Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

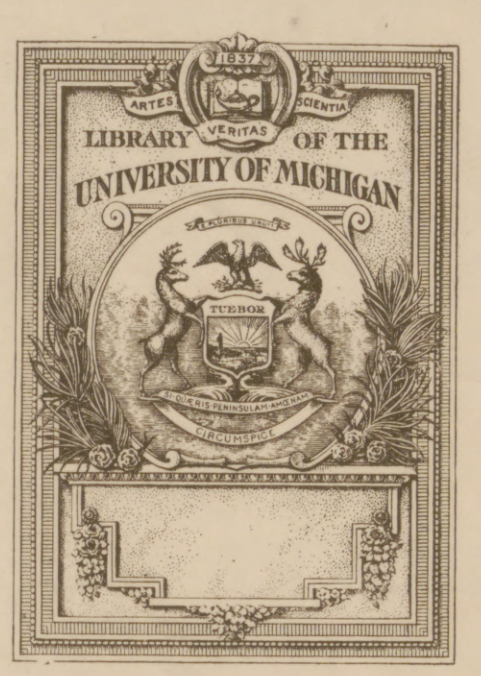
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Hosted by Google



THE GIFT OF
The University Club.

Hosted by Google

830.6
I 32

Hosted by Google

Hosted by Google

Hosted by Google

Hosted by Google

D30.6
I32

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber Leipzig.

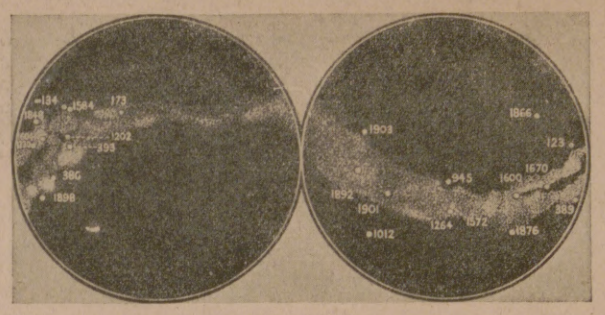
Nr. 3914. Kriegsnummer 205. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

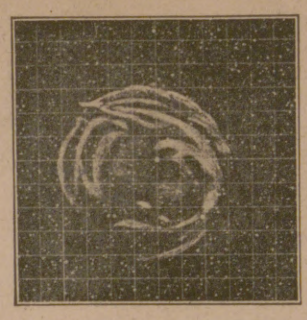
Vor dem 21. Februar 1901.

Nach dem 21. Februar 1901.

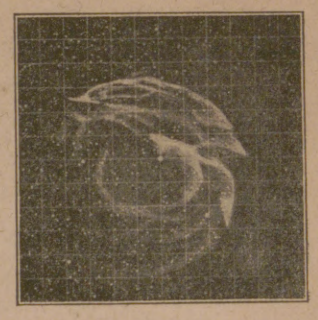
Der neue Stern im Perseus.



Neue Sterne in der Milchstraße.



Am 20. September 1901.



Am 13. November 1901.

Nebel um den neuen Stern im Perseus.

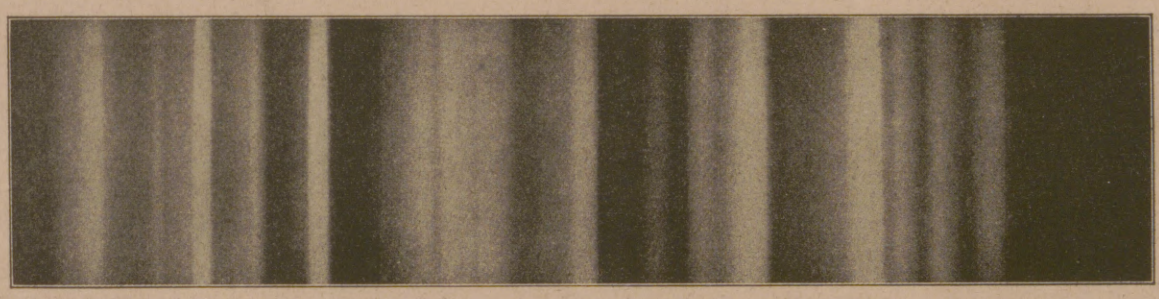
Der neue helle Stern im Adler „Nova Aquilae" (5. 1918).

Von Dr. F. S. Archenhold, Direktor der Treptow-Sternwarte.

Das plötzliche Aufflammen des neuen Sternes im Adler gehört zu jenen ungeheuren Katastrophen im Weltenraume, die der Menschheit schon seit Jahrtausenden bekannt sind. Die chinesischen Annalen führen namentlich die Sternbilder an, in denen solche Ereignisse stattfanden, da man glaubte, daß sie die Ursache von Unruhen oder sonstigem Unheil seien, das die Provinz des Reiches bedrohe, die das betreffende Sternbild beschützte. Alexander v. Humboldt hat bereits im Jahre 1851 ein Verzeichnis von 21 neuen Sternen zusammengestellt, wovon allein 15 durch chinesische Annalen bekannt geworden sind. Hipparch wurde im Jahre 134 v. Chr. durch das Erscheinen eines neuen Sternes im Sternbilde des Skorpions angeregt, seinen berühmten Sternkatalog anzufertigen, damit beim Sichtbarwerden von neuen Sternen am Himmel eine sichere wissenschaftliche Grundlage für die Beurteilung ihrer Neuheit geschaffen wäre. Im Jahre 173 n. Chr. trat ein Stern zwischen Alpha und Beta im Zentauren auf, der erst nach acht Monaten, wie im „Ma-duan-lin" berichtet wird, verschwand und fünf verschiedene Farben nacheinander zeigte. Auch der große Tychonische Stern, der am 11. November 1572 in der Kassiopeia sichtbar wurde und anfangs so hell wie die Venus leuchtete, ist von den Chinesen verzeichnet worden. Ein Schüler Keplers, Brunowski, entdeckte am 10. Oktober 1604 im Schlangenträger einen neuen Stern, der anfangs größer als Jupiter war und im Januar 1605 noch heller als Antares wurde. Er verschwand erst im Februar 1606. Kepler hat ihm eine besondere Schrift „De nova stella serpentis" gewidmet.

Der neue Stern im Adler in seiner Stellung zu den anderen Sternen. Mit Wega und Atair bildet er ein rechtwinkeliges Dreieck.
(Aus der von der Treptow-Sternwarte herausgegebenen Sternkarte.)

Vor siebzehn Jahren, am 21. Februar 1901, wurde von dem Liebhaberastronomen Anderson im Sternbilde des Perseus, als er den in der Nähe stehenden bekannten veränderlichen Stern Algol beobachtete, in der Helligkeit der Capella entdeckt. Einen Tag zuvor war der Stern sicher noch nicht so hell wie ein Stern zwölfter Größe; einen Tag später, am 23. Februar, übertraf diese Nova alle Sterne des Himmels außer dem hellsten, Sirius, so daß in vierundzwanzig Stunden die Leuchtkraft um mehr als das Fünftausendfache zugenommen hatte. Dasselbe scheint auch bei diesem neuen Stern der Fall zu sein. Über die Einzelheiten seiner Entdeckung möchte ich folgendes bemerken:



Spektrum des neuen Sternes im Perseus am 28. Februar 1901.

Am 9. Juni versandte die „Astronomische Nachrichtenstelle" in Kiel ein Telegramm, daß Professor Courvoisier in Babelsberg während seiner Meridianbeobachtungen bei einem Blick durch den Spalt der Kuppel nach dem Himmel einen Stern erster Größe im Sternbild des Adlers nahe dem Schwanz der Schlange gesehen habe. Er bestimmte die Rektaszension auf $18^h\ 44^m\ 48^s$ und die Deklination auf $+0°\ 29'$. Das Spektrum des neuen Sternes zeigte helle und dunkle Linien. Unabhängig hiervon meldete auch kurze Zeit darauf Herr F. Schwab aus Ilmenau die Auffindung dieses neuen Sternes mit dem Bemerken, „daß er in Zunahme" begriffen sei. Später lief über Kopenhagen noch ein Telegramm ein, daß Professor Laskovski in Genf den Stern bereits am 7. Juni gegen 10 Uhr abends entdeckt habe. Ich erhielt von Herrn Pfarrer Schlitzberger in Sielen eine briefliche Nachricht, daß er am 8. Juni nachts gegen $1^h\ 40^m$ Sommerzeit einen Stern in der Gegend von Eta in der Schlange aufgefunden habe, dessen Helligkeit er zwischen Deneb und Atair liegend schätzte und in der folgenden Nacht bereits so hell wie Wega fand. Nach einer brieflichen Mitteilung von Herrn F. Lefeber in Lichtenrade an mich, war der Stern am 8. Juni um $12^1/_4{}^h$ Sommerzeit gleich der Helligkeit von Alpha Ophiuchi, also nur zweiter Größe. Herr stud. phil. Flieger Gotthold Rothe sah ihn am 9. Juni abends 10^h als Stern erster Größe. Am 10. Juni abends $11^h\ 30^m$ Sommerzeit schätzte ich den neuen Stern seiner Helligkeit nach gerade in der Mitte zwischen Wega und Atair ein. Seine Farbe war weiß-blau mit einem Stich ins Gelbliche. Am 14. Juni hatte seine Helligkeit schon bedeutend abgenommen; er war an diesem Abend viel schwächer als Atair und röter geworden. Aus allem diesen geht hervor, daß auch bei diesem neuen Sterne eine gewaltige plötzliche Aufhellung um das mehrere tausendfache stattgefunden hat. Man wird auch ihn sehr wahrscheinlich auf früheren photographischen Platten finden und dann die genaue Helligkeitszunahme angeben können. Am 19. Juni morgens dreieinhalb Uhr sah ich die Nova bereits intensiv rot; ihre Helligkeit hatte schon bedeutend abgenommen, ich schätzte sie zwischen Deneb und Gamma im Schwan ein.

Seitdem man nicht mehr auf das menschliche Auge allein angewiesen ist, sondern die photographische Platte im Dienste der astronomischen Wissenschaft steht, hat sich die Zahl der neuen Sterne bedeutend vermehrt. So sind in diesem Jahre allein schon außer der Nova vier neue Sterne entdeckt worden, von denen die Nova im Einhorn, wie sich erst nachträglich herausstellte, auch sehr hell gewesen ist, so daß sich eine ständige Überwachung der Milchstraße, in der, mit geringen Ausnahmen, alle neuen Sterne auftreten, empfiehlt. Hier können Laien wichtige Arbeit leisten. Die im Verlage der Treptow-Sternwarte, Berlin-Treptow, erschienene Sternkarte, von der wir hier einen Ausschnitt bringen, ist für die ständige Überwachung der Milchstraße nach neuen Sternen sehr geeignet. Wie aus ihr hervorgeht, liegt dieser neue Stern in einem Zweige der Milchstraße, gerade dem hellen Atair gegenüber. Besondere Anweisungen für solche Nachsuchungen erteilt die Schriftleitung des „Weltalls", das Organ des „Vereins von Freunden der Treptow-Sternwarte".

Wichtige Aufschlüsse über die Entwicklung der neuen Sterne bietet uns die Zerlegung ihres Lichtes im Spektralapparat. Das Spektrum dieses neuen Sternes zeigt, wie das fast aller neuen Sterne im ersten Stadium ihrer Entwicklung, außer den Linien des Wasserstoffes, des Heliums und einiger Chromosphärenlinien, hauptsächlich Linien von leichtflüssigen Metallen. Erst wenn die Druck- und Temperaturverhältnisse in den leuchtenden Schichten sich ändern, wird auch das Spektrum ein anderes. Der Farbenwechsel eines neuen Sternes wird auch immer durch Hellerwerden der Spektrallinien bestätigt. Wir geben hier eine charakteristische Aufnahme der hellen und dunklen Linien im Spektrum des neuen Sternes vom Jahre 1901 wieder, wie er am 28. Februar 1901 auf der Yerkes-Sternwarte aufgenommen worden ist.

Über die Entstehung der neuen Sterne sind die verschiedenartigsten Erklärungen gegeben worden. Eine der ältesten ist die, daß durch Zusammenstoß zweier Sterne eine Nova zum Aufflammen gebracht wird. Eine andere ist von H. v. Seeliger zuerst ausgesprochen, der das plötzliche Aufflammen dem Eindringen eines schon abgekühlten Sternes in eine kosmische Nebelwelt zuschreibt. Diese letztere Deutung hat durch das Auftreten von Nebelmassen in der Nähe des neuen Sternes im Perseus bedeutend an Wahrscheinlichkeit gewonnen. Es hat nichts zu sagen, daß jetzt, erst kurze Zeit nach dem Aufflammen des Sternes, noch keine Nebelmassen in der Nähe der Nova aufgefunden worden sind, da auch bei dem neuen Stern im Jahre 1901 erst später solche gefunden wurden. Auch müssen wir uns noch ein halbes Jahr gedulden, um zu erfahren, wann in Wirklichkeit dieser Weltenbrand stattgefunden hat. Erst wenn die Erde im entgegengesetzten Teil ihrer Bahn sich befindet, wodurch eine Basis von dreihundert Millionen Kilometer Länge für die Messung der Entfernung des neuen Sternes geschaffen ist, können wir die Parallaxe bestimmen. Das Licht des nächsten Fixsternes braucht dreieinhalb Jahre, das des neuen Sternes im Perseus war jedoch 135 Jahre unterwegs, bevor wir von dieser Katastrophe im Weltenraume Kenntnis erhielten, so daß das Aufflammen statt 1901 bereits im Jahre 1766 stattgefunden hatte.

Neue Sterne. (1572 in der Kassiopeia; 1885 im Andromedanebel; 1892 im Fuhrmann; 1901 im Perseus.)

Zum Schluß möchte ich für ängstliche Gemüter noch darauf hinweisen, daß die Wahrscheinlichkeit für eine ähnliche Katastrophe für unsere Sonne und somit für unser ganzes Planetensystem eine sehr geringe ist. In der unmittelbaren Nachbarschaft unseres Systems sind keine großen kosmischen Nebelgebilde, so daß der Menschheitsentwicklung auf unserer Erde in dieser Beziehung keine Gefahr in nächster Zukunft bevorsteht.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyrigth July 4th 1918 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3914. 151. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3914. 151. Band. Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 11 Mark, frei ins Haus 11 Mark 25 Pfg. Preis dieser Nummer 1 Mark. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 1 Mark, auf Seiten mit Text 1 Mark 20 Pfg. 4. Juli 1918.

Dr. Lahmann's Sanatorium

in Weißer Hirsch bei Dresden.

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren.

Neuzeitliches Inhalatorium. — Luft- und Sonnenbäder.

Stoffwechselkuren.

Für kurgemäße Verpflegung ist bestens gesorgt.

Eigenes großes Gut mit besonders ausgedehnten Obstplantagen und Milchwirtschaft, das seit 20 Jahren dem Sanatorium angegliedert ist.

Heidelberg

Schönster Aufenthalt Deutschlands.

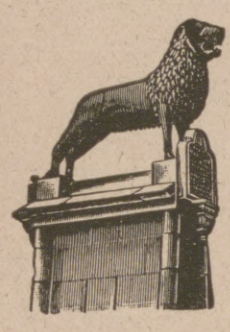
Mildes Klima. — Geschützte Lage.

Berühmt durch den unvergleichlichen Reiz seiner Naturschönheiten eignet sich Heidelberg besonders zum Aufenthalt für Erholungsbedürftige.

Zahlreiche Villen und schön gelegene Grundstücke für Ansiedler in grosser Auswahl vorhanden.

Weltbekannte Spezial-Ärzte und Kliniken. Erstklassige Hotels und Pensionen. — Berühmte Universität. — Vorzügliche Schulen. —

Bergbahn auf Schloss, Molkenkur u. Königstuhl (569 m). Von dort ebene, sonnige Höhenwege mit herrlichem Blick ins Neckartal. Ausgedehnte Wälder. Hallenschwimmbad, Kurbäder, Flussbäder. Tägliche Konzerte. Theater. Städtische Sammlungen, Vorträge. Auskunft und Prospekte durch das **Städtische Verkehrsamt.**



Braunschweig in nächster Nähe des Harzes

ist durch Prachtbauten aus ältester und neuester Zeit und durch unvergleichlich schöne **Promenaden** eine der interessantesten Residenzstädte Deutschlands, eine Pflegestätte von **Kunst** und **Wissenschaft** (Museen, Theater und Konzerte, Technische Hochschule usw.). — Niedrige Steuern, **billige** Wohnungen, ausgezeichnete Schulen empfehlen die **saubere** und **gesunde** Stadt ganz besonders zum **dauernden** Aufenthalt, **sowie** zum

Ruhesitz für **Offiziere, Beamte, Rentner.**

Verkehrs-Verein E. V., Braunschweig.

Tannenhof Dr. Bielings Waldsanatorium Friedrichroda i. Thür.

Stottern u. andere Sprachstörungen heilt Robert Ernst, Berlin, Großbeerenstraße 67. Prospekt gratis.

Wie ein Wunder beseitigt San.-Rat Dr. Strahls **Haussalbe** jeden Hautausschlag, Flechten, **Hautjucken, bes. Beinschäden, Krampfadern** der Frauen und dergl., Originaldosen zu M. 2.25, 4.25 und 7.50 versendet **Elefanten-Apotheke Berlin S.W.19,** Leipzigerstr. 74 (a. Dönhoffplatz).

RHEUMATISMUS. **Stärkste Schwefelquellen Deutschlands.** Schwefel-Schlammbäder, Schwefel- und Solbäder, Trinkkuren, Zandersaal. Inhalationen.

Königl. Bad Nenndorf bei Hannover.

Rheumatismus, Kriegsbeschädigungen, Gicht und Hautkrankheiten, Frauenkrankheiten, Skrophulose.

Das ganze Jahr geöffnet. **Hauptkurzeit: 1. Mai bis 30. Sept.** **GICHT.**

Krahe's Heilkuren: bezwecken eine innere unschädliche Desinfektion des Körpers und sind zu empfehlen für alle noch heilbaren Krankheiten, speziell für Blut-, Lungen- und Magenkranke. Ärztliche Gutachten, Zeugnisabschriften usw. **gratis** durch die **ärztliche Leitung** des **Krahe's Heilinstitut, Frankfurt a. M., Börsenplatz 1.**

Herrlicher Landsitz in Schlesien

mit schönem Schloß (9 Zimmer und Diele) preiswert zu verkaufen. Frei am Wasser gelegen, Wasserkraft vorhanden, über 100 Morgen Land, Fischerei, gute Jagdpacht möglich, Bahnstation 15 Min., Großstadt mit Gespann in 15 Min. erreichbar. Reichliche Stallungen, Scheunen und Leutewohnungen, großer Gemüsegarten, reicher Obststand. Das Anwesen eignet sich besonders gut für Herrschaften, die naturliebend sind und sich im Ruhestande noch etwas betätigen wollen. Fester Preis Mark 185 000 bei größerer Anzahlung. Anfragen unter **S. R. 1000** an die Anzeigen-Abteilung der Illustrirten Zeitung in Leipzig erbeten.

Dr. med. K. Schulze's **Sanatorium Am Goldberg.**

Das ganze Jahr geöffnet. **Bad Blankenburg — Thüringer Wald.** Tel. 44.

Spezialbeh. v. Magen-, Darm-, Stoffwechsel-, Nerven-, Herz-, inn. u. Frauenkr., für Erholungsbedürftige u. Unterernährte. **Diätkuren.**

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

L. P. & L. P. P.

sind wichtig für die Rückeroberung unseres lahmgelegten Außenhandels

Wer daher Vorkenntnisse in der englischen oder französischen Sprache hat, lasse sie nicht einrosten, sondern lese die **illustrierten Fortbildungs-Zeitschriften:**

„Little Puck" u. „Le Petit Parisien".

Unentbehrlich für Kaufleute, Fabrikanten, Techniker, Ingenieure, Beamte, Offiziere, Lehrer, Schüler höherer Lehranstalten, kurz für jeden Gebildeten daheim und an der Front.

Inhalt: Plaudereien, Anekdoten, Witze mit lustigen Bildern, Erzählungen und Gedichte erster englischer bezw. französischer Schriftsteller, zeitgemäße Geschäfts- und Privatbriefe, Gesprächsübungen für Soldaten, Auszüge aus englischen und französischen Tageszeitungen, Streifzüge durch die Grammatik u. a. m.

Alles mit Vokabeln, Anmerkungen und Aussprache-Bezeichnung, so daß das lästige Nachschlagen im Wörterbuch fortfällt. Vornehmer, leicht verständlicher Inhalt; hervorragende Mitarbeiter. Mehr als 23 000 Abonnenten!

Bestellen Sie Little Puck oder Le Petit Parisien für 1/4 Jahr, um sich selbst von ihrem vielseitigen Inhalt zu überzeugen.

Bezugsbedingungen: „Little Puck" und „Le Petit Parisien" erscheinen abwechselnd Donnerstags und können einzeln bestellt werden. Jede Zeitschrift kostet vierteljährlich, durch eine Buchhandlung oder Postanstalt bezogen, M. 2.— (= Kr. 3.—); vom Verlag als Drucksache M. 2.40 (= Kr. 3.60), als Feldpostsendung M. 2.20, nach dem Ausland M. 2.50. Man verlange Nachlieferung der im laufenden Vierteljahr bereits erschienenen Nummern. Probeseiten frei.

Gebrüder Paustian, Verlag, Hamburg 51, Alsterdamm 7. Postscheckkonten: Hamburg 189, Wien 105 274, Budapest 25 126.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.

Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw.

Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Illustr. Prosp. frei. Ärzte. Chefarzt: **Dr. Loebell.**

Dr. Warda-Villa Emilia

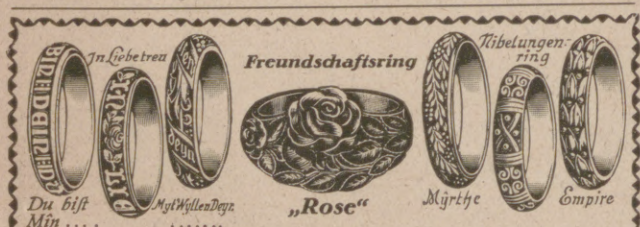
Heilanstalt für Nervenkranke

Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 17 bis 22 Mark tägl.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden** u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.



Trauringe

symbolisch; individueller Eigenart sich anpassend. Vorrätig in Juweliergeschäften

Kunstwerkstätten **Wilh. Preuner, Stuttgart.** Reichsbank-Giro-Konto

ZEISS

TESSARE

Lichtstärken: F=6,3 · F=4,5 · F=3,5

Druckschrift „P 9" kostenlos

BERLIN HAMBURG CARL ZEISS JENA WIEN Buenos Aires

389086

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Eine herzerquickende Tat. Die Wanderer-Werke vorm. Winklhofer & Jaenicke Akt.-Ges. in Schönau bei Chemnitz gaben für die Ludendorff-Spende Fünfzigtausend Mark!

Die Chemiker Krahesche Erfindung von Heilpräparaten ist auf dem Wege Allgemeingut zu werden. Herr Chemiker J. W. Krahe (Frankfurt a. M., Börsenplatz 1) strebt den Verkauf seiner Erfindung an die Regierung an. Die Heilpräparate sind ärztlich und klinisch an Tieren und Menschen geprüft, von der Behörde genehmigt und praktisch an Patienten gegen fast alle Krankheiten seit über zehn Jahren mit großartigem Erfolg angewandt worden.

Der Evangelische Bund teilt mit, daß die Unterlagen für das Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen zu Kriegsgedenkblättern für heimkehrende Krieger von der Hauptgeschäftsstelle des Evangelischen Bundes, Berlin W 35, Am Karlsbad 5 kostenlos zu beziehen sind.

Gymnasium und Technik. Die „Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums" hatte eine Preisaufgabe gestellt: „Wie läßt sich auf dem Gymnasium im Griechischen und Lateinischen in Darbietung und Anforderungen der innere Ertrag des Unterrichts den Bedürfnissen der Zeit entsprechend steigern?" Die Aufgabe hat 32 Bearbeitungen gefunden, unter denen die des Dr. Albert Dresdner, Privatdozent an der Technischen Hochschule zu Charlottenburg, den Preis erhalten hat. Es ist in Aussicht genommen, die eine oder andere Arbeit zusammen mit der preisgekrönten im Druck erscheinen zu lassen.

Kochvorschriften für Appel's Suppenwürze, zusammengestellt und erprobt durch Frau Professor Luise Holle, gibt in zwanglosen Folgen die Feinkost-Fabrik und -Großhandlung von H. W. Appel in Hannover heraus. Eine derselben lassen wir hier folgen: Graupen mit Fischstückchen. 375 Gramm vorgeweichte Graupen kocht man in Brühwürfelbrühe mit etwas kleingeschnittenen Suppenwurzeln 15 Minuten an und 5 Std. in der Kochkiste weich, worauf man sie mit beliebigem, gekochtem, aus Haut und Gräten gelöstem und in Stückchen zerpflücktem Fisch mischt. Man richtet das Gericht sofort an und bestreut es mit bräunlich gebratenen Zwiebelwürfeln. Aus Fischwasser, Appel's Suppenwürze, heller Mehlschwitze und gewiegter Petersilie bereitet man eine Tunke und gibt sie zu dem Gericht.

Obstmus nicht in verzinkten Eisenkesseln einkochen! Es ist vielfach beobachtet worden, daß beim Einkochen von Obst in verzinkten Eisenkesseln, vornehmlich in schadhaften, durch die Oxydation des Zinküberzuges die Bildung von Obstsäuren und Zinksalzen hervorgerufen wird. Durch diese Zinksalze wird das Obstmus vergiftet und für die menschliche Ernährung (übrigens auch für die tierische) unbrauchbar. Da in vielen Gegenden Deutschlands die Bevölkerung zu der durchaus verwerflichen Verwendung verzinkter Eisenkessel beim Einkochen des Obstmuses übergegangen ist, sei hiermit erneut auf die großen Gefahren hingewiesen und dringend davor gewarnt, verzinkte Eisenkessel zu benutzen. Es sind leider vielfach Gesundheitsschädigungen durch das hier geschilderte unverständige Einkochen vorgekommen.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Fürstliches Konservatorium in Sondershausen.
Hochschule für Dirigenten, Gesang, Klavier, Komposition und Orchester, Orgel, Harfe, Kammermusik usw. Großes Schülerorchester und Opernaufführungen, dirigiert durch Schüler. Mitwirkung in der Hofkapelle. Vollständige Ausbildung für Oper und Konzert. Reife-Prüfungen u. Zeugnisse. Freistellen für Bläser u. Bassisten. Aufnahme Ostern, Oktober u. jederzeit. Prospekt kostenlos. Gegründet 1883. Hofkapellmeister Prof. Corbach.

Chemie-Schule für Damen
Dr. ing. Ulrich, Grimma b. Leipzig.
Unter Aufsicht des Königl. Sächs. Ministeriums.

Bilz. Erlösung Zwei neue hochinteressante Bücher. von allem heutigen Erdenelend durch ein neues Staatssystem, das allen Menschen ungeahntes Glück bringt.
Fortleben nach dem Tode und Beschreibung des Jenseits durch Verstorbene. — Mit 32 Geisterphotograph. Preis je 3 M., Porto je 20 Pfg. Zu bez. d. Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul, Bilz' Verlag, Leipzig, und alle Buchhdl. Ausführl. Prospekt frei.

Karlsruher Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit.
Bisher beantragte Versicherungen 1570 Millionen Mark.
Dividenden der Versicherten für die Kriegsjahre 1914/18: 39 Millionen Mark.
Kriegsversicherung mit sofortiger Vollzahlung.
Aufnahme vom 10. Lebensjahre an.

Evangelische Frauenschule Berlin-Teltow.
Theoretische Unterweisung und praktische Ausbildung für
Frauenberufe evang. Liebestätigkeit u. sozialen Wirkens
(Erzieherinnen, Leiterinnen in Mädchenheimen, Fürsorgerinnen, Polizeiassistentinnen, Jugend- und Fabrikpflegerinnen, Verbandssekretärinnen, Gemeindehelferinnen u. dgl.) — Schülerinnenheim. — Stellenvermittlung. — Beginn des nächsten Kursus: Oktober 1918.
Prospekte durch die Direktion in Teltow. — Die Vorsitzende des Kuratoriums: Frau von Stülpnagel, geb. Bronsart von Schellendorff.

Deutsche Fachschule Rosswein i. S. Gegr. 1894. Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan frei.

Reformschule Leutkirch Allgäu Vorzügl. Verpfleg. Einjähr. u. Abitur.

Die Seele des Menschen
behandeln folgende 3 Schriften des bekannten Schriftstellers D. Ammon: a) „Seelenharmonie", b) „Bemeisterung des Schicksals durch Gedankenkräfte", c) „Die Toten leben fort". Alle 3 Schriften für **M. 3.50** gegen Vorhersendung des Betrages oder **M. 3.80** gegen Nachnahme versendet. **Verlag D. Ammon, Unterweissach 4 (Württbg.).**

Ihre persönlichen Erlebnisse an der Front können Sie sich noch nach Monaten und Jahren jederzeit wieder vergegenwärtigen, wenn Sie sich der kürzlich erschienenen Feldstereos bedienen. Lebendiger und anschaulicher als Worte und Bilder vermögen, zeigen Feldstereos den Krieg. Preis einer kompl. Serie inkl. Apparat 7 Mk. 50 Pfg. portofrei bei vorheriger Einsendung des Betrages. Nachnahme 20 Pfg. extra. Ausführlicher illustrierter Prospekt kostenlos durch den Feldstereo-Verlag, Frankfurt a. M. 59.

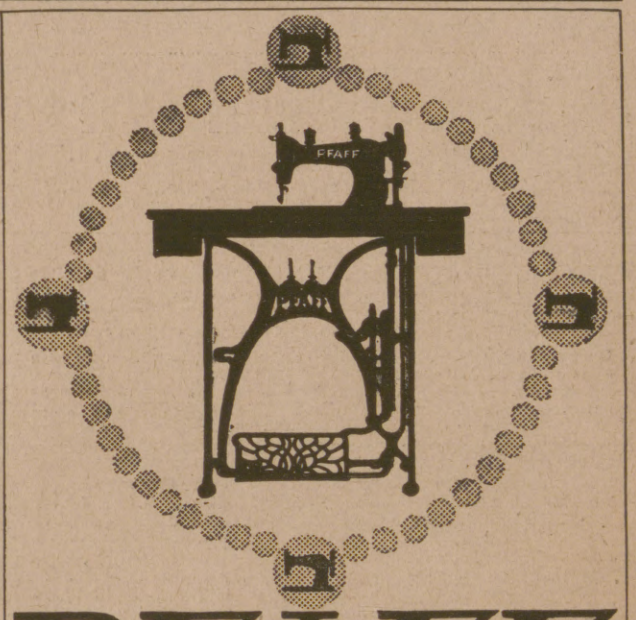
Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!
Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift" flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.50, Probestücke mit Aufklärung 60 Pfg.
Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

Was will der Lebensbund
Organisation der Reform des Sich-Findens?
Der „Lebensbund" bemüht sich mit beispiellosem Erfolg seit 1914 das zu erfüllen, was Hunderte großer ernster Männer der Wissenschaft, Geistliche, Ärzte, Sozialpolitiker und Menschenfreunde, was Tausende denkender Frauen von der Kultur unserer Zeit fordern: Die Wahl eines Lebensgefährten nicht vom Zufall abhängig zu machen, nicht unter Wenigen zu treffen, die gerade den Lebensweg kreuzen, nicht die Frauen warten zu lassen, bis einer kommt und sie holt, sondern sich, alle törichten Vorurteile überwindend, in unbedingter Wahrung von Takt und Diskretion gegenseitig zu finden durch gegenseitiges Suchen unter Gleichgesinnten, ohne an irgendwelche örtliche oder persönliche Rücksichtnahme gebunden zu sein oder gesellschaftliche Rücksichten zu verletzen, ohne sich sofort jedem gänzlich Fremden gegenüber offenbaren zu müssen, und endlich auch, ohne Zeit zu verlieren! Der „Lebensbund" verlangt keinerlei Vorschuß und Provision, er löst das schwierige Problem in einer Weise, die als „überaus genial" gekennzeichnet wurde und hundertfache höchste Anerkennungen aus allen Kreisen fand! Jeder, der die Absicht hat, zu heiraten, fordere vertrauensvoll gegen Einsendung von 50 Pfg. unsere hochinteressanten Bundesschriften. Zusendung erfolgt sofort unauffällig in verschlossenem Brief. Allerstrengste Verschwiegenheit wird zugesichert.
Geschäftsstelle und Adresse: Verlagsbuchhändler G. Bereiter, Schkeuditz 514 bei Leipzig.

2 echte billige Briefmarken Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 3.— | 25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.— | 18 gest. Nyassa „ 3.50 | 5 alte Sachsen „ 2.— | 1000 verschied. nur „ 18.50 | 2000 versch. nur „ 65.— | 100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., Hamburg Z. Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

BRIEFMARKEN Vorzugspreisliste gratis. **Paul Kohl,** G. m. b. H., Chemnitz 33 Z.

Bade im Hause
mit aromatischen
Badekräutertee
(höchst nervenbelebend) 4 Pakete für 12 Bäder ausreichend 3 Mark
oder mit extrastarken
Fichtennadelextrakt
(sehr nervenstärkend) 12 Flaschen für 12 Bäder ausreichend 6 Mark.
Lab. E. Walther, Halle a./S., Mühlweg 20a.



PFAFF Nähmaschinen
für Familien-Gebrauch, gewerbliche Zwecke und Industrie.
Verkaufsstellen in allen größeren Plätzen.
G. M. Pfaff Nähmaschinen-Fabrik Kaiserslautern · Rheinpfalz Gegründet 1862.

Seit Jahrzehnten bewährtes, unübertroffenes Einstreupulver für kleine Kinder.
Von hervorragender, desinfizierender Wirkung geg. starken Schweiß. Unentbehrlich als hygienisches Toilettemittel, zum Einpudern der der Reibung am meisten ausgesetzten Körperstellen u. im Gebrauch von Touristen u. Sportsleuten jeder Art. Von zahlreichen Ärzten warm empfohlen. Erhältlich in den Apotheken. — Preis Mk. 1.25.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung send. kostenl. **August Marbes in Bremen.**

Stottern
Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd
Dr. Schrader's Spezialinstitut für Stotterer, **Berlin W.,** Lützowstr. 30.
Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar.

Briefmarken
Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt
Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L.
Preisl. ums. **Höchste Bezahl. für Ankauf.**

Franz. Bulldoggen
Rüden u. Hündinnen jeden Alters abzugeben. Zwinger **Savoy. E. Lincke, Leipzig.**

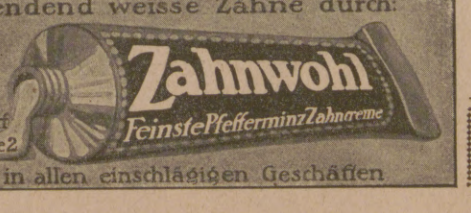
Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4stimm. spielbare. Illustr. Katalog **frei.**
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

Everth & Mittelmann
Gegr. 1875. **Bankgeschäft, Berlin C 19,** Petriplatz 4, gegenüber der Petrikirche. Gegr. 1875.
Fernsprecher: Z. 7103, 11541 und 2373. Geschäftsstunden 10–1, 3–6, Sonnabend 9–3.
Infolge guter Verbindungen nach dem neutralen Ausland beste Verwertung
der notleidenden feindlichen Anleihen
und unbezahlten Coupons.

Brünsbindw.
Eine Erlösung für Jeden ist unser **Spranzband**
Deutsches Reichs-Patent.
Ausl.-Patent angem.
Ohne Feder, Ohne Gummiband, Ohne Schenkelriemen.
Konkurrenzlos dastehend!
Verlangen Sie gratis Prospekt.
Die Erfinder: Gebr. Spranz
Unterkochen (Württemb.) № 209

Zur seelischen Förderung
tiefe und intime Beratungen, in acht **ernsten** Werken ausgebaut. **Nur** in gleichkünstlerischer Art werden **brieflich Handschriften** beurteilt. **Bedingungen** im Prospekt.
P. P. Liebe, München 12, West.

Türpuffer
gegen das **Zuschlagen von Zimmertüren,**
tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronziert, weiß u. vernickelt, durch
C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.

Blendend weisse Zähne durch:


C. Schmiffner, Berlin-Wilmersdorf, Babelsbergerstrasse 2
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Webers Illustrierte Handbücher.
Verzeichnis kostenfrei von J. J. Weber in Leipzig 26.

Hosted by Google

Hosted by Google

Neuenahr

gegen Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Blasenleiden — Gallensteine — Zuckerkrankheit — Gicht – Rheumatismus – Katarrh. – Erholung nach Kriegsverletzungen, Kriegskrankheiten und deren Folgezuständen.

Trink- und Thermal-Badekur.

Wohnung im

Kurhotel

und in vielen andern Hotels, Pensionen und Privathäusern.

Kurhotel, einziges Hotel mit Thermalbädern aus den Heilquellen des Bades, großer Erweiterungsbau mit allen Einrichtungen der Hotelkunst.

Für Hauskuren:
Versand des Neuenahrer Sprudels nach neuem Füllverfahren.

Werbeschriften und alle Auskünfte umsonst und portofrei durch die Kurdirektion Bad Neuenahr, Rheinland.

Münchener Kunstausstellung
1 9 1 8
Königl. Glaspalast

Künstlergenossenschaft

Secession

Täglich 9 bis 6 Uhr — Juli mit September — Eintritt 1 Mark 50 Pf.

Perhydritmundwasser-Tabletten
Perhydrol-Zahnpulver
Perhydrol-Zahnpasta
Perhydrol-Mundwasser

Die bekannten Ideale der Zahn- und Mundpflege.
Jedermann auf das Wärmste zu empfehlen.
Zu haben in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

Krewel & Co. G. m. b. H., chem. Fabrik, **Köln a. Rh.**

NG-MENISKEN

Die vollkommenen Brillengläser

Schutzmarke NG

Blick durch NG-Menisken! — Blick durch altes Glas!

Bezug durch optische Geschäfte. Belehrende Druckschriften kostenlos

NITSCHE & GÜNTHER · RATHENOW

Grösste Spezialfabrik für Brillen und Brillengläser

Germania
Lebens-Versicherungs-Aktiengesellschaft zu Stettin
Sicherheitsfonds 455 Millionen Mark

Lebensversicherung mit ärztlicher Untersuchung mit und ohne Einschluß der Invaliditätsgefahr

Lebensversicherung ohne ärztliche Untersuchung mit durchweg garantierten Leistungen.

Aussteuer-, Leibrenten-, Unfall-, Haftpflicht-, Frauen- und Kinder-Versicherung.

Hervorragend günstige Bedingungen in allen Geschäftszweigen der Gesellschaft. Prospekte und jede weitere Auskunft kostenfrei.

„CENTRALMACHT" ist und bleibt die beste Marke!
Ausführung in Stahlblech, feldgrau lackiert.

CARBID
- KERZE,
- LAMPEN,
- RESERVE-BEHÄLTER,
- BRENNER, NADELN u. BÜRSTEN,
- LEUCHTSTOFFE.

Bestellen Sie sofort Ihren Bedarf an Carbid und verlangen Eintragungsliste für Bedarf unter 10 Kilo.
CARBID-KERZE № 711 in ein Gefäß mit Wasser gestellt gibt sofort helles Licht während 6 Stunden. Vieltausendfach an allen Fronten beliebt und weiterempfohlen. Geg. Einsend. von **M. 3.–** sofort per Feldpost. 3 Res.-Brenner № 826 extra **M. 1.–**
CARBID-LAMPE, Tropfsystem, **№ 830** zum Tragen, Hängen und Stellen, **M. 7.–** Gefahrlose Konstruktion. **RES.-BEHÄLTER № 831**, zu 830 passend, gestattet, die Brenndauer der Lampe auf die doppelte Zeit zu erhöhen, **M. 2.–**
Kleine Broschüre über Carbidbeleuchtung für jedermann empfehlenswert, gegen 50 Pfg. in Marken. Bei Bestellung einer Lampe, wenn sauber zurückgesandt, zum gleichen Betrage verrechnet. Verpackung und Porto extra.

ELEKTRISCHES LICHT und GAS kann versagen, deshalb sollte in jedem Haushalte eine brennfertige Lampe bereit stehen.

Tausende freiwillige Anerkennungsschreiben beweisen die Vorzüglichkeit meiner angebotenen Fabrikate. Preislisten und Auskünfte gegen Rückporto.

JOS. PREGARDIEN, Cöln-Braunsfeld 36.

Stoffwechselkrankheiten, Nervenleiden,

Blutarmut, Schwächezustände, Lungen-, Magen-, Darmleiden, Gicht, Rheumatismus, Arterienverkalkung, Zuckerkrankheit, Leber- und Nierenleiden usw. Vorzügliche Erfolge durch kombiniertes Sauerstoff-Heilverfahren ohne jede Berufsstörung. Verlangen Sie kostenfrei ausführliche ärztliche Broschüre.

Ärztl. Heilanstalt **Sanavita** vorm. **Sanitätsrat Dr. Weise's Ambulatorium.**
Berlin 110, Potsdamer Str. 123b.

Musik-Instrumente
für unsere Krieger, für Schule und Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

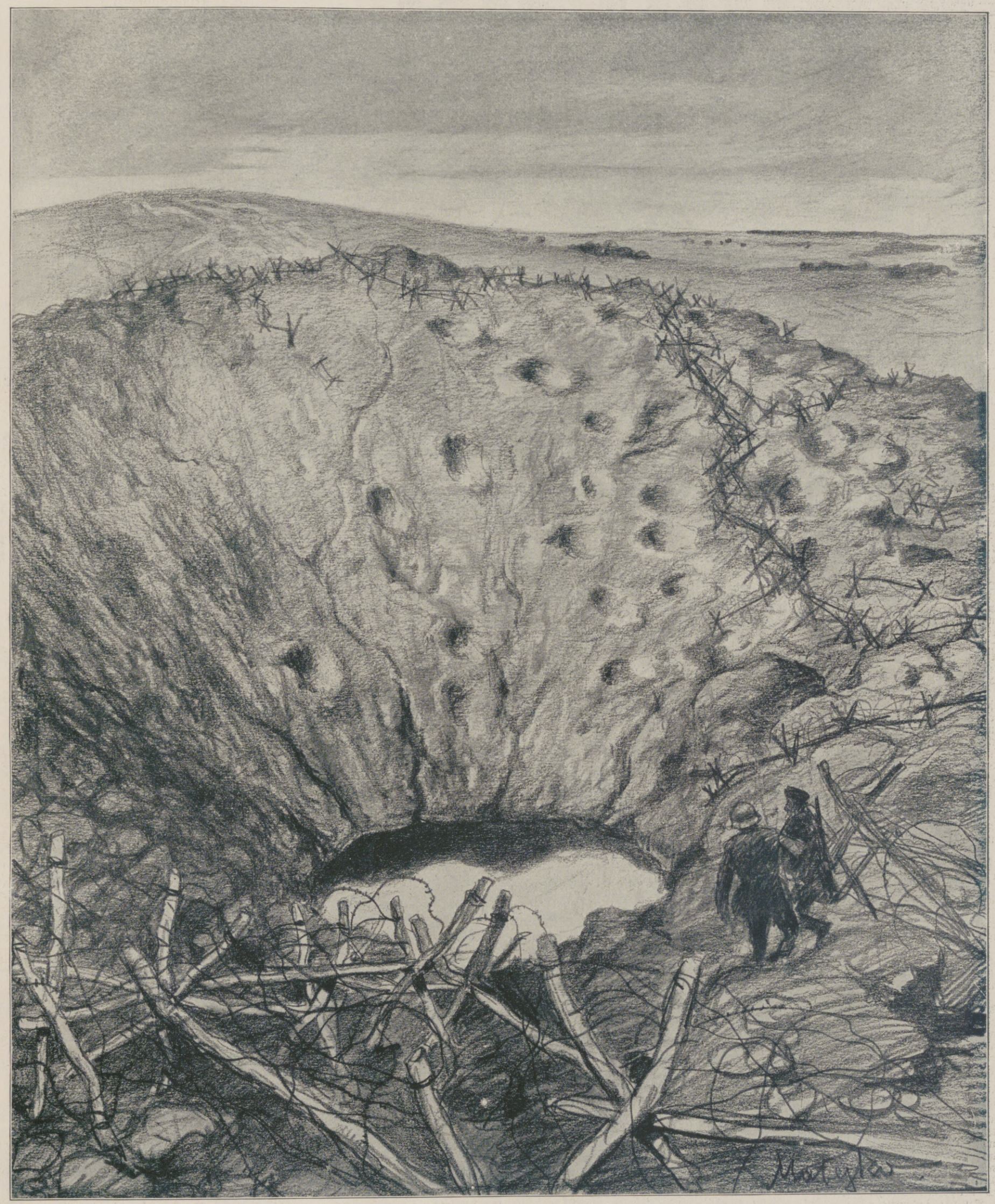
Diese Anzeige erscheint in der ersten Nummer jeden Monats.

Deutscher Cognac
Winkelhausen
Cognacbrennereien Preuß.-Stargard

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3914. 151. Band.



Der moderne Krieg: Minentrichter. Nach einer Zeichnung unseres Sonderzeichners Theo Matejko.

Dieser Minentrichter hat einen Umfang von 80 m; die Löcher im Krater sind Einschläge der Granaten, mit denen nach der Sprengung die am Rande entlang laufenden Gräben belegt wurden.

Hosted by Google

Rückblick auf unsere große Offensive im Westen.

Von Generalleutnant z. D. Wollmann.

Auf der Westfront hatten Freund und Feind zu großen Unternehmungen gerüstet, und die ganze Welt sah in hochgespannter Erwartung, das deutsche Volk mit stolzer Zuversicht dem Beginn der großen Offensive von der einen oder der anderen Seite entgegen.

Wie so oft schon in diesem gewaltigen Ringen der Völker ging der erste Schlag von der deutschen Heeresleitung aus. Am 21. März in frühester Morgenstunde setzte auf der ganzen Front vom Meere bis zur Schweizer Grenze ein gewaltiger Feuerüberfall der Artillerie und der Minenwerfer ein, dem nach wenigen Stunden der Angriff der Sturmtruppen in der für eine zusammenhängende Schlachthandlung noch nie dagewesenen Ausdehnung von 80 km, auf der Strecke von Monchy südwestlich Arras an der Scarpe bis La Fère an der Oise, folgte. Der langersehnte Übergang vom ermüdenden Stellungskampfe zum flotten Bewegungskriege hatte den Angriffsgeist und den Siegeswillen aufs höchste gesteigert. Die Überlegenheit unserer militärischen Durchbildung trug reiche Früchte und bezwang auch den zähesten Widerstand der sportgewandten Engländer, deren Führung vielfach versagte und deren Niederlage auch die in aller Eile aus Flandern und Italien herbeigeholten englischen und französischen Divisionen und Teile der großen Armee-Reserve Fochs nicht mehr abwenden konnten.

Aus den gewaltigen Kämpfen auf dieser langgestreckten Front heben sich besonders drei Stellen vor allen anderen bedeutungsvoll heraus. Das sind die Flügelpunkte und das Hügelgelände um Bapaume. Es ist bekannt, in welch vorbildlicher Weise die Truppen der oben genannten drei Armeen innerhalb zehn Tagen alle Anstrengungen und Gegenstöße der von allen Seiten in größter Eile auf Bahn und Kraftwagen herangeführten Divisionen der Engländer und Franzosen zunichte machten, in unaufhaltsamem Siegeslauf die feindlichen Stellungen bis zu einer Tiefe von 60 km durchbrachen, die Engländer in nordwestlicher Richtung absprengten und ihnen über 90000 Gefangene und eine unermeßliche Beute abnahmen. Was dem Gegner bisher noch niemals gelungen war, nach dem ersten Einbruch in unsere Stellungen ihren Anfangserfolg zu erweitern, das haben unsere braven Truppen in mustergültiger Weise vollbracht.

Der Deutsche Kronprinz im Gespräch mit Generalfeldmarschall v. Hindenburg.

Der zum gemeinsamen Oberbefehlshaber ernannte General Foch hatte den Rest seiner Manövrier-Armee nördlich Paris zusammengezogen, um gegen unseren linken Flügel an der Oise vorzustoßen und hier den Durchbruch zu erzwingen. General v. Hutier vereitelte dies nicht nur, sondern trieb die Franzosen in Richtung auf Compiègne zurück, das sie heute noch, wenn auch durch unsere neuesten Erfolge ernstlich bedroht, halten.

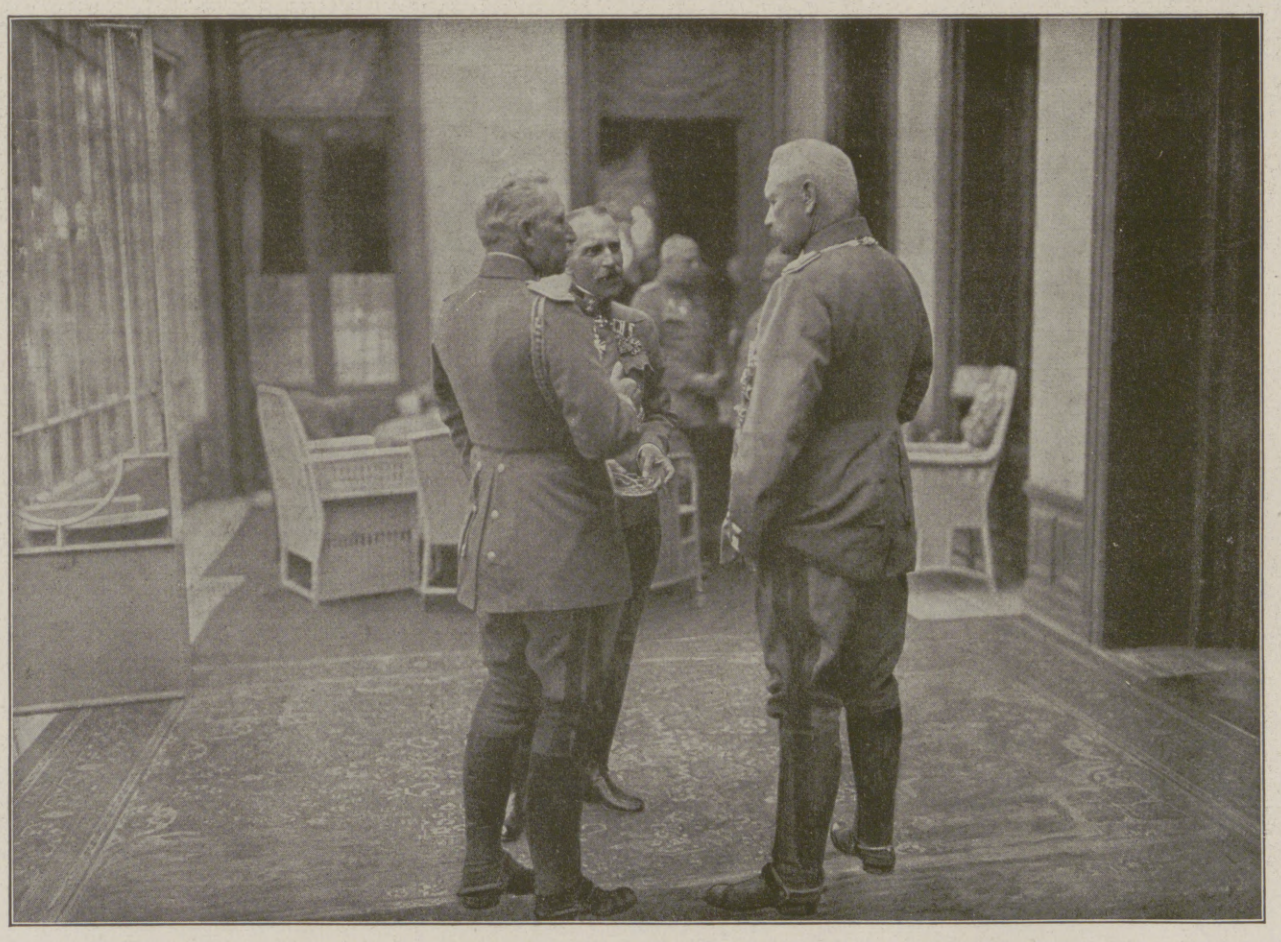
Auf unserm Nordflügel holte inzwischen, um die Gegner nicht zur Ruhe kommen zu lassen, Hindenburg zu neuen Schlägen aus, welche die Engländer an ihrer empfindlichsten Stelle, zwischen dem Ypernbogen und dem La Bassée-Kanal trafen, uns aber noch bis über die Lys führten, das in vortrefflicher Weise durch Umfassung abgeschnürte Armentières in unseren Besitz brachten und den englischen General Plumer aus seinen Stellungen im Ypernbogen vertrieben. Der ganze mit ungeheuren Opfern erkaufte Gewinn, der durch die gewaltigen Minensprengungen eingeleiteten Wytschaeteschlacht des Sommers 1917 und auch das Gelände südwestlich Bailleul und Merris an der Bahn Armentières-St-Omer-Calais ging den Engländern verloren.

Der 25. April brachte uns dann im glänzenden Angriff weniger Stunden in den Besitz des die flandrische Ebene weit überragenden Kemmelberges, des 7 km hinter der englischen Front gelegenen Eckpfeilers des in 30 km Länge und 10 km Tiefe bis hart westlich Kassel streichenden Höhenrückens, für dessen Wiedereroberung Engländer und Franzosen ihre besten Truppen nach wie vor in wenig unterbrochener Folge einsetzen, ohne bisher einen nennenswerten Erfolg erreicht zu haben. Wie in Flandern, so versuchen auch an der Ancre, Somme und Avre unsere Gegner vergeblich, uns in heftigen Gegenstößen aus der ihnen so unangenehmen Nähe von Amiens zu vertreiben. Während aber die Ungeduldigen und Flaumacher im Innern Deutschlands die seit dem letzten großen Erfolge am Kemmelberge eingetretene Kampfpause mit scheelen Blicken und ängstlichem Bangen betrachteten, zog sich bereits wieder ein neues Gewitter unseren Feinden gegenüber zusammen, dessen Blitze, dank der vortrefflichen Vorbereitungen unserer Obersten Heeresleitung und der Tatkraft aller in Betracht kommenden Stellen, an nicht erwarteter Stelle und zu nicht erwarteter Zeit auf Engländer und Franzosen zerschmetternd niederzucken sollten. — Aus den Linien heraus, welche unsere Truppen nach langem, schwerem Ringen an der Aisne im Herbst 1917 zur Vermeidung weiterer Opfer auf dem Nordufer der Ailette eingenommen und allen Durchbruchsversuchen des Gegners gegenüber gehalten hatten, brach die Infanterie der Armeen v. Boehn und v. Below nach kurzer, aber gewaltiger Artillerievorbereitung am 27. Mai gegen den in bekannter Weise stark befestigten Höhenrücken zwischen Vauxaillon und Craonne südlich Laon und im Anschluß hieran in einer zur Umfassung angesetzten südwestlichen Richtung gegen den Aisne-Marne-Kanal nordwestlich Reims hervor und überschritt die Ailette und den Kanal. Unaufhaltsam vordringend warf sie noch bis zum Abend des genannten Tages die vollständig überraschten Engländer aus dem Schutzwall ihrer Stellungen heraus, auf welchem der klassische Damenweg entlang läuft, um dessen Besitz schon Blücher in der blutigen Schlacht von Craonne vor rund hundert Jahren mit Napoleon I. gekämpft hatte. Somit erstürmten unsere unvergleichlichen Truppen in einem halben Tage die Berghänge, die unsere Gegner erst nach siebeneinhalb Monate langen Kämpfen unter ungeheuren Verlusten hatten in ihre Hand bringen können, überwanden das starke Hindernis der Aisneniederung zwischen Bailly und Berry-au-Bac in breiter Front und stießen auch noch bis gegen den der Aisne parallellaufenden Abschnitt der Vesle vor. Welch wundervolle Leistung unserer Führung und unserer Feldgrauen!

Wiederum wurde Foch gezwungen, seine auf der langen Front irgendwie entbehrlichen Reserven in größter Eile und jetzt meist in umgekehrter Richtung an die bedrohten Stellen in den Kampf zu werfen, wo sie, meist kopflos und tropfenweise eingesetzt, neue blutige Verluste erlitten und aufs Haupt geschlagen wurden. So nahmen wir bereits am dritten Schlachttage auf unserm rechten Flügel Soissons, auf dem linken die Nordwestforts und die Vorstädte von Reims in Besitz und näherten uns im Zentrum der Marne, hier die Ausnützung der für die französischen Truppenverschiebungen zwischen Champagne und Nordfront so überaus wichtige Marnebahn ausschaltend. Am 30. Mai versuchten die Franzosen in einem großartig angelegten Flankenstoß das verlorene Soissons wiederzugewinnen, holten sich aber hierbei ebenso blutige Köpfe wie die Divisionen, welche den Versuch machten, unser Vordringen um Reims und gegen die Marne aufzuhalten. In den letzten Abendstunden des genannten Tages trieben wir schon die flüchtenden Gegner zwischen Château-Thierry und Dormans über den genannten Fluß, den wir bereits im Jahre 1914 siegreich überschritten hatten.

Wie damals überfiel auch diesmal die Bevölkerung von Paris, die schon durch das Einschlagen der aus unbekannter Ferne kommenden schweren Granaten in arge Bestürzung geraten war, ein unheimlicher Schrecken, der einen großen Teil der wohlhabenden Einwohner zu eiliger Flucht aus der Hauptstadt veranlaßte, und dessen Wirkungen sich auch die Behörden und Politiker nicht entziehen können. Wir aber gewannen trotz hartnäckiger Gegenwehr immer mehr von Frankreichs fruchtbarstem Boden und vermehrten täglich unsere Beute an Gefangenen und Kriegsmitteln. So fiel unter anderem bei Fère-en-Tardenois ein französisch-amerikanisches Lager in großer Ausdehnung mit über einer halben Million Schuß Artillerie, ein unermeßlicher Bestand an Pionier- und Fernsprechgerät und mehr als tausend Fahrzeugen in unsere Hand.

An Stelle der abgekämpften Verbände der Gegner traten uns immer wieder neue, zur Abwehr von weit her herangeführte französische Divisionen entgegen, ohne daß es ihnen gelang, ihre Stellungen auf die Dauer zu halten und uns am weiteren Vordringen endgültig zu hindern. Bis zum 5. Juni abends setzten wir uns in einer Linie fest, die östlich Noyon zwischen Oise und Aisne gegenüber dem Wald von Carlepont und auf den Höhen nordwestlich Soissons bis an die Aisne herantritt, sie östlich Ambleny überschreitet, dann in südlicher Richtung den Ostrand des großen Waldes von Villers-Cotterêts erreicht, in ihm entlang bis zum Ourcq geht und von dort, die aus dem Unterlauf dieses Flusses über Bussiares in das Marnetal führende Bahn hinter sich lassend, Château-Thierry umschließt. Von dieser bereits schon wieder der Zerstörung durch französische Geschütze preisgegebenen Stadt bildet die Marne mit ihren steilen, von zahlreichen Schluchten durchsetzten Hängen eine treffliche Anlehnung und Sicherung unseres linken Flügels bis über Dormans hinaus, während von hier der Anschluß an unsere Stellungen im



Der Kaiser im Gespräch mit Generalfeldmarschall v. Hindenburg und dem österreichisch-ungarischen Militärbevollmächtigten v. Klopsch.

Die Feier des 30jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers im Großen Hauptquartier.

Hosted by Google

Zur Feier des 30jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers.

Gedenkblatt des nach dem Großen Hauptquartier entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

Westen von Reims in nordöstlicher Richtung über die Ardre an die Vesle läuft. Diese Linie von Noyon bis Reims halten wir bis zum heutigen Tage allen Anstürmen und Teilangriffen des Feindes gegenüber fest in der Hand.

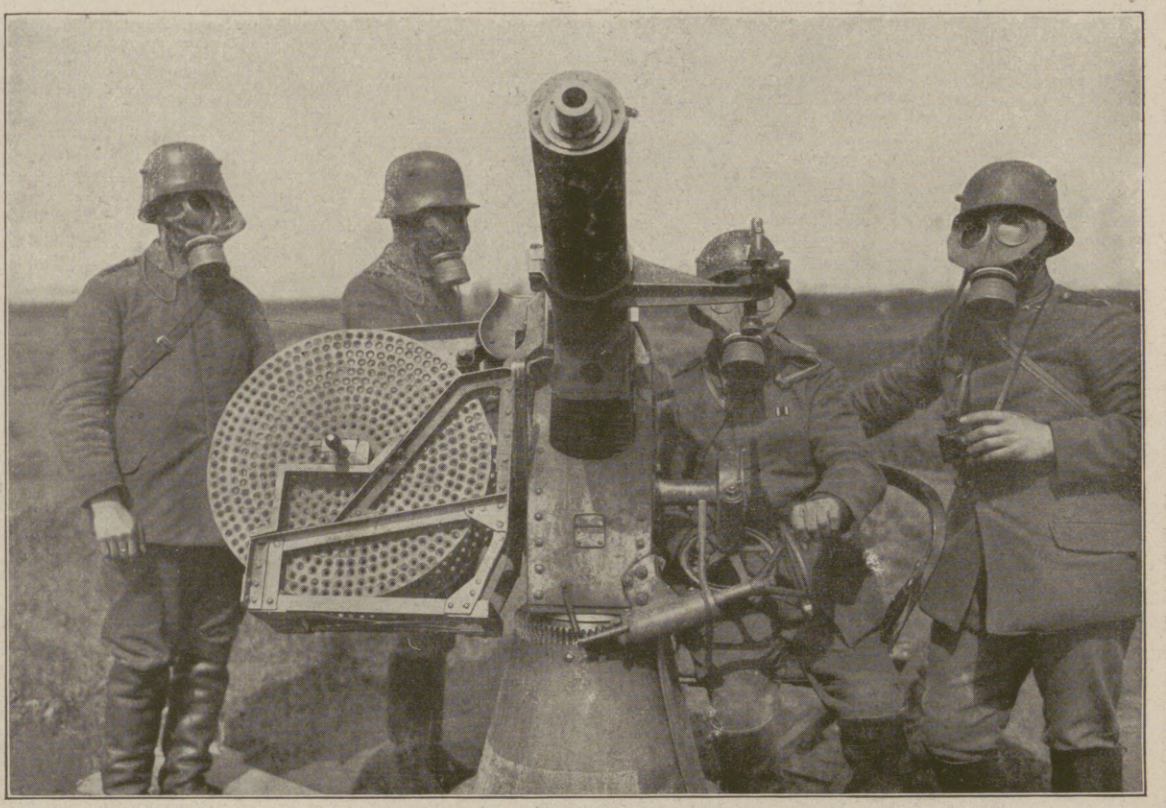
Der während eineinhalb Wochen vom 27. Mai bis zum 5. Juni unter beständigen Kämpfen fortgesetzte Sturmlauf unserer Truppen bildet den dritten vernichtenden Schlag unserer großen Frühjahrsoffensive im Westen. Seine Erfolge sind der geschickten Fesselung der Fochschen Reserven an anderer Stelle und der wiederum vollständig geglückten Überraschung unserer Gegner zu verdanken und reihen sich denen der ersten beiden, an der Somme-Oise und in Flandern errungenen, würdig an. Der große von der Ailette bis an die Marne reichende Geländegewinn ist deshalb so besonders wichtig, weil wir südlich der Aisne eine der schönsten und fruchtbarsten Provinzen Frankreichs, sein bestes Getreideland, ein dicht besiedeltes, in den letzten Jahren vom Kriege unverletztes Gebiet mit wohlhabenden Ortschaften und den reichen Früchten des Bodens dem Gegner entrissen und

Der neue deutsche Stahlpanzer für Handgranaten- und Minenwerfertrupps.

vorschob. In Erwartung dieses Angriffes hatte Foch auf dem vom Matz durchflossenen, zur hartnäckigen Verteidigung vorzüglich geeigneten Gelände nördlich Compiègne seine besten Kräfte versammelt und tiefgegliederte Reserven zu Gegenstößen bereitgestellt. Um so größer sind die Erfolge zu bewerten, welche die Truppen Hutiers hier in wenigen Tagen, trotz der wütendsten und mit anerkennenswerter Tapferkeit durchgeführten Abwehr der Franzosen, erreichten und diese zwangen, auch die Waldstellung um Carlepont auf dem Ostufer der Oise zu räumen. Diese mehrtägigen Kämpfe haben über den taktischen Erfolg hinaus eine sehr wichtige Auswertung erfahren, indem der Gegner aus seiner keilförmigen Winkelstellung um ein gutes Stück zurückgedrückt ist, unsere Front aber sich mehr zur Geraden gestreckt und dadurch wesentlich verkürzt hat. Compiègne, das große Sammelbecken des Gegners, ein Hauptknotenpunkt wichtiger Bahnen und Straßen, liegt deckungslos unter dem Feuer unserer Geschütze.

Die ganze Anlage und der bisherige Verlauf der großen Frühjahrsoffensive haben wie-

Am Entfernungsmesser, mit dem die Entfernung nahender Flieger festgestellt wird.

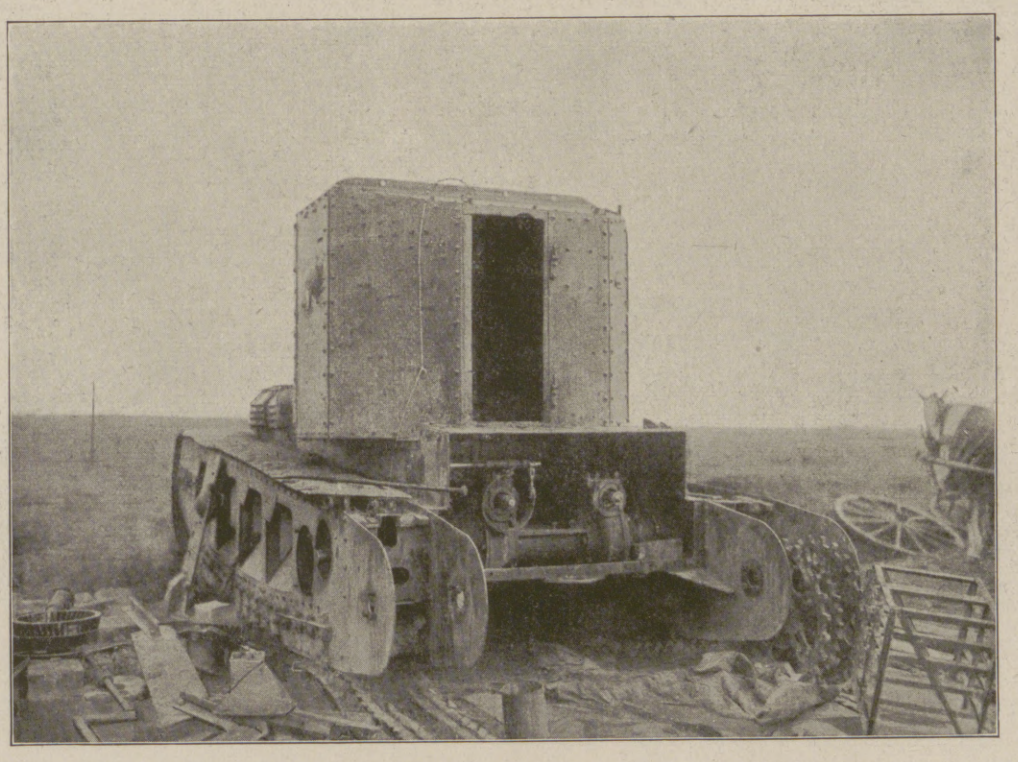


Maschinenkanone zur Abwehr feindlicher Flieger. Die Geschosse sind auf der links sichtbaren Trommel in einem Gurt aufgewickelt.

Vom Flugabwehrdienst.

gleichzeitig mit den Bahnen des Aisne- und des Marnetales zwei wichtige Querverbindungen unterbunden haben. — Die Regellosigkeit und panikartige Überstürzung, mit der die englischen und französischen Verbände unter Preisgabe aller Kampfmittel ihr Heil in der Flucht suchten, läßt auf einen bedenklichen Tiefstand moralischen Haltes schließen. Das englische Heer, das Frankreichs Boden vom Feinde befreien sollte, kämpft nur noch um seine Existenz, und Frankreich bringt in unglaublicher Verblendung und unter Hintansetzung seiner eigenen Interessen ungezählte Blutopfer für seinen Bundesgenossen, der es ihm kaum jemals danken wird, und der auch in den letzten heißen Kämpfen zwischen Aisne und Marne den hartbedrängten Franzosen keine einzige englische Division zu Hilfe sandte, während Foch im Verlauf der Kämpfe an der Nordfront an zwanzig französische Divisionen zur Entlastung der Engländer opferte und weitere Reserven bereit hielt. Die Einheitsfront und die Einheitsführung haben kläglich versagt. Auch das Eingreifen der Amerikaner änderte an der Sachlage nicht das geringste; sie bezahlten ihre vergeblichen Versuche, uns von den Höhen bei Château-Thierry zu vertreiben, nur mit ähnlichen großen Verlusten, wie ihre Bundesgenossen an anderen Stellen.

Inzwischen hatte Hindenburg schon wieder einen neuen Schlag vorbereitet und die Armee v. Hutier aus der Linie Montdidier-Noyon gegen den feindlichen Keil angesetzt, der sich beiderseits der Oise mit seiner Spitze gegen Noyon



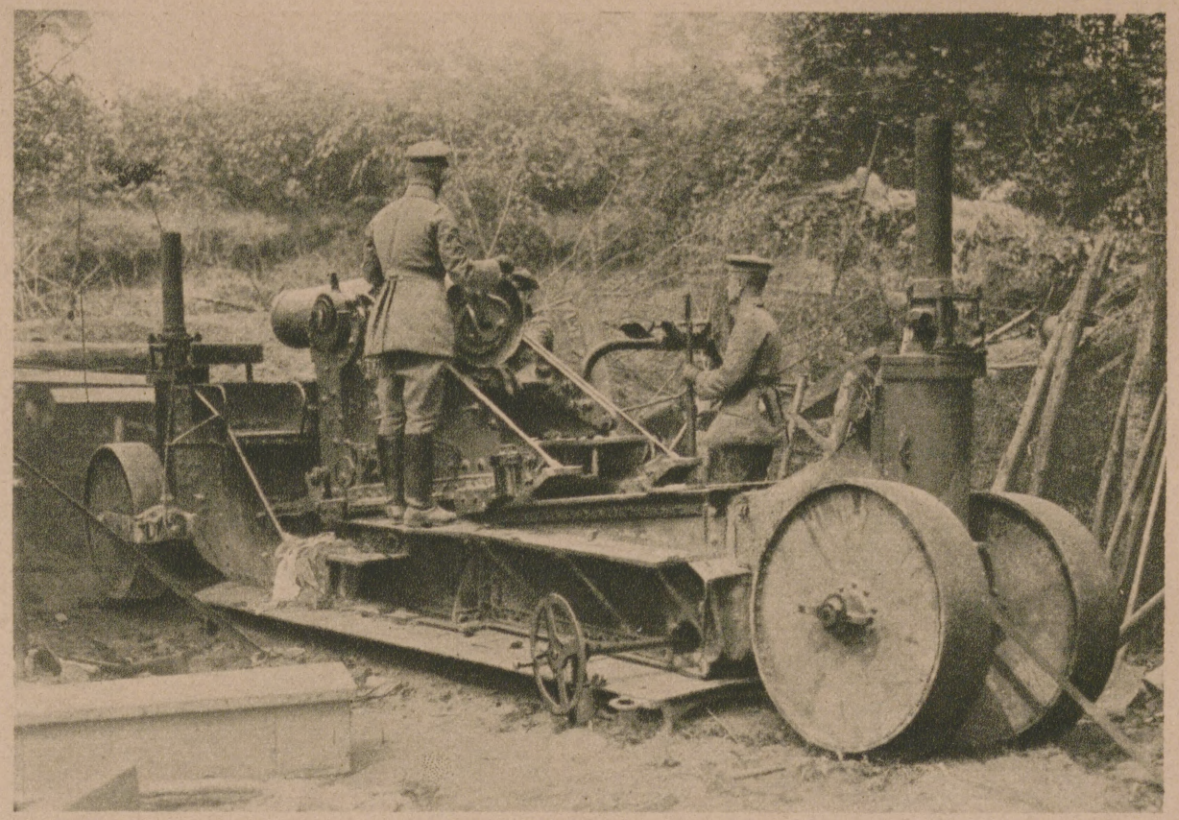
Vom westlichen Kriegsschauplatz: Erbeuteter französischer Tank.

der eine solche Meisterschaft der Kriegskunst unserer Obersten Heeresleitung gezeigt, daß wir vertrauensvoll der Fortsetzung des heißen Ringens entgegensehen können. Feldzüge von dem Umfange der jetzt an der Westfront eingeleiteten Kämpfe lassen sich nicht in wenigen Wochen oder Monaten gewinnen. Auch die Eroberung von Plätzen wie etwa Amiens, Ypern, Béthune mit seinem reichen Industriegebiet, Reims und andere würde strategisch den Krieg nicht beendigen. Unser Ziel ist und bleibt die Vernichtung der Kampfkraft und des Siegeswillens unserer Feinde. Das erstere haben wir in den drei Monaten der großen Offensive in hohem Maße erreicht und das letztere werden wir noch erreichen. Neben dem ungeheuren Verlust an Streitkräften, nahezu eine Million an Toten, Verwundeten und Vermißten bei Franzosen und Engländern, fällt besonders unser Gewinn von weiten Strecken blühenden Landes mit zahlreichen sehr wichtigen Eisenbahnen und Straßen zur und hinter der feindlichen Front entlang und die unermeßliche Beute an Kriegsgerät aller Art ins Gewicht.

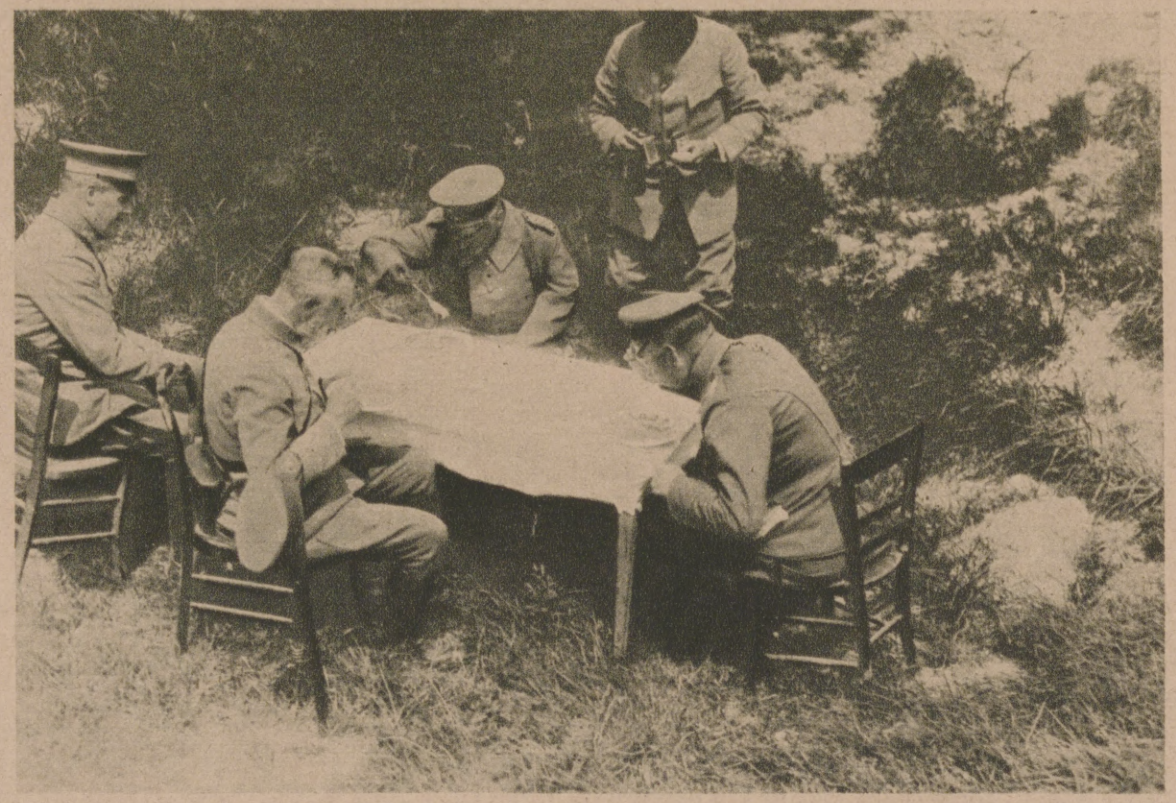
Hindenburg und Ludendorff diktieren nach wie vor den Gegnern das Gesetz des Handelns, zwingen sie, ihre Reserven nach unserem Willen einzusetzen und schlagen sie, wenn die rechte Zeit gekommen ist, mit den über alles Lob erhabenen Truppen aufs Haupt, bis der Weg zu einem deutschen Frieden frei gemacht ist.

Hosted by Google

Abtransport eines verwundeten englischen Flugzeugbeobachters.



Erbeutete 22-cm-Mörserbatterie.



Der Kaiser beim Frühstück auf dem Gefechtsstand der Heeresgruppe Schöler.
Links von ihm Prinz Heinrich von Preußen.

Der Kaiser auf dem Gefechtsstand der Heeresgruppe Schöler.
Links von ihm Prinz Heinrich von Preußen.

Von dem siegreichen deutschen Vorstoß zwischen Montdidier und Noyon.

Hosted by Google

Der Friede im Osten: Marktleben in Brody (Ostgalizien). Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" nach dem Leben gezeichnet von Professor Franz Kienmayer.

Hosted by Google

Unsere Pioniere bei der Arbeit: Brettertrupp beim Überbrücken genommener feindlicher Gräben.
Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Willy Loeper.

Hosted by Google

Die Kriegskunstausstellung der I. bulgarischen Armee in Sofia.

Kapitänleutnant Prinz Heinrich XXXVII. von Reuß,

Führer eines U-Bootes, das nach dem Admiralstabsbericht vom 26. Mai drei wertvolle große Dampfer von zusammen rund 19 000 Brutto-Registertonnen, darunter einen französischen Truppentransporter von 9350 Brutto-Registertonnen, versenkt hat. (Phot. Ferd. Urbahns, Kiel.)

In den Räumen des bulgarischen Offiziersklubs in Sofia findet zur Zeit eine Ausstellung von Gemälden und Plastiken der im Verbande der I. Armee kämpfenden bulgarischen Künstler statt, deren Reinertrag zugunsten des Witwen- und Waisenfonds der Armee bestimmt ist. Erste Bedingung war, daß die verschiedenen Kunstwerke an der Front entstanden sein mußten. Trotzdem finden sich neben der Gelegenheitsskizze Werke bedeutenden Umfangs, zu deren Herstellung sich die Künstler unmittelbar in der Feuerlinie primitive Ateliers mit Laubdach konstruieren mußten. Das einzige Motiv ist natürlich der Krieg, historische Reminiszenzen, das Ringen der Gegenwart, Nachtangriffe und der heitere Betrieb hinter der Front bis zur Heimkehr. In dreihundertfünf Werken sind alle Arten bildender Kunst vertreten: Malerei, Bildhauerei und dekorative Kunst.

Aufmerksamkeit erregt zunächst das Gemälde „Verfolgung der geschlagenen Franzosen", von D. Mandow. Eine Szene von der Höhe Golasch: „Bulgarische Infanterie beim Angriff". Selten sahen wir den bulgarischen Soldaten im Angriff schärfer charakterisiert als hier. Die harten Züge zeigen den festen Entschluß, sich mit dem Feinde zu messen. Von den Pastellen desselben Malers sind die „Neuigkeiten" besonders eindrucksvoll. Gute Farbengebung und sichere Zeichnung verleihen den Arbeiten Mandows ihren Wert. — Einer der ältesten in der Ausstellung ist P. P. Morosow. Während er sich in seinen älteren Arbeiten von einer gewissen hartmaterialistischen Behandlung des Stoffes nicht befreien konnte, hat er nun weichere, innigere Farbentöne gefunden. Sein Gemälde „Der verwundete Kamerad" zeigt Harmonie und hervorragenden Sinn für die Anwendung gebrochener und gedämpfter Töne. Von allen Ausstellern ist Morosow der fruchtbarste. Er lieferte sechsundfünfzig abwechslungsreiche Bilder in Öl- und Wasserfarben.

Eine ehrenvolle Stelle nimmt mit den vielen anderen auch M. Ljutow ein. Von Kampfgemälden ist ihm der „Zurückgeschlagene französische Bombenangriff" am besten gelungen. Meisterhafte Beherrschung der Fläche, kühne Komposition, schwungvolle Pinselführung zeichnen den Künstler aus, der sich in psychologische Probleme versenkt und sie malerisch zu erfassen versucht. Künstlerisch hoch steht das „Idyll", eine in ihrer Einfachheit reizende Liebesszene. Als Porträtmaler fällt Ljutow gleich mit dem Bildnis des Generalleutnants Geschow auf.

Von den Werken J. Bantschews, des einzigen, der außerhalb Bulgariens, in Italien seine Bildung genoß, macht das „Aufstellen des weittragenden Geschützes" Eindruck. Eine ernste Arbeit, gute Gruppierung und Charakterzeichnung lassen eindringlich den Gedanken erkennen, alle Kräfte zur gemeinsamen Arbeit herzugeben. Auch bei ihm, wie bei den übrigen Künstlern, sieht man das fruchtbare Streben nach schöpferischer Eigenheit. Große Produktivität zeigt G. Weltschew. Dramatisches Leben hat sein „Kampf in Weles". Wirklich künstlerisch ist seine „Betonierte Beobachtungsstelle". Ruhiger Farbenschimmer bringt hier in das blutige Spiel romantische Stimmung hinein. Sonst arbeitet Weltschew mit schweren Farbentönen und ruft drückende Stimmungen hervor. Unter den bulgarischen Künstlern hat Iw. Slawow vielleicht als einziger Stoffe gewählt, die Gelegenheit bieten, technische Fertigkeit in der Pferdezeichnung zu entfalten. In seinem Gemälde „Die Schlacht auf dem Kossowo Polje" ist es ihm gelungen, Bewegungen festzuhalten. Schöne Aquarelle lieferte Iwanow, namentlich seien hervorgehoben „Tschitschowzi" („Tschitscho" — Onkel — pflegt man im allgemeinen die älteren Bauern, unter den Soldaten die ältesten Jahrgänge, zu nennen), „Gefangene" u. a., die von feiner Beobachtung sprechen. D. Sankow gab gute Beiträge in seinen Ansichten von geschichtlichen Stätten. Aquarelle leichteren Stils stellten Karschew und Djulgerow aus.

Eine Überraschung bereiteten uns die Bildhauer. Bisher wagten sich nur ganz wenige Bulgaren auf dieses Gebiet der bildenden Kunst. Nun sehen wir drei junge Talente auftreten, die der bulgarischen Bildhauerkunst einen guten Fortschritt versprechen. Bei A. Spassow vereinigen sich in den Gestalten des Soldaten und seines Weibes, die sich liebend nacheinander sehnen, schöne Harmonie und reiches Leben. Resignation der stillen Kämpfer in der Etappe spricht aus der Gruppe „Brot für Soldaten". Kissilintschew hat Sinn für dramatische Bewegung. W. Naïdenow bekundet Sinn und Humor in der Schaffung typischer Gestalten.

Die dekorative Kunst ist in Beiträgen von Beltschew, Stanischew, Djulgerow und Sotirow gut vertreten. Die bulgarische Kunst, geschult an den rauhen Wirklichkeiten des Lebens, wie sie die Kampffront gibt, hat zum Sieg der bulgarischen Waffen einen Sieg im Bereich der Kunst dazu errungen.

Generalmajor Freiherr Prinz von Buchau,

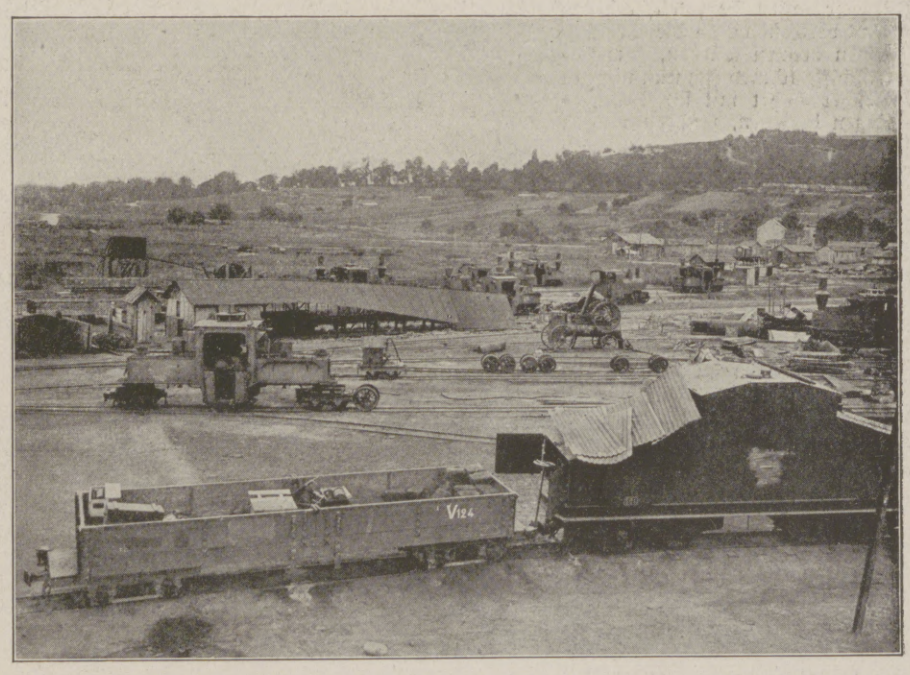
Führer einer Infanterie-Division, die vom 27. bis zum 30. Mai fast 60 km Tag und Nacht kämpfend zurückgelegt, 12 Batteriestellungen mit 50 bis 60 Geschützen gestürmt und über 3000 Gefangene eingebracht hat, gefallen am 29. Mai kurz vor Erreichen der Marne, als er zu seinen Truppen vorritt.

Deutsche Munitionskolonne, Mannschaften und Pferde mit Gasmasken ausgerüstet, passiert ein vergastes Waldstück.

Geleitzüge.

Solange unsere U-Boote gezwungen waren, den Handelskrieg nach den Regeln des Kreuzerkrieges zu führen, d. h. die Schiffe nach dem Auftauchen anzuhalten zwecks Feststellung der Ladung, war die Bewaffnung der feindlichen Schiffe ein Abwehrmittel gewesen, das unseren U-Booten allerlei zu schaffen machte, da sie von den Dampfern beim Auftauchen unter Feuer genommen werden konnten, bevor sie noch ihre eigenen Geschütze gebrauchsfertig hatten. Der uneingeschränkte U-Bootskrieg beseitigte diese Gefahren, da er die warnungslose Versenkung von Schiffen innerhalb der Sperrgebiete zuließ; unsere Gegner mußten nach anderen Abwehrmitteln suchen und glaubten dies besonders im Geleiten der Handelsschiffe durch Kriegsfahrzeuge gefunden zu haben. Schon zu der Zeit, als unsere Auslandskreuzer noch wirkten, hatten die Engländer ihre in der Südamerikafahrt befindlichen Schiffe, besonders aber die im Indischen Ozean fahrenden durch Kreuzer geleiten lassen müssen. Später war dieser Geleitschutz für Schiffe mit besonders wertvollen Ladungen, hauptsächlich im Mittelmeer, angeordnet worden, meist, nachdem eins oder mehrere solcher Schiffe unseren U-Booten in den Gegenden zum Opfer gefallen waren. Solange sich die Notwendigkeit dieser Schutzmaßregel in mäßigen Grenzen hielt, hatten in europäischen Gewässern als Geleitschiffe Kleine Kreuzer, in erster Linie aber Zerstörer verwendet werden können. Bei der nun eintretenden starken Vermehrung der Geleitzüge oder Konvois reichte diese Schiffsklasse nicht aus und nun mußten Dampfjachten, kleinere schnelle Dampfer und Fischdampfer für diese Zwecke verfügbar gemacht werden; Anforderungen, die der englischen Admiralität trotz der Heranziehung amerikanischer und

Eines der vielen bei Mont-Notre-Dame in unsere Hand gefallenen französischen Lazarett-Barackenlager.



Erbeutetes Kleinbahnmaterial in Bazoches, ein Beweis für die Schwächung des französischen Heeres an Kriegsmaterial aller Art.

Von der Schlacht zwischen Aisne und Marne.

Hosted by Google

Einzug des Generals Mannerheim, des verdienstvollen Führers der finnländischen Weißen Garde, in Helsingfors.

japanischer Zerstörer viele Schwierigkeiten bereiteten, da die Reeder von allen Seiten nach Schutz schrien. Dieser konnte einzelnen Schiffen unter diesen Umständen nur noch in ganz außergewöhnlichen Fällen gestellt werden, alle anderen Schiffe hatten sich an bestimmten Sammelplätzen einzufinden, wo sie von den Geleitschiffen erwartet wurden, um dann die Fahrt im Verbande durch die gefährdeten Seegebiete anzutreten.

An die Spitze eines solchen Verbandes, der oft zwanzig bis dreißig Schiffe und mehr der verschiedensten Art und Größe, vom kleinen Trampdampfer bis zum hochwertigen Tank- und Erzdampfer umfaßt und meist einen recht stattlichen Eindruck macht, setzen sich ein oder mehrere schnelle Kleine Kreuzer oder Zerstörer. Ihnen folgen die Handelsschiffe, je nach ihrer Zahl in einer oder mehreren Reihen, um den Zug nicht zu lang werden zu lassen; zu beiden Seiten fahren Zerstörer, Kreuzer oder Fischdampfer, wie sie als Schutzschiffe zur Verfügung stehen und für die Zurücklegung der Geleitstrecken verwendbar sind; den Schluß bildet wieder ein schnellfahrendes Schiff. Auch Flugzeuge werden zum Schutz herangezogen, besonders aber Fesselballone, die, an der Spitze und am Schluß des Zuges von Geleitschiffen geschleppt, das Absuchen der See auf weite Entfernung gestatten. Bei stürmischem Wetter lassen sie sich allerdings nicht verwenden, da die Schlepplleinen brechen würden. Die Geleitschiffe können sich nun nicht in gleicher Fahrt mit ihren Schützlingen bewegen, sondern müssen mittels ihrer höheren Geschwindigkeit seitwärts und voraus stoßen, um etwa auf Lauer liegende U-Boote unter Wasser zu drücken, womit diesen ein Beobachten und Schießen unmöglich gemacht wird. Die Geleitschiffe haben somit einen besonders anstrengenden Dienst auszuführen.

Das Geleitsystem bringt mancherlei Schäden in erster Linie in wirtschaftlicher Hinsicht für die Schiffahrt mit sich, so daß selbst einzelne Reeder den Nutzen nur gering anschlagen und lieber den Verlust einzelner Schiffe als den möglicher großer Gewinne in Kauf nehmen wollen. Die zu geleitenden Schiffe müssen in Häfen gesammelt werden, was Tage und Wochen in Anspruch nimmt, da nicht alle Schiffe zu gleicher Zeit beladen und mit Kohlen und Proviant versehen werden können, abgesehen davon, daß die Geleitzüge mangels einer genügenden Zahl von Geleitschiffen nur von bestimmten Häfen abgehen können. Die in anderen Häfen liegenden Schiffe müssen sich also nach dem Sammelhafen begeben, anstatt auf dem nächsten Seewege nach ihrem Bestimmungshafen. Die hieraus entstehende Verzögerung ist sehr bedeutend; so brauchte z. B. ein Schiff nach seiner Beladung zur Fahrt von Nordamerika nach England 75 Tage statt sonst ein Viertel dieser Zeit. Ferner tritt eine Überfüllung der Abgangshäfen, besonders aber der Ankunftshäfen ein, da zur schnellen und ordnungsgemäßen Entlöschung so vieler zu gleicher Zeit eintreffenden Schiffe die Hafeneinrichtungen in der Regel nicht ausreichen. Es kommt daher notgedrungen zu kritischen Verzögerungen in der Abfertigung der Schiffe, die große Verluste an Zeit und Geld mit sich bringen und die Ausnutzung des Laderaums, besonders des der schnellen Schiffe, hindern. Aber auch das Fahren im Geleitzuge selbst bringt diesen Nachteil schon mit sich, denn seine Geschwindigkeit muß sich nach dem langsamsten Schiff richten. Dazu sind die Handelsschiffsoffiziere das Fahren in solch engen Abständen nicht gewohnt; Zusammenstöße, Auseinanderreißen des Geleitzuges bei schlechtem Wetter und bei Nachtzeit sind die unausbleiblichen Folgen; besonders groß wird natürlich die Verwirrung, sobald einem U-Boot der Angriff auf den Geleitzug geglückt ist. Die zahlreichen Schiffsunfälle in den letzten eineinhalb Jahren sind durchweg eine Folge des Geleitsystems.

Das Erfreulichste für uns aber ist, daß das Geleitsystem unseren U-Booten gegenüber immer mehr versagt. War es für diese anfänglich schwierig, an einen solchen Geleitzug heranzukommen, so haben Übung und Geschicklichkeit unsere U-Bootskommandanten bald manches Opfer aus ihnen herausholen lassen. Nicht selten wurden vier bis fünf Schiffe aus einem Geleitzug herausgeschossen und einzelne Züge bis auf die Geleitfahrzeuge gänzlich vernichtet. Erschwert wurde noch das Geleitsystem durch die Ausdehnung und Neufestsetzung von Sperrgebieten, besonders auch neuerdings durch die Herantragung des U-Bootskrieges an die amerikanische Küste, wodurch unsere Gegner gezwungen wurden, den Geleitschutz über längere Strecken auszudehnen und damit immer mehr Kriegsschiffe und Hilfsschiffe anderen Zwecken zu entziehen.

Brand der Roten-Garde-Kaserne. Die Gebäude der Kaserne wurden von dort untergebrachten gefangenen Roten Gardisten selbst in Brand gesteckt.

Das Gefangenenlager Lahti für 20000 Rote Gardisten mit ihren Frauen und Kindern und etwa 6000 Pferden und Wagen.

Bilder aus dem befreiten Finnland.

Hosted by Google

Peter Rosegger. Zu seinem Heimgang. / Von Dr. Richard Plattensteiner, Wien.

Ein müdes Kind ist zur Mutter Erde zurückgekehrt, es ist heimgegangen, sagen dann die Leute. In seiner geliebten Heimat, in Krieglach, hat der vierundsiebzigjährige Dichtergreis, das Waldbauernbübel von einst, umgeben von seinen Lieben, die treuen Augen für immer geschlossen. Niemand hätte dem schwächlichen steirischen Bauernjungen verheißen können, daß er jemals einer der besten Männer des deutschen Volkes werden sollte; die schlichten Eltern nicht, arme, einfache Bauersleute, die sich hart mühen und doch im Kampfe mit der zähen Scholle zugrunde gehen mußten, und auch keiner der anderen Bewohner der Waldheimat. Dem „kleberen" Hüterjungen, der für den Beruf des Bauern zu schwächlich war und der trotz des Herzenswunsches der Mutter nicht Geistlicher werden konnte — da er zu arm war — hätten sie einen Buchbinder, höchstens noch einen Lehrer zugebilligt. Schließlich machten sie einen Schneider aus ihm, weil sie mit ihm nichts Rechtes anzufangen wußten. — Ein Lehrer steckte freilich in ihm, auch ein Prediger, doch das ahnten sie damals noch nicht, und später, als sie es wahrnehmen mußten, wollten sie vorerst nichts davon wissen. Nur zufällig hatte das Peterl lesen und schreiben gelernt, doch der Bildungsdrang war in ihm erwacht, der ließ ihn nicht mehr los. Alles las er, was er in die Hände bekam: die Heilige Schrift, den Kalender, die Zeitung, schrieb sich selbst einen Kalender, als er sich keinen kaufen konnte, und wandte sich später als Schneidergeselle, der sich weiter bilden wollte, an den Zeitungsschreiber in der Stadt mit der Bitte um Bücher. Es wurde ihm geholfen, die Stadtleute nahmen sich seiner an, bald konnte er zu seiner eigenen Weise finden, erlöst werden aus der Abhängigkeit von seinen Vorbildern Adalbert Stifter und Berthold Auerbach. Heimatliebe befreite den Dichter in ihm. — Fern von seiner Waldheimat, mit der er sich unzertrennlich verbunden fühlte, packte ihn die Sehnsucht nach Land und Leuten, und er schrieb sie zunächst für sich auf, wie er sie sah. Da kam eine Innigkeit in ihm zum Vorschein, die in dem an ein herbes Leben Gewöhnten ergreifend wirkte. So wurde er zum berufenen Dichter der Waldheimat und ihrer Leute, einer der besten Schilderer des Alpenvolkes. Doch er entwickelte sich weiter. Die beiden, die in ihm steckten: der Lehrer und der Prediger, wollten zu Wort kommen. In seinen „Schriften des Waldschulmeisters" wies er den Lehrer, den Volkserzieher. Zähe Treue und innige Liebe muß der im Herzen tragen, der dem Volke wirklich helfen will, dann findet er auch die Geduld, die ihn warten und unermüdlich weiterarbeiten heißt.

In anderen Schriften hat sich der Dichter gegen das „Weltgift" aufgelehnt, das aus den Städten bis in die entlegensten Alpentäler drang, die kindliche Seele des Volkes mit seinen schmutzigen Wellen durchflutend. Seine Heimatliebe setzte sich zur Wehr gegen das zersetzende Gift städtischer Unkultur, das nur Zerstörung und Verwirrung bringe. Die Helfer, die aus den Städten kamen, um das Landvolk zu überreden, lehnte er ab. Darum zeigte er in seinem „Waldschulmeister", wie der beschaffen sein müsse, der dem Volke zu helfen berufen sei. Nur der sich ihm als Bruder zugesellt und sich treu bleibt in Liebe und Geduld, kann dem Volke helfen.

Für Rosegger selbst gelten diese Worte, er war der berufene Freund seines Volkes. Mit wachsender Erkenntnis konnte er ihm mehr und mehr Bildung vermitteln, der Bildung Ersehnende wurde zum Bildungsträger, zu einem der wertvollsten Bildungskünder für den Alpenbauer.

Doch auch ein Prediger steckte in ihm, der zu Wort gelangen wollte. In seinen „Bergpredigten", denen später noch manche ähnliche Bücher folgten, predigte er gegen vieles, das ihm verkehrt in dieser Welt erschien; und reizte dadurch weite Kreise zum Widerspruch. Nun stand der Waldheimatdichter plötzlich mitten im Kampfe der Meinungen und bekam die Antworten zu hören, die einem entgegenschallen, wenn man, wie er, die Wahrheit bekennen und sein Volk zur Natur zurückführen will. Doch er war in seinem Eifer zu weit gegangen und hat mit der anderen Weise des Lehrers, der die erziehliche Absicht in seinen Erzählungen birgt, viel eindringlicher gewirkt als mit diesen Predigten, die, mag man sie im einzelnen ablehnen oder anerkennen, stets ein ehrendes Zeugnis für seine Wahrheitsliebe und seinen Bekenntnisdrang bedeuten. Er suchte auch die Wahrheit in den Menschen, rein Menschliches stellte er uns dar, auch furchtbare Wahrheit wie in seinem „Gottsucher", oder wehmütiges Erkennen wie in seinem „Jakob der Letzte", dem treuen Bauer, der doch im Kampfe mit den Verhältnissen zugrunde geht; ja sogar einen Helden der Wahrheitsliebe, der an ihr zugrunde geht, hat er in seinem „Peter Mayr, der Wirt an der Mahr", geschaffen, der nicht einer Lüge sein Leben verdanken will.

Letzte Aufnahme des am 26. Juni gestorbenen Dichters mit seinem Enkel.

Auch sein Pfarrer im Roman „Das ewige Licht" ist ein Wahrheitssucher, der an der rauhen Wirklichkeit scheitert. Der Dichter selbst hatte es bald heraus, daß die Wirklichkeit schwere Enttäuschungen für den berge, der um das Besserwerden ringe. Darum wollte er ein aufrechtes, gesundes Menschentum, gestählt im vertrauten Umgang mit Mutter Natur. Die zähe und harte Arbeit des Bauern schien ihm der Genesungsbrunnen für die Menschen zu sein, immer und immer wieder wies er auf den „Erdsegen" dieser Arbeit hin und ließ sogar in einem diesen Titel tragenden Roman einen verwöhnten Städter am „Erdsegen" gesunden. Aber nur der gebildete Bauer wird in Zukunft bestehen können, das erkannte er schon früh in bitteren Stunden, da er den Niedergang des Bauerntums wie einen persönlichen Schmerz empfand. Darum war er stets bemüht, auch seinen Waldheimatleuten Bildung zu vermitteln. So schuf er ihnen eine Schule, die Bildungsstätte, die er für sie ersehnte. Eingedenk der Lehre, die er in seinem „Waldschulmeister" gegeben hatte, blieb er sich treu und geduldig, als die, denen er die Schule bauen wollte, sie zunächst ablehnten, und erlahmte auch die fast drei Jahrzehnte dauernde Wartezeit nicht, bis die Schule doch endlich wurde. So erwies er selbst die innere Wahrheit der dichterischen Idealgestalt seines Schulmeisters und wuchs allmählich in Zähigkeit und Treue zu anderen großen Aufgaben heran.

Seine im Verlag L. Staackmann, Leipzig, erschienenen Schriften hatten auch im Deutschen Reiche bald Beachtung gefunden. Als der Dichter spürte, daß sein Wort tragfähiger geworden sei, sprach er zu einer immer mehr wachsenden Gemeinde. So wuchs er aus dem engeren Kreise seiner Heimat heraus, bald lauschte ein Volk den Worten dieses berufenen Volksdichters aus dem deutschen Süden in Österreich. Sein Verantwortlichkeitsgefühl war auch gewachsen. Dem deutschen Volke in seiner Gesamtheit hat er durch seinen Aufruf zur Millionenstiftung in den bedrohten deutschen Sprachgebieten Österreichs seinen Dank für alle Liebe und Anerkennung gezollt. Es war eine Großtat, die ihm tausende Herzen zuwandte, und dem viel befehdeten Mann, der es so gut und ehrlich mit den anderen meinte, wurde jetzt auch in den Kreisen seiner Gegner Gerechtigkeit zuteil, als er durch diese Tat wieder in den Vordergrund trat. Die Modernen, die ihm manche Äußerung früherer Jahre sehr verübelt hatten, sahen ein, daß dieser Mann aus Bauernstamm nicht rückständig geblieben und stets bemüht war, hinzuzulernen, soweit er konnte, die treue Arbeit an seinem Dichter- und Menschentum trat unverkennbar zutage; weite kirchliche Kreise, die sein religiöses Bekenntnisbuch „Mein Himmelreich" und vor allem auch sein Jesusbuch „J. N. R. J." durch die eindringliche Forderung: Gebt dem Volke das Evangelium! befremdet hatte, wurden inne, daß Rosegger seiner angestammten Religion trotz allem Freimut treu geblieben sei. So ruhte etwas Versöhnendes auf seinem Lebensabend, und er, der Bekenner und Wahrheitssucher, fand schließlich den Weg zur Milde, zur großen, versöhnenden, verstehenden, verzeihenden Milde, zu der er sich schon in einem Gedichte seines ersten Buches „Zither und Hackbrett" bekannt hatte. Diese Milde verklärte auch seinen Humor, mit dem er die heitere Seele des deutschen Bauerntums so trefflich zu zeichnen verstand. Der Humor blüht bei ihm auf dem sicheren Grunde einer ernsten Lebensanschauung, auf seinem runzeligen, schmalen Greisenantlitz ruhte ein gutes Lächeln.

In den Grenzen, die seiner Erkenntnis gezogen waren, hat er nicht nur hinzugelernt, wo er konnte, sondern auch sich selbst überwunden, wenn es darauf ankam, und er hat auch die Grenzen weiter hinausstecken können als man ahnte. Ohne dieses Können hätte er seine Taten nicht zu schaffen vermocht. Alle Enttäuschungen durch einen hochgemuten Glauben an das Gute überwindend, ging er doch immer wieder zu den Menschen um Gutes zu wirken und ihnen emporzuhelfen. So hat er diesen starken Glauben auch auf andere übertragen können.

Das ist der Dichtertraum dieses einstigen Waldbauernbuben, der allmählich sich zu großen Gedanken emporarbeitete, die er erlebte und den anderen von neuem kündete: Es muß besser werden auf unserer Erde, die Zukunft der Menschheit muß wahr werden, die alle ihre großen Dichter und Denker, die Seher, ihr verheißen haben! Darum wünschte sich der müde Greis noch mit der geliebten, leidenden und irrenden Menschheit sein zu können, durch die Jahrhunderte mit ihr wandernd auf dem Wege zum Lande der Verheißung.

Dieser Wunsch wird in Erfüllung gehen, Peter Rosegger wird fortleben als einer der guten Geister, als eines der verantwortungsbewußten Gewissens seiner Heimat, seines engeren Vaterlandes und des weiteren seines Volkes, und auch da und dort bei anderen Völkern wird man sich mit dieser bedeutenden Erscheinung befassen, wie man bereits zu seinen Lebzeiten seine Werke in andere Sprachen übersetzt und sogar bei anderen Völkern sein Wesen und Wirken eingehend gewürdigt hat.

Roseggers ehrwürdige Erscheinung erinnert an Tolstoi, sie gemahnt auch an Jean Jacques Rousseau, in manchem auch an Pestalozzi. Wenn auch nur ein Teil seiner Gesamtwerke der Nachwelt überkommen wird, erhalten wird der bleiben, so lange die Alpenwelt auf ungezählte Tausende ihre Anziehungskraft ausüben wird. An der Bahre dieses Mannes aus dem Volke werden Tausende knien, das Volk, in dessen unscheinbarsten und armseligsten Gestalten er doch den göttlichen Funken wies, dem er selbst in seiner Lebenspilgerschaft ein Vorbild gewesen ist.

Das Geburtszimmer Roseggers im jetzigen Zustande. (Phot. Franz Josef Böhm, Mürzzuschlag.)

Rosegger vor seinem Landhaus in Krieglach. (Phot. Franz Josef Böhm, Mürzzuschlag.)

Hosted by Google

Vom U-Bootskrieg: Durch Kleine Kreuzer, Zerstörer und geschleppte Fesselballone gesicherter englischer Geleitzug südlich von Irland vor dem Angriff durch eines unserer U-Boote. (Artikel s. S. 15.)

Nach einer Zeichnung auf Grund von Schilderungen deutscher U-Bootskommandanten von R. Schmidt-Hamburg.

Hosted by Google

M. Ljutow: Handgranaten- und Flammenwerfer im Abwehrkampf.

D. Mandow: Verfolgung der Franzosen bei Golasch.

G. Weltschew: Kampf auf der Höhe Goljema Jarebitschna.

P. P. Morosow: Beim Spiel.

A. Spassow: Auf Urlaub.

Iw. Slawow: Reitergefecht auf dem Amselfeld.

W. Naïdenow: Zeichensprache.

P. Kissilintschew: Bulgarischer Sturmtrupp.

A. Spassow: Schleichpatrouille.

Aus der Kriegskunstausstellung der im Verbande der I. bulgarischen Armee kämpfenden Künstler in Sofia. (Artikel s. S. 15.)

Hosted by Google

Orchideen.

1. Phajus grandifolius (Trop. Asien).

Es ist eine interessante Familie, und wenn sie ihren Familientag auf einer Orchideenausstellung abhält, wie sie es schon seit langer Zeit in England, aber auch schon seit Jahren, z. B. auf den Veranstaltungen der Orchideensektion der Deutschen Gartenbaugesellschaft zu Berlin, regelmäßig zu tun pflegt, wird namentlich der, welcher zum erstenmal in ihre Kreise eingeführt ist, erstaunt sein über die große Zahl und die unendliche Verschiedenheit ihrer Mitglieder. Und doch wird immer nur ein kleiner Teil ihrer Angehörigen hier zusammentreffen; denn die Familie der Orchideen ist auch zu artenreich, um vollzählig erscheinen zu können, und außerdem so weit über die ganze Erde verbreitet wie wohl keine andere; Walter Ziegler zeigt einige hier in Bildern, die er in der Orchideenzüchterei von Otto Beyrodt in Marienfelde-Berlin malte. Von den etwa zehntausend Arten und Abarten findet man über dreiviertel, und zwar die prächtigsten und auffallendsten, in den tropischen und subtropischen Ländern, namentlich in Südasien, auf den Sundainseln, in Brasilien und Zentralamerika. Und nicht nur in den Urwäldern leben sie, deren dichtes Laubdach die Lichtliebenden zwingt, bis in die Baumgipfel zu klettern, sondern sie steigen auch in die kühlen Höhen der Gebirge hinauf, und eine Art, die cypripediumähnliche Calypso borealis, ist sogar bis in die Nähe des Polarkreises vorgedrungen. Aber auch in Afrika und in Australien sind schöne und originelle Arten zu finden. Die in Europa wild wachsenden Arten fallen weniger durch die Größe ihrer Blumen auf, aber interessant sind sie auch; bei näherem Betrachten überrascht auch bei ihnen die Mannigfaltigkeit der Formen und die originelle Farbe und Zeichnung der Blüten, die oft Ähnlichkeit mit Insekten aufweisen, nach denen sie auch benannt sind, wie die bienen-, käfer- und fliegenförmig blühenden Ophris; in der Lippe von Aceras anthropophora kann man sogar ein kleines Männlein erkennen.

Sollte also die Familie einigermaßen vollständig vertreten sein, so müßten viele Mitglieder eine weite und gefahrvolle Reise unternehmen, wenn sie nicht schon seit längerer Zeit durch Sammler und Liebhaber in unseren Gewächshäusern eine neue Heimat gefunden hätten.

Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wurden die ersten ausländischen Orchideen in Europa vereinzelt eingeführt, später nahm der Import zu, aber die meisten Exemplare gingen infolge falscher Kulturmethoden, namentlich durch zu hohe Wärmegrade, zugrunde. Erst um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts begann die Einführung größerer Mengen von hervorragenden Arten, die nun auch durch richtige, den heimatlichen Verhältnissen angepaßte Kultur am Leben blieben und viele Bewunderer und Liebhaber fanden. Der von Professor Reichenbach redigierte Katalog der Schillerschen Orchideenhäuser zu Ovelgönne bei Hamburg vom Jahre 1861 enthält bereits 169 Gattungen mit 1380 Arten.

Sind nun seit dieser Zeit auch sehr viele Neueinführungen erfolgt, so ist es doch begreiflich, daß die Liebhaber und namentlich die Handelsgärtner von den oft unter großen Mühen und Kosten importierten Pflanzen nur die schönsten und brauchbarsten Arten weiter kultivierten, so daß die weniger ins Auge fallenden, außer in botanischen Gärten, nur in wenigen Privatgärten und Handelsgärtnereien zu finden sind. Immerhin ist die Zahl der schönen und häufig kultivierten Arten ganz beträchtlich und deren Verschiedenheit Erstaunen erregend. Die Unterschiede in der Größe der verschiedenen Pflanzen sind beträchtlich. Das riesige Grammatophyllum speciosum kann es mit jedem Garderiesen aufnehmen, denn es hat bis 3 m lange, kräftige Stämme, auch die schlanken Stämme der Vanda werden mehrere Meter lang; daneben finden wir ganz winzige Gestalten, die man bequem in der Westentasche forttragen kann. Auch die Größen der Blüten zeigen die verschiedensten Maße. Das Angraecum sesquipedale, dessen weiße, wachsähnliche, sternförmige Blumen 20 cm Durchmesser erreichen, tragen, wie schon der Name andeutet, einen anderthalbfüßigen Sporn, während z. B. die kleine Restrepia elegans so zierliche Blütchen hervorbringt, daß man sie mit der Lupe betrachten muß, wenn man den eigenartigen Reiz ihres feingemusterten Kleidchens genießen will.

Während manche Orchideen nur einzelne Blumen hervorbringen, sind bei anderen Blütenstiele mit mehr als hundert Blüten zu finden. Und nun gar erst

2. Phalaenopsis Schilleriana (Philippinen).

3a. Miltonia candida (Brasilien, gelbe Blüte).

3b. Odontoglossum Alexandrae (Kolumbien, weiße Blüte).

Orchideen.

Hosted by Google

die Mannigfaltigkeit der Farben!

Alle Regenbogenfarben sind vertreten, hier nur einige Beispiele: Lycaste Skinneri (Abbild. 5) ist rein rosa mit karminroter Lippe. In leuchtendem Rot prangen Sophronites und Disa grandiflora sowie verschiedene Masdevallien, von denen einige auch bräunliche Farben bei ganz bizarrer Blütenform zeigen (M. Chimaera). Phajus grandifolius hat rötlich-gelbe Blüten (Abbild. 1). Andere Masdevallien gehen ins Orangegelb hinüber, das sich etwas rötlicher auch bei Laelia cinnabarina, harpophylla und bei verschiedenen Epidendren wiederfindet. Dottergelb ist Lycaste aromatica. Ein schönes, reines Gelb zeigen Anguloa Clowesi, Cattleya citrina und Laelia flava; gelbgrün ist Sobralia xantholeuca, ganz grün die schwanähnliche Cycnoches chlorochilon. Himmelblau ist durch Vanda coerulea vertreten, ein zartes Lila zeigen die meisten Cattleyen, ein dunkleres Sobralia macrantha, Bletia hyacinthina, Spathoglottis plicata, auch Phalaenopsis Schilleriana (Abbild. 2) hat zart lila gefärbte Blüten, die prächtigen Schmetterlingen gleichen, wie der Name schon andeutet. Andere Phalaenopses haben weiße Blüten, ebenso Coelogyne cristata alba, während die Stammform Coelogyne cristata (Abbild. 6) noch mit gelben Kämmen auf der Lippe geziert ist.

Wunderbar ist die Zusammenstellung der Farben bei den mehrfarbigen Orchideenblumen, die kein Meister der Farbe und kein Modekünstler an Schönheit übertreffen kann.

Die Cypripedien haben meist weniger prunkende Farben; sie sind aber immer schön zueinander abgestimmt, Braun und Grün sind neben Gelb und Weiß die bevorzugten Farbentöne. Die porzellanartigen Blumen der Vanda suavis und tricolor haben auf weißem und gelbem Grunde rotbraune Punkte, dazu eine rotviolette Lippe.

Die prächtigen Cattleyen mit ihren lila gefärbten Kelch- und Blumenblättern (Sepalen und Petalen) haben meist eine karmesinrote Lippe, die oft noch gelbe Flecke oder gelbe Adern enthält, bei Cattleya Dowiana aurea sind die Sepalen und Petalen gelb, während die dunkelrote Lippe mit einem Netzwerk von goldfarbenen Adern durchzogen ist. Wieder andere Cattleyen haben grüne, meist braun gefleckte Sepalen und Petalen und eine rote oder rot geäderte Lippe.

Die zahlreichen Blumen der Oncidien-Rispen sind meist gelb mit schönen, kastanienbraunen Flecken. Von den Odontoglossen führen einige Arten dieselben Farben, so Odontoglossum triumphans, während die Mehrzahl weißgrundig ist und meist nur einige rötliche Flecke auf der Lippe neben gelben Kämmen hat, z. B. Odontoglossum Alexandrae (Abbild. 3). Die Dendrobien zeigen neben einigen einfarbigen, schönen Zusammenstellungen von Gelb mit Braun, Weiß mit Lila, Weiß mit Gelb auch Weiß mit Gelb und Lila, wie Dendrobium Wardianum (Abbild. 4). Sehr aparte Farbenzusammenstellungen zeigen auch Cymbidium Lowii, Grün mit braunsamtenem Fleck auf der Lippe, und Coelogyne pandurata, Grün mit schwarz geäderter Lippe. Große Verschiedenheiten in der Farbe zeigen auch die meist nicht großen Blüten der Epidendrum-Arten.

Bei den kleinen Anoectochilus, Haemaria und ihnen Nahestehenden sind die Blüten unscheinbar, dafür aber die Blätter desto wunderbarer gefärbt, diese sind samtartig dunkel- oder hellgrün oder bräunlich und zeigen eine metallisch schimmernde Aderung in Gold-, Silber- und Kupferfarbe.

Aber nicht nur in der Mannigfaltigkeit der Formen und Farben will jede Orchidee ihre besondere Persönlichkeit ausdrücken, sondern viele benutzen auch noch ganz besondere Parfüms, um ihre Anziehungskraft zu steigern.

Die asiatischen Schönheiten Vanda tricolor und suavis sowie die wunderbar geformte, in Kronleuchterart blühende Mittelamerikanerin Stanhopea parfümieren sich sogar so stark, daß man sie nicht längere Zeit im Zimmer haben kann, während die nahe Verwandte der Vanda: Aërides, einen feinen pomadenähnlichen Duft hat. Von den Cattleyen haben einige einen sehr feinen Duft, bei der Coelogyne cristata ist er nur bei hellem Sonnenschein schwach zu spüren, während Coelogyne flaccida wie ein Stallknecht riecht. Viele Orchideen halten es allerdings für vornehmer, sich überhaupt nicht zu parfümieren, wenigstens nicht mit solchen Parfüms, die für die menschliche Nase wahrnehmbar sind; doch ist anzunehmen, daß sie immerhin noch einen Geruch ausströmen, der ausreicht, die mit einem feineren Geruchsinn ausgestatteten Insekten anzulocken, deren sie, infolge ihres eigentümlichen Blütenbaues, zu ihrer Befruchtung bedürfen. Die schöne Lycaste Skinneri ist geruchlos, während ihre gelbe Schwester Lycaste aromatica muskatartig duftet. Die Dendrobien riechen zum Teil nach Rhabarber, Oncidium ornithorrhynchum nach Veilchen. Die Odontoglossen und die mit ihnen verschwägerten Cochlioden und Miltonien sind meist geruchlos, ebenso die Cypripedien. H. J.

4. Dendrobium Wardianum (Assam).

5. Lycaste Skinneri (Guatemala).

6. Coelogyne cristata (Nordindien).

Orchideen.

Hosted by Google

Russische Kunst des 19. Jahrhunderts: Die Brautschau. Nach einem Gemälde von Paul Andrejewitsch Fedotow (1811—1852).

Hosted by Google

Aus dem Jubiläumsschrein der „Illustrirten Zeitung".

Das Wort ist längst als politisches Machtmittel anerkannt. Unsere Feinde haben es zu unserem Schaden trefflich zu handhaben gewußt. Sie zogen längst schon das Bild zu gleicher Wirkung heran. Das Bild fordert einen kurzen Blick, um seine Wirkung auszuüben, das Wort längerer Hingabe. Wort und Bild gemeinsam sind die packendsten Mittel zur Verbreitung von Gedanken und Ansichten. Das bekundet den Wert der Bilderzeitschrift.

In der »Leipziger Illustrirten« besitzen wir ein Weltblatt, das sich seiner vaterländischen Bedeutung bewußt ist. Sie hat im Kriege ihre Aufgabe glänzend erfüllt, treu unserem Volke, ohne niedere Gehässigkeit gegen seine Feinde, also d e u t s c h in ihrem ganzen Wesen.

DRESDEN, 18. Juni 1918.

Cornelius Gurlitt

Je mehr das deutsche Volk vor dem Kriege den wirtschaftlichen Aufbau Deutschlands fordern und sich dadurch wirtschaftlicher Tätigkeit hingeben mußte, und je mehr wir nach dem Kriege gezwungen sind dies erneut zu tun, um uns unsere alte Stellung in der Welt zu bewahren, um so notwendiger ist es, daß uns das geistige Band nicht fehle, kulturell mitführend auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft, ein Bindeglied zwischen den Deutschen im Auslande und denen daheim. War es bisher Aufgabe der Leipziger »Illustrirten Zeitung« in diesem Sinne mitzuwirken, so möchte ihr in dem neuen Deutschland, das wir erkämpfen, stets derselbe führende Platz beschieden sein, den sie sich in 75jähriger Wirksamkeit errungen hat.

BERLIN, 21. Juni 1918.

Gustav Stresemann

In Erinnerung an die großen Verdienste, welche Sie sich um das deutsche Buchgewerbe und die deutsche Kunstdruckerei erworben haben, spreche ich Ihnen, wie zu weiterem fröhlichen Blühen ihres Verlages im allgemeinen wie im speziellen Ihrer »Illustrirten Zeitung«, welche nach Form, Ausstattung und Inhalt in ganz Deutschland als ganz hervorragendes und glänzend geleitetes Blatt seit langen Jahren anerkannt und rühmlichst bekannt ist, — meine aufrichtigen und herzlichen Glückwünsche aus.

WARTBURG, 16. Juni 1918.

Oberbürgermeister von Granach.

Je mehr das Leben der Gegenwart sich verzweigt, desto wertvoller wird ein Organ, welches das Ganze menschlichen Strebens vertritt und uns nahebringt, welches bei fester Richtung auf bleibende Ziele den Augenblick frisch ergreift und im nationalen Sinne behandelt. Das tut die »Illustrirte Zeitung«, so sei ihr herzlicher Glückwunsch zu ihrem Ehrentage dargebracht!

JENA, 9. Juni 1918.

Rudolf Eucken.

Die Leipziger »Illustrirte« wird demnächst berufen sein, in der Übergangs- und Friedenswirtschaft große Kultur- und politische Aufgaben zu lösen. Daß sie diese vaterländische Pflicht erfüllen kann und wird, dafür bürgt ihre Vergangenheit.

BIRSTEIN, 10. Juni 1918.

Staatsminister Dr. Seyring

. . . Wünsche weiterhin so erfolgreiche Tätigkeit und hoffe, daß die Leipziger »Illustrirte Zeitung« auch in Zukunft eine Förderin der deutschen Luftgeltung bleibt.

—, 20. Juni 1918.

v. Kaeppner,

Der Kommandierende General der Luftstreitkräfte.

Fünfundsiebzig Jahre wirst du alt / Lebst so frisch wie je und wardst nicht kalt / Mögst du weiter durch den Kreis der Zeiten / Licht empfangend und Licht spendend schreiten.

Gerhart Lüdenberg.

Der Weltkrieg hat gezeigt, wie falsch unser Volk im Auslande beurteilt wird, im wesentlichen wegen des zäh und geschickt ausgebeuteten Einflusses Englands auf die öffentliche Meinung der Welt, besonders auf die im Ausland verbreitete Presse. Die Leipziger »Illustrirte Zeitung« wird immer ihren hohen Beruf darin erblicken, Verständnis für deutsches Wesen und deutsches Streben zu wecken und zu pflegen.

BERLIN, im Juni 1918.

Vorsitzender des Deutschen Industrierats.

Die Leipziger »Illustrirte Zeitung« hat mit anerkennenswertem Geschick und mit viel Erfolg stets die breiteste Öffentlichkeit in Bild und Wort über die Zeitereignisse unterrichtet und hat es dabei nie unterlassen, dem guten Geschmack durch künstlerische Ausstattung zu dienen. Daß sie auch in Zukunft eine unparteiische Schilderin der Zeitgeschichte bleibe, ist mein Wunsch.

BERLIN, 8. Juni 1918.

Trimborn

Geheimer Justizrat. Mitglied des Reichstags und des preußischen Abgeordnetenhauses.

Zum fünfundsiebzigjährigen Bestehen Ihrer Zeitschrift spreche ich Ihnen die herzlichsten Glückwünsche aus, hat doch Ihr Organ die Kunde vom Wesen unserer Industrie wie wenig andere mit verbreiten helfen. Ich bin gewiß, daß Sie auch fernerhin in gleichem Geiste fortarbeiten und zu Ihrem Teile unserer Industrie dazu verhelfen werden, auf ihre alte Höhe zurückzukommen zum Segen des Vaterlandes.

BERLIN, 11. Juni 1918.

Dr. h. c. H. Frechich

Kommerzienrat.
Vorsitzender des Bundes der Industriellen und des Deutschen Industrierates.

Hosted by Google

Vom Spiel der Tiere.

Von Professor Dr. Bastian Schmid in München.
(Mit 5 Abbildungen nach Originalzeichnungen von C. O. Petersen.)

Das allgemeine Interesse, von welchem unser Gemüt beherrscht, geleitet und getrieben wird, ist die Tätigkeit. Tätigkeit ist Leben. Wir sehen in den ersten Anfängen der inneren Entwicklung des Menschen bereits, wie äußerlich am Körper der Kinder, so innerlich in seiner Seele, eine starke Beweglichkeit, eine rastlose Tätigkeit." Dieser von dem feinfühligen Psychologen M. Lazarus formulierte Gedanke kann im großen und ganzen auch auf die Tierwelt übertragen werden, er betrifft einen Wesenszug des tierischen Lebens.

Als ein Hauptbeweggrund, der die Tiere zum Spielen veranlaßt, dürfte die Freude an der Tätigkeit angesehen werden, wenn auch damit das Wesen dieser eigenartigen Handlungen noch lange nicht erschöpfend gekennzeichnet oder gar ergründet ist.

Die mehrfach aufgeworfene Frage: „Warum spielen die Tiere?" hat verschiedene Ausdeutungen erfahren. Schiller glaubte als die eigentliche Ursache des Spielens den Überschuß an Kraft ansehen zu sollen. „Das Tier arbeitet, wenn ein Mangel die Triebfeder seiner Tätigkeit ist, und es spielt, wenn der Reichtum der Kraft diese Triebfeder ist, wenn das überflüssige Leben sich selbst zur Tätigkeit stachelt." (Briefe über die ästhetische Erziehung.) Auch Herbert Spencer vertritt diese Kraftüberschußtheorie, und zweifellos hat sie eine weitgehende Berechtigung. Zum mindesten bedeutet der Kraftüberschuß den physiologischen Auftrieb, der ein Umsetzen von Energie in verschiedene Bewegungen bewirkt. Katzen

Katze beim lässigen Spiel mit einer bereits verwundeten Maus.

beispielsweise wenden sich nach reichlich aufgenommener Fleischnahrung, wie ich beobachtete, besonders gerne dem Spiele zu. Bekannt ist die zum Übermut führende Kraftfülle der Stallpferde und der Montag als der ungünstigste Tag für die Reitschule. Ja, die Tatsache, daß die Hauptspielzeit der Tiere in die Jugendperiode, die Zeit des größten Stoffwechsels und Energieumsatzes fällt, scheint für diese Theorie eine besonders starke Stütze zu sein.

Gegen die Kraftüberschußtheorie spricht jedoch eine Reihe von hier nicht näher anzuführenden Tatsachen. Viele Spiele finden überhaupt nur oder hauptsächlich in psychischen Vorgängen eine Ausdeutung. So kann man Hund und Katze, um nur ein Beispiel herauszugreifen, auch dann zum Spiel veranlassen, wenn körperliche Kraftüberschüsse nicht vorhanden sind. Ein Jagdspiel kann man fast jederzeit inszenieren, und kein Kätzchen kann ruhig bleiben, wenn an seiner Nase eine Kugel vorbeirollt oder ein Kreisel schnurrt. Vollends die ruhigen Spiele der Menschenaffen schalten, da sie ohne sichtbaren Kraftaufwand ausgeführt werden, die Anwendung der Kraftüberschußtheorie aus.

Auch die Instinkt- und Nachahmungstheorie und die Ansichten, daß das Spiel die Vorbereitung für den Lebensberuf sei, vermögen, wie alle einseitigen Erklärungen, in dieser Sache nicht zu genügen. Wohl wirken mitunter sämtliche Momente zusammen, Kraftüberschuß, Instinkte, geistige Vorgänge höherer Art, Organisation, Lebensweise und psychische Veranlagung.

Aber damit ist der Gegenstand noch nicht erschöpft. Wir müssen den Weg der Erfahrung gehen, uns fragen, wie und wann die Tiere spielen, wie ein Spiel qualitativ zu bewerten ist u. dgl. mehr. Das alles setzt gute und unermüdliche Beobachtung und vor allem große Liebe zu den Tieren voraus. Dazu kommt, was an sich selbstverständlich, Kenntnis von Bau- und Lebensweise der Tiere sowie eine entsprechend psychologische Einstellung.

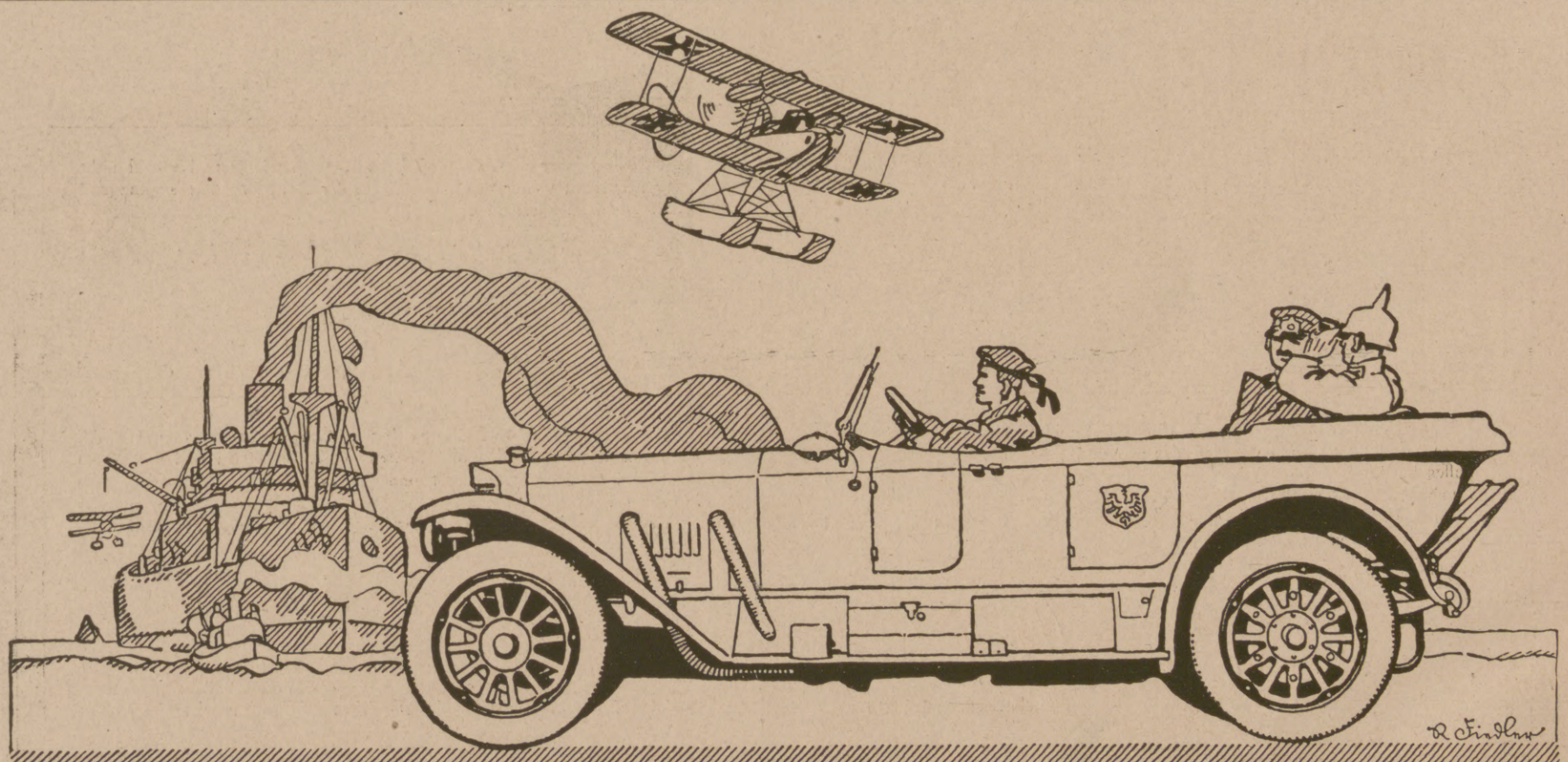
Die Spiele selbst variieren nach der Tierart, ja sogar bei den einzelnen Individuen. — Die Taucher und Schwimmer spielen anders als die Flieger und Kletterer, die Wühler anders als die Läufer, die Räuber anders als die harmlosen Pflanzenfresser. Ihre Organisation, ihre verschiedenartige geistige Begabung zwingt sie dazu. Ja, die Differenzierung geht noch weiter. Der junge Jagdhund pflegt andere Spielgewohnheiten zu haben als der Neufundländer, der Pudel andere als der Schäferhund.

Die Instinkte (Jagen, Springen, Inswassergehen usw.) brechen frühzeitig durch, und was später mit Ernst getan, wird vorläufig spielerisch bevorzugt.

Die Spiele junger Eichhörnchen bestehen in Klettern und Springen, die junger Ziegen im Stoßen mit den Hörnern und in tollen Sprüngen selbst da, wo kein Fels und keine Kluft sich findet. Junge Pferde gebrauchen ihre Zähne im Spiel und schlagen häufig aus. Dazu kommt das Rennen bis zur Erschöpfung. Rehe galoppieren und machen mit den Vorderfüßen Sprungbewegungen, schlagen aber nicht aus.

Jungfüchse, mit einem Geflügelknochen spielend. Die Fehe sieht halb schlafend zu.

Spielende halbwüchsige Bären. Links der Angreifer, rechts der Verteidiger in charakteristischer Rückendeckung.



Benz & Cie., Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik Aktiengesellschaft, Mannheim.

Hosted by Google

Wir sehen also: die einen (Raubtiere) balgen sich, die anderen fechten Scheinkämpfe, Abwehrkämpfe aus (Ziegen, Kälber), wieder andere machen Kletterversuche und Sprungübungen oder verteidigen sich, andere üben speziell das Sichverteidigen mit den Vorderbeinen (Rehe, Hasen) oder auch mit den Hinterbeinen (Pferde, Zebras), mit den Zähnen (Raubtiere, Pferde, Zebras), oder sie rennen und üben sich im Weitsprunge (Hunde, Wölfe, Gazellen, Antilopen, Känguruhs), sie klettern in Bäumen herum (Eichhörnchen, Affen), machen Übungen im Fliegen, Tauchen, Schwimmen. (Vgl. mein Buch „Das Tier und Wir", Leipzig, Th. Thomas.)

Die evidente Abhängigkeit der Spiele vom Körperbau ist Erkenntnis einer Tatsache, aber noch keine Erklärung dafür, warum die Tiere spielen. Sie sagt nur, daß sie so und nicht anders spielen, daß Schwimmer nicht klettern, Affen nicht wühlen und Katzen nicht nach Hundeart rennen.

Eine hervorragende Gelegenheit zum Beobachten von tierischen Spielen geben uns namentlich Katzen, Hunde, Bären, Affen, aber auch verschiedene Vögel. Ich habe manch routinierte Katze beim Mäuse- und Vogelfang beobachtet, vor allem noch ganz junge — und auf diese kommt es uns hier an — und es ist bemerkenswert, daß das Spiel mit einer lebenden Beute vom Spiel mit einer Scheinbeute nur wenig verschieden ist, ja, daß selbst die Art des Belauerns und Anpirschens an eine lebende Beute ebenfalls nur gradweise Verschiedenheiten vom Spiel mit leblosen Gegenständen aufzuweisen hat. Die erhaschte Maus wird in die Höhe geworfen und wie ein Fangball aufgefangen. Häufig wälzt sich dabei die Katze behaglich auf dem Rücken, ja, wenn sie der Hunger nicht plagt, wird das Opfer derb geschüttelt, wobei sich die Katze in eine gewisse Wut hineinlebt.

Katze in Fangstellung.

Bälle, Nüsse, Äpfel, zusammengerollte Papierkugeln, kurz, alles was rollt, versetzt die Katze in eine Tätigkeit, die dem Erjagen und Umgang mit einer Beute sehr ähnlich ist. Die Nuß wird in die Höhe geworfen, mit dem Maule oder auch den Vorderpfoten aufgefangen, dann wieder fortgerollt und toll auf sie losgejagt, oder, die Katze setzt sich lauernd in den Hinterhalt, zielt auf den inzwischen zur Ruhe gekommenen Gegenstand, wackelt mit dem Hinterkörper genau so, als wenn sie eine Maus vor sich hätte, und nun erfolgt der weitausholende Sprung. Entweder geht das Spiel von neuem los, oder der Gegenstand wird zwischen die Zähne geschoben und fortgetragen.

Dem genauen Beobachter kann es nicht entgehen, wie sich die Katze allmählich erregt. Ich habe häufig sehen können, daß sich ihre Haare sträuben und der Schwanz wie eine Flaschenbürste wird. Zweifellos hat sich das Tier in eine Rolle hineingelebt, die den Gegenstand nicht mehr als solchen, sondern als ein lebendes Wesen, als eine Beute, ansieht. Sie ist wie soldatenspielende Jungen im Banne einer Suggestion, wie denn überhaupt viele Tiere der Suggestion leicht unterliegen.

Katzen sind Einzelgänger mit einem Rest von Raubtierwildheit. Anders geartet sind die Hunde, die zwar auch nicht Gesellschaftstiere genannt werden können, jedoch durch ihre größere Anhänglichkeit an den Menschen und Neigung zu spielerischem Verkehr mit ihresgleichen die Katze an sozialen Instinkten übertreffen. Wie wir namentlich in den Städten so häufig beobachten können, geben sich Hunde zu bestimmten Stunden an freien Plätzen ein Stelldichein. Anfänglich zwei, werden es bald drei, vier und mehr. Gute Bekannte laufen schwänzelnd aufeinander zu, wenig Befreundete hingegen ducken sich in Sehweite nach Raubtierart, stehen dann auf, laufen einige Schritte, um eventuell einander wieder zu belauern. In den Blicken liegt gegenseitiges Mißtrauen. Die Hunde nähern sich mit hochstehendem Schwanz vorsichtig und stelzbeinig. Ausdruck und Haltung lassen es ungewiß, ob der nächste Augenblick Angriff oder Flucht bedeuten wird. Mit den Hinterbeinen scharrend, sperren sie die Mäuler bei heraushängender Zunge aus, knurren dazu mit Tönen, die zwischen Behagen und leichtem Mißtrauen liegen, und das Spiel beginnt zunächst mit leichtem Heben des Vorderkörpers und sich anschließendem Springen. Das Spiel selbst ist ein Jagen und Sichhaschen, Verbellen und Knurren, ein leichtes Beißen, das, wenn es über die Grenzen geht, in eine Keilerei ausarten kann. Nicht selten liegt der eine mit dem Rücken auf dem Boden und wehrt sich mit mehr oder minder angezogenen Vorderbeinen und halb offen stehendem Maul, die Angriffe des über ihm Stehenden leicht abschlagend. Solche Spiele dauern, einige Pausen eingerechnet, oft ein paar Stunden, wobei die Spielenden vor Anstrengung die Zungen heraushängen lassen und einander gegenseitig anlechzen. Nun stachelt der eine ausgeruhte den andern, der seine Müdigkeit sichtlich überwindet, von neuem an, und das Spiel beginnt von vorne.

Spielende Hunde.

Im allgemeinen dürfte es wenige Tiere geben, die im Spiele sich so rückhaltlos geben wie die Hunde. Versteht man mit seinem Hunde umzugehen, seine Gewohnheiten, Affekte, seine Schwächen und Stärke richtig zu beurteilen, so kann man mit großer Sicherheit behaupten, wie er im einzelnen Falle reagieren wird. Denken wir an die Spiele mit leblosen Gegenständen, einem Stück Holz, einem Stock, mit einer Beute, mit uns oder unseren Kindern! Auch das bekannte plötzliche Rasen der Hunde allein oder zu zweien ist eine Spielhandlung. Im übrigen ist es nicht schwer, Hunde künstlich in diesen Sausewahn zu versetzen

Lärm oder auffallende Bewegung regen Hunde häufig zum Spielen an. Hierher gehört wohl die Tatsache, daß namentlich auch Stubenvögel beispielsweise beim Klavierspiel mit ihrem Gesang einsetzen und sich besonders anstrengen, die Musik an Intensität möglichst noch zu übertreffen.

Inwieweit Töne, Geräusche und andere Laute zur Nacheiferung anregen, weiß jeder, der in einem Zoologischen Garten ein Vogelhaus besucht hat. Irgendein kleiner Webervogel fängt an, und es dauert nicht lange, und der ganze Chorus, übertönt von den geräuschvollen Lauten der Papageien, fällt ein. Zu den höchsten Arten der Spiele gehört die Unterhaltung eines einzelnen Tieres mit leblosen Gegenständen, ein Spiel, das bereits eine gewisse geistige Selbständigkeit voraussetzt, wo das Tier sich mehr oder minder selbst genügt, sich in den Gegenstand der Beschäftigung vertieft, wo es kombiniert, und wo verschiedene, sich Verstandshandlungen nähernde Prozesse eintreten mögen. Beispiele hierfür geben uns die Menschenaffen.

Welches der Sinn der Spiele ist, dürfte wohl schwer zu sagen sein, eines aber mag feststehen: Die Freude am Spiel erhöht den Lebensrhythmus und führt der Selbsterhaltung positive Werte zu.

Der Bankier für Alle

begründet 1898

ist die unentbehrliche Informationsquelle

für jedermann!

Praktischer Führer für alle Kapitalisten.
Zuverlässiger und unabhängiger Berater in allen Fragen des Finanz-, Bank- und Börsenwesens sowie überhaupt des gesamten praktischen Wirtschaftslebens.

Auskünfte über alle Wertpapiere und Kurse.

Verlangen Sie Probenummer und Prospekt!

Hauptgeschäftsstelle: **Berlin W. 15,** Kurfürstendamm 48.
Fernsprecher: Berlin, Steinplatz 4409 u. 9985.

Wirksamstes Insertions-Organ!

Man verwende für
schwarzes Schuhzeug, schwarz Nigrin
braunes Schuhzeug, braun Nigrin
gelbes Schuhzeug, gelb Nigrin
weißes Schuhzeug, weiß Nigrin.

Dr. Gentner's
Oelwachslederputz
Nigrin

in allen Farben gibt dem Leder Nahrung und läßt Wasser nicht eindringen, weil Nigrin als reines, wasserfreies Wachserzeugnis sich in den Poren des Leders festsetzt und kein Wasser durchläßt.

Schutzmarke
Alleiniger Fabrikant: Carl Gentner, Göppingen (Württbg.)

Ostfront 1914/1918

Echt 800 Silber — Echt 800 Silber

Platte gehämmert, Kreuz u. Landesfarben schwarz-weiss-rot mit echt Email ausgelegt, mit folgenden Inschriften:
Nr. 7521. **Westfront 1914/1918**
Nr. 8521. **Ostfront 1914/1918**
Nr. 7621. **Weltkrieg 1914/1918**
Reklamepreis M. 3.90.
Dieselben Ringe in echt 12kar. Goldfilled, 5 Jahre Garantie
Reklamepreis M. 3.40.
Porto u. Verpackg. 25 Pf. extra, Feldpost nur 10 Pf. Nachnahmen i. Feld sind nicht zuläss. Einsdg. des Betrag. p. Postanweis. Als Ringgröße genügt ein Papierstreif.
Neuer Katalog von 1918 nebst Ringmass vollkommen kostenlos.
Sims & Mayer, Berlin SW. 68,
Oranienstr. 117/118, Abt. 2.

Auskünfte
diskret, zuverlässig
Auskunftei Reform, Berlin 203.
Heinersdorferstr. 28, gegründet 1902

entspricht wieder allen Anforderungen!

P. Beiersdorf & Co.
Chemische Fabrik
Hamburg 30.

Hosted by Google

Kriegschronik.

1. Mai 1918. Finnländische Truppen haben die Festung Wiborg genommen. — In der Krim haben wir Feodosia kampflos besetzt. 2. Mai. Sewastopol wurde am 1. Mai kampflos von uns besetzt. — Das Preußische Abgeordnetenhaus hat den § 3 der Regierungsvorlage, der die Einführung des gleichen Wahlrechts für Preußen fordert, in namentlicher Abstimmung mit 235 gegen 183 Stimmen bei 4 Stimmenthaltungen abgelehnt. 3. Mai. Aus der Linie Jekaterinoslaw-Charkow sind wir in das Donezgebiet einmarschiert. Am Asowschen Meer haben wir Taganrog besetzt. 4. Mai. Südwestfinnland ist vom Feinde befreit. Deutsche Truppen, im Verein mit finnländischen Bataillonen, haben den Feind zwischen Lahti und Tavastehus in fünftägiger Schlacht vernichtend geschlagen. Von allen Seiten umstellt, streckte der Feind nach schwersten blutigen Verlusten die Waffen. Wir machten 20000 Gefangene. 7. Mai. Der Vorstoß englischer Brigaden von Jericho aus über den Jordan nach Osten und Nordosten ist zum Scheitern gebracht worden. Nach erbitterten fünftägigen Kämpfen wurde der Feind in seine Ausgangsstellungen zurückgeworfen. — Der Friedensvertrag mit Rumänien ist heute 11 Uhr vormittags im Schloß Cotroceni bei Bukarest von den Bevollmächtigten der vier verbündeten Mächte unterzeichnet worden. 9. Mai. An der Nordküste des Asowschen Meeres stießen wir bis zur Donmündung vor und haben Rostow besetzt. 10. Mai. Englische Seestreitkräfte unternahmen am 10. Mai, 3 Uhr morgens, nach heftiger Beschießung erneut einen vergeblichen Sperrangriff gegen Ostende. 11. Mai. Dem Präsidenten des litauischen Landesrats ist die vom Kaiser unterschriebene Urkunde ausgehändigt worden, wodurch der unabhängige litauische Staat vom Deutschen Reiche anerkannt wird. 13. Mai. Im April beträgt der Verlust der feindlichen Luftstreitkräfte an den deutschen Fronten 15 Fesselballone und 271 Flugzeuge, unser Verlust 123 Flugzeuge und 14 Fesselballone. 14. Mai. Im Preußischen Abgeordnetenhaus wurde in dritter Lesung in namentlicher Abstimmung der Antrag Ludewig, der den § 3 der Regierungsvorlage (Einführung des gleichen Wahlrechts) wiederherzustellen wünscht, mit 236 gegen 185 Stimmen abgelehnt. 15. Mai. Zwischen Ancre und Somme drangen wir an der Straße Bray-Corbie in englische Linien ein und behaupteten das gewonnene Gelände. 16. Mai. Auf dem Westufer der Avre stieß der Feind gestern früh aus dem Senecat-Wald mit starken Kräften vor, unter schweren Verlusten wurde er zurückgeschlagen. 20. Mai. Auf dem Südufer der Ancre griff der Engländer mit starken Kräften an. In Ville-sur-Ancre drang er ein. Versuche des Feindes, im Ancretale weiter vorzudringen, scheiterten. — In letzter Nacht wurden London, Dover und andere englische Küstenorte erfolgreich mit Bomben angegriffen. 21. Mai. Der Kemmel war gestern wiederum das Ziel starker feindlicher Angriffe. Sie sind blutig gescheitert. 22. Mai. Im Monat April wurden insgesamt 652000 Brutto-Registertonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes vernichtet. 28. Mai. Der Angriff des Deutschen Kronprinzen südlich von Laon führte zu vollem Erfolge. Die dort stehenden französischen und englischen Divisionen wurden vollständig geschlagen. Die Armee des Generals v. Boehn hat den Chemin-des-Dames erstürmt. Zwischen Bailly und Berry-au-Bac haben wir die Aisne überschritten und den Kampf in das seit 1914 vom Kriege unberührt gebliebene Gebiet hineingetragen. Die Armee des Generals v. Below (Fritz) warf den Feind aus seinen starken Stellungen zwischen Sapigneul und Brimont über den Aisne-Marne-Kanal zurück. Bisher wurden 15000 Gefangene gemeldet. 29. Mai. Die Armeen des Generaloberſten v. Boehn und des Generals v. Below (Fritz) der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz haben gestern den Angriff siegreich fortgeführt. Heraneilende französische und englische Reserven wurden geworfen. Wir haben die Vesle überschritten. Die Gefangenenzahl ist auf 25000 gestiegen, unter ihnen ein französischer und ein englischer General. 30. Mai. Brandenburgische Truppen haben Soissons genommen. Südlich der Vesle brach die in der Bildung begriffene neue Front der Franzosen zusammen. Die Forts der Nordwestfront von Reims sind gefallen. Die Gefangenenzahl ist auf über 35000 gestiegen. 31. Mai. Dem von der Ailette-Front südlich der Oise weichenden Feinde stießen wir über die Oise und Ailette scharf nach. Wir haben die Straße Soissons-Hartennes überschritten. Südlich von Fère-en-Tardenois haben wir die Marne erreicht. Mehr als 45000 Gefangene, weit über 400 Geschütze, Tausende von Maschinengewehren. 1. Juni. Südlich der Oise warfen wir den Feind aus starken Stellungen. Auf dem Nordufer der Aisne stießen wir bis Nouvron-Fontenoy vor. Verzweifelte Gegenangriffe der Franzosen gegen unsere über die Straße Soissons-Hartennes vordringenden Truppen wurden abgeschlagen. Dem weichenden Feinde stießen wir bis auf die Höhen östlich von Chaudun-Vierzy-Blanzy nach. Beiderseits des Ourcq-Flusses erreichten wir die Höhen von Neuilly und nördlich von Château-Thierry. Vom 21. März bis zum 1. Juni 1918, also in zehn Wochen, sind in den Kämpfen an der Westfront den Deutschen über 175000 Gefangene und weit über 2000 Geschütze in die Hände gefallen. 2. Juni. Südöstlich von Noyon drängten wir den Feind auf den Wald von Carlepont und von Montagne zurück, nahmen die Höhen östlich von Moulin-sous-Touvent und feindliche Linien westlich von Nouvron. Im Angriff beiderseits des Ourcq-Flusses eroberten wir die Höhen von Passy und Courchamps. Der auf dem Nordufer der Marne gelegene Teil von Château-Thierry wurde vom Feinde gesäubert. Französisch-amerikanische Lager von gewaltiger Ausdehnung fielen bei Fère-en-Tardenois in unsere Hand. 3. Juni. Neue französische Verbände versuchten nördlich der Aisne vergeblich, die ihnen angewiesenen Stellungen zu halten. Wir schlugen sie in hartem Grabenkampf zurück. Südwestlich von Soissons wurde Chaudun genommen. Wir stießen bis an den Ostrand der Wälder von Villers-Cotterêts vor. Heftige Gegenangriffe des Feindes südlich der Ourcq wurden blutig abgewiesen. Wir nahmen die Höhen westlich von Château-Thierry. 4. Juni. Der zähe Widerstand des auf den Höhen westlich und südwestlich von Soissons sich anklammernden Feindes wurde gestern gebrochen. Die Höhen von Vauxbuin und westlich von Chaudun wurden genommen. Nach Erstürmung von Pernant und Missy-aux-Bois warfen wir den Feind auf die Linie Le Soulier-Dommiers zurück. Französische Gegenangriffe beiderseits des Ourcq-Flusses scheiterten unter schweren Verlusten. Nordwestlich von Château-Thierry haben wir die Bahn Bussiares-Bourêches überschritten. 5. Juni. In Erweiterung unserer Erfolge auf dem Südufer der Aisne warfen wir den Feind auf Amblény-Cutry zurück und nahmen seine Stellungen nördlich von Dommiers. 6. Juni. Die Beute der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz seit 27. Mai beträgt nach bisherigen Feststellungen mehr als 55000 Gefangene, darunter über 1500 Offiziere, mehr als 650 Geschütze und weit über 2000 Maschinengewehre. 9. Juni. Wiederholte Angriffe der Italiener auf den Monte Pertica scheiterten verlustreich. 10. In kräftigem Angriff brachen wir gestern in das Höhengelände südwestlich von Noyon ein. Westlich der Matz stießen wir über Cuvilly-Ricquebourg hinaus vor. Östlich der Matz wurden die Höhen von Gury erobert. Ferner erkämpften wir den Weg durch die Wälder von Ricquebourg und Lamotte und warfen den Feind über Bourmont-Moreuil zurück. Südlich und südöstlich von Lassigny drangen wir weit in den Wald von Thiescourt ein. Wir machten etwa 8000 Gefangene und erbeuteten Geschütze. 11. Juni. In zwei Kampftagen hat der Angriff der Armee des Generals v. Hutier uns in den Besitz des Höhengeländes südwestlich von Noyon gebracht. Beiderseits der großen Straße Roye-Estrées-St.-Denis eroberten unsere Truppen den Höhenrücken östlich von Méry, durchstießen die vierte feindliche Stellung und warfen den Feind auf die Aronde zurück. Sie erkämpften sich den Übergang über die Matz und drangen bis Autheuil vor. Das feindliche Stellungsgewirr auf den Höhen von Thiescourt wurde durchstoßen. Auf den nach Süden zur Oise abfallenden Hängen drangen wir bis Ribécourt vor. Die Gefangenenzahl hat sich auf mehr als 10000 erhöht. Damit steigt die Zahl der von der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz seit 27. Mai eingebrachten Gefangenen auf etwa 75000. — Das Ergebnis der 8. Kriegsanleihe stellt sich nach Ablauf der Feldzeichnungsfrist (18. Mai) nunmehr auf 15001425400 Mark. — Im Preußischen Abgeordnetenhaus wurde bei der vierten Abstimmung das gleiche Wahlrecht mit 235 gegen 164 Stimmen abgelehnt. 12. Juni. In schweren Kämpfen hat die Armee des Generals v. Hutier gestern den erwarteten, zur Wiedereinnahme des Höhenblocks südwestlich von Noyon geführten großen Gegenangriff mehrerer französischer Divisionen zum Scheitern gebracht. Die Zahl der von der Armee eingebrachten Gefangenen hat sich auf mehr als 13000 erhöht. Der Verlust der Höhen südwestlich von Noyon zwang den Feind zur Räumung seiner Stellungen im Carlepont-Walde auf dem Ostufer der Oise. Wir erreichten die Linie nördlich von Bailly-Tracy-le-Val westlich Nampcel. Die Zahl der Gefangenen, die seit dem 21. März die Entente an die Deutschen im Westen verlor, hat sich auf über 205000 erhöht.

Ende des redaktionellen Teils.

Barthels

Löt-Heiz-u. Kochapparate

Gustav Barthel, Dresden 44, A. 19.

Spezialfabrik von Löt-, Heiz- u. Kochapparaten für chemische u. technische Zwecke.

SCHUTZ-MARKE G B

R.D.

Weisse Zähne durch

Chlorodont

Zahnpaste in Tuben, dauernd weich bleibend.

Dresden-N. Laboratorium »Leo« Bodenbach

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

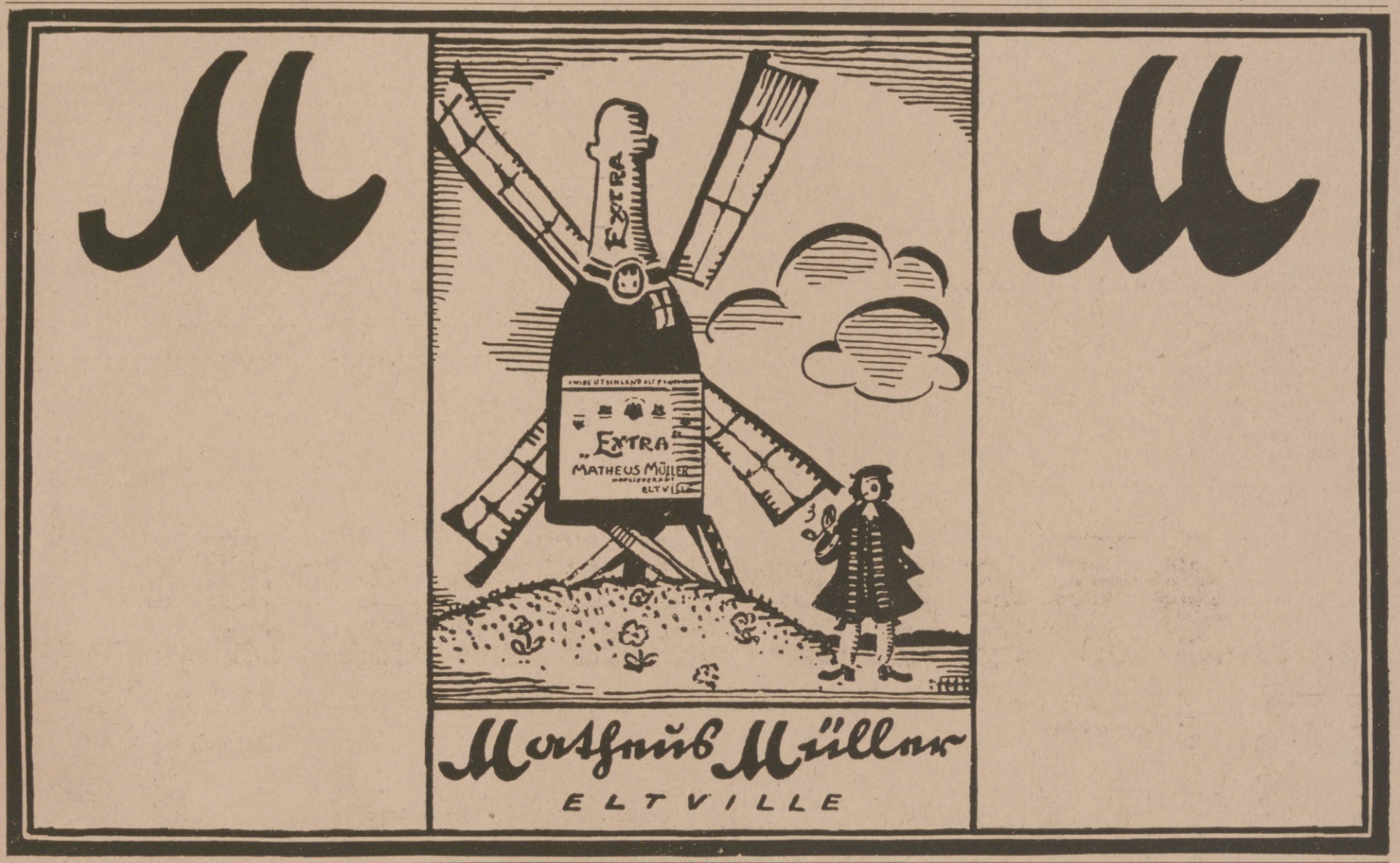
Die Achte Ungarische Kriegsanleihe (5½ % Königl. Ungarische steuerfreie Staats-Renten-Anleihe) kann noch bis zum Donnerstag, den 11. Juli d. J. gezeichnet werden. Es kann dies unter anderm beim Berliner Ungarn-Verein, Berlin W 62, Wichmannstraße 5 geschehen, der mit kostenlosen Prospekten gern zur Verfügung steht.

Ein Königsbesuch bei Max Weber in Zittau. (Hierzu die Abbildung.) Die Oberlausitzer Spiral-, Waggon- und Plattfedernfabrik von Max Weber in Zittau erfreute sich unlängst des Besuchs des Königs von Sachsen. Die Besichtigung der Fabrik erfolgte unter Führung der Firmeninhaber, der Herren Max Weber und Max Holfert, und fand den ungeteilten Beifall des Königs, im besonderen die Vorführung metallographischer Untersuchungen im Laboratorium.

Vom Königsbesuch in Zittau. (Siehe nebenstehende Notiz.)

Die Minimax-Gesellschaft in Berlin W 8, Unter den Linden 2 (A 52) hat zu den 50000 Brandzeugnissen ein glänzendes weiteres erhalten, und zwar von Herrn Oberleutnant von Bredow-Landin. In diesem Zeugnis heißt es unter anderm: „... Ich beabsichtige, mir außer den vorhandenen noch zwei Minimax-Apparate anzuschaffen. Der Anlaß hierzu ist ein Brand in meinem Hause heute, bei welchem ich die Güte Ihrer Apparate mit eigenen Augen sah. Ohne Anwendung dieser Apparate wäre ein Löschen kaum möglich gewesen und voraussichtlich das ganze große Haus ein Raub der Flammen geworden. ... Ich ließ sofort die Minimax-Apparate holen, bediente diese selbst und allein mit dem Inhalt des einen gelang es mir, dreiviertel der glühenden und brennenden Balken — einige waren bereits über die Hälfte durchgebrannt — und den Fußbodenbelag abzulöschen, und zwar schnell und spielend leicht, während die Wassergüsse aus 20 Eimern vorher kaum etwas genützt hatten. Die Rauchentwicklung ließ sofort nach; wir konnten die gefährdeten Balken heraushauen und waren in etwa einer halben Stunde vollkommen des Feuers Herr. Sie werden verstehen, daß ich jetzt auf Ihre Apparate schwöre und sie für die beste Hilfe und Rettung bei Feuersgefahr ansehen muß."

Eine neue verbesserte Kochkiste „Stütze der Hausfrau" bringt die Firma Schulz & Sackur, Abteilung Kochkisten, Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 36 in den Handel. Die Kiste hat Hohlwände mit weißen Isolierplatten, ist daher sehr sauber und leicht zu reinigen, die Mittelwand herausnehmbar, somit für längliche Pfannen usw. zu verwenden. Ein wesentlicher Vorteil dieser Kisten ist ferner, daß das lästige Ausstopfen mit Papier und Tüchern unterbleiben kann, da der gute Verschluß und die vorzügliche Isolierung durch die Hohlwände dies vollkommen ersetzt. Vor allen Dingen ist die Kochkiste „Stütze der Hausfrau" sehr sauber und ansehnlich. Da in derselben alle und jede Geschirre verwandt werden können, also man nicht auf sogenannte Kochkistentöpfe angewiesen ist, die jetzt schwer erhältlich und teuer sind, so wird die „Stütze der Hausfrau" sich bald starker Nachfrage erfreuen.



Oberbrunnen
bei Katarrhen d. Atmungs- und Verdauungsorgane, Emphysem, Asthma, Folgen von Influenza u. bei Stoffwechselerkrankungen.
BAD SALZBRUNN

BLEICHERT
Eisenkonstruktion in aller Art für Brücken, Hallen Fabriken, Bergwerke, Werften usw.
Adolf Bleichert & Co., G. m. b. H., NEUSS AM RHEIN

Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G.
(Alte Stuttgarter)
Versicherungsstand 1 Milliarde 195 Millionen Mk.
Bankvermögen . . . . . 524 „ „
Seither erzielte Überschüsse . 303 „ „
Kriegsversicherung
von Landsturmpflichtigen, Garnisondienstfähigen, Beamten usw.
gegen mässige Extraprämie

†St AFRA†
Die Perle der LIKÖRE
Exquisit
Echter alter deutscher Cognac
E.L.Kempe & Co, Aktiengesellschaft
Oppach i. Sa.
Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

KAYSER
NÄH-MASCHINEN
Glatter Eichentisch Versenkmöbel No:15 fast ohne Mehrpreis
KAYSERFABRIK·A·G·KAISERSLAUTERN

Verwendet „Kreuz-Pfennig" Marken zu 1, 2, 5 und 10 Pfennig und „Kreuz-Pfennig" Feldpostkarten zu 2 Pf.
Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an das Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz, Abt. XIV, Berlin W. 35, Am Karlsbad 23.
Postsch.-Konto Berl. 20997 Fspr.: A. Nollend. 2468.

Hosted by Google

Wer geistig arbeitet

der setzt sich leicht der Überanstrengung mit allen ihren schlimmen Folgen aus, wenn er nicht nach richtiger Methode zu Werke geht. Der eine muß sich riesig plagen, um das zu meistern, was der andere sich spielend aneignet. Dann gibt es viele, welche wohl rasch einprägen, aber auch wieder rasch vergessen. Die allermeisten aber wenden viel mehr Zeit und Mühe für ihre Arbeit auf, als eigentlich notwendig wäre. Wenn die Geistesarbeiter zuerst alle ihre Fähigkeiten, die Beobachtungsgabe, die Konzentration usw. sorgfältig entwickeln und ausbilden würden, dann würde ihre Arbeit nicht nur viel flotter von statten gehen, sondern sie würde auch in ihrer Qualität ungeheuer gewinnen. Betrachten Sie die vielen Tausende und Abertausende von Wörtern der verschiedenen Sprachen und Sie sehen, wie viele Verbindungsmöglichkeiten sich durch verschiedenartige Zusammenstellung von nur 25 Buchstaben ergeben; betrachten Sie die Millionen verschiedenartiger Melodien, die aus ein paar Dutzend Noten geschaffen worden sind, und dann werden sie eine kleine Ahnung von der fabelhaften Zahl der Verbindungsmöglichkeiten bekommen, die sich aus den vielen Tausenden von Eindrücken und Begriffen ergeben, welche in unserem Gehirn aufgespeichert sind. Was anderes ist ein Genie als ein Geist, der im richtigen Augenblick die richtigen Ideen herausgreift und in Verbindung bringt. Und andere vermögen das nicht, weil ihr Wissen nicht geordnet und nicht jederzeit ihnen so lebhaft gegenwärtig ist, daß sie nur zugreifen brauchen. Wie Sie Ihr Wissen am sichersten ausbauen, ordnen und stets gegenwärtig halten können, zeigt Ihnen am besten Poehlmanns Geistesschulung und Gedächtnislehre, wie das von Tausenden von Anhängern bestätigt wird. Poehlmanns Geistesschulung ist keine Spielerei, kein totes Buch, sondern ein lebendiger Unterricht, welcher auf Ihre individuellen Bedürfnisse eingehen kann, welcher nicht von vornherein Unmöglichkeiten fordert, sondern ganz stufenweise zum Erfolg führt. — Verlangen Sie Prospekt mit zahlreichen Zeugnissen (aus dem Felde und aus der Heimat) von L. Poehlmann, Amalienstr. 3, München R 4.

In unserem Verlage ist soeben erschienen:

Die Jagd geht auf!

Eine Sammlung farbiger Kunstblätter.

Mit einem Begleitwort von Ernst Ritter von Dombrowski.

Preis: 18 Mark.

Inhalt:

Elch	Nach einem Gemälde von Richard Friese.
Rotwild zur Brunftzeit	Nach einem Gemälde von W. Hartmann.
Damwild	Nach einem Gemälde von W. Arnold.
Gemswild	Nach einem Gemälde von A. Singer.
Rehbock	Nach einem Gemälde von Carl von Dombrowski.
Schwarzwild	Nach einem Gemälde von E. H. Frhr. von Stenglin.
Auerhahns Minnelied	Nach einem Gemälde von Moritz Müller jun.
Birkhahnbalz	Nach einem Aquarell von Eduard Heller.
Fuchs auf Schleichwegen	Nach einem Aquarell von Paul Leuteritz.
Rebhühner, dem Futterplatz zustreichend	Nach einem Gemälde von August Endlicher.
Enteneinfall	Nach einem Aquarell von Eduard Heller.
Fasanen	Nach einem Gemälde von F. Schönian.
Hasen im Treiben	Nach einem Gemälde von Adolf Wezerzik.
Dachse	Nach einem Gemälde von W. Arnold.
Griffon	Nach einem Gemälde von Moritz Müller jun.
Dachsu. kurzhaarig. Deutsch-Brauntiger, apportierend.	Nach ein. Gemälde von M. Müller jun.
Foxterrier und Dachshund, einen Dachs stellend.	Nach ein. Gemälde von Moritz Müller jun.
Schweißhund beim verendeten Vierzehnender.	Nach ein. Gemälde von Moritz Müller jun.

Die in vollendetem Vierfarbendruck wiedergegebenen Bilder nach wahrheitsgetreuen Originalen hervorragender Tiermaler müssen nicht nur das Entzücken jedes Jägers, sondern wegen ihrer landschaftlichen Schönheit auch das jedes Naturfreundes und Kunstliebhabers hervorrufen. Die Kunstblätter sind in eine Mappe eingelegt, deren Titelseite ein in vielen Farben erglänzendes prächtiges altdeutsches Jagdwappen schmückt. Die Einleitung, ein Hohes Lied auf die weidgerechte Jagd, stammt von dem bekannten Fachschriftsteller Ernst Ritter von Dombrowski.

Verlag von J. J. Weber (Illustrirte Zeitung) Leipzig 26.

Chr. Tauber
Photo-Haus Wiesbaden L. 1.

Beste und billigste Bezugsquelle für solide photographische Apparate in einfacher bis feinster Ausführung und sämtliche Bedarfsartikel. Illustrierte Preisliste Nr. 1 kostenlos. Direkter Versand nach allen Weltteilen.

Pelz-

Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte**

Zahlungsweise.

Bekannt. reell. Briefe erbeten.
Pelzhaus **Abuco**, Berlin SW 19

Globol
tötet Motten

Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.
Fritz Schulz jun. A.-G., Leipzig

Verlag von J. J. Weber (Illustrirte Zeitung) in Leipzig 26.

In unserem Verlage erscheint:

Die deutsche Luftmacht

Sieben große Wandbilder für Schule und Heer.

Herausgegeben im Auftrage des kommandierenden Generals der Luftstreitkräfte.

Preis der 7 nach photographischen Aufnahmen auf feinstem Kunstdruckkarton gedruckten Bilder mit einem Wechselrahmen und ausführlichen illustrierten Erläuterungen für den Unterricht **30 Mark.**

Größe des Wechselrahmens 64,5 × 84,5 cm — **Kartongröße** . . . . . 56,5 × 77,5 cm

Inhalt:

Bild 1: a) Eindecker (alte Bauart), b) Doppeldecker (neueste Bauart).
Bild 2: Zeppelin-Luftschiff mit Halle.
Bild 3: Fesselballon.
Bild 4: Doppeldecker über eine Landschaft fliegend.
Bild 5: a) Gesamtansicht, b) Teilansicht eines Großflugzeuges, c) Kampf-Einsitzer (neueste Bauart).
Bild 6: Wasserflugzeug.
Bild 7: Technische Einzelheiten des Flugzeugs: Innere Einrichtung, Bewaffnung und Motor.

Eine ganz besonders wichtige Rolle ist den Luftstreitkräften im Weltkriege zuteil geworden. Dem Wesen und den Leistungen der deutschen Luftwaffe gehört daher nicht nur die sorgfältigste Aufmerksamkeit der militärischen Kreise, sondern auch das nachdrücklichste Interesse des großen Publikums. Die Taten unserer Flieger und Luftschiffer haben in diesem Kriege oft bewunderndes Erstaunen hervorgerufen, und die kühnsten Hoffnungen können heute noch nicht die Möglichkeiten ausschöpfen, die besonders das Flugzeug für die Zukunft bietet. Diese Möglichkeiten zur Wahrheit werden zu lassen, die Leistungsfähigkeit der deutschen Luftwaffe zu erhalten und noch zu steigern, wird die Aufgabe der jetzigen Jugend sein. Deshalb muß das Interesse für die deutsche Luftmacht bei der Jungmannschaft auf einem tiefergehenden Verständnis aufgebaut werden. Hierzu sind in erster Linie gute Bilder geeignet, wie sie in den oben bezeichneten Anschauungstafeln geboten werden. Diese Tafeln werden aber auch für diejenigen, die dem Heere oder den Luftstreitkräften schon angehören, erwünscht sein, denn sie sind in ihrer vortrefflichen künstlerischen Ausführung nicht nur Anschauungstafeln, sondern gleichzeitig auch gefällige Bilder.

Die vorerwähnten Gründe haben den Herausgeber und den Verlag bewogen, das vorliegende Werk, das in erster Linie Schulen aller Gattungen Anschauungsmaterial bieten soll, herauszugeben. Eine derartige Bildersammlung mit so genauer Wiedergabe technischer Einzelheiten zu Anschauungszwecken war bisher noch nicht vorhanden.

4 Volt 25 Kerzen

mittelst kleiner **Akkumulatoren** Preisliste frei.
Alfred Luscher, Akkumulat.-Fabr., **Dresden,** Grüne Strasse 118.

Geflügelfreunde! Probenummer v. Geflügel-Welt, Chemnitz 5, gratis.

Weber's Illustrierte Handbücher.
Prospekte kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart

Komplette Einrichtungen für **Lebensmittel und Chemie**
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

UNSERE SCHUTZTRUPPEN

VERLAG VON J.J. WEBER LEIPZIG.

Nr. 3915. Kriegsnummer 206. Preis 3 Mark.

Hosted by Google

Ein Kriegsbild aus Deutsch-Ostafrika.

Von R. Schaffert, Schutztruppe Deutsch-Ostafrika.

Wenn man nur ein einziges Mal deutsche Nachrichten und Zeitungen bekäme! Ob sie noch an mich denken im lieben fernen Vaterland? Heinz, der Führer einer kleinen Abteilung, griff unwillkürlich an die Brust, wo er Mutters letzte Zeilen verwahrt hatte. Vielleicht sind sie schon alle der Meinung, daß er in afrikanischer Erde gebettet liegt. Nein, Heinz lebte; es mußte für ihn ein Wiedersehen geben im neugeschmiedeten Vaterland. Wie lange noch das Völkerringen anhalten mag? Ob wir kleine Schar der gewaltigen Übermacht noch bis zum Ende standhalten können? Ist es doch jetzt schon mit Bekleidung usw. recht mangelhaft bestellt, wie der letzte Etappenbefehl lautete. Aus Baumrindenstoff und Ziegenfellen gefertigte Kleider trug auch heute der stolze Kaufmannssohn, der seinerzeit hinauszog, um Schätze zu sammeln. — Heinz lachte laut auf. So hatten die Engländer sich die Einnahme von Ostafrika doch nicht träumen lassen! Hier erst war es ihnen klar geworden, daß alle deutschen Männer um jeden Fußbreit Landes bis zum letzten Blutstropfen kämpfen würden.

Der Posten meldete Ablösung! — Heinz träumte weiter von der fernen lieben Heimat, bis ihn doch die Müdigkeit übermannte und er einschlief. — Der Mond stand hoch am tropischen Sternenzelt, nur ab und zu wurde die Ruhe unterbrochen vom Geschrei einer Hyäne, die sich in der Nähe des Lagers aufhielt. Weit in der Ferne vernahm man das kräftige Gebrüll des Königs der Wüste — —

War das nicht ein Schrei — ein Schuß? — Im Moment war Heinz hochgeschnellt. — Oder träumte er noch immer? Nein, es war bitterer Ernst. Sofort übersah er die Lage. Überfallen! — Kommandos waren nicht mehr nötig. Wieder einmal waren die braven Askaris auf ihren Posten und feuerten, was das Zeug hielt. Daß der Feind es bloß mit einer deutschen Abteilung mit nur sechs Gewehren zu tun hatte, war ihm bekannt, deshalb benahm er sich auch frecher, als es Heinz sonst von ihm kannte. Durch gut ausgewählte Plätze hinter Felsen und Termitenhügel konnte der Feind der kleinen Truppe noch nichts anhaben. Doch wie sollte dies enden bei Tagesanbruch? Eben zeigte sich ein schwarzer Fratz links von Heinz. Ein gut gezielter Schuß, und er wurde dem kleinen Trupp nicht mehr gefährlich. Die Lage wurde von Minute zu Minute bedenklicher. Schon war die Meldung eingegangen, daß der Feind einen Umgehungsversuch mache. Nicht lange dauerte es, und schon begann es im Rücken gewaltig zu schießen. Über welch eine Menge Munition muß doch der Feind verfügen, wogegen wir jede Patrone mit Gold aufwiegen müssen, denn Nachschub von der Heimat gibt es nicht!

Auf Hilfe konnte Heinz, so weit entfernt von seiner Truppe, ohne jede Verbindung nicht hoffen. Er überlegte — gefangen oder hier gegen die große Übermacht wie ein Stück Wild niedergeknallt zu werden, auf keinen Fall.

Jeder Europäer, jedes Gewehr wurde so notwendig benötigt. Ein Durchbruch mußte versucht werden, koste es, was es wolle. Nordöstlich, etwa 600 m vom Hügel entfernt, schlängelte sich ein Bach entlang, bewachsen mit dichtem Gebüsch. Erreichte die Abteilung diesen Bach, so war man gerettet, denn auf Verfolgung in diesem unübersichtlichen Gelände ließen die Engländer sich selten ein. — Schon sandte die Sonne ihre ersten Strahlen zur Erde nieder. Heinz mußte jetzt in dieser frühen Morgenstunde den Durchbruch versuchen. Keine Minute durfte versäumt werden, keine Sekunde länger durfte er verweilen. — Kommandos waren bald vergeben. Nochmals setzte ein heftiges Feuer ein, um den Feind zu verblüffen. Darauf ging es: Sprung auf! Marsch! Marsch! den Abhang hinunter durch die feindliche Umschließungskette hindurch; Richtung nach dem Gehölz. Ungeahnt der Dinge und überrascht durch das schneidige Draufgehen, war der Feind im Augenblick so befangen, daß er die Lage nicht übersah und auch nicht schoß. Doch 600 m sind weit. Noch hatte der Trupp das Gehölz nicht erreicht. Auf einmal schien es, als wären die Engländer erwacht und hätten die Lage überblickt, denn es setzte ein Feuer ein, daß einem Hören und Sehen vergehen konnte. Heinz' Feldflasche hatte einen Schuß erhalten, ohne ihn selbst zu verletzen. Seinem treuen Boy war der Fes vom Kopfe geschossen worden. Heinz stürmte weiter, er konnte kaum mehr. — Jetzt noch 150 m, jetzt noch 100 m. Endlich erreicht — gerettet! Gebüsch, Termitenhügel usw. boten hinreichend Schutz gegen das starke Feuer des so stark getäuschten Feindes. „Große Klappe! Langsames Schützenfeuer!" Der letzte Befehl, den Heinz geben konnte. Die Aufregung war zu groß. Das Fieber hatte wieder einmal seine Klauen ausgestreckt. —

Als Heinz erwachte, befand er sich in einer Eingeborenenhütte, umlagert von seinen treuen Askaris und Boys.

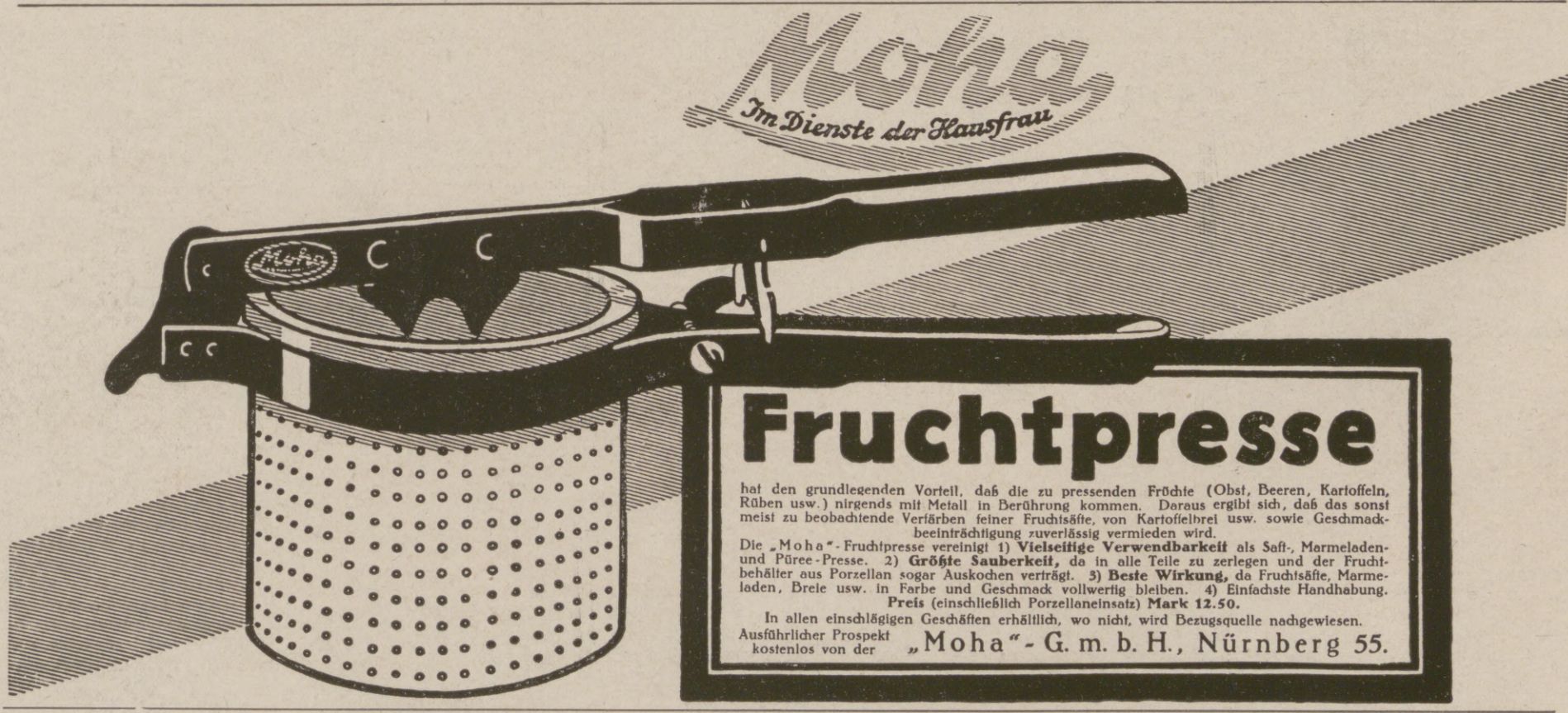
Kolonialkriegerspende.

In den nächsten Wochen finden zum Besten der amtlich verwalteten Kolonialkriegerspende zwei Opfertage statt. Die Sammlung gilt einer Heldenschar, die bisher allzuwenig genannt wurde, obwohl sie nahezu Übermenschliches geleistet hat. In unseren Kolonien haben deutsche Männer die deutsche Ehre bis zuletzt verteidigt; auf verlorenen Posten haben sie ausgeharrt, bis die gewaltige Überzahl der Feinde jeden weiteren Widerstand unmöglich machte. Noch aber sind v. Lettow-Vorbeck und seine Truppen unbesiegt. Im fernen Afrika kämpfen sie unter Schwierigkeiten, die wir uns kaum vorstellen können. Fast ganz auf sich selbst angewiesen, haben sie ein tropisches Land von der doppelten Größe Deutschlands verteidigt: weder die Entbehrungen der Wildnis noch die Krankheiten des Klimas haben sie mutlos gemacht. Zusammen mit ihren treuen Eingeborenen haben sie nicht nur glänzende Siege gewonnen, sondern auch in hartnäckigem Buschkrieg um jeden Zoll Bodens gerungen, und heute noch kämpfen sie als Sieger auf portugiesischer Erde. Selbst die Feinde senken ihr Schwert achtungsvoll vor so viel Heldentum, und der Name des deutschen Führers gehört zu den gefeiertsten des ganzen Krieges.

Aber es sind nicht nur die Angehörigen und Hinterbliebenen der Kolonialkrieger, deren Not gelindert werden soll. Das Sammelergebnis soll auch allen anderen Kolonialdeutschen zufließen, die in den Schutzgebieten bei Ausbruch des Krieges ihr Hab und Gut verloren haben. Was deutscher Fleiß in dreißig Jahren rühriger Kolonialwirtschaft aufgebaut hatte, ist ein Raub der Engländer, ihrer weißen und farbigen Hilfsvölker geworden; zerstört liegen blühende Pflanzungen, reiche Farmen, der Stolz unserer Landsleute, die Früchte ihrer Arbeit.

Und um das Unglückslos unserer schwer heimgesuchten Brüder in Übersee zu vollenden, wurden sie vielfach in eine barbarische Gefangenschaft fortgetrieben, die vielen von ihnen Leben und Gesundheit kostete. Ihnen zu helfen, die Wunden zu heilen, die der Krieg den wackeren Vorkämpfern in Neu-Deutschland geschlagen hat, ist eine Ehrenpflicht eines jeden Deutschen.

Nähere Auskunft und Entgegennahme von Spenden erfolgen durch die Geschäftsstelle der Kolonialkriegerspende — Opfertag — Berlin W. 8, Mauerstraße 45/46.



Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright July 11th 1918 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3915. 151. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3915. 151. Band. Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 11 Mark, frei ins Haus 11 Mark 25 Pfg. Preis dieser Nummer 3 Mark. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 1 Mark, auf Seiten mit Text 1 Mark 20 Pfg. 11. Juli 1918.

Hosted by Google

Exquisit

Echter alter deutscher Cognac

† St. AFRA †

Die Perle der Liköre

Cognacbrennerei

E. L. KEMPE & Co.

Aktiengesellschaft

OPPACH i/SA.

Gegen

Brand- schaden

schützt

Minimax Handfeuerlöscher,

stets löschbereit, unabhängig von Wassermangel, leicht handlich, betriebssicher und unbegrenzt haltbar!

Zirka 50000 Apparate während des Krieges an das Deutsche Heer geliefert.

Über 900000 Apparate im Gebrauch / Über 48000 gemeldete Brandlöschungen / 102 Menschenleben aus Feuersgefahr errettet!

Minimax-Type A und B für Gebäude, Lazarettzüge usw. Minimax-Type G, frostsicher, für offene Lagerhäuser, Baracken usw. Tetra-Minimax, absoluter Nichtleiter, für Brände an elektrischen Leitungen, in Zentralen, für Petroleum-, Benzin- und Benzolbrände (Flugzeuge, Luftschiffe, Motoren aller Art). Ausführungen von **60 Mark** an.

Verlangen Sie Sonderdruckschrift: „M"

Telegr.-Adr.: Minimax-Berlin „Minimax", Berlin W 8, Unter den Linden 2 (A. 52)

Hosted by Google

Fabrikanlage 1918

Tel. No 158
159
164
Filiale No 290

Eigenes metallogr. Laboratorium

Erzeugnisse:

Erstklassige **Automobilfedern** für Last und Personenwagen aus feinstem Spezialstahl.

Trag- und Spiralfedern für Armeefahrzeuge, Eisen- u. Strafsenbahnwagen, Drehgestelle, Feldbahnwagen u.s.w.

Zug- und Druckfedern für U-Boote, Flugzeuge, Automobile, landw. Maschinen u. alle techn. Zwecke.

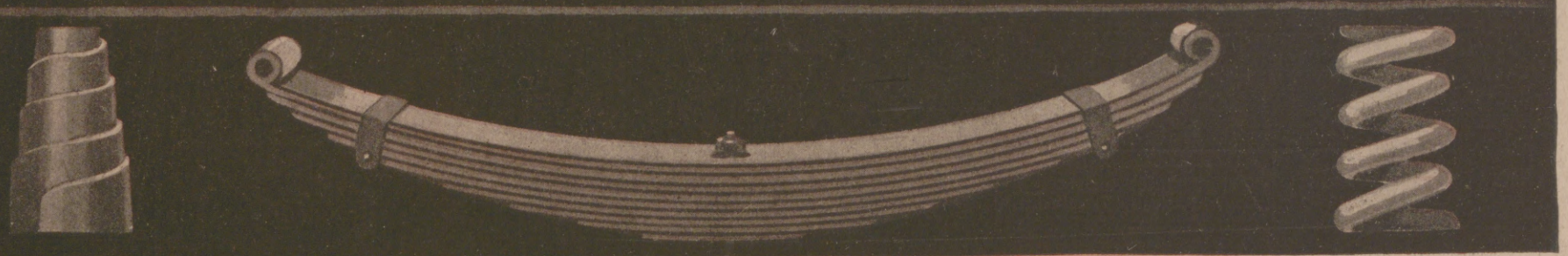
Besonderheit:

Geschützfedern VORHOL und AUSGLEICHFEDERN nach Artillerievorschriften

Lieferant der Heeresverwaltung, staatl. u. städt. Behörden sowie der Automobil-Industrie

HLEBING

MAX WEBER, ZITTAU



Hosted by Google

Großherzogl. Hessisches Bad:

Bad-Nauheim

Am Taunus
bei Frankfurt a. M.
Sommer- und Winterkurbetrieb.

Hervorragende Heilerfolge bei **Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel-** und **Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen-** und **Nervenleiden.**

Sämtliche neuzeitliche Kurmittel. / Gesunde, kräftige Luft. / Herrliche Park- und Waldspaziergänge. / Vorzügliche Konzerte, Theater, Golf, Krocket.

Schöner angenehmer Erholungsaufenthalt. Man fordere den neuesten Prospekt B. 6 vom „Geschäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim".

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure, Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-)Institut** u. allen sonstig. **therapeutischen Einrichtungen** bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.
Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler.** **Diätkuren** (auch Mastkuren). **Eigene Landwirtschaft.** Man verlange Prospekt.

Thüringer Waldsanatorium

SCHWARZECK

Bad Blankenburg i. Thüringerwald

für Nervöse und innerlich Kranke (auch Erholung). — Schönste Umwelt. Gute Verpflegung. Jede Bequemlichkeit. Leitende Ärzte: Besitzer Sanitätsrat Dr. **Wiedeburg**, Sanitätsrat Dr. **Poensgen** (früher Bad Nassau), Dr. **Wichura** (früher Schierke), Dr. **Happich** (früher St. Blasien). — Prospekte und Auskünfte kostenlos durch die Schwarzecker Verwaltung.

Weisser Hirsch. bei Dresden.
Sanatorium Dr. Steinkühler.
14 Betten.
erfolgreiche individuelle Kuren.
biochem. Laboratorium. Augenkuren.
Weiteres durch Prospekt.

DRESDEN.

Hotel Westminster und Astoria-Hotel
am Hauptbahnhof. Vornehmstes Familienhaus. Alle Zimmer mit Ferntelephon, Warm- und Kaltwasser-Zufluß. Privatbäder.

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.
Diätetische Kuren.
Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.
Zweiganst. pro Tag 6 Mk.

KURHAUS

für Nerven- u. Gemütskranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Thüringer Waldkurheim

= **Friedrichroda** = (Gute Verpflegung) **Dr. Lots** Hervorr. Lage, Südseite. Physik. diät. Therapie.
Eigene bewährte Kur bei allen nervös. Erkrank. Ausk. **San.-Rat Dr. Lots.**

GRAUBÜNDEN

HERVORRAGENDES TOURISTEN-, KUR- UND SPORTGEBIET
HEILKRÄFTIGES ALPENKLIMA
ZAHLREICHE BADE- UND LUFTKURORTE
IN DEN HÖHENLAGEN VON 600 BIS 1800 M/M
AUSKUNFT UND ILLUSTRIERTE BROSCHÜREN: FÜHRER DURCH GRAUBÜNDEN: DIE RHÄTISCHE BAHN: DIE BERNINABAHN
DURCH DAS OFFIZIELLE VERKEHRSBUREAU IN CHUR

SCHWEIZ

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 20 bis 25 Mark tägl.

Sanatorium Elsterberg

für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige,** Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Kronenquelle

bei Gicht, Steinbildung, Zuckerkrankheit, Nieren- u. Blasenleiden.

BAD SALZBRUNN

Büstenplastik

(Schmerzlose operative Formverbesserung)
:: unter ärztlicher Spezial-Leitung ::
Sanatorium Kurfürstendamm
Spezial-Abteilung:
Berlin-Halensee, J Kurfürstendamm 141 J.
Telephon: Amt Pfalzburg 1305.

Sanguinal

Krewel in Pillenform

schnell nachhaltig wirkendes und appetitanregendes, wohlbekömmliches Mittel zur Unterstützung der Genesung nach Blutverlusten und Schwächezuständen. Vorzügliches Mittel gegen Blutarmut und Bleichsucht.

Zu haben in den Apotheken.

Krewel & Co. G. m. b. H., chem. Fabrik, **Köln a. Rh.**

Rosige Wangen,

Liebreiz, Anmut und jugendliches Aussehen

verschafft sich jede Dame in wenigen Minuten durch Anwendung von

Preis per Tube Mark 1.50 oder Kronen 2.—.

erhältlich in allen besseren Drogerien, Parfüm- und Coiffeurgeschäften, oder, wo nicht erhältlich, auch direkt durch die alleinigen Fabrikanten

W. Reichert, G. m. b. H., Parfümeriefabriken, Berlin-Pankow und Bodenbach in Böhmen.

Die beste Anzeigung

des Kapitals lehrt der „Ratgeber auf dem Kapitalmarkt", Berlin W 8

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.

Unter Staatsaufsicht. — Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen bei grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers. Gutgeleitetes **Familieninternat. Beschleunigte Kriegskurse.** Glänzende Erfolge. - Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor der Anstalt.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4stimm. spielbare. Illustr. Katalog **frei.** **Aloys Maier. Hofl.. Fulda 172.**

Reformschule Leutkirch Allgäu
Vorzügl. Verpfleg. Einjähr. u. Abitur.

Webers Illustrierte Handbücher. Verzeichnis kostenfrei von J. J. Weber in Leipzig 26.

San.-Rat Dr. Hans Stoll's Sanatorium
Alicenhof Bad-Nauheim
bes. f. Herzleiden u. Aderverkalkung.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895: **393 Einjährige** und **227 Prima u. Obersekunda** (7./8. Kl.) **Einzelbehandlung.** Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. **Familienheim.**

CASSEL Kaufm. Ausbildung Weiterbildung Blunck & v. Boehn

Briefmarken

Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt **Faludi, Berlin,** Friedrichstr. 47 L. Preisl. ums. **Höchste Bezahl. für Ankauf.**

Evangelische Frauenschule Berlin-Teltow.

Theoretische Unterweisung und praktische Ausbildung für
Frauenberufe evang. Liebestätigkeit u. sozialen Wirkens
(Erzieherinnen, Leiterinnen in Mädchenheimen, Fürsorgerinnen, Polizeiassistentinnen, Jugend- und Fabrikpflegerinnen, Verbandssekretärinnen, Gemeindehelferinnen u. dgl.) — Schülerinnenheim. — Stellenvermittlung. — Beginn des nächsten Kursus: Oktober 1918. **Prospekte durch die Direktion in Teltow.** — **Die Vorsitzende des Kuratoriums:** Frau von Stülpnagel, geb. Bronsart von Schellendorff.

Dr. Fischersche Milit.-Vorbereit.-Anstalt, Leit. Dr. Schünemann Berlin W. 57, Zietenstr. 22, auch für **Damen. Hervorragende Erfolge,** besonders bei **Fähnrich-, Einjähr.-, Prim.-, Notschluß- und Kriegsreifeprüf.** Bis 1. Jan. 1918 bestanden **5045 Zöglinge,** u. a. 3196 **Fahnenj.,** 1917 u. a. **33 Abit. (5 Damen), 22 Prim., 144 Einjähr.**

Stottern

beseitigt **Prof. Rud. Denhardt's Anstalt** in **Eisenach.** Prospekt ü. d. wissenschaftlich anerk. u. mehrfach staatlich ausgezeichn. Heilverfahren frei.

Interessante Bücher!

Verlangen Sie kostenlose Prospekte von
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

Bade im Hause

mit aromatischen Badekräutertee
(höchst nervenbelebend) 4 Pakete für 12 Bäder ausreichend 3 Mark
oder mit extrastarken Fichtennadelextrakt
(sehr nervenstärkend) 12 Flaschen für 12 Bäder ausreichend 6 Mark.
Lab. E. Walther, Halle a./S., Mühlweg 20a.

Hosted by Google

Hugo Schmidt / Verlag / München 23 L.

Goya Caprichos

Herausgegeben von

Professor Dr. von Loga

★

Einmalige numerierte Ausgabe

★

Idioma universal nannte Goya selbst seine berühmte radierte Folge, die heute als Caprichos bezeichnet wird, dies Buch ohne Buchstaben, das wie der Don Quixote als Niederschlag der ein Zeitalter bewegenden Ideen nicht seinesgleichen in der Weltliteratur hat. Ein Blütenkranz duftiger Novellen, künstlerisch und kulturgeschichtlich gleich bedeutungsvoll, werden sie hier in treuer Wiedergabe abgebildet.

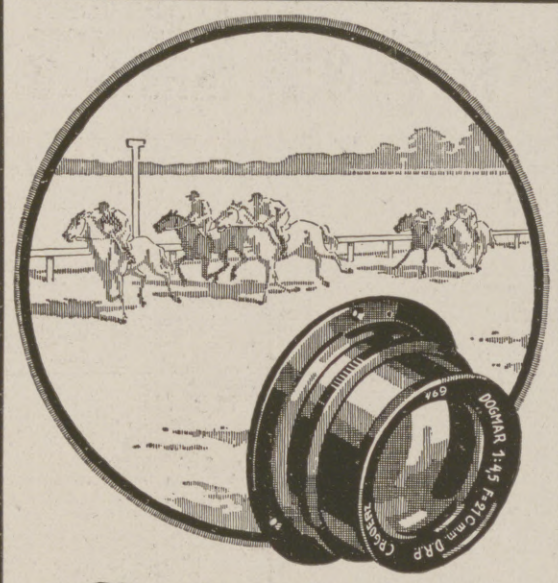
Das Werk umfaßt 83 Tafeln. Die Ausgabe ist um 3 seltene Bilder vermehrt, die der ersten Ausgabe nicht beigefügt sind. Die Herausgabe übernahm der bekannteste Goya-Kenner, Professor Dr. von Loga, Berlin.

Das berühmte Werk des größten spanischen Satirikers erscheint in einer mustergültigen Faksimile-Lichtdruck-Ausgabe nach der ersten Ausgabe des Werkes, die seinerzeit der König selbst mit samt den Platten kaufte und in beschränkter Anzahl vertreiben ließ; diese Ausgabe gehört jetzt zu den größten Seltenheiten des bibliophilen Büchermarktes; auf der Auktion „Prof. Voll" erzielte das Werk 6700 Mark.

Die besten Kräfte waren an der Herstellung meiner Ausgabe tätig, um die Wiedergabe entsprechend dem hohen Wert des Künstlerwerkes zu schaffen.

Meine Ausgabe erscheint einmalig in einer numerierten Ausgabe von 500 Exemplaren. Preis ab 1. Mai 1918, 480 Mark, Preiserhöhung nach Erscheinen.

Hugo Schmidt / Verlag / München L. / Franz Josephstr. 14.



GOERZ DOGMAR

1:5,5 1:4,5 1:6,3

das ideale Objektiv für Amateur- und Berufsphotographen

Preisliste kostenfrei

Zu beziehen durch die Photohandlungen

Optische Anstalt C. P. Goerz A. G., Berlin-Friedenau 9

Appels Suppenwürze

(Verfahren Dr. Greiner)

hergestellt aus besten Nährstoffen, ergiebig und reinschmeckend.

Als Fleischextrakt-Ersatz

zur Bereitung schmackhafter Suppen und Verbesserung von Gemüsen und Tunken ein vielseitiges Küchenhilfsmittel.

Lose und in Flaschen überall erhältlich. Bezugsquellen durch:

H. W. Appel, Hannover 26, Feinkost-Fabrik Gegründet 1879

Be-Be -G-

Rasier-Apparat

genau gebogen wie Original Gillette, einstellbar für jeden Bart.

Interessenten erhalten auf Verlangen kostenlos Katalog

M. Liemann Akt.-Ges. Berlin C. 25. Prenzlauerstr. 45

Broschüre frei

OZ OZET

Das Bad des Lebens

In jeder Wanne anzuwenden

L. ELKAN ERBEN G.M.B.H. BERLIN-CHARLOTTENBURG K.

Ozetbäder sind in jeder Badewanne bequem zuzubereiten. Die echten Ozetbäder sind seit 10 Jahren von der Wissenschaft und Praxis anerkannt als hervorragend wirksam bei folgenden Leiden und Krankheitserscheinungen: Herz-, Nerven-, Nierenkrankheiten; Rheuma, Ischias, Gicht, Diabetes, Aderverkalkung, besonders bei erhöhtem Blutdruck; nervösen Magen- und Darmleiden; Beschwerden der Schwangerschaft und Wechseljahre; Schlaflosigkeit; Blutarmut, allgemeiner Körperschwäche u. verzögerter Rekonvaleszenz; Neurasthenie, Hysterie, Tabes, Lähmungen, Unruhe- u. Krampfzuständen; Folgen der Überanstrengung, Überarbeitung, Erschöpfung, Lues, chronischen Entzündungen u. Blutstockungen; Alterserscheinungen; juckenden Hautleiden, Psoriasis und Furunkulose. ***Ozetbäder werden beim deutschen Heere verwendet.***

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit

(Alte Leipziger) — Gegründet 1830

Leipzig, Dittrichring 21

Bestand Ende März 1918: 1146 Millionen Mark

Scharlach Autolampen

Die Besten von allen.

Otto Scharlach, Nürnberg.

2 Echte billige **Briefmarken**

Alle verschieden!

100 Asien, Afrika, Australien M. 3.—
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
18 gest. Nyassa „ 3.50 | 5 alte Sachsen „ 2.—
1000 verschied. nur „ 18.50 | 2000 versch. nur „ 65.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50

Max Herbst, Markenh., **Hamburg Z.**

Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

Auskunft umsonst bei Schwerhörigkeit

Ohrgeräusch nerv. Ohrschmerz über uns. tausendfach bewährten **Höhrtrommeln**. Bequem und unsichtbar zu tragen. Aerztl. empfohlen. Glänz. Anerk.

Sanis Versand, München 94 b.

COLIBRI
(Schutzmarke)

DRALLE

Feinseifen- und Parfümeriefabrik

HAMBURG u. ALTONA

erinnert an die in der ganzen Welt bekannten

Sonder-Erzeugnisse:

Dr. Dralle's **Birken-Haarwasser**
Die seit 30 Jahren unübertroffene Originalmarke

Fettfreie Hautkrem **Malattine**
Glyzerin und Honiggelee
(Zur Zeit nicht lieferbar)

Lavendel-Wasser
(Zur Zeit nicht lieferbar)

Dr. Dralle's **Menta-Mundwasser**

Illusion im Leuchtturm
Blütentropfen ohne Alkohol
Von wunderbarer Naturtreue

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.

Schleussner-Photo-Platten
Photo-Papiere
Photo-Chemikalien

Belichtungs-Ermittler „Diskus" Preis 70 Pfg.

Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.

Schleussner-Photo-Hilfsbuch. 1. Teil: Das negative Bild. 2. Teil: Das positive Bild. } Preis 1 Mark jeder Band.

Hosted by Google

Matthias Rohde & Co.

Telegramm-Adresse: Matiarode

Hamburg

Fernruf: Gruppe 5 — 4016

Spediteure der Kaiserlich Deutschen Marine, des Königlich Preußischen Kriegs-Ministeriums und des Kaiserl. Reichskolonialamts.

Spedition. * Kommission. * Assekuranz.

Export. * Import.

Spezialverkehr nach Kiautschou, den deutschen Schutzgebieten in Ost- und Westafrika, Neu-Guinea und Samoa.

Der schönste Wandschmuck

sind meine prachtvoll ausgeführten farbigen

Kunstbilder

nach berühmten Gemälden alter und neuer Meister.
140 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf Karton aufgezogen **1.75 Mark.**
Illustr. Katalog 60 Seiten **1.50 Mk.**

Farbige Kunstbilder der Nordischen Kunst

nach berühmten nordisch. Malern.
25 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf Karton aufgezogen **1.75 Mark.**

Wennerberg - Bilder

in wunderschöner farbiger Ausführung.
8 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf feinem Karton **2 Mark.** 8 Bilder **12 Mark.**

Patriotische große Kunstbilder

von Heilemann und Anderen wie: der Geist der deutschen Armee usw. — 12 verschiedene Bilder. — Jedes Bild **1 Mark.** 10 Bilder sortiert **9 Mark.**

Voreinsendung des Betrages. Wiederverkäufer Vorzugspreise.

Kunstverlag Max Herzberg, Berlin SW 68, Neuenburgerstr. 37.

„Was gedenkt der Herr Reichskanzler zu tun"

so lautet die Frage im Reichstage, wenn es sich darum handelt, einen Mangel abzustellen oder unsere Interessen zu fördern.

„Was gedenken Sie zu tun", um Ihre soziale Lage, Ihr Einkommen oder die Zukunft Ihrer Kinder zu verbessern? Ist Ihre Tätigkeit durch ein Examen oder eine Prüfung auf eine höhere Stufe zu bringen? Können Sie ihre Stellung durch Sprachkenntnisse oder durch landwirtschaftliche oder kaufmännische Bildung heben? Liegt Ihnen daran, die Schulbildung Ihrer Kinder zu erweitern? Würden technische Kenntnisse Ihr Vorwärtskommen beschleunigen? so zögern Sie nicht, noch heute unsere 60 S. starke Broschüre R über die Selbstunterrichtsmethode Rustin **oder für technische Bildung die 80 S. starke Broschüre K** System Karneck-Hachfeld kostenlos portofrei zu verlangen. Stand und Beruf bitten wir anzugeben.

Bonness & Hachfeld, Verlagsbuchhandlung, Potsdam 284

ATMOS-Feingerät

für Wetterkunde

zuverlässig, haltbar, einfach.

ATMOS-Windfahnen,

Windstärkemesser, Windschreiber, Barometer, Barographen.

ATMOS-Werkstätten,

Berlin SO 33,

Köpenicker Straße 154. / Fernspr.: Moritzplatz Nr. 9525.

KIOS

CIGARETTEN

Cigaretten-Fabrik „Kios" o E. Robert Böhme, Dresden.

TRUSTFREI

Pelz-

Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte**

Zahlungsweise.

Bekannt. reell. Briefe erbeten. Pelzhaus **Abuco,** Berlin SW 19

Schloß-Rittergut

mit dem D-Zug von überall bequem erreichbar, 1800 Morgen groß, davon die Hälfte Wald, sehr gut bestanden, Rest Acker u. Wiesen, überkomplettes lebendes und totes Inventar, die Gebäude sind sämtlich massiv, das **historische Schloß** ist prachtvoll und enthält 24 Zimmer, elektr. Licht und Kraft, sowie sämtlichen Komfort, **sehr preiswert zu verkaufen.**

Näheres durch **Julius M. Bier, Berlin,** Leipziger Str. 26.

Löwe
Tiger
Leopard
Fuchs
Marder
Iltis
Wiesel
Maus

fängt man sicher mit Grell'schen Fallen.

Preisliste kostenfrei.

Haynauer Raubtierfallenfabrik E. Grell & Co., Hoflieferanten Haynau in Schlesien.

Mampes Gute Stube

am Kurfürstendamm

Berlin

Kurfürstendamm 14/15

Feine Liköre — Punsche

Eisgetränke

Seltene Weine

Dr. Ernst Sandow's

Künstliches

Emser Salz

bei Erkältung altbewährt. — Man verlange ausdrücklich **Sandow's** Salz.

Kocht Rationell

mit wenig Wasser wie im Dampftopf

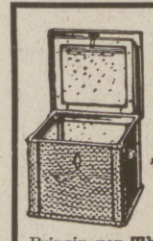
Und Brät Ohne Fett.

Vorzügl. Kuchen-Backapparat.

Wird über das Herdfeuer oder die Gasflamme gestellt.

Jedes vorhandene Kochgeschirr verwendbar.

Zu beziehen d. alle einschl. Geschäfte. Preis ℳ 2.50. Krubof-Kochbuch 25 ₰. Fabrik Sanitas, Berlin N. 24.



Neueste verbesserte Kochkiste

„Stütze der Hausfrau" mit weissen Isolierplatten und Hohlwänden.

Prinzip von **Thermosflasche-Doppelfenster;** auch zum Backen, Braten und Dörren zu gebrauchen; **im Sommer guter Ersatz für Eisschrank.** Man verlange Prospekte in den einschlägigen Geschäften. **Kein Verkauf an Private;** wo nicht erhältl., Ausk. durch

Schulz & Sackur, Inhaber: **A. Kerlin,** Abt. Kochkisten. **Berlin SW 11,** Tempelhofer Ufer 36.

Pumpen

jeder Art

liefere ich fahrbar und ortfest

Vollständige Wasserstationen
Kesselspeise-Pumpen

Verlangen Sie Offerte und Ingenieurbesuche!

J. E. Naeher

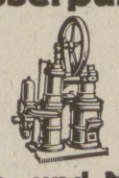
Spezial-Pumpenfabrik, Chemnitz, Beckerstraße

Tel.-Adr.: Naeher Pumpenfabrik Chemnitz. Tel.: 146

Verwendet „Kreuz-Pfennig"-Marken zu 1, 2, 5 u. 10 Pf. u. „Kreuz-Pfennig"-Feldpostkarten zu 2 Pf.

Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an das **Zentralkomitee der Deutschen Vereine v. Roten Kreuz, Abt. XIV, Berlin W. 35,** Am Karlsbad 23. Postscheckkonto Berlin 20997 Fernsprecher: Amt Nollendorf 2468.

Böttger's
Heißluft-Wasserpumpmaschine



ist die einfachste im Betriebe billigste Wasserförderungsmaschine. Betriebsstoff: Kohle, Koks, Holz etc. Keine Explosionsgefahr. Von jedem Laien zu bedienen. Mehr als 3000 im Betrieb. Hunderte von glänzenden Zeugnissen.

Sächs. Motoren- und Maschinenfabrik Otto Böttger, Dresden 28 J.

Aerztlich empfohlen bei

Darmträgheit Stuhlverstopfung Hämorrhoiden

Ueberall erhältl. Man verlange ausdrückl. Laxin-Konfekt u. weise Nachahmungen zurück. Originaldose 20 Tabl. M 1.50. Aufklärende Broschüre u. Gutachten gratis durch die Fabrik PHARMAKON, G. M. B. H., Frankfurt a. M. Abteilung 22.

Georg Müller

Nachfolger

Inh.: Ingenieur K. Vogel

Dresden-A. 1

Sachsen-Allee 9

Telephon 27839

ff. Referenzen

Schornsteinbau,
Dampfkesseleinmauerungen,
Maschinenfundamente,
Öfen, Pfannen,
Blitzableiteranlagen,
Vollständige Anlagen,
Neubauten,
Reparaturen
ev. ohne Betriebsstörung.
Statische Berechnungen
Kostenanschläge,
Zeichnungen.

Blendend weisse Zähne durch:

C. Schmiffner
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstrasse 2

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Baden-Badener Pastillen

gegen

Katarrh-Husten

Schachtelpreis Mk. 1.20

Pastillenfabrik B. Baden

Geflügelfreunde! Probenummer v. Geflügel-Welt, Chemnitz 5, gratis.

Körperpflege durch Wasser, Luft und Sport.

Eine Anleitung zur Lebenskunst von Dr. Julian Marcuse. Mit 121 Abbildungen. Gebunden 7 Mark 20 Pf.

Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Hosted by Google

MANOLI

Die führende deutsche Zigarette

Automatischer Schnell-Kohlensäure-Feuerlöscher

TOTAL

Special-Feuerlöscher
für Benzin-, Oel-, Lack-, Motoren-, Vergaser-Brände, elektrische Betriebsräume u.s.w.

Deutsche Total-Gesellschaft m.b.H.
Fabrik für Apparatebau · Berlin Charlottenburg

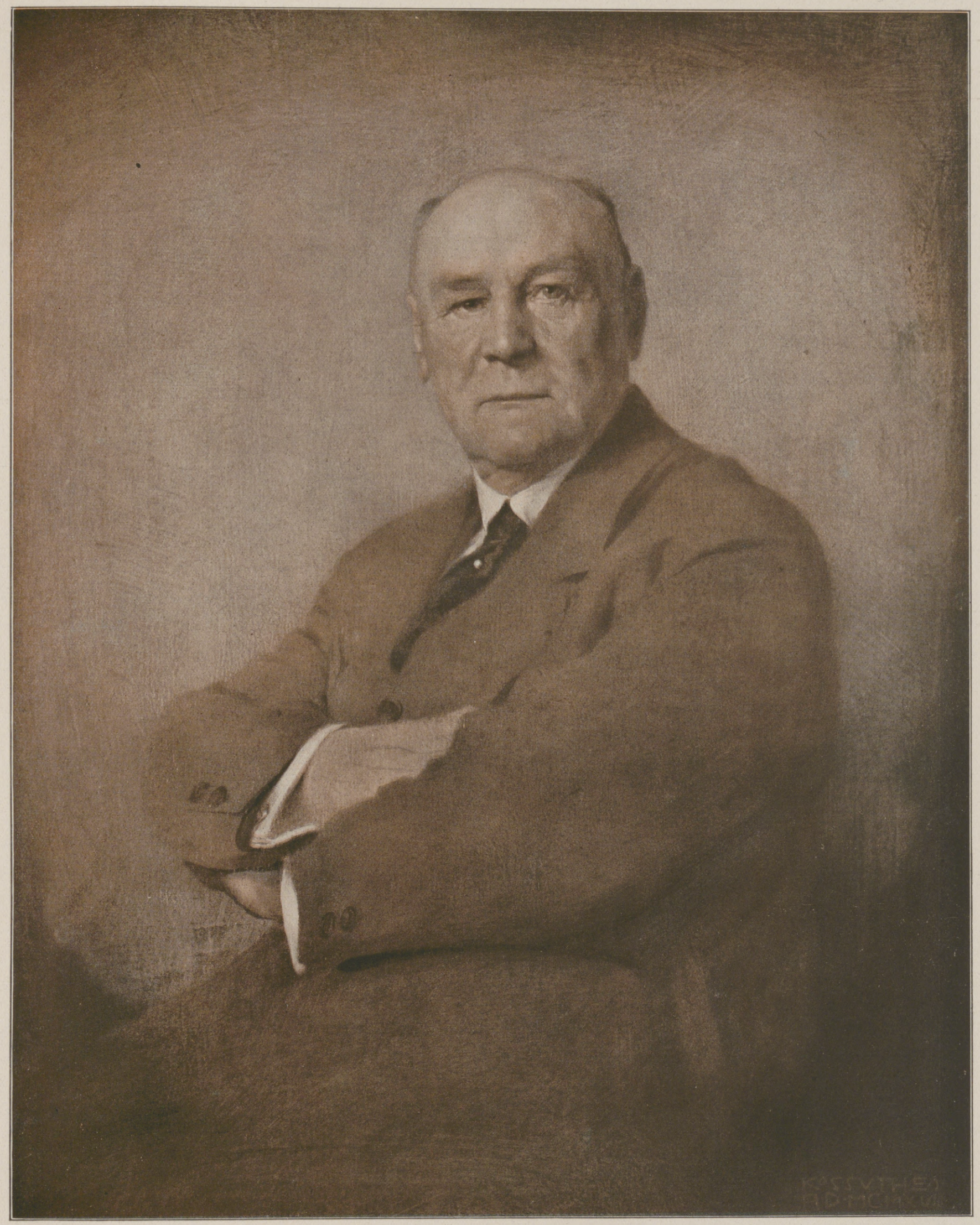
Hosted by Google

Benz & Cie., Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik Aktiengesellschaft, Mannheim.

Hosted by Google

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

NR. 3915. 151. BAND.



Nach einem Gemälde von Professor E. J. Kossuth.

Staatssekretär Dr. Solf, R. d. A.

Hosted by Google

UM DEUTSCHLANDS KOLONIALE ZUKUNFT

VON STAATSSEKRETÄR DR. SOLF.

Was ich im folgenden niedergeschrieben habe, ist eine Wiederholung oder Paraphrase dessen, was ich während des Krieges in Wort und Schrift über unser koloniales Kriegsziel öffentlich kundgegeben habe. Und das kann nicht oft genug gesagt werden! Je verwaister mein Amt ist durch den zeitweiligen Verlust unserer Schutzgebiete, desto stärker empfinde ich es als meine Pflicht und Aufgabe, den kolonialen Gedanken zu hegen und zu pflegen und dafür zu sorgen, daß er im deutschen Volke sich fest verankere. Es ist meine unerschütterliche Überzeugung, daß das koloniale Kriegsziel an nationaler Wichtigkeit von keinem anderen Kriegsziel übertroffen wird, und ich bedauere es tief, daß die Wichtigkeit dieses Kriegszieles nicht in allen Kreisen des deutschen Volkes gleicherweise anerkannt wird. Ich möchte, daß das Verständnis für die Bedeutung des Ringens um unsere koloniale Zukunft Gemeingut des deutschen Volkes werde. Nicht nur die Eingeweihten, jeder Deutsche soll wissen und fühlen, daß der Besitz von Kolonien für Deutschland den Schlußstein seiner Weltmachtstellung bedeutet.

Die Erkenntnis von der Richtigkeit dieses Satzes ist es ja, die unsere Feinde, England an der Spitze, dazu gebracht hat, die Vernichtung Deutschlands als Kolonialmacht auf ihre Fahnen zu schreiben! Um den Mut ihrer nach vierjährigem blutigen Ringen ungeduldig gewordenen Völker zu heben, haben unsere Feinde ihr antideutsches koloniales Kriegsziel klar und deutlich der Welt bekannt gegeben. Mit diesen Enthüllungen haben uns unsere Feinde einen, wenn auch unfreiwilligen Dienst geleistet, gerade jetzt, da der Verlust unserer Kolonien auf der einen Seite und die wirtschaftlichen Aussichten, die der Ostfrieden uns eröffnet, auf der anderen Seite die klare Erkenntnis von der Notwendigkeit, Kolonialpolitik zu betreiben, im deutschen Volk zu trüben schien.

Was die wirtschaftliche Seite der Frage unserer kolonialen Zukunft angeht, so bezieht sich die von der Entente uns angekündigte Rohstoffsperre fast ausschließlich auf solche Rohstoffe, die in tropischen oder subtropischen Klimaten gewonnen werden. Unsere Feinde tragen emsig die Ziffern zusammen, die ihren Völkern beweisen sollen, wie selbst ein siegreiches Deutschland dem Untergang geweiht sei oder doch in die wirtschaftliche Abhängigkeit seiner jetzigen Feinde geraten müsse. Mögen auch nicht alle Ziffern der feindlichen Beweisführung stimmen, so reden sie doch eine hinreichend deutliche Sprache, die im Verein mit dem täglich bei uns fühlbarer werdenden Mangel an Lebensmitteln und sonstigen Erzeugnissen aus den Kolonien jedem Zweifler klarmacht, daß wir uns einen ausreichenden Anteil an den unserem Wirtschaftsleben unentbehrlich gewordenen tropischen und subtropischen Rohstoffen sichern müssen. Selbst wenn es uns gelänge, in den Friedensverträgen die angedrohte Rohstoffsperre in eine Rohstofflieferung umzuwandeln, so würden wir ohne die Möglichkeit der Beschaffung eines Teiles der notwendigsten kolonialen Rohstoffe in eigenen Gebieten für die weitere Zukunft in einer für ein selbständiges Volk unleidlichen Weise von der Gnade fremder Mächte abhängen.

Deshalb können uns die offene Tür und der freie Handel in den überseeischen Ländern bei allem Wert, den wir ihnen auch künftig beilegen werden, allein nicht genügen. Wie wir selbst überall in der Welt uns im freien Wettbewerb betätigen wollen, so denken wir im Gegensatz zu unseren Feinden heut ebensowenig wie vor dem Kriege an eine Absperrung unseres Kolonialreiches gegen den fremden Handel. Wir müssen in der Lage sein, auf dem Markt der tropischen und subtropischen Erzeugnisse gegen fremde Trust- und Monopolisierungsbestrebungen, auf Erzeugnissen deutschen Kolonialbodens fußend, preisbildend mitzureden. Wir dürfen nicht der Gefahr ausgesetzt sein, und wir dürfen die Welt nicht der Gefahr aussetzen, die daraus entstehen muß, daß unserem Volke wirtschaftlichen Erdrosselungsplänen gegenüber, wie sie unsere Feinde enthüllt haben, als einziges Gegenmittel ein neuer Appell an die Waffen übrigbleibt. Wer ernstlich für die Erringung eines dauernden Weltfriedens eintritt, muß schon auf Grund dieser wirtschaftlichen Erwägungen einsehen, daß dieses Ziel utopisch bleibt, solange Deutschland von eigenem Kolonialbesitz ausgeschlossen werden soll.

Ein seiner Kraft und seiner kulturellen Fähigkeiten bewußtes Volk, das den Kampf um seine Weltmachtstellung glänzend und opferfreudig führt, wird niemals gutwillig, das heißt, ohne besiegt am Boden zu liegen, auf eine Betätigung verzichten, die ihm wertvolle Arbeit und Gut und Blut gekostet hat. Das deutsche Volk wird der Heldentaten eingedenk bleiben, die seine heimtückisch überfallenen Söhne und Töchter in den Schutzgebieten vollbracht, und wird ihrer unsäglichen Leiden nicht vergessen. Ein Aufgeben, ein freiwilliger Verzicht der mit glorreichen und schmerzlichen Erinnerungen verknüpften deutschen Gebiete Übersee würde gleichbedeutend sein mit dem Aufgeben des Willens, uns in der Welt durchzusetzen und zu behaupten. Wir wollen uns aber und wir müssen uns durchsetzen und behaupten, wenn es sein muß, gegen eine Welt.

Abgesehen von der gefühlsmäßigen Auffassung eines kräftigen, selbstbewußten Volkes, haben unsere Feinde deutlich genug gezeigt, warum wir eine den Bedürfnissen unserer weiteren Entwicklung entsprechende Ausgestaltung unseres Kolonialbesitzes verlangen müssen. Das eigene schlechte Gewissen hat die Feinde getrieben, Wesen und Wahrheit unserer kolonialpolitischen Pläne und Ideale auf den Kopf zu stellen! Suchten sie auf wirtschaftlichem Gebiet durch Schilderung des Wertes und der Macht monopolartigen Besitzes an tropischen und subtropischen Erzeugungsgebieten den Mut ihrer Völker zu stählen, so arbeiteten unsere Feinde auf politischem Gebiet damit, uns Absichten zu unterstellen, wie sie sie selbst hegten und zur Ausführung gebracht haben.

Was die Entente selbst durch die Einstellung farbiger Hilfsvölker in die weißen Armeen der europäischen Fronten gegen Kultur und Zivilisation verbrochen hat, sucht sie mit dem Schlagwort der künftigen Militarisierung Afrikas durch die Deutschen als rassenschänderischer Sünde uns zuzuschieben. Diese und andere Ausstreuungen über Art und Wert unserer kolonialen Betätigung lassen uns kalt, wir wissen, und die Fremden, die unsere Arbeit kennen, z. B. die Engländer, wissen es auch, daß wir den Vergleich mit jedem anderen Kolonialstaat, England eingeschlossen, nicht zu scheuen brauchen. Unser gerade auf kulturpolitischem Gebiet neuerdings angefochtenes Können gibt uns ein Recht, an der den höher gearteten Rassen als Pflicht obliegenden Kolonisationsarbeit beteiligt zu bleiben.

Wenn etwas, so straft die Geschichte dieses Krieges die feindliche Mär von der Militarisierung Afrikas durch die Deutschen Lügen! Keine Mär aber, sondern Tatsache ist es, daß Frankreich jahrzehntelang vor dem Kriege begonnen hat, seine Kolonien, vor allem seine afrikanischen, zu militarisieren, daß Frankreich während des Krieges, gefolgt von dem ehemals so rassestolzen England nebst seinen belgischen und portugiesischen Vasallen, an den weiteren Ausbau farbiger Armeen herangegangen ist.

Aus den Lehren dieses Weltkrieges ist uns als neue Pflicht erstanden, vorsorgend für die Zukunft unserer Heimat, durch eigenen Besitz in Afrika die deutlicher denn je gewordene Gefahr abzuwenden, daß Kriege gegen uns mit Massenheeren niederer Rassen geführt werden. Deutschland denkt heute ebensowenig wie vor dem Kriege an eine Militarisierung seines Kolonialreiches. Aber das deutsche Volk muß Gewähr dafür haben, daß auch die anderen Weltmächte ihre Kolonialgebiete nicht gegen uns militarisieren. Und da nicht wir, sondern unsere Feinde mit der Militarisierung Afrikas begonnen haben, sind nicht sie, sondern wir diejenigen, welche diese Forderung zu stellen berechtigt sind.

Aus wirtschafts-, machtpolitischen und kulturellen Gesichtspunkten, wie ich sie hier nur in kurzen Zügen habe skizzieren können, erscheint Deutschlands zukünftige Stellung als Weltmacht auf das engste verknüpft mit seiner kolonialen Zukunft. Aus diesen rein sachlichen Erwägungen heraus müssen alle die, deren Hoffnung auf die Erlangung eines dauernden Weltfriedens gerichtet ist, mit uns dafür eintreten, daß eine den Bedürfnissen und Fähigkeiten der einzelnen Völker entsprechendere Verteilung des Kolonialbesitzes in Afrika stattfinde, als sie bis zum Ausbruch des Weltkrieges vorlag. Diese auf kolonialem Gebiet geschaffene Gleichgewichtslage wird durch Beseitigung künftiger Konfliktmöglichkeiten eine der besten Garantien für den dauernden Weltfrieden bilden.

Aber darüber dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben: solange noch ein Fünkchen des Kampf- und Vernichtungswillens in unseren Feinden lebt, werden sie sich, vor allem England, in der richtigen Erkenntnis der Bedeutung des Kolonialbesitzes für die Weltmachtstellung Deutschlands mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln gegen die Erfüllung unserer kolonialen Forderungen stemmen. Es wird harte Kämpfe kosten, ehe sich der Wille unseres Volkes auf Behauptung des ihm in der Welt gebührenden Platzes durchzusetzen vermag.

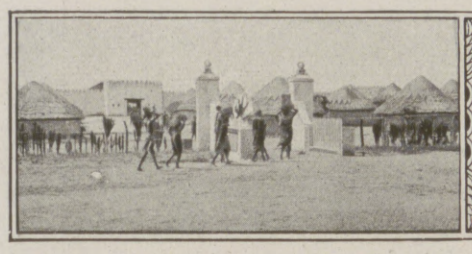
Daß das vorliegende Heft dazu beitragen möge, im deutschen Volke das Verständnis für die Bedeutung des Ringens um Deutschlands koloniale Zukunft, das heißt, den Schlußstein seiner Weltmachtstellung zu verbreiten und zu vertiefen, das ist der aufrichtige Wunsch, den ich ihm mit auf den Weg geben möchte.

Vitznau am Vierwaldstättersee, den 20. Mai 1918.

Hosted by Google

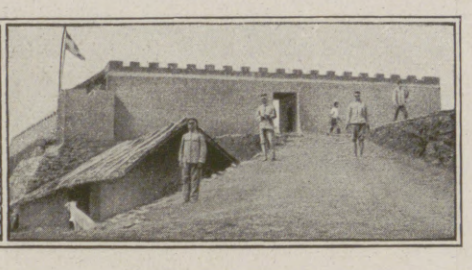
Postenstehender Askari. Nach einem Gemälde von Wilhelm Kuhnert.

Hosted by Google



DER KRIEG IN DEN SCHUTZGEBIETEN

VON MAJOR GÖRING.



Die Auffassung Englands und Frankreichs, „daß es bei der gegenwärtigen Lage darauf ankomme, Deutschland überall da zu treffen, wo es nur immer zu erreichen sei", ließ die sowohl von Belgien als auch die von Deutschland durch Vermittelung der nordamerikanischen Regierung auf Grund des Artikels 11 der Kongoakte vom 26. Februar 1885 angeregte Neutralisierung des mittleren Teiles Afrikas scheitern.

Wie unseren Gegnern wohlbekannt war, waren die deutschen Kolonien hinsichtlich ihrer militärischen Machtmittel für eine Verteidigung gegen äußere Feinde nicht vorbereitet. Die in den einzelnen Schutzgebieten unterhaltenen Schutz- und Polizeitruppen dienten lediglich der Aufrechterhaltung der inneren Ruhe und Ordnung, also der etwaigen Unterdrückung von Aufständen. Danach bemessen waren ihre Organisation, Stärke, Ausrüstung und Bewaffnung.

Von Beginn des Krieges an waren die Verbindungen mit dem Mutterlande unterbrochen. Hilfe in größerem Maße konnte nicht gebracht werden. Nur Ostafrika gelang es zweimal, ein Schiff mit Kriegsmaterial, das aber im Verhältnis zum wirklichen Bedarf recht gering war, glücklich zuführen zu können.

Wenn trotz dieser Ungunst der Verhältnisse die drei großen afrikanischen Schutzgebiete sich zum Teil länger, als man mit Rücksicht auf die lange Dauer des Krieges eigentlich annehmen konnte, gehalten haben, so liegt das wohl einmal daran, daß unsere Gegner zunächst die Widerstandskraft unserer geringen Streitkräfte unterschätzt hatten, die, wie in Kamerun und Ostafrika, durch Ausnutzung aller nur erreichbaren Hilfsmittel des Landes zur höchstmöglichen Entwicklung gebracht worden war, und nicht zuletzt an der aufopfernden Tapferkeit unserer deutschen Landsleute und der farbigen Soldaten in Verbindung mit einer hervorragenden Führung, die sich insbesondere in Deutsch-Ostafrika in den Leistungen des Generals v. Lettow-Vorbeck so glänzend bewährt hat.

General v. Lettow-Vorbeck,
Kommandeur der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika. (Hofphot. H. Noack, Berlin.)

Unmittelbar nach Beginn der Feindseligkeiten auf den europäischen Kriegsschauplätzen erfolgte der Angriff gegen unseren afrikanischen Kolonialbesitz.

Die in den Gebieten des Stillen Ozeans gelegenen Kolonien, Neuguinea (Bismarckarchipel und Kaiser-Wilhelm-Land), die Karolinen-, Palau-, Marianen- und Marschallinseln und Samoa konnten mangels jeden militärischen Schutzes einem feindlichen Angriff keinen nennenswerten Widerstand entgegensetzen. Ihre Inbesitznahme durch den Feind vollzog sich daher auch in ganz kurzer Zeit. Sie erfolgte in Neuguinea durch australische, in Samoa durch neuseeländische und im übrigen Inselgebiet durch japanische Streitkräfte.

Oberst v. Heydebreck (†),
Kommandeur der Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika während der ersten Kriegszeit. (Hofphot. H. Noack, Berlin.)

Togo sah sich vor die Aufgabe gestellt, mit den ihm zur Verfügung stehenden 460 farbigen Polizeisoldaten und den wenigen im Lande befindlichen wehrfähigen Europäern, die Großfunkenstation Kamina möglichst lange dem Verkehr zu erhalten. Aber trotz des in mehreren Gefechten geleisteten tapferen Widerstandes, ergab sich bald die Unmöglichkeit, diese Aufgabe gegen die von verschiedenen Seiten anrückenden an Zahl weit überlegenen Franzosen und Engländer erfolgreich durchführen zu können.

In der Nacht vom 24. zum 25. August 1914 mußten die Funkentürme umgelegt und das Maschinenhaus zerstört werden. Am 27. August erfolgte die Übergabe der kleinen tapferen Schar an den Befehlshaber der vereinigten englisch-französischen Truppen.

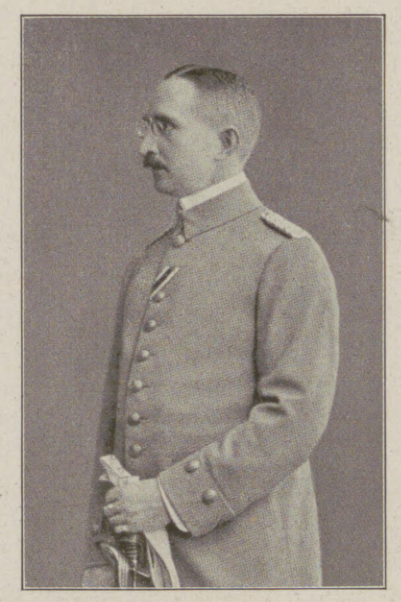
In Kamerun standen der Landesverteidigung einschließlich der eingezogenen Verstärkungen etwa 1000 Europäer und 6000 farbige Soldaten zur Verfügung, gegen die die verbündeten Engländer und Franzosen etwa die zehnfache Übermacht ins Feld führten.

Der Monat August 1914 brachte den Gegnern fast durchweg Mißerfolge und schwere Verluste. So im Norden den Franzosen bei Kusseri, den Engländern bei Mora und Garua, im Westen den Engländern nach Anfangserfolgen bei Nsanakang, im Süden und Osten den Franzosen und Belgiern in den Urwaldgebieten der Grenze.

Im Norden gelang es im September 1914 den Franzosen Kusseri zu nehmen, dessen kleine Besatzung sich nach Mora durchschlug. Mora wurde nach mehreren verlustreich abgewiesenen Sturmangriffen eingeschlossen, hielt sich jedoch noch bis Februar 1916. Garua wurde Ende des Jahres 1914 nach Eintreffen der englisch-französischen Nordabteilung ebenfalls eingeschlossen. Nach verschiedenen und teilweise gelungenen Durchbruchsversuchen mußte schließlich der Rest der Besatzung am 10. Juli 1915 kapitulieren.

Die englisch-französische Hauptabteilung marschierte südwärts auf Banyo und Ngaundere, die nach harten Kämpfen von den deutschen Truppen geräumt wurden.

Auch vom Süden und Südosten waren verstärkte französisch-belgische Abteilungen erneut eingerückt. Die erheblich zahlenmäßige Überlegenheit der Gegner, die immer wieder ermöglichte, unsere Stellungen zu umgehen und Flanken und Rücken unserer Truppen zu bedrohen, drängte diese jedoch allmählich zurück, wobei jeder Fußbreit Bodens aufs hartnäckigste verteidigt wurde. Noch im November 1915 erlitt eine französische Abteilung bei Akoafim eine schwere Niederlage. Die für die Entscheidung wichtigsten Kämpfe fanden in dem Urwaldgelände zwischen Duala und Jaunde statt.



Oberstleutnant Zimmermann,
der Kommandeur der Schutztruppe für Kamerun. (Hofphot. Breuning, Hanau.)

Anfangs September 1914 waren feindliche Truppentransportschiffe, geleitet von zahlreichen Kriegsschiffen, an der Mündung des Kamerunflusses erschienen und hatten Duala genommen. Von hier aus versuchten Engländer und Franzosen, ins Innere vorzudringen, stießen aber dabei auf hartnäckigsten Widerstand. Nur äußerst langsam und unter schweren Verlusten gelang es ihnen, vorwärts zu kommen. Schließlich gab aber auch hier die überlegene Zahl den Ausschlag, zumal bei unseren Truppen die Munitionsbestände zu Ende gingen. Besonders dieser Umstand führte zur Entscheidung. Jaunde wurde geräumt und unter erbitterten Rückzugsgefechten, die mit bewundernswertem Geschick und größter Tapferkeit geführt wurden, schlug sich der Rest der deutschen Schutztruppen, im ganzen

Oberstleutnant Franke,
der Kommandeur der Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika nach dem Tode des Obersten v. Heydebreck. (Hofphot. H. Noack, Berlin.)

Hosted by Google

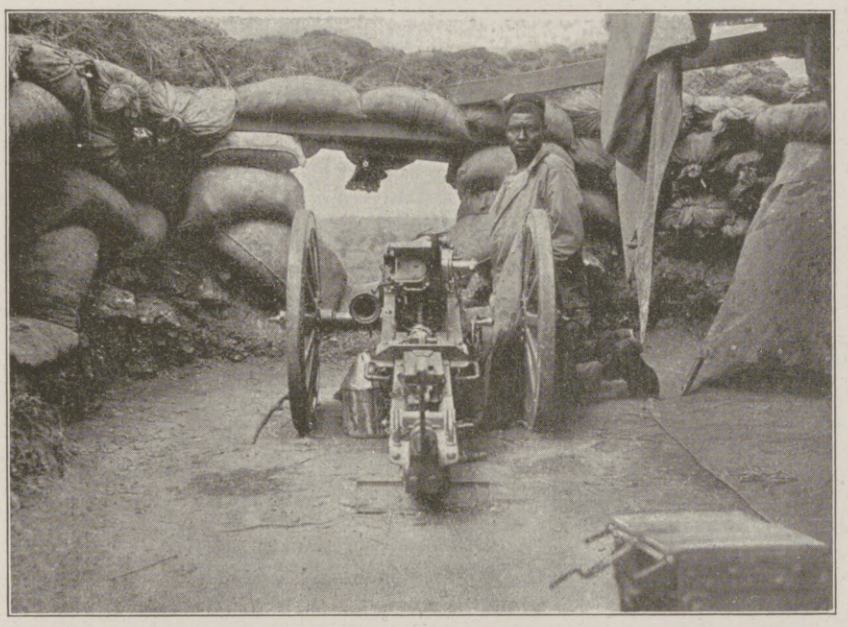
Brieftaubenübung unter Oberst v. Estorff.

Signaltrupp.

575 Europäer und 5000 farbige Soldaten, gefolgt von einer größeren Zahl treu zur deutschen Herrschaft haltender Eingeborener, Ende Januar 1916 nach dem neutralen Gebiete von Spanisch-Muni durch.

In Deutsch-Südwestafrika war die wenig über 1800 Mann zählende Schutztruppe durch Einziehung der im Lande ansässigen Offiziere und Mannschaften des Beurlaubtenstandes auf etwa 5500 Köpfe mit 6 Batterien gebracht und mit ihrer Hauptmacht im Süden der Kolonie in Bereitschaft gestellt worden, da dort ein Angriff in erster Linie zu erwarten war.

Dieser erfolgte jedoch zunächst nicht. Gegen den Beschluß der Unionsregierung, Deutsch-Südwestafrika anzugreifen, erhob sich Widerstand im eigenen Lande. Es kam zu größeren Unruhen, deren Niederwerfung längere Zeit in Anspruch nahm. Immerhin wurden bereits gegen Ende September in Lüderitzbucht etwa 8000 Mann südafrikanische Truppen gelandet. Eine andere Abteilung, die um dieselbe Zeit bei Ramansdrift über den Oranjefluß vorgedrungen war, wurde am 26. September bei Sandfontein mit schweren Verlusten zurückgeworfen. Außer kleineren Patrouillengefechten kam es dann bis Anfang 1915 zu keinen Kampfhandlungen von Bedeutung.



Geschützstellung in Kamerun.

Als jedoch Ende 1914 der Aufstand in der Union niedergeschlagen war und um die Jahreswende 1914/15 nicht nur in Walfischbucht starke Truppen gelandet wurden, sondern auch gleichzeitig andere starke Kolonnen von Südosten und Süden in Richtung auf Keetmanshoop vorgingen, sah sich die deutsche Führung gezwungen, den Süden aufzugeben und die Truppe nach der Mitte des Schutzgebietes zusammenzuziehen. Aber noch bevor alle verfügbaren Teile der Schutztruppe zur Stelle waren, hatte die von Swakopmund vorgehende feindliche Kolonne den Namibgürtel überwunden und am 20. März die nach Pforte, Jakalswater und Riet vorgeschobenen schwachen deutschen Abteilungen zum Aufgeben ihrer Stellungen gezwungen. Da auch die von Süden vordringenden feindlichen Kolonnen sich der Mitte der Kolonie näherten, entschloß sich die deutsche Führung, weiter nach Norden zurückzugehen. Dadurch war dem Feinde der Weg nach Windhuk freigegeben, in das Botha am 12. Mai einrückte.

Nach dem am 26. April bei Treckkopje an der Bahn nach Omaruru stattgehabten Gefecht wurde der Rückzug zunächst in das Kalkfeld am Waterberg, dann aber infolge der immer wieder drohenden Umklammerung durch den übermächtigen und mit mechanischen Transportmitteln überreichlich versehenen Gegner auf Otavi und schließlich bis Khorab fortgesetzt. Auch hier war die jetzt zum letzten Widerstande versammelte Truppe bald von allen Seiten umstellt. Zwar verfügte sie noch über genügend Munition, aber die Verpflegung ging zu Ende; Pferde und Maultiere hatten schon lange kein Kraftfutter mehr erhalten und waren kaum noch verwendungsfähig. Weiterer Widerstand erschien nutzlos, ein Durchbruch unmöglich.

Da entschlossen sich der Gouverneur und der Kommandeur zur Vermeidung von weiterem aussichtslosen Blutvergießen und zur Erzielung möglichst günstiger Bedingungen zu Verhandlungen, die am 9. Juli 1915 zur ehrenvollen Übergabe der noch etwas über 3000 Mann starken Truppe führten. Mit einer Truppenmacht zwischen 60000 bis 80000 Mann, ausgerüstet mit allen Mitteln neuzeitlicher Kriegführung, war die Südafrikanische Union gegen die 5500 Mann starke deutsche Schutztruppe zu Felde gezogen.

Deutsch-Ostafrika hat sich am längsten gegen die von allen Seiten andringende Übermacht gehalten. Es verfügte bei Beginn des Krieges über die 216 deutschen Offiziere und Unteroffiziere und 2540

v. Lettow-Vorbecks Heldenkampf in Deutsch-Ostafrika. Im Hintergrunde blickt der schneeige Gipfel des Kilimandjaro auf das Schlachtfeld hinab. Noch wird der Einfall der Engländer in unsere Kolonie erfolgreich abgewehrt, ihre weißen und farbigen Truppen wieder über die Grenze gejagt. General v. Lettow selbst, der afrikanische Hindenburg, wie er von unseren Gegnern genannt wird, leitet das Gefecht.

Hosted by Google

Askari der Schutztruppe.

farbige Askari starke Schutztruppe sowie über 2140 farbige Polizeiaskari unter 45 Polizeiwachtmeistern. Durch Einziehung der im Lande befindlichen deutschen Offiziere und Mannschaften des Beurlaubtenstandes und Einstellung ehemaliger Askari und sich freiwillig meldender Eingeborener konnte die Stärke der Truppe allmählich erhöht werden. Anfang April 1915 betrug sie 2000 Europäer, 7500 Askari und 2000 Hilfskrieger. Die im günstigsten Falle erreichte Höchstzahl dürfte etwa 3000 Europäer und 13000 Askari betragen haben. Außerdem befand sich in Ostafrika der Kleine Kreuzer „Königsberg", der sich nach erfolgreichen Streifen im Indischen Ozean und nach Vernichtung des englischen Kreuzers „Pegasus" Ende September 1914 vor überlegenen feindlichen Seestreitkräften in das Rufidjidelta zurückziehen mußte. Dort wurde er schließlich nach heftigem Kampfe am 11. Juli 1915 außer Gefecht gesetzt.

Nachdem die Engländer am 8. August 1914 durch Beschießung der bei Daressalam gelegenen Funkenstation die Feindseligkeiten eröffnet hatten, erfolgte deutscherseits am 15. August die Besetzung von Taveta. Durch eine Reihe kühner Vorstöße einzelner Streifabteilungen wurde die englische Ugandabahn wiederholt an vielen Stellen zerstört. Ein Versuch der Engländer, am 2. November 1914 bei Tanga 8000 Mann europäische und indische Truppen zu landen, wurde von nur 1000 Mann der Schutztruppe vereitelt. In dreitägigem Kampfe wurden die Engländer mit schweren Verlusten an Menschen und Material vollkommen geschlagen. Ein gleichzeitig am Longidoberge nordwestlich des Kilimandjaro erfolgender Angriff scheiterte ebenfalls. Den gleichen Mißerfolg hatte ein in Richtung Taveta geführter Angriff am 14. Juli 1915 bei Mbuyuni. Auch in den anderen Grenzgebieten vermochten sich die deutschen Truppen erfolgreich gegen feindliche Angriffe zu behaupten.

England erkannte, daß es ganz anderer Anstrengungen bedürfe, um der Lage in Ostafrika Herr zu werden. Mit Hilfe der Südafrikanischen Union wurden neue Truppenmassen aufgestellt, ein kongo-belgisches Hilfskorps gebildet, und selbst Portugal mußte Gefolgschaft leisten. Die Gesamtzahl dieser zum Angriff bereitgestellten feindlichen weißen und farbigen, mit allen Hilfsmitteln versehenen Streitkräfte kann auf 100000 Mann geschätzt werden.

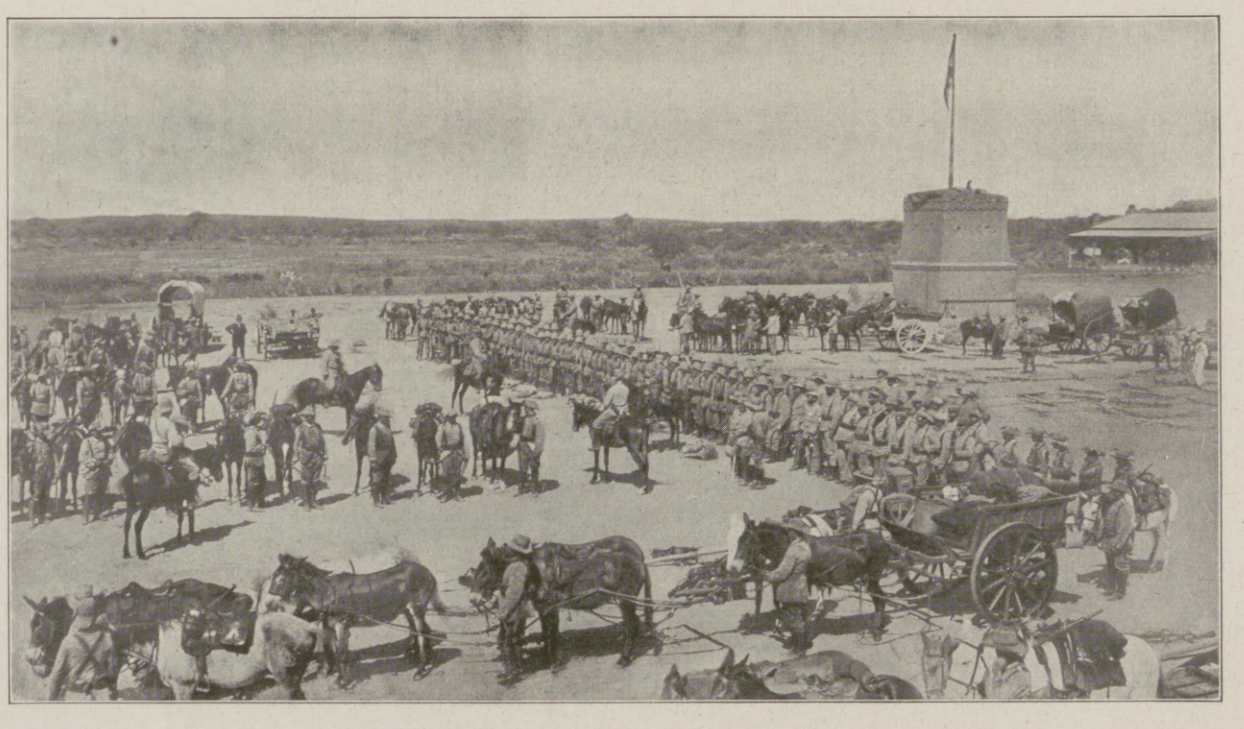
Ihnen gegenüber hatte General v. Lettow-Vorbeck die Hauptmacht seiner Truppen in der Gegend des Kilimandjaro versammelt während in den anderen Grenzgebieten nur schwächere Detachements belassen werden konnten.

Den in den Monaten März bis Mai 1916 fast aus jeder nur denkbaren Richtung vorbrechenden feindlichen Truppenmassen vermochten die unverhältnismäßig schwächeren deutschen Streitkräfte auf die Dauer nicht standzuhalten. Vor den aus Britisch-Ostafrika angreifenden zwei Divisionen mußte die Hauptmacht der Schutztruppe trotz hartnäckigsten Widerstandes den östlichen Teil der Kolonie allmählich aufgeben und bis Ende September 1916 unter Preisgabe der Tanganjikabahn auf die Rufidjilinie zurückweichen. Auch die an der Südwestgrenze stehenden schwachen Abteilungen gaben dem überlegenen Druck nach und gingen in östlicher und nordöstlicher Richtung bis zum September 1916 auf den Ruhudje-Kilomberofluß zurück. Gleichzeitig gelang es den feindlichen Seestreitkräften, alle wichtigeren Küstenplätze Deutsch-Ostafrikas in ihre Gewalt zu bringen. In demselben Zeitraume waren die in den Grenzgebieten zwischen Victoria-, Kivu- und Tanganjikasee befindlichen Abteilungen — etwa acht bis zehn Kompagnien — vor den sie angreifenden englischen und kongo-belgischen Kolonnen auf Tabora zurückgegangen. Nachdem sie auch diesen Ort schließlich nach vierzehntägigem wechselvollen Kampfe dem Gegner hatten überlassen müssen, wurde der Rückzug in südöstlicher Richtung fortgesetzt, nach etwa drei Wochen anhaltenden Kämpfen der Durchbruch durch die englischen Linien zwischen Iringa und Ngominji erzwungen und die Vereinigung mit der Hauptmacht bewerkstelligt. Gegen Ende 1916 hielten die deutschen Streitkräfte noch das Gebiet zwischen dem Ruhudje-Kilombero-Rufidjifluß im Norden und dem Rowuma im Süden.

Um diese Zeit kam der gegnerische Angriff zum Stehen. Die Engländer sahen sich genötigt, große Teile ihrer weißen Truppenverbände als verbraucht nach Südafrika zurückzuschicken. Als Ersatz zogen sie farbige Truppen aus ihren westafrikanischen Kolonien Nigeria und Goldküste und in Ostafrika aufgestellte Neuformationen heran und benutzten die nun einsetzende Regenzeit zur Neuordnung ihrer Streitkräfte. Die deutsche Truppe ihrerseits nahm die Gelegenheit wahr, dem Gegner die Küste zwischen Kilwa und dem Rowuma wieder zu entreißen und ihn aus dem Gebiet bis zum Nyassasee zu vertreiben.

Trompeter der Schutztruppe.

Im Juni 1917, dem Ende der Regenzeit, setzten die verbündeten Gegner zu neuem umfassenden Angriff an. Während ein Teil ihrer Truppen von Norden und Westen gegen die um Mahenge und südlich davon befindlichen deutschen Abteilungen vorging, wandten sie sich mit ihren Hauptkräften von Kilwa und Lindi aus gegen die im Hinterlande dieser Orte stehende Hauptmacht der deutschen Schutztruppe. Den an Zahl und Hilfsmitteln weit überlegenen und meist frischen Kräften des Gegners gegenüber konnten die unverhältnismäßig schwächeren und nach fast dreijährigem ununterbrochenen Kampfe auch geschwächten deutschen Truppen auf die Dauer das Feld nicht behaupten. In hartnäckigen Kämpfen ging die unter dem Befehl des Generals v. Lettow-Vorbeck stehende Hauptmacht der Schutztruppe bis Mitte November 1917 allmählich auf das zwischen dem Lukuledi und Rowuma gelegene Makonde-Hochland zurück. Teile der im Bezirk Mahenge fechtenden Abteilungen wichen nach Süden aus und gelangten wahrscheinlich später über den Rowuma in portugiesisches Gebiet. Eine andere Abteilung schlug sich aus der Gegend von Mahenge nach Südosten durch und versuchte, anscheinend in Unkenntnis der Lage, Anschluß an die unterdessen auf das Makonde-Hochland zurückgegangene Hauptmacht zu erreichen. Von ihrem Ziel abgedrängt und umzingelt, mußte sie Ende November kapitulieren. Schon glaubte der feindliche Befehlshaber nunmehr auch die Einschließung des auf dem Makonde-Hochland stehenden Restes der deutschen Truppen sicher zu sein, als er die Entdeckung machen mußte, daß General von Lettow-Vorbeck wieder schneller gehandelt und sich der Einschließung durch Ausweichen über den Rowuma auf portugiesisches Gebiet entzogen hatte. Dann wandte er sich, nachdem er die Portugiesen mehrfach geschlagen hatte, mit dem Hauptteil seiner Streitkräfte — angeblich acht Kompagnien — das Lutschendetal aufwärts gegen das Südende des Nyassasees, während er einige andere Kompagnien unmittelbar nach Süden über den Luriofluß bis in das Hinterland von Mozambique vortrieb.



Oberst v. Estorff hält in Windhuk (Deutsch-Südwestafrika) eine Ansprache.

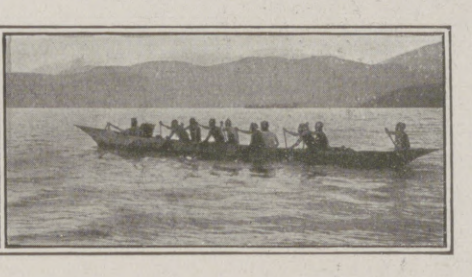
Vor neuen gegen sie von Westen, Osten und Südosten angesetzten englisch-portugiesischen Streitkräften sammelten sich die deutschen Truppen im Laufe des April im Hinterland von Porto Amelia.

Abermals glaubte der Gegner, die Einschließung vollendet zu haben und zum letzten entscheidenden Schlage ausholen zu können, als es General v. Lettow wiederum gelang, den Gegner von sich abzuschütteln und nach Süden über den Lurio ausweichend der Umklammerung zu entgehen. Noch steht General v. Lettow-Vorbeck mit seiner kleinen tapferen Schar unbesiegt auf feindlichem Boden.

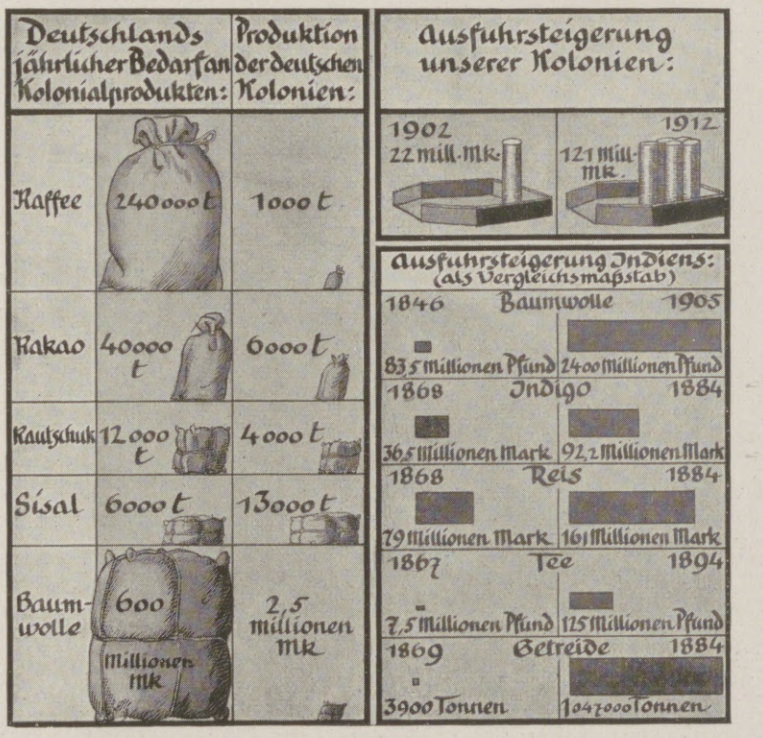
Hosted by Google

DEUTSCHE KOLONIAL POLITIK

VON DR. KARSTEDT.



Leben ist Bewegung, Bewegung aber braucht Raum. Und je größer die Zahl der Individuen ist, die sich zur gemeinsamen Gestaltung und Ordnung ihrer Geschicke zusammenschließen, um so stärker muß sich in ihnen das Streben zum Raum entwickeln, um so früher, je eher sie zur Erkenntnis des Gemeinsamkeitsgedankens kommen. Das ist die Grundlage jedes Werdens von Familie und Stamm, der große Zug, der der politischen Geographie aller Zeiten innewohnt. Er war es, der das zuerst zur Einheit gefügte Volk Europas, das englische, zum größten und stärksten Verbreiter seiner Art, zum ersten Kolonialvolk der Welt machte. Ein Grundsatz der Naturwissenschaft lehrt uns, daß die ontogenetische Entwicklung des Einzelwesens nichts anderes ist als eine konzentrierte Wiederholung des Entwicklungsganges der Art. Und so spielt sich umgekehrt das Leben und Wachsen der Völker nicht wesentlich anders ab als das ihrer einzelnen Bestandteile. Deren Schaffensdrang setzt sich bei ihrer Zusammenfassung im Staat in Streben nach Arbeitsfreiheit, nach Raum um. Wird ihm der genommen, so ist er, nach denselben physiologischen Bedingungen, die für das Einzelwesen galten, zum Verkümmern, zur physischen und geistigen Verkrüppelung verurteilt. Mit anderen Worten: ein großer, menschenreicher Staat gewährt seinen Einzelgliedern nur dann Sicherheit für Fortkommen und Entwicklung, wenn er für die nötige Ellbogenfreiheit sorgt. An dieser Selbstverständlichkeit scheitert das unserer Zeit manchmal wieder vorschwebende Ideal des geschlossenen Handelsstaates. Für kleine Völker auf großem Raum kann es gelten, für uns aber würde es, um mit Naumann zu sprechen, Erdrückung unseres Wohlstandes durch die natürliche Vermehrung, ein Zurückschrauben auf die Armut und Hungrigkeit des Erzgebirges und des Spessarts von ehemals bedeuten.



So häufig man in Deutschland von Weltpolitik spricht, so wenig ist man sich in der Mehrzahl der Fälle klar darüber, daß sie längst nicht mehr eine Frage des Wollens oder Nichtwollens, sondern allein eine solche des unabänderlichen Müssens ist. Das leugnen wollen, hieße einfach die Augen vor der Entwicklung Deutschlands seit 1880 gewaltsam verschließen. Zu wenig wird es bei uns noch immer gewürdigt, daß Freiheit der Meere, wirtschaftliche Selbständigkeit, die Möglichkeit, großzügigen Kulturimperialismus zu treiben, Dinge sind, für die eine gewisse Dezentralisierung die Voraussetzung bildet. Die Dezentralisierung des englischen Imperiums hat England in gewissem Sinn „enteuropäisiert", freilich auch Reibungsflächen geschaffen. Aber hat nicht auch der deutsche Wirtschaftsaufschwung, das Auftreten Deutschlands als Weltwirtschaftsmacht derartige Reibungsflächen gebracht? Ist nicht der Krieg letzten Endes an den Reibungen entzündet, die sich aus dem Aufeinanderstoßen neudeutscher Wirtschaft auf englischer Alleinansprüche ergaben? Wer diesen Krieg hätte verhindern wollen, dem hätte die Kraft innewohnen müssen, das Rad der deutschen Entwicklung um dreißig, vierzig Jahre zurückzudrehen. Der hätte aus dem Industriestaat Deutschland wieder den alten bismarckzeitlichen Agrarstaat machen müssen! Man kann logischerweise nicht auf der einen Seite die ganze Welt als Markt- und Tauschplatz haben wollen und auf der anderen Seite darauf Verzicht leisten, Vorsorge für die Sicherheit dieses Marktplatzes zu treffen. Der deutschen Weltwirtschaft mußte die deutsche Weltpolitik auf den Fuß folgen, selbst auf die Gefahr hin, daß dadurch zu den europäischen neue außereuropäische Interessengegensätze geschaffen wurden.

So lagen die Dinge bis zum Kriegsausbruch derartig, daß jede Milliarde mehr an Ein- und Ausfuhr uns stärker in Beziehungen zu einer Welt brachten, die in der Gestaltung ihrer Besitzverhältnisse auf eine Zeit zurückging, in der es deutsche Weltpolitik bei ganz anders gelagerten ökonomischen Verhältnissen noch nicht zu geben brauchte. Die moderne Weltwirtschaft hat aber die Welt zu sehr zusammengeschweißt, als daß das Schicksal eines noch so entlegenen Staates nicht mittelbar oder unmittelbar weite deutsche Volkskreise und damit Deutschland selbst unberührt lassen könnte. Ob China Kaiserreich ist oder Republik, berührt uns nicht, aber an seiner Produktion haben wir ein Interesse! Ob die portugiesischen Kolonien gut oder schlecht verwaltet werden, kann uns gleichgültig bleiben gegenüber der viel wichtigeren Frage, wie ihr Zolltarif aussieht! Mag man das Materialismus nennen: für ein Industrievolk von 70 Millionen, das die Natur, mit Ausnahme von Eisen und Kohle, stiefmütterlich bedacht hat, liegen hierin allein die Wurzeln seiner Entwicklung gebettet. Und die Erkenntnis dieser Abhängigkeit gab England mit dem Wirtschaftskrieg und dem Hineinboxen von Staaten wie Liberia, Siam und China in den Krieg die Mittel, uns da zu treffen, wo wir schwach waren: an der Spannungsstelle, die sich aus dem Zwang zur Weltwirtschaft einerseits und der völligen Abhängigkeit von Ländern, die außerhalb jedes deutschen politischen Einflusses liegen, andererseits ergibt.

Man sehe sich unsere Einfuhrstatistik an! Da marschieren an erster Stelle in Hundertmillionenwerten Dinge wie Baumwolle und Rohwolle, Fettpflanzen, Gummi usw., also Erzeugnisse, die Millionen Menschen in Deutschland durch ihre Verarbeitung Gelegenheit zum Leben und Erwerb geben. Nun ist festzustellen, daß sie alle, ohne Ausnahme, aus fremdem kolonialen Boden kommen, daß die betreffenden deutschen Industrien also völlig auf Gedeih und Verderb schon bei der Beschaffung der Rohstoffe von der Handelspolitik fremder Staaten abhängig sind. Was nützt die Tüchtigkeit und Klugheit der deutschen Industrie, wenn ein Dritter ihr jederzeit lebenraubend die Pfahlwurzel abschneiden kann? Man kann darüber streiten, ob der Wirtschaftskrieg in seinen ursprünglichen Linien überhaupt durchführbar ist. Wenn man sich aber die Wirtschaftsmacht des englischen Imperiums vergegenwärtigt, so kann nur völliges Verkennen englischer Politik leugnen, daß schon eine teilweise Erfüllung der auf ihn gesetzten Erwartungen eine Lähmung des deutschen Wirtschaftslebens an dieser oder jener Stelle bedeuten würde. Deshalb muß nach dem Grundsatz, daß Politik nichts anderes als die Sicherung der Entwicklungsmöglichkeiten eines Volkes ist, deutsche Weltpolitik konsequenterweise in erster Linie Weltwirtschaftspolitik, und zwar deutsch-koloniale Wirtschaftspolitik sein.

Ziel deutscher Kolonialpolitik muß sein, eine neue Zeit einzuführen, die wirtschaftliche Freiheit an die Stelle der Abhängigkeit setzt, Vormundschaft durch Selbstbestimmung ablöst. Und das Mittel? Der koloniale Status quo ante kann nicht genügen, weil er es ist, der die gefährlichsten — national und international — Reibungsflächen birgt. Nicht diese oder jene Verschiebung der Grenzen kann das Mittel zur Heilung liefern, sondern nur eine radikale Neuverteilung der kolonialen Erde unter restloser Rückgabe unserer alten Kolonien einschließlich der Südseebesitzungen. Der Großstaat, der sich jetzt nicht seinen Anteil sichert, hört auf, ein solcher zu sein. Immer mehr wird Kolonialgeltung Weltgeltung.

Das Wort an dem Alsterhaus: „Mein Feld, die Welt" hat neuen Inhalt für uns gewonnen. Die Not des Krieges hat Türen zum Verständnis geöffnet, die Denkfaulheit, Kantönligeist und Bequemlichkeit bisher manchmal unaufschließbar verrammelt zu haben schienen. Der Optimismus, der unser bester Helfer in den schwersten Zeiten war, läßt den Glauben daran zu, daß die Saat, die ein Bismarck legte, aufgehen wird zu dem deutschen Gemeinsamkeitsgefühl, das die Voraussetzung des Willens zum Weltvolk ist. Mag draußen in der Welt vernichtet und zerbrochen sein, was Generationen gebaut und geschaffen hatten. Mögen wir mit nichts anderem an die neue Zeit gehen als dem unzerstörbaren Schatz des Erfahrens! Das Deutschtum daheim und im Ausland hat durch seine Taten bewiesen, daß Wollen Berge versetzt. Dieses Wollen, das deutsche Geschichte nicht in den romantischen Schaustücken unserer Museen sieht, sondern in der Arbeit deutscher Werkstätten und Fabriken, in den Schiffen, die deutsche Art von Land zu Land und von Meer zu Meer tragen, dieses Wollen wird uns den errungenen Platz auch sichern im zukünftigen Wettkampf der Völker um die Frage, wer der Welt das Bessere für die Zukunftsgeschichte zu geben hat.

Hosted by Google

UNSERE FARBIGEN HILFSVÖLKER IN OSTAFRIKA

VON MAJOR H. FONCK.

In Deutsch-Ostafrika ruht der Kampf! Unsere größte Kolonie wollte sich unter allen Umständen unerobert halten. Über drei Jahre ist ihr dieses in beispiellosem Heldenkampf treuesten Durchhaltens geglückt. Aber wie es nicht anders kommen konnte, hat die reichlich zehnfache Übermacht unserer Feinde an Truppen, Waffen, Munition und Material in diesem erschreckend langen Ringen gegen die zähe Energie der kleinen deutschen Macht vorläufig gesiegt. — Mit Staunen, mit Stolz, mit Rührung und Ergriffenheit haben wir erlebt, wie unsere zuerst von Sieg zu Sieg schreitenden Ostafrikaner allmählich zurückgedrückt, eingekreist, zermürbt und zerrieben wurden. Bis zuletzt die ganze Kolonie in der Hand unserer Gegner war, die endlich nach ungeheuren Opfern an Menschen, Tieren und Kriegsmitteln ruhmlos ihr Ziel erreicht haben. Wenigstens insoweit erreicht, als deutsche Kämpfer augenblicklich nicht mehr in unserem alten Ostafrika vorhanden sind. Sie kämpfen weiter in der portugiesischen Nachbarkolonie im Süden des Rowumaflusses. — Unbesiegt, ungebrochen setzt Lettows Korps, dort selbst angreifend, seinen Widerstand in unerschütterlichem Vertrauen auf den Sieg in der Heimat fort. — Wahrlich, ein strahlendes Beispiel der Entsagung und des unbeugsamen Willens zum Durchhalten für alle Kleinmütigen und Verzagten hier bei uns, die es trotz der Nöte der Zeit immer noch glänzend haben im Vergleich zu jenen deutschen Männern, denen selbst das feindliche Ausland höchste Bewunderung nicht versagt.

Wie ist es, wie war es überhaupt möglich, daß das auf einen Kampf gegen europäische Gegner vollkommen unvorbereitete Ostafrika so lange Widerstand leisten konnte? — Diesen Widerstand haben die vorbildliche Treue, die unvergleichliche Hingabe, das felsenfeste Vertrauen unserer farbigen Helfer, der Schutztruppe zuerst, dann der eingeborenen Stämme, ihrer Hilfskrieger und Trägerkolonnen, zu ihren weißen Führern ermöglicht. Aus farbigen Landessöhnen bestanden Schutz- und Polizeitruppe; farbige Landeskinder sind die Träger, die im tropischen Afrika jede Expedition überhaupt erst ermöglichen. Aus Farbigen besteht die Bedienung der Europäer. Ohne farbige Diener, Köche, Dolmetscher ist gar nicht auszukommen. In ihrer Zuverlässigkeit liegt erst das Leben des Herrn gesichert. Die vollkommene Treue der Schutztruppe, die bewundernswürdige Anhänglichkeit der zahllosen Expeditionsträger, die prachtvolle Haltung der Eingeborenen ganz allgemein, mit einem Wort: „die jedes Erwarten übertreffende Teilnahme der farbigen Bevölkerung am Widerstand gegen die Angreifer" — alles wirkte zusammen, um unter Führung der im Lande befindlichen waffenfähigen Deutschen diesen unerhörten Kampf gegen aussichtslose Übermacht aufnehmen und durchführen zu können. Sie alle fühlten sich angegriffen, fühlten ihr Vaterland in Gefahr vor fremden Eroberern, welche den Frieden brechen, Krieg und Verwüstung in das Land tragen und ihm das Joch einer unerträglich harten Herrschaft auferlegen wollten. Dem Eingeborenen sind sein Stamm, sein Besitz, sein Land heilig. In ihm lebt eine Vaterlandsliebe, welche ihn zum Schutze seiner Scholle zu hohen persönlichen Opfern und Leistungen treibt und befähigt. Dieses Gefühl in ihm ist so selbstverständlich und so stark lebendig, daß ihm der Gedanke gar nicht kommen kann, sich seiner Pflicht des Kampfes für sein Stammesland entziehen zu wollen. Dem Feinde Vorschub zu leisten oder sein Land gar zu verraten, wäre eine Tat von solcher Ungeheuerlichkeit, daß sie ohne weiteres unmöglich ist.

So fest hatten nun die deutsche Verwaltung und die geordneten Zustände im Lande, die Sicherheit für Person und Eigentum bereits Wurzel gefaßt, daß trotz gewisser nicht bestreitbarer Mißgriffe, die keiner lernenden Kolonialmacht erspart bleiben, die eingeborene Bevölkerung im ganzen genommen mit der Neuordnung der Dinge zufrieden war, die unvergleichliche Besserung gegen die früheren rechtlosen Zustände erkannt hatte und sich und unsere Oberhoheit als zusammengehörig empfand. In diesem starken Empfinden der Einigkeit, der Zusammengehörigkeit bei Ausbruch des Krieges liegt die Erklärung dafür, daß die Landeseinwohner Deutsch-Ostafrikas unverzagt, treu und ehrlich zu unserer Sache hielten und sie gewissenhaft verteidigen halfen. — Wohl ein überzeugender Beweis dafür, daß unsere Kolonialverwaltung das Zutrauen und die Anhänglichkeit der eingeborenen Bevölkerung in hohem Maße besaß oder auf dem richtigen Wege war, beides zu erwerben, insoweit es noch nicht überall der Fall war. — Als der Krieg ausbrach, blieb das Land ruhig. Nirgends zeigten sich Aufstandsgelüste. Die Steuern gingen ein wie im Frieden. Die Befehle und oft tief einschneidenden Maßnahmen der militärischen Leitung wurden prompt befolgt, so daß in dem Gesamtverhalten der Eingeborenen eine ganz ungemein große Unterstützung unserer Landesverteidigung in Ostafrika zu erblicken ist. In diesem Sinne gebührt ihnen als unseren farbigen Hilfsvölkern im weitesten Sinne rückhaltloses Lob, Anerkennung und Dank für ihre Treue und ihren Opfermut.

Von ebenso hohem Wert für uns war die loyale Haltung der Araber und sonstigen Mohammedaner, welche unter dem Einfluß des vor langen Jahren von den Engländern nach einem üblen Plünderungszuge in seinen Palast aus Zanzibar vertriebenen, auf deutschen Boden geflüchteten rechtmäßigen Sultans Saïd Chalid, jener prächtigen, vornehmen Arabererscheinung aus altem Herrschergeschlecht, sich ebenfalls mit ganzem Herzen unserer Sache anschlossen.

In weit engerer Berührung mit der eigentlichen kämpfenden farbigen Truppe sowie ihren weißen Führern und den Europäerabteilungen standen die Tausende von Expeditionsträgern, welche alles notwendige Gepäck, die Geschütze, Munition, Proviant, Verbandmittel und Medikamente, die Zeltlager, Material aller Art, transportable Boote, Kranke und Verwundete während der zahlreichen kriegerischen Züge kreuz und quer durch die Kolonie unter unerhörten Anstrengungen zu tragen hatten. Was diese braven, unermüdlichen einfachen Naturkinder, deren Kopf und Schultern dort die Stelle von Wagen oder Transporttieren einnehmen, geleistet haben müssen, kann man sich hier nicht vorstellen. Von der Widerstandsfähigkeit dieser Trägerscharen, denen Unmenschliches zugemutet werden mußte, hängt oft allein der Erfolg einer Unternehmung ab. Staunenswerte Leistungen haben sie vollbracht; ergeben, geduldig, wunschlos und getreu bis zum Zusammenbrechen. Hunderte und Hunderte von ihnen, wenn nicht noch ganz andere Zahlen, haben sich opfern müssen. Ihr tapferes, trauriges Ende kennt nur der verschwiegene Busch, die unendliche Einsamkeit glühender Steppen. — Unverzagt, unermüdlich, oft schwer krank schon und verloren, haben sie ihre Pflicht getan, keuchend die schwere Last mit entkräftetem Körper geschleppt, bis sie zurückblieben, erschöpft hinter der enteilenden Karawane hinsanken und ihren letzten Atemzug in die trostlose Öde vollkommenster Verlassenheit hinaushauchten. — Beute der Hyänen! — Auch sie sind als Helden für die deutsche Sache auf dem Felde der Ehre geblieben. — Namenlose! Nur Neger! Und doch Menschen von großem, stillem Heldentum, denen wir hohes Lob und wahrhaften Dank schulden.

Nicht weniger wertvoll waren die Leistungen, Treue und Gehorsam der vielen farbigen Landeskinder, „Boys" genannt, welche als völlig unentbehrliche Bedienung in den Tropen den zahlreichen unter den Waffen stehenden Deutschen Gefolgschaft leisteten und sich für ihre Herren allen nur erdenklichen Mühsalen, Gefahren und auferlegten Prüfungen willig unterzogen. Wie die Schutztruppe gekämpft hat, weiß alle Welt. Es ist schwer, Worte zu finden, um auszudrücken, welchen Ruhm sie errungen, welche Dienste sie uns geleistet hat. So haben alle unsere eingeborenen Ostafrikaner vereint die lange Dauer unseres Widerstandes ermöglicht. Nach der unschätzbaren Hilfe, welche sie für Deutschland in diesem Kriege bedeuteten, ist ihr Wert für die Zukunft eines neuen deutschen Ostafrikas in militärischer wie wirtschaftlicher Hinsicht zu beurteilen. — Der Krieg hat uns überhaupt gelehrt, die Negervölker mit ganz anderen Augen anzusehen als bisher. Sie werden als gewichtige Faktoren in allen Fragen unserer zukünftigen Weltpolitik und Weltwirtschaft in einem Maße in Rechnung gestellt werden müssen, wie es niemals vorauszusehen war.

Kriegstanz der Warundi.

Hosted by Google

Junger Mrundikrieger aus Urundi.

Sultan Msinga von Ruanda mit seinem Kadettenkorps (Deutsch-Ostafrika).

Mgeiamann von Schirati (Victoria-Njansa).

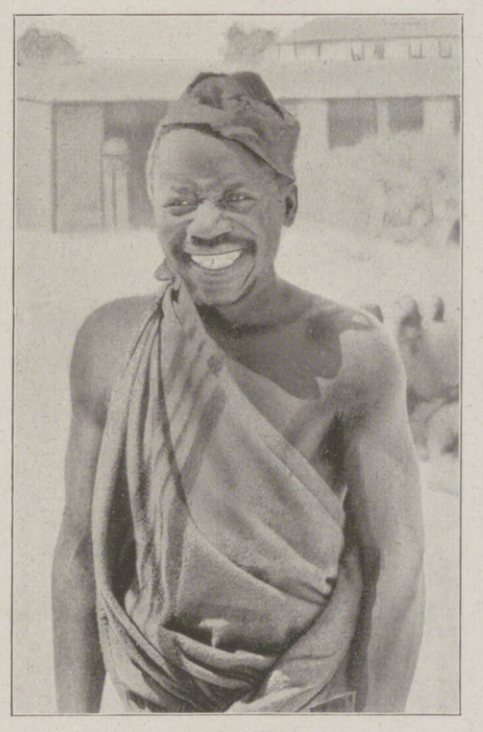
Mgeiamann von Schirati (Victoria-Njansa).

Wadschaggakrieger vom Kilimandjaro.

Junger Mgeiakrieger vom Victoria-Njansa.

Europäerboy.

Warundiälteste in Rindenstoffmänteln.



Trägertyp.

Typen unserer farbigen Helfer in Deutsch-Ostafrika.

Hosted by Google

Mondnacht im Borassuswald (Deutsch-Ostafrika, Bezirk Lindi). Nach einem Gemälde von Th. v. Eckenbrecher.

Hosted by Google

MITTELAFRIKA

VON GEH. REGIERUNGSRAT DR. HUGO MARQUARDSEN.

Die kriegerischen Ereignisse in Afrika haben gezeigt, daß der Schwerpunkt unseres Widerstandes in den großen tropischen Kolonien Kamerun und Deutsch-Ostafrika gelegen hat. Kein Wunder daher, daß gerade diese beiden Schutzgebiete als die Angelpunkte eines vergrößerten Kolonialreiches, das wir als Siegespreis erhoffen, angesehen werden. Aber es sind nicht allein die Möglichkeiten einer guten militärischen Verteidigung, die wir bei der Auswahl des uns zufallenden feindlichen Gebietes zu berücksichtigen haben. Wenn wir untersuchen wollen, ob das deutsche Volk mit seinem Wunsche nach einem mittelafrikanischen Kolonialreich auf der richtigen Fährte ist, so werden wir eine Gesamtheit von vielen Erfordernissen, die unser künftiges Kolonialreich erfüllen muß, zu berücksichtigen haben.

Das Kärtchen zeigt die Abgrenzung von Mittelafrika gegen die anderen Teile des Kontinents. Diese ist so gewählt, daß im Norden und Süden die großen Wüsten- und Halbwüstengebiete (Sahara, Somali, Kalahari) außerhalb bleiben. Mittelafrika entspricht somit etwa der landläufigen Bezeichnung „Tropisches Afrika".

Der Äquator teilt Mittelafrika in zwei annähernd gleiche Teile. Im Gürtel des Äquators fallen die reichlichsten Niederschläge, die den Nährboden zu einem geschlossenen Urwaldgebiet in West- und Zentralafrika liefern. Hierum gruppiert sich halbringförmig im Norden, Osten und Süden ein Savannen- und Steppengebiet. — Nach der Ausgestaltung der Oberfläche unterscheiden wir in Mittelafrika vier große Landschaften: Oberguinea mit Hinterland, das Hochland von Mittelafrika, das Tschadseebecken und das Kongobecken. Wir wollen diese Landschaften, deren Abgrenzungen aus dem Kärtchen ersichtlich sind, kurz im einzelnen betrachten.

Die Landschaften Afrikas unter Hervorhebung Mittelafrikas.

Oberguinea mit seinem bis an die Sahara grenzenden Hinterlande ist der Europa am nächsten gelegene Teil von Mittelafrika. Die Beziehungen zwischen beiden sind daher recht alte. Die wirtschaftliche Entwicklung ist gut vorgeschritten, die Finanzlage der einzelnen europäischen Besitzungen recht günstig. Das Land ist vorzugsweise flach, nur von einigen Gebirgszügen mäßiger Höhe durchzogen. Mehrere große, von der Mündung an schiffbare Ströme (Niger, Senegal, Gambia) schließen das Innere auf. Der Boden ist fruchtbar. Wo sekundärer Urwald sich zeigt, gedeiht auch die Ölpalme, deren Produkte für unsere heimische Volkswirtschaft von größter Bedeutung sind. Am Unterlauf des Niger sind die Erträge aus den dichten Beständen dieses wertvollen Baumes ungeheuer und unübertroffen. In weniger regenreichen Gebieten wird die Palme durch die Erdnuß, eine ebenfalls wichtige Ölfrucht, ersetzt. Die ziemlich trockene Senegalkolonie bildet hinsichtlich ihrer massenhaften Erdnußproduktion ein Gegenstück zu dem nigerischen Ölpalmengebiet. Der Kakaoanbau ist in rascher Zunahme begriffen, und schon hat sich die englische Goldküste an die Spitze aller Kakao produzierenden Länder gesetzt. Gute Aussichten hat die Baumwolle in Nigerien, im Senegalgebiet und besonders im Überschwemmungsgebiet des Niger oberhalb Timbuktu, dem überhaupt eine ägyptische Zukunft zu blühen scheint. Reis und Kaffee sind weitere Produkte mit gesicherter Zukunft. Das ganze von Savanne und Steppe bedeckte Binnenland ist für Viehzucht vortrefflich geeignet. Der Urwald besitzt in seinen Hölzern einen Reichtum, der für den nach dem Kriege zu erwartenden Holzhunger nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Die Besiedlung ist für afrikanische Verhältnisse gut. Der Wert des Landes wird hierdurch ungemein erhöht, denn die Ausbreitung wichtiger Kulturen ist von der zur Verfügung stehenden Menschenkraft abhängig. Aber nicht nur die Menge, auch die Güte des eingeborenen Menschenschlages ist beachtenswert. Nur durch lange europäische Schulung konnten sich die Goldküstenneger zu geschickten Kakaobauern, die Senegalneger zu Großproduzenten von Erdnüssen entwickeln; nur durch die Dichtigkeit der Bevölkerung am Niger konnte das Sammeln der Produkte der Ölpalme auf die gegenwärtige Höhe gebracht werden. Die militärische Bedeutung der Bevölkerung von Französisch-Westafrika hat ihre Anteilnahme am Kriege hinreichend gezeigt. Die Küste ist arm an Häfen, um so größer ist die Bedeutung der wenigen vorhandenen (Dakar, Bathurst, Bolama, Freetown, Port Harcourt). — Den größten Raum unter den Landschaften Mittelafrikas nimmt das Hochland ein, das sich über Kamerun, Gabun, Angola, Nord-Rhodesien, Njassaland, Ostafrika im Westen, Süden und Osten um die zentralafrikanischen Beckenlandschaften herumlegt. Der Bodenwert steht hier durchschnittlich dem von Oberguinea mit Hinterland wohl nicht nach; aber leider ist die Bevölkerung erheblich spärlicher, durch Seuchen (Schlafkrankheit) mehr bedroht und auch in der Güte weniger wertvoll. Die intensive koloniale Betätigung der Europäer ist jüngeren Datums als in Oberguinea. Trotz aller erschwerenden Umstände haben sich unter sachgemäßer Verwaltung die deutschen und englischen Kolonien dieser mittelafrikanischen Landschaft gut entwickelt, während die portugiesischen

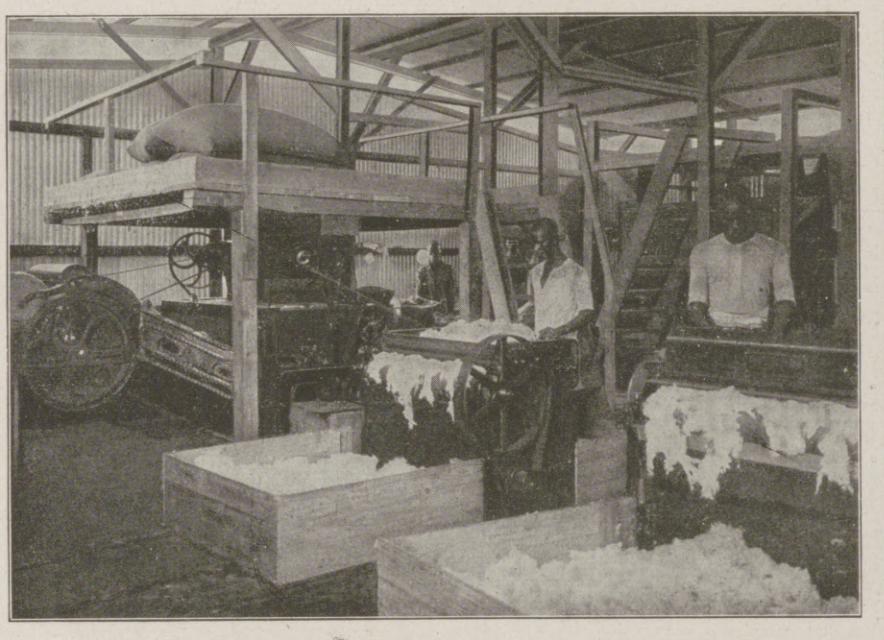
Sisalernte in Deutsch-Ostafrika.

Hosted by Google

Besitzungen bis auf den heutigen Tag, und die französischen bis vor kurzem durch Mißwirtschaft in ihrer Entwicklung so sehr gehindert sind, daß man kaum in der Lage ist, ein richtiges Urteil über ihren natürlichen Wert abzugeben. Soweit das Hochland noch in das Urwaldgebiet fällt, stand bis in die neuere Zeit unter seinen Produkten der Wildkautschuk an erster Stelle. Durch seine Entwertung wird auch hier die Ölpalme und die Holzgewinnung in den Vordergrund gerückt. Die Erdnußkultur hat sich bisher nur in Ost-Mittelafrika günstig entwickelt, ohne jedoch die Massenproduktion des Senegal zu erreichen; an den Küsten des Indischen Ozeans liefert auch die Kokospalme in bescheidenen Mengen ein Ölprodukt, die Kopra. Dagegen besitzt das Hochland am Victoriasee (Uganda) ein Gebiet, wo der Anbau von Baumwolle über das Versuchsstadium hinausgelangt ist und reiche Erträge liefert. Sehr gut hat sich die Sisalkultur entwickelt; Deutsch-Ostafrika deckt hieraus den ganzen Bedarf seines Mutterlandes an Sisalhanf. In den portugiesischen Besitzungen hat die Produktion von Kaffee und Zucker eine gewisse Bedeutung erreicht. Für den Kakaoanbau bietet das Urwaldgebiet noch große Entwicklungsmöglichkeiten. Obgleich die Viehzucht vielerorts durch die Tsetse unterbunden wird, stehen ihr doch noch genügend große Räume zur Verfügung. Von Wichtigkeit ist, daß in kälteren hochgelegenen Gebieten auch das Wollschaf gedeiht. Der Bergbau liefert an vielen Stellen Erträge; die Kupfergewinnung in Katanga und Nord-Rhodesien hat bereits weltwirtschaftliche Bedeutung an-

Dattelpalmenpflanzung bei Tabora (Deutsch-Ostafrika).

Verkehrsnetz, daß es schwer ist, nicht an eine günstige Entwicklung des Beckens zu glauben, wenn auch seine wirtschaftliche Lage sich zur Zeit nicht besonders gut anläßt. Der größte Teil ist mit wertvollem Urwald bestanden und empfängt reichliche und günstig verteilte Niederschläge. Wenn ein solches Gebiet nicht den Hochstand der Entwicklung erreichen konnte, den man erwartete, so ist zu berücksichtigen, daß es lange Zeit einer Mißregierung ausgesetzt gewesen ist, die nur Interesse für die Ausbeutung der Wildkautschuk- und Elfenbeinvorräte hatte, im übrigen aber alles vernachlässigte. Bei der Entwertung des Kautschuks war kein Ersatzprodukt vorhanden. Die Bevölkerung war durch die arabischen Sklavenjagden und dann durch das grausame kongostaatliche Ausbeutungssystem verringert und geschwächt. Der Wert des Landes zeigt sich aber darin, daß nach Abschaffung des verderblichen kongostaatlichen Systems bald ein Aufschwung eingetreten ist. Während des Krieges ist die Ausfuhr von Ölrohstoffen und Reis in sehr beachtenswerter Weise gestiegen. Der gewinnbringende Bergbau nimmt fortgesetzt zu: neben dem bereits erwähnten Kupfervorkommen in Hoch-Katanga, das wir besser schon zum Hochland rechnen, werden Zinn, Gold und Diamanten abgebaut. Hinderlich ist die sehr dünne Besiedlung. Die Fähigkeiten der Bevölkerung sind aber nicht zu unterschätzen. Daß sie auch militärisch leistungsfähig ist, hat der belgische Feldzug gegen Deutsch-Ostafrika gelehrt. — Die küstennahen Inseln (z. B. Zanzibar-Pemba) fallen natürlich unter den Begriff „Mittelafrika".



Entkörnung von Baumwolle in Deutsch-Ostafrika.

Verladen der fertigen Ballen; im Hintergrunde die Ginnerei (Entkörnungsanlage)

genommen. Ein Vorzug des Hochlandes gegenüber dem vorher besprochenen niedrigen Oberguinea mit Hinterland muß besonders hervorgehoben werden: Mit der zunehmenden Höhe ist eine Verbesserung und Abkühlung des Klimas verbunden; daher bestehen vielerorts die Möglichkeiten einer dauernden Ansiedlung von Europäern. Derartige Siedlungsgebiete machen die Kolonien besonders wertvoll, stärken ihre militärische Widerstandskraft und heben ihre wirtschaftliche Bedeutung. Die Küsten sind reich an Häfen, die ausgezeichnete Handels- und Flottenstützpunkte abgeben.

Das zentrale Gebiet Mittelafrikas wird von zwei Beckenlandschaften eingenommen, die in etwa 400 m Meereshöhe liegen. Das nördlichere, das abflußlose Tschadseebecken, hat wegen seiner Entlegenheit und seines sehr trockenen Klimas, abgesehen von Viehzucht, vorläufig nur geringe volkswirtschaftliche Bedeutung. Ob die anscheinend guten Vorbedingungen für Anbau von Baumwolle sich in der Praxis bewähren werden, muß erst die Zukunft lehren. Die intelligente und ziemlich kultivierte Bevölkerung wird zum mindesten dem europäischen Handel gute Absatzmöglichkeiten bieten.

Nicht leicht ist es über das zweite Becken, das des Kongo, ein zusammenfassendes Urteil abzugeben. Der schiffbare Oberkongo mit seinen weitverzweigten ebenfalls schiffbaren Nebenflüssen bildet hier ein so hervorragendes binnenländisches

Kaffeebaum (Deutsch-Ostafrika).

Von den entfernter liegenden Inseln müssen die Kapverdischen, die Guineainseln und Madagaskar als politisch-wirtschaftliche Ergänzungsstücke zu dem kontinentalen Mittelafrika betrachtet werden. Die unfruchtbaren Kapverdischen Inseln haben hohe Bedeutung als Verkehrsstützpunkt, während von den Guineainseln São Thomé durch seine prächtigen Kakao- und Kaffeeplantagen berühmt geworden ist. Madagaskar bietet für Landwirtschaft, Viehzucht (die Tsetse fehlt vollkommen!) und Bergbau große Aussichten. Das gebirgige Innere gestattet europäische Siedlung; die intelligente Bevölkerung, ein vorzüglicher Hafen von großer maritimer Bedeutung und andere Eigenschaften machen die Insel besonders wertvoll. — Nachdem wir eine kurze Übersicht über Mittelafrika gegeben haben, kommen wir auf die Kernfrage zurück, ob es den Erfordernissen an ein künftiges deutsches Kolonialreich genügt. Diese Erfordernisse sind mannigfacher Art: Rohstofflieferung, Absatz, militärische Entlastung des Mutterlandes, eigene Widerstandsfähigkeit, Unterstützung der deutschen Orientpolitik, Handels- und Flottenstützpunkte, europäische Siedlung. Wir müssen die Frage dahin beantworten, daß auf der Erde kein zweites Gebiet diesen Bedingungen in ihrer Gesamtheit so gut entspricht wie Mittelafrika. Die Machtstellung Deutschlands beim Friedensschluß wird über den Umfang der Neuerwerbungen entscheiden.

Hosted by Google

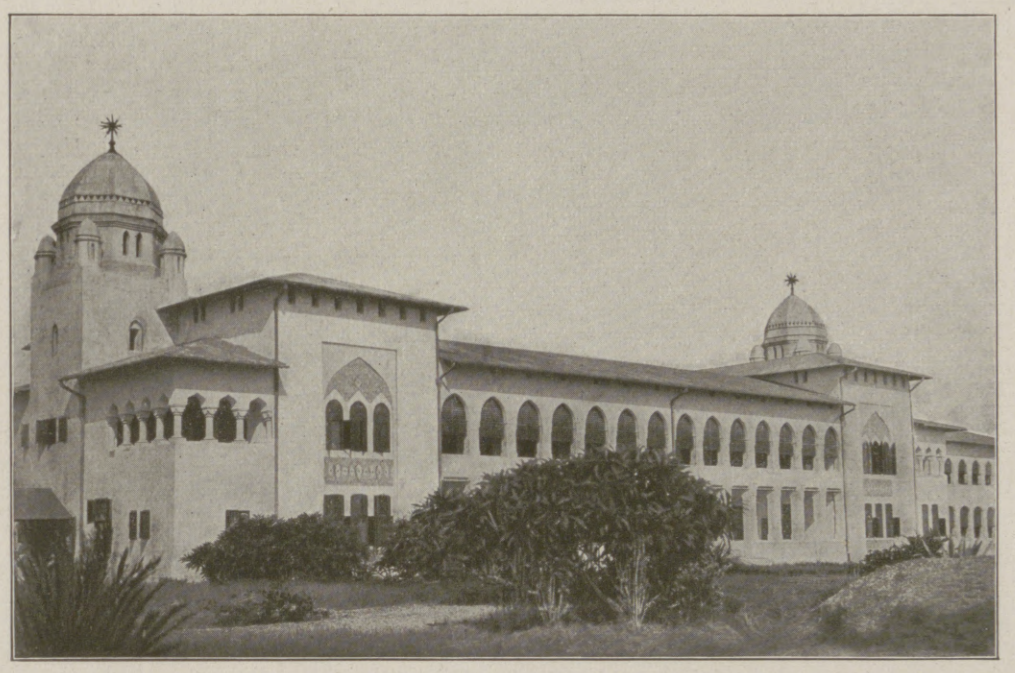
DER SANITÄTSDIENST BEI DEN SCHUTZTRUPPEN

VON OBERSTABSARZT A.D. PROFESSOR ZUPTIZA

Der Sanitätsdienst bei den Schutztruppen richtet sich im allgemeinen nach den diesbezüglichen Bestimmungen der heimischen Armee. Jedoch bedingt die Notwendigkeit einer Anpassung an die besonderen Verhältnisse in den einzelnen Schutzgebieten gewisse Abweichungen in den Einrichtungen und im Dienstbetriebe.

So gibt es in den Schutztruppen wegen ihrer Verteilung über die betreffende Kolonie in einzelnen Kompagnien und Abteilungen bisher keine Regiments- und Bataillonsärzte, sondern lediglich Kompagnieärzte, indem grundsätzlich jeder einzelnen Kompagnie ein Sanitätsoffizier zugeteilt wird, der militärisch dieser, in rein ärztlichen Angelegenheiten dem rangältesten Sanitätsoffizier (Chefarzt) der Schutztruppe unmittelbar, untersteht.

Jedem der Kompagnieärzte, die gewöhnlich als Stationsärzte bezeichnet werden, stehen ein oder mehrere deutsche Sanitätsunteroffiziere zur Seite, deren Zahl vom örtlichen Bedarf bestimmt wird, so von der Anzahl der Nebenstationen und Posten, welche von der einzelnen Kompagnie besetzt gehalten werden. Den kleineren Abteilungen kann gewöhnlich nur ein Sanitätsunteroffizier zugeteilt werden. Dieser hat dann den ärztlichen Dienst selbständig zu versehen. Er untersteht jedoch der Aufsicht des Stationsarztes, der bei schweren Erkrankungsfällen, bei Seuchengefahr oder aus sonstigen wichtigen Anlässen herbeizurufen ist.



Europäerkrankenhaus in Daressalam (Seefront).

Die Kompagnien stellen eine bestimmte Anzahl Farbiger zur Verfügung des Sanitätsdienstes. Sie werden zu Sanitätssoldaten oder zu Krankenwärtern ausgebildet und vermögen wohl, bei genügender geistiger Begabung und körperlicher Anstelligkeit, einen Europäer zu ersetzen, solange sie unter unmittelbarer Aufsicht eines Sanitätsoffiziers oder europäischen Sanitätsunteroffiziers stehen.

Der Krankendienst vollzieht sich, im Lazarett wie im Revier, getrennt für Europäer und für Farbige.

Über eigene Lazarette verfügt nur die Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika, und zwar in Windhuk, Keetmanshoop und Warmbad. Im übrigen werden in Deutsch-Südwestafrika, wie überhaupt in Deutsch-Ostafrika und in Kamerun, in Anbetracht der jeweilig geringen Anzahl europäischer Schutztruppenangehöriger an den einzelnen Garnisonorten, lazarettkranke europäische Schutztruppenangehörige den Gouvernementskrankenhäusern zur Behandlung überwiesen, wo immer solche vorhanden sind. Anderwärts, also hauptsächlich auf Innenstationen, behilft sich die Truppe mit der Einrichtung von Krankenstuben für die wenigen lazarettkranken Europäer.

Farbigenlazarette hingegen, mit ihren einfacheren Einrichtungen, finden sich auf allen Stationen und Garnisonen vor. Ihnen sind nach Bedarf Abteilungen für Behandlung Kranker aus der farbigen Zivilbevölkerung angegliedert.

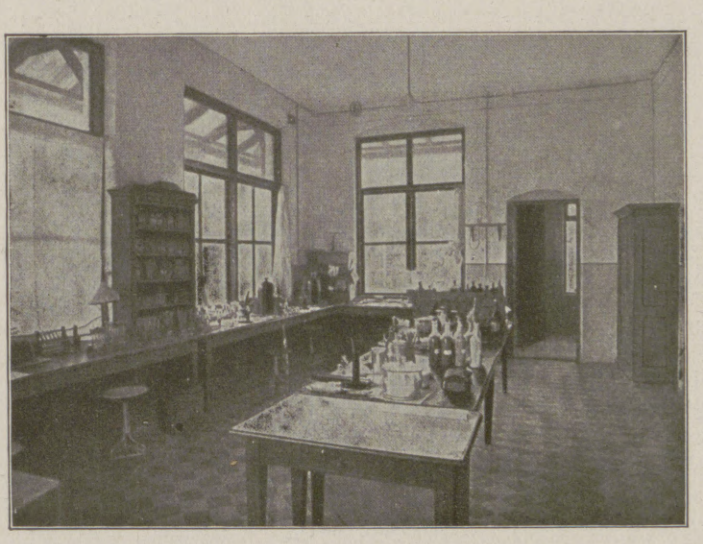
Erhöhte Wichtigkeit kommt in den Schutzgebieten dem Gesundheitsdienst zu, wegen Gefährdung der Farbigen wie vor allem der Europäer durch endemische Tropenkrankheiten und durch Seuchen. Hierin arbeiten die Sanitätsoffiziere Hand in Hand mit den Gouvernementsärzten. Zumeist jedoch, auf reinen Militärstationen und in Militärbezirken, haben die Stationsärzte neben dem Sanitätsdienst bei der Truppe auch den Dienst eines Regierungs- und Bezirksarztes zu versehen. — In Kamerun und vor allem in Deutsch-Ostafrika sind viele Sanitätsoffiziere zum Gouvernementsdienst abkommandiert, als Anstaltsärzte und als Bezirksärzte, insbesondere aber zur Bekämpfung von Seuchen. Sonach ist den Sanitätsoffizieren der Schutztruppen reichlich Gelegenheit geboten zur Betätigung auf jedem dem einzelnen zusagenden ärztlichen Gebiete, und zwar zu rein praktischer wie zu wissenschaftlicher Arbeit.

Unter recht schwierigen äußeren Bedingungen vollzieht sich der Sanitätsdienst bei kriegerischen Unternehmungen, ganz besonders in dem von unseren Feinden gewollten großen Kolonialkriege.

Der Transport von Kranken und Verwundeten kann nur mit den in jedem Lande eingebürgerten Hilfsmitteln erfolgen: in Deutsch-Südwestafrika hauptsächlich auf Ochsenkarren, in Deutsch-Ostafrika und in Kamerun gewöhnlich in Hängematten. Es folgen Schwierigkeiten in der zweckmäßigen Unterbringung sich anhäufender Kranker und Verwundeter. Medikamente und Verbandstoffe sind schon bei kleineren kriegerischen Unternehmungen schwer aus den Depots nachzuschaffen. Im jetzigen großen Verteidigungskriege gegen eine Übermacht äußerer Feinde war aber, bei der Absperrung unserer Kolonien vom Mutterlande wie von der Außenwelt überhaupt, von vornherein auf Nachschub nicht zu rechnen. Da hieß es, von Anfang an Medikamente und Verbandstoffe zu strecken, mit ihnen äußerst sparsam umzugehen, so manches wichtige Arzneimittel durch ein ähnlich wirkendes zu ersetzen, sogar, was in Deutsch-Ostafrika mit Erfolg durchgeführt worden ist, aus den Erzeugnissen des Landes selbst Arzneimittel zu gewinnen. Noch am günstigsten ist es da um Verbandstoffe bestellt, solange Baumwollstoffe irgendwelcher Art oder einheimische Baumwolle beschaffbar bleiben.

Nach alledem werden im Kolonialkrieg an ärztliche Kunst, Umsicht und Erfindungsgabe außerordentliche Anforderungen gestellt.

Am Krankendienst für weiße Schutztruppenangehörige, sei es in Lazaretten oder in Gouvernementskrankenhäusern, in denen übrigens nach dem früher Gesagten ebenfalls Sanitätsoffiziere tätig sind — in Daressalam z. B. ausschließlich — nehmen verdienstvollen Anteil die Schwestern des Deutschen Frauen-Vereins vom Roten Kreuz, deren selbstloses, aufopferungsreiches Wirken nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Auch in Laboratorien, wie sie Krankenanstalten angeschlossen sind, oder im Dienste der Seuchenbekämpfung haben sich die Schwestern unentbehrlich gemacht.



Inneres des ärztlichen Laboratoriums in Daressalam.

Über alles Lob erhaben sind aber die Leistungen der Schwestern, in deren Reihen viele Damen vom Roten Kreuz freiwillig eingetreten waren, im Verteidigungskriege. Gar manche der Schwestern hat an den Anstrengungen, Entbehrungen und Gefahren der Schutztruppen teilgenommen, ja gelegentlich sich nicht gescheut, mit Todesverachtung in die Schützenlinien vorzudringen, um dort im stärksten Kugelregen Verwundete zu verbinden.

In den Verteidigungskriegen unserer Kolonien waren endlich sämtliche Frauen der Kolonien mit emsigen Handarbeiten, durch Spenden und Sammlungen unermüdlich bestrebt gewesen, dem Mangel an wirtschaftlichen Einrichtungen neuer Lazarette, an Verbandmaterial, an Wäsche und Kleidungsstücken, an Nahrungs- und Genußmitteln für Kranke und Verwundete wie selbst für die fechtenden Truppen nach Kräften abzuhelfen.

Ihre vielen und großen Wohltaten werden die Schutztruppen mit heißem Dank in unauslöschlicher Erinnerung behalten.

Hosted by Google

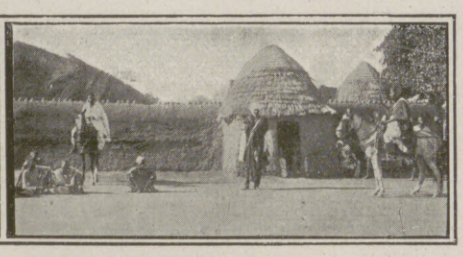
Jung-Afrika wird geimpft. Nach einem Gemälde von Fritz Grotemeyer.

Legen des Feldtelegraphen in den Schutzgebieten. Nach einem Gemälde von Fritz Grotemeyer.

Hosted by Google

HINTER DER FRONT IN DEUTSCH-OSTAFRIKA

VON FRAU GOUVERNEUR SCHNEE.



In Deutsch-Ostafrika war man im Sommer 1914, als der Krieg losbrach, auf etwas ganz anderes vorbereitet als auf den Ausbruch dieses Weltkrieges. In Daressalam rüsteten wir uns, eine Ausstellung zu machen, die der Welt zeigen sollte, was die unter deutscher Herrschaft stehenden Gebiete Ostafrikas in jahrzehntelanger segensreicher Friedensarbeit geleistet hatten. Wenn nun auch der Krieg durch diese Friedenspläne einen argen Strich zog, so nützten uns zunächst die viele Mühe, Arbeit und Geld, die wir bereits für die geplante Ausstellung verwendet hatten, doch sehr. Denn nun galt es, in dem bald völlig von der Außenwelt abgeschlossenen Schutzgebiet, die Unterlage zu schaffen für den zu leistenden Widerstand gegen feindliche Raublust und Übermacht, und da haben uns die für die Ausstellung herangeschafften Güter, darunter auch einige Automobile, wertvolle Dienste geleistet.

Wenn wir zuerst gehofft hatten, daß der Krieg nicht länger als drei, höchstens sechs Monate dauern werde, so mußten wir bald einsehen, daß wir uns darin getäuscht hatten, und mit aller Kraft hieß es nun zu arbeiten, um die dem Lande fehlende Einfuhr der verschiedensten Dinge zu ersetzen. Bei diesen Arbeiten zeigte sich, welch ungeahnt reiches Land Deutsch-Ostafrika tatsächlich ist. Um Brotgetreide zu schaffen, hatte zunächst mein Mann den Bezirksämtern Neu-Langenburg im Südwesten des Schutzgebietes und in Aruscha im Nordosten Anweisung gegeben, die dort bereits vorhandenen Anbauflächen von Weizen zu vergrößern und die Ernte nach der Mittellandbahn zu schaffen, die nach ihrer Lage bestimmt war, das Rückgrat der gesamten Landesverteidigung zu werden. Hier wurden dann die Depots angelegt, von denen aus die kämpfenden Truppen versorgt wurden. Der Anbau des Weizens hatte großen Erfolg. Schwierigkeit bereitete anfänglich das Mahlen, da nur sehr wenige Mühlen vorhanden waren. Eine in Kilossa an der Bahn befindliche Mühle erwies sich nachher als die leistungsfähigste. Um unsere Vorräte zu verlängern, mischten wir Hirse-(Mtama-)Mehl mit unserem Weizenmehl. Auch verstanden die eingeborenen Frauen, Grieß aus Reis, Mais und Hirse zu verfertigen.

Besonders wichtig für die Ernährung der Truppen und das Durchhalten der eingeborenen Bevölkerung war, daß die Reiskulturen in der Nähe von Kigoma und in dem fruchtbaren Luitschetal, in der Nähe des Tanganjikasees, weiter in der Nähe von Muansa am Viktoriasee sowie an günstigen wasserreichen Stellen, besonders in der Ulangaebene, erheblich vermehrt werden konnten. Kartoffeln wuchsen im Norden reichlich, ebenso wurden sie im Uluguru-gebirge bei Morogoro an der Mittellandbahn angebaut. Als Ersatz wurden aber auch Süßkartoffeln und Maniok gern gegessen. Die Beschaffung von Gemüse, das anfangs in genügender Menge angebaut werden konnte, stieß nachher auf Schwierigkeiten, da die Saaten degenerierten. An Früchten der verschiedensten Art war kein Mangel, wenn auch die Zufuhr aus Südafrika und Zanzibar fehlte. Aus den vorhandenen Früchten wurden brauchbare Kriegsmarmeladen hergestellt. Besonders schmackhaft war unter diesen ein Mus aus der Frucht des Mangobaumes, das im Geschmack an gutes deutsches Pflaumenmus erinnerte. Auch wurde viel Obst, insbesondere wieder die Mangofrucht, getrocknet, um den Truppen in den gemüse- und fruchtarmen Steppengegenden als Erfrischung zu dienen. Bei der Zubereitung von Marmeladen vertrat häufig der Bienenhonig die Stelle des schwer zu ersetzenden Zuckers. Es fehlten die Maschinen, um aus dem vorhandenen Zuckerrohr Zucker zu gewinnen. Als besonderes Stärkungsmittel für die Truppen und für Kranke gelang es, aus dem angebauten Kakao eine schmackhafte Schokolade zu machen.

Aus dem großen Viehbestand wurde für die Truppen neben frischem Schlachtfleisch auch „Bulltong", d. h. getrocknetes Rindfleisch, gewonnen. Schwieriger war es, die mangelnde Zufuhr an Dosenbutter zu ersetzen. Im Norden konnten die Farmer zwar bald Butter und Käse liefern, aber im Süden, in Daressalam und an der Mittellandbahn war keine oder nur wenig zu erhalten, da wir uns in Friedenszeiten daran gewöhnt hatten, aus Indien oder Europa Butter in Dosen zu beziehen. Einige im Gebiet der Mittellandbahn neuangelegte Farmen, die zum Teil unter weiblicher Leitung standen, brachten es aber bald so weit, daß sie wenigstens Butter für die Lazarette liefern konnten. Zum Braten wurde außerdem Palmöl von den Ölpalmen verwendet. Schließlich gelang es auch, ein geruchfreies und im Geschmack reines Erdnußöl zu gewinnen.

Besondere Aufmerksamkeit wurde der Milchgewinnung zugewendet, mit Rücksicht auf die vielen im Schutzgebiet vorhandenen europäischen Kinder.

Petroleum wurde teilweise durch Kokosnußöl, teilweise durch in der Versuchsstation Amani (Usambara) aus Bienenwachs mit Talg hergestellte Lichte ersetzt. Diese Lichte brannten wunderbar hell und dufteten gleichzeitig herrlich. Auch Seife gelang es, in genügenden Mengen herzustellen. Seife wird draußen nicht etwa nur von den Europäern gebraucht, sondern auch von der gesamten Bevölkerung. Besonders der mohammedanische Küstenneger ist körperlich sehr sauber und braucht viel Seife für sich und seine blendend weiße Tracht, ein langes Hemd, den sogenannten „Kanzu".

Zu erwähnen vergessen darf ich auch nicht unseren Tabak. Der Eingeborene, vor allen Dingen aber der Askari, ist ein leidenschaftlicher Raucher, und so war es für die Stimmung der Truppe nicht unwichtig, daß wir aus dem am Meru und Kilimandjaro angebauten ägyptischen Tabak Zigaretten millionenweise herstellen konnten. An Zigarren habe ich auch solche gesehen, die aus Ruanda-Tabak stammten, und die Herren versicherten mir, daß es sehr rauchbare Zigarren gewesen seien.

An Getränken war Kaffee natürlich in großen Mengen vorhanden. Die Brauerei Schultz in Daressalam braute außerdem zunächst noch ein sehr gutes Hopfenbier, und als der Hopfen ausgegangen war, ein schmackhaftes Malzbier. In derselben Fabrik wurde für die Lazarette und Krankenhäuser Selterwasser hergestellt. Späterhin mußte man sich mit reinem, wegen Typhus- und Dysenteriegefahr abgekochtem und daher fade schmeckendem Wasser behelfen, das man mit Zitronen oder irgendeinem anderen Fruchtsaft, den die Damen selbst herstellten, schmackhaft zu machen suchte. An Stelle des bald fehlenden Whisky wurden Schnäpse aus allerhand Früchten und auf die verschiedenste Weise destilliert. Auch hier hat Amani sich als Versuchsstation bewährt.

Das größte Verdienst jedoch haben sich die deutschen Chemiker der Versuchsstation Amani erworben durch die Herstellung von Chinin. Die englische Blockade hatte sich auch auf den Bezug von Medikamenten erstreckt. Jeder Arzt, ja jeder Tropenbewohner weiß nun aber, wie wichtig Chinin zur Bekämpfung des Malariafiebers ist. Und so war es denn eine unserer größten Sorgen, ob wir für die weiße und für die schwarze Bevölkerung genug Chinin besitzen würden. Mit dem Fehlen oder Ausgehen des Chinins schien bald nach Beginn des Krieges der ganze weitere Widerstand in Frage gestellt zu sein. Da ist es nun den deutschen Chemikern in Amani, ohne Kenntnis des Patentverfahrens, gelungen, nach vielen mühseligen Versuchen, ein einwandfreies schwefelsaures Chinin aus den jungen in Ostafrika vorhandenen Chinabaumanpflanzungen herzustellen. Nachdem das Verfahren als solches entdeckt worden war, galt es dann, auch noch die nötigen Maschinen zu erfinden, um dieses Medikament in genügender Menge herstellen zu können. Auch diese wurden wieder nach mühseligen und manchen fehlgeschlagenen Versuchen erfunden. Neben Amani konnte bald auch das weiter im Innern gelegene Seruminstitut in Mpapua die erforderlichen Chininmengen liefern. Dabei durften die Arbeiten des für die Bekämpfung der Rinderpest so wichtigen Seruminstituts aber nicht leiden. Ich selbst war mit meinem Mann einmal in Mpapua und habe dort mit dem größten Interesse die Herstellung des Chinins verfolgt. Alte Spiritusbehälter mußten dort große Retorten ersetzen, wie wir uns überhaupt in Ostafrika daran gewöhnt hatten, aus den einfachsten und scheinbar nutzlosesten Gegenständen wichtige Ersatzstücke zu beschaffen.

Unser Chininbesitz erregte, wie ich später erfuhr, die größte Bewunderung sowohl der Belgier als auch der Engländer. Burengefangene hatten uns schon gesagt, daß sie selbst nur ganz notdürftig mit Chinin versorgt gewesen seien und erst in deutscher Gefangenschaft ihr Fieber hätten loswerden können. Überhaupt hat unser ganzes Sanitätswesen dem Feinde mächtig imponiert. Die vollständigen Hospitäler mit ihren sauber aus Holzleisten gezimmerten Betten, die Gurten, aus Kokusfasern geflochten, gedeckt mit schönen leichten Steppdecken aus roher Baumwolle, dazu alles zur Durchführung einer geordneten Kranken- und Verwundetenpflege notwendige Beigerät, setzten unsere Feinde geradezu in Erstaunen.

Erforderte schon die Beschaffung der notwendigen Lebensmittel in dem abgeschlossenen Lande an sich einen erhöhten Aufwand von Arbeit und Organisation gegenüber den Friedensleistungen auf diesem Gebiet, so ist die Leistung der Schutzgebietsverwaltung noch besonders hoch einzuschätzen, weil diese gewaltigen Mehrarbeiten mit einem durch Einziehungen zur Truppe erheblich verminderten Beamtenstab geleistet werden mußten.

Die Schwierigkeiten, die bei der Beschaffung von Lebensmitteln zu überwinden waren, erschienen aber gering gegenüber den Schwierigkeiten, welche die Beschaffung von Bekleidungsgegenständen verursachte. Der Mangel an Stiefeln und Uniformen, insbesondere auch für die eingeborenen Soldaten, die Askari, war manchmal beängstigend. Was die Stiefel angeht, so gelang es nach einigen fehlgeschlagenen Versuchen, die in der Kolonie an sich ja

Hosted by Google

Aus der Zeit der Kämpfe im Westen: Operationssaal eines Feldlazaretts. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

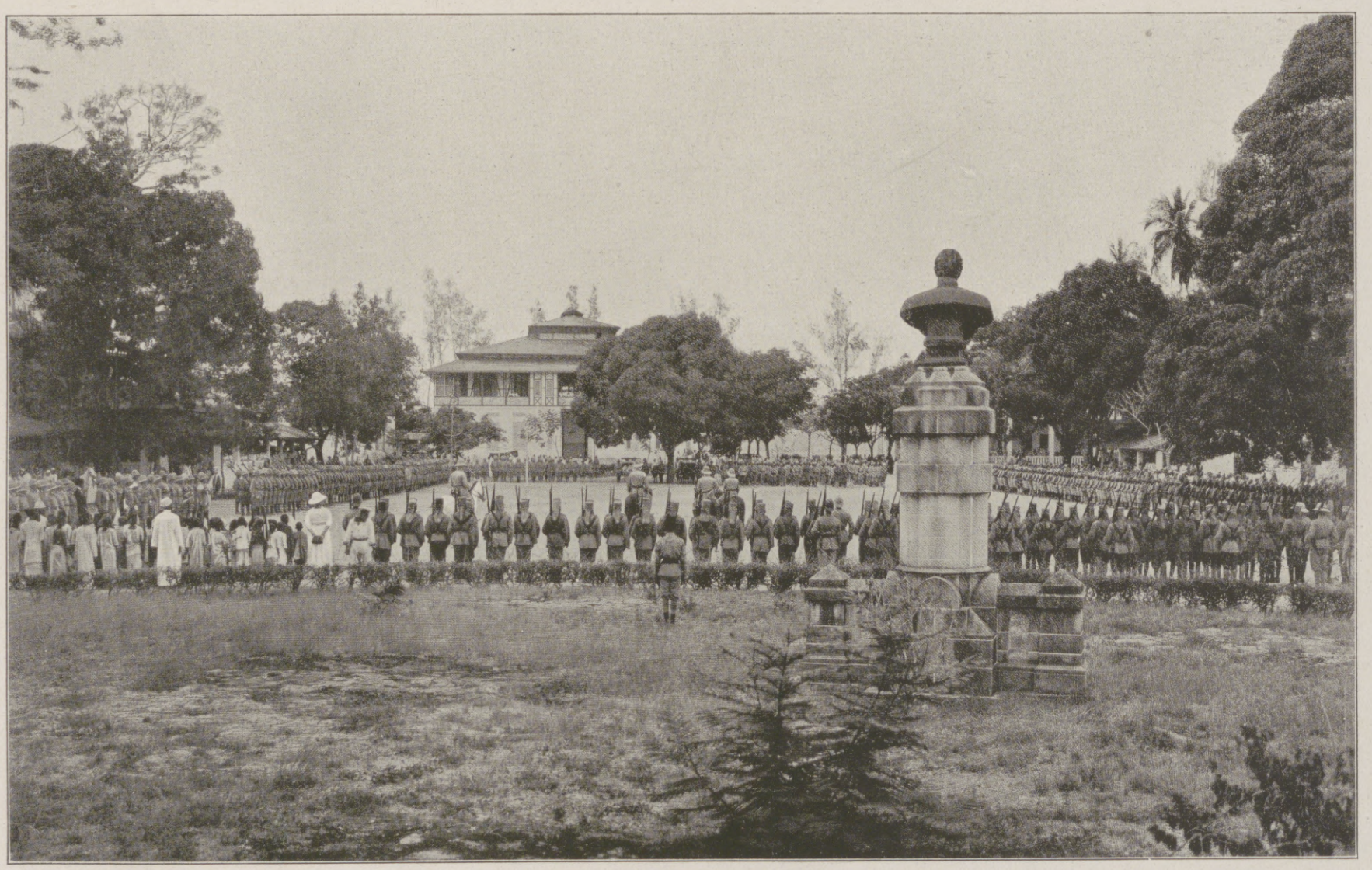
genügend vorhandenen Häute durch Anwendung von Gerberakazie zu brauchbarem Leder zu gerben und aus diesem dann gute und feste Feldstiefel zu machen. Auch Lederhosen wurden für die Soldaten genäht, um ihnen das Bewegen in den Dornbüschen der Steppe zu erleichtern.

Besondere Aufmerksamkeit verwendeten die im Schutzgebiet bestehenden Liebesgabenausschüsse auf die Beschaffung von guten Wollstrümpfen. An Wolle waren erfreulicherweise erhebliche Vorräte vorhanden, da die Inderfrauen und auch die Eingeborenenfrauen geflochtene Wolle als Schmuck tragen. Freilich waren die Farben manchmal recht lebhaft, aber die Hauptsache war, daß unsere Soldaten keine wunden Füße bekamen. Als dann die Wolle zu Ende ging, haben wir Rohbaumwolle zum Stricken verwendet. Das ging allerdings erst, nachdem durch besonders konstruierte Spinnräder ein strickbarer regelmäßiger Faden aus dem kurzen Baumwollfaden hergestellt werden konnte. An diesen Strickarbeiten haben sich auch besonders gern die schwarzen Schulkinder beteiligt. Im Großen wurden vom Gouvernement Webstühle in Betrieb gesetzt zum Weben von Stoffen für die Askariuniformen. Man konnte dabei aufbauen auf den Erfahrungen, welche die Eingeborenen und die eingewanderten Inder auf diesem Gebiet schon hatten. Auch wurden in den Baumwollgegenden in den Eingeborenendörfern überall Handwebereien eingeführt.

Auf die technischen Leistungen will ich hier nur kurz hinweisen, denn es gehört die Feder eines Fachingenieurs dazu, um die Schwierigkeiten, deren es auf diesem Gebiet Herr zu werden galt, richtig zu schildern, so z. B. beim Bau des Dampfers „Graf Götzen" auf dem Tanganjikasee, beim Weiterbau der Ruandabahn, beim Bau der Stadt Kigoma, bei der Anlage von unzähligen Brücken und Verbindungswegen, beim Bau von neuen Telegraphen- und Telephonlinien, bei der Anlage von Funkenstationen und vielem anderen mehr. Auch die Geldbeschaffung, zumal die Ausprägung eines Kriegsnotgeldes, gehört hierher.

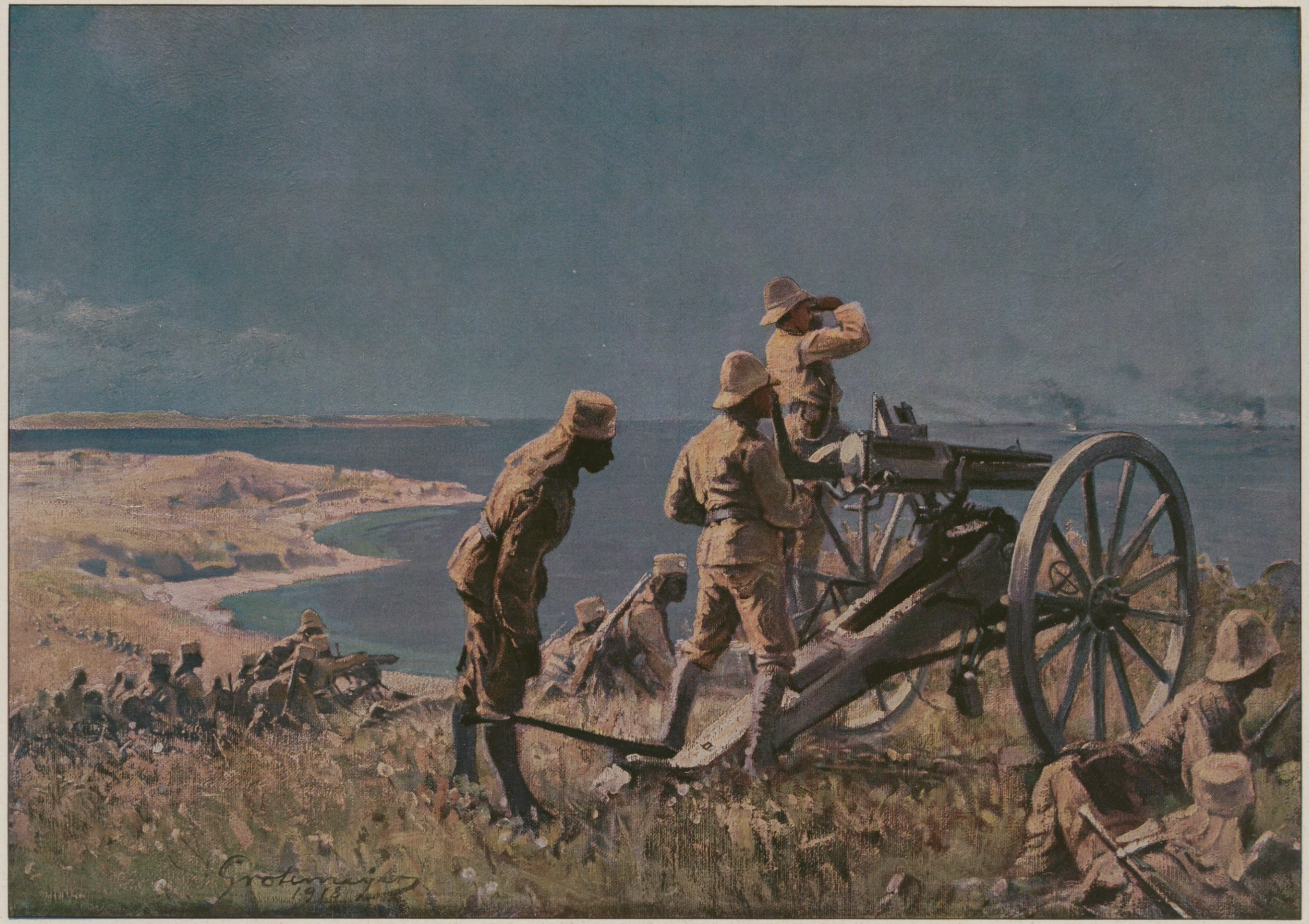
Zu allen diesen Schwierigkeiten der technischen Arbeiten, der Beschaffung von Geld und Lebensmitteln, der Beschaffung von Kleidungsstücken kam nun noch die unendlich schwierige und wichtige Aufgabe, diese Dinge, wenn sie beschafft, erfunden oder ersetzt waren, nun auch der Bevölkerung und vor allen Dingen der kämpfenden Truppe zuzuführen. Diese Aufgabe erforderte bei dem erst im Aufbau begriffenen Verkehrsnetz des Schutzgebietes ein Heer von Trägern, das dauernd auf primitivsten Wegen und teilweise unter größten Entbehrungen unterwegs sein mußte, um die Bedürfnisse der Bevölkerung und der Truppe zu erfüllen. Die Tatsache, daß trotz dieser enormen Anforderung an alle Kreise der eingeborenen Bevölkerung nirgends Aufstandsbewegungen sich gezeigt haben, ist wohl der beste Beweis für die treue Anhänglichkeit, welche die deutsche Verwaltung den Eingeborenen Deutsch-Ostafrikas in dieser schweren Zeit einzuflößen verstanden hat. Weiße und Schwarze haben hinter der Front des deutsch-ostafrikanischen Schutzgebietes in gleichem Maße ihre volle Pflicht getan und damit der glänzenden militärischen Verteidigung die sicherste Grundlage gewährt. Weiße und Schwarze haben sich in gemeinsamen Kämpfen und Arbeiten, sowohl an den deutsch-ostafrikanischen Fronten als auch hinter diesen Fronten, des Geistes würdig gezeigt, den das Mutterland von ihnen erwarten durfte.

Trägerkarawane auf dem Marsch in Ruanda.



Die Feier von Kaisers Geburtstag in Daressalam 1916: Gouverneur Dr. Schnee bei der Ansprache an die Schutztruppe.

Hosted by Google



Heiße Grüße für die englischen Landungstruppen in Deutsch-Ostafrika. Nach einem Gemälde von Fritz Grotemeyer.

Hosted by Google

BEI DEN FUNKERN IN DEUTSCH-OSTAFRIKA

ERZÄHLUNG AUS DEM KRIEGE VON VIZESTEUERMANN D. R. EDEL.

Gewiß haben wir auch drahtlose Telegraphie dort draußen in Deutsch-Ostafrika. Hatten wir doch gleich bei Beginn des Krieges sämtliche Apparate von den Dampfern der Deutschen Ostafrika-Linie, von „Tabora", „Feldmarschall" und „König", die sich nach Daressalam geflüchtet hatten, an Land geschafft und mit der Bahn ins Innere gebracht. Vor allen Dingen war es wie ein Wunder, daß unsere Funkenstation in Daressalam kurz vor den Kriegserklärungen zum ersten Male die große deutsche Funkenstation in Nauen hören konnte und wir nur dadurch auf dem Indischen Ozean und in Deutsch-Ostafrika rechtzeitig über den Beginn des Krieges informiert wurden. — Die Station in Daressalam hatte zunächst in einem chiffrierten Telegramm die Stellung des Ultimatums an Rußland aufgenommen und dann hatte sie, so laut sie konnte, ihre Funksprüche hinübergerufen über den weiten Ozean und die deutschen Schiffe gewarnt, die dort draußen fuhren oder gerade so wie wir in Häfen englischer Kolonien lagen.

Ich hatte als dritter Offizier gleichzeitig die Funkenstation auf dem Reichspostdampfer „König" unter mir. Wir lagen in Mombasa in Britisch-Ostafrika und nahmen Ladung und Passagiere an Bord, um nach Bombay in Indien zu dampfen. Eines Nachts, in den letzten Tagen des Monats Juli, hatte ich Nachtwache und hörte hin und wieder am Funkenapparat. Es war schon alles mögliche gemunkelt worden, so auch, daß die Ermordung des österreichischen Thronfolgers einen Krieg zur Folge haben würde. Morgens gegen vier Uhr meldete sich plötzlich Daressalam mit lautem durchdringenden Ton. Ich nahm ein chiffriertes Telegramm auf, das den Krieg mit Rußland kundgab, und bald bekamen wir Befehl, einen deutschen Hafen anzulaufen. — Über Tanga ging es nach Daressalam.

Am 8. August verlangten vor Daressalam kreuzende englische Schiffe, nachdem sie morgens vergeblich den Funkenturm beschossen hatten, durch einen Parlamentär die Sprengung des Turmes und auch die Entfernung der Funkenantennen von den im Hafen liegenden Schiffen, da sie sonst Daressalam nicht als offene Stadt anerkennen könnten und eine Beschießung vornehmen müßten. Man sah damals leider in dem Engländer noch den „Gentleman" und glaubte, wenn man diesem Wunsche nachkomme und den Funkenturm sprenge, würde Daressalam von einer Beschießung befreit bleiben. Aber man hatte sich getäuscht; die „Gentlemen" fanden bald andere Gründe, um wenige Monate später Salve um Salve in die offene Stadt zu schicken.

Ich packte also auch meine Apparate und Antennen zusammen, ließ sie auf die Bahn transportieren, und dann rollte ich mitten durch die Kolonie nach Tabora. Dort traf ich mit dem ersten Funkentelegraphisten der Station Daressalam und einigen Kameraden der Dampfer zusammen, und gleich ging es an die Arbeit.

Nun muß ich vorausschicken, daß eine Funkenstation eigentlich aus zwei Teilen besteht, nämlich aus der Sendestation, den Apparaten, die die starken elektrischen Wellen erzeugen, die als Morsezeichen ausgeströmt werden, und aus der Empfangsstation, einem Draht, der durch die von einer Sendestation ausgeströmten Wellen in Schwingungen versetzt wird. Diese elektrischen Schwingungen werden dann durch feinere Apparate hörbar gemacht. Wir waren danach wohl in der Lage und sind es wahrscheinlich noch heute, jedes von einer so starken Station wie Nauen ausgesandte Telegramm aufzunehmen, konnten aber, da es eine so starke Sendestation in Deutsch-Ostafrika nicht gibt, keine Nachrichten von uns in die Heimat schicken. Die Stationen in Daressalam, Muansa und Bukoba waren ungefähr acht Kilowatt stark. Zur Überbrückung einer solchen Entfernung wäre aber wenigstens eine Hundertkilowatt-Station erforderlich.

Wir gingen also in Tabora an die Arbeit. Wir wollten eine Erdantenne bauen, da wir auf Grund früherer Versuche annehmen konnten, daß sie bei unseren primitiven Mitteln am erfolgreichsten sein würde. Wir stellten nun in einer Reihe, in Abständen von ungefähr fünfzig Metern, Holzpfähle auf, an deren Spitze Isolatoren befestigt waren. Über diese Isolatoren wurde ein Kupferdraht (die Antenne) gezogen. Die Pfähle waren ungefähr drei Meter hoch. Weil dadurch, im Verhältnis zu anderen Antennen, der Draht dicht über der Erde gespannt ist, nennt man diese Art „Erdantennen".

An unsere so hergestellte Erdantenne schlossen wir den Telefunken-Empfangsapparat. Das zur Aufnahme der Wellen notwendige Gegengewicht schufen wir aus einem Eisendraht, der, ebenso lang wie die Antenne, dicht über dem Erdboden auf kleinen Pflöcken hin und her gespannt wurde. Den Apparat brachten wir in einem Zelt unter, in dem wir die Nacht über Wache hielten. Mit dieser einfachen Anlage hatten wir gehofft, Kamina, die große Sendestation in Togo, zu hören, von der wir wußten, daß sie mit Nauen in Verbindung stand. Der Erfolg war großartig! Wir hatten nicht nur die Nachrichten aus Togo, sondern konnten zu unserer großen Freude auch die Funken von Nauen direkt aufnehmen, Funken, die die Hand eines Telegraphisten Sekunden vorher in der geliebten Heimat ausgesandt hatte. Fast täglich erhielten wir dann, auch nach dem Fall von Kamina in Togo, die deutschen amtlichen Meldungen von den Kriegsschauplätzen in Europa. Hin und wieder waren sie allerdings durch Luftstörungen ziemlich verstümmelt, aber die großen Ereignisse, wie den Fall von Antwerpen und die wuchtigen Schläge Hindenburgs, erfuhren wir doch. Sie ließen uns festes Vertrauen zu unserer Sache in der Heimat gewinnen und gaben uns selbst den eisernen Willen, durchzuhalten und unsere schönste und letzte Kolonie bis auf den letzten Mann zu verteidigen. — Später wurde dann auch in Daressalam eine ähnliche Erdantenne erbaut. Man war dort in den Besitz feinerer Apparate gekommen, die die Aufnahme auch bei stärkeren Luftstörungen besser ermöglichten. Außerdem konnte die Daressalam-Station die draußen kreuzenden englischen Schiffe und die Station in Zanzibar belauschen und erhielt von ihr, außer anderen wichtigen Nachrichten, die überaus wichtigen Reutermeldungen, die für Afrika noch besonders zugeschnitten oder, besser gesagt, zusammengelogen waren. Es war gut, daß wir sie mit den unsrigen vergleichen konnten.

Mitte September 1914 wurde ich nach Kigoma kommandiert, um auch dort eine Empfangsstation zu errichten. Kigoma ist Endpunkt der ostafrikanischen Mittellandbahn und liegt am herrlichen Tanganjikasee, der in einer Länge von sechshundertfünfzig Kilometern und einer durchschnittlichen Breite von siebzig Kilometern die Grenze zwischen der deutschen Kolonie und dem belgischen Kongo bildet. Auch diese Station tat das Verlangte. Sie unterrichtete uns über die Stärke und Verteilung einzelner belgischer Posten und teilte uns andere wichtige Dinge vom Feinde mit. Auch die Havasmeldungen gingen uns auf diesem Wege zu. Unwahr oder stark geschminkt waren sie ja auch, aber wenn man zwischen den Zeilen zu lesen lernte, fand man doch, im Gegensatz zu Reuter, wenigstens etwas Wahres heraus.

Die Station in Kigoma übergab ich am Ende des Monats September einem Kameraden und fuhr nach Tabora zurück, um dort beim Aufbau der Sendestation des „König" zu helfen. Nach einer Reihe von Versuchen und nachdem wir einen fünfzig Meter hohen Holzturm für die Schiffsantenne gebaut hatten, gelang es uns, durch diese Station mit Muansa und Bukoba am Viktoriasee und mit Kigoma am Tanganjika in Verbindung zu treten. Im November aber wurde schon das Arbeiten für die „König"-Station verboten, da man befürchtete, die Belgier im Kongo könnten uns hören und dann ihre offenen Telegramme in chiffrierte verwandeln.

Unser Betrieb in Tabora beschränkte sich danach also nur noch auf den Empfang der Nachrichten aus der Heimat. Bald fand ich einen Grund, mich von der Funkentelegraphie fortzumelden, um mich am Kampf unter der geliebten Flagge zu beteiligen.

Tabora ist am 19. September 1916 von uns geräumt worden; aber die Funkenapparate wurden mitgenommen, und so glaube ich sicher zu sein, daß unser verehrter Kommandeur auch heute noch die amtlichen deutschen Berichte durch Nauen auf drahtlosem Wege erfährt.

Blick auf Daressalam.

Hosted by Google

DEN FERNEN HELDEN

In Funkspruch, Wort und Liedern,
In frohem Siegsbericht
Hört Ihr von Euren Brüdern
Im Heldenkampf der Pflicht;
Wie sie in West und Osten
Die Fahnen lassen weh'n
Und, todgetreu, auf Posten
Vorm deutschen Hause steh'n.

Die Ihr die Krim und Flandern
Auf Euren Karten kennt,
Gedenkt Ihr jener andern,
Die keine Botschaft nennt?
Die, weltenfern verschollen,
Das Schwert gezückt zum Streich,
Sich nicht ergeben wollen
Und kämpfen für das Reich?

Der Brite hat im Hasse,
In eitlem Herrenwahn
Die Schmach der weißen Rasse,
Die Schande angetan.
Dacht', wie gehetzte Tiere
Der Jäger niederknallt,
Die deutschen Pioniere
Zu würgen wohl im Wald.

Des Weltbrands list'ger Schürer
Erlitt den Unterricht:
Wie unter edlem Führer
Ein kleines Häuflein ficht,
Mit rostigem Gewehre,
Dürstend, in letzter Kraft,
Doch deutsche Flaggenehre
Am ungebroch'nen Schaft!

Flink wie die Antilopen,
Stark wie der graue Bär,
Vom Fieberhauch der Tropen
Geschwellte Adern schwer;
In abgenutzten Waffen,
Das Kleid zerfetzt vom Dorn,
So geben sie zu schaffen
Dem Feind in zähem Zorn.

So fechten sie, so schreiben
Sie selbst ihr Heldenbuch,
Im wilden Kesseltreiben
Trotzt hoch ihr Fahnentuch.
Und wie auf blut'gen Bahnen
Manch treues Auge bricht,
Die Heimat kann's nur ahnen,
Die Heimat sieht es nicht.

Die Heimat will es melden
Den Enkeln einst mit Stolz,
Wie jener fernen Helden
Häuflein im Sturme schmolz.
Und die in Wunden blieben,
Im hiebzerfetzten Wams,
Will sie als Söhne lieben,
Als Treuste ihres Stamms.

Und wollt Ihr Kränze weben
Bald zu der Sieger Preis,
Ein Zweig ist zu vergeben,
Ein heil'ges Lorbeerreis;
Das reicht mit tiefem Neigen
Zum Dank für Kampf und Ritt
Dem Helden, der im Schweigen
Der Ferne stritt und litt!

Rudolf Presber.

Hosted by Google

DIE DEUTSCHEN BESITZUNGEN IN DER SÜDSEE

VON HORST WEYHMANN HAMBURG.

Die ersten Ansätze zu einer wirtschaftlichen Betätigung in der Südsee reichen zurück bis in die vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, aber erst etwa ein Jahrzehnt später gelang es der Firma Johann Cesar Godeffroy & Sohn in Hamburg, diese Versuche erfolgreich zu wiederholen. Nach zwei in den Jahren 1855 und 1856 von Südamerika aus unternommenen Erkundungsreisen errichtete diese Firma 1857 auf Samoa ihre erste Niederlassung, so daß wir das Jahr 1857 als das Geburtsjahr der deutschen kolonialen Bestrebungen in der Südsee anzusehen haben. Schon ziemlich bald hatte es sich gezeigt, daß die Südsee ein überaus großes und aussichtsreiches Feld der Betätigung bieten würde, deshalb wurde das Unternehmen von vornherein auf die breiteste Grundlage gestellt und auf die Bearbeitung der ganzen Südsee gerichtet. Schon nach kurzer Zeit spannte sich ein ganzes Netz von Niederlassungen über die Südsee aus und der Handel, der ursprünglich nur in ihrem östlichen Teile getrieben wurde, erstreckte sich bald auch über die mittlere und westliche Südsee.

Die Erfolge der Firma Godeffroy konnten in der Heimat nicht unbemerkt bleiben, aber immerhin verging noch manches Jahr, ehe ihr die Alleinherrschaft streitig gemacht wurde. Von Beginn der siebziger Jahre ab traten in kurzen Zwischenräumen immer weitere Firmen auf den Plan; es würde aber zu weit führen, deren Leistungen und Verdienste im einzelnen hier darzustellen. All die deutschen Firmen, die so nach der Südsee gekommen waren, um sich an den Aufschließungsarbeiten zu beteiligen, haben im Laufe der Zeit dem Handel in diesem Gebiet eine Ausdehnung gegeben, die die dortigen Kolonien ihrem Werte nach an die Seite unserer aussichtsreichsten Gebiete in Afrika stellt. Die geographische Lage der Südseebesitzungen hat allerdings diesen Handel sehr begünstigt. Die große Nähe zu den asiatischen und australischen Kontinenten einerseits und Amerika andererseits hat gleichzeitig dazu beigetragen, daß unsere Beziehungen zu den genannten Ländern eine sehr bemerkenswerte Annäherung erfahren haben, so daß unsere starke Einflußnahme im fernen Osten nicht zuletzt auf den Besitz der Südseeinseln zurückzuführen ist. Dem schon vor dem Kriege so aussichtsvollen Handel mit den Südseeinseln eröffneten sich durch den Panamakanal weitere Entwickelungsmöglichkeiten, die in ihren Auswirkungen überhaupt nicht abzusehen sind.

Kokospflanzung mit einer weidenden Viehherde.

Zum Unterschiede von anderen überseeischen Wirtschaftsgebieten ist die Zahl der in der Südsee vorhandenen Handelsprodukte verhältnismäßig gering. Ihr Wert aber gleicht diesen scheinbaren Nachteil absolut aus. Die nach der Südsee gegangenen deutschen Unternehmer haben denn auch nichts unterlassen, was dazu geeignet sein konnte, die Entwickelung der Südsee durch geeignete Maßnahmen zu fördern. In Samoa wurde bereits 1866, in Neu-Guinea im Jahre 1884 mit der Anlage regelrechter Kokospflanzungen begonnen. Auf den Marshall- und Karolineninseln waren gerade vor Ausbruch des Krieges die Vorarbeiten zur Anlage von Plantagen im Gange. So war man nach und nach überall zur regelrechten Landwirtschaft übergegangen, um Ausfuhrprodukte in der Gestalt von Kopra, dem getrockneten Kernfleisch der Kokosnüsse, sowie von Kakao, Kaffee, Kautschuk usw. zu schaffen. Die Fortschritte, die hier gemacht worden sind, erwiesen sich als überaus bemerkenswert. Bei der Wichtigkeit der Kopra für unsere heimische Fettversorgung können diese nicht hoch genug veranschlagt werden. Das Kopraöl dient zur Herstellung des wertvollsten Pflanzenfettes. Aus einer Tonne Kopra von 1000 Kilo lassen sich herstellen 596 Kilo Kokosbutter, dazu 56 Kilo Seife und 355 Kilo hochwertiger Futtermittel. Die Gesamtfläche des in der Südsee der Kokoskultur nutzbar gemachten Landes hatte 1914 bereits eine Ausdehnung von rund 41 000 ha.

Dieses Areal war mit etwa $4^1/_2$ Millionen Palmen bepflanzt, von denen jedoch erst annähernd $^2/_5$ ertragfähig waren. Zu diesem Bestande treten noch die wilden und halbwilden Palmen aus dem Besitz der Eingeborenen hinzu, die sowohl auf Samoa wie im ganzen Schutzgebiet von Neu-Guinea seit einer Reihe von Jahren systematisch vermehrt worden sind und bei Ausbruch des Krieges auf 3 Millionen veranschlagt wurden. Der Ertrag der sich so ergebenden Gesamtzahl von $7^1/_2$ Millionen Palmen betrug 1912 bereits rund $28^1/_2$ Millionen kg Kopra im Werte von über 10 Millionen Mark. Da in jedem Jahre neue Palmen in das ertragfähige Alter treten, so hat sich seitdem die Ernte sehr bedeutend vergrößert und für das Jahr 1918 können wir auf Grund der vorliegenden Plantagenstatistik den Ertrag auf mindestens 38000 Tonnen Kopra annehmen. Hierbei ist es bedeutungsvoll, daß uns an geeignetem Grund und Boden für Kokospflanzungen noch geradezu unbeschränkte Flächen zur Verfügung stehen. Allein in den Jahren 1911 bis 1913 sind 50000 ha Land von der Regierung zu Pflanzungszwecken abgegeben worden. Wenn diese Flächen vollständig mit Palmen bepflanzt würden, so würden die Kokoskulturen sich annähernd über 90000 ha erstrecken, und hätten damit fast die Hälfte der Ausdehnung erreicht, die zur vollständigen Versorgung Deutschlands mit Kopra notwendig wäre, da nach unserem Verbrauch von 1913 rund 200000 ha erforderlich sind, um die zur Deckung unseres Bedarfs benötigte Menge Kopra zu erzeugen. Bisher wurden Kokospalmenpflanzungen nur an der Küste und in den sich unmittelbar anschließenden Randgebieten angelegt. Mit der fortschreitenden Entwicklung Neu-Guineas werden wir aber weiter in das Innere eindringen und dann wird es auch für den Fernerstehenden leicht erkennbar werden, welchen wertvollen Besitz wir in der Südsee haben. So viel steht aber heute schon fest, daß an zur Landwirtschaft geeignetem Boden kein Mangel herrscht.

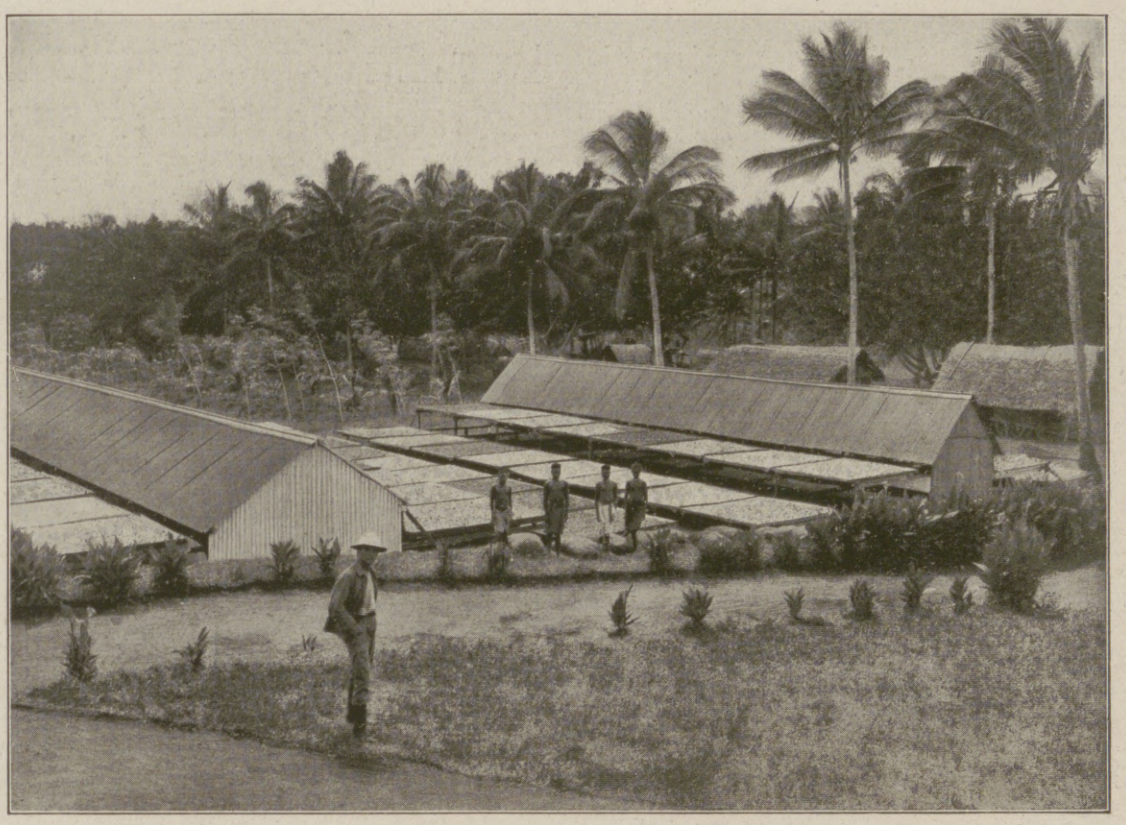
Ähnlich liegen die Verhältnisse bezüglich der Kakaokultur. Auch sie hatte in den letzten Jahren vor dem Kriege gute Fortschritte gemacht und 1913 bereits Erträge von über einer Million Kilogramm Kakaobohnen geliefert. Wenn auch nicht davon gesprochen werden kann, daß zur Anlage von Kakaopflanzungen geeignete Bodenflächen in unbeschränkter Ausdehnung vorhanden wären, so darf man doch feststellen, daß noch genügend große Flächen — besonders auf Samoa —, zur Verfügung stehen, die noch eine gewaltige Vermehrung der bis jetzt angepflanzten Kakaobäume zulassen, so daß in Zukunft auch hinsichtlich unserer Kakaoversorgung die Südsee eine nicht unwichtige Rolle spielen wird.

Von Kautschukbäumen gedeihen in der Südsee verschiedene Arten. Obwohl dort also auch für dieses wertvolle Produkt günstige Aussichten bestehen, hat man von einer weiteren Ausdehnung der bisher angelegten Pflanzungen Abstand genommen, um angesichts der geradezu fabelhaften Entwickelung der Kautschukplan-

Hosted by Google

tagen in Britisch-Indien und Niederländisch-Indien später eventuelle Rückschläge zu vermeiden. Immerhin ist es für uns sehr wertvoll zu wissen, daß bei einem etwaigen späteren Handelskrieg die Südsee imstande sein würde, an unserer Belieferung mit Rohgummi mitzuwirken.

Für verschiedene Gewürze, Muskatnuß, Gewürznelken bestehen die gleich günstigen Verhältnisse wie auf den benachbarten Banda-Inseln („Gewürz-Inseln"), für die Manilahanfbanane die gleichen wie auf den Philippinen und für Vanille dieselben wie auf Tahiti. Neu-Guinea mit seiner Landfläche, die etwa halb so groß wie das Königreich Preußen ist, bietet mit seinem rein tropischen Klima den verschiedensten Produkten Anbaumöglichkeiten. Während erfahrungsgemäß die Kokospalme vornehmlich in den Küstengebieten am besten gedeiht, würde für all diejenigen Gewächse, die das von der Nähe der See beeinflußte Klima nicht lieben, die weite Inlandebene, die mit dem Randgebirge etwa parallel läuft und die Flußgebiete des Sepik (Kaiserin-Augusta-Fluß) und Ramu mit umfaßt, plantagenmäßig aufgeschlossen werden können. Die gewaltigen Überschwemmungsgebiete, die für gewisse Kulturen von Vorteil sind, fallen hier allerdings fort, aber auf dem ansteigenden Gelände könnten Kaffee, Guttapercha, Ölpalmen, wahrscheinlich auch Tee, am Ramu vielleicht auch Baumwolle, mit aller Aussicht auf Erfolg angebaut werden. Neben den Pflanzungsprodukten verdienen die reichen Bestände der Urwälder an wertvollen Edelhölzern eingehende Beachtung. Das schöne Holz des Calophyllum inophyllum, das für die Zwecke der Innenarchitektur besonders geeignet ist, hat bereits in der Wandelhalle des Deutschen Reichstagsgebäudes Verwendung gefunden. Viele der in Neu-Guinea vorkommenden Hölzer sind von außerordentlicher Festigkeit, Schönheit und Dauerhaftigkeit. Es darf mit Sicherheit erwartet werden, daß dieser Zweig forstwirtschaftlicher Betätigung noch eine gewisse Bedeutung erlangen wird, zumal das Afzeliaholz dazu berufen erscheint, einen Ersatz für das im Schiffbau benötigte, immer seltener werdende Teakholz zu liefern.



Trockenvorrichtung für Kopra.

Auf einigen der Marshall- und Palauinseln, insbesondere auf Nauru und Angaur, befinden sich gewaltige Lagerstätten der wertvollsten Phosphate, die zur Herstellung des in unserer Landwirtschaft als Düngemittel unentbehrlichen Superphosphats dienen. Die besondere Güte der Südseephosphate ist auf chemische Veränderungen zurückzuführen, die die Natur gerade in diesen Breitengraden im Laufe von Jahrhunderten an den mineralisierten Ablagerungen der Seevögel bewirkt. Die Phosphate lagern auf der Erdoberfläche und können daher auf die denkbar einfachste Weise abgebaut werden. Die Mächtigkeit der Lager wurde bisher auf Grund sehr vorsichtiger Schätzungen mit 45 Millionen Tonnen angenommen, neuerdings aber werden Berechnungen bekannt, die bis auf 300 Millionen Tonnen hinaufgehen und es erscheint durchaus wahrscheinlich, daß die Lagerstätten wesentlich mehr als 45 Millionen Tonnen enthalten. Um klar zu machen, was eine solche Menge besagen will, sei daran erinnert, daß unsere Landwirtschaft bei einem jährlichen Bedarf von einer Million Tonnen phosphorsäurehaltiger Düngemittel diesen Bedarf auf ein Jahrhundert hinaus ausschließlich aus der Südsee decken könnte, da sich aus einer gewissen Menge von Rohphosphat bei der Aufschließung etwa die doppelte Menge Superphosphat ergibt.

Abbau von Phosphatguano auf einer Südseeinsel.

In Neu-Guinea wurde das Vorhandensein von Gold, Platin, Kohlen, Petroleum und Erzen festgestellt. Für die nähere Erforschung des Petroleumvorkommens war kurz vor Ausbruch des Krieges vom Reichstag noch eine halbe Million Mark bewilligt worden, gewiß ein Zeichen dafür, welche hohe Bedeutung dieser Entdeckung auch von Seiten der Regierung beigemessen worden ist. All das, was in jahrzehntelanger Friedensarbeit von unseren Kulturpionieren in der Südsee geleistet worden ist, hat durch den Krieg eine Unterbrechung erfahren, aber es ist nicht, wie in anderen deutschen Besitzungen, der Zerstörungswut unserer Feinde zum Opfer gefallen. Der kurze Widerstand unserer tapferen Polizeitruppen bei Rabaul hat dem Gouverneur die Möglichkeit gegeben, ehrenvolle Kapitulationsbedingungen zu erwirken, die den Beamten freie Rückkehr, den Privatleuten ungehinderte Ausübung ihrer Berufe ermöglicht haben. Die Pflanzungsbetriebe konnten fortgesetzt werden, und so dürfen wir annehmen, daß die wirtschaftliche Entwickelung der Südseegebiete ihren geregelten Fortgang genommen hat.

Neben der Bedeutung, die unseren Südseebesitzungen in wirtschaftlicher Hinsicht zukommt, verdient auch ihr politischer Wert noch eine besondere Beachtung, denn diese weit vorgeschobenen Pflanzstätten unseres Deutschtums haben nicht unwesentlich dazu beigetragen, unseren Einfluß und unser Ansehen auf der anderen Seite der Erde zu erhöhen und uns die Stellung im Handel des fernen Ostens zu sichern, die wir vor dem Kriege dort einnahmen. Wenn wir sie aber zurückerhalten, was wir mit allem Nachdruck und gestützt auf unsere Waffenerfolge in Europa verlangen müssen, dann wird das deutsche Ansehen in der Welt heller strahlen als jemals zuvor. Deshalb darf die deutsche Flagge nicht aus dem Stillen Ozean verschwinden; sie muß weiter wehen zu Ruhm und Ehren unseres machtvollen deutschen Vaterlandes!

Hosted by Google

Von den ersten Kämpfen in Deutsch-Ostafrika gegen die Engländer: Unsere Schutztruppe beim Angriff. Nach einer Zeichnung von Th. v. Eckenbrecher.

Original-Dose

Gesunde Nerven
straffen, frischen Körper
erzielt man durch die von Hunderten Ärzten empfohlenen
Pinofluol
Fichtennadel-Kräuter-Bäder in Tabletten
6 Bäder Mk. 2.50 12 Bäder Mk. 4.50
Erhältlich in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien. Nur echt in der grünen Dose. Nachahmungen, die als ebensogut bezeichnet werden, weise man zurück
Wer Pinofluol-Bäder noch nicht kennt, verlange sofort umsonst Muster und Gutachten durch die Pinofluol-Gesellschaft, Berlin W 57, Abt. N 2 (Bei Anforderung Abteilung genau angeben.)

Hansa Lloyd
Werke A.G. Bremen
PERSONENWAGEN * LIEFERWAGEN * LASTWAGEN * MOTORPFLÜGE * OMNIBUSSE

Hosted by Google

Knapp entronnen! Erinnerungen aus Deutsch-Südwestafrika.

Von Oberleutnant Bloch.

Es war im September 1905. Über Windhuk war eine unbarmherzige Sonne hinweggezogen; mählich tauchte der Feuerball hinter die westlichen Hügel. Zarte, unsichtbare Harfen begleiteten die Farbensymphonie am Himmel. Den Eindruck hatte ich oft gehabt: wenn der Purpursaum hinter dem Tagesgestirn erlosch, über einem verblassenden orangenen Streifen sich ein violetter Himmel türmte; wenn das Auge sich in Farbentrunkenheit berauschte, da traf das Ohr ein kaum gehörter Ton, die Musik der großen Schöpfung. Das war die schönste Stunde am Tage. War der Dienst — in der Regel um sechs — beendet, so wurde ein Stuhl vor die Tür gestellt und in der tönenden Dämmerung feine Träume gesponnen. Bis der Bambuse Kiotol das Abendessen brachte verging noch gut eine Stunde; derweil suchten und fanden die Gedanken den Weg zur Heimat.

Diesmal fuhr ein rauher Ton der Wirklichkeit durch meinen luftigen Gedankenbau; ich sollte sofort zum Hauptmann kommen.

„Vizewachtmeister B., Sie reiten noch heute abend nach der Farm Monte Christo, übernachten dort und lösen morgen vormittag zwei Mann, die hier gebraucht werden, von der Station auf dem Hohenzollernberge ab. Dafür nehmen Sie von hier zwei Mann, denen ein „Luftwechsel" gut tun wird, mit. Morgen abend sind Sie wieder in Windhuk und melden sich dann sofort bei mir zurück!"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

Ich war gerade dabei, mich fertigzumachen, als mich der Hauptmann noch einmal rufen ließ.

„Ich habe mir die Sache anders überlegt. In der Gegend wimmeln immer noch einzelne Hererobanden herum, und in der Nacht sind alle Katzen grau. Bis Monte Christo sind es fünfunddreißig Kilometer; wenn Sie morgen frühzeitig losreiten, können Sie's in einem Tage schaffen. Also dann morgen abend auf Wiedersehen!"

Ich war es zufrieden; denn schließlich ist die Nacht nun mal mehr zum Schlafen als zum Reiten geschaffen. Rasch einen Blick in mein dickes Wachtmeisterbuch, wer für die „Sommerfrische" am meisten auf dem Kerbholz hatte. Dann ließ ich zwei Reitern und meinem Pferdeburschen bestellen, sie sollten morgen früh um Punkt sechs mit gesattelten Pferden fertig sein. Der Mensch denkt, und Gott lenkt; und so dachten meine beiden Schützlinge, als ich pünktlich zur Stelle war, vermutlich gerade darüber nach, auf welche Seite sie sich schnell noch einmal herumdrehen sollten. Andere Leute zu wecken hätte nur den einen Erfolg gehabt, daß der ganze Tagesdienst, der in der Hauptsache Arbeitsdienst war, umgeworfen worden wäre. So kniff ich beide Augen zu, weckte meine beiden Freunde nicht gerade sanft und ritt genau eine Stunde später los.

Der Weg nach Monte Christo war gut; da, wo die Pad im ausgetrockneten Rivier entlang lief, konnte manch frischer Galopp eingeschoben werden. Danach hatte ich mir die Zeit schön eingeteilt. Von sechs bis acht sollte mit den frischen Pferden die größere Weghälfte zurückgelegt und dann eine längere Frühstückspause eingeschoben werden. Dann konnten wir spätestens um halb elf — gerade vor der heißesten Mittagssonne — auf der Farm ankommen.

Damit war es nun vorbei; die Schlafsucht meiner Leute hatte uns eine volle Stunde gekostet. Um die quitt zu machen, beschloß ich, die sonst übliche und auch recht beliebte Frühstückspause ausfallen zu lassen. Nach zweistündigem Reiten ließ ich absitzen, die Pferde lose gurten und — eine halbe Stunde lang am Zügel führen. Nie vergesse ich die langen Gesichter meiner beiden Begleiter, als ich ihnen eröffnete, daß wir dank ihrer Unpünktlichkeit keine Zeit zum Rasten hätten, wenn wir, wie befohlen, noch am selben Tage zurückkommen wollten; im übrigen sollten sie die Augen hübsch aufmachen; denn daß die Gegend nicht recht geheuer sei, wüßten sie alleine.

Die Pferde quittierten die Erleichterung dankbar, und so kamen wir kurz vor elf in Monte Christo an. (Die letzte Stunde war kein Spaß mehr gewesen.) Nach dreieinhalbstündiger Rast war mein Pferd so weit ausgeruht, daß wir uns auf den Heimweg machen konnten. Meine beiden Begleiter blieben mit ihren Pferden auf der Farm; die beiden, die ich von dort mitnahm, hatten frische Pferde. So trafen wir um halb sieben in Windhuk wieder ein. Warum mir mein Hauptmann, als ich mich zurückmeldete, freudig die Hand drückte, war mir zunächst nicht klar. Erst als sein Adjutant trocken bemerkte: „Wir haben gerade Nachrichten bekommen, daß sich im Komashochland wieder Hererobanden zusammengezogen haben, und dachten schon, Sie würden abgeledert werden", ging mir ein Licht auf. Man muß sich an den Ton, der gar nicht weiter böse gemeint war, nicht stoßen. Das war so die verfeinerte Orlogsprache; dafür war Krieg, wo der einzelne nicht übermäßig viel galt.

Der Siebzig-Kilometer-Ritt machte sich bemerkbar; ich wollte gerade den müden Korpus einer wohlverdienten Ruhe übergeben, als es an meine Tür klopfte. Unteroffizier H., der Stationsleiter von Monte Christo, stand in höchster Erregung vor mir und meldete, daß die Farm eine halbe Stunde, nachdem wir weggeritten waren, von einer starken Hererobande angegriffen worden sei. Lange werde sich die elf Mann starke Besatzung nicht halten können, da sie nicht genügend Munition hätte. Er habe es gewagt, und es sei ihm geglückt, durchzukommen; schleunigste Hilfe täte not. Noch am selben Abend rückte eine stärkere Patrouille von Windhuk ab, bei deren Herannahen die Schwarzen schleunigst Reißaus nahmen. Oft habe ich später an den Ritt zurückgedacht. Hätten meine beiden Begleiter die Zeit nicht verschlafen, dann hätten wir in einer gemächlichen Frühstückspause abgekocht. Dann hätte uns der Rauch der nahen Hererobande sicher verraten. Und dann wären wir — wie sagte doch der Adjutant? — wahrscheinlich abgeledert worden.

Hosted by Google

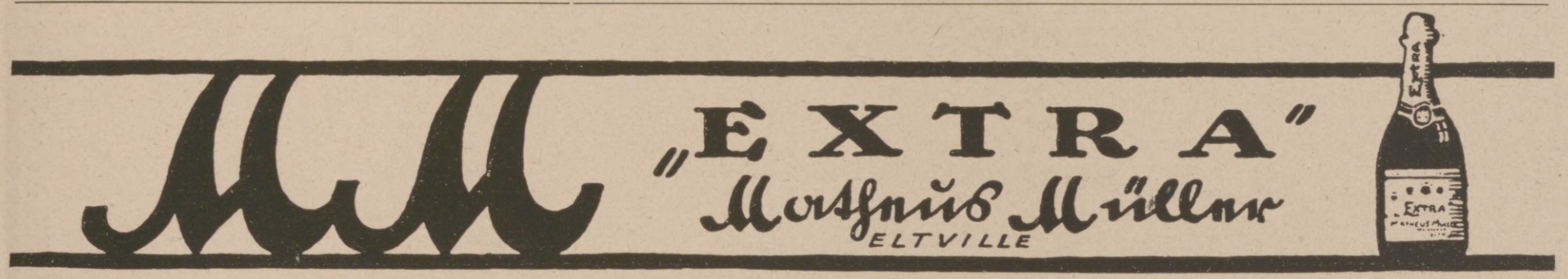
Die Deutsche Kolonialschule in Davos. / Von Dr. Krenkel.

Anfang November 1917 wurde in Davos die „Lehranstalt für internierte Kolonial-Deutsche“ oder, wie sie meist kurz genannt wird, die „Deutsche Kolonialschule“ eröffnet, mit einer überaus zahlreichen Schar von Schülern, die zum Teil schon in überseeischen Kolonien waren, zum Teil aber auch erst in solche wandern wollen.

Bekanntermaßen hat der Krieg eine vorübergehende feindliche Besetzung aller unserer Kolonien gebracht, die sich der erdrückenden Übermacht eines mit allen modernen Kriegsmitteln ausgerüsteten, mit Europa in freier Verbindung stehenden Gegners mit ihren schwachen Truppen trotz allem glänzend bewährten Heldenmute nicht erwehren konnten. Der weitaus größte Teil der deutschen Kolonisten geriet in die Gefangenschaft unserer Gegner, von denen sie, oft unter einer jeder Beschreibung spottenden Behandlung, nach Europa geschleppt wurden. Aus der Gefangenschaft erlöst und in der Schweiz interniert, machte sich unter den Kolonialdeutschen bald lebhaft der Wunsch geltend, die in den Kolonien erworbenen Kenntnisse zu erweitern und zu vertiefen, durch gemeinsame Zusammenarbeit der verschiedenen in den Kolonien vertretenen Berufsstände das gegenseitige Verständnis für die Wünsche und Ansichten der anderen zu fördern. — Aus diesem Gedanken heraus wurde die Kolonialschule ins Leben gerufen. Mancherlei Bedenken und Schwierigkeiten, die sich ihrer Einrichtung in den Weg zu stellen schienen, wurden auf das glücklichste durch ihren Leiter, Leutnant d. Res. Dr. Eifler, überwunden. Auf das tatkräftigste von dem Staatssekretär des Reichskolonialamtes, Dr. Solf, unterstützt, der die Kolonialschule vor kurzer Zeit besuchte und ihren Leistungen die wärmste Anerkennung zollte, kann sie schon auf eine halbjährige gedeihliche Arbeit zurückblicken. Das Lehrerkollegium, fast ausschließlich aus in den Kolonien wohlbewanderten, dort bereits praktisch tätig gewesenen Männern bestehend, wie die Schüler, die sich aus den verschiedensten Berufsklassen zusammensetzen, streben vereint mit allen Kräften dem gesteckten Ziele zu: dem Deutschen Reiche nach dem Kriege ein nach allen Richtungen gut vorgebildetes Menschenmaterial für seine künftige koloniale Entwicklung zur Verfügung zu stellen.

Fleischbeschaukursus.

Die Kolonialschule ist in dem Sanatorium „Seehof“ in Davos-Dorf untergebracht. Gute, gesunde Wohnzimmer, reichlich große, mit Landschaftsbildern aus den Kolonien, farbenprächtigen Aquarellen tropischer Pflanzen geschmückte Unterrichts- und Arbeitsräume, eine reich-



Weisse Zähne durch
Chlorodont
Zahnpaste in Tuben, dauernd weich bleibend.
Dresden-N. Laboratorium »Leo« Bodenbach

Hosted by Google

haltige, ständig wachsende Bibliothek, die meist durch Stiftungen kolonialfreundlicher Kreise der Heimat zusammengebracht wurde, stehen den Hörern zur Verfügung.

Der Lehrgang der Anstalt ist darauf gerichtet, die für das Leben in den Kolonien notwendigen, praktischen Gesichtspunkte in den Vordergrund zu stellen, leichtfaßliche theoretische Vorträge aber zu ihrer Ergänzung heranzuziehen. Im Sommersemester wird der praktischen Betätigung vor allem Rechnung getragen. Das Arbeitsprogramm des Wintersemesters 1917/1918 war sehr umfangreich. An allgemeinen Fächern — meist in ein- bis zweistündigen Vorträgen wöchentlich — zur Erweiterung des kolonialen Gedankenkreises wurden z. B. gelehrt: Weltpolitik, Erdkunde von Afrika, Kolonialgeschichte, Landwirtschaft und Forstwesen, koloniale Rechtspflege und Verwaltung, Finanzwesen, Geologie und Bodenschätze der Kolonien, Handel, koloniales Verkehrswesen, Tropenhygiene, Missionswesen. An praktischen Kursen fanden statt: ein Fleischbeschaukursus, der sehr gut besucht war und durch eine staatliche Prüfung mit bestem Erfolg abgeschlossen wurde — die Fleischbeschau ist ja in den Kolonien für die Gesundheit der weißen Bevölkerung von größter Wichtigkeit —; Sprachkurse in Englisch, Türkisch und Kisuaheli, der weitverbreiteten Verkehrssprache des östlichen Afrikas; Buchführung und Stenographie; ein Vermessungskursus, um dem Pflanzer, dem Beamten die Möglichkeit zu geben, an Ort und Stelle einfache Geländevermessungen vorzunehmen. Ein Vorbereitungskursus für Gouvernementsbeamte erfreut sich großer Teilnehmerzahl; er soll im Laufe des Sommers durch eine Prüfung abgeschlossen werden, für die das Reichskolonialamt besondere Bestimmungen trifft. Dem fernab von ärztlicher Hilfe wohnenden Kolonisten vermittelt die „erste Hilfe bei Unglücksfällen“ die notwendigsten Handreichungen. Lichtbildervorträge, die sich auch unter der deutschen Kolonie in Davos der größten Beliebtheit erfreuen, über Land und Leute draußen, über koloniale Produkte, Pflanzungswesen und Europäerleben in Afrika sorgen dafür, durch Bild und Wort die Anschauung zu vermitteln und Interesse zu erwecken.

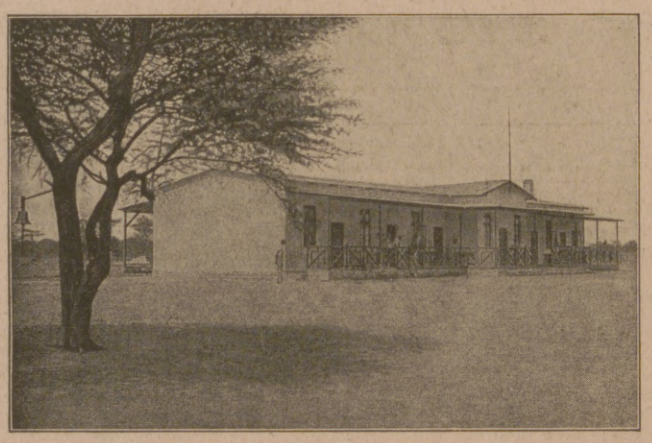
Vermessungsübung.

In dem herrlichen Wintersportplatz Davos widmeten sich die Kolonialschüler eifrig allen Arten des Wintersports, zu dem der Lehrplan mit voller Absicht Zeit gewährte. Galt es doch, den krank aus den Tropen Gekommenen möglichst bald Erholung und Kräftigung für künftige Kolonialdienste zu verschaffen. Rodeln, Eislauf, Skifahren und Bobsleighrennen fanden ihre Anhänger.

Ein freier, jedes Zopfes entbehrender Lehrbetrieb, verbunden mit reger sportlicher Betätigung, wird die Kolonialschule das erreichen lassen, was überall von ihr erhofft wird: den deutschen Kolonien gesunde, für ihre Aufgaben wohlvorbereitete Männer zuzuführen.

Deutsche Farm-Gesellschaft, A.-G., Düsseldorf.

Die Deutsche Farm-Gesellschaft, A.-G., wurde am 31. Oktober 1907 zu Düsseldorf als Aktien-Gesellschaft mit einem Kapital von fünf Millionen Mark gegründet. Dem jetzigen Aufsichtsrat gehören unter anderen an die Herren Wilhelm v. Mallinckrodt-Antwerpen, als Vorsitzender, Exzellenz Graf Dr. Hans von Schwerin-Löwitz und Herr Carl v. d. Heydt, Berlin.



Günthers Au: Wirtschaftsgebäude.

Zweck des Unternehmens ist Viehzucht und Ackerbau, sowie Betrieb einer Fleischverwendungsfabrik, sobald ausreichender Viehbestand im Schutzgebiet vorhanden ist.

Die Gesellschaft erwarb 1908 auf dem Khomashochland zwischen Windhuk und Otjimbingwe, den Flüssen Swakop und Kuiseb größeren Landbesitz mit der Farm Heusis. Durch Zukäufe auf dem Khomashochland wurde dieser Besitz allmählich auf 532000 ha gebracht. Er besteht meist aus Bergland und ist daher hauptsächlich für Vieh- und Schafzucht geeignet.

Die Anlage eines Stauweihers von etwa 100000 cbm Inhalt, der im Kriege noch vergrößert wurde, läßt bedeutende Flächen für Ackerbau geeignetes Berieselungsland erhoffen.

Durch weitere Käufe von zum Teil auch für Ackerbau geeigneter Länder in den Distrikten Okahandja und Gobabis erhöht sich der Besitz der Gesellschaft im Schutzgebiet auf rund 700000 ha. Darunter die Farm Günthers Au mit Ovikokorero von 122000 ha. Alle Farmen sind mit Wasseranlagen versehen und mit Vieh besetzt worden, welches zum Teil in großen mit Drahtzäunen eingefriedigten Koppeln gehalten wird und sich dabei gut entwickelt.

Die Pferdezucht wurde mit Erfolg, besonders auf dem sterbefreien Khomashochland, gepflegt. Dort gedeihen auch die Schafe am besten.

Die Rindviehzucht gab auf allen Farmen erfreuliche Ergebnisse. Der im Schutzgebiet vorhandene Viehschlag ist gut und stark mit Friesenblut durchsetzt.

Die Straußenzucht wurde nur im Kleinen betrieben.

Am Swakop, in der Nähe der Eisenbahnlinie Windhuk-Swakopmund, wurde eine größere Molkerei angelegt, die vor Ausbruch des Krieges noch in Betrieb kam.

Weide im Khomashochland.

Im Jahre 1913 waren 33 weiße Angestellte und 329 Eingeborene auf den verschiedenen Farmen der Gesellschaft beschäftigt.

Der Viehbesitz bestand Ende 1913 aus etwa 500 Pferden, Maultieren und Eseln, etwa 9000 Stück Rindvieh und 11000 Schafen und Ziegen.

Die ersten Jahre des Unternehmens waren der Einrichtung des Betriebes gewidmet und mußten verlustbringend sein. Am schließlichen Erfolge der Gesellschaft ist nicht zu zweifeln; er wird um so früher zu erwarten sein, je schneller mit der Bestockung der Farmen vorangegangen werden kann.

Dingeldey & Werres, Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 13,

Hoflieferanten Sr. Hoheit des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg.

Für die Ausrüstung nach überseeischen Ländern kommt diese seit Jahren rühmlichst bekannte Firma in erster Linie in Frage. — Als erstes, ältestes und größtes Haus des gesamten überseeischen, wie im besonderen deutsch-kolonialen Ausrüstungszweiges, steht der Firma eine langjährige praktische Erfahrung hierin zur Seite, und man ist wohlberaten, wenn man sich für den Fall einer geplanten Reise in das überseeische Ausland, sei es für kürzeren oder längeren Aufenthalt, behufs sachkundiger Ausrüstung an diese wendet. Außer dem weitaus größten Teile aller im Frieden in den tropischen Kolonien weilenden Damen und Herren, im besondern der Herren Schutztruppen-Offiziere und Kolonialbeamten, zählt die Firma viele größere Unternehmungen zu ihren langjährigen Kunden und ist dauernde Lieferantin der ersten Reichs- und Staats-Behörden. Die Lieferung der gesamten Ausrüstungen fast aller größeren Kolonial-Expeditionen wurden der Firma übertragen, und es stehen ihr viele Anerkennungen über die anerkannte Güte und Zweckmäßigkeit derselben zur Seite. — Einen großen Teil ihrer Waren, die dank ihrer anerkannten Zweckmäßigkeit unter Gebrauchsmusterschutz stehen, stellt die Firma in eigener, mit den Errungenschaften moderner Technik eingerichteter Fabrik her und unterhält in ihrem Hauptgeschäft eine ständige reichhaltige Muster-Ausstellung, deren Besuch lohnend ist.

Hauptgeschäft: Oberlichtsaal, Teilansicht.

Hauptgeschäft, Schöneberger Ufer 13.

Hosted by Google

OTTO PFLANZUNG KILOSSA D.O.A.

Fabriken der Firma Heinrich Otto, Reichenbach. Fabriken der Firma Heinrich Otto & Söhne, Unterboihingen.

Ansicht der Pflanzung.

In der Erkenntnis, daß es eine der dringendsten Aufgaben der deutschen Baumwollindustrie ist, sich vom Ausland bezüglich der Baumwollversorgung so weit wie möglich unabhängig zu machen, wurde von den Inhabern der Firmen Heinrich Otto, Reichenbach a/Fils (Württ.) und Heinrich Otto & Söhne, Unterboihingen (Württ.) im Jahre 1907 der Entschluß gefaßt, in Deutsch-Ostafrika gemeinsam eine Baumwollpflanzung zu gründen. Zu diesem Zweck wurde in der Nähe von Kilossa, Station der Mittellandbahn, ein Gelände von ca. 15000 ha belegt, wovon einige Jahre später ca. 8000 ha von der Regierung käuflich erworben werden konnten, während der Rest für die Gesellschaft, welche den Namen „Otto-Pflanzung Kilossa" erhalten hatte, reserviert bleibt. Im Jahre 1907 konnte noch mit dem Roden des Urwaldes begonnen werden und 1908 wurden zum erstenmal einige Hektar mit Baumwolle bepflanzt. Das Resultat war ein durchaus zufriedenstellendes und ermutigte zu schnellem Weiterarbeiten. Da durch den Bahnbau außergewöhnlich viel Arbeitskräfte in Anspruch genommen wurden, litt die Otto-Pflanzung unter Arbeitermangel, weshalb im Jahre 1908 ein Dampfpflug mit zwei Lokomobilen hinausgesandt wurde, welcher nach Überwindung außerordentlicher Schwierigkeiten — die Bahn war erst bis zur Station Morogoro fertiggestellt — an Ort und Stelle eintraf. — Die Rodungs- und Pflanzungsarbeiten der nächsten Jahre machten gute Fortschritte, doch waren die Regenverhältnisse nicht immer günstig, so daß die Ernten hinter den Erwartungen zurückblieben. Es mußten deshalb Baumwollsorten eingeführt werden, welche gegen Witterungseinflüsse weniger empfindlich waren und die mit der Zeit recht gute Resultate, sowohl was Quantität, als auch Qualität anbetrifft, ergaben.

Um jedoch die Rentabilität der Pflanzung für alle Fälle sicher zu stellen, wurden auf demjenigen Gelände, welches sich für Baumwolle eignete, Palmen, Kautschuk und schließlich Sisal angepflanzt. Im Sommer 1914 waren ca. 2000 ha unter Kultur gebracht und davon 1300 ha mit Baumwolle, 100 ha mit Kokospalmen, 200 ha mit Kautschuk und 400 ha mit Sisal angepflanzt. Als Zwischenkulturen kamen Mais, Bohnen und Mtama (Negerhirse) in Betracht. Beschäftigt wurden auf der Pflanzung etwa 15 Europäer und 1000 Neger. Für erstere war auf einer Anhöhe eine Anzahl Steinhäuser gebaut worden, letztere wohnten in den auf der Pflanzung erstellten Negerdörfern. Die maschinelle Einrichtung bestand außer dem erwähnten Dampfpflug aus einer vollständigen Baumwollentkernungsanlage mit 16 Walzengins, Saatreinigungsmaschine und Baumwollpresse, ferner Ölpresse, Dreschmaschine und Getreidemühle. Zum Antrieb waren vorhanden eine 60 P. S. Lokomobile und ein 25 P. S. Petroleummotor.

Bei Kriegsausbruch wurde der größte Teil der Europäer zur Schutztruppe eingezogen, doch gelang es den wenigen Zurückbleibenden, unter Anspannung aller Kräfte die Anpflanzungen auch in den Jahren 1915 und 1916 auf ungefähr der gleichen Höhe zu halten. Das Baumwollareal wurde allerdings verkleinert, dafür aber im Auftrage der Regierung Lebensmittel, hauptsächlich Mtama angepflanzt, welche in der während des Krieges bedeutend erweiterten eigenen Mühle gemahlen wurde. — Ende August 1916 wurde die Pflanzung vom Feinde besetzt, nachdem die Maschinen vorher auf Befehl der Militärbehörde vernichtet oder unbrauchbar gemacht, die Lebensmittelvorräte, soweit sie nicht mehr abtransportiert werden konnten, verbrannt waren. Leider fiel den Engländern ein Baumwollvorrat von ca. 1000 Ballen zu 250 kg in die Hände. Seither ist die Pflanzung außerordentlich verwildert. Die Felder sind mit hohem Gras bewachsen und der Urwald sucht sich wieder auszudehnen. Ein guter Teil der Kautschukbäume wurde abgeholzt und zum Bau von Hütten verwendet, die Palmen sind ihrer Blätter beraubt und damit dem Untergang verfallen.

Möge der Zeitpunkt nicht mehr ferne sein, wo deutsche Kultur wieder ihren Einzug in unseren Kolonien und damit auch auf der Otto-Pflanzung Kilossa halten kann, zu Nutz und Frommen des gesamten deutschen Vaterlandes.

Hosted by Google

Asbach „Uralt"

alter deutscher Cognac

Weitere beliebte Marke:

Asbach „Privatbrand"

Brennerei: Rüdesheim am Rhein.

Verkaufsstelle für Österreich: Kaiserlich Königliche Hof-Apotheke, Wien I., K. K. Hofburg.

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber Leipzig.

Nr. 3916. Kriegsnummer 207. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Bücherschau.

„Ersatzstoffe aus dem Pflanzenreich.“ Ein Hilfsbuch zum Erkennen und Verwerten der heimischen Pflanzen für Zwecke der Ernährung und Industrie in Kriegs- und Friedenszeiten. Herausgegeben von Professor Dr. L. Diels. 418 S. und 412 Textabb. Schweizerbartsche Verlagsbuchh., Stuttgart, 1918. Preis 10 Mark, gebunden 12 Mark. — Eine Übersicht über alle heimischen oder unser Klima vertragenden Gewächse, die für die Zwecke der Ernährung oder Industrie in Frage kommen, gibt das vorliegende Buch, das unter Leitung von Professor Dr. L. Diels von einem Stabe bewährter Mitarbeiter (sämtlich am Botanischen Museum zu Berlin-Dahlem) zusammengestellt wurde. In vierundzwanzig Kapiteln werden Salate und Gemüse, Fette und Öle, Kaffee und Tee, Tabak, Gewürze, Arzneistoffe, Fasern und vieles andere auf Grund eingehenden Studiums älterer und neuerer Literatur behandelt und hie und da auch eigene Erfahrungen miteingeflochten. Die einzelnen Kapitel nehmen je nach Wichtigkeit des Gegenstandes und der Zahl und Eignung der in Betracht kommenden Pflanzenarten einen verschiedenen Raum ein und spiegeln natürlich auch die Verschiedenheit ihrer Bearbeiter wider. Neben Abschnitten, in denen eine verständige (und oft auch sehr notwendige!) Kritik zu Worte kommt, findet sich auch einiges, dem man gern größere Kürze und kritischere Behandlung gewünscht hätte. Aber abgesehen von solchen verhältnismäßig bedeutungslosen Ausstellungen wird das Buch als eine höchst zeitgemäße Gabe willkommen geheißen. Neben dem wissenschaftlich oder industriell am Gegenstande interessierten Leserkreise wird es auch im großen Publikum weite Verbreitung und viele Freunde finden. Zahlreiche Abbildungen sowie treffende Beschreibungen erleichtern das Erkennen der wildwachsenden Nutzpflanzen. Hoffentlich trägt das Buch dazu bei, daß sie noch mehr gewürdigt und gesammelt werden als bisher!

Prof. Dr. Joh. Buder.

J. J. Weber: „Illustrierte Weltkriegschronik.“ 2. Band. — Der neue Band von J. J. Webers „Illustrierter Weltkriegschronik“ umfaßt die Zeit von dem Treubruch Italiens bis zur Proklamation über die Wiederaufrichtung Polens am 15. November 1916. Es ist wohl der bewegteste Abschnitt des Weltkrieges, aber auch zugleich der schwerste für die Mittelmächte; gesellten sich doch zu den vielen alten Feinden noch zwei ernst zu nehmende neue: Italien und Rumänien. Das hervorstechendste Ereignis dieser Jahre bleibt jedoch der Durchbruch bei Gorlice, der den Anstoß zu der Besetzung Polens, Litauens und der baltischen Provinzen gibt und damit die Zertrümmerung des russischen Kolosses vorbereitet. Wie der erste Band, so ist auch der zweite ungemein reichhaltig an bildlichen Darstellungen, Porträten führender Persönlichkeiten, Schlachtenszenen, Landschaftsbildern und Kartenskizzen. Es fehlt kaum irgendein Ereignis von Bedeutung. Paul Schreckenbach hat in seiner flüssigen und anschaulichen Art dazu den notwendigen Verbindungstext geschrieben, der, sehr geschickt den Stoff gruppierend und nur das Hauptsächliche herausgreifend, einen fesselnden Einblick in die Entwicklung der Ereignisse auf allen Fronten gewährt. Dr. Valerian Tornius.

„Georg Herweghs Briefwechsel mit seiner Braut.“ Herausgegeben unter Mitwirkung von Viktor Fleury und C. Haußmann von Marcel Herwegh. Verlag von Robert Lutz, Stuttgart. Preis 5 Mark. „Wir wollen uns einander nichts einreden. Engel haben wir beide nicht gewollt, nur ehrliche Menschen voll edler Leidenschaft; das sind wir beide, Du und ich.“ So schreibt Emma Siegmund ihrem Bräutigam Georg Herwegh. Wer die Briefe der beiden heute nachliest, wird in ihnen diese ehrlichen Menschen voll edler Leidenschaft finden. Eine seltsame Zeit, in vielen Zügen der unseren sonderbar ähnlich. Was Emma von Bettina erzählt: „Sie soll sich ganz aus der Romantik in die Politik geworfen haben und jetzt bald eine Schrift solchen Inhaltes zu publizieren gedenken“, ist typisch für diese Zeit und ihre Menschen, die alle ein bißchen „Mischmasch von Ästhetik, Politik, Salonwesen und Popularität“ waren. In dieser unausgetragenen Zeit stürmen die Brautbriefe dahin, fordern leidenschaftlich innere und äußere Freiheit, lehnen jedes Kompromiß ab, sind echt, sind ehrlich, scheinen manchmal zur Sozialdemokratie überzuleiten, zu der Herwegh später aber kein wirkliches Verhältnis fand. Voll vom Kampf der Geister sind die Brautbriefe, und mehr ist von ihm als vom Küssen in ihnen zu finden. Oskar Maurus Fontana.

Ein Brief von der Front. Nach einer Originalradierung von Otto Goetze.

(Verlag von Ludwig Möller, Lübeck.)

„Der Goldene Zweig.“ Von K. Gjellerup. Verlag Quelle & Meyer, Leipzig. Preis 6 Mark. Gjellerup liebt es, vergangene Kulturen zu erwecken. Im „Goldenen Zweig“ gibt er eine „Dichtung und einen Novellenkranz aus der Zeit des Kaisers Tiberius“. Müßig erscheint die Frage, ob sich die geschilderten Epochen historisch getreu in den Werken spiegeln. Auch Geschichtschreibung ist im letzten Grunde Kunst der schaffenden Persönlichkeit. Das wirklich Objektive ist dabei von nebensächlichem Range. Im „Goldenen Zweig“ atmet die Zeit der Götterdämmerung der altlateinischen Gottheiten. Die Fabel der Dichtung ist klein, doch um sie rankt sich die neubelebte alte Zeit. Das Rom der frühen Kaisertage mit seinen Ränken und Intrigen lebt auf, mit seinem Schwelgen und seinen Ausschweifungen, seinem wilden bacchanalischen Luxus, der schon den Todeskeim des Niederganges eines großen Volkes birgt. Helle Schlaglichter fallen auf Kultur und Kunst. Ovid, Horaz und Properz, Caligula, Christus und viele andere Gestalten tauchen scharf umrissen auf. Im Mittelpunkt des Ganzen aber steht hoch und gewaltig die überragende Persönlichkeit des gealterten Tiberius. Unvergeßlich jedem, der dieses Buch vom todgeweihten Rom und seinem sterbenden Götterglauben las. Karl Olynd t.

Zwei Bändchen Erzählungen liegen vor mir, zwei schmale, einander wesensfremde Bücher aus dem Verlage Reuß & Itta, Konstanz. Das eine Büchlein heißt „Der Geigenkasten“ von W. Neter. (Preis 1,50 Mark.) Die zehn kleinen Geschichten sind nach ihrer dichterischen Fassung von unterschiedlichem Wert, aber sie zeigen durchweg das starke Können des Verfassers nach der Seite dramatischer Gestaltung. So knapp, wie diese Geschichten dastehen, szenenmäßig in numerierte Kapitelchen eingeteilt, mögen unsere Dramatiker den ersten Aufriß ihrer Dramen hinwerfen. Da ist kein Wort zu viel, wie etwa in Karl Schönherrs Merkbuch. Ich empfehle das Buch allen, die starke Anregung brauchen und ein dramatisches Gerüst zimmern lernen wollen. Von ganz anderer Wesensart sind die fünf Geschichten, die Kurt Arnold Findeisen unter dem Titel „Heimwege“ (Preis 70 Pfg.) zusammenfaßt. Er schildert Menschen, mit denen das Schicksal grausam hart abrechnet, aber der Kampf zwischen Menschen und Schicksal spielt sich in den tiefsten Tiefen reifer Menschenseelen ab und klingt in den Evangelistenjubel aus: Der Tod ist verschlungen in den Sieg! Findeisen hat als dichterischer Entdecker seiner vogtländischen Heimat bereits einen Namen von gutem Klang. Der Krieg, den er als Soldat erlebt, hat seinem Schaffenskreise neue, weite Gebiete einbezirkt. In dieser jüngsten Gabe Findeisens offenbaren sich höchste Sprachkultur und die reiche Seele eines Dichters. P. G. Münch.

„Die wogende Saat.“ Von Emile Verhaeren. Deutsche Nachdichtung von Paul Zech. Insel-Verlag, Leipzig, 1917. 101 Seiten. Gebunden 6 Mark. — Emile Verhaeren ist uns kein Unbekannter mehr, seitdem St. Zweig die deutsche Herausgabe seiner Werke besorgt hat (Band I: Essay über Verhaeren; Band II: Gedichte; Band III: Dramen). — Dort, wo jetzt die wogende Saat des Kampfes auf Flanderns blutgetränkter Erde sprießt, dort ist die Heimatscholle, die er im Liede verherrlicht. In epischer Breite und Anschaulichkeit gibt er uns ein Bild von Land und Leuten. — Alfred Johannes Falb: „Den Lebendigen und den Toten!“ Verlag der Deutschen Kanzlei, Berlin-Steglitz, 1917. 32 Seiten. Broschiert 0,40 Mark. — Kindlicher Glaube und männliche Kraft kennzeichnen die Grundstimmung dieser Kriegsgedichte. Hier spricht zu uns einer jener feldgrauen Helden, die mit dem Tode ringen, um das Leben zu gewinnen. Dr. phil. R. Hübel, Meiningen.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright July 18th 1918 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3916. 151. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3916. 151. Band. Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 11 Mark, frei ins Haus 11 Mark 25 Pfg. Preis dieser Nummer 1 Mark. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 1 Mark, auf Seiten mit Text 1 Mark 20 Pfg. 18. Juli 1918.

Dr. Lahmann's Sanatorium

in Weißer Hirsch bei Dresden.

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren.

Neuzeitliches Inhalatorium. — Luft- und Sonnenbäder.

Stoffwechselkuren.

Für kurgemäße Verpflegung ist bestens gesorgt.

Eigenes großes Gut mit besonders ausgedehnten Obstplantagen und Milchwirtschaft, das seit 20 Jahren dem Sanatorium angegliedert ist.

Friedrichshafen am Bodensee,

Kurgarten-Hotel, Direktion: A. Huck.

Wohnsitz Sr. Exzellenz des verstorbenen Grafen von Zeppelin. Haus allerersten Ranges mit allen neuzeitlich. Einrichtungen. Unmittelbar am See, inmitten herrlichen, schattigen Parks gelegen. Das ganze Jahr geöffnet.

Naumburg a. d. Saale wird als **Ruhesitz**

von allen Ständen bevorzugt. Druckschriften und Wohnungsnachweis frei. Niedrige Gemeindesteuern. Gute Schulverhältnisse.
Fremdenv.-Verein. — Ausk.-Stelle Steinweg 6 — Haus- u. Grundbes.-Verein.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.

Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw.
Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte. Chefarzt: Dr. Loebell.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensäure, Stahl- und Moorbäder. Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-)Institut** u. allen sonstig. **therapeutischen Einrichtungen** bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung. Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler.** **Diätkuren** (auch Mastkuren). **Eigene Landwirtschaft.** Man verlange Prospekt.

Dr. med. K. Schulze's

Sanatorium Am Goldberg.

Das ganze Jahr geöffnet. **Bad Blankenburg — Thüringer Wald.** Tel. 44.

Spezialbeh. v. Magen-, Darm-, Stoffwechsel-, Nerven-, Herz-, inn. u. Frauenkr., für Erholungsbedürftige u. Unterernährte. **Diätkuren.**

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

2 echte billige **Briefmarken**

Alle verschieden!

100 Asien, Afrika, Australien M. 3.—
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
18 gest. Nyassa „ 3.50 | 5 alte Sachsen „ 2.—
1000 verschied. nur „ 18.50 | 2000 versch. nur „ 65.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50

Max Herbst, Markenh., **Hamburg Z.**
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

BERLIN W Kurfürstendamm 33 a, a. Untergr.-Bahnhof Uhlandstr.

Pension Kurfürsten-Eck

Neue gedieg. Einrichtung, Fahrstuhl, elektr. Licht, fließ. Warm- u. Kaltwasser u. Telefon in allen Zimmern. **Gute Verpflegung.** Höchste Referenzen. Mäßige Preise. Prospekt frei durch die Direktion. **Fernspr.: Steinplatz 9142.**

„CENTRALMACHT"

CARBID KERZEN · LAMPEN · BRENNER · BÜRSTEN

Preisliste gegen Rückporto

JOS. PREGARDIEN ★ CÖLN · BRAUNSFELD 36

Man bestelle rechtzeitig, wo nicht erhältlich, direkte Zusendung

→ Leipziger Muster-Messe ←

Hansa II 174/177 Reichshof II 150/152

Tannenhof

Dr. Bielings Waldsanatorium Friedrichroda i. Thür.

Stottern u. andere Sprachstörungen heilt Robert Ernst, **Berlin,** Großbeerenstraße 67. **Prospekt gratis.**

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 20 bis 25 Mark tägl.

Breslau.

Alte Bauten (Rathaus, Dominsel usw.). — Herrliche Promenaden und Parks (Liebichshöhe, Jahrhunderthalle) — Museen. — Gute Theater und Konzerte. — Bequem gelegene Hotels — gute Verpflegung — billiger Einkauf von Bedarfsartikeln und Geschenken.

Messe vom 22. August bis 5. September.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden** u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Trauringe

symbolisch; individueller Eigenart sich anpassend. Vorrätig in Juweliergeschäften

Kunstwerkstätten **Wilh. Breuner, Stuttgart.** Reichsbank-Giro-Konto

Evangelische Frauenschule Berlin-Teltow.

Theoretische Unterweisung und praktische Ausbildung für **Frauenberufe evang. Liebestätigkeit u. sozialen Wirkens** (Erzieherinnen, Leiterinnen in Mädchenheimen, Fürsorgerinnen, Polizeiassistentinnen, Jugend- und Fabrikpflegerinnen, Verbandssekretärinnen, Gemeindehelferinnen u. dgl.) — Schülerinnenheim. — Stellenvermittl. — Beginn des nächst. Kursus: Okt. 1918. **Prosp. durch die Direkt. i. Teltow.** — **Die Vorsitz. d. Kuratoriums:** Frau von Stülpnagel.

Ingenieur-Akademie Wismar a. d. Ostsee

f. Masch.-Elektr.-Ing., Bauingenieurwesen u. Architekt. Spezial-Kurse für Eisenbetonbau, Schiffsmaschin., Automobil- und Luftschiff-Motore.

Chemie-Schule für Damen

Dr. ing. Ulrich, Grimma b. Leipzig. Unter Aufsicht des Königl. Sächs. Ministeriums.

Pädagogium Ostrau bei Filehne. Von Sexta an. Ostern- und Michaelis-Klassen. Erteilt Einj.-Zgn.

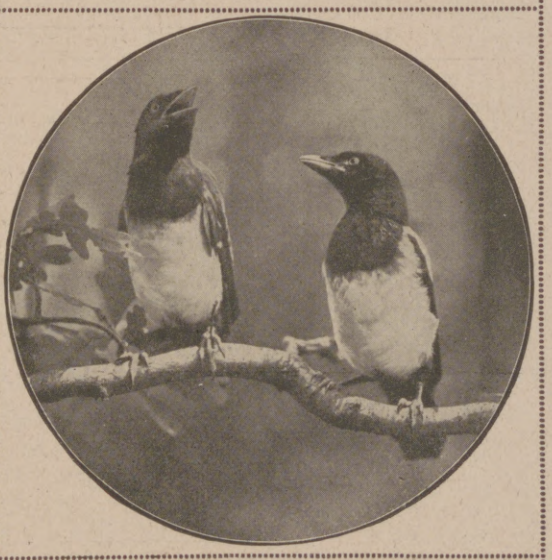
Webers Illustrierte Handbücher

Prospekt kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Reformschule Leutkirch Allgäu

Vorzügl. Verpfleg. Einjähr. u. Abitur.

ZEISS



TESSARE

Lichtstärken: F=6,3 · F=4,5 · F=3,5

Druckschrift „P 9" kostenlos

BERLIN HAMBURG CARL ZEISS JENA WIEN Buenos Aires

Fürstliches Bad Eilsen

Altbewährtes Schlamm- u. starkes Schwefelbad gegen Ischias, Gicht, Rheumatismus, Neuralgie, Folgen von Schußverletzungen, Katarrhe, chronische Nierenleiden. — Neben herrschaftlichen Logierhäusern und sonstigen Gaststätten

bei Bückeburg

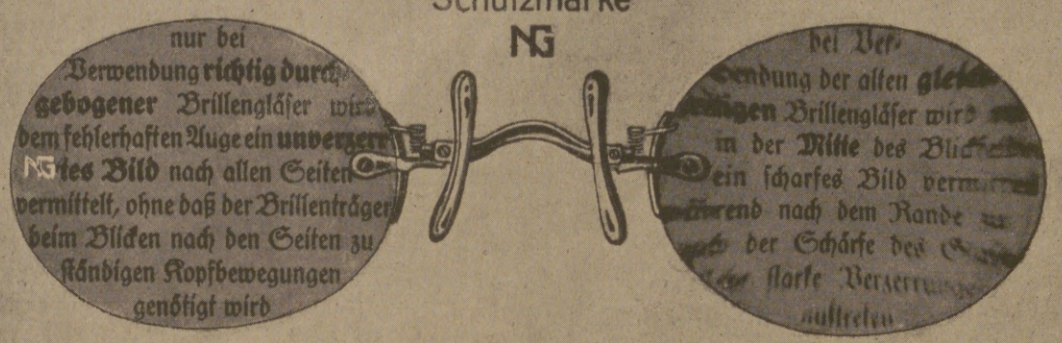
musterhafte, neu erbaute Kuranlagen: Hotel „Der Fürstenhof" u. großes Kurmittelhaus. Herrl. Lage am Wesergebirge. Kurzeit: 15. Mai bis 30. Sept. Kriegsteilnehmer Vorzugspreise. :: Verpflegung geregelt.

Hosted by Google

NG-MENISKEN

Die vollkommenen Brillengläser

Schutzmarke NG



Blick durch NG-Menisken! Blick durch altes Glas!

Bezug durch optische Geschäfte. Belehrende Druckschriften kostenlos

NITSCHE & GÜNTHER · RATHENOW

Grösste Spezialfabrik für Brillen und Brillengläser

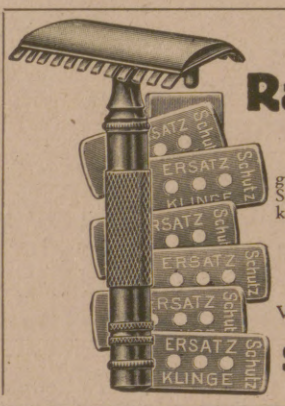
Die Versicherungsgesellschaft

Thuringia

in Erfurt.

Lebens-
Aussteuer-, Altersversorgungs-, Spar-,
Militärdienst-, Renten-, Unfall- u. Haftpflicht-
Versicherung.

Vertreter in den meisten Orten.



Sicherheits-Rasier-Apparat „Germania“

gute Qualität, fein versilbert, mit 6 echten Solinger Stahlklingen (12 Schneiden) in starkem Etui mit Seide oder Sammet gefüttert; Druckknopf-Verschluß.

Noch sehr billig! Preis 6 Mark.

Versand gegen Nachnahme, ins Feld gegen vorherige Einsendung des Betrages.

S. FRANK & SOHN
Leipzig-Plagwitz, Abt. 18.

Münchener Kunstausstellung 1918

Künstlergenossenschaft

Königl. Glaspalast

Secession

Täglich 9 bis 6 Uhr — Juli mit September — Eintritt 1 Mark 50 Pf.

Perhydritmundwasser-Tabletten
Perhydrol-Zahnpulver
Perhydrol-Zahnpasta
Perhydrol-Mundwasser

Die bekannten Ideale der Zahn- und Mundpflege.
Jedermann auf das Wärmste zu empfehlen.
Zu haben in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

Krewel & Co. G. m. b. H., chem. Fabrik, **Köln a. Rh.**

Die Bücherei der MÜNCHNER „JUGEND“

bringt in kleinen handl. und vornehm gebund. Bänden vortreffl. Erzähl. aus der Feder zeitgenöss. Schriftsteller.

Bis jetzt liegen 3 Bände vor:

1. Band: Ernste und heitere Erzählungen. 2. Band: Bunte Skizzen. 3. Band: Phantastische Geschichten.

Jeder Band enthält mindestens 8 verschiedene Erzählungen. Die Sammlung wird zwanglos fortgesetzt.

Vortreffl. Gelegenheitsgeschenk! Wertvolle Reiselektüre!

Preis des Bandes: Mark 1.50.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder zuzüglich 20 Pfennig Porto auch unmittelbar vom Verlag.

Verlag der „JUGEND“, München.

Stottern

Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd
Dr. Schrader's Spezialinstitut für Stotterer, Berlin W., Lützowstr. 30.
Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar.

Wie verhütet, behandelt und heilt man Erkrankungen von

Nase, Rachen und Mittelohr?

Bau, Aufgaben u. Erkrankungen dieser Organe und die Gefahren naturwidriger Operationen gemeinverständlich dargestellt von **Dr. med. E. Höger.** Mit 5 Originalabbild. in natürl. Grösse. Preis geh. M. 1.25 in Leinen geb. M. 2.—. Zu beziehen durch alle Buchh. sowie vom Verlag **Hans Hedewig's Nachf., Leipzig 49,** Pertheesstr. 10.

Oberbrunnen

bei Katarrhen d. Atmungs- und Verdauungsorgane, Emphysem, Asthma, Folgen von Influenza u. bei Stoffwechselerkrankungen.

BAD SALZBRUNN

Geflügelfreunde! Probenummer v. Geflügel-Welt, Chemnitz 5, gratis.

Exquisit †St. Afrat

Echter alter deutscher Cognac

Die Perle der ○○ Liköre ○○

Cognacbrennerei **E. L. KEMPE & Co.** Aktiengesellschaft, **OPPACH 1/SA.**

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3916. 151. Band.

Bei unseren österreichisch-ungarischen Bundesgenossen an der italienischen Front: Kampf mit englischen Infanteriefliegern.

Nach einer Zeichnung des nach dem italienischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Theo Matejko.

Hosted by Google

Die Frage der Rohstoffversorgung für Deutschland. / Von Prof. Dr. P. Mombert.

Der treibende Faktor in der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands im letzten Menschenalter war sein starkes Volkswachstum gewesen. Allein in den beiden Jahrzehnten von 1890 bis 1910 hat seine Volkszahl um mehr als fünfzehn Millionen zugenommen. Es war die größte und schwerste Aufgabe, diesen alljährlich so neu Hinzukommenden in der eigenen Heimat Unterhalt und Fortkommen, d. h. im wesentlichen Arbeitsgelegenheit zu beschaffen. Wo dies in einem Lande nicht möglich ist, dort muß das Zuviel an Menschen, wie es bei uns in früheren Jahrzehnten der Fall gewesen ist, auswandern. So hat Deutschland durch Auswanderung verloren im Jahrzehnt 1861/70 869 440; 1871/80 771 930; 1881/90 1 319 080; 1891/1900 375 310 und 1901/10 121 270; zusammen also in den letzten fünfzig Jahren fast 3,5 Millionen Menschen. Wenn in den letzten Jahrzehnten die Auswanderung in so erfreulicher Weise abgenommen hat, so rührt dies daher, daß die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands Wege eingeschlagen hat, die es möglich gemacht haben, diesem gewaltigen Menschenzuwachs in der eigenen Heimat Unterhalt und Fortkommen zu gewähren. Es war in erster Linie die Verflechtung in die Weltwirtschaft, der wir dies zu verdanken haben, dem großen Absatz, den die Erzeugnisse deutschen Gewerbefleißes in aller Welt fanden, und der großen Menge an Nahrungsmitteln und Rohstoffen, welche wir im Austausch dagegen von fremden Ländern erhalten konnten. Nur von diesen letzteren soll in diesem Zusammenhange eingehender gesprochen werden.

Bei genauerer Überlegung erkennt man, daß der Mensch mit seiner Hände Arbeit allein nichts Neues zu erzeugen vermag; er bedarf dazu vielmehr der Gaben der Natur, sogenannter Rohstoffe, die er bearbeitet und damit in gebrauchsfertige Güter, geeignet, den menschlichen Bedarf zu befriedigen, umwandelt. In diesem Sinne ist die Verfügung über steigende Mengen von Rohstoffen die unerläßliche Voraussetzung steigender Arbeitsgelegenheit in einem Volke. Viele dieser dazu benötigten Rohstoffe, wie z. B. Baumwolle und Gummi, gibt es aber überhaupt nicht bei uns, andere, wie z. B. Wolle, Leder, Kupfer usw., nur in unzureichendem Maße. So waren wir gezwungen, in steigendem Umfange, um eben der wachsenden Bevölkerung in der eigenen Heimat Unterhalt und Arbeitsgelegenheit zu verschaffen, solche Rohstoffe und Halbfabrikate zur weiteren Verarbeitung aus fremden Ländern bei uns einzuführen. Die Einfuhr an solchen betrug im Durchschnitt eines Jahres in den folgenden Jahrfünften in Millionen Mark: 1881/85 1447; 1891/95 1502; 1901/05 8299; 1906/10 4647; 1911/13 5809. Ohne diese Einfuhr an Rohstoffen wäre es uns auch nicht im entferntesten möglich gewesen, einer solch großen Zahl von Menschen im eigenen Lande Unterhalt zu verschaffen, wie es der Fall gewesen ist.

Aus dem Dargelegten erkennt man aber auch, daß die Möglichkeit, unsere jetzige Volkszahl späterhin im eigenen Lande zu erhalten, ebenso wie die Möglichkeit weiteren Volkswachstums und damit die ganze Zukunft unseres Volkes auf menschlich absehbare Zeit hinaus mit in allererster Linie davon abhängen, daß wir nach dem Kriege möglichst gesichert und unabhängig von fremden, uns zum Teil heute feindlichen Staaten das an Rohstoffen erhalten, was wir dazu unbedingt gebrauchen. Wenn man diesen wichtigen Zusammenhang eingesehen hat, dann versteht man auch die bisherige Handlungsweise und die weiteren Absichten unserer Gegner, vor allem Englands, dessen ganzes Trachten ja von nichts anderm als von dem ausgesprochensten Vernichtungswillen gegenüber Deutschland erfüllt ist. Bei dieser Abhängigkeit Deutschlands von der Zufuhr an Rohstoffen, darunter so vielen, die für die Kriegführung so wichtig sind, ist Englands Plan, uns jetzt allein schon durch die Unterbindung von diesen Zufuhren auf die Knie zu zwingen, uns ebenso verständlich wie die berüchtigten Beschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz, uns nach dem Kriege keine Rohstoffe mehr zu liefern, oder die Absicht unserer Gegner, uns unsere ehemaligen Kolonien nicht mehr zurückzugeben. In dem Maße, in dem solches eben möglich wäre, wäre ein weiteres Wachstum unseres Volkes unmöglich und dadurch die Zukunft unseres Vaterlandes ein für allemal vernichtet und somit das Kriegsziel unserer Gegner erreicht.

Auf den verschiedensten Wegen, durch große Sparsamkeit, durch die Beschlagnahme in der Heimat, durch die großen Vorräte an Rohstoffen, die unseren siegreich vordringenden Heeren in die Hände fielen, durch mancherlei große technische Fortschritte und Erfindungen und anderes mehr, ist es uns gelungen, diesen Kriegsplan unserer Gegner zuschanden zu machen und so auch ohne diese Zufuhr an Rohstoffen, wenn auch unter mancherlei Entbehrungen, diesen Krieg durchzuhalten. Wir sind dieses Mal noch mit einem blauen Auge davongekommen, dürfen uns darüber aber keinerlei Zweifel hingeben, daß, wenn es in Jahren oder in Jahrzehnten wieder vielleicht einmal zu einem solch gewaltigen Ringen der Völker kommen würde, unsere Lage dann, was die Versorgung mit Nahrungsmitteln und mit Rohstoffen anlangt, weitaus gefährdeter wäre, als es jetzt der Fall ist. Denn es wäre dann eine weit größere Volkszahl, die mit den Erträgnissen der eigenen Heimat auszukommen hätte, und es unterliegt gar keinem Zweifel, daß diese nicht in dem gleichen Maße zunehmen können wie jene.

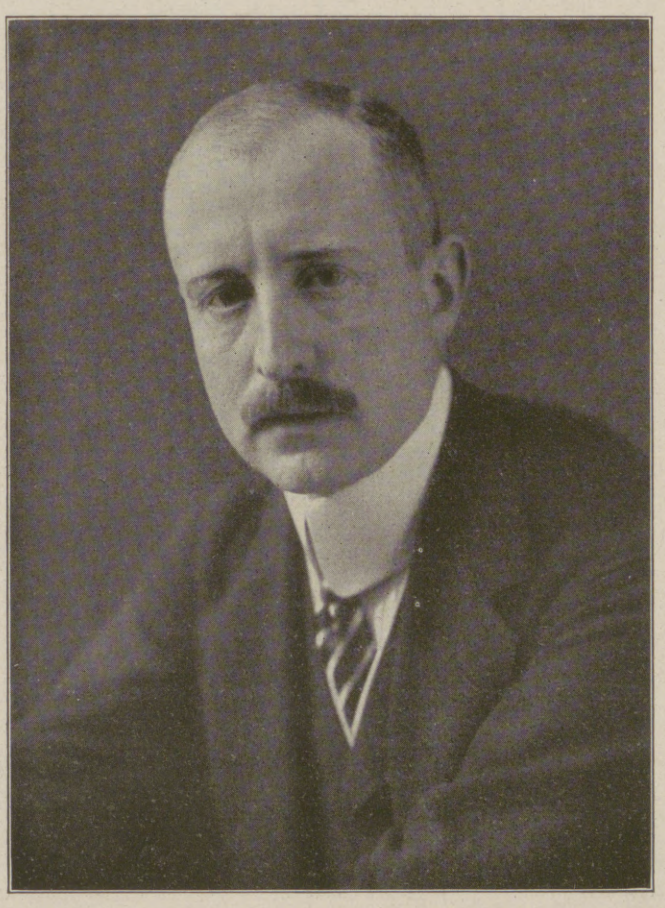
Aber nicht nur für die Zeit des Krieges ist unser Volk durch diese Abhängigkeit bei der Beschaffung von Rohstoffen von fremden Ländern auf das schwerste gefährdet. Auch für die Zeiten des Friedens liegt ein großes Maß wirtschaftlicher Unsicherheit für uns darin, daß die Arbeitsgelegenheit und das Leben von Millionen bei uns davon abhängen, daß wir vom Auslande diese für uns so nötigen Rohstoffe in der erforderlichen Menge erhalten. Darin hat einer der Hauptgründe gelegen, weshalb wir gerade in den letzten Jahren vor dem Kriege unsere Kolonien nach Kräften auf Rohstoffe hin zu erschließen suchten. Es ist auch unbestritten, daß wir darin schon ganz erhebliche Erfolge zu verzeichnen hatten, und daß die Ergebnisse in den nächsten Jahren noch weiter ansteigende gewesen wären, wenn dieser Krieg nicht diese Entwicklung mit so rauher Hand unterbrochen hätte. So wichtig auch für die weitere Zukunft die Wiedererwerbung und der weitere Ausbau unserer alten Kolonien gerade hinsichtlich der Versorgung mit Rohstoffen sein werden, so müssen wir doch aus den Erfahrungen dieses Krieges die Lehre ziehen, daß Kolonien als Rohstoffgebiete, die von dem Mutterlande durch weite Meere getrennt sind, und wo die Verbindungen in jedem Kriege wieder unterbrochen werden können, für uns doch nicht das Maß von Sicherheit und Unabhängigkeit gewähren, das wir im Hinblick darauf haben müssen, daß bei uns Existenz und Arbeitsgelegenheit von Millionen von der ungehemmten Verfügung über diese Rohstoffe abhängen.

Mohammed VI., der neue Sultan der Türkei,

dessen Thronbesteigung am 4. Juli im Palast Top Kapu in Konstantinopel feierlich begangen wurde. Als Thronfolger weilte der nunmehrige Kaiser der Osmanen und bisherige Prinz Wahid eddin-Effendi als Gast des Deutschen Kaisers im Großen Hauptquartier und stattete auch der Reichshauptstadt einen Besuch ab.

Konteradmiral v. Hintze,

der als Nachfolger des zurückgetretenen Herrn v. Kühlmann zum Staatssekretär des Auswärtigen ernannt worden ist. Er war seither deutscher Gesandter in Norwegen, vorher in gleicher Eigenschaft in China und in Mexiko.



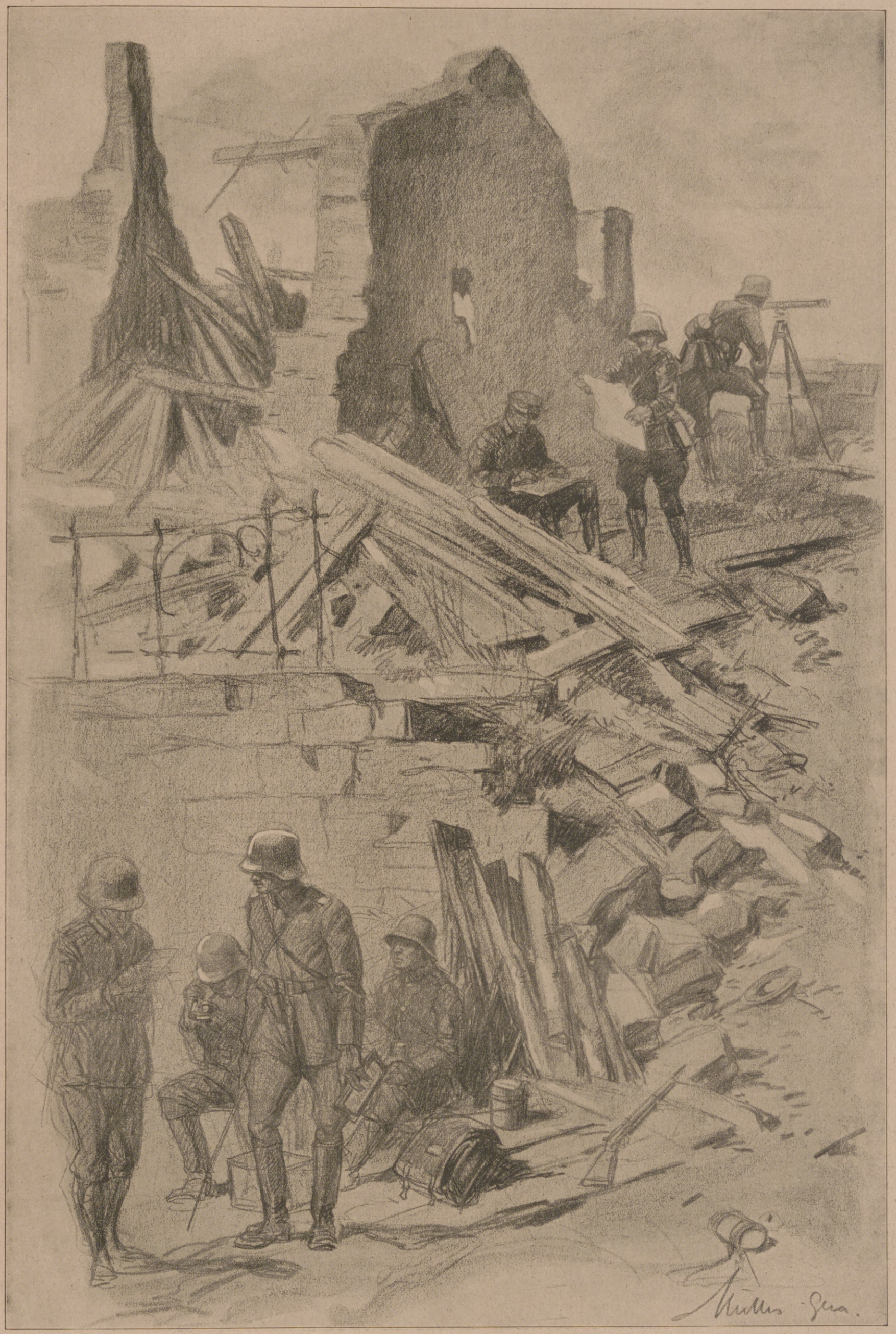
Graf v. Mirbach,

der deutsche Gesandte in Moskau, der am 6. Juli von russischen Links-Sozialrevolutionären ermordet wurde. (Phot. Alice Matzdorff, Berlin.)

Alexander Malinow,

der neue bulgarische Ministerpräsident und Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, der bei Antritt seines Amtes die Erklärung abgab, daß er die Bündnispolitik seines Vorgängers Dr. Radoslawow fortsetzen werde.

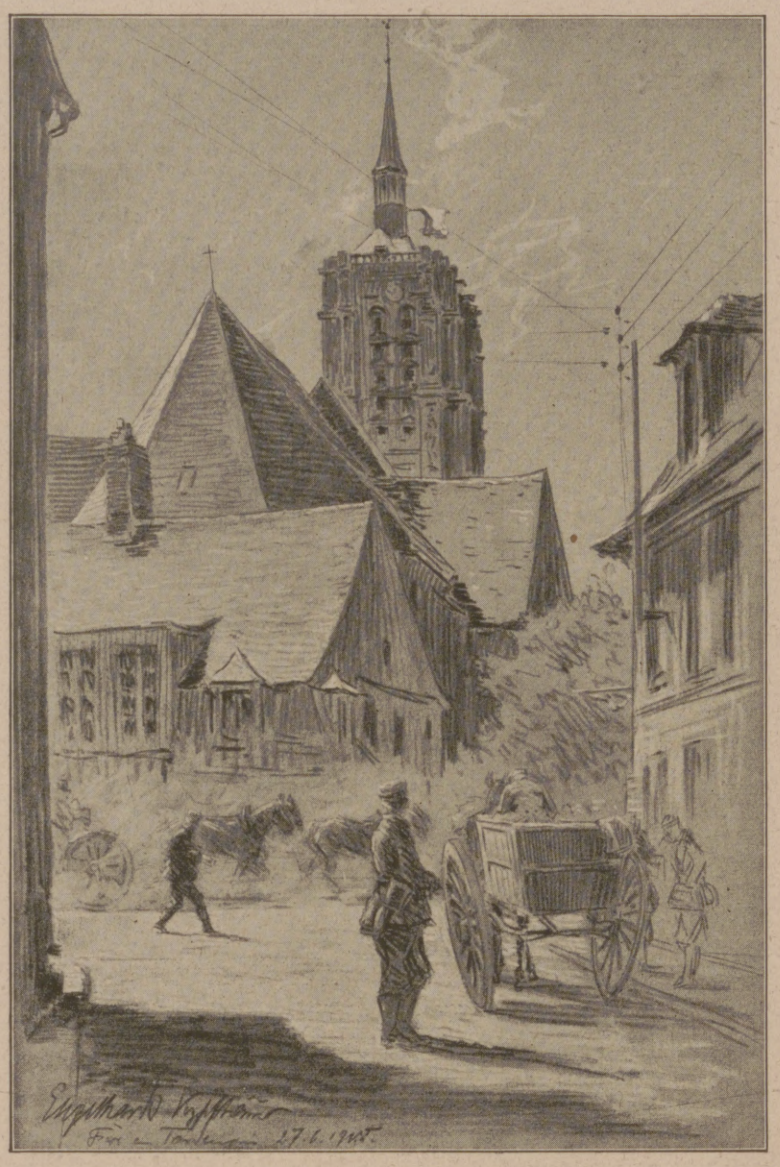
Hosted by Google



Von der Westfront: Gefechtsstand eines Infanterieregiments bei St-Quentin.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. Res. Willy Müller-Gera.

Hosted by Google



In Fère-en-Tardenois.

Die Kathedrale von Château-Thierry an der Marne.

Aus solchen Überlegungen ergeben sich für unsere Zukunft wichtige Ziele und Aufgaben, die teilweise im Kriege schon der Lösung nähergebracht, teilweise aber erst als Ergebnisse des Krieges für uns zu erwarten sind; manche davon können erst im Frieden in Angriff genommen werden. Dieses Ziel und diese Aufgabe liegen darin, dafür zu sorgen, daß wir in dieser Versorgung mit Rohstoffen, von der für die ganze Zukunft unseres Volkes so unendlich viel abhängt, möglichst gesichert und unabhängig werden, und daß wir uns möglichste Garantien dafür zu schaffen suchen, daß, wenn es in Zukunft vielleicht wieder einmal zu einem solchen Kriege kommt, wir in dieser Hinsicht weniger gefährdet sind als es dieses Mal der Fall gewesen ist.

Daraus ergibt sich schon das eine, daß für uns jeder Friede unannehmbar ist, in dem nicht jene Beschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz, uns in Zukunft keine Rohstoffe liefern zu wollen, restlos aufgehoben sind, und in dem uns nicht unsere alten Kolonien, wenigstens soweit sie als Rohstofflieferanten in Frage kommen, uns wieder zurückgegeben werden. Daß daneben eine Erweiterung unserer Kolonien, vor allem im Sinne eines mittelafrikanischen Kolonialreiches, für uns höchst wertvoll wäre, ergibt sich nach dem Vorausgegangenen von selbst. Aber damit allein wäre das oben gesteckte Ziel keineswegs in der für uns notwendigen Vollkommenheit erreicht, da doch immer noch die Tatsache besteht, daß wir von unseren Kolonien als Rohstoffgebieten durch große Meere getrennt sind und so keineswegs das für uns erforderliche Maß von Sicherheit in unserer Versorgung mit Rohstoffen erblicken dürfen.

Es handelt sich für uns auch darum, Rohstoffgebiete zu erschließen und unseren Bedürfnissen nutzbar zu machen, die von uns auf dem Landwege erreichbar sind. Darin liegt die große Bedeutung, die für unsere Zukunft der Weg über den Balkan und die türkischen Besitzungen in Klein- und Vorderasien haben. Wenn diese Gebiete auch keineswegs all das bieten, was wir an Rohstoffen gebrauchen, so sind wir doch imstande, einen ganz erheblichen Teil von dort zu beziehen und damit ein weit größeres Maß wirtschaftlicher Unabhängigkeit für unsere Volkswirtschaft zu erhalten, als es vor dem Kriege der Fall gewesen ist. Auf dem Wege friedlicher Arbeit werden wir nach dem Kriege durch den Bau von Bahnen, Bergwerken, Fabriken usw. in der Lage sein, die reichen Naturgaben dieser Länder zu heben und den Zwecken unseres Volkes nutzbar zu machen. Hat doch auch schon vor dem Kriege der Bau der Bagdadbahn gezeigt, welche Bedeutung bereits damals die deutsche Politik einer wirtschaftlichen Erschließung der asiatischen Besitzungen der Türkei beigemessen hat.

Die Friedensschlüsse im Osten haben uns diesem Ziele ein gutes Stück nähergebracht. Um nur das Wichtigste daraus hervorzuheben: In dem Friedensvertrag mit Rumänien hat die deutsche Schiffahrt auf der Donau die Gleichberechtigung mit der rumänischen Schiffahrt erhalten; es ist uns gelungen, in dem Friedensvertrage uns an der unteren Donau zwei eigene Werftstützpunkte zu verschaffen; die Eisenbahnstrecke Cernavoda-Constantza ist auf eine lange Reihe von Jahren hinaus an eine deutsche Betriebsgesellschaft verpachtet, Konstanza selbst zu einem Freihafen erklärt worden, wodurch wir die Garantie erhalten haben, daß die Einfuhr auf dieser Bahn zollfrei und ungehindert vor sich gehen kann. In dem Friedensvertrage mit Rußland hat die Türkei die Südküste des Schwarzen Meeres, welche diese im Jahre 1878 an Rußland verloren hatte, mit dem großen Hafen Batum zurückerhalten. Damit ist für Deutschland in Zukunft ein ungehinderter Wasserweg die Donau abwärts, durch das Schwarze Meer hindurch bis nach Asien möglich, ein Weg, der an Bedeutung für die deutsche Volkswirtschaft noch erheblich zunehmen wird, wenn eines Tages der viel besprochene Rhein-Donau-Kanal in Betrieb genommen werden kann. Man erkennt daraus, wie gerade auch heute schon diese wirtschaftliche Erschließung Klein- und Vorderasiens im Mittelpunkte der deutschen Politik steht. Ein Blick auf die Karte genügt, um zu sehen, wie weit unabhängiger, vor allem auch von England, dann unsere Versorgung mit Rohstoffen sein wird.

Aber in dieser Möglichkeit liegt nicht der einzige Weg, uns in der genannten Hinsicht für die Zukunft unabhängiger zu machen. Das wird in dem Maße noch weiter der Fall sein können, in welchen wir für die Friedenszeit viel von dem beibehalten, was wir jetzt in der Not des Krieges gelernt haben. Hierzu gehört die große Sparsamkeit vor allem durch die Verwendung von Alt- und Ersatzstoffen, die uns jetzt im Kriege so viel geholfen hat, ferner der Ausbau und die Ausnutzung all der zahlreichen großen technischen Erfindungen und Fortschritte, die wir jetzt im Kriege gemacht haben. Hiervon werden wir beibehalten müssen, was wirtschaftlich möglich ist.

Aber es gilt, noch eine weitere Aufgabe in der kommenden Friedenszeit zu lösen. Wenn wir im eigenen Lande viele Rohstoffe überhaupt nicht, andere nur in unzureichendem Maße gewinnen können, so vermögen wir das große Maß der wirtschaftlichen Unsicherheit, das darin für uns liegt, in dem Umfange herabzumindern, als wir diese Rohstoffe bei uns aufspeichern, Vorratswirtschaft treiben, wie man es genannt hat. Zwar werden dafür Beträge aufgewandt werden müssen, die in die Milliarden gehen, so daß eine solche Vorratswirtschaft nur nach und nach in die Wege geleitet werden kann; aber in dem Maße, in dem dies geschieht, werden wir in den wichtigsten Voraussetzungen unserer wirtschaftlichen Arbeit unabhängiger werden.

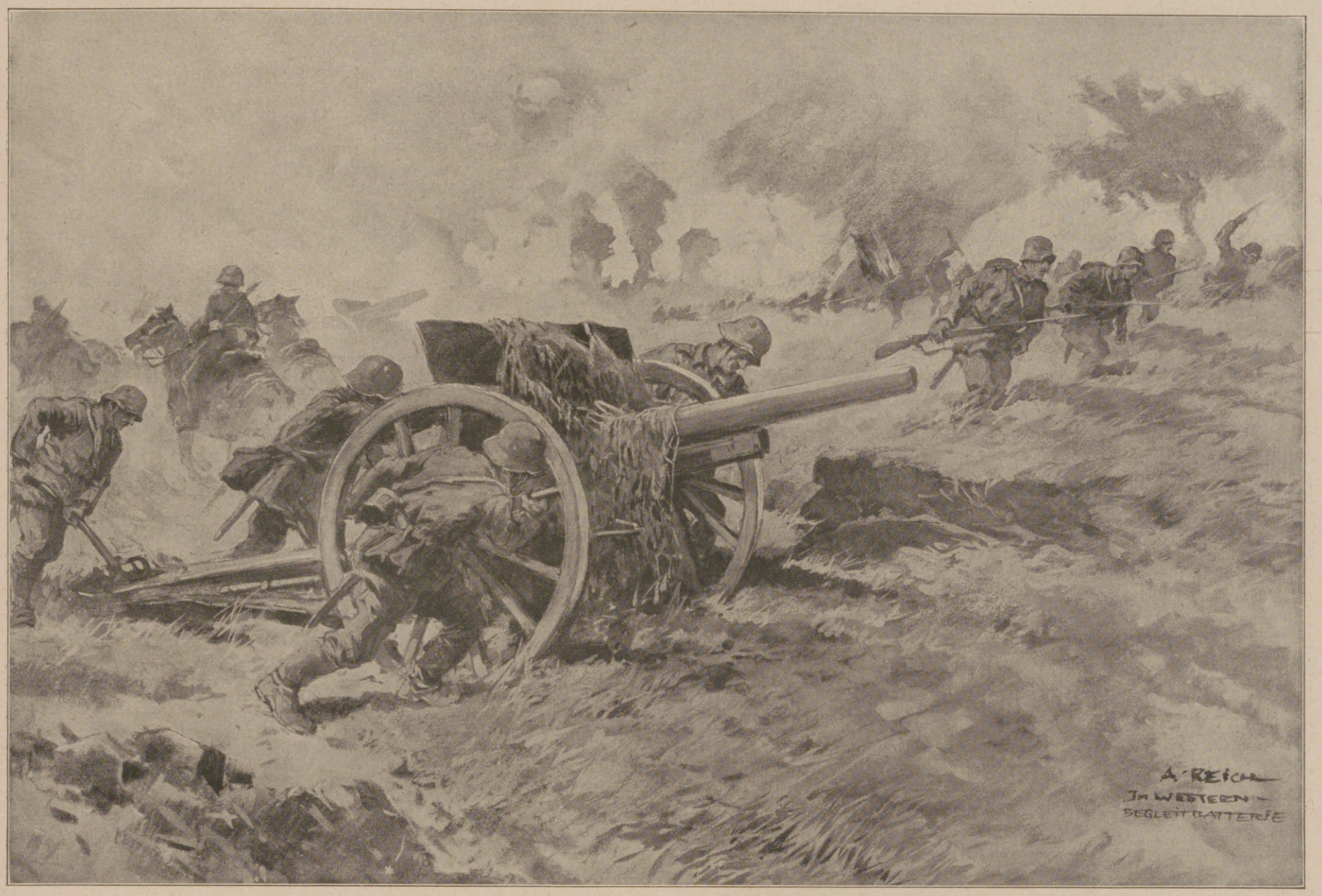
All das Genannte enthält Möglichkeiten, die zu ihrer Entwicklung der Arbeit von Jahren und Jahrzehnten bedürfen, während doch auch sogleich nach dem Kriege die Rohstofffrage für uns in sehr akuter und wichtiger Gestalt auftreten wird. Denn von der Verfügung über die notwendigen Rohstoffe wird es in hohem Maße abhängen, wie es mit der Arbeitsgelegenheit der heimkehrenden Krieger, überhaupt mit dem Gange und der Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens nach dem Kriege stehen wird. Zum Teil werden wir manches an Rohstoffen sehr schnell durch Austausch erhalten, durch die Ausfuhr von Gütern, deren das Ausland, wie des Kalis, der Kohle, des Zuckers usw., dringend bedarf. Gerade aber unter diesem Gesichtspunkte verdienen auch die Vorschläge derer Beachtung, die wollen, daß wir uns eine an uns eventuell zu entrichtende Kriegsentschädigung mehr oder weniger in Rohstoffen geben lassen.

Landschaft zwischen Fère-en-Tardenois und Coulonges.

Vom deutschen Vormarsch südlich der Aisne.

Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von Engelhardt-Kyffhäuser.

Hosted by Google



Begleitbatterie unterstützt einen Infanterieangriff.

Unsere Tanks bahnen der vorgehenden Infanterie den Weg.

Von den Kämpfen an der Westfront. Nach Aquarellen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Hosted by Google

Der Seekrieg im ersten Halbjahr 1918. / Von Kapitän zur See a. D. v. Pustau.

Obwohl infolge der verheerenden Wirkungen des uneingeschränkten U-Bootskrieges schon seit dem Sommer 1917 die öffentliche Meinung in den gegnerischen Ländern immer dringlicher gefordert hatte, daß die übermächtige britische Flotte endlich einmal offensiv vorginge, hat die letztere auch in den hinter uns liegenden sechs Monaten ihre frühere Zurückhaltung nicht aufgegeben. Offenbar verspürt der Flottenchef, Sir David Beatty, ebensowenig Neigung, seine kostbaren Riesenpanzer einer zweiten Skagerrakschlacht auszusetzen, wie sein Vorgänger Jellicoe, der abgesägte „zweite Nelson". Vergebens wartete unsere Hochseeflotte bis heute darauf, daß der anmaßende Gegner sie zu einer zweiten Schlacht herausfordert. Ihn selber in seinen Schlupfwinkeln, fern von den deutschen Stützpunkten, aufzusuchen, lag für Admiral Scheer mit seiner ziffernmäßig noch nicht halb so starken Streitmacht natürlich nicht der geringste Anlaß vor. Die Hauptlast des Seekrieges ruhte somit nach wie vor auf unseren wackeren U-Booten und den sie unterstützenden Torpedobootsflottillen, Sperrenräumbooten und Seeflugzeugen.

Um ihrer Tätigkeit entgegenzutreten, bedienten sich unsere Feinde zunächst ihrer alten Methoden. Ab und zu erschienen als alte Bekannte einige Monitoren vor der flandrischen Küste, um aus weitester Entfernung eine Anzahl Schüsse abzugeben und sofort nach der Aufnahme des Feuers der Küstenbatterien wieder das Feld zu räumen. Die Wirkungen solcher Feuerüberfälle, die sich niemals gänzlich verhindern lassen, waren gegen unsere gut geschützten Militäranlagen naturgemäß ganz unbedeutend; die eigentlichen Leidtragenden waren stets die belgischen Einwohner und ihr privates Eigentum. Das gleiche gilt von den in den ersten vier Monaten mit wenig Nachdruck ausgeführten Fliegerangriffen gegen unsere flandrischen Stützpunkte.

Als das erste Jahresergebnis des uneingeschränkten U-Bootskrieges wurde am 31. Januar die Riesenziffer von 9½ Mill. Brutto-Registertonnen versenkten Schiffsraumes festgestellt. Der Monatsdurchschnitt hielt sich seit dem Spätherbst 1917 zwischen 600000 bis 700000 Brutto-Registertonnen, und hierbei ist es auch mit erstaunlicher Stetigkeit bis heute geblieben. Mit dem Gegenmittel der Errichtung ausgedehnter neuer Sperrzonen in der Nordsee, die seit dem April durch eine ungeheuere, bis an die norwegische Küste reichende Minenkette auch im Norden für abgeriegelt gilt, haben die Engländer nicht viel erreicht. Die deutsche Regierung führte im Januar einen weit wirksameren Gegenschlag durch die Ausdehnung des Sperrgebiets von den Kap Verdischen Inseln bis zu den Azoren, wodurch der auf diesen Inselgruppen eingerichtete amerikanische Etappendienst aufs empfindlichste gestört wurde. Unsere U-Boote ließen sich durch die neuen Sperren ebensowenig stören wie unsere Torpedoboote, die eine Anzahl äußerst schneidiger und erfolgreicher Angriffe gegen die feindlichen Kanalstützpunkte unternommen haben, einmal sogar die Wachtflottille vor Dover fast restlos vernichteten. Auch die deutschen Großflugzeuge und Marineluftschiffe bewarfen mehrfach London sowie die südöstlichen und mittleren Grafschaften Englands mit Bomben.

Zu diesen Demütigungen des bisher auf seine Insellage so stolzen Britanniens gesellte sich Ende Februar die abermalige Durchbrechung der Nordseeblockade durch den von einer fünfzehnmonatigen Kreuzfahrt heimkehrenden Hilfskreuzer „Wolf" und die von diesem gekaperte Prise „Igotz Mendi". „Wolf" hatte im Atlantischen, Indischen und Stillen Ozean fünfunddreißig Schiffe mit 210000 Brutto-Registertonnen versenkt, und indem er durch Auslegung von Minen den Verkehr in den fernen Meeren aufs schwerste beeinträchtigte, die schweren Schiffsraumnöte unserer Gegner noch erheblich gesteigert.

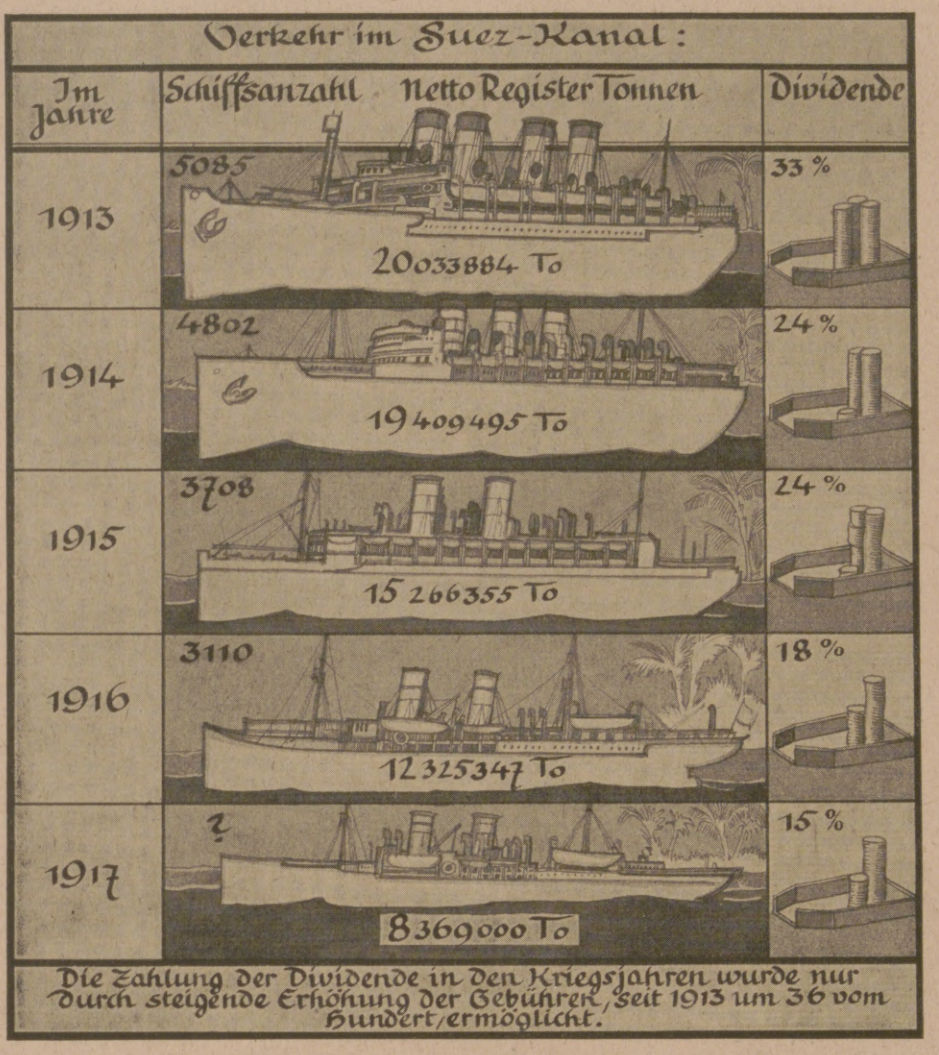
Die Minister der feindlichen Länder bieten zwar ihre ganze meisterliche Lügenkunst auf, um durch ihre bekannten Rechentricks mit Brutto-, Netto- oder Ladetonnen, durch die Unterschlagung der Verluste aller in Regierungsdiensten stehenden Schiffe, durch phantastische Übertreibungen der Kampferfolge gegen unsere U-Boote und durch lächerliche Märchen über die Leistungen der britischen und amerikanischen Werften die Welt glauben zu machen, daß die Schiffsversenkungen mehr als ausgeglichen würden durch die Neubauten.

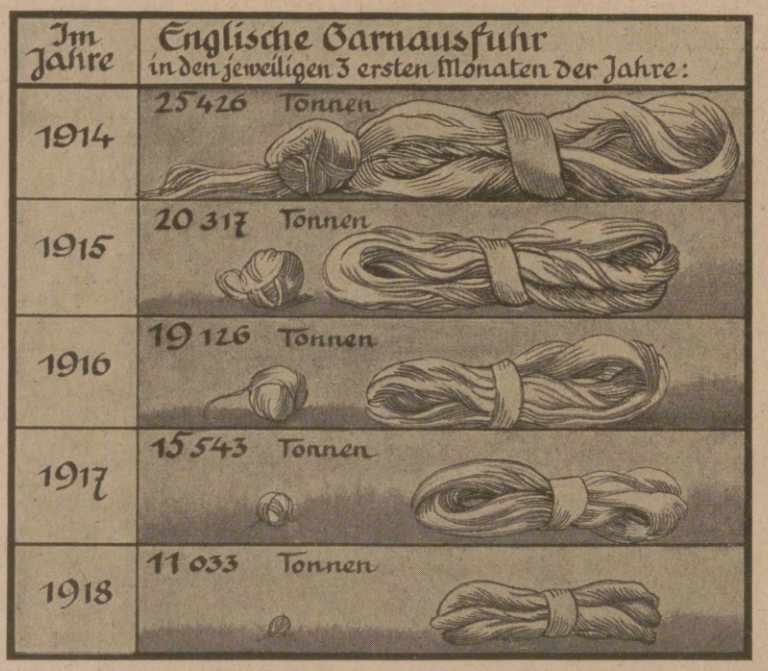
Dies wurde aber durch die Fachleute im eigenen Lande widerlegt, indem diese nachwiesen, daß die Werften noch nicht einmal ein Drittel der verlorengegangenen Schiffe ersetzen könnten, obwohl die beschädigten Schiffe vielfach Monate darauf warten mußten, bis die Arbeiten auf ihnen begannen. Es fehlte den Werften sowohl an Materialien als auch an gelernten Arbeitern: U-Bootskrieg und Landkrieg wirken eben in vorbildlicher Weise zusammen, um diese Mängel beständig zu steigern. Die Schiffsraumnot nimmt trotz der Vermehrung der amerikanischen Schiffswerften bis heute noch immer zu; so mußten zunächst wieder einmal die Neutralen daran glauben und die Lücke zustopfen.

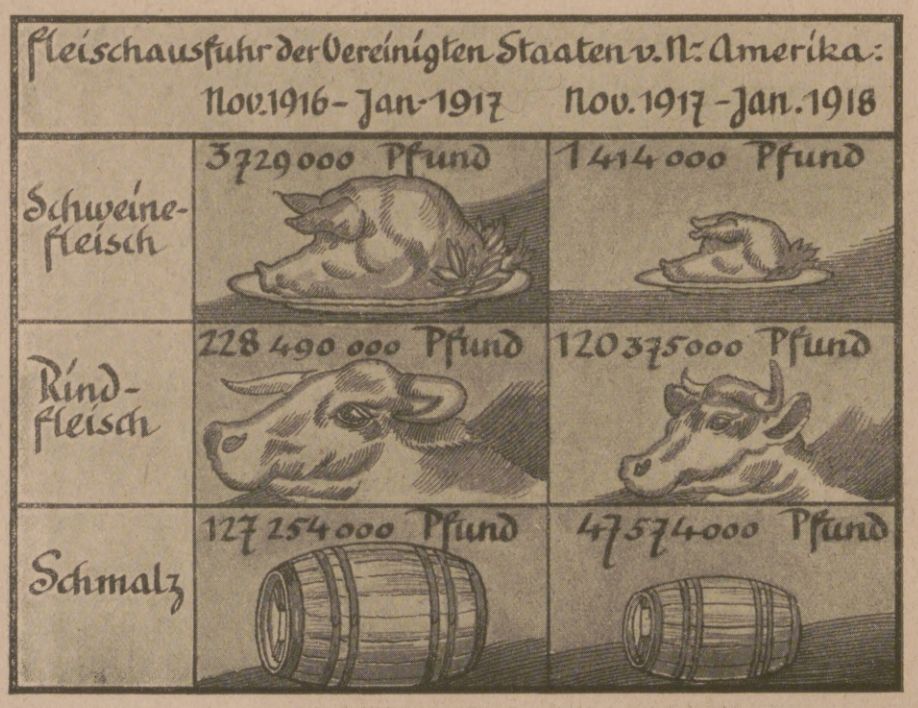
Von Holland und Schweden wurden seit dem März durch die unerhörtesten Gewaltakte zusammen rund 1 Mill. Schiffstonnen erpreßt. Da dieser Schiffsraum indessen nur gerade die Versenkungen von sechs bis sieben Wochen wieder gutmachte, entschloß sich die britische Admiralität endlich zu energischerem Handeln. Am 22./23. April und am 10. Mai wurde der Versuch gemacht, die Einfahrten von Ostende und Zeebrügge durch die Versenkung von Sperrschiffen zu verriegeln. Trotz sorgfältigster Vorbereitung und sehr schneidiger Durchführung scheiterten beide Unternehmungen unter schweren Verlusten für die Angreifer. Entgegen den englischen triumphierenden Siegesberichten war der Betrieb in Zeebrügge nur ganz kurze Zeit, in Ostende überhaupt nicht gestört worden, und der U-Bootkrieg an der flandrischen Küste geht heute genau so weiter wie früher.

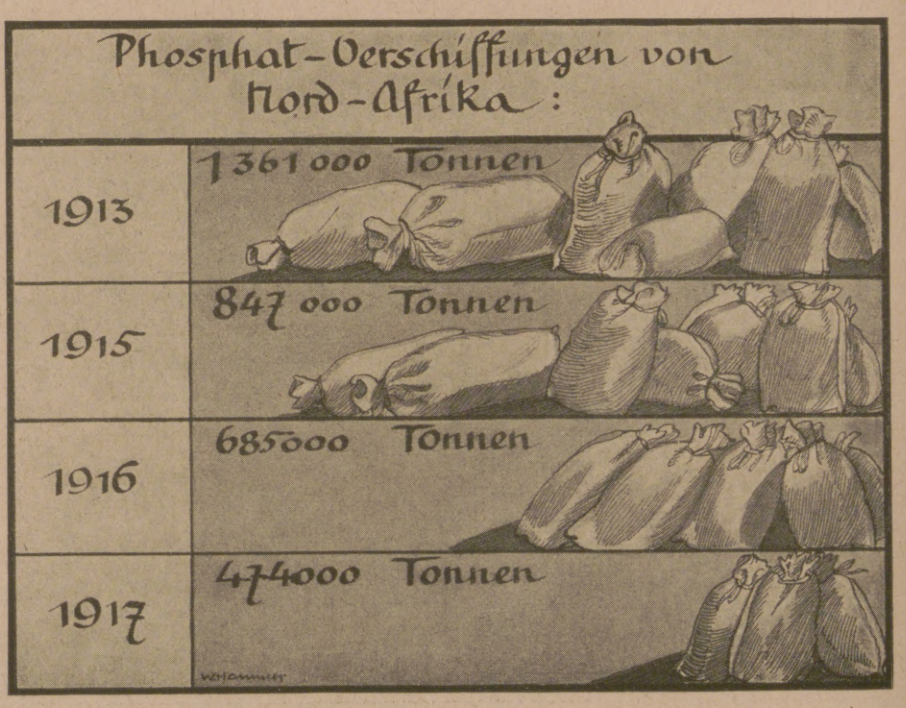
Neuerdings richten die Engländer und Franzosen massenhafte Bombenangriffe von unerhörter Heftigkeit gegen die Werft in Brügge und die Einfahrten von Zeebrügge und Ostende. Aber dank der ausgezeichnet organisierten Erd- und Luftabwehr des Marinekorps sind unsere Marineanlagen bisher nicht ernstlich geschädigt worden, und es besteht auch für die Zukunft keine Gefahr nach dieser Richtung hin. Außerdem versuchen die Engländer durch eine gewaltige Verstärkung und Vermehrung ihrer Minensperren vor der flandrischen Küste und der Deutschen Bucht ihre Ziele zu erreichen. Hierdurch werden zwar die Arbeit unserer unermüdlichen Sperrenräumer und die Ein- und Ausfahrt unserer U-Boote nicht unbedeutend erschwert, aber dies wird ausgeglichen durch die Einstellung der neuen großen U-Kreuzer, die mit ihrer schweren Armierung und ihrem großen Aktionsradius dem U-Bootskriege ein ganz neues Gesicht geben werden.

Ihr erstes Erscheinen vor der Küste der Vereinigten Staaten im letzten Monat war ein schwerer Schlag für die Entente. Die Häfen von Neuyork und anderen wichtigen Küstenplätzen wurden nach den ersten Schiffsversenkungen mehrere Tage geschlossen. In aller Eile wurde ein ausgedehnter Wachtdienst längs der ganzen langgestreckten Küste eingerichtet, und es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Amerikaner nach dem alten Spruche:



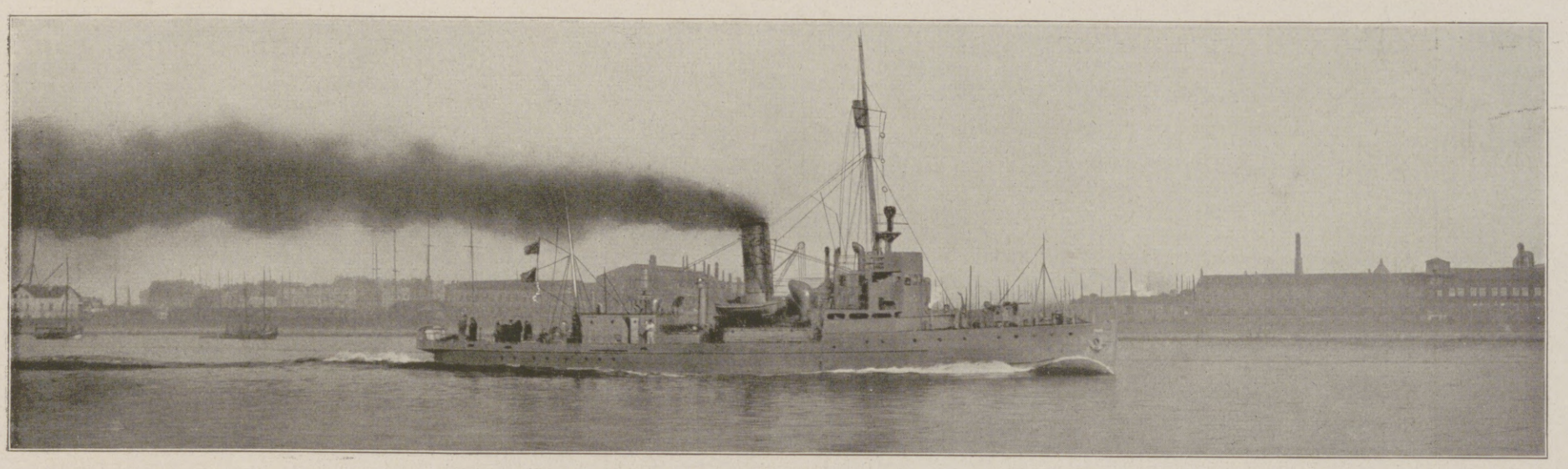






Die Wirkungen des U-Bootskrieges auf die Volkswirtschaft unserer Feinde.

Hosted by Google



Zum Minensuchen auslaufendes Minensuchfahrzeug (während des Krieges erbaut).

„Das Hemde ist mir näher als der Rock!“ vorläufig nur an ihre eigene Sicherheit denken und die Entsendung von Zerstörern und U-Bootsjägern nach den europäischen Gewässern bis auf weiteres einstellen werden. Außerdem müssen die Transporte von und nach den Vereinigten Staaten fortab während der ganzen Fahrt geschützt werden, während dies bisher nur im östlichen Teil des Atlantiks zu geschehen brauchte. Unseren U-Booten steht somit in ihren älteren Jagdgebieten eine ganz erhebliche Entlastung bevor.

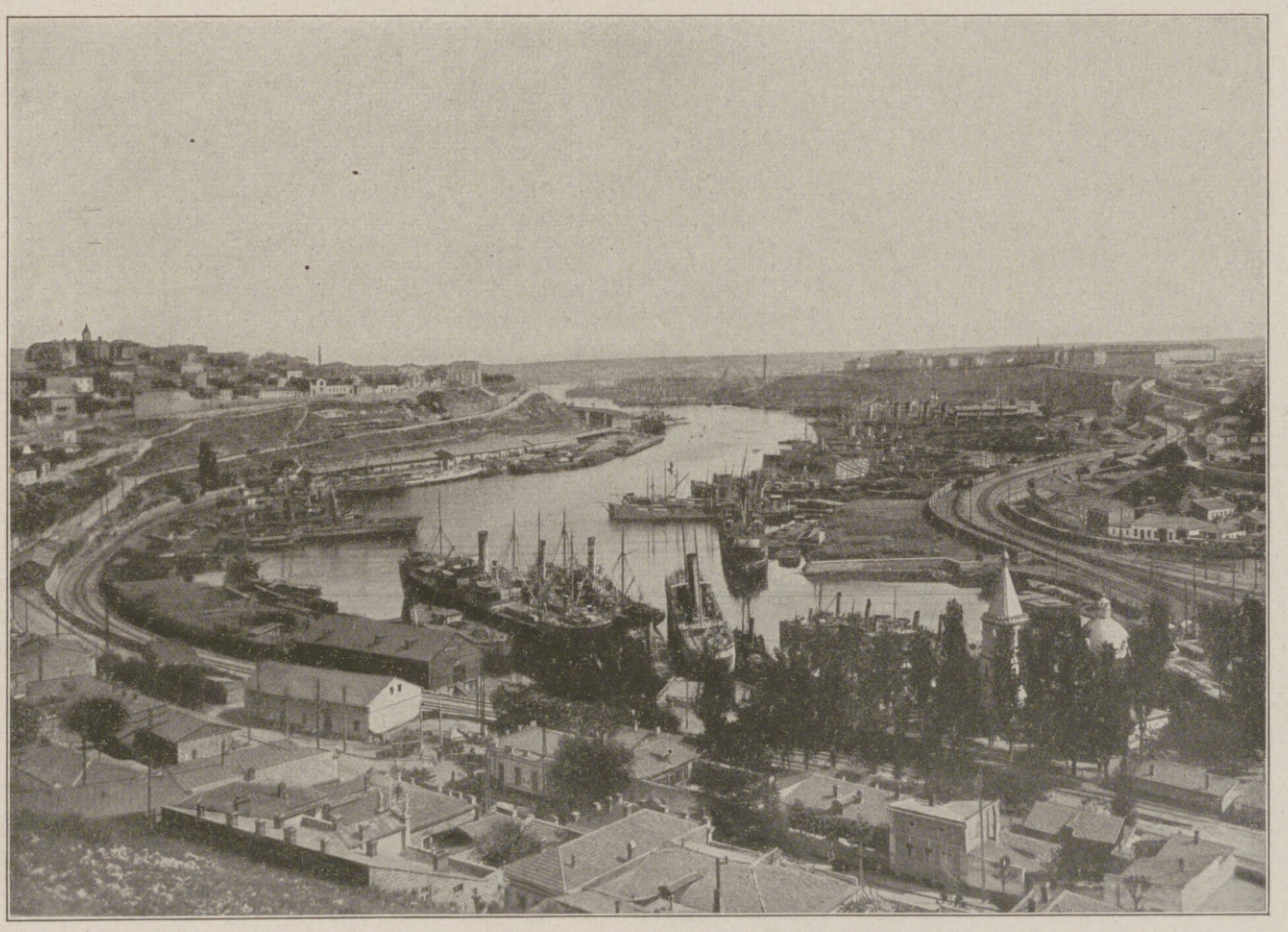
Im Finnischen Meerbusen haben wir im Kriegshafen Reval einen neuen, äußerst wertvollen Stützpunkt gewonnen, und nachdem unter der tatkräftigen Mitwirkung deutscher Kriegsschiffe das wichtige Helsingfors in die Hände der uns befreundeten finnischen Regierung übergegangen ist, besitzen wir zum Schmerz der Engländer die unbestrittene Herrschaft in der ganzen Ostsee.

Auch im Schwarzen Meer ist mit der Einnahme von Sewastopol jede Gefahr für uns und unsere Verbündeten gebannt. In der nördlichen Adria verhindert die österreichisch-ungarische Flotte nach wie vor jede wirksame Unterstützung der italienischen Landtruppen durch Seestreitkräfte der Entente. Am Schluß des Halbjahrs steht somit der Seekrieg günstiger als je zuvor. Trotz der gewaltig vermehrten und verstärkten Abwehrmaßnahmen führen unsere U-Boote ihr tödliches Vernichtungswerk mit automatischer Präzision weiter fort, und sie werden ohne jeden Zweifel die Hoffnung unserer Feinde auf die amerikanische Hilfe zuschanden machen. Den einmaligen Transport von einigen hunderttausend Mann nach Frankreich haben sie natürlich nur stören, nicht verhindern können; aber die regelmäßige Durchführung und Sicherung des Nachschubes für diese zum größten Teil unausgebildeten Truppen stellt unsere Feinde vor eine ungleich schwierigere Aufgabe, deren Lösung nur unter Vernachlässigung anderer wichtiger Lebensinteressen der Entente möglich ist. Wann der Krieg sein Ende finden wird, kann bei der hartnäckigen Verblendung unserer Feinde heute noch niemand voraussagen. Aber sicher ist es, daß jeder einzelne Monat wie im Landkriege, so auch im Seekriege uns wieder einen Schritt näher zu dem ersehnten Ziele bringt: einem vernünftigen und dauerhaften Frieden.

Vom Besuch des Königs Friedrich August von Sachsen bei der Marine: Der König und Korvettenkapitän Prinz Adalbert von Preußen auf der „Dresden“.

Treibende feindliche Minen, die soeben durch Minensucher von ihren Verankerungen losgerissen wurden, um einzeln abgeschossen zu werden. Rechts unten: Von uns gelegte Markierungsboje.

Vom Minenkrieg.



Aus der Ukraine: Blick auf den Hafen von Sewastopol am Schwarzen Meer mit russischen Kriegsschiffen.

Kriegschronik.

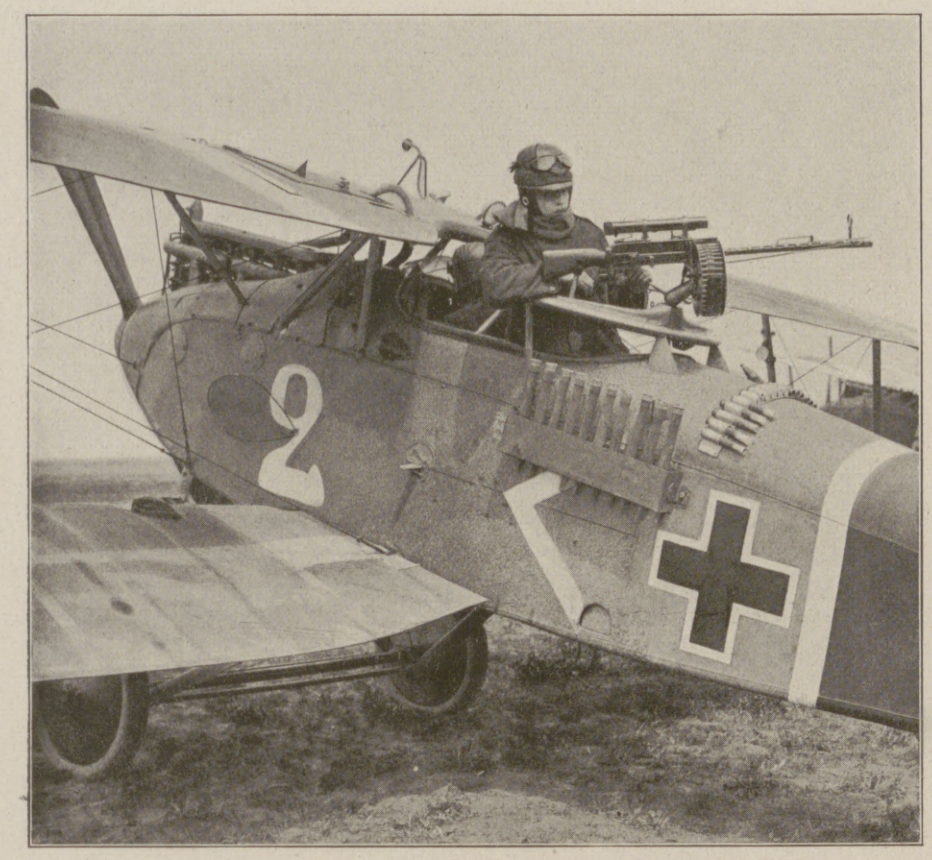
12. Juni (Fortsetzung). Das österreichisch-ungarische Linienschiff „Szent Istwan“ wurde bei einer Nachtfahrt in der Adria torpediert und ist gesunken. 13. Juni. Südwestlich von Noyon brachen starke französische Gegenangriffe beiderseits der großen Straße Roye-Estrées-St-Denis unter schwersten Verlusten zusammen. Mehr als 60 Panzerwagen liegen zerschossen auf dem Kampffelde. Die Gefangenenzahl ist auf über 15000 gestiegen. Die Beute an Geschützen beträgt mehr als 150. 14. Juni. Heftige Angriffe der Franzosen südwestlich von Ypern gegen unsere Linien zwischen Vormezeele und Vierstraat wurden blutig abgewiesen, ebenso französische Gegenangriffe bei Courcelles und Méry sowie im Matzgrunde dicht westlich der Oise. Beiderseits der Straße Soissons-Villers-Cotterêts drangen wir in den Wald von Villers-Cotterêts ein. Die Armee des Generaloberſten v. Boehn hat seit dem 27. Mai mehr als 830 Geschütze erbeutet. Damit steigt die Zahl der

Hosted by Google

Von den letzten Kämpfen im Westen: In der ersten eroberten feindlichen Stellung befindliche Sturmtrupps vor dem weiteren Sturm. Links: Konzentrierter Feuerschlag der deutschen Artillerie.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem auf dem westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Kurd Albrecht.

Hosted by Google



Vor dem Start der Schlachtflugzeuge.

Der Beobachter prüft das mit Fernrohr versehene Maschinengewehr. Am Flugzeug (im Kasten) Stiel-Handgranaten und Signalpatronen.

Wie die Franzosen ihre eigenen Städte vernichten: Blick auf das zerstörte Noyon.

von der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz seit 27. Mai eingebrachten Geschütze auf 1050. Im Monat Mai beträgt der Verlust der feindlichen Luftstreitkräfte an den deutschen Fronten 23 Fesselballone und 413 Flugzeuge, unser Verlust 180 Flugzeuge und 28 Fesselballone. 15. Juni. Etwa 10000 Mann starke russische Banden, die von Jeisk kommend in der Minßbucht an der Nordküste des Asowschen Meeres landeten und zum Angriff auf Taganrog vorgingen, wurden vernichtet. Teile des Feindes, die auf Booten und Flössen zu entkommen versuchten, wurden im Wasser zusammengeschossen. 16. Juni. Gestern früh griffen an der Piave und beiderseits der Brenta die österreichisch-ungarischen Armeen die Italiener und ihre Verbündeten an, erzwangen sich an zahlreichen Stellen den Übergang über die hochgehende Piave, nahmen San Dona di Piave und beiderseits der Bahn Oderzo-Treviso in breiter Front die feindlichen Stellungen. Ferner bemächtigten sie sich der Verteidigungsanlagen am Ostrande des Montello und drangen in dieses Höhengelände ein. Die Zahl der an der Piave eingebrachten Gefangenen beträgt 10000, an erbeuteten Geschützen sind bisher etwa 50 gemeldet. Auch der erste Ansturm beiderseits der Brenta hatte Erfolg. Die k. u. k. Truppen stießen vielfach bis in die dritte feindliche Stellung vor, wobei 6000 Italiener, Franzosen und Engländer gefangen wurden. Die dort gewonnenen Vorteile konnten aber nur teilweise behauptet werden. — Die türkischen Truppen haben beiderseits des Urmiasees Fuß gefaßt und Täbris besetzt. — Der bulgarische Ministerpräsident Dr. Radoslawow hat aus innerpolitischen Gründen die Entlassung des Kabinetts eingereicht. 17. Juni. Die Geschützbeute aus unserem Vorstoß zwischen Montdidier und Noyon hat sich von 150 auf mehr als 300, dabei schwerstes Kaliber, erhöht. Die Beute an Maschinengewehren beträgt weit über 1000. — Im Höhengelände des Montello schoben sich die k. u. k. Truppen gegen Westen vor. Westlich von San Dona wurde Caposile genommen. Die Zahl der Gefangenen erhöhte sich auf 21000.

Mitnahme von Tauben im Flugzeug für Meldezwecke.

Die Meldungen der Flieger, meist aus Kartenskizzen bestehend, werden in Rollenträger gesteckt, die die Tauben auf dem Rücken tragen.

Leutnant Menckhoff (35), Ritter des Ordens pour le mérite.

Leutnant Röth (10), schoß bei je einem Fluge 5 und 4 Fesselballone ab.

Hauptmann Schleich (30), Führer einer Jagdgruppe.

Leutnant Thuy (24).

Leutnant Puetter (25).

Erfolgreiche deutsche Kampfflieger. (Die Ziffern hinter den Namen bedeuten die Zahl der Luftsiege.)

Hosted by Google

INFANTERIST NEUGEBOREN.

ERZÄHLUNG VON RODA RODA.

Am 19. August 1878 war Sarajevo in die Macht der Kaiserlichen geraten. Nun verbrachte man die karge Zeit bis Ende August damit, sich festzusetzen auf dem mit soviel Blut und noch mehr Schweiß erkauften Boden.

Einem vulkanischen Boden. Am 3. September noch fielen im Kampf mit dem Aufstand vierzehn Mann von der Division Tegetthoff — beim Einkehrhaus auf der Romanja, dicht vor den Toren der Hauptstadt.

Feldmarschalleutnant von Tegetthoff hatte das Romanjagebirge gesäubert, diesen Felsenhorst der islamitischen Banden, und schickte sich eben an, nach sechzig Stunden Fechtens ins Lager heimzukehren. Da wurde, am 4. September, gegen Abend, der Rückmarsch des siegreichen Detachements eingestellt durch folgenden Befehl:

„Das Armeekommando beabsichtigt, das Romanjagebirge zu halten und zu befestigen, zugleich die Straße dahin fahrbar herzustellen. Der Herr Divisionär hat die Art, Anlage und Ausdehnung der Befestigungen zu bestimmen. Den Straßenbau besorgt die Pionierkompagnie, verstärkt durch Zivilarbeiter. Zu ihrer Entlohnung und zur Entlohnung von Kundschaftern erhält die Truppe Geld von hier aus. Verpflegsvorräte, Zelte und Decken schiebe ich nach. Ich empfehle Vorsicht und Wachsamkeit gegen Überfälle."

Erde gibt es auf der Romanja nicht — man baute Blockhäuser aus Holz und Steinen. Am 8. September spielte der Feldtelegraph zwischen den neuen Werken und der Hauptstadt.

Am 5. schon, zwei Uhr morgens, brach von Sarajevo die Kolonne auf mit Geld, Konserven, Decken und Zelten für die exponierte Truppe; Gebirgstrain mit Tragtieren, eine Kompagnie Infanterie als Bedeckung. Bei dieser Kompagnie marschierte Infanterist Berthold Neugeboren. Ein schmächtiger, blasser Mensch, ein wenig langsam und ungeschickt, im Zivil Gehilfe bei einem Dorfkrämer im Ungarischen — eigentlich nicht viel mehr als Hausknecht. Im Spätfrühling erst hatte er geheiratet — die Mobilisierung hatte ihn aus seiner neuen Häuslichkeit gerissen.

Daheim standen hübsche, polierte Nußbaummöbel — Neugeboren hatte vom Tag der Einberufung an kein Bett mehr. Zuerst mußte er eine Woche auf Stroh schlafen, in einer Schule; der eingerückten Reservisten waren so viel, der Kavaletts in der Kaserne so wenig. Dann pferchte man ihn in einen Frachtwagen — nun schlief er vier Nächte aufrecht auf einer hölzernen Bank in der rüttelnden Eisenbahn, über seinem dicken Tornister hangend. Vierzehn Nächte in slawonischen Scheunen, immer eng zwischen anderen Menschen, mit der Montur auf dem Leib. Eines hellen Mittags passierten sie die Kriegsbrücke und waren in Bosnien. Dann vergingen Wochen mit ermüdenden Märschen im Sonnenbrand und noch mehr in knietiefem Dreck, in peitschendem Regen. Man wollte ausschreiten und konnte nicht: vorn die schweren Trainwagen staken bis an die Naben im Moor. Neugeboren und tausend andere mußten heben, schieben, ziehen — bis in die sinkende Nacht. Wenn man endlich abkochen sollte, löschte der Regen die Feuer. Da lag man halb schlafend, halb wach im Schlamm, in wasserschweren Kleidern. Das waren Neugeborens Feldzugserlebnisse. Nie war er an den Feind gekommen, nie zum Schuß.

Bis 5. September 1878. Da aber, bei Mokro in der Romanja, erlebte Neugeboren seinen großen Tag. Die Ereignisse jagten einander, Neugeboren wurde in ihren Strudel gerissen. Diese Stunden von Mokro waren reicher als Neugeborens ganzes Dasein bisher.

Von zwei Uhr morgens an, von Sarajevo, ging's auf pfadlosem Geröll mühsam fort — nach Karte und Kompaß. Vorn drei Züge der Kompagnie, dann die Tragtiere mit der Verpflegung, den Lagerdecken und Zelten, der vierte Zug Infanterie schloß an in langem Abstand. Man sicherte sich durch eine Vorpatrouille, und da der Weg für Seitenhuten nicht gangbar war, entsandte man hie und da zwei, drei Mann hinaus auf einen Aussichtspunkt.

Vom Morgen an war man nicht einer Menschenseele begegnet. Auf der Karte, sagte der Herr Hauptmann, stände ein Dorf verzeichnet, Sweti Iwan — dem Namen nach zu schließen, ein katholischer Ort. Kein Dach weit und breit; die christlichen Häuser hatten sich aus Furcht ins Gelände geduckt. Kein kenntlicher Pfad führte zu ihnen. Man mußte scharf zusehen, um in diesem Dickicht Reste von Zäunen zu finden, hochvergraste Obstgärtchen und endlich auch angekohlte Mauern mit überwucherten, verbrannten Sparren — Reste einer grausam zerstörten, ausgestorbenen Siedelung.

Je höher das Tal anstieg, desto unwirtlicher die Gegend. Man folgte einem Geißsteig, einen Hang empor, zuerst in Reihen, endlich einzeln, Mann hinter Mann. Rings Gesträuch, man sah nicht dreißig Schritt weit.

Da führten zwei Späher, die man hinüber auf den andern Rücken geschickt hatte, plötzlich einen Mann daher, einen bärtigen griechischen Popen. Er war erregt und gestikulierte schon von weitem.

„Wo ist der Offizier dieser Truppe? Herr, wisse, ich bin gut kaiserlich! Ein Haufe von Aufständischen, dreihundert Krieger, lauert auf euch — dort — siehst du? — hinter der neunten Kuppe."

„Du hast die Leute gezählt?"

„Gesehen und gezählt, so wahr mir Gott helfe. Aus Liebe zum erlauchten christlichen Kaiser zeige ich euch's an. Für einen Gulden will ich euch vor die Aufständischen führen."

Als Wegweiser haben im Okkupationsjahr die griechisch-orthodoxen Popen mehr Geld verdient als durch Messelesen.

Die Nachhut blieb beim Train zurück — der Hauptmann mit drei Zügen machte sich auf. Zuerst ging's bergab durch einen Buchenwald — der Pope immer voran. Sie trafen auf eine Schlucht, und als sie diese mühsam durchklettert hatten, nach Überwindung neuer, steiler, struppiger Höhen auf einen Fluß, den sie durchfurten mußten, bis an die Brust im Wasser. Drüben ein Dutzend armer, türkischer Hütten. Der Pope umging sie scheu in weitem Bogen — eine Patrouille durchsuchte Haus für Haus; man fand Greise, Kinder und schmutzige arme Weiber, die sich wehjaulend verkrochen. Bei den Hütten legte man die Tornister ab und stellte eine Wache dazu. Dann weiter — auf und ab in endlosem Buschwerk.

Der Pope deutete in eine Lichtung. Sie fanden ein eben eilig verlassenes Lager der Insurgenten. Die Kochfeuer brannten noch, Kleidungsstücke lagen umher, zwei, drei Patronenkisten und sogar Gewehre. Ein Hammel stak verlassen am Spieß und stank schon halbverbrannt.

„Auf! Auf!" rief der Hauptmann. „Die Kerle müssen wir noch kriegen."

Plötzlich ballen sich Rauchwölkchen im Unterholz, es trommelt ein Wirbel von Kleingewehr, die Kugeln surren wie Hornisse und knacken in den Wipfeln. Ohne Befehl, im Nu stürzt die Kompagnie zu Boden — und nach einer Sekunde Besinnens: Schnellfeuer.

Neugeboren blickt sich um. Soll auch er . . .? Und er schießt. Zweimal, dreimal, ganz mechanisch, verwirrt, ohne zu zielen. Er sieht auch keinen Feind.

Rasch verstummt das Dickicht drüben. Der Gegner ist davongestoben in den ungastlichen, dämmerigen Wald, die Eigenen unverletzt. Man kann den Gegner nicht verfolgen — schade! — so spät am Tag, so weit vom Train. In halsbrecherischem Zickzack geht's zurück. Der Pope will nicht mehr — „nicht einmal für fünf Gulden." Man bindet ihn mit zwei Gewehrriemen und zwingt ihn, zu führen.

Indessen ist beim Train Fürchterliches geschehen. Ein Fuhrweser kommt herangekeucht — ganz allein, schweißgebadet, beschmutzt und zerrissen. Er meldet hastiges, unverständliches Zeug: der Train überfallen, der Leutnant massakriert, die Bedeckung aufgerieben, verjagt, die Tragtiere durchgegangen. Der Fuhrweser war im Wald umhergeirrt und hatte sich gerettet. Mehr wußte er nicht.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

In dieser Nacht stand Berthold Neugeboren, Kleinkrämer aus dem Eisenburgischen, einsam und wachsam als Vedette auf seinem Posten. Hinter ihm — weit, wie weit — auf dürren Blättern, auf kahlem Fels schliefen seine Kameraden — drei Züge und was sich von Zersprengten im Finstern zurückgefunden hatte. Zu Neugeborens Füßen, hundert Schritt

Hosted by Google

von ihm, gurgelte gleichmäßig der Wildbach durch die Felsblöcke. Ein blaues Zwielicht hing am Himmel. Der Mond blaß darin wie eine verlöschende Laterne.

Zum erstenmal nach langer Zeit erinnerte sich Neugeboren wieder seiner Frau, seiner Nußbaummöbel. An die polierten Möbel dachte er mit Sehnsucht: Seit Anfang Juni hatte er in keinem Bett geschlafen — Wie lange ist das schon her? Er wollte sich seine Frau vorstellen und konnte sich ihre Züge nicht zusammenzeichnen. Wirklich — dieses Leben des Krieges hatte ihn ganz erfüllt, hatte alle Gedanken aus seiner Seele verdrängt an Haus, Beruf, Ehe.

Oh, er war ein guter Kamerad geworden seiner Kompagnie in gemeinsamen Mühen, gemeinsamer Fährnis. Manchmal, an Rasttagen, wenn sie ein Stündchen stillsitzen konnten, diese rauhen Bauersleute, da kam einer und der andere ins Reden; und alle hatten das gleiche Leid zu tragen und zu klagen: das Heimweh nach dem Weib, dem Dörfchen. Ob sie's je wieder sehen werden? Und vergaßen allen Harm und folgten fügsam und brav, wenn das Kommandowort erscholl. Ein paar Krakeeler waren unter ihnen. Sie bramarbasierten, sie führten ein großes Maul; und doch, auch in ihnen war die Sehnsucht.

Neugeboren fühlte ein tiefes, fast mütterliches Mitleid für seine Genossen. Still und heimlich suchte er ihnen zu dienen, zu helfen. Im Lager schleppte er Holz herbei, Wasser — immer unauffällig ein wenig mehr, als er mußte. Vor dem Tod fürchtete er sich nicht, das hatte er nach ein paar Tagen Krieges überwunden. Dennoch fand er bei Nacht nie den rechten Schlaf. Oft schrak er empor — ihm träumte von Überfällen.

Heute starrte er hinaus in die unheimliche, weichende Nacht, fröstelnd, ängstlich, in stundenlanger Erschrockenheit, die ihm fortwährend Trugbilder malte, die ihn immer das Gewehr im Krampf umfassen ließ, und doch voll warmer Liebe — froh, daß in dieser Gefahr gerade ihm das Schicksal geworden war, so vieler Menschen Leben zu behüten — ihm, der sich so wachsam wußte.

Ein zottiger Köter war mit Neugeboren. Schon im Bosnatal, aus irgendeinem abgebrannten Gehöft war er der Kompagnie zugelaufen. Die Mannschaft taufte ihn Hadschi Loja — nach dem vermeintlichen Führer der Insurgenten. Sie fütterten den Köter gutmütig und verachteten ihn ein bißchen — gerade wie sie alle Neugeboren ein bißchen verachteten, den schlaflosen, gutmütigen, blassen Menschen. Heute hatte sich Hadschi Loja zu jenem Soldaten gesellt, der am zärtlichsten das Brot mit ihm teilte — und des Köters Gesellschaft machte dem blassen Neugeboren die Wache fast lieb.

Still verglommen die Sterne, verdunstete der Mond. Dünne Nebel schwammen, der Wildbach unten rauschte laut durchs Geröll. Neugeboren stand, maskiert von niederem Buschwerk, und lugte sinnend vor sich, spielte mit seinen Gedanken und ertappte sich bei einem, dem unsinnigsten: die Felsblöcke da unten im Flüßchen sollten leben und in Schwarmlinien heranmarschieren wie Soldaten.

Dann sah er etwas, daß es ihm kalt über den Rücken lief und ihm das Herz stillstand: bei Gott, die Felsblöcke leben. Sie leben, sie bewegen sich, sie kriechen heran!

Er glaubte sich's noch eine Sekunde nicht und strich sich über die Stirn. Der Hund neben ihm knurrte. Neugeboren riß die Augen auf und mußte sich's endlich glauben.

Und langsam, wie er war, und langsam, wie er dachte, überlegte er noch — dann packte er das Gewehr, sah einen Atemzug lang seinen Hund an, zielte und stieß ihm das Bajonett tief in den zottigen Leib. Der durfte jetzt nichts verraten.

Leise, ganz leise schlich Neugeboren auf die Feldwache zu, weckte leise, damit sie ja nicht Laut gaben, Mann für Mann, und hielt jedem den Mund zu, wenn er ihn geweckt hatte. Geräuschlos ein paar Sekunden später lag die Abteilung, blöd noch vom Schlaf, zwanzig Mann, lauernd am Abhang. Immer näher und näher schoben sich die Insurgenten ahnungslos dem Lager zu. Sie hatten sich in Winterdecken gewickelt, die sie gestern erst, beim Überfall auf den Train, erbeutet hatten. Vorsichtig schoben sie sich vorwärts auf allen vieren. Jemand schien sie mit nachgeahmtem Vogelgezwitscher zu lenken,

Plötzlich ein lautes: „Feuer!" Die Salve krachte. Die Insurgenten warfen die Decken ab. Ein paar kollerten in den Bach, ein paar schossen, ein paar stürmten mit brausenden Allahrufen mit blankem Jatagan vor. Wie die Hasen roulierten sie im Geschoßhagel.

Den Neugeboren traf plötzlich etwas vor die Stirn. Er wußte nicht, was es war: ein kleines Steinchen war's, durch ein Gewehrgeschoß abgesplittert.

Er sprang auf, wollte stehen, taumelte und fiel hin. Dann wußte er nichts mehr.

Und Berthold Neugeboren, der sich solange danach gesehnt hatte, lag nun endlich im Bett. In einem Spitalbett in Sarajevo. Bald hernach in einem Krankenzug. Dann wieder im Spital. Endlich daheim bei seinen Nußbaummöbeln.

Zwei Monate später kam ein Adjunkt der Bezirksbehörde zu ihm und brachte ihm ein überraschendes Geschenk: die Tapferkeitsmedaille zweiter Klasse. Er verdankte sie eigentlich mehr dem Hauptmann als dem eigenen Mut.

Denn der Herr Hauptmann hatte, als man ihm das Militärverdienstkreuz verlieh, erklärt: er werde es nur anlegen, wenn Neugeboren die Silberne erhalte. Und so bekam er sie.

Urlaub. Von Erich Wentscher.

Auf einem Hügel rast' ich nun,
Nebelverloren die Wiesen ruhn.

Es drängen keine Kolonnen vorbei,
Vom Dorf her poltert kein Biwaksgeschrei,

Kein Weg-Fragen, kein Bretterschlag,
Zwei Lichtlein zittern noch müd und zag.

Kein Rauch, kein Feuer, kein einsamer Schuß,
Nimmer den Kopf ich ducken muß.

Da geht es mir heilig durch den Sinn,
Daß ich mitten in Deutschland bin.

Morgenwanderung. Von Wilhelm Lennemann.

Ich wandre durch die kühle Frühe
Und in den jungen Tag
Und warte, wie der Morgen blühe
Und alles glühen mag.

Noch sind die Fernen grau verhangen
Und alle Nähe trüb und feucht,
Noch hat der Wälder stilles Bangen
Kein frohes Vogellied verscheucht.

Ich stehe auf des Berges Gipfel —
Da öffnet sich im Ost die Tür;
Und voller rauschen alle Wipfel,
Die liebe Sonne tritt herfür.

Der Himmel loht, die Wälder singen,
Ein Rauch ob allen Hütten steht;
Durch alle Täler weht ein Klingen
Gleich eines Glöckleins Frühgebet.

In Tau und Glanz sprühn alle Saaten;
Am Dorn die letzte Knospe bricht;
Und Dörflein, Hof und Strohdachkaten
Umflammt das liebe Morgenlicht. —

Ein Häuslein steht an Dorfes Ende,
Darum sich wirr die Rebe spinnt.
Mir ist, ich seh' durch Laub und Wände
Und halte grüßend Weib und Kind. —

Herrgott, mit flehender Gebärde,
Ein Bettler stehe ich vor dir:
Erhalt mir Weib und Kind und Erde
Und deine Sonne über mir!

Hosted by Google

Die spanische Krankheit. / Epidemiologisch-historische Plauderei von Geheimrat Karl Sudhoff, Leipzig.

1. Die Atmosphäre voller Krankheitsungeheuer bei Volksseuchen. (Vorahnungen von Bakterien im 14. Jahrhundert.)

ob er wirklich in Spanien zuerst auf europäischem Boden diesmal aufgetaucht ist, dieser unheimliche Geselle, der seit Wochen in den Zeitungen deutscher Zunge spukt und seit Tagen in deutschen Köpfen sein peinigend Wesen treibt, läßt sich nicht mit voller Bestimmtheit sagen. Die Internationalität der Berichterstattung hat ja bedenklich gelitten in diesen Kriegsjahren, und der Zwang von oben wirkt in den „freien" Vielbundsländern weit schärfer als bei uns. Namentlich Seuchenfragen gelten dort schon lange als Kriegskonterbande. Dunkle Kunde, daß die „spanische Krankheit" in Paris schon geherrscht habe und von England dorthin verschleppt worden sei, klang ja gelegentlich vom Westen herüber. Ob mit Recht, erscheint sehr fraglich.

Jedenfalls lief vor mehr als Monatsfrist die Nachricht durch alle deutschen Blätter, daß im sonnigsten Neutralien, am Tajo, Ebro und Guadalquivir, eine neue, geheimnisvolle Krankheit sich auszubreiten beginne, große Volksmassen ergreife und vor der Schwelle der Ministerien, ja vor Königschlössern nicht haltgemacht habe. Niemand jedoch sei bisher dieser schnell um sich greifenden und kurz verlaufenden Krankheit erlegen. Trotzdem fing man an, von Pest und gar von Lungenpest zu reden, die zwar gleichfalls schnell weitergreift, aber die Menschen doch gleich in Massen hinmordet. Freilich verlautete später, daß ab und zu doch mal spärliche Todesfälle vorkämen. Dabei blieb es aber; schnell flaute die Epidemie wieder ab, irgendeine Form von Pest blieb also ausgeschlossen.

2. Der würgende Todesdämon, seine Pfeile schleudernd. (Gebetbuchmalerei um 1500.)

Das Rätselraten ging aber munter weiter. Man hörte wohl von ganz kleinen fliegenden Insekten als Vermittlern der Krankheit. Auch von „Phlebotomus" las man wohl in mehr oder minder verstümmelter Form. Das ließ sich schon eher hören. Der kundige Thebaner sah, daß damit das Pappatacifieber als möglicherweise in Frage kommend gemeint sei, das vor wenigen Jahrzehnten von österreichischen Militärärzten in Dalmatien als besondere Krankheit, die durch kleinste Sandmücken verbreitet werde, bekannt gemacht worden war und sich als meist harmlose Küstenseuche des Mittelmeeres herausstellte, allerdings ohne bisher solch universelle Epidemien zu machen wie die jüngstvergangene in Spanien.

War diese Vermutung begründet, so war eine Ausbreitung, etwa nach der nordfranzösischen Kampffront, sehr unwahrscheinlich geworden. Noch unwahrscheinlicher wäre eine Verschleppung nach dem Norden Europas geworden, falls das noch südlicher, dem Aquator noch näher beheimatete Denguefieber der Schädling gewesen wäre, das sich ausnahmsweise einmal bis nach Südspanien verlaufen oder verflogen haben sollte. Harmlos wäre diese bis in die letzten Jahrzehnte des achtzehnten Jahrhunderts zurückzuverfolgende tropische Dengue ja auch gewesen, die sich gleichfalls explosionsartig verbreitet und schnell vorübergeht, so harmlos, daß der Brasilianer beispielsweise sie „Polkakrankheit" genannt hat.

Die Sorge, daß die ringenden Heere von ihr ergriffen werden könnten, was von besonderer Bedeutung wurde, falls die Vielbundsheere und die der Deutschen nicht zu gleicher Zeit von ihr befallen wurden, war jedenfalls hinfällig, wenn eine dieser beiden letzten Vermutungen das Richtige traf. Sie erwiesen sich aber beide als nichtig. Deutschland hat jetzt auch seine Epidemie von „spanischer Krankheit", und ihr vorher schon in den Kreisen der epidemiologisch Wissenden stark gelüftetes Inkognito hat die neue Plage nun nicht mehr aufrechterhalten können.

Ja, wir haben sie, oder richtiger, sie hat uns, die spanische „Grippe", die ihren Namen vom gripen, grifen, Greifen hat, vom Packen des Menschen mit eisernem Griffe, der die Stirn zusammenpreßt oder, im Nacken fassend, ihn niederwirft — wenn auch nur für ein paar Tage! Aus dem dunklen Ungefähr greift sie nach uns. Ist sie es doch vor allem, die dem Volke schon vor Jahrtausenden die Vorstellung von dem uns umschauernden Unheil eingeflößt hat, von der „wohlbekannten Schar, / Die strömend sich im Dunstkreis überbreitet, / Dem Menschen tausendfältige Gefahr / Von allen Enden her bereitet", von den Fiebergeistern, die aus dem Unsichtbaren nach uns fassen, unheimlich, unentrinnbar, wie andere, gewaltigere Seuchengeister oder gar Pestgötter, denen orientalische Volksphantasie tausend Greifarme lieh, während germanisches plastisches Volksdenken sie anders modelte: als fliegende Würmer und Schlangen im Luftmeer, wie sie aus einer Handschrift unser Initialbild zeigt, oder als grause, pestspeiende und gifthauchende Ungeheuer der Luft in Lindwurm- und Drachengestalt, deren Seuchendampf die Menschen im Anhauch dahinsinken macht, auf anderen Bildern des ausgehenden Mittelalters. Wie der Peststurm vom Himmel strafend niederfährt, nachdem der rächende Gott seine Pestrute als Kometen drohend ans Himmelsfenster gesteckt hat, zeigen Holzschnittbilder des beginnenden sechzehnten Jahrhunderts.

4. Influenza-Bazillen-Häufchen nach Pfeiffer. (Aus Leichtenstern-Sticker: „Influenza.")

Andere lassen den unheimlichen Gast ungesehen durch die Gassen ziehen, an die Fenster klopfen und den Seuchendunst zwischen die Spalten der Läden durch Trichterrohre ergießen, wie ein anderes Bild erkennen läßt (Abbild. 3). Gegen solch giftigen Pesthauch von außen suchte man sich wohl vom Zimmer aus durch Vorbinden oder Vorlegen stark duftender Abwehrkräuter vor die Ritzen der Kammerfenster schon im Mittelalter zu schützen und durch Qualm angezündeter Räucherkerzchen, die heute noch nicht ganz außer Übung sind: den Bann natürlicher Magie gegen das schlimme Unbekannte entfesselnd. Tastende Versuche einer frühen Seuchenprophylaxe, die sich gegen antik in der Vorstellung beeinflußte Pestpfeile des Todesdämons (Abbild. 2) nur in stürmischem Gebete zur Wehr zu setzen vermochte, das den Frommen noch heute als beste Trutzwaffe gilt.

Holzschnitt und Gebetbuchsmalerei stammen aus der Zeit, als die Influenza, die uns heute wieder umfittigt, aber ihre schlimmsten Pfeile diesmal, wo der Tod an den Fronten rast, mitleidig in ihrem Köcher stecken läßt, in ähnlich milder Form wie heute zum ersten Male sicher sich in Deutschland nachweisen läßt (1510), während sie vorher aus dem Dunkel der Berichte nur sich ahnen läßt, in denen sie seit dem neunten Jahrhundert, als „italienischer Husten" und ähnlich bezeichnet, in Chroniken ihr Wesen treibt.

Harmlos, wenn auch erschreckend im ersten Anprall, sind fast alle Epidemien der Grippe gewesen, harmlos mit ihrem sehrenden Einfluß (Influenza) auf die Menschheit, wenn man ihr nur schön stille hält und sie damit entwaffnet, sobald sie uns quält und zwickt, daß man sich brav ins Bett stecken läßt und ihre paar Tage geduldig abwartet, bis sie uns leidlich heil wieder freigibt. Sie hat nun ihre geheimnisvollen Schrecken verloren; denn wir kennen sie jetzt bis in ihre ätiologischen Geheimnisse hinein. Richard Fr. J. Pfeiffer hat sie uns kennen gelehrt in ihren Stäbchenhäufchen, die sich als Influenzabazillen im Auswurf finden lassen (Abbild. 4) und auch diesmal schon gefunden wurden.

Das Volk hat sich der Seuchensuggestion der Grippe frühe schon gewachsen gezeigt. Wie es den harmlosen Mumps in den drolligen Namen „Ziegenpeter", „Bauernwenzel", „Ohrnüttel" die Schelle anhängte, hat es durch Witz und Scherz das Grauen abgeschüttelt, wie die Kinder im Dunkeln sich tapfer singen. Namen wie „Tannewetzel", „Tannewäschel", „Bürzel", „Ganser", „Gefluns" sind, ganz abgesehen von ihrem hier nicht weiter zu erörternden Wortsinne, wie „Schlag vor die Stirn" usw., rechte volksmäßige Grippeabwehrmittel, wie spätere Bezeichnungen, „Galanterie- oder Modekrankheit", die gegen das unbequeme Krankheitsgefühl nötige Gegenstimmung schaffen, mit der man sich leichter über Angst und Jammer erhebt, die zu mehr als neun Zehnteln überflüssig sind.

3. Der Seuchenteufel, durch die Straßen schleichend. (Holzschnitt, Anfang des 16. Jahrhunderts.)

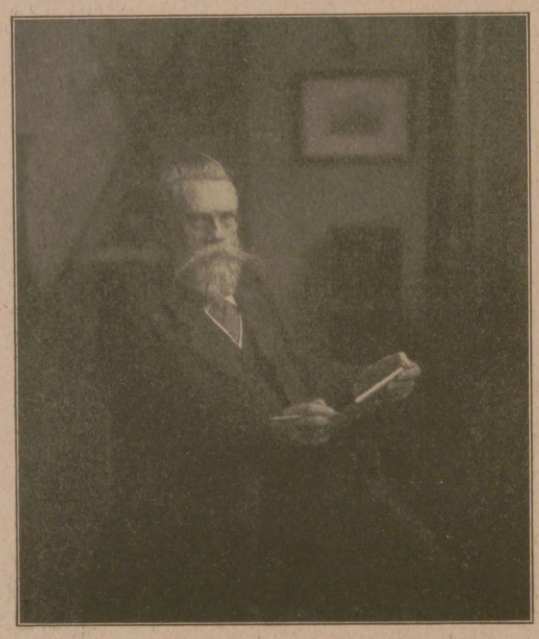
Auch vorzeiten hat die Influenza in Deutschland schon des öfteren „spanische Krankheit", „spanischer Katarrh oder Husten" geheißen, aber auch schon „italienischer", wie wir gesehen haben; zu anderen Zeiten hieß sie „russischer" oder gar „chinesischer Katarrh", je nach ihrer wirklichen oder geglaubten Herkunftsgegend. Als ihr Heimatland hat man meist, wie das der unendlich schlimmeren Pest, das zentrale Asien angenommen, besonders die westsibirischen Steppen. Von dort sandte sie ihre bösen Seuchenboten bald direkt nach Westen, oft nur bis nach Rußland, wo sie sich austobte, oder weiter, bald in mehr südlicher Richtung zu den Küsten des Mittelmeeres bis nach Spanien, von wo sie dann wohl rückläufig wurde, bald in mehr nördlicher Richtung nach Deutschland oder Skandinavien usw. Aber auch nach Osten ist sie gewandert, nach China und Ostsibirien und im Ost- oder im Westweg auch Amerika nicht verschonend. Ob sich diesmal etwa ihre Spuren in Rußland in anderen Seuchen verwischten, in Kriegsnot, Pest-, Cholera- und Flecktyphusepidemien, und deshalb ihr Anmarsch und ihr harmloseres Walten dort übersehen wurde oder ihre Verschleppung nach dem Westen über die Eismeerhäfen in der Menschenpassage ging, oder ob sie den Ostweg eingeschlagen hatte und über den Atlantischen Ozean nach Spanien kam, wird sich vielleicht nie mehr sicher entscheiden lassen.

Sicher ist ihre Harmlosigkeit diesmal weit größer als bei ihrer letzten und größten jemals bekanntgewordenen Pandemie 1889/90, bei der sie auch heftiger und gewaltsamer und schlimmer aufgetreten ist als jemals vorher, soviel wir wissen. Da sie alle zwanzig bis dreißig bis vierzig Jahre seit vier Jahrhunderten mit scheinbarer Überspringung des siebzehnten Jahrhunderts bisher uns heimzusuchen pflegte, war schon seit einiger Zeit ein neuer Seuchenzug der Grippe durch Europa zu erwarten. Wir stehen nun mitten darin und sehen, daß ihre Harmlosigkeit sich diesmal ganz besonders bewährt. Möge sie darum auch nicht so viele kleine Nachepidemien uns bescheren als schlimme Nachzügler, wie sie die letzte große Pandemie der Influenza hinter sich ließ, die immer wieder in wenig Jahren Zwischenraum da und dort als kleine Flackerfeuer aufloderten, nachdem der große Brand in wenig Monden ausgebrannt war. Mag sein, daß aber diese Nachzüglerepidemien Schutzstoffe gegen eine neue Invasion wach erhielten, die heute noch die Harmlosigkeit gewährleisten. — Sicher aber wird sie diesmal durch die großen sich bietenden Beobachtungsmassen ihres Waltens wieder manchen Streifen ihres verhüllenden Majaschleiers zur weiteren Aufhellung ihres Krankheitswesens in den Händen unserer gewissenhaften Forscher lassen, zum Heile der Gegenwart und einer näheren oder ferneren Zukunft.

Hosted by Google

Richard Friese. / Von Arthur Dobsky.

Mit dem am 5. Juli verstorbenen Jagd- und Tiermaler Professor Richard Friese ist gewiß kein ganz Großer aus dem Reiche der Kunst dahingegangen. Aber Frieses Name hatte einen guten Klang, und schon seit einigen Jahrzehnten gehörte er zu den Künstlern, deren Werke der Bilder liebenden Menge wohlbekannt und vertraut sind. Wer einmal in der Dresdner Galerie Frieses berühmtestes Gemälde „Die Wüstenräuber“ gesehen hatte, konnte den Namen des Schöpfers dieses Werkes kaum wieder vergessen. So eigenartig, ja faszinierend wirkte dieses Bild auf den Beschauer, der immer wieder und wieder zu ihm zurückkehrte, um sich von dem unheimlichen Eindruck dieses Kunstwerkes erschüttern zu lassen. Ein gewaltiges Löwenpaar schleicht hungrig und beutegierig durch die Wüste, um sich, so will es wenigstens scheinen, im nächsten Augenblick auf irgendein Opfer zu stürzen. An sich ein Vorgang, wie er durch Tausende von schlechten Bildern und Illustrationen ja längst bekannt ist. Friese aber hat aus ihm etwas wirklich Großes zu schaffen verstanden, und darum kann man sich von der angst- und schreckenerregenden Wirkung dieses Gemäldes nur schwer wieder losreißen. Ganz gewiß aber liegt diese nicht nur in der Ungewöhnlichkeit des Vorganges, die uns Europäer etwa mit den gleichen prickelnden Gefühlen heimlicher Angst vor einen Löwenkäfig treten läßt. Mit anderen Worten, es ist hier nicht nur das Was, der Gegenstand, der zu uns spricht und in nervenaufpeitschender Deutlichkeit unsere Phantasie in die gefahrdrohende Gegend versetzt, wo Löwen und Tiger und andere Raubtiere mit den Menschen in ständigem Kampfe um die Herrschaft liegen. Hier spricht im wesentlichen eben die rein künstlerische Bewältigung der Darstellung mit. Sie gibt ihr das Unheimliche, Atembeklemmende, das von den beiden gewaltigen Tierkörpern ausgeht. Die „Wüstenräuber“ sind Frieses reifstes und vollkommenstes Werk geworden und geblieben. So oft und so mannigfach er auch ähnliche Gegenstände gemalt und zu schöner Wirkung gestaltet hat, in keinem hat er wieder eine künstlerisch so abgeklärte Wirkung zu erreichen vermocht.



Professor Richard Friese, † am 5. Juli. (Phot. Hermann Boll, Berlin.)

Beim Frühlicht in der Lagune.

Kraniche.

Auf Tod und Leben.

Richard Friese ist im wesentlichen Autodidakt, d. h., er ist ohne eigentliches zunftmäßiges Studium an einer Akademie oder bei einem berühmten Meister zu dem geworden, was er war. Am 15. Dezember 1854 in Gumbinnen geboren, hat Friese, nachdem er sich einige Jahre vergeblich bemüht hatte, dem ehrbaren Beruf eines Beamten den nötigen Geschmack abzugewinnen, sich zu Anfang der siebziger Jahre in Berlin in verschiedenen lithographischen Anstalten die Grundlage für seine spätere Künstlerschaft geholt. Während manchem andern, der sich der hohen Kunst zuwenden wollte, dieses Handwerk zum Verhängnis wurde, hat Friese, wie er selbst immer dankbar eingestand, viel davon profitiert. Vor allem zwang dieser Beruf zu unermüdlichem Fleiß und ernstestem Studium der Natur gegenüber, und beides war für einen Künstler, der sich ein so ausgesprochenes Sondergebiet schaffen wollte wie er, unbedingt notwendig. Schon die ersten Besuche im Berliner Zoologischen Garten regten in Friese den heißen Wunsch, all die exotischen Tiere, die hier in ihren Käfigen schmachteten, in ungebändigter Freiheit sehen und malen zu können. Ein kühner Wunsch, dessen Erfüllung zunächst gar mancherlei erdbehaftete Hindernisse im Wege standen. Aber das Glück war ihm günstig, und schon nach einigen Jahren konnte er mit den Früchten seiner ersten Orientreise in die Heimat zurückkehren. Eine Unmenge Studien und Skizzen war das Ergebnis dieses ersten großen Ausfluges in die Welt. So ausgerüstet und dabei getrieben von dem felsenfesten Bewußtsein, unbedingt etwas Großes erreichen zu müssen, konnte Friese dann an die Arbeit gehen und kurze Zeit darauf sich mit einer Ausstellung seinen ersten schönen Erfolg holen.

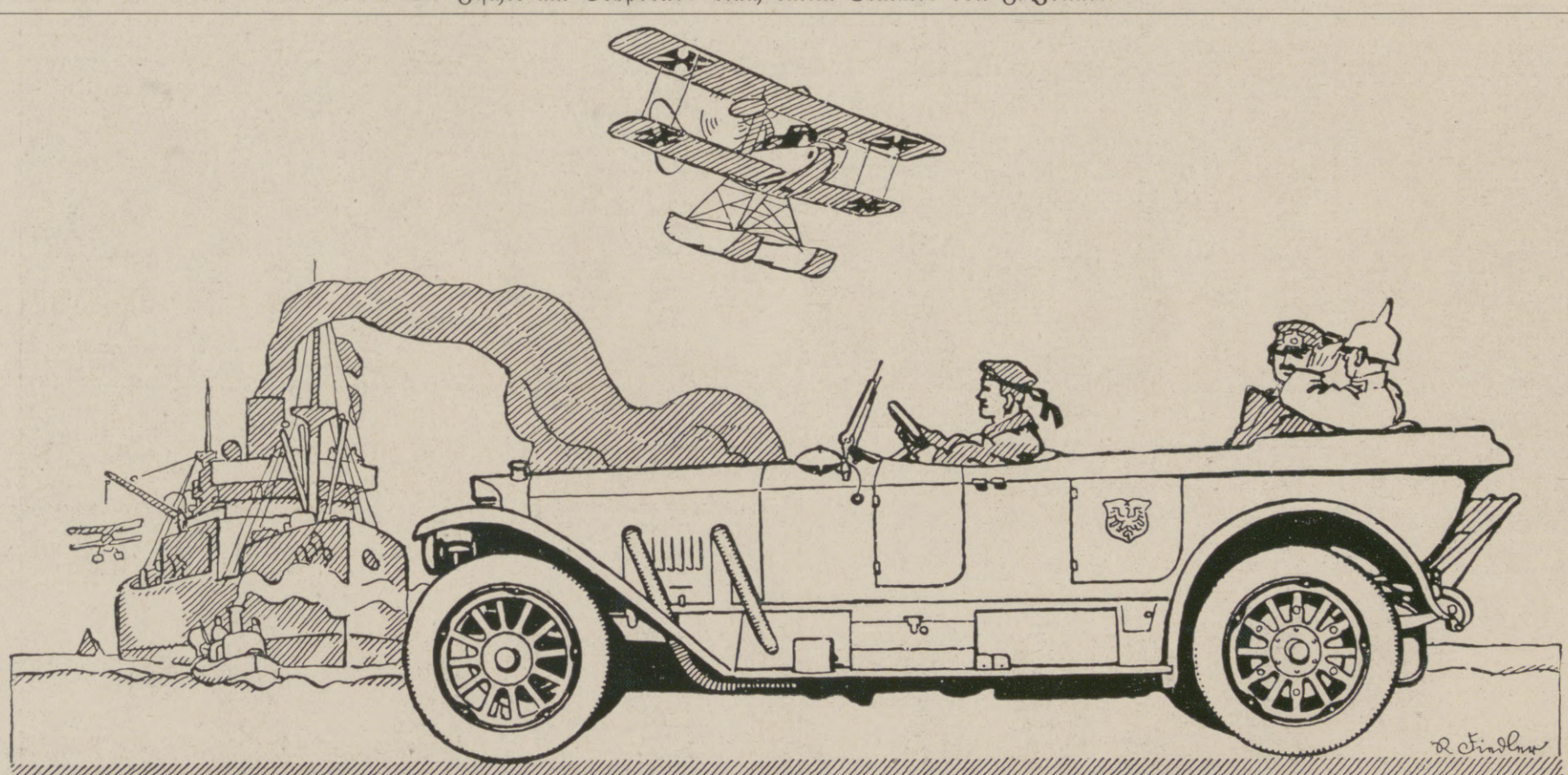
Durch keinerlei Einfluß in seiner ursprünglichen Naturanschauung und Ausdrucksform beeinflußt oder verbildet, war Frieses künstlerische Besonderheit eigentlich nur die gesunde Frische, die von seinen Bildern ausströmte. Wohl sind diese nicht immer frei von anekdotischem Beigeschmack geblieben, aber es wäre doch unrecht, ihre rein künstlerischen Eigenschaften um dessentwillen schmälern zu wollen. Vor allem war es ja doch das rein Malerische, das ihn an seinen Lieblingen fesselte. Waren es die wundervollen, oft kühnen Bewegungen, die einzigartigen Wirkungen, die von den von der Sonne beschienenen Tierkörpern ausgingen. Im letzten Jahrzehnt seines Lebens hat Friese sehr oft als Gast des Deutschen Kaisers an den Jagden in Rominten teilgenommen und sich hier besonders dem Studium des Rotwildes gewidmet. Ab und zu meinte man bei diesen Bildern, die vielfach das kaiserliche Jagdschloß zieren, ein Nachlassen der künstlerischen Kraft zu verspüren, mußte man seine Malweise als glatt und peinlich bezeichnen. Aber immer wieder einmal brach sich das ursprüngliche große Können durch, und Friese schuf seine blutwarmen, lebensprühenden Tierbilder, um derentwillen er auch über den Tod hinaus die wohlverdiente Anerkennung finden wird.

Hosted by Google

Weidmanns Geläut. Nach einem Gemälde von Professor Richard Friese († am 5. Juli).

Hosted by Google

Fischer am Bosporus. Nach einem Gemälde von F. Zonaro.



BENZ
AUTOMOBILE UND FLUGMOTOREN

Benz & Cie., Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik Aktiengesellschaft, Mannheim.

Hosted by Google

Nikolaus Dürkopp,

Generaldirektor der von ihm begründeten Dürkoppwerke Akt.-Ges. in Bielefeld, einer der großen Pioniere der rheinisch-westfälischen Industrie, † am 25. Juni im 77. Lebensjahre. (Vgl. den Artikel „Fünfzig Jahre Dürkoppwerke" in Nr. 3883 vom 29. November 1917.) (Hofphot. F. Radmacher, Bielefeld.)

Ottokar Kernstock.

Benachbart der „Waldheimat" Roseggers, zwischen dieser und den ungarischen Grenzpfählen, breitet sich, nordwärts durch den Wechsel und seine Ausläufer gegen Niederösterreich abgeschlossen, die wellige Hochfläche des sogenannten „Jockellandes" mit ihren Bergen und Wäldern, tief eingeschnittenen Tälern und fruchtgesegneten Ackerbereichen aus. Es war ein „vergessenes Land", bis es vor etwa einem Jahrzehnt durch den Ausbau der Wechselbahn in den lebendigen Verkehr gerückt wurde. Hier in der Abgeschiedenheit von der großen Welt ist Ottokar Kernstock, dessen Name neben dem Roseggers in hohen Ehren genannt wird, zum Dichter geworden, und zwar gleich diesem zu einem der volkstümlichsten der Deutschösterreicher. Rosegger, der Erzähler der Geschichten seiner steirischen Heimat, hat in Kernstocks lyrischer Heimatkunst sein Gegenbild gefunden, und die persönliche Freundschaft, welche die beiden Steirer verband, war in der Tat eine tiefinnerliche, auf echter Wahlverwandtschaft begründet.

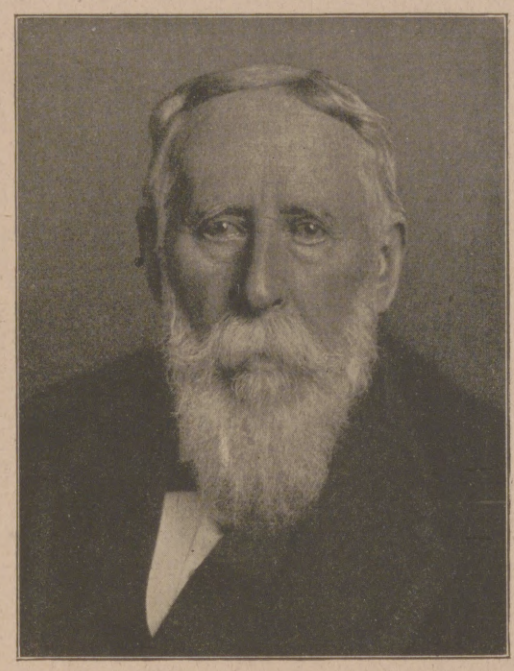
Kernstock begeht am 25. Juli sein siebzigstes Wiegenfest. Sein Lebens- und Werdegang weist nur geringe Schwingungsweiten auf. Geboren 1848 zu Marburg, legte er zu Graz seine Gymnasial- und Universitätsstudien zurück und wurde 1871 in dem altehrwürdigen Augustiner-Chorherrenstift Vorau zum Priester geweiht. Mit reichem germanistischen Wissen ausgestattet, entdeckte er im Klosterarchiv eine Reihe ungehobener Schätze, über die er wertvolle gelehrte Untersuchungen veröffentlichte. Von 1877 an widmete er sich der Seelsorge auf verschiedenen kleinen Pfarren des Stiftes, in deren ländlicher Einsamkeit sich ihm die blaue Blume der Romantik erschloß. Als Kaplan in St. Lorenzen am Wechsel begabte er die „Fliegenden Blätter" mit den Erstlingen seiner Dichtung, die, durch H. Vogls treffliche Bilder geziert, aufrichtigen Beifall ernteten. Von 1889 an haust er als Pfarrherr auf der Vorau zugehörigen Festenburg im oberen Lafnitztale; der altersgraue Wehrbau ist ihm seine ureigenste Welt geworden.

Nach dem Zwingergärtlein der Burg hat er seine erste Gedichtsammlung „Aus dem Zwingergärtlein" (1898), nach dem breitästigen Riesenbaum vor deren Tor seine zweite „Unter der Linde" (1905) benannt. Ihnen folgten seither „Turmschwalben", „Tageweisen", „Schwertlilien aus dem Zwingergärtlein", endlich der „Steirische Schwertsegen", womit er uns im Verein mit Rosegger zu Beginn des Weltkrieges ein Hohes Lied deutscher Entschlossenheit und Kampfbereitschaft beschert hat. Keineswegs haben ihm die Neigung zur Romantik alter Zeit und die Begeisterung für die Schönheiten der Natur und Gefühlswelt den klaren Blick für die starke Gegenwart getrübt, sondern aus voller Seele setzt er sich von jeher ein für den Wert deutscher Tugenden und im besonderen für die durch die slawische Hochflut in Österreich schon in der Friedenszeit bedrohte staatserhaltende deutsche Art, bald als deren Lobpreiser, bald als ihr unerschrockener Vorkämpfer.

Wie bei Viktor v. Scheffel, wurzeln auch bei ihm die Form und der nationale Gehalt seines Liedes in der voraufgegangenen Vertiefung in Sage, Geschichte und Sprache altdeutscher Zeit. Mit einer Leichtflüssigkeit sondergleichen beherrscht er sowohl das Wort als auch den Vers und die Strophe mittelhochdeutscher Dichtung und vielleicht noch besser das sechzehnte Jahrhundert mit seiner Überlieferung von Landsknecht- und Vagantenliedern.

Ottokar Kernstock,

namhafter österreichischer Dichter, Chorherr des Stiftes Vorau und Pfarrer in Festenburg (Steiermark), begeht am 25. Juli seinen 70. Geburtstag.



Prof. Dr. med. et Dr. phil. h. c. Jul. Kollmann,

hervorragender Anatom an der Universität Basel, Ehrenbürger der Stadt Basel, † am 24. Juni im 85. Lebensjahre. (Phot. A. Teichmann, Basel.)

Daß der Dichter im Priesterkleide zum getreuen Eckhard seiner Volksgenossen geworden ist, gibt ihm das Gepräge einer sozialen und ethischen Persönlichkeit. Und er ist von Anfang seines dichterischen Schaffens an bis heute immer ein und derselbe geblieben, ein Muster der „staete", der obersten Tugend der höfischen Zeit, nach der er so gern seinen Blick wendete. Ein und derselbe ist er auch in Hinsicht der von modernen Wandlungen unberührten Kunstformen seiner Dichtung geblieben und auch darin, daß er in weiser Selbstbeschränkung stets auf seiner eigentlichen Domäne, der lyrischen und lyrisch-epischen Gattung, verblieben ist.

Kernstock sind von seinen Landsleuten längst bedeutsame Ehrungen zuteil geworden. Hartberg, der Vorort der Nordoststeiermark, hat einen seiner schönsten Plätze nach ihm benannt; in der Gaststätte „Zur Festenburg" daselbst sammelt sich die zahlreiche Gemeinde seiner Verehrer in einem „Kernstockstüberl", das mit allerlei Erinnerungen an ihn und die Festenburg geschmückt ist. Die Sektion Bruck a. d. Mur des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins hat auf der Höhe des durch das Andenken an den leutseligen Erzherzog Johann verklärten Rennfeldes (1650 m) ein Schutzhaus nach ihm benannt. Aber nicht nur in der Heimat, sondern auch weit über deren Grenzen sind gar manche seiner Lieder, die ihrer an sich rhythmischen Wirkung wegen von bedeutenden Tondichtern in Musik gesetzt wurden, zum Gemeingut geworden.

Dr. Karl Fuchs.

Weisse Zähne durch
Chlorodont
Zahnpaste in Tuben, dauernd weich bleibend.
Dresden-N. Laboratorium »Leo« Bodenbach

Barthels
Löt-Heiz-u. Kochapparate
Gustav Barthel, Dresden 44, A-19.
Spezialfabrik von Löt-, Heiz- und Kochapparaten für flüssige Brennstoffe.
SCHUTZ-MARKE G B
Lötlampe
Lötofen
Spiritus-Glühlichtlampe für Projektionszwecke
Lötkolben-u. Brennstempel
Spiritus-Bunsenbrenner
Motorheizlampe
Norma
Spiritus-Gaskocher
Juwel
Petroleum-Gaskocher
R.D.

Hosted by Google

Festungstruppen am Rhonegletscher auf der Furkastraße.

Holztransport im Hochgebirge zum Bau neuer Unterkunftshütten.

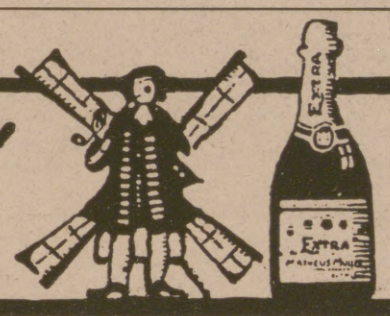
Rast auf einem Gipfel im Tessin mit Nebelmeer im Talhintergrund.

Patrouille auf einem Grenzgipfel in 3300 m Höhe mit Blick gegen die Berneroberländer Hochalpen.

Beim schweizerischen Militär im Hochgebirge. Nach Aufnahmen von Jean Gaberell, Thalwil.

Ende des redaktionellen Teils.

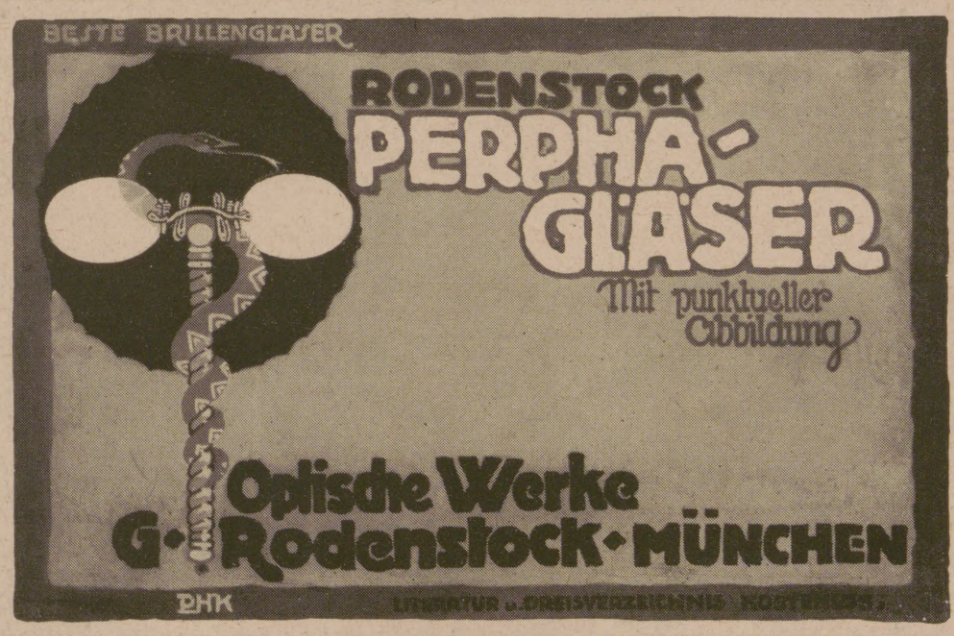
MM "EXTRA" "Mostnüß Müller" ELTVILLE



Städtische Sparkasse zu Rodach
Mündelsichere Anstalt
zahlt an Zinsen für Spar- und Kapitaleinlagen 4 bis 4¼ %.
Reichsbankgirokonto. Postscheckkonto Leipzig No. 1290.

Es ist nicht nötig,
daß Sie täglich Ihre Schuhe mit Krem behandeln, wenn Sie
Dr. Gentner's
Oelwachslederputz
Nigrin
verwenden.
Staub vom Schuh entfernen, mit weichem, trockenen Lappen nachreiben und das Leder glänzt wieder prächtig.
Nigrin ist sehr sparsam und daher billig im Gebrauch.
Schutzmarke
Alleiniger Fabrikant: Carl Gentner, Göppingen (Württbg.)

Beinkorrektionsapparat
Segensreiche Erfindung!
Kein Verdeckapparat. Keine Beinschienen.
Unser wissenschaftl. feinsinnig konstr. Apparat **heilt** nicht nur bei jüng., sond. auch bei **älteren** Personen unschön geformte (O- u. X-) Beine ohne Zeitverl., noch Berufsstör. b. nachweisl. Erfolg. Ärztlich im Gebrauch. D. App. wird vor d. Schlafe eigenhändig angel. u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, sodaß d. Beine nach u. nach gerade werd. Bequem i. Felde zu benützen, da in 3 Sek. an- od. abgel. werd. kann. Gewicht ca. 1½ kg. Verlangen Sie geg. Einsend. v. 1 M., welche b. Bestellg. gut geschr. wird, uns. wissenschaftl.-anatom. Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfehl. z. heilen.
Wissenschaftl.-orthop. Versand „Ossale", Arno Hildner, Chemnitz 26, Zschopauerstr. 2.



Webers Illustrierte Handbücher
Prospekt kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26

Kostenfrei! Prospekte über Seelen- u. Geisteskultur • Psychische Forschung • Geheimwissenschaften • Theosophie • Verlagsbuchhandlung Max Altmann, Leipzig.

Der gute Ton und die feine Sitte.
Von Eufemia v. Adlersfeld. 6. Auflage.
Preis geb. 3 Mark.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26

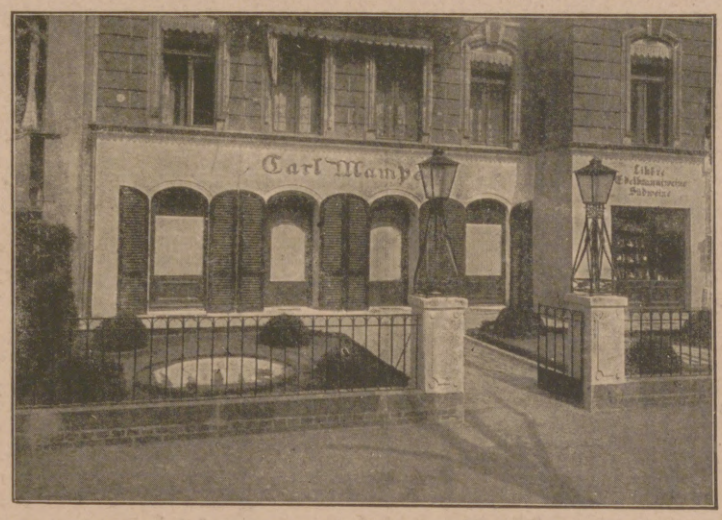
Briefmarken
Auswahlen an Sammler ohne Kaufzwang. Illustrierte Briefmarkenzeitung gratis. **Karl Hennig, Weimar.**

Deutscher Cognac
Winkelhausen
Cognacbrennereien Preuß.-Stargard

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Kriegspatenschaft. Der Ausschuß des Deutschen Sängerbundes, einer Vereinigung aller bedeutenden Männerchöre Deutschlands, hat neuerdings, wie uns Herr Amtsgerichtspräsident Dr. Becker in Dresden schreibt, die Einrichtung von Kriegspatenschaften allen ihm angehörenden Vereinen zur Ehrenpflicht gemacht. Das bedeutet einen gewaltigen Schritt vorwärts auf dem Wege der Erlangung allseitiger Beteiligung an der segensreichen Einrichtung. Es ist zu hoffen, daß auch in Sachsen überall die kriegspatenschaftliche Mithilfe Herz und Hand der Heimatsbevölkerung gewinnt. Jeder kann hier mithelfen. Nach dem Vorbild des Verbandes für Jugendhilfe in Dresden bedarf es nur eines monatlichen Beitrags von 1 Mark oder höchstens 1,50 Mark auf die Dauer von 14 Jahren. Gesellschaften, Vereine, Firmen u. dgl. können ebensogut wie der Einzelne eine Kriegspatenschaft erwerben und überdies das Kriegerkind bezeichnen, dem die Wohltat zuteil werden soll. Sofern eine örtliche Kriegspatenschafts-Organisation nicht bereits bestehen sollte, wende man sich an den Sächsischen Landesverband für Kriegspatenschaften in Dresden, Lothringer Straße 2, der alles weitere gern vermittelt.



Mampes Gute Stube am Kurfürstendamm in Berlin, Außenansicht.

Der Kurfürstendamm in Berlin bietet mit der von dem Likörhaus Carl Mampe errichteten Guten Stube (s. die Abbild.) eine neue Sehenswürdigkeit. Schon die ruhige Außenfront zeigt mit ihren an die Biedermeierzeit erinnernden grünen Fensterläden eine besondere Eigenart. Die Räume bestehen aus einem hübsch gelungenen kleinen Barocksaal, der einem Saale in einem alten süddeutschen Schlosse nachgebildet ist, einer gemütlich wirkenden Bauernstube, einem Ausschank- und einem Flaschenverkaufsraum und weisen zahlreiche echte Barockstücke, Möbel, Bilder und dergleichen auf, darunter auch einen alten Delfter Ofen von besonderem künstlerischen Wert.

Für Reisen nach dem Bayrischen Hochlande ist ein bewährter Ratgeber „München, die Kurorte, Sommerfrischen und Gaststätten vom Bayer. Hochland, Kriegsausgabe 1918". Das schmucke Büchelchen ist in Neuauflagen erschienen und kann gegen Portoersatz durch das Deutsche Verkehrsbüro, Berlin W 8, Unter den Linden 14 bezogen werden.

Breslau rüstet sich als künftiger Knotenpunkt der Verkehrsverbindungen nach den neugebildeten Ost- und Donaustaaten mit allem Eifer, den Forderungen der neuen Zeit in wirtschaftlicher wie in allgemeiner Verkehrshinsicht nachzukommen. Die Stadt bietet durch ihre vielen altertümlichen Teile und ihre schönen Promenaden und Parkanlagen, wie auch durch ihre reizvolle Umgebung mit dem nur eine Eisenbahnstunde entfernten über 700 m hohen Fels- und Waldgebirge des Zobtens viel Anziehung für den Reisenden, der in ihr auch jetzt noch gut und billig unterkommt und verpflegt wird. Nähere Auskunft ist erhältlich vom Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs in Breslau, e. V., Breslau II, Gartenstraße 91.

Über das Graubündner Land hat der Verkehrsverein für Graubünden wieder die beliebte Hotelliste für die Sommersaison 1918 herausgegeben; diesmal verbunden mit einem kleinen Führer für die Kurorte Graubündens. Die erste Auflage war so rasch vergriffen, daß eine Juni-Ausgabe gedruckt werden mußte, die seit Ende Juni zum Versand kommt. Es ist selbstverständlich, daß dieser kleine Führer die allerneueste Auskunft gibt über Unterkunftsmöglichkeit und Preise, was in diesen Zeiten für Ferienreisende und Kurbedürftige sehr nützlich ist.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Brüder Königstädtler
UJVIDÉK
(Neusatz), Südungarn
Gegründet 1861
Jury 1902. 25fach prämiiert.

Syrmier Slivovitz-, Kognak-, Wein-Destillat :: Treber-, Lagerbranntwein-Grossbrennerei, Essig-Sprit-Fabrik, Spiritus-Raffinerie.

Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst
Leiter: Dr. v. Grolman,
Wiesbaden, Kapellenstr. 41,
versendet geg. 25 Pf. in Briefm. das reich illustr. Flugbl. „Winke f. d. Beschaffung e. Grabmals" dsgl. geg. Portoersatz (60 Pf. in Briefm.) aus ihrem ca. 2000 Entwürfe umfass. Vorlagematerial f. d. einzelnen Fall passend zusammengest. Auswahlkoll.; dsh. Grabgröße u. ungef. Preisl. angeben. **Vertretergeschäfte** in Berlin, Hamburg, Bremen, Königsberg, Breslau, Erfurt, Halle, Düsseldorf, Köln, Essen, Dortmund, Osnabrück, Frankfurt a. M., Leipzig, Dresden, Greiz, Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim, Fürth (Generalvertreter für Bayern), Wien, Zürich und 30 weiteren Städten.
Man beziehe sich auf diese Anzeige.

Auskünfte
diskret, zuverlässig
Auskunftei Reform, Berlin 203,
Heinersdorferstr. 28, gegründet 1902.

GLOBUS-Rostfleck-Entferner
unentbehrlich für Wäsche
wirkt rasch sicher schadlos
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.
Fritz Schulz jun. A.-G., Leipzig

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung send. kostenl. **August Marbes in Bremen.**

Webers Illustr. Handbücher.
Prospekt kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Die
Leipziger Herbst-Mustermesse

zu der **Musterlager** von Keramik u. Glas, Holz-, Metall-, Papier-, Leder-, Gummi-, Korb-, Kurz-, Galanterie-, Spielwaren, Nahrungs- und Ersatzmitteln, Textilwaren, sowie verwandten Waren aller Gattungen ausgestellt werden, wird vom

25. bis 31. August 1918
abgehalten.

Gleichzeitig finden als **Unterabteilungen** der allg. Mustermesse statt:

Papiermesse im Leipziger Meßpalast Rudolf Fleischhauer, Petersstr. 44, und Stentzlers Hof, Petersstr. 39/41;
Kartonnagenmesse im Meßpalast Specks Hof, Reichsstr. 4/6;
Sportartikelmesse im Meßhaus Mey & Edlich, Neumarkt 20/22;
Nahrungsmittelmesse im Zeißighaus, Neumarkt 18;
Verpackungsmittelmesse im Meßhaus Reichskanzler, Petersstraße 20;
Technische Messe im Meßhaus Grönländer, Petersstr. 24, und im Meßhaus Reichskanzler, Petersstr. 20;
Baumesse im Meßhaus Baumesse, Markt 8.

Meßwohnungen
vermittelt der **Wohnungsnachweis des Meßamts in Leipzig**

Anmeldungen von Aussteller- und Einkäufer-Firmen und Anfragen in Meß-Angelegenheiten sind zu richten an das

Meßamt für die Mustermessen in Leipzig

Wanderer

Fahrräder

Spielend leichter Gang; geringes Gewicht; bester Stahlrohr-Rahmen; vorzügliche Lagerung; hervorragend schöne Form; das Lieblingsrad in Sportkreisen. -- -- Drucksachen auf Wunsch. Vertreter an allen größeren Plätzen.

Wanderer-Werke A.-G.
Schönau bei Chemnitz.

Hosted by Google

Der Staatsanwalt

wird unverzüglich davon in Kenntnis gesetzt und

verfolgt

unnachsichtlich Jeden, der Einkochapparate, Konserven-Gläser, Konserven-Ringe widerrechtlich als

WECK

anpreist oder verkauft, wenn sie andern Ursprungs sind.

Original-Weck-Fabrikate

sind als solche gekennzeichnet. Die Marke

Original Weck

ist gesetzlich geschützt und garantiert allein

für Echtheit und hervorragende Güte. Wir bitten unsere Kundschaft, in eigenem Interesse beim Einkauf auf die Marke

Original Weck

zu achten und uns jede mißbräuchliche Benutzung unseres Namens bekannt zu geben, damit wir dagegen gerichtlich vorgehen können.

J. Weck, G. m. b. H., Öflingen (Baden).

Wie ein Wunder
beseitigt
San.-Rat Dr. Strahls **Haussalbe**
jeden Hautausschlag, Flechten, Hautjucken, bes. Beinschäden, Krampfadern der Frauen und dergl., Originaldosen zu M. 2.25, 4.25 und 7.50 versendet
Elefanten-Apotheke Berlin S.W.19, Leipzigerstr. 74 (a. Dönhoffplatz).

Bade im Hause
mit aromatischen
Badekräutertee
(höchst nervenbelebend) 4 Pakete für 12 Bäder ausreichend 3 Mark
oder mit extrastarken
Fichtennadelextrakt
(sehr nervenstärkend) 12 Flaschen für 12 Bäder ausreichend 6 Mark.
Lab. E. Walther, Halle a./S., Mühlweg 20a.

Rein's Farbpapier.
Kartenregister.

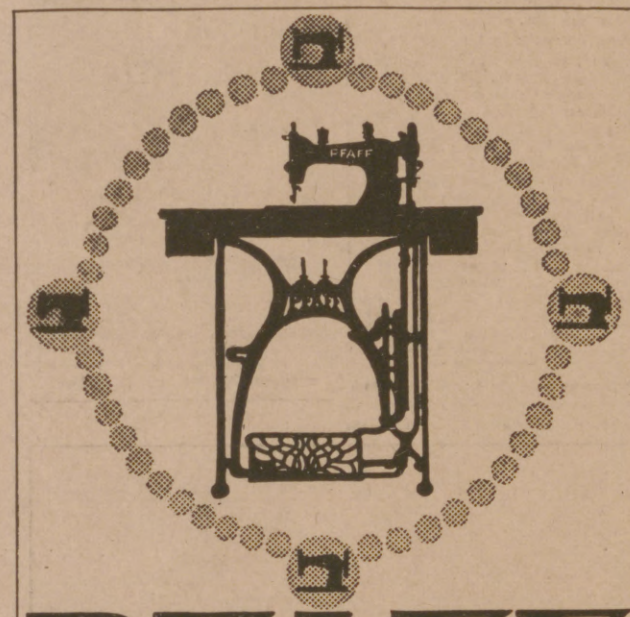
BLEICHERT

Trajekt-Kabelkrane
Drahtseilbahnen, Elektrohängebahnen, Gurtförderer, Becherwerke
Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

Schriftsteller! Komponisten!
Bühnenwerke, Erzählungen, Märch., Gedichte, wissenschaftliche Arbeiten, sowie neue Komposition. übernimmt Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla

---

Kunst auf Postkarten
100 Aktkarten bunt 12.—, schwarz 3.50
100 echte Gemäldekunstk. 13.—, „ 8.50
Weinmann, Berlin, Schönh. Allee 130 L.



PFAFF
Nähmaschinen

für Familien-Gebrauch, gewerbliche Zwecke und Industrie.
Verkaufsstellen in allen größeren Plätzen.

G. M. Pfaff Nähmaschinen-Fabrik Kaiserslautern · Rheinpfalz Gegründet 1862.

Ein neuer Frisur

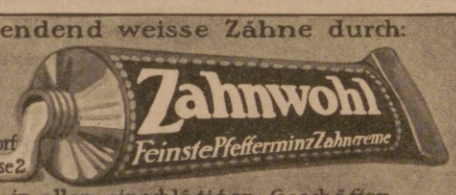
mit ihren reizenden Linien entsteht ganz von selbst mit meiner gesetzl. gesch. Unterlage „Modeform". Nur 12 g schwer und von der ungeübtesten Hand anwendbar. Preis in jeder Haarfarbe M. 4.50 und 30 Pfg. Porto, dazu gratis meine lehrreichen Abbildungen zum Selbstfrisieren Nr. 85.
Haar-Spezialhaus **WÖRNER, München 85,** Färbergraben 27.

Lauten, Gitarren, Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Briefmarken
Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt
Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L.
Preisl. ums. Höchste Bezahl. für Ankauf.

Bilz. Erlösung Zwei neue hochinteressante Bücher. von allem heutigen Erdenelend durch ein neues Staatssystem, das allen Menschen ungeahntes Glück bringt.
Fortleben nach dem Tode und Beschreibung des Jenseits durch Verstorbene. — Mit 32 Geisterphotograph. Preis je 3 M., Porto je 20 Pfg. Zu bez. d. Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul, Bilz' Verlag, Leipzig, und alle Buchhdl. Ausführl. Prospekt frei.

Blendend weisse Zähne durch:



C. Schmiffner Berlin-Wilmersdorf Babelsbergerstrasse 2
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Verwendet „Kreuz-Pfennig" Marken zu 1, 2, 5 und 10 Pfennig und **„Kreuz-Pfennig" Feldpostkarten zu 2 Pf.**
Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an das Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz, Abt. XIV, Berlin W. 35, Am Karlsbad 23.
Postsch.-Konto Berl. 20997 Fspr.: A. Nollend. 2468.

---

4 Volt 25 Kerzen
mittels kleiner Akkumulatoren fabriziert

Alfred Luscher, Akkumulat.-Fabr., **Dresden,** Grüne Strasse 118.

Pelz-
Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte**
Zahlungsweise.
Bekannt. reell. Briefe erbeten.
Pelzhaus **Abuco,** Berlin SW 19

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4stimm. spielbare. Illustr. Katalog **frei.**
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

Photo 100 1a Gaslichtpostkarten M. 4.50
100 1a Celloidinkarten M. 5.50
Liste frei. Photo Reher, Kiel W, Schaumbgstr. 54

In unserem Verlage ist soeben erschienen:

Die Jagd geht auf!

Eine Sammlung farbiger Kunstblätter.

Mit einem Begleitwort von Ernst Ritter von Dombrowski.

Preis: 18 Mark.

Inhalt:

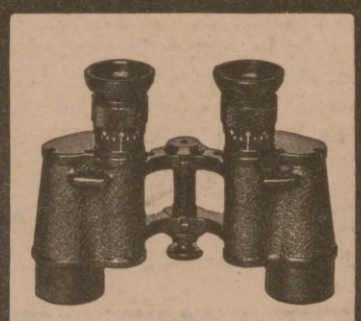
Elch	Nach einem Gemälde von Richard Friese.
Rotwild zur Brunftzeit	Nach einem Gemälde von W. Hartmann.
Damwild	Nach einem Gemälde von W. Arnold.
Gemswild	Nach einem Gemälde von A. Singer.
Rehbock	Nach einem Gemälde von Carl von Dombrowski.
Schwarzwild	Nach einem Gemälde von E. H. Frhr. von Stenglin.
Auerhahns Minnelied	Nach einem Gemälde von Moritz Müller jun.
Birkhahnbalz	Nach einem Aquarell von Eduard Heller.
Fuchs auf Schleichwegen	Nach einem Aquarell von Paul Leuteritz.
Rebhühner, dem Futterplatz zustreichend	Nach einem Gemälde von August Endlicher.
Enteneinfall	Nach einem Aquarell von Eduard Heller.
Fasanen	Nach einem Gemälde von F. Schönian.
Hasen im Treiben	Nach einem Gemälde von Adolf Weczerzik.
Dachse	Nach einem Gemälde von W. Arnold.
Griffon	Nach einem Gemälde von Moritz Müller jun.
Dachs u. kurzhaarig. Deutsch-Brauntiger, apportierend.	Nach ein. Gemälde von M. Müller jun.
Foxterrier und Dachshund, einen Dachs stellend.	Nach ein. Gemälde von Moritz Müller jun.
Schweißhund beim verendeten Vierzehnender.	Nach ein. Gemälde von Moritz Müller jun.

Die in vollendetem Vierfarbendruck wiedergegebenen Bilder nach wahrheitsgetreuen Originalen hervorragender Tiermaler müssen nicht nur das Entzücken jedes Jägers, sondern wegen ihrer landschaftlichen Schönheit auch das jedes Naturfreundes und Kunstliebhabers hervorrufen. Die Kunstblätter sind in eine Mappe eingelegt, deren Titelseite ein in vielen Farben erglänzendes prächtiges altdeutsches Jagdwappen schmückt. Die Einleitung, ein Hohes Lied auf die weidgerechte Jagd, stammt von dem bekannten Fachschriftsteller Ernst Ritter von Dombrowski.

Verlag von J. J. Weber (Illustrirte Zeitung)
Leipzig 26, Reudnitzerstraße 1—7.

PRISMENFERNROHRE

FÜR HEER, MARINE, GEBIRGE.



SEE, SPORT, THEATER UND JAGD

MAN VERLANGE SPEZIAL-LISTE

OPTISCHE WERKE ERNST LEITZ. WETZLAR

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

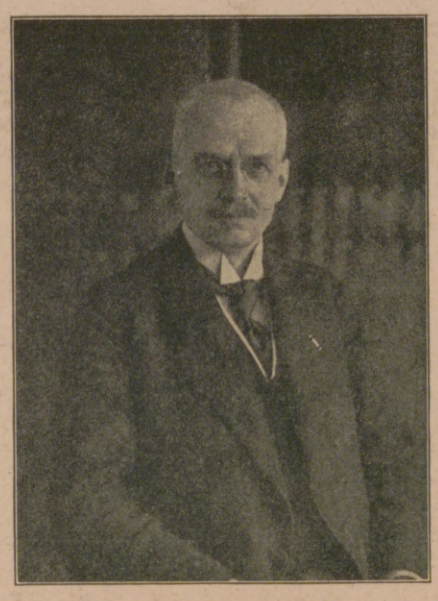
Verlag von J. J. Weber
Leipzig.

Nr. 3917. Kriegsnummer 208. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

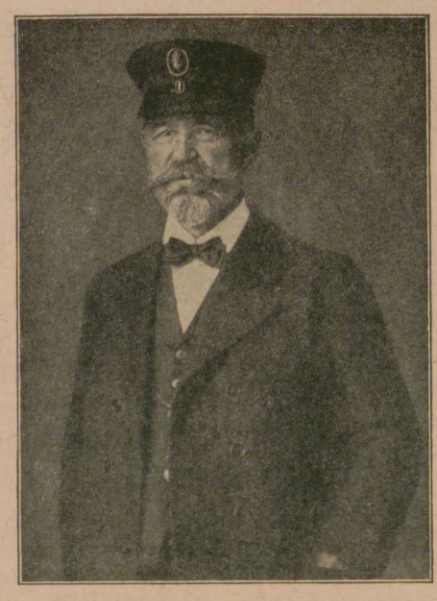
Hans am Ende,

führendes Mitglied der Worpsweder Künstlerkolonie, einer unserer besten Heimatmaler, † am 9. Juli in Stettin an den Folgen einer Verwundung, die er sich als Hauptmann im Felde zugezogen hatte.



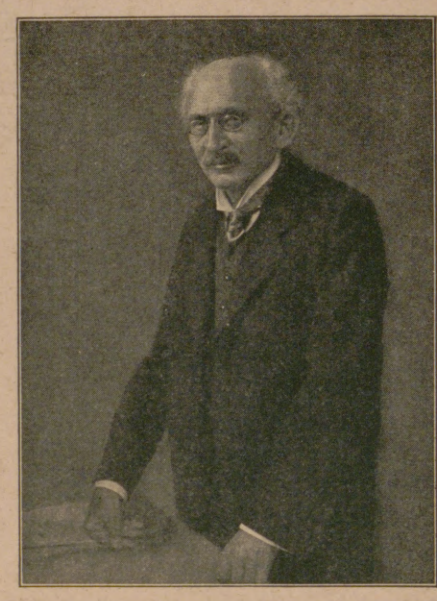
Dr. Hans Luther,

bisheriger Geschäftsführer des Preußischen und Deutschen Städtetags, wurde zum Oberbürgermeister von Essen a. R. gewählt.



Geh. Baurat Dr.-Ing. h. c. Heinrich Büssing,

der Begründer und Seniorchef der Büssing-Werke in Braunschweig, feierte kürzlich seinen 75. Geburtstag.



Geh. Hofrat Professor Dr. Johannes Volkelt,

bekannter Philosoph und Ästhetiker, Direktor des philosophisch-pädagogischen Seminars an der Universität Leipzig, beging am 21. Juli seinen 70. Geburtstag. (Phot. Atelier Pieperhoff, Leipzig.)

Die Semmelweis-Feier in Budapest.

Am 1. Juli begingen die ungarischen Ärzte in pietätvoller Weise die Jahrhundertwende der Geburt des ungarischen Gynäkologen Ignaz Semmelweis, der mit der Entdeckung, daß das Kindbettfieber eine eitrige Blutvergiftung ist, und durch die Ausarbeitung seiner Methode zur Bekämpfung der Infektion der Begründer der Antiseptik wurde. Im Herzen der ungarischen Hauptstadt Budapest in der Elisabethpromenade steht die Marmorstatue von Semmelweis. Hier versammelten sich die Vertreter der ungarischen medizinischen Welt am Festtage, um dem Andenken des großen Gelehrten zu huldigen. Der kleine Hain, der die Marmorstatue umgibt, war mit Palmen und Blattpflanzen geschmückt. Den Sockel des Denkmals bis hinauf zur Gestalt der zu Füßen des Meisters sitzenden dankbaren Mutter mit ihrem Kind bedeckten Kränze, duftende Rosenbukette und Blumenspenden. Als Festredner sprachen der Gynäkologe Professor Wilhelm Tauffer und im Namen der Spitalsärzte, deren Chefarzt Semmelweis gewesen, Professor Felix Sontagh. Das Grab sowie das Geburtshaus Semmelweis' wurden am Festtag gleichfalls mit Blumen geschmückt. Die wissenschaftliche Würdigung der Verdienste Semmelweis' erfolgt im Herbst im Rahmen einer von der Budapester königlichen Ärztegesellschaft vorbereiteten Feier.

Budapest. Dr. B. Alföldi.

Das dem ungarischen Gynäkologen Ignaz Semmelweis, dem erfolgreichen Bekämpfer des Kindbettfiebers, an seinem Geburtsort Budapest errichtete Denkmal am Tage der 100. Wiederkehr seines Geburtstags (1. Juli) im Blumenschmuck.

Kriegschronik.

18. Juni. Die k. u. k. Truppen erreichten den Kanal Fosetta und bauten ihren Erfolg im Montellogelände aus. Italienische Gegenstöße scheiterten. Die Zahl der Gefangenen ist auf 30000 gestiegen, die der erbeuteten Geschütze auf mehr als 120. — Der König von Bulgarien hat Malinow mit der Bildung des neuen Kabinetts beauftragt. — 19. Juni. Der Kanal Fosetta wurde von den k. u. k. Truppen an einigen Punkten überschritten und bei Sovilla am Südfuße des Montello mehrere italienische Linien durchstoßen. — 20. Juni. Um die österreichisch-ungarische neue Stellung am Fosettakanal, an der Bahn Oderzo-Treviso und auf dem Montello wurde erbittert gerungen. Alle Anstrengungen der Italiener waren vergebens. — 21. Juni. Die Italiener setzten ihre Anstrengungen, den k. u. k. Truppen die westlich der Piave erkämpften Erfolge wieder zu entreißen, auch gestern mit unverminderter Heftigkeit fort. Alle Anstürme brachen zusammen. — 22. Juni. Zwischen Arras und Albert endeten heftige Teilvorstöße des Feindes mit vollem Mißerfolg für den Gegner. — Die Kämpfe an der Piave haben gestern an Heftigkeit abgenommen. Die Zahl der Gefangenen ist auf 40000 gestiegen. — Im Monat Mai sind insgesamt 614000 Brutto-Registertonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes vernichtet worden. — 24. Juni. Die durch Hochwasser und Witterungsunbill entstandene Lage veranlaßten die österreichisch-ungarische Oberste Heeresleitung, den Montello und einige Abschnitte anderer auf dem rechten Piave-Ufer erkämpften Stellungen zu räumen. — 25. Juni. Gestern war die Gebirgsfront zwischen Asiago und der Piave wieder der Schauplatz heftiger Kämpfe. Die Italiener wurden überall zurückgeworfen. Seit dem 15. Juni büßte der Italiener über 50000 Mann an Gefangenen ein, darunter etwa 1100 Offiziere. Die Gesamtverluste des Feindes sind — bei strengster Schätzung — auf 150000 Mann zu berechnen. — 26. Juni. Auf dem Zugnarücken schlugen die k. u. k. Truppen starke italienische Vorstöße unter schweren Feindverlusten ab. Auf dem Asolone und dem Monte Pertica nahmen die den Feind verfolgenden Abteilungen beträchtliche Abschnitte seiner vordersten Linie in Besitz. — 27. Juni. Der heiß umstrittene Col del Rosso, am 15. von der ruhmreichen Edelweißdivision im Sturm genommen und weiter in den schwersten Kämpfen siegreich behauptet, wurde gestern vormittag nach schwerstem Trommelfeuer abermals durch starke italienische Kräfte angegriffen. Es war für den Feind ein vergebliches Beginnen. Bei Ponte di Piave versuchte der Italiener, in Booten das andere Ufer zu gewinnen; er wurde zusammengeschossen.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright July 25th 1918 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3917. 151. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3917. 151. Band. Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 11 Mark, frei ins Haus 11 Mark 25 Pfg. Preis dieser Nummer 1 Mark. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 1 Mark, auf Seiten mit Text 1 Mark 20 Pfg. 25. Juli 1918.

Der Dampferverkehr über Braila nach Konstantinopel ist endgültig aufgenommen. Die Abfahrten sollen bestimmt 14tägig, später 10tägig innegehalten werden. Der allgemeine Frachttarif ist festgestellt und gibt die Speditionsfirma Adolf Koch, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 54, auf Anfrage die Frachten bekannt. Den Seefrachtbedingungen werden diejenigen der Deutschen Levante-Linie zugrunde gelegt. Von Regensburg ist der erste Schleppzug am 13. v. Mts. nach Braila abgegangen und ist in diesem ein ganz neuer Schleppkahn 1015 mit Gütern der Speditionsfirma Adolf Koch als erster dabei und bereits in Braila eingetroffen. Es ist zu hoffen, daß jetzt bei Aufrechterhaltung des Wasserverkehrs die schon seit langer Zeit in Deutschland liegenden Güter nunmehr auch nach der Türkei heruntergebracht werden.

Der Verkehr nach Finnland ist eröffnet. Je nach Bedarf verkehren die Dampfer von Lübeck oder Stettin nach Helsingfors, Wiborg, Kotka, Borga, Raumo, Wasa und Uleaborg. Auch der Schiffsverkehr **nach Riga** wird voraussichtlich bald eröffnet. Auskünfte, auch über Frachten gibt die Internationale Speditionsfirma Adolf Koch, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 54.

Diese Firma übernimmt auch die Lieferung von Waren **nach Belgien** auf dem Wasserwege mit Rheindampfern.

Hunde an die Front!

Bei den ungeheuren Kämpfen an der Westfront haben die Hunde durch stärkstes Trommelfeuer die Meldungen aus vorderster Linie in die rückwärtige Stellung gebracht. Hunderten unserer Soldaten ist durch Abnahme des Meldeganges durch die Meldehunde das Leben erhalten worden. Militärisch wichtige Meldungen sind durch die Hunde rechtzeitig an die richtige Stelle gelangt.

Obwohl der Nutzen der Meldehunde im ganzen Lande bekannt ist, gibt es noch immer Besitzer von kriegsbrauchbaren Hunden, welche sich nicht entschließen können, ihr Tier der Armee und dem Vaterlande zu leihen!

Es eignen sich der deutsche Schäferhund, Dobermann, Airedale-Terrier und Rottweiler, auch Kreuzungen aus diesen Rassen, die schnell, gesund, mindestens 1 Jahr alt u. von über 50 cm Schulterhöhe sind, ferner Leonberger, Neufundländer, Bernhardiner und Doggen. Die Hunde werden von Fachdresseuren in Hundeschulen ausgebildet u. im Erlebensfalle nach dem Kriege an ihre Besitzer zurückgegeben. Sie erhalten die denkbar sorgsamste Pflege. Sie müssen kostenlos zur Verfügung gestellt werden.

An alle Besitzer der vorgenannten Hunderassen ergeht daher nochmals die dringende Bitte: Stellt Eure Hunde in den Dienst des Vaterlandes!

Die Anmeldungen für die Kriegs-Hunde-Schule und Meldehundschulen sind zu richten an die Inspektion der Nachrichtentruppen, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 152. Abt. Meldehunde.

DRESDEN. *Hotel Westminster und Astoria-Hotel am Hauptbahnhof. Vornehmstes Familienhaus. Alle Zimmer mit Ferntelephon, Warm- und Kaltwasser-Zufluß. Privatbäder.*

Breslau. Alte Bauten (Rathaus, Dominsel usw.). — Herrliche Promenaden und Parks (Liebichshöhe, Jahrhunderthalle) — Museen. — Gute Theater und Konzerte. — Bequem gelegene Hotels — gute Verpflegung — billiger Einkauf von Bedarfsartikeln und Geschenken.
Messe vom 22. August bis 5. September.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Königliches Konservatorium der Musik zu Leipzig.
Die Aufnahme-Prüfungen finden an den Tagen Mittwoch und Donnerstag, den 25. und 26. September 1918 in der Zeit von 9—12 Uhr statt. Schriftliche Anmeldungen können jederzeit, persönliche Anmeldungen am besten am Dienstag, den 24. September im Geschäftszimmer des Konservatoriums erfolgen. Der Unterricht erstreckt sich auf alle Zweige der musikalischen Kunst, nämlich Klavier, sämtliche Streich- und Blasinstrumente, Orgel, Konzertgesang und dramatische Opernausbildung, Kammer-, Orchester- und kirchliche Musik, sowie Theorie, Musikgeschichte, Literatur und Ästhetik. Der Unterricht beginnt am 1. Oktober.
Leipzig, Juni 1918. Prospekte werden unentgeltlich ausgegeben.
Das Direktorium des Königlichen Konservatorium der Musik.
Dr. Röntsch.

Evangelische Frauenschule Berlin-Teltow.
Theoretische Unterweisung und praktische Ausbildung für
Frauenberufe evang. Liebestätigkeit u. sozialen Wirkens
(Erzieherinnen, Leiterinnen in Mädchenheimen, Fürsorgerinnen, Polizeiassistentinnen, Jugend- und Fabrikpflegerinnen, Verbandssekretärinnen, Gemeindehelferinnen u. dgl.) — Schülerinnenheim. — Stellenvermittl. — Beginn des nächst. Kursus: Okt. 1918. **Prosp. durch die Direkt. i. Teltow. — Die Vorsitz. d. Kuratoriums:** Frau von Stülpnagel.

Deutsche Fachschule Rosswein i. S. Gegr. 1894. Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan- frei.

Reformschule Leutkirch Allgäu. Vorzügl. Verpfleg. Einjähr. u. Abitur.

CASSEL Kaufm. Ausbildung Weiterbildung Blunck & v. Boehn

Pädagogium Neuenheim in Heidelberg-Neuenheim.
Gymnasial-Realklassen. Erfolgreicher Übertritt i. **Prima** u. **Sekunda** (7./8. Kl.). **Modern** bewährte Einrichtungen. Sport. Spiel. Gr. eig. Spielfeld. Wandern. Fluß- u. **Hallenbäder.** Werkstätte. Gartenarbeit. Vorzügl. empfohl. **Familienheim** i. eigener Villa. Keine Schlafsäle. Einzelbehandlung. Verkürzte Unterrichtsstunden. Förderung **körperl. Schwacher** u. **Zurückgebliebener.** Aufgaben u. Anleitung i. tägl. **Arbeitsstunden.** Prüfungsergebnisse. Prospekt d. d. Direktion. — Seit 1895: **393 Einjährige** u. **227 Prima** u. **Obersekunda** (7./8. Kl.).

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.
Unter Staatsaufsicht. — Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen bei grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers. Gutgeleitetes **Familieninternat. Beschleunigte Kriegskurse.** Glänzende Erfolge. Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor der Anstalt.

Pädagogium Ostrau *bei Filehne. Von Sexta an. Ostern- und Michaelis-Klassen. Erteilt Einj.-Zgn.*

2 **Echte billige Briefmarken** Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 3.— | 25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.— | 18 gest. Nyassa „ 3.50 | 5 alte Sachsen „ 2.— | 1000 verschied. nur „ 18.50 | 2000 versch. nur „ 65.— | 100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., Hamburg Z. Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

Kriegsbriefmarken der Zentralmächte — Preisliste gratis
W. Franke, Berlin W. 8, Unter den Linden 17/18
Ankauf von Sammlungen jeder Art

Der schönste Wandschmuck sind meine prachtvoll ausgeführten farbigen
Kunstbilder nach berühmten Gemälden alter und neuer Meister.
140 verschiedene Bilder. Jedes Bild auf Karton aufgezogen **1.75 Mark.**
Illustr. Katalog 60 Seiten **1.50 Mk.**

Farbige Kunstbilder der Nordischen Kunst nach berühmten nordisch. Malern.
25 verschiedene Bilder. Jedes Bild auf Karton aufgezogen **1.75 Mark.**

Wennerberg-Bilder in wunderschöner farbiger Ausführung.
8 verschiedene Bilder. Jedes Bild auf feinem Karton **2 Mark.** 8 Bilder **12 Mark.**

Patriotische große Kunstbilder von Heilemann und Anderen wie: der Geist der deutschen Armee usw. — 12 verschiedene Bilder. — Jedes Bild **1 Mark.** 10 Bilder sortiert **9 Mark.**
Voreinsendung des Betrages. Wiederverkäufer Vorzugspreise.
Kunstverlag Max Herzberg, Berlin SW 68, Neuenburgerstr. 37.

Briefmarken Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt
Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L.
Preisl. ums. **Höchste Bezahl. für Ankauf.**

Briefmarken *Auswahlen an Sammler ohne Kaufzwang. Illustrierte Briefmarkenzeitung gratis.* ***Karl Hennig, Weimar.***

Photo 100 Ia Gaslichtpostkarten M. 4.50 | 100 Ia Celloidinkarten M. 5.50
Liste frei. Photo Reher, Kiel W, Schaumbgstr. 54

Thüringer Waldsanatorium
SCHWARZECK
Bad Blankenburg i. Thüringerwald
für Nervöse und innerlich Kranke (auch Erholung). — Schönste Umwelt. Gute Verpflegung. Jede Bequemlichkeit. Leitende Ärzte: Besitzer Sanitätsrat Dr. **Wiedeburg.** Sanitätsrat Dr. **Poensgen** (früher Bad Nassau), Dr. **Wichura** (früher Schierke), Dr. **Happich** (früher St. Blasien). — Prospekte und Auskünfte kostenlos durch die Schwarzecker Verwaltung.

Sanatorium Erholung.
Sülzhayn i. Südharz b. Nordhausen.
Privatheilanstalt für Leichtlungenkranke und Erholungsbedürftige.
Herrliche, sehr sonnige Lage. Zimmer nur Sonnenseite. Heizb. Liegehalle. Parkliegehallen. 2 Ärzte. Mäßige Preise. Prospekte durch die Verwaltung

Geflügelfreunde! Probenummer v. Geflügel-Welt, Chemnitz 5, gratis.

Dr. Ernst Sandow's Künstliches **Emser Salz** bei Erkältung altbewährt. — Man verlange ausdrücklich **Sandow's** Salz.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Weisser Hirsch. bei Dresden. **Sanatorium Dr. Steinkühler.** 14 Betten. erfolgreiche individuelle Kuren. biochem. Laboratorium. Augenkuren. Weiteres durch Prospekt.

Dr. Möller's Sanatorium Ärztl. Leit. Dresden-Loschwitz Prosp. fr. **Diätetische Kuren.** Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. Zweiganst. pro Tag 6 Mk.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 20 bis 25 Mark tägl.

Kronenquelle bei Gicht, Steinbildung, Zuckerkrankheit, Nieren- u. Blasenleiden. BAD SALZBRUNN

Neueste verbesserte Kochkiste „Stütze der Hausfrau" mit weissen Isolierplatten und Kohlwänden.
Prinzip von **Thermosflasche-Doppelfenster;** auch zum Backen, Braten und Dörren zu gebrauchen; **im Sommer guter Ersatz für Eisschrank.** Man verlange Prospekte in den einschlägigen Geschäften. **Kein Verkauf an Private;** wo nicht erhältl., Ausk. durch **Schulz & Sackur,** Inhaber: A. Kerlin, Abt. Kochkisten. **Berlin SW 11,** Tempelhofer Ufer 36.

Webers Illustrierte Handbücher. Verzeichnis kostenfrei von J. J. Weber in Leipzig 26.

Büstenplastik (Schmerzlose operative Formverbesserung) :: unter ärztlicher Spezial-Leitung ::
Sanatorium Kurfürstendamm
Spezial-Abteilung:
Berlin-Halensee, J Kurfürstendamm 141 J.
Telephon: Amt Pfalzburg 1305.

Trauringe symbolisch; individueller Eigenart sich anpassend. Vorrätig in Juweliergeschäften
Kunstwerkstätten **Wilh. Preuner, Stuttgart.** Reichsbank-Giro-Konto

DAS IDEALE ABFÜHRMITTEL PURGEN WOHLSCHMECKEND MILDE VERLÄSSLICH
FRAGEN SIE IHREN ARZT! IN APOTHEKEN PURGEN FÜR ERWACHSENE UND KINDER.
General-Vertreter H. Goetz, Schleusenstrasse 17, Frankfurt a. M.

Hosted by Google

Fabrikanlage 1918

Tel. No 158
159
164
Filiale No 290

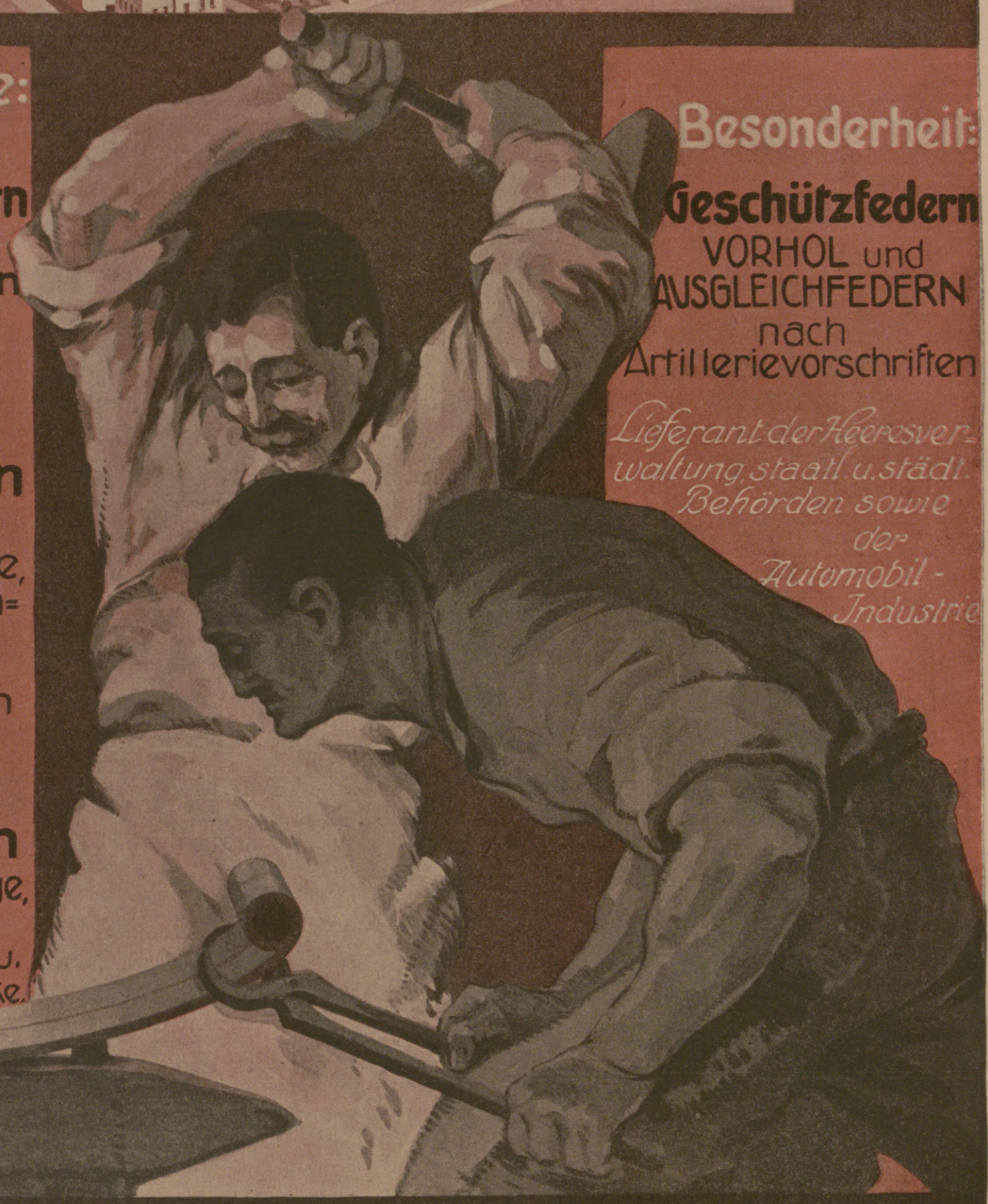
Eigenes metallogr. Laboratorium

Erzeugnisse:

Erstklassige **Automobilfedern** für Last und Personenwagen aus feinstem Spezialstahl.

Trag- und Spiralfedern für Armeefahrzeuge, Eisen- u. Strafsenbahnwagen, Drehgestelle, Feldbahnwagen u.s.w.

Zug- und Druckfedern für U-Boote, Flugzeuge, Automobile, landw. Maschinen u. alle techn. Zwecke.



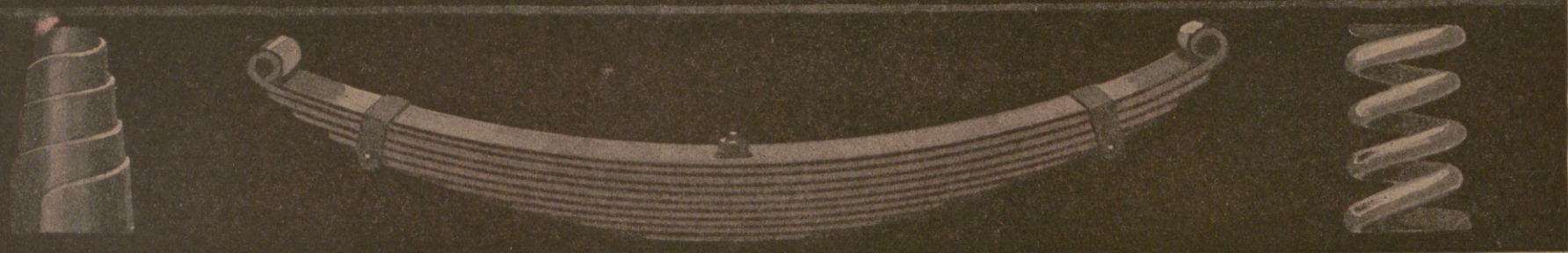
Besonderheit:

Geschützfedern VORHOL und AUSGLEICHFEDERN nach Artillerievorschriften

Lieferant der Heeresverwaltung, staatl. u. städt. Behörden sowie der Automobil-Industrie

RIEBING

MAX WEBER, ZITTAU



Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3917. 151. Band.

Kampfflieger. Nach einem Aquarell des Kriegsmalers Hans Lietzmann.

Hosted by Google

Generalmajor Egon Freiherr Zeidler-Daublebsky von Sterneck,

der neue Chef der Militärkanzlei des Kaisers Karl von Österreich, Königs von Ungarn. (Phot. R. Jobst, Wien.)

Unsere Jugend und der Weltkrieg.

Vom Wirklichen Geheimen Admiralitätsrat Dr. Felisch, Abteilungschef im Reichsmarineamt.

Was seit manchen Jahren ein Gegenstand der Sorge und der Fürsorge in den Kreisen der Fachmänner war, hat der Weltkrieg nunmehr dem ganzen deutschen Volke offenbart. Die Entwicklung unserer Jugend erheischt nach der einen Richtung schärfste Maßnahmen, um das heranwachsende Geschlecht in der Hand zu behalten und besser als bisher zu leiten, und nach der andern erhöhte Schutzmaßregeln. Der Zeitungsleser, der alltäglich von einem Morde oder einem anderen Verbrechen liest, das ein Fünfzehn- oder Siebzehnjähriger begangen hat, gibt wohl gar die Hoffnung auf eine Gesundung der zweifellos vorhandenen schweren gesellschaftlichen Schäden auf. Wäre wirklich die Jugend durch und durch verderbt, wie viele befürchten, so müßte über kurz oder lang das Vaterland hoffnungslos in sich zusammenbrechen; denn unsere Jugend ist Deutschland selbst. Mit allem sittlichen Ernste müssen wir erkennen, daß in der Tat Kräfte am Werke sind, um geflissentlich oder unbewußt durch Irreleitung des heranwachsenden Geschlechtes den Neuaufbau Jungdeutschlands zu verhindern; aber daneben gestaltet sich aus der neuen Generation heraus viel ungewöhnlich Tüchtiges, und der ungetrübte Blick sieht, daß in dem gärenden Most auch hier die Vorbedingungen für einen guten Wein gegeben sind. Wir vergessen so gern, daß wir nicht eine normale Jugend vor uns haben, sondern eine solche, die unter den schwierigsten Verhältnissen heranreift, wie sie in unseren eigenen Jugendtagen auch nicht annähernd gleichartig auf uns eingewirkt haben. Schlecht behütet, ohne rechte Zucht, der Aufsicht des Vaters, des erwachsenen Bruders, des ordentlichen Lehrherrn oder Meisters entbehrend, früh hineingedrängt in den Hilfsdienst oder in einen Erwerb mit geradezu märchenhafter Entlohnung, losgelöst von allem, was sonst als Beispiel und Autorität Einfluß hatte, dafür aber aufgereizt durch ungeheuerliche Erlebnisse des Alltags, durch blutrünstige Nachrichten, durch den Eindruck von Weltgeschehnissen wie dem Umsturze von Herrscherthronen, Zerstörungen von Städten und Landstrichen, Massenverheerungen von Hunderttausenden — so schreiten unsere Jungburschen und Jungmädchen immer wieder in den neuen Tag und in ein neues Jahr hinein. Die echte Freude an der Natur und der reinen Kunst, das harmlose Genießen der Kindheit und der Frohsinn des Herzens sind abgelöst worden durch phantastische Vorstellungen, die ihnen hätten fernbleiben sollen, durch leibliche und geistige Entbehrungen, durch Aufstachelungen unverantwortlicher und leider auch verantwortlicher Persönlichkeiten. Und doch: Welch ein gewaltiger und heldenmütiger Geist bei den jungen Leuten in den Schützengräben und an Bord, welche Opferwilligkeit im Schwesterndienste bei den Kriegsbeschädigten und in den Friedenswerken für das Vaterland! Trotz vieler beklagenswerter Entgleisungen — welche Pflichttreue in verantwortungsvoller öffentlicher und privater Tätigkeit während der Lebensjahre, die sonst der Lehre gewidmet waren, und in denen nunmehr halbwüchsigen Leuten hohe Summen und die Vertretung wichtiger Interessen in einem Umfange anvertraut worden sind, in dem man früher oft Scheu trug, andere als reich erfahrene und gereifte Männer heranzuziehen. Der besorgnis- und entsetzenerregenden Gefährdung, Verwilderung und Verrohung eines Teiles unserer Jugendlichen werden die Väter und die Zuchtmeister, die von der Front zurückkehren, wieder Herr werden. Als der Dreißigjährige Krieg zu Ende war, reihten sich die jungen Leute unter die Merodebrüder, die Landstörzer, die Kamesierer und Zinkissen und die unzähligen anderen Arten von Gaunergesindel ein, die mit den früheren Soldaten und jetzigen Schnapphähnen Diebstahl, Raub, Brandstiftung und Mord durch ganz Deutschland trugen. Der Bürger, der damals an der Wiederkehr geordneter Zustände verzweifelte, hat unrecht behalten. Und so wird es auch jetzt kommen.

Es ist zutreffend, daß unsere Jugend heute vielfach in beklagenswerter Weise Straftaten begeht. Aber der Weltkrieg und die bürgerliche Gesellschaft drängen sie auch ihrerseits in diese Bahnen hinein. Kennzeichnend ist eine Mitteilung von Professor Dr. Schumacher in Cöln, wonach bei dem Ausfluge eines Jugendvereins unter geistlicher Leitung die Jungen Obst, das in die Gräben gefallen war, sich in die Taschen gesteckt hatten und auf dem Bahnhofe durch einen Gendarmen mit dem Ergebnisse untersucht wurden, daß hinterher 25 Teilnehmer an diesem Ausfluge vor dem Strafrichter erscheinen mußten, weil sie sich gegen ein Obstausfuhrverbot des betreffenden Landrates vergangen hatten. Diese entsetzliche Fülle von Strafvorschriften, die auch der Wohlgesinnte und über freie Zeit Verfügende beim besten Willen nicht kennen kann, gebiert nicht nur Straffälle, sondern auch, was schlimmer ist, Minderung und schließlich Aufhebung der Scheu vor Verletzung des Rechtes und der öffentlichen Ordnung. Wohl in jedem deutschen Hause sündigen Erwachsene gegen eine der Tausenden von Kriegsvorschriften. Wie soll da bei solchem Beispiele die Jugend in Ehrfurcht vor der Obrigkeit und vor der Macht des Gesetzes aufwachsen, die ihr doch eigentlich in Fleisch und Blut liegen sollte? Nur wer völlig unbefangen unsere öffentlichen Zustände beurteilt, wird den rechten Geist finden, mit dem wir noch während des Krieges und in erhöhtem Maße nach Friedensschluß an die Neuordnung dieser wichtigsten Dinge herangehen müssen. Dieser Geist muß sich vom Formelkram loslösen und sich feinsinnig hineinfühlen in das Empfinden der Jugend selbst, in die Bedürfnisse unseres Volkes und in die

Dr. Joseph Graf Hunyady, Herr auf Kéthely und Falu-Szemes,

der neue Erste Oberhofmeister des Kaisers Karl von Österreich, Königs von Ungarn. (Phot. Atelier Kosel, Wien.)

Angriff deutscher Seeflugzeuge auf das englische U-Boot „C 25“ am 6. Juli, von einem unserer Flugzeuge aufgenommen.

Die Bahnen der Rauch- und Brandgeschosse und ihre Einschlagstellen auf dem U-Boot sind deutlich zu sehen.

Der von Palastoffizieren getragene Sarg im Trauerzug.

Aus dem Trauergefolge. An der Spitze der Oberstzeremonienmeister, hinter ihm der Großwesir Talaat-Pascha (links) und der Scheich ul Islam.

Die Beisetzung des Sultans Mohammed V. in Konstantinopel am 4. Juli.

Hosted by Google

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Deutscher Stoßtrupp geht vor. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Hosted by Google

großen Aufgaben, die eine soziale Lösung erheischen. Verschlossene Türen wird er nirgends mehr finden, auch die Herzen unserer Vaterlandsfreunde werden sich ihm auftun, und hilfsbereite Hände werden sich von allen Seiten in der Erkenntnis der Notwendigkeit dieser Arbeit entgegenstrecken, um einen Neubau mit errichten zu helfen, zu dem nicht bloß Mörtel und Steine und Balken hinzugetragen werden müssen, sondern der vor allen Dingen von der Schöpferkraft eines genialen Baumeisters aufgeführt werden muß.

Um dieses Ziel zu erreichen, gibt es nur einen Weg. Der erste Schritt auf ihm ist die Aufstellung von Leitsätzen, die zusammen eine einheitliche Jugendpolitik darstellen. Man hat dem zwar entgegenhalten wollen, daß es eine eigene Jugendpolitik gar nicht gäbe. Allein ebenso, wie man immer Staatsrecht und Staatspolitik geschieden hat, gibt es eine Jugendpolitik und muß es diese neben dem Jugendrechte geben. Der Begriff des Jugendrechtes als solcher ist auch erst neuerdings anerkannt worden, nachdem man ihn zuvor als eine Verirrung hingestellt hatte. Jugendpolitik ist die auf der Staatswissenschaft beruhende Staatskunst, die als ein Teil der allgemeinen Politik mit den Mitteln des Erreichbaren die besten Einrichtungen trifft, mit denen der Staat für die Jugend ausgestattet sein soll. Unter Ausschaltung der Interessen-, der Gefühls- und der Parteipolitik setzt sie unter ständiger Fühlung mit den Erfordernissen des Staatsganzen und des allgemeinen Volkswohles die Richtlinien fest, nach denen das Jugendrecht und die Jugendwohlfahrt sich entwickeln sollen. Grundlegende Sätze wie der, daß das Kind einen öffentlichrechtlichen Anspruch auf Erziehung hat, bilden den Ausgangspunkt. Alle Erfahrungen der Seelenforscher, der Schulmänner und, was nicht gleichbedeutend damit ist, der Pädagogen, ferner der Ärzte und der Hygieniker, der erfahrenen Eltern aller Glaubensgemeinschaften, der jugendkundigen Vertreter von Stadt und Land, von Gemeinde- und von Staatsbehörden, der Berufsvormünder, der Jugend- und der Vormundschaftsrichter, der Aufsichtspersonen über Säuglinge, Haltekinder, Kinderhorte und Jugendheime, der Frauen als der größten Kennerinnen der Kindesseele und der Vorbedingungen für körperliches Wohl der Kinder, der Hochschullehrer und vieler anderer Wissens- und Erwerbszweige sowie der Berufsstände aller Art müssen zusammengetragen und verdichtet werden zu Kernsätzen, die eine feste ausschlaggebende Richtung für die Förderung des Jugendrechtes abzugeben haben. Dessen Bildung ist dann der zweite Schritt. Dieses Jugendrecht darf keine Sammlung von Vorschriften sein, die für die Erwachsenen gegeben sind und für die Jugendlichen umgemodelt werden; sondern es soll andersgeartete Regeln um deswillen aufstellen, weil die Jugendlichen andersgerichtete Wesen als die Erwachsenen sind. Das Kind ist vom Triebleben beherrscht und geht von seinem Ich und von sinnlichen Eindrücken aus; der Erwachsene handelt nach dem Verstande und nach Sittengesetzen, stellt sich selbst in den Dienst des Ganzen und macht nicht Gebot und Verbot, sondern das Erkennen von Gut und Böse zur Richtschnur seines Handelns.

Der dritte und letzte Schritt ist die organische Verbindung der freien Liebestätigkeit der bürgerlichen Gesellschaft mit den großen Zielen der Jugendpolitik und des Jugendrechtes. Nur in freier Entfaltung kann die Jugendpflege und die Jugendfürsorge der wahren Menschenfreunde sich entwickeln. Aber ihre Betätigung ist keine Wohltätigkeit, sondern die Erfüllung einer sittlichen Pflicht, die wir gegen uns selbst und gegen das heranwachsende Geschlecht haben. Die Ausübung einer Pflicht aber kann nur in Ordnung geschehen, und jede Ordnung schließt zugleich Unterordnung in sich. Das Wort: „Ich dien' einem anderen Ich" macht es klar, daß die Dienstleistung sich großen Wohlfahrtsgesetzen unterwerfen muß; und das Nebeneinanderbestehen zahlloser Dienstleistungen drängt von selbst nach der Herstellung einer Verbindung und der Aufstellung von gewissen Regeln für das Erweisen dieser Liebesdienste. Die Zügellosigkeit, die vielfach auf diesem Gebiete herrscht, muß einer gewissen Gliederung und einer gemeinsamen Verständigung bei voller Aufrechterhaltung der Selbständigkeit aller handelnden Einzelpersönlichkeiten und Vereinigungen weichen. Das Widerstreben, das auf diesem Felde teils um der Eitelkeit willen, teils aus dem Mangel an sozialem Verständnisse und aus anderen Ursachen herrscht, wird bei Vertiefung der Einsicht sich in die Erkenntnis wandeln müssen, daß die Jugendwohlfahrt nur ein Teil der allgemeinen Wohlfahrt

Straße nach Messines mit deutschen Kolonnen. Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

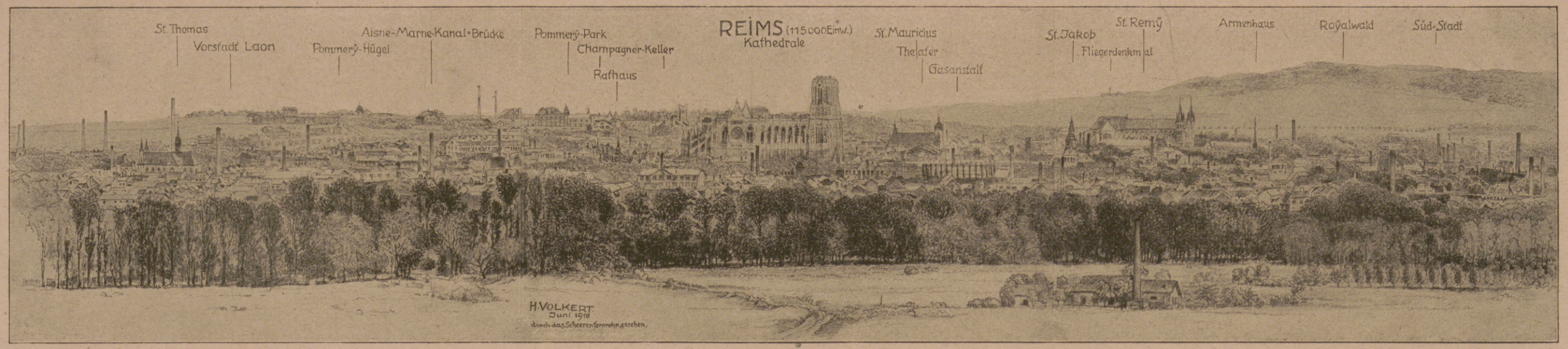
Im Vormarsch gegen den Kemmel. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsmaler Professor Hans v. Hayek.

Von der deutschen Offensive in Flandern.

Hosted by Google

Übersichtskarte zur deutschen Offensive östlich und südwestlich von Reims.

Hosted by Google



Zur deutschen Offensive östlich und südwestlich von Reims: Panorama von Reims, durch das Scherenfernrohr gesehen. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers Hans Volkert.

ist, und daß sie deshalb den großen Gesetzen dieser sich einzufügen hat. Vor allen Dingen tut hier ein behördenartiger Aufbau der Wohlfahrtsverwaltung not. Der Ton liegt auf dem Worte „Verwaltung". Überall regt es sich, um Jugendämter ins Leben zu rufen, deren Wirkungskreis allerdings außerordentlich verschieden bemessen wird. Daneben setzt man Wohlfahrtsämter ein und täte doch besser, von vornherein beides zu einem Jugend- und Wohlfahrtsamte zu vereinigen. Über diese örtlichen Jugend- und Wohlfahrtsämter muß gar bald eine Provinzeinrichtung geschaffen werden, die sich allmählich zu vereinigten Landesjugendämtern und Wohlfahrtskammern wird entwickeln müssen. Mit der Zeit wird man sich dem nicht verschließen können, daß eine gemeinsame Spitze für das ganze Deutsche Reich einzurichten ist. Auch dieser Forderung werden starke Widerstände entgegengestellt werden. Allein, man sollte doch endlich erkennen, daß wohl das Einheitlichste im gesamten Fühlen und Denken aller Deutschen die Liebe zum Kinde ist sowie der Wille, das Kind und den Jugendlichen mit segensreichem Erfolge der Errungenschaften der Kultur teilhaftig werden zu lassen und selbstverantwortliche Persönlichkeiten zu erziehen, die die Aufgaben unseres eigenen Geschlechtes gedeihlich fortsetzen. Deshalb sind diese allgemeinen Angelegenheiten der Jugendpolitik, des Jugendrechtes und der Jugendwohlfahrt letzten Endes Reichssachen. Reichssachen nicht in dem Sinne, als ob alles durch das Reich zu regeln wäre, wohl aber in dem, daß sich dieser gesamte Kreis der Dinge in die allgemeinen Ziele des Reiches einzuordnen hat. Ein Reichsjugendgesetz können wir auch dadurch erhalten, daß wir nach den Leitsätzen einer einheitlichen Jugendpolitik eine Reihe von einzelnen Reichsgesetzen und von diese ergänzenden Landesgesetzen bekommen. Eine Jugendwohlfahrt im Reiche kann uns dadurch beschert werden, daß nach einheitlichem Plane in den einzelnen Bundesstaaten selbständig vorgegangen wird. Alles aber, was auf diesem Gebiete geschieht, wird der tiefste Ausdruck der deutschen Seele und des Volksempfindens sein und sein müssen. Hier steht das geschlossene Kulturganze in Frage, nicht nur die nationale Bildung, sondern auch die Bildung der Nation.

Geht man solchen Zielen nach, so wird man verständigerweise bedächtig beginnen müssen. In vielen Fachschriften sind die Einzelheiten bereits dargelegt worden. Kurz zusammenfassend weisen auf das, was zu erstreben ist, die beiden bei E. S. Mittler & Sohn erschienenen Schriften hin: „Ein deutsches Jugendgesetz" und „Neuordnung der Menschenliebe". Den idealen Zielen, wie sie hier und anderweit dargelegt worden sind, strebt die große Jugendbewegung nach, die jetzt in Deutschland eingesetzt hat. Die führenden Jugendverbände haben eine Arbeitsgemeinschaft für Jugendrecht eingesetzt, die sich das Ziel gesteckt hat, die Vorarbeiten für ein deutsches Jugendrecht zu leisten. Diese Arbeitsgemeinschaft muß von jedem Freunde der Jugend gefördert und unterstützt werden. Daneben läßt sich der Freiwillige Erziehungsbeirat, Abteilung für Jugendrecht, zu Berlin, Helmstedterstraße 6, der vielgestaltige Hilfsdienste hierfür leisten will, unter anderm die Durchdringung der weitesten Volkskreise von der Erkenntnis der Bedeutung dieser Arbeiten angelegen sein. Die Abteilung für deutsches Jugendrecht will alle Lebenskräfte im deutschen Volke aufrütteln, daß sie den bedeutsamen Plan einer Neuordnung der Jugenderziehung und Jugendbildung, des Jugendrechtes und des Jugendwohlfahrtswesens erkennen und selbst wirksam dabei helfen. Wie ein Seismograph soll die Abteilung alle Erschütterungen auch im fernsten Winkel des Reiches aufzeichnen und es anzeigen, welche Wellenlinien die Bewegung unserer Jugend und die in den Kreisen ihrer Beschützer und ihrer Zuchtmeister aufweisen; sodann aber soll sie das so Erkundete und Erfahrene verwerten, um neuen Erschütterungen vorzubeugen, die mit elementarer Macht über unser Vaterland hereinbrechen müssen, wenn nicht ganze Arbeit gemacht und ein festgefügtes Gebäude durch welterfahrene Baumeister aufgeführt wird, die mit Seherblick und mit genialem Können den Grundriß legen und die Stockwerke hochführen, die aber auch um deswillen Erfolg haben, weil sie mit dem Volke und mit seinen Kindern mitfühlen und — was das Unentbehrlichste ist — mit beiden mitleiden. Möge es Deutschland beschert sein, daß ein solcher Tempel errichtet werde!

Personenwechsel in der Umgebung des Kaisers Karl von Österreich, Königs von Ungarn.

(Abbildungen auf Seite 96.)

Durch die schwere Erkrankung des Ersten Oberstthofmeisters Kaiser Karls, des Prinzen Konrad zu Hohenlohe-Schillingsfürst, sowie durch die Erschütterung der Gesundheit des Chefs der Kaiserlichen Militärkanzlei, des Generals der Infanterie Ferdinand Freiherrn v. Marterer, vollzog sich vor kurzem ein Wechsel in diesen beiden wichtigen Ämtern.

Kaiser Karl hat nun zu seinem Oberstthofmeister seinen bisherigen Flügeladjutanten, den Major Dr. Joseph Grafen Hunyady, Herrn auf Kéthely und Falu-Szemes, ernannt. Graf Hunyady ist der Chef einer der reichsten und angesehensten Magnatenfamilien Ungarns, die seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts den Reichsgrafenstand besitzt. Sie hat ausgebreitete Güter zwischen Plattensee und Donau in den fruchtbarsten Gebieten des Landes, die, noch dazu mustergültig bewirtschaftet, große Erträge abwerfen. Der neue Oberstthofmeister wurde am 16. Dezember 1873 in Ürmény geboren, erhielt eine vortreffliche Erziehung, promovierte zum Doktor der Rechte und wurde erbliches Mitglied des ungarischen Magnatenhauses. Bei Kriegsbeginn wurde er Ordonnanzoffizier des Feldmarschalls Erzherzog Friedrich und kam dann in gleicher Eigenschaft zu dem damaligen Thronfolger Erzherzog Karl Franz Joseph, dem jetzigen Kaiser. In dieser Stellung machte er in dessen unmittelbarer Umgebung die Offensive gegen Italien im Frühjahr 1916, den Feldzug in Ostgalizien im Herbste desselben Jahres sowie die Offensive gegen Rumänien mit. Nach seinem Regierungsantritt ernannte der neue Herrscher den Grafen Hunyady zum Flügeladjutanten und beförderte ihn zum Major.

Der Nachfolger des scheidenden Freiherrn v. Marterer, der bereits unter Kaiser Franz Joseph Stellvertreter des damaligen Chefs der Militärkanzlei, des Generaloberſten Freiherrn v. Bolfras, war, ist ein äußerst schneidiger, im besten Mannesalter stehender Offizier: Generalmajor Egon Freiherr Zeidler-Daublebsky v. Sterneck. Auch er weilte während des Weltkrieges oft und lange Zeit in der unmittelbaren Umgebung des jetzigen Kaisers. Freiherr v. Zeidler war es auch, der den damaligen Erzherzog Karl Franz Joseph, als dieser beim 7. Dragonerregiment diente, Vorträge über Kriegswissenschaft hielt. Im Kriege fungierte Freiherr v. Zeidler zuerst als Generalstabschef des 12. Korps, das sich unter der Führung der Generäle Köveß und Henriquez auf den galizischen und polnischen Schlachtfeldern großen Ruhm erwarb. Dann gehörte er als Oberst dem Kommando des Thronfolgers an. Als Freiherr v. Marterer nach dem Rücktritt des Generaloberſten v. Bolfras in den ersten Wochen der Regierung Kaiser Karls zum Chef der Militärkanzlei ernannt wurde, wurde Freiherr v. Zeidler — bald darauf zum Generalmajor befördert — zu dessen Stellvertreter berufen. Als aber die Vorbereitungen zur großen Offensive in Italien im Spätsommer 1917 begannen, duldete es den kühnen Offizier nicht mehr in den engen Räumen der Kanzlei. Der Kaiser willfahrte seiner Bitte, und Freiherr v. Zeidler machte als Brigadier in der Division des Prinzen Schwarzenberg den glänzenden Siegeszug der österreichisch-ungarischen Truppen bis an die Piave mit.

C. J.

Kriegschronik.

28. Juni. An der Piavefront wurde ein neuerlicher Übergangsversuch der Italiener bei Fossalta vereitelt. — 29. Juni. Nördlich der Lys sind heftigem Feuer Infanterieangriffe der Engländer gefolgt. Dreimaliger Ansturm gegen Merris brach unter schweren Verlusten zusammen. In Vieux-Berquin drang der Feind ein. Gegenstoß warf ihn über den Westrand des Ortes zurück. Nördlich von Merville scheiterten die feindlichen Angriffe. Südlich der Aisne griff der Franzose an. Bei Ambleny wurde er nach hartem Kampf abgewiesen. Über Cutry hinaus gewann er Boden. Unser Gegenstoß warf ihn auf die Höhen beiderseits des Ortes zurück. Am Walde von Villers-Cotterets stießen wir dem weichenden Feinde bis in seine Ausgangsstellungen nach. — 30. Juni. Starke italienische Angriffe gegen den Col del Rosso blieben erfolglos, auf dem Monte di Val Bella vermochte der Italiener nach erbitterten Nahkämpfen in die österreichisch-ungarische erste Linie einzubrechen, wurde jedoch im Gegenstoß wieder hinausgeworfen. — 1. Juli. Nach Abschluß der Prüfungen beträgt die Zahl der seit Beginn unserer Angriffsschlachten (21. März 1918) bisher über unsere Sammelstellen abgeführten Gefangenen (ausschließlich der durch die Krankenstellen zurückgeführten Verwundeten) 191 454. Davon haben die Engländer 94 939 Gefangene, darunter 4 Generale und etwa 3100 Offiziere, die Franzosen 89 099 Gefangene, darunter 2 Generale und etwa 3100 Offiziere, verloren; der Rest verteilt sich auf Portugiesen, Belgier und Amerikaner. Von den Schlachtfeldern wurden bisher 2476 Geschütze und 15 024 Maschinengewehre in die Beutesammelstellen zurückgeführt. — Da der Col del Rosso und der Monte di Val Bella sich nur unter großen Opfern hätten behaupten lassen, wurden die österreichisch-ungarischen Besatzungen dieser Punkte in die frühere Hauptstellung am Walde von Stenfle zurückgenommen. — 2. Juli. Eine Veröffentlichung des Kriegspressesamts gibt eine Übersicht der Beute, die vom 18. Februar bis zum 2. April bei dem Vormarsch in Rußland gemacht wurde. Danach gerieten 4 Armeestäbe, 5 Korpsstäbe, 17 Divisionsstäbe, mehrere Regimentsstäbe, 4811 Offiziere und 77 342 Mann in Gefangenschaft; 4381 Geschütze mit 2867 500 Schuß Artilleriemunition, 1263 Minenwerfer, 9490 Maschinengewehre, 751 972 Gewehre mit 102 250 900 Schuß Infanteriemunition wurden erbeutet. An fahrendem Material fielen 2100 Lokomotiven, 26 650 Eisenbahnwagen, 63 102 Fahrzeuge, 13 650 Pferde, 1278 Kraftwagen, 22 Panzerwagen, 27 Tankwagen, 28 Werkstattwagen und 1705 Feldküchen in unsere Hand. 152 Flugzeuge, 1 Panzerzug, 1 Eisenbahnzug mit Geschützen und 6 Lazarettzüge vervollständigten die Beute. — 3. Juli. Im Piavemündungsgebiet ging gestern die italienische Infanterie zum Angriff über. In erbittertem, den ganzen Tag über währendem Kampf vermochte der Gegner, abgesehen von kleinem Raumgewinn bei Chiesa Nuova, nirgends einen Erfolg zu erringen. Ein italienischer Übergangsversuch bei Zenson wurde vereitelt. — 4. Juli. Heftige Teilangriffe der Franzosen nördlich der Aisne, Vorstöße westlich von Château-Thierry und auf dem östlichen Maasufer scheiterten, ebenso englische Stoßtruppenunternehmen gegen die k. u. k. Truppen bei Asiago und auf dem Monte Sisemol. — Sultan Mohammed V. ist gestern abend gestorben. — 5. Juli. Beiderseits der Somme sind gestern englische Infanterieangriffe erfolgt. Auf dem Nordufer des Flusses brachen sie vor unseren Linien blutig zusammen. Südlich der Somme drang der Feind im Dorf und Wald Hamel ein. Auf der Höhe östlich von Hamel wurde sein Angriff durch Gegenstoß zum Scheitern gebracht. Östlich von Villers-Bretonneux warfen wir den Feind in seine Ausgangsstellungen zurück. —

Hosted by Google

MEIN FREUND MAULWURF.

ZWEI JAGDERLEBNISSE VON V. IMIS.

Maulwurf? — Der schwarze grämliche Wühler, und Ihr Freund!“ — Aber ja doch! Es wird Ihnen schon einleuchten, verehrter Leser. Ich sage auch gleich vorweg, daß ich mir den spitznasigen Wurmfresser nicht etwa bloß wegen seiner Eigenschaft als Schädlingsvertilger seelisch so nahe gerückt habe; nein, nein, es hat einen ganz anderen Grund, der nicht in unterirdischen Gängen zu suchen ist, sondern ganz klar am Tage liegt.

Als ich auf dem Gymnasium — wenn ich nicht irre, war's in Quarta — den Maulwurf „hatte“ und kennen lernen sollte, als ich erfuhr, daß er sich wissenschaftlich Talpa schreibt, da stieß ich mich unsanft an dem Namen und brachte ihn mit Tölpel und Tolpatsch in Verbindung, wie man als Kind solche Assoziationen gar nicht so selten erlebt. Viele könnten dies bestätigen, wenn sie sich daraufhin nur mal genau prüfen möchten. — Und wieder die Eingangsfrage: „Einen solchen Tölpel als Freund? — Er treibt sein Wesen in der Nacht, die »keines Menschen Freund«“ — —. O bitte, dieses Exempel stimmt nicht; zahllose Dichter werden mir recht geben. Ich brauche unter anderm wohl nur an „Hermann und Dorothea“ (IV. Gesang) zu erinnern. — Stimmt's? — Na also! —

Und es bleibt schon dabei: Talpa vulgaris, europaeus, communis, meinetwegen auch officinalis — er ist mein Freund, weil er mir zweimal zu seltenem Jagderfolg verholfen hat, wenn nämlich die Festnahme eines Wilddiebes mit dazugerechnet werden darf. Und ich denke, das darf sie. — Nehmen wir die letzterwähnte Begebenheit hier zunächst vor.

Rings um Pardingen, wie wir das hübsche, waldumschlossene Städtchen nennen wollen, wurden in den neunziger Jahren des verflossenen Säkulums alle fiskalischen und Pachtreviere ohne große Beunruhigung in gleicher Weise von Wilddieben heimgesucht und geschröpft, und obgleich ein bestimmter Verdacht vorlag, schien es, als sollte man trotz Aufwendung von viel List und Mühe des Täters nicht habhaft werden. Daß es sich in der Hauptsache nur um einen solchen Waldlagerer handelte, war durch mancherlei Zeichen mit ziemlicher Sicherheit erwiesen; es kam eben lediglich darauf an, den ebenso frechen wie unerhört gerissenen Kerl auf frischer Tat zu ertappen. — —

Es war zwischen Weihnachten und Neujahr. Mein lieber Vetter, Forstmeister Drosselschlag in Pardingen, ein Weidmann im besten Sinne des Wortes, den jetzt schon längst der grüne Rasen deckt, hatte mich zu seiner Treibjagd (auf Niederwild) eingeladen, die er immer in jenen Tagen abzuhalten pflegte mit der Begründung, daß man sich dann „den ollen Pfefferkuchenbauch ordentlich weglaufen könne“. — Ziemlich starker Frost war plötzlich eingetreten, und im strahlenden Silberbrokatkleide des Rauhreifs standen Forst und Bruch.

Wir hatten herrliche Stunden hinter uns; zum Frühstück waren die Damen herausgekommen und saßen mit uns am knisternden Feuer.

Die Strecke war — wie dort fast regelmäßig — nur kurz, aber sieben Füchse lagen obenan, und das besagt dem Kundigen genug: die Spannung blieb rege vom Anblasen bis zum „Jagd vorbei“. Alle Teilnehmer waren befriedigt, und in fröhlichster Stimmung verliefen die Abendstunden im lieben alten Forsthause unterm brennenden Tannenbaum. Damals gab es noch Wachslichte, edel duftenden Punsch und dergleichen schöne Dinge mehr. — O tempora! —

Für den folgenden Tag war mir der nicht allzuweit entfernte Belauf Lottengrün zur Pirsch auf einen Kronenzehner freigegeben. Zeitig auf den Beinen, bog ich so gegen einhalb sieben Uhr von der Unterlandchaussee in einen mir wohlbekannten Holzabfuhrweg ein und schritt vorsichtig dahin. — Als eben das Büchsenlicht sich anzukündigen begann, hörte ich links unter mir im dichten Buchenstangenort ein Knacken und Rutschen. „Deubel noch eins! — Wild?“ Ich stehe still und lausche. Abermals Geräusch, schon etwas weiter weg. Rasch überlege ich: Du mußt sehen, ob etwas über die Zunderwiese flüchtet oder noch dort steht. Wenn nötig, machst du kehrt, um bis hinter die nächste Kuppe vorzugreifen. — Im Geschwindschritt geht's nun den Weg zur Wiese hinab. Jetzt trete ich ins Freie, halte Umschau und sehe —? — einen Mann, welcher dem jenseitigen Bestandsrande rasch, aber auffallend schwerfällig zueilt. Mit dem Glase erkenne ich ein Gewehr in seiner rechten Hand. Und blitzschnell schießt mir der Gedanke durch den Kopf: Das ist der lange gesuchte Halunke! Von dessen tollen Streichen war natürlich am Abend vorher auch wieder die Rede gewesen. — „Halt! — Flinte weg! — Halt!“ brülle ich ihm nach, daß jedes Echo munter wird, aber der Kerl steht nicht, sondern trachtet nur noch schneller, die nahe Deckung zu gewinnen. Schon nehme ich den Drilling hoch — „Halt!“ — Da bricht der Flüchtling plötzlich zusammen, und ein lauter rauher Schrei zittert durch die klare, eisige Morgenluft. Im Fallen entgleitet die Waffe den wahrscheinlich klamm gewordenen Fingern und fliegt im Bogen an die zehn Schritt weit weg. Wäre das nicht geschehen, so hätte sich die nächste Szene dieses aufregenden Dramas vielleicht ganz anders abgespielt. —

Vergeblich bemühte sich der Mann, aufzustehen; es gelang ihm nicht. Und nun war ich ja auch gleich neben ihm und — sah die Bescherung. — Was war geschehen? — Als ich ihn so liebevoll anpfiff, mochte er wohl schon Dampf riechen, achtete weniger genau auf seine Bahn, trat auf einen glashart gefrorenen Maulwurfshaufen, rutschte aus, stolperte und — brach sich das linke Bein dicht oberhalb des Knöchelgelenkes. Kladderadatsch!

„Na, guten Morgen, alter Freund! Jetzt kann ich wohl Heilgehilfe spielen“, redete ich den Delinquenten an. Er hatte einen grauen Vollbart und war verhältnismäßig anständig gekleidet. Jämmerlich stöhnte er, und der Schmerz war ihm ins Gesicht geschrieben.

„Jetz is' vorbei!“ knirschte er. „Der verfluchte Maulwurfshaufen!“ —

Ja, ja, der Maulwurfshaufen! Wer weiß, ob ohne sein passives Eingreifen der brave Schräter, seines Zeichens „ehrsamer“ Gärtner, nicht auch diesmal wieder entkommen wäre. Denn wenn er erst den dichten Unterwuchs erreicht hätte, konnte es sehr leicht passieren, daß ich ihn aus dem Gesicht verlor, oder aber daß er, in die Enge getrieben, mir ein Stückchen Blei zwischen die Rippen geschickt hätte. Weg, Steg und Schlucht waren ihm so vertraut wie dem Leittier die Wechsel.

Was hatte er im prallen Rucksack? Das Wildbret eines frisch erlegten und an Ort und Stelle kunstgerecht zerwirkten Überläufers. Gewicht um achtzig Pfund herum. Die Last auf dem Rücken war wohl mit an seinem Pech schuld.

Der weitere Verlauf dieses Ereignisses vollzog sich ohne Zwischenfall und (späterhin) nach den Buchstaben des Gesetzes. Die gebrandschatzten Reviere bekamen Ruhe.

Ich wurde damals natürlich von allen Seiten zu dem gelungenen Fange beglückwünscht, wehrte jedoch ab, mit dem Hinweis darauf, daß ich ohne „meinen Freund Maulwurf“ wahrscheinlich das Nachsehen gehabt hätte, wenn's nicht gar noch schlimmer gekommen wäre. —

„Dieses war der erste Streich“, und nun Nr. 2. — Lage der Örtlichkeit und Jahreszeit sind völlig verschieden von den gleichen Zutaten des ersten Lese-Gerichtes, welches ich der verehrten Gemeinde unserer „Leipziger Illustrirten“ vorsetze.

Anfang September ist es und noch recht sommerlich. Eine lange Trockenperiode war heraufgezogen, und alles wartete auf Regen; er wollte und wollte nicht kommen. In den Schonungen der Mark sog man kondensierten Kiefernnadelduft ein, was zwar unstreitig sehr gesund ist, schließlich aber doch auf die Nerven fällt, wenn die Hitze, die jenen Balsam kocht, gar nicht nachlassen will und den Weidmann, der einem alten schlauen Feisthirsch zuliebe alle seine Künste spielen läßt, fast um die Ruhe und Geduld bringt, welche er doch so nötig hat. —

Der Hirsch, den ich im Revier eines rührend selbstlosen Freundes schießen sollte, war eines schönen Tages wie vom Erdboden verschlungen oder in alle Lüfte entrückt. Bis Mitte August hatte ihn der, sein „Geschäft“ aus dem Effeff verstehende Gutsförster mühelos bestätigen können, an Erd- und Himmelszeichen, hatte ihn auch öfter gesehen und gerecht angesprochen. Dann aber setzte die gräßliche Dürre ein, und — fort war der Hirsch. —

Als ich in Rosenhorst eintraf, empfing mich die liebenswürdige Gattin des im Felde stehenden Freundes mit scherzhaft bedauernder Miene (es stand ihr entzückend) und sagte im verstellt weinerlichen Tone: „Aber Ihr Hirsch ist leider, leider nicht mehr da.“ —

Nun bin ich, Gott sei Dank, nicht mehr so erpicht auf irgendeine vielbegehrte Trophäe, wie das in jüngeren Jahren (auch bei mir) der Fall war, den Gegenstand meiner Freude, meines Genießens bildet vielmehr das ganze Drum und Dran eines solchen Jagdaufenthaltes, noch dazu in denkbar angenehmster Gesellschaft. Ich suchte also jede Besorgnis der gütigen Schloßherrin sofort zu zerstreuen und vertröstete sie auf „mein altes Glück bei Damen“, das mich hoffentlich auch diesmal beim Werben um Frau Dianas Huld nicht im Stiche lassen werde. —

Und nun begann am nächsten Tage das Weidwerken auf „meinen“ Hirsch in absentia; er sollte übrigens ein Geweih von sechzehn Enden tragen. Das ließ sich hören. — Eile war nicht geboten, denn ich konnte bleiben, solange mir unter dem gastlichen Dache von Rosenhorst Herberge gewährt wurde.

Förster Spurmann, mit dem zusammen ich in diesem jagd- und forstlich gleich musterhaft verwalteten Reviere schon die verschiedenartigsten Abenteuer, unvergeßliche Stunden, verlebt hatte, wußte, daß er sich — wenn's galt — auf mich verlassen konnte. Wir waren famos aufeinander eingearbeitet, was uns besonders beim Drücken zustatten kam. Da verstanden wir uns ohne Kriegsrat, oft durch ein fragendes Ansehen, ein stummes, aber beredtes Nicken.

Als ich am Morgen nach meiner Ankunft auf die Parkterrasse hinaustrat und wieder des lieblichen Landschaftsbildes so recht innig froh wurde, erscholl von der Hofseite her ein kerniges „Weidmannsheil“, und ich sah Spurmann rasch heranschreiten.

„Weidmannsheil, alter Freund! — Wie geht's, wie steht's? Was macht die Familie?“

„Danke, danke, alles soweit im Lot und auf dem Posten, aber sonst —“ Und er zuckte mit den Schultern und wackelte mit dem Kopfe so bedenklich, als ob schweres Unheil drohe.

Hosted by Google

Von den deutschen Offensivkämpfen im Westen: Übergang über die Somme bei St-Christ im März 1918.

Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers Leutnant d. Res. Willy Müller-Gera.

Hosted by Google

„Aber sonst? — Was heißt das? Was ist los? — Oder etwa wegen des Hirsches? Na, das hörte ich schon alles von der gnädigen Frau. Warten Sie man ab, wir werden ihn schon belauern."

„Ja, ich weiß nich. Das geht gar nicht mit rechten Dingen zu. — Und ich hatte mich doch so mächtig gefreut, daß Sie ihn dieses Jahr bestimmt schießen sollten. Es is 'n Klotz von Hirsch, kann ich Ihnen bloß sagen. So was haben wir hier noch nich gesehen! — Und mit einmal is er weg, wie geblasen. Als wenn der Deubel seine Hand im Spiel hätte. Ich kann mir keinen Versch darauf machen —." Ärger und Niedergeschlagenheit spiegelten sich zu gleichen Teilen auf des Försters ehrlichem Wettergesichte, und ich erfuhr nun bis ins einzelne noch mal, was mir im großen bereits Frau Ruth berichtet hatte.

„Sollte der Hirsch wohl in der Nachbarschaft das Wiederkommen verlernt haben?" fragte ich sondierend.

„Sie meinen, daß er woanders geschossen ist?"

„Warum nicht?"

„Nein, das wüßten wir; das wäre nicht geheim geblieben. Und mit dem Geweih würden sie schön renommiert haben. Und gewildert? Glaube ich bestimmt nicht. So 'n Stück is doch nich so leicht beiseitegebracht wie ein Schmalreh. — Ich könnte mir nur denken —"

„Soll ich es mal sagen?"

„Na —?"

„Daß er an Altersschwäche oder wer weiß was sonst eingegangen ist und in einer Ihrer mächtigen Dickungen verludert liegt."

„Richtig! Das meinte ich wirklich."

„Ausgezeichnet! Wir verstehen uns noch immer. Aber weil wir doch bis jetzt noch keine Sterbeurkunde von dem edlen Herrn in Händen haben, so geht heute nachmittag das große Abspüren los!"

„Gewiß doch. Aber nützen wird's leider nichts", sagte Spurmann kleinlaut. Und allem Anschein nach sollte er recht behalten. —

Tage voll interessanter Arbeit folgten. Frau Ruth beteiligte sich bisweilen daran oder ließ sich, wenn sie nicht mitgehen konnte, stets eingehend berichten. Wild sahen wir in Fülle, auch bessere Hirsche, „ihn" jedoch leider nicht.

Die Fährten standen in dem aschentrockenen Boden fast noch schlechter als in pulvrigem Schnee, der mitunter selbst erfahrensten Jägern ein Unterscheiden von Rot- und Schwarzwildfährten unmöglich macht. Und kein Tropfen Regen fiel, kein luftreinigendes Gewitter wollte sich entladen; kaum, daß sich ab und zu gegen Abend ein paar Wolken zusammenzogen und Hoffnung weckten. Keine Erquickung dem durstenden Lande, keine Feuchtigkeit, keine Spurbahn auf den Wegen.

Fast zwei Wochen waren so in fruchtlosem Bemühen verstrichen, und der wackere Förster begann nervös zu werden. Ein Förster und nervös! Da mußte es in der Tat schon schlimm stehen. Ich suchte ihn natürlich nach Kräften zu trösten und bei guter Laune zu erhalten, erzählte ihm die „dollsten Witze", sorgte für Brand in der selten rauchlosen Pfeife und — wie der berühmte Schenk von Limburg — für „labendes Getränk" und ließ bei mir kein Zeichen von Ermüdung aufkommen. Aber jetzt blieb auch mein Hoffnungsbarometer beharrlich am Sinken.

Auf freundliches Zureden von Frau Ruth war ich schon halbwegs entschlossen, einen der anderen jagdbaren (und gar nicht üblen) Hirsche zu schießen. Da gab es eines Morgens, als wir drei — die Schloßherrin, Spurmann und ich — uns wieder von vergeblichem Kundschaftsgange auf den Heimweg gemacht hatten, eine aufregende Überraschung. Spurmann und ich schritten mit gesenktem Blick auf einem Fahrwege dahin, der zwischen Altholz und Wiese verläuft, während Frau Ruth seitwärts am Rande eines jetzt auch beinah ganz trockenen Grabens dahinwandelte, wo sie für die Schmuckschale der Tafel einige Wildblumen pflücken wollte, eine sinnige Aufmerksamkeit für den Gast, der diese Kinder Floras allen ihren prunkenden Geschwistern aus dem Kunstgarten vorzieht. Ein Kornblumenstrauß, eine frisch erblühte Heckenrose auf dem Schreibtisch — wie wundervoll — Schade, daß damals ihre Zeit längst vorüber war!

„Hallo!" — Ein heller Ruf. Und: „Was ist denn das hier?" tönt die erstaunte Frage der Schloßherrin, deren Rechte zur Erde weist. Wir eilen hinzu, unsere Augen folgen der deutenden Hand und bemerken nun auf einem frischen Maulwurfshaufen den Tritt eines Hirsches.

„Was ist denn das?" fragt noch einmal die Entdeckerin des vielsagenden Zeichens mit vor Freude leicht bebender Stimme.

„Schwere Not! Da soll doch gleich —!" platzt Spurmann heraus. „Das is »er«, das is »er«! Die Fährte kenne ich unter dausend, möchte ich sagen. — Sehen Sie doch bloß mal die Breite! (Er war niedergekniet). — Na warte, alter Bursche, jetzt kriegen wir dich!" Und die Worte polterten nur so heraus. Spurmann strahlte; er war ganz aus dem Häuschen.

Ich selber sah die Sache zunächst noch nicht so rosig an, aber daß wir es hier mit einem ungewöhnlich starken Hirsch zu tun hatten, das war auch mir auf den ersten Blick klar geworden, und daß er — wenn es wirklich „mein Hirsch" war — lebte und sich im Revier des Freundes aufhielt, daran konnte es keinen Zweifel geben.

Frau Ruth, die nicht wenig stolz auf ihre hochwichtige Entdeckung war, empfing zunächst den gebührenden Dank (Ansprache und Handkuß), und dann wurde an Ort und Stelle überlegt, was jetzt zu tun sei. Spurmann hatte freilich seinen Plan schon parat. „Heute nachmittag wird »Hirsch tot« geblasen. Das sag' ich man!" jubelte er. Es war zu nett, ihn im Vorgefühl der Freude, welche doch recht eigentlich die meine werden sollte, zu beobachten.

In gehobenster Stimmung wanderten wir dem Schlosse zu; von den Nachteilen der Dürre wurde keine Silbe mehr gesprochen. Ich muß noch bemerken, daß außer jenem einzigen Tritt auf dem Maulwurfshaufen nichts irgendwie Erhebliches von der Fährte weiter zu finden war. —

Gegen drei Uhr brachen wir, mit Erwartung geladen, zur Heideschonung auf, so benamset nach dem erstaunlichen Heidekrautwuchs, der sich früher über diesen Forstort ausgebreitet hatte. Vertrocknete Überreste füllten noch ganze Morgen da drinnen.

„Wenn der Hirsch im Revier steht und jetzt nicht in der Heideschonung wohnt, dann nehme ich Ratzengift!" beteuerte Spurmann und rieb sich die Hände. Natürlich wünschten wir beiden andern nichts so aufrichtig, als daß er nicht nötig haben werde, diese pikante Delikatesse zu schlucken. —

„Wenn Sie recht haben, Spurmann," sagte Frau Ruth verheißungsvoll, „dann gibt's heut abend eine Flasche Sekt; der ist doch besser als »Ratzengift«." — Ich blieb nun, nach Verabredung, am Schmalen Bruch, welches nach Osten hin die Verbindung zwischen der genannten Dickung und anderen Schonungen bildet und von mehreren bevorzugten Wechseln durchquert wird. — Frau Ruth bezog den „Spionierposten" am Kreuzgestell, wo man gewöhnlich „allerlei" zu sehen bekam, wenn Wild rege gemacht wurde.

Nun folgten Minuten jener seelischen Hochspannung, die wohl jeder ältere Weidmann genugsam kennt. Alle Sinne schärfen sich; das Herz schlägt ab und zu hörbar „im Halse". — Zunächst tiefe Stille, das reine „Schweigen im Walde". Endlich knackt es in der Dickung. — Ich bin schußbereit. Die Augen bohren sich ins Grüne, und — ein Alttier mit kräftigem Kalbe zieht behutsam zwischen den Ellernstockausschlägen vorüber. — Ich beruhige mich. Wieder alles still. Und die heiße Luft flimmert. — Ein Schwarzspecht ruft. „Kündest du Regen, Meister Rotkapp? Jetzt brauchen wir ihn nicht mehr. Wir wissen, was wir wissen wollten." — Und wieder Stille, Stille —. Ich fange an, ein klein bißchen ungeduldig zu werden. Da prasselt es links von mir in der Heideschonung — stärker — läutet auch mal — „Aha, Hirsch", flüstere ich und hebe die Büchse. Jetzt wird es zwischen den dunkelgrünen Zweigen rot — erst noch etwas hastig — dann gleich langsamer — und (auf ungefähr sechzig Gänge) steht verhoffend ein Hirsch, noch durch einen leichten Schleier verdeckt, aber doch frei genug — es hat keine Gefahr — und ich gehe in Anschlag. Noch ein scharf prüfender Blick — ich erkenne ein Geweih „grober Klasse" — das muß „er" sein — —: „Pämm" hallt der Schuß durch den erwartungsvoll schweigenden Wald — —

Mich durchzuckt ein Schreck: das war doch wohl etwas zu rasch. Hättest ihn noch weiter heraustreten lassen sollen! — Aber das Abkommen schien doch sauber — —. Und die üblichen, aufwirbelnden Zweifel trieben ihr neckisches, abscheuliches Spiel.

Den Hirsch hatte ich, nach einer hohen Flucht, schräg ins Bruch abgehen sehen, und jetzt — st! — was sind das für Töne? — — Kurzes, rauhes Husten — schweres Ächzen — — „Sooo? Na, dann ist ja wohl alles in Ordnung." Ich atme auf mit einem langen Seufzer der Erleichterung.

— —

Nun wartete ich des Försters Herankunft ab, setzte mich auf einen Windwurf und hing wohligen Gedanken nach. Soll ich diese „anatomisch zergliedern"? Wer Ähnliches erlebt hat, für den bedarf es dessen nicht, und wer's nicht durchgemacht hat, dem ist das, was den Jäger in solcher Stunde tief innerlich bewegt, doch kaum faßbar zu schildern.

So mochte ich fünfzehn Minuten geharrt und wachend geträumt haben, da sah ich Spurmann weiter oben auf den Weg heraustreten und Umschau halten. — „Hopp! Hopp!" — Er fuhr herum, bemerkte mein Winken und kam dann im Geschwindschritt näher.

„Na —?!"

„Tja! Ich denke, er liegt."

„Gratuliere, gratuliere!"

„Nee, bitte, noch nicht. Sie wissen doch —" Und ich erinnerte ihn an einen braven Bock, den wir einst „schon im Rucksack hatten" und hernach trotz aller Mühe nicht zur Strecke brachten.

„I was! Wenn Sie schon so sagen —"

„Wollen's hoffen. — Holen Sie man schleunigst die gnädige Frau. — Ich kann hier noch einen halben Tag sitzen, ohne einen Groschen zu verzehren, wie mein Ältester immer sagt, wenn es ihm wo ganz extra gut gefällt. Und hier gefällt es mir ganz vorzüglich. — Also flink, flink!"

Es verging aber kein halber Tag, nicht mal eine halbe Stunde, dann war auch Frau Ruth zur Stelle. Ich erzählte kurz, wie sich der Vorgang abgespielt hatte, und dann begaben wir uns zum Anschuß. Den zu finden, war nicht schwer. Tiefe Eingriffe, ein vom Geweih abgerissener fingerdicker Erlenzweig — hellroter Schweiß — Lungenstückchen.

„Wir gehen sofort nach", bestimmte der vor Aufregung mit einem Male ganz zappelige Förster. „Er liegt hier dichte bei."

Und so war es beinah. Nach knapp achtzig Schritten sahen wir es rot durch Schilf und Schwertlilienblätter leuchten, sahen die weißspitzigen Sprossen eines mächtigen Geweihes und standen gleich darauf bei dem kapitalen Sechzehnender (Spurmann hatte ihn also ganz richtig angesprochen).

„Weidmannsheil." — „Weidmannsheil." — „Herzlichsten Weidmannsdank." — — Wäre der Förster nicht zugegen gewesen, ich glaube, ich hätte Frau Ruth umarmt. Die Freude drohte „überzukochen".

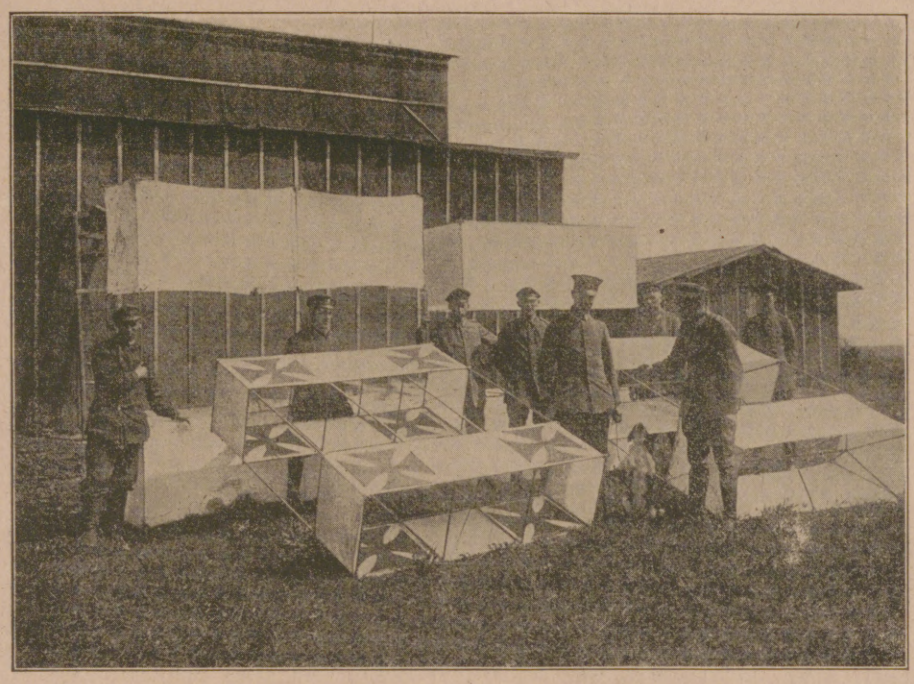
„Na, hab' ich es nicht gesagt?" brüstete sich Spurmann.

„Aber natürlich," antwortete die frohbewegte Schloßherrin, „und der Sekt wird nicht vergessen. Heut abend bleiben Sie bei uns."

„Ich brauch' kein Ratzengift zu nehmen. Hahaha!" lachte der Förster.

Und wer war letzten Endes schuld daran, daß ich den von zarter Hand gereichten Bruch stolz an den Hut stecken durfte? — Mein Freund Maulwurf!

Hosted by Google



Drachengruppe fertig zum Aufstieg. Die Drachen erreichen Höhen bis zu 8000 m.

Die Autowinde mit dem Drahtseil zum Halten der Drachen.

Das Scherenfernrohr.

Ein Bild aus dem Artilleriekampf von Leutnant Martin Lampel.

Wie winzige Tupfen lagen drüben die Trümmer der Bataillone, in grauen Schwaden hing darüber der Qualm der Explosionen. Die Sturmabteilungen waren im Sammeln von unserer Artillerie gefaßt und zersprengt worden und schließlich in wilder Flucht zurückgeflutet.

Der Leutnant Heinrich blickte befriedigt durch sein Scherenfernrohr.

„Ich denke, wir haben gute Arbeit gemacht, Reits — altes Ziel weiterfeuern."

Der Unteroffizier gab den Befehl selbst durchs Telephon. Er lag langausgestreckt auf dem Dachboden neben dem Lautsprecher, schon die ganze Zeit. Jetzt stutzte er und richtete sich hoch.

„Herr Leutnant, die Leitung ist schon wieder zerschossen."

Die beiden Kanoniere im Hintergrund, die eben erst atemschöpfend vom rasenden Lauf im Schrapnellfeuer zurückgekehrt waren, richteten sich aus ihrer hockenden Stellung auf. Das war nun schon das viertemal, daß sie heut vormittag die Telephondrähte flicken mußten. Sie verschwanden durch die Luke nach unten, ihre polternden Schritte hallten herauf.

„Reits," sagte der Leutnant, „geben Sie mir das Telephonbuch. Wir wollen den beiden doch das Eiserne Kreuz besorgen. Ich trage den Vorschlag hierhinein — für alle Fälle . . ."

Er konnte nicht ausreden. Ein erschütternder Krach ließ das Dach in allen Fugen aufknirschen, Strohschütten fielen von den vermorschten Latten, und ein zerschmetterter Sparren streifte den Leutnant im Rücken. Der aufgeschlagene Staub des vermoderten Strohdaches wirbelte in der Luft herum und legte sich erstickend über ihre Lungen.

Der Unteroffizier rieb sich mit den Fingern die entzündeten Augen.

„Herr Leutnant," sagte er, „jetzt hatt hei uns woll raus . . ."

Der Offizier stand schon wieder beim Scherenfernrohr. Das war durch den Schlag etwas verschoben worden — es war offenbar ein Blindgänger, der den Dachgiebel durchschlagen hatte und auf der anderen Seite weiter durchs Gesparre in den Hof gefahren war. Die beiden Löcher gähnten ihnen fast zu Köpfen im Dach; auf der feindwärts zugekehrten Seite waren die verschwärzten Schütten herabgefallen, und die nackten Sparren ließen dem prallen, staubgesättigten Sonnenlicht freien Eintritt. Der blecherne Trichter des Lautsprechers blinkerte in der Sonne.

Der Leutnant rückte das Glas zurecht und sah dabei flüchtig an sich herunter. Er war über und über verdreckt, an den hohen Stiefelschäften klebte der Lehm, an Rock und Hosen die Spinnfäden, der Schmutz des Dachbodens. Unwillkürlich huschte ein Lächeln über sein feines Gesicht. Wenn ihn so jemand sähe, aus der Gesellschaft seiner Garnison. Geschniegelt und gebügelt war er immer gewesen; „den schönen Heinrich" hatten ihn seine Kameraden immer genannt, weil er einen, vielleicht ein klein wenig übertriebenen Wert auf sein Äußeres gelegt hatte — jetzt hatte dies eine Vierteljahr Krieg das alles verändert.

Sie standen am Yserkanal, und es galt, den Rückzug zum Stehen zu bringen und den Feind am Übergang zu hindern. Seit drei Tagen stand er nun schon hier auf dem vermorschten, verdreckten Dachgiebel, dessen dünne Wände ihnen ja nicht den geringsten Schutz gewährten. Aber es war das einzige unzerstörte Gebäude des ganzen Ortes, es bot sich ihm von hier eine günstige Beobachtung auf die feindlichen Anmarschstraßen, und schon zweimal hatte er Kolonnen, die sich von dort zum Angriff entwickeln wollten, durch sein Sperrfeuer auseinandergesprengt.

Ein neues Krachen in unmittelbarer Nähe ließ ihnen keinen Zweifel, daß der Feind ihre Beobachtung erkannt haben mußte und sie nun unter konzentriertes Feuer nahm. Diesmal versagte der Sprengzünder nicht, ein Schrapnellsplitter schlug zwischen ihnen durchs Dach, andere klapperten an die Sparren und fielen zu Boden.

Der Leutnant erwischte gerade noch einen Einschlag seiner eigenen Batterie drüben beim Feind, eine hochgerissene schwarze Rauchfahne kündete das schwere Kaliber. Der Schuß lag gut, sie schossen doch famos, seine Kanoniere. Freilich die Friedensausbildung, es war doch eine Freude, mit solchen Kerls ins Feld zu ziehen.

Aber es war keine Zeit zu überlegen. Mit hastigem Griff riß er den Lautsprecher hoch, brüllte hinein: „Die Batterie liegt gut — weiterfeuern — Beobachtung wird verlegt wegen zu starker Beschießung —" und war auch schon seinen Leuten die Treppe herunter nachgesprungen.

Eng an die Rückwand des Hauses standen sie gepreßt. Es bot mit seinen dünnen Fachwerkwänden ihnen wenig Schutz, aber es war hier doch immerhin besser als oben auf dem freien Dache.

Ein Hagel von Kugeln prasselte über ihre Köpfe hinweg in den Hof. Das Schrapnell war unmittelbar über dem Dache explodiert. Ein anderes heulte über sie hinein und ließ die Steine hoch auseinanderspritzen. Unaufhörlich krachten und pfiffen die Einschläge.

Ein Stück vom Giebel wankte jetzt, in dichten Rauch gehüllt, fiel an ihnen vorüber auf den Hof. Das Fachwerk knallte auf den Steinen.

„Das Scherenfernrohr! . . ."

Irgendwer hatte es gerufen.

Ja, Herrgott, wo war es geblieben? . . .

Der Leutnant sah den Unteroffizier an, der seinen Leutnant. Ratlos — ja, da keiner daran gedacht hatte, war es wohl oben geblieben — vergessen!

Reits, der Unteroffizier, wollte hoch, es holen. Aber der Leutnant riß ihn zurück.

„Sehen Sie zu, daß Sie mit den Leuten von hier wegkommen — in Deckung von Haus zu Haus — nehmen Sie den Lautsprecher mit!"

Er wollte ins Haus. Ein Teil des Dachgesparres krachte im selben Augenblick herunter.

„Herr Leutnant . . ."

Der Unteroffizier wollte ihn zurückhalten — er riß sich los.

„Fort — ich befehl's!"

Blutrot krepierte über ihnen ein Schrapnell, in seinem Getöse zerkrachte ein zweites.

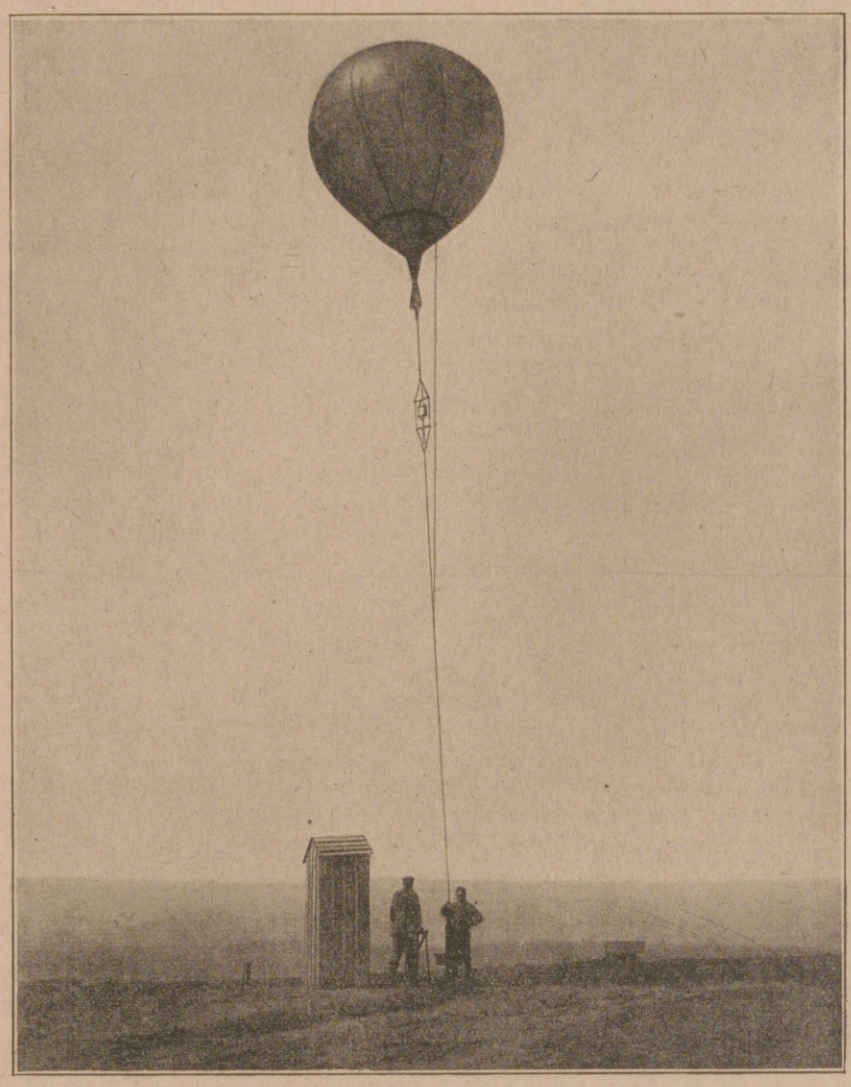
Unwillkürlich preßte sich der Unteroffizier eng an die Mauerwand. Die erbebt unter der Explosion, der Mörtel bröckelte ihm ins Gesicht.

Wo blieb nur der Leutnant? . . .

Er sah, wie der eine Kanonier lang auf dem Hofe lag — schrie — der andere faßte ihn an den Schultern — zerrte ihn hinweg.

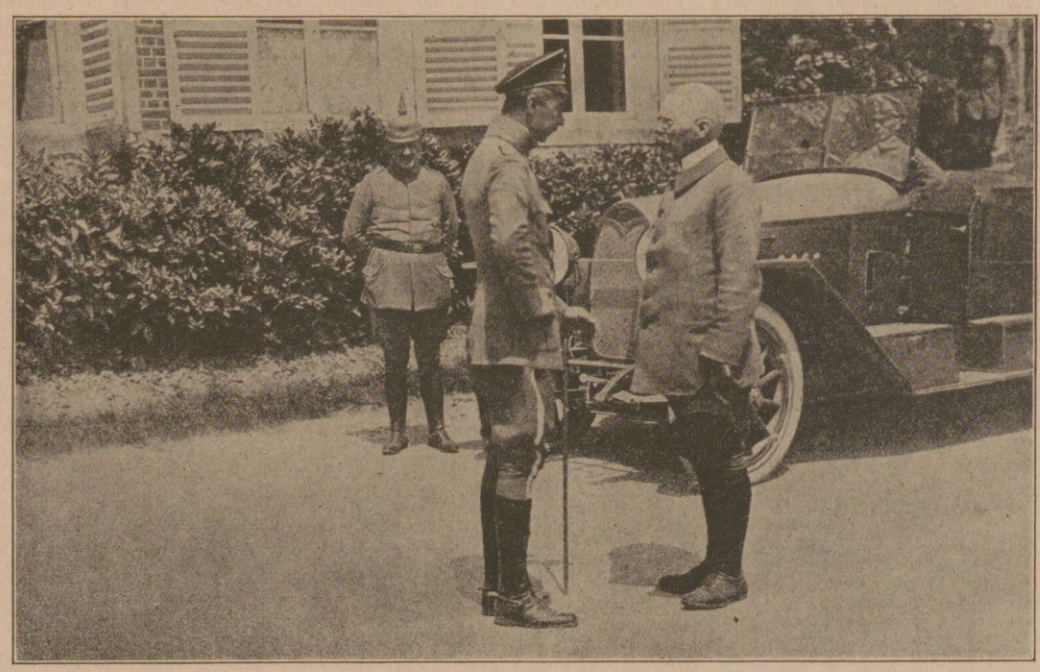
Der Leutnant kam nicht herunter . . .

Unter neuen Schlägen spritzte der Staub, der Lärm drohte dem Unteroffizier das Trommelfell zu zerplatzen, Steine prasselten an die Hauswand — er stand auf der Stiege — sprang mit



Fesselballon, der bei ungünstigen Windverhältnissen an Stelle der Drachen zu den atmosphärischen Beobachtungen benutzt wird.

Eine deutsche Felddrachenwarte.



Der Deutsche Kronprinz im Gespräch mit dem nach dem Großen Hauptquartier entsandten Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Felix Schwormstädt an der Westfront. (Phot. Alex. Rudolph, Berlin.)

Hosted by Google

Der 8000-Tonnen-Dampfer „Corcovado" der Hamburg-Amerika-Linie mit dem ersten deutschen Truppentransport in Nikolajewsk.

schnellen Sätzen hinauf — aufs Dach. — Weißgelber Qualm beizte ihm ins Gesicht, Pulverschwaden schwängerten den Raum, der hell unter halb heruntergerissenen Dachtrümmern lag — rote Flammen leckten an denen hoch . . .

Zur Seite röchelte der Leutnant — das Scherenfernrohr hatte er eng an den Leib gepreßt.

Reits packte ihn, riß ihn hoch die Treppe hinunter. Neben ihm schlug ein qualmender Balken hin — Kugeln prasselten die Luke hinein.

Er spürte einen jähen, wilden Schmerz im Rücken — blutrot wurde ihm vor den Augen, — er wankte . . .

„Pirch!" — schrie er den Kanonieren — „Senftleben! —"

Aber da lag ja selber einer von ihnen mitten im Hofe. — Reits raffte sich auf.

Klebriges, warmes Blut lief ihm über die Hände — die Oberschenkel, der Unterleib seines Leutnants waren zerfetzt . . .

Totenbleich lag der ihm in den Armen, kraftlos schlug sein Kopf nach unten —

„Lassen Sie mich liegen, Reits —" röchelte der. „Retten Sie sich selber —"

Da packte der Unteroffizier seinen Leutnant noch einmal, krampfte die Zähne zusammen und sprang in wilden Sätzen aus dem Hofe.

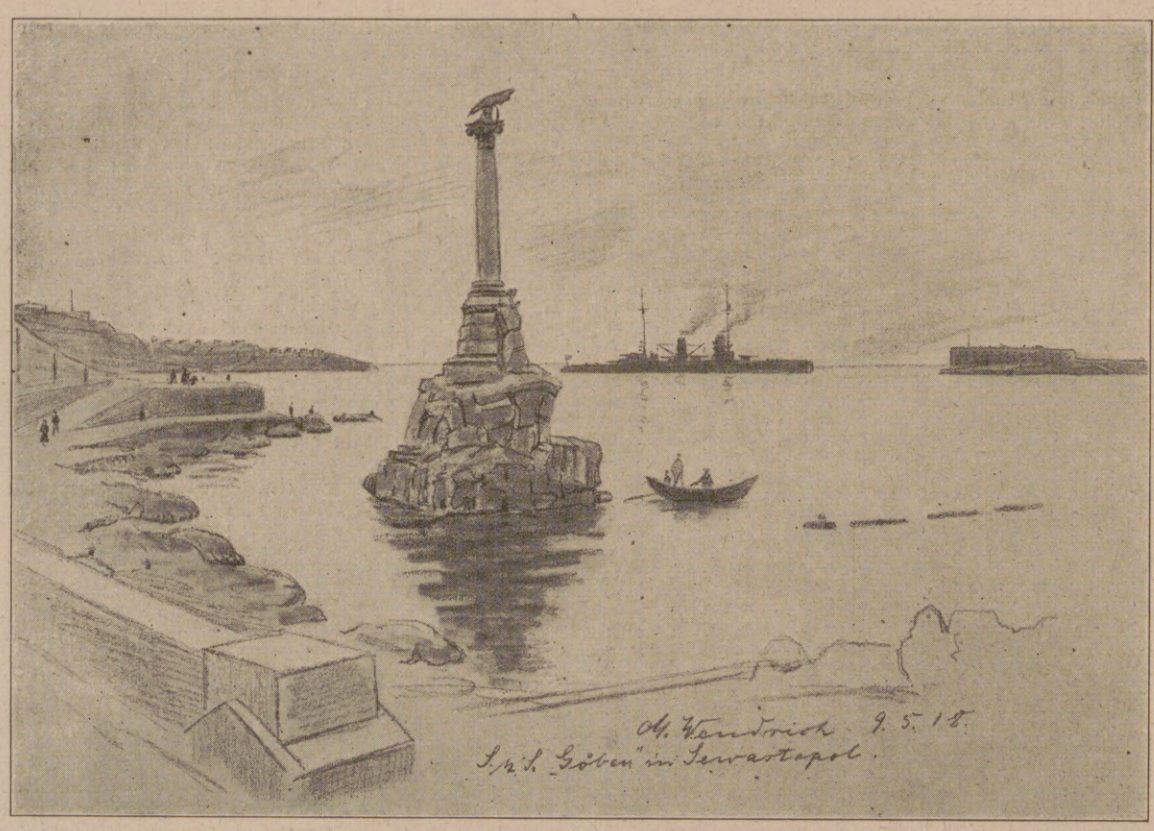
Der Leutnant preßte noch immer das verdreckte, blutige Scherenfernrohr an den zerschossenen Leib . . .

Der Münchener Glaspalast 1918.

Jedermann findet es selbstverständlich, daß auch im vierten Kriegssommer überall Kunstausstellungen stattfinden, die sich äußerlich in nichts von den Ausstellungen vor Beginn des Krieges unterscheiden. Wüßte man freilich, welche Fülle von Arbeit zu leisten und welche Schwierigkeiten zu überwinden sind, bis z. B. ein Unternehmen von der Größe der alljährlichen Münchener Glaspalastausstellung zustande kommt, man ginge wohl nicht so rasch über die 3000 Kunstwerke dieser Riesenkunstschau zur Tagesordnung über, wie das leider von so vielen beliebt wird. Ganz abgesehen davon, daß ja auch der künstlerische und sonstige Anreiz, der von einem recht beträchtlichen Teil dieser Werke ausgeht, so stark und nachhaltend ist, daß er nicht von heute auf morgen verflogen sein kann. Ob im übrigen der Gesamteindruck der heurigen dritten, von Carl Ritter v. Marr, dem Präsidenten der Künstlergenossenschaft, „inszenierten" Ausstellung dem der sehr schönen und sehr erfolgreichen ersten und zweiten gleich oder ob er vielleicht etwas schwächer ist, soll hier nicht weiter untersucht werden. Man darf in diesen abnormen Zeiten nicht mit absoluten Maßstäben messen, ohne daß man allerdings deshalb besonders bescheiden sein müßte.

Die östliche Hälfte des Glaspalastes, dessen Vorzüge als Kunstausstellungsgebäude mehr und mehr von seinen Mängeln überwogen werden, ist der Münchener Künstlergenossenschaft sowie drei kleineren Verbänden (der Luitpoldgruppe, dem Bund und den Bayern) traditionell überlassen. Es wäre ganz falsch, in diesen Gruppen ausschließlich oder auch nur überwiegend Rückschrittliches suchen zu wollen. Sie sind längst mit modernen Elementen ausgiebig durchsetzt, und die Luitpoldgruppe z. B. unterscheidet sich heute kaum mehr in irgend etwas von der Sezession. An eigentlichen Sensationen fehlt es diesmal — man möchte sagen, gottlob! — dafür finden sich im Bereiche dieser Gruppen und ihnen zugehörend verschiedene Sammelausstellungen, von denen einige ihres starken Publikumserfolges von vornherein sicher sind. Vor allem gilt dies von der reizend aufgemachten Gedächtnisausstellung für Franz Simm †. Dieser Meister des Kostümgenrebildes aus der vornehmen Welt der Empirezeit hat Bilder ganz kleinen Formates gemalt, die, was Güte und Feinheit der Malerei betrifft, keinen Vergleich mit den holländischen Kleinmeistern des siebzehnten Jahrhunderts zu scheuen brauchen. Es muß sich also niemand schämen, der sich dabei ertappt, wie er von dieser Kunst in helles Entzücken gerät. Etwas für das breite Publikum sind auch die zum größten Teil in der Leipziger „Illustrirten Zeitung" erschienenen erstaunlich naturwahren Aquarelle und Ölbilder mit Motiven aus dem U-Bootskrieg von dem trefflichen, bekannten Marinemaler Claus Bergen. Die Nachlässe von Toby E. Rosenthal †, der hier besonders als Innenraummaler Eindruck macht, von dem frühverstorbenen Malergraphiker Christian Wild † und von dem Landschafter August Splitgerber † sind eigentlich nur für Leute, denen es um das Malerische mehr zu tun ist als um das Gegenständliche. Allgemeinen Eindruck machen werden dagegen die großen Monumentalgemälde mit wildbewegten Motiven aus mythischer Zeit von dem jungen Chiemgauer Lois Gruber, einem Schüler von Diez und Hengeler. Vor allem sind die Zeichnungen dieses hoffnungsvollen Talentes von einer Qualität, die sie ohne weiteres reif für jede öffentliche graphische Sammlung machen. Eine kleine kunstgewerbliche Abteilung auf dieser Seite des Glaspalastes gibt zu besonderen Bemerkungen keinen Anlaß.

Einschiffung von deutschen Truppen für Odessa auf dem Dampfer „Patmos" der deutschen Levante-Linie im Hafen von Constantza.



Der türkische Panzerkreuzer „Sultan Yawus Selim" (früher „Goeben") vor dem Hafen von Sewastopol; im Vordergrund das von den Russen zur Erinnerung an den Krimkrieg errichtete Denkmal.

Die Operationen im Schwarzen Meer. Nach Zeichnungen des Kriegsteilnehmers Leutnant der Seewehr I Max Wendrich.

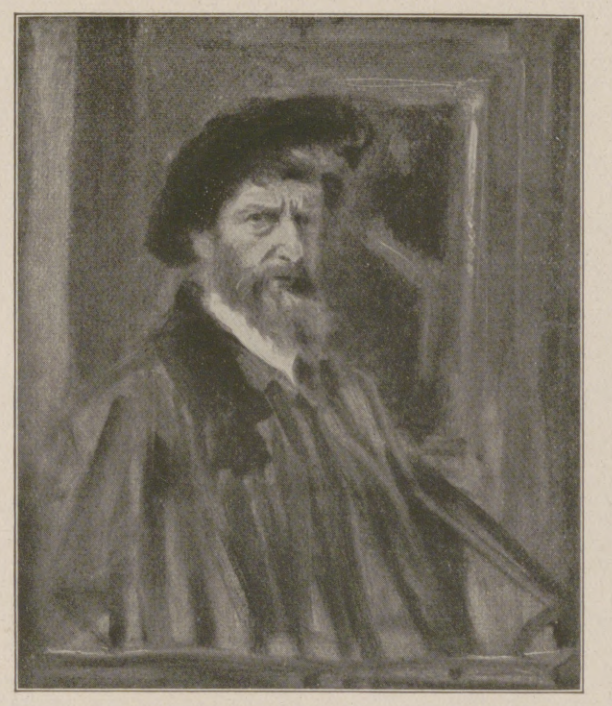
Fast die ganze Westhälfte dient der Sezession, die seit zwei Jahren obdachlos ist und es bis auf weiteres wohl auch bleiben wird, als im großen und ganzen passabler Unterschlupf. Der Gesamteindruck ihrer Ausstellung wird heuer wie in den Vorjahren durch das Bestreben bedingt, auch die jüngsten Versuche, soweit sie diskutabel sind und ein Mindestmaß an Können gewährleisten, zu Worte kommen zu lassen. Zu den interessantesten Arbeiten dieser Art gehören jedenfalls die figürlichen Kompositionen von Baudrexel. Ob man die Bilder des Wieners Egon Schiele dauernd mit Genuß aufnehmen kann, hängt von dem Geschmack und den künstlerischen Bedürfnissen des einzelnen ab. Noch viel mehr ist das bei dem österreichischen Hodler Egger-Lienz der Fall. Sind seine manierierten Riesenleinwanden im Grunde etwas anderes als ins Gigantische vergrößerte (und verdünnte) Graphiken? Da lobe ich mir den Münchener Leo Putz, der in einem mächtigen Bild „Panik" — wohl dem malerischen Mittelpunkt der diesjährigen Sezession — einmal seine ganze Kraft zusammengefaßt hat.

Von Stammkünstlern der Sezession wie A. v. Keller, Hugo Freiherrn v. Habermann, Jank, Samberger und vielen anderen ist Neues nicht zu sagen. Frische junge Talente sind L. Grieb und L. Bock, Koloristen von einigen Graden, ebenso Georg Rall und der treffliche Landschafter Fritz Scherer, der von der Juryfreien in die Sezession übergesiedelt ist. Von den drei Sammelausstellungen auf der westlichen Glaspalastseite gilt die eine dem Gedächtnis des Meisters der intimen Landschaft Toni v. Stadler †, eine zweite dem ausgezeichneten oberbayrischen Stimmungslandschafter Bernhard Buttersack, der mehr und mehr auch im großen (kaufenden) Publikum Boden gewinnt. Endlich zeigt Fritz Erler eine neue Serie seiner Kriegsbilder, die sich von früheren, ähnlichen nur wenig unterscheidet. Erler hat sich für das ungeheure Erlebnis dieses Krieges eine typische Ausdrucksform geschaffen, die von einer nicht jedem zusagenden Härte und Starrheit ist. Man fühlt, daß die monumentale Formel, auf die hier der Krieg gebracht ist, dauernde Gültigkeit haben wird; aber nur wenige Herzen sind heute stark genug, um sie ohne Schaudern zu ertragen. Der Rest ist, bei der großen Menge, Befremden und Unbehagen, verbunden allerdings mit der dunklen Ahnung von etwas Großem.

Richard Braungart.

Hosted by Google

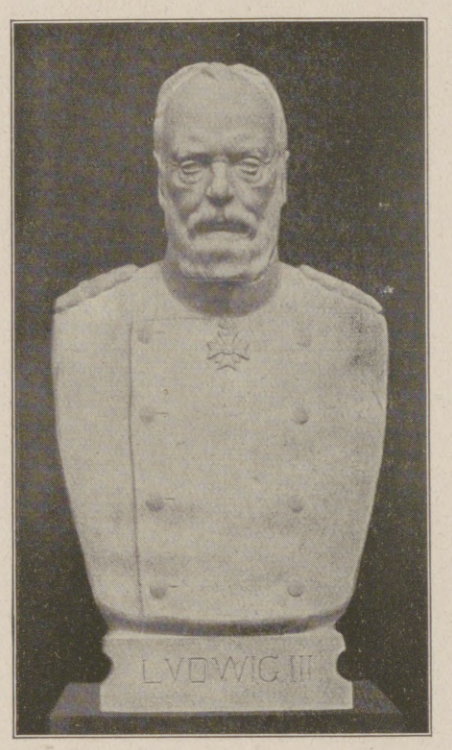
Die Münchener Kunstausstellung 1918 im Königlichen Glaspalast.



Leo Samberger: Selbstbildnis. (Sezession.)

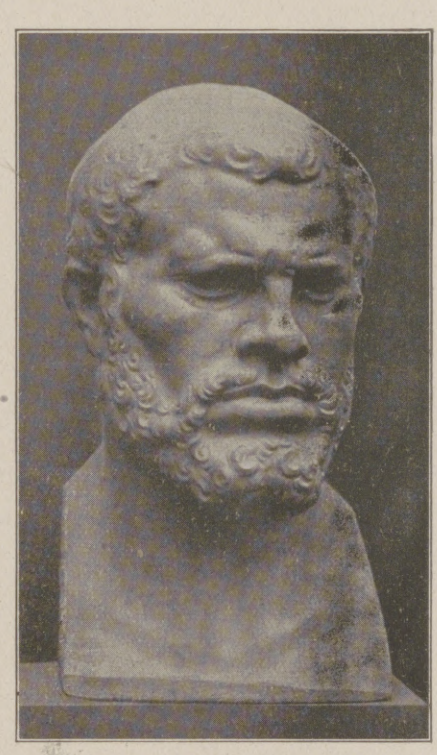
Josef Damberger: Bäuerin mit der Pelzmütze. (Sezession.)

Carl v. Marr: Bildnis der Gattin des Künstlers. (Künstlergenossenschaft.)



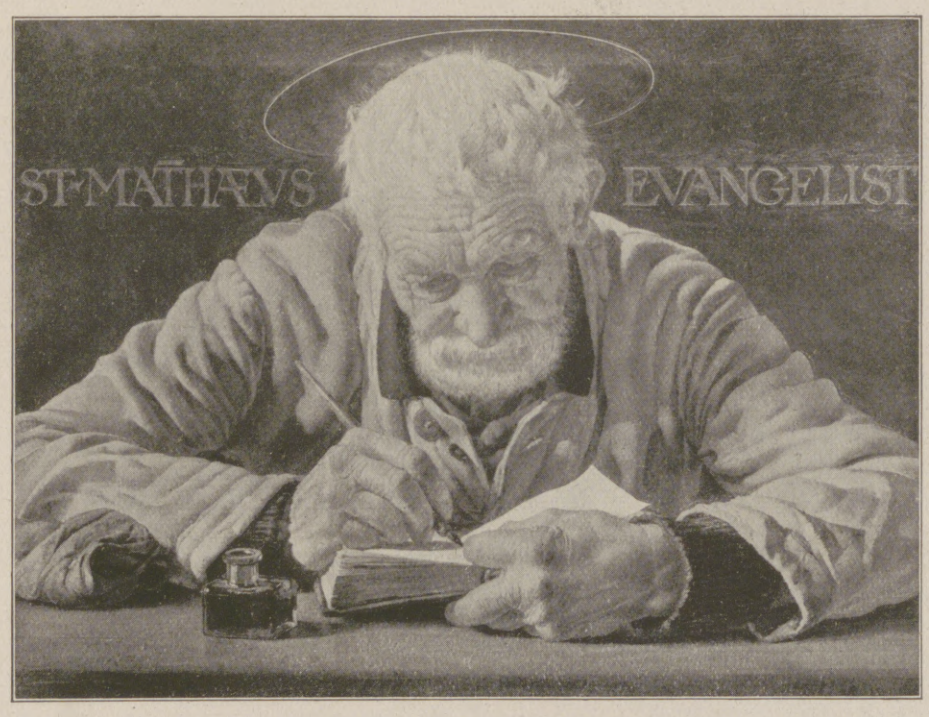
Theodor Linz: König Ludwig III. von Bayern. (Künstlergenossenschaft.)

Ludwig Bolgiano: Fränkische Häuser. (Künstlergenossenschaft.)



Adolf Lesnick: Ursuskopf. (Künstlergenossenschaft.)

Karl Johann Becker-Gundahl: Ein Zimmermann. (Sezession.)



Friedrich Carl Kollet: Evangelist St. Matthäus. (Künstlergenossenschaft.)

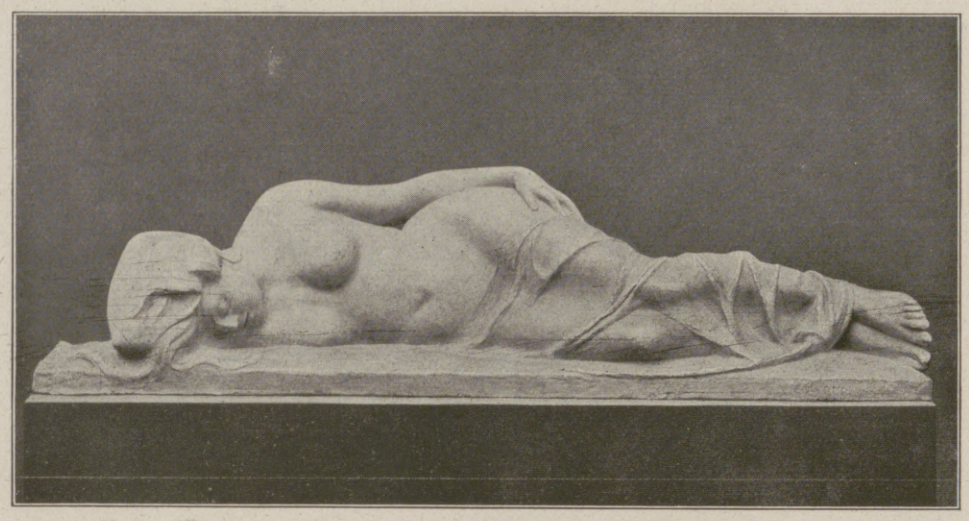
Hermann Hahn: Weibliche Studie. (Sezession.)

Hosted by Google

Ludwig Hofelich †: Stürmische Landschaft. (Künstlergenossenschaft.)

Fritz Scherer: Wasserburg. (Sezession.)

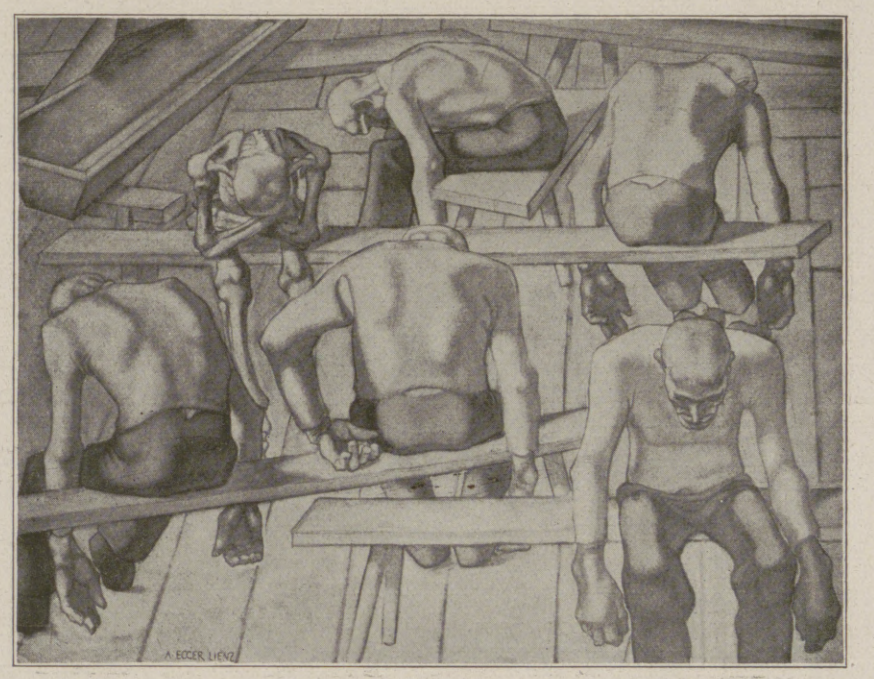
Ludwig Dasio: Röhrender Hirsch. (Künstlergenossenschaft.)



Cipri Adolf Bermann: Schlafende. (Sezession.)

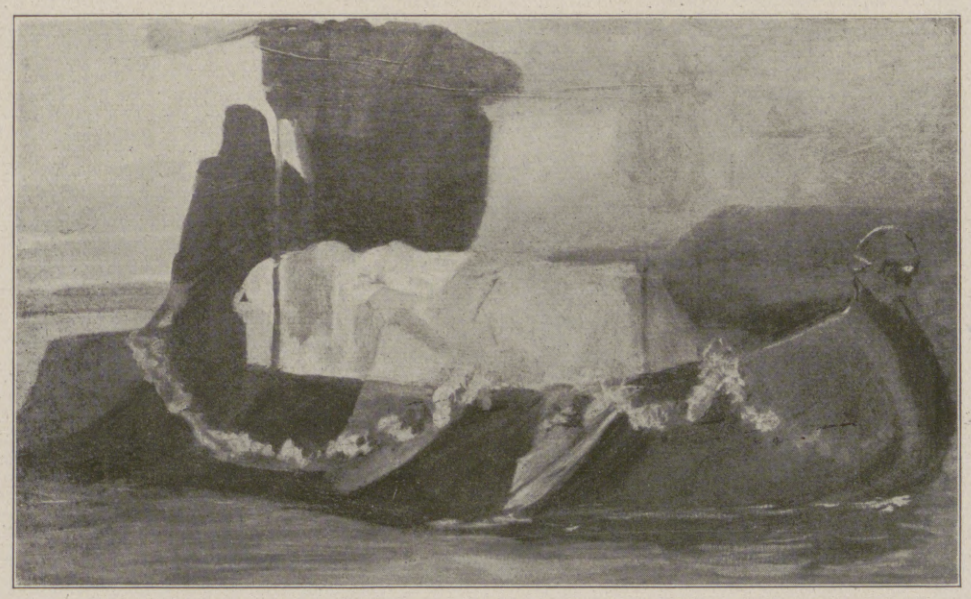
Hermann Geibel: Gruppe ringender Bären. (Sezession.)

Julius Hüther: Sommerfriede. (Sezession.)



Albin Egger-Lienz: Der Abend. (Sezession.)

Karl Thoma-Höfele: Weiße Rosen. (Künstlergenossenschaft.)



Toby E. Rosenthal †: Studie zu Heinrich Heine. (Künstlergenossenschaft.)

Die Münchener Kunstausstellung 1918 im Königlichen Glaspalast.

Hosted by Google

Die Lebensgeschichte des Fettes.

Von R. H. Francé, Direktor des Biologischen Instituts in München.

1. Ölalgen der heimischen Frühlingsgewässer bei starker Vergrößerung. Sie enthalten zahllose Tröpfchen Öl, die als Reservenahrung aufgespeichert werden.

Wenn man versucht, den Fettverbrauch der Welt zu schätzen, muß man sich zuerst daran erinnern, daß Fett nicht nur eines der drei großen unentbehrlichen Nahrungsmittel aller Organismen neben Eiweiß und Kohlenhydraten, sondern auch die durch nichts zu ersetzende Grundlage der gesamten Seifen-, Firnis- und vieler anderer Industrien ist, daß man vielenorts mit Fett heizt, mit fetten Ölen beleuchtet, daß ganze weite Gebiete der Heilkunde nicht ausgeübt werden könnten ohne sie und alle Maschinen stillstehen müßten ohne ihr Reibung verhinderndes Schmiermittel. So mag es denn nicht wundernehmen, daß schon in der letzten deutschen Handelsstatistik des Friedens Fette in der Höhe von fast 300 Millionen Mark als Einfuhrartikel genannt werden, neben einer fast ebenso großen eigenen Produktion des Landes.

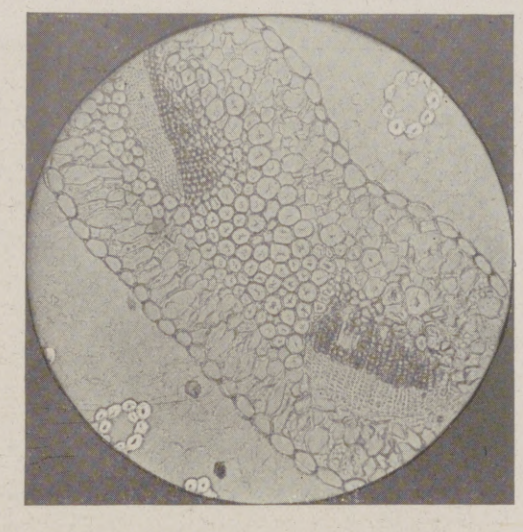
Setzt man die daraus hervorleuchtende Bedürfniszisser auf die Verhältnisse der gesamten Erde um, gelangt man zu der verblüffenden Summe von $12^1/_2$ Milliarden Mark, welche die Menschheit jährlich erwerben muß, um dafür ihr Fettbedürfnis befriedigen zu können.

Wer liefert ihr diese ungeheure Menge des kostbaren Stoffes? Im Kriege haben es die weitesten Kreise verstehen gelernt, daß die Tiere, welche man als die vorzüglichsten Fettlieferanten ansah, diesen Ruf nicht verdienen. Man muß ihnen erst fettreiche Nahrungsmittel geben, damit sie selbst „fett" werden. Die Mästung ist ein Umweg und nur dann rentabel, wenn gewisse in der Natur vorkommende Formen des Fettes keinen anderen Wert haben als den des Viehfutters.

Es kann also nur die Pflanzenwelt der ursprüngliche Fettlieferant der Welt sein. Und sie ist es auch, und noch dazu in Formen, von denen sich bisher selbst die wissenschaftliche Forschung, geschweige denn die öffentliche Bildung keine völlig zutreffende Vorstellung gemacht hat.

Fette liefernde Pflanzen sind zahlreich wie der Sand am Meere. Von allen Himmelsrichtungen rollen in den großen Städten die Wagenzüge heran, aus dem nahen Süden mit Olivenöl, aus fernen Häfen beladen mit Kokosöl und Palmkernen, aus Nord und Ost mit Leinöl und Rapskuchen, Hanf und Rizinus, aus unmittelbarer Nähe die erst in der Kriegszeit neubeachteten Sonnenblumenkerne, Buchecker und manch andere Frucht, aus der sich köstlich klares Öl pressen läßt.

Sehr lang würde diese Liste der Öllieferanten werden, wollte man alle Pflanzen hier aufzählen, die heute bereits dafür in Betracht kommen; aber auch die längste Liste würde nur das bestätigen, was ein aufmerksamer Blick auf ihren oben wiedergegebenen Auszug zeigt: daß es ausnahmslos Pflanzensamen sind, in denen sich das Fett birgt. Samen sind aber wieder nur Magazine, nicht der Erzeugungsort selbst, und so bleibt unser Wunsch, den Ort kennen zu lernen, wo alles Fett der Erde ursprünglich entsteht, noch immer unbefriedigt.



2. Harz- und Ölbehälter in den Fichtennadeln.

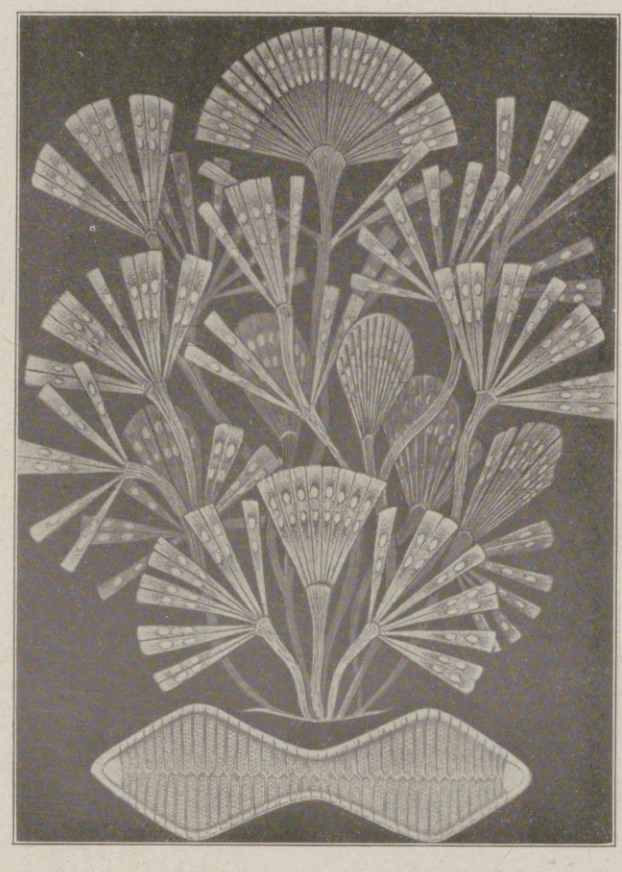
Um auf diese Frage Antwort zu finden, muß man hinabsteigen zu den Müttern der Natur, in die Nacht des Kleinen, wo die Kräfte des Lebens unmittelbar wirken und ihre Brücke schlagen von Element zu Element.

Tief drunten im winterlichen Bach, unter der Eisdecke des ausgehenden Januars muß man hineingreifen in das wunderliche Kleinleben, das, von den Menschen ungekannt, dort haust, so weltfern, als gehörte es gar nicht dieser Erde an. Die stille Welt der Algen ist es, die jedes Fleckchen Bachgrund belebt mit tausendgestaltiger Vielheit, mit zarten Farben und schönen Formen, daß es ist, als ob man ein Bilderbuch für Künstler aufschlüge, sooft man hineinblickt in diese Kleinwelt des Wassertropfens (Abbild. 1).

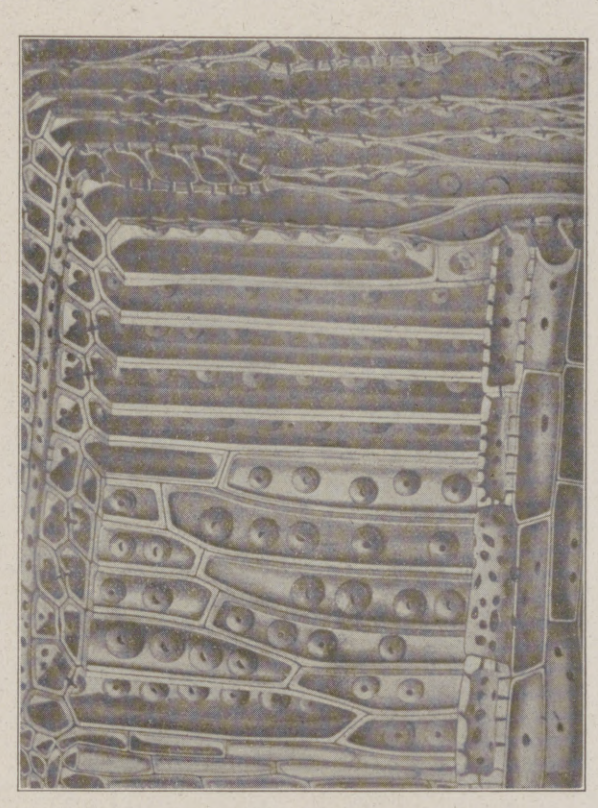
Unsäglich einförmig vergeht das Leben für so eine Kleinpflanze (Abbild. 4). Keine anderen Ereignisse kennt sie als das leise Wandern des Lichtes hoch über ihrem dunklen Grund und die nach feineren Abstufungen der Temperatur im kühlen Wasser, die in einem ewig sich gleichbleibenden Rhythmus von zwanzig Grad Wärme herabsinkt zur Eiseskälte. Das Schlimmste, was so einem Pflanzenschiffchen überhaupt zustoßen kann, ist, daß der Bach bis zum Grunde friert und es dann für Wochen eingeschlossen ist im gläsernen Sarg.

Seine glücklichsten Stunden sind die stillen langen Tage der Sommersonnenwende, in denen köstliches Licht bis ganz hinab in die tiefsten Gründe es golden umspielt. Um diese Zeit wird vorgebaut für die Tage der Winternot. Es werden mehr Vorräte angelegt, als des Tages Bedürfnis fordert, und langsam füllt sich das kleine Häuschen Tropfen um Tropfen mit „Reserveöl". Andere Pflanzen sammeln Stärkemehl an zu diesem Zwecke. Das aber würde den kleinen Wasserbewohnern übel bekommen, denn sie sind darauf angewiesen, beweglich zu sein. Sie bleiben nicht im Bachbett sitzen, sondern schlüpfen mit der Bodenfeuchtigkeit Ritze um Ritze weiter im Humus des Uferrandes. Da können sie sich nicht mit Ballast beladen, der schwer wiegt. Auch ist ihr Häuschen

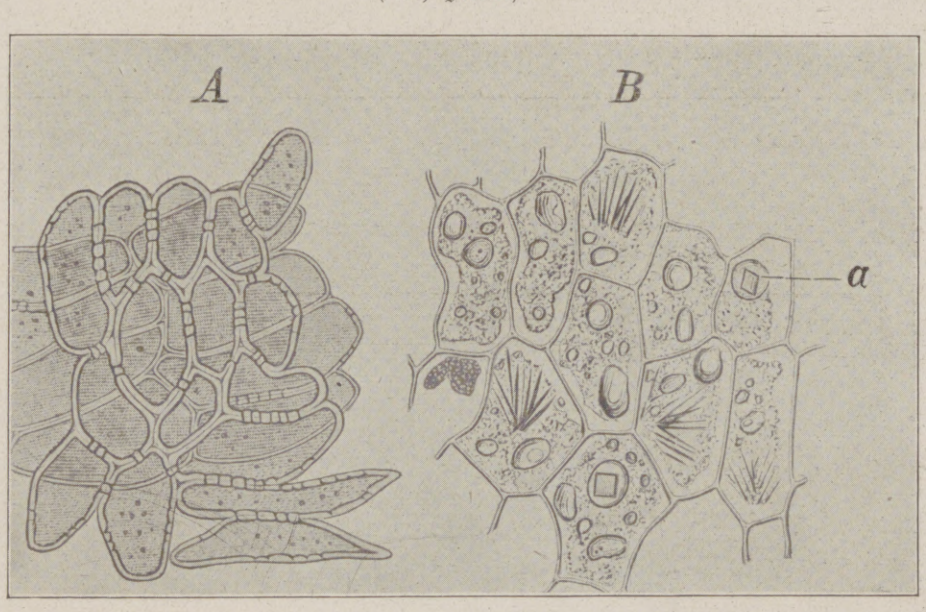
3. Der Kreislauf des Fettes in der Natur. Seegrund mit dicken Polstern von Fett bildenden Kleinpflanzen, auf denen Schnecken weiden und Moostierchen sitzen. Im freien Wasser schwimmen Kieselalgen, aus denen sich die zahlreichen Planktonkrebschen nähren. Beide dienen den größeren Flohkrebschen zur Nahrung und alle insgesamt infolge ihres Eiweiß- und Fettgehalts den Fischen. (Nach Francé.)



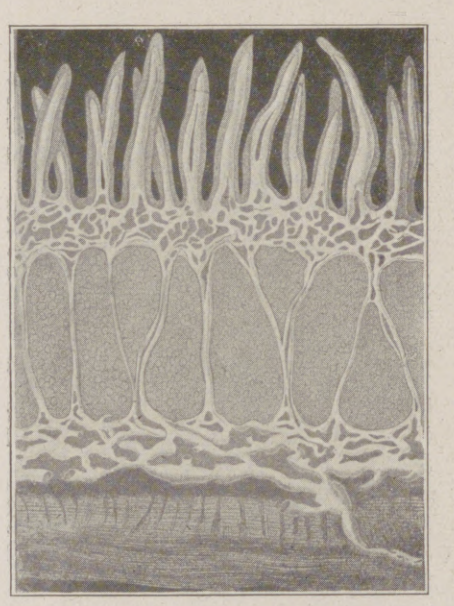
4. Kolonie von Kieselalgen mit Öltropfen, die in ihren Farbstoffkörpern unter dem Einfluß des Sonnenlichts entstehen. (Nach Haeckel.)



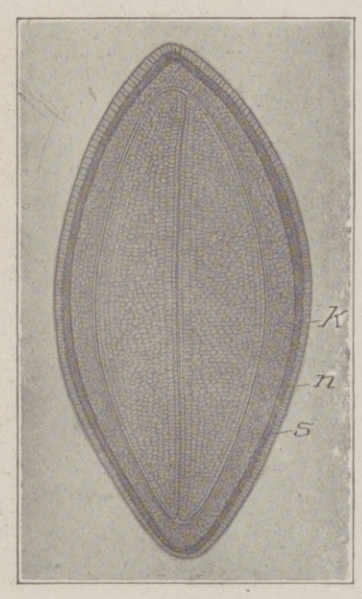
5. Schnitt durch Fichtenholz mit den Öl führenden und Öl leitenden porösen Zellen. (Nach Hegi.)



6. Die wichtigste Ölfrucht: Samengewebe der Kokos. (A = Teil des harten Schalengewebes, B = Nährgewebe mit den Fetttröpfchen, die in die Zellen gleich jenen der Kieselalgen [Abbild. 4] eingelagert sind.)



7. Durchschnitt durch einen menschlichen Darm mit den Zotten, welche das Fett aus dem Speisebrei aufsaugen und dem Blutgefäßsystem zuführen.



8. Öl führende Samen. Längsschnitt durch einen Leinsamen mit der Schale (s), dem Öl führenden Nährgewebe (n = Endosperm) und dem großen Keimling.

Hosted by Google

Wiener Volksleben zur Kriegszeit: Nachmittagskonzert im Stadtpark zu Wien. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Theo Matejko.

Hosted by Google

eng; es wäre sein Raum schlecht ausgenützt, wollte man es erfüllen mit starren Körnern. Dagegen schmiegt sich das plastische Öl trefflich in jede Ecke und paßt sich allen Raumverhältnissen an. Und schließlich weiß es noch vorzüglich ein anderes Bedürfnis zu befriedigen: es ist leicht oxydierbar und kann dadurch sofort dem Stoffwechsel dienstbar gemacht werden in einer Form, welche dem Organismus durch seine „innere Verbrennung“ gleichsam wie eine Wärmekraftmaschine dient.

Aus diesen Bedürfnissen läßt sich die Entstehung einer so eigenartigen Substanz, wie es das Fett ist, verstehen. Ein konzentrierter Nahrungsstoff, dessen Oxydation Wärme und Kraft schafft im Organismus, der leicht ist, sich an alle Formen anschmiegt — mit diesen Eigenschaften ist es eine Meistererfindung des Lebens. Fett ermöglicht den Organismen das Leben auch in der lebensfeindlichsten Kälte. Nur mit seiner Hilfe überstehen die kleinen Fettpflanzen den Winter, unter der Voraussetzung, daß es auch bei der tiefsten Temperatur, der sie ausgesetzt sind, nicht erstarrt. Denn in diesem Augenblick verliert es seine Wundereigenschaften, und der Fluß des Lebens wäre unterbrochen. Und so kam noch eine prachtvolle Eigenschaft zu der Liste der Fettvorteile; es hat eine Erstarrungstemperatur, die jeweils an die Lebensumstände des Organismus, in dem es produziert wird, genau angepaßt ist. Diese letztere Tatsache macht es uns erklärlich, warum auch die nordischen Bäume, die aus den gleichen Ursachen wie die kleinen Algen des Wassers und des Bodens Reservestoffe herstellen, dazu lieber Fett als Stärke wählen.

Die Fichten und Kiefern Europas, die Wellingtonien und Douglastannen Nordamerikas, die eigentümlichen Nadelhölzer Japans enthalten in ihrem weichen Holz reichlich fettes Öl neben dem Harz (Abbild. 2), mit dessen Hilfe sie die schreckliche Zeit überstehen, in der lebensfeindlicher Frost droht, den gesamten Stoffwechsel des Baumes zu unterbinden. Bis zu 10 Proz. Öl hat sich nach meinen Untersuchungen unter gewissen Umständen aus dem so reich gestalteten Holz unserer Winterlinde gewinnen lassen. Dort, wo der Bast in das eigentliche Kernholz übergeht, ist es vorwiegend gespeichert; von da aus wird es verfrachtet bis in die feinsten Verzweigungen des letzten Ästchens. An dem Wunderbau des Fichtenholzes (Abbild. 5) kann man es sich deutlich machen, in welcher Form diese Wanderungen geschehen. Überall sind die langen Reihen der Kammern, aus denen sich der Riesenbau eines solchen Stammes aufbaut, durchzogen von Korridoren, deren Wand mit tausend feinen Fensterchen durchbrochen ist. In feinste Tröpfchen zerteilt, kann da das Fett verfrachtet werden. So gelangt es auch in die Fichtensamen, in denen es sich, nach unseren neuen Untersuchungen, bis zu 20 Proz. speichert, so daß ein Auspressen des Tannen- oder Fichtenöls genau so lohnend wäre wie das der Kokoskerne oder des Leinsamens, wenn nicht die Nadelbäume die bedauernswerte Eigenschaft hätten, nur alle drei bis vier Jahre reichlich Samen zu tragen.

Uns mögen sie hier nur als Beispiel und Erklärung dienen, woher es kommt, daß so viele Pflanzensamen ölreich sind (Abbild. 8). Ihr Ölgehalt dient der neuen, in ihnen schlummernden Generation; er ist aufgesammelt aus der ganzen Pflanze und wird in sie nur verfrachtet auf langen und verwickelten Wanderungen.

Aber nicht nur innerhalb der Pflanzen wandert das Öl. Aus Kleinpflanzen, Holz und Samen tritt es eine Weltenreise an von Organismus zu Organismus, die mit zu dem Merkwürdigsten gehört, was die neuere Lebenswissenschaft aufgedeckt hat.

Die kleinen Ölalgen leben nicht nur in den Bächen, sondern in unermeßlicher Menge auch im Meere. Sie sind die große Weide, auf der die Heerscharen der Wassertiere ihr täglich Brot finden. Für diese Glücklichen ist es selbstverständlich ein Fettbrot. Aus den zahllosen kleinen Öltröpfchen fließt der Tran zusammen, mit dem sich die Wale in meterdicker Schicht umkleiden; dieser Ölgehalt ist es, der das Fleisch so vieler Fische so delikat fett gestaltet. Einer frißt auch in der Welt des Wassers den anderen und übernimmt dadurch das Reservekapital, das in stillen Stunden die entzückenden kleinen Kieselalgen geprägt haben. Jeder zehrt daran, behält etwas davon für sich, legt aber auch in den guten Tagen des Erwerbs einen Teil zurück, und so wandert das Öl durch tausend Gestalten, bis es irgendwie auch auf den Tisch des Menschen kommt. Dort erscheint auch das Öl der Bäume und Samen nach einer abenteuerlichen Wanderfahrt. Ob es nun unmittelbar von der Tropenplantage als „Palmin“ oder „Kokosbutter“ den Weg in unseren Magen findet, oder ob es erst aus Eichel, Buchecker, Preßkuchen und hundert Pflanzenformen, an deren Ölgehalt niemand denkt, auf dem Umweg über den Stall des Tierzüchters in jene Form gelangt, die es als „Butter, Speck und Rindstalg“ gemeinbekannt machen, immer ist das Gesetz das gleiche, und immer wird dabei einer der wunderbarsten Vorgänge der Natur zum Ereignis.

Die Verdauung der Fette im tierischen Organismus war eins der am schwierigsten zu schreibenden Blätter der Physiologie, und noch immer ist es nicht frei von Fehlern, einzelnen Auslassungen und Unklarheiten.

Was geschieht, wenn das Tier irgendeinen „fetten“ Bissen schluckt? Die zusammengeflossenen tausend Tröpfchen, aus denen das Fett entstand, werden wiederhergestellt. Das Fett wird emulgiert, sagt dazu der Forscher. In einen milchigen Brei wird es verwandelt, denn Milch ist nichts anderes als eine Fettemulsion mit etwas Zucker und Eiweiß.

Diese Emulgierung geschieht unter dem Einfluß der Galle und gewisser Stoffe der Bauchspeicheldrüse. Das ist aber auch alles, was der Organismus leisten kann. Diese feinsten Tröpfchen müssen nun wieder wandern, wie einst im Labyrinth der Zellen des Baumstammes. Sie beschreiben den langen Weg durch den Darm, der mit allen Mitteln trachtet, sie an sich zu reißen. Aber es gibt nur zwei Möglichkeiten, um Fetttröpfchen aus einem verschlossenen Gefäß, wie es der Darm für den Organismus darstellt, herauszubekommen. Entweder man macht aus dem Fett Seife, und die dringt dann durch die trennende Wand hinein in den Körper, der sehnsüchtig dem unentbehrlichen Fett entgegenharrt. Oder da der Körper nicht warten kann, so greift er selbst in den Darm hinein mit tausend winzigen und gierigen Armen und reißt das Fett an sich in Gestalt kleinster Tröpfchen. Beides sind dem Lebensforscher heute noch so schwerverständliche Dinge, daß er nur zögernd von ihnen spricht.

Damit der Darm auf möglichst großer Oberfläche Nahrung aufsaugen kann, unterbleibt keines der technischen Mittel, durch die man eine Oberfläche auf engem Raum vergrößern kann. Zahlreiche Falten springen vor gegen das Innere, und sie sind samtartig dicht besetzt mit Fäden (den sogenannten Darmzotten), die wie zahllose kleine Finger hineingreifen in die kostbare Flüssigkeit (Abbild. 7), aus der sich der Organismus ernähren will. Und an diesen Darmzotten geschieht das Unbeschreibliche. Was einst, ganz unten an der Stufenleiter des Lebens, im Wassertropfen des Bachgrundes, alltägliches Ereignis war, wiederholt sich hier im geheimnisvoll düsteren Inneren eines Menschen, ihm selbst unbewußt. So wie irgendein Tierchen zueilte auf eine kleine Ölalge und sie gierig verschlang im Hunger nach dem Fett, das das Tier niemals selbst bereiten kann, so greifen auch die Darmzellen nach den Fetttropfen und verzehren sie nach Art der Infusorien.

Wie irgendeine große Vision, so vermag uns die Wissenschaft heute den Kreislauf des Fettes farbig zu erleben. Irgendwo im unnennbar Kleinen entsteht das Tröpfchen Öl, stets in irgendeiner Pflanze, in der magischen Dämmerung unter der Rinde eines Baumstammes oder in einem verschwiegenen Winkel der irdischen Wässer. Und von da ab macht das Leben Jagd auf den Öltropfen. Wie eine köstliche Beute wird er von einem dem andern entrissen. Die Kieselalgen werden gierig gefressen von den kleinen Krebschen des Meeres und der Seen, die durch diese Nahrung so fettstrotzend werden (Abbild. 3), daß sich die ganze übrige Heerschar der Wasserbewohner keine bessere Nahrung weiß als sie. Die Jungfische schnappen ebenso gierig nach ihnen wie die Insekten des Wassers, aber nach beiden schnappen die großen Räuber. Und dasselbe Fetttröpfchen, das immer wieder den merkwürdigen Weg geht, zuerst Seife, dann wieder Fettkugel wird, oder das unmittelbar hinübergleitet in den neuen Organismus, ist einmal Kieselalge, Krebs, Insekt, Weißfischchen und Hecht; zuletzt ist es Bestandteil eines Menschen, rollt in seinem Blute, wird in seiner Lunge veratmet und hilft ihm Kraft und Wärme geben, oder es ruht wohlgeborgen irgendwo in seinem Körper, als Knochenmark oder unter der Haut als „Reserve“. Es verschönt die Rundung irgendeiner weichen Hand, bis auch seine Stunde schlägt und es wieder hineingerissen wird in den Wirbel der unwahrscheinlichen Ereignisse, aus denen sich die „Lebensgeschichte“ des Fettes zusammensetzt. Eines Tages wird es doch veratmet, oder es wird dazugelegt zu den anderen Toten der Erde. Und dann lösen sich die sechsundsiebzig Teile Kohle von den zwölf Teilen Wasserstoff und zwölf Teilen Sauerstoff, aus denen alles Fett besteht, und sie verschweben wieder im Weltall. Vielleicht werden sie diesmal nicht im Wasser, sondern von irgendeiner Landpflanze aufs neue zusammengefangen und wandern nun von da aus erneut die große Landstraße des Lebens.

Ende des redaktionellen Teils.

Barthels

Löt·Heiz·u. Kochapparate

Gustav Barthel, Dresden 44, A. 19.

Spezialfabrik von Löt-, Heiz- und Kochapparaten für flüssige Brennstoffe.

SCHUTZ-MARKE G B

R.D.

Weisse Zähne durch

Chlorodont

Zahnpaste in Tuben, dauernd weich bleibend.

Dresden ~ N. Laboratorium »Leo« Bodenbach

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Der Postverkehr nach Rußland. Bei der offenbaren Aussichtslosigkeit, den Postempfängern in Rußland ihre Sendungen sicher zustellen zu können, ist eine zeitweilige Sperrung des Postversandes nach Rußland deutscherseits notwendig gewesen. Am empfindlichsten sind durch diese Maßnahme die Kriegsgefangenen und deren Angehörige getroffen worden: es liegt jedoch aus den oben angeführten Gründen keinerlei Anlaß zu Besorgnis vor. Die an amtlicher Stelle einlaufenden Meldungen über die allgemeine Lage der Kriegsgefangenen in Rußland enthalten nichts Beunruhigendes. Jetzt ist die Beförderung von offenen Briefen und Postkarten des allgemeinen Verkehrs und von Gefangenen-Briefsendungen nach Rußland wieder aufgenommen worden, und die deutschen Fürsorgekommissionen sind bestrebt, auch die Übermittlung der Nachrichten von Kriegsgefangenen an ihre Angehörigen in die Wege zu leiten. Die meisten Kriegsgefangenen werden voraussichtlich schon die Heimat erreicht haben, ehe die ihnen von Ort zu Ort nachgesandten Briefe in ihre Hände gelangen können. Von der Übersendung von Paketen an Kriegsgefangene muß dringend abgeraten werden; auch Nachforschungen nach einzelnen Kriegsgefangenen sind in Rußland zur Zeit ohne Aussicht auf Erfolg. Bei den allerlei Schwierigkeiten in Rußland können immerhin noch mehrere Monate bis zum Eintreffen der letzten Nachzügler vergehen.

Reichskonferenz der Hotel- und Gaststättenbesitzer. Im Bürgersaal des Frankfurter Rathauses hat die erste Reichskonferenz für Ernährungsfragen von Vertretern der Hotel- und Gaststättenbesitzer-Verbände stattgefunden. Die Bedeutung dieser Konferenz zeigte sich in der überaus ansehnlichen Beteiligung von Reichsbehörden, bundesstaatlichen Regierungen und zahlreichen Kommunalverwaltungen.

Die durchgehende Güterzugbremse. Nachdem die Versuche der preußisch-hessischen Staatseisenbahnverwaltung mit der Kunze-Knorr-Bremse für Güterzüge abgeschlossen sind und in jeder Hinsicht zu befriedigenden Ergebnissen geführt haben, und nachdem eine Einigung über das einzuführende Bremssystem mit den andern deutschen Staatseisenbahnverwaltungen sowie mit den österreichischen und ungarischen Eisenbahnen erzielt ist, hat die preußisch-hessische Staatseisenbahnverwaltung die erste Rate der für die allgemeine Einführung der durchgehenden Güterzugbremse erforderlichen Geldmittel zum Eisenbahn-Anleihegesetz für das Rechnungsjahr 1918 angemeldet. Im Anschluß an die Verhandlungen hierüber im Abgeordnetenhause und Herrenhause hatte der Minister der öffentlichen Arbeiten die Mitglieder der verstärkten Staatshaushaltskommission des Abgeordnetenhauses und die Mitglieder der Eisenbahnkommission des Herrenhauses eingeladen, an einer Vorführungsfahrt mit der Kunze-Knorr-Bremse teilzunehmen. Die Vorführung fand mit einem 150 Achsen starken, teilweise beladenen Güterzuge auf der Gebirgsstrecke von Oberhof bis Arnstadt in Thüringen mit Gefällen von 1:50, und auf der anschließenden Flachlandstrecke bis Erfurt statt, wobei sich auch der Finanzminister mit seinen Räten beteiligte. Den Teilnehmern wurden die betrieblichen und wirtschaftlichen Vorzüge der Bremse, ihre Bauart und Wirkungsweise eingehend erläutert. Es wurden die verschiedensten Arten von Bremsungen im Gefälle und auf der Flachlandstrecke vorgeführt. Die Leistungen der Bremse wurden allseitig mit großer Befriedigung anerkannt.

Die Belieferung der deutschen Gemüsemärkte bessert sich zusehends. Im Anfangsstatium der Ernte betrug die Zahl der im gesamten Bereich der Preußisch-Hessischen Eisenbahngemeinschaft zum Zwecke der Gemüsebeförderung gestellten Wagen noch nicht 200. Während sie sich Ende Mai auf durchschnittlich etwa 200 täglich belief, betrug die Zahl der für den Gemüseverkehr gestellten Wagen nach amtlicher Auskunft am 20., 21. und 22. Juni d. J. 325, 309 und 316 Wagen. Der weitaus größte Verkehr fand im Bezirk der Eisenbahndirektion Magdeburg mit 136 und 122 Wagen am 20. und 21. Juni d. J. statt. Der gesteigerten Waggongestellung entsprach auch die inzwischen erheblich gestiegene Belieferung des Berliner Gemüsemarktes, der namentlich mit Kohlrabi, Spitzkohl, dicken Bohnen, frischem Salat und jungen Zwiebeln befriedigend beschickt ist, wovon einen nicht unerheblichen Teil die Reichsstelle für Gemüse und Obst aus dem Ausland herbeigeschafft hat.

MM „EXTRA" Mostnüß Müllner ELTVILLE

Sanguinal

Krewel in Pillenform

schnell und nachhaltig wirkendes appetitanregendes, wohlbekömmliches Mittel zur Unterstützung der Genesung nach Blutverlusten und Schwächezuständen. Vorzügliches Mittel gegen Blutarmut und Bleichsucht.

Zu haben in den Apotheken.

Krewel & Co. G. m. b. H., chem. Fabrik, Köln a. Rh.

Mir oder Mich?

Vorzügl. Lehrbuch der deutschen Sprache 2. Rechnen 3. Schönschreiben 4. Rundschrift 5. Stenographie Stolze-Schrey 6. Maschinenschreiben 7. Buchführung (einf., dopp., amerik.) 8. Rechtsanw. i. Hause 9. Briefsteller 10. Rechtschreiblehre 11. Fremdwörterbuch 12. Geographie 13. Gut Englisch 14. Gut Französisch 15. Der gute Ton 16. Aufsatzlehre. 16 vorzügl. Lehrbücher, zus. M. 21, einzeln M. 1.40 Nachn. L. Schwarz & Co., Berlin 14a. Wir liefern auch jed. and. Buch.

Unsere U-Boote geben uns die Zuversicht des Sieges über unseren schlimmsten Feind. Unsere geistigen Waffen werden uns im wirtschaftlichen Ringen zum Siege führen. Beamte, Lehrer, Angestellte des Handels u. der Industrie, Techniker und Handwerker sollten daher ungesäumt ihre Vorbereitung treffen, fehlende Examen nachzuholen, mangelnde Kenntnisse zu ergänzen od. technisches u. fachwissenschaftliches Können zu vervollkommnen. Verlangen Sie daher noch heute unsere 52 S. starke Broschüre R über die Selbstunterrichtsmethode Rustin oder für technische und fachwissenschaftliche Bildung die 80 S. starke Broschüre System Karneck-Hachfeld kostenlos und portofrei. Stand und Beruf bitten wir anzugeben.
Bonness & Hachfeld, Verlagsbuchhandlung, Potsdam 284

Mampes Gute Stube
am Kurfürstendamm
Berlin
Kurfürstendamm 14/15
Feine Liköre — Punsche
Eisgetränke
Seltene Weine

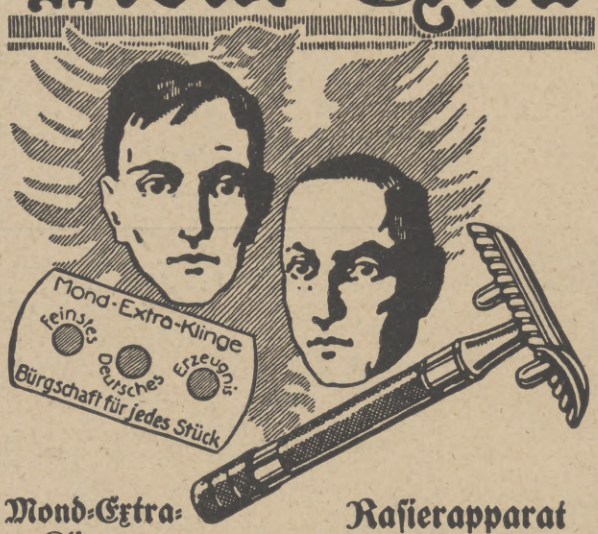
Königlich Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme
Friedr. Otto Kunze
Chemnitz
In Österreich-Ungarn verboten

Stoffwechselkrankheiten, Nervenleiden,
Blutarmut, Schwächezustände, Lungen-, Magen-, Darmleiden, Gicht, Rheumatismus, Arterienverkalkung, Zuckerkrankheit, Leber- und Nierenleiden usw. Vorzügliche Erfolge durch kombiniertes Sauerstoff-Heilverfahren ohne jede Berufsstörung. Verlangen Sie kostenfrei ausführliche ärztliche Broschüre.
Ärztl. Heilanstalt Sanavita vorm. Sanitätsrat Dr. Weise's Ambulatorium.
Berlin 110, Potsdamer Str. 123b.

Zur seelischen Förderung
tiefe und intime Beratungen, in acht **ernsten** Werken ausgebaut. **Nur** in gleichkünstlerischer Art werden **brieflich Handschriften** beurteilt. **Bedingungen** im Prospekt.
P. P. Liebe, München 12, West.

Auskunft umsonst bei Schwerhörigkeit
Ohrgeräusch nerv. Ohrschmerz über uns. tausendfach bewährten **Höhrtrommeln.** Bequem und unsichtbar zu tragen. Aerztl. empfohlen. Glänz. Anerk.
Sanis Versand, München 94b.

Mond-Extra



Mond-Extra-Klingen
Rasierapparat mit gebogener Klinge
Die Wünschen Marken
Hugo Büchner, G. m. b. H., Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Straße 92.
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr
übernimmt noch bis auf weiteres die
Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger) — Gegründet 1830
Leipzig, Dittrichring 21
Bestand Ende März 1918: 1146 Millionen Mark

Pelz-
Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte Zahlungsweise.**
Bekannt. reell. Briefe erbeten.
Pelzhaus **Abuco,** Berlin SW 19

100 000
Cellodin-, Bromsilber- und Gaslichtkarten Ia Ware 1000 St. M. 45.-, Foto-Abzüge auf Postk. n. Negativ 100 St. M. 9.-. Liste frei! „Foto-Industrie", Berlin SW 48, Friedrichstraße 237.

Bade im Hause
mit aromatischen
Badekräutertee
(höchst nervenbelebend) 4 Pakete für 12 Bäder ausreichend 3 Mark
oder mit extrastarken
Fichtennadelextrakt
(sehr nervenstärkend) 12 Flaschen für 12 Bäder ausreichend 6 Mark.
Lab. E. Walther, Halle a./S., Mühlweg 20a.

Noch sehr billig!

Haarschneide-maschine
vom feinsten Material, mit vorzügl. Schnittdauer, unentbehrlich für jedermann.
1 Stück nur Mark 8.50
3 Stück . . . Mark 24.50
6 Stück . . . Mark 46.—
Versand gegen Nachnahme, ins Feld gegen vorherige Einsendung.
S. Frank & Sohn, Leipzig-Plagwitz, Abteilg. A.

Graue Haare machen alt.
Geotona - Haarfarbe
färbt ergraute Haare waschecht in blonden, braunen u. schwarzen Farben. Leichte Anwendung und unschädlich. Grosse Packung M. 7.—. Versand p. Nachnahme.
Geoton Chem.-pharmaz. Laboratorium, **Berlin** W 9, Potsdamer Str. 125.

Blendend weisse Zähne durch:

C. Schmittner
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstrasse 2
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

Webers Illustr. Handbücher.
Prospekt kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Hosted by Google

Granol-Toilettepulver Preis M. 0,50 u. 1,25
Granol-Haarwasser Preis M. 3,50
Granol-Zahnpulver Preis M. 0,50

GRANOL

ist ein vielseitiges Kosmetikum
Es macht die Haut weich u. geschmeidig
Es sollte auf keinem Waschtisch fehlen!
Zu haben in allen Drogerien, Warenhäusern, Kolonialwaren- und Seifen-Geschäften.
Granol G. M. B. H. Hamburg Amol-Posthof

Appels Suppenwürze
(Verfahren Dr. Greiner)
hergestellt aus besten Nährstoffen, ergiebig und reinschmeckend.
Als Fleischextrakt-Ersatz
zur Bereitung schmackhafter Suppen und Verbesserung von Gemüsen und Tunken ein vielseitiges Küchenhilfsmittel.
Lose und in Flaschen überall erhältlich. Bezugsquellen durch:
H. W. Appel, Hannover 26, Feinkost-Fabrik Gegründet 1879

Farbige Kunstblätter der Illustrirten Zeitung. Die Sammlung umfaßt etwa 250 der schönsten Bilder aus der Illustrirten Zeitung. Die in der unübertroffenen schönen Ausstattung der Illustrirten Zeitung meist in Vierfarbendruck hergestellten Blätter haben überall lebhaften Anklang gefunden. Nachstehend nur eins von vielen hervorragenden Urteilen: „Die farbigen Kunstblätter der Leipziger Illustrirten Zeitung erinnern an die Künstlersteinzeichnungen der Neuzeit, sind aber in Ausführung schöner und vornehmer gehalten. Es ist erstaunlich, daß für den geringen Preis solche Leistungen möglich sind, darum sind sie für Haus und Schule besonders empfehlenswert". (Unterweser Zeitung, Lehe.) Die nach dem kostenlos erhältlichen Verzeichnis auszuwählenden Blätter sind durch jede Buch- und Kunsthandlung zu beziehen, wo keine am Orte durch die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber) in Leipzig 26.

Interessante Bücher!
Verlangen Sie kostenlose Prospekte von Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

„CENTRALMACHT"
CARBID KERZEN · LAMPEN BRENNER · BÜRSTEN
Preisliste gegen Rückporto
JOS. PREGARDIEN ★ CÖLN-BRAUNSFELD 36
Man bestelle rechtzeitig, wo nicht erhältlich, direkte Zusendung
→ Leipziger Muster-Messe ←
Hansa II 174/177 Reichshof II 150/152

Hansa-Lloyd

Personenwagen, Lieferwagen
Lastwagen — Omnibusse

Hansa-Lloyd Werke Akt-Ges
Bremen.

Farben-Fabriken
Berger & Wirth, Leipzig

Telegramm-Adresse: Bergerwirk Leipzig
Fernsprecher: No. 108 und 408

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,
Budapest, Florenz, New York

Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrirten Zeitung

Hosted by Google

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber Leipzig.

Nr. 3918. Kriegsnummer 209. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Kriegschronik.

5. Juli (Fortsetzung). Starke italienische Angriffe gegen den Südflügel der österreichisch-ungarischen Truppen an der Piave wurden durch Gegenstöße wettgemacht, bei Chiesa Nuova der in die k. u. k. Stellungen eingedrungene Italiener wieder hinausgeworfen. Zwischen der Piave und Brenta richtete sich der feindliche Hauptstoß gegen den Raum des Monte Solarolo. Der Angriff führte zu erbitterten Nahkämpfen, in denen ein großer Teil des Feindes niedergemacht, der Rest zurückgetrieben wurde. — 6. Juli. Der deutsche Gesandte in Moskau, Graf v. Mirbach, ist ermordet worden. Die beiden Täter, die den Linken Sozialrevolutionären angehören, sind entkommen. — 7. Juli. Westlich von Château-Thierry griffen Franzosen und Amerikaner erneut unter Einsatz stärkerer Kräfte an. Die Angriffe sind gescheitert, die Verluste des Feindes wiederum schwer. — Da sich das Piavedelta ohne schwerere Opfer nicht hätte behaupten lassen, wurden die dort eingesetzten k. u. k. Truppen in die Dammstellung am Ostufer des Hauptarmes zurückgenommen. — 8. Juli. Am 6. Juli nachmittags haben zwei Staffeln der Seeflieger des Marinekorps unter Führung von Oberleutnant d. R. Christiansen und Leutnant d. R. Becht vor der Themsemündung die englischen U-Boote „C 25“ und „E 51“ durch Bombentreffer und Maschinengewehrfeuer schwer beschädigt. „C 25“ wurde zuletzt in sinkendem Zustand beobachtet. — Das Ringen um die Tassonstellungen östlich des Monte Pertica dauerte bis in den Nachmittag an, ehe die Angriffskraft der Italiener völlig gebrochen war und sie endgültig in ihre Gräben zurückflüchten mußten. — In Albanien ging gestern der Italiener an der mittleren und unteren Vojusa zum Angriff über. Die im Flußtal vorgeschobenen österreichisch-ungarischen Postierungen wurden gegen die Hauptstellung zurückgenommen. — 9. Juli. Südlich des La-Bassée-Kanals wurden mehrfach wiederholte Teilangriffe, auf dem Nordufer der Somme starke Vorstöße des Feindes abgewiesen. Am Walde von Villers-Cotterets scheiterten Teilangriffe der Franzosen. — In Albanien dauert der Druck der über die Vojusa vorbrechenden feindlichen Kräfte nachhaltig an. Die Franzosen erzielten am oberen Devoli Raumgewinn. — 10. Juli. Südwestlich von Noyon und südlich der Aisne stieß der Franzose mehrfach mit starken Kräften vor und setzte sich in den Gehöften Porte und Des Loges westlich von Antheuil sowie in alten französischen Gräben nördlich von Longpont fest. — Die österreichisch-ungarische albanische Südfront wurde vor dem Drucke starker feindlicher Kräfte über die Linie Berat-Fjeri zurückgenommen. — 11. Juli. Erneute Teilangriffe, die der Feind aus dem Walde von Villers-Cotterets heraus führte, drückten unsere Posten in den Savières-Grund zurück. — Von einem Geschwader von sechs amerikanischen Flugzeugen, die Coblenz angreifen wollten, fielen fünf Flugzeuge in unsere Hand. Die Besatzungen wurden gefangen. — In Albanien haben sich die k. u. k. Truppen in der neuen Widerstandslinie eingerichtet. — 12. Juli. Südwestlich von Ypern und Bailleul sowie nördlich von Albert wurden stärkere Vorstöße des Feindes abgewiesen. — Von dem gestern im Anflug auf Coblenz gemeldeten amerikanischen Geschwader fiel auch das sechste Flugzeug durch Abschuß in unsere Hand. — 13. Juli. Südwestlich von Bailleul wurden mehrfache Angriffe starker englischer Abteilungen abgewiesen. Ebenso scheiterten nächtliche Vorstöße des Feindes nördlich von Albert. Auf dem Westufer der Avre Teilangriffe der Franzosen. In Castel und im Gehöfte Anchin setzte sich der Feind fest. Vorstöße des Feindes nördlich von Longpont und südlich des Ourcq wurden abgewiesen. — Im Juni wurden an den deutschen Fronten 468 feindliche Flugzeuge und 62 Fesselballone abgeschossen. Wir haben 153 Flugzeuge und 51 Fesselballone verloren. — 14. Juli. Westlich von Château-Thierry wurde der Feind blutig abgewiesen. Unsere Bombengeschwader unternahmen nächtliche Angriffe gegen die feindlichen Bahnanlagen an der französischen Küste zwischen Dünkirchen-Boulogne-Abbeville, im Raume Lillers-St-Pol-Doullens sowie in Gegend von Crépy-en-Valois und Villers-Cotterets vor. — Italienische Bataillone griffen südöstlich von Asiago und nördlich des Monte di Val Bella vergebens an. — 15. Juli. Südwestlich von Ypern drang der Feind in geringer Breite in unser Kampfgelände ein. — 16. Juli. Südwestlich und östlich von Reims sind wir gestern früh in Teile der französischen Stellungen eingedrungen. Die Armee des Generaloberſten v. Boehn hat zwischen Jaulgonne und östlich von Dormans die Marne überschritten. In steiem Kampf durchstießen wir das zäh verteidigte Waldgelände der ersten feindlichen Stellung und warfen den Feind auf seine rückwärtigen Linien bei Condé-La Chapelle-Comblizy-Mareuil zurück. Auch nördlich der Marne entrissen wir Franzosen und Italienern ihre erste Stellung zwischen Ardre und Marne. Die Armeen der Generale v. Mudra und v. Einem griffen den Feind in der Champagne von Prunay östlich von Reims bis Tahure an und nahmen im Kampf mit dem sich unserem Angriff entziehenden Feinde die erste französische Stellung. Südlich von Nauroy-Moronvillers stießen wir über die Höhenkette Cornillet-Hochberg-Keilberg-Pöhlberg durch das Trichterfeld der vorjährigen Frühjahrsschlacht bis an die Römerstraße nordwestlich von Prosnes und in das Waldgelände südlich des Fichtelberges vor. Östlich der Suippes entrissen wir dem Feinde das Kampffeld der Champagneschlachten zwischen Auberive und südöstlich von Tahure. Die Zahl der bisher eingebrachten Gefangenen beträgt mehr als 13000. — 17. Juli. Südwestlich von Courtemont schoben wir unsere Linien gegen den Surmelinabschnitt heran. Heftige Gegenangriffe führte der Feind mit starken Kräften gegen unsere Front auf dem Südufer der Marne. Seine Angriffe brachen unter schwersten Verlusten vor unseren Linien zusammen. Auf dem Nordufer der Marne wurden die Erfolge des ersten Angriffstages erweitert. Nach Abwehr französischer Gegenangriffe stießen wir dem Feinde bis auf die Höhe nördlich von Venteuil nach und kämpften uns durch den Rodemat- und Königswald hindurch. Beiderseits der Ardre warfen wir den Feind auf das Reimser Bergland zwischen Nanteuil und nördlich von Pourcy zurück. Östlich von Reims verbesserten wir an der Römerstraße und an der Suippes unsere Stellungen. Nordwestlich von Massiges nahmen wir einige befestigte Höhen. Die Gefangenenzahl ist auf mehr als 18000 gestiegen. — 18. Juli. Die Armee des Generaloberſten v. Boehn stand gestern tagsüber in schwerem Kampf. Durch neu herangeführte Divisionen verstärkt, setzte der Feind von neuem zu großem einheitlichen Gegenangriff gegen unsere ganze Front südlich der Marne an. Am Abend war die Schlacht zu unseren Gunsten entschieden. Unter schwersten Verlusten brachen die Angriffe des Feindes zusammen. — 19. Juli. Zwischen Aisne und Marne hat der Franzose seine langerwartete Gegenoffensive begonnen. Durch Verwendung stärkster Geschwader von Panzerwagen gelang es ihm zunächst, überraschend an einzelnen Stellen in unsere vorderste Infanterie- und Artillerielinie einzubrechen und unsere Linien zurückzudrücken. Weiterhin haben unsere Stellungsdivisionen im Verein mit bereitstehenden Reserven einen feindlichen Durchbruch vereitelt. Gegen Mittag waren die französischen Angriffe in der Linie südwestlich Soissons-Neuilly, nordwestlich von Château-Thierry, zum Scheitern gebracht. Am Nachmittag brachen an der ganzen Angriffsfront sehr starke Teilangriffe des Feindes an unseren neuen Linien zusammen. Die Zahl der seit dem 15. Juli eingebrachten Gefangenen hat 20000 überschritten. — Im Raume beiderseits von Asiago wurden italienische Vorstöße zurückgeschlagen, ebenso im Brentatal. — 20. Juli. Gegen Méteren, nördlich von Merris und südlich von Vieux Berquin griff der Engländer am Vormittag an. In Méteren faßte er Fuß. Zwischen Aisne und Marne nimmt die Schlacht ihren Fortgang. Von neuem setzte der Feind zum Durchbruch auf der ganzen Kampffront an. Panzerwagen drangen am frühen Morgen in Teile unserer vorderen Linien ein. Nach erbittertem Kampf war gegen Mittag der erste Stoß des Feindes auf den Höhen südwestlich von Soissons — westlich von Hartennes — östlich von Neuilly, nordwestlich von Château-Thierry zum Scheitern gebracht. Weitere gegen Abend zwischen Aisne und Ourcq unternommene französische Angriffe brachen in unseren Gegenstößen südlich des Ourcq meist schon im Feuer zusammen. Nördlich von Hartennes warfen wir den Feind über seine Ausgangslinien hinaus zurück. Die Truppe meldet schwerste Verluste des Feindes. Eine große Anzahl Panzerwagen liegt zerschossen vor unserer Front. Südöstlich von Mareuil wurden erneute Teilangriffe des Feindes abgewiesen.

Bei unserer Luftschiffertruppe an der Westfront: Die Insassen eines losgerissenen Fesselballons retten sich im Fallschirm. Nach einem Aquarell des Kriegsteilnehmers Curt Rüschhoff.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright August 1st 1918 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3918. 151. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3918. 151. Band. Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 11 Mark, frei ins Haus 11 Mark 25 Pfg. Preis dieser Nummer 1 Mark. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 1 Mark, auf Seiten mit Text 1 Mark 20 Pfg. 1. August 1918.

Münchener Kunstausstellung 1918

Künstlergenossenschaft

Königl. Glaspalast

Secession

Täglich 9 bis 6 Uhr — Juli mit September — Eintritt 1 Mark 50 Pf.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure, Stahl- und Moorbäder.

Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit heilgymnastischem (Zander-)Institut u. allen sonstig. therapeutischen Einrichtungen bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.

Geheimer San.-Rat Dr. P. Köhler. Diätkuren (auch Mastkuren). Eigene Landwirtschaft. Man verlange Prospekt.

Dr. med. K. Schulze's Sanatorium Am Goldberg.

Das ganze Jahr geöffnet. Bad Blankenburg — Thüringer Wald. Tel. 44.

Spezialbeh. v. Magen-, Darm-, Stoffwechsel-, Nerven-, Herz-, inn. u. Frauenkr., für Erholungsbedürftige u. Unterernährte. Diätkuren.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.

Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw.

Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte. Chefarzt: Dr. Loebell.

KURHAUS Tannenfeld

für Nerven- u. Gemütskranke

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Sanatorium Elsterberg

für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Krahe's Heilkuren:

bezwecken eine innere unschädliche Desinfektion des Körpers und sind zu empfehlen für alle noch heilbaren Krankheiten, speziell für Blut-, Lungen- und Magenkranke. Ärztliche Gutachten, Zeugnisabschriften usw. gratis durch die ärztliche Leitung des Krahe's Heilinstitut, Frankfurt a. M., Börsenplatz 1.

Unterricht u. Sammelwesen

Fürstliches Konservatorium in Sondershausen.

Hochschule für Dirigenten, Gesang, Klavier, Komposition und Orchester, Orgel, Harfe, Kammermusik usw. Großes Schülerorchester und Opernaufführungen, dirigiert durch Schüler. Mitwirkung in der Hofkapelle. Vollständige Ausbildung für Oper und Konzert. Reife-Prüfungen u. Zeugnisse. Freistellen für Bläser u. Bassisten. Aufnahme Ostern, Oktober u. jederzeit. Prospekt kostenlos. Gegründet 1883. Hofkapellmeister Prof. Corbach.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein

Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht in kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen u. leibl. Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10—20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperl. Bewegung bei reichl. vernünftiger Ernährung.

Jugendsanatorium in Verbindg. mit Dr. med. Saxauers ärztl. päd. Institut. | Zweiganstalt in Herchen a. d. Sieg in ländl. Umgeb. u. herrl. Waldluft.

Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

Töchterheim Anna Krause, Dresden, Werderstraße 44, a. d. Lukaskirche.

Eigens erbaute moderne Villa in freier Lage. Zentralheizung, fließendes Wasser in den Schlafzimmern, Bäder, Turn- u. Tanzsaal, elektrisches Licht, Tennisplätze, großer Garten. Lehrfächer: Sprachen, Wissenschaften, Künste. Körperausbildung durch hygienisch-ästhetische Gymnastik, Sport. Referenzen und Prospekt. Anna Krause, wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Universität Jena.

Wintersemester beginnt am 30. September. Vorlesungsverzeichnis versendet kostenlos das Universitätsamt.

Deutsche Fachschule

Rosswein i. S. Gegr. 1894. Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan frei.

Chemie-Schule für Damen

Dr. ing. Ulrich, Grimma b. Leipzig. Unter Aufsicht des Königl. Sächs. Ministeriums.

Reformschule Leutkirch Allgäu

Vorzügl. Verpfleg. Einjähr. u. Abitur.

Tannenhof

Dr. Bielings Waldsanatorium Friedrichroda a. Thür.

Stottern

u. andere Sprachstörungen heilt Robert Ernst, Berlin, Großbeerenstraße 67. Prospekt gratis.

Geflügelfreunde! Probenummer v. Geflügel-Welt, Chemnitz 5, gratis

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 20 bis 25 Mark tägl.

In Sachsen (Königreich oder Provinz),

sucht sich ein erfahrener Landwirt mit größerem Vermögen anzukaufen. Erwünscht Rittergut oder Gut in der Größe von 600 bis 1000 Morgen, in der Nähe einer Bahnstation, gutes größeres Wohnhaus mit mind. 8 Zimmern; bequeme Schulbesuchsmöglichkeit. — Näheres erbeten unter Nr. 3918 an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig.

Trauringe

symbolisch; individueller Eigenart sich anpassend. Vorrätig in Juweliergeschäften

Kunstwerkstätten Wilh. Preuner, Stuttgart. Reichsbank-Giro-Konto

Bublitz Pommern.

Pfr. Kranenbergs Einj.-, Prim.- und Fähnrichsanstalt.

Ober-Tert. best. schon nach 5 Woch., Unt.-Tert. nach 4 Mon., Dorfschüler ohne sprachl. Vorbildung nach 1 Jahr die Einjähr.-Prüfung. Internat.

2 echte billige Briefmarken

Alle verschieden!

100 Asien, Afrika, Australien M. 3.—
25 alte Montenegro M. 3.—
18 gest. Nyassa „ 3.50
1000 verschied. nur „ 18.50
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
5 gest. Warschau M. 2.—
5 alte Sachsen „ 2.—
2000 versch. nur „ 65.—

Max Herbst, Markenh., Hamburg Z. Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

Kunst auf Postkarten

100 Aktkarten bunt 12.—, schwarz 3.50
100 echte Gemäldekunstk. 13.—, „ 8.50
Weinmann, Berlin, Schönh. Allee 130 L.

Kriegsbriefmarken

Auswahl ohne Kaufzwang, gar. echt, S. Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L. Preisliste umsonst. Höchste Bezahl. f. Ankauf.

Briefmarken

Auswahlen an Sammler ohne Kaufzwang. Illustrierte Briefmarkenzeitung gratis. Karl Hennig, Weimar.

Photo

100 Ia Gaslichtpostkarten M. 4.50
100 Ia Celloidinkarten M. 5.50
Liste frei. Photo Reher, Kiel W, Schaumbgstr. 54

Briefmarken

für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung send. kostenl. August Marbes in Bremen.

ZEISS

TESSARE

Lichtstärken: F=6,3 · F=4,5 · F=3,5

Druckschrift „P 9" kostenlos

BERLIN HAMBURG CARL ZEISS JENA WIEN Buenos Aires

Deutscher Cognac Winkelhausen

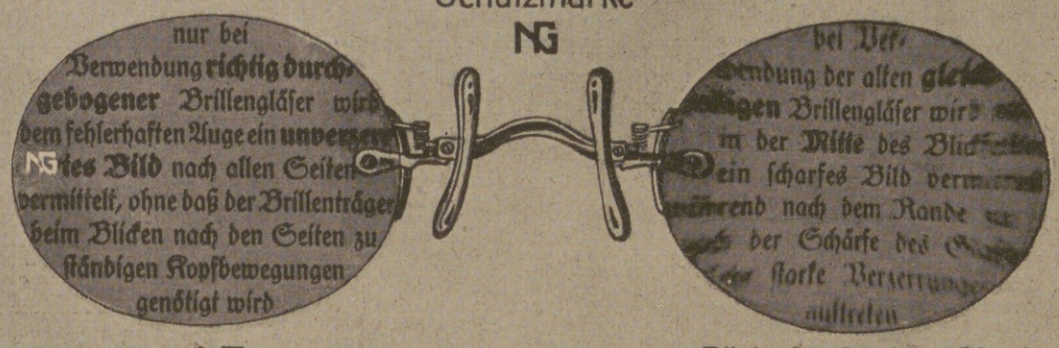
Cognacbrennereien Preuß.-Stargard

Hosted by Google

NG-MENISKEN

Die vollkommenen Brillengläser

Schutzmarke NG



Blick durch NG-Menisken! Blick durch altes Glas!

Bezug durch optische Geschäfte. Belehrende Druckschriften kostenlos

NITSCHE & GÜNTHER · RATHENOW

Grösste Spezialfabrik für Brillen und Brillengläser

Was will der Lebensbund

Organisation der Reform des Sich-Findens?

Der „Lebensbund" bemüht sich mit beispiellosem Erfolg seit 1914 das zu erfüllen, was Hunderte großer ernster Männer der Wissenschaft, Geistliche, Ärzte, Sozialpolitiker und Menschenfreunde, was Tausende denkender Frauen von der Kultur unserer Zeit fordern: Die Wahl eines Lebensgefährten nicht vom Zufall abhängig zu machen, nicht unter Wenigen zu treffen, die gerade den Lebensweg kreuzen, nicht die Frauen warten zu lassen, bis einer kommt und sie holt, sondern sich, alle törichten Vorurteile überwindend, in unbedingter Wahrung von Takt und Diskretion gegenseitig zu finden durch gegenseitiges Suchen unter Gleichgesinnten, ohne an irgendwelche örtliche oder persönliche Rücksichtnahme gebunden zu sein oder gesellschaftliche Rücksichten zu verletzen, ohne sich sofort jedem gänzlich Fremden gegenüber offenbaren zu müssen, und endlich auch, ohne Zeit zu verlieren! Der „Lebensbund" verlangt keinerlei Vorschuß und Provision, er löst das schwierige Problem in einer Weise, die als „überaus genial" gekennzeichnet wurde und hundertfache höchste Anerkennungen aus allen Kreisen fand! Jeder, der die Absicht hat, zu heiraten, fordere vertrauensvoll gegen Einsendung von 35 Pfg. unsere Bundesschriften. Zusendung erfolgt sofort unauffällig in verschlossenem Brief. Allerstrengste Verschwiegenheit wird zugesichert. Geschäftsstelle und Adresse: Verlagsbuchhändler G. Bereiter, Schkeuditz 514 bei Leipzig.

Everth & Mittelmann

Gegr. 1875. **Bankgeschäft, Berlin C 19,** Gegr. 1875.
Petriplatz 4, gegenüber der Petrikirche.

Fernsprecher: Z. 7103, 11 541 und 2373. Geschäftsstunden 10–1, 3–6, Sonnabend 9–3.

Infolge guter Verbindungen nach dem neutralen Ausland beste Verwertung

der notleidenden feindlichen Anleihen

und unbezahlten Coupons.

Perhydritmundwasser-Tabletten
Perhydrol-Zahnpulver
Perhydrol-Zahnpasta
Perhydrol-Mundwasser

Die bekannten Ideale der Zahn- und Mundpflege.
Jedermann auf das Wärmste zu empfehlen.
Zu haben in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

Krewel & Co. G. m. b. H., chem. Fabrik, **Köln a. Rh.**

Weltkrieg 1914/1918.

Nr. 5621 Nr. 5621

Neuester Vierbund-Ring.

Echt 800 Silber ges. gestempelt, mit den deutschen, österreich.-ungarischen, bulgarischen und türkischen Landesfarb. in echt bunt Email ausgelegt; künstlerische Ausführung.

Reklamepreis Mk. 5.75.

Nr. 1265. Derselbe Ring in echt 14 kar. Goldfilled, 5 Jahre Garantie.

Reklamepreis Mk. 4.90.

Porto und Verpackung 25 Pf. extra. Feldpost nur 10 Pf. Nachnahmen ins Feld sind nicht zulässig. Einsendung des Betrages möglichst per Postanweisung. Als Ringgröße genügt ein Papierstreifen.

Neuer Katalog von 1918

nebst Ringmaß vollkommen kostenlos.

Sims & Mayer, Berlin SW 68,
Oranienstrasse 117/118, Abt. 2.

Die wichtigsten Werkzeuge des täglichen Gebrauchs
Zusammen
in einem Stück
vereinigt finden Sie im Taschen
Universalwerkzeug

Dasselbe fand bereits in Tausenden von Familien bis in die höchsten Kreise begeisterte Aufnahme und ist in jedem Haushalt

geradezu unentbehrlich.

Täglich Nachbestellungen. Das unverwüstliche aus bestem Stahl geschmiedete Werkzeug ist 30 cm groß u. kostet in solider Ausführung M. 8.50 gegen Nachnahme od. Voreinsend. Nichtgefallend Betrag zurück. Prospekte frei. Feine Reisebestecke in Leder mit Tischmesser, Löffel, Gabel, Korkzieher, Büchsenöffner ff. vernickelt M. 15.50.

Vincenz Schmitz, Höhscheid-Solingen 15

Germania

Lebens-Versicherungs-Aktiengesellschaft zu Stettin

Sicherheitsfonds 455 Millionen Mark

Lebensversicherung mit ärztlicher Untersuchung mit und ohne Einschluß der Invaliditätsgefahr

Lebensversicherung ohne ärztliche Untersuchung mit durchweg garantierten Leistungen.

Ausseuer-Leibrenten-Unfall-Haftpflicht-Frauen- und Kinder-Versicherung.

Hervorragend günstige Bedingungen in allen Geschäftszweigen der Gesellschaft. Prospekte und jede weitere Auskunft kostenfrei.

Baden-Badener Pastillen
gegen
Katarrh-Husten

Schachtelpreis Mk. 1.20

Pastillenfabrik B. Baden

Bade im Hause

mit aromatischen
Badekräutertee
(höchst nervenbelebend) 4 Pakete für 12 Bäder ausreichend 3 Mark
oder mit extrastarken
Fichtennadelextrakt
(sehr nervenstärkend) 12 Flaschen für 12 Bäder ausreichend 6 Mark.

Lab. E. Walther, Halle a./S.,
Mühlweg 20a.

Farbige Kunstblätter
der Illustrirten Zeitung.

Prächtiger Zimmerschmuck. — Als Geschenk geeignet.

Das Verzeichnis der etwa 200 Blätter umfassenden Sammlung wird auf Verlangen kostenlos versandt.

Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber) in Leipzig 26.

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.

Schleussner-
Photo-Platten
Photo-Papiere
Photo-Chemikalien

Belichtungs-Ermittler „Diskus" Preis 70 Pfg.

Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.

Schleussner-Photo-Hilfsbuch. 1. Teil: Das negative Bild. 2. Teil: Das positive Bild. Preis 1 Mark jeder Band.

Bilz. Erlösung Zwei neue hochinteressante Bücher. von allem heutigen Erdenelend durch ein neues Staatssystem, das allen Menschen ungeahntes Glück bringt.

Fortleben nach dem Tode und Beschreibung des Jenseits durch Verstorbene. — Mit 32 Geisterphotograph. Preis je 3 M., Porto je 20 Pfg. Zu bez. d. Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul, Bilz' Verlag, Leipzig, und alle Buchhdl. Ausführl. Prospekt frei.

Wie ein Wunder
beseitigt
San.-Rat Dr. Strahls **Haussalbe**
jeden Hautausschlag, Flechten, Hautjucken, bes. Beinschäden, Krampfadern der Frauen und dergl., Originaldosen zu M. 2.25, 4.25 und 7.50 versendet
Elefanten-Apotheke Berlin S.W. 19, Leipzigerstr. 74 (a. Dönhoffplatz).

Auskünfte
diskret, zuverlässig
Auskunftei Reform, Berlin 203,
Heinersdorferstr. 28, gegründet 1902.

Vogelfutter

Mischung für Kanarien-Vögel in Packung zu Mk. 1.– versend. geg. Nachnahme bei Mindestabnahme von 5 Pack. a Mk. 1.–

Gebr. Hambrecht, Samenhandlg., **Freiburg i. B.,** b. Münsterpl.

Trinfluidum etc.
Eine Erlösung für Jeden ist unser
Spranzband
Deutsches Reichs-Patent,
Ausl.-Patent angem.
Ohne Feder, Ohne Gummiband, Ohne Schenkelriemen.
Konkurrenzlos dastehend! — Verlangen Sie gratis Prospekt.
Die Erfinder: Gebr. Spranz Unterkochen (Württemb.) № 209

Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.
Kartenregister.

Blendend weisse Zähne durch:

Zahnwohl
Feinste Pfefferminz Zahncreme

C. Schmittner
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstrasse 2

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Hosted by Google

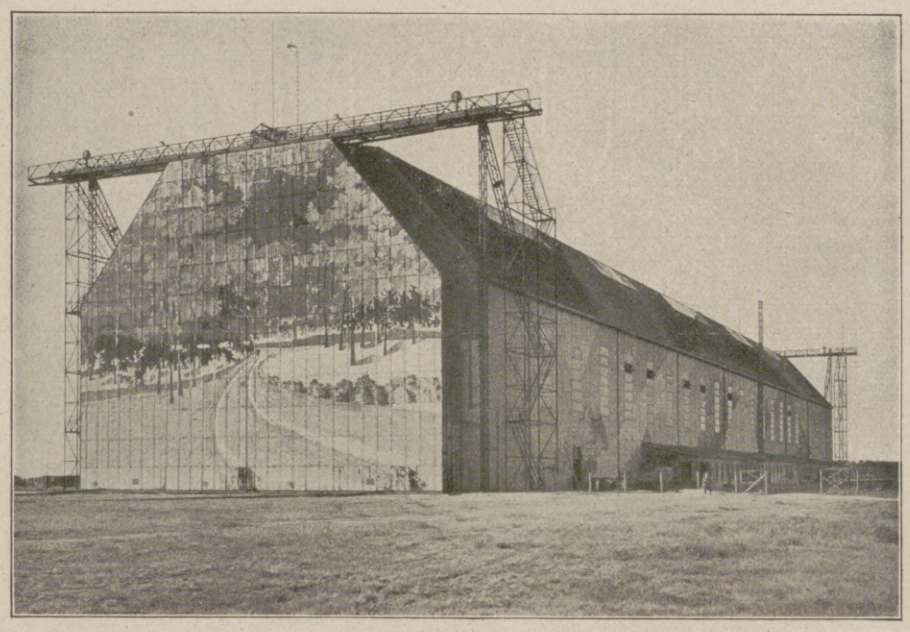
Illustrirte Zeitung

Nr. 3918. 151. Band.

Zur Entwicklungsgeschichte der Minenwerfer: Behelfsmäßiger Minenwerfer, einer unserer ersten Minenwerfer in Flandern. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

Zum Schutz gegen Fliegersicht mit Netzen überzogener Kraftwagen.



Eine Luftschiffhalle, die mit einer Landschaft und farbigen Streifen an den Seitenwänden bemalt ist.

Mit Netzen als Fliegerdeckung überspanntes englisches Langrohrgeschütz. Aus der Beute der letzten Offensive an der Westfront.

Deutsches schweres Eisenbahngeschütz, dessen Wagen mit bunten Farben angestrichen sind. Im Vordergrund ein Maschinengewehr zur Fliegerabwehr.

Schutz vor dem Späher aus der Luft.

Leutnant Loewenhardt,

einer unserer erfolgreichsten Kampfflieger (44 Luftsiege), erhielt den Orden pour le mérite.

Vom Besuch der Pressevertreter auf dem Flugplatz Döberitz: Vorzeigen einer Vorrichtung zum Abschuß von Signalbomben.

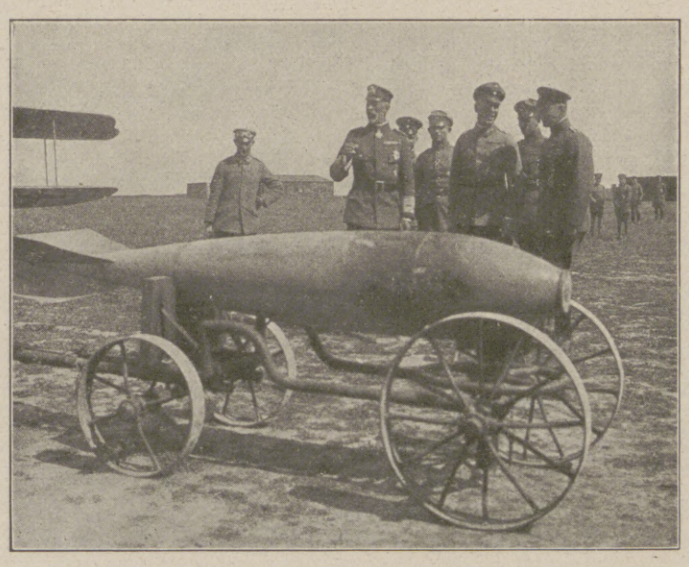
1. Der Kommandierende General der Luftstreitkräfte, Generalleutnant v. Hoeppner; 2. Generalmajor Dschmann, Chef des Luftfahrt-Departements im Kriegsministerium; 3. Oberstleutnant Siegert, der Inspekteur der Fliegertruppen.

Leutnant d. R. Nielebock,

der für hervorragende Leistungen als Flugzeugbeobachter den Orden pour le mérite erhielt.

Im Schlachtflugzeug.

Der Beobachter gibt vor dem Start einige Probeschüsse mit dem Maschinengewehr ab.



Bei einem Großflugzeuggeschwader.

Besichtigung einer 300-kg-Bombe durch Prinz Heinrich von Preußen (links).

Schutz gegen Fliegersicht.

Scheinwerfer, der mit Zweigen gebüschartig maskiert ist.

Hosted by Google

Sturmtrupp beim Einbruch in die feindliche Stellung.

Vorgehende Sturmbatterie.

Von den Kämpfen an der Westfront. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. R. Willy Müller-Gera.

Hosted by Google

Die neuen Steuern. / Von Geh. Rat Prof. Dr. Julius Wolf, Berlin.

Dank der Geschicklichkeit des Kapitäns auf dem Steuerschiff, des Grafen v. Rödern, dank jener des Steuermannes selbst, des Unterstaatssekretärs Schiffer, dank der im Reichstag allgemeinen Einsicht in die Notwendigkeit, den Kriegskrediten und Kriegsausgaben Kriegseinnahmen gegenüberzustellen, ist es ohne zu heftige Kämpfe gelungen, dem Reiche zu neuen Einnahmen in einem Ausmaße zu verhelfen, welches das der französischen Kriegsentschädigung von 1871 übersteigt. Während diese bekanntlich mit 4 Milliarden Mark bemessen war, hat der Reichstag neuerdings nicht weniger als $4^1/_4$ Milliarden Mark Steuern bewilligt, allerdings bei einem wesentlich gesunkenen Geldwert und bei einem Stand des deutschen Nationalreichtums, der trotz der ungeheueren Verluste, die er im Kriege erfahren hat, immer noch wesentlich größer ist als das Volksvermögen nach dem siegreichen Deutsch-Französischen Kriege.

Diese Steuern sind notwendig geworden, um die Kriegsanleihen zu verzinsen und dem Nachkriegsbedarf entgegenzukommen, da die Aussicht, hohe Kriegsentschädigung zu erlangen, in letzter Zeit an Wahrscheinlichkeit nicht eigentlich gewonnen hat, der deutsche Steuerträger also im wesentlichen aus eigenen Mitteln den Bedarf wird decken müssen.

Den neuen Steuern waren bekanntlich andere Steuerbewilligungen im Laufe der Kriegszeit vorangegangen. Etwa $2^3/_4$ Milliarden Mark über den Friedensbedarf hinaus waren durch frühere Bewilligungen beschafft. Von den Steuern des Krieges hat jedoch immer nur ein Teil als dauernd zu gelten. Man rechnet infolgedessen nur mit insgesamt $5^1/_2$ Milliarden Mark, die aus den bisherigen Steuerbewilligungen in den Frieden werden hinübergenommen werden können. Amtlichem Ansatz zufolge würde sich aus den bisherigen Kriegskosten ein weiterer Bedarf von etwa $4^1/_2$ Milliarden Mark ergeben, das ist also nicht viel mehr, als durch die letzte Steuerreform aufgebracht worden ist. Jene restlichen $4^1/_2$ Milliarden Mark sind aber vielleicht zu optimistisch gerechnet. Unter weiteren 5 bis 6 Milliarden Mark wird es wohl nicht gehen.

Die neu bewilligten Steuern scheiden sich nun in die bekannten zwei Steuergruppen direkter und indirekter Abgaben. Die direkten Steuern hat der Reichstag im wesentlichen neu geschaffen, die indirekten Steuern waren ihm vom Reichsschatzsekretär vorgelegt worden. Bei den indirekten Steuern hat der Reichstag von den ursprünglichen Ansätzen etwa 250 Millionen Mark gestrichen, bei den direkten etwa 1200 Millionen Mark dazu getan, auf diese Weise der Forderung sozialer Gerechtigkeit in höherem Maße Rechnung tragend, so daß auch die Sozialdemokratie trotz der Ablehnung, die sie in der Abstimmung den indirekten Steuern im wesentlichen zuteil werden ließ, in ihrem Hauptorgan nicht umhin konnte, der Steuerreform in ihrer Gesamtheit Anerkennung und Segen zu spenden.

Was die neuen Steuern im einzelnen betrifft, so hat von den indirekten Steuern vor allem das Branntweinmonopol allgemeinere Aufmerksamkeit auf sich gezogen vermöge des Umstandes, daß damit der Monopolgedanke — endlich — in unsere Steuergesetzgebung eingezogen ist. Spät genug! Vor uns haben sich bereits die demokratische Schweiz und das absolutistische Rußland Branntweinmonopole gegeben; Tabakmonopole sind in Frankreich, Österreich-Ungarn und anderwärts seit längerer Zeit und zur Zufriedenheit aller Teile zu Hause. Die Bresche, die das Branntweinmonopol bei uns geschlagen hat, wird auch nicht geschlossen, vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach noch erweitert werden. Vorläufig ist das Branntweinmonopol allerdings nur ein Wechsel auf die Nachkriegszeit: denn einen Trinkbranntweinverbrauch der Zivilbevölkerung haben wir fürs erste nicht, seine Einnahmen spendende Wirkung wird das Monopol erst im Frieden aufnehmen können. — Auch sonst haben die Getränke herhalten müssen, der Schaumwein auf der einen Seite, die alkoholfreien auf der anderen, aber auch das „Nationalgetränk des Deutschen", das Bier, und nicht zuletzt — erstmalig — der Wein.

Die schwerste von den neuen indirekten Steuern ist jedoch die allgemeine „Umsatzsteuer". Sie hat durch den Reichstag manche Neuerung in der Aufmachung und kaum zu ihrem Nachteil erfahren. So werden von Leistungen, die nach der Regierungsvorlage sämtlich unter die Steuer genommen werden sollten, nach den Beschlüssen des Reichstags nur gewerbliche der Steuer unterworfen sein, nicht also jene der liberalen Berufe. Diese Steuer soll im allgemeinen einhalb vom Hundert des für die Ware, bzw. für die steuerpflichtige Leistung vereinbarten Entgelts betragen. Luxuswaren zahlen zehn vom Hundert, das Zwanzigfache davon. Der Ausschuß wollte in der ersten Lesung sogar zwanzig vom Hundert darauf legen. Andererseits hatten die Sozialdemokraten beantragt, für Getreide, Mehl, Milch, Butter, Kartoffeln, Gemüse, Fleisch und Fett die Steuer auf nur eins vom Tausend festzusetzen; es gelang ihnen nicht, mit dieser Ausnahmebestimmung durchzudringen.

Von indirekten Steuern sind übrigens noch die für Kaffee und Tee geschaffenen Zollerhöhungen anzumerken. Kakao und Schokolade wurden, weil gleichzeitig Nahrungsmittel, diesmal noch geschont. Außerhalb der Getränke- und der Umsatzsteuer mußten die Post- und Telegraphengebühren neuerdings herhalten.

Die neu geschaffenen direkten Steuern fordern und verdienen in beiden „Stämmen", aus denen sie zusammenwachsen, das allgemeine Interesse. Gesellschaften und physische Personen sollen von Mehreinkommen und Vermögen neuerdings ihr Scherflein auf den Altar des Vaterlandes legen.

Die Abgabe vom Mehreinkommen beginnt bei einem Mindesteinkommen von 10000 Mark, als abgabepflichtig gilt aber nur der 3000 Mark übersteigende Teil des Mehreinkommens. Mit dieser Einschränkung beträgt die Abgabe für die ersten 10000 Mark Mehreinkommen fünf vom Hundert, steigt dann bis vierzig vom Hundert bei einem Mehreinkommen bis 200000 Mark und beträgt für das Mehreinkommen über 200000 Mark fünfzig vom Hundert. Die Kriegsabgabe vom Vermögen beträgt für die ersten 200000 Mark eins vom Tausend und steigt bis fünf vom Tausend für die Vermögen über 2 Millionen Mark.

Es kann nicht verkannt werden, daß der soziale Gedanke auch in diesen Steuersätzen eine sehr nachdrückliche Vertretung gefunden hat. Fünf vom Tausend des Vermögens sind (bei dem Normalertrage von fünf vom Hundert) zehn Prozent des Einkommens daraus. Hier handelt es sich um eine allgemeine Vermögenssteuer, die ebensowohl Kriegsgewinner wie solche, die es nicht sind, trifft. Die Mehreinkommensteuer ist vorwiegend den Kriegsgewinnern zugedacht, sie geht dementsprechend auch viel radikaler zu Werke.

In diesem Zusammenhang ist übrigens des sozialdemokratischen Antrags zum Stempelgesetz zu gedenken, die Einnahmen aus Fideikommissen noch besonders mit zehn Prozent zu belasten. Nur mit 154 gegen 151 Stimmen fiel der Antrag, der loyalerweise übrigens nicht durch die Hintertür des Stempelgesetzes, sondern in der Aufmachung einer Spezialeinkommensteuer einzubringen gewesen wäre.

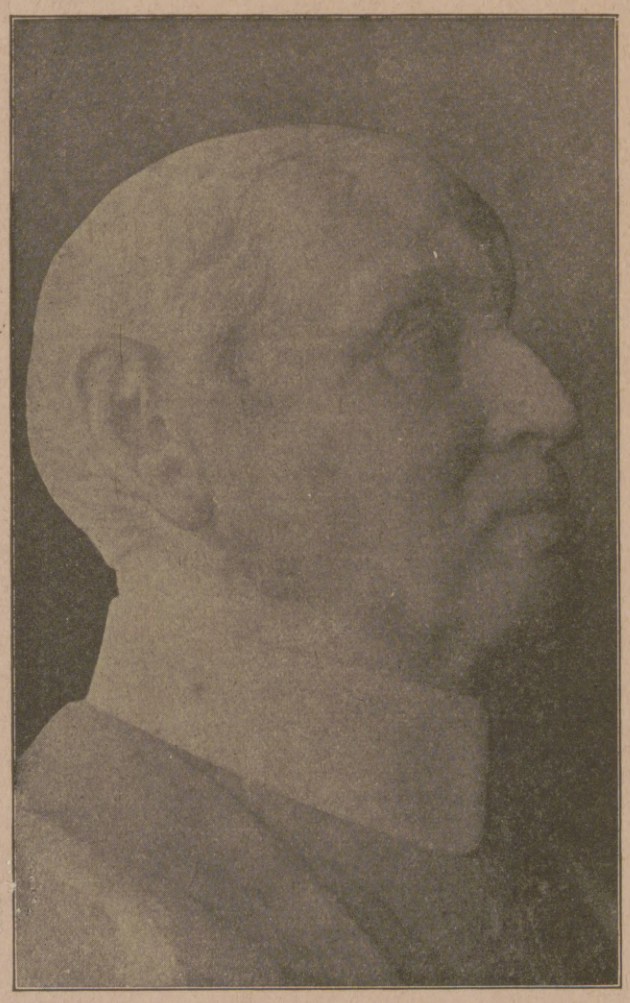
Viel Staub hat die neue Börsensteuer aufgewirbelt. Es handelt sich um den vom Effekten kaufenden Publikum zu zahlenden Umsatzstempel. Gegen drei Zehntel vom Tausend bisher wird diese Steuer weiterhin drei vom Tausend, im Frieden zwei vom Tausend betragen, wobei der Bundesrat aber ermächtigt ist, im Kriege eine Ermäßigung auf zwei oder eine Erhöhung auf vier vom Tausend zu verfügen. Die Absicht dieser Steuer galt letzten Endes der privaten Spekulation an der Börse, die in letzter Zeit das Maß des Gedeihlichen zweifellos überschritten hat, und die „gestoppt" werden sollte. Diese Absicht wird halb und halb erreicht werden, wozu noch andere Umstände beitragen. Die Steuer ist aber gleichzeitig natürlich eine solche auf Vermögensanlage in Aktien. Sie kann vom Kapitalisten auch so berechnet werden, daß der Vermögensertrag des ersten Jahres nach Anlage desselben in Aktien eine Minderung durch die Steuer um zwei bis drei Prozent des Vermögens, also im Durchschnitt wohl um 4 Prozent des Einkommens erfährt.

Ersichtlich hat die neue Steuerserie die Besitzenden keineswegs geschont. Sie hat sie aber nicht schärfer gepackt als in anderen Ländern während des Krieges, vor allem nicht schärfer als in England und auch kaum schärfer, als Wilson das jetzt in Amerika versucht.

Insgesamt waren die Steuern nicht zu vermeiden. Wir sind in der Kriegssteuergesetzgebung besonders im Vergleich mit England, aber beispielsweise auch gegenüber Österreich-Ungarn in Rückstand geraten, dessen Finanzen infolgedessen fast als geregelter gelten dürfen als die unseren, und dieser Rückstand war einzuholen. Denn letzten Endes gibt es keine andere Möglichkeit, Staatsschulden zu verzinsen, als aus der Tasche des Steuerträgers. Nach dieser Richtung wurde diesmal tüchtige Arbeit geleistet. So schmerzlich es für den Bürger sein mag, zu Steuern, die kein Ende nehmen, herangezogen zu werden, so unverkennbar ist doch die bittere Notwendigkeit, vor der Reich, Staaten und Gemeinden gegenwärtig stehen, und so wird auch sich der einzelne ungeachtet aller Einbußen, die schon der Krieg selbst für ihn mit sich bringt, in die Steuern schicken müssen, wenn er der Empfindung sein darf, daß ihre Regelung eine einigermaßen gerechte ist. Das das Beste auch in dieser Hinsicht aber diesmal versucht worden ist, kann nach dem Gesagten wohl behauptet werden.

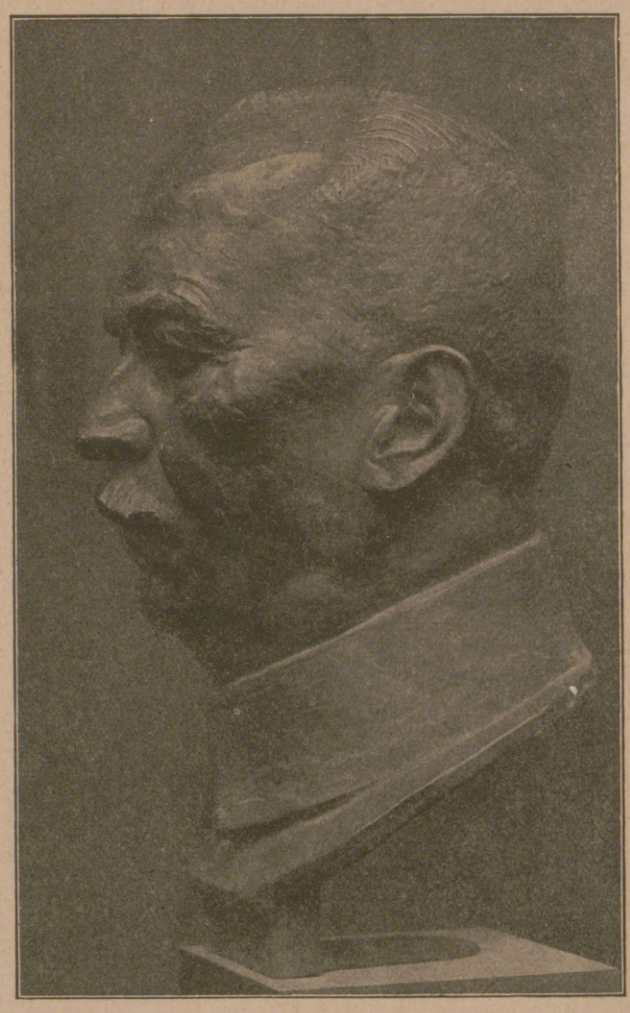
Generaloberst Erzherzog Joseph von Österreich,

wurde beim Rücktritt des Feldmarschalls Freiherrn Conrad v. Hötzendorf zum Heeresgruppenkommandanten ernannt. Im Felde nach dem Leben gezeichnet von Alexander Wurmb.



Generaloberst v. Kluck.

Marmorbüste. Modelliert von Arnold Rechberg.



Erster Generalquartiermeister General Ludendorff.

Bronzebüste. Modelliert von Professor Fritz Klimsch.

Hosted by Google

U-Bootstätigkeit im Sperrgebiet: Artilleriegefecht mit einer U-Bootsfalle. Nach einem Aquarell des Marinemalers Claus Bergen.

Hosted by Google

Die Engländer am Eismeer. Von Hauptmann Müller.

Im nördlichen Europa bahnt sich jetzt an der Küste des Nördlichen Eismeeres eine neue politische und militärische Situation an. Den äußeren Anlaß hierzu gaben die bisherigen Grenzverhältnisse zwischen Rußland und Finnland. Seit mehreren Jahren drängte letzteres auf einen Zugang zum eisfreien Meer. Erst der jetzigen Sowjetregierung blieb es vorbehalten, das vom alten Zarenreich gegebene Versprechen einzulösen. Das neue Abkommen zwischen den beiden Nachbarreichen überließ Finnland den sogenannten Petschenga-Distrikt Nordkareliens. Er ist wie das benachbarte finnische Gebiet durchweg sumpfig und arm an Wohnstätten. Nur an den höher gelegenen Flächen in der Nähe des Meeres finden sich größere Niederlassungen. Zu ihnen rechnet das Städtchen Petschenga am Meere. Infolge dieser Schwierigkeiten, die sich bei der Besitzergreifung den Finnländern entgegenstellten, traten längere Verzögerungen ein. Sie wurden nun noch dadurch gesteigert, daß die Engländer Ende Mai in der Mündung des Petschenga-Flusses landeten und die Stadt gleichen Namens besetzten. Die Engländer kamen mithin den Finnen in der Besetzung des eisfreien Hafens im nördlichsten Europa zuvor. Der britische Flottenkommandant errichtete hier eine Funkenstation und schuf sich so eine sichere Flottenbasis in diesem Weltenmeer. Auf eine Entfernung von 1800 km gewann er auch die Verbindung mit dem großen heimatlichen Flottenstützpunkt auf den Shetlandinseln. Es war dies der militärische Anfang der Operationen an der Murmanküste. Dieser politischen Festigung der jungen britischen Herrschaft sollte die Errichtung der militärischen Gewalt auf dem Fuße folgen. In diesem Sinne machte Admiral Kemp, der Führer der britischen Expedition, den Vorschlag zur Errichtung einer Eismeer-Onega-Republik, die sich bis zum Südende des Onega- und Ladogasees erstrecken und fernerhin den größten Teil des Kolaplateaus umfassen sollte. Diese Schöpfung von Englands Gnaden zielte auf ein wirtschaftliches Bündnis mit ihm. Als Gegenleistung wollte es „für die militärische Verteidigung der Republik zu Lande und zur See Sorge tragen". Diese Vorschläge bezweckten nur, den nördlichsten Teil Europas in britische Abhängigkeit zu bringen. Die Verhandlungen zogen sich aber immer mehr in die Länge und dienten England dazu, Zeit zu gewinnen und sich immer fester auf dem neuen Gebiet einzunisten. Unter dem Deckmantel des Beschützers der kleinen Staaten ließ sich dies sehr geschickt in Szene setzen. Das waren die dortigen Vorgänge in den Mai- und Juniwochen d. J. Sie wurden wohl anfangs im Strudel der westlichen Großereignisse wenig von uns beachtet.

Jetzt ist die englische Festsetzung an der Murmanküste in ein neues Stadium eingetreten. Handelte es sich hier anfangs mehr um eine rein finnische Angelegenheit, kam es noch in den ersten Junitagen nur zu kleineren blutigen Zusammenstößen zwischen den Finnen und den Engländern, so haben jetzt die britischen Eindringlinge sich immer mehr verstärkt und durch ihr Tun und Treiben die Aufmerksamkeit der russischen Volksregierung auf sich gelenkt. Allmählich kamen genauere Nachrichten und besagten, daß die Engländer große Vorräte an Munition und Lebensmitteln heranschafften. Ein starkes britisches Geschwader ankerte vor Archangelsk, und auch französische Fahrzeuge beteiligten sich an dem Unternehmen. Rußland seinerseits zeigte sich entschlossen, diesen britischen Einbruch in sein Gebiet zurückzuweisen. Es tat dies durch einen energischen Protest der Sowjetregierung. Auch sollen starke russische Truppentransporte im Anmarsch nach dem Murmangebiet sein. Englands Erscheinen am Nördlichen Eismeer deutet jedenfalls auf einen längeren Aufenthalt hin. Es wird damit eine gänzlich neue Lage geschaffen. Zunächst haben wir uns die Frage vorzulegen, was England in diesem Gebiet beabsichtigt. Nach dem Scheitern der Dardanellenunternehmung, dem russischen Frieden an der türkischen Ostgrenze und dem Steckenbleiben der britischen Palästina-Mesopotamien-Expedition ist diesem ärgsten Feinde die strategische Umklammerung Europas von Südosten her mißlungen. Das verlorene Spiel soll jetzt durch den Weg über Petschenga an der Murmanküste vom Norden Europas aus nochmals gerettet werden. Hier will sich England ein zweites Gibraltar schaffen. Den Weg in das Innere Rußlands hat es sich bereits vor Jahr und Tag mit Hilfe seiner Ingenieure freigelegt. Als nämlich noch Rußland zu unseren Gegnern zählte, sorgte England für den beschleunigten Bau der Murmanbahn, da der Hafen von Archangelsk während des größten Teils des Jahres zugefroren ist und der große östliche Bundesgenosse ohne die notwendige Munitionszufuhr blieb. Die unter größten Schwierigkeiten gebaute Bahn verbindet seit dem Winter 1916 Petersburg mit Alexandrowsk, hat eine Länge von 1000 Werst und kostete 160 Millionen Rubel. Aus dieser Bahnlinie will nun England seinen Nutzen ziehen, um Rußland, vor allem zur Deckung seines Bedarfs an Grubenhölzern, auszunutzen. Die Weiterbeförderung auf dem Seewege nach England ist bereits geplant worden. Englands Absichten greifen hier aber auch auf das politische Gebiet über und legen uns die Frage nahe, welcher Nachteil der jetzigen russischen Regierung durch den neuen britischen Landesraub erwachsen wird. Rußland ist zur Zeit ein Land ohne Herr. Es fehlt ihm an unteren und oberen Führern, an Waffen, Munition und einheitlichem inneren Zusammenhalt. Außerdem hat dieses Land mit Ernährungsschwierigkeiten und einem völligen Wirrwar im Eisenbahnwesen zu rechnen. Bereitet England jetzt dem schwachen russischen Staatswesen neue äußere Schwierigkeiten, zwingt jenes unseren östlichen Nachbar zu einem bewaffneten Einschreiten, so stellt er ihn vor eine schwere Aufgabe, die dieser mit seinen zur Zeit beschränkten Machtmitteln schwerlich lösen kann. Jede Ablenkung Rußlands durch äußere Schwierigkeiten von seinen innerpolitischen Arbeiten stärkt aber die Gegenströmung, die England in die Hände arbeitet. Die militärische Seite des Vorgehens Englands gegen Rußland an der Murmanküste ist mithin von geringerer Bedeutung. Für uns ist jede Schwächung der jetzigen Regierung in Rußland ein Nachteil. Militärisch kann England von der Murmanküste aus einen Druck auf die nordischen Staaten ausüben. Ferner wäre es imstande, auf das von uns befreite Finnland sowie unsere Herrschaft im östlichen Teil des baltischen Meeres nachteilig zu wirken. Die Vorgänge am Nördlichen Eismeer berühren also auch Deutschland.

Zu dem Konflikt der russischen Räteregierung mit der Entente wegen der Besetzung der Murmanküste durch die Engländer: Übersichtskarte des Gebietes am Eismeer.

Der deutsche Vorstoß östlich Reims.

Frontskizze von Adolf Hauert, z. Z. im Felde.

In den dunklen Nächten des Juli herrscht rege Betriebsamkeit an der Front östlich Reims. Viele Autos und Kolonnen schaffen Munition in die Stellungen. Ungeschickte Traktoren mit einem langen Schwanz von mehreren Fahrzeugen klappern mit lebensgefährlicher Geschwindigkeit in die Staubwolken hinein, die alle Straßen einhüllen. Ein Schieben und Drängen, ein erdrückender Verkehr herrscht auf den Zufahrtswegen, wie ihn keine Großstadt kennt. An einigen Brennpunkten staut sich die Hochflut der Wagen, und liegen diese Knotenpunkte noch unter Feuer, so werden sie für die Kolonnen zur Hölle.

Dunkle Nacht, von roten Bränden durchloht, hüllt das Dorf Sommepy in Grauen. Der Franzose ahnt vielleicht etwas von unserem Angriff. Während der Dunkelheit schießt er heftig auf alle Wege und Stellungen. Überall auf den Wiesen liegt Artilleriemunition; deshalb ist es nicht verwunderlich, wenn bald hier, bald dort ein Stapel in die Luft fliegt. Gräßlich erhellt die rotflammende Glut die Nacht. Ein eiserner Vorhang von Artilleriegeschossen hängt auch vor dem Dorfe. Und Hunderte von Fahrzeugen wollen durch diese Hölle hindurch. Da heißt's dann, den Pferden die Sporen eingedrückt, die Augen zugemacht, auf die Zähne gebissen und im Galopp durch den verderbenbringenden Splittertanz hindurch. Da darf man nicht auf die toten Pferde am Wege achten und auf das Grauen, das in den frischen Granattrichtern hockt. Dann geht's mit den schweren Minen nach den Gräben. Vorn rast das Feuer zu mächtig. Die Wagen müssen warten, unerbittlich, ob die Pferde auch steigen und schlagen. Diese Leistungen unserer Kolonnen und Autos sollen nicht in den Schatten gestellt werden.

Am Abend vor der Schlacht. Die Batterien holen ihre Geschütze und Munition aus den Büschen und der Fliegerdeckung hervor. Die schweren Mörser stehen hinter kleinen Höhen wie eiserne Riesen zum Sturmlauf bereit. Die Langrohre ragen aus den Waldstücken hervor wie Riesenarme, deren stählerne Fäuste den feindlichen Graben zerschmettern sollen. Hinter unserm Graben steht die Herde der Feldgeschütze, und vorn hockt die Masse der Minenwerfer, aus denen sich eine verderbenschwere Springflut von Pulver und Eisen auf die französischen Stellungen ergießen wird. Die Sturmtruppen rücken vor, und das französische Feuer, das überall herumrast, erweckt in ihnen einen wilden Grimm, der sich nachher in ihrem wütenden Sturm Luft machen wird.

Zur festgesetzten Zeit donnert unser Trommelwirbel in die Nacht hinein. Das klare Licht der Sterne versinkt in einem Dunstmeer von Pulverrauch und Gas, das selbst unsere Kanoniere unter die Maske zwingt. Ein paar gewaltige Trommelschläge unserer Minenwerfer nehmen den französischen Stellungen den letzten Halt — — — Unser Sturm bricht los. Er löst aber auch ein lebhaftes feindliches Sperrfeuer aus. Der Franzose muß noch rechtzeitig einige Batterien zurückgezogen haben, die von unserem Vernichtungsfeuer nicht gefaßt wurden. Die erste Stellung hat er auch geräumt. Aber unsere Infanterie ist zäh. In selbstüberwindender Nichtachtung des Todes, der überall brüllt und rast, verfolgt sie ihr Ziel. Sie schreckt vor der Artilleriehölle nicht zurück. Jeder einzelne Mann arbeitet mit einer unerschütterlichen Treue und Hingebung. Nur so war der Erfolg möglich; denn der Franzose setzt sich mit dem wahnsinnigen Mut der Verzweiflung zur Wehr. Maschinengewehrnester mit über zwanzig Gewehren müssen überwunden werden. Aber der zähe Mut siegt überall. Es fällt eine französische Stellung nach der andern — — die feindliche Artillerie tobt, und unsere Batterien haben einen schweren Stand. Aber sie geben dem Franzmann das Eisen zurück und wissen ihn an der verwundbaren Stelle zu fassen.

Die aufgehende Sonne lüftet den Dunstschleier, aus dem unzählige Protzen, Kolonnen und Bagagen auftauchen. Am Himmel tummeln sich unsere Flieger. Die Fesselballone werden langsam vorgezogen. — — Die ersten Gefangenen kommen an. In ihren Mienen steckt noch das Grauen der Nacht, doch in ihren Augen leuchtet der Dank über die gerechte, menschliche Behandlung, die ihnen bei uns zuteil wird. Sie sind froh, daß sie dem Greuel der Gräben entronnen sind und das Leben behalten haben.

Unsere Infanterie hat während des ganzen Tages mit heftiger Gegenwehr zu kämpfen, doch sie behält den Sieg fest in ihrer Hand, den ihr auch die Nacht mit ihrem wütenden feindlichen Feuer und den starken Gegenangriffen nicht entreißen kann.

Hosted by Google

Die finnische Friedensgesandtschaft in Berlin.

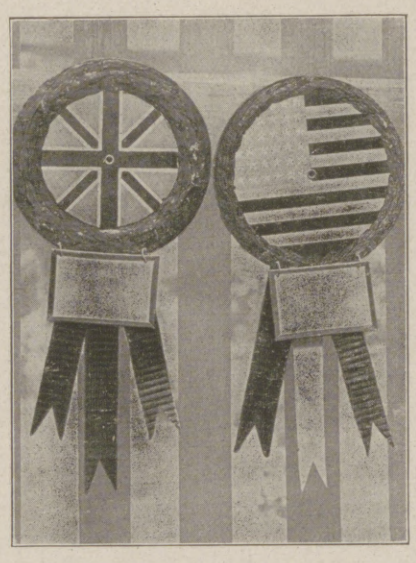
Von links nach rechts, sitzend: Dr. Siven, Generalarzt der finnischen Armee; Dr. Erich, Universitätsprofessor, Bevollmächtigter Minister z. D., Vorsitzender der Kommission; Dr. Ramsey, Staatsrat und Bankdirektor; stehend: Warliovaara, Oberdirektor der Staatskasse; Dr. Rantapoa, Senator a. D.; Polohumo, Rechtsanwalt, Sekretär der Kommission.

Staatsminister Dr. Helfferich,

der frühere Stellvertreter des Reichskanzlers und ehemalige Staatssekretär des Reichsschatzamtes, der als Nachfolger des von den russischen Sozialrevolutionären ermordeten Grafen v. Mirbach zum diplomatischen Vertreter des Deutschen Reiches in Moskau ernannt worden ist.

Aus Litauen: Die Judenstraße in Wilna.

Die schwedische Burg in Narwa (Ingermanland), dem äußersten Punkt unseres Vordringens in den Baltischen Provinzen.



Links: Von der Entente verwendeter Gräberschmuck aus gestanztem Blech. Auf dem kleinen Schild wird der Name des Gefallenen eingekratzt. Rechts: Deutsche Gräber gefallener Franzosen und Engländer.

Totenehrung bei den Deutschen und bei ihren Feinden.

Der Kriegerfriedhof in Prilep.

Eingang zum Kriegerfriedhof in Prilep.

Ein deutscher Kriegerfriedhof in Mazedonien.

Hosted by Google

Aus den Kämpfen um Soissons im Juni 1918. Nach einer Zeichnung des dem Gefolge des Kaisers zugeteilten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

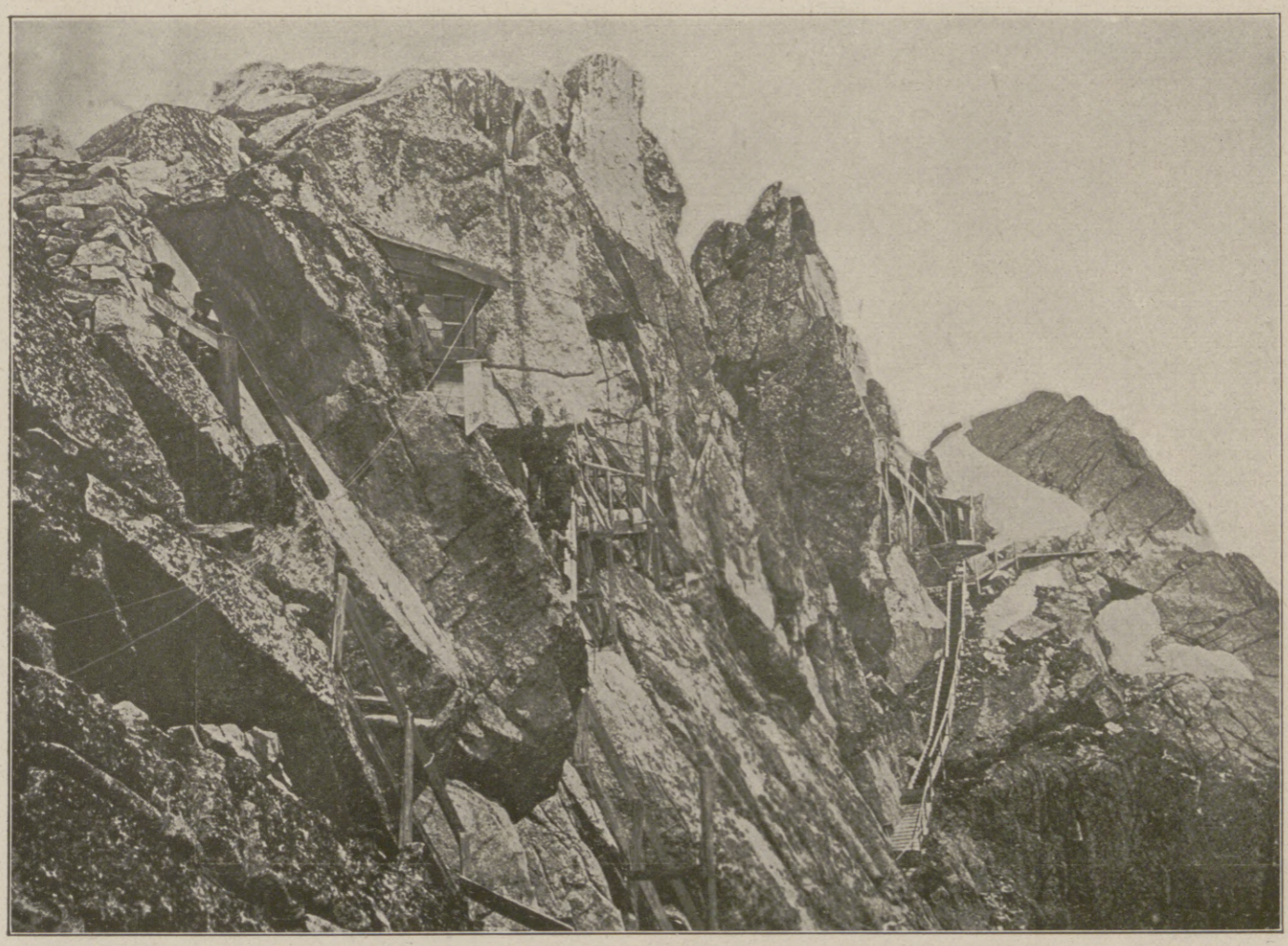
Deutsche und grusinische Offiziere, in der Mitte ein grusinischer General (mit kurzem Vollbart).

Abbas Hilmi, der Khedive von Ägypten,
der zum Besuche des Kaisers im Großen Hauptquartier eine Reise nach Deutschland angetreten hat.

Abtransport gefangener Tataren und tatarischer Bandenführer nach den Kämpfen bei Tiflis.

Beerdigung zweier deutschen, in den Kämpfen bei Tiflis gefallenen Soldaten.

Bei den deutschen Truppen im Kaukasus.



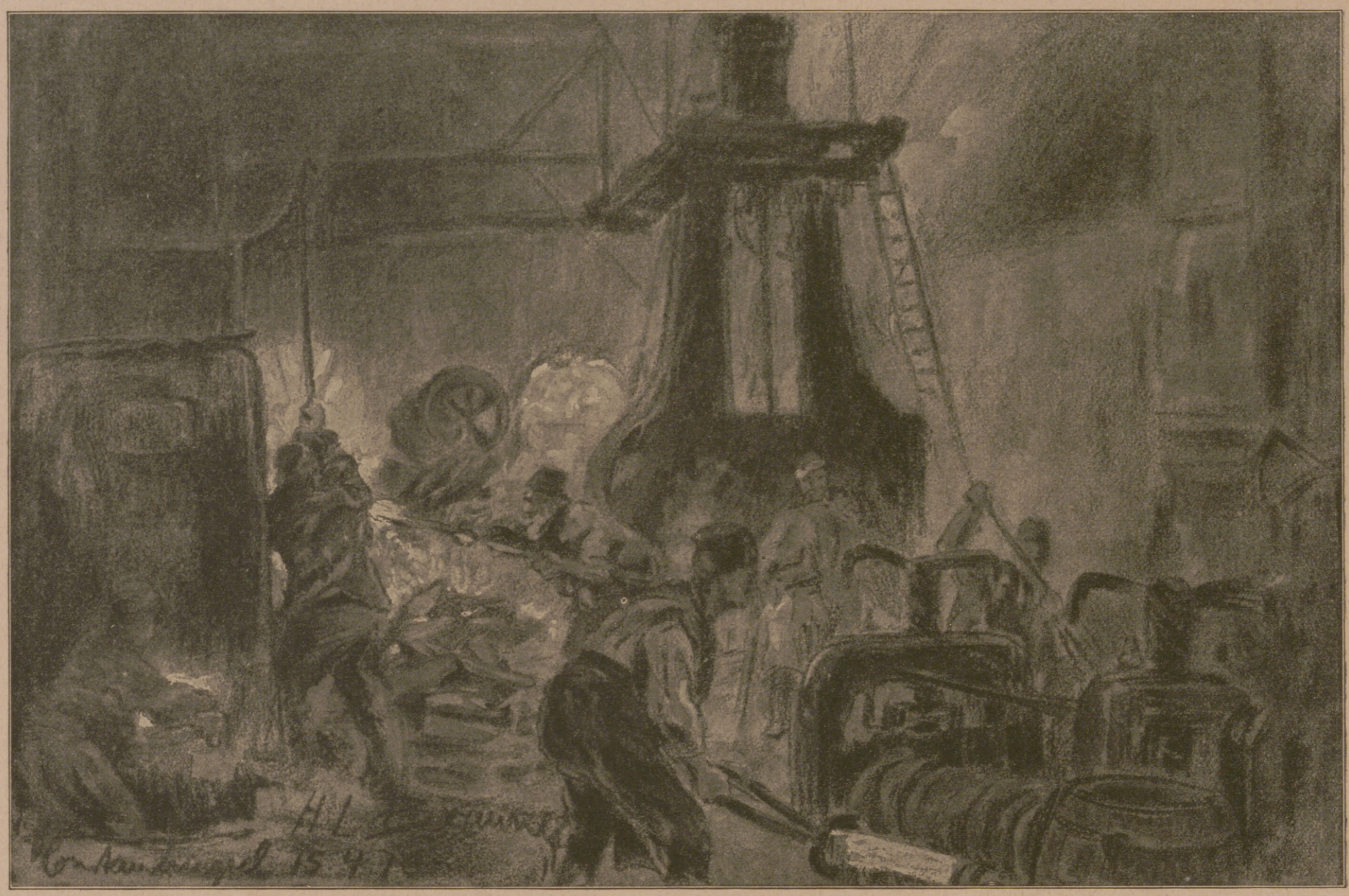
Österreichisch-ungarische Gebirgsstellung im Adamello-Gebiet.
Zugang zu dem Artilleriebeobachter und den Unterkünften in 3200 m Höhe.

Dr. Max Frhr. Hussarek v. Heinlein,
der neue österreichische Ministerpräsident.

Hosted by Google

Ukrainische Dorfszene. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Rudolf Lipus.

Hosted by Google



Kupferwalzwerk im Arsenal zu Konstantinopel.

Kupferschmelze im Arsenal zu Konstantinopel.

Die Türkei im Weltkrieg: Türkische Kriegsindustrie. Nach der Natur gezeichnet von Hugo L. Braune.

Hosted by Google

Ein Volkslied.

Hagen und Volker.

Ernst Penzoldt.

Von Arthur Dobsky.

Eigentlich hätte man an Stelle des Namens dieses jungen und noch unbekannten Künstlers die Überschrift setzen sollen: Feldgraue Schwarzweißkunst. Aber dieser gelinde Widerspruch hätte zu denken gegeben und auch die Gewissenhaftigkeit des Chronisten beschwert. Denn in der Tat ist Ernst Penzoldt nicht ein Künstler, der sich die Kunst des Scherenbildes zum allein gepflegten Sondergebiet erkoren hat, sondern er ist erst auf Umwegen zu ihr gekommen. Als Sohn des Universitätsprofessors Franz Penzoldt in Erlangen geboren, hat Ernst Penzoldt sich ursprünglich der hohen Kunst zugewandt. Egger-Lienz, dieser kraftgenialische Maler von so ganz besonderer Güte, und der Bildhauer Elster sind in Weimar seine Lehrer gewesen. Dann führte ihn der Weg nach Cassel, und hier waren es wiederum ein Plastiker und ein Maler, die ihm die Geheimnisse der Kunst offenbaren sollten. Der bestens bekannte Carl Bernewitz, der die vielbestaunte Quadriga am Nationaldenkmal für Kaiser Wilhelm I. in Berlin schuf, und der im Frühjahr dieses Jahres verstorbene Maler Hans Olde, dessen früher Tod den deutschen Kunstfreunden erst bewußt werden ließ, welch ein feiner Künstler in ihm gelebt. Da kam der große Krieg. Mitten aus dem zukunftsfrohen Schaffen heraus eilte auch Ernst Penzoldt freiwillig zu den Fahnen und stellte sich in den Dienst der großen heiligen Sache. Aber, wir haben das ja hunderfach erfahren, der echte, wirkliche Künstler hört auch draußen im Felde, mitten im Geschützdonner, umgeben von den grausigsten Eindrücken, nicht auf, Künstler zu sein. Wäre dies nicht der Fall, unsere deutschen Künstler hätten nicht so Schönes und zum Teil Wundervolles geschaffen, wie es geschehen ist.

Für den Bildhauer, und ein solcher wollte Penzoldt ja werden, war die Ausübung der Kunst auf den Schlachtfeldern und in den Schützengräben freilich mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Wo sollte er sein Material hernehmen, wie und auf welche Weise sich die handwerksmäßigen Voraussetzungen seiner Kunst erfüllen lassen? Da hieß es denn Verzicht leisten und sich, soweit nicht der Dienst die ganze Kraft in Anspruch nahm, nach Ersatz umtun. Ein paar Grabmale für gefallene Kameraden, hie und da ein schnell in Ton gekneteter Entwurf zu einer plastischen Arbeit wollten nicht so recht befriedigen. Und doch, die Erlebnisse, die sich dem empfindsamen und feinorganisierten Künstlerauge aufdrängten, waren zu mächtig. Sie verlangten nach Ausdruck in irgendeiner Form. Da kam eines Tages der rettende Gedanke, der Scherenschnitt. Recht genau betrachtet, hat ja der Scherenschnitt in seiner manuellen Ausführung eine gewisse Verwandtschaft mit der Bildhauerei. Hier wie dort will aus dem Material das geformt werden, was dem Künstler vorschwebt. Und die Beherrschung der Form, die Sicherheit der Hand wird je nachdem die größte Vollendung gewährleisten. Mit einem Gefühl der Befreiung ging der junge Künstler an die Arbeit. Im Scherenbilde sah er und fand er das willkommene Mittel, sich das von der Seele zu wälzen, was ihn bewegte.

Sankt Nepomuk.

Das dritte Mal.

Im Ruhequartier.

Letztes Telegramm.

Eines ist sicher, und das haben neben Penzoldt auch viele andere Künstler bewiesen, daß der Scherenschnitt ungeahnte Möglichkeiten barg, die Ereignisse des Krieges, die hundertfältig abwechslungsreichen Szenen, die ernst oder heiter, grausam-erschütternd oder voll befreiender Komik sich zu buntfarbigen Bildern webten, mit geschickter Hand festzuhalten und zu Wirkungen zu bringen, die oft stärker und eindringlicher sein mußten als die der Malerei oder Zeichnung. Wenn die Scherenschnitte Penzoldts einen gewissen Schluß auf seine künstlerische Befähigung zulassen, darf man wohl versucht sein, hinter diesen kleinen Kunstwerken einen Plastiker zu sehen, dessen Sinn nach großen Linien und Formen strebt.

Wer mit der Geschichte des Scherenschnittes einigermaßen vertraut ist, wer da weiß, wie gerade in der minuziös durchgeführten Kleinarbeit die größte Stärke, der ganz besondere Reiz erblickt wurde, wird freilich in den Arbeiten Penzoldts für den ersten Augenblick einen Mangel finden. Er wird ebenjene wundersame Filigranarbeit vermissen, die den Werken der berühmten Meister des Schattenbildes ihren eigenartigen Zauber verlieh. Penzoldt aber verzichtete bewußt auf diese feinste Feinarbeit und legte mehr Wert darauf, seinen Bildern bei all ihrer Kleinheit einen Zug ins Große aufzudrücken. Unsere Abbildungen bestätigen dies in schönster Weise. Wie groß, wie wuchtig steht doch der Körper des Feldgrauen, der nun zum dritten Male Abschied nimmt von den Seinen und hinauszieht ins Feld, in dem kleinen Raum! Wie kolossal und massig wirken die Menschen, die sich auf der mit so verblüffender Sicherheit festgehaltenen Gruppe zusammendrängen, um das letzte Telegramm zu lesen. Übrigens darf nicht unerwähnt bleiben, daß Penzoldt schon in früheren Veröffentlichungen sehr beachtliche Proben seines Könnens auf dem Gebiete des Scherenschnittes abgelegt hat. Eine Mappe Silhouettenschnitte zu Liedern von W. v. Baußnern, und eine solche mit dem verheißungsvollen Titel „Allerlei Humore“ bestätigen, daß er schon vor dem großen Weltereignis die Schere flott und gewandt zu führen wußte. Nun hat ihn der Krieg zu der alten und wieder jung gewordenen Kunst zurückgeleitet. An Stelle des Meißels und des Steines sind Schere und Papier getreten, und zwar mit so schönem Erfolge, daß man noch manche wertvolle Bereicherung der Kriegskunst aus seiner Hand erwarten darf.

Hosted by Google

Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung."

Meinungsaustausch führender Geister.

Der Haß der Welt als Kulturerzieher. Heinrich Heine hat bekanntlich viele gute Verse geschrieben – sogar nur gute – und in diesen viele schöne und manche witzige Dinge, aber auch zahlreiche Verkehrtheiten und sogar einige Dummheiten gesagt. Aber etwas Verkehrteres und Dümmeres hat er nicht geschrieben – und hat vielleicht nie ein Dichter gesagt – als dies: „Aber wir Germanen baß, wir verstehn uns auf den Haß" – im Gegensatze zu den Franzosen, die sich so gut auf die „Liebe" verstünden. Heine wirkt hier hochkomisch, wie es immer dem passiert, der in der Meinung, etwas recht Treffendes zu sagen, die Dinge auf den Kopf stellt. Wie gut sich die Franzosen auf den Haß verstehen, zeigte sich beim Ausbruche des Krieges, wo in dem ganzen fauchenden Haßchorus der Feinde, dessengleichen die Welt nie erlebt hat, die Stimme Mariannens bei weitem die wütendste war. Es mußte auffallen, wie schwach das deutsche Echo zurückklang. Immer wieder kam mir das Wort aus Feldmarschall v. Blumenthals Tagebuch in den Sinn: „Uns fehlt Blücher mit seinem Franzosenhaß" – nur daß ich diesem auch nicht zu viel zutraue; Blücher war ein Deutscher wie nur je einer, und flammender Zorn war seine Sache, nicht aber der weißglühende Haß. Dieser Haß wird bestehen bleiben, wenn die Waffen, die er in schier unendlicher Menge geschmiedet und gegossen hat, niedersinken. Mehr noch: er wird verschärft, verdoppelt da sein. Wie wir uns selber nicht auf ihn verstehen, werden wir ihn auch nicht verstehen; aber so viel müssen wir verstehen lernen, daß er eben da ist, und daß er sich durch kein Verhalten unsererseits – auch besonders nicht durch irgendeine Verzichtleistung – im geringsten mildern läßt. Als das „rastlose Ursachetier", das der Mensch und nicht zum wenigsten der Deutsche ist, wird er dann nicht müde werden, nach dem Warum zu suchen. Findet er dabei an den Außenseiten seines Wesens dies und jenes – vielleicht manches – das er im Verdacht hat, es könne zu seiner allgemeinen Unpopularität beitragen, und arbeitet er dann ernstlich daran, solche Ecken, scharfe Kanten und rauhe Stellen abzuschleifen, so wäre das ja schon als eine kulturerzieherische Wirkung jenes Hasses zu bezeichnen. Indessen, von dieser Seite der Sache spreche ich hier nicht, denn niemand wird sie für mehr als etwas ganz Nebensächliches halten. Den wirklichen Grund dieses Gehaßtwerdens – abgesehen von den am Tage liegenden geographisch-politisch-wirtschaftlichen Ursachen – muß der Deutsche nicht an der Oberfläche, sondern in der Tiefe seines Wesens suchen. Dieses Wesen ist eben ein solches, das die Welt nicht mag. Zumal die „moderne Welt", die es von allen Seiten scheu als einen in ihrer Mitte zurückgebliebenen geharnischten mittelalterlichen Geist anblickt. Keineswegs der Geist der „Zivilisation"! Mit dem Scharfblick des Hasses hat am Anfang des Krieges einer der geistigen Wortführer der Entente – also der Zivilisation – (natürlich ein von den Deutschen verhätschelter Belgier) das Wort „Kultur" als das rote Tuch seines Deutschhasses herausgegriffen. Allerdings ein unbequemes Wort, ein beleidigendes sogar, für die, in deren Wörterbuch es sich nicht findet! Ein hochfahrendes Wort – dünkt sich besser als andere! Aristokratisch auch, riecht nach Agrariertum, spricht von Gütern, die von den Vätern zu ererben und doch teuer zu erwerben sind, während „Zivilisation" selbstgefälligst ausdrückt, daß sie zu „zivilen Preisen" zu haben ist. Auch „Idealismus" ist ein solches Schibboleth. Dies Wort steht zwar in allen Wörterbüchern. Nur macht das die Sache nicht besser – denn es ist nur scheinbar dasselbe Wort. Der Amerikaner z. B. verbindet damit einen sehr klaren Begriff. In seiner höchsten Steigerung bedeutet es folgendes: Ein Mann erwirbt sich mit allen Mitteln, Hunderte von Existenzen rings um sich vernichtend, sagen wir, zweihundert Millionen Dollar; davon gibt er nach und nach fünf Millionen zu wohltätigen Zwecken, fünf der Kirche (seiner Kirche, denn es gibt ja deren zu Hunderten in Amerika), und für weitere zehn Millionen stiftet er eine Universität, in welcher andere lernen können, dasselbe zu tun. Man bedenke nun, wie empörend es für diesen Überidealisten sein muß, einen sogenannten Idealismus jenseits „der Pfütze" zu sehen, der eine Weltanschauung sein will, in sich selbst den Grund und das Ziel des Daseins erblickt, dabei arm ist und bleibt und wohl sogar ohne Kirche, ja ohne die kleinste Dissidentenkapelle auskommt. Kann man sich wundern, wenn jener amerikanische Überidealist noch einige Millionen zu dem löblichen Zwecke stiftet, jenen deutschen Idealismus mittels Granaten zu vernichten? Aber am allgemeinsten ausgedrückt: Die Überlegenheit des deutschen Geistes, durch eine Namensreihe wie Luther, Goethe, Kant, Beethoven, Friedrich, Bismarck gewährleistet, ist so offenkundig, daß er schon an sich ein vollkommen zureichender Grund jenes Hasses ist, der Universalgrund, der alle anderen – z. B. auch die England bedrohenden wirtschaftlichen Erfolge – in sich schließt. Der Deutsche, der dies einsieht, wird auf den Haß, der ihm aus dem Osten, Westen, Süden und Norden entgegenschlägt, nur stolz sein; er wird sein innerstes Wesen durch die Weißglut dieses Hasses hart brennen lassen (ein Prozeß, dessen dies Wesen nur zu sehr bedarf) und weit entfernt, um Liebe zu werben, sich in diesem Sinne nur noch hassenswerter machen. Er darf dann ohne Blasphemie sagen, daß der Haß der Welt die Liebe Gottes sei. Dient der Haß dem Deutschtum auf solche Weise, dann hat er seine providentielle Mission als Kulturerzieher erfüllt.

Karl Gjellerup.

Englische Heuchelei. Bei der Bezeichnung „Heuchler" schwebt dem modernen Menschen automatisch das Bild des selbstgerechten Pharisäers vor Augen, eines Menschen, der frömmer erscheinen will, als er in Wirklichkeit ist. Nur in einem religiösen Gemeinwesen, in dem die Frömmigkeit besonders hoch im Kurse stand, konnte der pharisäische Heuchler entstehen und gedeihen. Gerade weil die Frömmigkeit im Spätjudentum so hoch bewertet wurde, sah sich die strengste Sekte desselben, die Pharisäer, die Abgesonderten, veranlaßt, noch frömmer zu erscheinen, als sie in Wirklichkeit waren. Das gelang ihnen besonders dadurch, daß sie das Gesetz Mosis durch kleinliche Vorschriften noch zu übertrumpfen suchten. Dadurch stieg in den Augen der kritiklosen Menge die Einschätzung ihrer Frömmigkeit ins Ungemessene. Es war Jesus, der ihren frommen Nimbus rücksichtslos zerstörte, indem er das Unwahre ihrer Frömmigkeit mit schonungslosem Worte aufdeckte und geißelte. – Nur bei einem Volke, wo die Frömmigkeit hoch im Werte steht, kann die Heuchelei blühen. Und das ist bei dem englischen Volke der Fall. Nichts scheut der Engländer mehr als die moralische Verurteilung von seiten seiner Volksgenossen! Um dieser zu entgehen, gibt er sich besser und frömmer, als er ist. Dadurch aber verfällt er der Heuchelei. Diese zerfrißt, krebsartig schleichend, seinen Charakter: er verfällt rettungslos der Pose und der Unwahrhaftigkeit. Weh dem Engländer, der es wagt, er selber zu sein! Kein Geringerer als Byron mußte das aufs bitterste erfahren. In der Heimat infolge der Scheidung von seiner „gefrorenen" Frau, Annabella Milbanke, unmöglich geworden, starb er in Missolunghi im selbstgewählten Exil! Und die Londoner Geistlichkeit brachte es fertig, dem Leichnam des großen Dichters die Beisetzung in der Westminsterabtei, der Ruhmeshalle der englischen Nation, zu verweigern. Der Sarg wurde daher in der Byronschen Familiengruft zu Hucknall beigesetzt. Das Herz des Dichters aber bewahrte man in einer silbernen Kapsel in der Hauptkirche von Missolunghi auf; es ging jedoch bei dem letzten Versuch der Besatzung, sich durchzuschlagen, 1826 verloren! Kein Geringerer als Englands größter Essayist, Macaulay, hat gegen diese Mißhandlung Byrons seine weithinhallende Stimme erhoben und dabei die englische Heuchelei mit freiem Manneswort aufs schärfste verurteilt. – Dieweil England auf den Schein, nicht auf das Sein Wert legt, hat es den gegenwärtigen fabelhaften Verleumdungsfeldzug gegen Deutschland unternommen. Natürlich fiel der wesensverwandte Amerikaner auf die englische Verleumdung herein: oberflächlich, wie er ist, untersuchte er nicht erst den Tatbestand: Wie sollte er es auch, da er in seinem Dünkel ebenso wie der Engländer nur eine Sprache spricht! Ein Hauptcoup des englischen Heuchlers war die Eroberung Palästinas, insonderheit Jerusalems mit seinen der ganzen Christenheit heiligen Stätten. Nun hat er Jerusalem in seine Gewalt gebracht und kann der gesamten Christenheit vordemonstrieren: Seht, wir sind die wahren Christen! Wir haben Jerusalem wiedererobert! Wir Engländer des zwanzigsten Jahrhunderts sind die echten Kreuzfahrer! Wir haben das Heilige Grab befreit! Wir haben durch das aufgebrochene Goldene Tor unsern Einzug in die Heilige Stadt gehalten! Wir sind das auserwählte Volk! Uns hat Gott gesegnet. Beweis dafür ist unsere Eroberung Jerusalems! Weh aber den Deutschen, diesen Verbündeten des falschen Propheten! – In der Tat, einen größeren Theatercoup konnte der Engländer vor den Augen der Christenheit sich nicht leisten als die Eroberung Jerusalems! Nun sind alle jene großen christlichen Liebeswerke, die mit deutschem Gelde unterhalten wurden, als da sind: das Syrische Waisenhaus, das Aussätzigen-Haus, das Hospital der Kaiserswerther Diakonissen, die Kaiserin-Auguste-Viktoria-Stiftung, die Erlöserkirche in Jerusalem, die Deutsche evangelische Kirche zu Bethlehem usw., England verfallen, das triumphirend davon Besitz nimmt und dabei aller Welt, namentlich jener englischer Zunge, vor Augen führen kann, es sei nicht nur für Freiheit, Recht und Gerechtigkeit, sondern auch für die Befreiung der heiligen Stätten vom Halbmond in den Krieg gezogen! Ganz ekstatische Albionesen halten sich in ihrer religiösen Verstiegenheit sogar für die verlorenen zehn Stämme Israel! Es liegt auf der Hand, daß dieser Wahn durch die Eroberung Palästinas neue erwünschte Nahrung erhält. Verhülle dein aufrechtes Haupt, Germania: Der engliche Heuchler hat gesiegt und beherrscht mit seiner Pose die Welt!

A. Ludwig, Bern.

Jüngling, Mann und Greis. Der Jüngling liebt das Grenzenlose. Er will sich unaufhaltsam entwickeln und erkennt keine absoluten Maßstäbe, keine festen Regeln an. Der Mann liebt das Dauernde und Festumgrenzte; er will in ruhiger Arbeit verwalten und ordnen, was er in der stürmischen Jugendzeit errungen hat. Der Greis endlich verliert die Freude an den irdischen Dingen; er sinnt dem Unvergänglichen nach und nähert sich dadurch oft der Denkweise des Jünglings. Denn die Ewigkeit ist grenzenlos und läßt sich nicht in feste Formen bannen. Diese drei Lebensalter machen sich auch in der Geschichte der Menschheitskultur geltend. Jedoch wirken die verschiedenen Denkweisen hier mehr mit- und nebeneinander als nacheinander; denn jedes Volk bringt immer wieder eine neue Jugend hervor, und neben alternden Völkern und Kulturen wachsen jugendliche empor. Von den heutigen deutschen Künstlern und Kulturphilosophen wird nun das Jünglings- und das Greisenideal auffallend bevorzugt. Das Mannesideal wird mit Ausdrücken wie reaktionär oder philiströs verdächtigt. In manchen Kulturbüchern der letzten Jahre liest man sogar, daß die Liebe zur klaren Ordnung und Gesetzmäßigkeit undeutsch sei. Deutsch sei der gotische Geist, und dieser gotische Geist sei der Geist eines grenzenlosen Strebens und Ringens. Der gotische Mensch sei von ewiger unruhiger Bewegung, von sehnsüchtigem Freiheitsdrang, von blühender Phantasiegestaltung erfüllt. So lehren uns K. Scheffler, R. Benz und viele andere. Danach wäre der Deutsche ein ewiger Jüngling und Greis, ein ewig unreifes und zugleich greisenhaftes Wesen. Ist das richtig? Etwas Wahres mag daran sein. Wir empfinden es alle, daß sich in den ragenden gotischen Domen, in dem mystischen Tiefsinn unserer Denker, Dichter und Musiker etwas Urdeutsches offenbart. Aber man sollte nicht vergessen, daß doch diejenigen Künstler, Denker und Tatmenschen, die in ihrem Wirken und Leben nach klarer Ruhe und fester Selbstbeschränkung gestrebt haben, ebenso gute Deutsche sind. Deutschland hat von jeher neben ewigen Jünglingen auch wahre ganze Männer gehabt und neben dem Ideal der grenzenlosen Entwicklung auch das Ideal der ordnenden, sich selber begrenzenden Kraft verehrt. Sonst ständen wir nicht dort, wo wir heute stehen. Möge es auch in Zukunft dabei bleiben! Es tut not, daß sich heute energische Stimmen für das Ideal des edlen Maßes und der klassischen Ruhe erheben, damit unsere Kultur nicht von den Lobrednern des gotischen Sturmes und Dranges ganz mitgerissen wird.

Dr. August Horneffer, München.

Woran es der Menschheit gebricht. Alle Leiden der Menschheit in Vergangenheit und Gegenwart werden uns verständlich, wenn wir die Quelle der Fehler in der Entwicklung kennen. Diese Fehlerquelle lag immer in der Disharmonie der spezifisch seelischen und geistigen Kräfte, im Mangel an Zusammenklang von Verstand und Gemüt, die sich wechselseitig ergänzen und nicht selten auch berichtigen sollen. Auch die Leiden und Wirrnisse unserer Zeit entsprangen aus einer einseitigen Entwicklung. Während das Wissen und dessen praktische Anwendung gewaltig fortschritt, blieb die Pflege des Gemütes auffallend zurück. In der Zeit der Religionskriege – man denke z. B. an die Hugenottenkriege und den Dreißigjährigen Krieg – herrschte das (irregeleitete) Gemüt vor; damals hätte es eine Berichtigung durch den Verstand wohl vertragen können. Heute ist es der traurige Mangel an Gemüt, welcher allerlei Unheil über die Menschheit bringt, weil sie nur klug, gespreizt, überhaupt hochmütig geworden ist. Das Wissen ist ein kaltes und hartes, das Gefühl ein warmes und weiches geistiges Element; man setzt sich kalt berechnend über das Gefühl hinweg, ja, man spottet darüber, und gemütswarme Menschen glauben, sich ihrer Gefühle schämen zu müssen. Man spricht viel von Geistesbildung, aber niemals von Gemütsbildung, und doch macht eine glückliche Verschmelzung beider erst die volle und echte Bildung aus. Das gibt auch den Maßstab dafür, ob und wie viel eine Nation Anspruch darauf habe, als Kulturvolk zu gelten. Wo paart sich heller Verstand mit einem großen, warmen Herzen? – Das bitterste Ungemach bereiten sich die Menschen immer selbst durch ihre bösen Triebe, Begierden und Leidenschaften; diese sind zwar nicht auszurotten, aber sie können gemindert, gemildert und eingedämmt werden. Sie brauchen Wächter, Hemmungen und Schranken. Gesetze allein genügen nicht, man kann sie auch umgehen; aber einen guten Hüter können die Menschen in sich selber tragen: ein richtig geleitetes Gefühl, ein warmes Gemüt. Dieses sänftigt und dämpft die bösen Triebe und Leidenschaften wie: Haß, Neid, Eigensucht, Stolz und Eitelkeit, Herrsch- und Habsucht, Mißgunst, Eifersucht usw. Ein gutes Gemüt äußert sich als Mitgefühl, Dankbarkeit, Mitleid, Gerechtigkeits- und Gemeinsinn, Wahrheitsliebe, Treue, Freude an der Natur, Frohsinn usw. Daher ist ein Mensch von gutem Gemüt auch nie roh, selbst wenn er im Wissen rückständig geblieben ist. Nur bei Menschen von mangelnder natürlicher Gemütsanlage oder gänzlich fehlender Gemütsbildung kann Roheit in die Erscheinung treten. Aus dem Gesagten ergibt sich, daß Verstand und Gemüt sich gegenseitig überwachen und unterstützen müssen. Eines ohne das andere wirkt meist nachteilig. Nur bei rechtschaffener Gemütsbildung gedeihen die Menschen und Völker sittlich, gesellschaftlich, ja selbst wirtschaftlich und steigen auf. Gute Geistes- und Gemütsbildung gibt Ebenmaß und Ausgeglichenheit der Gesamtkultur und damit auch Kraft und Schönheit des Daseins für den einzelnen und ganze Völker. Im Lichte des gegenwärtigen großen Weltgeschehens wird es auch klar, wo noch der größere Einklang von Verstand und Gemüt waltet, so daß wir vertrauensvoll in die Zukunft blicken dürfen.

Konrad Ettel, Wien.

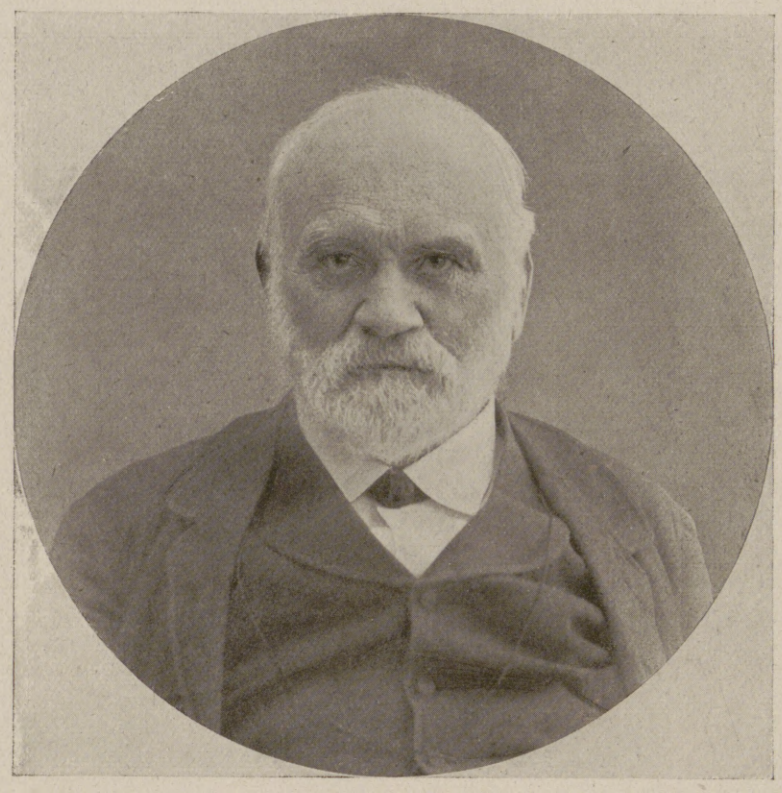
Alle Beiträge dieser Rundschau werden von den Verfassern mit vollem Namen gezeichnet. Einsendungen erbeten unter der Anschrift: Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung".

Hosted by Google

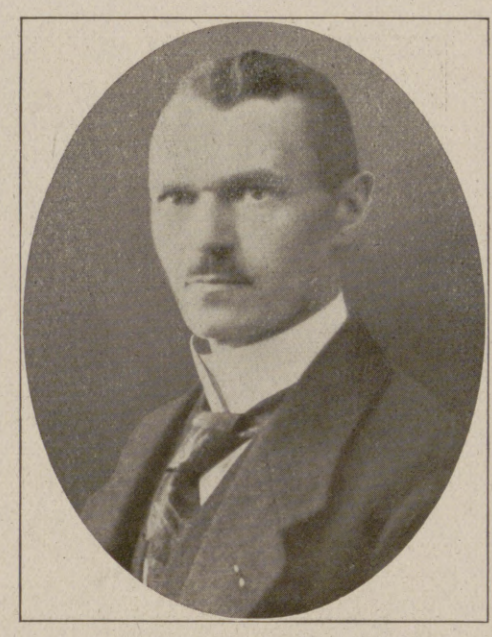
Am Dorfbachsteg. Nach einer photographischen Aufnahme von Joh. Mühler, Leipzig.

Hosted by Google

Dr. Wilhelm Köhler,
der neuernannte Direktor der Großherzoglichen Museen in Weimar.



Heinrich Kiepert,
berühmter Geograph und Kartograph (1818—1899). Zu seinem hundertsten Geburtstag am 31. Juli.

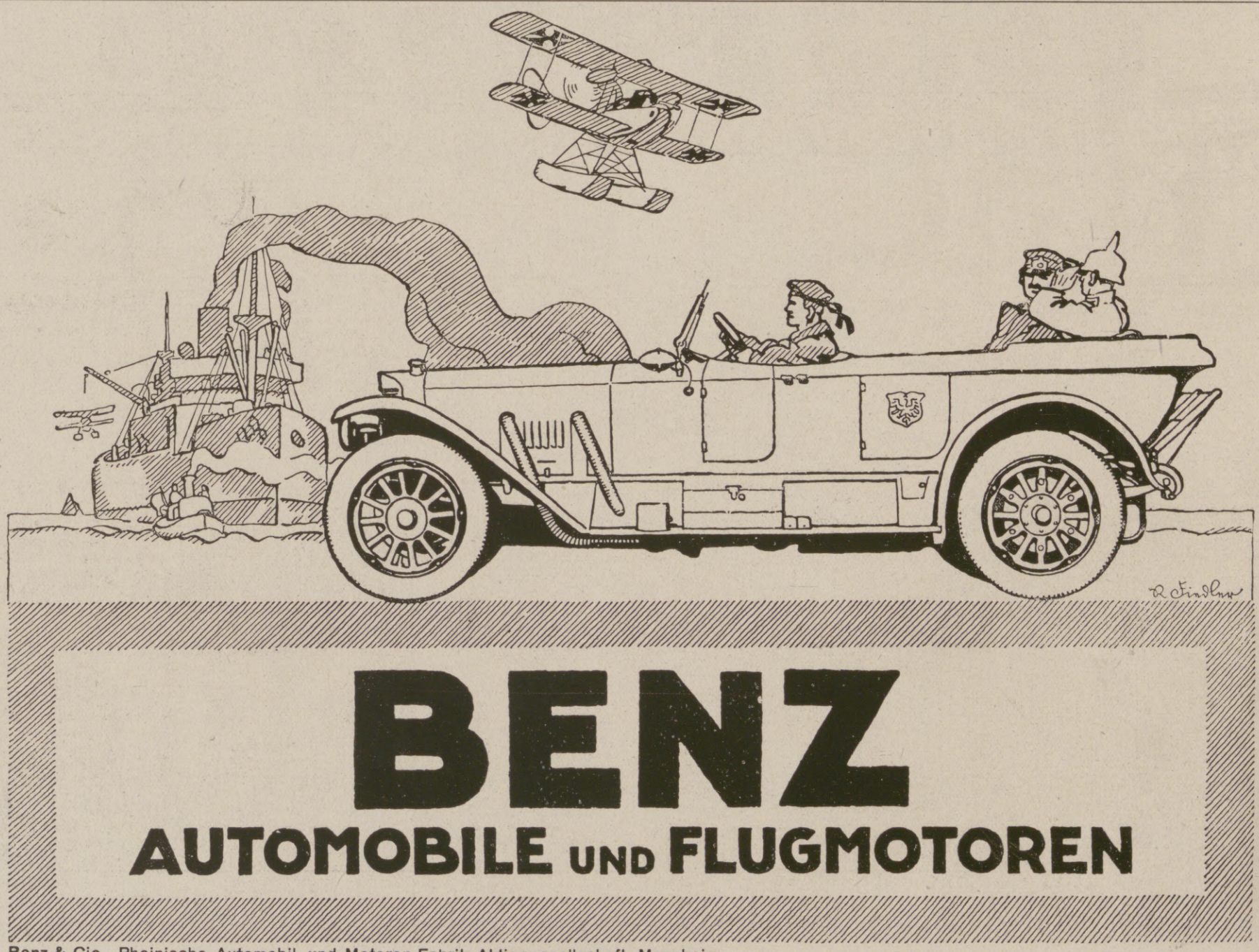


Bürgermeister Sahm (Bochum),
der neuernannte Geschäftsführer des Deutschen und des Preußischen Städtetags.

Dr. Max Weiß,
bekannt als der „Kaiserstenograph", langjähriger Stenograph des Reichstags, † am 21. Juli im Alter von 69 Jahren.

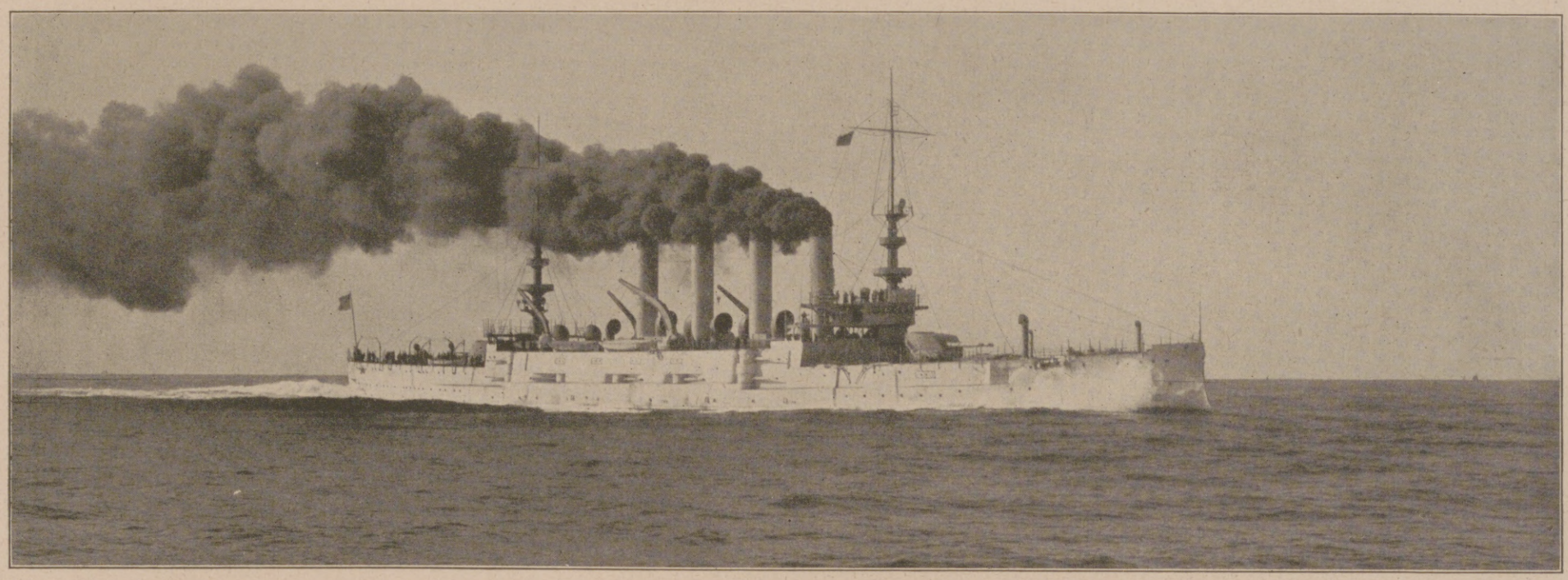
Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Paul Kehr,
Generaldirektor der Königlich Preußischen Staatsarchive, wurde mit der Leitung des neuen Kaiser-Wilhelm-Instituts für deutsche Geschichte betraut.

Geh. Intendanzrat Sigmund Lautenburg,
früher langjähriger Direktor des Berliner Residenztheaters, † am 22. Juli im 67. Lebensjahre.



Benz & Cie., Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik Aktiengesellschaft, Mannheim.

Hosted by Google



Ein schwerer Verlust der amerikanischen Kriegsmarine: Der am 19. Juli vor Fire Island an der Küste von Long Island infolge Minenexplosion gesunkene amerikanische Panzerkreuzer „San Diego“ (früher „California“), 15400 Tonnen.

Vizeadmiral Merten-Pascha, der Leiter der Dardanellenverteidigung, und sein Stab (Juni 1918).

Die neueste Postbeförderung an der Palästinafront: Ankunft eines Postflugzeugs bei einer deutschen Formation in der Syrischen Wüste, der die Heimatpost auf dem Luftwege zugestellt wird.

Barthels
Löt·Heiz·u. Kochapparate
Gustav Barthel, Dresden 44, A. 19.
Spezialfabrik von Löt-, Heiz- und Kochapparaten für flüssige Brennstoffe.
SCHUTZ-MARKE
G B
Lötlampe
Lötofen
Spiritus-Glühlichtlampe für Projektionszwecke
Lötkolben- u. Brennstempel
Spiritus-Bunsenbrenner
Motorheizlampe
Norma
Spiritus-Gaskocher
Juwel
Petroleum-Gaskocher
R.D.

Weisse Zähne durch
Chlorodont
Zahnpaste in Tuben, dauernd weich bleibend.
Dresden - N. Laboratorium »Leo« Bodenbach

Hosted by Google

Von den Kämpfen im Westen: Verwundetentransport. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. R. Willy Müller-Gera.

Ende des redaktionellen Teils.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!
Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tasten-schrift“ flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien er-schienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.50, Probestücke mit Aufklärung 60 Pfg.
Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

Pelz-
Kragen, Muffen, Mäntel gegen bar oder erleichterte
Zahlungsweise.
Bekannt. reell. Briefe erbeten.
Pelzhaus **Abuco**, Berlin SW 19

4 Volt 25 Kerzen

mittelst kleiner
Akkumulatoren
Preisliste frei.
Alfred Luscher,
Akkumulat.-Fabr.,
Dresden,
Grüne Strasse 118.

Schriftsteller! Komponisten!
Bühnenwerke, Erzählungen, Märch., Gedichte, wissenschaftliche Arbeiten, sowie neue Komposition. übernimmt Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

„CENTRALMACHT“
CARBID KERZEN · LAMPEN · BRENNER · BÜRSTEN
Preisliste gegen Rückporto
JOS. PREGARDIEN ★ CÖLN-BRAUNSFELD 36
Man bestelle rechtzeitig, wo nicht erhältlich, direkte Zusendung
→ Leipziger Muster-Messe ←
Hansa II 174/177 Reichshof II 150/152

Auch feine Lackschuhe
behandle man von Zeit zu Zeit mit
Dr. Gentner's Oelwachslederputz
Nigrin
um dem Leder Nahrung zu geben, damit es haltbarer wird.
Hersteller: **Carl Gentner, Göppingen** (Württemberg).

Musik-Instrumente
für unsere Krieger, für Schule und Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Chr. Tauber
Photo-Haus
Wiesbaden L. I.

Beste und billigste Bezugsquelle für solide photographische Apparate in einfacher bis feinster Ausführung und sämtliche Bedarfsartikel. Illustrierte Preisliste Nr. 1 kostenlos. Direkter Versand nach allen Weltteilen.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

Beinkorrektionsapparat
Segensreiche Erfindung!
Kein Verdeckapparat. Keine Beinschienen.
Unser wissenschaftl. feinsinnig konstr. Apparat **heilt** nicht nur bei jüng., sond. auch bei **älteren** Personen unschön geformte (O- u. X-) Beine ohne Zeitverl., noch Berufsstör. b. nachweisl. Erfolg. Ärztlich im Gebrauch. D. App. wird vor d. Schlafe eigenhändig angel. u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, sodaß d. Beine nach u. nach gerade werd. Bequem i. Felde zu benützen, da in 3 Sek. an- od. abgel. werd. kann. Gewicht ca. 1½ kg. Verlangen Sie geg. Einsend. v. 1 M., welche b. Bestellg. gut geschr. wird, uns. wissenschaftl.-anatom. Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfehl. z. heilen. Wissenschaftl.-orthop. Versand „Ossale“, Arno Hildner, Chemnitz 26, Zschopauerstr. 2.

Karlsruher Lebensversicherung
auf Gegenseitigkeit.
Bisher beantragte Versicherungen 1570 Millionen Mark.
Dividenden der Versicherten für die Kriegsjahre 1914/18: 39 Millionen Mark.
Kriegsversicherung mit sofortiger Vollzahlung.
Aufnahme vom 10. Lebensjahre an.

We We
WEISSER WECK-RING
DURCHAUS ZUVERLÄSSIG
FREI VON
GERUCH u. GESCHMACK

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Stiftung eines Monumentalbrunnens für Leipzig. Der Verlagsbuchhändler Dr. Arnold Hirt hat der Stadt Leipzig 80000 Mk. zur Schaffung eines Monumentalbrunnens gestiftet. Der Brunnen soll im Albertpark aufgestellt werden. Mit der künstlerischen Arbeit wurde der Leipziger Bildhauer Reinhold Carl beauftragt.

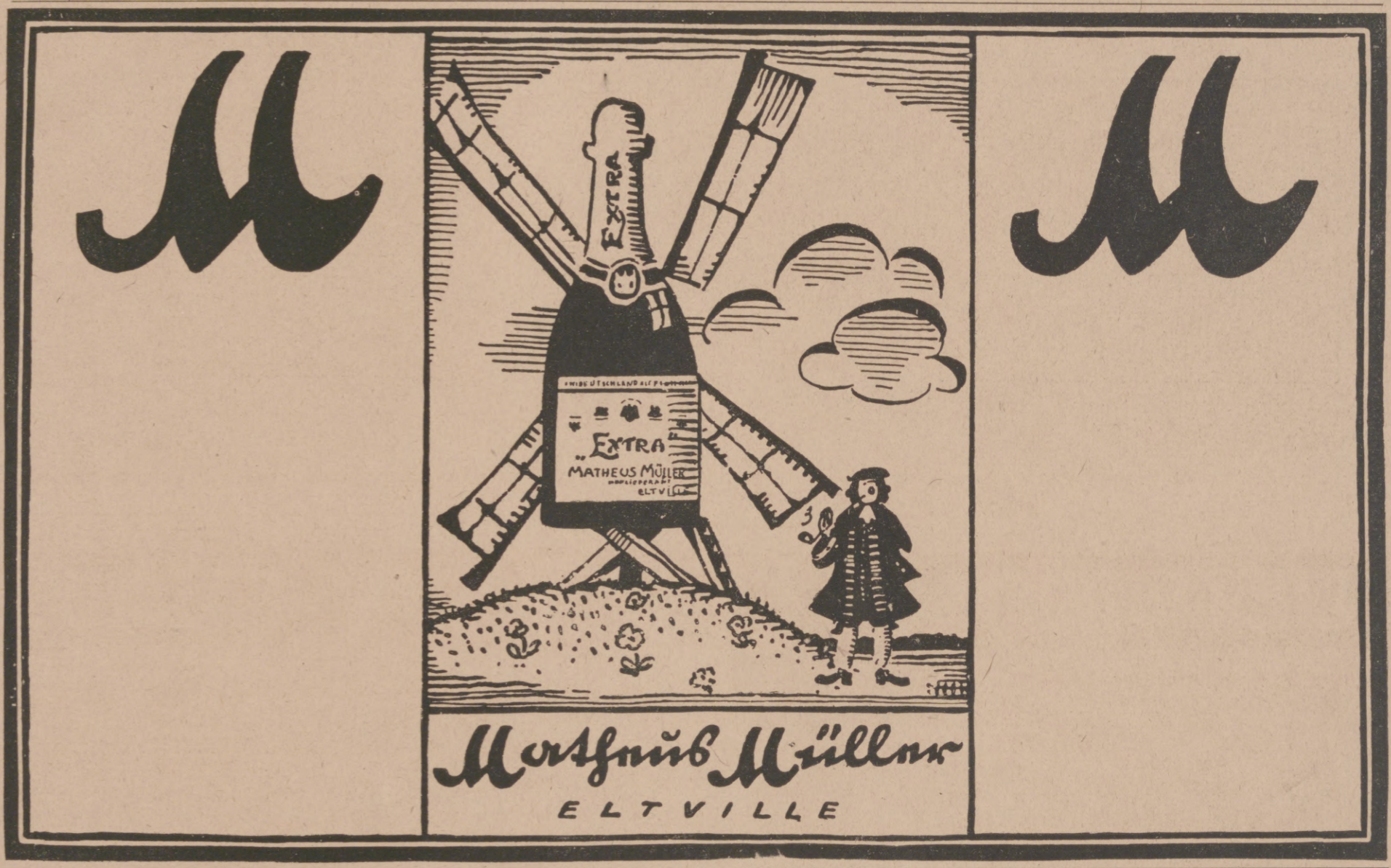
Das Ergebnis der Kriegssteuern. Über das Ergebnis der Besitz- und Kriegssteuer-Veranlagung liegen zwar noch keine endgültigen Zahlen vor, die vorläufige Berechnung schätzt aber die Veranlagung am 31. Dezember 1916 im Deutschen Reich für die Besitzsteuer auf 294486789 Mark und für die Kriegssteuer auf 5585184059 Mark. Nach den bisherigen Erfahrungen wird noch mit Zugängen zu rechnen sein, die bei Berücksichtigung der Abgänge das schließliche Gesamtergebnis schätzungsweise immerhin um 150 bis 200 Millionen Mark bei der Kriegssteuer erhöhen werden.

Eine goldene Jubelfeier der Deutschen Turnerschaft. Am 20. und 21. Juli 1868 ist auf dem Turnertag zu Weimar durch die Annahme des Grundgesetzes die Deutsche Turnerschaft formell gegründet worden, nachdem schon vorher die einzelnen Vereine sich zu gemeinsamen Festen und Versammlungen zusammengefunden hatten. In ehrenamtlicher Arbeit hat die Deutsche Turnerschaft im Laufe der Jahre Einrichtungen und Werke von bleibendem Werte geschaffen. Bestand die Deutsche Turnerschaft bei ihrer Gründung 1868 nur aus etwa 1200 Vereinen mit 130000 Mitgliedern, und zwar nur männlichen Mitgliedern, so zählte sie am 1. Januar 1914 in 11491 Vereinen 1431558 Mitglieder, darunter 1188181 männliche Mitglieder über 14 Jahre, 405265 Zöglinge zwischen 14 und 17 Jahren und 529044 turnenden Mitgliedern; allein 24447700 Teilnehmer wurden an den Turnabenden der Männer gezählt, daneben turnten noch 110851 Knaben, 39144 Mädchen und 75792 Frauen. Freilich, der Krieg hat ungeheure Lücken gerissen. Von den deutschen Turnern sind auf dem Schlachtfelde mehr als 200000 Eiserne Kreuze, abgesehen von den andern Ehrenzeichen, darunter nahezu 3000 Eiserne Kreuze erster Klasse, erworben worden.

Verkehrsfragen im Vierbund. In Budapest fanden durch Direktor Schumacher vom Bund Deutscher Verkehrs-Vereine als Generalsekretär der Deutsch-Österreichisch-Ungarischen Verkehrsvereinigung Verhandlungen statt zwecks Vorbereitung von Maßnahmen zur wechselseitigen Förderung der Verkehrsbeziehungen zwischen Deutschland und den verbündeten Ländern. Nach der Aussprache im ungarischen Handelsministerium, wobei Schumacher vom ungarischen Handelsminister empfangen wurde, fanden Besprechungen mit der ungarischen Staatsbahn, der städtischen Verwaltung und mit Vertretern der bedeutendsten Reiseunternehmungen statt. Es wurde an allen Stellen Übereinstimmung in den Richtlinien für die zukünftige Verkehrswerbung erzielt und eine Grundlage für die gegenseitige Förderung dieser Bestrebungen unter Wahrung voller Selbständigkeit in der Tätigkeit der einzelnen Landesorganisationen erreicht. Für Anfang Oktober dieses Jahres ist die Tagung des großen Ausschusses der Deutsch-Österreichisch-Ungarischen Verkehrs-Vereine in Budapest in Aussicht genommen.

Dr. Lahmanns Sanatorium in Weißer Hirsch bei Dresden hat trotz der großen Kriegsschwierigkeiten in mustergültiger Weise verstanden, den Betrieb zur größten Freude und Zufriedenheit seiner Patienten — gegenwärtig etwa dreihundert — im gewohnten Gang zu halten. Ein eigenes großes Gut mit ausgedehnten Obst- und Gemüseplantagen und erstklassiger Milchwirtschaft, das seit nunmehr zwanzig Jahren dem Sanatorium angegliedert ist, gibt die Gewähr, daß auch weiterhin für die Zukunft, besonders was Verpflegung anlangt, bestens gesorgt ist.

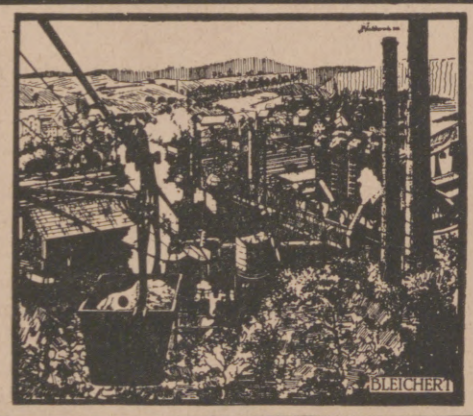
Sorgfältigste Schonung der Wäsche ist das Gebot der Stunde. Viel zu wenig werden z. B. die Rostflecke beachtet. Abgesehen davon, daß das Vorhandensein von Rostflecken in der Wäsche unschön ist, zerstören sie auch das Gewebe. Selbst die ältesten Rostflecke sind mühelos und für immer durch den Globus-Rostfleckenentferner aus der Wäsche zu beseitigen, wobei auch das zarteste Gewebe nicht im geringsten angegriffen wird. So einfach dessen Handhabung ist, so überraschend und vollkommen ist der durch ihn erzielte Erfolg. Wir raten allen Hausfrauen, sich den in allen Drogerien und sonstigen einschlägigen Geschäften käuflichen Globus-Rostfleckenentferner, hergestellt von der Fritz Schulz jun. Aktiengesellschaft in Leipzig, für ihren Haushalt anzuschaffen.



Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G.
(Alte Stuttgarter)
Versicherungsstand 1 Milliarde 195 Millionen Mk.
Bankvermögen . . . . . 524 „ „
Seither erzielte Überschüsse . 303 „ „
Kriegsversicherung
von Landsturmpflichtigen, Garnisondienstfähigen, Beamten usw.
gegen mässige Extraprämie

Städtische Sparkasse zu Rodach
Mündelsichere Anstalt
zahlt an Zinsen für Spar- und Kapitaleinlagen 4 bis 4¼ %.
Reichsbankgirokonto. Postscheckkonto Leipzig No. 1290.

Gold
Über Geldanlage im Krieg informiert am besten „Der Ratgeber auf dem Kapitalmarkt", Berlin W 8

BLEICHERT

DRAHTSEILBAHNEN
zur Hochofenbegichtung, Haldenbeschickung. Schwerlastbahnen mit patentierten Vierrad-Kupplern. Ausgeführt bis zu 500 t Stundenleistung
42jährige Erfahrungen im Bau von Förderanlagen. Über 200 Patente. Fabriken in Leipzig, Neuß (Eisenkonstruktion), Lichtenegg b. Wels in Ob.-Österreich. Fordern Sie unsere Beschreibungen 21502 g, 21504 g
Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

Oberbrunnen
bei Katarrhen d. Atmungs- und Verdauungsorgane, Emphysem, Asthma, Folgen von Influenza u. bei Stoffwechselerkrankungen.
Bad Salzbrunn

Stottern
Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd
Dr. Schrader's Spezialinstitut für Stotterer, Berlin W., Lützowstr. 30.
Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar.

Globol
tötet Motten
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.
Fritz Schulz jun. A.-G., Leipzig

Werner & Pfleiderer
Cannstatter Misch- u. Knet-Maschinen Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart

Komplette Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen

Hosted by Google

Städt. Friedrichs-Polytechnikum Cöthen 22-Anhalt

Direktor: Dipl.-Ing. Prof. Dr. **Foehr.**

Das **Städt. Friedrichs-Polytechnikum** ist eine Studienanstalt akademischen Charakters mit staatlicher Förderung, die für die **technischen Berufsarten** unter besonderer Berücksichtigung der praktischen Bedürfnisse die **höhere Ausbildung** gewährt. / Als Vorbildung wird das Reifezeugnis einer Realschule oder eines Mädchenlyzeums verlangt. / Da der Eintritt in die Anstalt erst nach zurückgelegtem **18. Lebensjahre** gestattet wird, so ist die Zeit bis zum vollendeten 18. Jahr zur **praktischen Betätigung** in einem industriellen Unternehmen oder zur Erfüllung der militärischen Pflichten zu benutzen. Das **Studium** dauert **sieben Semester** und gewährt eine **harmonisch abgeschlossene Ausbildung als Ingenieur oder Ingenieur-Chemiker.**

Die zurzeit am Friedrichs-Polytechnikum vertretenen Studienzweige sind:

I. **Maschinenbau.**
II. **Elektrotechnik** mit den Fachrichtungen: a) Allgemeine Elektrotechnik, b) Schwachstromtechnik (Laboratoriumstechnik).
III. **Technische Chemie** mit den Fachrichtungen: a) Allgemeine technische Chemie, b) Elektrochemie, c) Photochemie.
IV. **Hüttenwesen** mit den Fachrichtungen: a) Allgemeine Hüttentechnik, b) Eisenhüttentechnik, c) Metallhüttentechnik, d) Elektrometallurgie.
V. **Keramik** mit den Fachrichtungen: a) Allgemeine Keramik, b) Zementtechnik, c) Glastechnik, d) Eisenemailliertechnik.
VI. **Gastechnik.**
VII. **Papiertechnik:** a) Ausbildung für Papiermacher, b) Ausbildung für Papieringenieure.
VIII. **Zuckertechnik.**
IX. **Handelsingenieurwesen.**
X. **Allgemein bildende Fächer** (bilden kein besonderes Fachstudium).

Das Polytechnikum gibt jungen Leuten, welche sich zu tüchtigen Ingenieuren oder Ingenieur-Chemikern ausbilden wollen, ohne die Absicht zu haben, in den höheren Staats- oder technischen Unterrichtsdienst zu gehen, eine brauchbare, für die **Praxis** vollständig ausreichende, **höhere** technische Ausbildung. Frauen sind in allen Fächern vollberechtigt zum Studium zugelassen, doch eignet sich für sie in erster Linie das Studium in den Abteilungen III. Technische Chemie, V. Keramik, IX. Handelsingenieurwesen. / Auf die Ausbildung von **Geist** und **Charakter**, von **Wissen** und **Können** wird gleicher Wert gelegt. Die Absolventen des Friedrichs-Polytechnikums haben sich überall **gut bewährt** und sich vielfach in kurzer Zeit zu hervorragenden Stellungen emporgearbeitet. / Die Einrichtungen des Friedrichs-Polytechnikums sind durch das Statut vom 1. Oktober 1905 und die Prüfungsordnung vom 31. August 1906 von der Herzoglich Anhaltischen Regierung festgesetzt. / Die **Ingenieur-Prüfungen** werden am Schlusse des Studiums durch den Kommissar der Herzoglich Anhaltischen Regierung und eine Prüfungskommission abgehalten. / Es sind 22 Laboratorien und wissenschaftliche Institute vorhanden. Den Lehrkörper bilden in Friedenszeiten 17 Professoren und Dozenten, 28 akademische Lehrer und 16 Assistenten bei gegen 600 Studierenden und Hörern. / Da auf etwa 10 Besucher eine Lehrkraft entfällt, so ist eine persönliche Behandlung des einzelnen möglich. Der Pflege des Sportes und Turnens wird der größte Wert beigelegt. Die Jahresausgaben des Friedrichs-Polytechnikums betragen in Friedenszeiten über 300000 Mark.

Ausführliche Programme kostenlos durch das Sekretariat.

Für die Redaktion verantwortlich i. V. Dr. Arthur Bloch, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schiller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber
Leipzig.

Nr. 3919. Kriegsnummer 210. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Wiesbaden. / Von Walther Müller-Waldenburg.

Das Wort von der heimatlichen Scholle, es klingt heute tiefer in der Seele denn je, und wir Deutsche, die wir so fremd in der Heimat waren, kehren heim und zu uns selbst zurück. Die Vorliebe des Fremdländischen überwuchert nicht mehr unser Empfinden für die Schönheit der deutschen Erde. Die Mode, an der Riviera, in Monte Carlo, in Italien Wochen im Luxus zu verleben, ist zum Glück die Mode von gestern, und die Freude, deutsche Winkel, deutsche Idyllen, deutsche Heil- und Luxusstätten aufzusuchen, wird im neu gestärkten patriotischen Empfinden dauernd und lohnend sein.

Der Ruhm und Ruf Wiesbadens, der die ganze Welt erfüllte und jährlich an die zweihunderttausend Fremde aus aller Herren Ländern anlockte, hat auch im Kriege seinen Wert behalten. Die uralten Heilquellen der Stadt haben wohl noch nie seit Römerzeiten so nützlich zum Wohle der Menschen ihre heißen Wasser gespendet. So viele Wunden und Schmerzen haben sie geheilt und gelindert, so unendlich vielen derer, die mit ihrem Blut den heimatlichen Boden beschützt haben, die Genesung erleichtert und die Gesundheit wiedergeschenkt. Wiesbaden, das vor dem Kriege das internationale Luxusbad war, hat sich in rascher Anpassung an die Verhältnisse und in opferbereiter Ausnutzung seiner reichen Mittel zum Heilbad gewandelt. Unsere Feldgrauen, Fürsten, Feldherren und Krieger, haben zu Tausenden hier in der Perle des Taunus Gesundung gefunden, sich Erfrischung für Geist und Körper geholt und neue Freude am Dasein gefunden. In weltberühmten Anstalten, z. B. einem Musterbadehaus wie dem städtischen Kaiser-Friedrich-Bade mit seinen vorbildlichen medizinischen Einrichtungen, in der wundervollen Waldumgebung, in dem vornehmen Kurhaus mit dem der ernsten Zeit durchaus angepaßten Programm wertvollster Veranstaltungen, in prächtigen Kunstausstellungen bietet die Kurstadt Kranken und Gesunden das rechte Maß an Mitteln zur körperlichen Erholung und zur geistigen Erfrischung.

Kurhaus, Rückseite.

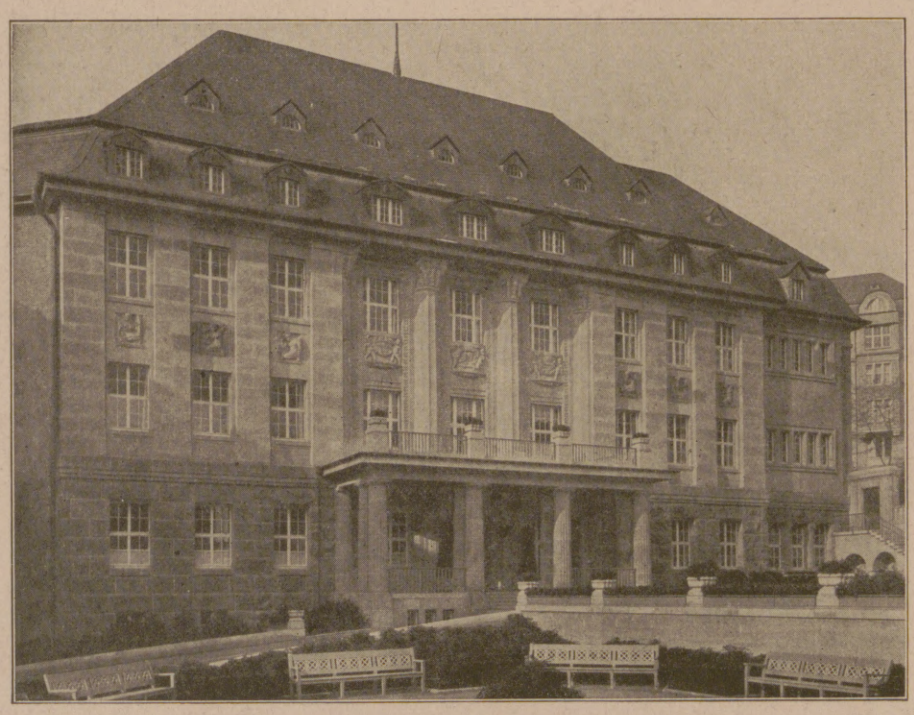
Wiesbaden hat seine Eigenart treu bewahrt. Bad ist eine Vorstellung von Quellen, um die herum sich irgendwie schichtet, was der Benutzung zweckdienlich ist. So ist jedes Bad wieder dasselbe Thema, auf eine andere Variante gesetzt. Hier aber ist eine große Stadt gewachsen, gespeist durch die Adern der großen Verkehrsstränge, verbreitert durch immer neu angesetzte Menschenzufuhr. Die Größe der Stadt mit der Heilkraft der Quellen teilend, die möglichkeitsreiche Umgebung mit gesteigerter Geselligkeit, wuchs hier ein Mittelpunkt für Ruhe und Luxus, Genesung und Leben, eines das andere bedingend, jedes wohl auch allein, beides sich die Wage haltend, eine reiche, eine prunkvolle, eine Bäderstadt.

Von besonderem Reiz sind die Sommertage in Wiesbaden. Die Meinung, daß es dann besonders heiß hier ist, wurde längst durch die Ergebnisse wissenschaftlicher Beobachtungen widerlegt. Der nahe Wald, der sich an die Stadt anschmiegt und sie liebend umfängt, gibt Kühlung und Erfrischung. Zum Lieblingsaufenthalt ist der Neroberg geworden, den mühsam die Zahnradbahn erklimmt, mühsamer noch der Wanderer auf dem „Philosophendamm", der an steilen Felswänden und tiefen Schluchten vorbeiführt. Das herrliche Panorama von der Spitze des Berges ist reicher Lohn für den beschwerlichen Weg. Die Abende dort oben sind wundervoll kühl und erfrischend. Wie prächtig die Aussicht über die tief unten liegende Villenstadt hinüber zum schwarzen Wald, der langgestreckt am Horizont in der Sommernacht träumt. Und auf der andern Seite schlängelt sich der Rhein durch die Felder im Mondenschein wie ein silbernes Band. Da überspannt ihn die Brücke bei Mainz, da erhebt sich in der Ferne der massive Turm des ehrwürdigen Mainzer Domes und dort liegt, dem Auge schon schwerer erreichbar, die hessische Residenz.

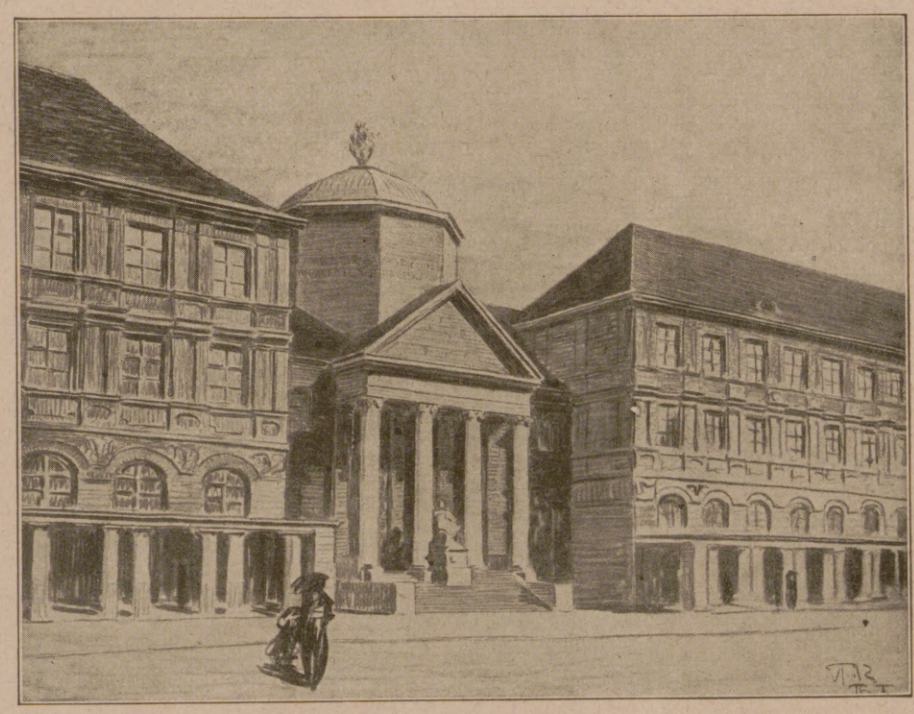
Die üppige Schönheit der Villen- und Gartenstadt lockt alle, die nach einem Leben voll Arbeit die Ruhe und den Frieden der vornehmen Stadt genießen wollen. Groß ist die Zahl der Rentner, die Wiesbaden zum Altensitz wählen, und selbst in diesen Kriegsjahren zeigt sich die Vorliebe, sich hier anzusiedeln, in einer Weise, die selbst Kundige niemals erwartet haben. Das Leben ist bei der Eleganz der Stadt billig, die Steuern sind niedrig — Wiesbaden hat die geringsten steuerlichen Zuschläge in Preußen — und das reiche künstlerische und gesellschaftliche Leben bietet Annehmlichkeiten, wie sie in einer Stadt gleicher Größe nicht wieder anzutreffen sind.

Und dazu sind die Aussichten der Entwicklung im Frieden die denkbar günstigsten. Das bedeutendste Bad Deutschlands wird gerade als Heilbad in besonderem für die Krankheiten, die die schwere und lange Kriegszeit im Gefolge hat, in Betracht kommen und eine Besucherzahl aufweisen, die nicht hinter der jener „internationalen Tage" zurücksteht. Wiesbaden wird die Führung unter den deutschen Badeorten behalten und seinen alten Ruf neu bekräftigen. Auch seine Bedeutung als gesellschaftlicher und künstlerischer Mittelpunkt soll mit allen Kräften und unter Führung namhafter Künstler erhöht werden. Die deutschen Modebestrebungen werden gerade hier ihre vornehmste und eifrigste Förderung erfahren, elegante Modeschauen in dem prächtigen Rahmen des schönsten Kurhauses der Welt vor dem erlesenen Kreise tonangebender Damen werden den Ruf Wiesbadens als Kulturstätte und als Stadt des Geschmacks in weiteste Kreise tragen. Hand in Hand damit wird die Pflege deutschen Kunstgewerbes gehen. Auch an die Vergrößerung der Stadt durch Heranziehung stiller nicht störender Industrie in den neu einzuverleibenden Gebieten außerhalb des Kurviertels wird gedacht.

So strebt die Stadt in gesunder Entwicklung einer guten Zukunft entgegen. In idealem Streben will die Garten-, Villen- und Kurstadt ein reizvolles Heim für all seine Bewohner werden und die Sehnsucht sein all derer, die reisen und sich erholen wollen und die in der Ferne auch ein bißchen Glück suchen.



Kaiser-Friedrich-Bad.



Neues Museum.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

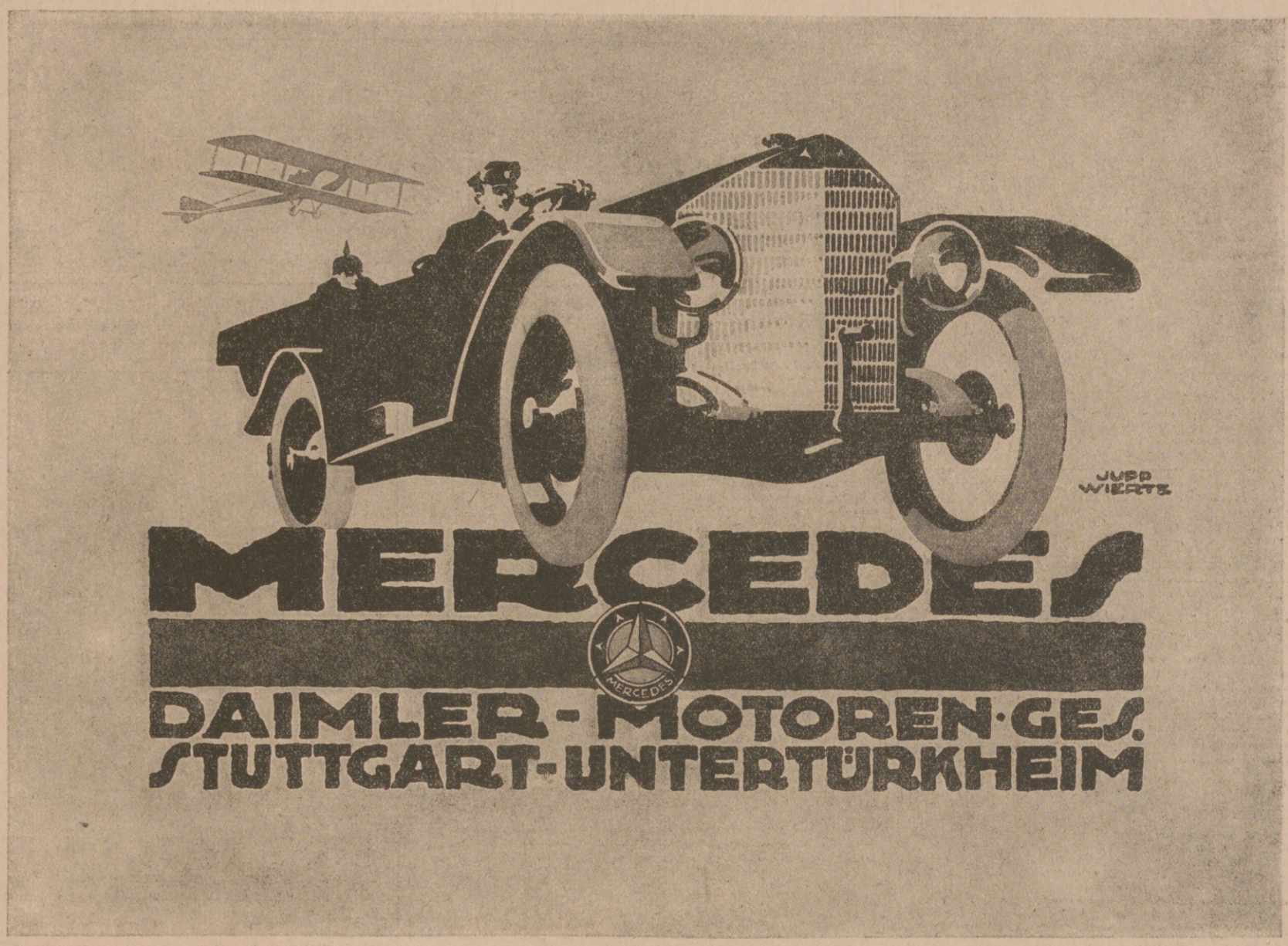
Copyright August 8th 1918 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3919. 151. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3919. 151. Band. Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 11 Mark, frei ins Haus 11 Mark 25 Pfg. Preis dieser Nummer 1 Mark. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 1 Mark, auf Seiten mit Text 1 Mark 20 Pfg. 8. August 1918.



Ausstellungs- und Verkaufsräume in Berlin NW 9, Mercedeshaus, Unter den Linden 50/51

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure, Stahl- und Moorbäder. Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit heilgymnastischem (Zander-)Institut u. allen sonstig. therapeutischen Einrichtungen bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.
Geheimer San.-Rat Dr. P. Köhler.
Diätkuren (auch Mastkuren). Eigene Landwirtschaft. Man verlange Prospekt.

Weisser Hirsch. bei Dresden.
Sanatorium Dr. Steinkühler. 14 Betten.
erfolgreiche individuelle Kuren.
biochem. Laboratorium. Augenkuren.
Weiteres durch Prospekt.

Stottern u. andere Sprachstörungen heilt Robert Ernst, Berlin, Großbeerenstraße 67. Prospekt gratis.

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.
Diätetische Kuren.
Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.
Zweiganst. pro Tag 6 Mk.

San.-Rat Dr. Hans Stoll's Sanatorium
Alicenhof Bad Nauheim
bes. f. Herzleiden u. Aderverkalkung.

Heidelberg

Schönster Aufenthalt Deutschlands.

Mildes Klima. — Geschützte Lage.
Berühmt durch den unvergleichlichen Reiz seiner Naturschönheiten eignet sich Heidelberg besonders zum Aufenthalt für Erholungsbedürftige.
Zahlreiche Villen und schön gelegene Grundstücke für Ansiedler in grosser Auswahl vorhanden.
Weltbekannte Spezial-Ärzte und Kliniken.
Erstklassige Hotels und Pensionen.
— Berühmte Universität. — Vorzügliche Schulen. —
Bergbahn auf Schloss, Molkenkur u. Königstuhl (569 m). Von dort ebene, sonnige Höhenwege mit herrlichem Blick ins Neckartal. Ausgedehnte Wälder. Hallenschwimmbad, Kurbäder, Flussbäder. Tägliche Konzerte. Theater. Städtische Sammlungen, Vorträge. Auskunft und Prospekte durch das Städtische Verkehrsamt.

Thüringer Waldsanatorium
SCHWARZECK
Bad Blankenburg i. Thüringerwald

für Nervöse und innerlich Kranke (auch Erholung). — Schönste Umwelt. Gute Verpflegung. Jede Bequemlichkeit. Leitende Ärzte: Besitzer Sanitätsrat Dr. Wiedeburg, Sanitätsrat Dr. Poensgen (früher Bad Nassau), Dr. Wichura (früher Schierke), Dr. Happich (früher St. Blasien). — Prospekte und Auskünfte kostenlos durch die Schwarzecker Verwaltung.

Auskunft umsonst bei Schwerhörigkeit
Ohrgeräusch nerv. Ohrschmerz über uns. tausendfach bewährten Höhrtrommeln. Bequem und unsichtbar zu tragen. Aerztl. empfohlen. Glänz. Anerk.
Sanis Versand, München 94 b.

Dr. Nöhring's Sanatorium für **Lungenkranke**
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 20 bis 25 Mark tägl.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

DRESDEN. *Hotel Westminster und Astoria-Hotel*
am Hauptbahnhof. Vornehmstes Familienhaus. Alle Zimmer mit Ferntelephon, Warm- und Kaltwasser-Zufluß. Privatbäder.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Büstenplastik
(Schmerzlose operative Formverbesserung)
:: unter ärztlicher Spezial-Leitung ::
Sanatorium Kurfürstendamm
Spezial-Abteilung:
Berlin-Halensee, J Kurfürstendamm 141 J.
Telephon: Amt Pfalzburg 1305.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Jahrbuch des Norddeutschen Lloyd 1917/18. (Der Krieg und die Seeschiffahrt unter besonderer Berücksichtigung des Norddeutschen Lloyd. IV. Teil.) Bremen 1918. Welt-Reise-Verlag G. m. b. H., Berlin. 346 Seiten, 21 Kupfer-Tiefdruckbilder. Geb. 6 Mk. Wieder liegt ein stattlicher neuer Band des Lloyd-Jahrbuches vor uns. Sein reicher Inhalt, der sich seinen Vorgängern anschließt, zeigt einerseits die weiteren Wirkungen des Weltkrieges auf die deutsche Seeschiffahrt, anderseits läßt er aber auch erkennen, daß allgemein die Notwendigkeit eines schnellen Wiederaufbaues der deutschen Handelsflotte nach dem Kriege als dringend anerkannt ist und daß dementsprechend von den Beteiligten Maßnahmen getroffen werden mußten, um nach dem Friedensschlusse dem ausländischen Wettbewerb gerüstet gegenüberzustehen. In einem bemerkenswerten Aufsatz an leitender Stelle des mit interessantem Bildermaterial ausgestatteten Buches beschäftigt Generaldirektor Heineken sich mit Schiffahrt und Handel im Kriegsjahr 1917. Er bespricht darin den Eintritt Amerikas in den Weltkrieg, den er weniger auf den verschärften deutschen U-Bootskrieg als auf die gefährdeten amerikanischen Milliarden zurückführt, und knüpft daran interessante Betrachtungen über die Rückwirkung der amerikanischen Kriegserklärung auf die deutschen Schiffahrtsinteressen und unser künftiges Verhältnis zu Amerika in wirtschaftlicher Beziehung. Bemerkenswert erscheinen insbesondere die Ausführungen Heinekens über die brennendsten wirtschaftlichen Zukunftsfragen. In einem weiteren Artikel über die Stellung der deutschen Seeschiffahrt zum Ausbau der Binnenschiffahrtswege tritt Generaldirektor Heineken aus nationalen Gründen für eine großzügige Wasserstraßenpolitik ein. Aus dem übrigen Inhalt des Jahrbuches seien die Abhandlungen über „U-Boot-Krieg und Welthandelsflotte", den Suez-Kanal im Weltkriege, die Beschlagnahme der deutschen Schiffe in den Vereinigten Staaten, Siam und China, Kriegsschicksale deutscher Seeleute im Auslande, die Hebung der „Gneisenau" auf der Schelde (mit vielen Illustrationen), die Fahrt der „Tinto" von Chile nach Norwegen (von C. Reumer, einem Teilnehmer an der Fahrt) und eine Materialsammlung der gesetzlichen Bestimmungen über den Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte hervorgehoben. Daß auch die Vorgänge im Betriebe des Norddeutschen Lloyd im Laufe des Jahres 1917 nicht unberücksichtigt geblieben sind, ist in einer Veröffentlichung, die der Lloyd veranlaßt, selbstverständlich. Die vorstehende kurze Inhaltsangabe zeigt schon, daß auch das neue Lloyd-Jahrbuch ein wertvoller Beitrag zur Geschichte des Krieges ist. Es ist für alle, die sich für die Seeschiffahrt interessieren und mit ihr in Verbindung stehen ein sehr wertvolles Handbuch.

Die weltbekannte Firma Heinrich Mack in Ulm a. Donau hat ein harter Schlag getroffen. Des Inhabers einziger Sohn Heinrich Mack hat, im 30. Lebensjahre, den Heldentod fürs Vaterland erlitten. Der Verschiedene war der Abglanz seines hervorragenden Vaters und Prokurist der Firma Heinrich Mack, Leutnant d. R., Führer einer Württ. Gebirgsbatterie, Inh. des Eisernen Kreuzes I. u. II. Klasse, des Ritterkreuzes des Württ. Militär-Verdienstordens und des Württ. Friedrichsordens mit Schwertern.

Die Abschlußprüfung in Dr. Plähns Erziehungsheim (Realschule) in Waldkirch i. Breisgau (Schwarzwald) wurde von sämtlichen 32 Untersekundanern bestanden; sie erhielten dadurch das Zeugnis der wissenschaftlichen Befähigung zum einj.-freiw. Militärdienst (Reife für Obersekunda).

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.
Unter Staatsaufsicht. — Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen bei grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers. Gutgeleitetes **Familieninternat. Beschleunigte Kriegskurse.** Glänzende Erfolge. Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor der Anstalt.

Töchterheim Anna Krause, Dresden, Werderstraße 44, a. d. Lukaskirche.
Eigens erbaute moderne Villa in freier Lage. Zentralheizung, fließendes Wasser in den Schlafzimmern, Bäder, Turn- u. Tanzsaal, elektrisches Licht, Tennisplätze, großer Garten. **Lehrfächer:** Sprachen, Wissenschaften, Künste. Körperausbildung durch hygienisch-ästhetische Gymnastik, Sport. Referenzen und Prospekt. **Anna Krause,** wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein
Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht in kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen u. leibl. Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10—20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperl. Bewegung bei reichl. vernünftiger Ernährung.
Jugendsanatorium in Verbindg. mit Dr. med. Saxauers ärztl. päd. Institut. | **Zweiganstalt in Herchen a. d. Sieg** in ländl. Umgeb. u. herrl. Waldluft.
Drucksachen durch den Direktor **Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.**

Lähn i. Riesengeb. bei Hirschberg. **Pädagogium** Ländliche Schulanstalt Gegründet 1874.
Kleine Klassen, real, realgymn. und gymn. Ziel: Einjähr. und Vorbereitung auf Obersekunda. Streng gereg. Internat famil. Charakter. Beste Pflege, Unterricht und Erziehung. Ökonomie. Sport. Wandern. Bäder. Medizinische Bäder im Sanatorium. Fernruf: Lähn 4. Prospekt frei durch die Direktion.

Erziehungsheim (Realschule)
Waldkirch im Breisgau (Schwarzwald)
Einzige Privatschule in Baden und den Reichslanden, die (seit 1874) das Recht hat, selbst Zeugnisse über die wissenschaftl. Befähigung ihrer Schüler zum einj.-freiw. Militärdienst (Reife für Obersekunda) auszustellen. **Aufnahmen: September und Ostern.** **Dr. Plähn.**

Bublitz Pommern. **Pfr. Kranenbergs Einj.-, Prim.- und Fähnrichsanstalt.**
Ober-Tert. best. schon nach 5 Woch., Unt.-Tert. nach 4 Mon., Dorfschüler ohne sprachl. Vorbildung nach 1 Jahr die Einjähr.-Prüfung. Internat.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895: **398 Einjährige** und **235 Prima u. Obersekunda** (7./8. Kl.) **Einzelbehandlung.** Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. **Familienheim.**

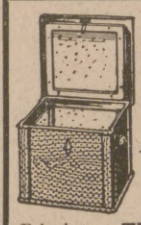
CASSEL Kaufm. Ausbildung Weiterbildung Blunck & v. Boehn

Reformschule Leutkirch Allgäu
Vorzügl. Verpfleg. Einjähr. u. Abitur.

BRIEFMARKEN Vorzugspreisliste gratis.
Paul Kohl, G. m. b. H., Chemnitz 33 Z.

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr
übernimmt noch bis auf weiteres die
Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger) — Gegründet 1830
Leipzig, Dittrichring 21
Bestand Ende März 1918: 1146 Millionen Mark

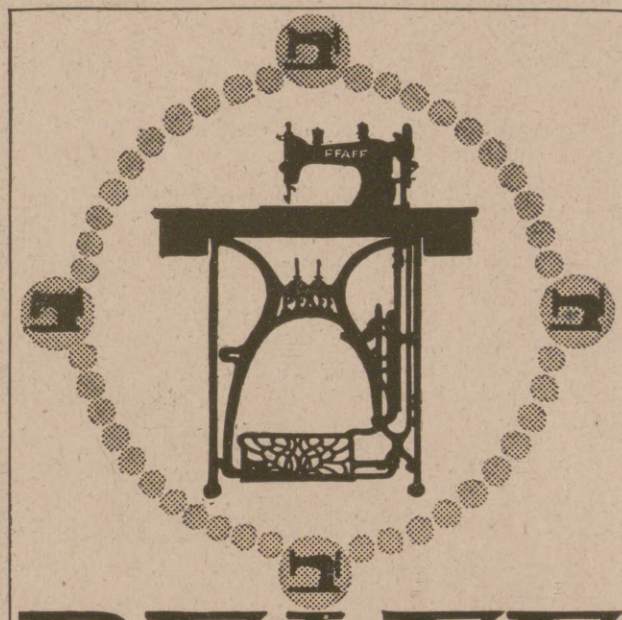
„Was gedenkt der Herr Reichskanzler zu tun"
so lautet die Frage im Reichstage, wenn es sich darum handelt, einen Mangel abzustellen oder unsere Interessen zu fördern.
„Was gedenken Sie zu tun", um Ihre soziale Lage, Ihr Einkommen oder die Zukunft Ihrer Kinder zu verbessern? Ist Ihre Tätigkeit durch ein Examen oder eine Prüfung auf eine höhere Stufe zu bringen? Können Sie ihre Stellung durch Sprachkenntnisse oder durch landwirtschaftliche oder kaufmännische Bildung heben? Liegt Ihnen daran, die Schulbildung Ihrer Kinder zu erweitern? Würden technische Kenntnisse Ihr Vorwärtskommen beschleunigen? so zögern Sie nicht, noch heute unsere 60 S. starke Broschüre R über die Selbstunterrichtsmethode Rustin **oder für technische Bildung die 80 S. starke Broschüre K** System Karneck-Hachfeld kostenlos portofrei zu verlangen. Stand und Beruf bitten wir anzugeben.
Bonness & Hachfeld, Verlagsbuchhandlung, Potsdam 284


Neueste verbesserte Kochkiste mit weissen Isolierplatten und Hohlwänden.
„Stütze der Hausfrau"
Prinzip von **Thermosflasche-Doppelfenster;** auch zum Backen, Braten und Dörren zu gebrauchen; **im Sommer guter Ersatz für Eisschrank.** Man verlange Prospekte in den einschlägigen Geschäften. **Kein Verkauf an Private;** wo nicht erhältl., Ausk. durch
Schulz & Sackur, Inhaber: **A. Kerlin,**
Abt. Kochkisten. **Berlin SW 11,** Tempelhofer Ufer 36.
Zur Leipziger Messe: Dresdener Hof I. Obergeschoß Nr. 322/24.

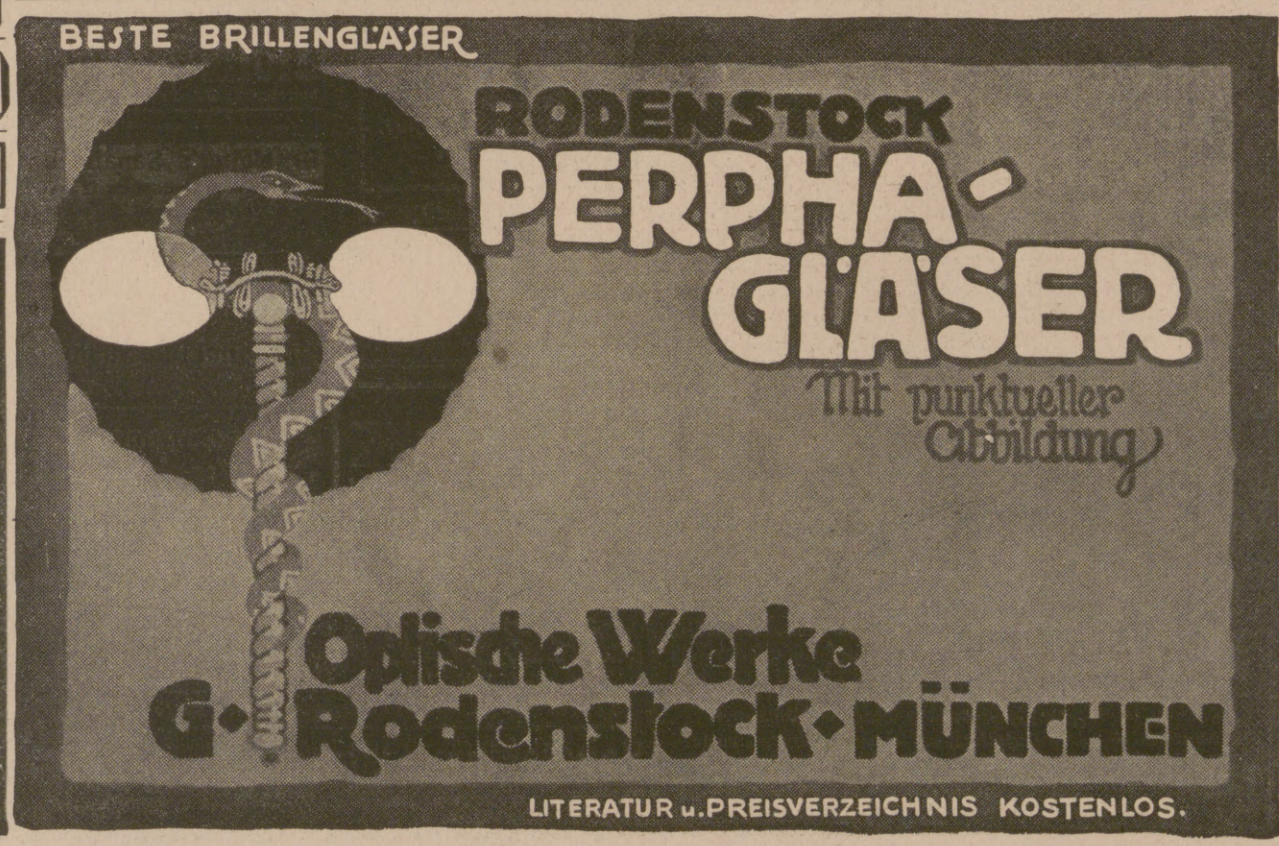
Trauringe
symbolisch; individueller Eigenart sich anpassend.
Vorrätig in Juweliergeschäften
Kunstwerkstätten **Wilh. Preuner, Stuttgart.** Reichsbank-Giro-Konto

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4stimm. spielbare. Illustr. Katalog **frei.**
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

Franz. Bulldoggen
Rüden u. Hündinnen jeden Alters abzugeben. Zwinger **Savoy. E. Lincke, Leipzig.**

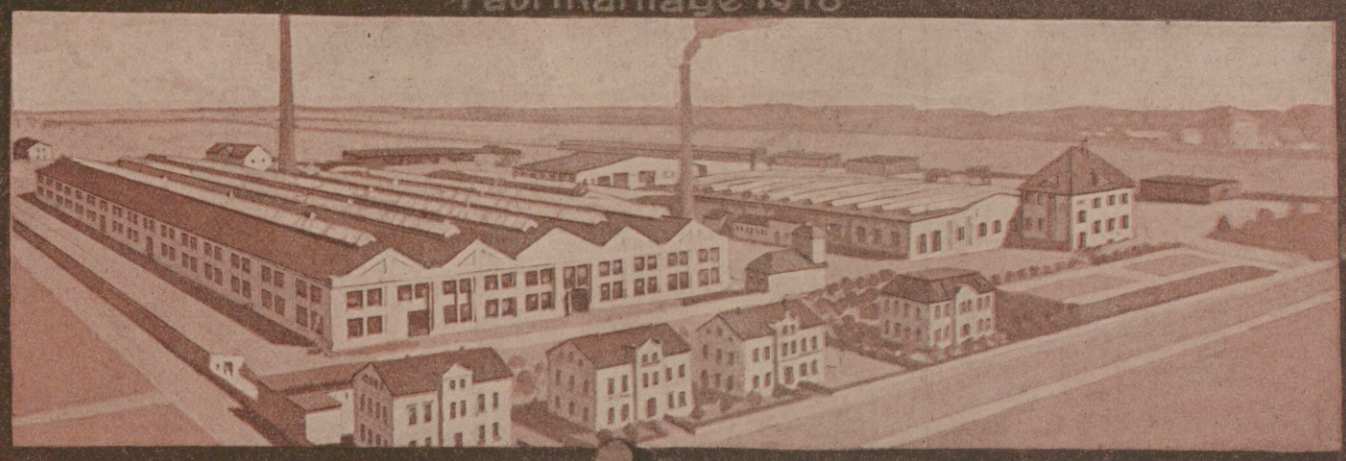


PFAFF
Nähmaschinen
für Familien-Gebrauch, gewerbliche Zwecke und Industrie.
Verkaufsstellen in allen größeren Plätzen.
G. M. Pfaff Nähmaschinen-Fabrik Kaiserslautern · Rheinpfalz Gegründet 1862.



Hosted by Google

Fabrikanlage 1918



Tel. No 158
159
164
Filiale No 290

Eigenes metallogr. Laboratorium

Erzeugnisse:

Erstklassige **Automobilfedern** für Last und Personenwagen aus feinstem Spezialstahl.

Trag- und Spiralfedern für Armeefahrzeuge, Eisen- u. Straßenbahnwagen, Drehgestelle, Feldbahnwagen u.s.w.

Zug- und Druckfedern für U-Boote, Flugzeuge, Automobile, landw. Maschinen u. alle techn. Zwecke.

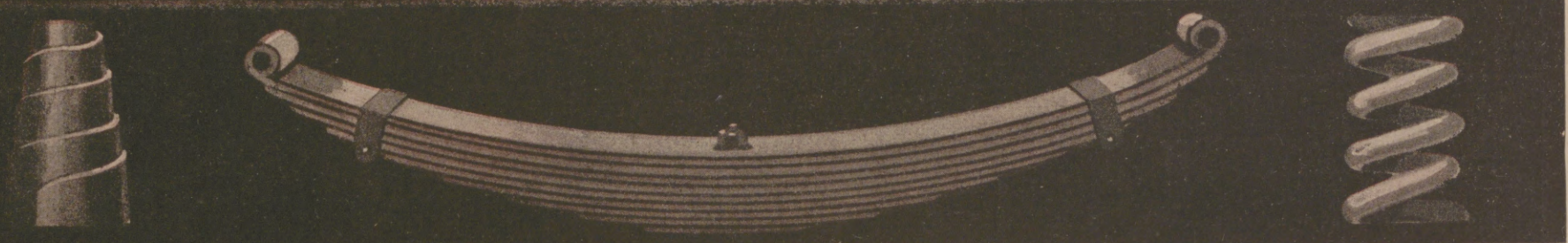
Besonderheit:

Geschützfedern VORHOL und AUSGLEICHFEDERN nach Artillerievorschriften

Lieferant der Heeresverwaltung, staatl. u. städt. Behörden sowie der Automobil-Industrie

HLEBING

MAX WEBER, ZITTAU



Hosted by Google

Barthels

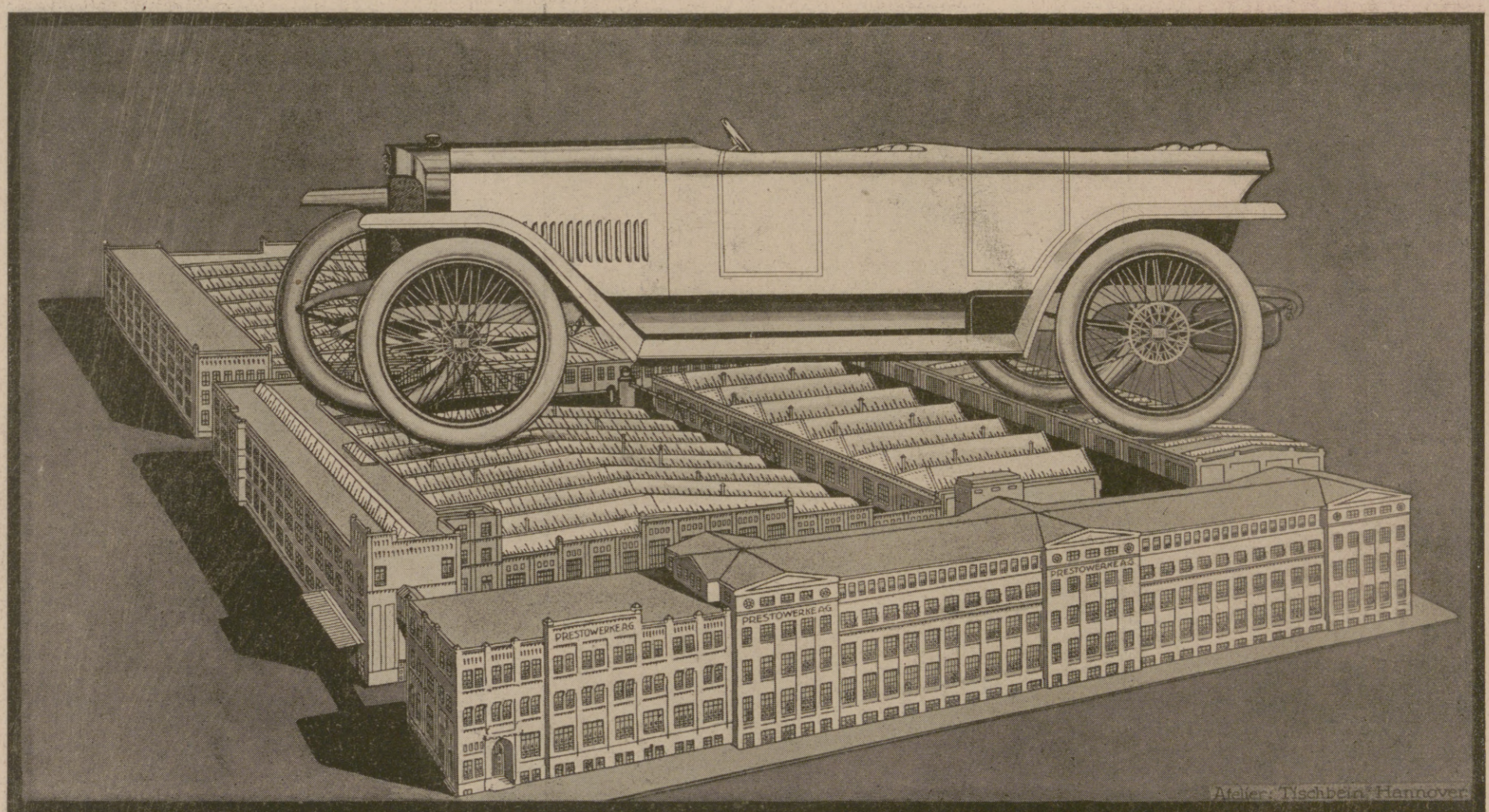
Löt·Heiz·u.Kochapparate

Gustav Barthel, Dresden 44, A. 19.

Spezialfabrik von Löt-, Heiz- und Kochapparaten für flüssige Brennstoffe.

SCHUTZ-MARKE G B

R.D.



Atelier: Tischbein, Hannover.

PRESTO

„Prestowerke" Akt.-Ges. Chemnitz i/S.

Preußische Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft, Berlin W 8,

nimmt unmittelbar oder durch ihre Vertreter Lebensversicherungsanträge auch von solchen Personen entgegen, die bisher **abgelehnt** werden mußten. Sorgfältigste Prüfung — vertraulich und kostenfrei — zwecks Feststellung möglichst günstiger Bedingungen.

Volle Versicherungssumme.
Keine Nachschußpflicht.
Keine besondere Gruppe.
Normalprämie voll dividendenberechtigt.

Auskunft erteilt bereitwilligst
die Direktion der Gesellschaft, Berlin W 8, Kohrenstr. 62.

Vertreter werden allerorts zu günstigen Bedingungen gesucht.

Kronenquelle

bei Gicht, Steinbildung, Zuckerkrankheit, Nieren- u. Blasenleiden.

BAD SALZBRUNN

Sanguinal

Krewel in Pillenform

schnell und nachhaltig wirkendes appetitanregendes, wohlbekömmliches Mittel zur Unterstützung der Genesung nach Blutverlusten und Schwächezuständen. Vorzügliches Mittel gegen Blutarmut und Bleichsucht.

Zu haben in den Apotheken.

Krewel & Co. G. m. b. H., chem. Fabrik, **Köln a. Rh.**

Briefmarken

Auswahlen an Sammler ohne Kaufzwang. Illustrierte Briefmarkenzeitung gratis. ***Karl Hennig, Weimar.***

Türpuffer

gegen das
Zuschlagen von Zimmertüren,
tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronziert weiß u. vernickelt, durch
C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.

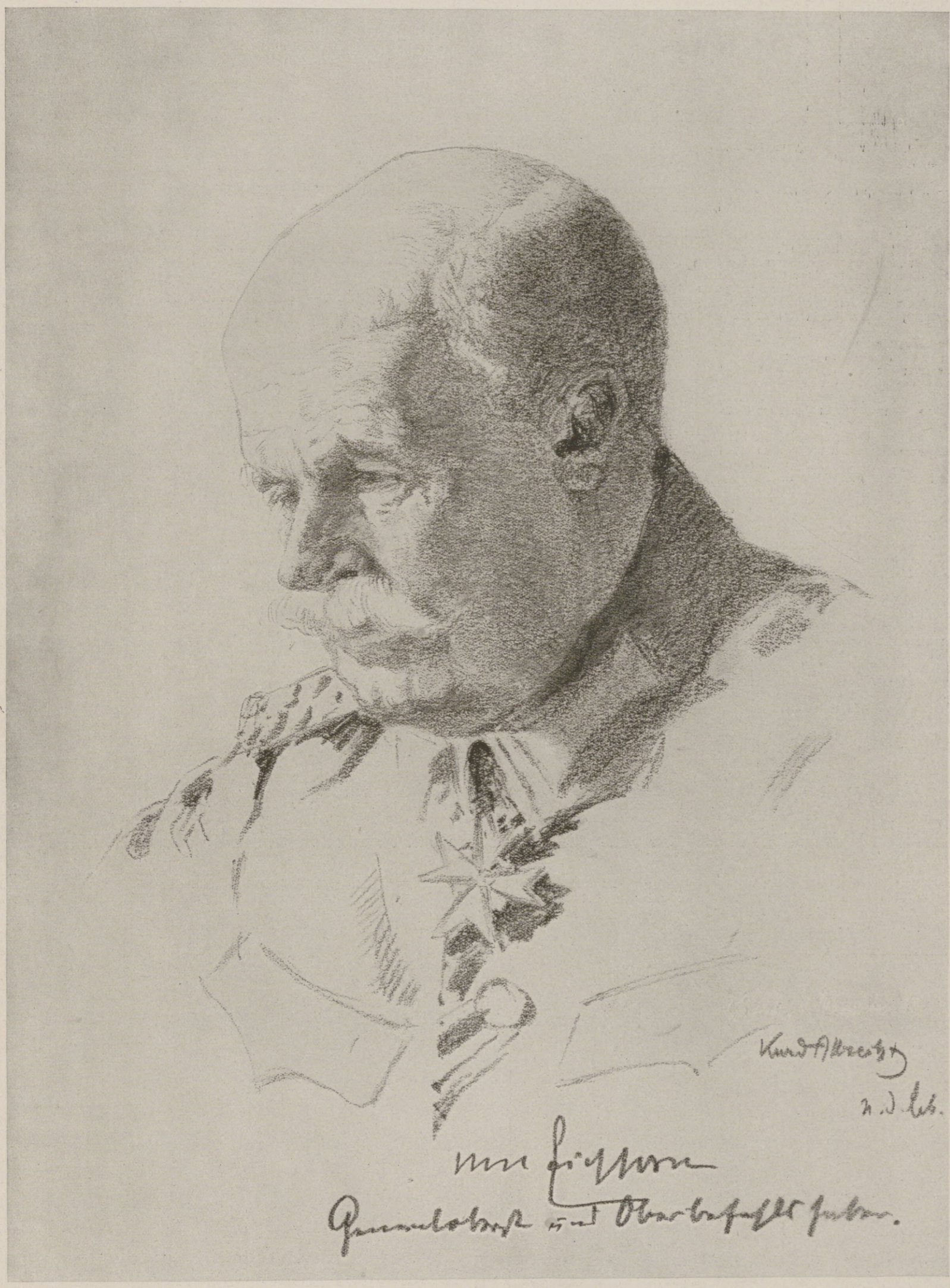
Ihr neuer Haarwuchs

„Haubennetz" umschliesst von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis ℳ 1.40 ab 6 Stück, Einzelpreis ℳ 1.60 (garant. echt. Menschenhaar). Dazu grat. meine lehrreichen Abbildungen Nr. 85 zum Selbstfrisieren.
Haarnetz-Fabrik. Wörner, München 85, Färbergraben 27.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3919. 151. Band.



Die Blutschuld der Entente: Generalfeldmarschall v. Eichhorn,

der Oberbefehlshaber der deutschen Truppen in der Ukraine, der am 30. Juli mit seinem Adjutanten Hauptmann v. Dreßler in Kiew einem von einem Mitglied der russischen linken Sozialrevolutionären Partei ausgeführten Bombenattentat zum Opfer fiel. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von dem Kriegsmaler Kurd Albrecht.

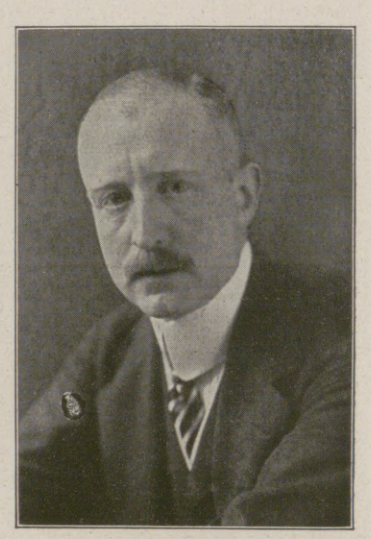
Hosted by Google

Die Blutschuld der Entente.

Sir Roger Casement, irischer Nationalist.

Jean Jaurès, französischer sozialistischer Friedensfreund.

Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gemahlin Sophie, Herzogin von Hohenberg.



Graf v. Mirbach, deutscher Gesandter in Moskau.

Zu den politischen Kampfmitteln der Entente gehört auch der Mord" ... Wer hört den Widerhall der Worte, wer sieht die Figur des ehrenwerten Misters Findlay, als er die Mörder Sir Roger Casements dingen wollte!

Durch das Meer von Blut, in dem Europa seit Jahren zu ertrinken droht, zieht sich, deutlich erkennbar, eine noch dunklere, schwarzrote Blutspur, die in all dem Ungeheuerlichen noch entsetzlicher wirkt. Sie zeigte die oft unterbrochene, aber stetig sich ergänzende Reihe politischer Morde oder Mordversuche, die die skrupellos beschmutzten Hände der Ententeagenten ausführten.

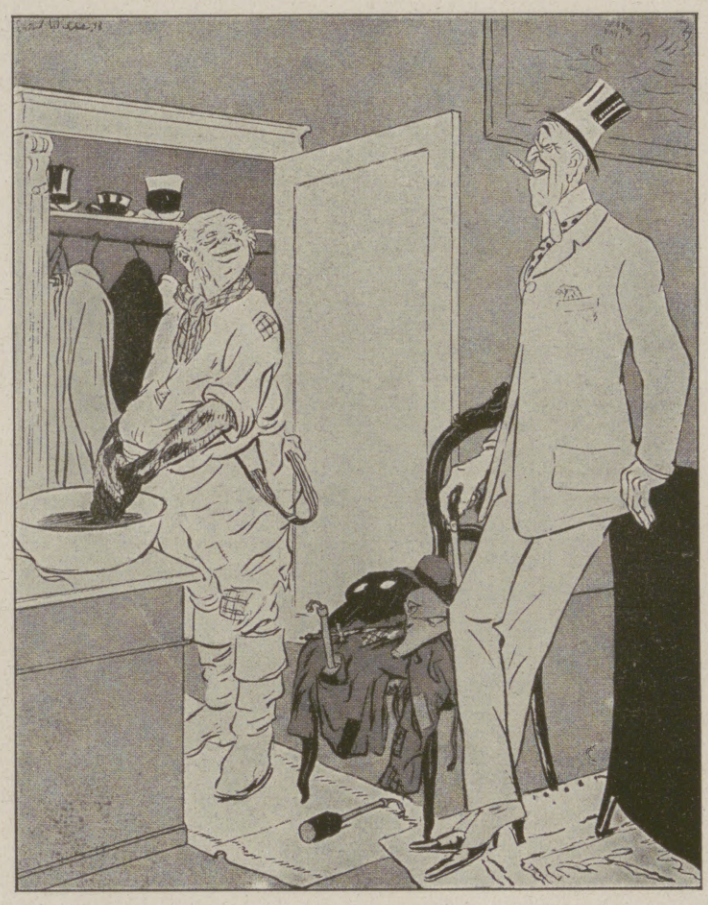
Der Untat von Serajewo folgte die Ermordung des französischen Sozialistenführers Jean Jaurès, des Mannes, der „von der Freundschaft der Völker" sprach, der ein Feind des Krieges war wie kein anderer Franzose. Seit vier Jahren wartet sein Mörder auf seine Aburteilung — niemand in Frankreich denkt daran, ihm den Prozeß zu machen.

Der englische Gesandte in Christiania, Findlay, sitzt, obgleich Roger Casement der ganzen Welt seine Schuld enthüllte, nach wie vor in Amt und Würden. Von seiner Abberufung war nicht einmal die Rede.

Als der König Konstantin sich weigerte, sein Land in den Strudel des Weltkrieges reißen zu lassen, brannte merkwürdigerweise das Königliche Schloß in Tatoi ab, und nur durch ein Wunder wurden die Insassen des Schlosses gerettet. In Athen wies man mit Fingern auf die Täter, die ihrer Bestrafung heute noch entgegensehen.

In Rußland, dem klassischen Lande des Anarchismus, hatten die Herren besonders leichtes Spiel. Oft, wie z. B. beim Tode des Grafen Witte, sind die näheren Umstände noch völlig ungeklärt, und nur durch einen Zufall erfuhr die Welt die Ereignisse, die den Tod Rasputins, des Wundermönches, umspielen, der in dem Augenblicke starb, als er seine politische Meinung änderte und dem Zaren zum „Frieden riet". Die Namen, die sich an diesen Mord knüpfen, sind nicht die eines armseligen Gymnasiasten oder russischen Knechtes, sondern die von Ministern, Fürsten und — wieder einmal — des englischen Botschafters. Wie Mr. Findlay, blieb auch Herr Buchanan unbeschadet auf seinem Posten, am Zarenhofe höher in Gunst als je.

Einer der grauenhaftesten politischen Morde ist der des deutschen Gesandten in Moskau, des Grafen v. Mirbach. Augenscheinlicher ist in keinem Falle erwiesen worden als in diesem, daß der deutsche Diplomat einem einfachen Auftrage gemäß aus der Welt geschafft wurde, von bezahlten Bubenhänden, die selbst in fremdem Lande mit ihren Gehilfen fliehen konnten, bevor man an ihre Bestrafung dachte. Und wie zur Krönung aller Untaten fiel wenige Tage später, aus heiterem Himmel, die Bombe auf den Feldmarschall v. Eichhorn, den gefährlichen militärischen Gegner, dessen Beseitigung der Entente nur allzu wünschenswert erschien.



Nach der Ermordung des deutschen Gesandten in Moskau: „So, da hätten wir wieder ein feines Ding gedreht. Woodrow, jetzt mußt Du wieder eine schöne Rede über Menschlichkeit halten!" Nach einer Zeichnung von Erich Wilke in der Münchner „Jugend".

Der politische Mord als Kampfmittel der Entente.

Die Entente gibt sich immer weniger Mühe, ihre Arbeit zu verschleiern. Bis sie sich eines Tages genau so offen wie ihre bescheidenen Diener zu dem grauenhaften, der Menschheit ins Gesicht schlagenden Grundsatz bekennen wird: „Zu unseren Kampfmitteln gehört auch der politische Mord ...."

Generalfeldmarschall v. Eichhorn.

Von Major a. D. Max v. Schreibershofen.

Ein tragisches Schicksal hat dem deutschen Heere einen seiner bedeutendsten Führer entrissen, dessen Name unvergänglich mit dem Siegeszuge im Osten verknüpft ist. In der Winterschlacht in Masuren im Februar 1915 konnte der Generalfeldmarschall v. Eichhorn zum ersten Male den Beweis seines Feldherrentums ablegen. Er führte den entscheidenden Flügel, der die überlegene russische Armee von Norden her umfassend angriff und sie in die Arme der von Süden vordringenden deutschen Truppen warf. Bei Suwalki und Augustow wurde der Gegner umzingelt und vernichtet. Bis zum Sommer schützte die Armee Eichhorn in ihren befestigten Stellungen an der ostpreußischen Grenze das deutsche Land gegen die Anstürme des vielfach überlegenen Feindes, dann war auch für sie die Zeit gekommen, wieder die Offensive zu ergreifen. Die russische Njemen-Linie wurde durchbrochen, Kowno erobert, der Feind geschlagen und weit über Wilna hinaus geworfen. Das siegreiche Vorgehen der Armee Eichhorn gegen den russischen Nordflügel war von entscheidender Bedeutung gewesen. Es hatte die Russen zur Preisgabe ihrer Weichselstellungen und zum Rückzuge in das Innere des Landes gezwungen. Als die Offensive eingestellt wurde, erhielt General v. Eichhorn den Befehl über eine Heeresgruppe, die von der Ostsee bis in die Gegend südlich Wilna reichte. Seine Aufgabe war eine defensive, die er glänzend löste. Vergebens versuchten im Sommer 1917 die Russen, mit gewaltiger Überlegenheit die deutschen Stellungen zu durchbrechen. Alle ihre Vorstöße wurden blutig abgewiesen. Die Führerkunst des Generals v. Eichhorn verstand es, gestützt auf die heldenhaften Leistungen der Truppen, mit stark unterlegenen Kräften die besetzten Linien zu halten. Die russische Dampfwalze brach zusammen, das russische Heer verblutete sich. An dem nach drei schweren Kriegsjahren erreichtem Niederbruch Rußlands gebührt dem General v. Eichhorn ein wesentlicher Anteil, den der Kaiser durch die Ernennung zum Generalfeldmarschall anerkannte.

Nach dem Frieden von Brest-Litowsk wurde er mit dem Oberkommando der Besatzungstruppen in der Ukraine beauftragt. Es war dies eine Stellung, die neben den militärischen Anforderungen hohe Leistungen von politischem Verständnis und Geschick für die Verwaltung des Landes und die wirtschaftliche Organisation verlangte. Auch

Generalfeldmarschall v. Eichhorn (×) in Minsk nach der Einnahme der Stadt durch die deutschen Truppen.

Generalfeldmarschall v. Hindenburg mit dem damaligen Generaloberſten v. Eichhorn (×) im eroberten Kowno.

Hosted by Google

Von den schweren Kämpfen im Westen: Die Bedienung eines außer Gefecht gesetzten Maschinengewehres empfängt den Feind mit Handgranaten.

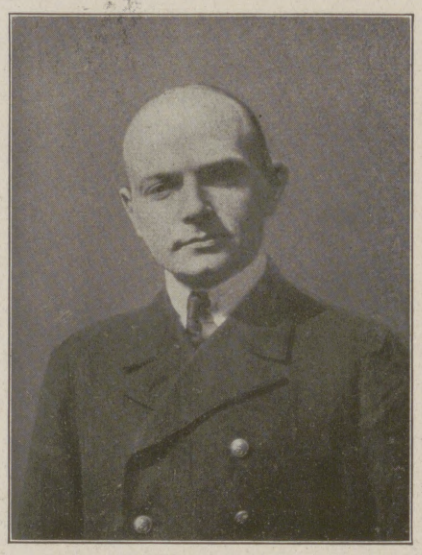
Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Rudolf Lipus.

Hosted by Google

dort hat er die ihm gestellte Aufgabe in vollstem Umfange gelöst.

Wenn wir jetzt auch in erster Linie der Kriegstaten des verstorbenen Generalfeldmarschalls gedacht haben, so darf darüber seine Tätigkeit in den vorhergehenden Friedensjahren nicht übersehen werden, wo er zu den Erziehern des deutschen Heeres gehörte und selbst das Instrument schuf, mit dem er seine späteren Siege erringen sollte. Er war stets für die kriegsgemäße Ausbildung der Truppe eingetreten und hat die Erfahrungen der außereuropäischen Kriege für das deutsche Heer nutzbar gemacht. „Unseren Nogi" hat ihn der Kaiser gelegentlich einmal genannt. Keine neue Dienstvorschrift erschien vor dem Kriege, an der er nicht einen hervorragenden Anteil gehabt hätte. So gehörte er zu den verschiedenen Kommissionen, die das neue Exerzierreglement und die Schießvorschrift für die Infanterie sowie die neue Felddienstordnung bearbeiteten. Auf den Ergebnissen des Russisch-Japanischen Krieges fußend, hatte er frühzeitig die Wichtigkeit befestigter Stellungen erkannt. Wie richtig sein Urteil gewesen, hat der Weltkrieg gezeigt. In enger Verbindung damit wandte er dem Pionierdienst besondere Aufmerksamkeit zu und trug viel zu einer sachgemäßen pioniertechnischen Ausbildung aller Waffen bei. Er war ein warmer Förderer der Luftfahrt und erkannte frühzeitig deren große Bedeutung für den Krieg. Er unternahm selbst mehrere Fahrten mit den ersten Zeppelinschiffen und hat die Bestrebungen des Grafen Zeppelin nach jeder Richtung hin unterstützt.

Nicht auf dem Schlachtfelde ist der Generalfeldmarschall gefallen, als Opfer der feindlichen Geschosse, sondern durch den Bombenwurf eines feigen Meuchelmörders ist er dahingerafft, als der Krieg im Osten schon beendet war und der bewährte Heerführer in friedlicher Tätigkeit bemüht war, Ruhe und Ordnung in dem besetzten Lande zu schaffen, dem Hetmann bei dem Aufbau des neuen Staates zu helfen und die wirtschaftlichen Verhältnisse zu ordnen. Darin liegt die Tragik seines Todes. Wenn sich jetzt die Fahnen über seinem Grabe neigen, so wird ganz Deutschland mit Wehmut und tiefer Trauer seines dahingegangenen Helden gedenken. Aber unvergänglich wird sein Name bleiben, seine Taten werden ewig im Gedächtnis des dankbaren deutschen Volkes bleiben, das er durch seine Siege vor dem Einfalle des Feindes geschützt, und dem er den Ostfrieden verschafft hat.



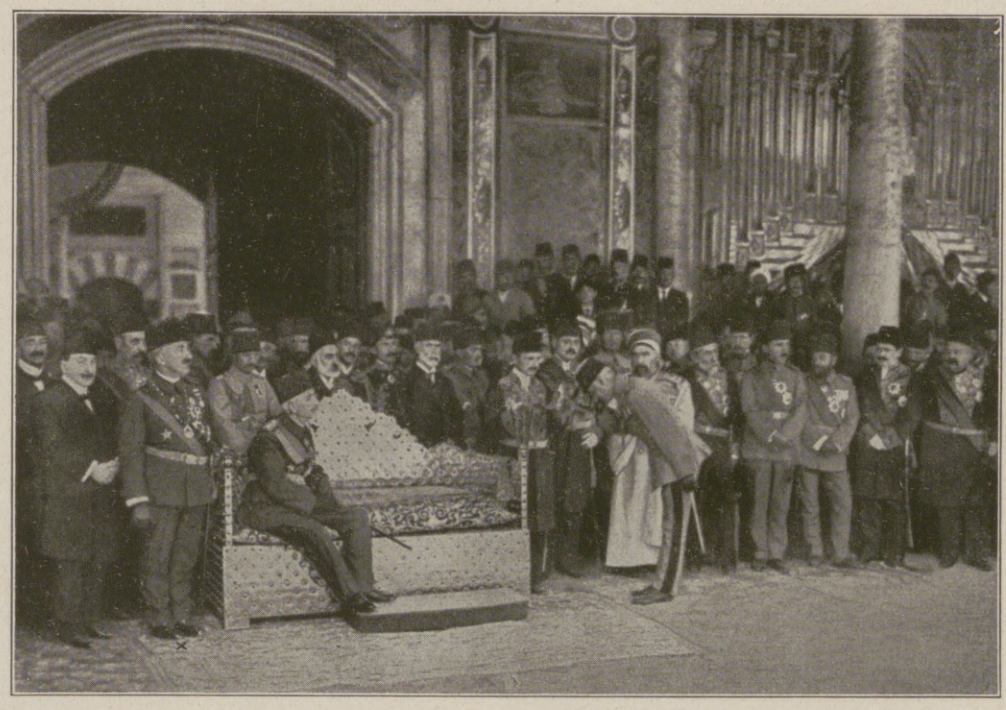
Korvettenkapitän v. Nostitz u. Jänkendorf,
erfolgreicher Kommandant eines unserer U-Kreuzer, der kürzlich 15 Dampfer und 12 Segler mit zusammen rund 61 000 Brutto-Registertonnen versenkt hat.

„Rühmliche Erfolge" feindlicher Fliegerangriffe auf militärisch bedeutungslose Ziele in Westdeutschland: Blick in einen Ausstellungsraum des durch Bombenwurf vollkommen zerstörten Provinzialmuseums in Trier.

Robert Hieronymus,
Inhaber der Nordischen Verlagsanstalt in Neumünster, der bei Kriegsausbruch als Kriegsfreiwilliger eintrat und jetzt als Leutnant und Batteriechef im Felde steht, erhielt für hervorragende Leistungen seiner Sturmbatterie am Chemin-des-Dames den Orden pour le mérite.

Besichtigung deutscher Kriegsbetriebe: Neutrale Militärattachés mit norwegischen und schwedischen Offizieren beim Gang durch die Gute-Hoffnungs-Hütte.

Das neueste Hilfsmittel des Fliegers, der Fallschirm: Der fertig angelegte Fallschirm, auf dem der Flieger während des Fluges sitzt, mit den tragenden Gurten und Leinen.



Zum Regierungswechsel in der Türkei: Empfang der Prinzen, Minister und Würdenträger durch den neuen Sultan Mohammed VI. anläßlich seiner Thronbesteigung. Links neben dem Sultan stehend: Prinz Abdul-Medjid-Efendi (×), der nunmehrige Thronfolger.

Kriegschronik.

20. Juli (Fortsetzung). Während der Nacht nahmen wir unsere südlich der Marne stehenden Truppen, vom Feinde unbemerkt, auf das nördliche Flußufer zurück. — Im Adamellogebiet wurden mehrere italienische Vorstöße abgewiesen. Auf dem Monte Pavento mußte dem Feinde ein vorgeschobener Stützpunkt überlassen werden. — 21. Juli. Englische Infanterieangriffe zwischen Beaumont und Hamel wurden unter großen Verlusten für den Feind abgewiesen. Ebenso scheiterten am Abend Angriffe der Engländer östlich und südöstlich von Hébuterne. Nördlich der Aisne führte der Feind örtliche Angriffe zwischen Nouvron und Fontenoy, die wir im Gegenstoß abwehrten. Zwischen Aisne und Marne suchte der Feind gestern unter Einsatz neuer Divisionen die Entscheidung der Schlacht zu erzwingen. Er wurde zurückgeschlagen und hat große Einbuße erlitten. An den Höhen südwestlich von Soissons brachen die gegen die Stadt nach stärkstem Trommelfeuer gerichteten Angriffe des Feindes zusammen.

Hosted by Google

Hindenburg und Foch. / Von Erich v. Salzmann.

Hindenburg ist der Führer eines ganzen Volkes in Waffen, eines Volkes, das sehr viel mehr in ihm sieht als nur den Oberbefehlshaber der Armee. Foch dagegen ist der rein militärische Generalissimus der Streitkräfte der gegen uns im Felde befindlichen Feinde. Die Verantwortung, die auf Hindenburgs Schultern lastet, ist sehr viel größer. Es ist jene Verantwortung, von der Moltke beim Feldherrn sagte: „Eine schwere Verantwortung lastet auf ihm, vor Gott und seinem Gewissen — die vor einem Staatsgerichtshof verschwindet daneben . . . Eine Verantwortung für das Leben von Tausenden seiner Leute und das Wohl des Staates!“ General Foch hat den Feldzug zu gewinnen. Das Wohl des belgischen, englischen, italienischen, amerikanischen Staates belastet ihn nicht. Er ist der mit strategischen Fähigkeiten ausgezeichnete oberste militärische Angestellte der genannten Staaten. Mehr sehen die Angehörigen der gegen uns verbündeten Länder außerhalb Frankreichs nicht in ihm. Mit Hindenburgs Schicksal, mit seinem Leben und Sterben sind wir alle fest verknüpft. Er ist unser Vater geworden. Er ist Blut von unserem Blut. Er verkörpert uns unsere Vergangenheit. Wir glauben an ihn, und unsere Hoffnungen der Gegenwart und Zukunft verknüpfen sich fest mit seiner Person. Hindenburgs Leben und seinen Werdegang kennt heute jedes Kind in Deutschland. Sein Bild steht leibhaftig jederzeit vor dem inneren Auge jedes Deutschen. Kann man in England, Italien, Belgien, Amerika dasselbe von Foch sagen? Ich glaube nicht, daß sich auch nur ein einziger unter den vielen Millionen der Bürger dieser Länder, ganz zu schweigen von den weiteren Verbündeten über See, heute von ihrem militärischen Generalissimus ein so lebendiges Bild zu machen vermag, wie es wohl jeder Deutsche von seinem Hindenburg in jeder Stunde tun kann. Hindenburg ist mit unserem Lebensgang verwachsen, mit unserem Schicksal fest verbunden. Er stammt aus jener Klasse des bodenständigen ostelbischen Adels, die den Heeren Preußens und schließlich Deutschlands jahrhundertelang die besten Offiziere gegeben hat. Wollen wir verkennen, daß die Abkömmlinge dieses grundbesitzenden Adels uns seit zwei Jahrhunderten und mehr die besten soldatischen Führer des Volkes gegeben haben? Wie ist es dagegen mit Hindenburgs großem Widerpart Foch? Aus den vielen vorliegenden Beschreibungen dieses Generals wird ersichtlich, daß er am 4. August 1851 in Tarbes, in den baskischen Provinzen Frankreichs, von grundbesitzenden Eltern geboren ist. Wir lesen auch, daß er südländische Lebhaftigkeit und dunkle Haare, blaue Augen und jene Hartnäckigkeit habe, die die bretonischen Regimenter als Gegner auszeichnet, welch letzteres wir gern anerkennen. Wir wissen aber nichts von den soldatischen Traditionen seiner Familie, Traditionen, die den Marschall Hindenburg ganz ohne Frage schon frühzeitig befähigt haben, unter seinen Leuten und gleichaltrigen Kameraden den Führer zu spielen. Hindenburg ist langsam in seine überragende Stellung hineingewachsen und sitzt darum um so fester in ihr. Foch ist wie ein Meteor gekommen. Auch Nivelle und Pétain kamen als leuchtende Sterne. Wer spricht aber heute noch von ihnen? Schon vor dem Kriege war Hindenburg im Heere bekannt. Er galt als einer jener urpreußischen Offiziere, die man im besonderen rechts der Elbe fand. Diese Männer waren einfach, einfach in ihren Sitten, untadelig in ihrem Familienleben. Sie kamen in jungen Jahren mit der geringen Zulage, die sie hatten, aus und machten keine Schulden, obwohl sie es gewiß verstanden hatten, mit den Kameraden fröhlich zu sein. Diese Männer übten Selbstzucht. Sie saßen abends bei der Lampe und studierten in der Kriegsgeschichte. Wenn man in Amerika heute schreibt, daß dieser Typ preußischer Männer auf nichts anderes sinne, als Blut zu vergießen, daß diese Art Preußen nichts anderes kenne, als Verwüstung zu schaffen und mit Macht andere zu unterjochen, so ist das eine freche und gemeine Lüge, eine Verhöhnung dieser Männer, denen Preußen-Deutschland ganz unendlich viel verdankt. Diese Männer sind nicht selten geworden. Wir haben sie noch zahlreich unter uns. Sie lieben nicht, zu prunken und Reden voller Fanfaren an wohlgedeckten Tischen zu halten. Ihre Worte sind einfach, treffend und logisch. Sie sprechen nicht viel. Sie sind zurückhaltend in ihrer Art. Das hatte ihnen in der modernen, alles nivellierenden Zeit den Ruf des Hochmutes eingetragen. Diese kühle preußische Starrheit, die sich im Alter gibt und einer allgemeinen ruhigen Freundlichkeit Platz macht, hat uns vielfach unbeliebt gemacht. Wir können aber nicht leugnen, daß sie einen Teil unseres preußischen Wesens ausmacht. Unsere Generale brauchen die Pose nicht. Sie haben es nicht notwendig, den Zeitungsmännern tönende Phrasen über die Aussichten des Sieges zu sagen, Phrasen, die heute gehört und morgen unter der Wucht der Ereignisse vergessen sind. Was Männer wie Hindenburg sagen, das ist lapidare Wahrheit. Man beweise ein Wort Hindenburgs, das nicht eingetreten ist. Man denke der großen Worte französischer und englischer Heerführer vor den Riesenschlachten 1916/17! Wo sind ihre Prophezeiungen geblieben? Hindenburg hat jenes klare, ruhige, ehrliche und gottvertrauende Wesen, das das arme Preußen stark und das große Deutschland reich unter den Völkern dieser Erde gemacht hat. Nichts auf Erden, und ganz im besonderen nicht die Großmachtstellung eines Volkes, wird ohne Kampf errungen. Dieser Weltkrieg ist der große, schwere Schritt der Prüfung, die uns auferlegt wurde, ehe wir als gleichberechtigte Macht unter die alten Vormächte dieser Erde einrücken werden. Clausewitz sagt vom Feldherrn: „Ein großartiger, ausgezeichneter Kopf, ein starker Charakter, das sind die Eigenschaften, die er besitzen muß.“ Als zum ersten Male die Stunde der Not heranbrach, als die Ostmark bedroht war, da rief man ihn, der bereits ein Otium cum dignitate im schönen Hannover genoß. Er kam. Wie er kam? Die Legende, die uns um diesen Mann bereits so viele Schleier gewoben hat, erzählt heute schon die merkwürdigsten Dinge. Nur wenige Tage, nachdem er das Kommando übernommen und seinen Ludendorff berufen hatte, schlug er Tannenberg. Seit Tannenberg steht sein Name fest und ehern im Herzen aller Deutschen. Ludendorffs Name ist seitdem von dem des großen Marschalls unzertrennlich geblieben.

Hatte Foch ein Tannenberg? Nein. Er hat nichts Ähnliches vollbracht. Er stand allerdings in der Stunde der Not seines Vaterlandes im Mittelpunkte der Ereignisse. An der Marne, im Anfang September 1914, fiel ihm die Hauptarbeit zu. Man sprach von ihm, doch nicht mehr, als man von anderen, wie Castelnau und Manoury, sprach. Wenige Wochen danach war Foch mit seinem 20. Korps, ebenso wie Hindenburg, am äußeren Flügel der Schlachtfront in Flandern, nahe der Seeküste. Foch, der damals den Grundstein zu dem Vertrauen legte, das ihm heute die Engländer, die Rufer im Streite, entgegenbringen, focht nicht wie Hindenburg bei Tannenberg in der Defensive. Die Engländer bemühen sich in der Erkenntnis, daß man die Lügen der Weltgeschichte schon frühzeitig festlegen muß, das, was sie auf dem zum Meere langenden Flügel ihrer Front im Jahre 1914 taten, als eine Verteidigungshandlung darzustellen. Es war keine solche. Es war nichts anderes als der Versuch der Umklammerung des rechten deutschen Heeresflügels, um uns endgültig zu erdrücken und uns durch Belgien mitten ins Herz der deutschen Waffenerzeugung, das rheinisch-westfälische Industriegebiet, zurückzuwerfen. Als die 4. Armee, unsere fröhlichen Jungen, antrat und jene Engländer vor Ypern über den Haufen warf, da wurde Foch vorübergehend zur Seele des Widerstandes. Wir müssen auch ihm, dem Feinde, große Charaktereigenschaften zubilligen. Ohne Fochs Seelenstärke wären die Engländer zweifellos damals von unseren Jungen geworfen worden, obgleich sie mit den vereinigten Franzosen und Belgiern in der Überzahl fochten. Seit jenen Tagen blickten die Augen der Welt auf Foch. Im Jahre 1915 nannte man ihn als eine Art Chef des Stabes des zum Führer aller französischen Armeen ernannten Joffre, der bis dahin Oberbefehlshaber auf dem französischen Kampfboden gewesen war. Den Franzosen muß für die Stellung Fochs etwas Ähnliches vorgeschwebt haben wie die Stellung Berthiers unter Napoleon I. Freytag-Loringhoven sagt von diesem „ersten Gehilfen“ des Kaisers im Felde: „Schon in seinem Titel «Major général, expédiant les ordres de l'Empereur» ist seine Stellung klar ausgedrückt. Er hatte keinerlei beratende Stellung neben dem Heeresfürsten.“ So dachte man sich Foch damals schon als eine Art Generalissimus, der er erst im April 1918 tatsächlich geworden ist.

Foch begann seine soldatische Laufbahn 1870 als Freiwilliger in einem Infanterieregiment. Bald nach dem Kriege ging Foch zur Artillerie über, die in diesem Kriege wieder hoch zu Ehren gekommen ist, nachdem sie durch die Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges als ausschlaggebende Waffe stark in den Hintergrund getreten war. Sie gab uns Deutschen unter anderen einen Gallwitz. Foch ist ein ausgezeichneter Reiter. Sein Fuchs „Krösus“ spielt heute in Amerika bei der anekdotenlüsternen Menge eine große Rolle. In den siebziger Jahren war Foch sogar Lehrer an der bekannten Hochschule der französischen Reitkunst in Saumur. Dann kam er bald zum Generalstab. Im Jahre 1878 war er dort kommandiert. Und nun sehen wir ihn die normale Laufbahn des Generalstabsoffiziers durchlaufen, der in der großen Bude sitzt, und der zwischendurch immer wieder Frontstellen innehat, bis er schließlich in die hohen Führerstellen hinaufgelangt. Wer sprach vor dem Kriege von Foch als Lehrer? Wer kannte ihn überhaupt in Frankreich? Heute, wo sein Name in aller Munde ist, werden auch die beiden Schriften, die er als Lehrer der Taktik und Strategie an der Kriegsschule der französischen Kriegsakademie verfaßte, viel genannt. Man hat sie ausgegraben und behauptet jetzt schon, Heroenkult treibend, daß diese Schriftchen die Grundlage aller heutigen französischen Strategie wären. Das eine heißt: «De la conduite de la guerre», das andere: «Des principes de la guerre.» In diesen Abhandlungen vertritt Foch das Offensivprinzip bis zur Rücksichtslosigkeit. Als Theoretiker wollte er genau im Moltkeschen Stil für den Sieg den letzten Mann und die letzte Patrone einsetzen, also, wenn es ihm notwendig erschien, ums Ganze spielen. Das hat er in den Julitagen 1918 an der Marne getan. Den Erfolg kennen wir. Dem großen Theoretiker war die Praxis nicht hold. Foch blieb auch in seinen Schriften Franzose. Sie sind nicht sachlich kühl, wie etwa das Vorbild aller, der deutsche Stratege Moltke, geschrieben hat. Sie haben auch nicht jene wundervolle Kombination des politischen und militärischen Elementes, wie sie Clausewitz vorbildlich für alle kommenden Jahrhunderte in einer geradezu einzigartigen Form festgelegt hat. Wir finden Sophismen in Fochs Schriften und glänzende Worte im französischen Esprit. So zitiert er vor seinen Schülern oft Joseph de Maistres Wort: „Eine verlorene Schlacht ist eine Schlacht, von der man glaubt, daß man sie verloren hat.“ Er selbst sagte an anderer Stelle: „Eine gewonnene Schlacht ist eine Schlacht, von der man sich nicht eingestehen will, daß man besiegt worden ist.“ Das paßt voll zum Propagandaprogramm unserer Feinde, die sich niemals eingestehen werden, daß sie überhaupt je eine Schlacht, geschweige denn, einen Feldzug verlieren können. So handelt Foch auch. Es liegt etwas von außerordentlicher Elastizität in diesem Prinzip, und diese Elastizität hat Foch verstanden, seinen vielsprachigen Unterführern einzuhauchen. Mit diesem in gewisser Hinsicht unbeugsamen Geist haben sie die furchtbaren deutschen Schläge, die ihnen Hindenburg im Jahre 1918 beibrachte, bisher ertragen. Hindenburgs Ruhm wird am Ende um so höher strahlen, wenn er Männer besiegt haben wird, die diesem in der Theorie aufgestellten Prinzip auch in der Praxis huldigten. Als Hindenburg seinen glänzenden Siegeszug im Osten tat, da sehen wir Foch den linken Flügel der französischen Truppen führen. Er war der General der „liaison“, der Verbindungsgeneral zu den Engländern, die er besonders seit Ypern 1914 genau kannte. Im Jahre 1916 kommandierte er an der Somme die französischen Truppen, die mit den Engländern zusammen jene Niederlage erlitten. Es ist kein Zweifel, daß Foch es war, der durch die französischen Zeitungen, im besonderen durch Clémenceau, der Unfähigkeit des englischen Führers, Sir Douglas Haigs, die Schuld an dem Mißlingen der ersten großen Materialschlacht zuschieben ließ. Foch hatte ohne Frage recht. Das hat Haig aber nicht gehindert, sich unter das Kommando Fochs zu stellen, während sein Chef des Stabes, Robertson, es später, als Foch Oberbefehlshaber wurde, vorzog, den Schauplatz seiner so wenig erfolgreichen Taten zu verlassen. Schon 1915 war es Clémenceau, der als eine Art Impresario des Generals Foch auftrat. Clémenceau ist derjenige, der die Einheit der Front und die Einheit des Kommandos bald nach Beginn des Feldzuges für die Alliierten unermüdlich in seinem Blatt „L'homme enchaîné“ forderte. Joffre und Pétain waren erst seine Leute. Dann wurde es bald Foch, an dem er unentwegt festgehalten hat, bis er ihn endlich in der Versailler Konferenz vom Spätherbst 1917 als Führer der aus Franzosen, Engländern, Italienern und Amerikanern zusammenzusetzenden, 60 Divisionen starken Reservearmee, die die Hoffnung der Alliierten darstellte, durchdrückte. Heute kann man Foch und Clémenceau als untrennbare Begriffe betrachten. Nicht etwa wie Hindenburg und Ludendorff. Die beiden sind soldatische Führer, denen die siegreiche Beendigung des Feldzuges Tag und Nacht vor Augen schwebt. Clémenceau und Foch sind wie der Impresario und seine Primadonna. Clémenceau hat Foch gemacht. Der Tiger Clémencau wird allerdings auch dann nicht zusammenbrechen, wenn Fochs strategische Weisheit am Ende angelangt sein wird. Ein richtiger Impresario wird sich stets eine Ersatz-Primadonna im Hintergrunde bereithalten. Hindenburg dagegen ist der Erwählte eines ganzen Volkes. Er stand schon lange vor den Augen des Volkes als unser Retter und Führer, als er noch gar nicht zu jener Stelle berufen war, die er heute so voll ausfüllt. Wie eine Erlösung ging es in jenem August 1916, in schwarzen Stunden, durch deutsche Herzen, als Hindenburg die Führung antrat. Man hörte und sah lange nichts von ihm, aber man fühlte ihn. Jene breite Ruhe kam langsam, aber sicher über alles, was von seiten der Mittelmächte geschah. Mit dem Namen des Marschalls ist jenes Programm verknüpft, das alle Kräfte, die physischen und geistigen, eines ganzen Volkes erfaßte, um die Verteidigung seiner heiligsten Güter, seines Bodens und seiner Altäre, sicherzustellen: das Hindenburg-Programm. Er ist es, der uns lehrte, die Kräfte, die ungehoben im Volke schlummerten, nutzbar zu machen. Kann Foch Gleiches von sich sagen? Sein Volk arbeitete schon längst angespannt bis zum Äußersten, aufgepeitscht von einer Lügenpropaganda ohnegleichen, wie sie die Welt noch nie gesehen hat. Sein Volk, vielleicht das unkritischste und willigste auf Erden, wollte nur das Gute sehen. Es verschloß seine Augen all dem Elend, das über es durch den Willen seiner Freunde hereinbrach. Seine Augen sind heute ganz blind geworden. Was wir aus uns selbst herausschufen, das taten für Frankreich andere Mächte, vorzugsweise die Engländer und Amerikaner. Sie fochten ihren Krieg auf französischem Boden. Nicht etwa, um dem französischen Volke zu helfen; nein, dieses Volk ist bereits ruiniert! Nur um ihren eigenen brutalen Weltbeherrschungsplänen nachzujagen. Und Foch, der Mann aus der glänzenden Schule einer langen Reihe französischer Strategen, fraglos ausgestattet mit hohen Geistesgaben für militärische Führung, gab sich her, um mit den Heeren der Fremden den Boden der eigenen Heimat weiterzuzertrümmern, um den Feldzug weiterzuführen. Wir fragen uns: Wofür? Für ein Nichts, für ein Phantom! Als die Engländer im März 1918 schwer geschlagen waren, da entrang Clémenceau dem Lloyd George die Zustimmung zur Ernennung eines Franzosen zum Oberbefehlshaber für alle Heere. Foch wurde ernannt. Wilson, weit ab vom Schuß, unterstützte den Wunsch Clémenceaus. Widerwillig gaben die Engländer nach. Wie schlecht muß es diesem hochfahrenden Volk gegangen sein, daß es zu solcher Ernennung seine Zustimmung gab!

So stehen sich heute zwei große Heerführer gegenüber und ringen um die Entscheidung. Hindenburg, ein Volksheld, tiefgegründet in der Liebe und Verehrung seines Volkes. Der Neid wagt sich nicht an ihn heran. Er steht uns zu hoch, zu groß und unerschütterlich auf seinem verantwortungsvollen Posten. Was geschieht, geschieht in seinem Namen. Er hat alle Kräfte des Vaterlandes nutzbar gemacht, und das Vertrauen der Massen begleitet ihn wie kaum je einen andern vor ihm. Einfach, treu und ehrlich, so ist dieser wahrhafte deutsche Mann. Sein Hauptquartier ist in seinem Betriebe das Abbild seiner inneren Abgeklärtheit, seiner wundervollen Ruhe. Da gibt es keine Hetze, kein Durcheinander. Alles ist so einfach, einleuchtend und so überraschend klar, so folgerichtig, daß es der kategorische Imperativ selbst zu sein scheint, der hier neu aufgestellt ist. Und Foch? Sein Impresario Clémenceau sagte von ihm im Juni in der Deputiertenkammer: „Dieser Mann liefert in diesem Augenblick die härteste Schlacht des Krieges mit einem Heldentum, für das ich keinen Ausdruck finde. Und wir wollen für einen Fehler, der gemacht oder auch nicht gemacht worden ist, keine Erklärung verlangen von einem Mann, dessen Haupt, wie ich es gesehen habe, von Zeit zu Zeit, von Müdigkeit übermannt, auf den mit Karten überladenen Tisch niedersinkt.“ Da haben wir die großen Gegensätze: Ruhe und Nüchternheit und das Selbstverständliche auf deutscher Seite; nervöse Überspanntheit, gepaart mit starker Entschlußkraft, aber mit stark theatralischer Geste, auf französischer Seite. Ein Volksheros bei uns! Ein glänzender, fast mittelalterlicher General, der mit Schachfiguren spielt, auf der anderen Seite! Ist es nicht, als ob ein altgermanischer Heerkönig weißhaarige Männer und unbärtige Jünglinge seines Stammes zum entscheidenden Kampf gegen ungeschulte, eroberungssüchtige römische Legionen, zusammengewürfelt aus Männern aller Stämme des Erdenballes, führte? Hier steht der Fels Hindenburg gegen die brandende Sturmflut der Fremden. Der Fels muß stehen bleiben. Die Flut aber muß abebben.

Hosted by Google

Die Russennot! Aug. 1914

Einmarsch in Nordfrankreich

Vormarsch im Westen
(August und September 1914).
170 000 Gefangene,
863 Geschütze,
85 gezählte Maschinengewehre.

Hindenburg kommt! Aug.-Dez. 14

1. Tannenberg 2. Masuren 3. Polen

Tannenberg bis Lodz
(27. August bis 6. Dezember 1914).
Über 260 000 Gefangene,
400 Geschütze,
weit über 300 Maschinengewehre.

Die Russen geschlagen! Sommer 1915

Durchbruch bei Tarnow-Gorlice/Fall der Weichselfront

Russenoffensive
(April bis Oktober 1915).
ca. 645 000 Gefangene,
ca. 3150 Geschütze,
ca. 1150 Maschinengewehre.

Serbiens Niederwerfung! Herbst 1915

Der Weg zum Orient frei!

Serbien
(Oktober und November 1915).
Über 100 000 Gefangene,
502 Geschütze.

Das verführte Rumänien! Herbst 1916

Siebenbürgens Befreiung – Einnahme von Bukarest.

Rumänien
(Oktober 1916 bis Januar 1917).
188 000 Gefangene,
über 400 Geschütze,
450 Maschinengewehre.

Der Verräter Italien! Herbst 1917

Der Zusammenbruch der Italiener am Isonzo

Italien
(25. Oktob. bis Ende Dezemb. 1917).
Über 307 000 Gefangene,
2800 Geschütze.

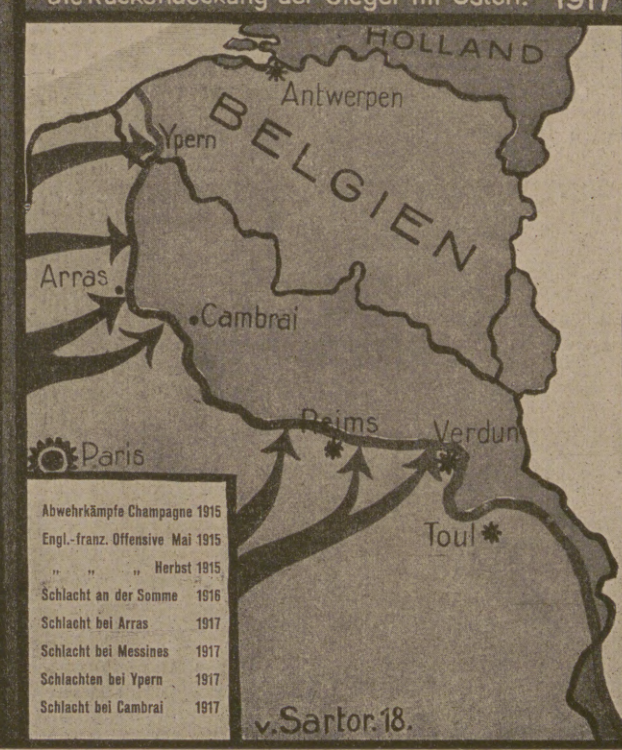
Befreite Völker! Frühjahr 1918

Friede im Osten! Der gesprengte Ring!

Befreiung der russischen Randvölker
(ab 18. Februar 1918).
Bisher festgestellt:
über 100 000 Gefangene,
2750 Geschütze,
über 5000 Maschinengew.,
3000 Waggons,
800 Lokomotiven.

Die Mauer im Westen! 1915 1916 1917

Die Rückendeckung der Sieger im Osten.



Abwehrkämpfe Champagne	1915
Engl.-franz. Offensive Mai	1915
„ „ „ Herbst	1915
Schlacht an der Somme	1916
Schlacht bei Arras	1917
Schlacht bei Messines	1917
Schlachten bei Ypern	1917
Schlacht bei Cambrai	1917

Zur Entscheidung! Frühjahr 1918.

Die großen Schlachten in Frankreich

Westoffensive
(21. März bis 21. Juni 1918).
212 000 Gefangene,
2800 Geschütze,
8000 Maschinengewehre.

Flugzeugbeute
in den gesamten vier Kriegsjahren bis Ende Mai:
4979 Flugzeuge, 387 Ballone.
In der Westschlacht bis Ende Mai:
1024 Flugzeuge, 61 Ballone.

Zum Eintritt in das fünfte Kriegsjahr: Der Weg zum Frieden.

Die Zahl der in den Lagern der Mittelmächte befindlichen Gefangenen beträgt am Ende des vierten Jahres über 3 800 000 Mann; davon sind allein in Deutschland rund 2 300 000. Das letzte Kriegsjahr hat die Gefangenenzahl um fast 840 000 Mann vermehrt. Das erbeutete Kriegsmaterial des vergangenen Jahres hat die bisherige Beute auf folgende ungeheure Zahlen vermehrt: An Stelle der bis zum 2. August 1917 erbeuteten 12 156 Geschütze sind es nunmehr fast 23 000, anstatt der 8352 Maschinengewehre fast 38 000, d. h. das Viereinhalbfache, während sich die Zahl der Fahrzeuge von 10 640 mit einer Erhöhung um 65 000 versiebenfacht hat. An Panzerwagen sind, ungerechnet die vernichteten, 365 in deutsche Hände gefallen, davon allein im letzten Jahre 300. Dazu kommen seit 1. August 1917 rund 1 Million Gewehre, über 6 Millionen Schuß Artillerie- und 200 Millionen Schuß Infanterie-Munition, rund 3000 Lokomotiven und 28 000 Eisenbahnwagen. Zahlenmäßig gar nicht festzulegen sind die durch die deutschen Offensiven im Westen und Osten seit einem Jahre den Feinden zugefügten ungeheuren Verluste an eingebautem Material aller Art. Das bedeutet eine Verringerung des Volksvermögens des Verbandes um viele Milliardenwerte.

Hosted by Google

Von den Kämpfen im Westen: Eroberte englische Batterie. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Hosted by Google

Hinter der Front auf dem westlichen Kriegsschauplatz: Gottesdienst in der von der französischen Artillerie zerschossenen Kirche in Condé an der Aisne.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem an der Westfront zugelassenen Kriegsmaler Professor Hans W. Schmidt.

Hosted by Google

Von den Kämpfen im Westen: Ein im Dachgeschoß eines Hauses angelegtes Maschinengewehrnest wird von den deutschen Truppen gesäubert.
Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem auf dem westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Kurd Albrecht.

Hosted by Google

Stimmungsbild aus Petersburg.

Von dem Austauschgefangenen Karl Kubach.

Eine Dame der besseren Gesellschaft als Zeitungsverkäuferin.

Das Gebäude der Deutschen Kommission in Petersburg, in dem täglich mehr als 500 bis 600 Personen (Kriegs- und Zivilgefangene) mit Papieren und Geldmitteln für die Heimreise ausgerüstet werden.

Eine Dame der besseren Gesellschaft als Schokoladenverkäuferin.

Petersburg, die stolze Zarenstadt, durchlebt gegenwärtig ihre dunkelsten Stunden. Es ist, als ob über der Stadt der Schatten des Schicksals liege, als ob aus Gassen und Gäßchen still waltende, verborgene Mächte des Weltgerichts nach jedem drohend griffen, der hier geht — hier, wo so viel der Lebenslust gefröhnt und so viel gefrevelt wurde. Die Schuld des Zarentums und der faulenden Intelligenz, wie der Russe sagt, geht durch die Straßen und gebietet. Ergeben, wie das ganze große Rußland, erträgt die Stadt das Geschick. Der Fremde staunt über diese Maßlosigkeit im Ertragen, die das russische Volk an den Tag legt. —

Wie apathisch sind Blick und Haltung der feingekleideten Menschen, die aus diesen prachtvollen Bauten treten — wohin? Der geht noch für Tage zur jetzt freudelosen Arbeit im Dienste derer, die er haßt und verachtet; auf der andern Stirn steht geschrieben: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot.“

Sehnsüchtig nach Lebensgenuß glimmen die Augen einer Dame, deren Leuchten aber erlischt — sie ist matt vor Hunger. Und an der Ecke das bleiche, vornehme Mädchen mit der reinen Stirne! Lange — lange steht sie da vom Morgen bis zum Abend, Zeitungen auf dem Arme — und ihre leise hingehauchten Worte ersterben in der schicksalsschwangeren Luft, bis ein feiner Herr, mit dem Zug der Weltverachtung um die Lippen, ein Exemplar kauft. Kaum merklich steigt ein leichtes Rot in ihre Wangen — Ist's die Freude über das Geschäft, oder denkt sie an einen Ballabend in einem der Paläste, wo sie in seinem Arm, von den Klängen eines Chopinschen Walzers getragen, dahinschwebte? Und wenn man jene fragen würde, die mit müder Bewegung die Blumen anbietet, ob sie nicht früher schönere, die man ihr verehrt, unbeachtet liegen ließ, sie würde nicht nein sagen.

Ein Soldat, wohl ein Invalide, hat an der Ecke einen Zigarrenstand. Nein, ein Offizier ist's; Kleidung, wenn auch abgetragen, und Haltung verraten es. Ein General — Und die Käufer um ihn herum? Deutsche Zivil- und Kriegsgefangene! Vielleicht ist einer darunter, dem er einst mit anderen kurz hinter der Front die Worte hinschleuderte: „Ihr Hunde, warum kämpft ihr wie die Löwen?“ Und — vielleicht weiß er es nun.

Diese tragischen Bilder fordern zum Denken auf. Man kann dieser Art Leidenden die Achtung nicht versagen, wenn man die anderen beobachtet. Sich verkaufend um ein Stückchen Brot, die Weiber; mit haßglimmendem Blick, doch ohnmächtig, die einen Männer, und frivol heiter die andern. Après nous le déluge.

Aber keine Sintflut deckt die Stadt mit ihrem verzweiflungsvollen Elend zu; nein, einzeln, langsam kommt der Tod. Wie lange wartet er wohl noch auf jene abgehärmte Dame, die ohnmächtig auf der Brücke niedersank? Andere haben ihn selbst gesucht und liegen ebenjetzt vielleicht unter ihr, tief — und das schmutzige Wasser des Newakanals deckt zu, deckt zu. — Soll, ihr Unmenschen, das arme Tier, dem ihr die Weichen schlaget, noch einmal auf die Beine, die es sich an den Pflastersteinen aufgeschlagen hat? Glaubt ihr, daß die Brust, aus der das hellrote Blut durch die Nase dringt, noch einmal euren Karren fortbringt? — Wunder, es steht zitternd inmitten der schreienden Unholde; sie spannen an — ich gehe weiter, will nicht sehen, wie es geschunden, einige 100 m entfernt, endet.

Stumm stehen die prächtigen Bauten, stumm der herrliche Winterpalast. Licht, weiß, freundlich grüßen unsere deutschen Schlösser den Beschauer. Rot, so eigen rot und finster steht der frühere Palast des Selbstherrschers aller Reußen und erinnert an Knute, Pogrome, Kosaken und Bluturteile. Wund sind die Säulen, die Wände, Fenster und schmückenden Figuren — dort, wo die Kugeln des wütenden Pöbels und der aufrührerischen Soldaten aufschlugen. Und der Herr des Hauses? In einem kleinen Häuschen Jekaterinburgs, von zwei 4 m hohen Bretterwänden umgeben, war in der Gewalt derer, die er früher durch einen Federstrich zu Hunderten getötet, und jetzt ward er beim Herannahen der Tschecho-Slowaken erschossen.

Klipp — klapp — ein anderer Klang! Da sprengen sie daher, die Herrscher in der Stadt, im Lande, jung, verwegen, frech — und um die sinnlichen Lippen spielt der russische Fluch. Diese Pferde haben noch keine Not. Sie schlagen mit den flinken Beinen die gepflasterten Straßen — und ihren lachenden Reitern knurrt der Magen nicht. Sie haben die Waffen, sie haben alles. Wenn sie etwas brauchen, holen sie sich's, solange etwas da ist. Wenn einer etwas Besonderes braucht, holt er sich's auch. Wer wird und will's ihm verwehren? Das Schießen auf solche, die keine Waffe tragen, macht ihnen Spaß. Ob auch das Schießen gegen die, von denen der finstere Gesell dort einer ist, der eben an ihnen vorübergeht, und dessen Auge einen Moment lang drohend funkelt, unbemerkt, heimlich, aber unversöhnlich. — Dumpfe, schwere, gewitterschwüle Luft in diesem Petersburg. Wellen des Hasses, der Rache, des Zornes und des Übermutes, des Unrechts und der Gewalt wogen durch die Stadt. Woher, wohin? Ins Innere Rußlands, zu den Tschecho-Slowaken, ins Ausland? Und das Geld der Engländer und Franzosen rollt, rollt, damit diese Wellen immer höher werden und über das ohnmächtige Rußland hinbrausen — und Dämon Mammon lacht sein häßlichstes Gelächter.

Noch stehen die Matrosen stark und fest auf den Schiffen im Hafen an den Kanonen. Sie leben, die Lieblinge der Regierung, denen nichts mangelt. Auf der Kaiserjacht, an deren Schnabel noch jetzt der goldene Adler prangt, und die den reichsten Herrscher der Erde durch die Meere trug — feiern diese Hauptheldeu der Revolution ihre Orgien und haben zum Schutz gegen Regen eine Bretterbude aufs Vorderdeck gebaut.

Noch schlagen die Pferde der Roten Gardisten lärmend im Galopp die Straßen — aber — es ist dumpf, gewitterschwül, und immer schwärzer ballen sich die Wolken über Petersburg zusammen. Wann wird der zündende Blitz aus ihrem dunklen Schoße zucken?

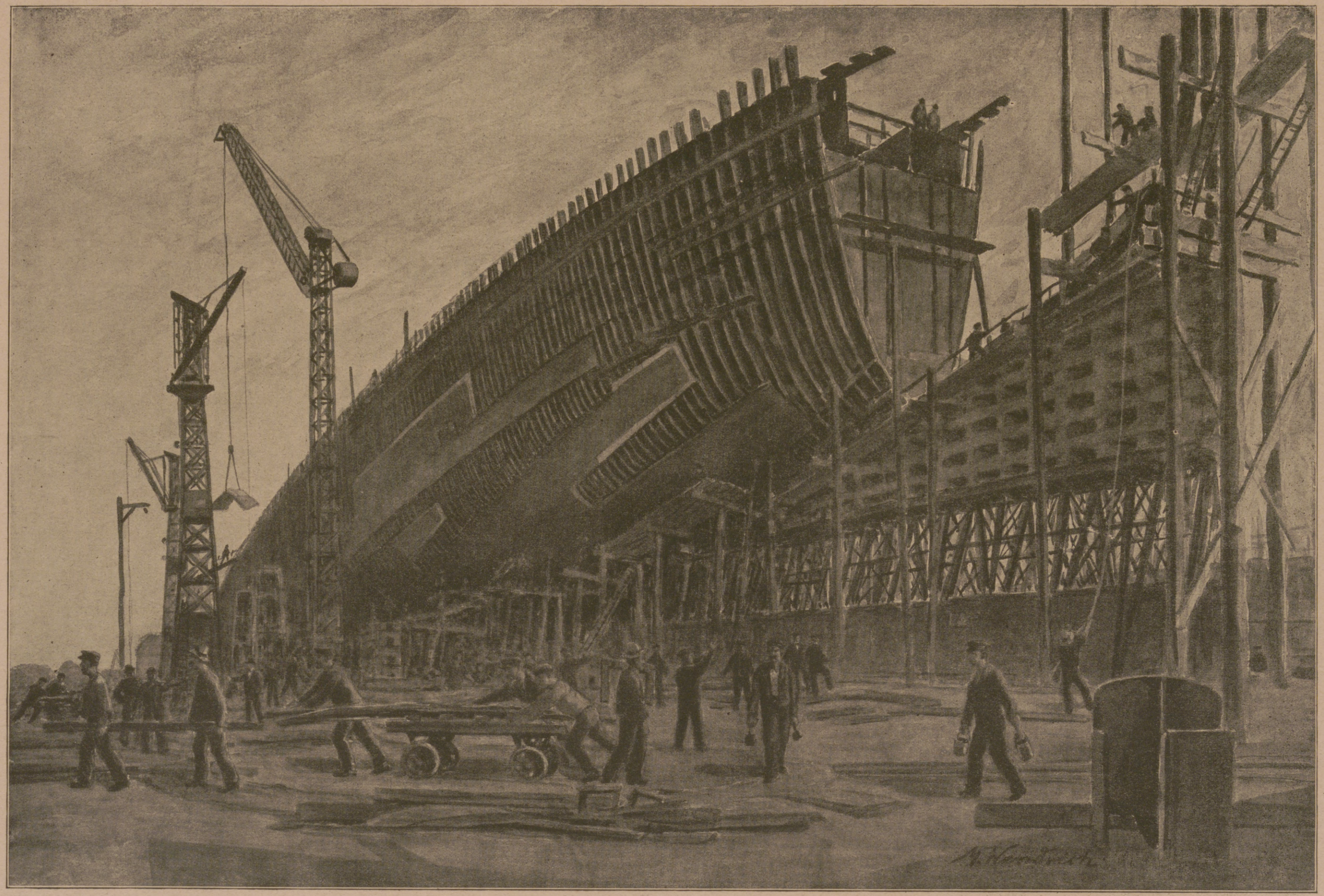
Am Newski-Prospekt, der Hauptstraße Petersburgs. Links: Ein ehemaliger russischer General beim Verkauf von Zeitungen, um ihn herum deutsche Kriegsgefangene. Rechts: Ein junger russischer Offizier mit seiner Frau als Blumenhändler.

Ein Zwiegespräch.

Rote Gardisten beim Aufziehen der Wache. Sie tragen das Brot auf dem Bajonett aufgespießt, die Teekanne und den Brotsack am Bajonett angehängt.

Aus dem Straßenleben der russischen Hauptstadt Petersburg. Nach Zeichnungen des Austauschgefangenen Paul Suck.

Hosted by Google



Der Bau des Riesendampfers „Columbus" (35 000 t) des Norddeutschen Lloyd in Bremen: Ansicht von vorn. Der Rohbau ist bis zum vierten Deck fertig. Vom Kollisionsschott bis zum Vordersteven fehlen noch die Spanten. Nach einem Aquarell von Max Wendrich.

Hosted by Google

Die deutsche Handelsschiffahrt und der Krieg.

Reichlich zwei Drittel unseres Außenhandels vollzogen sich vor Beginn des Krieges zu Schiff; mit Recht gilt daher unsere Handelsschiffahrt als ein Erwerbsunternehmen, von dem zu einem großen Teile ein gedeihliches Fortschreiten unserer Volkswirtschaft abhängt. Kein Zweig unseres Wirtschaftslebens hatte in den letzten Jahrzehnten einen ähnlichen Aufschwung zu verzeichnen, aber auch keiner hat wie er durch den Krieg Verluste erlitten. Nur ein kleiner Teil unserer in heimischen Häfen befindlichen Schiffe konnte im Kriegsdienst und in der Ostseefahrt beschäftigt werden; der weitaus größte Teil, insbesondere die großen Überseeschiffe, liegt nunmehr über vier lange Jahre unbenutzt hinter rostenden Ketten. Mehr als die Hälfte unserer Schiffe befand sich bei Kriegsausbruch im Auslande. Von dem 5,5 Millionen Brutto-Registertonnen betragenden Bestande unserer Handelsschiffe haben wir im Laufe des Krieges 29 Millionen Tonnen eingebüßt. Sie sind zwar zum größten Teil widerrechtlich in den Besitz unserer Gegner übergegangen, doch vermag heute noch niemand zu sagen, inwieweit ihre Rückgabe gutwillig oder unter Druck möglich sein wird, abgesehen davon, daß eine nicht unerhebliche Zahl unseren U-Booten zum Opfer gefallen ist und weitere folgen werden.

Das gesamte an der deutschen Schiffahrt bei Kriegsbeginn beteiligte Kapital wird $1^1/_4$ bis $1^1/_2$ Milliarden Mark betragen; das Aktienkapital der ersten zehn unserer Reedereien belief sich im Jahre 1913 auf rund 450 Millionen Mark. Günstige Geschäftsergebnisse in den Jahren 1911 bis 1913 hatten zum Glück unseren Gesellschaften so viel Verdienst zugeführt, daß sie sich wirtschaftlich kräftigen konnten; andernfalls wäre ein Zusammenbruch unvermeidlich gewesen. Besonders die großen Linienreedereien hatten so gut wie keine Einnahmen, mußten aber ihre im In- und Auslande stilliegenden Schiffe im Stande erhalten und große Beträge an Löhnen und Hafenabgaben aufbringen neben den Zinsen für Anleihen und Hypotheken.

Bei aller hanseatischen Triebkraft und Unternehmungslust unserer Schiffahrtsgesellschaften wäre es ihnen aber unmöglich gewesen, das Verlorene aus eigener Kraft bei den jetzigen hohen Neubaukosten zu ersetzen und sich so leistungsfähig zu machen, wie es das Interesse und die Wohlfahrt des Reiches erfordern. Es ist daher mit Genugtuung zu begrüßen, daß der Reichstag im Oktober 1917 das Gesetz zur Wiederherstellung der deutschen Handelsflotte angenommen hat, durch das mehr als eine Milliarde Mark zum Ersatz der Kriegsschäden und zur schleunigen Ergänzung unseres Schiffsbestandes flüssig gemacht wurde. Damit haben wir die Gewähr dafür, daß Deutschland bei dem mit Friedensschluß einsetzenden wirtschaftlichen Wettrennen nicht im Hintergrunde zu stehen braucht, sondern wohlgerüstet auf dem Plan erscheint. Unser Handel und die durch die Ausfuhr bedingte Hebung und Regelung unserer Valuta können erst dann wieder einen nennenswerten Umfang annehmen, wenn unsere Handelsschiffahrt, das Rückgrat unserer Weltwirtschaft, auf sicherem Boden steht.

Die starke Verminderung des Weltfrachtraumes — bis Ende Juni gingen allein durch unsere kriegerischen Maßnahmen über 18 Millionen Brutto-Registertonnen verloren — läßt es als ausgeschlossen erscheinen, daß uns bei dem allgemeinen Tonnagebedarf nach dem Kriege neutrale Schiffe zur Verfügung stehen werden und ebenso ausländische Werften zum Bau von Schiffen. Wir sind lediglich auf unsere eigenen Schiffe und die Leistungsfähigkeit unserer Werften angewiesen. Im Jahre 1913 hatten diese rund 450000 Brutto-Registertonnen Neubauten hergestellt, die allein nicht zur Deckung des Bedarfs unserer Reedereien genügten. Ein Teil der Frachtdampfer mußte aus England bezogen werden. Wir können aber zu unserer Genugtuung feststellen, daß die in Deutschland erbauten Schiffe das Erstklassigste darstellen, was Werften zu erzeugen imstande sind, und daß Deutschland im Bau von Passagierschiffen unbedingt an erster Stelle steht. Dem nun eingetretenen großen Bedarf an Schiffen haben unsere Reedereien und Werften bereits im weitesten Umfange Rechnung getragen, teils durch Vergrößerung der Anlagen, teils durch Neuanlagen. Der dadurch bedingte Verbleib der Baugelder in Deutschland und die Beschäftigung der deutschen Arbeiter vor allem in der Übergangszeit sind mit großer Freude zu begrüßen. An Neugründungen ist besonders die unter Führung der Hamburg-Amerika-Linie geschaffene Werft auf Tollerort, gegenüber Altona, zu nennen, die in erster Linie den gruppenweisen Bau rascher Frachtdampfer von großen Abmessungen übernehmen wird; weiter sind neue Werften an der unteren Weser, in Lübeck, Flensburg und anderen Plätzen der Ostsee gegründet worden, die im Verein mit den älteren Werften vollauf genügen, um den Wiederaufbau unserer Handelsflotte im wünschenswerten Zeitmaß durchzuführen.

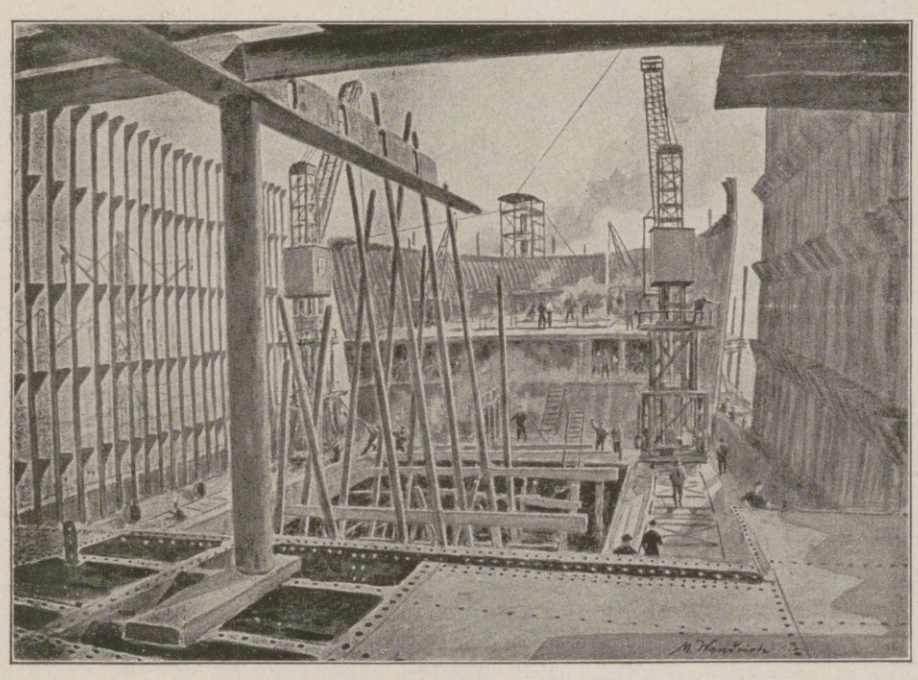
Der Riesendampfer „Bismarck“ der Hamburg-Amerika-Linie, ein Schwesterschiff der „Vaterland“, nach dem Stapellauf.

Die Neubauziffern der größeren Reedereien während des Krieges ergeben bisher bereits die stattliche Summe von rund 1 Million Brutto-Registertonnen. Unter den Schiffen befindet sich eine Anzahl großer Passagierdampfer, die bereits vor dem Kriege in Bau gegeben waren. Mit Rücksicht darauf, daß nach dem Kriege der Personenverkehr voraussichtlich gering sein wird und viele Jahre bis zum Erreichen der früheren Verkehrsziffern vergehen werden, handelt es sich jetzt in erster Linie um die Herstellung von Frachtschiffen, wobei die Möglichkeit der Ersparung von Zeit und Geld zum Bau von Einheitsschiffen drängt.

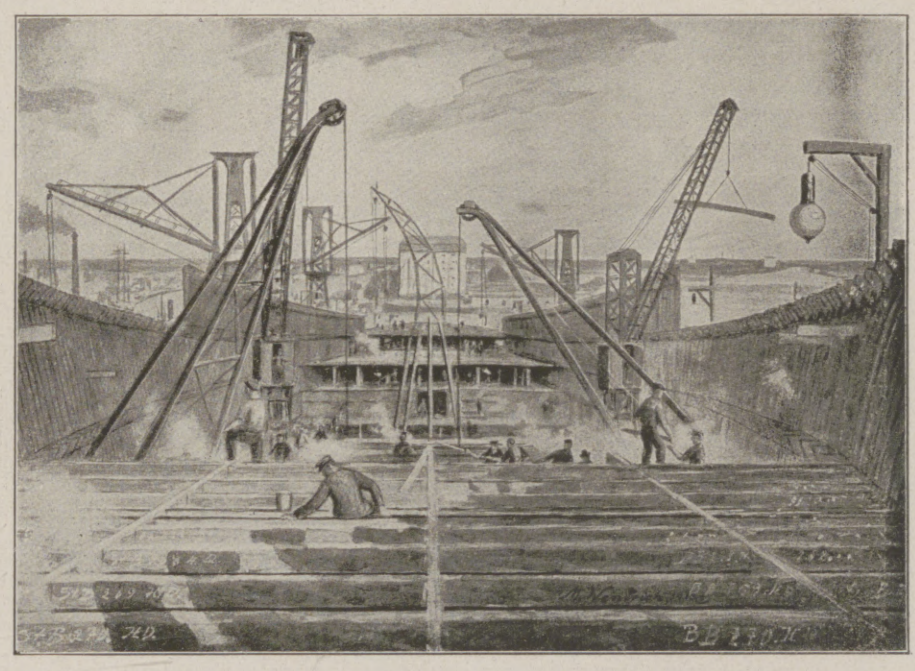
Damit nun der deutsche Schiffsraum, durch hohe Frachtsätze angelockt, nicht dem Auslande und gar unseren Feinden nutzbar wird, ist durch ein Gesetz vom 17. Februar 1916 verboten worden, daß über Schiffe von mehr als 500 t Miet- oder Frachtverträge abgeschlossen werden, die die Beförderung von Waren zwischen außerdeutschen Häfen bezwecken. Auch ist der Verkauf von deutschen Schiffen oder Aktien deutscher Reedereien an Ausländer und im Auslande lebende Deutsche verboten worden. Der Hinterziehung deutschen Schiffsraumes ist damit ein fester Riegel vorgeschoben worden. Die Reedereien haben zur Wahrung ihrer Interessen auch selbst zu Schutzmaßnahmen gegriffen. So ist für die Überleitung von der Kriegs- in die Friedenswirtschaft und die Wiederaufnahme des Seeverkehrs der „Kriegsausschuß der deutschen Reedereien“ ins Leben gerufen. Der „Deutsche Schiffahrtsverband“ arbeitet als Seefrachtraumzentrale mit dem Reichskommissar für Übergangswirtschaft zusammen, während die „Ausgleichsstelle für Handelsschiffsraum“ den Verkehr der Handelsschiffe in deutschen Häfen zur Erzielung von Transporthöchstleistungen bezweckt. Besonders wichtig für unser Wirtschaftsleben ist die Abkehr von englischen Versicherungsgesellschaften und Banken durch die Gründung der Deutschen Seeversicherung A.-G. in Hamburg und von Schiffsbeleihungsbanken. Weiter macht uns der „Seedienst“ als Verein für Schiffsnachrichten vom Auslande frei.

Die mit allen Mitteln durchgeführte Zerstörung unseres Überseehandels, die Verhetzung der Völker durch die gewissenloseste Propaganda der Gegner machen es unseren Reedereien nicht leicht, auf der nun völlig veränderten Grundlage mit Erfolg ihren Betrieb nach Friedensschluß aufzunehmen. Der Geist aber, der in den leitenden Männern unserer Handelsschiffahrt steckt, bürgt uns dafür, daß die jetzt noch unübersehbaren Schwierigkeiten im freien Wettbewerbe, ungehemmt durch lästige staatliche Bevormundung, überwunden werden, und daß die deutsche Handelsflagge in absehbarer Zeit wieder stolz über allen Meeren wehen wird.

Der „Columbus“ nach seiner Fertigstellung.



Blick vom fünften Deck (Mitte des Schiffes) aus nach vorn. Die Spanten reichen bis zum neunten Deck.



Blick vom Vordersteven (in der Höhe des achten Decks) aus nach hinten.

Der Bau des Riesendampfers „Columbus“ (35000 t) des Norddeutschen Lloyd in Bremen. Nach Aquarellen von Max Wendrich.

Hosted by Google

OTTO GUSSMANN. / VON DR. JULIUS ZEITLER.

Die modernen expressionistischen Strömungen und die neue Monumentalmalerei berühren sich darin, daß die ersteren flächenhafte Wirkungen anstreben und eine Raumdarstellung suchen, ohne in Illusionseffekte zu verfallen — Ziele, die auch von unseren neuen Monumentalmalern in ihren Raumschöpfungen verfolgt werden. Man kann nun nicht sagen, daß wir arm an solchen Werken wären. In den letzten zehn bis fünfzehn Jahren ist eine ganze Reihe solcher dekorativer Arbeiten entstanden; die neuen Rathäuser, Theater, Museen, Bibliotheken, Kirchen und in den Rathäusern wieder die Festsäle und Weinkeller boten die repräsentativen Flächen und Wände, auf denen die Phantasie unserer Künstler sich ausleben konnte. So erhielten wir unter anderen von Welti, Kampf, Jäckel, Diez, Cissarz, Münzer, Seliger, Klimt dekorative Malwerke, die von den verschiedensten Ausgangspunkten her den Kampf mit der Fläche aufnahmen und sie zu erobern suchten. Freilich, auch das flüchtigste Erinnern lehrt, daß man hinsichtlich der Auffassung, die jene Künstler von der Monumentalmalerei haben, nicht gut von einem einheitlichen Charakter derselben sprechen kann.

Man kann sicher sein, daß keiner unserer Monumentalmaler mehr seine Aufgabe mit jener der bildmäßigen Illusionsmalerei verwechseln wird. Aber auch vom monumentalen Wandbild ist immer noch ein erheblicher Weg zur rein dekorativen Raummalerei, und auf diesem Weg sind die verschiedensten Spielarten der Auffassung möglich; man braucht sich dazu nur an den jüngsten Fall eines Monumentalgemäldes zu erinnern, nämlich an das Chemnitzer Rathausbild von Max Klinger, mit seiner nicht völlig überzeugenden Verbindung von plastischen Figuren mit einem impressionistischen Hintergrund. Natürlich hat sich auch das Wandbild den Gesetzen der Architektur einzuordnen. Alle Einzelinstrumente darin strömen gewissermaßen zu einer orchestralen Symphonie zusammen. Aber noch weit mehr herrscht architektonisches Empfinden in der rein dekorativen Raummalerei. Hier gibt es keine Durchbrechungen und Kulissenwirkungen mehr wie in der Barockmalerei, im Tiepolostil, die jeden Raum seines ursprünglichen architektonischen Charakters entkleideten. Das oberste Gesetz unserer Monumentalmalerei ist die Flächenhaftigkeit, die Steigerung des Raumes durch die Betonung und die vereinheitlichende Zusammenfassung seiner Elemente. Der Monumentalmaler drängt sich nicht vor, sondern er unterstützt den Architekten in seinen Raumabsichten; er belebt mit seinem dekorativen Schmuck, in dem alles ornamentalen Charakter erhält, die Struktur des Baukörpers und weiß dabei seinem Werke doch auch eine selbständige Schönheit zu wahren. Linienführung, bis in die Komposition der Inhalte hinein, und Farbengebung sind die beiden wesentlichen Faktoren einer architektonisch-dekorativen Wirkung, und noch unmittelbarer als das Liniengefüge erweist sich die Farbenverteilung als ausschlaggebend, die farbigen Akkorde geben uns die Grundempfindung, der sich alles übrige erst einordnet.

Krieger. Fragment aus einem Wandgemälde.

Als ein dekorativer Künstler in diesem Sinne erweist sich Otto Gußmann, der Professor an der Dresdener Akademie der bildenden Künste. Otto Gußmann ist jener Maler architektonischen Stils, der in der Gliederung und Struktur der Flächen sowohl als auch in der friesartigen Darstellung seiner Figuren eine starke architektonische Gesinnung bewährt. Dies bewies er

Aus der Treppenhauskuppel im neuen Rathaus zu Dresden: Arbeit.

Hosted by Google

Friede.

Kunst.

vor allem in jenem Werke, das seine Hauptschöpfung genannt werden muß, in der Ausmalung der Kuppel des Haupttreppenhauses im Dresdener Rathause, die 1914 von ihm vollendet worden ist. Auf den denkwürdigen Dresdener Kunstausstellungen 1901 und 1906 hatte er im architektonischen Zusammenwirken mit Wilhelm Kreis und Fritz Schumacher (in dem protestantischen Kirchenraum des letzteren und im Festsaal des ersteren) sich in glänzenden Leistungen hervorgetan, aber auch sein Wandgemälde für das Deutsche Haus auf der Pariser Weltausstellung schwebt noch vor der Erinnerung. Seine Kuppelmalerei im Burschenschaftsdenkmal zu Eisenach wie auch seine dekorativen Malereien in der Lukas- und Christuskirche in Dresden, wie auch im Ministerium des Innern, erheischten gleichfalls starke Beachtung. Bis auf eins stammen alle unsere Bilder aus der Kuppelhalle des Dresdener Rathauses. Jenes eine, eine Gruppe von Kriegern mit mächtigen Schilden, arbeitet vielleicht etwas zu viel mit Hodlerschem Parallelismus, auch vertragen die Figuren einen noch wesentlich stärkeren Schuß von Kraft und Männlichkeit. Dafür ist die Kuppelhalle ein Werk wie aus einem Guß. Das von der Kuppel überwölbte Treppenhaus bildet den Zugang zu den Festräumen des Rathauses; mit seiner kreisrunden Anlage, mit den acht tiefen Buchten der Fenster und Türnischen besitzt es eine wuchtige architektonische Gliederung. Die Farbenstimmung des Raumes schreitet, je dem Material entsprechend, von Blaugrau über Schwarz und Goldorange bis zu Grün und Weiß. Die Farbenakkorde, die Gußmann treffsicher wählte, kontrastierend oder verschmelzend, sind Rot, Schwarzbraun, Gelb und Weiß. Den Eindruck der Kuppel erhöhte Gußmann nun, indem er die Doppelpilaster zwischen den Türnischen bis zum Scheitel der Kuppel in gelbweißroten Gurten ihre architektonische Fortsetzung finden ließ. Auf diesen wie in den Zwickelfeldern, die sie bilden, befinden sich die mannigfachsten dekorativen Symbole wie Blumen und Fruchtschnüre. Der starke Vertikalismus der Gurte wird nun durch die horizontale und kreisförmige Gliederung der Figurensymbole zu schöner Harmonie gebändigt. „Dresden als Kulturstadt“ ist das Motiv dieser Figurenkreise. Hoch im Scheitel der Kuppel prangt in einem runden Feld in Gestalt eines herrlichen Weibes die Verkörperung des Höhepunktes der Kultur; in der Mitte der Zwickelfelder stehen, auf dunkelschwarzbraunem Grund, mit achteckiger Umrahmung, acht allegorische, sitzende Figuren, in denen sich die Hauptabschnitte unserer Kultur darstellen, von der Entdeckung des Feuers durch die großen geschichtlichen Epochen bis zu Goethe. Die Fenster- und Türbogen aber werden gekrönt von insgesamt sechzehn Figuren in etwa doppelter Lebensgröße; in der Anordnung können sie an die „Ignudi“ Michelangelos in der Sixtina erinnern, sie scheiden die Kuppel von dem Barock des unteren Raumes ab und erscheinen als Träger der Wölbung. Sie symbolisieren die Hauptfaktoren der Kultur; in starker Bewegtheit, den Symbolgedanken schlagkräftig zum Ausdruck bringend, geben unsere Bilder die Arbeit, die Wohltätigkeit, die Kriegsbereitschaft, den Frieden und die Kunst wieder. Weitere Figurengruppen sind dem Opfermut, der Forschung und der Rechtspflege gewidmet. All diese dekorativen Schöpfungen sind aus einem hochgesteigerten Farbengefühl, aus jenem intensiven Kolorismus heraus geschaffen, der Gußmann eigen ist. Die Gesamtstimmung des Kuppelraumes ist eine ungemein festliche und feierliche. So wie er das Treppenhaus krönt, die Eintretenden in den Bann seiner dekorativen Phantasiewelt aufnimmt und sie die edle Steigung der Treppen emporzieht, ist der Raum ein prachtvoller Auftakt zu den Festsälen. Über einen ähnlich schönen Schmuck verfügen die meisten unserer Rathäuser nicht — möchte daher das Dresdener Vorbild einer repräsentativen Monumentalmalerei auch anderwärts in deutschen Landen Nacheiferung finden.

Kriegsbereitschaft.

Wohltätigkeit.

Wohltätigkeit.

Aus der Treppenhauskuppel im neuen Rathaus zu Dresden.

Hosted by Google

Kriegssommerferien der Daheimgebliebenen: Strandleben im Familienbad. Nach einem Gemälde von Franz Horst.

Hosted by Google

Eine gewonnene Wette.

Bäderskizze aus dem vorigen Jahrhundert (verfaßt 1860).

Eine Badelustige mit ihrem Bademeister.

Will man die Besucher der meisten Badeorte klassifizieren nach dem, was sie suchen, so erhält man das Resultat: Kranke, Vergnügungsreisende und Abenteurer, deren ungestillte Sehnsucht nach dem Mitgenuß des Goldes vom Schicksal begünstigterer Brüder schmachtet. In der heutigen überfeinerten Kulturperiode des Gesellschaftslebens scheint leider die letztere Klasse an Quantität und Qualität (was die glückliche Spekulation betrifft) bedeutend zugenommen zu haben, und so ist auch K. mit seinen beglückenden Heilquellen von dem Ungeziefer der Menschheit nicht verschont geblieben. Bemüht, sich den besseren Ständen äußerlich gleichzustellen, wird diese Plage selten zu rechter Zeit von dem durch schlaue Kunstgriffe Betrogenen erkannt; durch elegante Kleidung, feine Wäsche, studierte Liebenswürdigkeit des Benehmens, außerordentliche Gewandtheit in Anspinnung einer fließenden, wenn auch nicht geistreichen Unterhaltung, zeichnet sich dieselbe überall aus, und so wird der mit spitzbübischen Operationen nicht Vertraute oft auf komische Weise belogen, betrogen, beraubt. — Der Kammerherr v. S. traf gerade in K. ein, als die Mehrzahl der Gäste auf der Promenade lustwandelte, darunter auch Freunde des Genannten, welche, über seine Ankunft sichtbar erfreut, nicht müde wurden, den Neuling in die gesellschaftlichen Verhältnisse K.'s erzählend einzuführen, und so fehlte auch im Berichte nicht die Erwähnung der Abenteurer, von denen einer soeben im Begriffe war, auf die Gesellschaft loszusteuern. Herr v. S. lachte über die Besorgnis der Freunde, daß auch er, früher oder später, von den Krallen des Kreditsuchenden gepackt und bluten würde, und versicherte, eine Wette bietend, den Händen des Hungrigen sicher zu entgehen. Die Wette wurde angenommen, und die Bekannten entfernten sich lachend. Nicht lange, und der Elegant stand zur Seite des neuen Badegastes.

Mit triumphierender Sicherheit schaute er auf die traurige Miene seines Opfers und fragte mit vornehmem Gruße: „Wohl auch erst angelangt?"

„Ja", erwiderte Herr v. S. mit mißvergnügter Stimme.

„Und gekommen, um sich durch die Quellen K.'s Stärkung, Erheiterung zu schaffen?"

„Das letztere, ja", sprach der Gast seufzend.

„Oh, die Zerstreuung läßt sich finden; die Wirkung des Wassers regt zum Genuß alles dessen an, was dieser Ort mit seinen landschaftlichen Vorzügen bietet. Ich wette, Sie werden K. sehr ungern verlassen, denn . . . . .

„Mein Herr, Sie kennen mein Unglück nicht; die Ursache meines langjährigen Kummers liegt zu tief, als daß ich Hoffnung haben könnte, aus diesen vielgepriesenen Quellen Heilung zu schöpfen.

„Wie bedaure ich Sie! Doch sollte wirklich nichts imstande sein . . .?"

„Sie scheinen teilnahmsvoll, mitempfindend zu sein; so hören Sie: meine älteste Tochter, und das betrübt mich sehr, ist eine Mulattin."

„Mu—lattin! Ja, die Natur spielt oft wunderbar und ist unerschöpflich in immer neuen, seltsamen Bildern, mit denen sie uns gleichsam täuschen will; wir dringen nicht in ihre Mysterien. Aber", unterbrach er seinen Redeerguß, „sollte ihr nicht eine faßbare Ursache zugrunde liegen?"

Wie ein guter Schauspieler verbarg Herr v. S. seine Neigung zum Lachen und sagte ernst: „Sehr begreiflich! Meine Frau ist Mohrin!"

„Wie natürlich, daß Ihre Fräulein Tochter Mulattin ist!" lachte der Aventurier.

„Aber mein Sohn, ein talentvoller, herrlicher Junge, und das schmerzt mich noch weit mehr, ist Schecke!" — — — „Ah! Sie scherzen!"

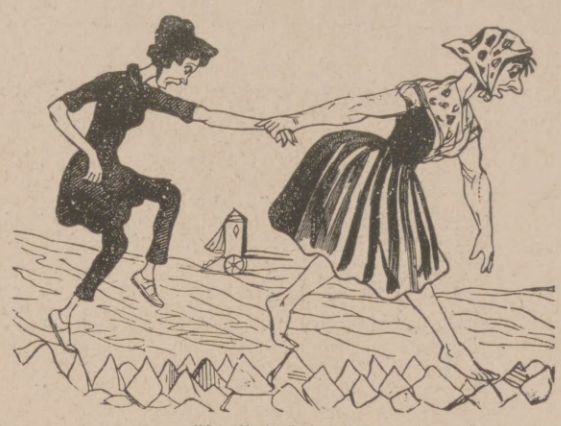
„Nein, nein, Wahrheit, traurige Wahrheit!"

„Aber auch darüber setzt sich Vaterliebe hinweg. Ist sie nicht stärker als das Vorurteil der Welt?"

„Allerdings, Vaterliebe ist sehr stark, ist unendlich mächtig, aber wenn sie dieses Unglück noch überwindet, die andere Sorge ist zu herzbrechend. Denken Sie," und er sah auf den Mitleidsvollen mit einer Miene, in welcher die lachende Ironie soeben den Sieg über das Seelenleid davontragen wollte, „denken Sie: meine jüngste Tochter färbt ab!"

„Oh, ich bedaure Sie wiederholt", sprach, sich entfärbend, mit unsicherer Stimme der Aventurier, und ohne fernere Beileidsbezeigungen und Tröstungsversuche verabschiedete er sich, gesenkten Blicks, um in der lustwandelnden Menge zu verschwinden. Herr v. S. hatte seine Wette gewonnen.

Meeresstille und glückliche Fahrt.



Ein Bad bei Ebbe.

Abendunterhaltung am Seestrande.

Badeleben zu Großvaters Zeiten. Nach Scherzzeichnungen aus der „Illustrirten Zeitung" vom Jahre 1845.

Hansa Lloyd
Werke A.G. Bremen
PERSONENWAGEN * LIEFERWAGEN * LASTWAGEN * MOTORPFLÜGE * OMNIBUSSE

Weisse Zähne durch
Chlorodont
Zahnpaste in Tuben, dauernd weich bleibend.
Dresden-N. Laboratorium »Leo« Bodenbach

Hosted by Google

Aufruf!

Deutsche Männer, Deutsche Frauen, erinnert Euch!

Deutschland wuchs – und dehnte und reckte sich. Da zog der deutsche Pionier hinaus – nach den deutschen Kolonien. Und baute emsig Stein um Stein. Ging unbekümmert vorwärts seinen Weg, ob ihn die Tropensonne stach, der Dornbusch seinen Rock zerfetzte.

Stolz war das Werk – mit Blut und Schweiß gedüngt.

Die deutschen Kolonien, sie gaben dem Mutterlande tausendfachen Dank zurück – sie gaben ihm Rohstoffe mannigfachster Art. Und wagte je der Eingeborenen Unbotmäßigkeit am stolzen Bau zu rütteln, so war die Schutztruppe der Kolonien Schirm und Hort.

Da brach der Wehrwolf in die deutschen Schutzgebiete! Englands weiße und farbige Hilfsvölker rissen nieder, was deutscher Fleiß in glücklichen Friedensjahren mühsam aufgebaut hatte. Gegen eine Welt von Feinden – ohne Verbindung mit der Heimat – mußte sich das Geschick unserer Kolonien erfüllen.

Erinnert Euch derer, die – für Deutschlands Ehre – einen aussichtslosen Kampf bis zum bitteren Ende kämpften! Die auf den fernen Inseln der Südsee, im Sonnenbrand Afrikas ungebrochen des Reiches Flagge hochhielten! Die – wie Lettows Heldenschar – unter unsäglichen Mühsalen und Entbehrungen, von jeder Zufuhr abgeschnitten, einen Heldenkampf führten, wie er ohnegleichen ist in der Weltgeschichte.

An der Feinde Übermacht barst unserer Schutztruppen trotzige Wehr; als der stolze Bau stürzte, da begrub er unter seinen Trümmern zahllose deutsche Brüder. Zerstört liegen blühende Pflanzungen, reiche Farmen, der Stolz unserer Landsleute, die Früchte ihrer Arbeit.

Denkt daran, Deutsche! Unsere Kolonien müssen wir wieder haben, wollen wir nicht zum Engländer um Rohstoffe betteln gehen, wollen wir nicht deutsches Land, mit deutschem Blut getränkt, in Feindes Hand belassen. Und denkt daran, daß ihnen allen, die drüben als deutsche Helden zusammenstanden, bis zum letzten Mann – vorn am Feind und hinter der Front – des ganzen deutschen Volkes Dank gebührt.

Ihre Not zu lindern, die Wunden zu heilen, die ihnen der Krieg an Leib und Leben, an Hab und Gut geschlagen, sei der deutschen Heimat Ehrenpflicht!

Treue um Treue – gebt ihnen, wie sie Euch gaben!
Tragt Euer Scherflein bei für die Kolonialkriegerspende; spendet reichlich!

Der Ertrag dieser Spende dient zur Verwendung für alle schwer Geschädigten in den Kolonien.

Berlin, im Juni 1918.

Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen.

Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg.

v. Hindenburg, Generalfeldmarschall.

Dr. Graf v. Hertling, Reichskanzler.

v. Capelle, Staatssekretär des Reichs-Marineamts.

Dr. Solf, Staatssekretär des Reichskolonialamts.

Ludendorff, Erster Generalquartiermeister, General der Infanterie.

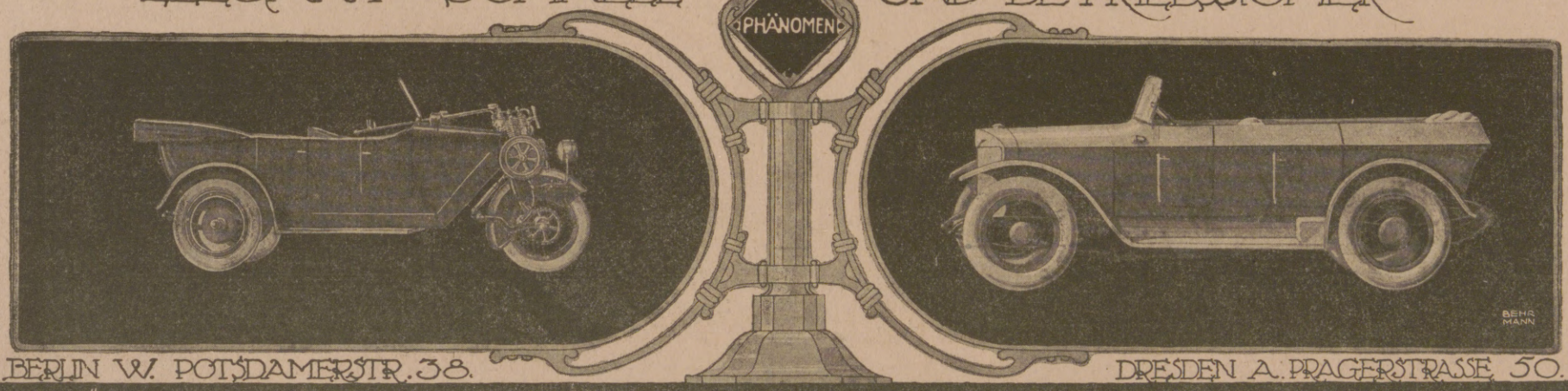
v. Stein, Kriegsminister, General der Artillerie.

v. Koester, Großadmiral.

v. Linsingen, Generaloberst, Oberbefehlshaber in den Marken.

Ende des redaktionellen Teils.

ELEGANT – SCHNELL UND BETRIEBSSICHER

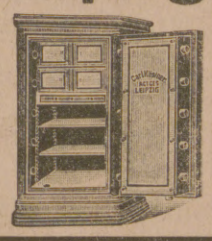


BERLIN W. POTSDAMERSTR. 38. DRESDEN A. PRAGERSTRASSE 50.

PHÄNOMEN-WERKE GUSTAV HILLER A.-G. ZITTAU

Dr. Ernst Sandow's
Künstliches
Emser Salz
bei Erkältung altbewährt. – Man verlange ausdrücklich **Sandow's** Salz.

Carl Kästner, Leipzig
Actien-Gesellschaft. Gegründet 1846.
Spezialfabrik für
Panzerschränke
aller Art,
Tresor- und Schließfächer-Anlagen, Stahlkammern etc.
neuester, unübertroffener Konstruktion.
Export nach allen Ländern. Kataloge kostenlos.



Mampes Gute Stube
Berlin
Kurfürstendamm 14/15
Nürnberger Str. 14/15
Mohrenstr., Ecke Friedrichstr.
Treffpunkt der Fremden.

Körperpflege
durch Wasser, Luft u. Sport.
Eine Anleitung zur Lebenskunst von Dr. Julian Marcuse. Mit 121 Abbildungen. In Rohleinenband M. 6.90.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Interessante Bücher!
Verlangen Sie kostenlose Prospekte von
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

Kriegsbriefmarken
der Zentralmächte — Preisliste gratis
W. Franke, Berlin W. 8,
Unter den Linden 17/18
Ankauf von Sammlungen jeder Art

Photo 100 Ia Gaslichtpostkarten M. 4.50
100 Ia Celloidinkarten M. 5.50
Liste frei. Photo Reher, Kiel W, Schaumbgstr. 54

Vogelfutter
Mischung für Kanarien-Vögel in Packung zu Mk. 1.– versend. geg. Nachnahme bei Mindestabnahme von 5 Pack. a Mk. 1.–
Gebr. Hambrecht, Samenhandlg.,
Freiburg i. B., b. Münsterpl.

Bade im Hause
mit aromatischen
Badekräutertee
(höchst nervenbelebend) 4 Pakete für 12 Bäder ausreichend 3 Mark
oder mit extrastarken
Fichtennadelextrakt
(sehr nervenstärkend) 12 Flaschen für 12 Bäder ausreichend 6 Mark.
Lab. E. Walther, Halle a./S.,
Mühlweg 20a.

Geflügelfreunde! Probenummer v. Geflügel-Welt, Chemnitz 5, gratis.

Orig. Ortelts Tell-Ringe
Bester Ersatz für Gummiringe. Geruchlos, garant. fest schließend, chem. begutacht.
Die Konservierungsversuche des chem. Untersuchungsamtes ergaben gute Resultate.
Gustav Ortelt, Oels i. Schl.
Hoflieferant.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Stiftungen. Der Großherzog von Hessen überwies der Kriegsbeschädigtenfürsorge 100000 Mark. — Geheimrat Harries, Berlin, stiftete der Universität Kiel 100000 Mark zur Förderung der Verbindung der Universität mit dem geistigen Leben der Provinz. — Kommerzienrat Friedrich Soennecken, Bonn, erhöhte den Betrag zur Unterstützung der Familien seiner im Felde stehenden Angestellten und Arbeiter auf 250000 Mark. — Die Westfälische Metallindustrie A.-G., Lippstadt, stiftete 200000 Mark für die Arbeiterfürsorge. — Geh. Kommerzienrat Hermann Rinkel, Berlin, stellte für Kriegersiedelungen im Regierungsbezirk Liegnitz 250000 Mark zur Verfügung. — Die Firma Julius Glatz, Neidenfels, stiftete für Zwecke der Kriegsfürsorge 100000 Mark. — Die Maschinenfabrik Bentzki A.-G., Graudenz, überwies ihrer Kriegswaisenkasse weitere 100000 Mark. — Die Firma Heinrich Lomer, Leipzig, stiftete der Stadtgemeinde 100000 Mark für Wohlfahrtszwecke. — Die Berg- und Hüttengesellschaft Phönix, Hörde, überwies der Ludendorffspende 900000 Mark und der Nationalstiftung 1150000 Mark. — Fräulein Kisker hinterließ der Stadt Bielefeld ein Legat von 250000 Mark.

Deutscher Wirtschaftsrat für Mitteleuropa. In Verbindung mit dem seit zwei Jahren bestehenden Arbeitsausschuß für Mitteleuropa, dem Parlamentarier aller Parteien und führende Persönlichkeiten des deutschen Wirtschaftslebens angehören, soll demnächst ein „Deutscher Wirtschaftsrat für Mitteleuropa" entstehen, der berufen ist, die Interessen von Industrie und Handel bei der beabsichtigten engsten Verbindung mit der österreichisch-ungarischen Monarchie und bei dem Aufbau der wirtschafts- und handelspolitischen Beziehungen der verbündeten Mittelmächte zu den übrigen mitteleuropäischen Staaten und Völkern wahrzunehmen. Das Programm dieses Wirtschaftsrates ist, durch eine allmähliche Entwicklung unserer kontinentalen Wirtschaftsbeziehungen die weltwirtschaftliche Expansion des deutschen Wirtschaftslebens zu sichern. Fußend auf der Zollunion mit Österreich-Ungarn, soll zunächst durch gute Handelsverträge usw. ein engeres wirtschaftspolitisches Band mit dem weiteren Osten Europas geschaffen werden.

Die Herstellungskosten der amerikanischen Kriegsstimmung. Einen Einblick in die riesige Propagandamaschine, deren sich die amerikanische Bundesregierung bedient, um die Kriegsbegeisterung des amerikanischen Volkes anzufachen, gewährt eine Meldung der „Associadet Preß" aus Washington vom 13. Juni über die Erklärungen, die der Vorsitzende des offiziellen Pressebüros, Georg Creel, zur Begründung seines über zwei Millionen Dollars betragenden Budgets vor dem Finanzausschuß des Repräsentantenhauses für das nächste Rechnungsjahr abgab. Creel führte aus, eine halbe Million werde für die bürgerliche Aufklärung benötigt, für welchen Zweck das Pressebüro bereits fünfundzwanzig Millionen Broschüren in sieben Sprachen (!) verbreitet habe und künftig außerdem eine umfassende Werbearbeit in den Schulen plane. 200000 Dollars erfordere die patriotische Propaganda unter den Fremdgeborenen, weitere 200000 die Anfertigung von Kriegsfilms im Zusammenarbeiten mit gleichartigen Unternehmungen in Frankreich, England und Italien. 250000 die Herausgabe der zurzeit in einer Auflage von 110000 erscheinenden Preßbürobulletins, 40000 die Veranstaltung von Rednerumzügen. Hierzu bemerkte Creel, daß das Preßbüro jetzt an 5200 Plätzen über freiwillige Sprecher, sogenannte Vierminutenmänner, verfüge, welche die schnellste und wirkungsvollste Organisation der Regierung für ihre Aufrufe an das Publikum seien. Außerdem arbeiten für das Preßbüro 9000 regelrechte Redner ohne Vergütung. Weitere 50000 Dollars erfordere der vom Preßbüro ausgegebene telegraphische Nachrichtendienst und 25000 Dollars ein besonderer patriotischer Zeitungsartikeldienst, der von 100 erstklassigen Federn geliefert und von 175 wichtigen Tageszeitungen täglich auf der ersten Seite veröffentlicht werde!

Neue Kriegs-Kochvorschriften, zusammengestellt und erprobt durch Frau Professor Luise Holle, gibt in zwanglosen Folgen die Feinkost-Fabrik und -Großhandlung von H. W. Appel in Hannover heraus. Eine davon lassen wir hier folgen: Spinatkartoffelkuchen. 750 Gramm Spinat läßt man in eigenem Saft weichschmoren, streicht ihn durch, gibt etwas Mehl, gehackten Schnittlauch und wenig Muskatnuß sowie 1/2 Teelöffel Appels Suppenwürze daran, worauf man den Spinat heiß stellt. Aus 500 Gramm geriebenen kalten Kartoffeln, einem Ei, etwas Salz, Kartoffelmehl und etwas Backpulver wirkt man einen glatten Teig zusammen, aus dem in ein wenig Fett in der Pfanne drei runde Kuchen gebacken werden. Sie werden schichtweise mit dem Spinat auf einer Schüssel angerichtet und zum Durchziehen noch 5 Minuten in den Ofen gestellt. In 1/4 Liter Brühe aus Appels Suppenwürze kocht man zwei geriebene Zwiebeln weich, bindet die Tunke mit etwas Kartoffelmehl, würzt sie mit Salz und Pfeffer und füllt sie beim Anrichten über den Spinatkartoffelkuchen.

August-September 1918

FESTSPIELE

auf der neuen Kurhausbühne in

BADEN-BADEN

Künstlerische Operetten-Aufführungen

unter Leitung von DR. CARL HAGEMANN, Intendant des Großherzoglichen Hof- und National-Theaters Mannheim. Gestaltung der Bühnenbilder von LUDWIG SIEVERT.

Zur Aufführung gelangen in neuer Bearbeitung und Inszenierung:

Der Opernball . . . . . Heuberger
Orpheus in der Unterwelt Offenbach
Eine Nacht in Venedig . . Strauß

Vormerkung von Plätzen durch die Kurhauskasse Baden-Baden.

Die Intendanz der Städtischen Kurverwaltung.

Die Leipziger Michaelismesse

beginnt Sonntag, den 25. August und endet Sonntag, den 15. September ds. Js.

Sie ist für den Gross- und Kleinhandel mit Waren aller Art bestimmt, namentlich für Rauch-(Pelz-)waren, Leder, Tuche und Manufakturen.

Die Herbst-Ledermesse wird Mittwoch, den 28. August eröffnet und die Messbörse für die Lederindustrie an demselben Tage, nachmittags 3 Uhr, im Saale der Neuen Börse am Blücherplatz abgehalten.

Wegen der Herbstmustermesse ergeht besondere Bekanntmachung durch das Messamt für die Mustermessen in Leipzig.

Leipzig, am 18. Juli 1918.

Der Rat der Stadt Leipzig.

Malen u. Zeichnen

erlernt man ohne Aufgabe des Berufs, ohne Wechsel des Aufenthalts und ohne Einschränkung der sonstigen Pflichten nach unserem neuartigen, erfolgreichen und glänzend begutachteten Lehrsystem. Trotzdem persönlich ein Lehrer oder Künstler nicht in Anspruch genommen zu werden braucht, unterliegen die anzufertigenden Studienarbeiten, die im eigenen Heim während der freien Zeit erledigt werden können, dennoch einer ständigen Korrektur durch Künstler. Nach erfolgtem Studium bestehen gute Aussichten auf gewinnbringende Beschäftigung. Verlangen Sie kostenlos ausführlichen illustrierten Prospekt.
Mal- und Zeichen-Unterricht-G. m. b. H., Berlin W 9, Abt. R. 37, Lintstraße 12.

Centralmacht-Carbidlicht, immer das Beste!

Nº	1420	1421	1422	1423	1424	1425	1426	711
Mk.	4.-	8.-	8.80	10.50	11.50	3.-	14.50	3.- p.St.
Verp.	0,60	0,60	0,60	1.-	1.-	0,60	1.-	0,40
Postkolli	16	4	4	4	4	6	2	25 Stück

Nº 711 mit Wasserbehälter Mk 3.- Verp. 60 Pfg

Versand gegen Nachnahme, Porto extra. Wiederverkäufer hoher Rabatt

JOS. PREGARDIEN · Cöln-Braunsfeld 36.

Zur Leipziger Messe: Reichshof 2. Stock, Stand 150-152; Hansahaus 2. Stock, Stand 174-177.

Laxin Konfekt

Aerztlich empfohlen bei Darmträgheit Stuhlverstopfung Hämorrhoiden

Ueberall erhältl. Man verlange ausdrückl. Laxin-Konfekt u. weise Nachahmungen zurück. Originaldose 20 Tabl. M 1.50. Aufklärende Broschüre u. Gutachten gratis durch die Fabrik PHARMAKON, G. M. B. H., Frankfurt a. M. Abteilung 22.

Landwirtschaftliche Buchführung

Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von A. GÜNGERICH

Hauptgeschäftsführer der Landwirtschaftlichen Buchführungsgenossenschaft zu Königsberg in Preußen.

Mit acht Beilagen, Musterbeispiele einer landwirtschaftlichen Buchführung enthaltend. Gebunden 4 Mark 60 Pfg.

. . . Die Güngerich'sche Landwirtschaftliche Buchführung bedeutet einen wesentlichen Fortschritt auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Rechnungswesens. Sie kann für Lehrzwecke und jedem Landwirt nur aufs wärmste empfohlen werden, sie ist im wahren Sinne des Wortes ein Ratgeber in allen Buchführungsfragen des praktischen Lebens. *Georgine, Königsberg.*

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber, Leipzig 26.

Pelz-

Kragen, Muffen, Mäntel gegen bar oder erleichterte Zahlungsweise.

Bekannt. reell. Briefe erbeten. Pelzhaus Abuco, Berlin SW 19

Der gute Ton und die feine Sitte.

Von Eufemia v. Adlersfeld. 6. Auflage. Preis geb. 3 Mark.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26

2 echte billige Briefmarken

Alle verschieden!

100 Asien, Afrika, Australien M. 3.—
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
18 gest. Nyassa „ 3.50 | 5 alte Sachsen „ 2.—
1000 verschied. nur „ 18.50 | 2000 versch. nur „ 65.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50

Max Herbst, Markenh., Hamburg Z. Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

Mir oder Mich?

Vorzügl. Lehrbuch der deutschen Sprache 2. Rechnen 3. Schönschreiben 4. Rundschrift 5. Stenographie Stolze-Schrey 6. Maschinenschreiben 7. Buchführung (einf., dopp., amerik.) 8. Rechtsanw. i. Hause 9. Briefsteller 10. Rechtschreiblehre 11. Fremdwörterbuch 12. Geographie 13. Gut Englisch 14. Gut Französisch 15. Der gute Ton 16. Aufsatzlehre. 16 vorzügl. Lehrbücher, zus. M. 21, einzeln M. 1.40 Nachn. L. Schwarz & Co., Berlin 14a. Wir liefern auch jed. and. Buch.

Seit Jahrzehnten bewährtes, unübertroffenes Einstreupulver für kleine Kinder.

Von hervorragender, desinfizierender Wirkung geg. starken Schweiß. Unentbehrlich als hygienisches Toilettemittel, zum Einpudern der der Reibung am meisten ausgesetzten Körperstellen u. im Gebrauch von Touristen u. Sportsleuten jeder Art. Von zahlreichen Ärzten warm empfohlen. Erhältlich in den Apotheken. — Preis Mk. 1.25.

We We WEISSER WECK-RING

DURCHAUS ZUVERLÄSSIG FREI VON GERUCH u. GESCHMACK

KAYSER BESTE DEUTSCHE MARKE

KAYSERFABRIK-A-G · KAISERSLAUTERN ·

Weber's Illustrierte Handbücher.

Prospekte kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Briefmarken und Sammlungen kauft zu hoh. Preis., Verkaufspreislisten umsonst, S. Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L.

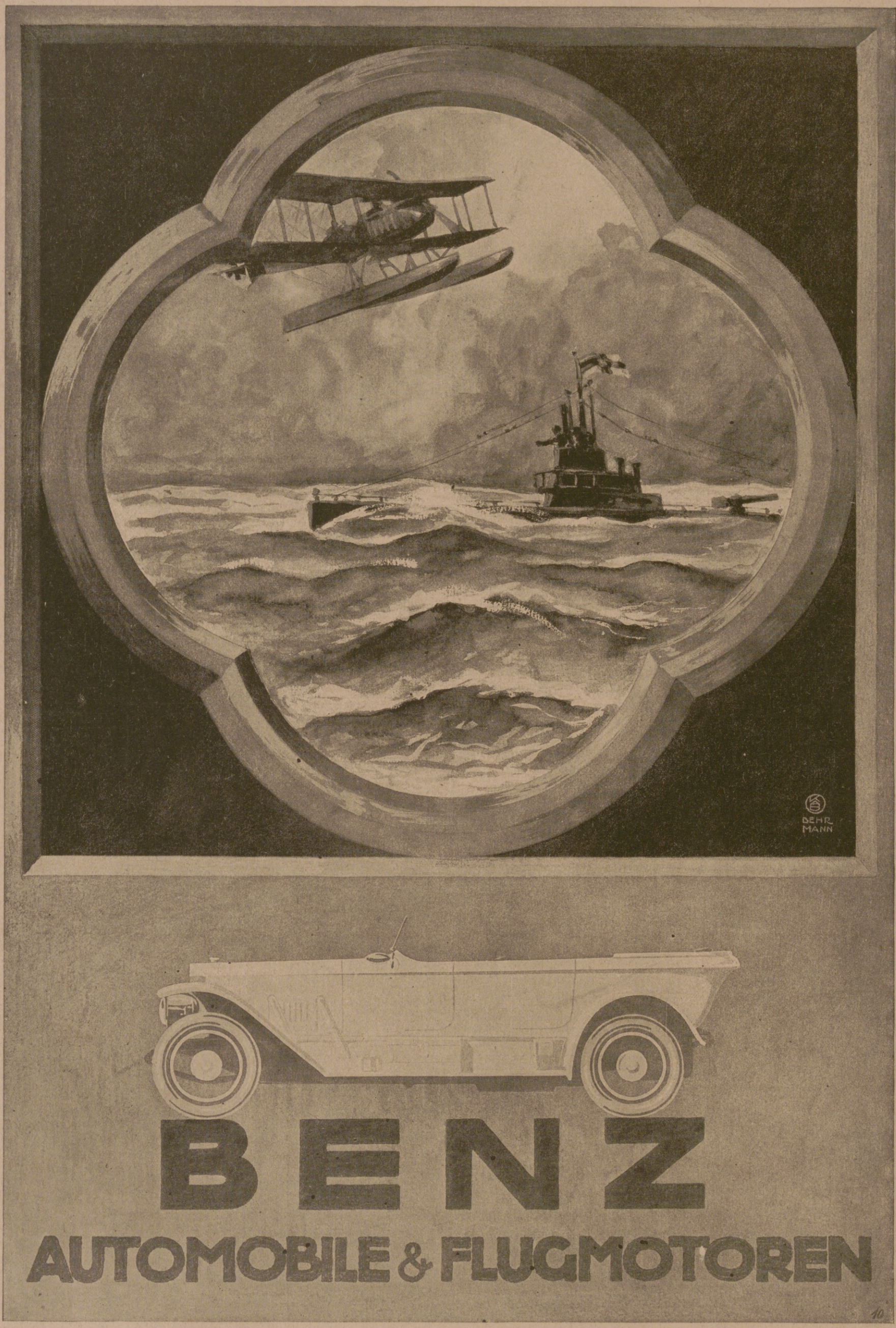
Blendend weisse Zähne durch:

C. Schmiffner Berlin-Wilmersdorf Babelsbergerstrasse 2

Zahnwohl Feinste Pfefferminz Zahncreme

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Hosted by Google



Benz & Cie., Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik Aktiengesellschaft, Mannheim.

Für die Redaktion verantwortlich i. V. Dr. Arthur Ploch, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber
Leipzig.

Nr. 3920. Kriegsnummer 211. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Der Turm von Babylon.

Eines der interessantesten Ergebnisse der Ausgrabungen von Babylon, die seit dem Jahre 1899 durch die Deutsche Orient-Gesellschaft und die Königlichen Museen in Berlin ausgeführt werden, ist die Wiederentdeckung des babylonischen Turmes. Mit diesem Namen wird jeder bekannt von seiner frühesten Kindheit an. Aber eine klare Vorstellung ließ sich nicht damit verbinden. Jetzt ist er ausgegraben und wenigstens in seinen unteren Teilen noch an Ort und Stelle vorhanden aufgefunden inmitten der alten Riesenstadt, deren alles überragenden Glanzpunkt er bildete.

Die Ruine selbst gab die notwendige Grundlage für die im Geiste vorzunehmende Wiederherstellung des seltsamen Gebäudes. Die oberen Teile konnte man mit Sicherheit ergänzen nach den Beschreibungen des alten Geschichtschreibers Herodot, der den Turm ungefähr hundert Jahre nach seiner Vollendung durch Nebukadnezar (604 bis 561 v. Chr.) gesehen hat, und nach dem bisher immer nicht recht verstandenen Texte einer babylonischen Tontafel, die aus dem Jahre 229 v. Chr. stammt.

Der Turm war der ungeheure Unterbau für den Tempel des Gottes Marduk auf dem Gipfel. Dergleichen Hochtempel, die den Wohnsitz der himmlischen Götter so hoch wie möglich über alles Irdische emporzuheben suchten, besaß zwar neben den Tempeln in der Ebene jede größere Stadt in Babylonien, aber der Turmtempel von Babylon war der größte und höchste von allen.

Er bildete einen Würfel von 91 Meter Höhe und Seitenlänge. Zwei breite Treppen, die an die Wände angebaut waren, führten zum Gipfel empor, und eine dritte, die aus der Mitte der Front hervortritt, gewährte den Priestern einen von dem profanen Volke abgesonderten Aufstieg. Flache, turmartige Vorsprünge gliederten die Außenwände der unteren Geschosse, während die oberen Stockwerke als stufenförmige Unterbauten das Tempelgebäude unmittelbar trugen. Der ganze Bau bestand aus in Asphalt gelegten, gebrannten Ziegeln, wie es schon im elften Kapitel des ersten Buches Mosis so angegeben wird. Jeder von diesen 85 Millionen Ziegelsteinen trug den Stempel des Königs Nebukadnezar und seines Vaters Nabupolassar. Und wenn die alten Babylonier mit dem Turmbau, wie es in der Bibel heißt, „sich einen Namen machen“ wollten, so haben sie ihren Zweck vollkommen erreicht; denn diese bestempelten Ziegel sind jetzt über die ganze Welt verbreitet und zeugen in fast jedem Museum von dem Ruhm eines im übrigen von der Erde vollkommen verschwundenen Volkes. Der große Tempel selbst, der die ganze Plattform einnahm, strahlte im Glanze tiefblau glasierter Ziegel, die sich von dem in der außerordentlich trockenen Luft stets nur matt schimmernden Himmel Mesopotamiens in der wirkungsvollsten Weise abhoben. Nebukadnezars Turm ist allerdings nur der letzte von einer Reihe von Vorgängern. Von einem älteren, einfacheren Bau ist im Inneren der Ruine der Rest gefunden worden, der wahrscheinlich aus einer sehr alten Zeit stammt; denn die Stadt bestand, wie zahlreich gefundene Feuersteingeräte beweisen, bereits in prähistorischer Zeit, die hier in Babylonien etwa im vierten Jahrtausend v. Chr. beginnt.

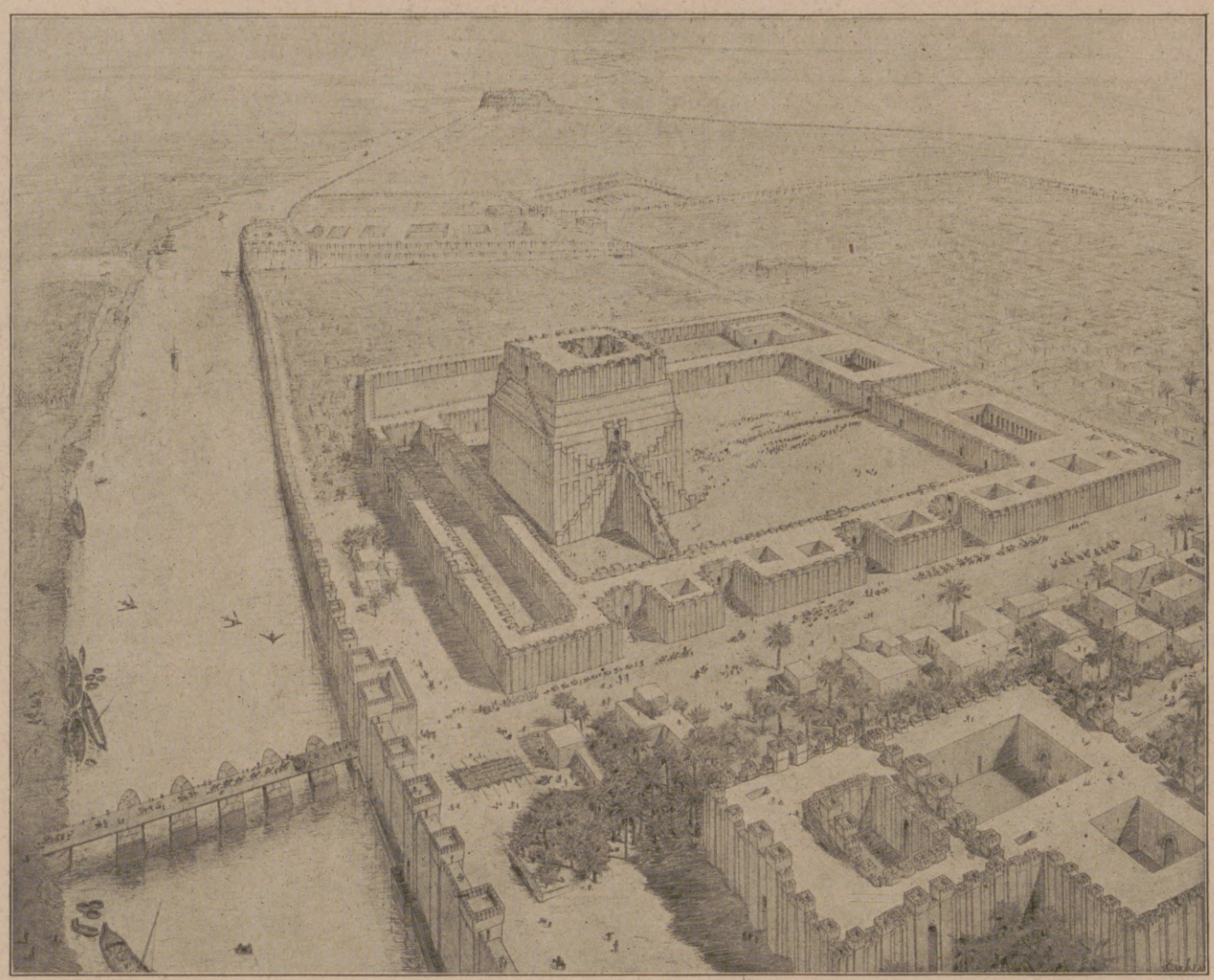
Der Turm stand auf einem großen freien Platz innerhalb des heiligen Bezirks, der die Priesterwohnungen und die Aufbewahrungsräume für den kultlichen Apparat enthielt. Neben diesem größeren Platz lagen noch zwei kleinere, längliche, in denen sich die zahlreichen Zimmer für die Pilger befanden, die hier zu den großen Festen aus ganz Babylonien zusammenströmten. Zu dem Hauptplatz am Turm führten fünf in Einbuchtungen der Außenwände angeordnete Tore. In diesen Buchten vor den Toren konnten die einzelnen Abteilungen Aufstellung finden, bis sie sich, eine nach der anderen, zu den langen Prozessionszügen zusammenstellten, bei denen die Statue des Gottes Marduk über die heilige Straße geführt wurde, thronend auf dem „Drachen von Babel“, der sein Tier ist, wie etwa der Löwe als das Tier des Apostels Markus betrachtet wird.

Auf der anderen Seite der Straße (vorn rechts auf unserem Bilde) liegt der Tieftempel des Marduk, „Esagila“, jetzt hervorgegraben aus dem 20 Meter hohen Schutt des Ruinenhügels „Amran-ibn-Ali“, der ihn bedeckte. An allen vier Eingängen dieses Tempels standen Drachen aus Silber.

Die Straße führt durch das Tor der Kaimauer, die Nabonid (555 bis 539 v. Chr.) am Ufer des Euphrat errichtet hat, zu der jetzt ebenfalls ausgegrabenen Brücke, die von antiken Schriftstellern zu den Weltwundern gerechnet wurde. Es war die erste Brücke mit steinernen Pfeilern, die der Mensch zu bauen gewagt hat.

Oberhalb des Turmbezirkes erkennt man auf unserem Bilde das große Kastell Nebukadnezars und seinen Palast auf dem „Kasr“ genannten Hügel mit den „hängenden Gärten der Semiramis“ in der Nordostecke, daneben das Ischtartor und den Tempel der Ninmach. Im Straßengewirr weiter rechts ragt der Tempel der Ischtar von Agade aus den Privathäusern der zum Teil ausgegrabenen inneren Stadt hervor, die von der inneren Stadtmauer umschlossen wird. Oben wird das Bild abgeschlossen durch den hochaufgebauten Sommerpalast Nebukadnezars, den wir aus dem Ruinenhügel „Babil“ herausgegraben haben. Daran schließt nach rechts die äußere Stadtmauer an.

Robert Koldewey.



Der babylonische Turm innerhalb seines heiligen Bezirkes mit dem Tempel Esagila im Vordergrund, von Süden her gesehen.

Kriegschronik.

21. Juli (Fortsetzung). Unter Führung von Panzerwagen stieß feindliche Infanterie bis zu siebenmal gegen die Straße Soissons-Château-Thierry nördlich des Ourcq zum Angriff vor. Nordwestlich von Hartennes brach der feindliche Ansturm meist schon vor unseren Linien zusammen. Südwestlich von Hartennes warfen wir im Gegenangriff den anstürmenden Feind zurück. Seine hier in dichten Haufen zurückflutende Infanterie wurde vom Vernichtungsfeuer unserer Artillerie, Infanterie und Maschinengewehre wirksam gefaßt und zusammengeschossen. Auch südlich des Ourcq brach unser Gegenangriff den feindlichen Ansturm. Nordwestlich von Château-Thierry haben sich die in den letzten Wochen immer wieder vergeblich angegriffenen Regimenter auch gestern gegen mehrfache starke Angriffe der Amerikaner siegreich behauptet. Der Amerikaner erlitt hier besonders hohe Verluste. In der Nacht legten wir, vom Feinde ungestört, die Verteidigung in das Gelände nördlich und nordöstlich von Château-Thierry zurück. Auf dem Südufer der Marne führte der Feind gegen die von uns in vergangener Nacht geräumten Stellungen gestern vormittag nach vierstündiger Artillerievorbereitung unter dichtem Feuerschutz und mit zahlreichen Panzerwagen einheitliche Angriffe, die an leeren Stellen verpufften. Unser vom Nordufer teilweise flankierend geleitetes Artilleriefeuer fügte dem Feinde Verluste zu. Auch südwestlich von Reims setzte der Feind starke Kräfte zum Angriff gegen die von uns eroberten Stellungen zwischen Marne und nördlich der Ardre an. Engländer waren hier den Franzosen und Italienern zu Hilfe gekommen. In unserem Feuer und an unseren Gegenstößen sind sie unter schwersten Verlusten für den Feind gescheitert. — 22. Juli. Zwischen Aisne und Marne dauert die Schlacht in unverminderter Heftigkeit fort. Trotz seiner schweren Niederlage am 20. Juli stieß der Feind unter Einsatz frischer Divisionen und neu herangeführter Panzerwagen erneut zu erbitterten Angriffen gegen unsere Linien vor. Seine Angriffe sind gescheitert. Gefangene bestätigen die schweren Verluste des Feindes. Auch der gestrige Kampftag führte wiederum zu einem vollen Erfolge der deutschen Waffen. Nördlich von Villemontoire drangen Teile des Feindes vorübergehend über die Straße Soissons-Château-Thierry vor. Unser Gegenangriff warf sie wieder völlig zurück. Auch Villemontoire und Tigny waren Brennpunkte des Kampfes, der zu unseren Gunsten entschieden wurde.

Zur Abwehr der Gasbeschränkung.

Die Gasbeschränkung stellt der Hausfrau — zumal in der jetzigen Zeit der Kohlennot — eine schwierige Aufgabe.

Die fleisch- und fettarme Kriegsküche ist mehr denn je auf die Zubereitung von Gemüsen, Hülsenfrüchten und Suppen jeglicher Art angewiesen. Während in normalen Zeiten durchschnittlich nur mittags gekocht wurde und zum Abendessen Wurst, Eier, Käse, Butter und Brot dienten, muß jetzt mittags und abends gekocht werden. Hieraus ergibt sich logisch ein Mehrverbrauch von Feuerungsmitteln, in welchen jedoch Einsparungen erzielt werden müssen.

Dieses Problem ist schwieriger zu lösen wie das der Lebensmittelknappheit. Die Lebensmittel sind so rationiert, daß sie, wenn auch vielleicht manchmal nur rein rechnerisch, zur Ernährung ausreichen; für Kohlen und Gas lassen sich derartige Maßnahmen nicht treffen. Es ist daher der Umsicht und Einsicht des einzelnen anheimgestellt, den richtigen Weg der Sparsamkeit zu finden. Nachstehend will ich einige kurze Winke zur Abwehr der Gasbeschränkung geben oder, besser gesagt, Altbekanntes wiederholen, um es der Hausfrau in einer der wichtigsten Zeitperioden ins Gedächtnis zurückzurufen.

Der Gasverbrauch kann wesentlich eingeschränkt werden durch: „Reinhalten des Brenners, Schützen der Flamme vor Zugluft, sofortiges Kleinerstellen der Flamme, sobald die Speisen kochen.“

Als wahrer Retter in der Not erscheint jedoch die Kochkiste, sowohl die altbekannte, hausgemachte Kochkiste, deren Selbstanfertigung seit Kriegsbeginn in anerkennenswerter Weise von Hausfrauenvereinen gelehrt wurde, als auch die verschiedenen Apparate, die als „Garkocher“ „Selbstkocher“ oder „Sparkocher“ in den Handel gebracht wurden. Der Hauptunterschied zwischen Kochkiste und Selbstkocher usw. besteht darin, daß erstere nur die Speisen möglichst lange heiß hält und so ihr Garwerden fördert, während letztere Wärmespeicher besitzen, die den angekochten Speisen Wärme zuführen und sie einige Stunden in einer dem Siedepunkt nahen Temperatur erhalten. Die Wärmespeicher ermöglichen auch das Braten und Backen, wozu sich die gewöhnliche Kochkiste nicht eignet.

Dem Bedürfnis entsprechend sind in letzterer Zeit namentlich solche Selbstkocher in Aufnahme gekommen, bei welchen die Wärmespeicher in Form von eisernen Rosten gleichzeitig beim Ankochen der Speisen erhitzt werden, ohne dabei letzteren Prozeß wesentlich zu verzögern. Während für die Güte der Kochkiste lediglich ihre Isolationsfähigkeit maßgebend ist, legt der Selbstkocher den Hauptwert auf die Einsparung von Feuerungsmitteln und die Schnelligkeit des Garkochens.

Ein gutes Zeichen für unsere Kultur ist es, daß trotz der schweren Zeit, in der man annehmen könnte, daß sie sich nur auf das rein Notwendige beschränkt, unsere Industrie bemüht war, auch die äußere Form der Selbstkocher gefälliger zu gestalten. Eine Bestätigung des Gesagten finden wir in einer der jüngsten Erfindungen auf diesem Gebiet, dem „Moha-Kochschrank“. Mit größter Zweckmäßigkeit verbindet sich hier eine gefällige Form. Nicht mehr die plumpe Kiste, mit Holzwolle gestopft und mit Stoff bezogen, die als unhygienisch anzusprechen ist, sondern ein zierliches Schränkchen, das jeder Küche zur Zierde gereicht, aus einem hochwertigen Material, das nicht nur ästhetisch, sondern auch hygienisch einwandfrei ist, da der Moha-Kochschrank aus einem vorzüglich isolierenden Kunststein in Eichenholzrahmen konstruiert ist.

Die Schränke sind komplett mit Wärmespeichern und Emailtöpfen ausgestattet. Vielen unserer Leserinnen, die für einen solchen Kochschrank Interesse haben, wird mit dem Hinweis gedient sein, daß die fabrizierende Firma („Moha“ G. m. b. H., Nürnberg 2/41) unter Bezugnahme auf unser Blatt gern kostenlos einen ausführlichen Prospekt mit Abbildung und ein Rezeptbüchlein für „Kriegsgemäße Spargerichte“ übersendet, die über alle weiteren Fragen genauen Aufschluß geben. In idealer Weise erfüllen diese geistreich konstruierten Küchenartikel die Aufgabe, einerseits Brennmaterial und Zeit zu ersparen und anderseits eine vollwertige gehaltreiche Kost zu bereiten, und so trägt deutscher Erfindergeist auch auf dem Tätigkeitsfelde der Hausfrau dazu bei, den Krieg wirtschaftlich gewinnen zu helfen.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright August 15th 1918 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3920. 151. Band.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

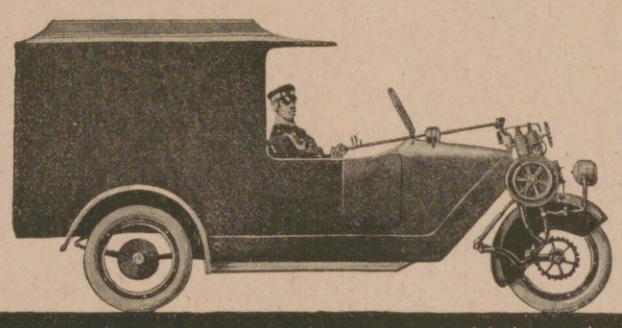
Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3920. 151. Band. Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 11 Mark, frei ins Haus 11 Mark 25 Pfg. Preis dieser Nummer 1 Mark. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 1 Mark, auf Seiten mit Text 1 Mark 20 Pf. 15. August 1918.

DAS BILLIGSTE KLEIN-AUTO



IN ANSCHAFFUNG u. BETRIEB

PHÄNOMEN-WERKE GUSTAV HILLER A.-G. ZITTAU

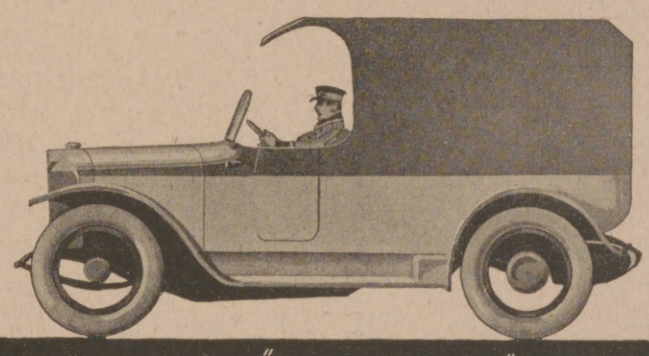
BERLIN W. POTSDAMERSTR 38

DRESDEN A. PRAGERSTR. 50

PHÄNOMEN

BEHR. MANN

HÖCHSTE LEISTUNGSFÄHIGKEIT



IN SPEZIALAUSFÜHRUNGEN FÜR JEDE BRANCHE

Münchener Kunstausstellung

1918

Königl. Glaspalast

Künstlergenossenschaft — Secession

Täglich 9 bis 6 Uhr — Juli mit September — Eintritt 1 Mark 50 Pf.

Perhydritmundwasser-Tabletten

Perhydrol-Zahnpulver

Perhydrol-Zahnpasta

Perhydrol-Mundwasser

Die bekannten Ideale der Zahn- und Mundpflege. Jedermann auf das Wärmste zu empfehlen. Zu haben in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

Krewel & Co. G. m. b. H., chem. Fabrik, Köln a. Rh.

Unterricht u. Sammelwesen

Fürstliches Konservatorium in Sondershausen.

Hochschule für Dirigenten, Gesang, Klavier, Komposition und Orchester, Orgel, Harfe, Kammermusik usw. Großes Schülerorchester und Opernaufführungen, dirigiert durch Schüler. Mitwirkung in der Hofkapelle. Vollständige Ausbildung für Oper und Konzert. Reife-Prüfungen u. Zeugnisse. Freistellen für Bläser u. Bassisten. Aufnahme Ostern, Oktober u. jederzeit. Prospekt kostenlos. Gegründet 1883. Hofkapellmeister Prof. Corbach.

Chemie-Schule für Damen

Dr. ing. Ulrich, Grimma b. Leipzig.

Unter Aufsicht des Königl. Sächs. Ministeriums.

Dr. med. K. Schulze's Sanatorium Am Goldberg.

Das ganze Jahr geöffnet. Bad Blankenburg — Thüringer Wald. Tel. 44.

Spezialbeh. v. Magen-, Darm-, Stoffwechsel-, Nerven-, Herz-, inn. u. Frauenkr., für Erholungsbedürftige u. Unterernährte. Diätkuren.

Tannenhof Dr. Bielings Waldsanatorium Friedrichroda a. Thür.

BERLIN W Kurfürstendamm 33a, a. Untergr.-Bahnhof Uhlandstr.

Pension Kurfürsten-Eck

Neue gedieg. Einrichtung, Fahrstuhl, elektr. Licht, fließ. Warm- u. Kaltwasser u. Telefon in allen Zimmern. Gute Verpflegung. Höchste Referenzen. Mäßige Preise. Prospekt frei durch die Direktion. Fernspr.: Steinplatz 9142.

Polytechn. Institut Strelitz (Mecklenburg)

Nächster Vortragsbeginn: 10. Oktober 1918

Honorar auch tageweise! Programm umsonst

Bublitz Pommern.

Pfr. Kranenbergs Einj.-, Prim.- und Fähnrichsanstalt.

Ober-Tert. best. schon nach 5 Woch., Unt.-Tert. nach 4 Mon., Dorfschüler ohne sprachl. Vorbildung nach 1 Jahr die Einjähr.-Prüfung. Internat.

Stottern u. andere Sprachstörungen heilt Robert Ernst, Berlin, Großbeerenstraße 67. Prospekt gratis.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.

Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw. Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte. Chefarzt: Dr. Loebell.

2 echte billige Briefmarken

Alle verschieden!

100 Asien, Afrika, Australien M. 3.—

25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—

18 gest. Nyassa „ 3.50 | 5 alte Sachsen „ 2.—

1000 verschied. nur „ 18.50 | 2000 versch. nur „ 65.—

100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50

Max Herbst, Markenh., Hamburg Z.

Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

Deutsches Bäderbuch

bearbeitet unter Mitwirkung d. Kaiserl. Gesundheitsamtes. 648 S. in Quart mit 13 farb. Tafeln graph. Darstellungen von Quellenanalysen, einer Übersichtskarte u. d. Hellmannschen Regenkarte. Preis in Originalleinenband 15 Mark. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Naumburg a. d. Saale wird als Ruhesitz

von allen Ständen bevorzugt. Druckschriften und Wohnungsnachweis frei. Niedrige Gemeindesteuern. Gute Schulverhältnisse. Fremdenv.-Verein. — Ausk.-Stelle Steinweg 6 — Haus- u. Grundbes.-Verein.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke Tannenfeld

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Erziehungsheim (Realschule)

Waldkirch im Breisgau (Schwarzwald)

Einzige Privatschule in Baden und den Reichslanden, die (seit 1874) das Recht hat, selbst Zeugnisse über die wissenschaftl. Befähigung ihrer Schüler zum einj.-freiw. Militärdienst (Reife für Obersekunda) auszustellen. Aufnahmen: September und Ostern. Dr. Plähn.

Friedrichshafen am Bodensee,

Kurgarten-Hotel, Direktion: A. Huck.

Wohnsitz Sr. Exzellenz des verstorbenen Grafen von Zeppelin. Haus allerersten Ranges mit allen neuzeitlich. Einrichtungen. Unmittelbar am See, inmitten herrlichen, schattigen Parks gelegen. Das ganze Jahr geöffnet.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke

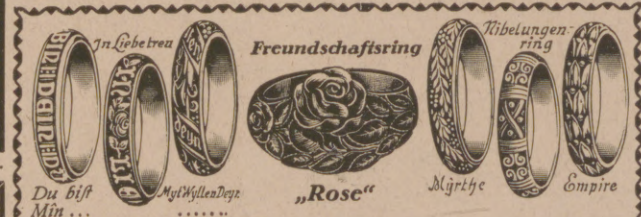
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 20 bis 25 Mark tägl.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein

Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht in kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen u. leibl. Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10—20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperl. Bewegung bei reichl. vernünftiger Ernährung.

Jugendsanatorium in Verbindg. mit Dr. med. Saxauers ärztl. päd. Institut. | Zweiganstalt in Herchen a. d. Sieg in ländl. Umgeb. u. herrl. Waldluft.

Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.



Trauringe

symbolisch; individueller Eigenart sich anpassend. Vorrätig in Juweliergeschäften

Kunstwerkstätten Wilh. Breuner, Stuttgart. Reichsbank-Giro-Konto

Sanatorium Elsterberg

für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Lähn i. Riesengeb. bei Hirschberg.

Pädagogium Ländliche Schulanstalt Gegründet 1874.

Kleine Klassen, real, realgymn. und gymn. Ziel: Einjähr. und Vorbereitung auf Obersekunda. Streng gereg. Internat famil. Charakter. Beste Pflege, Unterricht und Erziehung. Ökonomie. Sport. Wandern. Bäder. Medizinische Bäder im Sanatorium. Fernruf: Lähn 4. Prospekt frei durch die Direktion.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung send. kostenl. August Marbes in Bremen.

Hosted by Google

Die führende
deutsche Zigarette
MANOLI
In unveränderter Güte
M

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

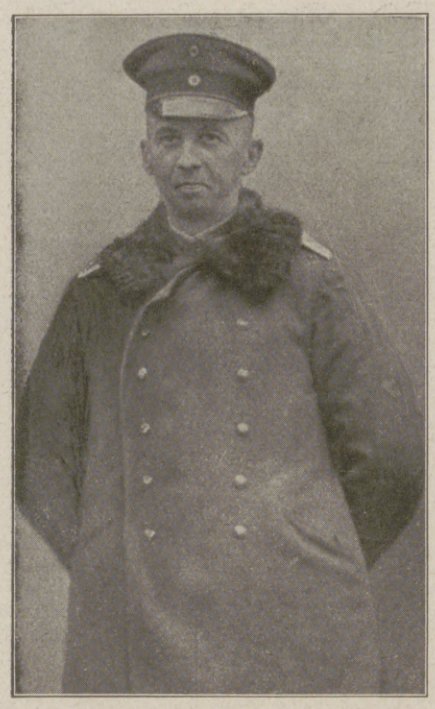
Nr. 3920. 151. Band.

Von der Trauerfeier für den in Kiew ermordeten Generalfeldmarschall v. Eichhorn in der Gnadenkirche in der Invalidenstraße zu Berlin am 6. August: Während der Gedächtnisrede des Feldoberpfarrers des Ostheeres Geh. Konsistorialrats D. Strauß.

Nach einer Zeichnung des zu den Beisetzungsfeierlichkeiten entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Walther Hammer.

Im Vordergrunde links der vom Hetman der Ukraine gesandte Palmen- und Eichenzweig in Silberstickerei auf schwarzem Samtkissen.

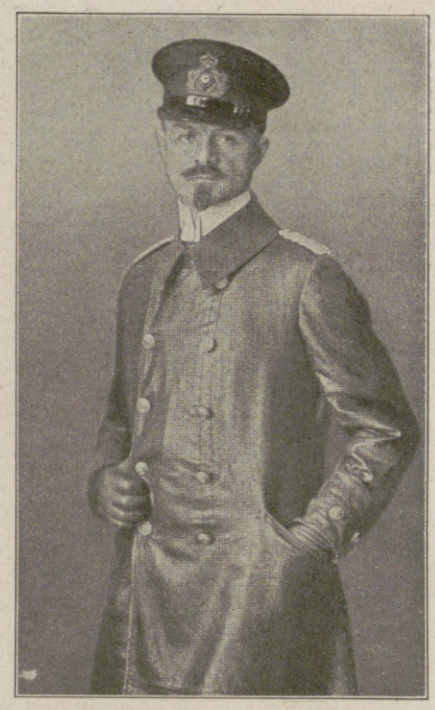
Hosted by Google



Hauptmann v. Dreßler,

der persönliche Adjutant des ermordeten Generalfeldmarschalls v. Eichhorn, der dem Kiewer Bombenattentat am 30. Juli gleichfalls zum Opfer fiel. (Aufgenommen von der „Zeitung der 10. Armee".)

Ein amerikanisches Bombenflugzeuggeschwader fliegt gegen die deutschen Stellungen in Frankreich.



Fregattenkapitän Strasser,

der so oft erfolgreiche Führer unserer Luftschiffangriffe auf England, fand bei dem in der Nacht vom 5. zum 6. August unternommenen Angriff auf die Ostküste Mittelenglands mit der tapferen Besatzung seines Führerschiffs den Heldentod. (Hofphot. E. Bieber, Hamburg.)

Die I.-G.-B.

Frontskizze von Adolf Hauert, im Felde.

Unser Trommelfeuer entfesselt auf den feindlichen Stellungen einen Höllentanz von Rauch und Feuer. In einer Mulde hinter unserm Graben steht die Infanterie-Geschütz-Batterie (I.-G.-B.) auf der Straße. Die Pferde zerren ungeduldig an den Ketten und scharren unruhig mit den Hufen. Die Mannschaften stehen in Gruppen um das niedrige Geschütz und stellen Vermutungen über den Verlauf der Schlacht an. Wenn's doch nur erst losgehen wollte! Das tatenlose Warten im Feuer ist gräßlich. Endlich springt unsere Feuerwalze vor, und die Infanterie stürmt aus dem Graben. Die ersten Linien sind genommen. „Batterie aufgesessen!" hallt es wie eine Erlösung durch die Batterie. Die kleinen Räder rollen über unsern Graben. Doch jetzt kommt das Trichterfeld. „Alles an die Zugtaue!" Mensch und Tier vereinigen ihre Kraft, um den zähen Boden zu überwinden. Die französische Artillerie ist noch nicht ganz niedergekämpft. Eine Salve prasselt auf die Straße. Die Pferde steigen kerzengerade in die Höhe. Sie springen wild in das Geschirr, ziehen aber keinen Strang an. Die Kanoniere keuchen an den Rädern. Stück für Stück wird das Geschütz vorgebracht. Wieder donnert eine Salve heran. Ein Pferd umschlägt sich, und Roß und Reiter liegen auf der Erde, um nicht wieder aufzustehen. Jetzt ist fester Boden erreicht. „Taue aufgerollt, aufgesessen!" Und im Galopp geht's die Straße entlang. Die Pferde strecken die Hälse nach vorn, und weißer Dampf strömt aus den geblähten Nüstern in den frischen, sonnigen Morgen. Wie die wilde Jagd donnert die Batterie vor, ein Symbol des vorstürmenden Mutes unserer unvergleichlichen Truppen.

Die feindliche Infanterie hat sich schon weit zurückgezogen. Nirgends ein Franzose zu sehen. Da rasselt die Batterie vor unsere erste Infanterielinie eine Anhöhe hinauf. Der Batterieführer sucht mit dem Glas schon das Gelände ab. Er winkt. Ha, da gibt's was zu schießen. Im Galopp wird das letzte Stück genommen. Schnell abgeprotzt und dann die Granaten und Brennzünder in die Kolonnen geschickt, die dort das Tal entlangmarschieren. Wie ein Magnet wirkt die Batterie auf die anderen Truppen. Alles gerät in Eile, bis endlich das Tal umzingelt ist, und was noch nicht zusammengeschossen ist, wird gefangengenommen.

Eine ausgebaute Stellung gebietet unserem Vorgehen Halt. Maschinengewehre empfangen unsere Truppen mit ihrem wahnsinnigen Knatterlied. Die I.-G.-B. fährt auf und versucht die Gewehre mit direktem Schuß zu erledigen. Wer achtet da auf die singenden Kugeln, die jeden Augenblick den Tod bringen können! Jeder empfindet nur, daß der Angriff ins Stocken geraten ist. Deshalb wird alle Kraft angesetzt, den ruhenden Stein wieder ins Rollen zu bringen. Plötzlich heulen schwere Granaten heran, schleudern die berstende Erde in die Luft und lassen den todbringenden Splittertanz erbrausen. Dagegen ist die leichte Batterie machtlos, da hilft nur schnellstes Verlassen der exponierten Stellung. Die Protzen rollen heran und holen die Geschütze in gestrecktem Galopp aus dem Feuerkessel. Hinter ihnen brüllen noch die schweren Geschosse, die nun ihre Wut ins Leere verpuffen. Unsere schwere Artillerie ist auch schon herangekommen. Sie schlägt eine Bresche in die feindliche Stellung und legt der Artillerie ihr Handwerk. Jetzt kann unsere Infanterie wieder zum Sturm ansetzen, und die I.-G.-B. trabt nach vorn. Jetzt gibt's kein Zurück mehr. Jetzt wird geschossen, daß die Rohre dampfen, bis jedes feindliche Maschinengewehr erledigt ist. Der Sturm glückt. Unsere Infanterie kommt mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit vorwärts. Gefangene werden vorbeigebracht. Sie betrachten die flinken Geschütze mit einer Furcht und Scheu, als stecke der leibhaftige Satan in ihnen. — Die I.-G.-B. bleibt unserer Infanterie auf den Fersen. Vielleicht kann man eine von den unverschämten Batterien gefangennehmen. Richtig, dort am Dorfausgang will der Franzmann gerade aufprotzen. Da springen unsere Brennzünder hinüber und legen einen eisernen Bannkreis um die Batterie. Die französischen Fahrer können ihre Pferde nicht mehr halten, die gehen mit ihnen durch und lassen die Geschütze im Stich. Hei, das ist eine Beute für unsere Infanterie!

Am Abend hocken die Kanoniere um das kleine Wachtfeuer. Sie sind alle todmüde. Aber in ihren Augen glänzt noch das tatfrohe Erleben des Tages. Und die Gewißheit, tüchtig zum heutigen Siege beigetragen zu haben, läßt sie vergessen, daß sie eigentlich zum „verlorenen Haufen" gehören.

Admiral Reinhold Scheer,

der bisherige Chef der Hochseestreitkräfte, der zum Nachfolger des zurückgetretenen Admirals v. Holtzendorff als Chef des Admiralstabs der Marine ausersehen ist. Nach einer Zeichnung von Professor Arnold Busch. (Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin-Charlottenburg.)

Kapitänleutnant Georg,

der verdienstvolle U-Bootskommandant, der vom König Ludwig III. von Bayern zum Ritter des Militär-Max-Josephs-Orden ernannt und damit geadelt wurde.

Die Unbegründetheit der Gerüchte über das Befinden Hindenburgs: Generalfeldmarschall v. Hindenburg und Erster Generalquartiermeister General Ludendorff auf dem historischen Marktplatz in Brüssel.

Kapitänleutnant Reinhart v. Rabenau,

Kommandant eines U-Bootes, das an der Ostküste Englands sechs Dampfer, zum größten Teil aus gesicherten Geleitzügen heraus, versenkte.

Hosted by Google

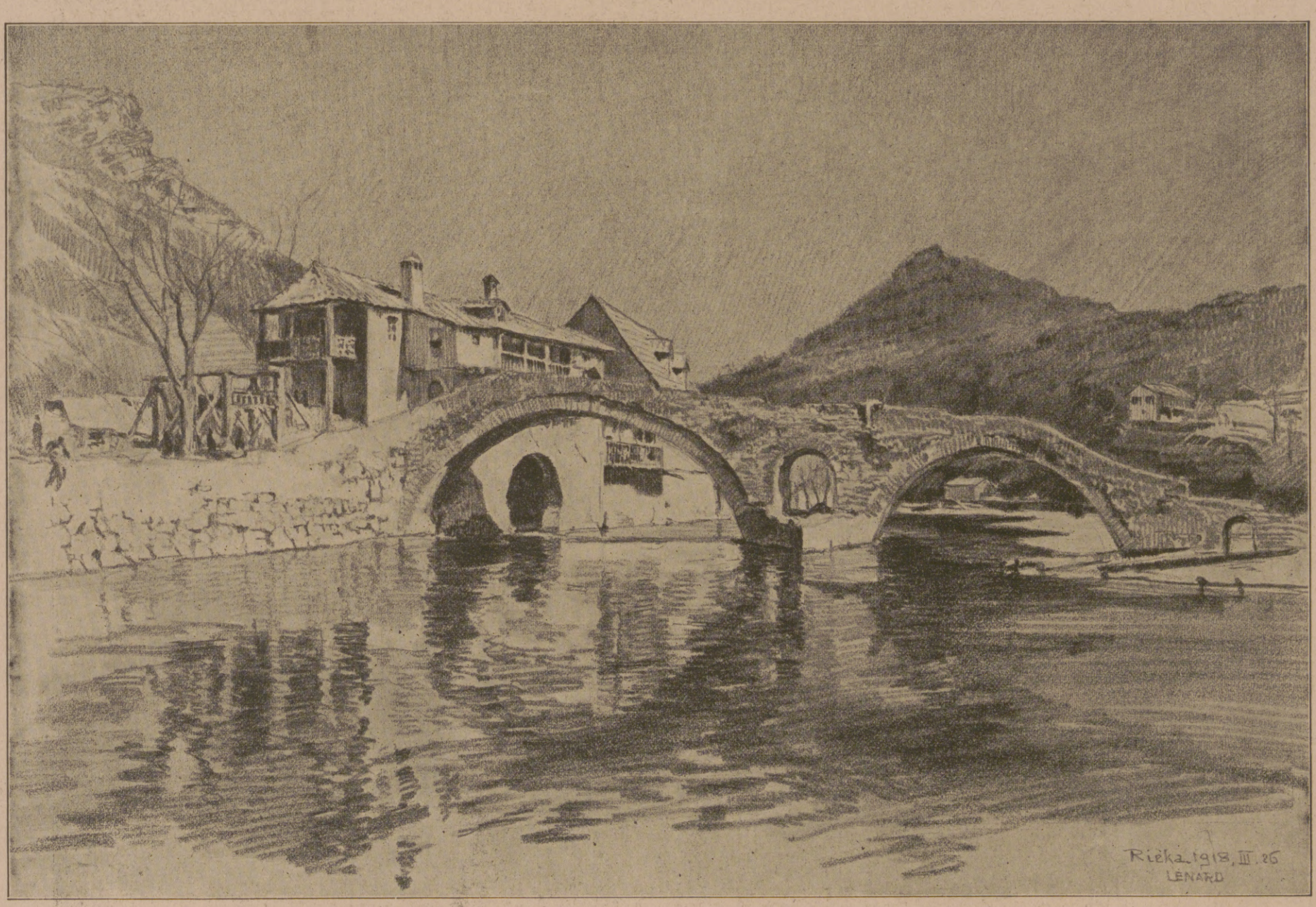
Aus dem besetzten Montenegro: Straße in Dulcigno. Nach einer Zeichnung des bei den österreichisch-ungarischen Truppen befindlichen Kriegsmalers Hauptmann Robert Lénárd.

Hosted by Google

Ein deutsches Propaganda-Ministerium.

Es wurde in Deutschland während des Krieges von nicht beamteten Persönlichkeiten schon viel gedacht, geschrieben und getan für eine Verbesserung unserer politischen Propaganda im Auslande. Es haben sich Idealisten gemeldet, dann aber vor allem die Leute, die aus wirtschaftlichen Gründen Wert auf eine verständige propagandistische Reichsorganisation legen müssen. Unter den Idealisten waren die Presseleute vertreten, die von Haus aus neben ihrer Berufseignung noch ein gewisses Empfinden für Propaganda mitbrachten, oder aber solche, die vielleicht einmal Gelegenheit hatten, für irgendeine große öffentliche Einrichtung literarische Propaganda zu treiben; auch einzelne Gelehrte haben sich das erforderliche Material zu verschaffen gewußt, um sich zu der Frage der politischen Propaganda im Auslande zu äußern. Die Praktiker, die tatsächlich in die Speichen gegriffen haben, wurden natürlich in der Hauptsache von der Industrie und besonders von der Schwerindustrie gestellt. Man braucht hier nur an die großen Organisationen zu erinnern, die von der Deutschen Lichtbildgesellschaft und dem Deutschen Überseedienst mit einer Reihe von Tochtergründungen in den letzten zwei Jahren geschaffen wurden. Die Industrie mußte naturgemäß am ehesten das Fehlen einer einheitlich geleiteten Auslandspropaganda empfinden. Da sie sich von Reichs wegen einen raschen Wandel nicht versprach, hat sie mit den Mitteln, die ihr zur Verfügung standen, den Weg der Selbsthilfe beschritten. Es sind inzwischen in der Wilhelmstraße eine Reihe von Dingen vor sich gegangen, die zunächst einmal erkennen lassen, daß man dort ebenso wie in der praktischen Welt die Notwendigkeit einer intensiveren propagandistischen Arbeit einsieht. Es wird in den einzelnen Ämtern dort manch treffliche Propagandaarbeit geleistet, aber man hat das Gefühl, daß zwischen den einzelnen Stellen, wo offizielle Propaganda betrieben wird, der nötige Zusammenhang fehlt. Alle ihre Arbeit leidet unter dem Fehlen eines großen Programms, dem sich alles unterzuordnen hat. Es bleibt nicht aus, daß von mehreren Stellen die gleiche Arbeit geleistet wird, oder daß eine Arbeit ungeschehen bleibt, weil sich die einzelnen Stellen über ihren Kompetenzenkreis nicht einig werden können. Eine Gefahr für die Behandlung der Frage: „Ist eine große politisch-propagandistische Zentrale nötig oder nicht?“ sind in gewissem Sinne die Bestrebungen, die gleichzeitig mit einer Reform des Auswärtigen Amtes auch die propagandistische Gebarung des Deutschen Reiches mit erledigen wollen. Die Dinge hängen gewiß miteinander eng zusammen, aber es muß daran festgehalten werden: Die Zentrale für politische Propaganda im Auslande kann nicht einfach ein Anhängsel des Auswärtigen Amtes sein, und zwar schon deswegen nicht, weil bisher die deutschen offiziellen Vertreter im Auslande kein besonderes Verständnis für eine Zusammenarbeit mit der Presse bewiesen haben, und weil selbst bei einer vollständigen Umwandlung des auswärtigen Dienstes wegen des Fehlens jeglicher Tradition nicht erwartet werden kann, daß der Kontakt mit der Presse von den neuen Leuten so gesucht und hergestellt wird, wie es unbedingt nötig ist. Es muß daher ein besonderes Propaganda-Ministerium, für das man vielleicht aus naheliegenden Gründen eine andere Bezeichnung wählen könnte, geschaffen werden, von dem selbst eine starke Initiative in politisch-propagandistischen Dingen ausgehen kann, eine Initiative, die selbstverständlich je nach Maßgabe der politisch-diplomatischen Lage zu regulieren wäre. Ich meine, im Auswärtigen Amt muß der Diplomat zu Hause sein, im Propaganda-Ministerium in der Hauptsache der mit einem politisch-diplomatischen Empfinden ausgerüstete Pressefachmann. Für einen federgewandten Diplomaten wird natürlich eine längere Tätigkeit im Propaganda-Ministerium von größtem Werte sein, denn er wird von dort, wenn er wieder in den diplomatischen Dienst zurückkehrt, Erfahrungen mitnehmen, die es ihm ermöglichen, auf einem etwaigen Außenposten sich der Presse und anderer propagandistischer Mittel mit größerem Erfolg zu bedienen als früher. Soweit also die Presse als politisches Propagandamittel für das Ausland in Frage kommt, wäre es in hohem Grade wünschenswert, wenn der notorische Pressefachmann dort überwiege, denn bei dem Verkehr zwischen Journalisten und Beamtem des Propaganda-Ministeriums wird es sicherlich von Vorteil sein, wenn der Journalist sich an jemand wenden kann, der die Eigentümlichkeiten des Presseberufes von Haus aus kennt. In verschiedenen Nachrichtenstellen bei der Reichsregierung, wo heute Berufsjournalisten sitzen, wird dies heute schon allgemein als eine große Erleichterung empfunden. Zugleich wäre aber auch darauf hinzuwirken, daß in anderen Abteilungen des Propaganda-Ministeriums, z. B. in einer Abteilung für Ausstellungswesen, Leute sitzen, die aus den entsprechenden Berufen hervorgegangen sind. Kurzum, die ganze Einrichtung eines etwaigen Propaganda-Ministeriums, für das neulich auch der Reichstagsabgeordnete Dr. Heckscher in der „Vossischen Zeitung“ eingetreten ist, hätte nur dann Wert, wenn es sich auf absolut fachlicher Grundlage aufbaut. Durch das Propaganda-Ministerium werden natürlich in den einzelnen Ämtern, sei es im Auswärtigen Amt, sei es im Reichsamt des Innern, im Reichswirtschaftsamt usw., die Nachrichtenämter in keiner Weise überflüssig werden. Eine örtliche Bearbeitung publizistischer Dinge im Zusammenhang mit dem zuständigen Amt wird sich natürlich nicht vermeiden lassen, im Gegenteil, diese Ämter werden, wenn auch nicht so ausgebildet wie seither, nötig bleiben, um die naturgemäße Verbindung zwischen den einzelnen Reichsämtern und dem Propaganda-Ministerium herzustellen. Ebenso sollen in keiner Weise die privaten Organisationen, die seither geschaffen worden sind, irgendwie in ihrer Arbeit unliebsam beeinflußt werden, im Gegenteil, es kann in gewissem Sinne wertvoll sein, daß neben der amtlichen Organisation noch die ermunternde Tätigkeit starker privater Organisationen besteht. Man müßte vielleicht, wenn sie nicht bestünden, sogar daran denken, sie zu schaffen, um das Propaganda-Ministerium davor zu bewahren, daß es allmählich in den Zustand hierarchischer Bureaukratie verfällt; denn nirgends kann bureaukratische Starrheit mehr schaden als auf dem Gebiete der Auslandspropaganda, die ja nur gedeihen kann, wenn sie von größter Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit ist. Aber etwas wird der privaten Initiative gegenüber nötig sein; sie muß beständig von dem Propaganda-Ministerium zur Mitarbeit herangezogen werden. Die private Propaganda-Organisation muß in jedem Falle über die Tendenz des Propaganda-Ministeriums orientiert werden. Es können unter Umständen Abkommen getroffen werden, die zur gemeinschaftlichen Stellung eines Vertreters im Auslande führen können, einmal aus Gründen der Zentralisation, dann aber aus Gründen der Wirtschaftlichkeit. Andererseits wird das Propaganda-Ministerium auch nicht vor einer prohibitiven Wirkung zurückschrecken dürfen. Man denke nur an die vielen bulgarischen Gesellschaften, die schon längst von Amts wegen zu einer entsprechenden Zusammenarbeit hätten gebracht werden müssen. Denn es ist kein Geheimnis, daß man sich in Bulgarien lustig macht über diese vielen Vereine, von denen sich einzelne noch dazu gegenseitig recht offenkundig bekämpfen. Hier muß das Propaganda-Ministerium ein wachsames Auge haben: Was geht vor, und wer tanzt aus der Reihe? Es könnte nun über die Organisation des Propaganda-Ministeriums noch viel im einzelnen gesagt werden, wenn es nicht politisch-propagandistisch bedenklich wäre, das Ausland in einen solchen Plan hineinsehen zu lassen. Wie man sich eine solche Organisation vorstellen kann, ist übrigens vor Jahresfrist in einer vertraulichen Broschüre von einem Zeitungsfachmann ausführlich behandelt worden.

Heinrich Pfeiffer,
Direktor der Leipziger „Illustrirten Zeitung“.



Aus dem besetzten Montenegro: Brücke in Rjeka.

Nach einer Zeichnung des bei den österreichisch-ungarischen Truppen befindlichen Kriegsmalers Hauptmann Robert Lénárd.

Hosted by Google

Ungenannte Helden.

Von Hauptmann Paul Heil.

Noch ist das gigantische Völkerringen an der Westfront nicht beendet. Mit verhaltenem Atem verfolgt alle Welt jeden neuen Heeresbericht von hüben und drüben, und vergeblich versucht man zu ergründen, wo und wie der erwartete große Endkampf zum blutigen Austrag gebracht werden mag.

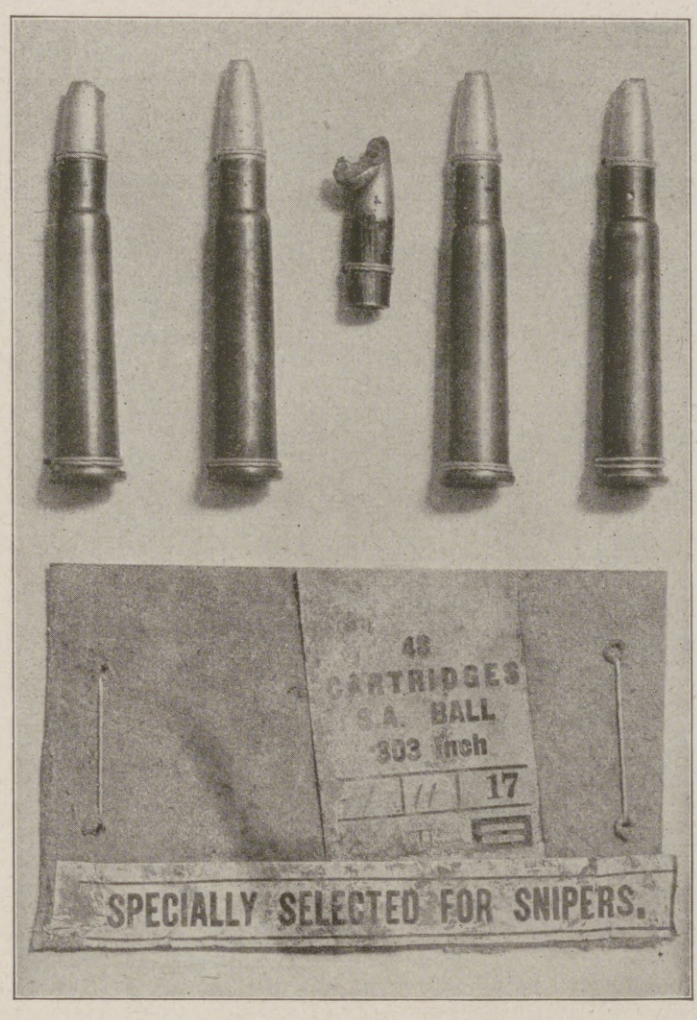
Wie nach allen großen Offensiven, so war auch hier den mit schier rätselhafter Schnelligkeit und Sicherheit vorgetragenen Angriffsbewegungen eine Spanne scheinbaren Stillstandes der Operationen gefolgt. Dieser, wie gesagt, nur scheinbare Stillstand bedeutete jedoch, wie sich bald zeigte, nur ein naturnotwendiges Verschnaufen im Ringen der Riesen, eine Atempause.

Aber selbst eine solche Pause ließ der deutsche Michel, in der harten Schule des Weltkrieges gewöhnt, aus allem etwas zu machen, nicht ungenützt verstreichen.

Die Eisenfäuste unablässig am Feinde, beunruhigte er die Gegner hier und da und dort an der vorderen Kampffront bei Tag und Nacht, indes seine Fliegergeschwader und seine triumphierende Schwerstartillerie bis tief in Feindesland hinein auf seither ungeahnte Weiten Tod und Verderben speien, Anmarschstraßen und Verkehrszentren mit Vernichtung und Verwirrung heimsuchen mußten.

In solchen Tagen oder Wochen ohne größere Frontkämpfe lohnt es sich, den Blick einmal rückwärts zu lenken auf das rastlose Tun und Treiben all der Tausende und aber Tausende deutscher Soldaten, die, gleich ihren Kampfgenossen von Linie und Etappe, das feldgraue Ehrenkleid, des Königs Rock, tragen nur — ohne „Michels schimmernde Wehr", als Arbeiterformationen.

Ihrer, die, aus den verschiedenartigsten Berufs- und Lebenskreisen kommend, zumeist nicht sonderlich kräftig, ja vielfach mit Körpermängeln behaftet, schwerste, vielfach vollkommen ungeahnte Arbeit leisten müssen, wird bei Würdigung der staunenswerten Erfolge von Führung und Truppe nur allzu selten gedacht, und in der Tat vermögen die wenigsten Menschen sich ein rechtes Bild zu machen von den schweren Mühsalen und Gefahren, denen auch diese stillen Helden in Sonnenbrand und Winterskälte, oft auch im Hagelschauer des feindlichen Feuers ausgesetzt sind. Was es schon heißt, ein Schlacht- und Trümmerfeld wie das jetzt im Westen hinter uns liegende auch nur „aufzuräumen", davon kann sich der Nichtkämpfer einen schwachen Begriff machen, wenn er sich etwa in die Folgen eines riesenhaften Unglücks hineindenkt und sich einen Raum vorstellt, der mit Menschen- und Pferdeleibern, schweren Geschützen, Munitions- und sonstigen Kolonnen, Geschoßlagern, Sprengmitteldepots, Brückentrains usw. bedeckt ist, und über den Material und Trümmer über meilenweite Schlamm-, Trichter- und Stacheldrahtfelder hingestreut sind. Das alles schleunigst zu beseitigen, Brauchbares von Wertlosem zu sondern, die Beute zu sammeln und zu ordnen, Tierkadaver abzutransportieren, die Toten namentlich festzustellen und zu bestatten, zerwühlte Straßen, gesprengte Brücken wieder gangbar, Bahndämme betriebsfähig zu machen, verborgene Sprengladungen zu beseitigen, heißt ein Schlachtfeld „aufräumen". Wer es draußen ein paarmal gesehen hat, der weiß, wie restlos unsere Leute dort arbeiten, der weiß, daß es auf einem abgeräumten modernen Schlachtfeld nennenswerte „Erinnerungszeichen" nicht mehr zu sammeln gibt.



Neue Beweise für fabrikmäßig hergestellte englische Dumdumgeschosse. Besonders belastend ist der wiedergegebene Deckel einer englischen Patronenschachtel mit der nicht mißzuverstehenden Aufschrift: „Besonders ausgewählt für Scharfschützen."

Solche Räumungen — sie waren nach der „Großen Schlacht in Frankreich" durch das tadellose erbeutete englische Pioniergerät etwas erleichtert — stellen jedoch nur den allergeringsten Teil dessen dar, was die Arbeitertruppen zu leisten haben.

Ungleich bitterer und schwerer und wegen ihrer Ausführung im Dunkel der Nacht trotz größter Aufopferung und Hingabe meist ungesehen, pflegt die Maulwurfsarbeit dieser Truppen vor und nach den ganz großen Operationen zu sein, wenn es, wie kürzlich im Westen, gilt, unbemerkt vom Feinde, seinem überall hinhauenden Fernfeuer zum Trutz, aufgestöbert von den Fliegern des Gegners oder beleuchtet von seinen Scheinwerfern, Trichtergelände, zerfetzte Heerstraßen mit Faschinen, Geröll, Erdreich, Balken einzuebnen u. a. mehr. Schwergeschütz, Tanks, Personen- und Lastkraftwagen sollen — womöglich alles in finsterer, nur durch Granatexplosionen erhellter Nacht — vor dem Versinken bewahrt oder aus Trichtern gewunden und, koste es, was und wen es wolle, nach vorn — weiter, immer weiter nach vorn und in Gefechtsstellung gebracht werden ... Kurz, wenn es gilt, das Äußerste an Kraftanstrengung und gutem Willen zum Erreichen des Kampfzweckes herzugeben, nicht nur hinter, sondern, wo Not am Mann ist, auch an der Front, dann steht auch der Armierungssoldat seinen Mann, und schon manchen von ihnen ziert längst das Kreuz von Eisen am schwarzweißen (Mitkämpfer-)Bande.

Wie sie es vor der Großen Schlacht getan, so werden unsere „ungenannten Helden" auch nach der Stille vor dem Sturm allzeit das Ihre zum Gelingen des großen Ganzen beitragen, und sei es auch vorerst nur wieder einmal ein recht großes „Aufräumen".

Kriegschronik.

22. Juli. Beiderseits des Ourcq stieß der Feind am Vormittag mehrfach vergeblich gegen unsere Linien vor. Nach Heranführung frischer Kräfte holte er am Nachmittag zu erneuten Angriffen aus. Nach schwerem Kampf brachten Gegenstöße den Ansturm des Feindes beiderseits von Oulchy-le-Château zum Scheitern. Nördlich und nordöstlich von Château-Thierry kam es am Abend zu stärkeren Angriffen, die unter schweren Verlusten für den Feind zusammenbrachen. Zwischen Marne und Ardre wurden Angriffe der Engländer und Franzosen blutig abgewiesen. — 23. Juli. Beiderseits des Ourcq und zwischen Ourcq und Ardre führte der Feind fast in allen Abschnitten heftige Teilangriffe. Sie wurden abgewiesen. — Im Monat Juni wurden insgesamt 521 000 Brutto-Registertonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes vernichtet. — Die russische Ratsregierung verbreitet einen Funkspruch „An alle", der besagt: „Der allrussische Sowjet erklärt, daß er das Vorgehen der Verbündeten an der Murmanküste als Kriegserklärung auffaßt und entsprechende Gegenmaßregeln trifft." — 24. Juli. Zwischen Aisne und Marne setzte der Feind gestern früh nach Heranführung neuer Divisionen seine Massenangriffe fort. Die Armee des Generaloberſten v. Boehn brachte den mehrfach wiederholten An-

Flammenwerfertrupp begibt sich auf dem westlichen Kriegsschauplatz in Stellung.

Französische Völkerrechtsverletzung: Ein durch französische Flieger zerstörtes Lazarettlager nördlich von Verdun. Die Bombe ist zwischen zwei Zelten eingeschlagen.

Die russische Abordnung für die russisch-finnischen Friedensverhandlungen, die zur Zeit in Berlin stattfinden.

Von links nach rechts: Untere Reihe: Sekretärin Moisseewa; Delegierter Fürstenberg; Vorsitzender der Delegation Worowsky; Delegierter Menschimsky; Sekretärin Renſom. Obere Reihe: Sekretär Levin; Sekretärin Ostronmowa; Sekretärin Krschiwoblotzka; Übersetzer Karlson; Delegierte Schmotsch; Delegierter Boldyreff; Delegierter Pukre.

Hosted by Google

Das Industrieviertel Kiews mit dem Hafen.

sturm des Feindes völlig zum Scheitern. Franzosen und Amerikaner erlitten wiederum schwerste Verluste. Zwischen Marne und Ardre stieß der Feind mehrfach vergeblich zu heftigen Teilangriffen vor. — Auf dem albanischen Kriegsschauplatz haben die k. u. k. Truppen die anhaltenden Anstrengungen des Feindes, die österreichisch-ungarischen Linien im Devoli-Abschnitt zu durchbrechen, durch zähen Widerstand vereitelt. — Unsere in Flandern unter dem Befehl von Leutnant zur See Sachsenberg stehenden Marine- und Jagdflieger schossen in den letzten Wochen 24 feindliche Flugzeuge ab und errangen damit seit Bestehen dieses Verbandes, 30. April 1917, ihren hundertsten Luftsieg. — 25. Juli. Zwischen Bucquoy und Hébuterne griff der Feind am Abend an. Er wurde abgewiesen. Ebenso scheiterten Vorstöße, die der Feind westlich von Albert und aus Mailly heraus führte. Südlich des Ourcq und südwestlich von Reims führte der Feind heftige Teilangriffe, die wir in Gegenstößen zurückschlugen. — 26. Juli. Auf dem Schlachtfelde zwischen Aisne und Marne wurden heftige Teilangriffe des Feindes teils vor, teils in unserem Kampfgelände abgewiesen. — Leutnant Freiherr v. Richthofen errang seinen 30., das Jagdgeschwader Richthofen damit seinen 500. Luftsieg. — In Albanien sind zwischen Kuci und dem Meere die österreichisch-ungarischen Truppen an mehreren Stellen bis an den Semeni gelangt. — In der Nacht vom 24. auf den 25. Juli haben österreichisch-ungarische Seeflugzeuge die englischen Fluganlagen am See Alimini Piccolo bei Otranto erfolgreich mit Bomben angegriffen. Die Flughallen gingen in Flammen auf. Die Fluganlagen können als zum größten Teil vernichtet betrachtet werden. — 27. Juli. In der Champagne wurden Teilangriffe der Franzosen beiderseits von Perthes abgewiesen. — In Albanien schlugen k. u. k. Truppen bei Ardenica sieben feindliche Gegenstöße ab und erkämpften sich bei Kalmi den Übergang über den Semeni. — In der Nacht zum 26. Juli griffen türkische Flugzeuge das feindliche Fliegerlager auf Imbros an. Es wurde einwandfrei festgestellt, daß mehrere Flugzeugschuppen, Wohnbaracken und Speicher durch Bomben getroffen und zerstört worden sind. — 28. Juli. Vorstöße des Feindes nördlich der Lys, beiderseits der Somme und nordwestlich von Montdidier wurden abgewiesen. In der Champagne drang der Feind bei örtlichem Angriff in unsere vorderen Linien südlich vom Fichtelberge ein. Unser Gegenstoß warf ihn größtenteils wieder zurück. — In Albanien wurden bei Ardenica abermals mehrere italienische Vorstöße durch die k. u. k. Truppen abgewiesen. — In Palästina entspannen sich am 26. Juli neue Kämpfe um Maan und die Bahnlinie nördlich davon. Mehrere tausend Mann zählende, von den Engländern mit Geschützen und Maschinengewehren ausgerüstete Rebellenverbände verbluteten sich unter persönlicher Führung ihrer Stammoberhäupter in vergeblichen, vom frühen Morgen bis zum späten Abend anhaltenden Angriffen. Die Türken schlugen die Rebellen in regellose Flucht. — 29. Juli. In der Nacht vom 26. zum 27. Juli haben wir etwa zwischen Ourcq und Ardre unser vorderes Kampfgelände planmäßig geräumt und die Verteidigung in die Gegend von Fère-en-Tardenois—Ville-en-Tardenois verlegt. Dem Gegner blieb unsere Bewegung verborgen. Starke feindliche Angriffe bei und südöstlich von Fère-en-Tardenois endeten mit Zurückwerfen des Gegners. — 30. Juli. Unsere neuen Linien nördlich des Ourcq und unsere Stellungen auf den Waldhöhen südwestlich von Reims griff der Feind mit starken Kräften an. Franzosen, Engländer und Amerikaner wurden unter schwersten Verlusten für den Feind auf ihrer ganzen Angriffsfront zurückgeworfen. In der Champagne vertrieben wir südlich des Fichtelberges den Feind aus Gräben, die er seit seinem Vorstoß am 27. Juli noch besetzt hielt und nahmen einen feindlichen Stützpunkt nordöstlich von Perthes. — An der albanischen Front erneuerte der Feind vergeblich seine starken Angriffe gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen am südlichen Semeniufer und auf dem Höhenrücken des Mali Siloves. — Die Leistungen des deutschen Heeres während des vierten Kriegsjahres kommen in folgenden Zahlen zum Ausdruck: Den Feinden wurden entrissen und von deutschen Truppen besetzt: im Osten 198256 qkm, in Italien 14423 qkm, an der Westfront 5323 qkm (geräumtes Gebiet an der Marne ist abgerechnet), im ganzen 218002 qkm. Ferner halfen unsere Truppen vom Feinde bzw. von räuberischen Banden säubern: in Finnland 373602 qkm, in der Ukraine 452033 qkm, in der Krim 25727 qkm.

Die Explosion eines ukrainischen Munitionsdepots bei Kiew, bei der tausend Personen der Zivilbevölkerung ums Leben kamen. (Aus 7 km Entfernung aufgenommen.)

Brotverkäuferinnen auf der Straße.

Zurückkehrende Flüchtlinge.

Aus Kiew, der Hauptstadt der Ukraine.

Hosted by Google

Tuchhändler.

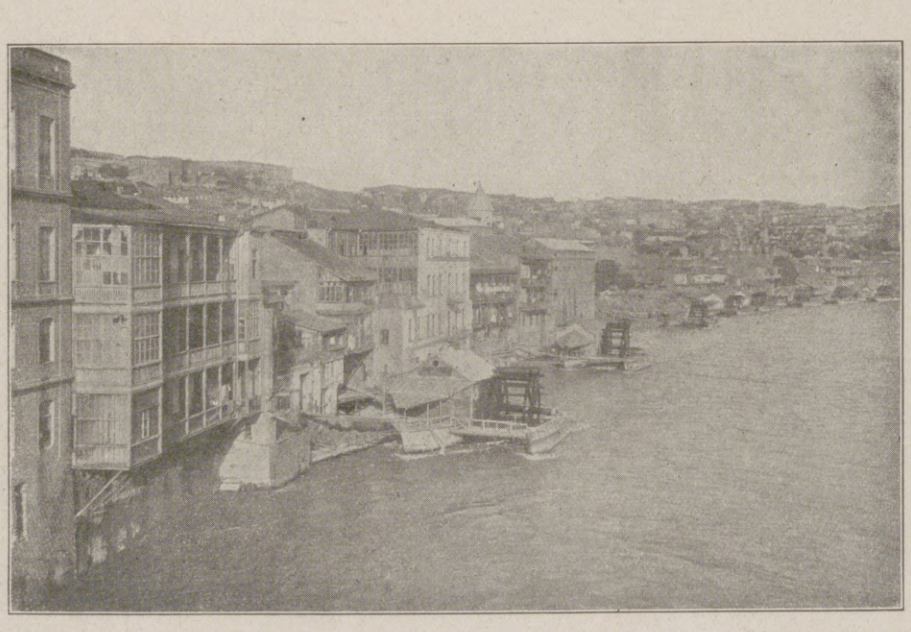
Wasserträger an einem Brunnen.

Volkstypen auf einer Bahnstation.

Markt in Tiflis.

Typische Büffelgespanne im Kaukasus.

Tragtiere auf dem Markt in Tiflis.



Partie an der Kura mit zahlreichen Wassermühlen.

Badende Büffel.

Von dem Vormarsch der deutschen Truppen im Kaukasus: Bilder aus Tiflis.

Hosted by Google

Nach der Ankunft der neueſten Nummer der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung“ auf einem Bahnhof im beſetzten Gebiet. Nach einem Gemälde von René Kuder.

Hosted by Google

Wie der österreichische Kaiser erzogen wurde.

Von Dr. Ludwig Karell.

Schloß Persenbeug an der Donau, wo Kaiser Karl am 17. August 1887 geboren wurde.

Die Fluten der Donau umspülen heute friedlich den Fels, der die Feste Persenbeug trägt. Einst jagten die Wogen hier stürmisch vorbei. Persenbeug bedeutet „böse Beuge" im Strom. Sein Spiegel gab nicht immer Bilder ungetrübter Ruhe wieder. Tränkten doch die Helden der Nibelungenzeit, Rüdiger von Bechelaren voran, in ihm ihre Rosse, und färbte das Blut von Hunnen, Awaren, Moslems und Franzosen sein Wasser rot.

Am 17. August 1887 gaben die von Persenbeugs Altan gelösten Schüsse dem gegenüberliegenden Ybbs, flußabwärts dem stolz thronenden Stifte Melk, der mächtig emporstrebenden Ruine Dürnstein und talaufwärts bis nach Grein Kunde, daß Maria Josepha, die ehemalige sächsische Prinzessin, ihrem Gemahl, Erzherzog Otto, einen Sohn gebar. Er erhielt in der Taufe die Namen Karl Franz Joseph und sitzt nun auf Habsburgs altehrwürdigem Thron.

Damals ahnte freilich niemand, daß er das Erbe des alten Kaisers Franz Joseph I. dereinst antreten werde. Es war gut so! Denn wäre er von der Wiege an für den Thron bestimmt gewesen, dann hätte sich seine Erziehung anders gestaltet, als sie in Wirklichkeit verlief. Frei, ungebunden und unverweichlicht durfte er eben nach Knabenart in Persenbeugs Park herumtollen. Der Schloßteich war für ihn das Meer, Holzschiffchen bildeten die Marine. Bei allzu ungestümem Manövrieren mit diesen beugte er sich einmal zu weit vor und fiel ins Wasser. Glücklicherweise erfaßte sein Erzieher, Dr. Joseph Holzlechner, noch rechtzeitig den damals achtjährigen Knaben und zog ihn heil aus dem Wasser. Er meldete den Unfall sogleich der Erzherzoginmutter. Sie setzte sich tapfer darüber mit den Worten hinweg: „So etwas kann einem Buben passieren. Das darf ihm nichts anhaben!"

Die natürliche, abhärtende, ungekünstelte und nicht die prinzliche Herkunft und Laufbahn immer in den Vordergrund stellende Art der Erziehung war das Verdienst seines ersten Retters, des Dr. Joseph Holzlechner. Er war zu einer solchen Erziehung besonders geeignet. Allgemein gebildet, in allen Sätteln gerecht. Musterphilologe als Gymnasiast, mit ausgezeichnet abgeschlossenen rechtswissenschaftlichen Studien. Ein kerniger Tiroler mit der Liebe für die Natur und dem aufgeschlossenen Sinn für ihre Reize, festgefügt wie die Berge seiner Heimat. Frühmorgens zogen sie beide, Lehrer und Schüler, in den Wald hinaus, durchstreiften Gebüsch und Feld, beobachteten vom Seeufer aus das Leben im Wasser und spähten von der Bergspitze in die blaue Ferne. Was da sprießt, kriecht, schwimmt und fliegt, erregte die Aufmerksamkeit des für alle Natureindrücke empfänglichen Knaben. Der Wald bildete die Kanzel, der Rasen die Schulbank, das Stromufer den Katheder, und frisches quellendes Leben trat an Stelle des trockenen Lehrbuchs.

Eine Folge dieses Aufwachsens in inniger Fühlung mit der Natur war das Züchten von Blumen und Bienen sowie das Sammeln von Pflanzen, Insekten und Steinen. Ebenmäßigkeit, Glanz und Farbe der Kristalle machten ihm die meiste Freude.

Lebendig, anschaulich und ebendarum besonders wirksam gestaltete sich auch der Geschichtsunterricht. Keine trockene Einschachtelung in Jahreszahlen! Packende Schilderungen von Herrscherschicksalen und Weltereignissen. Abschreckende und aufmunternde Beispiele. Mit Vorliebe las der vom Schicksal zu hohem Amte ausersehene Prinz Märchen und vergrub sich nach Knabenart in von Reisen und Abenteuern erzählende Bücher. An langen Winterabenden las ihm sein Lehrer — wie Sil Vara in „Unser Kaiserpaar" (Wien, J. Roller & Co., 1918) erzählt — die Märchen von Grimm und Andersen vor, Tausendundeine Nacht, Sagen des klassischen Altertums und das Nibelungenlied.

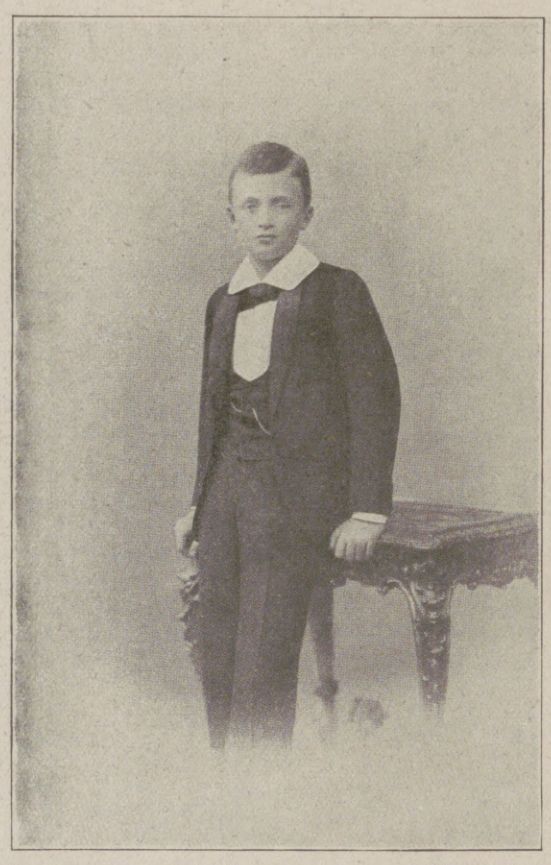
Ein nicht zu unterschätzender Vorteil von weittragender Bedeutung war die demokratische Richtung in der Erziehung Kaiser Karls, die Dr. Holzlechner begründete, und die dadurch weiter ausgebaut wurde, daß der zukünftige Herrscher ein öffentliches Gymnasium besuchte. Im Jahre 1897 wurde er zunächst als „Privatist" ins Wiener Schottengymnasium aufgenommen. In Naturgeschichte und Physik genoß er auf der Schulbank wie die anderen Jünger des Wissens den Unterricht. Nach ausgezeichnet bestandener Prüfung über die vierte Gymnasialklasse trat er als öffentlicher Schüler ein. Seine Kameraden sind stolz darauf, mit ihm, den sie einfach vertraulich abgekürzt „Erz-Karl" nannten, auf einer Schulbank gesessen zu haben. Für seine demokratische Erziehung spricht es, daß er die Grafen Erdödy und Wilczek, mit denen er im Alter von zwölf Jahren auf einem ungarischen Gute spielte, und denen die Eltern verboten, den Erzherzog zu duzen, fragte: „Warum sagt ihr nicht du zu mir, wie ich zu euch?"

Im Alter von siebzehn Jahren bestand er mit vorzüglichem Erfolge die Reifeprüfung. Das Völkergemisch im Donaustaat brachte für ihn die Verpflichtung mit sich, neben Englisch und Französisch noch Landessprachen zu lernen. Darum wurden Reisen mit dauerndem Aufenthalt in den betreffenden Ländern unternommen. Namentlich Ungarisch und Tschechisch sprach er fließend, so daß er später Vorlesungen an der rechtswissenschaftlichen Fakultät der tschechischen Universität in Prag gerade so hören konnte wie an der deutschen und im ungarischen Staatsrecht in Budapest gleichfalls in der Landessprache unterrichtet wurde. Zählt man dazu die militärischen Übungen, namentlich Reiten und Fechten, so kann man wohl sagen, daß seine Jugendzeit über und über ausgenützt wurde.

Nach der Reifeprüfung begann die eingehende militärische Ausbildung von tüchtigen Generalstabsoffizieren geleitet. Er besuchte als Leutnant, wozu er im Herbste 1904 ernannt wurde, das Arsenal, das Technische Militärkomitee, die Schießstätte in Bruck an der Leitha, das Eisenbahnregiment in Klausenburg, das Pionierzeugdepot in Klosterneuburg und ward mit dem Dienste der Artillerie, Infanterie und Reiterei vertraut gemacht. Besonders letztere lernte er gründlich kennen. Vom Oktober 1905 an stand er beim 7. Dragoner-, dann beim 1. Ulanenregiment in Bilin. Dort kommandierte er selbständig einen Zug. Bei einem Regimentsrennen in Brandeis an der Elbe gewann er eine Steeplechase. Während der großen Manöver in Böhmen lernte er das Zusammenwirken aller drei Waffengattungen kennen. Im Jahre 1906 ging er zur Absolvierung der rechtswissenschaftlichen Studien nach Prag. Mit der am 17. August 1907, im Alter von zwanzig Jahren, erreichten Volljährigkeit, von wann an er, den Habsburgischen Hausgesetzen entsprechend, eigenen Hofstaat und Haushalt erhielt, mag die flüchtige Zeichnung vom Werdegang Kaiser Karls schließen.

Unter den Herrschern in den feindlichen Staaten, die alle angeblich für Volkswohl, Volksbefreiung und Volksbeglückung kämpfen, ist keiner, dessen Erziehung volkstümlicher war als die seine. Die Lehre seines ersten Erziehers, sich die Liebe des Volkes zu erringen, beherzigte er vom Regierungsantritt an, unausgesetzt. Und wer sah, wie ihn dieses selbst in den Zeiten schwerster Bedrängnis im verwüsteten Görz, auf wiedereroberten österreichischen Boden, bei den armen Webern im Adlergebirge, den Tiroler Getreuen in Bozen, in den Ländern der ungarischen Krone, jubelnd begrüßte, der weiß es — Kaiser und König Karl ist der Liebling seiner Völker!

Kaiser Karl mit seinen Eltern Erzherzog Otto und Erzherzogin Maria Josepha (mit dem jüngeren Bruder des Kaisers, Erzherzog Max). (Phot. C. Pietzner, Wien.)



Kaiser Karl im Alter von zwölf Jahren. (Phot. C. Pietzner, Wien.)

Kaiser Karl als Leutnant im Alter von siebzehn Jahren. (Phot. C. Pietzner, Wien.)

Kaiser Karl in Altwiener Tracht im Alter von zwanzig Jahren. (Phot. C. Pietzner, Wien.)

Hosted by Google

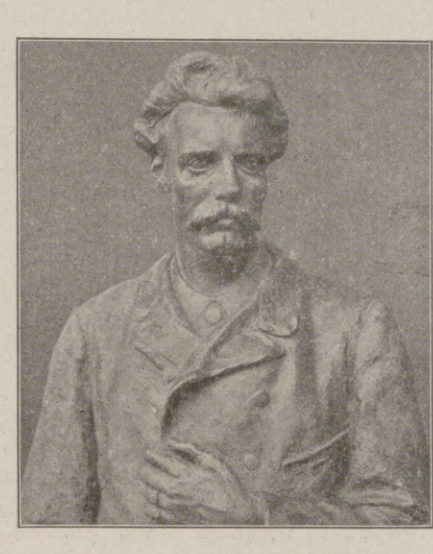
Hugo Cauer. Von Dr. Egbert Delpy.

Büste der Frau Elsa Laura v. Wolzogen (1910).

Der Name Cauer hat in der deutschen Künstlerwelt einen guten, seit Jahrzehnten wohleingebürgerten Klang. Auch dem kunstsinnigen Deutschen schlechthin ist der Klang des Namens wohlvertraut. Allerhand Erinnerungen an heroische und anmutige Bildhauerwerke, Denkmäler, Statuetten sind mit ihm verknüpft. Der Laie ist geneigt, sie samt und sonders einer und derselben Persönlichkeit zuzuschieben, eben dem „bekannten Bildhauer Cauer". Dabei pflegt man gemeinhin zu übersehen, daß es eine ganze Familie war, die durch mehrere Generationen hindurch angespannt und mit großen künstlerischen Erfolgen für den Ruf des Namens Cauer tätig gewesen ist. Da nicht weniger als neun namhafte Bildhauer Anteil an dem guten Klang des Familiennamens haben, so ist es zur Charakterisierung der Stellung, die der verstorbene Professor Hugo Cauer in diesem Künstlerkomplex einnahm, vonnöten, sich die Chronologie der Cauer, ihr zeitliches und künstlerisches Verhältnis zueinander, in Kürze klarzumachen.

Professor Hugo Cauer, † am 1. August in Kreuznach.

Der eigentliche Stammvater des Cauerschen Künstlertums war Emil Cauer, geboren in Dresden 1800 als Sohn eines Arztes. In ihm drängte die Neigung zur Bildhauerei zuerst empor. Er bildete sich in Christian Rauchs Werkstatt künstlerisch aus, wirkte in Bonn, Dresden und zuletzt in Kreuznach a. d. Nahe als Zeichenlehrer und schuf daneben eine Fülle kleiner, fein empfundener Genrefiguren und Allegorien, die in einem besonderen, von ihm erfundenen, den Gips an Haltbarkeit übertreffenden Ersatzmaterial, der „Cauerschen Masse", weiteste Verbreitung fanden. Im Jahre 1885 starb er in Kreuznach. Seine beiden Söhne, Karl und Robert, haben dann den Namen Cauer recht eigentlich bekannt und populär gemacht. Der jüngere Robert war der Romantiker der Familie. Von seiner Hand stammen jene liebenswürdigen Gestalten des deutschen Märchens und der klassischen Dichtung: „Dornröschen", „Schneewittchen", „Gestiefelter Kater", „Hermann und Dorothea", „Paul und Virginie", die lange Zeit Lieblingsgestalten des deutschen Hauses gewesen sind. Viele davon sind in Bronze oder Marmor, die meisten in der Cauerschen Masse in ungezählten Exemplaren in die Welt gewandert. Den älteren Karl hat seine Neigung vorwiegend zum Porträt geführt. Seine Marmorbildnisse und Bronzestatuetten gekrönter Häupter und erster Aristokraten Deutschlands und Österreichs sind lebendig empfunden und zeichnen sich durch sichere Charakteristik und großzügige Behandlung aus. Häufig in Rom lebend, schuf er daneben eine Reihe antikisierender Skulpturen, den „Olympiasieger", den „Sterbenden Achill", die „Kassandra", „Hektor und Andromache", endlich die berühmte „Hexe" der Berliner Nationalgalerie. Auch mit der Polychromie der Plastik hat er sich stark beschäftigt. Unter seiner und seines Bruders Robert Leitung wurden damals im Auftrage des preußischen Unterrichtsministeriums die wichtigsten Skulpturen Italiens abgegossen. Er starb 1885 in Kreuznach. Von diesem Brüderpaar nun stammen nicht weniger als sieben Söhne ab, die sich sämtlich der Kunst widmeten. Einer (Hans, gestorben 1900) wurde Maler, die anderen alle ergriffen den Beruf der Väter, die Bildhauerei. Die vier Söhne Karls haben vorzugsweise als Denkmalsplastiker gewirkt, der älteste Robert längere Zeit in Nordamerika und neuerdings in Darmstadt, die jüngeren Ludwig und Emil in Berlin, als Schüler von Begas dem Kreise der Berliner akademischen Richtung zugehörig. Stanislaus und Friedrich, die beiden Söhne Roberts, haben dagegen wieder mehr die Neigung ihres Vaters zur anmutigen Einzelskulptur geerbt. Sie leben und schaffen der letztere in Oberkassel bei Düsseldorf, der erstere als Lehrer an der Akademie in Königsberg.



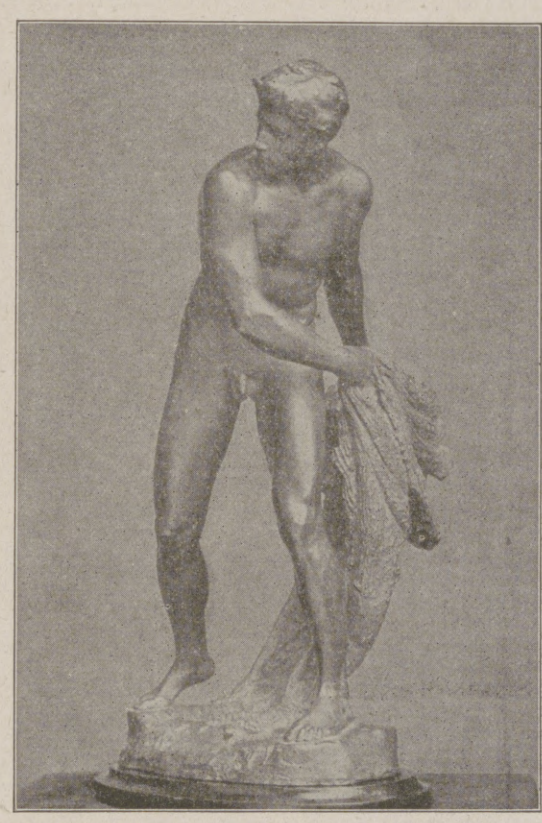
Büste Ludwig Wüllners (1889).

Hugo Cauer nun, der soeben in Kreuznach Verstorbene, war Karls zweitältester Sohn (geb. den 5. Oktober 1864 zu Kreuznach). Er hat zunächst in Rom studiert, dann auf der Berliner Akademie von 1886 bis 1887 und 1890 bis 1891, vorzugsweise, wie seine jüngeren Brüder, bei Begas. Sich den Berliner Einflüssen entziehend, ist er dann jedoch nach Kreuznach heimgekehrt, wo er bis zu seinem Tode lebte und schuf. Auch er hat eine Anzahl großer Denkmäler geschaffen, einen energisch frischen Bismarck für die Vaterstadt, Kriegerdenkmäler für Ruhrort und Saarbrücken, vor allem aber das dramatisch bewegte Hutten-Sickingen-Denkmal auf der Ebernburg, das er nach einer schönen Skizze seines Vaters gemeinsam mit seinem Bruder Ludwig ausführte. Persönlicher und freier als in diesen der akademischen Mode folgenden Arbeiten offenbarte sich sein Talent jedoch in einer Anzahl von Grabdenkmälern und Reliefs. Hier entfaltete Hugo Cauer eine zarte, vom Pathos freie Gefühlsinnigkeit, die sehr viel Gewinnendes hatte. Daß er den nackten Körper in der Bewegung vorzüglich beherrschte, hat er in seinem Bogenschützen, der Sklavin und vor allem in dem vortrefflichen, Netze auswerfenden Fischer (im Erfurter Museum) dargetan. Sehr hoch bewerte ich seine Porträtplastik, die in der ganz schlichten und doch erstaunlich durchgeistigten Büste des jungen Wüllner (1889) einen genialen Treffer machte und in den beiden Marmorporträten seiner Gattin und der Lautenspielerin Elsa Laura v. Wolzogen Musterbeispiele einer vornehm stillen, ins Geistige und Seelische zart eindringenden Bildniskunst hinterlassen hat. Daß der Tod den Dreiundfünfzigjährigen im Vollbesitz seines Könnens und vielleicht sogar mitten in einem neuen Aufschwung seiner Kraft überrascht hat, drängt sich bei der Betrachtung der 1917/18 geschaffenen Reliefentwürfe für einen Heldenhain zu Ehren gefallener deutscher Krieger auf. In diesen rhythmisch ungemein reizvoll gegliederten, energischen und naturalistisch kühnen Reliefs, die weitab von dekorativer Schönrednerei sind, ist Hugo Cauer über seine früheren Denkmalarbeiten hinweg energisch zu neuen Zielen gegangen. Schade, daß es ihm nicht vergönnt gewesen ist, weitere Werke in dieser Stilrichtung zu vollenden. Sein Künstlertum würde dann noch um etliche bedeutungsvolle Grade schärfer sich von den Silhouetten seiner mitstrebenden Brüder abgehoben haben!

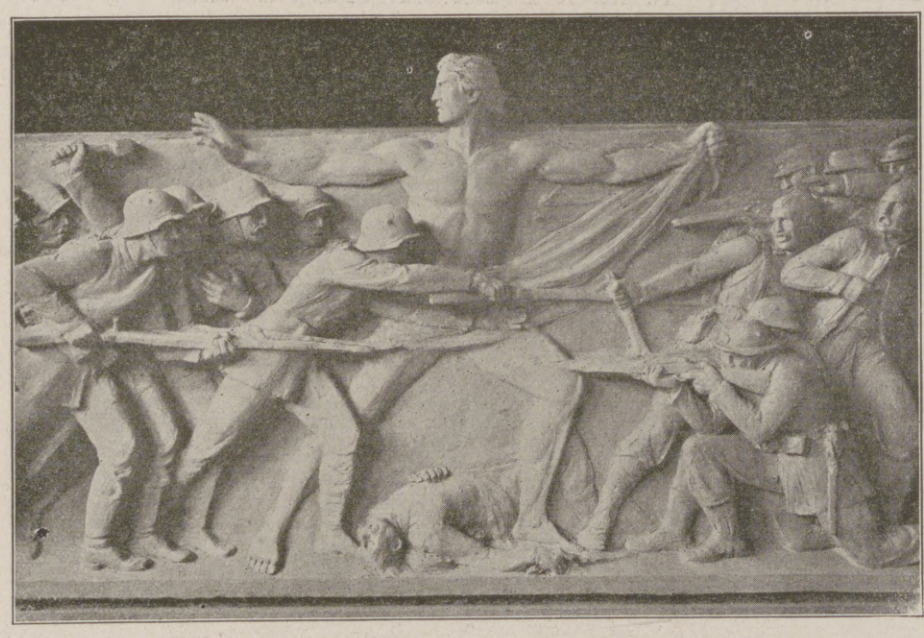
Jedenfalls hat die Künstlerfamilie der Cauer mit Hugo Cauer eines ihrer fähigsten und sympathischsten Mitglieder verloren. Und wenn Deutschland auch in diesem Künstler nicht eben eine Begabung von bahnbrechender Größe einbüßte, so verliert es doch mit ihm einen Könner von Geschmack und ästhetischem Feingefühl, der sich den Kultus der schönen, harmonisch durchgebildeten und beseelten Form von ganzem Herzen angelegen sein ließ. Und das ist in einer Zeit der überall gärenden Formverwilderung ein gewiß nicht zu unterschätzendes Verdienst!

Bogenschütze (1882).

Grabdenkmal (1909).



Netzwerfender Fischer (1892). Erfurter Museum.



Sturmangriff und Sieg. Relief für den Heldenhain in Kirn (1917/18).

Hosted by Google

Zum siebenhundertjährigen Stadtjubiläum Straubings.

Von F. Ebner, Straubing.

Das niederbayrische Straubing feiert heuer das siebenhundertjährige Jubiläum seines Bestehens als Stadt. Straubings Boden war von der jüngeren Steinzeit an durch alle vorgeschichtlichen Perioden besiedelt. Die Örtlichkeit war von jeher wichtig als Übergang der Böhmerwald-Straße über die Donau. Hier lag das keltische Oppidum Sorviodurum, dessen Namen die Römer für das an seiner Stelle errichtete Kastell übernahmen. Nach Vertreibung der Römer siedelten hier die Markomannen-Bayern. Der von ihnen dem Orte gegebene Name Struping kommt urkundlich erstmals 898 vor. Im Jahre 1029 schenkte Bischof Bruno von Augsburg das an ihn gekommene Straubing dem Augsburger Domkapitel.

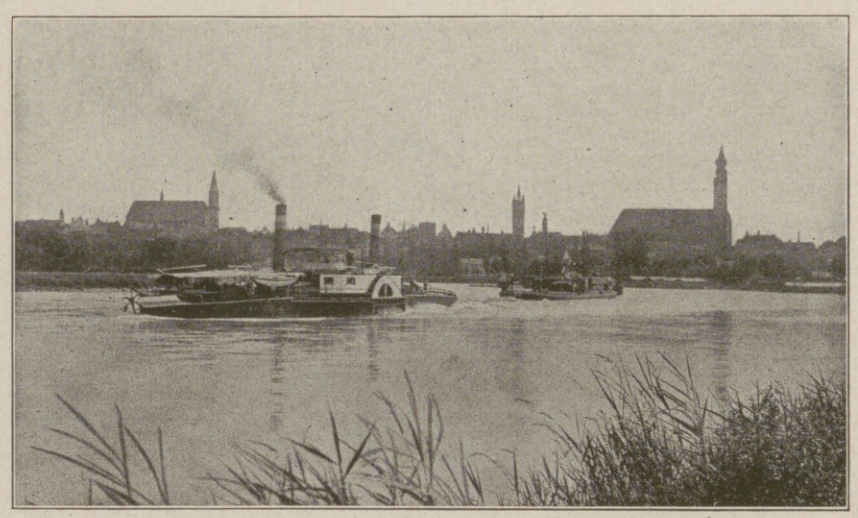
Die günstige Lage und das Aufblühen des schon 1110 mit einem Markte versehenen Ortes ließen ihn Herzog Ludwig I. dem Kelheimer geeignet erscheinen, sich hier einen Stützpunkt in den Fehden gegen den Regensburger Bischof und eine neue Einnahmequelle zu schaffen. Er gründete 1218 die Neustadt Straubing.

In Straubing wurde bereits 1224 ein Landtag gehalten, 1227 ein Turnier und 1228 bei einem weiteren Landtage die Schwertleite (Wehrhaftmachung) Ottos, des Sohnes Ludwigs, gefeiert.

Im Jahre 1309 hielt Herzog Otto III. in Straubing Hochzeit mit Agnes von Glogau; 1313 kämpften die Bürger der jungen Stadt ruhmvoll bei Gammelsdorf gegen Herzog Friedrich den Schönen von Österreich.

Im Jahre 1316 begann man mit dem Bau des Hauptwahrzeichens der Stadt, des schönen Stadtturms, der sich mächtig inmitten des geräumigen Stadtplatzes erhebt.

Straubing, etwa 1640. Nach Merian.



Blick auf Straubing von Norden. (Phot. E. Arnold, Straubing.)

Die erste Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts brachte heiße Kämpfe um das Stadtregiment.

Aus den Teilungen nach dem Tode Ludwig des Bayers ging Straubing 1353 als die Residenz des selbständigen Herzogtums Straubing-Holland hervor. Im Jahre 1356 wurde der Bau des stattlichen Herzogsschlosses an der Donau begonnen. Nicht viel später fällt die Gründung des noch bestehenden Karmeliterklosters, in dessen Kirche sich das herrliche Hochgrab des 1397 gestorbenen Herzogs Albrecht II. befindet. Die Zeit des fürstlichen Glanzes endete bereits 1425 mit dem Tode Johanns von Lüttich. Straubing fiel an die Münchner Herzogslinie.

Im Jahre 1435 wurde in Straubing Agnes Bernauer, die unebenbürtige Gemahlin Herzog Albrechts III., auf Veranlassung seines Vaters Ernst nach kurzem Prozeß in der Donau ertränkt. Im Jahre 1436 ließ ihr Ernst auf dem Friedhofe St. Peter eine Sühnekapelle erbauen.

Die zweite Hälfte des vierzehnten und das fünfzehnte Jahrhundert waren die Zeit der größten Blüte der Stadt. In dieser Zeit entstanden die mächtigen charakteristischen treppengiebelgeschmückten Patrizierhäuser und eine ganze Reihe von Kirchen, unter denen besonders die um 1415 begonnene Bürgerkirche St. Jakob, ein weiträumiger herrlicher Hallenbau des Meisters der Martinskirche in Landshut, Hans Stettheimers, hervorzuheben ist. Bedeutende Nürnberger und Augsburger Künstler wurden zur Ausschmückung herangezogen. Prächtige Marmorgrabsteine in der Karmeliter- und der Jakobskirche bezeugen weiter den Kunstsinn und Reichtum der damaligen Geschlechter.

In der Reformationszeit neigten Straubings Bürger sehr zur neuen Lehre. Als die Gegenreformation einsetzte, wanderten viele der besten Bürger nach Regensburg aus, unter ihnen auch Ulrich Schmidl, der durch seine Entdeckungsfahrt nach Brasilien und seine Reisebeschreibung berühmt ist.

Im Jahre 1633 wurde Straubing von Bernhard von Weimar belagert und eingenommen. Schwere Brandschatzung mußte geleistet werden. Bis gegen Ende des Jahrhunderts waren die Folgen dieser Kriegszeit fühlbar.

Mit dem achtzehnten Jahrhundert brach neues Kriegsunheil über die Stadt herein. Im Spanischen Erbfolgekriege wurde sie 1704 belagert und eingenommen. Erst 1715 zogen die Österreicher wieder ab. Kaum von diesem Schlage erholt, sah sich Straubing 1742 im Österreichischen Erbfolgekriege schon wieder eingeschlossen. Fast drei Monate erwehrte es sich tapfer der Übermacht. Der Feind mußte abziehen. Im Jahre 1743 wurde es wieder belagert. Nur widerwillig öffneten die Bürger auf landesherrlichen Befehl dem Feinde die Tore. Im Jahre 1778 machte Österreich neuerdings Ansprüche auf Straubing geltend. Die österreichische Besetzung endete aber schon im nächsten Jahre.

Ein Brand im Jahre 1780 vernichtete die halbe Stadt. Trotz dieser Schläge weisen Kirchen und Häuser der Stadt viele Proben des Kunstsinns des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts auf.

Im Jahre 1778 wurde in Straubing der berühmte Optiker Joseph Fraunhofer geboren.

Im neunzehnten Jahrhundert fiel die alte Stadtbefestigung bis auf ein Tor und wenige Türme. Nach dem Kriege 1870/71 setzte neues Aufblühen der Stadt ein, weniger veranlaßt durch industrielle Unternehmungen — es ist nur die Ziegelindustrie von jeher bedeutend — als durch das kaufkräftige landwirtschaftliche Hinterland; liegt doch Straubing im Mittelpunkte der Kornkammer Bayerns als Hauptstadt des sogenannten Gäubodens. Zielbewußte Leitung, fortgesetzt im beginnenden zwanzigsten Jahrhundert, trug das Ihrige zu diesem Aufschwunge bei, so daß Straubing, ausgestattet mit allen Anstalten einer modernen Stadt, vor dem großen Kriege mit rund 23000 Einwohnern an die zweite Stelle unter den niederbayrischen Städten gerückt war.

Möge es der Stadt vergönnt sein, nach glücklicher Beendigung des großen Völkerringens ihre Hoffnungen, die sie insbesondere auf den Ausbau der Donau zur Großschiffahrtsstraße setzt, erfüllt zu sehen!

Oberer Stadtplatz mit Stadtturm. (Phot. E. Arnold, Straubing.)

Jakobskirche. (Phot. E. Arnold, Straubing.)

Spitaltor. (Phot. E. Arnold, Straubing.)

Petersfriedhof mit Agnes-Bernauer-Kapelle. (Phot. A. Roth, Straubing.)

Hosted by Google

Unsere wichtigsten Nahrungs- und Genußmittel. / Von Dr. L. Reinhardt.

Der nun schon im fünften Jahre tobende Weltkrieg hat vielfach unsere Bedürfnisse nach Nahrungs- und Genußmitteln, die wir nicht mehr entbehren zu müssen glaubten, gewaltsam eingeschränkt und zwingt uns vielfach, ohne sie auszukommen. Wenn auch ihr Gebrauch nicht ganz unmöglich gemacht wird, so ist doch die Einschränkung liebgewordener Gewohnheiten für viele eine nicht ganz angenehme Sache, mit der sie sich abzufinden haben. Aber dabei ist zu bedenken, daß wir uns durch den bis dahin schrankenlos vor sich gehenden Weltverkehr nicht nur in unseren Breiten wachsende Nahrungs- und Genußmittel, sondern auch solche, die nur in heißen Landstrichen gedeihen, so leicht und billig verschaffen konnten, daß man glauben könnte, dies sei immer so gewesen.

Eine kurze Überlegung sagt uns jedoch, daß sämtliche Kolonialwaren erst in der Gegenwart Gemeingut breitester Volksschichten geworden sind und so billig verkauft werden konnten, daß nicht nur die Reichen, sondern selbst die Ärmsten sie sich zu leisten vermochten. Selbst die Kartoffeln, ohne die wir heute nicht mehr leben zu können glauben, sind erst seit kaum mehr als hundert Jahren allgemeines Volksnahrungsmittel bei uns geworden. Und die weitschauenden Männer, die sie bei uns einzuführen suchten, hatten die allergrößte Mühe, die Bauern zu veranlassen, sie anzupflanzen und selbst zu verzehren. So groß war der Aberwille, um nicht zu sagen, Abscheu, gegen diese aus Südamerika nach Europa gebrachte Nährpflanze, daß schon schlimme Hungersnöte durch Mißwachs und Krieg nötig waren, um die Bauersame von der Nützlichkeit dieser Nährfrucht zu überzeugen.

Allerdings kam die vom Kulturvolke der Peruaner durch Anbau veredelte und zur wichtigen Nahrungspflanze erhobene Kartoffelpflanze schon bald nach 1560 durch die Spanier nach Spanien und von da nach Italien, wo sie allerdings nur von einzelnen Gelehrten als merkwürdige Kuriosität in Gärten angepflanzt wurde. Es dauerte gegen zweihundert Jahre, bis sie zum Volke hindurchdrang und unter der Bezeichnung „Trüffel“ (tartufulo) einige Anhängerschaft unter dem Volke der Italiener gewann. Bei ihnen lernten die Deutschen sie kennen und nannten sie danach Tartuffel, was schließlich zu Kartoffel abgeändert wurde.

Wenn auch die Nöte des Dreißigjährigen Krieges an manchen Orten Deutschlands diese bald auch über Frankreich dahin gekommene Knollenfrucht anzupflanzen veranlaßten, so hatten einsichtige Fürsten, wie vor allem Friedrich der Große von Preußen, die allergrößte Mühe, das Landvolk zu ihrem Anbau zu zwingen. Das Elend im Siebenjährigen Kriege und hernach im schlimmen Mißjahr 1770 wäre in Preußen noch viel schlimmer gewesen, hätte nicht diese Knollenfrucht einigermaßen ausgeholfen. Aber auch in Preußen wie im übrigen Deutschland begann ihr Anbau im Großen erst nach Abschaffung der Dreifelderwirtschaft mit dem Brachliegenlassen von einem Drittel von allem angebauten Land. Aber noch vor hundert Jahren hatte sie noch lange nicht die Bedeutung erlangt, die sie in der Gegenwart einnimmt, so daß schon vor dem jetzigen Weltkriege ein volles Achtel des Ackerlandes in Deutschland mit ihr angebaut wurde, wobei der Ertrag sich jährlich auf etwa 30 Milliarden Kilo belief. Wie wollten wir heute ohne sie auskommen? Sie allein hilft uns durchhalten. Weshalb sollten wir nicht auch Kaffee, Tee, Kakao und andere Genußmittel, an die wir uns in den Zeiten der nicht nach Gebühr geschätzten Wohlfahrt in fast allen Schichten der Bevölkerung gewöhnt haben, heute missen können?

Kehren wir zum Haferbrei zurück, den unsere Vorfahren als ausschließliches Frühstück neben dem fast ganz in Vergessenheit geratenen Hirsebrei und der Buchweizengrütze aßen. Dabei waren sie gesünder nnd leistungsfähiger als wir, die wir allzusehr unter unseren schwachen Nerven infolge angeblicher Überarbeitung — in Wahrheit aber infolge unserer allzu großen Genußsucht — zu leiden haben. Oder lassen wir uns statt des als Nahrungsmittel wertlosen Kaffees Pellkartoffeln schmecken, wenn uns infolge des allgemeinen Fettmangels keine gebratenen Kartoffeln zur Verfügung stehen! Damit läßt sich sehr gut auskommen und strengste Arbeit verrichten, wenn nur noch Gemüse und Obst dazu verzehrt werden. Pellkartoffeln und Milch, sei es selbst die mit Unrecht für minderwertig erachtete Magermilch, sind ein geradezu ideales Frühstück, das neben Haferbrei mit Brot zur Abwechslung nicht warm genug empfohlen werden kann. Man mache nur einmal einen Versuch damit und wird bald davon entzückt sein. Nur muß man nicht schon nach wenigen Tagen den Versuch aufgeben. Der Mensch ist eben ein Gewohnheitswesen, das sich erst langsam an eine Änderung der gewohnten Kost gewöhnt, dann aber auch nichts anderes mehr begehrt.

Wie selbst Friedrich der Große, sind unzählige große Männer, die teilweise noch bis in die Gegenwart unter uns lebten, mit Biersuppe und Brot als einzigem Frühstück großgezogen worden, und sie haben es nicht entbehrt, keinen Kaffee genossen zu haben, ohne den wir nicht glauben auskommen zu können. Der Kaffee ist nur ein anregendes und, mit Zusatz von genügend Milch und Zucker, in der Tat auch ein ganz gutes Genußmittel, aber nichts mehr. Kakao ist anregend und dazu noch nährend, hat also vor dem Kaffee noch einen großen Vorzug. Tee aber ist auch nur anregend, indem er denselben Stoff wie die beiden vorgenannten, nämlich das Koffein, enthält. Dazu kommt im Kakao das ähnlich wirkende Theobromin, wie Koffein ein zweifach, so ein dreifach methyliertes Xanthin und damit dem Harnstoff nahe verwandt. Allein für Kaffee hat das deutsche Volk vor dem Kriege jährlich 512 Mill. ℳ ausgegeben, für Tee, Kakao und Schokolade aber nur etwa 65 Mill. ℳ. Dies ist eigentlich — abgesehen vom Konsum des Kakaos hauptsächlich in Form von Schokolade — ein vollkommener Luxus, den man sich teilweise abgewöhnen muß, ohne daß man großen Nachteil davon verspüren wird. Wir haben bis zum Ärmsten unter uns viel zu viel Kaffee getrunken, das ruinierte vor allem unsere Nerven und ließ uns jährlich erholungsbedürftig erscheinen. Schaffen wir diesen Luxus ab, und lassen wir Kaffee und Tee Luxusmittel sein, an denen wir um so mehr Gefallen haben werden, je seltener wir uns diesen Genuß verschaffen.

Bekanntlich ist der Bohnenkaffee in der Gebirgslandschaft Kaffa im südlichen Abessinien von dem dort an den Bergabhängen wild wachsenden Kaffeestrauch zuerst als Genußmittel ausfindig gemacht worden, und zwar soll zuerst ein Mönch eine Abkochung davon getrunken haben, um sich in der Kirche beim allzu langen Beten wach zu erhalten. Die Araber aber wurden die Hauptverbraucher und Verbreiter dieses Genußmittels, nachdem es beim gemeinen Volke als solches zugelassen war, was aber anfänglich durchaus nicht der Fall gewesen ist; denn sein Verbrauch schien anfänglich gegen die Vorschriften des Korans zu verstoßen. Von den Arabern lernten die Türken dieses Genußmittel kennen und schätzen. Unter den Abendländern aber waren es die Venezianer, die dank ihrem überaus regen Handel mit dem Morgenlande zuerst dieses Luxusgetränk kennen lernten. In Venedig wurde schon im Jahre 1645 das erste Kaffeehaus errichtet, aber erst zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts wurde auch in anderen italienischen Städten damit ein schüchterner Anfang gemacht. Vor allem war das Produkt noch viel zu teuer, als daß es Eingang in breitere Schichten des Volkes hätte finden können. Nur die Reichen konnten sich solchen Luxus leisten, der Arme mußte sich mit der Limonade begnügen, wenn er eine für seinen Geldbeutel erschwingbare Labung wünschte.

In Marseille wurde 1659, in Paris 1670, im Haag 1680 das erste Kaffeehaus errichtet. Nach der Entsetzung von Wien im Jahre 1683 fiel nach dem Wegzuge der Türken den Österreichern ein solcher Vorrat von Kaffeebohnen, mit denen sie nichts anzufangen wußten, in die Hände, daß sie einen gewissen, weit in der Türkei herumgekommenen Polen namens Kolschitzki damit beschenkten als Belohnung für den großen Mut, den er kurz vorher bekundet hatte, indem er, der gut Türkisch sprach, als Türke verkleidet sich durch den Belagerungsring hindurchzuschleichen wußte, um der durch Kara, d. h. den „schwarzen“, Mustapha, hart bedrängten Stadt vom Nahen des Ersatzheeres unter Herzog Karl von Lothringen willkommene Kunde zu bringen und sie zum Aushalten zu veranlassen. Dieser Kolschitzki war der erste, der in Wien, also auf deutschem Sprachgebiet, mit den ihm geschenkten Kaffeebohnen schon 1683 ein Kaffeehaus errichtete.

Das erste deutsche Kaffeehaus wurde zwar schon 1679 von einem englischen Kaufmanne in Hamburg errichtet, konnte sich aber nicht halten, da niemand diese dort servierte unansehnliche Brühe trinken wollte. Erst um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wurde von den Hofkreisen aus, die sich diesem Genusse zuerst hingaben, der Kaffee als Genußmittel auch bürgerlichen Kreisen bekannt, die bald diese feine Sitte, trotz allen von den gelehrten Ärzten dagegen als ein der Gesundheit nachteiliges Mittel vorgebrachten Warnungen, nachzuahmen begannen. Das gewöhnliche Volk aber wollte noch lange nichts davon wissen, bis erst in der Gegenwart sich der Kaffee auch bei ihm einzubürgern begann.

Wenn auch Friedrich der Große nicht so weit ging wie Landgraf Friedrich von Hessen, der den Kaffee in seinem Lande bei 100 Talern Strafe verbot, so legte er doch eine hohe Steuer auf dessen Verbrauch und zwang die Konsumenten, ihn gebrannt vom Staate zu beziehen zum Preise von einem Taler 24 Lot = 408 g, d. h. sechsmal so teuer, als er zuvor gekauft werden konnte. Für das Volk suchte er ein billiges Ersatzmittel dafür zu schaffen. Es wurde im Zichorienkaffee gefunden, der um 1790 aufkam und bald weite Verbreitung fand. Auch heute sollte sich jedermann, der sich nicht den Kaffee als Getränk abgewöhnen kann, wenigstens an dieses Surrogat halten, das in Menge in Deutschland selbst erzeugt werden kann und uns vom Auslande unabhängig macht.

Ähnlich verhält es sich mit dem Tabak, der mit weit besserem Recht als der Bohnenkaffee zu den schädlichen Genußmitteln gezählt wird. Enthält er doch das Gift Nikotin, das entschieden mehr noch als die vorgenannten beiden Genußmittel Kaffee und Tee die Arterienverkalkung begünstigt und dadurch viele Menschen eines vorzeitigen Todes sterben läßt. Der Tabak ist wie die Kartoffel eine Nachtschattenart, die aus Mittelamerika, wo sie von den Indianern angebaut und geraucht wurde, zu uns kam. Zuerst gelangte er als Zierpflanze seiner schönen roten Blüten wegen in einige Gärten Spaniens, bis man inne wurde, daß daraus ein gutes Betäubungsmittel gegen Schmerzen irgendwelcher Art gewonnen werden könne. An das Rauchen der getrockneten Blätter dieser Pflanze dachte man erst, als die Sitte des Tabakrauchens um 1570 durch spanische Matrosen aus Westindien nach Spanien kam. Im Jahre 1586 wurde diese den Indianern nachgeahmte Unsitte des Tabakrauchens, die dann in Europa von sämtlichen Ärzten aufs strengste verurteilt wurde, durch englische Kolonisten aus Virginien auch in England eingeführt. Von England kam sie nach Frankreich, wo sie unter der Regierung Ludwigs XIII. (1610 bis 1643) zunächst bei den Soldaten in Aufnahme kam. Überhaupt haben Soldaten in erster Linie an der Verbreitung dieser Sitte des Rauchens gearbeitet und sie populär gemacht.

Nächst Holland war es besonders England, das durch seinen regen Handel die Sitte des Rauchens rasch aufnahm und überallhin verbreitete. Durch englische Hilfstruppen, die im Jahre 1620 nach Böhmen marschierten, wurde sie nach Deutschland gebracht. Besonders in der Pfalz, wo englische und holländische Hilfstruppen sich längere Zeit aufhielten, wurde diese Sitte durch sie ins Volk getragen und bald auch der Anbau der Pflanze durchgeführt, obschon Staat und Kirche diese „Unsitte“ aufs heftigste bekämpften. Der von 1618 bis 1648 dauernde Dreißigjährige Krieg sorgte dafür, daß alle Warnungen der Gebildeten umsonst waren und das niedere Volk, das mit der Soldateska verkehrte, durch die damals ganz verwilderten Sitten unterstützt, sich mehr und mehr daran gewöhnte. Lange rauchten nur die Ungebildeten in Mitteleuropa, während die Gebildeten sich damit begnügten, den Tabak als Schnupfmittel zu gebrauchen. Doch können wir auch diese Sitte nicht als fein loben, so wenig wie die des Tabakkauens, das sich besonders die Matrosen angewöhnten. Das Zigarrenrauchen kam erst zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts von Hamburg aus in Gebrauch und ist heute noch mehr auf die besser situierten Kreise beschränkt, während das gemeine Volk wie die Soldaten dem Pfeifenrauchen huldigt. Wir begreifen, daß, um Hunger, Durst, Langeweile und alle Anfechtungen des Schützengrabendienstes leichter zu überwinden, auch heute noch der Soldat an seinem Tabak hängt. Möge er ihm auch fernerhin gut tun!

Daß der Genuß des mit dem Kaffee und Tee wie auch Kakao in Aufnahme gekommenen Rohrzuckers auch bei uns heimisch wurde und im Gebäck nach und nach den bis dahin als Süßmittel ausschließlich verwendeten Honig zu verdrängen vermochte, verdanken wir zunächst den Spaniern und Portugiesen, die in Westindien und Brasilien den mit Hilfe von zahlreichen Negersklaven betriebenen Anbau des aus Ostindien stammenden Zuckerrohrs in so großem Maßstabe betrieben, daß er als Genußmittel und nicht nur als Medizin wie vorher, als er noch von den Arabern aus Sizilien und Nordafrika geliefert wurde, Verwendung fand. Später haben dann auch die Holländer in Niederländisch-Indien den Anbau dieser dem Mais ähnlichen tropischen Grasart im großen betrieben, so daß niemand geglaubt hätte, daß man je Mangel daran litte, bis dann der mächtige erste Napoleon kam und mit seiner gegen den englischen Handel gerichteten Kontinentalsperre die Zufuhr dieser so wichtigen Kolonialware vollkommen zu sperren suchte. Da suchte man nach einem einheimischen Ersatzmittel und fand ihn in der Runkelrübe, die, als sie aus Südeuropa nach Deutschland kam, zunächst als ein gutes Viehfutter galt, bis dann der deutsche Chemiker Sigismund Marggraf schon im Jahre 1747 entdeckte, daß sie reichlich dieselbe Zuckerart wie das Zuckerrohr enthalte. Diese Entdeckung verwertete im Jahre 1799 Marggrafs Schüler, der Chemiker Franz Karl Achard, indem er auf dem Gute Kunern in Schlesien die erste Rübenzuckerfabrik errichtete. Damals boten ihm die Engländer, die Herren der Zuckerrohrerzeugung und des Zuckermarktes, anonym 50 000 Taler für die Erklärung, daß seine Versuche, aus der Runkelrübe im Großen Zucker zu gewinnen, mißlungen seien und er jetzt zu der Überzeugung gekommen sei, daß Rübenzucker niemals an Stelle des Rohrzuckers treten könne. An Achards Ehrenhaftigkeit scheiterten die Schmierangebote des perfiden Albion, das sich den Zuckerhandel nicht aus der Hand nehmen lassen wollte. Und so fuhr man fort, die Runkelrübe mit 6 Proz. Zucker in die eigentliche Zuckerrübe mit 12 bis 18 Proz. Zucker zu veredeln und immer ausgiebiger Zucker aus diesen Rüben zu gewinnen. Dadurch, daß er diese Bestrebungen Achards um die deutsche Zuckerindustrie seit 1801 unterstützte, machte sich König Friedrich Wilhelm III. von Preußen um die Allgemeinheit sehr verdient. Bald ahmte Frankreich die Deutschen nach, so daß es seit 1811 eine ansehnliche Zahl von Zuckerrübenfabriken besaß.

Seit 1820 datiert der neue Aufschwung der Rübenzuckerindustrie, welche ganz Europa von den Ufern der Garonne bis zu den Niederungen des Ural mit Zuckerfabriken bedeckte, so daß seit 1850 Deutschland unabhängig von den Engländern nicht nur seinen eigenen Bedarf deckt, sondern noch viel Zucker auszuführen vermag. Heute erzeugt Deutschland aus Rüben etwa 16 Mill. kg Zucker. Immerhin stammen von der heutigen Welterzeugung an Zucker etwa 8,5 Mill. t aus Zuckerrohr und 5,5 Mill. t aus Rüben. Durch den gesteigerten Bedarf des Heeres sowohl direkt (der deutsche Soldat erhält täglich etwa 25 g Zucker) als auch indirekt — für die Erzeugung von Glyzerin, zur Herstellung von Sprengstoffen und Marmelade usw. — in Verbindung mit dem verminderten Anbau und dem wegen Düngermangels herabgesetzten Ertrag ist dennoch kein Zuckerüberfluß vorhanden. Jedenfalls genügen die erzeugten Mengen bei weitem auch erhöhten Anforderungen.

Was der Weltkrieg an anderen Kolonialwaren einbüßen ließ, ist nicht so wichtig. Da sind vor allem Reis und Sago zu nennen. Auch sie sind Luxusvegetabilien, die wir entbehren können. Erst durch den regen Weltverkehr ist in breiten Schichten der Bevölkerung der Genuß dieser früher nur als seltener Leckerbissen der Reichen geltender Nahrungsmittel in Aufnahme gekommen. Solange wir genug Kartoffeln und Getreide haben, können wir beide Arten von Stärkemehllieferanten einigermaßen entbehren. Der Reis ist bekanntlich eine südasiatische Getreideart, die durch ihre Armut an Kalisalzen gegenüber der Kartoffel ausgezeichnet ist und daher Nierenkranken zuträglicher als diese ist. Die alten Babylonier, Ägypter und Juden kannten dieses Getreide warmer Länder der Alten Welt so wenig wie die klassischen Griechen und Römer. Erst die Araber brachten sie mit dem Zuckerrohr und der Baumwolle nach Syrien und in die Länder am Mittelmeer. Wenn auch zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts durch Festsetzung der spanischen Macht, die diese Getreideart von den Mauren übernommen hatte, in Neapel und Oberitalien der Anbau von Reis dort aufkam und in breiteren Schichten des Volkes beliebt wurde, hat doch bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts der Reis nur als Festspeise Verwendung gefunden, so daß wir ihn heute leicht entbehren können.

Nicht viel anders verhält es sich mit dem Sago, der in Indonesien und Ozeanien aus dem Marke von Palmstämmen gewonnen wird. Auch er wird erst nach dem Kriege wieder häufiger gegessen werden.

Hosted by Google

Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung."

Die Förderung der Gegenwartskunst.

Das Werden einer neuen Kunstentwicklung. Eine neue Kunstentwicklung setzt vor allem nicht, wie vielfach ja angenommen wird, willkürlich oder auch absichtsvoll programmatisch ein. Was so wird, ist Kunstmode, ist Richtung oder dergleichen. Das kann für kurze Zeit die Aufmerksamkeit an sich reißen, hat aber keinen Bestand. So war der englische Präraffaelismus der Burne-Jones, Crane usw. eine vorübergehende Erscheinung; so war eine Bewegung, wie sie einige ideal gesinnte Süddeutsche vor etwa dreißig Jahren unter dem Schlagwort „Die Kunst unserer Väter" zu entfachen suchten mit der Absicht, die Tradition der deutschen Renaissance fortzuführen, zur Sterilität verdammt. Eine neue Kunstentwicklung kommt mit der inneren Logik, mit der eine neue Weltanschauung sich durchsetzt. Die Menschheit erkennt, daß in ihrer Vorstellungswelt eine elementare Wandlung sich vollzogen hat; Denken, Fühlen, Glauben und Wollen haben mehr oder minder unbewußt eine andere Richtung angenommen. Man hat das Gefühl, als ob man in eine geistige Sackgasse hineingeraten wäre, als ob das, was man als den Sinn des Seins genommen, ein großer Irrtum gewesen war, der einem den Blick für das eigentlich Wesentliche verschließe. Nach einer Epoche materialistischer Weltanschauung setzt die Erkenntnis sich durch, daß es doch nicht möglich ist, sich rein mechanistisch den Kosmos zu erklären, daß das, was Retorte und Mikroskop enthüllen, nicht an den Kernpunkt heranführt, daß das alles bewegt werde und seinen Sinn erhalte aus einer Urkraft heraus, und daß es, um wiederum zur inneren Harmonie zu gelangen, unerläßlich sei, sich in den Rhythmus dieses Geistigen einzustellen. Wie dieser Umwandlungsprozeß sich in der Philosophie, in der Wissenschaft, im tätigen Leben vollzieht, so sieht auch die Kunst sich in gleicher Weise vor neue Ziele gestellt. Zuerst vereinzelt, dann in immer größerer Zahl treten Geister auf, die sich bemühen, diese neue Vorstellung vom Sinn des Seins, die instinktiv noch und ungeklärt in ihnen ruht, zum Bewußtsein zu bringen. Und da das veränderte Ziel auch andere Ausdrucksmittel voraussetzt, kommt es von selbst zu der Notwendigkeit, sich eine für die neuen Absichten brauchbare neue Technik zu entwickeln. In der Eigenart unserer Zeit liegt es, daß gerade diese Versuche, die als Atelierprobleme innerhalb der Werkstatt zum Austrag kommen sollten, dem Publikum am meisten in die Augen springen, daß sie ihm allzuleicht den Weg versperren zu dem Eigentlichsten: der wahreren Vorstellung von Welt und Leben.

Paul Westheim.

Die Aufgaben der öffentlichen Kunstpflege. Während des Weltkrieges müssen wir uns leider, wie auf anderen Gebieten, auch in der Kunstpflege mit einem – „Ersatz" behelfen. Wohl arbeiten unsere Museen und Galerien nach Maßgabe der noch vorhandenen Kräfte und der zu beschaffenden Mittel meist im stillen gleichmäßig weiter; aber schon unseren Kunstschulen fehlt meist das Wichtigste, nämlich die Schüler selbst, auch ein Teil der Lehrkräfte. Das Ausstellungswesen, dessen Bedeutung nicht lediglich nach der Höhe der erzielten Verkäufe beurteilt werden darf, ist vielfach verkümmert; für Kunstvorträge ist das Interesse zurückgegangen, ja vielfach nicht einmal ein geeigneter Saal aufzutreiben; Kunst-Publikationen stellt der Verleger lieber zurück, selbst wenn ihn nicht der Papiermangel unmittelbar dazu zwänge. – Noch schlimmer als um die Gebenden steht es um die Empfangenden. Die neu entstandenen Vermögen sind noch nicht reif genug, um sich an Stelle wilder Kunstspekulation der Erwerbung frischer Kulturwerke zuzuwenden; und diejenigen, die wahre Kunst am besten zu schätzen und innerlich zu genießen wußten, sind durch den Krieg meist leider nicht reicher geworden. Ohne Geld giebt es keine Kunstpflege. – Ob wir, wenn der gigantische Weltbrand endlich gelöscht sein wird, die nötigen Mittel besitzen werden, um die vor dem Kriege hoffnungsvoll gepflegte Kunstpolitik im gleichen Grade fortzusetzen, ist auch keineswegs sicher; immer größer wird das nüchterne Philisterheer, das von „notwendigeren" Aufgaben spricht und jede Art von Kunst als „Luxus" für lange Zeit ausgeschaltet oder wenigstens zurückgedrängt sehen will. Solchen Banausen, die für die höchsten Kulturgüter keine Organe haben, mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten, wird die wichtigste Aufgabe der öffentlichen Kunstpflege sein. Diese läßt keine Pause zu. Es handelt sich nicht nur um die planmäßige weitere Ausgestaltung unserer an den hauptsächlichsten Stellen zusammengefaßten Sammlungen, sondern auch um das Schicksal der gegenwärtigen und künftigen Künstler, deren vornehmste Vertreter Hand in Hand mit den Leuchten der Wissenschaft zu allen Zeiten die stolzesten Blätter in unserem Ruhmeskranz gebildet haben und bilden werden. Keine Aufpäpelung Unwürdiger, keine Wohltätigkeitsversorgung notleidender Existenzen, sondern großzügige Unterstützung der Allerbesten, um sie vor die mächtigsten Aufgaben stellen zu können! Aber auch keine kleinliche Bevormundung, sondern gleichmäßig liebevolle Förderung aller Hoffnungsvollen, nur mit Ausschluß banalen Epigonentums und mit einiger Vorsicht gegenüber gärender Kraftmeierei, deren Most niemals Wein, sondern nur Essig werden kann, wenn hinter einem ungestümen, rücksichtsvollen Wollen das eigentliche Können gänzlich zurückbleibt. – Für echte Kunst jeder Art die erforderlichsten Mittel zu beschaffen, wird nicht leicht sein. Und doch muß uns dies gelingen! Hat der Deutsche die Umschaltung vom Frieden auf den Krieg in einer so großartigen Weise durchzuführen gewußt, daß die ganze Welt nicht genug staunen konnte, so muß unserer tüchtigen Organisation auch der umgekehrte Weg gelingen. Und wenn wir uns dann auch leider wieder werden abgewöhnen müssen, mit Milliarden zu jonglieren, so mögen wir doch in der Erinnerung an die „große" Zeit nie vergessen, daß uns die Großzügigkeit auch bei der Lösung von Friedens-Kulturfragen nie verlassen darf, und daß wir auf diesem Gebiete die ruhmreichsten Siege zu erringen haben.

Gustav E. Pazaurek, Stuttgart.

Der Anspruch auf sachliche Prüfung. „Über Geschmack läßt sich nicht streiten." Dieses zu Tode gehetzte Sprichwort scheint allen jenen recht zu geben, die ablehnend, mit Naserümpfen, an einer Kunst vorübergehen, weil sie ihnen nicht liegt. Besonders Künstler sind in dieser Beziehung überstreng und -starr. Die Größe der eigenen Kunst beruht auf Allerpersönlichstem. So wird der Künstler für fremde Art unduldsam. Sie ist ihm gleichsam verschlossen. Wer aber nicht selbstschöpferisch sich mit Welt und Umwelt auseinandersetzt, der hat Verpflichtung der Kunst gegenüber. Als Kind seiner Zeit steht er unter der Einwirkung des allgemeinen Künstlerwollens seiner Tage. Hierbei folgt er dem Gesetz der Masse – mag er als einzelner noch so fein entwickelt sein, in seinen Maßstäben und Werturteilen reicht er nicht an das Niveau der Geister, die von der Gegenwart zur Zukunft die Brücke schlagen. Sein Urteil über das Heute ist meist von gestern, wenn nicht von vorgestern. Schon aus diesem Bewußtsein der Wandelbarkeit der Kunsturteile sollte der Einsichtige Vorsicht üben, Vorbedachtheit als Klugheit vor vorschnellem, falschem Ablehnen, das ihn in Zukunft oft bloßstellt, Vorbedachtheit jedoch vor allem aus Achtung vor jeder künstlerischen Leistung. In jedem Kunstwerk, das Anspruch auf den Ehrentitel Kunstwerk überhaupt erheben darf, liegt Qualität. Ihr haben wir Achtung zu zollen, gleichgültig, ob das Werk unserem eigenen Kunstgeschmack oder dem herrschenden Zeitgeschmack widerspricht. Wer die Empörung vor den Werken Böcklins miterlebt hat, wer mitfühlte, als man Ibsen in Bann tat, die Impressionisten als Umstürzler am liebsten in Ketten gelegt hätte, Männer, die heute als Klassiker von unseren Jüngsten zum alten Eisen geworfen werden, der hütet sich, Richtungen oder einzelne vorschnell abzulehnen. Diese Vorsicht gründet sich nicht auf Unsicherheit des eigenen Vermögens, zu urteilen, nicht auf Furcht vor der Verantwortung den Nachkommen gegenüber, die an sich schon Berechtigung hätte, sondern der Grund zu dieser Vorsicht und Voraussicht liegt fest verankert in der Achtung vor der künstlerischen Leistung als Tat, als Bekenntnis. Die geringste Forderung des Kunstwerkes, das Schopenhauer in seiner Unnahbarkeit einem Fürsten gleichstellt, an uns scheint mir sein Anspruch auf sachliche Prüfung seiner Qualität. Freilich, jedermann hat ein Recht, sein Steckenpferd zu reiten, Lieblinge seines Kunstgeschmacks sich zu wählen; das entbindet nicht vor der Achtung dem gegenüber, was uns nicht liegt.

Dr. Robert Corwegh.

Von der geschmacklichen Erziehung des Publikums. Mit Erfolg geschmacklich „erzogen" kann nur jener werden, der sich gern und freiwillig der auf ihn einwirkenden Beeinflussung hingibt. Widerstrebende zu überzeugen, ist schwer, Teilnahmlose und Gleichgültige nahezu unmöglich. Die Sicherheit des Urteils in künstlerischen Fragen kann nicht anerzogen werden; dazu gehören Voraussetzungen, die von der breiten Masse nicht erfüllt werden können. Wenn diese „breite Masse" das Recht des Urteils auch für die feinsten künstlerischen Dinge für sich in Anspruch nimmt, sehe ich darin keinerlei Gefahr für die Kunst. Das sind Erscheinungen, die es gewiß überall und immer gegeben hat, und die auf die fortschreitende Entwicklung der Kunst keinen oder doch nur einen verschwindend geringen Einfluß haben. Denn die Kunst ist immer an die einzige Person des Schaffenden gebunden, und dieses Schaffen ist, im tiefsten Sinne, durch derartige Dinge unbeirrbar. Wichtiger wird die Frage auf den Gebieten der angewandten Kunst, denn hier handelt es sich um Dinge, die das Publikum persönlich angehen; hier tritt es sozusagen in eigener Sache auf. Da aber die Erzeugnisse der angewandten Kunst heutigestags nicht mehr ausschließlich der Beeinflussung ihres geistigen Urhebers, des Künstlers, unterliegen, bin ich der Meinung, daß die geschmackliche Erziehung vor allem bei jenen einsetzen müßte, die an ihrer Hervorbringung beteiligt sind. Vor allem also beim Fabrikanten selbst. Dieser müßte mit viel größerem Verantwortlichkeitsgefühl zu Werke gehen, als dies in den meisten Fällen geschieht. Um nur ein Gebiet hervorzuheben und als Beispiel festzuhalten, erwähne ich die „Künstlerpostkartenindustrie", dieses Schmerzenskind aller, die sich mit der geschmacklichen Erziehung des Publikums befassen wollen oder zu müssen glauben. Hier werden wohl unbestritten die größten Geschmacklosigkeiten und Scheußlichkeiten hervorgebracht, und zwar nicht vereinzelt, sondern gleich in Millionen, die sich sintflutartig, verderblich über weiteste Kreise verbreiten. Man behaupte nicht, daß es das „Publikum" sei, das diese Sorte von „Kunst" verlange, und daß aus diesem Grunde der Erzeuger gezwungen und berechtigt sei, sie bereitzuhalten. Erfahrungsgemäß verlangt die Masse stets jene Dinge, die schon einmal irgendwo, wenn auch halb unbewußt gesehen wurden, die in der Erinnerung haften geblieben sind, und die sie nun auch haben will, weil andere das gleiche besitzen. Zuerst ist also stets der Anreiz von außen vorhanden. Ist dieser minderwertig, so wird sich das Verlangen nach dem Minderwertigen, lawinengleich anschwellend, voranwälzen. Ein Fabrikant, der die „gute Idee" besitzt, irgendeinen geschmacklich verwerflichen „Schlager" auf den Markt zu werfen, reißt hundert andere rettungslos mit sich, und diese Hundert sind in der Lage, viele Hunderttausende geschmacklich verderblich zu beeinflussen. Man denke sich doch in die Lage, alle geschmacklich schlechten Dinge wären nicht vorhanden, und ich bin überzeugt, das Publikum würde nicht nach ihnen verlangen, es würde sie gar nicht vermissen, und man brauchte es weder geschmacklich zu erziehen noch geschmacklich zu beeinflussen. Der Fabrikant allein hat die Macht und die Möglichkeit, gestützt auf geeignete Mitarbeiter, erzieherisch zu wirken. Er allein trägt den größten Teil der Verantwortung. Er gehört daher vor allem zu jenen, die geschmacklich erzogen werden müssen, und ich behaupte sogar, daß er allein dieses zu beeinflussende „Publikum" ist.

Professor Hugo Steiner-Prag.

Kunsthandel und Kunstschwindel. Daß der Kunsthandel ein nicht zu entbehrender Kulturfaktor ist, können nur die bestreiten, die allein seine Auswüchse vor Augen haben und nicht wissen, wieviel Kunst und Künstler ihm verdanken. Man spricht so viel von den großen Gewinnen, die einige Kunsthändler bei gewissen Gelegenheiten machen, zieht aber die Verluste nicht in Betracht, denen sie in nicht geringerem Maße ausgesetzt sind. Denn der Händler, wie er sein soll, der weniger Agent als Selbstkontrahent ist, steht nicht nur in Abhängigkeit von seiner Kennerschaft und dem durchaus nicht als sichere Größe einzustellenden Geschmack der Käufer, sondern wird nicht selten auch das Opfer seiner Überzeugungen und persönlicher Neigungen. Daher reichen die großen Gewinne, von denen alle Welt spricht, oft genug nicht hin, die Verluste zu decken, die ihm aus Meinungs- oder Anstandskäufen erwachsen, und von denen niemand erfährt. Und diese Gewinne – sind sie wirklich so außerordentlich? Der Kunsthändler, der für eigene Rechnung ein Bild für 100000 Mark erwirbt, muß mehr daran verdienen als nur eine bescheidene Provision; denn er kann unter Umständen zehn Jahre darauf sitzen bleiben und verliert dabei nicht nur die Zinsen für sein Geld, sondern auch den Verdienst, den es ihm bei einer glücklicheren, weniger riskanten und großen Anlage bringen würde. Und man vergißt eins: Wenn der Händler mit hervorragenden modernen Kunstwerken große Preise für die in seinem Besitz befindlichen erzielt, so gewinnt nicht nur er. Auch die Künstler, mit deren Werken er handelt, und die Besitzer ihrer Werke profitieren von solchen Preisen. Aber es geht zuweilen auch anders. Der Händler sieht in einem jungen Künstler einen zukünftigen großen Meister, und um ihn der Welt zu erhalten und ihn zum Produzieren anzuregen, kauft er ihm alles ab, was er macht. Die Spekulation mißlingt, niemand außer dem Händler interessiert sich für das junge Talent, und nun mag er zusehen, wie er wieder zu seinem Gelde kommt. Solchen Verlusten ist gerade der reelle Händler am häufigsten ausgesetzt, weil er sein Geschäft nicht allein zum Zwecke des Geldverdienens betreibt, sondern auch aus Liebe zur Kunst und als Kenner. Bei einem Händler dieser Art wird der Käufer, selbst wenn er einmal ein Kunstwerk teuer bezahlt, niemals zu Schaden kommen, wohl aber wird er aufs schändlichste betrogen werden bei jener Sorte von Kaufleuten, die, ohne die geringsten Sachkenntnisse zu besitzen, schlechte kunstähnliche Ware im Ramsch aufkaufen und, auf die Unerfahrenheit und den unentwickelten Geschmack des großen Publikums rechnend, als Kunstwerk an den Mann zu bringen suchen. Diese Schädlinge, bei denen das Publikum sehr viel mehr Geld verliert, als der reelle Kunsthandel je zu gewinnen vermag, unschädlich zu machen, ist eine der wichtigsten Aufgaben, die der Kunsthandel jetzt noch während der Kriegszeit zu lösen hat. Der reelle Kunsthandel hat das größte Interesse daran, sich das Wohlwollen seiner Abnehmer und auch das der Künstler zu erhalten, wird also den Bogen des Gewinstes nie zu stark spannen; jene wilden Händler indessen kennen nur das eine Ziel, die Chancen dieser vermögenschaffenden Zeit auszunützen und werdenden Kunstmäzenen mit Kunstmist möglichst viel Geld abzunehmen. Man sollte daher nicht den ehrlichen Kunsthandel bekämpfen, der nur fördernd wirken kann; wohl aber den dunklen Ehrenmännern das Handwerk zu legen suchen, die unter dem Vorgeben, die Kunstliebe des Volkes zu fördern, den abscheulichsten Verrat an der Kunst begehen und das Volksvermögen auf unverantwortliche Weise schädigen.

Hans Rosenhagen.

Alle Beiträge dieser Rundschau werden von den Verfassern mit vollem Namen gezeichnet. Einsendungen erbeten unter der Anschrift: Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung".

Hosted by Google

Ukrainische Juden beim Talmudstudium. Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von Professor Franz Kienmayer.

Hosted by Google

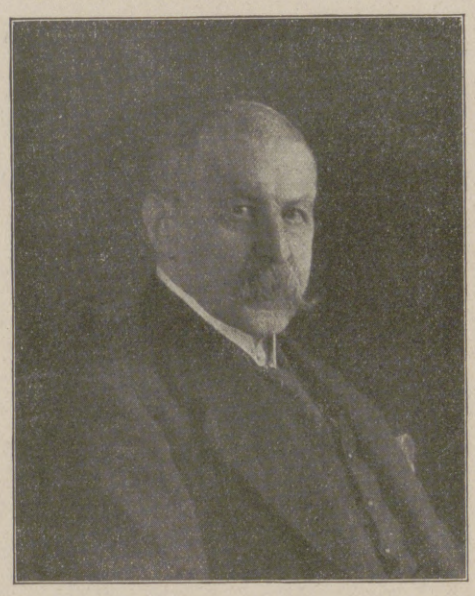
Die Schule im Vaterländischen Hilfsdienst.

Laut erschallt der Ruf durch die Lande an die gesamte Schuljugend: Kommt, auch euch braucht das Vaterland zur erfolgreichen Weiterführung des Krieges! Bisher habt ihr nur aus dem Munde eures Lehrers vernommen, nur an der Hand von Büchern gelernt, was es heißt, deutsch zu sein. Heute sollt ihr durch die Tat beweisen, wie lieb euch euer Vaterland ist. Sammelt Rohstoffe und Abfallgut, sammelt alles, was wertvoll ist, um uns vom Auslande unabhängig zu machen, um unsere Volksernährung, unsere Viehhaltung zu fördern! Deutschem Fleiß entsprechend können die Schulen schon heute mit Stolz auf die Ergebnisse ihrer Tätigkeiten zurückblicken. Ebenbürtig können sie sich ihren Vorfahren von 1813 an die Seite stellen. Die Zentrale für Kriegshilfe der Schulen zu Berlin gibt eine Statistik heraus, in der man die Höchstleistungen der Schulen auf dem Gebiete der Sammeltätigkeit finden kann. So wurden von den Schulen des Deutschen Reiches im Jahre 1917

Peter Nansen,

berühmter dänischer Schriftsteller, Leiter des Gyldendalschen Verlags in Kopenhagen, ein Freund Deutschlands auch während des Krieges, † am 31. Juli im Alter von 57 Jahren. (Phot. Becker & Maaß, Berlin.)

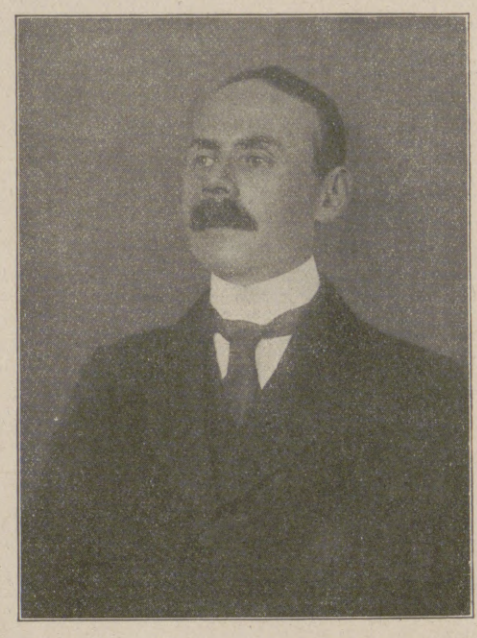
z. B. 828496 kg Altpapier, 814407 kg Eicheln und Kastanien, 170692 kg Nesselstengel, 81554 kg Knochen gesammelt. Daneben mögen die ertragreichen Sammlungen von Goldgeld, Münzen, Metall, Laubheu, Obstkernen, Pilzen, Waldbeeren, Arzneikräutern usw. genannt sein. Doch mit der Sammlung des rohen Materials ist in vielen Fällen noch lange nicht genug getan. Ich erinnere nur an das Laubheu und die Brennesseln. Kolonnen- und gruppenweise zieht eine junge Schar auf klappernden Sohlen singend



Professor Hermann Schneider,

ausgezeichneter Historienmaler, künstlerischer Leiter der „Fliegenden Blätter", † am 24. Juli zu München im Alter von 72 Jahren. (Phot. Fr. Müller, München.)

durch die Straßen in den Wald, aufs Feld. Einzelne tragen Säcke, andere Körbe und Baumscheren, und wieder andere ziehen kleine Handwagen hinter sich her. Wohin die Fahrt? Aus frischen Kehlen hallt's: Ins Laubheu! Unter lustigem Geplauder, aber mit regstem Fleiße sieht man die Arbeit vonstatten gehen. Einer feuert den anderen zu größerem Eifer an; denn heute will jede Gruppe den größten Erfolg haben. Schnell sind die Säcke mit frischem Laub gefüllt, die Wagen schwer beladen. Heimwärts zieht die von der Sonne verbrannte Schar. Wer hat heute wohl die meisten Kilogramm? Die Dezimalwage zeigt es an. Prüfend beobachtet jeder die aufgesetzten Gewichte, das Einspielen des Zeigers. Dann wird das Frischlaub auf die vorher bestimmten Trockenlager in den Schulen, auf den privaten Speichern, auf die nicht benutzten Böden der Gerbereien usw. gebracht. In der ersten Pause des nächsten Unterrichtstages geht's flugs wieder frisch ans Werk; mit Rechen, Gabeln und Stöcken wird das Laub gewendet, drei, vier Tage lang. Die Papiersäcke sind bereits von der Bahn abgeholt. Morgen

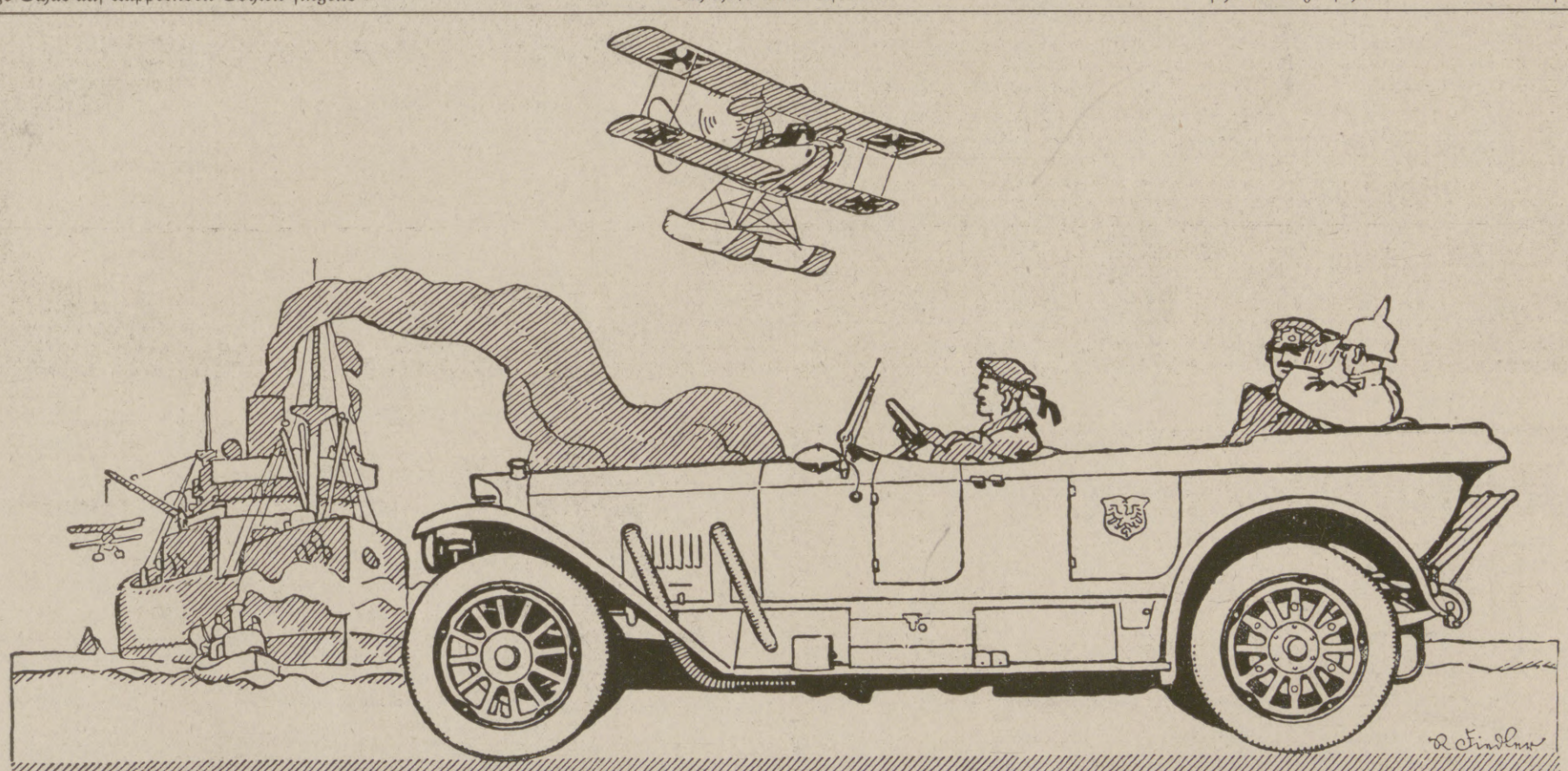


Dr. Freiherr v. Andrian-Werburg,

der neue Generalintendant des Wiener Hofburgtheaters. (Phot. J. Harkanyi, Wien.)

Die Kriegshilfe der deutschen Schulen: Verladen des Laubheues an der Verladerampe des Bahnhofs eines Eifelortes.

wird Trockenlaub gestopft. Zu Pyramiden gestalten sich die aufgestapelten Laubheusäcke. Doch nicht lange währt dieser Anblick. Schon erscheint eine andere Klasse, um vor dem Abtransport zur Bahn das Gewicht der Ernte auf der Stadtwage festzustellen. Und von dort die Säcke auf den Rücken, auf die Handwagen zur Verladerampe. Hochbefriedigt und stolz auf ihre Leistungen setzen die kleinen Arbeiter ihre Last vor dem bereitstehenden Waggon ab, um sie alsbald zu Hunderten in dem geräumigen Wagen verschwinden zu sehen. Dr. Retsch.



Benz & Cie., Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik Aktiengesellschaft, Mannheim.

Hosted by Google

Bücherschau.

Otto Hammann: „Der neue Kurs.“ Reimar Hobbing, Berlin, 1918. Preis 4 Mark. — Otto Hammann war zur Zeit des Sturzes des Fürsten Bismarck freier Tagesschriftsteller. Er trat nicht der Fronde gegen den „neuen Kurs“ bei, sondern suchte „ausgleichend“ (so nennt er es selbst) und vermittelnd dem Nachfolger des Reichsschöpfers die Bahn zu ebnen. Caprivi interessierte sich für den journalistischen Helfer und berief ihn schließlich als Pressereferenten ins Auswärtige Amt. Rund ein Vierteljahrhundert hat er hier den offiziösen Pressedienst (außen- und innenpolitisch) für Caprivi, Hohenlohe, Bülow und Bethmann Hollweg geleitet, bis er Ende 1916 als Ministerialdirektor und Exzellenz in den Ruhestand versetzt wurde. Das Büchlein, das er jetzt als erste Frucht seiner Muße veröffentlicht, behandelt fast ausschließlich die Ära Caprivi; über die Epoche Hohenlohes und die Anfänge der Bülowschen Kanzlerschaft bringt es nur ganz wenige Notizen. In seinen Hauptteilen ist es ohne Zweifel einem apologetischen Bedürfnisse entsprungen. Man hört oft die Meinung vertreten, daß die ersten Nachfolger des Fürsten Bismarck, vor allem Caprivi, durch ihre Abkehr von den Leitsätzen und Traditionen des großen Kanzlers den Grund zu jener Veränderung der Weltlage gelegt haben, die uns in ihrer weiteren Entwicklung schließlich in den Weltkrieg geführt hat. Als hervorragender Mitarbeiter des „neuen Kurses“ wünscht Hammann ihn von diesem Vorwurfe zu reinigen. Er geht deshalb mit besonderer Ausführlichkeit auf den umstrittensten, außenpolitischen Vorgang in der Caprivi-Ära ein: auf die Nichterneuerung des deutschen „Rückversicherungsvertrags“ mit Rußland. Dieser Vertrag war bekanntlich 1887 abgeschlossen worden. Er sicherte dem Zarenreiche deutsche Neutralität bei einem Angriffe von dritter Seite (England oder Österreich) und außerdem wohl auch — ganz Sicheres ist darüber nicht bekannt — eine begrenzte, aber doch beträchtliche Aktionsfreiheit auf dem Balkan. Bismarck wollte ihn 1890 erneuern. Caprivi erneuerte ihn nicht, sondern ließ Rußland wissen, daß er sich mit dem Dreibunde begnügen wolle. Bismarck hat dieses „Zerreißen des Drahtes nach Rußland“ bekanntlich aufs schärfste kritisiert und die russisch-französische Entente als unmittelbare Folge des Caprivischen Vorgehens hingestellt. Hammann bestreitet diesen Zusammenhang und weist auf die Anfänge der russisch-französischen Annäherung Ende der achtziger Jahre hin. Aber das waren immerhin nur Anfänge; der feste Zusammenschluß erfolgte tatsächlich erst nach der Lösung des Rückversicherungsvertrages. Im Rechte ist Hammann dagegen, wenn er ausführt, daß das Vertragsverhältnis zu Rußland uns bei aggressiver Politik des Zarenreichs in eine schwierige Lage gegenüber Österreich bringen und schließlich zu einer Option zwischen Rußland und der Donaumonarchie zwingen konnte. Eine solche Option, zugunsten Rußlands ausgeübt, hätte die deutsche Politik in ganz andere Bahnen gelenkt; ob in aussichtsvolle, kann heute nicht erörtert werden. Als Hauptverdienst des neuen Kurses rühmt Hammann das Festhalten an der inneren Versöhnungspolitik trotz aller radikalen und sozialdemokratischen Exzesse. Dieses Lob kann man ohne weiteres gelten lassen. Man würde Hammanns klugen Darlegungen aber noch rückhaltsloser zustimmen können, wenn er nicht allzu absichtlich die angebliche Unvernunft Bismarcks als Folie für die Einsicht der Männer des neuen Kurses benutzte. Daß Bismarck durch innere Gewaltpolitik sein eigenstes Werk zerschlagen hätte, ist durch zornige Gelegenheitsäußerungen nicht zu beweisen; es ist auch durchaus unwahrscheinlich. Von erheblichem Interesse sind die Mitteilungen Hammanns über das Bündnisangebot, das die englische Regierung um die Jahrhundertwende an Deutschlands Adresse richtete. Auch das ziemlich reichliche personen- und detailgeschichtliche Material, das die Schrift bringt (Holstein, Kladderadatschaffaire, Tauschprozeß), wird für den künftigen Historiker von beträchtlichem Werte sein. St.

Hermann Erhard: „Französische Kunst.“ Herausgegeben von einem deutschen Reservekorps. I. La Tour, der Pastellmaler Ludwigs XV. 89 Nachbildungen von Kunstwerken in St-Quentin, 1917, Korpsverlagsbuchhandlung Bapaume. Im Buchhandel bei R. Piper & Co., Verlag, München. Gebunden 15 Mark. Wenn etwas die Unparteilichkeit der Deutschen und ihre von allen unzugehörigen politischen Empfindungen reine Liebe zu Kunst und Wissenschaft beweist, so sind es die Veröffentlichungen der Korpsverlagsbuchhandlung Bapaume, die vor allem das Verständnis der interessierten Heeresglieder für die Kunst- und Kulturdokumente der besetzten Städte vertiefen sollen. Die dem König Wilhelm II. von Württemberg gewidmete Veröffentlichung eines deutschen Reservekorps aber über den Pastellmaler La Tour geht weiter: Sie bietet nicht nur die Erinnerung und sachliche Erläuterung der Schätze der Porträtkunst des Musée Lécuyer in St-Quentin in 89 ein- und mehrfarbigen Tafeln in Quartformat mit erläuterndem Text, sie gestaltet in geistreicher Weise, fast mit dem Esprit der Salons des achtzehnten Jahrhunderts, das Bild dieses Zeitalters in Frankreich in der Persönlichkeit des Bildnismalers La Tour von St-Quentin und seiner Modelle. Der dauernde Wert des Buches liegt zuvörderst in der verhältnismäßig billigen und dabei besonders für die Kriegszeit technisch ausgezeichneten Wiedergabe eines großen Materials (zumeist nach Aufnahmen des Oberarztes Dr. Dietsche), das auch von der koloristischen Feinheit der Kunstwerke eine klare Vorstellung gibt. Das bereits existierende französische Mappenwerk von Lapauze über La Tour ließ die Popularität durch seine Kostbarkeit nicht zu. Nebenbei sei bemerkt, daß das handliche Buch auch im Einband (Zeichnung von Paul Renner) und in sonstiger buchtechnischer Ausstattung dem deutschen Buchgewerbe alle Ehre macht. Die Erläuterungen Erhards geben mit ihren knappen, ausdrucksvollen Sätzen ein anregendes Bild der abenteuerlichen, sprunghaften Persönlichkeit des Künstlers und versuchen, ihm auch mit seiner Umwelt ethisch und künstlerisch zu verknüpfen. Die biographischen eingehenden Erläuterungen zu den Bildnissen historischer Persönlichkeiten vor den Tafeln unterstützen diese Absicht und haben zugleich den Vorzug, durch Vertiefung des psychologischen Interesses an der dargestellten Persönlichkeit die ermüdende Wirkung der Gleichförmigkeit, die einer reproduzierten Bildnisgalerie leicht anhaften könnte, zu beheben. Freilich bleibt alles mehr Streiflicht. Ein abgerundetes Bild der künstlerischen Entwicklung La Tours inmitten der Zeit wurde vielleicht zu wenig angestrebt. Verdienstvoll ist die Literaturangabe am Schluß des Buches, die es auch für Spezialinteressenten wertvoll macht. H. Heyne.

Aus alten Städten. „Alt-Antwerpen“ von Universitäts-Professor Dr. Hugo Kehrer mit sechzig Abbildungen. Preis geh. 3,80 Mark, geb. 5,50 Mark. Verlag Hugo Schmidt, München. Ein begeisterter Kenner der alten Scheldestadt spricht hier zu uns; wie Kehrer als Offizier seinen Soldaten ein Führer durch die Schätze Antwerpens gewesen ist, so geleitet uns sein schönes Buch durch die Fülle der großartigen Bauten, der herrlichen Malwerke, der Kunstdenkmäler, die hier in Jahrhunderten entstanden sind. — „Kulturbilder aus Alt-München“ von Karl Trautmann. Preis geb. 4 Mark. J. Lindauersche Universitäts-Buchhandlung, München. Aus dem alten München erzählt Trautmann in angenehmem Plaudertone, stets aber auf der Grundlage tiefer archivalischer Forschungen. Wenn er die Kunstliebhaberei der alten bayrischen Fürsten anschaulich schildert, spürt man, auf welch großer Tradition die Münchner Kultur erwachsen ist. Dr. Zeitler.

Rosige Wangen, *Liebreiz, Anmut und jugendliches Aussehen*

verschafft sich jede Dame in wenigen Minuten durch Anwendung von

Preis per Tube Mark 1.50 oder Kronen 2.—.

erhältlich in allen besseren Drogerien, Parfüm- und Coiffeurgeschäften, oder, wo nicht erhältlich, auch direkt durch die alleinigen Fabrikanten

W. Reichert, G. m. b. H., Parfümeriefabriken, Berlin-Pankow und Bodenbach in Böhmen.

Bei trockenem Wetter

ist es nicht nötig, die Schuhe täglich mit Krem zu behandeln, wenn Sie

Dr. Gentner's Oelwachslederputz

Nigrin

im Gebrauch haben. — Den Staub vom Leder entfernen, mit weichem Lappen nachreiben und die Schuhe glänzen wieder wundervoll.

Nigrin ist außerordentlich sparsam und daher billig im Gebrauch.

Fabrikant: **Carl Gentner, Göppingen** (Württemberg).

Stoffwechselkrankheiten, Nervenleiden,

Blutarmut, Schwächezustände, Lungen-, Magen-, Darmleiden, Gicht, Rheumatismus, Arterienverkalkung, Zuckerkrankheit, Leber- und Nierenleiden usw. Vorzügliche Erfolge durch kombiniertes Sauerstoff-Heilverfahren ohne jede Berufsstörung. Verlangen Sie kostenfrei ausführliche ärztliche Broschüre.

Ärztl. Heilanstalt Sanavita vorm. Sanitätsrat Dr. Weise's Ambulatorium.
Berlin 110, Potsdamer Str. 123b.

Deutscher Cognac

Winkelhausen

Cognacbrennereien Preuß.-Stargard

Hosted by Google

Aus dem Anekdotenschatz.

Jean Paul fuhr einst auf einer Reise in das Tor einer kleinen Stadt. Der Korporal der Torwache trat heraus, eine Schreibtafel in der Hand. „Ihren Namen, mein Herr?“ — „Ich heiße Richter.“ — „Ihr Stand?“ — „Ich bin Autor.“ — „Autor — Autor?“ fragte der Korporal verblüfft. „Was heißt das? Was verstehe ich darunter?“ — „Nun, das heißt, ich mache Bücher.“ — „Ja so,“ schmunzelte der Korporal, „das ist mir verständlich. Heutzutage gibt man sich allerlei fremde unbekannte Titel. Hierzulande nennt man einen Mann, der Bücher macht, einen Buchbinder.“

In der Karlsschule durften die Schüler am Sonntage die Weste mit drei Knöpfen schließen, um das Jabot breit herausstehen zu lassen, in der Woche mußten sie vier Knöpfe an der Weste schließen. Die Putzsüchtigen unter den jungen Leuten knöpften aber auch an den Schultagen nur drei zu und freuten sich über den weit ausgelegten Busenstreifen. Einst wurde Schillers Nebenmann von dem vorgesetzten Offizier darüber zurechtgewiesen und entschuldigte sich mit dem Vorgeben, der Knopf sei „zufällig aufgesprungen“. Am andern Tage war Sonntag; Schiller hatte gedichtet und kam unbekümmert um die militärische Regel mit geschlossener Weste zur Parade. Hauptmann Schmeckenbecher machte ein finsteres Gesicht. „Schiller!“ — „Herr Hauptmann?“ — „Was ist heut' für ein Tag?“ — „Hm, Sonntag.“ — „Mit wie viel Knöpf' ist das Gilet am Sonntage geschlossen?“ — „Hm, mit drei.“ — „Wieviel hat Er zu?“ — „Ich? Eins, zwei, drei, vier.“ — „Wie kommt das?“ — „Ah, 's isch mir einer zug'sprunge!“

Rossini und Richard Wagner. Man sprach an Rossinis Tafel von Richard Wagner und seiner Musik. „Er ist“, äußerte Rossini, „ein Mann von ungeheurem, aber durch ein falsches System verdorbenem Talent. Seine Musik ist voller Wissen ... es fehlt nur der Rhythmus, die Form und die Idee, die Melodie.“ Während er so sprach, legte er einen prächtigen Turbot mit Kapernsoße vor, und als die Reihe an Herrn Carafa kam, der eben eine Lanze für Wagner gebrochen hatte, sandte ihm Rossini nur Soße und Kapern. „Nun denn,“ rief Carafa, „du gibst mir keinen Fisch!“ — „Was willst du?“ entgegnete Rossini, „ich bediene dich nach deinem Geschmacke ... Das ist Wagnersche Musik! Soße, kein Fisch!“

Der Kapellmeister Himmel gab einst der Sängerin Demoiselle Schmalz, als sie von Berlin nach Dresden reiste, ein Schreiben an den dortigen Kapellmeister Naumann mit, welches nur die folgenden Worte enthielt: „Hier schickt Ihnen der Himmel einen fetten Engel.“

„Gestorben, aber nicht vergessen!“ Nach einer Scherzzeichnung von Walther Hammer.

Schillers Sohn, der Oberforstmeister v. Schiller, hatte von dem poetischen Geiste seines Vaters keine Ader, dagegen war er Forstmann mit Leib und Seele. Von seinem Vater pflegte er zu sagen: Derselbe sei zwar ein gescheiter Mann gewesen, aber vom Holze habe er nichts verstanden, sonst hätte er in seiner Glocke nicht gesagt: Nehmet Holz vom Fichtenstamme! — Das sei just das schlechteste Holz.

Friedrich der Große und General Zaremba. „Aber wie heißt denn eigentlich Ihr ganzer Name?“ fragte Friedrich II. den General Zaremba, der, um der Kürze willen, Zaremba hieß. „Ew. Majestät,“ antwortete der General, „ich heiße Zirrizarrikoruwbarrizizaremba.“ — „Ei, so heißt ja der Teufel nicht!“ — „Ja, Ew. Majestät, der ist auch nicht von meiner Familie.“

Der blinde Milton war zum drittenmal und nichts weniger als glücklich verheiratet. Lord Bussingham sagte ihm eines Tages, daß seine Frau eine Rose sei. „An ihrer Farbe“, entgegnete der Dichter, „kann ich es nicht erkennen, denn ich bin blind; aber an ihren Dornen fühle ich es, daß Sie recht haben.“

Der berühmte Professor Gesenius in Halle, der wegen seiner Leistungen auf dem Gebiete der hebräischen Literatur den Beinamen „Der große Hebräer“ erhalten, wurde einst in einer Gesellschaft von einer jungen Dame gefragt, warum die Engel, die dem Patriarchen Jakob erschienen, auf der Himmelsleiter auf- und abgestiegen seien, da sie doch Flügel gehabt hätten. „Wahrhaftig,“ antwortete Gesenius, „diese Frage ist mir noch nicht in den Sinn gekommen — wahrscheinlich,“ setzte er nach einer momentanen Pause hinzu, „haben sie damals die Mauser gehabt.“

Beethoven und Spohr. Das schroffe, selbst abstoßende Benehmen Beethovens in späterer Zeit rührte teils von seiner Taubheit her, die er noch nicht mit Ergebung zu tragen gelernt hatte, teils war es die Folge seiner zerrütteten Vermögensverhältnisse. Er war kein guter Wirt und hatte noch das Unglück, von seiner Umgebung bestohlen zu werden. So fehlte es ihm oft am Nötigsten. In der ersten Zeit der Bekanntschaft Spohrs mit ihm fragte dieser ihn einmal, nachdem er mehrere Tage nicht ins Speisehaus gekommen war: „Sie waren doch nicht krank?“ — „Mein Stiefel war's, und da ich nur das eine Paar besitze, hatte ich Hausarrest“, war die Antwort.

Ende des redaktionellen Teils.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst
Leiter: Dr. v. Grolman,
Wiesbaden, Kapellenstr. 41,
versendet gegen Portoersatz (70 Pfg. in Briefm.) aus ihrem ca. 2000 Entwürfe umfass. Vorlagematerial f. d. einzelnen Fall passend zusammengest. Auswahlkoll.; dsh. Grabgröße u. falls möglich ungef. Preisl. angeben. **Künstl. Mitarbeiter:** Prof. W. Kreis, Prof. M. H. Kühne, Prof. Haiger, Prof. G. Metzendorf, Prof. E. Körner, H. Kaletsch u. v. a. **Vertretergeschäfte** in Berlin, Hamburg, Bremen, Königsberg, Breslau, Erfurt, Halle, Düsseldorf, Köln, Essen, Dortmund, Osnabrück, Frankfurt a. M., Leipzig, Dresden, Greiz, Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim, Fürth (Generalvertreter für Bayern), Wien, Zürich und 30 weiteren Städten.
Man beziehe sich auf diese Anzeige.

Beinkorrektionsapparat
Segensreiche Erfindung!
Kein Verdeckapparat. Keine Beinschienen.
Unser wissenschaftl. feinsinnig konstr. Apparat **heilt** nicht nur bei jüng., sond. auch bei **älteren** Personen unschön geformte (O- u. X-) Beine ohne Zeitverl., noch Berufsstör. b. nachweisl. Erfolg. Ärztlich im Gebrauch. D. App. wird vor d. Schlafe eigenhändig angel. u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, sodaß d. Beine nach u. nach gerade werd. Pequem i. Felde zu benützen, da in 3 Sek. an- od. abgel. werd. kann. Gewicht ca. 1½ kg. Verlangen Sie geg. Einsend. v. 1 M., welche b. Bestellg. gut geschr. wird, uns. wissenschaftl.-anatom. Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfehl. z. heilen.
Wissenschaftl.-orthop. Versand „Ossale“, Arno Hildner, Chemnitz 26, Zschopauerstr. 2.

Oberbrunnen
bei Katarrhen d. Atmungs- und Verdauungsorgane, Emphysem, Asthma, Folgen von Influenza u. bei Stoffwechselerkrankungen.
BAD SALZBRUNN

Lauten, Gitarren, Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Stottern
Stammeln, Lispeln usw.
beseitigt dauernd
Dr. Schrader's Spezialinstitut für Stotterer, **Berlin W.**, Lützowstr. 30.
Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar.

Orig. Ortelts Tell-Ringe
Bester Ersatz für Gummiringe. Geruchlos, garant. fest schließend, chem. begutacht.
Die Konservierungsversuche des chem. Untersuchungsamtes ergaben gute Resultate.
Gustav Ortelt, Oels i. Schl.
Hoflieferant.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier. Hofl., Fulda 172.

Weisse Zähne durch
Chlorodont
Zahnpaste in Tuben, dauernd weich bleibend.
Dresden-N. Laboratorium »Leo« Bodenbach

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Über das Schicksal der zahlreichen deutschen Schiffe, die sich bei Ausbruch des Krieges auf hoher See oder in fremden Häfen, sowie von Gütern, die sich auf deutschen oder fremden Schiffen auf dem Wege von anderen Ländern nach Deutschland oder aus Deutschland nach dem Auslande unterwegs befanden oder die während des Krieges durch die Engländer aus neutralen Schiffen herausgeschafft wurden, ist verhältnismäßig wenig bekannt geworden, obwohl ihr Wert sich auf Hunderte von Millionen Mark beläuft. In den meisten Fällen war bisher für die deutschen Interessenten an der Ladung nicht einmal in Erfahrung zu bringen, ob Güter für fremde Regierungen beschlagnahmt oder als gute Prise erklärt worden sind, ob Agenten oder andere Vermittler über sie verfügt haben usw. Über den Verbleib solcher Schiffe und Waren Nachrichten zu sammeln, hat sich das Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft an der Universität Kiel seit langem bemüht. Es hat jetzt alles ihm zur Verfügung stehende Material, soweit es sich auf die Tausende von Aufbringungen und Prisengerichtsverhandlungen bezieht, gesichtet und derartig zusammengestellt, daß es in vielen Fällen imstande ist, Interessenten über das Schicksal ihrer Güter Auskunft zu geben. Namentlich ist es dem Institut gelungen, eine große Sammlung von Verhandlungen, die vor englischen Prisengerichten stattgefunden haben, anzufertigen. Eine ähnliche Zusammenstellung besitzt das Institut bereits über Zwangsverkäufe deutscher Schiffsladungen in Brasilien. Eine Aufstellung französischer Prisengerichtsverhandlungen befindet sich in Bearbeitung. Das Institut ist bereit, auf Grund des gesammelten Materials unentgeltlich Auskünfte zu erteilen. Anfragen sind an die Nachrichtenabteilung des Instituts für Seeverkehr und Weltwirtschaft an der Universität Kiel in Kiel zu richten. Sie müssen möglichst alle bekannten Einzelheiten über die Güter enthalten. Vor allem sind Name und Nationalität des Schiffes, Verschiffungs- und Bestimmungshafen, Zeit der Abfahrt, Art, Menge und Marke oder Zeichen der Ware anzugeben.

Vom Besuch des Königs von Sachsen bei den Phänomen-Werken Gustav Hiller A.-G. in Zittau. Der König verläßt die Fabrik, die er unter Führung des Direktors Freund (neben dem König) mit großem Interesse besichtigt hat.

Die Batik- und Habekri-Fabrikation der bekannten Münchner Kleinkunststätten „Eska" (S. Kronheim & Co.) wird auf der Leipziger Herbstmesse berechtigtes Aufsehen erregen. Die kürzliche Verlegung der Geschäftsräume der Firma in das Hansahaus Thierschstraße 11 in München und eine damit verbundene offizielle Einweihung der etwa 1500 qm großen prachtvollen Räume gab einer großen Anzahl geladener Gäste schon jetzt Gelegenheit, wundervolle Erzeugnisse des Hauses, darunter auch einige für die Leipziger Messe zu besichtigen. Erwähnt sei noch, daß die „Eska" anläßlich der Verlegung und Vergrößerung des Betriebes ihren zahlreichen Angestellten einen festlichen Abend bereitete. Die Direktion der Firma (Direktor Kronheim) stiftete Mk. 1000.— als Grundstock einer Pensionskasse. Der offiziellen Einweihungsfeier am nächsten Tage folgte ein Beisammensein mit den zahlreich geladenen Gästen.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg. In den Kriegsjahren wurden 33 Schüler in die Prima, 33 in die Obersekunda übergeleitet, 137 erhielten die Einjährigen-Berechtigung und 49 frühere Schüler bestanden das Abitur (Absolutorium). Sorgfältige Aufsicht und Anleitung in täglichen Arbeitsstunden. Im Familienheim einfach streng geregeltes Leben. Seit mehr als 23 Jahren stets gleich gute Erfolge. Reichliche Verpflegung.

M „EXTRA" Mosznüß Müllner ELTVILLE

Granol-Toilettepulver Preis M. 0,50 u. 1,25
Granol-Haarwasser Preis M. 3,50
Granol-Zahnpulver Preis M. 0,50

GRANOL

ist ein vielseitiges Kosmetikum
Es macht die Haut weich u. geschmeidig
Es sollte auf keinem Waschtisch fehlen!
Zu haben in allen Drogerien, Warenhäusern, Kolonialwaren- und Seifen-Geschäften.
Granol G. M. B. H. Hamburg Amol-Posthof

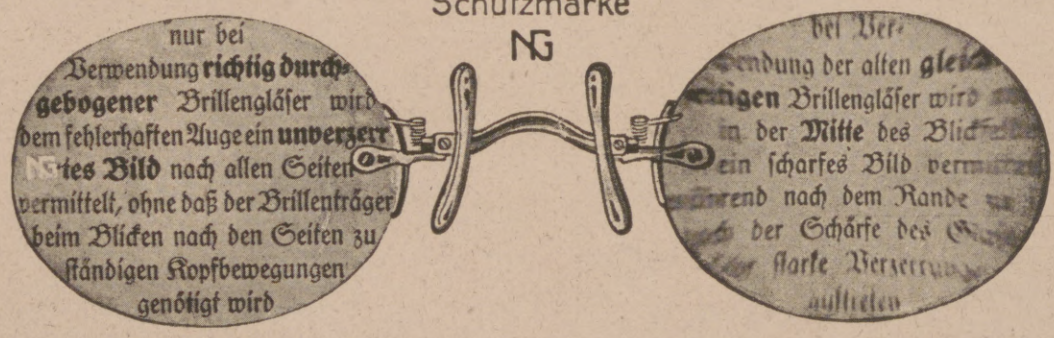
Zur seelischen Förderung tiefe und intime Beratungen, in acht ernsten Werken ausgebaut. Nur in gleichkünstlerischer Art werden brieflich Handschriften beurteilt. Bedingungen im Prospekt. P. P. Liebe, München 12, West.

Interessante Bücher! Verlangen Sie kostenlose Prospekte von Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

Geflügelfreunde! Probenummer v. Geflügel-Welt, Chemnitz 5, gratis.

Die Versicherungsgesellschaft Thuringia in Erfurt.
Lebens-, Aussteuer-, Altersversorgungs-, Spar-, Militärdienst-, Renten-, Unfall- u. Haftpflicht-Versicherung.
Vertreter in den meisten Orten.

NG-MENISKEN
Die vollkommenen Brillengläser
Schutzmarke NG



Blick durch NG-Menisken! Blick durch altes Glas!

Bezug durch optische Geschäfte. Belehrende Druckschriften kostenlos

NITSCHE & GÜNTHER · RATHENOW
Grösste Spezialfabrik für Brillen und Brillengläser

BLEICHERT

:: Doppelkabelkran von 12 Tonnen Tragkraft ::

Unsere Kabelkrane vereinfachen, verbilligen u. verkürzen die Herstellung von Talsperrenmauern, Brücken, Schleusen, Häfen, Festungswerken u. Hochbauten. Sie sind für Lagerplätze und Floßhäfen in verfahrbarer Ausführung bei ihrer großen Spannweite eines der vorteilhaftesten Fördermittel. Verlangen Sie unsere Beschreibungen 21510g, 21533g, 21536g.

42jährige Erfahrungen im Bau von Förderanlagen. Über 200 Patente. Fabriken in Leipzig-Gohlis, Neuß a. Rh. (Eisenkonstruktion), Wels in Ober-Österreich

Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

Blendend weisse Zähne durch: Zahnwohl Feinste Pfefferminz Zahncreme
C. Schmiffner Berlin-Wilmersdorf Babelsbergerstrasse 2
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Städtische Sparkasse zu Rodach
Mündelsichere Anstalt
zahlt an Zinsen für Spar- und Kapitaleinlagen 4 bis 4¼ %
Reichsbankgirokonto. Postscheckkonto Leipzig No. 1290.

Photo 100 Ia Gaslichtpostkarten M. 4.50, 100 Ia Celloidinkarten M. 5.50 Liste frei. Photo Reher, Kiel W, Schaumbgstr. 54

Webers Illustrierte Handbücher. Prospekte kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26

Hosted by Google

In unserem Verlage ist soeben erschienen:

Die Jagd geht auf!

Eine Sammlung farbiger Kunstblätter.

Mit einem Begleitwort von Ernst Ritter von Dombrowski.

Preis: 18 Mark.

Inhalt:

Eich .. Nach einem Gemälde von Richard Friese.
Rotwild zur Brunftzeit .. Nach einem Gemälde von W. Hartmann.
Damwild .. Nach einem Gemälde von W. Arnold.
Gemswild .. Nach einem Gemälde von A. Singer.
Rehbock .. Nach einem Gemälde von Carl von Dombrowski.
Schwarzwild .. Nach einem Gemälde von E. H. Frhr. von Stenglin.
Auerhahns Minnelied .. Nach einem Gemälde von Moritz Müller jun.
Birkhahnbalz .. Nach einem Aquarell von Eduard Heller.
Fuchs auf Schleichwegen .. Nach einem Aquarell von Paul Leuteritz.
Rebhühner, dem Futterplatz zustreichend .. Nach einem Gemälde von August Endlicher.
Enteneinfall .. Nach einem Aquarell von Eduard Heller.
Fasanen .. Nach einem Gemälde von F. Schönian.
Hasen im Treiben .. Nach einem Gemälde von Adolf Weczerzik.
Dachse .. Nach einem Gemälde von W. Arnold.
Griffon .. Nach einem Gemälde von Moritz Müller jun.
Dachs u. kurzhaarig. Deutsch-Brauntiger, apportierend. Nach ein. Gemälde von M. Müller jun.
Foxterrier und Dachshund, einen Dachs stellend. Nach ein. Gemälde von Moritz Müller jun.
Schweißhund beim verendeten Vierzehnender. Nach ein. Gemälde von Moritz Müller jun.

Die in vollendetem Vierfarbendruck wiedergegebenen Bilder nach wahrheitsgetreuen Originalen hervorragender Tiermaler müssen nicht nur das Entzücken jedes Jägers, sondern wegen ihrer landschaftlichen Schönheit auch das jedes Naturfreundes und Kunstliebhabers hervorrufen. Die Kunstblätter sind in eine Mappe eingelegt, deren Titelseite ein in vielen Farben erglänzendes prächtiges altdeutsches Jagdwappen schmückt. Die Einleitung, ein Hohes Lied auf die weidgerechte Jagd, stammt von dem bekannten Fachschriftsteller Ernst Ritter von Dombrowski.

Verlag von J. J. Weber (Illustrirte Zeitung) Leipzig 26.

Der schönste Wandschmuck
sind meine prachtvoll ausgeführten farbigen
Kunstbilder
nach berühmten Gemälden alter und neuer Meister.
140 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf Karton aufgezogen **1.75 Mark.**
Illustr. Katalog 60 Seiten **1.50 Mk.**

Farbige Kunstbilder der Nordischen Kunst
nach berühmten nordisch. Malern.
25 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf Karton aufgezogen **1.75 Mark.**

Wennerberg-Bilder
in wunderschöner farbiger Ausführung.
8 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf feinem Karton **2 Mark.** 8 Bilder **12 Mark.**

Patriotische große Kunstbilder
von Heilemann und Anderen wie: der Geist der deutschen Armee usw. — 12 verschiedene Bilder. — Jedes Bild **1 Mark.** 10 Bilder sortiert **9 Mark.**
Voreinsendung des Betrages. Wiederverkäufer Vorzugspreise.
Kunstverlag Max Herzberg, Berlin SW 68, Neuenburgerstr. 37.

Bilz. Zwei neue hochinteressante Bücher.
Erlösung von allem heutigen Erdenelend durch ein neues Staatssystem, das allen Menschen ungeahntes Glück bringt.
Fortleben nach dem Tode und Beschreibung des Jenseits durch Verstorbene. — Mit 32 Geisterphotograph. Preis je **3** M., Porto je 20 Pfg. Zu bez. d. Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul, Bilz' Verlag, Leipzig, und alle Buchhdl. Ausführl. Prospekt frei.

Bar kaufen
Fuchs, Sittengesch. — Handwört. d. Staatswissensch. — Konversat.-Lexika — Weber, Schlosser — Bilz, Platen — Flora u. and. gröss. Werke, wiss. Zeitschriften etc.
Krüger & Co., Leipzig 27.

Kriegsbriefmarken
Auswahl ohne Kaufzwang, gar. echt, **S. Faludi, Berlin,** Friedrichstr. 47 L. Preisliste umsonst. Höchste Bezahl. f. Ankauf.

Briefmarken
Auswahlen an Sammler ohne Kaufzwang. Illustrierte Briefmarkenzeitung gratis. ***Karl Hennig, Weimar.***

„CENTRALMACHT"
CARBID KERZEN · LAMPEN · BRENNER · BÜRSTEN
Preisliste gegen Rückporto
JOS. PREGARDIEN ♦ CÖLN-BRAUNSFELD 36
Man bestelle rechtzeitig, wo nicht erhältlich, direkte Zusendung
→ Beachten Sie illustr. Preisliste ← in voriger und folgender Nummer.

Illustrierte
Weltkriegschronik
der Leipziger Illustrirten Zeitung.
Text von Paul Schreckenbach.
Mit zahlreichen schwarzen und farbigen Abbildungen in Autotypie-, Vierfarben-, Tief- und Offsetdruck nach Photographien, Gemälden, sowie besonders Originalzeichnungen namhafter Künstler im Felde und mit vielen Karten.

Es liegen bis jetzt 2 Bände zum Preise von je 16 Mark gebunden vor.

Band I beschreibt die Ereignisse von Ausbruch des Krieges bis zum Frühjahr 1915. Er enthält auf 300 Seiten 332 Textabbild., 14 Kunstbeilagen und 18 Karten.

Band II reicht in der Beschreibung der Ereignisse von Frühjahr 1915 bis Ende 1916. Er enthält auf 348 Seit. 377 Textabbild., 10 Kunstbeilagen und 12 Karten.

Das Werk kann auch in Lieferungen zu je 60 Pfg. bezogen werden.

Prospekte mit glänzenden Urteilen stehen kostenfrei zur Verfügung.
Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

4 Volt 25 Kerzen
mittels kleiner Akkumulatoren fabriziert
Alfred Luscher,
Akkumulat.-Fabr.,
Dresden,
Grüne Strasse 118.

Pelz-
Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte**
Zahlungsweise.
Bekannt. reell. Briefe erbeten.
Pelzhaus **Abuco,** Berlin SW 19

Halt! 1 Million Postkarten
1000 Mk. 30, 40, 50, 60, 80, 100
Kartenbriefe 15, 20, 30, 40 Mk.
Postkarten Grödel, Frankfurt a. M.

Kunst auf Postkarten
100 Aktkarten bunt 12.—, schwarz 3.50
100 echte Gemäldekunstk. 13.—, „ 8.50
Weinmann, Berlin, Schönh. Allee 130 L.

GLOBUS-Rostfleck-Entferner
unentbehrlich für Wäsche
wirkt rasch sicher schadlos
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.
Fritz Schulz jun. A.-G., Leipzig

Wie verhütet, behandelt und heilt man Erkrankungen von
Nase, Rachen und Mittelohr?
Bau, Aufgaben u. Erkrankungen dieser Organe und die Gefahren naturwidriger Operationen gemeinverständlich dargestellt von **Dr. med. E. Höger.** Mit 5 Originalabbild. in natürl. Grösse. Preis geh. M. 1.25 in Leinen geb. M. 2.—. Zu beziehen durch alle Buchh. sowie vom Verlag **Hans Hedewig's Nachf., Leipzig 49,** Perthesstr. 10.

Vogelfutter-
Mischung für Kanarien-Vögel in Packung zu Mk. 1.— versend. geg. Nachnahme bei Mindestabnahme von 5 Pack. a Mk. 1.—
Gebr. Hambrecht, Samenhdlg., **Freiburg i. B.,** b. Münsterpl.

Wie ein Wunder
beseitigt
San.-Rat Dr. Strahls **Haussalbe**
jeden Hautausschlag, Flechten, **Hautjucken, bes. Beinschäden, Krampfadern** der Frauen und dergl., Originaldosen zu M. 2.25, 4.25 und 7.50 versendet
Elefanten-Apotheke Berlin S.W. 19, Leipzigerstr. 74 (a. Dönhoffplatz).

Bade im Hause
mit aromatischen
Badekräutertee
(höchst nervenbelebend) 4 Pakete für 12 Bäder ausreichend 3 Mark
oder mit extrastarken
Fichtennadelextrakt
(sehr nervenstärkend) 12 Flaschen für 12 Bäder ausreichend 6 Mark.
Lab. E. Walther, Halle a./S., Mühlweg 20 a.

We We
WEISSER WECK-RING
DURCHAUS ZUVERLÄSSIG FREI VON GERUCH u. GESCHMACK

Für die Redaktion verantwortlich i. V. Dr. Arthur Ploch, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber
Leipzig.

Nr. 3921. Kriegsnummer 212. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Eine Kriegsmünze in Deutsch-Ostafrika. / Von Vizewachtmeister Krenkel.

Deutsch-Ostafrika besaß vor dem Kriege Scheidemünzen aus Silber, Nickel und Kupfer. Diese Münzen waren die von den Eingeborenen im Geldverkehr ausschließlich gebrauchten Zahlungsmittel. Goldmünzen wurden nicht geprägt. Daneben gab die Deutsch-Ostafrikanische Bank Noten zu verschiedenen Werten heraus, die nur für den Verkehr unter Europäern und den größeren farbigen Händlern bestimmt waren, den Eingeborenen abseits der verkehrsreicheren Gegenden aber völlig unbekannt blieben.

Die in Friedenszeiten für den geregelten Geldverkehr des Schutzgebietes ausreichenden Bestände barer Münzen erwiesen sich im Laufe der Kriegsjahre als völlig unzureichend. Bereits Mitte 1915 stellte sich im ganzen Schutzgebiete, in den stärker dem Verkehr erschlossenen Gegenden mit besonderer Schärfe, eine immer größer werdende Knappheit an Scheidemünzen ein. Diese Geldknappheit war durch verschiedene Umstände verursacht: durch mangelnde Zufuhr aus Deutschland, durch ständig wachsende Ausgaben, die großen Summen baren Geldes, die die Schutztruppe bei ihren Einkäufen an Kriegsbedarf, an Lebensmitteln, Vieh und Getreide an Eingeborene und Händler auszahlen mußte, wobei man von dem sehr berechtigten Grundsatze ausging, alles sofort und in barer Münze zu bezahlen unter möglichster Vermeidung der Ausstellung von Requisitionsscheinen, wie durch die baren Lohnzahlungen an Askaris, Arbeiter, Träger, die sich zur Beförderung von Verpflegungs- und Munitionslasten auf allen Straßen der Kolonie in ununterbrochenem Zuge zu vielen Tausenden bewegten. Von diesem Gelde floß nur ein ganz geringer Teil, so durch Steuerzahlungen, in die öffentlichen Kassen zurück. Der Eingeborene, der durch seine Inanspruchnahme für Kriegsdienste viel mehr verdiente als in Friedenszeiten, konnte trotzdem bei dem empfindlichen Mangel der von ihm gern gekauften Gegenstände, wie Baumwollentücher, nur wenig ausgeben, er war zum Sparen gezwungen, das er meist durch Vergraben des Verdienstes betätigte. Der indische und eingeborene Händler behielt als gerissener Geschäftsmann das bare Geld gleichfalls zurück; er hatte die Kaufkraft der Silberrupie bei den das Papiergeld verschmähenden Eingeborenen bald erkannt und machte nun mit ihrer Hilfe Geschäfte, bei denen er geradezu wucherische Verdienste erzielte. Leider schlossen sich auch Europäer diesem die Allgemeinheit schwer schädigenden Verfahren, das Silbergeld zurückzuhalten, mit Vorliebe an. Alle Versuche des Gouvernements, bei Androhung schwerer Strafen, das bare Geld wieder in schnelleren Umlauf zu bringen, scheiterten an dem Unverstande und dem bösen Willen der augenblicklichen Besitzer.

Die Ausgabe von Interimsnoten (Kriegspapiergeld) zu verschiedenen Werten bis herab zur 1-Rupie-Note mit Hilfe der Deutsch-Ostafrikanischen Bank schaffte zwar unter Europäern und größeren farbigen Händlern eine erhebliche Besserung im Geldumlauf. Unter den Eingeborenen erfreute sich aber das Kriegspapiergeld der stärksten Unbeliebtheit. In den schon länger dem Verkehr geöffneten Bezirken wurden die kleinen Interimsnoten zwar nach Belehrung und unter einem leisen Druck der Behörden angenommen. In den abseits gelegenen Gegenden führte aber die Bezahlung mit Papiergeld, auch wenn sie in noch so kleinen Beträgen bei fühlbarem Mangel an Bargeld erfolgen mußte, zu begreiflichem Mißtrauen unter den Eingeborenen, die sich absichtlich übervorteilt glaubten und mit dem Papiergelde nichts anzufangen wußten. So wurde beobachtet, daß schwarze Arbeiter, die mit Noten entlohnt worden waren und diese ohne Widerstreben angenommen hatten, sie bald darauf als für sie wertlos wegwarfen, da sie die Druckschrift ja doch nicht lesen konnten. Diese Unbeliebtheit der Noten machten sich die allezeit geschäftsgewandten Inder (Europäer natürlich auch) zunutze und kauften für zwei bis drei Silberrupien zehn bis fünfzehn 1-Rupie-Noten auf.

Alle diese Mißstände, die sich für das Wirtschaftsleben und die Kriegführung der Kolonie zu einem schweren Schaden auszuwachsen drohten, wiesen gebieterisch darauf hin, in der Kolonie selbst Münzen zu prägen und in Tabora eine Münze zu errichten, an der es bisher in Deutsch-Ostafrika fehlte. Weihnachten 1915 beschloß das Kaiserliche Gouvernement die Ausprägung von kleinen Scheidemünzen mit Zwangskurs im Werte von 20 und 5 Hellern, denen die Ausmünzung von Goldstücken zu 15 Rupien folgen sollte. Der Verfasser wurde mit der Einrichtung der Münze beauftragt. Eine Zusammenstellung der in der Kolonie vorhandenen Metalle ergab, daß sich vorerst für eine halbe Million kleine Münzen herstellen lassen würden, eine Summe, die den dringendsten Anforderungen genügte. Die erste Aufgabe der neuen Münze, die ihre Tätigkeit in der Eisenbahnwerkstätte in Tabora ausübte, war die Herstellung einer brauchbaren Münzlegierung. Nach vielen umständlichen Versuchen wurde schließlich als Münzmetall eine Legierung angenommen, die messinggelbe Farbe hatte und zum größten Teile aus Messing unter Zusetzung geringer Teile von Kupfer, Aluminium und Blei zur Regelung der Schmelzbarkeit, Härte und Farbe bestand. Die Anfertigung der Rohmünzen zerfiel in eine Anzahl getrennter Prozesse, die sich kurz bezeichnen lassen als: Schmelzen des Münzmetalls, Gießen und Walzen der Münzstäbe, Ausstanzen der Rohmünzen aus den Stäben, Reinigen, Ausglühen und Sortieren der Rohmünzen. Erst nachdem alle diese Prozesse beendet waren, konnte die Prägung beginnen.

Das Schmelzen der Messinglegierung erfolgte in Graphittiegeln. Diese wurden in kleinen Gebläseöfen erhitzt; da sie aber zu wenig leistungsfähig waren, wurde ein großer Schmelzofen aus feuerfesten Ziegeln mit zwei Schmelzkammern erbaut, der sich ausgezeichnet bewährte und leicht die nötigen großen Hitzegrade erzeugte. Das glühend heiße, dünnflüssige Metall wurde in eiserne Gußformen eingegossen; als solche bewährten sich am besten mehrere Zentimeter breite, 40 cm lange, aus zwei gleichen Teilen bestehende stabförmige Formen, die in der Mitte rinnenartig vertieft waren. Da die so gewonnenen Münzstäbe nicht sofort in der erforderlichen geringen Dicke gegossen werden konnten, wurden sie einem mehrfachen Walzprozesse in einer starken Kautschukpresse unterworfen, der die Stäbe stark verdünnte. Durch das Walzen wurden diese gleichzeitig erheblich verlängert. Aus den gewalzten Stäben wurden nun in einer Dampfstanze durch runde Stahlstempel die Münzblättchen ausgestanzt. Nach dem Stanzen wurden die Münzen in einer rotierenden Trommel, die mit Poliermaterial gefüllt war, einem mehrstündigen Reinigungsverfahren unterworfen.

Nachdem die Rohmünzen so weit vorbereitet waren, folgte die Prägung. Zum Prägen wurden Stahlstempel verwendet, die erst nach mühevollen Versuchen den gestellten Anforderungen an einen guten Prägestahl genügten. Die Eingravierung der Münzbilder in die Prägestempel erfolgte durch einen deutschen Graveur und indische Goldarbeiter. Der Entwurf zu dem goldenen 15-Rupien-Stück stammt von einem Angestellten der Eisenbahngesellschaft. Die Messingmünzen tragen auf der einen Seite die Wertbezeichnung „20 Heller“ und „5 Heller“, umgeben von einem Laubkranze; auf der anderen Seite aber die Kaiserkrone, die Jahreszahl 1916 und die Buchstaben D. O. A. (= Deutsch-Ostafrika). Außerdem zeigen sie das Münzzeichen T (Tabora). Die schönen Goldstücke zu 15 Rupien, für die schon heute hohe Liebhaberpreise in Anbetracht ihrer Seltenheit bezahlt werden, lassen auf der Vorderseite einen Elefanten, das mächtigste Tier Deutsch-Ostafrikas, in einer gebirgigen Landschaft, darunter die Jahreszahl 1916 und das Münzzeichen T ersehen, auf der Rückseite den Reichsadler mit der Umschrift „Deutsch-Ostafrika“ und „15 Rupien“. Bemerkt werden mag hier, daß die Goldstücke ganz aus in Deutsch-Ostafrika gefundenem Golde hergestellt wurden.

Der Prägeprozeß verlief für die einzelnen Münzsorten verschieden: für die 20-Heller-Stücke folgendermaßen: Die Prägestempel wurden in eine mächtige, gewaltige Kraft entwickelnde Dampfstanze eingebaut. Der Umbau dieser ganz anderen Zwecken dienenden Maschine zur Prägemaschine erforderte die größte Mühe und viele Versuche. Während der untere Prägestempel, auf den die Rohmünze aufgelegt wurde, fest einmontiert war, bewegte sich der obere mit starkem Drucke nach abwärts und prägte in diese das vordere und rückwärtige Münzbild gleichzeitig ein. Das Prägen der Münzen erforderte Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit; es wurde zuletzt meist von Schwarzen ausgeführt. Die Münze Tabora hat ihre Tätigkeit bis zum Juli 1916 fortsetzen können, wo sie vor den heranrückenden belgischen Kolonialtruppen aufgelöst werden mußte. Hat ihre Tätigkeit auch nicht allzulange gewährt, das eine jedenfalls ist sicher, daß sich die messingenen Kriegsmünzen sehr schnell in der Kolonie verbreiteten und überall gern und ohne Widerstand von den Eingeborenen angenommen wurden, denen nicht mehr in dem früheren Umfange Papiergeld ausgehändigt zu werden brauchte. Die Ausgabe der neuen Münzen hat sehr wesentlich zur Wiederbelebung des Geldverkehrs und zur weiteren Verteidigung der Kolonie gegen die 1916 mit überwältigender Übermacht von allen Seiten hereindrängenden Feinde beigetragen.

10 Heller (Vorderseite).

Zwei Rupien (Rückseite).

Zwei Rupien (Vorderseite).

10 Heller (Rückseite).

5 Heller (Vorderseite).

Vorderseite.

Rückseite.

Goldenes 15-Rupien-Stück, in Deutsch-Ostafrika 1916 geprägt.

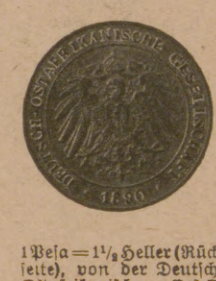
5 Heller (Rückseite).

1 Pesa = 1½ Heller (Vorderseite), von der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft 1890 ausgegeben.

Vorderseite.

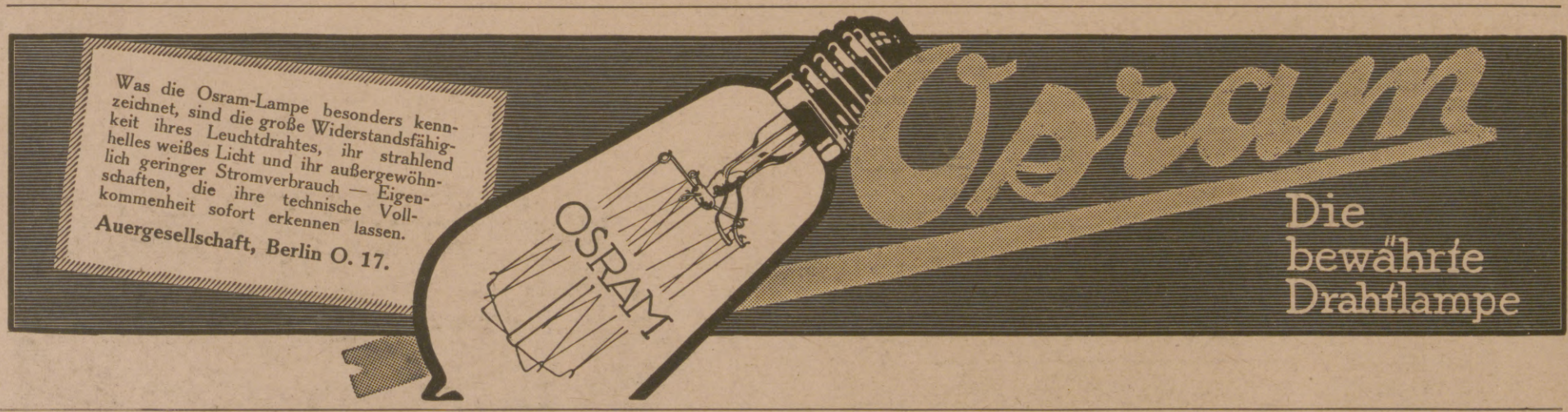
Rückseite.

20 Heller, in Deutsch-Ostafrika 1916 geprägt (Kupfer).


1 Pesa = 1½ Heller (Rückseite), von der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft 1890 ausgegeben.

1 Rupie (Rückseite).

1 Rupie (Vorderseite).



Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright August 22nd 1918 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3921. 151. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3921. 151. Band. Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 11 Mark, frei ins Haus 11 Mark 25 Pfg. Preis dieser Nummer 1 Mark. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 1 Mark, auf Seiten mit Text 1 Mark 20 Pfg. 22. August 1918.

ESKA
Kleinkunst-Werkstätten München

zeigen ihre Frühjahrs-Kollektion 1919 in

Habekrí, Batik, Staubmalerei, künstl. Handdrucke etc. Anfragen erbeten

Zur Herbstmesse 1918 Leipzig „Textilmessehaus Freyberg“, **nur** 2. Stock, Petersstraße 14/16.

Mampes Gute Stube
Berlin
Kurfürstendamm 14/15
Nürnberger Str. 14/15
Mohrenstr., Ecke Friedrichstr.
Treffpunkt der Fremden.

Weisser Hirsch, bei Dresden.
Sanatorium Dr. Steinkühler.
14 Betten.
erfolgreiche individuelle Kuren.
biochem. Laboratorium. Augenkuren.
Weiteres durch Prospekt.

Das Kleinwohnhaus der Neuzeit
Von Prof. Dr. Erich Haenel u. Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. 287 Seiten Text mit 308 Grundrissen, Abbild. u. Lageplänen sowie 16 farb. Tafeln. Gebunden 9.— Mk.
Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Bade im Hause
mit aromatischen
Badekräutertee
(höchst nervenbelebend) 4 Pakete für 12 Bäder ausreichend 3 Mark
oder mit extrastarken
Fichtennadelextrakt
(sehr nervenstärkend) 12 Flaschen für 12 Bäder ausreichend 6 Mark.
Lab. E. Walther, Halle a./S., Mühlweg 20a.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure, Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.
DEUTSCHER HOTELIER-VEREIN
Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.
Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.
Das Sanatorium mit heilgymnastischem (Zander-)Institut u. allen sonstig. therapeutischen Einrichtungen bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.
Geheimer San.-Rat Dr. P. Köhler.
Diätkuren (auch Mastkuren). Eigene Landwirtschaft. Man verlange Prospekt.

Thüringer Waldsanatorium
SCHWARZECK
Bad Blankenburg i. Thüringerwald
für Nervöse und innerlich Kranke (auch Erholung). — Schönste Umwelt. Gute Verpflegung. Jede Bequemlichkeit. Leitende Ärzte: Besitzer Sanitätsrat Dr. Wiedeburg, Sanitätsrat Dr. Poensgen (früher Bad Nassau), Dr. Wichura (früher Schierke), Dr. Happich (früher St. Blasien). — Prospekte und Auskünfte kostenlos durch die Schwarzecker Verwaltung.

Sanatorium Erholung.
Sülzhayn i. Südharz b. Nordhausen.
Privatheilanstalt für Leichtlungenkranke und Erholungsbedürftige.
Herrliche, sehr sonnige Lage. Zimmer nur Sonnenseite. Heizb. Liegehalle. Parkliegehallen. 2 Ärzte. Mäßige Preise. Prospekte durch die Verwaltung.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

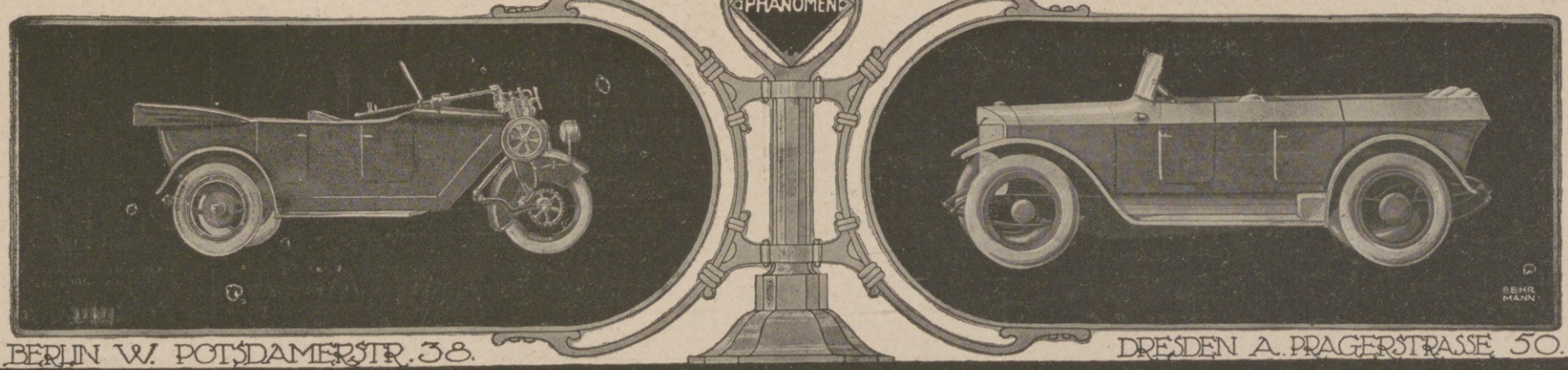
Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.
Diätetische Kuren.
Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.
Zweiganst. pro Tag 6 Mk.

Kronenquelle
bei Gicht, Steinbildung, Zuckerkrankheit, Nieren- u. Blasenleiden.
BAD SALZBRUNN

DRESDEN. Hotel Westminster und Astoria-Hotel
am Hauptbahnhof. Vornehmstes Familienhaus. Alle Zimmer mit Ferntelephon, Warm- und Kaltwasser-Zufluß. Privatbäder.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke
(Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

ELEGANT – SCHNELL UND BETRIEBSSICHER



BERLIN W. POTSDAMERSTR. 38.
DRESDEN A. PRAGERSTRASSE 50.
PHÄNOMEN-WERKE GUSTAV HILLER A.-G. ZITTAU

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Kommerzienrat Karl Knorr. Sein 75. Lebensjahr vollendete unlängst in außerordentlicher Frische des Körpers und Geistes Kommerzienrat Karl Knorr. Wenn auch seit Jahren nicht mehr in der Weltfirma tätig, die den Namen Knorr führt und ihn beim großen Publikum und in der ganzen Geschäftswelt zu Ehren und Ansehen gebracht hat, so ist Kommerzienrat Knorr doch für immer mit dem Geschäft aufs engste verbunden, dem er seine Lebensaufgabe gewidmet hat und an dessen Aufschwung er einen hervorragenden Anteil hat.

Ehrenspende für August Trinius. Die Herzogin von Sachsen-Koburg-Gotha hat den Vorsitz in einem Ausschuß angenommen, der für den erkrankten Schriftsteller Geh. Hofrat August Trinius in Waltershausen eine Ehrenspende sammelt, um an seinem Lebensabend die wirtschaftlichen Sorgen nach Möglichkeit von ihm abzuwenden. August Trinius hat sich vor kurzem in das Waldsanatorium Tannenhof bei Friedrichroda begeben müssen. Er vollendete am 31. Juli sein 67. Lebensjahr. Mit der Entgegennahme der Spenden ist die Zweigstelle der Bank für Thüringen in Ruhla beauftragt worden.

Städtische Handels-Hochschule Cöln. Das Vorlesungs-Verzeichnis für das Winter-Halbjahr 1918/19 (Beginn 1. Oktober) ist erschienen und kann vom Sekretariat der Städt. Handels-Hochschule Cöln gegen Einsendung von 25 Pfg. bezogen werden. Es umfaßt insgesamt 129 Vorlesungen und Übungen in 223 Wochenstunden. Die 34 abendlichen öffentlichen Vorlesungen bieten außer den Studierenden auch weiteren Kreisen Gelegenheit zur Vertiefung ihrer Allgemeinbildung.

Bad-Nauheim. Durch Verfügung des Großherzoglich Hessischen Ministeriums des Innern wurde die Verordnung über die Regelung des Fremdenverkehrs in Bad-Nauheim mit Wirkung vom 1. August aufgehoben. Es besteht somit in Bad-Nauheim keine Aufenthaltsbeschränkung für die Kurgäste mehr.

Kommerzienrat Karl Knorr. (Phot. Chr. Brandt, Heilbronn.)

Kriegergräberfürsorge. Beschimpfungen sondergleichen hat das deutsche Volk während einer vierjährigen Kriegsdauer stolz und still ertragen. Man hat uns Hunnen, Barbaren genannt, hat uns alle nur erdenklichen Scheußlichkeiten angedichtet, hat uns selbst vorgeworfen, wir vergriffen uns an den Leichen der gefallenen Feinde! Als im Frühjahr 1918 unsere Offensivstöße begannen, sahen wir, daß unsre Feinde sich Gräberschändungen hatten zuschulden kommen lassen. Demgegenüber sei jetzt, bei Ablauf des vierten Kriegsjahres zusammengestellt, welche große Anzahl von Gräbern feindlicher Heeresangehörigen von unsrer Heeresverwaltung gepflegt wird. Es sind, sowohl im Frontbereich als auch in der Heimat 90 611 Gräber von Franzosen, darunter 1654 von Offizieren, 13 812 Gräber von Engländern, darunter 704 von Offizieren, 292 533 Gräber von Russen, darunter 1638 von Offizieren, 4190 Gräber von Belgiern, darunter 44 von Offizieren, 1172 Gräber von Serben, darunter 1 von Offizieren, 27 691 Gräber von Rumänen, darunter 187 von Offizieren, 3024 Gräber von Italienern, darunter 29 von Offizieren; im ganzen 433 033 Gräber von Feinden, darunter 4257 von Offizieren. Das sind Zahlen, die unsern Gegnern zeigen sollten, daß wir trotz Krieg und Not unsre edle deutsche Menschlichkeit nicht verlernt haben.

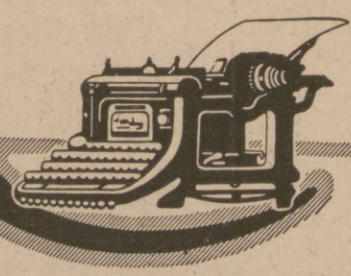
Neue Kriegs-Kochvorschriften, zusammengestellt und erprobt durch Frau Professor Luise Holle, gibt in zwanglosen Folgen die Feinkost-Fabrik und -Großhandlung von H. W. Appel in Hannover heraus. Eine davon lassen wir hier folgen: Falsche Königinsuppe. In 2 Liter Wasser gibt man einige kleingehackte Kalbsknochen, eine feingeschnittene Zwiebel, eine Petersilienwurzel und eine halbe Knolle Sellerie. Man kocht die Suppe 20 Minuten an und stellt sie 3 Stunden in die Kochkiste. Man seiht sie durch, kocht sie mit heller Mehlschwitze bündig, legt ein kleines Glas eingekochte Bruchspargel hinein und zieht die Suppe mit einem, mit einem Gläschen Apfelwein verquirlten Eigelb ab. Man schmeckt sie mit Salz und etwas Muskatnuß ab und gibt zuletzt zwei Löffel Appels Suppenwürze dazu.

Wer Geld verdient liest den „Ratgeber auf dem Kapitalmarkt", Berlin W 8

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 20 bis 25 Mark tägl.

Unsere U-Boote geben uns die Zuversicht des Sieges über unseren schlimmsten Feind. Unsere geistigen Waffen werden uns im wirtschaftlichen Ringen zum Siege führen. Beamte, Lehrer, Angestellte des Handels u. der Industrie, Techniker und Handwerker sollten daher ungesäumt ihre Vorbereitung treffen, fehlende Examen nachzuholen, mangelnde Kenntnisse zu ergänzen od. technisches u. fachwissenschaftliches Können zu vervollkommnen. Verlangen Sie daher noch heute unsere 52 S. starke Broschüre R über die Selbstunterrichtsmethode Rustin oder für technische und fachwissenschaftliche Bildung die 80 S. starke Broschüre System Karneck-Hachfeld kostenlos und portofrei. Stand und Beruf bitten wir anzugeben.
Bonness & Hachfeld, Verlagsbuchhandlung, Potsdam 284

CONTINENTAL SCHREIBMASCHINE
Bevorzugtes deutsches Fabrikat



WANDERER-WERKE A.G
SCHÖNAU B. CHEMNITZ

Mir oder Mich?
Vorzügl. Lehrbuch der deutschen Sprache 2. Rechnen 3. Schönschreiben 4. Rundschrift 5. Stenographie Stolze-Schrey 6. Maschinenschreiben 7. Buchführung (einf., dopp., amerik.) 8. Rechtsanw. i. Hause 9. Briefsteller 10. Rechtschreiblehre 11. Fremdwörterbuch 12. Geographie 13. Gut Englisch 14. Gut Französisch 15. Der gute Ton 16. Aufsatzlehre. 16 vorzügl. Lehrbücher, zus. M. 21, einzeln M. 1.40 Nachn. L. Schwarz & Co., Berlin 14a. Wir liefern auch jed. and. Buch.

Orig. Ortelts Tell-Ringe
Bester Ersatz für Gummiringe. Geruchlos, garant. fest schließend, chem. begutacht.
Die Konservierungsversuche des chem. Untersuchungsamtes ergaben gute Resultate.
Gustav Ortelt, Oels i. Schl.
Hoflieferant.

Dr. Ernst Sandow's
Künstliches
Emser Salz
bei Erkältung altbewährt. — Man verlange ausdrücklich **Sandow's** Salz.

Blendend weisse Zähne durch:
C. Schmiffner
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstrasse 2

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Pelz-
Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte**
Zahlungsweise.
Bekannt. reell. Briefe erbeten.
Pelzhaus **Abuco**, Berlin SW 19

Hosted by Google

Fabrikanlage 1918

Tel. No 158
159
164
Filiale No 290

Eigenes metallogr. Laboratorium

Erzeugnisse:

Erstklassige
Automobilfedern
für Last und
Personenwagen
aus feinstem
Spezialstahl.

Trag- und Spiralfedern
für
Armeefahrzeuge,
Eisen- u. Strafsenbahnwagen,
Drehgestelle,
Feldbahnwagen
u.s.w.

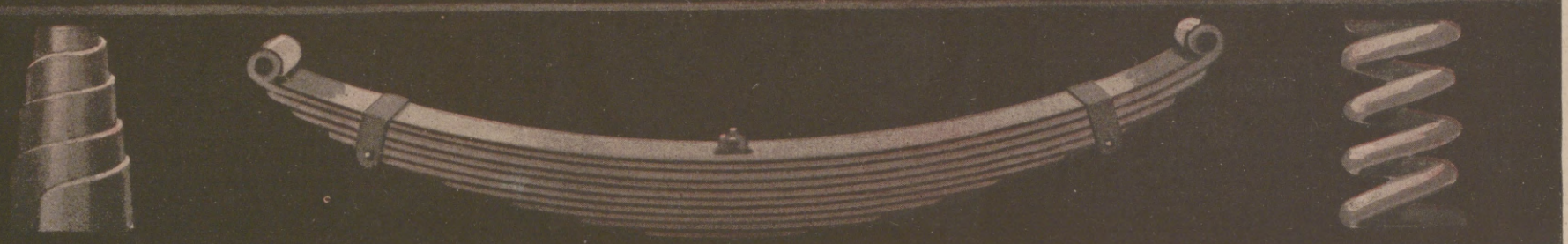
Zug- und Druckfedern
für U-Boote, Flugzeuge,
Automobile,
landw. Maschinen u.
alle techn. Zwecke.

Besonderheit:
Geschützfedern
VORHOL und
AUSGLEICHFEDERN
nach
Artillerievorschriften

Lieferant der Heeresverwaltung, staatl. u. städt. Behörden sowie der Automobil-Industrie

LIEBING

MAX WEBER, ZITTAU



Hosted by Google

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Städt. Handels-Hochschule Cöln

Das Vorlesungs-Verzeichnis für das Winter-Halbjahr 1918/19 ist erschienen und durch das Sekretariat, Claudiusstraße 1, zu beziehen (Preis 0,25 Mk.).

Die Vorlesungen und Übungen beginnen am 1. Oktober.

Der Studiendirektor: Prof. Dr. Chr. Eckert, Geheimer Regierungsrat.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.

Unter Staatsaufsicht. — Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen bei grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers. Gutgeleitetes **Familieninternat. Beschleunigte Kriegskurse.** Glänzende Erfolge. Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor der Anstalt.

Töchterheim Anna Krause, Dresden, Werderstraße 44, a. d. Lukaskirche.

Eigens erbaute moderne Villa in freier Lage. Zentralheizung, fließendes Wasser in den Schlafzimmern, Bäder, Turn- u. Tanzsaal, elektrisches Licht, Tennisplätze, großer Garten. **Lehrfächer:** Sprachen, Wissenschaften, Künste, Körperausbildung durch hygienisch-ästhetische Gymnastik, Sport. Referenzen und Prospekt. **Anna Krause,** wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein

Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht in kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen u. leibl. Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10—20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperl. Bewegung bei reichl. vernünftiger Ernährung.

Jugendsanatorium in Verbindg. mit Dr. med. Saxauers ärztl. päd. Institut. | **Zweiganstalt in Herchen a. d. Sieg** in ländl. Umgeb. u. herrl. Waldluft.

Drucksachen durch den Direktor **Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.**

Lähn i. Riesengeb. bei Hirschberg. **Pädagogium Ländliche Schulanstalt** Gegründet 1874.

Kleine Klassen, real, realgymn. und gymn. Ziel: Einjähr. und Vorbereitung auf Obersekunda. Streng gereg. Internat famil. Charakter. Beste Pflege, Unterricht und Erziehung. Ökonomie. Sport. Wandern. Bäder. Medizinische Bäder im Sanatorium. Fernruf: Lähn 4. Prospekt frei durch die Direktion.

Erziehungsheim (Realschule)

Waldkirch im Breisgau (Schwarzwald)

Einzige Privatschule in Baden und den Reichslanden, die (seit 1874) das Recht hat, selbst Zeugnisse über die wissenschaftl. Befähigung ihrer Schüler zum einj.-freiw. Militärdienst (Reife für Obersekunda) auszustellen. Aufnahmen: September und Ostern. **Dr. Plähn.**

Bublitz Pommern. **Pfr. Kranenbergs Einj.-, Prim.- und Fähnrichsanstalt.**

Ober-Tert. best. schon nach 5 Woch., Unt.-Tert. nach 4 Mon., Dorfschüler ohne sprachl. Vorbildung nach 1 Jahr die Einjähr.-Prüfung. Internat.

Cassel Kaufm. Ausbildung Weiterbildung Blunck & v. Boehn

---

2 echte billige **Briefmarken**

Alle verschieden!

100 Asien, Afrika, Australien M. 3.—
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
18 gest. Nyassa „ 3.50 | 5 alte Sachsen „ 2.—
1000 verschied. nur „18.50 | 2000 versch. nur „65.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50

Max Herbst, Markenh., **Hamburg Z.**
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

Briefmarken

Auswahlen an Sammler ohne Kaufzwang. Illustrierte Briefmarkenzeitung gratis. ***Karl Hennig, Weimar.***

Briefmarken

und Sammlungen kauft zu hoh. Preis., Verkaufspreislisten umsonst, **S. Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L.**

Kriegsbriefmarken

der Zentralmächte — Preisliste gratis

W. Franke, Berlin W. 8, Unter den Linden 17/18

Ankauf von Sammlungen jeder Art

Photo 100 Ia Gaslichtpostkarten M. 4.50
100 Ia Celloidinkarten M. 6.50
Liste frei. Photo Reher, Kiel W, Schaumbgstr. 54

Sanguinal

Krewel in Pillenform

schnell und nachhaltig wirkendes appetitanregendes, wohlbekömmliches Mittel zur Unterstützung der Genesung nach Blutverlusten und Schwächezuständen. Vorzügliches Mittel gegen Blutarmut und Bleichsucht.

Zu haben in den Apotheken.

Krewel & Co. G. m. b. H., chem. Fabrik, **Köln a. Rh.**

Weltkrieg 1914/1918

echt 14 kar. Goldfilled.

5 Jahre Garantie.

Platte gehämmert, Kreuz, Inschrift und Landesfarben schwarz-weiß-rot mit echt Email ausgelegt, mit folgenden Inschriften vorrätig:

Nr. 1257. **Westfront 1914/1918.**
Nr. 1258. **Ostfront 1914/1918.**
Nr. 1267. **Weltkrieg 1914/1918.**

Reklamepreis Mk. 3.40.

Dieselben Ringe in **echt 800 Silber** ges. gest. **Reklamepreis Mk. 3.90.** Porto und Verpackung 25 Pfg. extra, Feldpost nur 10 Pfg., Nachn. ins Feld sind nicht zulässig. Einsendung des Betrags mögl per Postanweisung. Als Ringgröße genügt ein Papierstreifen.

Neuer Katalog von 1918 mit Ringmaß vollkommen kostenlos.

Sims & Mayer, Berlin SW. 68
Oranienstraße 117/118, Abt. 2.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4stimm. spielbare. Illustr. Katalog **frei.**
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

Hunde an die Front!

Bei den gewaltigen Kämpfen im Westen haben die Hunde durch stärkstes Trommelfeuer die Meldungen aus vorderster Linie in die rückwärtigen Stellungen gebracht. Hunderten unserer Soldaten ist das Leben erhalten, weil Hunde ihnen den Meldegang abnahmen. Militärisch wichtige Meldungen sind durch Hunde rechtzeitig an die richtige Stelle gelangt.

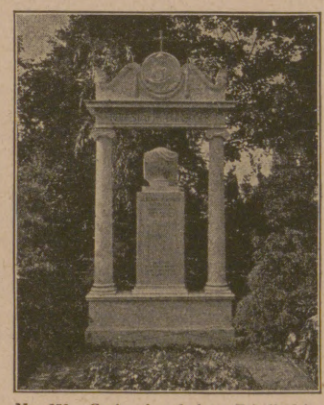
Obwohl der Nutzen der Meldehunde überall bekannt ist, gibt es noch immer Besitzer kriegsbrauchbarer Hunde, welche sich nicht entschließen können, ihr Tier dem Vaterlande zu leihen!

Es eignen sich Schäferhund, Dobermann, Airedale-Terrier, Rottweiler, Jagdhunde, Leonberger, Neufundländer, Bernhardiner Doggen und Kreuzungen aus diesen Rassen, die schnell, gesund, mindestens 1 Jahr alt und von über 50 cm Schulterhöhe sind. Die Hunde werden von Fachdresseuren in Hundeschulen abgerichtet und im Erlebensfalle nach dem Kriege an ihre Besitzer zurückgegeben. Sie erhalten die denkbar sorgsamste Pflege. Sie müssen kostenlos zur Verfügung gestellt werden. Die Abholung erfolgt durch Ordonnanzen.

Also Besitzer: Eure Hunde in den Dienst des Vaterlandes!

Die Anmeldungen für Kriegshund- und Meldehundschulen an Inspektion der Nachrichtentruppen, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 152. Abteilung Kriegshunde, richten.

Im Königreich Bayern beheimatete Hunde bei Inspektion der Nachrichtentruppen, München, Luitpoldstraße, für gleiche Zwecke melden.



Nr. 258. Grabmal auf dem Friedhof in Einsiedel.

AUGUST STÖSSLEIN

Werkstätten für Friedhofskunst, Dresden-A. 21.

Künstlerische Grabdenkmäler in einfacher und reicher Gestaltung — Mausoleen usw. — Lieferung einschließlich Aufstellung nach allen Plätzen, auch nach dem Auslande. Beste Empfehlungen.

Deutscher Luftflotten-Verein

Unsere Luftflotte muß die erste der Welt sein und bleiben!

Grundbedingung hierfür ist:
Weitestverbreitete Kenntnis des Luftfahrtwesens.

Hierfür empfehlen wir:

Das fliegende Schwert. Wesen, Bedeutung und Taten der Luftflotte. Reich illustriert . . . . . 2 Mark.

Hans, Guck in die Luft! Das Buch vom Flug für die deutsche Jugend. Reich illustriert . . . . . 2 Mark.

Die Luftflotte: Unsere Zeitschrift. Reich illustriert. Jahresbezug . . . . . 4 Mark.

Unsere Lichtbildervorträge.

Deutscher Luftflottenverein E. V., Berlin W 50, Marburger Straße 6.

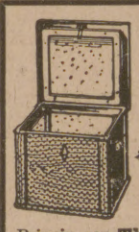
Be-Be -G-

Rasier-Apparat

genau gebogen wie **Original Gillette,** einstellbar für jeden Bart.

Interessenten erhalten auf Verlangen kostenlos Katalog

M. Liemann Akt.-Ges. Berlin C. 25. Prenzlauerstr. 45



Neueste verbesserte Kochkiste

„Stütze der Hausfrau" mit weissen Isolierplatten und Hohlwänden.

Prinzip von **Thermosflasche-Doppelfenster;** auch zum Backen, Braten und Dörren zu gebrauchen; **im Sommer guter Ersatz für Eisschrank.** Man verlange Prospekte in den einschlägigen Geschäften. **Kein Verkauf an Private;** wo nicht erhältl., Ausk. durch

Schulz & Sackur, Inhaber: **A. Kerlin,** Abt. Kochkisten. **Berlin SW 11,** Tempelhofer Ufer 36.

Zur Leipziger Messe: Dresdener Hof I. Obergeschoß Nr. 322/24.

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

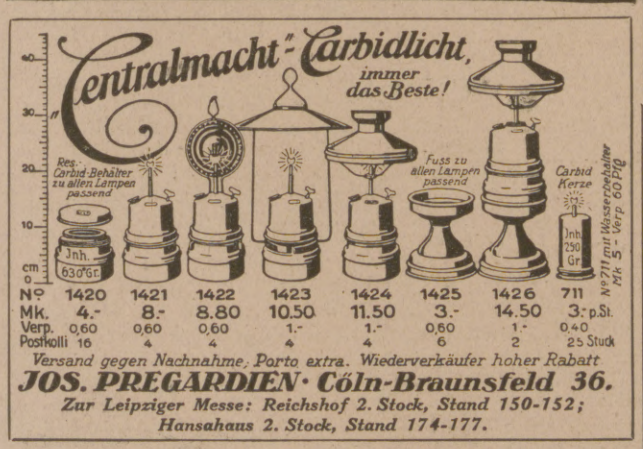
übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit

(Alte Leipziger) — Gegründet 1830

Leipzig, Dittrichring 21

Bestand Ende März 1918: **1146 Millionen Mark**



Versand gegen Nachnahme, Porto extra. Wiederverkäufer hoher Rabatt

JOS. PREGARDIEN · Cöln-Braunsfeld 36.

Zur Leipziger Messe: Reichshof 2. Stock, Stand 150-152; Hansahaus 2. Stock, Stand 174-177.

We We

WEISSER WECK-RING

DURCHAUS ZUVERLÄSSIG
FREI VON
GERUCH u. GESCHMACK

Königlich Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme

Friedr. Otto Kunze

Chemnitz

In Österreich-Ungarn verboten

Franz. Bulldoggen

Rüden u. Hündinnen jeden Alters abzugeben. Zwinger **Savoy. E. Lincke, Leipzig.**

Vogelfutter-

Mischung für Kanarien-Vögel in Packung zu Mk. 1.— versend. geg. Nachnahme bei Mindestabnahme von 5 Pack. a Mk. 1.—

Gebr. Hambrecht, Samenhandlg., **Freiburg i. B.,** b. Münsterpl.

Landwirtschaftl. Buchführung.

2. Aufl., vollständig neu bearbeitet von **A. Güngerich,** Hauptgeschäftsführer der Landwirtschaftl. Buchführungsgenossenschaft zu Königsberg i. Pr.

Mit acht Beilagen, Musterbeispiele einer landwirtschaftlich. Buchführung enthaltend. Gebunden Mk. 4.60.

Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Deutschland. Zeitschrift für Heimatkunde u. Heimatliebe.

Amtliches Organ des Bundes Deutscher Verkehrs-Vereine.

Mitbegründet durch den Internationalen Hotelbesitzer-Verein e. V., Köln.

Erscheint aller vierzehn Tage.

Jährlich 8 Mark, vierteljährlich 2 Mark.

Die Mitglieder des Bundes Deutscher Verkehrs-Vereine und des Verbandes Deutscher Gebirgs- und Wandervereine erhalten die Zeitschrift für 6 Mark jährlich, 1,50 Mark vierteljährlich.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen.

Verlag der Zeitschrift „Deutschland" (J. J. Weber) in Leipzig 26.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3921. 151. Band.

Aus der Montelloschlacht: Transport verwundeter österreichisch-ungarischer Soldaten über die Piave mittels Pontons. Im Hintergrund der Montello mit der Serpentine.

Nach einer Zeichnung des auf den italienischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Theo Matejko.

Hosted by Google

Die „Greueltaten der Deutschen". / Von Geheimrat Prof. Dr. Cornelius Gurlitt.

Generaloberst Graf v. Kirchbach,
der Nachfolger des in Kiew ermordeten Generalfeldmarschalls v. Eichhorn als Oberbefehlshaber der deutschen Truppen in der Ukraine. (Hofphot. J. Engelmann, Posen.)

General der Infanterie v. Carlowitz,
bisher Führer eines Armeekorps, vorher sächsischer Kriegsminister, wurde zum Oberbefehlshaber einer Armee ernannt. (Phot. Hugo Erfurth, Dresden.)

Es fehlt kaum in einer Rede der englischen, französischen, amerikanischen oder italienischen Minister der Hinweis auf die „Greueltaten" der Deutschen, auf die Unmöglichkeit, den deutschen Führern die „blutigen Hände" je wieder zu drücken, auf die Notwendigkeit der Bestrafung der Sünder.

Wir fragen uns: Glauben die Herren wirklich an die Geschichten, die über unsere Truppen verbreitet wurden? Ist das alles nur eine Folge überhitzter Einbildungskraft, wie sie der Krieg erzeugt? Oder liegt ein anderer Grund vor?

Daß nicht jeder Deutsche ein Engel ist, das wissen auch wir. In jedem Volke gibt es Verbrecher, jedes hat Gerichte und Zuchthäuser, um das Verbrechen zu sühnen. Wir haben es aber unterlassen, die Insassen von Zuchthäusern in das Heer einzureihen, wie dies die Engländer bei der Aufstellung ihrer ersten Armee getan haben. Wir wollen nicht darüber richten, wo ein Mehr an schlechten Taten zu suchen ist, schon deshalb nicht, weil die tatsächlichen Beweise für die verschiedenen Anschuldigungen fehlen, namentlich die Gegenüberstellung der Zeugen unmöglich ist. Wir sind aber doch der Überzeugung, daß die Zahl der Versündigungen unserer Feinde größer ist als die der Deutschen, und haben guten Grund zu dieser.

Aber das hat keinen Einfluß auf die Reden der Minister, so wenig wie unsere Nachweise, daß ihre Anklagen im Einzelfalle falsch sind, oder die, daß die Angehörigen ihres Volkes sich der Verbrechen schuldig machten, die uns vorgeworfen werden. Es bleibt dabei: die Deutschen sind es, die vor keiner Unmenschlichkeit zurückschrecken.

Der Zweck dieser Hartnäckigkeit in den Anschuldigungen ist klar: Es wird nicht angeklagt, weil man damit Verfehlungen feststellen will, sondern man klagt um des Klagens willen, weil es sich dabei um ein politisches Kampfmittel handelt. Die feindliche Politik will nicht die „Hunnen" bekämpfen, sondern sie beschimpft uns, um damit sich für den Kampf zu stärken, sich Bundesgenossen zu schaffen. Wie peinlich wäre ihr der Vorwurf, daß sie gegen uns Gelbe, Rote und Schwarze ins Feld schickt, wenn es sich nicht um den Kampf gegen moralisch Verworfene handelte. Man schimpft auf uns, um damit die eigenen Handlungen zu rechtfertigen.

Nicht die Franzosen sind es, die sich dieses Mittels mit vollem Bewußtsein bedienen. Sie sind in ihrer Leidenschaftlichkeit so verblendet, daß sie jedes Märchen glauben, jedem Gerüchte gegenüber wehrlos wurden. Es wälzen sich blutrünstige Schilderungen lawinenartig durch die Geister und wachsen sich ins Ungeheuerliche aus. Längst von ihren eigenen Behörden widerlegte Anklagen bleiben in ihrem Hirn unzerstörbar sitzen, alte Geschichten kommen immer wieder aufs neue, immer grausiger ausgemalt. Man muß die französische Literatur von Eugène Sue bis zu Victor Hugo und Zola durchsehen, um zu erkennen, wie der Franzose in Greueln schwelgt. Selbst ein Erzähler wie Maupassant berichtet von einer Dirne, die mit ihrer Geschlechtskrankheit zahlreiche Deutsche ansteckt, als von einer patriotischen Heldin. Zola läßt in seinem Roman „Der Zusammenbruch" einen Deutschen, der 1870 als Spion angesehen wird, von einer Anzahl zur Ausübung der Rechtspflege keineswegs Befugter, also ohne Gerichtsspruch, nach Art amerikanischen Lynchverfahrens, ermorden. Aber es geschieht das nicht in leidenschaftlicher Erregung: Das wäre nicht schauerlich genug. Die Patrioten von 1870 legen den Deutschen auf einen Tisch und schneiden ihm wie einem zu schlachtenden Schwein die Gurgel ab. Und Zola findet dabei kein Wort des Tadels für die Mörder. Wenn die Franzosen nun von sich selbst solche Dinge erzählen, dann ist's kein Wunder, daß sie den Deutschen ähnliche Handlungen zutrauen und alsbald andichten. Das ist das volle Gegenteil der Ritterlichkeit, deren sich die Nation so gern rühmt, und die sie hatte, solange der Adel den Staat nach außen darstellte: die fränkischen, normannischen, burgundischen Herren germanischen Blutes.

Bei den Engländern liegt die Sache anders: „Recht oder unrecht," sagt ihr Sprichwort, „gilt's nur dem Vaterlande!" Also ist auch das Unrecht der Lüge geheiligt, wenn diese Lüge dem Britischen Reich dient. Das weiß in England einer vom andern und er regt sich daher über die Lügen des andern nicht auf; ja, er hält sich für verpflichtet, sie als eine sehr nützliche Sache auch zu glauben und weiterzuverbreiten.

Auf dieser Grundlage entwickelt sich das großartig ausgebaute System der Anklagen gegen fremde Völker, sobald diese in einen Gegensatz zum Britischen Reich treten. Alsbald setzen die Entrüstungsstürme wegen Greueltaten ein, die der eigenen Gewaltpolitik moralische Absichten unterlegen und sie damit verschleiern.

So ging es unter Gladstones Einfluß los gegen die „Türkengreuel", dann gegen die Greuel der russischen Regierung in Sibirien, gegen jene der Bulgaren im Kampf gegen Griechenland und Serbien, gegen Portugiesen und Belgier als Kolonialgreuel und endlich gegen Deutschland. Man braucht nur das Eingreifen des Entrüstungssturmes mit dem Gang der britischen Politik zu vergleichen, um zu sehen, daß die laute Entrüstung Schritt für Schritt dieser Politik folgt oder sie einleitet, d. h., daß sie eine Begleiterscheinung der Feindseligkeiten Englands gegen ein anderes Volk ist. Sie verschwindet daher auch sofort, wenn das Verhältnis zwischen den beiden Gegnern sich gebessert hat. Sie ist also ein Mittel der politischen Mobilmachung, und zwar ein sehr wertvolles. Man weiß in England, daß es sich dabei um Unrecht, um Verleumdung, mindestens um Übertreibungen handelt. Viele der Besten haben das drüben ihren Landsleuten in aller Schärfe gesagt. Aber es dient dem Vaterlande, und dadurch wird das Unrecht den Briten zum Recht.

Die Bulgaren haben nach dem Balkankrieg sich viel Mühe gegeben, die Vorwürfe, die man ihnen machte, zu widerlegen. Unterstützt wurden sie durch den Amerikaner Carnegie, der die Mittel gewährte, mit denen eine internationale Kommission die Angelegenheit untersuchen konnte. Diese stellte fest, daß die Bulgaren bei den Untaten, die im Kriege vorgekommen waren, am wenigsten beteiligt gewesen sind. Das half aber nichts, bis zu dem Zeitpunkt, wo englische Abgesandte versuchten, Bulgarien zur Entente herüberzuziehen. Die Greueltaten verschwanden nun für eine Zeit in einer Versenkung, die englische Presse vergaß sie so lange, bis sich Bulgarien entschloß, den Mittelmächten sich anzugliedern. Seitdem sind die Bulgaren wieder grausame Barbaren.

Nicht anders steht es mit den Türken: Zu Gladstones Zeiten waren sie der scheußlichste Auswurf des menschlichen Geschlechtes. Dann kam eine Zeit, in der in Konstantinopel ein Gegenspiel gegen Deutschland um Einfluß rang: Da wurden sie wieder zu einer netten, interessanten Nation, deren Flotte von englischen Admiralen organisieren zu lassen, der englische Abscheu von gestern keine Hindernisse in den Weg legte. Und heute werden die Kulissenstücke der Gladstoneschen Zeit wieder herausgeholt. Der „unaussprechliche Türke" muß vernichtet werden!

Rußland war der Gegner von Englands Vordringen in Zentralasien. Daher die Entrüstung über die Verschickungen nach Sibirien. Aber bald schwieg der Lärm: Die Freundschaft mit Rußland bahnte sich an. Der „blutige Zar" wurde der Verbündete des britischen Königs. Die moralische Entrüstung wurde in die Tasche gesteckt, bis zu dem Augenblick, in dem der Zar von der politischen Bühne verschwand. Die russischen Revolutionäre werden nun der Greuel bezichtigt, sowie sie sich nicht englandfreundlich zeigen. Das Schimpforchester der Londoner Presse ist die große Rute, mit der die Feinde bedroht werden.

Und daher die deutschen Greuel! Die Engländer haben erreicht, daß die Welt an sie glaubt. Ehre nennt man die Achtung, die man bei anderen genießt. Es ist den Engländern gelungen, unsere Ehre aufs schwerste zu verletzen. Es hilft unser reines Gewissen wenig, die Selbstverteidigung ist selten wirksam. Denn es nützt dem Verleumdeten nichts, wenn er versichert, er sei ein anständiger Mensch. Daher haben alle Völker der Welt Strafandrohung für gewissenlose Verleumdung, gilt der Ehrabschneider überall als Lump. Die Engländer haben nun aber dafür gesorgt, daß wir uns gar nicht verteidigen können, indem sie uns alle Verbindungen abschnitten. Die Welt draußen erfährt nur, was England sie erfahren lassen will: Die Welt steht also unter dem Einfluß einer jahrelang durch vielseitige Übung geschulten Verleumdung, die uns überall Feinde geschaffen hat, und gegen die wir uns nicht zu wehren vermögen: Das eben ist es, was der Lügenfeldzug erstrebte, das sind seine großen Erfolge! Es ist die Absicht der englischen Regierung, mit Deutschland nur einen englischen Frieden zu schließen. Es kommt ihnen darauf an, ihren Landsleuten gegenüber friedfertig zu erscheinen. Sie wären sicher gezwungen worden, dies zu betätigen, wenn nicht die Deutschen als ein Volk angeklagt würden, mit denen Friedensschluß unmöglich sei, solange sie sich nicht „bessern". Wir werden als Hunnen angeklagt, damit sich die Politik auf diese Anklage stützen kann. Wir werden Teufel genannt, damit der Gedanke des Friedens mit uns als teuflisch erscheine.

Würde einst ein internationales Gericht geschaffen werden können, von dem die Presse des fremden Landes wegen beleidigender Lügen verurteilt werden könnte, und sei es nur zu der Strafe, daß sie das Urteil an der Spitze der verurteilten Zeitung abzudrucken hätte, so wäre das ein Friedenswerk, durch das viel Kampf und Streit der Welt erspart werden könnte. Aber wird sich England auf ein Abkommen einlassen, das die „nützliche" Lüge erschwert?

Naturnachahmung als militärische Schutzmaßnahme: Soldaten mit Stahlhelmen, die durch Anbringen von Laub, Ähren usw. dem Gelände angepaßt sind. (Phot. Max Wipperling, Elberfeld.)

Hosted by Google

Hinter der Front in Südtirol: In der Brunnengasse der Etappenstadt Levico.

Nach einer Zeichnung des zum italienischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann.

Hosted by Google

Der Deutsche Wirtschaftsrat für Mitteleuropa.

Von Dr. Walther Schotte, Berlin.

Das mitteleuropäische Problem hat das Glück und das Unglück, viel enger mit den wirtschaftlichen Interessen von Einzelpersonen verknüpft zu sein, als dies gewöhnlich bei politischen Fragen der Fall ist. Das Glück, insofern ihm dadurch starke und opferbereite Hilfskräfte zuwachsen; das Unglück, weil es nicht jedermanns Sache ist, für allgemeine Vorteile die besonderen eigenen zu opfern. So kommt es, daß durch die Entstehung von Mitteleuropa manche, die keinen unmittelbaren Gewinn davon haben, doch jene Beschränkungen und Verzichte mittragen ollen, die der Erwerb eines großen Vorteils als Austausch immer mit sich bringt, und die im mitteleuropäischen Fall übrigens nichts anderes sind als die selbstverständliche Rücksicht, die das zollverbundene Wirtschaftsgebiet auf die Interessen aller zu nehmen hat.

In einem Punkte zwar konnten sich die Freunde von Mitteleuropa mit dessen mehr oder minder entschiedenen Gegnern einigen, nämlich in der Ablehnung der Präferenz für die Gestaltung des künftigen Verhältnisses zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn. Vom positiven mitteleuropäischen Standpunkt ist die Präferenz durch ihre Unvereinbarkeit mit dem Grundsatz der Meistbegünstigung eine nicht zu ertragende Belastung unserer Weltwirtschaft, die nach jenem Grundsatz wiederaufgebaut werden muß. Niemand denkt daran, um mitteleuropäischer Vorteile willen unsere Weltwirtschaft zu gefährden oder gar zu opfern. Darum muß Mitteleuropa in solchen Formen und mit solchem Inhalt errichtet werden, daß beide Forderungen befriedigt, daß die deutsche Wirtschaft mitteleuropäisch und weltläufig werden kann. Die Garantie bietet allein die Zollunion zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn.

Der „Deutsche Wirtschaftsrat für Mitteleuropa“ ist entstanden durch eine Sammlung aller entschiedenen Anhänger der „wirtschaftlichen Annäherung“ an Österreich-Ungarn. Er will alle Freunde der Zollunion in sich vereinen. Ursprung und Ziel stellen ein Novum dar. Denn wer sonst in Deutschland verficht dieses kräftige und klare Programm der Zollunion mit Österreich-Ungarn? Wenn der Wirtschaftsrat für Mitteleuropa bei diesem Programm noch keine vollständige Vertretung des gesamten wirtschaftlichen Deutschlands ist, so kann das niemand wundernehmen, und niemand kann es ihm vorwerfen; die anfangs ausgeführten Gründe mögen die Entwicklung zu solcher Vollständigkeit verlangsamen, aber auf die Dauer werden sie kaum hemmend wirken. Dem Wirtschaftsrat für Mitteleuropa selbst können natürlich keinerlei ausschließende Tendenzen innewohnen; er will ganz Deutschland umfassen, und das ist mit aller Deutlichkeit in der Gründungssitzung zum Ausdruck gebracht worden.

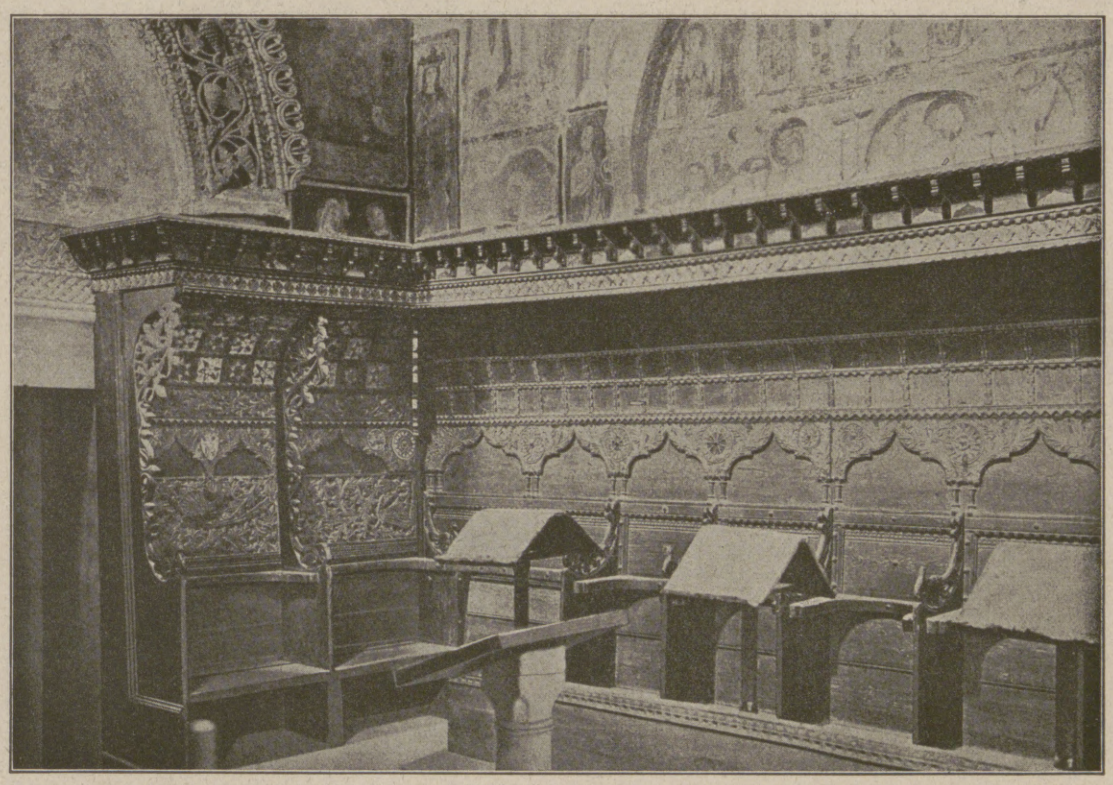
Über das Programm der Zollunion hinaus verfolgt der Wirtschaftsrat eine Wirtschaftspolitik, die von der Voraussetzung der Zollunion mit Österreich-Ungarn aus die wirtschaftlichen Ansprüche Deutschlands auf dem Balkan, in der Ukraine, in Polen und den anderen Randstaaten, vor allem auch im neuen Großrußland wahrnehmen will. Es ist eine Politik, die Schritt für Schritt arbeitet, um den Kontinent einst in friedlicher Wirtschaftsarbeit wieder zu einen, und die seine gesammelte Macht benutzen will, um gegenüber den überseeischen Rohstoffproduzenten den Wirtschaftsfrieden zu erzwingen. Der Kampf in dieser Richtung ist nach den jüngsten Londoner Beschlüssen über die Herstellung eines Zollempires Großbritanniens mit seinen Kolonien dringender als je.

So will der Deutsche Wirtschaftsrat für Mitteleuropa einigend und zusammenfassend wirken und nicht zersplittern und Gegensätze bilden. Überbrückt er doch einen alten und lange schädlich wirksamen Dualismus, den Feinde und unbesonnene Schwärmer einer mitteleuropäischen Politik zwischen Mitteleuropa und Weltwirtschaft aufgestellt hatten. Dieser Dualismus muß vernichtet werden, die Einheit beider Begriffe muß zusammengehämmert werden! Und zwar nicht auf Kosten einer neuen Uneinigkeit in inneren Fragen oder auf dem Gebiete der Kriegsziele.

Der Wirtschaftsrat will nichts als mitteleuropäische Wirtschaftspolitik! Diese aber will er über den Streit der Parteien herausheben als ein großes neutrales Kriegsziel Deutschlands. Sonst aber wird sich der Wirtschaftsrat zu keinem politischen Zweck mißbrauchen lassen, weder innerpolitisch noch kriegszielpolitisch! Daher war es so erstaunlich, daß einer rechts stehenden Zeitung „aus parlamentarischen Kreisen“ geschrieben wurde, der Wirtschaftsrat sei eine Schöpfung der Herren v. Rechenberg-Naumann-Noske, ein Irrtum, der wohl dadurch entstanden war, daß in einer der Denkschriften über den mit dem Wirtschaftsrat verbundenen „Arbeitsausschuß für Mitteleuropa“ auf Reden dieser Abgeordneten Bezug genommen wurde. Leider ist Herr Noske, dessen positiver Arbeit man sich nur freuen kann, nicht Mitglied jener kleinen, halbparlamentarischen Arbeitsgemeinschaft, die der Arbeitsausschuß darstellt. Vielleicht interessiert es, in diesem Zusammenhang zu hören, welche Parteien und wie stark sie im Arbeitsausschuß vertreten sind. Ein Sozialdemokrat, zwei Zentrumsabgeordnete, ein Liberaler, ein Nationalliberaler und drei Konservative! Außerdem fünf zum Teil aktive, zum Teil gewesene höchste Staatsbeamte, endlich einige Führer des Wirtschaftslebens, unter ihnen zu unserer lebhaften Genugtuung Generaldirektor Ballin, der aus ganz anderen als politischen Gründen seinen vielbemerkten Rücktritt aus dem Verwaltungsrat des Deutschen Wirtschaftsrates erklärt hat, aber natürlich Mitglied des Arbeitsausschusses geblieben ist.

Das neue Gebilde wird in Bälde mit Arbeitsergebnissen vor die Öffentlichkeit treten. Hinter ihm stehen so starke Kräfte des deutschen Wirtschaftslebens, daß seine Wirkung gesichert ist: die Oberschlesische Eisen- und Hüttenindustrie, Textilindustrien, Berliner Großbanken und fest geschlossen Süd- und Südwestdeutschland. Darüber hinaus ist keine Provinz unvertreten, Hamburg und Bremen, Cöln, Hannover, von ihnen allen sind Mitglieder des Wirtschaftsrates gekommen. Ihnen allen wird der Ruhm zufallen, als Pioniere einer großzügigen mitteleuropäischen Wirtschaftspolitik der weltwirtschaftlichen Notwendigkeit gedient zu haben, den Bund der Mittelmächte für die Ewigkeit festzumachen.

Langobardisches Baptisterium im Dom.



Chorgestühl aus dem vierzehnten Jahrhundert (deutsche Arbeit) im Tempietto des wahrscheinlich von Berengar I. gegründeten, ehemals deutschen Benediktiner-Nonnenklosters S. Maria in Valle (jetzt Ursulinerinnenkloster).

Auf den Spuren deutscher Kultur in Venetien: Aufnahmen aus der von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzten oberitalienischen Stadt Cividale.

Zwischen Bailleul und Béthune.

Von Hans Schoenfeld.

Es ist schwere Zeit, gewiß, und allerwege drängen sich wehmütige Vergleiche auf mit dem Flandern der ersten Kriegsjahre. Und doch bleibt es stolze Genugtuung, hier an entscheidender Stelle den Ring des Geschehens mitschließen zu helfen. Wie für viele Tausende deutscher Kämpen, ist Flandern auch mir das A und O dieses endlosen Weltkrieges geworden.

Wie eine Offenbarung, ein unglaubhaftes Erlebnis sind diese Eindrücke vom Einbruchsgebiet beiderseits der Leye (Lys), im Vormarsch des April 1918 England und seinem Vasallen Portugal entrissen. Und greifbar schmerzhaft werden jene Tage lebendig, wo aus den Schützengräben vom Douvegrunde, von Warneton bis zum La-Bassée-Kanal deutsche Fäuste sich grimmig ballten und scharfe Männeraugen hin gen Armentières spähten, dessen Kirchtürme nach dreieinhalb Jahren noch standen; nach dem tückischen, batterienstarrenden Ploegsteert-Walde, nach den fernen Pappelreihen und nassen Gründen von Laventie und Neuve-Chapelle. Ungreifbar fern lagen Flanderns drei größte Waldstücke, vereinigt als Forst von Nieppe, und westwärts Armentières schien die Leye mit Brettern vernagelt. Jetzt fluten über die Brücken von Erquinghem und Estaires endlose Kolonnen, und weit, weit noch marschiert die Infanterie darüber hinaus zu ihren Stellungen.

Die Wunder des Artois, des kaum gekannten französischen Flanderns, haben sich nach fast vier Jahren den deutschen Vormarscharmeen offenbart, und man kann in voller Muße in die Kreuz und Quere studieren, was aus ihm unter Albion in den dreieinhalb Jahren geworden ist. Eins steht fest: vergriffen haben die Engländer sich nicht an dem Besitz des verbündeten Frankreichs und Belgiens. Sie haben sich's eine Stange Geld kosten lassen müssen, durch all die Gehöfte und Wiesen das Kunterbunt ihrer Gräben zu ziehen — wahre Maulwurfshaufen, vor denen der deutsche Soldat kopfschüttelnd steht, denn meist sind es einfach ausgehobene, halb verfallene Erdwerke; mit Fleiß und einem Unmaß von Stacheldraht und echten Sandsäcken nur an den Stützpunkten ausgearbeitet.

Aber wie kümmerlich dafür die Unterkünfte! Allerorten merkt man die Holzknappheit des waldarmen Gebietes. Es ist englisches und skandinavisches Grubenholz, das für schweres Geld in den flandrischen Gräben versenkt liegt. Auch sonst hat die englische Heeresleitung die Bewohner im Kampfgebiet reichlich entschädigen müssen. Man spricht von fünf Frank täglichem Quartiergeld für jeden einlogierten Offizier. Auch waren alle Fermen und Städte wohlerhalten, große Viehherden weideten noch allenthalben, und nur die häßlichen, ungesunden Wellblech- und Erdhütten der Barackenlager mit ihrem Schmutz und einer unbegreiflichen Geschmacklosigkeit verunstalten die liebliche Gegend. Unsere Mannschaften können gar nicht darüber hinwegkommen, daß hier die sauberen, eingebildeten Engländer jahrelang gehaust haben sollen. Wenn sie an die herrlichen, mit feinster Kunst und innigem Heimatgefühl erbauten deutschen Ruhelager in Flandern vor den großen Schlachten des Jahres 1917 denken, kommt etwas wie ein Mitleid mit den Tommys auf und wie stolze Dankbarkeit: So sorgte und sorgt die Heimat für uns. So machen sich Deutschlands sorglich gepflegte Forsten für uns bezahlt. So ist es auch mit den Betonbauten. Die wenigen, die man sieht, sind auch danach: Backsteinmauern überzogen mit Zement; fertig. Sonst nur Erdlöcher, die man schon 1915 längst nicht mehr in deutschen Schützengräben dem Feldgrauen zumutete.

Die Portugiesen, deren kindliche Malereien an Hauswänden, deren in Ton modellierte Wappen und Bausprüche man hier und da beiderseits der Leye sieht, haben nichts dazu getan, diese kläglichen Verhältnisse zu bessern. Die an Hitze gewöhnten Söhne des Südens müssen in den Wasserlöchern und sumpfigen Gräben beiderseits der Leye fast verkommen sein. Man sieht mit Mitleid die unendlich müden Gestalten der straßenbauenden Gefangenen dieses verkauften Volkes. Ihr Auftreten und die kurzen Monate ihres Wirkens in Flandern bleiben eine historische Kuriosität, deren sich spätere Geschlechter und die Flamen selber alsbald kaum noch entsinnen werden. Ein verwehtes

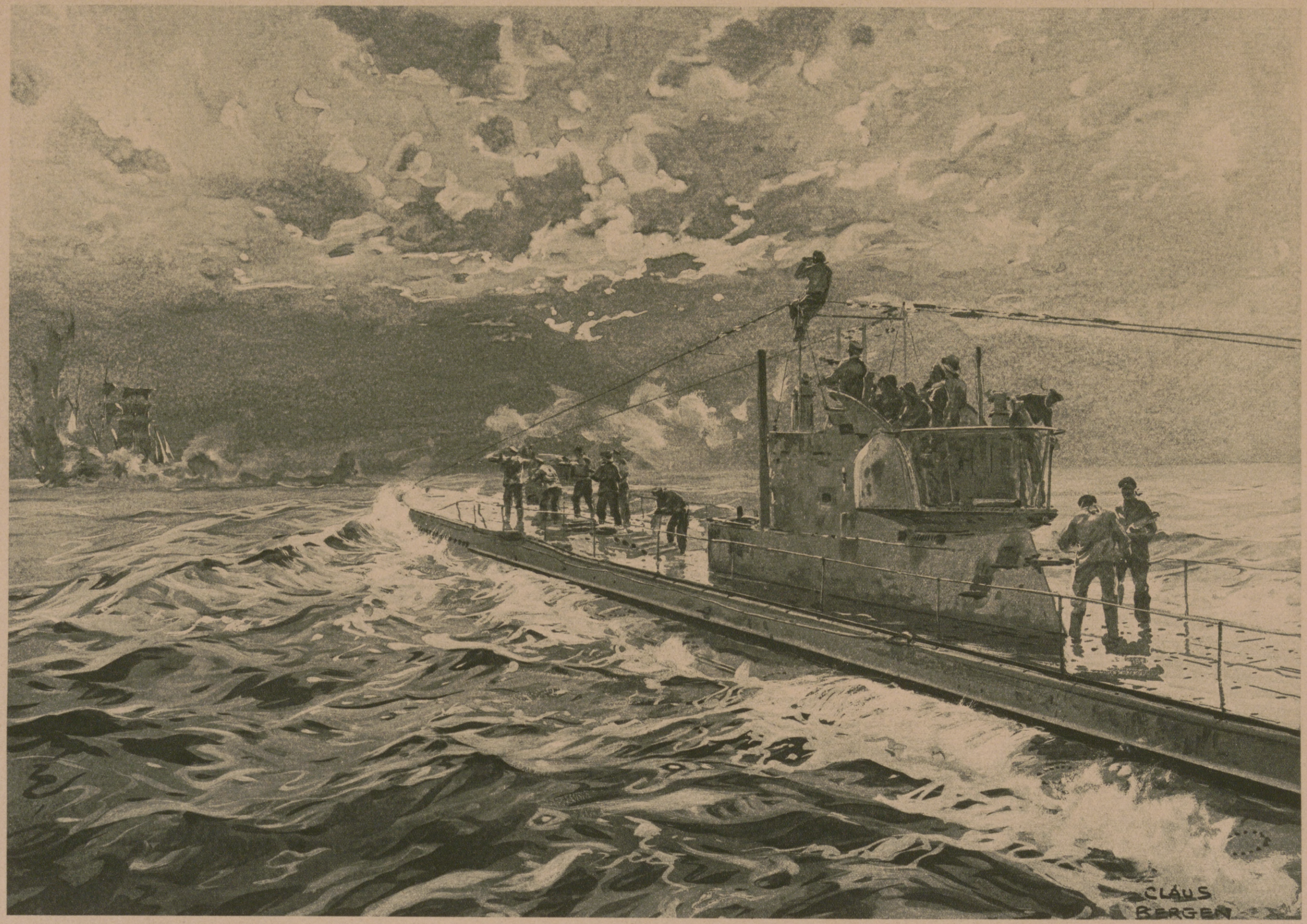
Hosted by Google

Hinter der Front auf dem westlichen Kriegsschauplatz: Sonntag in einer nordfranzösischen Stadt. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem im Westen zugelassenen Kriegsmaler Kurd Albrecht.

Hosted by Google

Aus der Montelloschlacht: Straßenkampf eines Honved-Infanterieregiments in Nervesa. Nach einer Zeichnung des auf dem italienischen Kriegsschauplatz zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Theo Matejko.

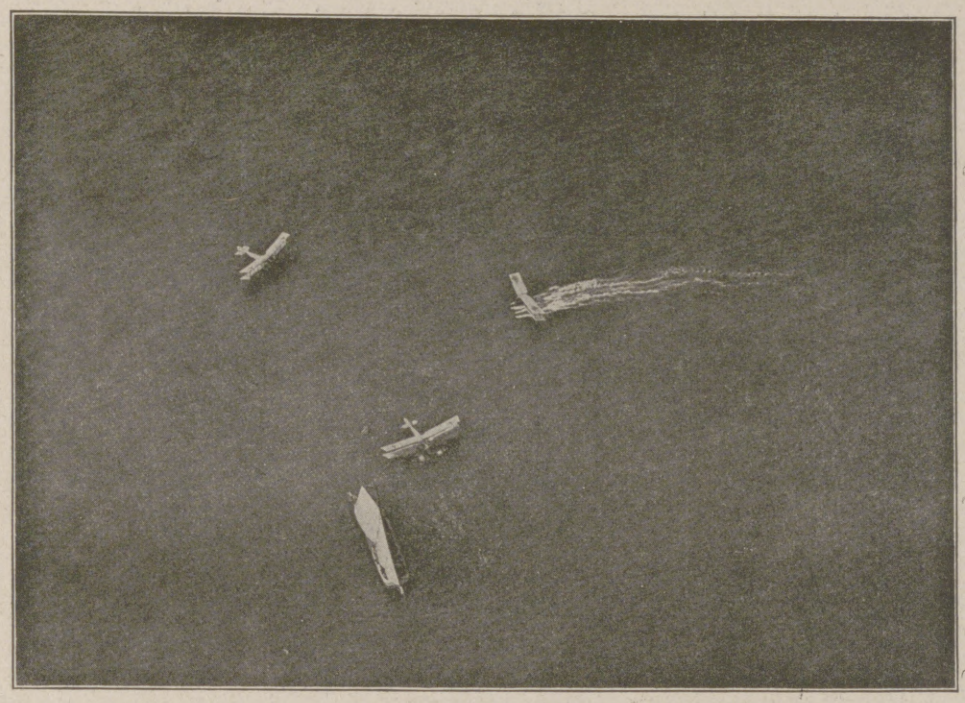
Hosted by Google



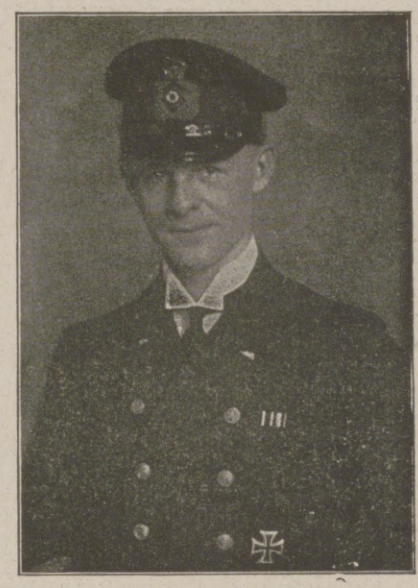
Unsere U-Boote bei der Arbeit: „Runter mit ihm!“ Versenkung eines feindlichen Seglers. Nach einem Aquarell des Marinemalers Claus Bergen.

Hosted by Google

Kapitänleutnant v. Schrader, Kommandant eines U-Bootes, das an der Nordküste Irlands den stark gesicherten englischen Dampfer „Justicia“ (32 120 Brutto-Registertonnen) durch mehrere Torpedotreffer so stark beschädigte, daß das Schiff am folgenden Tage endgültig versenkt werden konnte. (Hofphot. Ferd. Urbahns, Kiel.)



Ein Segler wird durch deutsche Seeflugzeuge im Sperrgebiet gekapert.



Oberleutnant zur See v. Ruckteschell, Kommandant eines U-Bootes, das den stark beschädigten englischen Dampfer „Justicia“ trotz Bedeckung durch 18 Zerstörer und 16 Fischdampfer versenkte. Infolge sehr ähnlicher Bauart war das Schiff zunächst irrtümlich für den früher deutschen Hapag-Dampfer „Vaterland“ gehalten worden. (Phot. R. Dührkoop, Hamburg.)

Ein Flugzeug geht längsseit des Seglers; die Besatzung begibt sich an Bord, nimmt das Flugzeug in Schlepp und konnte nach drei Tagen das Fahrzeug an ein Vorpostenboot abgeben.

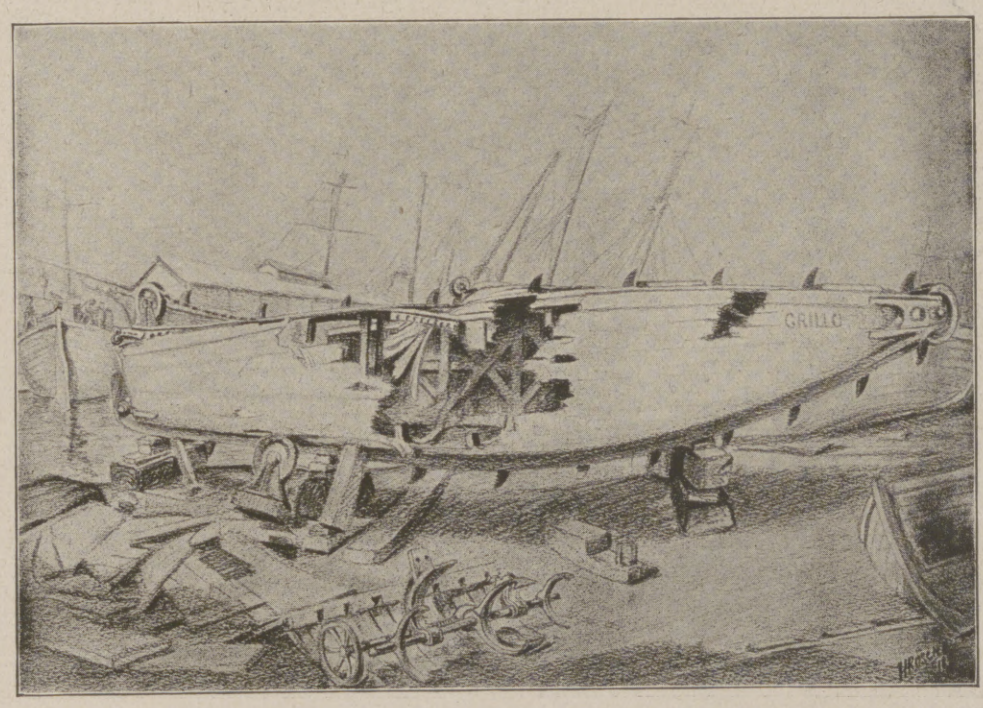
Seeflugzeuge und Handelskrieg.

Blättlein im Sturmodem der Weltgeschichte — mehr sind sie nicht. Die deutsche Faust hat sie mit einem wuchtigen Denkzettel weggefegt wie im Südosten das kleine Balkanvölkerzeug.

Schön wie drüben das belgische, ist auch das fränkische Flandern; unendlich lieblich und froh in Farben prangend, unendlich ferne Weiten in die geruhigen Linien der verträumten Pappelreihen erschließend; mit malerischen alten Gütern und wunderlichen kleinen Dörfern; vielen Straßen und deren Kreuzungen, schnurgeraden Bahnsträngen und den so freundlich scheinenden, dem Soldaten so gefährlichen und beschwerlichen Hecken und Rinnsalen. Die Leyestädtchen im Belgischen sind weitaus hübscher. Erquinghem, Sailly, Estaires sind nüchterne eckige Nester, meist mit Fabriken, im Frieden zwischen 3000 und 8000 Einwohnern zählend, Merville, von wo die Lys im Kanalbett unfern dem Nieppe-Wald auf Haverskerque, Thiennes und Aire zufließt, von wo südöstlich der gleichnamige Kanal über Busnes-Robecq in den Bassée-Kanal übergeht, wird keine Ausnahme machen. All diese Orte, jetzt noch bloße Namen, können mit einem Schlage welthistorisch werden und schnell vom Taktschritt deutscher Kolonnen widerhallen. Denn es geht gegen England, so viele Franzosen jetzt auch zwischen Béthune und Bailleul eingeflochten sein mögen. Das wissen die Söhne der wiederum an reichen, bisher unversehrt gebliebenen Landesteilen schwer geschädigten Republik am besten, denn beim großen Gegenangriff zwischen Lokeren und Bailleul am 4. Mai hoben die Franzmänner ohne weiteres die Hände vor den gegenstoßenden Deutschen und erklärten, sie holten die Kastanien nicht für die Engländer heraus, die dahinterstünden.

Das große Warten liegt über den sonnigen flandrischen Kampfgefilden oberhalb und unterhalb der Lys, die Luft ist voll der Spannung. Denn darüber ist auch der Gegner, dem die Genugtuung über den zum Stillstand gebrachten Vormarsch, als die letzte verzweifelte Kraftanstrengung der Deutschen, alsbald vergangen ist, nachgerade wieder klar geworden und sucht durch seine Späher, die vom überhöhenden Gelände westlich der Kanäle und dem überragenden flandrischen Höhenzug nördlich der Lys zur Talniederung, wo die Deutschen dreifachem Feuer eiserne Ruhe entgegensetzen, niederblickenden Ballone und Flieger Klarheit über die Absichten der deutschen Führung zu gewinnen. Viel sieht er nicht. Aber dann zittert und dröhnt nächtens die Erde vom Gebrüll der großen Leviathane und dem giftigen Zischen der flinken Kleinen. Und wo man hinblickt, da sieht man zufriedene Gesichter, die sich der Sonnentage in kurzer Ruhezeit freuen, gelassen ihrer Fliegerdeckung obliegen, sich durch nächtliche Bombenabwürfe nicht stören lassen und vergnüglich der wohlverdienten, maßvoll rationierten Beute-Zukost in Wein, Mehl und Milch der englischen Küche freuen, während junge Adjutanten stolz ihr englisches „echtes“ Halbblut tanzen lassen. Noch spricht man allenthalben vom verflossenen Vormarsch, der doch wieder mal Krieg war und Spaß machte. Daß es ging, wußte man schon vor dem 9. April, dem flandrischen Durchbruchstag; daß es so leicht ging, hatte man sich nicht träumen lassen, und daß man weiter konnte, wenn es in der Absicht der Führung gelegen hätte, wissen die einfachsten Feldgrauen, die mitgetan haben. Der Hauptschlag war es also noch nicht — nur ein strammer, neuer Probehieb, mit dem man dem Gegner auf den Zahn fühlte.

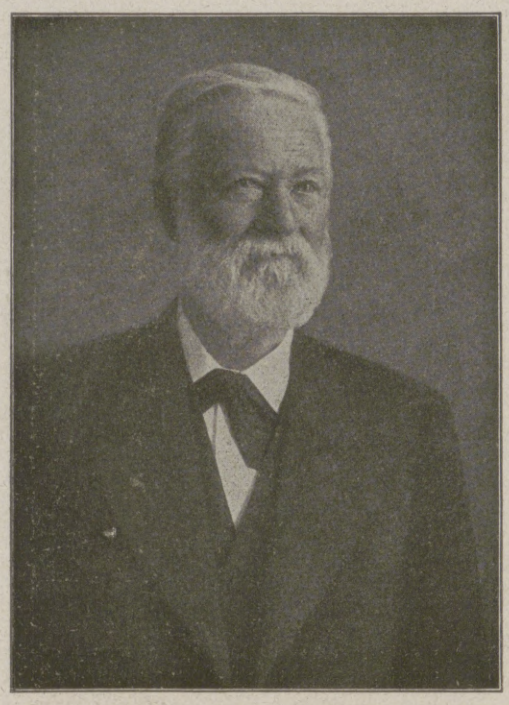
Der italienische Torpedoschwimmtank „Grillo“, ein Hindernis überwindend. Nach einem Aquarell von H. Rösch.



Der von der k. u. k. Marine erbeutete, stark beschädigte Torpedoschwimmtank „Grillo“ im Hafen von Pola. Nach einer Zeichnung von H. Rösch.

Eine neue Waffe unserer Feinde zur Bekämpfung der U-Boote. (Text siehe nächste Seite.)

Hosted by Google



Geh. Kirchenrat Prof. D. Dr. Friedrich Nippold,

bekannter protestantischer Kirchenhistoriker und langjähriger Vertreter dieses Faches an der Universität Jena, Mitbegründer des Evangelischen Bundes und Vorstandsmitglied des Gustav-Adolf-Vereins, † in Oberursel im Taunus am 3. August im 80. Lebensjahre. (Phot. Fritz Nippold, Frankfurt a. M.)

Eine neue Waffe unserer Feinde.

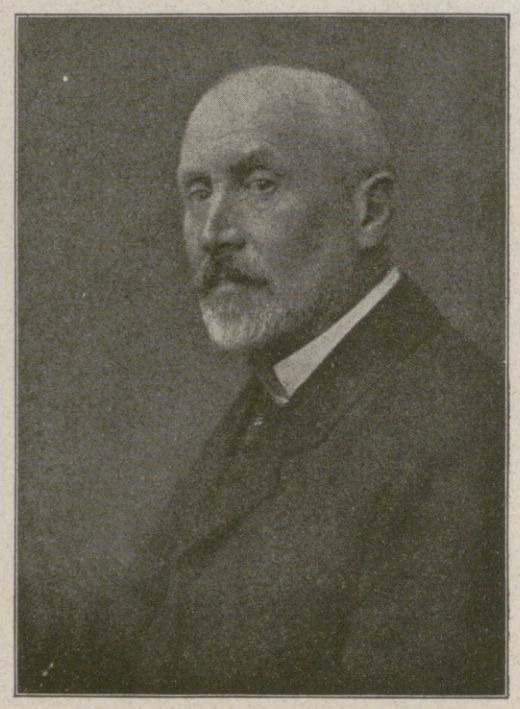
Von Leutnant d. Res. M. J. Rösch, z. Z. beim Führer der Unterseeboote im Mittelmeer.

Je länger der Krieg dauert, desto mehr wird er ein Wettstreit des technischen Könnens. Eine Erfindung überbietet die andere, gegen ein vorhandenes Kampfmittel muß stets ein neues erdacht werden. Keine Waffe hat aber die Feinde so anhaltend beschäftigt und so zahlreiche, der Abwehr dienende Erfindungen gezeitigt wie die U-Bootswaffe. Ihre jüngste Waffe gegen die Unterwasserpest ist eigentlich nur eine Umformung des aus dem Landkrieg längst bekannten Tanks, eine Kreuzung von diesem und dem Torpedomotorboot. Sie stellt den Versuch dar, den durch Netze und Minen gefährdeten Unterwasserweg zu meiden und die Hindernisse nach Art des Tanks zu überklettern. Den Schwimmkörper bildet ein etwa 12 m langes Boot mit einem stark nach hinten abgeschrägten, daher nur sehr flach gehenden Vorderteil und einem senkrechten Heck, dessen Ausmessungen fast denen des Hauptspantes gleichkommen. Der Vorwärtsbewegung im freien Wasser dient eine elektrisch angetriebene, in einer Ausbuchtung des hinteren Schiffsbodens liegende Schraube. Die Eigengeschwindigkeit ist, da bei der Art der Anbringung nur eine geringe Schraubenwirkung möglich ist, sehr klein, ein Heranschleppen in die Nähe des Angriffsortes daher erforderlich. An den oberen hinteren Bootsecken, an den beiden Stellen, an denen die Bordwände beginnen, sich zu dem stumpf ausgebildeten Bug zusammenzuschließen, und am unteren Teile des Hecks befinden sich je zwei Rollen. Über diese laufen parallel zwei Gliederketten, die in regelmäßigen Abständen mit schwachgebogenen Zähnen versehen sind. Der Antrieb geschieht durch Umschaltung des Motors auf die vertikale, mit „Schraube ohne Ende" versehene Achse am Heck. Diese Schraube bewegt das auf einer starken Welle mit den beiden Antriebsrollen festverkuppelte Zahnrad derart, daß die Ketten mit den Zähnen auf der Bootsunterseite von vorn nach hinten laufen. Auf diese Weise wird ein von den Zähnen erfaßtes Hindernis unter dem Boote weggezogen oder entsprechend der Schiffskörper, in den Ketten vorwärts laufend, nach vorn über das feste Hemmnis geschoben. In zwei Deckluken sitzen vorn der Beobachter hinten der Steurer. Von beiden Plätzen kann die eigentliche Waffe, der Torpedo, durch Hebel oder Kurbelrad ausgelöst werden. — Die ganze Ausführung ist außerordentlich dürftig. Es hieß eben schnell handeln und das große Atemholen der Westoffensive ausnutzen. Nur so kann man sich erklären, daß der Feind den Angriff unternahm mit einem Modell, an dem man nach unseren Begriffen allerhöchstens Versuche über die Richtigkeit der Theorie dieser neuen Waffe hätte anstellen können. Im Dunkel der Nacht herangeschleppt, überstieg der „Torpedoschwimmtank" „Grillo", gegen klare Sicht durch einige hinter ihm liegende Landsilhouetten gedeckt, einen Teil der Hafensperre von Pola. An der Ausführung seines Planes wurde er indessen durch die Wachsamkeit unserer Verbündeten verhindert. Durch Artillerie stark beschädigt, fiel er samt Besatzung in ihre Hand.

Für unsere Bundesgenossen und uns ist aber das ganze Ereignis nicht nur ein Beweis dafür, daß der U-Bootskrieg ganze Arbeit macht und daher die Feinde zu allen möglichen, auch verzweifelten Mitteln treibt, sondern auch ein neues „discite, moniti", denn es ist deutsche Art, daß der Kritik die bessere Tat folgt.

Oberleutnant Linke-Crawford,

einer der erfolgreichsten österreichisch-ungarischen Jagdflieger (28 Luftsiege), fand am 31. Juli bei Quero an der oberen Piave im Luftkampf den Heldentod. Nach dem Leben gezeichnet von Theo Matejko.

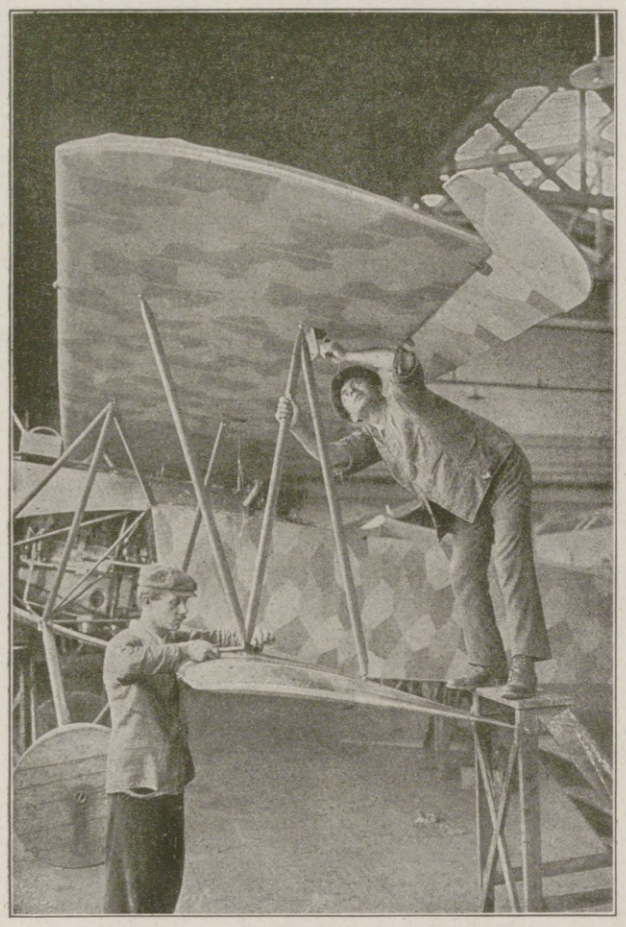


Professor Roland Baron Eötvös,

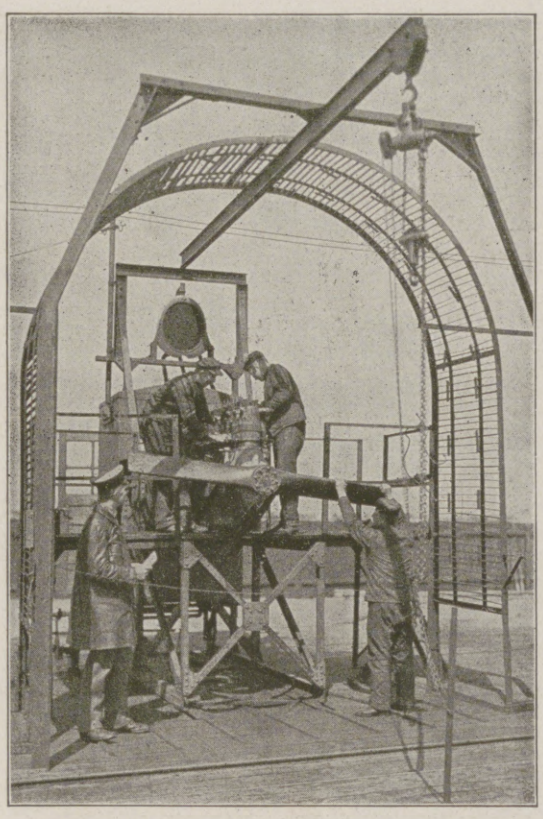
hervorragender Physiker an der Universität Budapest, Erforscher der Schwerkraft und der damit im Zusammenhang stehenden Probleme, vollendete am 27. Juli sein siebzigstes Lebensjahr. (Phot. Székely Aladár, Budapest.)

Ein Stimmungsbild aus Kiew, der Hauptstadt der Ukraine: Aufgegriffene räuberische Bolschewisten werden von ukrainischen Soldaten durch die Hauptstraße (Kretschatik) abgeführt. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Willy Loeper.

Hosted by Google



Anbringen der Tragflächen und der Versteifungen an dem Flugzeugrumpf.



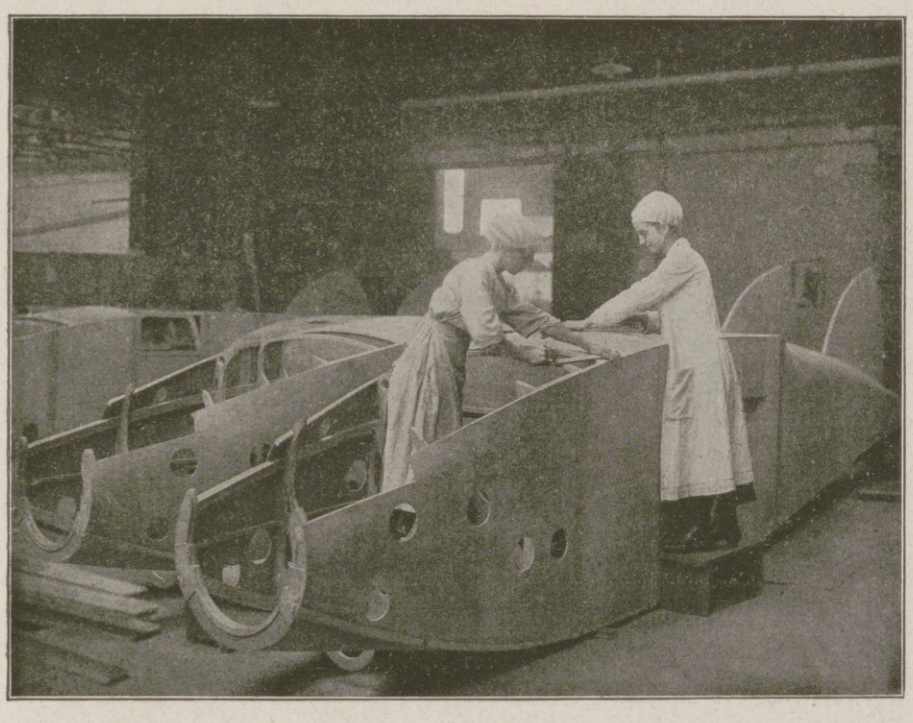
Prüfstand für Flugzeugmotoren, auf dem sie vor dem Einbau in das Flugzeug einer tagelangen Prüfung unterworfen werden.

Der Prüfstand ist mit einem Gitter umgeben, das absplitternde Propellerteile auffangen soll.

Lackieren der mit Stoff bespannten und farbig bemalten Tragflächen.

Verspannungsarbeiten an den Tragflächen. (Man sieht das Gerippe der Tragflächen ohne Stoffbekleidung)

Prüfung des Höhensteuers auf Tragfähigkeit durch Belastung mit Sand.



Abputzen der Flugzeugrümpfe.

Anfertigung des Propellers aus einzelnen Holzlamellen.

Vom Flugzeugbau: Aufnahmen aus einer Flugzeugfabrik, einer Motorenfabrik und einer Propellerfabrik.

Hosted by Google

Das alte Kaſtell von Cattaro, am Abhang des Lovčen. Daneben eine tiefe Doline (für den Karſt charakteriſtiſche trichterförmige Schlucht).
Nach der Natur gezeichnet von Profeſſor M. Zeno Diemer.

Hosted by Google

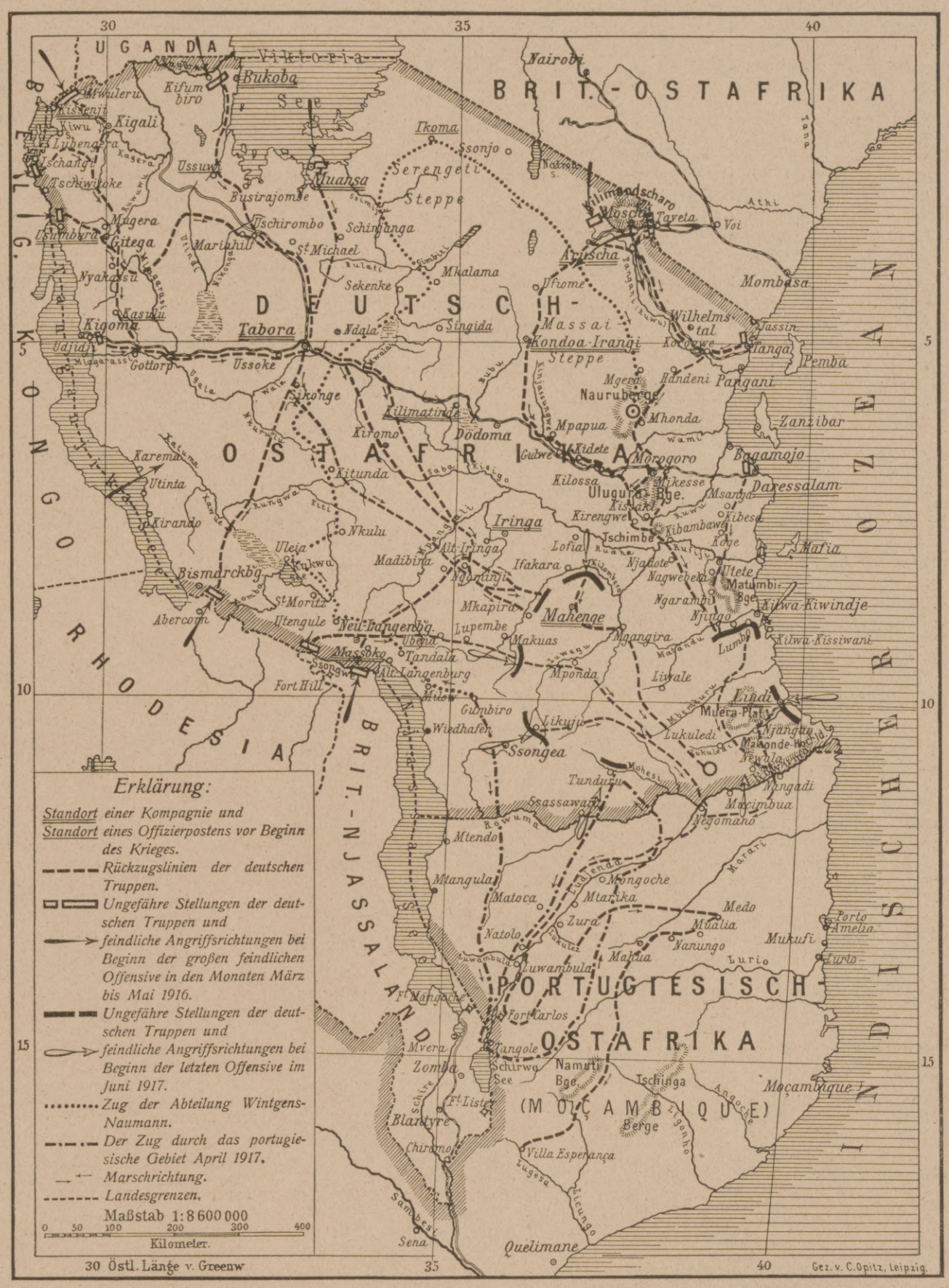
Marschleistungen der deutschen Schutztruppen in Ostafrika.

Durch die Zeitungen wurde kürzlich die englische Meldung weiterverbreitet, daß General v. Lettow-Vorbeck mit seinen Truppen 500 km tief in portugiesisches Gebiet eingedrungen sei und in letzter Zeit über 800 km zurückgelegt habe. Die Angabe „in letzter Zeit" kann sich nur auf die Ereignisse in den letzten Monaten beziehen, denn tatsächlich beträgt die von den deutschen Truppen in der Zeit vom Überschreiten der portugiesischen Grenze, Ende November vorigen Jahres bis Ende Juni dieses Jahres, also in sieben Monaten zurückgelegte Strecke etwa 1300 km.

Rein nach Raum und Zeit gemessen, wäre das an und für sich keine besondere Leistung. Man muß aber in Betracht ziehen, daß die oben angegebene Kilometerzahl nur die Ausdehnung des durchzogenen Gebiets wiedergibt, daß viele Kreuz- und Querzüge nicht mitgerechnet sind, daß es sich ferner um Märsche handelt, die im tropischen Afrika an ganz besonders schwierige Bedingungen geknüpft sind, und die nebenbei im feindlichen Gebiet meist unter Kämpfen mit einem überlegenen, von drei Seiten andrängenden Gegner stattfanden, und bei denen die Truppen selbst im Zustand der Ruhe in Spannung gehalten wurden.

Nach europäischen Begriffen gangbare Wege gibt es abseits der wenigen Haupthandelswege in den seltensten Fällen. Der Marsch vollzieht sich meist auf schmalen, nur in der Kolonne zu einem benutzbaren Pfaden oder womöglich durch gänzlich wegeloses Gelände, durch das ein Pfad erst gebahnt werden muß. Je nach der Jahreszeit und der durch die Witterungsverhältnisse hervorgerufenen Beschaffenheit des Geländes erhöht oder vermindert sich dessen Gangbarkeit. In der Regenzeit können Überschwemmungen, in der Trockenzeit Wassermangel die Passierbarkeit ausgedehnter Geländestrecken erschweren oder gänzlich ausschließen. Auch ständige und feste Brücken fehlen in den entlegeneren Gebieten des Innern vollkommen. Das Überschreiten größerer Wasserläufe ist daher, wenn diese nicht durchschreitbar und Einbäume oder sonstige Hilfsmittel nicht vorhanden sind, äußerst schwierig und kann in der Regenzeit sogar zur Unmöglichkeit werden.

Die größere oder geringere Ergiebigkeit des Landes und die davon abhängige Dichtigkeit der Besiedelung bedingen die Verpflegungsmöglichkeiten der Truppe und ihres Trosses. Größere Truppenabteilungen sind meist auf die Mitnahme für mehrere Tage reichender Verpflegung angewiesen.



Übersichtskarte über die Wegstrecken, die von den Truppen des Generals v. Lettow-Vorbeck seit Beginn der großen feindlichen Offensive (März 1916) bis Ende Juni 1918 in Deutsch-Ostafrika und Portugiesisch-Ostafrika zurückgelegt worden sind.

Von Tieren gezogene Fahrzeuge oder Kraftwagen standen den Truppen des Generals v. Lettow-Vorbeck nicht zur Verfügung. Sie wären für sie auch in den seit einem Jahre durchzogenen Gebieten nicht benutzbar gewesen. So blieb ihnen für den Transport aller mitzuführenden Bedürfnisse, der Lagergeräte, der Munition, Ausrüstung und Verpflegung, nur der Träger. Da nun jeder Träger im Durchschnitt nur 30 kg trägt, so ist der einer Truppe folgende Troß recht bedeutend. Die Zahl der Träger kann womöglich die der Truppe selbst übertreffen. Man kann sich daher vorstellen, von wie großem Einfluß solch ein Trägertroß auf die Beweglichkeit der Truppe sein kann.

Alle diese Umstände muß man berücksichtigen, wenn man überhaupt die Marschleistungen einer Truppe im tropischen Afrika richtig bewerten will. So betrachtet, stellt sich der etwa 1300 km lange Marsch der Truppen des Generals v. Lettow-Vorbeck, der, wie bereits oben erwähnt, unter steter Fühlung mit einem überlegenen Gegner erfolgte, dessen Bestreben es war, die kleine Schar einzukreisen und zur Übergabe zu zwingen, als eine ganz hervorragende Leistung dar.

Aber auch in den früheren Zeitabschnitten, während der Kämpfe auf deutschem Gebiete, haben v. Lettow-Vorbecks Truppen hoch anerkennenswerte Marschleistungen aufzuweisen.

Erwähnenswert ist unter anderm der Rückzug der Abteilungen des Majors v. Langenn-Steinkeller und des Hauptmanns Wintgens aus den Gebieten der Nordwestgrenze auf Tabora, die hierbei unter vielen Kreuz- und Querzügen und erfolgreichen Rückzugsgefechten gegen einen ihnen vielfach überlegenen Gegner in der Zeit von Mitte April bis August 1916 eine Strecke von gut 800 km zurücklegten. Die gleichen Abteilungen setzten dann Mitte September zusammen mit den anderen, unter Führung des Generals Wahle stehenden Truppen, nachdem sie vierzehntägige schwere Kämpfe um Tabora hinter sich hatten, den Weitermarsch in südöstlicher Richtung fort, erkämpften sich in der Zeit von Mitte Oktober bis Anfang November den Durchbruch durch die englischen Linien südwestlich Iringa und vereinigten sich, nach Zurücklegung einer Strecke von weiteren 600 km, mit den westlich des Kilombero stehenden deutschen Truppen.

Gegen Ende April 1917 überschritten zwei deutsche Abteilungen den Rowuma, durchstreiften das portugiesische Gebiet bis über die Grenze von Britisch-Njassaland hinaus und bis an den Schirwasee, von wo sie sich wieder nach Deutsch-Ostafrika, nach Zurücklegung von gut 1000 km, anscheinend in die Gegend von Tunduru zurückzogen.

Eine ganz besondere Leistung aber vollbrachte eine nach englischen Meldungen angeblich etwa 600 Mann starke Abteilung unter Führung des schon genannten Hauptmanns Wintgens. Diese stieß Mitte Februar 1917 aus der Gegend von Gumbiro in nordwestlicher Richtung vor, erkämpfte sich im Laufe des März über Milow, Tandala, Utengule den Durchbruch durch die feindlichen Linien und gelangte über Uleia am Rukwasee und Nkulu in die Gegend von Kitunda. Dem sie verfolgenden Gegner und den gegen sie von Tabora und der Gegend von Kilimatinde angesetzten feindlichen Kräften geschickt ausweichend, bewegte sie sich in der Richtung auf die Zentralbahn.

Leider mußte sie damals ihren tapferen Führer schwer krank zurücklassen, der so in belgische Hände fiel. Sein Nachfolger im Kommando, Hauptmann Naumann, setzte jedoch den Marsch fort, überschritt die Bahn östlich Tabora, wandte sich dann, heftig verfolgt von englischen und kongobelgischen Streitkräften, mit denen er mehrere Gefechte zu bestehen hatte, über Mkalama nach Ikoma und von dort durch die in der Trockenzeit besonders schwierigen Gebiete der Serengeti- und der Massaisteppe nach den Ngurubergen, wo er schließlich, von allen Seiten von überlegenen Kräften gestellt, nach Zurücklegung einer Strecke von etwa 1800 km kapitulieren mußte.

Die beigefügte Kartenskizze zeigt ungefähr, welche Märsche von den Truppen des Generals v. Lettow-Vorbeck seit Beginn der großen feindlichen Offensive im März 1916 zurückgelegt worden sind.

Kriegschronik.

30. Juli (Fortsetzung). An Beute wurden eingebracht: 7000 Geschütze, 24600 Maschinengewehre, 751972 Gewehre, 2867500 Schuß Artilleriemunition, 102250900 Schuß Infanteriemunition, 2000 Flugzeuge, 200 Fesselballone, 1705 Feldküchen, 300 Tanks, 3000 Lokomotiven, 28000 Eisenbahnwagen, 65000 Fahrzeuge. Die Zahl der im vierten Kriegsjahre gemachten Gefangenen beläuft sich auf 838500, somit hat die Gesamtgefangenenzahl die Höhe von nahezu $3^1/_2$ Millionen erreicht. — Auf Feldmarschall v. Eichhorn und seinen persönlichen Adjutanten Hauptmann v. Dreßler wurde in Kiew ein Bombenattentat verübt. Beide wurden sehr schwer verletzt und sind abends gestorben. Der in einer Kutsche fahrende Attentäter und der Kutscher wurden verhaftet. Die bisherigen Feststellungen deuten auf die Urheberschaft der Sozialrevolutionäre in Moskau hin, hinter denen die Entente steht. — 31. Juli. In Flandern blieb bei erneutem feindlichen Vorstoß gegen Merris der Ort in Feindeshand. Zwischen Fère-en-Tardenois und dem Meuniérewald sind Angriffe der Franzosen und Amerikaner blutig gescheitert. Auch am Walde selbst brach sechsmal wiederholter Ansturm des Feindes zusammen. Unsere Infanterie stieß dem geschlagenen Feinde vielfach nach und setzte sich im Vorgelände ihrer Linien fest. Östlich von Fère-en-Tardenois erneuerte der Gegner am Abend und während der Nacht ohne Erfolg seine verlustreichen Angriffe. Ebenso scheiterten feindliche Teilangriffe bei Romigny. Wir machten in den letzten Tagen mehr als 4000 Gefangene. Damit steigt die Zahl der seit dem 15. Juli gemachten Gefangenen auf mehr als 24000. — Dem andauernden Drucke der k. u. k. Truppen in Albanien nachgebend, räumte der Feind an mehreren Stellen seine vordersten Linien.

Hosted by Google

DER LANDSKNECHT OBAI.

NACH EINER EPISODE AUS DEN KÄMPFEN UM MORA IN KAMERUN ERZÄHLT VON LENE HAASE.

ange genug hatten die fünfunddreißig Mann des deutschen Postens Kusseri in Nordkamerun sich gegen eine vielfache französische Übermacht gehalten und dem General Largeau eine Schlappe beigebracht, über die in allen Eingeborenenstädten geratscht und gelacht wurde. Nun aber näherte sich der Feind mit Verstärkung, und Leutnant Kallmeyer erwog, daß es besser sei, die nicht mehr zu haltende Stellung planmäßig zu räumen und mit seiner Truppe der schwer bedrohten Besatzung von Mora, einer Station zweihundert Kilometer von Kusseri entfernt, zu Hilfe zu eilen. Ganz heimlich sollte der Abmarsch vonstatten gehen. Die Franzosen sollten die Feste noch besetzt wähnen und ihre leeren Mauern ihr Vorrücken verzögern.

Eines Abends bei Dunkelwerden trat die Truppe geräuschlos an und rüstete sich zum Aufbruch. Der sonst immer schnatternde Troß von Soldatenweibern und Jungen huschte heute schweigend hin und her, packte die letzten Habseligkeiten der Askaris zusammen und zankte sich sogar mit gedämpfter Stimme, denn der böse Feind sollte nichts merken.

Endlich schien alles bereit zu sein. Da dachte der Leutnant Kallmeyer sorgenvoll an seinen tapferen Landsknecht Obai, einen seiner tüchtigsten Askaris, der bei dem Kampfe gegen Largeau einen Lungenschuß davongetragen hatte, und den er nun in der aufgegebenen Feste zurücklassen mußte, so leid es ihm tat. Hoffentlich würden die Franzosen den Wehrlosen anständig behandeln, wenn er ihnen in die Hände fiel! Um ihm den Abschied nicht zu schwer zu machen und seine Schmerzen zu lindern, hatte er ihm schon reichlich Whisky eingeflößt. Der hatte Obai in eine schläfrige Stimmung versetzt; im Halbdusel verschwammen die Gegenstände um ihn her, und alles war ihm unendlich gleichgültig. Schmerzen hatte er nicht, nur müde war er und wollte schlafen um jeden Preis.

Schwarze Kameraden traten an sein Lager und wollten ihm Lebewohl sagen, schon mit Tornister und Patronentaschen gerüstet.

„Obai," rief Mamadu und schüttelte ihn leicht, „wir müssen jetzt fort!"

„Eh", machte der Verwundete nur apathisch und versuchte, sich auf die andere Seite zu drehen.

„Obai," schmeichelte Hawa, sein Weib, „du nicht böse sein, Hawa geht mit Kompagnie nach Mora, sie nicht hierbleiben; du sterben, Franzesie sie vielleicht totmachen; Hawa sehr Angst haben!"

Obai brummte nur. Es war ihm ganz gleich, ob er die Frau verlor, um die er einst blutig mit seinem Kameraden Johnny gerauft hatte.

Der kleine Soldatenjunge Agola hatte ihm leise sein Amulett gestohlen, das er an einer Schnur um den Hals trug und sonst sehr wert hielt. Jetzt achtete er nicht darauf, und der freche Dieb ließ die Beute rasch in der Gepäcklast verschwinden, die er auf dem Kopfe trug. Da kam Atangana, sein bester Freund, setzte sich neben ihn und faßte mitleidig seine Hand.

„Atangana läßt seinen Bruder nicht gern zurück, aber Massa Leutnant sagt, Kusseri zu schwach, um noch länger standzuhalten, besser, Truppe geht nach Mora, um Massa Hauptmann von Raben zu helfen; sonst Franzesie Massa Hauptmann totschießen."

Unruhig wiederholte Obai: „Massa Hauptmann totschießen; — — nicht gut, — nicht gut — — —"

„Fürchte nicht, Bruder," tröstete Atangana, „wir helfen ihm schon! Und du fürchte den Tod nicht — wir alle einmal sterben müssen. Brave Soldaten kommen in Gärten, von Bächen durcheilt, viele schöne Mädchen da — steht so im Koran."

Der Kranke lächelte matt, aber antwortete nicht. Jetzt winkte der Sergeant; leise Befehle gingen von Mund zu Mund; alle Soldaten beeilten sich anzutreten. Der Troß der Weiber und Soldatenjungen stellte sich in Positur. Die letzte Unruhe vor dem Aufbruch machte sich in unterdrücktem Gemurmel Luft.

Leutnant Kallmeyer trat noch einmal zu dem Verwundeten. „Es tut mir leid, daß wir dich zurücklassen müssen, Obai. Du warst immer ein braver Soldat. Ich werde Herrn Hauptmann von Raben erzählen, wie tapfer du vor Kusseri gekämpft hast. — Hier, die Flasche lasse ich dir da. Trink du nur, wenn du Schmerzen hast!"

Obai hörte aber gar nicht mehr; der reichlich genossene Whisky tat seine Schuldigkeit, und fester Schlaf half ihm über den Abschied hinweg. Mit einem etwas wehmütigen Blick trennte sich der Leutnant von der Flasche Whisky, der letzten des Bestandes, und stellte sie neben das Lager. Armer Kerl, der Obai!

Leise wurde jetzt der Befehl zum Aufbruch gegeben. Im Schutze der Dunkelheit kletterte die ganze Besatzung, mit ihren Habseligkeiten beladen, wie eine Horde erfolgreicher Einbrecher über die Mauer von Kusseri und trat den Marsch nach Mora an.

Obai aber schlief tief und fest und träumte von Gärten, von Bächen durcheilt, in denen viel Bananen und Korn wuchsen und schöne Mädchen Mimbo bereiteten. — Tiefe Stille herrschte in dem verlassenen Posten. Der Mond war aufgegangen und übergoß die hellen Wände seiner Häuser mit schneeweißem Licht. Der Festungshof schimmerte hell wie ein Laken, und die Mauern warfen pechschwarze Schlagschatten. Es war ganz unheimlich, aber Obai schlief friedlich und träumte schöne Sachen. Da schmetterten von den Stellungen der Feinde Trompetenklänge herüber.

Die weckten ihn. Verschlafen horchte er auf, noch gar nicht recht wach. Gewohnheitsmäßig wollte er sich aufrichten, als ein scharfer Stich in der Lunge ihn an seine Verwundung erinnerte. Eine furchtbare Angst kam über ihn und ließ ihn zum erstenmal klar denken. Er war allein in der aufgegebenen Station, der Führer und alle seine Kameraden waren abmarschiert, auch Hawa, die alte Ziege. Hatte er ihr nicht erst kürzlich ein neues Kopftuch geschenkt? Eine tüchtige Tracht Prügel sollte sie bekommen, wenn er sie wiedersehen würde. — Wiedersehen —? Er lag ja hier hilflos, und wenn die Franzosen merken würden, daß Kusseri nicht mehr verteidigt wurde, und einrückten, dann würden sie ihn grausam umbringen. Seine Zähne schlugen aufeinander bei dem Gedanken. Andauernd bliesen die Trompeten ringsum. Es schien loszugehen!

Da fiel sein Blick auf sein gutes Gewehr und die wohlgefüllten Patronentaschen, die man für ihn zurückgelassen hatte. Allah sei Dank, er würde sein Leben teuer verkaufen können und brauchte sich nicht martern zu lassen! Und da war ja auch die Flasche mit dem ganz feinen Schnaps, wie ihn sonst nur die Weißen tranken, die der Leutnant ihm geschenkt hatte. Er war doch ein guter Massa, der Leutnant! Mühsam tastete er nach der Flasche und führte sie zitternd an die Lippen. He, das rieselte wie leibhaftiges Feuer die Kehle hinunter! Wie das wohltat! Er war wirklich ein guter Massa, der Leutnant! Noch ein paar Schluck, das Zeug schmeckte zu fein! Ein ganz ausgezeichneter Massa, der Leutnant! — Nun waren die Schmerzen fort. — Ob die Franzosen wohl bald angreifen würden? — Pah, sie sollten nur kommen! Ein deutscher Schutztruppensoldat fürchtet den Tod nicht. — Der europäische Mimbo war ganz gewiß eine vortreffliche Medizin; er beseitigte nicht nur die Schmerzen, sondern er gab auch Kraft. Sicherlich war es gut, recht viel davon zu nehmen.

Nun konnte Obai die Flasche schon ganz sicher an den Mund führen. Seine Wunde schien wirklich nicht so schlimm zu sein, wie er erst gedacht hatte. Zwei so kleine Löcher! War er denn ein Weib, daß er sich zuerst so angestellt hatte? Und der Verband saß so fest, kein Tropfen Blut kam mehr heraus. — Was mochten bloß Atangana und die anderen von ihm denken, daß er so schlapp gemacht hatte? Die zogen nun nach Mora, um dem guten Massa Hauptmann zu helfen, und steckten nun wohl die Köpfe zusammen und tuschelten über den feigen Obai, der in Kusseri auf seinem Bett lag, statt für seinen Hauptmann zu kämpfen. Diese Vorstellung gab ihm einen ordentlichen Ruck.

Ohne besondere Mühe richtete er sich auf. So etwas! Da konnte er ja plötzlich sitzen und stehen — und war nicht bei seiner Kompagnie! Noch ein paar Schluck aus der ergiebigen Flasche versetzten ihn in eine wilde Wut auf sich selbst. Seine Soldatenehre erschien ihm plötzlich gefährdet. Schlapper Kerl, der Obai, kann nicht marschieren wegen eines winzig kleinen Loches in der Brust und im Rücken! Die Weiber würden Spottliedchen auf ihn singen! Und wenn sein Hauptmann nun totgeschossen würde, weil er ihm nicht zu Hilfe kam, so würde er am Ende überhaupt nicht ins Paradies kommen, sondern in eine der sieben Höllen, wo's nicht Gärten und Bäche und Wohlleben und schöne Mädchen gab, sondern nur Hunger, Heulen und Zähneklappern.

Obai stand auf.

Ein bißchen unsicher kamen ihm seine Beine vor, und die Gegenstände um ihn her schienen in merkwürdiger Art zu wackeln. Aber das war keine Schwäche; Löwenmut erfüllte ihn, und er hätte Bäume ausreißen können. Er schnallte seine Patronentaschen um und suchte fluchend nach dem Rest seiner Habe, den Hawa und der diebische Agola nicht mitgenommen hatten, denn er wollte sich fertigmachen zum Marsch nach Mora. Alle beide würden sie Prügel kriegen, Hawa und Agola! Sein Amulett fehlte! — Nun, er würde einem Medizinmann der Heiden Geld geben, daß er einen Gegenzauber mache, damit Agola das gestohlene Amulett recht viel Unglück bringen solle. Und sein Taschenmesser fehlte auch! Das hatte natürlich die gierige Hawa eingesteckt. Er würde sich überhaupt von ihr scheiden und eine Jüngere und Hübschere nehmen. Vor lauter Zorn und Ärger fühlte sich Obai ganz gesund.

„Bäng! — Bäng! — fffff!! —"

Der Feind nahm den Kampf wieder auf und beschoß den Posten, dessen Räumung seinen Spähern entgangen war. Neben Obai bröckelte der Bewurf von einer Wand, und ein großer Mörtelbrocken fiel in der Nähe der Whiskyflasche nieder. Der Soldat nahm das übel.

„Verfluchte Franzesie!"

Als einziger Verteidiger nahm er Deckung an der Mauer und erwiderte das Feuer aus seinem Karabiner. Dazwischen stärkte er sich durch einen Schluck und dachte dabei an seinen unübertrefflich guten Leutnant und den Massa Hauptmann, dem er unbedingt zu Hilfe eilen mußte.

Zuerst aber würde er die Umgegend von Kusseri vom Feinde säubern. Ungeheures Selbstbewußtsein erfüllte ihn, während er einen Ladestreifen nach dem anderen in seinen Karabiner schob und frisch drauflosknallte. Er, Obai, war ein großer Krieger; kein anderer Mann kam ihm gleich; die Franzesie waren nur feige Buschhunde, die davonlaufen vor einem Steinwurf. Der Schnaps der Weißen war eine Medizin, die einen schwarzen Soldaten, der noch dazu ein Liebling Allahs war, unüberwindlich machte. Gar kein Gedanke, daß er in die Hölle kommen würde; der erste Platz im Paradies war dem tapferen Obai sicher! In Mora würde schon alles gut werden, wenn er erst hinkäme. Was war die ganze Schutztruppe ohne Obai?!

„Bäng — bäng — bäng!" sprach der Karabiner, während des Soldaten Beine immer unsicherer wurden und die feindlichen Schützen sich bedrohlich näherten.

Plötzlich suchte seine Hand in den Taschen vergeblich nach neuen Patronen. Der tapfere Obai hatte sich verschossen! — Was nun? Ein Schluck aus der Flasche spendete Trost, aber keinen Rat.

Fest in Deckung liegend, mußte er das Feuer des Feindes über sich ergehen lassen. Leise fluchte er vor sich hin, teils auf die Schützen ringsum, teils auf die Medizin, die zur Neige zu gehen drohte. Ungeschwächt aber blieben Mut und Unternehmungslust.

Immer höher stieg der Mond, schien den trotzigen Landsknecht hinter der Mauer auszulachen und zeigte den Feinden, daß in Kusseri etwas nicht richtig war. Eine längere Zeit verstrich in unheimlicher Stille. Dann bliesen die Franzosen zum Sturm.

Was tut ein deutscher Schutztruppensoldat in solchem Fall? — Er pflanzt das Seitengewehr auf und macht einen Ausfall, beantwortete sich Obai diese schwere Frage. Denn nach Mora mußte er unbedingt, sein Hauptmann brauchte ihn.

Der letzte Rest der europäischen Medizin versetzte ihn in einen Zustand der Raserei. Mit heißerem Kriegsruf aus zerschossener Lunge stürmte er auf die Landstraße hinaus und überrannte in wildem Lauf zwei französische Soldaten, die ihn anstarrten wie ein Gespenst. Ein dritter bekam das Bajonett zu spüren; dann tauchte Obai in den Büschen unter, und keine der nachgesandten Kugeln traf ihr Ziel.

Flüchtig und unermüdlich, wie die wilden Tiere seiner Heimat, eilte der schwarze Soldat den zweihundert Kilometer weiten Weg von Kusseri nach Mora in die Mandaraberge hinein. Rausch, Fieber, Mannentreue und soldatisches Ehrgefühl hielten ihn aufrecht, daß er seinen Hauptmann erreichte, noch ehe die andere Abteilung der Kompagnie in Mora eintraf.

Das schneidige Abenteuer kostete ihn nicht das Leben. In Mora operierte ihn der Arzt, und in kurzer Zeit hatte er sich so weit erholt, daß er wieder an den Kämpfen gegen die Engländer und Franzosen teilnehmen konnte.

Von Obai aber erzählte mir sein inzwischen ausgetauschter Hauptmann beim Glase Wein, und so gut gefiel mir das Garn, daß ich es weiterspinnen mußte und die Geschichte schrieb von dem schwarzen Landsknecht, der deutsche Treue hielt in deutschem Land jenseits des großen Wassers.

Hosted by Google

Wilson der Menschenfreund. / Ein modernes Märchen.

Mit sieben Illustrationen nach Zeichnungen von A. M. Cay.

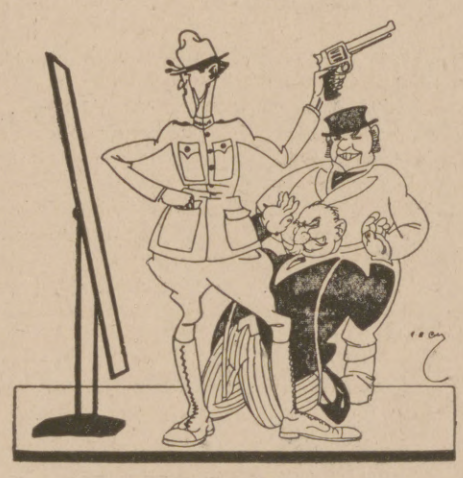
Es war einmal ein großer und schrecklicher Krieg in Europa. Sehr viele Kinder wurden durch ihn zu Waisen, und viele, viele Frauen und Mütter weinten bittere Tränen. Es waren sehr mächtige Völker, die einander bekämpften. Andere Völker, die nicht mitkämpften und neutral geblieben waren, sahen dieses große Leid, konnten aber nicht helfen, da sie nur kleine Völker waren und nicht genug Macht besaßen. Doch war ein neutraler Staat unter ihnen, der mächtig genug gewesen wäre. Dieser Staat hieß Amerika. Dort regierte ein Präsident, denn dieses Land war eine Republik, und in solchem Lande regiert, wie man weiß, kein König. Alle neutralen Völker litten schwer unter diesem Krieg, und eines schönen Tages gingen sie zu diesem großen Präsidenten und sagten ihm, daß er doch so mächtig und weise wäre und sicher allen aus dieser großen Not helfen könnte. Damals schien es einen Augenblick, als ob der Präsident helfen wollte, denn er sagte zu ihnen mit einer väterlichen Gebärde, während er sie mit Selbstbewußtsein ansah: „Im Namen der Menschlichkeit werde ich zu den kriegführenden Völkern gehen und ihnen sagen, daß der schreckliche Krieg nun lange genug gedauert hat, und daß sie Frieden machen müssen.“ Und der Präsident war mächtig und weise und verständig. Er machte sich sofort auf den Weg zum besten Schneider im Lande und ließ sich von ihm ein herrliches Friedenskleid aus feiner weißer Seide machen. Das Kleid mußte so prächtig sein, auf daß die kriegführenden Völker und die Neutralen sehen sollten, wieviel tausendmal schöner das Kleid des Friedens als das blutige Gewand des Krieges sei. Und nachdem er das weiße Friedenskleid angelegt hatte, begab er sich auf den Weg zu den Völkern Europas. Und er vergaß nichts, was zum Frieden beitragen konnte, und nahm den jüngsten und schönsten Friedensengel mit, den größten Palmzweig und die weißeste Friedenstaube. So ausgerüstet, begab er sich auf den Weg. Als er eine Strecke Weges zurückgelegt hatte, denn der Weg des Friedens war lang, begegnete er einem Bekannten, der John Bull hieß. John Bull klopfte Wilson — denn dieses war der Name des Mannes im Friedenskleid — auf die Schulter, hielt ihn an und sprach zu ihm: „Wilson, mein bester alter Freund, wie lange Zeit habe ich Euch nicht mehr gesehen! Es macht mir viel Vergnügen, Euch wieder einmal zu begegnen. Aber was sehe ich? Was habt Ihr da für ein eigenartig Kleid an, und wohin wart Ihr eigentlich auf dem Wege? Ihr seid mein Freund und wißt, daß ich Euer Freund bin. Auch kann es Euch nicht unbekannt geblieben sein, daß ich selbst, John Bull, in den Reihen der kriegführenden Völker stehe. Was wollt Ihr eigentlich mit diesem Friedensengel, mit diesem Palmzweig und der Friedenstaube? Wißt Ihr denn nicht, weshalb ich, der Mächtigste von allen, den Krieg führe? Da Ihr mein bester und alter Freund seid, will ich's Euch, aber im geheimen!, verraten: ich führe nicht sowohl den Krieg, aber ich habe kräftig dazu beigetragen, diesen Krieg in Gang zu bringen, denn Krieg ist ein prächtiges Geschäftchen, und ich will auch einmal was Ordentliches verdienen. Ich will auf diese Weise alle an mich ziehen und diesen lästigen deutschen Konkurrenten, der mir arg im Wege ist, aus dem Wege räumen. Das ist mein Geheimnis, wißt Ihr, das Ihr aber keiner Menschenseele verraten dürft. Begreift Ihr das, mein bester Wilson?“ Und der Präsident der großen Republik war verständig und weise. Er hörte sich alles an, was sein Freund John Bull ihm ins Ohr flüsterte. Der große Wilson überlegte bei sich selbst ein Weilchen und dachte, ein gutes Handelsgeschäftchen darf man nicht verraten, wenn man darum ersucht wird; ich werde mir die Sache beschlafen. Aber das Friedensengelchen, das dies alles mit ansah, wurde ängstlich und begann Furcht zu hegen über das, was die beiden einander erzählten. Da John Bull sehr vorsichtig war und dem Wilson alles ins Ohr geflüstert hatte, hatte das Engelchen nichts hören können. Da zupfte das kleine Engelchen mit seinem weißen Händchen Wilson vorsichtig am Kleide, um ihm zu verstehen zu geben, daß er seinen Weg verfolgen müsse. Aber Wilson war verständig und weise, wie alle großen Präsidenten, und trat mit John Bull seitwärts vom Wege, um so besser plaudern und lauschen zu können. Der Gedanke ging ihm immer durch den Kopf: Ein gutes Geschäftchen ist doch ein gutes Geschäftchen, und eine gute Gelegenheit darf man nicht vorübergehen lassen. Und da er ein sehr verständiger Präsident war, überlegte er bei sich selbst, ob er vom Profit von diesem Geschäftchen nicht vielleicht sein prächtiges Friedenskleid bezahlen könnte, und ob er überdies vielleicht noch 100 Prozent übrigbehalten könnte. Als Amerikaner war er ein großer Menschenfreund, und da er ein großer Menschenfreund war, wollte er auch nicht mehr als 100 Prozent verdienen, denn dies war genug. Als John Bull sah, daß der große Präsident in ernsten Gedanken versunken blieb und bei sich selbst überlegte, legte er die Hand auf dessen Schulter und sprach mit heiterer Stimme: „Was hast du nur, mein bester Freund? Komm, ich werde dich etwas aufheitern und dir zeigen, wie gut mein Kriegsgeschäftchen ist, wie viele Freunde ich habe, und wie viele Freunde für mich ihr Blut lassen. Gib acht, meine Feinde sind nur gering an Zahl, und ich habe sehr viele Mithelfer und Freunde. Sie alle bluten für mich, doch keiner von ihnen soll den geringsten Vorteil davon haben. Das tut aber nichts, denn ich bin stets ihr bester Freund, und sie tun für mich alles. Nun will ich dir, mein bester, großer und erhabener Wilson, beweisen, wie lieb ich dich habe, und wie gut ich's mit dir meine. Höre mal. Ich will dich zum Teilhaber in meinem Geschäft machen. Du stellst dich an unsere Seite. Dann sind wir so groß an Zahl, daß unsere Gegner und auch die Neutralen ihren Geist aufgeben müssen. Sie alle fürchten dich, und wenn sie sehen, daß du einer der unsern geworden bist, werden ihre Knie vor Angst knicken, und flehentlich werden sie ihre Hände erheben, um dich um Gnade zu bitten. Aber bester Freund und Bundesgenosse, wir werden darauf nicht achten, sondern sie aufs Haupt schlagen und ihre Männer und Frauen in Sklavenketten legen. Wir werden die Schatzkammern und Magazine des Feindes und — aber dieses streng vertraulich gesagt — natürlich auch die der Neutralen, wenn sie uns beiden nicht zu Willen sind, plündern und ausrauben. Dieses Geschäft soll dir und mir rund 500 Prozent einbringen. Für unsere anderen Mithelfer fällt dabei natürlich gar nichts ab. Nun zaudere nicht länger, bester Freund .... denk an die Prozente!“ Und als John Bull mit seinem arglistigen Zuspruch fertig war und er Wilson auch gezeigt hatte, wie groß die Anzahl ihrer Freunde war, lachte Wilson so vergnügt, daß er Farbe bekam, und er sagte zu John Bull: „Im Namen der Menschlichkeit werde ich mit dir gehen, denn an deiner Seite ist das Recht. Das Recht ist immer an der Seite des Stärksten!“

Hierauf wollte das Friedensengelchen in seiner Verzweiflung noch ein letztes Wörtchen sagen, als es sah, daß der Weg, den Wilson einschlug, nicht mehr der Weg des Friedens war. Es wollte ihn wieder auf den rechten Weg zurückführen und sprach mit seinem hellen Stimmchen: „Lieber Wilson, Sie sind mächtig, verständig und weise, Sie haben mich so liebevoll mitgenommen, und darum darf ich Ihnen sagen, daß der Weg, den Sie jetzt mit John Bull gehen, nicht der Pfad ist, den Sie erst wandeln wollten.“

Da wurde Wilson recht böse, denn er fühlte, daß der kleine Engel recht hatte. Aber er erinnerte sich, soeben gesagt zu haben, daß das Recht stets an der Seite des Stärksten stehe. Dies gab er dann auch dem Friedensengel zur Antwort, um ihn davon

zu überzeugen. Aber da das Engelchen kein Mensch war, konnte es dies nicht begreifen und sprach noch einige gute Worte zum Präsidenten. Dieser ließ es jedoch nicht ausreden, sondern wurde zornig und gab dem armen Engelchen eine Maulschelle, so daß es verschüchtert und erschreckt wegflog.

Als nun Wilson das Engelchen nicht mehr an seiner Seite sah, wurde er sehr fröhlich. Im Namen der Menschlichkeit warf er das schöne Friedenskleid ab, dachte voll Seligkeit an seine 500 Prozent und ging zum allerbesten Schneider seines Landes. Dieser hieß Morgan, und er ließ sich bei ihm ein echtes grimmiges Fechtkleid anmessen .... dann nahm er den größten Revolver und die längste Peitsche, die er im ganzen Lande finden konnte, in die Hand und betrachtete so ausgerüstet sich selbst bewundernd im Spiegel. Und er fand, daß er einem großen Kriegshelden wohl glich. John Bull hatte sehr viel Freude, was man ihm auch gut ansehen konnte. Aber plötzlich sagte Wilson zu John Bull: „Jetzt gehe ich hin und mache meinen eigenen Krieg, denn ich bin tapfer, und die Gegner sind so viel nicht an Zahl. Auch werde ich mir Freunde suchen, wie du es getan hast, die für mich kämpfen sollen.“ Hierauf ging Wilson zu den — Neutralen! Als die Neutralen Wilson in seinem kriegerischen Aufzug ankommen sahen, versprachen sie sich nichts Gutes davon. Aber sie hofften doch wenigstens, daß er kam, den Frieden zu bringen. Und Wilson sprach zu ihnen, während er natürlich an seine 500 Prozent dachte: „Meine besten Neutralen, ihr seid alle meine Freunde, und weil ihr meine Freunde seid, sollt ihr die große Ehre haben, für mich kämpfen zu dürfen. Gehet also hin und erkläret meinen Feinden den Krieg.“ Aber die Neutralen, die die Schrecken des Krieges fürchteten, sagten: „Nein, Wilson, wir wollen keinen Krieg, wir wollen mit allen Menschen im Frieden leben. Wir können doch auch wohl ohne Krieg mit ihnen befreundet sein. Wir wollen unseren Frauen und Kindern die blutigen Schrecken dieses Krieges ersparen.“ Als Wilson solche Worte vernahm, ward er sehr böse und drohte: „Ihr weigert euch also, mir zu dienen?“ Und die Neutralen erwiderten: „Ja, wir weigern uns, Ihnen auf solche Weise zu dienen, denn wir müssen an unsere Frauen und Kinder denken.“ — „Gut,“ — war die Antwort — „wenn ihr das nicht freiwillig tut, dann werde ich euch mit der Peitsche und dem Hunger zwingen, mir in allem zu Willen zu sein.“ Und er freute sich herzlich über diese Worte, denn er hatte das Gefühl, ein großer Herrscher und nicht nur ein Präsident zu sein. „Ich führe jetzt meinen eigenen Krieg, und ihr Neutralen habt mir zu gehorsamen, ihr müßt meine Freunde sein! Was schere ich mich um eure Frauen und Kinder? Als Amerikaner denke ich nur menschlich und an — meine 500 Prozent!“



Hosted by Google

Die Elbe bei Magdeburg. Nach einer Radierung von Wilhelm Giese.

Hosted by Google

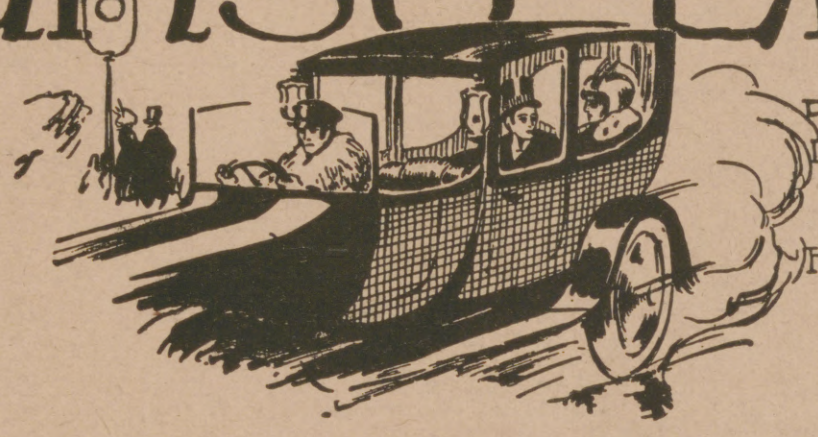
Weisse Zähne durch

Chlorodont

Zahnpaste in Tuben, dauernd weich bleibend.

Dresden - N. Laboratorium »Leo« Bodenbach

Hansa-Lloyd



Personenwagen, Lieferwagen
Lastwagen — Omnibusse

Hansa-Lloyd Werke Akt-Ges
Bremen.

Farben-Fabriken
Berger & Wirth, Leipzig

Telegramm-Adresse: Bergerwirt Leipzig
Fernsprecher: No. 108 und 408

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,
Budapest, Florenz, New York

Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrirten Zeitung

Hosted by Google

Benz & Cie., Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik Aktiengesellschaft, Mannheim.

Für die Redaktion verantwortlich i. V. Dr. Arthur Ploch, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

1914

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

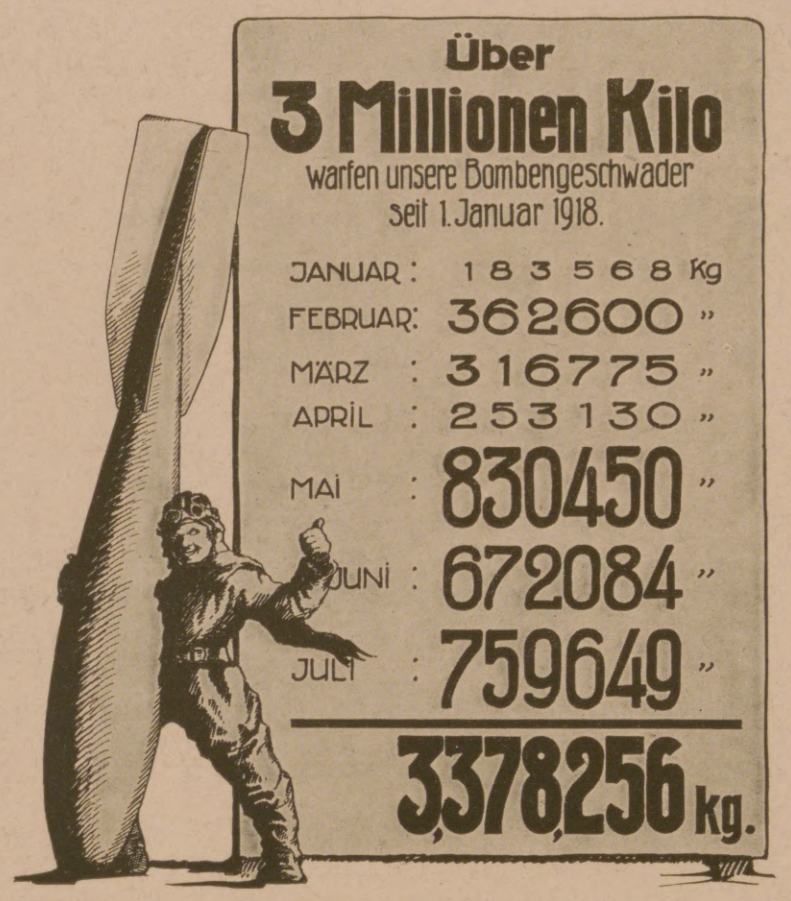
O. SCHELLHORN

Nr. 3922. Kriegsnummer 213. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

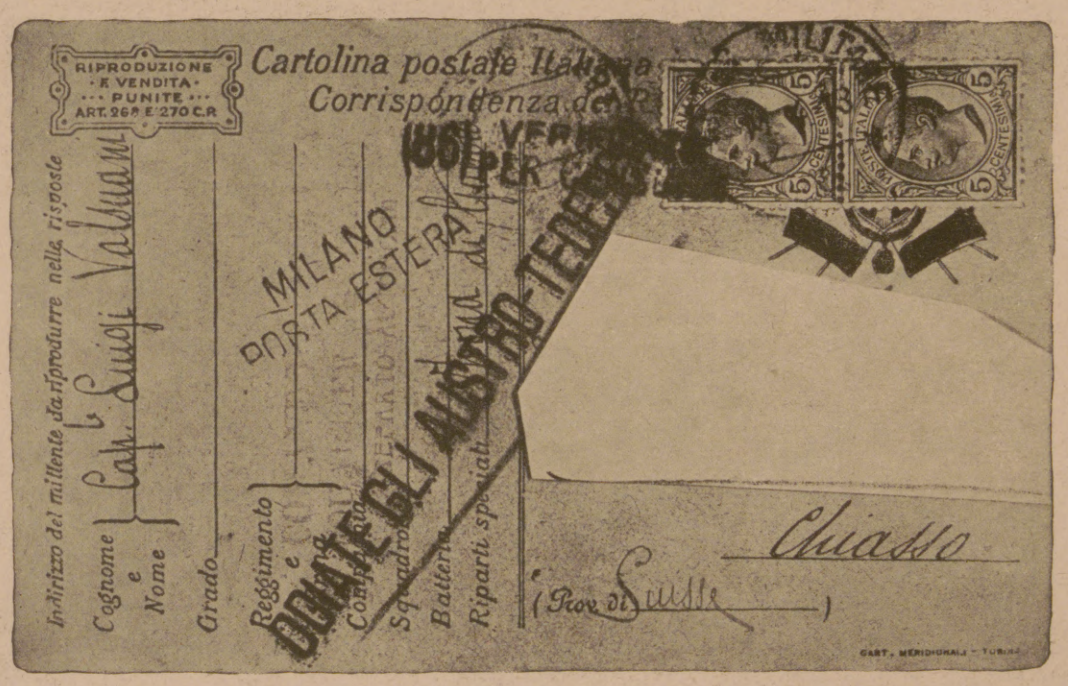
Kriegschronik.

1. August. Östlich von Fère-en-Tardenois setzte der Franzose am Nachmittage wiederholt zu heftigen Teilangriffen an. Wir warfen den Feind im Gegenstoß in seine Ausgangslinien zurück. Nordöstlich von Perthes versuchte der Feind, den ihm am 30. Juli entrissenen Stützpunkt wieder zu nehmen. Er wurde unter Verlusten abgewiesen. — Ein im Anflug gegen Saarbrücken befindliches englisches Geschwader von 6 Großkampfflugzeugen wurde von unseren Front- und Heimatjagdkräften, bevor es seine Bomben abwerfen konnte, vernichtet. — In Albanien zwangen die von den k. u. k. Kräften vor Wochenfrist aufgenommenen Angriffe nach vergeblichen Gegenangriffen den Italiener, nordwestlich und nordöstlich von Berat seine ersten Linien und beträchtliches Gelände dahinter auf 30 km Frontbreite preiszugeben. — 2. August. Zwischen Soissons und Fère-en-Tardenois setzte der Feind gestern seine vergeblichen Angriffe fort. Nach ihrer Abwehr und nach Aufräumung des gestrigen Schlachtfeldes haben wir während der Nacht in der großen Nachhutschlacht unsere Bewegungen planmäßig fortgesetzt. Nordwestlich von Perthes drängten wir in örtlichem Vorstoß den Feind aus seinen vorderen Linien zurück und wiesen nördlich von Le Mesnil Teilangriffe des Feindes ab. — Unsere Bombenflieger vernichteten ein großes französisches Munitionslager nördlich von Châlons. — Die in Albanien beiderseits des Semeniknies vordringenden österreichisch-ungarischen Truppen des Generaloberſten Freiherrn v. Pflanzer-Baltin gelangten in der Verfolgung bis glatt an die Linie Fieri-Berat. Weiter östlich, im oberen Devolitale und auf den dieses begleitenden Höhen stießen die Bataillone auf heftigen Widerstand. Mehrere Stützpunkte wurden im Sturm genommen. Der Feind weicht nun auch hier zurück. — Der Chef des Admiralstabes, v. Holtzendorff, hat sich aus Gesundheitsrücksichten genötigt gesehen, den Kaiser um seinen Abschied zu bitten. Er ist unter Beförderung zum Großadmiral von seinem Posten entbunden worden. Als Nachfolger ist der Chef der Hochseestreitkräfte, Admiral Scheer, ausersehen. — 3. August. Südwestlich von Ypern wurde ein starker englischer Teilangriff abgeschlagen. Die großen Erfolge der Armee des Generaloberſten v. Boehn in der Schlacht am 1. August trugen zu vollem Gelingen der gestern durchgeführten Bewegungen bei. Auf unserem alten Kampfgelände lag bis zum frühen Morgen, an einzelnen Stellen noch bis 11 Uhr vormittags, Artilleriefeuer des Feindes. Seine Infanterie und Kavallerieabteilungen folgten nur zögernd und vorsichtig unseren langsam ausweichenden Vorfeldtruppen. Im Kleinkampf fügten wir dem Feinde beträchtliche Verluste zu. — In Albanien haben die k. u. k. Truppen auch beiderseits des oberen Devoli erneut Raum gewonnen. — 4. August. Beiderseits von Albert nahmen wir ohne feindliche Einwirkung unsere westlich der Ancre stehenden Posten auf das östliche Flußufer zurück. An der Aisne (nördlich und östlich von Soissons) und an der Vesle stehen wir in Gefechtsfühlung mit dem Feinde. — Die Alliierten besetzten Archangelsk. — 5. August. Nördlich von Montdidier nahmen wir unsere auf dem Westufer der Avre und des Donbaches stehenden Kompagnien ohne feindliche Einwirkung hinter diese Abschnitte zurück. Nach Abwehr feindlicher Teilvorstöße wichen unsere Nachhuten stärkeren Angriffen des Feindes auf Fismes befehlsgemäß auf das nördliche Vesle-Ufer aus. — 6. August. Württemberger erstürmten nördlich der Somme die vorderen englischen Linien beiderseits der Straße Bray-Corbie und brachten etwa 100 Gefangene ein. Nach erfolglosen Teilvorstößen ging der Feind gestern mit stärkeren Kräften zum Angriff gegen den Vesleabschnitt beiderseits von Braisne und nördlich von Jonchery vor. Aus kleinen Waldstücken auf dem Nordufer des Flusses, in denen er sich vorübergehend festsetzte, warfen wir ihn im Gegenstoß wieder zurück. Einige hundert Gefangene blieben hierbei in unserer Hand. Im übrigen brach der Angriff des Feindes schon vor Erreichen der Vesle in unserem Artillerie- und Maschinengewehrfeuer zusammen. — 7. August. Die Gefangenenzahl aus den gestrigen Kämpfen nördlich der Somme hat sich auf 280 erhöht. Ein englischer Gegenangriff südlich der Straße Bray-Corbie brach vor unseren neuen Linien zusammen. Starke feindliche Angriffe beiderseits von Braisne und Bazoches wurden abgewiesen. — In Albanien wurden westlich von Berat italienische Vorstöße abgeschlagen, im oberen Devolital weitere Fortschritte erzielt. — In der Nacht vom 5. zum 6. August hat der so oft erfolgreiche Führer unserer Luftschiffangriffe, Fregattenkapitän Strasser, mit einem unserer Luftschiffgeschwader erneut die Ostküste Mittelenglands durch gut wirkende Bombenangriffe, besonders auf Boston, Norwich und die Befestigungen an der Humbermündung, schwer beschädigt. Er fand dabei mit der tapferen Besatzung seines Führerschiffes den Heldentod. Alle übrigen an dem Angriff beteiligten Luftschiffe sind trotz starker Gegenwirkung ohne Verluste und Beschädigungen zurückgekehrt. — 8. August. Beiderseits der Lys schlugen wir englische Teilvorstöße zurück. Nördlich der Somme wurden heftige Gegenangriffe gegen unsere neuen Linien beiderseits der Straße Bray-Corbie abgewiesen. Westlich von Montdidier scheiterte ein Teilangriff der Franzosen. — In Albanien griff ein aus Land- und Seefliegern zusammengesetztes Bombengeschwader den italienischen Flugplatz östlich von Valona an. Reiche Feuer- und Rauchentwicklung zeugte von dem Erfolg des Unternehmens. — Eines unserer U-Boote, Kommandant Kapitänleutnant v. Schrader, beschädigte an der Nordküste Irlands den stark gesicherten englischen Dampfer „Justicia" von 32120 Brutto-Registertonnen durch mehrere Torpedotreffer so stark, daß das Schiff am folgenden Tage durch ein vom Oberleutnant zur See v. Ructeschell befehligtes U-Boot trotz Bedeckung durch 18 Zerstörer und 16 Fischdampfer endgültig versenkt werden konnte. Infolge sehr ähnlicher Bauart war das Schiff zunächst irrtümlich für den früher deutschen Dampfer „Vaterland" gehalten worden. — 9. August. Zwischen Ancre und Avre griff der Feind gestern mit starken Kräften an. Durch dichten Nebel begünstigt, drang er mit seinen Panzerwagen in unsere Infanterie- und Artillerielinien ein. Nördlich der Somme warfen wir den Feind im Gegenstoß aus unseren Stellungen zurück. Zwischen Somme und Avre brachten unsere Gegenangriffe den feindlichen Ansturm dicht östlich der Linie Morcourt-Harbonnières-Caix-Fresnoy-Contoire zum Stehen. Wir haben Einbuße an Gefangenen und Geschützen erlitten. — 10. August. Engländer und Franzosen setzten gestern unter Einsatz starker Reserven ihre Angriffe auf der ganzen Schlachtfront zwischen Ancre und Avre fort. Beiderseits der Somme und rittlings der Straße Foucaucourt-Villers-Bretonneux warfen wir den Feind durch Gegenstöße zurück. Er erlitt hier schwere Verluste. In der Mitte der Schlachtfront gewann der Feind über Rosières und Hangest Boden. Unsere Gegenangriffe brachten ihn westlich von Lihons und östlich der Linie Rosières-Arvillers zum Stehen. Während der Nacht nahmen wir die an der Avre und am Donbach kämpfenden Truppen in rückwärtige Linien östlich von Montdidier zurück. Südöstlich von Montdidier schlugen wir einen starken Teilangriff der Franzosen in unseren Linien ab. — An der venezianischen Gebirgsfront kam es gestern wieder zu größeren Infanteriekämpfen. Zwischen Canove und Asiago gingen in den frühesten Morgenstunden Ententetruppen nach einem gewaltigen Feuerschlag in dichten Wellen zum Angriff über. Die feindlichen Sturmkolonnen wurden überall unter schweren Verlusten geworfen. Wo es ihnen vorübergehend gelang, in den österreichisch-ungarischen Linien Fuß zu fassen, wurden sie im Gegenstoß zurückgetrieben. Ebenso scheiterten alle Versuche des Feindes, sich im Asolonegebiet auszubreiten. — 11. August. An der Schlachtfront hat der Feind seine Angriffe bis zur Oise ausgedehnt. Zwischen Ancre und Somme brachen sie vor unseren Linien zusammen. Die Hauptkraft der gestrigen Angriffe war gegen unsere Front zwischen Lihons und der Avre gerichtet. Östlich von Rosières und beiderseits der Straße Amiens-Roye schlugen wir die mehrfach wiederholten feindlichen Angriffe ab. In dem beweglichen Kampf gegen feindliche Übermacht und gegen den Masseneinsatz von Panzerwagen kam auch hier wiederum die unerschütterliche Angriffskraft unserer Infanterie voll zur Geltung. Vielfach brach der Ansturm des Feindes schon im Feuer unserer Artillerie zusammen. Vor einem Divisionsabschnitt liegen allein mehr als 40 zerstörte Panzerwagen. Zwischen Avre und Oise setzte der Feind nach heftiger Artillerievorbereitung zu starken Angriffen gegen unsere alten Stellungen von Montdidier bis Antheuil an. Er vermochte unsere neuen Kampflinien östlich von Montdidier nicht zu erreichen. Unsere Nachhuten empfingen den Feind in unseren alten Stellungen mit starkem Feuer und wichen darauf kämpfend über die Linie Laboissière-Hainvillers-Ricquebourg-Maresť aus. — Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden wiederholten die Ententetruppen gestern früh ihre schlagartigen Angriffe. Das Kampffeld dehnte sich von Canove bis in den Raum des Col del Rosso aus. Der Feind wurde nach erbittertem Ringen überall zurückgeworfen und erlitt sehr schwere Verluste. Es wurden Engländer, Franzosen und Italiener gefangen. — 12. August. An der Schlachtfront führte der Feind am frühen Morgen heftige Angriffe nördlich der Somme und zwischen Somme und Lihons. Sie wurden meist im Feuer, teilweise im Gegenstoß abgewiesen. Bei den Kämpfen um Lihons stieß der Feind über den Ort hinaus nach Osten vor. Unser Gegenangriff warf ihn bis an den Nord- und Ostrand des Dorfes wieder zurück. Südwestlich von Chaulnes griffen wir den Feind an und nahmen Hallu. Beiderseits der Straße Amiens-Roye wiesen wir feindliche Angriffe ab. Zwischen Avre und Oise sind starke Angriffe des Feindes völlig gescheitert. Besonders schwere Verluste erlitt der Franzose bei Tilloloy. Durch nahes Heranhalten seiner Artillerie, die den Panzerwagen dichtauf folgte, suchte er hier den Durchbruch zu erzwingen. Infanterie und Artillerie schossen den Feind vor unseren Linien zusammen. — Im Juli wurden an den deutschen Fronten 518 feindliche Flugzeuge und 36 Fesselballone abgeschossen. Wir haben im Kampf 129 Flugzeuge und 63 Fesselballone verloren. — Am 11. August vormittags sichteten unsere auf den Friesischen Inseln stationierten Aufklärungsflugzeuge sowie ein in See befindliches Luftschiff im Seegebiete nördlich Vlieland starke englische Seestreitkräfte, die sich aus mindestens 25 Linienschiffen, 6 Panzerkreuzern und zahlreichen Zerstörern und Torpedobootsflottillen zusammensetzten. Sie führten außerdem 6 Schnellboote mit. Die englischen Flottenteile waren im Anmarsch nach der Deutschen Bucht begriffen. Unsere Flugzeuge sowie das Luftschiff griffen sofort mit Bomben und Maschinengewehren die Schnellboote und Torpedofahrzeuge an. Es gelang ihnen, 3 Schnellboote zu vernichten und den Rest der Schnellboote bewegungsunfähig zu machen. Außerdem wurden auf einem Panzerkreuzer und einem Torpedoboot Bombentreffer erzielt. Das Torpedoboot wurde zuletzt in sinkendem Zustande gesehen. Unsere Verluste betragen 1 Luftschiff und 1 Flugzeug. Besonders hervorgetan haben sich bei Abwehr und Angriff die Kampfstaffeln Borkum und Norderney.



Die Leistungen unserer Bombengeschwader in der Zeit vom 1. Januar bis zum 31. Juli 1918.

Um von der auf militärische Anlagen, Truppenunterkünfte und Verkehrsanlagen der Feinde abgeworfenen Sprengstoffmenge einen Begriff zu geben, sei bemerkt, daß zum Transport dieser 3 378 256 Kilo Bomben 338 Eisenbahnwagen, also etwa 10 gewöhnliche Güterzüge nötig wären.



Feindliche Stimmungsmache: Eine italienische Postkarte mit dem Überdruck: Odiate gli Austro-Tedeschi (Haßt die Austro-Deutschen!).

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright August 29th 1918 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3922. 151. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3922. 151. Band. Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 11 Mark, frei ins Haus 11 Mark 25 Pfg. Preis dieser Nummer 1 Mark. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 1 Mark, auf Seiten mit Text 1 Mark 20 Pf. 29. August 1918.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung Cöln.

Das Vorlesungs-Verzeichnis für das Winter-Halbjahr 1918/19 ist erschienen und kann nebst den sonstigen Drucksachen durch das Sekretariat der Hochschule, Claudiusstraße 1, bezogen werden. (Preis 0,25 Mk.). Beginn der Vorlesungen und Uebungen am 1. Oktober 1918.

Der Studiendirektor der Cölner Hochschulen
Professor *Dr. Chr. Eckert*, Geheimer Regierungsrat.

Der Abteilungsdirektor der Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung
Professor *Dr. Fritz Stier-Somlo.*

Bublitz Pommern. **Pfr. Kranenbergs Einj.-, Prim.- und Fähnrichsanstalt.**
Ober-Tert. best. schon nach 5 Woch., Unt.-Tert. nach 4 Mon., Dorfschüler ohne sprachl. Vorbildung nach 1 Jahr die Einjähr.-Prüfung. Internat.

Töchterheim Anna Krause, Dresden, Werderstraße 44, a. d. Lukaskirche.
Eigens erbaute moderne Villa in freier Lage. Zentralheizung, fließendes Wasser in den Schlafzimmern, Bäder, Turn- u. Tanzsaal, elektrisches Licht, Tennisplätze, großer Garten. **Lehrfächer:** Sprachen, Wissenschaften, Künste. Körperausbildung durch hygienisch-ästhetische Gymnastik, Sport. Referenzen und Prospekt. **Anna Krause**, wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Chemie-Schule für Damen
Dr. ing. Ulrich, Grimma b. Leipzig.
Unter Aufsicht des Königl. Sächs. Ministeriums.

Dr. Fischersche Milit.-Vorbereit.-Anstalt, Leit. Dr. Schünemann
Berlin W. 57, Zietenstr. 22, auch für **Damen.** Hervorragende Erfolge, besonders bei **Fähnrich-, Einjähr.-, Prim.-, Notschluß- und Kriegsreifeprüf.** Bis 1. Jan. 1918 bestanden 5045 **Zöglinge**, u. a. 3196 **Fahnenj.**, 1917 u. a. **33 Abit. (5 Damen), 22 Prim., 144 Einjähr.**

Handels-Hochschule Mannheim
Anstalt des öffentl. Rechts durch Allerhöchste Staatsministerialentschl. v. 21. 7. 11.
Ausbildungsstätte für Kaufleute, volkswirtschaftliche Beamte (Syndici), Handelslehrer.
Semesterbeginn: 1. Oktober. — Vorlesungs-Verzeichnis unentgeltlich durch das Sekretariat und in Buchhandlungen für 20 Pf. (Verlag J. Bensheimer). **Der Rektor:** Professor Dr. Nicklisch.

Deutsche Fachschule
Rosswein i. S. Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan- frei.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 20 bis 25 Mark tägl.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.
Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw.
Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte. Chefarzt: Dr. Loebell.

Trüpers Erziehungsheime
mit Jugendsanatorium
auf der Sophienhöhe bei Jena
1890 gegründet für **Knaben und Mädchen**, die einer die Eigenart berücksichtigenden Pflege, Erziehung und Schulung vorübergehend oder andauernd bedürfen. — Es werden aufgenommen:
1. **Kinder, die der elterlichen Pflege und Erziehung entbehren müssen:** Kinder von Kriegsteilnehmern und Auslandsdeutschen, Waisen, Halbwaisen usw.
2. **Kinder, die den Anforderungen der öffentlichen höheren Schulen (zeitweilig oder andauernd) nicht gewachsen sind**, sei es wegen zarter Konstitution, Übermüdung oder wegen angeborener geistiger Schwächen und Mängel.
3. **Kinder, die daheim besondere Schwierigkeiten bereiten:** Nach Krankheit erholungsbedürftige, blutarme, nerven- und herzschwache, leicht abnorme und andere schwer erziehbare Kinder, schwächliche Mädchen in den Entwicklungsjahren u. a.

Reformschule bis Sekunda mit kleinen Klassen (etwa 4 bis 15 Schüler). Besondere Berücksichtigung der Eigenart, Anlage und Mängel durch Sonderstunden und Sonderklassen. Modellieren, Zeichnen, Schnitzen, Hobelbankarbeiten und sonstige Lebensbetätigungen als reale Grundlagen für theoretischen Unterricht. — Für minderbegabte Mädchen **Haushaltungsschule**, für minderbegabte Knaben **Berufsvorbereitungsklassen** nebst praktischer Ausbildung für Gartenbau, Landwirtschaft, Technik und Handel. — Für noch nicht schulreife Kinder **Kindergarten** mit **Schulvorbereitungsklasse**. — Familiäres Leben in getrennten **Knaben-** wie **Mädchenheimen.** Pflege religiös-sittlicher und vaterländischer Gesinnung, liebevolle, aber zielsichere Willensführung und Charakterpflege. Sorgfältige Ernährung (Diätkuren), Luft- und Sonnenbäder, heizbares Schwimmbad, Bergwanderungen, Bewegungsspiele und Turnen, Garten- und Landwirtschaftsarbeiten, Massage und Heilgymnastik. Gesundheitliche Überwachung und ärztliche Behandlung durch Universitätsprofessoren der Medizin. — In der Verpflegung z. T. Selbstversorger durch eigene Landwirtschaft und Gärtnerei. — Erstklassige Empfehlungen. — Näheres durch bildgeschmückte Programmschrift.

K. Technische Hochschule, Stuttgart.
Die **Einschreibungen für das Winterhalbjahr** beginnen am 26. September, die Vorlesungen am 30. September. Aufnahmebedingungen auf Verlangen unentgeltlich, das vollständige Programm gegen Einsendung von 50 Pfg. (Postnachnahme 60 Pfg.)

Erziehungsheim (Realschule)
Waldkirch im Breisgau (Schwarzwald)
Einzige Privatschule in Baden und den Reichslanden, die (seit 1874) das Recht hat, selbst Zeugnisse über die wissenschaftl. Befähigung ihrer Schüler zum einj.-freiw. Militärdienst (Reife für Obersekunda) auszustellen. **Aufnahmen: September und Ostern.** **Dr. Plähn.**

Dr. Schusters Institut
Gegr. 1882. **Leipzig**, Sidonienstr. 59. **Erfolge s. Prospekt!**
Vorb. f. **Maturitäts- u. Prima-Prüfung** (auch für Ältere u. f. Damen!).
„ „ **Einjähr.-Freiw.-** u. **Fähnr.-Ex.** u. alle **Notprüfungen.**
„ „ **alle Klassen höherer Schulen.** Schnelle Förder. b. Umschul. u. Zurückbl. **Prof. Dr. Schuster.**

BAD ELSTER
Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad. Quellenemanatorium. Berühmte Glaubersalzquelle. Grosses Mediko-mech. Institut. Luftbad.
Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen u. Gelenkleiden.
Vorzügliche Erfolge bei Nachbehandlung von Verletzungen.
Sommer und Winter in Betrieb.
Prospekte u. Wohnungsverzeichnis postfrei durch die **Kgl. Badedirektion.** Generalvertrieb der **Heilquellen** durch die **Mohren-Apotheke** in Dresden. Versand des **staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher** durch den Brunnenpächter **Klinkert** in Oberbrambach.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 124 II, Ecke Ritterstraße
Bismarck-Pädagogium, gegründ. 1874, Pensionat
zur Vorber. f. Einj.-, Prim.-, Abit.-(Ob.-Real-Gymn.-), Marine-, Fähnr.-Exam., Aufn. in ob. Kl. höh. Lehranst. Vorzügl. Erf.
1 Dorfschüler in 2½ Jahr. Oberrealsch.-Abiturium.
Viele gleiche Erfolge seit 43 Jahren. Auch brieflich.
Prosp. kostenl. Letzte Monate 136 bestand. Notexam.

Staatlich konzessionierte Vorbereitungsanstalt
für alle Militär- u. Schulprüf., einschließl. Abiturium (auch für **Damen**).
Direktor Hepke, Dresden,
Johann-Georgen-Allee 23.
Glänzende Erfolge. Pension. Prospekt.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure, Stahl- und Moorbäder. Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.
Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.
Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.
Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-)Institut** u. allen sonstig. **therapeutischen Einrichtungen** bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.
Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler.** **Diätkuren** (auch Mastkuren). **Eigene Landwirtschaft.** Man verlange Prospekt.

Kriegsbriefmarken
Auswahl ohne Kaufzwang, gar. echt, **S. Faludi, Berlin,** Friedrichstr. 47 L. Preisliste umsonst. Höchste Bezahl. f. Ankauf.

Kunst auf Postkarten
100 Aktkarten bunt 12.—, schwarz 3.50
100 echte Gemäldekunstk. 13.—, „ 8.50
Weinmann, Berlin, Schönh. Allee 130 L.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein
Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht in kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen u. leibl. Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10—20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperl. Bewegung bei reichl. vernünftiger Ernährung.
Jugendsanatorium in Verbindg. mit Dr. med. Saxauers ärztl. päd. Institut. | **Zweiganstalt in Herchen a. d. Sieg** in ländl. Umgeb. u. herrl. Waldluft.
Drucksachen durch den Direktor **Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.**

Tannenhof Dr. Zielings Waldsanatorium Friedrichroda a. Thür.

Lähn i. Riesengeb. bei Hirschberg. **Pädagogium Ländliche Schulanstalt** Gegründet 1874.
Kleine Klassen, real, realgymn. und gymn. Ziel: Einjähr. und Vorbereitung auf Obersekunda. Streng gereg. Internat famil. Charakter. Beste Pflege, Unterricht und Erziehung. Ökonomie. Sport. Wandern. Bäder. Medizinische Bäder im Sanatorium. Fernruf: Lähn 4. Prospekt frei durch die Direktion.

Stottern u. andere Sprachstörungen heilt **Robert Ernst, Berlin,** Großbeerenstraße 57. Prospekt gratis.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4stimm. spielbare. Illustr. Katalog **frei.** **Aloys Maier. Hofl., Fulda 172.**

Dr. med. K. Schulze's Sanatorium Am Goldberg.
Das ganze Jahr geöffnet. **Bad Blankenburg — Thüringer Wald.** Tel. 44.
Spezialbeh. v. Magen-, Darm-, Stoffwechsel-, Nerven-, Herz-, inn. u. Frauenkr., für Erholungsbedürftige u. Unterernährte. **Diätkuren.**

Exquisit
Echter alter deutscher Cognac

† St. Afra †
Die Perle der Liköre

Cognacbrennerei **E. L. KEMPE & Co.** Aktiengesellschaft, **OPPACH i/SA.**

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Die Freie Hochschule in Nürnberg. Wie bekannt, hat anläßlich der Goldenen Hochzeit des bayrischen Königspaares die Stadt Nürnberg eine Millionenstiftung zwecks Errichtung einer Freien Hochschule gemacht, welche durch Privatspenden einiger Nürnberger um 750 000 Mk. erhöht wurde. Für die Hochschule hat der Magistrat von Nürnberg jetzt endgültig Beschluß gefaßt. Danach ist die „Freie Hochschule Nürnberg für Handel, Industrie und allgemeine Volksbildung" errichtet zur wissenschaftlichen Vertiefung kaufmännischer und technischer Bildung und zur Verbreitung der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung in weiten Kreisen. Die Hochschule zerfällt in eine Allgemeine Abteilung einschließlich der Volkshochschule mit den für das Verständnis von Wirtschaft, Staat und Gesellschaft, von Welt- und Lebensanschauung dienenden Aufgaben, ferner in eine Handelshochschule und eine technische Fachhochschule mit Mathematik und Naturwissenschaften als Mittelpunkt sowie der Ausbildung leistungsfähiger Kräfte für die mechanische, elektrotechnische und chemische Industrie. Die oberste Leitung und Vermögensverwaltung bildet ein Verwaltungsrat mit einem Vertreter des Kultusministeriums und dem Bürgermeister der Stadt Nürnberg an der Spitze. Die Lehrkräfte der Hochschule scheiden sich in Haupt- und nebenamtliche Dozenten, Assistenten und Privatdozenten. Männer der Wissenschaft und Praxis sollen mit Vorträgen betraut werden. Aufgenommen können werden: Abgangsschüler der höheren neunklassigen deutschen Lehranstalten oder solcher Lehranstalten, deren oberste Klasse der Oberklasse der vorgenannten Anstalten entspricht, ferner Kaufleute mit Einjährig-Freiwilligen-Berechtigung und akademisch und seminaristisch gebildete Lehrer, die die zweite Lehramtsprüfung bestanden haben. Die Studienzeit ist bei der Handelshochschule auf vier, bei der Technischen Hochschule auf sechs Semester berechnet. Die Studierenden können sich einer Prüfungskommission und einer Schlußprüfung mit Zeugniserteilung unterwerfen. Das Studienjahr läuft vom 1. Oktober bis zum 15. Juli.

Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung Cöln. Das Vorlesungs-Verzeichnis für das Winter-Halbjahr 1918/19 ist erschienen. Der Lehrplan umfaßt auf dem Gebiete der Rechts- und Staatslehre 18 Vorlesungen und Übungen in 28 Wochenstunden; Wirtschafts- und Kulturpflege 31 Vorlesungen in 49 Stunden; Statistik 4 in 10; Versicherungslehre 3 in 4 Stunden. Neu eingeführt wurden Vorlesungen über Kleinwohnungsfürsorge, Wohnungsreform und Wohnungsgesetz; außerdem wird auf die jetzt so wichtige Finanz- und Steuerverwaltung großes Gewicht gelegt. So ist z. B. eine Vorlesung vorgesehen über Recht und Wirtschaft der öffentlichen Sparkassen in Deutschland und im Auslande. Die Vorlesungen und Übungen beginnen am 1. Oktober.

Von der Handels-Hochschule Mannheim. Das Winter-Halbjahr beginnt auch in diesem Jahre schon am 1. Oktober. In dem Programm, das soeben erschienen ist und das auf Verlangen unentgeltlich versandt wird, nimmt die Hochschule auf die Zeitverhältnisse gebührende Rücksicht, insbesondere auf die beurlaubten oder aus sonstigen Gründen zurückgekehrten Kriegsteilnehmer.

M.M. „EXTRA" Mosznüß Müllner ELTVILLE

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

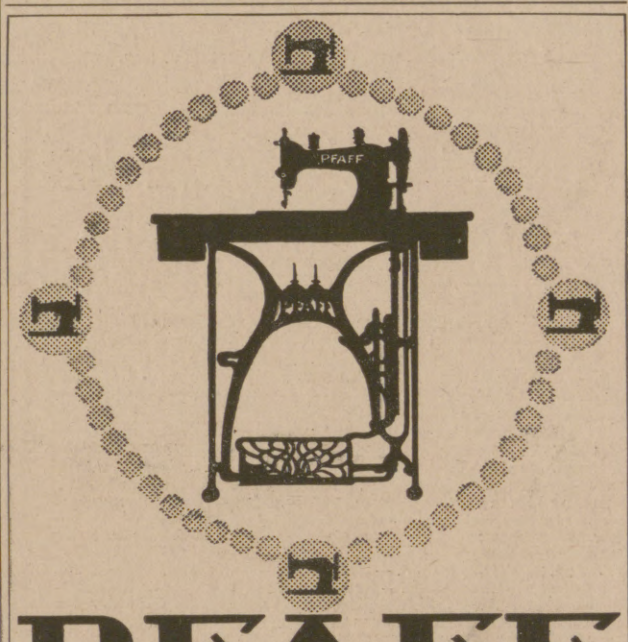
Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung send. kostenl. August Marbes in Bremen.

Das Kleinwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel u. Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. 287 Seiten Text mit 308 Grundrissen, Abbild. u. Lageplänen sowie 16 farb. Tafeln. Gebunden 8 Mark 65 Pf. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

BESTE BRILLENGLÄSER

RODENSTOCK PERPHA-GLÄSER
Mit punktueller Abbildung
Optische Werke G. Rodenstock · MÜNCHEN
LITERATUR u. PREISVERZEICHNIS KOSTENLOS.



PFAFF
Nähmaschinen
für Familien-Gebrauch, gewerbliche Zwecke und Industrie.
Verkaufsstellen in allen größeren Plätzen.
G. M. Pfaff Nähmaschinen-Fabrik Kaiserslautern · Rheinpfalz Gegründet 1862.

Die Leipziger
Illustrirte Zeitung
die als erste deutsche illustrierte Zeitschrift großen Stiles am 1. Juli 1843 von Johann Jakob Weber gegründet wurde und seitdem regelmäßig wöchentlich erscheint, beendete am 30. Juni dieses Jahres ihren
75. Jahrgang.

Seit 1843 ist sie stets eine getreue illustrierte Chronik der Tagesereignisse, eine Fundgrube der Belehrung und eine Quelle vornehmster Unterhaltung gewesen. Seit über 75 Jahren berichtet sie regelmäßig über alles, was auf allgemeines Interesse Anspruch erhebt. Redende und bildende Künste, Wissenschaft, Musik, Literatur, Soziales, Militär, Marine, Sport, Mode, Technik und andere Gebiete hat sie regelmäßig in den Kreis ihrer Betrachtungen gezogen. Hervorragende Gelehrte und Schriftsteller und bedeutende Künstler zählen zu ihren Mitarbeitern. Dabei durfte sie jederzeit Anspruch darauf machen, technisch auf der Höhe der Zeit zu stehen. Während des Weltkrieges ist sie, getreu ihrer Überlieferung aus den Jahren 1866 und 1870/71, naturgemäß in erster Linie Kriegschronik, und zwar ist sie als die beste Kriegschronik anerkannt worden. Zahlreiche hervorragende Künstler, die zumeist im Felde weilen oder dort ihre Eindrücke sammelten, sind die berufenen Mitarbeiter der Kriegsnummern. Im Vergleiche zu den gerade für diese Kriegsnummern gemachten besonderen Aufwendungen und den um ein Vielfaches gestiegenen Herstellungskosten sind die Bezugsgebühren unserer auch jetzt vorbildlich ausgestatteten Zeitung nur unwesentlich höher zu nennen als vor dem Kriege. Die Bezugsgebühren betragen vom 1. Oktober ab

vierteljährlich 13 Mark.

Man verlange in den Buchhandlungen, in Lesezirkeln, Kaffeehäusern und Hotels immer die „Leipziger Illustrirte Zeitung".

Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber), Leipzig 26.

Hosted by Google

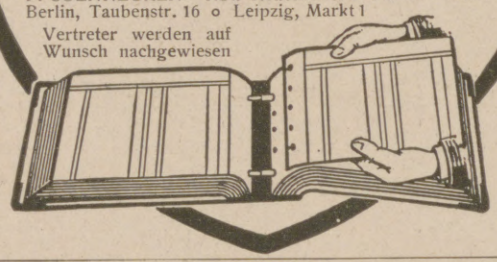
Die Amtliche Handelsstelle Deutscher Handelskammern in Warschau (Post-Schließfach 81) beabsichtigt, in Warschau ein ständiges Musterlager von Waren aller Art zu unterhalten und hat auch entsprechende Räume dafür eingerichtet. Es wird durch eine angemessene Propaganda in der warschauer Presse auf diese Einrichtung aufmerksam gemacht werden. Unter anderm werden in den Tages- und Fachzeitungen diejenigen Firmen, die Muster, Kataloge und Anstellungen gesandt haben, mit Namensnennung und Branchenbezeichnung in bestimmten Abständen veröffentlicht werden. Wenn unmittelbare Ergebnisse nicht gleich erzielt werden sollten, so wird doch für die Übergangs- oder Friedenswirtschaft das Feld vorbereitet. Zur besseren Übersicht und leichteren Handhabung werden die anstellenden Firmen gebeten, bei Angeboten im Begleitbrief sich an folgende Einteilung zu halten und entsprechend zu berichten: Firmenangabe; Angabe der Warengattung; Lieferzeit; Bedingungen; ob Katalog, Muster- oder allgemeine Anstellung; ob Vertreter gewünscht wird oder Vertretung bereits besteht. Bei bemusterten Anstellungen ist es durchaus notwendig, durch Aufdruck oder Anhängezettel den Namen der betreffenden Firma, den Preis, die Lieferzeit und Bedingungen nochmals zu vermerken; bei Katalogen ist im Begleitbrief besonders auf die Artikel aufmerksam zu machen, an deren Absatz dem Verkäufer am meisten gelegen ist; allgemeine Anstellungen sind, soweit notwendig, in gewissen Abständen zu wiederholen. Die Muster, soweit dieselben berechnet sind, werden bei der Auflösung des Lagers, falls noch verwendungsfähig, bestmöglich verwertet, wobei der Preisunterschied zu Lasten oder zugunsten des Einsenders geht. Lagerung und Propaganda erfolgen kostenlos.

Zur Zentralisierung der Reichswirtschaft. Die Bestrebungen der nichtpreußischen Staaten, die Ansammlung aller Reichswirtschaftsstellen ausschließlich in Berlin zu verhindern und eine Verteilung der Reichsbehörden auf andere große Städte des Reiches herbeizuführen, haben kürzlich insofern Erfolg gehabt, als der Bundesrat beschlossen hat, den Reichsfinanzhof nach München zu verlegen. Der Entschluß, auch andere Bundesstaaten außer Preußen in dieser Beziehung zu berücksichtigen, ist lebhaft zu begrüßen, und es ist zu wünschen, daß die Reichsregierung in dieser Beziehung weiterhin eine Dezentralisierung eintreten läßt. Insbesondere ist zu hoffen, daß die Wünsche der Leipziger Handelskammer betreffs Verlegung der neubegründeten Reichsstelle für Textilwirtschaft nach Leipzig Gehör finden werden; wäre doch in Anbetracht der Bedeutung Sachsens für die gesamte Textilwirtschaft des ganzen Reiches eine Errichtung der Reichsstelle in Berlin ein Unding, das nur zu Unzuträglichkeiten und Reibungen führen und somit eine erfolgreiche Durchführung der Aufgaben einer solchen Behörde für die Zeit der Friedenswirtschaft unnötig erschweren würde.

Der Gasverbrauch kann wesentlich eingeschränkt werden durch den „Moha-Kochschrank". Vielen unserer Leserinnen wird mit dem Hinweis gedient sein, daß die „Moha" G. m. b. H., Nürnberg 2/41 unter Bezugnahme auf unser Blatt gern kostenlos einen ausführlichen Prospekt mit Abbildung und ein Rezeptbüchlein für „Kriegsgemäße Spargerichte" übersendet.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Soennecken's Dauer-Kontenbücher
Lose Blätter-System
Kein besonderes Register
Übersichtlicher, praktischer, billiger als gebundene Bücher
F. SOENNECKEN Abt. Kontenbücher-Fabrik BONN
Berlin, Taubenstr. 16 o Leipzig, Markt 1
Vertreter werden auf Wunsch nachgewiesen



Der schönste Wandschmuck
sind meine prachtvoll ausgeführten farbigen
Kunstbilder
nach berühmten Gemälden alter und neuer Meister.
140 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf Karton aufgezogen 1.75 Mark.
Illustr. Katalog 60 Seiten 1.50 Mk.

Farbige Kunstbilder der
Nordischen Kunst
nach berühmten nordisch. Malern.
25 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf Karton aufgezogen 1.75 Mark.

Wennerberg-Bilder
in wunderschöner farbiger Ausführung.
8 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf feinem Karton 2 Mark. 8 Bilder 12 Mark.

Patriotische große Kunstbilder
von Heilemann und Anderen wie: der Geist der deutschen Armee usw. — 12 verschiedene Bilder. — Jedes Bild 1 Mark. 10 Bilder sortiert 9 Mark.
Voreinsendung des Betrages. Wiederverkäufer Vorzugspreise.
Kunstverlag Max Herzberg, Berlin SW 68, Neuenburgerstr. 37.

Perhydritmundwasser-Tabletten
Perhydrol-Zahnpulver
Perhydrol-Zahnpasta
Perhydrol-Mundwasser
Die bekannten Ideale der Zahn- und Mundpflege.
Jedermann auf das Wärmste zu empfehlen.
Zu haben in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.
Krewel & Co. G. m. b. H., chem. Fabrik, Köln a. Rh.

4 Volt 25 Kerzen
mittelst kleiner Akkumulatoren
Preisliste frei.
Alfred Luscher, Akkumulat.-Fabr., Dresden, Grüne Strasse 118.

GOERZ DOGMAR
1:5,5 1:4,5 1:6,3
das ideale Objektiv für Amateur- und Berufsphotographen
Preisliste kostenfrei
Zu beziehen durch die Photohandlungen
Optische Anstalt C. P. Goerz A. G., Berlin-Friedenau 9

Trauringe
symbolisch; individueller Eigenart sich anpassend.
Vorrätig in Juweliergeschäften
Kunstwerkstätten Wilh. Preuner, Stuttgart. Reichsbank-Giro-Konto

Webers Illustrierte Handbücher. Verzeichnis kostenfrei von J. J. Weber in Leipzig 26.

LEHRBUCH
des
Selbst-Frisierens und der Haar- und Schönheitspflege

PAUL LANGE
BERLIN C, Königstrasse 38
TELEPHON: ALEXANDER 4005

Wichtig für Damen!
Nebenstehendes Büchlein soll vor allen den Damen empfohlen sein, die, nicht in der Großstadt wohnend, gezwungen sind, sich selbst zu frisieren. Das Inhaltsverzeichnis zeigt, daß vor allem darauf Wert gelegt ist, durch genaue Beschreibung und Abbildung die einzelnen Herstellungsphasen der modernen und meist getragenen Frisuren zu erklären. Im Anhang daran ist auch ein Verzeichnis der gebräuchlichsten Frisierhilfsmittel sowie eine Anleitung ihrer Anwendung gegeben. In den beiden letzten Kapiteln ist noch besonders der Haarpflege und Verschönerung gedacht.
Der Preis für das Lehrbuch beträgt 1.25 Mk., mit Porto 1.35 Mk., gegen Nachnahme 1.55 Mk.
Paul Lange, Friseur, Berlin C, Königstr. 37a.

Rein's Durchschreibe-Bücher. Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.
Kartenregister.

Der gute Ton und die feine Sitte. Von E. v. Adlersfeld-Ballestrem. 6. Auflage Preis geb. Mk. 2.90. J. J. Weber, Leipzig 26.

Pelz-
Kragen, Muffen, Mäntel gegen bar oder erleichterte
Zahlungsweise.
Bekannt. reell. Briefe erbeten.
Pelzhaus Abuco, Berlin SW 19

Handbuch der Geflügelzucht von Bruno Dürigen. 2. Aufl. Geb. M. 11.50. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Deutscher Cognac
Winkelhausen
Cognacbrennereien Preuß.-Stargard

Hosted by Google

Weisse Zähne durch

Chlorodont

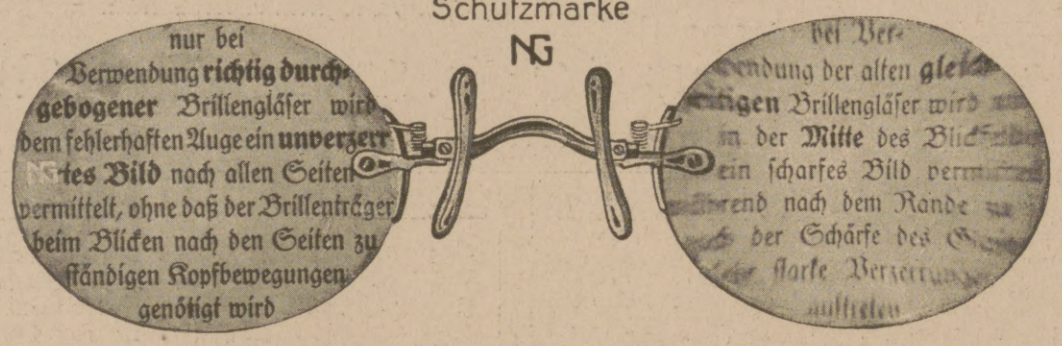
Zahnpaste in Tuben, dauernd weich bleibend.

Dresden-N. Laboratorium »Leo« Bodenbach

NG-Menisken

Die vollkommenen Brillengläser

Schutzmarke NG



Blick durch NG-Menisken! Blick durch altes Glas!

Bezug durch optische Geschäfte. Belehrende Druckschriften kostenlos

NITSCHE & GÜNTHER · RATHENOW

Grösste Spezialfabrik für Brillen und Brillengläser

Mond-Extra

Mond-Extra-Klingen

Rasierapparat mit gebogener Klinge

Die deutschen Marken

Hugo Büchner, G. m. b. H., Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Straße 92.
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Münchener Kunstausstellung 1918

Künstlergenossenschaft

Königl. Glaspalast

Secession

Täglich 9 bis 6 Uhr Juli mit September Eintritt 1 Mark 50 Pf.

2 Echte billige Briefmarken

Alle verschieden!

100 Asien, Afrika, Australien	M. 3.—
25 alte Montenegro	M. 3.—
5 gest. Warschau	M. 2.—
18 gest. Nyassa	„ 3.50
5 alte Sachsen	„ 2.—
1000 verschied. nur	„ 18.50
2000 versch. nur	„ 65.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur	17.50

Max Herbst, Markenh., Hamburg Z.
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

Bade im Hause

mit aromatischen **Badekräutertee** (höchst nervenbelebend) 4 Pakete für 12 Bäder ausreichend 3 Mark

oder mit extrastarken **Fichtennadelextrakt** (sehr nervenstärkend) 12 Flaschen für 12 Bäder ausreichend 6 Mark.

Lab. E. Walther, Halle a./S., Mühlweg 20a.

Orig. Ortelts Tell-Ringe

Bester Ersatz für Gummiringe. Geruchlos, garant. fest schließend, chem. begutacht.

Die Konservierungsversuche des chem. Untersuchungsamtes ergaben gute Resultate.

Gustav Ortelt, Oels i. Schl. Hoflieferant.

Körperpflege durch Wasser, Luft und Sport. Eine Anleitung zur Lebenskunst von Dr. J. Marcuse. Mit 121 Abbildungen. Gebd. Mk. 6.90. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

„CENTRALMACHT"

CARBID KERZEN · LAMPEN · BRENNER · BÜRSTEN

Preisliste gegen Rückporto

JOS. PREGARDIEN & CÖLN-BRAUNSFELD 36

Man bestelle rechtzeitig, wo nicht gewerblich, direkte Zusendung

→ Beachten Sie illustr. Preisliste ← in voriger und folgender Nummer.

Vogelfutter

Mischung für Kanarien-Vögel in Packung zu Mk. 1.— versend. geg. Nachnahme bei Mindestabnahme von 5 Pack. a Mk. 1.—

Gebr. Hambrecht, Samenhandlg., Freiburg i. B., b. Münsterpl.

Verwendet „Kreuz-Pfennig"-Marken zu 1, 2, 5 u. 10 Pf. und „Kreuz-Pfennig"-Feldpostkarten zu 2 Pf.

Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an das

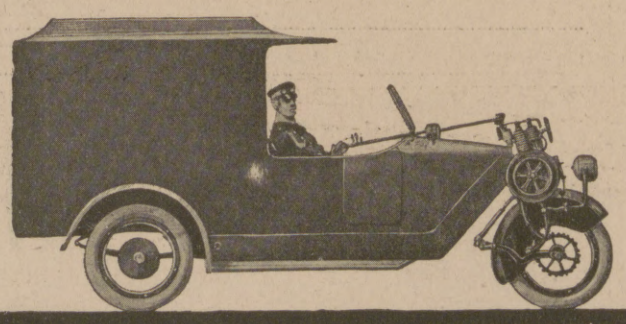
Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz, Abt. XIV, Berlin W. 35, Am Karlsbad 23.

Postscheckkonto Berlin 20 997

Fernsprecher: Amt Nollendorf 2468.

KREUZ-PFENNIG 5 SAMMLUNG 1914

DAS BILLIGSTE KLEIN-AUTO



IN ANSCHAFFUNG u. BETRIEB

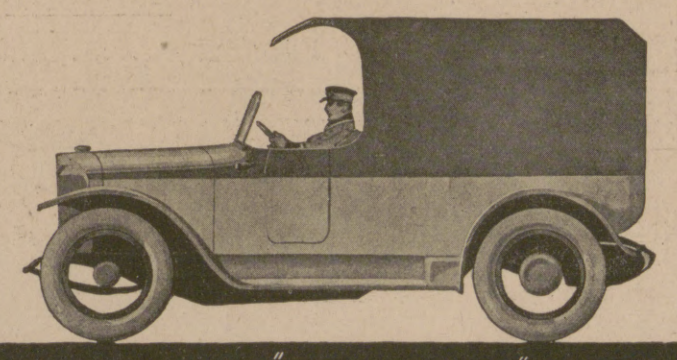
PHÄNOMEN-WERKE GUSTAV HILLER A.-G. ZITTAU

BERLIN W. POTSDAMERSTR 38

DRESDEN A. PRAGERSTR. 50

PHÄNOMEN BEHRMANN

HÖCHSTE LEISTUNGSFÄHIGKEIT



IN SPEZIALAUSFÜHRUNGEN FÜR JEDE BRANCHE

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3922. 151. Band.

Wildheuer. Nach einem Gemälde von Professor Hans Bachmann.

Hosted by Google

Kampfflieger Leutnant Udet,
der mit 60 Luftsiegen zur Zeit an der Spitze der deutschen Flieger steht.

Generaloberst Freiherr v. Pflanzer-Baltin (links),
der Oberkommandierende der österreichisch-ungarischen Streitkräfte in Albanien, macht sich zu einem Fluge fertig. Da Albanien arm an Straßen ist und diese zum größten Teile für Autos unpassierbar sind, die Feldbahn aber wegen der unwirtlichen Gebirgsketten oft große Umwege machen muß, so ist das Flugzeug als Beförderungsmittel von unschätzbarem Werte. Ein Ort, der mit der Feldbahn in 6—7 Stunden zu erreichen ist, konnte im Flugwege in 20 Minuten erreicht werden.

Zur Förderung der Begabungen.

Von Professor Dr. Paul Hildebrandt.

Die Demokratisierung Deutschlands wird einmal grundsätzlich, weiter aber auch wegen der augenblicklichen Not gefordert. Jenes sattsam bekannte Wort von der freien Bahn, die jedem Tüchtigen offen stehen soll, wird namentlich auf das Schulwesen angewandt und damit gerechtfertigt, daß durch den Krieg unendlich viele wertvolle Kräfte vernichtet sind, die wir durch Menschenökonomie sozusagen wieder heraussparen müssen, wenn wir nicht im Wettstreit mit den anderen Nationen ins Hintertreffen kommen sollen. Es ergibt sich so eine Spannung zwischen den Erfordernissen des Volksganzen und der einzelnen Individualität, die zwar schon immer da war, aber nicht so augenfällig früher in die Erscheinung trat. Alle und jede Sozialisierung bedeutet eine Art Vergewaltigung des einzelnen, dessen Eigenzweck dem des Staates unterworfen wird. Das tritt — um wenigstens ein Beispiel zu geben — in dem neuen Berufsberatungserlaß des preußischen Kultusministers bereits deutlich hervor: dieser wird bei einigermaßen unverständiger Handhabung darauf hinauslaufen, daß der einzelne in den für ihn passenden Beruf hineinbugsiert wird, dabei aber an Bildung seines Charakters mindestens so viel einbüßt, wie er an Sicherheit des Lebensweges gewinnt.

Noch ein zweites grundsätzliches Bedenken waltet bei der schulmäßigen Förderung der Begabten ob: in der letzten Zeit haben sehr viele größere Städte es für ihre Pflicht gehalten, ihre Schulorganismen so umzugestalten, daß sie in der Hauptsache diesem Zwecke zustreben. Je mehr nun aber dieser in den Vordergrund tritt und damit sich eine Art Schwergewicht in dieser Richtung geltend macht, desto eher wird die Stadt sich bestreben, die nun bestehende Organisation nicht an dem Mangel an Begabungen scheitern zu lassen: es wird also der Umstand eintreten, daß man Begabungen züchtet oder an Stellen findet, an denen sie nicht vorhanden sind. Das wird aber auf das Niveau drücken.

Trotz dieser Bedenken nun hat der Gedanke der Begabten-

Begräbnis eines von einem unserer Minensuchboote als Leiche in der Nordsee aufgefischten englischen Fliegerleutnants im deutschen Heimatshafen.

Der Tonale-Paß, der Schauplatz der für die österreichisch-ungarischen Truppen erfolgreichen Kämpfe um Mitte August.

Bau einer Alpenstraße durch österreichisch-ungarische Soldaten.

Der Krieg gegen Italien.

Hosted by Google

Aus den Kämpfen eines Reserve-Infanterieregiments an der Aisne: Übergang über den Kanal bei Bailly.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. Res. Willy Müller-Gera.

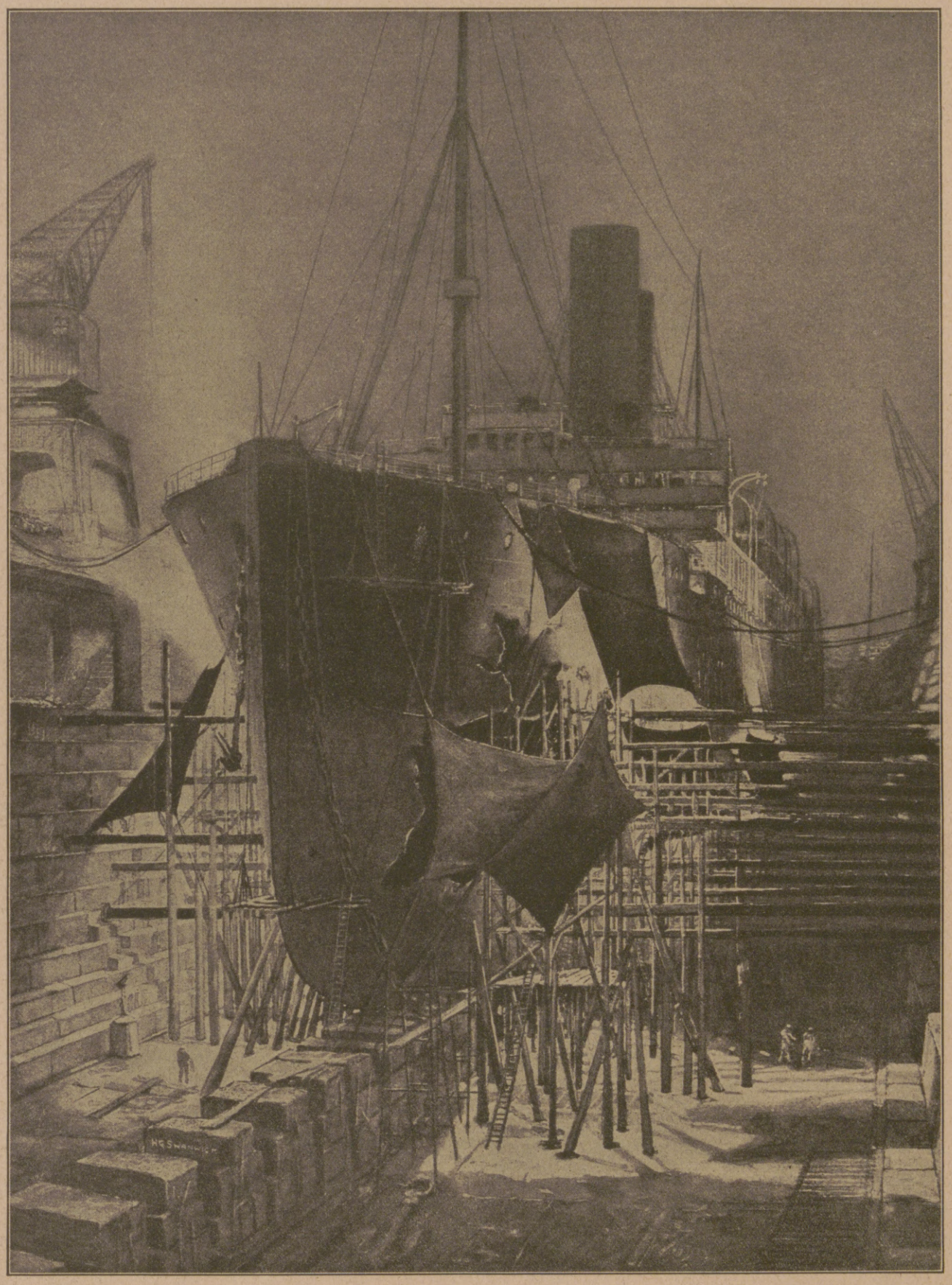
Hosted by Google

förderung nicht nur etwas sehr Verlockendes, sondern auch zweifellos Richtiges: es ist ein Übelstand, wenn wirklich begabte Schüler an den Verhältnissen des väterlichen Hauses scheitern, sei es, daß hier der Geldmangel stärker in die Erscheinung tritt oder die Unmöglichkeit, dem Schüler geeignete Arbeitsverhältnisse zu beschaffen. Hier soll und muß die Hilfeleistung der Gesamtheit eintreten, und die größeren Städte, so Berlin, Hamburg, Essen, Kiel, Düsseldorf, Leipzig — um nur einige zu nennen — haben diese Pflicht eingesehen und nach ihr gehandelt.

Am Anfang der Fürsorge steht nun die Frage nach dem Begriff der Begabung überhaupt. Begabung definiert W. Stern-Hamburg als „angeborene Disposition zu objektiv wertvollen Leistungen". Damit ist zugleich gesagt, daß es sich bei der Aufspürung der Begabungen nicht nur um solche des Intellekts, sondern auch um die des Willens handeln muß. Ein ganz ungeheures Gebiet also, das uns sofort die große Frage vor Augen führt, ob überhaupt die Möglichkeit besteht, Kriterien zu finden, die ohne weiteres die Begabungen erkennen lassen. Es liegt auf der Hand, daß nur die Wissenschaft dazu imstande sein könnte. Aber hier erhebt sich die Schwierigkeit, daß es die Wissenschaft mit rationalen, also durch die Vernunft zu erfassenden Problemen zu tun hat, daß aber der Mensch ein komplexes, irrationales Geschöpf ist. Ferner aber — gesetzt den Fall, er könne doch „ausgerechnet" werden — ist der Mensch Veränderungen unterworfen: als Vierzehnjähriger denkt und handelt er anders wie als Zwanzigjähriger. Extreme Kritiker gehen daher so weit, zu erklären, daß die Schulbegabung nichts für das spätere Leben besage, und Beispiele großer Männer — man könnte an Bismarck oder Liebig denken — scheinen das zu beweisen. Spranger kommt in seinem vortrefflichen Buche über „Begabung und Studium" (Teubner, 1917) zu dem resignierten Schluß, daß die Begabung für wissenschaftliche Leistungen sich überhaupt erst durch die Leistung selber erweise. Trotzdem muß es uns als Pflicht erscheinen, innerhalb der durch alle diese Erwägungen gezogenen Grenzen all unser Können an die Ermittlung und Förderung der Begabungen zu setzen.

Natürlich wäre es ein grober Fehler, der ja durch die Sternsche Definition schon ausgeschlossen ist, aber an sich sehr nahe liegt, nur die Begabungen zu fördern, die auf wissenschaftliche Betätigung hinauslaufen. Vielmehr dürfen auch die einseitig für Technik, Kunst und dergleichen Befähigten nicht vergessen werden, ja, auch die für die sogenannten niederen Berufe besonders Geeigneten sollten durch entsprechende Einrichtungen gefördert werden. Wir sind nur leider in Anlehnung an die griechische Kultur noch heute in dem Wahn befangen, daß nur die akademischen Berufe die wahrhaft würdigen sind, und daß ein Maschinenbauer einen geringeren Kulturwert hat als ein Arzt, auch wenn er in seinem Fach viel mehr leistet als jener. Diese Überzeugung werden wir uns abgewöhnen müssen: dies wird auch ein Teil der inneren Demokratisierung unseres Vaterlandes sein. Damit hängt nun aber die Notwendigkeit zusammen, die Förderung der Begabungen durch eine allmähliche Umformung unseres Schulsystems zustande zu bringen, denn dies Schulsystem beruht ja auf ebendieser Überzeugung von der Überlegenheit der gelehrten Berufe.

Im herrschenden Schulsystem muß sich die Förderung der Begabten dadurch geltend machen, daß zwischen Gemeinde- und höheren Schulen sich möglichst viele Übergangsmöglichkeiten auftun; an den „Nahtstellen" muß dann die Prüfung der Begabungen einsetzen. Dieser schweren Aufgabe müssen sich vereint Pädagogen und Psychologen unterziehen; hier wird sich wohl allmählich die vorsichtige Methode durchsetzen, die soeben in Hamburg befolgt worden ist: psychographischer Beobachtungsbogen, Tests und Nachprüfung. Während der Schulzeit sollen Aufzeichnungen über die seelische Eigenart des Kindes vorgenommen werden, die sich auf möglichst sämtliche Gebiete erstrecken. Stern schlägt hier vor: Anpassungsfähigkeit, Aufmerksamkeit, Ermüdbarkeit, Wahrnehmungs- und Beobachtungsfähigkeit, Gedächtnis, Phantasie, Denken, sprachlicher Ausdruck, Arbeitsart, Gemüts- und Willensleben, besondere Interessen und Talente. Die Eintragungen der Lehrer dürfen sich nur auf eindeutige, wiederholte Beobachtungen gründen.



Das Opfer eines deutschen U-Bootes: Ein durch Torpedoschuß schwer beschädigter englischer Dampfer im Trockendock. Nach einer englischen Darstellung.

Auf Grund dieser Beobachtungsbogen werden nun die für die Übergangsmöglichkeit in Vorschlag zu bringenden Schüler von den Lehrern ausgesucht und zur eigentlichen psychologischen Prüfung gestellt.

Hier werden, wie dies sowohl in Berlin, das zum ersten Male im vorigen Jahre solche Prüfungen durch Dr. Moede und Piorkowski veranstalten ließ, als auch in Hamburg, das in diesem Jahr folgte, die sogenannten „Tests" angewandt, d. h. bestimmte Stichproben, die, je nach dem Alter erleichtert, oder erschwert einzelne seelische Gebiete möglichst abgesondert treffen. Die Prüfung, die so völlig unabhängig von der Schule und ihren Anforderungen ihre Ergebnisse gewinnt, steht selbstverständlich noch in den ersten Anfängen. Die bei ihr beschäftigten Psychologen werden sich darüber klar sein, daß sie keine unfehlbaren Resultate ergibt. Die Hauptschwierigkeit liegt in der Wertung der Ergebnisse: ob die Gleichsetzung der verschiedenen Bewußtseinsfaktoren dabei richtig ist, wird erst eingehendere Forschung lehren können.

Endlich muß eine Nachprüfung durch Pädagogen und Psychologen auf Grund des Beobachtungsbogens, der Zeugnisse und der Prüfung erfolgen. Hier muß versucht werden, die Fehler, die sich in jedem dieser einzelnen Teile eingeschlichen haben können, auszumerzen; sie soll also ein Gegengewicht vor allem gegen Schematismus bilden.

Auf diese Weise wird dann mit größtmöglicher Bestimmtheit eine wirkliche Begabung für Schulintelligenz festgestellt werden können, und diejenigen, die bei solcher genauen Prüfung bestehen, werden mit einiger Bestimmtheit geeignet erscheinen können, von der Übergangsmöglichkeit in eine höhere Schule oder — wie dies in Hamburg der Fall ist — einen bevorzugten Zweig der Volksschule aufzurücken. Aber damit ist, wie wir sahen, die Frage der Förderung der Begabungen noch nicht erledigt: es fehlen alle die Eignungen, die nach dem künstlerischen oder technischen Gebiet hingehen. Hier müssen Kommissionen zusammentreten, die, gemischt aus Fachleuten, Schulmännern und Psychologen, durch besondere, wieder andersgeartete Prüfungen die Eignung der einzelnen festzustellen suchen, wie dies in Berlin bereits angestrebt wird.

Ergänzt werden muß die Prüfung der Schulbegabungen auf der anderen Seite durch die Erforschung der Anforderungen in den einzelnen Berufen, denn ohne eine feste Kenntnis von diesen vermögen wir beim Abgang von der Schule nicht festzustellen, ob der einzelne Schüler Begabung für dieses oder jenes Fach aufweist. Auch hier sind die Schwierigkeiten ungeheuer groß. Aloys Fischer hat in seinem letzthin erschienenen Buch über „Beruf, Berufswahl und Berufsforschung" (Quelle & Meyer, 1918) ein Bild der Berufsforschung entworfen, für die er die Zusammenarbeit vieler Wissenschaftler in einem Forschungsinstitut fordert. Da muß eine Statistik der Berufe in die Wege geleitet werden, eine Physiologie ihrer Arbeit mit Einschluß der Hygiene, eine Soziologie und endlich eine Psychologie. Von diesen Aufgaben ist die letzterwähnte die wichtigste; sie steckt in den allerersten Anfängen. Einige niedere Berufe sind untersucht, z. B. die Anforderungen, die an einen Straßenbahnschaffner zu stellen sind; für höhere Berufe fehlen die Untersuchungen ganz. Abgesehen von der Forderung eines bestimmten Intelligenzgrades — wobei Intelligenz selber schon ein Sammelbegriff ist — gehört zu ihnen eine moralische Höhe und ein damit verbundenes Verantwortungsgefühl, das wohl nicht leicht genau festgelegt werden kann. Wenn man die Darstellung der Anforderungen an den Kaufmann, den Handwerker, den Beamten usw. liest, die Fischer entwickelt, so ergibt sich jedesmal ein so kompliziertes Gebilde von notwendigen Fähigkeiten, daß man erkennt, wie langer Zeiten es bedürfen wird, ehe die Fragen der Berufsforschung geklärt sein werden.

Überall also sind gewaltige Schwierigkeiten zu überwinden, ehe wir wirklich den Tüchtigen die Bahn frei machen können — ja, letzten Endes werden wir mit diesem Bestreben niemals ganz zum Abschluß kommen. Trotzdem zwingt uns die eherne Notwendigkeit dazu, dieser Schwierigkeiten schon jetzt praktisch soweit als irgend möglich Herr zu werden, während die Wissenschaft, an der Theorie fortgesetzt weiter arbeitend, allgemeine Gesetze sucht. die dann ihrerseits wieder der Praxis weiterhelfen. In diesem Sinne sind die allerorten zutage tretenden Bestrebungen unserer großen Gemeinwesen wie des Staates nicht genug anzuerkennen.

Hosted by Google

Altdeutsche Fachwerkhäuser. / Von Fritz Mielert, Dortmund.

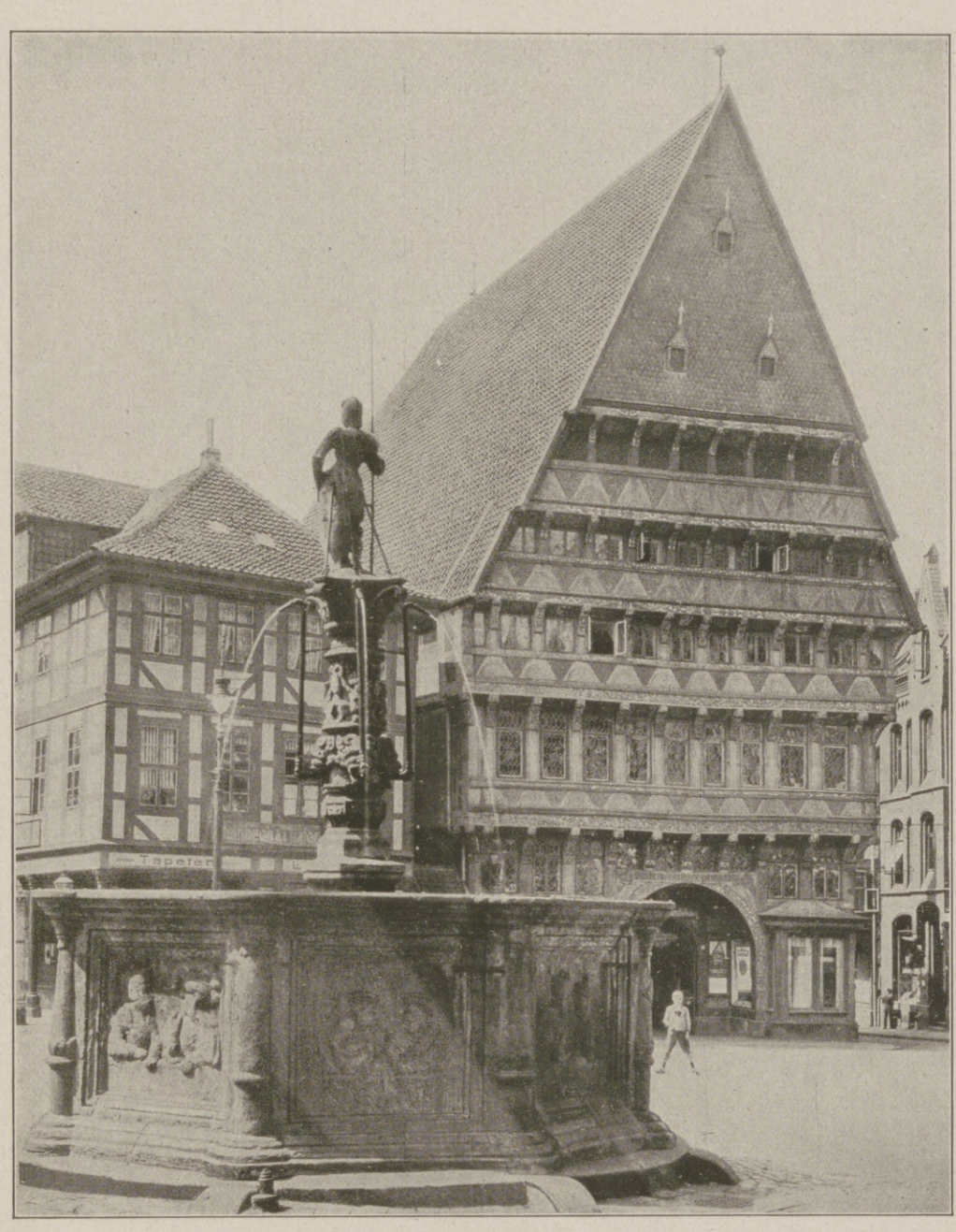
(Mit acht Aufnahmen des Verfassers.)

Das Herrschaftsbereich des deutschen Fachwerkbaues ist Nordwestdeutschland. Er kommt wohl auch in einigen angrenzenden Gebieten vor, doch blüht er recht eigentlich nur im niedersächsischen und hessischen Sprachgebiet. Wer vom deutschen Fachwerkbau spricht, gedenkt in erster Linie der Städte Hildesheim und Braunschweig. Mit vollem Recht, wenn auch betont werden muß, daß sehr viele andere Städte sich mit Hildesheim und Braunschweig, wenn auch nicht in der Zahl ihrer wertvollen Holzbauten, so doch in bezug auf den Kunstwert und die Originalität der Schnitzereien, mit denen eine große Zahl dieser Häuser geziert ist, messen dürfen.

Es liegt in der Natur des Holzbaues begründet, daß ein Fachwerkbau einen steinernen an ausdrucksvoller Art des Äußern übertrifft. Das starke Gebälk, meist reich geschnitzt und bunt bemalt, und das Vortreten der oberen Geschosse über die unteren bewirken schon einen viel kräftigeren Wechsel von Licht, Halb- und Schlagschatten und Sonnenreflexen, die einem Steinbau weit seltener in gleicher Mannigfaltigkeit zu eigen sind.

Der erste Gedanke, den man von Laien beim Anblick alter Fachwerkhäuser äußern hört, ist das Bedenken, wie es denn möglich ist, daß diese, die vielfach vom Erdboden an auf Balken gegründet sind, die Schwere des Oberbaues zu tragen vermögen, ohne unter der Last zusammenzubrechen. In der Tat ist ja das Alter der Holzbauten ein weit beschränkteres als das der Steinbauten. Für gewöhnlich aber sind die Konstruktion des Baues und das verwandte Material derart solide und kräftig, daß, wie die Tatsachen lehren, die Häuser ohne Gefahr bis zu einem halben Jahrtausend und mehr auszudauern vermögen und selbst dann noch bewohnbar sind. Es gibt noch heute Fachwerkhäuser, die aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammen und bis heute unausgesetzt bewohnt geblieben sind. Ja, sogar Fachwerkhäuser von einer ganz gewagt scheinenden Konstruktion, wie sie der „umgestülpte Zuckerhut“ zu Hildesheim zeigt, sind bis heute in vollem Gebrauch. Das eben erwähnte Haus, dessen beide Obergeschosse mit dem hochaufstrebenden Dach sehr markant übereinander vortreten, besitzt eine auffallend kleine Basis. Ein gewisser Halt wird ihm durch das benachbarte, ebenfalls sehr merkwürdige Fachwerkhaus zuteil, das sich frei auf ein paar Steinpfeiler stützt und daher auch unter dem Namen „Pfeilerhaus“ in Hildesheim bekannt ist.

Das hölzerne Balkengerüst bildet den eigentlichen Träger der Fachwerkhäuser. Die schräg zwischen die senkrechten und wagerechten Balken gestemmten Bohlen sind Stützen und Verstrebungen, vielfach aber auch nur der Verschönerung wegen eingefügt. Das Füllwerk zwischen den Balken besteht aus Ziegeln, seltener aus Lehm. Ein in jeder Beziehung hochvollendetes Musterbild eines Fachwerkhauses, anerkanntermaßen das schönste in Deutschland, ist das Knochenhaueramtshaus in Hildesheim. Ein Alter von fast vier Jahrhunderten hat nun dieser gewaltige Holzbau erreicht, über dessen fünf einander überragenden Geschossen noch ein beispiellos hohes Dach sich zuschrägt. Einzigartig ist die Pracht des Schnitzwerkes an den horizontalen Balken, den senkrechten Streben und den Pfosten, an denen auch kein noch so winziger Raum frei von herrlicher Zierat ist. Um das Verstauben der Winkel zwischen den Tragbalken und den Streben zu hindern, sind zwischen die letzteren sogenannte Windbretter schrägliegend eingefügt und mit volltonig dunklen Ölgemälden geschmückt, so daß eine prächtige Bildergalerie in den einzelnen Geschossen unter freiem Himmel geschaffen ist.



Das Knochenhaueramtshaus in Hildesheim.

Wie in Hildesheim, so sind auch in Braunschweig an den Bauten die Räume zwischen dem Balkenwerk mit feingeformten flachen Ziegeln säuberlich ausgefüllt, und die Pracht der geschnitzten und bunt ausgemalten Balken steht an den Häusern der Stadt Heinrichs des Löwen derjenigen in Hildesheim um nichts nach. Wohl das eigenartigste unter den braunschweigischen Fachwerkhäusern ist „Die alte Waage“, das völlig frei steht und, aus dem Jahre 1534 stammend, nur um fünf Jahre jünger als das Knochenhaueramtshaus zu Hildesheim ist. Fast scheint mir die Fülle der bewundernswerten Holzarchitekturen in Braunschweig noch zahlreicher als in Hildesheim. Vornehmlich an dem Demmerschen Hause tritt die eigenartige Reliefierung der Balken in erfolgreichen Wettstreit mit der üppigen Pracht am Knochenhaueramtshaus. Ja, mich dünkt sie noch schöner als an dem Hildesheimer Prachtbau. Zu der schrankenlosen Beherrschung der Kunstformen gesellt sich hier noch die großzügige Verbindung des Balkenwerkes, so daß dieses eine einzige vielgeteilte Zierfläche bildet. Über dem Portal dieses 1536 der Welt geschenkten Schmuckbaues bilden geschnitzte Speichertüren und eine in gleicher Weise als Bekrönung aufgesetzte Aufziehluke als Mansarde eine geistvolle Belebung der Frontseite. Die breiten Bodenluken des steil ansteigenden roten Daches tun ihr übriges, um das Bild zu einem ungewöhnlich glücklichen zu gestalten.

In den kleineren Städten sind die alten Fachwerkhäuser nicht ganz so aufwandsvoll in die Höhe und Breite gediehen; sie sind kleinbürgerlicher. Aber die Art ihres Balkenschnitzwerkes ist auch hier oft von einer schlechtweg unübertrefflichen Gediegenheit. Ein Prachtstück dieser Art besitzt Hameln in einem aus dem Jahre 1558 stammenden Patrizierhaus, an dem besonders die Verkröpfungsenden der Tragbalken zu Köpfen und Tiermäulern grotesken Geschmacks gestaltet und die Flächen der stämmig kurzen Stützbalken mit gelungenen Figuren aus der Gedankenwelt der deutschen Renaissance bekleidet sind. Die Balken selbst sind von spiralförmig um das Holz sich schlingenden bunten Perlenreihen und ähnlichen Schnurornamenten geziert.

Vielfach, hauptsächlich aber in den westfälischen Gauen, findet man die Fächerrosette als beliebtes Schmuckmittel an den Fachwerkhäusern angewandt, wie z. B. an dem Freiligrath-Haus in Soest. Es sind stets Holzscheiben in Halbkreisform, die mit radialen Kerben versehen und wirkungsvoll ausgemalt sind. Die am Freiligrath-Haus als Relief vortretende Rankenzier an den Längsbalken ist weit schwerliniger als an den braunschweigischen und hannoveranischen Bauten. Aber anderes wieder, wie die hübschen Porträtbüsten an den Balkenköpfen, der frische Ton der Bemalung und die gefällige Schrägung des Giebels mit der Rose im obersten Giebelfelde, bewirkt doch einen so anmutigen Gesamteindruck, daß man dieses Werkes immer gern gedenkt. Eigentlich ist es, obwohl in einer der westfälischsten Städte gelegen, kein typisch westfälischer Hausbau. Es hebt sich aus der Fülle der übrigen Soester Bauten durch seine Höhe und Schlankheit sonderlich hervor.

Das Gepräge der Soester Fachwerkhäuser, wie auch jener in dem

Fachwerkhaus in Hameln mit geschnitzten Balkenenden.

Die alte Waage in Braunschweig.

Hosted by Google

Während der Kriegszeit im Elsaß: Flüchtlinge in Kayfersberg Nach einem Aquarell des zum weſtlichen Kriegsſchauplatz zugelaſſenen Kriegsmalers Paul Hey.

Hosted by Google

Demmersches Haus in Braunschweig.

einzigartigen Wiedenbrück und ähnlichen Städten des westfälischen Flachlandes, ist ein ungewöhnlich gedrungenes, breit basiertes, in dem allein schon sich das schwergefügte Wesen der Niedersachsen widerspiegelt. Aber prächtig sind auch diese an den Bauernhaustyp sich anlehnenden Bauten. Man sehe sich daraufhin nur Soester oder Wiedenbrücker Fachwerkhäuser an. Breit und niedrig stehen sie nebeneinander; ein gewaltiges Tor, fast ein Drittel der gesamten Hausbreite einnehmend, bietet gastlichen Eintritt. Von dem Balkenwerk, das die Frontseite gliedert, sind gewöhnlich nur die schweren Tragbalken, auf denen der die Obergeschosse umschließende Giebel ruht, in meist überraschend reicher Weise geziert. Höchst selten fehlt irgendeine Inschrift, die ausnahmslos in plattdeutscher Mundart gehalten ist und von dem frommen Sinn der Bewohner Zeugnis gibt. — In Wiedenbrück ist der obere Abschnitt des Giebels geschützt durch eine Bretterverschalung, die das himmlische Naß von den Wänden darunter abhalten soll. Überhaupt ist ein vorzüglicher Zweck der übereinander vortretenden Obergeschosse, das Regenwasser von den unteren Geschossen soweit als möglich fernzuhalten. Nebenher gewinnt man durch solche Bauweise mehr Wohnfläche in den oberen Stockwerken. Doch ist dieser Zweck sowohl in den größeren als auch in den kleineren Städten stets nur ein nebensächlicher gewesen. Eigenartig ist, wie bei den niedersächsischen Bauten — an den Wiedenbrücker Häusern ist dies allgemein zu beobachten — in das untere Geschoß sich zwei, äußerlich nicht deutlich geschiedene Stockwerke eingliedern, die in ihrer Gesamthöhe von dem bis an den Giebelboden reichenden Haustor und dem natürlich ebenso hohen Flur durchschnitten werden.

Kann man schon an den Häusern zu Braunschweig, Hildesheim, Goslar, Wernigerode usw. zahlreiche humorvolle Motive an dem Schnitzwerk des Gebälks wahrnehmen, so trifft man solche in noch viel allgemeinerer Zahl an den westfälischen Bauten an. Was man hier an drolligen Tierfiguren, allerhand die Zunge und die Zähne weisenden Fratzen und sonstigen spaßhaften Motiven derber Art zu sehen bekommt, ist erstaunlich. Meist weisen aber diese Belege bäuerlich niedersächsischer Schnitzkunst eine sehr nennenswerte Geschicklichkeit und auffallenden Geschmack im Stilistischen auf. Ich nenne als Beispiel zwei Häuser aus Wiedenbrück. An dem einen, 1561 erbaut und neben anderm mit der prächtigen Inschrift „HALTET-FREDE-VPPE-DOSER-STEDE“ (Haltet Friede auf dieser Stätte) geschmückt, erscheinen die Männerköpfe so humorvoll und gelungen und das Portalgewände bei aller Urwüchsigkeit so prächtig gegliedert und ausgefüllt, daß unsere besten Stilisten und Raumkünstler kaum Trefflicheres zur Seite setzen könnten.

Vollends aber weist das andere Haus, mit 1576

Freiligrath-Haus in Soest.

Der „umgestülpte Zuckerhut“ in Hildesheim.

fehlen religiöse Initialen. — Gleichfalls reich ausgestaltet und zuweilen auch von köstlicher Eigenart sind die Schmuckweisen der hessischen Holzbauten, gewöhnlich aber bescheidenere Spiegelwerke der Hildesheimer Bauten. Und wo dem Schnitzmesser keine Gelegenheit zur Betätigung gegeben wurde, sind durch originelle, meist zu geometrischen Gebilden vereinte Anordnung der Konstruktionsbalken fesselnde Bilder geschaffen. Gern ahmt man Flecht- und Bandwerk und die Zierweise geschnittenen und ausgestochenen Leders nach, und oft überwiegt die Freude an solcher Liebhaberei die Anwendung figürlicher Zierden. Breite Balken, oft auch ganze Wandflächen, die zu diesem Zweck mit Holz verkleidet werden, versieht man mit solchem Schmuck. Ein treffliches Beispiel hierfür bietet ein Haus in Ostheim an der Rhön, an dem nur die senkrechten Scheidebalken Köpfe „wilder Männer“ aufweisen, im übrigen das Balkenwerk in der ganzen Breite mit geflecht- und bandartig sich kreuzender Zier überkleidet ist. — In dem linksrheinischen Gebiet überwiegt der Steinbau. Doch wird selbst da, wo dem Holz auch nur ein bescheidener Anteil als Träger des Baues oder zur Bildung von Tür- und Fenstergewänden, Erkern, Speichertüren u. dgl. zugebilligt ist, selten der Lust an der Ausschmückung gewehrt. So findet man in den Tälern der Mosel und Nahe, in der Eifel und am Rhein ganz reizend anmutende Proben der Holzschnitzkunst, wenn man auch Prachtgebilde wie in Westfalen, Hannover und dem Hessenlande vergeblich suchen wird.

Haus in Wernigerode.

bezeichnet, eine geradezu einzigartig dastehende Stilisierung des Balkenschmuckes auf. Das Portalgewände besteht aus lückenlos aneinandergedrängten schmalen Bandmotiven. Ein paar einfache, in ihrer Buntheit aber sehr hübsch wirkende Rosetten, geschickt und ornamental eingefügtes Ziegelwerk darüber vollenden den guten Eindruck, während die Tragbalken nebenan und die Ziegelfüllungen dortselbst das gleiche Streben der Verschönerung anwenden, die gehörnten Männermasken mit ihren seltsam verschrobenen massigen Gesichtern, die zum Teil die rote Zunge blecken, aber köstliche altgermanische Zerrbilder darstellen. Die Bauernhäuser Westfalens weisen fast stets und in großer Zahl auch bemerkenswerte Ziermotive an den Balken, vornehmlich aber an den Toren auf, nur mit dem Unterschiede, daß die Zierweise hier selten künstlerische Durchbildung verrät und meist nur die naive Freude am Schmücken dartut. Sehr wortreich sind die Inschriften an den Toren und Balken, und selten

Fachwerkhaus in Wiedenbrück (Westfalen).

Hosted by Google

FEENNACHT.

ERZÄHLUNG VON JORDAN JOWKOFF. / BERECHTIGTE ÜBERSETZUNG AUS DEM BULGARISCHEN VON OSKAR ROSENFELD.

Der Wagen hielt auf dem Berggipfel. Vor ihnen stand plötzlich der große Wald. Mit Mühe erhob sich der Kranke aus Bettzeug und Polstern, seine Augen brannten gierig auf ihm, und auch die Alten sahen hin, Vater und Mutter. Und bald wandten sie sich dem Walde ab und blickten mit verhaltenem Beben in die Augen des Kranken: in diese schönen, sanften, von Kummer und Leid verdunkelten Augen, wartend, daß sie — eine kleine ängstliche Hoffnung — wie der Abendstern aufleuchten. Die drei schwiegen. Auch der Felder Unendlichkeit schwieg ringsumher, unter der glühenden Sonne, und die Pferde, von zahlreichen Fliegen belästigt, streckten schnaufend die Hälse rechts und links nach den grünen Ähren.

Widul blickte zum Wald hin. Da ist ja endlich der wunderliche weite Wald! Einen ganzen Tag fast sind sie gefahren, selten hat er etwas Ähnliches in den glatten, breiten Feldern gesehen. An manch warmem Abend ist Widul durch Wälder gefahren, die waren in schwarze, dichte Schatten vertieft gelegen, und ihre dunkeln Wipfel haben wie Hände gewackelt. Oder aber an mürrischen Wintertagen: der Wald, kahl und taub, schweigt; von den gefrorenen, in Eis gefesselten Bäumen klirrt ein metallisches Geräusch, leere schwarze Nester hängen verlassen darin. Aber dieser Wald, der finster und rätselhaft vor ihm liegt, birgt etwas Seltsames und Mächtiges. Wie vieles hat er schon von ihm erzählen hören! Es war eine schöne alte Geschichte. Nur in diesem Walde wächst die kleine rote Blume, die Feenblume „Rossen" (Löwenfuß). Und deren gibt es hier so viele, daß die grünen Wiesen wie mit Blut betupft aussehen!

Heute ist der letzte Tag der Feenwoche. Aus allen Dörfern werden Kranke in den Wald strömen. Menschen mit unheilbaren Leibeswunden, mit leidenden gequälten Seelen. Werden im Walde nächtigen. Werden getrennt sich hinlegen, in die rotgefleckten Wiesen zerstreut, und jedweder wird neben sich ein reines weißes Tüchlein ausbreiten. In der dunklen mondverhüllten Nacht werden die Feen heranhuschen und rote Blümlein sammeln. Nichts werden die Kranken sehen, aber ihre Herzen werden wartend beben, geduldig; denn in ihre Tüchlein, als wären es ausgebreitete Bettlerhände, werden die kindlichen Feen Kräuter werfen, die auch die unheilbarsten Gebreste zu heilen vermögen. Aber in wessen Tüchlein? Wer wird's sein . . .?

Die alte Mutter richtete sich auf. Sie blickte zu den Feldern hin. Hier und dort tauchten Wagen auf, die ihre Richtung nach dem Walde nahmen. Sie fuhren langsam; man merkte, daß Kranke darinnen lagen. Sie waren also nicht die einzigen: viele gibt es, viele, die kommen und warten und an ihre Genesung glauben, seit langen Jahren schon . . .

„Gut, daß wir gekommen sind", begann die Alte. „Gebe Gott! Hadschi Andrej hat mir erzählt, daß jeder hier gesund wird, aber nur wenn er daran glaubt und reinen Herzens ist . . ."

„Ja, reinen Herzens . . . Jedem, was ihm bestimmt ist", entgegnete Dedo Stefan.

„Sag' das nicht . . . Und Dedo Kiro aus Bistriza? Wie viele Lahme hat er schon an seinen heiligen Quellen auskuriert! Und jetzt hängen die Krücken an seinem Birnbaum. Jeder Geheilte hat dort seine Krücke hingehängt."

Dedo Stefan lächelte. Er wandte sich um und stieß die Pferde an. Die einfältige Alte redet Unsinn, dachte er. Aber widersprechen tat er nicht: jetzt sollte es keinen Zwist geben. Auch Widul schwieg. In den Polstern vergraben, blinzelte er zerstreut aufs Feld. Von allen Seiten kamen jetzt die Wagen herangekrochen. Er blickte empor. Weiße Wolken schwammen über dem Horizont — auch dem Walde zu. Alles strebte dahin. Und es war ihm, als wohnte über dem Walde jemand, der von oben die Erde beschaute. Und auch Englein blicken herab — sie sehen die unglücklichen Erdenkinder, die von den schrecklichsten Leiden heimgesucht werden — mit entstellten, verkrüppelten Leibern, mit zerrissenen Seelen. Ja, die Englein werden still zuschauen und weinen, und ihre Tränen werden wie kleine Perlen die Schalen der zahllosen Blumen füllen. Und dann nahen die Feen. Wer aber wird der Glückliche sein? In wessen Tuch werden sie die heilbringenden Kräuter legen? Du mußt nur glauben und reinen Herzens sein. Und wahrlich, Widul glaubt, er ist voll des Glaubens, er will alles glauben um seiner Genesung willen . . .

Früher war es anders. Es war ihm lieber, zu sterben, von der peinigenden Krankheit erlöst zu sein. Und in den endlosen Winternächten, da er sich in Schmerzen wand, des unaufhörlichen Weinens der Mutter müde, wünschte er sich den Tod; rief ihn, flehte ihn an. Lauschte, ob er aus dem wilden Geheul des Sturmes nicht seine bösen, eiskalten Schritte vernehmen könnte — er kam nicht. Jetzt aber, jetzt will er nicht sterben, er will gesunden und leben, leben! Leben — ach, wie schön ist's doch! Jüngst war er sich dessen am tiefsten bewußt: als er sie zum erstenmal während seiner Krankheit sah. Bei der Dorfmesse war's, man hatte ihn hingeführt. Es dämmerte schon. Der Reigen ging auseinander. Überall polterten Wagen. Die Bauern gingen heimwärts. Die Wiese leerte sich, und er war fast allein geblieben, verlassen, vergessen, unbemerkt. Wenn er nur gesund wäre und gehen könnte! Zu ihm kommt ganz langsam die Mutter heran. Sein Herz krampft sich zusammen: so traurig und niedergeschlagen wird sie einst auch zu seinem Grabe gehen.

Da plötzlich hörte er eilige Schritte hinter sich und Klang von Glasperlen. Er wandte sich um: Ewda. Seit seiner Krankheit hatte er sie nicht mehr gesehen, und sie war immer so lieb und anmutig vor ihm gestanden. Ihr Haar glänzte, die Augen himmelfarben im weißen Antlitz wie blaue Blümchen, in Milch getropft. Sie lächelte, indes die Sonne auf ihren großen Glasperlen blitzte.

„Da ist er ja . . . Widul, bist du noch immer nicht gesund?"

„Nein, noch immer nicht."

„Nein . . ."

Sie sah ihn sanftmütig an. Er war von dem zarten Glanz ihrer blauen Augen umflossen.

„Und ich kam nur deinetwegen. Um dich zu sehen. Hör' mich, so darf's nicht sein. Du mußt gesund werden. Widul, hast du gehört?"

Langsam wandte sie sich um, ihr Blick kehrte sich ab von ihm, und sie lief zu ihren Freundinnen. Dann machte sie halt und redete mit seiner Mutter.

Von ihr erfuhr er alles. —

Die Sonne ging unter, als sie den Wald erreichten. Da fanden sie ein großes geräuschvolles Lager. Rings um den Wagen weideten zahllose Pferde. Menschen drängten sich in Haufen, gingen umher, redeten wirr durcheinander, riefen sich aus der Ferne zu.

Dedo Stefan hielt den Wagen an und band die Pferde los. Widul stieg nicht ab. Die Alte begann allerlei Zeug vom Wagen herunterzuholen, dann suchte sie Holz, um ein Feuer anzuzünden.

Widul beobachtete den bunten, lärmenden Menschenhaufen. — Wie viele Kranke gibt es darunter! In seiner Nähe stehen zwei alte Frauen und reden besorgt, im Flüsterton. Und daneben ein kleines, weißgekleidetes Mädchen im Grase, auf die schwachen Händchen gestützt. Sein Gesicht durchsichtig blaß, die Augen groß und traurig: es ist unbeholfen wie ein Vögelchen mit gebrochenen Flügeln. Ein strammer, kräftiger Bauer geht vorbei. An seine Brust ist der Kopf eines Knaben gelehnt, und die Beine des Knaben, schwach und weich wie ohne Knochen, schaukeln hin und her gleich den Fetzen eines Kleides. Und er ist an dieses Gebreste gewöhnt, sanft und willig blickt er umher. Unweit, unter einem Baum gelagert, würgt sich ein Mann in quälendem Husten, der die Lunge zerreißt, und seine Hände pressen sich an die erschütterte Brust, indes ihm ein junges Weib mit der Rechten etwas reicht, während die Linke eine Kinderwiege schaukelt, die zwischen zwei Baumstämme gespannt ist. Da bricht plötzlich am anderen Ende des wunderlichen Lagers Streit aus. Man vernimmt undeutlich vermischtes Schreien, dem von allen Seiten Neugierige zulaufen. Bald darauf wird's still. Langsam ziehen sich die Herbeigeströmten zurück. Und aus der eben entstandenen Stille dringt lautes, erschütterndes Weinen: eine Frau ist's, die weint, und sie jammert so trostlos und bitter, daß schweres Leid die Herzen aller durchbohrt. An Widul kommt wieder der Bauer mit dem lahmen Knaben vorbei. Was ist geschehen? Ist jemand gestorben? Nein, eine Verrückte. Vor kurzem ist sie wahnsinnig geworden, die blumengleiche Jungfrau. Sie steht gehorsam da und still, sie spricht unverständliche Worte und lacht und tut niemand etwas zuleide. Aber seitdem die Feuer angezündet sind, versucht sie, die Flammen zu ergreifen und den Wald in Brand zu stecken. Widul lehnt sich in den Wagen

Hosted by Google

zurück und blickt zum Himmel empor. Gott, wieviel Leid und Schmerzen gibt es doch auf der Welt . . .

Es dämmerte, und der Wald belebte sich plötzlich wieder. Man führte die Kranken in das Dickicht des Waldes, jeden auf die bestimmte Stelle. Auf den Arm des Vaters gelehnt, die Mutter zur Seite, wankte Widul zu seinem Platz. Nun ging die Alte voran, um die Zweige auseinanderzuschieben, die den schmalen Pfad versperrten. Sie fanden sich auf einem kleinen grünen Wiesengrund.

„Hier gibt es Schatten. Und Rossen in Menge . . ."

Dedo Stefan blickte auf: Die Wiese war mit dichten Sträuchern umzäunt, die wie eine dunkle Wand aufgerichtet standen, und ringsum erhoben sich mächtige uralte Bäume mit verstrickten Ästen. Das kleine Zelt wie ein Nest in des Waldes Mitten.

„Es ist schön . . ."

Das Lager war bereitet, man hüllte ihn ein, stellte einen Krug Wasser neben ihn.

Und das Tuch? Ja, das hatten sie beinahe vergessen. Widul reichte es seiner Mutter. Er hatte es nicht vergessen. Er dachte daran, er hütete es — das Tuch, das Ewda ihm einst geschenkt hatte.

Nebenan Schritte und Gespräch. Leute kamen. Voran ging, in Weiß gekleidet, eine junge Frau, leicht und flink, und am dunklen Hintergrund des Waldes zeichnete sich eine wunderbar schlanke, biegsame Gestalt. Sie blieb bei ihm stehen. Sie konnten sich noch immer nicht erkennen.

„Guten Abend."

„Ah, Ewda, wie kommst du her?" Die Alte trat näher an sie heran und blickte ihr ins Gesicht, um es deutlicher zu sehen. „Ewda! Aber! Wieso denn? Bist denn auch du krank?"

Widul sah verwundert und überrascht zu ihr hin. Ob auch sie wohl krank sein mag! Aber Ewda schaute ihn frohlächelnd an, in ihrem Haar blinkte ein Sträußchen, ein breiter Zweig „Zdrawez" (Gesundheitsblume). Es kamen auch die Frauen, die Ewda hergeführt hatten. Fürwahr, sie ist nicht krank, aber sie wollte kommen. Was liegt daran? Ewda näherte sich Widul. Eine Sekunde lang heftete sie ihren Blick auf das Tuch. Ob sie es wohl erkannte?

„Ich bin nur deinetwegen gekommen. Hör' mich, Widul, so darf's nicht sein. Du mußt gesund werden, schneller. Hörst du?"

Sie zog sich zurück, behend wie eine Gemse durchschritt sie den Wiesengrund und verschwand hinter den dunklen, wirren Zweigen. Widul blickte ihr nach, und in seinem Ahnen noch war es, daß er ihre weiße, schlanke Gestalt sah und den Blick ihrer schönen blauen Augen fühlte.

Die Frauen trennten sich. Zu Widul kamen die Alten wieder. Jetzt hieß es fortgehen, er brauche sich nicht zu fürchten, der Wald sei voller Menschen. Er möge schlafen und nicht wachend sinnen. In dieser Nacht sei es nicht gut, mit offenen Augen dazuliegen. Die Alten gingen hinab zum allgemeinen Lager. Widul blieb allein.

Die Nacht war mild und stille. Auch die letzten Stimmen im Lager verstummten. Irgendwo wieherte ein Pferd. Durch die Wipfel des Waldes wehte es, die Blätter rauschten leise — wie ein unterdrücktes Seufzen. Die Zirpen, im Dunkel verborgen, pfiffen kurz in kleinen Pausen, als ob sie warteten, daß ihnen Antwort werde. Widul lag da, in die wirren Äste blickend, zwischen denen hier und dort Sterne aufblitzten. Irgendwo in der Nähe — Ewda. Auch sie war gekommen. Und sie sprach dieselben Worte zu ihm wie am Tage der Dorfmesse. Er sah, wie sie lächelte, als sie das Tuch bemerkte. Ob sie es erkannte? Lachte sie nicht darüber, daß er so einfältig glaubte, sie liebe ihn noch? Aber wenn sie ihn liebte und seiner harrte! Ach, daß er doch genesen möchte. Nur eine Nacht noch, morgen — o morgen ein herrlicher Tag. Der Wald wird von Liedern widerhallen. Die Tauben werden wie toll von Baum zu Baum flattern, den Frauen gleich, die eine Neuigkeit gehört haben. Ein Wunder wird geschehen. Die Sonne wird heller scheinen, und siehe — auf den betauten Gräsern — die Spuren der zarten Feenfüße. Der Rossen bis zum letzten Stengel abgepflückt. Und er, Widul, ist gesund. Auf einem Baum schaukeln zahllose Krücken. Er selbst geht zu den Eltern hinunter. Dedo Stefan reibt seine verschlafenen Augen, er glaubt sich selber nicht. Da steht auch Ewda — „Ich habe ja gesagt, seht ihr, daß er gesund geworden ist . . ."

Widul seufzte tief. Nein, das wird nie geschehen. Wie kann er das nur denken. Er wird krank und kraftlos bleiben bis zu seinem Tod, und sie wird ihn vergessen, und niemals vielleicht wird er sie wiedersehen. Schweres Leid lastete wie ein Fels auf seiner Seele. Der Schlaf mied ihn. Er wälzte sich unruhig auf seinem Lager, er stöhnte, wie vom Fieber heimgesucht. Und die Nacht war fast vergangen, als der Ermattete einschlief.

Nun sah er ein endlos weites Feld vor sich. Vom fernen hellen Horizont kommen die Feen heran. Wie ein duftiger Silberhügel schimmern ihre Reihen. Hand in Hand, in weißen Gewändern, mit goldig flatternden Haaren schweben sie heran und singen. Und ihr Lied ist so sanft, so innigzart wie die herrlichste Hymne der Cherubim. Alles ist verstummt und wartet. Blumen und Ähren wenden sich ihnen zu und neigen sich still. Die Vögel erwachen und schauen vertrauensvoll mit milden Augen in die Welt. Die Felder weit erbeben in innigster Freude: vom lebendigen Quell der Feen empfangen sie in dieser Nacht die Nahrung für ihre Frucht. Ganz nahe sind schon die Wunderbaren, erreichen den großen, dunklen Wald. Ihre Kleider leuchten heller mitten durch der Bäume Schwarz. Ihr Gesang verstummt. Schweigsam und voller Schwermut eilen sie wie sorgsame Ameisen, um die Kranken zu suchen. Sie heben das kleine blasse Kind auf den Händen empor und flüstern ihm etwas zu. Sie liebkosen das Haar des verrückten Mädchens. Niederkniend neben den schlummernden Kranken, beschauen sie die geplagten, von Wunden entstellten Körper, lauschen den Klagen der trauernden Seelen, und wenn sie, schmerzvoll bewegt, ihre klaren Augen zum Himmel erheben, dann spiegeln sich die Sterne in ihren Tränen.

Und Ewda! Wieviel Zdrawez im Haar, in den Händen! Eiligst kommt sie an ihm vorbei, lächelt, schreitet weiter. Warum blieb sie nicht stehen, warum denn! Er läuft ihr nach, erblickt sie, verliert ihre Spur wieder in den leeren, schmalen Dorfstraßen. Stilles Dunkel der Nacht. Die blühenden Bäume glänzen mondlichtüberhaucht. Alles sonst in schwarze Schatten gehüllt. Auch er liegt im Schatten und wartet. Ja, sie wird kommen, sie wird kommen wie an den anderen Abenden. Jetzt klopft 's an die Tür, sie kommt. Ihre Ärmel schimmern, die Glasperlen klingen leise. Sie schiebt die Äste auseinander, und über sie ergießen sich wie Schneeflocken die weißen Blüten. Da ist sie — o Ewda, Ewda! Nahe bei ihm, aus ihren Augen fällt das sammetweiche Licht des Mondes, ihrem Leib entströmt der berauschende Duft blühender Fruchtbäume. Er streckt seine zitternden Hände aus, umarmt sie stürmisch und preßt seine Lippen auf den dargereichten roten Mund . . .

Widul erwachte. Gott, welch ein Traum! Er öffnete die Augen, und sein Blick irrte verwundert umher: ganz nahe, zu ihm gewandt, im Halbdunkel, bereit, sich zu verstecken, stand sie, Ewda. Sie lächelte, seltsam und schuldbewußt. Plötzlich schlugen die Zweige vor ihr zusammen, und sie verschwand. Zwischen den schwarzen, noch schaukelnden Zweigen blinkte ein zitternder Silberstern . . . Widul, wie vom Blitz getroffen, blickte auf. Herrlicher Traum! Deutlich, schmerzlich fühlte er den kurzen brennenden Kuß auf seinen Lippen. Und die Zweige bebten noch, und zwischendurch, wie ein großes Auge, strahlte der Stern. Sein Blick fiel auf das Tuch. Darauf lagen eine Menge Kräuter und mittendrin — ein Stengel Zdrawez. Ein großer Stengel Zdrawez . . .

* * *

Nun ging es zurück ins Dorf. Hinter ihnen verschwanden, wie ein fernes Eiland im grünen Meer, die Felder, verschwand der große dunkle Wald. Die Alte hielt die sorgsam eingewickelten Kräuter in ihren Händen. Widul hatte Ewda nicht gesehen. Aber er gedachte ihrer, er sann nach dem Geheimnis dieser wunderbaren Nacht.

Ein Wagen donnerte vorbei, raste weiter. Sie, Ewda, wandte sich um, fröhlich und kindlich, winkte mit der Hand, rief ihnen etwas zu. Man konnte sie nicht verstehen. Der Wagen flog dahin . . .

Widul sah ihr nach. In ihrem Haar fehlte der große Stengel Zdrawez. Eine Sekunde lang Aug' in Auge, ihr Blick so sonderbar geheimnisvoll wie in dieser Nacht. Und er sah deutlich wieder: Ewda über ihn gebeugt, dann unter den Zweigen, die sich hinter ihr her schaukelten, und zwischendurch das blinkende Auge, den Silberstern . . . Und er sprach, ohne selbst zu wissen, wie, laut, fast schreiend: „Nein, es war kein Traum . . ."

„Was?" fragte die Mutter.

„Nichts. Wie ist mir wohl, wie ist mir heute wohl . . ."

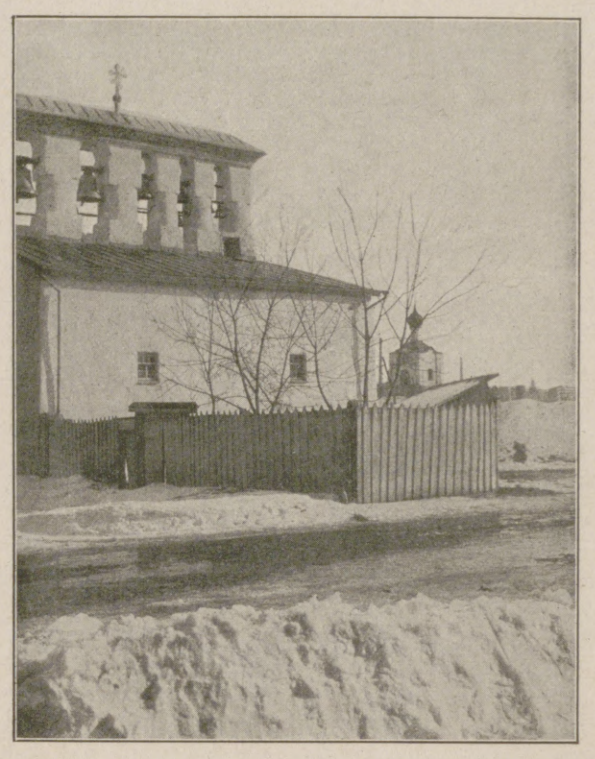
Seine Augen brannten. Darinnen spiegelte sich, einem geklärten Himmel gleich, seine Seele, froh und glücklich.

Die Alten erbebten ob der plötzlichen Wandlung. Und die arme, verhärmte Mutter drückte die kostbaren Kräuter fester in ihren schwachen Händen, sie starrte schweigend in der Felder neblige Unendlichkeit. Ein tiefer, befreiender Seufzer entrang sich ihrer Brust, und Tränen stürzten aus ihren Augen . . .

Hosted by Google

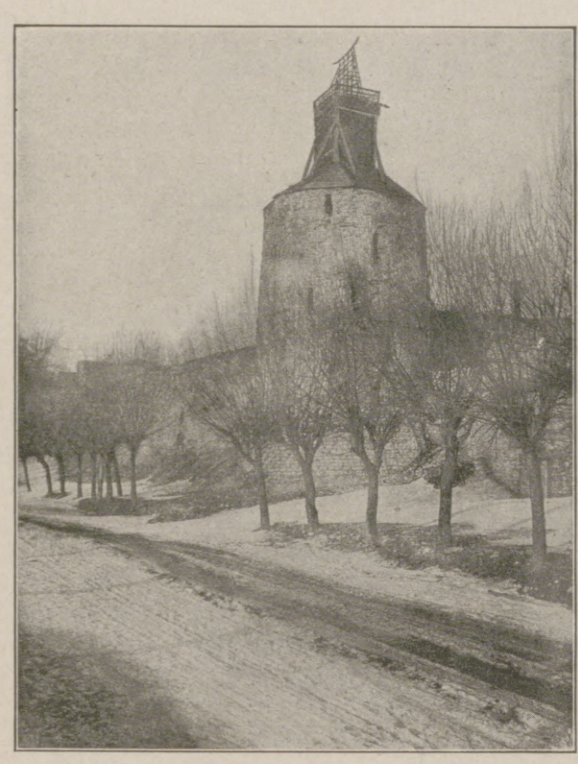
Pskow (Pleskau).

Von Kriegsberichterstatter Emil Herold.



Eine Originalität von Pskow: Alleinstehender Glockenturm, wie sie außer Pskow nur noch Nishnij-Nowgorod aufweist.

Das stille bescheidene Pskow, das die moderne Zeit von einem der bedeutendsten Handelsplätze des Mittelalters zu einer langweiligen Provinzialstadt heruntergedrückt hatte, hat der Krieg wieder aus seiner Vergessenheit gerissen und innerhalb seiner Mauern Dinge zur Entscheidung reifen lassen, die für das alte Rußland und indirekt auch für Deutschland und die übrige Welt von einer fast für den einzelnen fühlbaren Bedeutung geworden sind. Hier in der Stadt, in der einst seine treuesten Helfer saßen, in deren altem Kreml er so oft den Sieg in einem Krieg und Walter von Plettenberg, der wiederholt mit seinen Reisigen vor der Stadt lag, konnte sie nie in seine Gewalt bringen. Ihr deutscher Name Pleskau täuscht. Pskow war nie eine deutsche Stadt, wie es etwa Riga und das nachbarliche Dorpat sind, und dem, der sie kennt, wird es wirklich schwer, sie Pleskau zu nennen. Es gibt kein Pleskau, es gibt nur ein Pskow. Seine deutsche Gemeinde, die sich aus den Ostseeprovinzen hier allmählich zusammengefunden hat, besteht erst seit wenig mehr als hundert Jahren. Das einzige, was deutsch in Pleskau anmutet, ist der lutherische Friedhof, auf dem der Krieg jetzt auch ein deutsches Massengrab hat entstehen lassen. Dort auf der Höhe an der Pskowa liegen 272 deutsche Soldaten begraben, die kurz nach der Einnahme der Stadt durch eine Dynamitexplosion den Tod gefunden haben.



Die alte Stadtbefestigung von Pskow.

Straße in Pskow.

erfleht hat, den seine Schwachheit durch die Welt rasen ließ, hier hat sich das Schicksal des Zaren erfüllt. In der gleichen Stadt, in der schon einmal einem Romanow, Iwan dem Schrecklichen, ein Menetekel vom Himmel gekommen. Und heute ist die Geschichte des alten Pskow durch die Verlegung der deutschen Gesandtschaft aus Moskau dorthin wieder um eine historische Tatsache reicher geworden.

Pskow — der Russe nennt es stets das alte Pskow — ist eine eigentümliche Stadt. Vielleicht die eigenartigste, die je ein deutscher Soldat im Osten betreten hat. Eine seltsam fremde Stimmung liegt über ihr. Aus seinen alten Mauern und Tortürmen, aus seinem festungsartigen Kreml spricht Geschichte. Man fühlt so etwas von dem Geiste Nürnbergs. Aber seine nüchternen schmutzigen Straßen lassen dem Freund alter Städtchen kein reines Gefühl der Freude für die Dauer aufkommen. Es schreien zu viele Kontraste in der Stadt, und Kontraste, die nicht letzten Endes doch wieder zusammenklingen.

Für uns, die wir glaubten, Rußland zu kennen, weil wir Czenstochau, Warschau, Kowel und Wilna kannten, war Pskow eine große Überraschung, als wir im Februar in seine Mauern kamen. Es war die erste und blieb die einzige echt großrussische Stadt, die wir besetzten. So ganz anders als Warschau, Kowel und Wilna. Hier in Pskow ward einem augenfällig demonstriert, daß zwischen den Randstaaten und Großrußland eine tiefe Kluft liegt. Wenn man zum erstenmal durch die Stadt fährt, läßt sich das Auge durch die verwitterten, verwahrlosten Mauern mit den mittelalterlichen Türmen, durch den imposanten Kreml, der sich auf einem Zwickel zwischen Pskowa und Welikaja erhebt, fesseln und — täuschen. Wenn man ohne Kenntnis der Stadtgeschichte — man weiß in der Regel nur, daß Pskow auch den deutschen Namen Pleskau führt und früher einmal zur Hansa gehörte — den Kremlberg betritt, glaubt man, und ich weiß, daß viele diesen Eindruck hatten, zum Greifen deutlich zu sehen, wie sich in seinen Baulichkeiten der Kampf des Russentums gegen das Deutschtum widerspiegelt. In seinen Wehrtürmen, die so altfränkisch in die Welt schauen, in den mächtigen Kalksteinmauern mag man die Reste einer alten deutschen Burg erkennen, auf die das Russentum rücksichtslos vergewaltigend und protzig den Kreml gesetzt hat. Für unsere Augen ist dieser Kreml, der das Grab des Heiligen Gabriel, des ersten Fürsten der Stadt, birgt, keineswegs schön, so imposant er auch aus der Ferne wirkt. Er ist nichts anderes als ein weißgetünchter, vierschrötiger Silo, auf den man fünf Zwiebeltürme aufgepflanzt hat. Ganz in seiner Nähe erhebt sich ein architektonisch schöner Bau, die Winterkirche, die besser in die Nachbarschaft römischer Kirchen paßte als neben diesen formlos plumpen Kreml. So scheinen drei Welten auf dem Kremlberg vereint: deutsches Mittelalter, Rom und Rußland. Und doch hat das deutsche Mittelalter hier absolut keinen Einfluß gehabt. Ganz nahe allerdings hat es sich gewagt — in Rossitten stehen die Reste einer urdeutschen Ritterburg — aber das Russentum hat sich hier an seiner Grenze mit Erfolg des deutschen Einflusses erwehrt. Deutsche Kaufleute, die auf dem Weg nach Nowgorod an der Welikaja ihre Waren stapelten, durften die Stadt selbst nicht betreten, nach unserm Vormarsch sich endgültig bereit erklärten, den Frieden von Brest-Litowsk zu unterzeichnen. Die Deputation, die dann zur Unterzeichnung des Vertrages nach Brest fuhr, wurde in Pskow von der empörten Bevölkerung fast gelyncht, weil man in einem der Vertreter Trotzki zu erkennen glaubte. Durch den Vertrag blieb Pskow gewissermaßen als Faustpfand und als einzige Stadt des eigentlichen Großrußlands von uns besetzt. Und nun wird Pskow, das alte, auch noch Sitz der deutschen Gesandtschaft in Rußland. Eine Stadt der Kontraste!

Der Kreml in Pskow.

Pskow hat als Stadt zweifellos einige sehr schöne Blicke. Vom Kreml herunter auf die Stadt oder von dem Marktplatz und der großen Bogenbrücke, die die Welikaja überspannt, das sind Bilder, die man nicht so schnell vergißt. In der Stadt selbst gibt es gewiß manchen hübschen Winkel, aber die Häßlichkeit überwiegt, besonders die schreiend roten Kasernen an der Allee, die vom Bahnhof zur Stadt führt, wirken entsetzlich. Das mächtige Kadettenhaus, das große Gouvernementsgebäude, ein Bankhaus, in dem jetzt die deutsche Kommandantur ist, und einige Privatbauten aus den letzten Jahren machen eine rühmliche Ausnahme. An Kirchen fehlt es nicht. Pskow hat fast ein halbes Hundert Kirchen: für je tausend Einwohner eine!

Der Krieg hat der Stadt ein anderes Aussehen gegeben; sie hat sich, wenn auch nicht äußerlich, so doch der Zahl ihrer Bewohner nach um das Doppelte aufgebläht. Im Frieden hatte sie etwa 40000, im Augenblick ihrer Einnahme durch die Deutschen etwa 80000 Einwohner. Infolge ihrer günstigen Lage wurde sie zum Hauptetappenplatz der russischen Armeen vom Rigaischen Meerbusen bis östlich Dünaburg. Unheimlich viele Magazine sind an ihrer Peripherie entstanden, und die deutsche Beute von Pskow gehört wohl zu den größten, die in diesem Krieg gemacht worden sind. Bei ihrer Schätzung hat man sich um eine Milliarde verrechnen können. Pskow war auch Sitz des Hauptquartiers der russischen Nordwestfront. Kuropatkin, Rußki, Radko Dimitriew, der bulgarische Verräter, Dragomiroff haben hier in dem verhältnismäßig bescheidenen Haus am Hochufer der Welikaja gewohnt. In diesem historischen Haus hat sich das Schicksal des Zaren entschieden, während er selbst draußen auf dem Bahnhof in seinem Sonderzug die Entwicklung der Dinge abwartete. Eingeweihte erzählen, daß Rußki im Auftrag Rodziankos dem Zaren im Hofzug Vortrag über die Lage hielt und ihm den Gedanken einer Abdankung nahelegte. Nikolaus hat vielleicht doch die Hoffnung gehabt, daß seine Generale zu ihm stehen würden. Aber in Pskow ward er bitter enttäuscht. Auch die Generale an der Front hielten seine Abdankung für nötig, und so unterzeichnete der Zar auf dem Pskower Bahnhof die Thronentsagungsurkunde und, wie jetzt feststeht, sein Todesurteil. Ein seltsames Geschick hat es gewollt, daß fast genau ein Jahr später auf dem gleichen Bahnhof die Erben dieser ersten Revolution, die Leute um Trotzki und Lenin,

Vor der deutschen Kommandantur in Pskow.

Der Bahnhof Pskow, auf dem Zar Nikolaus II. abdankte.

Hosted by Google

Kriegschronik.

13. August. Südlich der Somme griff der Feind am Nachmittag zu beiden Seiten der Römerstraße Foucaucourt-Villers-Bretonneux an. Er wurde abgewiesen. Nördlich der Straße Amiens-Roye schlugen wir am Abend starke feindliche Angriffe ab. Starke Kräfte griffen im Morgennebel dicht südlich der Avre sowie zwischen Tilloloy und nördlich von Elincourt an. Sie brachen vor unseren Linien zusammen; an einzelnen Stellen warfen wir sie im Gegenstoß zurück. Zwischen Tilloloy und Canny, westlich und südwestlich von Lassigny setzte der Feind seine Angriffe bis zum späten Abend, südlich von Tilloloy bis zu fünf Malen fort; aus dem Matzgrunde heraus stießen schwächere Kräfte vor. Wir schlugen den Feind zurück; vielfach blieben seine Angriffe schon in unserem zusammengefaßten Artilleriefeuer liegen. — 14. August. Westlich und südwestlich von Lassigny griff der Feind von neuem an. Beiderseits von Canny brach der Angriff in unserem Feuer zusammen. Weiter südlich schlugen wir den Feind im Gegenstoß ab. — Im Tonalegebiet schritt der Feind gestern zu den seit längerer Zeit erwarteten Angriffen. Die Kämpfe verliefen für die k. u. k. Truppen günstig. Vom Zurückdrängen einiger vorgeschobener Hochgebirgsposten abgesehen, errangen die Italiener nirgends Erfolge. — 15. August. Südöstlich von Ayette scheiterte ein englischer Teilangriff vor unseren Linien. Nördlich der Ancre räumten wir in den letzten Nächten den scharf in den Feind einspringenden Stellungsteil bei Puisieux und Beaumont-Hamel. Er wurde gestern nachmittag vom Feinde besetzt. Teilangriffe des Feindes zu beiden Seiten der Avre und südlich von Lassigny wurden abgewiesen. Bei einem Vorstoß auf das südliche Vesle-Ufer nahmen wir die Besatzung des Bahnhofs Breuil gefangen. — Unsere Jagdkräfte stellten ein auf dem Angriffsfluge gegen das Heimatsgebiet befindliches englisches Bombengeschwader vor Erreichen des Zieles zum Kampf und zwangen es unter Einbuße von 5 Flugzeugen zur Umkehr. — Wie die letzten Unternehmungen an der venezianischen Gebirgsfront, so führten auch die Angriffe gegen den Tonale für den Feind zu einem vollen Mißerfolg. Die nördlich der Paßstraße vorgehenden italienischen Kolonnen brachen schon in dem Abwehrfeuer der k. u. k. Truppen unter schweren Verlusten zusammen.

Deutsche Hochofenanlage: Kokskuchen wird aus dem Ofen gestoßen.

Herzog Nikolai von Leuchtenberg

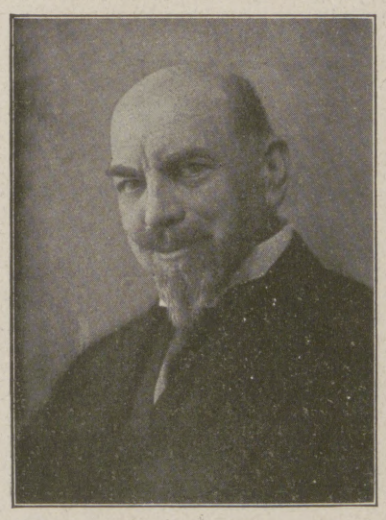
(links), der als Überbringer eines für den Kaiser bestimmten Briefes des Atamans der Don-Republik in Berlin eintraf, mit seinem ältesten Sohne in einer Straße der Reichshauptstadt.

Alfred Bock,

bekannter hessischer Erzähler, erhielt von der Universität Gießen für seine Schilderungen hessischen Volkslebens die Ehrendoktorwürde verliehen. Nach einer Zeichnung von H. Thies.

Zum Besuch des ukrainischen Ministerpräsidenten Lysogub in Berlin zwecks Erörterung politischer Fragen.

Links: Unterstaatssekretär des ukrainischen Ministeriums des Äußeren Paltoff, stehend: Rittmeister v. Kotschubey, zugeteilt dem ukrainischen Generalstabe, kommandiert zum persönlichen Dienste bei dem Hetman der Ukraine, rechts: Ministerpräsident Lysogub.

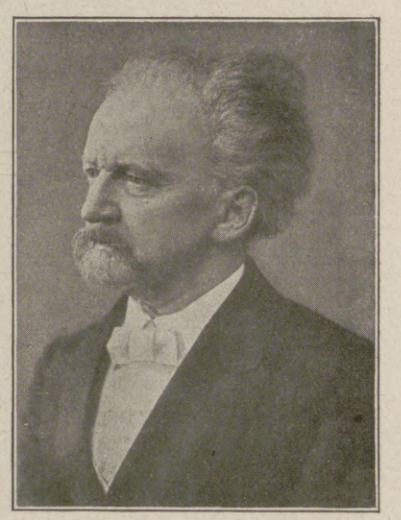


Bogumil Zepler,

namhafter Opern- und Operettenkomponist in Berlin, Redakteur der Zeitschrift „Musik für Alle", † am 17. August im 61. Lebensjahre in Krummhübel, wo er zur Sommerfrische weilte, infolge Schlaganfalls.

Neue Frauenberufe: Weibliche Heizer und Trimmer,

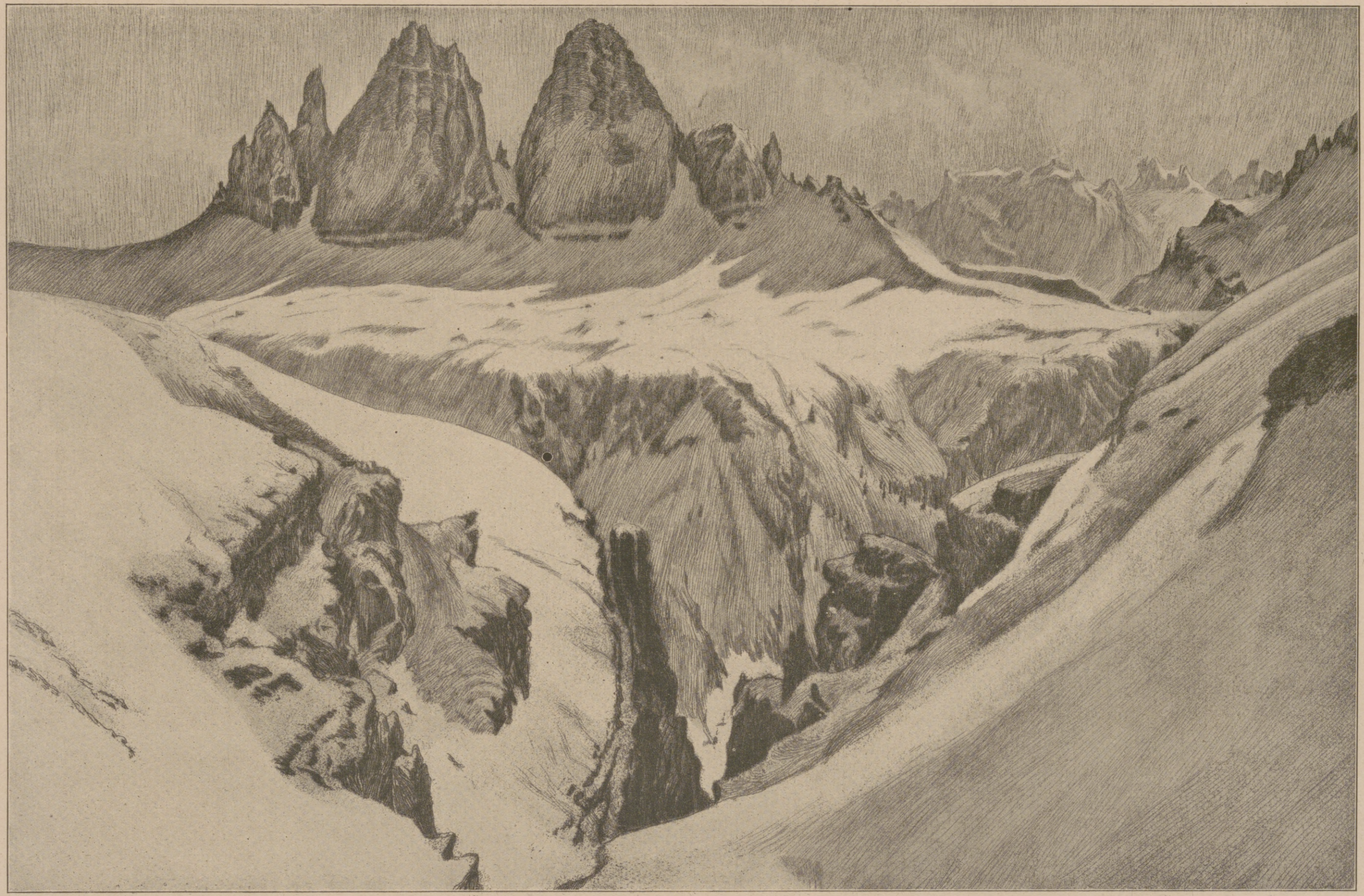
unter dem Maschinenpersonal des in der Ostsee fahrenden Dampfers „Spezia" der Hamburg-Amerika-Linie. (Bisher fanden Frauen im Borddienst nur als Aufwärterinnen Verwendung.)



Peter Gast,

feinsinniger Tondichter, Friedrich Nietzsches intimster Freund, Mitarbeiter am Weimarer Nietzsche-Archiv, † am 15. August im 65. Lebensjahre in Annaberg i. Sa. Mit seinem bürgerlichen Namen hieß er Heinrich Köselitz.

Hosted by Google



Ein Wahrzeichen Südtirols: Die Drei Zinnen in den Dolomiten. Nach einer Radierung des k. u. k. Hauptmanns Robert Lénárd.

Hosted by Google

Staatssekretär v. Hintze im Urteil eines Amerikaners.

Von Oberst Edwin Emerson.

Nun, da Admiral v. Hintze seine Gesandtschaftsgeschäfte in Norwegen abgewickelt und in Berlin das Portefeuille des Äußeren übernommen hat, ist man allgemein begierig, zu erfahren, wie der ehemalige Marineoffizier und Diplomat sich als Staatsmann bewähren wird. Im Gegensatz zu den führenden Männern der feindlichen Länder — Balfour, Lansing, Pichon und Sonnino — hat der neue deutsche Staatssekretär noch keine Gelegenheit gehabt, seine Fähigkeiten als politischer Redner oder Verfasser von Staatsdepeschen zu zeigen.

Uns Amerikanern wurde, wie erinnerlich, der Name des jetzigen deutschen Staatssekretärs zum ersten Male während unseres Krieges mit Spanien bekannt, und zwar geschah das, als v. Hintze unter dem Admiral v. Diederichs in der Bucht von Manila als Flaggoffizier diente. Dies war im Mai 1898, kurz nachdem Kommodore Dewey die spanische Flotte des Admirals Montojos versenkt und die Übergabe der spanischen Küstenbatterien in Cavite und auf der Corregidor-Insel erzwungen hatte. Kurze Zeit darauf erschienen britische, japanische und deutsche Kriegsschiffe vor Manila. Der Zufall wollte es, daß das deutsche Geschwader unter Admiral v. Diederichs' Führung die anderen Geschwader an Stärke übertraf, und daß zudem Admiral v. Diederichs vor allen anderen anwesenden Befehlshabern infolge seines Ranges als Konteradmiral den Vortritt hatte. Die sich aus diesen Umständen ergebenden üblichen Eifersüchteleien wurden von den verärgerten britischen Marineoffizieren in derart perfider Weise ausgenutzt, daß man Kommodore Dewey mit seinen amerikanischen Offizieren und Matrosen bald dahin brachte, die Deutschen sozusagen als Feinde zu betrachten. So verbreiteten die Engländer in dem amerikanischen Geschwader das alberne, aber nichtsdestoweniger schnell geglaubte Gerücht, daß die deutschen Flottensignale von Schiff zu Schiff sowie Admiral v. Diederichs' Mitteilungen an das deutsche Konsulat in Manila in Wirklichkeit für die Spanier bestimmte antiamerikanische Spionagenachrichten gewesen wären.

Und dann ereignete sich der bekannte Vorfall, der die Engländer mit so ungeheurer Befriedigung erfüllte, und in dessen Verlauf Kommodore Dewey den deutschen Admiral ersuchte, einen anderen Ankerplatz für seine Schiffe zu wählen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, in das allenfalls auf Manila gerichtete Feuer der amerikanischen Schiffsgeschütze zu kommen. Diese Möglichkeit wurde von dem deutschen Admiral bezweifelt. In dem Augenblick kam der jetzige deutsche Staatssekretär des Äußeren, damaliger schlichter Leutnant Hintze, in den Bereich des amerikanischen Interesses, denn Hintze wurde als Diederichs' Flaggoffizier damit beauftragt, die höflich abgefaßte Antwort des deutschen Admirals dem amerikanischen Kommodore zu überbringen. Kapitän Gridley von der „Olympia", dem damaligen amerikanischen Flaggschiff, hat, wie folgt, über den Vorfall berichtet: „Kommodore Dewey nahm dem kleinen deutschen Leutnant das Schriftstück aus der Hand und schien über den Inhalt erstaunt. Dann sagte er in seiner offenen derben Weise: »Junger Mann, soll das etwa Krieg bedeuten?« Der kleine adrette Leutnant stand stramm und antwortete, während ein lebhaftes Rot sein Gesicht überzog, in einem außerordentlich korrekten Englisch: »Es steht mir nicht zu, den Herrn Kommodore darüber zu belehren, was etwa Krieg oder nicht Krieg zu bedeuten hat.«"

In späteren Jahren besprach ich einmal den Vorfall mit Admiral Dewey und fragte ihn, ob er damals wirklich bereit gewesen wäre, aus der Haltung des deutschen Admirals vor Manila einen Casus belli zu machen. „Nein, noch nicht," sagte der alte Admiral, „die Dinge waren noch nicht so weit gediehen. Keinesfalls würde ich ohne ausdrückliche Instruktionen von Washington und ohne Munitionsverstärkung gehandelt haben." Aus Gesprächen, die ich mit Admiral Dewey sowie mit anderen amerikanischen Marineoffizieren, die damals vor Manila gelegen hatten, führte, gewann ich den Eindruck, daß die zwischen den amerikanischen und deutschen Geschwadern wohlvorbereitete Reibung, die ihren Abschluß in Kapitän Coghlans bedauerlichen antideutschen Spottversen fand, nichts anderes war als ein Sturm im Wasserglase, der viel zu sehr aufgebauscht worden ist, besonders von britischen Marineschriftstellern. Auf jeden Fall trug des jungen Hintze taktvolle und ausweichende Erwiderung in erster Linie dazu bei, die damals so hochgehenden Wogen der Erregung zu glätten.

Nach mehrjährigem Seedienst mit entsprechender Beförderung wurde der ehemalige deutsche Flaggleutnant als Marineattaché zur Kaiserlich Deutschen Botschaft nach St. Petersburg gesandt. Hier gelang es ihm, sich bei dem jüngst verstorbenen Zaren und seiner Umgebung beliebt zu machen, so daß er auf Anregung des Zaren zu dessen Adjutanten ernannt und zu gleicher Zeit vom Deutschen Kaiser geadelt wurde. Während dieser Zeit verstand es Hintze nicht nur, sich die russische Sprache in Wort und Schrift anzueignen, sondern er fand auch Gelegenheit, ausgedehnte Reisen durch das weite moskowitische Reich zu machen, die seine Kenntnisse und Erfahrungen in hohem Maße bereicherten. Wie Graf v. Hertling bereits neulich im Reichstag betonte, ist dieser Umstand allein schon von unschätzbarem Wert für die augenblicklich schwierigen Beziehungen Deutschlands zu den neuen Vertretern des ehemaligen russischen Kaiserreiches.

Der nächste Anlaß, der uns Amerikanern Admiral v. Hintzes Namen ins Gedächtnis zurückrief, war seine Berufung nach Mexiko in den stürmischen Revolutionszeiten, die dem Fall des Präsidenten Don Porfirio Diaz und dem Mord des Präsidenten Madero folgten. Ich hatte in jener Zeit des öfteren Gelegenheit, Herrn v. Hintze bei diplomatischen Empfängen, bei internationalen Vereinigungen oder zu Pferde auf den Reitwegen von Chapultepek zu treffen. Der neue deutsche Gesandte errang sich bald die mit Neid gemischte Bewunderung der meisten Ausländer — insbesondere die der Engländer und Amerikaner — durch sein kraftvolles und wirksames Vorgehen zur Wahrung der Interessen derjenigen seiner Landsleute, die unter den Exzessen von mexikanischen Banditen und Rebellen gelitten hatten.

Greueltaten waren damals wie jetzt in Mexiko an der Tagesordnung. In Torreon in Nord-Mexiko metzelten betrunkene Rebellen mehrere hundert Chinesen nieder; vergebens versuchte die chinesische Republik, durch Vermittlung des amerikanischen Botschafters sowie die eines teuren amerikanischen Anwalts Sühne zu erlangen. Während derselben Ausschreitungen in Torreon und Gomez Palacio wurden spanische Kaufleute ermordet und ausgeraubt, aber vergebens drohte Spanien der mexikanischen Regierung mit Abbruch der diplomatischen Beziehungen. Ein reicher argentinischer Gaucho wurde in der Hauptstadt im Hotel Yturbide umgebracht und seines Geldes beraubt; der in dieser Angelegenheit von der befreundeten argentinischen Republik erhobene Protest blieb erfolglos. An der Rio-Grande-Grenze wurde ein englischer Gutsbesitzer kaltblütig von einem Räuberhäuptling Pancho Villas niedergeschossen, aber auch die englische Regierung forderte vergebens Genugtuung durch Vermittlung Washingtons. Die in Mexiko befindlichen Amerikaner waren selbst in keiner besseren Lage, seitdem Präsident Wilson offen seine Sympathie für die Sache der Rebellen zum Ausdruck gebracht hatte und, anstatt energisch einzugreifen, an seiner kläglichen Politik des „Abwartens" (watchful waiting) festhielt.

Das waren die Tage, in denen sich mexikanische Greueltaten an Greueltaten reihten. Mehrere amerikanische Bürger, die sich bei El Paso del Norte über die mexikanische Grenze wagten, blieben einfach spurlos verschwunden; ein amerikanischer Delegierter des Roten Kreuzes wurde in der Hauptstadt eingekerkert; einen amerikanischen Konsul schleppte man mit einem Lasso um den Hals durch die Straßen von Saltillo; und in der Nähe von Manzanillo an der Westküste wurde eine amerikanische Dame in Gegenwart ihres gefesselten und geknebelten Gatten vergewaltigt. Für alle diese Exzesse konnte der amerikanische Botschafter in Mexiko weder Genugtuung noch Abhilfe erlangen.

In jenen unruhigen Tagen wurde dem deutschen Gesandten allgemein von den in Mexiko lebenden Ausländern die mit Neid gemischte Anerkennung zuteil, daß er allein es verstand, bei der mexikanischen Regierung die Schadenersatzansprüche seiner mißhandelten Landsleute in wirksamer Weise durchzudrücken. Von all den verschiedenen Ländern, deren Bürger unter den Ausschreitungen in Mexiko zu leiden gehabt hatten, war Deutschland das einzige Land, dem es gelang, Genugtuung zu erhalten. Soweit ich mich erinnere, wurde in jenen Tagen von der mexikanischen Regierung nur eine einzige große Summe von 100000 Pesos als Entschädigung für eine empörende Gewalttat bezahlt, die gegen eine deutsche Frau und deren Kinder in der Nähe von Puebla verübt worden war.

Ich entsinne mich sehr gut der Geschichte eines Deutsch-amerikaners mit Namen Weber, den ich bei Punta Arena in Kostarika traf, nachdem er eine ansehnliche Entschädigung für Freiheitsberaubung und Zerstörung seines Eigentums in Mexiko erhalten hatte. Diesem Manne, der irgendwo an der Westküste Mexikos ein Gut besaß, wurden von einer Bande Rebellen seine sämtlichen Milchkühe abgeschlachtet und zwei seiner eingeborenen Leute ermordet. Er selbst entkam aus seinem brennenden Hause, über dem er die amerikanische Flagge gehißt hatte, nur nach heftigstem Feuerkampf gegen eine Horde von Belagerern. Als er bei dem nächsten mexikanischen Kommandanten Genugtuung forderte, wurde er von diesem in Militärhaft genommen wegen „unerlaubten Gebrauches einer Feuerwaffe, unerlaubten Hissens einer fremden Flagge auf mexikanischem Boden und weil er unter Umgehung des Gesetzes sich selbst hatte Gerechtigkeit verschaffen wollen". Mit dieser Begründung wurde er unter strenger Bewachung in die Hauptstadt geschafft, um sich dort vor einem Kriegsgericht zu verantworten. Auf dem Wege zur Stadt kam Weber zu der Überzeugung, daß ihm seine neuerworbene amerikanische Staatsangehörigkeit wenig oder gar keine Sicherheit gewährte, und daß er besser daran getan hätte, unter dem Schutze seines alten Vaterlandes zu bleiben. Derartige traurige Gedanken beschäftigten ihn, als er die Hauptstadt betrat und auf dem Wege zum Militärgefängnis an einem deutschen Gasthof vorbeigeführt wurde, vor dessen Tür zufälligerweise einige seiner Landsleute standen. Weber hatte beim Anblick der Deutschen die Geistesgegenwart, ihnen seine Visitenkarte zuzuwerfen, auf der geschrieben stand: „Unschuldig ins Militärgefängnis." Eine halbe Stunde später befand er sich in einer lichtlosen Einzelzelle des Militärgefängnisses.

Am nächsten Morgen öffnete sich die Zellentür, und Weber wurde vor einen deutschen Offizier geführt, der sich als Hauptmann v. Herwarth, Militärattaché der deutschen Gesandtschaft, vorstellte, und den Herr v. Hintze gesandt hatte, nachdem ihm der mit Bleistift geschriebene Hilferuf überbracht worden war. Sobald Herr v. Hintze die Geschichte des Häftlings, der ihm als Deutscher bezeichnet worden war, erfuhr, bestand er darauf, daß Weber aus der Einzelhaft entlassen wurde, daß er Nahrung und frische Wäsche von außerhalb erhielt, und daß ein beschleunigtes Verfahren gegen ihn eingeleitet wurde. Als es zur Verhandlung kam, genoß Weber nicht nur den Beistand eines von Herrn v. Hintze gestellten Dolmetschers und mexikanischen Anwaltes, sondern der deutsche Militärattaché wohnte den Verhandlungen täglich bei, um sich von deren einwandfreien Führung selbst zu überzeugen. Als Resultat dieser wirksamen Maßnahmen wurde Weber nicht nur freigesprochen, sondern das Militärgericht stellte fest, daß er in Notwehr gehandelt habe und infolgedessen berechtigt sei, wegen Freiheitsberaubung und Zerstörung seines Eigentums Schadenersatz von der mexikanischen Regierung zu beanspruchen. Als mir Weber seine Geschichte in Punta Arena erzählte, fügte er hinzu: „Wenn ich mich auf meine amerikanische Staatsangehörigkeit verlassen hätte, wäre ich vielleicht jetzt noch im Gefängnis oder sogar schon standrechtlich erschossen. Für mich war Onkel Sam wahrlich kein Goldonkel. Ich gehe jetzt in mein altes Vaterland zurück und werde gerne bis zum Ende meines Lebens als deutscher Untertan Steuern bezahlen."

Während jener schrecklichen, dem Mord des Präsidenten Madero vorangehenden „zehn roten Tage" (la decena roja), in denen die Straßen der mexikanischen Hauptstadt mit Kanonen und Maschinengewehrfeuer bestrichen wurden, währenddessen sich die erschreckten Einwohner in ihren Häusern oder noch lieber in bombensicheren Kellern aufhielten, erwarb sich Herr v. Hintze die Bewunderung der Ausländer dadurch, daß er furchtlos alle die Teile der Stadt aufsuchte, in denen deutsches Eigentum zerstört oder durch die Kanonade beschädigt worden war. Im Gegensatz zu seinem diplomatischen Kollegen, dem amerikanischen Botschafter Henry Lane Wilson, beschönigte er nicht die feige Ermordung des Präsidenten Madero, indem er sich mit den Mördern anfreundete, sondern drückte klar und deutlich seine Mißbilligung als Diplomat aus, indem er das Land für mehrere Monate verließ.

Als Herr v. Hintze nach Mexiko zurückkehrte, wand sich das heimgesuchte Land wieder einmal unter der Geißel des Bürgerkrieges und der Revolution. Pancho Villa hielt das Land im Norden in Aufruhr, und die Carranzistas marschierten auf Tampico zu. Die fremden Ansiedlungen in den Petroleumfeldern von Tampico wurden als außerordentlich gefährdet betrachtet, besonders als Tampico unter Artilleriefeuer genommen wurde. Während dieser Krisis zeigte sich v. Hintze wieder einmal als Mann der Tat, indem er den deutschen Kreuzer „Bremen" zur Stelle rief. Dies geschah in dem kritischen Moment, als das einzige in jenen Gewässern befindliche amerikanische Kriegsschiff in See stach. Auf Admiral v. Hintzes Befehl sandte Kapitän Seebohm von der „Bremen" Boote den Panucofluß hinauf in alle Buchten und Lagunen in der Nähe von Tampico, um die zerstreuten Petroleumarbeiter aufzunehmen, unter denen sich bei weitem mehr Amerikaner und Engländer als Deutsche befanden. Alle diese Flüchtlinge wurden mit ihren Frauen und Kindern auf Herrn v. Hintzes Anregung freundlich von dem deutschen Kreuzer aufgenommen, beköstigt und daraufhin auf den gastfreundlichen Dampfer des Norddeutschen Lloyd „Kronprinzessin Cecilie" gebracht, den Herr v. Hintze ebenfalls in weiser Voraussicht nach Tampico hatte rufen lassen. Für diesen Beweis internationaler Menschenfreundlichkeit den in Not befindlichen Amerikanern gegenüber hat es Präsident Wilson, nebenbei bemerkt, nie für nötig erachtet, der deutschen Regierung seinen Dank auszusprechen.

Kurze Zeit darauf ereignete sich in Tampico jener berüchtigte amerikanische „Flaggenvorfall", dessentwegen Präsident Wilson sich durch die amerikanische Flotte und durch eine Expeditionsarmee des Hafens von Veracruz bemächtigte, wobei Herr Wilson — wie er in seiner üblichen „menschenfreundlichen" Weise erklärte — beileibe nicht Krieg gegen die „Mexikaner", die das Unglück hatten, in Veracruz von amerikanischen Kugeln getötet zu werden, sondern „nur" gegen ihre Regierung und ihren auf verfassungsmäßigem Wege gewählten Präsidenten, General Huerta, führte.

Damals wurde sehr viel Staub aufgewirbelt durch die lächerliche Affäre der „Ypiranga", des deutschen Handelsschiffes, dem der amerikanische Admiral Chester verbieten wollte, eine für die mexikanische Bundesregierung bestimmte amerikanische Waffen- und Munitionsladung in Veracruz auszuschiffen, und das seine Ladung daraufhin ruhig etwas südlicher an der Küste in Puerto Mexico löschte. Präsident Wilson drückte seine Mißstimmung über diesen für ihn so ärgerlichen und beschämenden Vorfall dadurch aus, daß er durch seine zwei Sachverständigen in internationalen Angelegenheiten, die Sekretäre Bryan und Daniels, eine Anzahl dilettantisch abgefaßter Proteste verfassen ließ. Durch seine sachlichen Erwiderungen auf diese merkwürdigen Noten hatte der deutsche Gesandte in Mexiko, Admiral v. Hintze, wieder einmal Gelegenheit, zu zeigen, wie sehr ihm seine gründliche Kenntnis maritimer Sitten und Gebräuche zustatten kam.

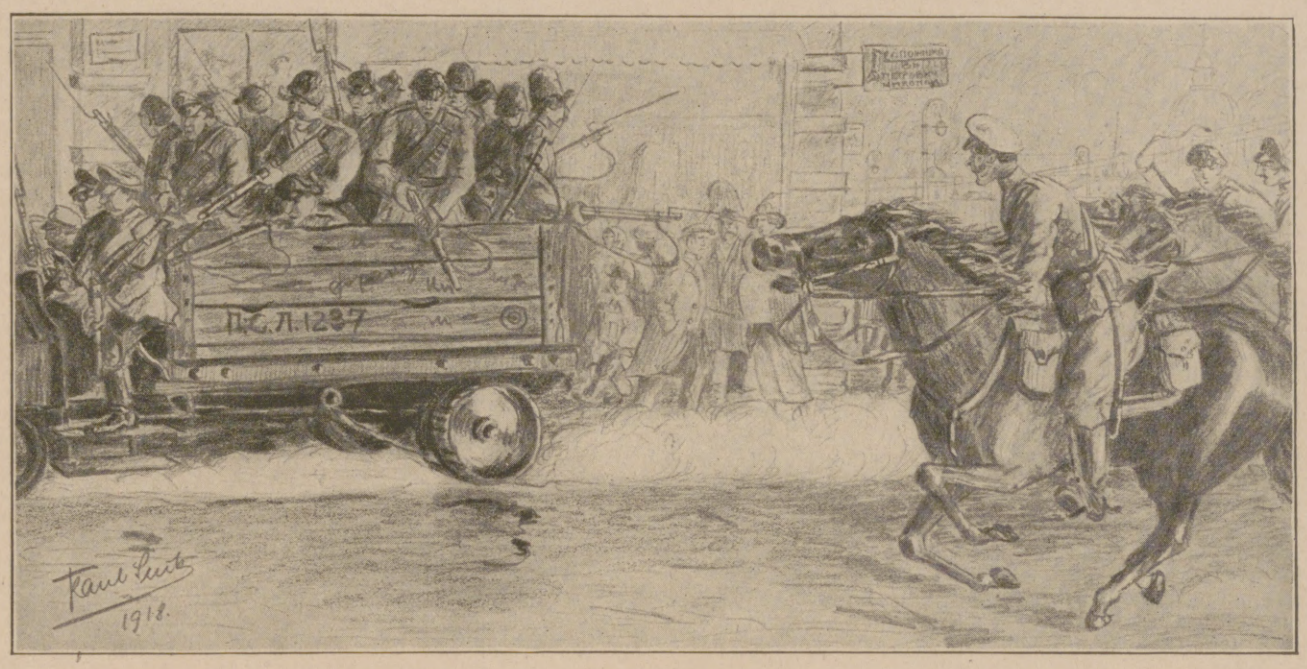
Dann kam der Weltkrieg! Da ich Veracruz gleich nach dem Attentat von Serajewo verließ, um mich auf den voraussichtlichen Kriegsschauplatz zu begeben, erfuhr ich nur von anderer Seite, wie Admiral v. Hintze nach Ausbruch des Krieges in abenteuerlicher Weise als einfacher Seemann durch die englische Blockade nach Deutschland zurückkehrte, um sich seinem Kriegsherrn zur Verfügung zu stellen. „Das haben Sie famos gemacht!" soll der Kaiser gesagt haben, als er Herrn v. Hintze im Hauptquartier empfing. Doch anstatt in der Marine Verwendung zu finden, wie es Admiral v. Hintze gehofft hatte, wurde er für den schwierigen und fast unerreichbaren Posten eines deutschen Gesandten in China bestimmt, vorausgesetzt, daß er dorthin gelangen könnte.

Und v. Hintzes Plan, durch die englische Blockade zu gelangen, war erstaunlich einfach. Durch Freunde in Amsterdam wurde ein neutraler Dampfer „Christian Bors" gechartert, dessen Führung v. Hintze als Kapitän übernahm. Als „Lotse seines Schicksals" steuerte der ehemalige Admiral und jetzige einfache Schiffskapitän den „Christian Bors" durch die Blockade nach Amerika. Dann durchquerte er das Land bis zum Stillen Ozean und wurde als dritter Schiffsoffizier auf einem norwegischen Schiff, das für China bestimmt war, eingetragen. In den asiatischen Gewässern wurde der Dampfer von den Japanern überholt und durchsucht, ohne daß die Identität

Hosted by Google

des dritten Offiziers entdeckt wurde. Als dieser Offizier später in China als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Vertreter Deutschlands an Land stieg, lauerten die Japaner in ihrer Wut dem „Christian Bors“ bei seiner Rückkehr auf und entsetzten den Kapitän seines Kommandos.

Des Kaisers Prophezeiungen, daß Peking ein außerordentlich schwieriger diplomatischer Posten sein werde, bewahrheiteten sich nur zu sehr. Obgleich die Chinesen nur den Frieden mit Deutschland wollten und v. Hintzes Mission auch nur auf Frieden mit China lautete, war es der chinesischen Regierung doch nicht vergönnt, in Frieden mit Deutschland zu bleiben, denn Japan, England und die Vereinigten Staaten von Amerika



Die Herrscher in Stadt und Land: Rote Gardisten rasen in Autos und zu Pferde durch die Straßen Petersburgs und bilden, zumal sie oft sinn- und wahllos in die Menge schießen, den Schrecken der Bevölkerung.

zwangen China lediglich einiger deutscher Schiffe und Besitzungen im fernen Osten wegen, sich in den Strudel des Weltkrieges zu stürzen. So mußte v. Hintze wieder nach Deutschland zurückkehren, und die Umstände zwangen ihn, seinen Weg wieder über Amerika und durch die britische Blockade, diesmal unter Geleitbrief, zu nehmen.

Die letzte Strecke seiner langen Reise legte er an Bord des holländischen Dampfers „Ryndam“ zurück, zusammen mit seinem österreichisch-ungarischen Kollegen Grafen v. Tarnowski, der als Botschafter in Washington nicht einmal die Gelegenheit gehabt hatte, seine Beglaubigungsschreiben im Weißen Hause zu unterbreiten. Eine amerikanische Dame, die auf demselben Dampfer nach Holland kam, erzählte mir nachher, was für einen günstigen Eindruck Admiral v. Hintze durch seinen unverwüstlichen Optimismus und die wirksame Fürsorge für seine Landsleute auf sämtliche Mitreisenden gemacht hätte. Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, jede von einem Deutschen bewohnte Kabine in Augenschein zu nehmen, um sich zu überzeugen, daß es ihrem Bewohner an nichts fehlte. Das letzte, was diese Dame von Herrn v. Hintze auf dem Rotterdamer Bahnhof sah, war, daß er jedes Abteil des für Deutschland bestimmten Extrazuges besichtigte, um sich zu vergewissern, daß seine Landsleute mit allem Nötigen versehen waren.

Admiral v. Hintze hatte das Vorurteil dieser Amerikanerin gegen alle deutsche Diplomatie durch die weltmännische Sicherheit seines Auftretens über den Haufen geworfen; die Dame neigte jedoch der Ansicht zu, daß dieser Umstand mehr seiner seemännischen als diplomatischen Schulung zuzuschreiben sei. Viele Deutsche mögen derselben Ansicht sein. Zum erstenmal meines Wissens ist ein früherer Marineoffizier dazu ausersehen, in Deutschlands auswärtiger Politik mitzusprechen. Auf jeden Fall hat die Marinelaufbahn den großen Vorteil, daß sie den Blick weitet. Es bleibt nun abzuwarten, ob es Herrn v. Hintze infolge solchen Weltblickes und der bisher erwiesenen persönlichen Fähigkeiten gelingen wird, das deutsche Staatsschiff aus seinen augenblicklichen Fährnissen und Stürmen in sichere Gewässer zu steuern.

Ein ehemaliger russischer Offizier als Kellner in einem Petersburger Café.

Im Café Picadilly zu Petersburg: Gäste, die aus Verzweiflung ihr letztes Geld verprassen, da sie nicht wissen, was morgen mit ihnen geschieht.

Ehemalige russische Offiziere als Arbeiter im Kasernement bei den bolschewistischen Truppen.

Aus dem gegenwärtigen Leben in der russischen Reichshauptstadt Petersburg. Nach der Natur gezeichnet von dem ehemaligen russischen Kriegsgefangenen Paul Suck.

Spätfeiste.

(Zu dem Bilde auf nächster Seite.)

Der Sommer ging hin. Über die Stoppel weht der Wind. Golden ist die Sonne gesunken, letztes Abendrot glüht noch am Himmel, leichter Nebelflor steigt aus den Gründen, und der Tag neigt sich zur Rüste. Der Bussard hat sich in seinen Schlafbaum eingeschwungen; nur einzelne Krähen ziehen noch zu Holze. Vorwitzig läßt schon ein Käuzchen sein „Kiwitt, Kiwitt“ (im Volksmunde als „Komm mit“ gedeutet) ertönen. — Der Weg durchs Stangenholz endet am Kahlschlag. Schau, auf der Waldwiese an der großen Dickung ist schon Rotwild herausgetreten; reichlich früh heute, aber der schöne Abend ist verlockend. Irre ich nicht, so steht bei dem Mutterwild ein Geweihter. — Es ist der gute Zehnerhirsch. — Der allzeitig Vorsichtige, das Nachtgespenst, hat sich zum Rudel geschlagen. Die starke Fährte, die sonst immer allein zu spüren war — Tiere und Kälber gehen im Rudel der Geselligkeit — ist verschwunden. Vor Tau und Tag zog er zu Holze, und nur in dunkler Nacht, als geisterhafter Schatten von wenigen gesehen, war er auf den Läufen.

Wer nicht Tag für Tag weiß,
wo der Jungklee steht,
Wo milchig der Hafer, und
wo er gemäht,
Und wem nicht geläufig des
Mondes Gang,
Der macht einem Feisthirsch
gewiß nicht bang.

Also singt Riegler, und gewiß mit Recht. Tagsüber weilt ein guter Hirsch im heimlichsten Waldort, in der Dickung, doch am Morgen zeigen die Hafer- und Kartoffelfelder (auch er ist Feinschmecker) bedenkliche Spuren stiller emsiger Tätigkeit. Der Hafer ist abgestreift, und die jungen Kartoffeln sind herausgeschlagen. Der Jagdherr hört täglich den leider nur zu bekannten Morgengruß: „De Herrsche war'n wieder da. Ach, unsre Kartoffeln!“

Auf den Feisthirsch (feist ist fett), der sich im August leiblich äußerst wohl befindet, zu weidwerken, ist schwere Arbeit. Nur starke Schalenabdrücke im feuchten Boden zeigen seinen Weg. Dianas besondere Huld und große jagdliche Erfahrung sind vonnöten, um einem guten Geweihten die Kugel anzutragen und ihn zur Strecke zu bringen. Leider führt ihn der Zufall auch manchem Schrotspritzer vors Rohr.

Ende August gewöhnlich — der Hirsch hat gut gefegt, kein Bastfetzchen hängt mehr am Geweih — schlägt er sich zum Rudel der Tiere und Kälber. Seine weise Vorsicht scheint er vergessen zu haben und überläßt nun dem Leittier des Rudels, einem alten weiblichen Stück Rotwild, die Umschau und Fürsorge. Er ist wohl aufgehoben. Die alte Tante ist gut eingerichtet, ihr entgeht so leicht nichts. Nur ab und zu wirft er auf und sichert.

Prahlend blinken die Enden des zehnsprossigen Kopfschmuckes im letzten Abendlichte. Ein herrlicher Anblick, in deutscher Wildbahn ein guter Hirsch. Wem ginge da nicht das Herz auf, er braucht nicht Jäger zu sein. Und in kurzem wird der markige Brunftschrei des Recken trotzig über Wälder und Fluren erschallen, Widerhall in den Bergen erweckend und von Gegnern beantwortet. Mögen noch lange unsere heimischen Wälder den Waldkönig bergen und deutsche Weidgenossen ihn hegen.

Franz Gottschalg.

Hosted by Google

Nach der Feiste. Nach einem Gemälde von Franz Gottschalg.

Hosted by Google

Was wir als Jungen werden wollten.

Plauderei von Siegfried Hildebrandt.

War es nun ein Zufall, oder war es keiner, ich weiß es heute wirklich nicht mehr recht, ich weiß nur noch, daß mein kleines Frauchen neben mir auf der Veranda saß und mir beim Genuß einer Tasse Friedenskaffee — Gott sei Dank, mal kein Ersatz — unter Lachen beichtete, daß sie als kleines Mädel entweder „Portierfrau“ oder — „Gräfin“ werden wollte. Das erstere, um mit Holzschlorren ordentlich klappern zu können, das zweite — um sich von wer weiß wie vielen netten Zöfchen bedienen und eine lange Schleppe nachtragen zu lassen.

Diese kindlichen Reminiszenzen leider längst entschwundener Tage brachten auch mich alten Sünder dazu, einmal darüber nachzudenken, was ich selbst als „dummer“ Junge zu werden gedachte und nun in Wirklichkeit geworden bin. Da ist zunächst der für jedes Kinderherz berauschende „Konditorberuf“, der auf mich wegen der bannig vielen Schlagsahne und wegen der ungeahnten Mengen Torte einen ganz besonderen Reiz ausübte. Von der klebrigen Süßigkeit sprang ich bald zur Musik, zur Vortragskunst und dann — zur Schriftstellerei, wobei ich mich doch am wohlsten fühle.

Um nun festzustellen, ob andere als Jungen im Gegensatz zu ihrem späteren Berufe auch solche eigenartigen Wünsche hegten, wandte ich mich an einige mir befreundete und bekannte Schriftsteller und Künstler, von deren Antworten ich die interessantesten folgen lasse.

Rudolf Presber schreibt:

Bei Louis Raemaekers.

„Mister Maecenas Bull, mir fällt absolut nichts mehr ein. Ich habe bereits 5000 deutsche Greuelbilder angefertigt.“
„Dann, mein Lieber, werde ich eine große Konkurrenz für die besten Deutschen-Greuel-Ideen ausschreiben lassen, damit Sie weiterarbeiten können.“
Nach einer Zeichnung von Erich Wilke.

Kaffeeklatsch.

„Sehn Se, Müllern, das is nu schon Ihr fünftes Täßchen. Und da sagt mein Oller, daß sein neuer Schnupftabak-Ersatz zu nischt zu brauchen is.“
Nach einer Zeichnung von Fritz Wolff.

„Sie fragen mich, was ich als Junge werden wollte.

Zunächst wollte ich groß werden. Es schwebte mir zwar kein deutliches Bild des Todes vor, der das etwa verhindern könnte; aber ich hatte das Gefühl, daß die normale Entwicklung verlange, daß ich »groß« würde. Vielleicht so groß wie mein Vater, an den mal, als er auf Helgoland zur Kur war, ein Brief ankam mit der Adresse:

Dr. Presber auf Helgoland,
Nähere Adresse unbekannt,
Doch ist's der längste Mann am Strand.

Das stimmte, mein Vater war riesengroß; und nur dadurch, daß meine Mutter eigentlich klein war und demgemäß ihr Leben lang zu ihm aufschaute, hat sich die Sache bei mir ausgeglichen. Das ist mir heute recht angenehm, denn ich falle ungern auf. Es hat in meinem Leben mancherlei Momente gegeben, in denen ich nicht gerade »bemerkt« zu sein wünschte.

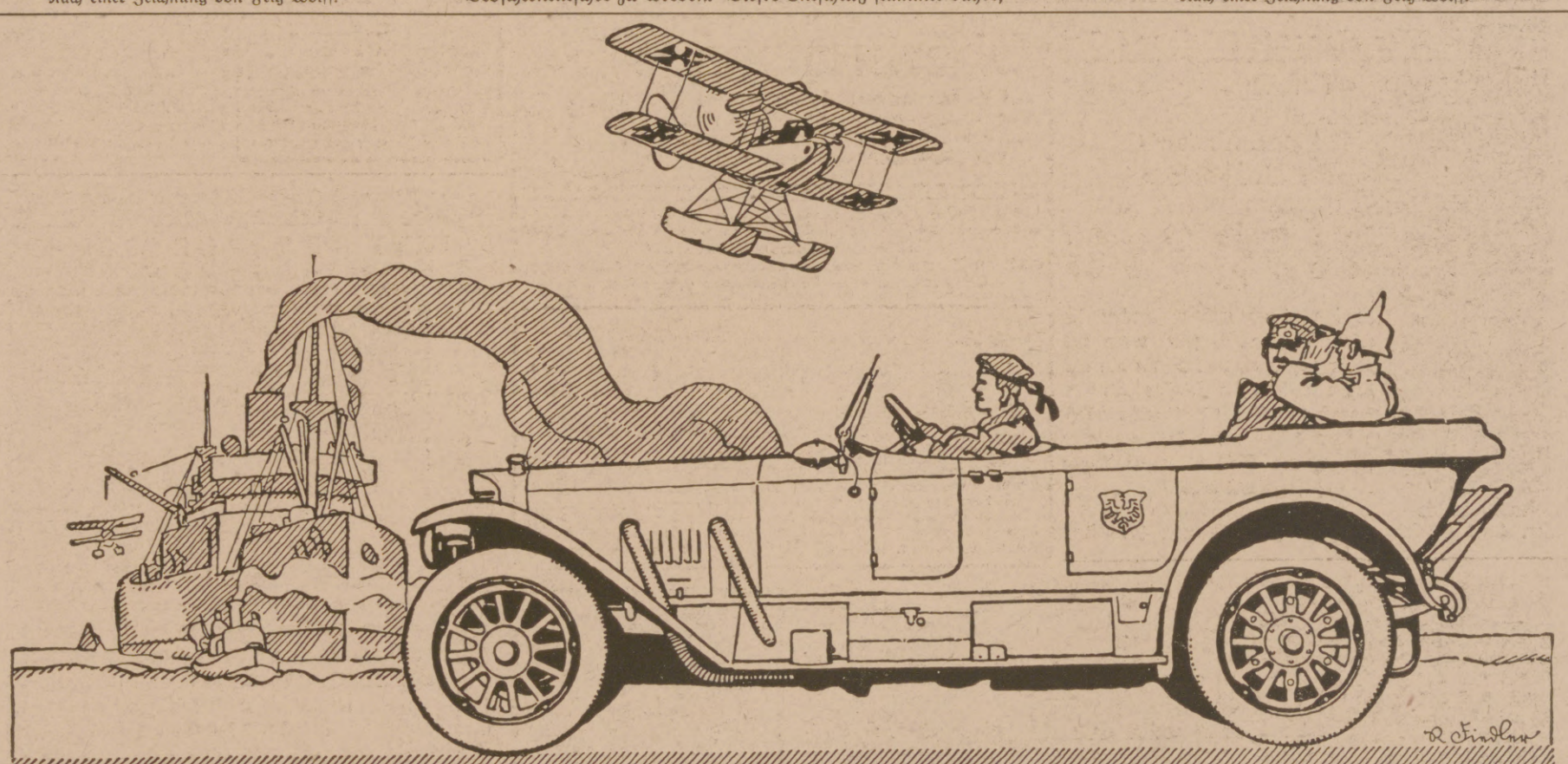
Der erste Gedanke an eine Berufswahl kam mir wohl dadurch, daß mein älterer Bruder sich entschlossen hatte, Droschkenkutscher zu werden. Dieser Entschluß stammte daher, daß meine Mutter ihn mit Rücksicht auf seine gänzlich verregneten Anzüge zwang, bei Platzregen sich eines Schirmes zu bedienen. Worauf er im Kinderzimmer zornig erklärte, er werde Droschkenkutscher, weil er dann auch im Regen ohne Schirm auf dem Bock sitzen könnte. Das hat mir sehr eingeleuchtet, und ich beschloß, auch Droschkenkutscher zu werden.

Später zog ich dann ernstlich in Erwägung, einen Konditorladen aufzumachen, weil ich sehr gern Mandeltörtchen aß, die, wenn sie von einer sparsamen Tante gekauft wurden, doch nicht ganz in den Quantitäten zur Verfügung standen, wie wenn ich selbst Besitzer des Ladens gewesen wäre. Ich erinnere mich auch, daß ich sehr erstaunt war, den Besitzer der Konditorei, in der ich manchmal etwas abholen durfte, niemals kauend anzutreffen. Der Mann stand immer in einer weißen Schürze mit weißer Mütze (auch das gefiel mir sehr gut) hinter dem Ladentisch. Aber er hatte nichts im Mund außer einigen freundlichen Worten für das hübsche Dienstmädchen, das mich begleitete.

Die Anzahl der Berufe, die ich später noch ergreifen wollte, ist zu groß, als daß ich sie schildern könnte. Auch hatte ich nicht ganz das Verständnis dafür, daß man nicht mehrere Berufe gleichzeitig ausüben könnte. Ich erinnere mich noch, daß ich am ersten Schultag von einem Leidensgenossen auf dem Heimweg gefragt wurde, was eigentlich mein Vater für ein »Doktor« sei. Und da ich diese Frage nicht verstand, erklärte sich der neue Freund — er hieß Seligmann und ist später ein dicker Bankier geworden — näher, indem er weiter forschte:

Beim Kunsthändler.

„Hier, bitte, das Porträt eines Stutzers aus dem achtzehnten Jahrhundert.“
„Tadellos! Übrigens sieht der Mann für dies Alter fabelhaft jung aus.“
Nach einer Zeichnung von Fritz Wolff.



Benz & Cie., Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik Aktiengesellschaft, Mannheim.

Hosted by Google

»Ist er Dr. med. oder Dr. jur.?« Da ich darüber noch nicht nachgedacht hatte, meinem Vater aber alles Gute zutraute (bis ich später mal dahinterkam, daß er nicht genau wußte, wieviel Schiffe in der Schlacht bei Salamis mitgefochten hatten), so sagte ich, ohne mich zu besinnen: »Beides.«

So habe ich auch noch als Neuntkläßler Doktor sämtlicher Fakultäten werden wollen und habe es doch später nur zu dem der Philosophie gebracht. Und das ist wirklich nicht zuviel, wenn man allmählich gelernt hat, daß die Philosophie, nachdem sie zweitausend Jahre im Betrieb ist, noch immer auf die letzten Fragen keine Antwort weiß.

Jedenfalls gehöre ich zu den vielen vielen Menschen, die ganz bestimmt »nicht« geworden sind, was sie einmal »werden« wollten; und vielleicht, wenn ich einmal tot bin, fügt einer, der es sonst ganz gut meint, mal mitleidig hinzu, daß ich nicht einmal »geworden« bin, was ich hätte werden können."

Auch die nachfolgenden launigen Zeilen Alexander Moszkowskis verdienen volle Beachtung:

„Als ich in den Mittelklassen die Schulbank drückte, wollte ich durchaus ein »Erfinder« werden; so einer etwa wie Gutenberg oder James Watt oder Stephenson, welche den Buchdruck, die Dampfmaschine, die Lokomotive erfunden haben. Ich hätte mich natürlich auch mit einem bescheideneren Range begnügt, aber der Beruf an sich stand bei mir fest: Erfinden!

Es kam aber anders: Ich bin Schriftsteller geworden, mache schon seit Jahrzehnten Bücher und Zeitungen und verlasse mich bezüglich ihrer Herstellung vollkommen auf Gutenbergs Erfindung. Aber der Wunsch hat trotzdem nachgewirkt. Als Journalist war ich oft genug gezwungen, Tatsachen zu behandeln, und wenn ich keine hatte, so blieb mir eben nichts anderes übrig als: Tatsachen zu »erfinden«. Und das hat sich auch ganz leidlich bewährt. Das bißchen Anerkennung, das ich mir erschrieben habe, beruht wohl darauf, daß meine Leser und Beurteiler Gelegenheit hatten, mich als Erfinder kennen zu lernen. Und merke ich eines Tages, daß ich nicht mehr erfinden kann, dann hänge ich die ganze Schriftstellerei an den Nagel."

Der bekannte Kunstmaler Paul Simmel sandte mir seinen Kinderwunschzettel welcher lautete: „Straßenbahnschaffner, Feuerwehrmann, Gardeleutnant oder Auktionär, eventuell auch Chirurg, wollte ich werden — und — da wurde ich Kunstmaler! Na, also doch ein vielseitiges Talent, recht viel Papier zu beschmieren!"

Es ist und bleibt nun einmal sonderbar, daß wir alle etwas ganz anderes geworden sind, als wir eigentlich werden wollten. Und es wird wohl auch immer so bleiben.

Von der Front in Südtirol: Auf Paß Le Selle in den Dolomiten. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers Albert Reich.

Ende des redaktionellen Teils.

DAS IDEALE ABFÜHRMITTEL **PURGEN** WOHLSCHMECKEND MILDE VERLÄSSLICH

FRAGEN SIE IHREN ARZT! IN APOTHEKEN PURGEN FÜR ERWACHSENE UND KINDER.

General-Vertreter H. Goetz, Schleusenstrasse 17, Frankfurt a. M.

Wer elegante Kleider trägt

achte auf sachgemäß behandeltes Schuhzeug.

Dr. Gentner's Oelwachslederputz

Nigrin

färbt nicht ab und verschmiert die Kleidersäume nicht, selbst wenn das Leder naß wird, weil Nigrin nur aus besten Oelen und feinsten Wachsen hergestellt wird. Gewöhnliche Wasserkrem dagegen löst sich in Wasser schwarz auf, färbt daher bei Regen ab und beschmutzt alles.

Schutzmarke

Hersteller: Carl Gentner, Nigrinfabrik, Göppingen (Württbg.)

Oberbrunnen

bei Katarrhen d. Atmungs- und Verdauungsorgane, Emphysem, Asthma, Folgen von Influenza u. bei Stoffwechselerkrankungen.

BAD SALZBRUNN

Musik-Instrumente

für unsere Krieger, für Schule und Haus. Preisliste frei!

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Stottern

Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd

Dr. Schrader's Spezialinstitut für Stotterer, Berlin W., Lützowstr. 30.

Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar.

Städtische Sparkasse zu Rodach

Mündelsichere Anstalt

zahlt an Zinsen für Spar- und Kapitaleinlagen 4 bis 4¼ %.

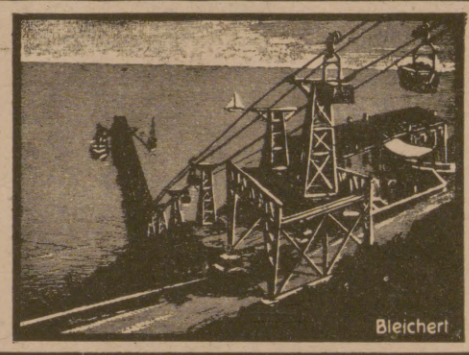
Reichsbankgirokonto. Postscheckkonto Leipzig No. 1290.

Ein neuer Frisur

mit ihren reizenden Linien entsteht ganz von selbst mit meiner gesetzl. gesch. Unterlage „Modeform". Nur 12 g schwer und von der ungeübtesten Hand anwendbar. Preis in jeder Haarfarbe M. 4.50 und 30 Pfg. Porto, dazu gratis meine lehrreichen Abbildungen zum Selbstfrisieren Nr. 85.

Haar-Spezialhaus **WÖRNER, München 85,** Färbergraben 27.

BLEICHERT



Drahtseilbahnen, Elektrohängebahnen zur Schiffsbeladung u. Entladung, zur Förderung u. Stapelung von Massengut

Kesselbekohlanlagen

Becherwerke

Gurtförderer

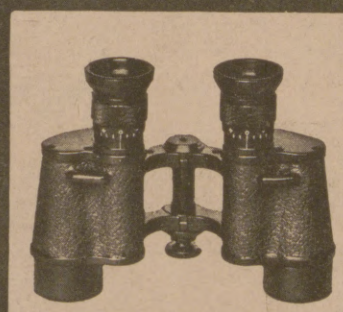
Kabelkrane

Verlangen Sie unsere einschlägigen Drucksachen, in denen dargelegt ist, wie wir auch schwierigen u. verwickelten Förderaufgaben gerecht geworden sind. 42jährige Erfahrungen, über 3500 Anlagen ausgeführt, über 200 Patente. Fabriken in Leipzig, Neuß, Wels

Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

PRISMENFERNROHRE

FÜR HEER, MARINE, GEBIRGE.



SEE, SPORT, THEATER UND JAGD

MAN VERLANGE SPEZIAL-LISTE

OPTISCHE WERKE ERNST LEITZ. WETZLAR

Beinkorrektionsapparat

Segensreiche Erfindung! Kein Verdeckapparat. Keine Beinschienen. Unser wissenschaftl. feinsinnig konstr. Apparat **heilt** nicht nur bei jüng., sond. auch bei **älteren** Personen unschön geformte (O- u. X-) Beine ohne Zeitverl., noch Berufsstör. b. nachweisl. Erfolg. **Ärztlich im Gebrauch.** D. App. wird vor d. Schlafe eigenhändig angel. u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, sodaß d. Beine nach u. nach gerade werd. Bequem i. Felde zu benützen, da in 3 Sek. an- od. abgel. werd. kann. Gewicht ca. 1½ kg. Verlangen Sie geg. Einsend. v. 1 M., welche b. Bestellg. gut geschr. wird, uns. wissenschaftl.-anatom. Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfehl. z. heilen. **Wissenschaftl.-orthop. Versand „Ossale", Arno Hildner, Chemnitz 26,** Zschopauerstr. 2.

Blendend weisse Zähne durch:

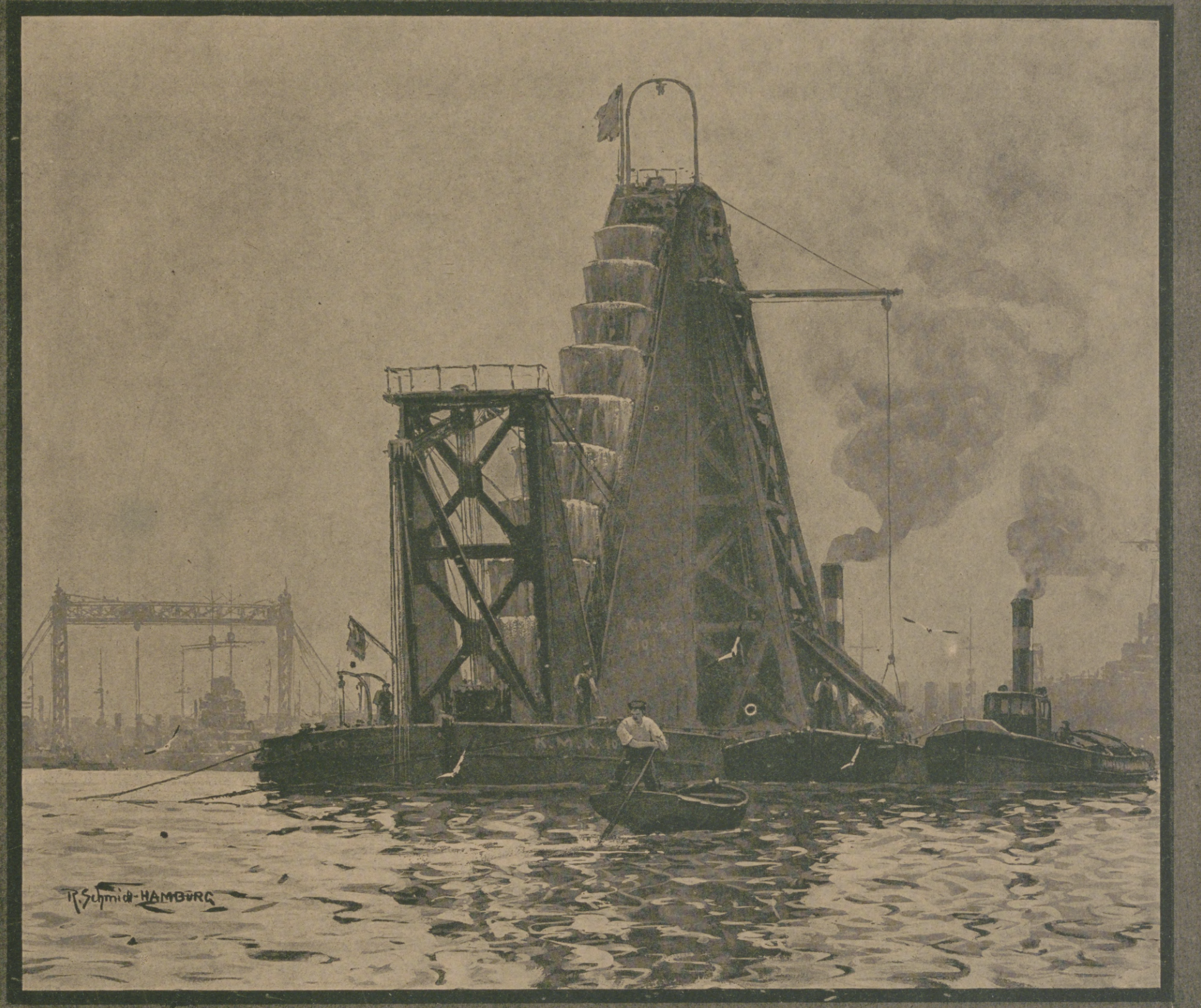
C. Schmiftner Berlin-Wilmersdorf Babelsbergerstrasse 2

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung



Verlag von J. J. Weber
Leipzig.

Nr. 3923. Kriegsnummer 214. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Kriegschronik.

16. August. Stärkere Vorstöße des Feindes südlich der Lys, bei Ayette und nördlich der Ancre wurden abgewiesen. Beiderseits der Avre, gegen Lassigny und auf den Höhen westlich der Oise feindliche Angriffe. Südlich von Thiescourt blieb das Gehöft Atteche in Händen des Feindes. Im übrigen schlugen wir seine Angriffe vor unseren Kampfstellungen teilweise im Gegenstoß zurück. Schwere Verluste erlitt der Feind in den Kämpfen um Lassigny. Hier stürmte er bis zu sechs Malen vergeblich an und wurde nach zehnstündigem erbitterten Kampf in seine Ausgangsstellungen zurückgeworfen. — Neue italienische Angriffe gegen die Montozzostellung scheiterten. Auf dem Monte Cimone wurden feindliche Sturmtrupps abgewiesen. — 17. August. Beiderseits von Roye setzte der Feind von neuem zu starken Angriffen an. Sie dehnten sich nach Norden bis südwestlich von Chaulnes, nach Süden bis nordwestlich von Lassigny aus. Franzosen und Kanadier versuchten hier, in immer wieder erneutem Ansturm bis in die späten Abendstunden den Durchbruch durch unsere Stellungen zu zwingen. Die Armee des Generals v. Hutier brachte ihre Angriffe völlig zum Scheitern. Franzosen, die die Hauptlast des Kampfes trugen, erlitten wiederum schwerste Verluste. — In Albanien wurde der Angriff mehrerer italienischer Schwadronen auf Stellungsteile im Semeni-Bogen abgewiesen. — 18. August. Beiderseits der Avre setzte der Feind gestern seine Angriffe fort. Mit starker Unterstützung durch Artillerie und Panzerwagen stieß er am frühen Morgen entlang den von Amiens und Montdidier auf Roye führenden Straßen vor. Seine Panzerwagen wurden zusammengeschossen oder zur Umkehr gezwungen, die nachfolgende Infanterie durch Feuer und im Gegenstoß zurückgeworfen. — Der französische Panzerkreuzer „Dupetit-Thouars" (9500 t) wurde am 17. August im Atlantischen Ozean torpediert. — 19. August. Englische Angriffe zwischen Meteren und Merris wurden in unseren vorderen Kampflinien abgewiesen. Zwischen Ancre und Oise stieß der Feind mehrfach zu starken Teilangriffen vor. Südlich der Somme scheiterte ein Angriff australischer Truppen gegen Herleville. Nordwestlich von Roye hatte ein eigener Vorstoß Erfolg. Französische Angriffe beiderseits der Straße Amiens-Roye wurden überall abgewiesen. Ebenso brach dicht südlich der Avre mehrfach wiederholter Ansturm des Feindes zusammen. Der Gegner drang in den Westteil von Beuvraignes ein; wir nahmen die dort kämpfende Truppe an den Ostrand des Ortes zurück. Nordwestlich von Lassigny schlugen wir feindliche Teilangriffe und mehrfach wiederholte Vorstöße ab. Zwischen Oise und Aisne griff der Feind nach stärkster Feuersteigerung zwischen Carlepont und südlich von Nouvron an. Unsere vorderen Truppen hielten in mehrstündigem erbitterten Ringen den feindlichen Ansturm auf, der überall vor unseren Kampfstellungen zusammenbrach. — 20. August. Auf dem Kampffelde des 18. August erneuerte der Feind gestern abend seine Angriffe. Sie kamen südlich von Meteren in unserem zusammengefaßten Feuer nicht zur Entwicklung. Nördlich von Vieux-Berquin wurden sie im Nahkampf abgewiesen. Beiderseits der Lys nahmen wir vor einigen Tagen unsere westlich von Merville weit vorgeschobenen Posten ohne Kampf in eine Linie östlich des Ortes zurück. Merville wurde gestern nacht von feindlichen Abteilungen besetzt. Nördlich von Lihons griffen unsere Stoßtrupps die vorderen englischen Postenlinien an, nahmen ihre Besatzung gefangen und wehrten mehrfache Gegenangriffe des Feindes ab. Südwestlich von Chaulnes schlugen wir einen feindlichen Angriff zurück. Nordwestlich von Roye griff der Franzose erneut mit Panzerwagen an; er wurde abgewiesen. Zwischen Beuvraignes und der Oise tagsüber erbitterter Kampf. In breiter Front ging hier der Franzose zum Teil mit frisch eingesetzten Divisionen wiederholt zu starken Angriffen vor. Südlich von Crapeaumesnil brachen seine Angriffe vor unseren Linien zusammen. Beiderseits von Fresnières scheiterten sie an unserem Gegenstoß. In heftigem Nahkampfe wurde der Feind zwischen Lassigny und Thiescourt abgewiesen; Teile unserer vorderen Linie, in die er vorübergehend eindrang, wurden wieder gesäubert. Ebenso hielten wir unsere bis zur Oise anschließenden Linien gegen hartnäckige Angriffe des Gegners; bis zum Abend war der Feind in seine Ausgangsstellungen zurückgeworfen. Zwischen Oise und Aisne setzte der Feind seine Infanterieangriffe zwischen Carlepont und Nouvron fort. Auf beiden Angriffsflügeln wurde er im Nahkampf abgewiesen. — 21. August. Zwischen Avre und Oise beiderseits von Crapeaumesnil, nördlich und südlich von Lassigny und auf den Höhen südwestlich von Noyon stieß der Feind mehrmals zu starken Angriffen vor; sie brachen in unserem Feuer oder im Gegenstoß zusammen. Auf dem Schlachtfelde zwischen Ancre und Avre wurden seit dem 8. August bisher mehr als 500 feindliche Panzerwagen durch unsere Waffenwirkung zerstört. Zwischen Oise und Aisne hat gestern der seit einigen Tagen erwartete, am 18. und 19. August durch starke Angriffe eingeleitete erneute Durchbruchsversuch des Feindes begonnen. Nach stärkster Feuerwirkung griffen weiße und schwarze Franzosen am frühen Morgen in tiefer Gliederung, unterstützt durch zahlreiche Panzerwagen, auf 25 km breiter Front an. Sie drangen stellenweise in unsere vorderen Linien ein. Gegen Mittag war der erste Ansturm des Feindes gebrochen. Bis in die späten Abendstunden hinein setzte der Franzose seine erbitterten Angriffe fort. Sie brachen an der ganzen Front im Feuer unserer Artillerie, teilweise in unseren Gegenstößen zusammen. Die Durchbruchsversuche des Feindes sind gescheitert.

"'LUSITANIA!' 'LUSITANIA!'" : *The Americans' Battle Cry.*

Copyrighted in the U.S.A. DRAWN BY F. MATANIA, JULY, 1918

AMERICAN TROOPS CHARGING WITH THE CRY, "LUSITANIA!" ON THEIR LIPS

Obiges in der englischen Zeitschrift „The Sphere", Nr. 965 vom 20. Juli 1918 auf Seite 39 enthaltene Hetzbild zeigt, mit welch verleumderischen Mitteln drüben die Kriegsleidenschaften aufgestachelt werden, und welcher verlogene Schlachtruf erklingen soll. Daß die „Lusitania" vorzugsweise Munition geladen hatte, mit Passagieren zur Deckung, wurde bisher noch immer unterdrückt. Nunmehr wird die seitherige Darstellung des „Lusitania"-Zwischenfalls auch in England und Amerika nicht mehr aufrechterhalten werden können, denn die schwedische Zeitung „Aftonbladet" meldet unter der Überschrift: „Endlich Klarheit in der »Lusitania«-Affäre", daß aus dem Prozeß der überlebenden Passagiere gegen die Cunard-Linie jetzt das Vorhandensein von Munition auf der „Lusitania" klar hervorgegangen sei, daß also diejenigen Schuld an dem Unglück trügen, die auf dem Munitionsdampfer Passagiere mitgenommen hätten.

Moha
Im Dienste der Hausfrau
Kochbuch

Kriegsgemäße Küche

In 40 Kapiteln bearbeitet von: **Kochlehrerin Frau H. Kiel, Frankfurt a. M.** **Küchenmeister A. Stober, Nürnberg.**

Ein Kochbuch, dessen Wert darin liegt, daß nicht das fatale „Man nehme ..." die Hauptsache bildet, sondern das in übersichtlicher Weise Anleitung gibt, mit den bescheidensten Hilfsmitteln und unter Einsparung von Fett, Eiern, Fleisch, Milch usw. eine abwechslungsreiche schmackhafte Kost zu bereiten. In jedem Kapitel eine sorgfältig beschränkte Zahl von Rezepten, die mit den verfügbaren Mitteln herzustellen sind. Praktische Winke über Ersatz- und kriegsgemäße Hilfsmittel. Ladenpreis **Mk. 3.–**. In allen besseren Haushaltgeschäften erhältlich; wo nicht, Bezugsquellennachweis von der

Modernen Haushalttechnik „MOHA"-G. m. b. H., Nürnberg 2.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright September 5th 1918 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3923. 151. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3923. 151. Band. Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 11 Mark, frei ins Haus 11 Mark 25 Pfg. Preis dieser Nummer 1 Mark. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 1 Mark, auf Seiten mit Text 1 Mark 20 Pfg. 5. September 1918.

Dr. Lahmann's Sanatorium

in Weißer Hirsch bei Dresden.

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren.

Neuzeitliches Inhalatorium. — Luft- und Sonnenbäder.

Stoffwechselkuren.

Für kurgemäße Verpflegung ist bestens gesorgt.

Eigenes großes Gut mit besonders ausgedehnten Obstplantagen und Milchwirtschaft, das seit 20 Jahren dem Sanatorium angegliedert ist.

Was will der Lebensbund

Organisation der Reform des Sich-Findens?

Der „Lebensbund" bemüht sich mit beispiellosem Erfolg seit 1914 das zu erfüllen, was Hunderte großer ernster Männer der Wissenschaft, Geistliche, Ärzte, Sozialpolitiker und Menschenfreunde, was Tausende denkender Frauen von der Kultur unserer Zeit fordern: Die Wahl eines Lebensgefährten nicht vom Zufall abhängig zu machen, nicht unter Wenigen zu treffen, die gerade den Lebensweg kreuzen, nicht die Frauen warten zu lassen, bis einer kommt und sie holt, sondern sich, alle törichten Vorurteile überwindend, in unbedingter Wahrung von Takt und Diskretion gegenseitig zu finden durch gegenseitiges Suchen unter Gleichgesinnten, ohne an irgendwelche örtliche oder persönliche Rücksichtnahme gebunden zu sein oder gesellschaftliche Rücksichten zu verletzen, ohne sich sofort jedem gänzlich Fremden gegenüber offenbaren zu müssen, und endlich auch, ohne Zeit zu verlieren! Der „Lebensbund" verlangt keinerlei Vorschuß und Provision, er löst das schwierige Problem in einer Weise, die als „überaus genial" gekennzeichnet wurde und hundertfache höchste Anerkennungen aus allen Kreisen fand! Jeder, der die Absicht hat, zu heiraten, fordere vertrauensvoll gegen Einsendung von 35 Pfg. unsere Bundesschriften. Zusendung erfolgt sofort unauffällig in verschlossenem Brief. Allerstrengste Verschwiegenheit wird zugesichert. Geschäftsstelle und Adresse: Verlagsbuchhändler G. Bereiter, Schkeuditz 514 bei Leipzig.

DRESDEN. *Hotel Westminster und Astoria-Hotel*

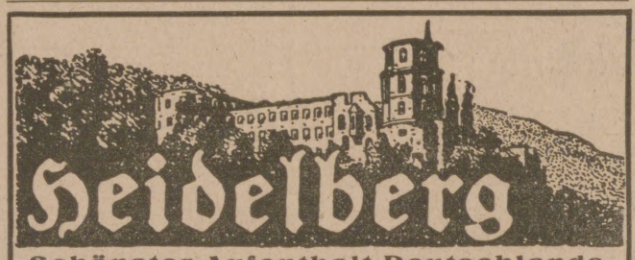
am Hauptbahnhof. Vornehmstes Familienhaus. Alle Zimmer mit Ferntelephon, Warm- und Kaltwasser-Zufluß. Privatbäder.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 20 bis 25 Mark tägl.

Kriegsbriefmarken der Zentralmächte — Preisliste gratis **W. Franke, Berlin W. 8,** Unter den Linden 17/18 Ankauf von Sammlungen jeder Art

Briefmarken und Sammlungen kauft zu hoh. Preis., Verkaufspreislisten umsonst, **S. Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L.**



Schönster Aufenthalt Deutschlands.

Mildes Klima. — Geschützte Lage.

Berühmt durch den unvergleichlichen Reiz seiner Naturschönheiten eignet sich Heidelberg besonders zum Aufenthalt für Erholungsbedürftige.

Zahlreiche Villen und schön gelegene Grundstücke für Ansiedler in grosser Auswahl vorhanden.

Weltbekannte Spezial-Ärzte und Kliniken. Erstklassige Hotels und Pensionen.

— Berühmte Universität. — Vorzügliche Schulen. —

Bergbahn auf Schloss, Molkenkur u. Königstuhl (569 m). Von dort ebene, sonnige Höhenwege mit herrlichem Blick ins Neckartal. Ausgedehnte Wälder. Hallenschwimmbad, Kurbäder, Flussbäder. Tägliche Konzerte. Theater. Städtische Sammlungen, Vorträge. Auskunft und Prospekte durch das Städtische Verkehrsamt.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Dr. Möller's Sanatorium Grosch. fr. **Dresden-Loschwitz** Prosp. fr. **Diätetische Kuren.** Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. Zweiganst. pro Tag 6 Mk.

Weisser Hirsch. bei Dresden. **Sanatorium Dr. Steinkühler.** 14 Betten. erfolgreiche individuelle Kuren. biochem. Laboratorium. Augenkuren. Weiteres durch Prospekte.

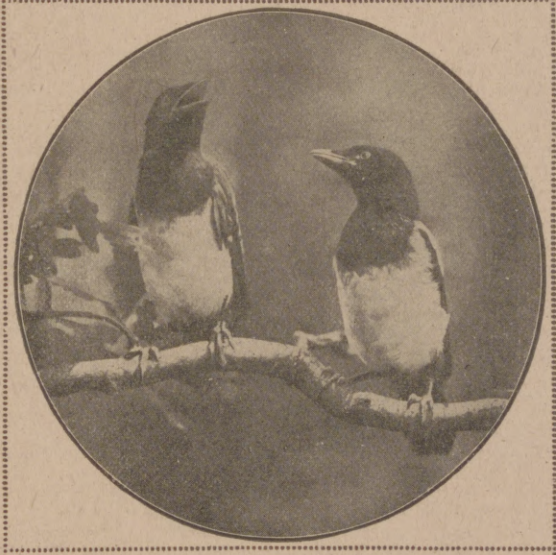
Everth & Mittelmann

Gegr. 1875. **Bankgeschäft, Berlin C 19,** Petriplatz 4, gegenüber der Petrikirche. Gegr. 1875.

Fernsprecher: Z. 7103, 11 541 und 2373. Geschäftsstunden 10–1, 3–6, Sonnabend 9–3.

Infolge guter Verbindungen nach dem neutralen Ausland beste Verwertung **der notleidenden feindlichen Anleihen** und unbezahlten Coupons.

ZEISS



TESSARE

Lichtstärken: F=6,3 · F=4,5 · F=3,5

Druckschrift „P 9" kostenlos

BERLIN HAMBURG CARL ZEISS JENA WIEN Buenos Aires

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Karlsruher Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit.

Bisher beantragte Versicherungen 1570 Millionen Mark. Dividenden der Versicherten für die Kriegsjahre 1914/18: 39 Millionen Mark.

Kriegsversicherung mit sofortiger Vollzahlung.

Aufnahme vom 10. Lebensjahre an.

Kronenquelle

bei Gicht, Steinbildung, Zuckerkrankheit, Nieren- u. Blasenleiden.

BAD SALZBRUNN

Thüringer Waldsanatorium

SCHWARZECK

Bad Blankenburg i. Thüringerwald

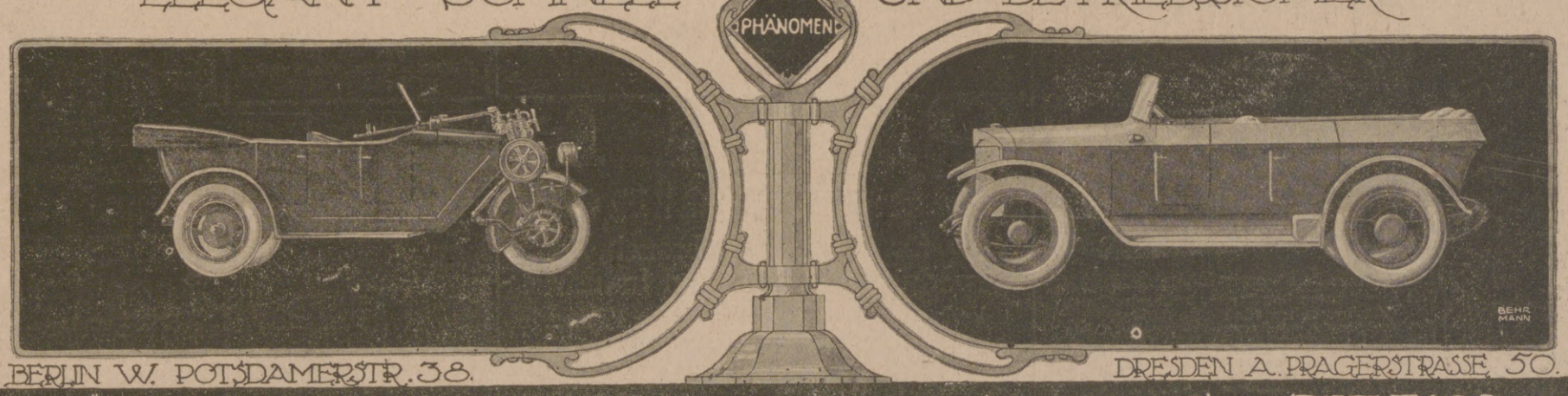
für Nervöse und innerlich Kranke (auch Erholung). — Schönste Umwelt. Gute Verpflegung. Jede Bequemlichkeit. Leitende Ärzte: Besitzer Sanitätsrat Dr. **Wiedeburg,** Sanitätsrat Dr. **Poensgen** (früher Bad Nassau), Dr. **Wichura** (früher Schierke), Dr. **Happich** (früher St. Blasien). — Prospekte und Auskünfte kostenlos durch die Schwarzecker Verwaltung.

2 Briefmarken echte billige Alle verschieden!

100 Asien, Afrika, Australien M. 3.— | 25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.— | 18 gest. Nyassa „ 3.50 | 5 alte Sachsen „ 2.— | 1000 verschied. nur „ 18.50 | 2000 versch. nur „ 65.— | 100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50

Max Herbst, Markenh., **Hamburg Z.** Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

ELEGANT – SCHNELL UND BETRIEBSSICHER



BERLIN W. POTSDAMERSTR. 38. DRESDEN A. PRAGERSTRASSE 50.

PHÄNOMEN-WERKE GUSTAV HILLER A.-G. ZITTAU

Hosted by Google

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Herzogliche Technische Hochschule zu Braunschweig.

Beginn des **Winter-Halbjahres** am **1. Oktober 1918.**
Programme sind kostenlos von der **Hochschule** zu beziehen.

Handels-Hochschule Mannheim

Anstalt des öffentl. Rechts durch Allerhöchste Staatsministerialentschl. v. 21. 7. 11.
Ausbildungsstätte für Kaufleute, volkswirtschaftliche Beamte (Syndici), Handelslehrer.
Semesterbeginn: 1. Oktober. – Vorlesungs-Verzeichnis unentgeltlich durch das Sekretariat und in Buchhandlungen für 20 Pf. (Verlag J. Bensheimer). **Der Rektor:** Professor Dr. Nicklisch.

Bekanntmachung!

An der **Technischen Hochschule zu Aachen** finden die Aufnahmen für das bevorstehende Winterhalbjahr schon in der Zeit vom 16. September bis 5. Oktober einschließlich statt.

Der Unterricht im Winterhalbjahr beginnt am 30. September d. J. und endigt bereits am 1. Februar nächsten Jahres.

Das Programm ist für 70 Pf. von Ende August ab durch das Sekretariat zu beziehen. Der Rektor.

Polytechn. Institut Strelitz (Mecklenburg) — Nächster Vortragsbeginn: **10. Oktober 1918** — Honorar auch tageweise! Programm umsonst

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.
Unter Staatsaufsicht. — Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen bei grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers. Gutgeleitetes **Familieninternat. Beschleunigte Kriegskurse.** Glänzende Erfolge. Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor der Anstalt.

Töchterheim Anna Krause, Dresden, Werderstraße 44, a. d. Lukaskirche.
Eigens erbaute moderne Villa in freier Lage. Zentralheizung, fließendes Wasser in den Schlafzimmern, Bäder, Turn- u. Tanzsaal, elektrisches Licht, Tennisplätze, großer Garten. **Lehrfächer:** Sprachen, Wissenschaften, Künste. Körperausbildung durch hygienisch-ästhetische Gymnastik, Sport. Referenzen und Prospekt. **Anna Krause,** wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein
Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht in kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen u. leibl. Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10—20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperl. Bewegung bei reichl. vernünftiger Ernährung.
Jugendsanatorium in Verbindg. mit Dr. med. Saxauers ärztl. päd. Institut. | **Zweiganstalt in Herchen a. d. Sieg** in ländl. Umgeb. u. herrl. Waldluft.
Drucksachen durch den Direktor **Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.**

Lähn i. Riesengeb. bei Hirschberg. — **Pädagogium Ländliche Schulanstalt Gegründet 1874.**
Kleine Klassen, real, realgymn. und gymn. Ziel: Einjähr. und Vorbereitung auf Obersekunda. Streng gereg. Internat famil. Charakter. Beste Pflege, Unterricht und Erziehung. Ökonomie. Sport. Wandern. Bäder. Medizinische Bäder im Sanatorium. Fernruf: Lähn 4. Prospekt frei durch die Direktion

Erziehungsheim (Realschule) Waldkirch im Breisgau (Schwarzwald)
Einzige Privatschule in Baden und den Reichslanden, die (seit 1824) das Recht hat, selbst Zeugnisse über die wissenschaftl. Befähigung ihrer Schüler zum einj.-freiw. Militärdienst (Reife für Obersekunda) auszustellen. **Aufnahmen: September und Ostern.** **Dr. Plähn.**

„Was gedenkt der Herr Reichskanzler zu tun"
so lautet die Frage im Reichstage, wenn es sich darum handelt, einen Mangel abzustellen oder unsere Interessen zu fördern.
„Was gedenken Sie zu tun", um Ihre soziale Lage, Ihr Einkommen oder die Zukunft Ihrer Kinder zu verbessern? Ist Ihre Tätigkeit durch ein Examen oder eine Prüfung auf eine höhere Stufe zu bringen? Können Sie ihre Stellung durch Sprachkenntnisse oder durch landwirtschaftliche oder kaufmännische Bildung heben? Liegt Ihnen daran, die Schulbildung Ihrer Kinder zu erweitern? Würden technische Kenntnisse Ihr Vorwärtskommen beschleunigen? so zögern Sie nicht, noch heute unsere 60 S. starke Broschüre R über die Selbstunterrichtsmethode Rustin **oder für technische Bildung die 80 S. starke Broschüre K** System Karneck-Hachfeld kostenlos portofrei zu verlangen. Stand und Beruf bitten wir anzugeben.
Bonness & Hachfeld, Verlagsbuchhandlung, Potsdam 284

Seit Jahrzehnten bewährtes, unübertroffenes Einstreupulver für kleine Kinder.
Von hervorragender, desinfizierender Wirkung geg. starken Schweiß. Unentbehrlich als hygienisches Toilettemittel, zum Einpudern der der Reibung am meisten ausgesetzten Körperstellen u. im Gebrauch von Touristen u. Sportsleuten jeder Art. Von zahlreichen Ärzten warm empfohlen. Erhältlich in den Apotheken. — Preis Mk. 1.25.

Universität Jena.
Wintersemester beginnt am 30. September. Vorlesungsverzeichnis versendet kostenlos das Universitätsamt.

Deutsche Fachschule Rosswein i. S. Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan- frei.

Bublitz Pommern. **Pfr. Kranenbergs Einj.-, Prim.- und Fähnrichsanstalt.**
Ober-Tert. best. schon nach 5 Woch., Unt.-Tert. nach 4 Mon., Dorfschüler ohne sprachl. Vorbildung nach 1 Jahr die Einjähr.-Prüfung. Internat.

Cassel Kaufm. Ausbildung Weiterbildung Blunck & v. Boehn

Staatlich konzessionierte Vorbereitungsanstalt
für alle Militär- u. Schulprüf., einschließl. Abiturium (auch für **Damen**).
Direktor Hepke, Dresden, Johann-Georgen-Allee 23.
Glänzende Erfolge. Pension. Prospekt.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895: **398 Einjährige** und **235 Prima** u. **Obersekunda** (7./8. Kl.) **Einzelbehandlung.** Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. **Familienheim.**

Zur seelischen Förderung
tiefe und intime Beratungen, in acht **ernsten** Werken ausgebaut. **Nur** in gleichkünstlerischer Art werden **brieflich Handschriften** beurteilt. **Bedingungen** im Prospekt. **P. P. Liebe, München 12, West.**

Bar kaufen
Fuchs, Sittengesch. — Handwört. d. Staatswissensch. — Konversat.-Lexika — Weber, Schlosser — Bilz, Platen — Flora u. and. größ. Werke, wiss. Zeitschriften etc.
Krüger & Co., Leipzig 27.

Sanguinal

Krewel in Pillenform

schnell und nachhaltig wirkendes appetitanregendes, wohlbekömmliches Mittel zur Unterstützung der Genesung nach Blutverlusten und Schwächezuständen. Vorzügliches Mittel gegen Blutarmut und Bleichsucht.

Zu haben in den Apotheken.

Krewel & Co. G. m. b. H., chem. Fabrik, **Köln a. Rh.**

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger) — Gegründet 1830
Leipzig, Dittrichring 21

Bestand Ende März 1918: 1146 Millionen Mark

Orig. Ortelts Tell-Ringe
Bester Ersatz für Gummiringe. Geruchlos, garant. fest schließend, chem. begutacht.
Die Konservierungsversuche des chem. Untersuchungsamtes ergaben gute Resultate.
Gustav Ortelt, Oels i. Schl.
Hoflieferant.

Mir oder Mich?
Vorzügl. Lehrbuch der deutschen Sprache 2. Rechnen 3. Schönschreiben 4. Rundschrift 5. Stenographie Stolze-Schrey 6. Maschinenschreiben 7. Buchführung (einf., dopp., amerik.) 8. Rechtsanw. i. Hause 9. Briefsteller 10. Rechtschreiblehre 11. Fremdwörterbuch 12. Geographie 13. Gut Englisch 14. Gut Französisch 15. Der gute Ton 16. Aufsatzlehre. 16 vorzügl. Lehrbücher, zus. M. 21, einzeln M. 1.40 Nachn. L. Schwarz & Co., Berlin 14a. Wir liefern auch jed. and. Buch.

Alle Krankheiten die mit gleichmäßiger Wärme zu behandeln sind, wie Rheumatismus, Gicht, Magenleiden, Ischias, Gesichts-, Zahn- u. Ohrenreißen, Hexenschuß usw. **finden Linderung u. Heilung** durch unsere bekannten, seit nahezu 4 Jahrzehnt. best. bewährten, nur durch kurzes Kochen stundenlg. gebrauchsfert.
Natron-Wärmer ohne Kohlen, jahrelang haltbar, die wir in gebog. Schalenform Gr. I. M. 3.-, Gr. II. M. 6.-, flacher Eiform M. 3.- liefern. Prospekt mit Gebrauchsanweisg. frei.
Carbon Natron Heiz-Cie. Alwin Nieske, G. m. b. H., Dresden N. 8.

Graue Haare machen alt.
Geotona - Haarfarbe
färbt ergraute Haare waschecht in blonden, braunen u. schwarzen Farben. Leichte Anwendung und unschädlich. Grosse Packung M. 7.—. Versand p. Nachnahme.
Geoton Chem.-pharmaz. Laboratorium, **Berlin** W 9, Potsdamer Str. 125.

Mampes Gute Stube
Berlin
Kurfürstendamm 14/15
Nürnberger Str. 14/15
Mohrenstr., Ecke Friedrichstr.
Treffpunkt der Fremden.

Deutscher Verein für Schlesische Spitzenkunst, E. V. Hirschberg in Schlesien.
Protektorin: Ihre Kaiserliche und Königl. Hoheit die Frau Kronprinzessin.
Echte Schlesische Nähspitzen
aus den Schlesischen Spitzenschulen M. Hoppe-Marg. Siegert und den Spitzenschulen der Fürstin Mary Theresa von Pleß.
Musterbuch (Photogr.), auch Spitzen auf Wunsch zur Ansicht.

Bade im Hause
mit aromatischen Badekräutertee
(höchst nervenbelebend) 4 Pakete für 12 Bäder ausreichend 3 Mark
oder mit extrastarken Fichtennadelextrakt
(sehr nervenstärkend) 12 Flaschen für 12 Bäder ausreichend 6 Mark.
Lab. E. Walther, Halle a./S., Mühlweg 20a.

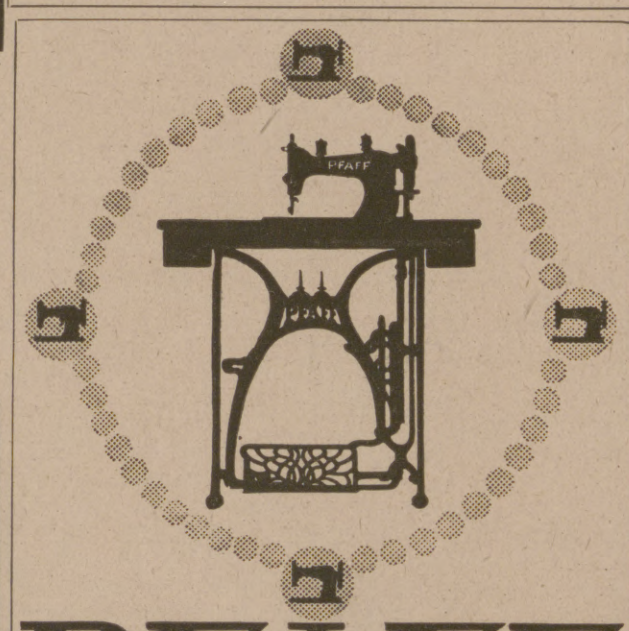
Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4stimm. spielbare. Illustr. Katalog **frei.** **Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.**

Pelz-
Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte Zahlungsweise.**
Bekannt. reell. Briefe erbeten. Pelzhaus **Abuco,** Berlin SW 19

Chr. Tauber Photo-Haus Wiesbaden L. 1.

Beste und billigste Bezugsquelle für solide photographische Apparate in einfacher bis feinster Ausführung und sämtliche Bedarfsartikel. Illustrierte Preisliste Nr. 1 kostenlos. Direkter Versand nach allen Weltteilen.

Vogelfutter-
Mischung für Kanarien-Vögel in Packung zu Mk. 1.— versend. geg. Nachnahme bei Mindestabnahme von 5 Pack. a Mk. 1.—
Gebr. Hambrecht, Samenhandlg., **Freiburg i. B.,** b. Münsterpl.



PFAFF
Nähmaschinen
für Familien-Gebrauch, gewerbliche Zwecke und Industrie.
Verkaufsstellen in allen größeren Plätzen.
G. M. Pfaff Nähmaschinen-Fabrik Kaiserslautern · Rheinpfalz Gegründet 1862.

Hosted by Google

Fabrikanlage 1918

Tel. No. 158
159
164
Filiale No. 290

Eigenes metallogr. Laboratorium

Erzeugnisse:

Erstklassige **Automobilfedern** für Last und Personenwagen aus feinstem Spezialstahl.

Trag- und Spiralfedern für Armeefahrzeuge, Eisen- u. Strafsenbahnwagen, Drehgestelle, Feldbahnwagen u.s.w.

Zug- und Druckfedern für U-Boote, Flugzeuge, Automobile, landw. Maschinen u. alle techn. Zwecke.

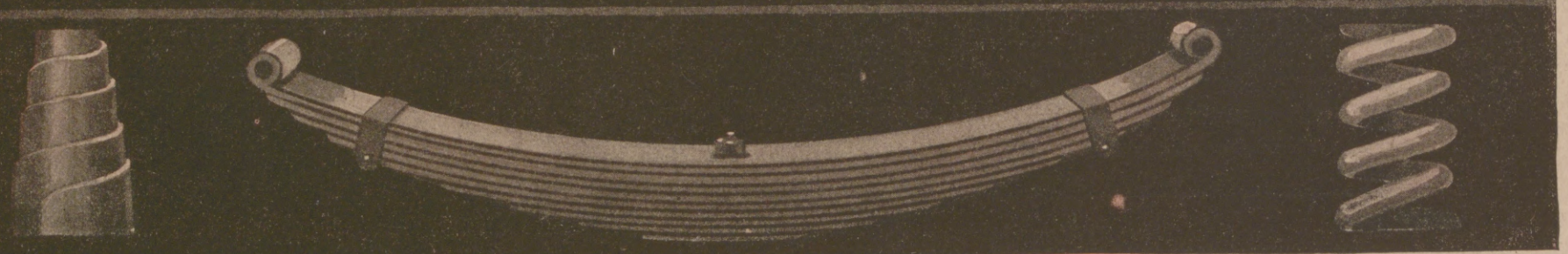
Besonderheit:

Geschützfedern VORHOL und AUSGLEICHFEDERN nach Artillerievorschriften

Lieferant der Heeresverwaltung, staatl. u. städt. Behörden sowie der Automobil-Industrie

LIEBING

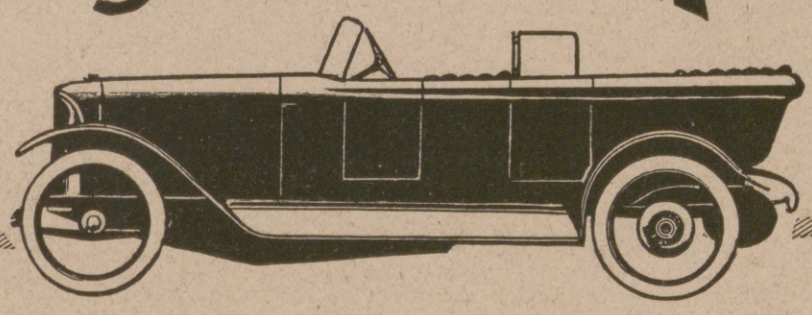
MAX WEBER, ZITTAU



Hosted by Google

STOEWER

STOEWER-WERKE AKTIENGESELLSCHAFT VORMALS GEBRÜDER STOEWER STETTIN



PERSONEN-UND LASTKRAFTWAGEN ALLER ART FLUGMOTOREN MOTORPFLÜGE

HEINZ NEEMANN

Eigene Verkaufs-Filialen in Berlin, Hamburg und Stettin. Vertretungen an allen größeren Plätzen.

Granol-Toilettepulver Preis M. 0,50 u. 1,25

Granol-Haarwasser Preis M. 3,50

Granol-Zahnpulver Preis M. 0,50

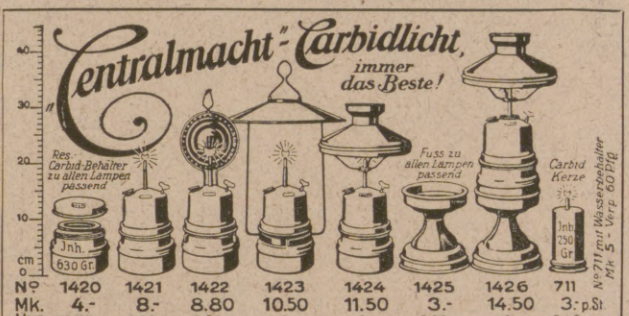
GRANOL

ist ein vielseitiges Kosmetikum
Es macht die Haut weich u. geschmeidig
Es sollte auf keinem Waschtisch fehlen!
Zu haben in allen Drogerien, Warenhäusern, Kolonialwaren- und Seifen-Geschäften.

Granol G. M. B. H. Hamburg Amol-Posthof

Dr. Ernst Sandow's
Künstliches
Emser Salz
bei Erkältung altbewährt. — Man verlange ausdrücklich Sandow's Salz.

Centralmacht-Carbidlicht, immer das Beste!



No	1420	1421	1422	1423	1424	1425	1426	711
MK.	4.-	8.-	8.80	10.50	11.50	3.-	14.50	3.- p.St.
Verp.	0,60	0,60	0,60	1.-	1.-	0,60	1.-	0.40
Postkolli	16	4	4	4	4	6	2	25 Stück

No 711 mit Wasserbehälter Mk 5.- Verp. 60 Pfg.

Versand gegen Nachnahme, Porto extra. Wiederverkäufer hoher Rabatt
JOS. PREGARDIEN · Cöln-Braunsfeld 36.

Ein hohes, gesichertes Einkommen

verschafft man sich durch den Ankauf einer sofort beginnenden Leibrentenversicherung bei der

Preußischen Lebens-Versicherungs-A.-G.

Die Gesellschaft gewährt für einmalige Kapitalseinzahlungen bei einem Alter von

60 1/2	65 1/2	70 1/2	75 1/2	Jahren
9,34	11,26	13,88	17,24 %	jährliche Rente.

Auskunft ohne Verbindlichkeit bereitwilligst durch die
Direktion der Gesellschaft, Berlin W. 8, Mohrenstr. 62

Bohner-Wachs

noch goldgelbe Oelware a. Fußbodenpolitur Ia liefert
REFEKTAN, BAUTZEN.

Kriegs-Erinnerungs-Siegelringe

echt 14 kar. Goldfilled, 5 Jahre Garantie.

Nr. 519. Mit künstlerischem Monogramm v. 2 Buchstaben in Handgravur
Reklamepreis Mk. 2.50.
Nr. 520. Derselbe Ring mit Eisernem Kreuz aus echt 800 Silber / Email
Reklamepreis Mk. 2.90.
Porto und Verpackung 25 Pfg. extra. Feldpost nur 10 Pfg. Nachnahmen ins Feld sind bei der Post nicht zulässig. — Einsendung des Betrages möglichst per Postanweisung. Als Ringgröße genügt ein Papierstreifen.
Neuer Katalog von 1918 mit Ringmaß vollkommen kostenlos.
Sims & Mayer, Berlin SW. 68
Oranienstraße 117/118, Abt. 2.

Wanderer

Fahrräder

Spielend leichter Gang; geringes Gewicht; bester Stahlrohr-Rahmen; vorzügliche Lagerung; hervorragend schöne Form; das Lieblingsrad in Sportkreisen. -- -- Drucksachen auf Wunsch. Vertreter an allen größeren Plätzen.

Wanderer-Werke A.-G.
Schönau bei Chemnitz.

BADAG Schutz-Marke

Baden-Badener Pastillen gegen Katarrh-Husten

Schachtelpreis Mk 1.20

Pastillenfabrik B. Baden

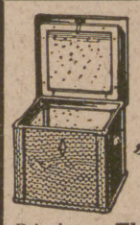
Lose zur 173. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000, 4×15 000, 14×10 000 usw., event. 800 000 Mark.
Ziehung 5. Klasse findet vom 2. bis 24. Oktober d. J. statt.
(In Oesterr.-Ung. verbot.)
Lose 5. Klasse: 1/1 1/2 1/5 1/10 (Liste u. Porto extra)
250.— 125.— 50.— 25.— Mk. empfiehlt u. versendet:
Herm. Schirmer Nachf., Königl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme, Leipzig I.
Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. Postscheck-Konto Leipzig Nr. 2560.

Brünslinde's Spranzband

Eine Erlösung für Jeden ist unser Spranzband
Deutsches Reichs-Patent.
Ausl.-Patent angem.
Ohne Feder, Ohne Gummiband, Ohne Schenkelriemen.
Konkurrenzlos dastehend! — Verlangen Sie gratis Prospekt.
Die Erfinder: Gebr. Spranz
Unterkochen (Württemb.) No 209

Neueste verbesserte Kochkiste



„Stütze der Hausfrau" mit weissen Isolierplatten und Hohlwänden.

Prinzip von Thermosflasche-Doppelfenster; auch zum Backen, Braten und Dörren zu gebrauchen; im Sommer guter Ersatz für Eisschrank. Man verlange Prospekte in den einschlägigen Geschäften. Kein Verkauf an Private; wo nicht erhältl., Ausk. durch
Schulz & Sackur, Inhaber: A. Kerlin,
Abt. Kochkisten. Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 36.
Zur Leipziger Messe: Dresdener Hof I. Obergeschoß Nr. 322/24.

Türpuffer

gegen das Zuschlagen von Zimmertüren,
tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronziert weiß u. vernickelt, durch
C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.

Blendend weisse Zähne durch:

C. Schmittner
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstrasse 2

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3923. 151. Band.

Schwedische Häklerin. Nach einem Gemälde von Heinrich Wettig.

Hosted by Google

Kronprinz Rupprecht von Bayern,

dessen Verlobung mit der Prinzessin Antonia von Luxemburg am 25. August bekanntgegeben wurde. Der bayrische Thronfolger war in erster Ehe mit der am 24. Oktober 1912 gestorbenen Herzogin Marie Gabriele in Bayern vermählt. Er steht im 50. Lebensjahre. (Phot. Elvira, München.)

Prinzessin Antonia von Luxemburg,

die am 7. Oktober 1899 geborene Braut des Kronprinzen Rupprecht, die dritte Schwester der regierenden Großherzogin Marie Adelheid von Luxemburg. (Phot. Elvira, München.)

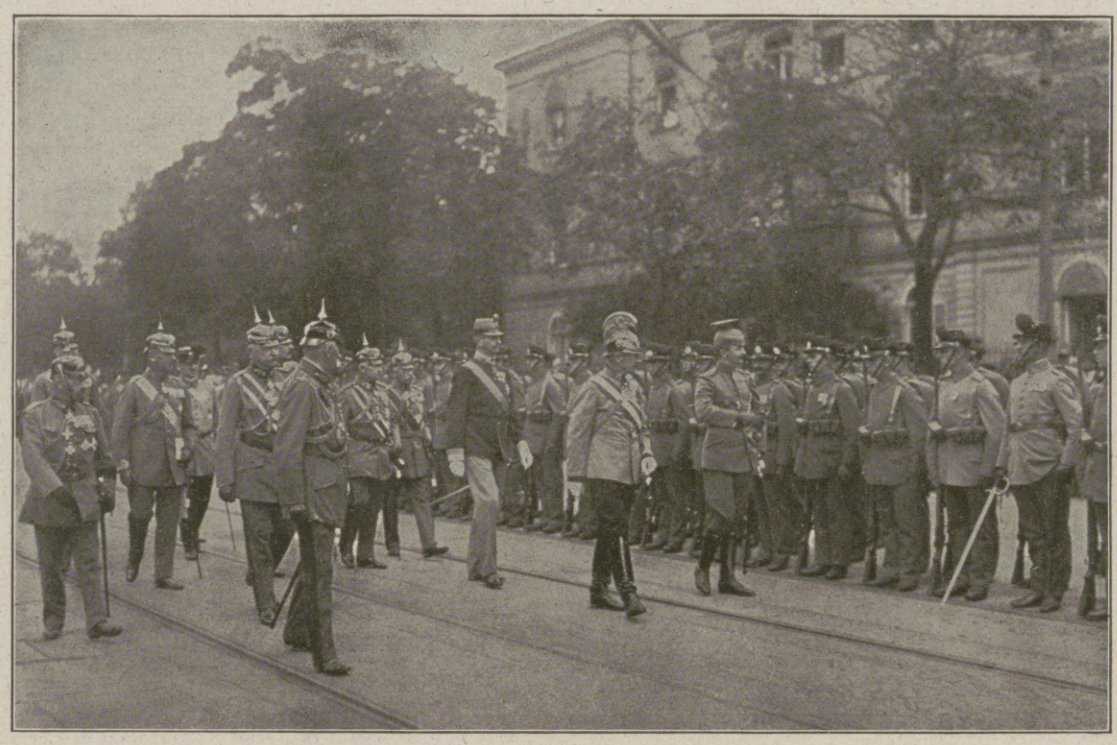
Pressewissenschaft.

Von Prof. Dr. J. Hashagen, Bonn.

Mancher könnte erstaunt fragen, was die Presse mit der Wissenschaft zu tun habe. Auch wer sein lebelang von Berufs wegen oder sonst täglich mit der Presse in Berührung kommt, ja mit ihr in ständiger Wechselwirkung steht, wird vielleicht nie auf einen Zusammenhang zwischen Presse und Wissenschaft und gar auf eine Pressewissenschaft hingeführt. Unter den gleichsam anerkannten Wissenschaften fehlt sie, höchstens daß sie sich in allerneuester Zeit, teilweise gar erst unter den wuchtigen Anregungen des Krieges, schüchtern hervorwagt, wobei sie aber sofort dem Schicksal verfällt, allerseits von den leidigen Kriegsnotwendigkeiten beschnitten zu werden. Nicht einmal einen anerkannten Namen hat sie. Nennt man sie Pressewissenschaft, so sagt man eigentlich zuviel; denn nur der periodischen Presse will sie dienen. Spricht man von Zeitungswissenschaft, so sagt man zu wenig; denn die Tageszeitungen sind nicht die einzigen Erzeugnisse der periodischen Presse und waren es nie. Vollends das Wort Journalismus wäre unzutreffend; denn der Sprachgebrauch verweist es gerade mehr in das außerwissenschaftliche Gebiet. Und doch ist weder an dem Dasein noch an der Berechtigung dieser neuartigen Wissenschaft zu zweifeln. Deshalb kann es nicht als voreilig oder verfrüht bezeichnet werden, wenn man sich ihr Wesen, das freilich noch recht schattenhaft und wenig greifbar zu sein scheint, zu vergegenwärtigen versucht.

Daß man so lange von ihr nichts gehört und nichts gewußt hat, erklärt sich vornehmlich aus einer gewissen Unselbständigkeit der Pressewissenschaft, die man zugeben muß, auch wenn man von ihrem Eigenwerte überzeugt ist. Man kommt ihr vielleicht sogar am ehesten näher, wenn man sie in diesen ihren Abhängigkeitsverhältnissen aufsucht und sie entsprechend als Hilfswissenschaft zu anderen Wissenschaften würdigt. Selten ist eine Zeitung oder auch selbst eine Zeitschrift ein so geschlossenes Kunstwerk, daß selbst eine weitherzige Literaturwissenschaft verpflichtet wäre, ihr sorgsam nachzugehen oder wenigstens für ihre Untersuchung eine besondere Wissenschaft auszubilden.

Dagegen behauptet sie als Hilfswissenschaft oft einen beherrschenden Platz, und zwar sowohl für Vergangenheits- als auch namentlich für Gegenwartswissenschaften. Die periodische Presse ist eine außerordentlich wichtige Geschichtsquelle, und ihre Wichtigkeit wächst rasch, je mehr die Geschichtsforschung es wagt, sich der Gegenwart zu nähern. Der Historiker und sein Publikum können die reichste Belehrung aus ihr schöpfen. Auch ist schon die Tageszeitung eine lebendige Verkörperung der verschiedenen Strömungen der öffentlichen Meinung — oder sollte es wenigstens sein. Wie sich der Historiker mit Fleiß und mit Liebe in seine sonstigen Quellen vertieft und aus ihnen schöpft, so muß er auch darauf bedacht sein, die periodische Presse wirklich kennen zu lernen, sie in ihre Bestandteile aufzulösen, sie kritisch zu durchleuchten, sich über sie zu erheben und sie mit einem Worte als Material für seine wissenschaftliche Arbeit brauchbar zu machen. Wie etwa die Urkundenwissenschaft seit alters als historische Hilfswissenschaft geschätzt ist, so müßte auch die Pressewissenschaft in eine feste, für beide Teile förderliche Verbindung mit der allgemeinen Geschichtswissenschaft gebracht werden. Man braucht nur die bekannten Grundsätze der allgemeinen Quellenforschung mit sinngemäßen Änderungen auf die periodische Presse zu übertragen, um zu einem ersten, zunächst freilich nur für den Historiker bestimmten Grundriß der Pressewissenschaft zu gelangen. Nicht nur dem politischen, sondern auch dem Wirtschafts- und allgemeinen Kulturhistoriker wird sie dann unentbehrlich. Eine Voraussetzung dafür ist allerdings, daß er eine Art von psychologischer Hemmung in sich selbst im Interesse der Wissenschaft überwinde. Für den gewöhnlichen Zeitungsleser nämlich ist die Tageszeitung, wie schon ihr Name andeuten könnte,

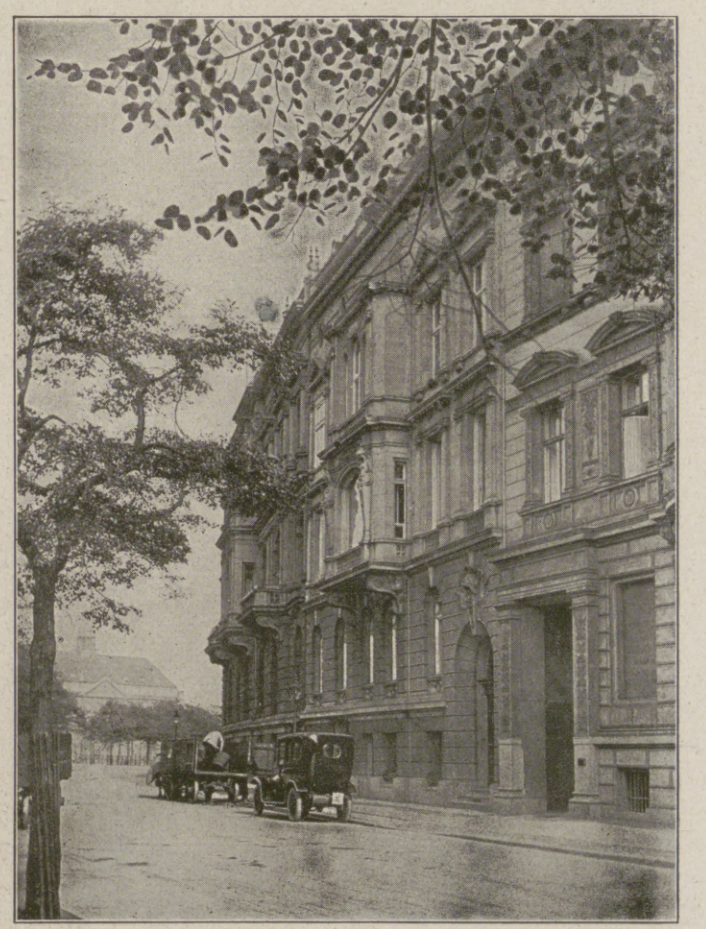


Vom Besuch des Kaisers Karl von Österreich, Königs von Ungarn, und der Kaiserin-Königin Zita am Königshofe in Dresden am 27. August:

Kaiser Karl in Begleitung des Königs Friedrich August von Sachsen (in der Uniform seines österreichischen Regiments) beim Abschreiten der Front der Ehrenkompagnie vom Ersatzbataillon des Schützenregiments Nr. 108. Hinter dem König Prinz Johann Georg von Sachsen in österreichischer Uniform. (Phot. Oskar Bohr, Dresden.)

Aus Südtirol: Kaiser und König Karl

bei einer Truppenbesichtigung in Trient. (Im Hintergrunde das Dante-Denkmal.)



Das Heim der Ukrainischen Gesandtschaft

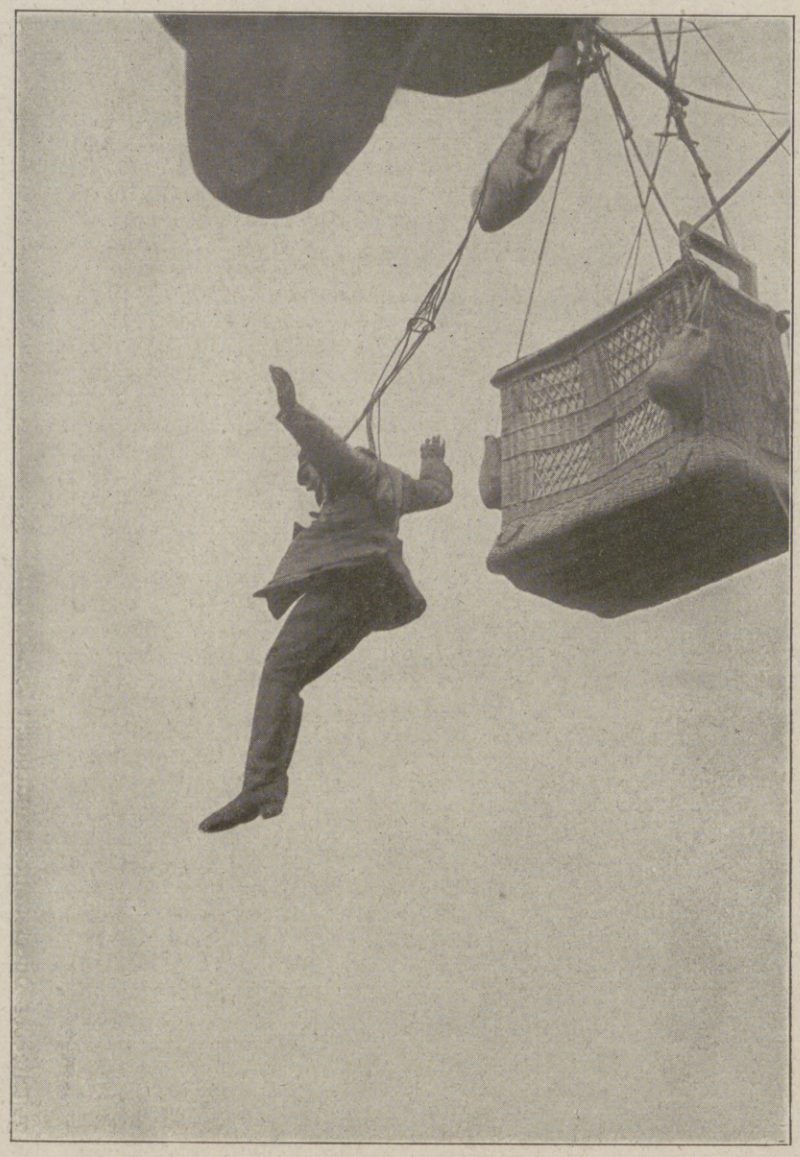
am Kronprinzenufer in Berlin, das sie jüngst erworben und auch bereits bezogen hat.

Hosted by Google

Hinter der Front in Südtirol: Drahtseilbahn (Wechselstation) und Proviantfassungsstelle der österreichisch-ungarischen Truppen.

Nach einer Zeichnung des nach dem italienischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann.

Hosted by Google



Abspringen.

Der Beobachter springt aus dem Ballonkorb ab, da der Ballon von feindlichen Fliegern angegriffen wird. Der an seinem Körper mit Leinen befestigte Fallschirm löst sich gerade aus seiner Aufhängung über dem Ballonkorb. (Da der Beobachter infolge des über ihm stehenden Ballonkörpers nahende feindliche Flieger nicht sehen kann, ist er nur auf die Warnungen von der Erde aus angewiesen und hat auf Befehl abzuspringen. Dies geschieht, indem er sich frei über den Ballonkorb schwingt und abstößt, um möglichst schnell aus den Leinen und Haltetauen des Ballons freizukommen und nicht etwa von dem nachstürzenden, brennenden Ballon getroffen zu werden.)

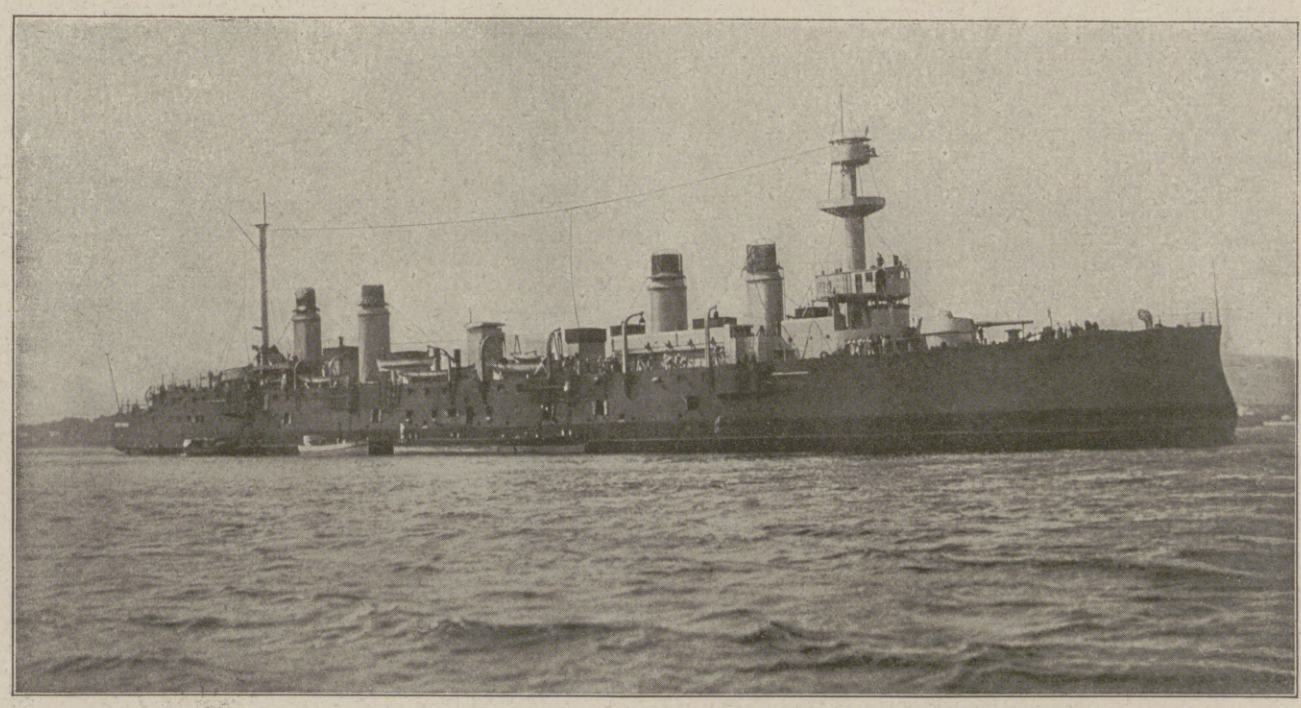
Appell der Mannschaften mit Vorzeigen der Fingernägel, die vorschriftsmäßig geschnitten sein müssen, damit beim Hantieren die empfindliche Ballonhülle nicht verletzt wird.

auch ein nur für den Tag wertvolles Erzeugnis. Wenn sie die Neugierde befriedigt hat, ist sie wert, zugrunde zu gehen. Wenigstens vor dem Zeitalter der Papiernot gab es nichts Wertloseres und Vergänglicheres als „die alte Zeitung". Nur wenige Bibliotheken konnten es sich leisten, sie zu sammeln. Zeitungsausschnitte aber schienen weit mehr geschäftlichen als wissenschaftlichen Interessen zugute zu kommen. Obschon man sich sonst keine Mühe verdrießen ließ, den nötigen Wissenschaftsstoff herbeizuschaffen, war man doch vielleicht zu bequem, die periodische Presse überall einzubeziehen. Ihr unscheinbares Gewand mochte abschreckend wirken, noch mehr ihre maßlose Zersplitterung. Und doch sollte man sich den Altertumsforscher zum Muster nehmen, der Topfscherben und Küchenabfälle als prächtige Erkenntnismittel zu schätzen weiß. Mehr als bei irgendeiner anderen Geschichtsquelle bedürfte deshalb bei der periodischen Presse die Frage nach ihrer zweckmäßigen Sammlung und Sichtung eingehenden Studiums. Erst wer hier klarer sieht, kann sich bei der Beantwortung auch höherer methodischer Fragen Erfolg versprechen und dann die ersten Bausteine zur Pressewissenschaft als einer historischen Hilfswissenschaft herbeizuschaffen hoffen.

Zur Vergangenheitswissenschaft der Geschichte im weitesten Sinne gesellt sich nun aber die Gegenwartswissenschaft, in erster Linie die Staatswissenschaft, die Volks- und Weltwirtschaftslehre. Gerade wenn diese und andere verwandte Wissenschaften ihre Gegenwartspflichten erfüllen wollen, wozu sie durch die bitteren Kriegserfahrungen allmählich doch geradezu genötigt sind, müssen sie sich eine auf sie selbst zugespitzte Pressewissenschaft als Hilfswissenschaft angliedern. Für sie alle bedarf es einer planmäßigen Beschäftigung mit der periodischen Presse als mit einer ihrer wichtigsten Erkenntnisquellen. Auch hier wird sich die einfache Tageszeitung von vornehmeren Genossinnen nicht verdrängen lassen. Wie sich etwa Staats- und Wirtschaftsleben im Handels- oder auch im Anzeigenteil einer Tageszeitung spiegeln, das muß trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten erforscht werden. Einsichtige Nationalökonomen haben schon längst die Bedürfnisse auf diesem Gebiete ausgesprochen, wie es denn auch kein Zufall ist, daß die Ansätze zu einer Pressewissenschaft mehr in ihren Kreisen als in denen der nur zu oft in der Tagesarbeit untergehenden Berufsjournalisten zu finden sind. Die Aufgaben einer wirtschaftlichen Pressewissenschaft sind so zahlreich, daß sie hier nicht einmal andeutungsweise behandelt werden können.

Zusammenlegen des entleerten Ballons.

Bei den Feldluftschiffern.



Ein U-Bootsopfer: Der französische Panzerkreuzer „Dupetit-Thouars" (9500 t, 1901 erbaut), der durch eines unserer U-Boote am 7. August im Atlantischen Ozean vernichtet wurde, während er als Führerschiff einen starken Transport von Amerika nach Frankreich geleitete.

Ein wichtiger Teil jeder Pressewissenschaft wäre eine allseitig ausgebaute Zeitungskunde, in welche die vom Kriegspresseamt herausgegebenen Handbücher der deutschen und der Auslandspresse eine erste Einführung bieten. Eine solche Zeitungskunde führt ins Leben ein und schließlich von der Wissenschaft zur Politik, von der Welt des Erkennens zur Welt der Tat. Wie aber Technik und Industrie des wissenschaftlichen Unterbaues nicht entbehren können, so bedarf die Politik, sofern sie Behandlung und Beeinflussung der öffentlichen Meinung verlangt, hauptsächlich der Zeitungskunde und damit der Pressewissenschaft. Grund genug dafür, daß sich außer der Presse und der Wissenschaft selbst nun auch die Regierungen der Pressewissenschaft annehmen müßten.

Hosted by Google

Aus dem von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzten Montenegro: Zigeunerviertel in Alt-Podgorica.
Nach einer Zeichnung des königl. ungarischen Landsturm-Hauptmanns Robert Lénárd, Mitglieds des k. u. k. Kriegspressequartiers.

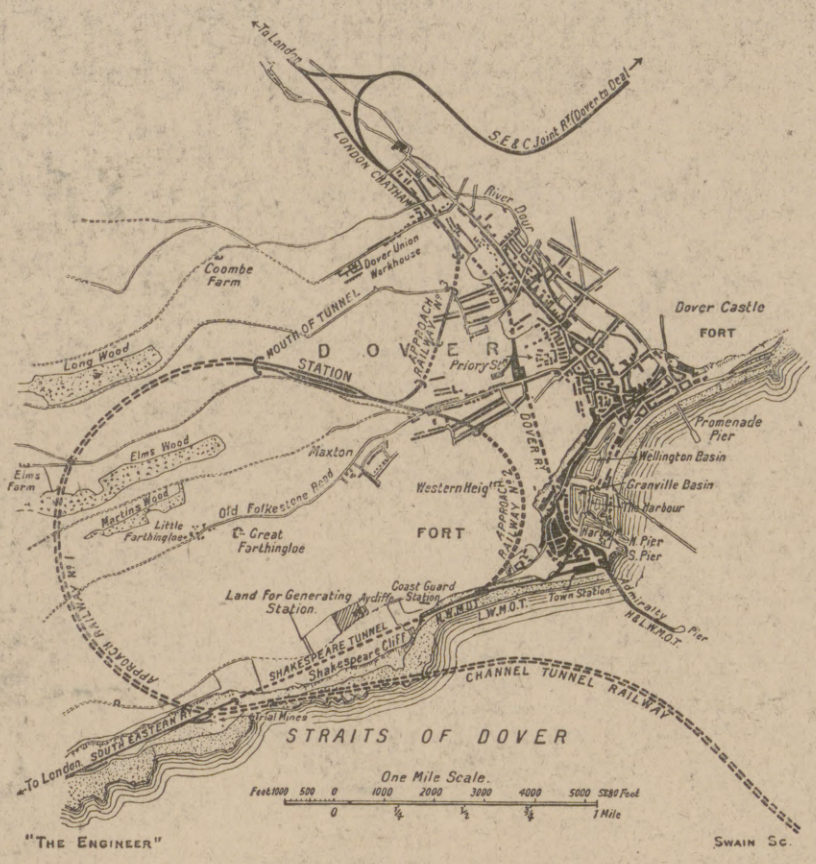
Hosted by Google

Die Tunnelverbindung zwischen Frankreich und England.

Die Engländer haben zur Zeit mehr denn je ein Interesse daran, ungefährdet durch deutsche U-Boote von England nach Frankreich zu gelangen. Dieses Interesse ist nicht nur ein militärisches. Das geht daraus hervor, daß England große Territorien in Frankreich angekauft hat, und es liegt somit für jeden die Vermutung nahe, daß England sich in Frankreich einen ausgedehnten Brückenkopf sichern will; denn hat man zuerst auf privatem Wege größere Länderstrecken in Frankreich erworben, so kann es nicht schwerfallen, daraus später auch politische Ansprüche herzuleiten. Wenn daher England einen solchen Brückenkopf auf französischem Boden besitzt, so fallen natürlich alle Bedenken weg, die in früheren Zeiten gegen das Projekt eines Tunnels unter dem Kanal zwischen Dover und Calais geltend gemacht worden sind. Die Förderung dieses Tunnelplanes scheint zwar zur Zeit, wenn man englischen Stimmen Glauben schenken darf, nur aus der militärischen Notwendigkeit geboren zu sein, tatsächlich aber wäre sein Wert in Friedenszeiten für England noch höher anzuschlagen als jetzt, weil dann zu dem etwas zweischneidigen militärischen noch das wirtschaftliche Interesse hinzuträte. Jedenfalls würde der Vorteil des Kanaltunnels einzig und allein auf Englands Seite sein. Frankreich aber wäre wieder einmal, wie schon so oft in früheren Jahrhunderten, von England düpiert. So ist der Eifer zu erklären, mit dem man das Kanaltunnelprojekt in England wieder aufgenommen hat, um so mehr, als in Anbetracht der militärischen Wichtigkeit höchstwahrscheinlich Frankreich einen Kostenzuschuß leisten muß oder aber zum mindesten sich gegen die Erwerbung von Territorien seitens der Engländer nicht nachhaltig wehren kann.

In Frankreich allerdings beginnt man allmählich Mißtrauen gegen den Eifer der englischen Kanalprojektler zu schöpfen, und es werden Stimmen laut, die den Übergang von Calais, der Picardie und vielleicht auch der Normandie an England als einen zu hohen Preis für die durch England geleistete Kriegshilfe betrachten. Der Umstand, daß Le Havre und Rouen von Engländern wimmeln, läßt den Franzosen diese Besorgnis noch deutlicher in die Erscheinung treten.

Das Projekt des Kanaltunnels zwischen England und Frantreich ist mehr als hundert Jahre alt. Denn im Gegensatz zu dem dichterischer Phantasie entsprungenen Tunnelprojekt zwischen Europa und Amerika, das Bernhard Kellermann in seinem Roman so packend schildert, ist das Tunnelprojekt zwischen England und dem Festlande als durchführbar anerkannt. Wenn es trotzdem so oft erörtert und doch nicht seiner Ausführung nähergebracht worden ist, so lag das zum wesentlichen daran, daß man früher gerade in England dem Projekt durchaus nicht so freundlich gesinnt war wie jetzt. Es wurde hervorgehoben, daß damit der insulare Schutz Englands ein für allemal vorüber wäre, weil ein solcher Tunnel einem feindlichen Einfall die beste Möglichkeit bieten würde. Seitdem jedoch Calais schon als zu England gehörig betrachtet wird, haben sich die Ansichten offenbar geändert, und wie kürzlich über Kopenhagen berichtet wurde, soll der Plan der Durchführung des Projekts endgültig gesichert sein. Der Tunnel soll auf französischer Seite bei Kap Gris Nez, auf englischer Seite südlich Dover münden. Er soll eine Länge von 60 km aufweisen, von denen 39 km unter Wasser liegen.

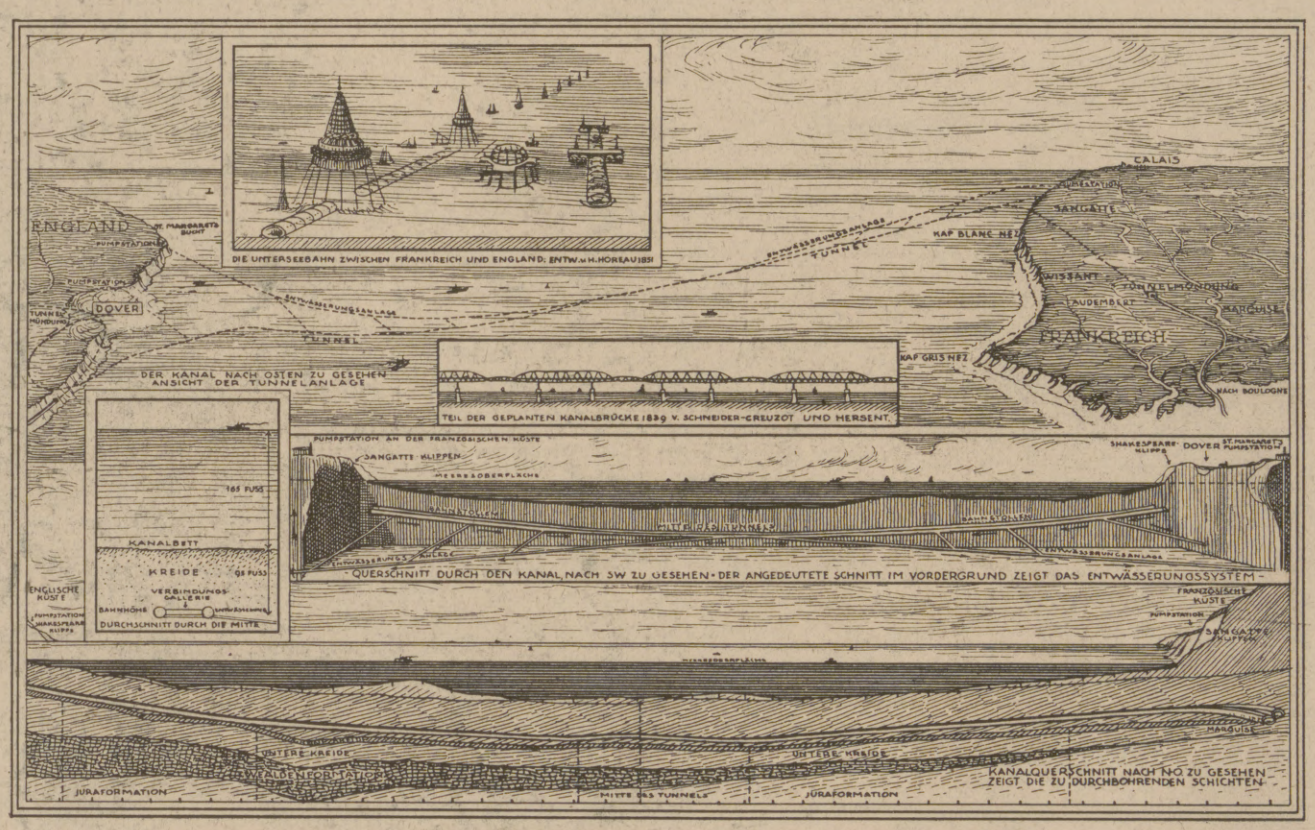


Der Tunnel auf der englischen Seite.

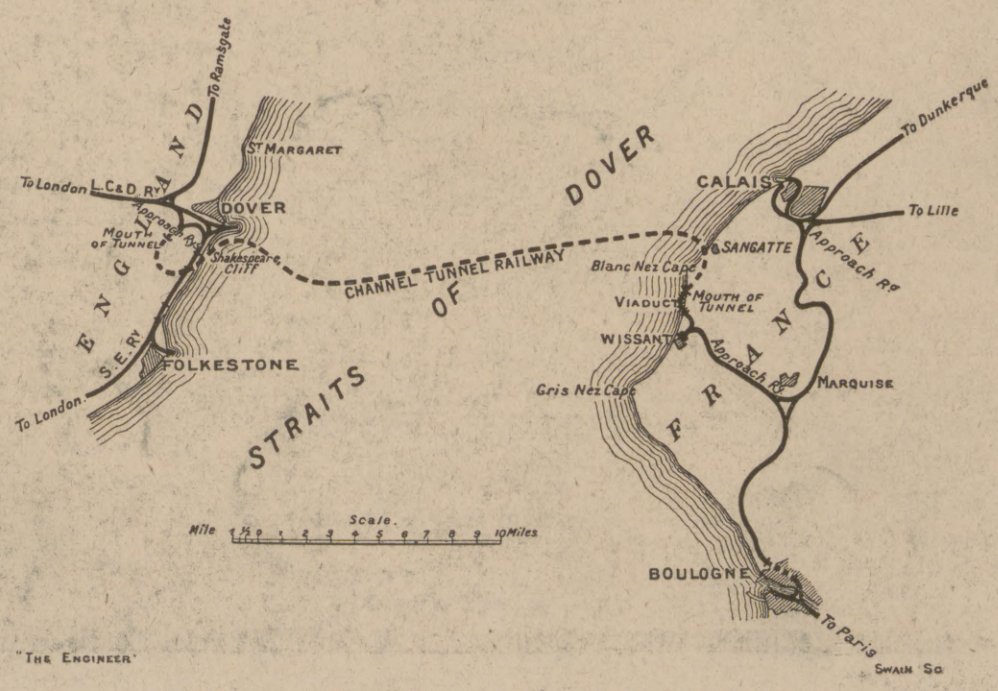
Für die Durchführung des Planes ist die „Channel Tunnel Company" in London gegründet worden. Präsident des Verwaltungsrates ist Baron Emile Beaumont d'Erlanger. Bei der internationalen parlamentarischen Handelsberatung besprach Sir Arthur Fell, Vorsitzender des Kanaltunnelausschusses des Unterhauses, den Plan vom Handelsstandpunkte. In den sieben dem Kriege voraufgehenden Jahren, sagte er, wuchs der Verkehr zwischen England und Frankreich um 30 Prozent, während der zwischen Frankreich und Deutschland um etwa 60 Prozent stieg. Waren aus Manchester brauchen jetzt fünf bis sieben Tage, um mit größter Beschleunigung Frankreich zu erreichen, vierzehn bis einundzwanzig Tage mit geringerer Eile. Gäbe es einen Tunnel, so könnten die Waren auf demselben Bahnweg durchgehen. Schnellzüge würden von London nach Paris in weniger als sechs Stunden fahren, wenn nötig in Abständen von fünf oder zehn Minuten. Ohne Mühe würde der Tunnel in jeder Richtung dreißigtausend Personen sowie dreißigtausend Tonnen Güter in vierundzwanzig Stunden befördern können. Sir Arthur Fells Beschluß, der dahin ging, mit dem Kanaltunnel sobald als möglich zu beginnen, wurde unterstützt von M. Luigi Luiggi, dem italienischen, und von M. Honnorat, dem französischen Abgeordneten, und einstimmig angenommen.

Über die Kosten des Tunnelbaues liegen Schätzungen aus früheren Jahren vor, in denen auch die Rentabilitätsfrage erörtert wurde. Die Baukosten werden danach auf rund sechzehn Millionen Pfund Sterling veranschlagt. Bei der Berechnung der Einnahmen ging man davon aus, daß der Tunnel fünfundsechzig Prozent des gesamten Personenverkehrs auf dem Kanal aufnehmen werde, und da dieser Verkehr auf zwei Millionen Personen geschätzt wurde, so rechnet man bei einem Überfahrtspreis von zehn Schilling für die Fahrkarte auf 650000 Pfund Sterling Einnahme. Dazu kommen für die Beförderung des Reisegepäcks 65000 Pfund. Ferner wurde angenommen, daß der Postdienst 400000 und der Güterverkehr 440000 Pfund Sterling einbringen würde, so daß sich danach eine Gesamteinnahme von 1555000 Pfund Sterling erzielen ließe, während 420000 Pfund Sterling für die Unkosten in Rechnung gestellt wurden. Es würde demnach ein Reingewinn von 1135000 Pfund Sterling verbleiben bei einem Kapital von 16 Millionen Pfund. Der in Aussicht genommenen Zunahme des Verkehrs zwischen dem Kontinent und England soll gleich beim Bau in Form eines Doppeltunnels Rechnung getragen werden. Man kann nun gespannt darauf sein wie sich in Wirklichkeit die öffentliche Meinung, die ja in England eine sehr große Rolle spielt, zu der jetzt wieder so gepriesenen Durchführung des Projekts stellen wird, nachdem man es früher, wie schon betont, gerade mit Rücksicht auf die insulare Sicherheit Englands so eifrig bekämpft hatte.

Fritz Hansen.



Der neueste Plan des Kanaltunnels und zwei Vorschläge aus dem vorigen Jahrhundert.



Plan der Tunnelverbindung zwischen Dover und Wissant bei Calais.

Hosted by Google

Von den Kämpfen an der Westfront: Gegenstoß nach abgeschlagenem Tankangriff.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem auf dem westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Kurd Albrecht.

Hosted by Google

Ukrainische Spinnstube. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem im k. u. k Heeresdienst stehenden Kriegsmaler Professor Franz Kienmayer.

Hosted by Google

Bei unseren österreichisch-ungarischen Bundesgenossen: Verteilung der Feldpost bei einer Kompagnie der Bataillons-Reserve.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Theo Matejko.

Hosted by Google

DIE WAHRSAGERIN.

SKIZZE AUS LIVLAND VON MIA MUNIER-WROBLEWSKA.

In der Seestraße in Majorenhof steht eine alte Villa, eine von jenen altmodischen aus der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, zu welcher Zeit die reichen Rigaer Patrizierfamilien ihre Villen auf dem schmalen Landstreifen zwischen See und Düne einerseits und der Aa andererseits erbauten, um in vornehmer Abgeschlossenheit einige Wochen zur Hochsommerzeit an der Ostsee zu verbringen. Dann waren zu Ende des Jahrhunderts Schwärme von Russen an den rigaischen Strand gekommen, hatten Parfümwellen und fremde Laute mit sich gebracht und den hochmütigen alteingesessenen Rigaern ihren Sommeraufenthalt verleidet, so daß sie sich immer mehr zurückgezogen hatten.

Die Villa des alten Hagestolzes Rendonius steht nun schon seit drei Sommern leer, denn der Herr Konsul ist im Spätherbst 1914 seiner „germanophilen Sinnesart" halber ins Wjatkasche Gouvernement verschickt worden. Grünbemoost der hölzerne Staketenzaun, verunkrautet die Rasenrondelle, grasverwachsen die feuchten Gartenwege. Der marmorne Faun vor der Villa hat von der grimmen Kälte des letzten Winters mehrere Risse bekommen über Schultern und Beine, denn niemand hatte ihm sein schützendes Bretterhäuschen über den Kopf gestülpt, als die Novemberstürme über die See herangesegelt waren. Die altfränkischen hölzernen Fensterläden stehen verschlossen, der viele Regen des Sommers 1916 hat die hölzernen Stufen und das Geländer der Veranda faulen gemacht. In einem kleinen Beet vor dem brüchigen Faun aber blüht der wurzelechte Herbstflox wie alle Jahre und füllt den verfallenen Garten mit dem süßen, leise an Tod und Verwesung gemahnenden Duft seiner weißen, zarten Blüten.

In dem winzigen Gartenhäuschen hat sich im Frühling ein altes Zigeunerweib eingenistet. Die Alte steht an einem Zuber und wäscht ihr einziges Hemd; sie trägt die schwarze kurze Jacke mit den feuergelben Borten und den rotkarierten Rock über der bloßen runzeligen Haut, die braun und welk ist wie ein Weihnachtspfefferkuchen zur Osterzeit. Von den Ohrläppchen hängen große Silbermünzen herab auf ihre mageren Schultern. Über dem eisgrauen, ungekämmten Haar trägt sie ein grellbuntes Tuch dreieckig gefaltet, wie die Lettinnen. Es ist ein klarer, sonniger Augustnachmittag; die Sonne ist zwar schon ein wenig matt, sie wärmt nicht mehr recht, leuchtet aber mit sanftem ruhigen Licht in die grüne Gartenwildnis der verlassenen Villa, auf die hohen Floxstauden mit den schneeweißen Blüten, auf die kleinen morschen Bänke in den verschwiegenen, umwucherten Lauben und freut sich an der Farbenpracht der Kleidung des alten Weibes.

Von der Straße schallen Stimmen: englische Laute beleben die Stille der vornehmsten Straße Majorenhofs, in dessen eleganten, modernen Villen die Offiziere der Entente mit ihren Damen wohnen und das Badeleben in diesem bisher wenig bekannten, wenngleich zweitgrößten Seebad Europas genießen, ganz sorglos heiter genießen, trotz Krieg und U-Bootspest und der Nähe der Front bei Kemmern. Stimmen und Schritte machen halt vor der verödeten Villa.

„Ja, hier ist die Alte zu finden", sagt eine Frauenstimme russisch.

Das kleine Gittertor knarrt in den rostigen Angeln. Drei Gestalten kommen den Weg entlang im Schatten der Kastanienbäume, deren tiefes Sommergrün einer fahleren, sonnengebleichten Farbe gewichen ist, aber nur vereinzelte gelbe Blätter zeigt. Voran eine junge Frau im weißen Strandmantel, einen violetten Gazeschal um den Kopf gewunden wie einen Turban, unter dem ihr typisch slawisches Gesicht mit den leicht vorstehenden Backenknochen stark geschminkt hervorschaut — neben ihr geht elastisch und mit den schlenkernden Bewegungen des Sportsmannes ein ganz junger, englischer Marineoffizier, hinter den beiden ein russischer Offizier in Zivil.

„She is to house", sagt die Frau und deutet aufs Gartenhaus. Das Zigeunerweib hebt den grauen Kopf und ruft mürrisch: „Was wollt Ihr schon wieder? Ich habe doch gesagt: Schleppt mir keine Fremden her! Ich sage ihnen nichts! Die Karten schweigen, und mein alter Kopf ist müde."

Die Russin steht schon am Zuber. „Duschinka", schmeichelt sie und glättet den Ärmel der Alten mit der kleinen Hand voller Ringe. „Ich will nichts für mich wissen, du hast mir ja schon alles gesagt, aber hier der englische Herr und mein Freund Viktor Andrejewitsch — —" sie schiebt einen Fünfrubelschein in die nassen Finger der Alten.

„Was hast du davon?" murrt die Zigeunerin und trocknet die Hände am Rock. „Ich habe dir gesagt, daß dein Mann nicht wiederkommen wird. Oder ist es dir lieb? Du scheinst mehr als einen Freund zu haben."

Viktor Andrejewitsch und die junge Frau lachen.

„What did she say?" fragt der Engländer.

Drüben im Hornschen Konzertgarten an der Johmenstraße beginnt ein russisches Militärorchester zu spielen. Die Töne flattern und sinken wild und scheu, voll Leidenschaft und Traurigkeit, wie sturmgejagte Vögel. Das Zigeunerweib hat unter dem Strohsack in der Ecke ein Kartenspiel vorgeholt; das ist von Fett und Insekten so beschmutzt, daß man die Kartenbilder kaum mehr unterscheiden kann. Der Walzerrhythmus von drüben fährt der Russin in die Glieder, sie wiegt sich geschmeidig hin und her. Der Engländer tritt an den wackligen Holztisch und sagt zu Viktor Andrejewitsch: „Ich bitte Sie um Dolmetscherdienste, ich kann von dem Russisch der Alten kein Wort verstehen. Und sagen Sie ihr, daß ich nichts Persönliches wissen will."

Die Alte bedeutet ihm, die Karten zu mischen. Er will sich vor Ekel sträuben, aber die Russin unterbricht ihren Walzer und ruft: „Keine Widerrede! Sie haben mich drei Tage darum gequält, daß ich Sie herführen sollte. Sie werden nicht sterben von dem bißchen Schmutz. — Hör', Staruschka, der Fremde will wissen, ob sein Volk siegen wird."

Nun ist es so weit. Seltsam finster wird das Gesicht der Zigeunerin. Ihre Augen heften sich starr an die schmutzigen Papierblätter.

„Große Macht steht in den Karten," sagt sie, „ja, große Macht, aber viel Lüge steht dabei, und die Macht ist nicht im Wachsen, abnehmender Mond fällt auf den Weg. Schiffe schwimmen, große Schiffe, aber kleine, graue Hechte beißen die großen Schiffe in den Bauch. Ihr rechnet klug, aber es war ein Fehler in der Rechnung, ich sehe den Fehler bei der Macht stehen. Die größte Kraft aber steht bei Euren Feinden."

„So werden die Feinde siegen?" fragt Viktor Andrejewitsch, seine eilig geflüsterten Übersetzungen unterbrechend. Sie hebt die braune Hand abwehrend. „Ich sehe noch keinen Sieger. Aber eins ist gewiß: Ihr werdet dies Land bald verlassen, denn dies Land ist dem Feinde bestimmt."

Der Engländer schlägt mit der Hand auf den Tisch. „Nonsens!" ruft er und lacht gezwungen. „Wir bleiben hier!"

Viktor Andrejewitsch lächelt. „Es gefällt Ihnen gut bei uns", sagt er mit leiser Ironie. Die Alte wirft die Karten zusammen. „Viel Nebel fließt vor meinen Augen", knurrt sie, hustet und spuckt auf die schmutzige Holzdiele. Der Engländer tritt einen Schritt zur Seite. Die junge Russin lacht unbändig. Wenn die geschminkte, parfümierte, elegante Frau in dem weißen Mantel so laut lacht, hat ihr Lachen etwas ganz Brutales, Unkultiviertes. Der Walzer drüben im Konzertgarten verstummt, auf der Seestraße ruft ein armenischer Fruchthändler seine Waren in russischer Sprache aus. „Persiki, charoschije Persiki, Gruschi, Jabloki!" (Pfirsiche, schöne Pfirsiche, Birnen, Äpfel!) Die einförmige Stimme klingt traurig ins Gartenhäuschen herüber.

„Willst du auch wissen, ob dein Volk siegt?" fragt das Zigeunerweib Viktor Andrejewitsch, dessen spöttische Augen zwischen dem verekelten weißblonden Engländer und seiner lachenden Freundin hin- und herwandern. „Rußland hat nie Kriegsglück gehabt," sagt er teilnahmlos, „da brauche ich deine Karten gar nicht erst zu fragen. Wie sollen wir noch Kampflust haben? Es kann uns einerlei sein, ob die Deutschen oder die Engländer an der Ostsee leben. Nein, Staruschka, ich will etwas anderes wissen. Sag' mir, ob ich den Krieg überleben werde."

Er mischt die Karten und sieht mit melancholischem Ausdruck in die unheimlichen Augenhöhlen der Alten. Gerade, als sie die Karten aufzudecken beginnt, schreit die Russin: „Sehen Sie dort Yorisaka auf der Seestraße? Rufen Sie ihn, er soll auch hereinkommen." Und als die Alte mit ihrer heiseren Rabenstimme sagt: „Warum fragtest du, was in den Karten steht? Ich sage, was ich sehe: In einer Woche wird man dich begraben wenige Werst hinter der großen Stadt mit den schönen Türmen, an einem See wird es sein" — tritt der Gerufene mit dem Engländer ein, lächelt fratzenhaft höflich nach allen Seiten und erfaßt mit einem Blick der schlitzschmalen, schrägen Augen die ganze Umgebung. Viktor Andrejewitsch zuckt die Achseln. „Katja Wladimirowna, haben Sie es gehört? Wir wollen jetzt in den Seepavillon gehen und Sekt trinken, denn ich habe nur noch acht Tage und Nächte zu leben."

„Dummheiten! Von meinem Mann hat sie dasselbe gesagt; wir sind doch keine Kinder, solchen Unsinn zu glauben. — Kommen Sie", sie hat das dünne Handgelenk des Japaners ergriffen und zieht ihn an den Tisch. „Sag' uns schnell, Galubtschik, ob er eine Liebste hat zu Hause; er sagt, nein, aber ich glaube ihm nicht. Er ist kein Mensch mit rotem Blut, er ist ein silberner Wassermensch." Sie beugt den Kopf vor, ihr Atem streift die gelben Schläfen des Japaners, er lächelt sein ständiges, maskenhaftes Lächeln.

Ein kleinrussisches Volkslied klingt von der Johmenstraße hoffnungslos schwermütig, müde, kraftlos und doch wunderschön in den weiten Mollintervallen. Die Zigeunerin sieht den Fremdling starr an, ihre Augen weiten sich, in ihr altes, verwittertes Gesicht kommt Leben und Bewegung. Während sie die Karten ausbreitet, stößt sie kurze, heisere Laute aus. „Nie sah ich es so! Nie ein solches! Du bist anders, ganz anders, als alle! Du bist ein fremdes Blut, ich kann nichts sagen, nichts! Ich begreife es nicht." Sie bedeckt die Augen mit der Hand.

„Kommen Sie doch," ruft der Engländer gelangweilt, „die alte Komödiantin macht kein Vergnügen. Ich gehe baden." — — —

Nun ist die Alte wieder allein. Sie schiebt die Karten und die Geldscheine ins Bettstroh, geht in den Garten und gräbt sich einige Kartoffeln, die sie im Frühjahr gesteckt hat. Spinnenfäden glitzern silbergrau in der abendlichen klaren Luft. Ein frischer Wind kommt von der See und bewegt die rotgefärbten Weinranken am morschen Holzgeländer der Veranda. Von einer abgelaufenen, in ihrer alten Form unwiederbringlichen Zeit raunt das verödete Strandhaus, in dessen muffigen Zimmern die Stühle, Sofas und Tische, die Bilder an der Wand und die Tassen im Büfett unangetastet stehen geblieben sind, wie die alte Haushälterin sie verließ an jenem großen Tage des 1. August 1914. Denn die altmodische Villa lockte die Fremden nicht, die jetzt Majorenhof bevölkern. — —

Es ist Nacht geworden. Der Vollmond schwimmt am Nachthimmel, läßt Milliarden kleiner Leuchtkugeln aus den Meereswellen aufsteigen und auf den ruhigen Wogen gleich Sektperlen zergehen, denen Milliarden neuer Perlen folgen.

Sie haben sich am menschenleeren Strand noch einmal getroffen, das alte Zigeunerweib und der junge Japaner. Er hat sie angehalten und russisch gefragt, wie es gekommen sei, daß sie als einzige von ihren im Sommer 15 vertriebenen Stammesgenossen in Livland geblieben sei.

„Ich lag damals am Tode", sagt das Weib. „Die Enkelkinder hielten mich wohl schon für tot, so ließen sie mich allein im Walde, aber ich blieb leben, nun bin ich ganz allein."

Mit geheimnisdunklen Augen sieht sie über die mondesleuchtende Ostsee. „Wir wissen nicht," sagt sie leise und dumpf, „woher wir sind. Wir waren immer Fremde in dem Lande, in dem wir leben. Die Meinen sprechen Lettisch und Russisch, aber wie die Väter sprachen und sangen, und wie sie lebten, wir wissen es nicht. Warum kämpfen die Völker jetzt miteinander? Ich verstehe sie nicht! Es muß alles kommen, wie es von Ewigkeit her bestimmt ist. Sie werden alle verschwinden, und es werden nur wenige übrigbleiben, wie wir von unserm Volk übrig sind. Ich sage es dir, auf daß du nicht stolz sein sollst. Ich habe in den Karten gelesen, daß dein Volk einmal über die Welt herrschen wird, aber auch das wird vorübergehen, wir sind alle nicht mehr als das Licht auf dem Wasser."

Sie sehen sich lange in die Augen, das greise Weib aus dem uralten Geschlecht der Hindus, der junge Neu-Asiate vom kleinen, rätselhaften Inselreich.

Vom Kurhaus klingt Tanzmusik. Die Europäer tanzen dort am Rande ihrer Gräber. Von Südwesten dröhnt Kanonendonner. Über der Düne mit den schwarzen Kiefern steht der runde goldige Augustmond, die See spült mit ewig gleichem Rauschen an den Strand, und wo die Wellen zurücklaufen, ruht der weiße, feste Sand wie eine blanke Metallscheibe. Millionen Lichtfunken steigen, zerrinnen, Millionen neue irrlichtern über den Wellen, bisweilen kommt eine große Schaumkrone und verschlingt sie alle. Plötzlich tritt ein Wölkchen vor den Mond, Dunkel ruht über Strand und Meer — — — —

Hosted by Google

Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung."

Meinungsaustausch führender Geister.

Reformvorschläge für den Religionsunterricht. In Stellung fielen mir einige Nummern der „Illustrirten Zeitung" in die Hand, und hierbei lernte ich die Kulturrundschau kennen. Die Artikel haben mir eine selten frohe Stunde bereitet. Endlich fand ich einmal ausgesprochen, wofür wir eigentlich kämpfen; etwas, wonach ich in allen Zeitungen vergeblich suche. Gewiß, überall liest man ganz richtig: wir kämpfen zur Verteidigung unserer Grenzen, aber – nicht, damit sich später eine Handvoll Parlamentarier weiter ungestört Tintenfässer an den Kopf werfen können und das ganze Volk, diesem Beispiel seiner Vertreter folgend, seine kostbare Zeit mit politischem Gezänk vergeudet; nein, wir verteidigen uns, damit wir später ungestört wieder Werte schaffen können und der Welt vorangehen auf dem Weg von der Zivilisation zur Kultur. Auf diesem Wege ist eine der Hauptstationen die Gestaltung unserer Schulen, und zum Zeichen, daß auch der Soldat an der Front Interesse für diese Fragen hat, sei mir folgende Anregung erlaubt. Wie alle Lehrfächer, so bedarf auch der evangelische Religionsunterricht auf den höheren Schulen einer gründlichen Umgestaltung. Religion lehren zu wollen, ist an und für sich ein Unding, und doch ist das die Aufgabe des jetzigen Religionsunterrichtes. Auf den unteren Stufen ist er reiner Geschichtsunterricht, auf den mittleren Stufen Dogmatik, und erst auf der oberen Stufe wird teilweise versucht, das wieder gutzumachen, was unten gesündigt wurde. Das Alte Testament wird mit einer Gründlichkeit behandelt, als ob es nötig wäre, erst kleine Juden zu erziehen und diese dann zu bekehren. So wertvoll das Alte Testament für den Forscher ist, so viele Schönheiten auch in seiner Poesie enthalten sind, bei der Erziehung eines Kindes zu deutschem Christentum kann es nur verwirrend wirken. Jede Dogmatik ist natürlich aufs äußerste zu verwerfen. Im Felde hat es jeder erlebt, was ein Glaube wert ist, und die Wichtigkeit einer Religion ist offenbar geworden. Aus diesem Kriegserlebnis scheinen sich mir folgende Richtlinien für den Religionsunterricht zu ergeben, die ich als Nichtfachmann in aller Bescheidenheit zur Erörterung stelle: Der Religionsunterricht diene der Erziehung des Herzens. Ein geeigneter Lehrer führe den Schüler an Hand des Neuen Testaments zum Verständnis dessen, was man Glauben nennt; dabei gehe er auf das Alte Testament nur so weit ein, als es zum Verständnis des Neuen Testaments unbedingt erforderlich ist; außerdem zeige er ihm, was andere Völker geglaubt haben und glauben. Später gehe er mit aller Vorsicht auf das evangelische Dogma ein und führe dann den Schüler in die moderne Philosophie und Naturwissenschaft ein, wobei es zweckmäßig ist, einen kurzen Überblick über die Entwicklung dieser beiden Disziplinen zu geben, soweit sie etwas mit Glaubenssachen zu tun haben. Der Schüler soll einen allgemeinen Überblick gewinnen und sehen, daß es so viele Glaubensvariationen wie Menschen gibt. Die größte Gefahr ist der Begriff der alleinseligmachenden Überzeugung; denn er führt dazu, daß der Schüler jedesmal, wenn er eine neue Weltanschauung kennen lernt, auf diese schwört und erst auf langem Wege, unter Umständen erst als älterer Mann dahin kommt, wohin er bei verständnisvollem Unterricht bei der Entlassung aus der Schule hätte kommen können. Mit angeführtem Plan wird ein bemühter Lehrer viele gute Christen erziehen: Das Resultat sei lieber ein wahrhaftiger Schüler mit empfänglichem Herzen und einem nicht ganz landeskirchlichen Glauben als ein verstockter Mensch, der, durch übertriebenen Glaubenseifer abgestoßen, mit der Zunge streng rechtgläubig ist und im Herzen manchmal fürs ganze Leben einen Schaden davongetragen hat. Das wichtigste ist der geeignete Lehrer; um das zu erreichen, ist eine möglichst große Auswahl nötig. Ich teile die Aufgabe der Schule in Erziehung des Herzens, des Geistes und des Körpers ein. Außer zu seinem Geistesfach müßte jeder Oberlehrer zum Unterricht des Herzens und des Körpers vorgebildet werden; unter der so erlangten großen Zahl von Religionslehrern werden sich dann immer genügend besonders Befähigte finden.

Albrecht Magnus.

Kultur und Familie. Das halbe Jahrhundert vor dem Weltkrieg über ist der Begriff Kultur so ungeheuer übermäßig gebraucht worden wie kein zweiter. Man kannte sogar keinen höheren. Das ist denn doch bedenklich. Es wird Zeit, daß man die Augen auftut und den Unfug sieht, die Blasphemie gewahrt, die mit solcher Übertreibung, die schon gleichbedeutend ist mit der vollkommensten Gedankenlosigkeit, sich ausspricht! – Auch den Weltkrieg hat man ja als den Austrag einer allgemeinen Kulturkrise aufgefaßt. Aber man sollte beachten, in welchem Sinne er ein solcher ist! Kultur und Überkultur hatte die Welt rings um uns Deutsche her, Franzosen und Engländer voran, in ausbündigster Fülle, und wir selber kompromittierten uns nur zu weitgehend und gern. Mit einer Kultur, einer mit zivilisatorischer Technik in heillosester Weise verwechselten Überkultur, deren religiöse Abgebundenheit, deren ohne jede sichere ethische und religiöse Relation in der Schwebe gaukelnder Relativismus, deren – um es rund herauszusagen – unter blendender Form versteckter Nihilismus nachgerade ein so allgemeiner, so unmöglicher geworden war, daß es zur ungeheuersten Katastrophe kommen mußte! Denn man mag sagen, was man will: der Weltkrieg war unvermeidlich! Ist es aber wirklich unsere höhere Kultur, die Deutschland den Endsieg über die ganze Welt eines Tages, so Gott will, gewährleistet haben wird? So sehr Deutschlands Vorzüge in technischer Hinsicht auch überragende sein mögen: nicht sie sind es, die uns den Sieg gewährleisten. Es ist auch nicht unsere höhere „geistige Kultur", es sind nicht die Geistesheroen vergangener Zeit, um die wir uns die letzten vierzig Jahre vor Ausbruch des Krieges ja gerade so herzlich wenig gekümmert haben. Vielmehr wird unser bester Sieg der sein, wird ein allgemeinster Sieg und eine allgemeinste europäische Entscheidung vor allen Dingen darin bestehen, daß auch wir selbst uns besiegen und durch Leid und Bedrängnis von außen her und von innen zur Läuterung gelangen und zur Erkenntnis jener neuen positiven Grundlage (die ihrem Wesen nach nur eine religiöse sein kann), welche erst ein neues gesundes Europa ermöglichen wird. Einen ersten Schritt dazu wird es aber bedeuten, wenn wir einsehen und uns darüber klar werden, kraft wessen wir in Wahrheit den äußeren Sieg errungen haben werden. Vermöge des bislang übersehendsten: vermöge der innersten Kraft der Rasse unseres Volkes; und was heißt das anders als: durch alles, was wir, gottlob!, auch heutigestags noch und unverwüstlich als Familie und deutsche Familie wissen und fühlen; wissen und fühlen mit einem letzten wunderbaren Rest von wirklich noch lebendiger Religiosität, die erst alle Bürgschaft unserer und der allgemeinen europäischen Zukunft sein wird! – Und doch, bis an ihren innersten Lebenskern heran: Was ist heute zerfressener, kultur- und überkulturangefressener als die Familie? So sehr bis in ihren physiologisch-organischen Mutter- und Rassegrund hinein, daß man auch bei uns in Deutschland schon in Sorge sich den Kopf um das „beste Mittel" zerbricht, wie man den auch uns bedrohenden Geburtenrückgang aufhalten kann? Aber sieht man ein, daß alle diese Mittel, so gut sie auch gemeint und so klug und scharfsinnig sie unter Umständen auch sein mögen, dennoch unzulänglich sind, dem Übel zu steuern; sieht man erst ein, lernt man aus all der staunenswerten Trieb- und Rassekraft, die das deutsche Volk, also die deutsche Familie, an der Front und hinter der Front bewährt, daß hier und nirgends anderswo das Mittel der Mittel sich verrät, – nämlich die von dem Haß aller Welt und allem überkulturellen Völkerniedergang berufene, freudigerweise mögliche, ja, wir dürfen hoffen, unaufhaltsame neue religiöse Offenbarung von Volk, Familie, Gottheit und Welt, die wir eines Tages haben werden: dann werden wir zu dem Heil gelangt sein, daß über aller „Kultur" erst wahrhaft Kultur ist, und das einzig not tut!...

Johannes Schlaf, Weimar.

Der Kampf der Geschlechter. Der Kampf der Geschlechter bedeutete einmal eine Introduktion zu inniger Gemeinschaft, bezeichnete das Schlagwort für den Kampf in der eigenen Brust, das Angezogenwerden und das Sichsträuben, das Sich-nicht-in-die-Knie-zwingen-lassen-Wollen, und doch der Sehnsucht Opfer werden. Ein Kampf, der durch den Sieg der Liebe gekrönt wurde, oder durch Leid, wenn er abseits vom Wege lag. Heute hat der Mann den Kampf auf einen anderen Boden getragen, heute kämpft er ihn nicht in der eigenen Seele aus, im tiefsten Innern, heute steht er der Frau nicht mehr Auge in Auge einzeln gegenüber, sondern heute gilt der Kampf der großen Arbeitsarmee der Frau, die durch wirtschaftliche Not, durch Lebenssehnsucht, durch das harte Gebot des Krieges, durch ihre Liebe, die helfen wollte, sich nützlich machen, jetzt eine unübersehbare Kette von Arbeitshänden bildet. Ihre junge, ungebrochene Kraft schafft an tausend Stätten Wertvolles oder Notwendiges. In der großen unendlichen, ewig rotierenden Maschine des Staatsmechanismus singen tausend Rädchen, die Frauenhände bedienen, und sie singen ihr Lied ebenso laut, ebenso zuversichtlich, in gleich jauchzendem Takte. Und da fällt schon heute ein schriller Ton. Der „Deutsche Bund gegen die Frauenemanzipation" hat an den Reichstag und den Preußischen Landtag Eingaben gerichtet, in denen die Bitten ausgesprochen werden, das hohe Haus wolle ein Gesetz herausgeben, das die Frauenarbeit einschränkt, das den Frauen eine Überordnung versagt. Dieser Bittschrift haben sich 85 Körperschaften aus allen Teilen des Reiches angeschlossen. Der Kampf gegen die Frau, nicht gegen ihre minderwertige Arbeit, gegen ihre kleinere Leistungsfähigkeit, bei der der Schwächere ja im rohen Streit der Kräfte ohnedies den kürzeren zieht, sondern gegen das Geschlecht an sich. Sicher ist, daß jedes Vorurteil in Urteilen wurzelt, tiefer und fester als Umstürzler gemeinhin annehmen wollen. Daß jedes Urteil, das Jahrzehnte und länger gelebt, tief eingekapselt ist in den Sinn oder die Moral der Natur. Und daß sie sich doch wandelt, daß sie doch wechseln, ist immer ein Zeichen von Wachstum. Aber wie weit die Wurzel des Baumes, des Geschehens, des Erlebens ihren Ästen Nahrung gibt und Halt, das ist die große ungelöste Frage. Wie weit wir naturgebunden sind, wie weit wir kulturell erlöst werden können. Wie das Problem Wirtschaft, persönliches Glück, Entwicklungsfreiheit, soziales Sicherstehen, gesellschaftliche Anerkennung bei der Frau auf eine Formel gebracht werden kann, diese ungleich benannten Brüche auf den gleichen Nenner. Das ist sicher eine Aufgabe, die den größten Einsatz an Scharfsinn und Denkerkraft wert ist. Was für Ideale müßten ausgesteckt werden, nach denen es sich zu leben und zu leiden verlohnte, bei denen man nicht flügellahm heimkommt, verdorben für die Mutterschaft, gestrandet in seiner seelischen Existenz oder enttäuscht in all seinen Frauenwünschen! Tief im Innern der Frauenfrage, als ihr tiefster Kern, liegt die Menschheitsfrage. Erst ihre Lösung, erst der Weg zu ihrer Lösung, nicht als Antwort eines Einzelproblems, sondern als Zusammenfassung aller Probleme, wird uns den Weg der Zukunft weisen. Und solch ein Appell, der eigentlich nichts bedeutet als eine Demonstration, hat gar geringen Wert. Ist, möchte ich sagen, ein Schwächezustand, denn es gibt eben ein Gesetz des Wachstums, und wenn da und dort ein Baum beschnitten wird, von dürren Ästen befreit, so tut es leider nicht die weise Hand eines Schöpfers, sondern die enge Hand eines Gärtners, der nicht hinaussieht über seines Gartens Stacheldraht. Aber auch dort im Frauenlager, wo tausend Arme sich regen, tausend Wünsche laut werden, eigentlich kein sinnvolles Vorwärtsschreiten nach klaren, festumrissenen Zielen, nur ein dunkles Vorwärtstreiben aus Instinkten und Nöten heraus, kein planmäßiges Aufbauen, nur ein zufälliges Sicheinfügen. Alle Lösungen bis heute kein Tempel, den ein Schöpfer gebaut, ein Mietshaus, zu dem Sklaven Ziegel zugetragen, kein Monument, das ein Meister erdacht, sondern das Herdenmenschen in heißer Fronarbeit zusammengeschweißt haben. Wo ist der Christus, der die Frauen führt in Demut zurück, oder in Entflammung vorwärts? Über Stock und Stein einem lichten Ziele nach, das alles in sich birgt: Erlösung und Befriedigung, körperliches Wachstum, seelische Reinheit und geistige Glut. Des Volkes Zukunft, das Instrument, auf dem die Kultur ihre Wunderweisen spielt, liegt in der Frauen Schoß. Das Kind ist nicht nur ein Wertfaktor, ein Heiligtum ist es geworden, darum wir Tempel bauen wollen. Und die Mutter des Geschlechtes, Ahnfrau darin, als Priesterin. Aber solange das nur ein Traum bleibt, solange uns kein Erlöser den Weg in dieses Land weist, kein Befreier freie Stätten baut, solange wir Arbeiterinnen brauchen, alltägliche Arbeit für das nackte, kalte Leben, solange es im Bienenstock des Staates nur wenige Königinnen geben darf, solange die Struktur des Zukunftsstaates nicht für die kleinste Frau einen Blumengarten bereithält und einen Turm darauf, auf dessen Söller ihre Haare manchmal im Winde flattern können, solange müssen wir alle und alles den Weg der Entwicklung und Entfaltung gehen lassen, zu dem uns dunkle, aber mächtige Instinkte treiben. Wahrscheinlich sind sie doch die sich regenden Lebenskräfte, die ans Licht drängen nach undurchsichtigen Gesetzen. Denn alles Lebendige wächst im festverschlossenen, finsteren Mutterschoß der Zukunft, und alle Dämme verzögern vielleicht, aber hemmen nicht den notwendigen Fluß des Geschehens.

Marie Holzer.

Die Stellung des Künstlers zum Kampf der Parteien im Staate. Herrscher und Priester dürfen einer politischen Partei nicht angehören, wollen sie den Pflichten ihres Berufes vollkommen gerecht werden. Sie sollen über dem Tageskampf der Interessengemeinschaften das Glück der Gesamtheit fördern durch den Willen, alle Wünsche in ihren Gründen zu verstehen. – Mit der Liebe des führenden Vaters sollen Herrscher und Priester gütig sein über allem Streit der Geführten, damit die Kämpfenden kommen mit all ihren Nöten und Wünschen, im Vertrauen auf Verständnis und Güte. – Ist dies die vornehmste Pflicht des Herrschers und des Priesters, so soll auch der Künstler sich fernhalten vom Tagesstreit; vornehmlich vom „politischen" Parteikampf, will er der rechten Kunst zu Diensten sein. Echte Kunst war zu aller Zeit Besitztum der Gesamtheit. Sie soll in ihrer leuchtenden Schönheit der tröstende Stern über dunklen Kämpfen bleiben für alle, die zu ihr aufblicken; gleichgültig, aus welcher Not sie Trost suchen. Dem Dichter vornehmlich ist es Aufgabe, noch aus besonderen Gründen, in seiner Kunst als Menschenschilderer über allem Streit verständnisvoll zu bleiben. Der Dichter soll alle seine Gestalten so zeichnen, daß ihr Handeln aus ihrer Anlage in den sie umgebenden Schicksalsumständen voll erklärlich wird. Will er aber als Schilderer von Menschen und Konflikten zwischen Menschen so gestalten, muß er auch als Beobachter von Menschenart und Menschenkampf Erfahrung sammeln in ruhigem Erkunden und Betrachten, jenseits von jeder Parteibefangenheit. Er darf keiner Partei angehören und im Streite der Tagesmeinungen zu Diensten sein; er wird sonst nie mit edlem, über der Zeit stehendem Werk den Idealen der Kultur und Sitte dienen als ein Träger der Fackel auf dem Wege zur Höhe für alle! Das hier Gesagte gilt von der echten Kunst aller Zeiten der Menschheitskultur auf dieser Erde. Wer sich zu ihren Jüngern zählen will, der soll also, nicht nur im Frieden, sondern noch mehr in den Tagen dieses welterschütternden Krieges, über dem Streit der Parteien im Staate stehen, damit er vermag, dem großen Ideal der Kultur und Sitte Körper zu geben in seinem Werk, zum Trost und zur Erbauung aller Kämpfenden seines Volkes. Hierin nun sollte unsere deutsche Kunst, aus unserer deutschen Wesensart, ihre Kraft und Schönheit als edelste Kunst der Welt gerade in diesen Tagen beweisen, zum Trost und auch zur Freude aller, die ihren Segen suchen.

Gerdt von Bassewitz.

Alle Beiträge dieser Rundschau werden von den Verfassern mit vollem Namen gezeichnet. Einsendungen erbeten unter der Anschrift: Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung".

Hosted by Google

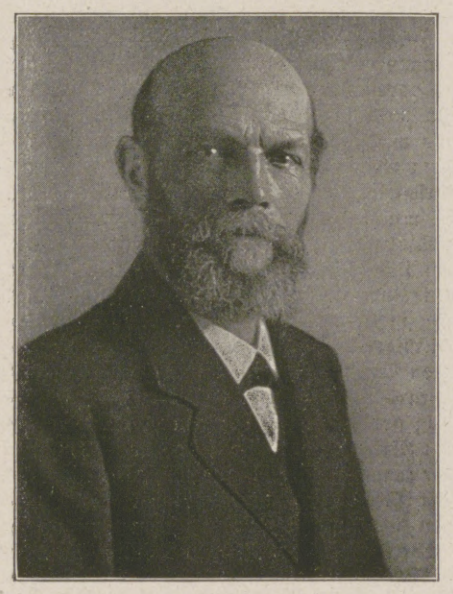
Der A.-V.-O. / Von Adolf Hauert, im Felde.

In dem Nervensystem der Stellungen pulsiert reges Leben. Durch die vielen Drähte schwirren endlose Zahlenreihen, und ich sehe im Geiste den Franzmann drüben am Abhörkasten vor Wut schnauben, der mit diesen algebraischen Aufgaben nichts anzufangen weiß. Soeben nimmt unser Fernsprecher so ein Zahlensystem auf. Entschlüsselt heißt das: „Die 4. Batterie stellt für das heutige Unternehmen den A.-V.-O. »Biene«."

Durch die blühenden Gräben geht der Artillerie-Verbindungsoffizier (A.-V.-O.) mit seinen Fernsprechern, Funkern und mit dem Brieftaubenträger. Er hat dafür zu sorgen, daß der Artillerie die Aufgaben, die die Infanterie im Laufe des Gefechts zu stellen gezwungen ist, richtig übermittelt werden. Er ist bei der stürmenden Infanterie der artilleristische Beirat. Die Fernsprecher und Funker untersuchen ihre Apparate. Alles in Ordnung, das Feuer kann beginnen. — Eine gewaltige Artillerie- und Minenwerfersalve donnert wie eine eiserne Springflut auf die feindlichen Gräben. Der A.-V.-O. beobachtet mit dem Bataillonskommandeur das Sturmreif-Schießen der feindlichen Stellungen. Plötzlich meldet die rechte Flügelkompagnie, daß der Feind in einer Mulde Verstärkungen sammelt. Der A.-V.-O. zeichnet den Punkt in seine Karte ein und meldet den Vorfall dem Artilleriekommandeur. Nach kurzer Zeit schleudert eine Kanonenbatterie ihre Geschosse in die Mulde und vernichtet die Verstärkung. — Endlich kommt der Befehl zum Sturm. Die erste Sturmwelle klettert aus den Gräben und schleicht sich unter dem Schutze unseres Feuers an die französischen Linien. Unser Feuerwirbel geht in die Feuerwalze über. Der A.-V.-O. folgt mit seinen Leuten der Infanterie. Die Fernsprecher tragen eine Kabeltrommel auf dem Rücken und lassen den Draht abrollen; so haben sie immer Verbindung mit dem Herzen dieses Organismus. — Unsere Sturmtruppen sind an der feindlichen Stellung. Handgranaten prasseln hinein. Rote Leuchtkugeln fliegen auf, leuchtende Notschreie der letzten Besatzung. Die wecken noch ein paar Geschütze, die der kriechende Tod unseres Gases noch verschonte. Der kleine Artillerietrupp achtet nicht der Geschosse. Er folgt der Infanterie mit jener unwiderstehlichen Gewalt, die die Wogen des brandenden Meeres in die Gefolgschaft der ersten Sturmwoge zwingt. Plötzlich knattert aus großer Entfernung ein französisches Maschinengewehr zwischen die Drahtverhaue. „Fernsprecher, geben Sie sofort an Artilleriekommandeur durch: Feindliches Maschinengewehr-Nest bei den drei Linden im Planquadrat x ist sofort zu bekämpfen!" Die Meldung springt durch den Draht zur Kommandostelle. Eine schwere Batterie vereinigt das Feuer auf den Punkt, der Ballon beobachtet, und schon frißt sich das erste Eisen neben den kugelspeienden Mäulern des Standes in die Erde. Eine große Rauch- und Staubwolke hüllt das Maschinengewehr-Nest ein und setzt es außer Gefecht. Die Infanterie atmet erleichtert auf und stürmt weiter. Die Infanterie-Begleitgeschütze rasseln vor, und mit direktem Schuß wird das Maschinengewehr-Ungeheuer erledigt.

Ununterbrochen rollt der Draht von den Kabeltragen der Fernsprecher. Der A.-V.-O. überwacht das Artilleriefeuer. Links hängt eine Kanonenbatterie in der Feuerwalze zu kurz und erschwert unserer Infanterie das Vorgehen. Der elektrische Funken fliegt zurück und schaltet den Fehler aus. — Eine kleine Anhöhe geht's hinauf. 3 km feindlichen Boden gewonnen. Die stinkende Pulverwolke des Trommelwirbels liegt im Rücken. Die Lungen saugen erleichtert die reine Luft ein, und die Augen werden wieder klar und froh. Was fliegt dort für eine Staubwolke durch das Tal? Das Doppelglas ans Auge! Eine feindliche Feldbatterie fährt auf, und auf der Anhöhe liegt Verstärkung. „Fernsprecher, sofort Verbindung mit dem Artilleriekommandeur!" — „Vermittlung, bitte, Artilleriekommandeur!" Die ersten Schrapnelle sausen über die Höhe. „Vermittlung — Vermittlung — — die Leitung ist gestört!" Zwei Störungssucher springen den Abhang hinunter. Die Feldbatterie arbeitet mit dem Mut der Verzweiflung und entfesselt hinter der Höhe eine klaffende Hölle. Der A.-V.-O. wartet am Apparat mit fiebernder Ungeduld, die Hand umkrampft den Hörer. „Vermittlung — Vermittlung!" schreit er in den Apparat — keine Antwort. Er sucht mit dem Glas die Leitung ab. Der eine Fernsprecher liegt im Granatloch, der andere reißt sein Verbandpäckchen auf; der Leutnant hat genug gesehen. Der Bleistift rast über den Meldeblock. Zwei Brieftauben werden aus dem Kasten geholt und übermitteln als beschwingte Meldeläufer die wichtige Beobachtung. — — Endlich scheint die Meldung durchgedrungen zu sein. Vorgezogene Haubitzen funken in die Feldbatterie hinein, und eine schwere Kanonenbatterie säubert den Hang von feindlichen Truppen.

Die Infanterie hat die befestigte Höhenstellung genommen. Bis hierher sollte der A.-V.-O. mit vorgehen. Für den Vormarsch bestimmte Erkundungsorgane lösen ihn ab. — Nur durch das gute Zusammenarbeiten der Infanterie und Artillerie konnte das Bollwerk der ersten Befestigungslinien fallen. Und mit selbstloser Hingabe dies Zusammenwirken zu überwachen, ist Pflicht des A.V.-O.

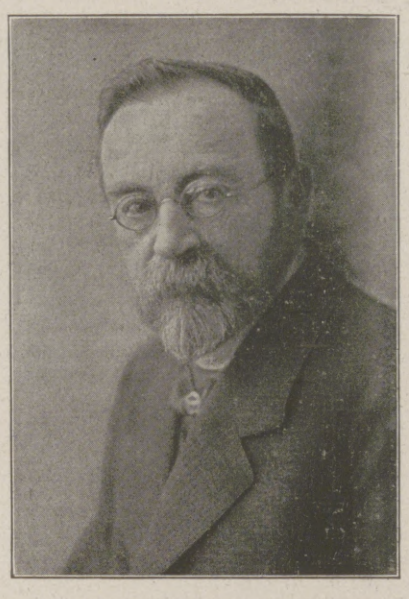


Geh. Rat Prof. Dr. Johannes v. Kries,

namhafter Physiolog an der Universität Freiburg i. Br., erhielt den Orden pour le mérite für Wissenschaften und Künste. (Phot. Anna Herth, Freiburg i. Br.)

Gerhard v. Mutius,

der Nachfolger des Herrn v. Hintze als deutscher Gesandter in Christiania. (Phot. v. Dühren, Berlin.)



Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Adolf Erman,

bedeutender Ägyptolog an der Universität Berlin, erhielt den Orden pour le mérite für Wissenschaften und Künste. (Phot. Hänse Herrmann, Berlin.)

Blick in die Petersstraße am Eröffnungstage der Messe, Sonntag, den 25. August.

Bulgarische Gäste vor dem Rathaus nach dem Empfang.

Von der neunten Kriegsmesse in Leipzig.

Die neunte Leipziger Kriegsmesse hat, was die Zahl der Aussteller und der Einkäufer anlangt, alle bisherigen übertroffen und bedeutet einen gewaltigen wirtschaftlichen Sieg Deutschlands. Die Beteiligung von 5500 Ausstellern ist vorher noch nie erreicht worden. Die Zahl der Meßfremden betrug 100 000 (bei der achten Kriegsmesse 75 000).

Kriegschronik.

22. August. Südlich von Arras hat der Engländer gestern mit neuen großen Angriffen begonnen. Englische Armeekorps und Neuseeländer waren zwischen Moyenneville und der Ancre in Richtung auf Bapaume in tiefer Gliederung angesetzt. Das englische Kavalleriekorps stand hinter der Front zum Einsatz bereit. Durch stärkstes Artilleriefeuer und mehrere hundert Panzerwagen unterstützt, stieß die Infanterie des Feindes auf der etwa 20 km breiten Front zum Angriff vor. Vor unseren Schlachtstellungen brach ihr erster Ansturm zusammen. In örtlichen Gegenstößen nahmen wir Teile des dem Feinde planmäßig überlassenen Geländestreifens wieder. Der Feind setzte seine heftigen Angriffe den Tag über fort. Sie sind völlig unter schweren Verlusten für den Feind gescheitert. Versuche des Gegners, bei Hamel die Ancre zu überschreiten, wurden vereitelt. Südwestlich von Noyon haben wir uns in der Nacht vom 20. zum 21. kampflos vom Gegner etwas abgesetzt. Die im Carlepont-Walde kämpfenden Truppen nahmen wir vom Feinde unbemerkt hinter die Oise zurück. Zwischen Blérancourt und der Aisne setzte der Feind seine Angriffe tagsüber fort. Nur bei Blérancourt konnte er Boden gewinnen. Der gegen die übrige Front gerichtete Ansturm brach unter schweren Verlusten für den Feind zusammen. — Ein aus österreichischen, ungarischen und deutschen Landfliegern und k. u. k. Seefliegern zusammengesetztes Geschwader griff die feindlichen Fliegeranlagen bei Valona an. Es wurden zahlreiche Brände beobachtet. — Die Anglo-Franzosen, die sich mit den Tschecho-Slowaken vereinigen sollten, haben in der Richtung auf Onega eine schwere Niederlage erlitten. Die Sowjettruppen haben die Station Tschekujewo, 80 Werst vor Archangel zwischen Onega und Oboserk, besetzt.

Hosted by Google

Unser tropischer Nachbar. / Von Karl Figdor.

Es ist nur folgerichtig, daß die letzten Ziele der Angelsachsen in diesem Kriege den Beweggründen entsprechen, aus denen sie in den Kampf um die Neuorientierung der Machtverhältnisse auf der Erde eingetreten sind. Wie es die Furcht vor der übermäßig anwachsenden deutschen Wirtschaftskonkurrenz gewesen ist, die England und Amerika zum Losschlagen bestimmt hat, so ist es auch die Vernichtung des gefährlichen deutschen Überseehandels und die endgültige Erlangung der Kontrolle über die noch zur Verfügung stehenden Reservoirs an ungehobenen Rohprodukten, was man jenseits des Kanals und des Atlantischen Ozeans trotz aller schönen Phrasen von Verbrüderung und Befreiung als das einzig Erstrebenswerte vor Augen hat. Längst ist denn auch bei uns sehr klar erkannt worden, daß die spät genug herausgekommene Drohung mit dem Wirtschaftskrieg nach dem Kriege eine von allem Anfang an in dieser oder jener Form abgekartete Sache ist. Denn nach der englischen Anschauung gibt es eben nur zwei Möglichkeiten für die Beendigung dieses Krieges: Die eine ist die endgültige Niederwerfung und Ausschließung Deutschlands von den überseeischen Märkten durch einen englischen Sieg, die andere — bei einem Remis im Krieg — ist die Verfemung des Deutschen auf der ganzen Erde durch ein gegenseitiges Abkommen der heutigen Bundesbrüder im Ententelager. So oder so, wir sollen nicht mehr auf die Meere hinaus, sollen im besten Falle durch den Feind von heute für alle Zeiten gnadenweise rationiert werden, was den Bezug von Rohprodukten für unsere Industrie betrifft. Tatsächlich hätten wir uns dann zu bescheiden mit dem, was uns auch die guten Engländer schon heute zuerkennen wollen, nämlich mit dem in diesem Falle zweifelhaften Ruhm, das Volk der Dichter und der Denker zu sein und nichts als dieses.

Wenn wir also nach diesen furchtbaren Tagen der Weltkatastrophe noch ein lebenswertes Leben zu führen beabsichtigen, dann muß uns der Sieg, mehr als irgendwelchen Landgewinn, vor allem das eine bringen: die Sicherstellung unserer Wirtschaft durch die Sicherstellung der für diese nötigen Rohprodukte. Wie sehr das auch an den maßgebenden Stellen längst erkannt worden ist, dafür zeugen die bereits erfolgten Friedensschlüsse im Osten. Während der ukrainische Frieden mehr ein Wirtschaftsfriede für den Tag ist, ein „Getreidefriede", der uns über die Kriegszeit hinweghelfen soll, ist schon der rumänische als sogenannter „Ölfriede" ein schwerer Schlag gegen die Boykottpläne der Feinde. Erst später, nach dem letzten Friedensschluß, wird es an der Zeit sein, die theoretischen Leitlinien aus der Praxis dieser vollkommen neuartigen Friedensabkommen zu ziehen, die vordem feindliche Länder zur (immerhin recht gut bezahlten) Arbeit für die Mittelmächte auf lange Jahre hinaus verpflichten.

Was uns zum Wiederaufbau und zur Fortentwicklung vor allem mangelt, und was uns unsere Gegner von heute vorenthalten wollen, um uns zu knebeln, sind die Produkte der tropischen Länder, deren Erzeugung bei uns vollkommen ausgeschlossen ist oder doch nur auf dem Ersatzwege in ganz geringem Umfange gelingen kann. In erster Linie kommen hier in Betracht Baumwolle, Seide, Ölfrüchte, Gummi, Reis usw. Gewissenhaft und sachlich, wie der Deutsche nun einmal sein muß, wird uns denn

Persische Postmeister in Mittelpersien. Die Post mit den stets bereit gehaltenen Relaispferden ist für den Privatmann die einzige Möglichkeit schnellen Fortkommens. Man reist mit ihr Tag und Nacht.

in der Öffentlichkeit seit längerem vorgerechnet, wo und wie wir über See uns diese Produkte in den zukünftigen Friedensschlüssen sichern müssen. Wenn Optimisten uns aber noch so große Reiche in Afrika aufbauen, so vergessen sie doch das eine, daß diese Reiche mehr oder weniger immer von der angelsächsischen Gnade abhängig sein werden, wenn es wieder einmal zu Komplikationen kommt. Denn die See wird auch später bis zu einem gewissen Grade von dem alten seefahrenden England und von dem als Marinemacht riesenhaft expandierenden jungen Amerika kontrolliert sein. Die hohe See ist für uns stets, auch wenn wir maritim noch so sehr erstarken sollten, zum mindesten neutrales Gebiet und dem Eingriff jedes Mißgünstigen ausgesetzt. Was wir brauchen, ist daher ein Reservoir von Rohprodukten, das, wie etwa das rumänische oder südrussische, über die Trockengrenze, d. h. unter Ausschaltung jeder Seeschiffahrt, für uns zu erreichen ist. Durch unser enges Bundesverhältnis mit der Türkei hat sich unsere Einflußgrenze bis weit nach Mittelasien hin vorgeschoben. Unser Nachbar ist in diesem Sinne so auch das Persische Reich geworden, und das, was es hervorbringt, ist uns über die Trockengrenze, über den von uns und unseren Freunden restlos zu kontrollierenden Schienenstrang, erreichbar.

Man war bisher geneigt, die persischen Möglichkeiten deshalb zu unterschätzen, weil die persische Gegenwart wirtschaftlich fast nichts mehr von dem bietet, was seine Vergangenheit so glanzvoll gemacht hat. Je weniger aber die Gegenwart gibt, desto mehr Aussichten sind nach der Lage der Dinge aus dem Persien der Zukunft zu holen, wenn nur einmal die Vorbedingungen dafür erfüllt worden sind, nämlich die politische Selbständigkeit und Selbstbestimmung des Landes und die Schaffung rationeller und billiger Verkehrswege, auf denen die geförderten Rohstoffe gesammelt und nach dem Westen abgeführt werden können.

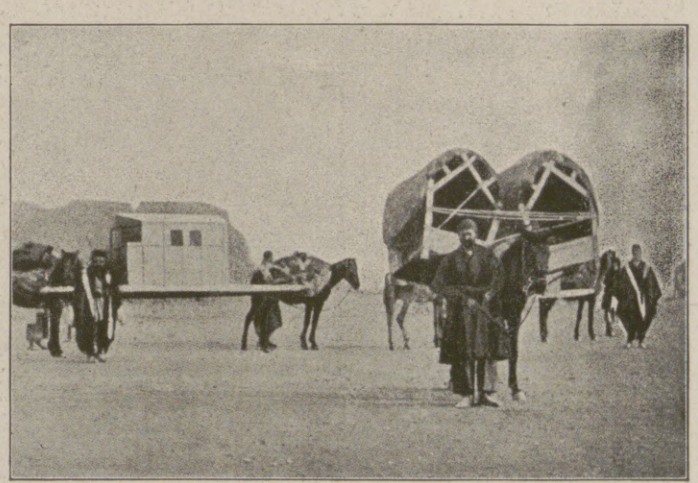
Es ist bei knappem Raum kaum möglich, mehr als eine Übersicht zu geben über das, was der persische Boden heute noch birgt, und was er hervorzubringen vermag. Obenan steht als wichtigstes seiner Produkte die Baumwollstaude, die vornehmlich um Ispahan, Yezd, Schiraz, Abadeh bei Persepolis, Kaschan, Urmia, Masanderan, Damgan und Semnan gepflanzt wird. Sie bedarf eines weniger hohen Wärmegrades als die amerikanische, der sie allerdings an Länge der Faser nachsteht. Sie erreicht eine Höhe von eineinviertel bis eineinhalb Fuß und trägt pro Pflanze zwanzig bis dreißig Kapseln. Nach offiziellen persischen Feststellungen bildet die Baumwolle schon heute die Hälfte des ganzen Exports, im Wirtschaftsjahr 1910/1911 70 380 000 416 Krans Wert, den Kran zu dreiunddreißigeindrittel Pfennig gerechnet. Mit jedem Jahre gewinnt dieser Artikel an Bedeutung. Wie sehr der Baumwollanbau noch über den heutigen hinauszusteigern ist, zeigt das Beispiel der Jahre des amerikanischen Sezessionskrieges, in denen die Ausfuhr der persischen Baumwolle pro Jahr den Wert von 12 Millionen Pfund Sterling (240 Millionen Mark) erreichte.

Der Ölbaum gedeiht nur in den höher gelegenen Gegenden am Kaspischen Meer, wo es ganze Wälder von zum Teil mächtigen Stämmen gibt. Daneben gibt es die verwandten Jujuba und Zendschit sowie Crucifera Eruca sativa, aus der das Mandaböl gewonnen wird. Auch Nuß- und Leinöl kommen reichlich vor. Des weiteren gibt es eine Reihe von gummischwitzenden Pflanzen, so den Astralagus, der den Tragantgummi produziert, und eine lange Reihe weiterer.

Große Möglichkeiten für die Zukunft birgt auch die Seidenraupenzucht. Sie wird seit längerem bereits in Form von Plantagen in den Provinzen Gilan und Masanderan am Kaspischen Meer sowie in Kaschan, Kirman und Yezd im Binnenlande betrieben. Schon jetzt ist die Menge der in Persien erzeugten Rohseide sehr beträchtlich. Nach der Meinung vieler ist die Produktion so zu steigern, daß das Land mit China in die Schranken treten könnte, auch der Qualität nach. Bis in die Zeit vor dem Kriege war das Zentrum des persischen Seidenhandels die Stadt Rescht. Dort lag der ganze Vertrieb im wesentlichen in den Händen mehrerer französischer Anstalten. Schon für das Jahr 1908 wurde die Ernte von Gilan allein auf 700000 bis 800000 Batman geschätzt, den Batman zu 3 kg gerechnet. Auch das Opium ist einer der Hauptexportartikel der persischen Wirtschaft. Die gewonnene Menge betrug im Jahre 1910/1911 1200000 kg. Die nordpersischen Provinzen am

Übersichtskarte Persiens als Rohstofflieferanten.

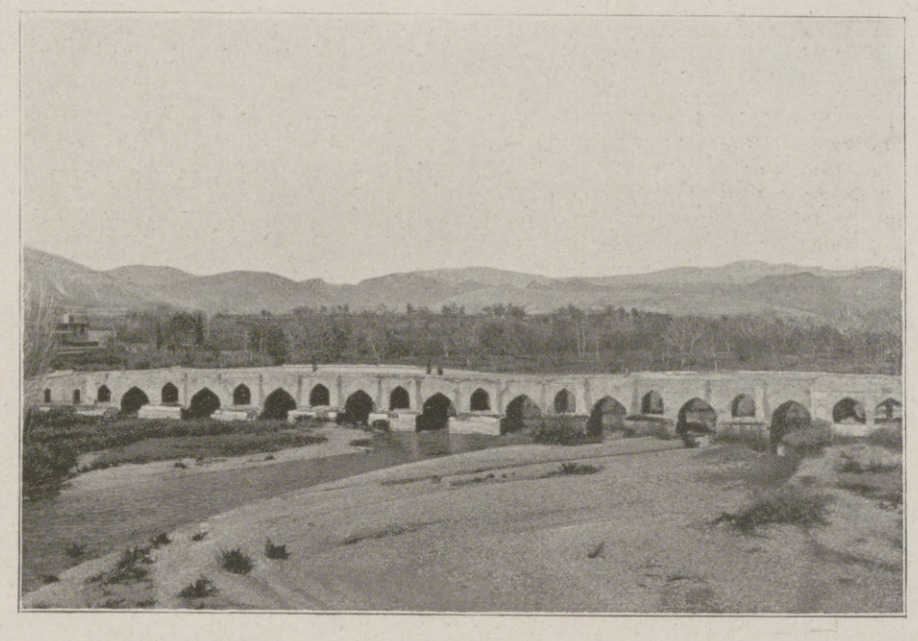
Verkehrsmittel von heute: Ein Reisewagen für Vornehme.



Verkehrsmittel von heute: Links ein Tachtirwan, rechts Kajawahs.

Hosted by Google

Persischer Bauer auf dem Wege zum Markt in Teheran.

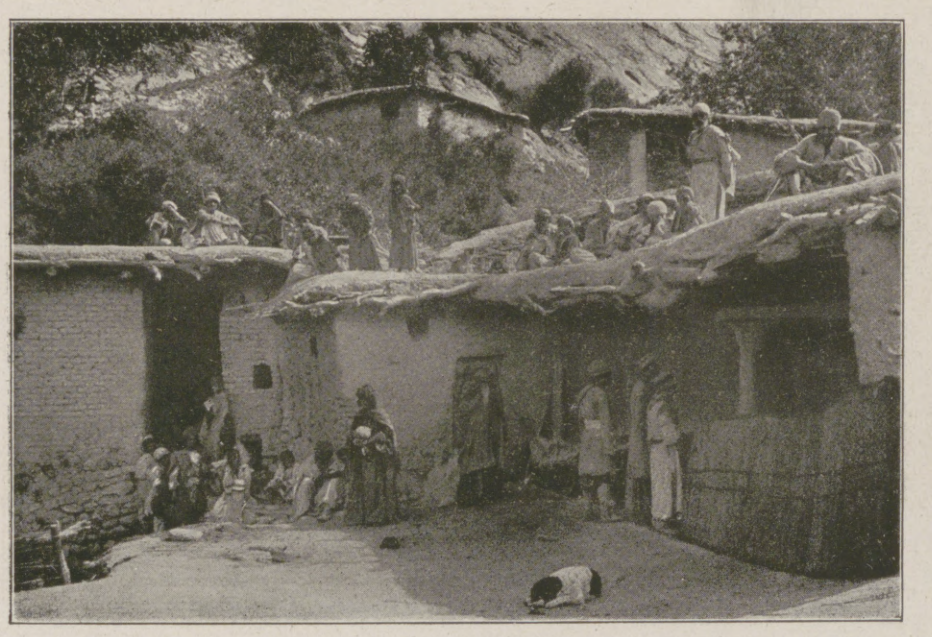


Typische Straßenbrücke in Innerpersien. Die meisten dieser oft ganz verfallenen und kaum noch benutzbaren Bauwerke sind sehr alt.

südlichen Kaspisee-Ufer sind, wie Schreiber dieser Zeilen aus eigener Anschauung feststellen kann, von einer geradezu unerhörten tropischen Fruchtbarkeit. Allein aus ihnen muß ein großer Teil unseres Tropenbedarfs zu ziehen sein.

Aber auch an nichttropischen Rohprodukten ist das persische Land überreich. So hat es ungeheure Vorkommen an Kupfer. Fast jeder Distrikt im Lande hat seine Kupfermine, ja, am nördlichen Abhang des Elburs bei Teheran zählt man deren zwanzig, und ebenso viele gibt es in der nächsten Umgebung von Kaswin. Die ergiebigsten Minen befinden sich bei Karadagh bei Täbris. Leider ist der Bergbau noch vollständig in den Anfängen und macht die Unsicherheit im Lande fast jeden geregelten Betrieb unmöglich. Nimmt man dazu die unsicheren Rechtszustände und die Habgier der oberen Beamtenschaft, so ergibt sich ohne weiteres die Erklärung dafür, daß trotz des Reichtums an dem kostbaren Metall der größte Teil des nötigen Kupfers aus dem Auslande, aus Rußland, eingeführt werden muß. In ähnlicher Weise vernachlässigt sind bisher die reichen Eisenminen des Landes, die sich besonders in Masanderan und in Korassan vorfinden. Auch Blei kommt so reichlich vor, daß es schon heute in gewissem Maße zur Ausfuhr gelangt. Ebenso finden sich Kobalt, Arsenik und die auch für uns wichtige Manganerde. Sehr häufig sind überall die Lager an Kochsalz und anderen salpetersauren und schwefelsauren Salzen. Der Chilisalpeter kommt als kristallinische Ausschwitzung so häufig vor, daß der für ihn gezahlte Preis kaum mehr als die Transportkosten deckt. Nach sorgfältigen fachmännischen Feststellungen wäre Persien in der Lage, die ganze Welt mit diesen Salzen zu versorgen. Steinkohlen kommen in mächtigen Flötzen vor und liegen zum Teil zutage, werden indes so gut wie gar nicht ausgebeutet, da einmal Verkehrswege und eine aufnahmefähige Industrie fehlen und andererseits der Perser die Steinkohle deshalb verachtet, weil er sie nicht zu seiner Wasserpfeife benutzen kann. — Bevor man aber an die Hebung dieser reichen Bodenschätze Persiens wird schreiten können, müssen, wie schon betont, erst Verkehrswege geschaffen werden, die einen billigen Abtransport der geförderten Produkte ermöglichen. Straßen und Eisenbahnen müssen gebaut und die Häfen des Landes im Norden und Süden so weit entwickelt werden, daß sie für den großen Verkehr bereit sind. Eisenbahnen gibt es heute nur wenige Kilometer im ganzen Lande, so die von den Russen über die russische Grenze in der Richtung auf Täbris zu gebaute strategische Bahn und die mit Pferden betriebene Kleinbahn der Schiffahrtsgesellschaft Lynch im Süden am oberen Karunfluß. Auch an Straßen ist nur vorhanden, was das zaristische Rußland in der Zeit knapp vor dem Kriege in Nordpersien zu seinem Aufmarsch gegen Türkisch-Armenien erbaut hat. So führen sehr gute Chausseen von dem Kaspiseehafen Enzeli über Resht und Kaswin nach Teheran und von Kaswin nach Hamadan. Das ganze weite übrige Gebiet ist im modernen Sinne wegelos. Nur die alten Karawanenwege zeigen noch die Richtungen des Persien durchkreuzenden Großverkehrs der früheren Zeit. Sie sind auch heute noch die Richtlinien für jeden zukünftigen Verkehr geblieben, und ihnen werden die zukünftigen Bahnstraßen folgen müssen. Eine der wichtigsten von ihnen ist die schon lange geplante Zweiglinie der Bagdadbahn über Samara, Kirmanschah und Hamadan nach Teheran. Für den Ausbau des Bahnnetzes aber ist wiederum die erste Vorbedingung ein Umschwung der Verhältnisse von heute auch in politischer Beziehung. Persien ist heute, nach dem Rückzug der Russenarmeen, zum allergrößten Teil in der Hand der Engländer, die auch hier auf ihre Art „die Freiheit der kleinen Nationen“ vorbereiten. Von diesen „Volksbeglückern“ wird das Reich erst befreit werden müssen, bevor im persischen wie im deutschen Interesse an gemeinsame Arbeit zu neuem Aufschwung zu denken ist.

Die neue Zeit in Persien: Eine moderne Hängebrücke in den Bergen des oberen Karun (Petroleumgebiet Südpersiens).



Ein persisches Bergbauerndorf.

Ein Schattenhain. Beispiel mittel- und südpersischer Flora.

Hosted by Google

Auf dem Heimweg. Nach einem Gemälde von Ernst Vörös.

Mit Genehmigung der ungarischen Kunstverlags-Akt.-Ges. Könyves Kálmán in Budapest.

Hosted by Google

„Feste, Aujust, du jewinnst noch!!“

Nach einer Zeichnung des zu Unrecht vergessenen Karikaturenzeichners Constantin v. Grimm, enthalten in dessen Werk „Aus der Vogelperspektive. Skizzen und Bilder aus dem modernen Leben. 1879.“ Ausgestellt im Stadtgeschichtlichen Museum zu Leipzig.

Aus dem Anekdotenschrein.

Rücksichtsvoll. Im Gebirge, nahe der Landesgrenze, wirkte in einem Dorfe ein alter Pastor, der wegen seiner drastischen Predigtweise bekannt war. In der Erntefestpredigt rief er seiner Gemeinde zu: „Der liebe Gott hat uns in diesem Jahre gesegnet; er hat uns eine reiche Ernte gegeben. Es zogen zwar oft schwere Gewitter auf, aber Gott hat sie in seiner Gnade alle ins Böhmische gejagt.“

Offenherziges Bekenntnis. Der Fürst kam auf seiner Reise durch das Land auch in ein Dörflein, das wegen seiner Armut bekannt war. Die Dorfbewohner hatten den Ort reich geschmückt. Ein den Fürsten begleitender hoher Beamter, der oft Bittgesuche aus dem Orte empfangen hatte, sprach verwundert zu dem Dorfschulzen: „Aber in der Schmückung des Ortes ist Ihre Gemeinde weit über ihre Kräfte gegangen!“ Der biedere Schulze erwiderte treuherzig: „Wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren, aber wir sind das auch noch schuldig, was wir getan haben.“

Aus der guten alten Zeit. In einem kleinen deutschen Lande regierte Heinrich der Milde. Eines Morgens wurde ihm berichtet, Bauern hätten sich am Abend in großer Anzahl vor dem Schlosse versammelt, nach allerlei Freiheiten verlangt und dabei tüchtigen Lärm gemacht. Der Fürst blickte seinen Kabinettssekretär verwundert an und rief aus: „Dürfen sie denn das?“

Auch ein Urteil. Der kunstsinnige Landesfürst besucht die Ausstellung modernster Maler. Längere Zeit bleibt er vor einem Bilde stehen, das eine Wiese in den unmöglichsten Farben darstellt. Der Maler erwartet schon ein Lob aus dem Munde des Fürsten. Dieser spricht: „Herr X, sehen Sie die Wiese wirklich so?“ — „Ja, Hoheit, so sehe ich sie.“ Darauf erwidert der Fürst: „Da wird es aber hohe Zeit, daß Sie etwas für Ihre Augen tun!“

Das auserwählte Volk. In einem Städtchen hat die Stadtverordnetenwahl die Gemüter lebhaft erregt. Auch die liebe Schuljugend ist davon berührt worden. In der biblischen Geschichte fragt der Lehrer: „Welches ist das auserwählte Volk?“ Da hebt ein kleiner Flachskopf die Hand, und als er antworten soll, stößt er mit Stentorstimme heraus: „Das sind die Stadtverordneten!“

Das rettende Bibelzitat. Der Herr Schulrat weilt in einem Lehrerseminar. Zu Mittag begibt er sich auch in den Speisesaal. Die Seminaristen sitzen vor Schüsseln, die hoch mit Staudensalat gefüllt sind. Die Zukost ist freilich sehr mager. Der Oberste der Seminaristen erhebt sich von seinem Platze, um zu beten; in seiner Verlegenheit weiß er nicht, was er sprechen soll. Endlich fällt ihm der Spruch ein: „Herr, du lässest Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz den Menschen!“

Ein Sanftmütiger. Ein Regierungsrat, der wegen seines sanften Wesens bekannt ist, besichtigt die Landesstrafanstalt. Der Direktor teilt ihm mit, daß ein Züchtling, der zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt ist, in der Nacht vorher einen Ausbruchsversuch unternommen hat. Der Herr Regierungsrat will ihn sehen und läßt sich in die Zelle des Verbrechers führen. Hier spricht er zu ihm: „Sie wollten uns verlassen?“

Stimmt. Dem Vorsteher einer Gemeinde ist wiederholt von dem Herrn Superintendenten bedeutet worden, er solle doch endlich dafür sorgen, daß im Dorf eine größere Kirche gebaut werde. Das Bäuerlein wehrte wieder ab und sagte dabei schmunzelnd: „Wenn sie alle hineingingen, da gingen sie nicht nein, weil sie aber nicht alle neingehen, da gehen sie nein.“

Ein Schulmeister der alten Zeit. In einem Dörfchen waltete ein alter Schulmeister schlecht und recht seines Amtes. Eines Tages kommt der Herr Superintendent, um die Schule zu inspizieren. Der Schulmeister hat gerade Kopfrechnen. Der Herr Ephorus, der nie ein Rechenmeister gewesen ist, rechnet nach, aber es will nicht stimmen, er nimmt sein Notizbuch heraus und rechnet wieder nach, aber es will durchaus nicht stimmen. Endlich fragt er: „Herr Lehrer, wie rechnen Sie denn den Zentner?“ — „Nun, zu 110 Pfund.“ Da ruft der Ephorus aus: „Der Zentner wird doch schon lange zu 100 Pfund gerechnet.“ Der Schulmeister sieht den Geistlichen an und sagt in aller Seelenruhe: „Davon ist mir nichts mitgeteilt worden!“

„Ein See-wind-hund!“

Nach einer Zeichnung des zu Unrecht vergessenen Karikaturenzeichners Constantin v. Grimm, enthalten in dessen Werk „Aus der Vogelperspektive. Skizzen und Bilder aus dem modernen Leben. 1879.“ Ausgestellt im Stadtgeschichtlichen Museum zu Leipzig.

Bei Rheumatismus, Gicht und Nerven-Schmerzen
helfen die von Hunderten Ärzten empfohlenen
Pinofluol
Fichtennadel-Kräuter-Bäder in Tabletten
6 Bäder Mk. 2.50 12 Bäder Mk. 4.50
Erhältlich in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien. Nur echt in der grünen Dose. Nachahmungen, die als ebensogut bezeichnet werden, weise man zurück.
Wer Pinofluol-Bäder noch nicht kennt, verlange sofort umsonst Muster und Gutachten durch die Pinofluol-Gesellschaft, Berlin W 57, Abt. N 6 (Bei Anforderung Abteilung genau angeben.)

Barthels
Löt-Heiz-u. Kochapparate
Gustav Barthel, Dresden 44, A. 19.
Spezialfabrik von Löt-, Heiz- und Kochapparaten für flüssige Brennstoffe.
SCHUTZ MARKE G B
Löflampe
Lötofen
Spiritus-Glühlichtlampe für Projektionszwecke
Lötkolben-u. Brennstempel
Spiritus-Bunsenbrenner
Motorheizlampe
Norma
Spiritus-Gaskocher
Juwel
Petroleum-Gaskocher
R.D.

Hosted by Google

Kunstausstellungen und Kunstauktionen.

Kunstauktionshaus Rudolf Bangel, Frankfurt a. M., Börsenplatz „Neue Börse" (Telefon Hansa 547). Am 24. und 25. September gelangen zur Versteigerung: Gemälde älterer und moderner Meister, alte Möbel, Antiquitäten und Kunstsachen, dabei aus den Beständen eines Mitteldeutschen Museums. Illustr. Katalog Nr. 964. Am 2. und 3. Oktober: Gemälde und Holzschnitzereien alter Meister u. a. aus der Sammlung Thomann. Illustr. Katalog Nr. 965. — Am 22. u. 23. Oktober: Gemälde, Antiquitäten und Kunstsachen. Katalog Nr. 966.

Moderne Bildniskunst, Berlin W 62, Lützow-Platz 12. Vom 1. September dieses Jahres ab findet die Nachlaßausstellung von Gemälden und Skizzen von Prof. J. Scheurenberg statt. Es befinden sich darunter folgende Bilder: Jesu Abschied von Maria, Christi Beweinung, Flucht nach Aegypten, Rast auf der Flucht, Tischlerwerkstatt, Hühnerhof, Zwiegespräch, Waldmärchen und Skizze dazu, Christus heilt die Kranken und Segenspendender Christus. Entwürfe für große Wandgemälde für die Rathäuser in Berlin und Stolp in Pommern. Die „Moderne Bildniskunst" hat es sich zur Aufgabe gemacht, Publikum und Künstler den Wünschen entsprechend zusammen zu führen.

Kunst-Säle Louis Bock & Sohn, Hamburg, gr. Bleichen 34. Nachlaß Paul Weber und Franz Hoch. Einzelwerke von Achenbach, Hans von Bartels, Hans Best, Gilbert von Canal, F. v. Defregger, Th. v. Eckenbrecher, Walter Geffcken, Otto Gebler, Max Gaisser, Hans Gude, Franz Hochmann, Freiherr von Habermann, Karl Jutz, Keller-Reutlingen, Fr. Aug. Kaulbach, A. v. Keller, Karl Leipold, Chr. Mali, W. Räuber, K. Raupp, G. Papperitz, W. Rettich, K. Stuhlmüller, A. Stademann, O. Thomassin, Benjamin Vautier, Hugo Vogel, Ludw. Willroider, Paul Weber, Ernst Zimmermann usw.

Die Versteigerung der Sammlung Schüddekopf findet vom 23. bis 28. September d. J. in Berlin bei Martin Breslauer statt. Der Katalog umfaßt 2826 Nummern auf 228 Seiten und enthält eine reichhaltige Sammlung an Urausgaben der Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts, eine umfangreiche Literatur zur Theatergeschichte sowie zahlreiche Veröffentlichungen neuzeitlicher Verlagshäuser, darunter viele Vorzugsdrucke. Auch zeitgenössische Schriften über Friedrich den Großen und reiche Literatur über Braunschweig. Den Katalog wolle man schon jetzt verlangen von Martin Breslauer, Verlagsbuchhändler und Antiquar, Versteigerungsstelle, Berlin W 8, Französischestr. 46 I, Fernspr.: Zentrum 8723.

Große Kunst-Ausstellung Arthur Dahlheim, Berlin hat soeben neben der Ausstellung in der Kochstr. 6–8 noch eine zweite Ausstellung im Hause Potsdamerstr. 118 B eröffnet. Der große Oberlichtsaal im Parterre zeigt eine Sonderausstellung von Karl Hagemeister, sie zeigt uns sein Lebenswerk. Es sind Gemälde aus den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bis zur Neuzeit vertreten. Eine Gedächtnis-Ausstellung „Ernst Hausmann" ist in einem Oberlichtsaal im dritten Stock untergebracht, hauptsächlich Gemälde aus der letzten Zeit seines Schaffens, viel Kirchenbilder Oberitaliens. Sonst sind bemerkenswerte Gemälde von folgenden Künstlern ausgestellt: Max Liebermann, Hans Thoma, W. Trübner, W. Leibl, A. v. Menzel, C. Spitzweg, J. Sperl, F. v. Lenbach, H. v. Zügel, L. Corinth, H. v. Marées, L. Knaus, F. v. Stuck, A. Feuerbach, J. Israels, G. Kühl, G. Courbet, Corot, Monticelli usw.

Der Großherzoglich Sächsische Hofkunsthändler Karl Ernst Henrici, Berlin W 35, beginnt die in seinem Hause stattfindenden Versteigerungen der nächsten Saison schon in der ersten Septemberhälfte mit einer schönen Autographen-Auktion. Es handelt sich um den Nachlaß eines süddeutschen Sammlers, enthaltend Briefe und Manuskripte von Größen aller Disziplinen. Erwähnenswert besonders Goethebriefe, ein Schubert-Manuskript, ein prachtvoller ungedruckter Mozartbrief, ein umfangreicher Lessingbrief und anderes mehr. Ferner eine Sammlung von Album-Blättern, Geschenkkompositionen, Widmungsgedichten usw. aus Privatbesitz. Es folgt dann Ende September eine Versteigerung von Kupferstichen des 18. Jahrhunderts, hauptsächlich englischer und französischer

(Fortsetzung auf nächster Seite.)

Weisse Zähne durch
Chlorodont
Zahnpaste in Tuben, dauernd weich bleibend.
Dresden ~ N. Laboratorium »Leo« Bodenbach

Hosted by Google

Schule, dabei eine Fülle der kostbarsten Farbdrucke. – Im Oktober und November schließen sich daran die Versteigerung einer der bedeutendsten Chodowieckisammlungen, bestehend aus zirka 100 Handzeichnungen und etwa 1500 Radierungen in tadellosen meist unbeschnittenen Exemplaren sowie einer Sammlung von Bildern des schweizerisch-sächsischen Meisters Anton Graff, ferner historischer Bildnisse, Pastelle usw. Kataloge sind in Vorbereitung.

2465 Nummern umfaßt der soeben erschienene Antiquariatskatalog Nr. 67 = Autogramme des 14.–20. Jahrhunderts, welchen das bekannte Buch- und Kunstantiquariat Oskar Rauthe, Berlin-Friedenau, Handjerystr. 72 ausgegeben hat. Der interessante Katalog enthält, mit außerordentlich billigen Preisen versehen, u. a. folgende Abteilungen: Stammbücher, Bildhauer, Dichter und Schriftsteller, Fürsten, Geographen-Forscher, Historiker, Juristen, Kupferstecher, Maler, Militär, Philologen, Politiker, Theater und Musik u. v. a. m.

Vor kurzem erschien der umfangreiche Jubiläums-Katalog Nr. 66, welcher wertvolle Bücher, graphische Blätter und Handzeichnungen enthält. Da dieser auf Kunstdruckpapier hergestellte Katalog fast vergriffen ist, so kann derselbe nur noch zum Preise von 2 Mark abgegeben werden, jedoch wird dieser Betrag bei Auftragserteilung auf Werke dieses Kataloges (Nr. 66) gutgebracht. Ferner möge noch hervorgehoben werden, daß der Inhaber des bekannten Antiquariates auf eine „zeitgemäße Betrachtung über das Auktionswesen" außerordentlich viele Anerkennungen von Gelehrten und aus den Sammlerkreisen erhalten hat. Das Antiquariat erbittet Angebote verkäuflicher Bibliotheken, einzelner Bücher und Kupferstiche von Wert, sowie von Handschriften usw. Im Kunstverlage Oskar Rauthe, Berlin-Friedenau sind die handschriftlich bezeichneten Künstlerdrucke (Radierungen, Steindrucke, Holzschnitte) von Professor Fritz Burger, Professor Carl Langhammer, dem Tiermaler Wilhelm Kuhnert, Ralph Sanin, Friedrich Stichling, sowie von dem Boehle-Schüler W. Fahrenbruch erschienen.

Allgemeine Notizen.

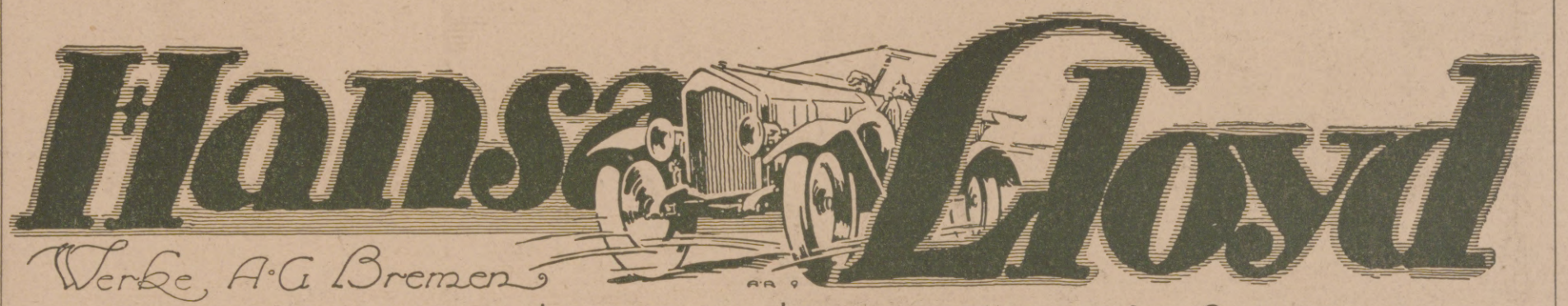
Die Kolonialkriegerspende. Aus Anlaß der Kolonialkriegerspende wird von maßgebender Seite besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Ergebnis dieser Sammlung, zu der übrigens die Berliner Großbanken bereits stattliche Beträge beigesteuert haben, von keiner der bisherigen Kriegsspenden ersetzt wird. Denn die Ludendorff-Spende bedenkt nur die Kriegsbeschädigten, während die Kolonialkriegerspende die Fürsorge für alle schwer geschädigten Kolonialdeutschen erstrebt. Dieser tapferen Vorkämpfer deutscher Weltstellung gedachte bisher keine Sammlung, und es ist daher Pflicht eines jeden Deutschen, an den bereits im Gange befindlichen und noch bevorstehenden Opfertagen an die Entbehrungen und unsäglichen Leiden der deutschen Kolonisten in Afrika und der Südsee zu denken und ihre Schmerzen durch Entrichtung von Spenden zu mildern. In richtiger Erkenntnis der Bedeutung der Kolonialkriegerspende haben sich alle bisherigen auf dem Gebiete kolonialer Wohlfahrtspflege sich betätigenden Organisationen einmütig in den Dienst der Kolonialkriegerspende gestellt.

Ein Kongreß für Krüppelfürsorge, gemeinschaftlich veranstaltet von der Deutschen Vereinigung für Krüppelfürsorge, der Deutschen Orthopädischen Gesellschaft und der Österreichischen Prüfstelle für Ersatzglieder („Technik für die Kriegsinvaliden") findet in der Zeit von 16. bis 19. September d. J. in Wien statt.

Drucksachen und Warenproben im Feldpostverkehr. Nach § 25 der Feldpostdienstordnung haben Sendungen in rein gewerblichen Angelegenheiten der Absender oder Empfänger keinen Anspruch auf Gebührenvergünstigungen. Die Übersendung von Anpreisungen und Anerbietungen rein gewerblicher Art unter der Bezeichnung „Feldpostbrief" ist daher unzulässig. Derartige Sendungen sind nach den vollen inländischen Gebührensätzen freizumachen. Es kosten noch bis zum 30. September d. J. (ab 1. Oktober tritt der neue Posttarif in Kraft) Geschäftsbriefe bis 20 Gr. 15 Pf., über 20 bis 250 Gr. (ohne Zulassung eines Übergewichts) 25 Pf., Postkarten $7\frac{1}{2}$ Pf. Nicht freigemachte oder ungenügend freigemachte Sendungen werden als unbestellbar behandelt. Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben sind im deutschen Feldpostverkehr nicht zugelassen. Es wird dringend davor gewarnt, Briefsendungen unrechtmäßigerweise mit dem Vermerk „Feldpostbrief" zu versehen. Die Postverwaltung leitet gegen die Absender das Strafverfahren wegen Portohinterziehung ein.

Reisegepäckversicherung. Zu den Klagen über die Einführung der hohen Ergänzungsgebühren auf den Eisenbahnen und über die Überfüllung der Züge sprach sich der Dezernent für Personenverkehrsfragen im preußischen Eisenbahnministerium Geheimrat Knebel, dahin aus, daß die Verkehrsnot nach wie vor zu diesen Maßnahmen zwinge. Wegen der Diebstähle sei zum Schutze des reisenden Publikums jetzt eine Reisegepäckversicherung eingeführt. Es könne jetzt an den Schaltern eine Versicherung abgeschlossen werden. Außerdem seien mit einer Versicherungsgesellschaft Abmachungen getroffen, nach denen diese eine Haftung für jeden unmittelbaren und mittelbaren Schaden übernehme. Das sei ein Vorteil gegenüber der Haftung der Eisenbahn, die nur für den unmitelbaren Schaden aufkomme.

Neue Kriegs-Kochvorschriften, zusammengestellt und erprobt durch Frau Professor Luise Holle, gibt in zwanglosen Folgen die Feinkost-Fabrik und -Großhandlung von H. W. Appel in Hannover heraus. Eine davon lassen wir hier folgen: Einfache Brühkartoffeln. 2 Kilogramm Kartoffeln werden geschält, in größere Stücke geschnitten und in Salzwasser halb gargekocht. Man gießt sie ab, überfüllt sie mit einer Tasse heißem Wasser, in das man einen Teelöffel Appels Suppenwürze gab, fügt eine geriebene Zwiebel und etwas Pfeffer daran und kocht die Kartoffeln darin gar. Sie müssen dann die Brühe aufgesogen haben. Zuletzt mischt man etwas gehackte Petersilie und Lauch (Porree) unter die Kartoffeln. Gleich auftragen.



Stoffwechselkrankheiten, Nervenleiden,
Blutarmut, Schwächezustände, Lungen-, Magen-, Darmleiden, Gicht, Rheumatismus, Arterienverkalkung, Zuckerkrankheit, Leber- und Nierenleiden usw. Vorzügliche Erfolge durch kombiniertes Sauerstoff-Heilverfahren ohne jede Berufsstörung. Verlangen Sie kostenfrei ausführliche ärztliche Broschüre.
Ärztl. Heilanstalt **Sanavita** vorm. **Sanitätsrat Dr. Weise's Ambulatorium.**
Berlin 110, Potsdamer Str. 123b.

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!
Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift" flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.50, Probestücke mit Aufklärung 60 Pfg.
Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G.
(Alte Stuttgarter)
Größte europäische Lebensvers.-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
Vers. der **Jugendlichen** vom 12., in besonderen Fällen vom 10. Lebensjahre ab
Vers. der **Frauen** ohne Sonderprämie
Kostenfreie Berechnungen.

Gemälde
erster Münchener Meister wie Professoren von Stuck, von Habermann, Urban, von Zumbusch u. a.
preiswert aus Privatbesitz zu verkaufen.
Anfragen erbeten unter 3923 an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig.

BRIEFMARKEN Vorzugspreisliste gratis.
Paul Kohl, G. m. b. H., Chemnitz 33 Z.

Franz. Bulldoggen
Rüden u. Hündinnen jeden Alters abzugeben. Zwinger Savoy. E. Lincke, Leipzig.

Globol tötet Motten
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.
Fritz Schulz jun. A.-G., Leipzig

Lichtbilder vom Weltkrieg
nach Originalen der Illustrirten Zeitung. Kostenfreie Verzeichnisse durch die Lichtbilder-Abteilung der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber) in Leipzig.

Die Leipziger
Illustrirte Zeitung
die als erste deutsche illustrierte Zeitschrift großen Stiles am 1. Juli 1843 von Johann Jakob Weber gegründet wurde und seitdem regelmäßig wöchentlich erscheint, beendete am 30. Juni dieses Jahres ihren
75. Jahrgang.

Seit 1843 ist sie stets eine getreue illustrierte Chronik der Tagesereignisse, eine Fundgrube der Belehrung und eine Quelle vornehmster Unterhaltung gewesen. Seit über 75 Jahren berichtet sie regelmäßig über alles, was auf allgemeines Interesse Anspruch erhebt. Redende und bildende Künste, Wissenschaft, Musik, Literatur, Soziales, Militär, Marine, Sport, Mode, Technik und andere Gebiete hat sie regelmäßig in den Kreis ihrer Betrachtungen gezogen. Hervorragende Gelehrte und Schriftsteller und bedeutende Künstler zählen zu ihren Mitarbeitern. Dabei durfte sie jederzeit Anspruch darauf machen, technisch auf der Höhe der Zeit zu stehen. Während des Weltkriegs ist sie, getreu ihrer Überlieferung aus den Jahren 1866 und 1870/71, naturgemäß in erster Linie Kriegschronik, und zwar ist sie als die beste Kriegschronik anerkannt worden. Zahlreiche hervorragende Künstler, die zumeist im Felde weilen oder dort ihre Eindrücke sammelten, sind die berufenen Mitarbeiter der Kriegsnummern. Im Vergleiche zu den gerade für diese Kriegsnummern gemachten besonderen Aufwendungen und den um ein Vielfaches gestiegenen Herstellungskosten sind die Bezugsgebühren unserer auch jetzt vorbildlich ausgestatteten Zeitung nur unwesentlich höher zu nennen als vor dem Kriege. Die Bezugsgebühren betragen vom 1. Oktober ab
vierteljährlich 13 Mark.

Man verlange in den Buchhandlungen, in Lesezirkeln, Kaffeehäusern und Hotels immer die „Leipziger Illustrirte Zeitung."

Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber), Leipzig 26.

Hosted by Google

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber
Leipzig.

Nr. 3924. Kriegsnummer 215. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Unser neuer Roman „Wahr' die Schlüssel, Obrigkeit!",

mit dessen Veröffentlichung wir in Nummer 3925 beginnen werden, spielt in der alten Hansestadt Wismar und behandelt die Kämpfe der Handwerker gegen den Patrizierrat. Mit diesem als Zeitgemälde ungemein fesselnden Werk hat der durch seine feinsinnigen Kleinstadtschilderungen bekannt gewordene Dichter Ottomar Enking zum ersten Male das Gebiet des geschichtlichen Romans betreten, und es ist ihm gleich ein guter Wurf gelungen. Über sein bisheriges Leben und Schaffen hat der Verfasser auf unseren Wunsch folgende Skizze niedergeschrieben:

Vom eigenen Werden und Sein.

Hat's mich auch hinausgetrieben, Für die Heimat all mein Lieben,
Immer blieb ich wurzelhaft: Aus der Heimat alle Kraft!

Meine Jugend war beherrscht vom Trieb zur Bühne. Die Werkstatt eines alten Tischlermeisters in der Dammstraße zu Kiel gab Sonntags das Theater her. Mit Anstand trug ich in der Rolle des Prinzen von Guastalla den Frisierumhang von der Mutter eines Freundes als Mantel, und durch Bearbeitungen des „Politischen Kannengießers" und „Jeppes vom Berge" suchte ich dem deutschen Volke Holbergs Komödien nahezubringen. In den Pausen war ich Magier. Die Zuschauer staunten, wenn ich Wasser in Wein verwandelte oder rote Kugeln im bisher leeren Hohlraum erscheinen ließ. Das alles hatte man für zwei Pfennige auf dem ersten und für ein Stück Griffel auf dem zweiten Platz. Neben diesem Drang, allerhand Künste zu zeigen und Ruhm zu ernten, doch viel Verborgenheitssucht. Mein Lieblingsplatz war die Krone eines Kirschbaums im elterlichen Garten. Der wiegte mich schön, und ich las dort oben wild durcheinander Chaucer, Lesage, Äschylus, Shelley, Goethe, Manzoni, Björnson, Puschkin, Schiller, Shakespeare, Seume, Kâlidâsa. Manches zu den Sinnen sprechende Wort dieser Dichter brannte sich ins Gehirn des phantastischen Jungen gefährlich aufreizend ein. Ungern ging ich nach solchen Wachträumen in unsere Wohnung hinauf. Mein Vater war Lehrer, der Pflichtmensch, der eine kärgliche Jugend hinter sich hatte und mich strenge nahm. Erst in seinem späteren Alter — er starb als Rektor a. D. allverehrt mit über achtzig Jahren — ist es zum Verstehen zwischen uns gekommen. Meine Mutter, aus Flensburg gebürtig, die Tochter des dänischen Bild- und Steinhauers Hans Andreas Klewing, dessen Vater von Drontheim einwanderte, war immer leidend. Ich bewahre ein paar Hefte mit zart-schwärmerischen Versen von ihr. In der Schule bewies ich Fleiß, war aber oft krank. Das Leidenschaftlich-Romantische in mir brach sich falsche Wege. Ich tat außerhalb der Schulstunden nicht gut und kam Michaelis 1882, wo ich fünfzehn Jahre zählte, vom Kieler aufs Flensburger Gymnasium.

Da erlebte ich viel frisch-fröhlich Brausendes. Wir bildeten einen Kreis kunstbegeisterter Jünglinge. Wie waren wir voller Pläne und voller Ideale! Ich dichtete längst; kein Dramenstoff war mir zu schwer und zu grausig, und die Lieder und Balladen entquollen mir nur so. Ein Lustspiel aus meiner Feder wurde im Tivoli aufgeführt, und meine Kameraden sorgten dafür, daß ich mich an der Rampe oft verneigen konnte. Mein Direktor wusch mir wegen dieses Vergehens gegen die Schulordnung den Kopf, und ich kam erst in seine Gunst, als ich bei einer Schüleraufführung der Sophokleischen „Antigone" in der Titelrolle schauspielerische Begabung entfaltete.

Nach dem Abitur studierte ich in Kiel erst Neuere Philologie. Ja — wozu? Dann schwenkte ich zur Juristerei über. Was sollte sie mir nützen? Die Mutter starb qualvoll. Wir beiden Verlassenen, mein Vater und ich, standen uns hart gegenüber. Aber ich hatte in einer jungen Witwe die Seele entdeckt, die ich brauchte, und die an mich glaubte. Es begann mein Werben um diese Frau, die sich mir endlich neigte, und der ich noch heute alles danke. Mein Studium schleppte sich so hin. Ich wurde Soldat. Ach ja! Ausprüche des ausbildenden Unteroffiziers: „Heda! Sieben Mann Hilfsstellung! Der Einjährje Enking will uffs Reck." — „Enking, jehen Se ruff uff Kammer, und lassen Se sich'n paar andere Beene inschrauben." Aber auch: „Der Einzje, der 't macht, wenn man wat haben will, det is der Enking, bloß — der kann 't nich." Nach einigen Monaten verzichtete die Heeresleitung unter Anerkennung meines Wohlverhaltens auf meine weiteren Dienste. Noch Kämpfe mit dem Vater, dann stand ich in Barmen auf den mit Versenkungen durchsetzten Brettern, um zu erkennen, daß ich — kein Schauspieler war. Ich wollte immer nicht auffallen. Wenn ich den Oktavio spielte, sollte ich auf Schillers Geheiß am Schluß nach den Worten: „Dem Fürsten Piccolomini" erschrecken und schmerzvoll zum Himmel blicken. Das brachte ich schlecht fertig, denn ich freute mich so innig über das Fallen des Vorhangs. Ungezügeltes Leben, Zusammenbruch, Läuterung. Auf meinem Krankenlager verging die Bühnensehnsucht in mir; die Gestalten meiner Heimat umstanden mich, und ich erhob mich als Schriftsteller. Die Erzählungen „Schlansch'lena" und „Heine Stölting", die ich zuerst schrieb, enthalten schon viel von dem, was ich später oft behandelt habe.

Ich wurde Redakteur unter Moritz v. Egidy, verbrachte dann zwei leere Jahre in Cöln und hatte hierauf das Glück, nach Wismar zu kommen. In dieser altertümlichen Stadt mit ihren trefflichen Menschen lernte ich die Kleinstadt lieben. „Familie P. C. Behm" wurde geschrieben, und das Buch trug mir auch die Aufforderung ein, an den „Dresdner Anzeiger" zu kommen. Wehmütig riß ich mich von Mecklenburg los und siedelte in die „Sonntagsstadt" über, wie Hebbel Dresden genannt hat. Nun, ich habe es wahrlich nicht bereut. Das durchaus Schriftstellerische wurde immer bestimmender für mich, und so trat ich nach ein paar Jahren aus der Redaktion aus, habe ihr aber während des Krieges noch längere Zeit gedient.

Ein stilles, zurückgezogenes Dasein, im Winter an der Elbe und im Sommer auf meinem kleinen Besitztum an der mecklenburgischen Küste. Der Ostsee bin ich treu geblieben, und das Obotritenland gibt mir vielleicht noch mehr als Schleswig-Holstein, wenn auch der „Truges", den viele für mein bestes Werk ansehen, in meiner Vaterstadt spielt. Die Zahl meiner Bücher ist schon groß, und da ich weiß, wie eng mein Gebiet ist, so ringe ich danach, möglichst tief darin zu ackern. Den nach Freiem dürstenden, etwas gebrochenen und zuletzt verzichtenden Kleinstadtcharakteren gehört meine Liebe; alte, bereits schwindende Sitten und Bräuche halte ich gern fest. Ganz vergessen kann ich die Bühne nicht. Ich habe ein paar Komödien geschrieben, die auch freundlich aufgenommen worden sind.

Zum erstenmal komme ich nun in der Leipziger „Illustrirten Zeitung" mit etwas rein Geschichtlichem. Der Boden der Erzählung „Wahr' die Schlüssel, Obrigkeit!" ist Wismar; sie umfaßt die gärenden Jahre von 1375 bis nach 1430. Beim Aufbau habe ich mich nach den erforschten Tatsachen gerichtet, aber alles Persönliche und Seelische mußte ich erfinden, denn davon wissen wir nichts. Möge es mir gelungen sein, das Zeitbild überzeugend echt zu malen!

Und so möchte ich noch eine rechte Weile weiterschaffen, ohne sogenannte Richtung, nur aus Freude am Leben und aus Mitgefühl mit den Leidenden, geistig verbunden mit alt und jung, wenn sie nur was können, und jeden Morgen dankbar mit meinem Wahlwort begrüßend:

Du bist mir wert, mein Tag!

Ottomar Enking.

Professor Ottomar Enking,

der Verfasser unseres neuen Romans „Wahr' die Schlüssel, Obrigkeit!" Nach einer Lithographie von Woldemar Leiteritz.

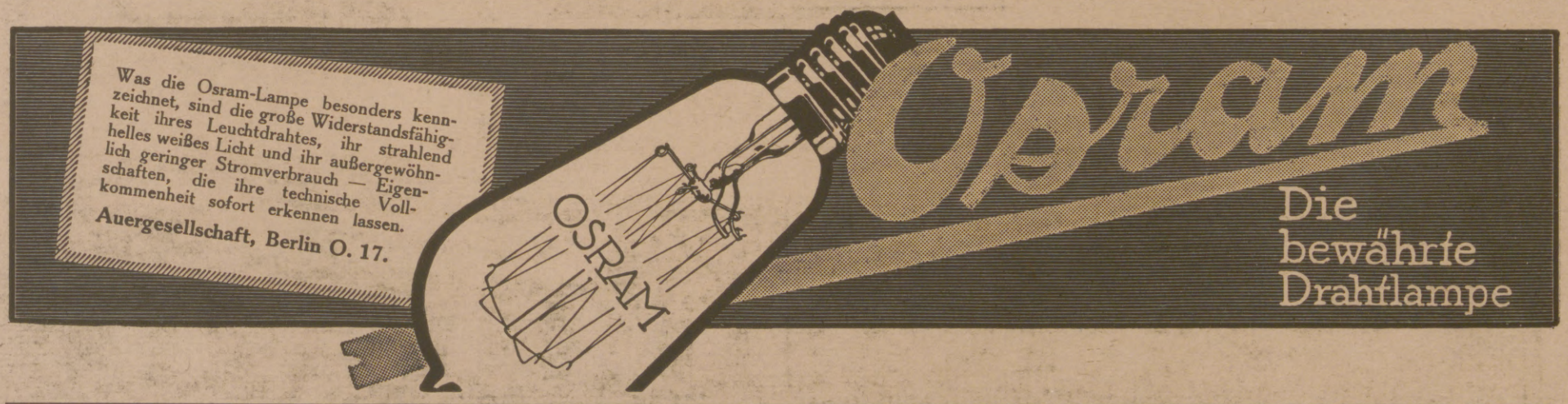
Bücherschau.

„Der Ketzer von Soana." Von Gerhart Hauptmann. S. Fischer, Verlag, Berlin. Broschiert 4 Mark, gebunden 6 Mark. Durch alle Werke Gerhart Hauptmanns klingt etwas Revolutionäres, nicht revolutionär im politischen, sondern im soziologischen Sinne. Politische und volkswirtschaftliche Essays hat Gerhart Hauptmann nie geschrieben. Wenn er sie aber geschrieben hätte, so käme er wahrscheinlich zu einer Art Auflehnung gegen die kapitalistische Weltordnung und deren soziale Folgen. Gerhart Hauptmann ist nicht nur ein Dichter des Menschenschicksals im einzelnen, sondern er grübelt unablässig über jene ideale Gemeinschaft, in der die Menschen von Rechts wegen zu leben hätten. Die psychologischen Wege, die er dabei wandelt, sind außerordentlich mannigfaltig. Je schwieriger das Problem und je komplizierter die Charakterverfassung des einzelnen Menschen ist, um so mehr reizt ihn die Aufgabe, es psychologisch zu erfassen und künstlerisch zu gestalten. „Der Ketzer von Soana", der weder als Roman noch als Erzählung oder sonst irgendwie als eine literarische Spezies von ihm charakterisiert wird, ist ein Meisterwerk, und zwar deswegen, weil Hauptmann in diesem Buch mit den einfachsten und anspruchslosesten Mitteln ein Seelenspiel hervorzaubert, das den Leser vom Anfang bis zum Ende gefangen hält. Keine gewaltige Handlung, kein Aufeinanderplatzen von Wirkungen und Gegenwirkungen, keine tragische Erfüllung von irgendwelchen! Menschenschicksalen steht hinter dem Ganzen, wohl aber das große Problem: Gibt es etwas in den Menschen, was sie hinaufheben kann auf jene philosophische Höhe, auf der man verzichtet auf bürgerliche Vernunft und Kultur? Dieses Problem von zweifellos revolutionärer Eigenart behandelt als glänzender Erzähler jener Gerhart Hauptmann, von dem man fast nur dramatische Entladungen gewöhnt ist.

Heinrich Pfeiffer.

„Spiel und Widerspiel." Ein Werkzeug zum Ausgleich der Widersprüche. Von August Ludowici. F. Bruckmann A.-G., München. 321 Seiten. 6 Mark. — „Dich im Unendlichen zu finden, mußt unterscheiden und dann verbinden": den Geltungswert dieses tiefsinnigen Goethewortes für alle Gebiete der Natur und Geschichte mit umfassender Sachkunde nachgewiesen zu haben, ist das Verdienst dieses Buches, das vor fünf Jahren unter dem Titel „Das genetische Prinzip" zum erstenmal erschien und viel Anerkennung fand. Die neue Auflage bietet manches grundsätzlich Neue und hält sich tunlichst frei von Fremdwörtern und Auseinandersetzungen, die nicht jedem Allgemeingebildeten verständlich sind. Goethe und Kant sind die Lehrmeister, denen der Verfasser beim Aufbau seiner Weltanschauung vorzugsweise folgt. Das „Polarische" der Goetheschen Denkweise hat es ihm angetan, und gelegentlich will es scheinen, als ob er sich damit begnügte, die Gegensätze in Welt und Leben geistreich und umsichtig aufzuzeigen. Aber er sucht gerade ein Verfahren, das diesen Dualismus ausgleicht und überwindet: in dem „genetischen Prinzip" glaubt er den Schlüssel zu den Rätseln des Daseins gefunden zu haben — es fragt sich nur, ob das „genetische Prinzip", die schöpferische Urkraft, nicht selbst wiederum ein Rätsel ist.

Dr. Hermann Michel.



Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright September 12th 1918 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3924. 151. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3924. 151. Band. Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 11 Mark, frei ins Haus 11 Mark 25 Pfg. Preis dieser Nummer 1 Mark. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 1 Mark, auf Seiten mit Text 1 Mark 20 Pfg. 12. September 1918.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure, Stahl- und Moorbäder.

Deutscher Heilbäder-Verein

Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-)Institut** u. allen sonstig. **therapeutischen Einrichtungen** bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.

Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler.** **Diätkuren** (auch Mastkuren). **Eigene Landwirtschaft.** Man verlange Prospekt.

Dr. med. K. Schulze's

Sanatorium Am Goldberg.

Das ganze Jahr geöffnet. **Bad Blankenburg — Thüringer Wald.** Tel. 44.

Für innere, Stoffwechsel-, Magen-, Darm-, Nervenkrankheiten, Erholungsbedürftige.

Diätkuren. Leitender Arzt: **Dr. Wittkugel** (früher Bad Elster).

Friedrichshafen am Bodensee,

Kurgarten-Hotel, Direktion: A. Huck.

Wohnsitz Sr. Exzellenz des verstorbenen Grafen von Zeppelin. Haus allerersten Ranges mit allen neuzeitlich. Einrichtungen. Unmittelbar am See, inmitten herrlichen, schattigen Parks gelegen. Das ganze Jahr geöffnet.

Tannenhof

Dr. Bielings Waldsanatorium Friedrichroda a. Thür.

BERLIN W

Kurfürstendamm 33 a, a. Untergr.-Bahnhof Uhlandstr.

Pension Kurfürsten-Eck

Neue gedieg. Einrichtung, Fahrstuhl, elektr. Licht, fließ. Warm- u. Kaltwasser u. Telefon in allen Zimmern. **Gute Verpflegung.** Höchste Referenzen. Mäßige Preise. Prospekt frei durch die Direktion. **Fernspr.: Steinplatz 9142.**

Stottern

u. andere Sprachstörungen heilt Robert Ernst, **Berlin,** Großbeerenstraße 67. Prospekt gratis.

Naumburg a. d. Saale

wird als **Ruhesitz** von allen Ständen bevorzugt. Druckschriften und Wohnungsnachweis frei. Niedrige Gemeindesteuern. Gute Schulverhältnisse. Fremdenv.-Verein. — Ausk.-Stelle Steinweg 6 — Haus- u. Grundbes.-Verein.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.

Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw.

Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte. **Chefarzt: Dr. Loebell.**

KURHAUS Tannenfeld

für Nerven- u. Gemütskranke

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 20 bis 25 Mark tägl.

Sanatorium Elsterberg

für **Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke** (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige,** Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Kieselbrunnen (Silicium-Heilquelle)

bei Lungenleiden, Infektionskrankheiten, Frauenleiden. Prospekte durch die **Brunnenverwaltung in Doberan (Mecklenburg).**

Soeben erschienen!

Wie verhütet, behandelt und heilt man Erkrankungen von

Nase, Rachen und Mittelohr?

Bau, Aufgaben u. Erkrankungen dieser Organe und die Gefahren naturwidriger Operationen gemeinverständlich dargestellt von **Dr. med. E. Höger.** Mit 5 Originalabbild. in natürl. Grösse. Preis geh. M. 1.25 in Leinen geb. M. 2.—. Zu beziehen durch alle Buchh. sowie vom Verlag **Hans Hedewig's Nachf., Leipzig 49.** Perthesstr. 10.

Kunst auf Postkarten

100 Aktkarten bunt 12.—, schwarz 3.50
100 echte Gemäldekunstk. 13.—, „ 8.50
Weinmann, Berlin, Schönh. Allee 130 L.

Gothaer Lebensversicherungsbank a.G.

Bisher abgeschlossene Versicherungen:

2 Milliarden 400 Millionen Mark

Neue vorteilhafte Versicherungsformen, insbesondere:

Invaliditätsversicherung,

Gewährung der Versicherungssummen in **Renten** und

Mitversicherung ergänzender Witwenrente.

Durch Erlaß seiner Exzellenz des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten vom 19. März 1907 den Behörden zur Benutzung empfohlen.

Deutsches Bäderbuch

bearbeitet unter Mitwirkung des Kaiserl. Gesundheitsamtes.

Gebunden 17 Mark 25 Pf. **Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.**

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Dr. Fischersche Milit.-Vorbereit.-Anstalt, Leit. Dr. Schünemann Berlin W. 57, Zietenstr. 22, auch für **Damen. Hervorragende Erfolge,** besonders bei **Fähnrich-, Einjähr.-, Prim.-, Notschluß- und Kriegsreifeprüf.** Bis 1. Jan. 1918 bestanden 5045 **Zöglinge,** u. a. 3196 **Fahnenj.,** 1917 u. a. **33 Abit. (5 Damen), 22 Prim., 144 Einjähr.**

Dir. Eckes Höhere Vorbereitungsanstalt, Berlin-Steglitz, Fichtestr. 24 (Fichteberg). Alle Klassen, Einjährige, Fähnriche, Abiturienten. (Notprüf.). Gegr. 1883. Unübertroff. Erfolge. Zwei Villen inmitt. großer Gärten. Fernruf Steglitz 1562.

Töchterheim Anna Krause, Dresden, Werderstraße 44, a. d. Lukaskirche. **Eigens erbaute moderne Villa in freier Lage.** Zentralheizung, fließendes Wasser in den Schlafzimmern, Bäder, Turn- u. Tanzsaal, elektrisches Licht, Tennisplätze, großer Garten. **Lehrfächer:** Sprachen, Wissenschaften, Künste. Körperausbildung durch hygienisch-ästhetische Gymnastik, Sport. Referenzen und Prospekt. **Anna Krause,** wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Dr. Schusters Institut

Gegr. 1882. Leipzig, Sidonienstr. 59. **Erfolge s. Prospekt!**

Vorb. f. **Maturitäts- u. Prima-Prüfung** (auch für Ältere u. f. Damen!).
„ „ **Einjähr.-Freiw.- u. Fähnr.-Ex.** u. alle **Notprüfungen.**
„ „ **alle Klassen höherer Schulen.** Schnelle Förder. b. Umschul. u. Zurückbl. **Prof. Dr. Schuster.**

Erziehungsheim (Realschule)

Waldkirch im Breisgau (Schwarzwald)

Einzige Privatschule in Baden und den Reichslanden, die (seit 1874) das Recht hat, selbst Zeugnisse über die wissenschaftl. Befähigung ihrer Schüler zum einj.-freiw. Militärdienst (Reife für Obersekunda) auszustellen. **Aufnahmen: September und Ostern.** **Dr. Plähn.**

Briefmarken

für Sammler billigst. **Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung send. kostenl. August Marbes in Bremen.**

Bublitz Pommern.

Pfr. Kranenbergs Einj.-, Prim.- und Fähnrichsanstalt.

Ober-Tert. best. schon nach 5 Woch., Unt.-Tert. nach 4 Mon., Dorfschüler ohne sprachl. Vorbildung nach 1 Jahr die Einjähr.-Prüfung. Internat.

Staatlich konzessionierte Vorbereitungsanstalt

für alle Militär- u. Schulprüf., einschließl. Abiturium (auch für **Damen**).

Direktor Hepke, Dresden, Johann-Georgen-Allee 23.

Glänzende Erfolge. Pension. Prospekt.

Chemie-Schule für Damen

Dr. ing. Ulrich, Grimma b. Leipzig.

Unter Aufsicht des Königl. Sächs. Ministeriums.

Eiserne Männer

verlangt unsere Zeit. Dazu hilft Dir die Willensschule von

Uve Jens Kruse

Werbeblatt L kostenlos vom Felsen-Verlag, Buchenbach-Baden

Kriegsbriefmarken

Auswahl ohne Kaufzwang, gar. echt, **S. Faludi, Berlin,** Friedrichstr. 47 L. Preisliste umsonst. Höchste Bezahl. f. Ankauf.

Münchener Kunstausstellung 1918

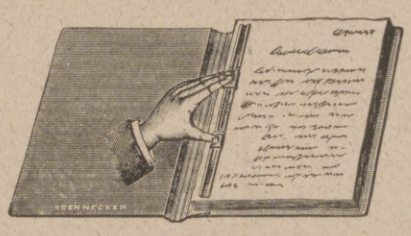
Künstlergenossenschaft

Königl. Glaspalast

Secession

Täglich 9 bis 6 Uhr — Juli mit September — Eintritt 1 Mark 50 Pf.

SOENNECKEN



Schnellhefter

in verschiedenen Ausführungen laut Liste

Berlin o F. SOENNECKEN o BONN o Leipzig

Deutscher Cognac Winkelhausen

Cognacbrennereien Preuß.-Stargard

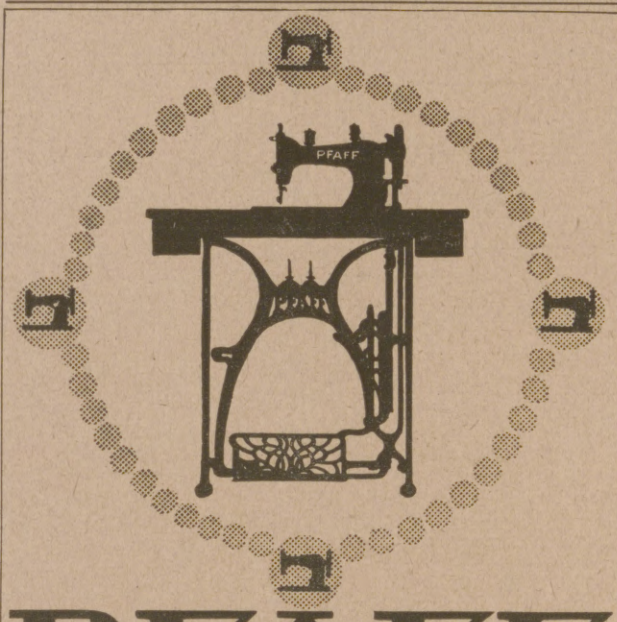
Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Schweizer Musik in Deutschland. Vom 15. bis zum 21. September veranstaltet die Stadt Leipzig ein schweizerisches Musikfest. Wie bekannt, wurden das Leipziger Gewandhaus-Orchester und der Bach-Verein anläßlich ihrer letztjährigen Gastspielreise durch die Schweiz dort auf das freundlichste aufgenommen und außerordentlich gefeiert. Es ist darum nur zu begrüßen, wenn Leipzig dem musikalischen Publikum von nah und fern die Gelegenheit vermittelt, die moderne schweizerische Musik, von Schweizer Komponisten, Dirigenten und Solisten zum Vortrag gebracht, kennen zu lernen. Zur Aufführung gelangen unter anderm die Simplicius-Ouvertüre von Dr. Hans Huber, Direktor der Baseler Musikschule; die Musik-Tragödie „William Ratcliff" von Volkmar Andreae, Universitäts-musikdirektor und (als Hegars Nachfolger) Leiter der Tonhallen-Konzerte in Zürich; eine Sinfonie und ein Streichquartett von Dr. Hermann Suter, Kapellmeister der Baseler Allgemeinen Musikgesellschaft; ein Violin-Konzert und zahlreiche Lieder (letztere vermittelt durch die prächtige Kammersängerin Frau Durigo) von Othmar Schoeck, Leiter des Lehrergesangvereins in Zürich und der Sinfonie-Konzerte in St. Gallen. Ferner werden bedeutende Werke von Fritz Brun, Leiter der Berner Sinfonie-Konzerte und des Cäcilienvereins (dessen Bruder Alphons Brun, Konzertmeister in Bern, wird das Schoeck-Konzert spielen) sowie von dem Organisten an der Pierre-Kathedrale in Genf Otto Barblan und von Professor Friedrich Klose, der zwar kein geborener Schweizer ist, aber in Genf lebt, zum Vortrag kommen. Ein besonderer Reiz wird dem Musikfest durch die Teilnahme der Leipziger Dirigenten Nikisch, Straube und Lohse verliehen. Die Erfolge der Schweizer Musik in der Stadt Leipzig dürften wohl nichts an denen nachstehen, die die Schweizer Ende des letzten Jahres in Wien davontrugen.

Bulgarenfahrt in Deutschland. Im Anschluß an die aufs glänzendste verlaufene Leipziger Herbstmesse hat bekanntlich das Institut für den Wirtschaftsverkehr mit Bulgarien in Berlin den bulgarischen Besuchern Gelegenheit gegeben, deutsche Industriebetriebe aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Seit Jahrzehnten findet zwischen Bulgarien und Deutschland ein reger Warenaustausch statt, der sich in dem Maße steigerte, wie sich die Erzeugung und der Handel Bulgariens unter der weitausschauenden Regierung des Zaren Ferdinand vergrößerten. Das Institut für den Wirtschaftsverkehr mit Bulgarien, das im Frühjahr 1916 durch die Vorsitzenden der drei größten deutschen Wirtschaftsverbände, nämlich des Zentralverbandes deutscher Industrieller, des Bundes der Industriellen und des Bundes der Landwirte, gegründet worden ist, glaubt mit der Bulgarenfahrt der weiteren wirtschaftlichen Annäherung der beiden Länder in hervorragendem Maße zu dienen. Die Bulgaren haben sich bei den Gängen durch die Betriebe von der Leistungsfähigkeit und Stärke der deutschen Industrie persönlich ein Urteil bilden können, und es werden sich, was für die Zukunft von Wert sein dürfte, überall herzliche Beziehungen von Person zu Person knüpfen. Wenn die Schranken fallen, die

MM „EXTRA" „Matthäus Müller" ELTVILLE



PFAFF
Nähmaschinen
für Familien-Gebrauch, gewerbliche Zwecke und Industrie.
Verkaufsstellen in allen größeren Plätzen.
G.M.Pfaff Nähmaschinen-Fabrik Kaiserslautern · Rheinpfalz Gegründet 1862.

Lichtbilder vom Weltkrieg
nach Originalen der Illustrirten Zeitung. Kostenfreie Verzeichnisse durch die Lichtbilder-Abteilung der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber), Leipzig, Reudnitzerstraße 1-7.

Orig. Ortelts Tell-Ringe
Bester Ersatz für Gummiringe. Geruchlos, garant. fest schließend, chem. begutachtet.
Die Konservierungsversuche des chem. Untersuchungsamtes ergaben gute Resultate.
Gustav Ortelt, Oels i. Schl.
Hoflieferant.

Oberbrunnen
bei Katarrhen d. Atmungs- und Verdauungsorgane, Emphysem, Asthma, Folgen von Influenza u. bei Stoffwechselerkrankungen.
BAD SALZBRUNN

Lose zur 173. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
mit Haupttreffern von 500000, 300000, 200000, 150000, 100000, 60000, 3×50000, 3×40000, 4×30000, 7×20000, 4×15000, 14×10000 usw.. event. 800000 Mark.
Ziehung 5. Klasse findet vom 2. bis 24. Oktober d. J. statt.
Lose 5. Klasse: 1/1 250.– 1/2 125.– 1/5 50.– 1/10 25.– Mk. (Liste u. Porto extra) (In österr.-Ung. verbot.) empfiehlt u. versendet:
Herm. Schirmer Nachf., Königl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme, Leipzig I.
Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. Postscheck-Konto Leipzig Nr. 2560.

Glatter Eichentisch Versenkmöbel No. 15 fast ohne Mehrpreis
KAYSERFABRIK·A·G·KAISERSLAUTERN

„CENTRALMACHT"
CARBID KERZEN·LAMPEN BRENNER·BÜRSTEN
Preisliste gegen Rückporto
JOS. PREGARDIEN ★ CÖLN-BRAUNSFELD 36
Man bestelle rechtzeitig, wo nicht erhältlich, direkte Zusendung
→ Beachten Sie illustr. Preisliste ← in voriger und folgender Nummer.

Pelz-
Kragen, Muffen, Mäntel gegen bar oder erleichterte
Zahlungsweise.
Bekannt. reell. Briefe erbeten. Pelzhaus Abuco, Berlin SW 19

KREM TERAS
Neue Packung M. 1.25.

Stottern
Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd
Dr. Schrader's Spezialinstitut für Stotterer, Berlin W., Lützowstr. 30.
Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar.

Lauten, Gitarren, Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Perhydritmundwasser-Tabletten
Perhydrol-Zahnpulver
Perhydrol-Zahnpasta
Perhydrol-Mundwasser
Die bekannten Ideale der Zahn- und Mundpflege. Jedermann auf das Wärmste zu empfehlen. Zu haben in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.
Krewel & Co. G. m. b. H., chem. Fabrik, Köln a. Rh.

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.
Schleussner-
Photo-Platten
Photo-Papiere
Photo-Chemikalien
Belichtungs-Ermittler „Diskus" Preis 70 Pfg.
Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.
Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.
Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.
Schleussner-Photo-Hilfsbuch. 1. Teil: Das negative Bild. 2. Teil: Das positive Bild. Preis 1 Mark jeder Band.

Rosige Wangen,
Liebreiz, Anmut und jugendliches Aussehen
verschafft sich jede Dame in wenigen Minuten durch Anwendung von

Preis per Tube Mark 1.50 oder Kronen 2.–.
erhältlich in allen besseren Drogerien, Parfüm- und Coiffeurgeschäften, oder, wo nicht erhältlich, auch direkt durch die alleinigen Fabrikanten
W. Reichert, G. m. b. H., Parfümeriefabriken, Berlin-Pankow und Bodenbach in Böhmen.

Hosted by Google

der Krieg aufgerichtet hat, wird auch für den gegenseitigen Güteraustausch die Bahn völlig frei werden.

Einen neuen Erfolg des U-Boot-Krieges meldet „Westminster Gazette“: Der englische Generalpostmeister hat angekündigt, daß die bisher regelmäßig Freitags stattfindende Abfertigung der Post nach Britisch-Indien und Ostasien nicht mehr stattfinden kann.

Schweizer Spende für deutsche Kriegsbeschädigte. Ein Transportzug mit 600 Schweizer Männern, Frauen und Kindern hatte in jüngster Zeit auf der Fahrt von Petersburg in die Heimat den Bahnhof Eydtkuhnen passiert. Das Entgegenkommen und die Aufnahme, die die Reisenden dort fanden, hat auf sie solchen Eindruck gemacht, daß sie den Bahnhofskommandanten baten, als Dank den Betrag einer unter ihnen veranstalteten Sammlung als Stiftung für unsere Invaliden anzunehmen. Dabei überreichten sie 753 Mark und 228 Rubel, die der Ludendorff-Spende überwiesen wurden. Es entspricht unseren Gefühlen der Dankbarkeit gegen die Spender, dies der Öffentlichkeit mitzuteilen. Besonders bemerkenswert ist, daß ein großer Teil der Reisenden französische Schweizer waren.

250jähriges Jubiläum einer deutschen Firma. In diesen Tagen feierte die bekannte Firma der chemisch-pharmazeutischen Großindustrie E. Merck in Darmstadt ihr 250jähriges Jubiläum. Die Firma ist aus der dortigen Engel-Apotheke hervorgewachsen, deren Gerechtsame im Jahre 1668 zum erstenmal einem Angehörigen des Hauses Merck verliehen wurde und die bis jetzt in ununterbrochenem Besitz der Familie geblieben ist. Bei den weitreichenden Beziehungen der Firma zu Pharmazie, Chemie und Medizin, zu vielen Gebieten der Technik und dem Drogenhandel werden weite Kreise an dem seltenen Gedenktag Anteil nehmen.

Die Heilquellen und Bäder Graubündens werden in einem Separatabdruck aus dem Graubündener Allgemeinen Fremdenblatt von H. P. Biengräber behandelt. Vorausgegangen ist diesem Sonderdruck das verdienstvolle Werk des Churer Forschers Professor Dr. Nußberger, das die wissenschaftliche Erforschung aller Heilquellen und Bäder im Kanton Graubünden, der Wunder der Schweiz, in übersichtlicher Zusammenstellung in tiefkundiger Weise umfaßt, und zwar eingeteilt in zwölf Kategorien nach Art und Hauptcharakter. Das Werk wurde vom Verkehrsverein für Graubünden in Chur (Schweiz) herausgegeben und ist von diesem zu beziehen. Ärzten und wissenschaftlichen Interessenten stehen Exemplare auf Verlangen seitens dieses Vereins kostenlos zur Verfügung.

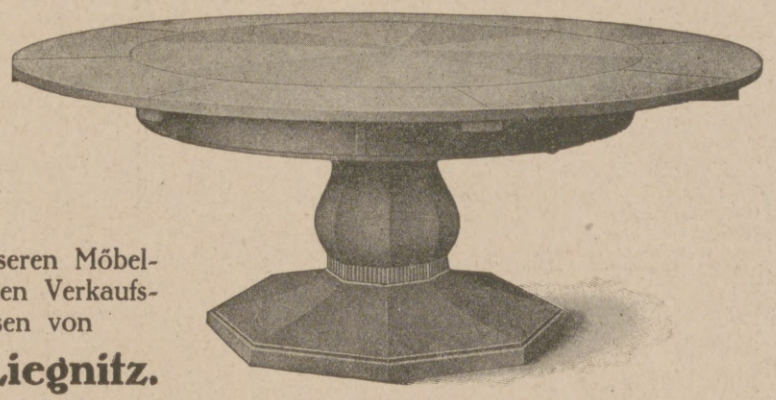
Gegen den Schnupfen. Es steht fest, daß dem Schnupfen viel zu wenig Bedeutung beigemessen wird. Er kann leicht die Ursache anderer Krankheiten werden, daher ist es dringend geboten, ihn sofort und energisch zu bekämpfen. Ein bewährtes Mittel gegen den Schnupfen ist das „Sozojodol“-Schnupfen-Pulver, das die Schnupfen-Bakterien schnell und sicher tötet. Das Mittel macht die Nase frei, beseitigt das lästige Schnarchen und ermöglicht wohltuenden Schlaf. „Sozojodol“-Schnupfen-Pulver ist in fast jeder größeren Apotheke erhältlich und wird ärztlicherseits warm empfohlen.

Liegnitzer Ringtisch D. R.-P. a.

Durch drei Handgriffe selbsttätig binnen 10 Sekunden von 110 auf zirka 155, oder von 120 auf 170, und von 144 auf 206 cm Durchmesser vergrößert, gewährt dann der doppelten Zahl Tischgäste Raum.

In Eiche.

Dauerhaft, einfach, fest und gediegen.



Erhältlich in allen besseren Möbelgeschäften, sonst werden Verkaufsstellen nachgewiesen von

Josef Seiler, Liegnitz.

NG-MENISKEN

Die vollkommenen Brillengläser

Schutzmarke NG

Blick durch NG-Menisken! Blick durch altes Glas!

Bezug durch optische Geschäfte. Belehrende Druckschriften kostenlos

NITSCHE & GÜNTHER · RATHENOW

Grösste Spezialfabrik für Brillen und Brillengläser

Die Versicherungsgesellschaft

Thuringia

in Erfurt.

Lebens-
Aussteuer-, Altersversorgungs-, Spar-, Militärdienst-, Renten-, Unfall- u. Haftpflicht-Versicherung.

Vertreter in den meisten Orten.

Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst

Leiter: Dr. v. Grolman, **Wiesbaden, Kapellenstr. 41,** versendet gegen Portoersatz (70 Pfg. in Briefm.) aus ihrem ca. 2000 Entwürfe umfass. Vorlagematerial f. d. einzelnen Fall passend zusammengest. Auswahlkoll.; dsh. Grabgröße u. falls möglich ungef. Preisl. angeben. **Künstl. Mitarbeiter:** Prof. W. Kreis, Prof. M. H. Kühne, Prof. Haiger, Prof. G. Metzendorf, Prof. E. Körner, H. Kaletsch u. v. a. **Vertretergeschäfte** in Berlin, Hamburg, Bremen, Königsberg, Breslau, Erfurt, Halle, Düsseldorf, Köln, Essen, Dortmund, Osnabrück, Frankfurt a. M., Leipzig, Dresden, Greiz, Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim, Fürth (Generalvertreter für Bayern), Wien, Zürich und 30 weiteren Städten.
Man beziehe sich auf diese Anzeige.

Bohner-Wachs

noch goldgelbe Oelware a. Fußbodenpolitur Ia liefert
REFEKTAN, BAUTZEN.

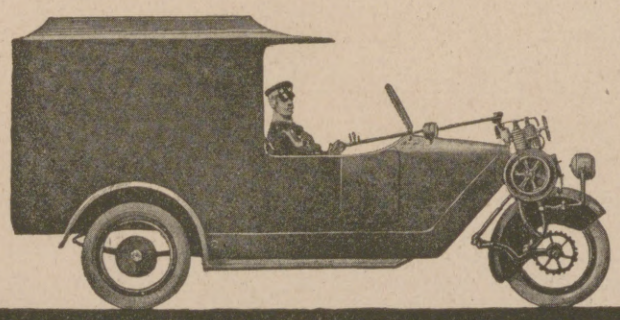
Städtische Sparkasse zu Rodach

Mündelsichere Anstalt
zahlt an Zinsen für Spar- und Kapitaleinlagen 4 bis 4¼ %.
Reichsbankgirokonto. Postscheckkonto Leipzig No. 1290.

Interessante Bücher!

Verlangen Sie kostenlose Prospekte von
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

DAS BILLIGSTE KLEIN-AUTO



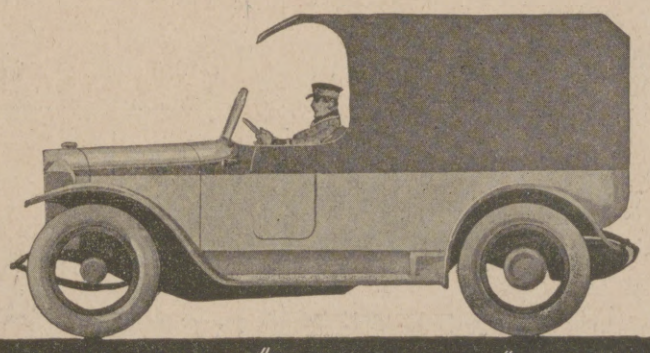
IN ANSCHAFFUNG u. BETRIEB

PHÄNOMEN-WERKE GUSTAV HILLER A.-G. ZITTAU

BERLIN W. POTSDAMERSTR 38
DRESDEN A. PRAGERSTR. 50

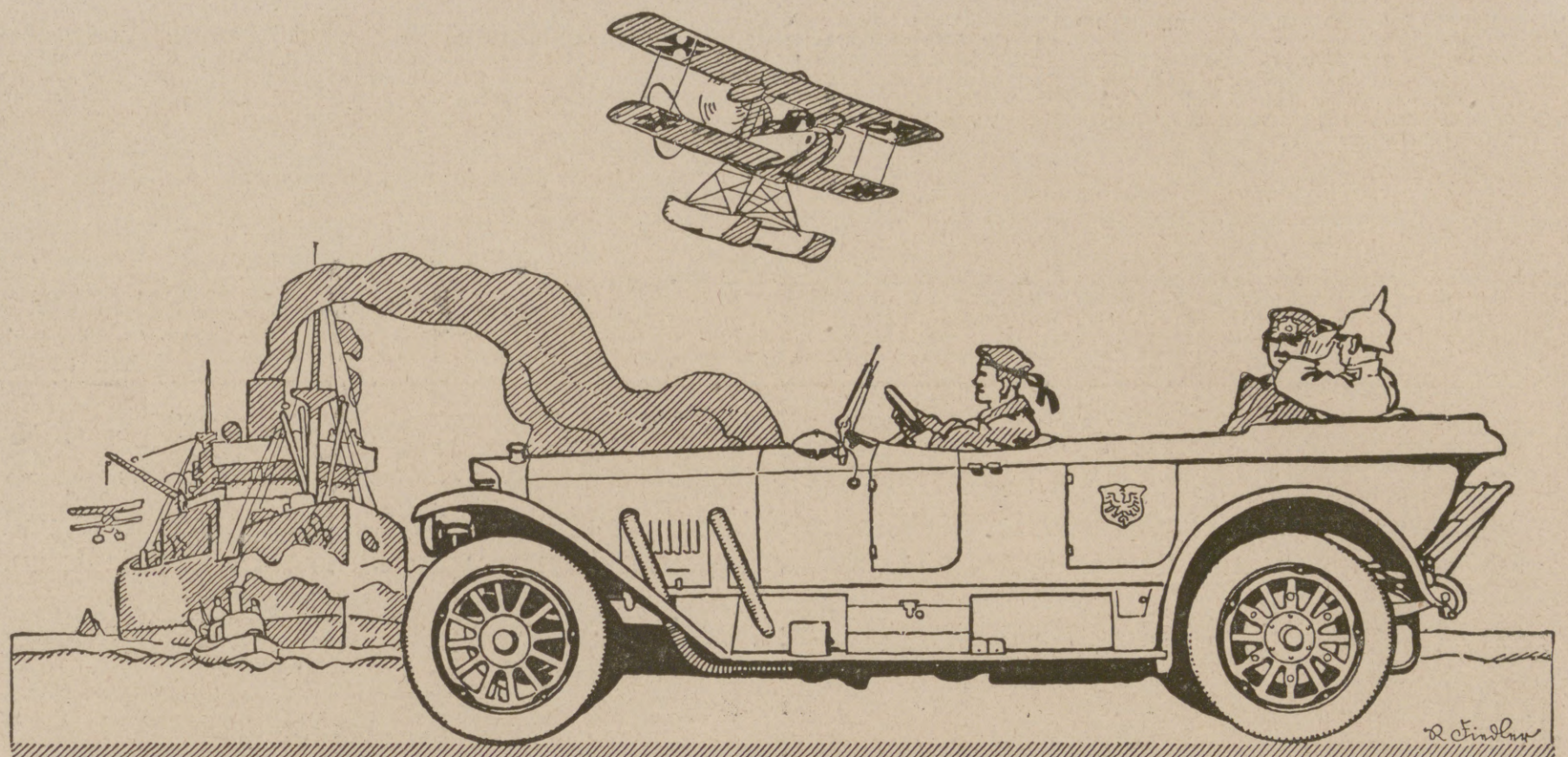
PHÄNOMEN
BEHRMANN

HÖCHSTE LEISTUNGSFÄHIGKEIT



IN SPEZIALAUSFÜHRUNGEN FÜR JEDE BRANCHE

Hosted by Google



BENZ

AUTOMOBILE UND FLUGMOTOREN

Benz & Cie., Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik Aktiengesellschaft, Mannheim.

Weisse Zähne durch

Chlorodont

Zahnpaste in Tuben, dauernd weich bleibend.

Dresden ~ N. Laboratorium »Leo« Bodenbach

Barthels

Löt·Heiz·u. Kochapparate

Gustav Barthel, Dresden 44, A. 19.

Spezialfabrik von Löt-, Heiz- und Kochapparaten für flüssige Brennstoffe.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3924. 151. Band.

Admiral Ritter v. Hipper, der neue Chef der Hochseestreitkräfte.

Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" nach dem Leben gezeichnet von Fritz Grotemeyer.

Hosted by Google

Die Ethik der Vaterlandsliebe.

Von Geh. Regierungsrat Prof. Dr. D. theol. h. c. Hermann Schwarz, Greifswald.

Drei höchste Triebe sind der Seele eingepflanzt. Durch den ersten vermögen wir das Wohl und Wehe anderer mitzuempfinden. Er läßt uns an ihren Freuden teilnehmen und drängt uns, den Leidenden zu helfen. Hier sprießen die edlen Blüten von Menschengüte, Mitleid und Liebe; ihre Früchte sind, wohlzutun und mitzuteilen, und der Sonnenschein über solchen Blüten und Früchten ist das Christentum.

Zweitens keimt in unserer Brust ideelles Verlangen aller Art, so die Sehnsucht nach Wahrheit und Schönheit. Hier entspringt das Ideal der Gerechtigkeit. Es gebietet, anderen ideell denselben Teil zuzumessen wie uns. Wir dürfen sie z. B. als Mittel für unsere Zwecke nur behandeln, wenn wir uns entsprechend ihnen zur Verfügung stellen. Danach richten sich selbst Räuber, die um eine unteilbare Beute würfeln, statt sie sich gegenseitig heimlich zu entwenden. Jeder macht sich zum Mittel des Würfelfalls des anderen. Der Verlierende erkennt den bleibenden Vorteil des Gewinners an, weil dieser vorher ideell im gleichen Maße den Verzicht seines Willens dargeboten hatte. Es ist nicht anders, wenn zwei Rivalen in blutigerem Würfelspiel um eine Geliebte kämpfen. Sie wollen sich nicht hinterrücks morden. Der offene Kampf bedeutet, daß der Sieger das Blut des Gegners nehmen darf, weil er bei anderem Ausgange sein eigenes Leben an jenen überlassen hätte. Er hatte es der Kugel des Nebenbuhlers zur Verfügung gestellt unter der Bedingung, daß seiner Kugel dessen Leben gehöre. Man sieht, die Regelung nach ideeller Gerechtigkeit schließt nicht aus, daß die Menschen nachher tot oder lebendig in realen Unterschieden gegeneinander stehen. Nur gebietet es die Gerechtigkeit, daß diese unvermeidlichen Unterschiede zuvor nach Grundsätzen des Gleichmaßes in ehrlichem Kampfe oder ehrlichem Frieden ausgemacht worden sind. Unehrlichen Kampf oder Frieden verbietet die Gerechtigkeit.

Der dritte Gottesfunke in unserer Seele ist der soziale Trieb. Er läßt uns, gleich Ameisen oder Bienen, ein Gesellschaftsdasein miteinander suchen. Schon Aristoteles nannte die Menschen ein Gemeinschaft bildendes Geschlecht, „gesellige Tiere“. Ihre gesellige Anlage bedeutet nicht nur, daß sie sich miteinander zu gemeinschaftlichem Dasein zusammenscharen, sondern auch, und vor allem, daß sie im gleichen Augenblicke das Dasein einer Gemeinschaft über sich setzen. Sie haben den instinktiven Hang, das Ganze, das sie miteinander bilden, als eine überindividuelle Einheit besonderer Art aufzufassen und zu respektieren. Schon dem Naturmenschen, der sich mit anderen seinesgleichen zur Einheit eines Stammes zusammenfaßt, bedeutet der Stamm eine übergeordnete Größe, die ihn und die anderen umspannt, statt sich bloß aus ihm und jenen zusammenzusetzen. Könnte dieses Ganze jemals als reales Wesen vor ihm stehen, so würde er sich ihm willig unterordnen. In Wahrheit steht es niemals real vor ihm. Dafür treten andere einzelne auf, die, im Namen der Gesamtheit gebietend, darauf rechnen können, daß er mit Leib und Leben für das Dasein der Gemeinschaft einsteht; oder ihn läßt das Bedürfnis, die Gesamtheit aller Stammesgenossen persönlich zu veranschaulichen, einen Häuptling wählen, der die höhere Macht des Ganzen über den einzelnen in die Hand nimmt. Ähnlich empfindet noch der Kulturmensch. Wie blüht in Deutschland das Vereinswesen! Am umfassenden Ganzen will hier der einzelne Halt und Gehalt gewinnen. Manchen besteht der Wert, den sie sich zuschreiben, völlig in dem Mitwert, den sie aus der Zugehörigkeit zu ihrer Gemeinschaft zu empfangen glauben. Bei anderen, deren Art selbstbewußter ist, steigert sich das Selbstbewußtsein dadurch, daß sie sich als Glied einer gleichgesinnten Gesamtheit fühlen, noch mehr. Sie sind auf ihren Verein, oder welche Gesamtheit es sonst sei, der sie sich zuzählen, ungemein stolz. Welches Hochgefühl erfüllt den Gymnasiasten, der die Mütze seiner Klasse trägt, den Studenten, dem seine Verbindung über alles geht! Es ist derselbe geheimnisvolle Zug, der uns beim Naturmenschen begegnete, dieselbe Neigung, allerlei menschliche Gesamteinheiten wie überindividuelle Größen anzublicken und sich ihrem höheren Sinne unterzuordnen. Sie erscheinen wie selbstleuchtende Sonnen, aus deren Lichtfülle Wertstrahlen auf jeden Teilnehmer fallen.

Wird dieses Bild überindividueller Größe, mit der soziale Einheiten vor unserem geselligen Bewußtsein stehen, nur ein Bild bleiben, an dem die einzelnen ihre individuelle Einbildung nähren und ihre selbstischen Interessen pflegen, oder wird es anfangen, reale Lebendigkeit in ihrem Tun zu gewinnen? Es fragt sich mit anderen Worten, ob sich zu der überindividuellen Form, in der es gegeben ist, auch ein ich überlegener Inhalt, der das einzelne Leben in Pflicht nimmt, entwickelt, oder ob umgekehrt die überindividuelle Erscheinung des sozialen Ganzen auf das Niveau des Einzellebens herabgezogen und zu einer Summe von lauter miteinander verflochtenen individuellen Interessen verflüchtigt werden wird. Die Antwort gibt die köstlichste Offenbarung unseres sozialen Triebes, die Vaterlandsliebe. Sie verhält sich zu dessen nächsten Äußerungen wie eine edle Obstsorte zu wildwachsenden Wald- und Feldverwandten. Die große Gärtnerhand, die jene gereift, gebildet und erzogen hat, ist die Geschichte, die den Völkern der Gottheit lebendiges Kleid webt.

Vergebens fragt man, welcher der drei edlen Triebe der höchste sei: das Verlangen, wohlzutun und mitzuteilen, oder die Sehnsucht nach den ideellen Gütern Wahrheit, Schönheit, Gerechtigkeit oder der soziale Trieb. Genug, daß sie sowohl in Spannung als auch in Kontakt miteinander bleiben. Aber die Vaterlandsliebe hat ihre besonderen Wunder.

Wie zwiespältig ist z. B. die altruistische Selbstentäußerung als solche! Das Opfer, das jemand einem anderen bringt, ehrt einseitig den Täter. Der Beschenkte dagegen, der es sich gefallen läßt und den Nutzen daraus zieht, steht außerhalb der sittlichen Beleuchtung. Ja, es ist, als wäre er im Vergleiche mit dem anderen der Egoistischere, Unwertere. Es ist ganz richtig empfunden, daß der feinfühlige Empfänger immer beschämt ist, richtig auch der allgemeine Eindruck, daß er dem Spender Dank schuldig geworden ist. Ebendamit ist ihm eine Pflicht über den Hals gekommen, während der andere aus freiem Wohlwollen gehandelt hatte. Kurz, der Beschenkte hat es in gewissem Sinne gerade durch die Wohltat mißlich.

Hier offenbaren sich eigentümliche Verwirrungen und Antinomien in der individuellen Ethik. Über sie hebt die soziale Hingabe mit einem Schlage hinaus. Das soziale Ganze vermag unsere Selbstentäußerung in sich aufzunehmen, ohne daß jemand dadurch beschämt würde. Höchstens brandmarken andere einzelne sich selbst in ihrem Rückstande an gleicher sozialer Gesinnung. Die Gemeinschaft aber gewinnt. Sie gewinnt nicht mehr noch weniger als eigene Lebensmöglichkeit. Ohne die soziale Selbstentäußerung, die nicht nur innerhalb eines menschlichen Ganzen, sondern für dieses geschieht, vermöchte es seinen eigentümlichen Charakter gar nicht zu erschließen. Nun erst kann der überindividuelle Gehalt, der in der Vorstellung eines jeden sozialen Ganzen zunächst nur angedeutet ist, im Leben und Zusammenleben der Gemeinschaftsglieder mit eigener überhöhender Kraft ausblühen. So bilden sich Staaten.

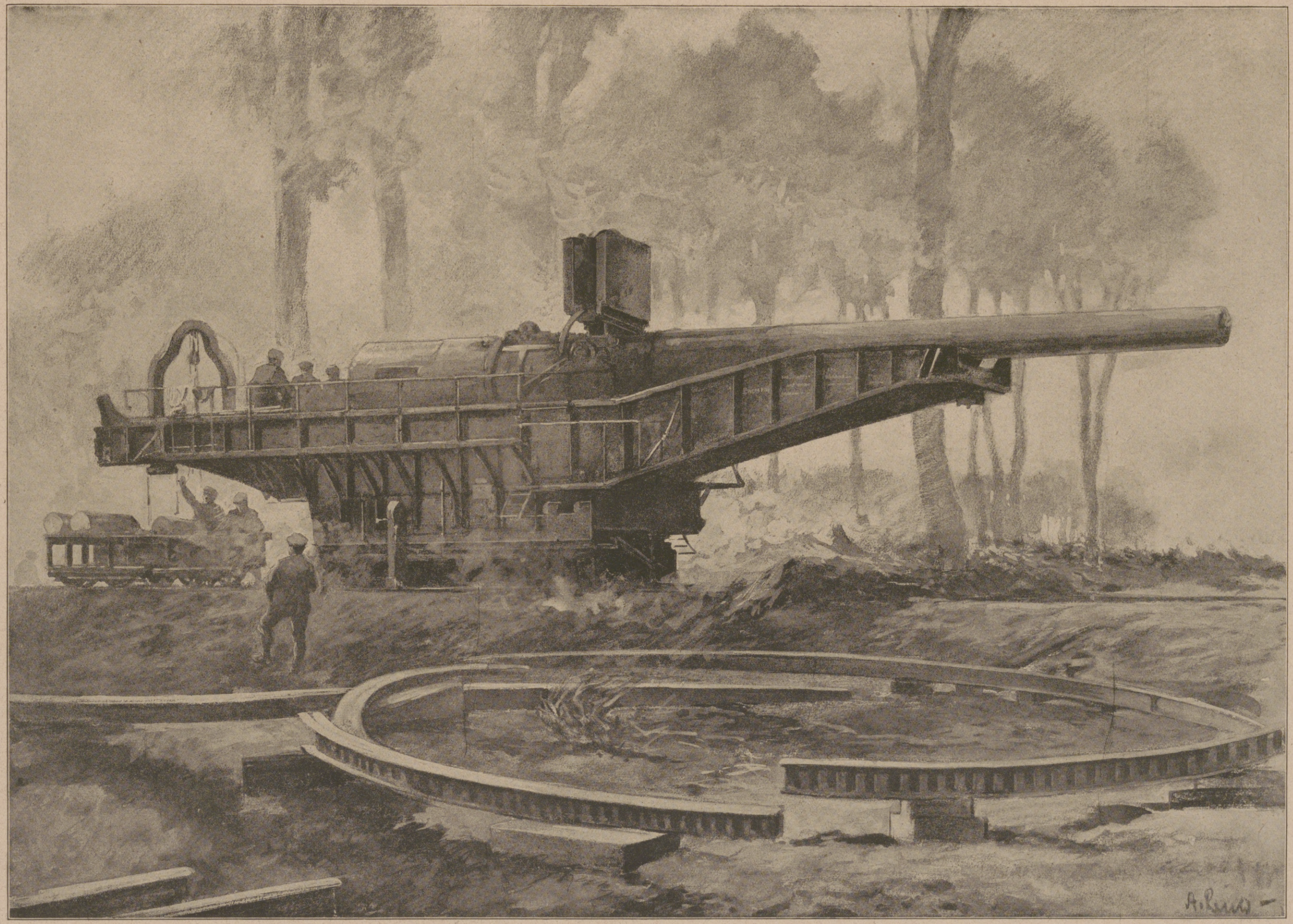
Zugleich entsiegelt sich den Gliedern des Staatswesens heiliger Gegenwert. In dem Maße, wie sich der Staat, die völkische Gesellschaft, mit wachsender Geschichtlichkeit erfüllt, gestaltet sich für die einzelnen, die er umspannt, werbend und zwingend die Aufgabe, das große allgemeine Leben nicht zu verschleudern, sondern es durch eigene Hingabe immer bewußter zu pflegen, zu nähren, zu mehren, wie es einst aus der Hingabe der Väter, schwanger von unbegriffener Zukunft, aufgeschlossen ward. Für das gemeinsame nationale Leben schenkt sich hier den einzelnen die Göttlichkeit der Lebensbejahung. Während das letzte Wort der individualen Ethik das Opfer, die Selbstäußerung, ist, erschafft sich in der Geschichte, am sausenden Webstuhle der Zeit, etwas göttlich Neues. Indem sich subjektiver Geist hingibt, wird empfangen und setzt sich objektiver. Er rechtfertigt sein Dasein durch sich selber und tauft auch die einzelnen im Umschmelzungsprozesse ihres natürlichen Menschen auf sein neues, ihr geschichtliches, Sein. In dem „Stirb!“ ihrer sozialen Selbsthingabe ist auf einmal das „Werde“ ihrer nationalen Selbstbehauptung geboren und damit ein vaterländisches Gewissen in ihnen geschaffen.

Freilich stößt dieses hart auf hart mit der Selbstbetonung anderer Völker zusammen. Es geht nicht anders, als daß sich die Kräfte der verschiedenen Staaten miteinander messen müssen. Die Nationen können nicht alle ihre natürlichen Ansprüche, dazusein, zu blühen und zu wachsen, ohne schädigende Verzichte schiedlich und friedlich ausgleichen. Es gibt unteilbare Güter auch der nationalen Existenz, wie es unteilbare Güter des Einzellebens gibt. Hier bleibt nichts übrig, als Kampf zu wagen, wo sonst nationaler Tod droht. Ein Volk setzt dann um unausgleichbare Fundamentalgüter sein geschichtliches Dasein auf die Wage mit dem geschichtlichen Dasein eines anderen Volkes, und sie würfeln um das Glück des Sieges mit dem Leben ihrer einzelnen. In solchem Widerstreit der völkischen Belange schafft sich eine Schmiede des Gemeinsinns, in der der nationale Geist geglüht, gehärtet und mit neuem Zukunftsodem durchwirkt wird. Er stellt die einzelnen vor Beweise der Tat und Kraft im Eintreten für ihr Land. Sie müssen den Anprall fremder Mächte, die wider sie zücken, furchtlos ertragen und ohne Rücksicht auf ihr persönliches Wohl oder Wehe dagegen ringen. Die Seelen schreiten hier durch eine Zucht der Selbstentäußerung hindurch, in der sich die überindividuelle Tiefe ihres Vaterlandsgefühls immer mehr entwickelt. Glaubten vielleicht früher manche von ihnen, aus sich und für sich zu leben oder höchstens mit anderen Individuen auf Grund gewisser Gemeinsamkeiten eine große Kommune zu bilden für gegenseitiges Wohl, Staat, genannt, so ergreift sie jetzt das Leben, das in ihrem Volke lebt. Der Sinn ihrer Geschichte geht ihnen auf. Sie begreifen, daß sich da ein gewaltiges Etwas durch Labyrinthe und Irrgänge hindurch zur Klarheit reckt, daß es sie geistig nährt mit allen Kulturschätzen, die den Gang seiner Entwicklung wie Blüten und Perlen begleiten, daß es sich messen will und muß mit der Macht und dem Geistgehalt anderer Völker, um dadurch zu höherer Klarheit und treuerer Selbstoffenbarung zu kommen, und daß es diesen Gang seiner Entwicklung sucht durch sie, ihren eigenen Einsatz, hindurch, wie sie ihm andererseits alles, was sie sind und haben, verdanken.

So schafft sich erst durch die Hingabegesinnung der einzelnen ein Vaterland, das den Namen verdient. Indem sie einmütig zusammengreifen und Glied für Glied ihre Arbeit in der Gemeinschaft tun, entfalten sich die tiefsten Energien des Ganzen. Die gemeinsame Art aller objektiviert sich wie in einem Spiegel. Das Ganze nimmt, sich schmückend mit der Seele des Volkes, eigene Prägung, charakteristischen Wert und Gehalt an. Durch den gesteigerten Einsatz der subjektiven Geister entsiegeln sich erst recht die Wunder des objektiven Geistes und umgeben sich mit der begleitenden Schönheit der Macht. Macht ist die äußere Sichtbarkeit des objektiven Geistes. Sie entsteht immer und notwendig, wo sich viele Willen für eine gemeinsame Sache einsetzen. Überlegene Macht bricht der Volkstüchtigkeit freie Bahn und trägt ihre geistige, wirtschaftliche und kolonisatorische Entfaltung. Sie ist der Leib des großen Einheitslebens, ist Erzeugnis und Gewähr seines Daseinswillens, zugleich werbender Reichtum und wehrende Waffe. Aber sie birgt auch die Gefahr der Entartung. Sie kann, seelenvergiftend ausbrechend, ein Volk über die Grenzen seines natürlichen Wachstums, über den Umkreis und das Gebot seiner Lebensnotwendigkeiten hinaustreiben. In den einzelnen kann sich ein blinder Machthunger erzeugen. Käme es dahin, so wäre der objektive Geist gefangen und erstickt in den Fesseln des subjektiven, die überindividuelle Seele aus dem Gerüst des Staats gewichen. Eine Herde und Kommune mißbrauchte unter sich und vor anderen den heiligen Namen des Vaterlandes und suchte auch aus den Völkern Herden und Kommunen zu machen, die noch ein Vaterland haben. Dieses erschafft und erhält sich nur in der reinen sozialen Hingabe. Nur in solcher reinen Hingabegesinnung der Volksgenossen reift der Segen der politischen Macht. Sie wird der hohe Schild, unter dessen Deckung sich alle sittlichen Kräfte des Volkes entfalten, der Boden, auf dem nationales Edelgut hervorblüht, das dann nach außen und innen heldisch gewahrt und gemehrt wird.

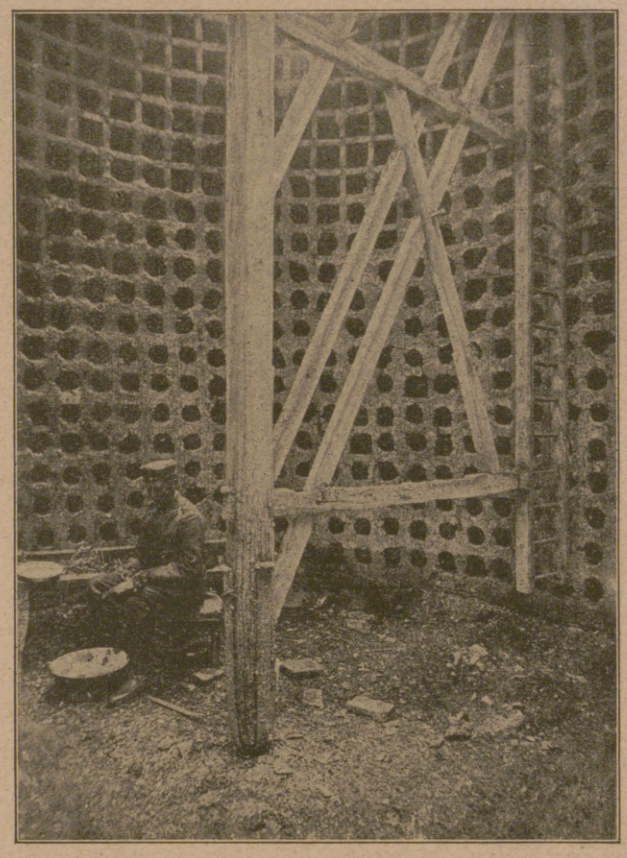
So stehen nationale Selbstbehauptung und soziale Selbsthingabe in bedeutsamem Wechselverhältnis. Je unreiner die letztere, um so unsicherer die erstere. Umgekehrt, je weniger die einzelnen ihrem sozialen Antriebe Ichsucht, Habsucht, Herrschsucht beimischen, um so wertvoller und kräftiger bildet sich in ihnen und durch sie das Selbst der Nation. Das gilt nach innen: Je weniger Partei, um so mehr Vaterland. Und es gilt nach außen: Je mehr Machtgier die Selbstsucht reizt und weckt, um so mehr erschlafft mit dem Willen zur Selbsthingabe das Apriori alles vaterländischen Tuns, um so mehr wuchert und rankt geiles Blätterwerk, und es verdorrt der innere Blütenbaum des Vaterlandes.

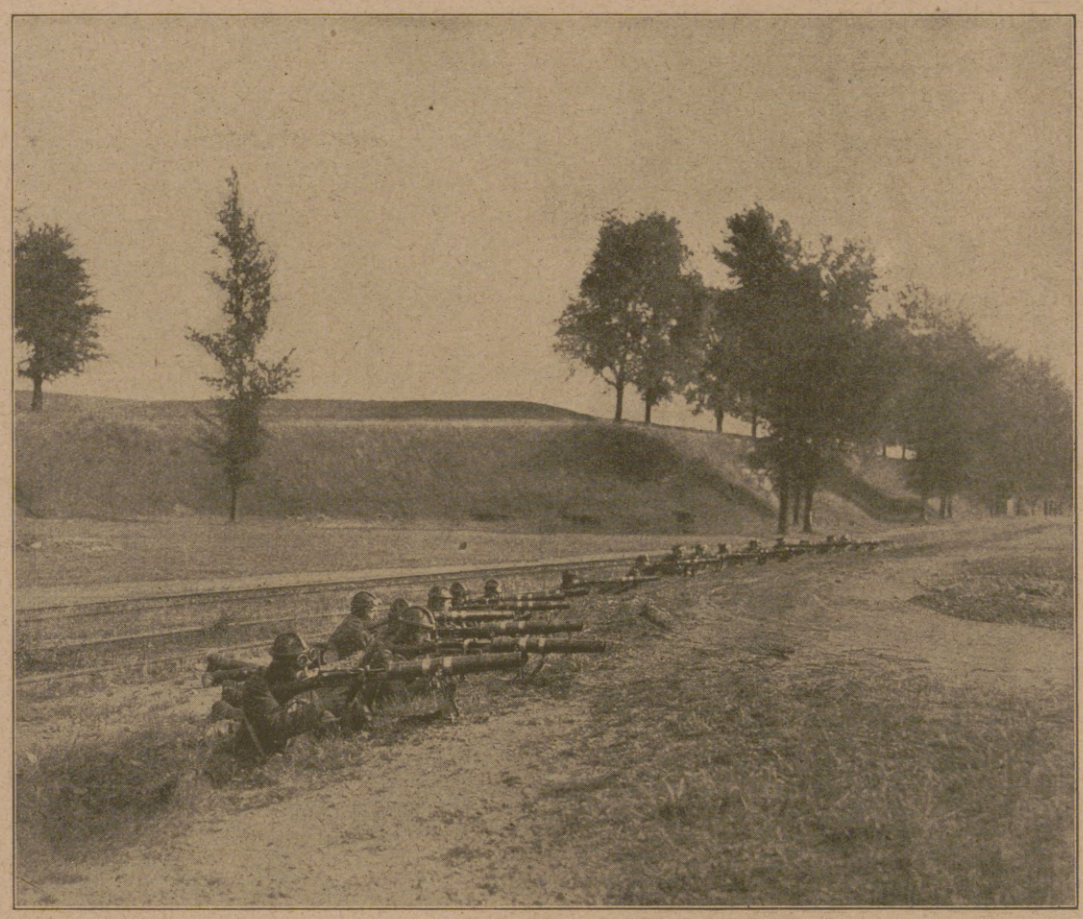
Hosted by Google



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Ein deutsches weittragendes Geschütz in Feuerstellung. Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Hosted by Google





Oben links:

Großer französischer Taubenturm.

Oben rechts:

Das Innere eines französischen Taubenturmes (für etwa 1500 Tauben) mit drehbarer Leiter, um an jedes Nest gelangen zu können.

Mitte links:

Motorradfahrer, mit Gasmaske und leichtem Maschinengewehr ausgerüstet, auf der Fahrt.

Mitte rechts:

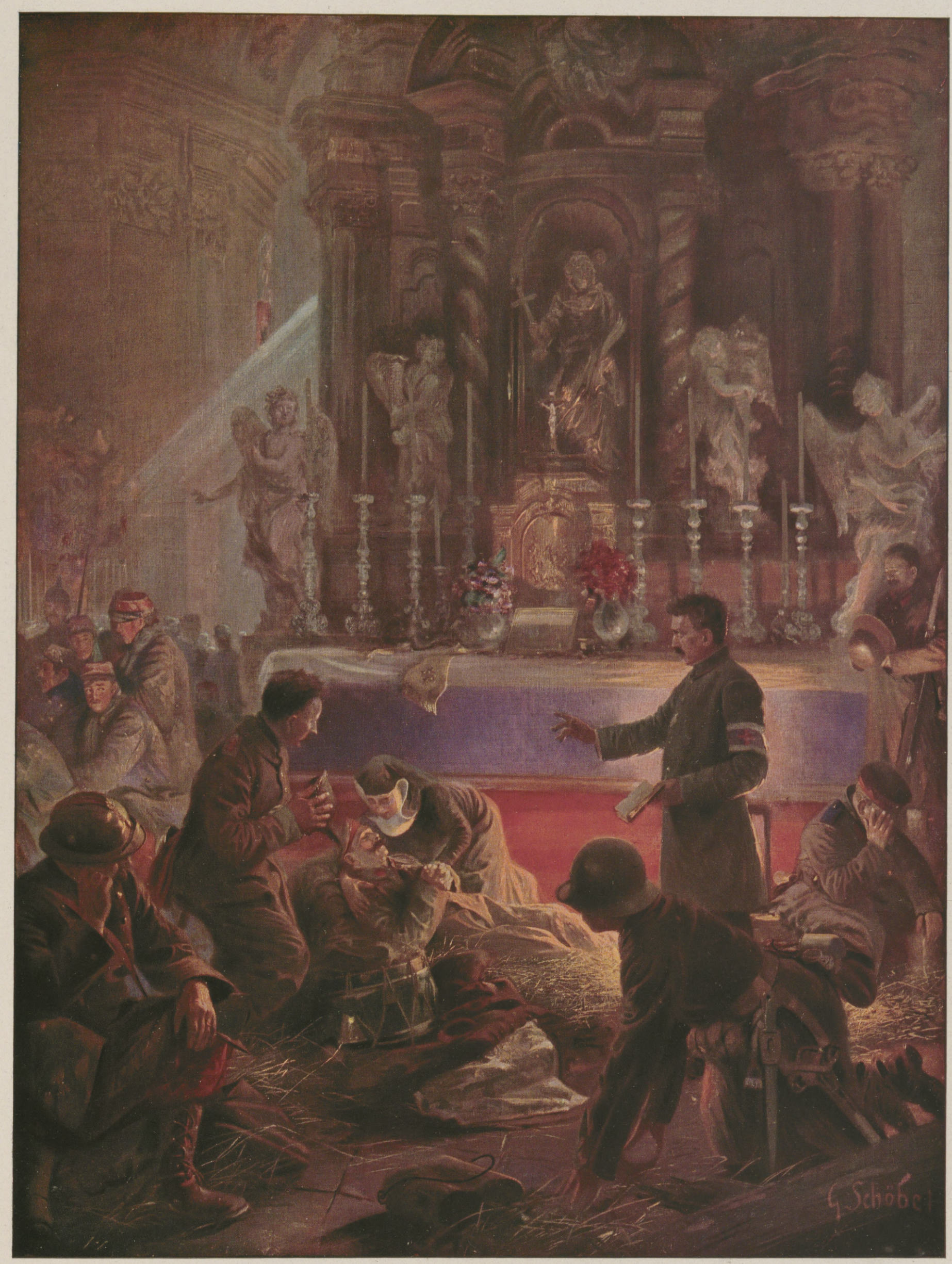
Eine Motorradfahrer-Maschinengewehr-Abteilung in Kampfstellung.

Unten:

Besuch des Hetmans der Ukraine, Generals Skoropadski, in Berlin am 5. September.

1. Baron Steinheil, der ukrainische Gesandte in Berlin; 2. der ukrainische Hetman General Skoropadski; 3. der ukrainische Unterstaatsminister im Ministerium des Äußeren v. Paltow; 4. v. Selenewsky, der Adjutant des Hetmans. Die übrigen Herren gehören der ukrainischen Gesandtschaft in Berlin an.

Hosted by Google



„Der Herr segne Dich!“ Nach einem Gemälde von Professor Georg Schöbel.

Hosted by Google

Korvettenkapitän d. R. Prölß,

Kommandant eines Marineluftschiffs, fand bei dem Seegefecht am 11. August nördlich der holländischen Insel Vlieland den Heldentod.

Seeflugzeuge im Gefecht.

Von Seefliegerleutnant d. Res. Hammer.

Aufklärung in der Nordsee, Sicherung der deutschen Flotte gegen feindliche Angriffe, Aufsuchen feindlicher Minensperren bilden die Aufgabe der Seefliegerei auf den Nordseeflugstationen. Nur selten wurde uns trotz eifrigen Bemühens auf unseren drei- bis sechsstündigen Aufklärungsflügen Gelegenheit geboten, mit dem Feind zusammenzutreffen. Auf die Dauer machte sich da eine allgemeine Enttäuschung unter den Flugzeugbesatzungen bemerkbar, da kein greifbarer Erfolg zu verzeichnen war und der indirekte Erfolg, durch Wachsamkeit den Engländern einen Angriff unmöglich zu machen, die Nordsee für unsere Flotte frei zu halten, leicht übersehen wird.

So wird denn jede Abwechselung mit großer Freude begrüßt. Gerade in den vergangenen Wochen tauchte das Gerücht von einem bevorstehenden englischen Angriff auf die deutsche Küste auf, da hieß es doppelt auf der Hut sein! Und in der Tat waren häufiger feindliche See- und Luftstreitkräfte zu sehen, die sich aber immer bei Annäherung deutscher Streitkräfte schnell zurückzogen. In den eintönigen Aufklärungsdienst auf den Flugstationen war jedenfalls auf diese Weise etwas Leben gekommen. Häufiger wurden die Stationen alarmiert, und man merkte, es ist etwas im Anzuge. So nahmen auch wir auf der Flugstation N..., als wir am Sonntag, dem 11. August morgens 6 Uhr, Befehl durch den wachhabenden Offizier bekamen: „Kampfstaffel klar halten zum Abfluge", einen solchen Alarm an. Angezogen lag ich auf meiner Koje, als um 8 Uhr ein Läufer zu mir ins Zimmer gestürzt kam: „Herr Leutnant, sofort starten." Als ich an die Ablaufbahn kam, stand meine Staffel bereits abflugklar. Sämtliche Flieger und Beobachter waren zur Stelle, und es folgte eine kurze Besprechung der Lage. Feindliche Geschwader waren im Anmarsch auf die deutsche Küste gemeldet; wir sollten den Feind aufsuchen, die vor den Geschwadern stehenden Flugzeuge nach Möglichkeit vernichten und nach Norden hin Fühlung mit dem Feind behalten. 8 Uhr 10 Minuten war die Staffel in der Luft, trotz des uns entgangenen Morgenkaffees waren wir guter Laune. In 10 bis 100 m Höhe flogen wir Kurs West. Es herrschte bereits reger Verkehr in der Luft, als wir an den holländischen Inseln entlang flogen. Bei dem guten Wetter war auf die Meldung vom Feinde hin die Aufklärung in vollem Gange.

Ungefähr 45 Minuten waren wir geflogen, als ich nördlich der Westecke von Ameland weiße Schaumkämme bemerkte, die ich anfangs für Brandung hielt. Diese Brandung war mir verdächtig, da wir Windstille hatten und bei Ameland auch wenig Brandung steht. Ich wollte mit meiner Staffel gerade Kurs auf die Brandung nehmen, als ich ein Flugzeug über ihr stehen sah, das Bomben warf. Ich nahm daher an, daß feindliche Flugzeuge auf dem Wasser lagen, die durch Startversuche den Wellengang hervorriefen, und flog auf die Stelle zu, indem ich gleichzeitig mit der Staffel auf ungefähr 300 m ging und schwärmen ließ. Beim Näherkommen stellte sich heraus, daß wir sechs englische Motorschnellboote vor uns hatten, die mit äußerster Kraft nach W. zu entkommen suchten und uns in ungefähr 500 m Abstand mit Maschinengewehrfeuer empfingen. Der Feind schoß mit Leuchtspurmunition, die wir deutlich auf uns zukommen sahen, und legte Sperrfeuer, um uns vom Angriff abzuhalten.

Jetzt brachte eine gut liegende Bombe eines höher stehenden Flugzeuges Verwirrung in seine Formation. Dies Auseinanderlaufen der Boote bot uns günstige Gelegenheit, getrennt jeder ein bestimmtes Boot anzugreifen. Mit der Sonne im Rücken, stürzten wir bis auf teilweise 10 m auf die Boote herab, mit dem Erfolg, daß drei Boote beim ersten Angriff außer Gefecht gesetzt wurden. Leider wurde eines meiner Flugzeuge abgeschossen, und die Besatzung (Flugmaat Nargorsnik, Obermatrose Wohlfeil) erlitt dabei den Tod. Ein Boot hatten sie vernichtet, aber durch zu schneidiges Draufgehen waren sie in die Maschinengewehrgarben des nächsten Gegners hineingeflogen, und dies wurde ihnen zum Verderben. Wir haben auch später nichts mehr von ihnen gefunden. Nun griffen wir die letzten drei Boote — die anderen drei lagen, teils hell brennend, teils rauchend und schwelend, still auf dem Wasser — an, und nach kurzem Kampf waren zwei weitere gefechtsunfähig. Das letzte Boot versuchte mit äußerster Kraft den neutralen Strand von Terschelling zu erreichen, wurde aber im letzten Augenblick noch angegriffen und lief brennend auf Strand. Damit war unsere Munition verschossen. Unsere Kameraden waren gerächt, keins der Boote war entkommen. Beim Sammeln meiner Staffel vermißte ich noch ein zweites Flugzeug, nur mit drei Flugzeugen flog ich Kurs O nach der Heimatstation. Unterwegs, in nicht allzu weiter Entfernung vom Kampfplatz, fanden wir das vierte Flugzeug mit zerschossenem Kühler und Motor, aber unversehrter Besatzung schwimmfähig auf dem Wasser. Der Beobachter schwamm zu einem unserer Flugzeuge und wurde gleich nach Hause genommen. Der Flieger blieb im Flugzeug zurück, um das Flugzeug einzubringen und so die wertvollsten Teile desselben zu retten. Groß war die Freude über unseren Bericht auf der Station bei allen Kameraden. Zunächst wurden alle Schritte zum Einbringen des zerschossenen Flugzeuges getan, bereits am Nachmittag war es geborgen. So war das lange vergebliche Warten nicht umsonst gewesen. Wie sich später herausstellte, hatten sehr starke feindliche Seestreitkräfte hinter den Schnellbooten gestanden. Nach Abschuß der Flottille haben sie anscheinend ihren Plan, die deutsche Küste anzugreifen, aufgegeben. Unsere eigenen Streitkräfte fanden den Feind nicht mehr vor, er hatte es vorgezogen, zurückzugehen. So war für uns ein doppelter Erfolg erzielt: 1. Abschuß sechs feindlicher Schnellboote; 2. Abwehr des Angriffes der englischen Flotte. Mit verhältnismäßig geringem Einsatz war unser Sieg erkämpft worden, und der Engländer hat sich wieder einmal vergewissern können, daß wir aufmerksam Wache halten.

Nach holländischen, den Aussagen englischer Gefangener entnommenen Meldungen waren die Schnellboote U-Bootsjäger, da sie Torpedos und U-Bootsbomben an Bord hatten.

Anbordnahme eines Flugzeugs auf einem Linienschiff. Nach einer Zeichnung von Fritz Grotemeyer.

Leutnant z. S. Freudenberg,

erfolgreicher Nordseeflieger, vernichtete am 30. Mai d. J. ein englisches Curtiß-Flugboot u. im Seegefecht am 1. August englische Schnellboote.

Der erfolgreiche Nordseeflieger Leutnant d. R. Hammer und sein Beobachter Flugmaat Fabian.

Hosted by Google

Aus der Montelloschlacht: Brückenschlag über die Piave. Nach einer Zeichnung des nach dem italienischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Theo Matejko.

Hosted by Google

Eine Jagdgesellschaft zur Zeit Friedrichs des Großen: „Vive le Roy et ses chasseurs!“ Nach einem Gemälde von Professor Carl Seiler.

Der Trinkspruch „Vive le Roy et ses chasseurs!“ (Es lebe der König und seine Jäger!) ist altfranzösischen Ursprungs und fand in der friderizianischen Zeit auch in der deutschen Jägerwelt Aufnahme. (Siehe hierzu die Plauderei auf Seite 284.)

Hosted by Google

Die deutsche Gesellschaft in der Zeit des Barocks und Rokokos.

Von Dr. Valerian Tornius.

Die Renaissance, die so umgestaltend auf die Kunst und die ganze Lebensweise der Menschen eingewirkt hat, ist auch für die Gesellschaft von weittragender Bedeutung gewesen. Es fällt mit dieser gewaltigen Kulturepoche die Geburtsstunde eines bestimmten Frauentyps zusammen, den wir als die Dame der Gesellschaft zu bezeichnen pflegen. Damit soll jedoch nicht gesagt werden, daß es vor der Renaissance keine Damen gegeben hätte. Aber damals verstand man unter Dame etwas anderes, verstand man eine erhabene Gebieterin der Minne, die ein ziemlich abgeschlossenes Dasein führte und nur bei großen festlichen Veranstaltungen aus dem Rahmen ihrer Häuslichkeit heraustrat, um die Huldigungen der Kavaliere zu empfangen. Erst die Renaissance mit ihrem Recht der Betätigung des Individuums, ohne Rücksicht auf das Geschlecht, führt die Frau aus ihrer engen Häuslichkeit heraus, öffnet ihr die Tore der großen Welt, verleiht ihr Einfluß auf das öffentliche Leben und gibt ihr Gelegenheit, auf die äußere Lebensart verfeinernd einzuwirken. So bildet sich zuerst in Italien die Gesellschaft im modernen Sinne.

Auf eine Zeit großen geistigen Aufschwunges folgt immer eine Periode des Stillstandes oder des Niederganges. Mit einem solchen Verfall schließt auch die gewaltige, von Leidenschaft überschäumende Renaissance, einem Niedergang, der sich nicht nur an der Kunst, sondern auch an dem ganzen Leben bemerkbar macht. Es ist die Angst vor dem Gespenst der Inquisition, die ihre schwarzen Fittiche über ganz Italien breitet und alle Lebenslust und heitere Genußfreudigkeit in den Gemütern lähmt. Es ist ferner die Zeit entsetzlicher völkermordender Kriege, in der das Besorgtsein um das nackte Leben alle anderen Daseinswünsche ausschaltet. In einer solchen unheilschwangeren Epoche, in der das Grauen aus allen Winkeln lauert, gibt es keinen Raum für den Kultus feinerer Gefühle im Umgang mit Menschen. Der Kavalier, dieser wichtige Faktor der Gesellschaft, hat aufgehört zu existieren, d. h. er ist zu einem Raufbold, Spieler, Trinker und Renommisten herabgesunken. Wir kennen sie ja deutlich diese Kavaliere des anbrechenden siebzehnten Jahrhunderts aus den Zeichnungen eines Callot und Abraham Bosse. Welch ein Gegensatz zwischen ihnen und dem „Cortegiano“, der hundert Jahre zuvor bei den Abendunterhaltungen in Urbino zum Ideal erhoben wird, diesem „Cortegiano“, der in Künsten und Wissenschaft bewandert sein und der in allem, was er tut, „Maß mit Verstand und Bescheidenheit“ berücksichtigen soll!

Unter solchen traurigen Zeichen für die gesellschaftliche Kultur setzt das Barock ein. Aber es bildet sich allmählich im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts in Frankreich aus dem verlotterten Kavalier ein neuer Typus, der „honnête homme“, der seinem Renaissancevorgänger in seinem innersten Wesen nahekommt, und dessen äußere Vorzüge nur ein anderes Gesicht erhalten. Man verlangt von ihm überhaupt mehr Äußerlichkeit. Benehmen scheint wichtiger als Gesinnung zu sein. Abenteuerlust, Erfahrung in Liebeleien, Talent zum Flirt, interessante Gesten, charmante Liebenswürdigkeit, Geschick zu amüsanter Unterhaltung sind jene Kavaliertugenden, denen die Damen den größten Wert beimessen. Und ebenso suchen die Frauen durch äußere Vorzüge, wie Schönheit, Kleidung, zur Schau gestellte Lebhaftigkeit, angelernten Geistreichtum, sich hervorzutun. Dabei meidet man die Geselligkeit in intimen Grenzen und bevorzugt große geräuschvolle Veranstaltungen. Die neue üppige, schwelgerische Lebenskunst, die der Sonnenkönig in Versailles schuf, erlangte Gesetzeswert für ganz Frankreich. Auch dort, wo der König nicht zugegen war, sollte das Leben in jenem süßen, geselligen Taumel verrinnen, der so verführerisch die Räume von Versailles umschmeichelte. Und was in Frankreich sich als Sitte einbürgerte, das fand in Deutschland nicht minder Anklang. Die deutschen Fürsten strebten ja allesamt nach einem eigenen Versailles, das den gesellschaftlichen Glanz der französischen Residenz nachahmen sollte. Aus Paris verschrieben sie sich die Sprach- und Tanzmeister, und dorthin schickten sie die Söhne des Adels, damit sie sich die Umgangsformen der feinen Welt aneigneten. Und so unterschied sich eigentlich die deutsche Gesellschaft des Barocks kaum von der französischen. Das Kostüm und die Sitten waren die gleichen. Auch die Art der Unterhaltung blieb unverändert.

Christian Wolfgang Heimbach (1600—1675): Vornehme Gesellschaft.

Balthasar Denner (1685—1749): Kartenpartie.

Während die französische Gesellschaft im siebzehnten Jahrhundert doch einige Blüten hervorbringt, wie zum Beispiel das „Hôtel de Rambouillet“, das man mit Recht als den ersten Salon im Sinne einer bewußten und selbständigen gesellschaftlichen Organisation bezeichnen darf, hält sich die gesellschaftliche Kultur in Deutschland auf einem ziemlich niedrigen Niveau. Das kommt daher, weil die Folgen des Dreißigjährigen Krieges hier so empfindlich zu spüren gewesen sind. Manche mittelalterlichen Roheiten im Verkehr lassen sich von ihnen ebenfalls herleiten, desgleichen die barbarischen Manieren. Daß man sich bei den Mahlzeiten die Finger ableckte oder die Nase ins Tischtuch schneuzte, auf den Teller spuckte oder einander mit abgenagten Knochen warf, waren Dinge, die gar nicht so selten vorzukommen pflegten. Noch peinlicher mußte es berühren, wenn der Hausherr in Gegenwart der Gäste seiner Gattin eine Maulschelle verabfolgte, weil diese anderer Meinung zu sein wagte. Dieses ungezügelte Benehmen ging Hand in Hand mit der Unmäßigkeit im Trinken und Essen. Zweimal sich im Monat zu betrinken, galt geradezu als ein Gesetz, aber der Graf Fugger trank sich alle Tage gleich nach dem Mittagsmahl voll; und war man betrunken, so verübte man den rohesten Schabernack, schnitt seinen Gästen die Bärte ab und belästigte sie auf die anrüchigste Art. Das Essen oder, besser gesagt, das Fressen — eine Mahlzeit, die damals für zehn Personen bestimmt war, würde heute für hundert ausreichen — gab auch nicht gerade Gelegenheit zu guten Umgangsformen: man aß immer noch die Suppe aus einer Schüssel, in die jeder seinen Löffel hineinsteckte; alles andere aß man mit den Fingern. Das Hauptvergnügen der deutschen Gesellschaft des Barocks bildete das Essen

Hosted by Google

und Trinken, allenfalls noch das Tabakrauchen, das damals gerade Mode wurde und von Holland und England eingeführt worden war. Die künstlerischen Genüsse suchte man in der Oper, wo es eine solche gab. Es war alles hier auf einen üppigen Überfluß zugeschnitten, wie in der Ausstattung, so in der Zahl der mitwirkenden Personen. An diesem Pomp berauschten sich die Augen der damaligen Herren und Damen am liebsten. Waren einem solche Genüsse versagt, so begnügte man sich mit einer Hausmusik, an der alle Familienmitglieder, vom Großvater bis zum Enkel, sich beteiligten. Solche Hauskonzerte mögen wohl mehr in der besseren bürgerlichen Gesellschaft stattgefunden haben, für die höheren Stände waren sie zu anspruchslos. Eine nicht geringe Rolle spielten auch die Bälle. Aber sie müssen sehr steif und langweilig gewesen sein. Je enthielt es keinen gemeinsamen Tanz. Es tanzte immer nur ein einziges, vom Zeremonienmeister bestimmtes Paar, während die übrigen Zuschauer waren. Erst stand die graziätische Sarabande in Mode, dann folgte die Musette, ein schäferlich zierlicher Tanz, und diese löste dann im letzten Viertel des Jahrhunderts das Menuett ab, das seine vollendete Darbietung jedoch erst während der Rokokozeit erhielt. Schließlich darf auch das Gartenspiel nicht unerwähnt bleiben, denn ihm widmeten sich Herren und Damen mit gleicher temperamentvoller Hingabe. Verachtung traf denjenigen, der nicht mittat. Ein Kavalier, der sich vom Spiele ausschloß, galt nach Ansicht der Damen als ein unnützes „Meuble". Und man frönte dem Spiel mit einer Leidenschaft, die keine Grenzen kannte; und spielte dabei falsch und hoch.

Einen feineren Ton brachte erst das Rokoko in die deutsche Gesellschaft. Es blieb wohl noch so manche Unart aus dem verflossenen Zeitraum bestehen, aber man war immerhin eifrig bestrebt, sich eine gesittetere Lebensart anzueignen. Auch hier galt Frankreich als das maßgebende Vorbild. Das Rokoko war ja die eigentliche Blütezeit der Salons. Wie eine Flut ergossen sich die Salons über jene Epoche und umspannten das gesamte gesellschaftliche Leben. Nun begann man auch in Deutschland sie einzuführen. Frau Christiane Marianne v. Zigler und Frau Luise Adelgunde Viktoria Gottsched in Leipzig erwarben sich das Verdienst, die ersten deutschen Salons ins Leben gerufen zu haben. Ein Abglanz der feinen geistigen Kultur, die in den französischen Institutionen dieser Art gepflegt wurde, fiel auf die deutschen. Ja, man setzte sogar etwas darein, französischen Geist und französische Umgangsformen nicht einfach nachzuahmen, sondern sie ins Deutsche zu übertragen. So kam es, daß auch hier eine Blüte feiner Salonkultur erreicht wurde, die in Weimar ihre höchste Entfaltung fand. Man braucht nur, um sich einen Begriff von dem Hochstand des gesellschaftlichen Lebens zu machen, an die Fêtes galantes in Rheinsberg zu denken, die alle getragen waren von der sprühenden Laune, Beweglichkeit des Witzes und Unterhaltungsgabe des jungen Fritz, ferner an die Konzerte, die hier stattfanden, und an die späteren philosophischen Tafelrunden in Sanssouci, bei denen der große Preußenkönig präsidierte. Und an Darmstadt, die Vorschule Weimars, die Stätte der empfindsamen geselligen Zerstreuungen, die Feste schöner Seelen, muß man sich erinnern, aber vor allem an Weimar, wo Bildung und Geselligkeit sich zu einem untrennbaren Begriff verbanden und jedes gesellschaftliche Ereignis mit Geist und Sinn verknüpft war.

Diese Salonkultur blieb aber nur auserlesenen Kreisen vorbehalten. Der größte Teil der deutschen Gesellschaft lebte noch immer im alten Schlendrian hin und erblickte in Essen, Trinken und oberflächlichen Vergnügungen seine bevorzugte Beschäftigung. Diners von halber Tagesdauer waren nicht selten, und selbst ein „bescheidener" Wiener Bürger besetzte seine Mittagstafel mit zwölf Speisen und fügte dazu eine endlos lange Weinkarte hinzu, in der sein Gast nach Belieben die Wahl treffen konnte. Die Jagd galt als das privilegierte Vergnügen des Adels, der ihr mit Leidenschaft frönte, unbekümmert darum, ob die Felder und Fluren der Bauern darunter litten. Sie wurde meist mit großem Pomp veranstaltet und bestand hauptsächlich aus Netzen, bei denen man das Wild auf einen engen Raum zusammentrieb und es dann unbarmherzig zu Hunderten und Tausenden niederknallte. Ebenso steht das Kartenspiel nach wie vor in Mode. Eine Gesellschaft ohne eine Partie Lomber oder Trisett war kaum denkbar. Karoline Flachsland klagt einmal darüber, sie müsse so oft am Spieltisch sitzen und Trisett spielen, daß sie davon Kopfweh bekomme. Und sogar in Weimar setzten sich die Damen gern an den Kartentisch. Gerade die Damen hatten damals für die Karten eine besondere Vorliebe. Kein Wunder, wenn die Maler häufig solche Motive in ihren Bildern verwerteten. Nur die Gottschedin hielt sich fern vom Kartenspiel, „dem abgottschwachen Sinne", wie ihr gelehrter Herr Gemahl es zu nennen pflegte. Sie wollte es nur, wie Frau v. Sévigné, zum Zusehen und nicht zum Mitspielen erlernen. Aber erlernen wollte sie es. — Der Ball hat zwar seine Steifheit verloren, ist jedoch mit so vielen Etikettenvorschriften verbunden, daß er für freier empfindende Menschen kaum ein Genuß gewesen sein mag. Eine Menge Tänze kommen in Mode, die schnell einer den andern ablösen, bis schließlich in der Mitte des Jahrhunderts der Walzer sich einbürgert, um bis in unsere Tage auf dem Parkett sich zu behaupten.

Will man das Leben und Treiben der damaligen Gesellschaft kennen lernen, so muß man zu den Bildern und Stichen jener Zeit greifen, die mit Vorliebe Gesellschaftsmotive behandeln. Namentlich die Zeit des Rokokos ist reich mit ihnen gesegnet. Daß sich die deutschen Künstler ebenfalls gern auf dieses Gebiet begeben haben, wird durch eine Reihe von Bildern dieser Art bestätigt. Viele von ihnen sind in Anlehnung an berühmte französische Muster entstanden. Eigenen persönlichen Noten begegnet man fast gar nicht. Höchstens Snaphaan, Chodowiecki und Januarius Zick verraten individuelle Züge. In ihrer Kunst hat die deutsche Gesellschaft des galanten Zeitalters ihren deutlichsten Spiegel gefunden.

Daniel Chodowiecki (1726—1801): Spielpartie (1757).

A. D. Snaphaan (17. Jahrhundert): Teegesellschaft.

Christian Wilhelm Ernst Dietrich (1712—1774): Tanzszene im Freien.

Hosted by Google

Vor dem Stadttor. Nach einem Gemälde von Max Merker.

Hosted by Google

Berufswahl und moderne Psychologie. / Von Dr. Max Brahn.

So ungeheure Umwälzungen in den Berufen, wie sie der Krieg dieses Mal hervorbringen wird, sind wohl noch nicht dagewesen. Überall werden Menschen fehlen, die bis jetzt bestimmte Stellungen ausgefüllt haben; viele, die aus dem Felde zurückkehren, werden in der militärischen Laufbahn bleiben; andere, die wiederkommen, werden sich in ihren alten Berufen nicht wohl fühlen oder ihre Stellen besetzt finden, zumal durch die vielen weiblichen Kräfte, die inzwischen in alle Berufe eingedrungen sind. Wird auch ein Teil dieser Frauen wieder in ihre Heime zurückkehren, so werden doch viele aus Neigung oder Zwang in den Berufen bleiben, und die weibliche Jugend, in ihren Heiratsaussichten sehr beschränkt, wird sich immer mehr festen Lebensberufen zuwenden. Dazu kommt der Wechsel in unserer Wirtschaft, die im Kriege ganz neue Formen angenommen hat. Die Hervorbringung der Güter und ihre Verteilung sind andere geworden, die Vorräte sind herabgesetzt und werden aufgefüllt werden müssen, so daß Handel, Industrie und Schiffahrt ganz neue Wege werden gehen müssen. Industrien, die während des Krieges brachgelegen haben, Erfindungen, die nicht ans Tageslicht konnten, werden auftauchen; neue Industrien, die sich während des Krieges entwickelt haben, werden zurückgehen. Damit wird ein Wohnungswechsel verbunden sein, einer Völkerwanderung ähnlich, und mit dem Wechsel des Wohnsitzes ist umgekehrt wieder leicht eine Berufsveränderung verbunden.

Die männliche und weibliche Jugend, die sich einen Lebensberuf zu wählen hat, wird daher vor etwas völlig Neuem und Unbekanntem stehen. Sie wird sich an die Berufsberatungsstellen wenden, deren es in Deutschland immerhin einige hundert gab, und die aus reicher Erfahrung und der Statistik vieler Jahre nützliche Ratschläge erteilen konnten. Alle bisherigen Statistiken über die Arbeitsverteilung werden aber schwanken; über die Aussichten der einzelnen Berufe wird man wenig sagen können. Dazu werden die Arbeitskräfte knapp sein, und jede Berufsorganisation wird daher ein Interesse daran haben, die Aussichten recht günstig darzustellen, die ihr Beruf bietet. Bei den neuen Berufen wird man noch weniger als bei den erprobten wissen, was sie bieten, und wer sich für sie eignet. Wenn man daher auch, wie verlangt worden ist, hunderte neue Stellen für Berufsberatung schaffen wird, so werden diese nicht so viel Gutes stiften können wie bisher, weil sie lange Zeit zu ihrer Entwicklung brauchen können.

Daher werden sich die falschen Berufswahlen notwendig häufen: volkswirtschaftlich und sittlich eins der gefährlichsten Experimente. Ein falscher Beruf bedeutet eine unendliche Menge vergeudeter Kraft bei Lernenden und Lehrenden; er bedeutet darüber hinaus persönliche traurige Erfahrungen schlimmster Art, die schwer wieder gutzumachen sind, für den Staat aber außerdem noch die Zunahme unruhiger und auch verbrecherischer Elemente, die nirgends feste Wurzel fassen und daher auf Abwege geraten.

Nur ein Tor kann die Illusion haben, daß falsche Berufswahlen völlig zu vermeiden sind. Nur darum wird es sich handeln, einen einzelnen von einer Wahl abzuhalten, die für ihn besonders ungeeignet und gefährlich ist, und umgekehrt aus den Berufen diejenigen fernzuhalten, die für sie am wenigsten geeignet sind. Eine Auslese der Schlechten, damit aber eine Zunahme der Brauchbaren in den Berufen muß aber erreichbar sein, wenn schon eine mustergültige Verteilung nicht möglich erscheint. Wenn man zum Beispiel von dem Beruf der Buchdrucker diejenigen fernhalten könnte, denen einige ganz wesentliche Eigenschaften fehlen, und die dann nach ein oder zwei Jahren entlassen werden müssen, so wäre viel geschehen. Die Aufgabe also lautet: nicht zunächst ideale Zustände schaffen, sondern so weit wie möglich bessern und das Schlimmste abwehren.

Wie kann das geschehen? In Amerika hat man unter Pearsons Leitung die Kinder, ehe sie den Beruf wählen, zu befragen begonnen, weshalb sie ihn wählen; man hat die Lehrer über die Kinderanlagen befragt; die Berufsberater unterhalten sich mit den Kindern und kommen so aus diesen verschiedenen Angaben zu Persönlichkeitsbogen, die zeigen sollen, für welche Berufe die Kinder tauglich sind. Es scheint mir im höchsten Grade fraglich, ob Kinder auch nur annähernd imstande sind, die vorliegenden Bogen sachgemäß auszufüllen; Kinder beobachten sich wenig und kennen sich kaum. Der Lehrer aber hat in unserer Schule vielleicht noch weniger als in der freieren amerikanischen Gelegenheit, die Kinder bei ihrer Arbeit und ihrem natürlichen Gebaren zu beobachten. Besonders lernt er sie in der Handarbeit nicht kennen und nicht im Zusammenarbeiten mit anderen, solange bei uns die Arbeitsschule nicht durchgeführt ist, wie sie in Amerika zum Teil schon besteht und von modernen Pädagogen auch bei uns gefordert wird. Da man offenbar auch in Amerika mit den Erfolgen dieser Methoden nicht zufrieden war, ergänzte man sie durch

Weimar war während der zwölf J———e, die Jenny von Pappenheim
als ——wach———es Mä——————n dort le——e, wie ein Bre——————nkt
der Z——t. H——r hatte die Klassik der Rom———ik in ——ren
bes——n Vertre————— die H——d ge————cht, hier strö——— alles
z————men, was g——st—ge ——deu———g besaß, und wer von den
Fü————n intel————————len und —ün——lerischen Sch———ens

1. Text mit ausgelassenen Silben, die zu ergänzen sind.

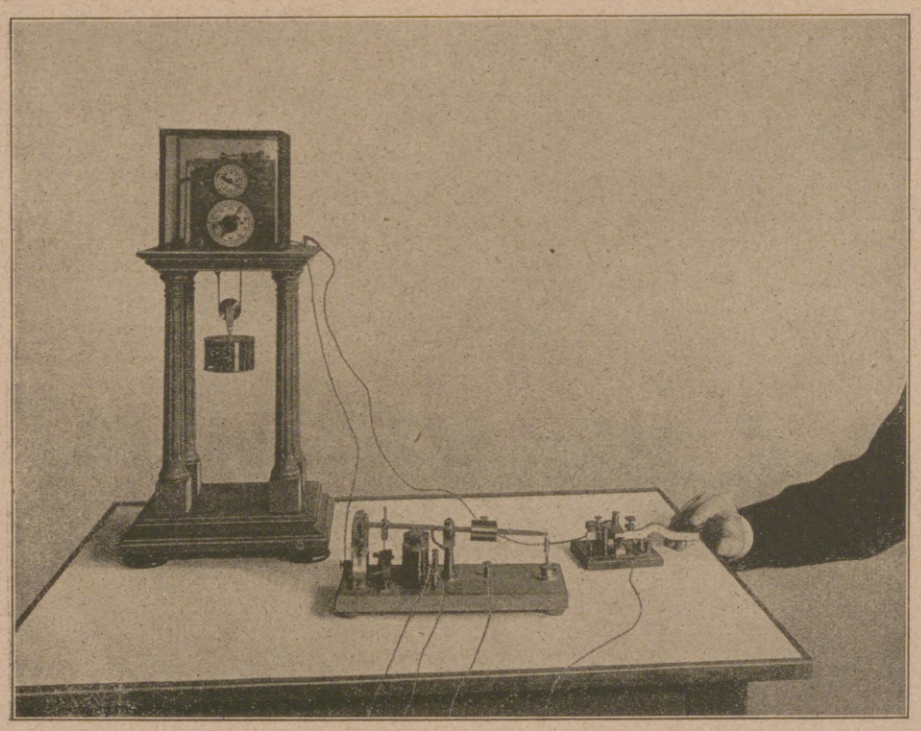
andere Untersuchungen: die der experimentellen Psychologie. Diese Wissenschaft ist bei uns entstanden und entwickelt worden und hat sich gegen das Mißtrauen vieler Kreise immer mehr durchgesetzt; sie hat für die Schule so viel geleistet, daß sie hier kaum noch angegriffen wird; sie ist immer mehr in die praktischen Berufe eingedrungen, und der Krieg wird dazu führen, sie immer mehr anzuwenden. Darum muß es von Wert sein, an einigen Beispielen zu zeigen, was das Experiment für die Berufswahl und die Berufsberatung leisten kann.

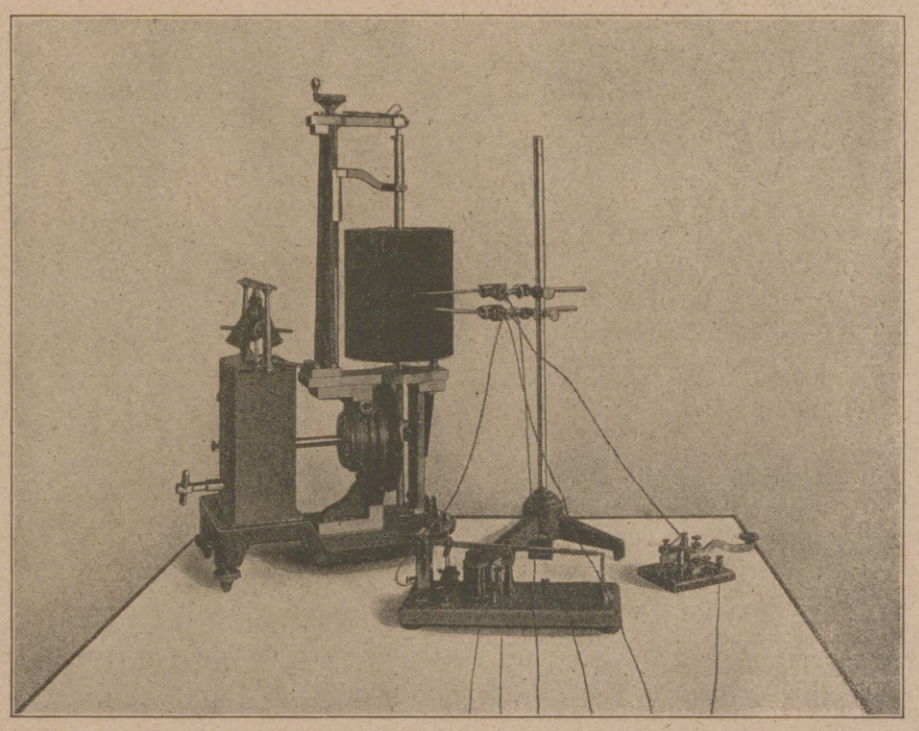
Man kann die Berufe in drei große Gruppen teilen. Am tiefsten stehen diejenigen der ungelernten Arbeiter, welche weder besondere körperliche noch geistige Eigenschaften fordern. Am höchsten stehen die ordnenden geistigen Funktionen, die wiederum von den körperlichen nicht sehr abhängig sind; sie erfordern so komplizierte Eigenschaften von ganz persönlicher Art, daß sie gar nicht allgemein zu beurteilen sind, weil hier jeder einzelne andere Funktionen auszuüben hat, wie ein anderer an leitender Stelle. In der Mitte liegt die große Menge derjenigen Berufe, die ein gutes Mittelmaß geistiger Fähigkeiten und meistens dazu eine besondere Anlage körperlich-geistiger Art verlangen, eine jener Eigenschaften, die man in der Sprache als das Talent oder die Anlage allgemein bezeichnet. Ein Maschinensetzer zum Beispiel muß eine gute Intelligenz und daneben die Sonderanlage haben, sich eine Reihe von Wörtern, die er eben gelesen hat, anschaulich so vorzustellen, daß er imstande ist, sie abzusetzen, ohne bei jedem Buchstaben oder Worte von neuem in die Handschrift zu sehen. Wem diese Anlage fehlt, der eignet sich nicht zu diesem Berufe. Der Führer eines Straßenbahnwagens muß seine Aufmerksamkeit lange Zeit hintereinander gleichmäßig aufrechterhalten können, gleichzeitig mehrere Gegenstände übersehen und auf plötzlich eintretende Gefahren mit Bewegungen sehr schnell antworten können. Ein Gelehrter von großer Intensität des Denkens, das sich auf einen einzigen Punkt konzentriert und mehr ins Innere richtet, würde sich für diesen Beruf nicht eignen.

Man müßte zunächst für alle diese Berufe, die wohl 75 und mehr Prozent aller menschlichen Berufe ausmachen, die Eigenschaften feststellen, die sie erfordern. Männer der Praxis allein können solche Listen aufstellen, soweit sie Neigung und die Fähigkeit haben, sich auf derartige mehr theoretische Erwägungen einzulassen. Denn es ist nötig, die Ansprüche auf recht einfache Formen zurückzuführen, die sich dann psychologisch in bald zu beschreibender Weise untersuchen lassen. Genaue Beobachtung ist hier nötig: äußerlich sehr verschiedene Berufe stellen geistig gleiche Anforderungen, äußerlich gleiche sehr verschiedene.

Kennt man auf diese Weise die Anforderungen der einzelnen Berufsformen, so käme es darauf an, beim einzelnen Jugendlichen seine Anlagen kennen zu lernen, um ihm die Berufe nennen zu können, für die seine Anlagen geeignet sind. Der Lehrherr pflegt auch jetzt einzelne daraufhin zu prüfen, ob sie sich für seine Stelle eignen. Gewöhnlich läuft es aber darauf hinaus, sie im Rechnen und im Deutschen zu prüfen, bei einzelnen Berufen vielleicht auf die Zeichenfähigkeit. Aber das sind Leistungen so allgemeiner Art, und die Feststellungen sind so unsicher, daß damit nur das Allergröbste erkundet wird, und daß gerade die Sonderanlagen für den Beruf darin nicht zutage treten. Die allgemeinen geistigen Fähigkeiten der aus der Schule Austretenden versucht man daher mit genaueren Methoden festzustellen, die in kurzer Zeit einen Überblick geben. Man gibt dem Kinde einen Text, in dem einzelne Silben oder Worte ausgelassen sind (Figur 1). Es hat die Striche durch Silben zu ergänzen, die einen sinnvollen Zusammenhang ergeben. Auf diese Weise kann man bei Versuchen in Schulklassen aus der Zahl der richtigen und falschen Ergänzungen und der Auslassungen mindestens die ersten und die letzten 6 bis 8 Kinder leicht aussondern, auch die Rangfolge der mittleren ist immerhin brauchbar. Man kann folgende Aufgabe hinzunehmen: 20 Wortpaare, die in einem sinnvollen Zusammenhang stehen, wie Blitz—Feuer, Lampe—Licht, Hunger—Essen, werden einmal deutlich vorgelesen, man nennt dann das erste Wort, etwa Hunger, und der Gefragte soll das zweite hinzufügen. Hat er es verständig aufgefaßt, so wird er dies viel häufiger tun können als der mechanische Lerner. Bei genügender Anzahl der Wiederholungen ist die Zahl der behaltenen Verbindungen zugleich eine Intelligenzprobe. Eine Reihe ähnlicher Proben gibt dann zusammengestellt ein Gesamtbild der Befähigung.

Bei der Prüfung der Sonderbefähigungen für die einzelnen Berufe spielt die Aufmerksamkeitsform eine große Rolle, die für die Berufe ganz verschieden sein muß. Weber, die sich dazu eignen, ruhig aufmerksam einstühlige Maschinen zu beobachten, versagen, wenn sie ihre Aufmerksamkeit auf zwei Stühle verteilen müssen. Straßenbahner, Kraftfahrer, Flieger müssen bestimmte Formen der Aufmerksamkeit haben. Da ist größte Konzentration, dort Zerstreubarkeit nötig. Ein Wort, auf einer Karte aufgeschrieben, wird durch einen Schirm verdeckt; dieser Schirm trägt einen Schlitz, den man enger und weiter machen kann. Läßt man nun den Schirm mit offenem Schlitz an der Karte vorbeifallen, so kann man das Wort eine sehr kurze





2. und 3. Apparate zur Feststellung der Zeitdauer, in der eine Versuchsperson auf einen Schallreiz reagiert (sogenannter Reaktionsversuch).

Hosted by Google

Zeit sehen. Es kommt eine Wahrnehmung zustande, die bei dem einen sofort ergänzt wird, indem sie zum Gesehenen subjektiv aus der Phantasie etwas hinzufügt, während andere vorsichtig Buchstaben für Buchstaben und Silbe für Silbe lesen und so das Wort aus den Teilen allmählich zusammensetzen.

Eine einfache Form, zu prüfen, ob jemand seine Aufmerksamkeit gut verteilen und gleichmäßig festhalten kann, ist das sogenannte Durchstreichverfahren. Auf einem vorgelegten Blatte soll jemand sämtliche a, r, u zum Beispiel durchstreichen. Dazu muß er diese Buchstaben sich dauernd gegenwärtig halten und in jedem Augenblick, wo ein solcher Buchstabe auftaucht, daran denken, daß er diesen Buchstaben zu durchstreichen hat. Es erfordert das, längere Zeit fortgesetzt, gutes Gedächtnis und starke Spannung der Aufmerksamkeit.

Wie der Wille und die Aufmerksamkeit schnell oder langsam, gleichmäßig oder ungleichmäßig arbeiten, untersucht die Psychologie im sogenannten Reaktionsversuch (Figur 2). Die Versuchsperson hält den Finger gespannt auf einen Telegraphentaster und hat die Aufgabe, schnell loszulassen, sobald sie einen Schall hört, den der daneben abgebildete Hammer ertönen läßt. Die große, daneben stehende Uhr mißt durch elektrische Verbindungen genau die Zeit, die von dem Augenblicke verstreicht, wo der Hammerschlag ertönt ist, bis zu dem Augenblick, wo die Versuchsperson den Finger hebt. Diese Zeit beträgt etwa $^1/_{10}$ bis $^1/_5$ Sekunde und wird von der Uhr in Tausendstelsekunden genau angegeben. Der eine reagiert sehr schnell, ohne den Reiz genau zu erfassen, und achtet nur darauf, seine Bewegung schnell zu vollziehen; der andere reagiert erst dann, wenn er den Reiz genau wahrgenommen hat, und braucht natürlich längere Zeit dazu. Ein erheblicher Teil der Menschen verteilt seine Aufmerksamkeit zwischen Reiz und Bewegung und hat mittlere Zeiten. Es gibt Berufe, in denen es mehr auf die Schnelligkeit, andere, in denen es mehr auf völlige Genauigkeit, wieder andere, in denen es auf eine Mischung von beiden ankommt. Ebenso wichtig aber wie die Schnelligkeit sind die Gleichmäßigkeit der menschlichen Arbeit und die Dauerhaftigkeit des Willens und der Aufmerksamkeit. Läßt man solche Reaktionsversuche in großer Zahl hintereinander machen, so sieht man, ob die einzelnen Zeiten einander gleichen, ob sie sehr verschieden ausfallen, und auch, ob sie nach einiger Zeit sich sehr verlängern und immer unregelmäßiger werden. Das kann man am sichtbarsten darstellen, wenn man die Reaktionszeiten nicht an der Uhr abliest, sondern wenn man die Zeiten aufschreiben läßt. Man kann das sehr leicht auf der Figur 3 dargestellten Einrichtung tun. Wieder hält die Versuchsperson den Finger auf den Taster. Daneben steht der Schallhammer, der den Reiz ertönen läßt, und der Augenblick des Reizes wie der des ertönenden Schalls werden gleichmäßig auf der berußten Trommel durch die beiden Schreiber aufgeschrieben, während sich die Trommel durch eine Federeinrichtung mit einer bestimmten Geschwindigkeit bewegt. Man kann aus dem Zwischenraum, der zwischen der Stelle, die der Taster gezeichnet hat, und derjenigen, die der Hammer gezeichnet hat, liegt, die Zeit berechnen, oder man sieht wenigstens mit bloßem Auge schon, ob die Zeiten gleichmäßig sind, oder ob sie untereinander am Anfang und am Ende der Versuche sehr abweichen.

8	3	2	4	1	7	7	4	9	2	2	7	3	5	6	3	5	1	5	1	5	1	6	4	7
1	4	4	8	3	4	6	4	1	8	7	7	9	4	8	5	9	7	6	4	7	9	4	3	2
4	9	3	4	9	8	3	1	3	2	8	3	9	6	2	7	5	3	2	3	4	6	6	4	4
6	9	2	2	2	2	1	1	8	6	4	3	7	5	2	3	3	7	5	6	9	1	6	1	7
5	9	6	2	1	9	7	6	4	6	1	9	2	8	5	8	9	6	9	4	7	4	1	6	2
8	5	9	9	6	6	8	2	5	3	8	3	3	6	2	5	4	7	9	6	2	3	4	8	7

5. Rechenversuch von Professor Emil Kraepelin zur Feststellung der geistigen Arbeitsleistung.

Für die Praxis kann man es auch so machen, daß man die besondere Aufmerksamkeitsform, die das Leben erfordert, durch einen Versuch im kleinen nachzumachen versucht. Diesen Weg ist zum Beispiel der jüngst verstorbene Psychologe Münsterberg gegangen, indem er die Arbeit der Wagenführer von elektrischen Bahnen im Versuch nachzumachen unternahm. Auf einer Walze dreht sich eine Decke mit einem Ausschnitt, der von einem darunter stehenden Karton nur einen Teil sehen läßt. Auf diesem Karton sind eine Reihe von Zahlen so angebracht, wie es Figur 4 zeigt. Die mittleren Linien bedeuten die Schienen, auf denen der Wagen fährt. Der nächste Zwischenraum bedeutet die Fußgänger, der darauf folgende die Wagen, der dritte die Autos, die sich dem Straßenbahnwagen nähern. Der Führer muß nämlich die Fußgänger bemerken, wenn sie ganz nahe sind, den Wagen, wenn er noch etwas weiter entfernt ist, das Auto in der weitesten Entfernung. Die Versuchsperson bekommt daher die Aufgabe, die Zahlen auszurufen, die so stehen, als ob es „Gefahrpunkte" wären, also alle 1 in der ersten, alle 2 in der zweiten und alle 3 in der dritten. Dabei machen die einzelnen Menschen viel mehr Fehler und viel verschiedenere, als es den Anschein hat. Die einen lassen viele richtige Ziffern aus, die andern nennen zu viele Punkte, die dritten tun beides. Es wäre wünschenswert, eine große Anzahl von Versuchsreihen zu machen, wie sich die Ergebnisse einer solchen Untersuchung und die Erfahrungen der Praxis vereinigen.

Jeder Aufmerksamkeits- und Willensakt ist zugleich eine Arbeitsleistung des Menschen und geht in jede Arbeit mit ein. Will man aber den Gesamtkomplex der Arbeit untersuchen, so muß man eine Reihe besonderer Arbeitsvorgänge einschalten, die nun entweder die geistige oder die körperliche Arbeitsleistung zu messen erlauben. Beide Male muß man, um Menschen dann miteinander vergleichen zu können, sehr einfache Formen der Arbeit wählen, damit nicht Übung und ganz verschiedene Innenvorgänge einen Vergleich nachher unmöglich machen. Nach dem Vorbilde des Münchner Irrenarztes Kraepelin nimmt man zur

1				A	1	2		1																		
				B	1	1	1																			
1	2	1	1	C	2	1	1	1																		
		1	2	D		1																				
1				E		1																				
1	2	1	3	F	1																					
			1	G		1	1	1																		
		1	2	H																						
			3	I		1	1																			
1	1	1	3	J																						
1		1	2	K		1	3	1																		
				L		1																				

4. Versuch von Professor Hugo Münsterberg zur Prüfung der Aufmerksamkeit von Straßenbahnwagenführern.

Untersuchung der einfachen geistigen Arbeitsfähigkeit hier meistens Rechenversuche vor, wie sie Figur 5 darstellt. Die Versuchsperson hat die Zahlen so schnell als möglich richtig zu addieren; jede Minute wird durch ein „jetzt" ein Zeichen gegeben, an der Stelle einen Strich zu machen, an der sie eben hält; so kann man in einigen Minuten sehen, wie der einzelne arbeitet. Der eine beginnt mit außerordentlich hoher Leistung, fällt aber schon nach zwei oder drei Minuten ab, ist nach zehn Minuten schon stark müde. Der andere beginnt mit kleinen Anfangszahlen, steigt aber langsam und sicher in die Höhe; seine Übungsfähigkeit ist groß, seine Ermüdbarkeit klein. Dehnt man diesen Versuch etwas aus oder wiederholt ihn am folgenden Tage, so gibt er ein gutes und schnelles Bild über Leistungsfähigkeit, Ermüdbarkeit, Anregbarkeit eines Menschen.

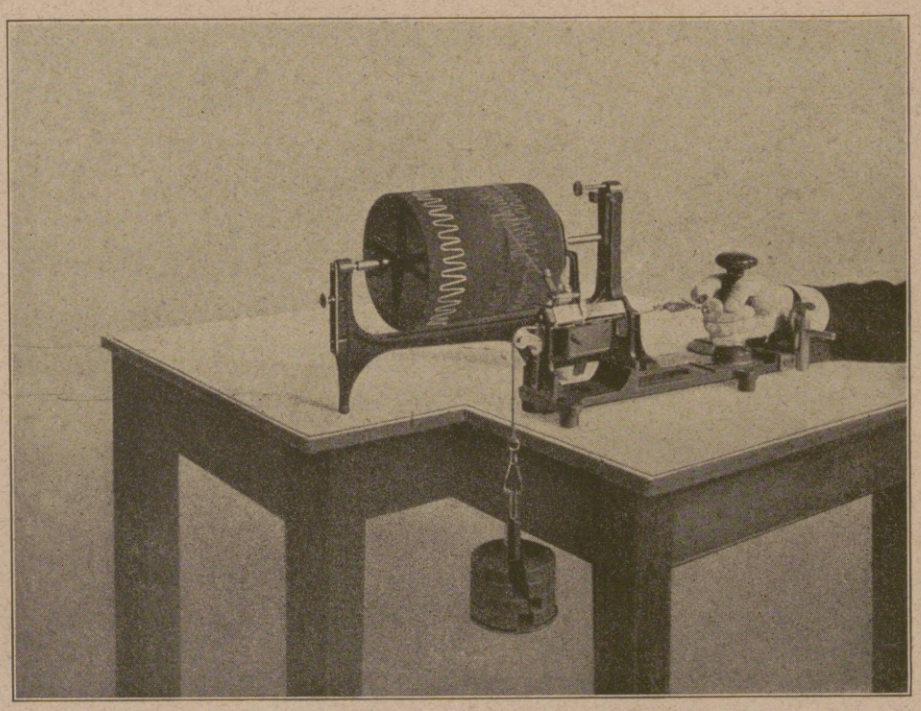
Für die Untersuchung der körperlichen Leistungsfähigkeit benutzt man größtenteils den vom italienischen Psychologen Mosso gebauten Ergographen (Figur 6). Der Arm wird auf einer Schiene befestigt, der Zeigefinger der rechten Hand hebt an einer Schnur ein Gewicht von etwa 5 kg. Dadurch wird erreicht, daß es immer nur annähernd die gleichen Muskeln sind, die arbeiten, so daß man bei verschiedenen Versuchen weiß, daß nicht etwa ganz verschiedene Teile des Organismus in Tätigkeit sind. Die Höhe, bis zu der man das Gewicht in jedem einzelnen Falle gezogen hat, wird auf einer sich drehenden Trommel angeschrieben, und man bekommt ein Bild des Verlaufs und der Größe der Arbeitsleistung eines Menschen. Es zeigen sich ganz ähnliche Verschiedenheiten wie bei der oben beschriebenen Rechenkurve, so daß man zunächst einen Überblick über die Arbeitsweise eines Menschen bekommt. Ist die Kurve so weit geführt, daß die Versuchsperson angibt, nicht mehr weiterzukönnen, so kann man durch einen neuen Anreiz oder eine Art von militärischem Befehl verlangen, daß sie noch weiterarbeitet, und sehen, wie stark die Energie eines Menschen ist, auch noch in erschöpftem Zustand Arbeit zu leisten.

Auf diese Weise läßt sich ferner sehr leicht eine starke Ermüdung des Menschen herstellen und untersuchen, wie Ermüdungseinflüsse auf ihn wirken. Man kann aber auch wiederum den Einfluß einer aus anderen Quellen stammenden Ermüdung auf die Hubleistung des Menschen auf diese Weise feststellen. Diese Untersuchung — teils der Ermüdbarkeit des einzelnen, teils der Ermüdung von Menschengruppen durch bestimmte Arbeiten — wird einst noch von großer Bedeutung werden. Wir wissen noch außerordentlich wenig davon, wie stark die einzelnen Formen industrieller Arbeit auf den Organismus wirken, und wie groß der physiologisch richtige Arbeitstag sein sollte. Sicherlich wird es kein allgemeiner Achtstundentag sein, sondern ein je nach der Art der Arbeit sehr verschiedener.

In den letzten Jahren hat man, für die Berufswahl besonders wichtig, auch noch die allgemeine Intelligenz eines Menschen im Verhältnis zu seinem Alter festzustellen versucht, vorläufig nur bis etwa zum 14. Lebensjahr. Der französische Psychologe Binet ging von folgender Erwägung aus: Man darf im ganzen annehmen, daß von tausend Menschen ein Viertel überbegabt, die Hälfte durchschnittsbegabt, ein Viertel unterbegabt ist. Wählt man eine Reihe von Aufgaben so, daß sie von der Hälfte dieser Menschen im ganzen gelöst werden, daß das bessere Viertel sie nicht nur löst, sondern auch noch einige Aufgaben eines höheren Lebensalters lösen kann, während das schlechtere Viertel nur einen kleinen Teil richtig zustande bringt, so kann man darin eine Art Normalmaß für die Intelligenz dieses Alters sehen. Wenn etwa von zehn Aufgaben, die sich als einem Alter von zehn Jahren angemessen gezeigt haben, ein Schüler fünf nicht löst, so kann er als unterbegabt gelten. Löst er dagegen sämtliche zehn und vielleicht noch ein oder zwei Aufgaben des elften Lebensalters, so kann er als mehr denn normal begabt bezeichnet werden. Diese Methoden sind in den letzten Jahren tausendfach durchversucht worden, und trotz aller Einwände, die es dagegen noch gibt, haben sie sich grundsätzlich bewährt. Auf diese Weise wird man mindestens so viel feststellen können, daß ein Schüler sich zu Berufen, die starke Intelligenz fordern, sicherlich nicht eignet, und wenn die Ergebnisse dieser Versuche mit den Schulzeugnissen und den Meinungen der Lehrer übereinstimmen, so wird der Grad der Sicherheit ein ziemlich hoher sein.

Oft wird aber eine besondere Form der Intelligenz gewünscht: die Fähigkeit, leicht Dinge zu kombinieren. Sie kommt in vielen mittleren Berufen besonders zur Geltung und läßt sich auch mit ziemlicher Sicherheit feststellen. Zu diesem Zweck kann man den obenerwähnten Text benutzen, Silben und Wörter ergänzen zu lassen, was eine Art bestimmt gerichteter Kombinationsfähigkeit ist. Will man die Fähigkeit, frei zu kombinieren, untersuchen, so gibt man drei Wörter, wie z. B.: Spiegel — heranschleichender Mörder — Rettung, und fordert auf, daraus eine erfundene Geschichte zu bilden. Hat man viele solche Versuche gemacht, so bekommt man ein gewisses Maß dafür, wieweit die Fähigkeit des einzelnen hier reicht.

So könnte man noch eine ganze Reihe von Vorgängen anführen, die sich genauer untersuchen lassen, und die dann zusammengefaßt ein Bild über wesentliche Seiten der Persönlichkeit geben. Man glaube nicht, daß jedermann solche Versuche mit Erfolg ohne Übung und genauere Kenntnis anstellen kann.



6. Der Ergograph (Apparat zur Untersuchung der körperlichen Leistungsfähigkeit).

Denkt man sich nun jeden Beruf auf seine geistigen und körperlichen Anforderungen genau untersucht, hätte man die Möglichkeit, in nicht zu langer Zeit bei den einzelnen Menschen festzustellen, welche Grundeigenschaften sie haben, so könnte man nun erst einen Schluß daraus ziehen, für welche Berufe sie sich eignen. Natürlich werden die wirtschaftlichen Verhältnisse des Berufes, die soziale Lage desselben immer sehr stark mitzusprechen haben; aber es wird innerhalb jeder Berufsschicht schließlich für jede Anlage auch ein entsprechender Beruf zu finden sein.

Eine gute Verteilung würde aber erst dann möglich sein, wenn man über die größte Zahl aller Berufe einen solchen Überblick hätte, und den wird man nur bekommen, wenn von einer zentralen Stelle aus solche Untersuchungen im größten Maßstabe veranlaßt und statistisch festgelegt werden. Eine solche Stelle aber wird sich zweckmäßig nur entweder unmittelbar in einem Reichsamt oder preußischen Ministerium finden, oder aber man müßte von einer solchen Zentralstelle aus ein Forschungsinstitut einrichten, wie man sie in Berlin für die einzelnen Wissenschaften eingerichtet hat, ein Forschungsinstitut für Berufsfragen, das zugleich wirtschaftliche und psychologische Fragen zu lösen hätte. Das wäre auch ein Teil Übergangswirtschaft, wie ihn das deutsche Vaterland aufs notwendigste braucht.

Hosted by Google

Aus dem befreiten Ostgalizien: Heimkehr geflüchteter Dorfbewohner.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von Professor Franz Kienmayer.

Hosted by Google

Der Leipziger Reichszentralmarkt.

Von Dipl.-Ing. Otto Ernst Sutter, Frankfurt a. M.

Vielleicht der nachhaltigste und stärkste der mannigfachen Eindrücke, die mir der Aufenthalt in Leipzig während der Tage der heurigen Herbstmesse vermittelte, ist dieser: Es handelt sich bei den Leipziger Messen um etwas Gewordenes, aus sich selbst heraus Gewachsenes. Jeder Zug des Künstlichen, des Gemachten fehlt. Man wird, beobachtet man Handel und Wandel der Leipziger Messe einigermaßen aufmerksam, ohne große Mühe gewahr, daß das, was sich darbietet, nicht mühsam zusammengebracht wurde, daß es vielmehr aus sich selbst heraus kommt, sich selbst bedingt und seine Berechtigung in sich selbst trägt. Nur wer sich der Tatsache verschließt, daß die Leipziger Messe zu einem Reichszentralmarkt, zu einer Reichswarenbörse größten Stils geworden ist, kann leichthin den Gedanken vertreten, es könne nicht allzuschwer sein, durch die Schaffung von Messen in anderen großen deutschen Städten es Leipzig gleichzutun. Dieses braucht den Wettbewerb einer anderen Stadt, ja selbst die Konkurrenz eines halben Dutzends von Städten kaum zu fürchten. Wohl aber scheint mir aller Grund vorhanden, vor übereilten Messegründungen zu warnen. Der Vorsprung, den Leipzig gewonnen hat, ist gewaltig. Wichtiger aber dünkt mich dieser Gesichtspunkt: Die Vorteile eines Reichszentralmarktes, wie ihn die Leipziger Messen heute schon darstellen, oder zu dem sie, will man sich vorsichtig ausdrücken, bestimmt ausgebaut werden können, laufen, wie oft genug betont, auf die praktische Verwirklichung der in unserer Zeit mit Recht erhobenen Forderung hinaus, mit der Verwendung und dem Verbrauch von Kraft jeglicher Art so haushälterisch wie nur möglich umzugehen. Zugegeben, daß es für den Einkäufer gleichgültig ist, ob er nach Leipzig oder nach Hannover oder nach Stuttgart fährt, um in Musterausstellungen seine Bestellungen vorzunehmen, für den Fabrikanten, der seine Waren in Mustern feilbietet, wird der Gewinn, den er aus der Beschickung einer einzigen Messe zieht, beträchtlich geschmälert, wenn er ein paar Messen besuchen muß. Es bedeutet eine Durchlöcherung, bis zu einem gewissen Grad sogar ein Illusorischmachen des Gedankens der Messe als einer Zentraleinrichtung zur Ersparung von Kraft, Zeit und Geld, wenn man statt eines Zentralmarktes für das Reich eine Reihe von Einzelmärkten schaffen will. Das sollten sich alle die vor Augen halten, die die Gründung von Messen in allen Teilen Deutschlands betreiben. Ihr gutes Wollen, ihr rechtschaffener Eifer brauchen nicht angezweifelt zu werden, und doch wird man ihnen angelegentlichst empfehlen müssen, das Ende zu bedenken.

Es ist verständlich und durchaus erfreulich, daß die Verwaltungen unserer großen Städte darauf bedacht sind, die Stellung, die jedes der von ihnen geleiteten Gemeinwesen im Reich einnimmt, zu erhalten, das Ansehen, das es genießt, zu mehren und sein wirtschaftliches Gewicht zu vergrößern, und, diesen Zielen zustrebend, sich überlegen, was sie an Neuem entstehen lassen könnten, von dem zu erwarten ist, es werde sich tüchtig entwickeln und eine Förderung jener Pläne bewirken — allein, aus Nachahmungen ist selten viel geworden. Wie im Leben des einzelnen nur eigene Schöpfungen Bestand zu haben pflegen, gedeihen und vorwärtskommen, so haben auch im Staat und in den Gemeinden nur solche Gründungen Aussicht auf günstiges Wachstum, die tatsächlich vorhandenen Bedürfnissen nachkommen, ihre Berechtigung in sich selbst nachweisen.

Man kann vom Wesen und Sinn der Leipziger Messe — wenn auch noch so kurz — nicht sprechen, ohne ein Wort über das vor zwei Jahren ins Leben gerufene Meßamt zu sagen. Ein guter Gedanke hat eine glückliche Verwirklichung gefunden! Die Auswertung neuzeitlicher Organisationsgrundsätze und Propagandaprinzipien geschieht hier planmäßig und trägt reiche Früchte. Man kann sich vorstellen, daß es keine leichte Aufgabe ist, solch gewaltige Veranstaltungen wie die Leipziger Messen vorzubereiten, zu leiten und auszubauen. Ohne zielklare Werbetätigkeit und energische straffe Zusammenfassung aller Kräfte in einer Richtung geht es da nicht. Die Mission des Meßamtes ist von dessen Leitung sicher erkannt worden. Und, mag im einzelnen — ich weiß es nicht, aber es könnte ja möglich sein — auch noch nicht alles bis zum letzten klappen, die Gründung des Meßamtes selbst ist durch sein bisheriges Wirken voll gerechtfertigt.

Die Tagespresse hat diesmal die Leipziger Herbstmesse weit ausgiebiger besprochen, als dies früher üblich war. Das ist durchaus zu begrüßen. Wer die Messen von Leipzig noch immer als eine Angelegenheit der Stadt oder des Bundesstaates, zu dem diese gehört, ansieht, der unterschätzt ihre Bedeutung ganz gewaltig. Sie gehören heute zu den wichtigsten und förderungswertesten Instrumenten des deutschen Wirtschaftslebens.

Vive le Roy et ses chasseurs.

(Zu dem doppelseitigen Bilde von Professor Carl Seiler.)

Nach wohlgelungener Parforcejagd, auf der nach langer Hetze durch Wald, Wiesen und Felder endlich der starke Hirsch gestellt und zur Strecke gebracht werden konnte, sind die Herren in fröhlichster Stimmung beim Jagdmahl versammelt. Soeben ist das abgeschlagene Geweih des erlegten Hirsches in den Saal gebracht und von den Herren begutachtet und besichtigt worden, da erhebt sich der Jagdherr und bringt in kurzer, kerniger Rede das Wohl des Königs und der edlen Jägerei aus, mit dem alten Jägerspruch schließend: „Vive le Roy et ses chasseurs.“

Dieser Jägerbrauch ist von den französischen Königen geschaffen und von Frankreich aus, wo die Hohe Jagd, besonders die Parforcejagd, in hoher Blüte stand, nach anderen Ländern, vor allem nach Deutschland, gekommen und hier bis auf unsere Tage festgehalten worden. Dieser alte Wahlspruch wurde die Devise des Feldjägerregiments in der Armee Friedrichs des Großen, das später bis zum Jahre 1806 vom General York

Am Goldenen Horn. Nach einem Gemälde von F. Zonaro.

befehligt wurde. In späterer Zeit ging die Sitte, den Spruch bei Gelegenheit von weidmännischen Festen anzuwenden, ziemlich wieder verloren, bis sie durch einen echten Weidmann, den Prinzen Friedrich Karl von Preußen, wieder zu neuem Leben erweckt wurde. Am 3. November 1859, also am St. Hubertustag, wurde von dem genannten Prinzen der „sehr edle Orden St. Huberti vom weißen Hirschen“ gegründet zum Besten des löblichen Weidwerks. Wer in den Orden aufgenommen werden wollte, mußte nachweisen, daß er, wie es in dem Statut heißt, „sich des edlen Weidwerks stets eifrig angenommen hat und für einen guten Jäger gilt“. Das Aufnahmegesuch wird an den Großmeister gerichtet, dem im Kapitel sieben sogenannte „Gebietiger“ zur Seite stehen, und zwar der Kanzler, der Jägermeister, der Hauptmann, der Hegemeister, der Rüdenmeister, der Rüstmeister und der Humpenmeister. Unter feierlicher Zeremonie vollzieht sich die Aufnahme. Der Kanzler verliest das Gesuch und richtet an den Aufzunehmenden die Frage, ob er sich so verhalten wolle, wie es einem guten Jäger geziemt. Nach der Antwort: „Ich gelobe es“, wird er durch Erteilung der drei Pfunde zum Ritter geschlagen. Der Großmeister erteilt die drei Schläge mit den Worten: „Das ist vor Se. Majestät den König! — Das ist vor Ritter, Reuter und Knecht! — Habt acht, das ist das edle Jägerrecht!“ Jeder Ritter erhält ein kunstvoll angefertigtes Diplom.

Im Jahre 1889 sanktionierte Kaiser Wilhelm II. den Jägerorden, dem er selbst als Protektor an die Spitze trat, während der Fürst Pleß Großmeister wurde. Bei den Kapiteln und den festlichen Gelegenheiten des Ordens tragen der Kaiser und der Großmeister zur Hofjagduniform ein zwei Zoll breites dunkelgrünes Band mit der in Gold aufgestickten Inschrift: „Vive le Roy et ses chasseurs.“ In der Mitte des Bandes ist an der unteren Kante ein Bruch von drei goldenen Eichenblättern angebracht, auf dessen mittlerem durch einen Rubin ein Tropfen Schweiß dargestellt ist, darunter sind zwei Hirschhaken mit daraufliegenden silbernen Eicheln. Hieran angeschlossen hängt die Königliche Krone über einem silbernen Edelhirsch, der in seinem Geweih das aufrecht stehende Kreuz zeigt, demnach den St. Hubertushirsch darstellt.

Durch den Orden St. Huberti vom weißen Hirsch ist also der alte Jägerspruch aus der friderizianischen Zeit uns erhalten geblieben, und er wird, wenn erst die Kriegsfurie ausgetobt hat, wieder zu Ehren kommen und wieder erklingen, wenn deutsche Weidmänner nach der Jagd zu fröhlicher Feier versammelt sind, wie einst die Jünger St. Huberti zur Zopfzeit, die unser Bild veranschaulicht. Dr. Staby.

Hosted by Google

Das Rathaus in Dortmund. Nach einer Federzeichnung von Fritz Sondermann.

Hosted by Google

Mensch, bescheide dich! Aus den poetischen Selbstbekenntnissen des Lyrikers Wunnibald Wimmerholz.

Ach, wie selten kommt mir heute Kunde,
Wie sie meinem Dichterherz behagt!
Grau die Welt. Denn „Mars regiert die Stunde“,
Wie Kollege Schiller schön und treffend sagt.
Nicht von Maienlust und Liebesgirren
Klingen Lieder, poesiedurchtränkt,
Wo Geschütze donnern und die Waffen klirren,
Schweigen die Kamönen tief gekränkt.

Ist der Inbegriff von allen hohen Dingen,
Die Kultur, ist sie nicht auch bedroht,
Kennt der Menschheit Trachten, all ihr Ringen
Nur ein Ziel: belegtes Butterbrot?
Wenn dem Schlächter, Brauer und dem Bäcker
Demutsvoll die Welt zu Füßen liegt?
Wenn ein Eisbein, rosig, zart und lecker,
Schwerer als ein Zentner Goethe wiegt?

Dennoch, daß des Gottes voll ich leire,
Treibt mich eine innere Gewalt,
Und auch meine Emma, meine teure
Gattin, sagt stets: „Dichte, Wunnibald!“

Ist die Welt auch morsch im tiefsten Kerne,
Gibt's nicht Vogelsang und Sonnenschein?
Rationiert sind noch nicht Mond und Sterne,
Nicht die herzigen Blaublümelein!

Balgen sich um eine Butterkrume
Andere in tierischem Instinkt,
Mir, ja mir genügt die Butterblume,
Die mir aus dem grünen Grase winkt.
Leberblümchen wachsen beim Gemäuer,
Und die Dotterblume blinkt am Fluß,
Und das Gänseklein, das gar so teuer,
Das ersetzt mir leicht am Bach der Hahnenfuß.

Und so finde ich ein still Genügen,
Darf ich nur der Wirklichkeit entfliehn,
Sei es in erhabnen Geistesflügen,
Sei's in zarten, duft'gen Poesien. —
Doch, was sind das plötzlich für Gerüche,
Die die Nase mir umschmeicheln? — Ach,
Meine Emma waltet draußen in der Küche!
Wunnibald, ich fürchte, du wirst schwach! — — —

Aus dem Anekdotenschrein.

Warum Fritzchen keinen Salat mochte. Der Vater sitzt mit seinem kleinen Sohne am Tische vor einer Schüssel Salat und streut, um diesen schmackhafter zu machen, Pfeffer und Salz drüber. Fritzchen schaut interessiert zu. Der Vater will Fritzchen Salat auf den Teller geben. Fritzchen: „Nein, ich mag keinen Salat.“ Der Vater: „Aber du ißt ihn doch sonst so gerne!“ Fritzchen: „Ja, aber ich mag keinen!“ Der Vater: „Warum denn?“ Fritzchen: „Weil ich keinen mag!“ Der Vater schüttelt verständnislos den Kopf. Auf einmal hüpft ein Frosch aus der Schüssel. Der Vater: „Du Lausbub, das hast du wohl gewußt?“ Fritzchen (zögernd): „Gewußt hab' ich's schon ...“ Der Vater (erbost): „Und warum hast du's nicht gesagt?“ Fritzchen: „Wie du Pfeffer und Salz über den Salat gestreut hast, hat der Frosch mit den Augen gezwinkert, und da hab' ich gedacht, ich darf's nicht verraten.“

Der Herr Kadett. Ein blutjunger Kadett ist bei der Tante zu Besuch. Die gute Alte fragt ihn: „Und wann mußt du wieder in die Schule?“ Der Kadett (in überlegenem Tone): „Schule? Det is jut!“

Ihm kann nichts mehr imponieren. Zwei Kadetten treffen sich nach den Ferien wieder. Der erste fragt: „Na, Schmettow, wo warst du denn in den Ferien?“ Der zweite: „Wo war ich? In Berlin.“ Der erste: „Was hast du denn in Berlin jemacht?“ Der zweite: „Ach, was habe ich jemacht?! Mal dahin, mal dorthin jegangen! War mal im Theater...“ Der erste: „Was hast du denn jesehn im Theater?“ Der zweite: „Ach! Fauler Zauber! Schneewittchen!“

Anschauungsunterricht. Ich machte mit meiner Klasse einen Ausflug aufs Dorf und kam gerade dazu, wie ein Bauer versuchte, einen Esel, der wohl zum ersten Male im Geschirr ging, zum Fahrdienst zu erziehen. Der störrische Graurock wollte sich aber nicht in Kummet und Zügel schicken und stellte durch allerhand Seitensprünge die Geduld des Bauern auf eine harte Probe. Endlich hatte es der Bauer erreicht, daß der Grauschimmel den Wagen eine Strecke weit zog. Die Geduld und den schließlichen Erfolg des Bauern suchte ich pädagogisch auszuwerten und sagte: „Seht einmal den unverdrossenen Bauer an! Der Esel muß ihm doch schließlich folgen!“ Ich wollte die Kinder den Satz finden lassen: „Beharrlichkeit führt zum Ziel!“ und fragte: „Was können wir aus diesem Erlebnisse lernen? Sagt es mit vier Wörter!“ Einer der kleinen Burschen sah den fein sittsam trottenden Esel an und sagte: „Der Klügere gibt nach!“

Ein Hörfehler. Meine Schülerinnen sollten als Aufsatz einen Brief schreiben. Eine hatte an ihren Vetter in der Stadt geschrieben und wollte nach der Rückgabe der Aufsatzhefte wissen, warum ich die Anrede „Lieber Cousin!“ beanstandet hätte. Ich redete zum tausendsten Male von dem Unfug der Fremdwörter und riet ihr: „Schreibe lieber Vetter statt Cousin!“ Als Verbesserung fand ich folgende Anrede: „Lieber fetter Stadtcousin!“

Schule und Krieg. Der Krieg beherrscht völlig das Denken der Kinder. Fragt man etwa, warum sich Joseph in seinem neuen Rocke so wichtig tat, so kommt sicher eins der Kleinen auf den Gedanken: „Joseph hatte wahrscheinlich den Rock ohne Bezugsschein gekriegt.“ Und fragt man, was das „Fr. v.“ vor Schiller bedeutet, so antwortet ganz gewiß einer: „Front-verwendungsfähig.“ Kürzlich wollte ich mir die Stelle aus der „Glocke“ nennen lassen, wo von der schimmernden Wolle und dem schneeichten Linnen die Rede ist, und einer sagte: „Nehmet Holz vom Fichtenstamme, doch recht trocken laßt es sein!“ Das war der Sohn eines Faserstoff-Fabrikanten.

Ende des redaktionellen Teils.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Feine Leder wie
Boxkalf, Chevreau, Lackleder
sollten nur mit
Dr. Gentner's Oelwachslederputz
Nigrin
behandelt werden, weil er garantiert wasserfrei ist, dem Leder Nahrung gibt und es weich erhält. Gewöhnliche Wasserkrem enthält oft mehr als zwei Drittel Wasser und häufig sogar noch dem Leder schädliche Stoffe.
Alleiniger Fabrikant von Oelwachslederputz Nigrin: Carl Gentner, Göppingen (Württemberg).

F. Witzleben
FEINE PELZE
für Damen und Herren
HÜTE
Leipzig
Fernruf: 876.
Telegr.: Witzlebenpelze.
Bismarckhaus.

Beinkorrektionsapparat
Segensreiche Erfindung!
Kein Verdeckapparat. Keine Beinschienen.
Unser wissenschaftl. feinsinnig konstr. Apparat hellt nicht nur bei jüng., sond. auch bei älteren Personen unschön geformte (O- u. X-) Beine ohne Zeitverl. noch Berufsstör. b. nachweisl. Erfolg. Ärztlich im Gebrauch. D. App. wird vor d. Schlafe eigenhändig angel. u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, sodaß d. Beine nach u. nach gerade werd. Bequem i. Felde zu benützen, da in 3 Sek. an- od. abgel. werd. kann. Gewicht ca. 1½ kg. Verlangen Sie geg. Einsend. v. 1 M., welche b. Bestellg. gut geschr. wird, uns. wissenschaftl.-anatom. Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfehl. z. heilen.
Wissenschaftl.-orthop. Versand „Ossale“, Arno Hildner, Chemnitz 26, Zschopauerstr. 2

2 echte billige Briefmarken
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 3.—
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
18 gest. Nyassa „ 3.50 | 5 alte Sachsen „ 2.—
1000 verschied. nur „18.50 | 2000 versch. nur „ 65.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., Hamburg Z.
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

Schachspielkunst von K. J. S. Portius. 13., vermehrte und verbesserte Auflage von Dr. Hermann von Gottschall. Gebd. Mk. 2.90. Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1—7.

Webers Illustrierte Handbücher
Prospekt kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

10 000 Rezepte u. Verfahren
zur Herstellung chem. u. techn. Gebrauchsartikel u. Spezialitäten jed. Art enthält das berühmte Werk: „Chemisch-technische Vorschriften von Chemiker Dr. Lange“. 1064 Seiten. 1916. Lexikonformat. Gediegener Leinenband. Konkurrenzloses, klassisches, gemeinverständliches Auskunftsbuch, das die Kosten zehntausendfach einzubringen vermag. Unerschöpfliche Fund- und Goldgrube, für Großfabriken, Mittelbetriebe u. Anfänger. Preis ..... M. 42,25 u. Paketporto (zirka 3 kg).

Fachlehrbücher 1. Ranges mit vielen Abb. Preise in Mark und Pfennig stehen hinter jedem Werk. Der Seifensieder 11. Mod. Seifenfabrikat. 12. Die fetten Öle 10. Die flüchtig. Öle 16. Die Kitte u. Klebstoffe 7,35. Der prakt. Konditor 26,65. Großes Back- u. Süßspeisenbuch 16. Die Bäckerei 11,35. Zuckerwaren, Schokoladen u. Lebkuchen 4. Bonbonkocherei 2,65. Lebkuchenfabrikation 4. Eis- u. kalte Süßspeisen 5,35. Warme Süßspeisen 4,40. Mehlspeisen 3,35. 610 Konditoreirezepte 3,35. Die Konditorei in der Küche 5,35. Großes Kochbuch 10,65. Preis-Einmachebuch 4. Die Konserven 3,35. Die Puddingküche 4. Die Frau als Hausärztin 33. Die tüchtige Hausfrau 35. Destillierkunst 4. Die Spiritusfabrikation 13,35. Die Pfund- od. Preßhefe 2. Der Spiritusberechner 1,40. Der prakt. Bierbrauer 20. Die Obst- u. Beerenweine 6. Weinbereitung u. Kellerwirtschaft 10,50. Essigfabrikation u. Senfbereitung 4. Alkoholfreie Getränke 2. Der Böttcher 10. Der Faßberechner 1,40. Nat. u. künstl. Mineralwässer 8. Fabrikat. d. Parfümeriewaren 4. Tabak u. Tabakfabrikate 18. Zigarettenfabrikation 8. Die Lustfeuerwerkerei 4. Anfertig. künstl. Blumen 5,35. Der praktische Landwirt 27,50. Das Fleischergewerbe 21. Die Fleischwaren- u. Wurstfabrikation 8. Bienenzucht 5. Kaninchenzucht 3. Nutz- u. Sportgeflügelzucht 8,70. Taubenzucht 12. Der Küchengarten 6. Rosenzucht 7,35. Die Drainage 10. Die Bodenmelioration 30. Das Feldmessen 24. Fachzeichnen 10. Der Handwerker als Kaufmann 7,25. Der Lohnberechner 2. Rechenhelfer 3,35. Rechenstab 3,50. Bank- u. Börsenwes. 10. Mod. Färberei 26,70. Die Kleinfärberei 10. Vigogne- u. Streichgarnspinnerei 8,70. Die Schlichterei 12,75. Das Seilergewerbe 3. Mod. Lederfabrikation 8,70. Der Gerber 12. Herstellung d. lohgaren Leders 8. Die Lederhandschuhfabrikat. 20. Die Fußbekleidungskunst 14. Die Zuschneidekunst (Herren) 16,50. Die Zuschneidekunst (Damen) 16. Lehrbuch der Damenschneiderei 21,35. Mode-Putzfach 17,15. Die Kürschnerkunst 18,70. Das Färben d. Rauchwaren 16. Die Hutmacherkunst 8. Die Buchdruckerkunst 12. Der Buchbinder 13. Der Steindrucker 10,70. Lehrbuch d. Optik 15. Der Pianofortebau 15,35. Die mod. Orgel 8,70. Das Harmonium 4,70. Der Metallarbeiter 8,70. Werkstättenbetriebsleitung 7,95. Der Kunstschlosser 12. Das Schlosserhandwerk 27,50. Der Bauschlosser 6,90. Der Gasschlosser 7. Der Fahrradreparateur 6. Mod. Schlosser- u. Schmiedearbeiten 12. Mod. Kunstschmiedereien 12. Der Schmiedemeister 8,70. Der Hufbeschlag 8,70. Berechnen d. Gewinde 6. Die Formerei 10. Die Metallgießerei 18. Die Metalldreherei 12,70. Dreharbeit u. Werkzeugstähle 17. Die Werkzeuge u. Arbeitsverfahren d. Pressen 28,60. Herstellung von Werkzeugen 19,80. Die Fräserei 13,20. Metallschleifen, -polieren, -färben 7,35. Der Galvanotechniker 8,70. Chemie u. Elektrochemie 5,35. Der prakt. Kupferschmied 6. Die Konstruktion der Wage 14. Der mod. Installateur, mit Modellband 28,20. Der Wasserleitungsinstallateur 10. Die Warmwasseranlagen 8,70. Die Heizungsanlagen 5,35. Der prakt. Klempner 6,90. Die Blechabwicklungen 4,40. Die Anfertigung der Dachrinnen 6,70. Der Bauklempner u. Dachdecker 8,70. Legier- u. Lötkunst 10. Der Maschinenbauer 22,70. Prakt. Ratgeber f. Maschinenbauer 10,35 Maschinenzeichnen 14,30. Die Maschinenelemente 8. Die Wasserräder u. Turbinen 13 35. Die Windkraftmaschin. 10,35. Die Mechanik 5,70. Mod. Gewehrfabrikation 6. Der Maschinist 10. Der mod. Heizungsmonteur, mit Modellband 13,75. Der mod. Heizer u. Kesselwärter, mit Modellband 17,20. Elektrizitätspraxis 46,75. Die Elektrizität in Haus u. Gewerbe 8,70. Leitfaden der Elektrotechnik 8,80. Elektrische Licht- u. Kraftanlagen 3,55. Schwachstrom-Schaltungsschemas 4. Die Funkentelegraphie 4. Die Flugzeugtechnik 4. Das Maurerhandwerk 27,50. Der Maurer 8,70. Der Maurermeister 8,70. Die Baukonstruktion d. Maurers 7,25. Der Steinberechner 4. Der Bauführer 6. Die Holzkonstruktion d. Zimmermanns 31,40. Das Zimmererhandwerk 27,50. Der Zimmermeister 8,70. Zimmermannssprüche 4,35. Dachausmittellungen 8. Dachschiftungen 2,70. Der Holzbau 8,70. Die Bau- u. Nutzhölzer 10. Der Holzberechner 5. Der Schnittholzberechner 2,70. Der Bauratgeber 12. Die Baustatik 12. Baustofflehre 8,70. Bauformenlehre 4. Baukonstruktionslehre 16. Festigkeitslehre u. Statik 9,35. Bau hölzerner Treppen 10,70. Bau steinerner Treppen 10. Bau eiserner Treppen 10. Die Kontorarbeiten d. Bauhandwerkers 9,35. Der Kunststein 10. Kalk, Zement u. Gips 6. Der Stukkateur u. Gipser 14. Der Bildformer u. Gipsgießer 5,35. Terrazzo u. Terrazzomosaik 7,35. Das Parkett 13,35. Die Ziegelfabrikation 17,35. Der Bauglaser 8. Mod. Bautischlerei 18. Der praktische Tischler 33,35. Mod. Bautischlerarbeiten 10. Der Schreiner 18. Der Landtischler 10. Die Tischlerschule 14. Die Tischlerwerkstatt 7,35. Der Modelltischler 8. Der Möbeltischler 13,35. Einfache Möbel in mod. Stil 10. Mod. Möbel 10. Möbel in Jugendstil 10. Möbel in Rokoko 8. Altdeutsche u. gotische Zimmermöbel 10. Geschnitzte Möbel 12. Mod. Klein- u. Ziermöbel 10. Mod. Haustüren 10. Mod. Türen u. Tore 12. Holzschleifen, -beizen, -polieren 8,70. Der Drechsler 15. Mod. Drechslerarbeiten 15. Mod. Holzbildhauerarbeiten 10. Die Laubsägerei 4. Die Fabrikation d. Rahmen u. Goldleisten 7,35. Der Dekorations- u. Stubenmaler 7. Der Staffiermaler 8. Farbenharmonie 8. Holz- u. Marmormalerei 21,35. 48 Blatt Monogramme 6,70. Mod. Lackschriften 6,70. Einf. Firmenschriften 10,75. Vorlagen für Firmenschreiber 12. Moderne Plakat- u. Reklameschriften 9. Technik der Ölmalerei 2,70. Zierschriften 12. Porzellan- u. Glasmalerei 9. Lackierkunst 8,70. Der Steinmetz 8,70. Das Punktier. 2,70. Der Marmor 3,75. Mod. Grabdenksteine 6. Grabdenkmalinschriften 3,75. Der Stellmacher 14. Das Biegen d. Holzes 4. Der Wagenfabrikant 15. Der Wagenkasten u. sein Plan 9,35. Der Kraftwagenbau, mit Modellband 33. Der Sattler 18,70. Der Automobil- u. Luftschiffsattler 7,35. Der mod. Tapezierer u. Dekorateur 12,70. Die Schule des Tapezierers 14. Der Zimmerdekorateur 6,70. Das Buch der Erfindungen 16,50.

Selbstunterrichts-Werke Vollständige Lehrgänge. Jedes Werk ..... Mark 4,95
Richtig Deutsch, Böhmisch, Englisch, Französisch, Italienisch, Polnisch, Russisch, Spanisch, Türkisch, Ungarisch. Rechnen. Einf. u. dopp. Buchführung. Handelskorrespondenz. Desgl. englisch. Desgl. französisch. Englisch für Kaufleute. Französisch für Kaufleute. Kontorpraxis. Formularbuch für alle Rechtsgeschäfte und Prozesse. Rechtshandbuch. Zeitgemäßer Briefsteller. Lehrbuch der Reklame. Latein. Arithmetik u. Algebra. Geometrie. Geographie. Weltgeschichte. Handatlas. Guter Ton und feine Sitte. Privatkorrespondenz. Klavierschule. Zeichenschule. Lehrbuch für junge Mütter. Gymnastik des Willens. Angewandte Menschenkenntnis.

Sprachwörterbücher (deutsch-fremdsprachl. / fremdsprachl.-deutsch) Englisch, Französisch, Italienisch, Holländisch, Böhmisch, Ungarisch, Polnisch, Schwedisch, Norwegisch-Dänisch, jede Sprache 4,95
Ins Feld Kasse u. 30 Pf. Porto für jedes Werk voraus. Wir liefern auch jedes andere Buch. Direkt zu beziehen von L. Schwarz & Co., Verlagsbuchhandlung, Berlin SW 20, Dresdener Straße 80.

Hosted by Google

Die Leipziger

Illustrirte Zeitung

die als erste deutsche illustrierte Zeitschrift großen Stiles am 1. Juli 1843 von Johann Jakob Weber gegründet wurde und seitdem regelmäßig wöchentlich erscheint, beendete am 30. Juni dieses Jahres ihren

75. Jahrgang.

Seit 1843 ist sie stets eine getreue illustrierte Chronik der Tagesereignisse, eine Fundgrube der Belehrung und eine Quelle vornehmster Unterhaltung gewesen. Seit über 75 Jahren berichtet sie regelmäßig über alles, was auf allgemeines Interesse Anspruch erhebt. Redende und bildende Künste, Wissenschaft, Musik, Literatur, Soziales, Militär, Marine, Sport, Mode, Technik und andere Gebiete hat sie regelmäßig in den Kreis ihrer Betrachtungen gezogen. Hervorragende Gelehrte und Schriftsteller und bedeutende Künstler zählen zu ihren Mitarbeitern. Dabei durfte sie jederzeit Anspruch darauf machen, technisch auf der Höhe der Zeit zu stehen. Während des Weltkrieges ist sie, getreu ihrer Überlieferung aus den Jahren 1866 und 1870/71, naturgemäß in erster Linie Kriegschronik, und zwar ist sie als die beste Kriegschronik anerkannt worden. Zahlreiche hervorragende Künstler, die zumeist im Felde weilen oder dort ihre Eindrücke sammelten, sind die berufenen Mitarbeiter der Kriegsnummern. Im Vergleiche zu den gerade für diese Kriegsnummern gemachten besonderen Aufwendungen und den um ein Vielfaches gestiegenen Herstellungskosten sind die Bezugsgebühren unserer auch jetzt vorbildlich ausgestatteten Zeitung nur unwesentlich höher zu nennen als vor dem Kriege. Die Bezugsgebühren betragen vom 1. Oktober ab

vierteljährlich 13 Mark.

Einige neuere Urteile über die Leipziger Illustrirte Zeitung:

„Kein Volk besitzt ein ähnlich groß angelegtes und literarisch vertieftes Unternehmen." **München-Augsburger Abendzeitung, München.**

„Die Vielseitigkeit und Gediegenheit des Inhalts, verbunden mit der höchsten graphischen Vollendung und mustergültigen inneren Ausstattung haben ihr bekanntlich Weltruf verschafft; durch ihren reichen Bildschmuck vermittelt sie die Kenntnis und Anschauung der mannigfaltigsten Gegenden, Kunstdenkmäler und Ereignisse. **Literarisches Zentralblatt für Deutschland.**

„... Diese künstlerisch so hoch stehenden Hefte werden vor allem wertvolle geschichtliche Dokumente des Weltkrieges bilden, in denen die österreichisch-ungarische Armee mit Befriedigung auch ihre heldenhaften Leistungen vereinigt finden wird. Die „Leipziger Illustrirten" haben es in hervorragendem Maße verstanden, der Mit- und Nachwelt den Krieg, wie er ist, vor Augen zu führen; dies ist das Urteil Aller." **Pressedienst des k. u. k. Kriegsministeriums, Wien.**

„Die Kriegsnummern der Leipziger „Illustrirten Zeitung" stellen unzweifelhaft weitaus das Beste dar, was auf dem Gebiete der illustrierten Kriegsberichterstattung in Deutschland und sicherlich auch im Auslande geboten wird. Es ist ein wahres Vergnügen, diese umfangreichen und prachtvoll ausgestatteten Hefte zu durchblättern, deren Wert nicht nur in der umfassenden und instruktiven Darstellung der Zeitgeschehnisse liegt, sondern die vor allem auch ein bleibendes Denkmal aus großer Zeit bilden, an denen sich unsere Kinder und Kindeskinder auf lange Zeit hinaus erheben werden. Die Hefte sind in ihrer Vielseitigkeit geradezu staunenswert, denn es gibt kein Gebiet der so weitverzweigten Kriegsoperationen, das nicht in den Bereich einer hochinteressanten und künstlerisch wertvollen Darstellung gezogen wäre..." **8 Uhr Abendblatt, Berlin.**

„Von unseren altangesehenen Zeitschriften zeichnet sich die weltbekannte „Illustrirte Zeitung" (J. J. Weber) durch großzügige Behandlung der Ereignisse und vollendete Darstellung besonders aus. Manche ihrer Kunstblätter werden ihren Wert dauernd behalten." **Leipziger Tageblatt, Leipzig.**

„Die wöchentlichen Kriegsnummern der Leipziger „Illustrirten Zeitung" zählen zu der am meisten gelesenen und verbreitetsten Kriegsliteratur. Sie haben heute das erste Hundert in der Heftzahl bereits überschritten und beweisen durch ihre steigende Reichhaltigkeit das große Bedürfnis der Leser, von Woche zu Woche in Wort und Bild ausführlich über den Krieg orientiert zu werden. Es ist durchaus verständlich, daß die Redaktion der im Weberschen Verlag in Leipzig erscheinenden bekanntesten deutschen Zeitschrift auch über die Kriegszeit das Hauptaugenmerk auf das Illustrationsmaterial richtet, angefangen bei dem von Nummer zu Nummer wechselnden Titelblatt bis zu den kleinen Porträts und den flüchtigen Skizzen eines Kriegsteilnehmers an irgendeiner Front. Dafür, daß auch der Text sorgfältig behandelt wird, bürgt die Liste der Mitarbeiter, unter denen sich Namen von hohem Klang der deutschen Wissenschaft, der Kunst und der Politik befinden. Die Ausstattung der Hefte zeigt — das muß rückhaltlos anerkannt werden — die hohe Leistungsfähigkeit des Buchgewerbes auch während der Kriegszeit. Die Zahl der künstlerischen Kriegsmitarbeiter im Weberschen Verlag ist jedenfalls außerordentlich groß, denn selten ist ein Heft darunter, in dem nicht ein neuer Zeichner auftaucht, der mit flüchtigem Stift oft recht Interessantes zu melden weiß." **Neue Zürcher Zeitung.**

„Die Kriegsnummern der altbewährten „Leipziger Illustrirten" sind zweifellos die beste Kriegschronik." **Grazer Tagblatt.**

Man verlange in den Buchhandlungen, in Lesezirkeln, Kaffeehäusern und Hotels immer die „Leipziger Illustrirte Zeitung".

Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber), Leipzig 26.

Guldwissig investieren

lehrt der „Ratgeber auf dem Kapitalmarkt", Berlin W 8

Blendend weisse Zähne durch:

Zahnwohl

Feinste Pfefferminz Zahncreme

C. Schmiftner
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstrasse 2

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Germania
Lebens-Versicherungs-Aktiengesellschaft
zu Stettin
Sicherheitsfonds: 455 Millionen Mark.

Lebensversicherung mit ärztlicher Untersuchung mit und ohne Einschluß der Invaliditätsgefahr

Lebensversicherung ohne ärztliche Untersuchung mit durchweg garantierten Leistungen.

Aussteuer-, Leibrenten-, Unfall-, Haftpflicht-, Frauen- und Kinder-Versicherung.

Hervorragend günstige Bedingungen in allen Geschäftszweigen der Gesellschaft. Prospekte und jede weitere Auskunft kostenfrei.

DER KAMPF UM DIE ALA

NEUERSCHEINUNG
BERLIN 1918 (71 SEITEN)

Versand an Interessenten kostenfrei
A L A
Allgemeine Anzeigengesellschaft m. b. H.
BERLIN W 9
Budapester Strasse 6.

Orientalische Gesichtsemaille

„Gesetzlich geschützt"
ein wahres Wunder, macht die Haut sammetweich, glättet jede Runzel. Preis **Mark 12.—.**
Nur allein echt bei
FATMA R. BICH,
Charlottenburg, Weimarer Straße 28/3.
Tel.: Steinpl. 1534. **Viele Dankschreiben!**

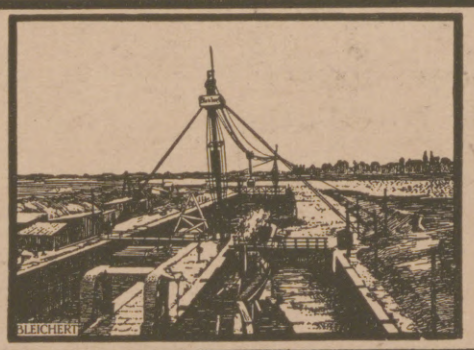
Rein

Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.

Rein's Farbpapier.
Kartenregister.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4stimm. spielbare. Illustr. Katalog **frei.**
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

BLEICHERT



Drahtseilbahnen, Kabelkrane für die Ausführung von Brücken, Talsperrenmauern, Schleusen, Kanälen, Festungs- u. Hochbauten, für Steinbrüche u. Tagebaue. — Elektrohängebahnen, Gurtförderer, Becherwerke zur Kesselbekohlung

42jährige Erfahrungen im Bau von Förderanlagen. Über 200 Patente. Fabriken in Leipzig, Neuß (Eisenkonstruktion), Wels in Ober-Österreich. Fordern Sie unsere Beschreibungen 21509 g, 21510 g, 21524 g, 21536 g

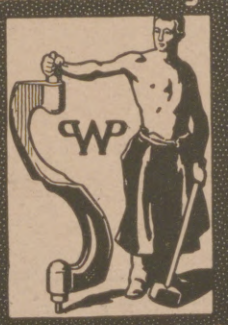
Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

Weisser Weckring — **WEISSER WECKRING** — Weisser Weckring

VOM KRIEGSERNÄHRUNGSAMT GÜNSTIG BEURTEILT

J. Weck, G. m. b. H.
Öflingen (Baden)

Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart



Komplette Einrichtungen für **Lebensmittel und Chemie**
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen.

---

4 Volt 25 Kerzen
mittelst kleiner Akkumulatoren
Preisliste frei.
Alfred Luscher,
Akkumulatorenfabrik
Dresden, Grüne Str. 118.

GLOBUS-Putz-Extrakt
in Pulverform

zur Selbstbereitung eines guten billigen flüssigen
Metallputzmittels.
In Beuteln zu 15 u. 30 Pf. überall vorrätig.
Jeder Versuch führt zu dauernder Benutzung!
Allein. Fabr. Fritz Schulz jun. A.-G., Leipzig

Hosted by Google

Was weiß ich? Was kann ich? Was will ich?

„Wissen ist Macht!“ sagt ein altes Sprichwort und wenn Wissen allein auch noch nicht Macht ist, sondern erst gepaart mit Können und Wollen zur Macht wird, so ist es doch eine der unumgänglich notwendigen Grundlagen der Macht, sich ein auskömmliches Einkommen zu sichern, des Fortschrittes, des Erfolges, jeder großen kulturellen Tat. Darum kann niemand in der Welt richtig vorankommen, wenn er nicht über ein umfangreiches, grundlegendes Wissen in seinem Fache verfügt. Wenn Sie bis jetzt nicht so erfolgreich waren, als Sie selbst gewünscht hatten, lag es an einem Mangel an Wissen, an Können oder Wollen, oder an was sonst?

Haben Sie sich schon einmal mit Muße hingesetzt und sich ernstlich geprüft, ob Sie tatsächlich über ein lückenloses, sicheres Wissen in Ihrem eigenen Fache und allen einschlägigen Gebieten verfügen oder nicht? Ob Sie mit den Neuerungen der Zeit Schritt gehalten haben oder nicht? Denn der Wissensstoff wächst und erweitert sich beständig. Auch Schul- und Bücherweisheit allein genügt nicht für den, der wirklich etwas leisten will. Das selbständige Denken, das innerliche Verarbeiten empfangenen Wissens muß hinzutreten, um erfolgreiche Gedanken und Einfälle zu schaffen.

Eine praktische Schulung des Geistes, des Denkens, Könnens, Wollens und aller übrigen Geistesgaben, so wie sie jeder Mensch im praktischen Leben braucht, finden Sie in Poehlmann's Geistesschulung und Gedächtnislehre, aufgebaut auf nahezu 25jähriger Erfahrung in der Anleitung von Menschen jeden Alters und jeden Standes. Sie stehen dabei keinem toten Buche gegenüber, sondern erhalten einen lebendigen Unterricht, der auf Ihre besonderen persönlichen Bedürfnisse eingehen kann und Sie sicher von Stufe zu Stufe führt.

Ein paar Auszüge aus Zeugnissen: „Ihre Schulung bedeutet für die Jugend unausbleibenden Erfolg, für die Alten eine Regeneration des Geistes. K. H.“ — „Glücklicherweise geben Sie eine Methode an, mit der man 50 Prozent und mehr Zeit und Arbeitskraft erspart. T. O.“ — „Ihre Lehre zeigt, wie man geistig zu arbeiten hat, um erfolgreich im Studium zu sein. Es ist ein Vergnügen, nach Ihrer Methode neue Kenntnisse zu sammeln, die dauernd im Gedächtnis haften und jederzeit zur Verfügung stehen. A. U.“ — „Glücklich möchte ich den nennen, der schon in seiner Jugend Ihre Methode kennen lernte. Er wird sich in kurzer Zeit mehr Wissen und Können aneignen, als jeder andere, und im Daseinskampfe, in dem Rennen nach dem Erfolg einen Vorsprung gewinnen. H. v. R.“

Wissen allein nützt im Leben nicht viel. Hauptsache ist, daß wir unser Wissen in praktisches Können umsetzen können. Warum sind oft Menschen mit geringerem Wissen viel erfolgreicher als solche mit sehr umfangreichem Wissen? Weil sie das, was sie wissen, in mannigfaltigster, ausgiebigster und erschöpfendster Weise verwerten können, während die anderen mit ihrem vielen Wissen nichts Rechtes anfangen können, und durchaus nicht das Kapital herausschlagen, das die ersteren herausholen würden. Sie haben nicht gelernt, Theorie in Praxis umzusetzen; es fehlt ihnen am „Können“. Das „Können“ will gelernt und will geübt sein. Nur wer selbst etwas kann, kann andere richtig und wirksam anleiten, kann bei seinen Arbeitern, Angestellten, Mitarbeitern bei gleicher Arbeitszeit und gleicher körperlicher oder geistiger Anstrengung mehr und bessere Arbeit erzielen und dadurch die Konkurrenz überflügeln. Wer in seinem Fache etwas Richtiges kann, dem braucht um ein sicheres und gutes Einkommen nie bange zu sein, und wenn er der einfachste Arbeiter wäre. Nun fragen Sie sich einmal, ob Sie in Ihrem Fache wirklich auf der höchsten Höhe Könnens sind, so daß Ihnen kein Fachgenosse über ist?

Wenn nicht, dann ist es Zeit an Ihrem Fortschritt zu arbeiten, indem Sie alle ihre geistigen Fähigkeiten weiter ausbilden, denn beim vollkommenen „Können“ spielen sie alle mit. Die beste und erprobteste Anleitung hierzu finden Sie in Poehlmann's Geisteschulung und Gedächtnislehre, die auf der Erfahrung fast eines Vierteljahrhunderts in der Anleitung von Menschen zum Erfolg aufgebaut ist. Sie haben dabei nicht ein totes Buch in der Hand, sondern einen persönlichen Führer an der Seite, mit dem Sie fortwährend im mündlichen oder brieflichen Unterricht stehen, und der auf Ihre besonderen Bedürfnisse eingehen kann, wodurch der Erfolg gewährleistet wird.

Einige Auszüge aus Zeugnissen: . . . „Sie zeigen, auf welche Art und Weise man Wissen in Können umwandelt und fruchtbar macht. M. P.“ — „Sie haben damit eine Anleitung zum Erfolg geschaffen, die jedem, gleichgültig welchem Stande oder Bildungsgrade er angehören mag, von großem Nutzen ist. Gerade die Bedürfnisse des modernen praktischen Lebens werden darin besonders berücksichtigt, ohne daß die höheren Ideale dabei vernachlässigt würden. Dr. S. T.“ — „Ich kann Jedem, der etwas werden will, den Lehrkurs warm empfehlen. H. H.“

Wissen und Können sind gute Grundlagen, um erfolgreich zu sein, aber sie allein genügen noch nicht. Erst wenn sie von einem zielbewußten, unerschütterlichen, starken Willen getragen sind, ist der Erfolg sicher. Nur durch den Willen werden Wissen und Können zur Tat, die dem einzelnen und der Welt den Stempel aufdrückt. Nicht die herdenhafte Masse macht Geschichte und schafft das Große der Kultur, sondern der starke Wille des einzelnen, der das Große ersinnt und die Masse mit seinem Geiste und seinem Willen erfüllt, so daß auch sie zu einem großen Willen wird, der alle Hindernisse wegräumt und das Gewaltige schafft und weiterwirken macht. Was solcher Wille vermag, zeigt das deutsche Volk, das sich siegreich einer Welt von Feinden erwehrt.

Ebenso kann auch jeder Einzelne im bürgerlichen Leben in seiner Art Vorzügliches leisten und sich eine geachtete und gesicherte Stellung in der Welt schaffen, wenn er in sich selbst den großen Willen aufbringt und, wenn die Umstände es erfordern, andere mit diesem Willen erfüllt. Für ihn darf es kein „ich möchte das und das erreichen“, sondern nur „ich will das und das erreichen und ich will mich durch nichts behindern und beirren lassen, bis ich es erreicht habe“ geben.

Nun ist es ja richtig, daß die Mehrzahl der Menschen nicht mit einem solch starken Willen geboren ist, wohl aber mit dem Samenkorn des Willens, das bei richtiger Pflege mächtig wachsen und entwickelt werden kann. Wer ein ganzer Mann werden will, der muß vor allem auf die Ausbildung seines Willens, der ja auch Wissen und Können schaffen kann, bedacht sein. Die beste und erprobteste Anleitung hierfür findet sich in Poehlmann's Geistesschulung und Gedächtnislehre. Die Tatsache, daß man es hier nicht nur mit einem toten Buche, sondern einem lebendigen erfahrenen Führer zu tun hat, der unsere Fortschritte überwacht, dem Verzagenden neuen Mut einflößt, den Fortschreitenden noch höher leitet, ist die beste Gewähr für einen sicheren Erfolg. Einige Auszüge aus Zeugnissen: „Ich spüre jetzt eine Willenskraft in mir, von der ich früher gar keine Ahnung hatte. F. T“. — „Wie man die Willensselbstbildung in Angriff nimmt, wie man vom Leichten zum Schweren vorschreitet und fortschreitet, das hat so greifbar noch kein anderer gezeigt. A. K.“ — „Nach dreimonatlicher Uebung kann ich das letzte Heft mit der Beruhigung zur Seite legen, daß die frühere Schaffensfreude — trotz meiner 55 Jahre — wiederum vorhanden ist. T. K. R.“

Verlangen Sie heute noch Prospekt von L. POEHLMANN, Amalienstraße 3, MÜNCHEN R 4.

Farbige Kunstblätter der „Illustrirten Zeitung“

Die Sammlung umfaßt etwa 250 der schönsten Bilder aus der „Illustrirten Zeitung“. Die in der unübertroffenen schönen Ausstattung der „Illustrirten Zeitung“ meist in Vierfarbendruck hergestellten Blätter haben überall lebhaften Anklang gefunden. Nachstehend nur eins von den vielen hervorragenden Urteilen:

„Die farbigen Kunstblätter der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ erinnern an die Künstlersteinzeichnungen der Neuzeit, sind aber in Ausführung schöner und vornehmer gehalten. Es ist erstaunlich, daß für den geringen Preis solche Leistungen möglich sind, darum sind sie für Haus und Schule besonders empfehlenswert.“ (Unterweser-Zeitung, Lehe.)

Die nach dem kostenlos erhältlichen Verzeichnis auszuwählenden Blätter sind durch jede Buch- und Kunsthandlung zu beziehen, wo keine am Orte, auch durch die

Geschäftsstelle der „Illustrirten Zeitung“ (J. J. Weber) in Leipzig 26.

Farben-Fabriken Berger & Wirth, Leipzig

Telegramm-Adresse: Bergerwirt Leipzig
Fernsprecher: No. 108 und 408

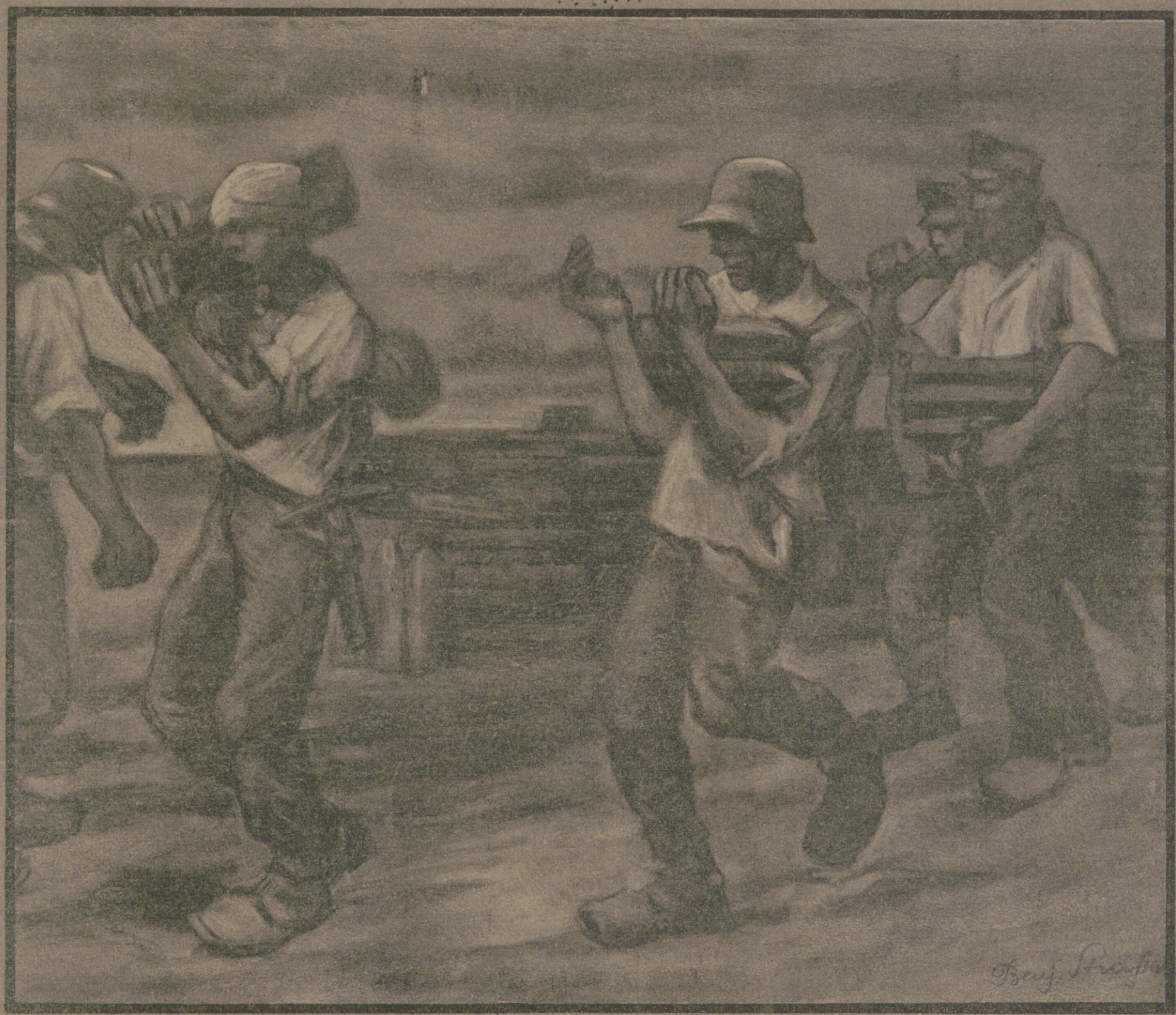
Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,
Budapest, Florenz, New York

Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrirten Zeitung

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung



Verlag von J. J. Weber
Leipzig.

Nr. 3925. Kriegsnummer 216. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Kriegschronik.

23. August. Der Engländer hat gestern den am 21. August nördlich der Ancre begonnenen Angriff mit voller Kraft fortgeführt und unter Aussparung der Ancrefront nördlich von Albert auf den Abschnitt von Albert bis zur Somme ausgedehnt. Der umfassend angelegte Durchbruchsversuch des Feindes ist in seiner ersten Entwicklung völlig gescheitert. Der Gegner hat gestern eine schwere Niederlage erlitten. Zwischen Oise und Aisne nahmen wir im Anschluß an die am 20. August erfolgte Verlegung unserer Linien hinter die Oise in der Nacht vom 21. zum 22. August unsere Truppen vom Feinde ungestört hinter die Ailette zurück. Bei Fliegerangriffen auf das Heimatgebiet wurden von einem auf Karlsruhe angesetzten feindlichen Geschwader zu zehn Flugzeugen durch unsere Jagdflieger 7 Flugzeuge vernichtet. In der Nacht vom 22. zum 23. August haben leichte Streitkräfte des Marinekorps feindliche Seestreitkräfte auf Dünkirchen-Reede angegriffen. Gegen drei feindliche Torpedoboote wurden Torpedotreffer erzielt. Zwei der Fahrzeuge sind gesunken. Trotz starker Gegenwirkung sind unsere Streitkräfte vollzählig ohne Verluste wieder eingetroffen. Im Monat Juli sind insgesamt 550000 Brutto-Registertonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes vernichtet worden. Der ihnen zur Verfügung stehende Handelsschiffsraum ist somit allein durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte seit Kriegsbeginn um 18800000 Brutto-Registertonnen verringert worden. Hiervon sind rund 11600000 Brutto-Registertonnen Verluste der englischen Handelsflotte. — 24. August. Der Engländer hat seine Angriffe nach Norden bis südöstlich von Arras, nach Süden über die Somme hinaus bis Chaulnes ausgedehnt. Die Armeen der Generale v. Below und von der Marwitz brachen den Ansturm des an Zahl überlegenen Feindes. Östlich von Hamel faßte der Feind auf dem östlichen Ancre-Ufer Fuß. Zur Gewinnung des Anschlusses bei Pys setzten wir unsere Linien von Miraumont bis östlich Albert von der Ancre ab. Südlich der Somme schlugen preußische Truppen, die schon am 9 August dort den englischen Durchbruch verhinderten, auch gestern die gegen Cappy-Foucaucourt-Vermandovillers gerichteten englischen Angriffe westlich dieser Linie zurück. Zwischen Ailette und Aisne brach der Franzose nach stärkstem Trommelfeuer zu großem einheitlichen Angriff vor; er ist völlig gescheitert. — Bazen und Gries wurden in der Nacht vom 23. August von italienischen Fliegern heimgesucht. Der Feind warf über dreißig Bomben ab, tötete mehrere Einwohner und beschädigte das Krankenhaus. Die Streitkräfte des Generaloberſten v. Pflanzer-Baltin haben in Albanien am 22. August zwischen Berat und Fieri die feindlichen Linien durchstoßen und ihren Angriff bis auf die Höhen südlich von Kumani vorgetragen. Gleichzeitig brachen die k. u. k. Truppen nordwestlich von Berat in die italienischen Stellungen ein. — 25. August. Zwischen Arras und der Somme setzte der Engländer seine Angriffe fort, deren Schwerpunkt unter Einsatz zahlreicher Panzerwagen, gegen Bapaume selber gerichtet war. Die Angriffe brachen zusammen. Von östlich Albert bis zur Somme suchte der Feind in mehrfachen starken Angriffen unsere Linien zu durchstoßen. In sechsfachem Ansturm gegen die Mitte der Kampffront führte der Feind wieder zahlreiche Panzerwagen voran. Preußen, Hessen und Württemberger schlugen den Feind zurück. Zwischen Ailette und Aisne mehrfach vorgetragene Angriffe wurden unter schwersten Verlusten für die Franzosen abgewiesen. — In Albanien sind nach erbittertem Kampf nördlich von Fieri die italienischen Brückenkopfstellungen gefallen. Die k. u. k. Truppen haben in der Verfolgung den Semeni überſetzt. Berat und Fieri wurden genommen. — 26 August. Beiderseits von Bapaume setzte der Feind zwischen St-Léger und Martinpuich seine Angriffe fort. Hoher Einsatz an Infanterie und Panzerwagen sollte hier den Durchbruch durch unsere Front erzwingen. Die Angriffe sind im großen gescheitert. Südlich der Somme setzte sich der Feind bei mehrfachen Angriffen in Cappy und Fontaine fest. Südlich der Ailette griff preußische Garde den Feind westlich von Cécy-au-Mont an, gewann die Höhe südöstlich Pont-St-Mard und schlug im Verein mit deutschen Jägern sehr starke Angriffe weißer und schwarzer Franzosen ab. Etwa 400 Gefangene wurden eingebracht. Auch nördlich der Aisne brachen am Abend starke feindliche Angriffe zusammen. — 27. August. Östlich von Arras griff der Feind beiderseits der Scarpe an. Nördlich des Flusses blieben seine Angriffe vor unserer auf Roeux zurückgebogenen Kampflinie im Feuer liegen. Südlich der Scarpe wichen unsere Vortruppen den feindlichen Angriffen auf Befehl auf die Höhen von Monchy aus. Nach erbittertem Kampf drang der Gegner über Monchy-Guémappe vor. Unser Gegenangriff warf ihn an die Ostränder der Orte wieder zurück. Mehrfach gegen Chérisy gerichteter Ansturm brach vor dem Orte zusammen. Nördlich von Bapaume waren die Höhen südöstlich von Mory und Beugnâtre Brennpunkte des Kampfes. Auf der Höhe faßte der Feind nach mehrfachem vergeblichen Ansturm am Abend Fuß. Beugnâtre blieb nach langem Kampf in unserer Hand. Südwestlich von Bapaume setzte sich der Feind in Thilloy und Martinpuich fest. Südlich von Martinpuich drang der Feind über Bazentin in Montauban ein. Im Gegenangriff warfen wir ihn aus Montauban wieder hinaus. Südlich von Montauban scheiterten feindliche Angriffe. Bei örtlichen französischen Angriffen blieben Fresnoy und Pont-St-Mard in Hand des Feindes. — 28. August. Die Armee des Generals v. Below (Otto) stand gestern wiederum in schwerem Kampf. Der Schwerpunkt der englischen Angriffe lag südlich der Scarpe. Durch Masseneinsatz von Panzerwagen, englischer und kanadischer Infanterie suchte der Feind, beiderseits der Heeresstraße Arras-Cambrai erneut den Durchbruch zu erzwingen. Unsere Truppen haben den mit gewaltiger Übermacht an Menschen und Material am frühen Morgen geführten Stoß des Feindes in erbittertem Kampf dicht östlich von Pelves, bei Vis-en-Artois und Croisilles aufgefangen. Ebenso brachten sie die am Nachmittage mit erneuter Kraft in tiefer Gliederung an der Heeresstraße vorgetragenen feindlichen Angriffe zum Scheitern. Beiderseits von Bapaume wurde der Engländer, der mehrfach vorstieß, überall zurückgeschlagen. Nördlich der Somme führte der Engländer heftige Angriffe gegen unsere neuen Linien zwischen Flers und Curlu. Wir wiesen sie ab und nahmen Flers und Longueval, wo der Feind vorübergehend eindrang, im Gegenangriff wieder. Zwischen Somme und Oise haben wir unsere Linien vom Feinde abgesetzt, die Trümmerfelder von Chaulnes und Roye ihm somit kampflos überlassen. An der Vesle wurde ein Angriff der Amerikaner gegen Bazoches zum Scheitern gebracht, Fismette im Vesletal erstürmt. Bei beiden Unternehmungen erlitt der Amerikaner schwere Verluste und ließ mehr als 250 Gefangene in unserer Hand. — 29. August. Auf dem Schlachtfelde südöstlich von Arras nahm der Feind seine Durchbruchsversuche mit neuer Wucht wieder auf. Boiry-Notre-Dame war Brennpunkt erbitterten Kampfes. Dreimal wurden die Trümmer des Ortes im Gegenstoß dem Feinde wieder entrissen. Bei erneutem feindlichen Angriff am Abend blieb der Ort in Feindeshand. Der Hauptstoß des englischen Angriffs traf württembergische Regimenter beiderseits der Straße Arras-Cambrai. Siebenmal stürmte der Feind vergeblich an. Nördlich der Aisne nahm der Franzose unter Heranziehung von Amerikanern seine Angriffe wieder auf. Unter schweren Verlusten wurden sie abgewiesen. — 30. August. Südöstlich von Arras drang der Engländer in Bullecourt und Riencourt ein. Riencourt wurde dem Feinde wieder entrissen, auch der Ostteil von Bullecourt wieder genommen. Nördlich der Somme haben wir in Verbindung mit den südlich des Flusses durchgeführten Bewegungen die Verteidigung in die Linie östlich von Bapaume - nordwestlich von Péronne verlegt. Starke Angriffe, die der Feind südöstlich von Nesle und aus Noyon heraus gegen unsere neuen Linien nordöstlich der Stadt führte, wurden abgewiesen. An der Ailette faßte der Franzose westlich von Folembray in geringer Tiefe auf dem östlichen Ufer Fuß. Zwischen Pont-St-Mard und Chavigny stürmte er seit frühem Morgen gegen unsere Linien an. Die mit doppelter Übermacht geführten schweren Angriffe des Feindes wurden völlig zum Scheitern gebracht. 72 Panzerwagen wurden zerschossen. Der Franzose hat hier gestern eine schwere Niederlage erlitten, seine Verluste sind ungewöhnlich hoch. Wir machten Gefangene von zehn verschiedenen Divisionen. — Bei Asiago und nördlich des Col del Rosso unternahm der Italiener mehrere Vorstöße, die zurückgeschlagen wurden. — 31. August. Auf dem Schlachtfelde südöstlich von Arras suchte der Engländer von gestern erneut den Durchbruch zu erzwingen. Unter starkem Einsatz von Panzerwagen brachen am frühen Morgen auf einer Frontbreite von 20 km englische und kanadische Divisionen zwischen Straße Arras-Cambrai und südöstlich von Bapaume zum Angriff vor. Unsere Truppen brachten den feindlichen Ansturm zum Scheitern. Am Nachmittage warf der Feind beiderseits der Straße Arras-Cambrai frische Divisionen in den Kampf. Erneuter Maſseneinsatz von Panzerwagen und Infanterie sollte die Entscheidung herbeiführen. Am späten Abend war die Schlacht zu unseren Gunsten entschieden. Die Infanterie des Feindes erlitt außergewöhnlich hohe Verluste. Nördlich der Oise griffen Franzosen den Kanalabschnitt zwischen Libermont und nordöstlich von Noyon mit starken Kräften an. Ihre Angriffe kamen meist schon auf dem Westufer in unserem Feuer zum Stehen. Aus Chevilly auf dem östlichen Ufer wurde der Feind nach hartem Kampf wieder geworfen. Mehrfache aus Noyon heraus geführte feindliche Angriffe scheiterten. Nördlich von Soissons nahmen wir den zum Pasly-Kopf vorspringenden Frontabschnitt in die kürzere Linie Juvigny-Bucy-le-Long zurück. Juvigny blieb bei gestrigen Angriffen des Feindes in seiner Hand. — Der Monte Majo östlich des Pasubio war gestern vorübergehend im Besitz des Feindes. Artillerie- und Minenfeuer verschüttete die Besatzung, worauf es den Italienern gelang, in die Gräben einzubrechen. Die Abschnittsreserve warf den Feind wieder hinaus.

Renntiere auf der Insel Röm.

Auf der kleinen, etwa 80 qkm großen Insel Röm, der nördlichsten der nordfriesischen Inselgruppe an der schleswigschen Westküste, gibt es etwa 2000 Hektar Heide- und Moorflächen, die bis vor wenigen Jahren nur geringe Erträge lieferten. Um sie nutzbar zu machen, kam man auf den Gedanken, hier, wo die Heide- und Moorpflanzen die entsprechende Nahrung in reicher Fülle boten, Renntiere einzubürgern. Im Sommer 1913 wurden die ersten drei Renntiere aus der Versuchsstation Frederiksberg bei Viborg eingeführt. Als der Versuch gelungen war, die nützlichen Tiere hier heimisch zu machen, bildete sich ein Renntierzuchtverein, der mit dem Erfolge seines Unternehmens zufrieden ist. Die Tiere gedeihen gut und nehmen außer der Nahrung, die die Heide bietet, nur ein wenig Gras, wenn die Kälber von den Kühen Milch erhalten. Gegenwärtig sind neun Tiere vorhanden. Man hofft, daß sich hier die Renntierzucht nach dem Kriege weiter günstig entwickelt und von großer wirtschaftlicher Bedeutung für die Inselbewohner wird.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright September 19th 1918 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3925. 151. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

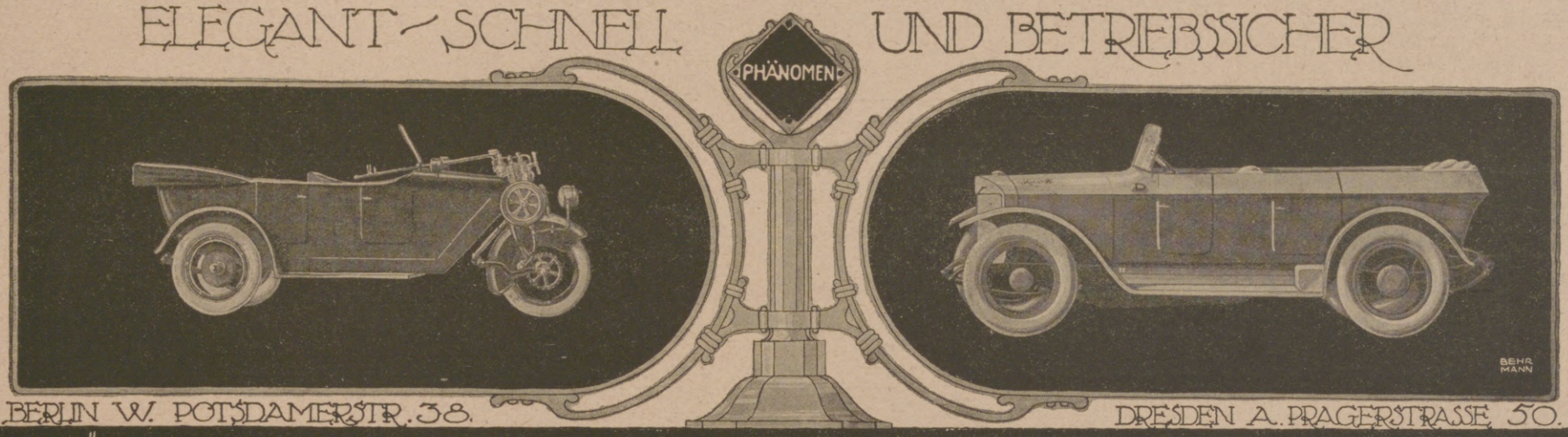
Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3925. 151. Band. Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 11 Mark, frei ins Haus 11 Mark 25 Pfg. Preis dieser Nummer 1 Mark. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 1 Mark, auf Seiten mit Text 1 Mark 20 Pfg. 19. September 1918.

ELEGANT – SCHNELL UND BETRIEBSSICHER



BERLIN W. POTSDAMERSTR. 38. DRESDEN A. PRAGERSTRASSE 50.

PHÄNOMEN-WERKE GUSTAV HILLER A.-G. ZITTAU

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure, Stahl- und Moorbäder. Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

DEUTSCHER OLYMPIA-VEREIN

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-)Institut** u. allen sonstig. **therapeutischen Einrichtungen** bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.
Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler.** **Diätkuren** (auch Mastkuren). **Eigene Landwirtschaft.** Man verlange Prospekt.

Thüringer Waldsanatorium

SCHWARZECK

Bad Blankenburg i. Thüringerwald

für Nervöse und innerlich Kranke (auch Erholung). — Schönste Umwelt. Gute Verpflegung. Jede Bequemlichkeit. Leitende Ärzte: Besitzer Sanitätsrat Dr. **Wiedeburg**, Sanitätsrat Dr. **Poensgen** (früher Bad Nassau), Dr. **Wichura** (früher Schierke), Dr. **Happich** (früher St. Blasien). — Prospekte und Auskünfte kostenlos durch die Schwarzecker Verwaltung.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 20 bis 25 Mark tägl.

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. **Dresden-Loschwitz** Prosp. fr.
Diätetische Kuren.
Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.
Zweiganst. pro Tag 6 Mk.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden** u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

2 **Echte billige Briefmarken** Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 3.—
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
18 gest. Nyassa „ 3.50 | 5 alte Sachsen „ 2.—
1000 verschied. nur „18.50 | 2000 versch. nur „ 65.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., **Hamburg Z.**
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

DRESDEN. *Hotel Westminster und Astoria-Hotel*
am Hauptbahnhof. Vornehmstes Familienhaus. Alle Zimmer mit Ferntelephon, Warm- und Kaltwasser-Zufluß. Privatbäder.

Weisser Hirsch. bei Dresden.
Sanatorium Dr. Steinkühler. 14 Betten.
erfolgreiche individuelle Kuren.
biochem. Laboratorium. Augenkuren.
Weiteres durch Prospekt.

Kronenquelle
bei Gicht, Steinbildung, Zuckerkrankheit, Nieren- u. Blasenleiden.
BAD SALZBRUNN

Briefmarken und Sammlungen kauft zu hoh. Preis., Verkaufspreislisten umsonst, **S. Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L.**

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Sanatorium Erholung.
Sülzhayn i. Südharz b. Nordhausen.
Privatheilanstalt für Leichtlungenkranke und Erholungsbedürftige.
Herrliche, sehr sonnige Lage. Zimmer nur Sonnenseite. Heizb. Liegehalle. Parkliegehallen. 2 Ärzte. Mäßige Preise. Prospekte durch die Verwaltung.

Interessante Bücher!
Verlangen Sie kostenlose Prospekte von
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4stimm. spielbare. Illustr. Katalog **frei.**
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

CASSEL Kaufm. Ausbildung Weiterbildung Blunck & v. Boehn

1914/1918 **Die neuesten Kriegsringe** **1914/1918**
in echt 14 kar. Goldfilled. 5 Jahre Garantie für Haltbarkeit.

Weltkrieg 1914/18	Weltkrieg 1914/18	Weltkrieg 1914/18	Westfront 1914/18	Ostfront 1914/18	Weltkrieg 1914/18
Kreuz mit echt Email	mit schwarz-weiß-rot	Kreuz u. Vierbundfarben	mit schwarz-weiß-rot	mit schwarz-weiß-rot	mit bayr. Landesfarben
Nr. 1259 . . . . M. 2.90	Nr. 1267 . . . . M. 3.40	Nr. 1265 . . . . M. 4.90	Nr. 1257 . . . . M. 3.40	Nr. 1258 . . . . M. 3.40	Nr. 1266 . . . . M. 3.40

Größte Auswahl in neuestem Kriegsschmuck sowie allen Bedarfs-Artikeln fürs Feld. Tausende von Anerkennungsschreiben. Als Ringgröße genügt ein Papierstreifen.
Neuer Katalog von 1918 nebst Ringmaß vollkommen kostenlos.
Porto und Verpackung 25 Pfg. extra. Feldpost nur 10 Pfg. Einsendung des Betrages am besten per Postanweisung oder Wertbrief. Nachnahmen ins Feld sind nicht zulässig.
Sims & Mayer, Engros-Versandhaus, Berlin SW 68, Oranienstraße 117/118, Abt. 2.

Königlich Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme
Friedr. Otto Kunze
Chemnitz

In Österreich-Ungarn verboten

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Hindenburg an den Haushaltsausschuß. Auf das Telegramm des Haushaltsausschusses des Abgeordnetenhauses von seiner Ostreise an Generalfeldmarschall v. Hindenburg ging eine Antwort ein, in der es zum Schluß heißt: „Wie der Wiederaufbau des verwüsteten Ostpreußens durch den Ansturm der Feinde nicht gehindert werden konnte, so wird auch Deutschlands wirtschaftliches Leben nach dem Kriege allen Gegnern zum Trotz neu erblühen."

Ein deutsches Erfindungsinstitut soll in Gießen gegründet werden. Das Programm ist folgendes: Das deutsche Erfindungsinstitut bezweckt die Förderung deutscher technisch-schöpferischer Arbeit durch Auslese und Förderung erfinderisch begabter Persönlichkeiten sowie durch Unterstützung brauchbarer Erfindungen durch Geldmittel, technische und Rechtsberatung, ferner durch die Weiterleitung der Erfindungen an Heer und Marine, Industrie und Gewerbe. Vorsitzender der Gesellschaft ist Geheimrat Sommer in Gießen, stellvertretende Vorsitzende Prof. Bechhold, Frankfurt a. M. und Prof. von Kapff, Berlin.

Das Eiserne Kreuz erster Klasse ist im Verlaufe des Krieges bisher an 135 000 Inhaber verliehen worden. Eiserne Kreuze zweiter Klasse sind über $4^1/_2$ Millionen zur Verteilung gelangt. In der Heimat wurden etwa 6500 Personen mit dem Eisernen Kreuz am weiß-schwarzen Bande ausgezeichnet. Das Großkreuz des Eisernen Kreuzes tragen, außer dem Kaiser, bisher vier unserer Feldherren, nämlich die Generalfeldmarschälle von Hindenburg, von Mackensen, Prinz Leopold von Bayern und der Erste Generalquartiermeister General der Infanterie Ludendorff. Das Eiserne Kreuz mit Strahlen (das Blücherkreuz) besitzt lediglich Generalfeldmarschall von Hindenburg.

Walter Hasenclever hat soeben ein Schauspiel „Die Menschen" vollendet, das demnächst im Verlage von Paul Cassirer in Berlin erscheinen wird.

Der Deutsche Buchgewerbeverein (Sitz Leipzig) veranstaltet gegenwärtig eine große Wanderausstellung neuer deutscher Buchkunst, die einen sichtbaren Beweis für die dem deutschen Kunst- und Wirtschaftsleben im allgemeinen und dem deutschen Buchgewerbe im besonderen innewohnende Kraft erbringt. Zahlreiche Künstler, Schulen, Schriftgießereien, Verleger und Buchbindereien aus ganz Deutschland haben die Ausstellung in reichhaltiger Weise beschickt. Ein aus führenden Künstlern und Fachleuten der einschlagenden Produktionszweige bestehender Prüfungsausschuß wählte das Beste aus dem vorhandenen Material aus und sorgte für eine zweckentsprechende geschmackvolle Anordnung der einzelnen Gegenstände sowohl als auch der ganzen Ausstellung. Gegenwärtig befindet sich die Ausstellung bis Ende September im Kunstgewerbemuseum des Mitteldeutschen Kunstgewerbevereins in Frankfurt a. Main, wo sie schon an den ersten Tagen nach der Eröffnung eine erfreulich große Besucherzahl zu verzeichnen hatte.

An der Handels-Hochschule Berlin wird im Winterhalbjahr der verdienstvolle Senatspräsident am Oberverwaltungsgericht Wirklicher Geheimer Ober-Regierungs-Rat Dr. Strutz eine zweistündige Vorlesung über Steuerrecht abhalten. Dr. Strutz ist einer der gründlichsten Kenner des Steuerrechts und hat schon eine ganze Reihe von Abhandlungen und Kommentaren über Steuergesetze und Fragen des Steuerrechts geschrieben.

M.M. „EXTRA" Mosfmüs Müller ELTVILLE

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Handels-Hochschule Mannheim

Anstalt des öffentl. Rechts durch Allerhöchste Staatsministerialentschl. v. 21. 7. 11.
Ausbildungsstätte für Kaufleute, volkswirtschaftliche Beamte (Syndici), Handelslehrer.
Semesterbeginn: 1. Oktober. — Vorlesungs-Verzeichnis unentgeltlich durch das Sekretariat und in Buchhandlungen für 20 Pf. (Verlag J. Bensheimer). Der Rektor: Professor Dr. Nicklisch.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.
Unter Staatsaufsicht. — Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen bei grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers. Gutgeleitetes **Familieninternat. Beschleunigte Kriegskurse.** Glänzende Erfolge. Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor der Anstalt.

Königliche Technische Hochschule Danzig.
Die Einschreibungen für das Winterhalbjahr finden vom 16. Sept. bis 5. Oktober 1918 statt. Beginn der Vorlesungen gegen den 1. Oktober. Das Programm wird vom Geschäftszimmer gegen Einsendung von 60 Pfg. versandt. Notwendige Programmänderungen werden am Anschlagbrett der Hochschule bekannt gegeben. Der Rektor.

Töchterheim Anna Krause, Dresden, Werderstraße 44, a. d. Lukaskirche.
Eigens erbaute moderne Villa in freier Lage. Zentralheizung, fließendes Wasser in den Schlafzimmern, Bäder, Turn- u. Tanzsaal, elektrisches Licht, Tennisplätze, großer Garten. **Lehrfächer:** Sprachen, Wissenschaften, Künste. Körperausbildung durch hygienisch-ästhetische Gymnastik, Sport. Referenzen und Prospekt. **Anna Krause,** wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Gr. Kunstgewerbe-Schule Karlsruhe.
Schulbeginn 1918/19 15. Oktober. Lehrplan unentgeltlich.

Lähn i. Riesengeb. bei Hirschberg. **Pädagogium Ländliche Schulanstalt** Gegründet 1874.
Kleine Klassen, real, realgymn. und gymn. Ziel: Einjähr. und Vorbereitung auf Obersekunda. Streng gereg. Internat famil. Charakter. Beste Pflege, Unterricht und Erziehung. Ökonomie. Sport. Wandern. Bäder. Medizinische Bäder im Sanatorium. Fernruf: Lähn 4. Prospekt frei durch die Direktion.

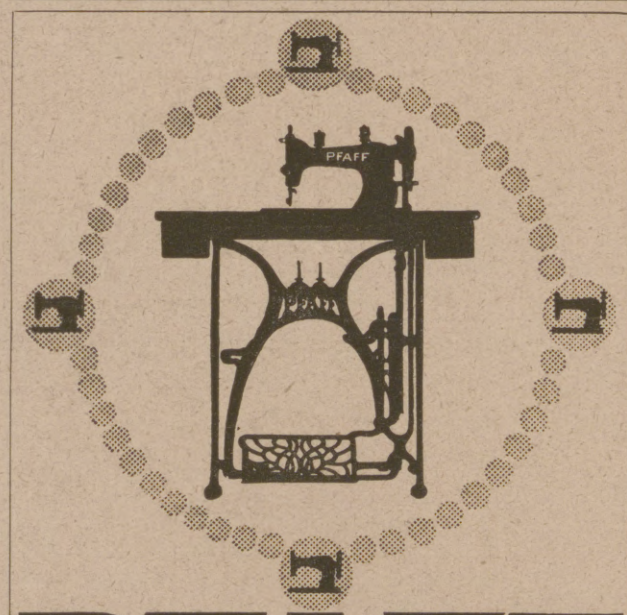
Bublitz Pommern. **Pfr. Kranenbergs Einj.-, Prim.- und Fähnrichsanstalt.**
Ober-Tert. best. schon nach 5 Woch., Unt.-Tert. nach 4 Mon., Dorfschüler ohne sprachl. Vorbildung nach 1 Jahr die Einjähr.-Prüfung. Internat.

Erziehungsheim (Realschule)
Waldkirch im Breisgau (Schwarzwald)
Einzige Privatschule in Baden und den Reichslanden, die (seit 1874) das Recht hat, selbst Zeugnisse über die wissenschaftl. Befähigung ihrer Schüler zum einj.-freiw. Militärdienst (Reife für Obersekunda) auszustellen. Aufnahmen: September und Ostern. **Dr. Plähn.**

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895: **398 Einjährige** und **235 Prima u. Obersekunda** (7./8. Kl.) **Einzelbehandlung.** Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. **Familienheim.**

Weber's Illustrierte Handbücher.
Prospekte kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Franz. Bulldoggen
Rüden u. Hündinnen jeden Alters abzugeben. Zwinger **Savoy. E. Lincke, Leipzig.**



PFAFF
Nähmaschinen
für Familien-Gebrauch, gewerbliche Zwecke und Industrie.
Verkaufsstellen in allen größeren Plätzen.
G. M. Pfaff Nähmaschinen-Fabrik Kaiserslautern · Rheinpfalz Gegründet 1862.

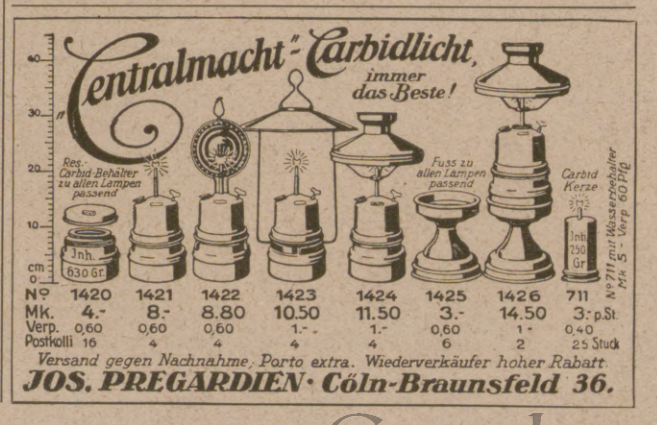
Von mehr als 10000 Ärzten empfohlen und von Hunderttausenden von Verbrauchern in langjähriger Benutzung erprobt.
Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien. Illustrierte Broschüren auf Abforderung kostenlos durch Bauer & Cie., Berlin SW 48.

Sanguinal
Krewel in Pillenform
schnell und nachhaltig wirkendes appetitanregendes, wohlbekömmliches Mittel zur Unterstützung der Genesung nach Blutverlusten und Schwächezuständen. Vorzügliches Mittel gegen Blutarmut und Bleichsucht.
Zu haben in den Apotheken.
Krewel & Co. G. m. b. H., chem. Fabrik, **Köln a. Rh.**

Galerie Schneider, Frankfurt a. M.
Rossmarkt 23
Meisterwerke moderner Kunst.
spec. Hans Thoma
Gemälde junger zukunftsreicher Künstler
GRAPHIK insbesond. von Hans Thoma u. selt. Boehle-Radierungen.
Angebote aus Privatbesitz möglichst mit Photo unter Angabe von Künstler, Titel, Maß und Preis erwünscht.

Mir oder Mich?
Vorzügl. Lehrbuch der deutschen Sprache 2. Rechnen 3. Schönschreiben 4. Rundschrift 5. Stenographie Stolze-Schrey 6. Maschinenschreiben 7. Buchführung (einf., dopp., amerik.) 8. Rechtsanw. i. Hause 9. Briefsteller 10. Rechtschreiblehre 11. Fremdwörterbuch 12. Geographie 13. Gut Englisch 14. Gut Französisch 15. Der gute Ton 16. Aufsatzlehre. 16 vorzügl. Lehrbücher, zus. M. 21, einzeln M. 1.40 Nachn. L. Schwarz & Co., Berlin 14a. Wir liefern auch jed. and. Buch.

Unsere U-Boote geben uns die Zuversicht des Sieges über unseren schlimmsten Feind. Unsere geistigen Waffen werden uns im wirtschaftlichen Ringen zum Siege führen. Beamte, Lehrer, Angestellte des Handels u. der Industrie, Techniker und Handwerker sollten daher ungesäumt ihre Vorbereitung treffen, fehlende Examen nachzuholen, mangelnde Kenntnisse zu ergänzen od. technisches u. fachwissenschaftliches Können zu vervollkommnen. Verlangen Sie daher noch heute unsere 52 S. starke Broschüre R über die Selbstunterrichtsmethode Rustin oder für technische und fachwissenschaftliche Bildung die 80 S. starke Broschüre System Karneck-Hachfeld kostenlos und portofrei. Stand und Beruf bitten wir anzugeben.
Bonness & Hachfeld, Verlagsbuchhandlung, Potsdam 284



Hosted by Google

Fabrikanlage 1918

Tel. No 158
159
164
Filiale No 290

Eigenes metallogr. Laboratorium

Erzeugnisse:

Erstklassige **Automobilfedern** für Last und Personenwagen aus feinstem Spezialstahl.

Trag- und Spiralfedern für Armeefahrzeuge, Eisen- u. Strafsenbahnwagen, Drehgestelle, Feldbahnwagen u.s.w.

Zug- und Druckfedern für U-Boote, Flugzeuge, Automobile, landw. Maschinen u. alle techn. Zwecke.

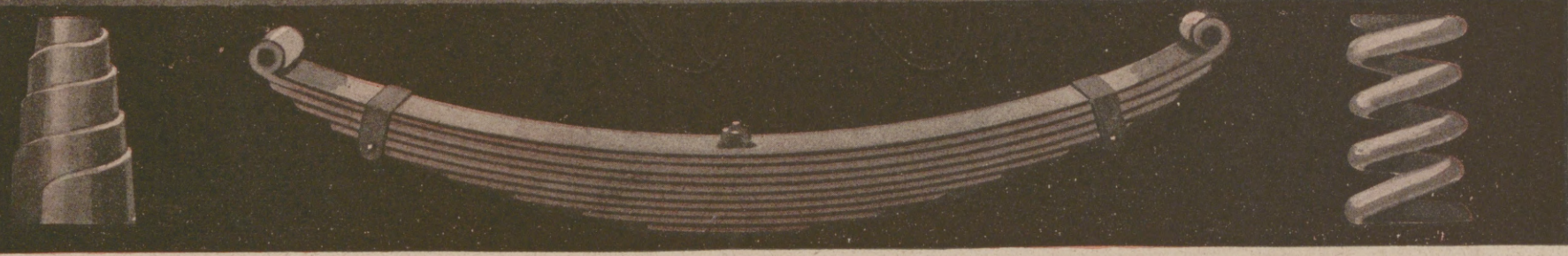
Besonderheit:

Geschützfedern VORHOL und AUSGLEICHFEDERN nach Artillerievorschriften

Lieferant der Heeresverwaltung, staatl. u. städt. Behörden sowie der Automobil-Industrie

HLEBING

MAX WEBER, ZITTAU



Hosted by Google

Die führende
deutsche Zigarette
MANOLI
In unveränderter Güte

Luftleer oder gasgefüllt

Wer braucht die Millionen
Wotan-Lampen
Jeder Elektro-Installateur weiß es

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3925. 151. Band.

Zum Besuch des Hetmans der Ukraine beim Deutschen Kaiser: Kaiser Wilhelm im Gespräch mit dem Hetman General Skoropadski.

Hosted by Google

Die Kohlennot im feindlichen Lager. / Von Paul Dehn.

Arm an Nahrungsmitteln und Rohstoffen, die es in zunehmenden Massen einführen muß, ist England reich an Kohle, an diesem unentbehrlichen Lebensbedürfnis für jeden Haushalt, für die gesamte Industrie. Auf seinen Kohlenlagern beruht Englands Aufschwung in Industrie, Schiffahrt und Handel. Wo Kohlenschätze vorhanden sind, gedeiht jede Industrie, denn alle anderen Rohstoffe lassen sich leichter heranführen als die Kohle. Nicht die Baumwolle ist der König, sondern die Kohle. Englands wichtigste Industrien, Schiffbau und Schiffahrt, hätten ohne Kohle nicht ihre bisherige Überlegenheit erlangen können. Für Englands Außenhandel aber ist die Kohle von ganz besonderem Wert. Englands gesamte Ausfuhr stellte sich für 1913 dem Gewichte nach auf 97 Mill. t, wovon 76,5 Mill. t auf die Kohle entfielen. Kohle ist das einzige englische Massenausfuhrerzeugnis, beansprucht großen Raum, ermöglicht den Trampdampfverkehr, von dem die Einfuhr an Lebensmitteln und Rohstoffen abhängt, und verbilligt diese Einfuhr.

Vor dem Kriege hätte man in England eine Kohlenknappheit für ein Ding der Unmöglichkeit gehalten. Die englischen Kohlenlager wurden 1886 nach eingehender Untersuchung auf 146,5 Milliarden t geschätzt (neben den deutschen mit 420 Milliarden t), reichen also selbst bei erhöhter Ausbeute noch auf absehbare Zeit. Immerhin wurde in rheinischen Fachkreisen („Stahl und Eisen", Jahrgang 1916, Nr. 36) der Argwohn ausgesprochen, daß die Engländer sich durch den Krieg in den Besitz der nordfranzösischen, belgischen und niederrheinischen Kohlenbezirke zu setzen hofften.

Im Laufe des Krieges nahm die englische Kohlengewinnung ab, von 287 Mill. t in 1913 auf 253 Mill. in 1915, auf 243 Mill. t in 1917 und schätzungsweise auf 228 Mill. t in 1918, nachdem England ein großes Landheer aufstellen mußte und bis Februar 1915 über 190000 Bergarbeiter angeworben hatte. Die Belegschaft war von 1111000 Mann in 1913 auf 998000 Mann in 1916 zurückgegangen, ohne daß genügender Ersatz gefunden werden konnte. Die Durchschnittsleistung des Arbeiters sank, auch die Förderungstechnik blieb zurück.

Englands Inlandsbedarf an Kohle wird gegenwärtig auf mindestens 210 Mill. t jährlich veranschlagt. Dazu kommt der Verbrauch der Admiralität für auswärtige Kohlenstationen, der Bedarf an Schiffskohle und nicht zuletzt die Kohlenausfuhr. Bei einer Förderung von 228 Mill. t und bei einem Inlandsverbrauch von 210 Mill. t würden 1918 für die Kohlenausfuhr nur 18 Mill. t verbleiben und noch nicht einmal der Bedarf Frankreichs und Italiens gedeckt werden können. Ende August 1918 bezifferte der englische Kohlenkontrolleur Calthrop den tatsächlichen Kohlenfehlbetrag auf 36 Mill. t.

England steht vor einer peinlichen Lage. Entweder Soldaten oder Kohlen! Entweder muß England auf die Verstärkung seines Heeres oder auf die Vermehrung seiner Kohlengewinnung verzichten. Da die Leiter der englischen Politik anscheinend um jeden Preis den Krieg fortsetzen wollen, müssen sie zwar vor allem die Verstärkung des Heeres betreiben, aber zu gleichem Zweck ihre Verbündeten mit Kohlen versorgen, im übrigen auf Kohlenersparnisse bedacht sein, zunächst im Inlande, frei nach dem englischen Wort: „Charity begins at home" (Jeder ist sich selbst der nächste), doch in umgekehrtem Sinne.

Der Unmut der englischen Kohlenverbraucher läßt sich begreifen. Die Kohlen werden teurer und knapper. Seit Kriegsbeginn stiegen die Kohlen- und Kokspreise durchschnittlich auf das Doppelte. Wiederholt mußten den Arbeitern beträchtliche Lohnerhöhungen bewilligt werden. Sollten die Kosten der Kohlengewinnung sich in England dauernd höher stellen als bei den Mitbewerbern, bei Deutschland und der Nordamerikanischen Union, so befürchtete Professor Henry Louis vom Kings College in einem Vortrag vom 29. August 1918, daß England durch den Krieg mehr verloren hätte, als es je zu gewinnen hoffen könnte, und daß dann die Stunde seines Niederganges gekommen sei.

Welche Knappheit auf ihrem Kohlenmarkt herrschte, erfuhren die Engländer, als Mitte 1918 weitere 75000 erfahrene Bergarbeiter zum Heere eingezogen wurden. Man berechnete den Ausfall an Ausbeute für das Jahr auf 22,5 Mill. t. Am 3. Juli 1918 verfügte der Kohlenkontrolleur die Zuteilung der Kohle für Haushaltungen im Ausmaße von einem knappen Drittel des vorjährigen Verbrauchs. Man hoffte dadurch 8 bis 9 Mill. t zu ersparen. Mit dieser Ersparnis konnte die kommende Kohlennot nicht verhütet werden, und so suchte man nach Ersatzstoffen. Holz war nur in beschränkten Mengen vorhanden, auch geben 2,5 t Holz nur den Heizwert von 1 t Kohle. Für die Gewinnung von Torf war die Jahreszeit bereits zu weit vorgerückt. Ein eigener Ausschuß für Kohlenversorgung empfahl den Haushaltungen allen Ernstes als Kohlenersatz eine Mischung von Kohlenstaub mit Lehm oder Kalk!

Aus gleichen Gründen wie die Kohlengewinnung war auch die Kohlenausfuhr Englands seit Kriegsbeginn Jahr für Jahr zurückgegangen von 98 Mill. t in 1913 auf 80 Mill. t in 1914, auf 59 Mill. t in 1915, auf 54 Mill. t in 1916 und auf 48 Mill. t in 1917. Hauptbezieher waren vor dem Kriege im Jahre 1913 (außer Deutschland mit 9 Mill. t) Frankreich mit 12,8, Italien mit 9,6, Rußland mit 6, Belgien mit 2, Portugal mit 1,4, Algier mit 1,3, Ägypten mit 3,2 und Brasilien mit 1,9, ferner neutrale Staaten: Schweden mit 4,6, Dänemark mit 3, Norwegen mit 2,3, Holland mit 2, Spanien mit 3,6 und Argentinien mit 3,7 Mill. t. Bei Kriegsbeginn entfiel sofort die Ausfuhr nach Deutschland und Belgien, bald auch die nach Rußland. Dagegen machten Englands Verbündete größere Ansprüche. Unter den Rückwirkungen des U-Bootskrieges entstand zunehmender Schiffsmangel. England sah seine Kohlenausfuhr gefährdet und mußte sie einschränken, nicht nur nach den neutralen Ländern, denen gegenüber es die Kohle als Macht- und Erpressungsmittel handhabte, sondern auch nach den verbündeten Staaten.

England unterstützte zwar seine Verbündeten durch ansehnliche Geldvorschüsse und überwies bis zur Stunde an Frankreich 8 und an Italien 6 Milliarden Mark. Allein es hoffte, die Vorschüsse mit Zins und Zinseszins zurückzuerhalten, und nützte seine Stellung als Geldgeber aus, indem es die Kohlenlieferungen für seine Verbündeten mit teueren Preisen und hohen Frachtsätzen berechnete. Vor dem Kriege kostete englische Kohle in Frankreich 19 bis 20 ℳ, 1915 bereits 64 ℳ; und anfangs 1918 zahlte man in Paris für ungesiebte Flammkohle den amtlich festgestellten Preis von 80 ℳ, im Kleinverkauf von 120 bis 140 ℳ, erhielt aber nur knappe Zuteilung und mußte im Schleichhandel bis zu 200 ℳ geben. Noch höhere Preise lernte Italien kennen. In Genua kam englische Kohle vor dem Kriege auf 24 bis 29 ℳ zu stehen, stieg Anfang 1916 auf 172 ℳ und Anfang 1918 auf 240 ℳ, d. i. nach dem Stande der italienischen Währung auf 540 Lire. Vielfach war die Kohle noch teurer, denn der Londoner „New Statesman" vom 24. November 1917 bedauerte, daß die deutsche Werbearbeit in Italien Erfolg haben müsse, wenn die Tonne englischer Kohle 720 Lire koste, während sie vor dem Kriege, als die deutsche Kohle im Wettbewerb stand, um 25 Lire zu haben war. Bitterlich klagte man in Frankreich und Italien über Englands Schiffs- und Kohlenwucher. (Näheres in meiner Schrift „Englands Oberseeherrschaft", Hamburg, 1916.) Die Kohlenfrachten von Cardiff nach Rouen und Bordeaux waren von 4 bis 4,50 ℳ in 1912 auf 49 bis 69 ℳ in 1918, nach Genua in der gleichen Zeit von 7 auf 165 ℳ gestiegen. Nur in der Hoffnung auf den von England verkündeten gemeinsamen glänzenden Sieg fügte man sich.

Nicht weniger schlimm war die Unzulänglichkeit der englischen Kohlenzufuhren für die Verbündeten. Frankreich gewann 1913 aus eigenen Gruben 41 Mill. t und bezog dazu aus England 11,2, aus Deutschland 5,9 und aus Belgien 4 Mill. t Kohlen und Koks. Als seine ergiebigsten Kohlenbezirke in deutschen Händen oder unter deutschem Feuer lagen, verlangte Frankreich erheblich höhere Kohlenlieferungen von England als vordem, erhielt auch 1915 nahezu 20 und 1916 nahezu 21 Mill. t, konnte aber seinen Bedarf nicht decken und klagte über zunehmende Knappheit. Noch empfindlichere Not litt das kohlenarme Italien. Englands Zufuhren sanken von 9,8 Mill. t in 1914 auf 8,1 Mill. t in 1916. Dazu lieferten die Vereinigten Staaten 1915 1,7 und 1916 1,1 Mill. t. Doch blieben letztere Zufuhren seither wegen Schiffsmangels und eigener Kohlenknappheit aus. In ihrer Kohlennot mußte die italienische Regierung, wie der Verpflegungsminister Crespi den Engländern Mitte 1918 erklärte, alle erreichbaren Wälder abholzen, ja sogar Olivenhaine fällen lassen, um mit dem Holz die Kriegsindustrie aufrechterhalten zu können. Unlängst kaufte die italienische Regierung 50000 t Olivenholz für den Eisenbahnbetrieb. Gegenwärtig haben nur die acht größten Städte Italiens Gasbeleuchtung und gewähren sie nur zwei bis drei Stunden täglich.

Einer der Brennpunkte der Champagne-Kämpfe: Der vielgenannte Winterberg.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. Res. Willy Müller-Gera.

Hosted by Google

Von der Westfront: Das Generalkommando eines Reservekorps in Haplincourt südlich Arras. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Haplincourt ist im Laufe der letzten Kämpfe von unseren Truppen aufgegeben worden. Für die Unwirtlichkeit dieser dem Feinde in gänzlich zerstörtem Zustande überlassenen Gegend ist das vorliegende Bild ein sprechender Beweis. Das Generalkommando eines Armeekorps war genötigt, in zehn kleinen, mit Dachpappe überzogenen Buden Unterkunft zu suchen. Wie uns unser Sonderzeichner, Herr Schwormstädt, schreibt, hat er dies anderwärts an der Front nicht wieder gefunden.

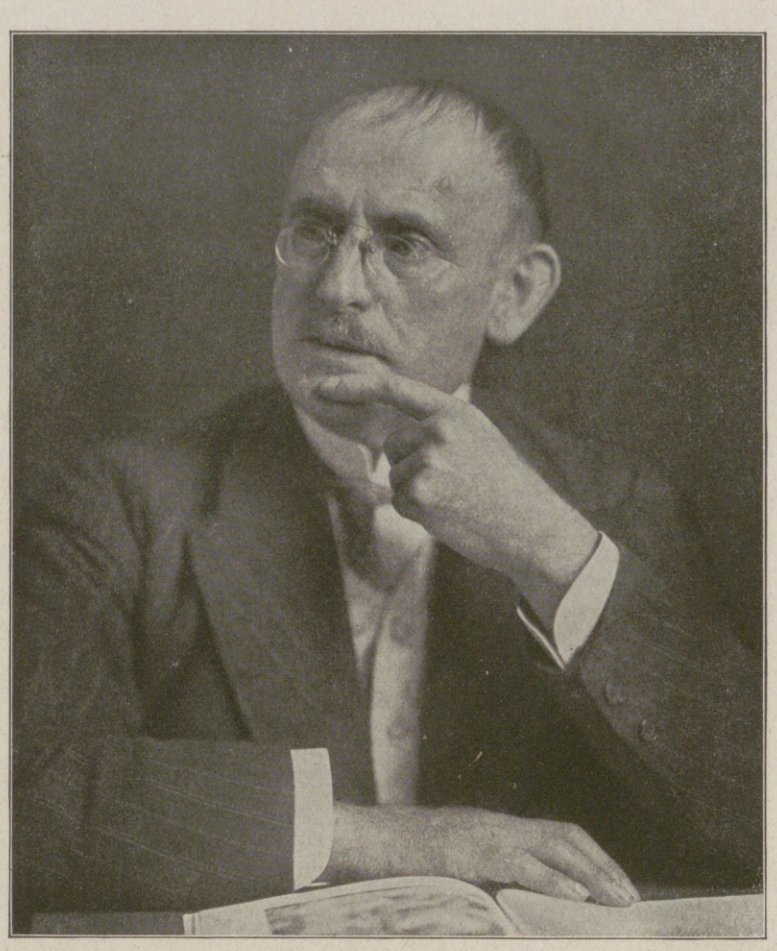
Hosted by Google

England ist außerstande, seinen eigenen Kohlenbedarf ausreichend zu decken und zugleich die Nachfrage seiner Verbündeten zu befriedigen. Mit ihm stehen auch die neutralen Staaten, soweit ihre Kohlenversorgung von England abhängig ist, vor einer empfindlichen Kohlennot. Frankreich und Italien begründen ihre Ansprüche an englische Kohlen mit der Kriegsnotwendigkeit. Ohne Kohlen können diese Staaten den Krieg nur mit geschwächten Kräften oder gar nicht weiterführen, ohne Kohlen müssen sie auf den Sieg verzichten. Besorgt äußerte Anfang September die vielgelesene kriegtreiberische „Daily Mail", das Organ Northcliffes: „Ohne Kohle können wir nicht weiter tun."

Unter dem Kohlenmangel der Feinde leidet allmählich auch ihre Kriegführung. Als der englische Kohlenkontrolleur Calthrop den Engländern die Kohlenkiste höher hängte, verwies er auf die ungeheuerlich steigenden Bedürfnisse des amerikanischen Heeres in Frankreich. Schon früher hatte Lloyd George, als er Munitionsminister war und den Betrieb der Kohlenwerke auf Kriegsdauer verstaatlichte, die Bedeutung der Kohle für die Kriegsindustrie und Kriegführung hervorgehoben und gesagt: „Kohle ist Leben für uns; im Frieden und im Kriege ist König Kohle der Beherrscher aller Industrien. Kohle ist alles für uns: der schrecklichste Feind und der mächtigste Freund. Habt Ihr nicht die furchtbaren Verlustziffern der englischen Soldaten gelesen? Ihre Wunden, ihr Tod ist verursacht durch deutsche Kohle, durch den westfälischen Bergmann, Hand in Hand arbeitend mit dem preußischen Ingenieur, beide ihre Kräfte ohne Geiz, ohne Rückhalt, ohne beschränkende Regeln dem Dienste des Vaterlandes opfernd."

An die englischen Kohlenarbeiter wandte sich Admiral Beatty Ende August 1918 mit folgender Drahtung: „Ohne regelmäßige Kohlenversorgung ist die Flotte gelähmt. Wir sind sicher, daß die Kohlenarbeiter dem weiteren Aufruf an ihren Patriotismus Folge leisten werden." Marschall Foch wurde zu einer ähnlichen Botschaft an die Arbeiter veranlaßt: „Die Kohle ist der Schlüssel zum Siege. Kohlenarbeiter Englands! Helft mit darum. Auf, Bergleute Großbritanniens! Verliert nicht einen Augenblick, um die Stunde des Friedens zu beschleunigen!"

Die Stunde des Friedens, eines englischen Friedens, der die Niederboxung und Verelendung des Deutschen Reiches und Volkes herbeiführen soll. Denn nur an solchen Frieden denken die Engländer, die durch den Mund Lloyd Georges verkünden ließen, daß sie den Krieg, mag er auch noch Jahre dauern, bis zu solchem Frieden weiterführen werden. Davor wird Deutschland bewahrt bleiben durch sein Heldenheer, durch seine Industrie und durch seinen Kohlenreichtum.



Dr. Carl Peters,

bekannter Afrikaforscher und Kolonialpolitiker, dessen Name mit der Geschichte unserer ostafrikanischen Kolonie eng verknüpft ist, † am 10. September in Woltorf bei Peine im 62. Lebensjahre. Eine eingehende Würdigung der großen Verdienste Peters' behalten wir uns für eine spätere Nummer vor. (Phot. R. Dührkoop, Berlin.)

Kriegschronik.

1 September. Zwischen Ypern und La Bassée verkürzten wir unsere Front durch Aufgabe des auf Hazebrouck vorspringenden Bogens. Wir überließen dabei den Kemmel dem Feinde. Starke, mehrfach wiederholte Angriffe des Feindes zwischen Hendecourt und Vaulx-Vraucourt scheiterten. Bullecourt und Ecoust blieben in Feindeshand. Französische Divisionen, die beiderseits von Nesle vorstießen, blieben im Feuer vor unseren Linien liegen. Bei Roye wurde der Feind im Gegenstoß zurückgeworfen. Zwischen Beaulieu und Morlincourt geführte Angriffe brachen unter schweren Verlusten für den Feind zusammen. Beiderseits von Champs stieß der Feind mit starken Kräften aus der Ailetteniederung vor. Durch Gegenangriff wurde die alte Lage wiederhergestellt. Zwischen Ailette und Aisne brach der Feind mit starken Kräften zu einheitlichem Angriff vor. Östlich von Juvigny stieß er bis Terny-Sorny vor. Südlich anschließend bis zur Aisne sind die mehrfach wiederholten Angriffe des Feindes vor unseren Linien gescheitert. — 2. September. Zwischen Scarpe und Somme setzte der Engländer auf der 45 Kilometer breiten Kampffront seine Angriffe fort. Der Feind, der nördlich von Hendecourt auf Cagnicourt Boden gewann, wurde durch Gegenangriff wieder auf Hendecourt zurückgeworfen. Um Noreuil wurde lange gekämpft; es blieb in unserem Besitz. Südöstlich von Bapaume wiesen wir Angriffe des Gegners ab. Nördlich der Somme brachten wir den Feind in der Gegend Sailly-St-Pierre-Vaast-Wald und östlich von Bouchavesnes-Mont-St-Quentin zum Stehen. Péronne wurde vom Feinde besetzt. Beiderseits von Nesle setzte der Franzose seine Angriffe fort. Nach stärkstem Trommelfeuer suchte er erneut in tiefgegliedertem Infanterieangriff die Kanalstellung zu durchbrechen. Sowohl nördlich wie südlich der Bahn Nesle-Ham wurde der feindliche Ansturm zum Scheitern gebracht. — 3. September. Südöstlich von Arras gelang es dem Engländer, durch Einsatz stark überlegener Kräfte unsere Infanterielinien beiderseits der Chaussee Arras-Cambrai einzustoßen. In der Linie Etaing-Ostrand Dury-östlich Cagnicourt-nordweitlich Quéant-Nordrand Noreuil fingen wir den Stoß des Feindes auf. Mehrfache Versuche des Gegners, über die Höhen von Dury und östlich Cagnicourt gegen den Kanal weiter vorzudringen, scheiterten. Beiderseits von Bapaume vorgetragene Angriffe des Feindes wurden abgewiesen. Nördlich der Somme haben wir nach heftigen Kämpfen die Höhen östlich von Sailly-Moislains-Aizecourt-le-Haut-Ostrand Péronne gehalten. Beiderseits der Bahn Nesle-Ham wurden mehrfache Angriffe der Franzosen abgeschlagen. Nach mehrstündiger stärkster Artillerievorbereitung griffen Franzosen, durch marokkanische und amerikanische Divisionen verstärkt, am Nachmittage zwischen Oise und Aisne an. Die aus der Ailetteniederung gegen Pierremande und Folembray vorbrechenden Angriffe scheiterten in unserem Feuer. An einzelnen Stellen warf unser Gegenstoß den Gegner zurück. In den Waldstücken westlich und südlich von Coucy-le-Château drückte der Feind unsere vorderen Linien etwas von der Ailette ab. Zwischen Ailette und Aisne sind mehrfach wiederholte starke Angriffe des Feindes gescheitert.

Gruppe der Chewsuren.

Chewsuren in ihrem Fechtkostüm.

Vertreter der Chewsuren, eines kaukasischen Bergvolkes, die nach Tiflis, der Hauptstadt des neugebildeten Staates Georgien, gekommen sind, um der georgischen Regierung ihre Ergebenheit zu bekunden.

Armenier und Kosak.

Kosakenfrauen in Charkow.

Aus Charkow, der zweitgrößten Stadt der Ukraine: Volkstypen.

Aus Charkow, der zweitgrößten Stadt der Ukraine: Volkstypen.

Hosted by Google

Aus dem von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzten Montenegro: Unterstände einer Küstenschutzbatterie.
Nach einer Zeichnung des dem k. u. k. Kriegspressequartier zugeteilten königl. ungar. Landsturm-Hauptmanns Robert Lénárd.

Hosted by Google

Von den schweren Kämpfen an der Westfront: Zerschossene Tanks auf dem Schlachtfeld am Abend nach einem erfolglosen französischen Angriff; rechts Sanitätsmannschaften im Dienst.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zum westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Professor Hans W. Schmidt.

Hosted by Google

Nordmesopotamien. / Von Dr. Theo Malade.

Wenn man zur Zeit oft von der Bedeutung Mesopotamiens reden hört, so werden die wenigsten sich bewußt sein, daß dabei nicht so sehr die Gegend der sich zwischen Türken und Engländern abspielenden Kämpfe, also Bagdad und das benachbarte Mittel- und Südmesopotamien (auch Irak genannt), in Frage kommt, sondern in weit erheblicherem Maße das Zwischenstromland des Euphrat und Tigris, das am besten durch die beiden Städte Aleppo im Westen und Mossul im Osten festgelegt wird. Zwar ist über die politisch-wirtschaftliche Bedeutung des Irak-Arabi wegen der dort befindlichen Endstrecke der Bagdadbahn zum Persischen Golf und über die des östlichen Mesopotamiens wegen seiner Naphthafundstätten nicht zu streiten. Aber als Ausfuhrland für landwirtschaftliche Produkte scheidet es, wenigstens für uns und die kommende Generation, völlig aus, weil die Vorbedingung der Fruchtbarkeit dort fehlt und nur durch schwierige und kostspielige künstliche Maßnahmen zu fördern ist: das Wasser.

Anders verhält es sich mit Nordmesopotamien, das sich in etwa 700 km Länge in Richtung Ost-West und in 150 km Breite Nord-Süd erstreckt. Zweifellos hat Lloyd George diesen Teil besonders im Auge gehabt, als er Ende Juni 1917 in Glasgow ausführte, Mesopotamien, dies „herrliche" Land, dürfe nie wieder unter den Fuß des Türken gelangen.

„Herrlich" im Sinne eines deutschen Naturschwärmers ist das Land nun freilich nicht, wenn es auch in seiner Weite und Einsamkeit dem empfindsamen Geiste große Schönheiten offenbart. Auch muß man sich völlig von den uns durch die Bibel eingepflanzten Anschauungen freimachen, daß dort überall die Leute an rauschenden Brunnen unter Palmen und grünen Bäumen leben, wie es z. B. in der Szene der Rebekka am Brunnen uns die Künstler versinnbildlichen. Palmen gibt es dort überhaupt nicht, Bäume nur an bevorzugten Stellen, und die Brunnen der elenden Dörfer sind primitivste Schöpfstellen, an denen sich schmutziges Kurden- und Arabervolk tummelt.

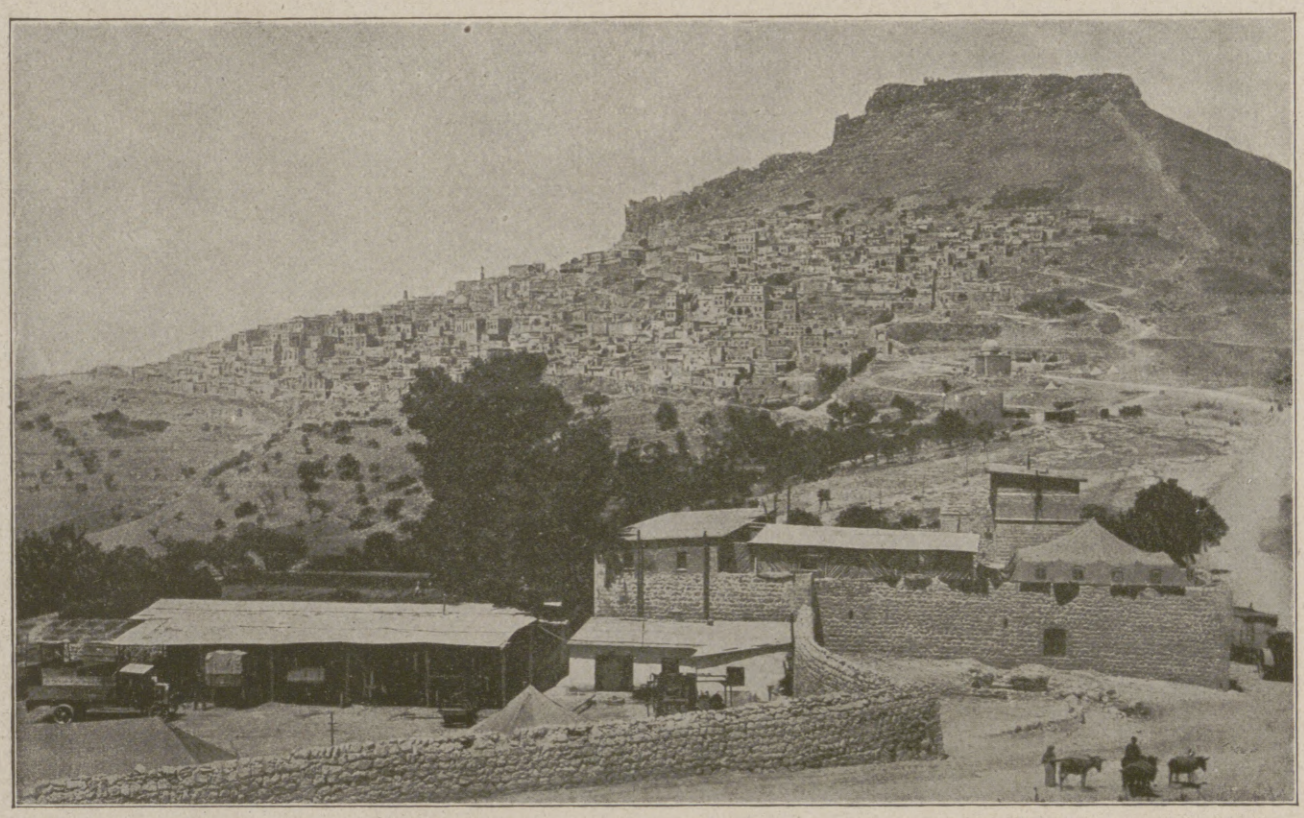
Aleppo (Syrien): Straßenbild.

Das Land, durchschnittlich in einer Höhe von 500 bis 700 m gelegen, ist im allgemeinen eine riesige öde Steppe, ohne Baum und Strauch, unbebaut.

Ab und zu hebt sich aus dem leicht welligen Boden ein „Tel", ein Hügel, an seinem Abhange meist mit Lehmhütten eines Araberdorfes besetzt. Man nimmt an, diese eigenartigen, sich nur in Mesopotamien findenden Gebilde seien Reste alter Siedelungen, von denen immer eine neue sich auf den Schutt der alten gelagert hat. Vielleicht haben klimatische oder Bodeneinflüsse zu ihrer Entstehung beigetragen. Von der Spitze eines solchen Tels kann man leichtlich mehrere Dutzend anderer im Umkreise sehen, die sich bis in die Ferne verlieren. Banse hat sie treffend die „Schönheitspflästerchen" Mesopotamiens genannt.

Dies Hochland nun besitzt einen unschätzbaren Vorteil: Es wird im Norden begrenzt von einer Anzahl von Gebirgen, unter denen die nennenswertesten mit einer Höhe von höchstens 1500 m der Karadscha-Dag und der sich in das kurdische Bergland fortsetzende Tur-Abdin sind. Von den Gebirgen strömt der Ebene eine Anzahl kleiner Flüßchen und Bäche zu. Wenn man im Sommer mit dem Flugzeug das Land überstreift, so ist es sehr interessant zu sehen, wie, dem Verlaufe der Wasseräderchen folgend, in die graubraune und weiße Öde der verbrannten Gräser, der Kalksteinflächen oder zwischen die schwarzen Basaltausgüsse nach Süden zu, in fast paralleler Richtung, alle 20 bis 50 km lustige grüne Bänder strotzend fruchtbaren Bodens flattern.

Manchmal breiten sich diese Striche zu ganzen Flächen aus, und dann entstehen Oasen wie die 30 bis 35 km breite Ebene von Harran, der zweiten Heimat Abrahams, oder etwa von Nisibin, mehr nach Osten zu. Da wachsen denn unter anderm Wein, Feigen, Aprikosen, Melonen und die weichen, gurkenartigen Früchte der Padischan und Pamia. Folgt man den Flüssen bis ins Gebirge, so trifft man auf Täler von wahrhaft paradiesischer Schönheit und Fruchtbarkeit — leidenschaftlich erstrebte Erholungsorte für unsere dortigen Feldgrauen. Hier kann zweimal des Jahres oder noch öfter Getreide, Reis, Tabak, Baumwolle geerntet werden. — Weiter südlich allerdings oder in den unbewässerten Teilen, die doch immerhin die Hauptfläche bilden, ist im Sommer alles unfruchtbar, verdorrt. Einmal im Jahr jedoch, im Frühling, so etwa bis Mitte Mai, strotzt auch dieser Boden. Dort, wo der Beduine nicht zu faul war, den Acker zu besäen, von Feldern grüner Wüstengerste, im übrigen von wilden Pflanzen: in allen Farben glühenden Malven, rotem Mohn und unzähligen Gräserarten. Das schimmert und gleißt, besonders bei Sonnenuntergang, in unerhörter Farbenpracht. — Der Boden ist also imstande, ohne künstliche Bewässerung einmal im Jahre aus sich selbst heraus Frucht zu tragen. Er könnte jedoch ebenfalls zwei- bis dreimal Ernte geben. Denn, was die Hauptsache ist: es läßt sich überall leicht Wasser finden. Fehlen nur fleißige Menschen, Kapital und landwirtschaftliche Maschinen, nicht zu vergessen Tausende und aber Tausende von Windmotoren zum Heben und Ausbreiten des Wassers.



Mardin: Gesamtansicht.

Blick auf die mesopotamische Steppe von den Vorbergen des Tur-Abdin.

Auch dazu sind die Vorbedingungen gegeben: reichliche Luftströmungen, die leider oft in Stürme ausarten, haushohe Sandhosen emporwirbeln oder mit Staubgewittern das Land überschwemmen. Im allgemeinen jedoch gewähren die besonders abends regelmäßig wehenden Winde einen angenehmen Ausgleich gegen die große, für den Europäer fast unerträgliche Hitze, die dort herrscht. In meiner Arbeitsstätte, einer Döckerbaracke, betrug von zehn Uhr vormittags bis zum Abend die Temperatur fast regelmäßig um fünfundvierzig Grad Celsius.

Dazu gesellt sich die Plage der unzählbaren Insekten, Spinnen, Käfer, denen man wehrlos ausgesetzt ist: Stechmücken, Sandflöhe, Skorpione und die ekelen Taranteln. Der Fliegen kann man sich überhaupt nicht erwehren. Man läßt sie ergeben in den Augenwinkeln nisten, läßt sie in die Nase kriechen und spuckt sie höchstens durch den Mund wieder aus. Daß dadurch die Gefahr der Übertragung ansteckender Krankheiten, der Malaria und anderer Blutkrankheiten sowie vor allem der Darmkrankheiten sehr nahegerückt ist, erscheint selbstverständlich. Es sind denn auch an allen wichtigen Punkten für unsere Soldaten deutsche Überwachungsärzte stationiert zur sofortigen Untersuchung des Blutes und der Auswurfstoffe von Kranken und Krankheitsverdächtigen.

Die erste Notwendigkeit zur Hebung der klimatischen und hygienischen Zustände wäre der Anbau von Wald. Zweifellos muß im Altertum das Land mit Wäldern besetzt gewesen sein. Noch vor fünfundsiebzig Jahren haben sich, wie mir von alten Arabern erzählt wurde, von den Abhängen der Gebirge her Baumbestände bis 20 km südlich in die Steppe hineingezogen. Jetzt wächst nur auf den Gebirgen Nieder- und Buschwald, bestehend aus verkrüppelten Eichen, aus Weißdorn, vielleicht auch aus Pistazien. Palmen gibt es in Nordmesopotamien nicht.

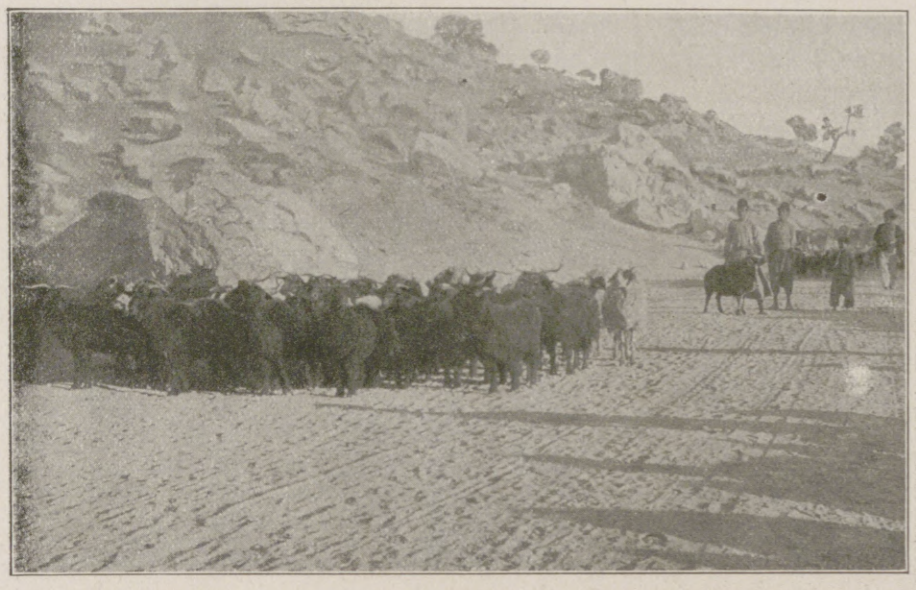
Damit würde zugleich eine andere große Kalamität beseitigt: der Mangel an Brennholz. Man behilft sich jetzt mit getrocknetem Kamelmist. Es macht anfangs einen eigenartigen Eindruck, wenn man die Mauern der Lehmhäuser beklebt sieht mit den runden, trocknenden Mistfladen, die wie Kostbarkeiten gesammelt werden.

Noch einen Nutzen würde der Wald schaffen: die Aufbesserung der Fauna. Was jetzt von der Tierwelt am meisten ins Auge fällt, sind die Aasgeier, die überall in Scharen herumschwärmen und sich gierig auf jedes gefallene Stück stürzen. Dennoch ist der Wildbestand nicht so trostlos, wie man annehmen sollte. Wildschweine und Hasen sind häufig, Gazellen sollen vorkommen. Dagegen ist die Vogelwelt sehr reich vertreten, besonders in der Nähe wasserreicher Stellen. Eine Art Steppenhuhn, im Geschmack ähnlich dem Rebhuhn, kommt in ganzen Völkern vor. Bei Sonnenaufgang singt und tiriliert die Steppe weit und breit.

So gestaltet sich das Leben dort gar nicht allzu unangenehm. Nur die Wintermonate mit ihren nassen Tagen und frostigen Nächten gehören nicht zu den Annehmlichkeiten. Jeder, auch der nächste Verkehr, ist unterbrochen. Knietief sinkt man in dem lehmigen Boden ein, der die Stiefel in dicken Schollen fesselt. Sven Hedin hat das in seinem Buche „Bagdad-Babylon" sehr anschaulich geschildert.

Sonst aber leuchtet ein blauer, wolkenloser Himmel dauernd über der im Sonnenglast flimmernden Erde. Wer je einen Sonnenuntergang, der den Horizont in ein Meer von Gold, weiterhin in Purpur und endlich in violette Tinten taucht, während der letzte Hauch durchschimmernder Röte allmählich verblaßt — wer das erlebt hat, wird es sehnsüchtigen Herzens nie vergessen. Wer aber nachts die bleiche Helle des liegenden Mondes über die ungeheure Steppe wandern sah, während in der Ferne die Feuer der Beduinenlager flackerten und die Schakale heulten, oder wer gar aus tiefschwarzem Himmel die Sterne Mesopotamiens auf sich herableuchten ließ, der hat Augenblicke erlebt, die ihn reicher fürs ganze Leben machten.

Hosted by Google

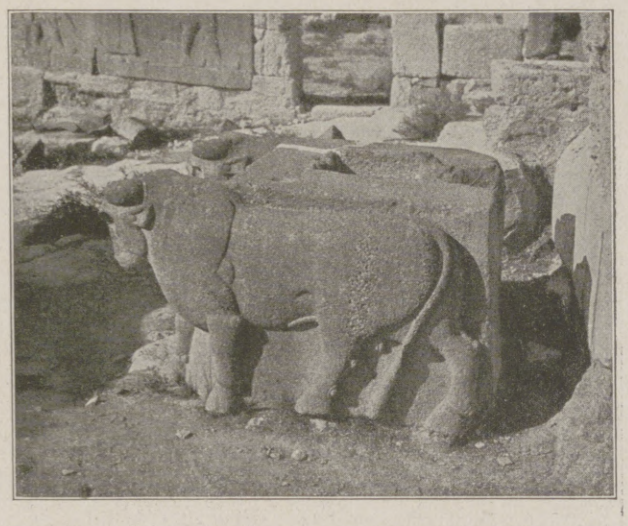


Straße in der Steppe nach Mardin.

Feldgottesdienst in Mesopotamien.

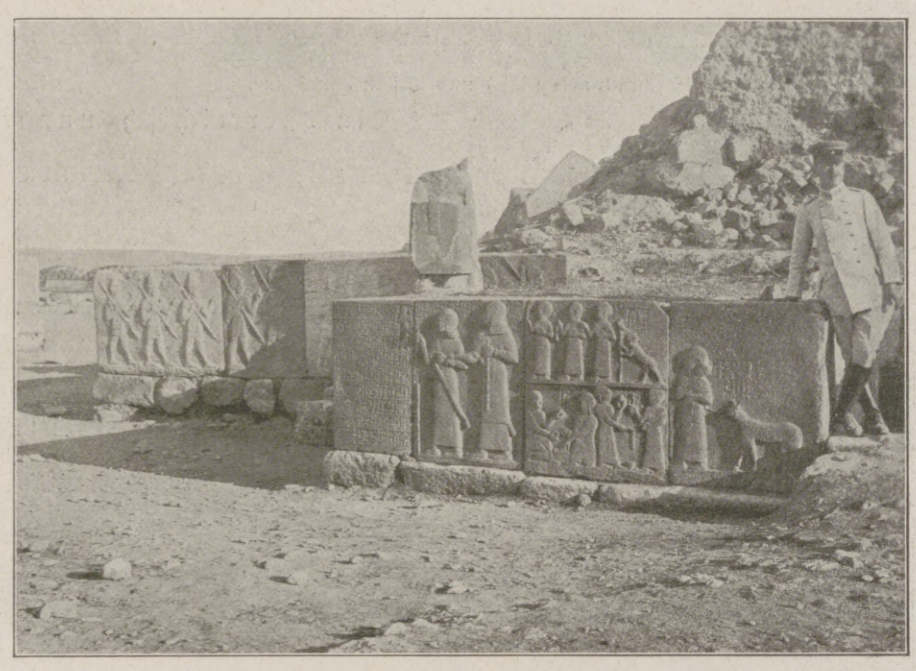
Araberdorf in Mesopotamien.

Mossul: Stadtbefestigung am Tigris im Norden der Stadt.



Ausgrabungen bei Dscherablus (Euphrat).

Kolonnenbäckerei in Derbisije (Gleisspitze).



Dscherablus: Hetitische Skulpturen, 1500 v. Chr.

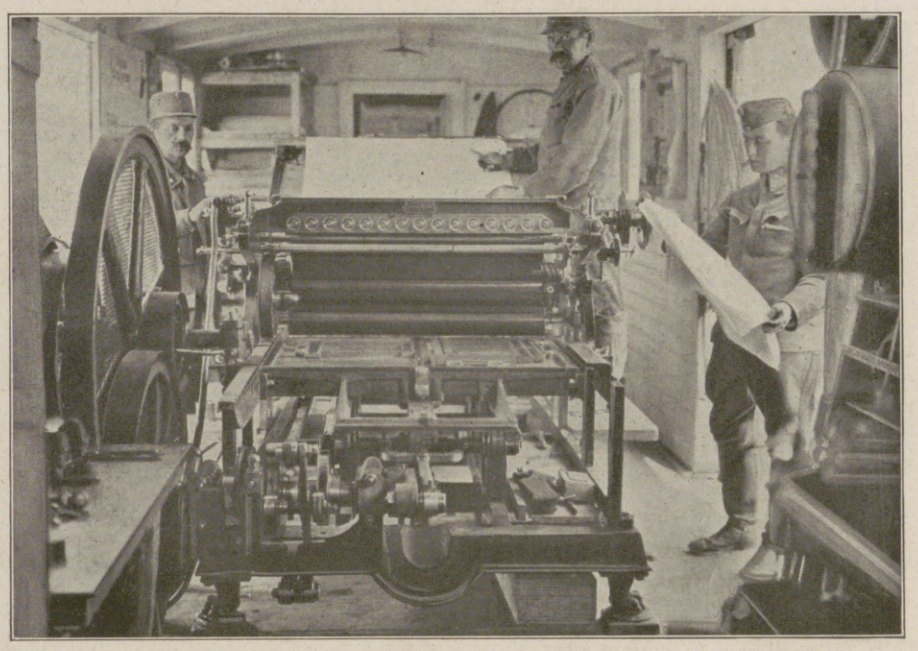
Euphratbrücke der Bagdadbahn bei Dscherablus.

Mossul, vom linken Tigrisufer aus.

Bilder aus Nordmesopotamien während des Weltkrieges.

Hosted by Google

Der Setzersaal.



Schnellpresse.

Tiegeldruckpresse (links) und Beschneidmaschine.

Versandabteilung und Buchhandlung.

Ein österreichisch-ungarischer Felddruckerei-Zug.

Herauslesen der Kokons aus Reisig.

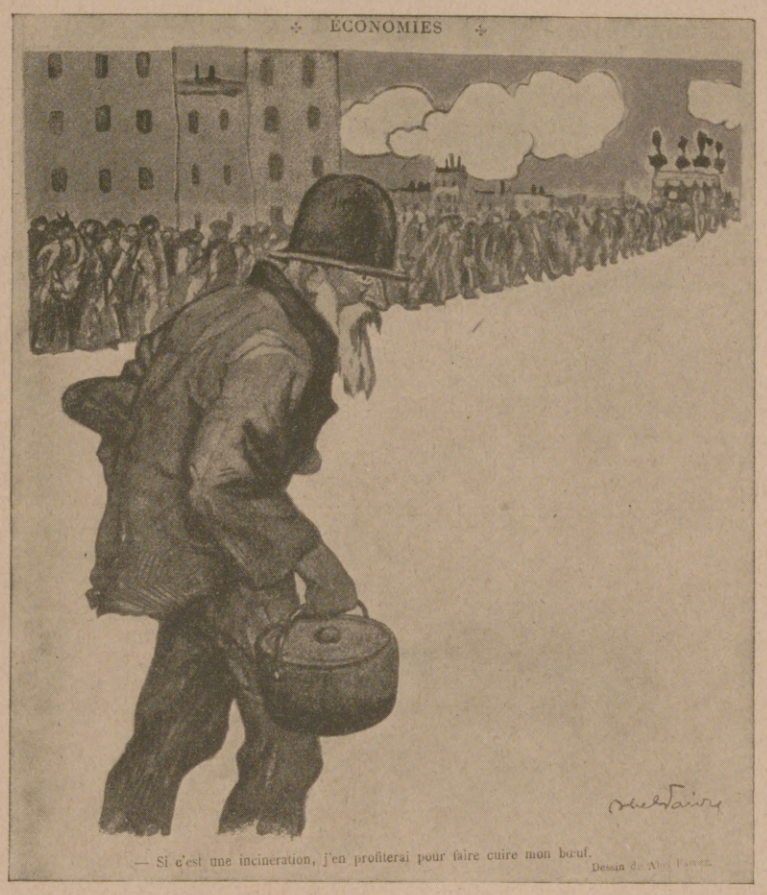
Abtöten der zum Abspinnen bestimmten Kokons durch heiße Luft.

Lagern und Umschaufeln der Kokons.

Transport der „Harfen“ genannten Sammlungen von Kokons in Räume mit gleichmäßiger Temperatur.

Aus dem besetzten Venetien: Seidenraupenzucht.

Hosted by Google



Titelseite der französischen Zeitschrift „Le Rire".

Bildunterschrift: Wenn dies eine Leichenverbrennung ist, werde ich daraus Nutzen ziehen und mein Ochsenfleisch dabei mitkochen. Bildüberschrift: Ersparungen.

Die wirtschaftliche Notlage unserer Feinde.

Mit 5 Abbildungen nach Originalen im Deutschen Kriegswirtschaftsmuseum zu Leipzig.

Das Bestreben unserer Feinde, allen voran Englands, Deutschland wirtschaftlich mit jeder beliebigen Waffe niederzuringen, hat der deutschen Bevölkerung sowie ihren Bundesgenossen harte Entbehrungen auferlegt. Trotz jahrelanger Blockade und trotz Mangels vieler von der Übersee bezogener Erzeugnisse hat sich das deutsche Volk durchzuringen, für die im Kriege mangelnden Stoffe Ersatz zu schaffen und den Gegner mit gleicher Waffe zu schlagen gesucht.

Die sehr dichte Bevölkerung, die Deutschland infolge seiner starken industriellen Entwicklung innerhalb der letzten Jahrzehnte besitzt, ist von den Ländern des Vierbundes am schwersten zu ernähren, da Deutschland auf die Einfuhr angewiesen ist. Wird diese Zufuhr abgeschnitten, so muß — rechneten unsere Feinde — binnen kurzem innerhalb Deutschlands Hungersnot ausbrechen. Was unsere Gegner wünschten, ist nicht eingetroffen; vielmehr müssen sie am eigenen Leibe verspüren, wie weh es tut, wenn manche Bedürfnisse des täglichen Lebens nicht befriedigt werden können. Unsere U-Boote arbeiten. Den Schiffsraum für die Zufuhr von Übersee, auf die unsere Feinde, besonders Großbritannien, angewiesen sind, zu verkleinern, ist ihre Aufgabe. Welchen Schaden sie unseren Feinden schon zugefügt haben, läßt sich mit Sicherheit nicht feststellen, da der Zensor die genauen Angaben über die Verluste dem eigenen Volke vorenthält. Gespürt werden aber die Verluste. Dies läßt sich am ehesten aus den Witzblättern ersehen. Mit Lachen sucht man sich über den Ernst der Lage hinwegzutäuschen: Die verkleinerten Blätter aus „Le Rire", „Le Cri de Paris", „420" und das verkleinerte Plakat lassen Schlüsse auf die wirtschaftliche Notlage unserer Feinde zu.

Großbritannien ist ein mit mineralischen Schätzen reich gesegnetes Land. Seine Kohlen-, Eisen- und Kupferlager sind bedeutend. Aber das Holz zum Bergbau fehlt. Großbritannien, einstmals ein waldreiches Land, ist völlig auf die Einfuhr von Holz angewiesen, da es heute das holzärmste Land Europas ist. Der Holzbedarf Großbritanniens ist ungeheuer groß, da Schiff- und Bergbau gewaltige Mengen erfordern. Mit Kohlen muß Großbritannien sich nicht allein selbst versorgen, sondern auch seine Bundesgenossen, die früher eine große Menge deutscher Kohlen mitverbrauchten. Da Großbritannien infolge der mangelnden Holzzufuhr kaum seinen eigenen Bedarf decken kann, ist es außerstande, auch noch die Wünsche seiner Verbündeten zu befriedigen.

In Italien und Frankreich hat der erschwerte Bezug englischer Kohle eine stark empfundene Kohlennot gezeitigt, die sich besonders in der Winterszeit sehr empfindlich bemerkbar machte. Der Eisenbahnverkehr mußte sehr stark eingeschränkt werden, da das wichtigste Kohlengebiet bereits im Anfange des Krieges in deutsche Hände fiel. Es ist das Gebiet von Valenciennes, das 70 Proz. der Gesamtförderung Frankreichs deckt. Die übrigen Gebiete liegen zum Teil im Kampfgebiete, so daß die jetzige Förderung nur etwa 15 Proz. der Friedensförderung aufrechterhält.

Titelseite der französischen Zeitschrift „Le Cri de Paris".

Bildunterschrift: Für die fleischlosen Tage! Bildüberschrift: Die Ehrenrettung des Kaninchens. (Der Kaninchenstall im Salon!)

Englisches Plakat.

Bedenkt! Für jede 100 000 t durch Wirtschaftlichkeit ersparten Weizen können 28 000 Mann Truppen ernährt und von Amerika herübergebracht werden. Eßt einen Laib Brot weniger die Woche!

Das Klima ist in vielen Teilen Großbritanniens der Landwirtschaft ungünstig, besonders dem Getreidebau. Deshalb wird hauptsächlich die Weidewirtschaft gepflegt, und England beschränkt seine Landwirtschaft auf die Viehzucht und führt Getreide zu vier Fünfteln seines Verbrauches ein.

Frankreich, nach Rußland das erste Weizen produzierende Land Europas, ist im Frieden imstande, seinen Körnerfruchtbedarf zur Not zu decken. Die fruchtbaren nordfranzösischen Gebiete, die 10 Proz. der Ernte allein hervorbringen, sind aber von uns besetzt und auf Jahre hinaus durch den Krieg ertragsunfähig. Die Anbaufläche des Weizens ist um 20 Proz. zurückgegangen.

Italien muß trotz der hochentwickelten Landwirtschaft in der Poebene Getreide, besonders Weizen, einführen, da die Bevölkerung dem Brotgenusse besonders huldigt. Die wichtigsten Getreide erzeugenden Gebiete sind den Kriegsschauplätzen an den Alpen und dem Isonzo benachbart. Verwunderlich ist es deshalb nicht, wenn Brotmangel eintritt.

Englands Zucht von Mastvieh, besonders von Rindern und Schafen, zeitigt einen großen Viehbestand und auch hohes Schlachtgewicht und gute Beschaffenheit des Einzeltieres, vermag aber die hohen Ansprüche des fleischliebenden Engländers mit nur knapp der Hälfte zu decken. Es muß deshalb eine starke Einfuhr zu 60 Proz. aus Übersee, besonders Australien und Amerika, stattfinden. Desgleichen ist Frankreich genötigt, eine nicht unerhebliche Menge an Schlachtvieh und Fleisch sowie Molkereierzeugnissen vom Auslande zu beziehen. Eine Rationierung des Fleischverbrauches und fleischlose Tage waren die Folge der fehlenden oder schwachen Zufuhr. Wenn das Vieh mangelt, so fehlt auch die Haut. Mit der Haut das Leder. Daher Stiefel- und Ledernot überall.

Dr. Liebheim.

Titelseite der italienischen Zeitschrift „420" vom 25. August 1917.

Bildunterschrift: Die Backkünstler bei der Ausübung ihres Berufes. (Die Brote dürfen in Länge und Breite das gesetzliche Maß nicht überschreiten.)

Titelseite der italienischen Zeitschrift „420" vom 22. September 1917.

Bildunterschrift: O mein Gott! Selbst die Eleganz der Schuhe verbieten sie! Wie werde ich mich dem anpassen, ich, die ich immer kokettes Schuhwerk getragen habe! Oh, der leidige Krieg! Bildüberschrift: Das neue Regierungsschuhwerk.

Hosted by Google

WAHR' DIE SCHLÜSSEL, OBRIGKEIT!

ERZÄHLUNG AUS DER ALTEN WISMAR VON OTTOMAR ENKING.

„Unsere Wismar über alle Städte!"

Die beiden Läufer rannten, was sie konnten, an Wendorf vorbei auf die Lübsche Burg zu. Sie bespritzten einander mit dem Schlamm, dessen Zähigkeit sie bei jedem Schritt in den Landweg einkleben wollte. Dem einen von ihnen war das Wams an der linken Schulter geplatzt, dafür konnte er ein paar Worte sprechen. Noch weit von der Burg stieß er hervor: „Se komen! Sint all by Gägelow!" — Den andern stachelte nun sein Ehrgeiz zu einer Kraft an, die fast über seine Kraft ging. Schon nahe vorm Tore rief er: „De Kaiser! Unde de Kaiserinne! Unde —" er machte eine große Rundbewegung mit den Armen — „de all tosamen!" — Nun saßen die beiden, sich die Flanken pressend, auf den Steinen neben dem Wehrbaum, und der behäbige Torwart warf ihnen eine Decke über: „Juw mutt jo de leidige Lungensucht to faten kriegen."

Der Torwart war der einzige, der ruhig blieb; im übrigen verursachte die Botschaft viel Aufregung. Aus dem Weichbildgraben, an dessen Abhang sie sich wider den rauhen Oktoberwind verkrochen hatten, sprangen die Musikanten, lehnten sich mit Fiedel, Pfeife, Trommel, Posaune, Rotte und Flügel ans Tor und begannen aus Leibeskräften: Borr — romdara / Burr — rumdero / Burr — romda — romda — romda / Fiffidibomm, fiffidifi, / Rahtsch — damm da tarah! Und während sie ihre bei aller Eintönigkeit seltsam aufstachelnde Weise immer wiederholten, erhob sich Durcheinander und Lärm auf dem Platz, wozu sich die Straße hinter dem Vorwerk erweiterte. Die Knechte holten die Pferde aus dem Schutze des mit Dorngestrüpp bewachsenen Walles. Die Tiere stampften. Hunde kläfften ihnen zwischen den Beinen herum. In dem breiten, niedrigen Turm aber knarrte die Bohlentür, und heraus traten Männer in reichen Mänteln; zuerst einer, den man als einen Hünen ansprechen mußte. Seine Linke lastete auf dem Griff des Schwertes, und er scherte sich nicht daran, daß die Scheide seinen Hintermännern an die Strumpfhosen fuhr. Hart sandte er die Stimme ins Knechtegewühl: „Barthel! Wo stickst du, Wendenhund? Ran mit min Pierd!" — Alsbald drängte der Diener mit der gleichmütigen Miene des durch ewige Beschimpfungen in seinem Ehrgefühl Abgetöteten das Pferd nach der Stelle hin, wo der Gebieter stand, und murmelte: „Wol, wol, Herr Marquard, wi sint allrede dor." — Ein Tritt in den Steigbügel, daß das Pferd einen Ruck bekam, ein Schwung von einer Behendigkeit, die man dem schwerfälligen Körper gar nicht zugetraut hätte, und Herr Marquard saß im Sattel.

Die andern, ob sie Harnische oder weiche Gewänder trugen, machten es ihm nach, die Knechte wirkten am Zaumzeug herum, bis alles untadelig geschnallt war, und die Gesichter zum Tore hinausgewandt, harrte eine stattliche Schar der Angekündigten. Immer als vorderster Herr Marquard mit dem spärlichen Bart an den roten, breiten Backen, der starken Stumpfnase und mit den kleinen, schlauen, unruhig spähenden Augen, worunter sich aderige Beutel wölbten, und die vom Buschwerk der zackenden Brauen überwuchert wurden. Etwas rückwärts von ihm eine Truppe alter und jüngerer Männer, die weniger Pelzverbrämung auf ihren Röcken trugen als ihr Anführer. Mancher von ihnen war des Reitens nicht sehr gewohnt und wußte daher nicht recht, was er beginnen sollte, wenn das Roß unter ihm stätsch ward. Da hafteten die Geharnischten am Beschlusse des Zuges sicherer mit ihren Tieren zusammen. Von ihren Helmen wehten die Büsche mit ihres Hauses Farben, und sie blickten spöttisch auf die bürgerlichen Herren, hinter denen sie heute zurückstehen mußten. Ihre Eisenwehr war so blänkernd, daß sie selbst aus dem grautrüben, schon von Dämmerung durchsprenkelten Himmel Lichter herausholte. — Gefiedel, Geschmetter, Klirren, Stampfen, Rufe der Diener — das alles verhallte hier von der Höhe herab rings ins offene Feld, und dort, wo — ostwärts zur Stadt hin — die Straße aus dem Rundteil wieder schlank wurde, hatten Landsknechte zu tun, das Volk abzudämmen. Da gab's manchen mit dem Schaft über den Schädel.

Nach Wendorf und Gägelow zu noch immer nichts zu sehen, wohl aber etwas zu hören: Knirschen von Rädern, die sich mühsam vorwärts mahlten, dann und wann auch ein „Ho! Hü!" — ein Peitschenknall. Ja, sie nahten, der Kaiser und die Kaiserin, und die Spielleute sandten ihnen unermüdlich schon jetzt den Willkommengruß entgegen. Herrn Marquard ging nie etwas rasch genug. Er mußte irgendwie die Zeit ausfüllen, bis die Gäste da waren. Halb wandte er sich und rief: „Barthel! Krötendüwel! Braut man dafür sein gut rot Bier, daß man hier einschrumpft wie ein Butt auf'm Sand? Her mit dem Stop!" — Die Rede war noch nicht beendet, da hatte er den schäumenden Krug bereits in Fäusten und tat etliche Züge, um deren Tiefe ihn die andern beneideten. — „Wer das auch so gut verstände wie Bruder Marquard Bantzekow," meinte einer, dessen Stimme wie ein Meckern klang, „da wäre man ja wohl erst ein richtiger Bürgermeister, was?" — „Immer fleißig dazuhalten, min Leewe", entgegnete Herr Marquard, indem er stöhnend vor Sättigung die Kanne sinken ließ, daß Barthel sie auffing. „Das lernt sich. Wismarsches Bier im Bauch gibt guten Rat im Kopf. Das wissen die Leute überall auf der Welt. Darum saufen sie es mit Macht, aber bei uns selbst hat es doch die beste Kraft. Und deshalb sag' ich: Unse Wismer boven alle Stede!" Er reckte sich. Sein Gürtel krachte, als wollte er springen.

Jetzt kam sogar in den gelassenen Torwart Leben hinein. Er wies nach vorn: „Dor, gi mine lewen Heren, dor!" — Durch eine weißlich glänzende, ja eben und eben blau schimmernde Lücke in der tief herabhangenden Wolkenwand fiel ein blasser Strahl auf die Landstraße, deren Nässe sich davon mit Silber anflog. Und bei Wendorf wurde sichtbar, wonach Ratmannen und Adlige seit Mittag ausgeschaut hatten: der gewappnete Reisehaufen, inmitten dessen ein Kaiserpaar nahte, der Stadt to der Wissemare seines Besuches Huld zu erweisen. Plötzlich stach Herr Marquard sein Pferd mit den Sporen, daß es die groben Knochen bäumte, und sprengte los. Das verdutzte alle. Die Spielleute kamen aus dem Takt, die übrigen Herren und die Ritter wußten nicht, was sie anfangen sollten, bis sie sich dann von dem Voranreitenden nachziehen ließen. Der hielt jäh an, riß den Hut ab und rief: „Heil unserm allerdurchlauchtigsten Herren Carolo! Heil seiner hochgeborenen Frauen Isabellen! Willkomen tor Wismer!" — Mißbilligende Blicke warfen ihm die Ratmannen zu, und die Ritter lachten. Solcher Ungestüm ziemte sich nicht für einen ehrbaren Bürgermeister, aber Herr Marquard hatte immer seinen Kopf für sich und kehrte sich nicht an Sitte.

Da vorn stockte es. Die Reisigen der Vorhut teilten sich, und ein mächtiger, goldbeschlagener und auf klobigen Rädern fortbewegter Wagen kam zum Vorschein. Ein daneben reitender Hofherr sprang vom Roß, öffnete den Schlag und sprach ein paar Worte nach drinnen. Alsbald streckten sich ein schmalwangiges, weißhaariges Haupt und ein Arm zum Fenster hinaus: der Kaiser winkte dem Hutschwenker zu, um sich gleich wieder in den Wagen zurücksinken zu lassen. Herr Marquard wendete sein Pferd, ihm gleich taten's alle Ratmannen und Ritter, und so geschah es, daß ihr bisheriger Anführer der letzte von ihnen wurde. Aber das war Herrn Marquard just recht. Er ritt jetzt gerade vor dem kaiserlichen Wagen. Die andern waren nur sein Vortrupp.

Nach und nach schob sich der so verlängerte Zug von neuem weiter. Er bestand hinter dem Gefährt mit dem Kaiserpaar aus zwölf, fünfzehn Wagen, prunkhaften für das Gefolge, schlichten für die Knechte, und sein Ende bildeten sechs mit Gepäck beladene Blockwagen. Das Ganze war von Reutern und Fußvolk umgeben. Durch das Vorwerkstor, an den Spielern vorbei, und jetzt rollten die Räder leichter, denn es ging abwärts auf die Stadt zu, in deren Dächergewirre sich die Dämmerung immer schattenflügliger einnistete.

In dem Wagen, darin der Kaiser und die Kaiserin für sich allein saßen, war es schon fast dunkel. Karl hatte seine Rechte Isabellen auf den Schoß gelegt, und sie streichelte liebreich diese feine, ein wenig zitternde Hand. Er lehnte das Haupt an die Schulter seines Weibes und sagte müde: „In Lübeck ist mir alles mißglückt, und wenn ich mir überhaupt die Menschen hier ansehe, wird mir klar, warum ich mein Leben lang vergebens daran gearbeitet habe, sie für meinen Landfrieden zu gewinnen. Wir haben die Macht und die Halsstarrigkeit dieser Städter unterschätzt. Außerdem — das ist so eigentümlich, beinahe unheimlich — man kann sie trotz ihres Hochmuts nirgend fassen. Sie tun sehr bieder und sind doch sehr schlau. Sie nehmen uns auf, als achteten sie uns wirklich als ihr Oberhaupt, und gedenken im Hinterhalt zu tun, was ihnen beliebt. Wir werden uns in der Wismar nicht erst viel Mühe geben. Morgen früh reisen wir weiter, meine Gute. Ist das recht?" — „Ach ja, Liebster", entgegnete die Kaiserin. „Wären wir wieder in Prag! Ich ertrage diese plumpen, tappsigen Gesellen hierzulande nicht mehr, wenn ich auch unter ihnen groß geworden bin. Das sind ja gar keine Menschen. Das sind ja —" ein Schauder überflog ihre zarte Gestalt — „Fleischberge sind es. Schrecklich!" — „An ihrem Äußeren würde ich mich nicht stören, könnte ich nur ihr Inneres nach meinen Wünschen lenken. Man hätte früher einen Keil zwischen die wendischen Städte schieben müssen. Jetzt ist es zu spät. Sie halten wie geschmiedet aneinander und lachen mich ja nur aus, wenn ich ihnen vorschlage, mich zum Herrn ihrer Hanse zu machen und auf die Art ihre Schiffe in den Dienst unseres Reiches zu stellen. Sie denken immer nur an sich selber und an ihre Krämerei. Meine Bulle legt hier an der Ostsee jeder nach seinem Gutdünken aus. Die schließen Bündnisse, mit wem sie wollen, ohne es auch nur meiner Kanzlei zu melden. Ich habe meine Sorgen, Liebste — auch für Mecklenburg. Wie soll es nun werden, wo Waldemar auf dem Totenbett liegt? Ich will die Dänen wohl ermahnen, daß sie Albrecht wählen; aber ich fürchte, der junge Mensch verspielt. Er hat sich zu eng mit den Holsteinern eingelassen. Was kann ich also für ihn tun? Ihm ein Heer zur Hilfe schicken?" Er schüttelte zweifelnd den Kopf und fuhr fort: „Und ich muß mir ja überdies sagen: Was würde es uns selber schließlich nützen, wenn wir Mecklenburg in Dänemark und Schweden groß machen? Ich durchschaue den Wirrwarr nicht, der hier herrscht. Man weiß bei den Fehden und Ansprüchen nie, wo das Deutsche Reich aufhört und ein anderes Land anfängt. Darum muß ich mit meinem Beistand vorsichtig sein." — „Sie danken dir's nicht, wolltest du dich auch für sie aufopfern", meinte die Kaiserin. — „Wenn eines Fürsten Lebensuhr auf die Sechzig zeigt, so rechnet er längst nicht mehr auf Dank", erwiderte der Kaiser ernst. „Ich möchte nur so handeln, daß es Wenzel einmal leichter hat, als es mir geworden ist. Aber in diesem Norden spüre ich keine lebendige Kraft in meiner Hand." — „Nein," rief Isabella, „hier ist alles kalt und trostlos!" Sie lugte zum Fenster hinaus. Zwischen zwei Rossen war ihr ein Ausblick frei. „Diese kahle Ebenheit! Man kommt auf den Gedanken, dabei müßten die Menschen auch nur ein plattes, für nichts Hohes empfängliches Geschlecht sein. Zu den Bergen, Liebster, — bitte, ja?" — Karl strich ihr übers Haar: „Bald, mein Kind. Nur ein paar Tage Geduld."

So ging die Wechselrede zwischen dem Kaiser und der Kaiserin, während ihr Wagen, vom Sechsgespann gezogen, auf dem holperigen Wege schwankte. Er, der in Kämpfen und Enttäuschungen früh vergreiste Mann, sprach leise und kränkelnd viel weniger von sich als von den Geschehnissen der Zeit, ohne doch je zu vergessen, daß er der Mittelpunkt dieser Geschehnisse war, und immer auch nachgrübelnd, welchen Vorteil er daraus für sein Haus ziehen könnte. Sie, das viel jüngere Weib, kam nicht vom Kleinen, Einzelnen los. Und obschon sie eines Pommernherzogs Tochter war, hatte sie sich als Kaiserin des nördlichen Wesens so rasch entwöhnt, daß es ihr häßlich erschien. Ihr Ton war klagend.

An St. Jakobs Gehöft vorbei — die Aussätzigen stierten blöde durch den Zaun — zum hohen Lübschen Tor mit seinem langen Gewölbe hinein. Da stauten sich Mannen, Rosse und Wagen, ja, die Tiere sprangen verängstet hier- und dorthin, denn zu seiten des Tores waren Scheiterhaufen angezündet, deren Schwelen alles wie mit Blut übergoß. Herrn Marquards Befehle vernahm man; es kam wieder Ordnung ins Ganze. Durch die mit Pechpfannen erhellte Lübsche Straße, an deren Häusern es Kopf an Kopf stand, und wo auch die Fenster voller Menschen lagen, und dann zum Markt einbiegend, führten Adel und Rat das Kaiserpaar vor das Rathaus. Die an Mauern und Giebeln dieses Gebäudes reichlich verteilten schwarzen Glanzziegel blinkten im Widerschein der vom weiten Platz aus aufstrahlenden Feuer. Oben in der Löferung nach der Hege zu waren gleichfalls Spielleute aufgestellt. Grell prallten ihre Töne von den gegenüberliegenden Buden ab. Männer, Weiber und Kinder aber, die den Markt füllten, erhoben beim Anblick des nun stillhaltenden kaiserlichen Gefährtes ein wüst Geschrei, das einen Jubel über die hohen Gäste bedeuten sollte.

Seufzend bemerkte der Kaiser, indem er Anstalt machte, von seinem Sitze aufzustehen: „Des Volkes Festtag ist des Herrn Alltag. Komm, Beste. Wir werden frühzeitig zur Ruhe gehen."

Der Wagenschlag ward geöffnet; Herren und Frauen des Gefolges halfen dem fürstlichen Paare beim Aussteigen. Herr Marquard stand mit den Seinen und mit der Geistlichkeit am Tor und sprach der Stadt Ehrerbietung aus, wobei er dem Herrscher den Grußbecher reichte. Mit wenig Worten dankte Karl, gab dem Bürgermeister die Hand, und nun ging es über die Diele die breite Treppe aufwärts zum oberen Flur. Und dort lernte der Kaiser sie nach ihren Namen kennen,

Hosted by Google

Der Hafen in Wismar. Nach einer Zeichnung von H. Braun.

Hosted by Google

diese wismarschen Hanseherren, die sich nicht scheuten, mit Königen Krieg zu führen. Herr Marquard brachte alle vor ihn, wie sie hießen: den kleinen Herrn Hermann Kröpelin, der vor seiner Wohlbeleibtheit nicht mit dem Verneigen zustande kam, den hageren Herrn Johann de Wende, der zu steif war, um sich zu verbeugen, den griesgrämig dreinschauenden Herrn Johann Dargetzow, der selbst vor dem Kaiserpaar keine andere Miene aufsetzte, als wenn er seine Salz- und Heringsfässer zählte, den stets übers ganze Gesicht lachenden Herrn Johannes Tückeswert — „Minen leewen Broder Hans, Kaiserliche Gnaden", sagte Herr Marquard — ja, und die Menge der Ratsverwandten — sie alle bezeigten den erlauchten Gästen ihre Achtung, aber von Untertänigkeit war nichts dabei. In der höfischen Umgebung, die ein feines Gefühl für so etwas besaß, sah man viel Stirngerunzel.

Zuletzt zog Herr Marquard einen schlanken, wohlgebildeten Jüngling aus dem hinter den Ratmannen stehenden Kreise hervor und tat ihn den Majestäten kund: „Ist auch ein Bantzekow wie ich selber, min leewe Herr Kaiser — Johann heißt er und ist ein Sohn von meinem Bruder, den leider Gottes eine Seuche geschlagen hat, daß er Euch heute nicht vor Augen treten kann." Er klopfte dem Jüngling auf die Schulter. „Ist unsere Hoffnung, gnädigste Frau Kaiserin, und ich heg' ihn wie meinen eigenen Sohn, denn was mir meine Greteke an Kindern geschenkt hat, das liegt auf St.-Niclas-Kirchhof. Nächstes Frühjahr soll er hinaus und sich in der Welt umtun — ja! In Kopenhagen, in Malmö, in Bergen — überall soll er lernen, daß er ein richtiger Ratsherr für den wismarschen Handel werden kann." — Johann Bantzekow wußte artig das Knie zu beugen; aus den Augen der Kaiserin fiel ein Schein des Wohlgefallens auf ihn, und auch der Kaiser, der Herrn Marquards eigenmächtige Art und Weise mit Unwillen aufnahm, betrachtete den jungen Menschen nicht ohne Gunst und würdigte ihn sogar einer Ansprache: „Wenn Ihr später einmal an meinen Hof kommt, so laßt es mich wissen. Es wird mich freuen, von Euch zu hören, daß der deutsche Kaufmann da draußen überall sein gerechtes Ansehen hat." — „Er soll nicht bei Euch vorüberreisen, min leewe Herr Kaiser," versprach Herr Marquard, „und Ihr sollt Eure Lust daran haben, wie er zu erzählen versteht. Denn er ist gelehrt, und der Rektor und die Schulgesellen haben oft Mund und Ohren aufgesperrt, weil er so gescheit und verständig reden konnte." — Beschämt von solchem plumpen Lobe, trat Johann Bantzekow, nachdem er abermals niedergekniet war, in die Zahl seiner Altersgenossen, der Brauer- und Kaufmannssöhne, zurück.

Die Gerichtsstube war für diesen Tag ausgeräumt worden. Dorthin begab sich die Kaiserin, um sich ein anderes Gewand anlegen zu lassen. Der Kaiser saß indessen mit seinen Räten und Gefolgsherren eine Weile in der Bürgermeisterstube. Er selbst blieb wortkarg, die Räte jedoch versuchten, den Wismarern etliche Zusagen abzulocken, worauf dann später etwas für des Herrschers Lieblingsgedanken eines allgemeinen Landfriedensbundes aufzubauen gewesen wäre. Aber die Hansemänner blieben undurchdringlich und ließen sich zu keinerlei Gelöbnissen herbei. Es war nicht einmal von ihnen zu erforschen, wie sie sich nun nach König Waldemars vor wenig Tagen erfolgtem Heimgange gegen das lange bekämpfte Dänemark stellen würden. Sie waren stolz auf ihren Stralsunder Frieden, bei dessen Vollziehung sie keinen deutschen Fürsten zu Rate gezogen hatten. Der dänische Reichsrat mit Herrn Hennig Putbus an der Spitze hatte ihnen alle ihre Privilegien bestätigen müssen. Auf Jahre hinaus war ihnen weit über die Hälfte dessen zugesichert, was die Schonischen Vogteien aus dem Heringsfang lösten, und in den Vogteien selbst führten die Städte das Regiment. Wohl oder übel hatte Waldemar Atterdag diesen Vertrag unterschreiben müssen. So völlige Sieger waren sich selber genug. Die brauchten nicht erst weitschichtige Landfriedensbündnisse, darunter ihre eigene Macht und Freiheit nur leiden konnten. Treu ihrem Fürsten, dem großen Albrecht, aber sonst an keinen Herrn gefesselt!

Mit so wenig Hoffnungen Karl nach der Wismar gekommen war — er konnte doch eine Unwirschheit über das, was er vernahm, nicht unterdrücken und winkte seinen Räten kurz zu. Die schwiegen denn auch. Es ward schwül in der Stube.

Zum Glück aber brach die Stunde des Mahles an. Der große Saal mit den geschirrüberlasteten Eichentafeln war fast tageshell. Die Beginenschwestern hatten für den kaiserlichen Besuch so viele Lichter gegossen, als gälte es, sieben große Hochzeiten auf einen Tag zu begehen. Feierlich wurden Kaiser und Kaiserin zu den Ehrenplätzen geleitet. Neben des Römischen Reiches Deutscher Nation höchstem Gebieter nahm Herr Marquard seinen Stuhl ein, und seine gute Frau Greteke, die ihrem Eheliebsten an Rundung des Leibes nichts nachgab, setzte sich preislich zur Kaiserin. Diese war in ein gelbes Seidenkleid gehüllt, das ihrer Blässe nicht zum besten stand.

Auch die andere Gesellschaft fand sich zu ihren Sitzen, und manche von den ehrlichen Frauen der Ratmannen und Adligen hatten böhmische Höflinge und Ritter an der Seite, die der deutschen Sprache nicht mächtig waren und aus schwarzen Augen tückisch um sich blickten. Aufgetragen wurde an Wildbret, Braten und Fisch genug; die Weinherren sorgten dafür, daß die Schenken immer wieder des Ratskellers Edelstes, Malvasier und Rheinwein, kredenzten, und in das Stimmengebrause mischte sich von der Empore das Romdara—rahtsch—fiffidibomm—tarah der Spieler. Frau Greteke Bantzekow nötigte mütterlich auf die Kaiserin ein, der die derben Speisen nicht zu munden schienen: „Das ist alles gut und gerne gegönnt, mine Beste, wer auf der Reise ist, der muß sich doppelt versorgen. Eßt und trinkt man tüchtig, liebe Frau Kaiserin, daß Ihr ein bißchen rote Backen kriegt. Seht mich man bloß mal an! Jaha! Das kommt anders!" —

In aller Liebe legte sie der hohen Frau ein leckeres, fettes Stück Schweinefleisch auf den Teller. Die Kaiserin zuckte zusammen, ihr Gemahl aber rührte sie beschwichtigend am Arm, hob den Becher und trank, wie um auf andere Gedanken zu kommen. Das fand Herrn Marquards Beifall: „So ist es recht, min leewe Herr Kaiser. Tut unserm Keller nur die Ehre an. Soll Euer Gnaden wohl zu erfreulichem Angedenken gereichen, in der Wismar einen guten Trunk getan zu haben."

Etwas leichter wurde Karl ums Herz, und er fragte die umsitzenden Herren nach allerhand, was ihre Stadt betraf. Jeder war eifrig, ihm Auskunft zu erteilen. So erzählte Herr Hinrik Wessel von der weisen Mähre, nämlich Alexanders des Großen klugem Pferde Bukephalos, das an diese Bucht gelangt sei, und von dem die Stadt ihren Namen habe. Aber der bedächtige Ratsschreiber Heinrich von Balsee, der seinen Stuhl dem Kaiserpaar gegenüber hatte, damit er alles Denkwürdige dieses Abends in seine Wachstafel einritzen konnte — ja, der wollte von derlei Sagen nichts wissen und bezweifelte sogar die Wahrheit des Berichtes, den dann Herr Hermann Kröpelin von den Anfängen des Gemeinwesens gab, daß es nämlich von Wisimar, einem König der Vandalier, erbaut und zuvörderst beherrscht worden sei. — „Es ist noch viel dunkel in unserm Ursprung," meinte der Ratsschreiber, „und so leicht leuchtet niemand dahinein." — „Wozu auch?" warf Herr Johannes Tückeswert hin. „Wenn es jetzt man gehörig hell um uns ist!" — „Wahr, min leewe Broder Hans!" rief Herr Marquard Bantzekow und streckte seinem Busenfreunde die Kanne entgegen. „Und hell, das will ich meinen, das ist es, dank Gott und St. Lorenz!" — „Muß noch viel heller werden", murmelte Herr Johann Dargetzow, sah aber dabei so finster drein, als wolle er seiner Vaterstadt eher ein paar Lichter auspusten denn neue anzünden.

War es nun auch keine genaue Nachricht, die dem Kaiser über der Stadt Gründung und erstes Werden gegeben wurde, so hörte er desto mehr und recht Großprahlerisches von ihrem rasch aufgestiegenen Ruhm. Wie sich hier aus vieler Herren Ländern — aus Niederland, Friesland, Westfalen, vom Rhein, aus Flandern und aus Dänemark — ehrliche und tüchtige Bürgersleute zusammengefunden hatten, wie ihnen schon früh ihre beiden Kirchspiele zu St. Marien und St. Niclas eng geworden waren, so daß sie alsbald noch eins für St. Jürgen abstecken mußten. Das ganze Rund war seit hundert Jahren von starker Mauer mit vielen Türmen, Wiekhäusern und Berchfrieten beschützt. Da brach kein Feind durch! Dann priesen die Herren auch ihres Handels Regsamkeit und ihre Vorrechte überall auf der Welt, und aus allen Worten sprach der Hansehochmut. Jeder Ratmann hielt sich den fürstlichen Personen, die da um die Tische saßen, für ebenbürtig.

So zog sich das Mahl mit der schier unerschöpflichen Folge der Schüsseln lange hin, und Herr Marquard versäumte nicht, den Majestäten eine Huldigung darzubringen, wofür der hohe Herr der Stadt Wismar Segen und Gedeihen wünschte, um dann auf einen bittenden Blick seiner Gemahlin hin aufzubrechen. Sein Gefolge scharte sich um ihn, und Herzog Albrechts Sendeboten machten sich bereit, das Paar zum Hofe bei St. Jürgens zu geleiten, wo ihm das Nachtlager aufgeschlagen war. Quer über den Markt fuhren die Majestäten durch die trunkene und ihre Freude übermäßig bezeigende Menge in die schmale Sargmacherstraße an St. Marien vorbei in ihr Quartier.

Als der Besuch zur Ruhe war, rastete Herr Marquard noch lange nicht. Zwar hatte er am stärksten von allen dem Weine zugesprochen, aber seine Sinne blieben klar dabei. Er befehligte die Stadtknechte. Sie räumten im Umkreis um das fürstliche Gehöft die Straßen von allem Volk, und Herr Marquard prüfte selbst, ob die Zuwege mit Ketten gesperrt und mit Wachen besetzt waren. Dann erst ging er heim und fiel wie ein Klotz neben seinem Weibe auf das Lager. Des Kaisers Diener jedoch, die in den Bürgerhäusern untergebracht waren, trieben sich noch lange in Schenken und Badstuben umher. Die Schenkmädchen in ihren kurzen Röcken und ihren Kapuzen mit dem roten Zirkel und die losen Dirnen verstanden die Wünsche dieser Gäste wohl, auch wenn sie böhmisch sprachen. Es hatte aber der Rat verordnet, daß kein Wirt und kein Badstüber, auch keine Weibsperson, die fahrende Frauen herbergte, sich von den einfallenden Fremden nur einen Kupferscharf bezahlen ließ. Der Stadt Säckel kam für alles auf.

Kaum dämmerte der andere Morgen, so rasselten die Ketten von den Straßen zurück, und der reisige Zug stellte sich vor dem fürstlichen Hofe zurecht. Herr Marquard Bantzekow war so frisch auf den Beinen, als hätte er tags zuvor der äußersten Muße gepflogen. Noch ward er zum Kaiserpaar entboten, und Herr Karl schenkte ihm sein Bild, in Gold geprägt und an lauterer Kette um den Hals zu tragen; für Frau Greteke aber reichte ihm die Kaiserin ein silbernes Kästlein, mit geschliffenen Granaten ausgeziert. Und Herrn Marquards Ehetreue war solcher Freundlichkeit auch wert, hatte sie doch in aller Frühe für die Kaiserin ein schönes, würziges Biersüpplein gekocht und es eilends recht heiß zu Hofe geschickt, damit sich die hohe Frau daran erquicken und für die Fahrt stärken möge. Auch den anderen Herren war der Kaiser nicht karg gesinnt, und alsbald rollte der Zug dann zum Mecklenburger Tore hinaus, während die Wismarschen ihm eine große Strecke das Geleit gaben. Beim Abschied sagte Herr Karl, vielleicht im Wohlgefühl, auch diesen Besuch glücklich hinter sich zu haben, seinen freigebigen Wirten sogar noch mehr Dank als tags zuvor den Ratsherren von Lübeck.

Herr Marquard und die Seinigen aber ritten spornstreichs zum Markt zurück und füllten die Gewölbe des Ratskellers, um sich bei erneutem Trunk der erlebten ehrenvollen Stunden zu erinnern, und sie waren sehr mit sich zufrieden, weil sie sich bewußt sein durften, daß es den Durchlauchtigsten in der Wismar Mauern an nichts ermangelt hatte. Herr Marquard Bantzekow saß mit dem Herrn Johannes Tückeswert in dem Gemache, das die „Rose" benannt war, engst umschlungen auf der Bank, und beide zechten, was nur aus dem Malvasier-Fasse herausströmen wollte, stießen immer wieder miteinander an, sahen ihrer Vaterstadt Zukunft schönstens heraufleuchten und riefen ein über das andere mal: „Min hartleewe Broder! Dat schall gelten! Unse Wismer boven alle Stede!" — Bis die beiden Ratsgewaltigen endlich — es war schon wieder Abend, und die anderen hatten sich schwankend davongemacht — Brust an Brust eindruselten.

Da löschte der Wirt die Lichter, und die Stadt war dunkel und ruhte aus von dem großen Ereignis, den ruhmreichen und unüberwindlichen Herrn, Herrn Karl den Vierten, der Römer Kaiser, mit seiner Gemahlin und mehreren anderen Fürsten bei sich gesehen und mit großem Gepränge und großer Dienstbeflissenheit aufgenommen zu haben.

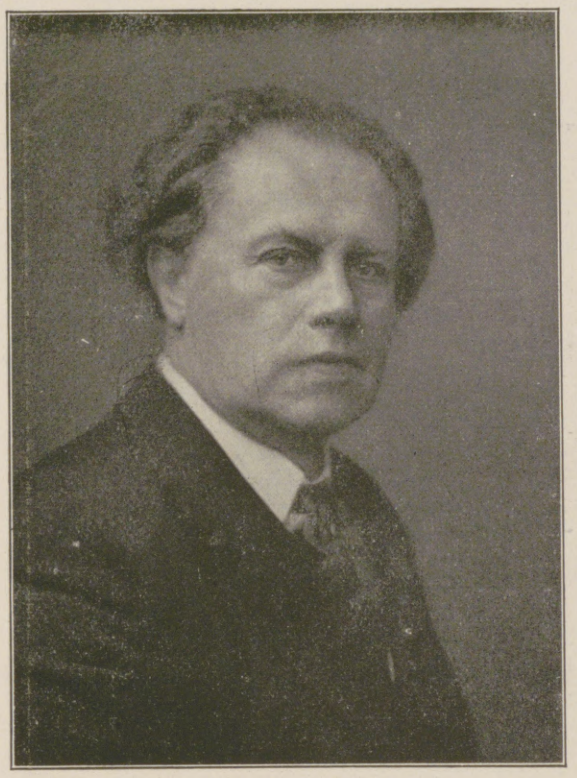
Andere Gäste.

Alles, was sich zu den ersten Ständen der Wismar rechnen durfte, als da waren außer den Herren Bürgermeistern und Ratsverwandten die Kleriker, die Brauer und Gewandschneider, die vornehmen Kaufleute, Seiden- und Gewürzkrämer, auch die vornehmen Gastgeber und solche mehr, die blickten hochgemut und zufrieden drein. Daß sie den Kaiser an ihrem Tische gehabt hatten, war ihnen das Zeugnis dafür, wie herrlich es um ihre Stadt stand. Gab sie auch noch an Zahl der Bewohner ihren wendischen Schwestern in Ost und West nach: sie war darum lange nicht die geringstmächtige unter ihnen, und volkreicher wollte sie schon werden, dafür sorgten tüchtige Männer und gesunde Frauen. Auch die Mente*), so die Bootsleute, Kammacher, Grütz- und andere Müller, Fuhr- und Bauleute, Schopenbrauer, Träger, Tagelöhner, Holzsetzer, Steinbrügger, Altflicker, Altlapper, Altschneider und Altbinder, dann der Ämte Knechte und Gesellen, die hier Feuer und Rauch hielten, die Fischer, Holzschlepper und Büttenmacher sowie das Gesinde, fühlte sich wohl hinter Helleporte und Haroldstor. Die böse Teuernis, da der Scheffel Roggen sechs Schillinge galt und also viele Leute Hungers sterben mußten, war vorüber und rasch vergessen. Für neun Pfennige konnte man sich jetzt schon so ein Maß voll goldigen Korns lösen; das Pfund Butter galt zwei Pfennige, und die Tonne guten Bieres war für vier Schillinge zu haben. Ein fleißiger Arbeitsmann verdiente wohl und recht seine drei Heller auf den Tag. Dabei kam niemand um; es war zu wirken und zu schaffen am Hafen und in den Speichern, soviel einer sich nur mühen mochte. Regsam und tatendranglich hoben sich alle Hände, und das Stadtregiment, so straff es war, ließ auch dem Fröhlichkeitstriebe des gemeinen Mannes weites Spiel. Darum waren der dritte Stand und das lose Volk ruhig und hielten, weil sie nichts anderes sahen als ihre Vaterstadt, die Wismar schon für größer und gewaltiger als Lübeck, Rostock, Stralsund und Greifswald zusammen.

*) Allgemeinheit.

(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google



Professor Otto Lohse,

der rühmlichst bekannte Operndirektor der Leipziger Stadttheater, der sich namentlich um die Popularisierung der deutschen Musik im Auslande hervorragende Verdienste erworben hat, einer der führenden deutschen Kapellmeister, begeht am 21. September seinen 60. Geburtstag. (Hofphot. Pieperhoff, Leipzig.)

Aus der Tankschlacht vor Cambrai.

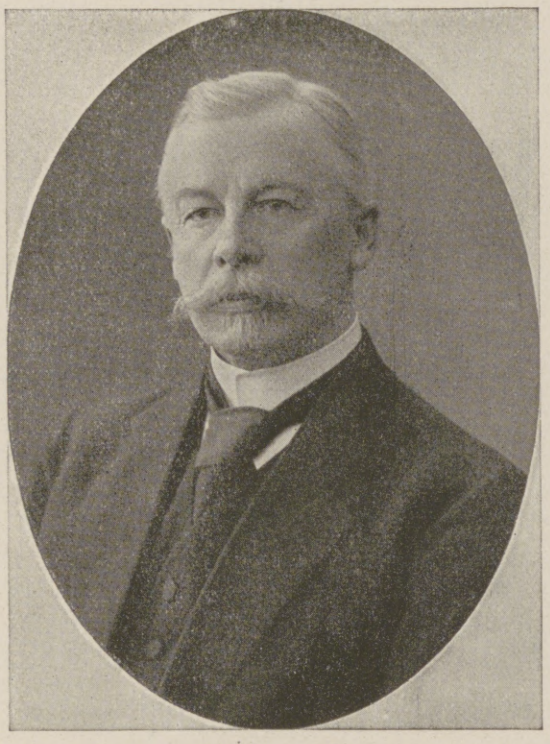
Frontskizze von Adolf Hauert im Felde.

Der Krieg ist jetzt ein rasendes Aufeinanderprallen der Elemente Eisen und Feuer. Mit gewaltigen Maschinen, mit mächtigen Geschossen von unheimlicher Wirkung stürmt die Menschheit in ihrem Vernichtungswillen aufeinander, so daß man sich wundern muß, wie sich der kleine Mensch in diesem eisernen Wirbel noch behaupten kann. Und doch ist immer wieder dieser unscheinbare Mensch im Kampf ausschlaggebend, der mit seinem ehernen Willen die Masse besiegt. Das bewies ein Husarenstückchen unserer Kraftfahrer in den Großkampftagen des Dezember vorigen Jahres.

Wir hatten unsere Siegfriedstellung wieder genommen, und der Franzose setzte zum Gegenangriff eine große Menge Tanks ein. Aber sie wurden alle vor oder in unseren Linien erledigt. Originelle Bilder konnte man da sehen. Ein gepanzertes Ungetüm fuhr einen Bergabhang hinunter und bohrte sich mit der Nase in den Straßengraben ein, so daß es weder vor- noch rückwärts konnte. Ein zweiter Wagen geriet in einen Sumpf und blieb darin hilflos stecken wie eine bleierne Schildkröte. Fünf andere Tanks wurden schon zwischen dem deutschen und dem feindlichen Graben zum Halten gezwungen. Da lagen nun die kostbaren Angriffsmaschinen herrenlos in der neutralen Zone. Unsere Infanterie betrachtete sie mit Elsteraugen. Aber wie die toten Klumpen Eisen herüberholen! Da mußten die Kraftfahrer vor. — Ein Vizefeldwebel und vier Mann meldeten sich freiwillig zu dem Wagnis. In aller Ruhe studierten sie an den erbeuteten Wagen die Konstruktion der Maschinen. Mit Proviant für mehrere Tage und mit Werkzeug versehen, gingen sie im schützenden Dunkel der Nacht vor. Eine Fernsprechleitung wurde auch gleich gelegt; denn der Soldat darf ja nie ohne Verbindung sein. Während die Panzer nach außen hin in völliger Ruhe und Gleichgültigkeit in die Nacht geisterten, begann in ihrem Innern eine fieberhafte Tätigkeit. Aber es mußte mit größter Vorsicht gearbeitet werden, denn jedes Klopfen konnten die feindlichen Horchposten hören. Da fing denn unsere Artillerie an zu spielen, und ihres Basses Grundgewalten übertönten das Klopfen und Hämmern.

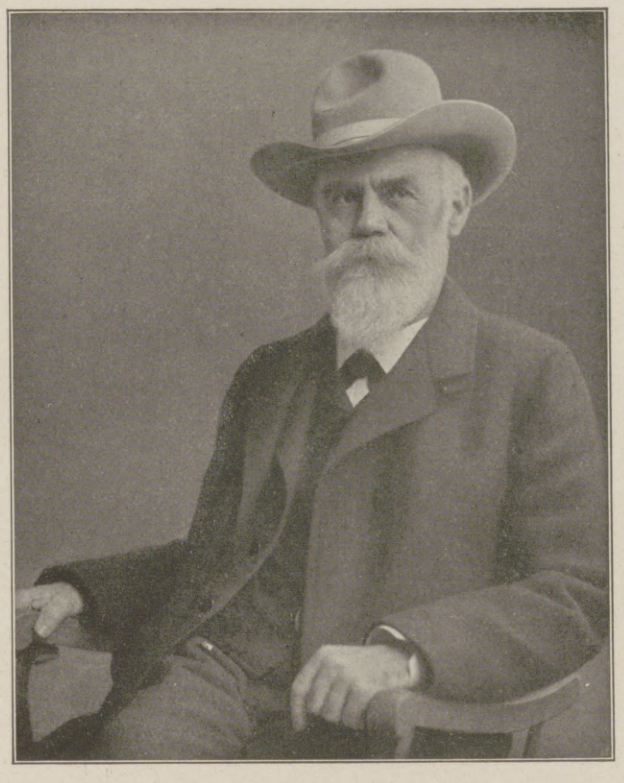
Am Tage glänzten die Tanks unschuldig in der Sonne. Oft suchten von unserm Graben sorgende Augen und spähende Gläser das Gelände ab, einen feindlichen Überfall rechtzeitig zu entdecken. Aber der Gegner unternahm nichts, denn an ein solches Wagnis, die Tanks zu holen, konnte er nicht glauben. In der vierten Nacht waren vier Maschinen fertig. Nun wußte man aber noch nicht, ob die Wagen auch laufen würden. In der größten Dunkelheit mußte unsere Artillerie wieder den „eisernen Schalldämpfer“ um die Tanks hängen. Während unzählige Granaten um die Wagen sprangen, fing der Motor an zu laufen, und das klopfende Herz fragte: „Werden die feindlichen Horchposten auch nichts merken?“ Langsam setzten sich die Tanks in Bewegung, fuhren einige Schritte vor und wieder auf die alte Stelle zurück; sie gehorchten dem Führerwillen. Das Artilleriefeuer flaute ab, und nun horchten die fünf in die Nacht hinaus, ob keine feindliche Patrouille täme, um ihnen die kostbare Beute wieder abzunehmen. Aber drüben war nichts gemerkt worden.

Als der Tag anbrach, waren alle Wagen fahrbereit. Ob sich nun die Kraftfahrer in ihrer Freude etwas auffällig benommen hatten, oder ob die Fahrprobe doch bemerkt worden war, jedenfalls schoß sich am Nachmittag die gegnerische Artillerie auf die Tanks ein, sie zu vernichten. Jetzt konnten nur Wagemut und schnelle Tat helfen. Unsere Artillerie legte Störungsfeuer auf die feindlichen Batterien, ihr genaues Schießen zu verhindern. Dann wurden die Wagen angekurbelt, und mit Hurra ging's auf unsern Graben los. Das Gesicht der Posten im französischen Graben wird nicht gerade geistreich gewesen sein, als sie die Tanks abfahren sahen. Aber in heller Freude strahlten die Augen der Kraftfahrer, als sie über unsern Graben fuhren und dann die Straße hinabrollten. Der Gegner schoß wild hinter die Wagen her, traf aber nichts. Die Einfahrt in den Park glich einem Triumphzug. Den Höhepunkt erreichte dann die Festfreude in der Verleihung von fünf Eisernen Kreuzen I. Klasse.



Professor Dr. med. Karl Dehio,

geboren im Jahre 1851 zu Reval, erster Rektor der neuerstandenen deutschen Universität Dorpat.



Professor Dr. Theobald Ziegler,

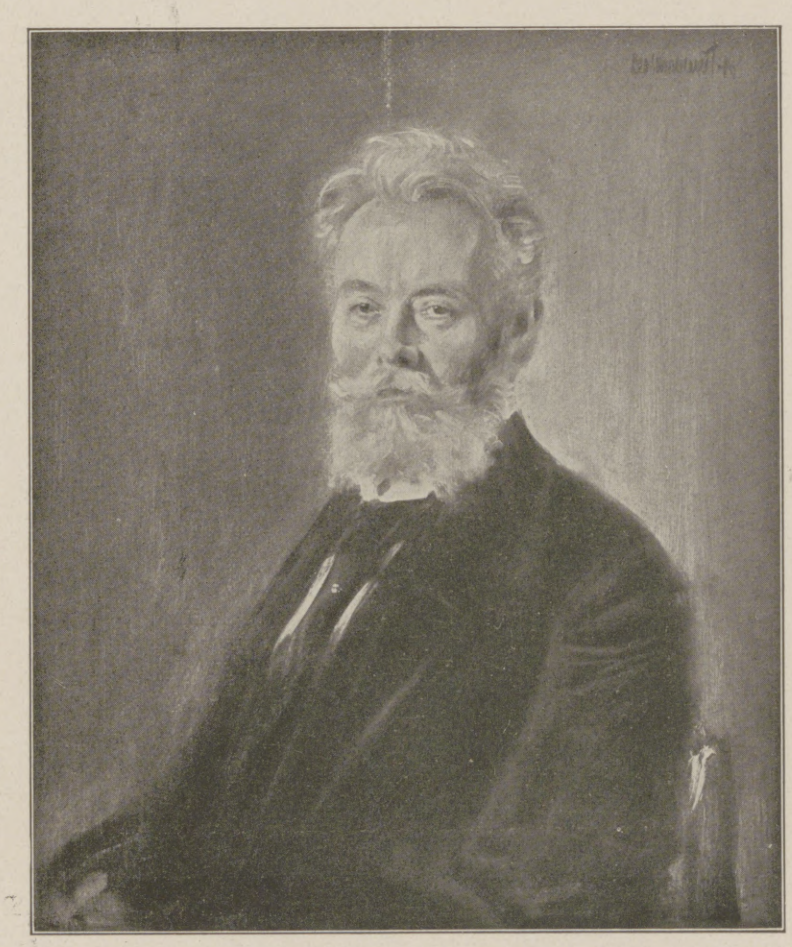
bekannter Pädagog und Philosoph, langjähriges Mitglied des Lehrkörpers der Universität Straßburg i. E., seit seinem Rücktritt vom Lehramt im Jahre 1911 im Ruhestand in Frankfurt a. M. lebend, † vor kurzem im Alter von 73 Jahren in einem Feldlazarett während einer Vortragsreise an der Westfront. (Hofphot. Jungmann & Schorn, Baden-Baden.)

Friedrich Soennecken.

Kommerzienrat Friedrich Soennecken, der Gründer der Schreibfedern-, Schreibwaren- und Schreibmöbelfabriken in Bonn, begeht am 20. September seinen siebzigsten Geburtstag. Ein Sohn der Roten Erde, deren gewaltige Hochöfen und Tausende kleinerer Betriebsstätten eine eindringliche Sprache reden von dem Segen der Arbeit, verpflanzte er den industriellen Schaffensgeist seiner Heimat nach der Musen- und Rentnerstadt Bonn, sie in ihrem Dornröschenschlaf störend. Von der Natur mit einem ausgeprägten Formensinn begabt, der in früher Jugend rechtzeitig durch Zeichnen und kalligraphischen Unterricht gepflegt wurde, erkannte bereits der Sechsundzwanzigjährige den formalbildenden Wert des Schreibunterrichts. Als er im Jahre 1875 als Neuschöpfer der Rundschrift mit einer geistreichen Lehrmethode und der von ihm dazu konstruierten Rundschriftfeder sein Geschäft begründete, trat der Schriftreformer Soennecken schon im „Vorwort“ zur ersten Auflage mit dem festbestimmten Programm auf: die geschmackliche Erziehung unseres Volkes auf eine höhere Stufe zu heben durch eine geläufig schreibbare Zierschrift, die Rundschrift, und durch eine systematische Schreibmethode der Altschrift. Nachdem Soennecken an der Bonner Universität einige Semester Kunstgeschichte, Geschichte, Paläographie, Pädagogik und Psychologie gehört und in den größten Archiven Europas praktische Schriftstudien getrieben hatte, verfocht er in seiner 1881 erschienenen Schrift: „Das deutsche Schriftwesen“, den Standpunkt, daß Fraktur und spitze Schreibschrift Verfallgüter seien. Ungeachtet des Widerstandes weitester Kreise trat er weiter in anschaulichen Darstellungen für die von ihm aus politischen, volkswirtschaftlichen, erziehlichen und volksgesundheitlichen Gründen als notwendig erkannte Durchführung der deutschen Schriftreform ein und forderte als nationale und Kulturtat Aufhebung der Zweischriftigkeit. Der Fabrikant Soennecken führte durch seine selbsterfundenen Schreib- und Bureauhilfen — um Ordnung zu schaffen, Arbeit zu sparen und Zeit zu gewinnen — eine Umwälzung des gesamten kaufmännischen Geschäftsbetriebes herbei und begründete damit die deutsche Schreibwarenindustrie.

Wirkl. Geh. Rat Gustav R. Jahn,

bisher Unterstaatssekretär im Reichsschatzamt, wurde zum Präsidenten des neuen Reichsfinanzhofes in München ernannt.



Kommerzienrat Friedrich Soennecken,

bekannter Schriftreformer und Großindustrieller, feiert am 20. September seinen 70. Geburtstag. Nach einem Gemälde von Professor Leo Samberger.

Hosted by Google

Chemigraphische Anstalt von J. J. Weber in Leipzig.

Gut am Walde. Nach einem Aquarell von Karl Kranke.

Hosted by Google

Aus dem Anekdotenschrein.

Der Lehrer in der Klemme. Mußte es mir doch als Hilfslehrer geschehen, daß ich eines Tages eine Minute zu spät zur Schule kam! Und der gestrenge Direktor hatte „aus erziehlichen Gründen“ Anweisung gegeben, daß mit dem Glockenschlage die Tür zu schließen war! Während ich vor den Toren stand und dem Aufwärter klingelte, kam auch der Ultimus meiner Klasse, ein wiederholt vorbestrafter Bummelant, dahergetrollt. Er behauptete zwar, die Uhr zu Hause wäre falsch gegangen, er hatte es aber offenbar auch verschlafen. Heute konnte ich ihm natürlich nicht zürnen, ich sagte nur ärgerlich für mich hin: „Das ist ja eine schöne Geschichte!“ Da meinte der kleine Dreikäsehoch: „Ach, Herr Lehrer, haben Sie nur keine Angst, der Direktor wird uns schon nicht gleich hauen!“

Das Fräulein Lehrerin. Das Landstädtchen N. erfreut sich eines kleinen, uralten Vermächtnisses: am Martinstage dürfen Jahr für Jahr die sieben ältesten Männer der Gemeinde im „Roten Ochsen“ die Zinsen einer Stiftung verschmausen. Am Martinstage 1917 trug es sich zu, daß in der Volksschule an Stelle eines eingezogenen Lehrers eine Lehrerin in ihr Amt eingewiesen wurde. Die kleine Gesellschaft konnte sich noch nicht recht an die Anrede „Fräulein“ gewöhnen, sie leitete in der Hitze des Gefechts jede Frage mit „Herr Oberlehrer“ ein. Die Lehrerin wurde schließlich unwillig darüber, warf sich in die Brust und sagte: „Wenn ich ein Mann wäre ...“, sie wollte fortfahren: „da wäre ich gar nicht bei euch garstigen Jungen, sondern im Felde.“

Aber ein kleiner Knirps, der nichts davon wußte, wie jung und schön ein Fräulein um die Vierzig herum noch sein will, unterbrach sie und sagte: „Ich weiß, wo Sie da heute wären: im »Roten Ochsen« zum Siebenmänner-Schmaus!“

Die Geschichte hat mir begreiflicherweise nicht das Fräulein erzählt, sondern einer aus ihrer Klasse. P. G. M.

Noch nie dagewesener Erfolg.

Heiratsgesuch: „Junge Frau vom Lande, Selbstversorgerin, wünscht sich zu verehelichen.“

Glossen. / Von Paul Alexander Schettler.

Erlauschtes. Theaterbesuch bildet. Neulich hörte ich in einer Aufführung von Lessings „Nathan“ folgendes Zwiegespräch hinter mir sitzender junger Zuhörerinnen. — „Ich bitte dich, Adele, man kann doch nicht immer Seide tragen. Das ist heute schon beinahe gewöhnlich.“ — „Aber, was soll man bei dem Stoffmangel?“ — „Man muß sich zu helfen wissen. Wie gefällt dir meine Bluse?“ — „Ich habe sie schon bewundert. Einfach künstlerisch!“ — „Siehst du, und die habe ich mir aus einer ausgedienten Mullgardine machen lassen, die Einsätze sind Reste eines Spitzendeckchens.“ — „Nicht möglich!“ — „Und was glaubst du, für Christines Jackenkleid hat Mama ihre schöne graue Tischdecke geopfert!“ — „Deine Schwester läuft in eurer alten Tischdecke herum — —? Das ist ja —“ — „Gestatten Sie, meine Damen, das ist noch gar nichts“, mischte sich jetzt ein Nachbar in das Gespräch. „Ich habe einen Onkel, der läßt sich jetzt aus seiner Klassikerbibliothek einen — Papieranzug bauen!“ ... Ich werde öfter ins Theater gehen. Man lernt immer noch hinzu.

Krieg verroht. „Der Krieg hat doch auf die allgemeine Moral verrohend eingewirkt!“ ereiferte sich die trotz Kriegsnot noch recht stattliche Frau Oberhamstersgattin Huber. Ihr Blick umflorte sich. „Und mit den Fremdwörtern ist alle Höflichkeit verschwunden. Die Leut' werden immer rücksichtsloser!“ — „Schon wahr, liebe Frau Huber,“ pflichtete die Nachbarin bei, „aber ich mein', Sie brauchten nicht von schlechten Zeiten zu reden, da Sie gewiß noch wenig zu leiden haben. Man sieht Ihnen wirklich keine Not und kein Leid an.“ — „Das ist es ja eben!“ nickte Frau Huber trübsinnig. „Früher hat man mir gratuliert zu meinem blühenden Aussehen und hat gesagt: Frau Huber, das ist eine Frau, die sich auf Lebenskunst versteht, man sieht ihr 's auf den ersten Blick an bei ihrer Anlage zum — Embonpoint. Und jetzt, was meinen Sie, schimpfen sie daher, wie ich mit einem so polizeiwidrigen — Leibesumfang noch umherlaufen könnt'. Ich sag's ja, wie der Krieg doch die Sitten verdirbt!“

Die grüne Dose
ist das Kennzeichen der echten
von Hunderten Aerzten empfohlenen
Pinofluol
Fichtennadel-Kräuter-Bäder in Tabletten.
6 Bäder Mk. 2.50 12 Bäder Mk. 4.50
Erhältlich in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.
Nur echt in der grünen Dose.
Nachahmungen, die als ebensogut bezeichnet werden, weise man zurück.
Wer Pinofluol-Bäder noch nicht kennt, verlange sofort umsonst Muster und Gutachten durch die Pinofluol-Gesellschaft, Berlin W 57, Abt. N 10 (Bei Anforderung Abteilung genau angeben.)

Original-Dose

Barthels
Löt-Heiz-u. Kochapparate
Gustav Barthel, Dresden 44, A. 19.
Spezialfabrik von Löt-, Heiz- und Kochapparaten für flüssige Brennstoffe.
SCHUTZ-MARKE G B

R.D.

Hosted by Google

Bücherschau.

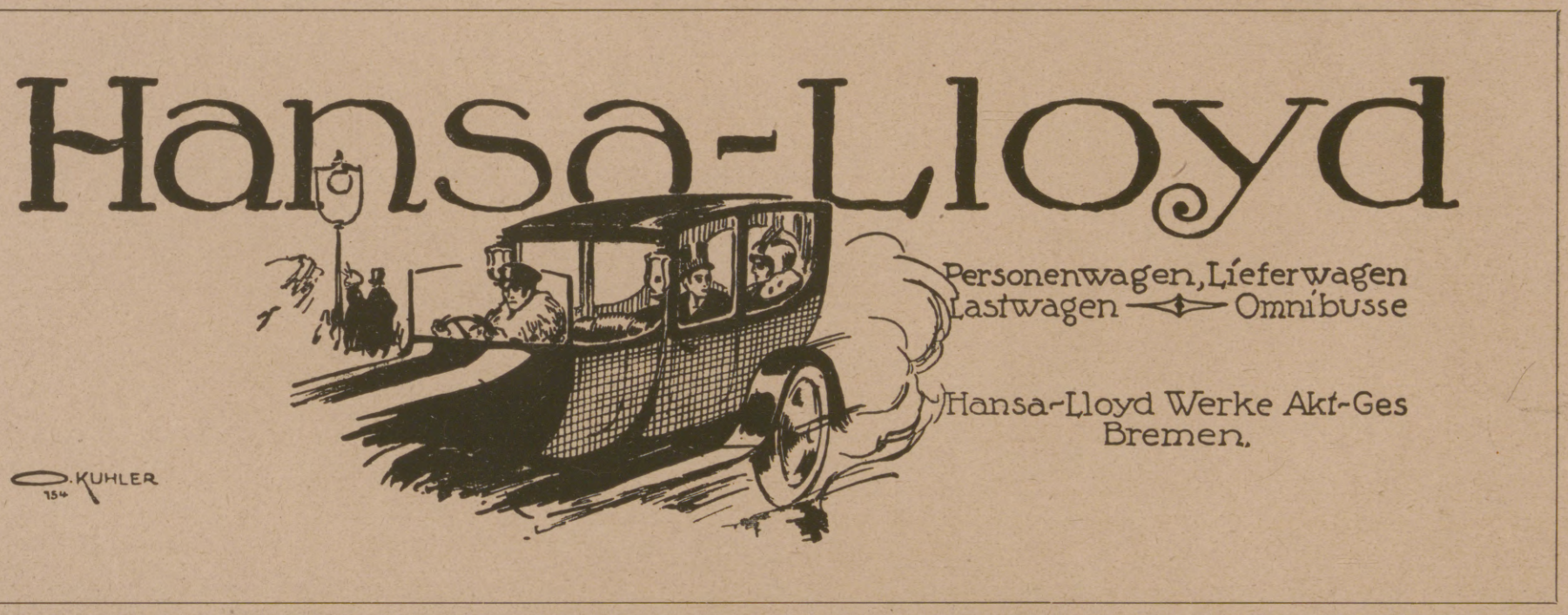
Aus Geschichte und Kulturgeschichte. Walter v. Molo: „Im Schritt der Jahrhunderte." Geschichtliche Bilder. Erste bis sechste Auflage. Verlag Schuster & Loeffler, Berlin, jetzt Verlag Albert Langen, München, 1917. 228 Seiten. Broschiert 6,60 Mark. — Bilder müssen gerahmt sein, wenn sie wirken sollen. Molos geschichtlichen Bildern fehlt der Rahmen, d. h. die einheitliche Idee, welche die Einzeldarstellungen zu einem Ganzen zusammenschließt. Jedenfalls hätte man in diesem Punkte von Molo, dem vielgepriesenen Verfasser des Schillerromans, mehr erwarten dürfen. Im übrigen ist die Arbeit des Verfassers beachtenswert. Bei den einzelnen Bildern kommt es Molo weniger darauf an, die geschichtlichen Ereignisse (die Kriege Friedrichs des Großen und der Freiheitskampf des deutschen Volkes gegen Napoleon bilden den Hauptinhalt) in ihrem äußeren Verlaufe und inneren Zusammenhange darzustellen, als vielmehr die typischen Merkmale ihrer Erscheinungsform hervorzuheben. Die Fragen militärischer, wirtschaftlicher und politischer Art, die er behandelt, geben, weil sie in der jetzigen Kriegszeit unmittelbar zum Vergleich anregen, dem Werke erhöhte Bedeutung. Wie ein Menetekel klingt es, wenn Staatsminister vom Stein ausruft (S. 158): „Verteilen Sie die Güter in Preußen gerecht, geben Sie jeder Tüchtigkeit die Bahn frei; geben Sie dem Volke eine Vertretung seiner ewigen Menschenrechte!" — Erich Sturtevant: „Vom guten Ton im Wandel der Jahrhunderte." Mit einer Kostümtafel: Die Entwicklung der modischen Trachten von 1200 bis 1850. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin, 1917. 368 Seiten. Broschiert 3 Mark. — Über den „Guten Ton" pflegt man heutzutage zu urteilen wie über die Mode: Die Normen wechseln nach den Launen des Publikums. Diese Ansicht wird nicht allein von den Theoretikern, den Verfassern der Werke über „Guten Ton" und „Feine Sitte", vertreten, sondern findet vor allem auch in der Praxis des täglichen Lebens ihre Bestätigung. Die historische Betrachtung dieser Probleme hält man im allgemeinen für überflüssig, lehnt sie wohl auch als unwichtig ab. Um so wertvoller muß Sturtevants Werk erscheinen. Verfasser weist an Hand von geschichtlichen Dokumenten nach, daß auch beim „Guten Ton" eine historische Entwicklung möglich gewesen ist. Da ferner die Darstellung zeigt, daß die gesellschaftlichen Formen des europäischen Westens aus der gegenseitigen Beeinflussung der Einzelvölker sich herausgestaltet haben, so hat Verfasser gleichzeitig einen interessanten Beitrag zur Kulturgeschichte des Abendlandes geliefert. Schon deshalb verdient die Schrift allgemeine Beachtung. Dr. phil. R. Hübel, Meiningen.

Rudolf Eucken: „Mensch und Welt." Eine Philosophie des Lebens. Quelle & Meyer, Leipzig, 1918. 452 Seiten. — Mitten in den Wirren des gewaltigen Weltkrieges hat uns Rudolf Eucken soeben ein Werk geschenkt, das wohl als die Krönung seiner bedeutsamen Lebensarbeit angesehen werden darf. Seine wissenschaftliche Bedeutung liegt darin, daß es von dem Standpunkt einer Philosophie des Geisteslebens aus das Erkenntnisproblem neu zu formulieren und zu begründen versucht. Eine allgemeine kulturelle Wichtigkeit hat es aber deshalb, weil es sich zur Aufgabe stellt, die geistige Krise zu überwinden, in der sich die Menschheit der Gegenwart offenbar befindet. Durch das ganze Leben der Gegenwart geht ein schroffer Widerspruch; dieser betrifft das Gesamtverhältnis des Menschen zur Welt und zugleich die Hauptrichtung seines Lebens. Gegenüber früheren Zeiten ist der Schwerpunkt seines Lebens verschoben. Während früher der Hauptstandort des menschlichen Lebens eine unsichtbare Welt, sei es der Religion, sei es einer Idealkultur, war, in deren Lichte der Mensch die sichtbare Welt sah und bewertete, haben die letzten Jahrhunderte eine überwältigende Wendung zur sichtbaren Welt vollzogen und den Menschen immer mehr ganz in sie aufgehen lassen. Dadurch sind die Stellung und Bedeutung des Menschen im All, die ihm die älteren Überzeugungen gaben, völlig erschüttert worden. Deshalb gilt es, die verlorene Innenwelt in einer neuen, dem geistigen Entwicklungsstande unserer Zeit entsprechenden Lebensform wiederzugewinnen. Dieses für unsere Zeit wichtigste Lebensproblem zu lösen, muß sich vor allem die Philosophie angelegen sein lassen, wenn sie nicht eine bloße Schulwissenschaft, sondern eine Philosophie des Lebens sein will. Von einer solchen Innenwelt aus muß sie auch zu dem Erkenntnisproblem Stellung nehmen, wobei sie, weil diese Innenwelt oder das „schaffende Leben" uns ganz besonders in den verschiedenen Lebensordnungen entgegentritt, wie sie uns die Geschichte der Menschheit im klassischen Altertum, im Christentum und in der Neuzeit zeigt, auch die Geschichte, allerdings nicht die Zeitgeschichte, sondern die Geistesgeschichte, als Quelle benutzen und dadurch eine Einseitigkeit der Kantschen Erkenntnistheorie berichtigen muß. — Damit soll nur der leitende Gedanke des wunderbar tiefen, die ganze Menschheitsgeschichte in eine durchaus eigenartige Beleuchtung stellenden und die Lage der Gegenwart klar erhellenden neuen grundlegenden Werkes des Jenaer Philosophen herausgehoben sein, der nicht ruht und rastet, um die geistige Not unserer Zeit zu beheben, die er schärfer als die meisten erkennt, tiefer als die meisten empfindet und deshalb auch erfolgreicher als die meisten zu bekämpfen in der Lage ist, und dem aufmerksam zu folgen, deshalb jedermanns Pflicht ist, dem es mit einer inneren Erneuerung des modernen Lebens Ernst ist.

Professor Dr. Gerhard Budde, Hannover.

Moderne Lyrik. — Wie 1813, begleitet auch in diesem Kriege die Leier das Schwert. In Reimen macht sich das bedrängte Herz, macht sich das erhobene Gemüt Luft. Es sind Eintagsfliegen aus der Zeit für die Zeit, und daher wohl meist von kurzer Lebensdauer. Interesse bekommen sie, wenn der Dichter an den großen Ereignissen selbst teilgenommen hat. So die ersten und letzten Gedichte von Armand Hoche: „Aus einer andern Welt" (Berlin, Gebr. Paetel, Preis 3 Mark), der seine Lebensideale, die aus Lied und Spruch sprechen, mit dem Tode fürs Vaterland besiegelt hat. — Eigentliche Kriegslieder sind in dieser Sammlung nur wenige. Dagegen rechte Soldatenstimmung in dem Heftchen von Erich Wentscher: „Soldatenlust, Soldatenweh" (Berlin, Furche-Verlag, Preis 3,50 Mark). Begeisterung, treue Kameradschaftlichkeit und Mitgefühl sind der Grundton der Gedichte, die durch die Schilderung einzelner Erlebnisse besonderes Interesse erwecken. — Dasselbe ist der Fall bei dem Wiener Hans Menzinger: „Meine Kriegsgedichte" (Graz, Verlagsbuchhandlung „Styria", Preis 2,60 Mark), in dessen Liedern freilich ein anderer Geist weht: Klagen über die Greuel des Krieges und die großen Verluste, Sehnsucht nach Frieden, den unsere Gegner nur versagen, weil ihnen der Mut fehlt, zu beenden, was sie frevelhaft begonnen. — Ein religiöser und sentimentaler Zug, der mit der Sehnsucht nach dem Tode ausläuft, geht durch Heinrich Steinhausens „Ausklang" (München, G. Callwey, Preis 3 Mark). Die Begeisterung 1914, die sich in seinem „Deutschland" ausspricht, ist schnell verstummt. In den Worten an seine Söhne und in der Liebe zum elterlichen Heim zeigt der Dichter die schönsten Regungen seines Herzens. — Schmachtende Liebesgedichte in Sonettform sind an den verwundeten Freund im Felde gerichtet von Elisabeth Brauntroff: „Vom fernen Ufer" (Berlin, Fleischel & Co., Preis 3 Mark). Von der Größe der Zeit merkt man in ihnen nichts. Man wird aber auch nicht warm bei diesen Gedichten wie auch bei den anderen Sonetten, die der Heimat oder Stimmung gelten, und in denen die Verfasserin die Form nicht selten übers Knie bricht. — Gehaltreicher ist Anton Wildgans' „Mittag" (Leipzig, L. Staackmann, Preis 4 Mark). Hier wohnt Gestaltungskraft, mag der Dichter bei seiner Heimkehr die Heimat preisen oder über die Zukunft seines Kindes philosophieren oder den Frühlingstag künden. Die naturalistischen Bilder freilich ekeln oft an. — Natur und Leben in Holland schildert in verschiedenen rhythmischen Kurz- und Langversen Elsa Berner: „Bilder aus Holland" (Amsterdam, van Kampen & Zoon), die Stätten und Erlebnisse seiner Jugend in Brünn in schlichter Prosa, aber herzgewinnender Weise Richard Schaukals „Heimat" (Schulbücherverlag Wien und Prag, Preis 1,50 Mark). — Öfter erzeugt die Phantasie sonderbare Gebilde. Ein solches liegt vor in Gebhardts Mysterium „Archangela" (Berlin, v. Holten, Preis 5 Mark). Geile Kärrner, die Dirne Annchen, die dann im Kloster zur frommen Nonne Archangela wird, aber schließlich zur irdischen Liebe zurückkehrt, eine ganze Schar Irrsinniger, ein auf der Straße gebärendes Weib — gehören die auf die Bühne? Hier zeigt sich das naturalistische Drama in seiner widerlichsten Gestalt. E. Mogk.

Ende des redaktionellen Teils.



Weisse Zähne durch
Chlorodont
Zahnpaste in Tuben, dauernd weich bleibend.
Dresden - N. Laboratorium »Leo« Bodenbach

Hosted by Google

Katarrh u. Asthma.

Sie quälen sich vielleicht schon jahrelang mit einem chronischen Katarrh sei es **Bronchial-, Rachen-, Nasen-, Kehlkopfkatarrh oder Asthma,** und sehen Witterungsumschlägen mit Sorge entgegen. Sie können sich schützen und dem Winter trotzen, wenn Sie eine regelrechte **Abhärtungskur** mit meinem neuen Inhalations-Apparat **Emser System** machen. Seine Vielseitigkeit (vier verschiedene Inhalations-Formen) sichert Ihnen den Erfolg, denn Sie können gerade **diejenige** Kur und **dasjenige** Medikament damit anwenden, die allein für **Ihren** speziellen Fall die einzig richtigen sind. Für Rachen-, Nasen-, Kehlkopfkatarrhe **Sprühdusche,** für Asthma und Bronchialkatarrhe allerfeinste **Vernebelung** (Wasser oder Öl, kalt oder warm), und zwar in so enormer Menge, wie sie kein anderer Hausapparat bietet. (Spez. Glycerenan.)

Spezielle Abhärtungskur,

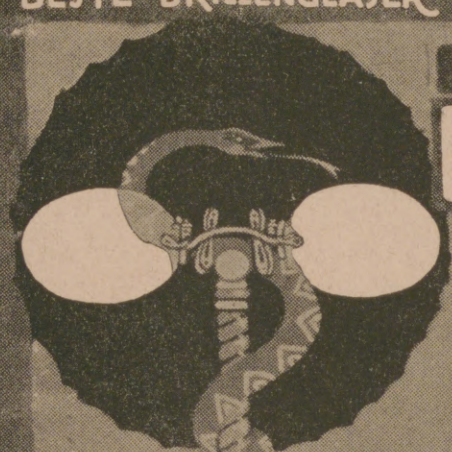
so daß meist der **ganze Winter ohne Katarrh** bleibt. Die kühle Luftpressung wird durch eine starke, unverwüstlich dauerhafte **Tisch-Metall-Luftpumpe** erzeugt. NB. Der Apparat ist **kein Glaskugel**vernebler (für sog. Eukalypt. Präp.). Seine gediegene Ausführung ist einzigartig, ohne Konkurrenz in der ganzen Welt. Zahlreiche wissenschaftliche Versuche des Physik. Laborat. der Kgl. Techn. Hochschule in München ergaben, daß der Pump.-Appar. mit wässerig. Medik. bei (gleichem) 100 mm Druck pro 1 Min. das 6fache, pro 1 Liter Luftverbrauch fast das **20fache** vernebelte wie ein Glaskugelvernebler mit Doppelzerstäuber.

NB. Der Druck kann aber bis 600 mm gesteigert werden (bei Gummigebläse nur bis 120 mm). Nicht ermüdende, bequeme Handhabung! Ich habe größere und kleinere Inhalatorien eingerichtet (z. B. in Dr. Lahmanns Sanat. „Weißer Hirsch") und 12 Jahre lang solche geleitet. Ich stelle Ihnen meine Spezial-Erfahrung gratis zur Verfügung. Zögern Sie nicht, für Ihr Leiden endlich das zu tun, was Ihnen den besten Erfolg sichert. Sie können Vertrauen haben, Sie erleben keine Enttäuschung! Sie werden sich freuen, bald zu sehen wie der zähe, pfeifende Schleim sich löst, der Kitzelhusten verschwindet und Ihr Befinden sich von Tag zu Tag bessert. Glänzende Gutachten über ganz außerordentliche Erfolge. Preis dieses kompletten kleinen Hausinhalatoriums 30 Mark. — Prospekte mit deutlichen Abbildungen umsonst!

C. Ronkarz, Apotheker, München L. J., Romanstr. 64.

Urteile: „Der App. hat sich ganz ausgezeichnet bewährt. Ich stelle seine prakt. Leistungen denen der größten u. teuersten Einrichtungen f. Einzelinhal. gleich. Dr. K., Spezialarzt. — „Ich bin den ganzen Winter von Katarrh verschont geblieben. Die rauhesten Stürme konnten mir nichts anhaben." Frau Ritterg.-Pchtr. D. — Seit 18 Jahren habe ich alles versucht, um mir Heilung zu verschaffen, aber niemand hat mich von meinem **Asthma** befreien können. Seit zwei Monat. benütze Ihren Appar. und fühle mich wie neu geboren. Anfälle kenne ich keine mehr! R. N. — Seit 7 Jahren litt ich an hartnäck. Stirnhöhlen- u. Bronchialkatarrh. Die Leiden sind vollständig verschwunden. F. G., Zollamtsverwalter. — Ich habe m. 30jähr. Rachenkatarrh durch d. Inhalation vollständig kuriert. L. R., Kommerz.-Rat. (Adressen im Prosp. — zahllose Urteile dieser Art!)

BESTE BRILLENGLÄSER



RODENSTOCK PERPHA-GLÄSER

Mit punktueller Abbildung

Optische Werke G. Rodenstock · MÜNCHEN

LITERATUR u. PREISVERZEICHNIS KOSTENLOS.

Hunde an die Front!

Bei den gewaltigen Kämpfen im Westen haben die Hunde durch stärkstes Trommelfeuer die Meldungen aus vorderster Linie in die rückwärtigen Stellungen gebracht. Hunderten unserer Soldaten ist das Leben erhalten, weil Hunde ihnen den Meldegang abnahmen. Militärisch wichtige Meldungen sind durch Hunde rechtzeitig an die richtige Stelle gelangt.

Obwohl der Nutzen der Meldehunde überall bekannt ist, gibt es noch immer Besitzer kriegsbrauchbarer Hunde, welche sich nicht entschließen können, ihr Tier dem Vaterlande zu leihen!

Es eignen sich Schäferhund, Dobermann, Airedale-Terrier, Rottweiler, Jagdhunde, Leonberger, Neufundländer, Bernhardiner Doggen und Kreuzungen aus diesen Rassen, die schnell, gesund, mindestens 1 Jahr alt und von über 50 cm Schulterhöhe sind. Die Hunde werden von Fachdresseuren in Hundeschulen abgerichtet und im Erlebensfalle nach dem Kriege an ihre Besitzer zurückgegeben. Sie erhalten die denkbar sorgsamste Pflege. Sie müssen kostenlos zur Verfügung gestellt werden. Die Abholung erfolgt durch Ordonnanzen.

Also Besitzer: Eure Hunde in den Dienst des Vaterlandes!

Die Anmeldungen für Kriegshund- und Meldehundschulen an Inspektion der Nachrichtentruppen, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 152, Abteilung Kriegshunde, richten.

Kriegsbriefmarken

der Zentralmächte — Preisliste gratis
W. Franke, Berlin W. 8,
Unter den Linden 17/18
Ankauf von Sammlungen jeder Art

DER KAMPF UM DIE ALA

NEUERSCHEINUNG
BERLIN 1918 (71 SEITEN)

Versand an Interessenten kostenfrei
ALA
Allgemeine Anzeigengesellschaft
m. b. H.
BERLIN W 9
Budapester Strasse 6.

Modernes Pelzwerk

bekannte solide Ausführung
gegen bar oder bequeme Teilzahlung

Stöckig & Co. Dresden A 16

Kat. R 100: Moderne Pelzwaren
„ G 100: Gold-, Silber- und Brillantschmuck
„ U 100: Uhren jeder Art
„ L 100: Offenbacher Lederwaren, Terrakotten, Fayencen, Moha-Kochschränke etc.
„ O 100: Tafel-, Kaffee-, Teeservice (Rosenthal-Porzellan)
„ P 100: Photoapparate

Bei Angabe des Artikels Kataloge an **ernste** Reflektanten kostenlos.

Orientalische Gesichtsemaille

„Gesetzlich geschützt"
ein wahres Wunder, macht die Haut sammetweich, glättet jede Runzel. Preis **Mark 12.—.**
Nur allein echt bei
FATMA R. BICH,
Charlottenburg, Weimarer Straße 28/3.
Tel.: Steinpl. 1534. **Viele Dankschreiben!**

Pelz-

Kragen, Muffen, Mäntel
gegen **bar** oder **erleichterte**
Zahlungsweise.
Bekannt. reell. Briefe erbeten.
Pelzhaus **Abuco,** Berlin SW 19

Landwirtschaftl. Buchführung.

2. Aufl., vollständig neu bearbeitet von **A. Güngerich,** Hauptgeschäftsführer der Landwirtschaftl. Buchführungsgenossenschaft zu Königsberg i. Pr.
Mit acht Beilagen, Musterbeispiele einer landwirtschaftlich. Buchführung enthaltend.
Gebunden Mk. 4.60.
Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Lose zur 173. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000, 4×15 000, 14×10 000 usw., **event. 800 000 Mark.**
Ziehung 5. Klasse findet vom 2. bis 24. Oktober d. J. statt.
(In bester Ung. verbr.)
Lose 5. Klasse: 1/1 1/2 1/5 1/10 (Liste u. Porto extra)
250.— 125.— 50.— 25.— Mk. empfiehlt u. versendet:
Herm. Schirmer Nachf., Königl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme, **Leipzig I.**
Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. Postscheck-Konto Leipzig Nr. 2560.

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger) — Gegründet 1830
Leipzig, Dittrichring 21

Bestand Ende März 1918: 1146 Millionen Mark

Das Kleinwohnhaus der Neuzeit.

Von Prof Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. 287 Seiten Text mit 308 Grundrissen, Abbild. u. Lageplänen sowie 16 farb. Tafeln.
Gebunden 8 Mark 65 Pf.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Ins neue Jahrhundert

„Haubennetz" umschliesst von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis ℳ 1.40 ab 6 Stück, Einzelpreis ℳ 1.60 (garant. echt. Menschenhaar). Dazu grat. meine lehrreichen Abbildungen Nr. 85 zum Selbstfrisieren.
Haarnetz-Fabrik. Wörner, München 85, Färbergraben 27.

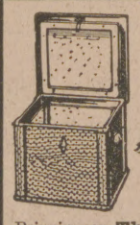
Dr. Ernst Sandow's
Künstliches
Emser Salz
bei Erkältung altbewährt. — Man verlange ausdrücklich **Sandow's** Salz.

Blendend weisse Zähne durch:

C. Schmiffner
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstrasse 2
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Weisser Weckring · WEISSER WECKRING · Weisser Weckring
VOM KRIEGSERNÄHRUNGSAMT GÜNSTIG BEURTEILT
J. Weck, G.m.b.H.
Öflingen (Baden)

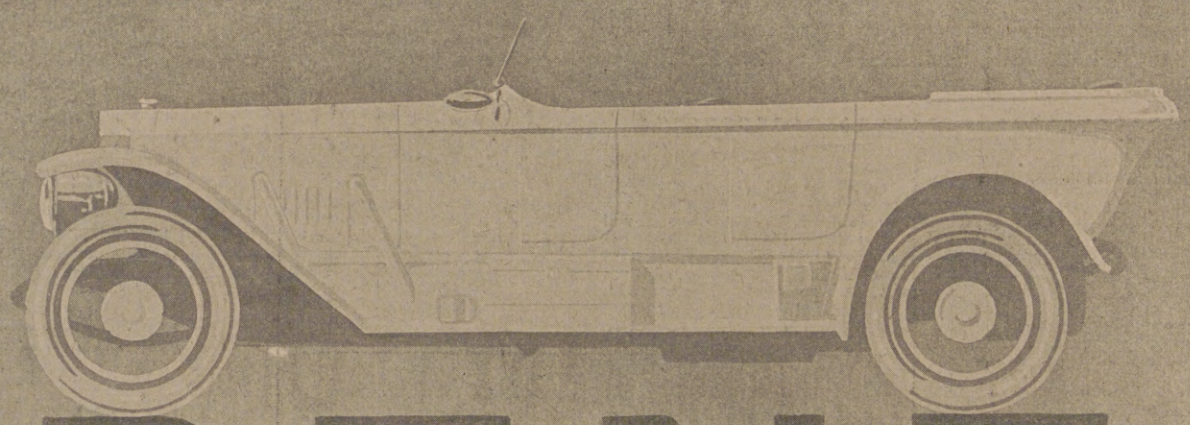
Neueste verbesserte Kochkiste



„Stütze der Hausfrau" mit weissen Isolierplatten und Hohlwänden.

Prinzip von **Thermosflasche-Doppelfenster;** auch zum Backen, Braten und Dörren zu gebrauchen; **im Sommer guter Ersatz für Eisschrank.** Man verlange Prospekte in den einschlägigen Geschäften. **Kein Verkauf an Private;** wo nicht erhältl., Ausk. durch
Schulz & Sackur, Inhaber: **A. Kerlin,**
Abt. Kochkisten. **Berlin SW 11,** Tempelhofer Ufer 36.
Zur Leipziger Messe: Dresdener Hof I. Obergeschoß Nr. 322/24.

Hosted by Google



BENZ

AUTOMOBILE & FLUGMOTOREN

10

Benz & Cie., Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik Aktiengesellschaft, Mannheim.

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

1914

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3926. Kriegsnummer 217. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Der Appetit kommt beim Essen!

oder:

Was unsere Feinde in Deutschland beanspruchen.

(Durch unseren Geheimagenten am Schlüsselloch Erlauschtes.)

Der Ententekriegsrat war wieder einmal in Paris zusammengetreten, um das Fell des noch immer nicht erlegten Löwen unter sich zu verteilen. Auf dem Tische lag eine große Karte des Deutschen Reiches ausgebreitet, und an einer Ecke war ein Haufen Bücher über Deutschland, Reiseführer, Ortslexika, Stadtbeschreibungen usw. aufgestapelt. Clemenceau erhob sich von seinem Klubsessel, legte die Stirne in Denkerfalten und begann zu sprechen: „Meine Herren! Angesichts der bevorstehenden Zerschmetterung Deutschlands ist es an der Zeit, sich darüber klar zu werden, welche berechtigten Ansprüche wir bei der Liquidierung des Nachlasses unseres zu Boden gestreckten Feindes anzumelden haben. Über die Rückgabe der von dem geheiligten Körper Frankreichs durch brutale Gewalt losgetrennten beiden Provinzen Elsaß und Lothringen, die Abtretung des durch Napoleon dem französischen Staate einverleibten linken Rheinufers und der schon durch Ludwig XIV. gewonnenen Rheinpfalz verliere ich kein Wort mehr. Unser gutes Recht auf diese Gebiete steht so fest, daß es keiner weiteren Begründung bedarf (Beifallsgemurmel). Aber, meine Herren, es gibt auch im eigentlichen Deutschland Örtlichkeiten, auf die wir Anspruch zu erheben vollauf berechtigt sind, französische Kolonien, die in vergangenen Jahrhunderten von französischen Ansiedlern im Lande der Barbaren ins Leben gerufen wurden, und deren Rückerstattung uns eine Herzenssache sein muß. Ich nenne z. B. Französisch-Buchholz bei Berlin, das in der Zeit des Großen Kurfürsten gegründet wurde und, wie schon der Name sagt, französischen Ursprungs ist. Ich nenne Friedrichsdorf am Taunus, eine Gründung der französischen Hugenotten, die sich dort 1687 unter Landgraf Friedrich II. von Hessen-Homburg niederließen und das Licht der französischen Zivilisation in das dunkle Deutschland jenseits des Rheins trugen. Und dann, meine Herren, gibt es in Deutschland eine Reihe von Schlössern, deren französische Namen beweisen, daß wir es hier mit gallischen Kulturnätten zu tun haben, wie Sanssouci bei Potsdam, Monbijou in Berlin, Bellevue ebenda, Monrepos bei Ludwigsburg und bei Neuwied, Solitude bei Stuttgart. Die Forderung nach Hergabe aller dieser rechtmäßig zu Frankreich gehörenden Gebiete und Bauwerke betrachte ich als eines der wichtigsten Kriegsziele Frankreichs. Denn hier bietet sich die Möglichkeit, uns in Deutschland selber festzusetzen und es dauernd unter unserer Kontrolle zu halten."

Kaum hatte er geendet, so räusperte sich Lloyd George und erklärte mit dem ihm eigenen Tone, der keinen Widerspruch duldet: „Auch England wird zu gegebener Zeit seine Ansprüche auf jene Stücke deutschen Bodens anmelden, die ihm unbezweifelbar zustehen, den Englischen Garten in Dresden, den Englischen Garten in München, die Schlösser Alt- und Neu-Richmond bei Braunschweig, ganz abgesehen davon, daß ganz Hannover wieder englisch werden muß, wie es das unter den vier Georgen von 1714 bis 1837 bereits war. Es ist nur ein Akt historischer Gerechtigkeit, wenn sich auch Georg V. wieder die Krone Hannovers aufs Haupt setzt."

Während man Lloyd George noch beglückwünschte, sprang Sonnino mit italienischer Lebhaftigkeit auf und sprudelte heraus: „Da ist mir eingefallen, meine Herren, auch Italien hat an Deutschland Ansprüche zu stellen. Ich erinnere Sie an das Italienische Dörfchen in Dresden, an die verschiedenen Belvedere in Dresden, Kassel, Weimar. Der sacro egoismo Italiens verlangt, daß auch wir bei der Verteilung Deutschlands nicht zu kurz kommen."

Nunmehr meldete sich der Vertreter Amerikas zum Wort, um mit puritanischer Feierlichkeit zu erklären: „Amerika ist, wie unser erhabener Präsident des öfteren betont hat, nur zur Verteidigung der Menschenrechte in den Krieg gezogen. Aber es hat doch auch ein Interesse daran, daß das, was ihm gehört, ihm auch beim Friedensschlusse zukommt. Meine Forschungen haben ergeben, daß Amerika in Deutschland unanfechtbare Rechte geltend machen kann. Da ist z. B. eine Kolonie Amerika im Muldetal, da gibt es Plätze, die den Namen Amerika tragen, bei Gündelwangen im badischen Schwarzwald, in der Bauernschaft Garrel bei Cloppenburg in Oldenburg i. Gr., in Zweinig bei Döbeln in Sachsen, bei Dybowen im Regierungsbezirk Allenstein in Westpreußen, bei Osseck im Regierungsbezirk Köslin in Pommern, bei Groß-Lagiewnik im Regierungsbezirk Oppeln in Schlesien, bei Adorf im Vogtland in Sachsen, bei Groß-Döbern im Kreis Oppeln in Schlesien, bei Hohenstein in Ostpreußen, in Arnsdorf bei Penig in Sachsen, bei Bodland im Regierungsbezirk Oppeln in Schlesien, bei Gennebreck im Regierungsbezirk Arnsberg in Westfalen, bei Groß-Wannagupchen im Kreis Stallupönen in Ostpreußen, bei Giebelitz im Landkreis Stolp in Pommern, bei Gut Gocanowko im Kreis Strelno in Posen, bei Schieroth im Regierungsbezirk Oppeln in Schlesien. Da gibt es weiter Plätze mit dem Namen „Neu-Amerika" bei Kietz in der Provinz Brandenburg, bei Konitz in Westpreußen, bei Lissau in Schlesien, bei Mewe in Westpreußen, bei Fylitz in Ostpreußen, bei Klein-Ristow in Pommern, bei Nieder-Jäschkittel in Schlesien, bei Schlettau im Erzgebirge in Sachsen. Sie sehen, meine Herren, wie groß die amerikanische Interessensphäre bereits in Deutschland ist, und wie berechtigt unsere Ansprüche auf weiteren Einfluß in Deutschland sind, damit dieses nicht von Menschen, sondern von wilden Bestien bewohnte Land der Segnungen amerikanischer Kultur teilhaftig werden kann."

Wilson vor seiner „Reise" nach Europa: „Ich glaube, es ist zu Hause auch ganz schön."

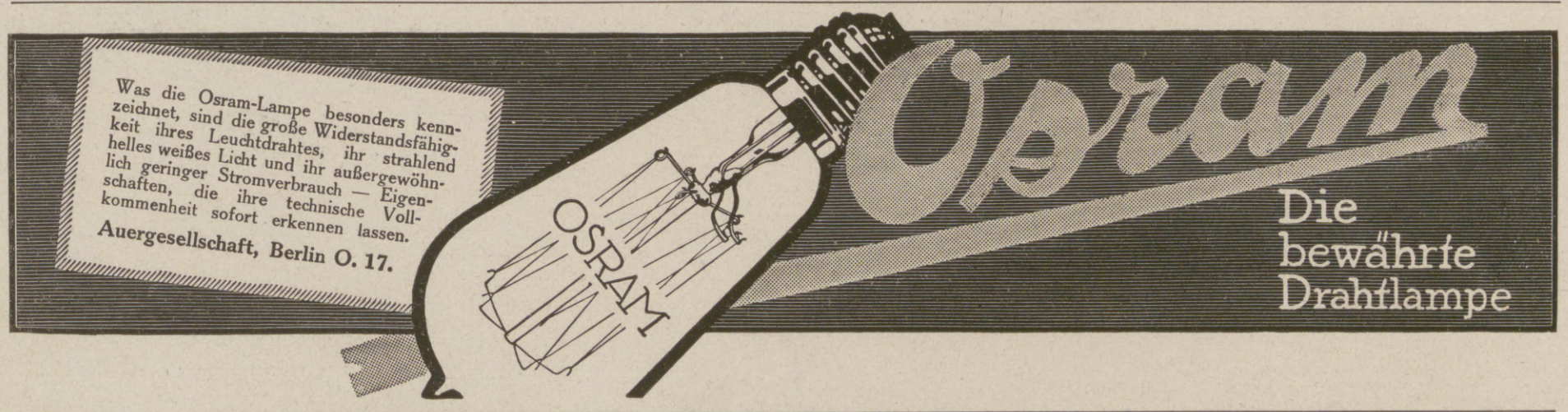
Man nickte Beifall. Zum allgemeinen Erstaunen meldete sich nun auch noch der Vertreter Chinas zum Wort und erklärte mit mandarinenhafter Selbstgefälligkeit: „Meine Herren! Was Amerika recht ist, ist China billig. Im Namen des Reiches der Mitte erhebe ich Anspruch auf den Chinesischen Turm in München, der ein versprengtes Stück unserer chinesischen Mauer zu sein scheint. Es dürfte sich überhaupt empfehlen, das künftige Deutschland mit einer chinesischen Mauer zu umgeben, damit es von aller Welt abgeschlossen wird und sich selbst überlassen bleibt. Zudem hat es schon immer gezeigt, daß der Zopfgeist in ihm herrschend ist, und so würde es wohl am besten sein, wenn es China als Kolonie zugesprochen würde."

Zu diesem Vorschlag konnte der Ententekriegsrat nicht mehr Stellung nehmen, denn infolge der Kohlennot ging das Licht aus, und die Herren saßen plötzlich im Dunkeln.

A. P.

Kriegschronik.

4. September. An der Schlachtfront zwischen Scarpe und Somme hatten wir während der vorletzten Nacht unsere Truppen in Linie Arleux-Moeuvres-Manancourt zurückgenommen. Beiderseits von Noyon führte der Franzose stärkere Angriffe, im besonderen gegen das Höhengelände zwischen Campagne und Bussy. Der Feind, der hier viermal anstürmte, wurde restlos abgewiesen. Zwischen Ailette und Aisne setzte der Franzose im Verein mit Amerikanern und Italienern zu erneuten Angriffen an; sie wurden vielfach nach erbittertem Nahkampf abgewiesen. — Im Norden des Tonalepasses entrissen österreichisch-ungarische Hochgebirgsabteilungen dem Feinde durch überraschende Angriffe den Punto San Matteo (3692 m), den Monte Mantello (3636 m) und den Gletschergipfel (3502 m). — 5. September. Zwischen Ypern und La Bassée drängte der Feind gegen unsere neuen Linien nach. Bei Wytschaete wurden Teilangriffe des Feindes abgewiesen. Zwischen Scarpe und Somme fühlte der Gegner gegen unsere neuen Linien vor. Zwischen Somme und Oise haben wir die am 26. August aus der Gegend von Roye begonnenen Bewegungen fortgeführt und uns in vorletzter Nacht ohne Kampf vom Feinde losgelöst. In der Ailette-Niederung wurden Vorstöße des Feindes abgewiesen. Ebenso scheiterten starke feindliche Angriffe dicht südlich der Ailette, bei Terny-Sorny, Clamecy und Bucy-le-Long. Östlich von Soissons legten wir die Verteidigung von der Vesle zurück. Die Bewegungen wurden plangemäß und vom Feinde ungestört durchgeführt. — 6. September. Im Vorgelände unserer neuen Stellungen kam es zu heftigen Infanteriegefechten an der Straße Bapaume-Cambrai. Stärkere Angriffe des Feindes aus der Linie Neuville-Manancourt Moislains wurden abgewiesen. Zwischen Oise und Aisne hat sich die Loslösung vom Gegner planmäßig vollzogen. Westlich von Soissons ist der Feind über die Vesle gefolgt. Auf den Höhen nordöstlich von Fismes wurden stärkere Angriffe der Amerikaner abgewiesen. — Im Auswärtigen Amte sind heute die Ratifikationsurkunden zu den am 27. August unterzeichneten deutsch-russischen Verträgen, nämlich dem Ergänzungsvertrag zum Friedensvertrag sowie dem Finanzabkommen und dem Privatrechtsabkommen zur Ergänzung des deutsch-russischen Zusatzvertrags, ausgetauscht worden. — 7. September. An den Schlachtfronten entwickelten sich heftige Infanteriegefechte im Vorgelände unserer Stellungen. An der Somme und Oise ist der Feind über Ham und Chauny gefolgt. Beiderseits von Vauxaillon wurden stärkere Angriffe des Feindes abgewiesen. Auf den Hohen nordöstlich von Fismes wiesen wir erneute Angriffe der Amerikaner ab. — 8. September. An der Schlachtfront stehen wir überall in unseren neuen Stellungen. Westlich von Prémontre-Brancourt scheuerten starke Teilangriffe des Gegners. Starke Angriffe zwischen Vauxaillon und westlich von Vailly wurden abgewiesen. — 9. September. Angriffe des Feindes südlich der Straße Péronne-Cambrai scheiterten unter schweren Verlusten für den Gegner, das Vordringen über St-Simon und den Crozatkanal wurde ihm verwehrt. Zwischen Ailette und Aisne wurde er auf der ganzen Front blutig abgewiesen. Aus einem englischen Geschwader, das zum Angriff auf Mannheim vorstieß, wurden 5 Flugzeuge abgeschossen. Im August wurden an den deutschen Fronten 565 feindliche Flugzeuge und 53 Fesselballone abgeschossen. Wir haben 143 Flugzeuge und 86 Fesselballone verloren. — Auf dem Monte Pertica wurden italienische Angriffe abgeschlagen. Der Feind erlitt schwere Verluste. — 10. September. Beiderseits der Straße Péronne-Cambrai setzte der Engländer seine Angriffe fort. Ihr Hauptstoß richtete sich gegen Gouzeaucourt und Epéhy. Der Feind wurde abgewiesen. Zwischen Ailette und Aisne scheiterten mehrfach wiederholte Angriffe des Feindes. — 11. September. Südlich der Straße Péronne-Cambrai führten erneute Angriffe der Engländer wiederum zu heftigen Kämpfen südlich von Gouzeaucourt und Epéhy. An einzelnen Stellen erreichte der Feind unsere vorderen Linien, im Gegenstoß schlugen wir ihn zurück. 300 Gefangene blieben in unserer Hand. Teilangriffe der Franzosen beiderseits der Straße Ham-St-Quentin wurden abgewiesen. Zwischen Ailette und Aisne scheiterten starke feindliche Angriffe vor unseren Linien.



Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright September 26th 1918 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3926. 151. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3926. 151. Band. Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 11 Mark, frei ins Haus 11 Mark 25 Pfg. Preis dieser Nummer 1 Mark. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 1 Mark, auf Seiten mit Text 1 Mark 20 Pfg. 26. September 1918.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Auszeichnung. Der Direktor der Automobile Apollo-Werke A.-G. in Apolda Carl Slevogt erhielt das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

Ein Vermächtnis für deutsche bildende Künstler. Der am 31. Januar d. J. verstorbene Karlsruher Meister Professor Max Lieber hat seinen gesamten künstlerischen Nachlaß, der aus rund 250 Gemälden und Studien besteht, der Renten- und Pensionsanstalt für bildende Künstler in Weimar letztwillig überwiesen. Dem Wunsche des Verstorbenen entsprechend soll der Erlös aus dem Verkaufe dieser Bilder einer zu gründenden „Max-Lieber-Stiftung" zufließen, deren Zinsen zu Beihilfen an Mitglieder der Anstalt bestimmt sind. Professor Liebers Nachlaß ist zurzeit in der Großherzogl. Hochschule für bildende Kunst in Weimar untergebracht.

Die Technik im zwanzigsten Jahrhundert. Dem Fachmann, der sich nicht nur auf seinem eignen, sondern auch auf ihm ferner liegenden Gebieten der technischen Wissenschaft orientieren will, ist das unter dem Titel „Die Technik im zwanzigsten Jahrhundert" unter Mitwirkung hervorragender Vertreter der technischen Wissenschaften von A. Miethe, Professor an der Königlich Technischen Hochschule zu Berlin, herausgegebene Werk besonders zu empfehlen. Wir machen unsere Leser auf die bezügliche Anzeige der Buchhandlung Karl Block, Berlin SW 68, Kochstraße 9, auf dieser Seite aufmerksam. Die genannte Buchhandlung liefert dieses ausgezeichnete und umfassende Werk unter besonders günstigen Bedingungen.

Vorarbeiten zur Saaltalsperre. Die fürstlich reußischen Regierungen erteilten der Firma Carl Zeiß in Jena die Genehmigung zu Vorarbeiten für die Saaltalsperre zwischen Burgk und Saalburg. Sie wird mit 215 Millionen Kubikmeter Inhalt die größte Talsperre Deutschlands sein.

Schweizerische Übergangswirtschaft. Die Schweizerische Handelsbörse in Bern hat beim Bundesrat die Errichtung schweizerischer Handelshäfen in Basel, Genf und Locarno sowie die Vermehrung der Lagerhäuser im Landesinnern angeregt. Man will die Schweiz nach dem Krieg zu einem großen Warenstapelplatz machen und erhebliche Gütermengen an den Eingangstoren des Landes für die Versorgung mit Lebensmitteln und Rohstoffen aufstapeln. Ferner erwartet die Handelsbörse, daß mit Schaffung von Binnenwasserstraßen (Rhein, Rhon, Po) und der Öffnung des direkten Zugangs zum freien Meere das Land sich dank billiger Wasserfrachten und seiner geographischen Lage zum internationalen Handelsplatz entwickeln könne. In der Zeit der Übergangswirtschaft kann die Anlage von Freihafenbezirken der Schweiz recht förderlich sein. In erster Linie kommt Basel in Betracht, wo die Freihafenfrage im Zusammenhang mit den Hafenbauten aktuell ist. Durch die Förderung dieser Anregung würden die Binnenschiffahrtsbestrebungen eine starke Stütze erhalten.

Elster-Saale-Kanal und Saale-Regulierung. In einer in Bernburg abgehaltenen Versammlung der Vereinigung zur Förderung des Mittellandkanals berichtete Geheimer Baurat Contag (Berlin) über die von ihm ausgearbeiteten Pläne des Elster-Saale-Kanals und des Ausbaues der Saale für den Verkehr mit größeren Schiffen von 600 bis 1000 Tonnen Tragfähigkeit. Der Elster-Saale-Kanal, dessen Pläne von den sächsischen

Die Technik im zwanzigsten Jahrhundert

Unter Mitwirkung hervorragender Vertreter der technischen Wissenschaften herausgegeben von **Dr. A. Miethe,** Professor an der Königl. Technischen Hochschule zu Berlin. **1669 Seiten** Text mit **1580 Abbildungen** und **26 Einschaltbildern in Farbendruck.** / In vier Bänden, aufs reichste illustriert und dauerhaft gebunden **88 Mark** [einschließlich Teuerungszuschlag.

Inhalt:

Erster Band. Die Gewinnung der Rohmaterialien der Technik: Grundriß der technisch-geschichtlichen Entwicklung / Vorkommen und Gewinnung von Kohle und Torf / Erzeugung von Eisen aus Eisenerzen und seine Umwandlung zu schmiedbarem Eisen, Stahl oder Gießereierzeugnissen / Die technisch wichtigen Metalle und die Gewinnung ihrer Erze / Holz, Holzschliff, Zellstoff, Faserstoffe. **Zweiter Band. Die Verarbeitung der Rohstoffe:** Die fossilen Kohlen und ihre Verwertung / Die Verarbeitung des schmiedbaren Eisens im Hüttenbetriebe / Die Verarbeitung der Faserstoffe in der Textil- und Papierindustrie / Die chemische Großindustrie.

Dritter Band. Die Gewinnung des technischen Kraftbedarfs und der elektrischen Energie: Die Umsetzung und Verwertung der Energie in Maschinen / Überblick über die heutigen Wärmekraftmaschinen / Wasserkraft und Windkraft / Die Starkstromtechnik / Die elektrochemische Industrie. **Vierter Band. Das Verkehrswesen. Die Großfabrikation:** Dampf- und Elektrobahnen / Die Schiffe und ihre Maschinenanlagen / Kraftwagen / Luftfahrt / Post, Telegraphie und Fernsprechwesen / Graphik / Die technischen Maßnahmen der Großfabrikation / Der Großbetrieb und seine Organisation / Die wirtschaftliche Ausgestaltung der Großfabrikation.

Dies bedeutsame Werk erfüllt den Zweck **in allgemein faßlicher, aber doch wissenschaftlich begründeter Weise** die überaus mannigfaltigen Gebiete der modernen Technik einem gebildeten Leserkreise näherzuführen. Bei dem durchgreifenden Einfluß der technischen Errungenschaften auf unser gesamtes Kulturleben ist **für die weitesten Kreise ein Werk Bedürfnis, das aus sachkundiger Feder eine maßgebende Übersicht über den gegenwärtigen Stand der Technik** gibt und **jedem Gebildeten,** auch dem Nichtfachmann, vermittelt.

Bestellungen sind zu richten an: **Karl Block / Buchhandlung / Berlin SW. 68 / Kochstraße 9.** Auf Wunsch 1 Band ohne Kaufzwang zur Ansicht. / Postscheckkonto 20749.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 124 II, Ecke Ritterstraße
Bismarck-Pädagogium, gegründ. 1874, **Pensionat**
zur Vorber. f. Einj.-, Prim.-, Abit.-(Ob.-Real-Gymn.-), Marine-, Fähnr.-Exam., Aufn. in ob. Kl. höh. Lehranst. Vorzügl. Erf.
1 Dorfschüler in 2½ Jahr. **Oberrealsch.-Abiturium.**
Viele gleiche Erfolge seit 43 Jahren. Auch brieflich.
Prosp. kostenl. Letzte Monate 136 bestand. Notexam.

Königliche Technische Hochschule Danzig.
Die Einschreibungen für das Winterhalbjahr finden vom 16. Sept. bis 5. Oktober 1918 statt. Beginn der Vorlesungen gegen den 1. Oktober. Das Programm wird vom Geschäftszimmer gegen Einsendung von 60 Pfg. versandt. Notwendige Programmänderungen werden am Anschlagbrett der Hochschule bekannt gegeben. Der Rektor.

Dr. med. K. Schulze's
Sanatorium Am Goldberg.
Das ganze Jahr geöffnet. **Bad Blankenburg — Thüringer Wald.** Tel. 44.
Für innere, Stoffwechsel-, Magen-, Darm-, Nervenkrankheiten, Erholungsbedürftige.
Diätkuren. Leitender Arzt: **Dr. Wittkugel** (früher Bad Elster).

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Tannenhof Dr. Bielings' Waldsanatorium Friedrichroda a. Thür.

Stottern u. andere Sprachstörungen heilt Robert Ernst, Berlin, Großbeerenstraße 67. Prospekt gratis.

Dir. Eckes Höhere Vorbereitungsanstalt, Berlin-Steglitz, Fichtestr. 24 (Fichteberg).
Alle Klassen, Einjährige, Fähnriche, Abiturienten. (Notprüf.). Gegr. 1883. Unübertroff. Erfolge. Zwei Villen inmitt. großer Gärten. Fernruf Steglitz 1562.

Gr. Kunstgewerbe-Schule Karlsruhe.
Schulbeginn 1918/19 15. Oktober. Lehrplan unentgeltlich.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.
Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw. Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte. Chefarzt: Dr. Loebell.

Zur seelischen Förderung
tiefe und intime Beratungen, in acht **ernsten** Werken ausgebaut. **Nur** in gleichkünstlerischer Art werden **brieflich Handschriften** beurteilt. **Bedingungen** im Prospekt. **P. P. Liebe, München 12, West.**

Bublitz Pommern. **Pfr. Kranenbergs Einj.-, Prim.- und Fähnrichsanstalt.**
Ober-Tert. best. schon nach 5 Woch., Unt.-Tert. nach 4 Mon., Dorfschüler ohne sprachl. Vorbildung nach 1 Jahr die Einjähr.-Prüfung. Internat.

Dr. Fischersche Milit.-Vorbereit.-Anstalt, Leit. Dr. Schünemann
Berlin W. 57, Zietenstr. 22, auch für **Damen. Hervorragende Erfolge,** besonders bei **Fähnrich-, Einjähr.-, Prim.-, Notschluß- und Kriegsreifeprüf.** Bis 1. Jan. 1918 bestanden 5045 **Zöglinge,** u. a. 3196 **Fahnenj.,** 1917 u. a. **33 Abit. (5 Damen), 22 Prim., 144 Einjähr.**

Chemie-Schule für Damen
Dr. ing. Ulrich, Grimma b. Leipzig.
Unter Aufsicht des Königl. Sächs. Ministeriums.

Töchterheim Anna Krause, Dresden, Werderstraße 44, a. d. Lukaskirche.
Eigens erbaute moderne Villa in freier Lage. Zentralheizung, fließendes Wasser in den Schlafzimmern, Bäder, Turn- u. Tanzsaal, elektrisches Licht, Tennisplätze, großer Garten. **Lehrfächer:** Sprachen, Wissenschaften, Künste. Körperausbildung durch hygienisch-ästhetische Gymnastik, Sport. Referenzen und Prospekt. **Anna Krause,** wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Deutsche Fachschule Rosswein i. S. Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan frei.

Dr. Schusters Institut
Gegr. 1882. **Leipzig,** Sidonienstr. 59. **Erfolge s. Prospekt!**
Vorb. f. **Maturitäts- u. Prima-Prüfung** (auch für Ältere u. f. Damen!).
" " **Einjähr.-Freiw.- u. Fähnr.-Ex.** u. alle **Notprüfungen.**
" " **alle Klassen höherer Schulen.** Schnelle Förder. b. Umschul. u. Zurückbl. **Prof. Dr. Schuster.**

Pädagogium Ostrau bei Filehne. Von **Sexta** an. Ostern- und Michaelis-Klassen. Erteilt **Einj.-Zgn.**

Kriegsbriefmarken
Auswahl ohne Kaufzwang, gar. echt, **S. Faludi, Berlin,** Friedrichstr. 47 L. Preisliste umsonst. Höchste Bezahl. f. Ankauf.

Eiserne Männer
verlangt unsere Zeit. Dazu hilft Dir die Willensschule von
Uve Jens Kruse
Werbeblatt L kostenlos vom Felsen-Verlag, Buchenbach-Baden

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4stimm. spielbare. Illustr.-Katalog **frei.**
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke
(Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige,** Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

4 Volt 25 Kerzen mittelst kleiner Akkumulatoren Preisliste frei.
Alfred Luscher, Akkumulatorenfabrik
Dresden, Grüne Str. 118.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 20 bis 25 Mark tägl.

Kunst auf Postkarten
100 Aktkarten bunt 12.—, schwarz 3.5⓪
100 echte Gemäldekunstk. 13.—, „ 8.5⓪
Weinmann, Berlin, Schönh. Allee 130 L.

Kieselbrunnen (Silicium-Heilquelle)
bei Lungenleiden, Infektionskrankheiten, Frauenleiden. Prospekte durch die Brunnenverwaltung in Doberan (Mecklenburg).

Lichtbilder vom Weltkrieg
nach Originalen der Illustrirten Zeitung. Kostenfreie Verzeichnisse durch die Lichtbilder-Abteilung der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber), Leipzig, Reudnitzerstraße 1-7.

Stottern beseitigt **Prof. Rud. Denhardt's Anstalt** in **Eisenach.** Prospekt ü. d. wissenschaftlich anerk. u. mehrfach staatlich ausgezeichn. Heilverfahren frei.

BRIEFMARKEN
Billigster Einkauf in unseren weltberühmten großen Versteigerungen. Herbst-Katalog mit über 3000 Kunstphotos Mark 2.— im voraus. Ständiger Ankauf von Sammlungen, Einzelstücken, altdeutsch. Brf. Umschl. mit eingedr. Marken, Regierungsbeständen, Händlerlägern usw. :: :: :: Jedes Angebot willkommen, da unser Bedarf enorm!
Marken- u. Ganzsachenhaus G. m. b. H., Berlin W. 8,
Friedrichstraße 162 u. 83.

Pelz-
Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte**
Zahlungsweise.
Bekannt. reell. Briefe erbeten.
Pelzhaus **Abuco,** Berlin SW 19

LEHRBUCH
des
Selbst-Frisierens
und der Haar- und
Schönheitspflege
PAUL LANGE
BERLIN C, Königstrasse 38
TELEPHON: ALEXANDER 4008

Wichtig für Damen!
Nebenstehendes Büchlein soll vor allen den Damen empfohlen sein, die, nicht in der Großstadt wohnend, gezwungen sind, sich selbst zu frisieren. Das Inhaltsverzeichnis zeigt, daß vor allem darauf Wert gelegt ist, durch genaue Beschreibung und Abbildung die einzelnen Herstellungsphasen der modernen und meist getragenen Frisuren zu erklären. Im Anhang daran ist auch ein Verzeichnis der gebräuchlichsten Frisierhilfsmittel sowie eine Anleitung ihrer Anwendung gegeben. In den beiden letzten Kapiteln ist noch besonders der Haarpflege und Verschönerung gedacht.
Der Preis für das Lehrbuch beträgt 1.25 Mk., mit Porto 1.35 Mk., gegen Nachnahme 1.55 Mk.
Paul Lange, Friseur, Berlin C, Königstr. 37a.

Königlich Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme
Friedr. Otto Kunze
Chemnitz
In Österreich-Ungarn verboten

Hosted by Google

und preußischen Behörden bereits geprüft und im wesentlichen als bauwürdig erachtet worden sind, soll von der Abmündung aus der Saale bis zum Leipziger Westendhafenbecken eine Länge von 21,5 Kilometern haben. Davon liegen 60 Prozent auf preußischem und 40 Prozent auf sächsischem Gebiet. Die Gesamtkosten des Kanals ohne die Anlage des Leipziger Stadthafens, für die ein Projekt noch nicht aufgestellt ist, sind unter Zugrundelegung von Friedenspreisen auf 13 Millionen Mark veranschlagt. Bei 20 Doppelschleusungen können in vierundzwanzigstündigem Betriebe 40 Schiffe zu Berg und Tal geschleust werden. Nimmt man nur die Hälfte als mit 600 Tonnen beladen an, so können täglich 12000 Tonnen Güter bewegt, also in einer jährlichen Schiffahrtsperiode von 270 Tagen über 3 Millionen Tonnen bewältigt werden. Da von der Handelskammer Leipzig mit einem Anfangsverkehr von 1 Million Tonnen gerechnet wird, so wird die Kanalanlage für eine Reihe von Jahren genügen. Bei der Saale-Regulierung handelt es sich darum, den jetzigen Saalelauf, der von der Einmündung des geplanten Elster-Saale Kanals bis zur Mündung in die Elbe eine Länge von 131 Kilometern hat, durch verschiedene Durchstiche und Begradigungen um 20 Kilometer auf 111 Kilometer zu verkürzen. Durch den Ausbau des Saale-Ufers wird eine Vollkanalisierung der Saale erzielt, d. h. es schließen sich die durch Schleusen gebildeten Stauspiegel der Haltungen unmittelbar aneinander. Es werden im ganzen elf große Schleppzugschleusen errichtet, und zwar nach dem Muster der an der unteren Havel erbauten Schleppzugschleusen, allerdings mit vergrößerter Torweite, damit auch größere Elbschiffe passieren können wie beim Elbe-Trave-Kanal. Die Baukosten sind unter Zugrundelegung von Friedenspreisen auf 37 Millionen Mark veranschlagt. Für die Verbindung zum Mittellandkanal kommt jedoch nur die obere und mittlere Strecke der Saale bis oberhalb Bernburg in Frage, für die 27 Millionen Mark errechnet worden sind. Zuzüglich des Verbindungskanals Oschersleben-Staßfurt-Bernburg mit 20 Millionen und des Elster-Saale-Kanals mit 13 Millionen ergibt sich also für den Ausbau einer Großschiffahrtsstraße vom Mittellandkanal (Südlinie) bis hinauf nach Leipzig ein Kostenaufwand von 60 Millionen Mark.

Eine Geldanlage, die unbedingte Sicherheit und bequemste Nutznießung mit höchstem Zinsertrag vereinigt, ist eine sofort beginnende Leibrentenversicherung der Preußischen Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft in Berlin W 8, Mohrenstraße 62. Die Gesellschaft nimmt Kapitalseinzahlungen auf Rentenversicherung in beliebiger Höhe an und gewährt dagegen nach einem vorteilhaften Tarif jährlich, halbjährlich oder vierteljährlich zahlbare Renten. Für ältere Damen und Herren, die sich mit Hilfe ihrer Ersparnisse einen sorgenfreien Lebensabend verschaffen wollen, gibt es keine zweckentsprechendere Verwaltung ihrer Gelder. Über die Höhe der zu erwartenden Verzinsung gibt die genannte Gesellschaft gern jede gewünschte Auskunft.

Die Neu-Buddhistische Zeitschrift erhebt den Anspruch auf die Beachtung gebildeter Kreise. Näheres wolle man in der bezüglichen Anzeige auf S. 342 der vorliegenden Nummer nachlesen.

Das Lehrbuch zum Selbstfrisieren usw. von Paul Lange in Berlin C, Königstraße 37a sei allen unsern Leserinnen aufs wärmste empfohlen. Alles Nähere wolle man der betreffenden Anzeige auf Seite 318 der vorliegenden Nummer entnehmen.

M M „EXTRA" „Mostnüß Müller" ELTVILLE

Perhydritmundwasser-Tabletten
Perhydrol-Zahnpulver
Perhydrol-Zahnpasta
Perhydrol-Mundwasser

Die bekannten Ideale der Zahn- und Mundpflege.
Jedermann auf das Wärmste zu empfehlen.
Zu haben in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

Krewel & Co. G. m. b. H., chem. Fabrik, **Köln a. Rh.**

Feinsinnige Grab-
Denkmäler
Erbbegräbnisse, Mausoleen
nach jedem Ort.
Otto Paul Burghardt.
Leipzig 2, Springersfr. 13.

Stottern
Stammeln, Lispeln usw.
beseitigt dauernd
Dr. Schrader's Spezialinstitut für Stotterer, Berlin W., Lützowstr. 30.
Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar.

Musik-Instrumente
für unsere Krieger,
für Schule und Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Schöne, edle Gesichtszüge
erhalten Sie

durch Anwendung meiner hervorragenden, bei zahlreichen Damen glänzend bewährten Methode mit **„Orion".** — Verleiht dem Gesicht ein reines, zartes Aussehen, beseitigt welke Haut, Falten und erschlaffte Züge. Einfach in ihrer Anwendung,

ohne Massage — ohne Apparat ohne Schälkur

erzielt man mit meiner **„Orion"**-Methode schon nach einmaligem Gebrauch einen überraschenden Erfolg und ist dieselbe ein vollendetes Schönheitsmittel im wahren Sinne des Wortes. — Preis 8.— M. und 10.— M., mit dazugehöriger Toilette-Essenz 5.— M. mehr.

Reine, zarte Haut durch meinen Massage-Haut-Creme. — Beseitigt den häßlichen Fettglanz, macht die Haut zart u. geschmeidig, schützt vor Sonnenbrand u. Aufspringen der Haut u. verleiht derselben einen reinen, zarten Schmelz. Preis 6.— M. u. 7.— M.

Massage-Haut-Creme „Tadellos" mit Gebrauchsanweisung und Garantieschein. Packung: 1 Stück 3.— M., 2 Stück 5.—, 3 Stück 7.50 M.

Garantie Geld zurück.

„Bleichin" ist bei täglichem Gebrauch vorzügl. zur Hautpflege bei Sommersprossen, Nasenröte, grauer, fleckiger Haut, erhält dieselbe rein, zart u. weiß u. dient äußerst vorteilhaft zur Pflege u.

Schönheit der Hände. Preis 1 Dose 4.- M., 2 Dosen 7.50 M., 3 Dosen 11.— M.

Verlangen Sie kostenlos meinen Prospekt, welchem eine ausreichende Probe meines erstklassigen Haarwaschmittels umsonst beigefügt wird. Rückporto beizufügen steht jeder Dame frei.

Bei Nichterfolg Geld zurück.

Firma Anna Nebelsiek, Braunschweig 71
Postfach 273.
Zahlreiche freiwillige Anerkennungen zeugen für die Vorzüglichkeit meiner Systeme.

Das Kleinwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. **Erich Haenel** und Baurat Prof. **Heinrich Tscharmann.** Lexikonoktav. 287 Seiten Text mit 308 Grundrissen, Abbildungen und Lageplänen, sowie 16 farbigen Tafeln. Gebunden 8 Mark 65 Pf.

Das Einzelwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. **Erich Haenel** und Baurat Prof. **Heinrich Tscharmann.** Lexikonoktav. 1. Band: Mit 218 Abbild. u. Grundrissen meist ausgeführter Bauten u. 6 farbigen Tafeln. 16. bis 20. Tausend. Gebunden 8 Mark 65 Pf.
2. Band: Mit 219 Abbildungen und Grundrissen und 16 farbigen Tafeln. Gebunden 8 Mark 65 Pf.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1—7.

Handschrift-Beurteilung
auf streng wissenschaftl. Grundlage briefl. 3 M. J. Wanderer, akadem. Graphologe, München, Christophusstr. 6.

GOERZ
DOGMAR
1:5,5 1:4,5 1:6,3
das ideale Objektiv
für Amateur- und
Berufsphotographen
Preisliste kostenfrei
Zu beziehen durch die Photohandlungen
Optische Anstalt C. P. Goerz A. G., Berlin-Friedenau 9

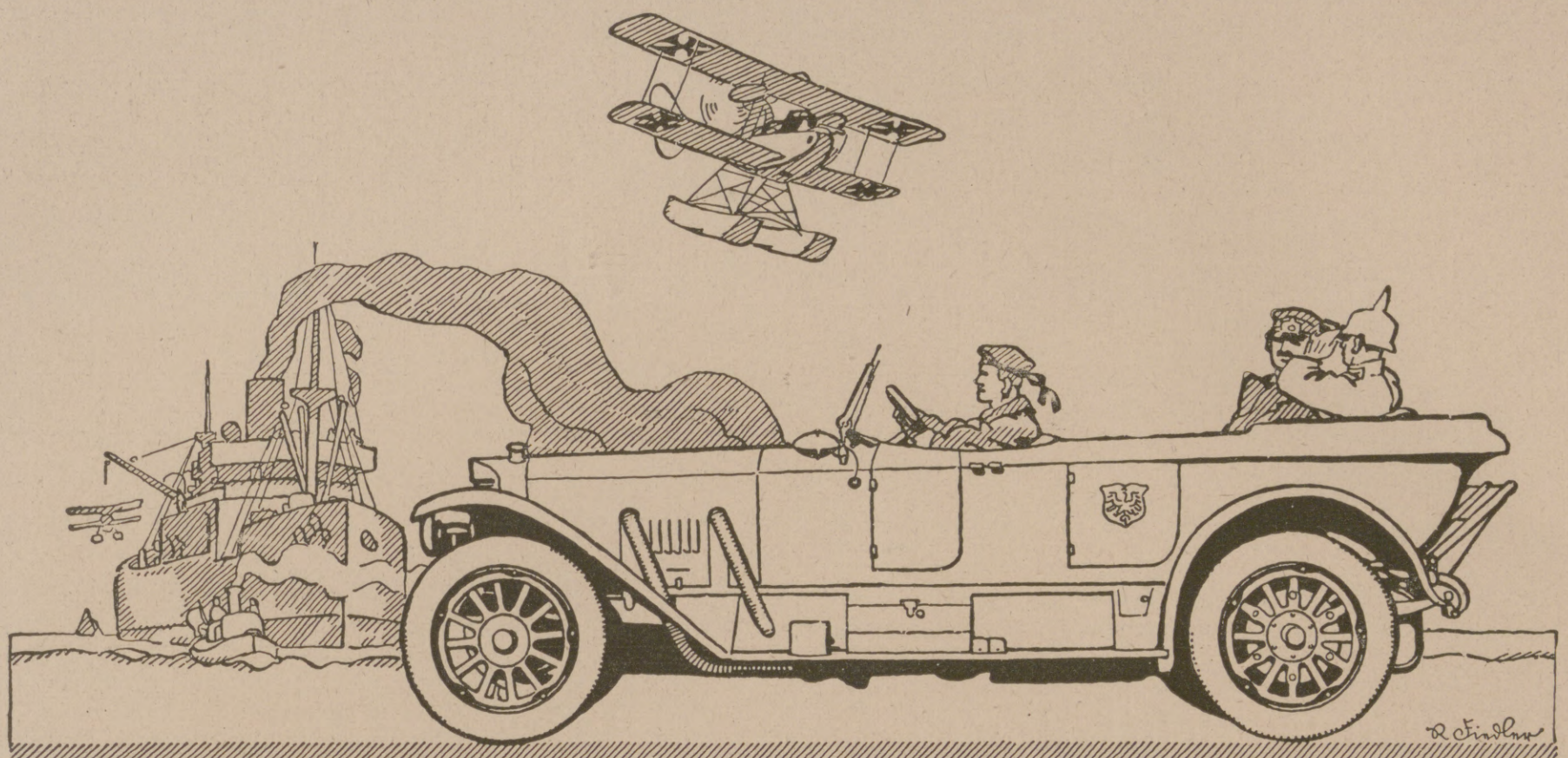
Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Reins Farbpapier.
Kartenregister.

2 Echte billige **Briefmarken**
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 3.—
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
18 gest. Nyassa „ 3.50 | 5 alte Sachsen „ 2.—
1000 verschied. nur „ 18.50 | 2000 versch. nur „ 65.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., **Hamburg Z.**
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

Der gute Ton und die feine Sitte.
Von Eufemia von Adlersfeld.
6. Auflage. Preis geb. 2 Mk. 90 Pf.
Verlag von J. J. Weber,
Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1—7.

Geolin
in Pulverform
in Wasser aufgelöst
putzt alle Metalle
Allein-Fabr.: Fritz Schulz jun. A.-G., Leipzig

Verkaufsstellen
durch Plakate kenntlich.



BENZ
AUTOMOBILE UND FLUGMOTOREN

Benz & Cie., Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik Aktiengesellschaft, Mannheim.

Weisse Zähne durch
Chlorodont
Zahnpaste in Tuben, dauernd weich bleibend.

Dresden-N. Laboratorium »Leo« Radenbach

Barthels
Löt-Heiz-u. Kochapparate

Gustav Barthel, Dresden 44, A-19.
Spezialfabrik von Löt-, Heiz- und Kochapparaten für flüssige Brennstoffe.
SCHUTZ- MARKE
G B
R.D.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

In Ostgalizien während der Kriegszeit 1917: Sonntagmorgen in Brzezany. Nach einem Aquarell des Kriegsteilnehmers Alfred Krüger.

Hosted by Google

Friedenshoffnungen. / Von Geheimem Rat Professor Dr. Cornelius Gurlitt.

Die österreichisch-ungarische Regierung hat den Vorschlag zu Verhandlungen über den Frieden gemacht. Welches der schließliche Erfolg dieses staatsmännischen Vorgehens sein wird, ist abzuwarten. Zunächst haben Balfour, Clemenceau und Wilson sich in öffentlichen Kundgebungen ablehnend gegen die Note des Grafen Burián ausgesprochen. Was die Note selbst anlangt, so fürchten die einen, daß dadurch die Feinde zu der Ansicht kommen werden, der Wille Österreich-Ungarns zum Durchhalten sei erschöpft, und sie darum erst recht nicht nachgeben werden, daß also der Friedensversuch nur den Krieg verlängern müsse; die anderen meinen, daß es jedenfalls nichts schade, wenn der gute Wille zum Enden des grausigen Krieges laut und deutlich ausgesprochen, weil damit das Kommen des Friedens näher gebracht werde. Nicht hierüber soll gesprochen werden, sondern über die Schwierigkeiten, die dem Eingehen auf den Wiener Vorschlag auf seiten unserer Feinde entgegenstehen, selbst wenn einzelne von diesen oder auch alle das Kriegsende herbeiwünschen.

Prinzessin Margarete von Hessen,

die Gattin des Prinzen Friedrich Karl von Hessen, eine Schwester des Deutschen Kaisers, die zukünftige Königin von Finnland. (Hofphot. T. H. Voigt, Frankfurt a. M.)

Unverkennbar hat man bei Kriegsbeginn, wahrscheinlich schon früher, sich zwischen den uns feindlichen Staaten darüber verständigt, welches der sicher erwartete Siegespreis sein solle. Man hat sich dies durch den Londoner Vertrag von 1914 in der Weise bestätigt, daß alle Staaten sich verpflichteten, keinen Sonderfrieden zu schließen. Es sollte dies eine Sicherstellung dagegen sein, daß ein Staat zu große Vorteile erringe, größere als der andere. Die Beute sollte eben auf Grund der Abmachung ordnungsgemäß verteilt werden. Das Ärgerliche für die Ententemächte liegt nun darin, daß sie die Beute nicht haben, die sie verteilen wollten. Man hört aus der feindlichen Presse, daß eine Zusammenkunft der Ententestaatsmänner für den Oktober einberufen sei, die die Kriegsziele nochmals beraten solle. Vorbereitend sind anscheinend die lebhaften Besprechungen über die Ziele Italiens, der Kampf gegen Sonnino, der von der Aufgabe des mare nostras, d. h. der vollständigen Italienisierung des Adriatischen Meeres, nicht abgehen wollte, selbst nicht auf die Gefahr hin, mit dem einstweilen noch nicht bestehenden südslawischen Großstaat in Streit zu geraten. Die Ententemächte werden jedenfalls sich erst über ihre Gesamthaltung auf einer Friedensbesprechung klar sein müssen, da die Wünsche des Jahres 1914 und die den später in den Krieg eingetretenen Staaten gemachten Versprechen sich nicht einhalten lassen, solange die Mittelmächte nicht vernichtend geschlagen sind. Es wird sich also darum handeln, wer seine Hoffnungen aufgeben oder doch einschränken soll, dem großen Ganzen zuliebe; und schließlich, ob wirklich für die Entente ein nennenswerter Nutzen, Landerwerb, wirtschaftliche Vorteile und dergleichen, erreicht werden kann. Vorteile erzielt hat England: Wird dies seinen Gewinn dazu benutzen, um unter Hingabe eigenen Gewinnes den Freunden Entschädigungen zukommen zu lassen? Es wäre das nicht englische Art.

Die jetzige russische Regierung hat mit den Mittelmächten ihren Frieden gemacht. Die Entente versucht zwar, das Land wieder in den Krieg zu treiben. Aber selbst so leidenschaftliche Panslawisten und Deutschenfeinde wie Miljukow haben erklärt, daß eine Wiederaufnahme des Krieges unmöglich sei. Über die Lage der sogenannten Randstaaten, also Finnlands, Baltenlands, Litauens, Polens, der Ukraine, kann man wohl allgemein sagen, daß sie alle zwar ihre Sonderwünsche haben, daß aber eine Einigung über diese mit den Mittelmächten auf gutem Wege ist. Wir werden zwar in den Polen keine Herzensfreunde erwerben, aber sie selbst sehen ein, wie viele Anzeichen dartun, daß die von Frankreich und England für sie geltend gemachten übertriebenen Forderungen sich nur verwirklichen lassen, wenn Deutschland und Österreich-Ungarn vollständig am Boden liegen. Und sie haben es oft genug ausgesprochen, daß die guten Wünsche der westlichen Freunde eben stets solche geblieben, nie zu Taten ausgewachsen sind. Sie werden auch in Zukunft nur so weit gehen, als es die deutschfeindliche Politik fordert: Man wird die polnische Frage benutzen, um den Gegnern zu schaden, nichtum den Polen zu helfen. — Auf dem Balkan gingen Rumänien, Serbien und Montenegro auf die Versprechungen der Entente ein. Rumänien sollte den Südosten, Serbien den Süden von Ungarn und dazu Bosnien erhalten, Montenegro vergrößert werden. Griechenland zwang man in den Krieg unter Hinweis auf Entschädigungen in Kleinasien. Überall ist das Ziel nicht erreicht, keines der versprochenen Gebiete ist in der Hand der Entente. Im Gegenteil, die Völker verloren meist das eigene Land. Kommen die Minister dieser Staaten zur Besprechung der Kriegsziele, so werden sie wohl einem starken Achselzucken begegnen. Das Ergebnis bisher ist, daß England Inseln im Ägäischen Meer und Italien Teile von Albanien besetzte — beides Dinge, die den Balkanstaaten höchst unwillkommen sind, denn dort gilt der Satz: „Die Balkanhalbinsel den Balkanstaaten!“ Also wird man bei der Besprechung mit diesen Staaten auf eine bessere Zukunft vertrösten müssen und sie zu erneuten Kriegsanstrengungen aufrufen.

Prinz Friedrich Carl von Hessen,

dem von der finnischen Volksvertretung die finnische Königskrone angetragen wurde, die er angenommen hat. Die endgültige Wahl durch das finnische Parlament soll Ende September erfolgen. (Hofphot. T. H. Voigt, Frankfurt a. M.)

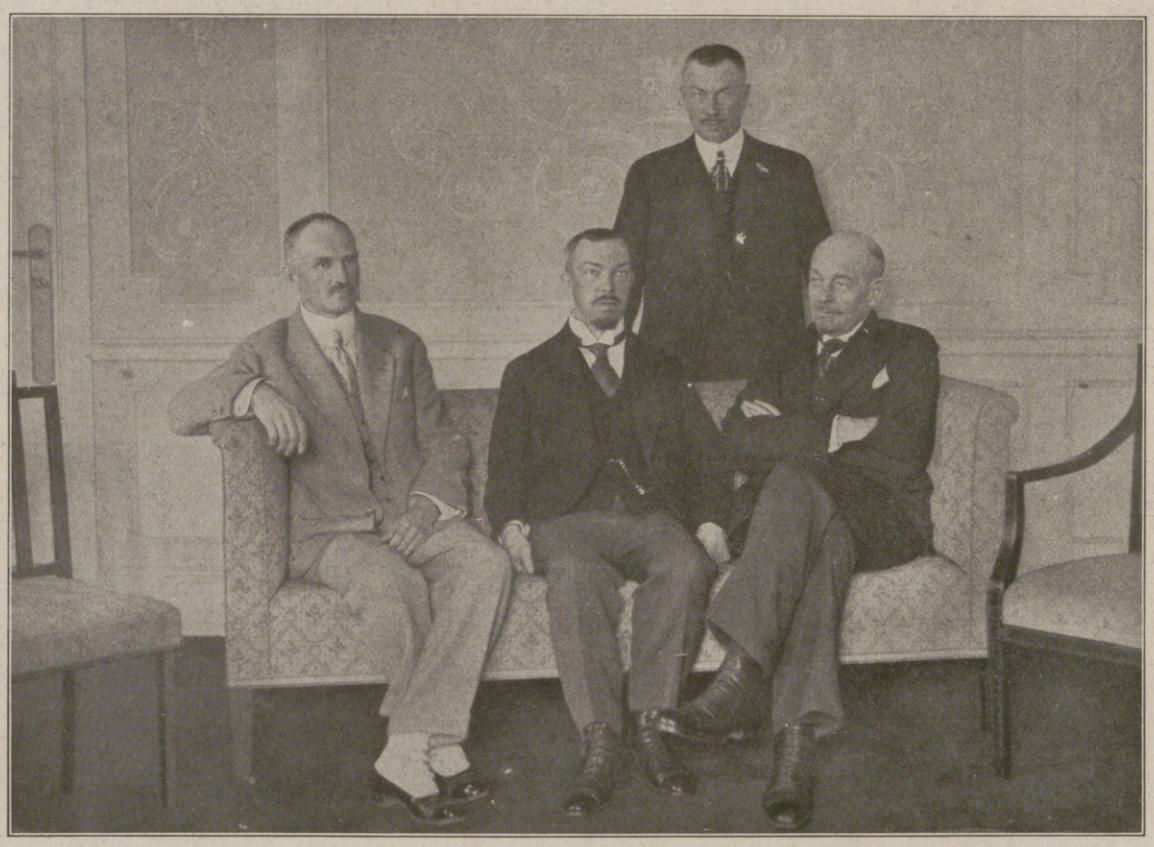
Italien hat den äußersten Zipfel von Südtirol besetzt, aber große Teile von Venetien und fast ganz Tripolitanien verloren. Es hat sich, wie die Zeitungen in jüngster Zeit berichteten, schon jetzt bereit gefunden, auf die Ostküste des Adriatischen Meeres zu verzichten, auf die von den Südslawen mit größerem Recht Ansprüche gemacht werden. Auch das heißbegehrte Triest wird ihnen durch die Finger fließen, da Österreich-Ungarn es niemals aufgeben wird: denn es verlöre damit den Zugang zum Meer. Was man also Italien zu bieten hat, das wird in dem bestehen, was es sich selbst zu holen vermag, also in Zukunftsanweisungen.

Frankreich, das zweifellos im Kriege am meisten gelitten hat, hoffte, Elsaß-Lothringen als Besitz und das linke Rheinufer als selbständigen Pufferstaat zu erlangen. Aber noch fehlt ihm der Sieg, auf den es diese Ansprüche begründen könne. Schon haben englische Staatsmänner den zweiten Wunsch als nicht zu ihrem Programm gehörig erklärt. Ja, es fehlt eine klare Aussprache darüber, ob England seine „Hilfe“ für Frankreich nicht dauernd gestalten will, indem es Calais besetzt, das ja von 1347 bis 1558 zu England gehörte. Die Engländer haben, wie zuverlässige Berichte erzählen, dort große Landgebiete angekauft und sich auf ihnen militärisch angesiedelt — schwerlich in der Absicht, sie ohne weiteres den Franzosen nach Friedensschluß zu überlassen, so wenig, wie dies die im Westen ähnlich vorgehenden Amerikaner zu beabsichtigen scheinen. Noch fehlt uns jede Aufklärung darüber, wie die Lösung dieser Frage sich gestalten wird — ein wichtiger Teil der Beratung der Kriegsziele.

Belgien hat auch allerhand Wünsche auf deutsches Gebiet, ebenso wie auf die holländische Scheldemündung laut werden lassen. „Rindfleisch und Pflaumen schmecken sehr gut,“ läßt Fritz Reuter einen seiner Bauern sagen, „wir kriegen sie bloß nicht!“ Ob die flämische Bewegung, die seit dem ersten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts gegen Wallonen und Französlinge kämpft, sich in den letzten Jahren so gestärkt habe, daß sie sich in einem unverändert erneuerten Belgien ihr Ziel, die Selbständigkeit des germanischen Volksstammes, durchsetzen kann, ist zweifelhaft: die Mittelmächte werden hier dem Selbstbestimmungsrecht der kleinen Völker zum Siege verhelfen müssen.

Was Portugal, was Japan, China, die amerikanischen Staaten und all die übrigen, die uns den Krieg zu erklären, für gut befanden, für eine Rechnung der Entente aufstellen werden, ist abzuwarten. Außer Japan hat keiner dieser Staaten etwas im Besitz, durch dessen Einwerfen in die Verteilungsmasse der Entente der Gesamtheit ein großer Nutzen entstehen könne; und keiner wird das an andere herauszugeben geneigt sein, was er hat.

Es bleiben England und Amerika, die beiden großen Rivalen



Die finnländische Abordnung, die dem Prinzen Friedrich Carl von Hessen die finnische Herrscherwürde antrug. Von links nach rechts: Senator Newanlinna, der Führer der Altfinnen; Senator Talas; Baron v. Bonsdorff; Senator Frey, Vertreter der schwedischen Volkspartei.

Zur bevorstehenden Königswahl in Finnland.

Hosted by Google

Abfahren eines Preßstrohlagers.

Abbrechen eines Lazarettzeltes.

Proviantkasten werden zur Rückbeförderung verladen.

Abtransport von Verwundeten aus einem Feldlazarett.

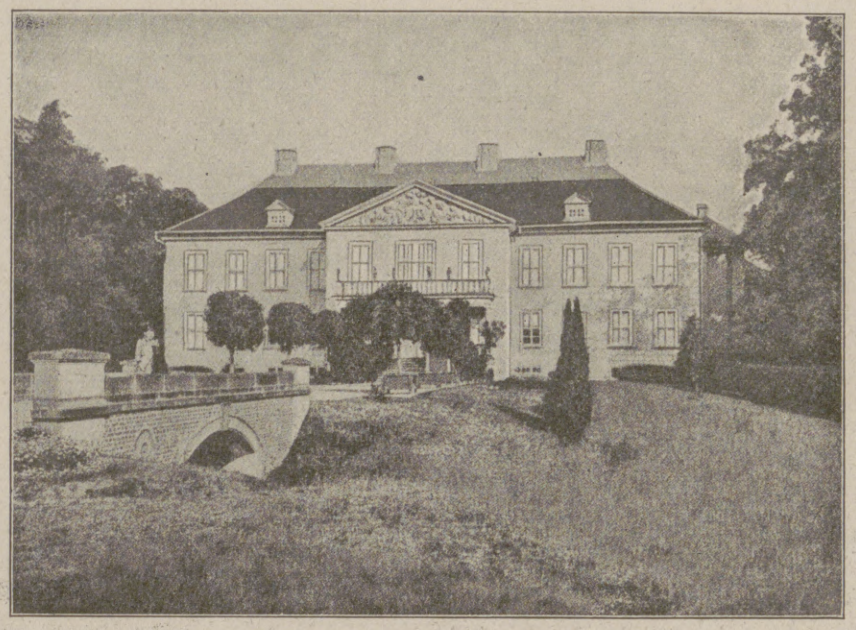
Von der planmäßigen Räumung des auf dem westlichen Kriegsschauplatz freiwillig aufgegebenen Geländes.

Vom Besuch des Kaisers in den Kruppschen Werken in Essen am 11. September: Der Kaiser beim Rundgang durch die Gußstahlfabrik, mit einem Arbeiter sprechend.

In dem Kruppschen Saalbau „Friedrichshalle" hielt der Kaiser vor etwa 1500 Angehörigen der Kruppschen Werke eine bedeutungsvolle Ansprache, die in dem Gelöbnis zum Durchhalten ausklang.

Hosted by Google

Prinz Aribert von Anhalt, der während der Minderjährigkeit des jetzt siebzehnjährigen Herzogs Joachim Ernst von Anhalt die Regentschaft führt.



Das Herzogliche Schloß in Oranienbaum.

Herzog Eduard von Anhalt, der nach dem im April dieses Jahres erfolgten Tode seines Bruders, des Herzogs Friedrich II., die Regierung übernommen hatte, † am 13. September in Berchtesgaden im Alter von 57 Jahren.

der Zukunft. Beide erklaren, daß sie „selbstlos" in den Krieg gegangen sind. Und diese Selbstlosigkeit zeigte sich darin, daß England Ägypten zu seiner Provinz machte, daß es die deutschen Kolonien besetzte, in Palästina, Mesopotamien und Persien sich festsetzte, natürlich nur aus „Menschenfreundlichkeit und Gerechtigkeitsliebe". Vom ersten Tage des Krieges an behandelte diesen England nicht im Sinne des Völkerrechts als ein Ringen zwischen dem Heere und der Flotte, sondern als ein solches der Völker. Die Internierung der feindlichen Ausländer, die Gesetze zur Vernichtung des feindlichen Handels durch Liquidation der Geschäfte und Verbrennen der Handelsbücher, der Aushungerungskrieg durch willkürliche Änderung des Völkerrechts hinsichtlich der Bannwaren und durch Sperrung der Nordsee — das und vieles andere lieferte den Beweis, daß England mehr wollte, als die kriegerische Macht des Feindes niederzuringen. Wilson hat sich in der Theorie für diesen Gedanken nicht eingesetzt. Wenn er von Freiheit und Gerechtigkeit sprach, so hat er dabei nicht angedeutet, daß er mit diesen Grundsätzen vor England haltmachen wollte. Nur für die Kubaner, die Philippiner, die „Bindestrich-Amerikaner", die Nigger und anderen von den Vereinigten Staaten unterdrückten Völkern gegenüber soll nach ihm das erhabene Recht auf Freiheit keine Geltung haben. Wenn also das österreichisch-ungarische Rundschreiben den Anregungen Wilsons zustimmt, „vorausgesetzt, daß ihre Anwendung allgemein" sei, wenn es auf die „Auslegung" der allgemeinen Grundsätze und auf die „Lebensinteressen der betreffenden Staaten" das Hauptgewicht legt, so wird man in London wohl etwas ängstlich werden, ob sich Wilson nur für die „Polen, Serben und Slawen" — er scheint Polen und Serben nicht für Slawen zu halten — einsetzt oder etwa auch seine Grundsätze auf Iren und Buren angewendet sehen will. Die letzteren haben ja vor kurzem einen Krieg geführt, der dem Befreiungskrieg der Amerikaner von 1774 bis 1783 nur darin unähnlich war, daß er mit Englands Sieg endete.

Als in Italien die Frage noch offen war, ob das Land seinen Bündnisverpflichtungen gegen den Dreibund nachkommen, ob es neutral bleiben oder ob es sich der Entente anschließen solle, war viel vom „heiligen Egoismus" die Rede. Das Phrasengeklingel von Völkerfreiheit, Weltdemokratie usw. war nur für die Dummen vom Lande da. Es fragte sich, da man vom Eingreifen Italiens in den Krieg die entscheidende Wendung mit Sicherheit erwartete: Ist es für Italien wichtiger, die österreichischen Landsleute, oder ist es wichtiger, das Mittelmeer von den Engländern zu befreien, den Engländern, die von Gibraltar nach Malta, Zypern und Ägypten sich eine wohlbefestigte Straße quer durch das Meer geschaffen hatten und sie jetzt durch Besetzung der Inseln vor dem Hellespont verstärkten? Die Furcht vor Englands Angriffen auf die lange italienische Küste, die so schwer zu verteidigen ist, spielte beim Entschluß der Italiener eine wichtige Rolle. Wenn nun Italien sein Ziel im Norden und Osten nicht erreicht, wird es da nicht sein altes Ziel aufnehmen, zum mindesten Malta fordern, das 1800 die Engländer den Franzosen abnahmen, nachdem diese durch Verrat in Besitz der Insel gekommen waren? Im Frieden von Amiens 1802 versprach England, die Insel wieder herauszugeben, aber tat es trotz aller diplomatischen Bemühungen namentlich Rußlands nicht: Also ein gleicher Vorfall wie mit Ägypten! Wird nun England sich bereitfinden, Italien Entschädigungen zu gewähren? Wird Amerika den von Wilson ausgesprochenen Gedanken der Freiheit der Meere England gegenüber entschieden geltend machen? Oder wird Amerika nun auch daran denken, sich Stützpunkte an allen Küsten zu schaffen?

Herzog Joachim Ernst von Anhalt, geb. am 11. Januar 1901 in Dessau, der Nachfolger des verstorbenen Herzogs Eduard von Anhalt.

Da man nun in England immer deutlicher merkt, daß die Uneigennützigkeit Amerikas für den großbritannischen Staat ein höchst gefährliches Ding ist — namentlich nach wirtschaftlicher Richtung — und da Amerika dem Londoner Vertrag von 1914 nicht beitrat, nach welchem die Staaten der Entente sich zu gemeinsamem Friedensschluß verpflichteten, da es ferner für die Ententediplomaten mißlich ist, mit den Feinden in Verbindung zu treten, ehe sie sich untereinander geeinigt haben, so versteht man ihre Ansicht, daß der Wiener Vorschlag eine Falle sei, um die Ententestaaten zu veruneinigen, weil er den Zwang in sich trägt, sich zu vereinigen, und weil unsere Feinde selbst zweifeln, daß das möglich sei. Die Vorverhandlungen zu den von Wien vorgeschlagenen Verhandlungen sind eben drüben noch nicht fertig. Und sie werden nicht fertig werden, solange man die Völker mit der Hoffnung hinhalten kann, daß der Sieg die zur Verteilung zu bringende Beutemasse vergrößern werde.

Anders liegt die Frage bei den Mittelmächten, weil diese keine „imperialistischen" Kriegsziele hatten, zum mindesten die Türkei, Österreich-Ungarn und Deutschland nicht an Gebietserweiterungen dachten, Bulgarien nur die Angliederung seiner Volksgenossen erstrebte, die ihm früher schon wiederholt zugesichert worden war. Der Krieg schuf erst die Ziele: nämlich den Wunsch, gegen ähnliche Überfälle sich zu sichern. Leicht werden die vier Mächte sich dahin verständigen, daß ihre Wünsche allseitig befriedigt werden können. Aber zwischen den Feinden wird grimmer Haß aufbrodeln, wenn sie zur Liquidation ihrer Forderungen schreiten sollen. Und die Folgen dieses Streites werden leider auch wir zu tragen haben, nämlich die Verlängerung des Krieges bis zu dem Augenblicke, in dem sich die „für Freiheit und Recht" kämpfenden Völker von der Last der über sie verhängten Tyrannei und der Ungerechtigkeit ihrer Forderungen losgesagt haben.

Das Herzogliche Residenzschloß in Dessau.

Die Auferstehungskapelle in Dessau, die Ruhestätte der Herzöge von Anhalt.

Zum Thronwechsel in Anhalt.

Nach Aufnahmen von Hofphotograph Ad. Hartmann, Dessau.

Hosted by Google

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Transport einer Batterie auf einer von unseren Truppen erbauten Kleinbahn in den Vogesen.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. R. Willy Müller-Gera.

Hosted by Google

Unsere Flugabwehr im lothringischen Erzbecken. / Geschildert von Leutnant M. Lampel.

„Fliegerschutzalarm!“ Ringsum in den Werken heulen die Sirenen auf. Die Lichter aller Bahnhöfe und Werke erlöschen wie auf einen Schlag. Nur eine einzige rotglühende Schlackenhalde spiegelt sich in den Wolken und verblaßt allmählich. Oben auf dem Turme der Feuerleitung steht der Gruppenführer. Eben klingen vom Städtchen her die letzten Sirenenklänge — langsam trägt sie der Wind vom Tal herauf zur Höhe — da häufen sich auch schon die Meldungen! Es sind die äußersten vorgeschobenen Horchposten: Starkes Fliegergeräusch von Osten her... feindliches Flugzeuggeschwader im Anflug.

„Feuern!“ befiehlt der Gruppenführer. Der in den Apparat wiederholte Befehl ist zu gleicher Zeit bei sämtlichen Befehlsstellen. Im Augenblick setzt ein ohrenbetäubender Lärm ein. Überall ringsum blitzen die Mündungsfeuer auf, knallend schlägt der Hall der Abschüsse ans Ohr. Von allen Seiten her schrauben sich die Geschosse durch die Luft und zerplatzen klingend und legen eine Schutzdecke über die Schutzobjekte. Zischend fahren die Sprengstücke und Zünder nach unten, schlagen irgendwo auf dem Pflaster auf. Oben am nächtlichen Himmel sprüht es von neuem, zahllose Sternchen funken die detonierenden Granaten, und im matten Mondlicht bauschen sich unzählige helle Wölkchen schützend über den Werken.

„Flieger im Licht!“ Ein Scheinwerfer hat ihn gepackt. Von allen Seiten blinken die Nachbarscheinwerfer auf und eilen zu seiner Unterstützung herbei, suchen den Himmel ab. Und immer von neuem kommen dieselben Meldungen. Das ganze feindliche Geschwader ist gepackt: eins—zwei—sechs Flugzeuge. In weiten Abständen hintereinander fliegen sie heran. Der Gruppenführer befiehlt sofort gezieltes Feuer, und während ein Teil der Flugabwehrgeschütze fortfährt, ihr Sperrfeuer in immer wieder neuen Salven über die Schutzobjekte zu legen, um dem Feind ein Überfliegen unmöglich zu machen, jagen andere Batterien dem heranfliegenden Geschwader Schuß auf Schuß entgegen.

Neben seinen Geschützen beobachtet der Führer durch das Doppelglas die Lage seiner Schüsse, der Mann am Entfernungsmesser ruft ihm die beständig wechselnde Höhe und Entfernung zu, und auf sein kurzes Kommando jagt die tadellos eingespielte Bedienung heraus, was die Rohre halten. „Dreißig rechts“, ruft der Führer — und der nächste Schuß sitzt auch schon in unmittelbarer Nähe des ersten Fliegers. Scharf legt sich der in die Kurve, die Dunstschicht am Himmel kommt ihm zugute — einen Augenblick entschwindet er im Gewölk. Der Scheinwerfer sucht, und wie er den Flieger wieder packt und die Flakbatterie von neuem ihm ihr Sperrfeuer hinsetzt, krachen auf einmal in nächster Nähe die Detonationen der Bomben. Der Flieger hat den günstigen Augenblick benützt und sie abgeworfen, jetzt biegt er seitlich ab. Und nun rollen unaufhörlich Bombeneinschläge durch die Luft, das Geschwader hat knapp die Ausläufer des Bahnhofes erreicht und wendet nun vor dem Sperrfeuer, das noch immer über dem Schutzobjekt liegt, dem Führerflugzug nach, wirft die Bomben hinab, wohin sie fallen.

Vor der Einfahrt zum Bahnhof liegt ein Lazarettzug, er kam gegen Abend vollbeladen aus der Front. Eins—zwei—drei Bomben schmettern hinein, der Apothekerwagen explodiert, auch der Küchen- und der Ärztewagen stehen in Flammen. Entsetzt stürzen die Verwundeten aus den Betten, schleppen sich, soweit sie es können, ins Freie. Es weht ein eisiger Wind. Der Chefarzt, den ein gütiges Geschick davor bewahrt, daß er sich gerade beim Einschlagen der Bomben in seinem Operationsraum befand, bemüht sich, sie zu beruhigen, und schickt sie in die Wagen zurück. Immer von neuem erfolgen weitere kleine Explosionen, jetzt fliegt mit einem mächtigen Krach der Gasbehälter unter dem Küchenwagen in die Luft. Die aufzüngelnden Flammen beleuchten die leeren Waggons, die zu beiden Seiten auf den Nebengeleisen stehen. Über und über sind sie mit Splittern durchsiebt, die Fensterscheiben zersplittert und die Seitenwände der Wagen mit zackigen Löchern wie besät. Die brennenden Wagen werden in aller Hast abgekoppelt, die Maschine steht unter Dampf, rückt an, und mit abgeblendeten Lichtern fährt der Lazarettzug beschleunigt in die Nacht der Heimat zu. Es ist aber auch höchste Zeit, denn schon wird von neuem ein zweites Bombengeschwader gemeldet.

Unser Luftabwehrdienst: Feindlicher Flieger im Lichtkegel eines Flakscheinwerfers.

Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers G. Kretzschmar.

Ähnlich wirkt die Bombe, die auf die Hütte gezielt war. Mitten in die Drähte einer Telephonleitung ist sie hineingerast und beim Aufschlag auf die Drähte explodiert. Mit ungezählten Sprengstücken ist sie in ein Haus daneben eingeschlagen, ganz durchsiebt scheint das erste Stockwerk. Aber auch hier ist kein Menschenleben zu beklagen, denn die Bewohner haben die schützenden Keller aufgesucht.

Eine schwere Bombe ist neben ein Gleis gefallen und hat ein riesiges Loch gerissen. Wohl über zwei Meter tief und acht Meter im Durchmesser. Dicht daneben liegen vier weitere Bomben, und fünf andere sind unmittelbar hintereinander in das Waldstück nebenbei abgeworfen. Aber noch sind die wichtigen Verkehrsgeleise unbeschädigt. Sie freizuhalten, ist die Aufgabe der Flak, die gespannt schon wieder in die Nacht horchen.

Kein Zweifel: Fliegergeräusch zunehmend. Wieder schlagen die Scheinwerfer hoch, wieder sprüht das Sperrfeuer über Bahnhof und Hütten, und wieder jagen die Batterien dem heranschwirrenden Geschwader gezieltes Schnellfeuer entgegen. Das ohrenbetäubende Krachen der Abschüsse setzt wieder ein, die dumpfen Detonationen in der Luft, das Aufsprühen der Granaten, das Herabpfeifen der Zünder und Sprengstücke. Auch die Maschinengewehre mischen sich jetzt mit ihrem Knattern ein. Für wenige Sekunden deutlich erkennbar steht ein Flugzeug am Himmel; jetzt faßt es der Scheinwerfer. Sein Strahlenkegel wird durch das helle Mondlicht beeinträchtigt. Mattsilbrig liegt er auf dem Ziel. Jetzt fassen auch andere Scheinwerfer andere Flieger, wieder liegt das ganze Geschwader frei im Blick der Artillerie. Und die Flieger geben es auf: Vor ihnen das Ziel, durch ein sprühendes, funkendes Meer geschützt, ihnen entgegen rasen die gezielten Schüsse der Flak, das Krepieren der Granaten knallt durch das Brüllen des Motors, dicke, weißliche Rauchballen blaffen vor ihnen auf, Rauchfetzen jagen durch die Tragflächen — die Flugzeuge werfen sich steil in die Kurve, biegen ab. Vereinzelt fallen einige Bomben ziellos ins freie Land.

Einer ist ganz niedrig geflogen. Er dachte wohl, unbemerkt unter dem Sperrfeuer hindurchschlüpfen zu können. Aber der Scheinwerfer faßt ihn, läßt ihn nicht mehr los. Da — auf einmal klinkern an den Apparat ein paar Kugeln — die neue Bedienung, fast alle sind eben erst von der Scheinwerferschule gekommen, wird unruhig — das sind ja Schüsse! — Aber da springt der Führer heran.

„Ruhig, Leute!“ brüllt er, „festhalten! festhalten!“ und packt selber den Steuerungshebel. Wieder prasseln ein paar Kugeln an den Scheinwerfer. Die Beleuchtungsskala des Höhenmessers ist zerschossen, erlischt — zwei Treffer hinein — eine andere Kugel klatscht daneben auf, gleitet ab. Vom Flieger herunter — greifbar nahe ist er — zucken kleine blaurote Flämmchen, das Mündungsfeuer seines Maschinengewehres — aber schon pfeift die nächste Lage in den Boden, noch hin und wieder pinkt ein Schuß ans Gerät. Und der Scheinwerfer hält den Flieger neun Minuten lang im Lichtkegel. Schuß auf Schuß krepiert vor, neben, hinter ihm, er ist für Sekunden verdeckt durch die weißen Rauchflöckchen — jetzt, jetzt schwankt er, er muß getroffen sein — der Scheinwerfer hat den höchsten Grad seiner Erhöhung erreicht, er muß kurz schwenken — wieder blaffen rings um den Flieger die gezielten Schüsse — und wie der Scheinwerfer seine Schwenkung vollendet hat, nach kaum einer kurzen Sekunde, beleuchtet er nur weiße Rauchballen in der Luft, der Flieger ist abgebogen.

Aber die Nachbargruppe vollendet, was die Flak hier begonnen haben. Vielleicht wäre die Flugmaschine auch so nicht mehr nach Hause gekommen. Der Kühler ist zerschossen. Wie sie gewendet hat und aus dem Flakfeuer mühsam entkommen ist, gerät sie in den Feuerbereich der anderen Gruppe. Und sie schwankt von neuem, der Vergaser explodiert — eine breite Flamme reißt das Auspuffrohr hinweg, schlägt hoch, leckt am Tragdeck. Wie der Führer schleunigst das Gas wegreißt, steht auch schon die ganze Maschine in Flammen. Steil stößt sie nach unten, die Insassen halten schützend die Arme vor das Gesicht. Der Beobachter schießt ein paar langsam fallende Leuchtraketen ab, deren Fallschirm spannt sich — minutenlang beleuchten sie freies Land. In ihrem Licht landet die Maschine, setzt hart auf, stellt sich auf den Kopf. Die Tragdecks lodern über und über — halb stürzt, halb läßt sich die Besatzung herausfallen — ein rasches Winden am Boden erstickt die Flämmchen, die sich schon an ihrer Lederbekleidung festgesetzt haben — die Flieger, zwei Amerikaner, springen auf, verschwinden in der Nacht — um bei Tagesanbruch von unseren Landsturmposten aufgegriffen zu werden. Trübrot verglühen auf dem einsamen Felde die letzten Trümmer des Bombenflugzeugs.

Hosted by Google

Die Schweizer Gäste beim Schweizerischen Musikfest in Leipzig vom 15. bis zum 21. September. (Hofphot. E. Hoenisch, Leipzig.)

Von links nach rechts: Musikdirektor Brun, Konzertmeister Brun, Kammersängerin Durigo, Kapellmeister Dr. Suter, Komponist Schoeck.

Die Musik in der Schweiz.

Von Professor Dr. Arnold Schering, Leipzig.

Die künstlerischen Beziehungen, die Deutschland, als das mächtigste Musikland der Erde, mit der Schweiz verbinden, und die soeben in der Veranstaltung eines schweizerischen Musikfestes in Leipzig greifbaren Ausdruck fanden, sind uralt. Läßt man der Historie ihr Recht, so muß die Schweiz geradezu als Mutterland der deutschen Musik angesprochen werden. Denn St. Gallen war es, dessen klösterlicher Musikbetrieb neben dem von Metz schon im frühen Mittelalter große Strecken deutschen Landes befruchtete, für die Ausbreitung edlen und kunstvollen Gesanges Sorge trug und Männer wie Notker und Tutilo hervorbrachte, deren Namen die ersten sind, die die deutsche Musikgeschichte überhaupt kennt.

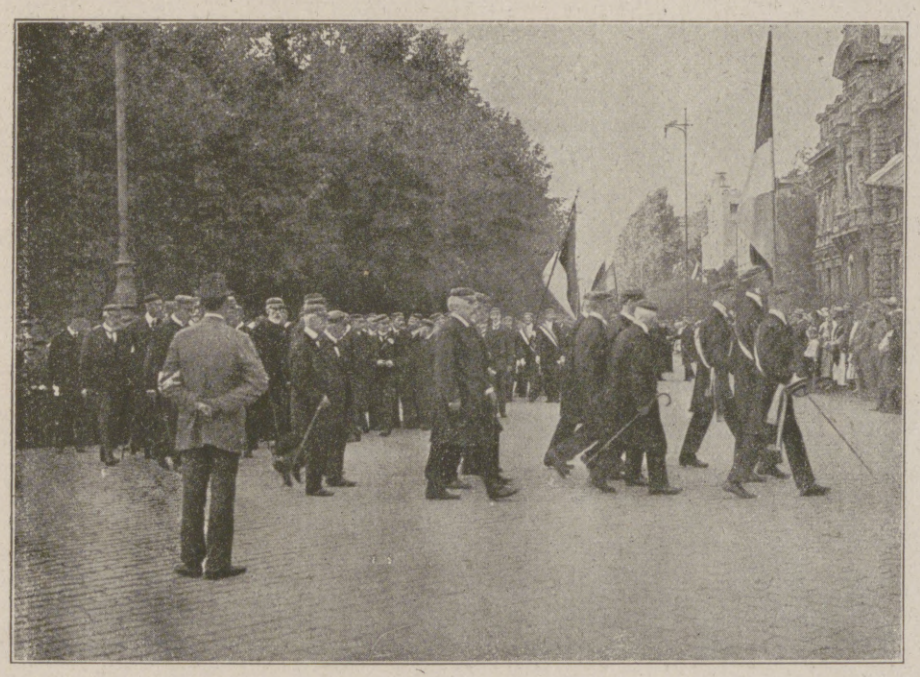
Neigt die Westschweiz naturgemäß mehr zur romanischen Art des Musizierens, so hat die Ostschweiz im Gefühl eines tiefen inneren Verwachsenseins aus ihrem Abhängigkeitsverhältnis zu deutscher Kunst nie ein Hehl gemacht. Infolgedessen schlagen sich in der Geschichte ihrer Musik, wenn auch in abgeschwächtem Maße, dieselben Strömungen nieder, von denen die deutsche seit der Zeit der Klassiker erfaßt wurde. Von der deutschen Romantik kann man sagen, daß sie in der Schweiz zwar willig, wenn auch langsam, aufgenommen wurde, es aber nicht zu einer entsprechend bedeutsamen Steigerung der einheimischen Produktion brachte, wohl weil der vorherrschend aristokratische Zug der deutschen Romantiker das Gemeingefühl des Volkes noch einigermaßen fremd berührte. Mit dem Verschwinden dieser Fremdheit trat eine stärkere Sympathie zutage, die nunmehr dem Eindringen der deutschen Neuromantik förderlich wurde. Wie seit den zwanziger Jahren Künstlerreisen durch die Schweiz Lebensbedürfnis junger Musiker wurden und manchem von ihnen (Mendelssohn, Liszt, Bülow) nicht nur unvergleichliche seelische Eindrücke, sondern auch eine Fülle originaler Tanz- und Liedweisen zutrugen, so gelangte auf demselben Wege, nur umgekehrt, auch mehr und mehr neuromantischer Geist in die Musikzentren des Landes, und man hat nur nötig, einmal die Schweizer Kapitel in Wagners „Mein Leben" aufzuschlagen, um sich an einem ganz großen Beispiel von dem zuzeiten hocherfreulichen Verhältnis des geistigen Gebens und Empfangens in dieser Beziehung zu überzeugen.

Dieser neue Abschnitt in der Schweizer Musikgeschichte ist vor allem dadurch gekennzeichnet, daß neben die bisher vorherrschende und die eigentliche Stärke des Landes ausmachende Pflege des Gesangs in Gestalt von Lied-, Quartett- und Chormusik eine wachsende Pflege der Instrumentalmusik, vor allem der Kammer- und Symphoniemusik, tritt. Ihr waren, obgleich überall tüchtige, den alten Collegia musica entsprossene Orchester bestanden, die Komponisten des Nägelischen Kreises nur mit halbem Herzen zugetan gewesen, und noch der ehemals beliebte Wilhelm Baumgartner († 1867), der Freund Gottfried Kellers, ja, noch Karl Attenhofer (1837 bis 1914) sind fast nur als Spezialisten im Lied- und Chorgesang zu nennen. Das wird jetzt anders, und es gibt zu denken, daß weitaus die meisten der nun führend auftretenden Meister — bis herab auf Vertreter der jüngsten Generation — Schüler deutscher Musikschulen, voran des Leipziger Konservatoriums, gewesen sind. Nach einer Periode vorwiegend Mendelssohnschen und Schumannschen Einflusses macht sich das Eindringen neudeutscher, d. h. Liszt'scher und Wagnerscher Stil- und Ausdruckselemente bemerkbar, während Brahms zunächst nur ein bescheidenes Echo findet, und indem auf diese Weise Symphonie und symphonische Dichtung, Lied- und Kammermusik, Oratorium und weltliches Chorwerk teils ganz frisch, teils unter neuen Aussichten aufblühen, entwickelt sich immer deutlicher ein besonderes Schweizer Musikingenium — ebenjenes, dessen Niederschläge aus jüngster Zeit die Leipziger Festkonzerte dem norddeutschen Publikum vermitteln wollen.

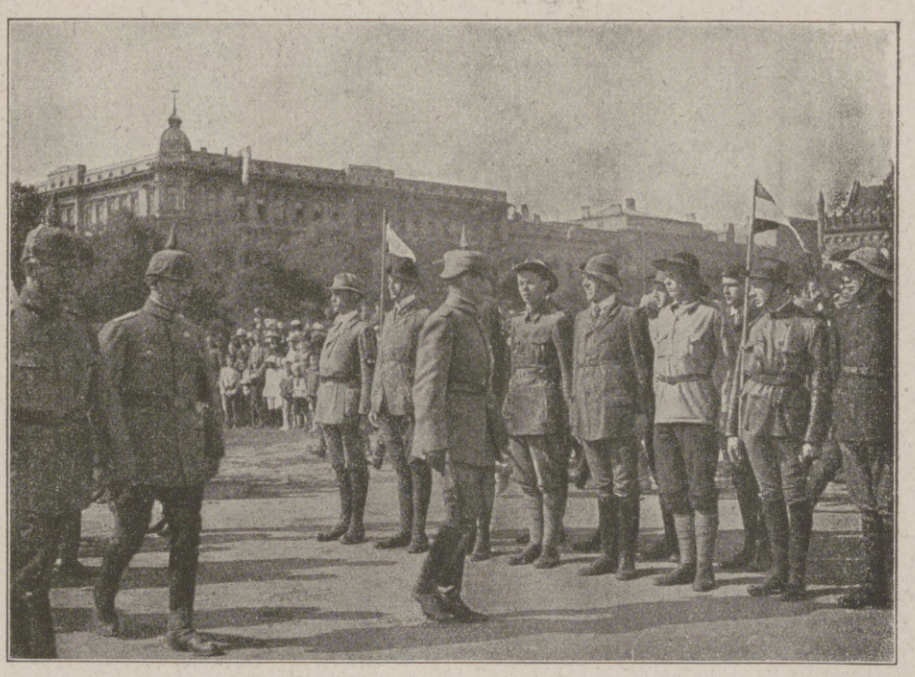
Es ist wahr, dem Nichtschweizer will es nicht ganz leicht fallen, der Musik eines Friedrich Hegar, Hans Huber, Hermann Suter durchweg die Schweizer Herkunft abzufühlen; französische, russische, italienische Musik spricht bei weitem nationaler. Es fließt eben zu viel deutsches Blut in ihrem Körper. Aber so ganz ohne Sonderart ist sie nicht; nur läßt sich diese schwer in Worte fassen. Ganz deutlich wird sie dort, wo die Komponisten in den Liedschatz ihrer Heimat greifen und ihre Themen Volksliedern, Schnadahüpfeln, Alphornklängen entnehmen, wie Suter in der D-Moll-Symphonie, op. 17, und auch Huber in der E-Moll-(Böcklin)-Symphonie. Fehlen solche Anklänge, so ist man auf „innere" Anzeichen angewiesen. Eins davon trifft auf alle Schweizer Musiker ohne Ausnahme zu: ihr Musizieren ist von überzeugender innerer Gesundheit, Frische und Natürlichkeit; weitab steht es von Grübelei und Originalitätshascherei. Ob in der absoluten oder in der Programmusik, im lyrischen Liede oder in der Männerchorballade, überall spürt man ein lebendiges, frisches Zugreifen, eine von gesunden Sinnen getragene, bewegliche, farbenfreudige Tonphantasie, und wenn irgendwo, so möchte hier, in der Ursprünglichkeit des Empfindens, ein wesensverwandter Zug der Schweizer Musiker mit ihren großen Kollegen aus der Dichtkunst, Keller und C. F. Meyer, ja, wohl gar mit ihrem größten Maler Böcklin zu entdecken sein. Es scheint eben, als ob die großartige Natur des Landes nichts Falsches und Gemachtes aufkommen lasse. Inwieweit sich mit dieser Ursprünglichkeit des Empfindens zugleich Tiefe und Größe des Empfindens paaren, ist natürlich auch hier wie überall von der Tragfähigkeit des einzelnen Talents abhängig.

Zu den Meistern, mit deren Werken die jungen Schweizer Musiker und Musikfreunde als mit ihrem beinahe schon klassisch gewordenen Bildungsschatze aufzuwachsen pflegen, gehören Friedrich Hegar (geb. 1841), der Meister der neueren, dramatisch aufgebauten Männerchorballade, und Hans Huber (geb. 1852), der vielseitige, in allen Sätteln gerechte, von modernem Geiste durchdrungene Neuromantiker, der zugleich zu den ganz wenigen seines Landes gehört, die sich vorübergehend der Oper zuwandten. Ihnen zur Seite wuchs der im Auslande weniger bekannt gewordene, ebenfalls von der neuromantischen Strömung beeinflußte Gustav Weber (gest. 1887) auf. Unvergessen ist das Lebenswerk Attenhofers, des Verfassers ungezählter volkstümlicher Lieder und Chöre, und der in Zürich, Bern und Basel wirkenden drei Munzinger, denen man gerechterweise auch Alfred Volckland, den seit 1875 als einflußreiche Persönlichkeit in Basel dirigierenden Reichsdeutschen, zur Seite stellen muß. Jüngere Kräfte sind in Joseph Lauber (Zürich, Genf), Otto Barblan (Genf), Hermann Suter (Basel) am Werke — um nur die wichtigsten Namen Ostschweizer Herkunft zu nennen — und zu ihnen gesellt sich eine Schar hochbegabter Jüngster, wie Volckmar Andreae (Zürich), Fritz Brun (Bern), Othmar Schoeck (Zürich), deren Tonschöpfungen (Kammermusik, Symphonien, Chorwerke) im Augenblick beginnen, sich auch im Auslande Freunde und Verehrer zu sammeln. Von starkem Wollen und großem Können getragen und erfüllt von dem idealistischen Gedanken, an einer reichen musikalischen Zukunft ihrer Heimat mitarbeiten zu dürfen, haben alle diese jüngeren Tonsetzer schon jetzt Anspruch, als vollwertige Vertreter einer bedeutenden Schweizer Musik unserer Tage genommen zu werden.

Der anläßlich der Jahresfeier enthüllte „Eiserne Landsturmmann". Das Standbild, dessen Sockel zugunsten von Wohltätigkeitszwecken benagelt wird, wurde nach dem Entwurf des baltischen Kunstmalers Theodor Kraus von Landsturmleuten in Holz ausgeführt.



Gruppe aus dem Festzug, der etwa 25000 Teilnehmer zählte: Die Alten Herren einer Studentenkorporation.



Der Oberkommandierende der 8. Armee, General v. Kathen, schreitet die Front der Rigaer Jugendwehr ab.

Die Jahresfeier der Befreiung Rigas am 3. September.

Die gesamte Bevölkerung der baltischen Metropole feierte den ersten Jahrestag ihrer Befreiung vom Russenjoch als einen hohen Fest- und Freudentag.

Hosted by Google

Die erste Kriegstagung des Deutschen Reichstages: Eröffnung des Reichstags durch Kaiser Wilhelm im Weißen Saal des Königlichen Schlosses zu Berlin am 4. August 1914. Nach einem Gemälde von Professor Otto Seeck.

(Mit Genehmigung von Franz Schneiders Verlag in Berlin-Schöneberg.)

Aus der Thronrede des Kaisers: „Uns treibt nicht Eroberungssucht, uns beseelt der unbeugsame Wille, den Platz zu bewahren, auf den Gott uns gestellt hat, für uns und alle kommenden Geschlechter. . . . In aufgedrungener Notwehr, mit reinem Gewissen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert. An die Völker und Stämme des Deutschen Reiches ergeht mein Ruf, mit gesamter Kraft, in brüderlichem Zusammenstehen mit unseren Bundesgenossen, zu verteidigen, was wir in friedlicher Arbeit geschaffen haben. Nach dem Beispiel unserer Väter fest und getreu, ernst und ritterlich, demütig vor Gott und kampfesfroh vor dem Feind, so vertrauen wir der ewigen Allmacht, die unsere Abwehr stärken und zu gutem Ende lenken wolle! Auf Sie, geehrte Herren, blickt heute, um seine Fürsten und Führer geschart, das ganze deutsche Volk. Fassen Sie Ihre Entschlüsse einmütig und schnell — das ist Mein innigster Wunsch.“ Der Thronrede fügte der Kaiser noch folgendes hinzu: „Ich kenne keine Parteien mehr, Ich kenne nur Deutsche, und zum Zeichen dessen, daß Sie fest entschlossen sind, ohne Parteiunterschied, ohne Standes- und Konfessionsunterschied zusammenzuhalten mit Mir, durch dick und dünn, durch Not und Tod, fordere ich die Vorstände der Parteien auf, vorzutreten und mir dies in die Hand zu geloben.“ Hierauf traten die anwesenden Parteivorstände vor, und der Kaiser reichte jedem einzelnen die Hand. Ein unvergeßlicher Augenblick und ein Vorgang von geschichtlicher Bedeutung.

Hosted by Google

Wie Ostafrika deutsch wurde.

Zum Gedächtnis von Dr. Carl Peters. Von Dr. Karstedt, Steglitz.

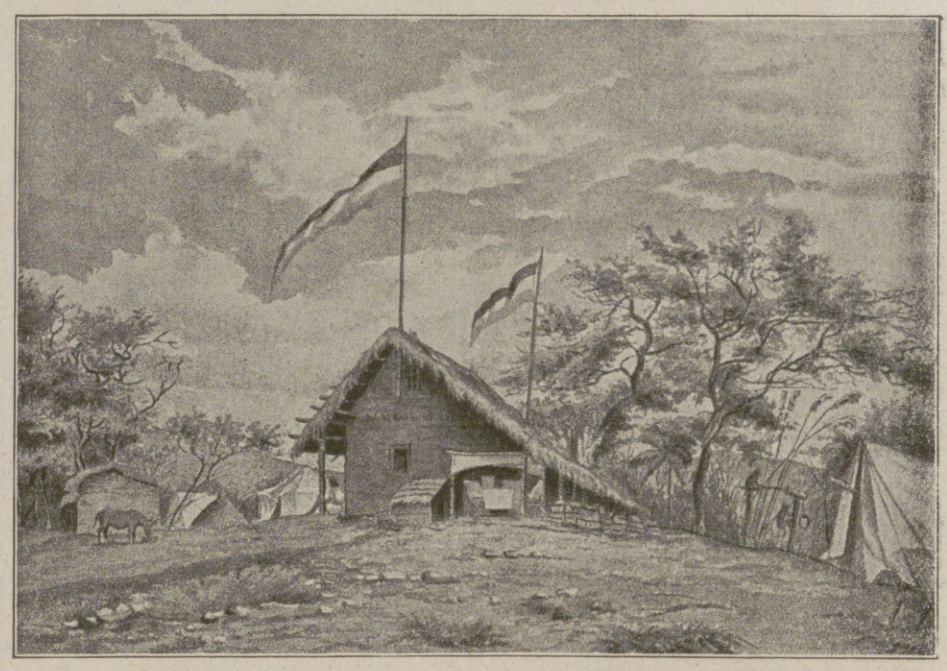
Es ist sicher kein Zufall, daß die koloniale Expansion der Neuzeit im Anfang fast niemals von den Staaten oder Regierungen, sondern von Einzelpersonen oder Korporationen ausging. Das Risiko ist für die mit internationalen Rücksichten belasteten Staatsverwaltungen zu groß, zu schwer ist ihr Apparat auch in Bewegung zu setzen, als daß das schnelle Zugreifen in fernen Ländern die Regel bilden könnte. England wußte, weshalb es Cecil Rhodes selbständig arbeiten ließ, und Belgien trägt heute noch schwer genug daran, daß es dem Drängen Leopolds II. hinsichtlich des Kongostaats nicht kräftig genug widerstand. Daß allerdings ein Staat wie Deutschland von der privaten Initiative zum Kolonialbesitz gleichsam gezwungen werden mußte, daß es sich lange mit Händen und Füßen gegen das ihm Angebotene wehrte, ist freilich in der neuesten Zeit ein Kuriosum, das um so bedeutungsvoller ist, als der Gezwungene in diesem Fall ein Riese war: Bismarck! Und der ihn nach Ostafrika zwang, war ein unbekannter neunundzwanzigjähriger Mann: Carl Peters.

Mitte der achtziger Jahre lagen die Verhältnisse in Ostafrika so, daß der Sultan von Sansibar seine eigentliche Herrschaft zwar auf Sansibar und einige weitere Inseln beschränkte, daß er aber eine gewisse Suzeränität über weite Teile des Festlands, insbesondere die Küste für sich in Anspruch nahm. Staatsrechtlich war diese Suzeränität freilich eine bloße Fiktion, die auch dadurch kein größeres Gewicht erhielt, daß der Sultan an größeren Plätzen Vertreter hatte, die sich als Sultansbeamte fühlten. Über das „Fühlen" hinaus freilich hatten sie keine Gelegenheit, sich bemerkbar zu machen; denn die Eingeborenen dachten nicht daran, eine Oberherrschaft des Sultans anzuerkennen, schröpften dessen Untertanen vielmehr genau so wie ihre eigenen Rassegenossen. So erklärt es sich auch, daß ein Angebot des Sultans Said Bargasch an Sir William Mackinson, die Verwaltung der festländischen „Besitzungen" zu übernehmen, von diesem 1877 als etwas reichlich „lustig" abgelehnt wurde. Wenn der Sultan später Deutschland

Dr. Carl Peters und Emin-Pascha in Mpuapua (Sommer 1890).

gegenüber die Sache so darzustellen suchte, als handle es sich bei Ostafrika um seinen rechtmäßigen Besitz, so stellte diese kühne Behauptung nichts anderes als einen von dem englischen diplomatischen Agenten ausgeklügelten Schachzug dar. Auch Leopold II., der lange vor Peters durch seine Association internationale im Gebiet des heutigen Deutsch-Ostafrikas hatte Stationen gründen lassen, war niemals von Sansibar her behelligt worden. Er scheint im übrigen selbst sehr stark an die Besetzung Ostafrikas gedacht zu haben, das die Engländer durch die recht kostspielige Seekontrolle gegen den Sklavenhandel nach einem Wort Thompsons für sich „were at least keeping open".

In Deutschland war das koloniale Interesse in den achtziger Jahren groß genug. Nur verpuffte es leider in Resolutionen und Vereinsarbeiten. Ja, man erklärte offen, alle Tätigkeit könne nur aufklärende Bedeutung haben; der Erwerb von Kolonien selbst müsse dem Deutschland des zwanzigsten Jahrhunderts vorbehalten bleiben. In diese Zeit hinein platzte im Jahre 1884 Carl Peters, der im engen Verkehr mit führenden Engländern, unter anderm mit seinem entfernten Verwandten Jos. Chamberlain, es gründlich verlernt hatte, an die Fruchtbarkeit der Vereinsarbeit mit ihrem unnützen Kraftaufwand zu glauben. Eile war um so mehr geboten, als die von Nachtigal im Juli 1884 vorgenommenen Flaggenhissungen in Westafrika die alten Kolonialmächte auf den Plan gerufen hatten. Am 24. Juli übernahm er den Vorsitz der Gesellschaft für deutsche Kolonisation, und nun entstand die Frage: Wohin? Südamerika, Sofala, Humpata wurden erwogen, aber das Auswärtige Amt winkte ab. Es sei britische Einflußsphäre. Da war es Graf Pfeil, der das Hinterland von Sansibar in die Diskussion warf, und nun kam der Stein ins Rollen. Schon am 24. September verließ Peters mit seinem Freund Dr. Jühlke, der später am Juba ermordet wurde, Graf Pfeil und einem dritten Begleiter Berlin. Dieses Mal war man vorsichtig genug gewesen, das Auswärtige Amt gar nicht zu verständigen, was freilich nicht hinderte, daß, als Peters am 4. November in Sansibar eintraf, ihm auf amtliche Weisung vom Konsul kühl mitgeteilt wurde, daß er auf Schutz oder Unterstützung durch das Reich nicht zu rechnen habe. In der Antwort Peters'



Die erste deutsche Station in Ostafrika, gegründet am 28. April 1885.
(Aus Dr. Joachim Graf v. Pfeil: „Zur Erwerbung von Deutsch-Ostafrika"; Verlag von Karl Curtius, Berlin.)

auf diese Erklärung, er sei sich nicht bewußt, um Schutz nachgesucht zu haben, und bäte, in Zukunft mit dem Abschlagen von Bitten zu warten, bis er sie gestellt habe, liegt freilich schon viel von dem undiplomatischen Trotz, der ihm später so viele Feinde und letzten Endes auch sein Schicksal eintrug. Einem andern hätte derartiges den Mut genommen, nicht aber Peters. Ganze 65000 ℳ hatte seine Gesellschaft zur Verfügung, und damit wurde Ostafrika geschaffen! Am 12. November zog er mit drei Weißen, sechs mit Vorderladern bewaffneten Dienern und sechsunddreißig speerbewaffneten Trägern von Saadani ab, und als er am 17. Dezember an die Küste zurückkam, hatte er zwölf Verträge in der Tasche, die zwar von einer naiven Überschätzung der Macht ostafrikanischer Häuptlinge zeugten, aber 80000 qkm dem politischen Eingriff fremder Mächte entzogen hatten. Der Grundstein für das deutsche Ostafrika war gelegt, und vor allem: das Auswärtige Amt hatte erfahren, daß hier nicht ein paar phantastische Leute Hirngespinsten nachjagten, sondern politische Tatsachen geschaffen wurden. Es bleibt ein Verdienst des verstorbenen v. Kusserow, das erkannt und Bismarcks Wandel veranlaßt zu haben. Ohne daß Peters sich sonderlich rührte, hatte er in wenigen Tagen — am 27. Februar 1885 — den Kaiserlichen Schutzbrief in Händen, der die Erwerbungen unter Reichsschutz stellte. Mit diesem festen Boden unter den Füßen schuf Peters nun die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft als Trägerin der erworbenen landeshoheitlichen Rechte. Was ihm vorschwebte, war eine Freibriefgesellschaft nach Art der englischen Adventurers Companies, die Indien, Nordamerika usw. erschlossen hatten, und die später (1889) unter Leitung Cecil Rhodes' neu und erfolgreich in Südafrika auftauchten. Dafür, daß der gigantische Plan, der nicht das Reich, sondern eine Erwerbsgesellschaft zum selbständigen Landesherrn machte, schließlich doch ins Wasser fiel, hat Peters in seinem starken Haßgefühl später einzelne Personen verantwortlich gemacht. Von einer Verhunzung seines Ostafrikas hat er gesprochen. Mit Unrecht: denn die Unmöglichkeit der Durchsetzung seiner Pläne lag in den Zeitverhältnissen, die Freibriefgesellschaften keinen Raum mehr ließen.

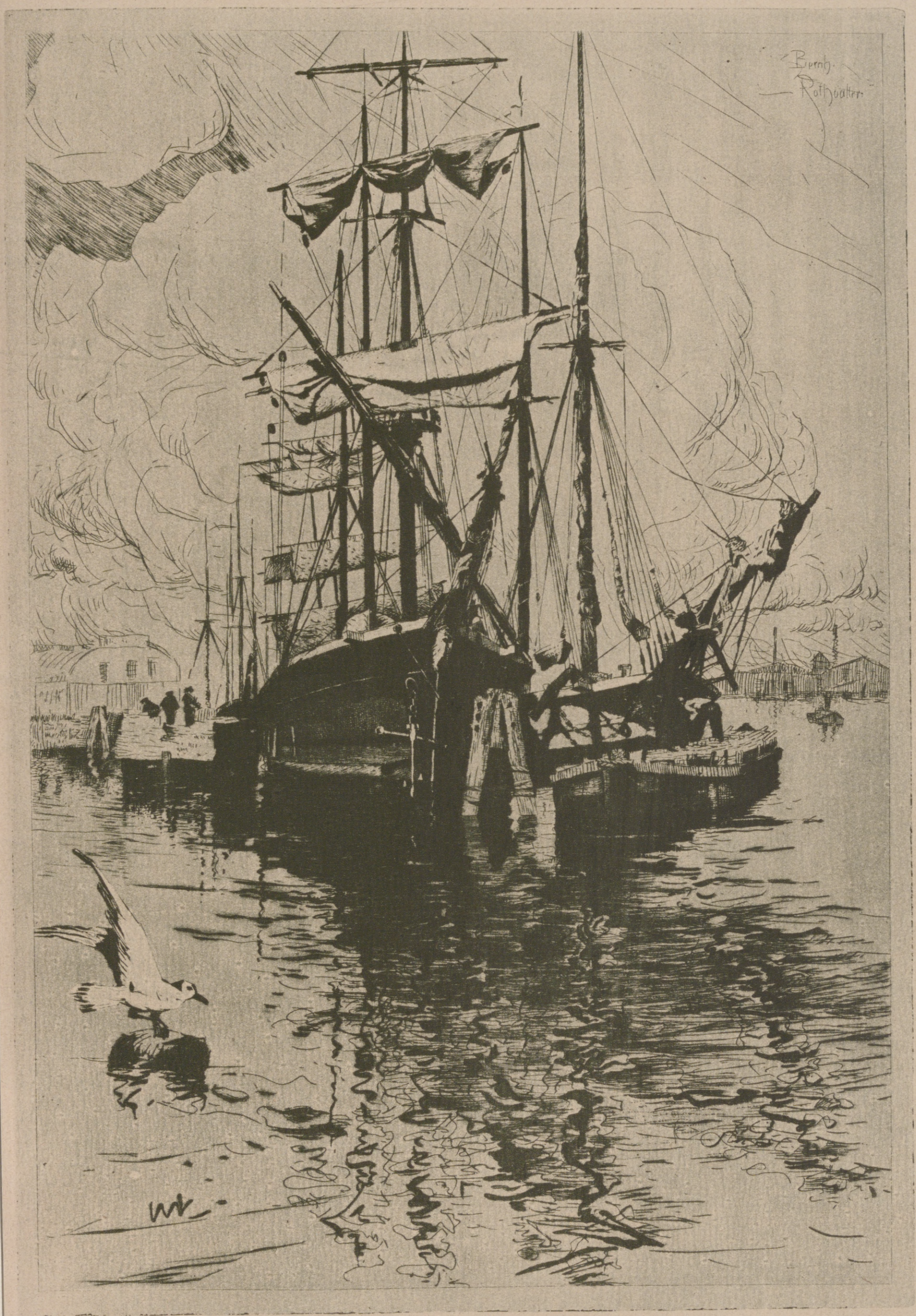
Das bisher von Peters Erworbene war ein geschlossener Landkomplex, der von der Küste durch Sultansgebiet getrennt wurde und deshalb förmlich nach Expansion schrie. Das Ziel war deshalb auch, „um sich fressen wie die Wölfe". So wurde im Laufe kürzester Zeit von Peters eine Expedition nach der andern hinausgejagt mit dem Ergebnis, daß Ende 1886 die Gesellschaftsflagge von den Komoren und Madagaskar bis Kap Guardafui und hin bis zum Njassa und Kilimandjaro wehte. Im Jahre 1888 gelang es endlich auch, die Küste vom Sultan übertragen zu erhalten, und damit hatte Deutsch-Ostafrika seinen einstweiligen Abschluß erhalten. Die mit dritten Staaten durch „das ewige Flaggenhissen" entstandenen Reibungen haben bekanntlich später um 1890 zu einer wesentlichen Reduzierung der deutschen Ansprüche geführt, und was übrigblieb, war ein Torso. Daß dieser Torso freilich noch eine so ansehnliche Größe hatte, war allein dem Geschick und dem entschlossen schnellen, über alle Bedenken rücksichtslos hinwegspringenden Zugreifen Peters' zu danken gewesen. Und wenn heute Helgoland als schützendes Bollwerk Deutschlands Küsten deckt, dann ist es nicht zuletzt Peters' Verdienst. Indem er England in Ostafrika lähmte, schuf er die Kompensationen zur Gewinnung der grünweißroten Klippe.

Für eine Natur wie Peters allerdings, der, um ein Scherzwort anzuwenden, ein guter Erzeuger, aber ein schlechter Vater war, war in dem neuen Ostafrika, das so ganz anders aussah, als er es sich in seinen himmelstürmenden Tatmenschenplänen vorgestellt hatte, kein Raum mehr. Den Felsblock hatte er abgesprengt; ihn zu polieren, mußten andere unternehmen. Das war die große Tragik dieses Lebens, daß er säen, aber nur selten ernten durfte. Es mutet fast symbolisch an, daß sogar sein Standbild, das die Kolonie ihm in Daressalam setzen wollte, in letzter Stunde nicht zur Aufstellung gelangte. Nur bis Tanga kam es, als der Krieg ausbrach, und jetzt liegt es irgendwo in diesem inzwischen von den Engländern besetzten Ort.

Peters, dessen Porträt wir in der vorhergehenden Nummer auf Seite 298 wiedergegeben haben, mag gefehlt haben; aber wenn er gesündigt hat, dann ist vom deutschen Volke noch mehr an ihm gesündigt worden. In der Geschichte des deutschen Volkes und Afrikas wird sein Name jedenfalls ewig leuchten, als den ihn die von seiner Witwe versandte Todesanzeige stolz bezeichnete: als der Begründer Deutsch-Ostafrikas!

Übersichtskarte zur Geschichte von Deutsch-Ostafrika.

Hosted by Google



Schiffe. Nach einer Radierung von Bernhard Rothballer.
(Verlag von Ludwig Möller, Lübeck.)

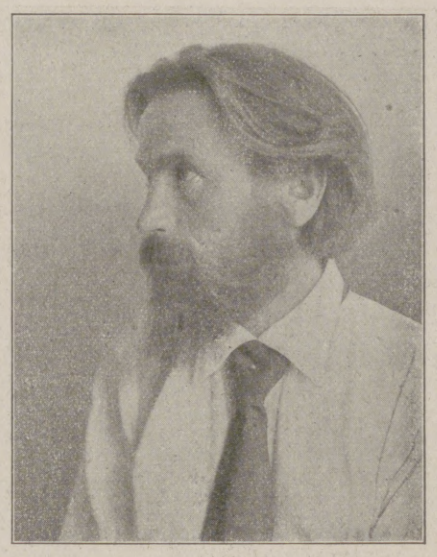
Hosted by Google

Liebespaar. Nach einer Radierung von Heinz Eickmann.
(Verlag von Ludwig Möller, Lübeck.)

Hosted by Google

HUGO HÖPPENER ‹FIDUS›. / VON DR. EGBERT DELPY.

ZU SEINEM FÜNFZIGSTEN GEBURTSTAG AM 8. OKTOBER.

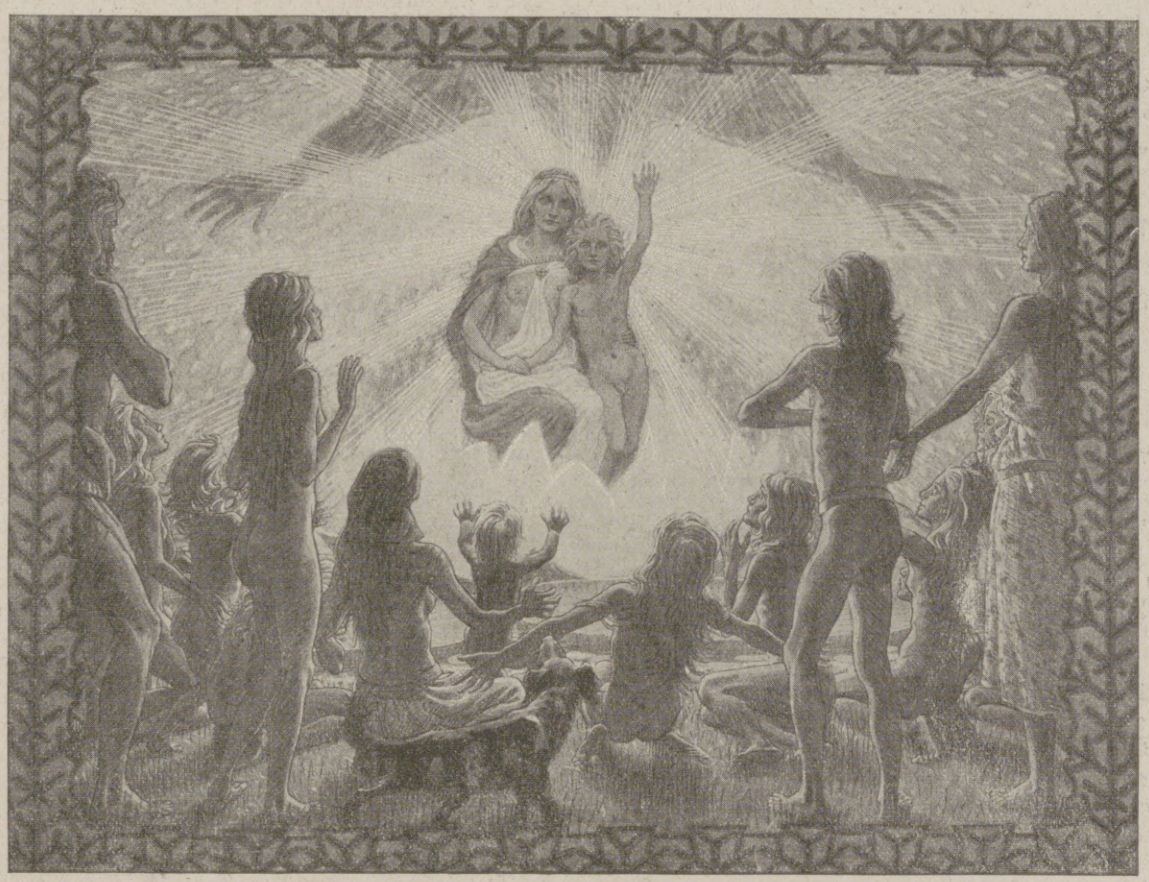


Bildnis des Künstlers.

In einer Zeit, da Kunst, wie es scheint, nur noch in Klubs geboren und verabreicht werden kann, da immer neue Zirkel und Genossenschaften gegründet werden zur besseren Propagierung der allerneuesten Kunstmoden, wo die Vereinsmeierei, das Parteiwesen, die „Richtung", der alleinseligmachende „ismus" mehr als je blühen, ist es eine wahre Erholung, wenn man ab und zu auch einmal einem trotzigen oder verträumten Alleingeher begegnet. Das Individuum allein ist ja von je der mächtige Entwicklungsfaktor in der Kunst gewesen. Moden und Massenerregung haben immer nur Verflachung und Entartung des Kunstschaffens gezeitigt. Auf die einzelne Stimme wird man daher auch dann lauschen, wenn man deutlich fühlt, daß sie zunächst mehr für sich selbst als für die große Allgemeinheit, den großen Fortschritt des Ganzen, spricht. Wer kann wissen, wie die Entwicklung verläuft? Können in der abseitigen Erscheinung eines Einsamen, der von Dingen träumt, die fast allen anderen fremd sind, nicht vielleicht Zukunftswerte angelegt sein, die einst Allgemeingut sein werden, einst, in Jahren, in Jahrzehnten, in Menschenaltern? . . . Wer weiß; vielleicht, indem wir der einsamen Stimme lauschen und uns verwundern, daß sie so eigensinnig seltsam tönt, sind schon die Samenkörner eines neuen Schauens, Verstehens gelegt, das dereinst aufgehen wird in vielen Menschenherzen und helfen wird, neuer Kunst, deren Prophet jener Einsame war, die Wege zu bereiten . . .

Und so wollen wir heute eines Einsamen nicht vergessen, dessen künstlerische Stimme wie die eines asketisch-strengen und reinen Predigers in der Wüste seit Jahrzehnten in Deutschland erklungen ist. Eines Schönheits- und Seelensuchers zugleich, der als Mensch wie als Künstler ein Wunderland zu entdecken auszog, von dem wir nicht wissen, ob es je gefunden werden kann, von dem er uns aber manch schöne Ahnungen und holde Träume übermittelt hat. Der Name Hugo Höppener ist in Deutschland nicht allzu bekannt geworden. Aber der Deckname Fidus (der Getreue), den ihm sein Freund und Lehrer Diefenbach einst beilegte, hat weithin Leuchtkraft gewonnen. Es gab Zeiten, wo er Macht zu gewinnen schien über die Geister in Deutschland. Heute, an der Schwelle der Fünfzig, ist dieser Schönheits- und Gottsucher ein Prediger für einzelne, wie vor Jahren. Aber diese einzelnen glauben mit fanatischer Glut an ihn und an seine Bestimmung, der Kunst und den Menschen Heil, Aufschwung, Vertiefung zu bringen . . .

Man wird Fidus nicht gerecht, wenn man das Auge streng auf seine Kunst allein gerichtet hält. Man muß ihn auch als Menschen sehen, um die Eigenart seiner Persönlichkeit und seines Wirkens ganz zu fassen. In einer Autobiographie hat er die Stationen seiner Entwicklung mit knappen, scharfen Strichen gekennzeichnet. Am 8. Oktober 1868 wird er in Lübeck als Sohn eines Konditors geboren, dessen „vorwiegend künstlerische Arbeiten" schon früh seinen Formsinn übten und seine Mitarbeit erheischten. Im zweiten Jahre bereits befällt ihn infolge einer Impfung ein Lupusleiden, das ihn viel ans Bett fesselte. Erst durch eigene naturheilkundige Aufklärung und naturgemäße Lebensart (Vegetarianismus, Abhärtung, Kneipkur) gelingt es ihm im zwanzigsten Lebensjahr, des Leidens endgültig Herr zu werden. Doch hat dies Siechtum früh den Keim zum Sinnen und Schauen in seine Seele gelegt. Ostern 1887 kommt er nach Mün-



Anbetung der Hirten.

Giordano Bruno.

Beethoven.

Hosted by Google

Aufschwung.

chen auf die Akademie, geht aber nach kurzer Frist bereits als Schüler und leidenschaftlicher Anhänger zu dem Maler und Lebensreformer Karl Wilhelm Diefenbach über, dessen aufsehenerregendes Naturleben am wildromantischen Isarufer er zwei Jahre teilt. Hier macht er gründliche Aktstudien und wird zur Mitarbeit an Diefenbachs großem Fries „Per aspera ad astra“ herangezogen. Im Herbst kehrt er nach mancherlei großen, aber auch bitteren Erfahrungen zum eigentlichen Fachstudium an die Akademie zurück. Die Bekanntschaft mit dem Theosophen Dr. Hübbe-Schleiden wird nun entscheidend für seine ganze Geistesrichtung. Im Jahre 1892 siedelt er mit diesem als Mitarbeiter an dessen theosophischer Monatsschrift „Sphinx“ nach Berlin über, macht sich dort ansässig und veröffentlicht seine ersten Buchillustrationen. Wird Mitarbeiter an „Jugend“ und „Simplizissimus“, macht mehrere große Nordlandreisen und verehelicht sich 1900. Zwei Jahre später erfolgt die Herausgabe seiner ersten großen Sammelwerke „Naturkinder“ und „Tänze“. Nun folgen romantische Intermezzi in der Schweiz. Ein mißglückter Versuch, am Walchensee „Tempelkunst“ (eines seiner zäh verfolgten Ideale) zu verwirklichen, führt zu einer Flucht in des toten Böcklins Züricher Atelier, wo allerhand Träume in Farben gesponnen werden. Im Herbst 1904 findet er heim nach Berlin, 1906 erwirbt er in Woltersdorf am Kiefernwaldrande ein Grundstück. Mit einer Anzahl Gleichgesinnter gründet er den St.-Georg-Bund zur Verwirklichung von Tempelkunst und neuer Seelenkultur. Im Jahre 1913 hält er die ersten eigenen Tempelkunstvorträge in Dresden. Dann greift der Weltkrieg hart in sein Träumen und Schaffen und härter, zerstörender in die Gemeinsamkeit der ihm Befreundeten ein. So steht er einstweilen gehemmt auf seinem Wege. Vom Frieden erhofft er die Freiheit zu groß ausführendem Schaffen . . .

Man sieht: mehr als ein Künstler ist in diesem Manne angelegt. Ein Neulandsucher oder vielleicht eher noch ein Pfadfinder, der verschüttete Eingänge zu uralt heiligen Dingen wieder freilegen möchte. Rückkehr zu den geheimen Quellen unseres Seins, Auflösung im All, Einswerden des Individuums mit der Gottheit — das sind die großen Sehnsüchte, die durch Fidus' Leben zittern. Sein ganzes Dasein ist eigentlich ein schmerzlich verzücktes Emporschauen mit weitausgebreiteten Armen und

Germania 1914.

Die Tochter des Künstlers.

sehnsuchtsheißen Augen zu funkelnden Sternen, die von einer besseren, seiner eigentlichen Heimat ihm Lieder singen. Aus dieser Sehnsucht heraus, die sich bis ins Ekstatische steigert und sich zuletzt im Okkulten verliert, ist seine Kunst einzig zu verstehen und zu würdigen. Diese Sehnsucht brennt in den weitgeöffneten Augen seiner paradiesisch nackten Menschen, die unbefangen im Urzustande einhergehen und dennoch im Geheimsten ihrer Seele wissen, daß sie in der Fremde leben und das Land ihrer Träume weltenweit fern ist. Wer dieses Sehnen nicht teilt, wer gar darüber lächelt, dem hat Fidus' Kunst nichts zu sagen. Er wird nur das Gleichförmige eines feststehenden Akttyps in eigenartig ornamental geformter Einkleidung sehen. Vielen aber sind dieses Künstlermenschen Phantasien und Sehnsüchte doch ein Land der Verheißung geworden. Sie trinken Erquickung an den uralten Quellen germanischen Volkstums, aus denen Fidus schöpft.

Traum.

In Allvaters Schoß.

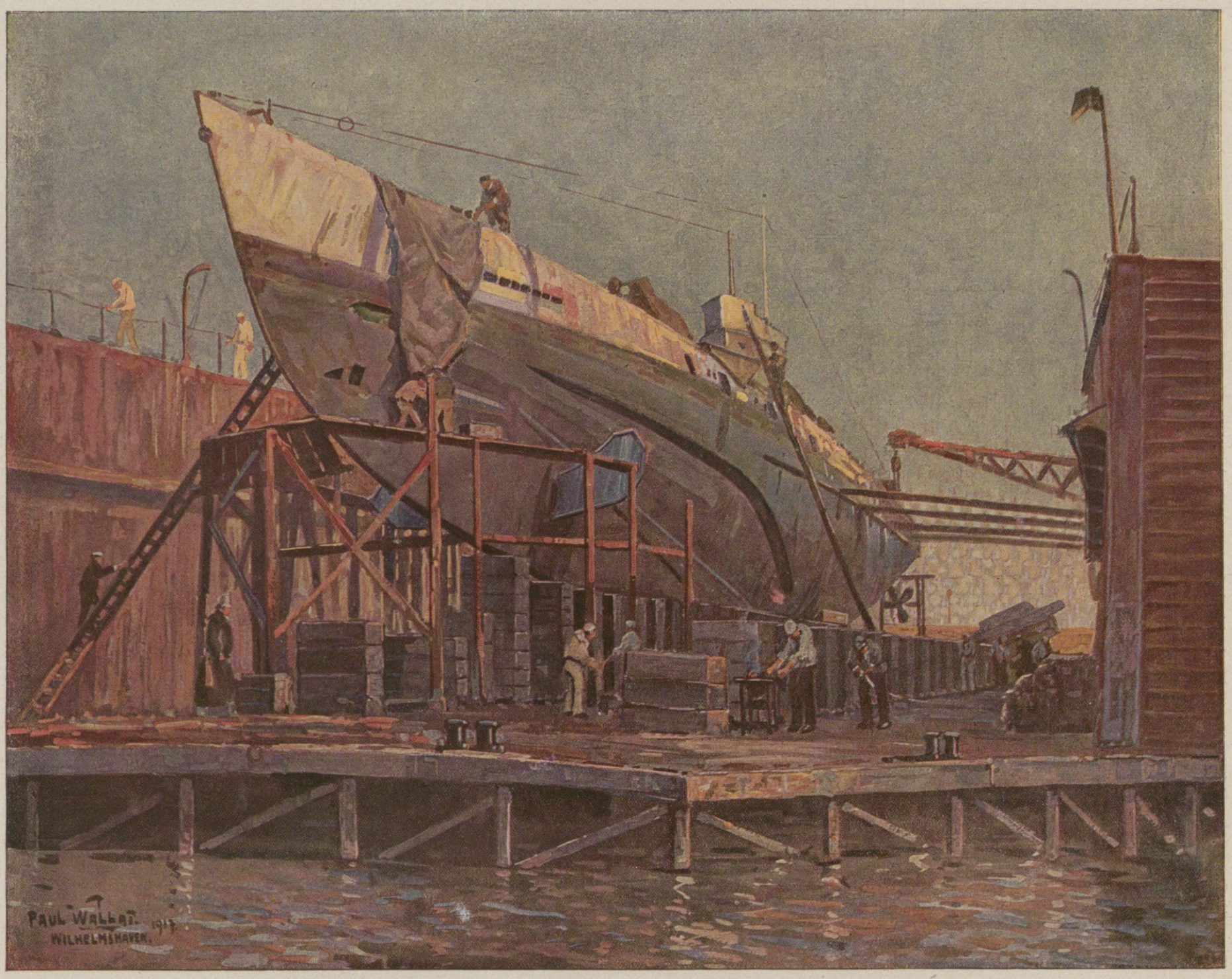
Hosted by Google

Ein malerisches Felsennest in der Herzegowina: Die alte Türkenstadt Počitelj am Narentafluß bei Mostar.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor M. Zeno Diemer.

Hosted by Google

Kriegsarbeit in der Heimat: Munitionsfabriken während der Nachtschicht. Nach einem Aquarell von R. Schmidt-Hamburg.



Zum Kampf gegen England: U-Boot im Schwimmdock. Nach einem Aquarell von Paul Wallat.

Hosted by Google

WAHR' DIE SCHLÜSSEL, OBRIGKEIT!

ERZÄHLUNG AUS DER ALTEN WISMAR VON OTTOMAR ENKING.

(1. Fortsetzung.)

Aber nicht gleich helle Mienen trugen die Amtsgenossen zur Schau, sondern unter ihnen, den redlichen Handwerkern, war viel Groll und Gärung. Insonderheit wären die vier großen Gewerke der Wollenweber, Schuhmacher, Schmiede und Bäcker dem Herrn Marquard und seinen Mitherrschern gern aufsässig geworden, und in ihren Krügen saßen sie oft zu murrender Aussprache beieinander. Vor allem wußten die Selbstherren der Wollenweber stets vielerlei Klage über städtische Unbilligkeiten zu führen. Unweit der Neustadt an der Lübschen Straße lag die Bude, wo sie sich zusammenfanden und so gut wie immer unter ihresgleichen allein waren. Die Straßentür war mit Bleigewichten beschwert, damit sie sich mühelos hinter dem Eintretenden schloß, und von der Diele ging es in die Dorntze. Da lief rund um die Wände bis zu Manneshöhe Holzgetäfel, darüber war die Mauer getüncht, und an der Decke sah man die unverkleideten Balken und Bretter. An die Tische, die von hohen Bänken und Stühlen umstellt waren, hatte man unten Bretter genagelt, daß die Ehrsamen ihre Füße darauf setzten. Sonst zog ihnen von den Ziegeln die Gicht in die Beine. Hinter der Dorntze, durch deren bebleite Fensterluchten gedämpftes Tageslicht hereinfiel, kam man in das Küchengelaß, das seine Helligkeit vom Schornstein aus erhielt, und nach dem Hofe zu lag das Stübchen, wo die biedere Krugmutter sich vom Einschenken ausruhte und ihren Kram barg. Den Boden über diesen Räumen hatten die Mauerleute mit Lehm beschlagen; so verflog die Wärmnis nicht.

Da saßen nun, indes auf der Ratmannen Gesichter noch der Widerschein kaiserlicher Huld glänzte, die Amtsgenossen, und es waltete eine düstere Stimmung unter den meisten von ihnen, gerade so, wie sie zu dem Novembertage paßte, der mit Regen und Nordweststurm an den Luken rüttelte und das Herdfeuer durcheinanderwüstete.

Ein junger Selbstherr begann, nachdem er sich wie bei der Morgensprache in der Kirche vom Ältermann geziemend hatte das Wort verstatten lassen: „Ihr ehrlichen Amtsbrüder, schaut an und hört mich. Wohl geht es vorwärts mit unserer Stadt. Es hat uns nicht untergeduckt, daß wir dem löwenmütigen Herrn Heinrich die Tore öffnen mußten, denn wir haben mit Gottes Hilfe alles zurückgewonnen, was der fürstliche Herr uns an Rechten über Vogtei, Zölle, Münzen und Mühlen genommen hatte; wir haben den nordischen Feind aus Poel verjagt; wir schlugen den Dänen in unserm Hafen aufs Haupt, und wären nicht leider Gottes die Wächter so lässige und trunkergebene Leute gewesen, so schmachtete der großmäulige General Peter Dene vielleicht noch heute bei uns in der Hechte. Ja! Hat uns nicht sogar Schwedens König seine Krone in Pfand geben müssen? Über solche Kraft, wie sie unsere Wismar nach außen bewiesen hat, ist jedermanns Herz froh. Doch nun blickt hin, wie es bei uns hier drinnen bestellt sei. Ein neues, schönes Rathaus haben wir erbaut, weil das alte durch Gottes Willen in Feuer unterging. Aber sagt mir, meine ehrlichen Brüder, haben wir unter dem neuen Dache was zu befehlen und zu verordnen? Sitzen welche von uns Amtsgenossen mit im Rate, zu richten, zu strafen, Willküren zu erlassen und Schoß zu erheben? So war es ehedem Fug und Sitte, aber die Zeiten sind hin, seitdem Hinrik von der Müren, aus der Gerber ehrlichem Amte, im Bürgermeisterstuhl saß. Und warum sollen wir jetzt nicht mehr würdig sein, unsern Platz neben den vornehmen Herren zu haben, die weislich immer aus ihrer Freundschaft und Sippe die Reihen füllen, wenn ein Hochmögender sich's für immer entsagt hat? Bei solchem Fragen und Forschen stoßen wir auf einen harten Stein, meine redlichen Freunde, und der heißt Marquard Bantzekow! Das ist sein Bemühen und sein Sinnen bei Tag und bei der Nacht, uns aus dem Ansehen zu drängen und rechtlos zu machen. Oder wie? Wird es noch lange dauern, daß wir mit der Papagoyengesellschaft ausziehen? Erinnert euch nur, wie verächtlich wir die letzten Pfingsten angeschaut wurden, da wir uns mit der Armbrust einstellten. Und soll ich euch nennen, was uns das Herz am meisten kränkt?"

„Nicht nötig, lieber Bruder Hinrik!" rief ein anderer und sprang hitzig auf. „Das wissen wir genau. Unter dem gemeinen Volke durften wir stehen und gaffen, als die kaiserlichen Leute hier einzogen. Und wer war schuld, daß wir sie nicht mit einholten und nicht unsern Teil am Mahl bekamen? Wer?" — Es erhob sich Gemurmel: „Bantzekow. Immer Marquard Bantzekow!" — „Das ist der Ämter geschworener Feind," fuhr der Hitzige fort, „Bruder Hinrik Jesup hat wahr gesprochen, und ich sage euch, es steht bei uns nicht besser als in Lübeck, woher mir mein Schwäher Brief gesandt hat, daß die ehrliebenden Gewerke dort auch mit der Ratswirtschaft in Ungeduld verfallen. Darum mein' ich, laßt uns vor die Herren hintreten, auf daß wir wieder zu dem gelangen, was uns gebührt. Jetzt sind wir nichts besser als die Tagelöhner."

„Her mit den alten Rechten!" schrien da viele von den Selbstherren und pochten drohend neben ihre Kanne auf den Eichentisch. Die Krugwirtin fuhr erschrocken aus ihrem Schlaf beim Herde auf. — Der besonnene Ältermann jedoch erhob die Stimme wider das Gelärm: „Hört mich an, ihr meine lieben Brüder! Hinrik Jesup, du meinst es gut mit den Ämtern, und du, Jochim, bist redlich um unsere Ehre besorgt, wenn auch ihr Gammelkerns eine feuerstrudelköpfige Gesellschaft seid. Gewiß ist es nicht zu leugnen: die Brauer und die Kaufleute und die Wandschneider haben des Rates Befugnis an sich gerissen und erben ihre Macht gern auf die Ihrigen weiter. Aber bedenkt, wer von uns steht so im Vermögen, daß er eines Ratmannes soldlose Bürde auf sich nehmen kann?" — „Soldlos?" zischte Jochim Gammelkern auf. „Ist es etwa kein Lohn, was die Hochgewaltigen an Äcker- und Wiesenlosen nutzen? Tun sie sich nicht gütlich an dem, was unser Weinkeller einträgt, und werden sie nicht selbst mit vollen Kannen Festweins begabt? Gehören ihnen nicht Strafgefälle und die Gerichtssporteln? Und ist es ein Dunst, was sie mit den Mühlsteinen einheimsen? Geht mir! Soldlos!"

Der Werkmeister ließ sich nicht beirren: „Mag all das ein Lohn für ihre Mühe sein, er ist nicht so reich bemessen, daß die Herren davon das Leben fristen könnten, und ihr, meine lieben Amtsgenossen, könntet das auch nicht mit Weib und Kind. Rechnet ihr es denn für nichts, daß unsere Herren öfters auf die Tage nach Lübeck und Stralsund und noch viel weiter zu reisen haben, um unserer Wismar Bestes zu ratschlagen und wahrzunehmen? Wer von euch hätte dazu die Muße? Ich beteure euch, liebe und ehrsame Amtsbrüder, es sähe schlimm aus um eure Werkstellen, wenn ihr so oft selber von den Webstühlen aufstehen und in die Ferne müßtet. Deshalb soll Jochim Gammelkern nicht so eifern, und Hinrik Jesup soll sein Herz zur Ruhe bringen, und ihr alle sollt euren Werkmeistern vertrauen, daß sie verstehen, des Amtes Achtung vor dem Rate zu behalten. Ohne unser Siegel gibt es ja doch kein Bündnis, keine Fehde und keinen Vertrag. Das laßt euch genug sein und waltet eures Gewerbes rechtschaffen, damit euch der heilige Severin die Arbeit segnet."

Zwar fand noch Widerrede gegen solch beschwichtigendes Wort statt, auch Hinrik Jesup sprach noch vom Ärgernis, das die Ämter an der Ratsherren hoffärtigem Wesen nehmen müßten, aber es wurde doch kein Beschluß zur Aufsätzigkeit gefaßt, und nachdem die Amtsgenossen über ein paar Knechte beratschlagt hatten, die das Amt zu eschen*) im Begriffe standen, da leerten sie ihre Kannen, brachen auf und traten auf die finstere Straße hinaus. Der Regen platschte und rann in Bächen aus den Traufen, die von den Dächern bis weit auf die Gasse vorsprangen. Der eine und der andere von den Selbstherren hatte eine Laterne bei sich, die ihm den Heimweg erleichterte. Die übrigen fanden sich auch so zurecht. Sie hatten ja nicht lange zu gehen, wohnten sie doch fast alle eben um die Ecke der Lübschen Straße, an der Faulen Grube. So wünschten sie einander eine geruhsame Nacht und verschwanden in ihre Häuser.

Hinrik Jesup fand bei sich ein trauliches Gemach — die Holzkohlen glimmten milde in der Pfanne — ein treffliches Essen und überdies, was mehr wert ist als alle noch so wohltätige Wärmung und Nahrung: ein Herz voller Liebe. Sein Weib umarmte und küßte ihn. Sie war viel kleiner als er, von gedrungener Gestalt, hatte krauses, widerspenstiges, ganz dunkles Haar, das unter seinem Streicheln knisterte, und in ihren schwarz erscheinenden Augen sprühte es wie Glut. Fremd stach sie von dem Manne mit den blauen Augen und dem schlichten blonden Haar ab. Hinrik preßte sie an sich. — „Sie wollen meist noch nicht, wie ich meine," sagte er dann, indem er sich zur Schüssel setzte, „aber gutes Ding soll seine Zeit haben. Ich komme ihnen wieder und wieder, bis sie einsehen, daß wir ohne Gerechtigkeit im Stadtregimente sind." — Er ließ es sich schmecken und hub aufs neue an: „Hab' Dank, Mila, das hast du mir schön hergerichtet — wie alle Tage." — Er schob das geleerte Gefäß von sich. Mila aber setzte sich zu ihm auf die Bank und umschlang ihn. „Von euren Sachen versteh' ich nichts", meinte sie. „Wenn du nur hier bei mir deine Gerechtigkeit kriegst und mir nur immer gut bist. Und wenn dann unsre Kinder gesund sind, so will ich nichts weiter auf der Welt!" — „Was sollte daran wohl fehlen?" fragte er mit fröhlicher Zuversicht. — „Ich hab' dich lieb!" flüsterte sie, schloß die Augen und küßte ihn mit einer hingebenden und heischenden Leidenschaft.

Ja, was sollte dem jungen Selbstherrn mangeln? Die Laken, die er mit seinem Merk und mit der billigenden Loye der Werkmeister zur Walkmühle vor dem Mecklenburger Tor brachte, waren von guter geschorener Wolle; er schnitt seine Ware nicht zu schmal und machte keine Streifen darein. Eines richtigen Poeler Bauern Sohn, hatte er doch keine Freude am Landleben gefunden, sondern von früh auf zog es ihn in die Stadt. Bei einem Oheim hatte er die Weberkunst erlernt, war auf Wanderschaft gegangen und zuletzt von Rostock mit der „stad bref, dat he sich wohl ghehandeled hebbe, dar he ghedenet hefft", nach der Wismar zurückgekehrt. Die Eltern auf dem Poeler Vorwerk waren unterdessen gestorben, ihr Besitztum gehörte nun ihrem einzigen Sohn, und Hinrik verkaufte es alsbald und tauschte für den Erlös das Gewese seines gleichfalls dahingegangenen Oheims ein. Nach dem regelrechten Heischen in dreien Morgensprachen war er ins Amt aufgenommen worden und stand tüchtig da, als voller Bürger, verpflichtet zu schossen, zu graben und zu wachen. Er hatte sein Teil am Ackerlot, und sein eigener Harnisch blinkte, von Öl betrieft, neben der Lade, die er aus dem väterlichen Katen herübergebracht hatte. „Clawes Jesoph thu deme vorwerke A. D. 1320" stand mit blauer Farbe auf dem Ladendeckel.

Und sein Weib? Er hatte als Knabe mit dem kleinen Wendenmädchen, eines Tagelöhners Kind, am Breitling Muscheln und Steine gesucht, und Mila war ihm immer lieber geworden, je älter er ward. Sein Herz kehrte sich nicht daran, daß sie dem verachteten Stamme angehörte, und auch während seines Wanderns vergaß er ihrer nicht. Eben hatte er sich seßhaft gemacht, da trotzte er allen, die sich verwunderten und ihn schalten, weil er eine Wendsche heiraten wollte. Er nahm sie, die längst mit Inbrunst an ihm hing, wehrte ihr ab, was man ihr an Demütigungen zuzufügen gedachte, und hatte jetzt schon, wo sie vier Jahre mitsammen lebten, das Gute erreicht, daß die Frauen seiner Amtsgenossen ihm sein Weib nicht allzu scheel anschauten. Zwei Söhne hatte sie ihm geschenkt; der ältere war sein Ebenbild, der jüngere aber schwarzhaarig wie sie. Was also sollte Hinrik Jesup und den Seinigen fehlen? Er wirkte unverdrossen dafür, daß den Ämtern die Ratsstühle wieder geöffnet würden, er war ein offener, freier, den Menschen wohlgesinnter Mann, und nur, wenn er des Herrn Marquard Bantzekow gedachte, ballte sich in ihm so etwas wie ein Haß zusammen.

Herr Marquard wußte freilich von dieser Regung nichts und hätte sich, wäre sie ihm kund geworden, den Teufel darum gesorgt. Er fühlte die Zügel in seiner Hand. Was er wollte, das wollten die andern Bürgermeister auch, und seinen Einfluß im Rate zu erhalten und zu stärken, war sein Bestreben. Er allein konnte ja leider einstweilen für den Ruhm seines Geschlechtes schaffen. Sein einer siecher Bruder seufzte danach, bald durch Tod vom Leiden erlöst zu werden, und sein anderer Bruder, Claus geheißen, kannte nur eine Freude: Koggen und Snicken hoch mit Bierfässern zu befrachten, daß ihm von draußen Geld und Gut in Fülle einkam. Der kümmerte sich nicht ums städtische Regiment. So mußte der seiner eigenen Leibeserben beraubte Herr Marquard dem jungen Johann allen Vorschub angedeihen lassen, damit aus diesem Bantzekowischen Sproß die Ehre der Familie später vermehrte Blüten trieb. Als es lenzte, kniete der junge Johann am Schmerzenslager seines Vaters und empfing den Segen von bleichen Lippen. Dann küßte ihn seine Mutter, die fromme Ghese, und er fuhr, von den Eltern wie vom Oheim mit einem gefüllten Geldbeutel versehen, zuvörderst nach Skanör im Lande Schonen, um allda auf der wismarschen Fitte zu verweilen und den Handel zu erlernen, wenn im Augustmond der Hering den Sund in so unübersehbarer Menge anfüllte, daß man die Silberleiber nicht mit Netzen zu fangen brauchte, sondern sie in Kellen aus dem Wasser schöpfte.

Und es war vielleicht seines neunzehnjährigen Lebens Bewahrung, daß er an Aderholm, Swinholm, Lieps und Poel — diesen Eilanden der Bucht von Wismar — vorüber in die Ostsee mit ihren gesunden Winden segelte, denn wie es schon mehrfach geschehen war, so stieg auch in diesem Sommer wieder über die Mauern der Stadt jener schwarze Gast, der sich einst von des Himalajas Südabhang aufmachte und über Land und Meer wanderte, um selbst die entlegenen Ebenen an der Ostsee heimzusuchen. Er kam, genau wie das Kaiserpaar, von Lübeck

*) heischen, verlangen; Meister werden wollen.

Hosted by Google

her, aber keine Fiedel und keine Rotte tönte zu seinem Willkommen, kein Ratsherr ritt ihm entgegen, kein Amtsgenosse hatte den Ehrgeiz, ihn zu empfangen. Nein, nein! Alles, was Mensch hieß, verkroch sich vor dem Schatten, der durch die Straßen schlich, in die heimlichsten Winkel, zündete Rauchknöpfe an und hielt sich Lavendel und Krauseminze zum Schutz wider den Giftdunst vors Gesicht.

Die Priester lagen fürbittend vor den Altären, die Grauen und die Schwarzen Mönche trugen das Kreuz durch die Straßen, um das Gespenst zu bannen. Aber das fruchtete nichts. Der Eindringling raffte Opfer über Opfer hin. Es gab keine Rettung vor seinem Knochenarm. Der Böttcher, der vor seiner Haustür den Tonnen die Bänder umlegte, die Hausfrau, die am Scharren der Knochenhauer beim Salzfäßchen stand und feilschte, der Büttel, der den Schuldner zum Kaak auf dem Markte trieb, der Kohlenmesser, der auf seiner Wage nachsah, daß den Bürgern ihr ehrliches Maß an Holzkohlen vom Lande hereingebracht wurde, und alle andern in Emsigkeit und Beruf, mochten sie mit ihren Händen arbeiten, mochten sie im Geiste der Stadt Nutzen erwägen oder die Kinder lehren, sie alle, alle würgte die Pest.

Hatte aber nicht die alte Ilke dies Unheil vorausgesagt? So selten, wie man sie zu sehen bekam, jedesmal, wenn sie aus ihrer Sackgasse kroch, bedeutete das viel großes Schlimmes. Ja, die Vettel hatte es prophezeit: es war im Frühjahr ein scharenweises Krähennisten auf Kirchen und Häusern gewesen. Damit kündigte sich solch allgemeines Sterben immer an! Solange der Tod wütete, blieb das verrunzelte Weib sichtbar. Es erhoben sich Stimmen, man solle sie in die Runde Grube werfen. Denn wenn sie mit ihren Triefaugen und mit ihrem Gekrächze nicht schuld an dem Elend trug, wen sollte man dann dafür verantwortlich machen? Als es das vorigemal so böse herging, hatte man noch die Juden hier gehabt, auf die man sich als auf die Urheber des Leidens stürzen konnte; die waren damals als Sündenböcke in die Wüste gejagt worden und durften sich für ewige Zeiten nicht mehr in der Wismar betreffen lassen. Darum suchte das Volk ein neues Opfer, wodurch es sich von der Seuche reinigen konnte. Viele rannten zu den Vögten und Richteherren, viele bestürmten Herrn Marquard, die alte Ilke sei eine Hexe, sie müsse von Rechts wegen gesäcket werden, aber der Bürgermeister wies die Angeber ab: „Bildet ihr euch ein, so ein Huzelweib könne uns diese Greuel auf den Hals schicken? Dann seid ihr, wahrhaftig, selbst alte Weiber und wert, daß man euch ersäuft!“ Freundlicher fügte er hinzu: „Ihr ehrlichen Bürger, wettet mitsammen, wer den andern von der Bank trinken kann, und sauft, bis daß ihr berstet. Auf die Art entgeht ihr dem Schwarzen Tod gewiß!“

Hunderte und aber Hunderte, ja Tausende wurden übereinander in die weiten Gräber geworfen. Von Weinen und Seufzen waren die Gemüter abgestumpft. Was sollte das Gestöhne? Es war bei der vorigen Seuche verboten worden, daß Klageweiber in die Sterbehäuser kamen, um die Überlebenden immer tiefer in Trauer und Trübsinn hineinzujammern; man hing auch bei dem allgemeinen Hingerafftwerden kein Schierlaken mehr vor die Tür der Häuser, darinnen Leichen lagen — es war eben überall das gleiche Schicksal, daß jeder etwas Liebes verlieren mußte. Da bedurfte es nicht irgendwo der besonderen Zeichen und Merkmale. Wahllos zermalmte der Tod. An Alten und Schwachen, auch an dem sich nach der Ruhe sehnenden Herrn Johann Bantzekow dem Älteren schlug er vorüber, ließ gleichfalls Herrn Marquard ungeschoren, vielleicht, weil der in seiner gesundheitstrotzenden Unbändigkeit des Glaubens lebte, ihm könne selbst die ärgste Pest nichts anhaben. Andere jedoch, die gern weitergelebt hätten und mit starken Banden an diese Erde gefesselt waren, riß der Tod hinweg. So geschah es auch in dem einen Wollenweberhause an der Faulen Grube. Nach einer schauerlichen Nacht wurde Hinrik Jesups, des jungen Selbstherrn Weib Mila, wie so viele andere wismarsche Frauen zur Wittib. Das Handwerk aber war um eine Hoffnung ärmer.

Endlich hatte sich der schwarze Gast hier am Blute gesättigt und zog mit dem furchtbaren Gruße: „Up Weddersehn, mine leewe Stad to der Wissemare!“ nach anderen Orten, um seiner Mordlust zu frönen. Die alte Ilke verschwand in ihrem Loch, aber kaum war der Winter vorbei, da bekam sie es aufs neue mit der Unruhe. Sie strich auf ihren Krücken herum, witterte mit der spitzen Nase in die Luft hinein, als ob sie einen Geruch merkte, und hielt bisweilen horchend still, als vernähme sie ein eigenes Geräusch. — „Vaddersch, Vaddersch!“ raunte sie dieser oder jener Frau zu, die ihr in den Weg kam, „glöwet id mi, dor is Rook öwer unse Stad, dat mi de Oogen öwergahn, unde dat knackt unde kracht, dat man kann doof dorvun warden.“ — Verlacht wurde die Alte nicht; man fürchtete sich vor ihrer Gabe, zu ahnen, und wo kürzlich so Schweres auf die Wismar hereingebrochen war, da war man erst recht bereit, mehr Schlechtes zu erwarten. Doch was sollte man tun, um sich gegen eine Unglückszukunft zu rüsten? Was da kam, das wußte Mutter Ilke ja nicht. — „Dat sengt unde knackt, glöwet id mi, Vaddersch“, war ihre einzige Rede — damit schlich sie von früh bis spät herum.

Und dann kam sie wirklich, die neue Prüfung, über die eben erst hart mitgenommene Stadt. Es war noch zeitig im April, da befahl ein Ratsherr, der in der Mecklenburger Straße sein Giebelhaus besaß, dem Knechte, er solle in den Stall gehen und die Pferde besser versorgen, als er getan hatte. Es war dunkel, und der Knecht nahm sein Licht, setzte es hinter den Schimmel auf eine umgestülpte Bütte nahe dem Heu und ging zur Magd nebenan. Das Tier, über seinen eigenen, vor ihm auf der Wand erscheinenden Schatten erschrocken, schlug aus, und in wenig Augenblicken loderte der Stall auf. Der pflichtvergessene Knecht und das allzu willige Mädchen büßten ihre Lust mit Tod; von den Pferden war keins zu retten. Gleich hatte die Brunst das Wohnhaus ergriffen und breitete sich verheerend aus. Die viele Bretterverschalung an den Giebeln, die Zäune um die Wohnstätten waren bequemes Futter für die heiße Gier. Vergeblich staute der Grubenmüller das Wasser auf, vergeblich schleppte männiglich vom Pipensot auf dem Hopfenmarkt die vollen Eimer heran: das bißchen Nasse, was man in die Glut zu sprengen hatte, verdampfte, bevor es an die glasenden Balken herankam. Häuser, Buden, Höfe, Speicher, Scheunen — eins um das andere sank in dem Flammenfauchen dahin. Die Mecklenburger Straße, dann die Dankmerstraße, die Bliedenstraße und auch die Bauhofstraße, wo so viel Korn lagerte, wurden in Asche gelegt, und mancher, der der Mutter Maria für seine Errettung von der Pest ein Dankesgeschenk gebracht hatte, kam nun im rasenden Feuer um. Auf den Gassen, die mit verkohltem Holz übersät waren, standen im Schmutze die kümmerlichen Reste des Hausrats, und zwischen den bleichen, trotz der Hitze des roten Geknisters frierenden Menschen humpelte die alte Ilke herum: „Vaddersch, Vaddersch, heff ick id nicht geseggt? Dat sengt unde knackt!“

Tagelang fraß der Brand. Was im Süden der jungen Stadt noch an Lehmhäusern und weichen Dächern zu schauen gewesen war, wurde dem Erdboden gleich, und von den festen Bauten ragten nur noch kahle Mauern empor. Die schmucken Treppengiebel, die sich schon reihenweise erhoben hatten, waren zusammengestürzt. Aber freilich, die Heimstätten, die da zerstört waren, konnte man ja zählen — wieviel Glück und Freude jedoch unter Trümmern lag, das war und blieb unzählbar. Erst als der letzte Funken verglommen und nur noch brenzlicher Dunst über der Stadt schwamm und die durchwärmte Luft zitternd über der Verwüstung aufstieg, da verzog sich Mutter Ilke wieder in ihre Sackgasse, und niemand war, der da wünschte, dieser verschrumpelten Unglücksbotin je wieder ansichtig zu werden. Die Wismar hatte durch ihre anderen beiden Gäste, die nach dem Kaiserpaar kamen, gerade Not genug erlitten.

Wieder oben.

Das waren bitter harte Schläge für das junge Gemeinwesen. Wohl hatte schon früher die Pest an seinem Bürgerstamme gefressen, wohl hatten früher schon Brände durch seine Straßen getobt, aber so schlimm wie dieses Mal war es noch nie geworden. Sollte wieder zugrunde gehen, was verheißungsvoll aus dem Dunkel aufgetaucht war? Sollte an der Wismar-Aa wieder nur das uralte Dorf bestehen, das nach dem Verfall der Mecklenburg dieser frischen Gründung an der bequemen Wasserbucht den Namen geschenkt hatte? Kaum hundertundfünfzig Jahre waren vergangen, seitdem die Wismar sich des Stadtrechts berühmen durfte, rasch und kräftig war sie ein vollgültiges Glied der Hanse geworden, die den Seeräubern unerbittlich auf den Pelz rückte und ihren Handel ausdehnte von Nowgorod bis zur Bai von Bourgneuf und noch viel weiter. Sie hatte Belagerungen, Eroberungen, Hochfluten, Teuernisse und Kämpfe überstanden — waren nun die letzten Unglücksfälle doch zu böse, als daß sie sich wieder aufzurichten vermochte? — „Da soll Gott und seine Heiligen vor sein!“ sprach Herr Marquard Bantzekow. Und wahrhaftig! Ihm wie seinem lieben Bruder Hans und den übrigen Ratsverwesern gelang es, alles aufs neue obenauf zu kriegen. Es steckte ja ein ungeheurer Trieb in der Stadt. Wie ein eben urbar gemachtes Feld, so war ihr Boden. Mag der Hagel eine Ernte zerschmettern — der Drang zum Wachstum bleibt in der Erde und wirkt fort und fort, und die Körner selbst, die von den Schloßen herausgeschlagen sind, bilden die Saat für den neuen Frühling und gehen üppig auf. Verwüstbar und dennoch unverwüstlich ist solch ein Neuland. Und die Wismar hatte Männer in ihrem Weichbild, die jegliches zu richten und zu fördern verstanden, derbe Männer, rücksichtslos zufassende und sich in der Arbeit nicht schonende. Gewiß dachten sie beim Ordnen und Befehlen viel an sich — jeder von ihnen war ein Herrscher, der Gesetze gibt zum Wohle eines Reiches und dabei weiß, daß das Reichswohl die Stärkung seiner eigenen Macht bedeutet. Bürgermeister und Rat der Wismar waren die Wismar selbst; was sonst in den Mauern lebte, das diente ihnen, friedwährend durch Handwerk und bürgerlichen Beruf, kriegerisch mit Schwert und Spieß — der Handel, den die Wismar trieb, war der Handel der Bantzekows, der Tückeswerts und der Wendes — das Blühen der Stadt war der Reichtum solcher Großkaufleute — ihre Fehden waren die Streitigkeiten der fleißigen Herren mit allen möglichen Ausländischen, die durch den wismarschen Eifer im Erwerbe eingeengt wurden, der Untergang dieser gescheiten Männer hätte den Tod der gesamten Bürgerschaft zur Folge gehabt — aber rohe Eigenliebe war es doch nicht, woraus Herr Marquard Bantzekow seine Unermüdlichkeit sog. Nein, er und seine Brüder vom Rate liebten ihre Vaterstadt auch wohl um ihrer selbst willen. Der Ehrgeiz beseelte sie, daß die Wismar nicht anders angesehen wurde als Hamburg, Lübeck, Rostock, Stralsund, Stettin und Greifswald. Sie wollten an Geld, Mannen, Koggen gern ebenso viel leisten wie ihre wendischen Schwestern; sie waren bereit, von ihrem Gute zu opfern, damit man rühmlich von der Stadt sprach in allen Richtungen, woher ein Wind geweht kam. Selbst in dem grausamen Pestjahr hatten sie die Hanseherren der andern Städte zum Tage als Gäste bei sich gesehen, und sie trachteten immer danach, daß die ehrbaren Sendeboten auf das reichlichste bewirtet wurden, wenn man hier auf dem Rathause Beschlüsse faßte, die zum Nutzen des Großkaufmanns, dieses eigentlichen Herren aller Weltgeschichte, über Zwietracht und Bündnis entschieden.

Eigenliebe und Vaterlandsliebe zugleich: zu unteilbarer Stütze zusammengebunden, geben den unzerbrechlichen Stab her, woran der tüchtige Mann schnell und sicher ausschreitet. Das geht über Klippen und durch Niederung; Verzagen ist dem Menschen unbekannt, der sich auf diesen Stock stemmt.

So saßen sie, die wein- und bierfrohen Ratmannen, die manche lange Stunde bei deftigem Mahle verbringen konnten, die Geld und Gut aufs höchste achteten, weil es ihnen ein Königsgefühl über Könige verlieh — so saßen sie, die Leute mit den starken Kiefern, den beweglichen Nüstern und der tiefen Falte von der Nasenwurzel bis zum Haar hinauf, auf dem Rathause, das sie immer nur das Haus nannten, berechneten den Schaden, den Pest und Brand getan hatten, und berieten, wie sie es anstellten, daß das Ganze wieder ins Gefüge kam. Trotz gegen das Unheil lag auf ihren Gesichtern, Siegesgewißheit gegen den Anprall des Schicksals redete aus ihren Worten.

„Was tot ist, das ist tot, meine lieben Brüder,“ sagte Herr Marquard, „wir aber sind lebendig und rühren uns, und unsere Jungens und Deerns sollen sich sputen, daß sie ins Beilager steigen und uns dralle Wismarer in die Wiege legen. Die lehren wir gut, und sie bringen es weiter, als wir es gebracht haben. Was in Schutt und Asche geflogen ist — weg damit. Da ist Platz für Steinhäuser! Was sollten wir mit den Lehmkaten? Ist es einer Stadt wie unserer Wismar würdig, daß sie aussieht wie ein Wendendorf? Wollen des Rates Ziegelherren faul herumstehen? Sollen unsere Fenstermacher sich nicht ihres Verdienstes freuen? Alles ist Leben, meine lieben Herren, und das Verderben erst recht. Darum Hand angelegt, daß die Wismar so blank und sauber wird wie die gepellten Eier, die unser lieber Bruder Dargetzow so gern zum roten Weine verzehrt, und die ihm doch mit aller süßen Kernigkeit nicht die Sauermiene vertreiben!“ — Herr Johann Dargetzow mühte sich zu einem Lächeln, aber es wurde nur eine seltsame Mischmaschgrimasse daraus.

„Ist alles wohl und will, was unser Marquard sagt“, hub er an. „Aber für umsonst ist kein Ei und keine neue Stadt zu haben. Wir müssen Steuern auflegen, und die Ämter sind murrhaft genug.“ — Da schlug Herr Marquard Bantzekow auf den Tisch: „Haben sie nicht die Ehre im Leibe, gut wismarsch zu sein, so sollen sie zu den Mohren auswandern. För wat hört wat. Wir schossen, und sie sollen nicht mucken, auch ihre Pfennige aufs Haus zu tragen. Sonst lernen sie mich kennen. Alle Düwel noch mal!“ — Da gab es keinen Widerspruch, nicht im Rat und hernach nicht in Amt und Meinheit. Die Bürger seufzten unter der Steuerlast, aber die Wismar erhob sich wie nie zuvor. Wohl blieben noch etliche wüste Stätten, Wurten, zu sehen, aber im ganzen füllten sich die Reihen schnell mit Giebelhäusern. Der Knüppeldamm auf den Straßen verschwand. Leisten zogen sich vor den Häusern und Buden entlang, doch sie kamen der Allgemeinheit wenig zugute, denn jeder, dem das Heim dahinter gehörte, setzte Beischläge, Bänke und Tische auf diesen Vorplatz, bepflanzte ihn mit Bäumen, trieb da seine Hantierung, schloß ihn mit Ketten und Stangen ab und ließ seiner Familie Wappen in die Docken meißeln, die sein Gewese vom Nachbarn trennten.

Die Hoken und Krämer hatten alle Hände voll zu tun, der Ratswäger prüfte auf der Wage, was schwerer als ein Lispfund war — im Heringshaus, im

Hosted by Google

Küterhaus, im Gerber- und im Pelzerhaus war fruchtbringendes Getriebe; in den Kontoren walteten die Herren, die den Handel mit Bier, Salz, Tuch, Leinen, mit Korn, Mehl, Vieh, Holz, Eisen und Fischen unter sich hatten, und ihre Vorräte lagerten zu hohen Stapeln in den vier, fünf Geschossen ihrer Giebelhäuser.

Und für alles, was jemand erhandelte, konnte er mit gutem wismarschen Gelde den Preis auf den Tisch legen; die Stadt schlug Münzen, welche sie wollte — ihre Vinkenoogen, Witten, Pfennige, Scharfen, Schillinge bis hinauf zu den schweren Stücken aus edlem Metall galten in der Wismar so gut wie überall in den Ländern. All ihr Gedeihen aber dankte die Stadt allein dem straffen Rat. Der Landesherr hatte hier keinen Mann mehr im Amte; sie regierte sich nach Lübschem Rechte selbst. In Herrn Marquard Bantzekows, des worthabenden Bürgermeisters, Händen lagen das große Stadtsiegel und das Sekret; er war der Herr über die Torschlüssel, die ehrlichen, nahe bei den Toren hausenden Bürgern in Verwahr gegeben wurden. Nächst den anderen zwei, drei Bürgermeistern standen ihm an die zwanzig Ratmannen zur Seite, und es war weise, daß die Herren sich jedes dritte Jahr frei von der Stadt Geschäften wußten, damit sie nach dem Eigenen schauen konnten. Die Ämter hatten sie wohl unter sich verteilt, und da keiner den Ratmannen hineinzusprechen hatte, wen sie in ihre Reihen wählen sollten, wenn einer von ihnen mit dem Tode abgegangen war, so blieben die Brauer, dieser mächtigste und wichtigste Stand, und die Kaufleute unter sich — Krämer und Handwerker warfen vergebens begehrliche Blicke nach den Ratsstühlen. Ja, Herr Marquard, im Bewußtsein seiner Unstürzbarkeit, scheute sich nicht, die vornehmste aller Kompagnien und Brüderschaften gleichfalls von den Ämtern zu reinigen, wie vor seiner Zeit der Rat von ihnen hatte geräumt werden müssen: aus der Gesellschaft mit dem Papagoyen im Wappen wurden schon zwei Jahre nach der großen Pest die Amtsgenossen und kleinen Händler verdrängt, und so sah man auf dem lustigen Vogelschießen im Rosengarten nur noch die breit dastehenden Brauherren, die Kaufleute und die Schiffer, mit etlichen Medicis und Priestern vermischt. Da war also geschehen, was der junge Selbstherr Jesup mit Grimm vorausgesagt hatte. — „Min leewe Broder Hans," meinte Herr Marquard, „ein jeder für sich und Gott für die ganze Wismar! Ist es nicht so am besten?" — Und Herr Johannes Tückeswert war lachend ein Herz und eine Seele mit seinem Freunde und ließ in seiner Freude, daß nun die Ratsfähigen auch hier so schön allein waren, etliche Stop Bier in der Kaufleute und Segler Haus am Krömekenhagen verschenken. Für die ehrsamen Gewerke war das eine Unehre. Zwar hatte man ihnen als Grund für ihr erzwungenes Ausscheiden angeführt, daß niemand mehr Gilde halten sollte als eine, daß sie also nicht außer ihren Ämtern noch anderen Kompagnien angehören dürften, aber die Selbstherren merkten: das war nur der schlau gefundene Scheingrund, in Wahrheit ging es dem Rat immer um Mehrung seiner Macht. Was half's? Die Werkmeister zuckten die Achseln, wenn die Selbstherren sie aufstacheln wollten, daß sie sich den Beschlüssen der Papagoyenbrüder widersetzen sollten. Gegen die auf dem Hause konnte man nur die Faust in der Tasche ballen.

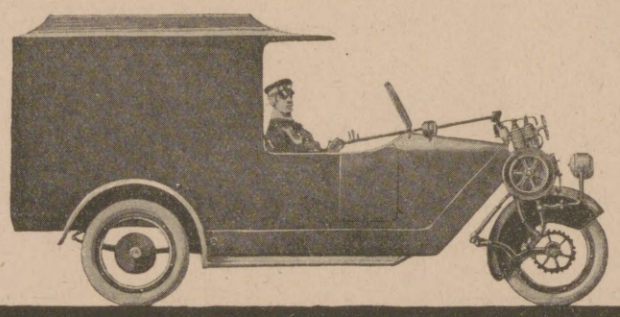
Traurige Botschaft kam an einem lichtleeren Februartag aus Doberan. Albrecht der Große war zu seinen Vätern versammelt worden. Fast fünfzig Jahre hatte er das Geschick seines Landes geleitet und sich seines Vaters, des löwenmutigen Heinrichs, würdig gezeigt. Kaiser Karl hatte ihm und seinem Bruder Johann zu Prag die Herzogskrone aufs Haupt gedrückt. Dafür war ihm Albrecht gegen den Markgrafen Ludwig dienstbar gewesen und hatte dessen Verbündete, die Dänen, niedergeworfen. Den für diese Hilfe versprochenen Lohn, die Priegnitz, war der Kaiser seinem Vasallen freilich zugunsten Waldemars, den man den Falschen nannte, schuldig geblieben, und da Herzog Johann darauf bestand, daß das brüderliche Erbe geteilt würde, so war Albrecht auch noch um das Land Stargard ärmer geworden; aber er verstand es, solchen Verlust klüglich auszugleichen. Es war ein herrlicher Tag für ihn, als er in die friedlich erworbene Stadt an dem spiegelklaren See einziehen und seinem Namen den stolzen Titel eines Grafen von Schwerin hinzufügen konnte. Kraftvoll griff er in die Wirren ein, wovon die nordischen Reiche durchtobt wurden. König Magnus, den Schweden verhaßt, weil sich sein Herz zu sehr nach Dänemark neigte und er seinen Sohn Haakon überdies der Tochter des Dänenherrschers vermählte, erlitt schimpfliche Absetzung. Da sorgte Herzog Albrecht dafür, daß die Reichstagsmänner seinen zweiten, ihm gleichnamigen Sohn, der lieblichen Schweriner Gräfin Richardis jungen Gatten, zu Upsala feierlich nach alter Sitte als erwählten Landesherrn auf den Morastein erhoben.

Vergeblich schwang König Magnus das Schwert gegen den eigenen Schwager; er wanderte als Herzog Albrechts Gefangener in den Kerker, und es blieb ihm nichts übrig, als auf Schwedens Krone für immerdar zu verzichten. Ja, hätte nicht Kaiser Karl dem ruhmreichen Nachfolger Niklots zum zweiten Male sein Wort gebrochen, indem er die wider die Dänen verheißene Hilfe schließlich doch ausbleiben ließ, und wären nicht die mecklenburgischen Koggen durch Sturm zerstört worden, so konnte der sterbende Herzog wohl gar seinem Enkel als Dänemarks König den letzten Segen spenden und in dem erhabenen Gedanken von hinnen scheiden, daß die Ostsee nichts war als ein mecklenburgisches Binnenmeer. Doch nicht alles, was das noch so kluge und tapfere Herz plant, kann ihm in Erfüllung gehen. Königin Margarete, die Männische, wurde Herrin vom Nordkap bis zur Königsau, und der alte Herzog schied mit tiefem Schmerz von dieser Erde, gerade als er noch einmal zum kampferprobten Schwerte greifen wollte; er, der das Haus Mecklenburg erhöht hatte wie keiner vor ihm, der sich hatte in Glück und Erfolg wiegen dürfen, mußte zuletzt erkennen, daß auch dem reichsten Leben hienieden die Vollendung versagt bleibt.

Die Wismarschen trauerten um ihren Herrn, obgleich sein Kleinkrieg gegen Dänemarks Küste ihrem Handel nicht günstig gewesen war. Im übrigen kümmerten sie sich wenig um die Großen dieser Welt und führten ihre eigene Politik, immer nur danach geizend, ihr Geld und Gut zu mehren. Übers Wasser und zu Lande: lauter prachtvolle Lebendigkeit! Aus Lüneburg holten sie sich Salz — das ging zu Schiff nach Boitzenburg und von da zu Wagen nach der Wismar; weil sie aber vor Straßenräubern sicher sein wollten, so umgaben die Salzkopere die ganze Stadt Boitzenburg mit einer Mauer. Und so beliebt war das Wismarer Bier ringsherum, daß es die in anderen Städten gebrauten Labetrunke verdrängte. Schon sah sich hier und dort ein Rat genötigt, der Einfuhr wismarscher Tonnen einen Riegel vorzuschieben. Reichtum floß in die Stadt, und ein frommer Sinn gab Gott dafür die Ehre. Hatte man einst, gleich nachdem das Gemeinwesen gegründet worden war, Kirchen aus Lehm und Holz aufgerichtet, so genügten solche Stätten den Bürgern schon lange nicht mehr, um dem Höchsten ihren Dank für Wohlfahrt und Gedeihen darzubringen.

(Fortsetzung folgt.)

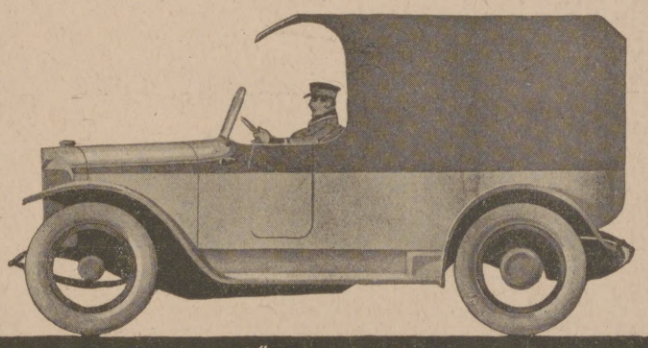
DAS BILLIGSTE KLEIN-AUTO



IN ANSCHAFFUNG u. BETRIEB

PHÄNOMEN-WERKE
GUSTAV HILLER A.-G.
ZITTAU
BERLIN W.
POTSDAMERSTR 38
DRESDEN A.
PRAGERSTR.-50
PHÄNOMEN
BEHRMANN

HÖCHSTE LEISTUNGSFÄHIGKEIT



IN SPEZIALAUSFÜHRUNGEN FÜR JEDE BRANCHE

Lose zur 173. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000, 4×15 000, 14×10 000 usw., event. 800 000 Mark.
Ziehung 5. Klasse findet vom 2. bis 24. Oktober d. J. statt.
Lose 5. Klasse: 1/1 1/2 1/5 1/10 (Liste u. Porto extra)
250.— 125.— 50.— 25.— Mk. empfiehlt u. versendet:
(In Oesterr.-Ung. verbot.)
Herm. Schirmer Nachf., Königl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme, Leipzig I.
Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. Postscheck-Konto Leipzig Nr. 2560.

Städtische Sparkasse zu Rodach
Mündelsichere Anstalt
zahlt an Zinsen für Spar- und Kapitaleinlagen 4 bis 4 1/4 %
Reichsbankgirokonto. Postscheckkonto Leipzig No. 1290.

Schachspielkunst von K. J. S. Portius. 13., verm. u. verbesserte Auflage von Dr. Hermann von Gottschall.
Gebunden 2 Mk. 90 Pf. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber, Leipzig 26.

Oberbrunnen
bei Katarrhen d. Atmungs- und Verdauungsorgane, Emphysem, Asthma, Folgen von Influenza u. bei Stoffwechselerkrankungen.
BAD SALZBRUNN

Exquisit
Echter alter deutscher Cognac

† St. Afra †
Die Perle der Liköre

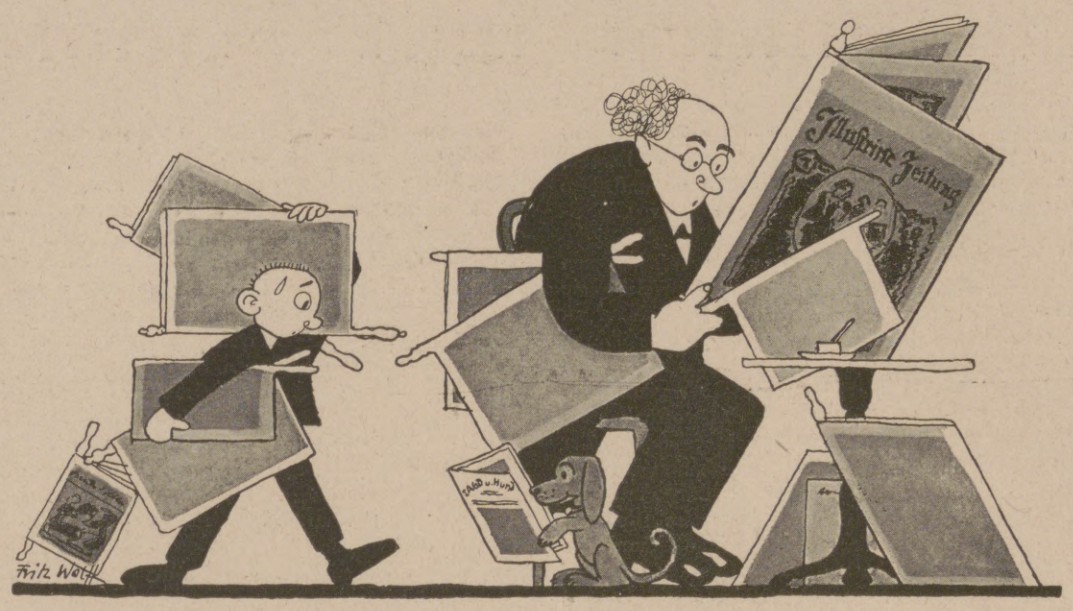
Cognacbrennerei E. L. KEMPE & Co. Aktiengesellschaft, OPPACH I/SA.

Hosted by Google

Aus dem Anekdotenschrein.

Der aufmerksame Schüler. Ich gab mir alle Mühe, eine kleine Schar im Einmaleins sattelfest zu machen. Dem kleinen Max machte das sehr wenig Vergnügen, viel lieber schaute er zum Fenster hinaus, zumal drüben eine Kuh mit strotzendem Euter weidete. Ja, dieses Euter, das einen so köstlichen Schatz barg, das hatte es ihm angetan! Ich fuhr fort, kleine Aufgaben zu stellen, etwa: wie viel sieben mal acht wäre, und fragte plötzlich: „Max, was kommt heraus?“ Max darauf, noch ganz verträumt: „Itze noch nichts, erst umer sechse wird gemolken!“

Einst und jetzt. In der Grammatikstunde übte ich kürzlich mit meinen Neunjährigen die drei Zeiten und ließ von Gegenwartssätzen aus einem Lesestücke Vergangenheit und Zukunft bilden. Der kleine Hans bekam die Aufgabe, die Worte „Als Mittagbrot verzehren wir Kartoffelklöße“ in die Vergangenheit zu setzen. Das Büb-



Der Zeitungshamster.

terchen aus dem Bette nehmen. Das liegt und lacht ihr herzinniglich entgegen. „Na, Trude, warum lachst du denn so?“ fragt sie. Da sagt das kleine Ding seelenvergnügt: „Ich kitzel mir.“ G. R.

Stachelverse.

Das Ei.

Beim Huhne ist es einerlei,
Doch käm' der Mensch auch an im Ei,
So würden sich wohl manche hüten,
Es regelrecht auch auszubrüten.

Der Prügeljunge.

Magst du billig ihn bedauern,
Zu entbehren ist er nicht,
Weil dem Großen selbstverständlich
Ungern man das Urteil spricht.

Und in unserm Rechtsempfinden
Wurzelt es so fest und tief:
Einer muß die Prügel haben,
Ging im Leben etwas schief.

Walter Ledig.

„Da reden die Leute von Stoffnot, wo doch jeder 'nen Meter Stoff zu viel am Leibe hat.“

lein, das ganz bei der Sache und nicht bei der grammatischen Form war, sprudelte in wehmütiger Erinnerung an vergangene Zeiten heraus: „In der Vergangenheit aßen wir als Mittagsbrot Kartoffelklöße und Schweinsknochen!“ P. G. M.

Aus Kindermund.

Ein Lehrer erzählt achtjährigen Schülern, wie Samuel geopfert habe. Nachher fragt er: „Warum opferten die Priester denn wohl?“ Antwort: „Damit es in der Kirche warm sein sollte.“

Ein andermal erzählt er, wie David den Riesen Goliath erschlug. Die Kleinen haben atemlos gelauscht. Am Schluß erhebt ein helles Bürschlein eifrig den Finger. „Nun?“ — „Ich weiß, dafür hat er einen Orden bekommen.“

Ein Lehrer versucht in der Geschichte von Petri Fischzug die Weisung Jesu zu erklären: „Fürchte dich nicht, von nun an sollst du Menschen fangen!“ und fragt schließlich: „Was denkt ihr euch nun, was sollte Petrus wohl werden?“ Antwort: „Schutzmann.“

Die Mutter will ihr zweijähriges Töch-

Im Schieberkaffee: „Also, was is? Soll i' dir dös Böcklinbildl schicken oder de zwei Waggon Schmierseife?“

DAS IDEALE ABFÜHRMITTEL **PURGEN** WOHLSCHMECKEND MILDE VERLÄSSLICH

FRAGEN SIE IHREN ARZT! IN APOTHEKEN PURGEN FÜR ERWACHSENE UND KINDER.

General-Vertreter H. Goetz, Schleusenstrasse 17, Frankfurt a. M.

Man verwende für
schwarzes Schuhzeug, schwarz Nigrin
braunes Schuhzeug, braun Nigrin
gelbes Schuhzeug, gelb Nigrin
weißes Schuhzeug, weiß Nigrin.

Dr. Gentner's Oelwachslederputz

Nigrin

in allen Farben gibt dem Leder Nahrung und läßt Wasser nicht eindringen, weil Nigrin als reines, wasserfreies Wachserzeugnis sich in den Poren des Leders festsetzt und kein Wasser durchläßt.

Schutzmarke

Alleiniger Fabrikant: Carl Gentner, Göppingen (Württbg.)

Beinkorrektionsapparat
Segensreiche Erfindung!
Kein Verdeckapparat. Keine Beinschienen.
Unser wissenschaftl. feinsinnig konstr. Apparat **heilt** nicht nur bei jüng., sond. auch bei **älteren** Personen unschön geformte (O- u. X-) Beine ohne Zeitverl. noch Berufsstör. b. nachweisl. Erfolg. Ärztlich im Gebrauch. D. App. wird vor d. Schlafe eigenhändig angel. u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, sodaß d. Beine nach u. nach gerade werd. Bequem i. Felde zu benützen, da in 3 Sek. an- od. abgel. werd. kann. Gewicht ca. 1½ kg. Verlangen Sie geg. Einsend. v. 1 M., welche b. Bestellg. gut geschr. wird, uns. wissenschaftl.-anatom. Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfehl z. heilen.
Wissenschaftl.-orthop. Versand „Ossale“, Arno Hildner, Chemnitz 26, Zschopauerstr. 2.

Interessante Bücher!
Verlangen Sie kostenlose Prospekte von
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

„CENTRALMACHT“
CARBID KERZEN · LAMPEN · BRENNER · BÜRSTEN
Preisliste gegen Rückporto
JOS. PREGARDIEN ★ CÖLN-BRAUNSFELD 36
Man bestelle rechtzeitig, wo nicht gehörig, direkte Zusendung.
→ Beachten Sie illustr. Preisliste ← in voriger und folgender Nummer.

Haarnetze
aus garantiert echtem Menschenhaar. — Haubennetze, große Form 10 St. 13 M., 6 St. 8 M., 12 St. 15.50 Stirnnetze, große Form, 40/40, jetzt noch 6 Stück 10 M., 10 Stück 16 M., 12 Stück 19 M.
Haarnetz-Versand Abt. 62 Klinkerfuß, Berlin W 57, Potsdamer Str. 74 (Laden).

Nr. 235. Grabmal auf dem Friedhof in Döbeln.

AUGUST STÖSSLEIN
Werkstätten für Friedhofskunst, Dresden-A. 21.
□□□
Künstlerische Grabdenkmäler in einfacher und reicher Gestaltung — Mausoleen usw. — Lieferung einschließlich Aufstellung nach allen Plätzen, auch nach dem Auslande. Beste Empfehlungen.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung send. kostenl. August Marbes in Bremen.

Stoffwechselkrankheiten, Nervenleiden,
Blutarmut, Schwächezustände, Lungen-, Magen-, Darmleiden, Gicht, Rheumatismus, Arterienverkalkung, Zuckerkrankheit, Leber- und Nierenleiden usw. Vorzügliche Erfolge durch kombiniertes Sauerstoff-Heilverfahren ohne jede Berufsstörung. Verlangen Sie kostenfrei ausführliche ärztliche Broschüre.
Ärztl. Heilanstalt Sanavita vorm. Sanitätsrat Dr. Weise's Ambulatorium.
Berlin 110, Potsdamer Str. 123b.

Deutscher Cognac
Winkelhausen
Cognacbrennereien Preuß.-Stargard

Hosted by Google

Kunstausstellungen und Kunstauktionen.

Die Galerie Ernst Arnold in Dresden veranstaltet Ende September eine große Ausstellung der deutschen Malerei im 19. Jahrhundert, die als Gegenstück zur Jahrhundert-Ausstellung im Jahre 1903 die Entwickelung des rein Malerischen von 1830 bis zur Gegenwart veranschaulichen soll. Das Unternehmen ist durch das Entgegenkommen verschiedener Museumsdirektoren und zahlreicher Privatleute ermöglicht worden; es werden ungefähr 200 Bilder vorgeführt, von den schlichten Naturstudien eines Blechen und Wasmann bis zu den Meisterwerken eines Leibl und den Werken der neuesten Epoche Liebermann, Trübner, Corinth und Slevogt. Seit der Großen Berliner Jahrhundert-Ausstellung ist es das erste Mal, daß die deutsche Malerei des 19. Jahrhunderts in einem größeren entwickelungsgeschichtlichen Zusammenhang gezeigt wird, der die Städte Dresden, Berlin, München, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Hamburg und andere Kunstzentren in ihrem künstlerischen Schaffen umfassen wird. Ein Arbeitsausschuß, dem viele Museumsleiter und Kunstgelehrte angehören, hat die Ausstellung vorbereitet, die jedenfalls viel Interessantes und Unbekanntes ans Licht fördern wird.

Große Kunst-Ausstellung Arthur Dahlheim, Berlin hat soeben neben der Ausstellung in der Kochstr. 6–8 noch eine zweite Ausstellung im Hause Potsdamerstr. 118 B eröffnet. Der große Oberlichtsaal im Parterre zeigt eine Sonderausstellung von Karl Hagemeister, sie zeigt uns sein Lebenswerk. Es sind Gemälde aus den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bis zur Neuzeit vertreten. Eine Gedächtnis-Ausstellung „Ernst Hausmann" ist in einem Oberlichtsaal im dritten Stock untergebracht, hauptsächlich Gemälde aus der letzten Zeit seines Schaffens, viel Kirchenbilder Oberitaliens. Sonst sind bemerkenswerte Gemälde von folgenden Künstlern ausgestellt: Max Liebermann, Hans Thoma, W. Trübner, W. Leibl, A. v. Menzel, C. Spitzweg, J. Sperl, F. v. Lenbach, H. v. Zügel, L. Corinth, H. v. Marées, L. Knaus, F. v. Stuck, A. Feuerbach, J. Israels, G. Kühl, G. Courbet, Corot, Monticelli usw.

In Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus, Berlin W. 35, Potsdamerstr. 122 a/b, findet am 8. Oktober und folgende Tage die erste große Versteigerung von Antiquitäten, alten Möbeln, Gobelins und Orientteppichen statt. Der aus verschiedenem Privatbesitz zusammengesetzte, mit 25 Tafeln ausgestattete Katalog enthält u. a. die Nachlässe des kürzlich verstorbenen bekannten Berliner Künstlers Professor Wilhelm Lucas von Cranach und des Wirkl. Geheimrats v. Borwitz-Harttenstein-Lichterfelde. Am ersten Vormittag kommt eine selten schöne Kollektion von Möbeln zum Ausruf: alte Aubusson-Garnituren, Schränke, Sitzmöbel, Kredenzen und anderes Mobiliar aus den Epochen der Renaissance bis zum Empire; gleichzeitig auch eine große Zahl plastischer Werke: italienische Stuck- und Marmorreliefs, gotische und barocke Holzskulpturen zum Teil ersten Ranges. – Der Nachmittag des ersten Tages bringt Porzellane der verschiedensten Manufakturen. – Den Vormittag des zweiten Tages füllt die große Abteilung der antiken und modernen Orientteppiche, denen sich besonders hochwertige antike Gobelins anreihen. Einige Silbergeräte und Gläser machen den Beschluß. Eine weitere große Abteilung des Kataloges ist den Fayencen und dem Steinzeug zugeteilt, die Arbeiten aller wichtigen Manufakturen enthält. Der Schluß des Kataloges ist den Metallarbeiten gewidmet: Vasen, Figuren, Leuchter, Uhren und Geräte aller Art in Bronze, Eisen, Zinn, denen auch einige Waffen eingereiht sind.

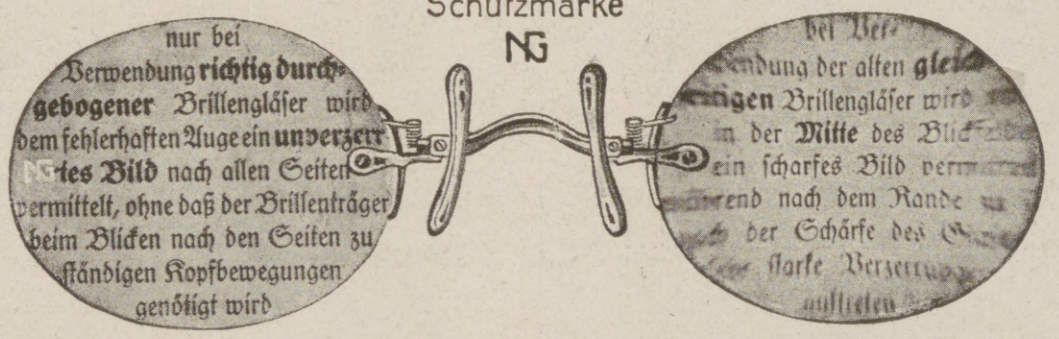
Die Ausstellung findet von Sonnabend, den 5. bis Montag, den 7. Oktober von 10–2 Uhr statt. Der Katalog wird auf Wunsch kostenlos versandt.

Die Moderne Bildniskunst, Berlin W. 62, Lützowplatz 12 hat am 1. September d. J. eine Sonderausstellung von Gemälden und Skizzen von Professor J. Scheurenberg eröffnet, die sich großer Beliebtheit erfreut. Nach Schluß dieser Ausstellung werden bedeutende Namen von Künstlern mit Porträts vertreten sein. Die künstlerischen Vergrößerungen nach Photographien in Öl, Aquarell, Pastell, Radierung und Zeichnung haben große Anerkennung gefunden. Die Aufgabe, die sich die „Moderne Bildniskunst" gestellt hat, Publikum und Künstler deren Wünschen entsprechend zusammenzuführen, ist vollständig gelungen und darf wohl auf ein weiteres Erstarken rechnen.

Die im Festsaale der Leipziger „Illustrirten Zeitung", Leipzig, Reudnitzerstraße 1–7, veranstaltete Verkaufsausstellung von Originalen der „Illustrirten Zeitung" bietet vortreffliche Gelegenheit zum billigen Erwerb erstklassiger künstlerischer Originale. Die Kriegsbilder von Aßmann, Professor Bohrdt, Correggio, Professor Diemer, Frost, Gartmann, Gause, Grotemeyer, Professor Hans von Hayek, Olbertz, Professor Rabes, Schwormstädt, Professor Storch, Professor Stöwer u. a. haben neben großem künstlerischen den hohen Wirklichkeitswert selbsterlebter Ereignisse an den verschiedenen Fronten.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

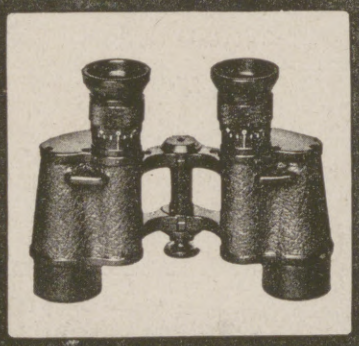
NG-MENISKEN
Die vollkommenen Brillengläser
Schutzmarke NG



Bezug durch optische Geschäfte. Belehrende Druckschriften kostenlos
NITSCHE & GÜNTHER · RATHENOW
Grösste Spezialfabrik für Brillen und Brillengläser

L.P. & L.P.P.
sind wichtig für die Rückeroberung unseres lahmgelegten Außenhandels

Wer daher Vorkenntnisse in der englischen oder französischen Sprache hat, lasse sie nicht einrosten, sondern lese die illustrierten Fortbildungs-Zeitschriften:
„Little Puck" u. „Le Petit Parisien".
Unentbehrlich für Kaufleute, Fabrikanten, Techniker, Ingenieure, Beamte, Offiziere, Lehrer, Schüler höherer Lehranstalten, kurz für jeden Gebildeten daheim und an der Front.
Inhalt: Plaudereien, Anekdoten, Witze mit lustigen Bildern, Erzählungen und Gedichte erster englischer bezw. französischer Schriftsteller, zeitgemäße Geschäfts- und Privatbriefe, Gesprächsübungen für Soldaten, Auszüge aus englischen und französischen Tageszeitungen, Streifzüge durch die Grammatik u. a. m.
Alles mit Vokabeln, Anmerkungen und Aussprache-Bezeichnung, so daß das lästige Nachschlagen im Wörterbuch fortfällt. Vornehmer, leicht verständlicher Inhalt; hervorragende Mitarbeiter. Mehr als 23 000 Abonnenten!
Bestellen Sie Little Puck oder Le Petit Parisien für 1/4 Jahr, um sich selbst von ihrem vielseitigen Inhalt zu überzeugen.
Bezugsbedingungen: „Little Puck" und „Le Petit Parisien" erscheinen abwechselnd Donnerstags und können einzeln bestellt werden. Jede Zeitschrift kostet vierteljährlich, durch eine Buchhandlung oder Postanstalt bezogen, M. 2.– (= Kr. 3.–); vom Verlag als Drucksache M. 2.40 (= Kr. 3.60), als Feldpostsendung M. 2.20, nach dem Ausland M. 2.50. Man verlange Nachlieferung der im laufenden Vierteljahr bereits erschienenen Nummern. Probeseiten frei.
Gebrüder Paustian, Verlag, Hamburg 51, Alsterdamm 7. Postscheckkonten: Hamburg 189, Wien 108 274, Budapest 25 126.

PRISMENFERNROHRE
FÜR HEER, MARINE, GEBIRGE.

SEE, SPORT, THEATER UND JAGD
MAN VERLANGE SPEZIAL-LISTE
OPTISCHE WERKE ERNST LEITZ. WETZLAR

Verwendet „Kreuz-Pfennig"-Marken zu 1, 2, 5 u. 10 Pf. und „Kreuz-Pfennig"-Feldpostkarten zu 2 Pf.
Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an das
Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz, Abt. XIV, Berlin W. 35, Am Karlsbad 23.
Postscheckkonto Berlin 20 997
Fernsprecher: Amt Nollendorf 2468.

Farbige Kunstblätter der Illustrirten Zeitung.
Prächtiger Zimmerschmuck. Als Geschenk geeignet.
Vielfacher Anregung zufolge haben wir von den schönsten der in der Illustrirten Zeitung zum Abdruck gebrachten farbigen Kunstblätter ungebrochene Sonderdrucke auf Kunstdruckpapier herstellen lassen, die, auf dunkeln Karton aufgelegt, zum Preise von je 1 Mk. (einer Seite der Illustrirten Zeitung entsprechend) bezw. je 2 Mk. (einer Doppelseite der Illustrirten Zeitung entsprechend) durch jede Buch- und Kunsthandlung oder direkt vom unterzeichneten Verlag zu beziehen sind. — Das Verzeichnis der etwa 200 Blätter umfassenden Sammlung wird auf Verlangen kostenlos versandt.
Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber) in Leipzig 26.

Hosted by Google

Die Leipziger

Illustrirte Zeitung

die als erste deutsche illustrierte Zeitschrift großen Stiles am 1. Juli 1843 von Johann Jakob Weber gegründet wurde und seitdem regelmäßig wöchentlich erscheint, beendete am 30. Juni dieses Jahres ihren 75. Jahrgang.

Seit 1843 ist sie stets eine getreue illustrierte Chronik der Tagesereignisse, eine Fundgrube der Belehrung und eine Quelle vornehmster Unterhaltung gewesen. Seit über 75 Jahren berichtet sie regelmäßig über alles, was auf allgemeines Interesse Anspruch erhebt. Redende und bildende Künste, Wissenschaft, Musik, Literatur, Soziales, Militär, Marine, Sport, Mode, Technik und andere Gebiete hat sie regelmäßig in den Kreis ihrer Betrachtungen gezogen. Hervorragende Gelehrte und Schriftsteller und bedeutende Künstler zählen zu ihren Mitarbeitern. Dabei durfte sie jederzeit Anspruch darauf machen, technisch auf der Höhe der Zeit zu stehen. Während des Weltkrieges ist sie, getreu ihrer Überlieferung aus den Jahren 1866 und 1870/71, naturgemäß in erster Linie Kriegschronik, und zwar ist sie als die beste Kriegschronik anerkannt worden. Zahlreiche hervorragende Künstler, die zumeist im Felde weilen oder dort ihre Eindrücke sammelten, sind die berufenen Mitarbeiter der Kriegsnummern. Im Vergleiche zu den gerade für diese Kriegsnummern gemachten besonderen Aufwendungen und den um ein Vielfaches gestiegenen Herstellungskosten sind die Bezugsgebühren unserer auch jetzt vorbildlich ausgestatteten Zeitung nur unwesentlich höher zu nennen als vor dem Kriege.

Die Bezugsgebühren betragen vom 1. Oktober ab vierteljährlich 13 Mark.

Einige neuere Urteile über die Leipziger Illustrirte Zeitung:

„Kein Volk besitzt ein ähnlich groß angelegtes und literarisch vertieftes Unternehmen." **München-Augsburger Abendzeitung, München.**

„Die Vielseitigkeit und Gediegenheit des Inhalts, verbunden mit der höchsten graphischen Vollendung und mustergültigen inneren Ausstattung haben ihr bekanntlich Weltruf verschafft; durch ihren reichen Bildschmuck vermittelt sie die Kenntnis und Anschauung der mannigfaltigsten Gegenden, Kunstdenkmäler und Ereignisse. **Literarisches Zentralblatt für Deutschland.**

„. . Diese künstlerisch so hoch stehenden Hefte werden vor allem wertvolle geschichtliche Dokumente des Weltkrieges bilden, in denen die österreichisch-ungarische Armee mit Befriedigung auch ihre heldenhaften Leistungen vereinigt finden wird. Die „Leipziger Illustrirten" haben es in hervorragendem Maße verstanden, der Mit- und Nachwelt den Krieg, wie er ist, vor Augen zu führen; dies ist das Urteil Aller." **Pressedienst des k. u. k. Kriegsministeriums, Wien.**

„Die Kriegsnummern der Leipziger „Illustrirten Zeitung" stellen unzweifelhaft weitaus das Beste dar, was auf dem Gebiete der illustrierten Kriegsberichterstattung in Deutschland und sicherlich auch im Auslande geboten wird. Es ist ein wahres Vergnügen, diese umfangreichen und prachtvoll ausgestatteten Hefte zu durchblättern, deren Wert nicht nur in der umfassenden und instruktiven Darstellung der Zeitgeschehnisse liegt, sondern die vor allem auch ein bleibendes Denkmal aus großer Zeit bilden, an denen sich unsere Kinder und Kindeskinder auf lange Zeit hinaus erheben werden. Die Hefte sind in ihrer Vielseitigkeit geradezu staunenswert, denn es gibt kein Gebiet der so weitverzweigten Kriegsoperationen, das nicht in den Bereich einer hochinteressanten und künstlerisch wertvollen Darstellung gezogen wäre..." **8 Uhr Abendblatt, Berlin.**

„Von unseren altangesehenen Zeitschriften zeichnet sich die weltbekannte „Illustrirte Zeitung" (J. J. Weber) durch großzügige Behandlung der Ereignisse und vollendete Darstellung besonders aus. Manche ihrer Kunstblätter werden ihren Wert dauernd behalten." **Leipziger Tageblatt, Leipzig.**

„Die wöchentlichen Kriegsnummern der Leipziger „Illustrirten Zeitung" zählen zu der am meisten gelesenen und verbreitetsten Kriegsliteratur. Sie haben heute das erste Hundert in der Heftzahl bereits überschritten und beweisen durch ihre steigende Reichhaltigkeit das große Bedürfnis der Leser, von Woche zu Woche in Wort und Bild ausführlich über den Krieg orientiert zu werden. Es ist durchaus verständlich, daß die Redaktion der im Weberschen Verlag in Leipzig erscheinenden bekanntesten deutschen Zeitschrift auch über die Kriegszeit das Hauptaugenmerk auf das Illustrationsmaterial richtet, angefangen bei dem von Nummer zu Nummer wechselnden Titelblatt bis zu den kleinen Porträts und den flüchtigen Skizzen eines Kriegsteilnehmers an irgendeiner Front. Dafür, daß auch der Text sorgfältig behandelt wird, bürgt die Liste der Mitarbeiter, unter denen sich Namen von hohem Klang der deutschen Wissenschaft, der Kunst und der Politik befinden. Die Ausstattung der Hefte zeigt — das muß rückhaltlos anerkannt werden — die hohe Leistungsfähigkeit des Buchgewerbes auch während der Kriegszeit. Die Zahl der künstlerischen Kriegsmitarbeiter im Weberschen Verlag ist jedenfalls außerordentlich groß, denn selten ist ein Heft darunter, in dem nicht ein neuer Zeichner auftaucht, der mit flüchtigem Stift oft recht Interessantes zu melden weiß." **Neue Zürcher Zeitung.**

„Die Kriegsnummern der altbewährten „Leipziger Illustrirten" sind zweifellos die beste Kriegschronik." **Grazer Tagblatt.**

Man verlange in den Buchhandlungen, in Lesezirkeln, Kaffeehäusern und Hotels immer die „Leipziger Illustrirte Zeitung".

Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber) in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1—7.

Granol-Toilettepulver Preis M. 0,50 u. 1,25
Granol-Haarwasser Preis M. 3,50
Granol-Zahnpulver Preis M. 0,30

GRANOL

ist ein vielseitiges Kosmetikum
Es macht die Haut weich u. geschmeidig
Es sollte auf keinem Waschtisch fehlen!
Zu haben in allen Drogerien, Warenhäusern, Kolonialwaren- und Seifen-Geschäften.

Granol G. M. B. H. **Hamburg** Amol-Posthof

Mond-Extra

Mond-Extra-Klingen — **Rasierapparat mit gebogener Klinge**

Die Deutschen Marken

Hugo Büchner, G. m. b. H., Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Straße 92.
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Neu-Buddhistische Zeitschrift

Die Zeitschrift der selbständig Denkenden. Ein Versuch den Buddhismus in zeitgemäßer Form darzustellen. Jede Nummer enthält außerdem Original-Übersetzungen aus dem Pali-Kanon. Einzelheft Preis M. 3.50; Jahrespreis M. 12.-.

Neu-Buddhistischer Verlag
Berlin-Wilmersdorf, Prinzregentenstraße 85.

DRAHTSEILBAHNEN
für Holzförderung u. Baustoffe; Kabelkrane für Floßhäfen und Lagerplätze.
Adolf Bleichert & Co., Leipzig Go. 21

Vogelfutter-
Mischung für Kanarien-Vögel in Packung zu Mk. 1.— versend. geg. Nachnahme bei Mindestabnahme von 5 Pack. a Mk. 1.—
Gebr. Hambrecht, Samenhandlg., Freiburg i. B., b. Münsterpl.

Orientalische Gesichtsemaille
„Gesetzlich geschützt"

ein wahres Wunder, macht die Haut sammetweich, glättet jede Runzel. Preis **Mark 12.—.**
Nur allein echt bei **FATMA R. BICH,**
Charlottenburg, Weimarer Straße 28/3.
Tel.: Steinpl. 1534. **Viele Dankschreiben!**

KREM TERAS
Neue Packung
Mk. 2.—.

„Deutschland"

Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatliebe.

Amtliches Organ des Bundes Deutscher Verkehrsvereine und des Verbandes Deutscher Gebirgs- und Wandervereine.

Die illustrierte Zeitschrift **„Deutschland" kostet vierteljährlich 2 Mark** und kann durch alle Buchhandlungen und Postanstalten bezogen werden. **Für mittelbare oder unmittelbare Mitglieder des Bundes Deutscher Verkehrs-Vereine und des Verbandes Deutscher Gebirgs- und Wandervereine** beträgt der Vierteljahrspreis 1 Mark 50 Pfg., zu dem auch der Buchhandel gegen Versicherung der Mitgliedschaft Abonnements entgegennimmt. Bei der Post zahlen auch Mitglieder vierteljährlich 2 Mark. Wenn sie die vier Vierteljahrsquittungen sammeln und am Ende des jeweils laufenden Jahres zur Rückvergütung des Mehrbetrages ihrem Ortsverein einreichen, erhalten sie jedoch durch dessen Vermittlung 50 Pfg. für jedes Vierteljahr zurück. Gegen Einsendung des Vierteljahrsbetrages von 1 Mark 50 Pfg. übernimmt, falls Postbezug gewünscht wird, gegen Versicherung der Mitgliedschaft auch der Verlag die Postüberweisung.

Verlag der Zeitschrift „Deutschland" (J. J. Weber), Leipzig.

Blendend weisse Zähne durch:

C. Schmittner
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstrasse 2

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

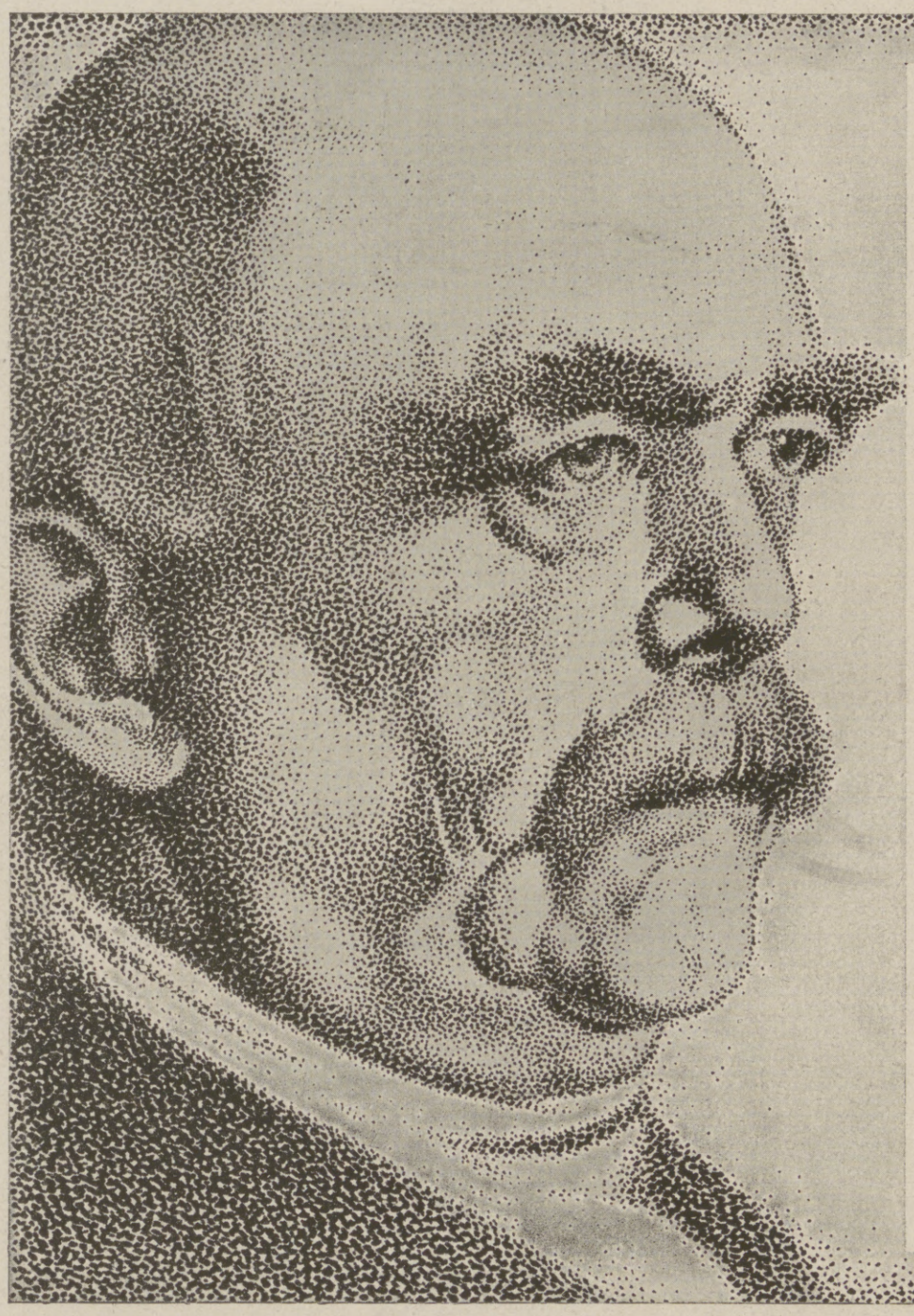
Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Nr. 3927. Kriegsnummer 218. Preis 1 Mark 30 Pf.

Hosted by Google

Kriegschronik.

12. September. Englische Angriffe gegen den Kanalabschnitt Marquion-Havrincourt scheiterten vor unseren Linien. Auf den Höhen nordöstlich von Fismes wurden französische Teilangriffe abgewiesen. — 13. September. Zwischen den von Arras und Péronne auf Cambrai führenden Straßen setzte der Feind gestern früh seine Angriffe fort. Sie sind unter schweren Verlusten für den Feind gescheitert. Havrincourt blieb in Feindeshand. Am Abend zwischen Moeuvres und Gouzeaucourt erneut vorbrechende Angriffe des Gegners wurden abgewiesen. Franzosen und Amerikaner griffen gestern den Bogen von St-Mihiel bei der Combres-Höhe und südlich sowie zwischen den Côtes-Lorraines und der Mosel an. In Erwartung dieses Angriffes war die Räumung des der beiderseitigen Umfassung ausgesetzten Bogens seit Tagen eingeleitet worden. Die Combres-Höhe, die vorübergehend verlorenging, wurde von Landwehrtruppen wiedergenommen. Südlich davon sicherten österreichisch-ungarische Regimenter in kräftiger Gegenwehr im Verein mit den zwischen Maas und Mosel kämpfenden Truppen den Abzug der bei St-Mihiel stehenden Divisionen. Zwischen den Côtes-Lorraines und der Mosel gewann der feindliche Allemant vor. Unser Gegenangriff brachte ihn hier zum Stehen. Zwischen Sancy und Bailly brachen die mehrfach teilweise mit Panzerwagen vorgetragenen feindlichen Angriffe vor unseren Linien zusammen. Südlich der Aisne griff der Franzose in der Hauptsache mit Senegalnegern zwischen Révillon und Romain an. Wir schlugen den Feind zurück. Beiderseits der Straße Verdun-Etain scheiterten Vorstöße des Feindes, ebenso zwischen der Côtes Lorraine und der Mosel. — 16. September. Bei und südlich von Havrincourt wurden feindliche Teilangriffe abgewiesen. Zwischen Ailette und Aisne brach der Feind erneut zum Angriff vor. Im allgemeinen wurde er abgewiesen; er hat die Einbruchsstelle aus den Kämpfen der Vortage etwas erweitert und faßte im Südteil von Bailly Fuß. Zwischen Aisne und Vesle säuberten wir die aus den Kämpfen vom 14. September noch zurückgebliebenen kleinen Franzosennester. Von den Côtes-Lorraines bis zur Mosel entwickelten sich mehrfach heftige Infanteriegefechte, in denen wir Gefangene machten. Als Vergeltung für das fortgesetzte Bewerfen deutscher Städte wurden auf Paris in vergangener Nacht durch die Bombengeschwader 22000 kg Bomben abgeworfen. — In den Sieben Gemeinden scheiterten mehrere italienische Vorstöße. Im albanischen Kriegsgebiet versuchte der Italiener vergeblich, Pinon und südlich der Straße Laffaux-Chavignon in unsere Linien eindrang, wurde im Gegenstoß wieder zurückgeworfen. Die gegen die übrige Front gerichteten Angriffe scheiterten vor unseren Linien. — Der Italiener setzte seine Anstrengungen zur Besitznahme der Stellungen im Gebiet des Monte Pertica fort. Das Ziel seiner gestrigen, von heftigem Artillerie- und Minenfeuer begleiteten Angriffe bildete der Tassonrücken, gegen den er fünfmal Sturm lief. Der Feind wurde jedesmal in erbitterten Nahkämpfen zurückgeschlagen. — Ein Teilangriff der Italiener entlang der albanischen Küste wurde abgewiesen. Auf dem Höhenrücken südwestlich von Berat, wo die österreichisch-ungarischen Linien, südwärts vorgeschoben wurden, sind feindliche Gegenangriffe zurückgeschlagen worden. — Östlich der Cerna stehen die Bulgaren seit dem 15. September im Kampf mit Franzosen, Serben und Griechen. Zur Abwehr des Feindes sind deutsche Bataillone eingesetzt worden. — 19. September. Der Engländer nahm seine Angriffe gegen unsere Stellungen vor der Siegfriedfront im Abschnitt vom Walde Havrincourt bis zur Somme wieder auf. Die nördlich von Gouzeaucourt und gegen den Ort selbst gerichteten Angriffe scheiterten vor unseren Linien. Deutsche Jägerregimenter haben Gouzeaucourt zähe verteidigt. Auch zwischen Gouzeaucourt



„20 Jahre nach meinem Tode will ich aufstehen aus meinem Sarge, um zu sehen, ob Deutschland in Ehren vor der Welt bestanden hat oder nicht!"
Bismarck

Wenn einst Bismarcks Geist durch sein bedrängtes Land geht — findet der eiserne Kanzler ein eisernes Volk?

Daß er es finde, sorge dafür!
Hilf auch Du,
daß Dein Volk bestehe:

Zeichne die Kriegsanleihe!

Angriff auf Thiaucourt Boden. Reserven fingen den Stoß des Feindes auf. Südwestlich von Thiaucourt und westlich der Mosel schlugen wir den Feind ab. Während der Nacht wurde die Räumung des Bogens, vom Feinde ungestört, beendet. — 14. September. Teilangriffe des Gegners gegen Gouzeaucourt, nördlich von Vermand und beiderseits der Straße Ham-St-Quentin wurden abgewiesen. Angriffe des Feindes zwischen Ailette und Aisne scheiterten. Südlich von Ornes und an der Straße Verdun-Etain wurden Vorstöße des Feindes abgewiesen. — Bei San Dona an der Piave wurden italienische Überschiffungsversuche vereitelt. Auf dem albanischen Kriegsschauplatze entrissen k. u. k. Truppen nördlich von Pojani dem Feinde einige zäh verteidigte Gehöfte. In den erkämpften Stellungen wurden heftige, durch Panzerkraftwagen unterstützte italienische Gegenangriffe zurückgewiesen. — 15. September. Bei Havrincourt griff der Engländer von neuem an. Sein erster Ansturm drückte uns vom Ostrande von Havrincourt zurück. Tagsüber mehrfach wiederholte Angriffe brachen zusammen. Unser Gegenangriff brachte uns am Abend wieder in vollen Besitz der vor dem Kampf gehaltenen Linien. Die Armee des Generals v. Carlowitz stand zwischen Ailette und Aisne wieder in schwerem Kampf. Nach mehrstündiger Feuervorbereitung griff der Franzose mit starken Kräften an. Beiderseits der Ailette wurde er abgewiesen. Der Versuch des Gegners, sich in den Besitz der Höhen östlich von Vauxaillon zu setzen, wurde in hartem Nahkampf, teilweise im Gegenstoß zum Scheitern gebracht. Über die Höhe östlich von Laffaux stieß der Feind in den Grund von den k. u. k. Truppen den Raumgewinn der letzten Tage wieder zu entreißen. Die österreichisch-ungarische Regierung hat an alle kriegführenden Staaten eine Note zur baldigen Einleitung von Friedensverhandlungen gerichtet. — 17. September. Zwischen Ailette und Aisne dauerten die Angriffe des Feindes fort. Wir nahmen den Ostrand der Höhe östlich von Vauxaillon, auf der der Feind Fuß faßte, wieder. An der von Laffaux nach Osten führenden Straße drückte uns der Feind etwas zurück. Am Nachmittage erneut vorbrechende Angriffe des Feindes scheiterten an den Gegenstößen der hier kämpfenden Regimenter. Sie schoben am Abend ihre Linien zum Teil wieder vor. — Zwischen der Brenta und dem Monte Solarolo setzten die Italiener gestern früh zum Angriffe an. Auf dem Monte Pertica, dem Solarolo und auf dem Tassonrücken kam es zu erbitterten Kämpfen, in denen der Feind restlos weichen mußte. In Albanien scheiterten bei Pojani erneute italienische Vorstöße. — Französische und serbische Divisionen griffen am 15. September die bulgarischen Stellungen bei Sokol, Dobropolje und Vetrenik an. Nach hartnäckigem Ringen gelang es ihnen, diese Punkte zu besetzen. Die bulgarischen Truppen wurden in neue Stellungen weiter nördlich zurückgenommen. — 18. September. Versuche des Feindes, sich nördlich vom Holnon-Walde an unsere Linien heranzuarbeiten sowie Teilangriffe gegen Holnon und Essigny-le-Grand scheiterten. Zwischen Ailette und Aisne setzte der Franzose seine Angriffe fort; am Vormittage stieß er zwischen Vauxaillon und Allemant, am Nachmittage nach stärkstem Feuer auf der ganzen Front mit starken Kräften vor. Der Feind, der zunächst auf und Hargicourt schlugen wir den Engländer, der mit starken Kräften und Panzerwagen mehrfach anstürmte, ab. Epéhy und Ronssoy blieben nach wechselvollem Kampf in seiner Hand. Am Abend wiederholte der Feind auf dieser ganzen Front seine Angriffe, sie wurden überall abgewiesen. Zwischen Hargicourt und Pontru drangen Australier in unsere Stellungen ein. Nach hartem Kampf gelang es, den über Hargicourt und Pontru vorstoßenden Feind westlich von Bellicourt-Bellenglise zum Stehen zu bringen. Zwischen Omignonbach und der Somme griff der Engländer im Verein mit Franzosen an. Unter Einsatz starker Kräfte suchte er auf St-Quentin und nördlich davon unsere Linien zu durchbrechen. Die bis zum Abend anhaltenden Kämpfe endeten mit vollem Mißerfolg für den Gegner. In heftigen Kämpfen wurde der Feind in seine Ausgangsstellungen zurückgeworfen. — 20. September. Starke Teilangriffe, die der Feind gegen Gouzeaucourt und beiderseits von Epéhy mehrfach wiederholte, wurden abgewiesen. Einheitliche Angriffe richtete der Feind nach stärkstem Feuer am frühen Morgen und in den Mittagsstunden gegen unsere Linien zwischen Omignonbach und der Somme. Sie sind hier auch gestern überall vor unseren Linien gescheitert. Über dem Gefechtsfelde zwischen Maas und Mosel schoß das Jagdgeschwader 2 unter Führung des Oberleutnants Freiherrn v. Boenigk in der Zeit vom 12. bis 18. September 81 feindliche Flugzeuge ab. Es verlor selbst im Kampf nur zwei Flugzeuge. — Die Kämpfe an der venezianischen Gebirgsfront lebten gestern aufs neue auf. Die Italiener sind teilweise nach erbitterten Kämpfen überall zurückgewiesen worden.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright October 3rd 1918 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3927. 151. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3927. 151. Band. Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 13 Mark; frei ins Haus 13 Mark 25 Pfg. Preis dieser Nummer 1 Mark 30 Pfg. Anzeigenpreis für die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 1 Mark, auf Seiten mit Text 1 Mark 20 Pfg. 3. Oktober 1918.

Bergische Stahl-Industrie G.m.b.H.

Werksgründung 1854

Gußstahlfabrik Remscheid

Zentrale für Stahl:
Telegr.-Adr.:
Stahlindustrie Düsseldorf

Düsseldorf
Uhlandstr. 3
Fernsprecher:
Nr. 8, 5957, 8756, 8757.

Hochwertiger Konstruktionsstahl

für die **Automobil-, Flugzeug-, Motorpflug-, Motoren-** und **Maschinen-Industrie** in gewalzten und geschmiedeten **Stangen, Zahnrädern** und sonstigen **Fassonstücken** gepreßt und geschmiedet in **Blechen** und **Scheiben.** Besonderheit: **Kurbelwellen,** vorgedreht und fertig bearbeitet sowie sonstige hochbeanspruchte Konstruktionsteile.

Werkzeug-Gußstahl

in altbewährten Spezial-Qualitäten für die verschiedensten Verwendungszwecke; als Besonderheiten: **Fräserscheiben** aus bestem Werkzeug-Gußstahl, sauber geschmiedet und gut geglüht, **Spezialstahl** für **Spiralbohrer, Matrizenstahl** in abgepaßten Stücken, sorgfältig geglüht. — Große Lagerbestände in Stählen für: **Spiralbohrer, Reibahlen, Gewindebohrer, Stempel, Niethämmer, Döpper, Scherenmesser, usw. usw.**

Langjährige Lieferanten der bedeutendsten Firmen.

GESCHÄFTSSTELLEN:

Berlin W.8	Frankfurt a. M.	Hamburg	Leipzig	Nürnberg	Stuttgart
Unter den Linden 16	Kaiserstraße 31	Eidelstedter Weg 21	Eutritzscher Straße 45	Rankestraße 30	Werastraße 46
Fernsprech-Anschluß: Amt Zentrum Nr. 1645	Fernsprech-Anschluß: Amt Hansa Nr. 5553	Fernsprech-Anschluß: Gruppe 5/7466	Fernsprech-Anschluß: Nr. 15333	Fernsprech-Anschluß: Nr. 10609	Fernsprech-Anschluß: Nr. 3267

General-Repräsentanz für Österreich-Ungarn: S. BAUER, behördl. autor. Maschinen-Ingenieur, Wien IX, Strudlhofgasse 13. — Tel. 12 033.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Aufruf! „Es wird das Jahr stark und scharf hergehn. Aber man muß die Ohren steif halten, und Jeder, der Ehre und Liebe fürs Vaterland hat, muß alles daran setzen." Dieses Wort Friedrich des Großen müssen wir uns mehr denn je vor Augen halten. Ernst und schwer ist die Zeit, aber weiterkämpfen und wirken müssen wir mit allen Kräften bis zum ehrenvollen Ende. Mit voller Wucht stürmen die Feinde immer aufs neue gegen unsere Front an, doch stets ohne die gewollten Erfolge. Angesichts des unübertrefflichen Heldentums draußen sind aber der Daheimgebliebenen Kriegsleiden und Entbehrungen verhältnismäßig gering. An alles dies müssen wir denken, wenn jetzt das Vaterland zur 9. Kriegsanleihe ruft. Es geht ums Ganze, um Heimat und Herd, um Sein oder Nichtsein unseres Vaterlandes. Daher muß jeder Kriegsanleihe zeichnen!

Kriegsanleihe zeichnen kann man auch durch Abschluß einer sog. Kriegsanleiheversicherung, wie sie von den meisten deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaften, so auch von der Teutonia Versicherungsaktiengesellschaft in Leipzig, eingerichtet ist. Diese Kriegsanleiheversicherung verlangt außer der Prämienzahlung nebst etwaigem Stempel keine weitere Leistung, insbesondere keine Anzahlung oder Darlehnsaufnahme. Der Vorgang ist einfach und bequem. Der Interessent reicht einen Antrag auf Kriegsanleiheversicherung bei der Versicherungsgesellschaft ein, diese zeichnet für ihn den vollen Betrag der versicherten Summe, löst sie bei der Reichsbank ein und verwahrt die Stücke bis zur Fälligkeit der Versicherungsleistung.

Eine Stiftung für die Zivilstaatsdiener Sachsens. Von dem Wunsche geleitet, Zivilstaatsdienern des Königreichs Sachsen mehr Möglichkeit zu schaffen, daß sie zu ihrer Erholung von den Heilfaktoren in Bad Elster Gebrauch machen können, hat der durch seine volkswirtschaftlichen Reformen in weiten Kreisen bekannt gewordene Kommerzienrat Goßweiler in Schwarzenberg aus dem Überschuß seines Unternehmens der Gemeinnützigen Gesellschaft zur Förderung des Bades Elster, die unter der Aufsicht der Regierung steht, einen Betrag zur Verfügung gestellt, der es ermöglicht, jährlich an insgesamt 7500 Tagen Zivilstaatsdienern des Königreichs Sachsen Wohnung und volle Beköstigung zu gewähren. Zu diesem Zwecke soll, sobald es die Verhältnisse gestatten werden, ein Gebäude unter dem Namen „Großweiler-Haus" in Bad Elster errichtet werden. Sowohl die Kosten des Baues als auch die Einrichtung dieses Hauses und nicht minder das ganze Kapital, aus dessen Zinsen die Verpflegung bestritten werden soll, wird der Kommerzienrat Goßweiler zahlen. Vielen Hunderten von Staatsdienern wird durch diese Tat ihre Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit erhalten werden.

Ein Kiewer Orient-Institut. In Kiew erfolgte die Eröffnung des „Instituts für das Studium des nahen Ostens", das sich die Erforschung des politischen und wirtschaftlichen Lebens Kleinasiens und des Balkans zur Aufgabe gestellt hat. Es hatten sich bei der Eröffnung 350 Studenten gemeldet.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Dr. Fischersche Milit.-Vorbereit.-Anstalt, Leit. Dr. Schünemann
Berlin W. 57, Zietenstr. 22, auch für Damen. **Hervorragende Erfolge,** besonders bei **Fähnrich-, Einjähr.-, Prim.-, Notschluß- und Kriegsreifeprüf.** Bis 1. Jan. 1918 bestanden **5045 Zöglinge,** u. a. **3196 Fahnenj., 1917** u. a. **33 Abit. (5 Damen), 22 Prim., 144 Einjähr.**

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.
Unter Staatsaufsicht. — Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen bei grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers. Gutgeleitetes **Familieninternat. Beschleunigte Kriegskurse.** Glänzende Erfolge. Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor der Anstalt.

Töchterheim Anna Krause, Dresden, Werderstraße 44, a. d. Lukaskirche.
Eigens erbaute moderne Villa in freier Lage. Zentralheizung, fließendes Wasser in den Schlafzimmern, Bäder, Turn- u. Tanzsaal, elektrisches Licht, Tennisplätze, großer Garten. **Lehrfächer:** Sprachen, Wissenschaften, Künste. Körperausbildung durch hygienisch-ästhetische Gymnastik, Sport. Referenzen und Prospekt. **Anna Krause,** wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Lähn i. Riesengeb. bei Hirschberg. **Pädagogium Ländliche Schulanstalt** Gegründet 1874.
Kleine Klassen, real, realgymn. und gymn. Ziel: Einjähr. und Vorbereitung auf Obersekunda. Streng gereg. Internat famil. Charakter. Beste Pflege, Unterricht und Erziehung. Ökonomie. Sport. Wandern. Bäder. Medizinische Bäder im Sanatorium. Fernruf: Lähn 4. Prospekt frei durch die Direktion.

Barthsche Privatrealschule mit Internat in Leipzig.
Gegründet 1863. Georgiring 5.
Die Anstalt besteht aus 6 Real- u. 3 Volksschulklassen. Sie hat die **Berechtigung zur Ausstellung von Zeugnissen für den einjähr.-freiw. Militärdienst.** Regelmäß. Arbeitsstunden, sorgfältigste Nachhilfe, gewissenh. Beaufsichtigung. Neues, modern eingericht. Schulhaus. Prosp. auf Verlangen. Dir. **Dr. L. Roesel.**

Dr. Schusters Institut
Gegr. 1882. **Leipzig,** Sidonienstr. 59. **Erfolge ſ. Prospekt!**
Vorb. f. **Maturitäts- u. Prima-Prüfung** (auch für Ältere u. f. Damen!).
„ „ **Einjähr.-Freiw.- u. Fähnr.-Ex.** u. alle **Notprüfungen.**
„ „ **alle Klassen höherer Schulen.** Schnelle Förder. b. Umschul. u. Zurückbl. **Prof. Dr. Schuster.**

Automatischer Kohlensäure-Trocken-Feuerlöscher TOTAL
Während des Krieges über 75 000 Stk. an Heer Marine und Grossindustrie geliefert.

Universal-Feuerlöscher
für alle Arten von Entstehungsbränden. Hervorragend geeignet für Benzin-, Öl-, Lack-, Motorbrände, elektrische Betriebsräume usw.
Deutsche Total-Gesellschaft m. b. H.
Fabrik für Apparatebau · Berlin Charlottenburg

Pädagogium Ostrau bei Filehne. Von Sexta an. Ostern- und Michaelis-Klassen. Erteilt Einj.-Zgn.

Bublitz Pommern. **Pfr. Kranenbergs Einj.-, Prim.- und Fähnrichsanstalt.**
Ober-Tert. best. schon nach 5 Woch., Unt.-Tert. nach 4 Mon., Dorfschüler ohne sprachl. Vorbildung nach 1 Jahr die Einjähr.-Prüfung. Internat.

Deutsche Fachschule Rosswein i. S. Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan- frei.

CASSEL Kaufm. Ausbildung Weiterbildung Blunck & v. Boehn

BRIEFMARKEN Vorzugspreisliste gratis. **Paul Kohl,** G. m. b. H., Chemnitz 33 Z.

Kriegsbriefmarken
der Zentralmächte — Preisliste gratis
W. Franke, Berlin W. 8,
Unter den Linden 17/18
Ankauf von Sammlungen jeder Art

Interessante Bücher!
Verlangen Sie kostenlose Prospekte von
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

Mir oder Mich?
Vorzügl. Lehrbuch der deutschen Sprache 2. Rechnen 3. Schönschreiben 4. Rundschrift 5. Stenographie Stolze-Schrey 6. Maschinenschreiben 7. Buchführung (einf., dopp., amerik.) 8. Rechtsanw. i. Hause 9. Briefsteller 10. Rechtschreiblehre 11. Fremdwörterbuch 12. Geographie 13. Gut Englisch 14. Gut Französisch 15. Der gute Ton 16. Aufsatzlehre. 16 vorzügl. Lehrbücher, zus. M. 21, einzeln M. 1.40 Nachn. L. Schwarz & Co., Berlin 14a. Wir liefern auch jed. and. Buch.

Gothaer Lebensversicherungsbank a.G.
Bisher abgeschlossene Versicherungen:
2 Milliarden 400 Millionen Mark
Neue vorteilhafte Versicherungsformen, insbesondere:
Invaliditätsversicherung,
Gewährung der Versicherungssummen in **Renten** und
Mitversicherung ergänzender Witwenrente.

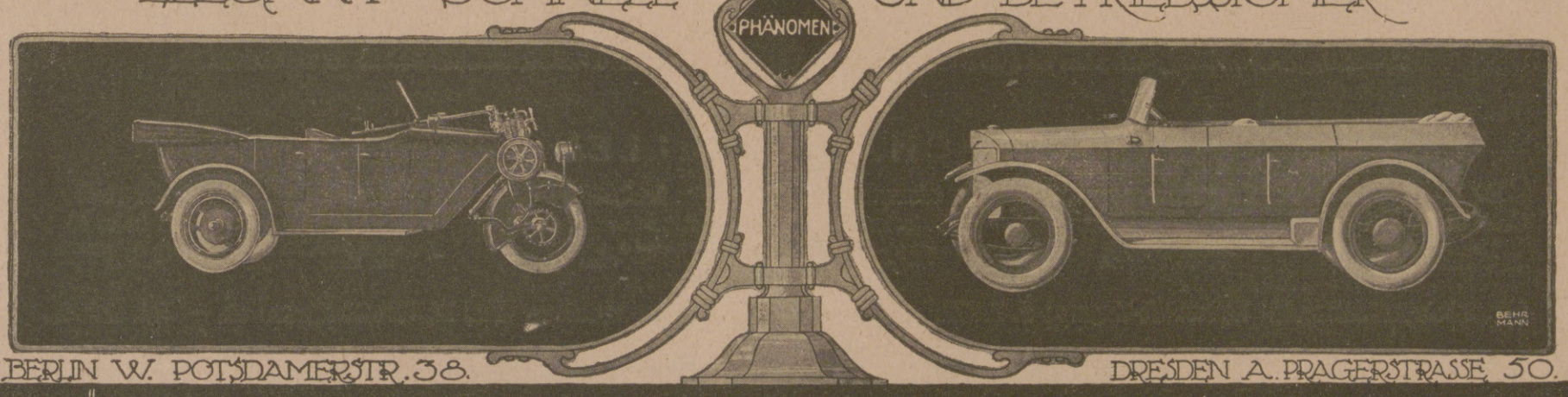
Dr. Ernst Sandow's Künstliches Emser Salz
bei Erkältung altbewährt. — Man verlange ausdrücklich **Sandow's** Salz.

Everth & Mittelmann
Gegr. 1875. **Bankgeschäft, Berlin C 19,** Petriplatz 4, gegenüber der Petrikirche. Gegr. 1875.
Fernsprecher: Z. 7103, 11 541 und 2373. Geschäftsstunden 10–1, 3–6, Sonnabend 9–3.
Infolge guter Verbindungen nach dem neutralen Ausland beste Verwertung
der notleidenden feindlichen Anleihen
und unbezahlten Coupons.

Ein hohes gesichertes Einkommen
verschafft man sich durch den Ankauf einer **sofort beginnenden Leibrentenversicherung** bei der Preußischen Lebens-Versicherungs-A.-G.
Die Gesellschaft gewährt für einmalige Kapitalseinzahlungen bei einem Alter von

60 ½	65 ½	70 ½	75 ½ Jahren
9.34	11.26	13.88	17.24 % jährliche Rente.

Auskunft ohne Verbindlichkeit bereitwilligst durch die Direktion der Gesellschaft, Berlin W. 8, Mohrenstrasse 62.

ELEGANT – SCHNELL UND BETRIEBSSICHER


BERLIN W. POTSDAMERSTR. 38. DRESDEN A. PRAGERSTRASSE 50.
PHÄNOMEN-WERKE GUSTAV HILLER A.-G. ZITTAU

Hosted by Google

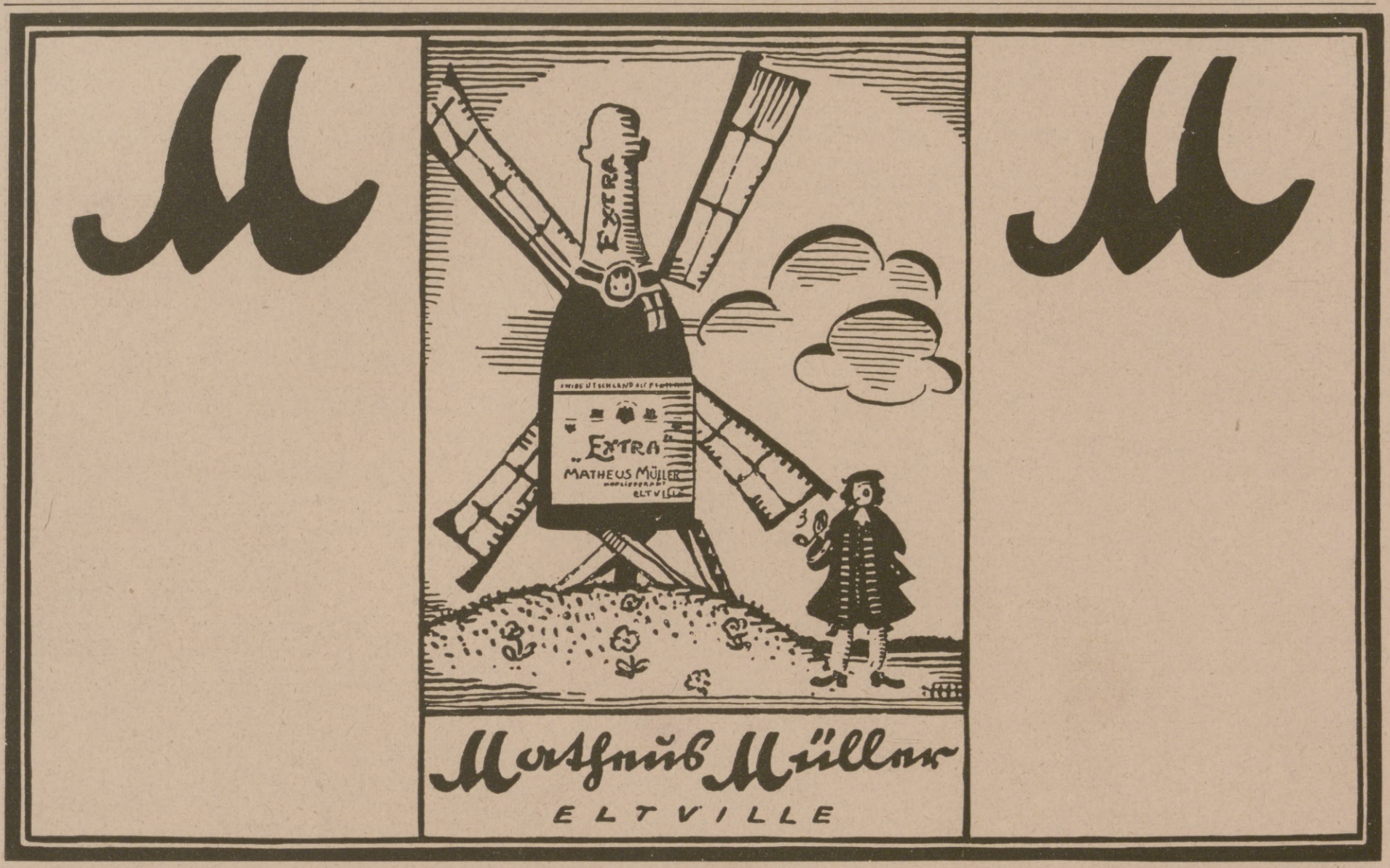
Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Die nächste Ausstellung des Deutschen Werkbundes in Skandinavien wird in Stockholm vom 15. Dezember bis 15. Januar stattfinden, im Kunstausstellungshause von Liljewald. Da dort mehr Raum für die Ausstellung zur Verfügung steht als in Kopenhagen, braucht der Werkbund sich nicht darauf zu beschränken, die Kopenhagener Ausstellung in Schweden zu wiederholen. Sie soll eine beträchtliche Erweiterung erfahren, besonders auch in der Abteilung, die die deutsche Malerei der Gegenwart zeigt. Die Auswahl liegt wieder in den Händen von Professor Richard Riemerschmid. Die Erinnerung an die Kopenhagener Veranstaltung soll übrigens in einem größeren Werk festgehalten werden, das bei Alex. Koch, Darmstadt erscheinen wird.

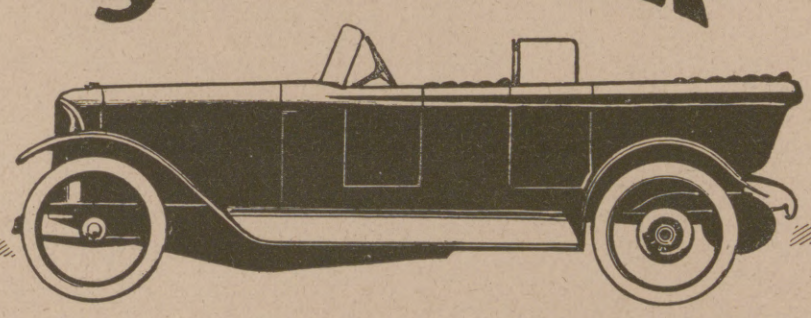
Zahle jeder bargeldlos durch Überweisung oder Scheck. Mit dem gewaltigen Aufschwung, den Deutschland in den Friedensjahren genommen hat, hat die Entwicklung der Zahlungsmethoden nicht gleichen Schritt gehalten. Die Barzahlung muß in noch viel weiterm Umfange durch die Überweisung oder den Scheck ersetzt werden, nicht nur im allgemeinen Interesse, sondern auch im Interesse jedes einzelnen. Das allgemeine Interesse fordert den Verzicht auf überflüssige Barzahlungen zugunsten veredelter Zahlungssitten mit Rücksicht auf die Verringerung des Notenumlaufs. Nicht um die Beseitigung eines Schönheitsfehlers handelt es sich, sondern um schwerwiegende Gründe währungs- und finanzpolitischer Natur. Wer Noten, Kassenscheine oder Hartgeld zu Hause aufstapelt, unnütz mit sich herumträgt oder zu Zahlungen verwendet, die besser durch Scheck oder Überweisung geleistet werden könnten, schädigt sich selbst; setzt er sich doch der Gefahr von Verlusten aus und büßt Zinsen ein. Errichtet er sich dagegen ein Konto bei einem Geldinstitut und bei der Post, so vermeidet er diese Nachteile und hat die Möglichkeit, noch nach Jahren aus den Büchern dieser Institute seine Zahlungen nachweisen zu können. Die Vorbedingungen für die Ausbreitung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs sind in weitestem Umfange gegeben. Die Reichsbank, die Post, die Banken, die Sparkassen, die Genossenschaften, die Gemeindegirokassen laden jeden dazu ein, bei ihnen ein Konto zu nehmen und sich in weitestem Umfange der modernen Zahlungsweise zu bedienen: der Zahlung durch Überweisung oder Scheck.

Vom Großglockner. Wie die „Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins" bekanntgeben, ist das Großglocknergebiet, von dem es im Frühjahr 1914 hieß, es werde für den alpinen Verkehr gesperrt werden, dauernd in den Besitz des Vereins übergegangen. Die Kaufsumme hat der Großindustrielle A. Wirth in Villach dem Verein zur Verfügung gestellt. Das nunmehr in den Besitz des Vereins übergegangene Gebiet besteht aus zwei getrennten Teilen. Der größere umfaßt die gesamte Pasterze, den schönsten und längsten Gletscher der Ostalpen, und ihre Randerhebungen. Der kleinere liegt im obersten Guttal. Das ganze Gebiet umfaßt 4092 ha, der größte Teil hiervon — 3582 ha — ist Gletscher, auf Felsen und Geröll entfallen 471 ha und nur 39 ha sind Alpe und können als Schafweide benutzt werden. Ist sonach der Besitz für den Alpenverein zunächst nur ein ideelles Gut, so wird er für den Alpenwanderer um so wertvoller, als dieses wohl schönste Gletschergebiet mit dem volkstümlichsten Gipfel der Ostalpen für alle Zeiten vor Profanierung durch gewinnsüchtige Ausbeutung bewahrt bleiben wird. Die künftigen Glocknerersteiger werden das herrliche Panorama, dessen bester Teil nun Alpenvereinsbesitz geworden ist, in dem erhebenden Bewußtsein genießen dürfen, daß der Gipfel, auf dem sie stehen, für alle Zeiten den Alpinisten gehört und der Zutritt zu ihm nie mehr verwehrt werden kann.



STOEWER

STOEWER-WERKE
AKTIENGESELLSCHAFT
VORMALS
GEBRÜDER STOEWER
STETTIN



PERSONEN-UND
LASTKRAFTWAGEN
ALLER ART
FLUGMOTOREN
MOTORPFLÜGE

HEINZ NEEMANN

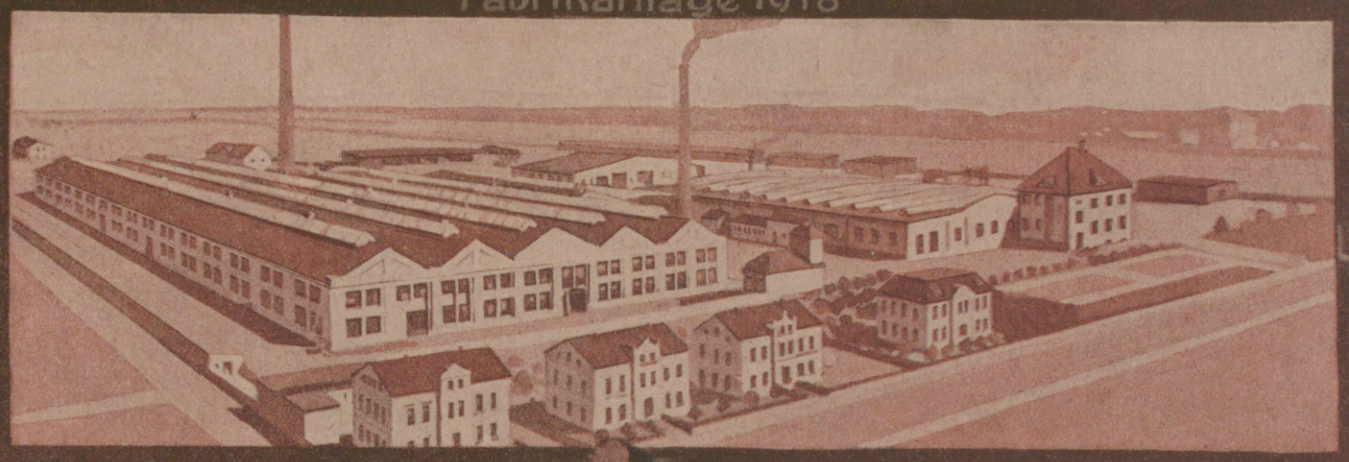
Eigene Verkaufs-Filialen in Berlin, Hamburg und Stettin. Vertretungen an fast allen größeren Plätzen.

Deutscher Cognac
Bingen a. Rh.
Cognac Scharlachberg
Marke Auslese
Ein famoser Tropfen!

Hosted by Google

Tel. No 158
159
164
Filiale No 290

Fabrikanlage 1918



Eigenes metallogr. Laboratorium

Erzeugnisse:

Erstklassige **Automobilfedern** für **Last** und **Personenwagen** aus feinstem Spezialstahl.

Trag- und Spiralfedern für Armeefahrzeuge, Eisen- u. Strafsenbahnwagen, Drehgestelle, Feldbahnwagen u.s.w.

Zug- und Druckfedern für U-Boote, Flugzeuge, Automobile, landw. Maschinen u. alle techn. Zwecke.

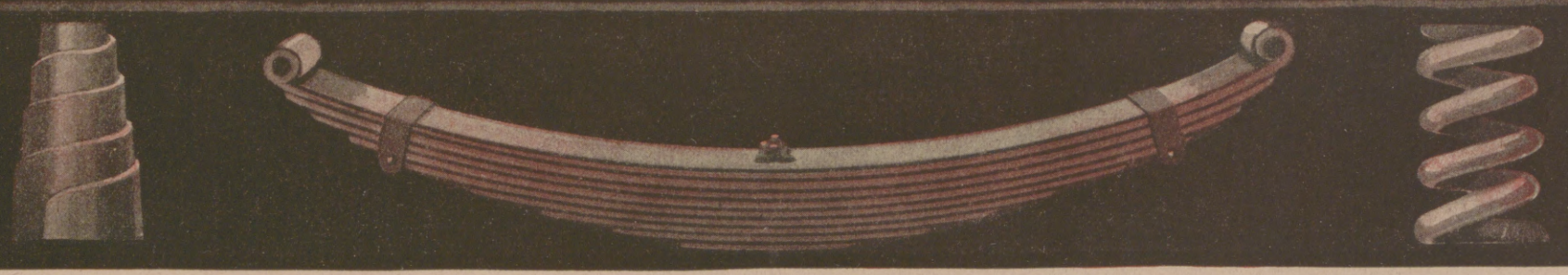
Besonderheit:

Geschützfedern VORHOL und AUSGLEICHFEDERN nach Artillerievorschriften

Lieferant der Heeresverwaltung staatl. u. städt. Behörden sowie der Automobil-Industrie

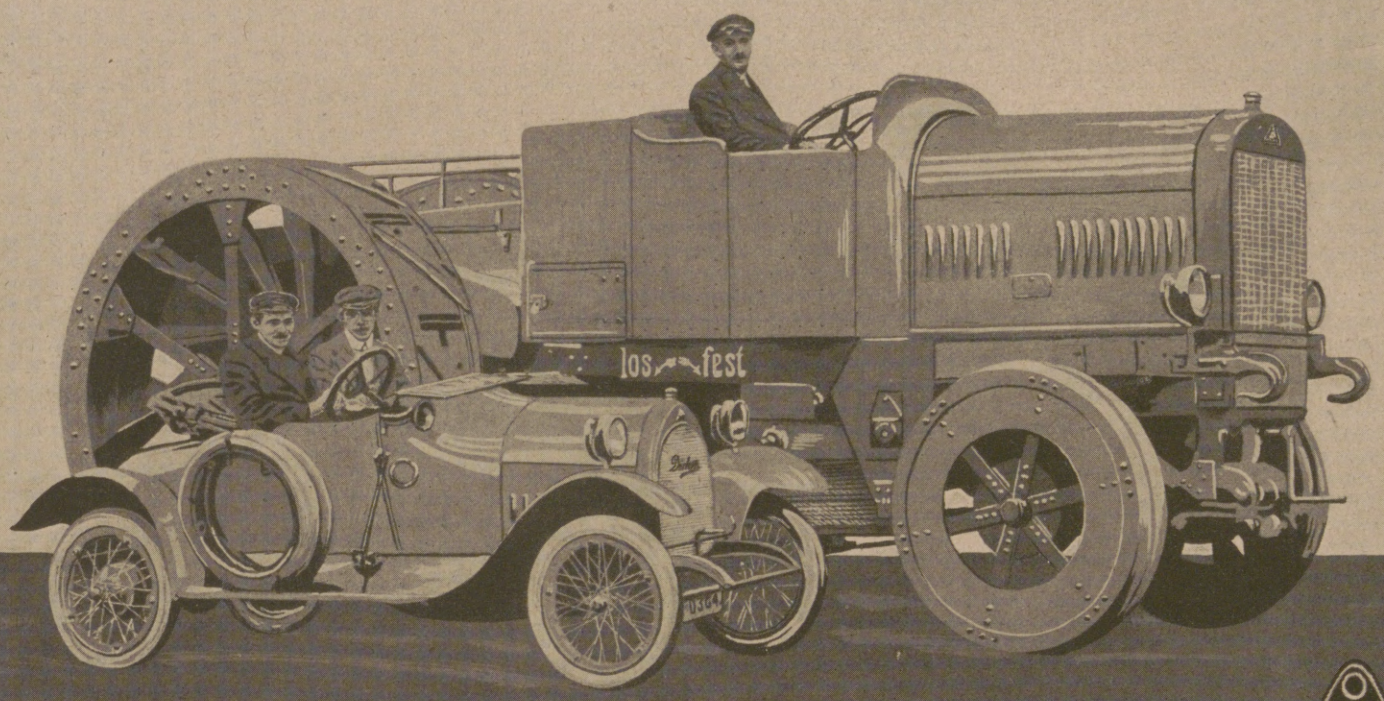
LIEBING

MAX WEBER, ZITTAU



Hosted by Google

DÜRKOPP



DÜRKOPPWERKE
AKTIENGESELLSCHAFT
BIELEFELD.

DÜRKOPP

HEISRATH

Luftleer oder gasgefüllt

Jndustrie und Handwerk,
Städter und Landmann,
jeder, der eine gute und billige elektrische
Beleuchtung braucht, verlange

Wotan-Lampen.

Jeder Elektro-Jnstallateur führt sie.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3927. 151. Band.

Belgiſche Windmühle. Nach einem Gemälde von Profeſſor Ernſt Liebermann.

Hosted by Google

Gegenwart und Zukunft.

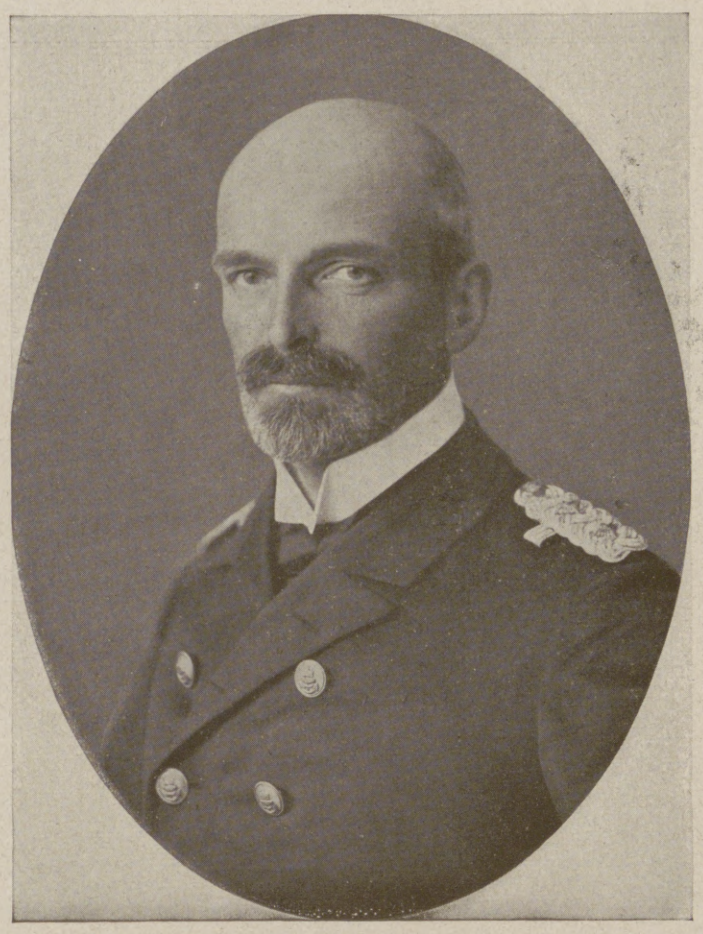
Von Professor Dr. Otto Jaekel, Greifswald.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die unser menschliches Denken trennt und zu Gegensätzen formt, sind eins, bilden den Strom der Entwicklung, der unser Schiff trägt und mit sich führt. Niemals greifen sie auch ihrem Inhalt nach so fest ineinander wie in Phasen großer Entscheidungen, und die Zukunft bringt nichts, was nicht schon in der Gegenwart da ist. Die beiden großen Fragen, die heute auf allen Lippen ruhen, wie der Krieg endlich zu enden, der Frieden besser zu wahren sei, laufen im Grunde auf das eine Problem hinaus, welche Richtung die Entwicklung der Welt einschlagen wird. Es ist nicht leicht, in all dem Drängen und Tosen des Kampfes den freien Blick zu wahren, und doch hängt alles davon ab, zu sehen, wohin das Schiff treibt, wo ihm ein glücklicher Ausgang aus Wirbeln und Klippen winkt.

In den letzten Jahrhunderten wurden die Geschicke Europas von London aus geleitet. England hat es immer verstanden, die Welt über seine politischen Ziele zu täuschen oder mindestens, solange es ging, im unklaren zu erhalten. Es zeigte grundsätzlich zwei ganz verschiedene Gesichter. Das kulturelle England pflegte eifrig vor aller Welt die Ideale eines allgemeinen Humanismus, trat besonders auf den Wasserstraßen für gleiches Recht und strenge Ordnung ein, lobte überall bürgerliche Freiheit und starke Parlamente und sorgte für freien Handel und offene Türen, für christliche Religion und die Prävalenz der weißen Rasse, und es prägte für alle diese schönen Dinge zugkräftige Parolen. Es schuf auf diese Weise einen Weltkomment, nach dem sich alle Völker richten mußten. Immer klar, energisch und konsequent, sicherte es sich und anderen damit einen Boden, auf dem sich besonders die große Menge der kleinen Nationen ziemlich wohl befand, und bei dem selbstverständlich Englands Interessen respektvoll gewahrt wurden.

Das wäre alles sehr schön gewesen, wenn nicht hier oder da Goldlager oder Diamantfelder entdeckt worden wären, wenn nicht auch einmal eine Kolonie anderer Völker zu hoffnungsvoller Blüte gereift wäre. Dann — ja dann freilich mußte England eine Ausnahme von allen schönen Weltregeln machen, aber selbstverständlich nur für seine Person; das allgemeine Wohlverhalten durfte dadurch in keiner Weise leiden. Das war das andere Gesicht, das dann seine Diplomatie zeigte. Sie war aber klug genug, nur im Dunkeln auszugehen, so daß es möglichst wenige sehen konnten. Es sorgte auch meist dafür, daß solche störende Fälle unter den Schatten größerer Ereignisse gestellt wurden und dadurch weniger Beachtung fanden.

Als England z. B. in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts den Franzosen ihre Kolonien in Nordamerika und Vorderindien stahl, scheute es die große Mühe und die Kosten nicht, Europa in den Siebenjährigen Krieg zu verwickeln. Bei den damals noch sehr unklaren staatlichen Verhältnissen in Europa gab es hundertmal mehr Reibeflächen der Nationen als heutzutage und vielerlei berechtigte Anlässe zu Streitfragen. Solche Gegensätze zu nähren, oppositionelle Minderheiten zu stützen und den Gegnern von Zeit zu Zeit durch großzügig bemessene Subsidien den Mut zu weiteren Kämpfen zu heben, waren ständige, aber in aller Stille ausgeübte Hilfsmittel der englischen Diplomatie. Wenn sie so im trüben gefischt und ihr Schäfchen ins Trockene gebracht hatte, dann holten die feinen Lügner wieder ihr Programm allseitiger Weltbeglückung heraus, halfen den Unterlegenen und ermutigten die Kleinen, daß die Sieger ja nicht zu mächtig wurden und alle ihre guten Kunden blieben. Sie nannten diese Politik das „Gleichgewicht der europäischen Mächte“ und den „Schutz der kleinen Nationen“ und gaben mit Hilfe der Zeitungen in aller Welt für ihr eigenes Ansehen große Summen aus. Die Völker Europas sind jahrhundertelang so dumm gewesen, immer wieder auf den Leim dieser englischen Politik zu kriechen, und haben sich zu Englands Vorteil gegenseitig totgeschlagen. Friedrich der Große und Napoleon I. hatten England durchschaut, aber die Macht Friedrichs war noch zu klein und die Napoleons zu groß geworden, um endlich diesen Fluch von Europa abzuwenden und das perfide Albion auf ehrliche Mittel im Kampf ums Dasein zu beschränken. Es möchte lohnen, statistische Tabellen anzufertigen, auf denen die Wohlstandskurve der europäischen Staaten und der Wert exotischer Kolonien in Beziehung gesetzt würden mit den ständigen Kriegen und ewig wechselnden Bundesverhältnissen Englands. Diese Kurven würden recht auffallende Treffpunkte herausspringen lassen.



Vizeadmiral Behnke,

der an Stelle des gegenwärtig beurlaubten und nicht auf seinen Posten zurückkehrenden Admirals v. Capelle mit der Führung der Geschäfte des Staatssekretärs des Reichsmarineamts beauftragt worden ist. (Hofphot. Urbahns, Kiel.)

Nach Spanien, Holland, Frankreich, Dänemark waren wir diesmal an der Reihe, denn die Größe und das Tempo unseres wirtschaftlichen Aufschwunges lassen nur auffallend erscheinen, daß England uns so groß werden ließ. Auch das hatte freilich, wie alles in England, seine triftigen Gründe. Erstens war unsere Position zu Lande so, daß man schon recht starke Männer gegen uns mobil machen mußte, dann hielten wir Rußland im Zaume, das sonst auf Indien und China drücken konnte, und schließlich verliert man auch nicht gern seine besten Kunden. Aber das Tempo unseres Wachstums wurde zu bedenklich, und so mußte der Wurf gewagt werden. In großen Dingen ist England auch nie kleinlich gewesen.

Noch einmal, und hoffentlich zum letzten Male, gelang es also den erfahrenen Ränkeschmieden an der Themse, die Völker Europas für sich in den Kampf zu hetzen. Rußland wollte freie Ausfahrt aus dem Schwarzen Meer und einen eisfreien Hafen in der Ostsee; es brauchte dazu Konstantinopel von den Türken, Ostpreußen und Danzig von uns. Den Franzosen, die über ihre Niederlage von 1870/71 nicht hinwegkommen wollten, war Elsaß-Lothringen zum Schlagwort ihres nationalen Ehrgeizes geworden. Serbien wollte sich durch Kroatien, Rumänien durch Siebenbürgen, Italien durch Triest, die östliche Adriaküste und Südtirol bereichern. Solche Wünsche nationaler Heißsporne sind ja heutzutage bei unserem Druck- und Zeitungswesen leicht in nationale Schlagwörter geprägt. Alle diese an sich doch kleinen Wünsche und Schwächen der europäischen Völker wußten die englischen Diplomaten auch nun wieder vor ihren Wagen zu spannen und hatten, um ihre eigene klare Absicht zu verbergen, mit einer beispiellosen Lügen- und Verleumdungskunst allmählich die ganze Welt gegen uns aufgehetzt. Man mußte in den ersten Kriegswochen die englischen Zeitschriften sehen, wie anschaulich sofort die ungeheuren Machtmittel der Entente unseren Kräften gegenübergestellt waren; da mußte auch der Neutralste einsehen, auf wessen Seite sich das Kriegsglück wenden würde. Wenn man sich dieser Bilder erinnert, muß man jetzt wirklich staunen, wie erst schüchtern und verschämt und nun durch Wilson im Brustton ehrlichster Entrüstung der staunenden Welt erklärt wird, daß wir den Krieg begannen und gegenüber einer solchen Welt von Feinden auf Eroberungen ausgegangen seien. Wenn Wilson nicht hoffen dürfte, bei uns einige gläubige Zuhörer zu finden, würde er anderen wohl kaum wagen, so dumme und dreiste Lügen anzubieten.

Nun war die englische Drachensaat blutig aufgegangen, hat den furchtbaren Weltkrieg zustande gebracht und bis heute in Bewegung gehalten. Nun zerfleischt sich die ganze Welt nach Englands Plan; große Völker wie Rußland und Frankreich, kleinere wie Serbien und Montenegro mußten elend verbluten, andere wie Italien, Belgien, Rumänien, Portugal und Griechenland einen entsetzlichen Blutzoll entrichten. Ungezählte Milliarden wertvollen Gutes, des reichen Lohnes jahrhundertelanger mühsamer Arbeit werden sinnlos vergeudet und die wertvollsten Segnungen menschlicher Kultur und Gesittung in den Staub getreten.

Das ist die traurige Größe unserer Zeit, und wenn wir darüber nachdenken, begreifen wir wohl, daß uns schließlich ein Grauen und Ekel vor solcher Entwicklung beschleicht, daß viele den Wagen der Weltgeschichte wieder auf seine alte Bahn zurücklenken möchten.

Wie Rußland und alle die kleinen Nationen, die der Kriegsgott zertreten hat, wie wir selber, so sehnen gewiß auch Italien und Frankreich das Ende dieses Blutbades herbei. Aber nun kann England nicht mehr zurück und hält mit eisernem Griffe die beiden Freunde umklammert.

Es sind gewiß schwere Stunden, die auch unser Volk durchlebt. Auch bei uns sind viele kleinmütig geworden gegenüber solcher Größe menschlichen Wahnsinns. Aber wir müßten alle unsere Staaten, die Grundlagen unseres Daseins, müßten alle Errungenschaften unserer gesamten Kultur in Stücke schlagen und wie heute Rußland wieder zum Kampf aller gegen alle auch im eigenen Lande zurückkehren, wenn wir jetzt unsern Arm sinken ließen. Es ist eine große Torheit, wenn die Leute meinen, daß wir den Frieden jetzt um jeden Preis suchen könnten. Es ist der größte Nachteil des Kämpfenden, wenn er den Frieden suchen muß. Der Gegner wird immer glauben, daß der nicht mehr kämpfen kann, der zeigt, daß er nicht mehr kämpfen will. Einschüchterung der anderen ist eines der wirksamsten Hilfsmittel im Kampfe. Das Mittel hat England immer befolgt und glänzend bestätigt, das hätte uns aber schon jeder Hund auf der Straße lehren können. Wir haben jedenfalls nicht den geringsten Grund zu der Annahme, daß unsere Feinde im Falle unseres Nachgebens so alimpflich mit uns verfahren, wie wir es mit Rußland und Rumänien getan haben. Mit dem Moment, wo unsere Gegner hoffen dürften, uns zu besiegen, könnten sie es auch wegen ihrer ungeheuren Einbuße an Gut und Blut und nicht zuletzt auch an moralischem Ansehen vor ihren Völkern nie verantworten, auf halbem Wege stehen zu bleiben. Jedes Nachgeben unsererseits würden sie bei dem unsagbaren Haß ihrer Völker mit unverschämten Forderungen beantworten.

Wie soll aus alledem ein Frieden zustande kommen? Hätte England geahnt, daß das von ihm heraufbeschworene Kriegsglück solchen Lauf nehmen würde, es wäre ganz gewiß bei dem friedlichen Wettbewerb geblieben. Je unsicherer nun aber die Erfüllung seiner Hoffnungen wird, je klarer sich von dem Dunkel der Zukunft das Bild der neuen Weltlage abhebt, um so bedrohlicher werden alle Aussichten gerade für England. Sie zwingen es unerbittlich zu einem verzweifelten Vabanquespiel, einem letzten rücksichtslosen Einsatz der letzten Kräfte auf Leben oder Tod. Es liegt also nicht in unserer Macht, den Frieden herbeizuführen. Die Spannungen, die vor dem Weltkriege bestanden und sich jetzt zu äußerster Schärfe gesteigert haben, müssen ihre Lösung finden, so oder so. Das große Weltschicksal geht seinen Weg, und wir brauchen dabei, Gott sei Dank, diplomatisch nichts anderes zu tun, als die Vorteile wahrzunehmen, die das Schicksal uns entgegenbringt, und fest die Hand am Steuer zu halten.

Wir durchleben das größte Stück Weltgeschichte, das je über die Erde gerollt ist, und formen an dieser Weltgeschichte, nicht nur draußen im blutigen Kampfe an der eisernen Front, sondern auch daheim mit unserer Einsicht und

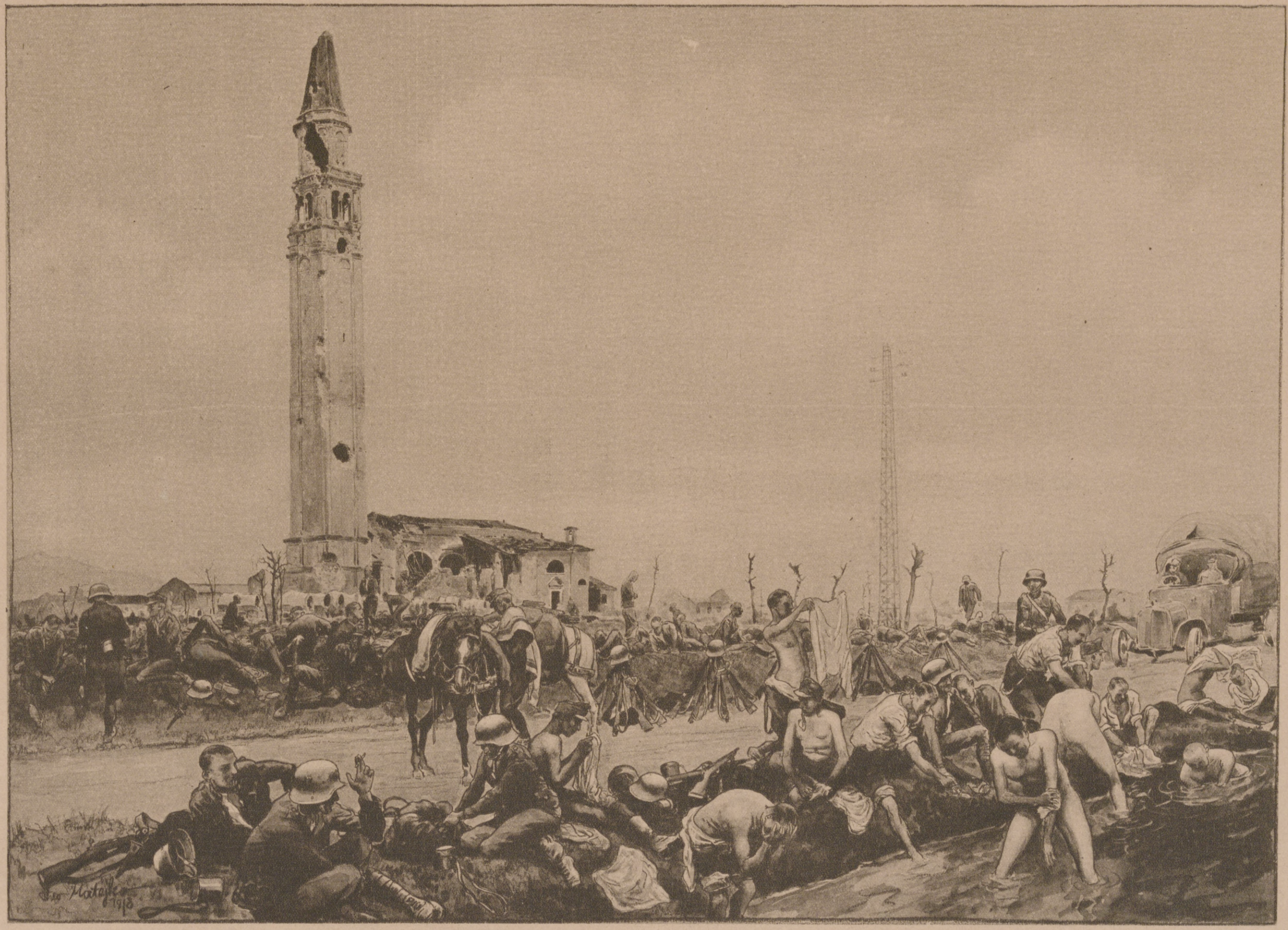
Kapitän z. S. v. Levetzow,

wurde zum Chef des Stabes der neugeschaffenen Seekriegsleitung im Großen Hauptquartier ernannt. (Hofphot. Ferd. Urbahns, Kiel.)

v. Henkel-Gebhardi,

Oberwerftdirektor der Kaiserlichen Werft in Kiel, erhielt den Charakter als Admiral verliehen.

Hosted by Google



Aus der Montelloschlacht: Rast eines österreichisch-ungarischen Bataillons in Sernaglia vor dem Eingreifen in die Schlacht.

Nach einer Zeichnung des dem k. u. k. Kriegspressequartier zugeteilten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Theo Matejko.

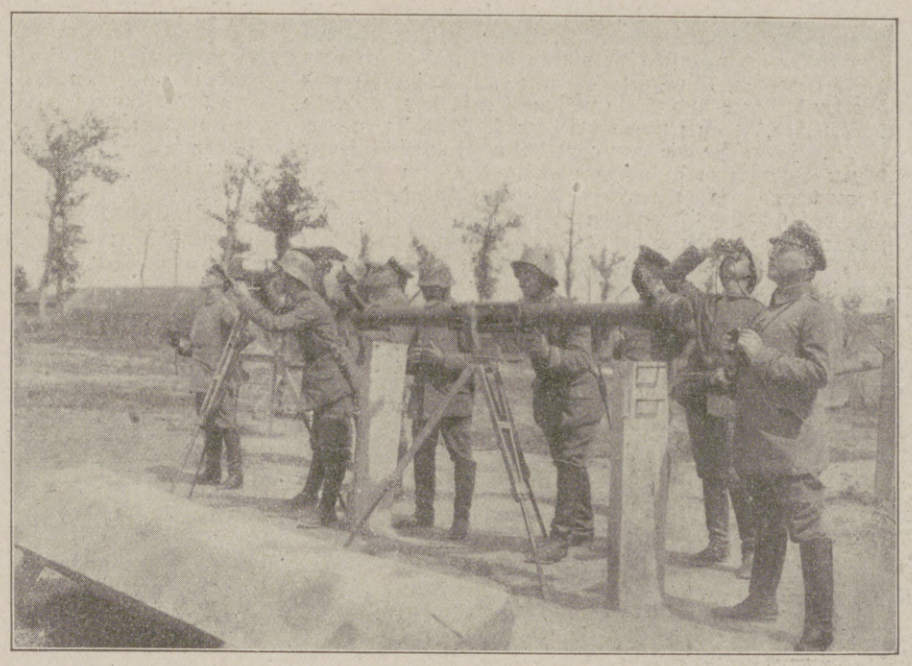
Hosted by Google

Unsere Eisenbahner bei der Arbeit: Feldeisenbahn-Materialzug auf einer rumänischen Landstraße.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von Willy Loeper.

Hosted by Google

Am Flugzeug-Abwehrgeschütz.



Am Entfernungsmesser.

Von der Fliegerabwehr zwischen Laon und Soissons.

unserem festen Willen zum Siege. Klagen sind nutzlos und in kritischen Stunden gefährlich.

Freuen wir uns, daß wir solange in tiefstem Frieden leben konnten, obwohl wir doch mitten in Europa von allen umdrängt waren und früher stets den Kampfplatz inmitten Europas bildeten. Freuen wir uns, daß wir in unserem Staate kräftigen Schutz vor inneren und äußeren Feinden fanden.

Die Staaten sind in dem natürlichen und selbstverständlichen Kampf ums Dasein nur Versicherungsgesellschaften gegen den ständigen Kampf aller gegen alle, wie er früher auf der Erde bestand und ohne feste Regierungen sofort wieder ausbrechen würde.

Es ist begreiflich, daß die Menschen aus der jetzigen Not heraus wieder auf Mittel und Wege sinnen, den Kriegsgott für immer in Fesseln zu legen. Aber der einzige Weg, der zu einer Verringerung der Kriege führt, ist der weitere Ausbau der Staatenbildung. Wie uns in Deutschland die Unruhe der Nachbarn allmählich in einen größeren Verband, das Deutsche Reich, zusammenschweißte, so wird aus diesem Kriege ein größerer europäischer Staatenbund hervorgehen. Nicht Zwang und Verträge führen die Völker zusammen, sondern gemeinsame Interessen. Sie bestanden bei uns in Mitteleuropa und auch Rußland gegenüber schon lange in dem nachbarlichen Ausgleich wirtschaftlicher Bedürfnisse und werden nun erweitert durch die Gemeinsamkeit der äußeren Bedrohung und ihrer Abwehr.

Einer der größten Weisen des klassischen Altertums, Heraklit, nannte den Krieg den „Vater des Ganzen". Auch er ist ein Stück des großen Entwicklungsprozesses der Menschheit. Der Erfolg dieses Riesenkampfes wird also darin liegen, daß er der Alten Welt, die sich ihr Leben lang durch Kriege zerfleischte, zu einer festeren Einheit verhilft und damit wieder einem größeren Kreise von Menschen stabilere Lebensbedingungen schafft.

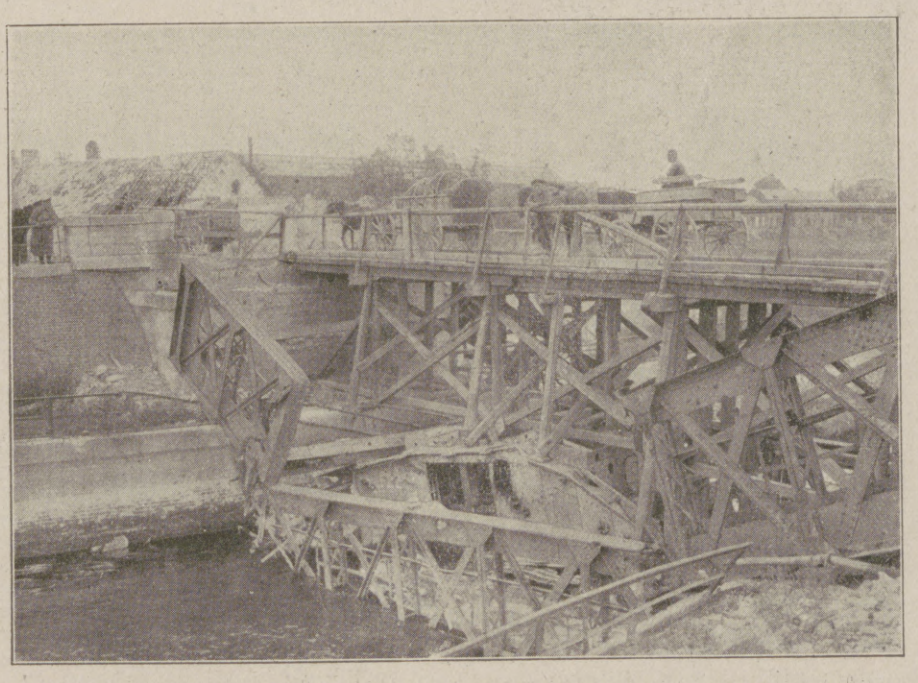
Den Völkern Europas müssen endlich die Augen aufgegangen sein über die fluchwürdige Verhetzungspolitik, der sie seit Jahrhunderten Gut und Blut geopfert haben. Sie werden nun endlich die Hand gefühlt haben, die bisher mit ihren Geschicken spielte. Sie haben gründlich ausprobiert, was es heißt, an Englands Seite in den Krieg zu ziehen. Das erste Gebot des neuen Bundes wird also sein müssen, daß keiner der Bundesgenossen mit England noch einen Vertrag schließen darf. Das wird die praktische Antwort sein auf die ganze Schaumschlägerei eines allgemeinen Weltbundes unter Englands bewährter Führung. Die Staaten Europas, die dann noch zögernd beiseitestehen, werden ihre Isolierung bald aufgeben oder langsam daran zugrunde gehen.

Hier also wird der natürliche Nährboden glückbringenden Friedens liegen, die Rolle aber, die England dabei zufallen muß, die eben ist es, die es nun zu blutiger Verzweiflung treibt. Das ist kein

Wie die Ortschaften in Wirklichkeit aussehen, die jetzt häufig im Mittelpunkt heftiger Kämpfe stehen: Das Dorf Kemmel im Trichtergelände.

In der Mitte des Bildes, das von einem deutschen Flieger aus 150 m Höhe aufgenommen worden ist, die Reste der Kirche.

Geschütze werden an der Westfront von Mannschaften in die Stellungen gezogen.



Englischer Tank, der beim Sprengen einer Brücke an der Westfront in den Fluß stürzte und jetzt als Brückenfundament dient.

Hosted by Google

Ausgang, der seiner Weltherrschaft dienen kann. Daß Frankreich noch immer an seiner Seite aushält, obgleich ihm dadurch seine besten Provinzen in Grund und Boden zerstört werden, seine ganze Mannes-kraft dahinsinkt und allerhand Neger und Eindringlinge sich in seinem Lande breitmachen, ist auch nur aus diesem Zukunftsbild zu verstehen. Es müßte die ganze verbissene Haßpolitik seiner letzten Jahrzehnte aufgeben, müßte sich dem geeinten Europa und also auch uns friedlich anschließen, wie das längst einsichtige Franzosen anstrebten. Sonst müßte Europa, um sich von England frei zu machen, über Frankreich hinwegschreiten, das ihm dann den Ausgang nach dem Weltmeer versperrte. Daß die flandrische Küste auf diesem Wege Europa eine wichtige Etappe bildet, das ist der Grund, weshalb England, das alle seine anderen kleinen Freunde so schmachvoll im Stiche ließ, Belgien seine ganze Liebe weiht.

Es fühlt schon sein Schicksal heranrollen und macht nun verzweifelte Anstrengungen, dem Rad der Weltgeschichte in die Speichen zu fallen. Seine Bemühungen, einen wirtschaftlichen Weltbund zu gründen, müssen an der Verschiedenartigkeit der Interessen scheitern und werden auch ihm selbst nicht mehr aufhelfen. Durch die Rücksichtslosigkeit seiner Politik hat England seine Rolle in Europa ausgespielt und auch in Zukunft jede allgemeine Weltherrschaft über die Meere unmöglich gemacht. Die weitere Entwicklung der Kontinente wird ihre eigenen Wege gehen und ebenso die der großen Meere. Diese werden den freien Verkehr der Kontinente vermitteln, aber keine einheitliche Weltherrschaft mehr dulden. Auch die Tatsachen haben ihre innere Vernunft und gehen ihre eigenen Wege, unbekümmert um menschliche Gedanken und Wünsche.

Der Gang der Ereignisse im Osten bezeugt klar diese Macht der Tatsachen gegenüber politischen Ideen. Wie Kartenhäuser fielen auch bei uns die schönen Gedanken von dem Frieden ohne Annexionen zusammen; das große Schicksal drückte uns einfach die neuen Staaten fest in die Hand. Wir wären vor aller Welt nicht nur verlacht, sondern verachtet worden, wenn wir den unglücklichen Völkern unsern Schutz versagt hätten. Diese Entwicklung geht in freierem Sinne weiter, ob wir wollen oder nicht.

Uns aber erwächst nun aus unserer Lage und Stellung in Europa die unumgängliche Pflicht, unseren Kontinent zusammenzuhalten, Gegensätze zu mildern und gegenseitiges Vertrauen zu schaffen, dem Kleinen wie dem Großen jedem nach seiner Art und seinen Leistungen im Rahmen des Ganzen freie Bahn zu selbständiger Entwicklung offen zu halten. So sehen wir uns in der natürlichen Entwicklung des Menschengeschlechts durch diesen Krieg ein neues Ziel gesetzt. Möchte unser Volk allmählich Verständnis gewinnen für sein Schicksal und seine Aufgaben, möchte es selbstbewußt werden, aber bescheiden bleiben!

Kriegschronik.

21. September. Ein englischer Teilangriff nordwestlich Bellicourt scheiterte vor unseren Linien. Südlich der Somme nahmen wir unsere noch weit vor der Stellung belassenen Vortruppen auf diese zurück und räumten somit auch Essigny-le-Grand. Zwischen Vauxaillon und Jouy folgten am Abend nach heftigem Feuer feindliche Angriffe. Auf dem Höhenrücken westlich von Jouy faßte der Feind Fuß, im übrigen wurde er abgewiesen. — Im Monat August fanden insgesamt 36 Luftangriffe auf das Heimatgebiet statt. Von den Angriffen wurden fast nur offene Städte im Westen und Südwesten Deutschlands sowie die Industriegebiete im Saargebiet, Lothringen und Luxemburg betroffen. Dank der Wirksamkeit unserer Maßnahmen gelang es den Gegnern in keinem Fall, an militärisch wichtigen Anlagen und Betrieben nennenswerten Schaden zu verursachen. Den Angriffen fielen im ganzen 79 Tote, 47 Schwer- und 66 Leichtverletzte zum Opfer. Der Gegner bezahlte seine Angriffe mit schweren Verlusten. Im ganzen verlor er 26 Flugzeuge.

Unsere Marine im Weltkrieg: Scheibenhof-Kommando in der Kieler Förde. Nach einer Zeichnung von Erich Kux.

Hosted by Google

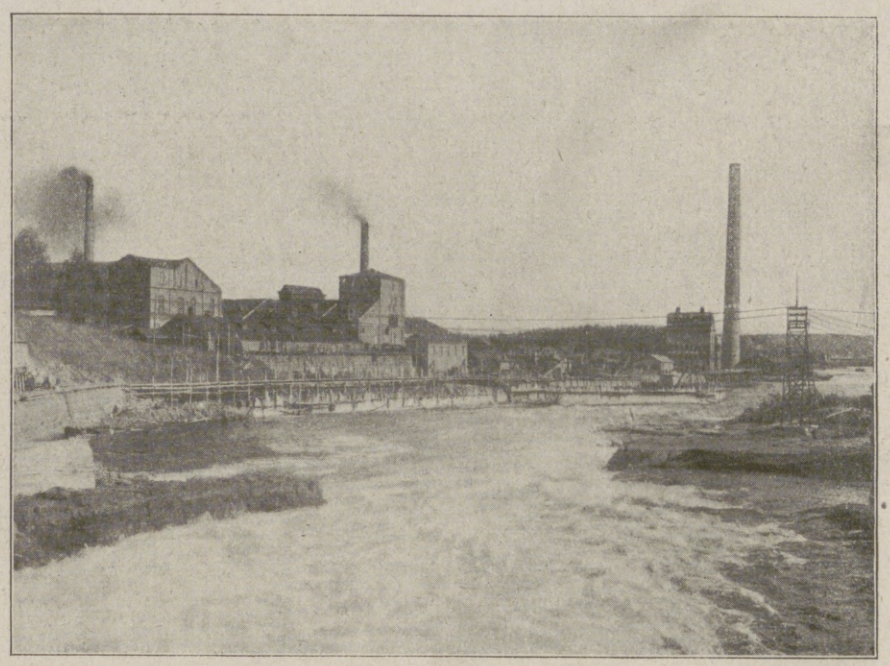
Der Küstenschutz in der nördlichen Adria: Marine-Artillerie.

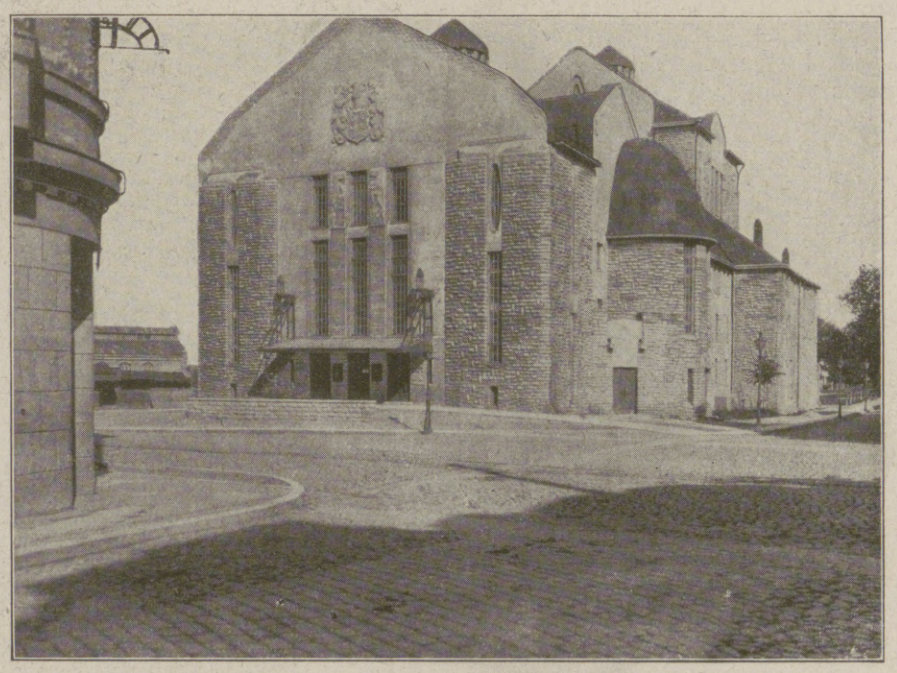
Eine Marinestation in den Lagunen: Ankunft des Depeschenflugzeugs.

Bei unseren österreichisch-ungarischen Bundesgenossen in Venetien.

Nach Zeichnungen des dem k. u. k. Kriegspressequartier zugeteilten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann.

Hosted by Google





Erste Reihe.

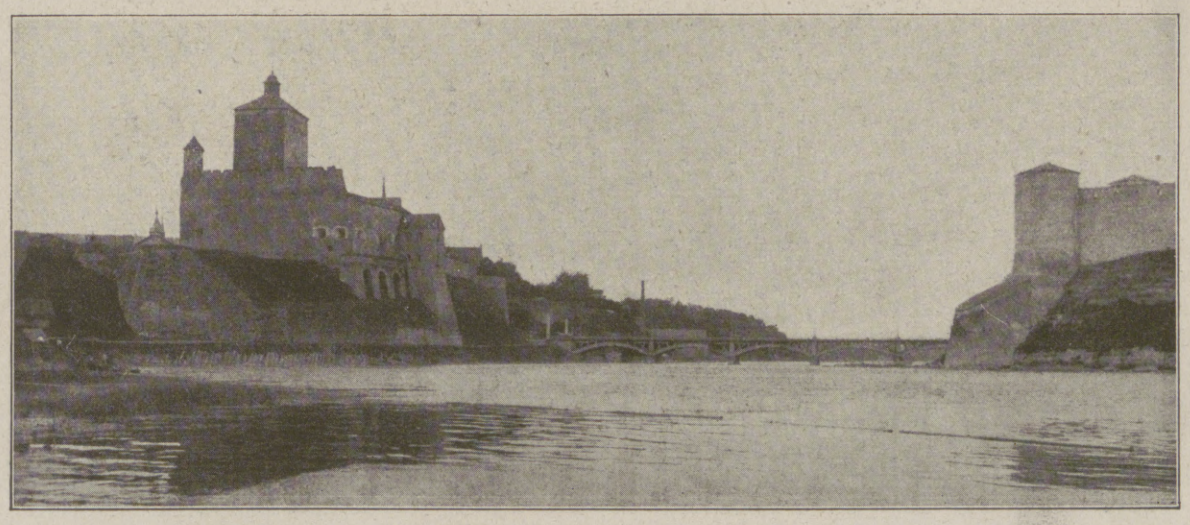
Links: Der Hafen von Helsingfors; auf dem Wasser ein schwerer Prahm, an dem zwei Geschütze hängen.

Rechts: Finnlands Hauptindustrie: Blick auf eine der größten Papierfabriken Finnlands.

Zweite Reihe.

Links: Markt in Pleskau.

Rechts: Rückwandererlager bei Pleskau.



Dritte Reihe.

Links: Altes Tor in Reval.

Rechts: Deutsches Theater in Reval.

Unten.

Die Hermannsfeste in Narwa und (rechts) in der Vorstadt Iwangorod die Ruinen der 1492 erbauten Festung, die abwechselnd bald Rußland, bald Schweden angehörte, bis sie 1704 durch den Sieg von Feldmarschall Scheremetjew dauernd an Rußland kam.

Bilder aus dem von russischer Herrschaft befreiten Osten.

Hosted by Google

Major Otto,

der unlängst im Heeresbericht rühmend genannte Kommandeur des Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiments Nr. 2, das sich in den letzten Kämpfen nördlich der Somme besonders auszeichnete.

Tankabwehr.

Frontskizze von Adolf Hauert, im Felde.

Dichter Morgennebel hüllt die Stellungen ein und verbirgt hinter einem undurchdringlichen Schleier die Vorbereitungen des englischen Angriffs. Nur das rasende Trommelfeuer gibt uns von dem Vorhaben des Feindes Kunde. Plötzlich tauchen aus dem weißen Dunst die eisernen Teufel der Kriegshölle, die Tanks, auf, deren Kommen man in dem Lärm des Trommelwirbels überhört hatte. Wie plumpe Vorweltriesen im Urwald, so arbeiten sie in unserm Drahtverhau, alles niederreißend. Ihre Maschinengewehre und kleinen Kanonen speien Feuer und Eisen auf die schwache Grabenbesatzung, die dem Graus der Artillerievorbereitung entronnen ist. Aber noch lebt in den tapferen Seelen ein froher Angriffsgeist. Schnell einen Gurt der panzerdurchschlagenden Munition in das Maschinengewehr und dann die wenig geschützte Flanke des Wagens gefaßt. Die Stahlkugeln prasseln gegen die Panzer. Das klingt wie das unerbittliche Klopfen des Todes, der Einlaß fordert. Plötzlich klappen die kleinen Türen auf, und rauchgeschwärzte Gestalten springen mit stierem Blick heraus. Der Benzinbehälter brennt, und was sich nicht schnell rettet, geht in Flammen auf.

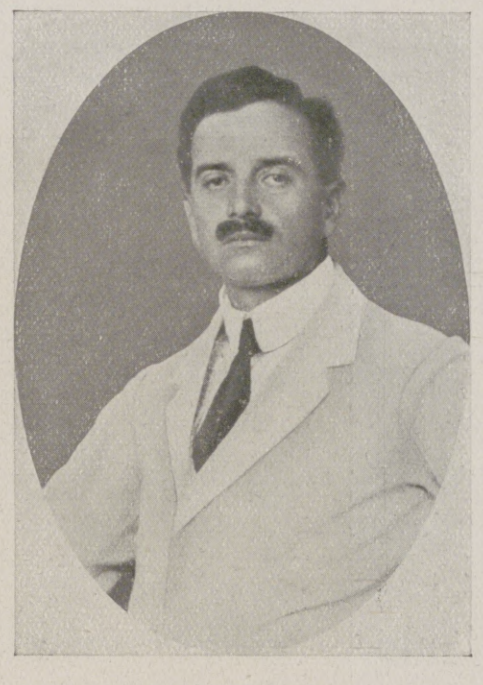
Nicht jede Gruppe ist so glücklich, noch ein Maschinengewehr zu besitzen. Da heißt's, mit Handgranaten dem Ungetüm zu Leibe zu gehen. Mit einer geballten Ladung liegt man in einem Granattrichter auf der Lauer. Jetzt ist der Wagen dicht genug heran. Der Zünder brennt — einen Augenblick warten — dann aufgesprungen und die Ladung unter den Tank geworfen. Ein Donnerkrachen. Der Wagen liegt still. Aber das Benzin brennt nicht, und vorn sind die Maschinengewehre noch im Takt. Da schickt man wohlgezielte Schüsse mit dem Gewehr für Tankbekämpfung durch die Panzer, bis die Mannschaft erledigt ist oder sich ergibt. — Langsam kommt ein anderer Wagen heran. Der Motor scheint nicht gut zu arbeiten. In einem Granattrichter hockt ein Infanterist. Seine Kameraden sind tot oder verwundet. Mit fiebernden Augen sieht er die Angriffsmaschine auf sich zukommen. Schon fühlt er das Zittern der Erde — ein kühner Entschluß — er springt auf die Raupe (Raupe ist der eiserne Gürtel, der über die Antriebsräder läuft und die Vorwärtsbewegung des Tanks ermöglicht), und mit einem Satz ist er auf dem Wagen am Luftloch. Seine letzten Handgranaten wirft er hinein. Die verfehlen ihre Wirkung nicht. Der Benzinbehälter explodiert. Schwarzer Rauch quillt aus den Schießlöchern. Dann ist es still und stumm im Tank.

Aber die Infanterie kann die eiserne Springflut nicht aufhalten. Es sind ja mehrere Hunderte Tanks. Deshalb zieht sie sich zurück und läßt die Wagen auf unsere Artillerie auflaufen. Das sind Ziele für unsere Feldgeschütze! — Vor einer Hecke steht die Feldbatterie. Die Mannschaften liegen in Büschen versteckt, um durch ihre Bewegungen nicht gleich die Aufmerksamkeit der Tanks auf sich zu ziehen. Der Boden dröhnt von dem Rollen der herankommenden Eisenmassen. Ein schriller Pfiff des Batterieführers — im Augenblick ist alles an den Geschützen. Die ersten Geschosse springen zu den Panzerwagen hinüber. Ein langes Einschießen ist nicht nötig; bei dieser kurzen Entfernung sitzen die Schüsse. Die Tanks wehren sich mit allen Kanonen und Gewehren. Aber einer nach dem andern bekommt einen Volltreffer.

Stellungskrieg. Unsere Flieger haben Tankansammlungen hinter der feindlichen Front festgestellt. Nachts fliegen sie, mit Bomben beladen, hinüber und nehmen diese Plätze unter Feuer. — — Man erwartet einen Tanküberfall. Die Artilleriebeobachter hocken hinter ihren Scherenfernrohren und suchen die Straßen ab. Plötzlich sehen sie in der Dämmerung die Kolosse auf den Zufahrtswegen heranrollen. Der elektrische Funken springt durch den Draht und alarmiert die Batterien. Die schweren Geschosse legen eiserne Sperren über die Wege, und mancher Wagen wird von dem gewaltigen Hammer der Granaten zerschmettert. Sind die Tanks doch durch die Sperre gekommen, so springt sie einige Hundert Meter zurück und hämmert hier auf die Straße. Wenige Wagen dringen bis zu unserem Graben vor. Hier empfängt sie noch das Trommelfeuer unserer Minenwerfer. In einem Wirbel von Pulverqualm und Erdsäulen verschwinden die Tanks. Selten kommt einer wieder heraus. Die meisten liegen am anderen Morgen auf der aufgewühlten Erde. — — — In den rauchgeschwärzten Öffnungen der eisernen Kasten hockt der Tod und verwehrt der Morgensonne den Weg, auf daß das Grauen seines blutigen Handwerks nicht offenbar werde.

Prinz Albert von Sachsen-Weimar,

Rittmeister und Eskadronführer im Kürassier-Regiment Königin Nr. 2, gefallen in den letzten Kämpfen an der Westfront.



Maximilian Dauthendey,

namhafter deutscher Dichter, vor allem Lyriker, Verfasser des erfolgreichen Theaterstücks „Spielereien einer Kaiserin" † im Alter von 49 Jahren vor kurzem in Malung auf Java, wo er seit Ausbruch des Weltkrieges festgehalten wurde, da die Engländer freies Geleit für den auf einer Reise vom Krieg überraschten Dichter, einen glühenden Verehrer des deutschen Vaterlands, verweigerten.

Von der Deutschlandreise der baltischen Pressevertreter: Die baltischen Gäste mit ihren Begleitern vor dem Kurhaus in Bad Elster.

1. Baron Meydell; 2. Wilhelm Baum; 3. Prants; 4. Geheimer Regierungsrat Dr. Barnewitz; 5. Peter Blau; 6. Rechtsanwalt Alberts; 7. Oberleutnant Isenburg; 8. Jecks; 9. Wirklicher Geheimer Kriegsrat Walde; 10. Hauptmann Buchmann; 11. Badekommissar Oberregierungsrat v. Alberti; 12. Friedrich Buksman; 13. Regierungsrat Dr. Heindl; 14. Dr. Seraphim; 15. Redakteur Pröhl; 16. Georg Boessow.

Vom Besuch des Prinzen Ernst Heinrich von Sachsen in Finnland: Prinz Ernst Heinrich besichtigt das Königlich Sächsische Karabinier-Regiment.

Hosted by Google

Landschaft an der Havel. Nach einem Gemälde von Max Gildemeister.

Hosted by Google

Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung."

Meinungsaustausch führender Geister.

Körperliche Einsamkeit. Körperliche Einsamkeit ist die Bedingung vornehmer Gemeinschaft. Nur wenn der Einzelne einzeln zu sein gewohnt ist, kann er den anderen sich selbst mitteilen, gegen die anderen sich selbst bewahren. Denn allein im Einzelnsein findet der Mensch seinen innerlichen Schwerpunkt, sei dessen Stelle auch im Kampf und Spiele mit vielen bestimmt worden. Wer nicht mehr einzeln sein kann, hat sich so gut als verloren: er mag noch so eigentümlich und auch nützlich-tätig sein, er lebt nicht mehr als Organon, sondern nur noch als Funktion. – Die körperliche Einsamkeit muß immer wieder Kraft und Reinheit der Seele herstellen. Menschen, die immer mit anderen zusammen sind, sei es durch Beruf, sei es durch Gesellschaft, geraten in einen Zustand der Überreizung und Abnutzung ihrer sinnlichen Oberflächen: des sozialen Organs, und werden unfähig, aus der Tiefe, Fülle und Ganzheit: der Individualität, zu leben. Keine Wehr hilft dagegen, hier ist eine Grenze der Natur: ein Übermaß von Friktion wirkt durchaus und immer zuletzt schwächend, habe der eine auch mehr Widerstand als der andere. Mangel an Ehrfurcht, an Persönlichkeit, an Lauterkeit und Selbständigkeit im Fühlen, Denken, Handeln: man braucht das nicht aus gesellschaftlichen oder gar staatlichen Zuständen herzuleiten, diese sind so, wie der Mensch, der sie erträgt, selber ist, ihnen und ihm fehlt das Ursprüngliche, ohne welches kein edles Tier und kein edler Mensch möglich ist: Bedürfnis mehr noch als nach Nahrung und Liebe nach körperlicher Einsamkeit, und deren Durchsetzung fast um jeden Preis. – Der moderne Mensch hat gleichzeitig ein großes Unvermögen dazu und ein wachsendes Verlangen danach. Er möchte frei werden von der Friktion und übertreibt sie darum nur noch mehr. Dann flieht er verzweifelt oder begeistert in einen einsamen Bauernhof oder an einen öden Meeresstrand und verwandelt die Friktion mit anderen in eine Friktion mit sich selbst; kann auch mit sich nicht allein sein. Was liegt zugrunde? Schwäche, ausgewachsen ins Laster. Das unbezwingbare Bedürfnis nach fortwährenden Reizen, nach Berührungen, die elektrisch knistern, nach Reibungen, die Lebensgefühl zu geben scheinen; die unanständige Unfähigkeit, zu schweigen, zu ruhen, zu warten, Füllen stauen zu lassen, gestaute Füllen auszuhalten, Leeren auszuleiden, ausgelittene Leeren saugen zu lassen; eine Unvornehmheit des letzthin körperlichen Verhältnisses zum Leben selbst. Erkennbar und heilbar ist die Krankheit im engsten persönlichen Leben. Fast alle Ehen und überhaupt nahen Verhältnisse haben in sich den dämonischen Trieb, die beiderseitigen Einsamkeiten vernichten und beide Teile von der Qual ihrer Einsamkeit erlösen zu wollen. Daraus folgt Erwartung und Anspruch eines menschlich Unmöglichen voneinander, Enttäuschung, Übersättigung, Widerwille und Abstoßung gegeneinander, zuletzt – wie oft! – die unsinnige Selbstzerstörung von Verhältnissen, die in ihrer Grenze ihr Glück, in ihrem Glück ihr Wachstum gefunden hätten. Jedes höhere Verhältnis fordert die Distanz der beiderseitigen Einsamkeiten gegeneinander. Aber auch bei ungestörter Beziehung zueinander verdirbt das lässige und gemütliche Zusammensein die Ehrfurcht gegeneinander und die Weitheit und Kraft beider Wesen. Ein Zusammensein ist richtig, wenn ohne gewaltsames Wollen und ohne lebloses Hinzerren von selbst Person mit Person sich berührt, also tätig oder festlich oder ausruhend. Gegen eigne Stimmungen beim anderen Hilfe zu suchen, ist schon gefährlich und führt leicht zum Hinschwelgen oder Hinquälen von diesen Stimmungen. Aber gar, um eigne Öden auszufüllen, den anderen zu benutzen, das streift schon ans Schmarotzerische. – Der Mensch ist so geartet, daß er all solches nicht vermeiden kann, aber er soll es verringern, ein jeder, so sehr er kann. Tatsächlich ist die Einsamkeit für die meisten Krankheiten der bessere Arzt und die Gemeinsamkeit nur an zweiter Stelle der Gesundung förderlich. Überhaupt ist das Individuum einsam, dagegen die Gesellschaft gemeinsam. Nun ist ein jeder in irgendeinem Gewichtsverhältnis sowohl Individuum als auch Gesellschaft. In demselben muß er sowohl einsam als auch gemeinsam leben. Je höher ein Mensch ist, desto mehr ist er, unausweichlich, Individuum und einsam; desto mehr sollte er körperlich einsam sein, desto mehr bleibt er es seelisch.

Rudolf Pannwitz.

Beschwerde über das „Umlernen". Der Lebensstrom durchfließt, solange die Erde besteht, alle Erscheinungen des Seins. Also auch alle menschlichen Schicksale und Handlungen, die „neu" in der Unendlichkeit des Auf und Ab und Auf sind, die nur immer der jeweiligen Generation „neu" erscheinen, die sich damit abzufinden hat, nachdem sie sich damit auseinandersetzte. Das Wort „Umlernen" feierte in und nach jeder großen politischen und dadurch sozialen Umwälzung Triumphe. Triumphe des Drüberlamentierens, des seelischen Kraftprotzentums. Es wurde stets richtig und falsch „umgelernt", so auch jetzt. Wir haben auf vielen Gebieten famos umgelernt, weil wir mußten. Stolz ist darüber nicht am Platze. Jeder Baum, jedes Pflänzchen „lernt um" und ändert seine Wachsrichtung, wenn es der Boden oder die Umgebung, die Sonnenlage dazu zwingen. Immerhin muß man allzu begeisterte Umlernschulmeister darauf aufmerksam machen, daß alles Grenzen hat, daß Pflanzen der Irdischkeit sterben, wenn man ihnen zu strenge und daher unsinnige Umlernbedingungen stellt. Die Natur, die auch über uns Menschen waltet, verlangt nie, auch jetzt nicht, Unmögliches von ihren Kindern, sie ist eine harte, aber doch immer eine Mutter; die unsinnigen Bedingungen stellt nur der Mensch dem Menschen, der Mensch, der keine Maßstäbe hat, oder der diese Bedingungen stellt, weil er sie selbst nicht zu erfüllen hat. Es wird heute viel in der Art, auf allen Gebieten, „umgelernt", wie ich es auf der Straßenbahn im heurigen Winter erlebte. Ließ da einer die Türe ins Wageninnere offen stehen, als er ausstieg, daß der kalte Wind in den Wagen blies. „Es ist Krieg, man muß umlernen", sagte er zur Entschuldigung seiner Flegelei. Wir dürfen nur in dem „umlernen", was unbedingt sein muß! Wir müssen uns die guten Manieren, den Takt, den Geschmack, die „Kultur" erhalten, hier ist Umlernen Unsinn und Verbrechen! Allerdings kann man schlichter im Aufwand werden, um die wahren Besitztümer der Menschheit zu erreichen, das schließt zwangsweise schon mehr Kultur in sich! Soviel wir also Unnötiges abstoßen müssen, desto brennender ist die Forderung, das Gute des seelischen Besitzes von vorher mit aller Inbrunst zu erhalten und festzuhalten! Dagegen wird in politischer, ethischer, künstlerischer, in jeder Art der Zeitmanifestation ohne tatsächlichen Zwang gefehlt; der Lebensstrom durchfließt eben alles! Der Lebensstrom schafft Sandbänke, Untiefen und Wirbel, er überschwemmt menschliches Ackerland und legt fruchtbaren Flutgrund bloß, das macht der Lebensstrom, und er weiß, warum! Der Mensch aber hat die Pflicht, Schlagwörter der bisherigen Zeit zu töten, nicht aber durch neue Schlagwörter zu ersetzen, wie es eines das Wort „Umlernen" im Munde und in der Tat vieler heute ist! Es darf nicht um des Wortes willen bewährter schwer erworbener Besitz vernichtet werden, wenn er zu erhalten ist; dazu gehören Ehrlichkeit, Solidität, Geschmack, Verantwortlichkeit, gegenseitiges Vertrauen, Anständigkeit in jeder Form, Liebe zum Nächsten und vieles andere. In diesen erhabenen Erscheinungen darf nicht umgelernt werden. Ich rufe die Verantwortungsvollen gegen die „Kriegsmode" des falschen Umlernens auf!

Walter von Molo.

Soziales Empfinden. Daß dieser Krieg, der die gesamte Menschheit aufgewühlt, Großstaaten zerbricht, neue Staaten hervorbringt, auch das Inwendige jedes Volkes verwandeln muß, das bezweifelt kein Ernsthafter. Schon rüsten sich auch die deutschen Parteien sorgen- oder hoffnungsvoll zum Kampfe nach dem Kriege. Wieder einmal wird die uralte Gesellschaftsfrage: Aristokratie oder Demokratie? die Geister bewegen, eine Frage, die rationell nicht gelöst werden kann, da sich hier Werturteile über die politische Reife der Volksmehrheit gegenüberstehen. Im übrigen wird auch der Demokrat nicht leugnen, daß nicht nur die Regierungsgewalt, sondern auch die geistig-moralische Führung des Volkes so oder so einer kleinen Minderheit überlassen sein wird. Der Streit geht am Ende nur darum, auf welche Weise diese Auslese zustande kommen muß, um „natürlich" und „gerecht" zu sein. Auch hier also entscheiden zuletzt sittliche Maßstäbe, die sich unter den Schlagwörtern der Parteien verbergen. Und das erklärt die leidenschaftliche Hitze aller sozialen Kämpfe, zugleich ihre ideelle Bedeutung und ihre schweren Gefahren. — Soll unser tiefverwundetes deutsches Volk nicht seine Lebenskräfte in innerlichen Kämpfen aufreiben, so muß in allen Schichten das soziale Empfinden wachsen — das Wort nicht im Parteisinne verstanden. Denn daß irgendeine Gruppe den Namen „sozial" im Wappen führt, beweist noch nicht die Gesinnung, die damit verlangt wird. Wer dieses genossenschaftliche Fühlen auf seinen Stand beschränkt, die anderen als Fremde oder Feinde ausschließt, denkt nicht anders als der exklusive Aristokrat, der sich mit seinen Standesgenossen zur „Wahrung seiner Interessen" auf Gedeih und Verderb gegen „das Volk" verschanzt. Das grandiose Beispiel Rußland zeigt uns, wohin das führt. Was uns retten kann, ist allein, daß wir sozial empfinden lernen. In der ersten Kriegshälfte hofften wir, daß unser feldgraues Volksheer helfen werde, uns zu einer nationalen Gefühlseinheit zusammenzuschmieden. Diese Hoffnung ist auf die Dauer stark herabgestimmt worden, die wirtschaftlichen Nöte haben neuen Standesegoismus hervorgetrieben, der Verkehrston hat sich verschlechtert, selbst im Heere wird geklagt über unnötige Betonung der Rangunterschiede und starres Festhalten an alten Bevorrechtungen. Sozial empfinden, das heißt: durch den Rock hindurch auf den Menschen sehen; nicht zuerst nach der Herkunft, sondern nach der Persönlichkeit fragen; in dem Mitmenschen ohne Unterschied den Sozius achten, den Kampf- und Schicksalsgenossen, den Teilhaber an den Erdengütern, die niemand besitzt, ohne sie erst erwerben zu müssen, niemand erwirbt ohne die Mithilfe aller übrigen; vor allem der Mitinhaber der idealen Güter des Menschentumes. — Das ist freilich Glaube — aber es bleibt nur die Wahl zwischen ihm und dem bestialischen Kriege aller gegen alle.

Walther Rithack-Stahn.

Was ist deutsch? „Entwicklung will nicht Glück, sondern Entwicklung und weiter nichts." Dieses Nietzsche-Wort scheint mir eines der deutschesten Worte, die es gibt. Deutsche Denker sehen die Welt als Entwicklung und Werden – die anderen sehen sie als starres Sein. Für Leibniz, für Lessing und Herder, für Goethe (Faust!) und Schiller, für Kant und Fichte, für Schelling und Hegel, für Schopenhauer und Nietzsche ist sie nicht ein Fertiges, sondern ein erst zu Schaffendes und zu Vervollkommnendes, ist das Glück nicht ein Zustand, nicht Ausruhen und Genuß, sondern Bewegung, sondern Leben und Streben, unablässige Arbeit an der Verwirklichung des Ideals, an der Emporhebung des Ich und der Menschheit. (Die anderen sehen den Fortschritt in einer so äußerlichen und verhältnismäßig so belanglosen Angelegenheit wie der Demokratisierung.) „Der Mensch strebt nicht nach Glück; nur der Engländer tut das", sagt ein anderes Nietzsche-Wort. Und streben nicht auch die Franzosen nach irgendeinem Rentnerglück? Sie haben nicht einmal ein ursprüngliches Wort für „Werden" (devenir ist eine künstliche Bildung, die keine fruchtbaren Vorstellungen erweckt) noch für „Entwicklung" (évolution ist in ihrer Sprache ein Fremdwort aus dem Lateinischen) noch für „Sehnsucht" (das sie, unbeholfen genug, durch désir ardent umschreiben müssen). Descartes, ihr klassischer Philosoph, betrachtete in seinem starren Dualismus die Welt als ein unveränderliches Bauwerk und hielt unsere Ideen für angeboren; erst Leibniz mußte ihm gegenüber die Bewegung, die Dynamik, die Entwicklung wieder zu Ehren bringen und zeigen, daß wir unsere Vorstellungen nicht schon als Säuglinge mitbringen, sondern erst mühsam erwerben. Und den angeborenen Vorstellungen entspricht die Lehre von der angeborenen Güte des Menschen, wie sie die besten der Franzosen vertreten haben: ein Rabelais, ein Montaigne, ein Molière, ein Voltaire. Für uns aber ist der Mensch nicht gut, er wird es erst: er strebt „vom Dunklen ins Helle" (Goethe), „aus dumpfer Sucht zu lichter Glut" (Dehmel).

„Das Lebend'ge will ich preisen,
Das nach Flammentod sich sehnet" –

Auf welchen Franzosen oder Engländer würde es passen, dieses Wort Goethes mit der Überschrift „Selige Sehnsucht"? Das deutsche Volk fühlt sich nicht, wie die hochmütigen Franzosen und Engländer, als etwas Abgeschlossenes und Fertiges – es fühlt sich noch jung und entwicklungsfähig und ist daher noch immer strebend bemüht, von allen Seiten Wertvolles zu erraffen: „unersättlich wie die Flamme". Die anderen sind Genießer – der Deutsche Kämpfer. Darum kann nur der Deutsche beten:

„Herr, laß mich hungern dann und wann:
Sattsein macht stumpf und träge."

Dr. Eugen Lerch.

Der Sinn des Lebens. Schon vor dem Kriege war es da, aber durch den Krieg ist es noch gewaltig gesteigert worden: ein unruhiges, oft verzweifeltes Suchen nach dem Sinn des Lebens. Eine einseitig naturwissenschaftliche Denkweise gab uns allenthalben Aufschluß über die Ursachen, über das Warum? und Woher?, aber nicht über das Wozu? Eine rasend sich entwickelnde Technik stellte Mittel über Mittel zur Verfügung, besagte aber nichts über sinn- und wertvolle Zwecke; sie machte uns zu Herren über gigantische Kräfte, bildete uns aber nicht dazu, diese Kräfte nur sinnvoll walten zu lassen. Daher das Gefühl der Sinnlosigkeit unseres Daseins und das Fragen nach seinem Sinn. Aber oft formuliert man diese Frage von irriger Voraussetzung her, und darum sucht man auf falschem Wege. Man glaubt den „Sinn" zu finden in den Tiefen der Wirklichkeit. So fordert man Aufschluß über ihn von einer (mehr oder minder wissenschaftlichen) Metaphysik oder einer („Geheimlehren" anbietenden) Theosophie. Gleich als sei der „Sinn" ein „Ding an sich", das irgendwo im verborgenen existierte. Indessen, nicht also lautet die richtige Frage: Welchen Sinn hat das Leben?, sondern: Wie können und sollen wir ihm Sinn geben? Ohne uns, ohne unsere eigenste Entscheidung und Betätigung „hat" das Leben gar keinen Sinn, alle unsere Erlebnisse sind vielmehr nur das Material zu sinnvoller Gestaltung. Also wir erst können das Leben sinnvoll machen. Und wie? Indem wir es dazu verwenden, Wertvolles zu verwirklichen. Was aber wertvoll sei, muß jedem sein innerstes Gefühl, zu oberst sein sittliches Gewissen sagen. Wie es mit den Geheimnissen der Wirklichkeit auch bestellt sei, wie die Frage nach Gott und Unsterblichkeit auch zu beantworten sei, unabhängig davon gelten der Rang der Werte und die Stimme unseres Gewissens; unabhängig davon besteht der Wertunterschied zwischen dem Leben eines pflichttreuen, opferwilligen, liebenden Menschen und dem eines Schmarotzers, Ausbeuters und Schurken. Diese Überzeugung stellt uns auf uns selbst und macht uns unabhängig von äußerem Geschick. Denn nicht Erfolg oder Mißerfolg, Glück oder Unglück entscheidet über den Wert und damit über den Sinn unseres Lebens, sondern einzig und allein wir selbst durch unser Tun und Lassen. Aber nicht draußen, sondern in uns, in unserem Gewissen müssen wir den Sinn suchen. (Näher ausgeführt ist dieser Grundgedanke in meiner „Ethik".)

Universitätsprofessor Dr. August Messer, Gießen.

Alle Beiträge dieser Rundschau werden von den Verfassern mit vollem Namen gezeichnet. Einsendungen erbeten unter der Anschrift: Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung".

Hosted by Google

1. Hydra, ausgestreckt, mit Knospenansatz. 24 : 1. 2. Hydra mit zwei Knospen in verschiedenen Entwicklungsstadien. 25 : 1. 3. Hydra mit gepacktem größeren Krebschen. 25 : 1.

Ein unheimlicher Wegelagerer. / Von E. Reukauf, Weimar.

Mit acht Original-Mikrophotogrammen des Verfassers.

Den meisten der Leser sind gewiß aus Abbildungen und Beschreibungen jene auf dem Meeresgrunde sitzenden sonderbaren Geschöpfe bekannt, die in der Hauptsache nur aus einem muskulösen Sack mit einem die Mundöffnung umsäumenden Kranz zahlreicher Fangarme bestehen, und die wegen ihrer Farbenpracht und ihrer Blumenähnlichkeit als „Seerosen“ oder „Seeanemonen“ bezeichnet worden sind.

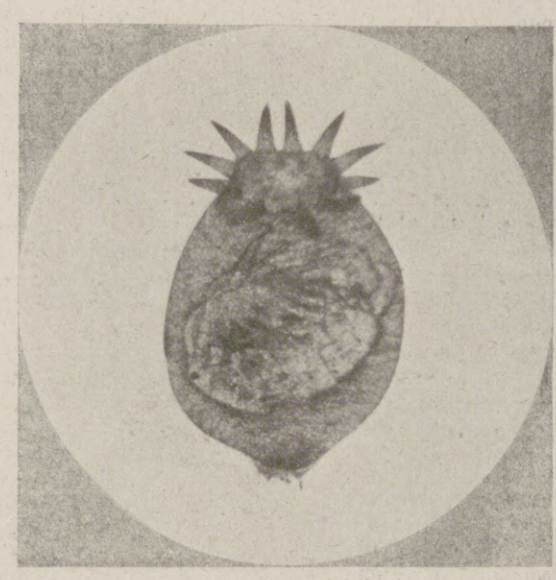
Die wenigsten aber dürften wissen, daß auch in den Binnengewässern überall ein Vertreter dieser Tiergruppe anzutreffen ist, der sich freilich von seinen im Meere lebenden Verwandten in mancher Hinsicht unterscheidet. Zwar ist auch er oft lebhaft rotbraun oder leuchtend grün gefärbt; doch fällt er nur dem Kenner auf, weil er nur wenige Millimeter mißt. Man muß schon das Mikroskop oder doch mindestens die Lupe zu Hilfe nehmen, um ihn in seiner wahren Gestalt deutlich erkennen und in seinen recht eigenartigen Lebensäußerungen näher beobachten zu können. Und da zeigt sich denn, daß auch sein Körper nur einen kontraktilen Schlauch darstellt, der am oberen Ende jedoch nur einen Kranz von sechs bis zwölf lang ausstreckbaren, haarfeinen Armen trägt, zwischen denen sich der Eingang zur Leibeshöhle, die Mundöffnung, befindet.

Weil das Tier ähnlich wie die vielköpfige lernäische Wasserschlange sich durch eine erstaunliche Reproduktionsfähigkeit auszeichnet, indem es sich nicht nur stark vermehrt, sondern auch jedes der etwa durch Zerschneiden entstandenen Teilstücke wieder zu einem vollständigen Tier auszuwachsen vermag, hat es den wissenschaftlichen Namen Hydra erhalten, während es sonst unter der Bezeichnung Arm- oder Süßwasserpolyp bekannt ist.

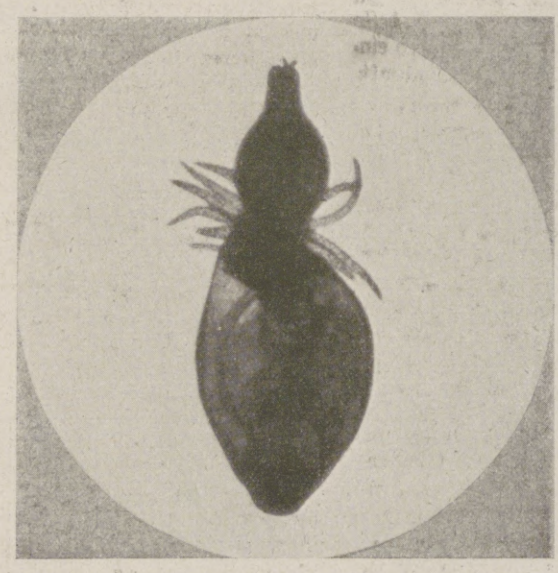
Abbildung 1 zeigt uns eine Hydra im ausgestreckten Zustande, jedoch mit etwas eingezogenen Armen, zwischen denen, wie schon gesagt, die stark ausdehnbare Mundöffnung sich befindet. Aber was hat wohl die links am Leibe sitzende Anschwellung zu besagen? — Es ist der Ansatz zu einer Knospenbildung, die sich bei diesen Tieren ähnlich wie an den Zweigen der Pflanzen vollzieht. Aus jeder derartigen Anschwellung entwickelt sich eine kleine Hydra, die nach ihrer Reife sich einfach vom Muttertier abschnürt und nun als selbständiges Individuum weiterlebt. Abbildung 2 führt uns eine etwas zusammengezogene Hydra mit zwei in verschiedenen Entwicklungsstadien befindlichen Knospen vor. Die so entstehenden Abkömmlinge können übrigens, bevor sie sich noch abgelöst haben, bereits wieder neue Knospen erzeugen, so daß auf diese Weise ganze Kolonien von verschiedenaltrigen Tieren zustande kommen.

In Abbildung 3 sehen wir, wie sich ein Exemplar mit einem Krebschen, einem sogenannten „Hüpferling“ abmüht, dessen Bewältigung man kaum für möglich halten sollte. Daß es aber dennoch sehr wohl damit fertig wird, können wir aus Abbildung 4 entnehmen, die uns einen solchen Räuber mit einem verschluckten Krebschen von derselben Größe zeigt.

Zuweilen kommt es auch vor, daß einer Hydra ihre Beute von einer anderen, stärkeren Genossin wieder abgenommen wird, und wie aus Abbildung 5 ersichtlich ist, kann es dabei sogar passieren, daß der rechtmäßige Eigentümer Gefahr läuft, mit seiner Beute von dem größeren Räuber verschluckt zu werden.



4. Hydra mit verschlucktem Krebschen. 25 : 1.



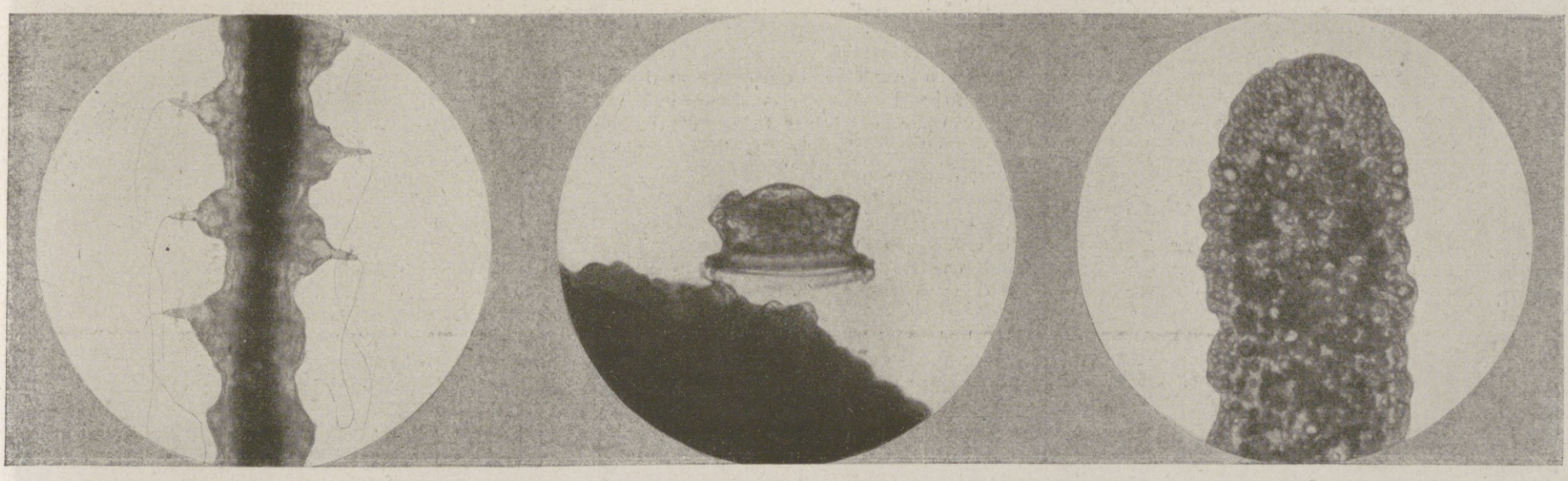
5. Größere Hydra, einer kleineren das von dieser erbeutete Krebschen raubend. 25 : 1.

Betrachten wir uns einmal ein Stück der Leibeswand einer Hydra bei stärkerer Vergrößerung, so erblicken wir darin eine große Zahl verschieden geformter Bläschen, die sämtlich mit Gift gefüllte Kapseln darstellen, in deren jeder ein feiner Faden oder vielmehr Schlauch verborgen ist.

Es würde nun aber hier zu weit führen, die einer jeden Hydra eigenen drei verschiedenen Formen dieser sogenannten „Nesselorgane“ zu beschreiben; wir wollen uns deshalb nur auf die größte derselben beschränken, weil diese beim Fang der Beutetiere auch die Hauptrolle spielt. Die dazugehörigen Kapseln sind birnförmig und mit ihrem breiten Ende nach unten in die Körperwand, bzw. die besonders reich damit ausgestatteten Arme eingesenkt. In ihnen liegt je ein langer, am Grunde mit drei Widerhaken versehener Faden spiralig aufgerollt. Der Faden aber ist hohl und kann trotz seiner Feinheit, wie etwa ein Handschuhfinger, umgestülpt werden. An der Mündung jeder Kapsel steht nach außen eine zarte Borste vor. Sobald nun ein kleiner Wasserbewohner eine solche Borste streift, explodiert die betreffende Nesselkapsel, d. h. der darin aufgerollte Faden schnellt, sich dabei umstülpend, heraus, umschlingt das Tier, ja dringt wohl sogar in dasselbe ein und überträgt gleichzeitig eine Portion des lähmenden Giftes darauf, und je mehr die Beute zappelt und sich wehrt, um so zahlreichere vergiftete Lassos werden auf das Tier geschleudert, das dann bald seine Bewegungen einstellt und nunmehr von dem stets hungrigen Räuber in aller Ruhe eingelutscht werden kann. In Abbildung 6 ist ein stark vergrößertes Stück eines Hydraarmes mit explodierten Nesselkapseln zu sehen.

So führt also der Armpolyp, der wegen seiner Giftkapseln als Beute von größeren Tieren meist verschmäht wird, ein Leben herrlich und in Freuden — wenn er nicht von einem ihm scheinbar recht unangenehmen Parasiten heimgesucht wird, den ich in Mengen bis zu hundertfünfzig Stück auf mancher Hydra angetroffen habe. Es ist die sogenannte „Polypenlaus“, ein zu den Wimperinfusorien gehöriges einzelliges Geschöpf, das von der Unter- und Rückenseite aus kreisrund, in seitlicher Ansicht aber turbanähnlich erscheint. In Abbildung 7 sehen wir einen solchen Parasiten in starker Vergrößerung von der Seite, wie er sich von der Körperwand seines Trägers eben ablöst. Doch näher auf dieses in biologischer Hinsicht höchst interessante Wesen einzugehen, müssen wir uns versagen.

Wir wollen aber das Kapitel von dem unheimlichen Nimmersatt nicht abschließen, ohne noch einer Eigentümlichkeit des grün gefärbten Polypen zu gedenken, von dem wir in Abbildung 8 ein Armstück in stärkerer Vergrößerung erblicken. Da sehen wir, daß im Innern des Armes eine ganze Menge kleiner dunkler Kügelchen eingelagert ist. Was für eine Bewandtnis mag es damit wohl haben? Es sind winzige grüne Kugelalgen, denen das Tier auch seine grüne Farbe verdankt. Sie sind aber von ihm nicht etwa als Nahrung aufgenommen worden, um verdaut zu werden, sondern sie leben und vermehren sich in der Körpermasse des Tieres, und zwar viel besser, als sie es im freien Wasser vermöchten. Sie führen mit ihrem Träger zusammen ein Genossenschaftsleben, indem sie die von ihm abgeschiedene, für ihre eigene Entwicklung notwendige Kohlensäure aufnehmen und den bei der Assimilation abgespaltenen Sauerstoff, den bekanntlich die Tiere zu ihrem Leben brauchen, wieder an ihn zurückgeben. Der grüne Armpolyp gehört also zu den „Tieren mit innerer Gemüsezucht“, deren es eine ganze Reihe in der mikroskopischen Kleinwelt des Süßwassers gibt.



6. Stück eines Hydraarmes mit explodierten Nesselkapseln. 525 : 1.

7. Polypenlaus an einer Hydra, von der Seite gesehen. 400 : 1.

8. Armstück von Hydra viridis mit symbiotischen Kugelalgen im Innern. 300 : 1.

Hosted by Google

DIE GROSSE BERLINER KUNSTAUSSTELLUNG 1918.

VON ERNST COLLIN, BERLIN-STEGLITZ.

Bei der Würdigung einer Kunstausstellung hat der Kritiker zunächst die Pflicht, zu untersuchen, inwieweit sie als eine Äußerung des Kunstwollens ihrer Zeit gelten kann, und ob sie berufen ist, auf die kunsthungrige Öffentlichkeit erziehend, belehrend und — was man von der Kunst billig erwarten darf — veredelnd einzuwirken. Unbekümmert um Schlagwörter, die nie klären, sondern nur verwirren, muß dabei die Frage aufgeworfen werden, ob die der Betrachtung unterliegende Kunstschau auch wirklich einen Markstein auf dem Wege der bildenden Kunst bedeutet. Soweit dieses Grundsätzliche für die diesjährige Große Berliner Kunstausstellung in Betracht kommt, wird man gut tun, sich nicht übertriebenen Erwartungen hinzugeben. Man macht dieser Ausstellung nun schon seit Jahren den Vorwurf, daß sie sich gegen die künstlerischen Strömungen der Gegenwart verschließt, nur den Vertretern einer „gemäßigten" Richtung Einlaß gewährt, die jüngeren Kräfte aber von der Tür weist. So wenig man auch einer Aufnahme von Vertretern extremer Kunstrichtungen das Wort zu reden braucht, ebensowenig kann man sich auch der Stichhaltigkeit dieses Vorwurfs verschließen. Was die Berliner und die Düsseldorfer Künstlerschaft in gemeinschaftlicher Arbeit zustande gebracht hatten, zeigte den erfreulichen Willen, mit der überlieferten Abgeschlossenheit der Großen Berliner Kunstausstellung zu brechen. Am Pariser Platz ist aber hiervon nichts mehr zu merken. Man ist wieder einmal fast „ganz unter sich", und es ist leider nicht viel von einem frischen und belebenden Hauch zu merken. Hemmnisse, durch den Krieg bedingte, die das künstlerische Leben naturnotwendig beeinflussen und auf das Zustandekommen einer Ausstellung lähmend wirken, sollen dabei nicht übersehen werden. Schaffensfrohe Kräfte stehen im Dienste der Waffen, und was bei vielen in der harten Schule des Kriegslebens an künstlerischen Gedanken emporkeimt, ist noch nicht bis zum fertigen, ausstellungsfähigen Werk gediehen.

Bei dem die Einzelheiten ausschaltenden Überblick hat man zunächst festzustellen, daß das Kriegsbild nicht mehr so wie in den ersten Jahren zum Gegenstand künstlerischen Schaffens gemacht wird; der Künstler besinnt sich allmählich wieder auf die gewohnten Motive, malt Landschaften, leistet Beträchtliches im Bildnisse und geht — wie die Ausstellung in ganz auffallender Weise bestätigt — in die Bauernstuben, belauscht das Leben der Leute vom Lande, empfängt davon Anregungen, die sich in die Tat des Kunstwerks umsetzen. Aber auch das kriegshistorische Bild fehlt in der Ausstellung nicht. Es wird in seiner ganzen Würde repräsentiert durch zwei Bilder vornehmlich geschichtlicher Bedeutung, Otto Seecks großes Gemälde von der Reichstagseröffnung am 4. August 1914 und Hugo Vogels „Tannenberg". Will man wissen, wie Seeck gemalt hat, so braucht man nur zu sagen: wie Anton v. Werner. Seine Arbeit hat ganz denselben sachlichen und der Historie gegenüber getreuen Stil. Da zudem die einzelnen Persönlichkeiten bildnisähnlich dargestellt sind, verlebendigt dieses Gemälde auf das beste die denkwürdige Stunde, da sich unser Kaiser von den Parteiführern durch Handschlag Treue geloben ließ. Vogels Gemälde schildert einen Augenblick der Schlacht von Tannenberg: Hindenburg und Ludendorff auf der Anhöhe, hinter ihnen der Stab, rechts von ihnen die vorbeiziehenden Scharen gefangener Russen, brennende Dörfer die Folie des Gemäldes bildend — ist der Inhalt dieses in den Ausmaßen, aber auch in seinem künstlerischen Belange großen Bildes. Hindenburgs und Ludendorffs Gestalten wuchten aus der Fülle der Erscheinungen heraus und geben dem Ganzen die überlegene, ordnende Ruhe.

Franz Martin Lünstroths „Marschpause", eine kleine sonnenüberstrahlte Arbeit, schlicht im

Arthur Hoffmann: Mit Handgranaten.

Wilhelm Wandschneider: Aphrodite.

Karl Lind: Rehstudie.

Gustav Schmidt-Cassel: Bauerntanz.

Julie Wolfthorn: Bildnis.

Hans Looschen: Der Urlauber.

Hosted by Google

Hermann Göhler: Mirabelgarten in Salzburg.

nis" in blauer Jacke" darf in diesem Zusammenhange ebenfalls genannt werden. Julie Wolfthorn hat sich in ihrem „Frauenbildnis" ganz auf eine dekorative, darum eben echt weibliche Note eingestellt; aber dieses Bildnis gehört mit der Weichheit und dem fraulichen Duft seiner Stimmung zu den besten Arbeiten der Schau überhaupt. Bildnisse konventionellen Gepräges sind in ziemlich beträchtlicher Zahl zu finden. Sie mögen

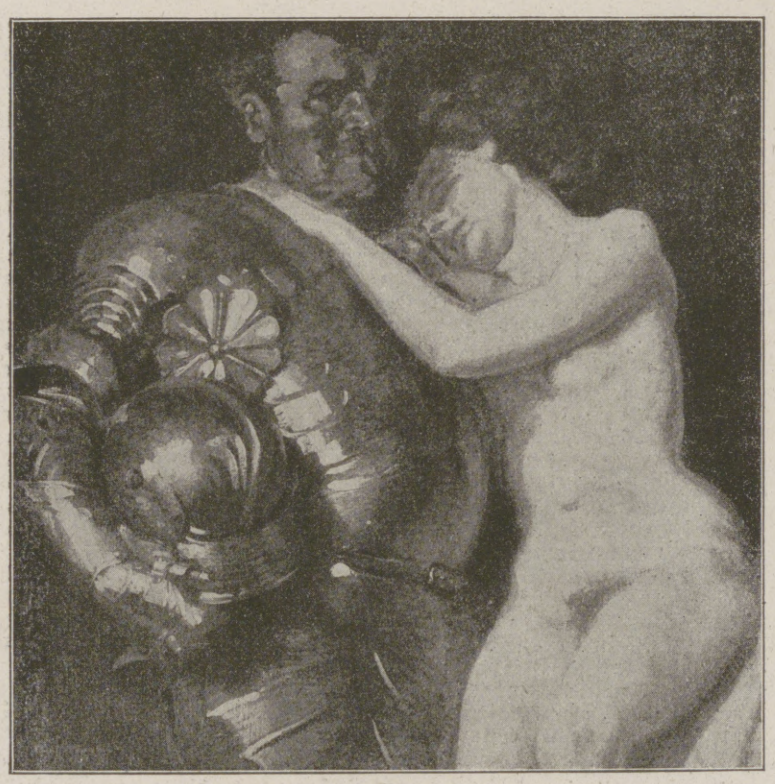
Paul Schroeter: Worpsweder Bauern.

Vorwurf, steht weit über dem Durchschnitt. Hans Looschen nimmt seinen „Urlauber" mehr von der derbhumoristischen Seite. In Karl Trumpfs Hindenburgkopf unterdrückt die Wucht des Antlitzes das rein Menschliche. Kriegerischer gestimmt als ihre malende Schwesterkunst kommt uns die Plastik. Arthur Hoffmanns „Handgranatenwerfer" gibt das Ausladende kraftvoller Bewegung trefflich wieder, markig ist auch die Auffassung in Max Valentins „Handgranatenwerfer".

Die auf der Ausstellung vorgeführten Beispiele der Bildniskunst sind das, was man im allgemeinen „respektabel" nennt. Psychologische Schärfe und malerische Geschlossenheit walten z. B. in des Wiener Max Coschell „Konsul", zeichnen auch Fritz Burgers Bildnis des Schriftstellers Arthur Rehbein aus. Josse Goossens „Selbstbild-

C. Heinrich Lucas: Kindergottesdienst.

zum Bild zusammenstellt, dann fühlt man doch nur das Gesuchte einer solchen Darstellung. Aus der Reihe der zahlreichen Bauernstubenbilder seien hervorgehoben C. H. Lucas' „In Ostfriesland" und „Kindergottesdienst", beide Arbeiten ein wenig trocken im Ton, aber voll Wärme, ferner die hessischen Bauernbilder von Karl Mons und Paul Schroeters ausgezeichnetes Gemälde „Dorfschneider und Spinnerin". Daß in der Ausstellung künstlerisch hervorragende Plaketten zu finden sind, daß die in nicht allzu großer Zahl vorgeführten Graphiken im allgemeinen einen vorzüglichen Eindruck hinterlassen, sei schließlich erwähnt, und der Hoffnung sei Ausdruck gegeben, daß die nächste Große Berliner Kunstausstellung stärkere, zustimmende, wenn möglich begeisternde Gefühle auslöst.



Rudolf Kohtz: Ritter und Frau.

den Auftraggebern ihrer „sprechenden Ähnlichkeit" wegen gefallen, den Kunstfreund zu erwärmen vermögen sie nicht.

Wie ein zum Bild gewordener Holzschnitt Fritz Boehles mutet Hans Nadlers „Rast" an; echt deutsche Empfindung adelt diese Arbeit, die einen Ausschnitt aus der Christuslegende in deutsches Land trägt. Wenn Wilhelm Blanke in seiner schwerflüssigen Art ein „Blumenstillleben" malt, so findet er gewiß immer Freunde seiner routinierten Kunst. Wenn er aber mit genau derselben Malweise „Gotische Heilige"

Josse Goossens: Selbstbildnis.

Hosted by Google

Schweizer Musiker in Leipzig / Nachklänge zur Schweizerischen Musikwoche.

Von Heinrich Pfeiffer.

Seit dem Jahre 1914 wird das Deutschtum von der Entente und ihren Gesinnungsgenossen verfolgt und in den Schmutz getreten. Die Deutschen haben niemals politische Propaganda betrieben und haben sich auch nie darauf verstanden. Wenn neuerdings Ansätze zu zielbewußter Arbeit sich erkennen lassen, so bedeutet das gegenüber dem, was die Entente seit Jahren betreibt, weiter

Dr. Hermann Suter in seiner D-Moll-Symphonie.

nichts als bittere Notwehr im äußersten Moment. Die Deutschen, die im Auslande verkehren, nicht zuletzt die Regierungsvertreter, mußten erfahren, wie sehr man bereits unserem guten deutschen Ruf Abbruch getan hatte. Mancher mag sogar persönlich darunter gelitten haben, da er fühlte, die Beeinflussung zu unseren Ungunsten ist bereits so weit gediehen, daß man es die einzelne Person, die aus Deutschland kommt, entgelten läßt. Da hat man sich denn aufgerafft und sich gesagt, es muß etwas geschehen, um unseren Kulturruf im Auslande aufzufrischen; und es gab da eigentlich, abgesehen von publizistischen und anderen propagandistischen Mitteln, nur das eine: die Inanspruchnahme der Gastfreundschaft neutraler Länder, um zu zeigen, daß die deutsche Kultur in aller Unversehrtheit noch besteht. Und so kam es denn zu unserem Auftreten in Gestalt von Musikfesten in der Schweiz, von Ausstellungen in Holland und in Schweden und dergleichen mehr. Aber kaum waren die ersten Schritte nach dieser Richtung getan, so spürte man auch schon wieder die englische und französische Gegenwirkung. Es wurde behauptet, das Deutschtum geht in maßloser Aufdringlichkeit in fremden Ländern hausieren. Es wirkte das natürlich ungünstig auf das Bestreben der Deutschen, sich im wahren Lichte ihrer Kultur zu zeigen. Man wurde schüchterner, zum mindesten vorsichtiger. All und überall entdeckt man den Vorsprung einer zielbewußten französischen und englischen Kulturpropaganda. Dem Deutschen liegt es nun einmal nicht, mit den drastischen Mitteln der sogenannten „Alten Kultur" zu arbeiten. Er ist ein Freund der wissenschaftlichen Objektivität, und diese hält ihn ab von jeglicher propagandistischen Übertreibung, die, wie jeder weiß, der psychologische Kern der französischen und englischen Kulturverkündung ist. Man kann sich daher fast darüber wundern, daß sich die, die dazu berufen sind, über die Wahrung des Kulturrenommees Deutschlands zu wachen, überhaupt dazu entschlossen haben, das neutrale Ausland aufzufordern, sich durch Gastspielreisen nach Deutschland gleichsam zur Bedeutung unserer Kultur zu bekennen. Nun, die Schweizer sind gekommen. In deutschen, durch die Tradition geweihten Räumen wird von deutschen Musikern schweizerische Musik unter schweizerischen Dirigenten vorgeführt. Mit der Oper „Ratcliff" von Volkmar Andreae wurde der Reigen begonnen. Es folgten ein Symphoniekonzert, ein Liederabend, ein Kammermusikabend und ein Orchester- und Chorkonzert, auserlesene Musik, bei der schweizerische Tonkünstler (Hans Huber, Othmar Schoeck, Volkmar Andreae, Otto Barblan, Fritz Brun, Hermann Suter, Friedrich Klose), Solisten und Dirigenten (Othmar Schoeck, Herm. Suter, Fritz Brun, Alphonse Brun) im Verein mit Arthur Nikisch die Abende bestritten. Die schweizerische Musikwoche in Leipzig war ein großer Erfolg. Alle Mitwirkenden und die sonstwie dazu beigetragen haben, denken heute an diese Veranstaltungen mit dem Gefühl großer Befriedigung. Besonders mag man sich erinnern an jenen Dienstagabend, an dem sich in der „Harmonie" bedeutende offizielle und private Persönlichkeiten zu einer gemeinsamen Tafel als Gäste der Stadt Leipzig und ihres ritterlichen Oberbürgermeisters Dr. Rothe zusammenfanden. Der Abend wurde gleichsam zu einem gesellschaftlichen und politischen Höhepunkt, ohne daß irgendwie eine sogenannte Regie dabei obgewaltet hätte. Es kam das alles so von selbst. Der sächsische Staatsminister Graf Vitzthum v. Eckstädt stand unter dem Eindruck der jüngsten politischen Ereignisse, und er fand Worte, die einem Deutschen wohl anstanden, ohne daß dabei das neutrale Empfinden der Schweizer über Gebühr beansprucht worden wäre. Er hat es verstanden, den Schweizern auseinanderzusetzen, wieso in diesen Zeiten eine schweizerische Festwoche in Leipzig ihren Ablauf finden könne, und wie sehr man in Deutschland gerade von der Schweiz erwarte, daß der deutsche Wille zur Kultur objektive Wertung fände. Es war wohl diese Rede in gewissem Sinne eine Apologie, aber eine andere rednerische Gebarung hätte zweifellos als nicht am Platze gewirkt. Wenn in einem Privathause schwere Wochen zu überwinden sind, dann erwarten schließlich auch die Gäste, daß man ihnen die Ehre antut, sie bis zu einem gewissen Grad an den Dingen teilnehmen zu lassen, die das Haus erfüllen. Verzichtet aber ein Hausherr auf solche Offenheit, so haben die Gäste gegenüber einer immerhin durchdringlichen Maske das Gefühl der Unbehaglichkeit. Die Schweizer haben uns schon verstanden, und das Verstehen brachte der Chefredakteur Dr. Baumgartner in einer Weise zum Ausdruck, die seiner Gesinnung wie seinem diplomatischen Takt alle Ehre macht. Er sprach mit einer wohltuenden Innigkeit, die weiß, worauf es uns ankam und noch ankommt: Das Ungerechteste, was Deutschland je nachgesagt worden ist, sei der Abspruch der Kultur; das könne er wirklich sagen, ohne seine Neutralität zu verletzen. Dann griff dem Deutschen einer noch ganz besonders ans Herz, das war Dr. Hermann Suter. In seiner liebenswürdigen und leichten Art, die den echten Künstler verriet, erwies er sich als ein Freund und Kenner unserer deutschen Kultur, insonderheit der Musikkultur. In wenigen und kräftigen Strichen ließ er das Bild von dem göttlichen Kantor Bach erstehen, von dem ein Belgier gesagt habe, daß kein anderer als er das Wesen der religiösen Musik in seiner Herzenseinfalt getroffen habe. Der Mensch Bach, der im Dienste des Menschentums gestanden hat, ist für Suter der Inbegriff deutscher Gemütskultur. — Dem ausgezeichneten Menschen und Musiker Suter werden die Musiker der Entente schwerlich beipflichten. Dazu hat die psychologische Infektion schon zu weit um sich gegriffen. Aber Suter ist Optimist, und er glaubt, daß die Musik doch noch einmal dazu berufen sein werde, die Kluft zwischen den verhetzten Völkern zu überbrücken. Mit diesen Gedanken legte sich über den ganzen Kreis, der in der „Harmonie" versammelt war, eine besondere Stimmung. Man spürte den Geist einer Art Weltversöhnung, man dachte vielleicht weniger an den Frieden für das deutsche Volk als an den für die leidende Menschheit. Die Schweizer sind korrekte Menschen. Sie haben daher bei alledem weder durch Phrasen noch sonstwie ihre Neutralität verletzt, und uns Deutschen blieb das Gefühl: Diese Schweizer kehren als objektive Sendboten zurück in ihr herrlich-schönes Land, wo seit Jahr und Tag nicht eben schön um die Sympathie eines stolzen, freien Volkes gerungen wird. Diese Schweizer werden versuchen, neutral, wie sie sind, zum Besten des europäischen Friedens zu vermitteln und auszugleichen. Und tun sie das, dann dürfen wir Deutsche in Leipzig vielleicht von uns behaupten: Wir haben eine propagandistische Tat vollbracht, aber nicht im Sinne überspannten Nationalgefühls, sondern im Namen der gesamten, nach Frieden ringenden Kulturwelt.

Fritz Brun dirigiert seine „Verheißung".

Othmar Schoeck begleitet an seinem Liederabend die Kammersängerin Ilona K. Durigo.

Das Schweizerische Musikfest in Leipzig vom 15. bis zum 21. September.

Nach Zeichnungen des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" W. Hammer.

Hosted by Google

Ruthenische Abendmahlsfeier in einer galizischen Dorfkirche.

Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von Professor Franz Kienmayer.

Hosted by Google

Deutsches Land: Die St.-Martins-Kirche in Cöln a. Rh., vom Roten Berge aus gesehen. Nach einer Radierung von Paul Geißler.
(Verlag von Ludwig Möller, Lübeck.)

Hosted by Google

WAHR' DIE SCHLÜSSEL, OBRIGKEIT!

ERZÄHLUNG AUS DER ALTEN WISMAR VON OTTOMAR ENKING.

(2. Fortsetzung.)

Hohe und weite steinerne Häuser ragten gen Himmel, doch auch die däuchten den Wismarern nicht herrlich, und so war nun unter Johann Grotes Händen die neue, mächtige Marienkirche bis auf ihre Hallen fertig geworden, so war Hinrich von Bremen, des Rates Maurermeister, jetzt dabei, die ältere Nikolaikirche abzureißen, damit Platz für ein würdiges Gotteshaus geschaffen werde, und von St. Jürgens Kirche, die schon seit hundert Jahren ihre Glocken erschallen ließ, ragte der Chor empor, den Hermann von Münster kunstreich entworfen hatte. Auch da: ein Bild rastlosen Werdens. — Zwischen Altstadt und Neustadt aber lag das Haus des Heiligen Geistes, so recht nach seinen barmherzigen Zwecken an die offene Straße eingebettet. Und wie von diesem Hause, so ergossen sich auch vom Graumönchenkloster beim Krömekenhagen, wo die Brüder des Heiligen Franziskus saßen, und vom Schwarzen Kloster an der Mecklenburger Straße, darin man nach des Heiligen Dominicus Regel lebte, Ströme des Wohltuns.

Während sich der junge Johann Bantzekow in der Welt umschaute — vom Lande Schonen führte ihn seine Reise nach Kopenhagen, von da nach Bergen, dann besuchte er England, versäumte auch nicht, sich in Antwerpen und Brügge Kunde des Handels zu erwerben — und während er wohlgesetzte Briefe über alles, was er da in den Kontoren lernte, nach Hause schrieb, fand sein Vater endlich die gewünschte Erlösung. Zu fern war der Sohn, als daß man ihn hätte ans Sterbebett rufen können; er konnte dem Dahingegangenen nicht einmal die letzte Ehre erweisen. Es war ein großes Begängnis und wurde reichlich dabei geopfert und Almosen gespendet. Der Kirche zu St. Marien aber fiel der Rock anheim, den Frau Ghese sachte weinend auf die Leiche gelegt hatte. Vom Sterbehause an der Botesstraße aus begab sich der Zug zum Friedhofe — voran schritt die Seelenmahnersche, ein Weib in grauen Gewändern — die sah aus wie eine ungeheure Fledermaus. Dann kam die singende Schule, dahinter schritten die Priester, und auf dem Sarge lag ein weißes Kreuz. Viele Männer und Frauen folgten, und da sich die Gruft am Gotteshause über dem vollendeten Erdenpilger geschlossen hatte, so kehrten die Frauen wieder nach der Botesstraße zurück, saßen und klagten, priesen die Tugenden des Verstorbenen, trösteten die Wittib über den Verlust und tranken reichlich Bier dazu, auf daß ihnen das Tränenbrünnlein nicht versiegte.

Johann der Jüngere wäre gern noch länger draußen geblieben und am liebsten nach Frankreich und Spanien gereist, aber sein Erbe verlangte eine Kraft. So kehrte er auf seiner Mutter Bitten und seines Oheims Ruf heim. Er fiel in den Straßen der Wismar auf. Seine schlanke Gestalt mit den gemessenen und anständigen Bewegungen, seine lebhaften, dunkelblauen Augen, der beinahe weiblich gewölbte Mund mit dem kleinen Bart darüber, und die vornehm geschnittene Nase: das alles machte ihn zu einem jungen Manne, den jeder mit Freuden sah. Er war bescheiden und liebenswürdig, tat viel Gutes, bewies ein demütiges Herz vor Gott, verstand es aber gleichwohl, seinen Vorteil rechtschaffen wahrzunehmen. Er mied den Streit, saß nicht in den Badstuben, noch in den Schänken, erwies den Älteren Ehrfurcht und neigte sich vor den Frauen, hörte auf guten Rat und befolgte ihn auch, wußte selbst denen, die ihn befragten, mancherlei brauchbare Winke zu geben und war sich klar darüber, daß er die Pflicht habe, das Ansehen der Bantzekows zu mehren. Kein Wunder, wenn Herr Johannes Tückeswert zu seinem Freunde Marquard sagte: „Soll wohl nicht lange anstehen, Bruder, bis wir den im Ratsstuhl haben." — „Wird schon alles werden, min leewe Broder Hans," erwiderte Herr Marquard, „aber lat di Tiid unde eet Brot dorto. Erst muß der Junge noch was von mir lernen."

Herr Marquard fühlte sich wirklich frisch genug, die Bantzekowsche Familie einstweilen im Rate zu vertreten. Ob weltliche oder geistliche Dinge: er nahm sich aller an und ordnete sie, wie es sein mußte. Papst Urban hätte in seiner Sorge um die Bewahrung der Wismarer im rechten Glauben gar nicht erst einen Nuntius mit einem vermahnenden Briefe nach Norden zu schicken brauchen; Herr Marquard wußte selbst, daß die hereingeschlichenen Sendlinge Wiclifs lauter Irrlehre in die Stadt trugen, und deshalb wies er sie zum Tor hinaus, bevor sie viel Unheil und Unruhe anstiften konnten. Dafür belobte den wismarschen Rat Herzog Heinrich, der sich nun mit seinen Brüdern Albrecht und Magnus in der Herrschaft teilen sollte, in Wahrheit aber der einzige regierende Fürst war. Denn Albrecht hatte damit zu tun, seinen immer mehr wankenden Schwedenthron zu stützen, und Magnus war ein siecher Herr. Herzog Heinrich besaß Kraft und Willen für alle drei zusammen. Auf daß die Landstraßen ruhig wurden, kam es ihm gar nicht darauf an, gefangene Schnapphähne höchst eigenhändig an den Bäumen aufzuknüpfen, und nie ritt er aus, ohne daß an seinem Sattel etliche Stricke baumelten. Das Raubgesindel fürchtete ihn denn auch gründlich und schimpfte ihn den Henker. Er wäre wohl der Mann gewesen, um dem friedlichen Handel allenthalben gesicherte Bahnen zu schaffen, aber das Geschick raffte ihn nur zu rasch dahin . . .

Turnier soll sein in der Wismar. Seht ihr's? Der Markt ist erst säuberlich geräumt, und dann sind viele Fuder Sand auf seine Ebene aufgefahren. Um die Stechbahn läuft eine Planke. Auf dem Hause haben sich die vornehmsten Zuschauer versammelt. Herr Marquard begrüßt alle Gäste, so Männer als Frauen, mit derbem Handschlag und weist ihnen nach ihrem Range den Platz im doppelten Bogengang oben bei der Löferung an. Hinter den Planken drängt das Volk und macht die Hälse lang. Nur schmale Gassen für die Herren können die Knechte nach den Straßen zu frei halten. Prächtig reiten sie ein auf ihren Streitrossen, die mecklenburgischen Ritter und die wismarschen Adligen. Sie blicken stolz: heute sind sie die ersten um den Landesherrn. Da sieht man die beiden schmucken Bülows, den prachtvoll zu Pferde sitzenden Bassewitz, den geschmeidigen Lübberstorfer, dessen Blick immer Feindesblöße zu erspähen scheint — da kommt der behäbige Oertzen, dem das Reiten keinen rechten Spaß mehr macht; da traben die drei Söhne des alten Hanenstert heran und werfen dem Volk geringschätzige Blicke zu. Da kommt der Herr von der Lühe, der immer danach strebt, sich Freunde zu machen, und der deshalb hier- und dorthin winkt, auch wenn er noch gar nicht gegrüßt worden ist; da sprengt der Strömkendorf herbei und tut aus Schalkheit, als habe er die Gewalt über sein Tier verloren und müsse rettungslos mitten in die Menge hinein. Schreiend flüchtet alles vor ihm, stolpert, fällt — er lacht hellauf und stoppt das Roß auf der Stelle! Da kommen die Plessens. Hochmütig sind sie wie niemand sonst. Sie schauen nicht links und nicht rechts. Etwas Finsteres ruht auf ihren Gesichtern, etwas Finsterschwüles. Und der bleiche, an einen Priester erinnernde Levetzow, die fünf Koppelower, denen man es ansieht, daß sie tüchtig selbst mit Hand an den Pflug legen, auf daß der Acker wohl gedeihe, der Herr von Platen, dessen Zwinkeräuglein man es ansieht, daß er den gestrigen Trunk noch nicht verwunden hat — der Ymmenhofer, der unversehens vom Pferde langt und ein hübsches Mädchen in die Backen kneift, der Ribower, der immer Aufsehen erregen muß und deshalb Witten in die Masse schleudert, was ein wildes Gewühl verursacht, und die andern alle, deren Geschlechter dem ganzen Lande und der Wismar insbesondere zur Zierde gereichen, sie kommen, gefolgt von ihren Knechten, herrlich gerüstet und begierig, unter den Augen ihres Fürsten, ja mit diesem selbst Lanzen zu brechen. Ihre Frauen schmücken die Balkone, die an allen vier Seiten des Marktes gezimmert und mit rotem Sammet überzogen sind.

Nun sind sie innerhalb der Planke versammelt. Ein ritterliches Durcheinander — ihre funkelnden Wehren rasseln. Da kommt die Mecklenburger Straße herauf Herzog Heinrich mit seinen Hofleuten. Das Volk beugt sich, viele knien hin, manche schwingen die Mützen — Heilrufe dröhnen dem Fürsten zu. Heinrichs Antlitz ist nicht viel heller, als wenn er auf Gesindeljagd geht — er blickt hin und her, ob er irgendwie Aufsässigkeit entdeckt. Die Ritter auf dem Platze machen eine Rundung frei, der Herzog schwenkt in scharfem Trabe hinein, wendet das Roß, winkt nach allen Seiten, und nun kann das feste Spiel beginnen. Die Herolde trompeten, die Tiere, die da wittern, was jetzt für ihre Herren auf sie ankommt, schnauben und zittern, die Paare werden aufgerufen, die andern machen den Kämpfern Raum, und der Tanz beginnt — mit aller Wucht spornen die Gegner ihre Pferde, die rasen los — ein Krachen — die Lanzen splittern nach allen Himmelsrichtungen hin, aber von den Streitern liegt keiner im Sand. Sie heben sich im Sattel: „Siehst du wohl? Ich sitze noch!" — „Ich auch! Sieh her!" — Andere Kämpfer — hupp, zusammen — knack — klirr — da liegt einer unten. Der Sieger empfängt ein Kleinod von schöner Hand. So geht es — Paar auf Paar; wohl messen sich auch mehrere Paare zugleich miteinander, das Volk aber begleitet jeden Ritt mit aufreizenden, auch mal mit höhnischen Rufen. Wird's gar zu laut, so kommen die Knechte und dreschen auf Schädel und Schultern, wen's grade trifft. Ritterlicher Schweiß, auch ritterliches Blut rinnen in den zerwühlten, zu Staub zerriebenen Sand, dann und wann stürzt ein Pferd, ein Harnisch platzt, ein Schild zerbirst.

Herzog Heinrich fiebert auf seinem Stuhl, er kann es zuletzt nicht mehr aushalten, springt auf, heischt sein Roß, packt die Lanze in den eisenbeschützten Arm und fordert den noch ganz jungen, aber schon massigen Herrn von Negendanken zum Gange heraus. Der neigt sich tief zum Zeichen, daß er die Ehre zu schätzen weiß. Die Drommeten schmettern, die Trommeln wirbeln, Flöten und Geigen mischen ihre schneidenden Töne darein, und von Norden und Süden galoppieren der Herzog und Herr von Negendanken aufeinander zu. Da, was ist das? Des Herzogs Lanze gleitet am Harnisch des Gegners aus, die Pferde prallen mit ihren Köpfen zusammen, daß es kracht — Negendankens Tier sinkt in die Knie, der Ritter selbst springt noch im rechten Augenblick herab — seine Lanzenspitze aber hat sich in des Herzogs linker Schulter verfangen. Der zerrt daran, sie fortzuschleudern. Vergebens. Sie sitzt zu fest . . . plötzlich mit einem kurzen Schrei fällt der Herzog rücklings nieder. Man lüftet ihm das Visier, man löst ihm die Rüstung, man schraubt die in den Harnischspalt eingegrabene Lanze heraus, da quillt ein Blutstrom aus der Schulter; das seidene Gewand wird dunkelnaß. Der Herzog liegt mit geschlossenen Augen, fahlbleich — noch atmend? Man weiß nicht, man merkt fast nichts davon, daß sich die Brust noch hebt und senkt. Der junge Negendanken steht bestürzt beiseite. Er ist sich keiner Schuld bewußt, und es bezichtigt ihn auch niemand unritterlichen Fechtens. Er hätte es ohne weiteres gewagt und ja auch wagen dürfen, den Fürsten zu besiegen, aber das, was hier jetzt geschehen ist, hat doch nur der tückische Zufall auf dem Gewissen. Gleichwohl! Es ist schrecklich, den eigenen Landesherrn versehrt zu haben, noch dazu schwer versehrt, wie der Chirurgus jammert, dessen Mühe, die Ader zu stillen, umsonst ist. — Herr Marquard Bantzekow ist herangeeilt und treibt den Arzt zur Hilfe an; es muß gelingen, den roten Strom zu dämmen — er, der Bürgermeister, will es so! Indessen, der Tod ist doch mächtiger als solch ein Herr Bürgermeister. Sie tragen den Herzog auf einer Bahre nach dem Fürstenhof, das Volk weicht schauernd zur Seite, und als die Sonne sinkt, da liegt ein verbluteter Fürst in der Wismar Mauern, und das ganze Land klagt über den, ach! viel zu frühen Hintritt von Albrechts des Großen bestem Sohne. —

„Ja ja, min leewe Broder, wir müssen alle ins Gras beißen," sagte Herr Marquard und schlug dem Herrn Johannes, der über diesen hochbetrübten Fall sein Lachen vergaß, tröstlich auf die Schulter, „das Gerippe packt uns alle mal ins Genick, aber erst wollen wir beide noch ordentlich feiern, auf daß wir, wenn es denn sein soll, mit ausgenossener Lust in Abrahams Schoß steigen. Wird ein herrlich Beilager, das wir zurüsten. Der Müsselmower läßt es an nichts fehlen, und ich tu' auch mein Teil, daß unser Johann mit Ehren in den Ehestand hineinkommt. Das glaube mir."

O ja, Herr Marquard hatte recht. Eine so fröhliche und reiche Hochzeit wie die seines Brudersohnes war wohl bei und in der Wismar noch nicht begangen worden!

Des Herrn Helmolds von Plessen zu Müsselmow einzige Tochter Mechthild war Johanns Erwählte. Ihre Mutter, die freilich lange nicht mehr unter den Lebenden weilte, war Frau Ghese Bantzekows Jugendfreundin gewesen, und Johanns Vater hatte auf Fürsprache seiner Frau dem adligen Herrn vor Jahren einen guten Dienst geleistet. Denn Herr Helmold war für einen Ritter eine große Bürgschaft eingegangen, der Ritter aber ließ, von Abenteurerlust hinausgetrieben, eines Tages Haus, Hof und die Seinigen im Stich. Da mußte Helmold von Plessen die schwere Schuld bezahlen und geriet dadurch in arge Bedrängnis. Aber Johann Bantzekow der Ältere stand ihm bei, bis sich sein Hab und Gut erholte und er wieder sein früheres reichliches Auskommen hatte. Diese Rettung vor einem ehrlosen Alter vergaß der Plessen dem Brauer nie, und er besuchte nimmer die Stadt, ohne im Bantzekowischen Hause vorzusprechen. Er sandte auch Herrn Johann erlesene Früchte seines Feldes und seines Gartens und lud die Bantzekows oft zu sich hinaus. Auf die Art hatte der junge Johann schon ganz früh Herrn Helmolds Kinder kennen gelernt. Mit Mechthildens Brüdern kam er nicht recht aus; die gingen nur mit Söhnen adliger Häuser um, indessen das kleine Fräulein, obgleich es auch den Plessenstolz gehörig in sich barg, fand Wohlgefallen an dem höflichen, bescheidenen, feinen Knaben. Und als die beiden heranwuchsen und einander nicht selten sahen, da wurde es warm und wärmer

Hosted by Google

Im ewigen Eise. Nach einem Gemälde von Georg Macco.

Hosted by Google

zwischen ihnen. Der Spielgefährte, der dem Mädchen gern alles zu Gefallen tat, wurde nach und nach zum zarten Bewerber um die Gunst der Jungfrau. Mechthild von Plessen — sie ward immer Metteke genannt — war ein Kind von edlen Gliedern und ebenmäßigen Zügen. Sie war schlank, nicht groß, hatte stets gemessene Bewegungen und liebte es, die Lider gesenkt zu halten. Nur bisweilen hob sie den Blick — dann sprühte aus den dunkelbraunen Augensternen ein Feuer, das viel Leidenschaft der Seele verriet. Ihr Haar war beinahe schwarz, und es ließ sich nicht leicht flechten und bändigen, aber das Fräulein wußte die störrige Hauptzier doch zu bändigen, wie Metteke von Plessen denn in allen Dingen eines starken Willens war. Herrschen wollte sie und ging ihre eigenen Wege. Sie sprach nicht viel, und ihre Rede war leise und verhalten — dennoch wirkte ihr Ton so bestimmt wie ein Befehl, dem man sich unwillkürlich beugt.

Gewiß! Leicht hätte sie eines angesehenen Adligen Gemahlin werden können, denn mancher Ritter kam vor das Müsselmower Herrenhaus gesprengt und machte sich ein Geschäft bei Herrn Helmold, um nur der schönen Mechthilde zu begegnen — ihre Brüder drängten sie genug, daß sie diesen oder jenen Vornehmen, der sie zur Frau begehrte, die kleine weiße feste Hand fürs Leben reichen möge, und mehr als einmal war Metteke im Begriff, ihren Namen mit einem anderen Adel zu vertauschen, allein, wenn es darauf ankam, zuckte sie doch zurück. Sie war dem jungen Johann, der ihr unablässig seine stillinnige Verehrung weihte, sehr zugetan; ein anderes Bild wollte sich ihr nicht ins Herz setzen. Und was Johann und Metteke füreinander fühlten, das bestand seine Probe, als der Brauerssohn in der Fremde weilte. Da sandte er ihr mehr Briefe denn seinen Eltern und spann sie mit seinen zwar zierlichen, aber ebenso ehrlichen Worten ganz in seine Liebe ein. Sie dachte des Fernen eifriger, als sie bisher jemals seiner gedacht hatte, solange er ihr nahe war.

Johann kehrte zurück, und es kam, wie es kommen mußte: die Freude des Wiedersehens ließ zwischen ihnen überströmen, was sie lange in sich getragen hatten. Dort auf dem schmalen, vom Strauchwerk überwucherten Pfade am Rande des Müsselmower Gehölzes wagte es der Jüngling, den Arm um das Fräulein zu legen. Sie wich auch nicht von ihm, nein, sie lehnte sich eng an seine Schulter und lauschte wohlig seinem Beteuern: „Ich habe mich so nach dir gesehnt, Metteke!“ Und als er sie dann fragte: „Und du?“, schlug sie plötzlich die Augen glutvoll zu ihm auf, und siehe, sie standen und versanken ineinander Mund an Mund.

Herr Helmold, dankbaren und freundlichen Gemütes, hatte nichts dagegen einzuwenden, daß der Erbe des stattlichen Braugeweses sich seinen Schwiegersohn nennen wollte, und gegen Mettekes Liebe zu Johann kam aller Widerstand und alles Abraten ihrer Brüder, die keinen Bürgerlichen in der Familie haben wollten, nicht auf. Es blieb ihnen nichts übrig, als daß sie zuletzt dem Bündnis zustimmten, und das mußten sie ja eingestehen: ihr künftiger Schwager bewies immer und überall einen untadeligen Sinn, obgleich sein Geschlecht nicht zu den ritterbürtigen zählte. So söhnten sie sich allmählich mit dem Gedanken aus, daß ihre Schwester, anstatt als Herrin über weite Felder zu reiten, in einem Stadthause über Brauknechte gebieten sollte. Johann aber wußte die Ritter noch besonders dadurch zu gewinnen, daß er ihnen stets ziemliche Ehrerbietung bezeigte, und selbst seine Braut konnte nach seinem ganzen Wesen vor ihr nie darüber in Zweifel geraten, wie sehr er sich der Ehre bewußt war, eine Plessen heimführen zu dürfen. Solche nicht kriechende, aber doch gut merkliche Untertänigkeit war dem Fräulein angenehm. Sie freute sich auf das Regieren im Bantzekowhause. Die Söhne der anderen wohlhabenden wismarschen Familien waren nicht ohne Neid gegen Johann: Oh, der war klug, der hatte es gut verstanden, sich in die adlige Sippe hineinzubringen. Sie nahmen bei ihrem Altersgenossen für kalte Berechnung, was wahre und redliche Neigung war. Und das mutete merkwürdig an: so sehr sie für gewöhnlich auf ihren bürgerlichen Stand pochten — der junge Bantzekow erschien ihnen doch erhöht, weil er eine Adlige freite. Nun, Johann ertrug ihr Geflüster und ihr Sticheln in Gelassenheit und überwand damit ihre Mißgunst.

Die Zusagen wurden gehalten, darauf ward das Verlöbnis in der Kirche verkündet, und schon auf dem Verlobungsmahle ging es hoch her. Nicht lange sollten die jungen Leute warten, bis sie Mann und Frau wurden. Die Verwandtschaft kam aber bis zum Beilager noch öfters zusammen, und das geschah nie, ohne daß dabei gehörig gebechert und gegessen wurde. Herr Helmold war freigebig mit der Aussteuer. Sein Kind brachte ihrem Gatten weit über 400 Lübsche Mark mit, und das Yngedhome, der Hausrat, den ihr Vater für sie kaufte, kostete mehr denn fünfzig Mark. Die Spange zum Rosenkranz, den sie frommen Frauenherzens tragen sollte, war gut ein Talent wert. Zum Schmucke des Ehebettes diente die doppelte Sigellune, die kostbare ausländische Leinwand, wovon jedes Stück seine sieben Mark galt, und sechs Bettkissen sollten den Neuvermählten zur Ruhe dienen. An scharlachenen Kleidern und Buntwerk fehlte es der Braut nicht, ihre Spangen für Brust und Mauen waren so teuer, als die Ordnung der Stadt dies nur erlaubte. Johann aber überreichte seiner Verlobten zwei gedruckte Sammetkragen und als Gurt eine Lanne, worin der Goldschmied fünfzig Lot Gold verarbeitet hatte, sowie eine Kette von dreißig Goldgulden Wert. Sie dagegen spendete ihrem Bräutigam ein Hemd und zwei feine Nasentücher. Auf die schlichte Lade, die Mechthilds zwölf Stück Leinwand enthielt, war das Plessensche Wappen geschnitzt. Vier Beginen gossen die Lichter für die Hochzeit, beim Butterschlagen und Kuchenbacken ging es auf Müsselmow lustig her — die vier Hochzeitsbitter und der Schreiber nötigten die Gäste in Stadt und Land und ließen sich dabei die Bittelkösten schmecken. Und nachdem am Abend vor der Hochzeit Fräulein Mechthildens Freundinnen ihren Mutwillen getrieben hatten, gab am andern Mittag der ehrwürdige Priester die Braut, die er einst auch getauft hatte, in der kleinen Dorfkirche mit dem prächtig gekleideten Bräutigam zusammen. Darauf setzte sich männiglich, so adlig wie bürgerlich, bei Herrn Helmold zu Tische. Dreißig große Schüsseln wurden aus der Küche herangeschleppt — für die doppelte Zahl der Gäste, denn je zwei und zwei speisten friedlich aus einem Gefäß. Die Schüsseln aber wechselten gewiß viermal ihren Inhalt.

Noch bei hellem Tage brachen die jungen Eheleute auf und fuhren, von einer lärmenden Schar geleitet, zur Stadt, und als sie ihr Heim in der Botesstraße betreten wollten, ließ eine Magd auf Herrn Marquards Geheiß einen schwarzen Hahn über die Schwelle vorausfliegen. In Müsselmow aber ward weiter geschmaust und gezecht und zuletzt auch lustig getanzt. Das ging die ganze Nacht hindurch.

Am nächsten Morgen und auch am Tage danach hielt Frau Metteke Bantzekow mit fünf Gefreundeten ihren Kirchgang. Herr Johann aber erschien am ersten Gerichtstage ungerufen vor dem Rat und beschwor, daß auf der Hochzeit alles nach der Stadt Willkür geschehen war. Man fand kein Tadels an ihm. Die sonst gern kühl blickenden Ratsherren schmunzelten wohlgefällig in der Erinnerung an das fette und feuchte Fest. Da waren sie doch mal so recht wismarsch satt geworden.

Die Wendsche an der Faulen Grube.

Bei der Faulen Grube war ein neues Haus gebaut. Noch lag da der Sandhaufen. Kinder spielten damit. Ein Knabe schüttete den Sand zum Kegel, krönte den mit einem flachen Stein, setzte sich darauf und sang, indem er den Kopf in den Nacken warf und die Hände vorstreckte: „Nun bin ich der Kaiser, nun bin ich der Kaiser, ihr müßt alles tu-hen, was ich haben wi-hill!“ — Die andern Kinder gingen lachend auf das Spiel ein und riefen: „Herr Kaiser, soll ich in den Krieg ziehen? Herr Kaiser, denn mußt du mir aber auch was schenken?“

Nur ein hochaufgeschossener, hagerer Junge, der in einer Torfahrt beim Sandhaufen stand, nahm nicht an der Harmlosigkeit teil, sondern blickte immer finsterer zu dem kleinen Kaiser hin. Plötzlich sprang er auf ihn los und stieß ihn in den Rücken, daß er vornüberstürzte und sich die Stirn am Pflaster blutig schlug. Heulend lief der kleine Kaiser davon. Der Lange hatte sich wieder in das Tor zurückgezogen. Er machte ein Gesicht, als wisse er nicht recht, ob er fliehen oder dem Stand halten sollte, was sich nun für ihn vielleicht ereignete. Die andern Kinder waren bei dem heimtückischen Überfall erst verstummt, dann packte sie die Entrüstung. Sie wiesen auf den Täter: „Claus Jesup ist das gewesen! Claus Jesup! So was tut er immer!“ — Der Junge machte ihnen eine lange Nase zu. Da kam auch schon der immer noch weinende kleine Kaiser an der Hand seiner Mutter wieder aus dem Haus. — „Claus Jesup ist es gewesen!“ gaben die Kinder an. Die Frau dräute: „Immer der von der Wendschen! Warte man, du! Das geht dir nicht so hin!“ — Der Lange sah Gefahr. So wich er aus der Torfahrt heraus, damit man ihn dort nicht stellen und fangen konnte, und suchte Freiheit im Rücken, indem er sich mitten auf die Straße begab. Die Frau erkannte: schlau war der; er ließ sich nicht erwischen. Wenn sie hinter ihm herlief, machte sie sich lächerlich. Der mit seinen Ausreißerschinken. — „Ich weiß auch was Besseres, als daß ich mich mit dir abgebe!“ rief sie. „Ich verklag' dich bei deiner Mutter. So viel Vernunft wird sie ja wohl noch haben, daß sie dich gehörig durchhaut. Komm, mein Dieter, wein' nicht mehr.“ — Bei dem Worte „Mutter“ fuhr es über Claus Jesup hin wie ein Schlag. Sein trotziges Gesicht wurde traurig, als täte es ihm weh, daß er seiner Mutter Kummer machte. Aber er schämte sich der weichen Regung, drehte sich um und verschwand in der Nebenstraße. Die empörte Frau schleppte den weiterbrüllenden kleinen Kaiser hinter sich her, die Kinderschar folgte ihr, und so ging sie, recht mit den Schritten derer, die nun aber mal jemand die Wahrheit sagen will, die Straße hinunter mehr nach dem Hafen zu. Bald war sie in dem Hause, wo sie ihre Klage anbringen konnte. Die Begleiter blieben vor der Tür und berieten, was Claus Jesup wohl für seine Hinterlist zu fühlen bekäme.

Erst als es dunkel wurde, erschien der lange Junge wieder in der Faulen Grube und schlich zögernd heim. Auf dem Flur empfing ihn ein anderer Knabe, der sehr bedenklich dreinsah, und sagte: „Bruder! Bruder! Immer machst du böse Streiche! Unsre Mutter ist so betrübt über dich.“ — Abermals hatte Claus Jesup das traurige Gesicht. Er wollte in den Hof abbiegen, aber sein Bruder hielt ihn fest. „Du mußt gleich zu Mutter kommen.“ — Da verhärtete sich der Ausdruck des Knaben wieder, er zuckte die Achseln, als wolle er andeuten: Was kann mir viel geschehen? — und trat in die Stube, wo seine Mutter beim Spinnen saß. Sie hielt mit der Arbeit an und schaute dem Sünder mehr jammernd als streng entgegen. Dann erhob sie sich und griff zum Stock. Claus Jesup begehrte einen Augenblick wider sie auf, senkte aber gleich den Kopf und ließ sich schlagen, ohne einen Laut von sich zu geben. Der Bruder stand dabei und hob bittend die Hände. Da hörte die Mutter zu strafen auf und schleuderte Claus Jesup von sich: „Was hilft es auch? Er macht mir ja morgen doch wieder Schererei!“ — Sie sah ihn an. Er war blaß. — „Iß!“ — Sie wies auf den Tisch, wo Brot und Fleisch lagen. Claus schüttelte den Kopf, streifte die Kleider ab und kroch in das Bett, das in der Ecke der Stube stand. Er kehrte sich der Wand zu und lag ganz ruhig. Es war, als ob er gar nicht da sei. Die Mutter spann weiter. Der Bruder saß und bastelte an einem Holzkasten herum, daß der wieder ordentlich schloß. Endlich küßte ihn die Mutter und schickte ihn zum Schlafen; er legte sich neben den regungslosen Claus, die Mutter nahm das Licht und ging in ihre Kammer.

„Claus“, begann der Bruder. Es dauerte eine ganze Weile, da hörte er einen Ton, der nach Schluchzen klang. „Warum hast du Dieter gestoßen, Claus?“ fragte der Bruder. Da warf sich Claus herum und richtete sich steil auf: „Er hat gesagt, er wäre der Kaiser, und wir müßten tun, was er will, und ich mag nicht tun, was ein anderer will!“ — „Sie spielten doch bloß!“ — „Einerlei! Ich weiß es selbst nicht, wie es kam: ich mußte ihn da von seinem Thron haben. Es ging nicht anders.“ — „Er hat sich viel weh getan.“ — „Warum war er erst so stolz!“ — „Und unsere Mutter hat selbst geweint, weil du wieder bei ihr verklagt wurdest. Dann bekommt sie es immer zu hören, du weißt ja, was ihr so bitter eingeht: »Bei der Wendschen ist keine Zucht.«“ — Claus reckte sich wild auf: „Das sollen sie nicht sagen, Hinrik! Ich stoße sie alle hin, daß sie bluten!“ — „Sie sagen es aber doch, und du bist schuld daran, Claus, du allein. Ich tu' niemand was zuleide.“

„Nein, du läßt dich lieber schlagen, als daß du schlägst.“ — „Das muß man auch, Claus! So hat der Herr Jesus es uns befohlen. Und denkst du gar nicht an unsern Vater? Der sieht vom Himmel.“ — „Das ist so weit, da kann er nicht hersehen.“ — „Im Himmel kriegt man andere Augen. Die sehen durch die ganze Welt.“ — „Glaubst du das wirklich, Hinrik?“ — „Ja. Der Pater hat es uns gesagt.“ — „Woher weiß der Pater das?“ — „Heilige Männer wissen alles.“ — Claus Jesup schwieg und legte sich grübelnd wieder hin. Er zweifelte sehr an der Wahrheit dessen, was der heilige Mann gesagt hatte. Der Vater, der war tot, und alles, was im Himmel vor sich ging, war zu unbestimmt, als daß sich Claus darum kümmern sollte. Aber die Mutter — daß er der Schande machte, daß die Leute von ihr sprachen: „Ja, die Wendsche! Wie es bei der hergeht!“ — und wieder mit einem Ruck war er auf, sprang über Hinrik hinweg und stürzte zur Tür hinaus ins Nebengemach. Da warf er sich zu seiner Mutter aufs Bett und küßte sie, küßte sie immer wieder. Ihre Wangen wurden von seinen Tränen feucht. Sie nahm den Jungen zu sich, deckte ihn zu und bat: „Sei doch gut, Claus! Laß alle gehen, wie sie gehen wollen. Rühr' keinen an. Daß die Nachbarn nicht soviel von uns zu reden haben.“ — „Ja, ja, Mutter!“ — Claus versprach ihr alles. Da wurde sein Gemüt ruhig, und beide schlummerten ein.

Eine arme Frau wohnte Im Düstern, eben rechts um die Ecke, wenn man von der Faulen Grube nach dem Hafen zu geht. Sie hatte ein fühlendes Herz. Claus Jesups Mutter sprach gern einmal mit ihr. Und als das Weiblein am nächsten Tage das Garn ablieferte, das sie für die Jesupsche Weberwerkstatt gesponnen hatte, da schilderte ihr Mila, welche Not sie mit ihrem jüngeren Sohne hatte. Das Weib aber sprach ganz verwundert: „Der? Frau, was sagt Ihr nur von Eurem Claus? Das soll ein schlimmer Junge sein? Dem ist nicht so, gewiß nicht! Gestern hatt' ich keinen Deut und mußte meine Kinder hungrig auf die

Hosted by Google

Straße schicken, daß sie bettelten. Da hat ihnen Euer Claus sein Frühbrot geschenkt und selbst keinen Bissen davon gegessen. Meint Ihr, daß ein böser Junge so tut? O nein! Das ist wohl eine gute, mitleidige Seele, Euer Claus. Dazu könnt Ihr Euch verlassen. Ich bete auch für ihn.“ — „Ach ja, tut das, liebe Beke. Er hat's nötig, und mein Gebet, scheint mir, hat nicht die rechte Kraft. Es schlägt nicht bei ihm an. Ich bin ja auch nur eine Wendsche,“ fügte sie bitter hinzu, „für die ist Euer Herrgott wohl nicht da. Wer weiß: wenn ich noch zu unsern alten Göttern betete —“ — Beke kriegte es mit der Angst: „Oh, das sind Teufel in der Hölle, Frau!“ Sie schlug drei Kreuze. „Hütet Euch, sie zu rufen!“ — Mila beruhigte die Aufgeregte: „Ich lasse sie, wo sie sind, Beke, und sagt es nicht weiter, daß ich also gesprochen habe. Sonst wird der üblen Nachred' noch mehr.“ — Um der Verschwiegenheit sicher zu sein, schenkte sie der Frau ein Stück Tuch. Das Geschenk wäre nicht so reichlich ausgefallen, wenn die Weberswitwe sich nicht über die Barmherzigkeit gefreut hätte, die ihr da von Claus vermeldet ward. So war ihr jüngerer Sohn doch kein ganz Verworfener — irgendwie machte er ihr noch Ehre. Was konnte er schließlich dafür, daß er so von seinem Bruder verschieden und so ungleich in seinem Wesen war?

Mit ihrem Älteren wurde Mila leicht fertig. Hinrik war fromm und lieb, half seiner Mutter beim Fegen und Putzen und sogar in der Küche, tat ihr jeden Dienst und verstand sich auf den Webstuhl. Seine Seele war klar und einfach. Aber Claus? Die Mutter wurde nicht klug aus ihm, so voller Widersprüche war er. Obgleich er zwei Jahre weniger zählte als Hinrik, war er ebenso groß wie dieser, aber das Stämmige fehlte ihm. Seine Glieder waren mager, doch nicht fein. Er hatte auch nicht Hinriks ovales Gesicht, nein, sein Kopf war eckig und langgezogen. Das kam hauptsächlich von dem großen flachen Kinn. Seine Backenknochen stachen hervor. Die Brauen zackten gesträubt auf und nieder, die Augen flackerten und hatten oft etwas Brennendes. Die Nase hob sich stark aus dem Antlitz und war an der Wurzel besonders kräftig. Seine Stirn ging nach oben fast spitzig zu, und über ihr wirbelte ein schwarzer Haarbüschel, während sich das Haar seitwärts strähnig über die Schläfen legte. Die Ohren standen vom Kopfe ab. Mit seinen acht, neun Jahren machte der Knabe schon einen reifen Eindruck. Es schien, daß sein Gesicht bereits fertig war und sich nie mehr ändern könne. Wenn er die Unterlippe hängen ließ und sein Blick so unruhig auf dem Erdboden herumsuchte, dann merkte man: es arbeitete viel in ihm, er litt unter der Bedrängnis, daß er noch manches nicht wußte.

Hinrik hatte keinen Trieb zur Schule. — „Ach, Mutter,“ pflegte er zu sagen, wenn wieder ein Vierteljahr um war und der Rektor sein Geld verlangte, „die sechzehn Pfennige kannst du besser gebrauchen. Was soll ich da sitzen und mich abmühen? Ich lerne das Weben auch so.“ — Claus aber war hierin ebenfalls Hinriks Gegenstück. So gern er auf den Straßen und auf dem Markte war, um alles zu beobachten, was da vor sich ging, und so gern er dann wieder auf dem Boden oder in dem dunklen Raum am Hofe seines Vaterhauses zu träumen hockte: von den Schulstunden versäumte er keine, und von Jahr zu Jahr ward er eifriger. Im Lesen, im Schreiben und im Rechnen tat er den Schulgesellen durchaus genug, und seine Hoffnung war es, bald im Lateinischen unterrichtet zu werden. Nur mit dem Kirchengesang wollte es nicht recht. Er stieß rauhe Töne aus und konnte keine Melodie behalten. Er folgte auch dem Rektor ohne Dank zur Messe. So saß er in dem wunderherrlichen Bauwerk, wo die Knaben und Mädchen aus dem Marien- und aus dem St.-Jürgen-Kirchspiel ohne Unterschied der Stände ihre Lehre empfingen, und kein Schüler brachte pflichtgetreuer als er von Allerheiligen bis Mariä Reinigung wöchentlich sein Licht mit. Es wäre ihm schrecklich gewesen, wenn er wegen der Dunkelheit irgend einmal nicht hätte in die Tafel ritzen können, was die Lehrer ihm vorsprachen. In den Wissenschaften ward ihm gutes Zeugnis gegeben, und zwar vor allem darum, weil ihm das Lernen keineswegs leicht fiel, sondern weil er langsam dachte und begriff und deshalb Mühe anwenden mußte, um mitzukommen. Sein Ehrgeiz stachelte ihn, wenn er erlahmen wollte, immer wieder auf, und er erreichte mehr denn andere Schüler, die ihm an Jahren voraus waren.

Aber was er in den Stunden an Achtung gewann, verscherzte er durch sein Betragen, sobald er ein paar Minuten frei hatte. Rechthaberisch, herrschsüchtig und hämisch — so kannten ihn alle, und niemand liebte ihn, es seien denn ein paar schwächliche Knaben, die von den Gesunden verspottet wurden. Die beschützte Claus und rächte, was man ihnen zufügte. Und wie emsig er sich in die Bücher vertiefte — auch die Lehrer kamen nicht an ihn heran. Er konnte plötzlich — eine Ursache dafür war nicht zu finden — störrisch und trotzig werden, nahm Prügel verbissen hin und meinte, er könne den Lehrern, die ihn mit der Schandmütze in der Ecke stehen ließen, nichts Ärgeres antun, als indem er ihnen jede Antwort verweigerte auch bei Dingen, die er wußte. Nein, lieben — das konnte man den jüngeren Sohn des bei der Pest verblichenen Weberselbstherrn nicht. Man war nicht sicher, ob er nicht gleich auf einen lossprungen und einen zerkratzen wollte. Einzig und allein das Mutterherz glaubte an ihn, soviel er es bedrückte. Mochte Mila nie Anlaß haben, Hinrik zu schelten oder gar noch ärger mit ihm zu verfahren — ihr Lieblingssohn war dennoch Claus. Hinrik war immer gesund gewesen, ihren Claus aber hatte sie, da er ein kleines Kind war, aus Krämpfen und anderen Krankheiten öfters dem Tode entreißen müssen. Und was er zum Ärger der Leute tat — der Mutter war es, wenn sie ihn auch abstrafte, doch immer, als wäre irgend etwas Gerechtes in seinem Handeln. All das absonderliche Halsstarrige, Schroffe, Sprunghafte in Claus Jesup — die Mutter arbeitete immer daran, es zu verstehen. Irgendeine Ursache mußte es doch wohl haben! Was Mila für Hinrik fühlte, war fast schwesterlich; ihre Mütterlichkeit gehörte so gut wie ganz ihrem Sorgenkinde, und sie war glücklich, wenn er sich wild an sie schmiegte, nachdem er ihr eben zuvor Ungehorsam bewiesen hatte. Dabei wußte sie wohl, wie wertvoll ihr der ältere Sohn war. Der hatte so viel Vernunft, daß sie schon alles mit ihm besprechen konnte. Dazu taugte Claus gar nicht. Hinrik war ihr Freund, und den hatte sie nötig, denn sie stand sonst allein da, und die Tage wurden ihr sauer gemacht.

Sie war die Wendsche — wer wollte sie achten? Diese Deutschen benahmen sich, wie wenn sie immer hier im Lande gewesen wären, und doch waren sie nichts anderes als die rohen Eroberer eines Bodens, den Milas aus dem Osten herflutende Vorfahren einst friedlich in Besitz nehmen konnten, weil er von seinen ersten Bewohnern verlassen dalag. Die Wenden waren zu Unfreien herabdrückt worden, die nur noch ein eben und eben geduldetes Dasein führten. Ansehnliches Handwerk war ihnen verschlossen. Als Speckschneider, Bartscherer und Heringswäscher mußten sie ihr Dasein fristen — auf den Wendschlächter, der Fleisch verkütern durfte, blickte jeder Knochenhauer herab, und vor der Stadt standen die schiefen, kümmerlichen Kietzen, wo die Nachkommen der Männer, die lange Jahrhunderte über Mecklenburg geherrscht hatten, als Fischer und Tagelöhner dahinlebten. Die wendischen Bauern waren ins Elend getrieben. Der deutsche Hufenbauer setzte sich breitbehäbig auf das weggenommene Land und sang in der Kirche das Lied von der Nächstenliebe, und wo der Slawe bleiben durfte, da war er auf winzigem Acker der rechtlose Kossat.

(Fortsetzung folgt.)

Original-Dose

Gesunde Nerven
straffen, frischen Körper
erzielt man durch die von Hunderten Ärzten empfohlenen
Pinofluol
Fichtennadel-Kräuter-Bäder in Tabletten
6 Bäder Mk. 3.00 12 Bäder Mk. 5.50
Erhältlich in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien. Nur echt in der grünen Dose. Nachahmungen, die als ebensogut bezeichnet werden, weise man zurück
Wer Pinofluol-Bäder noch nicht kennt, verlange sofort umsonst Muster und Gutachten durch die Pinofluol-Gesellschaft, Berlin W 57, Abt. N 2 (Bei Anforderung Abteilung genau angeben.)

Hansa Lloyd

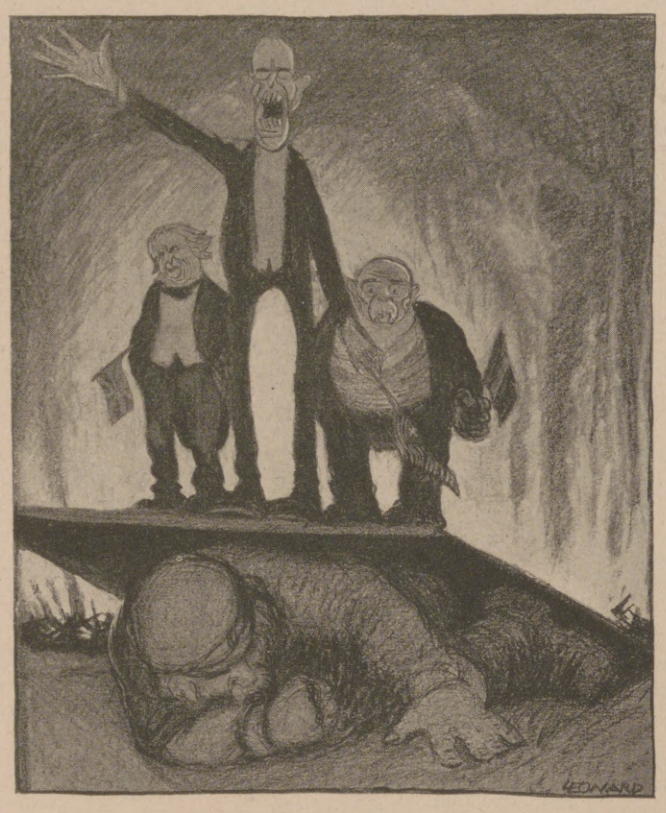
Werke A.G. Bremen
Personenwagen • Lieferwagen • Lastwagen • Motorpflüge • Omnibusse

Hosted by Google

Was flüstern die beiden am grausigen Ort
Zur Nacht beim Mondenschein?
Wird dort geplant ein schrecklicher Mord?
— — Herr Meyer kauft ein Pfund Butter ein!

Aus dem Anekdotenschrein.

Der Phosphor. Der bekannte Hofprediger Frommel fuhr einmal in der Eisenbahn mit mehreren Reisenden zusammen, unter denen sich ein redseliger junger Mann befand. Dieser kannte offenbar den Hofprediger von Ansehen und wollte „den orthodoxen Pfaffen" gehörig ärgern. Er erging sich in allerlei kräftigen Angriffen auf die Kirche und die von ihr gepflegten religiösen Anschauungen, brachte die neuesten Ansichten der Freigeister vor, die er natürlich uneingeschränkt lobte, und kam zuletzt auch auf die Erkenntnisse der Chemie und Biologie zu sprechen, insbesondere auf die Wichtigkeit des Phosphors für das Denken. „Es hängt alles vom Phosphor ab," sagte er in einem Tone, der keinen Widerspruch anerkennt, „von Zufall, Vorherbestimmung, göttlicher Fügung zu reden, ist frommer Unsinn. Der Phosphor ist die Grundlage der menschlichen Denktätigkeit, die alles regelt. Daher ist es z. B. die größte Torheit, die Lokomotivführer, überhaupt das verantwortliche Zugpersonal länger als zehn Stunden hintereinander arbeiten zu lassen. Denn dann ist der Phosphor im Hirn dieser Leute durch die nervenanspannende Arbeit vollständig aufgebraucht, und sie sind gewissermaßen unzurechnungsfähig geworden. Das bildet natürlich eine große Gefahr für den Zug und die Reisenden." Einige der Zuhörer stimmten halb gedankenlos, halb aus Höflichkeit zu, Frommel aber fragte den Sprecher ruhig: „Sie haben wohl, ehe Sie die Reise antraten, zehn Stunden gearbeitet?" — „Nein — wieso denn?" fragte der junge Mann. — „Nun, bei Ihnen ist der Phosphor im Gehirn anscheinend bereits aufgebraucht, sonst könnten Sie nicht das reden, was Sie uns eben vorrugen."



Die Entente in Rußland: „Nach wie vor stehen wir auf dem Boden der Republik und der Freiheit der Demokratie."

Aus Kindermund.

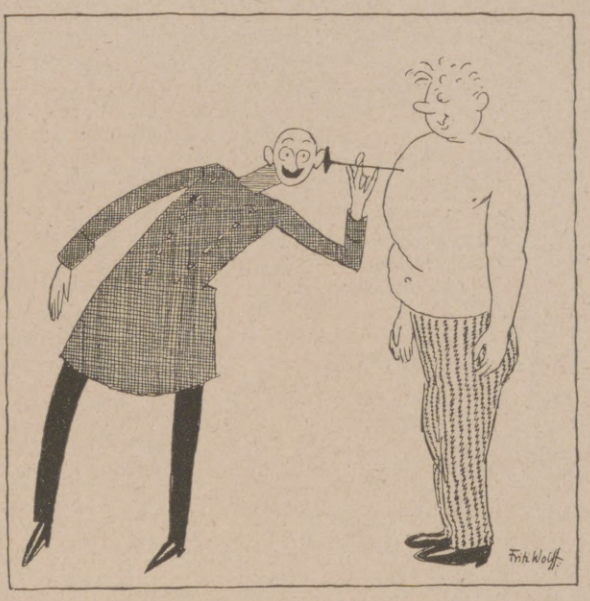
Alex ging nun schon in die Schule, während Hans noch als freier Mann durchs Leben schlenderte. Einmal sagte die Mutter vor Beginn der Ferien zu ihrem „Großen": „Alex, in acht Tagen bekommst du Ferien!" Begeistert rief Hans dazwischen: „Ach, das ist aber fein! Da können wir uns wieder den ganzen Tag zanken!"

Ein andermal hatte der Vater auf eine Frage seinem Söhnchen den Begriff der Orden zu erklären versucht; die bekämen Leute, die sehr gut wären oder viel arbeiteten, damit jeder gleich wüßte, daß das tüchtige Menschen seien. Da fragte der Kleine scharf: „Warum hast du dann noch keine?"

Einmal hatte die Mama Hans beim Waschen nicht gut abgetrocknet. Er fühlte am Halse eine feuchte Stelle und sagte sogleich besorgt: „Mama, hier bin ich noch naß, wisch' mich ab, sonst roste ich!"

Frau Elisabeth glaubte, den Knaben eine Freude zu machen, indem sie ihnen vorschlug, das kleine Mädchen der Tante zu sich zu nehmen. Aber Hans wehrte ab: „Tu doch das nicht, das wäre schrecklich! Ich bin froh, daß die Brüllerei mit mir vorbei ist, und nun soll es wieder von vorn losgehen!"

Alex, der seit einem reichlichen Jahr in die Schule ging, hatte seinem jüngeren Brüderchen erzählt, daß die Erde sich dreht. Die wunderliche Kunde ist mit tiefem Staunen aufgenommen worden, das vielleicht von Zweifeln nicht ganz frei war. Jedenfalls hat Hans einige Tage gebraucht, um den neuen Stoff zu verarbeiten. Kurz nachher vergnügte er sich in übermütiger Laune damit, sich so schnell wie möglich um sich selbst zu drehen. Minutenlang wurde dieser schöne Sport fortgesetzt. Endlich blieb der Kleine stehen, er konnte sich kaum halten. Und plötzlich rief er jauchzend: „Ja, jetzt merke ich, daß sich die Erde dreht!"



Na also! Stabsarzt bei der Untersuchung: „Ei, ei, ich höre Töne — Was sind Sie von Beruf?" — „Tonkünstler."

Weisse Zähne durch
Chlorodont
Zahnpaste in Tuben, dauernd weich bleibend.
Dresden - N. Laboratorium »Leo« Bodenbach

Barthels
Löt·Heiz·u. Kochapparate
Gustav Barthel, Dresden 44, A. 19.
Spezialfabrik von Löt-, Heiz- und Kochapparaten für flüssige Brennstoffe.
SCHUTZ MARKE G B
Lötlampe
Lötofen
Spiritus-Glühlichtlampe für Projektionszwecke
Lötkolben- u. Brennstempel
Spiritus-Bunsenbrenner
Motorheizlampe
Norma
Spiritus-Gaskocher
Juwel
Petroleum-Gaskocher
R.D.

Hosted by Google

Bücherschau.

Neue Romane. Keiner Gattung der Literatur gegenüber ist die Wertung so sehr zu Zugeständnissen genötigt wie dem Roman. Mehr als das Drama und ungleich mehr als die Lyrik wendet er sich an breitere Schichten und will trotz allem in erster Linie — öfter ausschließlich der Unterhaltung dienen. Es handelt sich also nur darum, daß solche Unterhaltungsliteratur mit sauberen Mitteln arbeitet und in anschaulicher und geschliffener Form vorgetragen wird, ohne Spekulation auf irgendwelche Instinkte. — Von Karl Hans Strobls Bismarckroman liegt der zweite Band vor, betitelt „Eisen und Blut“ (Verlag L. Staackmann, Leipzig, Preis 6 Mark). Geschichtliche Begebenheiten wurden lebendig herausgestaltet; die handelnden Gestalten, insbesondere der Nationalheros selbst wie sein König, sind überaus persönlich hingestellt, und die Reden klingen so, als ob sie geschehen sein könnten. Anekdotische Verbrämungen, oft auch ein humoristischer Einschlag und der Fluß der freilich im einzelnen nicht vor Banalitäten gehüteten Darstellung werden dem Buch wie seinem Vorgänger mit Gewißheit den erwünschten Leserkreis sichern. — Ebenso wird Georg v. Omptedas „Hof in Flandern“ (Verlag Egon Fleischel, Berlin, Preis 5 Mark), eine Kriegsgeschichte, infolge seiner anschaulichen und sachkundigen Schilderungen, die den erprobten Erzähler bewähren, vielen willkommen sein, wenn auch die Handlung nirgends über die herkömmlichen Motive solcher gut gehaltenen Unterhaltungslektüre hinausgreift. — In die Sphäre des entarteten römischen Kaisertums führt des Holländers Loius Couperus Roman „Heliogabal“ (übertragen von Else Olten, Verlag Rütten & Loening, Frankfurt a. M., Preis gebunden 5 Mark). Ein mit virtuosen Farben gemaltes Sittenbild wird entrollt. Der Knabe Heliogabal, schwelgend in den prunkvollen Lüsten seines jugendlichen Kaisertums, ist psychologisch in vielen Stücken interessant gezeichnet. Dennoch wächst der Roman nicht eigentlich in den Kreis des Dichterischen. — Einen südösterreichischen Heimatroman schrieb Joseph Friedrich Perkony und nannte ihn „Die stillen Königreiche“ (Verlag Egon Fleischel, Berlin, Preis 5 Mark). Zeitstimmung gibt die Erhebung des Landsturmes beim Abfall Italiens. Stärker aber als deren im Grunde konventionelle Darstellung gerieten die Partien des Buches, in denen das Leben dieser Menschen im Zusammenklang mit ihrer Erde und ihren Bergen ergriffen wird. Man wird an Rudolf Hans Bartsch erinnert. — Zeitfern erscheint der Roman Kurt Münzers „Der Ladenprinz“ (Verlag Georg Müller, München, Preis gebunden 7 Mark). Er wandelt in seinem gleich Don Juan zum Liebeserlebnis berufenen Sohn eines Prinzen und einer schönen Ladenfrau das Thema der Erotik mannigfach ab. Der Roman ist fesselnd und in Anbetracht der Fülle der Ereignisse (trotz seines beträchtlichen Umfangs!) knapp gefaßt; die Menschen wurden in schlagender und oft überraschend konzentrierter Charakteristik belichtet. Friedrich Sebrecht.

Bildnerische Kriegsprobleme! Seit Jahren drängen sich die Künstler mit heißem Bemühen an sie heran — allein wenigen gelang es, sie zu lösen und dem Auge der Nachwelt einen kleinen Sektor des wilden Weltgeschehens zu enthüllen. Der eine erschaute allzu nah nur Geringes, der andere nur nebelhaft das Große aus der Ferne. Nur wer sein Wirklichkeitsauge weitvorn im Geiste zurückzuverlegen wußte, der vermochte uns Dolmetscher zu werden. Ein Kriegstagebuch von Slevogt (bei Cassirer erschienen), im Oktober 1914 — in einer hochgeschwingten Zeit — entstanden, bietet eine Überfülle von zeichnerischen Stenogrammen, die uns, wie im Flüsterton, Großes vermitteln. Hinter wirrbunten Trümmern geisterhaft das Mechelner Rathaus — die Löwener Kathedrale, in die Lufttiefe zurückgedrückt — ein Tunnel, wie ein dantesker Höllenkreis ausgeschachtet — die hochgewölbte Kirche von Douai, vom flachen Gewirr gefangener Alpenjäger aus (kompositionell ausgeklungen) doppelt hoch sich erhebend — und anderes — alles plaudernd, auch schwarzweiß aufs Farbige gestellt, in einer Sprache zusammengeballter Lebenswahrheit, die Landschaft luftdurchflutet, die Figuren frei in weiter, klarer Räumlichkeit. — Wie anders sind die Kriegsskizzen aus Bulgarien und der Türkei von Ottomar Schwager (Militärische Verlagsanstalt München, Preis 5 Mark). Adrianopoler, Sofioter Moscheen, Kamele, Zebuochsen u. a. ist da in aller Bravheit zur Kenntnisnahme festgehalten. — »Coucy-le-Château«, 10 Zeichnungen von Oskar Graf (im Selbstverlag, München, Preis 8 Mark). Das mittelalterliche Bollwerk, das einst Königsglanz gesehen, vom »Roi soleil« schon zu Trümmern gewandelt, nun vom unerbittlich zwingenden Kriegsgesetz niedergelegt — ist in Kohle vom Künstler in seiner unbeugsam ragenden Größe und der berghaften Stimmung gut festgehalten. — Hermann Struck bringt (bei Dietrich Reimer, Berlin, Preis 2 Mark) 100 Steinzeichnungen Kriegsgefangener. Ein Dokument, das nur rufen soll: Siehe Kulturkämpfer! Mancher Kopf interessant, mancher schwerlich zur Spezies »Homo sapiens« zählbar. Zeichnerisch ohne Kunstprätention, ohne Porträtproblematik, nur volkskundliche Abschrift der Wirklichkeit. — Max Stolz, ein neudeutscher Holzbildhauer (bei Dr. Werner Klinkhardt, Leipzig, Preis 3 Mark), zeigt in einigen, dem Kriege nahen Statuetten (Hindenburg, „Deutsche Wacht“) eine große technische Beherrschung des Materials, im „Nachtwächter“ ursprüngliches Naturschauen, doch in der plastischen Gruppe ein luftiges Nebeneinanderstellen statt eines notwendigen Zusammenschließens der Figuren, die dann einen Gruppenkörper, in allen Überschneidungen ruhig silhouettiert, ergeben sollten. — Zum Frieden hinüber weist der allzufrüh verstorbene Albert Welti (Furche-Verlag, Berlin, Preis 4 Mark). Von seinem Lehrer Böcklin zog er aus, wandelte vorerst noch in seinen Gärten, bis er dann eigene Wege einschlug, überall von einer Fülle von Gesichten begleitet. Technisch zeigen seine Ölgemälde eine üppige Farbigkeit altmeisterlicher Sprache, das Landschaftliche in eine weltentrückte Herbheit übersetzt, und wenn auch „literarisch“ in seinem Symbolenreichtum, so doch die einfachste Allegorie organisch herausgewachsen, zu neuer Natur geworden. — „Die Königstöchter“, „Der Auszug der Penaten“, „Die Lebensalter“, „Deutsche Landschaft“ (vorzüglich in Vierfarben- und Kupfertiefdruck reproduziert) sind herbromantische Geschenke eines mönchhaften Meisters, der sich malerisch auszuräumen wollte. Graphisch bietet er in den Blättern „Die Alten“, in »Amor vincit« und einigen Exlibris Kabinettstücke von ernstem Können, die von poetischem Hauche gestreift sind. Rudolph Sauder.

Hans Brandenburg: „Der moderne Tanz.“ Zweite, vermehrte Auflage. Georg Müller, München. Gebunden 37,75 Mark. — Die Tanzkunst, d. h. der Solotanz, der nicht mit der Oper oder Operette zusammenhängt, ist etwas, das in Deutschland in den letzten Jahren, auch namentlich während des Krieges, eine geradezu auffallende Pflege erfuhr. Die Zahl derer, die sich zu sogenannten aufstrebenden Tanzsternen rechnen, hat merkwürdig zugenommen, und man kann sagen, es sind auch einige darunter, für die man sich eine gute Zukunft versprechen kann. Das Publikum zeigt ein außerordentliches Interesse für die Produktionen der jungen Künstlerinnen, die von einem merkwürdig schöpferischen Willen erfüllt sind. Der Deutsche hat keine Freude mehr am Ballett, es erfährt eigentlich nur noch an Hoftheatern alten Stiles die gleiche Pflege wie früher. Diesen veränderten Verhältnissen trägt das Buch von Brandenburg in einer vorzüglichen Weise Rechnung. Es wird vor allem mustergültig auseinandergesetzt, worin das Wesen dieses modernen Solotanzes besteht. Es werden Vergleiche gezogen zwischen den alten berühmten Tänzerinnen, die ihren Ruf bei aller künstlerischen Durchdringung mit dem Spitzentanz und ähnlichen Techniken begründet haben, mit jenen modernen Künstlerinnen, die sich aus der expressionistischen Strömung heraus entwickelt haben, die allenthalben in Kunst und Literatur an die Oberfläche strebt. Das Buch orientiert auch vortrefflich über die erzieherischen Probleme, wie sie durch die Dalcroces-, Duncan-, Wickersdorfer- und Laban-Schule dargestellt werden. Die Illustrationen zu dem Buche sind so zahlreich und gut, daß sich auch an der Hand des Bildes die künstlerische Eigenart jeder Tänzerin verfolgen läßt. Heinrich Pfeiffer.

Prof. Dr. Bastian Schmids Naturwissenschaftliche Bibliothek „Berg: Geographisches Wanderbuch“, zweite Auflage. Verlag B. G. Teubner, Leipzig und Berlin. Preis 5,75 Mark. Ein deutsches Wanderbuch, gründlich, wie es dem deutschen Wesen entspricht! Nicht Sport mit seinem höchsten Ideal, dem Rekord, sondern körperliche Ertüchtigung und geistige Förderung erstrebt der Verfasser. Aus der genauen Kenntnis der Heimat erblüht die Liebe zur vaterländischen Scholle. Besonders die Geometrie, die praktische Feldmeßkunst, kommt zu ihrem Recht. Das Buch vermittelt das Verständnis der Landkarte und die Kunst, ein Kartenbild selbst zu entwerfen. Zahlreiche Bilder und Skizzen erläutern den Text wesentlich. Schiffel.

Ende des redaktionellen Teils.

Hosted by Google

Interessante u. preisw. Bücher

(Rem.-Ex., Restaufl. usw.) von **Verlag Schweizer & Co., Abt. 30, Berlin NW 87**

Neue reichhaltige Verzeichnisse an Erwachsene auf Wunsch gratis und franko.

16 moderne und spannende Sittenromane und Erzählungen beliebter Autoren

„Ein wahres Glück." Spannender Roman aus der heutigen Gesellschaft von Paul Schüler.
„Unter dem Äquator." Friedrich Gerstäcker's bekannter, in Java spielender Abenteurerroman. 535 Seiten Umfang. Mit 6 Bildern.
„Lucinde." Friedrich v. Schlegel's viel angefeindeter Sittenroman aus der Zeit der Romantik.
„Der Archipel in Flammen." Ergreifender Roman aus der Zeit der griechischen Freiheitskämpfe von Jules Verne.
„Die Witwe." Erzählung nach dem Leben von J. Bettelheim.
„Das Liebeszeichen." Eines der bekanntesten Werke v. Giovanni Verga.
„Im feindlichen Leben." Moderner Frauenroman von J. Schwabe.
„Drüben." Ungeschminkte Darstellungen aus dem Leben amerikanischer „Gemütsathleten" von Henning Berger.
„Das Tagebuch eines Hauslehrers." Ein eigenart. Seitenstück zum „Tagebuch einer Erzieherin" von Dr. v. Wedel.
„Der hinkende Eros." Geschichten von Liebe und Liebesleid von der bekannten schwedischen Dichterin Baronin v. Stjernstedt.
„Der Weltenlegionär." Großangelegter Zeitroman von G. v. Berneck.
„Das Ewigweibliche" und **„Die Jüdin".** 2 Erzählungen aus dem Londoner Ghetto von J. Zangwill.
„Madame Parisse." Ein Band psychologischer Meisternovellen von Maupassant.
„Das Mädchen aus Birma." Roman aus dem modernen Indien von R. Kipling.
„Vater Goriot." Balzac's realistischer Meisterroman.
„Eine gestürzte Dynastie." Preisgekrönter Roman über Glück und Ende des serbischen Königsgeschlechts von Volger von Wegstetten.

Einzeln pro Band statt früher ca. M. 2.— bis M. 14.— jetzt zum Durchschnittspreis von . . . . . **M. 1.45**
Alle 16 Bände zusammen bezogen franko gegen Einsendung von . . . . . **M. 22.—**

Liebesbriefe Napoleons.

Herausgegeben von G. Kircheisen. Voll von seltsam leidenschaftlichen Liebes- und Eifersuchtsergüssen, ein unverfälschtes Spiegelbild der Seele des großen Korsen. Er war, wie Walter Scott sagt, „in der Liebe ebenso kühn wie auf dem Schlachtfeld". Besonders reizvoll sind die Briefe an Josephine, Marie Luise und die schöne polnische Gräfin Walewska. Oft verblüffend offen und gegen alle Etikette, oft herzlich-innig, besonders wo es sich um den „kleinen Napoleon", den „König von Rom", handelt. Auch äußerlich eine sehr schmucke Ausgabe. In Biedermeierband gebunden statt M. 6.— für nur . . Dazu 30 Pf. Porto. **M. 4.30**

Die Schwestern Napoleons

Elisa, Großherzogin von Toskana, und Prinzessin Pauline Borghese. Auf Grund des zeitgenössischen Materials geschildert von Josef Turquan. Überaus interessante und markante Beiträge zur Geschichte der Sittenlosigkeit unter Napoleon I. — Mit mehreren Porträts, darunter auch die bekannte Plastik Pauline Borgheses, von Canova. Preis geb. statt M. 9.— nur **M. 4.70**

Kleines Busch-Album.

Ein schmucker Band in stattlich. Quartformat, 176 Seiten mit 450 Bildern und farbigem Porträt von Wilhelm Busch **M. 7.50**

Wohl die interessanteste und auch wissenschaftlich wertvollste Sammlung auf dem Gebiete der neueren Sexualforschung:

„Sexualpsychologische Bibliothek."

Herausgegeben von dem bekannten Berliner Arzt und Forscher **Dr. med. Iwan Bloch.**

Bd. 1 u. 2. Die Memoiren des Grafen v. Tilly, eine der interessantesten Gestalten aus der Epoche eines Casanova, Cagliostro, St. Germain usw. Mit Einleitung von dem beliebten Dichter u. Bibliophilen Fedor v. Zobeltitz. **Bd. 3. Prostitution und Verbrechertum in Madrid** (dem klassischen Boden für das Studium des Verbrechens) von C. B. de Quiros, eingel. von Professor Cesare Lombroso.
Bd. 4. Yoshiwara, die Liebesstadt der Japaner, herausgegeben von Dr. med. Bruno Sklarek. (Wird nicht einzeln geliefert!)
Bd. 5. Das verbrecherische Weib. Von C. Granier, Generalinspektor im franz. Ministerium d. Innern. Deutsche Ausg. v. Dr. med. O. v. Boltenstern.
Bd. 6. Das Ende einer Gesellschaft. Neue Formen der Korruption in Paris von M. Talmeyr.

Preis pro Bd., ap. geb., 6 M., alle 6 Bd. zus. gleichmäß. geb. in Kassette per Postpaket fr. statt M. 36.— für nur **M. 28.—**

Besonders preiswert das beliebte humoristische Prachtwerk:

Das goldene Lachen.

Humoristischer Familienschatz in Wort und Bild.
Herausgegeben v. Rud. Presber. — Mit über 1000 Beiträgen führender Humoristen. Glänzend ausgestatteter Prachtband in Künstlerleinwandband. Mit 20 Farbkunstblättern, 8 Faksimiledrucken und ca. 350 Illustrationen. — Statt M. 24.— nur **M. 19.40**
Dazu 80 Pfennig Paketporto für den großen Band.

Kunstgeschichte der Renaissance.

Architektur, Plastik und Malerei von Univ.-Prof. Dr. Alwin Schultz. Zwei stattliche Prachtbände mit 200 Kunsttafeln und 732 Abbildungen im Text, im großen Format. — Das Lebenswerk eines unserer angesehensten Kunsthistoriker, bei aller Gründlichkeit allgemein verständlich und interessant geschrieben. Beide Bände, vornehm geb., statt M. 28.— nur . . . . **M. 21.40**
Dazu 80 Pfennig für Paketporto.

Illustrierte Weltgeschichte

von Dr. Manitius. Bis auf die neueste Zeit vorgeführt von Prof. Dr. Kraetsch. Zwei stattliche Prachtbände in gediegener Ausstattung mit 80 sorgfältig ausgewählten Bildern und über 1000 Seiten Text. Beide Bände zusam., vornehm gebunden, in tadellos neuen Exemplaren, statt M. 24.— für nur **M. 18.60**
Dazu 80 Pf. Paketp.

„1001 Nacht".

Das berühmte und reichhaltigste Geschichtenbuch des Orients, in neuer Ausgabe von Prof. Dr. Gustav Weil. Nach dem Urtext vollständig und treu übersetzt. Mit über 700 entzückenden Bildern. In zwei eleganten Bänden gebunden. Beide stattliche Bände statt M. 36— zusammen für nur **M. 25.40**

Kaiserin Friedrich.

Ein Charakter- und Lebensbild von G. A. Leinhaas. Mit 11 farbigen Bildern, 82 Abbildungen und 4 Faksimiles. Ein prächtiges, auf Kunstdruck hergestelltes Werk in seidenartigen Moireestoff gebunden. Statt M. 8.—, soweit Vorrat reicht, in tadellosen neuen Exemplaren für . . . . . **M. 5.40**
Dazu 80 Pf. Paketporto bei Einzelbez.

Eines der umfangreichsten und bedeutendsten historischen Romanwerke in guter, preiswerter Ausgabe:

1812 von Ludwig Rellstab.

Illustrierte Ausgabe, stattliches Format, über 1000 S. Umfang, Friedensdruck auf holzfreiem Papier.

„1812" ist das unbestrittene deutsche Meisterwerk über Napoleons russischen Feldzug und grandiosen Zusammenbruch. Rellstab, der zu einem guten Teil aus eigenem Erleben diese auch für Deutschlands Entwicklung so wichtige Epoche schildern konnte, war erst Artillerieoffizier, dann über ein Menschenalter Redakteur der „Vossischen Zeitung". Ein urdeutscher Charakter, hartnäckig in Liebe und Haß, freimütig und draufgängerisch, so auch sein Romanwerk, das heute mehr denn je aktuell ist, zumal es in grellen Farben den Untergang der französischen Armee auf russischem Boden, den weißen und roten Tod in seiner entsetzlichsten Gestalt schildert. Preis soweit Vorrat reicht, nur . . . . . **M. 5.60**

Noch ein Werk über Napoleons Zusammenbruch:

Memoiren aus dem spanischen Freiheitskampf 1808—1811.

Ein überaus lebendig und lebenswahr geschriebenes Werk, das durchweg auf authentischen Aufzeichnungen von Mitkämpfern (Ludwig v. Grolmann, Michel Rocca, Heinrich v. Brandt, Henri Ducor u. a.) beruht. Für alle solche, die weniger Wert auf langatmige Geschichtsschilderung, die nach Goethe immer „etwas Leichenhaftes, den Geruch der Totengruft" hat, als auf lebendige Auffassung und Schilderungen eigener Erlebnisse Wert legen, eine unerschöpfliche Fundgrube. Preis des stattlichen Bandes bei über 500 S. Umfang, hübsch gebunden, statt M. 8.— nur **M. 5.40**

2 vornehme

Geschenk- und Prachtwerke

mit zahlreichen, auf feinstem holzfreien Papier gedruckten Bildern beliebter moderner Meister:
Carl Gehrts-Album (ca. 230 Zeichnung.) in vornehm. Prachtbd. mit Golddruck auf Ganzleinen gebd., statt M. 20.— für nur **M. 14.—**
„Bilder aus dem modern. Leben." Eine Sammlung von 95 überaus graziösen und humoristischen Bildern von Meistern wie **René Reinicke, H. Schlittgen, L. Harburger u. a.** Preis, soweit Vorrat reicht, statt M. 20.— nur . . **M. 14.—**
Beide Albumwerke (Format 28 zu 36 cm) in soliden, jetzt besonders geschätzten Ganzleinenbänden gebd. statt M. 40.— franko gegen Einsendung von nur **M. 26.—**

7 berühmte und einzigartige Memoirenwerke!

Memoiren des Jerome Bonaparte, genannt „König Lustig" von Westfalen.
Memoiren der Ritterin d'Eon. Einer der abenteuerlichsten Lebensläufe (Mannweib) des 18. Jahrhunderts.
Memoiren des Barons von Pöllnitz. Eine reiche Fundgrube für solche, die sich in den Geist der Vergangenheit und ihre Sitten zurückversetzen wollen.
„Das galante Sachsen." Jenes vielbesprochene, sittengeschichtlich hochinteressante Werk aus der Zeit Königs August des Starken. Faksimileneudruck der Originalausgabe.
Michael v. Munkaczys Erinnerungen. Speziell die romantischen Jugenderinnerungen des berühmten ungarischen Künstlers sind in diesem Werk überaus spannend und ergreifend wiedergegeben.
„Meine Erinnerungen" von Prinzessin Radziwill. Deutsche Ausgabe von Freifrau von Weinbach. Eines der interessantesten Memoirenwerke aus der Geschichte des Lebens an den europäischen Höfen, das die schöne und wanderlustige Polin wohl wie selten eine ihrer Geschlechtsgenossinnen aus eigenstem Anschauen und Erleben kennen lernte.
Memoiren des Herzogs von Reichstadt (Napoleon II., „König von Rom"). Er starb „in der Blüte des Lebens, wie eine vom Sturm geknickte Blume". So kurz, — so romantisch und ereignisreich war sein Leben.

Preis p. Band früher M. 4.— bis M. 7.—, jetzt pro Werk nur **M. 2.80.** Alle 7 Bände zusamm. bezogen franko für **M. 19.—**

Ein Buch voll tiefgehender Anregungen:

Christus — ein Inder?

von Th. J. Plange.

Ein Buch über die Entstehung des Christentums und die engen Zusammenhänge der christl. wie jüdischen Religion mit der altindischen Religions-Philosophie. Hochinteress. Einblicke in bisher wenig aufgeklärte Vorgänge. Groß. Format. Preis in vornehm. Ausstattung statt M. 5.— für nur **M. 2.70**

Shakletons berühmtes Reisewerk:

21 Meilen vom Südpol

Preis der früheren Ausgabe M. 24.—, neue vornehm gebundene Volksausgabe (nicht gekürzt, sondern vollst. Text) f. nur **M. 8.50**

3 lustige Buschiaden von dem beliebten Rudolf Toepffer:

Das geliebte Ding

eine groteske Liebesgeschichte mit zahlreichen Hindernissen, wiedergegeben in 219 urkomischen Bildern, begleitet von fortlaufenden Texten voll humoristischer Schlaglichter.

Es sei noch bemerkt, daß das **„geliebte Ding"** selbst, die Heldin all dieser Liebesabenteuer, eine seltsame Ähnlichkeit mit der **„frommen Helene"** aufweist. Der Zeit nach müßte sie allerdings als ihre Schwester, wenn nicht gar Mutter angesprochen werden.

Preis jedes Albums in aparter Ausstattung statt M. 3.50 nur . . . . . **M. 1.80**

Die Weltreise

eine abenteuerliche Reisegeschichte mit 210 witzvollen Illustrationen.

Das kecke Lüftchen

nach dem Motto: **„Frech, aber lieb".** Eine Geschichte voll toller Verwicklungen und köstlichen Humors. Mit 217 Zeichnungen, die, wenn sie sich auch in erster Linie an den Geschmack Erwachsener wenden, doch bei kindlichen und naiven Beschauern eine unbezähmbare Lachlust erregen.

Ferner noch

2 humoristische Schlager a la Busch bezw. Rideamus

Schwere Bombe

Der abenteuerlich komische Lebenslauf eines schneidigen Leutnants mit 50 meist derb humoristischen Bildern von einem Eingeweihten. — Vom sitzengeblieb. Pennäler zum Fahnenjunker, dann die „Erlebnisse in der kleinen Garnison" — endlich aber doch nach 25 Jahren der glanzvolle Abschluß mit den „dicken Raupen". Preis gebunden statt M. 3.— nur **M. 1.80**
Dazu 20 Pf. Porto.

Der Kampf ums Luftmeer

Ein moderner Mythenzyklus von K. Solff mit 24 Bildern von dem beliebten Zeichner **Fritz Koch-Gotha.**

Gerade die enorme Bedeutung und Größe unseres Luftflottenwesens bietet anderseits aber auch dem Humoristen und Satiriker ein besonders ergiebiges Feld.
Preis statt M. 2.50 nur . . . . . **M. 1.80**

Freunde heiterer Betrachtung der Dinge werden gern nach diesen beiden hübsch ausgestatteten Büchern greifen, aber auch alle Verdüsterten werden sie auf einige Stunden ihre Misere vergessen machen. Obige 5 humoristische Werke zusammen bezogen statt zirka M. 16.— franko im Postpaket für nur . . . . . **M. 9.—**

Bezug zu obigen Vorzugspreisen gegen Einsendung (Postanweisung) oder Nachnahme durch **Verlag Schweizer & Co., Abt. 30, Berlin NW 87,** *Eyke-v.-Repkow-Platz 5.*

„Was gedenkt der Herr Reichskanzler zu tun"

so lautet die Frage im Reichstage, wenn es sich darum handelt, einen Mangel abzustellen oder unsere Interessen zu fördern.

„Was gedenken Sie zu tun", um Ihre soziale Lage, Ihr Einkommen oder die Zukunft Ihrer Kinder zu verbessern? Ist Ihre Tätigkeit durch ein Examen oder eine Prüfung auf eine höhere Stufe zu bringen? Können Sie ihre Stellung durch Sprachkenntnisse oder durch landwirtschaftliche oder kaufmännische Bildung heben? Liegt Ihnen daran, die Schulbildung Ihrer Kinder zu erweitern? Würden technische Kenntnisse Ihr Vorwärtskommen beschleunigen? so zögern Sie nicht, noch heute unsere 60 S. starke Broschüre R über die Selbstunterrichtsmethode Rustin **oder für technische Bildung die 80 S. starke Broschüre K** System Karneck-Hachfeld kostenlos portofrei zu verlangen. Stand und Beruf bitten wir anzugeben.

Bonness & Hachfeld, Verlagsbuchhandlung, Potsdam 284

Germania
Lebens-Versicherungs-Aktiengesellschaft zu Stettin
Sicherheitsfonds 455 Millionen Mark
Lebensversicherung mit ärztlicher Untersuchung mit und ohne Einschluß der Invaliditätsgefahr
Lebensversicherung ohne ärztliche Untersuchung mit durchweg garantierten Leistungen.
Ausfeuer · Leibrenten · Unfall · Haftpflicht · Frauen- und Kinder-Versicherung
Hervorragend günstige Bedingungen in allen Geschäftszweigen der Gesellschaft. Prospekte und jede weitere Auskunft kostenfrei.

SCHLOSSGARTEN ZU GLOSSEN IN SACHSEN

OTTO WERNER
GARTENARCHITEKT
BERLIN-WILMERSDORF
KAISERALLEE 155, AM KAISERPLATZ
FERNRUF: UHLAND 5052

ENTWURF UND AUSFÜHRUNG VON
PARKANLAGEN
SCHLOSS- UND VILLENGÄRTEN
GARTENARCHITEKTUREN, GARTENMÖBEL
OBSTPLANTAGEN, NUTZGÄRTEN
KOMMUNALE, MILITÄRISCHE UND SPORTPARKANLAGEN
EHRENFRIEDHÖFE

REFERENZEN: Königl. Kammerherr Freiherr von Lüdinghausen Schloßgarten zu Glossen in Sachsen
Magistrat Berlin. — Park und Sportanlagen »Struveshof«
Intendantur der militärischen Institute, Berlin Park- und Sportanlagen mit Stadion der Militärturnanstalt zu Wünsdorf
Architekt Prof. Franz Seeck, Berlin, Kunstgewerbemuseum Kriegerfriedhof »Heldenehrung«
Fabrikbesitzer Richard Lüders, Göhren in Sachsen, Villengarten

Schachspielkunst von K. J. S. Portius. 13., vermehrte und verb. Auflage von Dr. Hermann von Gottschall. — Gebunden 2 Mark 90 Pf. — Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber, Leipzig 26, Reudnitzer Str. 1-7.

Blendend weisse Zähne durch:
Zahnwohl
Feinste Pfefferminz Zahncreme
C. Schmittner
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstrasse 2
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

L.P. & L.P.P.

sind wichtig für die Rückeroberung unseres lahmgelegten Außenhandels

Wer daher Vorkenntnisse in der englischen oder französischen Sprache hat, lasse sie nicht einrosten, sondern lese die **illustrierten Fortbildungs-Zeitschriften:**

„Little Puck" u. „Le Petit Parisien".

Unentbehrlich für Kaufleute, Fabrikanten, Techniker, Ingenieure, Beamte, Offiziere, Lehrer, Schüler höherer Lehranstalten, kurz für jeden Gebildeten daheim und an der Front.

Inhalt: Plaudereien, Anekdoten, Witze mit lustigen Bildern, Erzählungen und Gedichte erster englischer bezw. französischer Schriftsteller, zeitgemäße Geschäfts- und Privatbriefe, Gesprächsübungen für Soldaten, Auszüge aus englischen und französischen Tageszeitungen, Streifzüge durch die Grammatik u. a. m.

Alles mit Vokabeln, Anmerkungen und Aussprache-Bezeichnung, so daß das lästige Nachschlagen im Wörterbuch fortfällt. Vornehmer, leicht verständlicher Inhalt; hervorragende Mitarbeiter. Mehr als 23 000 Abonnenten!

Bestellen Sie Little Puck oder Le Petit Parisien für 1/4 Jahr, um sich selbst von ihrem vielseitigen Inhalt zu überzeugen.

Bezugsbedingungen: „Little Puck" und „Le Petit Parisien" erscheinen abwechselnd Donnerstags und können einzeln bestellt werden. Jede Zeitschrift kostet vierteljährlich, durch eine Buchhandlung oder Postanstalt bezogen, M. 2.— (= Kr. 3.—); vom Verlag als Drucksache M. 2.40 (= Kr. 3.60), als Feldpostsendung M. 2.20, nach dem Ausland M. 2.50. Man verlange Nachlieferung der im laufenden Vierteljahr bereits erschienenen Nummern. Probeseiten frei.

Gebrüder Paustian, Verlag, Hamburg 51,
Alsterdamm 7. Postscheckkonten: Hamburg 189, Wien 105 274, Budapest 25 126.

Was will der Lebensbund

Organisation der Reform des Sich-Findens?

Der „Lebensbund" bemüht sich mit beispiellosem Erfolg seit 1914 das zu erfüllen, was Hunderte großer ernster Männer der Wissenschaft, Geistliche, Ärzte, Sozialpolitiker und Menschenfreunde, was Tausende denkender Frauen von der Kultur unserer Zeit fordern: Die Wahl eines Lebensgefährten nicht vom Zufall abhängig zu machen, nicht unter Wenigen zu treffen, die gerade den Lebensweg kreuzen, nicht die Frauen warten zu lassen, bis einer kommt und sie holt, sondern sich, alle törichten Vorurteile überwindend, in unbedingter Wahrung von Takt und Diskretion gegenseitig zu finden durch gegenseitiges Suchen unter Gleichgesinnten, ohne an irgendwelche örtliche oder persönliche Rücksichtnahme gebunden zu sein oder gesellschaftliche Rücksichten zu verletzen, ohne sich sofort jedem gänzlich Fremden gegenüber offenbaren zu müssen, und endlich auch, ohne Zeit zu verlieren! Der „Lebensbund" verlangt keinerlei Vorschuß und Provision, er löst das schwierige Problem in einer Weise, die als „überaus genial" gekennzeichnet wurde und hundertfache höchste Anerkennungen aus allen Kreisen fand! Jeder, der die Absicht hat, zu heiraten, fordere vertrauensvoll gegen Einsendung von 35 Pfg. unsere Bundesschriften. Zusendung erfolgt sofort unauffällig in verschlossenem Brief. Allerstrengste Verschwiegenheit wird zugesichert. Geschäftsstelle und Adresse: Verlagsbuchhändler G. Bereiter, Schkeuditz 514 bei Leipzig.

Hosted by Google

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure, Stahl- und Moorbäder.

Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-)Institut** u. allen sonstig. **therapeutischen Einrichtungen** bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.

Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler.**

Diätkuren (auch Mastkuren). **Eigene Landwirtschaft.** Man verlange Prospekt.

Thüringer Waldsanatorium

SCHWARZECK

Bad Blankenburg i. Thüringerwald

für Nervöse und innerlich Kranke (auch Erholung). — Schönste Umwelt. Gute Verpflegung. Jede Bequemlichkeit. Leitende Ärzte: Besitzer Sanitätsrat Dr. **Wiedeburg.** Sanitätsrat Dr. **Poensgen** (früher Bad Nassau), Dr. **Wichura** (früher Schierke), Dr. **Happich** (früher St. Blasien). — Prospekte und Auskünfte kostenlos durch die Schwarzecker Verwaltung.

DRESDEN. *Hotel Westminster und Astoria-Hotel*

am Hauptbahnhof. Vornehmstes Familienhaus. Alle Zimmer mit Ferntelephon, Warm- und Kaltwasser-Zufluß. Privatbäder.

Orientalische Gesichtsemaille

„Gesetzlich geschützt"

ein wahres Wunder, macht die Haut sammetweich, glättet jede Runzel. Preis **Mark 12.—.**

Nur allein echt bei **FATMA R. BICH,**

Charlottenburg, Weimarer Straße 28/3. Tel.: Steinpl. 1534. **Viele Dankschreiben!**

Sanguinal

Krewel in Pillenform

schnell und nachhaltig wirkendes appetitanregendes, wohlbekömmliches Mittel zur Unterstützung der Genesung nach Blutverlusten und Schwächezuständen. Vorzügliches Mittel gegen Blutarmut und Bleichsucht.

Zu haben in den Apotheken.

Krewel & Co. G. m. b. H., chem. Fabrik, **Köln a. Rh.**

Heidelberg

Schönster Aufenthalt Deutschlands.

Mildes Klima. — Geschützte Lage.

Berühmt durch den unvergleichlichen Reiz seiner Naturschönheiten eignet sich Heidelberg besonders zum Aufenthalt für Erholungsbedürftige.

Zahlreiche Villen und schön gelegene Grundstücke für Ansiedler in grosser Auswahl vorhanden.

Weltbekannte Spezial-Ärzte und Kliniken. Erstklassige Hotels und Pensionen.

— Berühmte Universität. — Vorzügliche Schulen. —

Bergbahn auf Schloss, Molkenkur u. Königstuhl (569 m). Von dort ebene, sonnige Höhenwege mit herrlichem Blick ins Neckartal. Ausgedehnte Wälder. Hallenschwimmbad, Kurbäder, Flussbäder. Tägliche Konzerte. Theater. Städtische Sammlungen, Vorträge. Auskunft und Prospekte durch das **Städtische Verkehrsamt.**

Galerie Schneider, Frankfurt a. M.

Rossmarkt 23

Meisterwerke moderner Kunst.

spec. Hans Thoma

Gemälde junger zukunftsreicher Künstler

GRAPHIK insbesond. von Hans Thoma u. selt. Boehle-Radierungen.

Angebote aus Privatbesitz möglichst mit Photo unter Angabe von Künstler, Titel, Maß und Preis erwünscht.

Schöne, edle Gesichtszüge

erhalten Sie durch Anwendung meiner hervorragenden, bei zahlreichen Damen glänzend bewährten Methode mit **„Orion".** — Verleiht dem Gesicht ein reines, zartes Aussehen, beseitigt welke Haut, Falten und erschlaffte Züge. Einfach in ihrer Anwendung,

ohne Massage — ohne Apparat ohne Schälkur

erzielt man mit meiner **„Orion"**-Methode schon nach einmaligem Gebrauch einen überraschenden Erfolg und ist dieselbe ein vollendetes Schönheitsmittel im wahren Sinne des Wortes. — Preis 8.— M. und 10.— M., mit dazugehöriger Toilette-Essenz 5.— M. mehr.

Reine, zarte Haut durch meinen **Massage-Haut-Creme.** — Beseitigt den häßlichen Fettglanz, macht die Haut zart u. geschmeidig, schützt vor Sonnenbrand u. Aufspringen der Haut u. verleiht derselben einen reinen, zarten Schmelz. Preis 6.— M. u. 7.— M.

Massage-Haut-Creme „Tadellos" mit Gebrauchsanweisung und Garantieschein. Packung: 1 Stück 3.— M., 2 Stück 5.—, 3 Stück 7.50 M.

Garantie Geld zurück.

„Bleichin" ist bei täglichem Gebrauch vorzügl. zur Hautpflege bei **Sommersprossen,** Nasenröte, grauer, fleckiger Haut, erhält dieselbe rein, zart u. weiß u. dient äußerst vorteilhaft zur Pflege u.

Schönheit der Hände. Preis 1 Dose 4.- M., 2 Dosen 7.50 M., 3 Dosen 11.— M. ∴ ∴ ∴ ∴ ∴

Verlangen Sie kostenlos meinen Prospekt, welchem eine ausreichende Probe meines erstklassigen Haarwaschmittels umsonst beigefügt wird. Rückporto beizufügen steht jeder Dame frei.

Bei Nichterfolg Geld zurück.

Firma Anna Nebelsiek, Braunschweig 71

Postfach 273.

Zahlreiche freiwillige Anerkennungen zeugen für die Vorzüglichkeit meiner Systeme

---

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke Tannenfeld

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit

(Alte Leipziger) — Gegründet 1830

Leipzig, Dittrichring 21

Bestand Ende März 1918: 1146 Millionen Mark

Handschrift-Beurteilung auf streng wissenschaftl. Grundlage briefl. 3 M. J. Wanderer, akadem. Graphologe, **München,** Christophusstr. 6.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4stimm. spielbare. Illustr. Katalog **frei.** **Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.**

Sanatorium Elsterberg

für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige,** Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 20 bis 25 Mark tägl.

Dr. Möller's Sanatorium

Brosch. fr. **Dresden-Loschwitz** Prosp. fr.

Diätetische Kuren.

Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.

Zweiganst. pro Tag 6 Mk.

Weisser Hirsch. bei Dresden.

Sanatorium Dr. Steinkühler.

— 14 Betten. —

erfolgreiche individuelle Kuren.

biochem. Laboratorium. Augenkuren.

Weiteres durch Prospekt.

Kronenquelle

bei Gicht, Steinbildung, Zuckerkrankheit, Nieren- u. Blasenleiden.

BAD SALZBRUNN

DIALON

Seit Jahrzehnten bewährtes, unübertroffenes Einstreupulver für kleine Kinder.

Von hervorragender, desinfizierender Wirkung geg. starken Schweiß. Unentbehrlich als hygienisches Toilettemittel, zum Einpudern der der Reibung am meisten ausgesetzten Körperstellen u. im Gebrauch von Touristen u. Sportsleuten jeder Art. Von zahlreichen Ärzten warm empfohlen. Erhältlich in den Apotheken. — Preis Mk. 1.25.

F. Witzleben

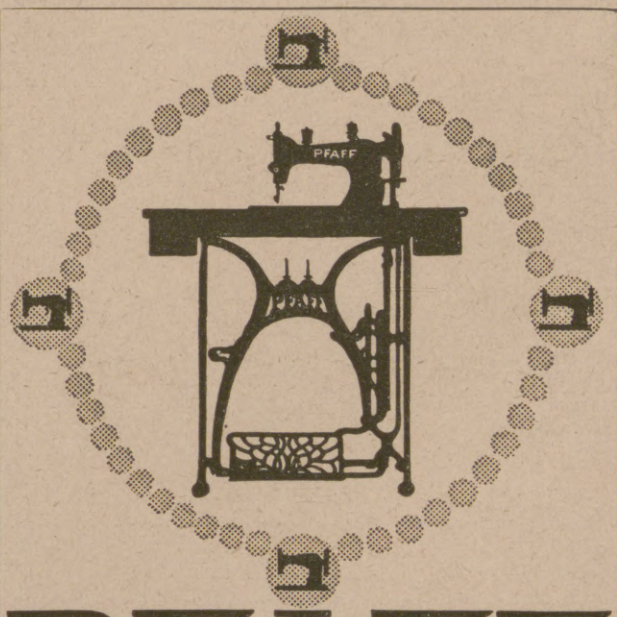
FEINE PELZE

für Damen und Herren

HÜTE

Fernruf: 876.
Telegr.: Witzlebenpelze.

Leipzig
Bismarckhaus.



PFAFF

Nähmaschinen

für Familien-Gebrauch, gewerbliche Zwecke und Industrie.

Verkaufsstellen in allen größeren Plätzen.

G. M. Pfaff Nähmaschinen-Fabrik Kaiserslautern · Rheinpfalz Gegründet 1862.

Hosted by Google

Zur Neunten Deutschen Kriegsanleihe!

Zeig deutsches Volk dein Können und Wollen:
Gib auch der **Neunten** aus dem Vollen!
Enthülle dem Gegner deine ganze Kraft,
Damit sein Vernichtungswille erschlafft
In erdrückender Zeichnung der **Neunten!**

Ein Werk echt vaterländischen Geistes voll! So möge es in die deutschen Gaue hinausziehen und sich zahlreiche Freunde erwerben.
Frhr. v. d. Goltz, Generalfeldmarschall.

Die Unkenntnis unseres eigenen Heimatlandes ist von berufener Seite zur Genüge festgestellt. Jetzt, wo die Grenzen des Auslandes verschlossen sind, ist es Zeit, sich auf die Schönheiten des eigenen Heimatlandes zu besinnen und sie schätzen zu lernen. Zu einer Reise durch Deutschlands Gaue ohne Gepäck und Eisenbahn ladet ein das Prachtwerk

Des Deutschen Vaterland.

Deutschland in landschaftlicher, geschichtlicher, industrieller und kulturgeschichtlicher Hinsicht unter besonderer Berücksichtigung des Volkstums

Unter Mitwirkung hervorragend. Schriftsteller herausgegeben von
Hermann Müller-Bohn.

Mit Originalzeichnungen und Kopfleisten von Franz Stassen und Georg Eichbaum, Federzeichnungen von F. Fennel, einem Gemälde von R. Hellgrewe, farbenphotographischen Aufnahmen von H. Hildenbrand und nahezu tausend Abbildungen, davon 17 Dreifarbentafeln, 8 Duplextafeln und 16 Doppeltontafeln und 1400 Seiten Text.

Zwei Prachtbände in glänzender Friedensausstattung M. 50.

Auch in 5 monatl. Raten mit 10% Kriegsz. Umtausch gestattet.

Buchhandlung Heinrich J. Gonski, Cöln, Barbarossaplatz 7.

Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G.

(Alte Stuttgarter)

Größte europäische Lebensvers.-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit

Vers. der **Jugendlichen** vom 12., in besonderen Fällen vom 10. Lebensjahre ab

Vers. der **Frauen** ohne Sonderprämie

Kostenfreie Berechnungen.

Neuheit! Wetterbeständiger **Neuheit!**

Radium-Leuchtknopf

D. R. G. M. **aus Glas.** D. R. P. a.

Unbegrenzte Leuchtdauer! Vielseitige Verwendbarkeit! Zum Einbau in **Klingeltaster** für Fahrstühle, Telephonzellen, Krankenhäuser, Treppenfluren, Hotelzimmern usw., auch zur Anfertigung **nachtsleuchtender Außenschilder** für Hotels, Cafés, Aerzte, Hebammen, Feuermelder u. a. m., sowie zur **Kenntlichmachung** von Schlüssellöchern, Notausgängen usw. geeignet. Probekarton mit 6 Stück franko gegen Nachnahme oder Einsendung von 18.75 Mk.

Hermann Zimmermann,
Chemnitz 45, Uferstrasse 4.
Fernsprecher 2924/2925.

Zeichnungen auf die
9. deutsche Kriegsanleihe

werden zum Ausgabekurs von 98% bezw. 97.80% an unserer Hauptkasse in **Leipzig-Co., Südstraße 73** und durch unsere Vertreter zur spesenfreien Vermittelung entgegengenommen.

Wer nicht über die nötigen Barmittel verfügt, verlange Prospekte über die von der Gesellschaft gebotenen außerordentlich günstigen

Kriegsanleiheversicherungsarten.

Bequemste und zweckmäßigste Lebensversicherung für Personen jeden Alters und jeden Standes.

Teutonia

Versicherungsaktiengesellschaft in Leipzig.

Empfehlenswerte Bücher:

Das Land Goethes. Ein vaterländisches Gedenkbuch, herausgegeben vom Berliner Goethe-Bund. Reich illustriertes Prachtwerk . . . . M. 27.50
Walt. Rathenau, Gesammelte Schriften in 5 Bänden . . . . . M. 38.50
Des Deutschen Vaterland. In landschaftlicher, geschichtlicher, industrieller und kulturgeschichtlicher Hinsicht unt. besonderer Berücksichtigung des Volkstums. Herausgeg. v. Hermann Müller-Bohn. Mit Originalzeichnungen von Stassen, Hellgrewe usw. u. nahezu 1000 Abbild. 2 Bde. in Prachtband . . M. 55.—
Brevier für Weltleute. Aufsätze über Gesellschaft, Mode, Frauen, Reisen, Lebenskunst, Kunst, Philosophie von O. A. H. Schmitz, gebd. . . . M. 13.20
Otto v. Bismarck. Ein Lebensbild in Aufzeichnungen u. Briefen von Dr. Fritz Schillmann, Leinenband . . M. 4.40
Peter Melander von Holzappel. Eine Geschichte aus dem Lahntal von Paul Warncke, illustriert, eleganter Halbfranzband . . . . . M. 8.50
Ferd. v. Strantz. Ernste u. heitere Theatererzähl., in Ganzleinen geb. M. 1.80
„. . . Ja, das Heiraten sieht mir an. . . ." Ehestands- und Junggesellenlieder, gesammelt von Otto Zoff, mit 39 farbig. handkolor. Bildern von Fritz Wolff, in entzückend. Ganzpergamentbd. M. 7.50

Feldpostsendungen werden nur gegen Voreinsendung des Betrages ausgeführt.

Carl P. Chryselius'sche Buchhandlung
Berlin W 8, Friedrichstraße 68.
Postscheckkonto Berlin 28599.

1) Inhaltreiche Börsenberichte
2) Auskünfte über Wertpapiere und Kurse
3) Nachrichten über sämtliche Renten und Aktien
4) Allgemeine Verlosungsliste

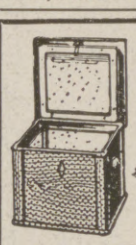
Dies bringt alles

„Der Ratgeber auf dem Kapitalmarkt"

Berlin W 8

Briefmarken und Sammlungen kauft zu hoh. Preis., Verkaufspreislisten umsonst, **S. Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L.**

Neueste verbesserte Kochkiste



„Stütze der Hausfrau" mit weissen Isolierplatten und Hohlwänden.

Prinzip von **Thermosflasche-Doppelfenster;** auch zum Backen, Braten und Dörren zu gebrauchen; **im Sommer guter Ersatz für Eisschrank.** Man verlange Prospekte in den einschlägigen Geschäften. **Kein Verkauf an Private;** wo nicht erhältl., Ausk. durch
Schulz & Sackur, Inhaber: **A. Kerlin,**
Abt. Kochkisten. **Berlin SW 11,** Tempelhofer Ufer 36.
Zur Leipziger Messe: Dresdener Hof I. Obergeschoß Nr. 322/24.

Deutscher Flotten-Ring

Nr. 8529. Nr. 8529

Echt 800 Silber ges. gestempelt, als Granatring gearbeitet, mit deutscher Kriegsflagge schwarz-weiß-rot in echt bunt Email ausgelegt.

Reklamepreis Mk. 6.90.

Porto und Verpackung 25 Pfg. extra. Feldpost nur 10 Pfg. Einsendung des Betrages möglichst per Postanweisung. Nachnahmen ins Feld oder auf S. M. Schiffe ohne festen Standort sind bei der Post nicht zulässig. Als Ringgröße genügt ein Papierstreifen.

Neuer Katalog von 1918 nebst Ringmaß vollkommen kostenlos.

Sims & Mayer, Berlin SW. 68
Oranienstraße 117/118, Abt. 2.

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!

Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift" flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.50, Probestücke mit Aufklärung 60 Pfg.
Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

Sichern Sie sich

durch rechtzeitige Bestellung des am 1. Oktober beginnenden 4. Vierteljahres den Dauerbezug der

Münchner „Jugend"

Jede Nummer bringt in reicher Fülle künstlerische Vierfarbendrucke nach Werken erster Meister, sowie literarische Beiträge anerkannter Schriftsteller.

Vierteljahres-Preis Mk. 7.50
durch die Feldpost Mk. 8.—

Bei Einsendg. d. Betrages u. d. genauen Feldadresse besorgt d. Verlag d. Einweisung beim Feldpostamt.

Probebände der „Jugend"

seien jenen empfohlen, die sich über unsere Wochenschrift näher unterrichten wollen. Jed. Band enthält eine Anzahl ält. Nummern in farbigem Umschlag.

Preis Mk. 1.50

Zu haben in den Buchhandlungen, oder gegen Einsendung des Betrages beim Verlag.

München, Lessingstraße 1 / Verlag der „Jugend".

BADAG Schutz-Marke

Baden-Badener Pastillen

gegen

Katarrh-Husten

Schachtelpreis Mk 1.20

Pastillenfabrik B. Baden

---

2 Echte billige **Briefmarken**
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 3.—
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
18 gest. Nyassa „ 3.50 | 5 alte Sachsen „ 2.—
1000 verschied. nur „ 18.50 | 2000 versch. nur „ 65.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., **Hamburg Z.**
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

KAYSER
BESTE DEUTSCHE MARKE

KAYSERFABRIK-A-G
KAISERSLAUTERN

Sigurd-Platten

RICHARD JAHR
TROCKENPLATTEN FABRIK
DRESDEN-A. 18

Bezug durch alle bess. Photohandlgn.

Vogelfutter

Mischung für Kanarien-Vögel in Packung zu Mk. 1.— versend. geg. Nachnahme bei Mindestabnahme von 5 Pack. a Mk. 1.—
Gebr. Hambrecht, Samenhandlg.,
Freiburg i. B., b. Münsterpl.

Pelz-

Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte**

Zahlungsweise.

Bekannt. reell. Briefe erbeten.
Pelzhaus **Abuco,** Berlin SW 19

Chr. Tauber
Photo-Haus
Wiesbaden L. 1.

Beste und billigste Bezugsquelle für solide photographische Apparate in einfacher bis feinster Ausführung und sämtliche Bedarfsartikel. Illustrierte Preisliste Nr. 1 kostenlos. Direkter Versand nach allen Weltteilen.

Centralmacht-Carbidlicht,
immer das Beste!

№	1420	1421	1422	1423	1424	1425	1426	711
Mk.	4.-	8.-	8.80	10.50	11.50	3.-	14.50	3.- p. St.
Verp.	0,60	0,60	0,60	1.-	1.-	0,60	1.-	0,40
Postkolli	16	4	4	4	4	6	2	25 Stück

Versand gegen Nachnahme, Porto extra. Wiederverkäufer hoher Rabatt.
JOS. PREGARDIEN · Cöln-Braunsfeld 36.

Spranzband

Eine Erlösung für Jeden ist unser

Deutsches Reichs-Patent.
Ausl.-Patent angem.
Ohne Feder, Ohne Gummiband, Ohne Schenkelriemen.
Konkurrenzlos dastehend!—
Verlangen Sie gratis Prospekt.
Die Erfinder: **Gebr. Spranz.**
Unterkochen (Württemb.) № 209

Deutscher Verein für Schlesische Spitzenkunst, E. V. Hirschberg in Schlesien.
Protektorin: Ihre Kaiserliche und Königl. Hoheit die Frau Kronprinzessin.

Echte Schlesische Nähspitzen

aus den Schlesischen Spitzenschulen M. Hoppe-Marg. Siegert und den Spitzenschulen der Fürstin Mary Theresa von Pleß.
Musterbuch (Photogr.), auch Spitzen auf Wunsch zur Ansicht.

Neuheiten in Kunstpostkarten 20 verschied. M. 3.- frei Nachn. **P. Holfter, Breslau K. 78.**

Türpuffer

gegen das
Zuschlagen von Zimmertüren,
tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronziert weiß u. vernickelt, durch
C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.

Hosted by Google

Benz & Cie., Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik Aktiengesellschaft, Mannheim.

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

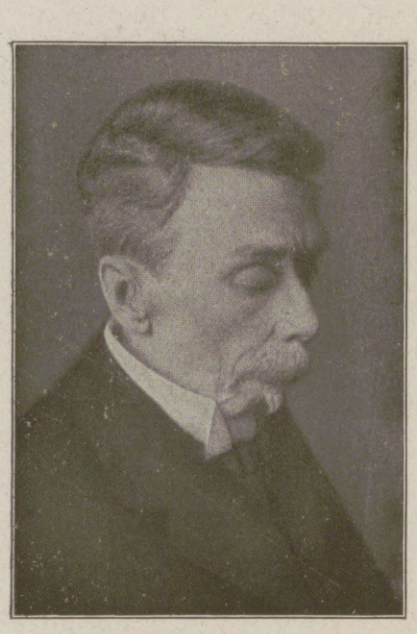
Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber
Leipzig.

Nr. 3928. Kriegsnummer 219. Preis 1 Mark 30 Pf.

Hosted by Google



Eduard Graf v. Keyserling,

namhafter kurländischer Dichter, feinsinniger Novellist und Romanschriftsteller, hervorragend als Schilderer des baltischen Landadels, † in München, seinem langjährigen Wohnort, am 28. September im Alter von 63 Jahren.

Bücherschau.

Erzählerliteratur fürs Feld. — Die rege Entwicklung der Feldbüchereien und die Lesebedürfnisse des Schützengrabens, die natürlich zumeist eine angenehm unterhaltende, nicht zu tief schweifende Literatur beanspruchen, haben einige Verleger veranlaßt, kleine handliche, im Tornister leicht unterbringbare Ausgaben ihrer Erzählerautoren herauszubringen. Mir liegt eine Reihe solch schmucker kartonierter, etwa im Format der Universalbibliothek hergestellter Bändchen vor, und ich greife aus ihrer Reihe einige heraus, die mir der Empfehlung besonders wert scheinen. Da sind zum Beispiel zwei Büchlein von Heinrich Federer: „Gebt mir meine Wildnis wieder!“ (Preis 1,20 Mark) und „In Franzens Poetenstube“ (Preis 1,20 Mark). Herdersche Verlagshandlung, Freiburg i. Br. Es handelt sich in beiden um malerische Reisegeschichten, die uns einen scharfen Natur- und Menschenbeobachter und einen äußerst anmutigen Charakter- und Sittenschilderer in dem Verfasser erkennen lassen, und die uns abseits von allem Kriegsgetümmel in beschauliche Einsamkeit führen und „vom Frieden zum Frieden“ reden. Ganz entzückend und herzerfrischend ist das 1. Bändchen der Münchner „Jugendbücherei“, in dem beliebte Schilderer wie Hermann Hesse, Karl Ettlinger, Fritz v. Ostini, Clara Viebig u. a. uns ernste und heitere Erzählungen bieten. Niederdeutsche Idylle vermittelt uns das Büchlein „Aus alten Schlössern und von kleinen Leuten“ von Hans Müller-Schlösser (Verlag Egon Fleischel & Co., Berlin; Preis 1 Mark). Amüsante, aber auch ernste und recht anschaulich wiedergegebene Erlebnisse aus dem Schützengraben enthält Paul Lingens „Mit Lanze und Spaten“ (Hausen Verlagsgesellschaft m. b. H., Saarlouis; Preis 0,80 Mark), ein Büchlein, das sich vielleicht mehr für Daheimgebliebene als für Soldaten zur Lektüre eignet. Schließlich sei noch auf A. de Noras neue Novellensammlung „Stunden“ hingewiesen (L. Staackmanns Verlag, Leipzig, 1917; Preis 4 Mark), die der anmutigen Erzählerkunst des Verfassers wiederum ein gutes Zeugnis ausstellt.

Dr. B. Tornius.

Otto Stoessl: „Unterwelt.“ Verlag Georg Müller, München, 1918; Preis 4,50 Mark. — Man kannte den Wiener Dichter Otto Stoessl bisher als einen gelassenen Gestalter merkwürdiger Schicksale von der Peripherie der bürgerlichen Gesellschaft: Afrikareisende und Hochstapler, Bohemiens und Negerkönigstöchter, abenteuerlustige Buben und schlaue Dämchen tanzten in Stoessls Werken einen heiteren Reigen. Mit äußerster Grazie und Heiterkeit, menschlicher Liebenswürdigkeit, Güte und Freiheit des Gemüts sind in diesen Romanen und Novellen schnurrige und rührende Schicksale erzählt. Das neue Buch dieses Dichters: „Unterwelt“, ist ein gefährliches, ehrliches, mutiges Buch; der heitere Spott des Dichters hat sich in schwere, erschütternde Anklage verwandelt. In typischen Schicksalen sucht er den Wahnsinn der kapitalistischen Weltordnung mit ihrer Seelenlosigkeit und menschenunwürdigen Brutalisierung und Mechanisierung zu zeigen. Die erste Novelle: „Der Kinematograph“, enthält das Schicksal eines vom Lande stammenden Arbeiters und seiner Geliebten, die in der Großstadt untergehen. Im zweiten Stück wird das Elend des Kleinbürgertums, im dritten das der Boheme dargestellt. Die letzte Novelle endlich, welche den furchtbaren Titel „Das leere Leben“ führt, schildert das seelenlose Leben zweier Kaufleute aus den Gründerjahren, die nur verdienen, um in sinnlosen, tierischen Genüssen zu verschwenden. Was die jüngste Literatur will: Kritik der heutigen Gesellschaftsordnung, das kann Stoessl. Wo die Jüngstdeutschen stammeln und schreien, da gestaltet er mit der ganzen Überlegenheit des geborenen Talents. Es gibt heut wenige Dichter, die eine gleiche plastische Kraft, Fülle des Gefühls und Sicherheit und Gesundheit des Instinkts haben wie Stoessl. Wird er seinen Leserkreis finden? Wenn es uns Ernst wäre mit dem Neuaufbau unseres Lebens — dieser Dichter hätte viele Leser!

Dr. Werner Mahrholz.

Erich Everth: „Von der Seele des Soldaten im Felde.“ Bemerkungen eines Kriegsteilnehmers. Tat-Flugschriften 10. Eugen Diederichs Verlag in Jena. Preis 1,20 Mark. — Aus dem Wust der allzu üppig ins Kraut geschossenen Kriegsliteratur verdient dieses kleine, aber inhaltsreiche Schriftchen eines, der draußen gewesen ist, besonders hervorgehoben zu werden. Es räumt mit den falschen Vorstellungen, die sich die Daheimgebliebenen von der Empfindungswelt des Feldsoldaten machen, gründlich auf und zeigt dessen Innenleben so, wie es wirklich ist, frei von aller angedichteten Romantik und verlogenen Idealisierung. Es ist ungemein lehrreich, in dem Büchlein nachzulesen, was das ständige Freiluftleben, das der Krieg mit sich bringt, aus dem in Uniform steckenden Zivilisten macht, welch ausschlaggebende Bedeutung das Körperliche gewinnt, und wie dieser Krieg einen neuen Lebensstil erzeugt. Nicht minder beachtenswert sind die Ausführungen über Änderungen im Wirklichkeitsbewußtsein und Wandlungen des Wertbewußtseins. Die Abschnitte „Todesgedanken“ und „Religiöse Probleme“ machen mit ihrer nüchternen Feststellung der Tatsachen mancher verstiegenen Auffassung den Garaus. Hier wie überall zeigt sich der Verfasser als kritischen Beurteiler und scharfäugigen Selbstbeobachter. Falsches Pathos und sentimentale Schwärmerei haben vor ihm ebensowenig Bestand wie die sogenannte Kriegspoesie und die patriotische Phrase. In diesem Heft von knapp 48 Seiten gibt er mehr als mancher andere in einem dicken Buche. Wenn es auch im Kriegsjahr 1915 geschrieben ist und heute nach weiteren drei Kriegsjahren in Einzelheiten ergänzungsbedürftig erscheinen mag, so behält es doch als Urkunde eines denkenden Kriegsteilnehmers seinen bleibenden Wert und bildet einen gediegenen Baustein zur Kriegspsychologie.

Dr. Arthur Ploch.

Vom Besuch deutscher Journalisten in Helsingfors, der Hauptstadt Finnlands: Gruppenaufnahme der Teilnehmer.

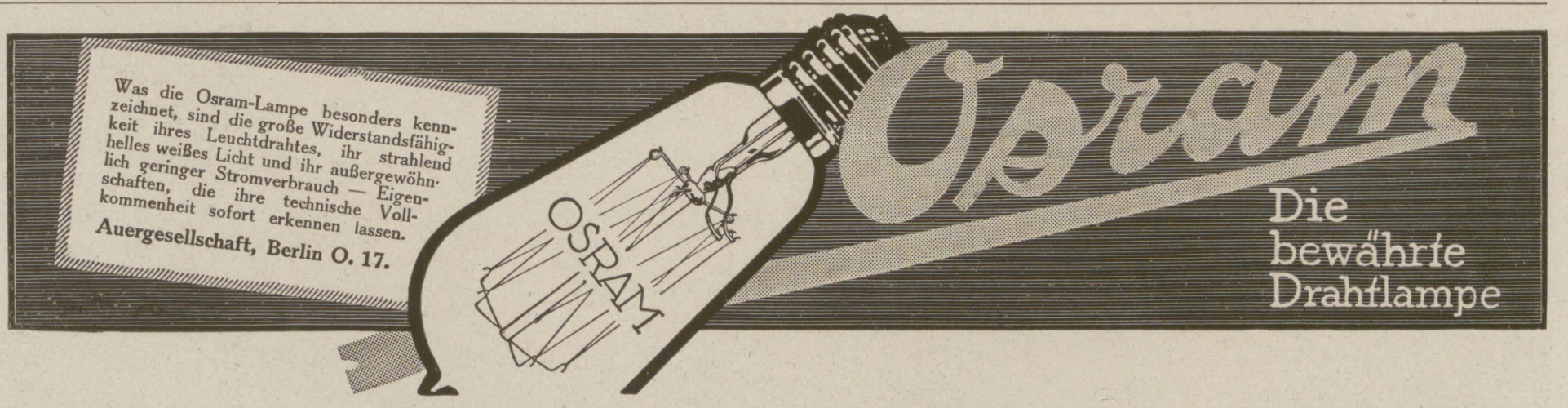
Von links nach rechts, vordere Reihe: Dr. Heile (Weser-Zeitung, Bremen), Dreßler (Kölner Tageblatt), Schwarzer (Tägliche Rundschau, Berlin), Svinhufvud, Präsident des finnischen Senats, Kirchrath (Magdeburgische Zeitung), Freiherr v. Engelhardt (Münchner Neueste Nachrichten). Hintere Reihe: L. v. Gernet (Tägliche Rundschau), Leutnant Jung, Auslandshilfsstelle Helsingfors, Oberst Inolahti vom finnischen Generalstab, Hauptmann Eckart, Vertreter der Auslandsabteilung der Obersten Heeresleitung in Finnland, Leutnant Lederbogen, Presseabteilung A. O. K. VIII., Oberleutnant Edelmann, Auslandshilfsstelle Helsingfors, Guenzler (Stuttgarter Tagblatt), Dr. Stinzing (Wolffs Telegraphen-Bureau), Isenburg (Chemnitzer Neueste Nachrichten), Leutnant Fröhlich, Kriegspresseamt Berlin, E. Hartbern (Hamburger Fremdenblatt).

Hans Lüdersdorff: „Die Maschinen des Weltkrieges.“ Mit 58 Bildertafeln. Vierte Auflage. Verlag Georg Müller, München. 5,50 Mark. — Der Verfasser versucht eine möglichst umfassende Darstellung der technischen Kampfmittel dieses technischsten aller Kriege zu geben. Diese Aufgabe ist sehr schwer, denn das Material ist riesenhaft, und der größte Teil davon ist begreiflicherweise geheim. Aber auch das, was für eine Veröffentlichung übrigbleibt, ist noch recht inhaltsreich und geht sehr beträchtlich über die Mitteilungen und Aufsätze der Zeitungen hinaus, aus denen wir bisher unsere Kenntnis von diesen Dingen schöpfen mußten. So kann uns der Verfasser sechzehn einzelne recht fesselnd geschriebene Kapitel bringen, von denen beispielsweise diejenigen über „Straßenzerreißmaschinen“ und „Die Mittel und Listen der Spione und Franktireurs“ ausschließlich Neues bringen, die anderen doch zum mindesten recht viele und interessante neue Einzelheiten enthalten. Mit Glück benutzt die Darstellung dabei häufig die spannende Schilderung von Augenzeugen, wie z. B. beim Abschießen der dicken Bertha, bei Panzerzugkämpfen u. dgl. So darf das Buch dem gebildeten Laien wohl bestens empfohlen werden.

Hans Dominik.

Prof. Dr. Georg Simmel,

ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität Straßburg i. E., einer der geistvollsten modernen Denker, weiteren Kreisen bekannt durch seine tiefschürfenden Bücher über Kant, Goethe und Rembrandt, † am 26. September im 61. Lebensjahre. (Phot. R. Dührkoop, Berlin.)



Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright October 10th 1918 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

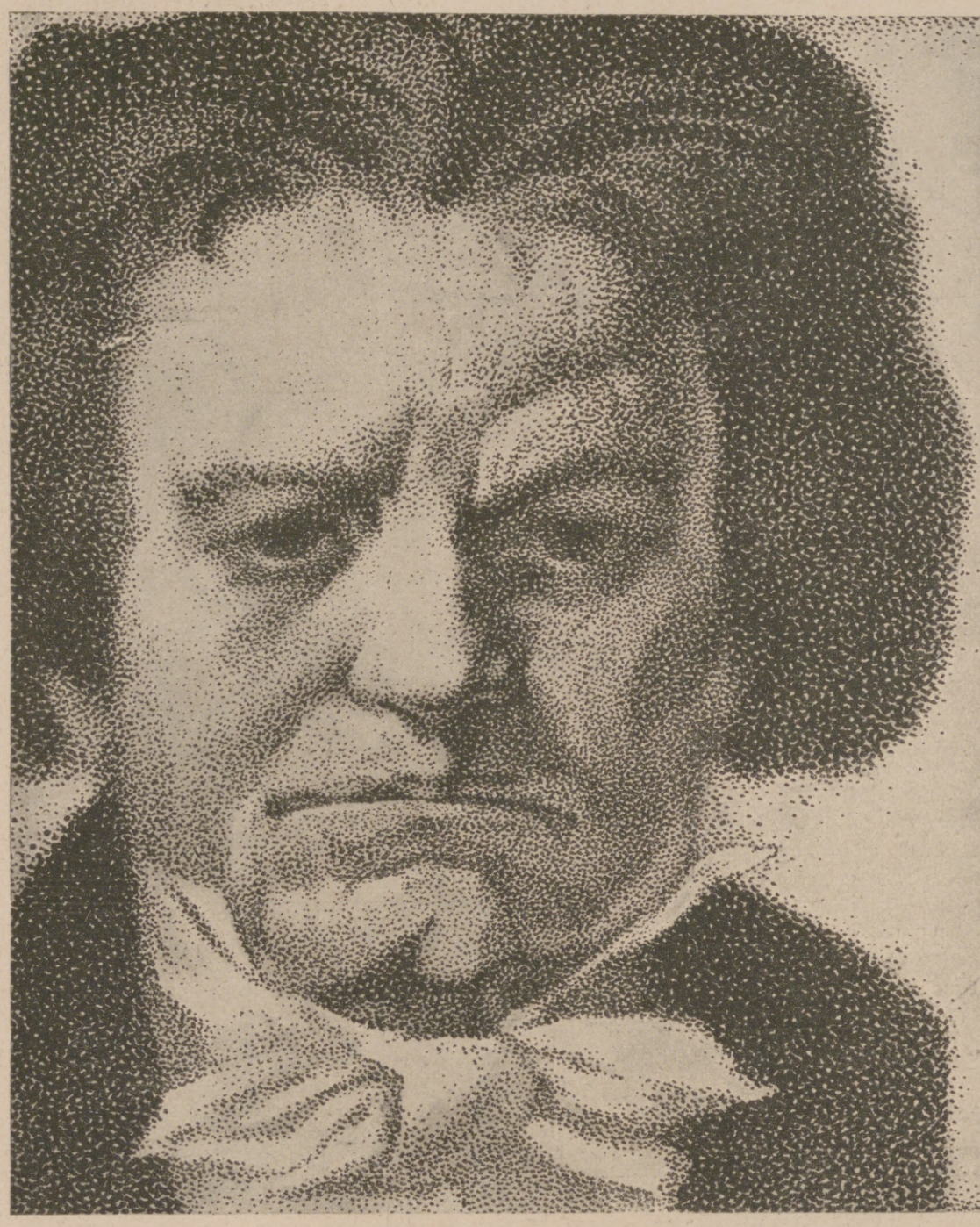
Nummer 3928. 151. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3928. 151. Band. Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 13 Mark; frei ins Haus 13 Mark 25 Pfg. Preis dieser Nummer 1 Mark 30 Pfg. Anzeigenpreis für die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 1 Mark, auf Seiten mit Text 1 Mark 20 Pfg. 10. Oktober 1918.



Beethovens

„neunte", die tiefste Offenbarung musikalischen Geistes, klingt aus in einem Jubelhymnus an die Freude.

Wenn dereinst der „schöne Götterfunke" des Friedens erstrahlt und das „Seid umschlungen Millionen" den nach treuester Pflichterfüllung Heimkehrenden entgegenklingt, so brauchst Du nicht beschämt beiseite stehen, sofern auch Du deine Pflicht getan!

Deine Pflicht:
Zeichne Kriegsanleihe!

LO

Unterricht, Literatur und Sammelwesen

Dir. Eckes Höhere Vorbereitungsanstalt, Berlin-Steglitz, Fichtestr. 24 (Fichteberg).
Alle Klassen, Einjährige, Fähnriche, Abiturienten. (Notprüf.). Gegr. 1883. Unübertroff. Erfolge. Zwei Villen inmitt. großer Gärten. Fernruf Steglitz 1562.

Töchterheim Anna Krause, Dresden, Werderstraße 44, a. d. Lukaskirche.
Eigens erbaute moderne Villa in freier Lage. Zentralheizung, fließendes Wasser in den Schlafzimmern, Bäder, Turn- u. Tanzsaal, elektrisches Licht, Tennisplätze, großer Garten. **Lehrfächer:** Sprachen, Wissenschaften, Künste. Körperausbildung durch hygienisch-ästhetische Gymnastik, Sport. Referenzen und Prospekt. **Anna Krause,** wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Lähn i. Riesengeb. bei Hirschberg. **Pädagogium** Ländliche Schulanstalt Gegründet 1874.
Kleine Klassen, real, realgymn. und gymn. Ziel: Einjähr. und Vorbereitung auf Obersekunda. Streng gereg. Internat famil. Charakter. Beste Pflege, Unterricht und Erziehung. Ökonomie. Sport. Wandern. Bäder. Medizinische Bäder im Sanatorium. Fernruf: Lähn 4. Prospekt frei durch die Direktion.

Dr. Schusters Institut
Gegr. 1882. Leipzig, Sidonienstr. 59. Erfolge s. Prospekt!
Vorb. f. Maturitäts- u. Prima-Prüfung (auch für Ältere u. f. Damen!).
„ „ Einjähr.-Freiw.- u. Fähnr.-Ex. u. alle Notprüfungen.
„ „ alle Klassen höherer Schulen. Schnelle Förder. b. Umschul. u Zurückbl. Prof. Dr. Schuster.

Pädagogium Ostrau bei Filehne. Von Sexta an. Ostern- und Michaelis-Klassen. Erteilt Einj.-Zgn.

Bublitz Pommern. **Pfr. Kranenbergs Einj.-, Prim.- und Fähnrichsanstalt.**
Ober-Tert. best. schon nach 5 Woch., Unt.-Tert. nach 4 Mon., Dorfschüler ohne sprachl. Vorbildung nach 1 Jahr die Einjähr.-Prüfung. Internat.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895: 398 Einjährige und 235 Prima u. Obersekunda (7./8. Kl.) Einzelbehandlung. Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. Familienheim.

Chemie-Schule für Damen
Dr. ing. Ulrich, Grimma b. Leipzig.
Unter Aufsicht des Königl. Sächs. Ministeriums.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier Hofl., Fulda 172.

Freimaurerstiftung
„Margaretenhaus"
Berlin, Lützowufer 14.
Frauenklinik und Entbindungsanstalt für Frauen aller Stände.

Aufsicht: Verein „Deutsche Volkskraft" (e.V.). Aerztl. Leitung: Privatdozent Dr. W. Liepmann, Frauenarzt. Billige Mittelstandspreise.
Nähere Auskunft gibt die Geschäftsstelle des Vereins „Deutsche Volkskraft" (e.V.), Berlin, Lützowufer 14 (Fernspr.: Lützow 4420).

2 echte billige **Briefmarken** Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 3.—
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
18 gest. Nyassa „ 3.50 | 5 alte Sachsen „ 2.—
1000 verschied. nur „ 18.50 | 2000 versch. nur „ 65.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., Hamburg Z.
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

4 Volt 25 Kerzen mittelst kleiner Akkumulatoren Preisliste frei.
Alfred Luscher, Akkumulatorenfabrik Dresden, Grüne Str. 118.

Zeichnungen auf die
9. deutsche Kriegsanleihe
werden zum Ausgabekurs von 98% bezw. 97.80% an unserer Hauptkasse in Leipzig-Co., Südstraße 73 und durch unsere Vertreter zur spesenfreien Vermittelung entgegengenommen.

Wer nicht über die nötigen Barmittel verfügt, verlange Prospekte über die von der Gesellschaft gebotenen außerordentlich günstigen
Kriegsanleiheversicherungsarten.

Bequemste und zweckmäßigste Lebensversicherung für Personen jeden Alters und jeden Standes.

Teutonia
Versicherungsaktiengesellschaft in Leipzig.

Kieselbrunnen (Silicium-Heilquelle)
bei Lungenleiden, Infektionskrankheiten, Frauenleiden. Prospekte durch die Brunnenverwaltung in Doberan (Mecklenburg).

Stottern
Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd
Dr. Schrader's Spezialinstitut für Stotterer, Berlin W., Lützowstr. 30.
Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar.

Kunst auf Postkarten
100 Aktkarten bunt 12.—, schwarz 3.50
100 echte Gemäldekunstk. 13.—, „ 8.50
Weinmann, Berlin, Schönh. Allee 130 L.

Neuheiten in Kunstpostkarten 20 verschied. M. 3.-
[illegible] Nachn. P. Holster, Breslau K. 78.

Eine elektrische **Ehe**
u. a. zwerchfellerschütternde Humoristika von
Joh. Cotta.
Der beliebte u. bekannte Vortragskünstler Joh. Cotta hat auch mehrere Bücher verfaßt.
Sein bestes satyrisch-humor. Werk ist die „Elektrische Ehe".
Mal wirklich was zum totlachen!
Preis M. 3.-, Porto 25 Pf.
M. Hartmann-Schroeder, Berlin N 113/17.

Lauten, Gitarren, Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Hosted by Google

Barthels

Löt·Heiz·u.Kochapparate

Gustav Barthel, Dresden 44, A-19.

Spezialfabrik von Löt-, Heiz- und Kochapparaten für flüssige Brennstoffe.

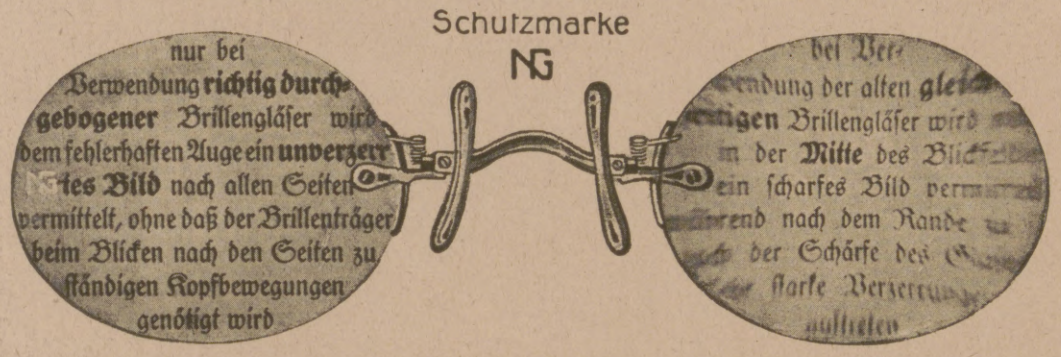
SCHUTZ-MARKE G B

R.D.

NG-MENISKEN

Die vollkommenen Brillengläser

Schutzmarke NG



Bezug durch optische Geschäfte. Belehrende Druckschriften kostenlos

NITSCHE & GÜNTHER · RATHENOW

Grösste Spezialfabrik für Brillen und Brillengläser

Germania

Lebens-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Stettin.

Sicherheitsfonds 465.000.000 M.

Die Kriegsanleiheversicherung der Germania

ermöglicht jedem, sich mit einer namhaften Summe an der 9. Kriegsanleihe zu beteiligen.

Verteilung des Anschaffungspreises in sehr mäßigen **jährlichen, halb-** oder **vierteljährlichen** Raten auf eine **frei zu wählende Anzahl von Jahren. Besondere Vorteile bei Ablösung der Beiträge in einer Summe.**

Keine besondere Anzahlung.

Aufnahmefähig Personen beiderlei Geschlechts jedes Alters.

Wir bitten unseren Prospekt zu verlangen.

Der Vorstand.

Stettin. **Paradeplatz 16.**

Kriegsanleihe zeichnen

ist für jedermann

zwingende Notwendigkeit!

Deutschland

Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatliebe

Amtliches Organ des Bundes Deutscher Verkehrs-Vereine.

Mitbegründet durch den Internationalen Hotelbesitzer-Verein e. V., Köln.

Erscheint aller 14 Tage. Jährlich 8 Mark, vierteljährlich 2 Mark. Die Mitglieder des Bundes Deutscher Verkehrs-Vereine erhalten die Zeitschrift für 6 Mark jährlich, 1.50 Mark vierteljährlich. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen.

Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Sicherheits-Rasier-Apparat

mit gebogener Klinge genau wie Gilette

gute Qualität, fein versilbert, mit 6 echten Solinger Stahlklingen (12 Schneiden) in starkem Etui mit Druckknopf-Verschluß.

Noch sehr billig! Preis 7.50 Mark.

Versand gegen Nachnahme, ins Feld gegen vorherige Einsendung des Betrags.

S. FRANK & SOHN

Leipzig-Plagwitz, Abt. J.

Ihr neuer Friseur

mit ihren reizenden Linien entsteht ganz von selbst mit meiner gesetzl. gesch. Unterlage „Modeform". Nur 12 g schwer und von der ungeübtesten Hand anwendbar. Preis in jeder Haarfarbe M. 4.50 und 30 Pfg. Porto, dazu gratis meine lehrreichen Abbildungen zum Selbstfrisieren Nr. 85. Haar-Spezialhaus **WÖRNER, München 85,** Färbergraben 27.

Eine Erlösung! Korrektes, bestes, flottes

Klavierspiel im Selbstunterricht

nach der gewöhnlichen Notenschrift bis zur vollen Selbständigkeit erreicht jedermann mittelst fünf Lehrbriefen in unglaublich kurzer Zeit, kinderleicht, unübertrefflich, erfolgsicher durch das verblüffend einfache, vieljährig bewährte, nur Freude bereitende Primavista-Lehrsystem von **Professor Hans Wagner-Ernest, Berlin-Charlottenburg 5**

Man verlange: Die Broschüre J,

eine vollständige Erklärung des Systems mit vielen Notenbeispielen und Urteilen M. 1.—. Hämmer- und Marschierfingerübungen für die schnellste Erzielung einer künstlerischen Fingerbeweglichkeit M. 5.—.

Handschrift-Beurteilung

auf streng wissenschaftl. Grundlage briefl. 3 M. **J. Wanderer,** akadem. Graphologe, **München-Starnberg,** Perchastr. 5.

Verwendet „Kreuz-Pfennig"-Marken zu 1, 2, 5 u. 10 Pf. u. „Kreuz-Pfennig"-Feldpostkarten zu 2 Pf.

Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an die **Zentralkomitee der Deutschen Vereine v. Roten Kreuz, Abt. XIV, Berlin W. 35,** Am Karlsbad 23. Postscheckkonto Berlin 20997 Fernsprecher: Amt Nollendorf 2468.

Feinsinnige Grab-

Denkmäler

Erbbegräbnisse, Mausoleen nach jedem Ort.

Otto Paul Burghardt. Leipzig 2, Springerstr. 13.

Werner & Pleiderer

Cannstatter Misch- u. Knet-Maschinen Dampf-Backofen-Fabrik

Cannstatt-Stuttgart

Komplette Einrichtungen für **Lebensmittel und Chemie**

Patente in allen Ländern

167 Höchste Auszeichnungen.

Aerztlich empfohlen bei

Darmträgheit Stuhlverstopfung Hämorrhoiden

Ueberall erhältl. Man verlange ausdrückl. Laxin-Konfekt u. weise Nachahmungen zurück.

Carl Kästner, Leipzig

Actien-Gesellschaft. **Gegründet 1846.**

Spezialfabrik für

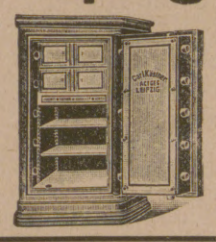
Panzerschränke

aller Art,

Tresor- und Schließfächer-Anlagen, Stahlkammern etc.

neuester, unübertroffener Konstruktion.

Export nach allen Ländern. Kataloge kostenlos.



Webers Illustrierte Handbücher

Prospekt kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Orientalische Gesichtsemaille

„Gesetzlich geschützt"

ein wahres Wunder, macht die Haut sammetweich, glättet jede Runzel. Preis **Mark 12.—.**

Nur allein echt bei **FATMA R. BICH,** Charlottenburg, Weimarer Straße 28/3. Tel.: Steinpl. 1534. **Viele Dankschreiben!**

Blendend weisse Zähne durch:

C. Schmittner Berlin-Wilmersdorf Babelsbergerstrasse 2

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Pelz-

Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte**

Zahlungsweise.

Bekannt. reell. Briefe erbeten. Pelzhaus **Abuco,** Berlin SW 19

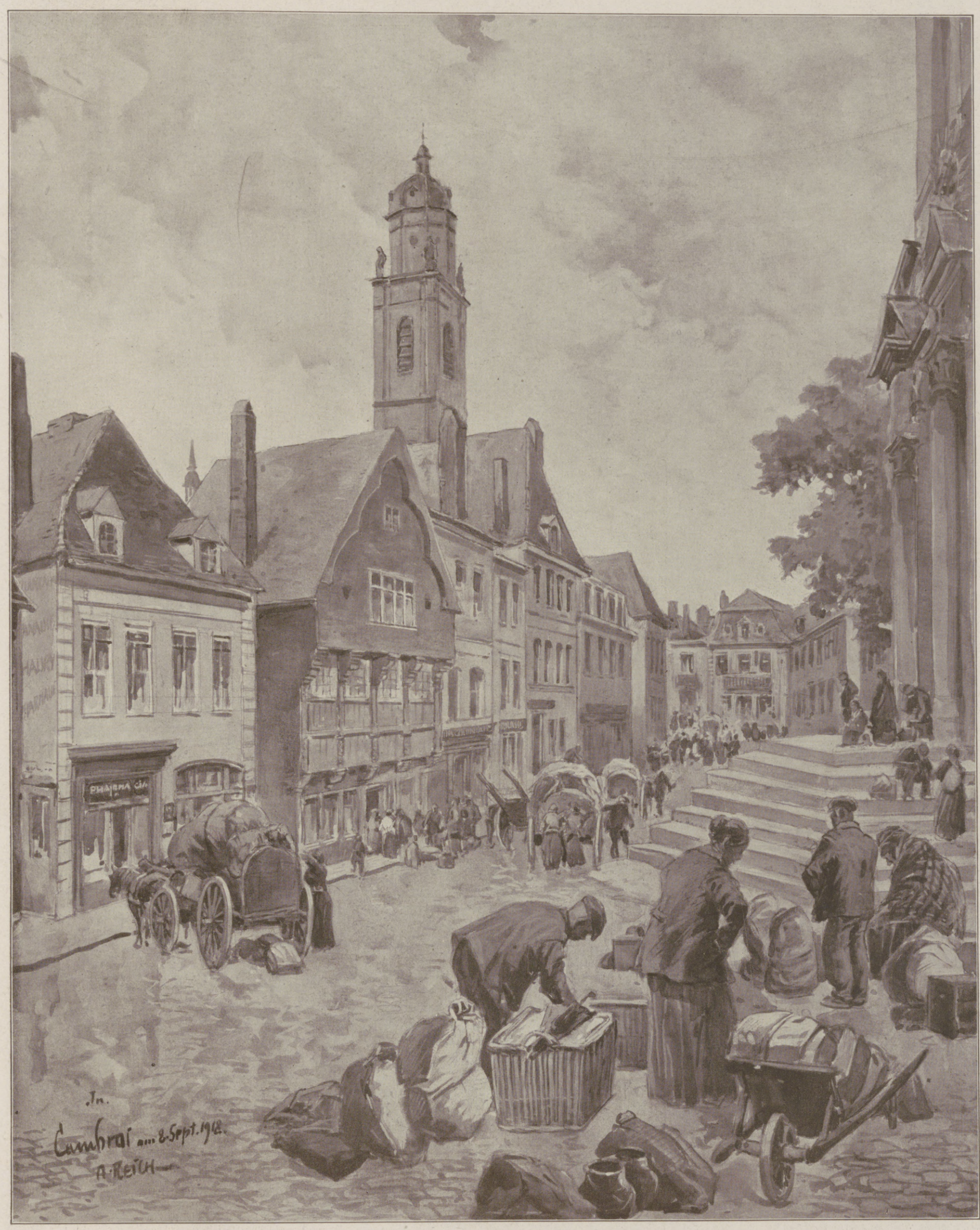
Kriegsbriefmarken

Auswahl ohne Kaufzwang, gar. echt, **S. Faludi, Berlin,** Friedrichstr. 47 L. Preisliste umsonst. Höchste Bezahl. f. Ankauf.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3928. 151. Band.

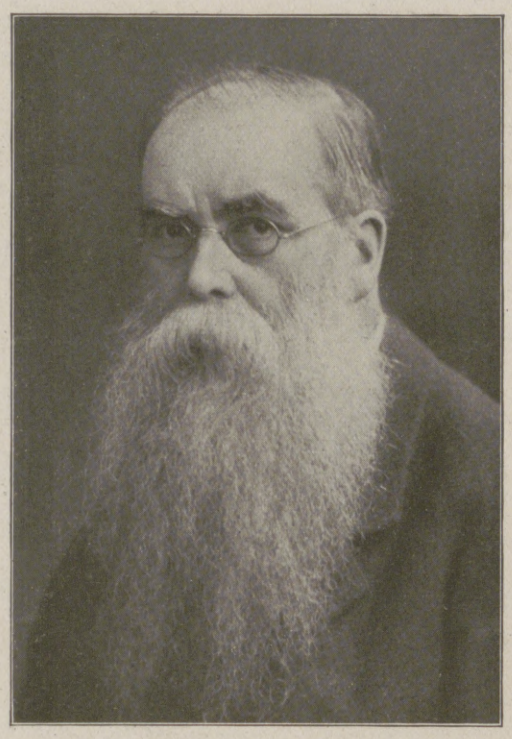


Zum Ringen um Cambrai: Die Einwohner Cambrais verlassen die Stadt vor der drohenden Beschießung durch die Engländer.

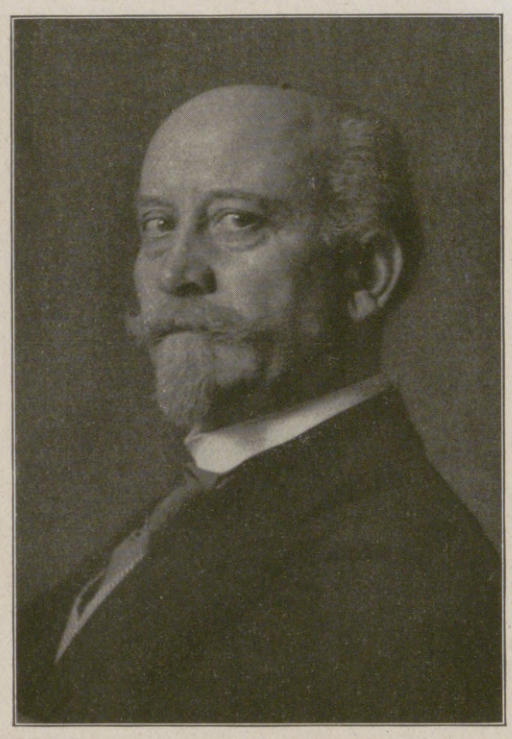
Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Hosted by Google

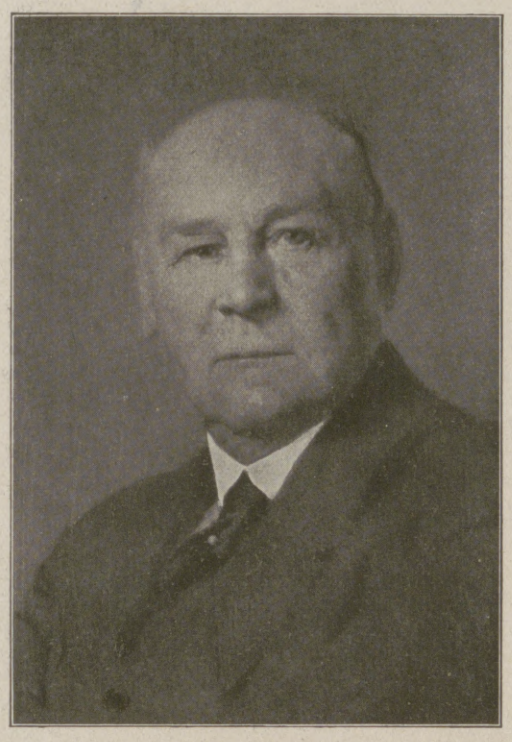
Zur Neugestaltung der Regierung im Deutschen Reiche und in Preußen.



Reichstagsabgeordneter Adolf Gröber
(Zentrum), wurde zum Staatssekretär ohne Portefeuille ernannt. Gröber ist seit 1887 Mitglied des Reichstags und Vorstandsmitglied der Zentrumsfraktion. Seit 1889 gehört er auch der württembergischen Zweiten Kammer an. (Hofphot. H. Noack, Berlin.)



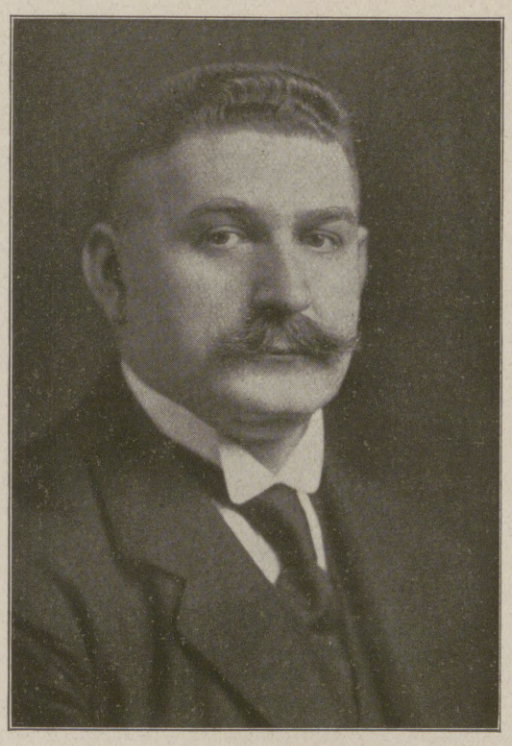
Reichstagsabgeordn. Philipp Scheidemann
(Sozialdemokrat), wurde zum Staatssekretär ohne Portefeuille ernannt. Scheidemann ist seit 1903 Mitglied des Reichstags und wurde 1911 in den Vorstand der Sozialdemokratischen Partei gewählt. Er ist seit Juni d. J. Vizepräsident des Reichstags. (Phot. A. Binder, Berlin.)



Staatssekr. des Reichskolonialamts Dr. Solf,
wurde an Stelle des zurückgetretenen Admirals v. Hintze zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes berufen, wird sich aber auch in dieser neuen Stellung während der Dauer des Krieges von seinem bisherigen Ressort nicht trennen.

Prinz Maximilian von Baden,
der am 3. Oktober zum Reichskanzler und zum preußischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt wurde. (Hofphot. Max Kögel, Heidelberg.) Der neue Kanzler ist ein Vetter des Großherzogs Friedrich II. von Baden und bei dessen Kinderlosigkeit der badische Thronfolger. Seit November 1907 ist er Präsident der Ersten Kammer des badischen Landtags und hat als solcher durch seine Reden die Aufmerksamkeit weiter politischer Kreise Deutschlands und des Auslands auf sich gelenkt, besonders durch seine anläßlich der Jahrhundertfeier der badischen Verfassung am 22. August d. J. gehaltene Rede, in der er die Forderung nach innerer Freiheit erhob, für die Zusammenarbeit der Völker eintrat und mit der Mahnung: „Schließt die Reihen!“ schloß. Prinz Max ist am 10. Juli 1867 in Baden-Baden geboren, steht also im 52. Lebensjahre. Seit dem 10. Juli 1900 ist er mit einer Tochter des Herzogs von Cumberland verheiratet.

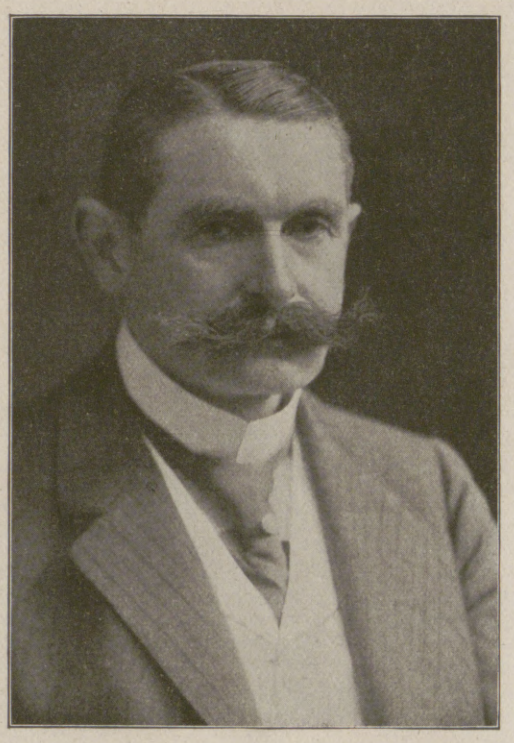
Reichstagsabgeordn. Matthias Erzberger
(Zentrum), wurde zum Staatssekretär ohne Portefeuille ernannt. Erzberger, seit 1903 Mitglied des Reichstags, ist während des Krieges wiederholt als Politiker, hauptsächlich in auswärtigen Angelegenheiten, hervorgetreten.



Reichstagsabgeordneter Gustav Bauer
(Sozialdemokrat), wurde zum Staatssekretär des neu zu errichtenden Reichsarbeitsamts ernannt. Bauer gehört seit 1912 dem Reichstag an. Er ist der zweite Vorsitzende der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands. (Hofphot. H. Noack, Berlin.)

Aus dem Erlaß Kaiser Wilhelms II. an den zurückgetretenen Reichskanzler Grafen v. Hertling vom 30. September 1918:

„Ich wünsche, daß das deutsche Volk wirksamer als bisher an der Bestimmung der Geschicke des Vaterlandes mitarbeitet. Es ist daher mein Wille, daß Männer, die vom Vertrauen des Volkes getragen sind, in weitem Umfange teilnehmen an den Rechten und Pflichten der Regierung.“



Reichstagsabgeordneter Otto Fischbeck
(Fortschrittliche Volkspartei), wird an Stelle des ausscheidenden Staatsministers Dr. Sydow das preußische Handelsministerium übernehmen. Fischbeck ist seit 1895 Mitglied des Reichstags mit Ausnahme der Wahlperiode von 1903 bis 1907. (Hofphot. H. Noack, Berlin.)

Hosted by Google

Der Kaiser im Felde. Nach einem Aquarell des dem Gefolge des Kaisers zugeteilten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

Was ist Geschichte? / Von Professor Dr. Hans Driesch, Heidelberg.

Wir erleben das, was man „Geschichte“ zu nennen pflegt, in einer Stärke und Eindringlichkeit, in welcher wenige Geschlechter der Menschen es erlebt haben. Was bedeutet unser so furchtbar eindrucksvolles Erlebnis, das uns den gewaltsamen Tod vieler Millionen von Männern, das uns die Zertrümmerung von Reichen und soziale Umgestaltungen von ganz grundsätzlicher Art vor Augen stellt? Was heißt das alles mit Rücksicht auf das Wesen des letzten Wirklichen, auf das letzte Wesen der Welt? Bedeutet es etwas ganz Grundlegendes, oder vielleicht nur wenig, oder vielleicht — gar nichts? Kein denkender Mensch, den nicht diese Fragen, die Fragen nach dem „Sinn“ der Geschichte, heute ohne Unterlaß beschäftigen.

Aber sich mit Fragen abgeben, heißt noch nicht ohne weiteres Antworten bereit haben. Prüfen wir also in möglichst strenger, vorsichtiger Weise, was wir wohl als Antwort auf unsere Fragen finden möchten. Hüten wir uns aber dabei vor Schlagwörtern und Gemeinplätzen, auch vor solchen, die sich mit ethischen oder religiösen Floskeln pathetisch färben, und geben wir uns als schlichte forschende Beschauer dem Gegenstande selbst hin. Was das eigentlich ist, was „Geschichte“ heißt, wollen wir zu ergründen suchen.

Von den schweren Kämpfen an der Westfront: Kampf mit Tanks in Hallu (südlich von Chaulnes).

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

An erster Stelle darf nicht vergessen werden, daß das, was wir Heutigen in nicht nachlassender Spannung erleben, doch offenbar nur eine Seite der Geschichte ist, nämlich nur politische Geschichte. Auf allen anderen Feldern des Geschichtlichen erleben wir sogar ganz besonders wenig; die Musen schweigen, wenn nicht völlig, so doch so gut wie ganz, und von „Kulturgeschichte“ ist wenig oder gar nicht die Rede. Dieser Umstand allein muß uns schon davor warnen, unsere Zeiterlebnisse in ihrer Wesensbedeutung zu überschätzen.

Gehen wir also objektiv an die Arbeit, rein als Denker und unter Ausschaltung aller Stimmungen und Affekte, so weit das nur irgend möglich ist.

Die Geschichte als reine Tatsachenwissenschaft handelt von dem Ablaufe der menschlichen Handlungen in der Zeit. Aber offenbar doch nicht von den Handlungen aller Menschen und auch nicht von allen Handlungen derjenigen Menschen, mit denen sie sich abgibt. Was irgendein Durchschnittsmensch in seinem Leben getan hat, ist ihr gleichgültig, aber auch, ob Friedrich der Große an irgendeinem Tage einen Morgenspaziergang machte oder ihn, vielleicht weil es regnete, unterließ. Zwei Philosophen, Windelband und Rickert, haben klar erkannt, daß irgendeine Handlung eines Menschen oder einer Gruppe von Menschen dann erst zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft oder kurz „geschichtlich“ wird, wenn sie wesentliche Beziehungen hat zu dem, was die Menschen allgemein als für sie in irgendeinem Sinne bedeutsam oder wertvoll ansehen. Die Geschichtswissenschaft, so sagen die genannten Denker, bezieht ihr Material auf allgemein anerkannte „Werte“, ja, sie erkennt nur als ihr Material an, was sich auf diese Werte beziehen läßt. — Aber die Beziehung eines gewissen Materials auf Werte betrifft doch offenbar nur, sozusagen, die erste Stufe der Wissenschaft vom Geschichtlichen; sie stellt nur die erste Formung dar, welche diese Wissenschaft ihrem Gegenstande gibt. Auf dieser Grundlage wird Geschichtswissenschaft noch nicht zu mehr als zu einer Art von Beschreibung oder Erzählung, die in bestimmter Weise angeordnet ist.

Eine zweite Stufe kann sie erreichen, wenn sie sich darauf besinnt, daß die Wesen, welche Geschichte machen, ja doch eben Menschen sind, d. h. seelisch-körperliche Wesen, und daß jeder einzelne Mensch die anderen Menschen in ihrer seelisch-körperlichen Natur grundsätzlich „versteht“. So ergibt sich eine psychologisch verstehende Geschichtswissenschaft. Es wird nicht mehr nur beschrieben oder erzählt; es wird auch erklärt, nämlich psychologisch erklärt. Fast alle großen Geschichtswerke sind von dieser Art.

Ist das nun das Höchste, was die Wissenschaft vom Geschichtlichen leisten kann? Es wäre offenbar bedauerlich, wenn das der Fall wäre, denn trotz alles psychologischen „Verstehens“ verstehen wir auf der bis jetzt erreichten Stufe im tieferen Sinne des Wortes doch sicherlich noch ganz und gar nichts vom Geschichtlichen. Das Geschichtliche bleibt noch eine bloße Sammlung von bemerkenswerten Einzelheiten. Man sagt uns, daß irgendein Ereignis geschehe, weil irgendein Mensch es wollte. Wir „verstehen“ auch, daß er, wenn er es wollte, so handelte, wie er es tat. Aber weshalb wollte er es denn, und weshalb wollte ein anderer etwas anderes? Sind die „Willen“ der geschichtlichen Personen jeweils ein Einzelnes, das sich mit anderem Einzelnen summenhaft aneinanderreiht, so wie man Perlen auf eine Schnur zieht? Sind nicht vielleicht alle Willen Teile eines Ganzen? Und auf der anderen Seite: Gibt es nicht vielleicht allgemeine Regeln für das geschichtliche Wollen, den Naturgesetzen vergleichbar?

Man sieht es: nach zwei Seiten hin könnte das Geschichtliche der Sphäre der bloß psychologisch verstehenden Erzählung enthoben werden. Auf beiden Wegen würde sie mehr als eine Sammlung von Einzelheiten. Und erst, wenn sie mehr als eine Sammlung von Einzelheiten geworden wäre, wäre sie doch wohl im höchsten Sinne Wissenschaft geworden und könnte sie zugleich in den Dienst eigentlich philosophischer Fragen gestellt werden.

Es ist nun in der Tat möglich, auf zwei Bahnen des Denkens aus der bloß psychologisch verstehenden und erzählenden Geschichtschreibung herauszukommen, und beide Bahnen sind betreten worden. Gesetz heißt der eine, Entwicklung heißt der andere der Begriffe, die berufen sind, bloße psychologisch erzählende Geschichte über sich selbst zu erheben.

Die vielerörterten Gesetze der Geschichte haben uns vornehmlich Taine, Buckle, Lamprecht und Breysig kennen gelehrt. In den verschiedenartigsten großen Menschheitsverbänden, also den verschiedenartigsten „Völkern“, traten dieselben geschichtlichen Erscheinungen in derselben Abfolge auf; ebendeshalb darf gesagt werden, daß die Abfolge des Geschehens hier Gesetzen unterstehe. So ist es ein Gesetz, daß die Seßhaftigkeit dem Jägerleben, daß Geldwirtschaft der Naturalwirtschaft folgt; und Kapitalismus, Imperialismus, Staatsformen, Revolutionen haben ihre Gesetze, als ob sie selbständige Dinge wären. Im letzten Grunde ruhen alle diese Gesetze darauf, daß die Menschen eben überall Menschen sind, d. h. Wesen von grundsätzlich derselben seelisch-körperlichen Art. Sie werden daher von gleichen oder ähnlichen Umständen in gleicher oder ähnlicher Art betroffen und reagieren auf sie gleich oder ähnlich. Ja, auch ihre eigenen Taten wirken auf sie gesetzmäßig zurück, und so häuft sich gleichsam gesetzlich das eine auf das andere. Es erwächst der Anschein, als handele es sich um Entwicklung, d. h. um das Werden eines Ganzen von innen heraus. Tatsächlich handelt es sich aber nur um etwas, das am passendsten als Häufung oder Kumulation bezeichnet wird. Eben die Formen der Häufung sind es, welche Gesetzen unterstehen, und diese Gesetze sind Häufungsgesetze, keine letzten Elementargesetze. Das Elementare, das Letzte, bleibt immer die psychologische Anlage der Menschen. Alles ist, wie in der Geologie: auch da gibt es, z. B. in der Fluß-, der Gebirgsbildung, Häufungserscheinungen mit Häufungsgesetzen, und auch da gibt es Elementargesetze, nämlich die Gesetze der Physik und Chemie.

Man hat die historischen Gesetze oft und scharf angefeindet. Man darf aber eigentlich, so scheint uns, nur etwas gegen sie sagen, wenn man Besseres an ihre Stelle setzen kann. Gegenüber der bloß verstehend erzählenden Geschichtschreibung sind sie selbst das Bessere, denn sie vereinheitlichen jedenfalls den historischen Stoff, sie führen ihn über eine bloße Registrierung von Einzelheiten hinaus.

Freilich gibt es nun noch eine höhere Art des Geschichtsbetriebes als die auf den Begriff des Gesetzes gegründete, eine Art, welche das eigentliche Geschichtliche in seiner Eigenart in ganz anderem Grade wahrt als dieser Begriff, der ja doch im Grunde alle geschichtlichen Ereignisse nur als im übrigen gleichgültige „Fälle“ ansieht, welche eine allgemeine Regel beispielsweise erläutern.

Mit dem Begriff der Entwicklung oder Evolution kann allein die Geschichtsforschung hoffen, eine selbständige Grundwissenschaft zu werden. Wie, wenn es gelänge, das gesamte Menschheitswerden als ein Ganzes zu fassen, das aus sich heraus auf ein Ziel hinstrebt, also, es zu fassen nach Analogie der persönlichen Entwicklung eines Organismus aus dem Keim, der sogenannten Embryologie? Da wäre offenbar jedes der Entwicklung eingefügte Geschehnis im tiefsten Sinne bedeutungsvoll, sinnvoll. Es wäre im strengsten Sinne etwas Neues, noch nie Dagewesenes, so daß wir hier nebenbei noch die Einsicht gewinnen würden, daß wir aus der Geschichte der Vergangenheit etwas „lernen“ können, nur insofern, als sie unwesentliche Häufung, aber nicht insofern, als sie wesentliche Entwicklung ist.

Aber ist denn überhaupt die Menschheit ein Ganzes? Das wäre doch wohl die Voraussetzung dafür, daß von ihrer Entwicklung geredet werden könnte. In dem eigenartigen unauflösbaren Phänomen, das man „sittliches Bewußtsein“ nennt, liegt nun in der Tat ein zwingender Grund dafür vor, die Menschheit als überpersönliches Ganzes

Hosted by Google

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Angriffstruppen überschreiten den Chemin-des-Dames.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Leutnant der Res. Willy Müller-Gera.

Hosted by Google

Generalfeldmarschall v. Hindenburg bei der Besichtigung seines 3. Garderegiments zu Fuß: Beim Abschreiten der Front.

anzusehen, und es gibt auch noch andere Gründe für diese Lehre. Also dürfen wir vermutungsweise von einer echten Entwicklung der Menschen reden.

Damit freilich haben wir zunächst nur eine leere logische Form gewonnen, noch nicht mehr, und leider muß nun alles Suchen nach Inhalt für die gewonnene Form gänzlich vag und hypothetisch bleiben. Wäre doch geschichtliche Entwicklung einmalig, nicht aber, wie die Entwicklung des Individuums, in unzähligen gleichen Fällen vor unseren Augen. Und das Ziel der Geschichtsentwicklung können wir nur ahnen. Ja, was die Hauptsache ist, wir wissen nicht einmal, ob nun alles Geschichtliche sich der einen von uns angenommenen Ganzheitsentwicklung einreiht, oder ob es neben dem Entwicklungshaften in der Geschichte nicht auch sehr viel Häufungsmäßiges, also mit Rücksicht auf die Entwicklung Nebensächliches, Zufälliges, gibt. Wahrscheinlich ist das letztere. Aber wer will im einzelnen „Evolution" von „Kumulation" sondern? Hegel hat es sich seinerzeit leicht gemacht und einfach alles Geschichtliche für die Selbstoffenbarung des Geistes erklärt; da gab es nur „Evolution". Aber wir sind vorsichtiger geworden.

Was das eigentlich Politische, also Kriege, Staatengründungen, Staatenzerfall und anderes, angeht, so scheint mir, um einen vorsichtigen Ausdruck zu wählen, jedenfalls kein zwingender Grund vorzuliegen, in diesen Geschehnissen anderes als Häufungen zufälliger Art zu sehen. Wer hier durchaus Wesentliches, Entwicklunghaftes sehen will, der muß wohl mit Hegels geheimnisvollem Begriff einer „List der Idee" arbeiten, das heißt annehmen, daß die einzelnen politischen Personen ohne, ja wohl gar gegen ihren bewußten Willen Werkzeuge eines überpersönlichen Leiters sind. Mit größerem Rechte möchte man vielleicht die Bildung der Rassen evolutiv auffassen; aber dieses Problem mündet in das allgemein stammesgeschichtliche, und über dieses wissen wir so gut wie nichts.

Echte Entwicklung muß ein echtes Ziel haben; ein „echtes" Ziel aber ist ein unverlierbares Ziel. Was nun an den Leistungen der Menschen ist unverlierbar? Doch offenbar nur das, was mit dem Erwerb von Wissen, im weitesten Sinne des Wortes, zusammenhängt. Also läge nur in der Wissens-, also in der eigentlichen Kulturgeschichte das historisch Bedeutsame? Es scheint uns so zu sein, und selbst das nur bei einer bestimmten, die Menschen von heute sehr unmodern anmutenden Voraussetzung:

Es wird einmal ein letzter Mensch da sein, denn die Erde wird einmal unbewohnbar oder vernichtet sein. Wo bleibt da das erworbene Wissen als unverlierbares Ziel? Man sieht es: nur bei der Annahme irgendeiner Form dessen, was man Unsterblichkeit zu nennen pflegt, hat überhaupt — die Rede von echter Menschenentwicklung einen tiefsten Sinn. Ohne diese Annahme ist jedes „Ziel" ein Ziel auf Zeit, also kein Ziel.

Natürlich beweist diese Erwägung nicht Unsterblichkeit, ebensowenig wie es Unsterblichkeit beweist, daß das Dasein des Moralischen ohne ihre Annahme nicht eigentlich verständlich ist. Aber das darf gesagt sein: nur wer Unsterblichkeit in irgendeiner Form lehren will, der darf Geschichte eine echte Entwicklung sein lassen.

Der geschichtliche Entwicklungsbegriff, ganz zu Ende gedacht, führt also die Geschichte aus dem Irdischen heraus; ihr Ziel ist nicht irdisch. — Blicken wir jetzt, am Schlusse, noch einmal auf den Ausgang unserer Betrachtungen zurück, so gelangen wir zu einem auf den ersten Blick seltsamen Ergebnis:

Wir haben im Eingange nach der „Bedeutung" gefragt, welche das furchtbar große Zeiterlebnis, in dessen Mitte wir stehen, haben möchte. Wir müssen jetzt antworten: Wir wissen es nicht; ja, wir wissen nicht, ob es überhaupt eine Bedeutung für das Wesen der Welt hat und nicht bloß „kumulativ" zu begreifen ist. Liegt dem Weltwesen überhaupt am Politischen? Ist das nicht allzu irdisch, allzusehr „von dieser Welt"? Der Mensch ist immer geneigt gewesen und noch geneigt, alles auf sich zu beziehen, als ob er wüßte, daß er der Schöpfung Endzweck sei. Selbst manche Philosophen, wie z. B. gerade Hegel, sind diesem Scheine verfallen. Aber kühle Prüfung dessen, was wirkliches Wissen heißt, soll des Philosophen höchste Aufgabe sein, und da muß es denn noch einmal gesagt sein: Über die Bedeutung des Geschichtlichen, mit Ausnahme vielleicht der Wissensgeschichte, wissen wir so gut wie nichts.

Kriegschronik.

21. September. Den Engländern ist es gelungen, die türkische Front in Palästina östlich der Straße Jerusalem-Nablus zu durchstoßen und den Vormarsch auf Damaskus anzutreten. — 22. September. Nach den vergeblichen Teilangriffen der beiden letzten Tage holte der Engländer gestern wieder zu großem einheitlichen Angriffe aus. Sein Ziel war der Durchbruch südlich von Cambrai. Unter dem Schutze einer dichten Feuerwalze trat die englische Infanterie, von Panzerwagen und Fliegern begleitet, zwischen dem Walde von Gouzeaucourt und Hargicourt am frühen Morgen zum Angriff an. Der Angriff blieb vor unseren Linien liegen. Nach stärkster Feuervorbereitung setzte der Feind zu erneutem Angriffe an. Auch dieser zweite Ansturm scheiterte völlig. In den Südwestteil von Villers-Guislain und in das Gehöft Quennemont drang der Engländer vorübergehend ein. Hier warf ihn sofortiger Gegenstoß wieder zurück. Am Abend und während der Nacht folgten stärkstem Artilleriefeuer nochmals heftige Angriffe, die abgewiesen wurden. Der gestrige Kampftag war in dem schweren Ringen an der Westfront ein besonders erfolgreicher Tag. An seiner ganzen Angriffsfront hat der Engländer eine schwere Niederlage mit gewaltigen Verlusten erlitten. — 23. September. Infanterieangriffe, die der Engländer gegen unsere Linien südöstlich von Epéhy richtete, wurden abgewiesen. In nächtlichen Angriffen östlich von Epéhy faßte der Feind in einzelnen Grabenstücken Fuß. Vorstöße gegen Haumont, südlich von Dampvitoux und Rembercourt wurden abgewiesen. Westlich der Mosel schoben wir unsere Linien etwas vor. — 24. September. Nördlich von Moeuvres wurden Teilangriffe des Feindes abgewiesen. In örtlichen Gegenangriffen nahmen wir südlich von Villers-Guislain und östlich von Epéhy Teile der in den letzten Kämpfen in Feindeshand verbliebenen Grabenstücke wieder. — Am Monte Sisemol glückte es französischen und italienischen Sturmtruppen, in die österreichisch-ungarischen Linien einzudringen. Ein Gegenstoß trieb den Feind in seine Gräben zurück. — 25. September. Östlich von Epéhy nahmen wir im örtlichen Gegenangriff die vor den Kämpfen am 22. September gehaltene Linie wieder. Zwischen dem Omignonbach und der Somme nahmen Engländer und Franzosen ihre Angriffe gegen St-Quentin wieder auf. In Pontruet, Gricourt und Francilly-Selency faßte der Gegner am frühen Morgen Fuß. Versuche des Feindes, in heftigen bis gegen Mittag fortgesetzten Angriffen die Einbruchsstellen zu erweitern, scheiterten. Gegenstöße unserer Infanterie und Pioniere brachten Pontruet und Gricourt wieder in unseren Besitz; die zwischen beiden Orten gelegene Höhe wurde nach wechselvollem Kampfe wiedergenommen. Francilly-Selency blieb in Feindeshand.

Von der Westfront: Ein besonders konstruiertes Gewehr zur Bekämpfung der Tanks.

Aus der Ukraine: Deutsche Kolonnen beim Heuempfang an der Dnjepr-Kettenbrücke in Kiew.

Hosted by Google

Aus dem Volksleben der Ukraine: Die große Marktwage.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Rudolf Lipus.

Hosted by Google

Kriegsanleihezeichnung in einer Dorfschule. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

Ernst Haymann / Von Richard Braungart.

Das Vergnügen an der Graphik, an der Radierung insbesondere, leitet sich für den speziellen Kenner zunächst von dem technischen Können her, das auf eine Arbeit verwandt worden ist. Das Stoffliche kommt für ihn zumeist erst in zweiter Linie in Frage. Wer aber in den Praktiken der Handhabung der Radier- und Kaltnadel und des Ätzwassers wenig oder gar nicht Bescheid weiß — und zu diesen „Voraussetzungslosen“ dürfte weitaus der größte Teil der Betrachter solcher Blätter gehören — dem wird man es nicht verübeln dürfen, wenn er sich zuerst an den Inhalt hält; denn das Tatsächliche und Gegenständliche ist nun einmal die einzige Brücke, die ihn in das Reich des Künstlers zu tragen vermag; ist er aber erst „drüben“, dann wird er sich so ein Blatt höchstwahrscheinlich auch auf das Technische hin ansehen. Und er kommt dann wohl ganz von selbst auf die graphischen Vorzüge und Schönheiten einer solchen Arbeit.

Am frühen Morgen.

Allen denen, die diesen Weg — den natürlichsten für jeden Laien — zu gehen gewohnt oder gezwungen sind, macht es der in München lebende Radierer Ernst Haymann nicht eben schwer. Sein Spezialgebiet sind heute der Bauer und seine treuen Genossen, Pferde und Rinder, in der Ruhe und bei der Arbeit. Das ist ein Thema, zu dem die meisten Städter, sei es infolge ländlicher Abstammung, sei es auch nur aus Sympathien, die sich von der Sommerfrische herleiten, stets ein irgendwie geartetes Verhältnis haben. Beim Anblick seiner Blätter hat also der städtische Beschauer — vom ländlichen gar nicht zu reden — sofort das Empfinden, vertrauten Dingen gegenüberzustehen, deren Verständnis nicht die geringste Schwierigkeit bereiten kann. Damit aber ist bereits die geistige Verbindung mit dem Künstler und seinem Werke hergestellt. Und es dürfte nur wenige geben, die dann nicht auch irgendwie bemerkten, wie gut, d. h. mit wieviel technischem Können, das alles gemacht ist. Sehr erleichtert wird das natürlich dadurch, daß Haymann keiner von den schlimmen Modernen, kein Experimentierer und Außenseiter ist. Er gehört noch jener älteren Schule an, bei der es nicht für eine Schande, sondern für eine Selbstverständlichkeit gilt, zeichnen zu können und von der Form der Menschen und Dinge nicht nur eine beiläufige, sondern eine vollkommen zutreffende, auf genauestes Studium gegründete Vorstellung zu haben. Dabei wird aber diese absolute Ehrlichkeit und Sachlichkeit bei Haymann niemals zur Nüchternheit und Trockenheit. Und das ist um so bemerkenswerter, als seine Radiertechnik die unkomplizierteste und natürlichste ist, die sich denken läßt. Haymann verschmäht jedes Kombinieren von Techniken, obwohl das ja an sich gewiß nicht zu verwerfen wäre; haben es ja doch die größten Radiermeister, unter anderen auch Klinger, stets getan. Aber Haymann findet sein Genügen in der einfachen Strichradierung, die er so gut beherrscht, daß er mit ihr jede nur irgendwie mögliche Stimmung mit unmittelbarster Wirkung wiederzugeben vermag. Und dieses Sichbescheidenkönnen in Fällen, die ein Mehr an Aufwand schon durch den Gegenstand überflüssig erscheinen lassen, ist immer ein sicheres Anzeichen künstlerischen Vermögens und künstlerischen Taktes gewesen. Daß Haymanns Arbeiten trotz diesen Selbstbeschränkungen im Stofflichen und im Technischen so anregend und reizvoll sind, kann also nur darin seinen Grund haben, daß das Künstlerische in ihm stark genug ist, um einen von sehr Anspruchsvollen etwa empfundenen Mangel an Modernität oder Raffinement ganz vergessen zu machen. Das aber ist meines Erachtens der unwiderleglichste Beweis für die Echtbürtigkeit und das Berufensein eines Künstlers.

Schnitter mit Frau.

Kornwenden.

Geboren ist Haymann 1873 in München, wo er Schüler von Knirr und dann, auf der Kunstakademie, von dem Kupferstecher und Radierer Raab und von dem Meister fast aller jüngeren Radierer, Peter v. Halm, gewesen ist. Selbstverständlich hat er auch Reisen, hauptsächlich in Italien und Frankreich, gemacht. Gemalt hat er eigentlich nie sehr viel und dann fast nur Aquarelle. Früher hat er als Zeichner sportliche Dinge wie überhaupt alles, was mit Pferden in Beziehung steht, bevorzugt. Heute aber hat ihn seine Naturliebe ganz zum hingebungsvollen Schilderer der allereinfachsten ländlichen Motive gemacht, die zu finden, er nicht weit zu gehen braucht; denn sozusagen vor seinem Fenster in Milbertshofen, einem nördlichen Vorort Münchens, zieht noch der Bauer die Furche durch die Kartoffel- und Haferfelder jener einförmig-flachen und doch an köstlichen Stimmungen so reichen Gegend. Den Garbenbinder, der wie ein Milletscher Bauer ganz eins wird mit der Scholle und ihrem Produkt, hat er möglicherweise eine Viertelstunde von seinem Heim beobachtet, und die drei, die in einförmigem Rhythmus das Korn wenden, ebenfalls. Das Ochsenfuhrwerk ist vielleicht täglich am frühen Morgen an seinem Fenster vorbeigefahren; und ebenso war es nicht schwer, das Heuaufladen dort draußen irgendwo zu „studieren“. Ganz gewiß stammt dieses innige Vertrautsein Haymanns mit den Gegenständen seiner Radierungen davon, daß er gewissermaßen mit ihnen lebt, wacht und ruht. Und jedenfalls gibt es auch nicht viele, die das Arbeitspferd, diesen geduldigsten Helfer des schaffenden Menschen, so genau in allen Besonderheiten seines Baues und seiner Haltung kennen wie Haymann. Aber freilich: nur wer die Pferde liebt, kann sie so schildern. Diese Liebe zu seinen Modellen fühlt wohl jeder aus den Arbeiten Haymanns bald heraus. Und sie und sein technisches Können in Verbindung mit wahrer künstlerischer Potenz sind denn auch die Hauptfaktoren, auf die letzten Endes die Wirkung seiner Radierungen zurückzuführen ist. Da aber diese Faktoren nicht von der Mode abhängig sind, so braucht uns auch um die dauernde Geltung der Kunst Haymanns nicht bange zu sein.

Ährenbinder.

Schwerer Tag.

Hosted by Google

WAHR' DIE SCHLÜSSEL, OBRIGKEIT!

ERZÄHLUNG AUS DER ALTEN WISMAR VON OTTOMAR ENKING.

(3. Fortsetzung.)

Mila kannte den Jammer ihres Volkes. Ihr Vater, der auf Poel kaum so viel Land hatte, daß er die Seinigen davon ernähren konnte, ballte oft die Fäuste wider die stattlichen deutschen Katen. In der Ecke seines Stalles lag noch heute ein Balken, aus dessen oberem Ende etwas roh herausgehauen war, was wie ein Kopf aussah; ihre Großeltern hatten sich manchmal in den Stall eingeschlossen, und Mila schlich sich dann wohl als kleines Mädchen an die Tür und vernahm da drinnen ein Murmeln in fremden Lauten. Bei ihrem Manne war sie geborgen gewesen, jetzt aber als Wittib hatte sie viel auszustehen. Die Ämter wollten keine Wenden unter sich haben. So hätte sie ihr Gewese verkaufen und mit ihren Kindern wieder unter das väterliche Strohdach ziehen müssen, wäre es ihr nicht nach langem Bitten auf Fürsprache des einen Werkmeisters, dem ihr Mann wert gewesen war, gestattet worden, das Selbstherrenrecht auszuüben. Sie war Borgersche — Herr Marquard hatte in einem Anfall von Gutmütigkeit und Mitleid mit der hübschen Frau nichts dawider gehabt, daß sie diese Würde erlangte, aber Förderung genoß sie nirgend. Die Amtsgenossen taten ihr allen möglichen Abbruch, und die Diener der Stadt paßten auf, ob nichts bei ihr geschah, wofür man sie in Brüche nehmen konnte. Was hatte sie für ein Kreuz mit den Knechten! War so ein Geselle, nachdem ihn seine Mitgesellen feierlich zur ersten Arbeit gebracht hatten, kaum an den Webstuhl getreten, so machte er schon blauen Montag, und Mila hütete sich, ihm dafür, wie sie es eigentlich tun sollte, einen Schilling vom Lohn abzuziehen, denn sonst zog er bald eine Werkstelle weiter, und sie mußte ihm noch, um nicht von ihm verleumdet zu werden, einen Dankelsbrief ausstellen, zum Zeichen, daß er in Güte und Freundlichkeit aus ihrem Dienste geschieden war. Wie manches Laken wurde auch durch die nachlässigen Arbeiter so verdorben, daß es nicht die Loye der Werkmeister erhielt. Und das Quälendste war noch: Kein Knecht zog zu ihr, der es nicht darauf abgesehen hatte, sie zu ehelichen und also leicht und billig ins Amt hineinzugeraten. Das war ja so Sitte und fast schon Gesetz, daß sich die Witwe wieder ins Amt befreiete, wenn sie seiner dauernd wahren wollte, und so wurde Mila, obgleich sie doch nur eine Wendsche war, von jedem Gesellen begehrlich angesehen und mit Worten bedrängt, und weil sie keinem von allen, die nicht aus Liebe, sondern aus Eigennutz um sie warben, erwählen mochte, so waren die Zurückgewiesenen erst recht unbotmäßig, und es wurde nur wenig Zeug auf ihren Stühlen fertig. Wie eifrig sie und ihr Sohn Hinrik mitschafften, ihr Erwerb wurde von Jahr zu Jahr geringer.

Doch mochte dieser Frau viel Trübsal beschieden sein, sie war nun einmal anders als manche Selbstherrnwitwe, die sich mit einem viel jüngeren Knecht zusammengeben ließ, um nur der Amtsforderung zu gehorchen und ein bequemes Leben zu führen. Mila hatte ihren Mann zu lieb gehabt, als daß sie seiner vergaß. Sie blieb überhaupt abseits von ihren Amtsschwestern, die dafür um so mehr von ihr zu erzählen wußten, und auch die Priester waren nicht mit ihr zufrieden, denn sie gehörte nicht zu den Kirchenläuferinnen und opferte nicht viel. Am meisten aber hatte sie sich bei der Geistlichkeit dadurch geschadet, daß sie einen jener Irrlehrer, die von England herübergekommen waren, ein paar Tage bei sich beherbergte, bis man ihn verjagte. Der greise Pfarrherr jammerte: welch ein Seelenelend mochte der Mensch mit seinem Eifern gegen den Glauben an Fegefeuer, Ablaß und Heiligenverehrung bei diesem Weibe angerichtet haben, in dem sowieso wahrscheinlich die Reste greulicher Götzendienerei fortlebten!

So erfuhr Mila keine Liebe in der Wismar, obgleich sie unsträflich lebte, niemand beleidigte und ihr der Sinn nur danach stand, ihre Tage fleißig und still zu verbringen.

Das Brauerhaus an der Botesstraße.

Traurige Zeit im Reich! Wer achtete das gesalbte und gekrönte Oberhaupt? Kaiser Karl, dem seine Feinde die Tücke der Slawen und die Treulosigkeit Italiens nachsagten, hatte den Kurfürsten, den sieben Leuchtern der Offenbarung, große Macht eingeräumt. Dagegen verbündeten sich Adel und Reichsstädte. Verwirrung und Selbsthilfe waren an der Tagesordnung, und das kaiserliche Ansehen ging zugrunde. Wäre Karls Nachfolger ein ernster, tüchtiger Mann gewesen, der hätte vielleicht von dem Verlorenen etwas retten können. Aber da trug dieser Wenzel die Krone, der jähzornige, dem Trunke ergebene Mann, der nie ausging, ohne daß ihn seine Meute umheulte. So wild waren die Tiere, daß sie des Herrschers eigenes Gemahl zerrissen.

Traurige Zeit auch in Mecklenburg! Seinem Bruder Heinrich folgte Herzog Magnus in den Tod, als er zu Aachen im Heilwasser Genesung von Bresthaftigkeit suchte. Sein unmündiger Sproß Johann konnte mit Albrecht, dem jungen Sohne Heinrichs, nicht Verweser der herzoglichen Gewalt sein, und der dritte der Brüder aus Albrechts des Großen Samen, König Albrecht, hatte damit zu tun, das Schwedenzepter wider die Feinde im Lande und außer Landes zu verteidigen. Was galt ihm das kleine Mecklenburg?

Es sah trostlos aus, aber den Hansen war wohl dabei. Wo kein Herr war, gab es keinen Verbieter. Sie fühlten sich stark genug, äußeren Regimentes zu entbehren, und schafften sich selber die Ordnung, deren sie bedurften, um ihres Handels froh zu werden. Sie jagten verbündet auf die Seeräuber. Ihre eichenen Fahrzeuge mit dem hohen Vorderdeck und dem noch höher aufragenden Achterdeck drängten den breiten Bauch nicht schnell durch das Wasser, aber die Freibeuter hatten keine rascheren Schiffe, und so durchfuhr sie jedesmal der blasse Schreck, wenn sie den wismarschen oder den Rostocker oder auch den lübschen Flüger vom dicken Maste wehen sahen. Sie wußten, es waren kräftige Wurfmaschinen und genau zielende Bogenschützen in den Kastellen, die vom Deck herab drohten; weder in Flucht noch in Widerstand war große Hoffnung darauf zu setzen, daß man gut vor diesen Orlog-Koggen wegkam. Auch zu Lande waren die Fähnlein der Wismarschen mit ihren Freunden nicht müßig. Ob es galt, Wegelagerer aufzuheben oder Raubnester zu zerstören: sie zogen mit Fußvolk und mit Reuterei, auch mit Spetswagen und mit den Haufen aus, die sich der Blieden wohl zu bedienen wußten. Das waren die gefährlichen Maschinen auf zwei Rädern und mit vier langen Stangen und dabei so leicht, daß zwei Männer sie vor sich herzuschieben vermochten. Zwischen den vier Stangen aber saß eine fünfte, die hatte hinten eine Rundung, worin man große Steine, Aas und dergleichen hineintun konnte, und war dabei so gemacht, daß sie, losgelassen, mit Gewalt in die Höhe fuhr und die Steine und was sonst darin lag, eine ziemliche Ecke fortschleuderte.

Herr Marquard Bantzekow konnte noch, wenn ihn der Stadt Geschäfte nicht festhielten, seine Lust daran haben, hie und da einen Zug mitzumachen, und sein Neffe Johann, ob er schon an Gestalt nicht kriegerisch erschien, stand neben ihm seinen Mann, wenn Straßen befriedet und Kaufmannsgut gesichert werden sollte. Frau Metteke, des ritterlichen Gewerbes in ihrem Vaterhause gewohnt, ließ ihn gern ziehen. Ihr Plessenherz würde ihn verachtet haben, hätte er nur immer an seinen Handel gedacht. Sie forderte von ihm, daß er es den besten Schwertmannen gleichtat. Das stachelte den jungen Herrn auf, sich noch mehr im Streit auszuzeichnen, als er es sonst wohl getan hätte, denn seiner Natur war der Kampf nicht gemäß. Wohl glänzte er gern im Harnisch, doch fiel es ihm schwer, einem Gegner das Eisen in die Kehle zu bohren. Aber Frau Metteke zuliebe ward er ein Krieger. Sie war die Herrin in dem reichen Brauerhause an der Botesstraße. Auf ihrem vornehm geschnittenen, ein wenig bräunlichen Angesichte mit den vollen Wangen lag eine Strenge, die nicht recht zu ihren jungen Jahren paßte. Trotz der gesenkten Augenlider sah und bemerkte sie alles — sie schalt nie, aber ihr kurzer Wink wirkte schärfer als unmildes Wort. Unbotmäßige Knechte und Mägde sperrte sie für halbe Tage in einen dunklen Keller ein. Das war so die Plessenart, Zucht aufrechtzuerhalten.

Wohl durfte der Hausherr froh sein, nicht nur ein schönes und mit üppigem Mahlschatz versehenes, sondern auch ein zum Herrschen geborenes Weib zu besitzen, denn um ihn herum war viel Unruhe. Zweimal in jeder Woche kamen die dicken Schopenbrauer, um an der Darre, dann an der gewaltigen Kupferpfanne, an den Kufen und den Rinnen, darin die beim Nachgären ausquellende Bärme aufgefangen wurde, ihre ganze Arbeit zu verrichten. Das war beim Malzen, Mahlen, Tonnenbinden, Brauwasserziehen und Bierfassen ein reges Getriebe. Auf den Fliesen stand das laue Wasser in großen Lachen, die Mauern troffen von Dampf, und um den Schwaden vom werdenden Trunk hinauszulassen, stieß die Frau oft die obere Hälfte des quergeteilten Haustores auf. Dann zogen mächtige weiße Wolken auf die Straße, oder auch sie wurden zurückgetrieben und verfingen sich hinten bei der Wendeltreppe, wo die Diele um ein Stockwerk höher war als vorn, und wo der geschnitzte Ständer zur Stütze des Bodenbalkens emporragte. Aus den niedrigen Kammern, die nach der Straße zu über dem Flur lagen, wich niemals der süßliche Malzgeruch, und selbst die Wände der großen Stube vorn an der Diele waren getränkt mit Braubrodem.

Nach alter Sitte ward der Tisch für Herrschaft und Gesinde gemeinsam auf dem Flur hergerichtet, und es waren mächtige, gehäuft volle Schüsseln, die die Magd aus der Küche auftrug. Schon hatte es sich ereignet, daß der Platz der Hausherrin für eine Weile leer geblieben war. Da ruhte die junge Frau im Alkoven neben der Stube, und Herr Johann umgab sie mit aller Sorge und hätte heilig gern den Haufen Weiber vor die Tür gesetzt, der sich einfand, um der Wöchnerin ihren Beistand zu leisten. Eine jede wollte zwar leise sein und flüsterte und wisperte nur, aber wenn viele zusammen raunen, dann gibt das doch schließlich ein großes Gelärme. Ein Summen, Rauschen und Tassenklappern war am Bette der armen Frau, und die Luft war dick und stickig, denn beileibe durfte nicht die Windelage nach der Straße zu geöffnet werden. Das wäre ja der werdenden Mutter Tod gewesen. Herr Johann mußte zu diesem Besuche noch eine gute Miene aufsetzen und all den Frauen noch vielen Dank für Rat und Tat sagen, und als dann alles vorüber war und ein Bantzekowischer Erbe in der Wiege lag, da ließ der Hausherr in seiner Herzensfreude den ganzen Schwarm an Muhmen, Basen, Gevatterinnen und Gefreunden noch bestens bewirten.

Ja, laut war es im Hause an der Botesstraße, ob der Sud in den Pfannen kochte und die Schopenbrauer ihre rohen Lieder beim Umrühren grölten, ob ein Fest zu begehen war, und auch an gewöhnlichen Tagen wurde die Tür im Spitzportal immer aufs neue geöffnet und geschlossen, und es verfloß kein Mittag und kein Abend, ohne daß Herr Johann Gäste bei sich sah. Seine Mutter ließ sich nur wenig unten im Hause sehen. Ihr Sinn war nur noch aufs Beten gerichtet; weilte sie nicht in der Kirche, so hielt sie sich oben in ihrer Kammer. Nicht mehr als einige fünfzig Jahre zählte sie, aber sie war schon eine alte Frau, frühzeitig verbraucht im Streben, das zu schaffen, was ihres Gatten Sache gewesen wäre, und was er seiner Krankheit wegen nicht vollbringen konnte. Mit dem Gesinde war sie stets in Güte ausgekommen; Frau Mettekens Weise, die Zügel zu führen, konnte ihr nicht behagen. Aber ihr sachtes Ermahnen zur Milde fruchtete nichts, und Herr Johann wich ihrer Klage über die Härte seiner Hausfrau gern aus. Frau Metteke beherrschte auch ihn an Seele und Leib, und gerade weil er fühlte, daß er selber oft nicht straff genug war, so ließ er sie schalten und walten, wie es ihr beliebte. Mutter Ghese zog sich ganz in ihr Stübchen zurück und lebte dort oben in Einsamkeit. Neben ihr aber hatte eine Schwester Herrn Johanns ihr Kämmerlein. Das war Margarete, ein Geschöpf so licht und fein, daß jeder sie lieben mußte. Ihre Freude war es, hübsche Dinge zu sticken. Die Seide wurde unter ihren Fingern zur Farbe; ihre Kissen und Wandvorhänge sahen aus, als hätte sie ein fertiger Maler mit Bildern von Häusern, Menschen, Tieren oder Wappen geschmückt. Johann hing an ihr mit aller brüderlichen Liebe und war dem Herrn Dietrich Wentorp gram, daß der um sie warb. Noch hatte Margarete ihm kein Jawort gegeben, aber er bestürmte das Mädchenherz und besaß eine Entschlossenheit, die ihn stets ans Ziel führte. So sah Herr Johann es kommen, daß seine jüngere Schwester bald das Haus verlassen würde, wie die ältere es getan hatte, mit der er lange nicht so gut zusammenstimmte.

Das rührte daher, weil Gertrud immer gerade das Gegenteil von Margarete gewesen war. Sie hatte keinen Sinn für irgendwelche Kunst; sie sann auf Erwerb. Ihr Gemahl, der ruhige und erwägende Kaufherr Göbel van dem Sterne, hatte es nicht leicht an ihrer Seite. Denn sie keifte, wenn ihr nicht ihr Wille wurde, und wußte an allem, was ihr Mann tat, etwas auszusetzen. Herr Göbel hatte sich's wohl anders mit ihr gedacht, als sie noch das hübsche Mädchen war, um dessen Hand sich viele angesehene und reiche Herren bemühten. Er trug aber sein Schicksal mit Geduld. Auch Frau Margarete erschien öfters in der Botesstraße, und Frau Metteke schlug einen scharfen Ton gegen sie an, sobald die Schwägerin mit der spitzen Zunge irgend etwas nicht so fand, wie es zu Lebzeiten des Vaters gewesen war. Die beiden Frauen standen einander fast feindselig gegenüber, und Herr Johann hatte zu tun, daß es nicht zum offenen Streit zwischen ihnen kam.

Hin und wieder sprach Ohm Claus bei den jungen Bantzekows vor, eigentlich nur, um mal zu prüfen, wie das letzte Bier geworden war. Er nahm den Stop, schüttete was daraus auf seinen Stuhl, setzte sich in die Lache und verharrte, immer eben sacht zechend, bis er annehmen konnte, daß das vergossene Bier aufgetrocknet war. Wenn er dann beim Aufstehen mit seinen Lederhosen

Hosted by Google

kleben blieb, so nickte er befriedigt. Dann war das Bier vollwertig. Von Verwandten und von Fremden — es war ein Kommen und ein Gehen, und nur selten hatten Herr Johann und Frau Metteke eine Stunde für sich allein in ihrem getäfelten Wohngemache, worin das große Kontor, der plumpfüßige Tisch mit seiner Bank, die braune Lade und der mächtige Schrank mit seinem Schnitzwerk vom Sündenfall und der Himmelfahrt des Propheten Elias standen. Vom gehämmerten Messingreifen, der an drei Ketten unter der Decke aufgehängt war, schimmerten die Lichter, und in der Wiege beim Alkoven schlief der Erstgeborene. Solcher stillen Stunden war dann Herr Johann herzlich froh, und Frau Metteke, die sonst so herb erschien, lehnte sich dann traulich an ihren Gemahl an.

Schon wieder Hohe Zeit in der Wismar.

Die Schopenbrauer waren frühmorgens auf Herrn Johanns Diele beim Wassereinschöpfen. Da wurde das Tor aufgerissen, und Herr Marquard trat ein. Er machte sich nichts daraus, ins Nasse zu platschen, obgleich er sein Staatskleid mit der Ehrenkette trug. Er stieß einen Bottich, der ihm im Wege stand, so heftig um, daß er einer Magd ans Schienbein rollte. Die schrie und sprang vor Schmerz hoch auf. Das machte Herrn Marquard viel Spaß. Er pochte an die Tür des Wohngemaches und war auch schon drinnen. Frau Metteke ließ sich eben von ihrer Dienerin das Scharlachgewand zuknöpfen.

„Der Koggen ist schon in Sicht! Vorwärts!“ rief Herr Marquard. „Sonst steigt Seine Durchlauchtige Majestät an Land, und wir Bantzekows sind nicht dabei. Das geht doch verdammt nochmal nicht an.“ — Herr Johann war bereit. Die beiden gingen zum Hause hinaus. Der Bürgermeister sprach aufgeräumt: „Schon wieder Hohe Zeit in der Wismar. Die Rostocker sind uns neidisch. Die hätten auch gern einen König bei sich. Aber erst kommen wir. Und nu wollen wir feiern, daß Seine Hochfürstlichen Gnaden den ganzen Jammer da drüben vergißt.“ — „Steht es wirklich so schlecht um ihn?“ — „Es fehlt nicht viel, dann sagen ihm die Schweden sein ganzes Regiment auf und schicken ihn heim für immer. Wäre ja noch nicht das Schlechteste für unser Mecklenburg. Was tun wir mit Fürsten, von denen der eine kaum einen Bart hat und dem andern noch der Windelzipfel hinten heraushängt? Ja, ja! Herr Albrecht wäre auch wohl mit Freuden ganz bei uns, aber wer es erst einmal geschmeckt hat, was es heißt, mit Majestät angeredet zu werden, der gewöhnt sich diesen Leckerbissen doch nicht so leicht wieder ab. Weißt du, mein Junge,“ fuhr Herr Marquard fort, während sie die Schuerstraße durchschritten und dann auf den Spiegelberg einbogen, „unser Herr hat's mit den Schwedischen versehen. Sind zu viel Mecklenburger um ihn. Die hätte er zu Hause lassen sollen. Lehen verteilt er an seine deutschen Mannen, und nun nennt der Schwede sie Raubvögel. Und dann! Der Geistlichkeit das Gut beschnitten! Das ist verkehrt, lieber Junge. Tu das nie, wenn du zur Macht kommst. Ehrengeistlichkeit muß man immer was schenken, dann trieft dein Haupt von himmlischem Segen. Was hat es unserm Herrn geholfen, daß Haakon gestorben ist? Olaf nennt sich wahrer Erbe von Schweden, und das Düwelsweib, die Margarete . . . ha! Ich sollte König von Schweden sein! Die machte ich zu meiner Liebsten, dann hätte ich den ganzen Norden in der Tasche. Das merk' dir: Pfaffen und Weiber darf man nicht erzürnen. Man muß immer so tun, als ob man ihnen diente; in Wirklichkeit werden sie auf die Art unsre Sklaven.“

Jetzt waren sie unter der Helleporte. Claus Jesup lehnte an dem einen Pfeiler. Herr Marquard fand, daß das Tor dadurch zu eng wurde. Er gab dem Knaben einen Faustst0ß in den Rücken. Der taumelte und hatte Mühe, nicht zu stürzen. — „Platz, verfluchtes Krötending!“ rief Herr Marquard. „Schaff' dir hinten auch Augen an, damit du deinem Bürgermeister nicht im Wege stehst!“ — — Claus Jesup hatte sich aufgerafft und zischte blaß hinter Herrn Marquard her: „Ich bin nicht dein Krötending! Ich bin ebenso gut ein Mensch wie du! Ich kann stehen, wo ich will!“ — Herr Johann warf dem wütenden Knaben einen halb mitleidigen, halb begütigenden Blick zu, Herr Marquard aber trollte weiter; er hatte was Wichtigeres zu tun, als auf schimpfende Jungens zu hören.

Am Hafen waren nebst vielem Volke die ehrsamen, vorsichtigen und weisen Bürgermeister und Ratmannen schon vollzählig versammelt. Herr Marquard begrüßte sie geräuschvoll. — „Ist draußen hohe See“, sagte Herr Johannes Tückeswert. „Das spritzt einem hier ja noch ins Gesicht.“ — Er wischte sich den Gischt ab, der übers Ufer geflogen kam .— „Die Wellen sind wohl von Schweden herübergerollt, daß sie unserm gnädigsten Herrn keine Ruhe geben wollen“, meinte Herr Marquard mit ziemlich spöttischem Lächeln. — „Das wäre eine Frechheit“, bemerkte Herr Johann Dargetzow düster. „Hier hat schwedisches Wasser nichts zu suchen.“

Ein großer Koggen mit purpurnen Segeln brauste vor dem Nordwind herein bis dicht an den Strand. Der Kapitän rief seine Befehle, die Mannschaft lief hin und wider, die Segel sanken, die Anker rasselten ins Wasser. Ein Boot wurde herabgelassen, der König kam aus der Kajüte und ließ sich mit seinen Begleitern ans Land rudern. Er trug einen schwarzen Mantel, in den er sich fröstelnd einwickelte, und sah übernächtig aus. Seine Haltung, wie er aus dem Boot stieg, hatte nichts Königliches. Man erblickte nur einen vor Ärger und Wetterunbilden kranken Mann. — „War wohl eine schwere Überfahrt, Euer Gnaden?“ fragte Herr Marquard und tat sehr teilnahmsvoll. „Ja, ja, das nimmt den menschlichen Leib mit, wenn er nicht seefest ist. Tut uns leid, daß Ihr's nicht besser gehabt habt. Es stand eben nicht in unserer Macht, sonst hätten wir Euch eine blanke See gegeben.“ — Dem König war alles Sprechen zuwider; er entgegnete nur: „Wir hätten uns eine günstigere Jahreszeit für unsere Reise aussuchen sollen. Nun, Gott sei gelobt, wir sind hier.“

Beim Besteigen des Pferdes mußten ihm seine Herren sehr behilflich sein, so schwach war er. Den Morgen über blieb er auf seinem Gemach im fürstlichen Hof und ließ nur wenige vor sich. Herr Marquard war allerdings eine ganze Stunde bei ihm; Freude jedoch hatte der König nicht an dem, was der Bürgermeister ihm eröffnete. — „Keinen Beistand?“ fragte der Fürst. „Ich habe die schonischen Schlösser an die Dänen zurückgegeben, weil ich bestimmt darauf rechnete, daß mir die Hansen dafür dienen würden.“ — „Wir haben schon viel getan, Eure Majestät, und wollet bedenken, Mecklenburg ist nur ein kleines Land.“ — „Ich fechte Bo Jonssons Testament an! Mein Krongut ist zusammengeschmolzen wie Butter vor der Sonne. Ich will die Lehen wiederhaben, die von Rechts wegen an mich zurückgefallen sind. Ich will es so, Bürgermeister!“ — Herr Marquard zuckte mit der Achsel. Mit dem Willen allein war so was nur nicht durchzusetzen. Das wußte ja auch König Albrecht, und deshalb sagte er weiter: „Dazu brauch' ich unbedingt Eure Hilfe. Ich befehle Euch, daß Ihr für mich rüstet!“ — „Was jichtens in unserer Kraft steht, allergnädigster Herr, das geschieht, aber —“ wieder ein Achselzucken. Ob dieser den König gar nicht befriedigenden Rede ward Herr Marquard in Unhuld entlassen. Er pfiff sich draußen eins.

So wenig festlich der königliche Besuch anhub — es gab doch wieder Hohe Zeit in der Wismar. Vom frühen Nachmittag an kamen ansehnliche Gäste zum Oldendorps Tor, Harolds Tor, zum Neuen Tor, zum Mecklenburger und zum Lübschen Tor herein — Fürsten und Adlige in Hülle und Fülle. Da waren Herzog Wartislav aus Sachsen und Lüneburg, Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg, Herzog Bogislav von Wolgast, dann die Grafen Claus und Adolf aus Holstein und Graf Lorenz aus Wenden, zusamt vielen benachbarten Rittern und Edelleuten, auch vornehmen Bürgern, Frauen und Jungfrauen. — Die hatte der König alle auf einen Fürstentag nach der Wismar verschrieben, weil er sich mit seinen Ohmen und Schwägern gern einmal besprechen und nach langer, jämmerlicher Zeit sich auch einmal wieder ergötzen wollte. Der Markt wurde nicht leer von Turnierenden, und nichts ward versäumt, was zur Fröhlichkeit dienen konnte. Die wismarschen Frauen taten es den Frauen von den Gütern und aus den andern Städten an Schmuck und Anstand gleich, und keine von ihnen trug sich vornehmer denn Frau Metteke. Acht Tage ging es in Saus und Braus. König Albrecht entschlug sich mit Macht des Kummers um sein schwedisches Reich und glaubte Herrn Marquard, der wieder zu Gnaden angenommen worden war und ihn mit freilich unbestimmten, aber doch tröstlichen Worten ermunterte: „Eure Majestät! Wird noch alles so herrlich und lustig werden wie jetzt hier bei uns! Sollt Ihr wohl mal sehen!“ Daraus schöpfte der hohe Herr die Hoffnung, seine Hansestädte würden ihm schließlich doch beispringen, um die widerspenstigen Schweden unterzuducken. Er erkannte, welch ein mächtiger Mann dieser Bürgermeister war, und erwies ihm und seinem ganzen Hause viel Freundwilliges. Frau Metteke wurde vor Fürstinnen und Gräfinnen mehr als einmal der Ehre gewürdigt, an seiner Seite den Reigen zu eröffnen. Das stand ihr wohl an.

Claus der Likendeler.

In dieser Stadt rastlosen Schaffens und derben Genießens erwachte der Wollenwebersohn Claus Jesup mehr und mehr zum Leben. Wenn der Büttel um Himmelfahrt das Tafelschlagen verrichtete, zum Zeichen, daß männiglich eingeladen werde, sich vor dem Rathause zu versammeln, wo der Rat von der Löferung aus dem ersten Fenster gegen Abend heraus die Bürgersprache verlas, so fehlte der Junge mit dem eckigen Kopfe niemals unter den Herbeigeströmten. Er lauschte auf das, was da verkündet wurde, und dann ging er herum und horchte, was man wohl dazu sagte. Es freute ihn, wenn ein Murren laut ward, und zugleich beneidete er die Ratmannen. Was nützte den Bürgern ihr Schelten und Grollen? Sie mußten ja doch gehorchen. Welch eine Wucht hatte die Stimme des Ratsverwandten von dem Hause herab.

„Ich will auch in den Rat“, sagte er zu seinem Bruder. Der lachte: „Du träumst dir was zurecht! Ein Weber wirst du, und die haben im Rat nichts verloren.“ — „Weshalb nicht?“ — „Das ist jetzt mal so bestimmt.“ — „War es früher anders?“ — „Ja. Ohm Detwart hat es mir erzählt. Als hier noch lange nicht so viel Menschen wohnten, durften auch die Weber und die Bäcker und die andern alle mit in den Rat.“ — „Warum ist das abgeschafft?“ — „Ja, die Brauer haben uns untergekriegt.“ — „Dann müssen wir sie wieder unterkriegen!“ rief Claus Jesup und stampfte auf die Erde. — „Du solltest lieber was Nützliches tun,“ entgegnete Hinrik, „damit unsere Mutter Freude an dir hat. Hilf mir.“ — Er packte die Laken, die zur Walkmühle gefahren werden sollten, auf den Wagen, Claus Jesup aber folgte seiner Aufforderung nicht, sondern träumte weiter. Es deuchte ihn herrlich, mit dem faltigen Mantel dazustehen und vorlesen zu können, wonach ein jeder in der Wismar sich zu richten hatte. Macht haben! Das war seine Sehnsucht. Auch so durch die Straßen gehen wie Herr Marquard Bantzekow und jeden, der ihm im Wege stand, wegstoßen: „Platz, verfluchtes Krötending!“ Das sagen zu können, selbst wenn ein Marquard Bantzekow im Wege stand, wäre das Höchste gewesen!

Mila bekam ihren jüngeren Sohn wenig zu sehen. Nach der Schule schlang er sein Essen herunter, und dann war er auf der Straße. Und da verstand er es, sich seine Spielgenossen zu Untertanen zu machen. Er war es, der vorschlug, was man anstellen sollte. Widerspruch dagegen wußte er umzubiegen oder zu brechen. Er erfand neue Spiele, wodurch er seine Kameraden fesselte; er wußte aber auch Zwietracht zu säen und blieb selbst dabei hinten. So kamen die Streitenden zu ihm, daß er den Zank schlichte. Dann setzte er eine Ratmannenmiene auf und entschied schlau so, daß beide Teile zufrieden waren. Dadurch wuchs seine Gewalt. Er gründete einen Bund, dessen Hauptmann er wurde. In dem leeren Raum am Hofe seiner Mutter versammelte er seine Getreuen. Sie waren mit hölzernen Äxten, Spießen und Schwertern ausgerüstet. Er selber trug als Zeichen der Oberhoheit eine Armbrust. Nur er durfte sitzen. Neben ihm stand der Fahnenträger mit dem weißroten Banner. Schweigen mußte im Kreise walten, bis Claus Jesup diesem oder jenem zu sprechen gebot. Dann durften die anderen ihren Rat geben: wohin man eine Streife unternehmen, wie man den Feinden — denn auch daran fehlte es dem Bunde an der Faulen Grube nicht — am meisten Abbruch tat. Claus Jesup bestimmte, welcher Rat günstig sei, und für etwaige Verdienste erhob er Landsknechte zu Rittern. Scharf belauerte er die Gesichter seiner Kameraden, ob sich Ungehorsam bei ihnen regte, und ob eine Verschwörung wider ihn im Werke wäre. Ja, er war der Oberste in der Faulen Grube, aber weiter reichte sein Gebiet auch nicht, denn es gab mehr dergleichen Anführer in der Stadt, und einer herrschte gleich neben Claus Jesup in der Breitenstraße. Nach dem Kanal, der sich vom Hafen bis zum Hopfenmarkt durch sie hinzog, wurde sie auch noch immer die Salze Grube genannt. Über den schon im Versumpfen begriffenen Wasserlauf führte die Hillenbrücke zwischen der Neustadt und dem Pipensotplatze bei der Ankerschmiede. Auf diesem Steg kam es oft zu Kämpfen der Fulgrowener mit den Bredestratenern. Denn zwischen diesen beiden war von alters her eine Feindschaft, deren Ursache niemand hätte ergründen können, die sich aber von Knabengeschlecht zu Knabengeschlecht fortsetzte und gerade zu Claus Jesups Zeiten ihren heftigsten Grad erreicht hatte, weil die Bredestratener, die früher immer schwach gewesen waren, jetzt einen Führer besaßen, der für sich allein ein Heer aufwog: Hans Hamborch, eines Knochenhauers Sprößling, mit seinen vierzehn Jahren ein Kerl so dick und groß, daß ihm sein Beiname Riese Goliath mit Recht zukam. Für die Niederlagen, die sie früher erlitten hatten, wollten sich die Bredestratener jetzt rächen, aber die Ungeschlachtheit macht es im Kriege nie allein — die Fulgrowener waren listiger. Sie schlichen in zwei Haufen aus ihrem Lager: ein Teil ging am Hafen entlang bis zur Runden Grube und bog beim Pipensot zur Breitenstraße um, der andere machte den Umweg durch die Lübsche Straße, die Heide und die Speicherstraße; an der Hillenbrücke trafen sie zusammen. Dort hielt Hans Hamborch mit den Seinigen, ungewiß, von welcher Seite man ihn angreifen würde. Von Nord und Süd sahen sich die Bredestratener bedrängt, und es bedurfte des wütendsten Dreinhauens ihres Häuptlings, damit sie sich ins Freie durchschlagen konnten. Feldzugskunst war Hans Hamborch nicht gegeben, nur seinen Fäusten durfte er vertrauen, und die wußten denn auch den Knüppel so zu schwingen, daß ihm so etwas wie ein Sieg verblieb, den freilich die wieder nach zwei Richtungen auseinandergehenden Fulgrowener nicht anerkannten.

(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google

Schmuck von Paul Haustein.

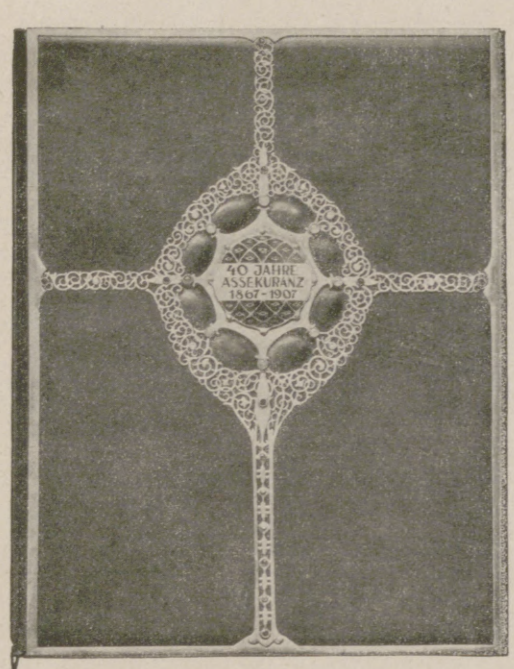
Von J. F. Haeuselmann, Stuttgart.

Die künstlerische Betätigung des Menschen hat zunächst den Schmuck hervorgebracht. Er war für die Ausschmückung der Kleidung, dann aber auch für die Arme, den Hals und das Haar berechnet. Die nächsten Erzeugnisse waren allerlei geschmückte Geräte. Stofflich ist der Schmuck somit eine Verbindung der reinen Form mit mehr oder weniger zierlichem Werk. Seine Herstellung geschah wohl ursprünglich lediglich zum Selbstgebrauch. Bei den Naturvölkern hat sich diese Art bis heute erhalten, während die Herstellungsweise bei den Kulturvölkern einer lebhaften Entwicklung unterlag. Was die Völker des Altertums an herrlichen Schmuckgegenständen hervorgebracht haben, vereinigte sich als Beute siegreicher Kriege im alten Rom zu einem ungewöhnlichen Reichtum. Unter der Fülle der Kunstschätze jener Zeit bedeuteten diese Kleinodien tatsächlich das Höchste und Schönste. Die frühchristliche Zeit des Abendlandes war ärmer in der Erzeugung, doch begann sich die Herstellungsweise langsam zu ordnen, bis sich im Mittelalter durch die Teilung der menschlichen Arbeitsgebiete das berufsmäßige Gewerbe mit der Kunst verband.

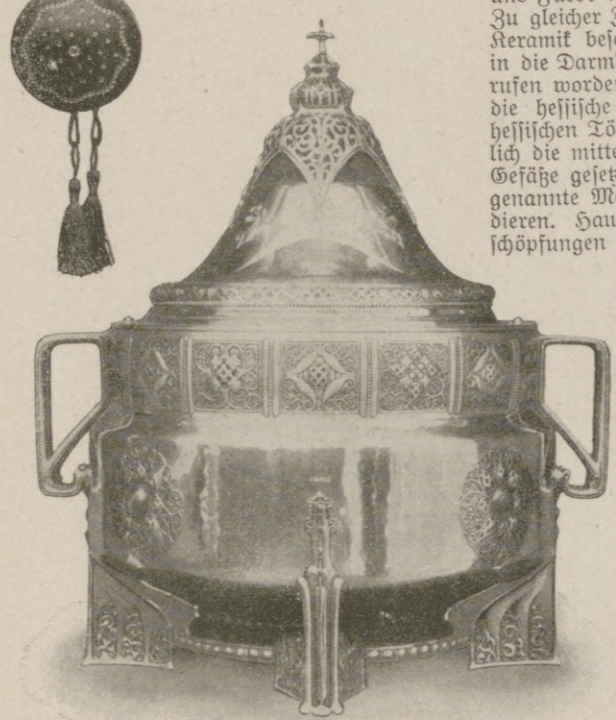
Anhänger.

Man spricht von da ab vom Kunstgewerbe. Der geistige Wurf und die Herstellung erfolgten von ein und demselben Kunsthandwerker. Später, als die Sonne der Renaissance aufgegangen war, trat auch hier eine Trennung ein. Wie die Architekten und Bildhauer, hoben sich auch die künstlerischen Kräfte aus dem Kunsthandwerkerstand und bildeten fortan die Gruppe der zeichnenden Kunstgewerbler. Nirgends hat sich diese Trennung bedauerlicher entwickelt als gerade in Deutschland.

Das neunzehnte Jahrhundert brachte schließlich die Industrialisierung des Gewerbes; auf der einen Seite entstand eine Massenherstellung, während auf der andern Seite die Kraft einer ewig sich verjüngenden Kunst versiegte, in der Erzeugung arm wurde und jedenfalls in der Masse in keinem Verhältnis zur Herstellung blieb. In keinem andern Lande wurden die Verhältnisse so trostlos. In Frankreich und in Italien war immerhin die Beziehung zur Kunst des achtzehnten Jahrhunderts noch eine innige, und in England blieb die Wiederbelebung der gotischen Formen nicht ohne den Hauch einer warmen Lebenskraft. Das deutsche Österreich freilich teilte Deutschlands Schicksal, und in seiner Hauptstadt gärten nach gründlicher Erkenntnis der durch die ersten großen Ausstellungen in London und Paris offenbarten traurigen Zustände, über der kurzen Zeit eines neuen Historismus, die jungen, frischen Kräfte, die in den neunziger Jahren das Glück einer großen Verheißung ausstrahlten. Das politisch junge neue Deutschland erwies sich jedoch als fruchtbarerer Boden; von der Donau kamen viele junge Kräfte in unsere Städte, in diesen selbst wuchsen solche auf, wodurch am Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts das künstlerische Leben eine Schar junger, leidenschaftlicher Streiter einschloß.



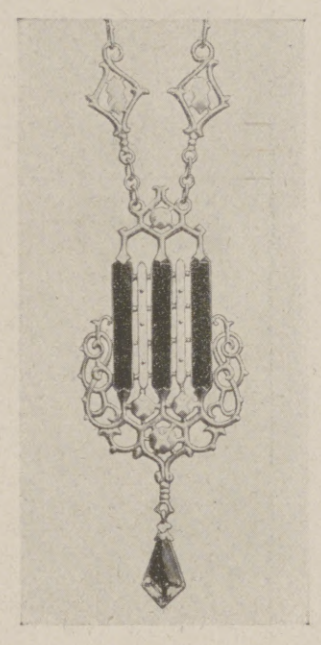
Ehrenurkunde.



Bowle. 1/6 natürlicher Größe.

Streiter eine Anzahl unter der Macht der Reaktion verjüngt hervorgegangen ist, gibt es eine Gruppe, die, von ihr umspült, die Kraft ihrer Jugend zur Tradition heiligt. Sie haben sich damit den Weg zur Weiterentwicklung nie verbaut, auch ihrem Streben winkt der Sieg der reinsten Form, doch mag oft die von den Fluten der Reaktion gewaschene Kunst eines Peter Behrens oder eines Bruno Paul reiner und klarer erscheinen als die grüblerische, gelegentlich die Form lockernde eines Bernhard Pankok oder Hermann Obrist, zu denen auch nicht als letzter Paul Haustein gehört.

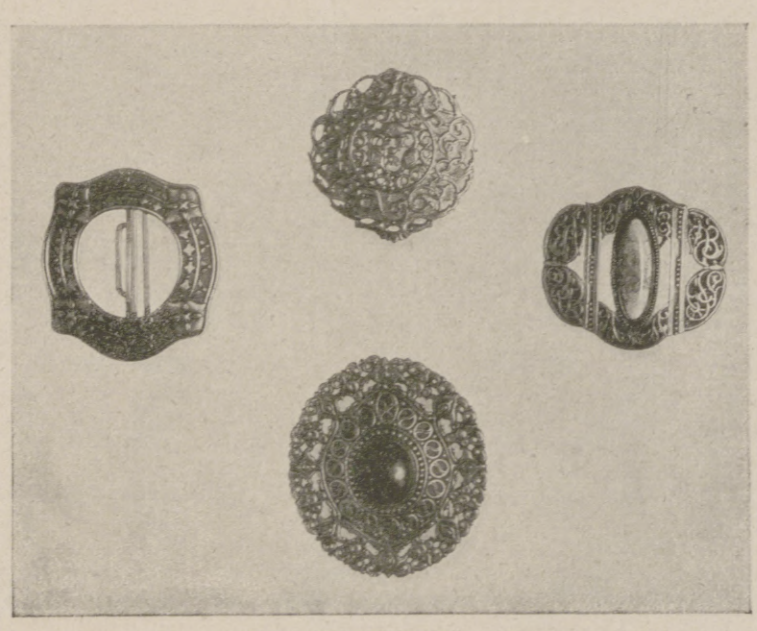
Haustein hat sich, obgleich seine Tätigkeit vielseitig ist, hauptsächlich auf die Edelmetalltechnik gelegt. Ihn beherrscht die Liebe zu alter, ursprünglicher Handwerkskunst, ihm ist es gelungen, ihren schönen Geist in neue Formen zu leiten. Seine Heimat ist Sachsen, die Kunstgewerbeschule in Dresden gab ihm die ersten Lehren. Haustein kam dann mit siebzehn Jahren nach München, wo ihm Kunstgewerbeschule und Akademie den Besuch der Schulen verleideten. Seine Kräfte weckte erst die beginnende praktische Tätigkeit für eine Dresdner Firma und die Vereinigten Werkstätten für Handwerkskunst. Für erstere schuf er Beleuchtungskörper, für letztere allerlei selbstgeschmiedete und ziselierte Edelmetallarbeiten. Haustein hat sich damals auch als sinnvoller Ornamentenzeichner hervorgetan und gab 1901 mit Rochga eine Veröffentlichung über „Form und Farbe im Flächenschmuck“ heraus. Zu gleicher Zeit wurde er auch in der Keramik beschäftigt, und als er 1903 in die Darmstädter Künstlerkolonie gerufen worden war, entsandte ihn 1904 die hessische Regierung in die oberhessischen Töpferbezirke, um hauptsächlich die mittels des Malhorns auf die Gefäße gesetzten Verzierungen, die sogenannte Marburger Technik, zu studieren. Haustein wußte in seinen Neuschöpfungen diese Erfahrungen eigenartig zu verwenden. Die Darmstädter Ausstellung 1904 gab ihm dann auch Gelegenheit, sich als Innenkünstler zu zeigen; er hat auch als solcher seine Tätigkeit fortgesetzt. Interessanter sind zweifellos seine Edelmetallarbeiten; einmal, weil er darin seit 1905 an den jetzt mit der Kunstgewerbeschule vereinigten Lehr- und Versuchswerkstätten einen Lehrberuf ausübt, und dann, weil die Erzeugnisse um ihrer Eigenartigkeit willen über alles andere hinausragen.



Anhänger.

Haustein ringt nicht sonderlich um die äußere große Form. Sie gibt sich oft, wie absichtlich geschehen, sogar etwas ungeklärt, weil es den Künstler reizt, seinen zierlichen Formenschatz darüber auszugießen und sie gewissermaßen erst daraus heraus der Vollendung entgegenzuführen. Die Haupttätigkeit richtet sich somit hier auf das Ausschmückende, sie bedeutet Hausteins Stärke, das Auge kann sich hier ins Kleinste verlieren und zur Betrachtung des Ganzen zurückkehren, was im künstlerischen Genießen stets von besonderem Reiz gewesen ist. Das zierliche Beiwerk beginnt mit einem einfachen Liniensystem, um in irgendeiner zarten Knospe oder Spitze dieser wohlverteilt verschlungenen Rankenornamentik zu endigen, während die einfache Wirkung des Metalls wiederum durch Beigabe von farbigen Edelsteinen erhöht wird. Der Einband der Ehrenurkunde z. B. ist Leder, ihr Beschlag Silber und Emaille. Die beiden Anhänger sind in Gold ausgeführt, rechts mit Hämatit und Goldtopas, links mit Rauchtopas und Emaille besetzt. Die große Bowle ist in Silber getrieben und wurde bei Brukmann in Heilbronn ausgeführt, während alle anderen Stücke in den Lehr- und Versuchswerkstätten zu Stuttgart entstanden sind. Ebenfalls in silberner Treibarbeit stellen sich Becher und Ehrenpokal dar; letzterer hat Emaille- und Edelsteinbesatz, während die Materialien der Gürtelschließer aus Silber und Halbedelsteinen bestehen. Die Schmuckstücke sind bei allem scheinbaren Reichtum schlicht, hauptsächlich aber offenbaren sie eine durchaus neuzeitliche Eleganz. Dies ist es, was sie äußerst wertvoll macht.

Becher. 1/2 natürlicher Größe.



Gürtelschließer.

Ehrenpokal. 2/7 natürlicher Größe.

In einem Kunstleben, in dem seit der Gotik die Kraft nie mehr vollkommen über äußere Einflüsse zu siegen vermochte, wird der machtvoll aufgärende Trieb jener Jahre stets von großer Bedeutung bleiben. Die Reaktion ist ihm freilich sehr bald nachgefolgt; wir erlebten viele unliebsame Zersetzungen, bis sich die Wege kreuzten oder trennten. Während von der Schar jener

Schmuck von Paul Haustein.

Hosted by Google

Straße in Dannenberg (Provinz Hannover). Nach einem Aquarell von Professor Ascan Lutteroth.

Hosted by Google

Das herzogliche Kurland. / Von Dr. Valerian Tornius.

Als am 5. März des Jahres 1562 der deutsch-baltische Ordensstaat aufgelöst wurde, Estland an Schweden und Livland an Polen fiel, erhielt der letzte Ordensmeister Gotthard Kettler die südliche Provinz Kurland als erbliches Herzogtum von der polnischen Krone zum Lehen. Das neu errichtete Herzogtum hatte von Anbeginn seines Bestehens mit äußeren und inneren Schwierigkeiten zu kämpfen, deren die Regierenden selten und nur für kurze Zeiträume Herr zu werden vermochten, die jedoch immer wieder von neuem auftauchten und Verwicklungen schufen, bis endlich in den durch sie heraufbeschworenen Konflikten das kleine Staatswesen zerbarst.

Die äußeren Schwierigkeiten hatten ihre Voraussetzung in dem Vasallenverhältnis Kurlands zu Polen. Alle politischen Streitigkeiten, die das polnische Königreich mit seinen Nachbarn ausfocht, zogen auch das Herzogtum in Mitleidenschaft. Mochte es noch so sehr von jeder Einmischung fernbleiben und einen neutralen Standpunkt behaupten wollen, es half nichts, die Gegner nahmen keine Rücksicht darauf. Dadurch geriet es oft in harte Bedrängnis, besonders in den schwedisch-polnischen Kriegen, die der Streit um den Besitz Livlands zwischen den beiden Mächten entfachte.

Andererseits schmälerte Polen selbst nach Möglichkeit die Macht der Herzöge und begünstigte jede auf eine Schwächung der herzoglichen Gewalt abzielende Strömung, um zu passender Stunde Kurland ebenso wie Livland sich unterzuordnen. Die inneren Verhältnisse in dem Herzogtum boten für diese hinterhältigen Machenschaften genug geeignete Gelegenheiten, da von vornherein ein starker Gegensatz zwischen der Krone und dem Adel im Lande herrschte. Der letztere bestritt die Kriminalgerichtsbarkeit der Herzöge, weigerte sich, ohne Zustimmung des Landtags den Roßdienst aufzubieten, und wollte nicht kniend die Lehen in Empfang nehmen, hauptsächlich wohl deshalb, weil er in den Regierenden, die aus seiner Mitte hervorgegangen waren, keine respektgebietenden Autoritäten erblickte. Alle seitens der Herzöge in Warschau vorgebrachten Klagen über die Unbotmäßigkeit des Adels fruchteten nichts; sie wurden abgewiesen, falls nicht gar die Entscheidung zuungunsten der Kläger ausfiel. So lag die effektive Macht durchaus in den Händen der Majoratsherren, während die Herzöge eine Scheinregierung führten. Nur einzelne unter ihnen vermochten sich dank ihrer persönlichen Eigenschaften Geltung und Ansehen zu verschaffen.

Schon Gotthard bereitete die Widerspenstigkeit der Barone große Schwierigkeiten. Sie saßen auf ihren Gütern, und jeder von ihnen dünkte sich, als Gebieter umfangreicher Ländereien ein kleiner Fürst zu sein. Aber Gotthard war ein energischer Mann, der trotz aller Hindernisse und Gegenströmungen sein Staatsschiff mit sicherer und starker Hand zu leiten verstand. Er suchte die besten Kräfte des Herzogtums zu heben, ebnete den Städten den Weg zur Entfaltung, baute Schulen und Kirchen, kurzum, sorgte in jeder Beziehung für das Wohl seiner Untertanen. Nach seinem Ableben sollten, laut testamentarischer Bestimmung, seine beiden Söhne Friedrich und Wilhelm sich in die Herrschaft über Kurland teilen, und zwar so, daß Friedrich Semgallen mit der Residenz Mitau und Wilhelm das eigentliche Kurland mit der Hauptstadt Goldingen erhielt. Unter den beiden Brüdern lebte der Zwist mit dem Adel wieder auf. Wilhelm, eine leidenschaftliche herrische Natur, verscherzte sich durch eine unbedachte Tat — die auf sein Anstiften ausgeführte Ermordung seiner beiden größten Widersacher, der Brüder Nolde — die Krone des Herzogtums. Er mußte nach Deutschland fliehen und lebte dort als Verbannter bis zu seinem Tode, während sein Bruder Friedrich, dem es gelang, sich durch einen Reinigungseid von dem Verdacht der Mitschuld an dem Tode der beiden Brüder Nolde zu befreien, fortan allein in Kurland regierte.

Auf Friedrich folgte sein Neffe Jakob, ein Sohn Wilhelms. Unter ihm erlebte Kurland seine Glanzzeit. Er war der bedeutendste unter den Fürsten des kleinen Staates, ein Mann mit politischem Weitblick und starkem Charakter. Wäre ihm ein größerer Schauplatz des Wirkens beschieden gewesen, so hätte er gewiß noch mehr geleistet. Er ließ überall im Lande Industrien entstehen, Eisen- und Kupferhämmer, Papier- und Sägemühlen, Seifensiedereien, Tuchfabriken usw., legte den Grund zu einem blühenden Seehandel, erwarb sogar überseeische Kolonien am Gambia und auf der Insel Tobago und brachte sein armes und verschuldetes Ländchen zu recht ansehnlichem Wohlstand, der leider unter den furchtbaren Kriegswirren, die von Livland aus, wo Polen und Schweden einander bekämpften, auch hierherübergriffen, zum größten Teil wieder verlorenging.

Herzog Jakob hatte eine Schwester des Großen Kurfürsten zur Frau. Es war nicht das erstemal, daß verwandtschaftliche Beziehungen zwischen Preußen und Kurland angeknüpft wurden. Schon Jakobs Mutter, eine Tochter Albrecht Friedrichs, entstammte dem preußischen Herzogshaus, und Jakobs Sohn, Friedrich Kasimir, der ihn in der Herrschaft ablöste, ein sehr verschwenderischer, luxusliebender Herr, vermählte sich mit Elisabeth Sophie, der Tochter des Großen Kurfürsten. Auch später, als nach dem Tode des jugendlichen Friedrich Wilhelm, der wenige Tage nach seiner Hochzeit mit der Nichte Peters des Großen, Anna Iwanowna, starb, kandidierten Prinzen aus dem Hause Brandenburg im Wetteifer mit sächsischen Prinzen auf die kurländische Herzogskrone, die ihnen mit der Hand der verwitweten Herzogin zufallen sollte. Die meiste Aussicht hatte ein Sohn Augusts des Starken, der berühmte Marschall Moritz von Sachsen. Aber er verscherzte sich in Mitau durch eine leichtsinnige Liebesgeschichte die Zuneigung der Herzogin. So blieb nominell der Oheim Friedrich Wilhelms, Herzog Ferdinand, der zumeist außer Landes lebte, Regent von Kurland.

Als im Jahre 1737 das Haus Kettler ausstarb, verhalf die inzwischen zur Kaiserin von Rußland erhobene Herzoginwitwe Anna ihrem Günstling Ernst Johann von Bühren zur kurländischen Herzogskrone. Aber seine Herrschaft währte nicht lange; denn drei Jahre später folgte die Tochter Peters des Großen Elisabeth ihrer Vorgängerin Anna auf dem russischen Kaiserthron, und da Bühren gleichzeitig die Regierungsgeschäfte Rußlands leitete, mußte er in die Verbannung nach Sibirien wandern, von wo er erst dreiundzwanzig Jahre später, nach der Thronbesteigung Katharinas, zurückkehren durfte. Während Bührens Verbannung durchlebte Kurland eine herzoglose Zeit. Erst 1758 gelang es, die Wahl Herzog Karls, eines Sohnes König Augusts III. von Polen, mit Hilfe der russischen und der polnischen Regierung durchzusetzen, und damit stand nunmehr ein sächsischer Prinz an Kurlands Spitze. Als nun Ernst Johann aus seiner Verbannung heimkehrte, mußte Karl weichen; aber während seiner kurzen Herrschaft hatte er immerhin einen Anhang erworben, der ihn ungern ziehen sah. So gab es fortan zwei Parteien im Lande, die „Karoliner" und die „Ernestiner" (Anhänger Ernst Johanns), die fortan hadernd einander gegenüberstanden. Dieser Zwist zwang schließlich Ernst Johann im Jahre 1769, zugunsten seines Sohnes Peter abzudanken. Aber auch der neue Herzog vermochte die Zwistigkeiten nicht zu beseitigen. Verschiedene fiskalische Maßnahmen zur Bestreitung der Unkosten seiner Schloßbauten und Reisen, Verwendung der Domäneneinkünfte zu privaten Zwecken, seine übertriebene Halsstarrigkeit gegenüber den Ständen bei geringfügigen Angelegenheiten verschärften noch den Gegensatz zwischen ihm und den Unzufriedenen. Es war darum kaum verwunderlich, daß die kurländische Ritterschaft bei der letzten zu Beginn des Jahres 1795 stattfindenden Teilung Polens sich über den Kopf des Herzogs hinweg für einen Anschluß an Rußland entschied.

Kurland war die letzte der drei Schwesterprovinzen, die der russischen Herrschaft anheimfiel. Fortan teilte sie mit jenen das gleiche Schicksal. Wenn sich auch im Laufe der jahrhundertelangen Absonderung manche Eigentümlichkeit hier herausgebildet hatte, so haben doch die Pflicht der Selbstbehauptung des deutschen Elements gegenüber dem immer stärker werdenden Einfluß der fremden Völkerschaften und die gleiche Gemeinschaft nationaler und geistiger Güter in nicht allzu langer Zeit die Unterschiede der drei Länder abgeschliffen, so daß sie in den letzten Jahrzehnten ihrer Entwicklung als ein geschlossener Organismus aufgefaßt werden müssen.

Die kurländische Landesvertretung handelte darum nur im Einklang mit der geschichtlichen Vergangenheit, als sie neuerdings bei der Proklamation ihres Ländchens zu einem Herzogtum auf die Einheit und Zusammengehörigkeit aller drei Provinzen hinwies. Die den Wunsch der Bevölkerungen Liv- und Estlands zum Ausdruck bringenden Landesvertretungen dieser beiden Provinzen haben wiederum ihrerseits eine ähnliche Kundgebung erlassen, so daß wohlbegründete Aussicht vorhanden ist, alle drei Landesteile würden sich in Zukunft zu einer staatlichen Gemeinschaft zusammenschließen, was auch die einzig richtige Lösung wäre; denn nur auf diese Weise kann man den hier schwierig zu lösenden Bevölkerungsverhältnissen in vollem Maße gerecht werden. Die noch bis vor kurzem erwogene Personalunion mit dem Deutschen Reiche scheint infolge der Widerstände, die sich in Deutschland selbst regen, hinfällig zu werden. Das eine mag aber gesagt sein, daß eine gedeihliche Entwicklung der baltischen Lande nur möglich ist, wenn sie sich auf das Deutsche Reich stützen und auf seinen Schutz rechnen können. Nur in diesem Falle ist auch die Zukunft des baltischen Deutschtums gesichert.

Die Herzöge Kurlands von 1562 bis 1795.

Von links nach rechts; oberste Reihe: Friedrich (1587 bis 1642); Gotthard Kettler (1562 bis 1587); Wilhelm (1587 bis 1616). Zweite Reihe: Friedrich Kasimir (1682 bis 1698); Jakob (1642 bis 1682); Friedrich Wilhelm (1698 bis 1711). Dritte Reihe: Ernst Johann Biron (1737 bis 1740 und 1763 bis 1769); Ferdinand (1711 bis 1737); Peter Biron (1769 bis 1795). Unterste Reihe: Moritz von Sachsen (1726 bis 1727); Karl, Prinz von Sachsen (1758 bis 1763).

Kriegschronik.

26. September. Zwischen dem Omignonbach und der Somme setzte der Feind seine Angriffe fort. Der erste Ansturm brach in dem zusammengefaßten Feuer unserer Artillerie und Infanterie zusammen. Das Schwergewicht der am Vormittage mehrfach wiederholten Angriffe richtete sich gegen die Höhe zwischen Pontruet und Gricourt. Vorübergehend faßte der Feind auch hier Fuß; im Gegenstoß nahmen wir sie wieder. Am Nachmittage setzte der Franzose zwischen Francilly und der Somme erneut zu starken Angriffen an, die bis auf kleine Einbruchsstellen abgewiesen wurden. — Das Zentrum der bulgarischen Stellungen in Mazedonien ist von den Feinden durchbrochen worden. An einer Stelle hat der Feind bereits durch Vorstoß bulgarisches Gebiet erreicht und ist bei Veles am weitesten nach Norden gedrungen. Die wenigen, verstreut zwischen bulgarischen Korps und Divisionen kämpfenden deutschen Truppenformationen vermochten nicht das feindliche Vordringen einzudämmen, um so weniger, als verschiedene bulgarische Divisionen völlig desorganisiert zu sein scheinen. — 27. September. In der Champagne zwischen den Höhen westlich der Suippes und der Aisne sowie nordwestlich von Verdun zwischen den Argonnen und der Maas haben Franzosen und Amerikaner gestern mit starken Angriffen begonnen. Bei Abwehr von Teilangriffen östlich der Maas zeichneten sich auch österreichisch-ungarische Truppen aus. An den Hauptangriffsfronten leitete gewaltiges Artilleriefeuer die Infanterieschlacht ein. Westlich der Aisne brach der Franzose, östlich von den Argonnen der Amerikaner unter Einsatz zahlreicher Panzerwagen gegen unsere Stellungen vor. Befehlsgemäß wichen unsere Vorposten kämpfend auf die ihnen zugewiesenen Verteidigungslinien aus. Bei Tahure und Ripont gelang es dem Gegner, bis auf die Höhen nordwestlich von Tahure und bis Fontaine-en-Dormois vorzudringen. Hier riegelten Reserven den örtlichen Einbruch des Feindes ab. Mit besonderer Stärke führte er seine Angriffe gegen unsere Stellungen zwischen Aubérive und südöstlich von Somme-Py. Sie brachen vor unseren Kampflinien unter schwersten Verlusten für den Feind zusammen. Auch nördlich von Cernay scheiterten die bis zum Abend mehrfach wiederholten feindlichen Angriffe. Zwischen den Argonnen und der Maas stieß der Feind bis Montblainville-Montfaucon und bis an den Maasbogen nordöstlich von Montfaucon vor. Hier brachten ihn unsere Reserven zum Stehen. — Der bulgarische Ministerpräsident Malinow hat dem Oberbefehlshaber der Ententetruppen in Mazedonien ein Waffenstillstandsangebot unterbreitet, an das sich Friedensverhandlungen anschließen sollen.

Hosted by Google

Mutterglück. Nach einem Gemälde von S. Glücklich.
(Verlag von Ludwig Möller, Lübeck.)

Hosted by Google

Wenn die Frau will . . .

Skizze von Mehmed Reuff-Bey. Aus dem Türkischen übersetzt von Max Rudolf Kaufmann.

Man sprach von den Frauen. Einer unter ihnen stellte die kategorische Forderung auf, daß mehr, als es bisher geschehe, für ihre geistige Bildung getan werden müsse, und schloß seine Ausführungen mit der Ansicht, daß alle Frauen den Schutz und die Hilfe der Männer nötig haben.

Bei diesen Ausführungen sprang Akif-Bey, der, hinter dem Rauch seiner Zigarette verborgen im Lehnstuhl liegend, zugehört hatte, mit den Worten auf: „Man wird es uns nie verzeihen, daß wir hier so viel Sophismus treiben. Wären wir in einer offiziellen Versammlung, könnten wir solche unsinnigen Worte über uns ergehen lassen; hier aber, wo wir unter Freunden sind, kann man so etwas nicht dulden! Ich habe die lange Rede über die Frauenbewegung mit Aufmerksamkeit verfolgt und eine ganze Stunde lang die Zähne zusammengebissen . . . Ja, ja, die Frauen haben geistige Entwicklung, Erziehung nötig, das weiß ich. Warum aber sollten sie den Schutz und die Hilfe der Männer brauchen? Nein, das kann ich nicht verstehen. Schutz leiht man dem Schwachen. Ich aber bin davon überzeugt, daß die Frauen weder schwach noch der Hilfe bedürftig sind. Ja, in alten Zeiten war es wohl so; als die Männer, bis an die Zähne bewaffnet, ihre Weiber schützen mußten, konnte diese Ansicht Geltung haben, in unserem Jahrhundert jedoch nicht mehr, wo die Frauen so stark sind wie die Männer. In alten Zeiten, wo sie, obschon sie schwach schienen, alles erreichten, was sie nur wollten. Die physisch weit stärkeren Männer sind in ihrem Herzen immer schwache, arme Männer gewesen. Seit der Geschichte mit dem Apfel waren sie ein elendes Werkzeug in der Frauen Hände."

Diese Worte sprach Akif-Bey mit großer Erbitterung. Mit zitternden Fingern nahm er eine Zigarette, brannte sie an und fuhr, nachdem er einige Rauchsäulen in die Luft geblasen hatte, fort:

„Überlegte Waffen haben die Frauen gegen unsere physische Kraft, und sie gebrauchen sie gegen uns gewissenlos. Sogar ihre Schwäche wenden sie im Kampf gegen uns an, und mit welch raffinierter Kunst! . . . Tränen, Verzweiflungsanfälle, Blicke! Ich bitte euch: Wenn eine Frau den Wunsch hat, einen unter euch zu besitzen, wer kann ihren Blicken widerstehen? Sagt nicht ein altes persisches Sprichwort, daß Frauenblicke selbst die siegreichsten Könige besiegten? . . . Gewiß, wenn ihre Waffen nur so süß und zart wären, könnte man ihnen bis zu einem gewissen Grade verzeihen. Sie verfügen aber über brennende, unheimliche Waffen. Ich nenne nur eine davon: die Zunge . . . O mein Gott, gibt es einen Mann, der

Expressionistische Kunst: Die Malmaschine mit rotierender Palette.

Nach einer Zeichnung von Max Schaberschul.

den Worten einer Frau widerstehen könnte? Im Munde jeder Frau ist, wenn nicht nur ein giftiger Schlangenzahn, eine Schlangenzunge. Fünfundsiebzig Prozent der Männer haben sie so zu ihren Sklaven gemacht, und ich übertreibe nicht, wenn ich behaupte, daß in jeder Familie der Mann der Sklave seiner Frau ist . . . Der Rest der Männer ist schon durch die Schönheit besiegt. Und nun bitte ich, sagt mir, wozu brauchen die Frauen unseren Schutz und unsere Hilfe?"

Hier unterbrach sich Akif und schwieg. Nach dem Eindruck seiner Worte forschend, schaute er den Freunden in die Gesichter und schloß aus ihrem Schweigen, daß sie ihm recht gaben. So sprach er weiter:

„Wir lesen in den Zeitungen, daß in Europa die Frauen für das Wahlrecht Propaganda treiben. Effendiler, wenn die Frau will . . . Die Geschichte lehrt uns, daß die Frauen niemals Wahlrecht besaßen; dagegen haben sie wohl durch ihre Schönheit und List manchen Herrscher jahrelang unter ihrem Einfluß gehalten . . . Auch kann man nicht leugnen, daß sogar heute noch viele einflußreiche Diplomaten und Minister ein Werkzeug in der Hand von Frauen sind . . . Und nach all dem können wir noch behaupten, daß sie unseres Schutzes bedürfen? . . . Wenn es auch ein französisches Sprichwort ist, das behauptet, daß das, was die Frau will, Gott will — die Frau bleibt doch in allen Ländern die Frau. Was sie erstrebt, das weiß sie zu erfüllen. Wehe den Männern, die in ihre Hand geraten! . . . Weil bei den Frauen das Gefühl vorherrscht, arbeiten sie nicht mit dem Verstand, und darum sind sie zu allem fähig, wenn es sich darum handelt, ihren Willen durchzusetzen, ohne an das Unheil zu denken, das sie damit anrichten können. Sie wollen nur . . . und wenn eine Frau etwas will, so wird sie's erreichen . . ."

Einer der Anwesenden unterbrach den Redner mit einer Handbewegung und meinte:

„Aus deinen Ausführungen geht hervor, daß du in letzter Zeit unangenehme Erfahrungen mit Frauen gemacht hast . . . Nun?"

Akif ging zum Tisch, zerdrückte den Zigarettenstummel im Aschenbecher: „Und was für Erfahrungen!" sagte er.

„Ah, so hattest du einen besonderen Grund, so zu reden!" riefen alle, worauf Akif sich wieder in den Lehnstuhl setzte und bitter lachend sagte:

„Natürlich! Natürlich! Warum soll ich denn das verbergen? . . . Auge um Auge, Zahn um Zahn! Wenn ich von den Frauen Gutes erlebt hätte, könnte ich auch Gutes von ihnen erzählen!"

„Oh, dann erzähle, Akif, erzähle!"

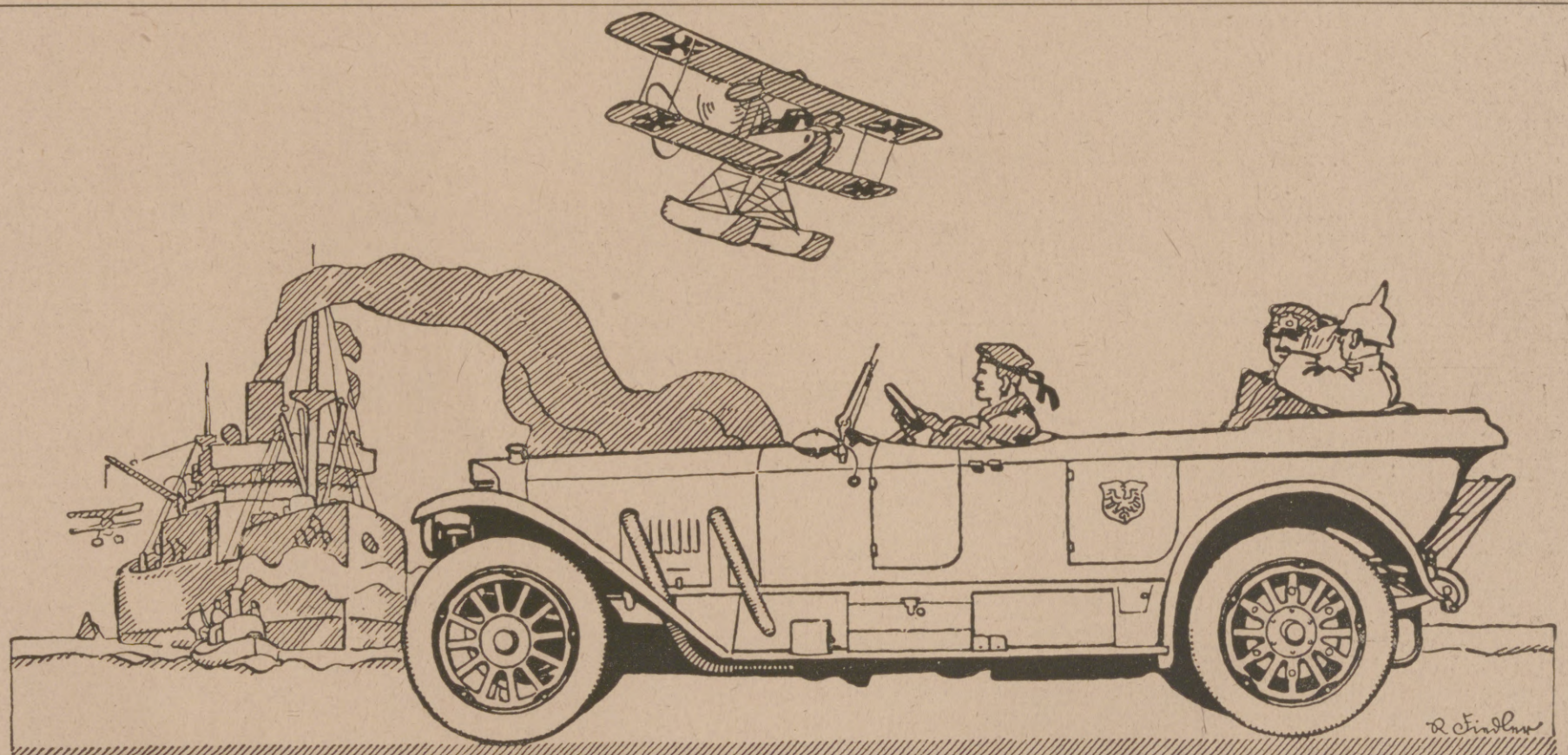
Akif reckte sich, tat einen Zug aus der Zigarette und begann:

„Keiner von euch weiß, warum meine Frau vor einem Jahre mich verließ . . . Nun, seit einem Jahr, fern von Frau und Kind, seht ihr wie einen Landstreicher mich herumtreiben.

Doch hört zu:

Ich weiß nicht, ob einmal einer unter euch besonderer Gnade einer von ihm heißgeliebten Frau teilhaftig geworden ist. Wer das erfahren hat, der kann verstehen, mit welch grenzenloser Freude, mit welcher Hingebung einem das Herz schlägt . . . Ich war einen Tag lang in einem derartigen Zustande.

Eines Tages wollte ich mit der Tunnelbahn nach Pera hinauffahren und löste mir eine Fahrkarte. Als ich mich zufällig umdrehte, bemerkte ich zwei Frauen, die, als sie mich sahen, sich anstießen und sich etwas zuflüsterten. Die Hanums stiegen in das Frauenabteil und zogen den Vorhang zu. Als sie an mir vorbeikamen, schaute mich die eine — sie war eine seltene Schönheit — mit durch-



BENZ
AUTOMOBILE UND FLUGMOTOREN

Benz & Cie., Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik Aktiengesellschaft, Mannheim.

Hosted by Google

dringendem Blick an. Oben angelangt, hatte ich die Frauen längst vergessen, ging die Perastraße hinauf in das Geschäft von Carlmann. Dort wartete ich auf den Lift und sah plötzlich zu meinem nicht geringen Erstaunen wieder die zwei Frauen in meiner Nähe stehen. Auch sie bestiegen den Lift. Ich stand, sie saßen, und so hatte ich Gelegenheit, meine Beobachtungen anzustellen. Ich fühlte, wie die Blicke der einen Hanum durch ihren Schleier brannten, daß ich am liebsten, mich vergessend, sie geküßt hätte. Im dritten Stock angekommen, verließen sie den Lift; ich folgte ihnen und wußte schon gar nicht mehr, was ich eigentlich kaufen wollte. Ich ließ mir verschiedene Sachen bringen, wählte lange aus, um die Frauen beobachten zu können. Schließlich wandten sie sich zur Treppe, und wieder begegneten sich unsere Blicke. Da begann ich zu fühlen, daß ich so weit war, mich in ein Liebesabenteuer zu stürzen, und verfolgte die Hanums bis zum Dampfer. Zu meiner Verwunderung bestiegen sie auch mein nach Kadiköj fahrendes Schiff.

Unsere Blicke trafen sich beim Ein- und Aussteigen. Ich liebe es nicht, Damen auf der Straße zu folgen. So ließ ich sie denn gehen, obschon ich wußte, daß ich sonst rascher zum Ziel gelangen konnte.

Als ich am andern Tage den Dampfer bestieg, sah ich sie wieder. Und wieder grüßte mich die eine der Frauen mit einem Blick ... Warteten sie hier? Wer waren sie? Was wollen sie von mir? ... Aber wer könnte den Blicken einer schönen Frau widerstehen? ... An jenem Tage kamen wir wieder aus der Station der Tunnelbahn heraus. Die beiden Frauen bestiegen die Elektrische und fuhren bis Galata Serai. Dort stiegen sie aus, ich folgte, und da näherte sich mir auch schon die Begleiterin meiner stillen Liebe mit den Worten: »Hanum Effendi wünscht in einem Automobil zu sitzen.«

Ich erfüllte natürlich sofort diesen Wunsch; wir bestiegen ein Auto, und so fuhr ich mit einer Dame, die ich nie gesehen und erst gestern kennen gelernt hatte, ohne ein Wort zu reden, rasch die Perastraße hinauf bis hinaus nach Schischli. Eigentlich fand ich meine Situation etwas lächerlich; als jedoch die kleine reizende Frau ihren Schleier hob, fand ich sie so entzückend, daß mir alle Bedenken schwanden.

Ich muß nun gestehen, daß auch mir diese Schönheit alle Vernunft zerstörte ...

Als ich das Auto bestieg, dachte ich, es handle sich um eine einfache Spielerei. Als wir zurückkamen, merkte ich, daß ich richtig verliebt war.

Die Dame war keine Frau, mit der man eine Liebelei anfing; sie war, sage ich euch, die verkörperte Schönheit. Als ich mich von ihr verabschiedete, war mir, als hätte ich Honig gekostet, und glaubte, daß dieses Erlebnis eine Gnade des Himmels sei. Die Hanum hatte mir erklärt, daß sie mich schon längst kenne, mich zu sehen wünschte, aber kein anderes Mittel fand und zu diesem gewagten Ausweg griff.“ — —

„Ihr wißt,“ fuhr Akif nach einer kleinen Pause fort, „mein Familienleben war so glücklich, daß ich Liebesabenteuer längst aufgegeben hatte. Nachdem ihr aber ungefähr wißt, wie es um mich stand, müßt ihr meine Handlungsweise verstehen. Kein Mann hätte anders gehandelt ...

Zwei Tage nach diesem seltsamen Zusammentreffen begegneten wir uns in Fenerbagtsche. Da uns aber die Blicke der Fremden lästig waren, wollten wir uns das nächste Mal in einem Hause treffen. Beim Abschied sagte sie noch: »Sie werden mir recht geben müssen, wenn ich Ihnen sage, daß ich begierig bin, zu wissen, was Sie über unsere Bekanntschaft denken; deshalb bitte ich Sie, mir Ihre Gefühle schriftlich zu erklären. Sie werden das tun, nicht wahr?«

Ich versprach das, und in einem langen Briefe habe ich die Gefühle meiner Anbetung und Entzückung zum Ausdruck gebracht. Dieser Brief enthielt alles, was ein Liebesbrief enthalten kann. Ich schwor, daß es mein höchstes Glück wäre, ewig ihr Sklave zu sein. Den Brief übergab ich ihrer Freundin.

Am folgenden Tage sollten wir uns in Moda sehen. Früher war sie immer zuerst da — diesmal mußte ich warten. So verging eine Stunde nach der andern. Ich machte mir allerlei Gedanken über die Verspätung. Sie kam nicht. So ging ich denn bestürzt nach Hause. Es war schon ziemlich spät geworden. Als ich, zu Hause angekommen, nach meiner Frau fragte, hieß es, sie habe spät abends nach ihrem Tschartschaf verlangt und sei dann mit dem Kind, ohne etwas zu sagen, aus dem Hause gegangen. Verwundert ging ich in ihr Zimmer, und dort fand ich auf dem Tische ein beschriebenes Stück Papier. So oft habe ich den Brief gelesen, daß ich den Inhalt auswendig kann. Er lautete: »Effendim, Sie haben dem Liebling Ihres Lebens geschworen, daß es Ihr höchstes Glück sei, sein Sklave zu werden. Ich gebe Sie vollkommen frei und gehe mit meinem armen Kinde in meines Vaters Haus. Überflüssig zu sagen, daß zwischen uns jedes Band zerrissen ist.«“

Akif schöpfte Atem und wischte sich die Stirn mit dem Seidentuch. Dann fuhr er fort:

„Ihr kennt euch denken, wie mir zumute war, der ich meine Frau mit größter Ehrfurcht anbetete. Ihr Weggehen schmetterte mich einfach nieder. Eine Zeitlang war ich wie betäubt. Als ich wieder zu mir kam, erfuhr ich von den Dienern, daß meine Frau am selben Nachmittag einen Brief mit der Post erhalten habe, und daß sie, als sie ihn gelesen hatte, schluchzend auf das Sofa gefallen sei. Stundenlang habe sie da geweint ...

Obwohl ich wußte, daß an den Beschlüssen meiner Frau nicht zu rütteln war, wandte ich mich mehrmals brieflich an sie, um ihre Verzeihung zu erbitten. Alle Versuche waren umsonst. Ich erhielt keine Antwort.“

„Voilà,“ schloß Akif, „für ein zweitägiges Vergnügen muß ich mich nun schon seit einem Jahre auf der Straße herumtreiben wie ein Hund ... So wird es weitergehen, bis meine Frau mir verzeiht. Wann das geschehen wird, weiß ich nicht ... Vielleicht niemals mehr ...

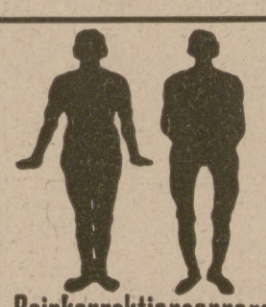
Als ich die Briefgeschichte erfahren hatte, wußte ich sofort, woher der Brief kam. Ich habe wohl verstanden, daß das ein Akt der Rache war, gegen mich oder meine Frau. Da ich die Dame nicht kannte, konnte die Rache kaum mir gelten. Oder, wer weiß? Vielleicht war sie eine Freundin meiner Frau, mit der sie täglich verkehrte, die ihr Freundschaft schwur, und die jetzt, nachdem sie unser Familienleben zerstört hat, hingeht, meine Frau zu trösten. Und vielleicht schreit sie wie eine Eule über die Undankbarkeit der Männer.

Ist das eine arme, schutzlose Frau, die, um ihre Rache zu befriedigen, vor keinem Mittel zurückscheut? Unter keinen Umständen würde sie sich so erniedrigen für nichts; um ihren Zweck zu erreichen — ja! Und ihr glaubt, die Frau habe Schutz und Hilfe nötig? Aman, Effendiler, was sagt ihr jetzt? ... Wenn die Frau will ... Es gelingt ihr, trotz ihrer Schutzlosigkeit ...“

Ende des redaktionellen Teils.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung send. kostenl. **August Marbes in Bremen.**

Es ist nicht nötig,
daß Sie täglich Ihre Schuhe mit Krem behandeln, wenn Sie
Dr. Gentner's
Oelwachslederputz
Nigrin
verwenden.
Staub vom Schuh entfernen, mit weichem, trockenen Lappen nachreiben und das Leder glänzt wieder prächtig.
Nigrin ist sehr sparsam und daher billig im Gebrauch.
Schutzmarke
Alleiniger Fabrikant: **Carl Gentner, Göppingen (Württbg.)**



Beinkorrektionsapparat
Segensreiche Erfindung!
Kein Verdeckapparat. Keine Beinschienen. Unser wissenschaftl. feinsinnig konstr. Apparat **heilt** nicht nur bei jüng., sond. auch bei **älteren** Personen unschön geformte (O- u. X-) Beine ohne Zeitverl., noch Berufsstör. b. nachweisl. Erfolg. Ärztlich im Gebrauch. D. App. wird vor d. Schlafe eigenhändig angel. u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, sodaß d. Beine nach u. nach gerade werd. Bequem i. Felde zu benützen, da in 3 Sek. an- od. abgel. werd. kann. Gewicht ca. 1½ kg. Verlangen Sie geg. Einsend. v. 1 M., welche b. Bestellg. gut geschr. wird, uns. wissenschaftl.-anatom. Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfehl. z. heilen. **Wissenschaftl.-orthop. Versand „Ossale“, Arno Hildner, Chemnitz 26, Zschopauerstr. 2.**

Perhydritmundwasser-Tabletten
Perhydrol-Zahnpulver
Perhydrol-Zahnpasta
Perhydrol-Mundwasser
Die bekannten Ideale der Zahn- und Mundpflege.
Jedermann auf das Wärmste zu empfehlen.
Zu haben in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.
Krewel & Co. G. m. b. H., chem. Fabrik, **Köln a. Rh.**

Gute Hausmusik.
Neue Klavier- und Gesangskompositionen jeder Art sind in reicher Auswahl in unserem Verlag erschienen. Verlangen Sie kostenlose Prospekte! **Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.**

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige,** Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Deutscher Cognac
Winkelhausen
Cognacbrennereien Preuß.-Stargard

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Die neunte Kriegsanleihe. Zur Förderung der Zeichnung auf die neue Kriegsanleihe durch ihre Werksangehörigen hat die Firma Fried. Krupp A.-G. 50000 Mark für eine Prämienverlosung zur Verfügung gestellt. Die niedrigste Zeichnung, die mit einem Los ausgestattet wird, beträgt 100 Mark. Bis 500 Mark wird für je 100 Mark ein Los zugeteilt, dann weiter für 1000 Mark sechs, für 1500 Mark sieben und für 2000 Mark acht Lose. Für je weitere 500 Mark bis zu 5000 Mark wird je ein Los gewährt. Die Höchstzahl von vierzehn Losen wird bei einer Zeichnung von 5000 Mark erreicht. Zur Verlosung kommen 985 Prämien. Bis auf drei Prämien von 500 Mark, 300 Mark und 100 Mark betragen alle Prämien je 50 Mark. Nach der Verlosung werden die Prämien den Zeichnern gutgeschrieben und verzinst; ausgezahlt werden sie, wenn der Zeichnungsbetrag voll gedeckt ist. Das Kruppsche Direktorium gibt diese Prämienverlosung bekannt mit der Aufforderung: „Kruppsche Werksangehörige haben jüngst dem Kaiser gelobt, durchzuhalten bis zum Letzten. Durchhalten heißt, nicht nur mit der Arbeitskraft, sondern auch mit Gut und Blut dem Vaterlande zu helfen. Die jetzt zur Zeichnung aufgelegte neunte Kriegsanleihe gibt den Werksangehörigen Gelegenheit, das dem Kaiser gegebene Wort einzulösen. Verhelft auch der neunten Kriegsanleihe zu einem großen Erfolge, damit der Feind sieht, daß Deutschland unverändert zusammensteht und seine Versuche, unser Vaterland im Innern zu zerreißen, zuschanden werden."

Else Lasker-Schülers Schauspiel „Die Wupper" ist von Professor Max Reinhardt für das Deutsche Theater in Berlin zur Uraufführung angenommen worden.

Sommer-Ausstellung des Deutschen Künstler-Verbandes. Wie noch in keinem Jahre hat dieser Verband (Geschäftsstelle: München, Prinzregentenstraße 2) so viele Besucher zu verzeichnen gehabt, wie in diesem Jahre. Bei der Mannigfaltigkeit der Ausstellung war es jedem möglich, ein hübsches Motiv zu finden. Auch die Kunstverleger haben eine Reihe von Reproduktionsrechten erworben, hauptsächlich figürliche Entwürfe.

Postverkehr mit Deutschen in unsern Schutzgebieten. Auf eine Anfrage des Vorsitzenden der Nationalliberalen Reichstagsfraktion über die Regelung des Postverkehrs mit den noch in unsern Schutzgebieten befindlichen Deutschen und ihren Angehörigen in der Heimat teilte der Staatssekretär des Reichskolonialamtes folgendes mit. Die englische Regierung habe nach vorhergegangener Ankündigung vor etwa einem Jahre mitgeteilt, daß sie jeden Postverkehr zwischen den noch in unsern Schutzgebieten befindlichen Deutschen und ihren Angehörigen in der Heimat oder sonst in Übersee, dessen Berechtigung deutscherseits zum Teil aus den Kapitulationsverträgen hergeleitet worden ist, gesperrt habe, und zwar als Vergeltungsmaßnahme dafür, daß Deutschland den Belgiern im besetzten Gebiet nicht gestatte, mit ihren Angehörigen in Feindesland

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Dr. Lahmann's Sanatorium
in Weißer Hirsch bei Dresden.
Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren.
Neuzeitliches Inhalatorium. — Luft- und Sonnenbäder.
Stoffwechselkuren.
Für kurgemäße Verpflegung ist bestens gesorgt.
Eigenes großes Gut mit besonders ausgedehnten Obstplantagen und Milchwirtschaft, das seit 20 Jahren dem Sanatorium angegliedert ist.

Naumburg a. d. Saale wird als **Ruhesitz** von allen Ständen bevorzugt. Druckschriften und Wohnungsnachweis frei. Niedrige Gemeindesteuern. Gute Schulverhältnisse. Fremdenv.-Verein. — Ausk.-Stelle Steinweg 6 — Haus- u. Grundbes.-Verein.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.
Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw.
Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Illustr. Prosp. frei. Ärzte. Chefarzt: Dr. Loebell.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 20 bis 25 Mark tägl.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensäure, Stahl- und Moorbäder. Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.
Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.
Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.
Das **Sanatorium** mit heilgymnastischem (Zander-) Institut u. allen sonstig. therapeutischen Einrichtungen bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.
Geheimer San.-Rat Dr. P. Köhler. Diätkuren (auch Mastkuren). Eigene Landwirtschaft. Man verlange Prospekt.

Dr. med. K. Schulze's
Sanatorium Am Goldberg.
Das ganze Jahr geöffnet. **Bad Blankenburg — Thüringer Wald.** Tel. 44.
Für innere, Stoffwechsel-, Magen-, Darm-, Nervenkrankheiten, Erholungsbedürftige. Diätkuren. Leitender Arzt: Dr. Wittkugel (früher Bad Elster).

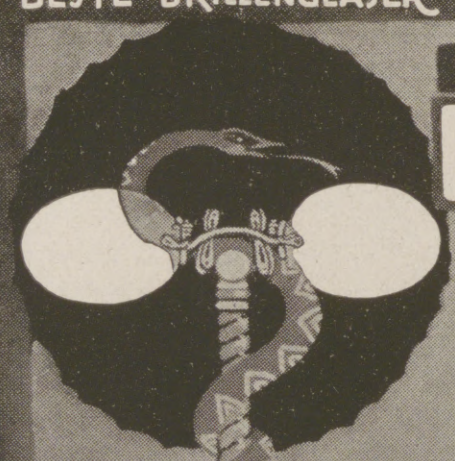
Tannenhof Dr. Zielings Waldsanatorium Friedrichroda a. Thür.

Stottern u. andere Sprachstörungen heilt Robert Ernst, Berlin, Großbeerenstraße 67. Prospekt gratis.

Franz. Bulldoggen
Rüden u. Hündinnen jeden Alters abzugeben. Zwinger Savoy. E. Lincke, Leipzig.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

BESTE BRILLENGLÄSER



RODENSTOCK PERPHA-GLÄSER
Mit punktueller Abbildung
Optische Werke G. Rodenstock · MÜNCHEN
LITERATUR u. PREISVERZEICHNIS KOSTENLOS.

BLEICHERT

Bleichertsche Elektrohängebahnen sind eines der geeignetsten Mittel zur Aufstapelung von Massengütern auf Haufenlager u. zu deren Wiederaufnahme u. Weiterbeförderung im Werke
Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

Bad-Nauheim
Für Kurgebrauchende keine Aufenthaltsbeschränkungen.
Während des ganzen Winters Bäder und Kurhaus geöffnet.
Konzerte, Abendunterhaltungen, Theater. Ermäßigte Kurabgabe.
heilt und lindert **Herzkrankheiten,** beginnende Arterienverkalkung, Rheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden, Verwundungen, Knochenbrüche usw.
Sämtliche neuzeitliche Kurmittel. Herrliche Park- u. Waldspaziergänge.
Herbst- und Winterkur
Man fordere neuesten Prospekt b 6 vom „Geschäftszimmer Kurhaus, Bad-Nauheim".

Hosted by Google

in Schriftverkehr zu treten. Der englischen Forderung konnte aus militärischen Gründen nicht entsprochen werden, da im Gegensatz zu den deutschen Schutzgebieten die kriegerischen Ereignisse in Belgien noch im Fluß sind. Die entsprechenden Beratungen der beteiligten Stellen haben zunächst dazu geführt, daß den britischen Staatsangehörigen, die in den von den deutschen Truppen besetzten Teilen Frankreichs, Belgiens, Rußlands und Rumäniens in Freiheit leben, jeder Nachrichtenaustausch mit England gesperrt worden ist. Insbesondere werden diesen britischen Staatsangehörigen zurzeit Geldunterstützungen aus der Heimat nicht ausgezahlt. Bei fortdauernder Sperrung des Postverkehrs der in Rede stehenden Kolonialdeutschen ist die Anwendung weiterer Vergeltungsmaßregeln auf dem Gebiete des Postverkehrs der Bewohner des besetzten belgischen Gebietes in Aussicht genommen. Die Frage der Wiederherstellung der Postverbindung zwischen den in den Schutzgebieten verbliebenen Deutschen mit ihren Angehörigen in der Heimat ist gelegentlich der im Haag gepflogenen Verhandlungen mit den britischen Delegierten in Gefangenenfragen erörtert worden. Nach der von den britischen Vertretern dort gegebenen Zusage steht die Wiederaufnahme zu erhoffen. Die Zentral-Auskunftsstelle für Auswanderer, Berlin W 35, Am Karlsbad 10, ist als amtliche Vermittlungsstelle für die Einziehung von Auskünften über die in den Schutzgebieten verbliebenen Personen eingesetzt. In den dorthin zu richtenden Gesuchen müssen möglichst genaue Angaben über Namen und letzten Wohnort des Gesuchten gemacht werden. Der Eingang der Auskünfte erleidet bei dem hiernach einzuschlagenden Wege der Vermittlung der zuständigen Schutzmacht und der immer unregelmäßiger und seltener werdenden Schiffsverbindung nach Südafrika erfahrungsgemäß starke Verzögerung.

Die acht Karlshorster Renntage sehen die Riesensumme von insgesamt 1120000 Mark an Preisen vor. Den Mittelpunkt bilden zwei 100000-Mark-Rennen, das Hauptjagdrennen für Vierjährige am 24. Oktober und das Große Berliner Jagdrennen am 31. Oktober. Sonst sind hervorzuheben: Hürdenrennen der Vierjährigen und Landsberg-Jagdrennen, je 35000 Mark, am 10. Oktober, Großes Stuten-Jagdrennen, 50000 Mark, am 17. Oktober, Hauptthürdenrennen für Dreijährige, 42000 Mark, und Großes Berliner Hürdenrennen, 50000 Mark, am 28. Oktober, Schmidt-Pauli-Erinnerungsrennen, 55000 Mark, und Jagdrennen der Vierjährigen, 35000 Mark, am 10. November.

Der Privatgüterverkehr mit Rumänien ist wieder eröffnet. Wie vor Ausbruch des Krieges erfolgt der Verkehr mit Rumänien unter der Bezeichnung „Carmenzüge", welche in den Sammelstellen Kandrzin, Pirna und Regensburg zusammengestellt werden. Anträge zum Abtransport sind an die Expreß G. m. b. H., Berlin W 8, Behrenstraße 48 zu richten. Die Vermittlung von Spediteuren ist zulässig.

Das Verwundetenabzeichen ist keine Auszeichnung. Seine Verleihung ist nicht gebunden an gute Führung. Es kann also auch Personen der zweiten Klasse des Soldatenstandes verliehen werden. Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes oder Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte hat den Verlust des Verwundetenabzeichens nicht zur Folge.

M.M. „EXTRA" Mostnüs Müller ELTVILLE

Versäume niemand die Zeit
bis zum 23. Oktober mittags 1 Uhr
Kriegsanleihe zu zeichnen
Denke keiner, es komme auf seinen Betrag nicht an.
Es kommt auf jeden, auf alles kommt es an!

GLOBUS-Putz-Extrakt
in Pulverform
zur Selbstbereitung eines guten billigen flüssigen
Metallputzmittels.
Jeder Versuch führt zu dauernder Benutzung!
Allein. Fabr. Fritz Schulz jun. A.-G., Leipzig
Überall zu haben.

„CENTRALMACHT"
CARBID KERZEN · LAMPEN · BRENNER · BÜRSTEN
Preisliste gegen Rückporto
JOS. PREGARDIEN ★ CÖLN-BRAUNSFELD 36
Man bestelle rechtzeitig, wo nicht erhältlich, direkte Zusendung
→ Beachten Sie illustr. Preisliste ←
In voriger und folgender Nummer.

Karlsruher Lebensversicherung a. G.
Kriegsanleihe-Versicherung
ohne besondere Anzahlung.
Die Stücke für Kriegsanleihe-Versicherung werden von der Anstalt für den Versicherungsnehmer gezeichnet.
Versicherungsbestand 800 Millionen Mark.

Oberbrunnen
bei Katarrhen d. Atmungs- und Verdauungsorgane, Emphysem, Asthma, Folgen von Influenza u. bei Stoffwechselerkrankungen.
BAD SALZBRUNN

Vogelfutter-
Mischung für Kanarien-Vögel in Packung zu Mk. 1.– versend. geg. Nachnahme bei Mindestabnahme von 5 Pack. a Mk. 1.–
Gebr. Hambrecht, Samenhandlg., Freiburg i. B., b. Münsterpl.

Land- u. Gartensiedelungen.
Herausgegeben von Willy Lange. Mit Verwertung der Erfolge des Preisausschreibens von Aug. Thyssen jr., Rüdersdorf-Berlin. Eingeleitet von Dr. H. Thiel, Wirkl. Geheimer Rat und Ministerialdirektor im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Berlin. Buchschmuck von Paul Engelhardt. Mit 213 in den Text gedruckten Abbildungen und 16 Seiten farbiger Tafeln. Lexikonoktav. Gebunden Mk. 11.50. Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26, Reudnitzer Str. 1-7.

Farben-Fabriken
Berger & Wirth, Leipzig
Telegramm-Adresse: Bergerwirt Leipzig
Fernsprecher: No. 108 und 408
Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,
Budapest, Florenz, New York
Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrirten Zeitung

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

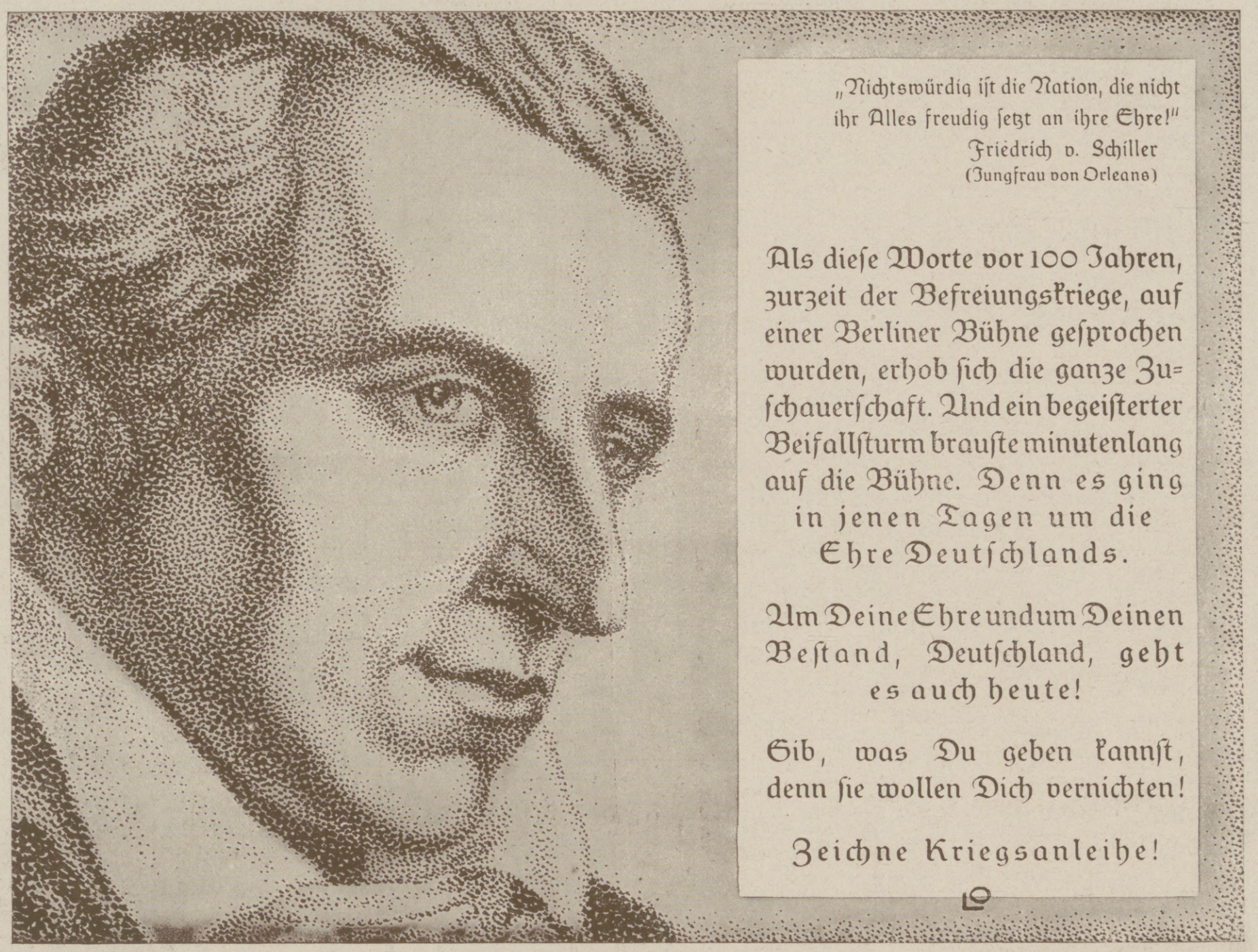
Verlag von J. J. Weber Leipzig.

Nr. 3929. Kriegsnummer 220. Preis 1 Mark 30 Pf.

Hosted by Google

Kriegschronik.

28. September. Der Feind, der zwischen Ypern und der Scarpe an mehreren Stellen gegen unsere Linien vorstieß, wurde abgewiesen. Zu beiden Seiten und zwischen den von Arras und Péronne auf Cambrai führenden Straßen brachen 16 englische und kanadische Divisionen nach heftigem Feuerkampf zum Angriff vor. Beiderseits von Marquion, zwischen Moeuvres und Graincourt sowie zwischen Ribécourt und Villers-Guislain brach der erste Ansturm des Feindes vor unseren Linien zusammen. Bei Inchy stieß der Feind auf Bourlon, bei Havrincourt auf Flesquières vor. Es gelang ihm im Verlaufe der Schlacht, diese Einbruchsstellen zu erweitern und uns nördlich der Chaussee Arras-Cambrai bis zur Linie Oisy-le-Verger-Haynecourt zurückzudrücken. Südlich der Chaussee war am Abend nach wechselvollem Kampf und nach erfolgreichen Gegenangriffen die Linie Bourlon-Wald-Ribécourt gehalten. Vor unseren Stellungen zwischen Ribécourt und Villers-Guislain sind alle Angriffe des Feindes gescheitert. Zwischen Epéhy und Bellicourt schlugen wir starke Angriffe englischer und amerikanischer Divisionen ab. Nach Abschluß der Kämpfe war der Feind überall in seine Ausgangsstellungen, bei Lempire über diese hinaus, zurückgeworfen. Zwischen Ailette und Aisne wurden Teilangriffe des Gegners östlich von Vauxaillon und westlich von Jony abgewiesen. In der Champagne setzte der Franzose, östlich der Argonnen der Amerikaner unter zeitweisem Einsatz frischer Divisionen seine starken Angriffe fort. Der Franzose konnte in seinen mehrfach wiederholten Angriffen zwischen der Suippes und der Aisne nur wenig Boden gewinnen. Am Abend standen wir in der Linie Aubérive-südlich von Somme-Py-Gratreuil-Bouconville-Wald von Cernay im Kampf. Die Angriffe der Amerikaner östlich der Argonnen kamen südlich der Linie Apremont-Cierges zum Stehen. Montfaucon wurde infolge drohender Umfassung geräumt. Die über Montfaucon und östlich davon vorbrechenden Angriffe scheiterten vor unseren neuen Linien. Franzosen und Amerikaner erlitten auch gestern wieder schwere Verluste. — 29. September. Engländer und Belgier griffen auf der Front von südlich Diksmuide bis Wulverghem an. Es gelang dem Feinde, unsere Trichterstellungen zu nehmen und teilweise in unsere Artillerielinien einzudringen. Der Angriff des Feindes kam am Nachmittag in der Linie Bahndamm südlich von Diksmuide Klerken-Houthoulst-Westroosebeeke-Paschendaele-Becelaere-Zandvoorde-Hollebeke zum Stehen. Die am Abend gegen diese Linie geführten Angriffe wurden mit Hilfe der auf dem Schlachtfelde eintreffenden Reserven abgewiesen. Die Höhen von Wytschaete wurden gegen mehrfache Angriffe des Feindes gehalten. Westlich von Cambrai hatten wir gestern früh infolge des Verlustes der Kanalstellung beiderseits von Marquion in den Kämpfen am 27. September unsere Front aus dem freien Gelände in eine rückwärtige Stellung in der Linie Arleux-Aubigny bis westlich von Cambrai und hinter den Kanal südwestlich von Cambrai-Marcoing mit Anschluß über Gonnelieu an die alte Linie bei Villers-Guislain zurückgenommen. Die Bewegungen wurden während der Nacht ungestört vom Gegner durchgeführt. Der Feind hielt am Morgen noch lange Zeit das geräumte Gelände unter Feuer. In den Mittagsstunden begann er scharf nachzudrängen und griff nordwestlich und westlich von Cambrai mit starken Kräften an. Er wurde abgewiesen. Ebenso scheiterten Angriffe, die sich am Abend gegen die Linien südlich von Marcoing richteten. Zwischen Ailette und Aisne haben wir ohne feindliche Einwirkung unsere Linien hinter den Oise-Aisne-Kanal zwischen Anizy-le-Château an der Ailette und Bourg an der Aisne zurückgenommen. Die seit Tagen vorbereitete Bewegung verlief planmäßig und ungestört vom Feinde. Zwischen Suippes und Aisne sowie zwischen den Argonnen und der Maas setzte der Feind seine starken Angriffe fort. Sie waren gestern besonders schwer und für den Feind außerordentlich blutig. Unsere dort kämpfenden Truppen aller deutschen Stämme haben einen vollen Abwehrerfolg errungen. Der Franzose, der auf der ganzen Front zwischen Suippes und Aisne in teilweise bis zu sechsmal wiederholten, durch starke Panzergeschwader geführten Angriffen vorbrach, wurde in erbittertem Kampf zurückgeworfen. Sein einziger örtlicher Erfolg beruht in der Einnahme von Somme-Py und in kleinen geringfügigen Einbuchtungen unserer Abwehrfront. In den Argonnen haben wir in vorletzter Nacht infolge des Vordringens des Feindes im Airetal unsere Linie bis in die Gegend südöstlich von Binarville — südwestlich von Apremont — zurückgenommen. Gegen den Ostrand der Argonnen und gegen die Linie Apremont-Cierges-Brieulles stieß der Amerikaner in mehrfachen Angriffen unter teilweisem Einsatz neuer Divisionen vor. Örtliche Erfolge konnte er bei Apremont und östlich von Cierges erzielen, wo er unsere Linie am frühen Morgen bis an den Wald von Cunel und Fays zurückdrückte. Aber auch hier sind, wie an der ganzen übrigen Front, die Angriffe des Feindes unter sehr schweren Verlusten für ihn in unserem Abwehrfeuer, in zähem Nahkampf und an unseren erfolgreichen Gegenangriffen gescheitert. Bei den gestrigen Kämpfen wurden mehr als 150 Panzerwagen des Feindes zerstört. — 30. September. Der Kaiser hat das Rücktrittsgesuch des Reichskanzlers Grafen v. Hertling genehmigt und in einem Erlaß ausgesprochen: „Ich wünsche, daß das deutsche Volk wirksamer als bisher an der Bestimmung der Geschicke des Vaterlandes mitarbeitet. Es ist daher mein Wille, daß Männer, die vom Vertrauen des Volkes getragen sind, in weitem Umfange teilnehmen an den Rechten und Pflichten der Regierung." — Der französische Funkspruch meldet unter dem 29. September: Heute nacht ist ein Waffenstillstand zwischen den bulgarischen Abgesandten und dem Hauptquartier der Orientarmee in Saloniki unterzeichnet worden. Es ist auf der ganzen Front der Befehl gegeben worden, die Feindseligkeiten einzustellen. Die Bedingungen sind folgende: 1. Sofortige Räumung der besetzten Gebiete in Griechenland und Serbien. 2. Sofortige Demobilisation des bulgarischen Heeres. 3. Übergabe aller Verkehrsmittel, Schiffe und Eisenbahnen. 4. Die Alliierten erhalten die Kontrolle über alle Waffen, die in den verschiedenen Teilen des Landes gesammelt und aufgestapelt werden sollen. 5. Die Alliierten erhalten freien Durchzug durch Bulgarien und besetzen die strategisch wichtigen Punkte. 6. In Bulgarien wird diese Besetzung durchgeführt durch englische, italienische und französische Truppen, während die der griechischen Bezirke durch Griechen, die der serbischen durch Serben erfolgt. Es ist nichts über territoriale Änderungen bestimmt worden. Man beabsichtigt, alle Gebietsfragen bis zu dem allgemeinen Friedensschluß zu verschieben, so daß keine Differenzen entstehen können, die von nachteiligem Einfluß auf den Krieg sein könnten. — In Flandern setzte der Feind seine Angriffe fort. Der Einbruch des Gegners in unsere Stellungen am 27. September nötigte uns, den rechten Flügel unserer Abwehrfront hinter den Handzaeme-Abschnitt von nördlich Diksmuide bis Merkem zurückzunehmen und auf dem linken Flügel des Kampffeldes geschwader geführten Angriffen vorbrach, wurde in erbittertem Kampf zurückgeworfen. Sein einziger örtlicher Erfolg beruht in der Einnahme von Somme-Py und in kleinen geringfügigen Einbuchtungen unserer Abwehrfront. In den Argonnen haben wir in vorletzter Nacht infolge des Vordringens des Feindes im Airetal unsere Linie bis in die Gegend südöstlich von Binarville — südwestlich von Apremont — zurückgenommen. Gegen den Ostrand der Argonnen und gegen die Linie Apremont-Cierges-Brieulles stieß der Amerikaner in mehrfachen Angriffen unter teilweisem Einsatz neuer Divisionen vor. Örtliche Erfolge konnte er bei Apremont und östlich von Cierges erzielen, wo er unsere Linie am frühen Morgen bis an den Wald von Cunel und Fays zurückdrückte. Aber auch hier sind, wie an der ganzen übrigen Front, die Angriffe des Feindes unter sehr schweren Verlusten für ihn in unserem Abwehrfeuer, in zähem Nahkampf und an unseren erfolgreichen Gegenangriffen gescheitert. Bei den gestrigen Kämpfen wurden mehr als 150 Panzerwagen des Feindes zerstört. — 30. September. Der Kaiser hat das Rücktrittsgesuch des Reichskanzlers Grafen v. Hertling genehmigt und in einem Erlaß ausgesprochen: „Ich wünsche, daß das deutsche Volk wirksamer als bisher an der Bestimmung der Geschicke des Vaterlandes mitarbeitet. Es ist daher mein Wille, daß Männer, die vom Vertrauen des Volkes getragen sind, in weitem Umfange teilnehmen an den Rechten und Pflichten der Regierung." — Der französische Funkspruch meldet unter dem 29. September: Heute nacht ist ein Waffenstillstand zwischen den bulgarischen Abgesandten und dem Hauptquartier der Orientarmee in Saloniki den Wytschaetebogen zu räumen. Feindliche Angriffe gegen den Handzaeme-Abschnitt und gegen die Linie Zarren-Westroosebeeke wurden abgewiesen. Zwischen Paschendaele und Becelaere drang der Gegner bis Moorslede und Dadizeele vor. Dort fingen wir seinen Stoß auf. Der am frühen Morgen von Houthem bis Komen an der Lys vordringende Feind wurde durch Gegenangriff wieder zurückgeworfen. Gewaltiges Ringen an der Front zwischen Cambrai und St-Quentin. Gegen die Stadt und beiderseits der Stadt führte der Feind 16 Divisionen in den Kampf, um Cambrai zu nehmen und unsere Front beiderseits der Stadt zu durchbrechen. Nördlich von Cambrai sind die bis achtmal wiederholten starken feindlichen Angriffe vor unseren Linien, bei Sancourt und Tilloy, an erfolgreichen Gegenangriffen gescheitert. In den Vororten von Cambrai, Neuville und Cantimpre, faßte der Feind Fuß. Wir stehen hier am Westrande der Stadt hinter der Schelde und schlugen dort erneute heftige Angriffe des Gegners ab. Die über den Kanalabschnitt nördlich von Marcoing geführten Angriffe des Feindes brachen vor und an der Straße Cambrai-Masnières zusammen. Südlich von Marcoing drückte uns der Feind hinter den Kanalabschnitt Masnières-Crèvecoeur zurück. Zwischen Gonnelieu und Bellicourt schlugen wir den mehrfachen Ansturm des Gegners restlos zurück. Villers-Guislain, das vorübergehend verlorenging, wurde wiedergenommen. Die in der Front bei Gonnelieu und Villers-Guislain schwer kämpfenden Divisionen warfen den aus Richtung Marcoing gegen ihre Flanke vorbrechenden Feind wieder zurück.



„Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!"
Friedrich v. Schiller
(Jungfrau von Orleans)

Als diese Worte vor 100 Jahren, zurzeit der Befreiungskriege, auf einer Berliner Bühne gesprochen wurden, erhob sich die ganze Zuschauerschaft. Und ein begeisterter Beifallsturm brauste minutenlang auf die Bühne. Denn es ging in jenen Tagen um die Ehre Deutschlands.

Um Deine Ehre und um Deinen Bestand, Deutschland, geht es auch heute!

Gib, was Du geben kannst, denn sie wollen Dich vernichten!

Zeichne Kriegsanleihe!

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright October 17th 1918 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3929. 151. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3929. 151. Band. Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 13 Mark; frei ins Haus 13 Mark 25 Pfg. Preis dieser Nummer 1 Mark 30 Pfg. Anzeigenpreis für die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 1 Mark, auf Seiten mit Text 1 Mark 20 Pfg. 17. Oktober 1918.

Thüringer Waldsanatorium

SCHWARZECK

Bad Blankenburg i. Thüringerwald

für Nervöse und innerlich Kranke (auch Erholung). — Schönste Umwelt. Gute Verpflegung. Jede Bequemlichkeit. Leitende Ärzte: Besitzer Sanitätsrat Dr. **Wiedeburg**, Sanitätsrat Dr. **Poensgen** (früher Bad Nassau), Dr. **Wichura** (früher Schierke), Dr. **Happich** (früher St. Blasien). — Prospekte und Auskünfte kostenlos durch die Schwarzecker Verwaltung.

Aus den ***Liebeschen Seelen-Analysen***

sind acht Werke zur ***seelischen*** *Förderung* ***tiefer Menschen*** *entstanden.* ***Nur*** *im Sinne der Werke* ***beurteilt*** *Verfasser* ***brieflich*** *Handschriften — in* ***künstlerisch-intimer*** *Art,* ***nicht*** *als „Schriftdeutung“ Prospekt frei.*

P. P. Liebe, München 12, West.

Unsere U-Boote geben uns die Zuversicht des Sieges über unseren schlimmsten Feind. Unsere geistigen Waffen werden uns im wirtschaftlichen Ringen zum Siege führen. Beamte, Lehrer, Angestellte des Handels u. der Industrie, Techniker und Handwerker sollten daher ungesäumt ihre Vorbereitung treffen, fehlende Examen nachzuholen, mangelnde Kenntnisse zu ergänzen od. technisches u. fachwissenschaftliches Können zu vervollkommnen. Verlangen Sie daher noch heute unsere 52 S. starke Broschüre R über die Selbstunterrichtsmethode Rustin oder für technische und fachwissenschaftliche Bildung die 80 S. starke Broschüre System Karneck-Hachfeld kostenlos und portofrei. Stand und Beruf bitten wir anzugeben.

Bonness & Hachfeld, Verlagsbuchhandlung, Potsdam 284

BERLIN W Kurfürstendamm 33 a, a. Untergr.-Bahnhof Uhlandstr.

Pension Kurfürsten-Eck

Neue gedieg. Einrichtung, Fahrstuhl, elektr. Licht, fließ. Warm- u. Kaltwasser u. Telefon in allen Zimmern. **Gute Verpflegung.** Höchste Referenzen. Mäßige Preise. Prospekt frei durch die Direktion. **Fernspr.: Steinplatz 9142.**

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Dr. Fischersche Milit.-Vorbereit.-Anstalt, Leit. Dr. Schünemann Berlin W. 57, Zietenstr. 22, auch für **Damen.** **Hervorragende Erfolge,** besonders bei **Fähnrich-, Einjähr.-, Prim.-, Notschluß- und Kriegsreifeprüf.** Bis 1. Jan. 1918 bestanden **5045 Zöglinge,** u. a. **3196 Fahnenj.,** 1917 u. a. **33 Abit. (5 Damen), 22 Prim., 144 Einjähr.**

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.

Unter Staatsaufsicht. — Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen bei grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers. Gutgeleitetes **Familieninternat. Beschleunigte Kriegskurse.** Glänzende Erfolge. Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor der Anstalt.

Große Berliner Kunstausstellung 1918

in der Königlichen Akademie der Künste, Pariser Platz 4.

Täglich von 10 Uhr ab.

Eintritt 1 M. Dauerkarte 2 M.

DRESDEN. ***Hotel Westminster und Astoria-Hotel***

am Hauptbahnhof. Vornehmstes Familienhaus. Alle Zimmer mit Ferntelephon, Warm- und Kaltwasser-Zufluß. Privatbäder.

Sanatorium Elsterberg für **Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke** (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige,** Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Töchterheim Anna Krause, Dresden, Werderstraße 44, a. d. Lukaskirche. **Eigens erbaute moderne Villa in freier Lage.** Zentralheizung, fließendes Wasser in den Schlafzimmern, Bäder, Turn- u. Tanzsaal, elektrisches Licht, Tennisplätze, großer Garten. **Lehrfächer:** Sprachen, Wissenschaften, Künste. Körperausbildung durch hygienisch-ästhetische Gymnastik, Sport. Referenzen und Prospekt. **Anna Krause,** wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Barthsche Privatrealschule mit Internat in Leipzig.

Gegründet 1863. Georgiring 5.

Die Anstalt besteht aus 6 Real- u. 3 Volksschulklassen. Sie hat die **Berechtigung zur Ausstellung von Zeugnissen für den einjähr.-freiw. Militärdienst.** Regelmäß. Arbeitsstunden, sorgfältigste Nachhilfe, gewissenh. Beaufsichtigung. Neues, modern eingericht. Schulhaus. Prosp. auf Verlangen. Dir. **Dr. L. Roesel.**

Galerie Schneider, Frankfurt a. M.

Rossmarkt 23

Meisterwerke moderner Kunst.

spec. Hans Thoma

Gemälde junger zukunftsreicher Künstler

GRAPHIK insbesond. von Hans Thoma u. selt. Boehle-Radierungen.

Angebote aus Privatbesitz möglichst mit Photo unter Angabe von Künstler, Titel, Maß und Preis erwünscht.

Friedrichshafen am Bodensee,

Kurgarten-Hotel, Direktion: A. Huck.

Wohnsitz Sr. Exzellenz des verstorbenen Grafen von Zeppelin. Haus allerersten Ranges mit allen neuzeitlich. Einrichtungen. Unmittelbar am See, inmitten herrlichen, schattigen Parks gelegen. Das ganze Jahr geöffnet.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 20 bis 25 Mark tägl.

Bublitz Pommern. **Pfr. Kranenbergs Einj.-, Prim.- und Fähnrichsanstalt.**

Ober-Tert. best. schon nach 5 Woch., Unt.-Tert. nach 4 Mon., Dorfschüler ohne sprachl. Vorbildung nach 1 Jahr die Einjähr.-Prüfung. Internat.

CASSEL Kaufm. Ausbildung Weiterbildung Blunck & v. Boehn

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Mir oder Mich?

Vorzügl. Lehrbuch der deutschen Sprache 2. Rechnen 3. Schönschreiben 4. Rundschrift 5. Stenographie Stolze-Schrey 6. Maschinenschreiben 7. Buchführung (einf., dopp., amerik.) 8. Rechtsanw. i. Hause 9. Briefsteller 10. Rechtschreiblehre 11. Fremdwörterbuch 12. Geographie 13. Gut Englisch 14. Gut Französisch 15. Der gute Ton 16. Aufsatzlehre. 16 vorzügl. Lehrbücher, zus. M. 21, einzeln M. 1.40 Nachn. L. Schwarz & Co., Berlin 14a. Wir liefern auch jed. and. Buch.

Eiserne Männer

verlangt unsere Zeit. Dazu hilft Dir die Willensschule von

Uve Jens Kruse

Werbeblatt L kostenlos vom Felsen-Verlag, Buchenbach-Baden

Kronenquelle

bei Gicht, Steinbildung, Zuckerkrankheit, Nieren- u. Blasenleiden.

BAD SALZBRUNN

Briefmarken und Sammlungen kauft zu hoh. Preis., Verkaufspreislisten umsonst, **S. Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L.**

---

2 Echte billige Briefmarken

Alle verschieden!

100 Asien, Afrika, Australien	M. 3.—		
25 alte Montenegro	M. 3.—	5 gest. Warschau	M. 2.—
18 gest. Nyassa	„ 3.50	5 alte Sachsen	„ 2.—
1000 verschied. nur	„ 18.50	2000 versch. nur	„ 65.—

100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50

Max Herbst, Markenh., Hamburg Z.

Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

Dr. Ernst Sandow's Künstliches

Emser Salz

bei Erkältung altbewährt. — Man verlange ausdrücklich **Sandow's** Salz.

Versand gegen Nachnahme, Porto extra. Wiederverkäufer hoher Rabatt.

JOS. PREGARDIEN · Cöln-Braunsfeld 36.

GOERZ DOGMAR

1:5,5 1:4,5 1:6,3

das ideale Objektiv für Amateur- und Berufsphotographen

Preisliste kostenfrei

Zu beziehen durch die Photohandlungen

Optische Anstalt C. P. Goerz A. G., Berlin-Friedenau 9

Sanatorium Erholung.

Sülzhayn i. Südharz b. Nordhausen.

Privatheilanstalt für Leichtlungenkranke und Erholungsbedürftige.

Herrliche, sehr sonnige Lage. Zimmer nur Sonnenseite. Heizb. Liegehalle. Parkliegehallen. 2 Ärzte. Mäßige Preise. Prospekte durch die Verwaltung.

Weisser Hirsch. bei Dresden.

Sanatorium Dr. Steinkühler.

14 Betten.

erfolgreiche individuelle Kuren.

biochem. Laboratorium. Augenkuren.

Weiteres durch Prospekt.

SOENNECKEN

Vertikal-Registratur

Zeit, Geld und Raum sparend

F. SOENNECKEN Abt. Vertikalordner-Fabrik BONN

Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst

Leiter: Dr. v. Grolman,

Wiesbaden, Kapellenstr. 41,

versendet gegen Portoersatz (70 Pfg. in Briefm.) aus ihrem ca. 2000 Entwürfe umfass. Vorlagematerial f. d. einzelnen Fall passend zusammengest. Auswahlkoll.; dsh. Grabgröße u. falls möglich ungef. Preisl. angeben. **Künstl. Mitarbeiter:** Prof. W. Kreis, Prof. M. H. Kühne, Prof. Haiger, Prof. G. Metzendorf, Prof. E. Körner, H. Kaletsch u. v. a. **Vertretergeschäfte** in Berlin, Hamburg, Bremen, Königsberg, Breslau, Erfurt, Halle, Düsseldorf, Köln, Essen, Dortmund, Osnabrück, Frankfurt a. M., Leipzig, Dresden, Greiz, Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim, Fürth (Generalvertreter für Bayern), Wien, Zürich und 30 weiteren Städten.

Man beziehe sich auf diese Anzeige.

Hosted by Google

Die Sicherheit der Kriegsanleihen.

Der Staatssekretär des Reichsschatzamtes Graf v. Roedern hatte mit Parteiführern des Reichstages eine Aussprache über die Kriegsanleihe. Er führte folgendes aus: Wir brauchen einen guten Erfolg auch der neunten Kriegsanleihe; denn die Kosten des Krieges kennen kein Nachlassen. Die Mittel für die Kriegsanleihe sind wohl vorhanden. Das geht aus der Steigerung der fremden Gelder bei den Banken hervor, wie auch aus den Einlagen bei den Sparkassen, die die Rekordsteigerung von 4¾ Milliarden Mark in den ersten acht Monaten d. J. gegen 2410 Millionen Mark in dem gleichen Zeitraum des Vorjahres aufweisen. Wir sind es von früheren Anleihen gewöhnt, daß Übelwollende, aber auch Unwissende mit Gerüchten operieren, die jeder Einsichtige als haltloses Gerede empfindet. Ich würde auch gern auf die Zeichnungen dieser wenigen unpatriotischen Leute verzichten. Ich habe aber allen Anlaß, anzunehmen, daß unsere Feinde bei der Aussprengung derartiger Gerüchte beteiligt sind. Und leider gelangen diese Gerüchte in andere Kreise, die in ihrem Zeichnungswillen schwankend werden können. Man fragt nach der Sicherheit der Anleihen. Die Anleihen sind gesichert, formell durch das Versprechen von Regierung und Reichstag; materiell durch das, was hinter ihnen steht, die Arbeits- und Steuerkraft des ganzen deutschen Volkes. Treffend hat man die deutschen Kriegsanleihen als eine Hypothek auf unser Volksvermögen bezeichnet. Das deutsche Volkseinkommen betrug vor dem Kriege etwa 40 Milliarden Mark. Es ist im Kriege zweifellos zahlenmäßig erheblich gestiegen. Diese Summe bietet eine Gewähr dafür, daß auch der Zinsendienst der Kriegsanleihen gesichert ist. Daß daneben Bundesrat und Reichstag gewillt sind, für die Deckung der Kriegsanleihezinsen in voller Höhe Sorge zu tragen, bedarf eigentlich keines besonderen Hinweises mehr. Wir haben soeben die Kriegssteuern des Jahres 1918 verabschiedet, die uns 2,5 Milliarden Mark laufende und 1,8 Milliarden Mark einmalige Einnahmen bringen. Und ich wiederhole hierbei, daß bei allen Steuern, die noch kommen werden, der Besitzer von Kriegsanleihe nicht schlechter gestellt werden wird, wie andere. Es ist auch eine törichte Annahme, daß bei etwaigen Vermögenssteuern der Kriegsanleihebesitzer mehr getroffen wird als andere. Wenn Vermögenssteuern kommen, dann gilt als Grundlage der Besteuerung das Vermögen, einerlei, ob das Vermögen in Grundstücken, Fabriken, Bildern, Luxusartikeln, Aktien, Pfandbriefen oder Staatsanleihen besteht. Die Kriegsanleihe ist eine Volksanleihe im besten Sinne des Wortes geworden, sie ist bereits jetzt in den Händen von Millionen zum großen Teil wenig bemittelter deutscher Reichsangehöriger, sie bildet den Grundstock des Vermögens ungezählter Sparkassen, Genossenschaften, wohltätiger Stiftungen, die unseren Ärmsten dienen. Und weil das der Fall ist, würde kein Parlament und keine Regierung es wagen können, durch gesetzliche Maßregeln an der Sicherheit ihres Zinsertrages zu rühren. Aus demselben Grunde muß auch alles geschehen für ihre Kursgestaltung jetzt und nach dem Kriege. Für Fälle dringenden wirtschaftlichen Bedürfnisses ist dadurch gesorgt, daß die Reichsbankanstalten Beträge bis zu 2000 Mark den Zeichnern zum Kurse von 98 v. H. — das ist also der Ausgabekurs — abnehmen. Es ist mir bekannt geworden, daß das Gerücht, die Kriegsanleihe sei um 30 bis bis 40 v. H. entwertet, absichtlich von gewissenlosen Spekulanten verbreitet wird, um unerfahrenen Leuten — insbesondere auf dem platten Lande — Kriegsanleihestücke zu niedrigerem Kurse abzunehmen, um sie dann zum wirklichen Werte an Banken usw. zu verkaufen. Wer auf diese Machenschaften hineinfällt, wird für seine Ängstlichkeit und Leichtgläubigkeit am eigenen Beutel gestraft. Für die Zeit nach dem Kriege ist eine Aufnahmeaktion in großem Stil in Aussicht genommen, die einen Kurssturz verhindern soll. Die Parteiführer erklärten ihre volle Übereinstimmung mit dieser Auffassung zur Sicherstellung der Kriegsanleihen.

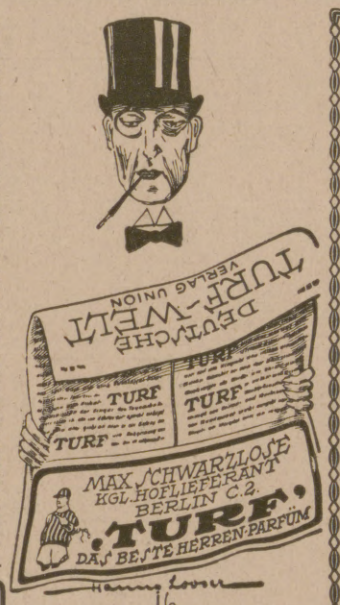
Sanguinal

Krewel in Pillenform

schnell und nachhaltig wirkendes appetitanregendes, wohlbekömmliches Mittel zur Unterstützung der Genesung nach Blutverlusten und Schwächezuständen. Vorzügliches Mittel gegen Blutarmut und Bleichsucht.

Zu haben in den Apotheken.

Krewel & Co. G. m. b. H., chem. Fabrik, **Köln a. Rh.**



F. Witzleben

FEINE PELZE

für Damen und Herren

HÜTE

Fernruf: 876.
Telegr.: Witzlebenpelze.

Leipzig
Bismarckhaus.

Die Versicherungsgesellschaft
Thuringia
in Erfurt.

Lebens-
Aussteuer-, Altersversorgungs-, Spar-,
Militärdienst-, Renten-, Unfall- u. Haftpflicht-
Versicherung.

Vertreter in den meisten Orten.

Wie verhütet, behandelt und heilt man Erkrankungen von
Nase, Rachen und Mittelohr?
Bau, Aufgaben u. Erkrankungen dieser Organe und die Gefahren naturwidriger Operationen gemeinverständlich dargestellt von **Dr. med. E. Höger.** Mit 5 Originalabbild. in natürl. Grösse. Preis geh. M. 1.25 in Leinen geb. M. 2.—. Zu beziehen durch alle Buchh. sowie vom Verlag **Hans Hedewig's Nachf., Leipzig 49.** Perthesstr. 10.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei. **Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.**

ORIZALINE
gibt grauen Haaren die Naturfarbe wieder. Apotheker **J. Gadebusch, Posen O I,** Neuestr. 7/8, Abt. F.-P.

Interessante Bücher!
Verlangen Sie kostenlose Prospekte von **Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.**

Kriegsbriefmarken
der Zentralmächte — Preisliste gratis
W. Franke, Berlin W. 8,
Unter den Linden 17/18
Ankauf von Sammlungen jeder Art

Neuheiten in Kunstpostkarten 20 verschied. M. 3.- frei Nachn. **P. Holfter, Breslau K. 78.**

Neuheit! Wetterbeständiger **Neuheit!**
Radium-Leuchtknopf
D. R. G. M. **aus Glas.** D. R. P. a.

Unbegrenzte Leuchtdauer! Vielseitige Verwendbarkeit! Zum Einbau in **Klingeltaster** für Fahrstühle, Telephonzellen, Krankenhäuser, Treppenfluren, Hotelzimmern usw., auch zur Anfertigung **nachtsleuchtender Außenschilder** für Hotels, Cafés, Aerzte, Hebammen, Feuermelder u. a. m., sowie zur **Kenntlichmachung** von Schlüssellöchern, Notausgängen usw. geeignet. Probekarton mit 6 Stück franko gegen Nachnahme oder Einsendung von 18.75 Mk.

Hermann Zimmermann,
Chemnitz 45, Uferstrasse 4.
Fernsprecher 2924/2925.

Gewinne
der Kgl. Sächs. Landeslotterie

ev.	800000	Mk.
Prämie	300000	„
Haupt-Gewinne	500000	„
	200000	„
	150000	„
	100000	„ usw.

(in Oesterreich-Ungarn verboten)

Lose 1/10 1/5 1/2 1/1
Mk. 5.—, 10.—, 25.—, 50.— p. Klasse

Ziehung I. Klasse am 4. und 5. Dezember 1918.
Versand ins Feld, nach besetzten Gebieten und neutralem Ausland durch
Kgl. Lotterie-Einnahme
A. Zapf, Leipzig, Brühl 2.

Pelz-
Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte**
Zahlungsweise.
Bekannt. reell. Briefe erbeten.
Pelzhaus **Abuco,** Berlin SW 19

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.

Schleussner-
Photo-Platten
Photo-Papiere
Photo-Chemikalien

Belichtungs-Ermittler „Diskus" Preis 1 Mark.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.

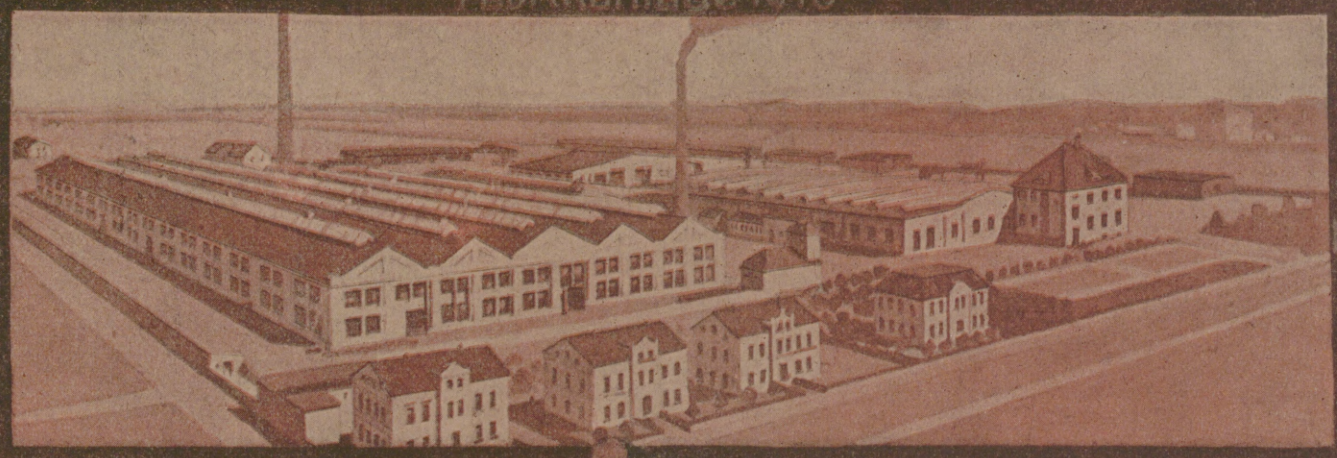
Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.

Schleussner-Photo-Hilfsbuch. 1. Teil: Das negative Bild. 2. Teil: Das positive Bild. Preis 1 Mark jeder Band.

Hosted by Google

Tel. No 158
159
164
Filiale No 200

Fabrikanlage 1918

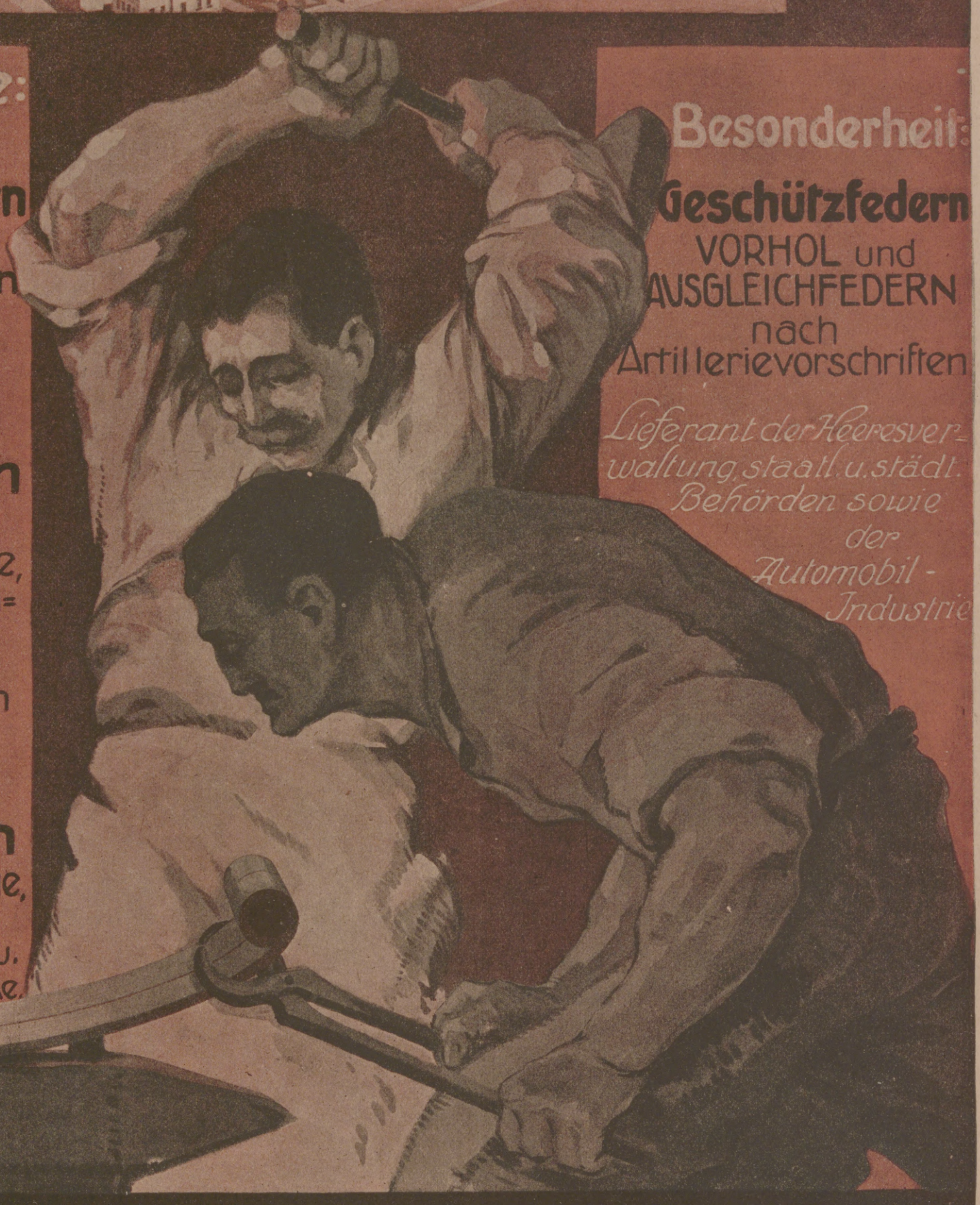


Eigenes
metallogr.
Laboratorium

Erzeugnisse:
Erstklassige
Automobilfedern
für Last und
Personenwagen
aus feinstem
Spezialstahl.

Trag- und Spiralfedern
für
Armeefahrzeuge,
Eisen- u. Strafsen-
bahnwagen,
Drehgestelle,
Feldbahnwagen
u.s.w.

Zug- und Druckfedern
für U-Boote, Flugzeuge,
Automobile,
landw. Maschinen u.
alle techn. Zwecke.

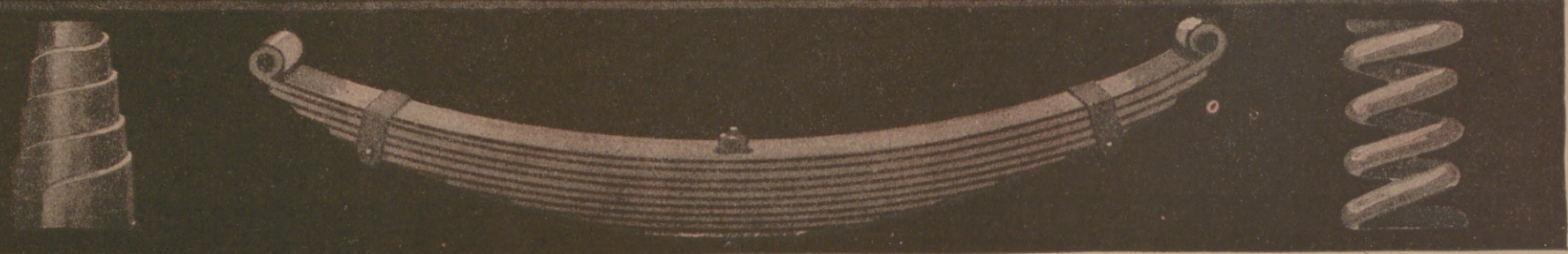


Besonderheit:
Geschützfedern
VORHOL und
AUSGLEICHFEDERN
nach
Artillerievorschriften

Lieferant der Heeresverwaltung staatl. u. städt. Behörden sowie der Automobil-Industrie

HLEBING

MAX WEBER, ZITTAU

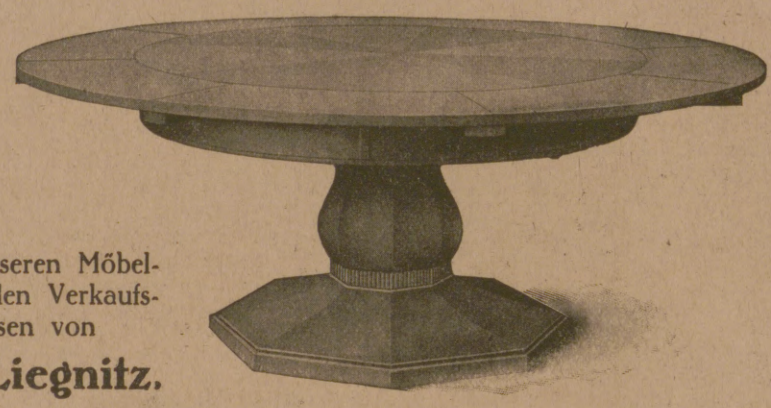


Hosted by Google

Liegnitzer Ringtisch D. R.-P. a.

Durch drei Handgriffe selbsttätig binnen 10 Sekunden von 110 auf zirka 155, oder von 120 auf 170, und von 144 auf 206 cm Durchmesser vergrößert, gewährt dann der doppelten Zahl Tischgäste Raum.

In Eiche.
Dauerhaft, einfach, fest und gediegen.



Erhältlich in allen besseren Möbelgeschäften, sonst werden Verkaufsstellen nachgewiesen von

Josef Seiler, Liegnitz.

Die führende deutsche Zigarette

MANOLI

In unveränderter Güte

Der photographische Universalentwickler

„Agfa"-Rodinal

Für Fachleute wie Amateure
Für Platten, Filme, Papiere
Für Negative wie Diapositive
Für Schalen- wie Zeit- und Tankentwicklung
Für richtige, wie Über- und Unterexposition

Bequemste Anwendung
nur nach Anweisung mit 10 — 30 Teilen Wasser zu verdünnen.

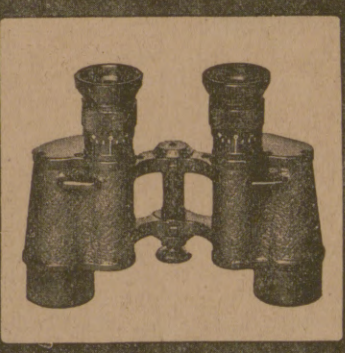
Leistungsfähig, zuverlässig
Außerordentlich haltbar
1/20, 1/10, 1/4, 1/2 Liter Originalflaschen.

Näheres über sämtliche „Agfa"-Photoartikel im

„Agfa"-Photo-Handbuch
181. bis 200. Tausend. 75 Pfg. — Durch Photohändler!

PRISMENFERNROHRE

FÜR HEER, MARINE, GEBIRGE.



SEE, SPORT, THEATER UND JAGD

MAN VERLANGE SPEZIAL-LISTE

OPTISCHE WERKE ERNST LEITZ. WETZLAR

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3929. 151. Band.

Der Krieg mit Italien: Österreichisch-ungarischer Artilleriebeobachtungsposten an der Piavefront.

Nach einer Zeichnung des dem k. u. k. Kriegspressequartier zugeteilten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann.

Hosted by Google

Die Kriegsgewinne der Neutralen.

Von Professor Dr. W. Prion, Berlin.

Vizeadmiral Ritter v. Mann Edler v. Tiechler,

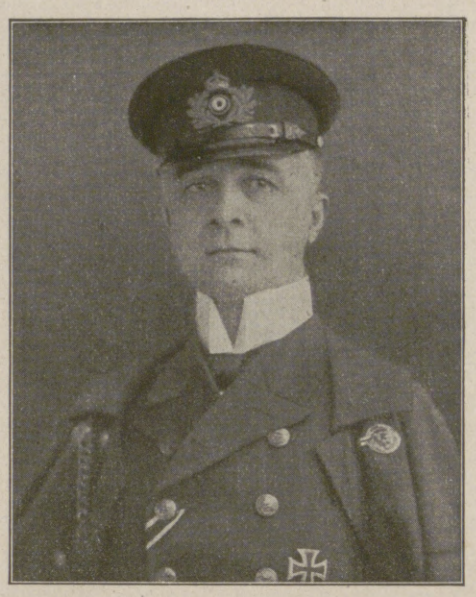
der neue Staatssekretär des Reichsmarineamts. (Artikel siehe Seite 418.)

Von Zeit zu Zeit findet man in den Tageszeitungen eine Notiz: Kriegsgewinne der Neutralen, die bei näherem Zusehen von dem Verkauf eines Schiffes zu hohen Preisen, von der Steigerung einer Dividende bei dieser oder jener ausländischen Gesellschaft, von hohen Frachtsätzen oder von Kurssprüngen an der einen oder anderen Börse Kunde gibt. Dem neugierigen Leser bleibt es überlassen, sich auf Grund solcher Einzelmeldungen ein Gesamtbild von den finanziellen Zuständen des betreffenden Landes zu machen, das solche offenbare Vorteile aus dem blutigen Ringen seiner Nachbarn zieht. In den meisten Fällen sagt sich der Leser wohl selbst, daß es untunlich ist, die aus dem Zusammenhang gerissenen Einzelmeldungen zu verallgemeinern, und daß es auch weniger schöne Erscheinungen in den vom Kriege nicht direkt betroffenen glücklichen Ländern geben muß.

Betrachtet man die Volkswirtschaften der europäischen neutralen Länder im ganzen, so steht zweifellos fest, daß sie aus dem an ihren Grenzen tobenden Weltkrieg ungeheuren finanziellen Nutzen gezogen haben. Beide Parteien der kriegführenden Staaten haben nach Kräften versucht, die wirtschaftlichen Hilfsmittel auch der neutralen Länder für die Zwecke ihrer Kriegführung heranzuziehen. Kriegsmaterialien, Waren aller Art, Dienstleistungen, insbesondere Transportdienste, haben die neutralen Länder zu hohen und höchsten Preisen an die kriegführenden Gruppen verkauft. Eine noch nie dagewesene Hochkonjunktur, die den letzten Ladenhüter verkaufsreif, den rückständigsten Betrieb rentabel gemacht hat, allen sonstigen an den Lieferungen beteiligten Unternehmungen aber überreichliche Gewinne in den Schoß geworfen hat, ist über die neutralen Länder hereingebrochen. Die Gestaltung des Außenhandels läßt in dieser Beziehung wertvolle Rückschlüsse zu. In allen Ländern (mit Ausnahme von Holland) übersteigt die Ausfuhr des Jahres 1916 bei weitem die des Jahres 1913. Da gleichzeitig die Einfuhr von Waren hinter der Ausfuhrsteigerung zurückgeblieben ist, ja in einigen Ländern sogar beträchtlich zurückgegangen ist, so ist — insbesondere in den nordischen Staaten, auch in Spanien, neuerdings sogar auch in der Schweiz — an Stelle des früheren Einfuhrüberschusses ein mehr oder weniger hoher Ausfuhrüberschuß getreten: Die Handelsbilanz dieser Länder ist im Kriege aktiv, die kriegführenden Länder sind im großen Umfange Schuldner der neutralen Länder geworden.

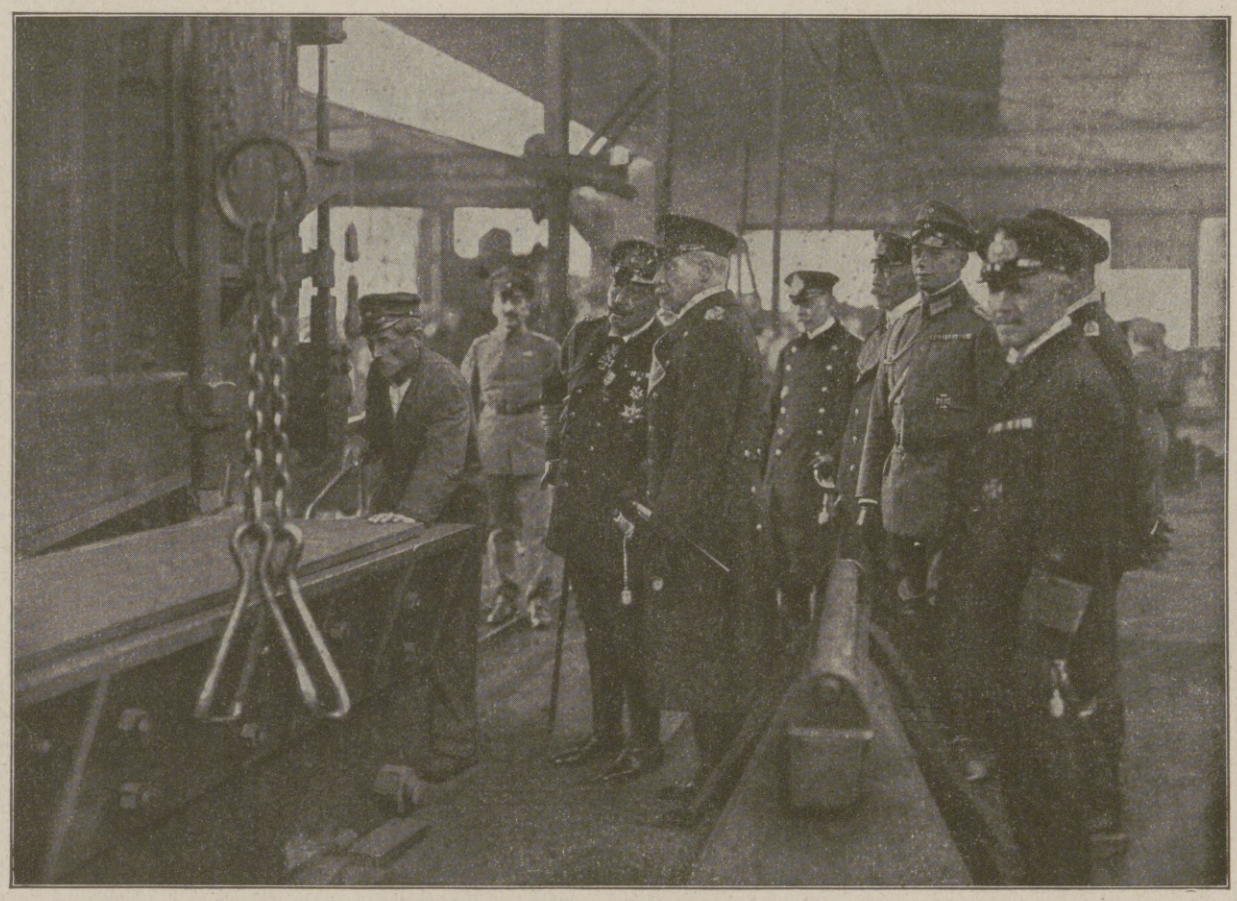
Die kriegführenden Länder haben den Saldo aus ihrer Handelsbilanz mit dem neutralen Ausland zu decken versucht: durch die Abstoßung der in ihren Händen befindlichen ausländischen Noten und Geldsorten, durch die Benutzung ihrer ausländischen Guthaben, durch Verkauf ausländischer, zumeist auf die neutralen Länder lautender Wertpapiere, durch Inanspruchnahme von Kredit und endlich durch Verkauf eigener Anleihen und Schatzscheine. Über diese Mittel hinaus haben sie durch Goldsendungen versucht, den wachsenden Zahlungsverpflichtungen gerecht zu werden. Eine die gesamte Einfuhr von Gold in die neutralen Länder umfassende Goldstatistik liegt nicht vor. Man kann den Betrag von Gold, den der Krieg während der vier Jahre in die neutralen Länder getrieben hat, auf etwa 3 Milliarden Mark schätzen. Einen Anhaltspunkt geben die Ausweise der Zentralnotenbanken, deren Goldbestände sich verdoppelt (Schweiz), verdreifacht (Schweden), ja vervierfacht (Holland, Spanien) haben. Allerdings ist hier gleich zu bemerken, daß sich die Lage der Notenbanken nicht in gleichem Maße verbessert hat, da in einzelnen Ländern der Notenumlauf gleichfalls stark gestiegen ist, so daß das Deckungsverhältnis der Noten durch Gold Ende 1917 von 78 Proz. (Holland) bis 44 Proz. (Schweden) betrug. Im Zusammenhang mit den unten noch näher zu besprechenden besonderen Verhältnissen in Schweden hat die schwedische Reichsbank ihren Diskontsatz sogar auf 7 Proz. erhöhen müssen. Während Schweden damit einen höheren Diskontsatz als die kriegführenden Länder aufweist, ist Spanien in der eigenartigen Lage, sich mit 4 Proz. den niedrigsten Diskont in der ganzen Welt zu leisten.

Trotz der großen Anstrengungen, die die kriegführenden Länder machen, um ihren Zahlungsverpflichtungen nachzukommen, ist es ihnen nicht gelungen, die Parität ihrer Wechselkurse aufrechtzuerhalten. Die Wechselkurse der kriegführenden Länder weisen vielmehr in allen neutralen Ländern ein erhebliches Disagio auf. Dieses Disagio betrug beispielsweise im Jahre 1917 in Stockholm für Sichtwechsel auf Berlin von 32,5 Proz. bis 60,9 Proz., auf London von 11,2 Proz. bis 30,9 Proz., auf Paris von 18,8 Proz. bis 40,9 Proz. Und es ist vielleicht eine der interessantesten und merkwürdigsten Erscheinungen in der Revolutionierung der Wechselkurse, daß von diesem Umwertungsvorgang auch die spanische Valuta in nachhaltigster Weise ergriffen worden ist. Während letztere vor dem Kriege lange Zeit in Paris und in London mit einem Disagio notiert wurde, ist heute nicht nur dieses Disagio verschwunden, sondern es weist auch die Peseta gegenüber der ehemaligen Standardwährung, dem englischen Pfund Sterling, ein erhebliches Agio

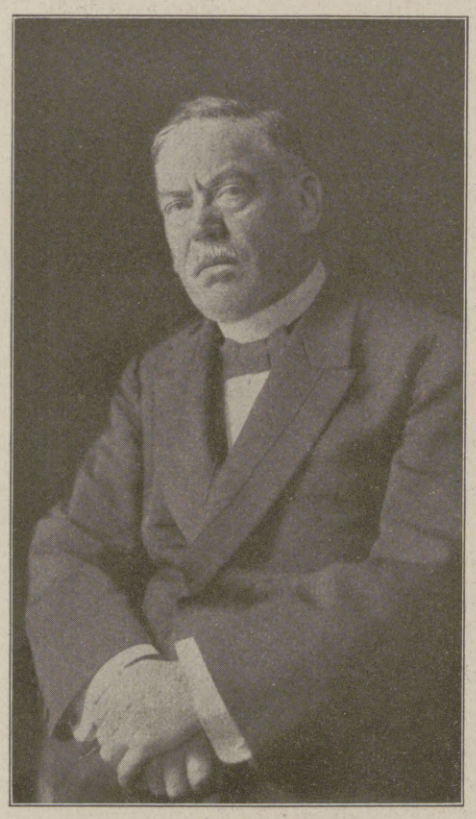


Kapitän z. S. Löhlein,

der neue Chef des U-Bootsamtes. (Phot. Ernst Schneider, Berlin.)



Vom letzten Besuch des Kaisers in Kiel: Der Kaiser besichtigt in der Kaiserlichen Werft das Zuschneiden von Panzerplatten.



Geheimer Justizrat Trimborn,

bisher Rechtsanwalt in Cöln, Mitglied der Zentrumsfraktion des Deutschen Reichstags, der neue Staatssekretär des Innern.

Generalleutnant Scheüch,

bisher Chef des Kriegsamts im preußischen Kriegsministerium, wurde zum preußischen Staats- und Kriegsminister ernannt. (Phot. Th. Penz, Charlottenburg.)

Hosted by Google

Von den gegenwärtigen schweren Kämpfen im Westen: Während eines Großkampftags in einem Städtchen hinter der La-Bassée-Front.

Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Martin Frost.

Hosted by Google

Kapitalien in Handel und Industrie frei geworden sind, die unter anderm Anlage in jenen Krediten und zurückgekauften Wertpapieren finden konnten.

Trotz der umfangreichen Kreditgewährung an die kriegführenden Staaten sind den Geldmärkten der neutralen Staaten noch reichliche Mittel für einheimische Zwecke übriggeblieben. Sie treten — da der Kreditbedarf in Handel und Industrie wegen der immer größer werdenden Beengung der überseeischen Zufuhren nicht weiter ansteigt — in dem Anwachsen der Depositen bei den Banken und der Spareinlagen bei den Sparkassen deutlich in die Erscheinung. Darüber hinaus machen sie sich Luft in der Ausbreitung der Börsenspekulation, die insbesondere in den nordischen Ländern auf dem Gebiete der Schiffahrtspapiere zeitweilig tolle Blüten getrieben hat. Die glänzenden Gewinne, die die Schiffahrtsgesellschaften aus den riskanten Fahrten und hochgetriebenen Frachten ziehen, üben auf das beschäftigungslose Kapital immer wieder eine große Anziehungskraft aus. So hat sich in Holland die Dividende der führenden Schiffahrtsgesellschaften von durchschnittlich 10 bis 20 Proz. im Jahre 1913 auf 50 bis 100 Proz. im Jahre 1916 gehoben. Die Holland-Amerika-Linie verteilte 1916 nicht weniger als 55 Proz. Dividende. In Schweden stieg der Reingewinn von drei Gesellschaften von 4,34 Millionen Kronen im Jahre 1913 auf 30,34 Millionen Kronen im Jahre 1916. Die Bruttoeinnahmen der norwegischen Schiffahrt werden für 1916 mit 1060 Millionen Kronen gegen 110 Millionen Kronen vor dem Kriege angegeben. Und endlich betrug der Reingewinn der dänischen Flotte im Jahre 1916 nicht weniger als 163 Millionen Kronen gegen 10 Millionen im Jahre 1913 oder 13 Millionen Kronen mehr, als das gesamte Aktienkapital der dänischen Schiffahrtsgesellschaften ausmacht („Neue Freie Presse" vom 11. September 1917). Ein Agiotaumel sondergleichen hat — vor allem in Norwegen und Dänemark — weite Kreise der Bevölkerung ergriffen. Selbstverständlich hat es auch schon Rückschläge und empfindliche Verluste gegeben. Die Verschärfung der Blockade von seiten der Entente, vor allem die lang hinhaltenden Verhandlungen mit Amerika sowie der uneingeschränkte U-Bootskrieg haben zeitweilig die Spekulationslust gedämpft. In Holland haben die Schiffsrequisitionen sowie die Verbilligung der Frachten im letzten Jahre ernüchternd gewirkt. In jüngster Zeit haben die Schiffswerften der neutralen Länder wieder in Verbindung mit den eingetretenen Schiffsverlusten Aufträge über Aufträge erhalten, die der Spekulation neue Nahrung geben.

Die Geldflüssigkeit kommt ferner zum Ausdruck in der allerorts zu beobachtenden lebhaften Gründungstätigkeit. Wieder sind es die nordischen Staaten, die den Vogel abschießen. In Dänemark hat sich die Zahl der Aktiengesellschaften bis Ende 1917 um 450 mit einem Kapital von 426 Millionen Kronen erhöht. Die Emissionen in Schweden haben die Summe von 2000 Millionen Kronen überschritten. Es sind 2748 neue Gesellschaften gegründet worden, und über 2000 Gesellschaften sind zu Kapitalerhöhungen geschritten. Für Norwegen liegt eine Gesamtstatistik nicht vor. In Christiania sind bisher für 500 Millionen Kronen neue Wertpapiere ausgegeben worden. Das beliebteste Gründungsobjekt sind Banken und Versicherungsgesellschaften. In Dänemark sind allein seit Kriegsbeginn 53 neue Versicherungsgesellschaften mit einem Kapital von 80 Millionen Kronen gegründet worden, die sich in erster Linie der Seeversicherung widmen. In Norwegen sind während des Krieges 70 neue Banken mit einem Kapital von 150 Millionen Kronen entstanden, so daß das Land bei einer Einwohnerzahl von $2^1/_4$ Millionen Menschen nicht weniger als 180 Aktienbanken hat. Auch in Spanien hat die Gründungstätigkeit zugenommen. Der lebhafte Verkehr von Landesprodukten an Frankreich und England hat viel Geld ins Land gebracht und die Unternehmungslust mächtig gefördert. In den Jahren 1916 und 1917 sind 487 neue Gesellschaften mit einem Kapital von 430 Millionen Pesetas ins Leben gerufen worden, wobei ausdrücklich vermerkt wird: ohne ausländische Beteiligung.

In der Schweiz liegen die Verhältnisse etwas anders. Hier sind der günstigen Handelsbilanz zunächst gegenüberzustellen: die Ausfälle in der Fremdenindustrie, im Hotelbetrieb wie in den Einnahmen der Bergbahnen. Außerdem leidet das Land ganz besonders unter den Schwierigkeiten des Rohstoffbezuges, in dem es von seinen im Kriege befindlichen Nachbarn in hohem Maße abhängig ist. Endlich haben die von den kriegführenden Ländern erlassenen Einfuhrverbote die in großem Umfang auf den Export angewiesene schweizerische Volkswirtschaft besonders hart getroffen. Nichtsdestoweniger hat auch die Schweiz aus der Kriegskonjunktur Nutzen ziehen können. Nach einer Zusammenstellung des „Schweizer Bankvereins" betrug der Reingewinn von 60 Unternehmungen der verschiedenen Branchen im Jahre 1914: 17,53 Proz., 1915: 14,51 Proz. und 1916 nicht weniger als 24,15 Proz. Auch die Emissionstätigkeit in der Schweiz ist sehr lebhaft gewesen. Seit Kriegsbeginn ist der schweizerische Kapitalmarkt mit etwa 2 Milliarden Frank neuer Wertpapiere in Anspruch genommen.

Wie sich die Gewinne auf die Bevölkerung verteilen, sich hier in Einkommensteigerungen ausdrücken, könnte uns eine Steuerstatistik zeigen. Eine solche liegt zur Zeit für alle Länder nicht vor. Immerhin lassen einige statistische Angaben interessante Einblicke zu. In dem kleinen Lande Dänemark erbringt im Jahre 1918 eine Vermögenszuwachssteuer 150 Millionen Kronen neben 70 Millionen Kronen, die als Einkommen- und Vermögenssteuer eingehen. Das steuerpflichtige Einkommen ist hier von 976 Millionen Kronen im Jahre 1914 auf 1840 Millionen Kronen im Jahre 1916 und das steuerpflichtige Vermögen im gleichen Zeitraum von 5305 auf 7771 Millionen Kronen gestiegen. Im Jahre 1908 gab es 227 Millionäre, 1916 deren über 500. Die schwedische Kriegsgewinnsteuer wirft alljährlich 60 Millionen Kronen neben 40 Millionen Kronen aus der außerordentlichen Vermögens- und Einkommensteuer ab. In Norwegen stieg das steuerpflichtige Vermögen von 930 Millionen Kronen 1914/15 auf 1871 Millionen Kronen 1916/17 und das Einkommen im gleichen Zeitraum von 330 auf 931 Millionen Kronen. Auch in Holland ist das steuerpflichtige Vermögen und Einkommen erheblich gestiegen. Die Vermögen von mehr als 1 Million Gulden haben in einem Jahr um 367 zugenommen.

Bei diesen glänzenden Steuerziffern ist aber nicht zu vergessen, daß durchaus nicht alle Bevölkerungsklassen und -schichten an der Reichtumsentfaltung teilgenommen haben. Durch die Blockade und den U-Bootskrieg sind zahlreiche Industriezweige, die auf den Bezug ausländischer Rohstoffe angewiesen sind und diese jetzt nicht mehr oder nur in beschränkten Mengen erhalten, gezwungen worden, ihren Betrieb einzuschränken oder zu schließen. Insbesondere haben in allen Ländern die Eisenbahnen unter den erhöhten Unkosten (Kohlen) sehr zu leiden. In den nordischen Ländern hat zeitweilig die Arbeitslosigkeit drohende Gestalt angenommen. Ebenso in Spanien. In der Schweiz werden — wie schon hervorgehoben — einzelne Luxusindustrien hart von den Einfuhrverboten getroffen, die die kriegführenden Länder zum Schutz ihrer Valuta haben ergehen lassen. Im Zusammenhang mit dem allgemeinen Knappwerden der Rohstoffe, der Verteuerung der Frachten und der lebhaften Nachfrage von seiten der kriegführenden Länder, die nicht auf die Höhe der Preise sieht, sind auch in den neutralen Ländern die Kosten der Lebenshaltung beträcht-

Von den gegenwärtigen schweren Kämpfen im Westen: Stellungswechsel bei Le Catelet zwischen Cambrai und St-Quentin.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer A. Reich.

Hosted by Google

lich gestiegen. Es kosteten in Geldeinheiten

	Lebensmittel		Andere Waren	
	Juli 1914	Febr. 1918	Juli 1914	Febr. 1918
Dänemark	100	173	100	160
Norwegen	100	230	100	227
Schweden	100	214	100	170

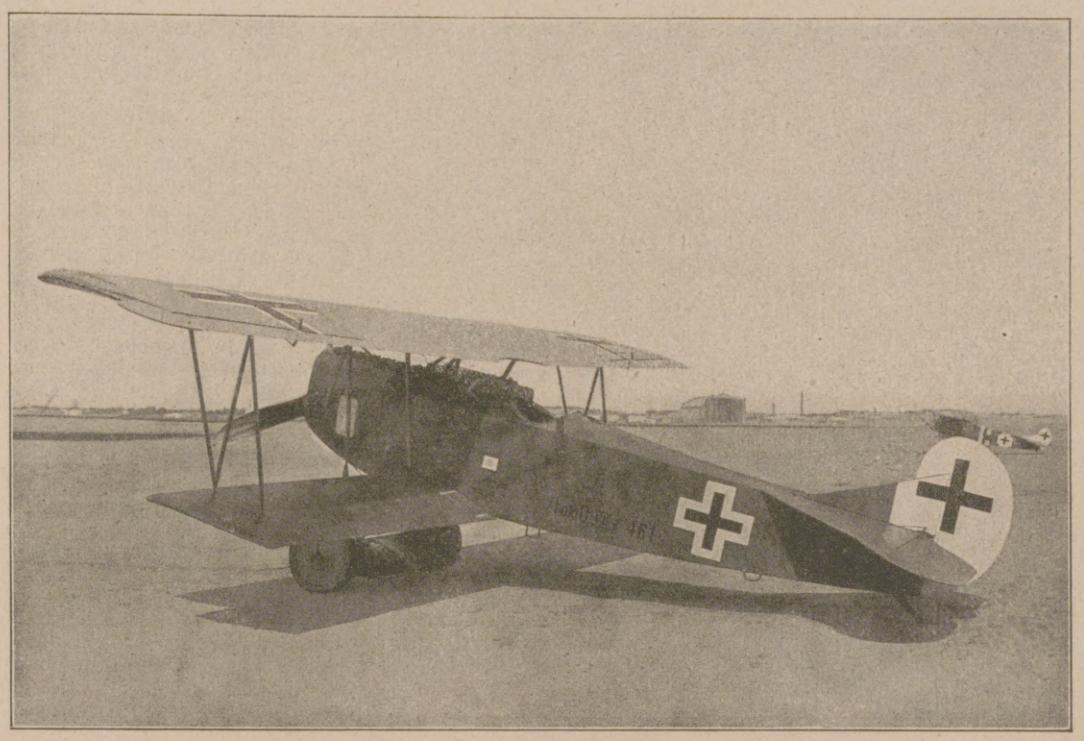
Überall sind also die Kosten um das Doppelte gestiegen. Bei einzelnen Waren ist natürlich die Steigerung noch größer. Schweinefleisch kostet in Norwegen das Dreifache, Kohlen das Neunfache. In der Schweiz haben sich die Kosten der Lebenshaltung gleichfalls mehr als verdoppelt. In Holland ist der Preis (auf 100 berechnet) für Kaffee auf 175, Margarine auf 135, Butteröl auf 336, Kohlen auf 260 gestiegen. In Spanien kostet Eisen heute das Vierfache des Friedenspreises.

Die Folge dieser Preisentwicklung ist auch hier, daß die festbesoldeten Beamten und die kleinen Rentner schwer unter der Teuerung zu leiden haben, und daß sich überall die Regierungen gezwungen sehen, sowohl Teuerungszulagen zu gewähren als auch Einfluß auf die Preisgestaltung zu nehmen. Im dänischen Budget sind 60 Millionen Kronen für Teuerungsbeihilfen ausgeworfen, ebensoviel in Schweden, wo die Zulagen bereits 60 bis 100 Proz. der Löhne ausmachen.

Dazu kommt noch ein Letztes. Allen neutralen Ländern erwachsen aus dem Kriege unmittelbare Kosten. Sie haben es für nötig befunden, ihre Verteidigungsmittel instand zu setzen, zu verbessern, zu vergrößern, um ihrer Neutralitätspolitik mehr Nachdruck zu verleihen. Insbesondere in Holland und in der Schweiz steigen die Kosten für den Grenzschutz von Jahr zu Jahr in beträchtlichem Umfang. Die Schweiz hat bis Ende 1917 etwa 900 Millionen Franken, Holland 800 Millionen Gulden für Mobilisationskosten ausgegeben. Die Aufbringung dieser Mittel bedeutet eine nicht geringe Last für die kleinen Länder. Während in der Schweiz noch alle acht Mobilisationsanleihen überzeichnet worden sind, sieht sich die holländische Regierung bei jedesmaliger Auflegung einer Anleihe veranlaßt, mit einer niedrig verzinslichen Zwangsanleihe zu drohen für den Fall, daß die aufgelegte Anleihe nicht in voller Höhe gezeichnet werden sollte. Auch in Schweden und Norwegen macht die Unterbringung der eigenen Staatsanleihen große Schwierigkeiten, obwohl bei den letzten Anleihen der Zinssatz von 5 Proz. auf $5^1/_2$ Proz. erhöht worden ist.

Diese — angesichts der auch in Holland herrschenden Geldflüssigkeit — merkwürdige Erscheinung findet ihre Erklärung darin, daß in allen neutralen Ländern die jährlichen Ersparnisse zuzüglich der Kriegsgewinne nicht ausgereicht haben, um die Mittel für die erheblichen Summen zurückgekaufter Wertpapiere, für die Vorschüsse an die kriegführenden Länder und für die eigenen Bedürfnisse zu liefern. Es haben vielmehr für diese Zwecke auch in umfangreichem Maße jene Kapitalien Verwendung gefunden, die, in Handel und Industrie frei geworden, augenblicklich am Geld- und Kapitalmarkt leihbereit zur Verfügung standen. Die Zurückhaltung der Holländer gegenüber den nicht rückzahlbaren Staatsanleihen ihres eigenen Landes bedeutet dann nichts anderes, als daß sie bestrebt sind, die Kapitalien, die sie nach dem Kriege wieder in Geschäften aller Art verwenden wollen, nicht zu immobilisieren. So wird es verständlich, wenn der niederländische Finanzminister die Einführung ausländischer Wertpapiere fortan von der Genehmigung der Regierung abhängig machen will (Gesetzentwurf vom 10. Mai 1918). In den nordischen Staaten ist die Kreditgewährung an das Ausland schon seit längerer Zeit an die Genehmigung durch die Regierung geknüpft.

Damit ist denn auch die Frage so gut wie beantwortet, was die kriegführenden Länder noch an weiteren Unterstützungen von seiten der neutralen Länder nach dem Kriege zu erwarten haben.



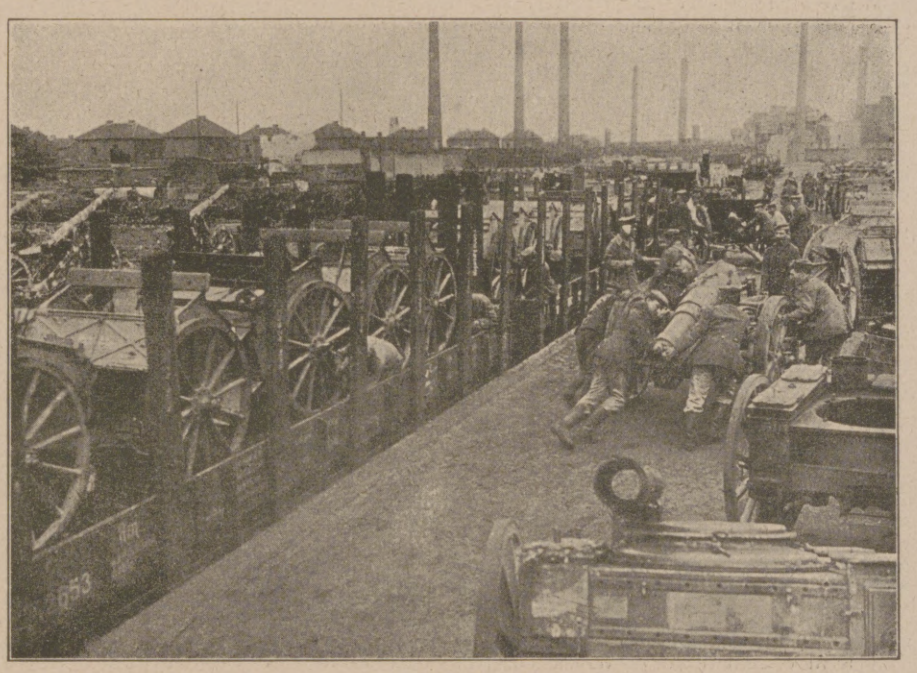
Ein neuer deutscher Flugzeugtyp: Fokker-Kampfeinsitzer.

Überraschungsangriff.

Von Paul Otto Ebe.

Ein Angriff muß kommen wie ein Hagelwetter, wie Zieten aus dem Busch. Nur dann wird er einen Erfolg zeitigen, der nicht zu teuer bezahlt werden mußte. — Um bei den Vergleichen zu bleiben: der Angriff kann zunächst drohen wie eine Gewitterwolke, die, Unheil kündend, am Himmel aufsteigt. Man weiß hierbei nicht, wann, wo und in welcher Ausdehnung sich die Fluten ergießen werden. Das entspräche einem Angriff, bei dem man die gewaltigen Vorbereitungen auf der Gegenseite merkt, wo der Stoß jedoch trotzdem überrascht, nach Zeit, Ort oder Ausdehnung. — Von diesem immerhin noch in mehreren wichtigen Faktoren überraschenden Angriff unterscheidet sich wesentlich ein Überraschungsangriff aus anscheinend heiterem Himmel. Niemand ahnt, daß der Angriff bereits in den Büschen des feindlichen Stellungs-

Räumungsarbeiten in einer Artilleriewerkstatt.



Rückverlegung einer Artilleriewerkstatt.

Abtransport von Kleinbahn-Lokomotiven.

Von der planmäßigen Räumung im Westen.

landes zum Hervorschnellen fertig aufgebaut ist.

Als der Stellungskampf an der Westfront in den Bewegungskrieg übergeführt werden sollte, wurden die Vorbereitungen im allgemeinen, wie folgt, getroffen: Sämtliche Eisenbahngleise waren plötzlich mit Zügen überfüllt, die sich im Mindestabstand folgten. An großen Ausladepunkten wuchsen Baracken, Munitionsstapelplätze, Truppenlager wie Pilze aus der Erde. Auf den Straßen zu den Stellungen schwoll der Verkehr bei Tage an. Bei Nacht ließen das Wagengerassel, die Autosirenen, Rufe, das Aufblitzen von Taschenlampen oder der Beleuchtung eines Unterstandes beim Öffnen der Türen ahnen, daß die meisten Einweisungskommandos den Schutz der Nacht benützten. An den Schützengräben wurden Ausfallstufen und sogar besondere Ausgangsstellungen angelegt. Die Artilleriestellungen vermehrten sich einschließlich der Munitionshaufen. Man merkte an Hand von Statistiken, wie der Feind sich einschoß. Die Flieger, Ballone, Beobachtungswarten und Infanteriepatrouillen des Verteidigers meldeten diese Anzeichen der feindlichen Vorbereitung zu einem größeren Angriff. Der Verteidiger begann nun ebenfalls Truppen und Munition mit Beschleunigung heranzuschaffen. Nach einem vielstündigen

Hosted by Google

Vor dem Einlaß ins deutsche Gebiet.

Trommelfeuer brachen eines Morgens die Angriffswellen des Gegners zum Sturm vor. Es entspann sich ein Ringen um die erste Verteidigungsstellung, welches sich vor und in ihr abspielte. Der Verteidiger hatte sein Sperrfeuer nochmals genau überprüft und so viele Maschinengewehre wie nur irgend möglich in der vordersten Linie aufgestellt. Er wollte diese Stellung halten bis auf den letzten Mann.

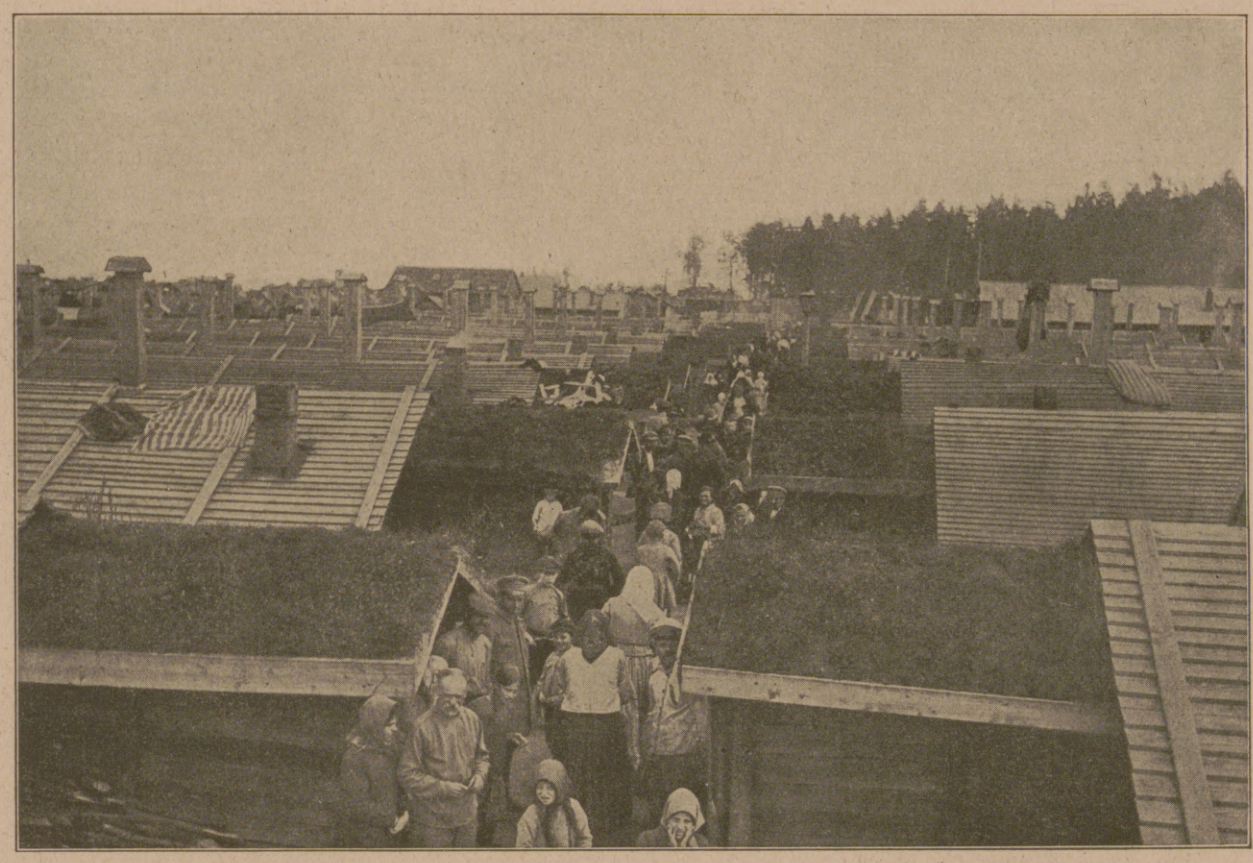
So war die Strategie und Taktik noch Mitte 1915. Im weiteren Verlauf des Krieges wurden die Vorbereitungen nach Möglichkeit heimlicher betrieben, um auch den Angriff überraschender zu gestalten. Aber selbst während der Sommeschlachten war man beiderseits noch nicht zu wesentlich anderen Angriffs- und Vorbereitungsarten übergegangen. Nur hatte Hindenburg die „elastische Front" ersonnen, die es erlaubte, zur Zeit des feindlichen Trommelfeuers bloß die durchaus nötige Besatzung — also so wenig wie möglich — in der beschossenen vordersten Stellung zu belassen, während die Hauptabwehrkraft von den im Gegenstoß von rückwärts vorbrechenden Reserven ausging.

Der erste Überraschungsangriff war jener französische Stoß, der, unter Ausnutzung des dichten Nebels, ohne die bisher gewohnte vielstündige Artillerievorbereitung, gegen die Front bei Douaumont vorbrach. Es war wohl mehr ein Zufallserfolg, denn im allgemeinen ist auf das Wetter kein Verlaß; ein Grund, der beispielsweise das Gasblasverfahren aus der Reihe der Kampfmittel fast ganz ausscheiden ließ.

Ein weiterer Überraschungsangriff, von dem ich aus persönlichen Erinnerungen berichten kann, war die bald darauffolgende Tankschlacht bei Cambrai. Wenige Tage vor Beginn des Angriffs kletterte ich zu den nunmehr völlig zerstörten Beobachtungswarten im Bourlonwald hinauf, von denen aus man mehrere Tagemärsche weit in den Rücken des Feindes sah. Die Beobachtungsoffiziere hatten jedes Zelt- und Barackenlager nach Art und Belegung genau im Kopf und erspähten mit den guten Scherenfernrohren jeden Eisenbahnzug, jeden einzelnen Fußgänger. Abgesehen von wenigen Einschlägen war beiderseits tiefster Friede. Und wenige Tage darauf brachen die feindlichen Tankgeschwader in bis dahin unbekannter Menge hervor. Infanterie und Reitermassen stürmten nach, Artillerie unterstützte sie. Aus Gefangenenaussagen ergab sich ein ziemlich getreues Bild der außerordentlichen, neuartigen Angriffsvorbereitungen, die von seiten des Feindes zur Unterstützung des neuen Kampfmittels getroffen worden waren. Den Grabenbesatzungen hatte man listigerweise gesagt, sie könnten nach Hause schreiben, daß sie an ganz ruhiger Front seien, so daß die Angehörigen keinerlei Sorge zu haben brauchten. Die Zusammenziehung der Angriffstruppen erfolgte weit hinter der Front und ganz allmählich ohne jede auffallende Steigerung des Zugverkehrs. Die Unterbringung war derart vorgesehen, daß die Angehörigen einer Angriffsdivision nichts von den anderen Angriffsdivisionen wußten. Die Tanks waren vorzüglich mit Zweigen und Ranken bedeckt, so daß sie sehr schwer erkennbar waren. Obendrauf lagen nasse Reisigbündel zum Schutz gegen Fliegersicht und Fliegerangriff. Ihre Radgürtelspuren beim Vorrollen wurden durch besondere Kommandos getilgt. Die Bereitstellung erfolgte in einer Nacht. Das Geräusch wurde durch leichte Minenfeuerwellen und von einigen tausend Schuß aus Maschinengewehren übertönt. Am Morgen erfolgte der Angriff.

Durch Übergang des Zweifrontenkrieges in den Einfrontenkampf bekamen auch wir Deutschen wieder die Hände zum Angriff frei. Es ist bekannt — ich will hier aus begreiflichen Gründen nur von öffentlich bekannt Gewordenem erzählen — daß der Hauptstoß des deutschen Frühjahrsangriffes im Jahre 1918 an der Siegfriedfront unsere Gegner vollkommen überraschte, sonst wären sie gerne nach Hindenburgs vorjährigem Beispiel ausgewichen. Unsere Oberste Heeresleitung hatte sich für den großartigen Schlag mancherlei Überraschungen in der Verheimlichung moderner Großangriffsvorbereitungen ersonnen. Die Zusammenziehung der Truppen erfolgte nicht allein mit der Eisenbahn, sondern vor allem in nächtlichen Fußmärschen. Große Scheinunternehmungen und Trugmärsche erreichten an mehreren Stellen die Täuschung des Gegners. In den Stellungen selbst war alles bis aufs kleinste vorbedacht. Die allmähliche Munitionierung, die wegen der großen Menge alle Zufahrtsstraßen mit Autokolonnen und Gespannen füllte, war in Einklang gebracht mit dem In-Stellung-Gehen der Verstärkungsbatterien und dem Nachschub an Verpflegung für die Stellungsdivisionen. Auf die Artillerievorbereitung des Sturmes wollte man nicht verzichten; dagegen auf das stets auffällige Einschießen. Auch für die stürmende Infanterie war vorausschauend gesorgt. Zwölf Stunden vor Beginn eines deutschen Großangriffes war ich im Angriffsgelände. Man sah niemand außerhalb der Deckungen. Und doch waren neben den Stellungstruppen schon die Sturmtruppen in den Gräben ohne sichtbare Neubauten untergebracht. Man hatte für alles vorgesorgt; sogar für Feldlatrinen.

Eine Artillerievorbereitung von nur wenigen Stunden begann. Jeder Schuß saß ohne weiteres Einschießen. Ehe die überraschten Stellungstruppen des Feindes an den Sturm



Die Barackenstadt.

dachten, waren unsere Angriffswellen schon bei ihnen und über sie hinaus in den Maschinengewehrzonen und den Batteriestellungen. Ehe ihrer höheren Führung genügende Truppen verwendungsbereit zur Verfügung standen, war aus dem Einbruch ein Durchbruch geworden, der erst hinter der Avre und hinter Noyon wieder zum Stehen kam.

Auch unsere Gegner haben inzwischen wieder hinzugelernt, wie die Angriffe im August 1918 gegen unsere Stellungen an der Avre und Matz zeigen, wo sie überraschend nach Zeit, Ort und Kampfmittel die neuen Tanks zur Anwendung brachten.

So sehen wir die Strategie, die Taktik und die Technik in ständigem Wettkampf mit den Anstrengungen des Gegners auf die Erreichung des springenden Punktes in jeder Angriffshandlung, der möglichst weiten Überraschung, hinarbeiten. Andernfalls vermag — wie wir es über unsere Feinde im deutschen Heeresbericht schon mehrmals lesen konnten — „der Angriff nicht aus den Gräben zu gelangen", oder er scheitert im „gutliegenden Sperrfeuer, das den Angriff vor den Drahthindernissen unter sehr schweren Verlusten zusammenbrechen ließ".

Essenausgabe.

Im Flüchtlingslager von Orscha an der russisch-deutschen Austauschlinie.

Freiherr v. Heintze-Weißenrode.

Am 5. Oktober ist in Berlin der Oberjägermeister des Kaisers und Chef des Königlichen Hofjagdamtes Freiherr v. Heintze-Weißenrode kurz nach Vollendung des 84. Lebensjahres gestorben. Freiherr v. Heintze war am 27. September 1834 in Schleswig geboren. Nach beendetem Studium trat er als Regierungs- und Forstreferendar bei der Königlichen Hofkammer ein und wurde 1868 zum Oberförster ernannt. Im Jahre 1886 erfolgte seine Ernennung zum Vize-Oberjägermeister und später, nach dem Rücktritt des Fürsten v. Pleß, zum Chef des Hofjagdamtes, nachdem er bereits vorher den Titel eines Oberjägermeisters im Dienst erhalten hatte.

Hosted by Google

Oberstleutnant v. Egidy,

der im Heeresbericht vom 2. Oktober rühmend genannte Kommandeur des sächsischen Reserve-Grenadierregiments Nr. 100, das sich in den Kämpfen nördlich von Menin besonders auszeichnete. (Phot. Bähr, Dresden.)

Als Chef des Hofjagdamtes waren dem Oberjägermeister die Hofjagdreviere des Kaisers unterstellt, so vor allem das Kaiserliche Hofjagdrevier Oranienburg bei Berlin, das bekannte Hochwildrevier Rominten in Ostpreußen und die Schorfheide in der Mark Brandenburg und alle anderen Reviere des Kaisers. Freiherr v. Heintze, der ein tüchtiger und weidgerechter Jäger war und sich auf den verschiedensten jagdlichen Gebieten große Verdienste erworben hat, übte sein umfangreiches Amt mit großer Sachkenntnis im weidgerechtesten Sinne aus. Für Hege und Pflege des Wildes, vor allem des Rotwildes, trat er unermüdlich ein, und dank seinen Anordnungen konnte der Kaiser in Rominten sowohl als auch in der Schorfheide zahlreiche kapitale Hirsche zur Strecke bringen, die in bezug auf Geweihstärke zu den besten gehören, die deutsche Reviere je hervorgebracht haben. Er hat auch das Hofjagdrevier Oranienburg eingerichtet, als es wegen der Nähe der Reichshauptstadt geboten erschien, den Grunewald als Jagdrevier des Kaisers aufzugeben. Die Damwildbestände des Grunewaldes wurden eingefangen und nach Oranienburg gebracht, wo in dem etwa zwanzigtausend Morgen großen umgatterten Revier ein vorzüglicher Rot- und Damwildstand vorhanden ist.

Besonderes Verdienst hat sich aber der Verstorbene durch die Leitung der bis zum Kriege alljährlich stattfindenden Geweihausstellungen erworben, die vom Kaiser geschaffen waren, und auf denen aus ganz Deutschland alle Trophäen, die im letzten Jahr erbeutet waren, in Berlin zur Schau gestellt wurden. Bei den Arbeiten dieser Ausstellungen, bei den Preisverteilungen und vielfachen Anordnungen war Freiherr v. Heintze an leitender Stelle unermüdlich tätig, und in liebenswürdiger Weise erledigte er die Tausende von Fragen, die in diesen Zeiten an ihn gestellt wurden. Durch seine eifrige Tätigkeit und große Sachkenntnis wurden denn auch die Geweihausstellungen zu mustergültigen Veranstaltungen, die in jedem Januar und Februar von den deutschen Weidmännern aus allen Gauen unseres Vaterlandes besucht wurden, und die uns ein klares und deutliches Bild gaben von den Wildbeständen und jagdlichen Verhältnissen des Reiches. Der deutsche Weidmann konnte auf diesen Ausstellungen nicht nur schauen, sondern auch viel lernen zu Nutzen seines Wildes, und deshalb wird der Tod des Oberjägermeisters nicht nur in der grünen Gilde, sondern bei allen deutschen Jägern und Freunden des Weidwerks Trauer erwecken, und mancher Weidmann wird die stets rührige kleine Exzellenz im weißen Bart vermissen, wenn uns der Friede wieder die erste Geweihausstellung schenken wird. Dr. Staby.

Kriegschronik.

30. September (Fortsetzung). Zwischen Bellicourt und Bellenglise stieß der Feind über den Kanal vor. Wir brachten ihn am Abend in der Linie Nordrand Bellicourt-Westrand Joncourt-Lehaucourt zum Stehen.

Freiherr v. Heintze-Weißenrode,

Oberjägermeister des Kaisers und Chef des Königlichen Hofjagdamtes, † am 5. Oktober. (Hofphot. Nicola Perscheid, Berlin.)

Aus dem litauischen Volksleben: Nach der Einsegnungsfeier.

Die nördlich von Gricourt sich aller Anstürme erwehrenden Regimenter mußten am Abend ihren Flügel auf Lehaucourt zurücknehmen. Der Engländer hat seine örtlichen Erfolge mit sehr hohen blutigen Verlusten erkauft. Der Franzose setzte zwischen der Suippes und der Aisne, der Amerikaner gegen den Ostrand der Argonnen und zwischen den Argonnen und der Maas seine erbitterten Angriffe fort. Mehrere neue Divisionen warf der Feind auch gestern wieder in den Kampf. Zwischen Auberive und Somme-Py schlugen wir mehrfachen, nordwestlich von Somme-Py neunmaligen Ansturm des Gegners vor unseren Linien ab. Weiter östlich blieben Manre und Ardeuil in Feindeshand. Mit besonderer Kraft stürmte der Amerikaner gegen den Ostrand des Argonner Waldes und gegen die Front zwischen Argonnen und der Maas. Sein Ansturm ist völlig gescheitert. Beiderseits des Airetales entrissen wir dem Feinde Apremont und den Wald von Montrebeau und warfen hier den Amerikaner mehr als 1 km zurück.

Die jüngste Erwerbung des Städtischen Museums zu Leipzig: Max Klingers Monumentalgemälde „Die Kreuzigung Christi".

Das im Jahre 1891 von Klinger in Rom vollendete Monumentalgemälde ist seinerzeit viel umstritten worden. Versuche, es für öffentliche Sammlungen zu erhalten, scheiterten, und das Meisterwerk Klingers ging in den Besitz des Architekten Alexander Hummel, eines glühenden Klinger-Verehrers, über. Bis zu seinem im Jahre 1914 erfolgten Tode blieb es in seiner Villa am Hafen in Triest. Während des Krieges gelangte das Bild zur Aufbewahrung nach Leipzig, und dank der Opferwilligkeit kunstsinniger Leipziger Bürger ist es jetzt für den Preis von 200 000 ℳ für das Städtische Museum in Leipzig, der Vaterstadt Klingers, die inzwischen die berufene Hüterin fast aller bedeutenden Werke Klingers geworden ist, erworben worden.

Hosted by Google

Die Reichstagssitzung am 5. Oktober 1918, die erste nach Einführung der parlamentarischen Regierungsform in Deutschland; der Reichskanzler spricht.

Nach einer Zeichnung des nach Berlin entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Aus der Rede des neuen Reichskanzlers Prinzen Max von Baden: „Mehr als vier Jahre des blutigsten Ringens gegen eine Welt von zahlenmäßig überlegenen Feinden liegt hinter uns, Jahre voll schwerster Kämpfe und schmerzlichster Opfer. Ein jeder von uns trägt seine Narben, nur allzu viele sogar noch offene Wunden, sei es im verborgenen Grunde der Seele oder an seinem opferbereit für die deutsche Freiheit auf dem Schlachtfelde preisgegebenen Körper. Trotzdem aber sind wir starken Herzens und voll zuversichtlichen Glaubens an unsere Kraft entschlossen, für unsere Ehre und Freiheit und für das Glück unserer Nachkommen auch noch schwerere Opfer zu bringen, wenn es unabänderlich ist. (Lebhafter Beifall.) Mit tiefer, heißer Dankbarkeit gedenken wir unserer tapferen Truppen, die unter glänzender Führung während des ganzen Krieges fast Übermenschliches geleistet haben, und deren bisherige Taten sicher verbürgen, daß unser Schicksal auch ferner in guten, zuverlässigen Händen bei ihnen liegt. Im Westen ist seit Monaten eine neue furchtbare menschenmordende Schlacht im Gange. Dank dem unvergleichlichen Heldentum unserer Armee, das als unvergängliches Ruhmesblatt in der Geschichte des deutschen Volkes fortleben wird für alle Zeiten, ist die Front ungebrochen. Dieses stolze Bewußtsein läßt uns mit Zuversicht in die Zukunft sehen, gerade weil wir von dieser Gesinnung und Überzeugung beseelt sind. Es ist aber auch unsere Pflicht, Gewißheit darüber herbeizuführen, daß das opfervolle, blutige Ringen nicht einen einzigen Tag bis über den Zeitpunkt hinaus geführt wird, wo uns ein Abschluß des Krieges möglich erscheint, der unsere Ehre nicht berührt. Ich habe deshalb auch nicht erst bis zum heutigen Tage gewartet, ehe ich handelnd zur Förderung des Friedensgedankens eingriff. Gestützt auf das Einverständnis der dazu berufenen Stellen im Reich und auf die Zustimmung der gemeinsam mit uns handelnden Bundesgenossen, habe ich in der Nacht zum 5. Oktober durch die Vermittlung der Schweiz an den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika eine Note gerichtet, in der ich ihn bitte, die Herbeiführung des Friedens in die Hand zu nehmen und hierzu mit allen kriegführenden Staaten in Verbindung zu treten. Die Note trifft schon heute oder morgen in Washington ein. Sie richtet sich an den Präsidenten der Vereinigten Staaten, weil dieser in seiner Kongreßbotschaft vom 8. Januar 1918 und in seinen späteren Kundgebungen, besonders auch in seiner Neuyorker Rede vom 27. September, ein Programm für den allgemeinen Frieden aufgestellt hat, das wir als Grundlage für Verhandlungen annehmen können. Ich habe diesen Schritt auf dem Wege zu der Erlösung nicht nur Deutschlands und seiner Verbündeten, sondern der gesamten, seit Jahren unter dem Kriege leidenden Menschheit auch deshalb getan, weil ich glaube, daß die auf das künftige Glück der Völker gerichteten Gebote, die Herr Wilson verkündet, sich völlig mit den allgemeinen Vorstellungen im Einklang befinden, in denen sich auch die neue deutsche Regierung und mit ihr die weitüberwiegende Mehrheit unseres Volkes bewegt.“

Hosted by Google

Unsere Kaiserin als „Helferin" im Kriege. Zu ihrem 60. Geburtstag.

Von Hedwig v. Puttkamer.

Wenn es der Ehrenpunkt der deutschen Fürsten ist, Diener ihres Staates zu sein, so ist es der Ehrenpunkt ihrer Frauen, Mütter ihres Landes zu werden; und im Kranz der Fürstinnen im weiten Deutschen Reiche ragt die Gestalt der Kaiserin als leuchtendes Vorbild hervor. Schon in Friedenszeiten war sie, von Haus aus an patriarchalisch vertrauliche Verbindung mit ihrer Umgebung gewöhnt, in aller Stille die eifrige Förderin vielseitiger Wohlfahrtsbestrebungen. Der Ausbruch des Krieges legte dann auf die Schultern dieser Frau eine zweifache Last, vor allen anderen Frauen ihres Volkes: die als Mutter ihrer Söhne, die sie ins Feld schickte, und die fast größere Sorge um ihre Landeskinder, die sie mit der großen, starken Liebe des mitleidenden, mitfühlenden Weibes in ihrer Not ans Herz nahm.

Da diese Zeilen fern vom heimischen Schreibtisch im Baltenland geschrieben werden, fehlt im Augenblick das genaue Zahlenmaterial über die großen Summen, die sofort nach der Mobilmachung von den verschiedensten Vereinen und Verbänden — ich nenne da nur den Verband Deutscher Lokomotivführer — dem Kabinett der Kaiserin zur Verfügung gestellt wurden, und mit denen sie wirtschaften, neu gründen, unterstützen und helfen sollte. Wenn der Hohen Frau auch naturgemäß eine Schar sachverständiger Berater zur Seite steht, so liegt doch die Verantwortung und letzte Entscheidung über richtige und zweckmäßige Anlage der bedeutenden Summen in ihrer Hand, und die Kabinettsräte müssen vom frühen Morgen bis zum späten Abend gewärtig sein, zum Vortrag befohlen zu werden. Daß die Kaiserin sich unabhängig von ihrer Umgebung mit den einzelnen Fragen beschäftigt und eigenen Ideen folgt, bewies sie mit ihrem Eingehen auf die Notlage der Waisen aus unbemittelten Offizierskreisen, die sie als vernachlässigt da empfand, wo sich die allgemeine Teilnahme naturgemäß den Hinterbliebenen der gefallenen Mannschaften zuwandte. Es ist kaum bekannt, daß eine Reihe von Freistellen und Stipendien an Lehranstalten und für Erziehungsmöglichkeiten ihrer Anregung das Gestiftetwerden verdankt. Damit aber dann andererseits die Kinder der einfacheren Volksschichten in keiner Weise benachteiligt wurden, übernahm die Kaiserin die Sorge für die Ferien- und Sommeraufenthalte der Stadtkinder auf dem Lande. Tausende von blassen schmalwangigen Schattenpflänzchen aus den Steinwüsten der großen Bevölkerungszentren ziehen Jahr um Jahr ins weite, noch immer in Ernte und Frucht erblühende Land hinaus, um sich in Sonne und Freiluft Lebenskraft zu holen — — — und wissen es nicht, daß sie diese Wohltat letzten Endes nur ihrer gütigen Landesmutter zu danken haben.

Dieses Nichtwissen von dem leisen Wirken und Tun der ersten Frau unseres Reichs wäre nach dem alten Wort, daß es die besten Frauen sind, von denen man nicht spricht, das stolzeste Ehrenzeugnis für die Kaiserin. Und dennoch ist es traurig für den, der davon weiß, ihre Arbeit nicht voll gewürdigt zu sehen. Man weise nicht mit einem Lächeln das große Wort „Arbeit" im Hinblick auf ihre Besichtigungsreisen zurück. Sie sind Arbeit, ehrliche, anstrengende Arbeit, und bedeuten nicht allein körperliche Anspannung, sondern überdies, besonders bei dem weichen mütterlichen Empfinden der Kaiserin für jedes anderen Not, eine seelische Kraftleistung erster Ordnung.

Die meisten Besichtigungen beginnen schon früh am Tage, um acht, um neun Uhr ist die erste angesetzt. Man muß das stundenlange, ununterbrochene Stehen und Gehen miterlebt haben, um zu ermessen, wie zum Umfallen müde der Gast sein muß, an dessen Gesichtsausdruck der Blick von Hunderten klebt, dessen Lächeln Freude bringen soll, der den ersten von den vielen — zuweilen sind es hundertfünfzig Menschen, denen die Kaiserin hintereinanderweg die Hand reicht und freundliche Trostesworte schenkt — nicht gütiger behandeln darf als den letzten, denn niemand soll sich doch als der Letzte fühlen. Kaum einmal benutzt sie die Gelegenheit zum Sitzen, auf die Minute genau ist der Tag eingeteilt: der diensttuende Kammerherr hat die Uhr in der Hand, besorgt beobachtet von weitem der Leibarzt das Antlitz der ihm Anvertrauten, doch unermüdlich schreitet die Kaiserin von Bett zu Bett, von Saal zu Saal. Aus den Lazaretten geht es in die Werkstätten, in die Zentralpunkte der zusammengefaßten Energie vieler Tausende von Köpfen und Händen. Neben der starken sozialen Teilnahme der Kaiserin an allen Arbeitern, ganz besonders an den arbeitenden Frauen in den Munitionsfabriken, wird dann auch noch von ihr ein sachliches Interesse und Urteil über das erwartet, was ihr an Wundern der Technik und Mechanik vorgeführt wird, und nie erlahmend, muß sie auch hier zuhören, antworten, fragen — — — nur für andere da sein, sich selbst vergessen.

Trotz dieser ermüdenden und in ihrer häufigen Wiederholung scheinbar abstumpfenden Eindrücke empfindet die Kaiserin mit einer geradezu erstaunlichen Gefühlskraft dennoch die Last jedes einzelnen Leides, das ihr am Bett der Verwundeten entgegentritt. Darum ist Befehl bei allen Lazarettbesuchen: Ihre Majestät will allein bei den Kranken sein. Allein tritt sie dicht an die schmalen Lagerstätten, mit leiser, gütiger Hand streicht sie ein Kissen, eine Decke zurecht, halblaut fragt sie und tröstet sie, eine stille, fast andächtige Ruhe folgt ihr auf weichen Schritten durch die hellen Säle und liegt, wenn sie gegangen, als dankbares, erinnerndes Leuchten auf den blassen Gesichtern ringsum. Wo ein besonderer Wunsch geäußert wird, muß der Kammerherr sich später Namen und Adresse des Betreffenden merken, und wenn es irgend angeht, wird er erfüllt. Doch auch unausgesprochene Wünsche errät ihr gütiger, hausfraulich sorgender Blick: in einem Lazarett war die Fliegenplage besonders groß. Nicht lange nach dem Besuch der Kaiserin erhielt das Haus Gazefenster geliefert, die frische Luft und Schutz zugleich gewährten. Wieder in einem andern herrschte Milchmangel, und die Kaiserin schenkte eine Ziege — — und so ließen sich noch zahlreiche Beispiele für jene liebevolle Fürsorge beibringen, die um so wertvoller ist, je inniger sie sich mit dem Unscheinbarsten abgibt und sich bestrebt, „im Kleinsten getreu zu sein". Doch auch ins Große und in die Weite reicht die helfende Kriegsarbeit der Kaiserin.

Wenn da an einem sonnigen Sommertag im Hafen von Swinemünde der Dampfer einfährt, der nach monatelangen, sehr energischen Bemühungen, aus der eigensten Initiative der Kaiserin herrührend und betrieben, die ersten Austauschgefangenen aus Rußland in die Heimat zurückbringt, wenn diese Armen jubelnd, singend, selig vor Glück an Land kommen und es selber vergessen, wie entsetzlich traurig ihr Anblick ist, zerlumpt, verstümmelt, krank und verwahrlost — — und die Kaiserin sie alle begrüßt, sie mit Kaffee und Kuchen bewirtet, sich an diesen Tisch und an jenen zu den Leuten setzt und sich ihre Schicksale erzählen läßt, dann durchzittert dies Frauenherz neben dem heißen Mitleid ein fast wehmütiger Dank gegen diese ihre Landessöhne, die ja doch für sie und ihr Reich alles Leid trugen und ihr Leben für sie wogten. — Sie sprach es nicht aus, aber eine kurze Notiz von ihrer Hand gab Kunde von dem, was sie empfand.

Dabei sind es nicht sentimentale Weichlichkeiten, die das Tun der Kaiserin bestimmen. Zur Zeit Bethmannscher Rückgratlosigkeit war es der zornige Eifer der Landesfürstin, der es gegen manche sonst maßgebende Stimme im Rat durchsetzte, daß scharfe Vergeltungsmaßnahmen unsererseits gegen die unerhörten Brutalitäten ergriffen wurden, unter denen unsere Gefangenen bei den Feinden so Schweres dulden mußten. Wenn ihr Los in etwas erleichtert wurde und sie es fühlen durften, daß da trotz aller augenblicklichen Verlassenheit doch ein starker Wille schützend über ihnen waltete, so können sie das in erster Linie der Energie ihrer Kaiserin danken, die schwächliche Rücksichtnahme zum Schweigen brachte. Und die deutschen Frauen und Mädchen, die um das Schicksal ihrer Lieben bitteres Leid trugen, sollten der allzeit wachen landesmütterlichen Sorge mit ganz besonderer Verehrung eingedenk sein.

Treu ihrer selbstgewählten Aufgabe, die erste und vornehmste „Helferin" in der Schar der ihr unterstellten helfenden Frauen zu sein, nahm sich die Kaiserin mit persönlichster Anteilnahme der durch den Krieg Erblindeten an. Wer im Sommer an den schattigen Wegen des Parks am Schloß Bellevue vorbeikam, sah regelmäßig an einem bestimmten Wochentage die helle Gestalt im Kreise ihrer erblindeten Schützlinge. Sie wurden bewirtet, solange es in Berlin noch Kaffee und Kuchen gab, allerlei Unterhaltung ward ihnen geboten, aber die unvergeßliche und liebste Erinnerung bedeutete es doch wohl jedem, wenn die Kaiserin seinen Arm nahm und plaudernd, ihn sorglich führend, mit ihm auf- und abging. Da säte die Frau mit dem gütigen Mutterherzen Keime in die Seelen, deren Saat der Fürstin und ihrem Hause zum Segen gedeihen möge und werde.

Zum 60. Geburtstag der Deutschen Kaiserin am 22. Oktober: Kaiserin Auguste Viktoria, Schutzherrin des Roten Kreuzes. Statue von Joseph Limburg.

Vizeadmiral Ritter v. Mann.

(Porträt siehe S. 410.)

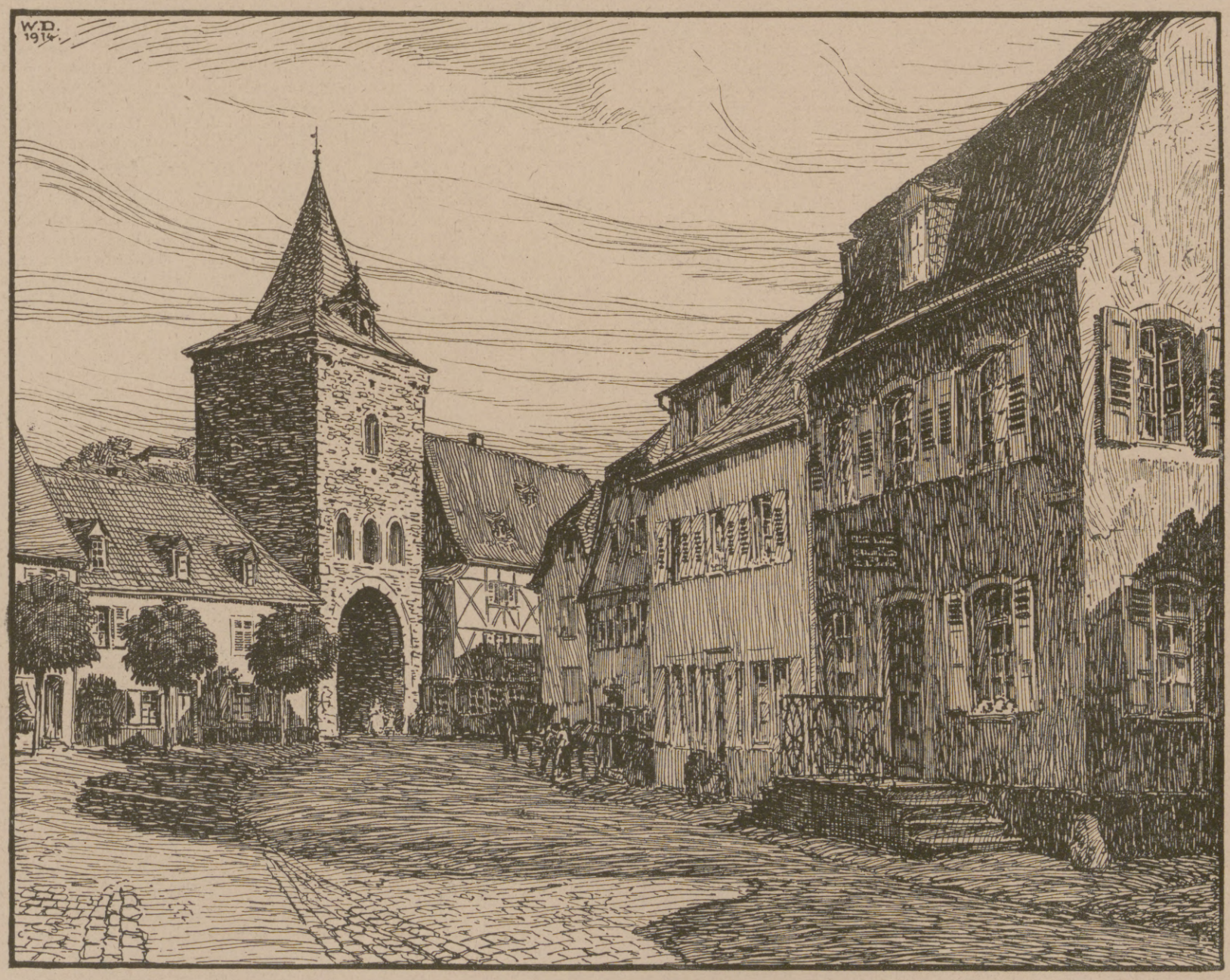
Der zum Staatssekretär des Reichsmarineamts ernannte Vizeadmiral Ritter v. Mann Edler v. Tiechler wurde als Sohn eines bayrischen Hauptmanns a. D. am 11. April 1864 zu Burghausen in Oberbayern geboren. Nach dem Besuch des Realgymnasiums in Nürnberg, das er als Abiturient verließ, trat er am 21. April 1884 als Kadett in die Marine ein und wurde zunächst für fünf Monate an Bord S. M. S. „Niobe" eingeschifft; danach folgte ein zweijähriges Bordkommando an Bord S. M. S. „Moltke", auf dem er seine erste Auslandsreise nach Westindien machte. Im Winter 1888/89 war der inzwischen zum Unterleutnant z. S. beförderte Ritter v. Mann an Bord S. M. S. „Stosch" im Mittelmeer kommandiert. Im Herbst 1889 reiste er nach Ostasien, wo er einundeinhalb Jahre Wachoffizier auf dem Kanonenboot „Iltis" war. Nach seiner Rückkehr war er ein Jahr Kommandant S. M. S. „Hay" und dann drei Jahre beim Torpedoversuchskommando an Bord S. M. S. S. „Greif", „Blücher" und mehrerer Torpedoboote. Im Winter 1896/97 und 1897/98 besuchte v. Mann die Marineakademie, um danach zweiundeinhalb Jahre Dienst als Wachoffizier an Bord der Kaiserjacht „Hohenzollern" zu tun; hiernach war er ein Jahr Navigationsoffizier S. M. S. „Baden". Von Oktober 1901 bis September 1904 war er zum Admiralstab der Marine in Berlin kommandiert und tat dann ein halbes Jahr Dienst im Admiralstabe des ersten Geschwaders. Am 21. März 1905 nahm der Korvettenkapitän v. Mann aus gesundheitlichen Gründen seinen Abschied und trat in die Dienste der Germaniawerft in Kiel. Im März 1907 wurde er wieder aktiv, war danach zwei Jahre Kommandant S. M. S. „Hamburg" und ebensolange S. M. S. „Friedrich Carl" und gleichzeitig Präses des Torpedoversuchskommandos. Von September 1911 bis Januar 1913 war Kapitän z. S. v. Mann Kommandant des Panzerkreuzers „Moltke" und daran anschließend bis September 1913 Kommandant S. M. S. „Kaiser". Hierauf wurde er zum Chef des Stabes der Hochseeflotte berufen, einer der wichtigsten Stellen in unserer Flotte. Im September 1914 wurde er abgelöst und übernahm von November 1914 ab die Inspektion des Torpedowesens, wo er im März 1915 zum Konteradmiral befördert wurde. Als im Dezember 1917 im Reichsmarineamt das U-Bootsamt gebildet wurde, berief ihn der Kaiser an die Spitze dieser wichtigen Abteilung. Zu Kaisers Geburtstag 1918 wurde Ritter v. Mann Edler v. Tiechler zum Vizeadmiral befördert.

Hosted by Google

Aus dem russischen Familienleben: Beim Teetrinken. Nach einem Gemälde von N. Bogdanow-Belski.

Hosted by Google

Straße in Meisenheim Glan.



Untertor und Rapportierplatz in Meisenheim Glan.

Aus dem malerischen Rheinland. Nach Zeichnungen von Wilhelm Danz.

Hosted by Google

WAHR' DIE SCHLÜSSEL, OBRIGKEIT!

ERZÄHLUNG AUS DER ALTEN WISMAR VON OTTOMAR ENKING.

(4. Fortsetzung.)

Eines Nachmittags — es war schon dämmerig, und die Straßen waren leer, tobte die Schlacht an der Brücke besonders heiß. Hans Hamborch hieb rasend um sich. Claus Jesup sah die Gefahr, daß seine Schar zuletzt elend fliehen müsse. Da wollte er durch sein Beispiel wirken. Er suchte sich den Riesen Goliath aus und begann mit ihm zu fechten. Schlag auf Schlag. Hans Hamborch spottete erst über den viel schwächeren Gegner, aber der war so zäh, daß er ihn doch nicht abschütteln konnte. Hans Hamborch wurde ärgerlich, nahm seine Kraft zusammen und traf Claus Jesup auf den Schädel. Dumpfer Krach. Ohne Laut stürzte der Wollenweberjunge hin. Aus seinen Haaren sickerte Blut. Kaum hatten Hans Hamborchs Genossen erkannt, daß hier etwas sehr Schlimmes geschehen war, da nahmen sie Reißaus. Wenn die Kohlenträger, die auch das Büttelamt hatten, erst kamen — das gab keinen Spaß. So dachten Claus Jesups Leute auch. Im Nu war die Brücke verlassen. Hans Hamborch befand sich allein mit dem reglosen Claus Jesup. Eine Angst schnürte ihm die Kehle zu. Hatte er einen Menschen totgeschlagen, wie sein Vater einen Ochsen totschlug? Er rüttelte an seinem Feinde herum: „Du, steh auf!" Der rührte sich nicht. Angst, Grauen in der Dunkelheit, dann ein rascher Entschluß: Hans Hamborch raffte den schlaffen Körper auf und schleppte ihn auf eine wüste Stelle an der Straße. Das Blut aus Claus Jesups Stirn wärmte ihm dabei die Hand und rann ihm zum Ärmel hinein. Er begann fieberhaft mit einem Stück Eisen eine Grube zu kratzen. Dahinein sollte Claus Jesup, daß ihn niemand fand. Hans Hamborch grub und grub. Der Schweiß brach ihm überall aus dem Leib. Ging ein Mensch vorbei, so warf er sich zu Boden und hielt den Atem an. War es wieder still, so setzte er sein Werk fort. Er kratzte und scharrte, er wühlte und warf. Schon war die Kuhle fast tief genug, einen Menschen zu umfangen. Mit einem Mal stöhnte Claus Jesup auf, und Hans Hamborch freute sich wohl, weil er doch kein Mörder geworden war. Aber ein anderer Schrecken befiel ihn: nun bekam sein Vater es sicherlich zu wissen, daß er einen blutig geschlagen hatte, und nun nahm ihn sein Vater her und bearbeitete ihn mit der rindsledernen Peitsche — auch Hans Hamborch stöhnte auf. Der Gedanke an die ihm bevorstehende Strafe war furchtbarer als das Totschlägergefühl von vorhin.

Claus Jesup rührte sich, Hans Hamborch starrte auf ihn, kam näher und wischte ihm mit dem Zipfel seiner Jacke das Blut ab. Claus Jesup öffnete die Augen und wimmerte. Da zog in Hans Hamborchs Brust Mitleid ein, ein Empfinden, das ihm bis dahin fremd gewesen war. Er beugte sich über Claus Jesup und sagte: „Ich will es auch nicht wieder tun, Claus. Bleib man lebendig. Brauchst dich nicht mehr vor mir zu fürchten. Sag' es nicht zu meinem Vater." — Claus Jesup hatte kaum erkannt, wer zu ihm redete, da durchzuckte es ihn schon: jetzt konnte er einen Vorteil über den Bredestratener erringen. So weh ihm sein Kopf tat, sein Plan war doch gleich fertig. Er erhob sich mühsam: „Ich will zu meiner Mutter." — „Aber das Blut!" meinte Hans Hamborch, immer in seiner Feigheit vor dem Entdecktwerden. — „Das stillt mir Vaddersch Ilke." — „Ja!" rief Hans Hamborch, der eine Rettung für sich sah. „Komm! Laß uns zu Ilke gehen!" — „Und dann sag' ich, daß mir ein Ziegel auf den Kopf gefallen ist." — „Ja!" schrie Hans Hamborch fast heraus, so leicht wurde ihm zumute. „Ein Ziegel! Bloß ein Ziegel!"

Sie suchten die alte Ilke in der Erskerve auf, die hatte Sprüche und Kräuter, damit heilte sie so eine Brusche beinahe augenblicklich, und als Mila erschrak, weil Claus mit verbundenem Kopf bei ihr eintrat, da erzählte er ihr sein Märchen. Vom Heiligengeist-Kloster war ein Stück Dach gerutscht, das hatte ihn getroffen. Aber schlimm war das gar nicht. — „Du hast Mutter was vorgelogen", sagte Hinrik, als die Brüder im Bette lagen. „Hans Hamborch ist es gewesen. Hat Mutter es um dich verdient, daß du ihr nicht die Wahrheit sagst?" — Claus Jesup gab, um den Dränger loszuwerden, ein halbes Versprechen, seiner Mutter noch einzugestehen, woher die Wunde wirklich stammte; aber am andern Morgen brachte er es doch nicht über sich, offen zu sein, obgleich er sich vor Mutter und Bruder schämte. Alles lag ihm daran, sich Hans Hamborch zu verpflichten. Das konnte er dadurch, daß er schwieg und sich als edelmütig erwies und seinem bisherigen Feinde die väterliche Strafe ersparte. Hinrik, das wußte er, war kein Verräter. Seine Absicht glückte. Hans Hamborch wurde ihm dankbar. Zwischen den Fulgrowenern und den Bredestratenern ward ein Friede geschlossen, und sie zogen nun gemeinsam gegen andere Straßen zu Felde. Hans Hamborch aber ordnete sich freiwillig dem Wollenwebersohne unter. So mehrte Claus Jesup sein Ansehen und befehligte Knaben, die älter und stärker waren als er — nicht nur zu Lande, nein, auch zur See. Denn er führte das Likendelerspiel ein. Ein paar alte, von den Fischern verlassene Kähne wurden gedichtet und mit zusammengestohlenem Segel- und Ruderzeug ausgestattet. Dann ging es auf den Hafen hinaus, bis zur Lieps. Da wurde gelandet, da wurde gelagert, da wurden Sandhaufen und Hütten als Burgen und Städte berannt und zerstört, da wurde die Beute, Bretter und Steine, zu gleichen Teilen — danach hießen ja diese Seeräuber — unter den Genossen vergeben, aber Claus Jesup bekam doch den Löwenanteil, und sein getreuer Hauptmann Hans Hamborch erhielt ebenfalls mehr als die gewöhnliche Mannschaft. Es kam auch vor, daß Claus Jesup Gericht hielt über die, die nicht genau nach seinen Worten gehandelt hatten. Bluturteile waren es, was er da aussprach. Mancher mußte sich's gefallen lassen, zum Schein gehenkt, geköpft oder gerädert zu werden. Mit seinem starren Blick unterwarf sich Claus Jesup alle. Er liebte das Abenteuern, innerhalb des freien Lebens aber sollte alles nach seiner Richtschnur gehen. Er schuf ein Recht aus eigener Willkür, genau wie seine Vorbilder auf der hohen See.

„Gottes Freund und aller Welt Feind", das war der Wahlspruch der bösen Brüder, die sich immer kühnlicher bemerkbar machten. Die Streifzüge gegen sie, so erfolgreich sie im einzelnen waren, dämpften doch das Unwesen im ganzen nicht. Die Küste bot den Gesellen Schlupfwinkel, woraus sie schwer auszuräuchern waren. Zuletzt ereignete es sich gar, daß die auf Ordnung und Gesetz so hochmütigen Gemeinwesen zu ihres Landesherrn Nutz und Frommen mit den wilden Gesellen ein Bündnis schließen und sie um ihre Hilfe angehen mußten.

König Albrecht war Übles widerfahren just zu einer Zeit, wo das Haus Mecklenburg berufen schien, alle drei nordischen Kronen unter seinem Dache zu bergen. Der junge Herrscher Olaf von Dänemark-Norwegen war frühen Todes verblichen; Prinz Albrecht, Heinrichs des Henkers Sohn, strebte danach, jetzt das zu erreichen, was sein Großvater vergeblich für ihn zu gewinnen trachtete: den Thron des schöninsligen Dänenreiches, und auf Norwegen legte König Albrecht, der Euphemia Sproß, als einziger Erbe die Hand, aber die Dänen und die Norweger hielten ihrer Frau Margarete die Treue, und unter den Schweden wuchs die Zahl derer, die nichts von dem mecklenburgischen Eindringling wissen wollten. Auch Prinz Albrecht wurde früh zu seinen Ahnen hinweggenommen. Da legte sich der König-Herzog den Titel eines Königs aller drei nordischen Reiche bei und mißachtete unklug seine starke Gegnerin; einen Wetzstein sandte er Frau Margareten, sie solle ihre Nähnadeln darauf schleifen. Pfaffenmagd und König Hosenlos waren die schändlichen Namen, die er ihr beilegte. Aber damit hatte er den Rachesinn des Weibes geweckt.

Mecklenburg war verwaist. König-Herzog Albrecht kam herübergefahren, um sich seines Stammlandes anzunehmen, zugleich aber begann der Krieg auf Leben und Tod zwischen ihm und seiner geschworenen Feindin. Als er dann, seines Sieges gewiß und mit dem Schwur, er wolle nicht eher seine Mütze wieder aufsetzen, bis alle drei Reiche sein wären, nach Schweden zurückkehrte, da entbrannte bei Falköping an einem eisigen Februartage die verhängnisvolle Schlacht. Über halbgefrorenen Morast drang der mecklenburgische Fürst mit seinen sowieso abgematteten Streitern allzu hitzig gegen die Dänen vor und büßte in einem furchtbaren Blutvergießen mit seinem Sohne und anderen deutschen Fürsten und Herren die Freiheit ein. Frau Margarete ließ ihm eine Mütze mit neunzehn Ellen langem Schweife aufsetzen und ihn also durch die Straßen führen, dann warf sie ihn in den Turm der Feste Lindholm, da konnte er darüber nachgrübeln, ob es nicht besser war, sich mit dem Geschlechte der Hosenlosen zu vertragen, als es zornig zu machen.

Das arme Land Mecklenburg-Schwerin! Wer sollte dort nach der Herrschaft sehen? Nun, es war der alte Johann von Stargard, des großen Albrechts Bruder, der die Zügel in seine Hand nahm. Ein sturmerprobter Herr. Bei Crecy hatte er einst seinem Waffengenossen, der dann als Kaiser Karl das Zepter ergriff, tödlichen Schwerthieb abgewehrt, und noch jetzt, wo sein Haar längst weiß war, beseelte ihn Lust am Krieg. Sein Wille war es, den König-Herzog aus Schmach und Banden zu befreien. Nur Stockholm war dem Gefangenen treu geblieben, das ganze übrige Schweden huldigte Margareten. Herzog Johann fuhr gen Norden, um der Hauptstadt wider die andrängenden Scharen Entsatz zu bringen, aber ein Sturm kam gefegt, und des Retters Flotte wurde arg mitgenommen. Doch nicht sein Mut. Er rüstete abermals. Rostock und die Wismar gaben reichlich Schiffe und Mannen her, ja, sie wendeten, um ihrem Landesherrn beizustehen, sogar ein Stück ihrer Ehre dran. Oder war das keine Erniedrigung für sie, mit solchen Brüdern ein Bündnis zu schließen, die man sonst verderbte, wo man ihrer habhaft wurde?

„Was hilft das, meine lieben Freunde?" meinte Herr Marquard Bantzekow, als der Rat auf dem Hause versammelt war und überlegte, was am besten in dieser schweren Zeit zu tun sei. „Was hilft das? De irste Not möt wehrt warden, säd dat ole Wif, dor makede se dat Surwater mit deme Backtrog hitt. Und so denke ich auch." — Es geschah bei dieser Sitzung zum ersten Male, daß Herr Johann Bantzekow den Ratsstuhl einnahm. Vor wenig Wochen waren die Stadtdiener zu ihm gekommen und hatten ihm im Namen ihrer Herren geheißen, ihnen zum Saale auf dem Haus zu folgen. Und als er dastand, der fünfunddreißigjährige Mann mit den großen, guten, lebhaften Augen und dem feinen, nur etwas zu weichen Gesicht, da war ihm verkündet worden: ein Hochedler Rat habe ihn erkoren, mitzuarbeiten an der Wismar Wohl. Ob er bereit sei, den feierlichen Ratsherreneid zu leisten. Herrn Johanns Blicke hatten aufgeleuchtet: „Gern, ihr meine edlen Herren!" — Und dann hatte er die ihm vorgetragene Treueformel so anstandsvoll und würdig nachgesprochen, daß Herr Marquard seinem lieben Bruder Hans schmunzelnd mit dem Ellenbogen in die Seite stieß. Unter den Ratmannen war keiner, der mit heiligerem Eifer an sein Amt herangegangen wäre als Herr Johann, und Frau Metteke war mit ihrem Gemahl zufrieden. Es verstand sich für sie von selbst, daß er unter die Ersten kam. Das bürgerliche Geschlecht, dem sie sich durch ihre Vermählung anheimgegeben hatte, sollte blühen wie das adlige, daraus sie hervorgegangen war. Sie hatte Herrn Johann zu seinem Erstgeborenen Johann noch einen Sohn und eine Tochter geschenkt — Lüdeke und Ghese hießen die — gesunde und frische Kinder. Die Bantzekows mußten ihr dankbar sein, daß sie so für ihren Stamm sorgte. Herr Johann ließ es auch an nichts fehlen, um ihr diesen Dank zu beweisen; er war ihr freundlich, wo er ihr nur einen Wunsch an den Augen absehen konnte, und daß er nun seinen Platz unter den Hochehrwürdigen hatte, erfüllte ihn ebensosehr um Mettekens als um seiner selbst willen mit frohem Stolz. Seine Lieblingsschwester Margarete verließ das Haus, weil sie Herrn Dietrich Wentorps Werben nicht länger widerstehen mochte; Mutter Ghese fand ihr ganzes Glück im Knien vor dem Gekreuzigten und im stillen Wohltun — so brachte Herr Johann denn seinem Weibe alles dar, was an Liebe und Zärtlichkeit in ihm lebte. Frau Metteke nahm es gnädig an.

Der neue Ratmann saß unter den Herren der Stadt und lauschte, was die älteren sprachen. Mit dem Reden hielt er sich als der in städtischen Dingen Unerfahrene erst noch zurück, wenn ihm auch das Vernommene nicht gefiel. Denn die anderen alle waren einmütig darin, es gäbe keinen anderen Ausweg, den König-Herzog zu befreien, als indem man gemeinsam mit Rostock dazu verschritt, die Seeräuber in den Hafen einzulassen. — „Sie müssen ihre Stehlbriefe haben," sagte Herr Vicke Roberstorp, „daß sie alles versenken, was ihnen an dänischem Takelwerk vor den Schiffsschnabel gerät. So wird Frau Margarete schon zahm werden." — „Sie dürfen überhaupt kein Schiff nach ganz Dänemark, Schweden und Norwegen hineinlassen", versetzte Herr Johann Elmenhorst. „Der Hunger soll die da wohl klein kriegen!" — „Aber der lieben Stadt Stockholm müssen wir an Korn und Bier hinbringen, was wir nur selbst entbehren können," sprach Herr Henrik Wessel, „dann hält sie die Belagerung leicht aus." — „Ich denke, wir lassen Barthel Food vorboten, daß wir ihn zum Obristen über die Brüder einsetzen, so wird es eine gute Sache." — „Ja," stimmte Herr Johann de Wende bei, „Barthel ist ein vielerfahrener Mann und weiß seine Koggen zu steuern, daß ihm kein feindliches Segel entwischt." — „Wir sind eins mit Rostock — was zaudern wir also, unsern Beschluß zu fassen?" fragte Herr Johann Modwille.

Sieh! Da meldete sich Herr Johann Bantzekow zum Worte und hub mit seiner wohllautenden Stimme an: „Nehmt es nicht für ungut, meine wohlweisen Herren, wenn ich mich einiger Bedenken unterfange." — „Man to, man to, min Jung", ermutigte ihn Herr Marquard. „Dafür haben wir dich ja hergeholt, daß

Hosted by Google

du den Mund aufmachst und sagst, was du denkst.“ — „Rostock und die Wismar sind sich einig,“ fuhr Herr Johann Bantzekow fort, und sein Ton wurde nach und nach immer sicherer, „gewiß, aber wie steht es mit Lübeck, mit Greifswald und mit Stralsund? Sperren wir den Norden vom Handel ab — werden die andern Städte damit einverstanden sein? Oder werden sie uns nicht vielmehr zürnen?“ — „Das könnten wir nun noch aushalten“, warf Herr Marquard hin. „Wenn unser gnädigster Herr frei ist, mögen sie wieder handeln, soviel sie wollen.“ — „Freilich, so meinen wir“, sagte Herr Johann Bantzekow mit bescheidener Festigkeit. „Aber werden wir auch das Bündnis mit den Freibeutern wieder abschütteln können? Werden uns diese Brüder nicht über den Kopf wachsen?“ — „Dann machen wir sie um einen Kopf kürzer,“ entgegnete Herr Johann Dargetzow, „damit es wieder stimmt.“ — Die behäbigen Herren lachten in ihren Ratsstühlen, wo sie die Arme so bequem auf den breiten Lehnen liegen hatten. Herrn Johann Bantzekows Einwürfe wurden geehrt. Man erkannte mit wohlgefälligem Murmeln seinen Eifer an, was Rechtes zur Beratung beizutragen, vornehmlich auch, als er vorschlug, zwar die Räuber, wenn sie nun leider einmal unentbehrlich waren, zum Rettungswerk beizuziehen, aber es müßte, so riet er, auf jedem Koggen ein sicherer, womöglich wismarscher Herr den Befehl haben, und wenn der Sieg errungen worden sei, so solle man die Brüder gleich an Land bringen und einzeln ansiedeln, zumeist in den Dörfern, damit sie nicht Schaden bereiten könnten. — „Das ist gescheit und als ein Christenmensch gedacht,“ lobte Herr Hans Tückeswert, „aber die gottverdammten Kerls nachher einfach an die Rahen zu hängen, das wäre eigentlich viel einfacher, dünkt mich.“ Abermals beberten die Ratsherrenbäuche vor Lachen.

Ja, des jüngeren Bantzekows Worte waren nicht zu verachten, aber etwas umständlich erschien sein Rat den Herren doch, und man beschloß einstweilen, kurzerhand den Kaperkrieg gegen Frau Margareten zu eröffnen. Das andere fand sich dann schon. Herr Johann widersprach nicht mehr, sondern gab seine Stimme zu dem Beschluß mit dem geschmeidigen Wesen, dem es eine ehrliche Freude war, sich dem großen Ganzen einzufügen. Doch ging es nicht an, solche Sache ohne die Zustimmung der Ämter und der gesamten Bürgerschaft zu unternehmen. Herr Marquard wußte es einzurichten, daß seinem Neffen der Auftrag wurde, den Schriftsatz auszuarbeiten, worin der Allgemeinheit des Rates Vorhaben verkündigt werden sollte. — „Laßt ihn zeigen, was er kann“, sagte der alte Ratmann. „Er hat den Cicero und den Ovid gelesen. Solche Gelehrte können wir gebrauchen!“ — Herr Johann kam der Weisung leicht nach, und alsbald wurde nach vorgebotener Bürgerschaft diese Ansprache vom Hause herunter gehalten:

„Gi erliken borghere, alze gi wol weten, dat unse gnedeghe here de konynk leyder ghevanghen is unde zwarleken gheholden wert, de use rechte here is, unde hebben ghehopent van daghe to daghe, dat id anders gheendet scholde worden hebben; nu des nicht e schüt, des werde wi gheeschen van heren unde vorsten, van ridderen unde knechten, dat wi use havene openen scholden jeghen dat rike do Denemarken, useme heren hulpe unde reddinghe to dönde. Des dunket us wol, dat wi des mit like nicht lenk vore moghen wesen. Dar wolde wi nicht ane dön sunder jw. Darumme döt wol unde spreket darumme, wat juwe raed hirto is, wente id jw alzo hoghe to der ehre ghelt alse us.“*)

Die Wismarer willfahrten ihrem Rat, denn freilich galt es ihnen als Ehrensache, ihren Herzog aus Margaretens Ketten zu lösen, und außerdem war auch wohl Aussicht da, daß von der Prise, die die Likendeler machten, ein beträchtlich Teil in die Stadt floß. Und nun wimmelte der Hafen gleich von den ältesten und wunderlichst geformten Koggen und Sniggen, aber es war auch manch neues und forsches Fahrzeug darunter. Aus der Golwitze auf Poel, aus dem Saaler Bodden und auch aus rügenschen Buchten — von überall her, wo die Räuber ihre Schlupfwinkel hatten, kamen sie in den rostockischen und den Wismarer Gewässern ans Tageslicht, und auf den Straßen und in den Schänken trieben sich Gestalten umher, die ein ehrsamer Bürger sonst nicht mit der Feuerzange angefaßt hätte. Jetzt mußte man ihnen aber noch einen Gruß gönnen, damit sie nur nicht unversehens die Stadt anzündeten und plünderten. Da sah man die verwegenen Männer vom Adel, die ihre Güter verpraßt und verspielt hatten und nun das ungebundene Leben auf dem Meere führten: Bernevur, Ketelhodt, Heinrich v. d. Lühe, Arnd Stuke, Henneke und Berthold vom See, Henning Manduvel, Marquard Preen, Bosse von dem Kalende und wie sie alle hießen, diese verlotterten Glücksritter, die die Hand nicht vom Schwert ließen, und bei denen kein Weibsbild unbehelligt vorbeikam. Es war, als hätte in der Wismar niemand anders etwas zu sagen als diese Wüstlinge, die sich stolz Vitalienbrüder nannten, weil es ihres Berufes war, die Stadt Stockholm mit allem zum Leben Nötigen zu versorgen. Das größte Maul hatten der erschrecklich breitspurige Michel Gödeke und der überaus roh dreinblickende Claus Störtebeker. Die Wismar besaß den zweifelhaften Ruhm, diese beiden zu ihren Söhnen zu zählen. Die randalierten und soffen mit ihren Kumpanen, daß einem anständigen Menschen fast das Herz im Leibe dabei stillstand, und keine Morgensonne kam hoch, sie schien denn auf irgendeinen Erstochenen oder einen sinnlos Betrunkenen.

Barthel Vood, der erkorene Hauptmann dieser teuren Bundesgenossen, war selbst nicht viel besser als seine Untergebenen. Immerhin tat er nach Kräften, was in seiner Macht stand, um dem Ärgsten zu steuern, indem er eigenhändig Gerechtigkeit übte und den allzu losen Vögeln die Flügel so beschnitt, daß sie für die Ewigkeit nicht mehr ans Fliegen dachten.

Es war eine große, jämmerliche Plage, und schon wollte es den Rat reuen, die Deubels gerufen zu haben, da war Herzog Johann mit Rüsten fertig und brach mit allen den Schiffen auf, Stockholm zu entsetzen. Das gab Luft in der Stadt. Wie gern sah man von der Wismar aus die Segel der ansehnlichen Flotte kleiner und kleiner werden! Es war ein Augustwetter von strahlender Sonnenklarheit! Die See so herrlich in ihrer tiefen Bläue. Der Wind kam von Osten, steif genug, um den Wellen weiße Kappen aufzusetzen und alles Schiffszeug, wenn es auch zuerst halbwegs gegen ihn ankreuzen mußte, rasch vorwärts zu treiben. Das Linnen brauste und knatterte, und die Masten ächzten beim Wenden. Weithin von Koggen zu Koggen waren die Rufe der Kapitäne und Steuerleute zu hören. Die Schiffer gehorchten flink, denn ihnen winkte, wenn sie säumig waren, das geteerte Tauende. Auf den Verdecken räkelte sich das Kriegsvolk, blinzelte faul ins Wasser und ließ sich die Sonne in den Hals scheinen. Wenn einer noch den Trieb hatte, irgend was zu tun und nicht die ganze Zeit zu verschnarchen, so bastelte er an seiner Wehr herum, putzte den Spieß und zog eine neue Sehne in die Armbrust.

*) Ihr ehrlichen Bürger, ihr wißt wohl, daß unser gnädiger Herr der König leider gefangen ist, und es wird in Ketten gehalten, der unser rechter Fürst ist. Wir haben von Tag zu Tage gehofft, daß es anders enden sollte, nun das aber nicht geschieht, werden wir von Herren und Fürsten, Rittern und Knechten aufgefordert, daß wir unsere Häfen gegen Dänemark öffnen sollen, um unseren Herrn Hilfe und Rettung zu bringen. Nun scheint uns, daß wir das rechtmäßig nicht allein verantworten können. Wir wollten ohne euch nicht handeln. Darum seid so gut und sprecht, was euer Rat hierzu ist, wenn die Sache euch ebenso hoch zur Ehre gilt wie uns.

Und wer saß am Bugspriet auf der größten Kogge, die den Hauptmann Barthel Vood trug? Was war das für ein langer, blasser Junge? Ja, das war Mila Jesups Sorgenkind, der Wollenwebersohn aus der Faulen Grube! Die Mutter hatte Claus in die Lehre bei seinem Oheim gesteckt, aber da hatte der es nicht ausgehalten. Das Getriebe auf den Straßen zog ihn mächtig an. Seine Sucht nach Abenteuern war immer toller geworden, seine Liebe zur Mutter wurde davon überwuchert, und zuletzt, einen Abend vor der Flottenabfahrt, war er zu Barthel Vood in die Herberge geschlichen: „Darf ich mit? Ich kann segeln und rudern.“ — Für Barthel Vood war es nicht das erstemal, daß sich ihm so ein Bengel antrug. Leute konnte er stets gebrauchen. Er vermied es deshalb auch, erst lange zu fragen, wer dieser Junge sei, und ob er die Erlaubnis seiner Eltern habe. Nein, um solche Kleinigkeiten kümmerte sich der Herr Hauptmann nicht. Er prüfte dem Halbwüchsigen nur die Muskeln am Oberarm. Hm, dünn und schwach. Barthel Vood sah sich den Bittsteller zweifelnd an, aber Claus Jesup sagte dringend: „Ich bin stärker, als Ihr es mir anseht!“ — Da brummte Barthel Vood: „Meinetwegen denn. Kommst morgen früh auf mein Schiff.“ — „Kann ich nicht gleich bei Euch bleiben?“ fragte Claus Jesup, dem es davor graute, noch erst wieder nach Hause zu müssen. Auch diese Angst kannte Barthel Vood längst. Er übergab den Jungen einem Schiffsmann, der nahm ihn gleich mit an Bord. So war Claus Jesup heimlich davongesegelt. Wohl schmerzte es ihn tief, seiner Mutter wieder Kummer zu bereiten — ach, er wollte überhaupt am liebsten gar nicht an sie denken! — und er schämte sich in der Erinnerung an seinen Bruder. Wie würde der ihn verachten wegen der Gesellschaft, die er sich ausgesucht hatte, statt ein ehrliches Handwerk zu erlernen. Aber Schmerz und Scham waren von Anfang an nicht so groß gewesen, daß sie ihn zuletzt, als er ins Boot steigen sollte, um zum Koggen hinüberzurudern, noch zurückgehalten hätten, und Schmerz und Scham waren auch nicht so stark, die Freude in ihm zu überwältigen: Nun war er einer von den ganz Freien! Nun mußte er es unter diesen verwegenen Menschen zu etwas bringen! Einstweilen sah es damit allerdings nur schlecht aus. Schimpfwörter und Hiebe waren das einzige, was er als Schiffsjunge zu hören und zu fühlen bekam. Einerlei, er ertrug alles, er brauchte nicht mehr am Webstuhl zu sitzen! Er segelte übers Meer, und ihm schien, als wäre es gar nicht der Wind, der das Schiff trieb, daß unten am Bug die Wasser in blanken Wogen hochkamen, sondern als wäre es sein eigenes Drängen, wovon das Fahrzeug so rasch bewegt wurde!

Auf Bornholm zu. Herzog Johann befahl: „Brandschatzen!“ — Hei, das war ein Vergnügen für die Brüder! — Auf Gotland zu. Herzog Johann befahl: „Plündern und Rauben!“ — Heioho! Spaß für das Räuberherz! Das wurde ein lustiges Sengen, Brennen, Morden, ein gründliches Auskehren — auch nicht ein Löffelstiel blieb im Lande zurück. Und nun nach Norden, siegesgewiß auf Stockholm zu. Frau Margarete wollte die Stadt aushungern und hatte ihr zwei Schanzen vorgelegt. Herzog Johann erstürmte die eine leicht, aber an dem zweiten Bollwerk, das auf einer Klippe emporragte, scheiterte sein Angriff. So oft er es berannte, er konnte nicht Herr über diese Feste werden. Zuletzt erlahmten seine Mannen, und damit war der ganze, sorglich vorbereitete Zug verfehlt. — Wo mit Waffengewalt nichts auszurichten ist, muß man sich vergleichen. — Der Herzog schickte Sendeboten an Frau Margareten, aber die saß auf hohem Roß, und was sie dafür forderte, Herrn Albrecht und seinen Sohn Erich ihrer Haft ledig zu sprechen, war zu viel und zu demütigend, als daß der Herzog ja dazu sagen konnte. Trostlos mußte er seine gefangenen Verwandten ihrem Schicksal überlassen und kehrte nach Hause zurück.

Die Vitalienbrüder aber fühlten sich nun als die Herren über See und rings am Strande und versenkten Feind und Freund. In den Städten erhob sich ein Zorn gegen die Ratmannen, die des Unfugs Urheber gescholten wurden. Sie hatten den argen Gesellen erst den Mut gemacht, daß sie ihr Gewerbe schamlos und unverhohlen betrieben, während sie sich bisher doch wenigstens als verfehmt vorgekommen und nach etwa geglückter Räuberei schleunigst wieder in ihre Höhlen geflohen waren. Was Johann Bantzekow befürchtet hatte, das trat ein: die mecklenburgischen Städte konnten die Teufelsbrut, denen sie den Freibrief ausgestellt hatten, nicht zügeln. Die verlachten jede Mahnung, nur Frau Margaretens Schiffe anzugreifen — sie wußten ja auch: allzu ernst meinten es die Wismarschen nicht — sie hatten ja Nutzen von dem, was die Kaperei einbrachte. Da schrieben Rostock und Wismar an die anderen Hansen, sie sollten sich gleichfalls entschließen, kein Schiff nach Skandinavien zu entsenden, dann würde die Königin bald bezwungen sein. Aber der Hansebund wollte davon nichts wissen. Sein Handel nach Norden stand in Blüte, warum sollte er ihn um Rostocks und der Wismar willen verdorren lassen? — So blieb es ein himmelschreiendes Treiben auf See, und wo man die Brüder erwischen konnte, da rächte man sich blutigst an ihnen.

Beutesicher enterten sie ein stralsundisches Schiff, aber die Sache ging anders aus, als sich's die Herren vom franken Leben gedacht hatten. Die Stralsunder überwältigten ihren alten Kahn und nahmen ihrer über hundert gefangen. Wohin mit den Kerls, daß sie unschädlich wurden und nicht noch Aufstand machten? So viele Ketten gab es nicht an Bord. Aber Tonnen gab es, und wie man die gebrauchen konnte, das hatte man von den Vitalienbrüdern selbst gelernt. Aus jedem Faß wurde ein Boden herausgeschlagen, in den man ein Loch sägte. Dadurch mußten die in die Fässer gepfropften Seeräuber den Kopf stecken, und die Böden wurden dann wieder auf die Tonnen festgenagelt. In dem Gefängnis war ein Rücken und Rühren unmöglich. Als hätten sie einen großen Heringszug getan, so stapelten die Stralsunder ihre Fässer übereinander und fuhren damit nach Hause. Auf dem Markt stellten sie den Fang aus. Die Seeräuber stierten verzweifelt und um Gnade wimmernd zu den Löchern heraus. Sie wurden gekitzelt und bespien, bis man ihnen denn, so wie sie dakauerten, die struppigen Häupter abhackte.

Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre auch der entlaufene Wollenweberlehrling einem ähnlichen schandbaren Geschick anheimgefallen. Ach, sein Traum, unter den Vitalienbrüdern etwas zu bedeuten, war längst verflogen. Er heulte, wenn er sich nachts in seinem stickigen Verschlag herumwälzte und vor Reue nicht schlafen konnte. Seine Mutter! Die ahnte nicht, wo er war. Diesen Gram würde sie ihm nie verzeihen. Nie durfte er seinem Bruder wieder unter die Augen treten.. Er sehnte sich heim und wagte doch keine Flucht. Er wollte sich ertränken, aber als dann eines Tages sein Koggen von einem Lübecker gerammt wurde und in Stücke brach, da fürchtete er doch den Tod und klammerte sich an einen Balken an. Einer, dem es leid tat, daß ein so junges Blut schon sterben sollte, half ihm heraus und aufs Schiff, während sonst die Kaperbesatzung, die sich retten wollte, mit den Füßen zurückgestoßen wurde, bis sie unterging. Claus Jesup stand triefend und bebend auf Deck. Er wußte ja, wie mit den Vitalienbrüdern verfahren wurde. In ein paar Minuten baumelte er sicherlich am Mast. Schluchzend brach er zusammen und stieß das Wort „Mutter!“ aus.

(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google

Mit deutschen Kraftfahrtruppen zwischen Euphrat und Tigris.

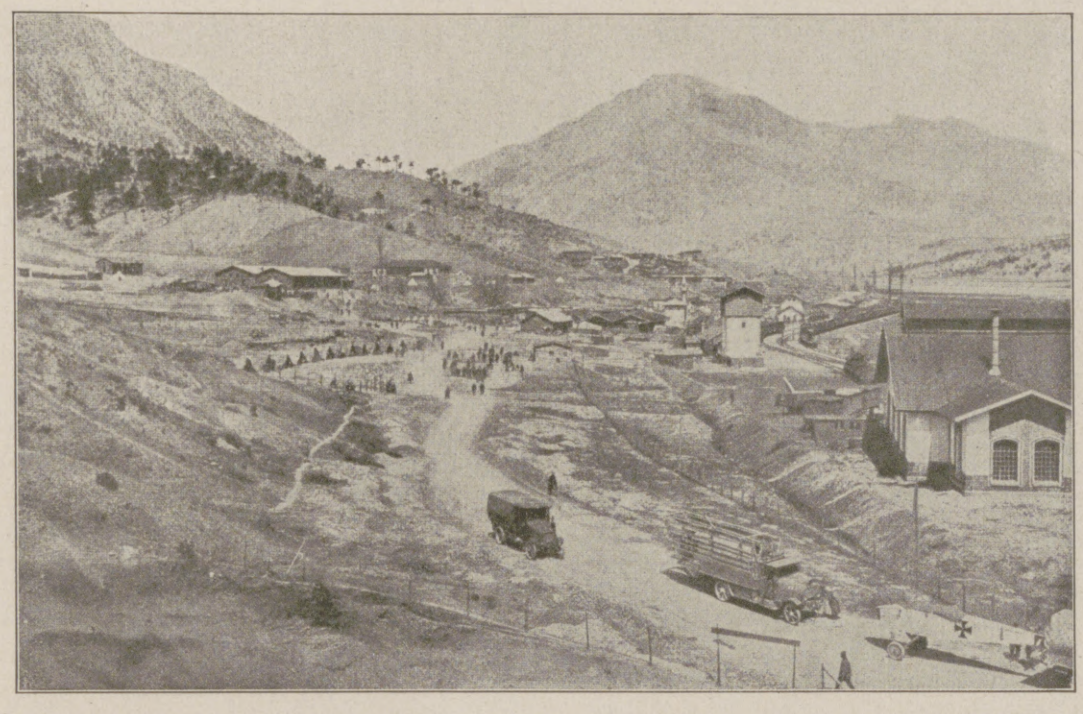
Von Rittmeister v. Roell.

Soviel Nägel diese Wiege in hübscher Reihe zieren, soviel Länder mußt Du durchreisen und so Dein Leben beschließen."
So manchem Kraftfahrer hätten Vater und Mutter nach altem schwäbischen Brauch die Wiege mit Nägeln zieren und dieses Geleitwort widmen können, das Victor v. Scheffel seinem Juniperus mitgab. Manch einer hat die ersten Ereignisse des Weltkrieges im Westen mitgemacht und hat seinen schnellen Personenwagen oder seinen Lastwagen über die Straßen Belgiens und Frankreichs gesteuert; er hat sich abgefunden mit den Straßen Polens und Rußlands und hat unter Stöhnen und Strömen von Schweiß die Feldwege von Serbien und Mazedonien überwunden.

Aber weiter noch trieb der Krieg die Soldaten dieser jungen Kriegswaffe. Sie vertauschten den Lederanzug mit der Khakiuniform der Kameraden, die drüben im schwarzen Erdteil das Deutschtum verteidigen; sie überschritten die Meerenge von Konstantinopel und begannen Länder dem Verkehr mit Kraftwagen zu erschließen, die bisher nur Karawanen von Kamelen und Eseln als Beförderungsmittel gekannt hatten.

Woher kamen die Wagen alle, warum diese Revolution zur Vertreibung der Kamele und Esel, der Kelleks aus Ziegenhäuten auf dem Tigris und der hölzernen Schachturen des Euphrat? Es ist Krieg, die Truppen der verbündeten Osmanli stehen gegen Russen und Engländer, sie brauchen Brot und Munition, darum faucht der deutsche Lastwagen durch die Lande des Kalifen.

* * *



Bozanti. Endpunkt der Anatolischen Bahn.

Wir kommen von Konstantinopel. In dem modern gebauten Bahnhof von Haidar Pascha steht der Zug, der uns durchs Innere Kleinasiens nach Syrien und Mesopotamien bringen soll. Unsere Automobile sind verladen. Alles sitzt auf den Führersitzen der Kraftwagen, um in Muße die Eindrücke der fremdländischen Landschaft auf sich wirken zu lassen. So geht die Reise ins Innere des Landes los.

Frische, naturschöne Striche Anatoliens wechseln mit sonnenverbrannten Steppen und nackten Gebirgszügen. Wir durchqueren den Taurus, dessen großartige, schluchtenund abgrundreiche Majestät jetzt durch die deutsche Technik bezwungen ist, in langen Tunnels und Windungen. Durch die fieberberüchtigte Ebene von Adana bringt uns die Bahn zum Fuße des Amanus. Auch hier macht der Schienenstrang den beschwerlichen Marsch überflüssig, der uns hoch hinauf nach Hassan Beyli, dann in zahllosen Serpentinen tief hinunter in die Ebene geführt hätte.

Taurus-Straße bei km 20, Zilizische Pforte.

Wir erreichen die schön gelegene und rührige Großstadt Aleppo, den Knotenpunkt der Bahnen nach Mosul und nach Damaskus-Jerusalem. Wir müssen weiter und benutzen die Bahn, soweit sie betriebsfähig ist.

Wolkenloser, tiefblauer Himmel überspannt die Syrische Wüste, in die wir hineinfahren. Wüste nennt man das Land, meilenweit könnte man sagen: verdorrte Steppe, kurzes, braunes Gras, hie und da Disteln in vollendet schönen Exemplaren und blutrote Steinnelken, das Urmütterchen der farbenprächtigen Nelken des Abendlandes, dann wieder meilenweite Strecken Steingeröll und Fels. Gebleichte Gebeine verendeter Kamele und Maulesel zeigen den Weg, den die Karawanen zu nehmen pflegen. Wolkenlos der Himmel von Mai bis Dezember. Von 10 Uhr morgens bis nachmittags 3 Uhr flimmert die Luft, glühend heißer Wind erschwert das Atmen, man liest in Mittel- und Untermesopotamien hübsche fünfzig bis sechzig Grad Celsius im Schatten ab. Selbst die Nächte bringen wenig Kühlung. An historischer Stelle geht die Fahrt über den Euphrat. Hier besiegte Nebukadnezar vor über zweieinhalbtausend Jahren den Pharao Necho. Weit links lassen wir Ortschaften liegen, bei denen mancher Kreuzfahrer gerastet hat.

Wir haben auf den Stationen Muße genug, die Stationsgebäude zu bewundern, deren Aussehen sich den Landesbewohnern anpaßt. Dort unter den schwarzen Zelten schläft der Beduine, sei es westlich des Euphrat der Aneze-Beduine oder östlich der Schammar. So feindlich sich beide sind und so ewig ihre Fehde, dem Fremden gilt ihr gemeinsamer Haß, auch der Türke gilt ihnen als Feind. Wer ihr Reich durchzieht, ist tributpflichtig, und nur gute Flinten können das Gegenteil behaupten. Der Schwächere ist im Unrecht und muß es sich, wie es in diesem Kriege schon alleinfahrenden Kraftfahrern begegnete, gefallen lassen, in klassischer Nacktheit weitere Schritte für sein künftiges Leben zu unternehmen. Darum blicken auch die Stationsgebäude aus wenigen Fenstern wachsam nach außen, überragt von dem eisernen Wasserbehälter gleich einem Wachtturm. — Wir kommen nach ... Hier endet das Reich der Dampfmaschine, und das Reich des Motors beginnt. Nun zeigt, was ihr könnt! Für den nächsten Tag ist unser Weitermarsch festgesetzt. Es ist früh am Morgen. Die Sonne ist vor kurzem aufgegangen, der wolkenlose Himmel verspricht einen heißen Tag. Fern im Süden heben sich die Berge des Abd el Aziz ab, entgegengesetzt, nordwärts, greifbar nahe, sehen wir die Steinmauern des Tur-Abdun, des Gebirgsstockes, der im Norden Mesopotamiens die Wasserscheide vom Tigris und Euphrat bildet. Er ist so der Vorläufer des Armenischen Taurus und streckt die äußersten, welligen Hügel wie fühlende Finger in den glühenden Sand der Syrischen Wüste und hebt weit nordwärts das Haupt in ewigem Schnee und Eis gen Himmel.

Nach dem Sitz des Kommandeurs der Kraftfahrtruppen wollen wir in dreistündiger Fahrt hingelangen. Eine mächtige Staubwolke bezeichnet den Weg, den wir nehmen. Zum Glück haben wir den Wind von vorne, vom Gebirge her, so daß der Staub uns wenig belästigt. Doch kommt nicht da vorne ein Wagen entgegen? Der Staubwolke nach? Nein, täuschen wir uns nicht, es ist eine der vielen Sandhosen oder Staubtromben, die, plötzlich wirbelnd, am Boden kreisen, aus kleinem Anfang sich erheben, hoch emporwachsen, kirchturmhoch als Säule, um allmählich in der Luft, zur weißen Staubwolke aufgelöst, weiterzuziehen und langsam zu entschwinden.

Wehe, wenn ein Wagen in den Bereich des Wirbels gerät! Dichte Staubbrillen schützen kaum die Augen, dick legt sich weißer oder rotbrauner Staub auf das Gesicht und verstopft fast die Ohren. Wir bleiben diesmal verschont.

Eine Herde Fettschwanzschafe, gehütet von einigen halbnackten Araberjungen, zeigt an, daß wir dem Araberdorf Tell-H.... nahe sind. „Tell" heißen vereinzelte weithin sichtbare Bodenerhebungen, unter denen vielfach frühere Städte und Kulturstätten begraben liegen; ihre Steinmauern bedeckten sich im Verfall mit den Sandmassen, die der Steppenwind zusammenwehte. So schufen sie den Untergrund für neue Wohnstätten, die „im Kreislauf der Jahre" dem gleichen Schicksal geweiht wurden.

Wir machen an der Straße halt, zwischen den lehmbraunen Häusern, und betrachten das Straßenleben, das sich in der Nähe des Dorfbrunnens abspielt. Tief herauf wird das begehrte Naß über eine Haspel in Eimern gezogen. Mit dem Ende des Strickes rennen immer ein paar Bengel den ausgetretenen Pfad hinunter und herauf, so das Wasser fördernd. Unermüdlich kommen und gehen die Verbraucher, die das Wasser entweder in Tonkrügen wegtragen oder an Ort und Stelle Pferde und Kamele tränken. Ein buntes Bild, zerlumpte, halb und ganz nackte Kinder, fröhlich lachend, Frauen mit Wasserurnen, gekleidet in weite Pluderhosen, mit Spangen an Armen und Knöcheln, barfuß oder in Holzsandalen mit erhöhtem Absatz und Fußspitze, um den Kopf das mehr oder minder reiche Kopftuch, auf Stirn und Wangen und Kinn meist dunkelblaue Tätowierungen, über deren künstlerischen Wert wir Westeuropäer geteilter Meinung sind, die aber bei den oft rassig schönen Köpfchen der jungen Jahrgänge im Verein mit langbewimperten Glutaugen absolut nicht unschön, sondern reizvoll wirken.

Als jetzt unter dem Vortritt eines trippelnden Esels eine Kamelkarawane ankommt, machen wir Platz und fahren weiter, scheu gemieden von den Kamelen, die schreiend zur Seite flüchten und sich mit der Kraftwagenkonkurrenz wohl nie befreunden werden.

Weit nach rechts ausholend, führt die Steppenstraße näher ans Gebirge; deutlicher erkennen wir die Häuser X.s, die dann allmählich nach links hinter Bergrücken verschwinden. Langsam, zu langsam für den Sonnenbrand, nähern wir uns den ersten Bodenwellen des Gebirges. Mit einem Schlag hört endlich die Steppe auf, der Wagen rollt auf fester Straße, um sich in vielen Serpentinen emporzuschrauben durch die nackten Felstäler, über denen majestätisch große Adler ihre Kreise ziehen.

Wir haben die Wüstenstrecke in ihrer besten Verfassung kennen gelernt. Staub und Hitze machen sie dem Kraftfahrer zur harten Aufgabe, und wer Gelegenheit hatte, große Strecken mitzufahren, der weiß, welche Ströme von Schweiß die Wüste den Kraftfahrern entpreßt hat.

Die Leiden des Kraftfahrers haben aber damit noch nicht ihren Abschluß gefunden, daß die Wüstenstrecke hinter uns liegt und die feste Landstraße erreicht ist. Mit raffinierter Bosheit haben die Erbauer der Straße — es sollen französische Ingenieure gewesen sein — in Kurven und Hängen, an abschüssigen Schlünden

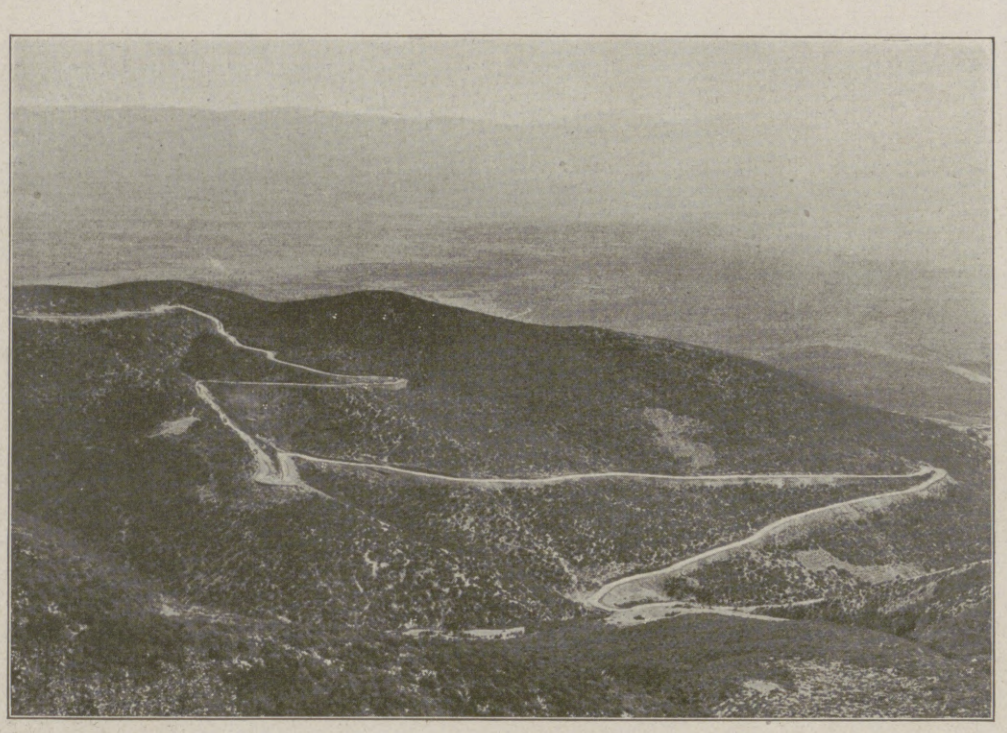
Tarsus.

Hosted by Google

vorbei, die Straße nicht nur mit Gefälle nach außen gelegt, sondern auch die Futtermauern derart schlecht gebaut, daß schon oft meterbreite Straßenstücke unter den Wagenrädern wegsackten und den Wagen rettungslos in die Tiefe zogen. Leider blieben Verletzungen der Mannschaften hierbei, auch sogar Todesfälle, nicht aus. Ganz abgesehen von den Verlusten an Material, verursachte die Bergung derart abgestürzter Wagen viel Mühe und Arbeit, da sie nur Stück für Stück vor sich gehen konnte.

Noch einige scharfe Biegungen, und wir begrüßen die ersten Häuser. Bewundernd schweift unser Blick über das herrliche Panorama, das sich uns hier in halber Höhe bietet. Rechts zerklüftete Täler, links unten die Wüste, aus der wir kamen, und vor uns die weiße Stadt, terrassenförmig in Felsgestein eingeschnitten, überragt von den Türmen und Steinquadern der Burg, die schon die Römerzeit gesehen. Noch ungefähr sechshundert Meter Höhenunterschied haben wir bis zur eigentlichen Stadt zu überwinden, deren Minarette und Moscheekuppeln im Sonnenlicht wie aus Elfenbein geschnitzt aussehen.

Unser Weg führt uns durch die Hauptstraße, die ein recht orientalisches Gepräge zeigt. Handel und Wandel spielen sich in ihr ab in buntbewegten Bildern. Prächtige Gestalten begegnen uns. Araber auf sehnigen Hengsten, Kurden, die auf ihre unmenschlich bepackten Esel oder Maultiere unbarmherzig einhauen oder sie mit einem spitzen Holz zu schnellerer Gangart antreiben; dann wieder kreuzt unseren Weg ein martialischer Tscherkesse mit Revolver und Dolch im Gürtel und dem breiten Schwert, mit Gravierungen verziert, an



Straße über den Amanus.

schleppten Griechen bevölkert. Seine Blüte war kurz. Noch vor Christi Geburt wurde es von dem Römer Lukullus zerstört und zur Bedeutungslosigkeit verurteilt.

In aller Frühe verlassen wir die gastliche Unterkunft und fahren westwärts zur Stadt hinaus. Tief hinab führt zunächst in scharfen Kurven der Weg, dann wieder hinauf zur Paßhöhe. Ist der Paß überschritten, so senkt sich die Straße hinab ins Tal des Scheichanbaches, mit dessen Eintritt in das Landschaftsbild sich die grüne Farbe mehr und mehr im Talgrund ausbreitet. Wiesen und Felder, Birken und Pappeln begleiten den Weg, die Hänge sind mit Grün, die Hügel mit Gebüsch besetzt, dünn zwar, aber doch genug, um in uns den Eindruck eines deutschen Gebirgstales zu erwecken. Bald biegt der Scheichan nordwärts zum Tigris ab, ein kleiner Sattel vermittelt aber schon wieder den Eingang in ein anderes Flußtal. Bald rechts, bald links des kleinen Wasserlaufes führt die Straße, je nachdem die Bewässerung des Feldes es fordert. Hinter diesem Fluß steigen wir zu einer Hochebene hinauf, die wieder den vollen Charakter der Wüste oder Steppe zeigt.

Von der Regenzeit her ist die Straße durch die schweren eisenbereiften Wagen gänzlich zerfahren. Tiefe Rinnen erschweren das Fahren. In Schlangenwindungen müssen unzählige Felsblöcke umfahren werden, die wahllos zerstreut umherliegen. Weitab vom Hauptweg biegen wir aus und suchen uns bei der jetzigen trockenen Zeit einen weniger ausgefahrenen Weg. Etwa zwanzig Kilometer vor unserem Ziel wird es etwas besser mit den Wegeverhältnissen.

Tscham Alan Han. Lager der Kraftfahrtruppen.

reichem Gehänge. Und hart dabei auf Schritt und Tritt begegnet uns das Elend. Erschrecklich magere und halbverhungerte Kinder, die an der Straße liegen und wimmern, Frauen mit Kindern auf dem Rücken und an der Brust, deren eine Hand beim Anblick jedes Fremden automatisch die Backschisch heischende Bewegung macht, während die Lippen Worte murmeln, von denen uns nur das eine „Allah" verständlich ist. Struppige herrenlose Hunde in Rudeln und einzeln beleben das Bild der Straße, die wir immer höher hinaufsteigen, bald neugierig betrachtet, bald von einer schwarz verschleierten Türkin im Bogen umgangen. Dort die drei zerlumpten braunen Kurden- oder Araberjungen grüßen mit der Hand am Kopf militärisch und rufen: Mahlzeit, Efendi!

Wir sind am Ziel des Tages, dem Hause des Kommandeurs der Kraftfahrtruppen, das mit seinen Altanen und geräumigen Zimmern in dem massiven und dicken Quaderbau einen verhältnismäßig angenehmen Aufenthalt bietet, zumal auch die Hitze durch die Höhenlage der Stadt bedeutend weniger drückend wirkt.

Langsam bringt der nahende Abend die ersehnte Abkühlung; die Terrassen liegen im Schatten, und unser Blick streift nochmals über die mesopotamische Ebene hin, die wie das weite Meer sich unten breitet. Hinter uns in der Höhe bietet die Burg, eben von den Strahlen der scheidenden Sonne vergoldet, einen wunderbaren Anblick.

Unten in der Wüste sehen wir das Minarett eines Dorfes. Die Trümmer einer alten Basilika sagen uns, daß hier historischer Boden ist, das alte Tigranokerta aus dem letzten Jahrhundert vor Christus, von Tigranes mit ver-

Lager einer Kraftwagen-Kolonne.

Unten im Talgrund, stellenweise steil unter der Straße, fließt der Tigris, und die Minarette von X. zeigen sich am Horizont, den schneebedeckte Berge im Nordosten abschließen.

Noch außerhalb der Stadt stehen die Zelte der deutschen Kraftfahrkolonnen, die nach Entladung ihrer Wagen in X. hierher zurückfahren und somit den Aufenthalt in der ungesunden Stadt vermeiden. Kurz vor der Stadt führt eine schöne alte Brücke, ein Denkmal aus Römerzeit, über den Tigris. Durch die Mauern der „Schwarzen Stadt" fahren wir in das finstere X. ein. Dunkler Basalt gibt der Stadt den Namen. Sie besitzt als Glanzpunkt eine Wasserleitung.

So haben wir die Strecke hinter uns, die die deutschen Lastwagen in festgesetzten Kolonnenfahrten und Zeitabschnitten zurücklegen müssen, als Lebensnerv einer Armee. Später wird die Zeit kommen, wo die Eisenbahn diese Arbeit übernehmen kann. Doch ist dies ein Projekt, und selbst die fertig durchgeführten Strecken kranken an dem Fehlen von Betriebsmaterial, hauptsächlich Brennholz und Wasser. Solange diese erst von Lastwagen herbeigeschafft werden müssen, hat die Eisenbahn nur untergeordnete Bedeutung. Wenn aber nach Überwindung der technischen Schwierigkeiten einst ein geregelter Bahnbetrieb die Städte Nordmesopotamiens mit dem Hauptstrang der Bagdadbahn verbinden wird, wird auch immer daran gedacht werden müssen, daß es deutsche Kraftfahrer waren, die unter unendlich schwierigen Verhältnissen an der der Heimat fernsten Front, in ständigem Kampfe mit Natur und Krankheit, all ihre Kraft eingesetzt haben zum Gelingen des großen Werkes und zur Ehre ihres Vaterlandes.

Hosted by Google

Heilung eines Kindes.

Martin Joh. Schmidt. Nach einer Radierung von P. Haubenstricker (1778).

Mann mit Säge.

Der „Kremser Schmidt".

Ein verschollener Künstler des achtzehnten Jahrhunderts. Von M. Matzner.

Der Name „Kremser Schmidt" hätte wohl die Eignung, sich ins Gedächtnis einzuprägen, und könnte volkstümlich sein. Er ist im achtzehnten Jahrhundert jedenfalls in geistlichen Kreisen geprägt worden und hat auch seinen Platz in der Kunstgeschichte gefunden. Aber obwohl sein Werk in tausend Bildern fortlebt, ist die Bedeutung der Persönlichkeit des Kremser Schmidt den nachfolgenden Generationen nie recht zum Bewußtsein gekommen. Es nimmt daher nicht wunder, wenn über das Leben des Meisters und über seinen Werdegang wenig bekanntgeworden ist. Der jetzt achtzigjährige Landesarchivar Dr. Anton Mayer hat in seiner bereits 1879 erschienenen Monographie des Kremser Schmidt mit großem Fleiße alles zusammengetragen, was sich über ihn erfahren ließ und urkundlich aufzufinden war. Es ist bis heute noch immer das einzige Büchlein, das sich mit dem Meister speziell befaßt hat. In der von der k. k. Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale herausgegebenen österreichischen Kunsttopographie verweilt Dr. Hans Tietze in der Einleitung zum Bande des politischen Bezirkes Krems a. d. Donau etwas länger bei unserem „Kremser Schmidt" und seiner Schule, die er in ihrer beinahe singulären für sich abgeschlossenen Erscheinung ein „Phänomen" nennt. Sonst sind es die geistlichen Stifte, die den Meister als einen ihrer eifrigsten Diener heute auch seinem künstlerischen Werte nach zu schätzen wissen und in ihren Kirchen und Sammlungen zahlreiche Arbeiten bergen. So namentlich Seitenstetten, Göttweig, Kremsmünster und St. Peter in Salzburg. Die öffentlichen Sammlungen sind dagegen nur dürftig mit „Kremser Schmidts" bedacht, sie besitzen zumeist nur Einzelstücke. Privatbesitz und Kunsthandel beachten die österreichischen Barockmeister noch zu wenig, Auktionen befassen sich mit ihnen überhaupt nicht. Um so erfreulicher ist es, daß sich in Krems selbst in Herrn Ferdinand Oser eine Persönlichkeit gefunden hat, die in verständnisvollem Sammelfleiß eine erhebliche Anzahl für die Beurteilung Schmidts meist sehr wertvoller Ölbilder, Pastelle, Handzeichnungen und Radierungen aufgebracht hat, und deren Stolz und Freude es ist, den Verehrern des Meisters in ihrem Hause, das ohne Übertreibung als Kremser-Schmidt-Museum bezeichnet werden kann, ein bereitwilliger und liebenswürdiger Führer zu sein.

Bemerkenswert in dieser Sammlung sind vor allem die Profanbilder, die wir in dieser Reichhaltigkeit und Schönheit nirgends zu sehen Gelegenheit haben. Sie sind ungemein wichtig für die Wertung des Meisters, da sie ihn außerhalb seiner beruflichen Kirchenmalerei stehend und losgelöst vom Eklektizismus der Barockmaler als freien Künstler zeigen, der in selbständiger natürlicher Auffassung und mit seinen glänzenden malerischen Qualitäten seinen Zeitgenossen weit vorauseilt.

Am 25. September 1718 in Grafenwörth in Niederösterreich geboren, ließ sich Martin Johann Schmidt um 1745 in Stein a. d. Donau nieder. Von Anbeginn schon viel beschäftigt, dürfte Schmidt nicht viel Sehnsucht nach der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien gehabt haben. Authentisches über einen zeitweiligen Aufenthalt daselbst ist nicht

Liebestraum.

Beweinung Christi.

Amors Ausstattung.

Hosted by Google

Chemigraphische Anstalt von J. J. Weber in Leipzig.

Stadtschloß Potsdam. Nach einem Gemälde von Max Gildemeister.

Hosted by Google

bekannt. Dr. Anton Mayer folgert aus der 1768 erfolgten Aufnahme als wirkliches Mitglied der Akademie, daß er auch ihr Schüler gewesen sein müsse. In der Geschichte der Akademie der bildenden Künste, die Professor Carl v. Lützow 1877 geschrieben hat, kommt der Name unseres Schmidt überhaupt nicht vor. Gleichwohl scheinen die ersten größeren Arbeiten nicht ohne den akademischen Einschlag der Schule Jacob van Schüppens. Die Mitgliedschaft erwarb Schmidt auf Grund zweier Meisterarbeiten: „Der Schiedsspruch des Marsias“ und „Vulkans Schmiede“, die noch in der akademischen Galerie sind. Mit der Einreichung dieser Aufnahmestücke wollte er sich wohl nur alle durch die Mitgliedschaft erreichbaren Vorteile für die freie Ausübung seines Berufes sichern. Dr. Mayer erzählt uns auch von einer Auszeichnung, die Schmidt 1768 zuteil geworden sein soll durch die Verleihung der Großen Goldenen Medaille samt Kette, „mit dem Rechte, sie auch zu tragen“, für ein Bild der Kaiserin Maria Theresia, das er zu deren besonderer Zufriedenheit ausgeführt hatte.

Schmidt hat so manches Porträt gemalt. Seine Bildnisse sind aber keine Repräsentationsstücke, haben nicht die Staatsallüre, Pose und routinierte Mache der damaligen Hof- und Kammermaler in der Art Martin v. Meytens, der in hohem Ansehen stand. Er gab die Personen so, wie sie ihm wirklich entgegentraten, ungekünstelt und ohne besondere Aufmachung, malte sie flott in einer Sitzung mit flüssigem Pinsel herunter. Dieser natürliche Zug ist auch allen seinen kirchlichen Kompositionen eigen; lebendige Gestaltung des Gedankens, natürliche, geradezu volkstümliche Schilderung der Vorgänge, innere Lebenswahrheit der Personen zeichnen sie aus. An Schmidt ist uns Österreichern so sympathisch die Bodenständigkeit seiner Menschen, das Echte im Ausdruck der Köpfe, der auch in Martyriumsszenen und leidenschaftlich gespannten Handlungen nicht übertrieben ist. Schmidt hat sichtlich viel nach dem lebenden Modell gearbeitet. So blickt uns aus seinen Bildern der treuherzige, schlichte, deutsche Volkstypus der Wachau entgegen, wie namentlich aus den edel geformten Zügen von Maria und Joseph. Seine Auffassung in der Darstellung der heiligen Familie im Kirchlein zu Arnsdorf und in der Stiftskirche zu St. Peter in Salzburg würden dem deutsch-österreichischen Volksempfinden viel näher liegen als so viele aus Reproduktionen bekannte fremder Meister. Es sind bisher nur wenige Abbildungen von Werken Schmidts in die Öffentlichkeit gelangt. Hier wäre wirklich Versäumtes nachzuholen.

Wenn Daniel Gran, Rottmayr, Paul Troger, die Altomontes und Maulpertsch sich am besten auf großen Mauer- oder Leinwandflächen zurechtfanden und ihre Kunst sich so unwillkürlich ins Große, Monumentale orientierte, diente es unserem Kremser Schmidt weit besser, wenn er allzu große Dimensionen mied. Darum konnte

Deutsche Kulturarbeit im Osten: Die am 15. Oktober wiedereröffnete Baltische Technische Hochschule in Riga.

ihn das Fresko, in dem er immerhin auch noch Bedeutendes leistete, wie in den Deckengemälden der Kremser Pfarrkirche, den Lünetten in der Prälatenkapelle des Stiftes Herzogenburg und manchen leider schon fast unkenntlich gewordenen Giebelfresken an Häusern in Krems und Stein, nicht befriedigen. Was er malte, war zu persönlich, zu intim, zu sehr miterlebt, zu sehr auf seine eigene Seele abgestimmt. Das Liebenswürdige seines Wesens dringt daher auch überall durch, verkörpert sich am deutlichsten in seinen Madonnenbildern. Wie reizvoll sind die Puttiköpfchen und Amoretten, die er so ungemein virtuos überall anzubringen weiß, und die ihn im Zusammenhange mit seiner ganzen Vortragsweise weit mehr als Rokoko- denn als Barockmeister erscheinen lassen! Durch sein urwüchsiges Naturempfinden geht er aber auch über diesen Rahmen hinaus und zeigt sich mitunter so frei von jedem Manierismus, als ob er sich durch alle Läuterungsprozesse der Kunst zur höchsten Vollendung durchgerungen hätte.

Es ist ein Beweis für das eminente künstlerische Temperament Schmidts, daß er sich in den verschiedensten Techniken übte. Außer der Öl- und Freskomalerei, die zumeist in Anspruch genommen wurden, verstand er sich auch auf Pastellstift und Radiernadel, und als geschickten Steinbildner sehen wir ihn in einem Marmorrelief, das er dem Andenken seines 1761 verstorbenen Vaters, des Bildhauers Johann Schmidt, an der Kirche in Mautern gewidmet hat.

Die wenigen vorhandenen Pastelle haben zum Teil, wie begreiflich, gelitten. Herr Oser besitzt unter anderm ein feingetontes Selbstporträt des Künstlers.

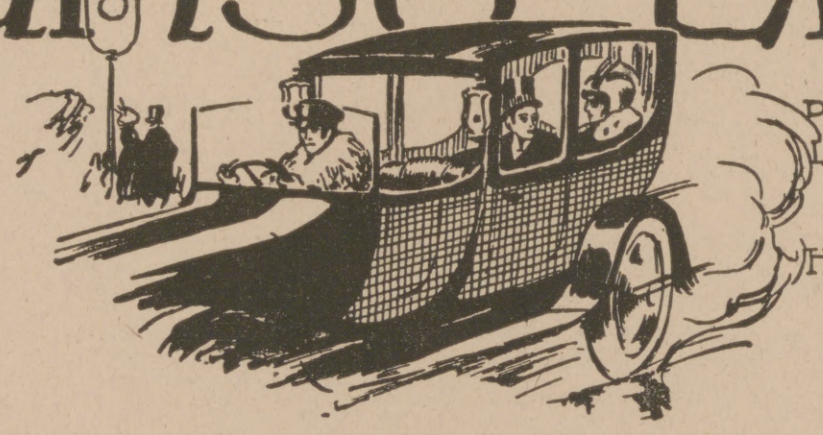
Die Radierungen, teils nach seinen eigenen Ölbildern, teils freier Konzeption, zeigen ihn als malerisch empfindenden Graphiker. Hier geht er sichtlich die Wege Rembrandts. Sein Strich ist flott und sicher, und weder das Helldunkel noch die Schattenpartien bereiten ihm Verlegenheiten. Die Bacchanalien zählen wohl zu den besten Blättern.

Wenn man bei Schmidt, nicht ohne Berechtigung, eine gewisse künstlerische Verwandtschaft zu Rembrandt finden will, die in der Vorliebe für mystische Beleuchtung und Halbdunkelstimmungen zum Ausdruck kommt, so ist er doch wieder so eigenartig in Zeichnung, Farbe und Charakteristik, daß seine Art als völlig selbständig und typisch für den „Kremser Schmidt“ allein bleibt.

Schmidt starb am 18. Juni 1801, erreichte also ein Alter von dreiundachtzig Jahren. So wie Tizian bis in die letzten Tage seines Patriarchenalters rastlos den Pinsel führte, war es auch ihm gegönnt, bis an das Ende schöpferisch tätig zu sein, wurde auch seine Kunst immer reifer und abgeklärter.

Wollen wir Österreicher nun doch bekennen, daß der „Kremser Schmidt“ in die Reihe der Großen unseres Vaterlandes gehört, dann wird ihm auch die allgemeine deutsche Kunstgeschichte Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Hansa-Lloyd



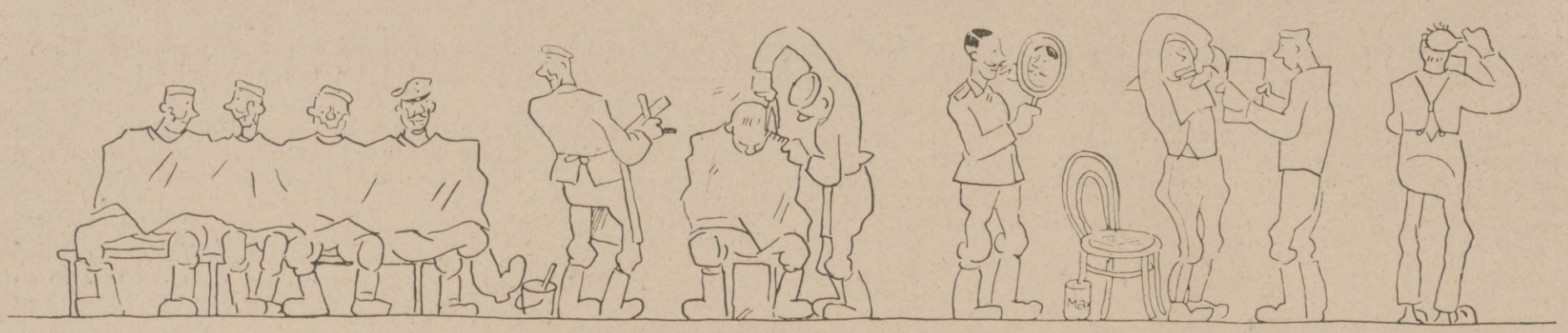
Personenwagen, Lieferwagen
Lastwagen — Omnibusse

Hansa-Lloyd Werke Akt-Ges
Bremen.

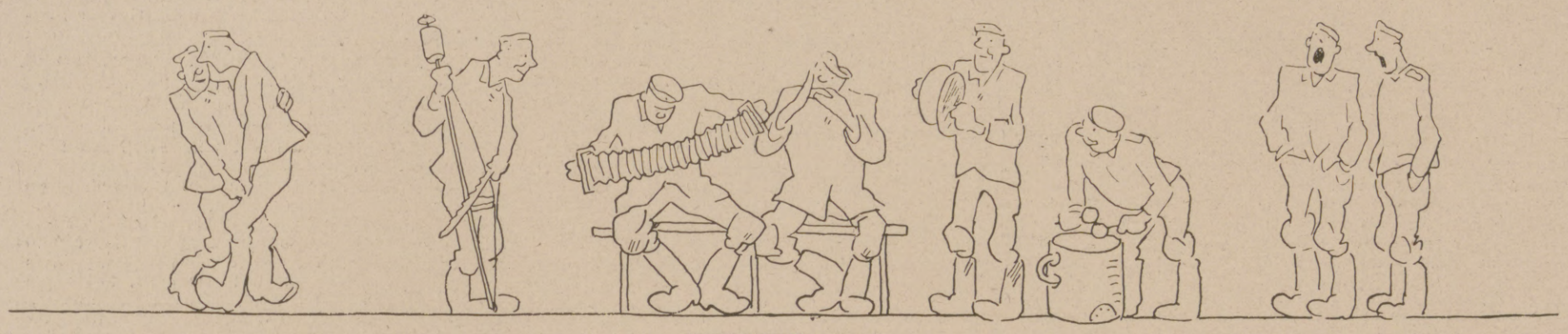
O. KUHLER 154

Weisse Zähne durch
Chlorodont
Zahnpaste in Tuben, dauernd weich bleibend.
Dresden-N. Laboratorium »Leo« Bodenbach

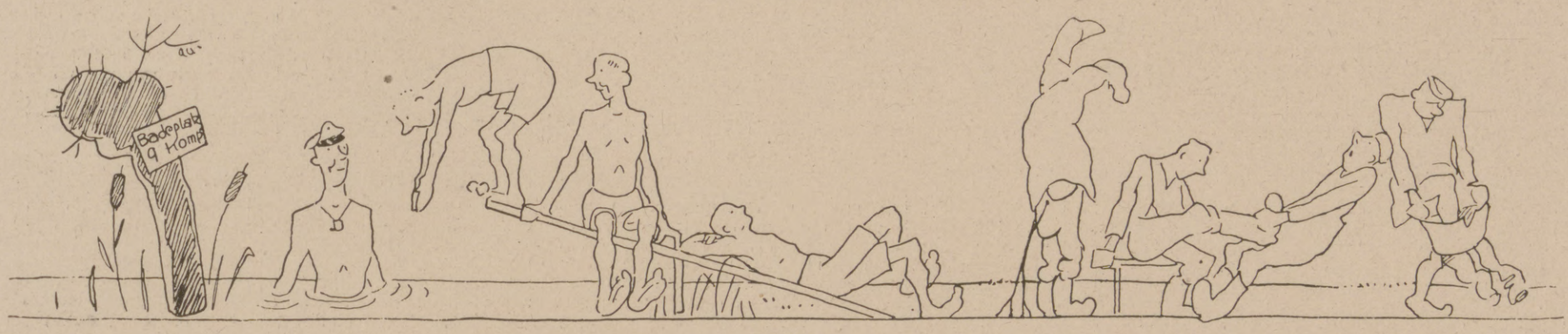
Hosted by Google



Beim Verschönerungsrat.



Musikalische Unterhaltung.



Badeleben.

Heitere Szenen hinter der Front: Leben und Treiben an einem Ruhetag. Nach Zeichnungen von Unteroffizier Jos. Mauder.

Barthels

Löt·Heiz·u. Kochapparate

Gustav Barthel, Dresden 44, A. 19.

Spezialfabrik von Löt-, Heiz- und Kochapparaten für flüssige Brennstoffe.

SCHUTZ-MARKE G B

R.D.

Hosted by Google

Kunstausstellungen und Kunstauktionen.

Kunstauktionshaus Rudolf Bangel, Frankfurt a. M.; Börsenplatz „Neue Börse" (Telephon Hansa 547.) Am 29. und 30. Oktober gelangen zur Versteigerung: Gemälde älterer und moderner Meister, Antiquitäten und Kunstsachen. Katalog Nr. 966. Am 31. Oktober und 1. November: Kunstblätter, Aquarelle und Handzeichnungen, Graphik des 15.–20. Jahrhunderts, sowie einige Bibliotheken. Katalog Nr. 967. Alles aus Nachlässen im Auftrag der Testamentsvollstrecker.

Die Moderne Bildniskunst, Berlin W. 62, Lützowplatz 12 hat am 1. September d. J. eine Sonderausstellung von Gemälden und Skizzen von Professor J. Scheurenberg eröffnet, die sich großer Beliebtheit erfreut. Nach Schluß dieser Ausstellung werden bedeutende Namen von Künstlern mit Porträts vertreten sein. Die künstlerischen Vergrößerungen nach Photographien in Öl, Aquarell, Pastell, Radierung und Zeichnung haben große Anerkennung gefunden. Die Aufgabe, die sich die „Moderne Bildniskunst" gestellt hat, Publikum und Künstler deren Wünschen entsprechend zusammenzuführen, ist vollständig gelungen und darf wohl auf ein weiteres Erstarken rechnen.

Große Kunst-Ausstellung Arthur Dahlheim, Berlin hat soeben neben der Ausstellung in der Kochstr. 6–8 noch eine zweite Ausstellung im Hause Potsdamerstr. 118 B eröffnet. Der große Oberlichtsaal im Parterre zeigt eine Sonderausstellung von Karl Hagemeister, sie zeigt uns sein Lebenswerk. Es sind Gemälde aus den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bis zur Neuzeit vertreten. Eine Gedächtnis-Ausstellung „Ernst Hausmann" ist in einem Oberlichtsaal im dritten Stock untergebracht, hauptsächlich Gemälde aus der letzten Zeit seines Schaffens, viel Kirchenbilder Oberitaliens. Sonst sind bemerkenswerte Gemälde von folgenden Künstlern ausgestellt: Max Liebermann, Hans Thoma, W. Trübner, W. Leibl, A. v. Menzel, C. Spitzweg, J. Sperl, F. v. Lenbach, H. v. Zügel, L. Corinth, H. v. Marées, L. Knaus, F. v. Stuck, A. Feuerbach, J. Israels, G. Kühl, G. Courbet, Corot, Monticelli usw.

Das Kunstantiquariat Ernst Dannappel in Dresden-Blasewitz, Berggartenstraße 33, gibt soeben seinen Katalog Nr. 11 heraus. Enthaltend den Bestand einiger Sammlungen aus Privatbesitz, bietet er zu mäßigen Preisen Kupferstiche älterer und neuerer Meister (15.–19. Jahrhunderts), sowie Schabkunst, Lithographien, Holzschnitte, Radierungen und moderne Graphik. Besonders gut vertreten sind Chodowiecki, Menzel, Grimm, Ridinger, Ludwig Richter. Zum Schluß Handzeichnungen, Aquarelle und farbige Ansichten. An ernsthafte Sammler wird der Katalog kostenfrei oder leihweise gern versandt. – Zuvor erschien Katalog 9: 1000 ältere Porträts in Kupferstich, Lithographie usw. – Katalog 8: Bücher für Bibliotheken, Sammler und Museen.

Ausstellung bei Hugo Helbing, Zweigstelle Berlin, Matthäikirchstr. 12. Oelgemälde diverser Meister, wie: Corinth, W. von Diez, Arthur Grimm, Grützner, H. von Habermann, Ch. Hoguet, Hosemann, Olaf Jernberg, Graf Kalckreuth d. J., Kallmorgen, F. A. Kaulbach, Arth. Kampf, Alb. Keller, Adam Kunz, Lenbach, Max Liebermann, Menzel, Meyerheim, Mühlig, Pissaro, Slevogt, Spitzweg, Steffeck, Thoma, Trübner, Eug. Verboeckhoven, Wenglein, Willroider, Zügel. Ferner alte Meister, worunter: Aelb. Cuyp, Fr. Francken, Th. Lawrence, S. Ruysdael u. a.

Die am 22. Oktober 1918 in Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus, Berlin W. 35, Potsdamerstr. 122 a/b stattfindende Versteigerung von Gemälden älterer und einiger neuerer Meister setzt sich zusammen aus einer Hamburger Privatsammlung, 91 Bildern aus Museumsbesitz sowie verschiedenen anderen Beiträgen. Der illustrierte Katalog verzeichnet Werke von Bakhuyzen, Bergen, de Bray, Bredael, Courtois, Cranach, Drooch-Sloot, Falens, Francken, Kay, Naiven, Poelenburgh, Robusti, Storck, Tamm, de Wet, Zucarelli und anderen mehr. Die neueren Künstler sind durch Arbeiten von Bodenstein, Coignet, Dreßler, de Dreux, Dupré, B. D. Koekkoek, W. Meyerheim, W. Schirmer, Verlat und Willems vertreten. Sämtliche 262 Nummern, die vormittags von 10 Uhr und nachmittags von 4 Uhr ab zum Ausruf kommen, sind im großen Oberlichtsaal des Lepke'schen Kunst-Auctions-Hauses am Sonntag den 20. und Montag den 21. Oktober von 10 bis 2 ausgestellt. Der Katalog führt die Nr. 1813 und wird auf Verlangen kostenlos ausgegeben.

Interessante, wertvolle, seltene und verschollene Bücher für wirkliche Bücherfreunde, nicht für Snobisten und Bibliomanen, lautet der Titel des soeben erschienenen, über 1600 Nummern umfassenden Lagerverzeichnisses Nr. 69 des Buch- und Kunstantiquariates Oskar Rauthe, Berlin-Friedenau, Handjerystr. 72. Der Katalog enthält ältere Werke aller Wissensgebiete und bietet dem Forscher und Gelehrten, dem Literar- und Kulturhistoriker reiches Material. Luxusdrucke usw., für die jetzt z. T. ganz unberechtigte Preise durch Unkenntnis von Snobisten und Bibliomanen geboten und verlangt wurden, enthält das Verzeichnis nicht. Letzteres ist also nur für wirkliche Bücherfreunde und für rein wissenschaftliche Zwecke bestimmt. Die Preise sind durchweg sehr mäßig und es ist auch dem Gelehrten mit kleinen Mitteln günstige Gelegenheit zu preiswerten Ankäufen gegeben.

In der Sammlung „Farbige Kunstblätter der Illustrirten Zeitung" ist erschienen: „Luther auf dem Reichstage zu Worms 1521", nach einem für die „Illustrirte Zeitung" geschaffenen Gemälde von Felix Schwormstädt. (Papierformat: 49,5×42 cm, Bildformat 48,2×32,2 cm). Dieser prachtvolle Vierfarbendruck ist die Wiedergabe eines Gemäldes, das Schwormstädt unter genauer Beachtung historischer Quellen und auf Grund authentischen Materials unter Wiedergabe einer Fülle bildnisgetreu erscheinender Persönlichkeiten geschaffen hat. Ein derartig wahres, unmittelbar packendes und anschauliches Bild von der denkwürdigen Tagung des Wormser Reichstages gab es bisher überhaupt nicht. Der Preis dieses prächtigen Kunstblattes beträgt 2 Mark. – In der gleichen Sammlung erschien als Vierfarbendruck „Luther" nach dem Gemälde von Lucas Cranach d. Ae. 1525. Das Bild ist eine prächtige, außerordentlich originalgetreue Wiedergabe des in der Lutherhalle in Wittenberg aufbewahrten Cranach'schen Gemäldes, das wohl als das beste Bild Luthers bezeichnet werden kann. Der Preis dieses Druckes beträgt 1 Mark.

Ueber die Kunstblätter der Illustrirten Zeitung äußert sich ein bedeutendes Blatt wie folgt: „Die farbigen Kunstblätter der Leipziger „Illustrirten Zeitung" erinnern an die Künstlersteinzeichnungen der Neuzeit, sind aber in Ausführung schöner und vornehmer gehalten. Es ist erstaunlich, daß für den geringen Preis solche Leistungen möglich sind, darum sind sie für Haus und Schule besonders empfehlenswert."

Die im Festsaale der Leipziger „Illustrirten Zeitung", Leipzig, Reudnitzerstraße 1–7, veranstaltete Verkaufsausstellung von Originalen der „Illustrirten Zeitung" bietet vortreffliche Gelegenheit zum billigen Erwerb erstklassiger künstlerischer Originale. Die Kriegsbilder von Aßmann, Professor Bohrdt, Correggio, Professor Diemer, Frost, Gartmann, Gause, Grotemeyer, Professor Hans von Hayek, Olbertz, Professor Rabes, Schwormstädt, Professor Storch, Professor Stöwer u. a. haben neben großem künstlerischen den hohen Wirklichkeitswert selbsterlebter Ereignisse an den verschiedenen Fronten.

Katarrh u. Asthma.

Sie quälen sich vielleicht schon jahrelang mit einem chronischen Katarrh, sei es **Bronchial-, Rachen-, Nasen-, Kehlkopfkatarrh oder Asthma,** und sehen Witterungsumschlägen mit Sorge entgegen. Sie können sich schützen und dem Winter trotzen, wenn Sie eine regelrechte **Abhärtungskur** mit meinem neuen Inhalations-Apparat **Emser System** machen. Seine Vielseitigkeit (vier verschiedene Inhalations-Formen) sichert Ihnen den Erfolg, denn Sie können gerade **diejenige** Kur und **dasjenige** Medikament damit anwenden, die allein für **Ihren** speziellen Fall die einzig richtigen sind. Für Rachen-, Nasen-, Kehlkopfkatarrhe **Sprühdusche,** für Asthma und Bronchialkatarrhe allerfeinste **Vernebelung** (Wasser oder Öl, kalt oder warm), und zwar in so enormer Menge, wie sie kein anderer Hausapparat bietet. (Spez. Glycirenan.)

Spezielle Abhärtungskur,

so daß meist der **ganze Winter ohne Katarrh** bleibt. Die kühle Luftpressung wird durch eine starke, unverwüstlich dauerhafte **Tisch-Metall-Luftpumpe** erzeugt. NB. Der Apparat ist **kein Glaskugel**vernebler (für sog. Eukalypt. Präp.). Seine gediegene Ausführung ist einzigartig, ohne Konkurrenz in der ganzen Welt. Zahlreiche wissenschaftliche Versuche des Physik. Laborat. der Kgl. Techn. Hochschule in München ergaben, daß der Pump.-Appar. mit wässerig. Medik. bei (gleichem) 100 mm Druck pro 1 Min. das 6fache, pro 1 Liter Luftverbrauch fast das **20fache** vernebelte wie ein Glaskugelvernebler mit Doppelzerstäuber.

NB. Der Druck kann aber bis 600 mm gesteigert werden (bei Gummigebläse nur bis 120 mm). Nicht ermüdende, bequeme Handhabung! Ich habe größere und kleinere Inhalatorien eingerichtet (z. B. in Dr. Lahmanns Sanat. „Weißer Hirsch") und 12 Jahre lang solche geleitet. Ich stelle Ihnen meine Spezial-Erfahrung gratis zur Verfügung. Zögern Sie nicht, für Ihr Leiden endlich das zu tun, was Ihnen den besten Erfolg sichert. Sie können Vertrauen haben, Sie erleben keine Enttäuschung! Sie werden sich freuen, bald zu sehen wie der zähe, pfeifende Schleim sich löst, der Kitzelhusten verschwindet und Ihr Befinden sich von Tag zu Tag bessert. Glänzende Gutachten über ganz außerordentliche Erfolge. Preis dieses kompletten kleinen Hausinhalatoriums 30 Mark. — Prospekte mit deutlichen Abbildungen umsonst!

C. Ronkarz, Apotheker, München L. J., Romanstr. 64.

Urteile: „Der App. hat sich ganz ausgezeichnet bewährt. Ich stelle seine prakt. Leistungen denen der größten u. teuersten Einrichtungen f. Einzelinhal. gleich. Dr. K., Spezialarzt. — „Ich bin den ganzen Winter von Katarrh verschont geblieben. Die rauhesten Stürme konnten mir nichts anhaben." Frau Ritterg.-Pchtr. D. — Seit 18 Jahren habe ich alles versucht, um mir Heilung zu verschaffen, aber niemand hat mich von meinem **Asthma** befreien können. Seit zwei Monat. benütze Ihren Appar. und fühle mich wie neu geboren. Anfälle kenne ich keine mehr! R. N. — Seit 7 Jahren litt ich an hartnäck. Stirnhöhlen- u. Bronchialkatarrh. Die Leiden sind vollständig verschwunden. F. G., Zollamtsverwalter. — Ich habe m. 30jähr. Rachenkatarrh durch d. Inhalation vollständig kuriert. L. R., Kommerz.-Rat. (Adressen im Prosp. — zahllose Urteile dieser Art!)

Granol-Toilettepulver Preis M. 0,50 u. 1,25
Granol-Haarwasser Preis M. 3,50
Granol-Zahnpulver Preis M. 0,30

GRANOL

ist ein vielseitiges Kosmetikum
Es macht die Haut weich u. geschmeidig
Es sollte auf keinem Waschtisch fehlen!
Zu haben in allen Drogerien, Warenhäusern, Kolonialwaren- und Seifen-Geschäften.
Granol G. M. B. H. **Hamburg** Amol-Posthof

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger) — Gegründet 1830
Leipzig, Dittrichring 21

Bestand Ende März 1918: 1146 Millionen Mark

Stoffwechselkrankheiten, Nervenleiden,

Blutarmut, Schwächezustände, Lungen-, Magen-, Darmleiden, Gicht, Rheumatismus, Arterienverkalkung, Zuckerkrankheit, Leber- und Nierenleiden usw. Vorzügliche Erfolge durch kombiniertes Sauerstoff-Heilverfahren ohne jede Berufsstörung. Verlangen Sie kostenfrei ausführliche ärztliche Broschüre.

Ärztl. Heilanstalt Sanavita vorm. Sanitätsrat Dr. Weise's Ambulatorium.
Berlin 110, Potsdamer Str. 123b.

Vogelfutter

Mischung für Kanarien-Vögel in Packung zu Mk. 1.– versend. geg. Nachnahme bei Mindestabnahme von 5 Pack. a Mk. 1.–
Gebr. Hambrecht, Samenhandlg., Freiburg i. B., b. Münsterpl.

Blendend weisse Zähne durch:

C. Schmittner
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstrasse 2

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Kriegsanleihe zeichnen!
Schluß 23. Oktober mittags 1 Uhr.

Orientalische Gesichtsemaille

„Gesetzlich geschützt"
ein wahres Wunder, macht die Haut sammetweich, glättet jede Runzel. Preis **Mark 12.–.**
Nur allein echt bei **FATMA R. BICH,**
Charlottenburg, Weimarer Straße 28/3.
Tel.: Steinpl. 1534. **Viele Dankschreiben!**

Königlich Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme
Friedr. Otto Kunze
Chemnitz

In Österreich-Ungarn verboten

Hosted by Google

AUTOMOBILE u. FLUGMOTOREN

RHEINISCHE AUTOMOBIL- u. MOTORENFABRIK A.G.

MANNHEIM

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Mieckel; beide in Leipzig. — Herausgabe Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

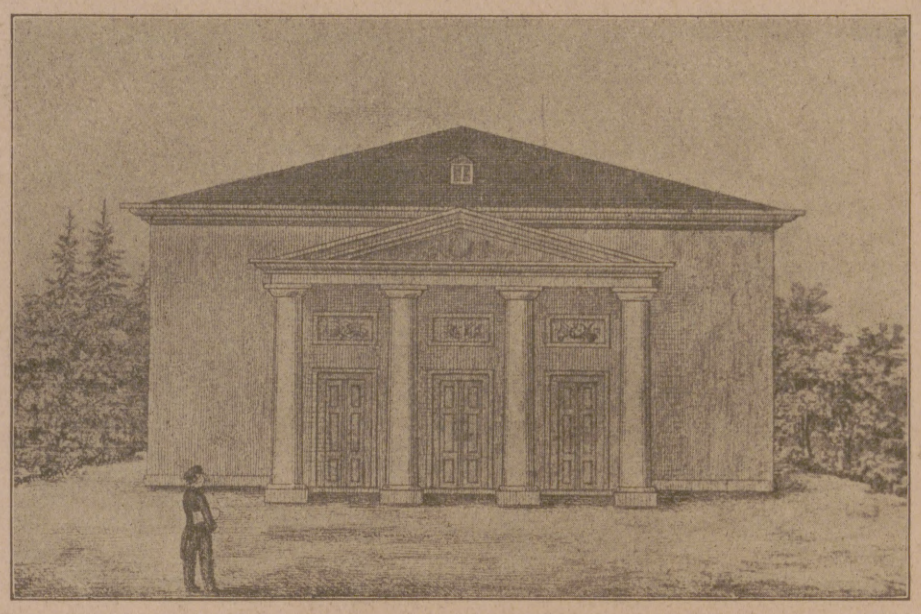
Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

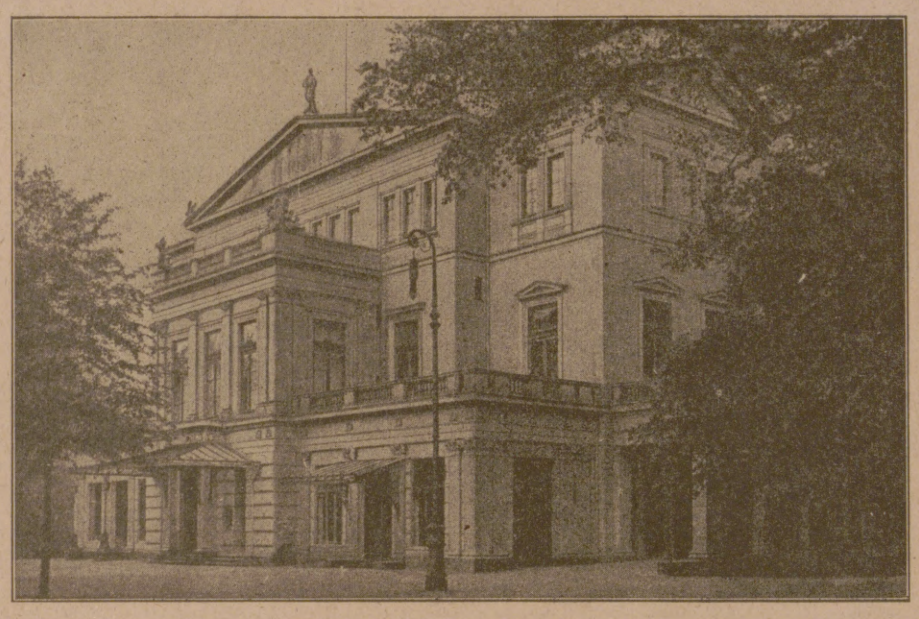
Verlag von J. J. Weber
Leipzig.

Nr. 3930. Kriegsnummer 221. Preis 1 Mark 30 Pf.

Hosted by Google



Das alte Bremer Theater 1792—1843.



Das Bremer Stadttheater im jetzigen Zustand. (Phot. Hermann Ch. Büsing, Bremen.)

Zum 75jährigen Jubiläum des Bremer Stadttheaters.

Das Bremer Stadttheater.

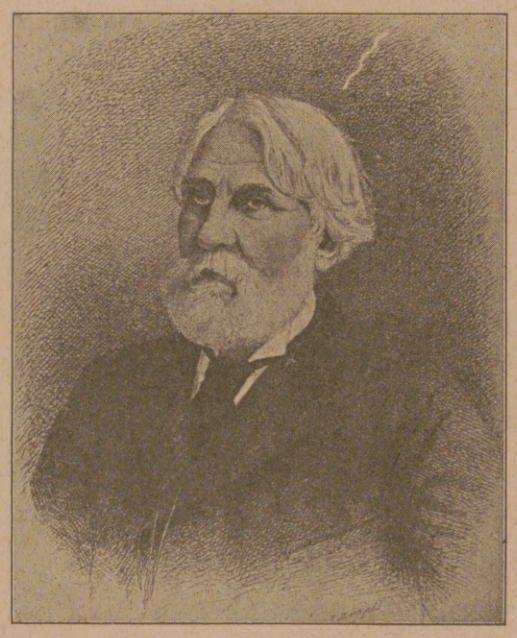
Die Hansestadt Bremen feierte am 16. Oktober in ihren Mauern ein Jubiläum, das nicht nur in der Theaterwelt weiteste Beachtung gefunden hat. An diesem Tage waren fünfundsiebzig Jahre verflossen, seitdem das jetzige Bremer Stadttheater zum ersten Male seine Pforten öffnete. Das Haus, dessen Eröffnung jetzt gefeiert ward, ist jedoch nicht die erste Heimstätte für die Kunst Thalias gewesen. Schon im Jahre 1792 war es den eifrigen Bestrebungen des berühmten Schauspielers Großmann gelungen, die Bremer Bürger für den Bau eines Schauspielhauses zu interessieren, und am 17. Oktober des gleichen Jahres konnten die Musen des Dramas, nachdem sie bisher in Scheunen, Buden und Reitbahnen unbehaglich gehaust hatten, in einen ihnen geweihten Tempel einziehen. Bestand dasselbe freilich zunächst nur größtenteils aus Holz, so war doch damit ein bedeutender Fortschritt errungen. Über fünfzig Jahre hat dieses sogenannte hölzerne Theater den Bremern als erste Stätte der Kunst gedient (Abbild. 1).

Unter der Leitung von Direktor Großmann, der die Konzession auf fünf Jahre erhalten hatte, erwarb sich das Bremer Theater einen hervorragenden Ruf. Doch waren es zu dieser Zeit noch stets Ensembles, die nicht nur allein Bremen, sondern auch noch andere Städte mit ihrer Kunst versorgten. Von dem Ideal eines ständigen Theaters mit eigenem Personal war man noch weit entfernt.

Unter den Nachfolgern Großmanns ist besonders Hofrat Dr. Schütte hervorzuheben, der mit unermüdlichem Eifer bestrebt war, die Theaterverhältnisse in Bremen zu verbessern und zu heben. Seiner Initiative ist die im Jahre 1826 erfolgte Gründung eines Theatervereins zu danken, der viele Jahre dem Bremer Theater eine wirksame Stütze war. Der Ankauf von guten Stücken wie auch die Ergänzung des Fundusses seitens des Theatervereins wurde dem jeweiligen Direktor unentgeltlich überlassen. Später, als der hölzerne Bau den fortgeschrittenen Zeitverhältnissen nicht mehr genügte, wurde zur Errichtung eines neuen Theatergebäudes ein Theater-Aktienverein gegründet, der zunächst das alte Theater kaufte und es bis zur Fertigstellung des neuen verpachtete. Der Neubau wurde dem Baumeister Neumann übertragen. Dieser kaufte das Gebäude im Jahre 1849. Seine Erben verkauften es 1855 wieder an Wilke für 47 600 Taler, und seit Januar 1865 ist das Haus Eigentum des Bremer Staates geworden.

Während der nun verflossenen fünfundsiebzig Jahre hat das Bremer Stadttheater, welches bis vor dem Kriege hauptsächlich ein Pachttheater war, ziemlich oft seine Leitung gewechselt. Von seiner Eröffnung an, im Jahre 1843, bis 1848 unterstand es dem Theaterunternehmungsverein, der einen Direktor mit festem Gehalt engagierte.

Als erster Intendant eröffnete K. A. Ritter das Theater am 16. Oktober 1843 mit der Aufführung von Deinhardsteins „Hans Sachs". Nach mannigfachem Wechsel der Direktoren leitet seit 1909 Hofrat Julius Otto die bremische Bühne; sie hat während dieser Zeit einen bedeutenden Aufschwung genommen, so daß sie mit zu den führenden Theatern Deutschlands gerechnet werden darf. W. Döffert.



Iwan Turgenjew.

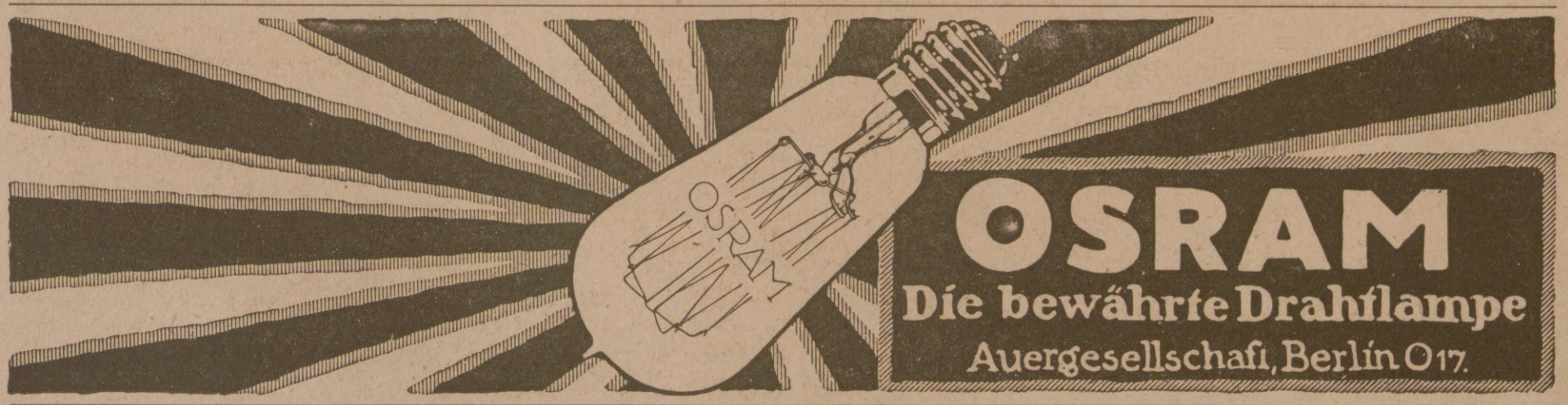
Zum 100. Geburtstag des großen russischen Erzählers am 9. November. Nach einer Zeichnung von B. Mannfeld.

Iwan Turgenjew. Von Eugen Zabel.

Von den russischen Dichtern, die der Weltliteratur im Goetheschen Sinne angehören, ist Iwan Turgenjew während der letzten Jahrzehnte an unmittelbarer Wirkung auf die breiten Schichten der Lesewelt unzweifelhaft zurückgedrängt worden. Während er uns früher als der stärkste Ausdruck des literarischen Lebens erschien, wie es aus dem slawischen Osten zu uns herüberströmte, haben andere Persönlichkeiten von dort auf die moderne Literatur stärkeren Einfluß als er ausgeübt. Man braucht unter den älteren Schriftstellern nur an Gogol mit seinem köstlichen Lustspiel „Der Revisor" oder an seinen satirischen Roman „Tote Seelen", von späteren an die vulkanische Kraft zu erinnern, die sich in den Schriften Tolstois und Dostojewskis offenbart und uns immer neue Anregungen und Rätsel aufgibt, wenn wir die Blicke nach der Sarmatischen Ebene richten. Trotzdem beschwören wir kein Schattengebilde aus dem Archiv der Literaturgeschichte, sondern eine der feinsten und eigenartigsten Künstlernaturen, die unsere Zeit kennt, und die in jeder Beziehung lebendig geblieben ist. An seinem hundertsten Geburtstag erinnern wir uns daran, daß Turgenjew wie kein zweiter fremder Dichter mit deutscher Bildung und Empfindungsweise aufs innigste verwachsen war, fest und tief er auch in russischer Erde wurzelte. Von unserem Vaterland meinte er, daß er in ihm seine zweite Heimat gefunden habe, und zu Goethe blickte er mit so unbegrenzter Verehrung empor, daß er für ein kleines Gedicht von ihm seinen über alle Kulturländer verbreiteten Ruhm als Erzähler gern geopfert hätte. Als Student bekannte er sich an der Berliner Universität zu Hegels Philosophie des „Absoluten" und war einer der fleißigsten Hörer des Ästhetikers Karl Werder, der ihn überlebte und seine vornehme Gesinnung und Bescheidenheit nicht genug rühmen konnte. Als in den fünfziger Jahren die „Skizzen aus dem Tagebuch eines Jägers" zuerst deutsch erschienen, war es kein Geringerer als Paul Heyse, der die Bedeutung dieser Menschen- und Naturschilderungen sofort erkannte und ihre Bedeutung für die Literatur des Westens richtig einschätzte.

Noch nie hatte ein Weidmann bei seinen Wanderungen durch Wald und Flur in der Eigenart seines Landes und seinem Seelenleben so tief gelesen, seine Beobachtungen und Empfindungen mit so vollendeter Wahrheit wiedergegeben, wie es in diesem Werk geschehen war. Die Natur schien darin eine neue Sprache zu erhalten und alles Menschliche im alten Zarenreich sich in bald rührenden, bald heiteren Bildern vor uns zu entrollen. Turgenjew, der einer alten, aus der Goldenen Horde stammenden Adelsfamilie angehörte, gab nach dem Tode seiner Mutter beim Antritt seines Erbes bei Orel seine Leibeigenen frei und trug durch seine unübertroffenen Schilderungen von dem Elend und der Verkommenheit der „Seelen" wesentlich dazu bei, daß Alexander II., wie der Kaiser selbst bestätigt hat, diesen unwürdigen Zustand zehn Jahre später beseitigte. Turgenjew hatte nach seiner Versicherung schon in früher Jugend den „Hannibalschwur" geleistet, nicht eher zu ruhen, bis von seinem Volk die Kette der Leibeigenschaft gelöst sei. Diese menschlich so hochstehende Empfindung durchzittert auch sein erstes, erfolgreiches Auftreten als Dichter, war allerdings auch die Ursache, daß er wegen eines Aufsatzes über Gogol verhaftet, zwar wieder freigelassen, aber doch dazu verurteilt wurde, sein heimatliches Gut zwei Jahre lang nicht zu verlassen. Danach ging er ins Ausland, und er war seitdem bei einem Besuche seiner Heimat nie ohne Sorge, neue schwere Prüfungen ähnlicher Art zu erleben. In Paris, wo er mit Vorliebe lebte, und in dessen Nähe, in Bougival, er 1883 starb, fesselte ihn die Freundschaft mit Pauline Viardot-Garcia, der großen Gesangsmeisterin, der Franz Liszt in einem wundervollen Aufsatz und die George Sand in ihrem Roman „Consuelo" zwei unvergängliche Denkmäler gesetzt haben.

Schon vorher hatte Turgenjew in Baden-Baden in unmittelbarer Nachbarschaft der weltberühmten Sängerin seine Wohnstätte aufgeschlagen, und das Wald- und Wiesenparadies an der Oos zählte zu seinen schönsten Erinnerungen. Aus dieser Umgebung erwuchsen auch seine unvergleichlichen Liebesnovellen und seine Romane aus dem zeitgenössischen Leben Rußlands, die ihm für alle Zeiten einen Ehrenplatz in der modernen Literatur sichern. Besonders sind es die Frauengestalten, bei deren Durchführung der Dichter eine seitdem nicht übertroffene Meisterschaft bekundet, und die Erzählungen wie „Asja", „Erste Liebe" oder „Frühlingsfluten" als unvergänglich glänzende Perlen der modernen Erzählungsliteratur erscheinen lassen. In die Tiefen der heimatlichen Volksbewegung versenkte er sich in einem seiner berühmtesten Romane „Väter und Söhne", in dem er das Wort „Nihilismus" schuf, und dem als ebenso bedeutende Schöpfungen „Dunst" und „Neuland" folgten, deren Wert als menschliche Dokumente neben ihrem rein poetischen Gehalt die spätere Entwicklung Rußlands in erschreckender Weise offenbaren sollte. Daß sich der Dichter auch als Dramatiker versucht hat erfuhr man erst, als es mir gelang, dreien seiner Stücke: „Natalie", „Gnadenbrot" und „Die Provinzialin", die deutschen Bühnen zu erobern. In Iwan Turgenjew vereinigt sich ein durchaus originelles Temperament, das dem Slawentum entspringt, mit deutscher Gefühlswärme und französischem Formensinn zu einer Gesamtwirkung, die allen Schwankungen des Modegeschmacks gegenüber von ihrer künstlerischen Bedeutung für absehbare Zeiten nichts verlieren kann.



Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright October 24th 1918 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3930. 151. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3930. 151. Band. Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 13 Mark; frei ins Haus 13 Mark 25 Pfg. Preis dieser Nummer 1 Mark 30 Pfg. Anzeigenpreis für die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 1 Mark, auf Seiten mit Text 1 Mark 20 Pfg. 24. Oktober 1918.

Bad-Nauheim

Für Kurgebrauchende keine Aufenthaltsbeschränkungen.
Während des ganzen Winters Bäder und Kurhaus geöffnet.
Konzerte, Abendunterhaltungen, Theater. Ermäßigte Kurabgabe.

heilt und lindert **Herzkrankheiten,** beginnende Arterienverkalkung, Rheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden, Verwundungen, Knochenbrüche usw.
Sämtliche neuzeitliche Kurmittel. Herrliche Park- u. Waldspaziergänge.

Herbst- und Winterkur

Man fordere neuesten Prospekt b6 vom „Geschäftszimmer Kurhaus, Bad-Nauheim".

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensäure, Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit heilgymnastischem (Zander-)Institut u. allen sonstig. therapeutischen Einrichtungen bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.
Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler.** **Diätkuren** (auch Mastkuren). **Eigene Landwirtschaft.** Man verlange Prospekt.

Der schönste Wandschmuck
sind meine prachtvoll ausgeführten farbigen
Kunstbilder
nach berühmt. Gemälden alter und neuer Meister.
140 verschiedene Bilder.
Jed. Bild auf Karton aufgezogen **1,75 Mark.**
Illustr. Katalog 60 Seit. **1,50 M.**

Nordische Kunst
farbige Kunstbilder
nach berühmt. nordisch. Malern.
25 verschiedene Bilder.
Jed. Bild auf Karton aufgezogen **1,75 Mark.**

Die sehr beliebten
Wennerberg-Bilder
— Maler der Lustigen Blätter —
in wunderschöner farbiger Ausführung.
11 verschiedene Bilder.
Preis **2 Mark,** 3 Stück **5 Mark,** 8 Stück **12 Mark.**

Farbige Jagd- und Naturbilder
nach Originalgemälden von Specht u. Gashey. — Große Blätter — beste Ausführung.
Stück **2,50 Mark.**

Museums-Heliogravüren
aus russischen Museen
beste — vornehmste Ausführung
100 verschiedene Bilder
Stück **2,50 Mark.**

Patriotische große Kunstbilder
von Heilemann, Zeichner der Lust. Blätter, wie: „Der Geist der deutschen Armee" usw. — Dauerndes Erinnerungsblatt an die große Zeit.
Stück **1 Mk.,** 3 Stück **2,50 Mk.,** 10 Stück **7,50 Mark.**

Neu erschienen:
„Unser Sonnenschein."
Reizender farbig. Mädchenkopf **„Das Lieblichste".** Größe 32×26 cm. Stück **1,50 Mk.**
Wiederverkäuf. Vorzugspreise.
Kunstverlag Max Herzberg, Berlin SW 68, Neuenburgerstr. 37.

Hunde an die Front!

Bei den gewaltigen Kämpfen im Westen haben die Hunde durch stärkstes Trommelfeuer die Meldungen aus vorderster Linie in die rückwärtigen Stellungen gebracht. Hunderten unserer Soldaten ist das Leben erhalten, weil Hunde ihnen den Meldegang abnahmen. Militärisch wichtige Meldungen sind durch Hunde rechtzeitig an die richtige Stelle gelangt.

Obwohl der Nutzen der Meldehunde überall bekannt ist, gibt es noch immer Besitzer kriegsbrauchbarer Hunde, welche sich nicht entschließen können, ihr Tier dem Vaterlande zu leihe

Es eignet sich Schäferhund, Dobermann, Airedale-Terrier, Rottweiler, Jagdhunde, Leonberger, Neufundländer, Bernhardiner Doggen und Kreuzungen aus diesen Rassen, die schnell, gesund, mindest 1 Jahr alt und von über 50 cm Schulterhöhe sind. Die Hunde werden von Fachdresseuren in Hundeschulen abgerichtet und im Erlebensfalle nach dem Kriege an ihre Besitzer zurückgegeben. Sie erhalten die denkbar sorgsamste Pflege. Sie müssen kostenlos zur Verfügung gestellt werden. Die Abholung erfolgt durch Ordonnanzen.

Also Besitzer: Eure Hunde in den Dienst des Vaterlandes!

Die Anmeldungen für Kriegshund- und Meldehundschulen an Inspektion der Nachrichtentruppen, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 152, Abteilung Kriegshunde, richten.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Dir. Eckes Höhere Vorbereitungsanstalt, Berlin-Steglitz, Fichtestr. 24 (Fichteberg).
Alle Klassen, Einjährige, Fähnriche, Abiturienten. (Notprüf.). Gegr. 1883. Unübertroff. Erfolge. Zwei Villen inmitt. großer Gärten. Fernruf Steglitz 1562.

Töchterheim Anna Krause, Dresden, Werderstraße 44, a. d. Lukaskirche.
Eigens erbaute moderne Villa in freier Lage. Zentralheizung, fließendes Wasser in den Schlafzimmern, Bäder, Turn- u. Tanzsaal, elektrisches Licht, Tennisplätze, großer Garten. **Lehrfächer:** Sprachen, Wissenschaften, Künste. Körperausbildung durch hygienisch-ästhetische Gymnastik, Sport. Referenzen und Prospekt. **Anna Krause,** wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Brieflicher Unterricht: Handelskorresp., deutsch u. fremdsprachl., Kontorpraxis, Buchhaltung, Bilanzsicherheit. Prosp. frei. Handelspraxis-Verlag A. Karl Jansen, Hannover-Wiesenau.

Dr. med. K. Schulze's Sanatorium Am Goldberg.
Das ganze Jahr geöffnet. **Bad Blankenburg — Thüringer Wald.** Tel. 44.
Für innere, Stoffwechsel-, Magen-, Darm-, Nervenkrankheiten, Erholungsbedürftige.
Diätkuren. Leitender Arzt: **Dr. Wittkugel** (früher Bad Elster).

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz
Diätetische Kuren.
Gr. Erfolge i. chron. Krankh.
Billige Zweiganst. — Prosp. fr.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.
Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw.
Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte. Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Chefarzt: Dr. Loebell.

Tannenhof Dr. Zielings Waldsanatorium Friedrichroda i. Thür.

Schriftsteller! Komponisten!
Bühnenwerke, Erzählungen, Märch., Gedichte, wissenschaftliche Arbeiten, sowie neue Komposition. übernimmt Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla

KURHAUS Tannenfeld für Nerven- u. Gemütskranke
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 20 bis 25 Mark tägl.

Stottern u. andere Sprachstörungen heilt Robert Ernst, Berlin, Großbeerenstraße 67. Prospekt gratis.

ORIZALINE
gibt grauen Haaren die Naturfarbe wieder. Apotheker J. Gadebusch, Posen O I, Neuestr. 7/8, Abt. F.-P.

Die neue Zeitschrift
Der Ziegelbrenner
Kritik an peinlichen Kulturzuständen und an widerwärtigen Zeitgenossen
Probeheft M. 1,—.
„Ziegelbrenner"
Verlag München 23/B 5.

Für Schwerhörige.
Herr F. K. in A. schreibt: „Ich war von Jugend auf ohrenleidend. Als ich vier Wochen Ihren Apparat trug, besserte sich mein Gehör und ich bin seit Jahresfrist wieder im Besitze meines Gehörs, wofür ich Ihnen herzlich danke."
Bei Schwerhörigkeit
Natürl. Grösse.

ist A. Plobner's ges. gesch. Hörtrommel unentbehrlich; wird kaum sichtbar im Ohr getragen. Mit großem Erfolg angewendet bei Ohrensausen, nervösem Ohrenleiden usw. Tausende im Gebrauch. Zahlreiche Dankschreiben.
Preis M. 10.—, 2 Stück M. 18.—.
Prospekt kostenlos.
General-Vertrieb:
E. M. Müller, München II,
Briefkasten 53, E. 4.

Bublitz Pommern. **Pfr. Kranenbergs Einj.-, Prim.- und Fähnrichsanstalt.**
Ober-Tert. best. schon nach 5 Woch., Unt.-Tert. nach 4 Mon., Dorfschüler ohne sprachl. Vorbildung nach 1 Jahr die Einjähr.-Prüfung. Internat.

2 echte billige Briefmarken
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 3.—
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
18 gest. Nyassa „ 3.50 | 5 alte Sachsen „ 2.—
1000 verschied. nur „ 18.50 | 2000 versch. nur „ 65.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., **Hamburg Z.**
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

Chemie-Schule für Damen
Dr. ing. Ulrich, Grimma b. Leipzig.
Unter Aufsicht des Königl. Sächs. Ministeriums.

Eine elektrische Ehe
u. a. zwerchfellerschütternde Humoristika von
Joh. Cotta.
Der beliebte u. bekannte Vortragskünstler Joh. Cotta hat auch mehrere Bücher verfaßt.
Sein bestes satyrisch-humor. Werk ist die „Elektrische Ehe".
Mal wirklich was zum totlachen!
Preis M. 3.-, Porto 25 Pf.
M. Hartmann-Schroeder, Berlin N 113/17.

Exquisit
Echter alter deutscher Cognac

St Afra
Die Perle der Liköre

Cognacbrennerei **E. L. KEMPE & Co.** Aktiengesellschaft, **OPPACH 1/SA.**

Hosted by Google

Barthels

Löt·Heiz·u.Kochapparate

Gustav Barthel, Dresden 44, A. 19.

Spezialfabrik von Löt-, Heiz- und Kochapparaten für flüssige Brennstoffe.

SCHUTZ MARKE G B

R.D.

Ein Werk echt vaterländischen Geistes voll! So möge es in die deutschen Gaue hinausziehen und sich zahlreiche Freunde erwerben.
Frhr. v. d. Goltz, Generalfeldmarschall.

Die Unkenntnis unseres eigenen Heimatlandes ist von berufener Seite zur Genüge festgestellt. Jetzt, wo die Grenzen des Auslandes verschlossen sind, ist es Zeit, sich auf die Schönheiten des eigenen Heimatlandes zu besinnen und sie schätzen zu lernen. Zu einer Reise durch Deutschlands Gaue ohne Gepäck und Eisenbahn ladet ein das Prachtwerk

Des Deutschen Vaterland.

Deutschland in landschaftlicher, geschichtlicher, industrieller und kulturgeschichtlicher Hinsicht unter besonderer Berücksichtigung des Volkstums

Unter Mitwirkung hervorragend. Schriftsteller herausgegeben von
Hermann Müller-Bohn.

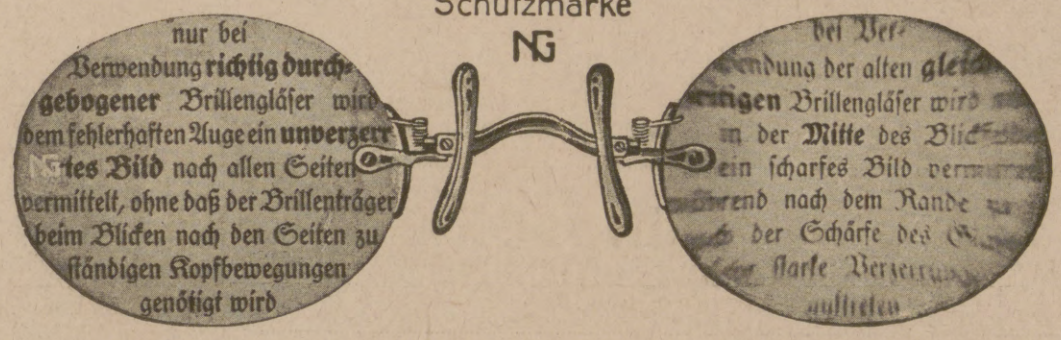
Mit Originalzeichnungen und Kopfleisten von Franz Stassen und Georg Eichbaum, Federzeichnungen von F. Fennel, einem Gemälde von R. Hellgrewe, farbenphotographischen Aufnahmen von H. Hildenbrand und nahezu tausend Abbildungen, davon 17 Dreifarbentafeln, 8 Duplextafeln und 16 Doppeltontafeln und 1400 Seiten Text.

Zwei Prachtbände in glänzender Friedensausstattung M. 50.
Auch in 5 monatl. Raten mit 10% Kriegsz. Umtausch gestattet.
Buchhandlung Heinrich J. Gonski, Cöln, Barbarossaplatz 7.

NG-MENISKEN

Die vollkommenen Brillengläser

Schutzmarke NG



Blick durch NG-Menisken! Blick durch altes Glas!

Bezug durch optische Geschäfte. Belehrende Druckschriften kostenlos

NITSCHE & GÜNTHER · RATHENOW

Grösste Spezialfabrik für Brillen und Brillengläser

Was will der P. K. Z.?

Der Privat-Korrespondenz-Zirkel (P.-K.-Z.) will Damen und Herren, die sich nach einer glücklichen, harmonischen Ehe sehnen, zum wahren Eheglück verhelfen. Er will in vornehmer, diskreter Weise Verbindungen zwischen gebildeten Damen und Herren herstellen, so daß diese durch schriftlichen Gedankenaustausch Gelegenheit finden, sich gründlich kennen zu lernen. Auf diese Weise schafft der „P.-K.-Z." einen Weg, der es beiden Geschlechtern frei überläßt, sich selbst zu suchen und zu finden. **Wer sich also schnell, glücklich und standesgemäß verheiraten will, lasse alle kleinlichen Bedenken und Vorurteile fallen und trete ohne Scheu dem „P.-K.-Z." als Teilnehmer bei.** Wer das Wesen des „P.-K.-Z." noch nicht kennt, verlange unsere Aufklärungsschrift „Die Wahl eines Lebensgefährten". Diskrete Zusendung in verschloss. Umschlag ohne Aufdruck kostenlos. Neueste Gesuch- u. Auskunftslisten 2 Mk. **Die Zentrale des**
Privat-Korrespondenz-Zirkel, Hamburg B., Hamburgerstr. 20.

Feinsinnige Grab-
Denkmäler
Erbbegräbnisse, Mausoleen nach jedem Ort.
Otto Paul Burghardt, Leipzig 2, Springerstr. 13.

KIOS
CIGARETTEN

Cigaretten-Fabrik „Kios" o E. Robert Böhme, Dresden.
TRUSTFREI

KRIEGSSCHMUCK

MARGA JESS
GOLDSCHMIEDEMSTR
D. W. B.
LÜNEBURG
NEUE SÜLZE 21a

BROSCHE NR. K. S. 3
„DEUTSCHES REICH"
(DER REICHSADLER HAELT DEN LORBEERKRANZ UEBER DER :: KAISERKRONE) ::

Ein bleibendes Festgeschenk!

Lambrecht's
Wetter-Telegraph
ist der zuverlässigste Wetteranzeiger der Gegenwart.

Man verlange Drucksache 76/18 gratis.
Wilh. Lambrecht
K. u. K. Hoflieferant
Göttingen.
Prämiiert mit höchst. Preisen auf sämtl. beschickten Ausstellungen. Nur mit dem Namen Lambrecht versehene Instrumente sind wirklich Originale.
Einführung in die Wetterkunde von Prof. Hartl. Mark 1.20.

Kriegsbriefmarken
Auswahl ohne Kaufzwang. gar. echt, **S. Faludi, Berlin,** Friedrichstr. 47 L. Preisliste umsonst. Höchste Bezahl. f. Ankauf.

Perhydritmundwasser-Tabletten
Perhydrol-Zahnpulver
Perhydrol-Zahnpasta
Perhydrol-Mundwasser

Die bekannten Ideale der Zahn- und Mundpflege.
Jedermann auf das Wärmste zu empfehlen.
Zu haben in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

Krewel & Co. G. m. b. H., chem. Fabrik, **Köln a. Rh.**

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3930. 151. Band.

Der Rütlischwur. Nach einem Gemälde von Heinrich Wettig.

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, — In keiner Not uns trennen und Gefahr. — — Wir wollen frei sein, wie die Väter waren, — Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben. — — Wir wollen trauen auf den höchsten Gott — Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.

Hosted by Google

Die Tanks in der Durchbruchsschlacht. / Von Generalleutnant Meyer.

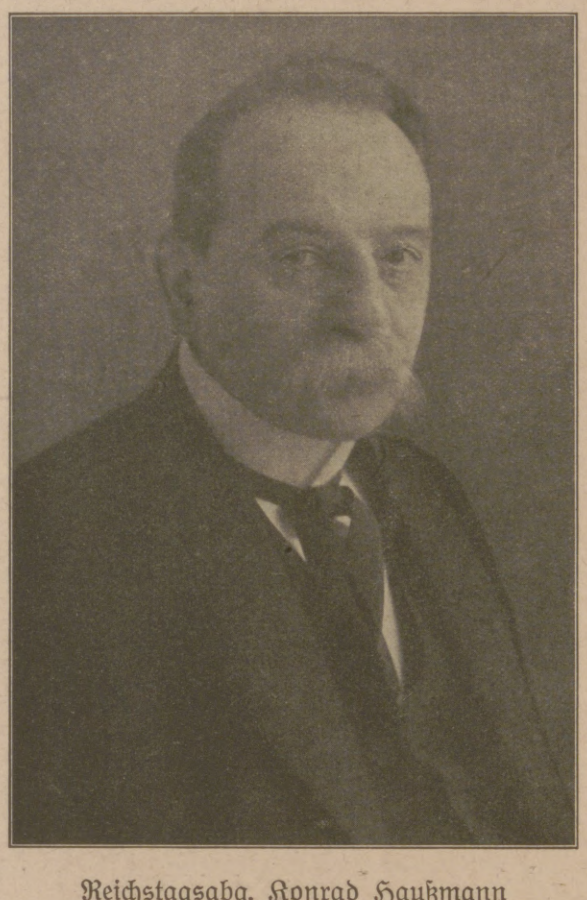
Einer der wichtigsten uralten Grundsätze der gesamten Kriegführung in Strategie und Taktik, der auch heute noch volle Gültigkeit hat, ist der, den Gegner mit unseren Maßnahmen zu überraschen. Fehlt das Überraschungsmoment, so hat der Gegner meist Zeit und Gelegenheit, Gegenmaßregeln zu treffen, und der Erfolg unserer Maßnahmen ist in Frage gestellt.

Wir haben bei allen unseren Durchbruchsoffensiven 1915 bis 1918 das Überraschungsmoment ausgenutzt, wir beschränkten unser artilleristisches Vorbereitungsfeuer auf einige Stunden oder Minuten und erzielten damit außerordentliche Wirkungen. Die Franzosen und Engländer dagegen schickten ihren Durchbruchsversuchen 1914 bis 1917 stets ein mehrwöchiges oder mindestens mehrtägiges Trommelfeuer voraus, sie machten vom Überraschungsmoment keinen Gebrauch und erreichten ihre Ziele nicht. Im Jahre 1917 ahmten dann Franzosen und Engländer unsere Angriffsmethode nach, sie wandten außerdem noch ein neues Angriffsmittel, die Tanks, an. In den Tanks haben die Sichelwagen der altorientalischen Völker ihre moderne Auferstehung gefunden; wie diese Sichelwagen, sollen die modernen Tanks der Infanterie den Weg bahnen. Die Sichelwagen waren bekanntlich zwei-, später vierrädrige Wagen, an denen an der Deichselspitze und an den Räderachsen sichelförmige Schwerter angebracht waren; die Wagen fuhren in großer Anzahl mit größter Wucht gegen die feindlichen Linien vor, um der nachfolgenden Infanterie und Kavallerie Bahn zu schaffen. Derselbe Gedanke liegt der Verwendung der Tanks zugrunde. Die Tanks haben eine ähnliche Entwicklungsgeschichte wie die Flugzeuge. Schon im Russisch-Japanischen Kriege, im Feldzuge der Italiener in Tripolis wurden gepanzerte Automobile, meist durch Panzerplatten geschützte Personenautomobile, zu Erkundungsfahrten verwendet. Bei uns sowohl als auch bei unseren Gegnern hatten sich die Automobilindustrie und die Heeresverwaltungen schon geraume Zeit vor dem Weltkriege mit der Erbauung von Panzerautomobilen beschäftigt. Der Herbst 1916 brachte dann die Verwendung der Tanks als Waffe, zunächst aber nur in geringer Anzahl. Es waren meist schwere Wagen, die sechs Maschinengewehre aufwiesen. Die erste Massenverwendung der Tanks fand dann in der Schlacht bei Cambrai im Herbst 1917 statt.

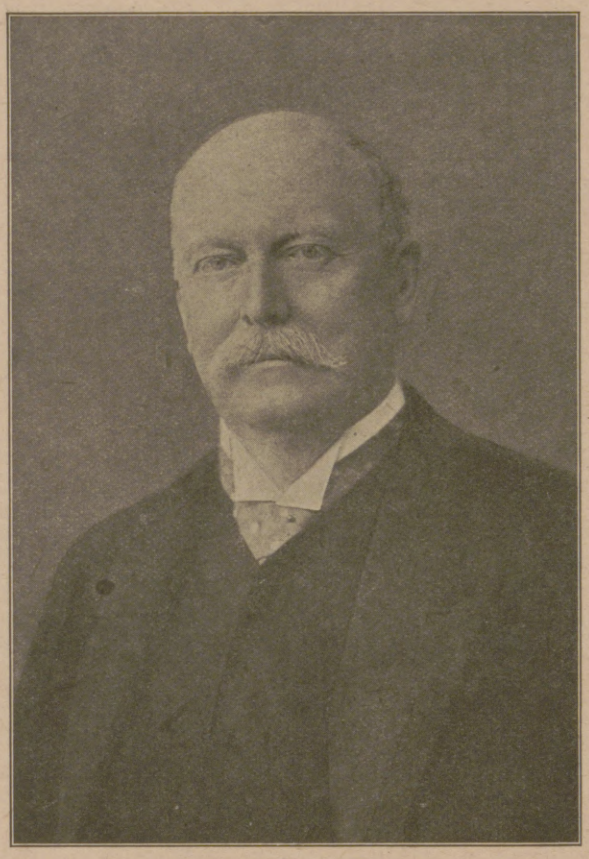
Zehntägiger Nebel, der die Luftaufklärung verhinderte, ließ die feindlichen Angriffsvorbereitungen nicht erkennen. Die Bereitstellung der Tankwaffen, etwa 300 bis 350 Stück, erfolgte hauptsächlich in den Ortschaften, durch Masken geschützt. Während früher, wie erwähnt, mehrtägiges Trommelfeuer den Angriffen vorausging, begann in der Schlacht bei Cambrai das Trommelfeuer 7 Uhr 15 Minuten morgens, und schon nach einer halben Stunde brachen die unter Nebelwolken herangeführten Tankgeschwader in die deutsche erste Linie ein; das ganze hinter unserer ersten Linie liegende Gelände war in Qualm und Nebel gehüllt. Englische Fliegergeschwader, niedrig fliegend und mit Maschinengewehrfeuer unsere Gräben bestreichend, warfen Brandbomben mit Leuchtwirkung ab.

Die Tanks fuhren voraus, dahinter Infanterie in vielen Wellen, sodann Kavallerie. Die Tanks waren mit Efeu und Tannen verkleidet, obendarauf Reisig oder Holzbündel. Die Tankgruppen fuhren meist geschlossen in Kolonnen bis vor unsere Stellungen und breiteten sich dann, meist zu dreien zusammenarbeitend, fächerförmig aus.

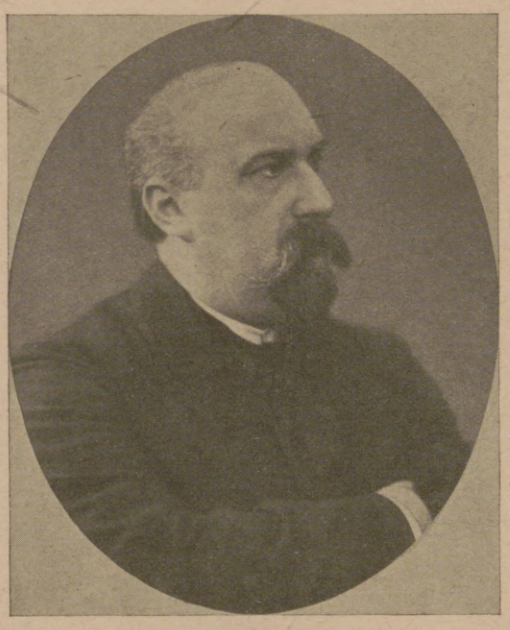
Der Erfolg mit den Tanks in der Schlacht bei Cambrai 1917 war aber nicht bedeutend. Die deutschen Linien wurden zwar eingestoßen, als aber die erste Überraschung vorüber war, kam der Angriff nicht mehr vorwärts. Denn es wurden die Tanks, die große, schwer bewegliche Sturmwagen waren, von unserer Artillerie leicht gefaßt; auch hatten die damaligen Tanks nur eine schwache Panzerung, so daß wir ihrer gut Herr werden konnten. Selbstverständlich hatte man bei uns schon bald nach dem ersten Auftreten der Tanks die



Reichstagsabg. Konrad Haußmann
(Fortschrittliche Volkspartei), Rechtsanwalt in Stuttgart, wurde zum Staatssekretär ohne Portefeuille ernannt. (Phot. Alice Matzdorff, Berlin.)



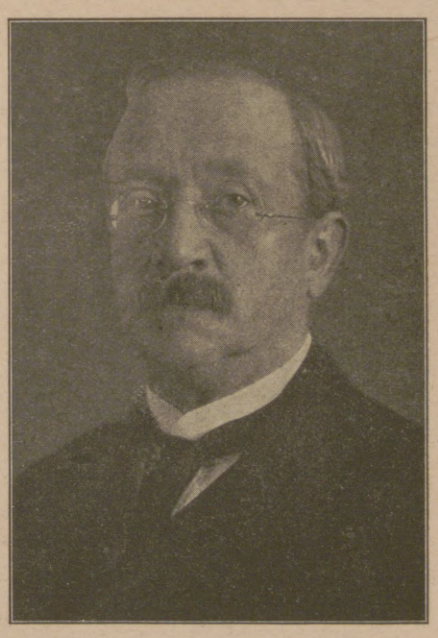
Dr. Clemens v. Delbrück,
der neue Chef des Geheimen Zivilkabinetts des Kaisers. Staatsminister v. Delbrück war 1896—1902 Oberbürgermeister von Danzig, 1902—1905 Oberpräsident von Westpreußen, 1905—1909 preußischer Handelsminister, 1909—1916 Staatssekretär des Reichsamts des Innern. Er steht im 63. Lebensjahre.



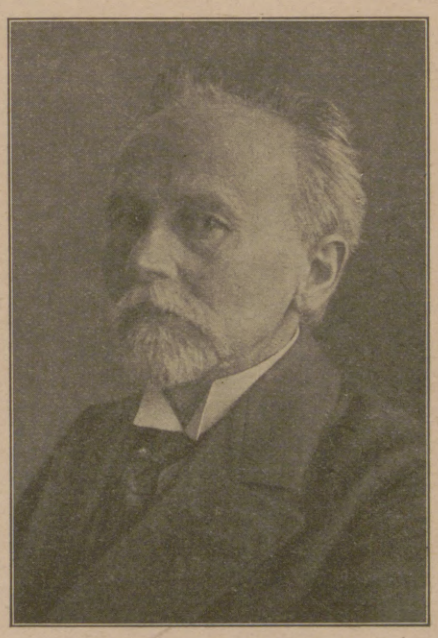
Reichstagsabg. Karl Hauß
(Zentrum), der neue Staatssekretär für Elsaß-Lothringen.

Generalmajor Ulrich Hoffmann,
der neue Chef des Kriegsamtes an Stelle des zum Kriegsminister ernannten Generalleutnants Scheüch.

Dr. August Müller
(Sozialdemokrat), der neue Unterstaatssekretär im Reichswirtschaftsamt, bisher Unterstaatssekretär im Kriegsernährungsamt.



Reichstagsabg. Robert Schmidt
(Sozialdemokrat), der neue Unterstaatssekretär im Kriegsernährungsamt.



Reichstagsabg. Dr. Eduard David
(Sozialdemokrat), der neue Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt. (Phot. Alice Matzdorff, Berlin.)

Reichstagsabg. Johann Giesberts
(Zentrum), der neue Unterstaatssekretär im Reichsarbeitsamt.

Hosted by Google

Von der Abwehrschlacht an der Westfront: Aus den Kämpfen bei St-Quentin im September 1918. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Hosted by Google

Eine deutsche Maschinengewehr-Abteilung mit kleinen Wagen auf dem Marsch.

Frage erwogen und in die Praxis übertragen, wie der neuen Angriffsweise des Gegners entgegengetreten werden müsse, wie die neue Gefahr abzuwenden oder abzuschwächen sei. In der Schlacht von Cambrai 1917 blieb der Erfolg unserer Tankabwehr nicht aus.

Nach dem Mißerfolg bei Cambrai verschwand der Tank scheinbar bei unserem Gegner für einige Zeit. Mit der Offensive am 18. Juli 1918 trat er aber wieder auf als Massenerscheinung in Tausenden von Exemplaren und in Verbindung mit einer erweiterten Anwendung des Überraschungsmomentes. Ein stillstehendes Vorbereitungsfeuer wandte der Franzose diesmal überhaupt nicht an, sondern das um 5 Uhr 30 Minuten einsetzende Trommelfeuer war eine Feuerwalze, der ganze Tankmassen, die in aller Stille hergestellt und herbeigeschafft worden waren, folgten. Der Wegfall des Vorbereitungsfeuers war die eine Überraschung, die andere waren die neuen Tanks, die in einem Umfange eingesetzt wurden, der die in der Schlacht von Cambrai aufgetretene Zahl bedeutend übertraf. Die neuen Tanks stellten einen wesentlich besseren Typ dar als die bisherigen. Bedeutend kleiner, viel beweglicher, mit stärkerer Panzerung, war ihre Abwehr für unsere Infanterie, für unsere Artillerie und unsere Flieger wesentlich schwieriger als bisher.

Der neue Tank in seiner verbesserten Form, die große Anzahl der Tankgeschwader sind sicherlich Angriffsmittel, die ernstlich zu beachten sind und von uns beachtet werden. — Die Tanks sind eine gute Überrumpelungs- und Sturmwaffe, die vermöge ihrer Schnelligkeit und mechanischen Stoßkraft besser als die Artillerie imstande ist, die feindlichen Hindernisse zu beseitigen; sie heben zweifellos den Mut und das Selbstvertrauen der mit ihnen vorgehenden Infanterie und können einen ungünstigen Einfluß auf die Nerven des Gegners ausüben. Daß der Dienst in einem Tank schwer und aufreibend ist, braucht nicht näher geschildert zu werden. Räumlich beschränkte Verhältnisse, Verbindung mit der Außenwelt nur durch die Sehschlitze, schlechte Luft, spärliche Beleuchtung sind die Begleiterscheinungen des Tankdienstes.

Als Abwehrmaßregeln gegen die Tanks kommen unmittelbare und mittelbare Maßnahmen in Betracht. Zu ersteren zählen: Artillerie- und Infanteriefeuer (besondere Munition), Handgranaten, Maschinengewehre. Bekanntlich haben wir auch schon vielfach Panzerautomobile angewendet, besonders 1916 in der Walachei. Daß unsere Gegner imstande sind, eine bedeutend größere Anzahl Tanks herzustellen als wir, ist bekannt. Daß aber bei unserem elastischen Verteidigungsverfahren die Anwendung von Tanks den feindlichen Tanks gegenüber durchführbar ist, ist zweifellos. Zu den mittelbaren Abwehrmaßregeln gehören: Wahl der Verteidigungsstellung hinter Wasserläufen, Kanälen, Schluchten, hinter Waldrändern usw.

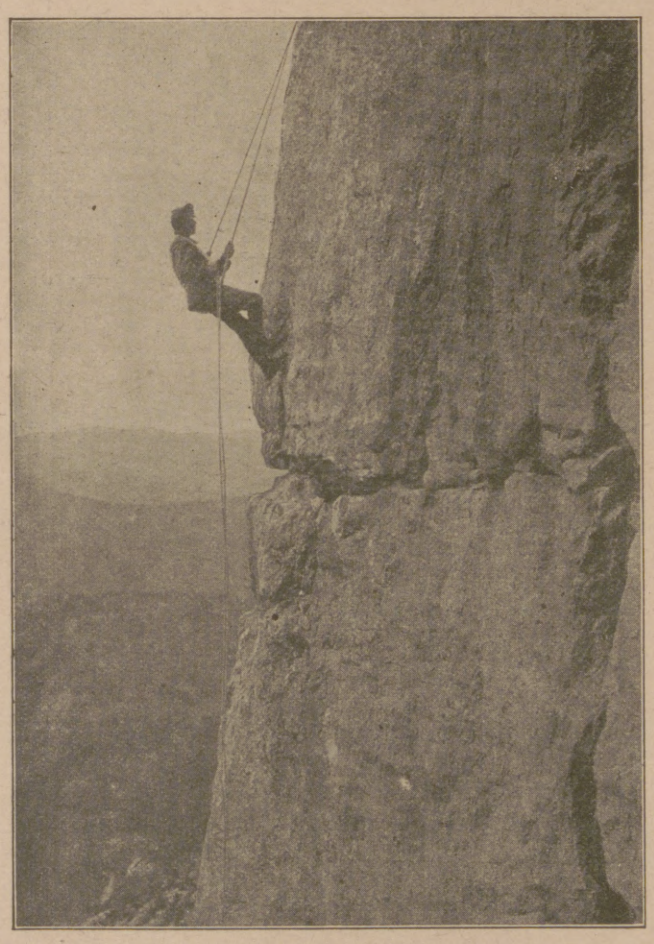
Bei der von uns während des ganzen Weltkrieges bewiesenen Anpassungsfähigkeit steht zu hoffen, daß unsere Truppen auch der neuen gegnerischen Tanks fortgesetzt besser Herr werden und die Zahl der Tanks, die zerschossen vor unseren Stellungen liegen, immer mehr wächst.

Kanalbrücke bei Bellenglise.

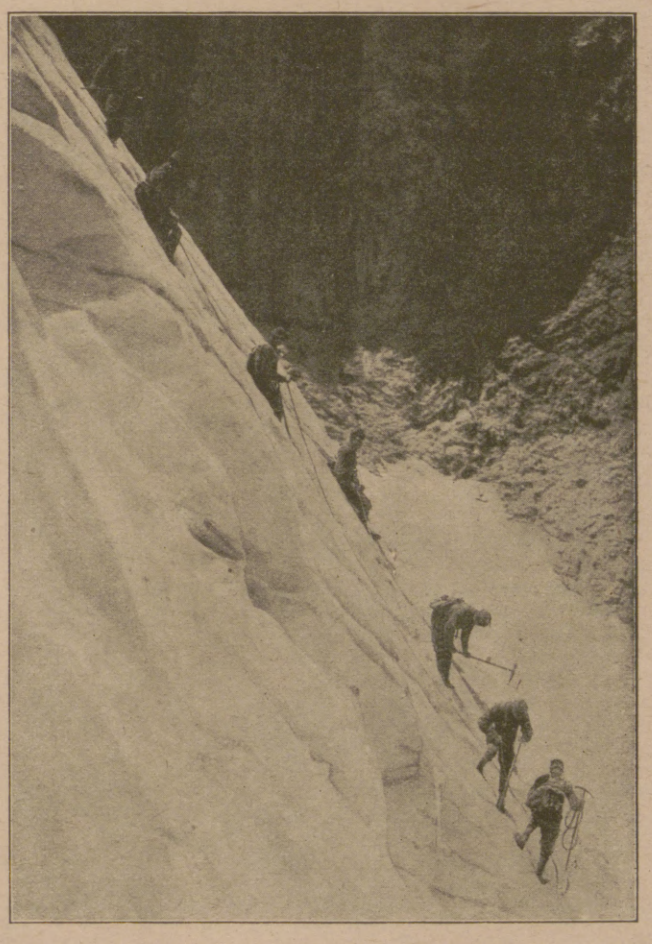
Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Kriegschronik.

1. Oktober. Der Feind griff gestern nachmittag zwischen Roeselare und Wervik an. Er wurde vor unseren Linien abgewiesen. Beiderseits von Cambrai setzte der Engländer tagsüber seine heftigen Angriffe fort. Am Nachmittage gelang es einer neu eingesetzten kanadischen Division, vorübergehend nördlich an Cambrai vorbei auf Ramillies vorzustoßen. Unter Führung des Generalleutnants v. Fritsch warf die in den Kämpfen zwischen Arras und Cambrai besonders bewährte württembergische 26. Reservedivision den Feind wieder auf Tilloy zurück. Auch südlich von Cambrai haben wir unsere Stellungen gegen den mehrfachen Ansturm des Feindes restlos behauptet. Beiderseits von Le Catelet nahm der Feind am Nachmittag seine Angriffe zwischen Vendhuille und Joncourt wieder auf. Auch südlich von Joncourt und südlich der Somme entwickelten sich am Abend heftige Kämpfe. Angriffe des Feindes wurden überall abgewiesen. Gegen unsere Linien zwischen Aisne und Vesle und über die Vesle zwischen Breuil und Jonchery richtete der Franzose heftige Angriffe. Trotz mehrmaligen Ansturms sind sie bis auf einen Teilerfolg, der den Feind auf die Höhen nördlich von Breuil führte, gescheitert. In der Champagne beschränkte sich der Feind auf Teilangriffe östlich der Suippes gegen Ste-Marie-à-Py, nördlich von Somme-Py und gegen unsere neuen Linien, die wir in der Nacht nördlich von Aure und Marvaux bezogen hatten. Sie wurden abgewiesen; bei Ste-Marie-à-Py nahmen wir hierbei zwei französische Kompagnien gefangen. Mit stärkeren Kräften griff der Amerikaner östlich der Argonnen an. Brennpunkte des Kampfes waren wiederum Apremont und der Wald von Montrebeau. Wir schlugen den Feind überall zurück. Er erlitt auch gestern wieder besonders schwere Verluste. — Die 17. Kommission des preußischen Herrenhauses hat dem gleichen, allgemeinen, direkten Wahlrecht nach der Regierungsvorlage unter Hinzufügung einer Zusatzstimme für ein Alter von 40 Jahren zugestimmt.



Übungskurse für österreichisch-ungarische Bergführer: Abseilen.



Übungskurse für österreichisch-ungarische Bergführer: Stufenschlagen.

Hosted by Google

Nach einem mißglückten italienischen Fliegerangriff auf eine österreichisch-ungarische Ballonabteilung an der Piavefront. Die beiden Ballonbeobachter haben sich rechtzeitig in Sicherheit gebracht. In der Luft: Zur Abwehr eingreifende österreichisch-ungarische Kampfflieger.

Schwimmende österreichisch-ungarische Fliegerabwehrbatterie in den Lagunen.

Die Abwehr feindlicher Fliegerangriffe bei unseren österreichisch-ungarischen Bundesgenossen an der italienischen Front.

Nach Zeichnungen des nach dem italienischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Richard Aßmann.

Hosted by Google

Die Herren vom Landesausschuß Sachsen, Dresseure und Blinde mit ihren Hunden im Blindenhundezwinger in der Winterbergstraße in Dresden. Im Hintergrund die Hundeboxen.

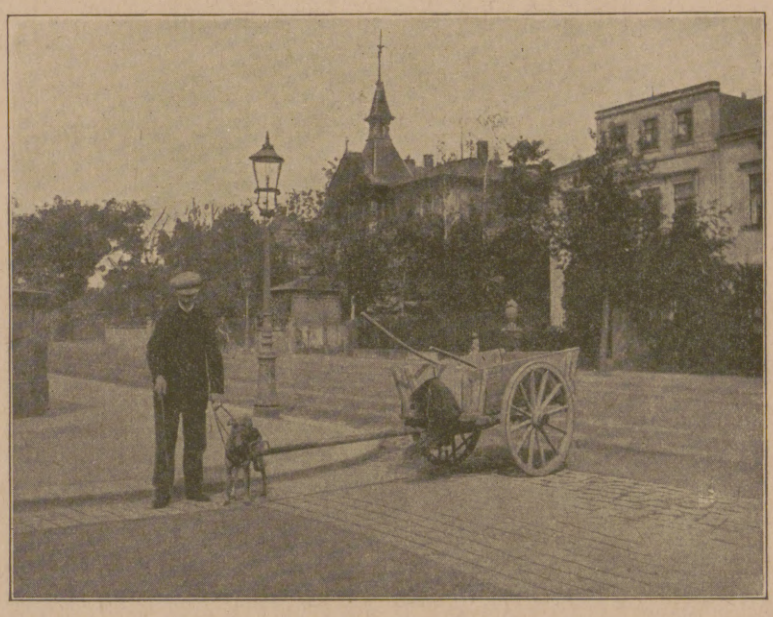
Hunde als Kriegsblinden-Führer.

Im Getriebe der Großstadt ein neues Bild: der Hund als Führer des Blinden. Da wandeln sie einher, der Kriegsbeschädigte, der dem Vaterlande das Wertvollste darbrachte: das Licht der Augen, und der vierbeinige Freund des Menschen, der treue Hund, in dessen Charakterbild der Weltkrieg so manchen neuen, rührenden Zug eingefügt hat.

Das Waffenkleid, das der Tapfere trug, als er zum letztenmal die Welt sah, ist lange schon mit dem bürgerlichen Anzug vertauscht, die Wunde unter kundiger Hand geheilt. Aber die Wunde der Seele brennt: Blind sein, zeitlebens halbe Kraft, angewiesen auf das Erbarmen der Mitmenschen. Der Kriegsblinde ist vielleicht der Bedauernswerteste unter allen, die ihr Leben für uns in die Schanze schlugen und ihres Leibes Gesundheit opferten. Er fühlt es selbst und grübelt dem Walten des harten Schicksals nach. Wessen Auge von der Umwelt, wie sie sich dem Sehenden auf Schritt und Tritt offenbart, nicht abgelenkt wird, der verarbeitet jeden Gedanken eindringlicher, er

Der Hund meldet einen Briefkasten an.

Der Hund als Führer über die Fahrstraße.



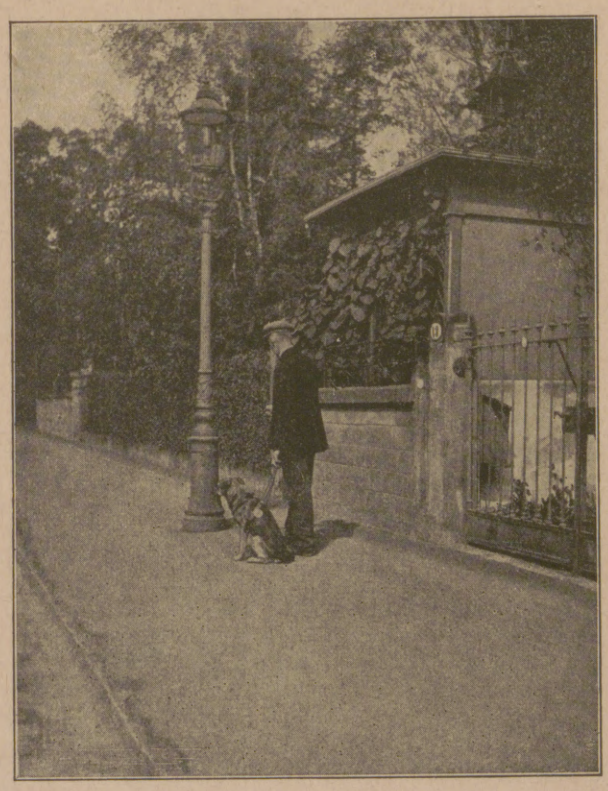
Der Hund umgeht ein Hindernis.

gewinnt den „inneren Blick". Zweifel an der Gerechtigkeit der Vorsehung steigen auf. Und der Zweifel gebiert die Verzweiflung. Die Ärzte, die Schwestern, die Feldgeistlichen in den Lazaretten haben es erfahren: Der Kriegsblinde ist dem tröstenden Wort am wenigsten zugänglich. Es besteht die Gefahr, daß sich sein Herz gegen die Außenwelt verhärtet, sein Sinn gegenüber allen Pflichten abstumpft.

Ja, auch der Kriegsblinde hat Pflichten! Mögen sie ihm zunächst als harter Zwang erscheinen, es kommt die Zeit, da er dankbar denen ist, die ihn vor der Ausübung einer unwürdigen Tätigkeit bewahrten und ihn eine Beschäftigung lehrten, die ihren Mann ernährt. Das Bewußtsein, auch mit toten Augen des Lebens bittere Notwendigkeiten bezwingen zu können, ist die beste Seelenarznei.

Nur die eine Frage blieb noch ungelöst: Wer führt den Mann zu seiner Arbeitsstätte, wer geleitet ihn durch die hundert Fährlichkeiten sicher hindurch, die im gewaltig gesteigerten Verkehr von heute auf den Blinden lauern? Wer begleitet den Blinden auf seinen täglichen Gängen zu Einkäufen, zum Postkasten, zur Straßenbahnhaltestelle? Für all diese Wege Menschenhand zu dingen, wäre unwirtschaftlich. Auch würde der Blinde das bedrückende Gefühl nicht los, daß er anderen ja doch nur zur Last fällt.

Daß dieser Gedanke den Kriegsblinden immer und immer wieder beschäftigt, bewies das Gespräch mit einem dieser Braven, der gelegentlich einer Ausstellung von Kriegsblinden-Arbeiten eine erstaunliche Fertigkeit in einem neuerlernten Handwerke zeigte. Dieses Handwerk gestaltete seine Lage finanziell so günstig, daß er den Lebensunterhalt nicht nur für sich, sondern auch für seine Angehörigen verdiente, ja, daß er als eine dem Vollsinnigen gleichwertige Kraft zu gelten hatte. Lähmend allein wirkte auf ihn der Gedanke, daß er zu jeder Verrichtung des Alltags wie ein kleines Kind geführt werden mußte, sobald er einmal die ihm genau vertraute Wohnung oder Arbeitsstätte verlassen wollte. Aus den ganz gleichen Empfindungen heraus entstanden jene Strophen, die ein Verwundeter dichtete, nachdem es ihm zum Bewußtsein gekommen war, daß er das Licht des Tages nie wiederschauen würde. Sein Schmerz gipfelte in dem Gedanken, daß seine zwanzigjährige Jugend greisenhaft geworden sei, weil kein eigener Wille mehr seine Schritte lenke, und weil ihn nur noch das Mitleid barmherziger oder bezahlter Menschen durch die Nacht seines Lebens geleite. Da fiel ein Licht in das Dunkel! Die Klugheit des Hundes, vom Willen des Menschen in bestimmte Bahnen gelenkt, ersetzt unseren Kriegsblinden den verlorenen Sinn. Der Deutsche Verein für Sanitätshunde war es, der unter der Schirmherrschaft des Großherzogs Friedrich August von Oldenburg neben sein hohes Ziel ein neues stellte: die Ausbildung von Führerhunden. Der Landesausschuß für das Königreich Sachsen, der von Geheimem Regierungsrat Becker im Königlich Sächsischen Ministerium des Innern geleitet wird, errichtete neben der Ausbildungsstelle für Sanitätshunde in Leipzig eine solche für Kriegsblinden-Hunde in Dresden. Ein in jeder Hinsicht geeignetes Übungsgelände samt freundlichen Unterkunftsräumen für die Ausbildungsmannschaften und zweckentsprechendem Hundezwinger wurde dem Landesausschuß in der Besitzung des Königlich Sächsischen Kommissionsrates Direktors Thieme zur Verfügung gestellt. In dem Park dieser Villa am Königlichen Großen Garten erhalten die klugen Tiere (bis jetzt vierzig, zumeist deutsche Schäferhunde und Airedale-Terrier)



Der Hund als Warner vor einem Laternenpfahl.

von Sanitätsmannschaften ihre Ausbildung, die mit Sachverständnis und großer Liebe und Geduld erfolgt. Täglich entfaltet sich auf der Ausbildungsstelle wie in ihrer Umgebung ein fesselndes Bild reger Tätigkeit.

Durch eine eingehende Besichtigung und Prüfung bekundeten kürzlich die Herren der Medizinalabteilung des Kriegsministeriums und des Sanitätsamtes des stellvertretenden Generalkommandos XII ihre lebhafte Anteilnahme; die Übungen verliefen ohne Fehler, die Hunde führten unbedingt sicher, so daß ihre Schutzbefohlenen alle natürlichen oder ausgelegten Hindernisse glatt überwanden bzw. ihre Ziele ungefährdet erreichten. Mit schnellem Schritt konnten die als Einzelaufgaben gestellten Botengänge erledigt werden. Die Anerkennung der besichtigenden Herren bezeugte allen, die sich des edlen Werkes angenommen haben, daß sie sich auf dem rechten Wege befinden.

Die Begegnung mit dem Kriegsblinden und seinem Hund, der durch Niedersetzen dem Geleiteten seine Signale vermittelt, kann alltäglich werden. Um aber möglichst allen Kriegsblinden den sicheren Führer durchs nachtumschattete Leben zu verschaffen, bedarf es noch vieler Hunde, großer Mühe und reicher Mittel. Dennoch wird man zum Ziele kommen. Wessen Herz wäre selbst im Ansturm des Furchtbaren dieses Krieges so hart geworden, wessen Mildtätigkeit so in Anspruch genommen, daß er den Helden, die in des Vaterlandes Opferschale ihr kostbarstes Gut gelegt haben, nicht gern den treuen Führer an die Seite geben möchte? Und in ihm zugleich den treuen Freund! Denn das soll man nicht unterschätzen: Wie Mann und Hund schon äußerlich durch das Gurtband in enger Berührung stehen, so wird sich auch eine gewisse seelische Gemeinschaft zwischen ihnen bilden, und der Kriegsblinde wird nie mehr das Gefühl gänzlicher Verlassenheit haben! Georg Müller-Heim.

Hosted by Google

WAHR' DIE SCHLÜSSEL, OBRIGKEIT!

ERZÄHLUNG AUS DER ALTEN WISMAR VON OTTOMAR ENKING.

(5. Fortsetzung.)

Der Mitleidige, ein Handelsherr von Ansehen, nahm ihn mit in die Kajüte, kleidete ihn trocken, gab ihm zu essen und fragte ihn aus. Claus Jesup stammelte schluchzend seine Geschichte. Dem auf alle Räuber erbitterten Schiffsvolk leuchtete es nicht ein, daß der Junge verschont werden sollte, aber der Kaufmann hielt seine Hand über ihn und zahlte den Schiffern ein paar Tonnen Bier als Lösegeld. Claus Jesup wurde mit nach Lübeck genommen und wanderte nach der Wismar zurück. Es war kein ruhmreicher Aufzug, worin er nach langem Herumschleichen um das Haus wieder vor seine Mutter trat. Wenn er aber gedacht hatte, das Mutterherz könne ihm die Sorge, die er ihm bereitete, nicht vergeben, so lernte er es jetzt anders. Mila, wie sehr sie dem Ausreißer zürnte, schloß ihn doch in ihre Arme, und Claus schwur ihr, daß sie nun auch nimmermehr Schweres an ihm erleben sollte. Da schauten ihn die Mutteraugen zweifelnd an: „Ob ich das wohl glauben kann, Claus?" — Er wiederholte heftig seinen Schwur: „Nie! Nie wieder tu' ich was, worüber du traurig sein mußt." — Mila seufzte.

Es kam eine Zeit für Mutter und Sohn, die recht warm war. Niemand störte sie. Hinrik war als Geselle auf der Wanderschaft. So gehörten sich Mila und ihr Jüngerer ganz allein. Aber Sorgen, die hatte die Mutter trotzdem um Claus. — „Was fang' ich mit dir an? Das Amt nimmt dich nicht wieder." — Sie lief bei den Werkmeistern herum, sie bat bei den Selbstherren. Nein. Das Amt wollte ihren Sohn nicht wieder einstellen. Einen Seeräuber konnte man in keiner Werkstatt dulden. Mila verzagte, und Claus wußte nicht, was er anfangen sollte. Über die Schule, über das Spielen und Raufen auf der Straße war er mit seinen siebzehn Jahren hinausgewachsen. Die mit ihm groß Gewordenen hatten alle ihren Beruf erwählt und blickten verächtlich auf ihn herab. Selbst Hans Hamborch tat was Nützliches, indem er lernte, wie man den Teig anrührte und in den Ofen schob. Nur er, Claus Jesup, der früher solche Macht an der Faulen Grube und in der ganzen Neustadt besessen hatte, nur er war gar nichts. Dumpf und trüb schlichen ihm die Tage hin. Er war ein Ausgestoßener, und obgleich seine Mutter ihn liebhatte und sich freute, daß er überhaupt zurückgekehrt war, so merkte er doch, mit welcher Trauer sie ihn betrachtete. Ihre Weberei ging schlecht. Mila konnte nur einen einzigen Knecht halten, und damit hatte sie es jetzt wenigstens gut getroffen, denn ihr Geselle war ein alter, viel herumgetriebener Bursche, der nicht mehr daran dachte, Selbstherr zu werden, und der also seine Meisterin auch nicht mit Heiratswünschen bedrängte. Aber eine wirkliche Kraft war er nicht. Die Jesupschen Laken wurden oft von den Ältermeistern zurückgewiesen. Mila hatte manchmal kaum einen Heller im Hause, und wären nicht ihre Eltern gewesen, so hätte sie mit Sohn und Knecht hungern können.

Aber die beiden alten Wendenleute auf dem Poeler Vorwerk kamen bisweilen in einem urväterischen Kahn herübergerudert und brachten der Tochter, was auf ihrem schmalen Felde und in dem engen Stall herangewachsen war. Rasch wichen sie wieder aus der Stadt. Die hohen Häuser waren ihnen unheimlich. Sie erstickten, wenn sie nicht die freie Luft da draußen auf ihrer Insel atmeten. Der Großvater wollte Claus mit sich nehmen, der Junge konnte sich ja bei einem Bauern verdingen. Aber Claus graute es vor der Landeinsamkeit. Er brauchte das Leben um sich herum. Er mußte unter vielen Menschen sein, auf dem Markte, bei jedem Auflauf. Nein, nicht Ackerknecht werden!

Um etwas zu verdienen, half er nun beim Aus- und Einladen am Hafen, und diese Beschäftigung wurde ihm ganz lieb. Er vernahm von den Schiffern mancherlei aus Flandern, Norwegen und Nowgorod; ihn selbst trieb es wohl immer noch einmal wieder, mit auf die See hinauszusteuern und die fremden Länder kennen zu lernen, aber die Leiden, die er als Schiffsjunge ausgestanden hatte, schreckten ihn doch vor weiteren Abenteuern zurück. Es war auch schön, hier in der Wismar zu bleiben, wo das viele Gut aus aller Welt zusammenkam. Er wurde stolz auf seine Vaterstadt, und nur die eine Sehnsucht brannte in ihm: hier auch zur Achtung zu gelangen, daß er mit darüber zu sagen hatte, was an die Kontore in Brügge und Bergen und an die Ratmannen der anderen Hansestädte geschrieben werden sollte. Warum war das alles — Macht, Ehre, Geld und Ruhm — so ungleich verteilt? Warum konnten die Bantzekows in der Wismar tun und lassen, was sie wollten, und er selber mußte immer arm und unten bleiben? Das verstand er nicht. Sein Gerechtigkeitsgefühl bäumte sich gegen solche Parteilichkeit des Schicksals auf — er war in Gedanken der richtige Likendeler.

So trug er mit vergrübeltem Angesicht und schon durchfurchter Stirn und ohne über die Späße der Schiffer zu lachen, Tonnen und Kisten von Bord an Land und von Land an Bord. Rücken und Schultern taten ihm unter den Lasten weh, sein schwarzer Haarbusch klebte ihm von Schweiß an. Freunde hatte er nicht. Gegen seine Mutter war er wortkarg — nur manchmal dies plötzliche, leidenschaftliche Anpressen an ihre Brust.

Eines Mittags schlenderte er abgemattet von der Lastadie nach Hause. Die Knie zitterten ihm. Ihn dünkte, daß seine Füße breitgequetscht seien. Die Julisonne prallte erdrückend hernieder. Von dem Gewitter, das in vergangener Nacht getobt und in den einen Wehrturm eingeschlagen hatte, war die Luft nicht abgekühlt worden. Und es hatte doch so viel Regen gebracht — die Frische Grube, die alles Wasser vom Mühlenteich ableitete, konnte die Massen kaum zwischen ihren hohen Rändern halten und rann als reißender Fluß dahin. Claus Jesup machte vor Erschöpfung an der Grube halt, da, wo sie umbiegt, um unter dem Gewölbe hindurch in den Hafen zu münden. Er blickte auf die Holzstücke, die das Wasser mit sich führte. Da kam den Lohberg entlang ein Mägdlein gelaufen hinter ein paar Tauben her, die sich bald wenige Schritte vor dem Kinde niederließen, bald wieder aufflogen, immer weiter der Grube zu. Das Mägdlein haschte nach den Vögeln; seine Wangen glühten. Es sah nichts anderes als die hübschen weißen Tiere, die es gern streicheln wollte. Jetzt hatte sich eine Taube auf dem Grabenufer niedergelassen, den nickenden Kopf zum Wasser hingewandt. Das Mädchen glaubte, nun könne ihm der Fang nicht mehr mißlingen. Es trippelte näher, die kleinen Hände tappten zu — ja, da war die Taube schon davongeflattert, das Kind aber lag zappelnd und schreiend im Strom und wurde mit furchtbarer Geschwindigkeit fortgerissen. Weiber kreischten auf, Männer suchten nach Stangen, um dem Verderben Einhalt zu tun. Schon war das Mädchen unter der Wölbung verschwunden, und sein Schreien wurde immer gurgelnder. Die Leute rangen die Hände und wußten weder Rat noch Tat. Da ging ein Zucken wie ein Krampf durch Claus Jesups Leib; er fuhr auf, stürmte um das Gewölbe herum, warf sich in den Hafen und rang und arbeitete mit aller Gewalt gegen die Strömung an. Jetzt hatte er den schon untergegangenen Körper des Mädchens aufgefangen und versuchte nun, mit den geringen Schwimmkünsten, deren er in seiner Seefahrtzeit mächtig geworden war, ans Ufer zu gelangen. Aber er wurde gegen ein Boot gestoßen. Sein Kopf schlug hart an. Mit letzter Besinnung streckte er das Kind übers Wasser: „Helft!", dann versank er. Gott sei Dank, in dem Boot hatte ein Fischer geschlafen, der durch den Hilferuf wach wurde. Er erhaschte rechtzeitig das rote Kleid und zog das Kind an Bord. Dann winkten ihm die Menschen zu: „Da ist noch einer drin!" — Er spähte. Wahrhaftig: da schwamm was. Mit einem Haken holte er den völlig entkräfteten Claus Jesup ins Trockene. Das Mägdlein kam rasch zu sich, aber darin waren sich alle einig, die um die beiden auf dem Sande liegenden Gestalten herumstanden: ohne Claus wäre es elendiglich verloren gewesen. Und soviel man sonst über den Taugenichts von Wollenweberjungen geschimpft hatte — jetzt sang man seinen Rettersruhm.

Claus entwich dem Kreise, sobald er sich erholt hatte. Er ging, naß, wie er war, auf die Weide, legte sich ins Gras und ließ sich trocknen. Seine Mutter mochte denken, daß er vor lauter Arbeit nicht zum Mittagessen kommen konnte. Warum sollte sie sich nachträglich um ihn ängstigen, wenn er in solchem Aufzuge bei ihr ankam? Seine Tat schlug er nicht hoch an. Sie kam ihm selbstverständlich vor, und er wunderte sich, daß die Leute Wesens daraus machten. Am liebsten wäre es ihm gewesen, wenn seine Mutter gar nichts davon erfuhr. Nun, der Julisonne war es leicht, dem Jungen Rock und Hose auszudampfen, und am Nachmittag schleppte Claus Jesup wieder Fässer und Kisten von Bord an Land und von Land an Bord. Die Träger reichten ihm den Krug, daß er mal trinken sollte. Das war das Zeichen ihrer Anerkennung für seinen Mut.

Das vor dem Tode bewahrte Kind war bald erkannt worden. Es war Herrn Johann Bantzekows Töchterlein. Man trug es den Eltern heim, und ein Haufe von Weibern berichtete umständlich das Geschehene. Sie ließen sich dafür gehörig bewirten, als hätten sie selbst vereint das Kind gerettet. Doch das muß um der Gerechtigkeit willen gesagt werden, die Erzählerinnen verschwiegen nicht, wer der kleinen Ghese noch zur rechten Zeit nachgesprungen war: „Der Sohn von der Wendschen bei der Faulen Grube!" — Als endlich die Diele rein von den schwatzenden Weibern war, gelangten Herr Johann und Frau Metteke erst zur Freude über das ihnen wiedergeschenkte Kind, und dann gedachte der Ratmann gleich des Helfers in der Not. — „Wir schicken ihm Geld und Essen", meinte Frau Metteke. Sie entledigte sich dergleichen Dankespflichten gern in aller Kürze, aber diesmal folgte ihr Gemahl ihrem Ratschlag nicht. — „Das ist nicht genug, Liebe", sagte er. „Ich will selbst hingehen und zuschauen, ob ich etwas für den Jungen tun kann." — Und am Abend — Mila wußte längst alles und konnte ihren Sohn wegen der guten Tat nicht schelten — am Abend, als Claus bei seiner Mutter saß, da trat Gheses Vater in die Stube zu den beiden, und sie standen sich zum ersten Male Aug' in Auge gegenüber: der vornehme Mann mit dem gewinnenden Lächeln und der knochige Wollenweberjunge mit dem fast tückischen Blick. Herr Johann kam mit dem aufrichtigen Wunsche, seine Dankbarkeit zu beweisen, Claus Jesup aber war es, als sei ein Feind in der Stube.

Hinter dem Ratsherrn war ein Knecht mit einem Korbe voll guter Dinge. Herr Johann schritt auf Claus zu, gab ihm herzlich die Hand und sprach mit aller Wärme: „Ich will nie vergessen, was du für uns getan hast, mein Junge, und meine Hausfrau sendet dir auch ihren Gruß. Soll ich dir jemals nützen, so komm zu mir. Ja?", und er sah dabei auch zu der Mutter hinüber. „Gibt es wohl etwas, worin ich dir gefällig sein kann?" — Claus Jesup fühlte sich von der Freundlichkeit bedrückt, er entzog Herrn Johann die Hand, schüttelte den Kopf und ging bis an die Wand zurück. Mila jedoch, der die Not am Halse saß, wurde plötzlich von der Hoffnung durchronnen, daß ihrem Sohne hier eine wahrlich wohlverdiente Hilfe winkte. — „Ach ja, edler Herr Johann," begann sie, „wenn Ihr ein Wort für den Jungen einlegen wolltet . . . bei den Herren vom Amt. Ich bin eine arme Witwe . . . mich hören sie nicht, und er hat doch nichts Böses getan, denn es waren viele auf den Koggen, die jetzt wieder geachtet durch die Straßen gehen, und niemand schilt sie, weil sie mit vor Stockholm gewesen sind."

So erfuhr Herr Johann, wie es mit Claus gegangen war. Schon am andern Morgen sprach er mit den Werkmeistern. Die wollten sich den Ratmann gern verbinden, und deshalb wurde Claus Jesup wieder als ehrlicher, freier, deutscher Lehrling in das Amt aufgenommen. Freilich ward ihm von der Lehrzeit vor seinem Weglaufen nichts angerechnet, sondern er mußte seine zwei Jahre noch einmal von vorn anfangen. Ohm Detwart, bei dem er lernte, gab ihm eine Tracht Prügel, damit er sich nicht abermals des Fortlaufens unterstehen sollte, und Claus steckte den Denkzettel mit verkniffenem Gesicht ein. Nun saß er wieder am Webstuhl, allerdings nicht aus Liebe zum Handwerk. Herr Johann ließ es bei dieser Fürsprache nicht bewenden; er sorgte weiter für den Jungen. Bei Festlichkeiten im Bantzekowischen Hause wurde Claus manchmal geholt, mußte aufwarten und durfte in der Knechtsstube mit essen und trinken. Manche Gabe floß auch Mila aus der Botesstraße zu, und weil sie so hohen Schutzes genoß, sah man sie überall mit größerer Achtung an als früher. Die Arbeit wuchs, und sie konnte zu dem alten, untüchtigen Gesellen bald noch zwei Leute mehr einstellen. Das Elend war vorbei. — „Das hab' ich dir zu verdanken, Claus", sagte die Witwe. „Soviel du mich früher betrübtest, jetzt hast du alles wieder gutgemacht. Du rettetest nicht nur Herrn Johanns Kind, sondern auch uns selbst." — Über solche Rede wurde Claus rot, aber den Nutzen, den ihm seine Tat einbrachte, wußte er wohl zu schätzen, obgleich er nicht tat, als ob ihm an all der Güte etwas gelegen war.

Es zeugte für das edle Herz des Ratmannes, daß er des Jungen oft gedachte, denn sein Kopf war voll von Sorgen um die Vaterstadt, und die Herren kamen aus den Ratsstühlen kaum heraus, so viel war zu erwägen. Die Vitalienbrüder hausten, daß es den lieben Gott im Himmel erbarmen konnte. Ob sie ein Schiff aus Dänemark, aus Norwegen, aus Hamburg oder Riga trafen — es war ihnen alles einerlei, sie enterten auf, machten Beute und versenkten den Koggen mit Mann und Maus. An fünfzehnhundert Piraten hatten sich in Livland und Estland festgesetzt und beherrschten von da die See — andere schlossen den Sund und machten den Hansen jeglichen Handel unmöglich. Sie fanden auch hohe Heerführer. Herzog Johann der Jüngere zog mit ihnen aus und holte von Bornholm zwölf Schiffe, die den Preußen gehörten, und zwei Anverwandte des gefangenen Königs — man meint, einer von ihnen sei der greise Stargarder Herzog Johann gewesen, der auf Nordlands Erde seinen Heldentod fand — segelten mit ihnen durch Kattegat und Skagerrak und die norwegische Küste entlang, landeten in Bergen, brannten die Stadt nieder und ließen von den Einwohnern keinen am Leben, der nicht dem König-Herzog Albrecht den Huldigungseid leisten wollte.

Hosted by Google

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Bei den Überresten der Kirche von Servon an der Aisne rastende Munitionskolonne.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem an der Westfront zugelassenen Kriegsmaler Professor Hans W. Schmidt.

Hosted by Google

Dies Treiben erbitterte die Hansen furchtbar. Alle Schuld an dem Unwesen wurde auf die Wismar und ihre Getreuen in Rostock gewälzt. Es hagelte Drohbriefe an die hochedlen Herren der mecklenburgischen Städte. Man wisse wohl, stand darin, daß sie nur für den Beuteanteil sich mit den Höllenbrüdern eingelassen hätten. Es klagte Lübeck, es klagten die preußischen, die livländischen Städte, es klagten Bremen, Dortrecht, die Holländer, die von der Südersee und die Engländer: sie alle forderten Ersatz für das Geraubte und in Grund gebohrte Gut. Und dann hieß es: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Herzog Albrecht von Holland erklärte die wismarschen und rostockischen Kaufleute für rechtlos, und bald erlitten die Mecklenburger nicht nur in Holland, Flandern und England, sondern auch durch die hansischen Schiffe und die Preußen arge Einbuße. Beinahe wäre das Schlimmste geschehen und die Verhansung über die schuldig gesprochenen Städte verhängt worden. Aber die wehrten sich aufs äußerste und schrieben auf alle Klagen zurück: die ehrenwerten Herren da draußen wüßten wohl, wie sie dazu gekommen seien, ihre Häfen zu öffnen; nicht sei ihnen einiger Vorteil daraus zugeflossen, sondern sie wären verderbte Leute. — Sie stellten sich auch, als seien sie geneigt, den verlangten Schadenersatz zu leisten; sie riefen Herrn Conrads von Jungingen, des Deutschorden-Hochmeisters, Entscheidung an, indem sie immer wieder darauf hinwiesen, daß all ihr Tun nur den Zweck habe, ihrem Herrn aus Ketten und Banden zu helfen. — „Wy en loveden des nycht, dat de hense alsodane rechtycheyt unde vorbunt an sik hedde, dat bedderve stede eren Heren nycht helpen mosten in eren noden*)", so lautete ihre Rede.

Was war zu machen? Der Ersatz, das sahen die Lübecker und die andern ein, würde ihnen von den schlauen Wismarern und Rostockern wohl erst am Jüngsten Tage werden; da war es besser, man zwang Frau Margareten zum Frieden. Sie sperrten den Handel nach Norden. Das wurde der Königin auf die Dauer unbequem. Sie begann, über König Albrechts Freilassung zu verhandeln, zögerte aber alles so hin, daß die Hansen ihre Daumenschrauben fester ansetzen mußten. Immer weniger von dem, was zum Leben notwendig ist, kam in ihre Länder — Barthel Vood und die Seinen verstanden es dagegen, das belagerte Stockholm mit Nahrung zu versorgen, und taten den Dänen Abbruch, wo sie mit ihnen zusammenprallten. Sogar mitten auf der eisbelegten See hatten sie ein Gefecht mit Frau Margaretens Mannen.

Acht große und gute Schiffe waren in der wismarschen Depe ausgerüstet, mit Korn, Mehl und anderen Viktualien für die belagerte Hauptstadt Schwedens beladen und mit einer kühnen Schar besetzt, um den Holm zu befreien. Ihr Hauptmann hieß Meister Hugo. Scharfer Frost war es, als diese Schiffe abliefen, und die Dänen hatten gleichfalls einen Haufen Schiffe auf dem Meer, um der Räuber und der andern willen, die den nordischen Reichen Schaden tun wollten. Der Frost wurde immer heftiger, und so kam es, daß die Schiffe in der See festfroren und nirgend fortkommen konnten. Da sprach der wismarische Hauptmann zu den Schiffern und Kriegsleuten: „Liebe Gesellen, wir dürfen uns nicht vermuten, daß bald anderes Wetter wird — wir wissen ja auch, daß die dänischen Schiffe in der See sind, und können sicher sein, wenn es so kalt bleibt, dann werden sie uns anfallen und sich mit uns versuchen, denn sie haben den großen Vorteil, daß sie sich aus ihrem Lande so viel verstärken können, wie sie wollen. Besser deshalb, wir sehen uns vor. Wollt ihr auf meinen Rat hören, so werden wir unsere Schiffe gut verwachten und sie vor den Dänen behalten. Freilich wird das Arbeit kosten, aber bei der Kälte ist es immer noch besser, wir haben was zu tun, als daß wir totfrieren. Seht da," sprach er weiter, „am Lande steht viel Holz, da wollen wir welche hinsenden, die sollen lange und große Bäume hauen und auf dem Eis mit Leichtigkeit an die Schiffe schleppen, und die Bäume wollen wir auf beiden Seiten der Schiffe hinlegen und mit Wasser begießen, damit sie zufrieren und unsern Schiffen einen Wall und Bollwerk geben. Dann laßt die Dänen man kommen!"

Dieser Rat gefiel den andern, sie holten die Bäume und fleihten sie bei den Schiffen hin, begossen sie mit Wasser, und es wurde ein gläserner Wall. Die Arbeit war kaum vollbracht, da kamen die Dänen mit Haufen übers Eis und meinten, die Schiffe zu erobern, aber obwohl sie vier auf einen Wismarschen waren, mußten sie doch mit großem Verlust davonziehen und die Schiffe bleiben lassen. Das verdroß die Dänen über die Maßen, darum dachten sie, wie sie bloß Wege finden könnten, um den Schiffen Schaden zuzufügen, und weil sie gesehen hatten, daß sie vor den Bollwerken nicht in die Schiffe schießen konnten, wollten sie ein Kriegsgerät anrichten, das man eine Katte nennt, und liefen in das Holz, wo die Wismarschen die Bäume gehauen hatten. Meister Hugo erkannte ihre Anschläge und ließ in der Nacht um die Schiffe herum große Waken hauen und die Eisschollen unter drücken. Nicht lange danach kamen die Dänen mit ihrem Sturmbock und wurden nicht gewahr, daß die Wismarschen geeist hatten, denn das Wasser war oben wieder zugefroren. Mit großem Ungestüm und großer Hast rannten sie an und hofften jetzt bestimmt, die Schiffe zu gewinnen. Aber es ist ein altes Sprichwort: Groth Hast gaff nuwerle guden Spodt. So ging es den Dänen diesmal auch, denn sie fielen haufenweise ins Wasser, und der eine drängte dem andern nach, so daß viele Hundert von ihnen versoffen. Zu diesem Schaden mußten die armen Dänen noch großen Hohn ertragen, denn als sie ertranken, riefen die Wismarschen ihnen zu: „Kaiz, Kaiz, Kaiz!" Wie man zu rufen pflegt, wenn man die Katzen jagt. Auf die Weise erhielten die Wismarer ihre acht Schiffe mit List und Gewalt, bis daß Gott ein anderes Wetter gab und das Eis verging. Nun liefen sie nach dem Holm und entsetzten die Stadt. Das mußten abermals die Dänen ansehen und leiden, obgleich sie den Holm belagert hatten.

Und wie bei Stockholm, so blieben die Mecklenburger auch anderswo Sieger. Malmö äscherten sie ein, und Herr Albrecht von Peccatel eroberte das stolze und geschäftige Wisby und verheerte die Gotlandinsel fürchterlich. Da sah die Königin denn endlich ein, daß ihr Trotz nur ihren Reichen schädlich war, und sie ließ Herzog Albrecht nebst seinem jungen Sohne Erich aus der Haft, darin die beiden sechs und ein halbes Jahr geschmachtet hatten. Aber leichten Kaufes kam der Herzog nicht davon. Sechzigtausend Mark Silber sollte er zahlen; tat er das nicht in drei Jahren, dann mußte er nach seinem Schwur in Frau Margaretens Gefängnis zurückkehren, oder die Stadt Stockholm, die der Königin jetzt als Pfand ausgeliefert war, wurde ganz und gar ihr eigen. Aus war es mit des Mecklenburgers hartnäckig verfochtener schwedischer Königsherrlichkeit. Herzog Albrecht fuhr gebrochen über Rostock heim, und Prinz Erich stieg in der Wismar an Land. Den Wismarschen aber war diese seine Ankunft desto angenehmer, je saurer sie sich's vorher der Gefangenen Befreiung wegen hatten werden lassen, und Herr Marquard sorgte schon dafür, daß das Gemüt des Fürstensohnes wieder fröhlicher wurde.

Den Likendelern, die ihren Zweck erfüllt hatten, kündigte man das Bündnis auf, und in Einigkeit mit den übrigen Hansen verfolgten die Koggen unter dem mecklenburgischen Wahrzeichen dies vermaledeite und heillose Volk, des leidigen Teufels Kinder, wo es nur aufzustöbern war. Das wurde eine schlechte Zeit für die Räuber, und die meisten Herren vom Adel, die die See unsicher gemacht hatten, widmeten sich wieder redlicher Hantierung. Etliche von den Hauptleuten jedoch hatten am freien Leben zu sehr Gefallen gefunden, und vor allem wurde Claus Störtebekers Namen mit Furcht und Schrecken ausgesprochen. Nun, zuletzt bekam auch er seinen gerechten Lohn. Die Hamburger schlugen ihn in Ketten und taten ihn mit seinen siebzig Spießgesellen auf dem Grasbrook ab.

*) Wir können nicht glauben, daß die Hanse verbieten will, daß biedere Städte ihren Herren in den Nöten nicht helfen dürften.

Der Selbstherr.

Freude erblühte dem Herrn Johann Bantzekow aus seinen Kindern. Johann, der nun schon vierzehn Jahre zählte, war zwar träumerischer Natur, aber dabei klug und den Wissenschaften zugetan — Lüdeke, der seinem Bruder um vier Jahre nachstand, strahlte von Mut und Lebenslust, und die acht Jahre alte Ghese ähnelte äußerlich der Mutter, hatte aber den freundlichen Sinn ihres Vaters geerbt. An diesem seinem Töchterlein hing Herr Johann mit der innigsten Liebe und gedachte noch immer mit Schrecken, wie leicht er damals das Kind hätte verlieren können. Er brauchte es ja nur anzusehen, um sich auch seines Retters sogleich zu erinnern. Noch immer kümmerte er sich um Claus Jesup. Dann und wann sprach er beim Oheim Detwart vor und erhielt da gute Nachricht. — „Er schickt sich wohl, lieber Herr Johann", sagte der würdige Selbstherr. „Es geht ihm nicht leicht von der Hand, und er zieht auch oft ein schiefes Maul und wird ungeduldig, wenn ihm die Arbeit nicht vom Fleck will. Daher wird er am Ende kein recht kunstfertiger Amtsbruder werden, aber sein Ding lernt er doch. Auch kann ich ihn nicht schelten, weil er sich etwa auf den Bubenplätzen herumtriebe oder sich mit Würfelspiel abgäbe. Es scheint, daß er ein guter und frommer Bürger werden will."

Solcher Worte war der Ratsherr froh; er hätte nur gewünscht, daß Claus sich ihm offener zeigte und mehr Vertrauen zu ihm faßte, aber der Lehrling verharrte ihm gegenüber in einer schier finsteren Zurückhaltung und beantwortete jede Frage kurz und mit gesenktem Blick. Die Mutter bat ihn wohl einmal: „Geh doch hin und bedanke dich. Herrn Johanns Knecht hat einen schönen Mantel für dich gebracht, und sieh nur dies Kleid. Das hat Frau Metteke getragen." — „Ich mag dich nicht darin leiden", entgegnete Claus. „Und ich will mich nicht bedanken. Wir sind für diese hohen Leute doch nur das lose Volk, das von ihrer Gnade lebt." — Die Mutter meinte seufzend: „Ja, Lieber, viel was andres sind wir auch in Wirklichkeit nicht." — Claus Jesup schlug auf den Tisch: „Wir wollen aber was andres sein! Warum sollen die alles vor uns voraushaben?" — „Du wirst die Welt nicht ändern, mein Junge." — „Vielleicht doch, Mutter. Wart' es man ab!" — Wie Haß fauchte es aus ihm. Die Mutter begriff ihn nicht.

Die Lehrzeit war zu Ende. Ohm Detwart ging mit Claus Jesup vor der Knechte Lade, und Claus gab den Gesellen einen Wochenlohn zum Trunke, damit sie seinen Namen vorschenkten. Dann machte er sich, mit einem guten Zehrpfennig von seinem Gönner in der Botesstraße versehen, auf die Wanderschaft, zuerst nach Lübeck, wo er seinen Bruder als jungen Selbstherrn antraf. Hinrik hatte das getan, was so viele Knechte in seinem Vaterhause tun wollten: er hatte eines Selbstherrn Wittib gefreit und war auf die Art bequem ins Amt gekommen. Claus und er wußten einander wenig zu sagen. Die Weberkunst deuchte Claus nicht so wichtig, daß man viel davon sprechen konnte — ihn fesselten ganz andere Dinge. Stundenlang ging er durch die Straßen, horchte in den Schänken, ob die Leute mit ihrem Rat zufrieden waren, erkundete, welche bürgerlichen Einrichtungen es hier gab, und ob die Ämter geachtet seien. Nach zwei Wochen Probezeit, die er bei einem Meister verbrachte, war er nicht bereit, sich für ein halbes Jahr an diesen Ort zu binden. Er nahm sein Bündel und walzte weiter nach Hamburg. Auch da war seines Bleibens nicht lange. Über Bremen führte ihn sein Weg bis Dortmund. Dann wandte er sich gen Süden, kam an den Rhein und wählte nun seine Bahn nach Nordosten, über Braunschweig, Magdeburg und bis Stettin. Schließlich wandte er sich der Heimat zu, fand Arbeit in Greifswald und Stralsund und kehrte nach zwei Jahren in seine Vaterstadt zurück. Für sein Handwerk hatte er nicht allzuviel gelernt, aber er wußte Bescheid, wie es in den Städten stand. Überall glimmte etwas im niederen Volk. Man war unwillig darüber, daß ein paar Geschlechter das Regiment an sich gerafft hatten.

Mila empfing ihn freudevoll: „Ich hatte geglaubt, du würdest irgendwo in der Fremde bleiben. Gott sei Dank, daß du hier bist! Nun bin ich die Sorge um die Werkstatt los." — So ward es. Claus Jesup brachte Ratszeugnisse bei, daß er dort, wo er gearbeitet hatte, nichts getan habe, was seinem guten Namen und seiner Ehre abträglich gewesen wäre und ihn des Amtes unwert machte. Die Werkmeister legten diese Fürschreiben dem Amte vor und besprachen sich darauf mit dem Rat. Herr Johann sorgte dafür, daß man dem Werbenden nicht etwa einen Stein in den Weg legte. Claus Jesup fertigte unter den Augen der Werkmeister ein großes Laken als Meisterstück an, zum Beweise dafür, daß er „mid sines sulves hand got werk maken" könne, und eschte das Amt dreimal in aller Form. Mit den beiden Weddeherren versammelten sich die Amtsleute, die ihren besten Hoiken trugen, in ihrer Kapelle zu St. Jürgen zur Morgensprache, und der worthabende Ältermann verneigte sich vor den Morgensprachherren und bat, daß man ihm erlauben möchte, das Ding zu hegen. Dann hub er an und fragte den ihm zunächst stehenden Amtsbruder: „Ich frage Euch, ob es wohl so ferne Tages ist, daß ich mag eine Morgensprache hegen und halten, nachdem ich des von den ehrenfesten, hoch- und wohlweisen Herren Erlaubnis habe?" — Der Amtsbruder erwiderte: „Nachdem Ihr von den ehrenfesten, hoch- und wohlweisen Herren Urlaub habt, so ist es wohl so ferne Tages, daß Ihr möget eine Morgensprache halten und hegen." — Wieder der Ältermann: „So tu' ich, wie mir zu Rechte gefunden ist, und hege hier eine Morgensprache, Gott zu Lobe und zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit, zum ersten, zum andern und zum dritten Male. Ich frage Euch, was soll ich gebieten und verbieten in dieser gehegten Morgensprache?" — Der Amtsbruder: „Ihr sollt verbieten Unlust und Scheltwort, und daß niemand des andern Wort halte, er tue es denn mit unserer Herren und der Werkmeister Willen." — Zuletzt der Ältermann: „So verbiete ich Unlust und Scheltworte, und daß niemand des andern Wort halte, er tue es denn mit Urlaub der Herren. So jemand etwas zu werben hat, der trete vor." — Da trat Claus Jesup vor die Herren hin und bat geziementlich, man solle ihn werben lassen, daß er ein frommer Mann im Amte der Wollenweber werden möge, und dieweil jetzt kein Tadel an ihm gefunden wurde, nahmen ihn die Amtsbrüder unter die Zahl der Ihrigen auf. Er gab ihnen eine gute Tonne Biers und schoßte als eines Selbstherrn Sohn nur acht Schillinge und ein Pfund Wachs zum Harnisch, der Wollenweber gemeinsamer Rüstung — zur seidenen Boldecke, die über die abgeschiedenen Amtsleute gebreitet wurde, und zu den Lichtern auf dem Altar des Amtes. Überdies zahlte er sein Geld an die Amtslade und schwor vor dem Rate seinen Bürgereid. Da war aus dem ehemaligen Likendeler ein ehrsamer wismarscher Selbstherr geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google

Aus dem von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzten Montenegro: Brücke nach Alt-Podgorica.

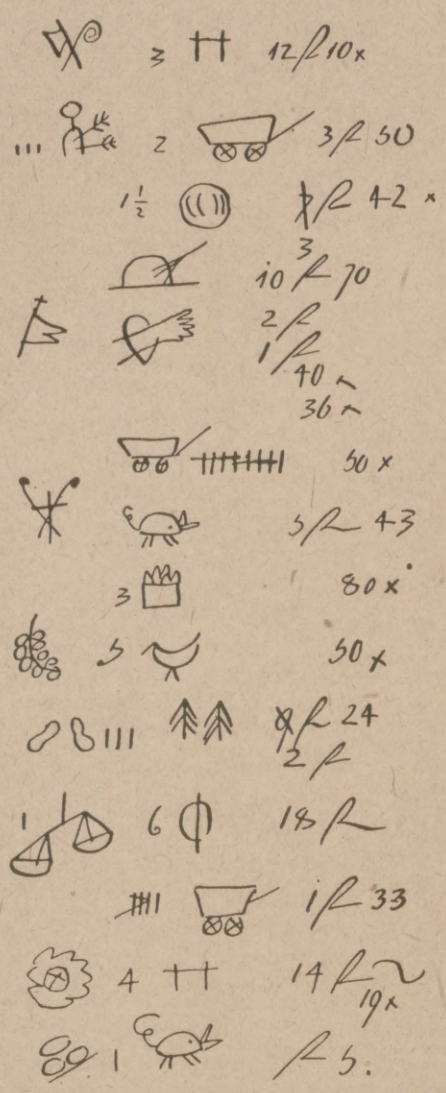
Nach einer Zeichnung des dem k. u. k. Kriegspressequartier zugeteilten königlich ungarischen Landsturm-Hauptmanns Robert Lénárd.

Hosted by Google

Kuriositäten aus der Geschichte der Schreibkunst.

Von Professor Dr. R. Stübe.

Am 12. Oktober ist in Leipzig das „Deutsche Kulturmuseum" eröffnet worden, in dem das Buch- und Schriftwesen aller Zeiten und Völker in einzigartiger Weise veranschaulicht ist. Hervorgegangen ist das Museum, eine Schöpfung des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum, aus dem Gedanken, die reichen Schätze, die in der „Halle der Kultur" auf der Internationalen Buchgewerbe-Ausstellung 1914 vereint waren, dauernd als Sammlung zu erhalten. Das ist dank der rührigen Tätigkeit des Museumsdirektors Prof. Dr. A. Schramm und der Mitarbeit zahlreicher Gelehrter in vollendeter Weise gelungen. Das Reich, der sächsische Staat und die Stadt Leipzig haben der neuen Schöpfung ihre opferwillige Beihilfe gewährt. Kostbare Geschenke haben überdies die vielbewunderten Sammlungen der früheren Ausstellung ergänzt und bereichert. Das Museum führt von den Urformen, die Zeichnung, Malerei und Schrift bei primitiven Völkern aufweisen, zunächst zu der uralten Kultur Chinas, sodann nach Japan und Korea, nach Indien und

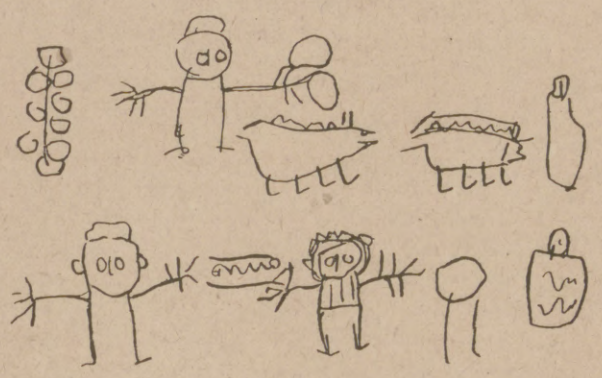


1. Kalender eines steiermärkischen Bauers von 1786 in selbsterfundener Bilderschrift. (Erläuterung siehe im Text.)

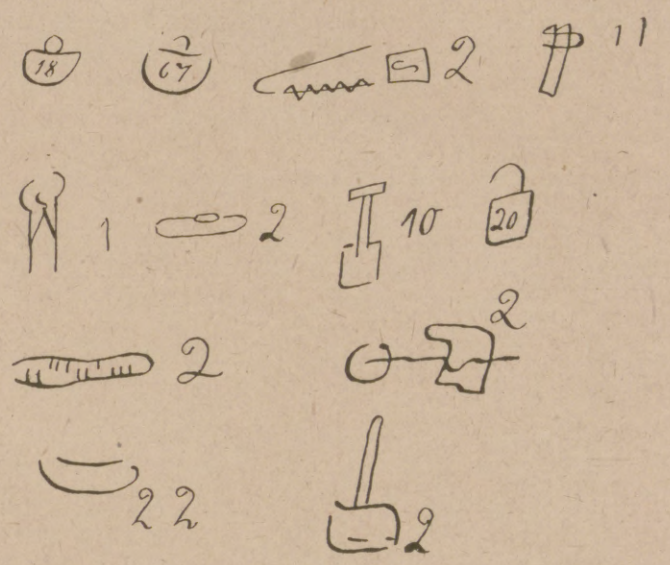
seinem Kulturkreise, den buddhistische Palmblatt-Handschriften kennzeichnen, und zum Islam mit seiner reichen Buchkunst. Eine andere Kulturreihe beginnt mit Babylonien und Ägypten, die über Griechenland nach Rom und zu den ost- und nordeuropäischen Völkern führt. Glänzend ist das Mittelalter vertreten durch eine Sammlung der Miniaturen vom 4. bis zum 15. Jahrhundert. Die Neuzeit wird durch eine Inkunabeln-Sammlung eröffnet, unter ihnen das Original der zweiundvierzigzeiligen Bibel Gutenbergs. Die Renaissance und die Reformationszeit schließen sich mit ihren Drucken an. Aus dem 18. Jahrhundert und der Biedermeierzeit liegen kostbare Schätze vor. Daneben werden der Bucheinband und die Graphik in ihrer Entwicklung bis zur Gegenwart vorgeführt.

Vor allem bietet das Museum die reichsten Schätze zur Geschichte der Schrift aller Völker und Zeiten.

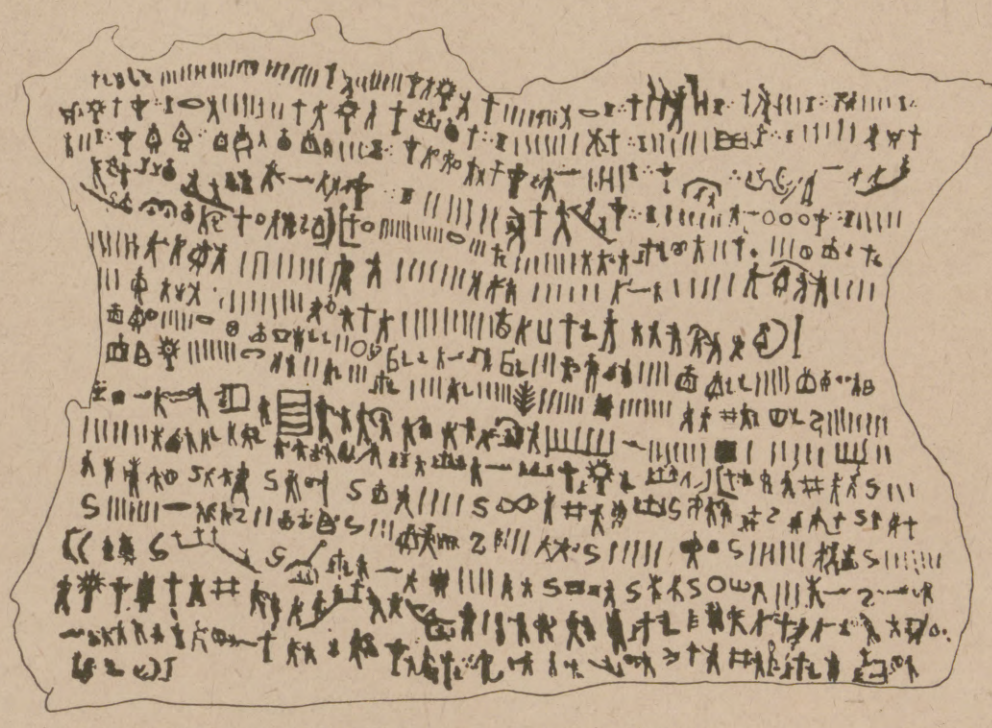
Unsere Lautschrift, die — wie alle Lautschriften der Erde — zuletzt auf das um 1200 v. Chr. entstandene ursemitische Alphabet zurückgeht, ist uns so sehr die selbstverständliche, in graphischen Formen festgelegte Darstellung mensch-



2. Merkzettel einer des Schreibens und Lesens unkundigen ostfriesischen Botenfrau. (Erläuterung siehe im Text.)



3. Rechnungsbuch eines Negers vom Bau der Usambarabahn in Deutsch-Ostafrika. (Erläuterung siehe im Text.)



4. Teil eines auf Schaffell geschriebenen katholischen Katechismus in der Bilderschrift eines Peru-Indianers.

licher Rede, daß wir sie für einen unlöslich mit jeder höheren Kultur verknüpften Besitz halten. Vor allem ist unsere Schrift dadurch, daß sie den gewaltigen Bestand des menschlichen Sprachbesitzes in wenige einfache Laute auflöst und diese durch Zeichen darstellt, das denkbar einfachste Verfahren. Und dieser Schrift mag es in ferner Zukunft auch beschieden sein, die Erde zu erobern, wo heute noch mehrere hundert Alphabete und sonstige Schriftsysteme bestehen. Versuchen doch die Japaner und ganz neuerdings die Türken, ihre sehr schwierigen oder für ihre Sprache wenig zweckmäßigen Schriftsysteme durch die lateinische Schrift zu ersetzen. Wo es gelingt — etwa durch die Mission — in einem bisher schriftlosen Volke eine Literatur aufwachsen zu lassen, da tritt ohnehin die lateinische Schrift als das leichteste Hilfsmittel ein.

Merkwürdig aber sind die seltsamen Fälle, wo sich im Zusammenhang mit unserer Lautschrift oder trotz ihres Daseins neue oft höchst merkwürdige Schriften gebildet haben. Das ist individuell geschehen, wo ein Mitglied der europäischen Gemeinschaft nicht schreiben konnte und eine willkürliche Schrift für seinen Privatgebrauch schuf, oder wo primitive Völker in Anlehnung an europäische Muster sich eigenartige Schriftsysteme bildeten.

Wie bekannt, gibt es bei verschiedenen Völkern eine Bilderschrift als Vorstufe der Lautschrift. Sie taucht bisweilen wieder in merkwürdiger Weise auf als eine individuelle Bildung für persönlichen Bedarf. Eine solche Bilderschrift hat 1786 ein Bauer in Steiermark geschaffen, der über seine Ausgaben und Einnahmen Buch führen wollte. Er benutzte dazu die Heiligenbilder eines Bauernkalenders und die Zahlzeichen. Somit ist die auf Abbildung 1 mitgeteilte Seite seines Rechnungsbuches folgendermaßen zu lesen:

Zeile 1: Am Erhardstage (8. Januar) 3 Klaftern Holz verkauft für 12 Fl. 10 Kr.

Zeile 2: Drei Tage vor Sebastian (17. Januar, Bild des von Pfeilen durchbohrten Heiligen) geleistet 3 Fuhren für 3 Fl. 50 Kr.

Zeile 3: $1^1/_2$ Eimer Obstmost für 7 Fl. 42 Kr., wovon 3 Fl. bezahlt sind.

Zeile 4: 1 Fuhre Dünger für 10 Fl. 70 Kr.

Zeile 5: Am Ostertage (Fahne des auferstandenen Christus) dem Gesinde „bar auf die Hand gegeben" 2 Fl., 1 Fl., 40 Kr., 36 Kr.

Zeile 6: 8 Fuhren geleistet zu je 50 Kr., von denen erst 4, dann 3 bezahlt worden sind.

Zeile 7: Am Tage der Kreuzfindung (3. Mai) ein Schwein verkauft für 5 Fl. 43 Kr.

Zeile 8: 3 Maß Kartoffeln für 80 Kr.

Zeile 9: Am Urbanstage (25. Mai) 5 Hühner für 50 Kr.

Zeile 10: Nach Christi Himmelfahrt (die Fußspuren!) drei Tage (6. Juni) Waldbäume verkauft für 9 Fl. 24 Kr., wovon 2 Fl. erhalten.

Zeile 11: 1 Tag vor Michaelis (28. September) 6 Fuder Heu für 18 Fl.

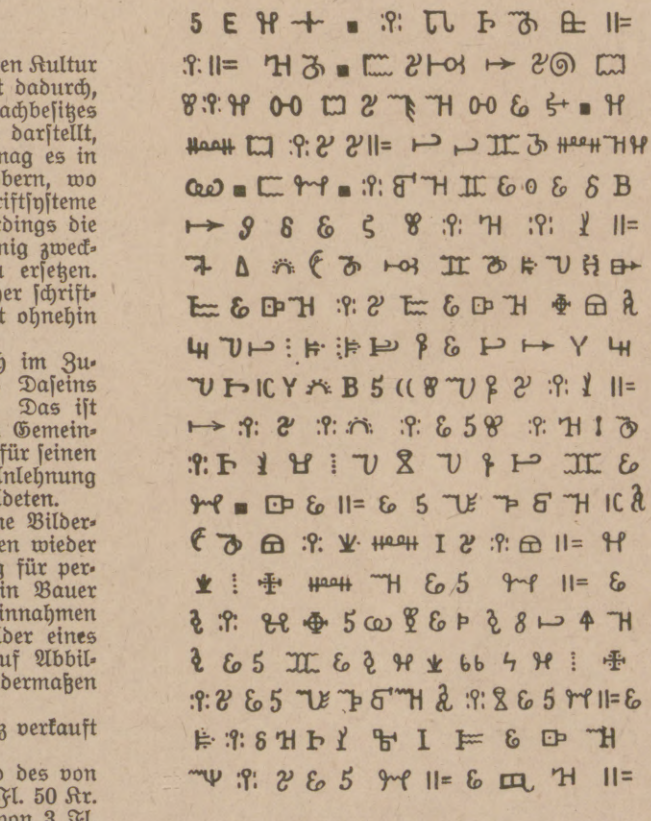
Zeile 12: 4 Fuhren geleistet für 1 Fl. 33 Kr., von denen 3 bezahlt sind.

Zeile 13: Am Tage der heiligen Katharina (Rad als Marterinstrument, d. i. 25. November) 4 Klaftern Brennholz verkauft für 14 Fl. bei „Angeld" von 19 Kr.

Zeile 14: Am Tage des heiligen Stephan (26. Dezember) 1 Schwein verkauft für 5 Fl.

Ein ganz ähnliches Zeugnis für das Nachleben einer Bilderschrift in Europa ist der Merkzettel einer ostfriesischen Botenfrau im Leipziger Museum für Völkerkunde (Abbild. 2). Die des Schreibens unkundige Frau notierte sich ihre in der nächsten Stadt zu erledigenden Aufträge in Form von Bildern. Der Zettel besagt: „Zwiebeln sollen mitge-

5. Das Vaterunser in der Schrift der nordamerikanischen Micmac-Indianer.



6. Die Schrift der Bei-Neger in Togo.

Hosted by Google

bracht werden. Der Schlächter soll kommen zum Schweineschlachten und zwei Schweinsblasen mitbringen. Besorge eine Speckseite und eine Flasche Wein. Der Brief des Dorfschmiedes an seine Braut in der Stadt ist abzuliefern. Ein Schwamm und eine Schiefertafel sind zu besorgen."

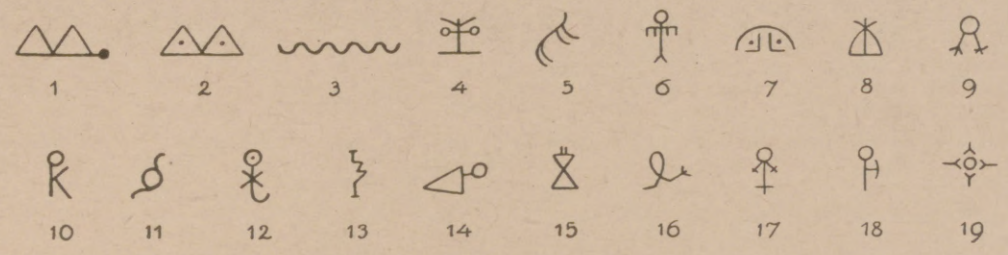
Wie primitiv diese Schreibweise ist, ergibt sich aus einer Mitteilung des berühmten Afrikanisten Carl Meinhof. Beim Bau der Usambarabahn in Deutsch-Ostafrika hatte der leitende Ingenieur einem Neger zum Bau erforderliche Gerätschaften übergeben, die er in Bewahrung halten sollte. Da der Neger die Zahl der verschiedenen Geräte nicht im Gedächtnis behalten konnte, so legte er eine Liste an, in der er die Ziffern, die er erlernt hatte, mit einer bildlichen Darstellung des Gegenstandes verband. Diese Liste (Abbild. 3) ist demnach zu lesen: „18 Hacken ohne Stiel, 67 große Hacken ohne Stiel, 2 Sägen, 11 Hämmer, 1 Zange, 2 Wasserwagen, 10 Spaten, 20 Eimer, 2 Meßlatten, 2 Karren, 22 eiserne Mörtelschalen, 2 große Hämmer."

Eine an sich eigenartige, große geistige Selbständigkeit bekundende Hieroglyphenschrift ist von einem katholischen Indianer Perus um 1830 geschaffen worden, in der er die Lehrsätze des Katechismus aufzeichnete. Er unterwies sogar mehrere Volksgenossen in seiner Kunst, die in einem kleinen Kreise noch kurze Zeit nach seinem Tode bekannt blieb. Der Naturforscher J. J. v. Tschudi hat einen dieser Texte, der auf ein Schaffell geschrieben ist, erworben und fand noch einen Indianer, der ihm die Deutung mitteilen konnte. Die Zeilen laufen abwechselnd von links nach rechts und von rechts nach links. Aus dem Text geben wir die Deutung der Zeilen 8 bis 10 (Abbild. 4).

Die achte Zeile läuft von links nach rechts und lautet: „Die Gebote der Kirche sind fünf: 1. An Sonn- und Festtagen die ganze Messe hören. 2. In jedem Jahre viermal oder bei Krankheiten oder beim Sterben beichten. 3. Zur Osterzeit beichten. 4. Wenn die Kirche befiehlt, fasten. 5. Zehnten und Erstlinge bezahlen." Die neunte Zeile — von links nach rechts laufend — besagt: „Die Sakramente der Kirche sind sieben: Taufe, Konfirmation, Buße, Abendmahl, letzte Ölung, Priesterweihe, Ehe." Die zehnte Zeile — von rechts nach links zu lesen — gibt an: „Es sind sieben Werke der Barmherzigkeit: die Hungrigen speisen, die Dürstenden tränken, die Nackenden bekleiden, den Fremden beherbergen, den Gefangenen erlösen, Kranke besuchen, die Toten begraben."

Lesbar ist diese Schrift allerdings in unserem Sinne nicht; es ist vielmehr eine Veranschaulichung von eingeprägten Lehren durch Bilder. Ein ähnliches Verfahren ist neuerdings aus Westafrika bekanntgeworden. Noch komplizierter ist die merkwürdige Hieroglyphenschrift, die für den nordamerikanischen Stamm der Micmac-Indianer geschaffen ist. Es ist eine sehr formenreiche Wortschrift, die freilich nicht auf dem Boden des Volkstums erwachsen, sondern die künstliche Schöpfung des Missionars Pater Kander ist. Jedes der etwa 5000 Zeichen bedeutet ein Wort. In dieser Schrift existiert nur ein in dreihundert Exemplaren gedrucktes Neues Testament, aus dem wir hier eine Seite (Abbild. 5) mitteilen.

Eine weit bedeutendere Leistung stellt die Schrift der Vei-Neger in Togo dar, die 1834 von dem Neger Momoru Doalu Bukerē erfunden ist, der mehrfach europäische und mohammedanische Schriften gesehen hatte, ohne sie jedoch lesen zu können (Abbild. 6). In einzelnen Fällen stellen die Zeichen der Vei-Schrift Bilder von Dingen dar, sind also Wortzeichen. Die weitaus meisten Zeichen aber sind Silbenzeichen. Es ist möglich, daß es eine alte Bilderschrift gab, mit der die von Momoru erfundenen Silbenzeichen verschmolzen wurden. Die Schrift fand große Verbreitung im Volke. Die Folge davon war, daß sie in der praktischen Anwendung starke Wandlungen erfuhr. Sie wurde 1849 bekannt; diese Formen aber waren 1889 nur noch für wenige ältere Leute lesbar. Für das Volk der Vei wurde der Besitz der Schrift sogar politisch verhängnisvoll. Das den Vei benachbarte Volk der Gura fürchtete, daß die Kenntnis der Schrift dem Volke zu große Macht verleihen könnte, es überfiel die Vei und vernichtete einen großen Teil derselben.



7. Bamum-Schrift (Kamerun).

1. bili = geflügelte Ameise. 2. pi = fliegen (2 Flügel). 3. dsi = Wasser. 4. dsa = Auge (Nase, Mund und Augenbrauen sind gezeichnet). 5. Pferd (wie im Chinesischen). 6. Vogel (wie bei den nordamerikanischen Indianern). 7. Kopf (Schädeldecke und Augen). 8. Gesicht. 9. Huhn. 10. Rind. 11. Ziege (Kopf mit Hörnern). 12. Kind (wie im Chinesischen). 13. Schlange. 14. Schreiben (Holztafel der Haussa mit daran befestigtem Griffel). 15. Sterben (Mensch ohne Kopf, ebenso bei den Indianern). 16. Nein (abweisende Gebärde, wie bei den Chinesen, Indianern und Eskimos). 17. Nacht (ein im Dunkeln tastender Mann). 18. Herrschen (ein winkender Mann, das Winken ist Gebärde des Befehls). 19. Salz (Hände, die sich nach diesem in Afrika sehr begehrten Artikel ausstrecken).

Noch 1914 lebte ein afrikanischer König im Hinterlande von Kamerun, namens Ndzoya, der den Ruhm hat, der geniale Schöpfer der Bamum-Schrift zu sein. Als Grundstock dieses Schriftsystems müssen wir die Wortzeichen betrachten, die in ähnlicher Weise wie die altägyptischen Hieroglyphen Dinge oder Handlungen darstellen. Da nun die meisten Wörter der Bamum-Sprache einsilbig sind, so ist die Übertragung ursprünglicher Wortzeichen auf beliebige gleichlautende Silben leicht möglich, ein Hergang, der auch im Ägyptischen zu Silbenzeichen geführt hat. Die Bamum-Zeichen sind nach ihrer Bildungsweise von hohem kulturpsychologischen Interesse. Sie berühren sich, obwohl sie eine ganz selbständige Schöpfung sind, vielfach mit mexikanischen, ägyptischen und chinesischen Zeichen. Daneben sind sie eine interessante Darstellung des Kulturbesitzes und der Denkweise des Volkes, worin sie der chinesischen Schrift besonders nahestehen. Wir haben bisher keine zusammenhängenden Texte in der Bamum-Schrift, wohl aber sehr reichhaltige Zeichensammlungen, aus denen wir einige charakteristische Proben mitteilen (Abbild. 7).

8. Porträt des Tscherokesen-Indianers Sikwâya.

Bei weitem die genialste und am meisten durchgebildete Schriftbildung der jüngsten Zeit ist die Schrift der Tscherokesen, deren Schöpfer wir sogar nach einem guten Ölbilde im Repräsentantenhause zu Washington kennen. Der Tscherokesen-Indianer Sikwâya (Abbild. 8) konnte nicht lesen, hatte aber von der Schrift der Europäer als einem Mittel, Meldungen zu übermitteln, gehört. Seine hohe Intelligenz erkannte das Prinzip der Schrift richtig, während seine Stammesgenossen in der Schrift der Europäer ein magisches Mittel sahen. Sikwâya erklärte, daß es möglich sei, auch für die eigene Sprache Zeichen zu schaffen, die denselben Dienst leisteten wie die Schriftzeichen der Europäer. Zunächst versuchte er, für jedes Wort ein besonderes Zeichen zu schaffen, erkannte aber bald, daß solche Wortschrift zu kompliziert sei. Durch Zufall kam ihm ein englisches Buch von einer 1817 gegründeten Missionsschule zu Gesicht. Ohne von der Bedeutung der Buchstaben Kenntnis zu haben, benutzte er die europäischen Buchstaben und Zahlen — bisweilen auf den Kopf gestellt oder in ihrer Form variiert — zur Bezeichnung von Silben (Abbild. 9). Die Schrift entspricht damit dem Charakter des Tscherokesischen, in dem fast alle Silben aus einem Konsonanten und einem Vokal bestehen. Sikwâya machte die glänzende Entdeckung, daß er seine Sprache mit sechsundachtzig Silbenzeichen vollkommen darstellen konnte. Im Jahre 1821 — oder nach anderen Angaben 1824 — hatte Sikwâya sein Schriftsystem fertiggestellt und unterwies darin seine Tochter. Bald fand seine Schrift die allgemeine Anerkennung seiner Stammesgenossen, die ihrem berühmten Landsmanne eine Medaille, die seine Erfindung preist, widmeten und ihn später als ihren Vertreter ins Parlament entsandten. Die Schrift wurde in einer verhältnismäßig großen Literatur angewandt. Es gibt mehrere Bibeldrucke in dieser Schrift, aus einem derselben teilen wir eine Probe mit (Abbild. 10), außerdem eine englisch und tscherokesisch geschriebene Zeitschrift „The Cherokee Messenger" (Cherokee 1842) sowie eine umfangreiche religiöse und populäre Literatur.

D_a	R_e	T_i	$\mathcal{O}_o$	O_u	i_v
S_{ga} O_{ka}	F_{ge}	Y_{gi}	A_{go}	J_{gu}	E_{gv}
V_{ha}	P_{he}	$\mathcal{H}_{hi}$	F_{ho}	Γ_{hu}	$\mathcal{G}_{hv}$
W_{la}	$\mathcal{C}_{le}$	$\mathcal{L}_{li}$	G_{lo}	M_{lu}	$\mathcal{H}_{lv}$
$\mathcal{F}_{ma}$	$\mathcal{O}_{me}$	H_{mi}	$\mathcal{Z}_{mo}$	$\mathcal{Y}_{mu}$	
O_{na} t_{hna} G_{nah}	Λ_{ne}	h_{ni}	Z_{no}	$\mathcal{H}_{nu}$	O_{nv}
T_{qua}	$\mathcal{D}_{que}$	$\mathcal{P}_{qui}$	V_{quo}	$\mathcal{D}_{quu}$	$\mathcal{E}_{quv}$
$\mathcal{U}_{sa}$ $\mathcal{O}_s$	4_{se}	$\mathcal{b}_{si}$	$\mathcal{H}_{so}$	$\mathcal{E}_{su}$	R_{sv}
$\mathcal{b}_{da}$ W_{ta}	S_{de} $\mathcal{T}_{te}$	J_{di} J_{ti}	A_{do}	S_{du}	$\mathcal{P}_{dv}$
$\mathcal{S}_{dla}$ $\mathcal{L}_{tla}$	L_{tle}	C_{tli}	$\mathcal{Y}_{tlo}$	$\mathcal{D}_{tlu}$	P_{tlv}
G_{tsa}	V_{tse}	$\mathcal{h}_{tsi}$	K_{tso}	$\mathcal{J}_{tsu}$	$\mathcal{C}_{tsv}$
G_{wa}	$\mathcal{W}_{we}$	$\mathcal{O}_{wi}$	$\mathcal{C}_{wo}$	$\mathcal{J}_{wu}$	6_{wv}
$\mathcal{O}_{ya}$	$\mathcal{B}_{ye}$	$\mathcal{H}_{yi}$	$\mathcal{h}_{yo}$	G_{yu}	B_{yv}

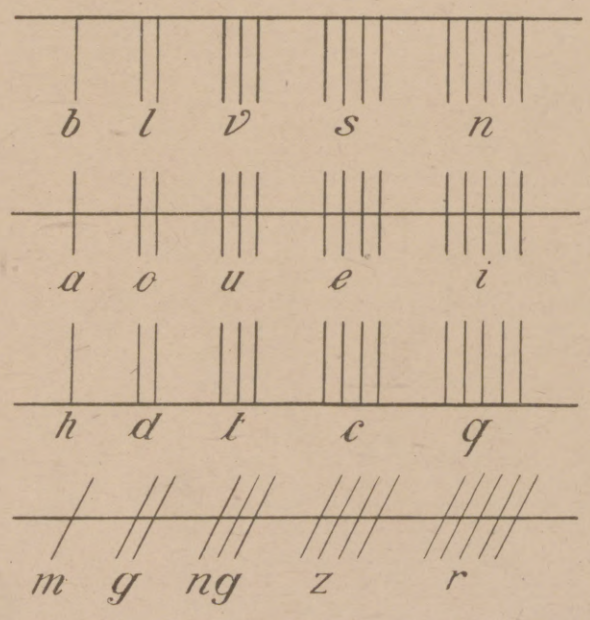
9. Das Alphabet der Tscherokesen-Indianer.

DΘC· ƋEGGJ O·VΘVϤ.Ə.

ƏDZ ϤƜ4T; УG DhWſ ƋƜh DhƠƉᔕ DΛPT. ƆhZ R.Ə ƏD ϤƜ4ſ OVb: RVb, DΣVſ TGſƠVJ ЬУ ƋEGGJ GƠΣhAᔭ T ƠƆУ&b. ЬGZ hSi ƋEGGJ O&T SᔕVPᔭT. ƏϤƠƆY·Z ΘϤ-RϤ O&h ƆЭh R.Ə hSᔭ OᔕCUJT, Dᔭ OhУ4T, TO· Ơ64T, G-tZ ϤJ1O R&T ƠVΘVᔭ ƋEGGJ O&T. hSᔭZ O·VᔕO G-th Ơ&T OGJ OAϤG4T; tV·Z Oᔭ·O·P OSϤ&JT. tV·Z O-bO·ΣUO· ƏD ϤƜ4T; OhGW RVb ƋOЬbƠJ OGW DſƠΘLBJ O-hơ, DBZ DAϤ·V DУƏơ! VЬSᔭh, RVVƆ bſb. ƏD hЬЬrƜ4ſ; RVb, SϤWJ ЬƠƉSO·VϤ Dᔭ SƠƆYSO·T GƠƆ DУƠƉSO·C. ſZ tV· Bſ DƆЬ ЬƠV·4J ƆУ; ƋOЬbƠJ·V· ЬrϤΘƠƉJ GƠƆУᔕ hƠƐS. ЬGZ SƜJT, O·VVƆ O·MTT. D4Z Db TO·ƆG· GT4T O·Vb ƆAPT, Dᔭ O&ƜſVT Dᔭ SƠΣϤbJT, Dᔭ DУſ-Ьh O·Ɯᔕ2JVT. Dᔭ O·W&ƜJT.

Ms XV. 11-14, 17-20.

10. Schriftprobe des Tscherokesischen (Bibeltext).



11. Das altkeltische Ogham-Alphabet.

Seltener ist sie von den Zauberpriestern der heidnisch gebliebenen Tscherokesen benutzt worden, um religiöse Gesänge und Zauberformeln aufzuzeichnen.

Auch auf europäischem Boden ist eine willkürliche Schriftbildung in Anlehnung an ein vorhandenes Schriftsystem erfolgt. Die keltischen Bewohner Schottlands und Irlands haben vom 5. bis zum 9. Jahrhundert nach Christo Inschriften geschaffen in dem Ogham oder der Zweigschrift (Abbild. 11). Die Heimat dieser ehemals weitverbreiteten Schrift scheint Irland zu sein. Die rein geometrische Bildung der Zeichen beweist, daß diese Zeichen auf eine systematische, absichtliche Bildung zurückgehen. Die einzelnen Laute des Alphabets werden durch einen bis fünf Striche bezeichnet, die senkrecht oder schräge zu einer Grundlinie stehen. Der Ursprung dieser Schrift ist nicht völlig sicher erklärt; doch ist kaum zu bezweifeln, daß die Oghamschrift nichts anderes ist als eine systematisch ausgestaltete, auf die Laute angewandte primitive „Markenschrift".

Alle diese Formen sind für den Kulturhistoriker deshalb von so großem Interesse, weil sie zeigen, daß auch unter der Herrschaft gefestigter Schriftformen der Trieb zu selbständiger Schriftbildung noch nicht völlig erloschen ist. Vor allem aber enthüllen sich uns hier die psychologischen Vorstufen zu den großen Schriftsystemen der alten Kulturvölker, wir blicken in den Werdegang der Schrift hinein, es tauchen in ihnen Zeiten der menschlichen Kulturentwicklung wieder empor, die für uns sonst längst versunken sind, die überdeckt sind von den Gebilden höherer Kultur.

Hosted by Google

Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung."

Meinungsaustausch führender Geister.

Sendung des deutschen Theaters. Wir machen in diesem langen Kriege, der so viele Zweige geistiger Betätigung und höherer geselliger Vergnügungen lahmgelegt hat, die Erfahrung, daß mehr deutsche Bücher als jemals gekauft werden, und daß insbesondere das Theater der willkommenste Zufluchtsort geworden ist für all die aufgespeicherte Sehnsucht nach seelischer Entspannung, nach Befreiung vom Alltag, nach Freude. Wer den Einfluß guter Bücher an sich selbst erfahren hat, wer namentlich die Schaubühne und die in ihrer Wirksamkeit frei werdenden Kräfte kennt, der wird diese Erscheinung mit Genugtuung begrüßen. Das überlieferte idealistische deutsche Theater könnte ein mächtiger Hebel werden für eine gleichmäßige Volkserziehung und Durchdringung der Massen mit edelsten Kulturgütern. Daß der Staat sich seiner so wenig bedient, und daß gerade die größten Gemeinwesen keine eigenen Schauspielhäuser besitzen, ist seltsam genug. In Zeiten, wie wir sie jetzt durchleben, ist das Theater als Privatindustrie geradezu eine innere Gefahr, denn gar mächtig ist die Einwirkung auf das Publikum in all den Schauspielhäusern, in denen die nach höheren Genüssen dürstenden Massen heute ihre letzte Zuflucht erblicken. Stehen sie auf der Höhe dieser Zeit? Man darf ja ein paar Hofbühnen und einzelne unter städtischer Verwaltung stehende Theater ausnehmen – sie erheben sich immerhin über den Durchschnitt – aber 90. v. H. aller Bühnen im Deutschen Reich und in Österreich sind heute kaum noch als Kulturträger anzusehen. Ihre Spielpläne bildet der blinde Zufall; die Jagd nach dem Neuesten, dem Grellsten, dem Verwegensten beherrscht sie, und je besser das Geschäft geht, desto tiefer sinkt das geistige und künstlerische Höhenmaß ihrer Darbietungen und Leistungen. Schon hat das Wort allgemeine Gültigkeit erlangt: „Was man aufführt, ist gleichgültig, das Haus wird voll." In kindlichem Vertrauen läuft das Publikum in die Schauspielhäuser, es sucht dort etwas, das es im Leben nicht mehr findet, es ist aufnahmefähiger als je. Aber entspricht das, womit man diesen seelischen Hunger, diesen Durst nach Schönheit stillt, der Höhe unserer allgemeinen Kultur? Wird da nicht künstlerisch und völkisch vieles versäumt? Ich will es mir versagen, einen Kampfruf zu erheben gegen den groben Unfug des alles Maß übersteigenden Operettentamtams, ich will auch keinem einzigen der betriebsamen Erotiker, die auf dem Theater bekanntlich seelisches Neuland suchen, nahetreten, aber ausgesprochen muß es werden, daß die Produktion unserer Tage nicht hinreicht, das deutsche Theater geistig zu ernähren, und daß Schauspielhäuser, die nur vom Neuesten leben und immer nur diesem nachjagen, uns gar nichts bedeuten. Sie gewinnen erst ein Daseinsrecht im Leben der Nation, wenn sie mit dem bleibenden künstlerischen Besitzstand derselben zusammenhängen. Goethe und Schiller haben uns diesen Weg gewiesen. Sie fühlten, daß die lebenden Schriftsteller immer nur für den Augenblick arbeiten, und daß auf dem Theater auch dasjenige lebendig erhalten werden müsse, was die Vorfahren geleistet haben. „Nur auf ein Repertorium, welches ältere Stücke enthält, kann sich eine Nationalbühne gründen", sagt Goethe. Was die Zeitgenossen und sie selber schaffen, das könne sich einfügen in den älteren Besitz, aber es dürfe nicht herrschend sein wollen. Sie empfanden das künstlerische Überrennen der vorigen Geschlechter als schlimmste Barbarei. Und die beiden Großen gingen selbstlos daran, ein solches Repertorium aus älteren Stücken zu bearbeiten und aufzubauen. Aber dies konnte damals noch nicht gelingen, der Bestand war noch zu klein. Unsere vornehmsten Bühnen haben sich jenen Versuch Schillers und Goethes zunutze gemacht, sie schufen sich einen historischen Spielplan, aber die Masse der heutigen deutschen Theater hat keine Ahnung mehr von ihren Pflichten gegen das überlieferte nationale Schrifttum, und es ist vielleicht nicht unnütz, sie in der Zeit „theatralischer Hochkonjunktur" an diese Pflichten zu erinnern. Man sollte nicht sagen dürfen, das deutsche Theater des Weltkrieges habe sich erschöpft in der Pflege von Zynikern, Erotikern und Satirikern (Wedekind und Strindberg, Schnitzler, Georg Kaiser und Sternheim usw.), es habe sich hauptsächlich an Operetten berauscht. Im Sinne Schillers und Goethes sei daran erinnert, daß unser überliefertes Schrifttum etwa zwanzig deutsche Dramatiker hervorgebracht hat – nur zwanzig in mehr als hundertundfünfzig Jahren! – die zum lebendigen Besitz jeder ernsten Bühne gehören müßten. Diese Reihe aufzuzählen, dürfte unnötig sein; sie ist jedem Gebildeten geläufig. Hat das heutige deutsche Theater noch eine Sendung? Oder ist es eine Privatindustrie? Ein nationaler Schatz liegt da zu seiner freien Verfügung. Es bediene sich. Adam Müller-Guttenbrunn, Wien.

Das Kunstsammeln. Das deutsche Kunstsammeln der Gegenwart leidet vielfach unter einer mißverständlichen Betrachtungsweise der Sammler wie der Außenstehenden. Die Sammler geben oft allzusehr einem antiquarischen Drange ohne künstlerische Neigung nach; das Wort „antik" ist ihnen zu einem Zauberworte geworden, das den wahren Wertmesser, nämlich die Qualität, verschleiert. Der echte Kunstsammler mag neben einer antiken Bronze ein Gemälde von Munch hängen haben; das kann für ihn gar nicht stillos sein, weil Stil bloß ein historischer Begriff ist. Die Kunst aber ist zeitlos. Der Außenstehende aber hat sich gerade in diesen Tagen der neuen Vermögen gewöhnt, im Kunstsammeln so etwas wie einen besonders snobbistischen Sport der Kriegsgewinnler zu sehen, vor allem, seitdem auch das neue Luxussteuergesetz das Kunstsammeln durch eine ähnliche Bestimmung entwürdigt hat. In Wahrheit ist Kunstsammeln nichts Geringeres als Praxis, Lebenspraxis gewordener Drang zur Veredelung und innerlichen Abrundung der eigenen Existenz. Schönes, d. h. Gelungenes und sich selbst Genügendes des menschlichen Schaffens um sich zu sammeln, ist die selbstloseste Form der Selbsterziehung. Es heißt, sich mit Dingen umgeben, deren Vollkommenheit die eigenen Schwächen stärker fühlbar macht und uns damit auf den Weg zu ihrer Verbesserung und Überwindung zwingt. Auf die Dauer ist Kunstsammeln ohne Veredelung des Herzens gar nicht möglich. Selbst derjenige, der im Banne einer Modeströmung snobbistisch zu sammeln beginnt, wird im Laufe des Sammelns zu einem besseren und höheren Menschen; was ihn umgibt, ist stärker als er und zieht ihn hinan. Das ist kein Idealismus, es ist eine Erfahrung, Erfahrung eines Beobachters, der eine solche Entwicklung bei vielen Menschen zu sehen Gelegenheit hatte. Der oberflächliche Beobachter sieht vom ganzen Kunstsammeln nichts als die hohen Preise. In der Tat ist es ja die Natur des Zeitungsberichtes, in der Sinnfälligkeit der Preise einen bequemen und volkstümlichen Maßstab für Wert und Wertung der Kunst in einer Epoche zu geben. Das Kunstsammeln beginnt aber in Wahrheit bei keinem mit den hohen Preisen. Es beginnt gewöhnlich mit einer sehr persönlichen Leidenschaft des noch unvermögenden Mannes, mit kleinen und billigen Dingen, deren Wert in ihrer inneren Bedeutung für den Sammler liegt. Jahrzehnte vergehen dann oft über der Steigerung der Qualität und damit der Preise, und die abschließende Sammlung, der Auktionsnachlaß, ist meist nur das Endresultat einer langen Entwicklung, an der gerade das Vorangegangene das pädagogisch Interessanteste ist. Kunst ist eine enorm ethische Angelegenheit, die Trennung der Begriffe ist da lange einer Verwirrung der Begriffe gleichgekommen. Dieser Krieg hat viel Ethisches in uns zum mindesten schwankend gemacht oder doch zum mindesten seine praktische Betätigung erschwert. Daß wir gerade in diesem Kriege als einziges Volk unter allen europäischen Völkern unsere entscheidende Aufwärtsentwicklung im Kunstsammeln erlebten, scheint mir der Beweis dafür zu sein, daß das deutsche Volk das ethischste aller gegenwärtigen Kulturvölker ist. Alles Lichte unserer Natur hat sich dahin gedrängt, wo es sich noch praktisch betätigen kann, wir sind zu Kunstsammlern geworden, weil wir die seelisch gesündeste der kriegführenden Nationen sind. Über diese inneren Gründe soll sich niemand täuschen, dem manches an ihrer äußeren Erscheinung in der Seele zuwider ist. Dieses Unangenehme der äußeren Erscheinung gehört nicht dem Kunstsammeln an, sondern der Zeit, ist von ihr auf keinem Gebiete zu trennen. Bemühen wir uns, unter der Faunmaske, die nicht fehlen kann, das Antlitz des Apollo verborgen leuchten zu sehen. Lothar Brieger.

Kunst der Zeit. Man spricht gern von der Kunst als Ausdruck ihrer Zeit. Wenn nun die Zeit eine solche der Unrast, der Zerrissenheit, der „Nervosität" ist, dann müßte also ihre Kunst auch ruhelos, zerrissen, nervös sein. Und so ist sie's ja heutzutage. Aber ist sie dann überhaupt noch eine „Kunst" – im reinen Sinne ihrer großen Zeiten? „Übergangszeit, Übergangskunst" sagt man wohl, und damit ist eigentlich schon alles gesagt. Die wahre Kunst – ohne Beinamen – ist damit in die Zukunft verlegt, gleichwie sie in der Vergangenheit einmal lebendig war. Und doch! Inmitten der nervösen Zeit und Kunst ist ein künstlerisches Streben bemerkbar nach etwas anderem, Entgegengesetztem, was sich gleichfalls – mitunter auf Abwegen – so weit zu künstlerischem Ausdruck bringt, daß es sogar eine gewisse Herrschaft über den Geschmack erlangt. Woher kommen denn wohl die heutige Vorliebe für den gemütlichen Stil des „Biedermeier", der Ruf: „Zurück zu Mozart!" (richtiger: „Vorwärts wie Mozart!", der auch Zukunftsmusiker war), die Bemühungen um heitere Kunst, der Drang des Dramas aus dem „Theater" in die Natur (Freilichtbühne), die Wiederbelebung der Volksspiele, die Heimatkunst in Dichtung und Malerei? Alles so friedlich und freundlich, so gesund und harmonisch – wie es unsere Zeit gar nicht ist! Selbst die große Macht, die Wagners Kunst ausübt, worin doch alle Zersplitterung in einer höchsten Einheit aufgehoben erscheint – – ist dies alles nur „unzeitgemäß", nur künstlich einer ihm fremden Zeit aufgepfropft, kein Ausdruck eines Innerlich-Lebendigen, des Wesens? – Im Gegenteil! Hierin zeigt sich das in der Zeit zersplitterte, nervös gewordene Wesen des Volksgeistes wiederum gesammelt, beruhigt, geklärt, und zwar kraft eines starken Sehnens nach anderer Zeit und Kunst. Dies aber ist kein anderes Sehnen als das, dem von jeher gerade die größten Meisterwerke der Kunst entwachsen sind: aus den vergänglichen Zeitläuften heraus, oft gegen sie gerichtet, von ihnen angefeindet, zum Ausdruck des Überzeitlichen, des Wesentlichen, der Seele des Volks- und Menschentums. – Aber auch jener moderne Trieb zum Ästhetisieren, was man unter dem Fremdwort „l'art pour l'art" versteht, läßt sich zurückführen auf das Verlangen, einen Gegensatz sich zu schaffen gegen eine unkünstlerische Zeit, nur daß dieser Gegensatz selber in einem mindestens ebenso schroffen, innerlichen Gegensatze steht zu der wahrhaft lebendigen Kunst unseres Volksgeistes wie zur Kunst unserer großen Meister. Denn es handelt sich da nicht um den Ausdruck des Überzeitlichen, sondern um eine Flucht vor den Gesichten und eine Maske vor dem Gesichte der Zeit. Hier ist streng zu scheiden, was Leben, was Schein, und was unser, was nicht unser ist in der Kunst unserer Zeit. Hans v. Wolzogen, Bayreuth.

Deutsche Volksschriftsteller. Zwei Dinge hat der Weltkrieg ohne Zweifel bewirkt. Er hat das Volk in breiten Schichten lesen, d. h. das Unterhaltungsbuch schätzen gelehrt. Es hat dem Manne hinweggeholfen über die Öde des Schützengrabens und die Einsamkeit in fernen Fronten und im Lazarett. Das Lesebedürfnis wird außerordentlich gesteigert sein. Zweitens hat er die Phantasie des Volkes belebt. Länder, die vorher kaum dem Namen nach bekannt waren, sind für den deutschen Soldaten Schauplätze seiner Kämpfe, seiner Freuden und Leiden geworden. Finnland, Rußland, Sibirien, die Ukraine, Krim, Kaukasus, Rumänien, Bulgarien, Serbien, Konstantinopel, Kleinasien, Syrien, Mesopotamien waren Schauplätze deutscher Kämpfe. Mehr als die Kreuzzüge hat die Neuzeit den Deutschen in die Welt geführt und ihm außerdem aller Welt Völker als Feinde gegenübergestellt. Die Kreuzzüge waren aber eine bis dahin unerhörte Belebung der Phantasie des Volkes. Wonach wird also der Mann greifen, um seine Erzählungen für Kinder und Enkel zu beleben? Nicht zum Kriegsbuche, aber zu dem Buche, das das Unerhörte, das Phantastische, das sonst Unerreichte und Abenteuerliche erleben läßt. Darin sind uns die Engländer und Franzosen im Schrifttum vorangegangen, weil ihre Länder enger mit der übrigen Welt verbunden waren als wir bisher. Es wird die Aufgabe des deutschen Volksschriftstellers werden, diesem Lesetrieb geeignete Nahrung zu bieten in Büchern, die das Volk wirklich liest, nicht bloß lesen soll. Die Besten und Begabtesten sollten für das Volk schreiben. Es gehört freilich eine besondere Gabe dazu, und die Gabe ist selten. Aber dort winken die Auflagen, deren Höhe heute noch märchenhaft anmutet. Wer begabt genug ist, der möge es sich zur Ehre anrechnen, für die sogenannte Hintertreppe zu schreiben und in Büchern, die Volk und Jugend innerlich fesseln durch Einführung in das Unerhörte und Belebung der Phantasie. Dann nimmt der Deutsche von selbst den Wanderstab in die Hand, und deutsches Wesen wird in der Welt eine befreiende Macht werden. Zweifellos haben wir phantasiebegabte Köpfe genug unter uns, aber sie müssen gesucht werden, und wo es ihnen am geschulten Können fehlt, muß man ihnen ein wenig zurechthelfen. Ein neues Schrifttum für das Volk zu schaffen, gehört zu den wichtigsten Aufgaben der Zeit. Der deutsche Buchhandel wird sie zu lösen wissen. Heinrich Lhotzky.

Zur Frage der Theaterschulen. Sie sind die Treibhäuser und Frühbeete, die in schier unermeßlichen Mengen neue Pflanzen für die Bühnen heranziehen. Nicht alle jedoch arbeiten mit der treuen Gewissenhaftigkeit, die man bei der „Schule" voraussetzen darf. Aber sie können ja schalten und walten, wie sie wollen, in ihrem „Gewerbe". Das Gesetz bietet vorerst keine Handhabe, um eine entsprechende Aufsicht des Bühnenunterrichts auszuüben. Da ereignet es sich denn allzuleicht, daß die mit jugendlicher Begeisterung, oft nach schwer überwundenen Kämpfen im Elternhause zur Bühne strebenden jungen Leute an Lehrer oder Lehrerinnen geraten, die sich zwar tüchtig zahlen lassen, den Kunstbeflissenen dafür aber verflucht wenig beibringen und sie mehr als Stützen und bequeme Einnahmequellen betrachten. Wie könnte es sonst möglich sein, daß eine Dame – Name und Stimme des Gatten haben einen guten Klang – ihre Schülerinnen zu Wäscheflicken, Strümpfestopfen und zu Besorgungen ausnützt? Das ist doch geradezu die unverantwortlichste Vorbereitung zur Schmiere. Wenn solche Dinge vorkommen, darf man sich nicht wundern, daß Fernstehende sich dem Schauspielerberufe gegenüber verhalten wie zur Zeit der Neuberin. Ganz anders mutet das Benehmen jenes ausgezeichneten Lehrmeisters an, der von vornherein jedem vom dornenvollen Pfade, der sich durch die Kulissen schlängelt, abrät. Selbstlos hat er die verantwortungsvolle Aufgabe seiner künstlerischen Sendung erfaßt; erst wenn starker Wille, eiserner Fleiß mit großem Talente Hand in Hand gehen, kurz, wenn der göttliche Funke, der eine erfolgreiche Zukunft einigermaßen gewährleistet, überall durchdringt, entschließt sich der treffliche Fachmann, Unterricht zu erteilen. Leider sind solche pflichttreue Menschen, die mehr auf die Kunst und auf das Wohl der ihnen Anvertrauten als auf das Verdienen sehen, nicht die Regel. Schamlose Ausbeutung ist oft schuld, daß viel ungeeignetes Material die Bühne belastet. Wollten die Berufenen da etwas näher zusehen und die Hilfe, die das Gesetz versagt, selbst leisten, so würden manche Stunden des Kummers, manche Enttäuschungen vermieden werden. Bühnenverein und Bühnengenossenschaft sollten sich dahin verständigen, daß nur solche Anfänger zum Bau zugelassen werden dürfen, die von einer Theaterschule kommen, deren Unterricht durch die Leitung dieser beiden Vereine anerkannt ist. Damit wäre zwar noch nicht alles, aber doch viel erreicht. Manche, in denen nicht das heilige Feuer der Kunst glüht, die nur ein rascher Kaminbrand auflagt, die glauben, das Schauspiel spielerisch bewältigen zu können, die vielleicht auch der Gedanke zur Bühne treibt, sich dort in vermeintlicher Freiheit leichter auszuleben, diesen allen oder doch wohl einem großen Teile würde die Bühne verschlossen bleiben. Dem Theater, dem Publikum zum Heile, nicht zuletzt auch zu ihrem eigenen Glücke. Franz Pocci.

Alle Beiträge dieser Rundschau werden von den Verfassern mit vollem Namen gezeichnet. Einsendungen erbeten unter der Anschrift: Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung".

Hosted by Google

Hermann Gradl. / Von Prof. Dr. Fritz Traugott Schulz, Nürnberg.

Ein merkwürdiger Künstler, dieser Hermann Gradl! — wird mancher gesagt haben, der ihm gelegentlich der Ausstellung der Nürnberger Kunstgenossenschaft im Leipziger Kunstverein zum ersten Male begegnete. Auf den ersten Blick wie ein alter Meister anmutend, an Altdorfer, dann wieder an Jan van Goyen oder Jakob van Ruisdael erinnernd, hier und da auch leichte Anklänge an Millet, Spitzweg und Richter zeigend, und bei näherem Hinsehen doch ein eigener, durchaus selbständiger Künstler! Er hatte neben zahlreichen Radierungen dreizehn Bilder ausgestellt. Sie waren im Handumdrehen verkauft. Erfolge dieser Art sind heute selten. Der vorliegende wird aber verständlich, wenn man erfährt, daß Gradl, um sich von allem freizumachen, mehrere Jahre nur sich selbst und seiner Kunst gelebt, sich vollkommen von der Außenwelt auf die Natur zurückgezogen und sich dort seine besondere Art gebildet hatte, deren Äußerungen er nunmehr bei seinem ersten Auftreten vor der breiteren Öffentlichkeit als ausgereifte Früchte darzubieten vermochte. Künstlern dieser Art gehört die Zukunft.

Gradl ist ähnlich wie Strathmann eine vereinzelte Erscheinung im modernen Kunstleben; aber er ist keine Episode. Dazu ist seine Kunst zu gehaltvoll, strömt zu viel Wärme und Gefühl aus seinen Schöpfungen, deren intimer Reiz bei längerem Betrachten wächst und sich steigert. Nicht umsonst sucht Gradl mit Vorliebe den Ammersee und insbesondere das malerische Schondorf mit seiner reizenden romanischen Kapelle auf, wo Leibl sein „Ungleiches Paar" und seinen „Jäger" und Sperl sein „Bauernhaus mit Strohdach" gemalt hat, wohl wissend, welch eine überwältigende Fülle

Gärtner (Motiv vom Ammersee).

heiterer und schwermütiger Stimmungen hier anzutreffen ist, und daß hier noch urwüchsige Frische an Mensch und Natur in unverfälschter Form gewonnen wird. — Gradls Kunst ist keine Gedankenkunst. Auch fehlt ihr jedwedes dramatische Moment. Ihr Grundzug ist eher ein lyrischer zu nennen. Bei allem Ernst, der ihr eigen ist, ist sie der Spiegel eines die Dinge mit kindlicher Naivität, mit lauterer Sonnigkeit betrachtenden und in sich aufnehmenden Gemüts.

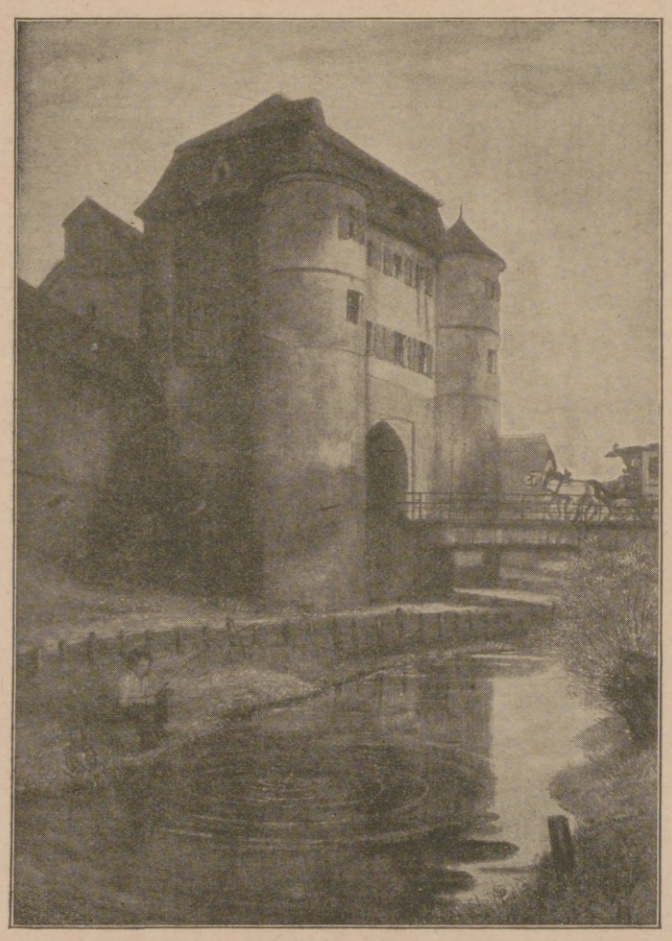
Ähnlich wie die alten Haarlemer geht Gradl von der realistischen Auffassung der Natur aus, die er in fleißiger Atelierarbeit ganz ihnen gleich künstlerisch verfeinert wiederzugeben trachtet. Dabei kommt es ihm in gleicher Weise auf das Gegenständliche wie auf die mannigfachen malerischen Reize an, wie sie durch den reichen Wechsel in Wind und Wetter, in Wolkenbildung und Beleuchtung erzeugt werden. Erst das Naturmotiv wird ihm Anlaß, sein eigenes Gefühl mit der jeweiligen Naturstimmung zu verschmelzen und jede Zutat ihr unterzuordnen. So ist er zu dem altmeisterlich anmutenden Grundton seiner Bilder gekommen. Schaut man aber näher hin, so erkennt man, daß der Galerieton seiner Bilder das Produkt peinlich fleißelnder Einzelarbeit und sorgfältigsten Fleißes ist, und es nur die Art, wie sich das einzelne zum Ganzen bindet, ist, welche an die Alten erinnert. Man hat ähnliches von Leibl gesagt und wird es von jedem anderen Künstler sagen, der die Kunst der Alten und die Natur zu seinen Lehrmeisterinnen erwählt hat.

Doch neben dem sachlichen Ernst, der seine Bilder kennzeichnet, ist hier und da fast unbemerkt ein leichter, flüssig sprudelnder Humor wahrnehmbar, wie wir ihn sonst nur von Spitzweg kennen. Er kommt in den kleinen Figuren zum Ausdruck, die er seinen Naturmotiven beimischt, oder besser gesagt, mit denen er diese gleichsam würzt. All das vereint sich zu einer breiten, altväterlichen Behaglichkeit, die im besten Sinne des Wortes „deutsch" zu nennen ist. Die Berührung mit Spitzweg ist deswegen nur eine scheinbare; denn in Wirklichkeit schöpft Gradl aus dem Leben, das er von seiner heiteren, gemütvollen Seite nimmt, nicht wie Spitzweg von der wunderlichen oder schrulligen. Wer seine zahlreichen haarscharfen Naturstudien kennt, die meist schlagend den Kern der Sache treffen, und die ihm als Fundament für seine Atelierbilder dienen, kann dies noch kräftiger unterstreichen. In gewisser Beziehung streift Gradl mit seinem Hang für das Behagliche und Gemütvolle, dann aber zugleich streng Sachliche und Ehrliche an Ludwig Richter.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß sich auch Gradl, wenn er erst einmal richtig erkannt ist, wenn er sich weiter frei hält von süßlicher Eleganz und seine Kunst bei weiterer Vertiefung auf die gleiche Treue und Ehrlichkeit einstellt wie bisher, große Volkstümlichkeit erwerben wird. Da er heute erst fünfunddreißig Jahre zählt — er ist Professor an der Königlichen Kunstgewerbeschule in Nürnberg — berechtigt er zu den besten Hoffnungen.

Fränkische Dorfstraße.

Gasthaus am Wege.



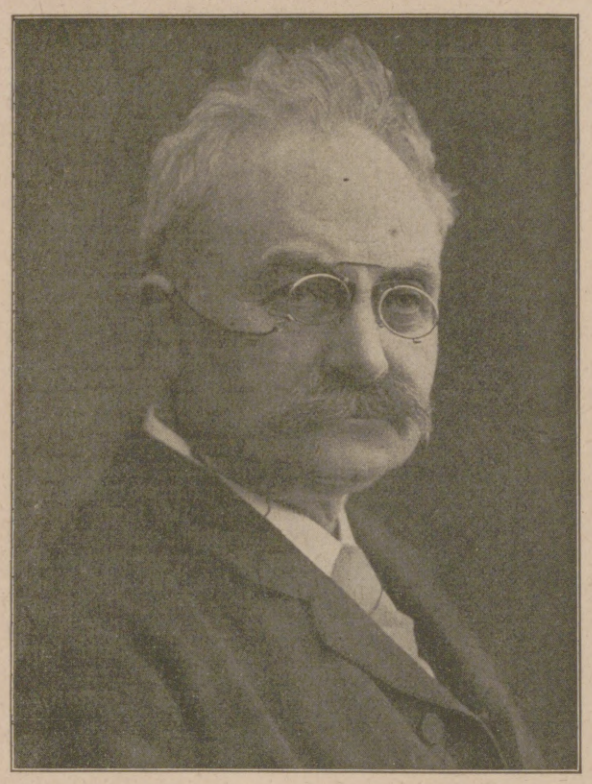
Donauwörth: Altes Tor.

Ruhe auf der Flucht nach Ägypten.

Hosted by Google

November. Nach einem Gemälde von Professor Otto Strützel.

Hosted by Google



Professor Dr. Julius v. Pflugk-Harttung,

Geh. Archivrat am Königlichen Geheimen Staatsarchiv in Berlin, bekannter Historiker, begeht am 8. November seinen 70. Geburtstag. (Phot. Atelier Wertheim, Berlin.)

Julius v. Pflugk-Harttung.

Am 8. November feiert der Geheime Archivrat Professor Dr. Julius v. Pflugk-Harttung seinen 70. Geburtstag. Er ist besonders bekannt durch eine ganze Anzahl geschichtlicher Werke, in denen er mit seltener Begabung die wissenschaftlichen Ergebnisse der Geschichtsforschung in fesselnder Sprache und in klarer lichtvoller Behandlung weiten Kreisen des deutschen Volkes zugänglich machte. Es gelang ihm auch, für größere Werke einen Stab von hervorragenden Mitarbeitern um sich zu sammeln. So erschien 1895 das Werk „Krieg und Sieg 1870/71", in dem vor allem die Kapitel aus seiner eigenen Hand große Beachtung und günstige Beurteilung fanden. Als zweiter Band folgte die Kulturgeschichte dieser Zeit. Er brachte unter anderm aus v. Pflugks Feder die Schilderung der Schlacht als solcher. Sie ist ein Meisterstück psychologischer Darstellungskunst und packender Sprache. Die beiden Werke „Napoleon I., Republik und Kaisertum" und „Das Erwachen der Völker" weisen wieder alle Vorzüge v. Pflugkscher Darstellungskunst auf.

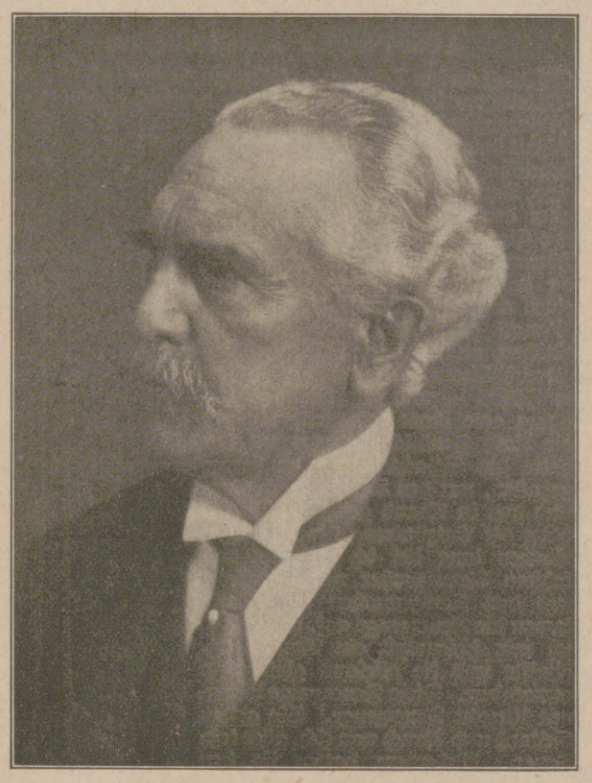
Durch diese Arbeiten angeregt, vertiefte sich v. Pflugk immer mehr in das Studium der Kriegsgeschichte und veröffentlichte eine Anzahl Bücher, die ihn auf diesem Gebiet als scharfen, mit wissenschaftlichen Mitteln arbeitenden Kritiker zeigten. Dieselbe kritische Richtung kennzeichnet das Werk über die Geschichte der Befreiungskriege.

Auf ein ganz anderes Gebiet führt das reich ausgestattete Werk „Im Morgenrot der Reformation", an dem neben v. Pflugk mehrere namhafte Gelehrte mitarbeiteten. Durch die Illustrierung seiner größeren Werke war v. Pflugk ein großer Kenner bildlicher Darstellungen aller Zeiten geworden. Dieser Seite seiner Tätigkeit verdanken die beiden Bücher „Kunstgewerbe der Renaissance" und „Rahmen deutscher Buchtitel im sechzehnten Jahrhundert" ihre Entstehung.

Den Akten des Geheimen Staatsarchivs entstammen zwei bedeutende Arbeiten über den „Johanniterorden", denen 1901 eine Schrift über die „Bullen der Päpste bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts" folgte. Damit hatte der Gelehrte die Reihe seiner rein wissenschaftlichen Werke wieder aufgenommen, die er von 1879 bis 1889 während seiner Tätigkeit als Universitätsprofessor veröffentlicht hatte. Sie bestanden hauptsächlich in Werken über die Papsturkunden, die das Resultat seiner vielseitigen Forschungen auf großen Studienreisen durch Deutschland, Frankreich und Italien bilden.

Es würde zu weit führen, alle weiteren Werke v. Pflugks auch nur dem Titel nach anzuführen. Es ist zu begreifen, daß er das Bestreben hatte, seine Arbeiten auf den verschiedensten Gebieten durch ein groß angelegtes Werk zu krönen. Von 1907 bis 1910 erschien im Verlag Ullstein v. Pflugks „Weltgeschichte" in sechs Prachtbänden, an denen unter seiner Leitung hervorragende Gelehrte mitarbeiteten.

Daß der greise Gelehrte auch heute noch seine unermüdliche Feder nicht niedergelegt hat, beweisen seine neuesten Bücher „Die Mittelmächte und der Vierverband" und „Der Kampf um die Freiheit der Meere", die von seiner unverminderten geistigen Frische Zeugnis ablegen. Möge es dem verdienten Forscher vergönnt sein, noch lange in voller Arbeitskraft weiterwirken zu dürfen! Dr. A. R.



Wirkl. Geh. Rat Dr. Albert Bürklin,

der an Stelle des zum Reichskanzler ernannten Prinzen Max von Baden Präsident der badischen I. Kammer wurde, deren Vizepräsident er bisher war, bekannter nationalliberaler Politiker. 1893 bis 1904 Generalintendant des Karlsruher Hoftheaters. (Hofphot. Gebr. Hirsch, Karlsruhe.)

Dr. Hans Wahl,

der neue Direktor des Goethe-Nationalmuseums in Weimar an Stelle des zurückgetretenen Geh. Reg.-Rats Professor Dr. Wolfgang v. Oettingen. (Hofphot. Louis Held, Weimar.)

Mutter und Kind
stärken ihre Nerven und kräftigen ihre Gesundheit durch die von Hunderten Ärzten empfohlenen
Pinofluol
Fichtennadel-Kräuter-Bäder in Tabletten
6 Bäder Mk. 3.00 12 Bäder Mk. 5.50
Erhältlich in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien Nur echt in der grünen Dose. Nachahmungen, die als ebensogut bezeichnet werden, weise man zurück.
Wer Pinofluol-Bäder noch nicht kennt, verlange sofort umsonst Muster und Gutachten durch die PINOFLUOL-GESELLSCHAFT, BERLIN W 57, Abt. N 4
(Bei Anforderung Abteilung genau angeben.)

Kaliklora
Zahnpasta
Pflegt Eure Zähne!
Die Kriegskost macht dies zur dringenden Pflicht für jung und alt. Wer dauernd seine Zähne mit **Queisser's Kaliklora** reinigt, erhält sein Gebiß gesund und schützt Mund und Rachen vor Infektion. Durch kräftiges Verreiben der Kaliklora-Zahnpasta mittels der Zahnbürste werden die Speisenreste aus den Zahnlücken **entfernt und der Zahnstein aufgelöst.** Das köstliche Aroma **beseitigt üblen Mundgeruch,** erfrischt die Mundhöhle und hinterläßt im Munde das behagliche Gefühl von Frische und Sauberkeit.
Große Tube M. 1.80.
Kleine Tube M. 1.10.
Nur der Namenszug verbürgt Echtheit, Queisser
HERSTELLER: QUEISSER & CO., G. m. b. H., HAMBURG 19.
Zähne
erhält Ihre

Hosted by Google

Trübseliges Tagebuchblatt.

Als ich an der Tanzstunde teilnahm, begann ich zu rauchen, teils vor Liebe, teils Zigaretten, denn ich glaubte bemerkt zu haben, daß es den Reiz der Männlichkeit betont und eine gewisse unentbehrliche Würde verleiht, wenn man eine Papyros zwischen den Fingern oder den Lippen hält. Es war auf der Eisbahn, zu einer Zeit, wo die Feuerzeuge noch unerfunden waren, da brannte ich mir in Gegenwart einer angehimmelten Schönen meine Manoli an. Der Wind wehte in Stößen, und ich hatte Mühe mit den Streichhölzern. Auf einmal machte es Fitsch! — und aus der Schachtel schlug eine starke Flamme, die mir die linke Handfläche versengte. Ich hatte die Schachtel verkehrt herum gehalten, mit den Kuppen nach oben, und das in Brand gesteckte Hölzchen hatte die Entzündung bewirkt. Vier Wochen lang lief ich mit der verkohlten Tatze umher und gewöhnte mir das Kettenrauchen an. Dann kamen die Feuerzeuge auf, von denen ich mir schleunigst ein Dutzend anschaffte und sie allesamt gleichzeitig verwendete. Diese Feuerzeuge hießen mit Unrecht Feuerzeuge. Sie gaben Gestank und Rauch von sich, aber kein Feuer. Außerdem hatten sie den Haken, daß man sie nur in geschlossenen Räumlichkeiten verwenden konnte, und auch da gaben sie meist nichts von sich. Der leiseste Lufthauch löschte sie aus. Aber ich war klug und handhabte sie folgendermaßen: Ich ließ den Deckel des Feuerzeuges aufspringen, nahm eine Streichholzschachtel zur Hand, steckte ein Streichholz in Brand, mit diesem das Feuerzeug und mit diesem meine Zigarette. In der Folge beschränkte ich mich darauf, ein Feuerzeug sowie eine Streichholzschachtel in der Tasche zu tragen. Da ging eines Tages meine Hose in Flammen auf; das Teufelsding war nämlich von selbst aufgesprungen und hatte, was es sonst hartnäckig verweigerte, gezündet und die Schachtel in Mitleidenschaft gezogen. Ich ging zum Luntenfeuerzeug über und opferte einen Lungenflügel. Luntenfeuerzeuge brennen nämlich nur dann, wenn man sie aus Leibeskräften anpustet, auch empfiehlt es sich, sie zuvor mit einem Schwefelhölzlein anzufeuern. Was lag näher, als zu der altbewährten Methode zurückzukehren und nur mehr Zündhölzer zu verwenden! Ich paffte aus Herzenslust, und alles ging schön und gut, da kam der Krieg dazwischen, und von den Zündhölzern sprangen die Kuppen ab wie Flöhe. Ich kramte also die alten Feuerzeuge hervor und nahm sie mit ins Feld. Von Kraftfahrern bettelte ich mir Benzin. Es war aber kein Benzin, sondern Benzol. Und es war auch kein Benzol, sondern Benzolersatz. Die Feuerzeuge gaben mitunter Feuer, sofern sie gut gelaunt waren, indessen rußten sie erschrecklich, und sooft ich mir eine Zigarette leistete, schwärzte sich meine Nasenspitze, und dunkle Flocken bedeckten mein Gesicht. Jetzt hätte ich gern auf die Streichhölzer zurückgegriffen — sie waren vom Erdboden verschwunden. Die Zigaretten auch, wenigstens die billigen, und die teuren waren unrauchbar. Darin erkannte ich das Walten einer höheren Macht, die mich zwingen wollte, nicht mehr zu rauchen. Ich kaufte mir ein Päckchen Buchentabak und rauchte ihn zum kleinen Teile in der Pfeife. Den Rest ließ ich mir auf den Rücken nageln, darunter eine Tafel hängen: „Aus bitterer Not und Kriegespein, sollst du ein stummer Zeuge sein!“ und begab mich ins Lazarett.

Hans Reimann.

„Viel Glück, Herr Baron!“

Tierfabel.

Sehe jeder, wie er's treibe. Einst schlichen Wölfe und Schakale um den mächtigen Löwen und suchten den Verhaßten hinterrücks zu packen. Der Löwe sah sich um, öffnete den Rachen und brüllte fürchterlich. Da ergriff das Gesindel voll Schrecken die Flucht und ward nicht mehr gesehen. Das Schaf hörte von dieser Begebenheit. Und als ihm kurz darauf der Wolf hart auf den Fersen war, da blökte es aus Leibeskräften: „Mäh — mäh!“ Und wunderte sich noch unter Isegrimms Zähnen, daß dieser nicht Reißaus genommen.

Julius Kreis.

Ende des redaktionellen Teils.

MM „EXTRA“ Mostfuß Müllner ELTVILLE

JUNG DEUTSCHLAND

•KAMERA•

Größte Neuheit.

Diese Kamera in hocheleg. Ausführung mit Zeitverschluß gibt haarscharfe Bilder in Größe 4,5×6. Wir liefern dies. mit sämtl. Zutaten 2 Platten, 6 Zelloidinpapieren, Entwickler, Fixiersalz, Tonbad zum Preise von

9 Mark 85 Pf.

per Nachnahme o. Voreins. d. Betrages zuzügl. 50 Pfg. für Porto u. Verpackung auf das Postscheckkonto Nr. 45601.

Fabrikation u. Vertrieb von Neuheiten
Carl Brandel, Berlin-Friedenau
Schmargendorferstr. 17.

Stottern
Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd
Dr. Schrader's Spezialinstitut für Stotterer, Berlin W., Lützowstr. 30.
Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar.

Musik-Instrumente
für unsere Krieger, für Schule und Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

174. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Oesterreich - Ungarn verboten)
Ziehung 1. Klasse
4. und 5. Dezember 1918.
event. Mark
800000
Gewinne Mark
500000
300000
200000
150000
100000
usw.
Klassenlose
zu amtlichen Preisen:

1/10	1/5	1/2	1/1
Mk. 5.-	10.-	25.-	50.-

empfiehlt
unter peinlichster Wahrung der Spielerinteressen,
auch Versand durch Feldpost,
Wilhelm Kessler
Leipzig 4, Mittelstraße 10,
Postscheckkonto Leipzig 54654.

Oberbrunnen
bei Katarrhen d. Atmungs- und Verdauungsorgane, Emphysem, Asthma, Folgen von Influenza u. bei Stoffwechselerkrankungen.

BAD SALZBRUNN

Blendend weisse Zähne durch:
C. Schmiffner Berlin-Wilmersdorf Babelsbergerstrasse 2
Zahnwohl
Feinste Pfefferminz Zahncreme
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

„CENTRALMACHT“
CARBID KERZEN · LAMPEN · BRENNER · BURSTEN
Preisliste gegen Rückporto
JOS. PREGARDIEN ✱ CÖLN-BRAUNSFELD 36
Man bestelle rechtzeitig, wo nicht erhältlich, direkte Zusendung
→ Beachten Sie illustr. Preisliste ← in voriger und folgender Nummer.

MAX ERLER
LEIPZIG
Königl. Sächs. Hoflieferant

PELZWAREN-KONFEKTION

Anfragen erbeten.

Auch feine Lackschuhe
behandle man von Zeit zu Zeit mit
Dr. Gentner's Oelwachslederputz
Nigrin
um dem Leder Nahrung zu geben, damit es haltbarer wird.
Hersteller: **Carl Gentner, Göppingen** (Württemberg).

Harmoniums des. ohne Notenkenntnis 4stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei. Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung send. kostenl. August Marbes in Bremen.

Deutscher Cognac
Winkelhausen
Cognacbrennereien Preuß.-Stargard

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Liebesgaben für das Feldheer! Furchtlos und tapfer wehrt sich der deutsche Krieger gegen die Angriffe der Feindesmassen und schützt sein Teuerstes, die Heimat, mit seinem Leben. Eng fühlt er sich mit ihr verbunden. Und jedes Zeichen des Gedenkens, das von Haus und Herd zu ihm dringt, erfreut und begeistert ihn, stählt ihm die Kraft, entflammt seinen Mut. Wohl weiß er, daß sich die Heimat in hartem Mühen selbst beschränken muß und es schwer hat im Kampfe des täglichen Lebens. Aber gerade deshalb ist ihm jetzt jede Gabe, und sei es auch die kleinste, doppelt und dreifach lieb und wert. Darum, wer irgend dazu in der Lage ist, der trage sein Scherflein zu Spenden für unsre Soldaten bei und knüpfe so erneut das enge Band fester, das die deutsche Heimat mit ihren Kriegern draußen unauflöslich umschlingt. Spendet Liebesgaben für das Feldheer! Es dankt euch mit Treue um Treue! Der Chef des Generalstabes des Feldheeres. v. Hindenburg.

Rektoratswechsel an der Handels-Hochschule Mannheim. Der hauptamtliche Dozent für Warenkunde, Professor Dr. B. Pöschl, wurde zum Rektor für die gegenwärtige Rektoratsperiode gewählt.

Für die neunte Kriegsanleihe zeichneten die Hansa-Lloyd Werke A. G. Bremen, Varel und Bielefeld wie bei den früheren die Summe von einer Million Mark; ferner die Wanderer-Werke, Chemnitz-Schönau 2,5 Millionen Mark, auf die früheren 11,7 Millionen Mark.

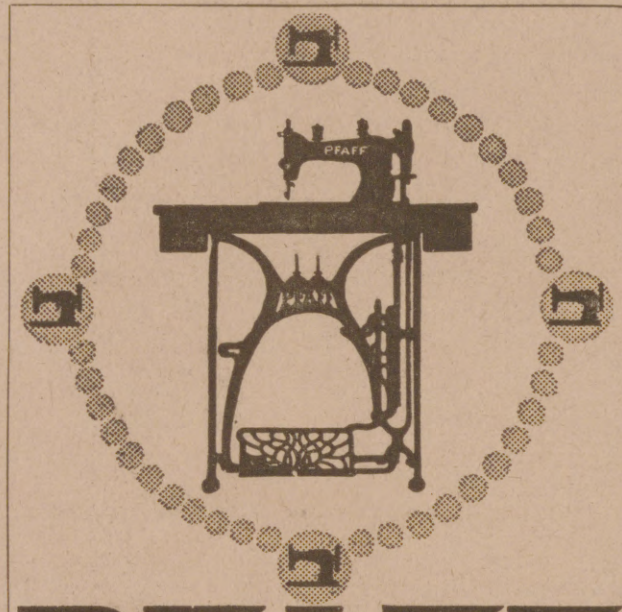
Kriegsgefangenenfürsorge vornehmster Art bedeutet eine Gabe, die die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel den deutschen Zivilgefangenen in Knockaloe, dem großen Lager auf der Insel Man, gemacht hat: eine Bücherei von über 3600 Bänden. Es ist nicht eine Masse von ein paar Tausend durch Zufall zusammengeströmten Büchern, sondern eine geordnete, von Kennerauge geprüfte Bücherei, die alle Gebiete des Schrifttums umfaßt, aus jedem das erreichbar Beste enthält und vor allem nutzbar wird durch ein gedrucktes, eingehendes Bücherverzeichnis. Ein gutes Viertel nimmt die schöne Literatur ein, die Klassiker und die besten Erzähler aller Nationen: dem seichten Ungeschmack ist nicht das kleinste Zugeständnis gemacht. In den belehrenden Abteilungen wiegen Bücher vor aus den guten, billigen Sammlungen (Aus Natur und Geisteswelt, Sammlung Göschen, Wissen und Bildung u. a.); alle Gebiete: Geschichte und Naturwissenschaft, Kunst und Technik, Sport und Spiel, Sprache und Literatur, Handel und Volkswirtschaft, Philosophie und Religion, alle sind durch die besten erschwinglichen Bücher in neuen Auflagen vertreten — soweit nicht der englische Zensor ein andres bestimmt hat; man kann — mit dieser Einschränkung — die Knockaloe-Bücherei wohl eine Musterbibliothek nennen, und Dr. Ernst Schultze hat sich mit ihr ein neues Verdienst um die deutsche Bildungspflege erworben. Die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung hat bis Ende 1917 an Lazarette, Truppenteile und Kriegsgefangene 650000 Bücher unentgeltlich verteilt.

Die Kölner Abende der modernen Dichter, die der Westdeutsche Schriftstellerbund im vorigen Jahre mit großem Erfolg veranstaltete, werden in diesem Winter fortgesetzt. Eine Anzahl führender Schriftsteller ist verpflichtet worden, aus eignen, zum Teil noch nicht veröffentlichten neuen Werken zu lesen. Für den November hat Karl Hauptmann zugesagt; Thomas Mann, der Dichter der Buddenbrooks, wird im Dezember kommen. Im Januar wird Georg Kaiser, der Vorkämpfer des expressionistischen Dramas, im Anschluß an die Erstaufführung seines Werkes „Frauenopfer" Szenen aus einer neuen dramatischen Schöpfung lesen. Karl Sternheim gibt einen Abend im Februar, Dr. Käte Schirmacher, die feinsinnige Dichterin und Führerin der Frauenbewegung, im März; im April wird der expressionistische Epiker Kasimir Edschmidt lesen. Mit Heinrich Mann schweben für den Mai noch Verhandlungen. Der Westdeutsche Schriftstellerbund läßt diese Abende auch in Düsseldorf und Bonn abhalten.

Die Sichtbarkeit des Kanonendonners. Der gegenwärtige Krieg hat manche Rätsel des Kanonendonners zur Lösung gebracht und zum Beispiel die bei der Beschießung Antwerpens mit besonderer Deutlichkeit aufgetretene „Zone des Schweigens" erklärt. Nunmehr weist Prof. Schmauß (München) darauf hin, daß man gelegentlich bei Vorhandensein einer geeigneten Bewölkung die Schallwellen des Kanonenschusses als eine über die Wolken hinhuschende Kugelwelle sehen kann. Erklären läßt sich diese Erscheinung folgendermaßen: Die vom Abschuß ausgehende Verdichtungswelle bringt eine feine, nur wenig über den Kondensationspunkt hinausgeschrittene Nebelmasse durch die eben noch ausreichende Kompressionswärme zur Auflösung. Man sieht dann einen dunklen Ring in der Bewölkung sich ausbreiten, der sich mit der Geschwindigkeit des Schalles, das ist 333 Meter in der Sekunde, fortbewegt.

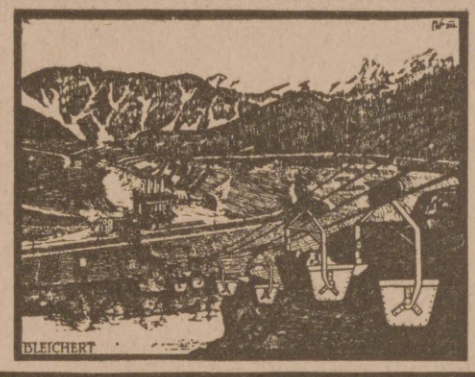
Wahrung wirtschaftlicher Interessen in Petersburg. Der Handelsvertragsverein teilt mit, daß er wie in Moskau so auch in Petersburg jetzt einen ständigen Vertrauensmann einsetzt und einschlägige Wünsche bezüglich dort zu erledigender Aufträge für beide Bezirke seiner Geschäftsstelle in Berlin W 9, Köthener Straße 28/29 mitgeteilt werden können.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO



PFAFF
Nähmaschinen
für Familien-Gebrauch, gewerbliche Zwecke und Industrie.
Verkaufsstellen in allen größeren Plätzen.
G. M. Pfaff Nähmaschinen-Fabrik Kaiserslautern · Rheinpfalz Gegründet 1862.

BLEICHERT



Drahtseilbahnen
zur Hochofenbegichtung, Haldenbeschickung. Schwerlastbahnen mit patentierten Vierrad-Kupplern. Ausgeführt bis zu 500 t Stundenleistung
42jährige Erfahrungen im Bau von Förderanlagen. Über 200 Patente. Fabriken in Leipzig, Neuß (Eisenkonstruktion), Lichtenegg b. Wels in Ob.-Österreich. Fordern Sie unsere Beschreibungen 21502g, 21504g
Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

Königlich Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme
Friedr. Otto Kunze
Chemnitz
In Österreich-Ungarn verboten

Neu! Magnet-Lampe Neu!

Elektrische **Taschenlampe ohne Batterie,** daher immer bereit und im Gebrauch billiger als die bisherigen Batterie-Lampen. **Jahrelange Gebrauchsfähigkeit, zahlreiche D. R. G. M., Patente angemeldet.** Zur Erzeugung des Stromes dient ein Magnet (kleiner Dynamo), welcher durch Herunterziehen einer Kette, bei selbsttätiger Aufrollung derselben, in Tätigkeit gesetzt wird. — Leutnant und Kommandant GABEL im Felde schreibt: „Die von Ihnen seinerzeit bezogene Magnet-Lampe mit Kettenzug hat sich vorzüglich bewährt und durch ihr gutes Funktionieren mehrere meiner Kameraden zur Anschaffung derselben veranlaßt. Wollen Sie mir bitte eine zweite Magnet-Lampe senden." — **Preis: Mk. 21.50 franko** Nachn. Ins Feld Vorauszahlung.

Scheinwerfer-Pupille **D.R.P.** Kann auswechselbar (daher keine Beschädigung) in **jede gewöhnliche Taschenlampe,** ob mit großem oder kleinem Reflektor, ob mit seitlicher oder oberer Linse, an Stelle der bisherigen Birne eingeschraubt werden und verwandelt diese sofort in eine **„Scheinwerfer"-Taschenlampe von 60 m Leuchtweite.** Unentbehrlich für jedermann, insbesondere Militär, zumal geringe Preise. Bei 1 Stück M. 3.—, 2 Stück M. 2.90, 4 Stück M. 2.80, 6 Stück M. 2.70, 8 Stück M. 2.60, 10 Stück M. 2.50 das Stück Nachnahme. — Empfehle daher gemeinschaftlichen Bezug.

Komplette „Scheinwerfer"-Lampen m. Ia Batterie M. 6.50. Dieselbe mit Schlaufen zum Anhängen M. 7.50. — Hauptmann MAYRICH im Felde schreibt: **Ausgezeichnet.** Senden Sie noch 20 Stück. Mit **Erfolg benutzt** bei Nacht im Auto, an Wegkreuzungen, in Ortschaften, in Batteriestellung, im Laufgraben, im Stall usw.
F. Heierhoff, Kabel 4 Kreis Hagen (Westf.).

Franz. Bulldoggen
Rüden u. Hündinnen jeden Alters abzugeben. Zwinger Savoy. E. Lincke, Leipzig

Briefmarken
Auswahlen an Sammler ohne Kaufzwang. Illustrierte Briefmarkenzeitung gratis. **Karl Hennig, Weimar.**

DIE LEIPZIGER MESSE
wird von allen weitblickenden Fabrikanten u. Kaufleuten besucht.
Frühjahrs-Mustermesse 1919
2.–8. März.
Anmeldung schon jetzt erbeten.
Jede gewünschte Auskunft über Besuch-Beteiligung-Vergünstigung usw. erteilt das
Meßamt für die Mustermessen in Leipzig.

Frühjahr 1914: 4213 Aussteller-Firmen 32000 Einkäufer
Frühjahr 1917: 2501 Aussteller-Firmen 27000 Einkäufer
Frühjahr 1918: 3681 Aussteller-Firmen 65000 Einkäufer
Herbst 1918: 5476 Aussteller-Firmen 83000 Einkäufer

Gewinne
der Kgl. Sächs. Landeslotterie
ev. 800000 Mk.
Prämie 300000 „
Haupt-Gewinne 500000 „ 200000 „ 150000 „ 100000 „ usw.
(In Oesterreich-Ungarn verboten)
Lose 1/10 1/5 1/2 1/1
Mk. 5.—, 10.—, 25.—, 50.— p. Klasse
Ziehung I. Klasse am 4. und 5. Dezember 1918.
Versand ins Feld, nach besetzten Gebieten und neutralem Ausland durch
Kgl. Lotterie-Einnahme
A. Zapf, Leipzig, Brühl 2.

Kieselbrunnen (Silicium-Heilquelle)
bei Lungenleiden, Infektionskrankheiten, Frauenleiden. Prospekte durch die
Brunnenverwaltung in Doberan (Mecklenburg).

Rein's Durchschreibe-Bücher. Eduard Rein, Chemnitz. Rein's Farbpapier. Kartenregister.

Vogelfutter-
Mischung für Kanarien-Vögel in Packung zu Mk. 1.– versend. geg. Nachnahme bei Mindestabnahme von 5 Pack. à Mk. 1.–
Gebr. Hambrecht, Samenhandlg., Freiburg i. B., b. Münsterpl.

4 Volt 25 Kerzen mittelst kleiner Akkumulatoren Preisliste frei.
Alfred Luscher, Akkumulatorenfabrik Dresden, Grüne Str. 118.

Pelz-
Kragen, Muffen, Mäntel gegen bar oder erleichterte
Zahlungsweise.
Bekannt. reell. Briefe erbeten. Pelzhaus Abuco, Berlin SW 19

Geolin
in Pulverform
in Wasser aufgelöst
putzt alle Metalle
Allein. Fabr.: Fritz Schulz jun. A.-G., Leipzig
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

Hosted by Google

Benz & Cie., Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik Aktiengesellschaft, Mannheim.

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

ILLUSTRIRTE
ZEITUNG

DURCHHALTEN

ODER UNTERGEHEN

VERLAG J. J. WEBER • LEIPZIG

Nr. 3931. Kriegsnummer 222. Preis 1 Mark 50 Pf.

Hosted by Google

Der Geist unserer Feinde.

Ein politischer Literaturbericht. / Von Franz Huber, Leipzig.

Angesichts der gewaltigen Leistung der kriegführenden Völker mag es einem ungerechtfertigt erscheinen, zu hören, die Menschheit befinde sich in einem Zustand vollständigen geistigen Zusammenbruchs. Es sind doch Kraftleistungen materieller und moralischer Art vorhanden. Moralischer? Auch solcher. Die Aufrechterhaltung der Völker in ihrem gegenseitigen Kampfe, die Überwindung der Millionen Schwierigkeiten sind moralische Leistungen. In jeder kriegführenden Partei sehen wir als Ziel eine Neugestaltung der Menschheit. Recht, Wahrheit und Sittlichkeit sind die Programmpunkte. Und gleichwohl haben wir recht, wenn wir sagen, ein großer Teil der Menschheit erlebt seit mehr als vier Jahren einen vollkommenen Zusammenbruch; denn die Mittel, mit denen diese Neuformung der Menschheit nicht nur, vielmehr auch die innere Wiedergeburt der Menschheit erstrebt wird, sind in großer Zahl nicht mehr fragwürdiger, sondern geradezu verbrecherischer Natur. Nicht sei verurteilt, daß die Völker Gebrauch machen vom Recht der Notwehr und so Blut setzen gegen Blut, sondern das steht unter Anklage, daß in den Völkern noch Männer eine Führerstellung behaupten können, die kein Ende wissen wollen der Notwehr, die mit frecher Brutalität alles menschlich Wertvolle niederknebeln und Berge auf Berge häufen von jenen Lastern, die uns in dieses Massenelend gebracht. Sünder gibt es überall. Aber während im deutschen Volk überhaupt nie die Zahl der Kriegshetzer beträchtlich war und nun in den letzten Kriegsjahren sich ständig verringerte, so daß wir heute durch Volkswillen zu einer ausgesprochenen Friedensregierung gekommen sind, sind im feindlichen Ausland, abgesehen von Rußland, die Laienapostel, die den Krieg als Kulturfaktor preisen und darum den Weltkrieg bis zur Niederwerfung des deutschen Volkes fortgesetzt sehen wollen, noch in großer Zahl. Das muß Tatsache sein, so sehr es auch wahr ist, daß in allen Völkern Abscheu lebt gegen diesen Krieg, daß man sich nach einer neuen Zeit sehnt. Wäre es anders, wir würden nicht verstehen, wie eine kriegshetzerische Presse bis in die letzten Tage die Notwendigkeit der Erdrosselung Deutschlands predigen kann; denn diese Presse wird doch gelesen, und also müssen wir folgern, daß diese Leser in einem fanatischen Haß gegen Deutschland befangen sind. Wir haben vor uns und der Menschheit die Pflicht, diesen Irrwahn zu zerstören, und können darum nicht glauben, wir dürften nur erklären, daß schlichte deutsche Art, deutsche Werke des Geistes und der Hände deutlich alle Vorwürfe und Anklagen unserer Gegner widerlegten. Hier muß Schlag auf Schlag folgen; wir können aber nicht parieren, wenn wir nicht wissen, wie der Schlag gegen uns geführt worden ist. Darum lasse ich mir jene deutsche Kriegsliteratur gefallen, die über die feindliche Propaganda erschienen ist, die ich aber ablehnen müßte, wollte sie nur Haß durch Haß wecken.

Da ist ein kleines Büchlein „Die Presse als Verleumderin" von Tony Kellen (Pustet in Regensburg, Mk. 1,20) recht instruktiv. Die Schrift behandelt die Stellungnahme einzelner bedeutender feindlicher Preßorgane in feindlichen und neutralen Ländern während des Krieges. Sie ist auf breite Volkskreise eingestellt und wird bei diesen auch in dem von mir erwarteten Sinne ihre Wirkung haben können. Mit Rücksicht auf den Leserkreis ist wohl eine Reihe von Nachrichten aus feindlichen Blättern aufgenommen, über deren Unsinnigkeit man auch bald nach ihrer Veröffentlichung im feindlichen und neutralen Ausland gelacht hat. Diese Nachrichten haben für uns heute auch nur noch humoristisches Interesse, wenn man nicht aus ihnen schließen soll: Wie groß ist doch die Gewissenlosigkeit der Journalisten gewesen, die wußten, sie hatten ein so unerfahrenes Publikum, daß sie ihm derartige Nachrichten vorsetzen konnten?

Ein Buch, daß der Publizist und Politiker, der aufmerksame Zeitungsleser unbedingt kennen muß, ist: „Der papierene Feind" von Moritz Loeb (Haas & Grab, Augsburg, Mk. 2,00). Moritz Loeb hat durch Zeitungsaufsätze über die Ententepolitiker, die an dem Krieg vornehmlich Schuld tragen, gezeigt, daß er trotz der schlechten Verbindungsmöglichkeiten mit dem feindlichen Ausland im Krieg bis in Einzelheiten sprechende Porträts zu zeichnen verstand. Es sind keine Anekdotensammlungen, sondern kurze formvollendete Monographien. Loeb hat diese Darstellungen ergänzt durch eine Charakteristik der feindlichen Presse. Das Werden und die Arbeit der Zeitungsleute, der Politiker und der geschäftlichen Leiter dieser Presseunternehmungen sind mit souveräner Beherrschung des Materials vergegenwärtigt. Und man darf sagen, daß ihm der Beweis für die These: der Deutschenhaß sei von der Weltpresse zielbewußt geschürt worden, vollauf geglückt ist. Man legt das Buch nicht aus der Hand, wenn man die Aufsätze bisher nicht kannte, ohne es ganz gelesen zu haben. Immerhin, einen Mangel hat das Buch. Es fehlt an einem Abschluß. Man fragt: Was glaubt der Verfasser, der die feindliche Presse so trefflich kennt, gegen deren Propaganda tun zu können? Der Verfasser gibt darauf keine Antwort; denn das, was er im Vorwort sagt zum Wort Bismarcks über das bedruckte Papier, können wir nicht als die Antwort gelten lassen, die wir gerade von Moritz Loeb erwarten. So wenig das erstgenannte Büchlein von Tony Kellen im allgemeinen auch dem Politiker zu sagen hat, in dieser Frage versucht es, zu einem Ziele zu kommen, wobei es allerdings einer internationalen Kontrolle der Presse sehr skeptisch gegenübersteht. Wir sind hier anderer Auffassung: Erhalten wir den wirklichen Völkerbund, so werden wir der Frage des schiedsgerichtlichen Urteils über die Hetzpresse nicht mehr mit einem Skeptizismus gegenübertreten können, sondern wir müssen mit fester Hand überall zugreifen.

Wohin nun dieses System in der Verhetzung der Völker durch die Presse geführt hat, das wird schrecklich klar nicht nur aus der allgemeinen Kriegspsychose, wie wir sie heute sehen, sondern im einzelnen auch durch eine Reihe von Dokumenten. Man hält es nicht für möglich und würde es nicht glauben, daß im zwanzigsten Jahrhundert wehrlose Gefangene bis aufs Blut gepeinigt werden können; aber die Dokumente liegen da. In einem schweizerischen Verlag (Ferdinand Wyß, Bern, Mk. 1,20) ist eine Schrift „Die Hölle von Casablanca" erschienen. Die Folterqualen des Mittelalters sind in Schatten gestellt durch das, was der Verfasser der Schrift, Edmund Nehrkorn, über die Erlebnisse unserer Marokkodeutschen erzählt. Daß man noch wagte, die ganze Tragödie mit dem Schein des Rechts zu umgeben, ist das Unerhörteste und spricht für die Gesinnungsverrohung, die in unserer Zeit zur Tatsache werden konnte. Hier haben deutsche Kaufleute gelitten. Sie wurden zum Gespött der Eingeborenen. Ob jemals das deutsche Ansehen wiederherzustellen ist?

(Fortsetzung siehe S. 483.)

Luftleer oder gasgefüllt

Für seinen Arbeitsplatz verwende jeder

Wotan-Lampen

Jeder Elektro-Installateur führt sie

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1–7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. – Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright October 31st 1918 by Illustrirte Zeitung, J.J.Weber, Leipzig. Nummer 3931. 151. Band. Verlag von J.J.Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1–7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3931. 151. Band. Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 13 Mark; frei ins Haus 13 Mark 25 Pfg. Preis dieser Nummer 1 Mark 50 Pfg. Anzeigenpreis für die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 1 Mark, auf Seiten mit Text 1 Mark 20 Pfg. 31. Oktober 1918.

Bergische Stahl-Industrie G.m.b.H.

Werksgründung 1854

Gußstahlfabrik Remscheid

Zentrale für Stahl:
Telegr.-Adr.:
Stahlindustrie Düsseldorf

BSJ

Düsseldorf
Uhlandstr. 3
Fernsprecher:
Nr. 8, 5957, 8756, 8757.

Hochwertiger Konstruktionsstahl

für die **Automobil-, Flugzeug-, Motorpflug-, Motoren-** und **Maschinen-Industrie** in gewalzten und geschmiedeten **Stangen, Zahnrädern** und sonstigen **Fassonstücken** gepreßt und geschmiedet in **Blechen** und **Scheiben.** Besonderheit: **Kurbelwellen,** vorgedreht und fertig bearbeitet sowie sonstige hochbeanspruchte Konstruktionsteile.

Werkzeug-Gußstahl

in altbewährten Spezial-Qualitäten für die verschiedensten Verwendungszwecke; als Besonderheiten: **Fräserscheiben** aus bestem Werkzeug-Gußstahl, sauber geschmiedet und gut geglüht, **Spezialstahl** für **Spiralbohrer, Matrizenstahl** in abgepaßten Stücken, sorgfältig geglüht. — Große Lagerbestände in Stählen für: **Spiralbohrer, Reibahlen, Gewindebohrer, Stempel, Niethämmer, Döpper, Scherenmesser, usw. usw.**

Langjährige Lieferanten der bedeutendsten Firmen.

GESCHÄFTSSTELLEN:

Berlin W.8	Frankfurt a. M.	Hamburg	Leipzig	Nürnberg	Stuttgart
Unter den Linden 16	Kaiserstraße 31	Eidelstedter Weg 21	Eutritzscher Straße 45	Rankestraße 30	Werastraße 46
Fernsprech-Anschluß: Amt Zentrum Nr. 1645	Fernsprech-Anschluß: Amt Hansa Nr. 5553	Fernsprech-Anschluß: Gruppe 5/7466	Fernsprech-Anschluß: Nr. 15333	Fernsprech-Anschluß: Nr. 10669	Fernsprech-Anschluß: Nr. 3267

General-Repräsentanz für Österreich-Ungarn: S. BAUER, behördl. autor. Maschinen-Ingenieur, Wien IX, Strudlhofgasse 13. — Tel. 12 033.

Hosted by Google

SÄCHS. MASCHINENFABRIK

VORM. RICH. HARTMANN AKTIENGESELLSCHAFT

GEGRÜNDET 1837

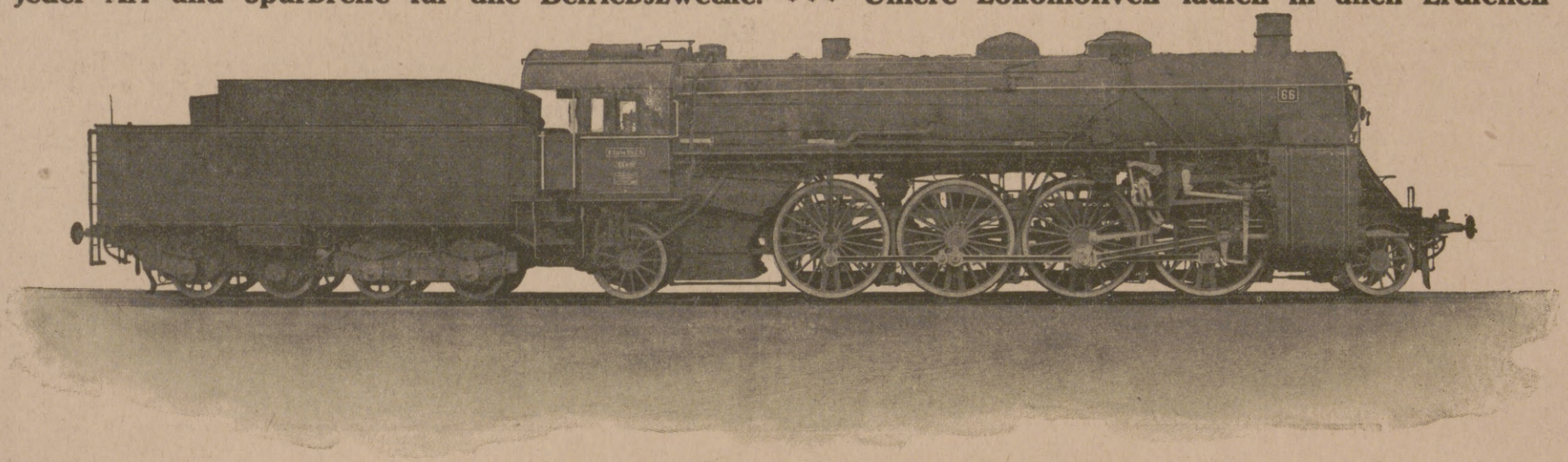
7000 BEAMTE UND ARBEITER

CHEMNITZ

AKTIENKAPITAL 15 000 000 M.

Lokomotiven

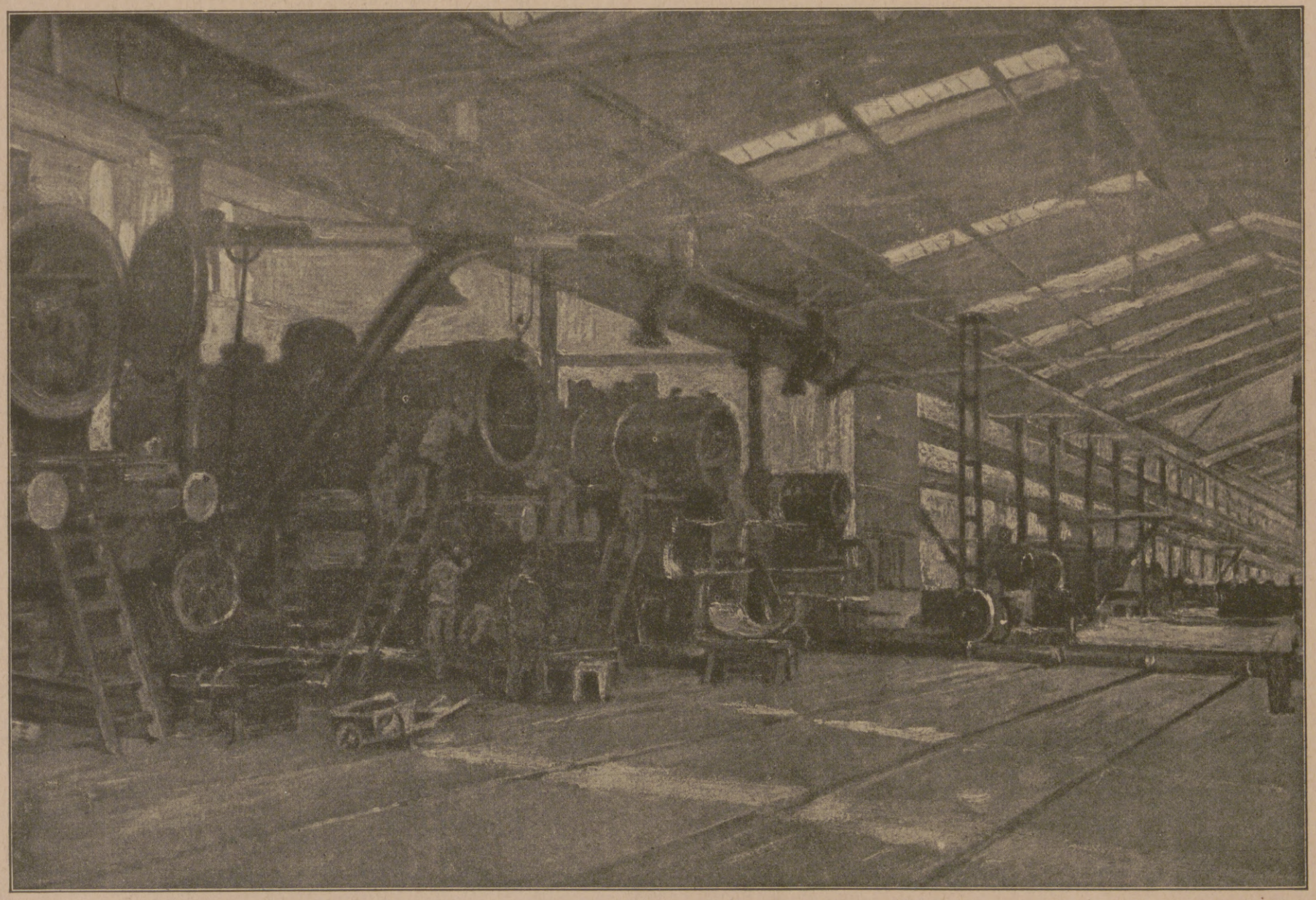
jeder Art und Spurbreite für alle Betriebszwecke. *** Unsere Lokomotiven laufen in allen Erdteilen



1 D 1 Schnellzugslokomotive Fabriknummer 4000.

Feierliche Übergabe an die Kgl. Generaldirektion der Sächsischen Staatsbahn am 9. März 1918.

Leistungsfähigste Schnellzugslokomotive Europas.



In der Lokomotiv-Montagehalle der Sächsischen Maschinenfabrik vorm. Rich. Hartmann, Aktiengesellschaft, Chemnitz.
Nach einem Gemälde von Walter Friederici.

Hosted by Google

Fabrikanlage 1918

Tel. No 158
159
164
Filiale No 290

Eigenes metallogr. Laboratorium

Erzeugnisse:

Erstklassige
Automobilfedern
für Last und
Personenwagen
aus feinstem
Spezialstahl.

Trag- und Spiralfedern
für
Armeefahrzeuge,
Eisen- u. Strafsenbahnwagen,
Drehgestelle,
Feldbahnwagen
u.s.w.

Zug- und Druckfedern
für U-Boote, Flugzeuge,
Automobile,
landw. Maschinen u.
alle techn. Zwecke.

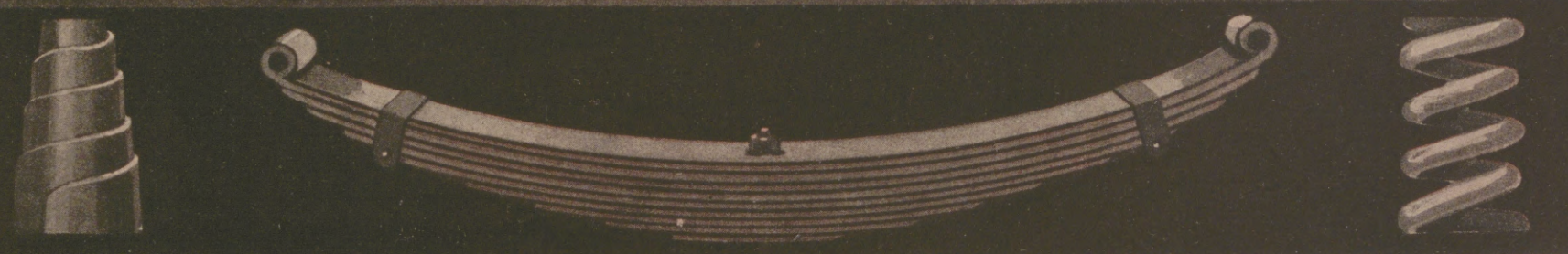
Besonderheit:

Geschützfedern
VORHOL und
AUSGLEICHFEDERN
nach
Artillerievorschriften

Lieferant der Heeresverwaltung, staatl. u. städt. Behörden sowie der Automobil-Industrie

HIEBING

MAX WEBER, ZITTAU



Hosted by Google

Das

MINIMAX-SYSTEM

besteht in der gleichmäßigen Verteilung von Handfeuerlöschapparaten über den ganzen Besitz. Sie können jederzeit zentralisiert und somit in ihrer gesamten Löschkraft auf den jeweilig gefährdeten Punkt vereinigt werden.

Nachstehend aufgeführte 100 Großbetriebe schafften im Laufe von 10 Jahren insgesamt 30000 (Dreißigtausend) Minimax-Apparate für eigenen Feuerschutz an.

Thyssen & Co., Mühlheim a. d. Ruhr	1500	App.
Hamburg-Amerika-Linie, Hamburg	1200	„
Deutsch-Luxemburgische Bergwerks- und Hütten-A.-G., Dortmund	1200	„
Daimler Motoren-Gesellschaft, Untertürkheim und Sindelfingen	1050	„
Deutsche Schnellbau-A.-G., Berlin	1000	„
„Phönix", A.-G. für Bergbau und Hüttenbetrieb, Hörde	700	„
Vereinigte Köln-Rottweiler Pulverfabriken, Rottweil a. N., Premnitz u. Hamburg	700	„
Robert Bosch, Stuttgart und Feuerbach	610	„
Harpener Bergbau-A.-G., Dortmund	500	„
Magistrat, Cöln	500	„
Bayerische Flugzeugwerke, A.-G., München	433	„
Kriegsausschuß für Öle und Fette, Berlin	431	„
Georg von Giesches Erben, Schoppinitz und Rosdzin, O.-Schl.	412	„
Gasmotorenfabrik, Cöln-Deutz	400	„
Albatros, G. m. b. H., Schneidemühl u. Johannisthal	400	„
Warenhaus Hermann Tietz, Berlin	356	„
Hermann Wünsches Erben, Spinnerei Ebersbach	350	„
Ehrich & Graetz, Berlin	350	„
Farbwerke vorm. Meister, Lucius & Brüning, Höchst	340	„
Deutsche Flugzeugwerke, Lindenthal bei Leipzig	340	„
Maybach Motorenbau G. m. b. H., Friedrichshafen	330	„
Otto Müller A.-G., Berlin	320	„
Mech. Spinnerei und Weberei, Augsburg	312	„
Leopold Cassella & Co., Frankfurt a. M.	300	„
Inspektion der Nachrichten-Truppen „Tafern", Berlin	300	„
Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft, Hamburg	290	„
Akt.-Ges. Mix & Genest, Berlin-Schöneberg	280	„
Oberschles. Sprengstoff-A.-G., Kruppamühle, O.-Schl.	267	„
Rat der Stadt Leipzig	263	„
Adam Opel, Automobil- u. Fahrradfabrik, Rüsselsheim	250	„
Fokker Flugzeugwerke, Schwerin	250	„
Consol. Alkaliwerke, Westeregeln	250	„
Hohenlohe-Werke, A.-G., Hohenlohehütte	246	App.
Kgl. Pulver- und Munitionsfabrik, Dachau	244	„
H. Büssing, Last-Kraftwagenbau, Braunschweig	240	„
Oberschlesische Eisenbahn-Bedarfs-A.-G., Friedenshütte	228	„
Bochumer Verein für Bergbau, Bochum	220	„
Brennabor-Werke vorm. Gebr. Reichstein, Brandenburg	220	„
Van der Zypen & Charlier, Cöln-Deutz	200	„
Graf von Thiele-Winklersche Verwaltung, Kujau, O.-Schl.	200	„
Aktiengesellschaft für Anilinfabrikation, Wolfen-Merseburg	200	„
Seidenverwertung, G. m. b. H., Berlin	200	„
Deutsche Erdöl-A.-G., Rositz	200	„
Feldkraftwagen-A.-G., Berlin	200	„
Fürstlich Pleßische Bergwerksdirektion, Kattowitz, O.-Schl.	198	„
Flugzeugbau Friedrichshafen, G. m. b. H., Friedrichshafen	195	„
Westfälisch-Anhaltische Sprengstoffwerke, Reinsdorf bei Wittenberg, Prov. Sa.	183	„
Optische Anstalt C. P. Goerz, A.-G., Berlin-Friedenau	180	„
Badische Anilin- und Sodafabrik, Ludwigshafen	180	„
Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken, Berlin	180	„
Berlin-Anhalt. Maschinenfabrik, A.-G., Dessau	175	„
Halberstädter Flugzeugwerke, Halberstadt	170	„
Waffenfabrik Mauser, A.-G., Oberndorf a. N.	170	„
Reichsstickstoffwerke, Piesteritz und Chorzow	170	„
Carl Zeiß, Optische Fabrik, Jena	170	„
C. Bechstein, Hof-Pianofortefabrik, Berlin	165	„
Königliche Universität, Leipzig	163	„
Schles. Akt.-Ges. für Bergbau und Zinkhüttenbetrieb, Lipine, O.-Schl.	163	„
Gewerkschaft „Deutscher Kaiser", Hamborn	160	„
Zuckerfabrik Kleinwanzleben, vorm. Rabbethke & Giesecke, Kleinwanzleben, Prov. Sachsen	157	App.
Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft, Berlin	151	„
„Gute Hoffnungshütte", Oberhausen	150	„
Steinkohlen-Bergwerke Rheinpreußen, Homberg	150	„
Essener Bergwerks-Verein „König Wilhelm", Borbeck	150	„
Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik, Sömmerda	150	„
V. Chr. Schilling, Gewehrfabriken, Suhl	150	„
Benzwerke, Gaggenau	147	„
Neue Baumwollenspinnerei, Bayreuth	145	„
Fürstl. Hohenlohesches Bauamt, Slawentzitz, O.-Schl.	140	„
Kaliwerke, Salzdethfurt	140	„
Feuerversicherungsverein des Kirchspiels Soltau, Soltau	136	„
Kulmbacher Spinnerei, Kulmbach und Mainleus	135	„
Städtische Straßenbahn, München	134	„
Stadtverwaltung, Stuttgart	132	„
Arenbergsche A.-G. für Bergbau und Hüttenbetrieb, Essen	120	„
Bergwerks-A.-G.-Consolidation, Gelsenkirchen	120	„
A. Borsig, Tegel	120	„
Ilseder Hütte, Groß-Ilsede	120	„
Bergmann-Elektrizitätswerke, Berlin	117	„
Mechanische Seilerwarenfabrik, Bamberg	116	„
Bayrische Zentral-Darlehnskasse, e. G. m. b. H., München	116	„
Viktoria-Versicherungsgesellschaft, Berlin	115	„
Stinnes'sche Zechendirektion, Essen	113	„
Magistrat, Berlin	108	„
Krefelder Baumwollspinnerei, Krefeld	108	„
Rheinische Stahlwerke, Duisburg-Meiderich u. Wattenscheid	106	„
Junkers & Co., Flugzeugbau und Heeresbedarf, Dessau	102	„
Amme, Giesecke & Konegen, A.-G., Mühlenbau, Braunschweig	102	„
F. Soennecken, Bonn	100	„
Braunschweigische Hofbehörden	100	„
Luftverkehrsgesellschaft, Berlin	100	„

„MINIMAX"-G.M.B.H.

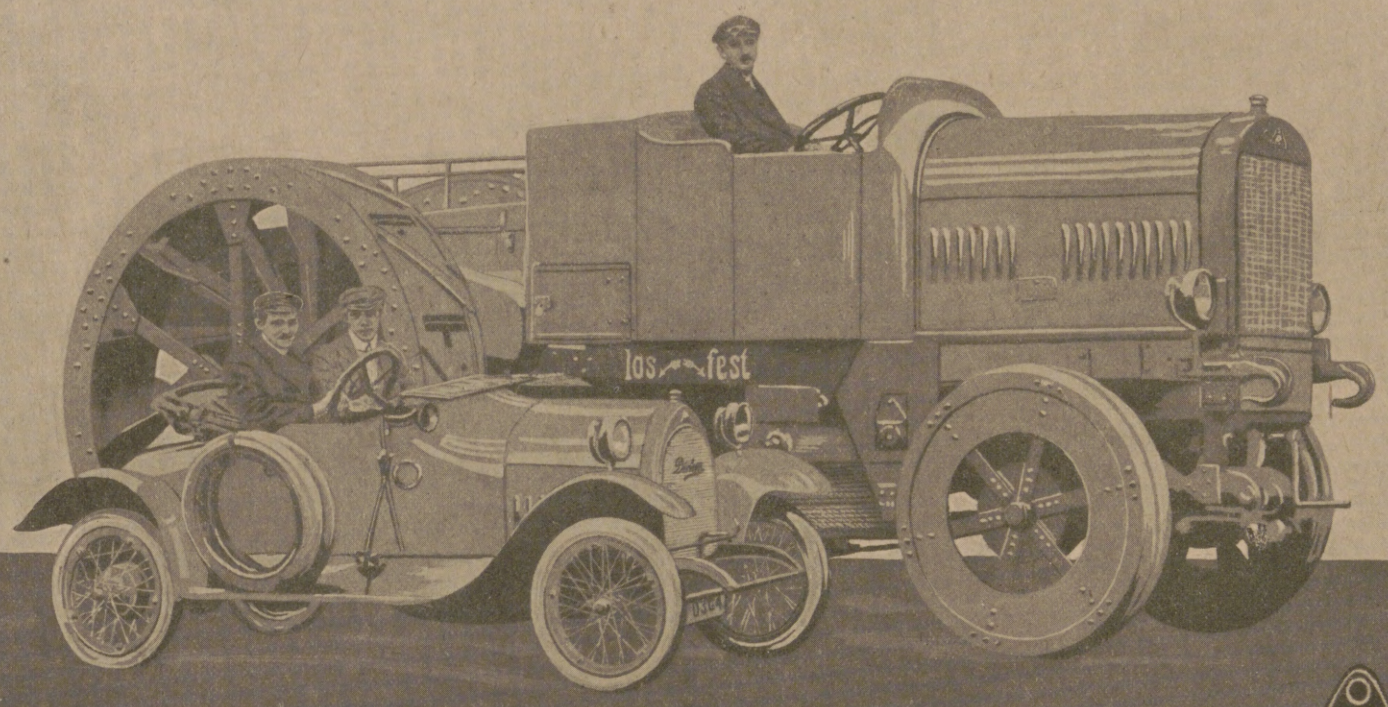
Berlin, Breslau, Dortmund, Cöln, Hamburg, München, Stuttgart, Zürich, Wien.

Telegr.: Minimax, Berlin. Ausstellung und Vorführung: **Berlin W 8**, Unter den Linden 2 (A 52) Fernsprecher: Zentrum 339/340/341/568/569.

Hosted by Google

Hosted by Google

DÜRKOPP



DÜRKOPPWERKE
AKTIENGESELLSCHAFT
BIELEFELD.

DÜRKOPP
HEISRATH

Kabelwerk Duisburg
Duisburg am Rhein

liefert alle Arten von

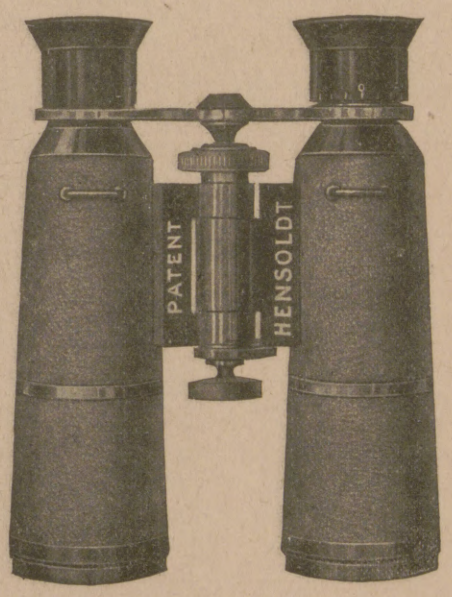
Fernsprech-, Telegraphen- und Signalkabeln sowie Starkstromkabeln u. Leitungen

für

Heer * Flotte Industrie

Fernsprechkabel mit allem Zubehör Telegraphenkabel mit allem Zubehör Signal- und Blockkabel Schwachstromleitungen aller Art	K-G-Z-Leitungen Schnüre und Fassungsadern Handlampenkabel, Panzeraderkabel Säure- u. wetterbeständige Leitungen Blanke Freileitungen Manteldrähte mit Zubehör
Kabel in Hoch- und Niederspannung für Licht- und Kraftanlagen Kabel-Garniturteile jeder Art	Isolierrohre mit allem Zubehör

Hensoldt:



Ferngläser
Richtfernrohre für Geschütze
Periskope
Maschinengewehr-Zielfernrohre
Gewehr-Zielfernrohre
Scherenfernrohre
Entfernungsmesser

Seit vielen Jahren Lieferanten der Deutschen Heeresverwaltung

Hensoldtwerke
Wetzlar-Berlin W 15

Königlich Preußische Staatsmedaille

Hosted by Google

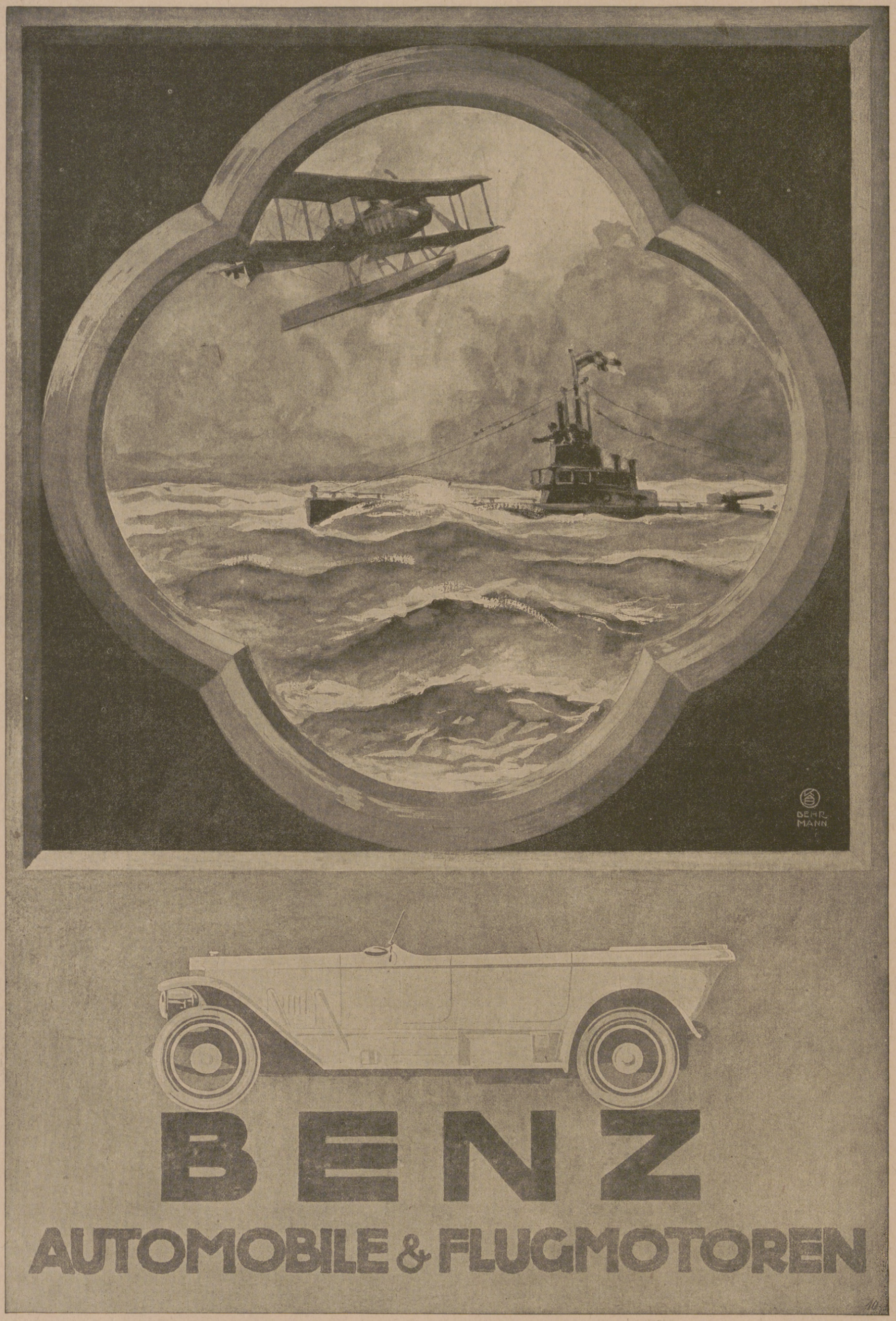
Fokker

D VII

OFFEL/MEYER

schützen
die deutsche Heimat

Hosted by Google



Benz & Cie., Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik Aktiengesellschaft, Mannheim.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3931. Herausgegeben im Auftrage des Verlages J. J. Weber von Heinrich Pfeiffer. 151. Band.

Das Schicksal Deutschlands liegt in unser aller Hand, drum haltet stand! Zeichnung von Walther Hammer.

Hosted by Google

Gebot der Zukunft.

Alle toten Äcker und Felder rücke vor deinen Geist,
die Granate und Mine stündlich in Fetzen reißt.
Jede zermalmte Mauer, jeden zerschossenen Kran
schau an,
und du hast unsre Zukunft gesehn,
wenn wir jetzt nicht alle auf unsrem Posten stehn.

Noch sind unsre Äcker und Felder nicht zerstampft,
und aus tausend unversehrten Kaminen dampft
unsrer Mühsal Rauch, unsrer Arbeit Fleiß
und der Schweiß
von Vater und Ahn, die das Werk gebaut.
Uns sind sein Leben und seine Zukunft anvertraut.

Wenn die Glut über unsre Grenzen schlägt
und die Funken auf unsre Hütten und Häuser trägt,
wenn die Hallen der Arbeit flammen glühend in Brand
und das Land
unheimlich leuchtet im grellen Schein,
werden Trümmer das Erbe unsrer Kinder sein.

Eher stellen wir unser letztes Treffen hinaus,
lieber läuten wir Sturm von Haus zu Haus,
eher pochen wir an die tiefste Quelle Blut
und kämpfen gut
für unsrer Kinder Luft, Freiheit und Recht.
Besser Kadaver sein als Knecht!

Volk, deine Taten sind groß und deiner Opfer sehr viel,
nicht für Kronen und Throne, wir kämpfen um höheres Ziel.
Haß ist die Kraft nicht, die unsre Zukunft verbürgt,
wissen wir doch, daß heute Bruder den Bruder würgt.
Doch wir trotzen, um stählerne Schilde geballt,
vereinter Gewalt
und wehren uns weiter im übermächtigen Streit,
immer zum Frieden entschlossen, wie jetzt zum Kampf bereit.

Karl Bröger.

Hosted by Google

Zeichnung von Max Klinger.

Hosted by Google

UM WAS ES GEHT

Von Graf Westarp, M. d. R.

Es geht im jetzigen Entscheidungskampf noch immer um das persönliche Dasein jedes Einzelnen Deutschen, um Leben und Gesundheit, um Freiheit und Ehre, um Haus und Hof, um Weib und Kind. Daran mahnt uns alles, was wir vier Jahre hindurch schaudernd erlebt haben: die Greuel und die Zerstörung in Ostpreußen; die brutale Rücksichtslosigkeit, mit der Leben und Eigentum der Deutschen niedergetreten wurde, wo immer, im Ausland, in den Kolonien, in den Gefangenenlagern, es in Feindes Gewalt kam; der Plan, Hunderttausende deutscher Frauen und Kinder dem Hungertode zu überliefern; die Verwüstungen blühenden französischen Landes, die der moderne Krieg der Technik im Gefolge hatte; die Heerscharen von Farbigen aus allen Erdteilen, die im Westen gegen uns gehetzt werden, und die, wenn sie deutschen Boden betreten könnten, wahrlich nicht menschlicher dort hausen würden als die Horden des Ostens. Die feindlichen Staatsmänner wollen den Frieden in Berlin diktieren. Wir wissen also, was es bedeuten würde, wenn die Mauer unserer tapferen Kämpfer, vielleicht erschüttert durch Kunde aus der Heimat, dem feindlichen Ansturm nicht mehr standhalten wollte oder könnte. Das wäre die Vernichtung für jeden einzelnen von uns, für unsere Lieben mit allem, was wir sind, und was wir haben.

Aber es geht um mehr und Höheres. Wie das eigene Leben eines Baumes Werden und Vergehen seiner einzelnen Blätter und ihrer Jahresfolgen an Dauer und Bedeutung weit überragt, so führt das Volk sein eigenes Leben, das an Wert unendlich hoch über dem Einzelschicksal steht. Als das deutsche Volk im Dreißigjährigen Kriege mit dem starken Staat und dem sicheren Schutz der Heimaterde die Grundlagen jeder gesunden Entwicklung verloren hatte, währte es mehr als zwei Jahrhunderte voll schwerer Schicksale, bis es neu erstarkt und geeint wieder in den Kreis der großen Völker eintrat, nicht lüstern nach einseitiger Weltherrschaft, aber gewillt, gleichberechtigt neben den großen Nationen der Erde seinen Aufgaben zu leben. Um seine neu gewonnene Kraft und Selbständigkeit geht der Kampf. Jetzt soll es wieder zerschmettert und zu jahrhundertelanger Ohnmacht und Zersplitterung an die Kette gelegt werden.

Nicht ist es ein Kampf um einzelne Kriegsziele, am wenigsten um solche, die von maßlosen Deutschen in uferloser Eroberungslust aufgestellt wären. Der Krieg geht heute weder um Belgien noch um Kriegsentschädigung für Deutschland. Auch der bündigste Verzicht auf solche Forderungen bringt uns dem Frieden nicht einen Schritt näher. Herausgabe Elsaß-Lothringens und womöglich des linken Rheinufers, Verlust aller Kolonien, Zahlung schwerer Entschädigungen, zum mindesten für Belgien, Preisgabe der im Brest-Litowsker und Bukarester Frieden errungenen Vorteile, ein Polenreich mit Posen und Danzig, die Zerstückelung Österreichs und die Aufteilung der Türkei – das und anderes verkündet der Feind selbst immer wieder als Ziel des Kampfes.

Und doch ist mit der Aufzählung dieser feindlichen Forderungen die Frage, um was es geht, auch noch nicht erschöpfend beantwortet; sie gleichen den Farbenflecken, die erst im Zusammenhange des ganzen Bildes Bedeutung erhalten. „Erst erniedrigen und dann vernichten", so lautet das altbewährte Rezept englischer Welttyrannei. Deutschland soll bekennen, daß es ein schuldiger Verbrecher ist, daß es an Belgien schweres Unrecht getan, daß es die Gesetze der Menschlichkeit verletzt hat; wegen seiner Greueltaten in den Kolonien ist es nicht würdig, Kolonialbesitz zu haben. Die Entschädigung für Belgien wird vornehmlich als Sühne gefordert. Der Feind, der sich auf die Beherrschung der Welt ebensowohl als auf seinen materiellen Vorteil versteht, weiß, warum er die Ehre des deutschen Volkstums so in den Staub treten will. Dem Volk, das solche Demütigung über sich ergehen ließe, ist das Rückgrat gebrochen; sein Wort wird nicht mehr gehört im Rate der Völker, seine Angehörigen entbehren der Achtung und des Schutzes in aller Welt, gegen seine Interessen verbündet sich ein jeder.

Zu der Erniedrigung soll die dauernde Schwächung treten. Um die Quellen der Kraft, mit der das deutsche Volk sich bis heute aller Angriffe erwehrt hat, nicht um seine innere Freiheit und Entwicklung gilt es unsern Feinden, wenn sie die „Autokratie" und den „Militarismus" in Deutschland zerschmettern wollen, bevor sie verhandeln, und der Völkerbund, von dem sie reden, dient nicht den Zielen idealer Weltbeglückung, sondern der dauernden Unterwerfung Deutschlands unter das verbündete englisch-amerikanische Großkapital.

Wenn Reich und Volk zur Kraftlosigkeit und zum Siechtum verurteilt sind, so bedeutet das Not und Verkümmerung für jeden einzelnen Deutschen jetzt und in aller Zukunft. So schließt sich der Kreis. Es geht um Leben und Gesundheit, um wirtschaftliches Gedeihen und Wohlfahrt, um den Lohn jeder ehrlichen Arbeit und die Fürsorge für Not und Armut, um Ehre und Freiheit jedes einzelnen Deutschen des jetzigen und der kommenden Geschlechter, nicht zuletzt der großen Massen des arbeitenden Volkes, wir kämpfen nicht nur für uns, wir kämpfen für Kinder und Kindeskinder. Gegen mehr als vier Fünftel der Menschheit haben wir den Kampfespreis, ach! so lange, vier Jahre hindurch verteidigt; von Sieg zu Sieg sind wir dabei geschritten; mit dem eisernen Willen wird in unserm Volke die mutige Zuversicht lebendig bleiben, wenn wir in der Heimat wie an der Front uns zu jeder Stunde gegenwärtig halten, um was es geht.

Was bedeutet die Erkenntnis der Gefahr für den deutschen Arbeiter?

Von Dr. Siegfried Heckscher, M. d. R.

Wie immer bei seinen öffentlichen Kriegskundgebungen, so hat Lloyd George auch bei seiner letzten Rede die Wirkung seiner Worte auf das deutsche Volk, vor allem auf den deutschen Arbeiter, vor Augen gehabt. Nur so wird es verständlich, daß der englische Premierminister von einem großmütigen Frieden, den England unserem Lande im Falle seiner Niederlage gewähren würde, einlullend und gleisnerisch gesprochen hat.

Bei der Unzulänglichkeit deutscher Propaganda in Angriff und Abwehr kann es nicht wundernehmen, daß auch diese Agitationsrede ohne jeden ausgleichenden amtlichen Kommentar dem deutschen Volke zugänglich gemacht worden ist. Die Folge ist, daß an der Seele manches besonnenen deutschen Arbeiters aufs neue der Zweifel genagt hat, ob es denn nötig sei, mit äußerster Kraftanspannung und mit beispiellosen Opfern den Krieg fortzusetzen, wenn wir selbst als Unterliegende auf einen billigen Frieden rechnen könnten.

Zeichnungen von Erich Gruner.

Wer sich unter deutschen Arbeitern viel bewegt und genügend Vertrauen genießt, um ein offenes, freimütiges Wort zu erfahren, der weiß nur zu gut, wie wenig unterrichtet auch der gebildete und politisch geschulte Arbeiter über die Gefahren ist, die ihm, seinen Kindern und Kindeskindern drohen, wenn unser Volk bei dieser Weltenwende nicht unbeugsam und zähe bis zum letzten Augenblick des Kampfes ausharrt. Freilich darf man dabei nicht jede fatalistische, unwirsche Äußerung des deutschen Arbeiters in der Werkstatt oder auf der Straßenbahn wörtlich nehmen. Die Staatsmänner der Entente, ja, zum Teil unsere eigenen Führer, ahnen nicht, welch eine treue, opferbereite, wenn auch nicht lärmende Vaterlandsliebe in den Herzen unserer Arbeiter lebt. Woran es jedoch dem deutschen Arbeiter, jedenfalls dem hamburgischen, in dessen Leben und Gedankenwelt ich täglich reiche Einblicke gewinne, gebricht, ist eine hinreichende Aufklärung über die letzten Kampfesziele unserer Feinde. Hier heißt es schleunigst Wandel schaffen. Und die Welt wird erstaunen über die gewaltigen Kräfte, die in unserem hartgeprüften Volke noch ungeweckt schlummern.

Glücklicherweise gibt es eine Reihe Zeitungen der Entente, die mit prahlerischer, brutaler Offenheit aussprechen, was Männer wie Lloyd George hinter ihren verführerischen Reden geschickt und listig zu verbergen trachten. Will man also erfahren, welche Pläne England im Falle des Sieges tatsächlich verfolgt, so muß man bei der „Morning Post", der „Times", beim „Daily Telegraph" und bei ähnlichen Blättern in die Lehre gehen. Statt der für uns in Paris und London zugestutzten feindlichen Kriegsberichte sollten unsere Zeitungen lieber Äußerungen jener Blätter in Fett- und Sperrdruck veröffentlichen. Kein Tag sollte vergehen, an dem nicht der deutsche Arbeiter auch aus dem Munde unserer Staatsmänner erführe, daß, wenn wir kurz vor dem Ziele im Kampfe und im Ausharren nachließen, alles verloren wäre, nationale Ehre wie wirtschaftliche Zukunft, staatliche Unabhängigkeit wie persönliche Freiheit. Hat sich doch Lloyd George selbst einmal verraten, als bei ihm der Demagoge mit dem Staatsmann durchging und er in der gemeinen Sprache des Boxers den Knock-out, d. h. die völlige Vernichtung Deutschlands, als englisches Kriegsziel proklamierte.

Wenn man nun beispielsweise dem hanseatischen Arbeiter beweist, daß ein unglücklicher Ausgang des Krieges für unsere Welthäfen Lähmung und Siechtum bedeutet, daß die Werften stilliegen und am Kai Kran und Winde nicht mehr rattern würden, so würde seine fest eingewurzelte Liebe zur Heimat einen ganz anderen Ausdruck des Trotzes und eine andere Kraft des Durchhaltens finden.

Verschaffen wir nur dem deutschen Arbeiter die Erkenntnis, daß es um Sein oder Nichtsein von Staat und Familie geht, so werden ungeachtet aller bitteren Not, alles tiefen Leids der Kriegszeit trotziges Selbstvertrauen und eiserne Entschlossenheit jede Wolke von Kleinmut schnell verscheuchen. Dann aber würde die Hoffnung der Feinde auf innere Zerrüttung und moralischen Niederbruch Deutschlands mit einem Schlage vernichtet sein. Ist es nicht gerade diese Hoffnung, die die Feinde immer wieder ermutigt und so den Krieg verlängert? Was kann uns Deutsche überwinden? Nicht die Feinde. Wohl aber Uneinigkeit im Innern und die Verkennung der wahren Gefahr. Zeigen wir dem deutschen Arbeiter, welche Gefahren dem Vaterland drohen! Mit der Erkenntnis der Gefahr wachsen seine Kräfte. Er hat in diesem Kriege wahrhaftig gezeigt, daß es an ihm niemals fehlen wird, wenn es gilt, das Vaterland und das Erbe deutscher Geistesskultur zu verteidigen.

(Hamburg, 18. September 1918.)

Hosted by Google

Die „Menschlichkeit" der Entente: Der Karlsruher Kindermord. Zeichnung von Erich Gruner.

Hosted by Google

Was lehrt uns das

1. Die Rache der Bayern.
(Brosolette: „Histoire de France", S. 239

2. Eines Abends sind die Preußen gewalttätig gekommen, sind ins Haus eingedrungen, indem sie das Tor erbrachen, warfen uns hinaus und richteten sich bei uns häuslich ein.
(Jean Felber, S. 115.)

Unsere Feinde gehen in ihrer Verhetzungsarbeit mit gründlicher Systematik vor. Sie beginnen beim Kinde. Nichts ist verabscheuungswürdiger, als die Drachensaat des Hasses schon in das Kinderherz zu streuen und so eine verblendete, in den schlimmsten und dümmsten Vorstellungen befangene Generation aufzuziehen. Während den deutschen Schulen jede Politik, zumindest in tendenziöser Färbung, ferngehalten wird, bearbeitet man in Frankreich das naive Kindergemüt mit skrupellosesten Mitteln. Das „erste Kulturvolk" der Welt besitzt nicht so viel kulturelles Verständnis, um sich zu sagen, daß es ein Frevel ist, das Lehrbuch für das Kind zu politischer Agitation zu benützen. Wir „Barbaren" dagegen begnügen uns mit harmlosen vaterländischen Gedichten und Erzählungen. Man vergegenwärtige sich, welche unsinnigen Anschauungen und Vorurteile Abbildungen, wie wir sie hier vorführen, im Gemüt des Kindes wecken müssen.

Abbildung 1, „Die Rache der Bayern", zeigt – selbstverständlich ist alles erlogen – wie ein bayrischer Soldat einen französischen Knaben in einen Brunnen stürzt. Ein Hauptmann sieht, die Hände in die Hüften gestützt, diesem rohen Schauspiel zu. Andere Soldaten halten die Mutter zurück, die ihr Kind retten will. Vermutlich gehört irgendeine dumme sensationelle Geschichte zu diesem Bilde, die den französischen Knaben glorifiziert und die Tat des Bayern noch greuelvoller macht.

Abbildung 2 soll beweisen, wie unkultiviert und gemütsroh sich der preußische Soldat im Feindesland benimmt. Die Frauen, die dabeistehen, sollen die Behauptung rechtfertigen, daß sogar die Anwesenheit von Frauen sie nicht von einer gemeinen Handlungsweise abhalten kann.

Abbildung 3 zeigt einen Abtransport französischer Gefangener in einem wilden Durcheinander, das bei der Straffheit der deutschen militärischen Ordnung ein Unding ist.

Abbildung 4 zeigt die Mißhandlung eines französischen Lehrers und ist durch die kindlich einfache Darstellung besonders geeignet, auf junge Gemüter zu wirken.

Alle diese Abbildungen haben den einen Zweck, den „Deutschen" als greulichen Barbaren und rohen Unmenschen hinzustellen. Mit solchen Begriffen werden die französischen Kinder erzogen, wachsen auf und sind dann reif, die Hetzbilder für die Erwachsenen in der illustrierten Presse mit Verständnis in sich aufzunehmen.

* * *

Wie das französische Schulbuch textlich beschaffen ist, dürften die nachstehenden Proben, die sich in Paul Rühlmann: „Die französische Schule und der Weltkrieg" (s. S. 483) befinden, zur Genüge beweisen.

Als Übungsstoff für Rechtschreibung, und zwar für Neunjährige, wird folgende Geschichte verwendet (Larive et Fleury, Dictées I, S. 117):

„An einem Oktobertage, seinem 8. Geburtstage, führte man das Kind auf den Friedhof. Seine Mutter kniete nieder und weinte. Der Vater entblößte sein Haupt und betrachtete die Grabschrift. Plötzlich nahm er seinen Sohn bei der Hand und sagte: „Lies!" Und das Kind las laut: „Louis Gauthier, Franzose, gestorben für das Vaterland im Alter von 20 Jahren, Oktober 1870." – „Das war deiner Mutter Bruder, und ein Preuße hat ihn meuchlerisch getötet. Du wirst dich daran erinnern!" – „Ja, Vater!" – „Siehst du die Tannen dort am Horizont? Nun, dort ist französische Erde, sind französische Kinder. Die Preußen sind gekommen und haben gesagt: »Dieses reiche Land gehört uns, diese französischen Kinder sind unser« und haben alles weggenommen. Du wirst dich daran erinnern!" – „Ja, Vater!"

Proben aus den Heften französischer Schulkinder von 1916; die erste, ein Gedicht, ist wahrscheinlich ein Diktat des Lehrers oder der Lehrerin, die zweite, ein Aufsatz, wahrscheinlich die Nacherzählung eines Vortrags:

„Wisset, trotz eures zarten Alters, warum euer Vater abwesend ist. Es ist für euch und um euch zu verteidigen. Dafür gibt er all sein Blut her! Liebe Kleinen! In unseren Wäldern mit den blumigen Pfaden gibt es noch mehr als einen Wolf, der auf der Lauer liegt und die Rotkäppchen überfällt und auffrißt. Da ist ein ungesittetes, grausames, blutdürstiges und neidisches Volk, das für die Kinder eures Alters noch gefährlicher ist als die Wölfe. Die Deutschen! So nennt sich das Volk Wilhelms II., eines Königs, der unter seiner Maske als Mensch nur ein Ungeheuer, ein scheußlicher Menschenfresser ist. Sein Gegenstück, der Kaiser von Österreich, ißt mit Vorliebe kleine Kinder, und da er sieht, wie reich und schön Frankreich ist, möchte er es den Franzosen wegnehmen."

* * *

„Die Preußen waren in eine Stadt an der Landstraße eingezogen. Beim Durchzuge tranken sie den Schnaps, Wein und Champagner aus. Als sie betrunken waren, plünderten sie die Häuser. Arme Bauersleute, die in ihr Haus zurückkehren wollten, sahen, daß es abgebrannt war. Ein Greis zeigte die verkohlten Überreste. Damit wollte er sagen, daß sie gegessen, getrunken und dann alles vernichtet hätten. Ein französischer Korporal befand sich noch in einem Winkel, da er beim Durchzug verwundet worden war. Ein kleiner Knabe von dreizehn Jahren kam vorbei, und der französische Korporal bat ihn, um etwas zu trinken. Das Kind lief sofort hin und holte ihm etwas. Da wurde es von einem deutschen Hauptmann bemerkt. Dieser verband ihm die Augen, um es zu erschießen, doch nahm er die Binde wieder ab und sagte zu dem Kinde: »Nimm das Gewehr und schieß auf den französischen Korporal!« Als der Kleine jedoch bemerkte, daß der Hauptmann ihn nicht mehr ansah, drehte er sein Gewehr um und schoß auf den deutschen Hauptmann. Der arme Junge wurde dann von Gewehrkugeln getroffen und erschossen. Seine kleinen Kameraden hatten ihn von ganzem Herzen geliebt."

Doch damit nicht genug.

Die „Ligue de Protestation nationale Antigermanique" fordert alle Schulen in ihrem „Bulletin" vom Dezember 1915 auf, zwei Frank einzusenden, als Gegengabe würden sie Bilder mit Darstellungen der deutschen Greuel zum Aushängen in den Schulzimmern erhalten. Maurice Donnay, Mitglied der Akademie, macht allen Ernstes den Vorschlag, ein besonderes Schulhandbuch zusammenzustellen, das die deutschen Greuel beschreibt und „die dogmatische Blutgier der germanischen Hunnen an den Pranger stellen soll". („Revue hebdomadaire" vom 25. März 1916.) Einzelne Schulbehörden haben auch dem Drängen nachgegeben. Im Departement Saône-et-Loire wurden z. B. folgende Prüfungsaufgaben gestellt: „Zitiert einige von den Deutschen in diesem Kriege begangenen Greueltaten! – Angenommen, ihr wäret Soldaten und drängt mit euren Truppen in Deutschland ein, was würdet ihr tun? – Und warum?"

3. Beim Abmarsch werden die Gefangenen mit Faustschlägen und mit Fußtritten in einen Viehwagen hineingepreßt.
(E. Lavisse: „Tu seras soldat", S. 18.)

4. Die Deutschen reißen den Lehrer Leroy aus seiner Klasse heraus, schlagen ihn unter Fußtritten und Kolbenstößen nieder und schleppen ihn mit sich fort.
(E. Lavisse: „Tu seras soldat", S. 37.)

Die Vergiftung der Kinderseele.

Hosted by Google

f e i n d l i c h e H e t z b i l d ?

5. Der Schöffe V. L. . . . aus dem Dorfe L. . . . hat dem Untersuchungsrichter erklärt, daß er am 16. August 1914 durch eine deutsche Patrouille gezwungen wurde, mit erhobenen Armen vor ihr her zu marschieren, begleitet von seiner Tochter, die die Soldaten ausgezogen hatten. Und das junge Mädchen bestätigt zitternd dem Staatsanwalt, der sie verhört, den Vorgang und fügt hinzu: „Es sind mir Dinge passiert, die ich nicht zu erzählen wage." (Offizieller belgischer Bericht.) 6. In Lebbeke-les-Termonde wurden Franz Merten und seine Kameraden Van Dooren, Dekinder, Stobbelaer und Weyer mit den Armen aneinandergebunden; man sticht ihnen die Augen mit der Degenspitze aus, dann schlägt man sie nieder. (Offizieller belgischer Bericht.)

Zu den Erwachsenen spricht man, ihrer Psyche angemessen, natürlich ganz anders. Die gekünstelte Schlichtheit und Pseudo-Naivität, die wir in den Abbildungen französischer Schulbücher sehen, weicht der Perversität und der sadistischen Phantasie. Zeichner, die sonst für schlüpfrige Witzblätter erotische Skizzen entworfen haben, stellen eine grauenhafte „Pikanterie" in den Dienst des Vaterlandes. Aber gerade das wirkt auf den französischen Massenleser.

In Abbildung 5 ist ein wüster Roheitsakt abgebildet, dessen sich wohl kein Soldat einer zivilisierten Nation je schuldig gemacht hat. Eine wilde Horde von Soldaten läßt einen französischen Schöffen und dessen völlig entkleidete Tochter vor sich her marschieren. Wie verblendet muß doch der französische Leser sein, daß er solch wüstem Aberwitz Glauben schenkt!

Abbildung 6 zeigt einen sadistischen Akt von ungeheuerlicher Roheit. Zwei Deutsche, offenbar Sanitätsmannschaften, sind eben dabei, Belgiern die Augen auszustechen. Ein deutscher Offizier mit gezogenem Revolver sieht zu. Diese Abbildungen entstammen nicht etwa einem 5-Centime-Heftchen, sondern wohlausgestatteten und künstlerisch anmutenden Publikationen, die sich an phantasievolle offizielle belgische Berichte anlehnen. Die Herausgeber wissen offenbar, was alles sie ihrem Publikum zumuten können, ohne daß sich Widerspruch erhebt.

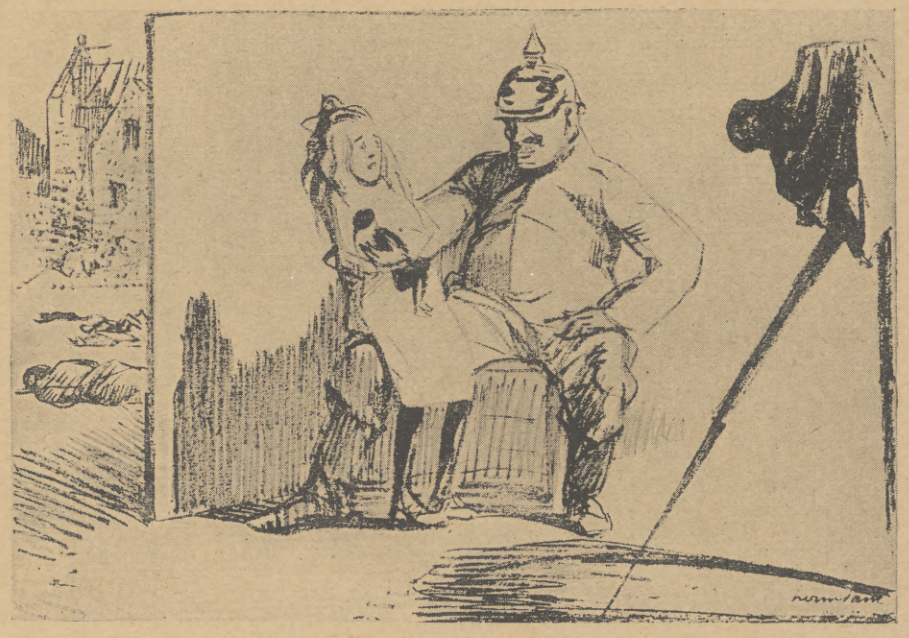
7. „Madame, ich bin der erste, der die in Ihrem Hause vorgekommenen Ausschreitungen bedauert. Aber Sie sind Soldatenfrau und müssen die Notwendigkeiten des Krieges begreifen." („La Baïonette", Nr. 18, S. 283, 1915.)

In Abbildung 7 erscheint als der Gipfel des Übelwollens der konstruierte Gegensatz zwischen der liebenswürdig gesellschaftlichen Art des hier vorgeführten deutschen Offiziers und dem Inhalt seiner an eine unglückliche Frau gerichteten Worte: „Madame, ich bin der erste, der die in Ihrem Hause vorgekommenen Ausschreitungen bedauert. Aber Sie sind Soldatenfrau und müssen die Notwendigkeiten des Krieges begreifen." („La Baïonette", Nr. 18, Seite 283, 1915.) Eine Perversität, die ihresgleichen sucht!

In Abbildung 8 sehen wir einen deutschen Soldaten, der soeben einem Mädchen den Finger, an dem noch der Ring steckt, abgeschnitten hat. Sein Kamerad, ein „galanter Barbar", erteilt ihm den Rat: „Schick' ihn mit dem Finger, das ist doch feiner." Auch der „Humor" wird von den französischen Herren Propagandisten in den Dienst des Hasses gestellt.

In Abbildung 9 ist ein kleines Mädchen zu sehen, das vor einem photographischen Apparat auf dem Knie eines deutschen Soldaten sitzt. Das „Bitte, recht freundlich" wird mit der Drohung der Erschießung verknüpft. Der französische Graphiker mutet – welches Kompliment für die Grande Nation! – seinen Lesern zu, zu glauben, ein deutscher Offizier wolle mit der Drohung des Erschießens ein armes kleines Mädchen zum Lachen bringen. Welche Roheit und welche Verderbtheit dieser französischen Erfinderphantasie!

8. „Der Ring." . . . „Schick' ihn mit dem Finger . . . . Das ist doch feiner."



9. Im besetzten Gebiet. . . . „Lache, oder ich lasse dich erschießen."

(Aus der „Sammlung der Weltkriegsbücherei", Berlin. Unterschriften in deutscher Übersetzung.)

D i e E h r a b s c h n e i d e r e i .

Hosted by Google

Was lehrt uns das

L'Horrible Conception.

Aus „Camouflets" von Pierre Chapelle.
Paris 1917.

„Et c'est cette nuit-là que fut conçu Caïn.",
Albert Semain.
(Le chariot d'or. La peau de bête.)

Quand l'Arche s'arrêta sur les monts d'Arménie,
Le patriarche ouvrit la porte aux animaux,
Destinés par Celui qui déchaîna les eaux,
A repeupler la terre une fois rajeunie.

Obéissant aux lois de la grande harmonie,
S'unirent le bétail, les fauves, les oiseaux.
Les couples amoureux chantaient dans les roseaux . . . . .
Mais, le porc était seul, ayant perdu sa truie.

Ses petits yeux gonflés de désirs, il songeait,
Ne voyant pas vers lui qu'une pieuvre allongeait
Ses tentacules monstrueux sur une roche.

Les constellations s'enfuirent de l'azur
Pour n'être pas témoins de cet hymen impur . . . . .
Et c'est cette nuit-là que fut conçu le Boche!

10. Die greuliche Empfängnis.

Die greuliche Empfängnis.

In dieser Nacht, da wurde Kain gezeugt
Albert Semain

Als Noahs Arche knirschte auf dem Sand,
Da gab der Patriarch die Tiere frei,
Daß unsre Welt, zerstört durch Gottes Hand,
Aufs neu bevölkert und verjünget sei.

Den Harmonien gehorchend der Natur,
Gesellte sich ein jegliches Getier,
Die Vögel jubelten auf weiter Flur . . .
Das Schwein nur blieb allein mit seiner Gier.

Es träumte lüstern, seine Äuglein gingen
Ihm über — da umfaßt ein Ungeheuer
Plötzlich mit eklen Fühlern, wie mit Schlingen,
Des Schweines Leib in schmutz'ger Liebesfeier . . .

Von solchem Greuelanblick fortgescheucht,
Flohen die guten Geister in die Weite . . .
In dieser Nacht, da ward der Boche gezeugt!

Zu den Bildern auf Seite 9.

In Bild 14 und 15 will die freund-nachbarliche Marianne uns erdrücken oder köpfen. Wir sind in der angenehmen Lage, hier das, was uns beliebt, uns auszusuchen. Vorläufig können wir uns an ihrer Aufrichtigkeit freuen. Aber man übersehe auch nicht den wollüstigen Gesichtsausdruck, mit dem im Bilde die „herrlichste aller Frauen" ihr „zartes" Geschäft verrichtet.

Zu Bild 15. Der gesunde Mensch wird nach deutschen Begriffen selbst seinen ausgesprochenen Feind nicht hungern sehen wollen. Mit diesem Bild aber glaubt ein Künstler, der sich zweifellos aufs Zeichnen versteht, dem französischen Leser dadurch eine Augenweide bereiten zu können, daß er den Würgengel „Hunger" deutsche Kinder vor sich hertreiben läßt. Die Wollust in dem Gesichtsausdruck jener Teufelsgestalt soll wohl die Empfindungen ausdrücken, die von den Lesern jener vornehmen Zeitschrift, „La Baïonette", erwartet werden.

Zu allen Bildern sei noch gesagt: Es ist eine bescheidene Blütenlese. Manches hätte noch gebracht werden können aus der Schmutzflut, in der der französische Leser offenbar mit Vergnügen zu planschen versteht; doch die Redaktion, die gemäß dem Gefühlsleben und der Denkart des deutschen Volkes auch bei der Wiedergabe feindlicher Gemeinheiten ästhetische Grenzen zu beobachten hat, verzichtete auf eine weitere Ausbeute.

Zu Bild 10. Zeichnung und Gedicht sind ein literarisch illustriertes Erzeugnis, für das die Attribute fehlten, wenn man daraus den Gemütszustand des Autors und das Niveau seines literarischen Tummelplatzes erklären wollte.

Zu Bild 12. Die Franzosen wollen als glänzende Kolonialpioniere gelten. Sie wissen, daß der Schwarze nur erzogen und geleitet werden kann, wenn die Überlegenheit der weißen Rasse aber auch nicht den geringsten Anlaß zum Zweifeln gibt. Trotzdem läßt der Unterschriftenautor in „La Baïonette", 1916, Seite 618, den schwarzen „Kulturkämpfer" zu dem weißen deutschen Gefangenen sagen: „Du brauchst keine Angst zu haben, Dummkopf; Mohammed ißt niemals Schwein." Französische Kulturwidrigkeit erreicht hier ihren Höhepunkt.

Zu Bild 13. Jobbé-Duval, auch eine Säule der „Baïonette", muß seine Leser genau kennen, da er, um den deutschen Offizier herabzusetzen, zur ordinärsten Zote greift. Man möchte die Kritik nicht erleben, wenn es ein deutscher Illustrator wagen sollte, französischen Offizieren eine solch unerhörte Kulturlosigkeit, wie sie der „Witz" besagen soll, vorzuwerfen. Man fragt sich unwillkürlich: Wie mögen die Leser aussehen, die sich an so etwas erfreuen können?

11. Johann Wenger, von einem bayrischen Leibregiment, hat am 16. März 1915 an ein Fräulein Margarete Mayer folgenden Brief gerichtet:

„Liebe Grete Mayer,

ich schicke Ihnen eine kleine Liebesgabe. Sie haben damit gleich ein schönes Andenken an einen deutschen Krieger, der von Anfang an an allem teilgenommen hat, eine Masse Franzosen mit der Kugel und mit dem Bajonett getötet hat, und der auch eine Masse Frauen mit dem Bajonett umgebracht hat. Liebe Grete Mayer, in fünf Minuten habe ich sieben Frauen und vier junge Mädchen im Gefecht von Batouville (wahrscheinlich Badouvillers) mit meinem Bajonett durchbohrt. Wir kämpften dort von Haus zu Haus, und diese Frauen haben mit Revolvern auf uns geschossen. Sie haben ebenso auf den Hauptmann geschossen. Dieser hat mir gesagt, ich soll sie alle erschießen, aber ich habe diese Schweine, die schlimmer sind als die Männer, mit dem Bajonett erledigt und nicht mit der Kugel."

Und das Ungeheuer schließt seinen Brief, indem es seiner Grete „Viele Küsse" sendet.

(Nach „L'Illustration".)

(Hat ein Deutscher schon je an seine Braut „Liebe Grete Mayer" geschrieben? Das Ganze ist eine gemeine Fälschung.)

12. „Du brauchst keine Angst zu haben, Dummkopf; Mohammed ißt niemals Schwein". . . . . („La Baïonette", S. 618, 1916.)

13. Plünderung der Apotheke. Von Jobbé-Duval.
Der erste Plünderungs-Offizier. — „Wackes! . . . . . Übersetz' mir mal die Etikette auf dieser Flasche . . . . . ich möchte doch wissen, wo dieses schreckliche französische Bier hergestellt wird." („La Baïonette", Nr. 14, S. 223, 1915.)

(Aus der „Sammlung der Weltkriegsbücherei", Berlin. Unterschriften in deutscher Übersetzung.)

Die geistige Verrohung.

Hosted by Google

feindliche Hetzbild?

14. Was die Entente geantwortet hat. — „Ein deutscher Frieden? . . . . . Man setzt sich darauf!" („La Baïonette", 8. II. 17.)

15. Zur unermüdlichen Metzgerin. — „Nur immer zu, nur immer zu!" „Le Rire", 15. VII. 18.)

16. Après la Guerre . . . . la Misère. Nach dem Kriege . . . . das Elend. („La Baïonette", 8. VI. 16.)

(Aus der „Sammlung der Weltkriegsbücherei", Berlin. Unterschriften in deutscher Übersetzung.)

Der Vernichtungswille.

Hosted by Google

Gott schütze unsere Fluren! Zeichnung von Wilhelm Schulz.

Hosted by Google

Durchhalten oder dauernde Unterernährung.

Von E. M. Schiffer, M. d. R.

Dieser Krieg ist furchtbar grausam an sich, aber noch viel grausamer in seinen Folgen für die deutsche Arbeiterschaft, wenn wir die Unterlegenen sein sollten. Der frühere Präsident des Kriegsernährungsamts, Herr v. Batocki, erzählte einmal im Reichstagsausschuß für die Ernährungsfragen, er erhalte oft Briefe mit der Forderung: Friede und Brot! Die Verfasser und Absender dieser Zuschriften gingen von der Ansicht aus: wenn nur mal erst das Morden aufhöre und der Friede in irgendeiner Form – auf den Inhalt der Bedingungen komme es weniger an – zustande gekommen sei, dann würden bald wieder solche wirtschaftlichen Verhältnisse eintreten, wie wir sie vor dem 1. August 1914 gehabt haben. Davon könne aber keine Rede sein. Selbst bei einem günstigen Ausgang des Krieges müsse noch jahrelang mit einer empfindlichen Knappheit an Rohstoffen und Lebensmitteln gerechnet werden; Eingriffe von staatlicher Seite in die Erfassung, Verteilung, Preisgestaltung usw. würden noch lange nicht entbehrt werden können.

Wie soll es aber erst werden, wenn die Mittelmächte, wenn wir Deutsche den Krieg verlieren? Der Krieg wendet die Welt um, von einer baldigen Rückkehr der früheren Zustände kann um so weniger die Rede sein, je schlechter der Krieg für uns ausgeht. „Man kann aus einem Ei" – wenn man eins hat – „wohl ein Rührei machen, niemals aber aus einem Rührei wieder ein Ei."

Die Feinde wollen uns, und zwar in allem Ernst, nicht nur politisch zerstückeln, nicht nur unsere Großmachtstellung in der Welt nehmen und Deutschland in kleine, einflußlose Staatengebilde zerteilen, sie wollen uns nicht nur eine ungeheure Kriegsentschädigung, an der wir mindestens ein ganzes Jahrhundert zu tragen haben würden, aufzwingen, sondern sie beabsichtigen auch, uns wirtschaftlich zu ruinieren.

Nehmen wir nun einmal folgenden Zustand als Tatsache: Aus den Staatengebilden der Mittelmächte die tragenden Quadern herausgebrochen, Österreich aufgeteilt, von Deutschland wichtige Provinzen im Osten und Westen abgetrennt, die Bevölkerung der Grenzprovinzen verschleppt und versklavt, den übrigen Teil des Volkes seufzend unter einer furchtbaren Steuerlast, die durch eine gewaltig drückende Kriegsentschädigung enorm vermehrt würde, Industrie und Handel lahmgelegt – wie soll da für die Arbeiterschaft die Möglichkeit bestehen, lohnende Beschäftigung zu finden?

Ein gewaltiges Arbeitslosenheer würde ständig auf die Löhne drücken, die Arbeitsbedingungen unablässig verschlechtern, alle Sozialpolitik wäre ruiniert, hohe Zölle, sonstige Erschwernisse der Einfuhr sowie eine knappe, unrentable Produktion im Innern würden teure Lebensmittel in nicht ausreichender Menge zur Folge haben.

Der Wirtschaftskampfplan der Feinde ist im allgemeinen, wie folgt, zu verstehen. Sie gehen aus von folgenden Tatsachen:

1. In der ganzen Welt herrscht jetzt und auch nach dem Kriege eine große Knappheit an Lebensmitteln und Rohstoffen.

2. Unsere Feinde sind im Besitz derjenigen Rohstoffe, die Deutschland dringend für seine Industrie und zur Deckung seines Inlandbedarfs notwendig hat.

3. Sie beherrschen die Meere, also die Zufuhrstraßen und die Schiffahrt.

Diese Reichtümer und Hilfsmittel wollen sie benutzen, um uns den Weltverkehr und -handel, wenn nicht gerade vollkommen zu unterbinden, so doch derart zu beschränken, daß unsere Industrie nur sehr mangelhaft beschäftigt werden kann, daß ferner unsere deutsche Ausfuhr auf ein Minimum herabgedrückt werden würde.

Dann käme folgender Zustand:

1. Wir müßten die vom Ausland bzw. von unseren heutigen Feinden zu beziehenden Rohstoffe zu teuren Preisen kaufen – also an das Ausland jährlich Hunderte Millionen, ja Milliarden bezahlen. Andererseits wären wir nicht oder nur in ganz bescheidenem Umfange in der Lage, Waren auszuführen; wir würden also die Millionen und Milliarden nicht zurückerhalten. Daraus ergibt sich

2. eine allmähliche Aussaugung und Verarmung Deutschlands.

„Die Wohlhabenden würden verarmen, die Armen (Arbeiter) zu Bettlern und Heloten werden."

Der verlorene Krieg bedeutet: Verarmung der Bauern, Ruin des Beamtenstandes, Niedergang von Industrie und Handel, Versklavung der Arbeiterschaft, Bankrott der Sozialpolitik, dauernde Unterernährung, infolgedessen Krankheiten und Sterblichkeit, Verödung unserer blühenden Bildungsanstalten (die an Interesselosigkeit und Mittellosigkeit zugrunde gehen würden) – kurz: Zertrümmerung alles dessen, was uns an irdischen und geistigen Gütern wertvoll und heilig sein muß.

Und eines ist so sicher, wie zweimal zwei gleich vier: Gerade die unteren Volksklassen, die abhängigen Arbeiter, werden zeitlebens (und darüber hinaus ihre Kinder und Kindeskinder) in der Hauptsache die Leidtragenden sein. Die heute nach „Frieden um jeden Preis" jammern, würden ihr Leben lang heulen, wenn wir ihn erhielten.

Sieg – oder wenigstens ein solcher Friede, der die Zukunft unseres Volkes einigermaßen sichert, der dem deutschen Arbeiter eine mindestens erträgliche Existenz sichert – oder aber Not, Entbehrung, Unterernährung und Bedrückung für dauernde Zeiten, das ist die Alternative, vor der das deutsche Volk steht. Deshalb muß vorläufig die Parole heißen: Einig, entschlossen weiterkämpfen an den Fronten und daheim!

Deutsches Volk, es geht um dich selbst, um alles!

Abschnürung des deutschen Außenhandels?

Von Max Schippel.

Nach der Schaffung des Deutschen Reiches verzeichnete die erste amtliche Handelsstatistik, für das Jahr 1872, eine Einfuhr von nicht ganz 4592 Millionen Mark neben einer Ausfuhr von 3587 Millionen: also einen gesamten Außenhandel von nicht ganz 8,2 Milliarden Mark. Im letzten Jahre (1913), das den ungeheuren Umwälzungen des allgemeinen Kesseltreibens gegen den deutschen Wirtschaftsaufschwung noch nicht unterworfen war, führten wir für 11638 Millionen Mark Waren ein und für 10891 Millionen aus, sahen also an unseren Landgrenzen und Seeküsten Güterströme im Werte von mehr als 22,5 Milliarden Mark herein- und hinausfluten. Während gleichzeitig die Bevölkerung sich von 41 Millionen (in 1872) auf 67 Millionen (in 1913), also um 62 Proz., vermehrte, erzielte der Außenhandel das 2,75fache seiner ursprünglichen, bereits ganz stattlichen Höhe.

Mußte bereits der von ungewöhnlichem Lebenstrieb Zeugnis ablegende Bevölkerungszuwachs, die unentbehrliche persönliche Grundlage aller Machtstellung und Wirtschaftsentfaltung, den Neid Englands und vor allem Frankreichs erwecken, so war die Aufwärtsbewegung der deutschen Austauschbeziehungen zum Weltmarkt, zu benachbarten wie fernen und entlegensten Ländern und Erdstrichen, geradezu unvergleichlich. Im Jahre 1870 und selbst noch 1880 blieb Deutschland im Außenhandel bescheiden hinter Frankreich zurück; 1890 hatte es hier einen Vorsprung von reichlich einer Milliarde gewonnen, und 1900 sah sich Frankreich bereits um reichlich drei Milliarden, 1913 sogar um 85 Milliarden, von seinem neuentstandenen, durch Einheit zu neuer Spannkraft emporgehobenen Rivalen überholt. Selbst die bedeutend bevölkerungsreicheren Vereinigten Staaten von Amerika kamen 1913 mit ihren knapp 18 Milliarden Mark des Warenaußenverkehrs dem Deutschen Reiche keineswegs gleich, und nur England mit seinen 28,6 Milliarden (darunter jedoch eine überaus große Summe für den bloßen Vermittlungshandel) ragte über das in mühevollem Ringen glücklich erreichte deutsche Niveau hinaus, obwohl auch nach dieser Seite der Geschwindschritt des deutschen Aufwärtsstrebens das Verhältnis der Mengen und Werte des Außenhandels zuletzt fast ununterbrochen zugunsten Deutschlands verschob. Denn beispielsweise in dem letzten Friedensjahrzehnt (1904/13) weitete sich der englische Außenhandel zwar um 52 Proz., der amerikanisch-vereinsstaatliche um 75 Proz., der deutsche dagegen um volle 84 Proz. aus.

Welch eine unschätzbare, gleichermaßen wagemutige wie kühl berechnende Organisationskraft birgt sich hinter diesen eindrucksvollen Ziffern! Aber ebenso, welche Anspannung und Festlegung von unersetzlichen Kapitalien und welche Unterbringung und Versorgung von Arbeitskräften, für die in der Enge und Stille der alten deutschen Vergangenheit und unter einem kümmerlicheren, zögernderen Fortschreiten kaum etwas anderes übriggeblieben sein würde als der gegenseitige bittere Lohndruck, bis zur Unerträglichkeit, daheim und schließlich die Auswanderung über das Weltmeer! Waren oder Menschen zu exportieren, dieser krisenschwangeren Entscheidung vermochte sich Deutschland, nach den Erklärungen seiner damaligen Regierungsleiter, schon zu Anfang der neunziger Jahre nicht zu entziehen; aber damals stellten sich seine gefährdeten Interessen noch wesentlich kleiner dar, und die Rivalitäten der Völker ließen von der heutigen Schärfe kaum etwas ahnen. Welche Entscheidungen folgenschwerster Art würden vollends dröhnend an die Tore Deutschlands pochen und selbst den Vertrauensseligsten und Kurzsichtigsten aus seiner verblendeten selbstmörderischen Gleichgültigkeit aufscheuchen, wenn es einer Übermacht von handelsneidgetriebenen Gegnern wirklich gelänge, jenen unerhörten Wirtschaftskrieg heraufzubeschwören, den die robust bedenkenlose und doch zugleich überlegen zielklare englische Führung der deutschfeindlichen Koalition seit langem vorbereitet, und dessen Verwirklichung nur von dem Ausgang des Krieges und der entsprechenden Friedensgestaltung abhängt!

Seit der Pariser Wirtschaftskonkurrenz vom Spätsommer 1916 und seit den zügellosen Haßreden des ehemaligen australischen, noch dazu aus Arbeiterkreisen hervorgegangenen Ministerpräsidenten Hughes gestalteten sich die Drohungen immer handgreiflicher: man werde, auch im Frieden, die Rohstofflieferungen gegen Deutschland ganz sperren oder doch in erster Linie für die Gegner Deutschlands vorbehalten. Das ist die denkbar empörendste Herausforderung, nachdem man zuvor Deutschland jahrzehntelang von einer ersprießlichen eigenen Kolonialbetätigung nach Möglichkeit abgeschnitten hat. Es ist aber zugleich, der Absicht nach, der heimtückischste Stoß ins Herz für die wichtigsten und ausgedehntesten deutschen Produktionen – man denke nur an die Textilgewerbe mit ihren Massenbedarfen für Baumwolle, Wolle, Jute, Rohseide, Hanf und andere überseeische Faserstoffe.

Und was auf der anderen Seite die deutsche Ausfuhr anlangt, die man durch den Boykott deutscher Waren, durch ein vielgliedriges Netz von gegenseitigen Begünstigungen unter den Alliierten, durch Vorzugszölle für die nichtdeutsche Konkurrenz systematisch zu unterbinden gedenkt: sollen und können wir teilnahm- und tatenlos dem Werden und Wachsen einer solchen handelspolitischen Kampfansage zusehen, die mit der erhofften Stilllegung unserer exportindustriellen und exportlandwirtschaftlichen Betriebe zugleich für unsere Arbeiter die furchtbarste Arbeitslosigkeit und Einkommensverschlechterung nach sich ziehen müßte?

Regt sich in Arbeiterkreisen über diese unlösbaren Zusammenhänge kaum noch ein Zweifel, so sind auch die Schlußfolgerungen unausweichlich. Solange dem deutschen Wirtschaftsleben und Wohlstand solche Anschläge drohen, ist zu ihrer endgültigen Vereitelung jede Fiber und jede Faser im Kampfe anzuspannen, gilt es, als Ergebnis dieses Kampfes einen Frieden durchzusetzen, der dauernd allen wirtschaftlichen Abschnürungs- und Erdrosselungsgelüsten vorzubauen verspricht.

Andernfalls wird die Friedenszeit nur mit anderen, vergifteteren Waffen den Krieg fortsetzen und im stillen vielleicht erreichen und vollenden, was Deutschlands Hauptgegner, England, von vornherein im Auge hatte und militärisch trotz aller Blutopfer bisher nicht annähernd zu erringen vermochte: die Untergrabung von Deutschlands Produktionskraft und damit aber auch die Vernichtung der Zukunft von Deutschlands Arbeiterklasse.

Hosted by Google

Wie sich die Entente den Wiederaufbau Belgiens und Nordfrankreichs denkt. Zeichnung von Anton Hoffmann.

Hosted by Google

Warum muß sich der deutsche Arbeiter mit der Weltpolitik befassen?

Von Arbeitersekretär Anton Erkelenz *).

Wozu hier vom Lehrstuhl aus Weisheit predigen? Mag es mir gestattet sein, mit ein paar Strichen zu zeichnen, welche Gedanken und Gefühle mich im Verlauf des Krieges bewegten.

Als wir August 1914 mit Kluck durch Belgien und Nordfrankreich zogen, bis just vor die Tore von Paris, waren meine Kameraden voll Begeisterung und Siegesfreude. Sie glaubten die Gegner zu Tode marschieren zu können. Den Zusammenbruch der Franzosen sah man vor sich. Mit den englischen „Söldnerheeren" wollte man leicht fertig werden. Mir lag dagegen die Last dieses Krieges zentnerschwer auf dem Herzen. Die Engländer waren mir bekannt. Ich hatte viele Freunde in Arbeiterkreisen drüben und kannte einige Jahrhunderte aus der englischen Geschichte. Im Zurückweichen der Franzosen konnte ich keine Zertrümmerung ihrer Heere erkennen. Und sah die lange Ostfront, mit den russischen Millionenheeren. Wir mußten verdammt alle Knochen zusammenreißen, wenn wir uns dieser Übermacht gegenüber halten wollten. Ich galt also als der Pessimist, der alles schwer und schwarz sah, und ließ doch die Hoffnung nicht, daß wir uns siegreich behaupten würden.

Es ging besser, als ich dachte, aber langsamer, als meine Kameraden gedacht, weil all die ungeheuren Kräfte sich entfalten mußten, die in uns schlummerten. Im Jahre 1915 marschierten wir in Polen hinter den Russen her. Der Winter sah uns in den Wäldern vor Dünaburg. Die, ach! so lange Zeit drückte. Meine Hoffnung war gewachsen, und zu Weihnachten konnte ich in einem unterirdischen Pferdestalle den Kameraden die durch den Weltkrieg aufgeworfenen weltpolitischen Fragen darlegen. Der Sommer 1916 sah uns immer noch im Stellungskrieg bei Dünaburg. Im Jahre 1917 im Sundgau im Westen, später am Chemin-des-Dames. Das Schlachtenschicksal wechselte. Wer nur aufs Ende hoffte, war oft enttäuscht. Wer die Ereignisse mit politischen Blicken sah, mußte dagegen hoffnungsfreudiger werden. Und so war es 1918. Nie konnte ich den Optimismus teilen, der nach den Schlachten bei Amiens, Arras und an der Marne hochkam. Nie aber kann ich den Glauben verlieren, daß wir den Gegnern standhalten, dabei unser späteres weltpolitisches Schicksal schmieden, gereinigt und geläutert aus diesem furchtbaren Ringen hervorgehen. Nie kann ich diesen Glauben lassen, gerade weil ich weiß, wie über alle Maßen schwer unsere Lage ist, gerade weil ich die Hartnäckigkeit und Tapferkeit des Engländers kenne und den frisch hinzukommenden Yankee nicht geringer schätze als den Tommy. Nur eins kann uns niederringen, nämlich wenn wir den Glauben an uns selbst verlieren.

Diesen Glauben an uns selbst kann uns aber einerseits nur die Einsicht in die politischen Beweggründe dieses Krieges geben und andererseits die Erkenntnis von dem politischen Werte, der in dem deutschen Volke, seiner Kraft, seinem Geiste, seiner Arbeit liegt. Im Jahre 1914 konnten wir den Krieg mit Begeisterung machen und die Lasten mit trockenem Humor tragen. Beide Eigenschaften müssen mehr und mehr durch politische Einsicht ersetzt werden. Aber auch wo der Arbeiter politisch tätig war, trieb er meist nur innere Politik, ohne Zusammenhang mit den Fragen der Auslandspolitik. Deutschland war jahrhundertelang das erste Reich der Welt. Aus Zufall? Nein, weil das Volk vermöge seiner Tüchtigkeit und seines Fleißes sich zu dieser Stellung emporgeschwungen. Ein Jammer, daß wir aus dieser Zeit so wenig wissen, so wenig geistige Fühlung mit ihr haben. Dann haben wir uns fast vier Jahrhunderte lang selbst zertrümmert, weil wir den Glauben an uns verloren. Und haben uns doch wieder aufgerafft und die Welt in Erstaunen versetzt. Aus Zufall, aus Laune? Nein, weil wir an geistiger und seelischer Kraft mit den anderen wetteifern konnten. Nun stellt uns der britische Weltriese erneut vor die Schicksalsfrage: Sein oder Nichtsein. Oh, in seiner Mietstube könnten wir gut wohnen, erhielten Nahrung und Kleidung und alles, was der Magen braucht. Aber nur, wenn wir unsere Seele und unsern Willen dreingeben. Das aber waren seit eintausend Jahren unsere besten Kräfte. Dieser Wille, daß wir der Menschheit etwas zu sagen und zu geben haben, ist unser bestes politisches Guthaben. Wer sich darein versenkt, in seine Geschichte, in seine Zukunftsaufgaben, wird inne, wie die Welt nach uns dürsten würde, eines Tages, wenn es jetzt gelänge, uns zu zerschmettern.

Deshalb darf nicht die ganze Welt bei England zur Miete wohnen. Die englische Zivilisation und Kultur, so groß und gut sie ist, wäre zu klein, zu einseitig, zu ertötend für die ganze Erde. Die Erde blüht besser und ist fruchtbarer, wenn der deutsche Geist sich jetzt Raum und Betätigung verschafft, zu großem Wettbewerb in allen Gebieten.

Das ist der große politische Gesichtspunkt, um den heute Krieg geführt wird. Und er wirkt fort, in allen Einzelfragen. Den Franzosen will man Elsaß und Lothringen geben, weil man dann gewiß ist, daß zwischen Deutschland und Frankreich ewiger Hader neu erwachsen würde. Den Serben verspricht man den halben Balkan, damit sie die anderen Balkanvölker und die Türken in Schach halten. So verspricht man den Polen den Raum von Meer zu Meer, den Tschechen Böhmen usw. Damit sich die Völker der Erde gegenseitig schwächen und der Engländer dabei triumphieren kann. In alle diese Fragen muß sich der Arbeiter endlich vertiefen, muß Ursache und Wirkung erkennen lernen, dann wird dieser Krieg die größte politische Schule aller Zeiten für uns. Dann wird er die Eierschalen der Kleinstaaterei von uns abstreifen, die uns noch geblieben sind.

Nein, ich verliere den Glauben an unsere Zukunft nicht, mag kommen, was da will. Heute bin ich der Optimist und bleibe es, ohne Überschwang, ohne Weltmachtdusel. Wenn einer von euch, der mich 1914 beim Marsch durch die Ardennen als Schwarzseher gescholten, dies Blatt in die Hände nimmt, er wird mir bestätigen, daß ich in allen Wechselfällen des Schlachtenglücks diesen Glauben nicht verloren habe, nicht verlieren kann, weil ich das Schwere stets schwer gefühlt, aber nie darunter zusammenbrach. Löst schnell das, was uns im Innern zur Zeit entzweit. Wenn wir groß sein wollen nach außen, müssen wir erst groß gewesen sein im Innern. Keiner kann ein Held sein, der nicht vorher ein ganzer, freier Mensch war. Erst in der Not bewährt sich der Charakter.

*) Erkelenz, Redakteur des „Regulator", Ausschußmitglied des freiheitlich-nationalen Arbeiterkongresses

Wie erlangen wir einen sicheren Frieden?

Von Dr. Gustav Stresemann, M. d. R.

Wir erlangen ihn nicht dadurch, daß wir nach ihm schreien. Goethe sagt: „Den Frieden kann das Wollen nicht bereiten." Die ganze menschliche Kreatur seufzt nach dem Frieden. Der Feind aber spricht, wie wir aus den Antworten von Lansing, Balfour und Clemenceau sehen, nur von der Vernichtung Deutschlands und seiner Bundesgenossen und von dem sicheren Sieg, den die Entente erringen würde. Er peitscht die Nerven seiner Völker bis zur letzten Kraftanstrengung auf und zeigt ihnen das Bild des zerschlagenen Deutschlands als Siegespreis. Erst wenn wir unsere Schandtaten bereuten, Buße geleistet hätten, dem Feinde Deutschland überlieferten, durch Kriegsentschädigungen in unserer wirtschaftlichen Auferstehung auf Jahrzehnte gelähmt wären, dann sollten wir als Bürger zweiter Klasse unser Dasein fristen. Solange solche Gedanken nicht nur von unverantwortlicher, sondern auch von verantwortlicher Stelle gegenüber Deutschland ausgesprochen werden, ist mit Friedensbeteuerungen allein gegenüber einer solchen Politik nichts getan.

Wir werden den sicheren Frieden erringen, wenn der Wall, den unser Heer um unsere Heimat bildet, undurchdringlich bleibt. Das Kriegsglück bleibt nicht immer gleich. Wir standen im Frühjahr so weit, daß sehnende Herzen von einer Bezwingung von Paris träumten, aber wir sind weiter und immer weiter zurückgegangen und bleiben in der Verteidigung. Nichts erträgt das menschliche Herz schwerer als den Verzicht auf glückselige Träume, die sich nicht erfüllten. Dieser Schmerz muß niedergekämpft werden. Töricht ist es, zu greinen. Was soll denn der Franzose sagen? Hätte er nicht viel mehr Recht, die Frage aufzuwerfen, was er denn noch in einem Kriege gewinnen könne, in dem auch der fünfte Kriegswinter sich noch immer in seinem Lande abspielt? Er, in dessen Land seit über vier Jahren der Feind steht, der seine Städte und Dörfer in Asche fallen, seine Industrie vernichtet sieht, und dessen Bundesgenosse, sei er nun Amerika oder England, die Herrschaft in Frankreich vielfach an sich gerissen hat, der afrikanische Völker den Boden Frankreichs als zweite Heimat betrachten und die Gefahr eines Mischvolkes entstehen sieht. Wenn der Franzose aushält, um wieviel mehr müßte dann der Deutsche nicht nur aushalten, sondern siegesbewußt in die Zukunft schauen, er, dessen Boden die Verwüstung des Krieges, mit Ausnahme der Anfangswochen an entfernten Grenzgebieten, nie kennen gelernt hat.

Der Wall, der unsere Heimat schützt, hat bisher gehalten und wird weiterhalten, wenn die Heimat ihn stärkt. Zwischen Heer und Heimat besteht eine enge Wechselwirkung. Dort halten die Leiber, hier müssen die Nerven halten. Der Todesverachtung unserer Truppen an der Front war die Charakterstärke in der Heimat nicht immer gewachsen. Die Feinde erlebten den Zusammenbruch von Serbien, Montenegro, Rumänien, Belgien und den Zusammenbruch Rußlands, der sie ihres stärksten Bundesgenossen beraubte, und hielten trotzdem die Nerven aufrecht. Wir sehen weltgeschichtliche Siege, wie sie seit Jahrtausenden nicht erfochten wurden, und erleben einen Niederbruch der Stimmung, weil unsere sieggekrönten Feldherren einen Rückzug antraten, der nirgendwo überhaupt deutschen Boden preisgibt. Oh, ihr Kleingläubigen! Wäre wohl Deutschland als großer Staat erstanden, wenn Friedrich der Große in den wechselvollen Tagen des Siebenjährigen Krieges so gebangt hätte, wenn Blücher und Gneisenau, die das wechselnde Glück des Krieges lange Jahre hindurch kennen gelernt haben, so wenig sich selbst vertraut hätten, wie manche Schwachköpfe es gegenwärtig in der Heimat tun?

Aber der Feind ist uns überlegen und wird es immer mehr! so hören wir viele sagen. Gewiß, wenn die Zahl entschiede, dann wäre der Sieg der Feinde gewiß. Aber war der Feind uns nicht überlegen seit August 1914, haben wir nicht im Osten und Westen fast stets gegen die Überzahl gekämpft, und ist nicht Rußland zusammengebrochen, obgleich es Millionenheere gegen uns ins Feld stellte, und Rumänien zusammengebrochen, obwohl es uns in dem Augenblick überfiel, als die größte Kriegsnot auf uns und unseren Verbündeten lastete? Nein, es ist heute wie stets der Geist, der sich den Körper baut, der Geist, der uns zum Sieg geführt hat, und der uns weiter zum guten Ende führen wird, wenn wir ihn uns erhalten.

Wir wissen, daß die Verhältnisse in der Heimat schwierig sind. Aber was bedeutet die Not des Alltags gegen die Not für alle Zukunft, die uns bedroht, wenn dem Feinde der Sieg durch den Nervenzusammenbruch im Innern ermöglicht wird. Unsere Ernährung ist im fünften Kriegswinter besser als im dritten. Unsere Kohlenversorgung war, unsere Rohstoffe für die Kriegführung sind ausreichend. Es mangelt an Schuhwerk und Bekleidung, es mangelt an Petroleum; aber wenn ein schlechter Friede kommt, dann mangelt uns das nicht nur für kurze Dauer, sondern dann wird uns die Fähigkeit, in der alten Weise zu leben, für immer genommen. Schaut doch nicht nur auf die eigene Heimat, sondern schaut auf die feindlichen Länder. Die Kohlennot ist in Italien, Frankreich und England schlimmer als bei uns. Die Handelsflotte Englands, die Grundlage seines Nationalreichtums, ist von Monat zu Monat zurückgegangen durch die Verluste, die unsere U-Boote ihr zufügten. Die Verluste unserer Feinde an Toten, Verwundeten und Gefangenen sind weit größer als die unseren. Solange sie aushalten, müssen auch wir aushalten. Das ist das Gebot der Stunde.

Auch vom Feinde kann man lernen. Der Ministerpräsident der Französischen Republik hat erklärt: „Dasjenige Volk wird in diesem Weltkriege siegen, das eine Viertelstunde länger als das andere an den Sieg glaubt." Folgt unseren Heerführern, die auf Grund ihrer weltgeschichtlichen Erfolge wohl das Recht auf unser Vertrauen haben! Es geht um Heimat und Herd, um Hab und Gut, um den deutschen Namen und das deutsche Land. Wenn die Heimat das Heer nicht verläßt, das in Feindesland steht und dem Feinde den Eintritt auf deutschem Boden verwehrt hat und verwehren wird, dann wird dem furchtbaren Ringen der Friede folgen, der sich aus Deutschlands Unüberwindlichkeit ergibt, und der uns Dasein und Entwicklungsfreiheit sichert, auf daß wir stark und frei leben und schaffen unter den Völkern des Erdballs.

Hosted by Google

DER ZUSAMMENBRUCH DER SOZIALEN FÜRSORGE

NACH EINEM SCHLECHTEN FRIEDEN

Von Generalsekretär A. Stegerwald, M. d. H.

Ob die Sozialreform nach dem Kriege fortgeführt wird, ob Stillstand oder gar Rückgang derselben eintritt, entscheidet das Kriegsende. Würden wir die von unseren Gegnern uns zugedachte Niederlage erleiden, dann wäre der Zusammenbruch unserer sozialen Gesetzgebung die nächste Folge. Unsere Feinde würden uns Bedingungen auferlegen, die die notwendige Durchführung der Sozialreform nicht möglich machen würde. Würde unser auswärtiger Handel vernichtet und damit unsere Industrie, dann wäre es dieser sowohl als auch den dann schlecht entlohnten Arbeitern nicht möglich, die notwendigen Beiträge zur Sozialversicherung aufzubringen, und auch der Staat könnte kaum die Zuschüsse wie bisher zu den Leistungen gewähren. Große Arbeitslosigkeit wäre die Folge, Not und Elend würden weit größer sein als im Kriege. — Deutschlands Volkskraft verdanken wir nicht zuletzt unserer Sozialpolitik. Der gewaltige Aufstieg unserer Industrie wäre ohne Sozialpolitik nicht möglich gewesen. Die Ausfuhr an Industrieerzeugnissen stieg, die Auswanderung an Arbeitern ging zurück, und die Einwanderung nahm zu. Das deutsche Nationalvermögen hat sich in den letzten dreißig Jahren verdoppelt, die Sparkassenguthaben vermehrten sich, die Gewerkschaften haben einen nie geahnten Aufschwung erlebt.

Die Leistungen der deutschen Industrie waren nur möglich durch einen gesunden, tüchtigen, opferfreudigen und selbstbewußten Arbeiter. Die deutsche Qualitätsarbeit war es ja, die sich die Welt eroberte. Qualitätsarbeit kann jedoch nur von Qualitätsmenschen hergestellt werden. Ministerialrat Dr. Zahn sagt mit Recht: „Der Reichtum des einzelnen Landes bemißt sich in der Gegenwart ganz wesentlich nach der quantitativen Größe und auch nach der qualitativen Reife der Bevölkerung.“ Unsere Arbeiterversicherung und Arbeiterschutzgesetzgebung und gesamte soziale Fürsorge hat die notwendigen Qualitätsmenschen zum großen Teil geschaffen. In den Städten ist ein gesundes Geschlecht herangewachsen. Von den gedienten Landwehrmännern wurden bei der Mobilmachung 90 Proz. für felddienstfähig befunden. Deutschlands Steuerkraft und Wehrfähigkeit wurden durch die soziale Gesetzgebung erhöht und die Arbeiterschaft dem Staate nähergebracht. Die Leistungen unseres Heeres und der Heimarmee in den vier Kriegsjahren wären ohne Sozialpolitik nicht möglich gewesen. Was wird heute nicht verlangt an Kampfkraft und Ausdauer bei unseren Truppen, an Arbeitskraft für die Herstellung von Munition und Bedarfsgegenständen, an Nervenkraft zum Durchhalten für den langen Krieg! Und welche Entbehrungen müssen infolge des Abgesperrtseins vom Auslande ertragen werden! Wir zehren zum guten Teil von der Volkskraft, die wir im Frieden ansammelten. — Bis Kriegsausbruch waren bei einer Bevölkerung von 68 Millionen rund 20 Millionen gegen Krankheit, 25 Millionen gegen Unfall und 16 Millionen gegen Invalidität versichert. Es wurden nahezu 12 Milliarden Mark Entschädigung (Krankenfürsorge, Rente usw.) an etwa 127 Millionen Versicherte und deren Angehörige gezahlt. Der tägliche Aufwand belief sich bei Kriegsbeginn auf etwa 2,5 Millionen Mark. Die Gesamtwirkung kann jedoch nicht in Zahlen ausgedrückt werden.

Die Einrichtungen unserer Sozialversicherung kamen uns besonders auch im Kriege zugute. Trotz vier Jahre Krieg konnten Cholera, Typhus, Fleckfieber usw. hintangehalten werden. Den Kriegsbeschädigten wird schnelle Hilfe zuteil, und ein guter Ersatz für die beschädigten Glieder ist gefunden. Verletzte und Kranke erfahren eine alsbaldige Heilung, etwa 90 Proz. werden wieder dienstfähig. Die Gesamtsterblichkeit in Deutschland ist dank der sozialen Gesetzgebung bei 1000 Einwohnern von 30,6 im Jahre 1872 auf 15 im Jahre 1893 zurückgegangen. Die soziale Gesetzgebung hat nicht nur Gesundheit, Leben und Sittlichkeit der arbeitenden Bevölkerung geschützt, sie hat auch eine Fülle geistiger und moralischer Kräfte im Arbeiterstand geweckt. Der Krieg hat zwar die Entwicklung unserer sozialen Gesetzgebung aufgehalten, aber nach dem Kriege sind noch gewaltige Probleme zu lösen; die Fortführung der Sozialreform ist unbedingt notwendig.

Unsere Feinde aber erstreben die Zertrümmerung Deutschlands, vor allem seine wirtschaftliche Vernichtung. Dafür haben wir unwiderlegliche Beweise. Ist Deutschland wirtschaftlich vernichtet, dann ist damit auch die gesamte soziale Gesetzgebung in Trümmer geschlagen. Die Erreichung des Zieles unserer Feinde würde also besonders den Arbeiter- und Angestelltenstand treffen; es würde der schwerste Rückschlag, ja der Zusammenbruch für den wirtschaftlichen Aufstieg der deutschen Arbeiterschaft sein. Das Wort: „Der deutsche Arbeiter hat nichts zu verlieren wie seine Ketten“ ist längst preisgegeben. Deshalb hat gerade die deutsche Arbeiterschaft das allergrößte Interesse an einem glücklichen Ausgang des Krieges. Gewiß hat sie jetzt unter den Nöten und Opfern mit am meisten zu leiden; aber besser noch eine Zeitlang die Nöte und Opfer ertragen als jahrzehnte- oder gar jahrhundertelang die Knechte Englands werden und für das Ausland fronen. Es ist ein teures Vermächtnis, was wir zu schützen und weiterzuführen haben. Halten wir es in Ehren, und verteidigen wir es gegen alle Neider! Wir müssen deshalb so lange draußen kämpfen und zu Hause ausharren, bis unsere Feinde ihren Vernichtungswillen aufgeben und zu einem für Deutschland ehrenvollen Frieden bereit sind. Denn wie unser Kaiser in seinem Aufruf an das deutsche Volk am 1. August 1917 ganz richtig sagt: „Nicht für den Schatten hohlen Ehrgeizes wird deutsches Blut und deutscher Fleiß eingesetzt, nicht für Pläne der Eroberung und Knechtung, sondern für ein starkes und freies Reich, in dem unsere Kinder sicher wohnen sollen.“

Ökonomie der Volkskraft.

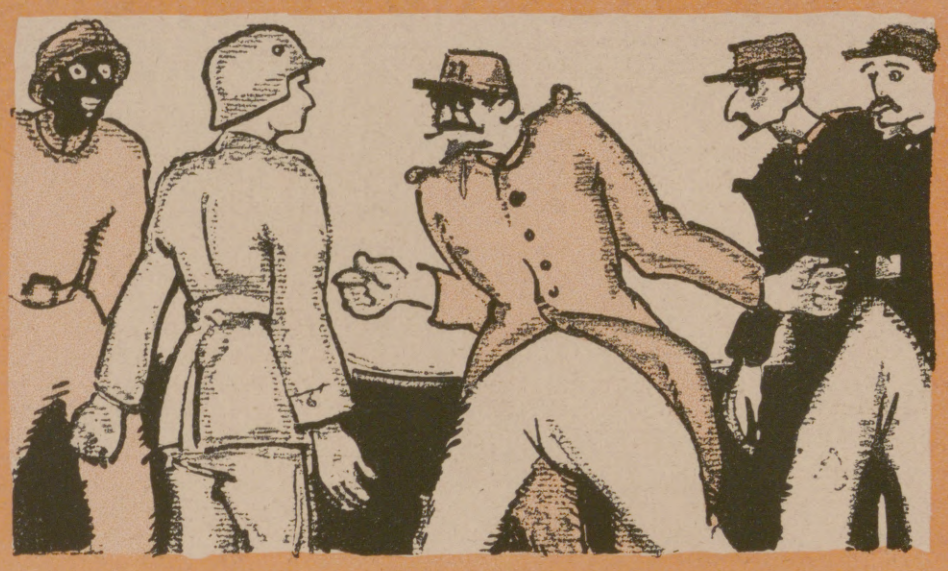
Jetzt erst recht Sozialpolitik“, hat der verstorbene Bassermann unter dem Eindrucke der Kriegserlebnisse ausgerufen. Er, von jeher ein Befürworter und in seiner Partei auch Bahnbrecher der Sozialpolitik, erkannte mit geschärften Augen, als der Krieg den ganzen Umfang der deutschen Volkskraft enthüllte und die im stillen längst gewandelte Gesinnung der Arbeiterschaft gegenüber Nation und Staat zutage brachte, daß an diesen hocherfreulichen Ergebnissen auch die deutsche Sozialpolitik ihren sehr wesentlichen Anteil hatte. Sie, die von der äußersten Linken vielfach aus Agitationsgründen bekämpft worden war, weil die revolutionären Geister innerhalb der Sozialdemokratie die sich anbahnende Aussöhnung des Arbeiterstandes mit dem bestehenden Staate ohne Freude sahen, ist in der Tat nicht nur eines der schönsten Ruhmesblätter der deutschen Friedensgeschichte, nicht allein ein vorbildliches Beispiel einer Qualitäts- und Kulturpolitik — der Gegensatz wäre eine rein extensive oder bloße Machtpolitik — sie hat auch zur inneren Einigung der Nation, soweit sie erreicht worden ist (und im großen gesehen, ist sie ja doch in recht erheblichem Umfange erreicht worden), entscheidend beigetragen. — Zwar wurde in manchen Kreisen der Industrie bald nach Kriegsanfang die Ansicht laut, nun sei es mit der Sozialpolitik auf lange hinaus zu Ende; in absehbarer Zeit werde Deutschland die Mittel nicht haben, um sich diesen zwar sehr rühmlichen, aber auch sehr kostspieligen Luxus zu leisten. Nun, wenn es sich wirklich um einen Luxus handelte, dann wäre diese Überlegung richtig. Es handelt sich aber um das genaue Gegenteil von Luxus. Nämlich nicht um ein Ornament zum Reichsbau, sondern um ein Fundament. Nicht um eine letzte Blüte einer hochentwickelten Kultur, sondern um eine Wurzel, von deren gesunder Funktion das Wachsen und Gedeihen des deutschen Volksstammes abhängt. Es handelt sich nicht um einen schönen Überfluß, den wir uns gestatten könnten, nachdem die notwendigen Bedingungen unseres Daseins erfüllt wären, sondern um eine unerläßliche Voraussetzung auch des wirtschaftlichen Gedeihens. Nicht um ein Ende, sondern um einen Anfang. Sozialpolitik ist ja nur ein allgemeiner Begriff für eine große Reihe von Bestrebungen, die im einzelnen von jedem als wichtig und dringend anerkannt werden, sei es nun, daß man z. B. im besonderen von der Bevölkerungspolitik oder, noch mehr ins Besondere gehend, vom Wohnungsproblem spricht und dergleichen mehr. Denn die Sozialpolitik ist in gewissem Sinne auch nichts anderes als Bevölkerungspolitik, nur daß sie weniger der Vermehrung der Bevölkerung dient als ihrer Erhaltung; das „Schaden verhütende Wirken der sozialen Versicherung“ ist ja in den letzten Jahren vor dem Kriege immer mehr in den Vordergrund getreten, und was nach dem Kriege die Ökonomie der Volkskraft bedeutet, bedarf keiner Worte.

Natürlich gehört aber zur Sozialpolitik Geld, und nach diesem Kriege viel Geld. Und so wenig Sozialpolitik ein Luxus ist, so gewiß können unter Umständen die Mittel für sie wirklich fehlen, wenn sie nämlich auch für andere notwendige Aufwendungen fehlen. Und da wir selbstverständlich, wie von jedem Standpunkte, so auch von dem der Ökonomie der Volkskraft aus wünschen müssen, daß der kommende Friede so erträglich ausfalle wie möglich, ist es zwingende Notwendigkeit, daß wir uns gegen den Vernichtungswillen unserer Feinde bis zum äußersten wehren. E. E.

Zeichnungen von Erich Gruner.

Hosted by Google

Mit zerschmetterten Gliedern wird er nach stundenlangem Trommelfeuer aufgehoben.



Unter Beleidigung und Beschimpfung stundenlang gequält, sein Vaterland durch Aussagen zu verraten.

Verwundet durch zahllose Städte geschleppt, verhöhnt und mit Steinen beworfen.

Dürftig gekleidet, bei Regen und Wind, krank und schmutzig liegt er tagelang hinter Stacheldraht unter freiem Himmel.

In glutheißer Sonne bei harter Arbeit vom Fieber geschüttelt, wird er von rücksichtslosen Wächtern aufgepeitscht.

Zum Austausch in neutrales Land gebracht, stirbt er, ein Opfer der Leiden und Entbehrungen.

Des Gefangenen Schicksal. Zeichnungen von Wilhelm Kant.

Hosted by Google

Wir müssen und werden uns behaupten! / Von August Winnig.*)

Keiner wird die Bedeutung des Umschwunges in der Kriegslage verkennen – und keiner darf sie verkennen: nie hat sich die feindliche Übermacht an Menschen und Material als so groß erwiesen wie heute, und nie ist in dem geschlossenen Verteidigungsring der Mittelmächte ein so drohender Riß aufgesprungen wie durch die Ereignisse auf dem Balkan. Die dadurch geschaffene Lage ist von einem Ernst, der in seiner vollen Tragik empfunden werden muß. Aber dieser Ernst darf uns nicht dazu verleiten, unsere Sache als verloren anzusehen. Sie ist gefährdet – aber sie ist nicht verloren. Das Vaterland ist in Gefahr – aber das war es vom ersten Tage des Krieges an, als wir uns einer Koalition gegenübersahen, wie sie in gleicher Stärke noch niemals aufgetreten ist.

Viele von uns haben diese Gefahr nicht erkannt, haben sich durch den Kriegsverlauf, der uns so manchen glänzenden Waffenerfolg brachte, über das Wesen des großen Krieges täuschen lassen. Jetzt heißt es, die nackten Tatsachen ohne alle Illusionen anzusehen.

Wir stehen einer gewaltigen Übermacht gegenüber. Und diese Übermacht verfolgt ohne Anwandlungen des Besinnens und Schwankens ihr Ziel. Wie verschiedenartig dies Ziel auch in den mannigfachen Kundgebungen der feindlichen Staatsmänner und Regierungen erscheint, es ist sich im Grunde doch immer gleich geblieben und ist nie etwas anderes gewesen als die Ausschaltung Deutschlands aus dem politischen und wirtschaftlichen Kräftespiel der Welt. Keine Phrase von der „Befreiung der Völker", kein Gerede von dem „Siege des Rechts" und der „Vernichtung des Militarismus" kann daran etwas ändern – hinter all diesen angeblichen Zielen steht immer nur das eine: Deutschland so zu schlagen, daß es auf Menschenalter hinaus unfähig ist, das Weltgeschehen handelnd zu beeinflussen. Vor allem soll es als Wirtschaftsmacht getroffen werden. Es soll aufhören, eine große Industrie in Bewegung zu setzen, Waren auf den Weltmarkt zu werfen und mit eigenen Schiffen die Weltmeere zu befahren. Das Deutschland vor hundert Jahren, das Land der politischen Ohnmacht und Anspruchslosigkeit, des wirtschaftlichen Stillstandes, das Land der bescheidenen Pfahlbürger und der träumenden Denker und Dichter – dies Deutschland fand und würde künftig wieder finden Gnade vor den Augen der angelsächsischen Herren der Erde. Einem solchen Deutschland würde man Elsaß-Lothringen gar verzeihen. Da es aber, durch das Wachstum seiner Bevölkerung gezwungen und auf ihren Fleiß gestützt, zu einer der ersten Wirtschaftsmächte der Erde geworden ist, so mußte es sich den Haß jener Völker zuziehen, die gewohnt waren, die Welt als ihr alleiniges Besitztum zu betrachten.

Dieser Sinn des Krieges läßt uns keine Wahl. Es geht nicht um diesen oder jenen Teil des Reichsgebiets – es geht ums Ganze, nämlich um die Lebensgrundlage des ganzen Volkes, insbesondere aber um die Lebensbedingungen der gewerblichen Arbeiterschaft. Denn es gibt keine Gruppe unseres Volkes, deren Gedeihen so unmittelbar und unlöslich mit dem Schicksal unserer Wirtschaft verknüpft wäre. Die wirtschaftliche Entwicklung des letzten Vierteljahrhunderts hatte die Grundlage geschaffen, auf der die Arbeiterschaft ihren Aufstieg beginnen konnte. Was die Arbeiterschaft durch Selbsthilfe und Gesetzgebung erreicht hatte, das war nur durch den glänzenden Aufschwung der deutschen Volkswirtschaft möglich geworden. Die Sozialgesetzgebung, die Erhöhung der Löhne, die Verkürzung der Arbeitszeit, die rechtliche Sicherung des Arbeitsverhältnisses, die Mitwirkung bei der Regelung der gewerblichen Angelegenheiten, ihre wirtschaftlichen und politischen Organisationen, ihre kulturellen Einrichtungen – alles das wurde nur möglich, weil das deutsche Wirtschaftsleben blühte und wachsende Erträge abwarf. Die hierdurch vor dem Kriege erreichte Höhe der Lebenshaltung der Volksmasse sollte die Grundlage sein, auf der die kommenden Geschlechter weiterbauen konnten. Das alles steht auf dem Spiel! Denn gerade die deutsche Volkswirtschaft ist es, die die Feinde treffen wollen!

Hieran heißt es jetzt mehr als zuvor denken; und wer sich der vollen Tragweite des uns zugedachten Schicksals bewußt ist, für den kann es kein Schwanken geben – der wird gegen alle Anwandlungen von Schlaffheit und Gleichgültigkeit gefeit sein und sich geloben: Wir müssen uns behaupten! Wir müssen uns behaupten um unser selbst willen, wir müssen es noch mehr für die, die nach uns kommen. Wir Lebenden und Schaffenden von heute haben zum größten Teil unser Land nur als das geeinte Deutsche Reich kennen gelernt. Für uns war es die auf festgefügtem Grunde stolz aufstrebende Macht. Wir hatten den Grund nicht mitgelegt und kennen die darum geführten Kämpfe nur als geschichtliche Vorgänge. Unser Teil war der Weiterbau im Frieden und war die Ernte. Nun wankt der Grund, den uns die Väter hinterließen. Es ist heiligste Pflicht, ihn bis zum letzten Hauch zu halten und den kommenden deutschen Geschlechtern den Raum zum Leben und Schaffen zu sichern. Darum müssen wir uns behaupten.

Und wir können uns behaupten. Deutschland kann und wird nicht untergehen, wenn wir selbst es nicht aufgeben. Ein Volk von siebzig Millionen ringt um sein Dasein! Ein Volk, das durch den Graus des Dreißigjährigen Krieges geschritten, das drei Jahrhunderte der Ohnmacht überdauerte, das auf allen Schlachtfeldern Europas blutete, und das sich doch wieder ans Licht gekämpft und sich einen Platz unter den ersten Mächten des Erdballs erstritten hat – das Volk, das jetzt fünfzig Monate in einem Orkan von Eisen und Feuer standgehalten, das neun Zehntel der Welt gegen sich im Bunde sieht und Lasten und Opfer getragen, wie nie ein Kulturvolk vor ihm – dies Volk wird auch die letzten wilden Stöße dieses Sturmes bestehen.

Noch geht der blanke Pflug durch unsere Erde, noch arbeitet des Bergmanns Schlägel in den Erz- und Kohlengruben, noch lohen die Feuer unserer Hochöfen, noch klingt durchs ganze Land der Schlag der Hämmer – noch immer ist Deutschland ein starkes Land. Ja, wir sind noch stark trotz alledem, und neue Kräfte sollen uns erwachsen aus der großen politischen Erneuerung, die das Reich nun erfahren.

Die Feinde mögen wissen: sie kämpfen nicht gegen eine bevorrechtigte Klasse, nicht gegen ein Herrschergeschlecht – sie kämpfen gegen die siebzig Millionen des deutschen Volkes, von denen jede Seele jetzt wissen muß: Es geht ums Ganze. Die letzte und tiefste Kraft des Volkes, sein Selbsterhaltungstrieb, sein Wille zum Leben tritt ins Gewehr – die Kraft der kommenden Geschlechter mischt sich in den letzten entscheidenden Kampf. – Wir werden uns behaupten!

*) Stellvertr. Vorsitz. des Deutschen Bauarbeiterverbandes.

Die Deutschen in der Welt. / Von Heinrich Pfeiffer.

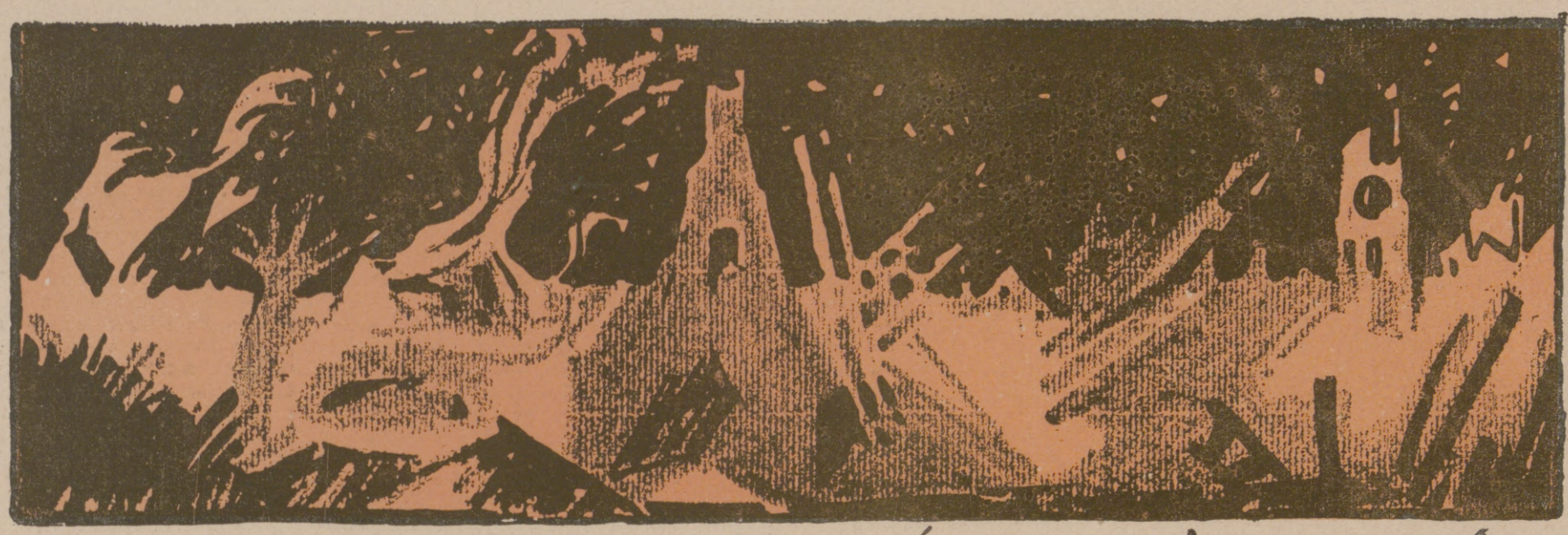
In den letzten bangen Wochen haben sich die Männer der Öffentlichkeit und der Presse in Deutschland eine Reserve auferlegt, die von unseren Feinden nicht nur falsch gedeutet, sondern auch propagandistisch entsprechend ihrer ganzen Art ausgenutzt wurde. Wir Deutsche kranken in unserer öffentlichen Gebarung gegenüber dem Ausland, man möchte fast sagen, an einer zimperlichen Objektivität und unangebrachten Vornehmheit. Die politischen Führer der Entente und die französische und englische Presse, insonderheit die illustrierte, sind da ganz anders: Wenn der Feind nachläßt, dann wird erst recht mit dem gröbsten propagandistischen Geschütz aufgefahren. Kein Mittel ist ihnen gewöhnlich genug, und sie verzichten darauf – das noch mit grandioser Geste – Träger einer vornehmen Weltgesinnung zu sein. Nun wurde schon oft die Frage aufgeworfen: Woher kommt auf diesem Gebiet das ungünstige Kräfteverhältnis zwischen Deutschland und dem Auslande? Man hat vielerlei Gründe dafür angegeben. Man sprach von dem an sich mangelhaften Sinne der Deutschen für Propaganda und ähnlichem mehr, doch scheint man mit dem allem nicht das Richtige getroffen zu haben, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß im deutschen Vaterlande Kräfte schlummern, die da hätten zur propagandistischen Wirkung zugunsten des Vaterlandes entfaltet werden können, wenn die Regierung es verstanden hätte, sie zu erkennen, zu pflegen oder, wie die Engländer und Franzosen es tun, sie regelrecht auszubeuten. Aber: In Deutschland gähnte ja von jeher eine entsetzliche Kluft zwischen Beamtentum und Privatmann. Wehe dem Industriellen, wehe dem Kaufmann, wehe dem Journalisten, der da eine Idee entwickelte, auf die man an den amtlichen Stellen nicht gekommen war! Ihm war beschieden, wochen- und monatelang auf eine Antwort zu harren oder in einem solchen Maße zu antichambrieren, daß die Weiterverfolgung der Idee sich mit dem Selbstgefühl des Privatmannes oft nicht mehr vertrug. Man hat sogar in vielen Fällen, und das werden einmal die Akten aufweisen, die Initiative von Journalisten und Verlegern gelähmt. Es ist somit die Klage über den Fehler im eigenen Lande mindestens ebenso angebracht wie gegen jene Pressehelden, mit denen es die deutsche Publizistik namentlich in Frankreich und England zu tun hat. Immerhin soll in dieser Nummer von der deutschen illustrierten Presse zweier „Ententehelden" besonders gedacht werden, die sich namentlich in letzter Zeit als Pamphletisten von besonderer „Charakterstärke" in Frankreich und England erwiesen haben. Es sind dies Herr Chesterton von den „Illustrated London News" und Herr Lavedan von der „Illustration". Chesterton, einem Journalisten offenbar ohne tiefere Bildung, kommt es nicht darauf an, Friedrich den Großen als den Typus der Preußen hinzustellen, die nicht nur „Raufbolde oder Scheusäler seien, sondern auch farblose, mürrische, ausdruckslose Burschen mit ungesundem Ausschlag und nüchternem Witz, Kerle ungefähr wie Kinder, die mit Vorliebe Fliegen zu Tode quälen". Dieser Chesterton hat recht wenig gelernt, er kennt noch nicht einmal den Ausspruch des wirklich großen Schotten Thomas Carlyle, der Voltaire in einer unnachahmlichen Weise vor der Welt zurechtsetzt, weil er in der „Vie Privée du Roi de Prusse" in einer wenig chevaleresken Art dem großen König die Gastfreundschaft lohnte. Carlyle sagt in seinem Buche „Friedrich der Große" über das Voltairesche Machwerk: „Unser Rat ist: zum Fenster hinaus damit, wer da Friedrich von Preußen kennen möchte; behalte es aber noch eine Weile, wer da François Arouet de Voltaire kennen möchte und eine gewisse zahlreiche unglückselige Klasse Sterblicher, zu deren Wortführer in der Welt Voltaire mitunter herabsinken kann! Ach, gehe, wohin du willst, besonders in diesen unehrerbietigen Zeitaltern, so ist der große Tote sicherlich unter unendlichem Kot liegend anzutreffen, endlose Verleumdungen und Dummheiten über ihn zusammengehäuft."

Wie würde es der Skribentenseele Chestertons ergangen sein, wenn Carlyle diese Ergüsse eines Engländers im Jahre des Unheils 1918 erlebt hätte. Nun, Chesterton hat aber einen Gesinnungsgenossen in dem Herrn Lavedan von der „Illustration", der allerdings auch als kühner französischer Realpolitiker sicherlich seine Gemeinde hat, denn er verfolgt alles, was deutsch ist, mit einem unerschütterlichen Haß. Er stellt mit besonderem Behagen fest, daß die ganze alliierte Presse einstimmig die ausgedehntesten und schrecklichsten Maßnahmen gegen Deutschland verlangen würde, und überschreibt einen seiner herrlichen Artikel mit „De la Vengeance", in der bestimmten Meinung, daß das Rachegefühl das einzig Wahre und ein schöner Ausdruck von Kraft und Stolz sei. Er gefällt offenbar seinen Lesern, wenn er sagt, für die vielen zerstörten Städte in Frankreich müsse eine große stolze deutsche Stadt unerbittlich ein für allemal niedergelegt werden, und das, wohlverstanden! als ein unvergängliches Zeichen deutscher Schande. Alle diese Nummern nun, in denen Herr Chesterton und Herr Lavedan in dieser menschenfreundlichen Weise sich mit dem Deutschtum befassen, gehen in besonderer Verbreitung an das neutrale Ausland. Man hofft, und vielleicht gelingt es auch, mit diesen literarischen Erzeugnissen das Deutschtum bis zur Dauerwirkung an den Pranger zu stellen, das Deutschtum in seiner Ehre, also in seinem Mark zu vernichten. Was müßte nun solchen Feinden nicht alles auf dem Gebiet der öffentlichen Propaganda entgegengesetzt werden! Gewiß haben die Deutschen recht, die da sagen: Mögen sie machen, was sie wollen, sie werden das deutsche Wesen nicht vernichten. Und wenn sie auch die nationale Einheit in Stücke schlügen, als ein Kulturganzes wird das deutsche Wesen immer der Welt verbleiben. – Doch man denkt nicht an die schweren Übergangsleiden, die die jetzige und die nächste Generation werden ertragen müssen. Man hätte es ihr erleichtern können, wenn man die Bedeutung des gesprochenen und geschriebenen Wortes und des wiedergegebenen Bildes nicht unterschätzt hätte. Freilich kann man jetzt nicht mit einer plötzlich organisierten Propaganda Sterne vom Himmel holen, denn eine solche macht sich oft erst in Jahren oder Jahrzehnten bemerkbar. Falsche Anschauungen, die sich im feindlichen wie im neutralen Auslande festgesetzt haben, bedürfen unerhörter Aufklärungsarbeit, um sich ins Gegenteil zu wandeln.

Nun darf man aber trotz alledem für das Ansehen der deutschen Kultur und ihrer Weltrolle eine Hoffnung haben: Man ist überall erfüllt von dem Gedanken, die Welt wird neu geordnet nach wirklichen Nationen, nach tatsächlichen Kulturen, die sich in der Sprache und den völkischen Gewohnheiten offenbaren. Diese Ideen sind von Wilson, er mag unser Freund sein oder nicht, ausgegangen. Die Ideen sprechen für sich, und wenn Wilson auch heute nicht mehr wollte nach diesen seinen eigenen Ideen verfahren, so erweist sich vielleicht, daß die Idee stärker ist als der, der sie hervorgebracht. Wenn es der Zweck der Feinde war, das Deutschtum völlig zu erschlagen und von der Welt verschwinden zu lassen, so wird es heute am wenigsten gelingen. Wenn es auch den Anschein hat, als ob das deutsche Volk und die deutsche Kultur von Tag zu Tag mehr der Vereinsamung anheimfallen, so wird die Zukunft zeigen, welche schöpfende und werbende Kraft in dem Deutschtum liegt. Man denke nur an die Deutsch-Österreicher, an die Deutschen in Amerika und in Ungarn, an die Wolga-Deutschen in Rußland, die Palästina-Deutschen und die zahllosen Deutschen in Brasilien und nicht zuletzt in den Kolonien. Gerade die rohe Gewalt, mit der man jetzt dem Deutschtum zu Leibe geht, wird so manchen, der im Auslande lebt, innerlich zu seinem Mutterlande zurückführen, und es wird doch noch auf irgendeine Art eine großdeutsche Bewegung entstehen, der keine Macht der Welt etwas anzuhaben vermag; denn wie es dem deutschen Volke auch jetzt ergehen mag, eine Stärkung der deutschen nationalen Psyche wird allemal eine Folge dieser schweren Zeit sein. Sollte aber ein Deutscher diese Hoffnung nicht in seinem Busen nähren können, dann bleibt ihm schließlich jener große geschichts-philosophische Gedanke, zu dem ein jeder ruhig seine Zuflucht nehmen kann: Das deutsche Volk und die deutsche Kultur können nicht untergehen, denn ihre Geschichte hat zu viele positive Taten aufzuweisen. Wie in der Entwicklung des einzelnen Menschen, wenn er ein großer werden soll, es ohne Rückschläge niemals abgehen kann, so ist es auch in der Geschichte eines ganzen Volkes. Wir erleben heute Tage, die, wenn wir ehrlich sein wollen, aus inneren Gründen kommen mußten, aus Gründen, die gerade in den letzten Reichstagsverhandlungen in schöner und erhebender Deutlichkeit von Naumann und Stresemann genannt wurden. Rückschläge sind oft gleichbedeutend mit teuer erkaufter Erkenntnis gegenüber den großen Zielen, die ein Volk wie hier von achtzig, hundert und vielleicht noch mehr Millionen zu erstreben hat. Das sei aber zu unseren Feinden gesagt: Wenn es an einen definitiven Untergang geht, dann kommen trotz der Lage von heute unsere Gegner sicherlich eher als wir an die Reihe. Sie bauen auf ihre größere politische Reife und merken nicht die schlimmen Merkmale ihrer dekadenten Kultur. Man werfe nur einen Blick auf das französische Hetzbild, das auf vier Seiten in dieser Nummer in bescheidener Blütenlese wiedergegeben ist. Es drängt sich dann doch vielleicht das Bild auf von jenem am Baume faulenden Apfel, der da zum Abfallen bestimmt ist. Wir sind in unserer gesunden Volkskraft noch nicht so weit und haben die unentwegte Hoffnung, daß das deutsche Volk, wenn es erst politisch und sozial erneuert ist, sich mit seiner von Ernst und Bescheidenheit getragenen Kultur die Welt erobert, freilich anders erobert, als die französischen Chauvinisten und die englischen Imperialisten es auf ihre Fahne geschrieben haben.

Leipzig, 24. Oktober.

Hosted by Google



---- und die deutsche Heimat blieb unversehrt!

Zeichnung von Wil Howard.

Hosted by Google

Der deutsche Genius wird nicht untergehen!

Von Van der Wyck, Doorn bei Utrecht in Holland.

Ein' feste Burg ist unser Gott! Jeder wirklich davon überzeugte Deutsche ist in seinem inneren Wesen unbesiegbar. Und da die Germanen, alles in allem, nicht nur ein tapferes, sondern auch ein frommes Volk sind, darf man prophezeien, daß, wie auch der Ausgang des Krieges sein möge, keine demütigende Niederlage für sie zu befürchten steht.

Der Geist ist kräftiger als die Materie. Der feste, unerschütterliche, heilige, unverwüstbare Wille zum Edlen ist, wenn er die große Majorität eines Volkes beseelt, kräftiger als jede andere Macht in der Welt.

Für Europa und die Menschheit im ganzen ist es nicht gleichgültig, wer als Sieger aus dem Duell zwischen Angelsachsen und Germanen hervorgehen wird.

Man kennt die Losung des Engländers: „My country for right and for wrong!" Die britische Politik ist auf diesen Grundsatz aufgebaut. Der Germane jedoch behauptet, daß jedwede gesunde Politik sich auf zwei Pfeiler zu stützen hat, nicht nur auf Macht, sondern auch auf Recht.

Damit ist schon gesagt, was die Welt verlieren würde durch eine Niederlage Deutschlands!

Es wäre ein allgemeines Unheil, wenn der Geist triumphierte, der Mordel, den rechtschaffenen Vertreter der Redlichkeit, ins Gefängnis schickt und edle Patrioten wie Sir Roger Casement und den Südafrikaner Fourie zu einem schimpflichen Tode verurteilt, eine Miß Cavel aber, welche ihr Rotes-Kreuz-Zeichen mißbraucht, himmelhoch erhebt.

Ich will nicht mißverstanden werden und fühle mich deshalb verpflichtet, auszusprechen, daß meines Erachtens im Vaterland Shakespeares ebenso viele edle Persönlichkeiten leben wie in anderen Ländern. Aber die Gewaltpolitik Albions war immer abscheulich! Die stolzen Insulaner fühlen sich als die Herren des Universums und betrachten es als die natürlichste Sache der Welt, Fremde für sich arbeiten zu lassen. Ihr Haß gegen die Deutschen wurzelt darin, daß diese im Begriff waren, sich durch ihren Fleiß und Ausdauer überall als gefährliche Konkurrenten einzunisten, und so die Söhne Albions nötigten, sich kräftiger anzustrengen als bisher. Deshalb verleumdeten sie die Deutschen, und deshalb war es beim Anfang des Krieges ihre erste Sorge, mittels ihrer Seeherrschaft die unbequemen Konkurrenten aus allen Weltteilen zu vertreiben und sie innerhalb der Grenzen des germanischen Reiches einzukreisen. Es wäre für die Welt ein großer Verlust, wenn diese böse Absicht sich verwirklichte!

Natürlich haben auch die Deutschen ihre nationalen Fehler, sie sind aber mehr als Engländer und Franzosen die Hüter der höchsten Güter der Menschheit, und bei ihnen herrscht die innerliche Freiheit, die Freiheit des Geistes, welche unendlich mehr Wert hat als äußerliche Ungebundenheit. Auch ist die Kultur nirgendwo so allgemein verbreitet wie in Deutschland. Jede Stadt ist ein Sitz höheren Lebens, während in England und Frankreich die geistig Begabten, die Führer des Volkes fast ausschließlich in London und Paris anzutreffen sind.

Es ist zweifellos im Interesse der ganzen Welt, daß der deutsche Genius lebe und triumphiere!

Der Geist unserer Feinde. / (Fortsetzung von der zweiten Umschlagseite.)

Aber diese Vergewaltigung des Menschen – eine doppelte, insofern der Deutsche vergewaltigt wurde von dem Franzosen, der den Menschen in sich abgelegt hatte – mochte typisch sein für Afrika, indessen näher am Kontinent, da mußte es doch anders sein! Wie gern glaubten wir! Wenn da nur nicht das Tagebuch eines deutschen Stabsarztes vor uns läge, das dagegen zeugt. Dr. Max Brausewetters J'accuse „Zwei Jahre in französischer Gefangenschaft" (Cassirer, Berlin; Mk. 5,50). Ein Arzt spricht: einer, dessen Beruf es ist, im Leiden stark zu sein, der kein Wehleidiger ist; die Bilder aus der Gefangenschaft auf den französischen Inseln Frioul und Korsika müssen jedes Herz erschüttern. Die leibliche Not, sie ist das Schlimmste nicht; so unsagbar hart die Fesseln, so dumpfig die Luft der Kerker, die geistige Not zerrüttet noch unendlich mehr. Nicht bei Einzelheiten bleibt der Verfasser des Tagebuchs; was er sagt, ist immer unter großen Gesichtspunkten gesehen. Nicht um dem Deutschen zu schmeicheln. Brausewetter verrichtet gern jede Arbeit, ist glücklich, seinen Beruf ausüben zu können. Ach nein, er würde es ja sein, wenn ihm die rechte Gelegenheit gegeben wäre. Man machte ihn zu einem Toten unter den Lebenden, bis er endlich unter der Last der Schmerzen im fremden Lande zusammenbricht. Und wie ein Hohn will es uns scheinen, daß ihm ein ehrenvolles Begräbnis zuteil ward, ihm, an dessen Ehre so gefrevelt ward. Und doch ist dieses ehrenvolle Begräbnis wieder eine Hoffnung.

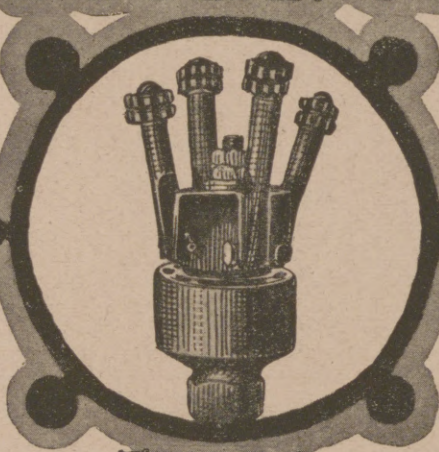
Noch ein Tagebuch. Heinz Winter-Heidingsfeld: „Menschen in Käfigen" (Braunbeck, Berlin; Mk. 2,50). Deutsche Soldatenleiden, knappe Schilderungen eines Bayern. Es ging ihm, dem Süddeutschen, auf Frankreichs Boden nicht besser, als Preußen es gegangen. Die Deutschen liegen in Käfigen, aber die Bestien standen vor den Gittern und nicht hinter ihnen.

So sieht es noch in der Welt aus, ist ein böser Geist, und kein Friedensschluß nützte der Menschheit etwas, wenn dieser Geist nicht stürbe. Neue Gesinnung tut not. Ein neues Gefühl muß leben, alle Herzen fassen. Aller Länder Presse muß hier wirken, daß dieser Verarmung, dieser Vertierung ein Ziel gesetzt werde. Neubau, Aufbau aus den Trümmerfeldern. Darum lesen wir diese Bücher, damit wir wissen, wo der Hebel anzusetzen ist. Wir können nicht heilen, wenn wir das Übel nicht kennen in allen seinen Gründen. Es muß viel wiedergutgemacht werden an der Menschheit, und wirklich: die Wiedergutmachung kann geschehen. Ist nur die Presse überall ihrer Verantwortung sich bewußt.

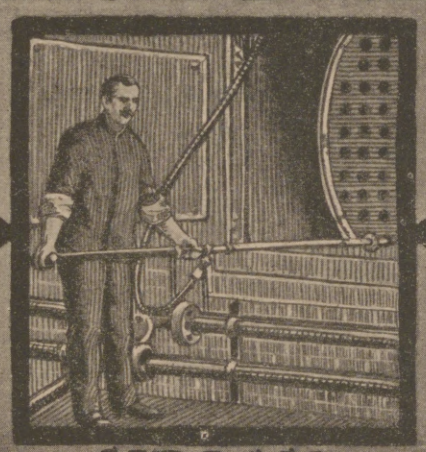
* * *

Paul Rühlmann: „Die französische Schule und der Weltkrieg." (Quelle & Meyer, Leipzig; Preis 3 Mark.) – Dieses Buch verdient allgemeinste Beachtung, denn es bringt schlagende Beweise dafür, wie in Frankreich alle Unterrichtszweige in den Dienst des Revanchegedankens gestellt worden sind. Bei solcher systematischen Vergiftung der französischen Kindesseele dürften wir uns über die Ausbrüche des Hasses, die uns im Laufe des Krieges gerade von französischer Seite entgegengetreten sind, nicht wundern. Es ist bedauerlich, daß die Stimme des Verfassers, der bereits 1910 auf das besorgniserregende Anschwellen des Revanchegedankens in Frankreich aufmerksam machte, nicht eher gehört wurde.

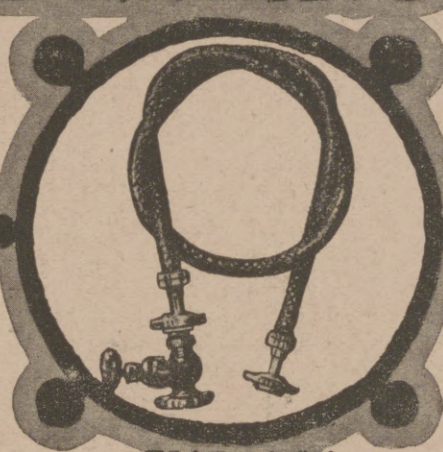
GUSTAV SCHLICK · DRESDEN 27 N 6



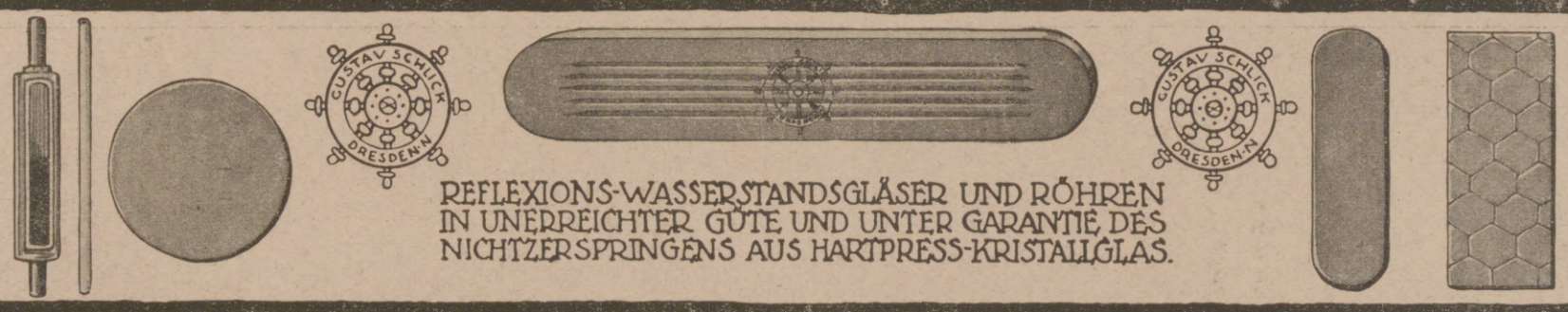
„TURBO"
KESSELROHRREINIGER



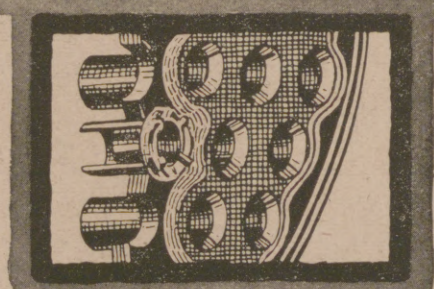
SIROCCO
DAMPF-, HEISSLUFT-, FLUG-
ASCHEN- UND RUSSREINIGER



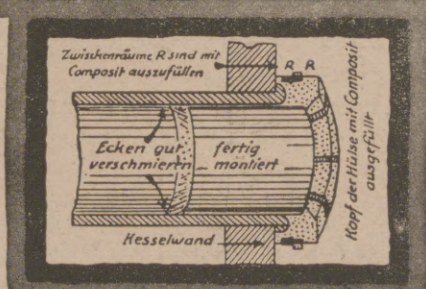
AUSBLASE-
METALLSCHLÄUCHE



REFLEXIONS-WASSERSTANDSGLÄSER UND RÖHREN
IN UNERREICHTER GÜTE UND UNTER GARANTIE DES
NICHTZERSPRINGENS AUS HARTPRESS-KRISTALLGLAS.



SCHLICKSCHE BRANDRINGE
VERHINDERN UND BESEITIGEN
DAS LAUFEN UND UNDICHT-
WERDEN DER KESSEL-
ROHRE BEI RAUCHROHR-
KESSELN, LOKOMOBILEN usw



Hosted by Google

Das Strafgericht. / Eine Phantasie von Hans Natonek.

Der Wirt im „Schwarzen Adler“ mahnte zum Aufbruch. „Die Polizeistunde, meine Herren, ich muß leider bitten!“ – – Der kleine politische Stammtisch war heute gar nicht auseinanderzubringen. Man hatte sich so zäh und heftig in das Thema verbissen, daß das Gespräch zu keinem Ende kam. Irgendeiner hatte die Frage aufgeworfen, wie man sich eigentlich den Sieg des Feindes und seinen Einbruch in die deutsche Heimat vorzustellen habe. Hatte das deutsche Volk überhaupt einen deutlichen Begriff von der Tragweite solchen Geschehens? War es überhaupt möglich, klar zu überblicken, was die Katastrophe einer feindlichen Invasion für das Leben des deutschen Volkes und jedes einzelnen zu bedeuten habe? An der Spitze jener, die die niederschmetternden Folgen einer Niederlage für das deutsche Volk einfach negierten, stand der Werkführer Franz Neinbichler. Er ließ sich durch keine Gegenbeweise von seiner Anschauung abbringen: Ob wir gewinnen oder verlieren – für den einzelnen bleibt es gleich. Wer weiß, ob manches nicht sogar besser würde, wenn der hartnäckige Gegner endlich sein Ziel erreichte. Er ist doch nun einmal in der Übermacht. Und wie will man seinen Willen anders brechen als durch Nachgiebigkeit! „Er wird uns nicht gleich fressen.“ – „Also Unterwerfung?“ sagte ein Stammgast mit einem verächtlichen Blick auf Neinbichler und erhob sich – „das wäre das Ende und der Untergang. Ein Volk, das keinen Heroismus besitzt, und dem die Ehre gleichgültig ist, verfällt. Ganz abgesehen von allen wirtschaftlichen und politischen Folgeerscheinungen: schon der mangelnde Wille zur Selbstbehauptung reicht aus, um ein Volk aus der Reihe der großen Nationen auszutilgen.“ Der Wirt hatte unterdessen das Lokal verdunkelt, und so blieb denn dem erregten Stammtisch nichts anderes übrig, als aufzubrechen und die Debatte auf den nächsten Sonnabend zu vertagen. Während man sich draußen auf der stillen, nächtlichen Straße verabschiedete, machte Neinbichler seinem Ärger in höhnischen Bemerkungen Luft: „Ach was, Ende und Untergang – Heroismus und Ehre – aber allenfalls kriegten wir mehr Essen und verlängerte Polizeistunde, wenn die Engländer und Franzosen hereinkämen.“

Mit mürrischem Gruß trennte sich Neinbichler von der Gesellschaft und schlug den Heimweg ein. Der Main lag überglänzt von vollem Mondlicht. In der Ferne blauten friedlich die tiefen Schatten welliger Hügelketten. Wie in ruhigem Schlummer hoben und senkten sich die Atemzüge der weiten, stillen Nacht. Deutsche Heimat in ihrer Geborgenheit – – aber Neinbichler sah dies alles nicht, er dachte mit ungerechter Bitterkeit nur der Mühen, Schwierigkeiten und Einschränkungen, die jeder Tag von neuem brachte. Was kann uns denn geschehen, gesetzt den Fall . . ., dachte er; mit all den schönen, großen Worten will man uns nur umnebeln. Das Schicksal des einzelnen steht jenseits von Sieg oder Niederlage.

Plötzlich erloschen, wie auf ein unhörbares Kommando, die spärlichen Lichter, die das Mainufer säumten. Sirenen heulten Warnrufe, Geknatter wie von Feuerwerk und prasselnde, donnernde Detonationen erschütterten die Luft. Fliegerangriff. Für die Bewohner der Mainstadt war dies nichts mehr sonderlich Aufregendes. Neinbichler setzte, wenn auch beschleunigten Tempos, seinen Weg fort; es war noch eine gute Strecke bis zu dem Fabrikkomplex mit den kleinen freundlichen Arbeiterhäusern, deren eines er mit seiner Familie bewohnte. Er mußte durch unbebautes Gelände, das keinen Schutz gewährte. Hoch oben im mondhellen Äther blitzten in kurzen Abständen Feuerfünkchen auf, und gegen Norden hin erhellte Brandröte den Horizont. Plötzlich flog etwas flammendheiß vor ihm auf – und da war mit eins alles wie weggewischt, der Main und das Getöse, der Mond und die Straße, und nur ein seltsames Brausen war um Neinbichler; er wollte noch „Nanu“ sagen, aber er kam merkwürdigerweise nicht mehr dazu, irgendwo an seinem Körper fühlte er ein leises fernes Brennen, auf das er angespannt seine ganze Aufmerksamkeit richtete, aber dann schwand auch dieses letzte Gefühl, und eine große Dunkelheit schlug wie eine Welle über seinem Kopf zusammen.

– –

„Ist es wahr, der Cölner Dom ist – –?“

„Gestern nacht – Volltreffer legten den einen Turm um. Er prasselte nieder auf die entsetzte Stadt. Da fiel ein Stück Deutschland – – –“

„Wie weit stehen sie schon?“

„Der Rhein ist an drei Stellen überschritten. Essen ist geräumt. Kein Schlot raucht dort mehr.“

„Hätte man nur Nachrichten, Gewißheit. Alles abgeschlossen und stumm, wie in einem Grabgewölbe. Keine Zeitungen seit drei Wochen. Diese Stille ist grauenhaft. Wo sind unsere Eisenbahnen? Die Telegraphendrähte, die Post?“

„Oh, Deutschland ist ein Grabgewölbe. Wir sind nur noch Gespenster.“

Bleich huschten die ausgezehrten Gestalten, ehemalige Stammgäste des „Schwarzen Adler“, auseinander. Eine englische Patrouille kam um die Ecke gebogen.

Neinbichler konnte das alles noch gar nicht fassen. Wie war es nur gekommen? Ihm war so dumpf im Kopf, als wäre jede Erinnerung in ihm ausgetilgt. Er entsann sich nur noch eines Abends im „Schwarzen Adler“ eines Gesprächs über die Möglichkeit einer feindlichen Invasion, und wie ein jeder nach seiner Art mit dieser Hypothese gespielt hatte, die keiner ganz ernst nahm. Und nun? Neinbichler stöhnte auf. Verwildert lag vor dem Hause der kleine Garten. Elend und Not grinsten aus jedem Winkel des Hauses. Sein alter Vater, der aus der Invalidenkasse der Fabriksgesellschaft eine lebenslängliche Rente bezogen hatte, saß entkräftet im Lehnstuhl, schicksalsergeben. Kein Bissen Brot im Hause. Die Fabrik in französischer Hand – kein Pfennig Rentengeld wurde mehr ausgezahlt – die Hälfte der Arbeiterschaft entlassen – die andere fronte zu kärglichstem Lohn. Seine beiden Söhne, die in der Fabrik gearbeitet und ein schönes Stück Geld mitverdient hatten, vom Feinde fortgeschleppt. Die Mutter lag, von Kummer und von Entbehrungen niedergeworfen, auf dem Krankenbett. Wie sah sein Heim, sein unantastbares Heim aus, seine ureigenste Welt, die er trotzig dem Staat und der Obrigkeit entgegenzustellen liebte! Wie konnte er sich empören, als der Krieg in seine persönliche Souveränität eingegriffen hatte. Jede einschränkende Maßnahme hatte seinen Protest geweckt. Nun mußte er Brot aus der Hand des Feindes nehmen. Und wahrlich, das war bitterer als die Zuteilung durch den eigenen Staat, durch Menschen des eigenen Stammes! Die Feinde praßten aus reichen Vorräten und gaben kaum das Notdürftigste für die Bevölkerung. Jetzt erst wußte er, was Hunger und Elend ist. Mit einem Blick des Jammers sah er um sich. Den Hausrat aus seinen Stuben hatte er zum größten Teil verkauft, um für den Erlös Brot zu schaffen. Früher hatte man über die Entwertung der

Weisse Zähne durch
Chlorodont
Zahnpaste in Tuben, dauernd weich bleibend.
Dresden-N. Laboratorium »Leo« Bodenbach

Barthels
Löt·Heiz·u. Kochapparate
Gustav Barthel, Dresden 44, A. 19.
Spezialfabrik von Löt-, Heiz- und Kochapparaten für flüssige Brennstoffe.
SCHUTZ-MARKE G B

R.D.

Hosted by Google

Was man uns wünscht!

Die Auswanderer. Gemälde von Hubert Herkomer. (Das Original befindet sich im Museum der bildenden Künste zu Leipzig

Hosted by Google

Mark geklagt; was war alle Teuerung verglichen mit dem gegenwärtigen Zustand! Eine Mark, so bestimmte der Feind, hat nur noch den Wert von zehn Centimes oder fünf Pennys. Was war der deutsche Belagerungszustand, der Neinbichler zu schärfsten Ausfällen gereizt hatte, verglichen mit der englischen Diktatur! Er entsann sich plötzlich seiner spöttischen Bemerkung über die Polizeistunde – und mußte trotz allen Elends lächeln. Aber es war ein bitteres Lächeln.

Der unaufhörliche Anblick der Not der Seinen und die Untätigkeit trieben ihn aus dem Hause. Er ging durch die Stadt. Im Rathaus hatte sich schon eine französische Präfektur eingerichtet. Das einzige gedruckte deutsche Wort, das öffentlich zu lesen war, waren Verordnungen und Strafandrohungen für die Bevölkerung. In den Buchhandlungen war kein deutsches Buch zu sehen. Mittendurch zerfetzt hing, wie zum Hohn, von einer Litfaßsäule ein altes Versammlungsplakat: „Die Lage der Arbeiterschaft – Öffentliche Versammlung im Volkshaus." Wie der Ruf aus einer fernen Zeit drangen aus all den fremdsprachigen Bekanntmachungen die großen Buchstaben dieser Anzeige auf Neinbichler ein. War es nicht wie ein Traum? Einst gab es eine Zeit, da die Arbeiter sich versammeln durften, da in freier Aussprache sich die Herzen entluden und das Gefühl der Gemeinschaft die Sorgen des Tages tragen half. Das war vorbei; keiner wußte vom andern, kein gemeinsamer Entschluß zeigte den einheitlich gestrafften Willen – der Wille war zerbrochen, jede Möglichkeit, sich wiederzufinden, genommen. Vereinzelung, Leere, Verzweiflung – Neinbichler fühlte erschauernd ringsum die geistige Wüstenei, in der jede Regung des kulturellen Lebens erstickt war.

Die große Brücke über den Fluß war zerstört; hoch empor reckten sich, wie hilfeflehende Arme, die eingestürzten Brückenpfeiler in die Luft. Neinbichler floh, von Entsetzen gejagt, aus der Stadt. Schon aus der Ferne boten die Hügel einen veränderten Anblick, als wären von einer wüsten Hand ganze Waldstrecken aus den Häuptern der Berge ausgerauft worden. Als Neinbichler die Höhenzüge erreicht hatte, stürzten ihm Tränen aus den Augen. Zerfetzte Bäume und niedergelegte Wälder – der Boden aufgerissen und zerwühlt von Laufgräben und riesigen Trichtern – waren das die freundlichen Hügel, auf die er Sonntags mit seiner Familie hinausgewandert war? Die Wüstenei der verlassenen, einsamen Kampfstätte, dieses furchtbar um und um gewühlte Land, durch das die Schützengräben wie leergeblutete Adern liefen, zwangen ihn zu Boden nieder: Er berührte mit Händen und Haupt die Erde. „Deutsches Land, Heimaterde, süßer, heiliger Boden!" Er streichelte die Schollen. „Vaterland!" Rauh und schwer kam dieses seltene Wort von seinen Lippen, dieses Wort, das er nicht gekannt, für eine Phrase gehalten hatte. Nun brach es aus ihm hervor, und seine Tränen betauten die unselige Heimaterde.

Wie hatte er nur glauben können, daß der Feind Menschlichkeit üben und dem deutschen Volke jede Demütigung ersparen würde! Ein Feind, der, nach fast schon verlorener Partie, durch einen unerhörten Umschwung mit einem Schlage zum Triumph des Sieges emporgeschnellt wurde! Man braucht kein Engländer zu sein, um nach solch jähem Wechsel des Glückes im Übermut des Siegers zu schwelgen. Wenn man aber Engländer ist, wie ist dann ein Zweifel möglich, daß er den Triumph in gierigen Zügen trinken wird, bis zum letzten Blutstropfen, den das niedergeworfene Volk hergibt?! Krieg im eigenen Lande ist ein grausames Strafgericht, auch wenn der Sieger milde ist. Kommt er aber mit Rachegedanken, aufgestachelt von Haß und Machthunger und mit der falschen Gloriole der moralischen Sendung, ein Volk für seinen „Frevel" zu züchtigen, dann wehe dem Lande, über das dieses Strafgericht in all seiner Schärfe niederbricht!

Die Verschwörung gegen den deutschen Geist, an die Neinbichler nie hatte glauben wollen – sie war geglückt. Finis Germaniae brüllte die feindliche Welt, und in Furcht und Mitleid sahen die Neutralen dies Schauspiel, wie ein Volk untergeht. Gegen die unumschränkte Macht des Anglo-Amerikaners wagte sich keine Stimme zu erheben. Deutschland, der Lehrmeister der Welt, sank hin, und auf reckte sich ihr Zuchtmeister, vor dem die Völker auf dem Bauche lagen.

Neinbichler fühlte, wie die Wucht der niederschmetternden Ereignisse ihm Herz und Hirn zermalmte. War nun das Einzelschicksal erhaben über dem Geschick der Gesamtheit? Hatte es einen Sinn, zu leben, wenn das eigene Volk unterging? Der Anblick des Jammers, das tagelange ohnmächtige Vor-sich-hin-Brüten raubte ihm Kraft und Besinnung. Er taumelte – sank hin – wußte von nichts mehr. – War dies das Ende und die Erlösung?

– –

Irgend jemand hielt ihn fest. Er bäumte sich auf und fühlte, wie sanfte Hände ihn niederdrückten. Etwas Kühles strich über seine Stirn. – Was war geschehen? – War er in Gefangenschaft? – Der Feind in der Heimatstadt? – Straßenkämpfe? – Verwundet? – Und die Seinen? – Alles verloren! Er schrie. Da fühlte er wieder das Kühle auf seiner Stirn. Irgend etwas wurde ihm eingeträufelt, das ihn beruhigte. Und plötzlich riß er die Augen auf, gewaltsam, weit – ganz weit. Wie Zentnerlast lag es auf seinen Lidern. Er starrte um sich. Weißer freundlicher Raum mit lichten Tüllgardinen. An seinem Bett eine Schwester – ringsum weiße Betten.

Was – was war nur geschehen? In seinem Kopf war alles wüst.

Da kam die Erinnerung an das Entsetzliche.

Er wollte emporschnellen und empfand einen brennenden Schmerz in der Hüfte. Stöhnend flüsterte er:

„Wo steht der Feind? Ist es wahr, Cöln ist – und der Cölner Dom zerstört?"

„Sie müssen ganz ruhig liegen, Herr Neinbichler. Es wird alles wieder gut werden. Hier, nehmen Sie noch etwas Medizin, die wird Sie beruhigen."

„Alles wieder gut werden? Und der Rhein überschritten und in Essen – –? Wo ist meine Frau, meine Kinder, mein alter Vater? Oh, haben Sie Erbarmen, verschweigen Sie mir nichts. Ich weiß es ja. Ich sah die verwüstete Heimat; es ist alles verloren –"

„Aber, Herr Neinbichler, wie können Sie nur so reden! Wegen des Fliegerangriffs! Die Ihren sind wohlauf. Der Sachschaden ist ganz gering. Zwei Menschenleben sind leider zu beklagen. An Ihnen ging der Tod haarscharf vorüber. Ein Bombensplitter hat Sie in der Hüfte erwischt, man fand Sie am Mainufer, besinnungslos. Seit fünf Tagen liegen Sie im Wundfieber –".

„Fliegerangriff? Also der Rhein ist nicht vom Feinde überschritten? Eine Zeitung, eine Zeitung! –"

Die Schwester legte ein Zeitungsblatt auf sein Bett. In diesem Augenblick traten Neinbichlers Frau und sein Vater zur Tür herein.

Er umarmte sie mit einem tiefen Blick, dann aber stürzten sich seine Augen noch voll Ungewißheit und dämmernder Verwirrung auf das Zeitungsblatt. Da stand in großen Lettern: „Der feindliche Angriff vor unserer Stellung zusammengebrochen."

Mit einem Seufzer ließ er das Blatt seinen Händen entgleiten. Selige Tränen im Auge, drückte er mit dem Stück Papier die unversehrte Heimat an sein Herz, das eines nie gefühlten Jubels voll war . . .

Ende des redaktionellen Teils.

Hansa Lloyd
Personenwagen Lastwagen
HANSA-LLOYD-WERKE A.G. BREMEN

Kaliklora Zahnpasta
Mund-Atmer!
Ein großer Teil der Menschheit schläft nachts zeitweilig mit offenem Munde. Für diese ist die Mundpflege mit **Queisser's Kaliklora-Zahnpasta** geradezu ein Labsal. Das klebrige Gefühl und der fade Geschmack weichen sofort **einem behaglichen Gefühl der Reinlichkeit und Frische,** hervorgerufen durch die desinfizierenden und zahnsteinlösenden Salze und das überaus **köstliche Aroma.**
Große Tube M. 1.80.
Kleine Tube M. 1.10.
Nur der Namenszug verbürgt Echtheit. Queisser
HERSTELLER: QUEISSER & CO., G. m. b. H., HAMBURG 19.

Hosted by Google

Die Stellung der Deutschen Kaliindustrie im deutschen Ausfuhrhandel.

Kein Land der Welt hat Kalisalzlager von ähnlicher Beschaffenheit und ebenso gewaltiger Mächtigkeit aufzuweisen wie das Deutsche Reich, welches darin ein natürliches Weltmonopol besitzt und tatsächlich den Kalibedarf der ganzen Erde auf unbegrenzte Zeit decken kann. Abbauwürdige Lagerstätten von wasserlöslichen Kalisalzen haben sich nur dort gebildet und blieben auch an vielen Stellen erhalten, wo sich einst das riesige Zechsteinmeer von den Alpen bis zur Nordsee und von der Rheinebene bis zur Weichsel erstreckte. Andere Kalisalzvorkommen wie das von Kalusz in Galizien, welches dem Miocän angehört, ist in seiner Ausbeutung so beschränkt, daß damit noch nicht der Bedarf des Kronlandes Galizien gedeckt wird. Die vor einigen Jahren in Abessynien und Spanien entdeckten Kalisalze, deren Abbauwert ebenfalls anderen geologischen Ursprungs und noch nicht genügend untersucht sind, besitzen viel zu geringen Umfang, um mit den deutschen Lagerstätten verglichen zu werden. Die Bemühungen der Amerikaner, Kali aus den Salzseen des Wüstengebietes zu gewinnen, haben bisher zu keinem befriedigenden Erfolge geführt, weil die Abscheidung der geringen Chlorkaliummenge von den übrigen Salzen durch wiederholtes Eindampfen und Auskristallisieren keine reine Ware liefert. Die Kaligewinnung aus Seetang und sonstigen Pflanzenarten ist ebensowenig lohnend. Die daraus hervorgehenden Kalimengen gestatten keine ausreichende Versorgung der Industrie und noch weniger der Landwirtschaft in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Bengalsalpeter ist eine Kali- und zugleich Stickstoffquelle von geringem Umfange. Die Erwartungen welche man neuerdings an die Aufschließung der unlöslichen Silikatgesteine knüpfte, haben sich auch nicht erfüllt, weil die daraus hergestellten löslichen Kalisalze sich viel zu teuer stellen, um mit den deutschen Salzen in Wettbewerb zu treten.

Die deutschen Kalivorkommen stehen in Ausdehnung, Eigenart und Mannigfaltigkeit der Salzbildung einzig da und bilden daher ein für sich abgeschlossenes Gebiet der geologischen und chemischen Forschung. Mit dem Bergbau hat sich eine große und vielseitige chemische Industrie zur Verarbeitung der Rohsalze, Carnallit, Kainit, Sylvinit u. a. entwickelt, aus denen durch Lösen, Kristalisieren, Eindampfen u. a. Arbeiten reine hochprozentige Salze, nämlich Chlorkalium, schwefelsaures Kali, schwefelsaure Kalimagnesia und Düngesalze gewonnen werden, wobei als Nebenerzeugnisse, Kieserit, Bittersalz, Glaubersalz, Chlormagnesium, Brom, Magnesia, Salzsäure, Chlor u. a. erhalten werden. – In der chemischen Industrie werden die Kalisalze weiterverarbeitet auf Kalisalpeter, Pottasche, Ätzkali, Alaun, chlorsaures Kali, chromsaures Kali u. a., so daß Sprengtechnik, Medizin, Photographie, Malerei, Färberei, Wäscherei, Weberei, Kälteerzeugung, Goldgewinnung, Seifen-, Papier-, Glas-, Farbenindustrie u. a. von der Kaliindustrie abhängig sind. Den bei weitem größten Bedarf hat die Landwirtschaft für Düngezwecke und damit ergibt sich die hervorragende Bedeutung der Kaliindustrie für die Volksernährung und das gesamte Wirtschaftsleben im In- und Auslande.

Staßfurt, die Wiege der Kaliindustrie, hat seit dem 13. Jahrhundert Salinen zur Kochsalzgewinnung betrieben, die seit 1797 von der Pfännerschaft an den preußischen Fiskus verkauft wurden. Die von diesen zur Gewinnung von Steinsalz abgeteuften Schächte erschlossen zuerst die damals als Abraumsalze bezeichneten Mutterlaugensalze, das eigentliche Kalilager, mit dessen Ausbeutung 1861 begonnen wurde. Der Kalibergbau, dem sich im Laufe weniger Jahre weitere Betriebe und chemische Fabriken zuwandten, blieb nicht nur auf die Umgegend von Staßfurt beschränkt, sondern erstreckte sich später über die Provinz Sachsen und Anhalt hinaus auch auf Thüringen, Hannover, Braunschweig, Hessen, Mecklenburg und schließlich auch auf das Elsaß. Heute sind in Deutschland 209 betriebsfertige Werke mit dazugehörigen chemischen Fabriken vorhanden und etwa weitere 100 sind noch im Ausbau begriffen.

Die deutsche Kaliindustrie, in der ein Kapital von etwa 2 Milliarden angelegt ist, beschäftigt 3000 Beamte und 50 000 Arbeiter. Rund 2300 Dampfkessel mit 360 000 Pferdestärken treiben 2800 Maschinen in den mit allen technischen Errungenschaften der Neuzeit ausgestatteten Werksanlagen. Die durchschnittliche Tagesleistung von 3870 Wagen erhöht sich während des besonders lebhaften Herbst- und Frühjahrsverkehrs auf 6000 Wagenladungen zu je 10 Tonnen.

Schon im Jahre 1879 erfolgte der erste Zusammenschluß der Werke, aus dem sich nach wiederholten Umgestaltungen das Kalisyndikat G. m. b. H., Berlin entwickelte, in dem heute alle Werke vereinigt sind.

Der Gesamtabsatz des Kalisyndikats betrug

	im Jahre 1880	1900	1913
Kalisalze aller Art	2,5 Mill. dz	15,4 Mill. dz	51,8 Mill. dz
entspricht Reinkali	0,7 „ „	3,0 „ „	11,1 „ „

Hiervon gelangte etwa die Hälfte zur Ausfuhr, an deren Aufnahme die Vereinigten Staaten von Nordamerika bis zu Beginn des Weltkrieges mit 50 Prozent beteiligt waren. Auf Reinkali berechnet verteilte sich der Absatz nach den wichtigsten Ländern wie folgt:

Verbrauch im Inlande	im Jahre 1900	1 629 761 dz	im Jahre 1913	6 042 828 dz
„ „ Auslande	„	1 406 338 „	„	5 060 866 „
Am Auslandsverbrauch waren beteiligt:				
Verein. Staaten v. N.-Am.	im Jahre 1900	746 705 dz	im Jahre 1913	2 501 479 dz
Frankreich	„	124 863 „	„	440 856 „
Holland	„	71 711 „	„	436 735 „
Groß-Britannien	„	155 793 „	„	375 205 „
Österreich-Ungarn	„	43 643 „	„	283 012 „
Rußland	„	31 740 „	„	266 423 „
Schweden	„	88 335 „	„	208 452 „
Belgien	„	63 046 „	„	152 345 „
Spanien und Portugal	„	24 703 „	„	95 962 „
Dänemark	„	16 921 „	„	75 346 „
Italien	„	24 709 „	„	73 205 „
Norwegen	„	2 881 „	„	36 797 „
Schweiz	„	10 259 „	„	34 778 „

Mit der Zunahme neuer Werke wurde der Bestand des Kalisyndikats wiederholt gefährdet, es mußte daher einer Verschleuderung des deutschen Nationalschatzes nach dem Auslande vorgebeugt werden. Durch Reichsgesetz vom 25. Mai 1910 ist der deutschen Kaliindustrie eine sichere Grundlage für deren gedeihliche Weiterentwickelung gegeben. Danach werden die Anteile der bestehenden Werke am Gesamtabsatz auf Grund eines bestimmten und vom Reiche zu überwachenden Kontingentes geregelt, und gleichzeitig wird auch der Anteil für die später eintretenden neuen Werke festgelegt. Der Fortbestand des Kalisyndikats erscheint vorläufig bis zum Jahre 1925 durch Vertrag gesichert.

Durch den bedeutenden Anteil der Kaliindustrie an der deutschen Ausfuhr bilden die Kalisalze einen wichtigen Posten im Warenaustausch mit dem Auslande. Bei dem außerordentlichen, ständig wachsenden Kalibedarf der Vereinigten Staaten von Nordamerika für ihre Landwirtschaft wird dieser Umstand nach Friedensschluß von hervorragender Bedeutung werden. Die deutschen Kalisalze werden das geeignetste Objekt sein, um von Amerika die für Deutschland erforderlichen Kompensationen in Gestalt von Rohstoffen zu erlangen. Von welcher Bedeutung die Kalisalze, die in Amerika in erster Linie für die Düngung von Baumwolle benötigt werden, geworden sind, möge aus folgenden Ziffern beurteilt werden. Die amerikanische Baumwollernte betrug

im Jahre 1913	13,68	Millionen Ballen
„ „ 1914	15,97	„ „
„ „ 1915	11,62	„ „
„ „ 1916	11,51	„ „
„ „ 1917	10,95	„ „

Aus diesen Ergebnissen in den Jahren 1915, 1916 und 1917 ist leicht ersichtlich, wie sehr die Ernten unter dem Mangel an deutschem Kali gelitten haben.

Die Bestrebungen der feindlichen Mächte, von Deutschland die Abtretung von Elsaß-Lothringen, das bekanntlich eine ganze Reihe leistungsfähiger Kaliwerke besitzt, zu erzwingen und sich auf diese Weise von dem Bezug der deutschen Kalisalze inskünftig unabhängig zu machen, sind daher erklärlich. Besonders muß die Unterstützung, welche die amerikanische Regierung den französischen Ansprüchen auf Rückgabe von Elsaß-Lothringen zuteil werden läßt, von diesem Standpunkt aus richtig eingeschätzt werden.

Durch den Krieg wurde die Ausfuhr nach den feindlichen Ländern eingestellt, und dadurch fehlte diesen ein unentbehrliches Düngemittel, für das kein ausreichender Ersatz zu beschaffen war. Dagegen war im Laufe des Krieges die erfreuliche Tatsache festzustellen, daß der deutsche Verbrauch an Kalisalzen in sehr bedeutendem Maße gestiegen ist. Wie aus dem obenstehenden Bilde zu ersehen ist, stieg der deutsche Verbrauch von 6,05 Millionen dz Reinkali im Jahre 1913 auf 8,75 Millionen dz Reinkali im Jahre 1917. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß infolge der durch die Kriegsverhältnisse herbeigeführten beschränkten Leistungsfähigkeit der Kaliwerke der Gesamtbedarf der deutschen Landwirtschaft bei weitem nicht zur Genüge befriedigt werden konnte.

Hosted by Google

Deutsche Flugzeug-Werke, G. m. b. H., Leipzig.

Wenn unser deutsches Flugzeugwesen, das sich noch vor dem Kriege mit einem bescheidenen Platze beim Wettbewerbe der Nationen begnügen mußte, heute unbestritten an erster Stelle steht und auf Ruhmeserfolge ohnegleichen und ohne Zahl zurückblicken kann, so dankt es diesen Aufschwung den Männern und Firmen, welche einst, als bei uns die Aviatik noch in den ersten Anfängen steckte, über Mut und Mittel genug verfügten, um der neuen Sache die nötigen Opfer zu bringen, bis sie sich durch alle Hindernisse Bahn gebrochen hatte. Zu diesen Pionierfirmen auf dem Gebiete des Flugwesens gehören in erster Linie die „Deutschen Flugzeug-Werke" in Lindenthal-Leipzig und neuerdings auch in Großzschocher-Leipzig, die 1911 von dem voriges Jahr verstorbenen Kommerzienrat Bernhard Meyer-Leipzig begründet wurden und seitdem unter der Leitung seines Schwiegersohnes, Generaldirektor Kurt Herrmann, sich immer weiter entwickelt haben.

Die Grundlage zu dem Unternehmen wurde schon 1909 geschaffen, als der Verstorbene einen Flugzeugerfinder mit einigen 10000 Mark finanzierte und in seinen tastenden Versuchen nach Herausbringung eines brauchbaren Modells tatkräftig weiter unterstützte, bis nach Ausscheiden des Genannten und Eintritt tüchtiger Piloten und Konstrukteure die Unternehmung auf eine neue Basis gestellt wurde und die „Deutschen Flugzeug-Werke" neben ihrer Flugplatztätigkeit zu Lindenthal in den ständig weiter ausgebauten Werkstätten auch die Fabrikation eigener Modelle in immer erfolgreichere Bahnen leiteten.

Schon bald nach der Gründung im Jahre 1911 erhielt die junge Firma den Ehrenpreis des Kgl. Sächsischen Kriegsministeriums für die auf einer DFW-Maschine erreichte Höhe von 400 m und für einen längsten Einzelflug von 66 Minuten Dauer. Im November desselben Jahres stellte Oelerich, damals Pilot, jetzt Direktionsmitglied der Werke, auf einem Doppeldecker einen neuen Weltrekord von 3 Stunden 39 Minuten auf.

Einen nächsten Dauerweltrekord errangen 1913 bei der Leipziger Flugwoche die DFW durch Oelerich mit einem Flugzeuge eigener Konstruktion bei einer Flugzeit von 2 Stunden 41 Minuten mit 2 Passagieren, ebenso bei derselben Gelegenheit den Dauerweltrekord mit 4 Passagieren bei 31 Minuten Flugdauer durch Pilot Schirrmeister. — Beim Prinz-Heinrich-Flug 1913 erzielte Leutnant von Hiddessen, einer unserer besten Offiziersflieger, auf einem Mars-Eindecker der DFW die beste Flugzeit. — Die deutsche Heeresverwaltung erteilte damals einen größeren Auftrag auf diesen Typ, ebenso im folgenden Jahre auf die als brauchbarer Militär-Eindecker erkannte Stahltaube des Werkes, mit welcher die Flieger-Ersatz-Abteilungen ausgerüstet wurden.

Das so bedeutungsvolle Jahr 1914 brachte den Deutschen Flugzeug-Werken wiederum eine Anzahl von Erfolgen, zumal an Weltrekorden:

1. Im „Dreiecksflug" Johannisthal-Leipzig-Dresden-Johannisthal (30. Mai bis 6. Juni) gewann Pilot Schüler den ersten Preis.

2. Am 18. Juni stellte er einen neuen Weltrekord im Überlandflug auf, indem er mit 2 Passagieren 2 Stunden 28 Minuten in der Luft blieb und dabei die rund 330 km lange Strecke Leipzig-Breslau zurücklegte.

3. Am 30. Juni stellte er einen neuen Weltrekord im Entfernungsfluge auf, indem er die rund 1350 km weite Strecke Berlin-Budapest-Egripalanka (im südöstlichen Neuserbien) mit 1 Passagier in 9 Stunden 51 Minuten bewältigte.

4. Am 9. Juli gelang es dem Chefpiloten Oelerich, bei einem Nationalspendenfluge den bisher von Sedlmayr gehaltenen Dauer-Weltrekord ohne Passagier mit einer Flugdauer von 6 Stunden 8 Minuten zu schlagen.

5. Am 14. Juli wurde, gleichfalls von Oelerich, der noch heute unerreichte Welt-Höhenrekord von 8100 m (ohne Passagier) auf einem einfachen Militär-Doppeldecker der Deutschen Flugzeug-Werke aufgestellt.

Bereits vor dem Weltkriege konnten die Maschinen der DFW ihre Kriegstüchtigkeit im Balkankriege von 1912/13 als erstes deutsches Fabrikat erweisen. Die von amtlich-türkischer Seite festgestellten Leistungen ihrer „Mars-Doppeldecker" verhielten sich zu den Leistungen französischer Flieger und Typen fast genau wie 21:7.

In den Weltkrieg traten die DFW mit einer noch mäßigen Belegschaft ein, die sich im Laufe des Krieges um das Neunfache vermehrt hat. Die Erzeugung steigerte sich von Jahr zu Jahr und brachte es 1917 zu ganz besonders hohen Produktionsziffern, die durch das Betriebsjahr 1918 noch erheblich überholt werden.

Als erstes Kriegsflugzeug wurde ein Militär-Doppeldecker mit 100 PS-Motor herausgebracht, dem ein solcher mit 150 PS-Motor folgte. Noch weiter verbessert, ging aus dieser Konstruktion das besonders leistungsfähige Kampfflugzeug hervor (200 PS-Doppeldecker), das noch heute in großen Serien an die Front geliefert wird. Verschiedene größere Flugzeugwerke bestimmte die deutsche Heeresverwaltung zum Lizenzbau dieses Typs. Mehrere Tausend von Maschinen dieser Bauart sind bisher an die Front gegangen und haben sich glänzend bewährt.

Eine ungemein wichtige Erweiterung erfuhr das Unternehmen alsbald nach dem Tode seines Begründers durch den Neubau eines zweiten, noch gewaltigeren Flugzeugwerkes in dem weiten, ebenen Gelände von Großzschocher, südwestlich von Leipzig, samt dem Erwerbe eines eigenen völlig hindernisfreien Flugplatzes daselbst auf einem Areal von insgesamt 1,2 Millionen qm. Auf den neuen Flugplatz entfallen rund 900000 qm, das übrige Gelände nehmen die ausgedehnten, mit allen Mitteln neuzeitlicher Technik ausgestatteten Fabrikanlagen, Hallen, Dienst- und Erholungsbauten nebst den beiden großen Anschluß-Gleisstrecken ein. Das neue Werk ist vom Stadtinnern nur etwa 6 km entfernt. — Das ältere Werk in Leipzig-Lindenthal besitzt ein Fabrikgelände von 73100 qm Fläche; der Flugplatz umfaßt eine Fläche von rund 1 Million qm.

Wie die Werkstätten der zwei Anlagen, so bieten auch die beiden Flugplätze ein Bild unablässiger, rühriger Kriegsarbeit. Zu jeder Tagesstunde sieht man dort die Helden der Luft starten und von oft weiten Probeflügen in die Umgebung wieder zurückkehren.

Der Erwerb des neuen Geländes in Großzschocher und der Ausbau des dortigen großen Werkes mitten in der Kriegszeit hängt mit den weit ausgreifenden Zukunftsaufgaben zusammen, welche die Industrieperiode nach dem Frieden der Flugzeugtechnik und Flugzeugfabrikation stellen wird. Wie einst die Schwerter und Lanzen zu Sicheln und Pflugscharen, so wird in weitem Umfange das Kampfflugzeug ins Verkehrsflugzeug umzuwandeln sein, das im Gegensatze zu dem an das Schienengleis gebundenen Bahnwagen, dem auf bestimmte Kunststraßen beschränkten Automobil und dem am Wasser haftenden Schiffe seinen schnurgeraden Pfad frei durch das Reich der Luft nimmt. Hier wird sich der Bau von riesigen Lastflugzeugen erforderlich machen, deren Fabrikation sich die DFW mit in erster Linie als Nachkriegsziel gesetzt haben. Des weiteren sind bereits alle nötigen Vorbereitungen für den Bau anderer Beförderungsmittel getroffen, deren Herstellung nach dem Kriege besonders bedeutungsvoll sein wird. Bei dem alsdann voraussichtlich geringeren militärischen Bedarf an Flugzeugen wird sich die Möglichkeit ergeben, die entsprechenden Einrichtungen der Werke für die anderen Fabrikationszweige mit allem Nachdruck auszunutzen. Das Schreckgespenst eines feindlichen Wirtschaftskrieges würde den DFW ebensowenig imponieren, wie die vor dem Kriege so oft betonte angebliche Überlegenheit des feindlichen Flugzeugwesens, dem unsere Flugzeugfabrikation ja so erfolgreich den Rang abzulaufen vermocht hat.

Für die Kapitalskraft des Gesamtunternehmens sprechen besser als Worte die achtstelligen hohen Summen, mit denen sich die Firma an den Kriegsanleihen beteiligt hat, ganz abgesehen von den hohen Beträgen die von ihr für die Kriegswohlfahrtszwecke der Front und der Heimat andauernd aufgewendet worden sind.

Wie im Kriege, so wird auch nach dem Friedensschluß die deutsche Flugzeugindustrie ihren Mann stellen, und die Deutschen Flugzeugwerke werden in diesem friedlichen Wettbewerbe der Nationen gewiß nicht an letzter Stelle stehen.

Hosted by Google

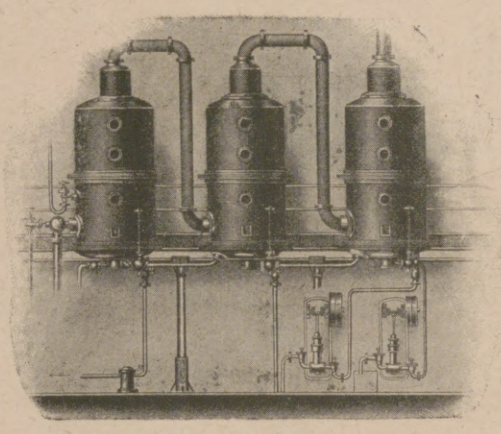
Emil Passburg, Maschinenfabrik, Berlin N.W. 23,

Brückenallee 30 :: Telephon Hansa 96

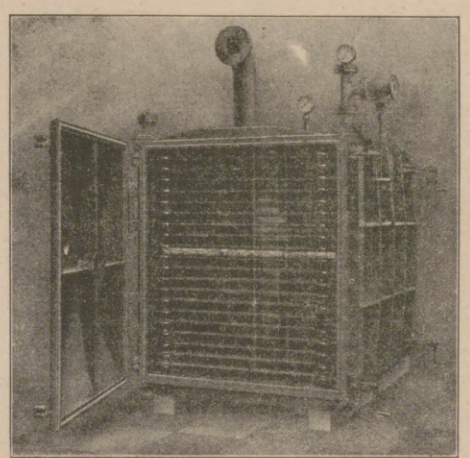
Erfinder der Vakuumtrocknung.

Schnellstes, billigstes, staubfreies, geruchloses Trocknen bei niedrigster Temperatur.

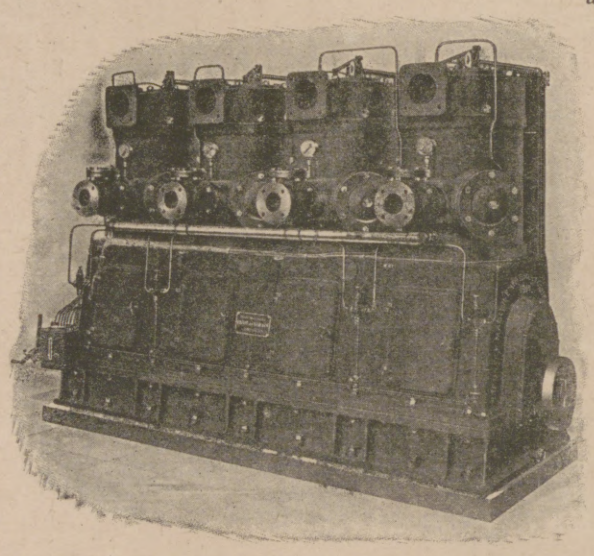
Gegen 4000 Vakuum-Trocken-Anlagen mit 300 000 qm Heizfläche erfolgreichst im Betrieb.



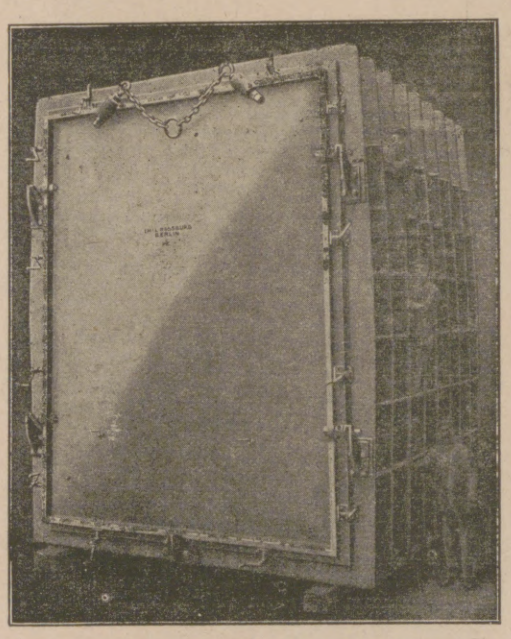
Verdampfapparate mit mehrfacher Wärmeausnutzung für alle Eindampfungszwecke.



Vakuum-Trockenschrank für alle Zwecke.



Vierzylinder-Kompressor speziell für Schiffswerften, Marinezwecke und zur Verwendung auf Schiffen in Kuppelung mit Verbrennungsmotoren oder stehenden Dampfmaschinen.



Vakuum-Trockner für Transformatoren und Kabel.

1. Vakuum-Trockenschränke

mit **geschweißten Heizplatten zur vollständigen Entwässerung** derselben bis zu 250 qm Heizfläche pro Apparat, für **alle festen, breiartigen und flüssigen Stoffe**, Kautschuk, Pulver, Farben, Fleisch- und Pflanzen-Extrakte, Fische, Fleisch, Sprengstoffe **mit Rückgewinnung von Alkohol, Benzin, Aether usw.**

2. Vakuum-Eintauch- und Doppel-Trockentrommeln,

kontinuierlich arbeitende Maschinen zur Trocknung von **flüssigen** und **breiartigen** Substanzen bei **niedrigster** Temperatur in **wenigen Sekunden** unter Verwendung von Abdampf. Erfolgreich im Betrieb für **Laugen** chemischer Fabriken, für Sprengstoffe, Ammonitratlaugen, Farb- und Gerbstoffextrakten, Leimbrühen, eiweißhaltigen Flüssigkeiten, Bierhefe, Blut, Farben, Pasten, Salzlösungen, Pflanzen- und Fleischextrakten, Fischguano, Abfällen von Küchen, Schlachthäusern, ferner auch hervorragend zur Trocknung von **Eiern** und **Milch** geeignet.

3. Vakuum-Schaufel-Trockner

für schaufelbare Produkte, **staubfrei** arbeitend, wie **Kartoffel-, Mais- und Reisstärke**, Oelsamen, Tapiokamehl, **Tabak, Kaffeebohnen**, Kakaobohnen, Palmkerne, **regenerierter Gummi, Superphosphate**, Bleiweiß, Kreide, Talkum, **Fischguano**, Fleischabfälle, **Düngemittel**, Kunstleder, Seifenpulver, Salpeter, Strontium-Karbonat, Magnesium-Karbonat, **Anilinfarben**, Erdfarben, Porzellanerde, Weintrester, **Ammonitratsalz**, und **Kalium-Chlorate, Getreide** und **Getreidemehl** usw.

4. Explosionssichere Vakuumtrockner

für Knallquecksilber, rauchloses Pulver und andere Sprengstoffe, mit **Wiedergewinnungseinrichtungen** der Lösungsmittel wie Alkohol, Benzin, Aether usw., gewähren **sicheren** und **schnellen** Betrieb bei großem **pekuniären Gewinn.**

5. Vakuumtrocknung und Tränkung

für Kabel, Anker und Spulen der Dynamomaschinen, Transformatoren usw., ergeben beste Leitungsfähigkeit und Haltbarkeit der Drähte.

6. Vakuum-Verdampfanlagen

in Eisen, Kupfer und Aluminium, verbleit und emailliert, mit Ein- und Mehrfachwirkung, auch nach bestbewährter **Spezialkonstruktion** mit außenliegenden Heizkörpern für salzausscheidende Laugen. Vermeidung von Inkrustationen.

7. Bau von chemischen-, Nährstoff-Fabriken und Salinen.

8. Apparate zur Herstellung von Salpetersäure, Ammonitratsalzen, Trinitrotuluol-Pikrinsäure und anderen Explosivstoffen nach bestbewährten Verfahren.

9. Spezial-Vakuumtrockenanlagen

für fortlaufenden, automatischen, billigsten Betrieb mit Kühlvorrichtungen für **Getreide** und **Getreidemehl** für die größten Leistungen.

10. Vakuumtrockner für Zuckerraffinaden.

11. Dampfmaschinen bis zu je 2000 P. S.

Vakuumpumpen und Rohölmotoren in modernstem größten Nutzeffekt solider Ausführung.

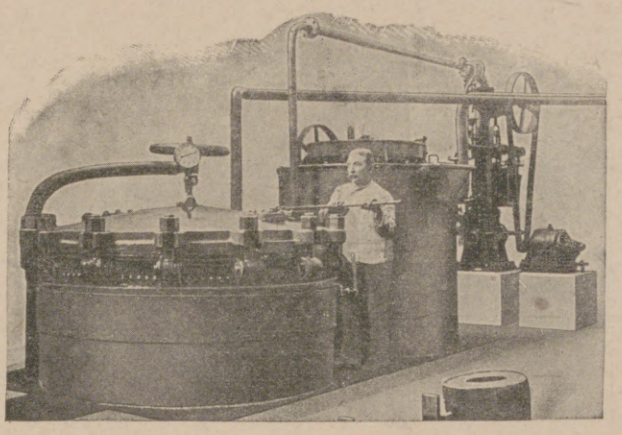
12. Kompressoren bis zu 300 Atm.,

auch fahrbar angeordnet, in bestens bewährter Spezialkonstruktion, für Schiffswerften, Marinezwecke und für Dieselschiffe sowie für zahlreiche andere Zwecke.

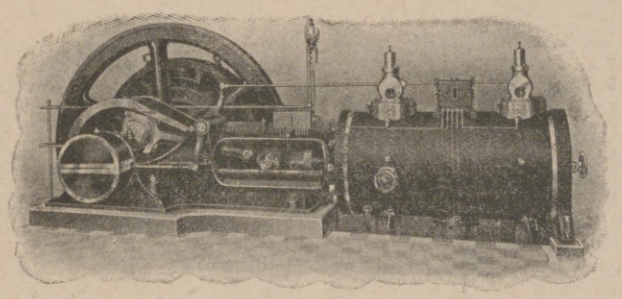
13. Eis- und Kühlmaschinen.

14. Extraktionsbatterien in Eisen, Steingut u. emailliert, Aufschließkessel.

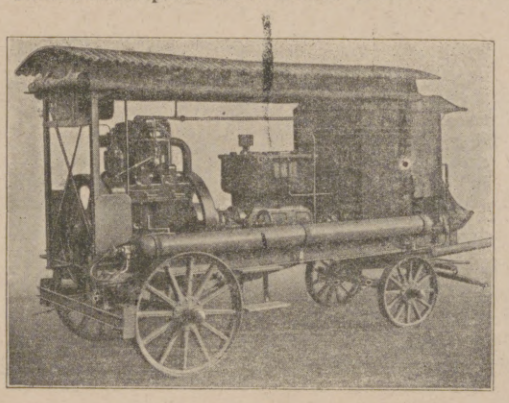
15. Autoklaven, Kugelkocher usw.



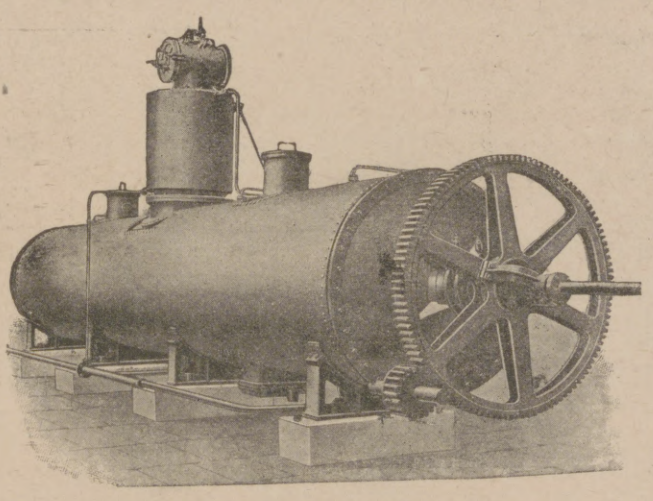
Vakuum-Trockner und Tränkanlage für Kabel, Anker und Spulen etc.



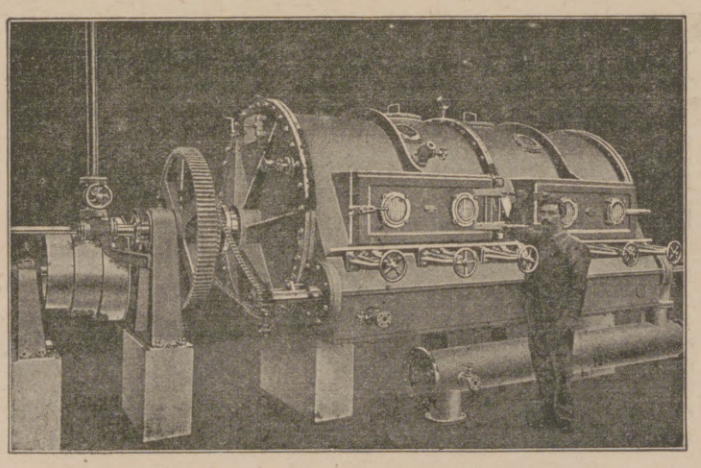
Gleichstrom-Dampfmaschine in höchster Vollkommenheit.



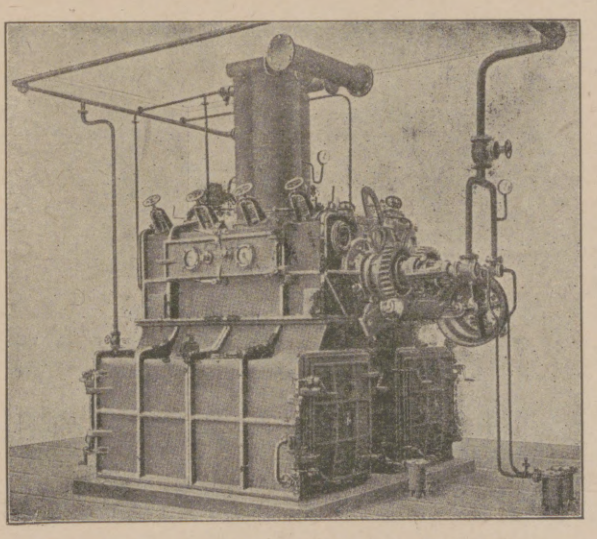
Fahrbarer Kompressor gekuppelt mit Benzin- oder Rohölmotor und mit Rückkühlvorrichtung.



Zylindrischer Vakuum-Trockner staubfrei arbeitend. Länge des Zylinders 11 m bei 2 m Durchmesser, 190 qm Heizfläche, 38 000 kg, in einem Stück geschweißt.



Vakuum-Eintauch-Trommel zum Trocknen von Flüssigkeiten.



Vakuum-Doppel-Trommel für breiartige Materialien.

Hosted by Google

Wohn- und Gartenkunst. / Von Dr. Valerian Tornius.

Nichts kennzeichnet das Wesen und den Charakter eines Menschen besser als sein Heim. Zeige mir, wie du wohnst, und ich will dir sagen, wer du bist! Diesen Satz wird man auf Schritt und Tritt bestätigt finden, und er gilt sowohl für die Villa eines Reichen als auch für ein bescheidenes Bürgerheim. Nicht Aufwand und Kostbarkeit dienen als Kriterien, sondern lediglich der Geschmack. Ein mit den anspruchslosesten Mitteln eingerichtetes, aber das Walten schöpferischer Phantasie verratendes Domizil kann oft einen behaglicheren und stimmungsvolleren Eindruck gewähren als manche von namhaften Raumkünstlern ausgestattete Wohnung; denn in jenem spürt man den Mut der Überzeugung und findet den Ausdruck einer Persönlichkeit, während in dieser nur zu häufig die Berührungspunkte zwischen Bewohner und Umwelt fehlen, und darum ein Widerspruch klafft, der die schöne und an sich gewiß geschmackvolle Staffage kalt und nüchtern erscheinen läßt. Dort gewinnt man die Erkenntnis, daß das Leben eines einzelnen mit seiner nächsten Umgebung harmonisch zusammenklingt, hier jedoch fühlt man, wie sie fremd zueinanderstehen. Und so wird man mit Recht vermuten dürfen, daß da, wo ein solcher Zwiespalt zwischen dem Ich und seiner Umwelt existiert, es auch an einer richtigen Lebenskunst mangelt.

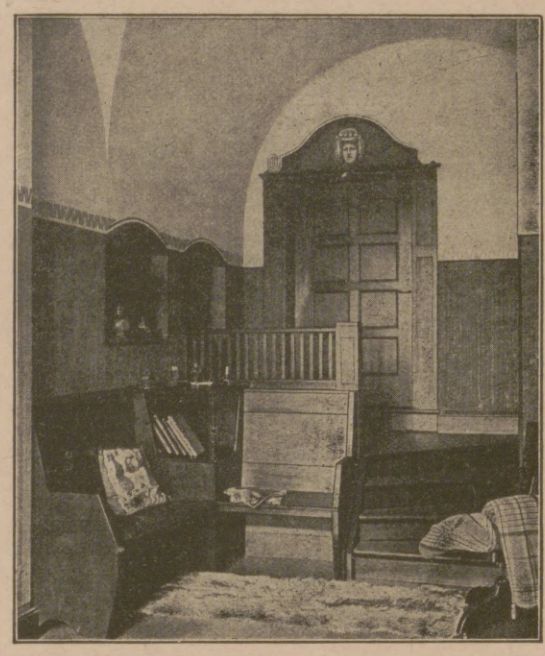
Lebenskunst aber — man verstehe darunter nicht bloß das Vermögen, sich in allen Lagen zurechtzufinden und das Dasein so angenehm wie möglich einzurichten, sondern in weiter umgrenztem Sinne: zweckmäßige, harmonische, ethische und ästhetische Ausgestaltung seines Daseins — Lebenskunst ist ein Ziel, das zu erreichen, jedem kultivierten Menschen als Aufgabe vorschweben muß. Und dazu gehört vor allem ein Ausbau der Fähigkeiten und Eigenschaften, des sittlichen Empfindens und gesamten Denkens zu einer inneren Schönheit, gehört nicht minder die Forderung, alle Existenzbedingungen unter das gleiche hohe Gesetz künstlerischer Anschauung zu stellen. Die wichtigste Rolle fällt hierbei der Häuslichkeit zu, denn sie ist in erster Linie die Welt, in der wir leben; sie ist auch schließlich das einzige Reich, in dem wir uns als absolute Herrscher fühlen dürfen, und das wir nach den Grundzügen unseres Wesens regieren.

Schon der Mensch der Urzeit hatte das Bedürfnis, sich ein solches kleines Reich der Häuslichkeit zu schaffen, das er ganz als seine Domäne betrachtete, und das er, entsprechend den bescheidenen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln, ausschmückte. Je höher sich der Mensch entwickelte, desto besser wurde sein Geschmack, desto mehr vertieften sich seine künstlerischen Anschauungen. Man braucht nur die deutschen Bürgerhäuser des fünfzehnten- und sechzehnten Jahrhunderts und deren Wohnungseinrichtungen sich zu vergegenwärtigen, und man wird staunen über die wunderbare künstlerische Intelligenz, die bereits damals gewaltet hat. Hier fügen sich in der Tat Haus und Innenräume zu einem harmonischen Bilde, formt sich das Heim zu einem Gefäß der Lebensauffassung eines bestimmten Standes, scheint jeder einzelne Bestandteil dem Bedürfnis der Zeit angepaßt und von dem herrschenden Schönheitsempfinden des Zeitgeschmacks durchgebildet zu sein. Kurzum, hier begegnen wir jener vollkommenen Durchbildung eines Kunstwerks nach seinem Zweck und Material, die wir als Stil bezeichnen.

Einer solchen stilvollen Wohnungskultur durfte sich auch das Rokokozeitalter rühmen. Allerdings erstreckte sich diese nur auf die vornehme Welt. Das Bürgertum findet erst wieder in jenem Zeitabschnitt, den wir „Das Biedermeier“ nennen, einen geschmackvollen Rahmen für seine Häuslichkeit. Dann merken wir jedoch, wie in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine immer größere Stillosigkeit einreißt, die schließlich zu einer Verwilderung ausartet, unter der wir jetzt noch leiden. Allmählich begannen sich jedoch gegen Ende der neunziger Jahre die Ideen Geltung zu verschaffen, die John Ruskin in England seinen Landsleuten gepredigt hatte, daß das Leben ein Kunstwerk sei. Ausgehend von diesem Gedanken, schuf man dort zuerst einen neuen künstlerischen Wohnungsstil, indem man den Erfordernissen unserer Zeit Rechnung trug und Einfachheit, Zweckmäßigkeit, Solidität und Gesundheit zu den obersten Gesetzen erhob. Zweck und Form mußten einander decken — das war das Grunddogma der neuen künstlerischen Gesinnung, das dann, von solchen Künstlern wie Henri van de Velde, Schulze-Naumburg und anderen vertieft und ausgebaut, nach Deutschland herüberdrang, um hier, völlig mit der Tradition brechend, eine neue Ära der Wohnkunst heraufzubeschwören, in deren Entwicklung wir momentan stehen, ohne bisher ihren Höhepunkt erreicht zu haben. Während die romanischen Länder noch an den Früchten ihrer großen Stile zehren, von denen auch wir Deutschen uns jahrhundertelang nährten, ist man doch jetzt in Deutschland im Begriff oder war man wenigstens vor dem Kriege so weit, einen Wohnungsstil zu schaffen, der vielleicht in Zukunft vorbildlich für andere Völker sein wird.

Es waren vorwiegend zwei Momente, die eine Verwirrung des Kunstgeschmacks im Publikum hervorgerufen haben: erstens der Wandel in den Wohnungsverhältnissen der Menschen, das Vorwiegen des Mietwohnhauses vor dem Eigenheim, und zweitens die Schablonisierung des Kunstgewerbes und der Möbelfabrikation durch die mechanische Herstellung.

Was den Wandel in den Wohnungsverhältnissen betrifft, so ist dieser allerdings von einschneidender Bedeutung für unsere gesamte Wohnungskultur. Je weiter wir geschichtlich zurückblicken, desto häufiger begegnen wir dem Einzelwohnhaus oder Eigenheim. Es war das Bestreben eines jeden Bürgers, auch des minder begüterten, sich ein eigenes Wohnhaus zu erbauen. Was man einmal besitzt, dafür hat man naturgemäß eine größere Liebe als für etwas, das einem nur vorübergehend und bedingungsweise angehört. Infolgedessen wendet man auch mehr Sorgfalt auf die Ausgestaltung des persönlichen Besitzes an. Die Städteentwicklung in den letzten Jahrzehnten hat jedoch eine stärkere Konzentration der Bevölkerung in der Stadt herbeigeführt. Wegen der Kostspieligkeit des Bodens ist es dem überwiegenden Teil der Einwohner nicht vergönnt, ein Eigenheim sich zu errichten. Zu alledem sind unzählige Menschen durch ihren Beruf auf einen ständigen Wohnungswechsel angewiesen, nicht nur



Paul Korff, Laage i. M.: Arbeitszimmer des Künstlers.
Aus Haenel und Tscharmann, Die Wohnung der Neuzeit (Verlag J. J. Weber, Leipzig). Neue Auflage in Vorbereitung.

innerhalb des Landes, sondern auch im Umkreis der Stadt. So ist es gekommen, daß das Mietwohnhaus ein Übergewicht über das Eigenheim gewonnen hat. Erst in letzter Zeit sucht man wieder durch Herabsetzung der Grundstückstaxe und Verbilligung der Bauweise das Eigenheimwesen zu fördern. Doch sucht man auch dem Mietwohnhaus immer mehr einen behaglichen, den verwöhntesten Geschmacksansprüchen genügenden Charakter zu geben.

Will man einen guten Überblick gewinnen über das, was auf diesen drei Gebieten der Wohnungsform — Einzelwohnhaus, Eigenheim und Mietwohnhaus — in den letzten Jahren geleistet worden ist, so bieten sich einem dazu keine besseren Wegweiser als die Handbücher von Haenel und Tscharmann. Diese beiden Architekten haben ausführlich jede dieser Formen, und zwar je in einem besonderen Bande, in vorbildlicher Weise geschildert und durch zahlreiche Beispiele veranschaulicht. Der Wert der genannten Werke besteht nicht nur in der außerordentlichen Fülle charakteristischer Abbildungen, sondern auch darin, daß jedem einzelnen Wohnhaus Grundriß und Erläuterung sowie ferner die Aufstellung der Baukosten beigegeben sind, so daß jeder leicht sich zurechtfinden und die Bücher gewissermaßen als Ratgeber benutzen kann. Während in dem „Einzelwohnhaus der Neuzeit“ die Verfasser, den höheren Ansprüchen Rechnung tragend, das Landhaus, die Villa berücksichtigen, widmen sie in dem Bande „Das Kleinwohnhaus der Neuzeit“ ihr Interesse dem billigen Eigenheim, als jener Form der Wohnart, der die Zukunft gehört. Sie gehen in ihrer Zuversicht auf die Entwicklung in dieser Richtung so weit, daß sie folgern, unsere Enkel würden einst von der eigenen Scholle aus verwundert auf die jetzige „Generation zurückblicken, die das Kleinwohnhaus noch unter die wirtschaftlichen Probleme einreihte, statt sich seines Besitzes und damit eines der kostbarsten Güter des freien Bürgers in Sicherheit zu erfreuen.“ Solange aber noch das Mietwohnhaus eine ausschlaggebende Rolle in unserem Dasein spielt, muß versucht werden, es so auszugestalten, daß es nicht zu einem Schrecken, sondern zu einer Annehmlichkeit unserer Kultur wird. In welcher Weise das geschehen kann, lehrt uns der Band über das „Mietwohnhaus der Neuzeit“.

Das andere Moment, das zu der Verwirrung unseres Kunstgeschmacks beigetragen hat — die Schablonisierung des Kunstgewerbes und die Möbelfabrikation durch die mechanische Herstellung — kommt für die innere Form der Wohnung in Frage. Was auf diesem Gebiete gesündigt worden ist, das zeigen uns noch heute Hunderttausende von Wohnungen, deren Einrichtungen an Geschmacklosigkeit miteinander wetteifern. Auch hier ist erst in den letzten Jahren ein Fortschritt eingetreten, indem einzelne Firmen sich schon sachkundiger Raumkünstler bedienen, die darauf bedacht sein müssen, neue und ansprechende Entwürfe auszuführen. Allein das Gros der Möbeltischlereien verharrt noch immer bei seinen alten Idealen und würfelt nach wie vor die verschiedenen Stiltraditionen durcheinander. Die Raumkunst ist eng verschwistert mit der Architektur. Wenn sie nicht dem neuen Geist, der die Architekten unserer Tage belebt, sich anpaßt, sondern nach alten Mustern weiterschafft, so entsteht notwendig eine Disharmonie in der Ausgestaltung der Innenräume, die unschön und unkünstlerisch wirkt. Auch in dieser Beziehung dem Laien eine nützliche Handhabe zu geben und ihn beratend zu unterstützen, haben die obengenannten Architekten in ihrem Buche „Die Wohnung der Neuzeit“ sich zum Ziel gesetzt. Nicht nachahmenswerte Muster von Zimmereinrichtungen werden hier geboten — soll doch, wie oben gesagt wurde, aus jedem Heim die Persönlichkeit seines Besitzers oder Bewohners durchblicken — aber wohl Beispiele, aus denen sich ersehen läßt, wie der eine oder der andere sich seine Welt zwischen den vier Wänden geschmackvoll gebildet hat.

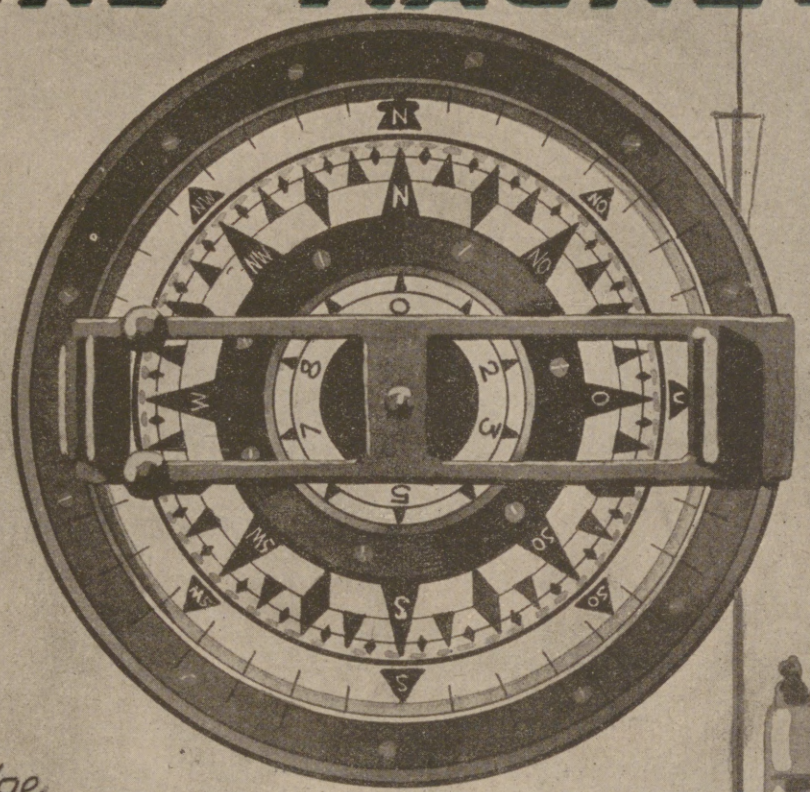
Jedes noch so schön gegliederte Haus würde nüchtern und baukostenmäßig wirken, wenn wir es aus dem Rahmen der Natur herausnehmen wollten, oder wenn, wo dieser Rahmen nicht gegeben ist, das Haus nicht gleichzeitig auch mit seiner Entstehung den notwendigen Naturhintergrund erhält. Haus und Garten gehören zusammen wie etwa Fluß und Ufer. Wie der Fluß durch seine Ufer zu einem malerischen Bestandteil der Landschaft wird, so strömt die menschliche Siedelung ihren Reiz nur in Verbindung mit der vorhandenen oder künstlich geschaffenen Naturumgebung aus. Darum wird man stets darauf bedacht sein müssen, jedem Heim einen schönen Garten beizugeben; denn die Harmonie des Gartens mit dem Hause und der Natur ergibt erst ein allseitig das Auge befriedigendes Resultat. Ja, man darf sagen, durch diese Vereinigung bekommt eine Bauanlage ihre Stimmung, ihre Seele. In früheren Zeiten brauchte man diesen Standpunkt nicht so genau einzuhalten, denn der Reichtum des von der Natur Gebotenen unterstützte ganz von selbst die bauliche Anlage. Es war eine größere Auswahl an Gelände vorhanden, und die Grenzen brauchten nicht so eng gezogen zu werden. Heute jedoch, wo meist, besonders in den großen Städten und ihrer näheren Umgebung, nur beschränkte und zudem schmucklose Bauplätze zur Verfügung stehen, muß man jenem Prinzip mehr Aufmerksamkeit zuwenden. Doch soll man den Naturgedanken für den Garten stets dort gelten lassen, wo er neben dem Baugedanken sinngemäß aus dem Gartenorganismus selbst hervorgeht. Wie wichtig die Einhaltung dieses Grundzugs für die Wirkung der Schönheit einer Anlage ist, ersehen wir deutlich aus Willy Langes Werk über „Land und Gartensiedelungen“, das eine Fülle von modernen Anlagen dieser Art an unseren Augen vorüberziehen läßt und die mannigfaltigsten Möglichkeiten solcher Wirkungen an zahlreichen Beispielen demonstriert.

Man sieht, die Gartenkunst bildet heutzutage ein ebenso wichtiges Kapitel wie die Wohnkunst. Haus- und Gartenschöpfung sind aufeinander angewiesen, ästhetisch und praktisch, vor allem jedoch geistig. Das gilt sowohl für eine stolze Villa als auch für ein bescheidenes Eigenheim. „Ja, der einfachste Baukörper,“ sagt Willy Lange, „Laube, Bank, sie können durch einfache Geländeformungen erhöhte Bedeutung gewinnen; gewaltige Baumriesen lassen sich durch ein paar große Geländelinien als Wächter und Vasallen des Gebäudes mit diesem zur Einheit zwingen.“ Nun kommt außerdem noch hinzu, daß wir in unserer Zeit über eine ungeheure Fülle von Ausschmückungsmaterial verfügen, einen Reichtum, der Lenôtre, dem Fürsten Pückler, dem Prinzen Ligne oder anderen großen Gartenkünstlern der Vergangenheit nicht im entferntesten zu Gebote stand. Man nehme nur das Buch von Karl Foerster „Winterharte Blütenstauden und Sträucher der Neuzeit“ zur Hand. Das muß man lesen, was da „vom Märzschnee bis Novembernebel im Staudengarten vorgeht“. Auch wenn man keinen Garten hat, wenn man ihn sich nur wünscht und als fernes Ziel erhoffen darf! Da werden einem erst die ungeheuren Schätze bewußt, welche die reine und veredelte Pflanzenwelt dem Menschen zur Ausschmückung seines Retiros zur Verwendung darreicht. Oder man vertiefe sich in Wilhelm Mützes Werk „Rosen und Sommerblumen“, das jedem Rosenliebhaber noch ganz besonders empfohlen sein soll. In diesen beiden Büchern sind so viele Proben und Anleitungen und Beispiele schöner Gartengestaltungsmöglichkeiten gegeben, daß sie sowohl den verwöhntesten als auch den bescheidensten Ansprüchen genügen dürften. Wer aus ihnen Anregungen schöpft, kann seinen Garten mit einem Blumenteppich schmücken, wie wir ihn nur aus orientalischen Märchen kennen, denn die Blume ist das schönste Schmuckwerk, welches uns die Natur verliehen hat, um unser Heim zu zieren und es in ein kleines irdisches Paradies zu verwandeln.

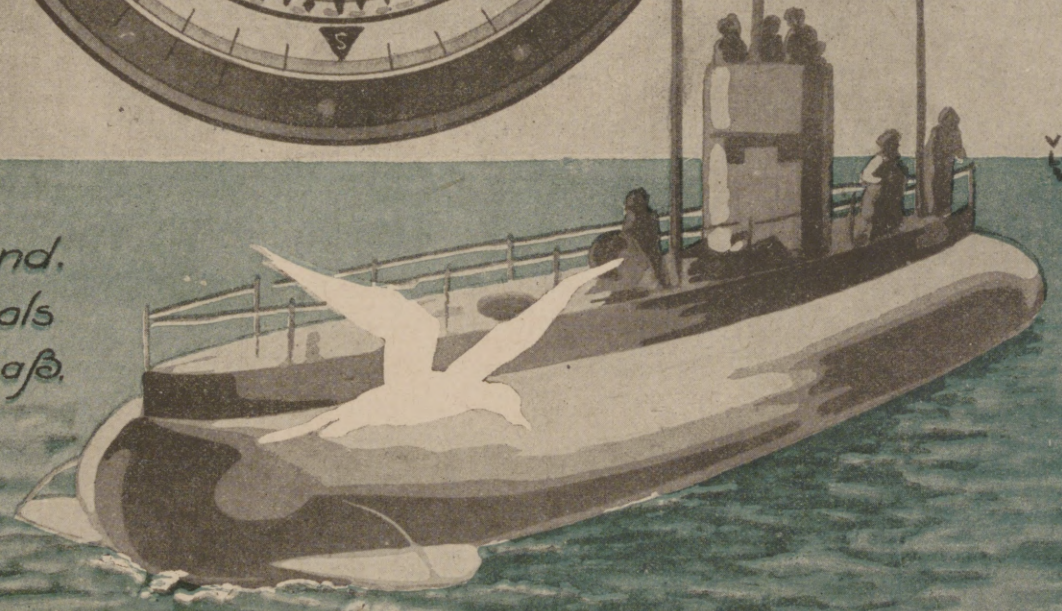
Willy Lange: Unser Garteneingang, wenn die Lilien blühen! (Im zweiten Sommer der Herstellung.)
Aus Willy Lange, Gartengestaltung der Neuzeit (Verlag J. J. Weber, Leipzig.) Neue Auflage in Vorbereitung.

Hosted by Google

Anschütz
KREISELKOMPASS
OHNE MAGNETE



Der zuverlässige
Richtungsweiser
für U-Deutschland.
Vollkommener als
jeder Magnetkompaß.



Anschütz & Co
NEUMÜHLEN B. KIEL

Bearbeitung von Kreiselproblemen aller Art.

Hosted by Google

Stahlwerk Kabel * C. Pouplier jr.

Kabel bei Hagen in Westfalen

liefert als Spezialität:

Chromnickelstahle,
Konstruktionsstahle, Automatenstahle,
Gußstahldrähte,
Werkzeugstahl, Schnellarbeitsstahl,
Silberstahl,
Sonderstahle
für alle Zwecke

Gußstahlfabrik, Hammerwerke, Kaltwalzwerke und Präzisionszieherei

GERMANIA

FLUGZEUGWERKE G.M.B.H.
LEIPZIG*LUFTSCHIFFHAFEN

Hosted by Google

Kreisteilungen

einschließl. Bezifferung bis zum Durchmesser von 4000 mm.

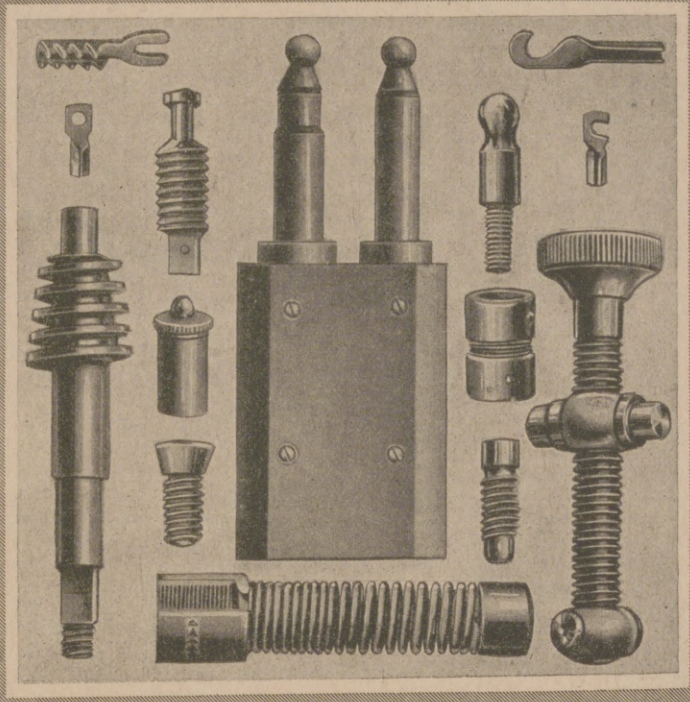
Fernsprech- und Telegrafen-Apparate.

Zubehör- und Ersatzteile.

Mess-Instrumente

Fein-Mechanik

Marine-Kommando-Apparate



Gruben-Fernsprecher u. Telegrafen

Höchste erreichbare Genauigkeit!

Teilungen für feinste mikroskop. Ablesungen, wie solche mit breiten, kräftigen Strichen. Übernahme genauer Dreharbeiten an Teilkreisen bis zum Durchmesser von 4 Metern.

Längenteilungen

jeder Art. Anfertigung von Maßstäben in großen Mengen, sowie Einzelanfertigung von Normalien und Leeren von größter Genauigkeit.

Größte Leistungsfähigkeit für Massenherstellung.
Einrichtungen für alle vorkommenden Fälle.

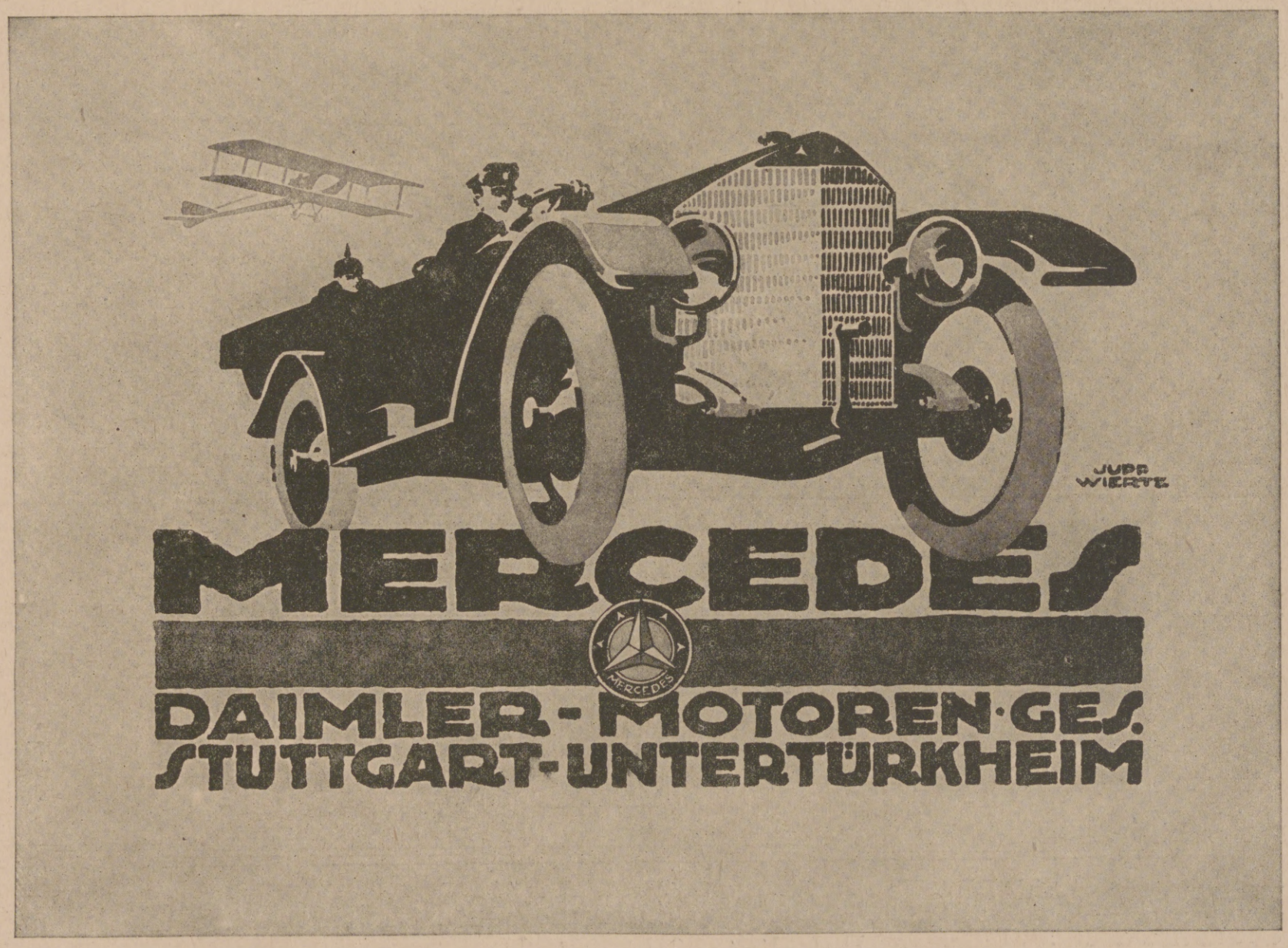
Läutewerke • Tableaux • Leitungsstöpsel.
Schnurschutzvorrichtungen • Kabelschuhe.

Automatische Metallverarbeitung.

Massenherstellung von Kraftwagen- u. Flugzeugbestandteilen, blanken Schrauben und Fassonteilen in präz. Ausführung.

Gestanzte und gepreßte Massenartikel.
Elektro- und autogene Schweißungen.

Alwin Berger, Abt. Blankenburg, Berlin O. 17, Fruchtstr. 1-2. | **Borck & Goldschmidt, Berlin O. 17, Fruchtstraße 1-2.**



Ausstellungs- und Verkaufsräume in Berlin NW 7, Mercedeshaus, Unter den Linden 50/51

Hosted by Google

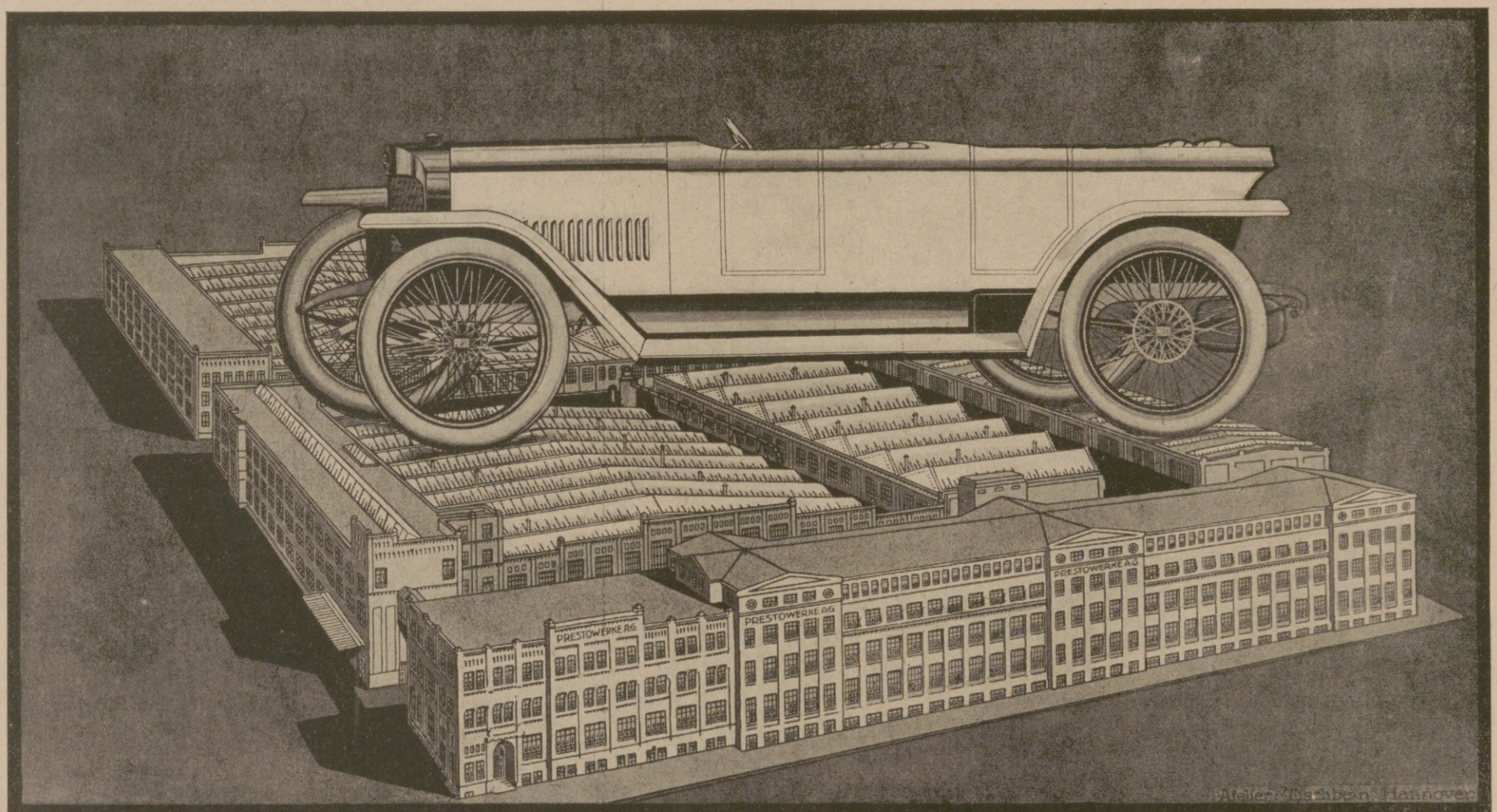
WASSER-TURBINEN, REGLER und alles sonstige Zubehör zur Ausnützung von Wasserkräften jeglichen Gefälles.

MASCHINENFABRIKEN UND GIESSEREIEN

J. M. VOITH

HEIDENHEIM A. BRENZ (WÜRTTEMBERG) UND ST. PÖLTEN (NIEDER-ÖSTERREICH)

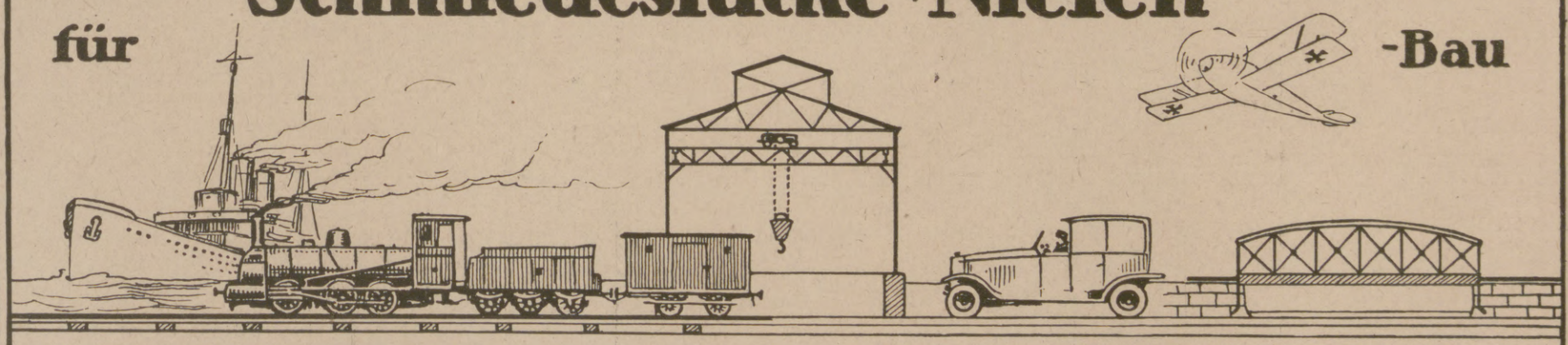
Vollständige Einrichtungen zur Herstellung von PAPIER, PAPPE, HOLZ- UND ZELLSTOFF, PULVER U. SCHIESS-BAUMWOLLE.



PRESTO

„Prestowerke" Akt.-Ges. Chemnitz i/S.

Schmiedestücke · Nieten für -Bau



Hammerwerke Gesenkschmiede **Wilh. Borggräfe** G.m.b.H. **Westhofen** Westf. Niefenfabrik

Bahnlinie: Schwerte-Hagen

Hosted by Google

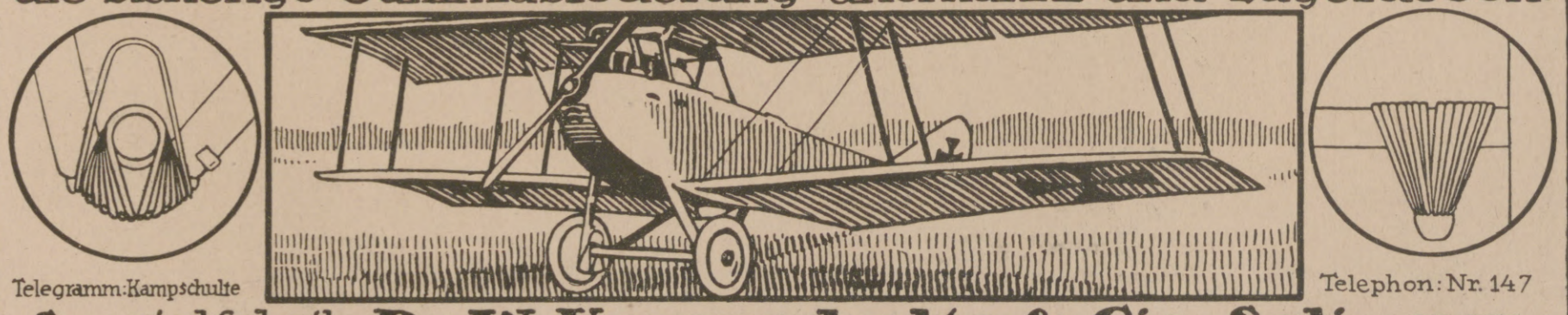
PREISVERZEICHNIS
L. J. 1018
kostenfrei!

Optische Anstalt

OIGEE
BERLIN-SCHÖNEBERG

Seit 1913 amtliche Lieferantin :: des deutschen Heeres. :: Oigee optische Instrumente sind patentiert u. prämiiert und haben sich im anstrengendsten Kriegsdienst zehntausendfach :: hervorragend bewährt. ::

Flugzeugabfederung in langjährig bestbewährter Qualität. **Gummiersatzabfederung** umsponnen wie Gummikabel- D. R.-Patent. — Von der Heeresverwaltung als vollwertiger Ersatz für die bisherige Gummiabfederung anerkannt und zugelassen.



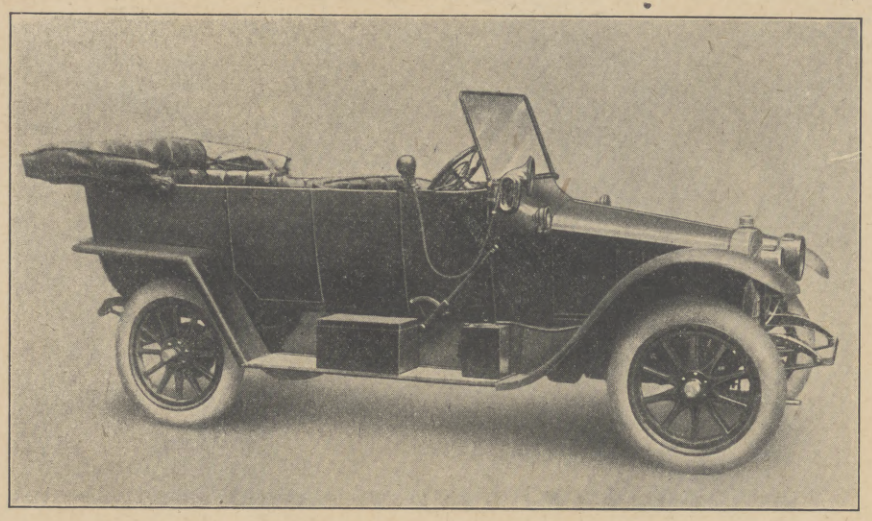
Telegramm: Kampschulte

Telephon: Nr. 147

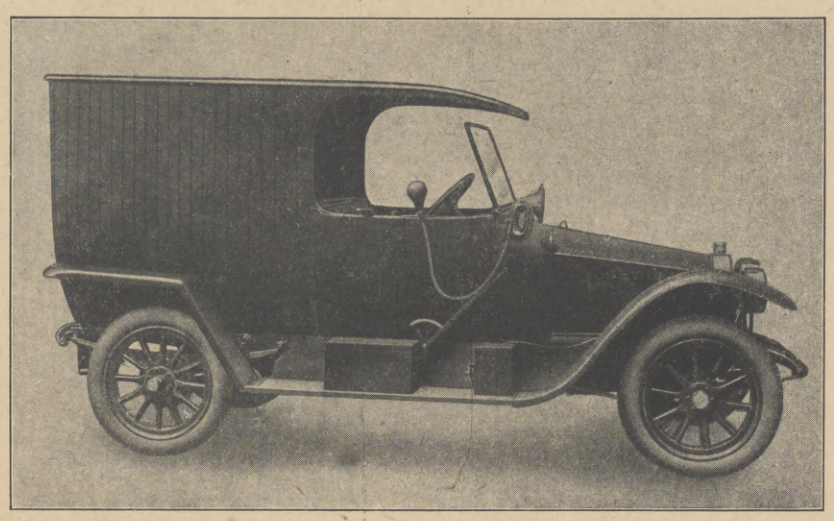
Spezialfabrik: **Dr. W. Kampschulte & Cie., Solingen.**
Industriewerke für Elektrochemie und Heilgymnastik.

Hosted by Google

ANKER-AUTOMOBIL-FABRIK
BERLIN-TEMPELHOF,



Als Luxuswagen 6 Plätze



Als Lieferwagen

ANKER
NUR EIN MODELL
ELEGANT · STABIL · ZUVERLÄSSIG
MIT SPIELEND LEICHT AUSWECHSELBAREN KAROSSERIEN,

Sanguinal
Krewel in Pillenform
schnell und nachhaltig wirkendes appetitanregendes, wohlbekömmliches Mittel zur Unterstützung der Genesung nach Blutverlusten und Schwächezuständen. Vorzügliches Mittel gegen Blutarmut und Bleichsucht.

Zu haben in den Apotheken.

Krewel & Co. G. m. b. H., chem. Fabrik, **Köln a. Rh.**

Rosige Wangen,
Liebreiz, Anmut und jugendliches Aussehen

verschafft sich jede Dame in wenigen Minuten durch Anwendung von

Preis per Tube Mark 2.— oder Kronen 3.—

erhältlich in allen besseren Drogerien, Parfüm- und Coiffeurgeschäften, oder, wo nicht erhältlich, auch direkt durch die alleinigen Fabrikanten

W. Reichert, G. m. b. H., Parfümeriefabriken, Berlin-Pankow und Bodenbach in Böhmen.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei. **Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.**

Wäscheleinen
10 m M. 1.50, 20 m M. 2.95, 25 m M. 3.65, 30 m M. 4.45, beiders. m. Schlauf., liet. Eras & Gaydoul, Berlin C 2, Burgstr. 26. Versand geg. Nachn. od. Voreins.

ORIZALINE
gibt grauen Haaren die Naturfarbe wieder. Apotheker **J. Gadebusch, Posen O I,** Neuestr. 7/8, Abt. F.-P.

Vogelfutter
Mischung für Kanarien-Vögel in Packung zu Mk. 1.— versend. geg. Nachnahme bei Mindestabnahme von 5 Pack. a Mk. 1.—
Gebr. Hambrecht, Samenhandlg., Freiburg i. B., b. Münsterpl.

Webers Illustr. Handbücher. Prospekt kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

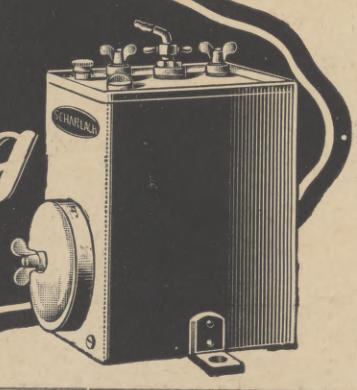
2 Echte billige Briefmarken
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 3.—
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
18 gest. Nyassa „ 3.50 | 5 alte Sachsen „ 2.—
1000 verschied. nur „ 18.50 | 2000 versch. nur „ 65.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., Hamburg Z.
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

Mäuse- u. Ratten-Plage
beseitigt **„Mäusefort“**, Mk. 1.75, **„Rattenfort“**, Mk. 2.—, 1 Röhrchen für 20 qm ausreichend. Unschädlich für andere Tiere.

Wanzen
vernichtet radikal **„Wanzenfort“**. Preis Mk. 2.25, 4.25 usw. Porto u. Verpack. 50 Pfg.

..... Zahlreiche Anerkennungen .....
Apotheker L. J. Sittig & Co., Berlin W 9, Linkstraße 29

Scharlach
Autobeleuchtung
die beste von allen



Metallwarenfabrik Otto Scharlach
NÜRNBERG

Hosted by Google

Herrenzimmer mit Unionzeiss-Möbeln.

Zeiss-Bücherschränke-Union

Immer fertig — nie vollendet!
Nie zu groß — nie zu klein!

in mehr als 150000 Abteilen werden über

8 Millionen Bücher

allein in Deutschland aufbewahrt.

Preisbuch 317 kostenlos und portofrei.

Heinrich Zeiss, Frankfurt a. M.

(Unionzeiss) Kaiserstraße 36

---

174. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Oesterreich-Ungarn verboten)

Ziehung 1. Klasse
4. und 5. Dezember 1918.
event. Mark

800000
Gewinne Mark
500000
300000
200000
150000
100000
usw.

Klassenlose
zu amtlichen Preisen:

1/10	1/5	1/2	1/1
Mk. 5.-	10.-	25.-	50.-

empfiehlt
unter peinlichster Wahrung der Spielerinteressen,
auch Versand durch Feldpost,

Wilhelm Kessler
Leipzig 4, Mittelstraße 10,
Postscheckkonto Leipzig 54654.

Die neue Zeitschrift

Der Ziegelbrenner

Kritik an peinlichen Kulturzuständen und an widerwärtigen Zeitgenossen
Probeheft M. 1,—.
„Ziegelbrenner"
Verlag München 23/B 5.

GOERZ DOGMAR

1:5,5 1:4,5 1:6,3

das ideale Objektiv für Amateur- und Berufsphotographen

Preisliste kostenfrei

Zu beziehen durch die Photohandlungen
Optische Anstalt C. P. Goerz A. G., Berlin-Friedenau 9

Galerie Schneider, Frankfurt a. M.

Rossmarkt 23

Meisterwerke moderner Kunst.

spec. Hans Thoma

Gemälde junger zukunftsreicher Künstler

GRAPHIK insbesond. von Hans Thoma u. selt. Boehle-Radierungen.

Angebote aus Privatbesitz möglichst mit Photo unter Angabe von Künstler, Titel, Maß und Preis erwünscht.

MALEN ZEICHNEN

erlernt man ohne Aufgabe des Berufs, ohne Wechsel des Aufenthalts und ohne Einschränkung der sonstigen Pflichten nach unserem neuartigen, erfolgreichen und glänzend begutachteten Lehrsystem. Trotzdem persönlich ein Lehrer oder Künstler nicht in Anspruch genommen zu werden braucht, unterliegen die anzufertigenden Studienarbeiten, die im eigenen Heim während der freien Zeit erledigt werden können, dennoch einer ständigen Korrektur der Künstler. Nach erfolgtem Studium bestehen gute Aussichten auf gewinnbringende Beschäftigung.

Verlangen Sie kostenlos ausführlichen illustrierten Prospekt.

MAL- UND ZEICHEN-UNTERRICHT · G·M·B·H· BERLIN · W · 9 · ABT · N · 37 · LINKSTR · 12

Versand gegen Nachnahme, Porto extra. Wiederverkäufer hoher Rabatt.

JOS. PREGARDIEN · Cöln-Braunsfeld 36.

Statt Nr. 711 wird 712, Preis 4 Mk., geliefert. Lieferzeit ca. 8 Tage, alle übrigen Lampen 5—6 Wochen. Lieferungsmöglichkeit vorbehalten.

Magnetlampe

brennt ohne Batterie durch Zug an der Kette

6 Monate Garantie **Preis 20 Mark** gegen Nachn. Porto extra

Fernsprecher Königstadt 8489

Alfred R. Kraus
Berlin NO 55, Lippehner-Straße 8.

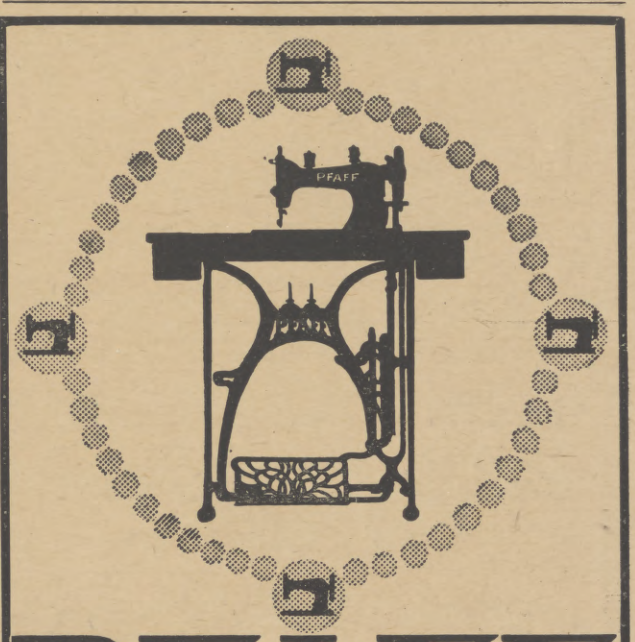
Telegr.-Adr. Magnet Kraus Berlin

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger) — Gegründet 1830
Leipzig, Dittrichring 21

Bestand Ende März 1918: 1146 Millionen Mark



PFAFF Nähmaschinen

für Familien-Gebrauch, gewerbliche Zwecke und Industrie

Verkaufsstellen in allen größeren Plätzen

G. M. PFAFF, Nähmaschinenfabrik
Kaiserslautern - Rheinpfalz
Gegründet 1862

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Zur neunten Kriegsanleihe. Es ist schon von anderer Stelle betont worden, daß der Gang der Zeichnung nach dem bisherigen Verlauf, gemessen an der Unbill der Verhältnisse, einen beachtenswerten Erfolg verspricht. Sparkassen- und Großzeichnungen können sogar sehr befriedigen. Anderseits ist aber durch die zeitweilige Zerrissenheit der Stimmung Zeit verloren gegangen und es lag nahe, diese durch eine mäßige Erstreckung der Zeichnungsfrist (bisheriger Ablauf schon 23. d. M.) wieder einzuholen. Die Zeichnungsfrist ist daher auf Mittwoch, den 6. November d. J. festgesetzt worden.

Weihnachtspaketverkehr ins Feld. Um die über die Militärpaketämter zu leitenden Weihnachtspakete für die Truppen im Felde möglichst bis zum Feste ihren Empfängern zuzuführen, müssen sie bis zum 2. Dezember aufgeliefert sein. In der Zeit vom 3. bis zum 25. Dezember werden Pakete für das Feld zur Beförderung nicht angenommen. Wegen der schwierigen Beförderungsverhältnisse nach den entfernter gelegenen Gebieten wird jedoch die Auflieferung von Paketen dahin bis zu den nachstehend angegebenen Tagen empfohlen: nach der Türkei und dem Kaukasus unverzüglich; nach Rumänien und Italien bis zum 10. November; nach Finnland bis zum 20. November. Für Frachtstücke werden dieselben Aufgabetermine empfohlen, doch tritt für sie die Annahmesperre ab 3. Dezember nicht ein. Der Päckchenverkehr wird durch vorstehende Anordnungen nicht berührt.

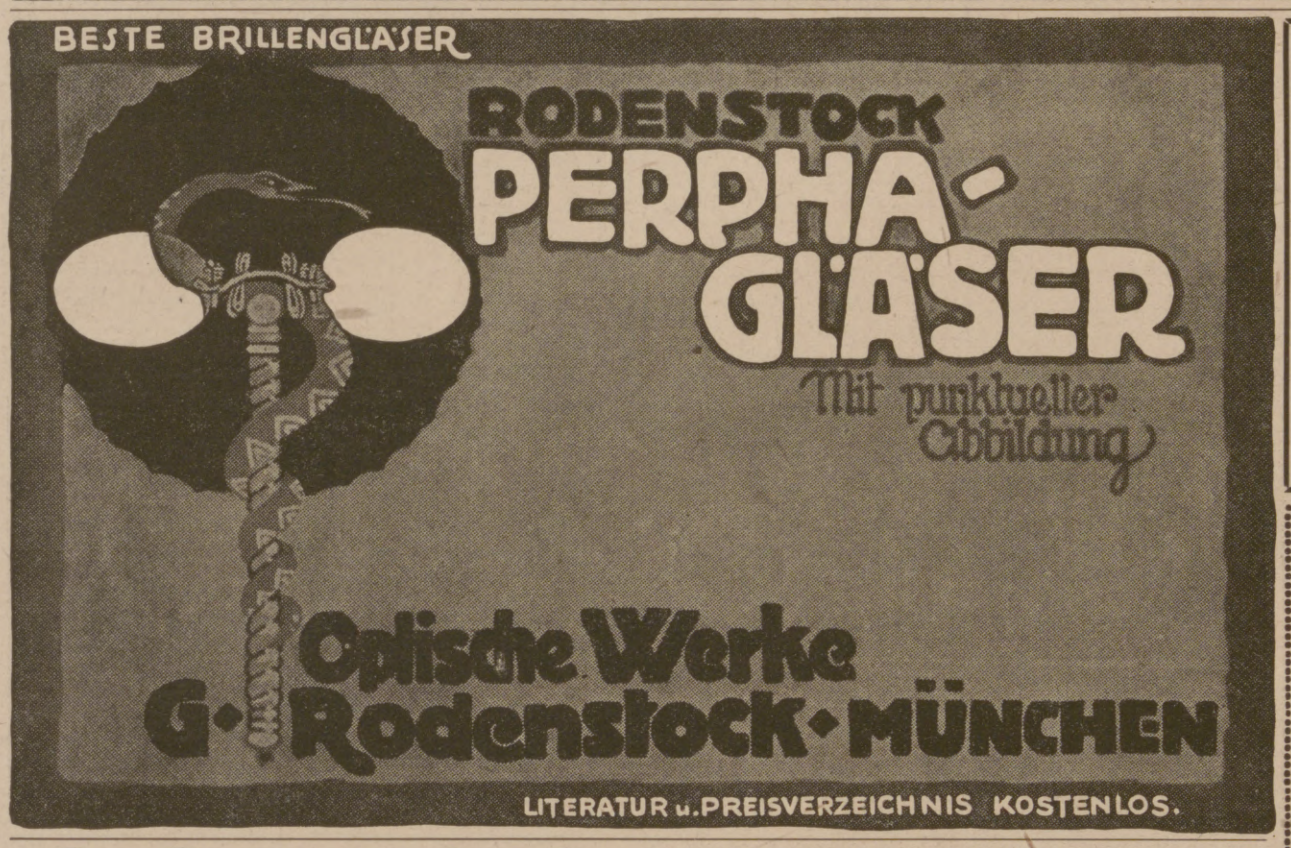
Die Kaliproduktion der Vereinigten Staaten. „The American Weekly" schreibt: Die gesamte Produktion der Vereinigten Staaten an Kali beträgt jetzt ungefähr 10 v. H. des normalen Verbrauches. Die Produktionskosten sind bis zehnmal so groß als im Frieden. Es wird Jahre dauern und Millionen Dollars kosten, ehe der Bedarf der amerikanischen Landwirtschaft zu Preisen gedeckt werden kann, die denen nahe kommen, die für deutsches Kali bezahlt wurden.

Stiftung. Aus Anlaß seines 70. Geburtstages stiftete Kommerzienrat Friedrich Soennecken in Bonn 200 000 Mark für die Arbeiter und Beamten seiner Firma, davon 50 000 Mark für die Unterstützungskasse und 150 000 Mark als Grundstock zur Aufbesserung der Invaliden- und Altersrente der Arbeiter und Beamten.

Der Deutsche Wissenschafter-Verband, der an der Berliner Universität durch sieben Vereine mit ihren Alt-Herren-Verbänden vertreten ist, brachte kürzlich eine Statistik zum glücklichen Abschluß. Von den 79 Verbindungen, die im D. W. V. vereinigt sind, hat die größere Hälfte geantwortet (60). Nach den ermittelten Endzahlen ergibt sich, daß von 2000 Aktiven und Inaktiven fast 1600 in Waffen stehen, von über 10 000 Alten Herren fast 2000. Gefallen sind zirka 1100. Das Eiserne Kreuz wurde über 3000 mal verliehen, darunter 350 Eiserne Kreuze I. Klasse.

Die Galerie Schneider in Frankfurt a. M., am Roßmarkt, veranstaltet eine Sammelausstellung von acht Gemälden des vor Jahren in Meran verstorbenen Frankfurter Künstlers L. Eysen. Diese zarten, stimmungsvollen Landschaften des feinsinnigen Künstlers, Motive aus Cronberg, Meran und dem Pustertal, gehören zu den Seltenheiten und stammen aus dem Nachlaß eines jüngst verstorbenen Kunstschriftstellers, eines Freundes und Verehrers des Künstlers. — Im graphischen Kabinett derselben Galerie befindet sich eine Sammelausstellung der erst jetzt herausgekommenen Radierungen sowie sehr seltener, nie im Handel gewesenen Steindrucke von Fritz Boehle. Die Ausstellung ist jetzt auch wieder Sonntags von 10 bis 1 Uhr geöffnet.

Die Entwicklungsgeschichte des Kreiselkompasses ist der schlagendste Beweis dafür, daß rein wissenschaftliche Fortschritte der gesamten Volkswirtschaft zugute kommen. Fast alle bisherigen Vorschläge für einen Ersatz der Magnetnadel gehen auf die im Jahre 1852 veröffentlichten Versuche des berühmten Physikers Foucault zurück und führten nur zu theoretischen Bereicherungen unserer mechanischen und dynamischen Kenntnisse. Dagegen verkörpert der neue Kreiselkompaß von Anschütz & Co. in Kiel-Neumühlen einen gewaltigen Fortschritt. Er ist



Generalfeldmarschall von Hindenburg.

Von der im Auftrage der Leipziger „Illustrirten Zeitung" hergestellten Aufnahme, die den großen Strategen mit dem Zirkel in der Hand am Kartentisch sitzend zeigt (siehe Kriegsnummer 55 der Leipziger „Illustrirten Zeitung" vom 19. August 1915), haben wir Sonderdrucke anfertigen lassen, um dadurch der außergewöhnlich großen Nachfrage nach dem vortrefflichen Bilde genügen zu können.

Preis jedes Abzuges 1 Mark.

Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber) in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1-7.

„Deutschland"

Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatliebe

Amtliches Organ des Bundes Deutscher Verkehrsvereine u. des Verbandes Deutscher Gebirgs- und Wandervereine.

Die illustrierte Zeitschrift **„Deutschland" kostet vierteljährlich 2 Mark** und kann durch alle Buchhandlungen und Postanstalten bezogen werden. **Für mittelbare oder unmittelbare Mitglieder des Bundes Deutscher Verkehrs-Vereine und des Verbandes Deutscher Gebirgs- und Wandervereine** beträgt der Vierteljahrspreis 1 Mark 50 Pfg., zu dem auch der Buchhandel gegen Versicherung der Mitgliedschaft Abonnements entgegennimmt. Bei der Post zahlen auch Mitglieder vierteljährlich 2 Mark. Wenn sie die vier Vierteljahrsquittungen sammeln und am Ende des jeweils laufenden Jahres zur Rückvergütung des Mehrbetrages ihrem Ortsverein einreichen, erhalten sie jedoch durch dessen Vermittlung 50 Pfg. für jedes Vierteljahr zurück. Gegen Einsendung des Vierteljahrsbetrages von 1 Mark 50 Pfg. übernimmt, falls Postbezug gewünscht wird, gegen Versicherung der Mitgliedschaft auch der Verlag die Postüberweisung.

Verlag der Zeitschrift „Deutschland" (J. J. Weber) in Leipzig 26.

Dr. Ernst Sandow's
Künstliches
Emser Salz
bei Erkältung altbewährt. — Man verlange ausdrücklich **Sandow's** Salz.

Webers Illustrierte Handbücher.
Verzeichnis kostenfrei von J. J. Weber in Leipzig 26.

Neuheit! Wetterbeständiger **Neuheit!**
Radium-Leuchtknopf
D. R. G. M. **aus Glas.** D. R. P. a.

Unbegrenzte Leuchtdauer! Vielseitige Verwendbarkeit! Zum Einbau in **Klingeltaster** für Fahrstühle, Telephonzellen, Krankenhäuser, Treppenfluren, Hotelzimmern usw., auch zur Anfertigung **nachtsleuchtender Außenschilder** für Hotels, Cafés, Aerzte, Hebammen, Feuermelder u. a. m., sowie zur **Kenntlichmachung** von Schlüssellöchern, Notausgängen usw. geeignet. Probekarton mit 6 Stück franko gegen Nachnahme oder Einsendung von 18.75 Mk.

Hermann Zimmermann,
Chemnitz 45, Uferstrasse 4.
Fernsprecher 2924/2925.

Von mehr als 10000 Ärzten empfohlen und von Hunderttausenden von Verbrauchern in langjähriger Benutzung erprobt.

Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien. Illustrierte Broschüren auf Abforderung kostenlos durch Bauer & Cie., Berlin SW 48.

Orientalische Gesichtsemaille

„Gesetzlich geschützt" ein wahres Wunder, macht die Haut sammetweich, glättet jede Runzel. Preis **Mark 12.—.** Nur allein echt bei **FATMA R. BICH,** Charlottenburg, Weimarer Straße 28/3. Tel.: Steinpl. 1534. **Viele Dankschreiben!**

Briefmarken
Auswahlen an Sammler ohne Kaufzwang. Illustrierte Briefmarkenzeitung gratis. ***Karl Hennig, Weimar.***

Deutsche Säbelfechtschule. Eine kurze Anweisung zur Erlernung des an unseren deutschen Hochschulen gebräuchlichen Säbelfechtens. Herausgegeb. vom Verein deutscher Fechtmeister. Mit 27 Abbildungen. Gebund. 1 Mk. 75 Pf.

Deutsche Stoßfechtschule nach Kreußlerschen Grundsätzen. Zusammengestellt u. herausgegeb. vom Verein deutsch. Fechtmeister. Mit 42 Abb. Gebund. 1 Mk. 75 Pf.

Turnkunst. Von Prof. Dr. Moritz Kloß. 7., vermehrte u. verbesserte Auflage. Bearbeitet von Otto Schlenker. Mit 105 Abbildungen. Gebunden 1 Mk. 75 Pf.

Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Hosted by Google

berufen, der Seeschiffahrt unschätzbare Dienste zu leisten. Alle magnetischen Kraftlinien, gleichviel ob diese vom Erdfelde oder von Eisenmassen, elektrischen Maschinen oder Kabeln herrühren, beeinflussen ihn nicht im geringsten. Unübertrefflich ist ferner das unerschütterliche Verharren des Anschütz-Kreiselkompasses im Meridian, der wahren Nord-Süd-Richtung, das einen weiteren grundsätzlichen Vorteil gegenüber der leicht schwankenden Magnetnadel darstellt. Der Anschütz-Kreiselkompaß ist für die Schiffahrt eine unbedingte Notwendigkeit, und man bezahlt für ihn gern die erheblichen Anschaffungskosten, die das fünfzig- bis hundertfache des Preises eines Magnetkompasses betragen, weil dadurch Hunderttausende von Mark beim Bau des Schiffes erspart werden.

Die „Anker" Automobilfabrik, Berlin-Tempelhof, führt in der heutigen Sondernummer die Abbildung ihres bewährten Ankerwagens vor. Das Modell des Ankerwagens zeichnet sich durch elegante Linienführung und stabile Bauart aus und dürfte bei Friedensschluß sehr viele Liebhaber finden. Die Ankerwerke haben es sich zur Richtschnur gemacht, einen sogenannten Einheitswagen auf den Markt zu bringen. Der Wagen hat den Vorzug, als Personenwagen mit sechs Sitzplätzen wie auch als Lieferwagen benutzt zu werden. Die Ankerwerke liefern jeden Wagen mit zwei Karosserien, die man spielend leicht auswechseln kann, sodaß der Besitzer eines Ankerwagens einen solchen jederzeit zu Privatzwecken und als Geschäfts-Lieferungswagen benutzen kann. Der Ankerwagen dürfte sich bei Beginn des Friedens wie gesagt viele Freunde erwerben. Näheres wolle man aus der Anzeige der „Anker" Automobilfabrik in vorliegender Nummer ersehen.

Nur eine Woche Aufenthaltserlaubnis in Bayern. Mit Wirksamkeit ab 1. Oktober wurde für sämtliche ortsfremde Personen der ohne amtsärztliches Zeugnis zugelassene Aufenthalt in Heilbädern, Kurorten und Erholungsstätten und in allen Gemeinden mit weniger als 6000 Einwohnern zur Kur und Erholung im allgemeinen auf eine Woche herabgesetzt und die Höchstzahl der ortsfremden Personen, die in den einzelnen Verkehrsorten beherbergt werden dürfen, auf 10 v. H. der in den Gastitätten, Fremdenheimen usw. vorhandenen Betten bestimmt.

Einschränkung des Fremdenverkehrs in Württemberg. Das württembergische Ministerium des Innern hat mit Rücksicht auf die Lebensmittelversorgung der einheimischen Bevölkerung ebenfalls sehr starke Einschränkungsmaßnahmen des Fremdenverkehrs angeordnet. In den Hauptfremdenverkehrs-Bezirken ist künftig ein Kuraufenthalt, soweit es sich nicht um unentgeltlichen Aufenthalt bei nahen Verwandten handelt, nur mit einer schriftlichen Genehmigung des Oberamtmanns gestattet. In einigen wenigen Bezirken wurde die unbeschränkte Aufenthaltsdauer auf eine Woche herabgesetzt.

Über die Verwendbarkeit der Lupine hat aus Anlaß der Hamburger Versammlung der Vereinigung für angewandte Botanik der hochverdiente Nahrungsmittelchemiker Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Thoms (Berlin) folgendes Bild nach einem von ihm erfundenen Verfahren entworfen. An einem Tisch, dessen Tischtuch aus Lupinenfasern besteht, wird Lupinensuppe mit etwas Mehlzusatz aufgetragen. Nach der Suppe gibt es Lupinenfleisch in Lupinenöl gebraten und mit Lupinenextrakt gewürzt. Dann folgt Brot mit 20 Prozent Lupinenzusatz, Lupinenmargarine und Käse aus Lupineneiweiß. Ein Lupinenschnaps und ein Lupinenkaffee runden das Essen ab. Zum Waschen der Hände wird Lupinenseife geboten, hergestellt aus Lupinenfett, und wer noch einen Brief schreiben will, findet Papier vor aus Lupinenfasern und Umschläge mit Lupinenklebestoff.

Mäuse- und Ratten-Bazillus. Glänzend bewährte Mittel zur Vertilgung von Mäusen, Ratten und Wanzen sind die Präparate „Mäusefort", „Rattenfort", „Wanzenfort" des Chemischen Laboratoriums „Celas" der Apotheker L. J. Sittig & Co. in Berlin W. 9, Linkstraße 29. Zahlreiche Atteste beweisen, daß diese Mittel stets den erwünschten Erfolg haben.

Katarrhe und Siechtum.

Husten, Lungenleiden, Auswurf, Heiserkeit usw.

Es steht fest, daß die Gefahren der Katarrhe durchweg unterschätzt werden und an Hilfe meist erst gedacht wird, wenn man den „Husten nicht mehr los wird" oder wenn Lungen-, Luftröhren-, Bronchial-, Kehlkopfkatarrhe, Auswurf, Heiserkeit, Husten, Schnupfen sowie Nasen- und Rachenkatarrhe bereits in ein bedenkliches Stadium getreten sind. Welch große Bedeutung aber einer fehlerlosen Funktion der Atmungsorgane beizulegen ist, ergibt sich aus der Tatsache, daß ein Mensch wohl tagelang hungern, aber die Lebensluft nur wenige Minuten entbehren kann, ohne in Todesgefahr zu kommen.

Wird Hilfe erst dann gesucht, wenn der Patient sich infolge von Atemnot, Kopfschmerz, Benommenheit, allgemeiner Schwäche, Verdauungsstörungen, Nervosität krank und elend fühlt, so kann es vielleicht zu spät sein, zumal auch die angegriffenen Schleimhäute der betreffenden Organe höchst empfängliche Nährböden für die Erreger späterer böser Krankheiten sind, wie Grippe, Diphtherie, Scharlach, Tuberkulose usw., die bekanntlich zu dauerndem Siechtum führen können.

Das eigene Interesse gebietet es daher einem Jeden, sich über Entstehung, Vorbeugung und Heilung genannter Erscheinungen zu unterrichten. Eine diesbezügliche aufklärende Schrift versendet das Brunnen-Kontor in Wiesbaden L 64 unseren Lesern vollkommen kostenlos. Sie behandelt die höchst einfache Anwendung eines im Arzneischatze wohleingeführten und allgemein bewährten Naturmittels, nämlich des natürlichen Wiesbadener Kochbrunnen-Quellsalzes. (Erhältlich in Apotheken, die Flasche zu M. 2.50, lange reichend, direkt 3 Flaschen M. 7.— frei.) Seine Gewinnung erfolgt unter strengster Aufsicht der Stadt Wiesbaden aus der seit Jahrhunderten weltbekannten heißen Wiesbadener Kochbrunnenquelle, zu der jährlich nahezu Hunderttausende pilgern, um die sehnsuchtsvoll erhoffte Gesundheit zu erlangen.

Die mit einem Auszuge begeisterter ärztlicher Heilberichte versehene Schrift enthält außer einer Abhandlung von Geheimrat Dr. Pfeiffer noch wertvolle Hinweise über Magen-, Darm- und Verdauungsstörungen, Blutarmut, Leber-, Hämorrhoidalleiden usw. sowie über die so gefürchteten gichtischen und rheumatischen Erkrankungen. — Es schreibt Herr J. N. in A.: „Alle meine Bekannten staunen, wie rasch ich mich nach meinem länger als zwei Jahre dauernden Lungenspitzenkatarrh erholt habe. Die heisere Stimme erhielt ihren alten vollen Klang." — Dr. med. B. in W.: „Das Quellsalz hat fast wunderbare Wirkung getan. Der alte Husten ist verschwunden. Die Kinder fühlen sofort Besänftigung bei den Keuchhustenanfällen." — Kurarzt Dr. M. in F.: „Halte es für meine Pflicht, das Quellsalz in den weitesten Kreisen zu verbreiten." — Ähnlich lauten unzählige Kundgebungen von Vertretern der Wissenschaft und von Privaten.

Erbeutete französische Stahlhelme

sind dem Kriegsbeute-Vertrieb zugunsten der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen vom Kriegsministerium zur Förderung der Hinterbliebenenfürsorge zum Verkauf übergeben worden. Es wird damit Gelegenheit geboten,

ein seltenes und bleibendes Andenken an den großen Weltkrieg

zu erwerben und gleichzeitig zur Linderung der Not der Hinterbliebenen der im Kriege gefallenen Helden beizutragen. Der Preis eines Stahlhelms beträgt 25 Mark. Jeder Käufer erhält eine Urkunde über Ursprung und Erwerb des Beutestückes.

Der Verkauf findet statt durch den **Kriegsbeute-Vertrieb, Berlin W., Schöneberger Ufer 20.**

„Was gedenkt der Herr Reichskanzler zu tun"

so lautet die Frage im Reichstage, wenn es sich darum handelt, einen Mangel abzustellen oder unsere Interessen zu fördern.

„Was gedenken Sie zu tun", um Ihre soziale Lage, Ihr Einkommen oder die Zukunft Ihrer Kinder zu verbessern? Ist Ihre Tätigkeit durch ein Examen oder eine Prüfung auf eine höhere Stufe zu bringen? Können Sie ihre Stellung durch Sprachkenntnisse oder durch landwirtschaftliche oder kaufmännische Bildung heben? Liegt Ihnen daran, die Schulbildung Ihrer Kinder zu erweitern? Würden technische Kenntnisse Ihr Vorwärtskommen beschleunigen? so zögern Sie nicht, noch heute unsere 60 S. starke Broschüre R 16 über die Selbstunterrichtsmethode Rustin **oder für technische Bildung die 80 S. starke Broschüre K 17** System Karneck-Hachfeld kostenlos portofrei zu verlangen. Stand und Beruf bitten wir anzugeben.

Bonness & Hachfeld, Verlagsbuchhandlung, Potsdam 284

Blendend weisse Zähne durch:

C. Schmiftner
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstrasse 2

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Mir oder Mich?

Vorzügl. Lehrbuch der deutschen Sprache 2. Rechnen 3. Schönschreiben 4. Rundschrift 5. Stenographie Stolze-Schrey 6. Maschinenschreiben 7. Buchführung (einf., dopp., amerik.) 8. Rechtsanw. i. Hause 9. Briefsteller 10. Rechtschreiblehre 11. Fremdwörterbuch 12. Geographie 13. Gut Englisch 14. Gut Französisch 15. Der gute Ton 16. Aufsatzlehre. 16 vorzügl. Lehrbücher, zus. M. 21, einzeln M. 1.40 Nachn. L. Schwarz & Co., Berlin 14a. Wir liefern auch jed. and. Buch.

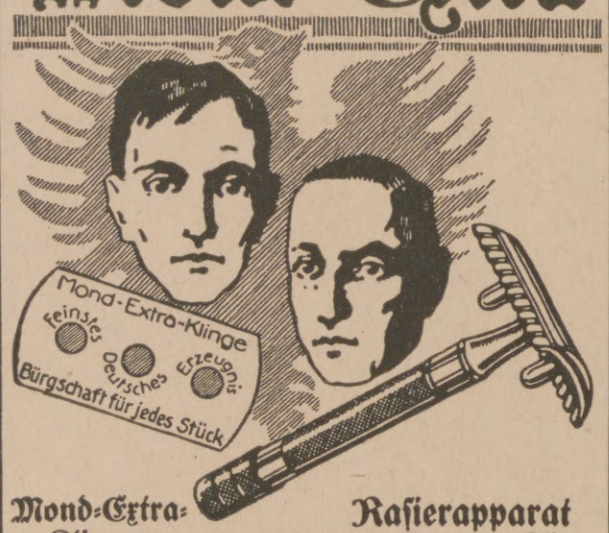
Suche

für ernsthafte Käufer
zwei Rittergüter
im Königreich od. Provinz Sachsen
von 1500–2500 Morg.
Anzahlung 500000 bezw. 600000 Mk.
Baldige Angebote erbitte an
Julius M. Bier, Berlin
Leipziger Straße 26.

Interessante Bücher!

Verlangen Sie kostenlose Prospekte von
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

Mond-Extra



Mond-Extra-Klingen

Rasierapparat mit gebogener Klinge

Die deutschen Marken

Hugo Büchner, G. m. b. H., Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Straße 92.
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Gewinne

der Kgl. Sächs. Landeslotterie

ev.	800000	Mk.
Prämie	300000	„
Haupt-Gewinne	500000	„
	200000	„
	150000	„
	100000	„ usw.

(in Oesterreich-Ungarn verboten)

Lose 1/10 1/5 1/2 1/1
Mk. 5.—, 10.—, 25.—, 50.— p. Klasse

Ziehung I. Klasse am 4. und 5. Dezember 1918.

Versand ins Feld, nach besetzten Gebieten und neutralem Ausland durch
Kgl. Lotterie-Einnahme
A. Zapf, Leipzig, Brühl 2.

Aus nur Haarnetz

„Haubennetz" umschliesst von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis M 1.40 ab 6 Stück, Einzelpreis M 1.60 (garant. echt. Menschenhaar). Dazu grat. meine lehrreichen Abbildungen Nr. 85 zum Selbstfrisieren.
Haarnetz-Fabrik. Wörner, München 85, Färbergraben 27.

Pelz-

Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte**
Zahlungsweise.
Bekannt. reell. Briefe erbeten.
Pelzhaus **Abuco**, Berlin SW 19

In unserem Verlag sind erschienen

Heim- und Gartenkultur:

Das Einzelwohnhaus der Neuzeit / Von Prof. Dr. Erich Haenel u. Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. 1. Band: Mit 218 Abb. u. Grundrissen meist ausgeführter Bauten und 6 farb. Tafeln. 16. bis 20. Tausend. Gebunden 8 Mark 65 Pf. 2. Band: Mit 291 Abbildungen und Grundrissen und 16 farbigen Tafeln. .. .. Gebunden 8 Mark 65 Pf.

Das Kleinwohnhaus der Neuzeit / Von Prof. Dr. Erich Haenel u. Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. 287 Seiten Text mit 308 Grundrissen, Abbildungen und Lageplänen, sowie 16 farb. Tafeln. .. .. .. Gebunden 8 Mark 65 Pf.

Das Mietwohnhaus der Neuzeit / Von Prof. Dr. Erich Haenel u. Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. Mit 198 Abbild., Grundrissen u. Lageplänen meist ausgeführter Bauten und 16 farb. Tafeln. .. .. .. Gebunden 11 Mark 50 Pf.

Der Imker der Neuzeit. Handbuch der Bienenzucht. Von Otto Pauls. Mit 199 Abbildungen und 8 farbigen Tafeln. .. .. Gebunden 8 Mark 65 Pf.

Rosen und Sommerblumen / Mit einem Anhang über Gruppenpflanzen, Frühlingsblumen u. Balkonpflanzen. Von Wilhelm Mütze, Staatlich dipl. Gartenmeister, Obergärtner an der Kaiserl. Biolog. Anstalt für Land- und Forstwirtschaft zu Dahlem. Mit 152 Abbild. und 8 farbigen Tafeln. Gebunden 11 Mark 50 Pf.

Winterharte Blütenstauden und Sträucher der Neuzeit Ein Handbuch für Gartenfreunde u. Gärtner. Von Karl Foerster. Mit 147 schwarzen Abbildungen und 78 bunten Bildern auf 21 Tafeln. Zweite, vom Verfasser durchgesehene Auflage. (7. bis 9. Tausend.) Lexikonoktav .. .. Gebunden 11 Mark 50 Pf.

Die Werke sind durch jede Buchhandlung zu beziehen, wo keine am Orte, vom

Verlag von J. J. Weber (Illustrirte Zeitung) in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1—7.

DAS IDEALE ABFÜHRMITTEL **PURGEN** WOHLSCHMECKEND MILDE VERLÄSSLICH

FRAGEN SIE IHREN ARZT! IN APOTHEKEN PURGEN FÜR ERWACHSENE UND KINDER.

General-Vertreter H. Goetz, Schleusenstrasse 17, Frankfurt a. M.

Hosted by Google

Dr. Lahmann's Sanatorium

in Weißer Hirsch bei Dresden.

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren.

Neuzeitliches Inhalatorium. — Luft- und Sonnenbäder.

Stoffwechselkuren.

Für kurgemäße Verpflegung ist bestens gesorgt.

Eigenes großes Gut mit besonders ausgedehnten Obstplantagen und Milchwirtschaft, das seit 20 Jahren dem Sanatorium angegliedert ist.

DRESDEN. *Hotel Westminster und Astoria-Hotel*

am Hauptbahnhof. Vornehmstes Familienhaus. Alle Zimmer mit Ferntelephon, Warm- und Kaltwasser-Zufluß. Privatbäder.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

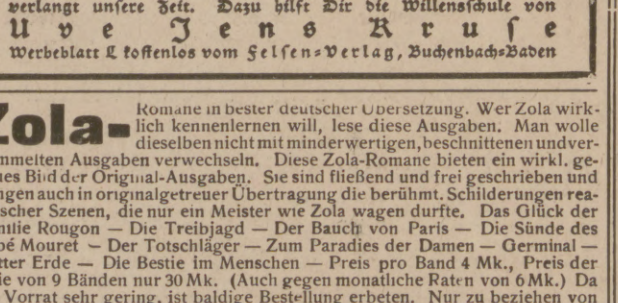
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Kronenquelle

bei Gicht, Steinbildung, Zuckerkrankheit, Nieren- u. Blasenleiden.

BAD SALZBRUNN

Bad Elster



Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure, Stahl- und Moorbäder.

DEUTSCHER OFFIZIER-VEREIN

Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-) Institut** u. allen sonstig. **therapeutischen Einrichtungen** bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.

Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler.**

Diätkuren (auch Mastkuren). **Eigene Landwirtschaft.** Man verlange Prospekt.

Thüringer Waldsanatorium

SCHWARZECK

Bad Blankenburg i. Thüringerwald

für Nervöse und innerlich Kranke (auch Erholung). — Schönste Umwelt. Gute Verpflegung. Jede Bequemlichkeit. Leitende Ärzte: Besitzer Sanitätsrat Dr **Wiedeburg**. Sanitätsrat Dr. **Poensgen** (früher Bad Nassau), Dr. **Wichura** (früher Schierke), Dr. **Happich** (früher St. Blasien). — Prospekte und Auskünfte kostenlos durch die Schwarzecker Verwaltung.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 20 bis 25 Mark tägl.

Weisser Hirsch. bei Dresden.

Sanatorium Dr. Steinkühler.

14 Betten.

erfolgreiche individuelle Kuren.

biochem. Laboratorium. Augenkuren.

Visiten durch Prospekt.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurasthenker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige,** Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R Dr. Römer.

Magnetlampe!

Die Lampe ohne Batterie: M. 20.80 frei. Jede meiner Sendungen ist geg. Diebstahl u. Beschädigung versichert.

Fr. Fuest, Berlin S 59.

San.-Rat **Dr. Wanke, Friedrichroda i. Th.** Kuranstalt f. Nerv.- u. Seelisch-Leidende. Spezialkur bei allen Störungen des Unterbewußtseins: Zwangsvorstellungen, Angstgefühlen, Schwermut usw.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 124 II, Ecke Ritterstraße

Bismarck-Pädagogium, gegründ. 1874, **Pensionat**

zur Vorber. f. Einj.-, Prim.-, Abit.-(Ob.-Real-Gymn.-), Marine-, Fähnr.-Exam., Aufn. in ob. Kl. hoh. Lehranst. Vorzügl. Erf.

1 Dorfschüler in 2½ Jahr. **Oberrealsch.-Abiturium.**

Viele gleiche Erfolge seit 43 Jahren. Auch brieflich.

Prosp. kostenl. Letzte Monate 136 bestand. Notexam.

Bublitz Pommern. **Pfr. Kranenbergs Einj.-, Prim.- und Fähnrichsanstalt.**

Ober-Tert. best. schon nach 5 Woch., Unt.-Tert. nach 4 Mon., Dorfschüler ohne sprachl. Vorbildung nach 1 Jahr die Einjähr.-Prüfung. Internat.

CASSEL Kaufm. Ausbildung Weiterbildung Blunck & v. Boehn

Dr. Fischersche Milit.-Vorbereit.-Anstalt, Leit. Dr Schünemann

Berlin W. 57, Zietenstr. 22, auch für Damen. Hervorragende Erfolge, besonders bei **Fähnrich-, Einjähr.-, Prim.-, Notschluß- und Kriegsreifeprüf.** Bis 1. Jan. 1918 bestanden 5045 Zöglinge, u. a. 3196 **Fahnenj.,** 1917 u. a. **33 Abit. (5 Damen), 22 Prim., 144 Einjähr.**

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.

Unter Staatsaufsicht. — Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen bei grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers. **Gutgeleitetes Familieninternat. Beschleunigte Kriegskurse.** Glänzende Erfolge. Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor der Anstalt.

Töchterheim Anna Krause, Dresden, Werderstraße 44, a. d. Lukaskirche.

Eigens erbaute moderne Villa in freier Lage. Zentralheizung, fließendes Wasser in den Schlafzimmern, Bäder, Turn- u. Tanzsaal, elektrisches Licht, Tennisplätze, großer Garten. **Lehrfächer:** Sprachen, Wissenschaften, Künste. Körperausbildung durch hygienisch-ästhetische Gymnastik, Sport. Referenzen und Prospekt. **Anna Krause,** wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Barthsche Privatrealschule mit Internat

Gegründet 1863. **in Leipzig.** Georgiring 5.

Die Anstalt besteht aus 6 Real- u. 3 Volksschulklassen. **Sie hat die Berechtigung zur Ausstellung von Zeugnissen für den einjähr.-freiw. Militärdienst.** Regelmäß. Arbeitsstunden, sorgfältigste Nachhilfe, gewissenh. Beaufsichtigung. Neues, modern eingericht. Schulhaus. Prosp. auf Verlangen. Dir. **Dr. L. Roesel.**

Eiserne Männer

verlangt unsere Zeit. Dazu hilft Dir die Willensschule von

Uve Jens Kruse

Werbeblatt L kostenlos vom Felsen-Verlag, Buchenbach-Baden

Zola- Romane in bester deutscher Übersetzung. Wer Zola wirklich kennenlernen will, lese diese Ausgaben. Man wolle dieselben nicht mit minderwertigen, beschnittenen und verstümmelten Ausgaben verwechseln. Diese Zola-Romane bieten ein wirkl. getreues Bild der Original-Ausgaben. Sie sind fließend und frei geschrieben und bringen auch in originalgetreuer Übertragung die berühmt. Schilderungen realistischer Szenen, die nur ein Meister wie Zola wagen durfte. Das Glück der Familie Rougon — Die Treibjagd — Der Bauch von Paris — Die Sünde des Abbé Mouret — Der Totschläger — Zum Paradies der Damen — Germinal — Mutter Erde — Die Bestie im Menschen — Preis pro Band 4 Mk., Preis der Serie von 9 Bänden nur 30 Mk. (Auch gegen monatliche Raten von 6 Mk.) Da der Vorrat sehr gering, ist baldige Bestellung erbeten. Nur zu beziehen von **Oswald Schladitz & Co., Berlin W. 57, Bülowstr. 54 W.**

Stottern beseitigt **Prof. Rud. Denhardt's** Anstalt in **Eisenach.** Prospekt ü. d. wissenschaftlich anerk. u. mehrfach staatlich ausgezeichn. Heilverfahren frei.

Das Leben nach dem Tode.

Tröstend, belehrend und philosophisch befriedigend auf Grund okkulter Forschung. Mk. 1.70 frei; Mk. 1.95 Nachn. Man verlange Spezial-Prospekt über einschl. Literatur. **Theos. Buchhandlung O. Schwarz, Hannover.**

Bei Gebrauch meiner behördlich zugelassenen, unschädlichen **„Raucher-Streik"** Tabletten kann sich jeder das Rauchen in wenigen Tagen abgewöhnen. 1 Schachtel bei Voreinsendung 4 Mark 20 Pf.

Julius Thorsch, München 50, Mittererstr. 1.

Was will der P. K. Z.?

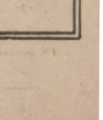
Der Privat-Korrespondenz-Zirkel (P. K. Z.) will Damen und Herren, die sich nach einer glücklichen, harmonischen Ehe sehnen, zum wahren Eheglück verhelfen. Er will in vornehmer, diskreter Weise Verbindungen zwischen gebildeten Damen und Herren herstellen, so daß diese durch schriftlichen Gedankenaustausch Gelegenheit finden, sich gründlich kennen zu lernen. Auf diese Weise schafft der „P. K. Z." einen Weg, der es beiden Geschlechtern frei überläßt, sich selbst zu suchen und zu finden. **Wer sich also schnell, glücklich und standesgemäß verheiraten will, lasse alle kleinlichen Bedenken und Vorurteile fallen und trete ohne Scheu dem „P. K. Z." als Teilnehmer bei.** Wer das Wesen des „P. K. Z." noch nicht kennt, verlange unsere Aufklärungsschrift **„Die Wahl eines Lebensgefährten".** Diskrete Zusendung in verschloss. Umschlag ohne Aufdruck kostenlos. Neueste Gesuch- u. Auskunftslisten 2 Mk. **Die Zentrale des Privat-Korrespondenz-Zirkel,** Hamburg B., Hamburgerstr. 20.

Handschrift-Beurteilung

auf streng wissenschaftl. Grundlage briefl. 3 M. J. Wanderer, akadem. Graphologe, **München-Starnberg,** Perchastr. 5.

Briefmarken

und Sammlungen kauft zu hoh. Preis., Verkaufspreislisten umsonst, **S. Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L.**



Kriegsbriefmarken

der Zentralmächte — Preisliste gratis **W. Franke, Berlin W. 8,** Unter den Linden 17/18 Ankauf von Sammlungen jeder Art

---

Illustrierte Weltkriegschronik der Leipziger Illustrirten Zeitung.

Text von Paul Schreckenbach.

Mit zahlreichen schwarzen und farbigen Abbildungen in Autotypie-, Vierfarben-, Tief- und Offsetdruck nach Photographien, Gemälden, sowie besonders Originalzeichnungen namhafter Künstler im Felde und mit vielen Karten.

Es liegen bis jetzt 2 Bände zum Preise von je 16 Mark gebunden vor.

Band I beschreibt die Ereignisse von Ausbruch des Krieges bis zum Frühjahr 1915. Er enthält auf 300 Seiten 332 Textabbildungen, 14 Kunstbeilagen und 18 Karten.

Band II reicht in der Beschreibung der Ereignisse von Frühjahr 1915 bis Ende 1916. Er enthält auf 348 Seiten 377 Textabbildungen, 10 Kunstbeilagen und 12 Karten.

Das Werk kann auch in Lieferungen zu je 60 Pfg. bezogen werden.

. . . Die Nennung dieser Firma (Verlag J. J. Weber in Leipzig) enthebt uns jedes Wortes über die hervorragende Ausstattung, die künstlerische Durchbildung des ganzen Werkes, der Text der Weltkriegschronik aber rührt von Paul Schreckenbach her, dem weltbekannten Romanschriftsteller . . . Der Charakter dieses Schriftstellers gibt denn auch der Weltkriegschronik ihr Gepräge — sie ist keine Chronik im üblichen Sinne, sondern eine fortlaufende Erzählung, unter Benützung aller Zeitdokumente und Zeitereignisse . . . Bemerkenswert ist, wie sehr der Verfasser den Anteil Österreich-Ungarns an dem Kriege betont und fortlaufend würdigt. „Westungar. Grenzbote", Preßburg, vom 2. Februar 1915.

. . . eine der hervorragendsten Erscheinungen auf ihrem Gebiete. Dieses Urteil bezieht sich sowohl auf die glänzende Ausstattung, wie auf die Reichhaltigkeit der Abbildungen, als auch auf die außerordentlich übersichtlich, klar, zusammenfassend und fließend geschriebene Darstellung der Ereignisse . . . Der berühmte Verlag J. J. Weber in Leipzig setzt sich mit diesem Unternehmen ein schönes Denkmal. S. K. v. S.

. . . Das Werk wirkt nicht nur durch die vollendete textliche Bearbeitung der Ereignisse, sondern auch durch die prachtvolle Ausstattung mit Bildschmuck. „Schlesische Schulzeitung", Breslau.

Prospekte mit weiteren glänzenden Urteilen stehen kostenfrei zur Verfügung.

Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1-7.

Hosted by Google

DRÄHTE
DRAHTWAREN

DRAHTSEILE
IN JEDER AUSFÜHRUNG

F·G·
NEPTUN

FELTEN & GUILLEAUME

CARLSWERK

ACTIEN-GESELLSCHAFT
CÖLN-MÜLHEIM

KABEL-
ZUBEHÖRTEILE

LEITUNGEN & KABEL

TECHNISCHE
GUMMIWAREN

Die führende
deutsche Zigarette

MANOLI

In unveränderter Güte

M

Hosted by Google

Für die Redaktion verantwortlich: Heinrich Pfeiffer, für den Inseratenteil: Ernst Meckel; beide in Leipzig. – Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. – In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. – Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber Leipzig.

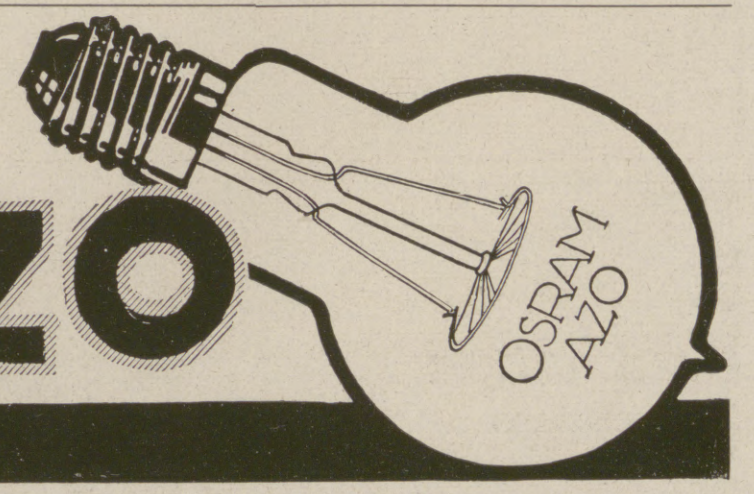
Nr. 3932. Kriegsnummer 223. Preis 1 Mark 30 Pf.

Hosted by Google

Kriegschronik.

2. Oktober. Der fünfte Tag der Schlacht um Cambrai endete wiederum mit einem vollen Mißerfolg für den Gegner. St-Quentin wurde vom Feinde besetzt. Nordwestlich von Reims nahmen wir unsere Truppen von der Vesle in rückwärtige Stellungen zurück. In der Champagne sind feindliche Angriffe gescheitert. — Nach einer Reutermeldung vom 2. Oktober ist Damaskus gefallen. — 3. Oktober. Armentières und Lens wurden in der Nacht vom 1. zum 2. Oktober kampflos geräumt. Stärkere Angriffe gegen unsere neuen Linien nördlich und südlich von St-Quentin scheiterten. In der Champagne setzte der Franzose mit starken Kräften seine Angriffe fort. Sie sind im wesentlichen gescheitert. — In Albanien wurden, durch die Ereignisse an der bulgarischen Front genötigt, die österreichisch-ungarischen Divisionen zurückgenommen. Verat gelangte hierdurch kampflos in Feindeshand. — 4. Oktober. In Flandern griff der Feind mit starken Kräften zwischen Hooglede und Roeselare an. Wir warfen ihn wieder zurück. Auf breiter Front zwischen Le Catelet und nördlich von St-Quentin setzte der Engländer erneut zu einheitlichem Durchbruchsversuch an. Beim ersten Ansturm gelang es dem Gegner, Le Catelet zu nehmen, bis Beaurevoir und Montbrehain vorzustoßen und in Sequehart einzudringen. Beiderseits von Le Catelet warfen wir den Feind wieder in und über seine Ausgangsstellungen zurück. Beaurevoir wurde wieder genommen, ebenso Montbrehain. Sequehart blieb in Händen des Feindes. In der Champagne griff der Franzose auf breiter Front zwischen der Suippes und der Aisne an. Nördlich von Somme-Py gelang es ihm, auf den Höhenzügen zwischen St-Etienne und Somme-Py, dem Weißen Berge und der Medeah-Höhe Fuß zu fassen. Im Gegenangriff warfen wir den Feind über die Höhen zurück. — König Ferdinand von Bulgarien hat zugunsten des Kronprinzen Boris abgedankt, der die Regierung angetreten hat. — 5. Oktober. In Flandern wurden erneute Angriffe des Feindes gegen Hooglede und Roeselare abgewiesen. Der Engländer setzte beiderseits von Le Catelet seine starken Angriffe fort. Er nahm Le Catelet. Die Höhen nördlich und östlich der Stadt wurden gehalten. Nördlich von St-Quentin griffen die Franzosen zwischen Sequehart und Morcourt an. In Lesdins und Morcourt faßten sie Fuß. Lesdins nahmen wir wieder. Franzosen und Italiener griffen vergeblich unsere Stellungen am Chemin-des-Dames an. Östlich von Reims haben wir rückwärtige Linien bezogen. Auf dem Schlachtfelde in der Champagne nahmen wir im Gegenangriff die noch im Besitz des Feindes verbliebenen Teile des Höhenzuges nordwestlich von Somme-Py wieder. Beiderseits der von Somme Py nach Norden führenden Straße sind feindliche Angriffe unter schweren Verlusten für ihn gescheitert. Zwischen den Argonnen und der Maas hat der Amerikaner gestern erfolglos angegriffen. — Der neue Reichskanzler Prinz Max von Baden hat durch Vermittlung der Schweizer Regierung an den Präsidenten Wilson folgende Note gerichtet: „Die deutsche Regierung ersucht den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, die Herstellung des Friedens in die Hand zu nehmen, alle kriegführenden Staaten von diesem Ersuchen in Kenntnis zu setzen und sie zur Entsendung von Bevollmächtigten zwecks Aufnahme der Verhandlungen einzuladen. Sie nimmt das von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika in der Kongreßrede vom 8. Januar 1918 und in seinen späteren Kundgebungen, namentlich in der Rede vom 27. September aufgestellte Programm als Grundlage für die Friedensverhandlungen an. Um weiteres Blutvergießen zu vermeiden, ersucht die deutsche Regierung, den sofortigen Abschluß eines allgemeinen Waffenstillstandes zu Lande, zu Wasser und in der Luft herbeizuführen." — 6. Oktober. Engländer und Franzosen setzten ihre Angriffe zwischen Le Catelet und nördlich von St-Quentin fort. Beaurevoir und Montbrehain blieben in ihrer Hand. Erneute Angriffe der Franzosen und Italiener am Chemin-des-Dames wurden abgewiesen. Östlich von Reims und beiderseits der Suippes haben wir rückwärtige Linien bezogen. Zwischen der von Somme-Py nach Norden führenden Straße und östlich von Liry griffen Franzosen und Amerikaner erneut mit starken Kräften an. Wir haben nach schwerem Kampf unsere Stellungen restlos behauptet. Der Feind erlitt schwerste Verluste. Zwischen den Argonnen und der Maas setzte der Amerikaner seine starken Angriffe fort. Östlich von Exermont gelang es ihm, bis auf die Waldhöhen etwa 1 km nördlich des Ortes vorzustoßen. Hier sind seine in den Nachmittagsstunden erneut vorbrechenden Angriffe gescheitert. Beiderseits der von Charpentry auf Romagne führenden Straße brachen die Angriffe wiederum völlig zusammen. Weiter östlich drang der Feind in den Fayswald ein. — Unsere bisher im Rahmen des bulgarischen Heeres kämpfenden Truppen wurden herausgelöst und sind im Rückmarsch in ihre Versammlungsräume. — Die in Palästina kämpfenden deutschen Bataillone mußten im Verein mit den schwachen türkischen Kräften erdrückender feindlicher Übermacht weichen und sind im Rückmarsch über Damaskus in nördlicher Richtung. — 7. Oktober. Zwischen den Argonnen und der Maas setzte der Amerikaner seine heftigen Angriffe fort. Sein mehrfacher Ansturm wurde völlig zum Scheitern gebracht. Er erlitt wiederum schwerste Verluste. — 8. Oktober. Nördlich von St-Quentin setzten Engländer und Franzosen ihre starken Angriffe erfolglos fort. Beiderseits der Aisne wurden heftige Angriffe des Feindes abgeschlagen. Nach stärkster Feuervorbereitung setzte der Amerikaner erneut zum Durchbruch beiderseits der Aire an. Nach hartem Kampf schlugen wir ihn zurück. — Die in die altserbischen Grenzgebiete vorgeschobenen k. u. k. Deckungstruppen wurden auf Leskovac zurückgenommen. — 9. Oktober. Zwischen Cambrai und St-Quentin ist die Schlacht von neuem entbrannt. Unter Einsatz gewaltiger Artilleriemassen und unter Zusammenfassung von Panzerwagen und Fliegergeschwadern griff der Engländer im Verein mit Franzosen und Amerikanern unsere Front von Cambrai bis St-Quentin an. Auf dem nördlichen Angriffsflügel war der Ansturm des Feindes nach hartem Kampf gegen Mittag westlich der von Cambrai auf Bohain führenden Straße gebrochen. In den Abendstunden sind hier erneute Angriffe des Feindes gescheitert. Zu beiden Seiten der in Richtung Le Cateau führenden Römerstraße gelang dem Gegner ein tieferer Einbruch in unsere Linien. Wir fingen seinen Stoß in der Linie Walincourt-Elincourt und westlich von Bohain auf. Auf dem Süoflügel des Angriffes konnte der Gegner nur wenig Gelände gewinnen; die südlich von Montbrehain kämpfenden Truppen mußten, durch den Einbruch in der Mitte der Schlachtfront in ihrer Flanke bedroht, ihren Flügel an den Westrand von Fresnoy-le-Grand zurücknehmen. In der Champagne nahmen Franzosen und Amerikaner zwischen der Suippes und westlich der Aisne unter großer Kraftentfaltung ihre Angriffe wieder auf. Auch sie erstrebten nach aufgefundenen Befehlen erneut den Durchbruch durch unsere Front. Nur beiderseits von St-Etienne brach der Feind in unsere Linien ein. In den Nachmittagsstunden eingesetzter Gegenangriff warf den Gegner hier wieder zurück. Heftige Angriffe der Amerikaner am Ostrande des Argonner Waldes und im Airetal wurden abgewiesen. Auf dem Ostufer der Maas wurde der im Walde von Consenvoye eindringende Gegner dort zum Stehen gebracht. — In Albanien sind Franzosen und Serben in das von den k. u. k. Truppen geräumte Elbasan eingerückt. — Die Antwort des Präsidenten Wilson auf die deutsche Note ist in Berlin eingetroffen. Der Präsident erklärt darin zu dem Vorschlage eines Waffenstillstandes, „daß er sich nicht berechtigt fühlen würde, den Regierungen, mit denen die Regierung der Vereinigten Staaten gegen die Mittelmächte assoziiert ist, einen Waffenstillstand vorzuschlagen, solange die Heere dieser Mächte auf ihrem Boden stehen. Der gute Glaube bei jeder Diskussion würde offensichtlich von der Zustimmung der Mittelmächte abhängen, sofort die Truppen überall aus dem besetzten Gebiet zurückzuziehen." — 10. Oktober. Auf dem Schlachtfelde zwischen Cambrai und St-Quentin nahmen wir rückwärtige Stellungen ein. Cambrai wurde von uns geräumt. Zwischen den Argonnen und dem Rücken von Ornes brach der Amerikaner am östlichen Maasufer in Verbindung mit Franzosen erneut zu einheitlichen Angriffen vor. Am Rande der Argonnen scheiterten sie unter schweren Verlusten für den Gegner. Hauptstoß der zwischen Aire und Maas geführten Angriffe war gegen Sommerance und Romagne gerichtet. Beide Orte blieben nach wechselvollen Kämpfen in unserer Hand. Der über Romagne und östlich davon bis Cunel vordringende Feind wurde wieder zurückgeworfen. — 11. Oktober. Südwestlich von Douai setzte der Feind zum Angriff gegen den Trinquigeabschnitt südlich der Scarpe an. Kanadische Regimenter, die über Sailly hinaus vorzubrechen versuchten, wurden unter schweren Verlusten zurückgeworfen. An der Schlachtfront östlich von Cambrai und St-Quentin sind starke Angriffe des Feindes gegen unsere neuen Stellungen gescheitert. Zwischen St-Etienne und der Aisne haben wir unsere Truppen in rückwärtige Linien, beiderseits von Grandpré auf das Nordufer der Aire zurückgenommen. Auf dem westlichen Maasufer setzte der Feind erneut zu starken vergeblichen Angriffen beiderseits der Straße Charpentry-Romagne an, auf dem östlichen wurde er zwischen Sivry und dem Haumontwalde abgeschlagen. Im Monat September wurden an der Westfront 773 feindliche Flugzeuge und 95 Fesselballone vernichtet. Wir haben 107 Flugzeuge und 103 Fesselballone verloren. — Prizrend und Pristina in Mazedonien wurden durch die österreichisch-ungarischen Truppen geräumt. — 12. Oktober. Wir sind aus den Stellungen westlich von Douai in rückwärtige Linien zurückgegangen. Nordöstlich von Cambrai griff der Engländer zwischen der Schelde und St-Vaast an. Angriffsziel war der Durchbruch auf Valenciennes. Seine Absicht wurde vereitelt. Es gelang dem Feinde nur, in Iwuy und auf den Höhen östlich und südöstlich des Ortes Fuß zu fassen. Südlich von Laon haben wir den Chemin-des-Dames geräumt und im Aisnebogen zwischen Berry-au-Bac und südlich von Bouziers neue Stellungen bezogen. Heftige Angriffe, die der Feind auf beiden Maasufern führte, sind unter schweren Verlusten für ihn gescheitert. — Die Hochfläche der Sieben Gemeinden war gestern der Schauplatz heftiger, für die k. u. k. Truppen erfolgreicher Kämpfe. Der Monte Sisemol wurde im Gegenstoß zurückerobert. Mitrowitza wurde vom Feinde besetzt. — In Beantwortung der Fragen des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika hat die deutsche Regierung erklärt: „Die deutsche Regierung hat die Sätze angenommen, die Präsident Wilson in seiner Aussprache vom 8. Januar und in seinen späteren Aussprachen als Grundlage eines dauernden Rechtsfriedens niedergelegt hat. Der Zweck der einzuleitenden Besprechungen wäre also lediglich der, sich über praktische Einzelheiten ihrer Anwendung zu verständigen. Die deutsche Regierung nimmt an, daß auch die Regierungen der mit den Vereinigten Staaten verbundenen Mächte sich auf den Boden der Kundgebungen des Präsidenten Wilson stellen. Die deutsche Regierung erklärt sich im Einvernehmen mit der österreichisch-ungarischen Regierung bereit, zur Herbeiführung eines Waffenstillstandes den Räumungsvorschlägen des Präsidenten zu entsprechen. Sie stellt dem Präsidenten anheim, den Zusammentritt einer gemischten Kommission zu veranlassen, der es obliegen würde, die zur Räumung erforderlichen Vereinbarungen zu treffen. Die jetzige deutsche Regierung, die die Verantwortung für den Friedensschritt trägt, ist gebildet durch Verhandlungen und in Übereinstimmung mit der großen Mehrheit des Reichstages. In jeder seiner Handlungen gestützt auf den Willen dieser Mehrheit, spricht der Reichskanzler im Namen der deutschen Regierung und des deutschen Volkes." — 13. Oktober. Zwischen Solesmes und Le Cateau griff der Feind mit starken Kräften an. Es gelang ihm, beiderseits von Neuvilly in unsere Stellungen einzudringen. Unser Gegenangriff warf ihn wieder zurück. Nördlich der Oise wurde er überall abgewiesen. Östlich der Maas wurde der Amerikaner, der unter starkem Kräfteeinsatz seine vergeblichen Angriffe immer wieder erneuerte, zurückgeworfen. — Auf dem Balkankriegsschauplatz wurde Nisch vom Feinde besetzt. — 14. Oktober. Nordöstlich von Cambrai sind stärkere englische Angriffe zwischen Bouchain und Haspres gescheitert, nördlich der Oise Angriffe der Franzosen bei und südlich von Aisonville. Nördlich von Laon und an der Aisne stehen wir in neuen Stellungen. — Die Antwort des Präsidenten Wilson auf die deutsche Antwortnote ist in Berlin eingetroffen. Es heißt darin: „Es muß klar verstanden werden, daß die Fragen der Räumung und die Bedingungen des Waffenstillstandes Angelegenheiten sind, die der Entscheidung und den Ratschlägen der militärischen Berater der amerikanischen und alliierten Regierungen vorbehalten sind, und der Präsident fühlt es als seine Pflicht, zu erklären, daß keinerlei Abmachung durch die Regierung der Vereinigten Staaten angenommen werden kann, die nicht absolute und befriedigende Garantien und Sicherheiten bietet, daß die heutige militärische Überlegenheit der amerikanischen und alliierten Heere im Felde aufrechterhalten bleibt." Der Präsident lehnt es für sich und die Regierungen, mit denen die Vereinigten Staaten assoziiert sind, ab, „einen Waffenstillstand in Erwägung zu ziehen, solange die deutschen Heereskräfte weiter in ungesetzlicher und unmenschlicher Weise fortfahren zu kämpfen". Weiter verlangt Wilson die Vernichtung oder Unschädlichmachung der „Macht, die bisher das Schicksal der deutschen Nation verwaltet hat", überläßt es aber der deutschen Nation, dies zu ändern. — 15. Oktober. In Flandern hat der Feind seine Angriffe auf breiter Front zwischen Zarren und der Lys wieder aufgenommen. Es gelang ihm, über unsere vordere Stellung hinaus vorzudringen. Gegen Mittag kam der Kampf in der Linie Kortemark, östlich von Roeselare, das nach hartem Kampf in Feindeshand blieb, südwestlich von Isegem und nordöstlich von Menen zum Stehen. Menen und Wervik wurden gegen starke Angriffe behauptet, Übergangsversuche des Feindes über die Lys bei Komen vereitelt. Bei erneuten Angriffen am Nachmittage gingen Handzame und Kortemark verloren. — Zwischen der Aire und der Maas griff der Amerikaner mit starken Kräften an. Die teilweise bis zu viermal wiederholten Angriffe sind bis auf örtlichen Geländegewinn beiderseits von Romagne gescheitert. — Das von den österreichisch-ungarischen Truppen geräumte Durazzo ist von den Italienern besetzt worden. — Der Bundesrat stimmte einem Gesetzentwurf zur Abänderung des Artikels 11 der Reichsverfassung zu. Absatz 2 des Artikels wird dahin abgeändert: „Zur Erklärung des Krieges im Namen des Reichs ist die Zustimmung des Bundesrats und des Reichstags erforderlich, es sei denn, daß ein Angriff auf das Bundesgebiet oder dessen Küsten erfolgt." — Absatz 3 wurde durch folgende Bestimmung ersetzt: „Friedensverträge sowie diejenigen Verträge mit fremden Staaten, welche sich auf Gegenstände der Reichsgesetzgebung beziehen, bedürfen der Zustimmung des Bundesrats und des Reichstags." Damit ist die volle Mitwirkung der Volksvertretung bei den Entscheidungen über Krieg und Frieden gesichert. — In der Türkei ist das Ministerium Talaat zurückgetreten. Großwesir wurde Izzet-Pascha, der zugleich das Kriegsministerium an Stelle Enver-Paschas übernommen hat.

Gasgefüllte Lampen bis 2000 Watt



OSRAM-AZO

Auergesellschaft, Berlin O 17.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright November 7th 1918 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3932. 151. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3932. 151. Band. Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 13 Mark; frei ins Haus 13 Mark 25 Pfg. Preis dieser Nummer 1 Mark 30 Pfg. Anzeigenpreis für die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 1 Mark, auf Seiten mit Text 1 Mark 20 Pfg. 7. November 1918.

Dr. med. K. Schulze's
Sanatorium Am Goldberg.
Das ganze Jahr geöffnet. **Bad Blankenburg — Thüringer Wald.** Tel. 44.
Für Innere, Stoffwechsel-, Magen-, Darm-, Nervenkrankheiten, Erholungsbedürftige. **Diätkuren.** Leitender Arzt: **Dr. Wittkugel** (früher Bad Elster).

Naumburg a. d. Saale wird als **Ruhesitz**
von allen Ständen bevorzugt. Druckschriften und Wohnungsnachweis frei. Niedrige Gemeindesteuern. Gute Schulverhältnisse. Fremdenv.-Verein. — Ausk.-Stelle Steinweg 6 — Haus- u. Grundbes.-Verein.

Schönster Aufenthalt Deutschlands.
Mildes Klima. — Geschützte Lage.
Berühmt durch den unvergleichlichen Reiz seiner Naturschönheiten eignet sich Heidelberg **besonders zum Aufenthalt für Erholungsbedürftige.**
Zahlreiche Villen und schön gelegene Grundstücke für Ansiedler in grosser Auswahl vorhanden.
Weltbekannte Spezial-Ärzte und Kliniken.
Erstklassige Hotels und Pensionen.
— Berühmte Universität. — Vorzügliche Schulen. —
Bergbahn auf Schloss, Molkenkur u. Königstuhl (569 m). Von dort ebene, sonnige Höhenwege mit herrlichem Blick ins Neckartal. Ausgedehnte Wälder. Hallenschwimmbad, Kurbäder, Flussbäder. Tägliche Konzerte. Theater. Städtische Sammlungen, Vorträge. Auskunft und Prospekte durch das **Städtische Verkehrsamt.**

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.
Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw. Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte. Chefarzt: Dr. Loebell.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

San.-Rat **Dr. Wanke, Friedrichroda i. Th.** Kuranstalt f. Nerv.- u. Seelisch-Leidende. Spezialkur bei allen Störungen des Unterbewußtseins: Zwangsvorstellungen, Angstgefühlen, Schwermut usw.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 20 bis 25 Mark tägl.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige,** Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Bei Infektions-Krankheiten Grippe, Influenza wirkt Kieselbrunnen
wie ärztlich festgestellt, vorbeugend und heilend. — Prospekte und Versand durch die **Brunnenverwaltung, Doberan i. M.**

Was will der Lebensbund
Organisation der Reform des Sich-Findens?
Der „Lebensbund" bemüht sich mit beispiellosem Erfolg seit 1914 das zu erfüllen, was Hunderte großer ernster Männer der Wissenschaft, Geistliche, Ärzte, Sozialpolitiker und Menschenfreunde, was Tausende denkender Frauen von der Kultur unserer Zeit fordern: Die Wahl eines Lebensgefährten nicht vom Zufall abhängig zu machen, nicht unter Wenigen zu treffen, die gerade den Lebensweg kreuzen, nicht die Frauen warten zu lassen, bis einer kommt und sie holt, sondern sich, alle törichten Vorurteile überwindend, in unbedingter Wahrung von Takt und Diskretion gegenseitig zu finden durch gegenseitiges Suchen unter Gleichgesinnten, ohne an irgendwelche örtliche oder persönliche Rücksichtnahme gebunden zu sein oder gesellschaftliche Rücksichten zu verletzen, ohne sich sofort jedem gänzlich Fremden gegenüber offenbaren zu müssen, und endlich auch, ohne Zeit zu verlieren! Der „Lebensbund" verlangt keinerlei Vorschuß und Provision, er löst das schwierige Problem in einer Weise, die als „überaus genial" gekennzeichnet wurde und hundertfache höchste Anerkennungen aus allen Kreisen fand! Jeder, der die Absicht hat, zu heiraten, fordere vertrauensvoll gegen Einsendung von 35 Pfg. unsere Bundesschriften. Zusendung erfolgt sofort unauffällig in verschlossenem Brief. Allerstrengste Verschwiegenheit wird zugesichert. Geschäftsstelle und Adresse: Verlagsbuchhändler G. Bereiter, Schkeuditz 514 bei Leipzig.

Tannenhof Dr. Bielings Waldsanatorium Friedrichroda a. Thür.

Stottern u. andere Sprachstörungen heilt Robert Ernst, Berlin, Großbeerenstraße 67. Prospekt gratis.

Greif zu geschwind
Jedes zweite Los gewinnt.
Kgl. Sächsische Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten)
Die Ziehung 1. Klasse findet statt am 4. und 5. Dezember 1918.
Gewinne zu Mark
500 000 | 150 000
200 000 | 100 000
usw., sowie eine Prämie von Mark
300 000
Klassenlose für eine Klasse:
1/10 Los 1/5 Los 1/2 Los 1/1 Los
M. 5.- M. 10.- M. 25.- M. 50.-
Vollose für alle 5 Klassen:
1/10 Los 1/5 Los 1/2 Los 1/1 Los
M. 25.- M. 50.- M. 125.- M. 250.-
Versand durch die K. S. Staatslotterie-Einnahme
J. F. Dietrich, Leipzig,
Löhrstraße 2.
Postscheckkonto Leipzig Nr. 3120
Reichsbank-Girokonto.

Feinsinnige Grab-
Denkmäler
Erbbegräbnisse, Mausoleen nach jedem Ort.
Otto Paul Burghardt,
Leipzig 2, Springerstr. 13.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Dir. Eckes Höhere Vorbereitungsanstalt, Berlin-Steglitz, Fichtestr. 24 (Fichteberg).
Alle Klassen, Einjährige, Fähnriche, Abiturienten. (Notprüf.). Gegr. 1883. Unübertroff. Erfolge. Zwei Villen inmitt. großer Gärten. Fernruf Steglitz 1562.

Töchterheim Anna Krause, Dresden, Werderstraße 44, a. d. Lukaskirche.
Eigens erbaute moderne Villa in freier Lage. Zentralheizung, fließendes Wasser in den Schlafzimmern, Bäder, Turn- u. Tanzsaal, elektrisches Licht, Tennisplätze, großer Garten. **Lehrfächer:** Sprachen, Wissenschaften, Künste. Körperausbildung durch hygienisch-ästhetische Gymnastik, Sport. Referenzen und Prospekt. **Anna Krause,** wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Brieflicher Unterricht: Handelskorresp., deutsch u. fremdsprachl., Kontorpraxis, Buchhaltung, Bilanzsicherheit. Prosp. frei. Handelspraxis-Verlag A. Karl Jansen, Hannover-Wiesenau.

Chemie-Schule für Damen
Dr. ing. Ulrich, Grimma b. Leipzig.
Unter Aufsicht des Königl. Sächs. Ministeriums.

Aus den **Liebeschen Seelen-Analysen** sind acht Werke zur seelischen Förderung tiefer Menschen entstanden. Nur im Sinne der Werke beurteilt Verfasser brieflich Handschriften — in künstlerisch-intimer Art, nicht als „Schriftdeutung" Prospekt frei.
P. P. Liebe, München 12, West.

Bublitz Pfr. Kranenbergs Einj.-, Prim.- und Fähnrichsanstalt. Pommern.
Ober-Tert. best. schon nach 5 Woch., Unt.-Tert. nach 4 Mon., Dorfschüler ohne sprachl. Vorbildung nach 1 Jahr die Einjähr.-Prüfung. Internat.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895: **398 Einjährige** und **235 Prima u. Obersekunda** (7./8. Kl.) **Einzelbehandlung.** Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. **Familienheim.**

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung send. kostenl. **August Marbes in Bremen.**

2 echte billige Briefmarken
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 3.—
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
18 gest. Nyassa „ 3.50 | 5 alte Sachsen „ 2.—
1000 verschied. nur „ 18.50 | 2000 versch. nur „ 65.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., **Hamburg Z.**
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

Handschrift-Beurteilung
auf streng wissenschaftl. Grundlage briefl. 3 M. J. Wanderer, akadem. Graphologe, München-Starnberg, Perchastr. 5.

Kriegsbriefmarken
Auswahl ohne Kaufzwang, gar. echt, **S. Faludi, Berlin,** Friedrichstr. 47 L. Preisliste umsonst. Höchste Bezahl. f. Ankauf.

Die neue Zeitschrift
Der Ziegelbrenner
Kritik an peinlichen Kulturzuständen und an widerwärtigen Zeitgenossen
Probeheft M. 1,—.
„Ziegelbrenner"
Verlag München 23/B 5.

Interessante Bücher!
Verlangen Sie kostenlose Prospekte von
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

Briefmarken
Auswahlen an Sammler ohne Kaufzwang. Illustrierte Briefmarkenzeitung gratis. **Karl Hennig, Weimar.**

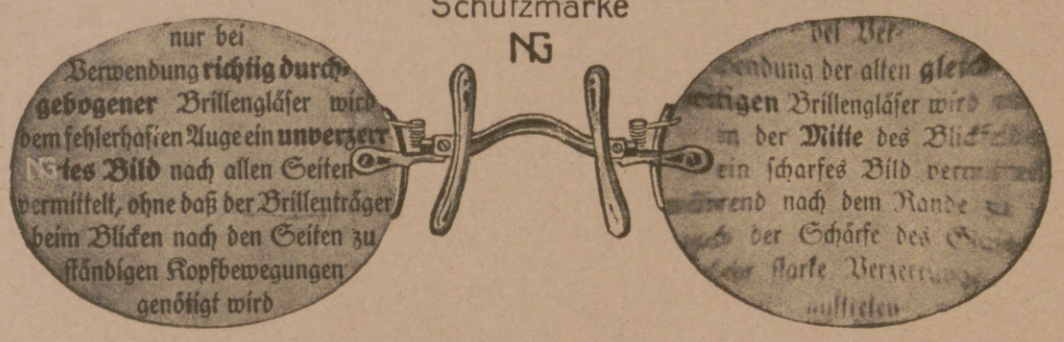
BRIEFMARKEN Vorzugspreisliste gratis.
Paul Kohl, G. m. b. H., Chemnitz 33 Z.

Hosted by Google

NG-MENISKEN

Die vollkommenen Brillengläser

Schutzmarke NG



Blick durch NG-Menisken! Blick durch altes Glas!

Bezug durch optische Geschäfte. Belehrende Druckschriften kostenlos

NITSCHE & GÜNTHER · RATHENOW

Grösste Spezialfabrik für Brillen und Brillengläser

Die Auktionen des Ernst-Museums Budapest.

VII.

Sammlung der Frau Dr. Stefan v. Balassa.

VIII.

Aus verschiedenen Privatsammlungen stammende Antiquitäten

☞ **wertvolles Porzellan** (Gruppen, Figuren, Schalen usw.) aus Wien, Meißen, Höchst, Ludwigsburg, Frankenthal, Nymphenburg, Herend usw., sowie Möbel, Gemälde, Miniaturen, Gold- und Silbergegenstände, ferner die Duplikate der antiken Teppiche des Ung. Gewerbemuseums.

Ausstellung vom 16. bis 19. November 1918

Auktion vom 20. November an,
vormittags von ½11–1 Uhr, nachmittags von ½ 4 Uhr an.

Der reich illustrierte Katalog wurde von den Museumsdirektoren Dr. E. W. Braun, Karl Csányi, Dr. Béla Lázár und Dr. Gabriel v. Térey verfaßt. Erhältlich im Ernst-Museum, Budapest, VI, Nagymező utca 8 Preis 15 K.

Oberbrunnen

bei Katarrhen d. Atmungs- und Verdauungsorgane, Emphysem, Asthma, Folgen von Influenza u. bei Stoffwechselerkrankungen.

BAD SALZBRUNN

Königl. Sächs. Landes-Lotterie

im günstigsten Falle:

800000

Hauptgewinne:

500000
300000
200000
150000
100000

usw.

(In Österreich-Ungarn verboten)

Ziehung 1. Klasse 4. u. 5. Dezember

Klassen-Lose:

1/10	1/5	1/2	1/1
5.-	10.-	25.-	50.- M.

Voll-Lose
(für alle fünf Klassen gültig):

1/10	1/5	1/2	1/1
25.-	50.-	125.-	250.- M.

empfiehlt und versendet die K. S. Staatslotterie-Einnahme

Alexander Hessel

Dresden, Weissegasse 1.

Postscheckkonto Leipzig 29 713.

Die neuesten Kriegsringe

Nr. 8380. **Gruß aus dem Felde.** Schönstes Geschenk für Angehörige. **Echt 800 Silber** gesetzlich gestempelt, Platte vollkommen in echt Email mit buntem Blumensträußchen ausgelegt.

Reklamepreis Mk. 4.90.

Porto und Verpackung 25 Pfg. extra. Feldpost nur 10 Pfg. Nachnahmen ins Feld sind nicht zulässig. Einsendung des Betrages möglichst per Postanweisung. Als Ringgröße genügt ein Papierstreifen.

Neuer Katalog von 1918 nebst Ringmaß vollkommen kostenlos.

Sims & Mayer, Berlin SW. 68

Oranienstraße 117/118, Abt. 2.

Deutscher Verein für Schlesische Spitzenkunst, E. V. Hirschberg in Schlesien.

Protektorin: Ihre Kaiserliche und Königl. Hoheit die Frau Kronprinzessin.

Echte Schlesische Nähspitzen

aus den Schlesischen Spitzenschulen M. Hoppe-Marg. Siegert und den Spitzenschulen der Fürstin Mary Theresa von Pleß.

Musterbuch (Photogr.), auch Spitzen auf Wunsch zur Ansicht.

---

4 Volt 25 Kerzen

mittelst kleiner Akkumulatoren

Preisliste frei.

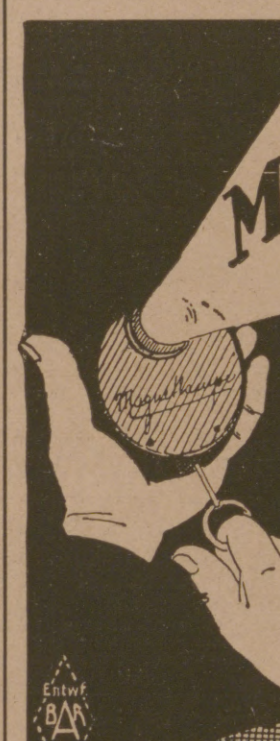
Alfred Luscher,
Akkumulatorenfabrik
Dresden, Grüne Str. 118.

Lauten, Gitarren, Mandolinen

Preisliste frei!

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Magnet-Lampe



brennt ohne Batterie wird mittelst Kettenzuges zum leuchten gebracht

Preis 20 Mk. excl. Porto geg. Nachnahme

Entw. BAR

Alfred Kraus
Berlin N.O.55
Lippehnerstr. 8.

Lieferant hoher Fürstlichkeiten!

Schöne, edle Gesichtszüge

erhalten Sie

durch Anwendung meiner hervorragenden, bei zahlreichen Damen glänzend bewährten Methode mit **„Orion“.** — Verleiht dem Gesicht ein reines, zartes Aussehen, beseitigt welke Haut, Falten und erschlaffte Züge. Einfach in ihrer Anwendung,

ohne Massage — ohne Apparat ohne Schälkur

erzielt man mit meiner **„Orion“-**Methode schon nach einmaligem Gebrauch einen überraschenden Erfolg und ist dieselbe ein vollendetes Schönheitsmittel im wahren Sinne des Wortes. — Preis 8.— M. und 10.— M., mit dazugehöriger Toilette-Essenz 5.— M. mehr.

Reine, zarte Haut durch meinen **Massage-Haut-Creme.** — Beseitigt den häßlichen Fettglanz, macht die Haut zart u. geschmeidig, schützt vor Sonnenbrand u. Aufspringen der Haut u. verleiht derselben einen reinen, zarten Schmelz. Preis 6.— M. u. 7.— M.

Massage-Haut-Creme „Tadellos“ mit Gebrauchsanweisung und Garantieschein. Packung: 1 Stück 3.— M., 2 Stück 5.—, 3 Stück 7.50 M.

Garantie Geld zurück.

„Bleichin“ ist bei täglichem Gebrauch vorzügl. zur Hautpflege bei Sommersprossen, Nasenröte, grauer, fleckiger Haut, erhält dieselbe rein, zart u. weiß u. dient äußerst vorteilhaft zur Pflege u.

Schönheit der Hände. Preis 1 Dose 4.- M., 2 Dosen 7.50 M., 3 Dosen 11.— M.

Verlangen Sie kostenlos meinen Prospekt, welchem eine ausreichende Probe meines erstklassigen Haarwaschmittels umsonst beigefügt wird. Rückporto beizufügen steht jeder Dame frei.

Bei Nichterfolg Geld zurück.

Firma Anna Nebelsiek, Braunschweig 71

Postfach 273.

Zahlreiche freiwillige Anerkennungen zeugen für die Vorzüglichkeit meiner Systeme.

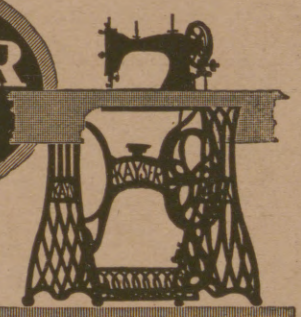
Wäscheleinen

10 m M. 1.50, 20 m M. 2.95, 25 m M. 3.65, 30 m M. 4.45, beiders. m. Schlauf., lief. **Eras & Gaydoul, Berlin C 2, Burgstr. 26.** Versand geg. Nachn. oder Voreins.

ORIZALINE

gibt grauen Haaren die Naturfarbe wieder. Apotheker **J. Gadebusch, Posen O I,** Neuestr. 7/8, Abt. F.-P.

KAYSER NÄH-MASCHINEN



Glatter Eichentisch Versenkmöbel No: 15 fast ohne Mehrpreis

KAYSERFABRIK·A·G·KAISERSLAUTERN

Türpuffer

gegen das **Zuschlagen von Zimmertüren,** tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronziert weiß u. vernickelt, durch **C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.**

„CENTRALMACHT“

CARBID KERZEN · LAMPEN · BRENNER · BÜRSTEN

Preisliste gegen Rückporto

JOS. PREGARDIEN · CÖLN · BRAUNSFELD 36

Man bestelle rechtzeitig, wo nicht sofortiger, direkte Zusendung

→ Beachten Sie illustr. Preisliste ← in voriger und folgender Nummer.

Neuester Massenartikel

A. K. Kerze, auch Baumkerze

DRGM. Nr. 687949

täuschend nachgemachter Ersatz für die Friedenskerze, zum Füllen mit neuartigem rußfreien Leuchtstoff, einmalige Anschaffung, sparsam und reinlich.

Alleinvertriebsrechte für ganze Provinzen bei Abnahme von festen Quanten pro Monat zu vergeben.

Verlangen Sie Prospekt mit Engrospreisen:

Knöfler & Co.

Gesellschaft für chemische u. technische Erzeugnisse.

Berlin NW. 7,
Unter den Linden 56.

DIALON

Seit Jahrzehnten bewährtes, unübertroffenes Einstreupulver für kleine Kinder.

Von hervorragender, desinfizierender Wirkung geg. starken Schweiß. Unentbehrlich als hygienisches Toilettemittel, zum Einpudern der der Reibung am meisten ausgesetzten Körperstellen u. im Gebrauch von Touristen u. Sportsleuten jeder Art. Von zahlreichen Ärzten warm empfohlen.

Erhältlich in den Apotheken. — Preis Mk. 1.25.

Karlsruher Lebensversicherung

auf Gegenseitigkeit.

Bisher beantragte Versicherungen 1570 Millionen Mark.
Dividenden der Versicherten für die Kriegsjahre 1914/18: 39 Millionen Mark.

Kriegsversicherung mit sofortiger Vollzahlung.

Aufnahme vom 10. Lebensjahre an.

Hosted by Google

In unserem Verlage sind erschienen

Heim- und Gartenkultur:

Das Einzelwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel u. Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. 1. Band: Mit 218 Abb. u. Grundrissen meist ausgeführter Bauten und 6 farb. Tafeln. 16. bis 20. Tausend. Gebunden 8 Mark 65 Pf. 2. Band: Mit 291 Abbildungen und Grundrissen und 16 farbigen Tafeln .. .. Gebunden 8 Mark 65 Pf.

Das Kleinwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel u. Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. 287 Seiten Text mit 308 Grundrissen, Abbildungen und Lageplänen, sowie 16 farb. Tafeln .. .. .. Gebunden 8 Mark 65 Pf.

Das Mietwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel u. Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. Mit 198 Abb., Grundrissen u. Lageplänen meist ausgeführter Bauten und 16 farb. Tafeln .. .. .. Gebunden 11 Mark 50 Pf.

Der Imker der Neuzeit. Handbuch der Bienenzucht. Von Otto Pauls. Mit 199 Abbildungen und 8 farbigen Tafeln. .. .. Gebunden 8 Mark 65 Pf.

Rosen und Sommerblumen. Mit einem Anhang über Gruppenpflanzen, Frühlingsblumen u. Balkonpflanzen. Von Wilhelm Mütze, Staatl. dipl. Gartenmeister, Obergärtner an der Kaiserl. Biolog. Anstalt für Land- und Forstwirtschaft zu Dahlem. Mit 152 Abbild. und 8 farbigen Tafeln. Gebunden 11 Mark 50 Pf.

Winterharte Blütenstauden und Sträucher der Neuzeit. Ein Handbuch für Gartenfreunde u. Gärtner. Von Karl Foerster. Mit 147 schwarzen Abbildungen und 78 bunten Bildern auf 21 Tafeln. Zweite, vom Verfasser durchgesehene Auflage. (7. bis 9. Tausend.) Lexikonoktav .. .. Gebunden 11 Mark 50 Pf.

Die Werke sind durch jede Buchhandlung zu beziehen, wo keine am Orte, vom

Verlag von J. J. Weber (Illustrirte Zeitung) in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1—7.

Rosige Wangen,

Liebreiz, Anmut und jugendliches Aussehen

verschafft sich jede Dame in wenigen Minuten durch Anwendung von

Preis per Tube Mark 2.— oder Kronen 3.—.

erhältlich in allen besseren Drogerien, Parfüm- und Coiffeurgeschäften, oder, wo nicht erhältlich, auch direkt durch die alleinigen Fabrikanten

W. Reichert, G. m. b. H., Parfümeriefabriken, Berlin-Pankow und Bodenbach in Böhmen.

Perhydritmundwasser-Tabletten
Perhydrol-Zahnpulver
Perhydrol-Zahnpasta
Perhydrol-Mundwasser

Die bekannten Ideale der Zahn- und Mundpflege. Jedermann auf das Wärmste zu empfehlen. Zu haben in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

Krewel & Co. G. m. b. H., chem. Fabrik, **Köln a. Rh.**

174. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Oesterreich-Ungarn verboten)

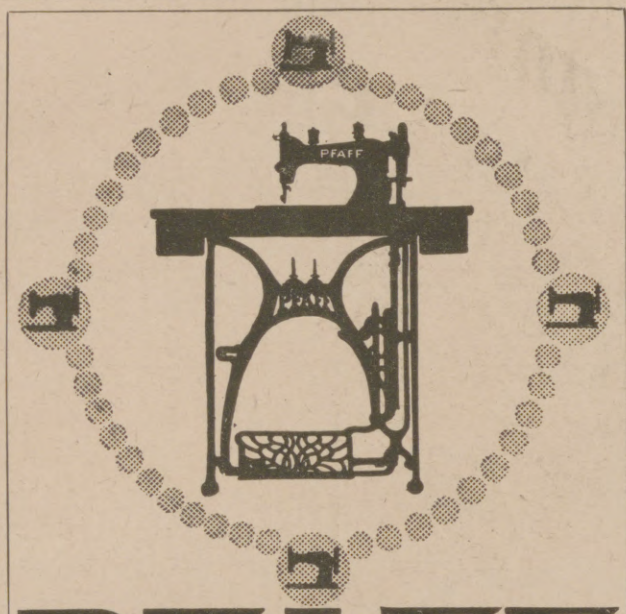
Ziehung 1. Klasse
4. und 5. Dezember 1918.
event. Mark
800000
Gewinne Mark
500000
300000
200000
150000
100000
usw.

Klassenlose
zu amtlichen Preisen:

1/10	1/5	1/2	1/1
Mk. 5.-	10.-	25.-	50.-

empfiehlt unter peinlichster Wahrung der Spielerinteressen, auch Versand durch Feldpost,

Wilhelm Kessler
Leipzig 4, Mittelstraße 10,
Postscheckkonto Leipzig 54654.



PFAFF
Nähmaschinen

für Familien-Gebrauch, gewerbliche Zwecke und Industrie.

Verkaufsstellen in allen größeren Plätzen.

G. M. Pfaff Nähmaschinen-Fabrik Kaiserslautern · Rheinpfalz Gegründet 1862.

Gothaer Lebensversicherungsbank a.G.

Bisher abgeschlossene Versicherungen:

2 Milliarden 400 Millionen Mark

Neue vorteilhafte Versicherungsformen, insbesondere:

Invaliditätsversicherung,

Gewährung der Versicherungssummen in **Renten** und **Mitversicherung ergänzender Witwenrente.**

174. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Oesterreich-Ungarn verboten.)
110 000 Lose, 55 000 Gewinne.
Ziehung 1. Klasse
am 4. und 5. Dezember 1918.
Im günstigsten Falle
800000
Hauptgewinne
500000
300000
200000
150000
100000

Klassen-Lose für jede Klasse:

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 5.-	M. 10.-	M. 25.-	M. 50.-

Voll-Lose gültig für alle Klassen:

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 25.-	M. 50.-	M. 125.-	M. 250.-

empfiehlt und versendet die Kgl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme von

Reinhold Walther, Leipzig, Pfaffendorfer-Straße 6
bestehend seit 1856.
Bankkonto: Deutsche Bank, Filiale Leipzig.

174. Kgl. Sächs. Landeslotterie

(In Oesterreich-Ungarn verboten)

mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, ferner 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000 usw., **event. 800 000 Mark.**

Ziehung 1. Klasse den 4. und 5. Dezember d. J. Lose dazu: Ganze 50 Mk., Halbe 25 Mk., Fünftel 10 Mk., Zehntel 5 Mk.; für alle 5 Klassen gültige Voll-Lose: Ganze 250 Mk., Halbe 125 Mk., Fünftel 50 Mk., Zehntel 25 Mk.

— Plan und Prospekt kostenfrei — versendet die seit 1861 bestehende Kgl. Sächs. Staats-lott.-Einnahme von **Heinr. Schäfer in Leipzig 13,** Peters-str. 33.

Telephon 1778 — Postscheck-Konto Leipzig 51205.

In kriegswichtigen Betrieben erlangen Sie Stellung durch den groß. Arbeitsmarkt im „Südd. Industrieblatt" Stuttgart, Sedanstr. 16

Probelieferung (1/4 Jahr) geg. Einsend. von 1 Mk.

Stottern

Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd
Dr. Schrader's Spezialinstitut für Stotterer, **Berlin W.,** Lützowstr. 30.
Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar.

Chr. Tauber

Photo-Haus Wiesbaden L. 1.

Beste und billigste Bezugsquelle für solide photographische Apparate in einfacher bis feinster Ausführung und sämtliche Bedarfsartikel. Illustrierte Preisliste Nr. 1 kostenlos. Direkter Versand nach allen Weltteilen.

174. Königl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Oesterreich-Ungarn verboten).
Ziehung 1. Klasse
am 4. und 5. Dezember 1918.
110 000 Lose = 55 000 Gewinne im Gesamtbetrag von
20,801,000 M.

Hauptgewinne (Plan frei.)
ev. **800 000** „
spez. **500 000** „
Pr. **300 000** „
200 000 „

Lose

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 5.-	10.-	25.-	50.-

Voll-Lose (gültig für alle Klassen)

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 25.-	50.-	125.-	250.-

empfehlen und versenden auch unter Nachnahme

Ad. Müller & Co.
Leipzig, Brühl 10/12.

Eine elektrische Ehe

u. a. zwerchfellerschütternde Humoristika von
Joh. Cotta.

Der beliebte u. bekannte Vortragskünstler Joh. Cotta hat auch mehrere Bücher verfaßt.

Sein bestes satyrisch-humor. Werk ist die „Elektrische Ehe".

Mal wirklich was zum totlachen!

Preis M. 3.-, Porto 25 Pf.

M. Hartmann-Schroeder, Berlin N 113/17.

BADAG Schutz-Marke

Baden-Badener Pastillen

gegen

Katarrh-Husten

Schachtelpreis Mk 1.20

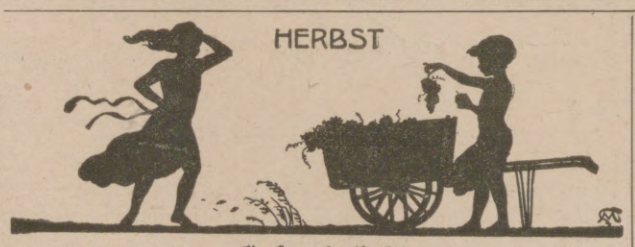
Pastillenfabrik B. Baden

Webers Illustrierte Handbücher.
Prospekte kostenlos.
Verlagsbuchh. von J. J. Weber, Leipzig 26.

Werner & Pfleiderer

Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart

Komplette Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen



Sehr beliebt

bei Jung und Alt ist „Sozojodol"-Schnupfen-Pulver. Es beseitigt rasch und gründlich selbst den stärksten Schnupfen. Ärztlich warm empfohlen.

Preis: 50 und 35 Pfg. in allen Apotheken. Man achte darauf, daß H. Trommsdorff, chem. Fabrik, Aachen, auf jeder Dose steht. Zus.: „Sozojodol"-Zincum 3,5 T., Menthol u. Milchzucker.

Körperpflege durch Wasser, Luft und Sport.
Eine Anleitung zur Lebenskunst von Dr. Julian Marcuse. Mit 121 Abbildungen. Gebunden 6 Mark 90 Pf.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Franz. Bulldoggen
Rüden u. Hündinnen jeden Alters abzugeben. Zwinger **Savoy, E. Lincke, Leipzig.**

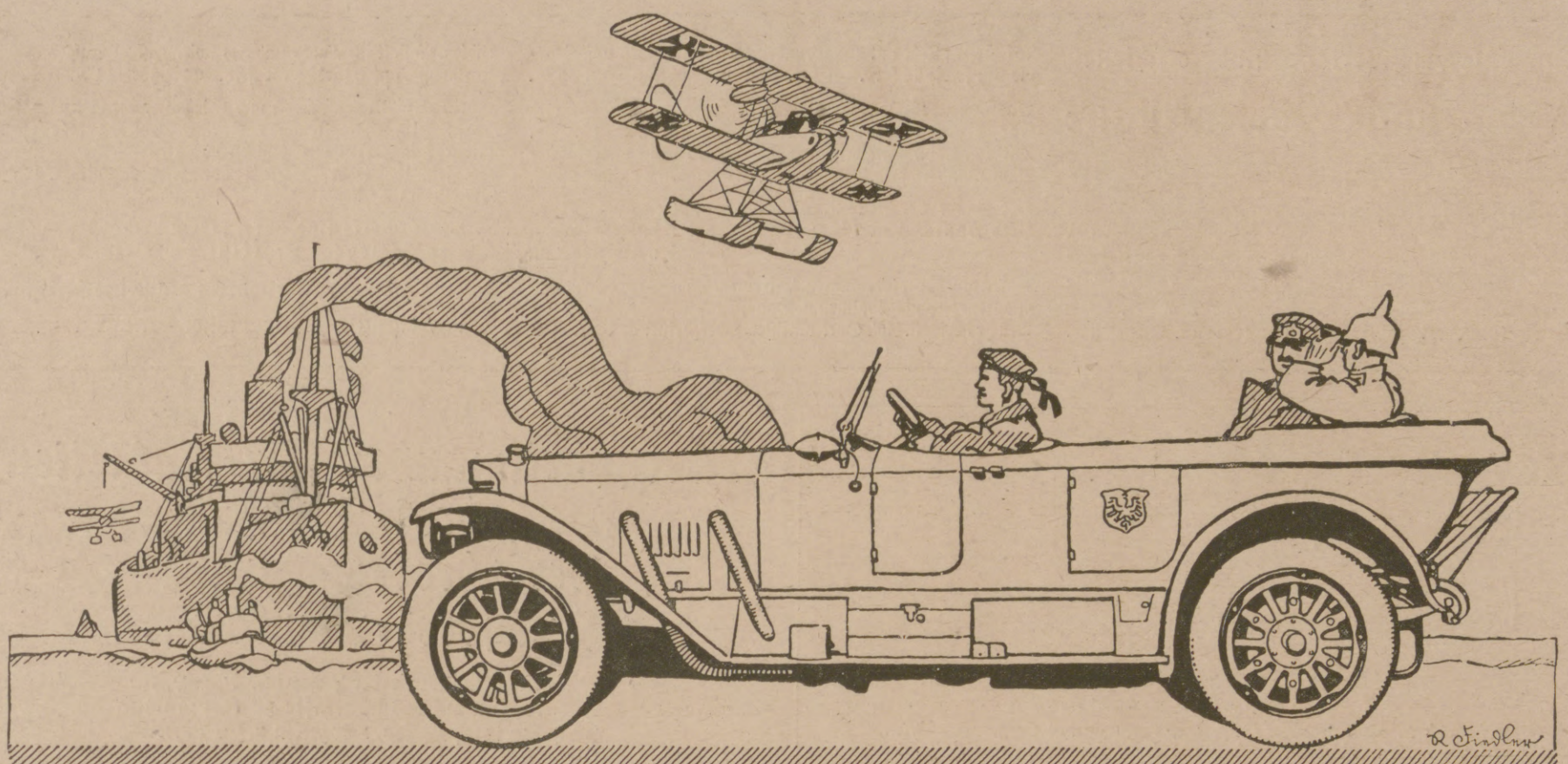
Pelz-

Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte**

Zahlungsweise.

Bekannt. reell. Briefe erbeten.
Pelzhaus **Abuco,** Berlin SW 19

Hosted by Google



BENZ
AUTOMOBILE UND FLUGMOTOREN

Benz & Cie., Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik Aktiengesellschaft, Mannheim.

Buchführung.

Die steuergesetzlichen Bestimmungen fordern eine immer weitere Ausdehnung der Buchführung auch auf Gewerbebetriebe und Unternehmen, die bisher nicht verpflichtet waren Bücher zu führen und deren Inhaber mit Buchführungsarbeiten nicht vertraut sind, auch Schreibarbeiten ungern erledigen.

Es besteht im allgemeinen die falsche Ansicht, daß geordnete Buchführung viel Schreibarbeit und besondere Befähigung erfordert, tatsächlich herrschte auch schon immer Mangel an Kräften mit Verständnis für geordnete Buchführung, ja selbst viele Kaufleute verstehen nur wenig von Buchführung, machen sich viel Schreibarbeit, ohne damit eine Vermögensübersicht zu gewinnen, wie solche die Steuerbehörden fordern.

In Wirklichkeit aber ist die Buchführung nur mit wenig Schreibarbeit verbunden, durchaus leicht verständlich und von Jedem in kurzer Zeit zu erlernen.

Man versteht unter geordneter Buchführung nur eine übersichtliche Gruppierung der Besitzstände und Schulden sowie der Einnahmen und Ausgaben von Geld, Waren und sonstigen Vermögensteilen bei der Eintragung in Bücher unter Anwendung von wenigen Worten, auf die Zahlen und die Placierung kommt es besonders an. Die beste Buchführung ist diejenige, welche die wenigste Schreibarbeit erfordert.

Auf jeden Fall aber wird der Mangel an Kräften mit Verständnis für geordnete Buchführung immer fühlbarer, besonders auch an kleinen Orten und auf dem Lande, weshalb diese ruhige Art der Beschäftigung auch vielen Kriegsteilnehmern als lohnender Erwerb empfohlen werden kann, und zwar auch schwerbeschädigten, sei es als selbständige Existenz für Stundenbuchhaltung in oder außer dem Hause, oder für die Erteilung der nötigen Anleitung zur Führung von Büchern besonders für kleine Geschäfte, Handwerker oder Landwirte, oder auch als Angestellter für die Buchhaltung in größeren Betrieben.

Interessenten, welche sichere Kenntnisse geordneter Buchführung erwerben wollen, wird empfohlen sich mit dem Bücherrevisor M. Gey in Dresden-N. 12/2. Königsbrückerstraße 64 in Verbindung zu setzen, welcher am Orte persönlich, auswärts brieflich, sicherer wie durch jeden mündlichen Unterricht die Befähigung zur selbständigen Führung der Bücher beibringt, auch dauernd durch Beratung unterstützt.

Nach dem vorliegenden Sachverständigen-Gutachten und Anerkennungen ist dessen Lehrgang und die Methode durch Art seiner Einteilung, Behandlung des Lehrstoffes und der leichtfaßlichen Ausdrucksweise die beste Methode für den brieflichen und mündlichen Unterricht.

F. Witzleben

FEINE PELZE
für Damen und Herren
HÜTE

Fernruf: 876.
Telegr.: Witzlebenpelze.

Leipzig
Bismarckhaus.

Was will der P. K. Z.?

Der Privat-Korrespondenz-Zirkel (P.-K.-Z.) will Damen und Herren, die sich nach einer glücklichen, harmonischen Ehe sehnen, zum wahren Eheglück verhelfen. Er will in vornehmer, diskreter Weise Verbindungen zwischen gebildeten Damen und Herren herstellen, so daß diese durch schriftlichen Gedankenaustausch Gelegenheit finden, sich gründlich kennen zu lernen. Auf diese Weise schafft der „P.-K.-Z." einen Weg, der es beiden Geschlechtern frei überläßt, sich selbst zu suchen und zu finden. Wer sich also schnell, glücklich und standesgemäß verheiraten will, lasse alle kleinlichen Bedenken und Vorurteile fallen und trete ohne Scheu dem „P.-K.-Z." als Teilnehmer bei. Wer das Wesen des „P.-K.-Z." noch nicht kennt, verlange unsere Aufklärungsschrift „Die Wahl eines Lebensgefährten". Diskrete Zusendung in verschloss. Umschlag ohne Aufdruck kostenlos. Neueste Gesuch- u. Auskunftslisten 2 Mk. Die Zentrale des

Privat-Korrespondenz-Zirkel, Hamburg B., Hamburgerstr. 20.

Königlich
Sächs. Staats-
Lotterie-Einnahme
Friedr. Otto Kunze
Chemnitz

In Österreich-Ungarn verboten

Everth & Mittelmann

Gegr. 1875. Bankgeschäft, Berlin C 19, Petriplatz 4, gegenüber der Petrikirche. Gegr. 1875.

Fernsprecher: Z. 7103, 11541 und 2373. Geschäftsstunden 10–1, 3–6, Sonnabend 9–3.

Infolge guter Verbindungen nach dem neutralen Ausland beste Verwertung
der notleidenden feindlichen Anleihen
und unbezahlten Coupons.

Germania
Lebens-Versicherungs-Aktiengesellschaft
zu Stettin
Sicherheitsfonds: 455 Millionen Mark.

Lebensversicherung mit ärztlicher Untersuchung mit und ohne Einschluß der Invaliditätsgefahr.

Lebensversicherung ohne ärztliche Untersuchung mit durchweg garantierten Leistungen.

Aussteuer-, Leibrenten-, Unfall-, Haftpflicht-, Frauen- und Kinder-Versicherung.

Hervorragend günstige Bedingungen in allen Geschäftszweigen der Gesellschaft. Prospekte und jede weitere Auskunft kostenfrei.

Der bedeutendste Roman
des Jahres 1918 ist

Der Dämon Asmo Luzi

Eines Künstlers Höllenfahrt
von HEINR. TIADEN

Preis broschiert Mk. 5.50, gebunden Mk. 6.–
(10% Teuerungszuschlag)

Dieser Roman gehört wohl mit zu dem Kühnsten, was je erdacht wurde. Staunend steht der Leser vor diesem grandiosen Phantasie-Gebilde. Er hört bei der Lektüre förmlich das grelle Hohnlachen der Hölle über die liebeshungrigen, lüsternen Menschlein, die sich in der Gier nach Genuß, Besitz und Macht verzehren. Die dämonische Gestalt des Asmo Luzi wird trotz dem Kriege und noch lange, lange nach diesem Kriege wie ein düsterer und trotzdem bestechender Spuk die Welt umfliegen.

Universal-Verlag, München 6 Briefkasten Nr. 57

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

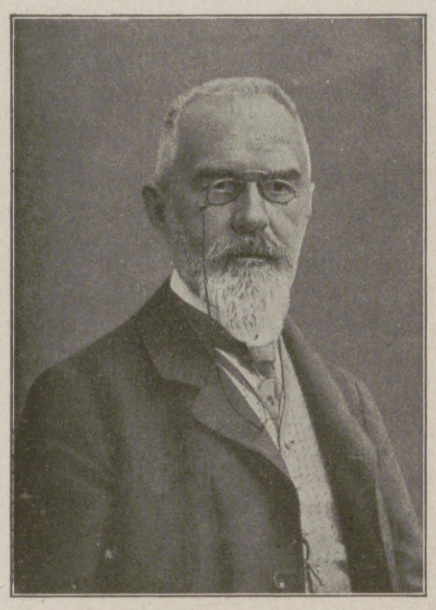
Nr. 3932. 151. Band.

Von den gegenwärtigen schweren Abwehrkämpfen an der Westfront: Feuerüberfall auf eine Verpflegungsabteilung vor Epehy.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Hosted by Google

Die Neuordnung der Regierung in Sachsen.



Hofrat Prof. Dr. Heinrich Lammasch,

bekannter Völkerrechtslehrer und Pazifist, der neuernannte Ministerpräsident des in der Auflösung begriffenen alten österreichischen Staates. (Phot. J. Hartányi, Wien.)

Es war ohne weiteres anzunehmen, daß die auf die Parlamentarisierung der Regierung des Reiches gerichteten Bestrebungen in den deutschen Bundesstaaten, vor allem in Sachsen, ganz unmittelbar Fuß fassen und zu ähnlichen grundlegenden Neubildungen führen würden, wie sie in der Verwaltung des Reiches sich in den letzten Wochen vollzogen haben. Unter dem Eindrucke der Wahlrechtsänderung für Preußen hatte schon die letzte Tagung des sächsischen Landtages bewegte Aussprachen über das sächsische Wahlrecht und über die Zusammensetzung der beiden sächsischen Ständekammern gezeitigt, und neue Kämpfe zur Beseitigung des geltenden Wahlrechts und zur Reform der Ersten Kammer der ständischen Vertretung Sachsens standen für die soeben zusammengetretene neue Landtagstagung bevor. Nun hat — die Regierung war übrigens bereits mit einem Entwurf für die Neugestaltung des Wahlrechts beschäftigt und stand mit den Parteien auch wegen der Neubildung der Ersten Ständekammer in Beratungen — noch ehe der neue Landtag seine Arbeit begonnen hat, die Neuordnung der politischen Verhältnisse Sachsens zu Umbildungen geführt, die weit über das hinausgehen, was innerhalb der parlamentarischen Vertretung des Landes erstrebt wurde. Diese grundlegende Umwandlung ist nicht allein das Ergebnis des gestaltenden Einflusses der Zeit, sondern sie ist auch dem Willen des Königs von Sachsen zu verdanken, der von dem Wunsche beseelt ist, eine engere Verbindung der Regierung seines Landes mit der Volksvertretung herzustellen. Zu Resultaten geführt hat sie bisher — die Umgestaltung des Wahlrechts und die Neubildung der Ersten Ständekammer werden Sache der Landtagstagung sein — in zweifacher Hinsicht: zu einer Neubesetzung von vier Ministerstellungen und zur Bildung eines Staatsrats, der über neu zu begründende Ministerien und über die wegen Berufung von Parlamentariern in die Regierung erforderlich werdenden Verfassungsänderungen beraten und den beiden Ständekammern seine Vorschläge vortragen soll.

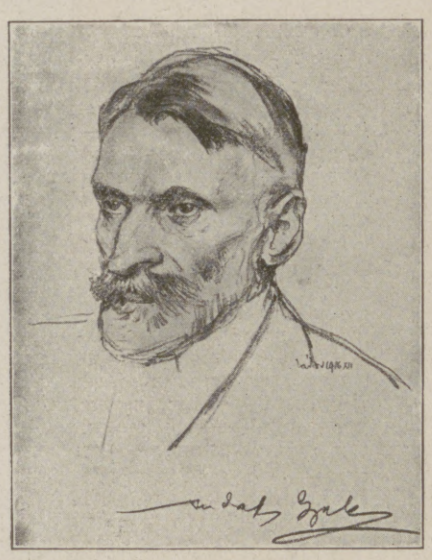
Wenn von den bisherigen sächsischen Ministern nur drei, nämlich der Vorsitzende Minister im Gesamtministerium, Minister des Kultus und öffentlichen Unterrichts DDr. Dr.-Ing. Beck, dem bei seinem Ausscheiden aus dem Amte von seinem Könige der erbliche Adel verliehen worden ist, weiter der Minister des Innern und der auswärtigen Angelegenheiten Graf Vitzthum v. Eckstädt und endlich der Finanzminister v. Seydewitz, die beide für ihre dem Staate geleisteten langjährigen treuen und großen Verdienste mit dem sächsischen Hausorden der Rautenkrone belohnt wurden, von ihren Ämtern zurücktraten, dagegen vier in diese Ämter berufen wurden, so hat dies darin seinen Grund, daß das sächsische Ministerium des Innern und das der auswärtigen Angelegenheiten bisher von einem Minister, dem Grafen Vitzthum verwaltet, nun aber getrennt worden sind. Zum Minister der auswärtigen Angelegen-

Heinrich XXVII., regierender Fürst Reuß J. L.,

feiert am 10. November seinen 60. Geburtstag. Nach einem Gemälde von Professor Ernst Kretschmar.

Dr. Rudolf Schwander,

der bisherige Oberbürgermeister von Straßburg, wurde zum Statthalter von Elsaß-Lothringen ernannt. (Phot. Atelier Birlo, Straßburg i. E.)

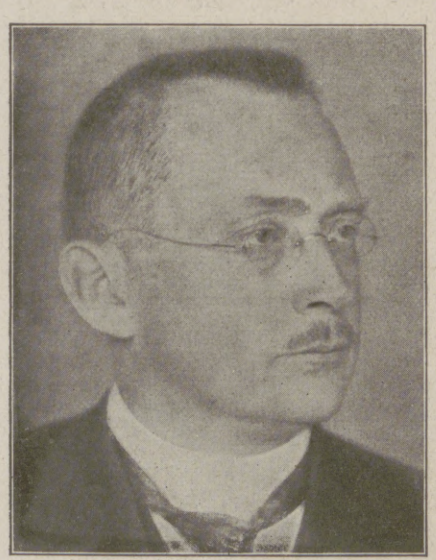


Julius Graf Andrássy,

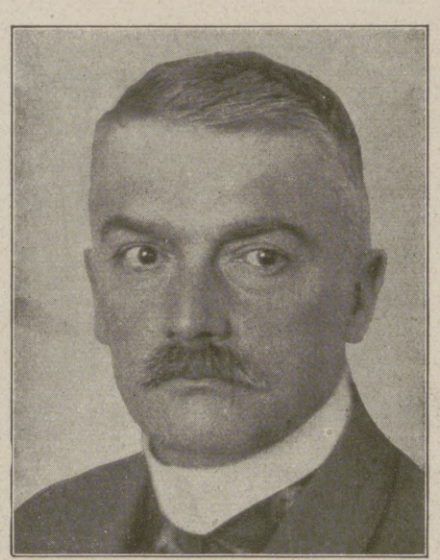
der nach nur mehrtägiger Amtszeit wieder zurückgetretene österreichisch-ungarische Minister des Äußeren, der Amerika bedingungslosen Waffenstillstand anbot. Zeichnung von Stefan Zádor.

Michael Graf Károlyi,

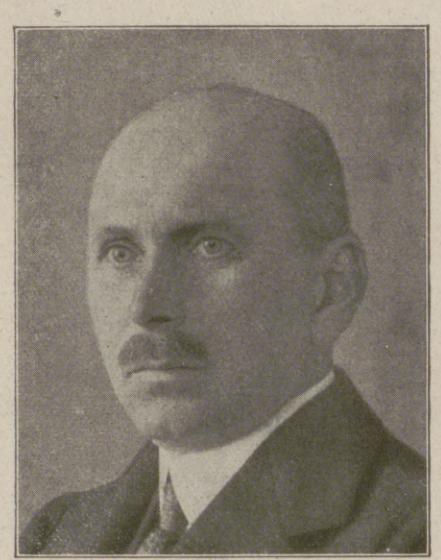
der neue ungarische Ministerpräsident, Führer der Radikalen, bekannt als Gegner der bisherigen Regierung und des Bündnisses mit Deutschland. Zeichnung von Stefan Zádor.



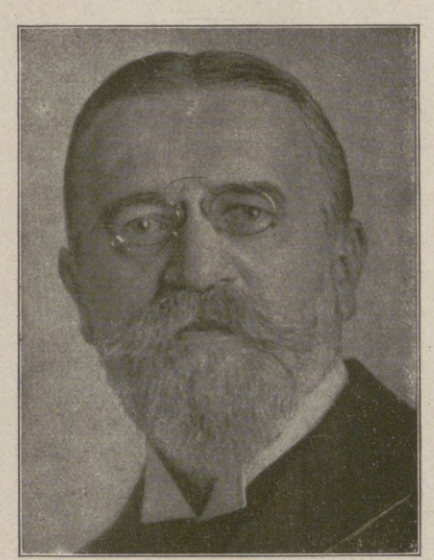
Dr. jur. Walter Franz Koch, Minister des Innern. (Phot. Hugo Erfurth, Dresden.)



Dr. jur. Karl Rudolf Heinze, Justizminister, Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Vorsitzender im Gesamtministerium.



Alfred v. Nostitz-Wallwitz, Minister des Kultus und öffentlichen Unterrichts. (Phot. L. König, Leipzig.)



Dr. jur. Max Otto Schroeder, Finanzminister. (Phot. Hugo Erfurth, Dresden.)

Zur Neugestaltung der Regierung in Sachsen.

Hosted by Google

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Nächtlicher Angriff einer deutschen Sturmkompagnie auf eine französische Waldstellung mit Flammenwerfern und Handgranaten.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsmaler Josef Correggio.

Hosted by Google

der bisherige Ministerialdirektor in diesem Ministerium Geheimer Rat Dr. jur. Walter Franz Koch und zum Minister des Kultus und öffentlichen Unterrichts der bisherige sächsische Gesandte in Wien Alfred v. Nostitz-Wallwitz ernannt. Es ist ein für die hohe Einsicht, mit der sie vollzogen wurde, bezeichnendes Merkmal dieser Umbildung der Regierung in Sachsen, daß ihr zwar Persönlichkeiten geopfert werden mußten, deren politische Überzeugung und Weltanschauung mit der gewollten Neuordnung der staatlichen Verhältnisse nicht zu vereinbaren waren, daß aber andererseits bei der Wahl ihrer Nachfolger neben der Frage der politischen Eignung doch in erster Linie der Umstand entscheidend war, ob ihre Persönlichkeit die Gewähr dafür bietet, daß das ihnen anvertraute Amt in erprobte Hände gelegt werde. Denn die Heranziehung des Volkes zur Mitarbeit und Mitverantwortlichkeit an der Regierung eines Landes fordert vielseitige Erfahrung; sie ist am besten aufgehoben bei Männern, die nicht nur unmittelbare Fühlung mit dem Volke haben und dessen Vertrauen besitzen, sondern die daneben auch über jenes Maß von Fachkenntnissen und organisatorischen Fähigkeiten gebieten, die für die führenden Kräfte im Staate notwendig sind. Das ist der Fall bei den vier Männern, die jetzt von dem Vertrauen des Volkes und der Krone zur Leitung Sachsens berufen worden sind. Es sind ausnahmslos scharf umrissene Persönlichkeiten, langjährig bewährt in den Diensten, die sie bisher ihrem Vaterlande leisteten, und dazu getragen von dem Vertrauen der Bevölkerung des Landes, der sie durch die Lauterkeit ihrer Gesinnung und ihr volksfreundliches Streben wohlbekannt sind. Exzellenz Heinze ist der hervorragend bewährte Jurist, der im Jahre 1916 als Unterstaatssekretär in die türkische Justizverwaltung berufen wurde; er hat seine reiche politische und parlamentarische Erfahrung durch seine Tätigkeit im Reichstage begründet, dem er vom Jahre 1907 bis 1912 als Mitglied der Nationalliberalen Partei und als Vertreter des 5. Sächsischen Wahlkreises Dresden-Altstadt angehörte. Exzellenz Schroeder, längst ehe er in den sächsischen Staatsdienst eintrat, als Verwalter großer Gemeinwesen und als Parlamentarier — er war Bürgermeister der sächsischen Bergstadt Freiberg und Oberbürgermeister von Plauen im Vogtland und wurde als solcher im Jahre 1897 als Mitglied in die sächsische Erste Ständekammer berufen — bewährt, war in seiner Stellung als Ministerialdirektor im Finanzministerium schon seit Jahren die rechte Hand des Ministers, dessen Nachfolge er nun angetreten hat, und ebenso unmittelbar sind die Beziehungen, welche die Minister Koch und v. Nostitz-Wallwitz mit Volk und Parlament verbinden.

Der neugeschaffene Staatsrat setzt sich zusammen aus den Mitgliedern des Gesamtministeriums, den Präsidenten und je sieben Mitgliedern der beiden Ständekammern und den auf Vorschlag des Staatsrats vom König für einzelne Angelegenheiten berufenen außerordentlichen Mitgliedern. Aus der Ersten Kammer gehören ihm deren Mitglieder Oberbürgermeister Blüher-Dresden, Domdechant Dr. v. Hübel-Sachsendorf, Oberbürgermeister Keil-Zwickau, Wirklicher Geheimer Rat Dr. Mehnert-Medingen, Geheimer Kommerzienrat Dr. Reinecker-Chemnitz, Wirklicher Geheimer Rat Professor D. Dr. Wach-Leipzig und Geheimer Kommerzienrat Wäntig-Zittau an; aus der Zweiten Ständekammer des Landtages sind in ihn die Abgeordneten Justizrat Dr. Böhme-Großröhrsdorf (kons.), Landgerichtsrat Brodauf-Chemnitz (Fortschr.), Kassenvorsitzender Fräßdorf-Dresden (Soz.), Kaufmann Nitzschke-Leutzsch (natl.), Seminardirektor Schulrat Dr. phil. Seyfert-Zschopau (natl.), Buchhalter Sindermann-Dresden (Soz.) und Geheimer Justizrat Dr. Spieß-Pirna (kons.) gewählt worden. Der so zusammengesetzte Staatsrat hat, in Gegenwart des Kronprinzen Georg von Sachsen, am 30. Oktober in Dresden seine erste Sitzung abgehalten und hierbei folgende Beschlüsse gefaßt: 1. Die Verfassung ist alsbald dahin zu ändern, daß eine Anzahl von Ministern ohne Portefeuille in das Gesamtministerium eintreten kann. 2. Dabei ist Vorsorge zu treffen, daß die Ernennung zum Minister künftig kein Erlöschen der Mitgliedschaft in einer der beiden Kammern zur Folge hat. 3. Die Minister ohne Portefeuille sollen weder Staatsdienereigenschaft haben noch festen Gehalt beziehen. Sie erhalten Aufwandsentschädigung neben ihren Landtagsdiäten. Wohnsitz in Dresden soll nicht gefordert werden, ebensowenig das Ausscheiden aus dem Berufe. 4. Der Staatsrat empfiehlt, zur Zeit vier Minister ohne Portefeuille aus den Vertrauensleuten der Zweiten Kammer zu ernennen. 5. Späterer Beratung soll vorbehalten bleiben, ob und wie den Ministern ohne Portefeuille besondere Arbeitsgebiete überwiesen werden sollen. Zu Ministern ohne Portefeuille wurden die Landtagsabgeordneten Fräßdorf-Dresden (Soz.), Günther-Plauen (Fortschr.), Heldt-Zwickau (Soz.) und Nitzschke-Leutzsch (natl.) ernannt.

Dresden. Willy Doenges.

Auf einer Marschstraße zwischen Maas und Mosel.

Reserven werden in der vordersten Stellung ausgeladen.

Von den schweren Abwehrkämpfen im Westen.

Selma Lagerlöf.

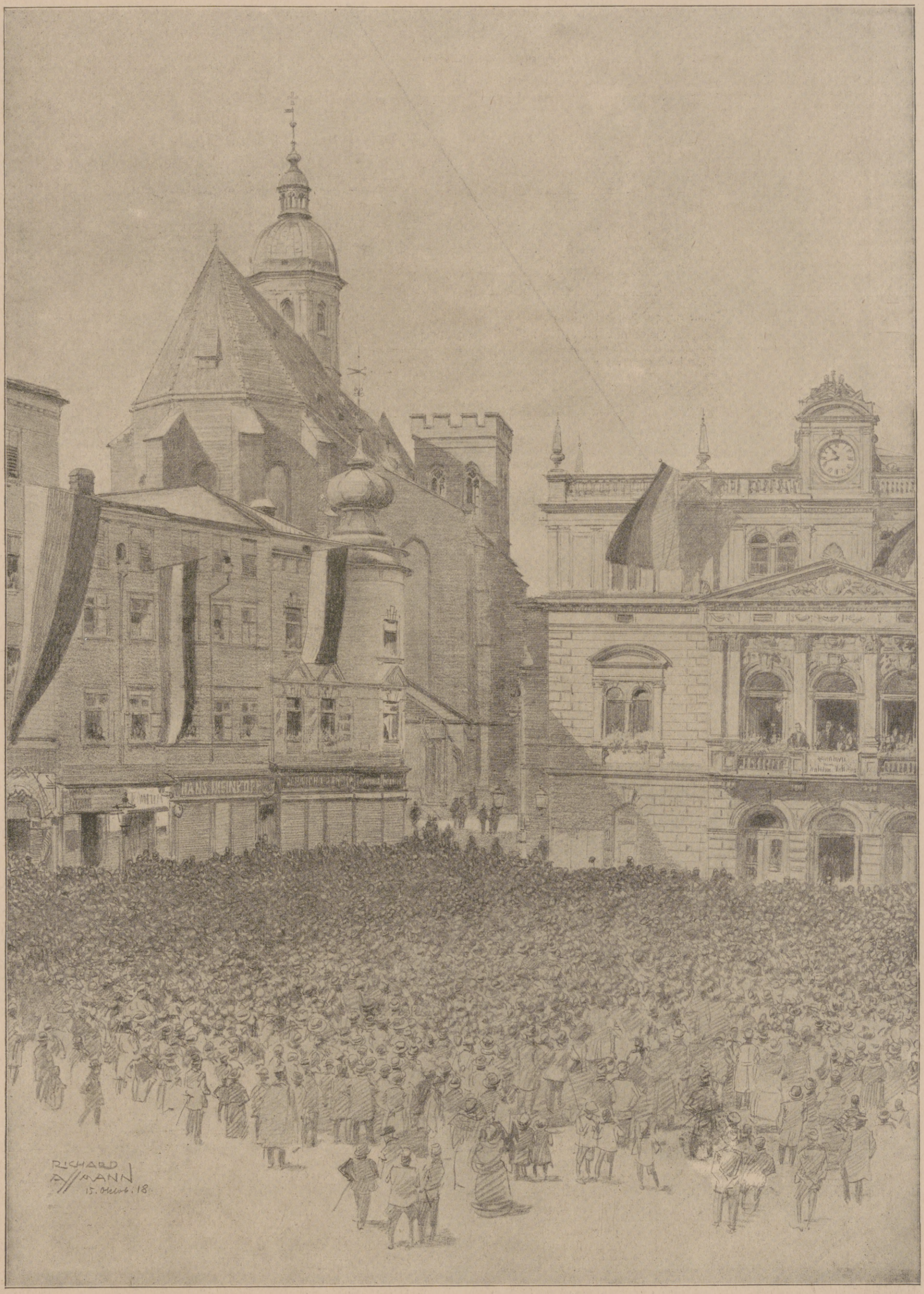
Schwedens berühmteste und volkstümlichste Dichterin der Gegenwart entstammt dem Wermland, jener waldreichen Landschaft im Südwesten des Reiches, deren Natur, Bevölkerung und Sagen eine so große Rolle in ihren Erzählungen spielen. Dort ist sie am 20. November 1858 auf dem alten Gute Märbacka geboren worden und hat dort auch ihre Jugend verlebt, bis sie 1882 in das höhere Lehrerinnenseminar in Stockholm eintrat und nach Vollendung ihrer Studien 1885 Lehrerin in Landskrona wurde. Nach dem großen Erfolg ihres 1891 erschienenen ersten Werkes, der zusammenhängenden Reihe von seltsamen, abenteuerlichen Geschichten, unter dem Titel „Gösta Berlings Saga", gab sie 1895 ihre Stellung auf, lebte nun als freie Schriftstellerin und unternahm große Reisen, die sie nicht nur nach Deutschland, der Schweiz und Italien, sondern bis nach Ägypten und Palästina führten und sich vielfach in ihren Werken widerspiegeln. Aber wie zahlreich und verschiedenartig diese auch sind, gewisse gemeinsame Züge verbinden sie doch alle immer wieder mit ihrer Jugendarbeit, die auch ihr Hauptwerk geblieben ist, trotz seiner Mängel im Aufbau und gewisser Sonderbarkeiten des Stils; diese Gemeinsamkeit zeigt sich besonders in der Art zu erzählen, nämlich: so recht volkstümlich, oft breit und behäbig, dabei doch immer phantasievoll, warmherzig und packend und, gern den alten Sagenton nachahmend, phantastisch und realistisch zugleich, reich an großer frauenhafter Liebe und Güte, die freilich zuweilen in allzu sentimentale Rührseligkeit umschlägt, wie z. B. in einem ihrer neuesten Werke: „Jans Heimweh." Doch wurzeln ihre Menschen, bei aller lieblichen Romantik der Erzählungen, immer fest im Boden des Landes, zumeist ihrer eigenen Heimat, dem sie entwachsen sind, und regen lebhaft zu stärkstem Mitgefühl mit ihren Leiden und Freuden an. Wundervoll sind aber vor allem auch ihre lebendigen Naturschilderungen, mag es sich nun um gewaltige, brausende Vorgänge in der Natur oder um liebliche Stimmungen in der Landschaft und Atmosphäre handeln, wie z. B. in „Liljecronas Heimat", der um das Jahr 1800 spielenden Geschichte einer jungen Pfarrerstochter. Ganz prachtvolle Schilderungen solcher Art enthalten namentlich auch die als Frucht ihrer Reisen entstandenen Werke, so die sizilianisches Volksleben darstellenden „Wunder des Antichrist" (1897) und „Jernsalem" (1901), worin sie das schwedische Bauern- und religiöse Sektenwesen behandelt. Berühmt wurde auch ihr 1911 auf dem Frauenstimmrechtskongreß in Stockholm gehaltener Vortrag, der später in ihrem Buche „Trolle und Menschen" (1916) Aufnahme fand. Ihr reiches Können und Wirken fand auch ehrenvolle äußere Anerkennung durch Verleihung (1907) des Doktortitels h. c. seitens der

Abtransport der Einwohner der in den Feuerbereich des Feindes gekommenen Ortschaften.

Flucht der französischen Bevölkerung aus Vouziers.

Auf der Flucht vor der Beschießung durch die eigenen Landsleute.

Hosted by Google



Der Deutsche Volkstag in Troppau (Österreichisch-Schlesien) am 15. Oktober 1918. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann.

Die aus ganz Österreichisch-Schlesien zahlreich beschickte Tagung nahm in entschiedener Weise Stellung gegen die von den Tschechen geplante Einbeziehung deutscher Gebiete Österreichisch-Schlesiens in den tschechischen Staat und forderte die Errichtung eines selbständigen Deutsch-Österreichs im engsten Anschluß an das Deutsche Reich.

Hosted by Google

Die Schießbaumwolle wird aus der Mine entfernt, Inhalt 100 kg Sprengstoff.

Transport einer entleerten Mine durch die Strandbefestigungen.

Helgoland im Kriege: Beseitigung angeschwemmter englischer Minen.

Universität Upsala und (1909) des Nobelpreises für Literatur, auf Grund „der edlen Idealität, des Reichtums an Phantasie und der seelenvollen Darstellung, die ihre Dichtungen auszeichnen". Im Jahre 1912 erschien auch eine autorisierte deutsche Ausgabe ihrer „Gesammelten Werke" in 10 Bänden, übersetzt von Marie Franzos und Pauline Klaiber.

Dr. Max Mendheim.

Emil Du Bois-Reymond.

Am 7. November 1918 werden es hundert Jahre, daß Emil Du Bois-Reymond, einer der größten Geister deutscher Wissenschaft, in Berlin geboren wurde. Generationen hindurch hatte die einstige Hugenottenfamilie dem neuen Heimatlande Sohn um Sohn geschenkt, die Wissenschaft und Forschung mit ihrem Geiste befruchteten, in Emil Du Bois-Reymond entstand der auserlesenste, dessen klassische Methodik die Grundlage physiologischer Erkenntnis schuf. Die Physiologie ist die Wissenschaft von den Lebenserscheinungen der Organismen; ihre Aufgabe ist es, diese Erscheinungen festzustellen, ihre Gesetzmäßigkeit und Ursachen zu bestimmen und dieselben auf die allgemeinen Grundgesetze der Naturkunde zurückzuführen. Im Verein mit dem großen Physiker Helmholtz und seinen eigenen Fachgenossen Brücke und Ludwig hat Du Bois-Reymond in jahrzehntelangen Forschungen diese Grundanschauungen, welche die Physiologie zur exakten Wissenschaft erhoben, zum Siege geführt und die bis dahin herrschende Lehre des Vitalismus verdrängt. Die Physiologie der elektrischen Erscheinungen, wie sie an Muskeln und Nerven durch die Einwirkung elektrischer Ströme ausgelöst wird, war das Gebiet, auf dem Du Bois-Reymond eine Reihe von Grundgesetzen aufstellte, die wiederum zur Formulierung allgemein anerkannter Theorien führten. Von diesen exakten Forschungsresultaten ausgehend, wandte er sich erkenntnistheoretischen Fragen zu, und 1872 auf der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Leipzig erschien sein jahrzehntelang die Geister der Welt in Bewegung haltender Vortrag „Über die Grenzen des Naturerkennens", der mit dem berühmten Diktum «Ignorabimus» schloß. Alles Naturerkennen zielt in letzter Linie auf Mechanik der Atome; die Kenntnis dieser Mechanik bleibt dem Menschengeist verschlossen, weil wir nicht imstande sind, die Atome zu begreifen und aus ihnen und ihrer Bewegung die Vorgänge des Bewußtseins zu erklären. Die Erregung, die Du Bois' Gedankengänge in allen gebildeten Kreisen Deutschlands hervorriefen, hallte viele Jahrzehnte nach und schuf eine ganze Literatur von Meinungsäußerungen; es war die Zeit der philosophischen Waffengänge, wie sie die damals herrschende Richtung des wissenschaftlichen Materialismus hervorgerufen hatte. Wir begegnen in seinem geistigen Schaffen noch einer großen Reihe von weiteren Problemstellungen und Abhandlungen; ich nenne unter anderm nur „Voltaire als Naturforscher", „Darwin versus Galiani", „Friedrich II. und J. J. Rousseau", „Die sieben Welträtsel", „Goethe und kein Ende", „Chamisso als Naturforscher", und Hand in Hand damit gingen weittragende fachwissenschaftliche Untersuchungen auf dem schon oben erwähnten Gebiete der Elektrophysiologie, das von ihm aufgebaut und für die damalige Zeit auch vollendet wurde. In der Geschichte der Wissenschaft steht Du Bois-Reymond neben Helmholtz und Virchow als einer der größten Geister des neunzehnten Jahrhunderts vor uns. Wir zollen dankbar für das, was er der Menschheit gegeben, an der hundertjährigen Wiederkehr seines Geburtstages ihm Erinnerung!

J. Marcuse.

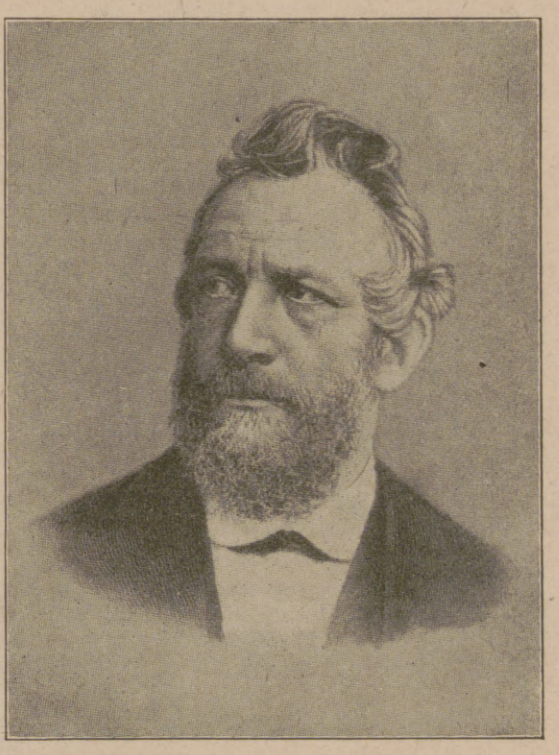
Die Rettungsengel der Infanterie: Infanterieflieger nimmt Brot, Fleischkonserven und Trinkwasserkannen an Bord, um den Proviant über abgeschnittenen Truppen in der vordersten Linie an der Westfront abzuwerfen.

Kriegschronik.

16. Oktober. In Flandern setzte der Feind seine Angriffe fort. Der Hauptstoß richtete sich auf Torhout und gegen die Bahn Isegem-Kortrik. Auf dem nördlichen Angriffsflügel blieb Torhout in unserer Hand. Südlich von Torhout haben wir die Linie Lichtervelde-Isegem gehalten. Südlich von Isegem gelang es dem Gegner, über die Bahn Isegem-Kortrik hinaus vorzudringen. Östlich der Bahn brachten wir ihn zum Stehen. Zwischen Bohain und der Oise griff der Feind erneut an. Aisonville wurde gehalten. Auch der nördlich der Oise vorbrechende feindliche Angriff scheiterte, ebenso zwischen den Argonnen und der Maas erneute heftige Angriffe der Amerikaner. — 17. Oktober. Auf dem Kampffelde nahmen wir unsere Front in die Linie östlich von Torhout-Koolskamp-Ingelmünster, im Anschluß hieran hinter die Lys zurück. Angriffe des Feindes wurden überall abgewiesen. An der Aisne und an der Aire scheiterten starke französische Angriffe vor unseren neuen Linien westlich von Grandpré. Östlich der Aire wurden amerikanische Angriffe, deren Hauptstoß sich gegen Champigneulle und Landres richtete, abgewiesen. Beide Orte wurden gehalten. Die Höhe südöstlich von Landres blieb nach wechselvollem Kampf in Feindeshand. Auch auf dem Ostufer der Maas scheiterten erneute Angriffe des Feindes. — Vor unserer neuen Front in Mazedonien zwischen Jagodina und Nisch hat der Feind die westliche Morava, Krusevac und Aleksinac erreicht. — Im ungarischen Abgeordnetenhaus ist die Unabhängigkeit Ungarns vom Ministerpräsidenten Wekerle erklärt worden. Damit ist das staatliche Band zwischen Österreich und Ungarn zerschnitten und nur die Personalunion mit Österreich beibehalten worden. — Kaiser Karl hat ein Manifest an seine österreichischen Völker erlassen, in dem es heißt: „Österreich soll, dem Willen seiner Völker gemäß, zu einem Bundesstaat werden, in dem jeder Volksstamm auf seinem Siedelungsgebiet sein eigenes staatliches Gemeinwesen bildet. Der Vereinigung der polnischen Gebiete Österreichs mit dem unabhängigen polnischen Staate wird hierdurch in keiner Weise vorgegriffen. Die Stadt Triest samt ihrem Gebiete erhält, den Wünschen ihrer Bevölkerung entsprechend, eine Sonderstellung. Diese Neugestaltung, durch die die Integrität der Länder der ungarischen Heiligen Krone in keiner Weise berührt wird, soll jedem nationalen Einzelstaate seine Selbständigkeit gewährleisten." — 18. Oktober. In den letzten Tagen haben wir Teile von Flandern und Nordfrankreich, mit den Städten Ostende, Tourcoing, Roubaix, Lille und Douai geräumt und rückwärtige Linien bezogen. Zwischen Brügge und der Lys stieß der Feind gestern vielfach mit stärkeren Kräften nach. Er wurde abgewiesen. Zwischen Le Cateau und der Oise suchten Engländer, Franzosen und Amerikaner wiederum, unter Einsatz gewaltiger Kampfmittel, unsere Front zu durchbrechen. Nach wechselvollem Kampf brachten wir den Feind zum Stehen. Aisonville und die südlich anschließenden Linien wurden gegen mehrfachen Ansturm des Feindes gehalten. Ebenso blieben die gegen die Oisefront nördlich von Origny gerichteten feindlichen Angriffe ohne Erfolg. An der Aisne wurden Angriffe östlich von Olizy abgewiesen.

Selma Lagerlöf,

schwedische Dichterin von internationalem Ruf, begeht am 20. November ihren 60. Geburtstag.



Emil Du Bois-Reymond,

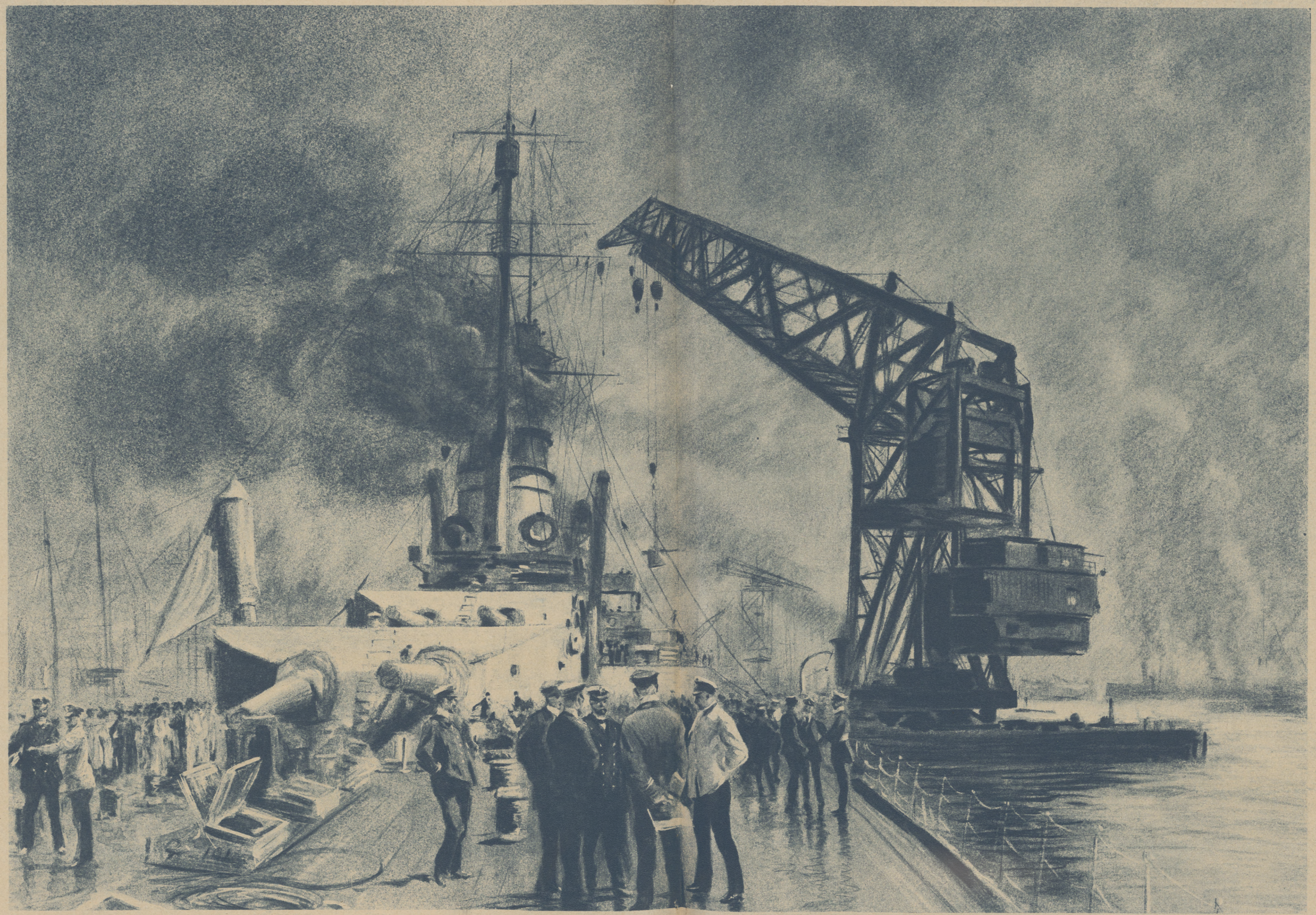
weltberühmter deutscher Physiolog. (Zu seinem 100. Geburtstag am 7. November.)

Hosted by Google

Der Krieg mit Italien: Abendverkehr auf einer Zufahrtsstraße zu den österreichisch-ungarischen Dammstellungen in den Sumpfniederungen an der unteren Piave.

Nach einer Zeichnung des dem k. u. k. Kriegspressequartier zugeteilten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Richard Aßmann.

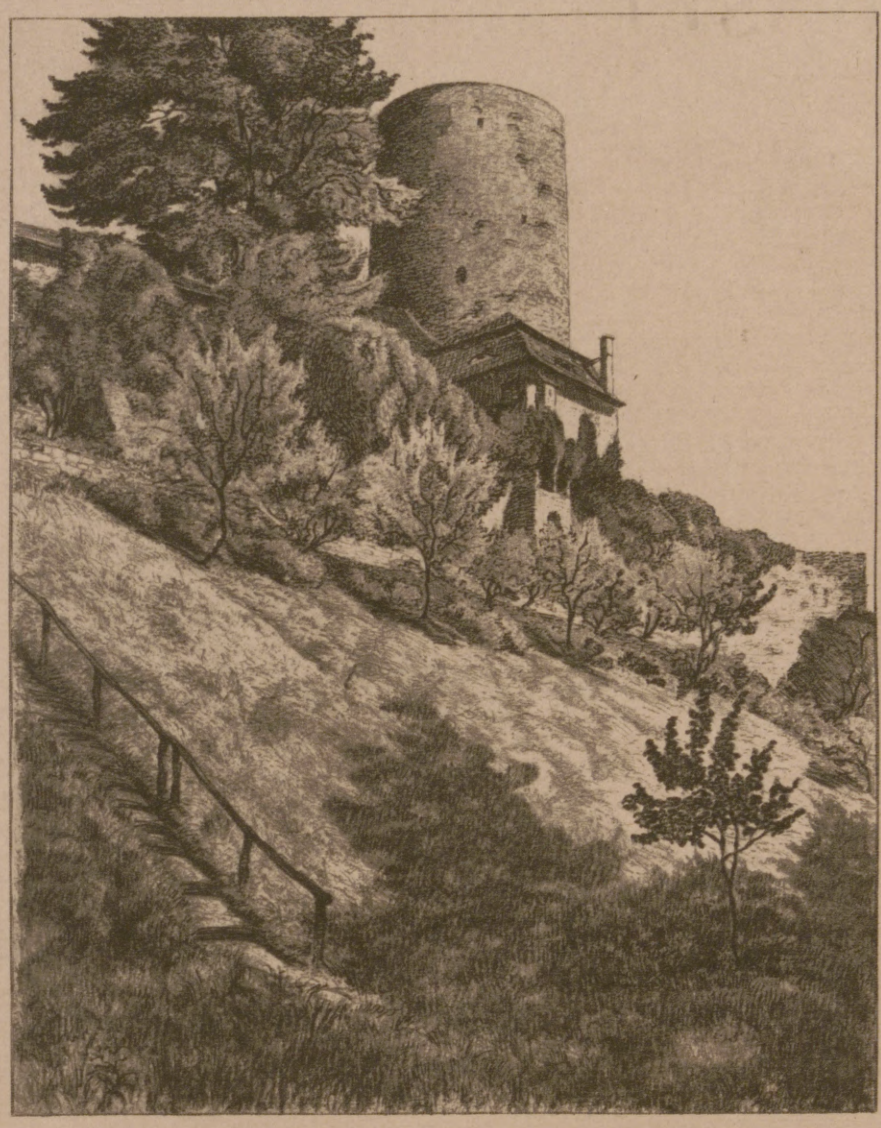
Hosted by Google



Unsere Marine im Weltkrieg: Großkampfschiff im Hafen; Geschützaufnahme mittels des Riesenkrans.

Nach einer Zeichnung des zur Flotte zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Fritz Grotemeyer.

Hosted by Google



Der Bergfried.

Die 1717 eingebaute Kapelle im ersten Stockwerk des Bergfrieds.

Blick in den Hof.

Norddeutsche Tieflandburgen: Schloß Rabenstein. Nach Radierungen von W. Danz.

Schloß Rabenstein, ein uralter Bau, der jetzt Verwaltungszwecken dient, erhebt sich auf dem Fläming genannten Landrücken östlich der Elbe in der Provinz Brandenburg, 12 km südlich der Station Belzig, steil über dem Plauetal.

Hosted by Google

WAHR' DIE SCHLÜSSEL, OBRIGKEIT!

ERZÄHLUNG AUS DER ALTEN WISMAR VON OTTOMAR ENKING.

(6. Fortsetzung.)

Die Würde hob ihn und milderte für eine Weile seine innere Unrast. Er achtete darauf, daß in seiner Werkstelle alles ordentlich herging, und daß man von seiner Ware nicht gering sprechen konnte. Denn nun hatte er Fuß im Gemeinwesen gefaßt, nun war ihm die Möglichkeit gegeben, sich aufwärtszuschwingen. Und nicht besser, das wußte er wohl, erreichte er das, als wenn seine Amtsbrüder merkten, daß er für des Gewerkes Ansehen tätig war. Er mußte fleißig sein. Ein ärmlicher Mann kam im Amte nimmermehr zur Bedeutung. Auch jede Liederlichkeit mußte er meiden, damit man sein wendisches Blut und seine Seeräuberzeit vergaß. Er hütete sich, mit denen auf der Bierbank zu sitzen, die über den Rat und die hohen Auflagen schimpften. Wer sich mit diesen faulen Brüdern gemeinsam machte, verschwendete seine beste Kraft in unnützem Gerede. Er war in den Morgensprachen nicht vorlaut und auf den Högen nicht trunken. Es wurde keiner klug aus seinen Gedanken, er besaß auch keine rechten Freunde, aber da er bisweilen in schwierigen Sachen gut zu raten verstand, so gewann er den andern allmählich Achtung ab, und man gewöhnte sich daran, etwas auf sein Wort zu geben. Und es ging ihm in dieser ersten Zeit wie allen Männern, die es reizt, Führer unter ihresgleichen zu werden: er glaubte wirklich, daß er für sich selber nichts erstreben wollte — alles, was er tat und ward, das kam ja den Ämtern zugute. Sein Wesen war freier, nicht so düster mehr, nicht so verbissen und verkniffen; selbst vor Herrn Johann verhielt er sich anders als früher. Er versteckte seinen störrischen Sinn, versuchte es sogar, sich geschmeidig zu geben. Das Lächeln, wozu er sich zwingen wollte, wenn er mit seinem Beschützer sprach, fiel freilich immer sehr wenig freundlich aus. Gespannt lauschte er auf alles, was er von Herrn Johanns gern ein vertrauliches Wort redendem Munde über die Sachen der Stadt erfuhr.

Mila war mit dem Leben, wie es sich ihr jetzt gestaltete, von Herzen zufrieden. Ihre Eltern, die heimlich noch zu den alten Göttern Goderac, Siwa und Radegast gebetet hatten, starben dahin. Ihre Hütte fiel von selbst ein, und der kleine Acker war auch kein reiches Erbe für die Tochter. Aber sie litt ja auch keine Not. Es zog in das Haus an der Faulen Grube wieder ein wenig von der Wohlhabenheit ein, die da einst herrschte, als Mila ein junges, fröhliches Eheweib war.

Es war überhaupt eine Zeit für die Wismar, wo sie ihrem Ehrenbeinamen „die Nützliche" wohl verdiente, und je mehr Geld in die Stadt zusammenströmte, um so größer wurde die Begier der Kaufherren, ihren Reichtum zu erhöhen; sie wachten eifersüchtig darüber, daß kein Zweig ihres Handels litt, und ärgerten sich grimmig, wenn sie doch in diesem oder jenem Erwerbe beeinträchtigt wurden. Diese Lübecker! Die schrieben so nette Briefe! Draußen auf dem Pergamentstreifen stand immer zu lesen: „Den ersamen, vorsichtigen, wiisen mannen heren borgemesteren unde ratmannen tor Wismer, unsen besunderen guden vrunden, detur." Dann begannen sie allemal mit den besten Versicherungen: „Unsen fruntliken grud unde wes wii ghudes vormogen tovoren." Und am Schluß hieß es stets: „Siid gode bevolen." Das sah wahrhaftig freundschaftlich genug aus, aber trau' einer den Lübschen! Heimlich suchten sie doch danach, ihren östlichen Nachbar überall vorbeizukommen. Da galt nur das Geschäft. Wie war es mit dem Salz gegangen? Nicht mit dem, das die Baiische Flotte herzutrug, nein, mit dem lüneburgischen. Das war bisher nach der Wismar geschafft und in den Salzhäusern an den mecklenburgischen Straßen in großen Pfannen gesotten worden. Allzuviel davon war ja allerdings nicht nach auswärts verkauft, und den Gewinn daran konnte man deshalb nicht sehr hoch nennen, aber einerlei, die Wismarer fühlten so etwas wie ein Recht auf das Lüneburger Salz. Und nun? Was hatten die schlauen Lübecker angestellt? Sie hatten sich nicht gescheut, den Graben zu machen zwischen Mölln und der Elmenow. Der tat ihrer Stadt großen Vorteil, denn von dieser Zeit an, daß der Graben bestand, fand man die Weise, das Salz in Tonnen zu tun und nach Gewicht zu verkaufen, während es bis dahin der fremde Mann den Wismarern in Scheffeln abhandeln und sich dazu selbst seine Tonnen verschaffen mußte. Wer jetzt von Lübeck Salz holte, hatte das alles nicht nötig. Darum kam nun der Kaufmann um seines Vorteils willen aus allen Ländern und Reichen zu den Lübeckern, und in der Wismar ging dieser Handel ganz zurück.

Die Salzkopere schlichen mit langen Gesichtern herum und bereuten es, daß sie alle die Jahre so viele Lichter auf ihrem Altar in St. Marien verbrannt hatten. Was hatte ihnen ihr frommes Tun geholfen? Herr Marquard aber fluchte auf die verdeubelten lübschen Brüder, daß die Wände der Bürgermeisterstube erzitterten. Er war argwöhnisch. Wenn an einer Stelle des wismarschen Handels etwas abbröckelte, wer bürgte dafür, daß sich nicht auch an anderen Orten Morschheit einfraß? Er setzte in dieser Angelegenheit einen Brief auf, den würden sich die Lübecker ganz gewiß nicht in einen Rahmen stecken, aber Herr Johann riet dazu, die gröbsten und schroffsten Wörter herauszustreichen, damit man es mit den Herren an der Trave nicht verdürbe. Marquard fuhr seinen Neffen an: „Wir wollen die Lübschen über die Schnauze fegen, daß ihnen Hören und Sehen vergeht!" — Doch Herr Johann ließ sich nicht beirren, mochte ihn sein Oheim auch wegen leisen Tretens schelten, und der junge, besonnene Ratmann bekam die Oberhand. Die Wismarer mäßigten sich und beschlossen zuletzt, überhaupt kein Schreiben in der nun doch einmal unabänderlichen Sache nach Lübeck zu senden.

„Laßt uns gerecht sein, meine lieben Brüder," sagte Herr Johann, „schließlich tun die dort nichts andres, als was in ihren Rechten steht." — „Oho!" brauste Herr Marquard empor. „In ihren Rechten? Das merk' dir, lieber Junge: mit solcher Gerechtigkeit bringst du es zu nichts, und die Stadt fährt mit Ratmannen, die anderer Leute Rechte anerkennen, in den Abgrund wie Sodom und Gomorra. Recht ist bloß, was ich selber tu', um meinen Vorteil zu wahren. Wenn sonst jemand was vorhat, was mir schadet, so ist das allezeit unrecht. Meine Macht, die ist mein Recht, und die muß ich andern zeigen, so!" Er hielt seine beiden dicken, roten Fäuste in die Höhe. „Sieh her! Da steckt die Gerechtigkeit drin. Wer die nicht mit aller Kraft gebraucht, der verdient, daß man ihn aufhängt boven alle Deve*)!"

Herrn Johann war es trotz der Liebe, die er für seine Wismar hegte, nicht möglich, dem Oheim zuzustimmen. Er wollte keinen Unfrieden mit den Nachbarn, und es schien ihm klüger, daß sich die wismarsche Bürgerschaft bemühte, den entstandenen Ausfall auf andere Art wettzumachen. Herrn Marquard aber bot sein Groll wider die heimtückischen Lübecker einen Grund mehr dafür, daß er die Nase tief in den Krug steckte. Immer noch war er, obgleich er seine neunundsechzig Jahre trug, im Rat wie im Keller der rührigste und beweglichste von allen, und seine Zucht hielt das Gemeinwesen trefflich in Ordnung. — „Hinter unserm Rücken knurren, das laß sie tun, soviel wie sie wollen," sagte er zu seinem Neffen, „wenn sie bloß ducken. Laß den Gaul die Zügel spüren, und gib ihm zur rechten Zeit die Peitsche, dann wird er es schon nicht wagen, dich abzuwerfen. Hart sein, min leeve Jung, und kein Gewissen haben wie 'ne Jungfer, die alles gleich ihrem Beichtvater zuschleppt, sobald sie mal nicht ganz bei der Wahrheit geblieben ist. Magst du sonst noch so ein ehrlicher Mann sein — wenn es deiner Wismar zugute kommt, darfst du lügen und trügen. Ja, glaub' es mir, ich weiß es, es kann des Ratmanns verdammte Pflicht und Schuldigkeit sein, mit der Lüge zu wirken, und also ist sie Gott wohlgefällig, und du bratest dafür, daß du zu ihr greifst, keinen Augenblick länger im Fegefeuer. Mein Junge, die Lüge hat eine heilige Gewalt!" — Mit solchen Lehren suchte Herr Marquard die Seele des jungen Bantzekows zu durchtränken, aber das gelang ihm nicht. Herr Johann wollte die Wahrheit im Munde führen; er vertraute darauf, daß es ihm auch mit ehrlichem Gebaren glücken solle, die Stadt zu schützen. Was seine Mutter ihm ins Herz gesenkt hatte, allzeit so zu handeln, daß er frei vor dem Kruzifix knien konnte, das war und blieb lebendig in ihm, und seines Vaters Rede war gleichfalls immer Rechtlichkeit gewesen. Da prallten seines Oheims Ratschläge von ihm ab, und das bemerkte Herr Marquard mit viel Unbehagen. — „Ich hab' es mir anders gedacht, wie es mit dir werden sollte", sprach er. „Du bist kein Bantzekow aus meinem Holz. Wenn ich nun mal weg bin, wer wahrt mir dann der Stadt Schlüssel?" — Ja, wohl hatte er seine Kümmernisse, der alte Bürgermeister, aber die Lust am Leben ließ er sich dadurch doch nicht rauben. Er war stets der Fröhlichsten einer, wenn ein Fest gefeiert wurde.

Es war um Pfingsten, bevor das Jahrhundert zur Rüste ging, das der Wismar großen Aufschwung unter dem Rate der wendischen Städte geschenkt hatte. Geschäftigkeit überall auf den reinen Straßen, die von köstlicher Frühlingsluft durchspült wurden. An den Schragen und Leden versorgten sich die Hausfrauen für die kommenden Freudentage — die Handwerker arbeiteten zwar noch, hatten aber schon ihren Zinnkrug neben sich stehen und nahmen hin und wieder einen Schluck zum Zeichen, daß es mit ihrem Werk gar nicht so wichtig mehr sei. Die Jugend versammelte sich, als die Sonne untergehen wollte, vor einem Gehöfte nahe dem Markt. Wenn sich da jetzt die Pforte öffnete, dann nahm das Vogelschießen seinen Anfang, das die Herren von der Papagoyengilde in diesem Jahre mit besonderem Glanz begehen wollten. Sieh! Da fuhr ein schwerer Wagen vor den Hof, die Torflügel wurden aufgestoßen, die Träger kamen heraus, ihrer zwölf Mann, und hatten, sechs von ihnen auf der rechten, sechs auf der linken Schulter, eine Stange, länger als ein Mast. Am vorderen Ende saß ein gewaltiger Vogel. Vorsichtig luden sie ihre Last in den mit Birkenbüschen ausgenagelten Wagen hinein, ein paar von ihnen faßten den dünnen, hin und her wippenden Teil der Stange an, und nun ging es unter großem Hallo durchs Lübsche Tor auf den Platz, wo rasch der Vogel errichtet und auch sonst alles aufs beste für das Fest bestellt wurde. Kleine Krämer hatten ihre Buden aufgeschlagen, Schenkwirte verzapften schon heute aus starkbauchigen Fässern den kerngesunden Trunk, die Träger setzten sich nach vollbrachter Arbeit gemütlich auf den Rasen, ließen den Krug, den ihnen die Papagoyenherren spendeten, von einem zum andern kreisen und schauten mit Stolz und Wohlgefallen hin, wie untadelig senkrecht sie ihre Stange wieder einmal eingepflanzt hatten. Als der Abend kam, wurde es leer auf der Wiese. Der Vogel harrte durch die laue Maiennacht hindurch seines Schicksals.

Am andern Morgen versammelte sich die ehrenwerte Gesellschaft vor dem Kompagniehause, das da gelegen war, wo der Krömekenhagen in die Botesstraße einbiegt. Die Herren wünschten einander ein gutes Gelingen und einen sicheren Schuß — es war aber keiner unter ihnen, dem man nicht den Ehrgeiz ansah, selber der zielbeste Schütze zu werden. Die Pfeifer bliesen, und nun stellte sich der bisher ungeordnete Haufe zum Zuge auf, und man wanderte nach alter Sitte zum festlichen Orte hinaus. Zwei Bürgermeister-Diener machten den Anfang, die führten zwischen sich einen Knaben, der auf einem frommen Schimmel ritt. Frisches Laub trug er in seinen blonden Haaren, und einen Korb hatte er vor sich auf dem Sattel, woraus er Blumen in die Menge streute. Nun folgte der König des vorigen Jahres. Stattlich und hochgemut schritt er einher. Auf seiner Brust klirrten wie feine Glocken die blinkenden Schilder seiner Würde, die allesamt um einen schwersilbernen Papagoyen herumgeheftet waren. Zwei Bürgermeister, Herr Marquard und sein lieber Freund Hans, gingen zu seinen Seiten. Sie glänzten beide in der Vorfreude des schönen Tages und nickten dem Volk zu, recht, wie es gnädigen Herrschern geziemt. Dahinter kam der ganze weise Rat, alle diese Herren, die der Stadt und ihren eigenen Nutzen miteinander zu verquicken wußten. Heute wollten sie nicht an Bier- und Salzhandel denken. Sie warfen einander Spaßworte zu und machten nur dann und wann, um ihre Würde vor der gaffenden Menge zu bewahren, ein gestrenges Gesicht. Zwei Schaffner schlossen sich an die Obrigkeit an, und in ihrer Mitte tänzelte ein bändergeschmückter Gesell: der Maigraf, der hier- und dorthin winkte, wo er ein hübsches Mädchen zu sehen bekam: „Giww mi'n Kuß, lütt Deern! Kumm, mi hört de ganze Welt to! Giww mi'n Kuß!" — Das war sein Ruf, und die Mägde hätten gern willfahrt, so schmuck war er, und seine Wangen waren wie Milch und Blut, sein roter Mund lockte zum Kosen. Es schmunzelten über seine Späße die Gesellschaftsherren, die hinter ihm mit ihren Bolzengewehren einherschritten. Da erblickte man die rechte wismarsche Behaglichkeit und Behäbigkeit.

Am Festort: Volk über Volk, lauter fröhliches Durcheinander. Da warf ein Gaukler glitzernde Scheiben, sechs zu gleicher Zeit, hoch in die Luft und fing sie alle wieder auf mit einer Kunst, daß den Herumstehenden der Mund vor Verwunderung offen blieb — da tanzte ein anderer auf dem Seile, sprang, wendete sich, schlug Purzelbäume, alles in schwindelnder Höhe. Ein Bänkelsänger hatte mit seinen lockeren und derben Weisen besonders großen Zulauf, und ein fahrender Medikus prunkte auf einem Gestell und pries seine Pillen an. Er hatte lauter Schellen und bunte Flicken am Kleide und schrie mit hochrotem Kopf in die Menge hinein, was für Wunderdinge mit seinen Arzneien zu vollbringen wären. Tote aufzuerwecken, war noch das wenigste. In den Zelten aber ward gebechert, und am Spieß brieten Ochsen und Schweine. Die Wirte säbelten für ein Münz-

*) Über alle Diebe!

Hosted by Google

lein dicke, saftige Keile aus dem fetttriefenden Fleisch heraus und reichten ihren Gästen die dampfende Speise kurzweg mit der Hand hin. Die bissen hinein, daß ihnen der Saft Backen, Kinn und Wams beglänzte.

Währenddessen bemühten sich die Papagoyenherren, ihren Vogel zu stürzen, und das Glück zeigte sich wieder einmal den Bantzekows hold. Zwar war es nicht Herr Marquard, der König wurde, obgleich er jedesmal zu treffen verstand. Auch Herr Johann gewann nicht den Sieg — er war übrigens nicht gerade ein guter Schütze. Doch Ohm Claus, der dritte von den Brüdern Bantzekow, dieser stille und ruhige Brauherr, der schoß den Rumpf ab und grinste dabei über sein runzliges Gesicht, indem er nur sagte: „Je, je, we hadde dit gedacht, mine Leewen?“ — Das Werk war getan, als die Sonne am höchsten stand, und nun marschierten die Ehrsamen zur Stadt nach der Kaufleute und Segler Haus zurück. Da hatten sich schon die Frauen und Töchter der Gesellschaftsherren eingefunden, und Frau Metteke war mit ihrem reichen Goldschmuck die stattlichste von allen. Der neue König wurde beglückwünscht, zarte Hände hefteten ihm einen Strauß an die Schulter — den sah er sich schier bänglich an, als säße ihm da ein Getier, das ihn beißen könnte. — „Je, je, we hadde dit gedacht?“

Zum Tanze drängte jung und alt nach dem Rosengarten vor dem Altwismartor. Indes so eilend, wie man zur Reigenlust zu gelangen wünschte, ging es doch nicht. Wieder stellte sich erst der Zug auf. Herr Marquard und Herr Hans nahmen den mit den Zeichen seiner Würde angetanen Herrn Claus zwischen sich, und alle Männer, Frauen, Jungfrauen und Junggesellen gaben ihnen das Geleit. Feierlicher Empfang ward dem König auf dem Tanzplan zuteil: zwei Ehrenjungfrauen reichten ihm den silbernen Becher, den Preis für sein wackeres Schießen, und dann half es ihm nichts, er mochte noch so viel: „Je, je, we hadde dit gedacht!“ brummeln — er mußte den ersten Tanz tun. Da holte er sich — seine liebe Frau war nämlich niemals sichtbar, die putzte und wirtschaftete immer daheim — die schöne Frau Metteke herbei, um mit ihr loszustampfen, daß es für die Zuschauer ein helles Vergnügen war. Auch der alte König mit drei Bürgern und vier Gesellen nebst ebenso vielen Frauen und Jungfrauen eröffnete die Lustbarkeit; den anderen Tanz aber tat der Maigraf mit seinen Zugeordneten. Der sprang herum — das Herz lachte einem dabei im Leibe. Bald drehte sich dann alles im Kreise herum.

Andern Tags hatte der neue König die ganze Gesellschaft zur Krude auf dem Kompagniehause geladen. Da gab's eine Tonne Bier und leckere Kuchen mit Engefer, und als man da sorglos beisammensaß und der Scherze des vorigen Tages gedachte, erwählte man auch einen neuen Maigrafen an Stelle des alten — einen Burschen, der womöglich noch schlanker und ranker war als sein Vorgänger.

Wieder wurde es Abend, bis man des Zechens und munteren Redens genug hatte. Man schickte die müden Musikanten nach Hause — für ihre vier Schillinge Lohn hatten sie wirklich genug geblasen und gefiedelt — und den neuen König, Herrn Claus Bantzekow, nahm ein baumstarker Träger huckepack und schleppte ihn heim. Als er nach großer Umständlichkeit in den vielen dicken Kissen lag, tastete er erst nochmal nach der Hand seiner Haustreue, die schon ihre fünf, sechs Stunden Schlummer hinter sich hatte, und schlief dann mit dem Gemurmel ein: „Je, je, mine Gute, Leewe, Beste, nen, nen, we hadde dit gedacht?“

So tüchtig war man beim Feiern in der Wismar, obgleich es im Lande nicht eben erfreulich aussah. Das Faustrecht waltete. Gesetz hatte keine Kraft, und auf der See war noch immer der Kampf gegen die Brüder vom Beuteleben. Der König-Herzog Albrecht hatte das Lösegeld nicht an Frau Margareten zahlen können. Das prächtige Stockholm war der Königin zugefallen, und Albrechts des Großen Sohn hatte im Schwedenreich viel verloren und nichts mehr zu suchen. Wohl haftete er noch an Gotlands Besitz, doch auch da wurde er verdrängt. Hochmeister Konrad schickte eine starke Flotte und machte der mecklenburgischen Herrschaft auf der Insel ein Ende. Damit brach Albrechts letzte Stütze im Norden zusammen. Das Eiland wurde den Deutschrittern verpfändet, was denn in Wahrheit nichts anders zu bedeuten hatte, als daß der Scheinkönig all seinen Ansprüchen darauf entsagte. War auch der Winter, der ins neue Jahrhundert hineinführte, so streng, daß man von Mecklenburg auf dem Eise nach Dänemark reisen konnte: die Brücke der Macht, die Albrechts Vorfahren nach dem Norden hin geschlagen hatten, war zerbrochen und wurde auch niemals wieder auf ihre Pfähle gestellt.

Wendele.

Jahrhundertwende. Zeit voller Unruhe und Gärung. Weil er der Kirche nicht zum Frieden geholfen, die Rechte des Reiches vergeudet, den Landfrieden nicht gehandhabt und die Böhmen grausam und tyrannisch regiert hatte, war König Wenzel zu Lahnstein von den Kurfürsten seines Throns für verlustig erklärt worden, und nun trug Kaiser Ruprecht von der Pfalz die Krone, tapferen Sinnes, aber nicht machtvoll genug, um dem deutschen Elend zu steuern. Fürsten und Stände taten, was ihnen beliebte, und jeder Strauchritter fühlte sich Fürsten und Ständen gleich und führte ebenfalls ein Leben nach eigener Willkür. — Auch in Land Mecklenburg-Schwerin: lauter Friedlosigkeit. Herzog Albrecht versuchte mit dem jungen Herzog Johann, seines Bruders Magnus Sohn, das mögliche, damit das Recht wieder etwas zu gelten bekam, aber es war vergeblich. Überall Unbändigkeit auf den Straßen, und was es noch an Ordnung in der Welt gab, das hatte sich in die Städte geflüchtet. Freilich auch unter deren festen Mauern zuckte es schon. Es war, als spüre die Erde ahnend das Gedröhn schwerer Räder, darauf lange Eisenmaschinen gefahren wurden — ungeschlachte Rohre, die aufbrüllten und turmzerschmetternde Kugeln aus sich herausspien. Neues wollte werden; selbst am alten Glauben, dieser festesten Burg der bisherigen Welt, rüttelte der Vorstoß eines Sturms. Da war es für alle Obrigkeit, ob sie nun das Irdische oder das Himmlische zu verwalten hatte, nicht leicht, die Schlüssel nach Pflichten sicher in der Hand zu behalten.

Zwar in der Wismar ging's ja noch an. Mochte Herrn Marquard jetzt auch die Gicht zwacken, so daß er seinen mächtigen Leib nur mühselig an Stöcken fortbewegen konnte, mochte es ihm sauer fallen, tief Atem zu holen, und mochte selbst die aufmunternde Rede seines lieben Bruders Hans nicht immer mehr die Wirkung haben, daß ihm Malvasier oder rotes Bier zu jeder Tages- und Nachtzeit mundete: seine Stadt bewachte er doch, und der junge Herr Johann war nie mit ihm zusammen, ohne daß der greise Bürgermeister ihm eindringlich die Lehren wiederholte: „Nicht zurückzucken, und wenn sie noch so doll aufbegehren. Stiernackig sein und die Leute unten halten. So ist es das Beste für sie. Dabei ein Spaß: der hilft ihnen den trockensten Bissen herunterschlucken.“ — Doch Herr Johann wandelte sich nicht, seine Weichheit ließ sich nicht verjagen. Er war selber glücklich und wollte daher auch alle anderen glücklich wissen.

Ehre wurde ihm zuteil. Auf Frau Mettekens Veranlassung legten die Plessens für ihren Schwager ein Wort beim Kaiser ein, da verlieh der dem wismarschen Ratsherrn die Ritterwürde. Überdies flossen Herrn Johann Geld und Gut zu, er brauchte kaum die Hand danach auszustrecken. Seine Hopfengärten vor der Stadt hatte er vergrößert und vom livländischen Schwertorden den Hof mit dem prächtigen Tore an der Papenstraße erworben. Seine Frau lag ihm in den Ohren, aus dem Brauhause, das ihr längst zu eng war, in die weiten Räume dieses Hofes überzusiedeln, aber Herr Johann hing zu sehr an seinem Vaterhause und fürchtete auch, man werde ihn für hoffärtig halten, wenn er sich so breit hinsetzte. Frau Metteke zuckte die Achseln, denn ihr war es sehr gleichgültig, was die Mente von ihr dachte, allein ihr Mann strebte — sogar ein wenig zu ängstlich — stets danach, bei hoch und niedrig wohlgelitten zu sein. Deshalb wurde Mettekens Wunsch nicht erfüllt. Sie fügte sich nicht ohne ein spöttisches Schürzen der Oberlippe. Zu achten vermochte sie diese Furcht ihres Gemahls vor irgendeinem Gerede nicht. Knechte und Mägde behandelte sie noch strenger als zuvor. Herr Johann war ihr dankbar, weil sie ihn nicht weiter drängte, und ging seinen Weg, sich immer größere Liebe im Volke zu erwerben. Je mehr er selber besaß, desto freudiger half er anderen.

Das Jahr war auch danach, daß die Wohlhabenden den Armen etwas schenken mußten. Hatte man nicht die alte Ilke wieder durch die Straßen schlurfen sehen? Die roch neues Unheil, und wahrhaftig, obgleich man goldene Münzen in der Wismar schlug, fiel doch eine verderbliche Teuerung ins Land ein. Wie sollte der kleine Mann seine Suppe kochen und sein Brot backen, wenn der Scheffel Gerste sechstehalb Schillinge, der von der Roggenfrucht sieben und der vom Weizen gar acht Schillinge kostete? Auch den Tieren ging es schlecht, denn drei Schillinge für den Scheffel Hafer — das war ein Geld, da mußte in der Krippe gespart werden. Herr Johann griff tief in den Beutel, und seine Tochter begleitete ihre Großmutter oft auf den Wegen des Wohltuns. Wer von Jung-Ghesens lieber Hand begabt wurde, der fühlte sich immer doppelt erfreut.

Kein rechter Handel und Wandel in der Stadt. Der Pfingstmarkt war schlecht bestellt. Mann und Weib standen verdrossen bei den Buden herum und zögerten, Geld aus der Tasche zu ziehen. Die Herbergen waren leer, denn jeder hütete sich, eine Reise zu tun, und selbst in den Badstuben, wo früher der Fremde noch mehr als der Einheimische seine Batzen ließ, war es still. Das Wasser in den Kübeln, darin sonst Mann und Weib vergnüglich zusammensaßen, um zu schmausen und zu schäkern, blieb ungewärmt. Die kreuzförmigen Heidewecken, dies leckere wismarsche Kuchenbrot, das man seit grauen Jahren zur Erinnerung an die Taufe der Götzenanbeter buk, wurden immer winziger und strohener — auch der St.-Martins-Mann, die Tonne mit flämischen Heringen, die der Rat jährlich dem Herzog nach Schwerin sandte, um dafür eine wilde Sau oder einen Hirsch aus Redentiner oder Farpener Forst zu erhalten, fiel recht knapp und klein aus. Nur an den Gotteshäusern stockte die Arbeit nicht. Beinahe war der herrliche Hauptaltar von St. Marien vollendet, und die Maurer und Zimmerleute rüsteten sich, den Turmbau an St. Jürgen zu beginnen.

Mißmutig war das Volk, denn der Rat schonte seiner nicht. Herr Marquard ließ erbarmungslos pfänden, wenn jemand nicht rechtzeitig mit dem Schoß auf dem Hause erschien. Hans Hamborch, der es mit Mühe und Not zum Bäcker gebracht hatte, wurde durch solche Strenge beinahe auf die Straße gesetzt; dafür schimpfte er aus Leibeskräften, und besonders sein Freund Claus Jesup bekam es immer wieder zu hören, was das hier für ein hundeschlechtes Regiment in der Stadt sei. — „Das kommt daher, wenn der gemeine Mann nichts zu sagen hat! Die da oben platzen vor Fett!“ rief er. „Was wissen die, wie unsereins sich schinden muß, um nur das bißchen in den Bauch zu kriegen, damit man nicht umfällt?“ — Er machte bei solchem Klagegesang eine jämmerliche Miene, aber er sah doch so dick aus, daß man merkte: wenn auch Weib und Kind bei ihm nur schmale Kost bekamen — er selber ließ sich darum in den Schenken nichts abgehen. Übrigens war er nicht der einzige, der mit solchen Bitternissen zu dem Weberselbstherrn kam. Nein, seltsam, es mußte etwas in Claus Jesups Wesen sein, das die Unzufriedenen, ob sie nun zu den Ämtern gehörten oder aus den niedrigen Ständen stammten, in seine Nähe zog. Sie suchten ihn gern auf und schilderten mit hämischer Redseligkeit, was alles auf dem Hause falsch gemacht würde. Claus Jesup hörte genau zu und erwiderte wenig. Er hetzte nicht, aber er kehrte auch nichts zum Guten. Hin und wieder ließ er ein kurzes, bissiges Wort fallen, das fraß dann um sich und verschaffte Claus Jesup den Ruf eines Mannes von scharfem Verstande. Bei keiner Versammlung seines Amtes fehlte er. Schon übertrug man ihm Ehrenstellen, aber er führte sein Leben noch ganz verschlossen für sich. Sein Gesicht erschien alt: man hätte ihm eher vierzig Jahre zumessen mögen denn die neunundzwanzig, die er zählte. In der Weise, wie er manchmal die Hand ausstreckte, lag etwas, als müsse er sich gewaltsam zurückhalten, um nicht so schroff zuzupacken, wie er eigentlich wollte. Der ganze Mensch hatte etwas von einer schwülen, schwarzen Wolke, zu der man das Auge mit der bangen Frage erhebt: Wann schlägt der erste Blitz daraus?

Außer seiner Mutter gab es kein Geschöpf und erst recht kein Weib, dem er Liebe bezeigte, und das geschah auch nur immer hastig und verhalten. Die andern Selbstherren drängten ihn: „Nimm dir ein Kumpan. Es geht doch nicht an, daß einer von den Unsrigen unbefraut seine Tage hinbringt!“ — Aber Claus Jesup war stets vor Frauen und Mädchen scheu gewesen. Ein Weib nehmen — das hieß für ihn, sich einen Strick um die Beine binden. Er sah auch keine, die er darum angehen mochte, daß sie in sein Haus kam. So lange er denken konnte, war nur ein einziges Mal etwas wie eine Sehnsucht nach einem weiblichen Wesen in ihm wach. Damals, als er von der Wanderschaft heimkehrte — ach, was war Ghese Bantzekow für eine liebe Anmut geworden! So zart, so fein und so gütig. Immer, wenn sie ihm begegnete, kam sie auf ihn zu und fragte nach allem, was ihn und seine Mutter anging. Immer ließ sie es ihn merken, wie dankbar sie ihm dafür blieb, daß er sie einst dem feuchten Tode entrissen hatte. Ja, solch eine Jungfrau — oh, wie webte das rein um sie, wie wurde man gut und ruhig, wenn man ihr in die treuen blauen Augen schaute! Solch ein hohes, liebes Menschenkind sein eigen nennen — das bedeutete alles Glück auf Erden! Aber ein Wollenweber und eine Bantzekowsche? Was hätte sie wohl für einen Schrecken bekommen, wenn er ihr unversehens zeigte, mit welchen Gefühlen er an sie dachte! Was für ein höhnisches Gesicht hätte Frau Metteke aufgesetzt, wenn er aus der Faulen Grube gekommen wäre, um im Hause an der Botesstraße um die Tochter zu werben! Und selbst der weiche und gern gefällige Herr Johann — er würde seine Ghese in die Arme geschlossen und zu Claus Jesup gesagt haben: „Nein, mein Freund, hier hat die Dankbarkeit eine Grenze. So weit geht meine Liebe für den Retter meines Kindes denn doch nicht.“ — Gefürchtet und gedemütigt wäre solcher Wollenweber, und wenn er auch den Bantzekows den größten Dienst erwiesen hatte, wieder aus dem Hause herausgetreten. Da war es besser, er schnitt sich von vornherein ab, was an Sehnen in ihm sproßte. Und das tat Claus Jesup mit unerbittlich scharfem Messer, und weder Jungfrau Ghese noch ihre Eltern konnten jemals ahnen, daß er sein Begehren so hoch und gegen alle Ordnung der Welt erhoben hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google

Das Gebot der Stunde: Deutschland werde hart! Nach einer Zeichnung von Professor Hermann Vogel-Plauen.

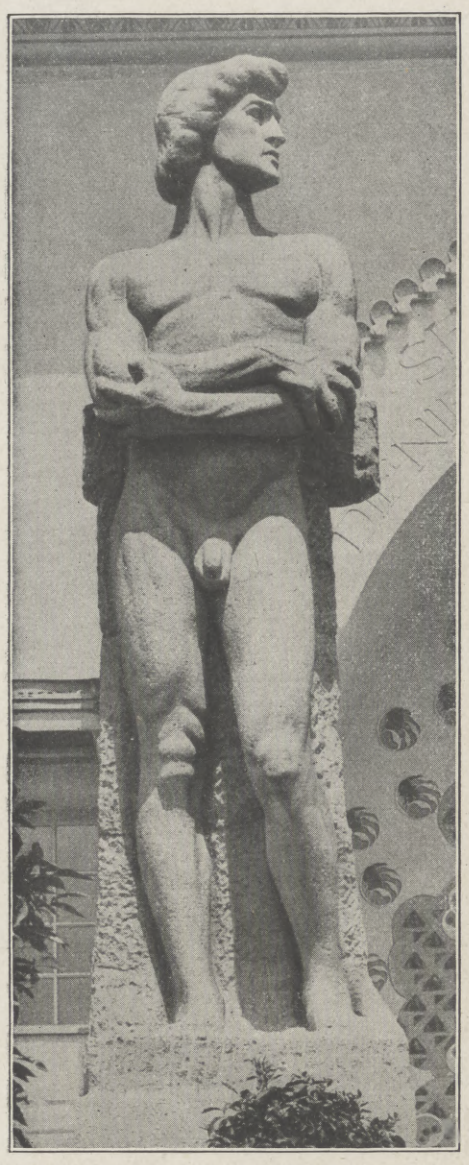
Hosted by Google

In einer Barackenküche auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

LUDWIG HABICH.

VON ARTHUR DOBSKY, LEIPZIG.

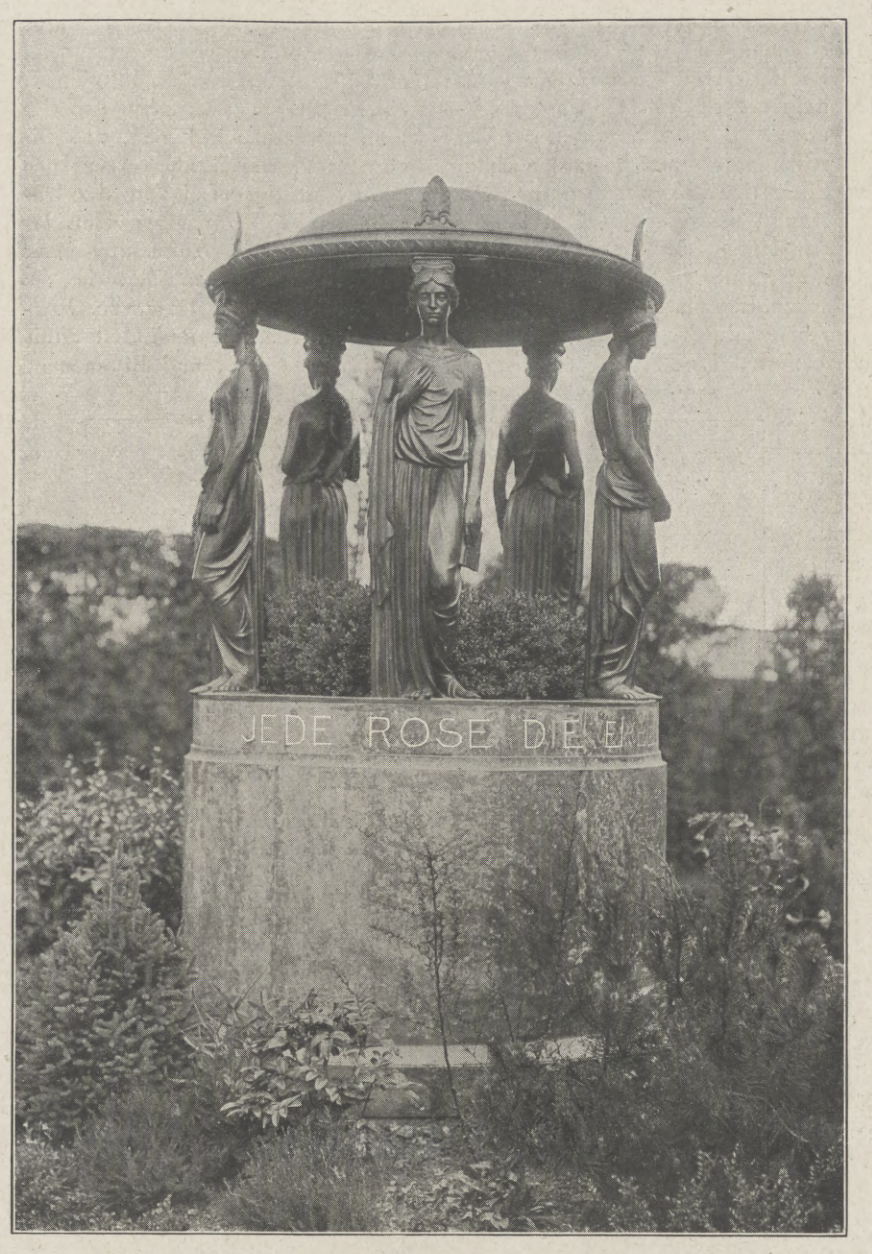


Figur am Ernst-Ludwig-Haus in Darmstadt.

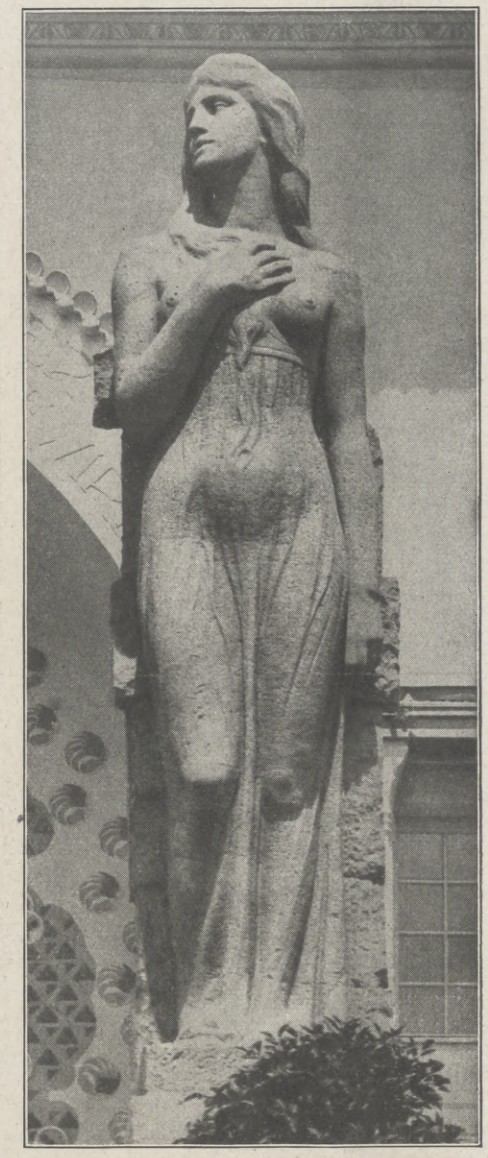
Wenn entgegen den heftigen Revolutionen in der modernen Malerei sich die Entwicklung der modernen Plastik in wesentlich ruhigeren Bahnen vollzogen hat, wäre es doch unrichtig, zu verkennen, daß auch der deutsche Bildhauer sich gerührt und nach neuen Formeln gesucht hat, die zu lösen, im Bereiche der technischen Möglichkeiten liegen. Diese aber lassen vor allem die Vereinfachung zu. Die Befreiung vom Bombastischen, vom Schwungvollen, vom Schwulst des Barocks, das man noch heute lieben kann, ohne es zu propagieren. Die Sehnsucht nach einfachen, ruhigen, edlen Formen, in denen sich ebenso Größe, Schönheit und Vollkommenheit ausdrücken kann, hat sich geregt, und das, was sich aus diesem tiefgefühlten Empfinden herauskristallisierte, wenn wir wollen, können wir es ruhig einen neuen Stil nennen, im Grunde genommen wird es nur eine Rückkehr zu dem bedeuten, was uns die Hellenen gelehrt haben.

Zu den Künstlern, die bewußt und mit Einsetzung ihrer ganzen Persönlichkeit diesem Ziele zugestrebt haben, die in dem vollendeten Ebenmaß ihrer großen Vorfahren auch ihr Ideal erblicken, gehört Ludwig Habich. Habich ist 1872 in Darmstadt geboren und mit der Geschichte der Darmstädter Künstlerkolonie aufs innigste verbunden. Jetzt wirkt er seit einigen Jahren als der berufene Vertreter der modernen Plastik an der Stuttgarter Kunstakademie. Dort, wo bis vor kurzem noch im Glanze seines einstigen Ruhmes Adolf Donndorf die Tradition einer Kunst hochhielt, von der bei aller Hochachtung vor jeglichem ernsthaften Kunstschaffen sich der Geschmack unserer Zeit mehr und mehr abwenden mußte.

Der treffliche Karlsruher Meister Hermann Volz war Habichs erster Lehrer gewesen. Dann kam er in Erfüllung des Wortes, daß der echte Künstler ebenso nach München gehört wie der Fisch ins Wasser, zu Ruemann in die Isarstadt, und von hier aus ging es in jung erworbener Selbständigkeit zurück nach Darmstadt. Hier hat großherzogliche Gunst ihm die Wege geebnet, und von hier aus ist auch sein junger Ruhm in die Lande gedrungen.



Urnendenkmal für ein junges Mädchen.



Figur am Ernst-Ludwig-Haus in Darmstadt.

Schon vor fünfzehn Jahren pries man Habich als einen der verheißungsvollsten unter den jüngeren deutschen Plastikern, und das Prognostikon, das man ihm stellte, hat sich auch in bester Weise erfüllt. Robuste Kraft, starker Drang nach intensiver Betätigung und möglichst großen Aufgaben waren die Eigenschaften, die neben der ursprünglichen Veranlagung fördernd einherliefen. Und kaum, daß er sich sein Feld der Selbständigkeit errungen, sehen wir ihn eine erstaunliche Fruchtbarkeit entfalten, die notwendigerweise die Aufmerksamkeit auf ihn lenken mußte. Nicht revoltierend über alles Dagewesene hinwegzuschreiten, nicht die Taten vergangener Kunstepochen als antiquierte Chosen zu erklären, sondern aus der ehrlichen und begeisterten Bewunderung des Bestehenden und aus dem, was ihm, dem modernen jungen Künstler mit dem frischen Auge, vorschwebte, sich ein Eigenes herauszubilden, das war die Grundlage seiner Kunstübung. Aufträge flossen ihm reichlich zu, und nun lag es an ihm, sich mit dem nötigen Quantum von Selbstvertrauen dem „hic Rhodus, hic salta!“ gegenüberzustellen.

Grabrelief.

Habichs ureigener künstlerischer Sinn stand besonders dem modernen Denkmal mit ganz anderen Anschauungen gegenüber, als man gewohnt war. Ringsum im weiteren Lande sah er die im Schema erstarrten Standbilder berühmter Männer, sah er neue erstehen, die sich in devoter Nachahmung ergingen, und der Wunsch, auf diesem dankbarsten Gebiete des Plastikers einmal neuschöpferisch wirken zu können, zu zeigen, daß man sich nicht immer wieder mit dem durch Gesetz und Rechte

Hosted by Google

Kinderbüste.

Fortgeerbten zufrieden zu geben brauchte, daß es unendlich viel neue Möglichkeiten gab, wurde reger und stärker.

Das für seine Vaterstadt zu schaffende Goethe-Denkmal sollte Habich willkommene Gelegenheit bieten, den Willen zur Tat werden zu lassen. Nicht inmitten der Stadt, wo die Menschen im geschäftigen Tempo vorüberhasten und nur die sensiblen Naturen daran erinnert werden, daß da einer steht, in dem sich die geistige Größe der Nation widerspiegelt, sollte das Denkmal zu stehen kommen. Seitab in einem schönen Anlagenpark, wo einst der Dichter selbst gewandelt und Erholung gesucht hatte, wo am Feierabend oder des Sonntags die Menschen sich sammeln und auch die Seele des Alltagsmenschen sich erweitert und einen sanften Flug zu den Höhen der Erkenntnis nimmt, dort wollte er sein Goethe-Denkmal sehen. Eine einfache architektonische Anlage, durch scharfe Vertikalen und Horizontalen schon hervortretend, gab die äußere Form. Eine Art offener Tempel, markiert durch vier Säulen. Einige Stufen führen zu dem Sockel, in dem sich das Reliefbild des größten deutschen Dichters befindet. Im scharfen Profil, jugendlich frisch, etwa dreißig Jahre alt, ein Sinnbild feuriger, himmelstürmender Jugend. Auf dem Sockel steht eine nackte Jünglingsgestalt. Natürlich dominiert diese, und kleinliche Seelen mögen sich wohl daran stoßen, daß das Bild des Dichters nur sekundär in die Erscheinung tritt. Aber der Künstler wollte es so. Er wollte in diesem Jüngling, der in männlicher Kraft und Schönheit dasteht wie ein Urbild des Praxiteleischen Zeitalters, den an Körper und Geist gesunden Menschen darstellen, der allein wahrhaft Großes und Schönes zu schaffen berufen sein kann.

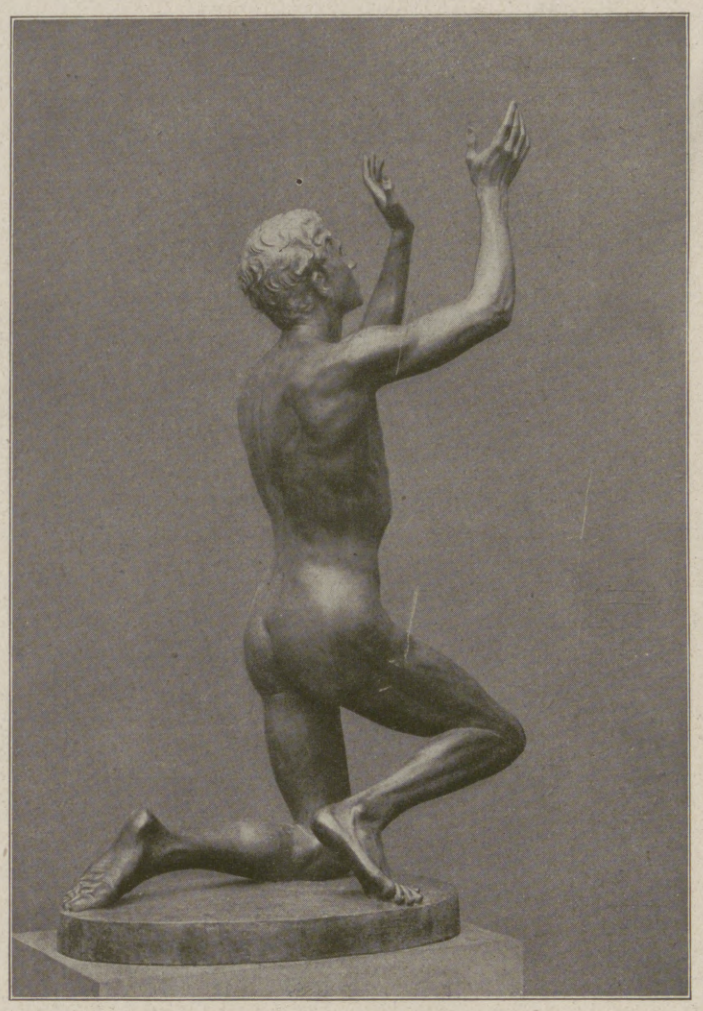
„Verhülle mir das wogende Gedränge,
Das wider Willen uns zum Strudel zieht.
Nein, führe mich zur stillen Himmelsenge,
Wo nur dem Dichter reine Freude blüht.
Wo Lieb' und Freundschaft unseres Herzens Segen
Mit Götterhand erschaffen und erpflegen."

Das ist die Inschrift, die im Sinne des Künstlers und gewiß auch in dem des Dichters dem Denkmal die rechte Weihe gibt.

Auch als Bildnisschöpfer ist Habich vielfach tätig gewesen. So hat er den kunstfreundlichen Großherzog von Hessen verewigt, und zwar in einer Weise, wie sie von einem Fürsten in so freier, vornehm künstlerischer Auffassung nicht allzuoft gutgeheißen wird. Nichts erinnert an die fürstliche Eigenschaft. Aber die wunderbar durchlebte Durchbildung des mächtigen Kopfes läßt nichts vermissen, was ihn als Menschen kennzeichnet. Wenn neben dem vielen Konventionellen, das auf dem Gebiete der Bildnisplastik noch immer mit Beharrlichkeit geschaffen wird, das Gesamtniveau sich doch zu heben beginnt, so hat gerade hierzu Habich seine Beiträge geliefert. Das trifft neben der Büste des Großherzogs vor allem auf die eines älteren Herrn zu, die in ihrer knappen, energischen Behandlung an Rodins überlegene Sicherheit erinnert, auf die feine Büste des Ästhetikers D. Fr. Strauß vom Denkmal in Ludwigsburg und auf ein Kinderköpfchen, das im Gegensatz zu der gewissenlosen Gewissenhaftigkeit, mit der man den Eltern oft Dinge vorspiegelt, die gar nicht sind, seine besondere Signatur dadurch erhält, daß es so lieb und treulich mit allen Merkmalen seiner kindlichen Existenz geschildert ist wie nur möglich.

Unter den freien Kompositionen, die Habichs erlesenes Formgefühl, seinen kultivierten Geschmak in bester Weise bestätigen, ragen verschiedene Arbeiten hervor, die an öffentlichen Stätten seinen Namen vertreten. So besonders ein Grabmal, in dem wie selten in einem solchen Werke der Zusammenhang zwischen Antike und Neuzeit zum Ausdruck kommt. Zuerst, nur als Komposition betrachtet, scheint es eines jener Grabmäler zu sein, mit denen die Griechen ihre Toten ehrten. Dann aber geht uns der Sinn auf, und wir fühlen, daß wir etwas wahrhaft Modernes vor uns haben, in dem frei von der Unsicherheit vieler unserer Künstler die unantastbare Auffassung einer großen vergangenen Zeit in die unserer Tage übersetzt wurde. Weitere Arbeiten, die dem Gedächtnis der Toten gelten, und Brunnenentwürfe bekunden, wie er unter Zugrundelegung einer fein erwogenen Architektur den bildkünstlerischen Teil dieser trefflich anzupassen und zur selbständigen Existenz zu erheben weiß.

Bildnisbüste eines älteren Herrn.

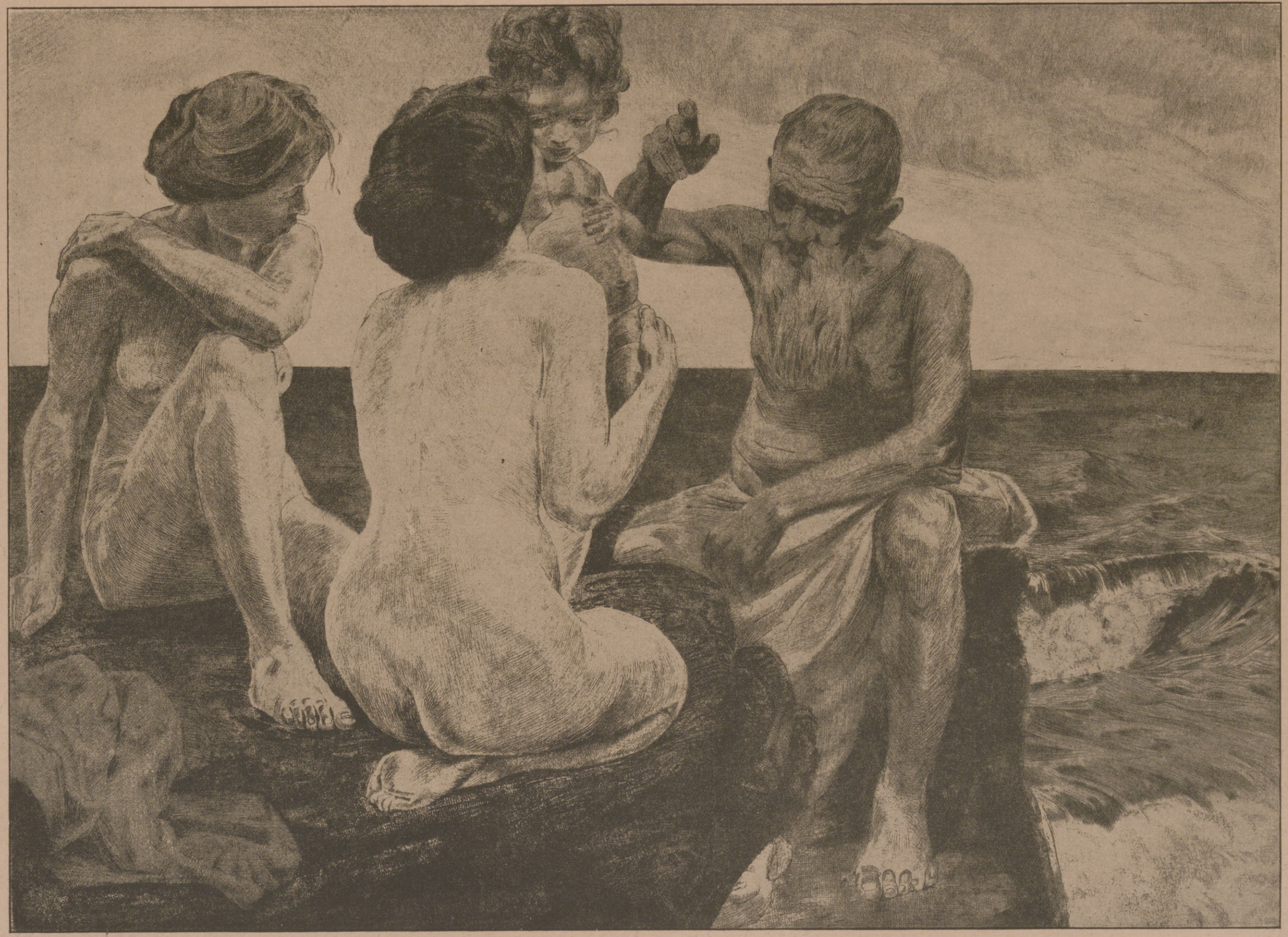


Adorant.

Daß Ludwig Habich, der soeben zum Direktor der Stuttgarter Kunstakademie ernannt wurde, sich mit allen Sparten seiner Kunst auseinandergesetzt hat, beweisen auch seine Einzelfiguren. Hier, in einem liegenden jungen Mann von michelangelesken Maßen, der das Portal von Fischers Universitätsgebäude in Jena schmückt, sehen wir ihn mit imponierender Sicherheit das Wesentliche, Charakteristische herausbringen und die künstlerische Freiheit bis zur äußersten Grenze treiben. Dort wieder, in der Mädchengestalt, die dem Wasser entsteigt, und der dazu geschaffenen männlichen Figur (beide im Hoftheater zu Stuttgart) ist es die Weichheit, das Fließende der Linien, die, ohne weichlich zu sein, sich den Urschöpfungen aller Bildhauerei nähern. Auch als Tierplastiker hat Habich Hervorragendes geleistet. Früher in Kleinplastiken, in Pferden, Stieren u. a. seine formale Sicherheit bekundend, ist er in der letzten Zeit an ganz große Aufgaben herangegangen. Einmal ist es ein Reiter, der in dem eminenten Festhalten des Pferde- und Menschenkörpers, in der fabelhaft überzeugenden Bewegung des in höchster Erregung befindlichen Tieres unsere rückhaltlose Bewunderung fordert, ein andermal ein in majestätischer Ruhe dastehender Hirch, der als Symbol des württembergischen Wappens das Fischersche Kunstgebäude zu Stuttgart schmückt. Überall spürt man die kräftigen Akzente eines im begeisterten Furioso schaffenden Kunstbewußtseins. Auch seine letzten Arbeiten sind ganz aus diesem heraus geboren. Im „Adorant" sowohl als auch im „Bogenspanner" mischt sich die gesteigerte Sprache eines inneren starken Erlebens mit der Summe eines unermüdlichen Ringens um die Ergründung der menschlichen Erscheinung ebenso wie in dem Entwurf zu einem Flieger (vom König von Württemberg zur Ausführung bestimmt), in dem ein höchst zeitgemäßes Motiv eine denkbar glückliche künstlerische Lösung erfährt. So werden seine Statuen zu lebendigen Einheiten von Bewegung, Form und Seelenregung.

Entwurf zu einem Flieger.

Hosted by Google



Chronos. Nach einer Radierung von Carl Streller.

Hosted by Google

Die erste Treibjagd.

Es wird Tag, und vor dem Gasthofe versammeln sich die Treiber. Die meisten sind mit einem Stocke bewehrt, springen im Schnee herum und schlagen in die Hände, denn es ist bitter kalt. In der Dorfwirtschaft, dem Treffpunkt, ist heute Morgen Assessor Werner angelangt, der zu seiner ersten Treibjagd hier eingeladen wurde. Für ihn ein Ereignis, denn er will Jäger werden. Zuviel Schönes und Gutes hat er schon von der Jagd und ihren Freuden gehört und gelesen. Allmählich finden sich auch die Jagdgäste ein, und der Guts- und Jagdherr erscheint mit seinen Freunden. Allgemeine Begrüßung, man wird vorgestellt und läßt sich vorstellen; schnell ist man bekannt.

Die Treiber, von denen einer einen mächtigen Ranzen trägt, nehmen mit dem Gutsförster die Spitze. Gleich vor dem Dorfe beginnt der erste Trieb. Man wird aufgeführt, und im Gespräch hört Assessors Nachbar, daß dieser zum ersten Male eine Jagd mitmacht, denn er wird gebeten, ihm mit gutem Rat zur Seite zu stehen. Man kann sich den Schrecken des alten Weidmanns denken. In aller Kürze — der Trieb will sich eben schließen — gibt er dem jungen Mann die allernotwendigsten Anweisungen und bittet ihn aufs dringendste, nicht in die Linie, auf der beide vorgehen, zu böllern. Der Trieb beginnt, und ein einzelner Hase kommt in voller Flucht auf unsere beiden Gäste zu. Der Nachbar macht sich in aller Ruhe fertig, der Neuling aber fackelt mit dem Gewehr herum, der Hase stutzt, wendet und eilt in weitem Bogen den anderen Schützen zu, von denen einer ihn gemächlich niederknallt.

Bald folgen mehrere diesem ersten Opfer. Sie springen behend auf dem Schnee hin und her, stutzend vor den Treibern und Jägern; sie kommen vor und eilen zurück, springen rechts und springen links, machen Männchen und halten die Löffel empor. Drei und vier der beherztesten machen einen tollkühnen Versuch und eilen gerade auf die Schützen los. Piff! paff! puff! Drei wälzen sich in ihrem Blute, und der vierte, der nahe an unserm Assessor vorbeikommt, schnellt unter dessen Schusse dahin und zeigt hohnlachend sein weißes Hinterteil.

Der Kessel wird enger, das Gefecht hitziger. Hasen die schwere Menge; es knallt auf allen Seiten. Der junge Herr, der wütend in den Schnee hineinschießt, erlegt einen angeschossenen, halbtoten Hasen, der sich mühsam vor ihn hingeschleppt hat. Tollkühn gemacht durch diesen Sieg, wendet er sich mit dem Gewehr und knallt einigen Flüchtlingen nach, ohne ihnen die Wolle anzubrennen. Jetzt erscheinen noch einige Nachzügler, ein sehr starker Hase kommt ihm gerade zu Schuß. In der Hitze drückt er beide Läufe zugleich los; freilich stürzt der Hase im Feuer zusammen, aber Assessorchen bekommt zugleich einen so fürchterlichen Schlag von seiner Knarre, daß er einen lauten Schrei ausstößt. Trotzdem lädt er von neuem, denn immer noch kommen versprengte Leporiden. Mit dem rechten Rohr fehlt er, und mit dem linken schießt er trotz aller Ermahnung in die Linie, natürlich resultatlos, aber ein fürchterliches Geschimpfe geht los, daß er leichenblaß wird.

So endigt der erste Trieb. Die Treiber kommen mit den aufgenommenen Hasen an und legen Strecke. Der Trieb ist sehr gut ausgefallen, der Jagdherr reibt sich die Hände und überzählt vergnügt die lange Reihe von getöteten Hasen. Der Assessor untersucht mit der verdrießlichsten Miene sein Gewehr; seine rechte Wange ist rot und angelaufen, als habe er seit mehreren Tagen mit furchtbarem Zahnweh gekämpft. Die Hasen werden auf Stangen gesteift und auf einen Wagen gehängt, welcher der Jagd langsam folgt. Ein weiterer Trieb geht vor sich, bringt aber unserem jungen Gast keine Lorbeeren. Im Gegenteil, beim Aufführen geht ihm die Flinte los, und er muß, innerlich wutschnaubend, diverse Verbalinjurien herunterschlucken. Am meisten verschnupft ihn der Vorschlag, er solle die nächste Treibjagd mit einem ungespannten Regenschirm mitmachen. Doch die Passion ist zu mächtig, und er verliert den Mut nicht. — „Meine Herren," sagt der Jagdeigentümer, „wollen wir frühstücken? Wie es Ihnen beliebt, oder wollen wir noch das Waldtreiben machen?"

Zeichen der Zeit. Schlächtermeister zu seiner Frau: „Amalie, ich glaube, es gibt Frieden! Wir wollen mit der Kundschaft wieder höflich werden."

Bei dem Worte „Frühstück" tritt ein stämmiger Treiber aus dem Haufen hervor, der einen gewaltigen, mit Fuchsbalg überzogenen Ranzen trägt. Da sich aber die meisten Jäger entscheiden, erst noch den Waldtrieb zu nehmen, so geht's weiter.

„Meine Herren, ich bitte keinen Fuchs im Walde durchzulassen", hört man des Jagdherrn Ermahnung. Treiber und Jäger schreiten zu neuen Taten. Zum Assessor aber gesellt sich der alte Gutsförster, um ihn an- oder, richtiger, kaltzustellen, damit er keinen Unfug anrichten kann. Wo der Wald lichter wird, hinter einer alten Birke, wird er postiert; vor ihm gehen noch einige Treiber. „Hier ist ein ausgezeichneter Fuchspaß, Herr Assessor, also richtig draufhalten, wenn Sie Rot sehen." Mit diesen wohlmeinenden Worten überläßt der Förster unseren Jagdfreund seinem Schicksal. „Wollen uns Mühe geben", versichert der junge Herr und stellt sich in Positur. — Auch das Waldtreiben beginnt. Lange ist alles still; hier und da steigt eine Elster auf, krächzend streichen einzelne Raben mit schwerem Flügelschlage durch den Wald. — Jetzt erschallt in weiter Ferne der Lärm der Treiberschar. Man hört einzelne Rufe, dann mehrere hintereinander. Ha, ruft es nicht „Achtung, Fuchs!" längs der ganzen Treiberlinie? Der Jagdliebhaber stellt sich auf die Fußspitzen, faßt krampfhaft sein Gewehr, und sein Herz pocht hörbar. Er sieht nichts, er hört nichts. Langsam rückt er vor — er will sich rehabilitieren, er will einen Fuchs schießen. Drüben im Laub, ihm gerade gegenüber raschelt es. Er strengt seine Augen unglaublich an. Da zwischen jenen Jungfichten schimmert etwas Rotes. Das Gewehr anbacken und schießen war eins. Freudestrahlend naht er sich seinem Opfer, denn das rote Etwas lag noch an gleicher Stelle. Nochmals macht er Dampf, da ertönt neben ihm ein lauter Schrei, ein Bauer stürzt auf ihn zu und windet ihm das Gewehr aus der Hand. —

Hochrot vor Zorn, ruft der biedere Landmann: „Da hört doch alles auf, das schöne Frühstück." Zur Fichtengruppe wird er geschleppt, und wirklich, da liegt der rote Frühstücksranzen, nur zu gut von seiner Hand zweimal getroffen. Man schnallt den Ranzen auf, die Blechkapsel ist wie ein Sieb durchlöchert, und die gebratenen Hühner, die Zungen, der Schinken, das Brot schwimmen in rotem Wein und Kognak. — Was ist zu tun? Der junge Herr ist durch die Scham und Verlegenheit sattsam bestraft. Der Jagdherr sucht die unversehrten Trümmer aus dem Ranzen zusammen, als der Waldtrieb beendet, und fängt als gebildeter Mann zuerst an zu lachen. — Einen weiteren Trieb hat der Assessor nicht abgewartet; plötzliches Unwohlsein vorschützend, verschwand er, und die Kreisstadt hatte ihn schon am Nachmittag wieder.

Franz Gottschalg.

Es gibt nichts Besseres für die Nerven
als die von Hunderten Ärzten empfohlenen
Pinofluol
Fichtennadel-Kräuter-Bäder in Tabletten
6 Bäder Mk. 3.00 12 Bäder Mk. 5.50
Erhältlich in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien Nur echt in der grünen Dose. Nachahmungen, die als ebensogut bezeichnet werden, weise man zurück.
Wer Pinofluol-Bäder noch nicht kennt, verlange sofort umsonst Muster und Gutachten durch die PINOFLUOL-GESELLSCHAFT, BERLIN W 57, Abt. N 8
(Bei Anforderung Abteilung genau angeben.)

Hosted by Google

Kunstausstellungen und Kunstauktionen.

Die Jahrhundert-Ausstellung in der Galerie Arnold, Dresden hat in allen Teilen Deutschlands das lebhafteste Interesse hervorgerufen. Die gesamte deutsche Tagespresse hat einstimmig die Gediegenheit der Veranstaltung gelobt und ihren kunstwissenschaftlichen Wert nachdrücklich betont. In der Fachpresse sind ausführliche Besprechungen erschienen, in denen der Gewinn an neuem Material und an neuer Erkenntnis der Zusammenhänge kritisch gewürdigt wird. Der Besuch der Ausstellung entspricht ihrer Bedeutung, denn sogar in diesen Zeiten haben auswärtige Kunstgelehrte und Kunstfreunde selbst die weitesten Reisen nach Dresden nicht gescheut. Mit großer Freude ist es zu begrüßen, daß die Königliche Familie der Veranstaltung durch wiederholte Besuche ihre Aufmerksamkeit widmet. Se. Königliche Hoheit der Kronprinz Georg besichtigte dieser Tage aufs eingehendste die ausgestellten Werke und sprach seine Anerkennung mit den Worten aus: „Sie erfüllen mit dieser Ausstellung die schöne Aufgabe, dem deutschen Volke gerade in dieser schweren Zeit seine herrliche Kunst wieder eindringlichst ans Herz gelegt zu haben".

Die Kunsthandlung C. G. Boerner, Leipzig, Universitätsstraße 26, veröffentlicht in ihrem neuesten Lagerkatalog XXXVIII eine Sammlung Deutscher Handzeichnungen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, deren Grundstock in einer Serie von nicht weniger als 35 Originalzeichnungen Ludwig Richters besteht. Es befinden sich dabei eine ganze Anzahl kostbarer Federzeichnungen und Aquarelle, manche davon durch Reproduktion bekannt geworden. Weiter sind zu nennen 14 Originalzeichnungen von Daniel Chodowiecki, 8 Blätter des seltenen Dresdners Caspar David Friedrich, dabei eine schöne große Tuschzeichnung und eine bedeutende Aquarelle. Ferner Blätter von Genelli, Hasenclever, Koch, Kügelgen, Liebermann, Schnorr, Schwind und eine Sammlung von 25 Zeichnungen Spitzwegs. Hervorzuheben ist endlich noch ein Selbstporträt von Hans Thoma und eine hervorragende Zeichnung Wilhelm Leibls. Der reich illustrierte Katalog ist zum Preise von 1 Mark zu haben.

In der Großen Kunst-Ausstellung Arthur Dahlheim, Berlin, Koch-Straße Nr. 6 bis 8 werden augenblicklich über 500 Gemälde unserer bekannten deutschen Künstler gezeigt. In der zweiten Ausstellung im Hause Potsdamerstraße 118 b ist eine größere Sammlung von Gemälden von Professor Georg Burmester aus Cassel ausgestellt. Ferner finden wir Gemälde von Andreas und Oswald Achenbach, J. Adam, H. Baluschek, H. v. Bartels, H. Best, E. Bracht, A. v. Brandis, M. Buri, L. Corinth, J. Corot, G. Courbet, F. v. Defregger, L. Dettmann, W. v. Dietz, A. Feuerbach, E. v. Grützner, E. Hausmann mit einer Gedächtnis-Ausstellung, A. Hengeler, J. Israels, F. A. v. Kaulbach, A. v. Keller, L. Knaus, G. Kuehl, C. Langhammer, W. Leibl, F. v. Lenbach, M. Liebermann, H. v. Marées, C. v. Marr, G. v. Max, A. Monticelli, M. Rabes, G. Schönleber, A. Schreyer, J. Sperl, C. Spitzweg, F. v. Stuck, H. Thoma, W. Trübner, A. Weczerzick, H. v. Zügel, usw.

Die am 12. November 1918 in Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus, Berlin W. 35, Potsdamerstr. 122 a/b stattfindende Versteigerung von Gemälden des 15. bis 18. Jahrhunderts setzt sich aus dem Nachlaß des Herrn Georg Krakau, Berlin und Beiträgen aus hiesigem und auswärtigem Privatbesitz zusammen. Die Qualität der zum Ausgebot gelangenden Gemälde ist eine außergewöhnlich gute, wie aus den Meisternamen, die der reich illustrierte Katalog verzeichnet, zur Genüge ersichtlich ist. Wieder, wie in den meisten deutschen Sammlungen stellt die Niederländische Schule das Haupt-Kontingent, doch finden sich neben dieser auch ganz hervorragende Werte alter Italiener des 15. bis 16. Jahrhunderts vertreten. Von den Niederländern dürften Arbeiten von Aelst, Brakenburgh, Bredael, Brekelenkam, Brill, Brouwer, Brueghel, Codde, Craesbeck,

(Fortsetzung auf nächster Seite.)

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!
Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschritt" flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.50, Probestücke mit Aufklärung 60 Pfg.
Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

Stoffwechselkrankheiten, Nervenleiden,
Blutarmut, Schwächezustände, Lungen-, Magen-, Darmleiden, Gicht, Rheumatismus, Arterienverkalkung, Zuckerkrankheit, Leber- und Nierenleiden usw. Vorzügliche Erfolge durch kombiniertes Sauerstoff-Heilverfahren ohne jede Berufsstörung. Verlangen Sie kostenfrei ausführliche ärztliche Broschüre.
Ärztl. Heilanstalt **Sanavita** vorm. **Sanitätsrat Dr. Weise's Ambulatorium.**
Berlin 110, Potsdamer Str. 123b.

Der Glanz bleibt
auf Ihren Schuhen auch bei nassem Wetter, wenn Sie
Dr. Gentner's Oelwachslederputz
Nigrin
verwenden, denn Nigrin ist wasserbeständig, während gewöhnliche Wasserkrem sich im Regenwasser schwarz auflöst und alles beschmutzt.
Nigrin gibt wasser- und wetterfesten Hochglanz.
Hersteller: **Carl Gentner, Göppingen** (Württemberg).

Beinkorrektionsapparat
Segensreiche Erfindung!
Kein Verdeckapparat. Keine Beinschienen. Unser wissenschaftl. feinsinnig konstr. Apparat **heilt** nicht nur bei jüng., sond. auch bei **älteren** Personen unschön geformte (O- u. X-) Beine ohne Zeitverl. noch Berufsstör. b. nachweisl. Erfolg **Ärztlich im Gebrauch.** D. App. wird vor d. Schlafe eigenhändig angel. u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, sodaß d. Beine nach u. nach gerade werd. Bequem i. Felde zu benützen, da in 3 Sek. an- od. abgel. werd. kann. Gewicht ca. 1½ kg. Verlangen Sie geg. Einsend. v. 1 M., welche b. Bestellg. **gut** geschr. wird, uns. wissenschaftl.-anatom. Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfehl. z. heilen. **Wissenschaftl.-orthop. Versand „Ossale", Arno Hildner, Chemnitz 26,** Zschopauerstr. 2.

BLEICHERT

Raumbewegliche Becherwerke Gurtförderer. Drahtseilbahnen :: und Elektrohängebahnen ::
Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G.
(Alte Stuttgarter)
Größte europäische Lebensvers.-Ges. auf Gegenseitigkeit
Versicherung der
Jugendlichen vom 10. Lebensjahre ab
Frauen ohne Sonderprämie
Kostenfreie Berechnungen.

Verwendet
„Kreuz-Pfennig"-Marken
zu 1, 2, 5 und 10 Pfennig und
„Kreuz-Pfennig"-Feldpostkarten
zu 2 Pfennig.
Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an das Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz, Abt. XIV. Berlin W. 35, Am Karlsbad 23
Fernspr.: Amt Nollendorf 2468.
Postscheck-Konto Berlin 20997.

Mäuse- u. Ratten-Plage
beseitigt **„Mäusefort"**, Mk. 1.75, **„Rattenfort"**, Mk. 2 —, 1 Röhrchen für 20 qm ausreichend. Unschädlich für andere Tiere.
Wanzen
vernichtet radikal **„Wanzenfort"**. Preis Mk. 2.25, 4.25 usw. Porto u. Verpack. 50 Pfg.
Zahlreiche Anerkennungen
Apotheker L. J. Sittig & Co., Berlin W 9, Linkstraße 29

Barthels
Löt-Heiz-u. Kochapparate
Gustav Barthel, Dresden 44, A-19.
Spezialfabrik von Löt-, Heiz- und Kochapparaten für flüssige Brennstoffe.
SCHUTZ-MARKE G B

R.D.

Hosted by Google

Dyck, Francken, Goijen, Honthorst, Kalff, Lys, Netscher, Ostade, Potter, Ruisdael, Santvoort, Stimmer, Streck, Teniers, Tilborch besonders zu nennen sein, von den Italienern mehrere hervorragende Madonnenbilder des 15. Jahrhunderts, dessen Urheber nicht festzustellen sind, sowie ferner Werke des Albani, Fra Bartolomeo (?), da Ponte, Raibolini Francia, Guido Reni, Ricci und Solimena. – Das Triptychon eines Brügger Meisters, die Krönung eines Papstes darstellend, sowie mehrere Werke aus dem Atelier des P. P. Rubens, wobei eine Darstellung des St. Christophorus, dürften Liebhaber des großen Flamen besonders interessieren. Von deutschen Meistern seien bedeutende Werke L. Cranachs d. Ä. und Hans Leu, sowie von französischen Malern des 18. Jahrhunderts prächtige lebensgroße Porträts von J. B. Santerre, Levrac-Tournières und Largilliere genannt. Auch eine interessante Lagerszene von Parrocel dürfte Beachtung finden. Unter Nr. 83 und 84 finden sich zwei staffierte Felsenlandschaften von de Lacroix verzeichnet, einem Künstler, der nur selten auf dem Kunstmarkt zu erscheinen pflegt. – Die öffentliche Ausstellung sämtlicher im Katalog 1815 verzeichneten Gemälde findet am Sonntag, den 10. und Montag, den 11. November in der Zeit von 10–2 Uhr statt. Der mit 36 Illustrationen geschmückte Katalog ist kostenlos zu beziehen.

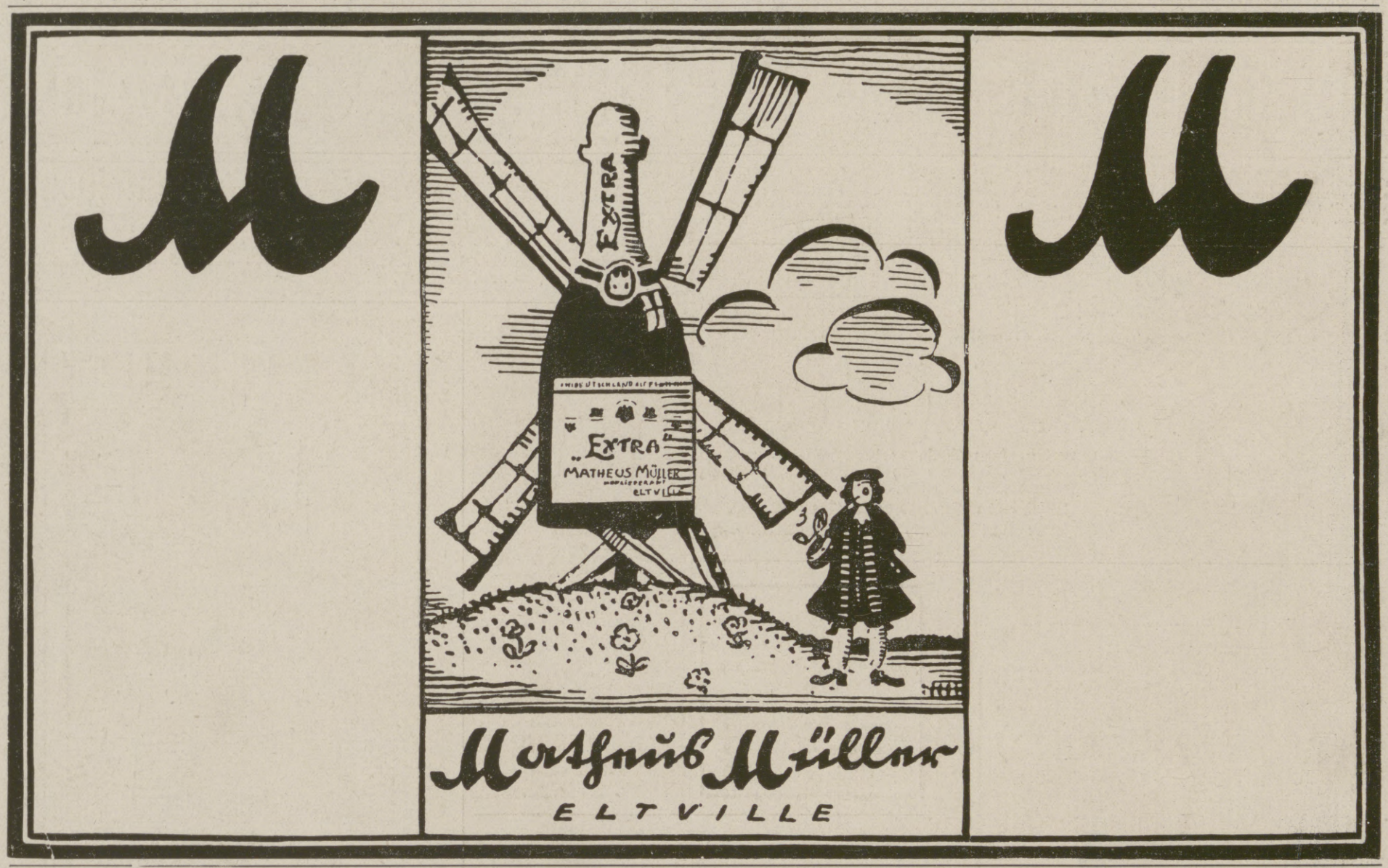
Interessante, wertvolle, seltene und verschollene Bücher für wirkliche Bücherfreunde, nicht für Snobisten und Bibliomanen, lautet der Titel des soeben erschienenen, über 1600 Nummern umfassenden Lagerverzeichnisses Nr. 69 des Buch- und Kunstantiquariates Oskar Rauthe, Berlin-Friedenau, Handjerystr. 72. Der Katalog enthält ältere Werke aller Wissensgebiete und bietet dem Forscher und Gelehrten, dem Literar- und Kulturhistoriker reiches Material. Luxusdrucke usw., für die jetzt z. T. ganz unberechtigte Preise durch Unkenntnis von Snobisten und Bibliomanen geboten und verlangt wurden, enthält das Verzeichnis nicht. Letzteres ist also nur für wirkliche Bücherfreunde und für rein wissenschaftliche Zwecke bestimmt. Die Preise sind durchweg sehr mäßig und es ist auch dem Gelehrten mit kleinen Mitteln günstige Gelegenheit zu preiswerten Ankäufen gegeben.

Allgemeine Notizen.

Generalkonsul Mandelbaum †. Im Alter von 57 Jahren ist der bulgarische Generalkonsul Kommerzienrat J. Mandelbaum in seiner Dahlemer Besitzung plötzlich gestorben. Mit Herrn Mandelbaum verliert die deutsche Zigarettenindustrie einen ihrer hervorragendsten Führer; war er doch der Begründer und alleinige Inhaber der bekannten Zigarettenfabrik Manoli, die im nächsten Jahre auf ein 25jähriges Bestehen zurückblicken kann, und die Mandelbaum aus kleinen Anfängen heraus zu ihrer heutigen Bedeutung entwickelt hat. Mandelbaums geschäftliche Stärke lag in seinen organisatorischen Fähigkeiten und in seinen Leistungen als Werkfachmann. Er war es, der durch großzügige Reklame seiner vorzüglichen Manoli-Zigarette einen in die vielen Millionen gehenden Absatz verschaffte. Seine Tätigkeit erstreckte sich aber nicht nur auf seine Fabrik, sondern er war schon lange vor dem Kriege ein eifriger Vorkämpfer für die Anbahnung guter wirtschaftlicher und politischer Beziehungen zwischen Bulgarien und Deutschland. Als bulgarischer Generalkonsul hat er dem Deutschen Reiche dann in der Kriegszeit besonders wertvolle Dienste geleistet. Mandelbaum, der den preußischen Kommerzienratstitel besaß, war in kaufmännischen Kreisen nicht nur wegen seiner geschäftlichen Tüchtigkeit, sondern wegen seines einfachen und schlichten Wesens sehr beliebt. Seine Angestellten verlieren in ihm einen außerordentlich sozial denkenden Arbeitgeber, dessen wohltätige Bestrebungen namentlich auch in der Kriegszeit wiederholt zum Ausdruck gekommen sind. Herr Mandelbaum, der einem Herzschlag zum Opfer gefallen ist, hinterläßt eine Witwe und zwei Söhne, die beide als Offiziere dem deutschen Heere angehören.

In der Galerie Schneider, Frankfurt a. M., Roßmarkt 23 sind Sammlungen von Mathilde Battenberg (Bildnisse, Stilleben und Landschaften) sowie von Prof. Adolf Beyer und Frau, Darmstadt (Figurenbilder und Blumenstücke) und von Prof. Phil. Roeth, München (Landschaften) neu ausgestellt.

Ein nützliches Buch für Jäger ist der von M. Merk-Buchberg (München) zusammengestellte und im Verlag „Der Deutsche Jäger" (F. C. Mayer G. m. b. H.) in München in seinem ersten Jahrgang soeben erschienene „Deutsche Jäger-Kalender" für das Jahr 1919 (Preis gebunden 4 Mark). Er ist überraschend reichhaltig und enthält alles Wissenswerte für den Weidmann



Ein bleibendes Festgeschenk!

Lambrecht's Polymeter

beantwortet die Fragen: Frost oder Tauwetter? Schnee oder Regen? Heiteres oder trübes Wetter? Ob gesunde Luft im Zimmer ist? Ebenfalls sehr geeignet für Trocknungsanlagen.
Drucksache No. 77/18 gratis.
Wilh. Lambrecht,
Kaiserl. u. Königl. Hoflieferant,
Göttingen.
Prämiiert m höchst. Preisen auf sämtl. beschickten Ausstellungen. Nur mit dem Namen Lambrecht versehene Instrumente sind wirkliche Originale.
Einführung in die Wetterkunde von Prof. Hartl. Mark 1.20.

Granol-Toilettepulver Preis M. 0,50 u. 1,25
Granol-Haarwasser Preis M. 3,50
Granol-Zahnpulver Preis M. 0,30

GRANOL

ist ein vielseitiges Kosmetikum
Es macht die Haut weich u. geschmeidig
Es sollte auf keinem Waschtisch fehlen!
Zu haben in allen Drogerien, Warenhäusern, Kolonialwaren- und Seifen-Geschäften.
Granol G. m. b. H. **Hamburg** Amol-Posthof

Gewinne
der Kgl. Sächs. Landeslotterie

ev.	800000	Mk.	(in Oesterreich-Ungarn verboten)
Prämie	300000	„	
Haupt-Gewinne	500000	„	
	200000	„	
	150000	„	
	100000	„	usw.

Lose 1/10 1/5 1/2 1/1
Mk. 5.–, 10.–, 25.–, 50.– p. Klasse
Ziehung I. Klasse am 4. und 5. Dezember 1918.
Versand ins Feld, nach besetzten Gebieten und neutralem Ausland durch
Kgl. Lotterie-Einnahme
A. Zapf, Leipzig, Brühl 2.

Deutscher Cognac
Winkelhausen
Cognacbrennereien Preuß.-Stargard

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber Leipzig.

Nr. 3933. Kriegsnummer 224. Preis 1 Mark 30 Pf.

Hosted by Google

Kriegschronik.

19. Oktober. Zwischen Brügge und der Lys wiesen wir mehrfache feindliche Angriffe ab. Zwischen Le Cateau und der Oise dauerten die heftigen Angriffe des Gegners an. Südöstlich von Le Cateau drang er bis Bazuel, im Walde von Andigny bis an den Südrand von Wassigny vor. An der übrigen breiten Angriffsfront ist der Ansturm des Feindes gescheitert. Bazuel wurde im Sturm wiedergenommen. Bei Aisonville setzten wir unsere Linien vom Gegner ab. An der Aisne faßte der Feind bei Vandy und bei Falaise auf dem östlichen Ufer Fuß. Seine Versuche, auf den Höhen östlich der Aisne weiter vorzudringen, wurden vereitelt. Zwischen Olizy und Grandpré sind erneute Angriffe französischer und amerikanischer Divisionen gescheitert. — 20. Oktober. In Flandern haben wir Brügge, Thielt und Kortrik geräumt und neue Stellungen bezogen. Der Serre- und Souche-abschnitt war das Ziel starker feindlicher Angriffe. Der nordöstlich von La Fère auf dem nördlichen Serre-Ufer zum Angriff vorbrechende Feind wurde abgewiesen. Ebenso scheiterten südlich von Crécy mit starken Kräften geführte Angriffe. An der Straße Laon-Marle faßte der Gegner in kleinen Teilen unserer Stellung Fuß. Beiderseits der Souche-niederung wurde er nach heftigem Kampf abgewiesen. Beiderseits von Vouziers setzte er sich bei erneuten Angriffen auf den Höhen am östlichen Aisne-Ufer fest. Der Kommandeur der 199. Infanteriedivision, Generalleutnant v. Puttkamer, brachte durch persönliches Eingreifen den feindlichen Angriff auf den Höhen östlich von Vandy zum Stehen. — Auf dem Balkankriegsschauplatz wurden am Bukovik, nordwestlich von Aleksinac, feindliche Angriffe abgewiesen. Zajecar im Timoktale wurde vom Gegner besetzt. — 21. Oktober. In Flandern wurde vor und um den Lysabschnitt zwischen Ursel und Kortrik heftig gekämpft. Beiderseits von Deinze setzte sich der Gegner auf dem Westufer der Lys fest. Östlich von Kortrik stieß der Feind über Deerlijk und Zwevegem vor. Auf den Höhen westlich und südwestlich von Vichte brachten wir seine Angriffe zum Stehen. Nördlich von Tournai hat der Gegner die Schelde erreicht. Beiderseits von Solesmes und Le Cateau griff der Engländer mit starken Kräften an. Der mit großen Mitteln unternommene Angriff des Feindes ist auf der ganzen 20 km breiten Front bis auf örtlich beschränkten Bodengewinn des Gegners gescheitert. — Die deutsche Antwort auf die amerikanische Note vom 14. Oktober ist erfolgt. Es heißt darin: „Die deutsche Regierung ist bei der Annahme des Vorschlags zur Räumung der besetzten Gebiete davon ausgegangen, daß das Verfahren bei dieser Räumung und die Bedingungen des Waffenstillstandes der Beurteilung militärischer Ratgeber zu überlassen seien, und daß das gegenwärtige Kräfteverhältnis an den Fronten den Abmachungen zugrunde zu legen ist, die es sichern und verbürgen. Die deutsche Regierung gibt dem Präsidenten anheim, zur Regelung der Einzelheiten eine Gelegenheit zu schaffen. Sie vertraut darauf, daß der Präsident der Vereinigten Staaten keine Forderung gutheißen wird, die mit der Ehre des deutschen Volkes und mit der Anbahnung eines Friedens der Gerechtigkeit unvereinbar sein würde. Die deutsche Regierung legt Verwahrung ein gegen den Vorwurf ungesetzlicher und unmenschlicher Handlungen, der gegen die deutschen Land- und Seestreitkräfte und damit gegen das deutsche Volk erhoben wird. Um alles zu verhüten, was das Friedenswerk erschweren könnte, sind auf Veranlassung der deutschen Regierung an sämtliche Unterseebootskommandanten Befehle ergangen, die eine Torpedierung von Passagierschiffen ausschließen. Die Frage des Präsidenten, mit wem er und die gegen Deutschland verbündeten Regierungen es zu tun haben, wird dahin beantwortet, daß das Friedens- und Waffenstillstandsangebot ausgeht von einer Regierung, die, frei von jedem willkürlichen und unverantwortlichen Einfluß, getragen wird von der Zustimmung der überwältigenden Mehrheit des deutschen Volkes." — 22. Oktober. An der Lys und Schelde suchte der Feind die Flüsse zu überschreiten. Er wurde überall verlustreich abgewiesen. Französische Angriffe nördlich der Serre und zwischen Oise und Serre wurden abgewiesen. Die Aisnehöhen östlich von Vandy zwischen Ballay und Chestres und nördlich von Falaise wurden dem Feinde wieder entrissen und gegen starke Gegenangriffe des Gegners behauptet. Angriffe der Amerikaner nördlich von Sommerance und beiderseits von Bantheville sind gescheitert. — Im Gebiete des Monte Sisemol drang der Feind vorübergehend in die österreichisch-ungarischen Gräben ein. Er wurde durch Gegenstoß geworfen. — 23. Oktober. In der Lysniederung heftige Angriffe des Gegners beiderseits von Deinze. Nördlich der Stadt wurden sie abgewiesen, südlich der Stadt durch Gegenstoß zum Stehen gebracht. In erbittertem Kampf wurden die Höhen bei Keiberg gehalten. Südlich von Marle räumten wir den Brückenkopf an der Serre und der Souche. An der Aisne wiesen wir heftige Angriffe des Gegners beiderseits von Nanteuil ab. Auf dem östlichen Aisne-Ufer griff der Feind zwischen Terron und Falaise sowie zwischen Olizy und Beaurepaire an. Auf den Höhen westlich von Ballay konnte der Angriff etwas Boden gewinnen. An der übrigen Front ist er gescheitert. Die Höhen östlich von Chestres wurden gegen mehrfachen Ansturm des überlegenen Gegners gehalten. — Im Monat September haben die Mittelmächte rund 440000 Brutto-Registertonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraum vernichtet. — 24. Oktober. Wir schlugen den Feind, der in der Gegend von Kattestraat angriff, zurück. Auf feindlicher Seite haben sich belgische Landeseinwohner an diesen Kämpfen beteiligt. Beiderseits von Solesmes und Le Cateau nahm der Engländer mit frisch eingesetzten Divisionen auf fast 30 km breiter Front seine mit großen Zielen angesetzten Angriffe wieder auf. In der Mitte der Schlachtfront brachten wir den beiderseits der Römerstraße Le Cateau-Bavai angreifenden Feind in der Linie Poix-Bousies zum Stehen. Zwischen Pommereuil und Catillon kämpfende Regimenter haben gegen gewaltige Übermacht ihre Stellungen behauptet. Östlich der Aisne haben Bayern und württembergische Pioniere die Höhen nordöstlich von Vouziers gegen viermaligen Ansturm gehalten. — Präsident Wilson hat auf die deutsche Note geantwortet, „daß er sich nicht mehr weigern könne, mit den Regierungen, mit denen die Regierung der Vereinigten Staaten verbündet ist, der Frage eines Waffenstillstandes näherzutreten. Er hält es aber für seine Pflicht, neuerdings zu erklären, daß der einzige Waffenstillstand, zu dem er sich berechtigt fühlen würde, ihnen zur Erwägung vorzutragen, nur ein solcher sein würde, welcher die Vereinigten Staaten und die mit ihnen verbündeten Mächte in einer Lage lassen würde, um jener Abmachung, welche getroffen werden müßte, jene Kraft beizumessen, die eine Wiederaufnahme der Feindseligkeiten seitens Deutschlands unmöglich machen würde." — Der ungarische Ministerpräsident Wekerle ist zurückgetreten. An Stelle des Grafen Burián wurde Julius Graf Andrássy zum gemeinsamen Minister des Auswärtigen ernannt. — 25. Oktober. Östlich von Solesmes und Le Cateau setzte der Engländer seine großen Angriffe fort und dehnte sie nach Norden bis an die Schelde aus. Sie haben dem Feinde im ganzen einen Geländegewinn von 800 bis 1000 m Tiefe gebracht. Zwischen Oise und Serre wurden stärkere Angriffe der Franzosen abgewiesen. — Westlich der Morava drängten uns feindliche Angriffe in dem Gebirge südlich von Kragujevac etwas zurück. Östlich des Flusses wurden sie abgewiesen. — An der venezianischen Gebirgsfront und im Raum südlich des Montello wurde ein mit Heftigkeit einsetzender feindlicher Ansturm abgeschlagen. — 26. Oktober. In der Lysniederung südwestlich von Deinze und zwischen der Lys und der Schelde brach der Feind zu starken Angriffen vor. Vom Nordflügel des Angriffs bis zu der von Kortrik auf Oudenaarde führenden Bahn wiesen wir ihn vor unseren Linien ab. Nördlich der Schelde brachten wir den Feind sehr bald zum Stehen; die neue Linie zwischen Ingooigem und Avelgem wurde gegen wiederholte Anstürme behauptet. Zwischen der Schelde und der Oise scheiterten heftige englische Teilangriffe.

Zum Totensonntag: Genius. Modelliert von Bildhauer Hans Dammann, Berlin.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright November 14th 1918 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3933. 151. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3933. 151. Band. Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 13 Mark; frei ins Haus 13 Mark 25 Pfg. Preis dieser Nummer 1 Mark 30 Pfg. Anzeigenpreis für die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 1 Mark, auf Seiten mit Text 1 Mark 20 Pfg. 14. November 1918.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure, Stahl- und Moorbäder.

Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit heilgymnastischem (Zander-)Institut u. allen sonstig. therapeutischen Einrichtungen bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung. Man verlange Prospekt.

Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler.** **Diätkuren** (auch Mastkuren). **Eigene Landwirtschaft.**

Thüringer Waldsanatorium

SCHWARZECK

Bad Blankenburg i. Thüringerwald

für Nervöse und innerlich Kranke (auch Erholung). — Schönste Umwelt. Gute Verpflegung. Jede Bequemlichkeit. Leitende Ärzte: Besitzer Sanitätsrat Dr. **Wiedeburg**, Sanitätsrat Dr. **Poensgen** (früher Bad Nassau), Dr. **Wichura** (früher Schierke), Dr. **Happich** (früher St. Blasien). — Prospekte und Auskünfte kostenlos durch die Schwarzecker Verwaltung.

Dr. Möller's Sanatorium
Dresden-Loschwitz
Diätetische Kuren.
Gr. Erfolge i. chron. Krankh.
Billige Zweiganst. — Prosp. fr.

Weisser Hirsch.
bei Dresden.
Sanatorium Dr. Steinkühler.
14 Betten.
erfolgreiche individuelle Kuren.
biochem. Laboratorium. Augenkuren.
Weiteres durch Prospekt.

Magnet-Lampe

brennt ohne Batterie wird mittelst Kettenzuges zum leuchten gebracht

Preis 20 Mk. excl. Porto geg. Nachnahme

Entwf. BAA

Alfred Kraus
Berlin N.O. 55
Lippehnerstr. 8.

Lieferant hoher Fürstlichkeiten!

BERLIN W Kurfürstendamm 33 a, a. Untergr.-Bahnhof Uhlandstr.
Pension Kurfürsten-Eck
Neue gedieg. Einrichtung, Fahrstuhl, elektr. Licht, fließ. Warm- u. Kaltwasser u. Telefon in allen Zimmern. Gute Verpflegung. Höchste Referenzen. Mäßige Preise. Prospekt frei durch die Direktion. Fernspr.: Steinplatz 9142.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 20 bis 25 Mark tägl.

San.-Rat **Dr. Wanke,** **Friedrichroda i. Th.** Kuranstalt f. Nerv.- u. Seelisch-Leidende. Spezialkur bei allen Störungen des Unterbewußtseins: Zwangsvorstellungen, Angstgefühlen, Schwermut usw.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Friedrichshafen am Bodensee,
Kurgarten-Hotel, Direktion: A. Huck.
Wohnsitz Sr. Exzellenz des verstorbenen Grafen von Zeppelin. Haus allerersten Ranges mit allen neuzeitlich. Einrichtungen. Unmittelbar am See, inmitten herrlichen, schattigen Parks gelegen. Das ganze Jahr geöffnet.

Freimaurerstiftung
„Margaretenhaus"
Berlin, Lützowufer 14.
Frauenklinik und Entbindungsanstalt für Frauen aller Stände.

Aufsicht: Verein „Deutsche Volkskraft" (e.V.). Aerztl. Leitung: Privatdozent Dr. W. Liepmann, Frauenarzt. Billige Mittelstandspreise. Nähere Auskunft gibt die Geschäftsstelle des Vereins „Deutsche Volkskraft" (e.V.), Berlin, Lützowufer 14 (Fernspr.: Lützow 4420).

---

174. Kgl. Sächs. Landeslotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten)
mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, ferner 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000 usw., event. **800 000 Mark.**
Ziehung 1. Klasse den 4. und 5. Dezember d. J. Lose dazu: Ganze 50 Mk., Halbe 25 Mk., Fünftel 10 Mk., Zehntel 5 Mk.; für alle 5 Klassen gültige Voll-Lose: Ganze 250 Mk., Halbe 125 Mk., Fünftel 50 Mk., Zehntel 25 Mk.
— Plan und Prospekt kostenfrei — versendet die seit 1861 bestehende Kgl. Sächs. Staats-lott.-Einnahme von **Heinr. Schäfer in Leipzig 13,** Peters-str. 33.
Telephon 1778 — Postscheck-Konto Leipzig 51205.

Personal- und Arbeitskräfte erlangen Sie durch d. großen Stellen-Anzeiger im Südd. **Industrieblatt** Stuttgart, Sedanstr. 18
Probelieferung (1/4 Jahr) geg. Einsend. von 1 Mk.

---

174. Königl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten).
Ziehung 1. Klasse
am 4. und 5. Dezember 1918.
110 000 Lose = 55 000 Gewinne im Gesamtbetrag von
20,801,000 M.

Hauptgewinne		
ev.	800 000	„
spez.	500 000	„
Pr.	300 000	„
	200 000	„

Plan frei.

Lose	1/10	1/5	1/2	1/1
	M. 5.-	10.-	25.-	50.-

Voll-Lose (gültig für alle Klassen)

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 25.-	50.-	125.-	250.-

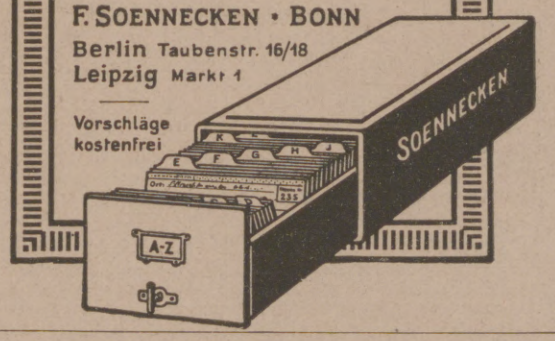
empfehlen und versenden auch unter Nachnahme
Ad. Müller & Co.
Leipzig, Brühl 10/12.

Soennecken's Karten-Register

Zur erfolgreichen Organisation aller geschäftlichen und behördlichen Arbeiten

F. SOENNECKEN • BONN
Berlin Taubenstr. 16/18
Leipzig Markt 1

Vorschläge kostenfrei



Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Papyrus-Ausstellung in den Berliner Museen. Im Oberlichtsaal des Neuen Museums wurde kürzlich eine hochinteressante Ausstellung von altägyptischen Papyri eröffnet. Der Berliner Papyrussammlung, die jetzt in Ermans ägyptischer Abteilung bei Prof. Schubert und Dr. Möller in besonders sachkundigen Händen liegt, verdankt die Altertumswissenschaft viele und bedeutsame Förderung. Mit Ehrfurcht sieht man in der Ausstellung jenes in Theben um 1400 v. Chr. geschriebene Totenbuch über „Das, was im Jenseits ist" die Beschreibung der Fahrt des Sonnenschiffes durch das Totenreich in den zwölf Stunden der Nacht. Da ist die Frau Bati, der das Buch ins Grab mitgegeben war, malerisch dargestellt, wie sie vor dem sperberköpfigen Sonnengott betet. Noch 500 Jahre älter ist die große Papyruserzählung von dem beredten Bauern, der gegen einen gewalttätigen Beamten beim König Recht sucht. Um 1600 entstand ein Märchenbuch: König Cheops, der Schöpfer der einen Pyramide, läßt sich einen Zauberer vorführen, der seine Kunststücke zeigt und ihm den Untergang seiner Dynastie und die Geburt eines neuen Herrschergeschlechts weissagt. Man sieht in der Ausstellung die Instrumente, mit denen diese alten Urkunden und Schreibstücke hergestellt wurden, sieht die Darstellungen der alten von den Lesern solcher Papyri. Erst in späterer Zeit trat das Pergament an ihre Stelle. Auf beiden Materialien stehen jene Stücke aus den großen griechischen Dichtern, die die letzten Jahrzehnte uns aus Aegypten beschert, und die die Altertumswissenschaft so ungewöhnlich befruchtet haben. Berlin besitzt die älteste griechische Handschrift auf Papyrus, die im vierten vorchristlichen Jahrhundert noch die steifen Züge der Steininschriften zeigt, aus den „Persern" des Thimoteos von Milet. Dann liest man hier Lieder der Dichterinnen Sappho und Corinna und ihres Sangesgenossen Alkaios. Von den Tragödien des Sophokles „Achäer" und des Euripides „Kreter", von denen hier Bruchstücke liegen, ist sonst nichts bekannt. Auch der große Komödiendichter Aristophanes ist mit einem Stück seiner „Acharner" hier vertreten.

Briefverkehr mit dem besetzten Elsaß. Nach einer Verfügung des Kriegsministeriums wird den Heeresangehörigen ein brieflicher Verkehr mit ihren Familienangehörigen (Ehefrau, Braut, Eltern, Großeltern, Kindern und Geschwistern) in dem von den Franzosen besetzten Elsaß gestattet. Die Briefe der Heeresangehörigen dorthin sind in einen zweiten äußeren Briefumschlag zu legen, der mit dem Vermerk „Feldpostbrief" und der Adresse „An die Badische Gefangenenfürsorge des Landesvereins vom Roten Kreuz in Freiburg (Breisgau)" zu versehen ist. Diese Stelle übernimmt die Leitung der einwandfreien Briefe an eine schweizerische Vermittlungsstelle. Der Absender hat jeder Sendung zwei internationale Antwortscheine beizufügen, die von der Badischen Gefangenenfürsorge und von der schweizerischen Vermittlungsstelle zur Entrichtung des Portos ab Freiburg bis zur Schweiz und weiter benutzt werden. Die internationalen Antwortscheine sind bei den Feldpostanstalten erhältlich. Die aus der Schweiz eintreffenden Briefe von Einwohnern des besetzten Elsaß an Heeresangehörige werden von der Vermittlungsstelle in der Schweiz der Badischen Gefangenenfürsorge übersandt, die die Weiterleitung veranlaßt. Auch Briefe von Zivilpersonen aus dem unbesetzten Elsaß sind künftig zugelassen; sie unterliegen den Portosätzen des internationalen Verkehrs.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.
Unter Staatsaufsicht. — Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen bei grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers. Gutgeleitetes **Familieninternat. Beschleunigte Kriegskurse.** Glänzende Erfolge. Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor der Anstalt.

Töchterheim Anna Krause, Dresden, Werderstraße 44, a. d. Lukaskirche.
Eigens erbaute moderne Villa in freier Lage. Zentralheizung fließendes Wasser in den Schlafzimmern, Bäder, Turn- u. Tanzsaal, elektrisches Licht, Tennisplätze, großer Garten. **Lehrfächer:** Sprachen, Wissenschaften, Künste. Körperausbildung durch hygienisch-ästhetische Gymnastik, Sport. Referenzen und Prospekt. **Anna Krause,** wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Barth'sche Privatrealschule mit Internat in Leipzig.
Gegründet 1863. Georgiring 5.
Die Anstalt besteht aus 6 Real- und 3 Vorschulklassen. Sie hat die **Berechtigung zur Ausstellung von Zeugnissen für den einjähr.-freiw. Militärdienst.** Regelmäß. Arbeitsstunden, sorgfältigste Nachhilfe, gewissenh. Beaufsichtigung. Neues, modern eingericht. Schulhaus. Prosp. auf Verlangen. Dir. **Dr. L. Roesel.**

Bublitz Pommern. **Pfr. Kranenbergs Einj.-, Prim.- und Fähnrichsanstalt.**
Ober-Tert. best. schon nach 5 Woch., Unt.-Tert. nach 4 Mon., Dorfschüler ohne sprachl. Vorbildung nach 1 Jahr die Einjähr.-Prüfung. Internat.

Mir oder Mich?
Vorzügl. Lehrbuch der deutschen Sprache 2. Rechnen 3. Schönschreiben 4. Rundschrift 5. Stenographie Stolze-Schrey 6. Maschinenschreiben 7. Buchführung (einf., dopp., amerik.) 8. Rechtsanw. i. Hause 9. Briefsteller 10. Rechtschreiblehre 11. Fremdwörterbuch 12. Geographie 13. Gut Englisch 14. Gut Französisch 15. Der gute Ton 16. Aufsatzlehre. 16 vorzügl. Lehrbücher, zus. M. 21, einzeln M. 1.40 Nachn. L. Schwarz & Co., Berlin 14a. Wir liefern auch jed. and. Buch

CASSEL Kaufm. Ausbildung Weiterbildung Blunck & Boehn

„Was gedenkt der Herr Reichskanzler zu tun"
so lautet die Frage im Reichstage, wenn es sich darum handelt, einen Mangel abzustellen oder unsere Interessen zu fördern.
„Was gedenken Sie zu tun", um Ihre soziale Lage, Ihr Einkommen oder die Zukunft Ihrer Kinder zu verbessern? Ist Ihre Tätigkeit durch ein Examen oder eine Prüfung auf eine höhere Stufe zu bringen? Können Sie ihre Stellung durch Sprachkenntnisse oder durch landwirtschaftliche oder kaufmännische Bildung heben? Liegt Ihnen daran, die Schulbildung Ihrer Kinder zu erweitern? Würden technische Kenntnisse Ihr Vorwärtskommen beschleunigen? so zögern Sie nicht, noch heute unsere 60 S. starke Broschüre R 16 über die Selbstunterrichtsmethode Rustin oder für technische Bildung die 80 S. starke Broschüre K 17 System Karneck-Hachfeld kostenlos portofrei zu verlangen. Stand und Beruf bitten wir anzugeben.
Bonness & Hachfeld, Verlagsbuchhandlung, Potsdam 284

Der Ziegelbrenner
ist eine Zeitschrift, die nur für politisch reife und denkende Menschen bestimmt ist, die „lesen" können.
Probeheft M. 1,—.
Ziegelbrenner Verlag München 23/B 5.

Eiserne Männer
verlangt unsere Zeit. Dazu hilft Dir die Willensschule von
Uve Jens Kruse
Werbeblatt L kostenlos vom Felsen-Verlag, Buchenbach-Baden

Ein nützliches Weihnachtsgeschenk.
Kock's Illustr. Porzellan- und Antiquitäten- Kunst-Fibel
Praktische Einführung für jeden Freund alter Kunst. Ca 160 Seiten mit zahlreichen **Markentafeln,** Abbild. und 700 Biographien der größten Meister der diversen Kunstzweige nebst ca. 1100 Fachadressen. Nachnahme M. 5.50 Ferner daraus die haupts. alteurop. **Porzellan-Marken-Monogramme** (ca. 350) separat in Steindruck. Für die Tasche. Praktisch. Durabel Nachnahme M. 3.30.
Kunst-Verlag Alfred Kock, Bremen 1.
Sofort bestellen. Auflage demnächst vergriffen.

Eine Erlösung! Korrektes, bestes, flottes
Klavierspiel im Selbstunterricht
nach der gewöhnlichen Notenschrift bis zur vollen Selbständigkeit erreicht jedermann mittelst fünf Lehrbriefen in unglaublich kurzer Zeit, kinderleicht, unübertrefflich, erfolgsicher durch das verblüffend einfache, vieljährig bewährte, nur Freude bereitende Primavista-Lehrsystem von
Professor Hans Wagner-Ernest, Berlin-Charlottenburg 5
Man verlange: Die Broschüre J,
eine vollständige Erklärung des Systems mit vielen Notenbeispielen und Urteilen M. 1.—. Hämmer- und Marschierfingerübungen für die schnellste Erzielung einer künstlerischen Fingerbeweglichkeit M. 5.—.

Handschrift-Beurteilung auf streng wissenschaftl. Grundlage briefl. 3 M. J. Wanderer, akadem. Graphologe, München-Starnberg, Perchastr. 5

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei. **Aloys Maier Hofl., Fulda 172.**

Leipziger Illustrirte Zeitung Kriegsnummern 1-87, tadellos erhalten, zu verkauf. Meyer, Hamburg, Isestr. 61.

Buchführung brieflich sicherer wie jeder mündliche Unterricht Bücherrevisor **M. Gey,** Dresden 6 N. 12, Königsbrückerstr. 64.

Galerie Schneider, Frankfurt a. M.
Rossmarkt 23
Meisterwerke moderner Kunst.
spec. Hans Thoma
Gemälde junger zukunftsreicher Künstler
GRAPHIK insbesond. von Hans Thoma u. selt. Boehle-Radierungen.
Angebote aus Privatbesitz möglichst mit Photo unter Angabe von Künstler, Titel, Maß und Preis erwünscht.

Nº	1420	1421	1422	1423	1424	1425	1426	711
Mk.	4.-	8.-	8.80	10.50	11.50	3.-	14.50	3.- p.St.
Verp.	0,60	0,60	0,60	1.-	1.-	0,60	1.-	0,40
Postkolli	16	4	4	4	4	6	2	25 Stück

Versand gegen Nachnahme; Porto extra. Wiederverkäufer hoher Rabatt.
JOS. PREGARDIEN · Cöln-Braunsfeld 36.
Statt Nr. 711 wird 712, Preis 4 Mk., geliefert. Lieferzeit ca. 8 Tage, alle übrigen Lampen 5—6 Wochen. Lieferungsmöglichkeit vorbehalten.

Kronenquelle
bei Gicht, Steinbildung, Zuckerkrankheit, Nieren- u. Blasenleiden.
BAD SALZBRUNN

Krahe'sche Heilkuren: Alle Ärzte sollten **Blut-, Lungen-** und **Magenkranken** die Krahe'schen Heilpräparate verordnen; dieselben sind frei von Arsenik und Quecksilber, vernichten die **Bakterien** und scheiden die **Toxine** aus, ohne dem Gewebe des Körpers zu schaden. **Prospekt gratis** durch **Krahe's pharm. Laboratorium, Frankfurt a. M., Börsenplatz 1.**

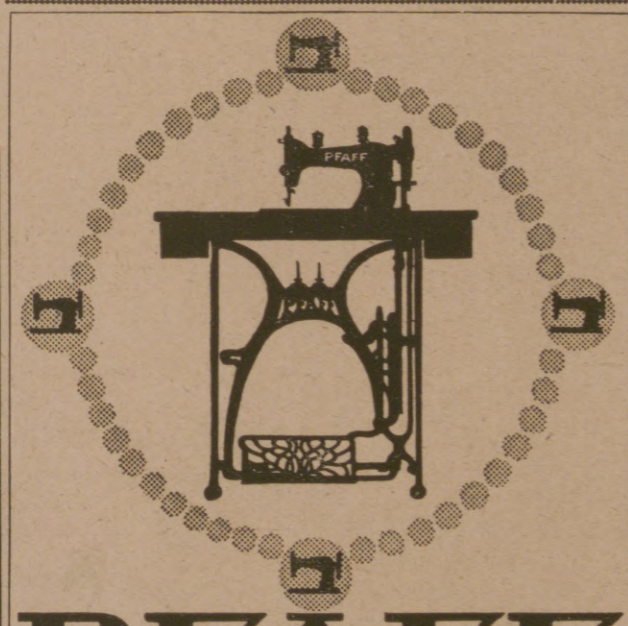
Gute Hausmusik.
Neue Klavier- und Gesangskompositionen jeder Art sind in reicher Auswahl in unserem Verlag erschienen. Verlangen Sie kostenlose Prospekte!
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

174. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten)
Ziehung 1. Klasse
4. und 5. Dezember 1918.
event. Mark
800000
Gewinne Mark
500000
300000
200000
150000
100000
usw.
Klassenlose
zu amtlichen Preisen:

1/10	1/5	1/2	1/1
Mk. 5.-	10.-	25.-	50.-

empfiehlt
unter peinlichster Wahrung der Spielerinteressen,
auch Versand durch Feldpost,
Wilhelm Kessler
Leipzig 4, Mittelstraße 10,
Postscheckkonto Leipzig 54654.

Webers Illustrierte Handbücher. Verzeichnis kostenfrei von J. J. Weber in Leipzig 26.



PFAFF
Nähmaschinen
für Familien-Gebrauch, gewerbliche Zwecke und Industrie.
Verkaufsstellen in allen größeren Plätzen.
G. M. Pfaff Nähmaschinen-Fabrik Kaiserslautern · Rheinpfalz
Gegründet 1862.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie
im günstigsten Falle:
800000
Hauptgewinne:
500000
300000
200000
150000
100000
(In Oesterreich-Ungarn verboten)
usw.
Ziehung 1. Klasse
4. u. 5. Dezember
Klassen-Lose:

1/10	1/5	1/2	1/1
5.-	10.-	25.-	50.- M.

Voll-Lose
(für alle fünf Klassen gültig):

1/10	1/5	1/2	1/1
25.-	50.-	125.-	250.- M.

empfiehlt und versendet die K. S. Staatslotterie-Einnahme
Alexander Hessel
Dresden, Weissegasse 1.
Postscheckkonto Leipzig 29713.

ges. gesch.
Nur echt mit dieser Schutzmarke.

Hof-Manicure Josef Reichelt's
Hand- u. Nagel-Pflege-Methode
Elegantes Manicure-Etui enthält in 1a-Ausstattung Instrumente zur Ausübung der Hand- u. Nagelpflege-Methode Hof-Manicure Josef Reichelt. M. 45.—.
Dasselbe Etui mit Präparaten M. 65.—.

In einfacherer Ausführung M. 25.-.
Anleitung liegt jedem Etui bei.

Passendes Weihnachtsgeschenk!
Der beste Zeitvertreib auch für Rekonvaleszenten.
Man bestelle frühzeitig, da nur geringe Vorräte vorhanden.

Josef Reichelt's Handbleiche
gibt blendend weiße und sammetweiche Hände u. verhindert das Rissigwerden der Haut. In Rose-, Veilchen-, Maiglöckchen-, Akazie- und Flieder-Geruch vorrätig. Preis M. 4.50.
Josef Reichelt's Hand-Bleich-Creme gegen rote Hände. M. 4.-.

Josef Reichelt's Sauerstoffbleichwasser zum Bleichen der Nägel. M. 2.50.
Roter Nagel-Crem zum Färben der Schutzhäutchen. M. 2.50.
Wundhäutchen-Creme geg. Niednägel. M. 2.50.
Nagel-Polier-Creme. M. 2.—.
Nagelhäutchen-Entferner. Dtzd. M. 4.50.
(Radierstäbchen.) — **Nagel-Polierstein.** M. 1.50.
Feilpapier. Dtzd. M. 3.50. (Langes Format.)
Illustrierte Broschüre über Josef Reichelt's Hand- u. Nagelpflege M. 1.-.
Gegründet von
Hof-Manicure Josef Reichelt
Berlin J. 35, Lützowstr. 31.

Dr. Ernst Sandow's
Künstliches
Emser Salz
bei Erkältung altbewährt. — Man verlange ausdrücklich **Sandow's** Salz.

Hosted by Google

Hosted by Google

Sanguinal

Krewel in Pillenform

schnell und nachhaltig wirkendes appetitanregendes, wohlbekömmliches Mittel zur Unterstützung der Genesung nach Blutverlusten und Schwächezuständen. Vorzügliches Mittel gegen Blutarmut und Bleichsucht.

Zu haben in den Apotheken.

Krewel & Co. G. m. b. H., chem. Fabrik, **Köln a. Rh.**

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.

Schleussner-

Belichtungs-Ermittler „Diskus" Preis 1 Mark.

Photo-Platten

Photo-Papiere

Photo-Chemikalien

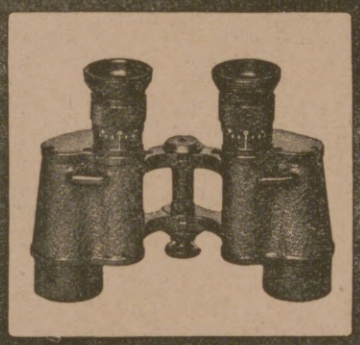
Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.

Schleussner-Photo-Hilfsbuch. 1. Teil: Das negative Bild. 2. Teil: Das positive Bild. Preis 1 Mark jeder Band.

PRISMENFERNROHRE

FÜR HEER, MARINE, GEBIRGE,



SEE, SPORT, THEATER UND JAGD

MAN VERLANGE SPEZIAL-LISTE

OPTISCHE WERKE ERNST LEITZ. WETZLAR

Gewinne

der Kgl. Sächs. Landeslotterie

ev.	800000	Mk.
Prämie	300000	„
Haupt-Gewinne	500000	„
	200000	„
	150000	„
	100000	„ usw.

(In Oesterreich-Ungarn verboten)

Lose 1/10 1/5 1/2 1/1
Mk. 5.—, 10.—, 25.—, 50.— p. Klasse

Ziehung I. Klasse am 4. und 5. Dezember 1918.

Versand ins Feld, nach besetzten Gebieten und neutralem Ausland durch

Kgl. Lotterie-Einnahme
A. Zapf, Leipzig, Brühl 2.

Die Versicherungsgesellschaft

Thuringia

in Erfurt.

Lebens-, Aussteuer-, Altersversorgungs-, Spar-, Militärdienst-, Renten-, Unfall- u. Haftpflicht-Versicherung.

Vertreter in den meisten Orten.

Das Kleinwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann.
Lexikonoktav. 287 Seiten Text mit 308 Grundrissen, Abbildungen und Lageplänen sowie 16 farbigen Tafeln.
Gebunden 8 Mark 65 Pf. Verlagsbuchhandlung J. J. Weber, Leipzig 26, Reudnitzer Str. 1-7.

Luftleer oder gasgefüllt

Auf jeden Fall

Wotan-Lampen

Jeder Elektro-Installateur führt sie

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

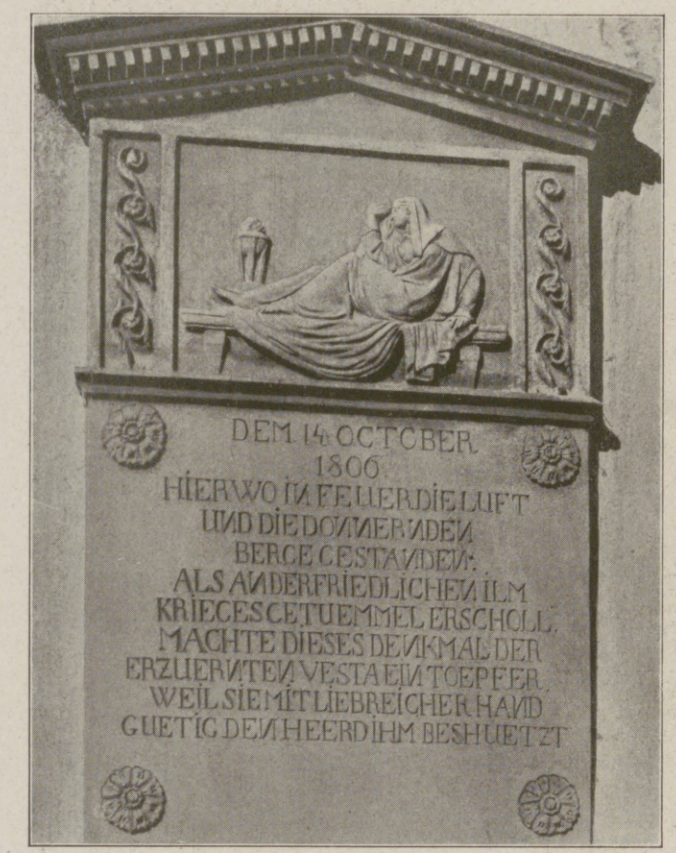
Das Jötunheim-Gebirge in Norwegen, das höchste Skandinaviens. Nach einem Gemälde von Eduard Krause-Wichmann.

Hosted by Google

Weimar in der Kriegszeit vor hundert Jahren.

Von Eleonore v. Bojanowski.

Zu Anfang Oktober des Jahres 1806 erlebte die Dichterstadt an der Ilm Tage, wie sie ihre stillen, vom Genius geweihten Stätten noch nicht geschaut. Dumpfe Kanonenschläge erschüttern am Morgen des 14. Oktober die Atmosphäre. Die um Mittag durchbrechende Sonne läßt ein Zuströmen der fliehenden Landbewohner nach der Stadt erkennen. Gerüchte von einer Niederlage der Preußen durchschwirren die Luft. Mit blanken Waffen sprengt eine Abteilung französischer Kavallerie die Allee von Belvedere herab; von der Altenburg her fliegen französische Kanonenkugeln über die Stadt. Über die Kegelbrücke fluten preußische Regimenter. Aus ihren Reihen löst sich ein einzelner Reiter und sprengt in den Schloßhof, Prinz Bernhard, der vierzehnjährige Sohn Karl Augusts und der Herzogin Luise. Nur einen Augenblick durfte die Mutter den tapferen Knaben ans Herz drücken, um ihn dann in tiefer Bewegung wieder von sich zu weisen, damit er seiner Pflicht folge.



Die Tafel an dem Hause des Hoftöpfers Schmidt mit der auf den durch die Franzosen angelegten Brand bezüglichen Inschrift.

Noch einmal versuchen Preußen und Sachsen, in der Stadt Fuß zu fassen. Vergeblich, die Franzosen dringen vor, und bald ist die Stadt in ihren Händen. Raub und Plünderung beginnen. In der Nähe des Schlosses bricht Feuer aus, und die sich verbreitenden Flammen bedrohen den zwischen Graben und Ilm gelegenen Stadtteil. Noch heute redet die an dem erhalten gebliebenen, bescheidenen Hause des Hoftöpfers Schmidt zur Erinnerung jenes Brandes angebrachte tönerne Tafel von den Schrecknissen dieses Brandes.

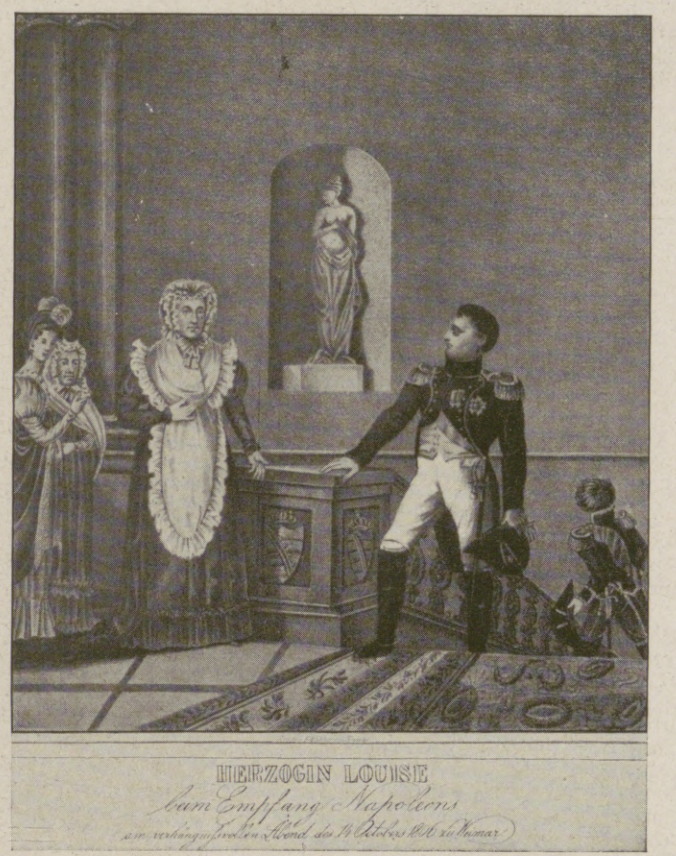
War die Nacht in banger Besorgnis vergangen, so sollte die Ankunft des Kaisers Napoleon diese noch steigern. Niemand konnte sich verhehlen, daß Stadt und Land aufs Schlimmste gefaßt sein mußten. Am Nachmittage des 15. Oktober nahte der Kaiser dem Schlosse. Als er, gefolgt von seiner glänzenden Suite, die letzten Stufen der breiten Treppe heraufschritt, begrüßte ihn die Herzogin Luise, von ihren Hofdamen und dem Minister v. Wolzogen begleitet, in gemessener Haltung. „Ich beklage Sie, Madame", begrüßte sie der Kaiser, sie starr ansehend. Die einsame, alternde Frau nahm, im Bewußtsein der Forderungen ihrer Fürstenpflicht, den Kampf mit dem Sieger auf. In einer Audienz erlangte sie am andern Morgen durch die würdige Haltung, mit der sie, seine heftigen Vorwürfe zurückweisend, für den Herzog, der Preußen die Treue des Bundesgenossen gehalten habe, eintrat, von Napoleon die Sicherstellung der Stadt und des Landes. „Um ihretwillen", äußerte er später, habe er Land und Fürstenhaus verschont. Neunzehn Jahre später, gelegentlich des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums Karl Augusts, sprach das „gerettete Weimar" durch Überreichung einer Denkmünze der Fürstin seinen Dank aus.

Weimar hatte sich dem Druck des Eroberers gebeugt; noch leisteten die Thüringer Truppen Frankreich Heeresfolge, als im Frühjahr 1813 preußische Scharen unter dem Befehle des Sohnes des alten Blücher in Thüringen einrückten. Oberleutnant Graf Pinto, der thüringische Schill, nahm in keckem Reitergeist in einer Nacht das ganze Thüringer Bataillon in Ruhla gefangen, und der Anführer der Husaren und Jäger fand sich mit seinen Offizieren von dem weimarischen Fürstenpaar zur Tafel befohlen. Als sich indessen von Erfurt her das Korps Souham nahte, entspann sich in der Stadt ein heftiges Gefecht. Der Übermacht weichend, mußten die tapferen Reiter sich nach dem Saaletal hin zurückziehen.

Schaar der Freiwilligen von Sachsen-Weimar

Sachsen-weimarische Freiwillige von 1813/14.

Der russische Oberst v. Geismar, der am 22. Oktober 1813 Weimar mit 150 Kosaken gegen das Korps des Generals Lefebvre verteidigte.



Empfang Napoleons durch die Herzogin Luise zu Weimar am Abend des 14. Oktobers 1806, nach der Schlacht bei Jena.

Noch einmal sollte sich Weimar, im Herbst, als Napoleon nach der Schlacht bei Leipzig seinen geordneten Rückzug hinter dem Ettersberge lang durch weimarisches Gebiet führte, der Gefahr ausgesetzt finden, „an allen vier Ecken angezündet und dem Erdboden gleichgemacht" zu werden; zugleich sollte der weimarische Hof, seiner deutschen Gesinnung wegen schon längst verdächtig, aufgehoben und weggeführt werden. Zu diesem Überfall war das Korps des Generals Lefebvre am 22. Oktober nach Weimar befehligt. Dem von Napoleons Absicht unterrichteten Herzog war es indessen gelungen, durch seinen Stallmeister v. Seebach in der Nähe befindliche Truppen der Alliierten zu benachrichtigen. Während heftiger Straßenkampf und französische Granaten die von dem russischen Obersten v. Geismar mit 150 Kosaken verteidigte Stadt bedrohten, brach v. Seebach mit der von dem Kosakenhetman Platow geführten Kavallerie unerwartet vom Webicht her gegen die vom Ettersberge eindringenden Franzosen vor. Damit entschied sich der Kampf. v. Geismar, nicht unerheblich verwundet, wurde als Retter der Stadt besonders ausgezeichnet und erhielt das Ehrenbürgerrecht. Im November forderten die Studenten Jenas die Errichtung eines Freiwilligenkorps. Am 22. November erließ Karl August einen Aufruf zur Bildung eines solchen, das „als lebendiges Muster der Tapferkeit und Kriegszucht der allgemeinen deutschen Sache dienen sollte."

Die Errettung Weimars von den Franzosen. Nach einem Gemälde von Professor Elmar v. Eschwege. (Verlag der Neuen Photographischen Gesellschaft A.-G., Berlin-Steglitz.)

Das Bild stellt den Kampf am 22. Oktober 1813 vor dem Stadttore Weimars dar. Die beiden Offiziere zu Pferde sind Stallmeister v. Seebach (links), dem es gelang, die russische Kavallerie zur Hilfe herbeizuführen, und der Hetman der Kosaken, Platow.

Hosted by Google

Der Völkerbund. / Von Geheimem Justizrat Professor Dr. Philipp Zorn.

Oberst House,

der persönliche Freund des Präsidenten Wilson, der als Sondergesandter der Vereinigten Staaten in Paris eingetroffen ist. Seine Reise bezweckt die Gründung eines interalliierten Friedensamts, in dem er als Vertreter der amerikanischen Regierung einen Sitz haben wird.

Weltherrschaftsplänen, insbesondere aber in der Ideenwelt der französischen Revolution.

Die letzte Ausprägung hat dieser Gedanke in der Weltgeschichte gefunden in dem heutigen englischen Weltreich: es beruht auf dem reinen Machtgedanken; es ist ohne jedes Interesse für die geknechteten Völker, erstrebt vielmehr nur Gewinn für das herrschende Volk ohne Rücksicht auf Wohl und Wehe der Unterdrückten und Unterworfenen; es erstreckt sich über alle Länder der Erde und über das gesamte Weltmeer.

2. Das Mittelalter hat den Völkerbundsgedanken in eine andere, sehr viel edlere Form gebracht, in die des kirchlichen Universalstaates. Sein Programm hat zuerst Augustin in seiner „Civitas Dei“ in großartiger Weise entwickelt; die gewaltigen Päpste des Mittelalters haben dieses Programm kraftvoll verwirklicht, und dieser Völkerbund in der Form des kirchlichen Universalstaates hat Jahrhunderte die Welt beherrscht oder war wenigstens ihr stärkster Machtfaktor.

Gregor VII. hat den Völkern der Welt verkündigt: Jesus Christus hat den Papst zum Herren über die Königreiche der Welt gesetzt. Der Papst ist der Stellvertreter und Statthalter Gottes auf Erden; die weltlichen Fürsten sind wie die Bischöfe Stellvertreter und Statthalter des Papstes; in der Form des Lehensrechtes wird dieses System allenthalben zur Geltung gebracht; der deutsche Kaiser erhält vom Papst Krone und Reich und leistet bei der Kaiserkrönung den Lehenseid; im kanonischen Rechte wird für den ganzen Erdkreis ein einheitliches Recht geschaffen, das auch die Grundlagen der gesamten weltlichen Gesetzgebung vorschreibt; der Papst ist der oberste Richter der Christenheit, sowohl für jeden einzelnen als auch insbesondere für die Staaten, deren Streithändel nicht durch die Waffen, sondern durch den Richterspruch des Papstes friedlich erledigt werden sollen.

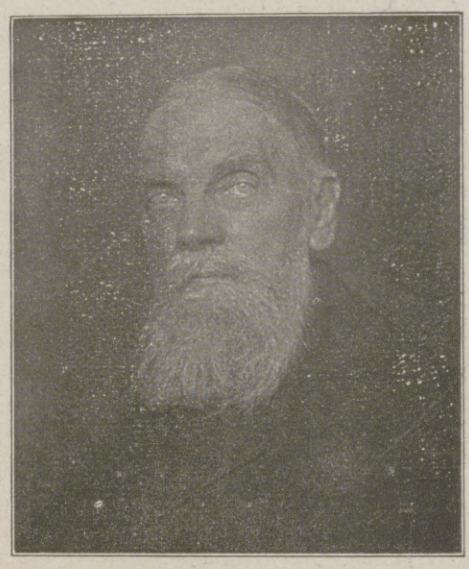
Zwar ist dieses System der auf kirchlicher Grundlage beruhenden Vereinigung der Völker zu einem staatlichen Bunde unter der obersten Herrschaft des Papstes niemals vollständig zur Herrschaft gelangt; auch ist es niemals vollkommen unbestritten gewesen. Aber vom elften bis ins fünfzehnte Jahrhundert ist es doch die stärkste Staatskraft der europäischen Welt gewesen, und die großen Päpste des Mittelalters haben die Gedanken Augustins zur Herrschaft gebracht; ihren kürzesten und schärfsten Ausdruck haben sie am Schluß dieser Periode in der berühmten Bulle „Unam sanctam“ des Papstes Bonifatius VIII. gefunden.

3. Aus den Fesseln des kirchlichen Universalstaates der Päpste hat sich zuerst Frankreich befreit. In den Kämpfen Philipps des Schönen gegen Bonifatius VIII. hat Frankreich für sich und für die Welt die beiden Gedanken erkämpft, die die moderne Staatenbildung beherrschen: die Gedanken der Souveränität und der Nationalität. Den ersteren Gedanken hatte bereits Ludwig XI. im Kampfe gegen das mächtige Lehensfürstentum durchgesetzt, und Philipp der Schöne hat ihn im Kampfe gegen die Kirche zu voller Herrschaft gebracht. Der Kampf des deutschen Kaisers Ludwig des Bayern gegen die römische Kurie ist von den gleichen Gedanken beherrscht und führt sie für Deutschland zum Siege, wenn auch lange nicht in gleich entscheidender Weise, wie dies in Frankreich möglich war. Das Reformationsjahrhundert hat dann alle Schlußfolgerungen aus diesem Gedanken gezogen, und so beherrscht er die moderne Staatenwelt bis zu diesem Augenblick: Souveränität, oberste Gewalt, ist der Grund- und Kernbegriff des modernen Staates.

Der zweite treibende welthistorische Gedanke in der Staatenbildung der Neuzeit ist der nationale. Auch in ihm ist Frankreich seit Anfang des vierzehnten Jahrhunderts der Bannerträger der modernen Menschheit. Der französische Nationalstaat ist seit dieser Zeit unverändert geblieben, so sehr auch die Formen seiner Regierung gewechselt haben; nur der Raub des deutschen Elsaß ist ein Schandfleck auf dem Schild des französischen Nationalstaates.

Schon frühzeitig vermag auch England die Einheit seines Nationalstaates, erst im eigentlichen England, dann durch Vereinigung von Schottland mit dem alten England, zu erreichen, verfolgt aber seitdem mit eiserner Beharrlichkeit bis zur Stunde den brutalen Machtgedanken des Weltstaates. Außer Frankreich und England haben in früherer Zeit kleinere europäische Staaten, so die skandinavischen und Holland, ihre nationale Staatsgestaltung erreicht. Seine gewaltigste Kraftentwicklung aber hat der Staatsgedanke der Nationalität erst in neuester Zeit gefunden: er hat in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts die Großmächte des Deutschen Reiches und Italiens geschaffen; im Laufe des neunzehnten und Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts ist ihm die Türkei und in den Stürmen des gegenwärtigen Weltkrieges sind ihm die großen Weltmächte des zarischen Rußlands Peters des Großen und die altberühmte Monarchie

Zur Bildung der neuen Reichsregierung: Der erste sozialistische Reichskanzler Friedrich Ebert. (Phot. A. Binder, Berlin.)



Wirklicher Geheimer Rat D. Dr. Hans Graf v. Schwerin-Löwitz,

Präsident des Preußischen Abgeordnetenhauses und des Deutschen Landwirtschaftsrats, Vorsitzender des Königlich Preußischen Landes-Ökonomiekollegiums, † am 4. November in Berlin im 72. Lebensjahre. (Phot. A. Binder, Berlin.)

Albert Ballin,

Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie, † am 9. November in Bad Elster infolge Herzschlags. (Phot. E. Bieber, Hamburg.)

General v. Winterfeldt, Vertreter der Obersten Heeresleitung, vor dem Kriege Militärattaché in Paris. (Phot. Alice Matzdorff, Berlin.)

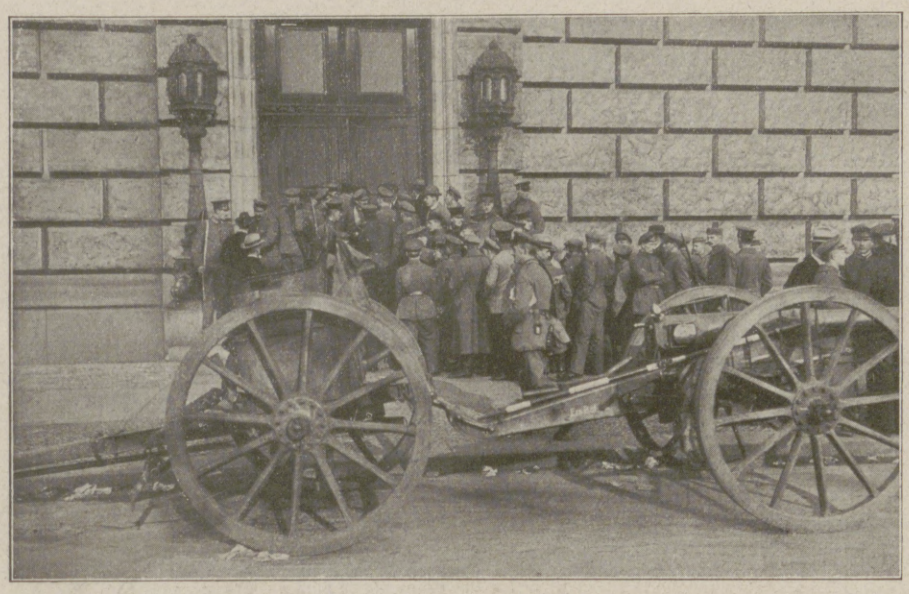
Dr. Graf v. Oberndorff, bis zum Abbruch der Beziehungen zu Bulgarien deutscher Gesandter in Sofia, vorher Gesandter in Christiania.

Kapitän z. S. Vanselow, im Admiralstab Bearbeiter der marinepolitischen Seekriegsrechtsfragen. (Phot. R. Dührkoop, Berlin.)

Staatssekretär ohne Portefeuille Erzberger, Vorkämpfer des Verständigungsfriedens, eifriger Verfechter des Gedankens des Völkerbundes.

Die Mitglieder der deutschen Abordnung, die den Waffenstillstand am 11. November unterzeichnet hat.

Hosted by Google



Soldaten am Portal des Reichstagsgebäudes in Erwartung der Bekanntgabe der von der neuen Regierung gefaßten Beschlüsse am 10. November.

Die Übergabe der Garde-Ulanen-Kaserne an die Mitglieder des Arbeiter- und Soldatenrats.

Ein Arbeiter spricht vom Deck eines Sanitätsautos aus vor dem Königlichen Schloß zum Volk kurz nach der Erklärung der Republik am 9. November.

Ein von Mitgliedern des Arbeiter- und Soldatenrats besetztes Auto mit Maschinengewehren und roter Fahne am Brandenburger Tor.

Ein Offizier in der Straße Unter den Linden, der sich mit seiner Kompagnie der neuen Regierung zur Verfügung gestellt hat.

Eine Kompagnie Soldaten, die sich dem Arbeiter- und Soldatenrat angeschlossen hat, mit roter Fahne.

Ein Anhänger der neuen Regierung macht von der Rampe des Kronprinzenpalais aus Mitteilung von der Gründung der Republik.

Die Verteilung von Gewehren und Patronen an Arbeiter durch Mitglieder des Arbeiter- und Soldatenrats.

Zur Erklärung der deutschen Republik: Berlin im Zeichen der Revolution.

Hosted by Google

der Habsburger, Österreich-Ungarn, zum Opfer gefallen. Diese ungeheuren Weltkatastrophen können hier nur kurz berührt werden; sie sind die Folge des Nationalitätsprinzips und des aus ihm mit logischer Notwendigkeit sich ergebenden Selbstbestimmungsrechtes der Völker. Der Friedenskongreß wird die ungeheure Aufgabe zu lösen haben, auf dieser Grundlage eine Neuordnung der zum großen Teile zertrümmerten Staatenwelt zu schaffen.

4. Die Staatenwelt der Neuzeit, wie sie sich auf den Gedanken der Souveränität und Nationalität nach dem Vorgange von Frankreich allmählich gestaltete, stellt die Staaten in vollkommener Selbständigkeit als gleichberechtigt nebeneinander und einander gegenüber. Darauf beruht das moderne Völkerrecht, wie es zuerst der Niederländer Hugo Grotius Anfang des siebzehnten Jahrhunderts in seinem berühmten Werke: „De jure belli ac pacis“ entwickelt hatte. Durch kein äußeres Band wird die Staatenwelt zusammengehalten; keine äußere Macht des Zwanges steht über ihr. Nur durch die idealen Gesichtspunkte von Humanität, Kultur, Zivilisation sind die Staaten verbunden, und dazu treten in wachsender Stärke die materiellen Interessen von Handel und Verkehr. Mühsam sucht man in gemeinsamen „Grundrechten“, die allen Staaten gleicherweise zustehen, einen einheitlichen Rechtsboden für die gesamte „Staatengemeinschaft“ zu gewinnen; aber dieser Rechtsboden ist in hohem Grade unsicher und schwankend; der weitaus stärkste Faktor im Staatenleben der Menschheit ist die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der einzelnen Staaten und Völker.

5. Daraus entstehen Gegensätze, Streitigkeiten, Kriege. Und schon bald, nachdem das Staatensystem der Neuzeit auf jenen Gedanken seine Festigkeit gewonnen hatte, beginnen die Bestrebungen, die souveränen Nationalstaaten der modernen Welt in einem Völkerbunde zu gemeinsamer rechtlichen Organisation zusammenzufassen und damit jene Gegensätze auszugleichen und die aus ihnen folgenden Kriege zu vermeiden. Abermals ist es Frankreich, das sich zum Träger dieser Menschheitsgedanken macht: zwar die Weltstaatspläne Sullys sind in erster Linie französische Machtgedanken; der Völkerbund des Abbé Saint-Pierre dagegen ist ein reiner Rechtsgedanke, der auf der Gleichberechtigung aller Staaten beruht; sie alle will Saint-Pierre kraft ihres freien souveränen Willens zusammenfassen zu einer staatlichen Organisation, die alle Streithändel zwischen den Staaten zu friedlicher Erledigung führt und damit Kriege so viel als in menschlichen Verhältnissen nur irgend möglich ausschließt. In ganz großartiger Weise entwickelt und begründet Saint-Pierre seine Vorschläge. Man hat von Anfang an und bis zur Stunde die Gedanken des Abbé Saint-Pierre verspottet, ja verlacht; nach den Erfahrungen des furchtbarsten aller Kriege wird man sie mit ernsterem Sinne prüfen. In den Gedanken Saint-Pierres haben große deutsche Weltweise eine richtige Neugestaltung der Staatenwelt und den Abschluß der fortdauernden, alles Völkerglück zerrüttenden Kriege unter den Staaten gefunden, so vor allem der größte aller deutschen Philosophen, Kant, und mit und nach ihm Herder. Was diese deutschen Denker über das gegenseitige Verhältnis der Staaten untereinander lehren, bewegt sich genau in der gleichen Richtung wie die Ideen des Abbé Saint-Pierre. Daß sie in diesen Ausführungen einen großen Einfluß auf ihre Zeit und auf das deutsche Volk gewonnen hätten, wird man nicht behaupten können; aber ihre Gedanken sind ein großer Bestandteil des geistigen und ethischen Kapitals, das sie der Welt und ihrem Volke hinterlassen haben, und heute wendet man diesen Gedanken vielleicht eine höhere Aufmerksamkeit zu als zu der Zeit, da sie ans Licht traten.

Die Zeit, die auf Kant und Herder folgte, gehörte zunächst dem großen Befreiungskampfe der Welt gegen Napoleons Gewaltherrschaft, weiterhin dann in Deutschland dem staatlichen Neubau auf Grundlage der nationalen Idee, wie er 1848 begonnen, 1866 durchgeführt und 1870 vollendet wurde. Seitdem sind wir nach Bismarcks treffendem Worte „gesättigt“. Diese Zeiten waren Zeiten des Kampfes der Waffen; eine andere Lösung der Fragen, die gehört werden mußten, war nicht möglich. Dem Gedanken des Völkerbundes konnte selbstverständlich diese Zeit nicht günstig sein, und man hat ihn im heißen Eifer für die nationale Idee und deren Vollendung, die nur durch Krieg erreicht werden konnte, verspottet und verlacht.

6. Aber die Ideen von Kant und Herder sind nicht verlorengegangen; sie haben immer ihre Gemeinde in Deutschland behalten. In der außerdeutschen Welt aber wurden die Ideen des Pazifismus, von verschiedenen Geistesrichtungen her gespeist und befruchtet, immer stärker und faßten auch in Deutschland festen Boden. Und die mächtig erstarkende internationale Arbeiterpartei hat diese Gedanken zu einem Hauptbestandteil ihres Programms erhoben. So waren diese Gedanken schon vor Ausbruch des Weltkrieges zu großer Macht gelangt, und daß der Verlauf des Weltkrieges diesen Prozeß noch in gewaltiger Weise gesteigert hat, ist unzweifelhaft.

Dazu kommt, daß die internationale Entwicklung der Völker im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts, insbesondere in Handel und Verkehr, einen ganz ungeheuern Umfang angenommen hat. Dieser Bewegung folgend, haben die Staaten für eine Fülle von wirtschaftlichen Staatsaufgaben — Post, Telegraphenwesen, Maß und Gewicht, Eisenbahnfrachtwesen, Arbeiterschutz, Gesundheitsverhältnisse und vieles andere mehr — internationale Organisationen geschaffen und ein festes internationales Recht hergestellt. Alle diese Dinge sind wichtige und wertvolle Elemente des Völkerbundes, die eine von Tag zu Tag steigende Bedeutung für die Welt gewonnen hatten.

7. Ihren stärksten Ausdruck hat diese Bewegung in den beiden Haager Friedenskonferenzen von 1899 und 1907 gefunden; sie sind zugleich der Versuch, die oben gekennzeichnete internationale Wirtschaftsentwicklung zu einer politischen zu gestalten und daraus die Ergebnisse für einen Friedensbund der Menschheit zu gewinnen. Die Haager Konferenzen waren ein Weltparlament, gebildet aus Vertretern der zivilisierten Staaten der Menschheit, die an diesen Konferenzen zu gleichem Rechte teilnahmen; durch den Beschluß der zweiten Konferenz, daß alle sieben Jahre die Konferenz zusammentreten und ihre Arbeiten durch ein besonderes Organ sorgfältig vorbereitet werden sollten, war diese Organisation zu einer dauernden gestaltet worden. Auch heute besteht, trotz des Weltkrieges, diese Organisation kraft eines großen allgemeinen Staatenvertrages zu Recht; der Haager Staatenverband ist heute bereits der lebenskräftige Keim des in der Welt jetzt so vielbegehrten Völkerbundes. Es wird sich nur darum handeln, diese Organisation weiterzuentwickeln und fester auszugestalten, vor allem ihren Beschlüssen die feste Kraft des Vollzuges zu sichern.

Und dieser Völkerbund des Haager Staatenverbandes hat auch bereits die Grundlagen einer festen Rechtsorganisation in dem ständigen Haager Schiedshof, den die Konferenz von 1899 geschaffen hat. Dieser internationale oberste Gerichtshof zur Erledigung internationaler Streitfälle ist bereits vorhanden und kann jederzeit angerufen werden; eine Reihe wichtiger und schwieriger Fälle dieser Art hat er bereits in trefflicher Weise entschieden und damit den Weltfrieden gewahrt. Daß er den gegenwärtigen furchtbaren Krieg nicht verhindern konnte, spricht in keiner Weise gegen die Einrichtung selbst, sondern beweist nur, daß das neue System noch nicht die Kraft gewonnen hatte, auch einen so schweren Streitfall wie denjenigen, der zum Ausbruch des Weltkrieges führte, zur Entscheidung durch Rechts- und Richterspruch zu bringen. Das Problem, das der Weltkrieg der Menschheit gestellt hat, ist: jener Rechtsorganisation die Kraft zu gewinnen, auch schwerste Konflikte friedlich aus der Welt zu schaffen.

Den ewigen Frieden durch Rechtsorganisationen herzustellen und dauernd zu sichern, wird nie gelingen, weil es den Grundbedingungen des Menschenlebens, das im Kampf ums Dasein steht und besteht, widerstreitet. Aber man wird nicht bestreiten dürfen, daß Mittel und Wege gewonnen werden können, in sehr viel weiterem Umfange, als dies bisher der Fall war, die Streithändel der Staaten, auch politische, einer friedlichen Erledigung zuzuführen, wie dies für die wirtschaftlichen überhaupt ohne jeden Vorbehalt als möglich behauptet werden darf. Man hatte seit 1870 auf diesem Wege, insbesondere infolge der deutschen Friedenspolitik und in vielen Fällen auf deutsche Anregung — Weltpostverein! — eine bedeutende Strecke zurückgelegt. Diese Entwicklung ist durch den Weltkrieg leider jäh zerrissen worden. Aber trotz des giftigen Stoßes und aller Verleumdung, die der Weltkrieg aufgepeitscht hat, werden die Völker und Staaten nach Wiederherstellung des Friedens wieder in jene Bahnen einlenken und mit aller Kraft über die Mittel nachzudenken haben, die der gemarterten Menschheit eine Bürgschaft dafür bieten, daß der Krieg wirklich nur die „Ultima ratio regum“ sein dürfe; die Ausgestaltung des Haager Staatenverbandes zu einem wirklichen Völkerbunde kann jedenfalls eines der wirksamsten dieser Mittel sein. Die Zeiten und die Weltlage sind zu furchtbar ernst geworden, als daß man über den Völkerbund weiter spotten und ihn verlachen dürfte; die Menschheit, die aus tausend Wunden blutet, wird es als ihr Recht fordern, daß demnächst jedenfalls ein ernsthafter Versuch der Ausführung des großen Friedensgedankens vom Völkerbund gemacht werde. Ob er gelingen wird, liegt im Schoße der Gottheit.

Von den Kämpfen bei Cambrai: Beobachtungsturm auf der Windmühle bei Walincourt.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich

Kriegschronik.

26. Oktober (Fortsetzung). Zwischen der Oise und Aisne großer einheitlicher Angriff der Franzosen auf mehr als 60 km breiter Front. Sein n Hauptstoß richtete er gegen unsere Linien zwischen der Oise und Serre sowie zwischen Sissonne und der Aisne. In Villers-le-Sec und auf der Höhe östlich des Ortes faßte der Feind Fuß. An der übrigen Front wurde er abgewiesen. Am Serre- und Soucheabschnitt konnte der Feind nur bei Mortiers und Froidmont, bei Vesles und Pierrepont unsere Linien erreichen. Wir nahmen in einheitlichem Gegenangriff zwischen Vesles und Pierrepont die alte Stellung wieder. Westlich der Aisne sind die Angriffe des Gegners völlig gescheitert. Besonders starke Kräfte setzte der Gegner zwischen Nizy-le-Comte und der Aisne an. Auf den Höhen westlich der Aisne drang der Feind in unsere Stellung ein. Trotz hohen Kräfteeinsatzes konnte er von seiner Einbruchsstelle am Sachsenwalde (nordwestlich von Herpy) keinerlei Vorteile erzielen; nur Teile unserer vorderen Linie blieben in seiner Hand. Der Feind, der bei Ambly vorübergehend auf das nördliche Aisne-Ufer vorstieß, wurde wieder über den Fluß zurückgeworfen.

Hosted by Google

Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung."

Meinungsaustausch führender Geister.

Völkergrenzen. Es nimmt wunder, daß so selten der geographische Widersinn aufgezeigt wird, der in dem Begriff „Rheingrenze", der beliebten Traum- und Trugvorstellung der Franzosen, beschlossen ist. Der geographische Aberwitz liegt darin, daß ein Fluß, gar nun einer von der mittelmäßigen Größe des Rheins, zwar sehr wohl ein strategischer Abschnitt, auch eine interprovinziale Scheidelinie, niemals aber eine vernünftige, natürliche Grenze zwischen zwei Völkern gewesen ist noch je sein kann. Das sichtbare Bild des jenseitigen Ufers lockte von je zur Überschreitung der Wasserfläche und zum lebhaften Verkehr. So sind denn auch Grenzen im völkischen Sinne nur die Gebirge geworden und bis zum heutigen Tage geblieben. Unwegsamkeit, dichte Bewaldung und die Unmöglichkeit, in der rauheren Jahreszeit auch eine im Sommer minder fühlbare Schranke zu überwinden, trennten die Völker entschieden voneinander. Nach Jahrhunderten der Seßhaftigkeit steigen in den Erdteilen der alten Kultur immer noch die Grenzwälle der Gebirge trennend aus den Ebenen auf; in Europa die Bergketten der Pyrenäen, der Alpen, der Vogesen, des Böhmer Waldes, Erz-, Riesen- und Glatzer Gebirges, der Karpathen und der Transsylvanischen Alpen. Die in den böhmisch-mährischen Kessel vorgeschobenen deutschen Vorposten sind alte kolonisatorische Brückenköpfe; die nördlich der Transsylvanischen Alpen gelagerten rumänischen Gebiete spiegeln die Erstarrung eines noch nicht abgeschlossenen kolonisatorischen Kampfzustandes zwischen Rumänen und Magyaren wider. Selbst der nirgends 1000 m hohe Kamm des Thüringer Waldes scheidet heute noch Thüringer und Franken, wie der Schwarzwald Allemannen und Schwaben. Dagegen werden Nationen durch Flüsse nirgendwo geschieden. Den Karten zufolge könnte man von der unteren Donau annehmen, daß sie Rumänen von Bulgaren scharf trenne. Aber die bulgarischen Rumänen sitzen längs des Südufers der Donau und machen immerhin noch den vierzigsten Teil der Gesamtbevölkerung Bulgariens aus. Jedenfalls wohnen zu beiden Seiten der Wolga, des Onjepr, der Weichsel, der Donau im Ober- und Mittellauf, des Po, der Loire Menschen gleicher Zunge. Die „Maingrenze" war eine willkürliche politische Schöpfung, das Wort „Ostelbier" gar beruht lediglich auf parteipolitischer Geographie. Und ebensowenig wie andere Flüsse ist der Rhein je als völkische Grenze denkbar. Kölner wie Düsseldorfer möchten es gleich und höchst übel vermerken, würden sie nicht beide als vollkommen ebenbürtige Rheinländer angesprochen. Der Begriff „Rheingrenze" läßt sich am Ende als machtpolitisches Schlagwort hinnehmen, in die Nähe vernünftiger geographischer Erwägungen gebracht zu werden, verträgt er nicht. Franz Adam Beyerlein, Leipzig.

Von moderner Geographie. Sie gilt als langweilig und gehört doch zum Fesselndsten, was die Erde bieten kann. Überall hat sie ihre Finger, nur ahnen die meisten es gar nicht. Alle Welt beschäftigt sich mit ihr, kommt gar nicht um sie herum — und unter der Tarnkappe ihrer erstaunlichen Vielgestaltigkeit geht sie einher, unerkannt wie die Gänsemagd im Märchen. Eine Aufzählung von Namen und Zahlen, von rechten und linken Nebenflüssen, von Kuriositäten und Allerlei? Der Standpunkt ist längst überwunden, seit einem Jahrhundert schon, wenn auch nicht in Schule und Haus. Eine trockene Wissenschaft, die geistlos eine Nummer an die andere reiht, überall bei den Nachbarfächern pumpt, die gar nicht recht in das System der Wissenschaften hineinpaßt und eigentlich in der Luft schwebt? Bücher schreibt, die sich in der Betrachtung unwesentlicher Einzelfragen verlieren, die niemand fesseln, die ohnmächtig an den Hauptdingen vorbeigehen? Ja, so ähnlich ist der Standpunkt seit einer Reihe von Jahrzehnten, und es gibt ihrer genug, die ihn preisen und mit vollem Mund als erreichtes Ziel hinstellen. Die Satten, die Fetten, jene, die auf den kurulischen Sesseln sich blähen, mehr Name als Wert, mehr Rang als Charakter. Aber die neue Zeit ist gekommen. Und mit ihr die Verachtung des Nur-Wissens, die Hochschätzung des Glaubens und Empfindens. Überwunden scheint die Epoche des bequemen, des bescheidenen Einsammelns der bloßen Tatsachen, und es beginnt die Ära des Sichtens und Siebens, des Klärens und des ordnenden Verarbeitens. Um es deutsch zu sagen, denn deutsch ist immer noch Gelehrtenzopf: die Analyse wird abgelöst von der Synthese! Und damit rückt die ganze Behandlung der Geographie in eine vollkommen neue Sphäre. Galt sie bisher als eine, und zwar recht untergeordnete, Form der Wissenschaft, so steigt sie nunmehr zum Rang einer Kunst empor. Wissenschaftlich kann man nur noch die Methoden ihrer vorbereitenden Arbeit nennen, etwa im selben Sinne, wie man die, analysierende und überlegende, Vorarbeit des Dichters oder Malers als wissenschaftlich kennzeichnen mag. Die danach folgende aufbauende Tätigkeit jedoch, die aus dem Chaos der Einzelbeobachtungen das Gesamtgemälde eines Landes zusammensetzt, die Konzeption der Idee überhaupt: das alles ist genau so künstlerischer Art wie das Musikstück eines Komponisten, die Statue eines Bildhauers. — Der Leser staunt: Ob es so etwas schon gibt? Als großen Wurf wohl noch nicht. Aber Ansätze sind vorhanden, man muß sie allerdings zu finden wissen. In dreißig Jahren werden wir auch große geographische Kunstwerke haben. Ewald Banse.

Dienender und herrschender Geist. Der Mensch der Vorzeit hat, um das Leben zu fristen und sich der Feinde zu erwehren, im Anbeginn die Glieder seines Leibes gebraucht gleich den Tieren, hat als erstes primitives Werkzeug einen Stein ergriffen, Wild getötet, Feuer geschlagen, Speise zubereitet. Aber ihm half noch etwas anderes, was den Tieren nicht zu Gebote stand, und was ihn über sie alle erhob: der Geist. Ihn benutzte er zur Verbesserung des Lebens wie seine greifenden Hände und seine laufenden Beine. Der Stein wurde nicht einfach vom Boden gerafft und einem Renntier nachgeschleudert, sondern zugespitzt, daß er ein Wurfspieß werde oder ein Messer für das Zerschneiden des Felles. Und man erkannte, daß nicht jeder Stein gleich gut war; scharfkantige Feuersteine wurden gefunden, die man ohne viel Mühe zu schneidenden Werkzeugen formen konnte, andere waren stumpf und zu Hämmern geeignet, in die sich ein Loch bohren, ein hölzerner Stiel einfügen ließ. Dies etwa sind die ersten Betätigungen des menschlichen Geistes. Die Not des Lebens hat ihn wohl nicht erschaffen — denn sonst läge kein Grund vor, warum ihn nicht auch die Tiere entdeckt haben sollten — aber sie hat ihn ausgebildet und für ihre Zwecke tauglich gemacht. Da geschah etwas Seltsames: Das Werkzeug Geist hatte Anwandlungen eigenen Wollens. Ein Ornament wurde mit gelber Ockererde auf einen Stein gezeichnet oder in einen Beilschaft gekratzt. Der Geist war aus sich heraus tätig geworden, ohne vom Kampf ums Dasein aufgepeitscht zu sein; er wollte etwas, er schuf etwas, was nicht dem einzelnen und nicht der Horde nützlich war. Mit dem ersten gestrichelten Bandornament hat der Geist einen geheimnisvoll autonomen Willen offenbart, in eine Richtung gewiesen, die dem Zeichner selbst unverständlich bleibt. Der Geist tastet aus der Dienstbarkeit der Not in eine noch unbekannte Freiheit, Freiheit auch von der Hand, die ihn scheinbar führt, in Wirklichkeit aber von ihm geführt wird. Es ist für die Erkenntnis des Menschen wichtig, daß diese erste Freiheitsregung des Geistes schon am Beginn oder ganz nahe dem Beginn steht, in der älteren Steinzeit. Die Ornamente, die uns erhalten sind, unterscheiden sich im Prinzip nicht von der Ornamentik späterer kunstvoller Perioden. Was folgt, die Geschichte der Menschheit, kann als das Ringen zwischen Notdurft des Lebens und selbständigem Willen des Geistes verstanden werden, zwischen dem Menschen als denkendem Teil der Natur und dem Menschen als Geistwesen, dem nichts anderes in der Natur verglichen werden kann. Immer verwickelter und immer mannigfaltiger werden die Bedürfnisse des Menschen, immer stärker wächst die Begierde nach Lust und nach Herrschaft, und immer reicher wird die Stütze, die ihm der Geist bietet. Der Inbegriff aller dieser Hilfsmittel ist die Technik, das System des dienenden Geistes. Vom Steinbeil des Diluvialmenschen bis zur Dynamomaschine geht ein ununterbrochener Weg bergauf; der Geist wird beständig gesteigert, um den Erfordernissen des Lebens besser zu dienen, und immer wieder gelingt es, auch den freien Geist, der sich in der reinen Wissenschaft offenbart hat, dienstbar zu machen, immer wieder tragen theoretische Forschungen, die ganz woanders hin zielen, zur Erhöhung des Lebens bei (Physik, Technik, Physiologie, Medizin). Aber neben dem dienenden Geist wächst auch der auf sich selbst ruhende und keiner andern Macht unterworfene freie Geist. Es gibt Zeiten in der Geschichte, wo er sich in Philosophie und Kunst zum Herrn des Lebens macht, die Menschen nach Idealen zu formen vermag und so höchste Kultur hervorbringt. Eine solche Zeit des herrschenden Geistes war die Blüte Griechenlands, war auch das späte europäische Mittelalter, das freilich Hochspannung seiner geistigen Kultur mit dem allzu tiefen Sinken der leiblichen Notdurft bezahlt hat. Heute leben wir zweifellos in einer entgegengesetzten Epoche: Der Geist dient dem Machtwillen und der Not des Lebens. Öfter und lauter als jemals hört man die Stimme der Ungeistigen: Freier Geist ist ein verbrecherischer Luxus, der über dem Elend der Menschen seine hochmütigen Feste begeht. Solche Stimmen haben sich wahrscheinlich auch im Diluvium erhoben: Wozu Ornamente und Tierzeichnungen? Schneid' er doch lieber einen guten Bolzen aus Renntiergeweih! — Vielleicht hat der Künstler erwidert: Was ich da tue, ist eine Beschwörung, ein Zauber, schützt uns alle gegen Kälte und gefährliches Tier. Jener Geistesfeind hat es wohl geglaubt, daß da ein Zauber verborgen ist, und vielleicht werden es auch die Menschen unserer Zeit wieder einmal glauben. — Der Geist soll dem Leben und seiner Not dienen, aber er soll doch wieder das Leben beherrschen. Der Kampf wird weitergehen, und es ist das ewige Problem der menschlichen Kultur, aus jeder Zeit heraus einen Zustand haltbaren Gleichgewichtes zu finden, in dem Notdurft und Geist miteinander leben können, der Geist dem Leben dienstbar, doch alles Irdische auf einer höheren Stufe zusammenfassend und verklärend, zwecklos, aber in der Herrschaft des Geistes den Zweck in sich selbst tragend. Emil Lucka, Wien.

Vorurteil und Gewohnheit. Wir werden alle in einer Welt geboren, an deren Gestalt größtenteils die Gewohnheit, selten die Vernunft einen Anteil hat. Unsere Eltern wurden es wie wir. Sie wuchsen unter den einmal für Recht angenommenen Gesetzen und Gebräuchen auf. Gewohnheit hat sie unempfindlich gegen manches Unrecht gemacht und ließ ihnen physische Gewalt in der Gestalt einer rechtlichen Macht, Unfähigkeit zum Widerstand in der Gestalt der Pflicht erscheinen. Wir werden als ihre Kinder mit ihren Vorurteilen genährt und in die alte einmal hervorgebrachte Form gegossen, damit wir ja nicht anstoßen möchten. Was die Erziehung angefangen hat, wird durch die Gewohnheit vollendet. Und wie es mit uns geschah, so verfügen wir über das Schicksal unserer Nachkommen. Die Vorurteile der Kinder begleiten die Jahre des Jünglings und verstärken sich im reifen Alter des Mannes. Selten gewinnt etwas Einfluß, das uns eines Bessern belehrt, ein wirksames Gespräch, ein Buch, ein äußerer Eingriff in das Schicksal, der zum Nachdenken zwingt. Alles vereinigt sich vielmehr, um die frühen Eindrücke zu befestigen, und so begleiten Erziehung, Zeit und Gewohnheit die meisten bis zu dem Punkt, wo Gut und Böse, Gerecht und Ungerecht, Freiheit und Zwang, Sklaventum und Befehlsgewalt verworren durcheinanderfließen. Der bestochene Menschenverstand findet nur wenig oder gar nichts zu unterscheiden. Kommen wir durch einen Zufall oder den inneren Beruf des Herzens dazu, die Wirklichkeit einmal nach den Forderungen zu beurteilen, die wir als denkende Menschen das Recht oder die Pflicht hätten zu stellen, welch mächtige Feinde werfen sich dann dem vernünftigen Urteil entgegen! Wie leicht wird es uns nun, auch ohne daß wir es wollen oder wünschen, die Aussprüche unserer Einbildungen den Aussprüchen der Vernunft unterzuschieben, und wie schwer im Gegenteil, ein Vorurteil unter die Füße zu treten und der herrschenden Macht der Gewohnheit den Einfluß zu verbieten! Gewiß, auch die einleuchtendsten Folgerungen sind nicht einleuchtend genug, wenn unsere Urteilskraft, unser Denkvermögen bestochen sind und der gesunde Menschenverstand, der im natürlichen Zustand das Geschäft eines zuverlässigen Führers verwaltet, an den Irrtümern des Hergebrachten kränkelt. Bald hier und bald dort vergeben wir der Wahrheit etwas zugunsten des überkommenen Irrtums und verlaufen uns noch auf dem Weg nach der besseren Zukunft, indem wir manchen Pfad für zielecht halten, weil ihn die vergangenen Generationen im Herdenzug getrottet sind. Alexander v. Gleichen-Rußwurm.

Kulturideal und Bildungsideal. Es fehlt unserer Zeit ein einheitliches Kulturideal. Altertum, Christentum und Neuzeit wirken, ohne daß man sich des großen Gegensatzes, der zwischen diesen verschiedenen Lebensgestaltungen besteht, klar bewußt bleibt, in ihr unvermittelt zusammen. Wir zehren von verschiedenen Teilkulturen, die innerlich nicht zusammenpassen, und bei denen deshalb die Teile kein geschlossenes Ganzes ergeben. Wo aber kein einheitliches Kulturideal ist, da kann es auch kein einheitliches Bildungsideal geben. Wie sehr uns dieses mangelt, erkennt man sofort, wenn man die Lehrpläne unserer höheren Schulen betrachtet. Ihnen liegen geistige Strömungen zugrunde, die ihrer Grundtendenz nach völlig verschieden sind. Christentum, Aufklärung, deutscher Idealismus, Neuhumanismus, Hegelscher Intellektualismus und naturwissenschaftlicher Realismus haben sich in jenen Lehrplänen mehr oder weniger Einfluß und Geltung zu verschaffen gewußt. Da diese geistigen Strömungen aber aus ganz verschiedenen Weltanschauungen erwachsen sind und deshalb auch in ihren Zielen naturgemäß weit auseinandergehen, so vermag ihr Zusammenwirken nicht zu einem innerlich geschlossenen Bildungstyp zu führen, der unserer Zeit entspricht. Indem man alle diese verschiedenen geistigen Strömungen für die Jugendbildung zu verwerten sucht, behaftet man diese mit inneren Widersprüchen, die ihre kulturfördernde Kraft lähmen. Statt, wie es der Eigenart der erwähnten drei verschiedenen Lebensgestaltungen entsprechen würde, das Altertum, speziell das Griechentum, vorwiegend für die künstlerische, das Christentum für die religiös-ethische und die Neuzeit für die wissenschaftliche Bildung heranzuziehen, stellt man sie alle mehr oder weniger gleichmäßig in den Dienst aller dieser Bildungsziele und bemerkt dabei nicht, daß man so mit zum Teil sich direkt widerstreitenden und sich gegenseitig aufhebenden Mitteln denselben Zielen zustrebt. Deshalb gelangt man auch auf keinem jener Bildungsgebiete zu einem wirklichen Erfolge. Dieser kann und wird sich erst dann einstellen, wenn man durch eine die Widersprüche ausscheidende Synthese der verschiedenen geistigen Strömungen ein unserer Zeit entsprechendes einheitliches Bildungsideal gefunden haben wird. Dieses wird man aber wiederum nicht eher gewinnen, als bis man zu einem einheitlichen allgemeinen Kulturideal vorgedrungen ist. Aus solcher Erwägung ergibt sich, eine wie große Bedeutung eine Philosophie, die sich, wie dies vor allem von derjenigen Rudolf Euckens gilt, als Ziel setzt, unserer Zeit an Stelle der verschiedenen, sich widersprechenden Teilkulturen ein einheitliches Kulturideal zu erkämpfen, auch für eine Pädagogik hat, die vor allem nach Klarheit über das Bildungsziel strebt, ohne die alle pädagogischen Reformversuche, wenn sie auch vielleicht hier und da äußerliche Fortschritte bringen, innerlich wertlos bleiben müssen. Professor Dr. Gerhard Budde, Hannover.

Alle Beiträge dieser Rundschau werden von den Verfassern mit vollem Namen gezeichnet. Einsendungen erbeten unter der Anschrift: Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung".

Hosted by Google

Unsere Marine im Weltkrieg: Aussetzen des Beiboots auf einem Großkampfschiff.

Nach einer Zeichnung des zur Flotte zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

Hosted by Google

„Und neues Leben blüht aus den Ruinen“: Benutzung des Materials eines bombensicheren Unterstands zum Wiederaufbau des zerstörten eigenen Heims durch zurückgekehrte Flüchtlinge in Galizien.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor Franz Kienmayer.

Hosted by Google

Viehherde am Niederrhein. Nach einer Radierung von H. Baisch.

Hosted by Google

WAHR' DIE SCHLÜSSEL, OBRIGKEIT!

ERZÄHLUNG AUS DER ALTEN WISMAR VON OTTOMAR ENKING.

(7. Fortsetzung.)

Freilich: hassen mußte man diese Ordnung — man mußte das Seine dazu tun, um sie zu stürzen. Aber einstweilen mußte man sich noch unter sie ducken. Claus Jesup wurde fertig mit seiner zwecklosen, ja unsinnigen heimlichen Neigung; das Dasein mit seiner Mutter, die ihn allerwege gehen ließ, war ihm gerade recht, und die Handwerkertöchter, unter denen er hätte wählen können, blickten gleichfalls nicht verliebt nach dem Düsterling aus. Daher blieb Claus Jesups Herz, als er älter wurde, unberührt von dem Fühlen, das die Rauheit mildert und Güte in der Seele aufblühen läßt, aber ohne daß er sich selbst klar darüber wurde, waren seine Sinne doch hungrig wie die eines jeden Mannes, der im Saft steht, und es kam die Stunde, wo in ihm ausbrach, was er bisher vor sich verleugnet und in sich unterdrückt hatte. Licht und Lösung brachte sie ihm freilich nicht.

Neben grauem, rissigem Mauerstumpf das helle Birklein: die alte Ilke und ihr Enkelkind Wendele, dies Mädchen mit den Lippen, die zu nichts als zum Liebkosen geformt schienen — mit den Augen, die immer winkten und versprachen, mit dem dunkelblonden Haar, das sie nicht erst zusammenknüpfte. Wozu? Die Fülle lockerte sich ja doch wieder. Wendele, das quicke Ding auf flinken Füßen. Ihre Eltern waren tot. Sie hauste mit ihrer Großmutter allein in jener Bude an der Sackgasse. Sie trug Wasser aus dem Pipensot in die Häuser, half beim Bedienen aus, wusch, war auch in Schänken und Badstuben als Magd bei der Hand und tat für ihren Heller alles so willig, daß man sich keinen besseren Beistand denken konnte. Sie sang ihre Weisen, die sie von der Großmutter gelernt hatte, sie wußte für jeden Spaß, der ihr zugerufen ward, ein unverfrorenes, aber doch nie freches Gegenwort, sie ließ sich wohl einmal von einem Mannsbild angreifen, aber es konnte doch keiner sagen, daß sie ihm was Ernstliches gewährt hatte. Just, wenn so ein Bursch in Hitze geriet und glaubte, damit nun auch ihren Jungferntrotz schmelzen zu können — just dann schlüpfte sie wie eine Eidechse aus der Schlinge und lachte den Zudringlichen aus.

Claus Jesup, der als Junge oft bei der alten Ilke saß und sich gruselige Hexenmärchen von ihr erzählen ließ, kam auch jetzt noch dann und wann in dies Haus. Die Unglücksprophetin war ihm nicht unheimlich. Im Gegenteil, sie reizte ihn. Wußte sie doch so vielerlei sonst für alle Verborgenes, wovon sie ihm hin und wieder etwas zuraunte. Dann wähnte er, tief in Geheimnisse hineinzuschauen. Wenn er das Gehörte allerdings später nachprüfte, so war er doch um nichts klüger geworden. Aber einerlei: zwischen ihm und dem zahnlosen Weibe bestand so etwas wie eine Freundschaft. Sie hatte ihm auch die uralte Münze aus Erz geschenkt, darauf das schon halb verwischte Bildnis des vierköpfigen Swantewit gegossen war. — „Trag sie um den Hals, Clawes," wisperte die Greisin, „da hast du mehr Macht als alle großen Herren in der Stadt." — Und Claus Jesup, der im Glauben recht schwach war, hatte desto mehr Aberglauben. Die Münze kam nicht von seiner Brust. — Solange Wendele klein und unreif war, hatte er ihrer nie gedacht. Jetzt indessen erblickte er, wenn er in Ilkens niedrige Räume trat, ein aufgeblühtes, von Gesundheit und Lebensdrang überquellendes junges Weib, und da wurde plötzlich in ihm aufgepeitscht, was er bisher gar nicht hatte wahrhaben wollen. Wendelens Schulter, die weiß aus dem zerrissenen Hemde hervorschimmerte, war für ihn wie die Sonne, die sich dem Auge so einbrennt, daß es ihren Kreis immer vor sich schaut, wohin es sich auch kehrt. Und was Claus Jesup einer Frau oder einem Mädchen gegenüber noch nie verstanden hatte, vor dieser Dirne fiel es ihm spielend leicht: er war gesprächig, er hatte kein düsteres Gesicht hier in der ärmlichen Bude, und was noch mehr sagen wollte, der sonst Geizige brachte dem Mädchen kleine Gaben mit. Weil er nie rohe Scherze mit ihr trieb, ihr nie mit argem Ansinnen kam, sie nie plump und geil betastete, so wurde Wendele zutraulich und zutunlich zu diesem Manne. Er erschien ihr als ein ganz Besonderer — er war frei von dem Häßlichen, das sie sonst erfuhr, er wollte ja nichts von ihr, und um so eher bereitete sich heimlich in ihrer Brust die Willfährigkeit des Weibes vor, das sein Hochglück im Genommenwerden erlebt.

Die alte Ilke lag krank und vermochte nicht mehr aus ihrem Alkoven herauszuklettern. Wendele ernährte sie, aber die beiden hätten manchmal hungern müssen, wenn Claus Jesup sich ihrer nicht annahm. Oft war er mit dem Mädchen allein, während die Alte oben in ihrer Kammer hüstelte und krächzte. Und Wendele war vor ihm bald gar nicht mehr mutwillig und ausgelassen, sondern sie wurde still und immer stiller. Ihr Dank für seine Hilfe wuchs, immer höher stellte sie ihn in ihrem Herzen, eine Versehntheit nach diesem ernsten Menschen erwachte in ihr, und ihr ganzes Gebaren gegen ihn war von der lächelnden Demut, womit das Weib dem Manne zu verstehen gibt: „Dir könnte ich nicht versagen, was sonst niemand von mir erlangt."

Claus Jesup bekam mehr und mehr Ahnung von der Gewalt, die Wendele ihm über sich einräumte. Seine Herrschfreude löste ihm die Hemmnisse, die ihn bisher vom Weibe trennten; er spürte in sich etwas Neues, nie Empfundenes, wovon er sich doch bewußt war, daß er es längst besessen haben mußte. Und so geschah denn, was geschehen mußte: Schwül und schwüler wurde es zwischen ihnen — er zitterte vor Begier, hielt sich aber zurück, wartete ab und lauerte — das Mädchen indessen, seiner selbst nicht mehr mächtig, warf sich ihm an die Brust. Da erseufzte Wendele als ein Opfer ihres natürlichen Verlangens, willenlos in der Macht des Mannes aufzugehen, unter Claus Jesups sich jäh herniederschüttendem, fürchterlichem Sinnengewitter.

Indessen: aus der genossenen Wonne streckte bald der Jammer seine zerfleischenden Klauen nach dem Mädchen heraus. Es ist ja niemals anders und war auch bei Ilkens kleiner Enkelin so: das Weib kann sich nur vorstellen, daß ihm als Lohn für seine Hingabe des Mannes dauernde Liebe zuteil wird, und wie so viele andere vor und nach ihr erfuhr Wendele die Enttäuschung: Sie war für Claus Jesup wirklich nur ein willenloses Nichts gewesen. Er hatte sie schnell ausgekostet, seine Sinne waren gesättigt, die Erinnerung an die Stunde ihres Zusammenfließens erfüllte ihn nicht mit Glück, sondern eher mit Scham. Nicht im entferntesten dachte er daran, dies Mädchen aus der Volkshefe als Gattin zu sich zu erheben, und um sich keine Pflichten aufzuerlegen, mied er fortan ein Wiedersehen am Orte gefährlicher Einsamkeit. Wohl tat er ihr weiter Gutes, wenn es auch nicht so viel war wie vordem, aber was er ihr an Hilfe zukommen ließ, das brachte ihr jetzt sein Knecht oder sein Lehrling hin.

Mila wußte von dem Ereignis nichts. Claus sprach ja überhaupt kaum von den beiden dort in der trostlosen Bude, und als Wendele erst unter Wut und Verzweiflung erkannt hatte, wie es mit Claus Jesup stand, und wie wenig sie ihm war trotz aller schrankenlosen Liebe, die sie ihm erzeigt hatte, da fand sie sich allmählich in ihr Geschick und erduldete es, wie so ein Kind des untersten Standes es denn zuletzt für selbstverständlich hält, daß es genommen und weggeworfen wird. Claus Jesups Frau zu werden, ach, das hatte sie ja selbst in verwegenen Träumen kaum gehofft, dazu war er für sie ein viel zu vornehmer Herr. Aber daß er immer wiederkommen und sie als seine Buhlmagd nach Herzenslust liebhaben sollte, immer und immer, ja, das hatte sie freilich mit allen Fibern gewünscht und hatte auch geglaubt, es sei gut möglich. Denn warum sollte er sie verschmähen? Sie war ihm ja so zu Willen gewesen! Und nun? Nun war schon alles, alles gleich vorbei? Da weinte das Mädchen erst lange Tage, daß ihr das Herz brechen wollte, dann aber kam ihr ein Trotz und ein Stolz bei all ihrer Armut: vergalt ihr der eine so unmenschlich schlecht, was sie ihm gegönnt hatte, so gab es der Männer mehr und sicherlich bessere. Sie ging Claus Jesup aus dem Wege, nachdem sie ihn anfänglich gesucht hatte — sie ließ es sich gefallen, daß er ihr noch Gaben schickte, aber nur so lange, bis die alte Ilke ihr zähes Leben aushauchte. Dann wies sie alles aus dem Weberhause schroff zurück: „Sag' nur Herrn Clawes, ich brauche nichts! Er müßte schon selbst kommen, daß ich noch was von ihm empfinge", trug sie dem Knecht auf.

Und nun hauste Wendele allein in der Bude. Zwar — bald oft nicht mehr allein, und sehr bald forderte sie auch keine Treue mehr von denen, die sie bei sich aufnahm, denn sie selber war nicht imstande, Treue zu bewahren. Lose Gesellen und namentlich Schiffer gingen bei ihr aus und ein. Wozu noch arbeiten? Sie bekam ja von allen, gegen die sie willfährig war, Geld und Geschenke in Hülle und Fülle. Zur Dirne sank Wendele, das einst bei aller Lebenslust keusche Geschöpf, rasch herab. Claus Jesup kümmerte sich nicht mehr um sie. Immer weiter ging es mit dem Mädchen in den Abgrund. Sie vergeudete das Gut, daß sie auf schändliche Weise erwarb, sie geriet in Schulden, ihr Haus ward verkauft, sie lag auf der Straße und nächtete heimlich irgendwo in Winkeln, auf Speichern oder am Hafen zwischen den Holzstapeln, es sei denn, daß noch dieser oder jener sie aufsammelte und mit sich nahm.

Zuletzt tat sie das Entsetzlichste: sie warf ein Kind, das sie vor der Stadt auf freiem Felde geboren hatte, in den Köppernitzbach. Der Schäferhund stöberte die Leiche auf, Wendele wurde nahebei gefunden, wie sie hilflos am Wischberg lag — sogleich war alles offenbar, und die Mörderin wurde in den Turm geworfen. Es war aber das Jahr, da Herr Johann Bantzekow zum ersten Male unter den Richteherren auf dem Hause saß, und diese Richter ließen nicht mit sich spaßen. Davon hatten sie gerade ein scharfes Beispiel gegeben. Denn es war geschehen, daß der Ritter Herr Johann von Göhren des ansehnlichen wismarschen Kaufmanns Johann Schelpeters Frau entführte, die auch alle ihre Kleinodien mit fortnahm. Man setzte ihnen nach, kriegte sie zu fassen und hängte den Ritter, obgleich sich der Herzog für ihn verwandte, mit Stiefel und Sporen als ersten an den just in sein Mauerwerk eingelassenen Galgen vor dem Mecklenburger Tore.

Wo man so mit einem verliebten Rittersmanne umsprang — was hatte da eine arme Kindesmörderin zu hoffen? Da ward nicht lange nachgeforscht, wie Ilkens Enkelin so ins Elend geraten war, daß sie zuletzt diese Tat beging. Was war an solcher Verworfenen gelegen? Die war eben verderbt von jeher. Sie mußte ausgemerzt werden aus der Reihe der Lebendigen und zu abscheulichem Beispiel einen möglichst schrecklichen Tod erleiden. Bald lief es in der Stadt um: der Spruch war gefallen, daß Wendele zuvor mit glühenden Zangen gekniffen und dann gesackt werden sollte. Die elfte Stunde des morgigen Tages war festgesetzt worden, daß sie ihre Sünde büße. Mitleidsvoll erzählte Mila dies Urteil ihrem Sohne, der am Webstuhl saß. Claus Jesup legte eine Starrmaske vor und meinte achselzuckend: „Wie kann das anders sein? Wenn eine Mutter ihr Kind ersäuft —" — „Mit euch Männern!" rief Mila, „Was Ihr redet! Ist das wirklich eine Mutter, was so in ein paar Lumpen da draußen mitten in der Nacht gebärt und nicht weiß, womit es sein Fleisch und Blut nähren und zudecken soll?" — „Warum ist sie nicht zu den Klosterleuten gegangen? Die hätten ihr wohl beigestanden und sie aufgenommen." — „Ja, wenn ein Weib in solcher schweren Stunde klar wäre und sich alles wohl überlegte, dann hätte sie ein Recht, bei euch in der Morgensprache zu sitzen." — Claus Jesup ließ die Arbeit stocken und starrte lange auf das Fadengewirr, dann befahl er seiner Mutter, daß sie ihm den Hoyken bringe, und machte sich auf, nach der Botesstraße zu gehen. Zwar sagte er sich: die in der Fronerei ging ihn ja gar nichts an. Aber unwillkürlich trieb es ihn doch — er wußte selbst nicht, was das war — ein Wort für sie einzulegen; sie hatte ihm doch eine Stunde lang gehört.

„Herr Johann," begann der Wollenweber, als er mit dem Ratsherrn allein in der Stube war, „wenn es geschehen kann, wollt' ich Euch vielmals bitten, daß der Mörderin, die morgen hingerichtet werden soll, eine Gnade zuteil wird. Sie ist immer bloß ein unkluges Ding gewesen und war vielleicht ganz von Sinnen, als sie das Kind wegwarf." — Herr Johann war jung im Amt und darum ein sehr eifriger Richter. Er hatte das Urteil über die Dirne ohne weiteres Nachdenken für gerecht erachtet. Das war ja die gewöhnliche Strafe, die derlei Frevlerinnen traf. Doch bedurfte es nur eines Anstoßes, ihn zur Milde geneigt zu machen. — „Ihr wißt etwas von ihr?" fragte er. „Ihr habt sie gekannt?" In Claus Jesups blasses Gesicht stieg eine rote Welle hinauf: „Ja." — Irgend etwas ahnte dem feinfühligen Herrn Johann, daß er nicht nähere Fragen stellen mochte, und da er Claus Jesup immer Freundlichkeit bezeigte, so sprach er nur: „Ich will zusehen, ob ich's ihr erleichtern kann." — Claus Jesup dankte. Aus seinen Augen blitzte die Genugtuung, daß er wieder einmal seinen Willen durchgesetzt hatte, und dann richtete er einen merkwürdigen Blick auf Herrn Johann und sagte: „So wird Euch selbst vielleicht auch einmal etwas Schweres leichter gemacht." — Damit ging er.

Johann Bantzekow eilte auf das Haus, und mochte Herr Marquard noch so sehr dagegen anwettern, etwas erreichte der Richteherr doch für das arme Weib, das, schon halbtot, auf dem faulen Stroh dem grauenvollen Ende entgegenwinselte.

Viel Volks zog am andern Morgen nach St. Jakob vor dem Lübschen Tore hinaus. Die Leute waren mit dem Gericht unzufrieden. Wenn so eine im Hafen

Hosted by Google

gesackt ward — das gab viel mehr Augenweide als bloß eine Hinrichtung mit dem Schwert, wozu die Ilkesche begnadet worden war. Nun, wenigstens die Zangen sollten ihr nicht erspart bleiben. So geschah es. Man schleppte Wendele heran und riß ihr die Lumpen vom Leibe. In die einst so köstlich prallen, jetzt elend welk herabhängenden Brüste biß zischend die rot gebratene Zange hinein. Ein letztes gellendes Aufschreien, das in gurgelndem Wimmern endete, dann machte es der Henker so schnell und so barmherzig mit ihr, wie es sein Amt ihm verstattete.

Am Abend schritt Claus Jesup nach Oevelgünne hinaus über den Kagenmarkt, wo der Leib der Gerichteten verscharrt lag. Es wühlte furchtbar in ihm. Sein Gewissen peitschte ihn kreuz und quer über das öde Feld hin. Er wehrte sich freilich mit aller Kraft gegen diese Qual. Was hatte er denn mit der Dirne gemein? Was war er ihr schuldig gewesen? Sie hatte sich ihm aufgedrängt, ihn verlockt; er war so töricht gewesen, ihr nachzugeben, und hatte dann bereut, was zwischen ihnen geschehen war. Was konnte er dafür, wenn sie schlecht und liederlich wurde und dies traurige Ende nahm? Nicht wahr? Er konnte doch gar nichts dafür? Das war ihr so bestimmt gewesen. Nahm er sie nicht zuerst, so suchte sie sich einen anderen aus. Das hielt er sich immer wieder vor — es half ihm nur nichts. Eine ungeheure Dumpfheit lastete auf seiner Seele. Er witterte Wendelens Blut, und er kam nicht davon los, daß er selber dies Blut vergossen habe. Nicht mit des Büttels, die beleidigte Gerechtigkeit rächendem Arm. Nein, sein Gewissen donnerte es ihm zu: mit Mörderhand.

Heimlicher Rat.

Allein Claus Jesup war nicht der Mann danach, sich auf die Dauer unter sein Gewissen zu beugen. Warum hatte Wendele seine Wohltaten nicht immer angenommen? Dann hätte sie zu leben gehabt. Warum war sie nicht zu ihm gekommen und hatte ihn um Rat gefragt? Dann wäre ihr das Dach überm Kopf nicht gepfändet und verkauft worden. Allemal hätte sie ihn doch aufsuchen können, wenn er auch nicht mehr zu ihr kam. Ihre Schuld allein war alles, sollte es sein! Und schließlich, es war ja auch nicht sein Kind gewesen, das sie in den Köppernitzbach versenkte. Claus Jesup zwang mit ungeheurer Kraft sein Gewissen unter sich. Niemand wußte von jener Stunde, als es ihn bei Wendele übermannte — also hatte sich auch gar nichts ereignet. Nur das Eine lernte er daraus: er wollte sich nie wieder von einem Mädchen den Kopf verwirren lassen. Sich davor zu bewahren, mochte es gut sein, wenn er dem Drängen seiner Amtsgenossen nachgab und sich nach kühlem Erwägen beweibte. Er schaute die Töchter der Handwerker an, und weil ihn trotz seines starken Willens die Erinnerung an Wendele immer noch peinigte, so war er, außerdem, um diese Gedanken aus seinem Hirn zu vertreiben, emsiger denn je, sich im Amte zu betätigen und an allen städtischen Dingen teilzunehmen. Wachsende Unruhe war in der Bürgerschaft. Die Kaufherren hatten auf dem Hansetag, den sie in der Wismar abhielten, sehr geklagt, daß die unteren Stände weder geduldig Orbör zahlten noch auch sich damit beschieden, ein für allemal vom Regimente ausgeschlossen zu sein.

Insonderheit hatten die Lübecker betrübte Gesichter aufgesetzt. Schon dreimal war bei ihnen versucht worden, den Rat zu stürzen. — „Haut sie auf die Schnuten", war Herrn Marquards Rede. „Sonst liegt ihr im Dreck, und alles trampelt auf euch herum. Dann ist es zu Ende mit aller Städte Macht und Herrlichkeit. Wir haben sie aufgebaut, die andern sind nicht schlechter, aber auch nicht besser als die Balken und Steine, die man in ein Haus vermauert." — „Das Haus ist nichts ohne sie", bemerkte einer der Herren. — „Gewiß," entgegnete Herr Marquard, „aber bloß, weil ich es verstehe, wie sie aufeinandergelegt und zurechtgezimmert werden sollen, geben sie was Wohnliches her. Min leewe Broder Hans, warum bin ich ein alter Krüppel, den sie bald unter das Laken legen? Warum kann ich nicht mehr so wie früher, gerade jetzt, wo es am allernötigsten wäre, den Aufrührern die Fäuste zeigen? Das ist das Verfluchte, man kann sich nicht gegen das Sterben wehren, und wenn man auch Bürgermeister von der Wismar ist. Lieben Freunde, kommt, wir wollen noch einmal zusehen, ob ich den Krug heben kann. Das ist dann wohl das Letzte." — Und der alte Ratsherr saß mit seinem lieben Herrn Hans und den andern im Keller, war fröhlich und guter Dinge, ließ es sich schmecken und redete von verschollenen Zeiten — von Kaiser Karls Besuch, von seinen Fahrten zu wichtigen Tagen, von seinen Streifzügen gegen Strauchritter und Likendeler. Und er berichtete viel von der Schlauheit, womit er vor Fürsten und Städten den Vorteil seiner Heimat zu wahren gewußt hatte, und immer wieder lautete, wenn er seinen Neffen Johann anblickte, die Mahnung: „Junge, halte die ehrlichen Bürger stramm, dann geht es ihnen und dir selber wohl." — Drei Tage und zwei Nächte war Herr Marquard nicht zu bewegen, die Dämmerung des Ratskellers zu verlassen. Je mehr er trank, desto heller wurde sein Kopf, und er schaute wie ein Prophet in die Zukunft, denn er sprach: „Es wird Sturm und Toben kommen, Johann, hüte dich! Gegen den, der den Stock nicht heben mag, bellen die Hunde am frechsten an. Pack' sie fest und drück' ihnen den Daumen auf die Kehle. Junge, ich sage dir, mach' deinem Oheim keine Schande! Wahr' die Schlüssel! Hörst du? Sonst bist du verweht!"

Herr Johann, der mehr den Wein als nur die Fürsorge um ihn und die Stadt aus dem Alten reden hörte, versprach gutwillig alles, was Herr Marquard versprochen haben wollte. Zuletzt ward der Bürgermeister heimgebracht, und ein paar Morgen danach fand ihn seine liebe Frau tot neben sich liegen. Es war ein großes Gedränge und Gepränge, als die Wismarer den hochwürdigen Herrn, den sie doch in einer Weise geliebt hatten, in der Marienkirche beisetzten. Herr Hans Tückeswert seufzte und weinte am Grabe seines Freundes fast noch erbärmlicher als Frau Greteke, die Witfrau, die nun, wo sie nicht mehr für ihres Ehegesponses Wohl sorgen konnte, ihres Lebens auf Erden länger keinen Zweck sah. Der Erbe dessen aber, was Herr Marquard für die Bantzekowsche Familie an Macht errungen hatte, das war Herr Johann. Auch er trauerte ehrlich um seinen Ohm und entbehrte ihn, der ihm bei so manchem schweren Entscheid geholfen hatte. Und doch mußte er sich erleichtert fühlen. Herr Marquard hatte mit seiner herrischen Weise, die keinen Widerspruch duldete und alles selbstgerecht betrachtete und ordnete, oft unsanft auf der Seele seines Neffen gelastet. Herrn Johann war es, als sei seinem Schiffe die Ankerkette zersprengt worden. Nun konnte er fahren, wohin er wollte, er mußte nur sein Segel geschickt nach dem Winde stellen. Sicherlich war gut und nützlich, was Herr Marquard tat, aber sollte nicht durch Freundlichkeit mehr und Besseres zu erlangen sein als durch Härte? Auch anderer Leute Wünsche und Meinungen verdienten es, daß sie zur Tat wurden.

Ein Gerede rannte durch die Stadt. Etliche wollten gesehen haben, und das bei hellichtem Tage, wie die alte Ilke, die doch längst in ihrer platten Kiste moderte, durch die Straßen schlich und krächzte, so wie sie es bei Lebzeiten immer tat, wenn Unheil in der Luft war. Die das sagten, waren so ansehnliche Bürger und Frauen und sprachen es so ernsthaft aus, daß man sie nicht verspotten durfte, und eine, mit der die alte Unglücksverkünderin hätte verwechselt werden können, gab es nicht in der Wismar. Das Rätsel löste sich nicht, aber bald nach der Erscheinung kam wieder einmal der fürchterliche Gast aus dem Morgenlande. Er fällte in Lübeck Häupter über Häupter, er raffte in der Wismar Seelen auf Seelen hin. Nun wußte man denn, was das Ilke-Gespenst zu bedeuten gehabt hatte. Böse hauste der schwarze Tod auch im Amte der Wollenweber. Beide Werkmeister fielen unter seiner Hippe. Das Amt war verwaist. Da dämmerte Claus Jesups Tag. Er warb nicht um die Gunst seiner Genossen, sondern er nötigte ihnen kraft seiner Gedanken seinen Willen auf. Sie meinten, aus eigenem Antrieb zu handeln, und waren doch nur sein Werkzeug, als sie auf das Haus gingen und ehrerbietigst baten, Bruder Nicolaus möge ihnen als Obmann gegeben werden. Der Rat willfahrte diesem Ansuchen gern, und es war niemand, der dem neuen Werkmeister herzlicher zu seinem Amte Glück wünschte als Herr Johann.

So hatte Claus Jesup nun Macht unter seinesgleichen erlangt. Sie mußten ihm nach der Stadt Satzungen unbedingten Gehorsam leisten, auch erst zu ihm kommen, wenn sie in Streit untereinander gerieten, und ihr Ding vortragen, ehe sie ihren Widersacher befronten. Er hatte zu sorgen, daß es mit der Ware wohlbestellt war, und sein Wort entschied, wo immer ein Käufer klagte, ein schlechtes Laken erstanden zu haben. Seine Pflicht war es, in die Werkstätten zu gehen und nachzuprüfen, daß da kein wandelbares oder falsches Werk gefertigt wurde. Ein Herr war er und waltete so gut wie ganz allein, denn den neben ihm Erkorenen, einen alten und vor jedem bestimmten Wort zagenden Mann, schob er beiseite. Da fand er es denn an der Zeit, seinem Ansehen noch einen festeren Grund zu verleihen. Seine Augen waren auf Greteken Krassow behaften geblieben, einem frommen und stattlichen Mädchen. In ehrbarem Jungfernstolze trug sie ihre Kruspelke mit vielen Perlen und güldenen Stiften auf dem hellblonden Haar und konnte sich auch feine wollene Gewänder gönnen, denn sie war eines gehörig dasitzenden Böttchers einziges Kind. Ihr Gemüt war sänftlich und nicht gewohnt, dem zu widersprechen, was ihr Vater für sie bestimmte, und auch ihre Mutter kannte nur den Willen des Hausherrn, der seine Herings- und Biertonnen zusammenklopfte, daß sie ihre zweiunddreißig Stub richtig und dicht zu fassen vermochten.

Claus Jesup deutete seiner Mutter nur an, was er vorhatte, ließ durch Gefreundete bei Hinrik Krassow anfragen, ob er wohl genehm sei, und trat auf nicht ungünstigen Bescheid hin in die beinahe reich ausgestattete Stube des Böttchers. — „Ihr wißt," sagte er, „ich brauch' ein Weib in meinem Haus und möchte keine lieber hineinführen als Eure Tochter. Wollt Ihr sie mir geben?" — Zwar meinte Hinrik: „Ihr kennt das Kind wenig" — aber ernstere Bedenken wußte er nicht gegen den Bewerber zu äußern. Die Jüngste war seine Margarete nicht mehr, und wenn ein Werkmeister um sie freite, durfte das schon als eine Ehre gelten. Claus Jesup schied mit des Vaters Jawort, und da er wiederkam, ward ihm seine Braut zugeleitet. Das Mädchen schauderte zusammen, als sie seine kalte Hand um die ihrige spürte, und als sein stechender Blick über sie hinglitt; aber ein Wehren gab es für Greteke nicht, und sie nahm die Bretze, die Nicolaus ihr bot, als Handtruwe entgegen.

Zärtliches, wie es sonst einer Braut zuteil wird, erfuhr sie nie von dem Manne, dem sie versprochen war. Sie saß still mit ihrer Mutter und nähte an den Kleidern, womit sie in das Wollenweberhaus ziehen sollte. Und nicht lange nach St.-Viti Tage, als die Sonnenfinsternis die Herzen in Furcht setzte, führte Claus Jesup seine Gemahlin vom Altar heim. Nachdem er aber mit ihr zu Bette gegangen war, blieben noch sechs von Margaretens Freundinnen bei Mila, zu essen und zu trinken. Am andern Tage hielt der junge Ehemann mit elf guten Bekannten ein Mahl ab, und sein Weib tat mit ebensoviel ihr werten Frauen ebenso. Dann nahm das Leben an der Faulen Grube einen neuen und doch den alten Gang. Denn wie Greteke eine gehorsame Tochter gewesen war, so war sie jetzt eine folgsame Gattin und gab auch ihrer Schwiegermutter keine Ursache zu Klagen. Trotz aller Nachgiebigkeit war aber nichts von niedriger Demut in ihr; sie tat nur die Pflicht an dem Platze, wohin sie gestellt war, als selbstverständlich, sie war freundlich, dienstwillig und gefällig, aber um ihr Inneres hatte sie einen starken Wall gelegt. Da schaute keiner drüber hinweg, und es trat auch keiner hinein. Nun, es gelüstete ja auch niemand danach. Claus Jesup war zufrieden, ein magdliches Wesen mehr im Hause zu haben, und Gretekens Mitgift war groß genug, daß er seinen Besitz erneuern konnte. Das war notwendig, denn es drohte dem Gebäude allerorten der Verfall.

Wirkliche Liebe zu seiner jungen Frau hatte er nicht in sich und sehnte sich auch nicht danach, derlei von ihr zu empfangen. Die Mutter blieb seine einzige Vertraute; allein er war nicht unbillig oder harb gegen Greteke. Sie lebte so bei ihm hin, er tat ihr nichts Leides und nichts Zartes. Sein Sinn stand nach anderem Glück, als Frauenarme es ihm bereiten konnten: es lag draußen unter dem Volk, es saß bei den Ratsherren, es stand in der Löferung und verkündete allen Bürgern die Satzungen.

Bruder Hinrik schrieb aus Lübeck betrübte Briefe: Es sind hier üble Zeiten, hieß es da, denn niemand will die Obrigkeit noch anerkennen. Auf den Straßen und auf dem Markte hetzen sie gegen die Herren und wollen nichts davon wissen, daß unsere Ratmannen von Gott eingesetzt sind. Das ist ja wahr, die Lasten, die wir zu tragen haben, sind groß, denn das viele Kriegführen hat Kisten und Kasten auf dem Hause geleert, aber ich meine, das sei nicht Ursach, allerhand Undög zu treiben und wider das gute Alte anzublaffen. Denn der Bürgersmann, der erst daran in Zweifel verfällt, daß er weise regiert wird, der verstrickt sich auch in Ruhelosigkeit und kann seinem eigenen Ding nicht mehr gehörig nachgehen. Alle, liebe Mutter und Bruder, können wir nicht Kaiser und Könige und Bürgermeister sein, darum halte ich mich fern von dem Gelärm und Getuschel. Das ist Gift, so die Adern verbrennt. Denn sehet! Wenn wirklich die Ämter in den Ratsstuhl gelangten, wäre dadurch die Sache gebessert? Das sicher nicht! Wir müssen Zeiten abwarten, wo des Krieges Unbilden uns nicht weiter drücken, dann werden wir allesamt ein Auskommen haben und einträchtiglich miteinander leben können. Ich lasse den Herren ihren Willen. Sie kennen die Schriften, die zu der Gemeinheit Besten von Stadt zu Stadt gesendet werden. Was soll ich meine Gedanken da hineinmischen? Das verdirbt mir nur die Laken. Mit mir und meinem Ehekumpan und den Kindern stehet es wohl, wenn ich mich auch in die Heimat sehne und schon danach trachte, wieder zur Wismar überzusiedeln. Denn in der Fremde begreift man die Menschen nicht, liebe Mutter und Bruder, und kann nicht so offen mit ihnen reden, wie ich es gern tue. Die Lübecker sind ein eigener Schlag, dabei ich nicht recht warm werde. Seid Gott befohlen.

(Fortsetzung folgt.)

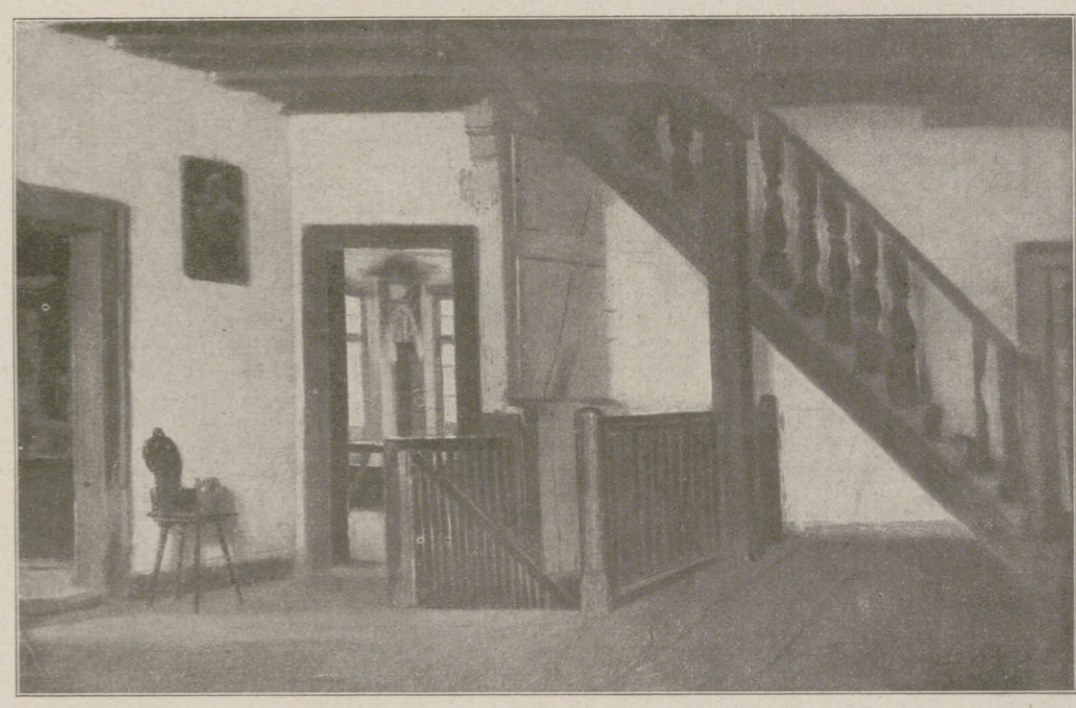
Hosted by Google

Deutsche Wirklichkeitsmalerei im neunzehnten Jahrhundert.

Von Hofrat Doenges-Dresden.

Man erinnert sich der großen Berliner Veranstaltung vom Jahre 1906, die sich Jahrhundertausstellung nannte. In engeren Rahmen gefaßt, sozusagen nur auf einen Ausschnitt beschränkt, ist auch die Ausstellung, die der Inhaber der angesehenen Dresdner Kunsthandlung Ernst Arnold, Herr Ludwig Gutbier, aus Anlaß ihres hundertjährigen Bestehens, in Verbindung mit dem Direktorialassistenten am Königlichen Kupferstichkabinett zu Dresden, Dr. Hans Wolff, in den Räumen der Galerie Arnold veranstaltet hat, solch eine Jahrhundertausstellung, denn ihr Zweck ist derselbe: die Veranschaulichung dessen, was die deutsche Malerei im Laufe des vorigen Jahrhunderts leistete, wie sie sich entwickelte. Ihre Veranstalter haben sich bei der Zusammentragung des Materials von dem Gedanken leiten lassen, das Werden und Vergehen des Impressionismus darzustellen, eine Aufgabe, die gerade für unsere Tage um deswillen von besonderem künstlerischen, übrigens auch entwicklungsgeschichtlichem Reize ist, weil eine neue künstlerische Anschauung, die expressionistische, am Werke ist, die impressionistische abzulösen. Diese Ablösung vollzieht sich kämpferischer, leidenschaftlich erregter, gewalttätiger, als sich die Ablösung im vorigen Jahrhundert von der bis dahin geltenden Malweise vollzog. Nur ganz allmählich befreite sich die deutsche Malerei seit etwa dem Jahre 1825 von dem romantischen Geiste, der sie erfüllte, um dann freilich, in den neunziger Jahren, unter dem Einflusse der französischen Impressionisten, sich mit demselben Eifer, den jetzt die expressionistische Malerei gegenüber der impressionistischen zeigt, einer Malweise zuzuwenden, die an die Stelle des Atelierlichtes das Licht in der freien Natur, an die Stelle der Romantik die Wirklichkeit, an die Stelle des Formal-Stofflichen das Malerisch-Farbliche setzt. Zwei Dresdner, der 1788 zu Bergen in Norwegen geborene, in Kopenhagen gebildete, aber als Maler durchaus deutsch fühlende Johann Christian Claussen Dahl und der 1774 in Greifswald geborene, ebenfalls in Kopenhagen ausgebildete Kaspar David Friedrich, bilden gewissermaßen den Auftakt für die Entwicklung der Wirklichkeitsmalerei in Deutschland. Vor allem die Arbeiten Dahls lassen erkennen, wie stark schon in diesem Maler, um 1830, das Bestreben war, die Landschaft als reines Erlebnis zu schildern. Es ist ausgesprochener Impressionismus, der sich in seinen Bildern auswirkt. Blechen, der Berliner Landschafter, und Menzel gewannen von dieser wundervollen, durchfühlten, erlebten Kunst. Auch Friedrich, wenn auch nicht in dem ausgesprochenen Maße wie Dahl, wirkt überraschend impressionistisch. Und schließlich ist im Zusammenhange mit diesen beiden frühesten deutschen Wirklichkeitsmalern des neunzehnten Jahrhunderts auch noch Karl Gustav Carus zu nennen, der Arzt von Beruf und Maler von Neigung, der ebenfalls mit Erfolg bestrebt war, den Stimmungsgehalt des Landschaftsbildes zu erhöhen, indem er seine Staffelei dem eintönigen, gleichmäßigen Nordlichte der Werkstatt entzog und sie in die freie Natur hinaustrug.

Johann Christian Claussen Dahl: Regenwolken.



Reinhard Sebastian Zimmermann: Stiegenhaus.

Neben den Malern, die in Dresden die Führung für die neue Form der malerischen Betrachtung übernommen hatten, regten sich nun allgemach allerwärts künstlerische Kräfte für die Betonung des Malerisch-Farblichen gegenüber dem Stofflich-Formalen, des Wirklichen gegenüber dem Schablonierenden. Bei den Münchnern ist Reinhard Sebastian Zimmermann, der Vater des von Leibl stark beeinflußten Ernst Zimmermann, als eine Erscheinung anzusprechen, die vielen Freunden der Kunst bisher nicht geläufig war. Er wurde 1815 in Hagnau am Bodensee geboren, war zunächst Schüler der Münchner Akademie, empfing dann aber durch einen längeren Studienaufenthalt in Paris künstlerische Eindrücke, die bestimmend auf seine Malweise wirkten. Er ist für die fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts der Entdecker der starken malerischen Stimmungen in den Innenräumen alter Bauern- und Handwerkerhäuser. In dieser Jubiläumsausstellung ist Zimmermann — auch von seinem Sohne Ernst sieht man einige Arbeiten — mit vier Bildern vertreten, welche den frischen und starken Kolorismus kennzeichnen, mit dem dieser Maler sein Modell betrachtete. Auch der Name W. Groegler (geb. 1839, gest. 1897) berührt fremd, mutet wie eine Entdeckung an; man sieht von diesem Künstler einen „Wirtsgarten" — eine Arbeit voll zartester Farblichkeit, voll lebendigster Naturnähe, die deren Erschaffer als bedeutsame, bisher nicht nach Verdienst gewürdigte Erscheinung jener Malerei hervortreten läßt, der diese Ausstellung gewidmet ist. Die großen bekannten Münchner Namen aus dieser Epoche der deutschen Malerei sind zum größten Teile durch vortrefflich kennzeichnende Werke vertreten: Defregger, Grützner, Lenbach, Leibl, Hugo v. Habermann, Albert v. Keller,

Kaspar David Friedrich: Aufsteigender Nebel im Riesengebirge. (Neue Pinakothek, München.)

Karl Gustav Carus: Schilflandschaft.

Hosted by Google

Adolf Lier, Wilhelm v. Lindenschmit, Eduard Schleich d. A., Karl Spitzweg u. a.

Die Berliner Kunst des neunzehnten Jahrhunderts, im allgemeinen ziemlich spärlich und nicht allzu eindrucksvoll vertreten, hat in der Ausstellung ihren Höhepunkt in einer prachtvollen Menzelwand. Mehr als ein Dutzend Arbeiten des Meisters veranschaulicht das Wesen seiner Malerei, dieser unerbittlichen Wirklichkeitskunst, soweit das malerisch-farbliche Moment in Frage kommt, und die dennoch — in bezug auf die formal-stoffliche Seite der Schilderung, man denke an die köstliche „Ballpause“ — so voller echter deutscher Romantik sein konnte. In dem Saale, der Adolph Menzel eingeräumt worden ist, hängen — eine vortrefflich charakterisierende Anordnung der Veranstalter — auch Arbeiten der beiden Maler, die den Altmeister des Berliner Realismus aufs stärkste in seiner Entwicklung beeinflußt haben, Johann Christian Claussen Dahls und Karl Blechens, des durch die Berliner Jahrhundertausstellung von 1906 wiederentdeckten Berliner Landschafters, der mit als einer der frühesten deutschen Schilderer

Karl Blechen: Weidenbaum am Teich im Berliner Tiergarten.

1827, gest. 1905), dessen „Springbrunnen auf dem Petersplatz in Rom“ vom Jahre 1871 eine Arbeit von lebendigster impressionistischer Auffassung ist.

Den Beschluß der bei aller ihrer Begrenzung überaus reichhaltigen und vielseitigen Ausstellung bilden Arbeiten der Meister, durch welche die Wirklichkeitsmalerei in Deutschland ihren Höhepunkt erreichte: Liebermann, Corinth, Slevogt, Zügel, und die nun das Ende einer künstlerischen Entwicklung bezeichnen, welche zögernd einsetzte, aber dann, gewaltig anwachsend, die gesamte Kunst beherrschte, um jetzt wiederum einer Bewegung Platz zu machen, die aus der Weite der Natur zurückkehrt in die Enge des Ateliers, und die — freilich zunächst noch unter Betonung des malerisch-farblichen Moments — wieder die Romantik an die Stelle des Wirklichen, das Phantastisch-Formale an die Stelle des Naturnahen setzt.

Aber diese Flucht aus der Natur zurück in die Werkstatt, aus der Wirklichkeit zurück in die Romantik steht, zunächst wenigstens noch, unter den Merkmalen eines ungesunden Formalismus; es ist eine mindestens

Friedrich Wasmann: Frühschnee in Meran. (Kunsthalle, Hamburg.)

Karl Buchholz: Birkenwald.

impressionistischer Naturauffassung anzusprechen ist. Geboren 1798, starb er schon 1840. Seine ersten Arbeiten stehen noch vollkommen im Banne romantischer Auffassung; aber dann, äußerlich veranlaßt wohl durch eine längere Studienreise nach Italien, geht ihm der Sinn für die Schönheit des unmittelbaren Natureindrucks auf, und er wird nun mit Dahl und Friedrich und dem Hamburger Friedrich Wasmann (geb. 1805, gest. 1886) zu den Malern, welche die neuere Landschaftsmalerei in Deutschland begründeten.

Auch unter den Meistern, die in den kleineren deutschen Kunststädten schafften, begegnet man mancher fesselnden Erscheinung. Da ist Karl Buchholz (geb. 1840, gest. 1889) zu nennen, der Weimaraner Landschafter, den, wie so manche andere bedeutsame Erscheinung aus der Malerei des neunzehnten Jahrhunderts, uns ebenfalls erst die Berliner Ausstellung vom Jahre 1906 wiederentdecken mußte. Fünf Arbeiten von ihm legen in dieser Ausstellung von neuem Zeugnis dafür ab, wie es diesem Meister schon in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gelang, durch beseelte Betrachtung der Natur einen rein malerischen Stil zu gewinnen. Da ist weiter der Frankfurter Otto Scholderer (geb. 1834, gest. 1902) zu erwähnen, der, unter dem Einflusse Courbets und Manets seine künstlerische Reife gewinnend, einer der Hauptvermittler — neben dem Dresdner Gotthardt Kuehl — der französisch-impressionistischen Kunstauffassung in Deutschland wird. Und nicht vergessen seien die beiden Hauptvertreter der sogenannten Cronberger Malerschule, Anton Burger (geb. 1824, gest. 1905) und Philipp Rumpf (geb. 1821, gest. 1896) sowie endlich der Düsseldorfer Oswald Achenbach (geb. 1827, gest. 1905), dessen „Springbrunnen auf dem Petersplatz in Rom“ vom Jahre 1871 eine Arbeit von lebendigster impressionistischer Auffassung ist.

ebenso stark nach der Seite des Schablonierens sich entwickelnde Malerei, wie es die Malerei war, aus der die Wirklichkeitskunst hervorging. Soll die neue Kunst sich gesund und kraftvoll entwickeln, so darf sie die Bahnen nicht verlassen, die der Malerei von den Künstlern des vorigen Jahrhunderts aufgetan worden sind.

W. Groegler: Im Wirtsgarten.

Oswald Achenbach: Springbrunnen auf dem Petersplatz in Rom.

Hosted by Google

Maßnahmen unserer Feinde gegen die U-Boote.

An dem Ausbau der Abwehrmaßnahmen zum Schutz ihrer Handelsschiffe gegen die U-Boote sind unsere Gegner unablässig tätig gewesen, und man muß gestehen, daß sie keine Mühen und Kosten gescheut haben, um die ihnen brauchbar erscheinenden Vorschläge auszuführen. Milliardenwerte sind dafür aufgewendet worden; viele Tausende von Männern wurden der Front entzogen und ungeheure Mengen von Stahl und sonstigen Metallen verbraucht, die sonst auf unsere Linien an der Westfront losgehämmert hätten. Die Abwehrmaßnahmen lassen sich in zwei Gruppen teilen, wovon eine von den Handelsschiffen selbst angewendet wird, während die der anderen Gruppe zuzählenden Abwehrmittel von Kriegsschiffen, Flugzeugen und Luftschiffen betätigt werden. Zu diesen gehören die Minen- und Netzsperren, die Horchapparate, Schleppnetze und Wasserbomben, während erstere hauptsächlich in der Bewaffnung der Handelsschiffe, ihrer Ausrüstung mit Wasser- und Nebelbomben sowie einem Schutzanstrich besteht. Dauerndes Ändern der Geschwindigkeit und der Fahrtrichtung bezweckt ebenfalls einen weiteren Schutz. Eine Erhöhung der Schwimmfähigkeit angeschossener Schiffe durch bessere Unterteilung in wasserdichte Räume konnte infolge Überlastung der Werften und wegen der Verringerung der Ladefähigkeit nur bei wenigen Schiffen erreicht werden. Das nach Aufnahme unseres uneingeschränkten U-Bootskrieges in großem Maßstabe durchgeführte System der Geleitzüge erwies sich zunächst als eine brauchbare Maßnahme, der unsere U-Boote sich erst anpassen mußten. Bald hatten sie es jedoch gelernt, sich auch hier ihre Opfer zu holen; unsere Gegner mußten dazu noch feststellen, daß viel kostbare Zeit mit dem Anschluß an die Geleitzüge verlorenging. Manche Reedereien zogen es daher vor, lieber ihre Schiffe trotz der überall drohenden U-Boote ohne Schutz fahren zu lassen und dafür mit Abwehrmitteln auszurüsten. Hierzu gehört auch der vielfarbene Schutzanstrich, der auf größere Entfernungen und besonders bei unsichtigem Wetter die Linien der Schiffe so verschwimmen lassen soll, daß den U-Booten ein sicheres Zielen unmöglich wird. Schon längere Zeit vor dem Kriege hatten die Kriegsmarinen statt des in früheren Jahren üblichen schwarzen oder weißen Anstrichs ihrer Kriegsschiffe allgemein einen hellgrauen bis graugrünen Anstrich, der Beleuchtung und der Farbe des Wassers angepaßt, gewählt, um die Schiffe der Sicht des Gegners nach Möglichkeit zu entziehen. Einen solch gleichfarbigen Anstrich hielten unsere Gegner für ihre Handelsschiffe nicht für ausreichend; je bunter sie bemalt waren, desto sicherer hielten sie sie vor unseren U-Booten, und so treffen diese feindliche Handelsschiffe, die von der Wasserlinie bis zu den Mastspitzen in allen Farben schimmern. Der zunächst für brauchbar gehaltene schachbrettartige schwarzweiße Anstrich wurde später aufgegeben, statt dessen wurden die Farben in unregelmäßigen Flächen aufgetragen. Mitunter sind sogar die Umrisse sinkender Schiffe auf die Bordwände gemalt; der Hilfskreuzer „Wolf" traf auf seiner Heimreise zwei Hilfskreuzer, die mit den Schattenbildern von Zerstörern geschmückt waren, so daß zunächst angenommen wurde, die beiden Schiffe seien tatsächlich von derartigen Fahrzeugen begleitet. Man hat für diese Bemalung die Bezeichnung „Camouflage" gewählt, die in den Vereinigten Staaten zu einem Schlagwort des täglichen Lebens geworden ist. Es ist nicht zu leugnen, daß dieser Farbenreichtum bei größeren Entfernungen und günstiger Beleuchtung einen gewissen Schutz darstellt, aber nach einiger Übung gewöhnt sich das Auge daran und erkennt trotzdem die Linien des Schiffes.

Einen weiteren Schutz der Schiffe bildet ihr Einnebeln mittels an Deck stehender Nebelapparate, die mit Hilfe von starkem Druck betätigt werden, oder durch Nebelbomben, denen nach dem Auftreffen auf das Wasser dicker Nebel entströmt, der die Schiffe in kurzer Zeit bis zu den Mastspitzen einhüllt. Ein gleicher Schutz ist durch Entwickeln dichten Rauches möglich, der durch Verbrennen stark qualmender Brennstoffe unter den Schiffskesseln erzeugt wird, und der sich hinter dem Schiff wie eine Wand auf das Wasser legt. Diese beiden Maßnahmen sind jedoch nur solange wirksam, als nicht starker Wind den Nebel oder den Rauch forttreibt. Ist das U-Boot dem feindlichen Schiff an Geschwindigkeit überlegen, so hilft der Rauch auch nicht, denn das Boot kann, seitwärts fahrend, sein Opfer schnell überholen und es dann abschießen. Es möge hierbei erwähnt werden, daß nicht etwa nur unsere Gegner über diese Einrichtungen zum Einnebeln verfügen, sondern daß unsere Schiffe schon seit langem von ihnen Gebrauch machen, sobald der Feind in Übermacht auftritt; manches unserer Kriegs- und Handelsfahrzeuge hat seine Rettung lediglich der Einnebelung zu verdanken. Auch macht unsere Marine von dem Schutz durch starke Rauchentwicklung Gebrauch; so legten z. B. in der Skagerrakschlacht unsere Torpedoboote einen dichten Rauchschleier vor unsere Flotte, um sie vorübergehend der Sicht der Engländer zu entziehen.

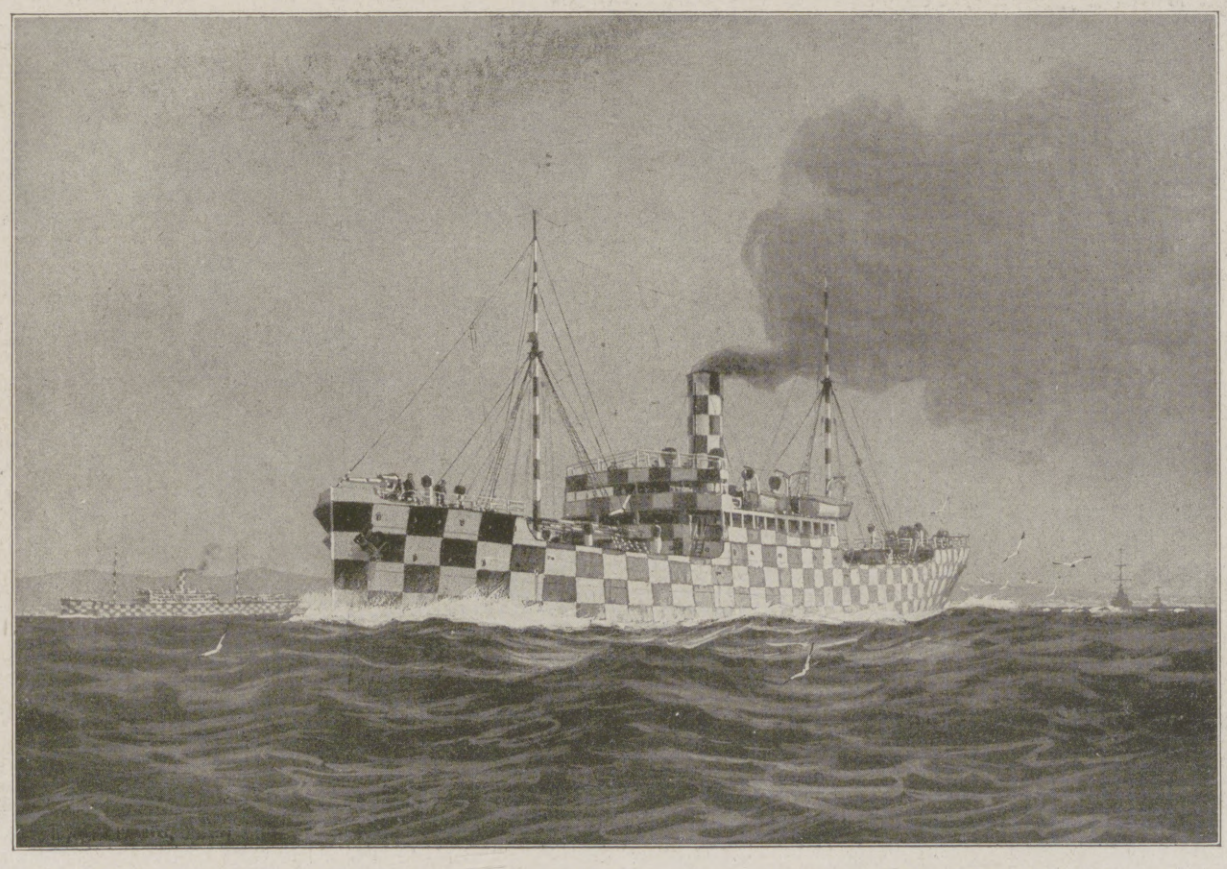
Eine U-Bootsfalle eröffnet nach Herunterklappen der Reling das Feuer aus dem bis dahin verborgenen Geschütz. Nach einem Aquarell von R. Schmidt-Hamburg.

Ein englischer Dampfer sucht sich durch starke Rauchentwicklung einem U-Boot zu entziehen. Nach einem Aquarell von R. Schmidt-Hamburg.

Wie der Rauch ein Schutzmittel ist, so wird er aber auch oft zum Verräter. Bevor noch der Dampfer selbst vom U-Boot gesichtet wird, hat ihn seine Rauchfahne meist schon verraten. Daher bestreben sich unsere Gegner, den Rauch daran zu hindern, in die Luft zu steigen. Die Werft von Yarrow hat neuerdings eine Vorrichtung erbaut, die den Rauch vom Schornstein absaugt und an den Bordwänden herunterläßt. Über die Brauchbarkeit liegen noch keine bestimmten Urteile vor. Jedenfalls ist das rauchlose Fahren von Schiffen ein Problem, dem seit langem in den Kriegsmarinen besondere Beachtung geschenkt wird.

Schließlich sei noch der U-Bootsfallen gedacht, die in Gestalt von Dampfern und Seglern, äußerlich harmlos, die U-Boote herankommen lassen, um sie dann nach plötzlichem Herunterklappen der Reling aus hinter ihr verborgenen Geschützen unter Feuer zu nehmen. Dieser völkerrechtswidrigen, mit den gemeinsten Mitteln betriebenen Maßnahme ist leider eine Anzahl unserer U-Boote zum Opfer gefallen, bis der uneingeschränkte U-Bootskrieg ein warnungsloses Versenken innerhalb der Sperrgebiete zuließ. Ohne Abwehrmittel fährt heute kein feindliches Handelsschiff über See.

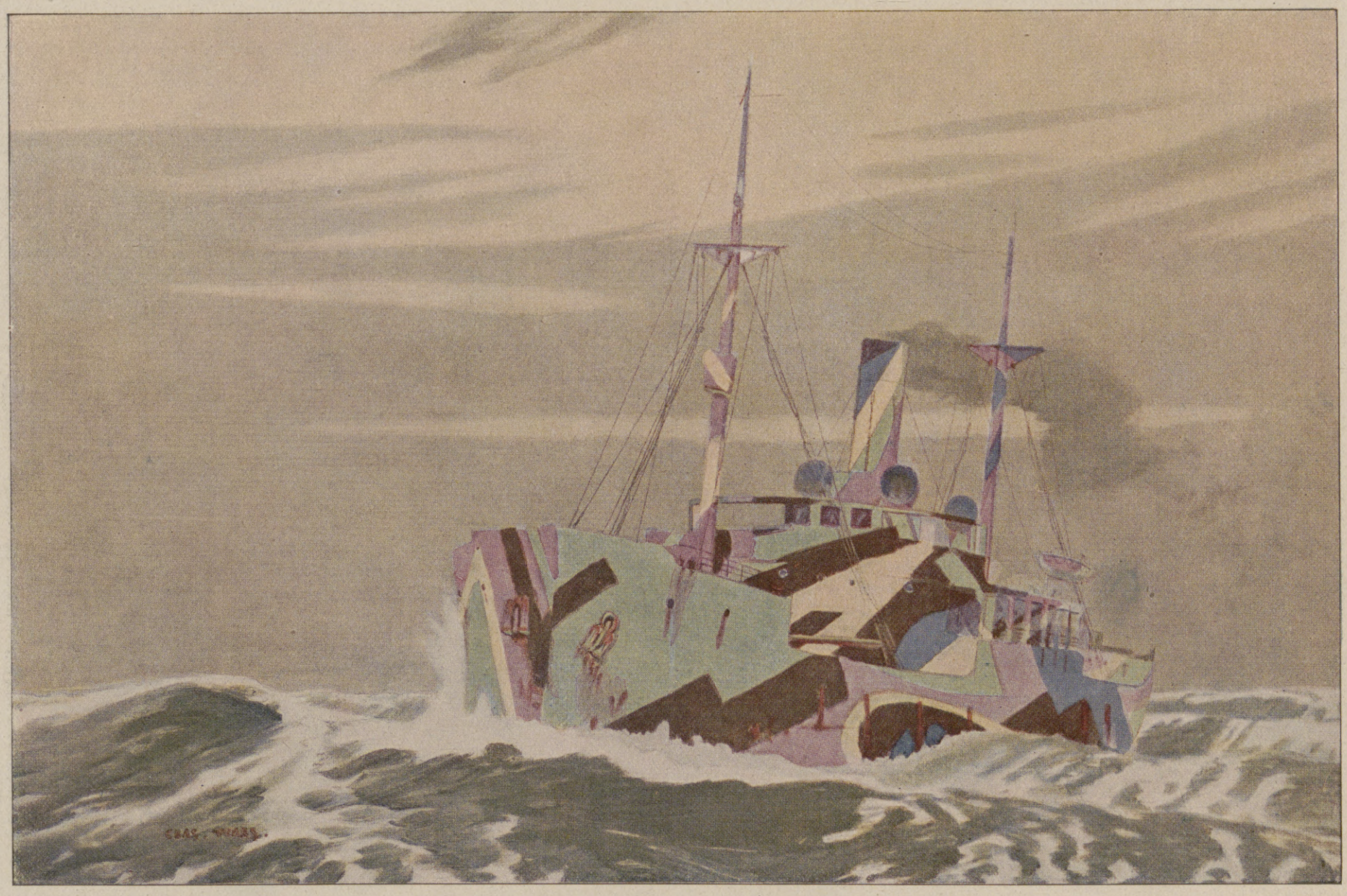
Wohl sind die Ergebnisse des U-Bootskrieges geringer geworden, aber die Schiffsraumnöte bedrücken trotz aller Beruhigungsversuche und Phantasieziffern über den amerikanischen Schiffbau weiter unsere Gegner.



Ein englischer Dampfer mit schachbrettartiger Bemalung, um genaues Schießen zu verhindern. Nach einem Aquarell von R. Schmidt-Hamburg.

Hosted by Google

Ein englischer Dampfer wirft Nebelbomben, um sich unsichtbar zu machen. Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Marinemaler R. Schmidt-Hamburg.



Ein bis in die Mastspitzen hinauf vielfarbig bemalter englischer Handelsdampfer, der infolge seiner Buntheit und seiner in der Atmosphäre zerfließenden Formen kein genaues Ziel für einen Torpedoschuß abgibt. Nach einer englischen Zeitschrift.

Abwehrmaßnahmen gegen unsere U-Boote.

Hosted by Google

Deutsches Land: Dorfstraße in Reichenau bei Konstanz. Nach einer photographischen Aufnahme von Ferd. Gebhardt, München.

Weisse Zähne

zu erhalten und zu behalten ist der Wunsch jedes Menschen, der seinen Körper pflegt. Die Lebensweise des Kulturmenschen bedingt einen vorzeitigen Verfall des Gebisses, der nur aufgehalten werden kann durch eine regelmäßige Zahnpflege. Die Zahnpasta „Kaliklora" erfüllt alle Bedingungen für die **Erhaltung der Zähne,** sie reinigt die Zwischenräume der Zähne von den Speiseresten und **desinfiziert Mundhöhle und Rachen** sorgfältigst. Besondere Salze lösen Zahnstein und Zahnbelag auf und erhalten somit das Zahnbein und seinen natürlichen Schmelz. Schlechter **Mundgeruch** und fader Geschmack werden gründlich **beseitigt** durch das köstliche Aroma.

Große Tube M. 1.80.
Kleine Tube M. 1.10.

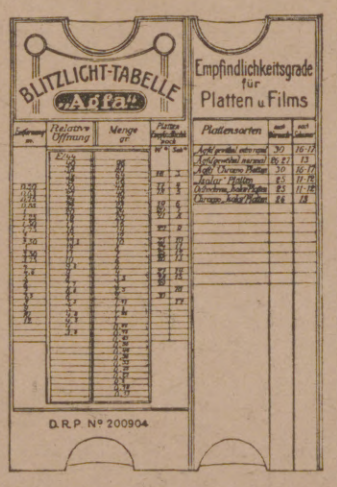
Nur der Namenszug verbürgt Echtheit.

HERSTELLER: QUEISSER & CO., G. m. b. H., HAMBURG 19.

Blitzlicht-Photographie

mit „Agfa"-Blitzlichtartikeln ein gefahrloses Vergnügen.

„Agfa"-Blitzlicht
„Agfa"-Blitzlampe
„Agfa"-Blitzlichttabelle
oder
„Agfa"-Kapselblitze



Näheres im

„Agfa"-Photohandbuch

Durch Photohändler. 181.—200. Tausend 75 Pfg

Lose zur 174. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Oesterr.-Ung. verbot.)

mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000, 4×15 000, 14×10 000 usw., **event. 800 000 Mark.**
Ziehung 1. Klasse findet am 4. u. 5. Dezember d. J. statt.
Lose 1. Klasse: 1/1 1/2 1/5 1/10 (Listen u. Porto extra) empfiehlt
50.— 25.— 10.— 5.— Mk.
Volllose für alle 5 Kl. gültig: 250.— 125.— 50.— 25.— Mk. und versendet:
Herm. Schirmer Nachf., Königl. Sächs. Staats-Lott.-Einnahme, Leipzig I.
Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. Postscheck-Konto Leipzig Nr. 2560.

Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst

Leiter: Dr. v. Grolman,
Wiesbaden, Kapellenstr. 41,
versendet gegen Portoersatz (70 Pfg. in Briefm.) aus ihrem ca. 2000 Entwürfe umfass. Vorlagematerial f. d. einzelnen Fall passend zusammengest. Auswahlkoll.; dsh. Grabgröße u. falls möglich ungef. Preisl. angeben. **Künstl. Mitarbeiter:** Prof. W. Kreis, Prof. M. H. Kühne, Prof. Haiger, Prof. G. Metzendorf, Prof. E. Körner, H. Kaletsch u. v. a. **Vertretergeschäfte** in Berlin, Hamburg, Bremen, Königsberg, Breslau, Erfurt, Halle, Düsseldorf, Köln, Essen, Dortmund, Osnabrück, Frankfurt a. M., Leipzig, Dresden, Greiz, Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim, Fürth (Generalvertreter für Bayern), Wien, Zürich und 30 weiteren Städten.
Man beziehe sich auf diese Anzeige.

Körperpflege durch Wasser, Luft und Sport. Eine Anleitung zur Lebenskunst von Dr. J. Marcuse. Mit 121 Abbildungen. Gebd. Mk. 6.90. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Greif zu geschwind

Kgl. Sächsische Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten)
Die Ziehung 1. Klasse findet statt am 4. und 5. Dezember 1918.
Gewinne zu Mark
500 000 | 150 000
200 000 | 100 000
usw., sowie eine Prämie von Mark
300 000
Klassenlose für eine Klasse:
1/10 Los 1/5 Los 1/2 Los 1/1 Los
M. 5.- M. 10.- M. 25.- M. 50.-
Vollose für alle 5 Klassen.
1/10 Los 1/5 Los 1/2 Los 1/1 Los
M. 25.- M. 50.- M. 125.- M. 250.-
Versand durch die K. S. Staatslotterie-Einnahme
J. F. Dietrich, Leipzig,
Löhrstraße 2.
Postscheckkonto Leipzig Nr. 3120.
Reichsbank-Girokonto.

Hosted by Google

Aus dem Anekdotenschrein.

Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind. „Ein junger Matrose", so erzählt Stephan v. Kotze in seinen humordurchleuchteten „Australischen Skizzen", „kehrte von seiner ersten großen Fahrt zu seiner alten Mutter zurück und wußte natürlich von gar mancherlei wundersamen, instruktiven und scherzhaften Erlebnissen zu Wasser und zu Lande zu berichten, so daß die Alte aus einer Verwunderung in die andere verfiel und die Hände den größten Teil des Tages über dem Kopf trug, wie weiland Moses in der Schlacht gegen die Amalekiter oder ein ähnliches alttestamentarisches Volk. Endlich aber wurde es ihr doch zu toll, und sie fiel dem großen Reisenden in den Arm — vielmehr, die Zunge. — »Nee, Junge!« rief sie entrüstet, »nu halt aber 's Maul, weeßt de! Als du mir vertellt hast von de Seeschlange, die so lang war wie det halbe Meer, hab' ick's gegloobt. Und die Geschichte von de nackigten Mädchen (schämen sollten se sich, die frechen Dinger) mit dem Fischschwanz hab' ick gegloobt; und von de Leute, die keene Oogen haben und mit de Hühneroogen sehen und Feuer spucken, und allens — — aber wenn du mir jetzt vertellen willst, daß de Fische gesehen hast, die in der Luft fliegen, dann sag' ick man bloß: Vor wat hältst du deene arme alte Mutter denn eegentlich?«"

Wir freuen uns außerordentlich. Als Friedrich der Große eine Reise durch Schlesien unternahm, wollte bei einer Umspannung vor dem Gasthofe zum „Schwarzen Raben" in Landeshut statt des Bürgermeisters der Syndikus eine Anrede an den König halten. Er begann: „Ew. Majestät, wir freuen uns außerordentlich ..." Da blieb er stecken. Er räusperte sich und begann von neuem: „Ew. Majestät, wir freuen uns außerordentlich ...", und wieder blieb er stecken. Noch ein drittes Mal versuchte er es, brachte aber wieder nichts heraus als: „Ew. Majestät, wir freuen uns außerordentlich." Da riß dem Bürgermeister Speer, der sich in der Nähe gehalten, die Geduld, und in seiner raschen und derben Weise machte er sich Platz bis an den königlichen Wagen und sprach: „Ew. Majestät, wir freuen uns so außerordentlich über Dero Ankunft, daß wir unsere Freude nicht ausdrücken können. Das hat der Esel sagen wollen." — „Ich danke Ihm, Speer, vor der guten Explikation", erwiderte lachend der König. „Derlei gute Reden ohne Esels sein am besten vor Euch und vor mir."

Im Himmel. „Jetzt bin ich neugierig, was die Menschen da unten wieder Recht und Gerechtigkeit nennen."

Aus den höheren Regionen. „Macht nix, meine Herrschaften, wenn der Gaul auch einmal bockt; Deutschland sitzt fest im Sattel!"

Paderewski und v. Krafft-Ebing. Der berühmte Pianist Paderewski kam zu dem genialen Nervenarzt und Professor der Wiener Universität v. Krafft-Ebing. „Herr Professor," klagte er, „ich habe oft das schreckliche Gefühl, daß ich wahnsinnig werden könnte ..." — „Dagegen, verehrter Meister, hilft halt nur Autosuggestion", erwiderte v. Krafft-Ebing. „Sie dürfen solchen Gedanken nicht nachhängen, sondern müssen sie mit aller Macht bekämpfen!" — „Ich werde Ihren Rat zu befolgen suchen", seufzte Paderewski .... „Und wann, Herr Professor, darf ich meinen Besuch erneuern?" — „Eine weitere Konsultation halte ich nicht für nötig", entgegnete v. Krafft-Ebing. Da er jedoch in den nervösen Gesichtszügen des Pianisten Enttäuschung und Befremden wahrnahm, fügte er hastig hinzu: „Nun, verehrter Meister, kommen S' halt wieder, wann S' komplett verrückt san ...!" H. R.

Das Heiratshindernis. Ein romantisches Fräulein fällt ins Wasser und ertrinkt beinahe. Sie wird gerettet und erklärt zu Hause energisch, nur ihren Retter heiraten zu wollen. Der Vater ist ebenso energisch dagegen. „Warum," ruft sie, „ist er schon verheiratet?" — „Nein, mein Kind, aber — ein — Neufundländer!"

Doppelzüngig. Zwei Feldgraue besichtigen ein französisches Provinzmuseum. Sie bemerken unter einer Glasglocke zwei Menschenzungen, eine große und eine kleine. Sie befragen den Wärter, und dieser erklärt: „Das ist die Zunge Karls des Großen, Charlemagnes." — „Ja," sagt der eine Soldat, „aber die andere?" — „Das ist die Zunge desselbigen Kaisers, als er noch jung war!"

Aus Kindermund.

„Was bist du denn, Onkel?" fragte der kleine Peter einen Herrn, der bei seinen Eltern zu Gast war. — „Ich bin Regierungsrat, mein Junge," antwortet der Gast. — „Ach," bittet Peter, „regier' doch mal ein wenig!"

Die kleine Else und ihre Mutter sprechen auf ihren Spaziergängen im Park öfter mit einer Malerin, die dort vor ihrer Staffelei arbeitet. Eines Tages meint die Kleine, indem sie das unfertige Bild betrachtet: „Du wirst noch lange dasitzen, Tante Malerin. Mach' doch endlich einen Rahmen um das Bild, damit du weißt, wann du aufhören kannst!"

Der Vater hat dem kleinen Karl schon längere Zeit einen Säbel versprochen. Endlich darf Karl den Vater in das Warenhaus begleiten, um dort das Versprochene zu kaufen. Wie Karl aber die vielen Leute sieht, die sich in das Warenhaus drängen, sagt er betrübt: „O weh, Vatti, sieh doch die vielen Menschen, die alle Säbel kaufen wollen. Ob wir da noch einen kriegen?"

Ende des redaktionellen Teils.

Hansa Lloyd
Personenwagen Lastwagen
HANSA-LLOYD-WERKE A.G. BREMEN

Weisse Zähne durch
Chlorodont
Zahnpaste in Tuben, dauernd weich bleibend.
Dresden-N. Laboratorium »Leo« Bodenbach

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Die Grippeerkrankungen haben leider noch nicht abgenommen und verlaufen in vielen Fällen, besonders durch Komplikation mit Lungenentzündung, recht schwer. Besonders ist das weibliche Geschlecht, und zwar junge Mädchen und junge Frauen, gefährdet. Auch die Kinder, besonders die Schulkinder, sind in weitem Umfang von der Krankheit ergriffen worden; glücklicherweise scheint sie aber bei ihnen nur leicht aufzutreten. Es wird jedermann empfohlen, sich nach Möglichkeit vor Ansteckung und mindestens vor einem gefährlichen Verlauf der Krankheit zu schützen. Zu diesem Zwecke wäre besonders folgendes zu beachten: Man hüte sich vor Erkältung, kleide sich warm, schütze sich vor Durchnässung, auch der Füße, treibe sorgfältige Körperpflege, spüle fleißig den Mund, wenigstens früh und abends, mit reinem Wasser, dem man ein Körnchen übermangansaures Kali zusetzt; man wasche sich vor jedem Essen die Hände und vermeide Krankenbesuche, lasse sich auch von niemand ins Gesicht sprechen, sich nicht anhusten oder anniesen. Das Eß- und Trinkgeschirr ist stets sorgfältig zu reinigen und darf von anderen Personen nicht benützt werden. Bei den ersten Anzeichen der Krankheit, die gewöhnlich mit allgemeinem Unwohlsein, Kopfschmerzen, Fieber, manchmal auch Halsschmerzen, beginnt, lege man sich sofort ins Bett und mache, unterstützt durch reichliches Trinken heißen Flieder-, Brust- oder Lindenblütentees, eine Schwitzkur.

St. Blasien im südl. bad. Schwarzwald, das nicht nur zur Friedenszeit ein weltbekannter Luftkurort gewesen, sondern auch jetzt noch seine zahlreichen Sanatorien, Hotels und Privatfremdenheime mit Erholungsbedürftigen besetzt hat, gibt z. Zt. eine neue Kriegswerbeschrift heraus, die in gedrängter Form über alle kurörtlichen Einrichtungen jedermann gewünschte Auskunft gibt. Auch diese Neuausgabe der St. Blasier Kurschrift wirkt wie die früher erschienenen durch seine einfache und doch künstlerische Ausstattung und enthält auch die z. Zt. besonders interessierenden Kriegsvorschriften für den Kurbesuch. Diese Werbeschrift ist in allen größeren Verkehrsbüros, wo nicht, durch den Herausgeber: Kurverein St. Blasien gratis erhältlich. Daraus, daß zur Jetztzeit eine solche Aufklärungsschrift neu erscheint, ergibt sich auch die Beantwortung der heute vielfach auftauchenden Frage, ob St. Blasien augenblicklich noch Gäste aufnimmt von selbst. Allerdings ist auch hier wie überall durch Landesverordnung bestimmt, daß der Aufenthalt durch amtsärztliches Zeugnis begründet sein muß.

Eine Landesstelle für Spinnpflanzen ist im Landwirtschaftsministerium errichtet worden. Die außerordentliche Bedeutung der heimischen Spinnfasergewinnung und die Notwendigkeit, die heimische Erzeugung zu steigern, machen auch im Frieden eine umfangreiche Tätigkeit auf landwirtschaftlichem Gebiet erforderlich. Die Leitung der Landesstelle ist dem Geh. Regierungsrat Dr. v. Hippel übertragen worden. Geschäftsräume: Berlin, Dorotheenstr. 77—78. Die Landesstelle für Spinnpflanzen ist berufen, die einzelnen Provinzialverbände zusammenzufassen.

Bücher für wirkliche Bücherfreunde weist überaus reichhaltig an Interessantem, Seltenem und Verschollenem das Lagerverzeichnis Nr. 69 von Oskar Rauthe, Buch- und Kunstantiquariat, Berlin-Friedenau, Handjerystraße 72, nach. Jeder wahre Bücherfreund lasse sich dieses Verzeichnis kommen.

M.M. „EXTRA" Mosznüß Müllner ELTVILLE

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit

(Alte Leipziger) — Gegründet 1830

Leipzig, Dittrichring 21

Bestand Ende März 1918: 1146 Millionen Mark

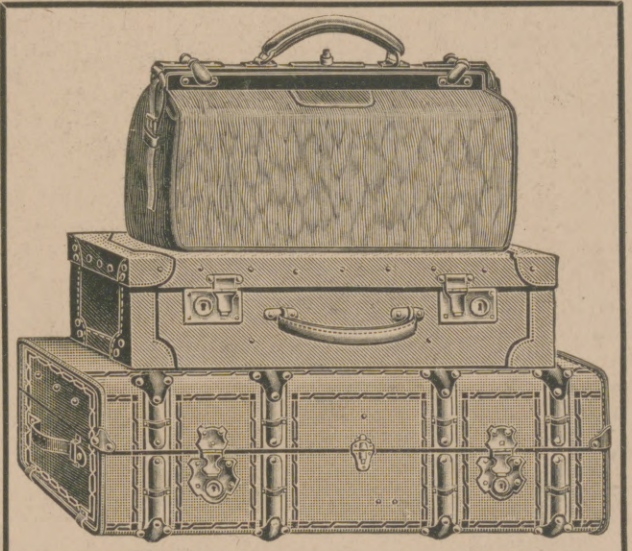
Für meinen Freund Anfang dreißig, evang.,

Rittergutsbesitzer

und Großkaufmann, im Berliner Vorort wohnhaft, mit einem Jahreseinkommen von über 100,000 Mark und einem Vermögen von zirka einer halben Million suche ich passende Lebensgefährtin, von sympathischer Erscheinung, aus entsprechenden Verhältnissen. Jedoch wird mehr auf Allgemeinbildung u. vornehme Charaktereigenschaften als auf Vermögen gesehen. Mein Freund, schlanke, distinguierte Erscheinung, von tiefer Herzensbildung, mit vornehmer Gesinnung, ist großer Naturfreund, lebenslustig und eifriger Anhänger der schönen Künste. Ich habe mir daher zur Aufgabe gemacht, ihm an der Seite einer gleichgesinnten und edlen Frau sein Lebensglück, durch eine harmonische Ehe, zu verschaffen.

Da meine Vermittelung lediglich ein Freundesdienst, ist jegliches gewerbmässige Angebot zwecklos, hingegen diskrete Vermittelung durch Eltern oder Verwandte sehr erwünscht. Strengste Diskretion unbedingt gegeben und erwartet.

Gefällige ausführliche Zuschriften, die auf Wunsch gern zurück gesandt werden, unter H 5895 Z an Haasenstein & Vogler, Berlin W 35 höflichst erbeten.



F. A. Winterstein, Leipzig, Hainstrasse 2.

Versand ohne Zwischenhandel. Angebote bereitwilligst.

Koffer- u. Lederwarenfabrik. Spezialhaus für feine Lederwaren.

Soeben erschienen!

Wie verhütet, behandelt und heilt man Erkrankungen von

Nase, Rachen und Mittelohr?

Bau, Aufgaben u. Erkrankungen dieser Organe und die Gefahren naturwidriger Operationen gemeinverständlich dargestellt von **Dr. med. E. Höger.** Mit 5 Originalabbild. in natürl. Grösse. Preis geh. M. 1.25 in Leinen geb. M. 2.—. Zu beziehen durch alle Buchh. sowie vom Verlag **Hans Hedewig's Nachf., Leipzig 49,** Pertheststr. 10.

Glück

lichster Gewinn im günstigsten Falle

800000

500 000 150 000
300 000 100 000
200 000 60 000 u. s.w.

Zusammen kommen zur Ausspielung

20 Millionen 801000 Mark

Amtlicher Plan kostenlos

Jeden 2. Los gewinnt

Zehntel Fünftel Halbe Ganze

Mk. 5.— 10.— 25.— 50.—

Voll-Lose, für alle 5 Klassen gültig:

Mk. 25.— 50.— 125.— 250.—

Jahlreiche Gewinn-Verteilung

Ziehung 1. Klasse 4. u. 5. Dez. 1918

Versand nach auswärts auch ins Feld durch die Königl. Sächs. Staatslotterie Einnahme

Max & Johann Schneider

Leipzig

Fernspr. 51374 Gohliserstr. 53.

Bankkonto: Allg. Deutsche Creditanstalt Postscheckkonto 51414.

Neuheit! Wetterbeständiger **Neuheit!**

Radium-Leuchtknopf

D. R. G. M. **aus Glas.** D. R. P. a.

Unbegrenzte Leuchtdauer! Vielseitige Verwendbarkeit! Zum Einbau in **Klingeltaster** für Fahrstühle, Telephonzellen, Krankenhäuser, Treppenfluren, Hotelzimmern usw., auch zur Anfertigung **nachtsleuchtender Außenschilder** für Hotels, Cafés, Aerzte, Hebammen, Feuermelder u. a. m., sowie zur **Kenntlichmachung** von Schlüssellöchern, Notausgängen usw. geeignet. Probekarton mit 6 Stück franko gegen Nachnahme oder Einsendung von 18.75 Mk.

Hermann Zimmermann,

Chemnitz 45, Uferstrasse 4.

Fernsprecher 2924/2925.

2 echte billige Briefmarken

Alle verschieden!

100 Asien, Afrika, Australien M. 3.—
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
18 gest. Nyassa „ 3.50 | 5 alte Sachsen „ 2.—
1000 verschied. nur „ 18.50 | 2000 versch. nur „ 35.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50

Max Herbst, Markenh., Hamburg Z.

Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

Pelz-

Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte**

Zahlungsweise.

Bekannt. reell. Briefe erbeten. Pelzhaus **Abuco,** Berlin SW 19

Orientalische Gesichtsemaille

„Gesetzlich geschützt"

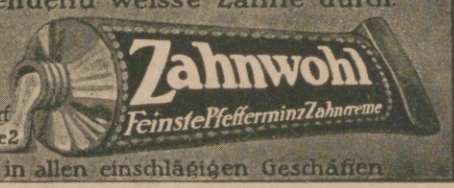
ein wahres Wunder, macht die Haut sammetweich, glättet jede Runzel. Preis **Mark 12.—.**

Nur allein echt bei **FATMA R. BICH,**

Charlottenburg, Weimarer Straße 28/3.

Tel.: Steinpl. 1534. **Viele Dankschreiben!**

Blendend weisse Zähne durch:



C. Schmiftner
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstrasse 2

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Der Ring des Nibelungen

14 Vielfarbendrucke (Blattgröße 42×30 cm) nach Gemälden und Pastellen von

Hermann Hendrich.

Mit einer Einleitung von Prof. Dr. **W. Golther.**

Inhalt: **Rheingold:** Rheingold. Freias Garten. Nibelheim. Walhall. **Walküre:** Hundings Haus. Der Walkürenritt. Wotans Abschied von Brünhilde. **Siegfried:** Waldweben. Der Drachenkampf. Erweckung der Brünhilde. **Götterdämmerung:** Die Nornen. Wotan. Siegfrieds Tod. Schattenzug der Mannen mit Siegfrieds Leiche.

In vornehmem, nach einem Entwurf des Künstlers hergestellten Einband **8 Mark 65 Pf.**

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber

in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1-7.

Charakter Beurteil. u. Lebens. Send. Sie Ihren Geburtstag, Monat u. Jahr ein. M. 2.25. **Ferini, Astrolog, Augsburg 3,** Branderstr. 37. Viele Dankschreiben.

Weber's Illustrierte Handbücher.

Prospekte kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Mäuse- u. Ratten-Plage

beseitigt **„Mäusefort",** Mk. 1.75, **„Rattenfort",** Mk. 2.—, 1 Röhrchen für 20 qm ausreichend. Unschädlich für andere Tiere.

Wanzen

vernichtet radikal **„Wanzenfort".** Preis Mk. 2.25, 4.25 usw. Porto u. Verpack. 50 Pfg.

Zahlreiche Anerkennungen

Apotheker L. J. Sittig & Co., Berlin W 9, Linkstraße 29

Kriegsbriefmarken

der Zentralmächte — Preisliste gratis

W. Franke, Berlin W. 8,

Unter den Linden 17/18

Ankauf von Sammlungen jeder Art

GLOBUS-Putz-Extrakt

in Pulverform

zur Selbstbereitung eines guten billigen flüssigen

Metallputzmittels.

Jeder Versuch führt zu dauernder Benutzung!

Allein. Fabr. Fritz Schulz jun. A.-G., Leipzig

Überall zu haben.

Briefmarken

Auswahlen an Sammler ohne Kaufzwang. Illustrierte Briefmarkenzeitung gratis. ***Karl Hennig, Weimar.***

Briefmarken

und Sammlungen kauft zu hoh. Preis., Verkaufspreislisten umsonst, **S. Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L.**

ORIZALINE

gibt grauen Haaren die Naturfarbe wieder. Apotheker **J. Gadebusch, Posen O I,** Neuestr. 7/8, Abt. F.-P.

Wäscheleinen

10 m M. 1.50, 20 m M. 2.95, 25 m M. 3.65, 30 m M. 4.45, beiders. m. Schlauf., lief. **Eras & Gaydoul, Berlin C 2, Burgstr. 26.** Versand geg. Nachn. od. Voreins.

Hosted by Google

Benz & Cie., Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik Aktiengesellschaft, Mannheim.

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

Ⓐ

UNSERE EISENBAHNTRUPPEN

VERLAG J. J. WEBER LEIPZIG

Nr. 3934. Kriegsnummer 225. Preis 2 Mark.

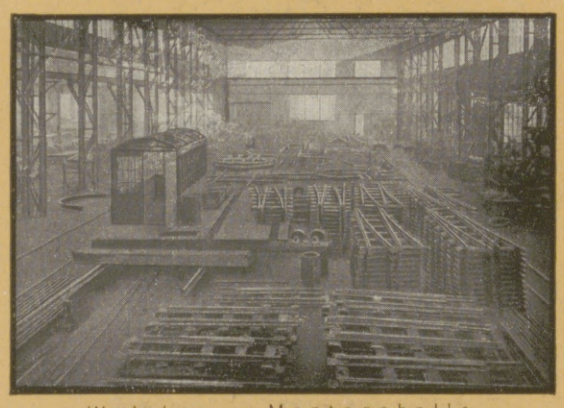
Hosted by Google

MEGUIN A.G.

DILLINGEN / SAAR / RHEINPR.

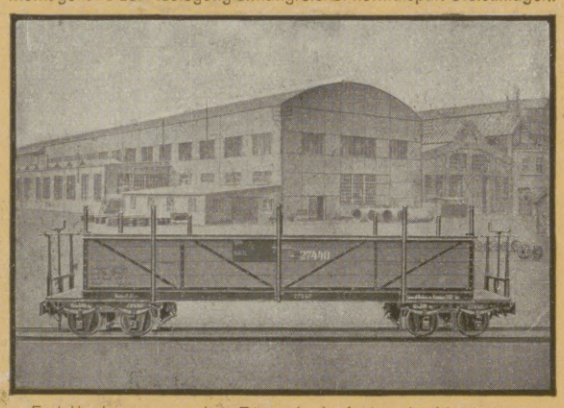
GEGRÜNDET 1895 / AKTIENKAPITAL 3 MILLIONEN MK. / 2000 ARBEITER U. BEAMTE

BAHNBEDARF.

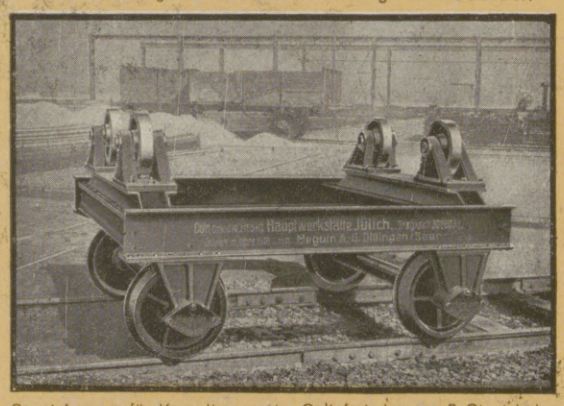


Weichen — Montagehalle.

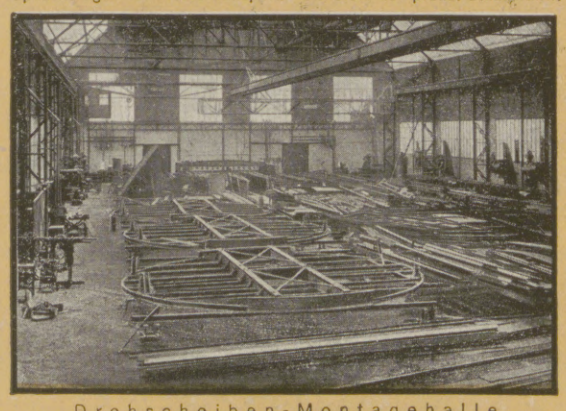
Montagehalle zur Auslegung umfangreicher normalspur. Gleisanlagen.



Feldbahnwagen der Eisenbahnbrigade Modell 17.



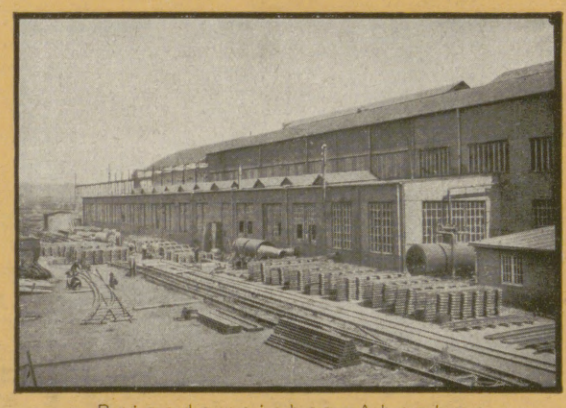
Spezialwagen für Kesseltransport. Geliefert der preuß. Staatsbahn.



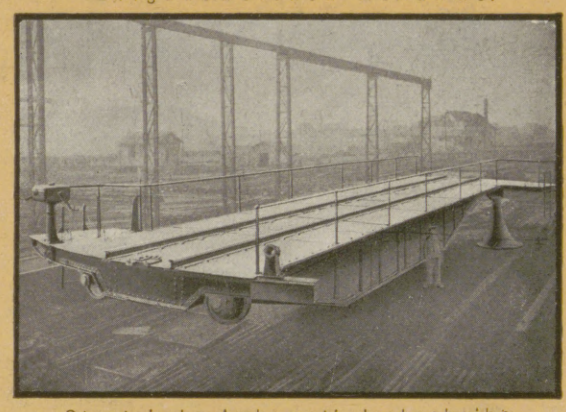
Drehscheiben-Montagehalle.

Gleisanlagen
Weichen
Kreuzungen
Prellböcke
Drehscheiben
Schiebebühnen
Rangierwinden
Gleisfahrzeuge
Bahnmeisterwagen
Feldbahnmaterial
Eisenbahnwagen
für Normal- und
Schmalspur.

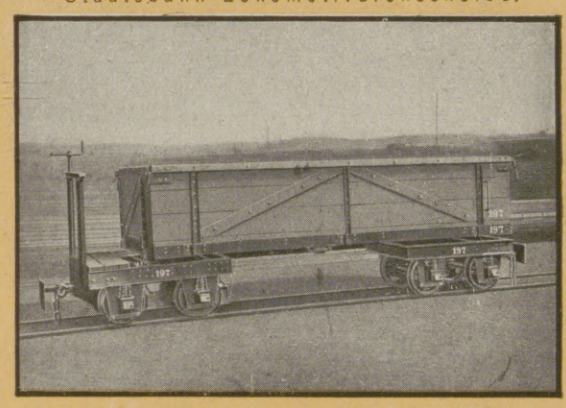
◆



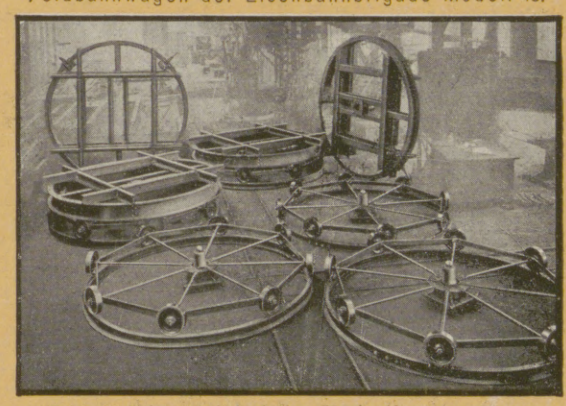
Brigadeweichen-Abnahme.



Staatsbahn-Lokomotivdrehscheibe.



Feldbahnwagen der Eisenbahnbrigade Modell 18.



Feldbahn-Lokomotivdrehscheiben für die Heeresverwaltung.

Verladung der 3000. Brigadeweiche auf unserem Werk.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright November 21st 1918 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

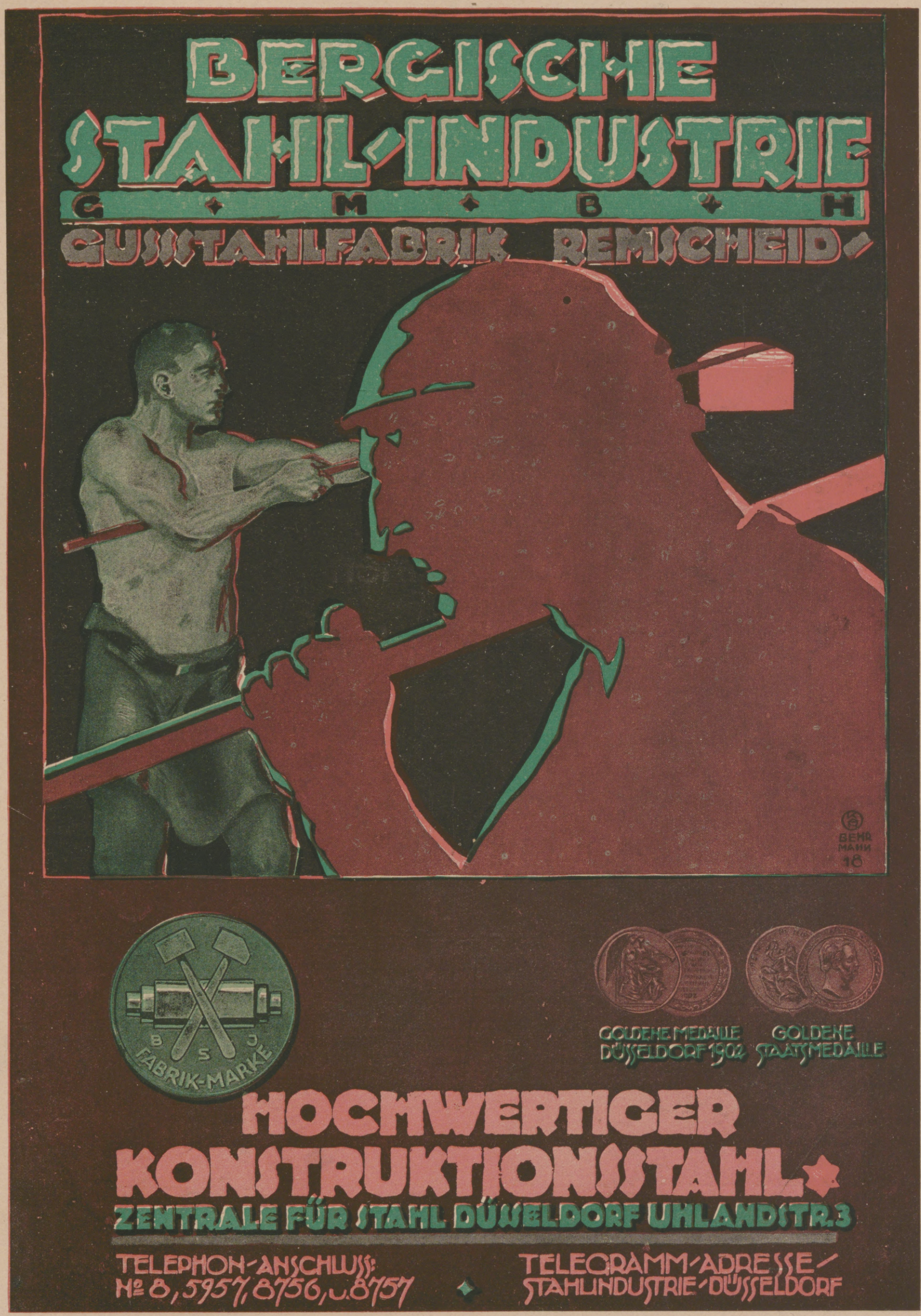
Nummer 3934. 151. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3934. 151. Band. Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 13 Mark; frei ins Haus 13 Mark 25 Pfg. Preis dieser Nummer 2 Mark. Anzeigenpreis für die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 1 Mark, auf Seiten mit Text 1 Mark 20 Pfg. 21. November 1918.



Hosted by Google

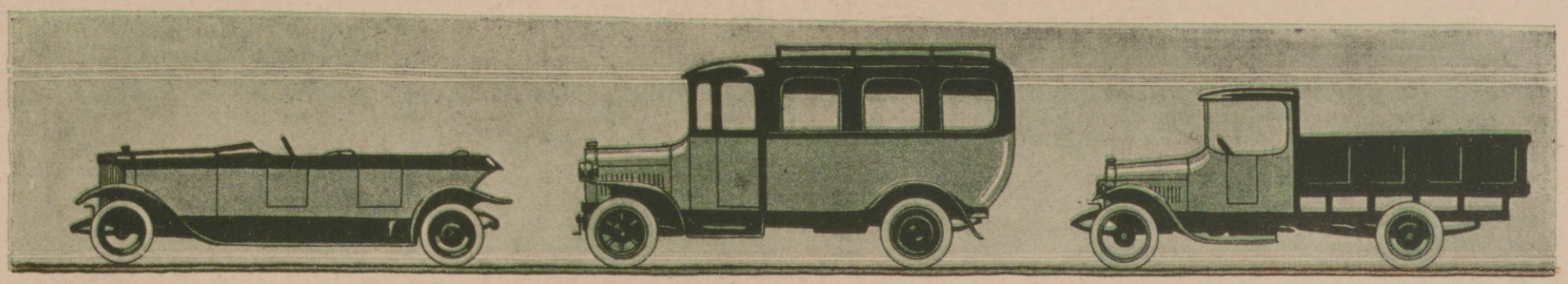
GRÜN & BILFINGER A.G.

TIEFBAUUNTERNEHMUNG MANNHEIM

GESCHÄFTSST: BERLIN
KÖLN // HAMBURG
MÜNCHEN

BAHN-BRÜCKEN-TUNNEL-HAFEN-WASSERBAU
DRUCKLUFTGRÜNDUNG-SILOS-EISENBETON
EISENBETONPFÄHLE-SEEBAGGERUNG

Hosted by Google



DUX

DUX-AUTOMOBILE.

Dem rühmlichen Abſchneiden der DUX-Wagen in den autoſportlichen Prüfungsfahrten der Jahre 1909 bis 1914 ſchließen ſich ihre Glanzleiſtungen in vier Kriegsjahren würdig an. Sie haben ſich an allen Fronten des Weltkrieges als ganz beſonders

leiſtungsfähige, einfache u. gediegene Kraftwagen

bewährt und damit ihren Ruf als wirkliche Qualitätsmarke endgültig geſichert.

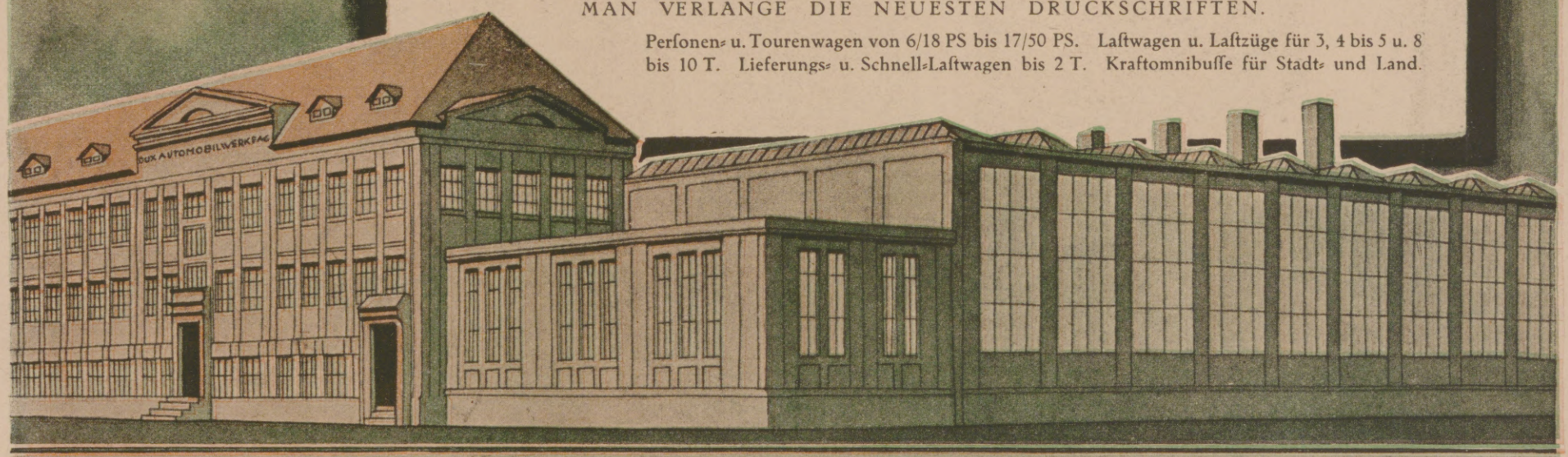
Die gewaltige Erweiterung der Erzeugungsanlagen durch Inbetriebnahme eines 1916 neuerbauten Automobilwerkes, bei welchem alle Fortſchritte der Neuzeit praktiſch nutzbar gemacht wurden, bietet Bürgſchaft auch für künftige

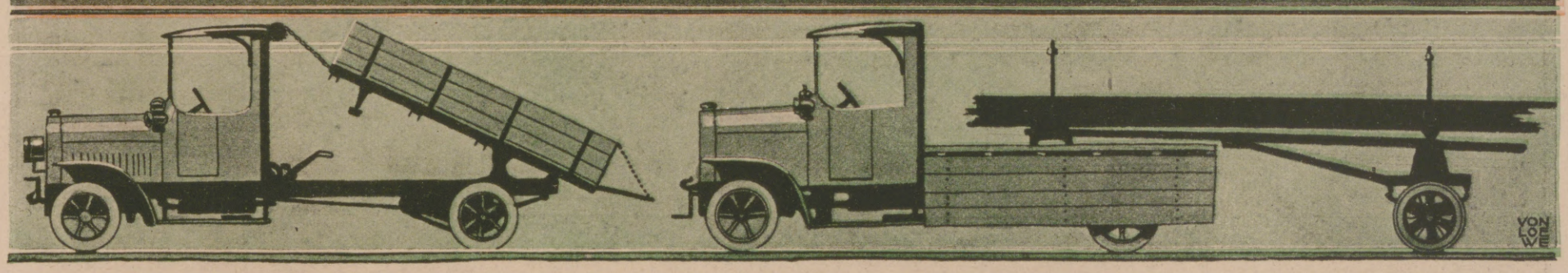
HÖCHSTLEISTUNGEN.

Die in den neuen DUX-Wagentypen verkörperten autotechniſchen Neuerungen, z. T. durch D.R.P. u. D.R.G.M. geſchützt, ſind einzig in ihrer Art und nur beim DUX-Fabrikat zu finden. Es erfordert das eigene Intereſſe jedes Kraftwagenbenutzers die Wirkungsweiſe dieſer wertvollen Vervollkommnungen kennen zu lernen.

MAN VERLANGE DIE NEUESTEN DRUCKSCHRIFTEN.

Perſonen- u. Tourenwagen von 6/18 PS bis 17/50 PS. Laſtwagen u. Laſtzüge für 3, 4 bis 5 u. 8 bis 10 T. Lieferungs- u. Schnell-Laſtwagen bis 2 T. Kraftomnibuſſe für Stadt- und Land.





DUX-AUTOMOBIL-WERKE-A.-G. LEIPZIG-WAHREN.

Hosted by Google

Kreisteilungen

einschließl. Bezifferung bis zum Durchmesser von 4000 mm.

Mess-Instrumente

Fein-Mechanik

Höchste erreichbare Genauigkeit!

Teilungen für feinste mikroskop. Ablesungen, wie solche mit breiten, kräftigen Strichen. Übernahme genauer Dreharbeiten an Teilkreisen bis zum Durchmesser von 4 Metern.

Längenteilungen

jeder Art. Anfertigung von Maßstäben in großen Mengen, sowie Einzelanfertigung von Normalien und Leeren von größter Genauigkeit.

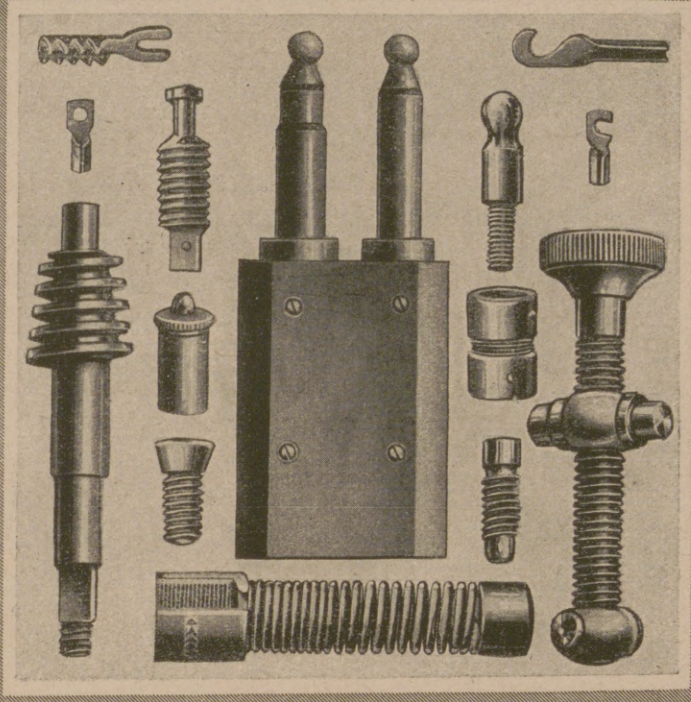
Größte Leistungsfähigkeit für Massenherstellung. Einrichtungen für alle vorkommenden Fälle.

Alwin Berger, Abt. Blankenburg, Berlin O. 17, Fruchtstr. 1-2.

Fernsprech- und Telegrafen-Apparate.

Zubehör- und Ersatzteile.

Marine-Kommando-Apparate



Gruben-Fernsprecher u. Telegrafen

Läutewerke · Tableaux · Leitungsstöpsel.
Schnurschutzvorrichtungen · Kabelschuhe.

Automatische Metallverarbeitung.

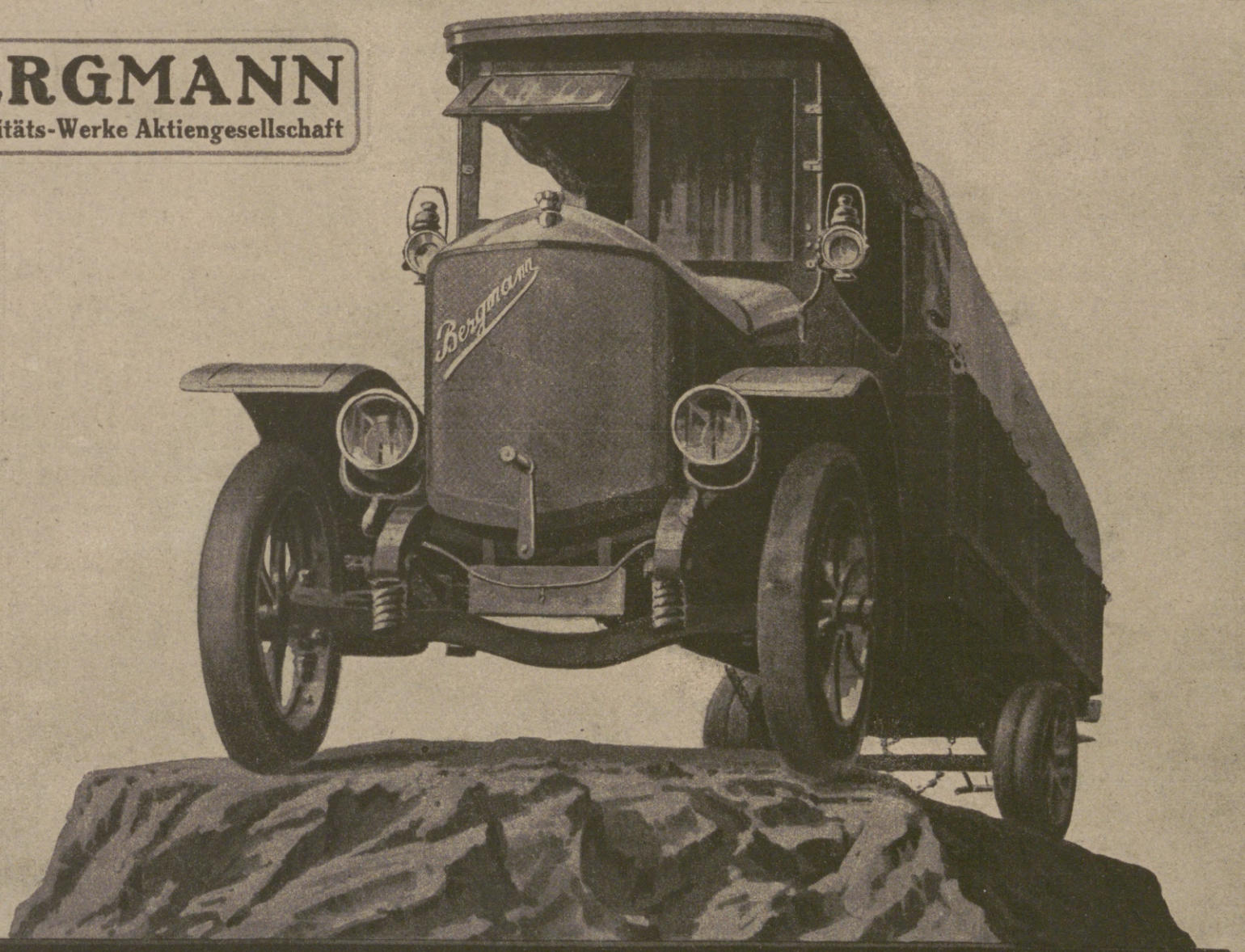
Massenherstellung von Kraftwagen- u. Flugzeugbestandteilen, blanken Schrauben und Fassonteilen in präz. Ausführung.

Gestanzte und gepreßte Massenartikel.
Elektro- und autogene Schweißungen.

Borck & Goldschmidt, Berlin O. 17, Fruchtstraße 1-2.

BERGMANN

Elektricitäts-Werke Aktiengesellschaft



BERGMANN LASTKRAFTWAGEN

VERKAUF DURCH BERGMANN-AUTOMOBIL-VERKAUFS-GESELLSCHAFT M.B.H. BERLIN N. 65.

Max Schammler Bln.-Friedenau

Hosted by Google

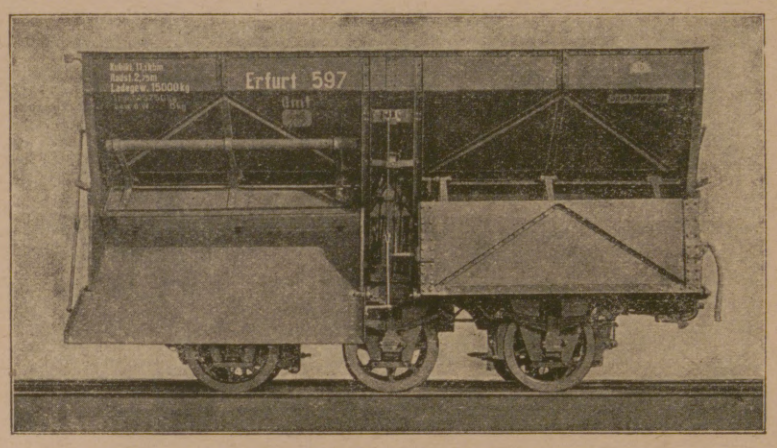
Hosted by Google

Aktiengesellschaft für Eisenbahn- und Militärbedarf, Weimar

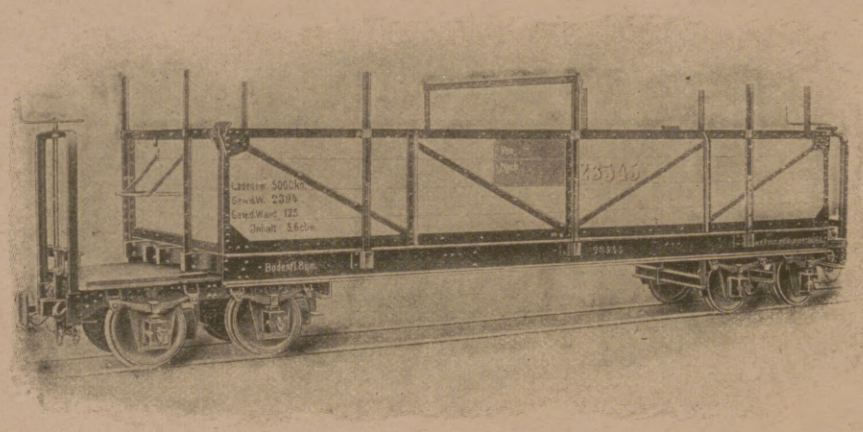
baut Personen- und Güterwagen für Normal- und Kleinbahnen, Straßenbahnwagen aller Art. Rollböcke. Spezialwagen. Selbst- und Schnellentladewagen.

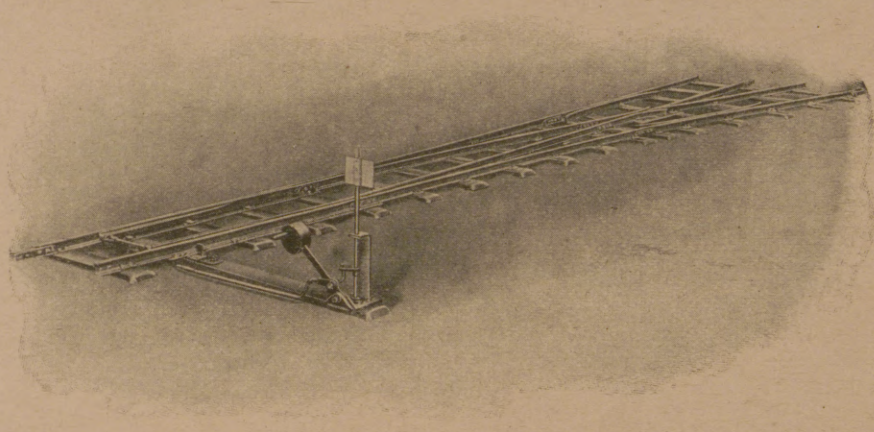
Feldeisenbahnwagen. Aller Art Heeresgeräte.

Seine Fähigkeit, sich schnell auf den Bedarf einzustellen, hat das Werk auch während des Krieges in vollem Umfang bewiesen. Es hat sofort nach Kriegsausbruch den Bedarf in allerlei Kriegsfahrzeugen mit decken helfen können und war nachdem auch in der Lage, den starken Anforderungen des Eisenbahn-Ersatzparkes an vierachsigen Feldeisenbahnwagen, sowie Artillerieförder- und Erztransportwagen zu entsprechen. Von der Leistungsfähigkeit des Werkes ist es ein Beweis, daß es trotzdem noch seine Aufträge an Personenwagen, bedeckten- und offenen Güterwagen für das Kgl. Eisenbahn-Zentralamt und außerdem dringend notwendig gewordene Schnell- und Selbstentladewagen eigener Konstruktion u. Pat. Malcher ordnungsgemäß ausführte. –



Der hier abgebildete Wagen werkseigener Konstruktion entleert nach dem leicht von Hand vorzunehmenden Öffnen der Klappen seine Ladung selbsttätig und wirft sie vermöge der angehängten und gleichzeitig mit dem Öffnen und Schließen der Klappen sich verlegenden Schurren weit vom Wagen ab und je nachdem auch in zu beladende Transportwagen oder Behälter.





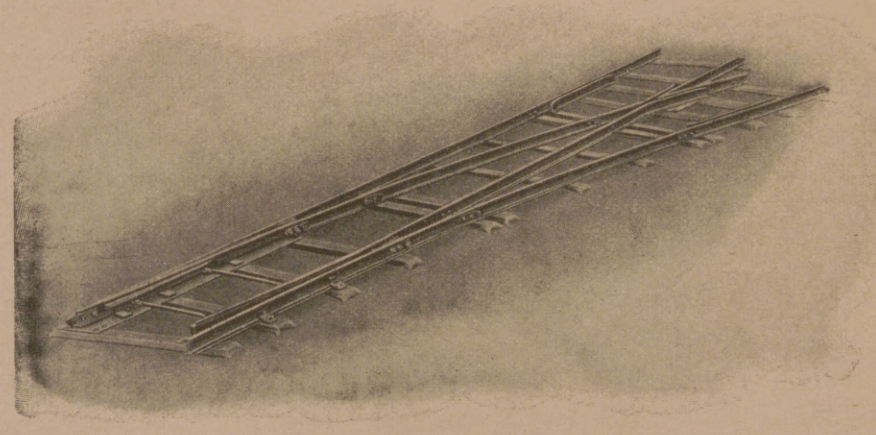
R. Dolberg,

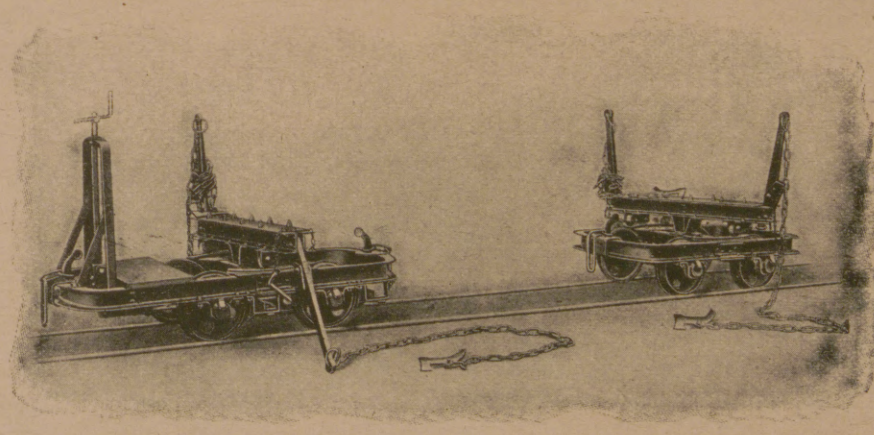
Maschinen- und Feldbahn-Fabrik Aktiengesellschaft.

Fabriken in Rostock und Dortmund. — Geschäftsstellen in Berlin, **Hamburg**, Düsseldorf.

Feld- und Kleinbahnmaterial aller Art. Erstklassige Fabrikate.
Gleise, Weichen, Drehscheiben, rollendes Material, Kippwagen, alle Ersatzteile.

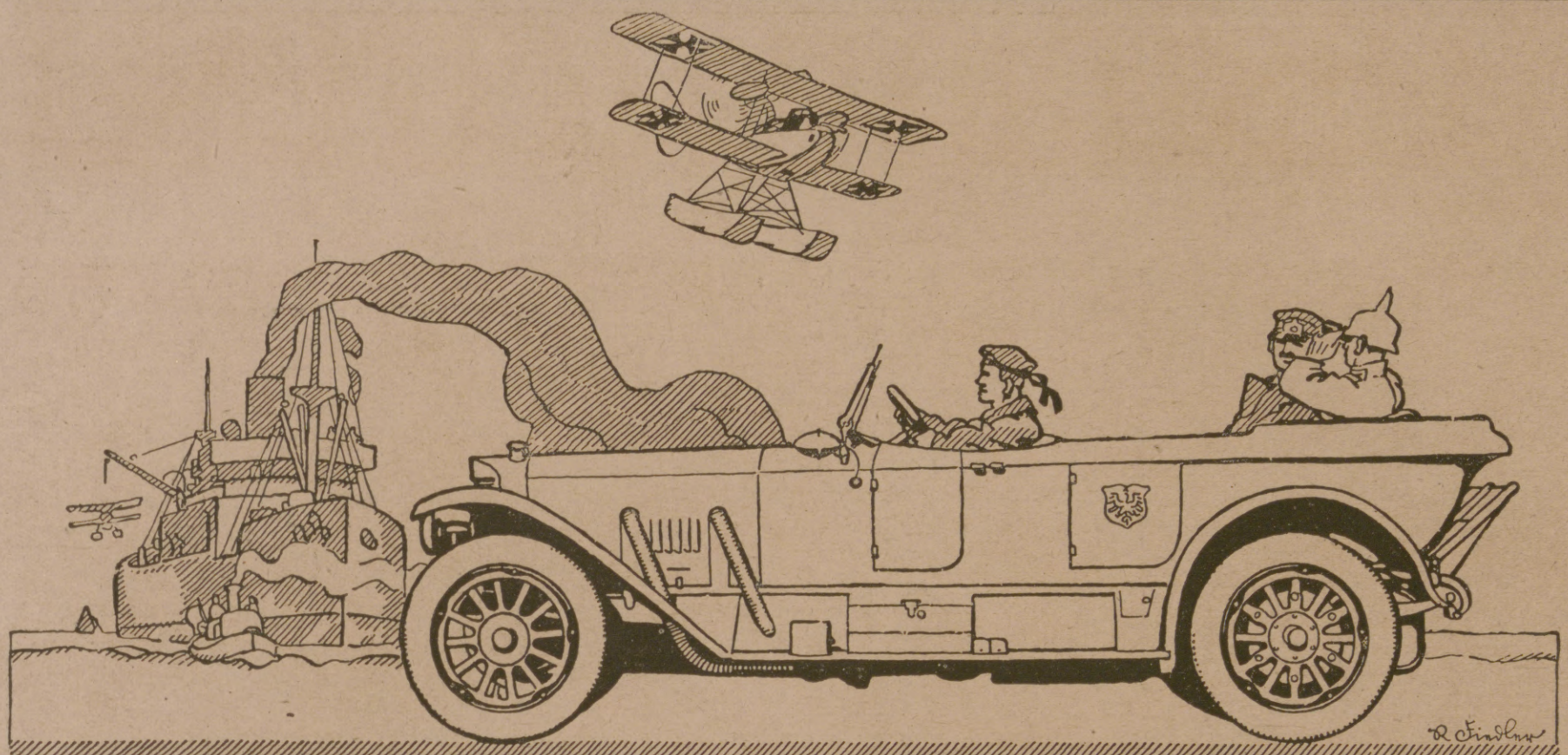
KAUF! — Kataloge und Kostenanschläge. — **MIETE!**





Hosted by Google

Hosted by Google



BENZ

AUTOMOBILE UND FLUGMOTOREN

Benz & Cie., Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik Aktiengesellschaft, Mannheim.

Gasgefüllte

Wotan-Lampen

Jeder Elektro-Installateur führt sie

sind zeitgemäß

Hosted by Google

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

NR. 3934. 151. BAND.

DIE HINDENBURGBRÜCKE ÜBER DIE DUBISSA. / NACH EINER ORIGINALZEICHNUNG VON A. PAUL WEBER.

Hosted by Google

DIE BEDEUTUNG DER EISENBAHNEN IM KRIEGE. / VON MAJOR HEUBES.

Oberſt Freiherr v. Oldershauſen, Chef des Feldeiſenbahnweſens.
Links: Maj. v. Stockhauſen, Chef d. Generalſtab. d. Feldeiſenbahnchefs.
Rechts: Major Koppen, Regimentskdr. i. Stabe d. Feldeiſenbahnchefs.
Nach Originalen von Profeſſor Walther Illner.

Feldmarſchall Moltke hat den Eiſenbahnen eine hohe Bedeutung für die Kriegführung vorausgeſagt. Aber ſelbſt ſein weitblickender Geiſt wird die ganze Größe dieſer Bedeutung nicht geahnt haben.

In der Hand des deutſchen Generalſtabes ſind die Eiſenbahnen eins der wichtigſten Kriegsmittel geworden. Ihre völlige Beherrſchung gewährt der Oberſten Heeresleitung die Möglichkeit und die Gewißheit, die taktiſchen und ſtrategiſchen Abſichten zur Durchführung zu bringen.

Die Erfolge des Heeres beruhen zum großen Teile auf ſeinem geordneten Nach- und Abſchub. Bei den angehäuften Menſchenmaſſen, bei der gewaltigen, durch ſie bedingten Ausdehnung der Fronten und bei der rieſigen Weite der Kriegsſchauplätze — auf mehreren Erdteilen — kommt für den militäriſchen Großverkehr nur die Eiſenbahn in Betracht. Kein anderes Transportmittel auf dem Lande iſt auch nur annähernd imſtande, die ungeheuren Maſſen an Munition und Verpflegung, an Materialergänzung, Mannſchafts- und Pferdeerſatz, an Abſchub von Kranken und Verwundeten, Beute und Gefangenen zu bewältigen, kein anderes Transportmittel kann bei einer Zurückverlegung der Front die Räumung ſo ſchnell und zuverläſſig bewerkſtelligen, wie die Kriegführung es erfordert. Die Entfernungen verſchwinden. In wenigen Tagen nur fährt von der Heimat zur Front, was in früheren Kriegen mit einem gewaltigen Aufgebot von Menſchen, Pferden und Wagen Wochen und Monate bis zur Kampftruppe unterwegs war. — Mit dem Ausfall der Eiſenbahnen werden die Heere zu einer toten Maſſe. Nur die Eiſenbahnen verleihen ihnen Beweglichkeit und Schlagfertigkeit. Im wahren Sinne des Wortes ſind ſie die Lebensadern der Armeen.

Aber auch zum Kampfmittel ſelbſt ſind die Eiſenbahnen geworden. Ohne ſie hätten die meiſten Erfolge nicht errungen werden können. Tannenberg wäre nicht ſiegreich geſchlagen, ebenſo nicht die Maſurenſchlacht, der Durchbruch bei Gorlice wäre nicht geglückt, nicht der Iſonzofeldzug gewonnen, Serbien und Rumänien wären nicht niedergeworfen und nicht die zahlreichen Großſchlachten an der Weſtfront mit ihren plötzlichen gewaltigen Anforderungen ſiegreich beſtanden, wenn nicht die Eiſenbahnen mit ihrer Beweglichkeit und Leiſtungsfähigkeit der Oberſten Heeresleitung das zuverläſſige Mittel geweſen wären, die für den Erfolg notwendigen Truppenmaſſen ſchnell und überraſchend an den entſcheidenden Punkt des Kriegsſchauplatzes zu werfen. Dieſen Maſſenverkehr ſicher und ſchnell zu erledigen, iſt heute nur die Eiſenbahn imſtande, aber eine Eiſenbahn, die ein feſter und ſtraffer Organismus iſt, geſchult, leiſtungsfähig und opferwillig, feſt in der Hand einer ſachkundigen militäriſchen Befehlsſtelle — des Chefs des Feldeiſenbahnweſens — die aus dem toten Material von Holz, Eiſen und Kohle die lebendigen Kräfte herauszuholen verſteht, deren die Oberſte Heeresleitung für ihre Abſichten bedarf.

Generalleutnant Gröner, der erſte Chef des Feldeiſenbahnweſens.
Zeichnung von Profeſſor Arnold Buſch. (Mit Genehmigung der Photographiſchen Geſellſchaft, Berlin-Charlottenburg [Copr.].)

Hosted by Google

BETRIEB AUF EINEM SPITZENBAHNHOF.

NACH EINER ORIGINALZEICHNUNG VON A. PAUL WEBER.

Hosted by Google

EISENBAHNTRUPPEN IM BEWEGUNGSKRIEG. / VON HAUPTMANN DU VINAGE.

Es mag zunächſt befremdend klingen, wenn man die Eiſenbahntruppen mit ihrem ſchwerfälligen Troß an Feldgerät und Material eine Waffe des Bewegungskrieges nennt, und doch iſt heute erſt durch ſie dieſe Form des Krieges überhaupt denkbar. Dies drückt ſich deutlich in der Art ihrer Verteilung auf die verſchiedenen Abſchnitte der Fronten aus. Sie werden immer dort in größerer Zahl zuſammengezogen, wo die Front beweglich wird und den Ausbau oder Rückbau des unentbehrlichen Bahnnetzes verlangt. Aus dieſer Art der Verwendung ergibt ſich die Notwendigkeit, daß die Kompagnien keinem beſtimmten Truppenverbande angehören dürfen, ſondern unmittelbar zur Verfügung der Oberſten Heeresleitung ſtehen müſſen, damit ſie jedesmal dort ſchnell und ungehindert eingeſetzt werden können, wo ihre Mitwirkung am nötigſten iſt. Keine Truppe iſt daher wohl auch ſo viel von der Nordſee bis zum Kaſpiſchen Meer, von Finnland bis Albanien und bis zu den äußerſten Teilen der Türkei herumgereiſt wie dieſe Formationen. Beweglichkeit iſt ihr Element.

Über das Weſen der Eiſenbahntruppe, deren wahre Bedeutung, wie bei faſt allen techniſchen Waffen, erſt im Kriege voll zur Geltung kam, läßt ſich am beſten ein Bild gewinnen, wenn man ſie bei ihrer vielſeitigen Tätigkeit während einer Offenſive verfolgt.

Die Vorbereitungen zum Angriff ſind beendet. Die ungeheure Menge von Material, die der Vormarſch verſchlingen wird, iſt geſtapelt, die Betriebsmittel ſtehen bereit, die Formationen, Baukompagnien, Eiſenbahnhilfskompagnien und Armierungskompagnien, Vollbahn- und Feldbahnbetriebskompagnien und die Sonderformationen, ſind marſchfertig.

Unterdeſſen haben die Eiſenbahnoffiziere, die den Armee-Oberkommandos zugeteilt ſind, lange vorher alles geſammelt und geſichtet, was Agentennachrichten und die Auswertung der Fliegerbilder der Stabsbildabteilungen über das feindliche Bahnnetz ihres Abſchnittes Neues bringen konnten. Es gibt drüben keinen Bahnhof, der nicht photographiert, keine neugebaute Strecke, deren Lage nicht ſorgfältig in die Karten eingetragen wäre. Dieſe Vorarbeiten bilden eine unentbehrliche Unterlage für die weitere Erkundungstätigkeit und geben ſchon jetzt einen Anhalt dafür, wie das feindliche Bahnnetz vorausſichtlich ausgenützt werden kann, und wie die Bautruppen anzuſetzen ſind.

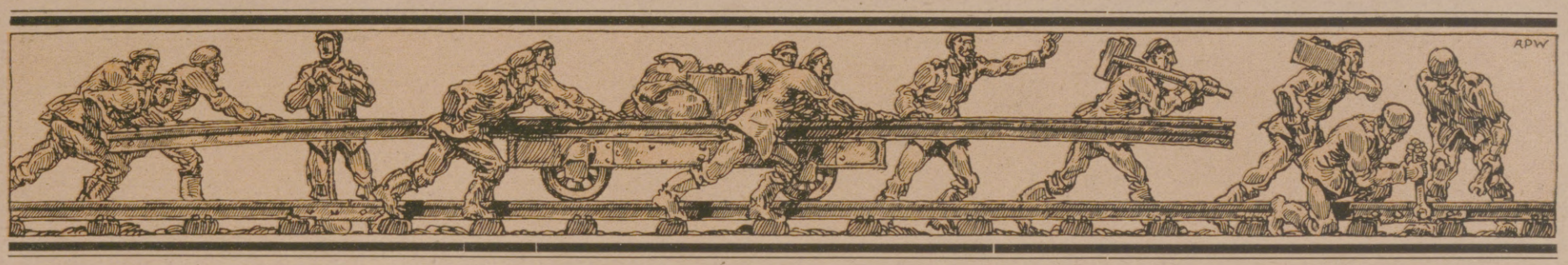
Wenn die erſten Linien des Feindes überrannt ſind und der Vormarſch beginnt, gehen gleichzeitig mit der Infanterie die Erkundungspatrouillen der Eiſenbahnbaukompagnien auf den verſchiedenen Strecken vor, ſichern die wichtigſten Betriebsanlagen und Kunſtbauten, bergen erbeutetes Betriebsmaterial und melden auf dem ſchnellſten Wege an den Kommandeur der Eiſenbahntruppen ihres Armeebereiches, in welchem Zuſtande ſich das neugewonnene Bahnnetz befindet. Dieſe Meldung iſt von größter Bedeutung für die weiteren Maßnahmen. Die Armee muß wiſſen, in welcher Zeit und in welcher Menge das Allernotwendigſte an Nachſchub für die Kampftruppe auf der Bahn nach vorn geworfen werden kann, denn die Leiſtungsfähigkeit der Kolonnen bleibt trotz höchſter Anſpannung eine beſchränkte und erſchöpft ſich ſchnell, die betriebführenden Stellen müſſen danach ihre Dispoſitionen treffen, und der Bauleiter entſcheidet ſich jetzt, wie er ſeine Bautruppen einſetzen will.

Freier Vorbau einer eiſernen Kriegsbrücke.

Ein Teil der Kompagnien, mit der Hauptmaſſe der Hilfstruppen, ſtellt das Vollbahngleis, das durch Beſchuß oder vollſtändigen Abbau im Trichtergelände der Stellungsſyſteme unbenutzbar geworden iſt, mit äußerſter Beſchleunigung wieder her. Jede Stunde, um die ſich die gefährliche Lücke früher ſchließt, iſt von unſchätzbarem Gewinn für das Fortſchreiten der Operationen. Ein anderer Teil, die Abſtecktrupps weit voraus, überbrückt das fehlende Stück zwiſchen den Schmalſpurbahnen der beiden Stellungen durch neuverlegte Feldbahnen, und bald ſucht ſich der erſte Munitionszug der Feldbahnbetriebsabteilung ſchwerbeladen ſeinen Weg durch das feindliche Netz. Kritiſch ſind die Punkte, an denen der Gegner größere Kunſtbauten zerſtört hat. Hier muß mit aller Kraft zugepackt werden, damit nicht eine wunde Stelle das Gelingen des ganzen Eiſenbahnnachſchubs in Frage ſtellt. Das bereitgelegte Material wird mit Schienenautos, Laſtkraftwagen und Kolonnen zu der Brückenſtelle oder dem eingebrochenen Tunnel gebracht und tauſend fleißige Hände bezwingen in raſtloſer Tages- und Nachtarbeit durch kühne Behelfskonſtruktionen das Hindernis. — Kaum iſt die Strecke frei und bis dicht hinter die Front benutzbar, da bringen die Betriebskompagnien die erſten heißerſehnten Züge nach vorn. Die kritiſche Nachſchublage beſſert ſich jetzt ſprungweiſe. Schafft doch ein einziger Munitionszug von etwa vierzig Vollbahnwagen mit einem Male und erheblich ſchneller dieſelbe Menge nach vorn, an der ſonſt mindeſtens fünfhundert Truppenfahrzeuge in endloſer Kolonne ſchleppen müßten.

So folgte der Schienenſtrang bei der großen Offenſive im Weſten den Truppen mit überraſchender Schnelligkeit dichtauf, ſo kletterte er über die Transſylvaniſchen Alpen, als die Armee Falkenhayn die

Hosted by Google



rumäniſchen Diviſionen in die walachiſche Ebene jagte. Ganz beſonders machte ſich aber die Tätigkeit der Eiſenbahnbau- und Betriebstruppen geltend, als ſich unſere Oſtfront nach dem Scheitern der Friedensverhandlungen mit Großrußland wieder in Bewegung ſetzte. Hier wurde die Benutzung der Bahnen — vor allem auch als Transportmittel für die Kampftruppe — von ausſchlaggebender Bedeutung und ermöglichte ganz außergewöhnliche Vormarſchgeſchwindigkeiten. Durch ſchneidiges Zufaſſen von Offizierspatrouillen, die noch über unſere Infanterieſpitzen vorſtießen, gelang es an den meiſten Stellen, die Zerſtörung wichtiger Kunſtbauten zu verhindern und genügend Betriebsmittel abzuſchneiden, um den Eiſenbahnvormarſch auf ruſſiſcher Spur ſicherzuſtellen. Das überraſchend ſchnelle Gelingen dieſer Unternehmung iſt zu einem erheblichen Teil der Tätigkeit der dort angeſetzten Eiſenbahntruppen zu danken.

Zwingt die ſtrategiſche Lage zu einer planmäßigen Räumung feindlichen Gebietes, ſo fällt der Eiſenbahntruppe die Aufgabe zu, das wertvollſte Material durch Räumungstransporte zu bergen und das Folgen des Gegners durch Abbau oder Zerſtörung der leiſtungsfähigſten Verkehrslinien, der Eiſenbahnen, zu verzögern. Dabei kommt ſie wohl auch in die Lage,

Verfolgung eines Munitionszuges durch feindliche Flieger.

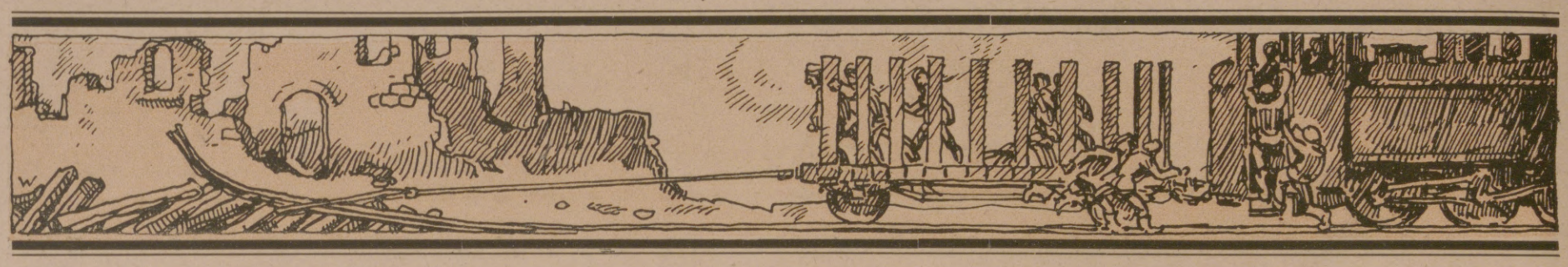
Selbſterbautes mit kundiger Hand wieder zerſtören zu müſſen; aber der Zerſtörungsoffizier der Eiſenbahnbaukompagnie, der mit ſeiner Sprengpatrouille unter dem Befehl des Nachhutführers ſteht und die Sprengung vornimmt, wenn der letzte Wagen die Brücke paſſiert hat, weiß dann auch am beſten, wo die Ladung ſitzen muß, damit das ſtolze Bauwerk in wenigen Sekunden ſich in einen hoffnungsloſen Trümmerhaufen verwandelt, der mit ſeinen zerſplitterten Balken, geborſtenen Quadern und verbogenen Eiſenteilen noch lange Zeit jeder Wiederherſtellungskunſt ſpottet.

Die vielſeitige Tätigkeit der Eiſenbahntruppen im Rahmen des Bewegungskrieges konnte hier nur angedeutet werden.

Die Leiſtungen der Truppe auf allen Gebieten, beim Voll- oder Feldbahnbau, beim kriegsmäßigen Betrieb auf den Spitzenſtrecken, beim Bau großer Eiſenbahnbrücken, bei der Tunnelwiederherſtellung und auf manch anderem Sondergebiet der Technik, ſind überraſchend für den, der an dieſe Materie den Friedensmaßſtab anlegt. Sie beweiſen, wie auch unter den ſchwierigſten Verhältniſſen, bei heftiger Gegenwirkung des Feindes, das Höchſte erreicht werden kann, wenn ſich gründliches techniſches Können mit ſtraffer militäriſcher Diſziplin vereinigt.

Vorbringen von Munition mit Benzollokomotive in eine Artilleriefeſtellung.

Hosted by Google

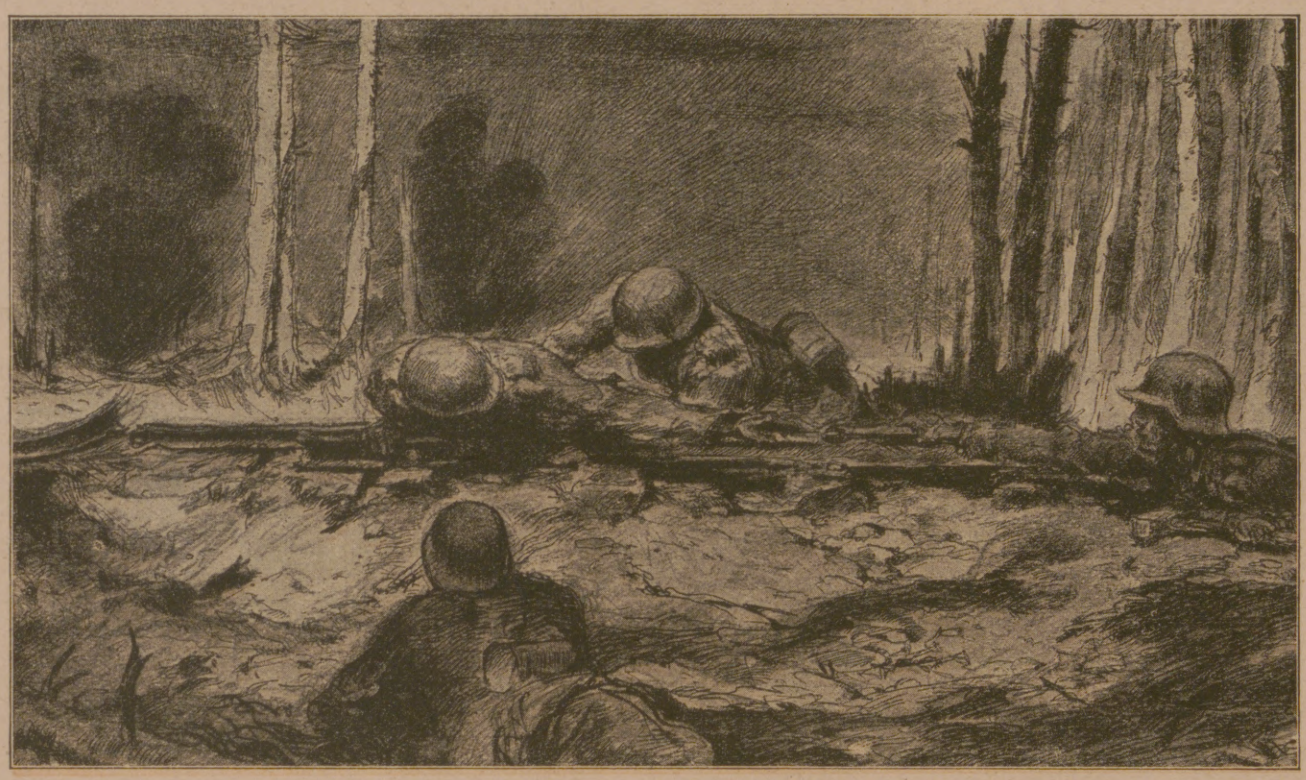


FRONTBAHNEN IM STELLUNGSKRIEG. / VON OBERLEUTNANT IRMISCH.

Wenn beim Bewegungskrieg die im Fluß befindlichen Maſſen zum Stocken kommen, wenn die Front erſtarrt und der Stellungskampf beginnt, dann entſtehen neben dem Grabenſyſtem der Kampftruppe — tief gegliedert bis in das Hintergelände — ausgedehnte Anlagen aller Art, deren ſtarkes Gerippe normal- und ſchmalſpurige Eiſenbahngleiſe bilden. Dieſen Schienenwegen, den Frontbahnen, taktiſch und techniſch möglichſt günſtige Vorbedingungen zu ſchaffen, iſt mit einer der Hauptgeſichtspunkte bei Feſtlegung der vorderſten Linie.

Doch man iſt hierbei außer von dem entgegenwirkenden Willen des Feindes in hohem Maße von dem vorhandenen Bahnnetz und der Bodengeſtaltung des Landes abhängig. Nur zum kleinſten Teil ſind in der Regel alle wünſchenswerten Vorausſetzungen erfüllt, und je weniger ſie zutreffen, deſto größer werden die Aufgaben der Eiſenbahntruppe. Frühzeitig muß die Bautätigkeit einſetzen, um zunächſt die dringendſten Strecken, ſpäter dann für je mehrere Diviſionen einen beſonderen von der Vollbahn abzweigenden Schmalſpur-Zubringer herzuſtellen. Die beſchränkten Kräfte verbieten, alles zugleich in Angriff zu nehmen.

Geprüft jedoch und vorgearbeitet, auch abgeſteckt mit Traſſiertrupps wird allerorten. Denn täglich wachſend, ergießt ſich eine Flut von Wünſchen und Anträgen über den »Kommandeur der Eiſenbahntruppen«. Hier muß das Munitionsdepot, dort ein Pionierpark angeſchloſſen werden; auf Bahnhof A. iſt eine Abſtellmöglichkeit für Lazarettzüge erforderlich; in B. wird ein Gleis zum Proviantamt benötigt und in C. zum Bekleidungsmagazin; beim Sägewerk in D. fehlt eine Weichenverbindung; der Flugpark in E. braucht einen Schienenſtrang; die Klaue für das Eiſenbahngeſchütz bei der Gruppe F. ſoll in acht Tagen fertig ſein, und zwiſchen G. und H. iſt eine Feldbahn die einzige Abhilfe, da es die Kolonnen nicht mehr ſchaffen auf der troſtloſen Straße. — Da heißt es abwägen nach Dringlichkeit und Arbeitsumfang ſowie gut wirtſchaften mit Perſonal und Material, um berechtigte Sonderintereſſen zu erfüllen und trotzdem dabei die wichtigen Allgemeinaufgaben zur einheitlichen Schaffung eines leiſtungsfähigen Frontbahnnetzes in erſter Linie zu fördern.



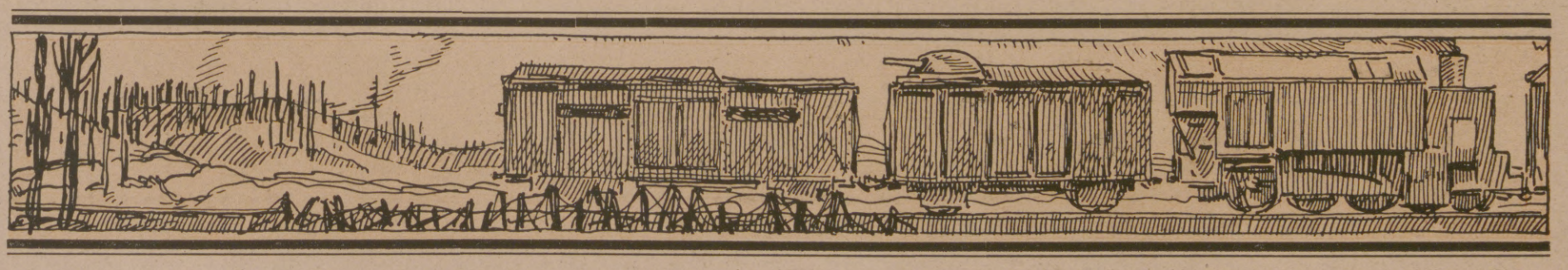
Ausbeſſern eines Gleiſes im Feuer.

Bahnhof in Flandern nach der Beſchießung.

Erweiterung von Bahnhöfen gilt es zu bewältigen, Vermehrung von Kreuzungsſtationen, zweigleiſige Streckenausbauten, Herſtellung von Verbindungskurven, Anlage von Umladeeinrichtungen von Voll- auf Schmalſpur und Neubau von Gleisverbindungen rechtwinklig und gleichlaufend zur Front. Hohe Dämme, abwechſelnd mit tiefen Einſchnitten und langen Brücken, müſſen entſtehen; im Felsgebirge muß geſprengt werden, dort, wo die Seilbahn vermieden oder erſetzt werden ſoll.

Der Unterbau der 60-cm-Feldbahn iſt beendet. Geſchmeidig paßt ſich die Traſſe dem Gelände an, vermeidet Umwege und verläuft dennoch in guter Deckung. Wo nötig, muß zwar zu künſtlicher Maskierung gegriffen werden: Der helle Bahnkörper wird mit Reiſig bedeckt, und Strohmatten begleiten zaunartig die freie Strecke oder hängen dachförmig über den Bahnhöfen an Stellen, die der feindliche Feſſelballon einſehen kann. Auf dem fertigen Planum werden bald die Gleiſe verlegt; exerziermäßig ſtrecken die Eiſenbahnpioniere ihr »Brigadematerial«, die 5-m-Joche, bis an die Stellungen vor, wo ſie in vielen Äſten von leichteren, nicht mit Lokomotiven befahrbaren Förderbahngleiſen verlaufen.

Das enge Band mit der Armee iſt wieder feſtge-



Hosted by Google

knüpft, und deren Führer krönt durch sein Erscheinen die Eröffnungsfahrt. Ihm und der Armee zu Ehren wird die Bahn auf seinen Namen getauft, erhält manche Station eine Bezeichnung mit stolzem Soldatenklang; so kommt Abwechslung in die sonst üblichen Benennungen nach der Karte oder nach Stätten der Garnison, der fernen Heimat.

Bahnhof »Potsdamer Platz«! — nicht das Herz Berlins, sondern ein Zufallspunkt des besetzten Gebietes, wo längs der Bahnlinie die Wünschelrute ausschlug, man Brunnen bohrte und nun aus Hochbehältern die Lokomotiven speist. Bis hierher geht der Spitzenbetrieb der Vollbahn, hier ist den D-Zügen ein Ziel gesetzt. In dem unabsehbaren Schienengewirr erkennt man Normal- und Schmalspurgleise, die nebeneinander laufen, sieht man fieberhafte Tätigkeit, schwer schleppende Gefangene! Dort findet der Umschlag statt: Der Nachschub geht von »Bba« auf den »Kodeis«, vom Transportwesen auf die Eisenbahntruppe, von der Vollbahnbetriebskompagnie auf die Feldbahnbetriebsabteilung über.

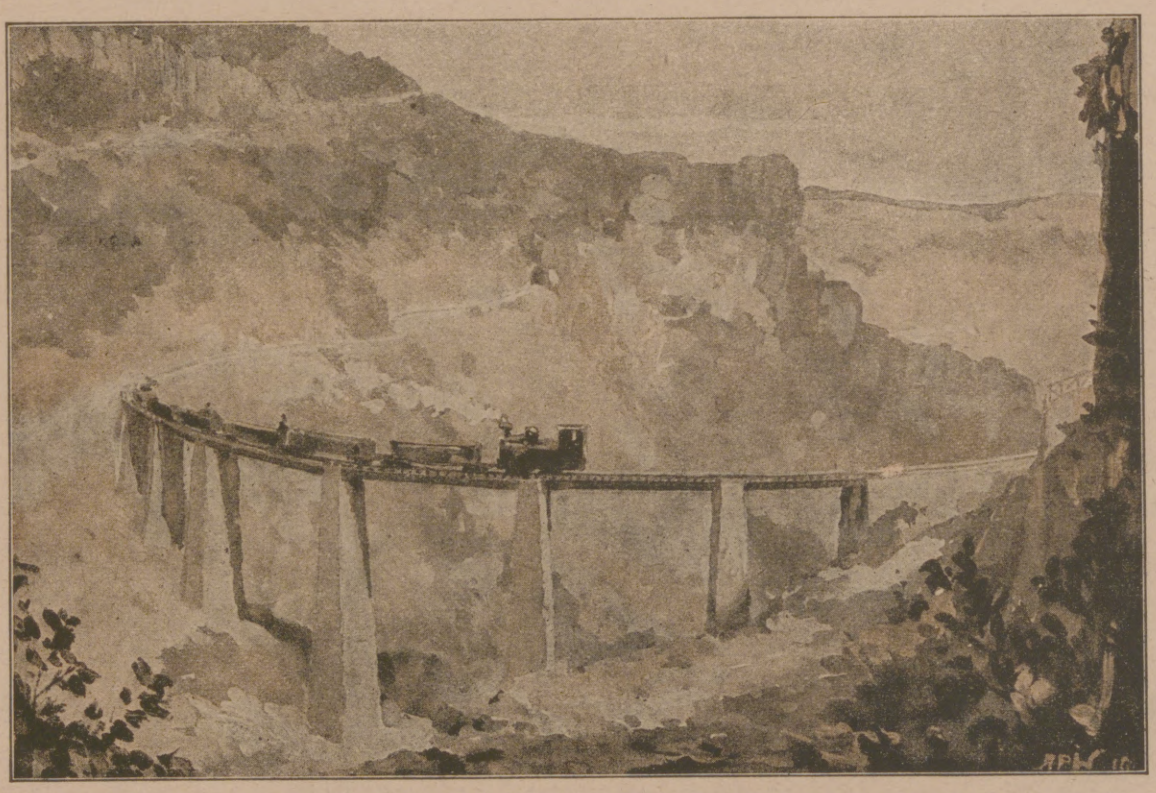
Wem im Stellungskrieg wären die letzten beiden Formationen nicht begegnet! Zum mindesten lernte er sie auf der Urlaubsreise kennen: den Fahrdienstleiter als Unteroffizier mit hellem Ringkragen oder roter Armbinde. — Die Betriebstruppe ist bodenständiger als die Baukompagnie mit ihrer je nach den Operationen, den strategischen, auch wirtschaftlichen Bedürfnissen oft wechselnden Tätigkeit; sie hat weniger dankbare, aber ebenso schwere und verantwortungsvolle Aufgaben. Die Vollbahnbetriebskompagnie zumal wird leicht vergessen neben den Zivilkolonnen, die von den Heimatsverwaltungen überwiesen und allgemein mit der Betriebsführung auf den Normalspurbahnen des Kriegsgebietes betraut sind. Aber sie teilt deren Mühen und Verdienste und ist — am Brennpunkt der Front eingesetzt — umlauert von Gefahren, gegen die sie Unterstände nur in geringem Umfang schützen können.

Verwandt mit ihr ist die Klein- oder Feldbahnbetriebsformation, die Herrscherin der eigentlichen Frontbahn. Mannigfache Gestalt hat ihr Personal: In den Dünen der Küsten sind es Matrosen, an den Landfronten Soldaten ursprünglich aller Waffengattungen, überall wirken unermüdlich die Armierer mit, die, als Helfer der Eisenbahntruppe, allgemein mit Anteil an deren Erfolgen haben. Und bunt wie die Mannschaften, so vielseitig sind die Aufgaben der Frontbahn. Nachschub aller Art von der Patrone bis zum Marmeladeneimer, vom Stacheldraht bis zum Postsack bringt sie vor; auf Vollbahnwaggons stehende Geschütze fährt sie mittels Rollböcke; Truppen verschiebt sie; Verwundete bringt sie in Lazarettwagen zurück; Offiziere der Stäbe befördert sie in schnellen Draisinen.

Vollbahneinschnitt im Taurus.

Ihr Lebensquell sind weite Maschinenschuppen und reichliche Werkstattanlagen, wo das rollende Material gepflegt und geflickt wird, wenn es vom anstrengenden Fahrdienst heimkehrt. Denn mit Natur und Mensch muß draußen gekämpft werden; die eine durchweicht den Boden und verursacht Entgleisungen oder verweht die Strecke mit tiefem Schnee, der andere sendet Flieger und Geschosse, die die Fernsprechleitung zerreißen und das Gleis zertrommeln.

Ein Volltreffer in den Munitionszug! — Die Explosion greift auf die letzten Wagen über! — Die vorderen sind gerettet! Sie müssen vor in die Stellung, wo die Abwehrschlacht tobt, ist der einzige Gedanke des Gefreiten auf der Benzollokomotive, deren Motor ungeduldig rattert, sich aber nicht durch Rauch oder Feuer verrät. Er kuppelt die Reste seines Zuges zusammen und fährt sie dann fort von der Trümmerstätte, hinweg über das Trichtergelände. In ruhiger Kraft — ungeachtet der dichten Einschläge — die Zähne zusammengebissen unter der Gasmaske, den Stahlhelm fest angezogen — so strebt er nach vorn, den Kameraden zu helfen. Und die brave Maschine klettert die engen Kurven des Hanges hinauf. Dort oben erleuchten farbige Lichtsignale und grelles Mündungsfeuer das Dunkel der Nacht. Dort oben beim Lärm der Hölle steht die Batterie in schwerstem Kampf; nur noch wenige Granaten — und sie hat sich verschossen; aber sie weiß, man läßt sie nicht im Stiche; sie vertraut felsenfest der oft bewährten Frontbahn!



Feldbahnviadukt in Kleinasien.

Hosted by Google

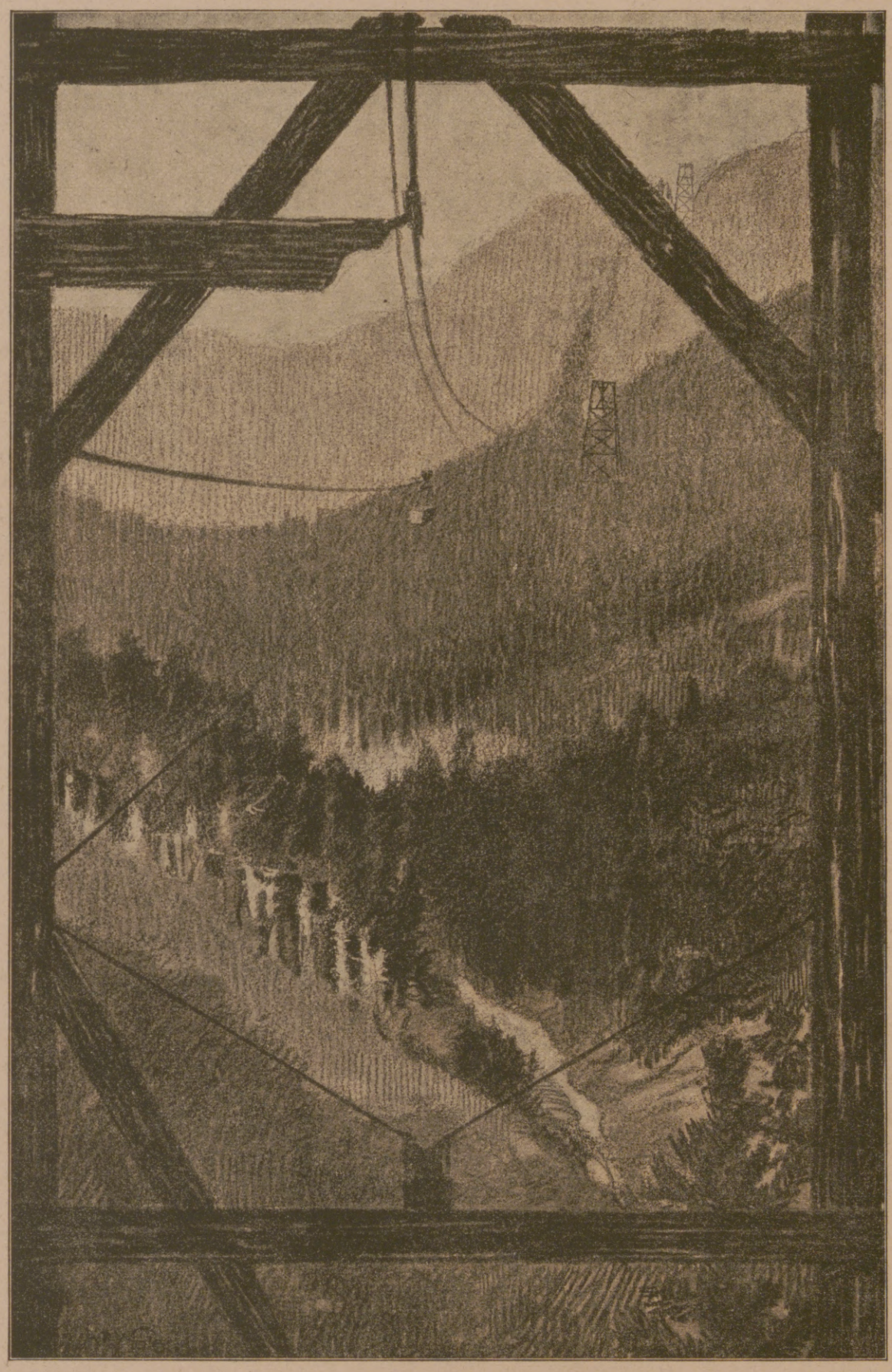
KRIEGSBRÜCKE ÜBER DEN NJEMEN BEI GRODNO IM BAU. / NACH EINER ORIGINALZEICHNUNG VON A. PAUL WEBER.

Hosted by Google

DIE SEILBAHNEN. / VON HAUPTMANN D. R. RAHL.

Um den Heeresnachſchub auch in Gebieten zu bewältigen, die infolge ihrer Geländebeſchaffenheit den Bau von gewöhnlichen Eiſenbahnen nicht mehr zuließen oder unverhältnismäßig ſchwierig geſtalten, ſah ſich die deutſche Heeresleitung gezwungen, auch die neuzeitlichſten Transportanlagen, die Seilbahnen, für den Heeresdienſt nutzbar zu machen.

Auf Grund der Erfahrungen, die die erſten Verſuche unter Zuhilfenahme beſtehender Friedensanlagen in dem ſteilen Waldgebirge der Vogeſen gezeitigt hatten, gelang es, mit Hilfe unſerer auf dieſem Gebiete hochentwickelten Induſtrie das für den Gebirgskampf als unentbehrlich erkannte Verkehrsmittel in raſcher Folge für die militäriſche Verwendung umzugeſtalten und auszubauen. Die Ausdehnung des Kriegsſchauplatzes im Jahre 1915 auf die Hochalpen gab für die weitere Verwendung und Erprobung reichlich Gelegenheit. Hier in den Gauen der alten deutſchen Südmark, wo es galt, den abtrünnigen früheren Verbündeten mit unſerem Waffenbruder vereint in Höhen von 2000—3500 m, in den Zonen des ewigen Schnees und der Gletſcher, abzuwehren, wurde durch die deutſche Eiſenbahntruppe ein zuſammenhängendes Seilbahnnetz geſchaffen, wie es wohl in dieſem Kriege zum erſten Male zur Anwendung gelangte, ein Syſtem von Linienzügen, das einen neutralen Kriegsberichterſtatter dazu nötigte, als von einem Wunderwerk der neuzeitlichen Ingenieurtechnik zu ſchreiben. Bei dieſer außerordentlich günſtigen und raſchen Entwicklung lag es in der Natur der Sache, daß nunmehr ſeitens der deutſchen Heeresverwaltung der militäriſche Bau und Betrieb von Seilbahnen planmäßig als ein neuer Ausbildungszweig der deutſchen Eiſenbahntruppe betrieben wurde. Im weiteren Verlauf des Krieges, als zur Abwehr des Gegners deutſche Truppen auch in den Karpathen, in Mazedonien, in Rumänien und in der Türkei eingeſetzt wurden, entſtanden auch in den unzugänglichen Gebirgen dieſer Länder ähnliche große und zum Teil zuſammenhängende Seilbahnanlagen.



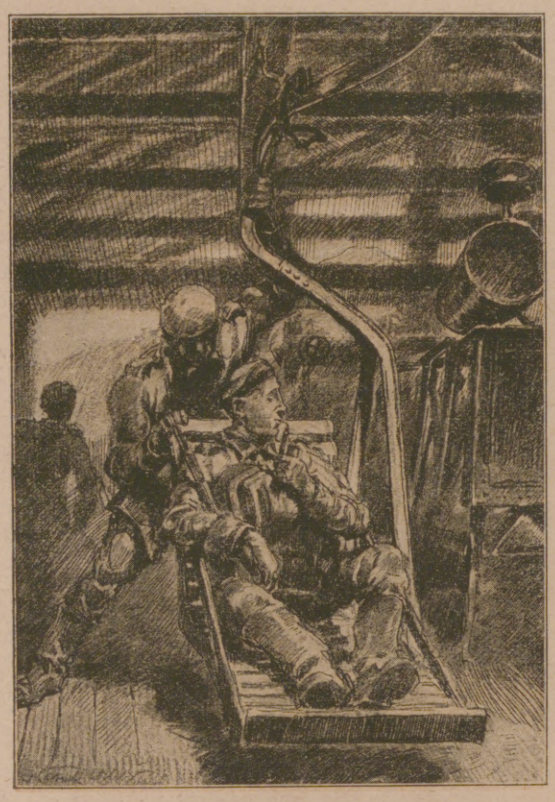
Blick in die Seilbahn während der Fahrt.

Das ureigenſte Verwendungsgebiet der Feldſeilbahnen iſt naturgemäß das Gebirge, was jedoch nicht ausſchließt, daß ſie in Gebieten, in den zwar Spureiſenbahnen noch möglich, aber ſehr zeitraubend wären, zur raſchen Schaffung einer Verbindung ebenfalls angewandt werden.

Vorwiegend zum Einbau gelangen je nach Geländebeſchaffenheit und den beſonderen Verhältniſſen zwei Bauarten: die Feldeinſeilbahn, bei der das Zugſeil zugleich Tragſeil iſt, und die Feldzweiſeilbahn mit getrennten Trag- und Zugſeilen. Bei beiden Syſtemen werden die Seile in einem vorher genau berechneten Linienzuge (Seilkurve) in gerader Richtung zwiſchen den einzelnen Stationen auf Unterſtützungen in beſtimmten Abſtänden und in gewiſſer Höhe über das Gelände geſpannt. Beide Arten kommen in Einheiten von feſtgelegter Länge zum Einſatz, die je nach Erfordernis aneinandergereiht oder von einem Punkte aus fächerförmig in das Gelände eingebaut werden.

Hohe Anforderungen ſtellt der Bau an die Gewandtheit und Schulung der Truppe. Erkundung und Vermeſſung der Linien im unwegſamen und bewaldeten Gelände und im Hochgebirge bringen, beſonders in Gebieten, über die keine oder nur ungenaue Karten vorliegen, große Schwierigkeiten, zumal die militäriſchen Forderungen mit den techniſchen Notwendigkeiten in Einklang gebracht werden müſſen, unter anderm: Führung der Strecke in Deckung gegen Sicht des Gegners, Ermittlung der günſtigſten Steigungsverhältniſſe, zweckmäßige Lagerung der Stationen in bezug auf An- und Abfuhrwege, möglichſt weitgehende Ausſchaltung von Hochwaſſer-, Lawinen- und Stein-

Hosted by Google

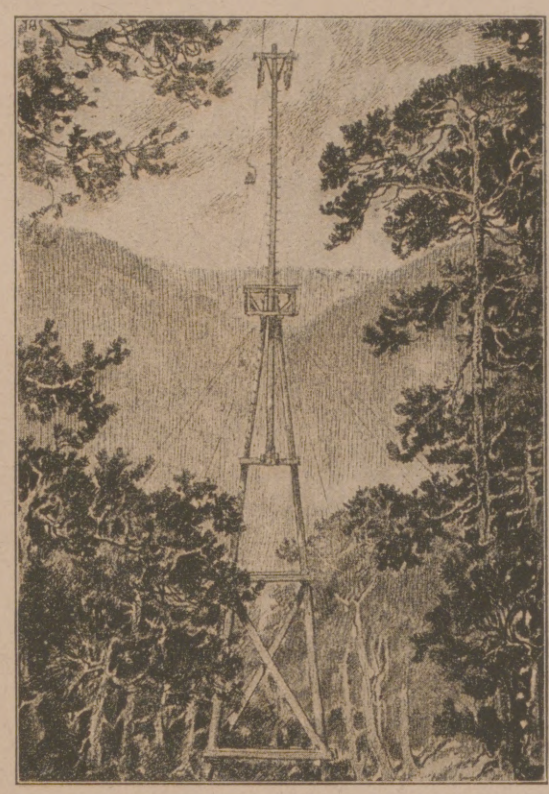


Auf der Babunaſeilbahn in Mazedonien.

ſchlaggefahren uſw. Die Zubringung der Bauſtoffe, die oft nur, in die kleinſten Teile zerlegt, auf ſchmalen Kletterpfaden an die Verwendungsſtellen gebracht werden können, das Austragen der ſchweren Förderſeile über tiefe Schluchten, das Aufſtellen der Unterſtützungen an ſteilen Felshängen, der Aufbau der Stationen, die oft noch gegen feindlichen Beſchuß durch beſondere Anlagen oder durch Einbauten in Fels geſichert werden müſſen, geſtalten den Bau äußerſt mühe- und gefahrvoll.

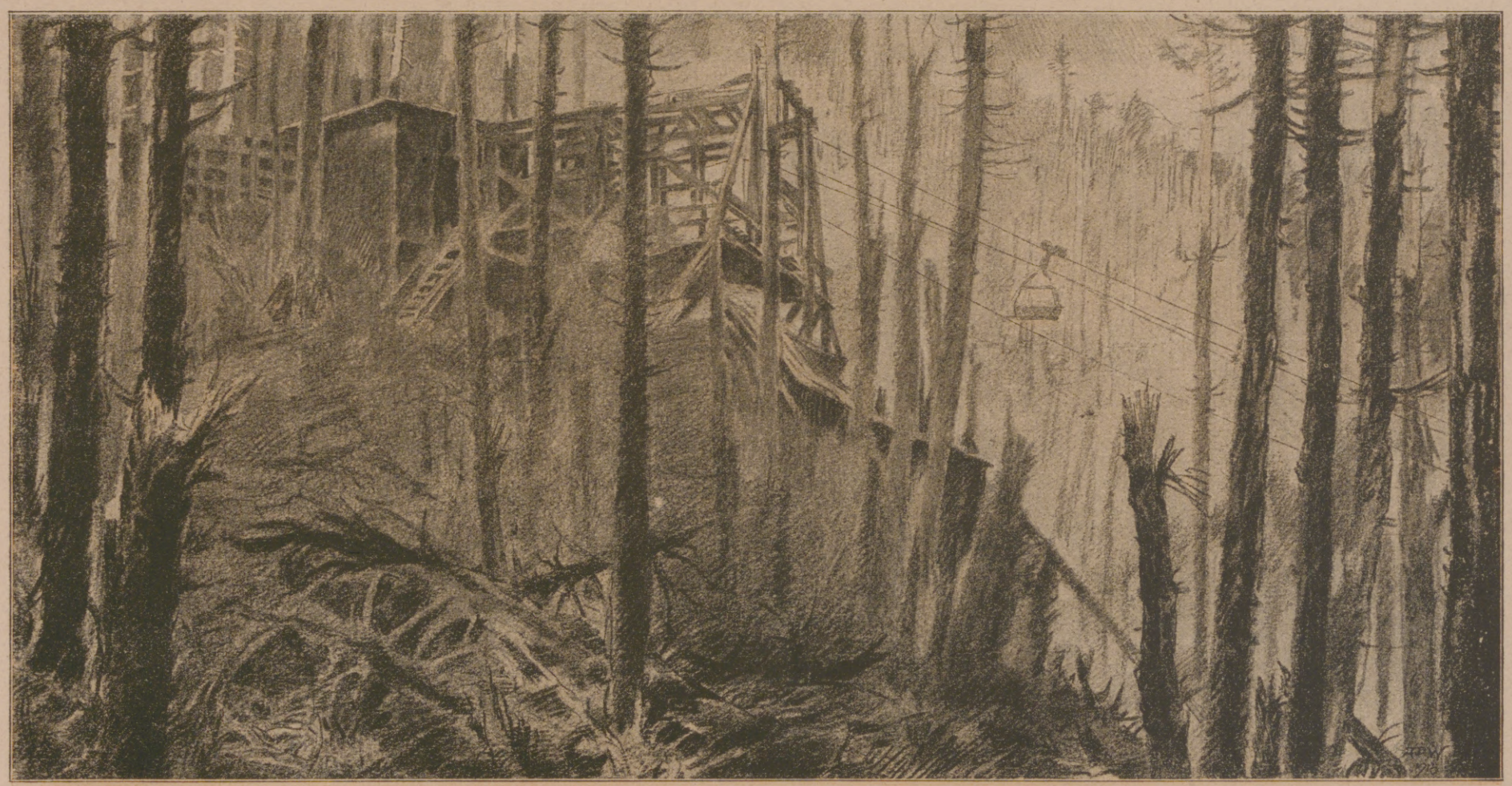
Mit der Fertigſtellung der Strecke ſind die Schwierigkeiten nicht behoben, ſondern nehmen nur andere Formen an. Infolge des leichten Baues der Seilbahnen können auf ihnen nur Gegenſtände von beſtimmtem, verhältnismäßig ſehr geringem Eigengewicht befördert werden. Um daher die benötigten Leiſtungen zu erzielen und die Antriebsmaſchinen (in der Regel Benzol- oder Elektromotoren) wirtſchaftlich auszunutzen, muß ununterbrochen in regelmäßigen Abſtänden das Förderſeil mit Seilbahnwagen beſchickt werden. Dieſe ſtändige Betriebsweiſe erfordert daher dauernde Anſpannung und Aufmerkſamkeit aller Betriebsmannſchaften. Naturgemäß treten, namentlich bei ſtarker feindlicher Einwirkung durch Flieger und Beſchuß, Störungen mannigfacher Art auf, die von den Betriebsmannſchaften ſelbſt wieder unverzüglich und zu jeder Tages- und Nachtzeit behoben werden müſſen, wenn nicht der Nachſchub für die Truppe in Mitleidenſchaft gezogen werden ſoll.

Trotz der erwähnten Beſchränkung der Ladefähigkeit der einzelnen Seilbahnwagen ſind die Seilbahnen in ihrer Eigenſchaft als Dauerförderer in der Lage, faſt den geſamten Nachſchub einer Truppe an Verpflegung, Pioniergerät, Munition und Material für den Stellungsbau zu bewältigen. Auch beim Transport von Verwundeten aus den ſchwer zugänglichen Höhenſtellungen haben die Seilbahnen allenthalben die wertvollſten Dienſte geleiſtet.

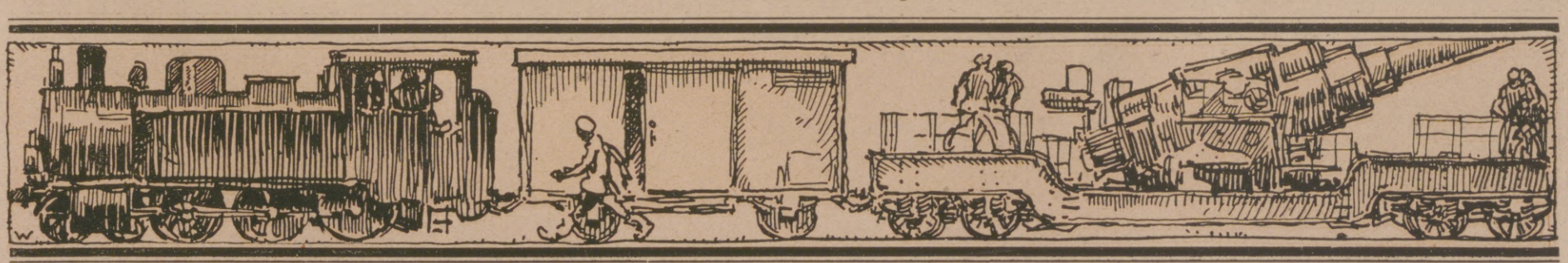


Hohe Seilbahnſtütze.

Wenn es ſich auch verbietet, auf weitere Einzelheiten der militäriſchen Seilbahnanlagen und ihrer Verwendungsart einzugehen, ſo kann doch aus vorſtehender kurzer Ausführung der Eindruck gewonnen werden, daß die Seilbahnen wohl einer der jüngſten, aber auch einer der intereſſanteſten und ſchwierigſten Zweige der deutſchen Eiſenbahntruppe geworden ſind.



Endſtation in den Vogeſen.



Hosted by Google

SONDERFORMATIONEN DER EISENBAHNTRUPPE. / VON OBERLEUTNANT HÖFNER.

Von Kriegsbeginn an gab es für die Eiſenbahntruppe nur ein Ziel: die Strecken möglichſt ſchnell wieder betriebsfertig herzuſtellen, damit Nachſchub, Munition und Reſerven ohne Verzögerung der voraneilenden Truppe folgen konnten. Nur Arbeitsteilung vermag hier der geſtellten Aufgabe ſchnell gerecht zu werden: Während Baukompagnien neue Schienenwege bauen und Zerſtörungen wiederherſtellen, bringen Eiſenbahn-Telegraphen-Bautrupps das Geſtänge, die Leitungen und die Stationen in Ordnung, um den geregelten Zugmeldedienſt wieder zu ermöglichen. Stellwerkskolonnen ſind auf den Bahnhöfen beſchäftigt, die zentrale Verſtellbarkeit der Weichen wieder herzurichten, Waſſerſtations-Baukolonnen ſorgen dafür, daß die Lokomotiven überall ihren unentbehrlichen Betriebsſtoff vorfinden.

Die U.S.A. oder Unterwaſſerſchneide-Abteilung iſt wohl die intereſſanteſte Sonderformation der Eiſenbahntruppe. Als bekannt darf ich wohl das Verfahren des autogenen Schneidens des Eiſens vorausſetzen. Beim Unterwaſſerſchneiden wird nun durch eine beſondere Sauerſtoffleitung der Sauerſtoff-Waſſerſtoff-Flamme die Möglichkeit gegeben, im Waſſer zu brennen, während eine andere Leitung mit Preßluft dazu dient, das Waſſer von der Flamme fernzuhalten. Das Anzünden unter Waſſer geſchieht auf magnetelektriſchem Wege. Waghalſige und kräftige Taucher braucht man zum Unterwaſſerſchneiden! Denn neben ihrer überaus ſchwierigen Arbeit haben ſie mit der oft reißenden Strömung zu kämpfen, die ſie in jedem Augenblick fortzuſchleudern und ihren Luftzuführungsſchlauch zu zerreißen droht. Und dauernd ſind ſie durch das Zuſammenſtürzen der zerſchnittenen Brückentrümmer, insbeſondere bei großen Fachwerkbrücken, gefährdet.

Bei ſolch einem Vormarſch, bei dem es auf jede Stunde Zeiterſparnis ankommt, können ſich die Kompagnien bei ihrer Arbeit nicht auf weit zurückliegende Werkſtätten verlaſſen. Da ſind fahrbare kleine Maſchinenfabriken notwendig, die die Kompagnien nach vorne begleiten. Es ſind die Eiſenbahnmaſchinenparks, die „Mädchen-für-alles" der Eiſenbahntruppe. Nichts gibt es, was ſie nicht anfertigen können.

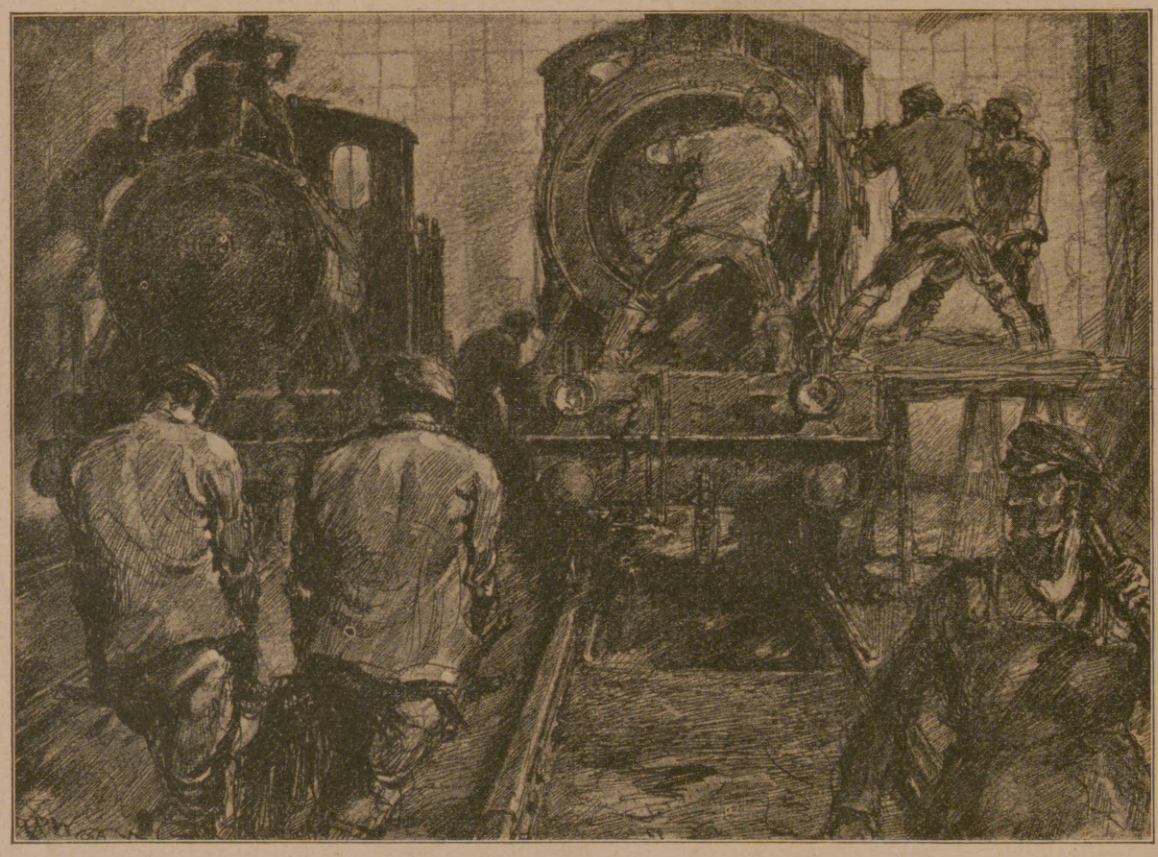
Aber es iſt natürlich, daß ſie ſtets nur ein aus der Not der Stunde, der Forderung möglichſt großer Schnelligkeit und Beweglichkeit geborener Notbehelf bleiben. Völlige Unabhängigkeit von den heimiſchen Reparaturwerkſtätten gewährleiſten dagegen die Militär-Eiſenbahnwerkſtätten-Abteilungen. Auf den großen Bahnhöfen im beſetzten Gebiet ſind ſie zu finden. In mühevoller Tag- und Nachtarbeit ſorgen ſie dafür, daß unſere Lokomotiv- und Wagenparks ſich nicht verringern.

Unterwaſſerſchneide-Abteilung beim Aufräumen von Brückentrümmern.

Aber noch in anderer Weiſe hat ſich die Truppe für ihren Kreis ſelbſtändig und unabhängig von der heimiſchen Induſtrie gemacht: Ein umfangreiches Eiſen- und Hüttenwerk — als erſtes im beſetzten Gebiet — wurde in Betrieb genommen und eine Brückenbauanſtalt eingerichtet.

Holzfällerkompagnien ſind ins Leben gerufen und in die ausgedehnten Wälder des Oſtens, Südoſtens und Weſtens geſandt, rieſige Sägewerke ſind errichtet worden.

Um für den Betrieb der ſerbiſchen Bahnen und ihrer Werkſtätten nicht der Heimat Kohle entziehen zu müſſen, und um den unwirtſchaftlichen langen Transportweg zu vermeiden, wurden mit neu aufgeſtellten Bergbaukompagnien die Bergwerke dieſes Landes wieder in Gang geſetzt. Eine gewaltige Kraftanſtrengung, denn die Schächte waren zum größten Teil erſoffen, die Maſchinen zerſtört. Aber es gelang! — Zur Abwehr der immer häufiger werdenden Fliegerangriffe auf fahrende und in den Bahnhöfen haltende Züge iſt es notwendig geworden, Maſchinengewehrkommandos aufzuſtellen. Ihre Maſchinengewehre ſind auf eigens dafür hergerichteten Eiſenbahnwagen eingebaut, die in der gefährdeten Zone allen Zügen von Wichtigkeit beigegeben werden. Durch eine beſondere Zielvorrichtung iſt eine wirkſame Beſchießung von Fliegern auch bei erhöhter Fahrgeſchwindigkeit möglich. — Aber nicht nur Abwehrtätigkeit wird geleiſtet, ſondern auch Kampf von taktiſcher Bedeutung. Das ſind unſere Panzerzüge! Ihre Panzerung und ein kleiner Bautrupp, der Gleisunterbrechungen ſchnell beſeitigen kann, befähigen ſie dazu, auch auf ſtark beſchoſſenen Spitzenſtrecken den Verkehr aufrechtzuerhalten, und ihre Geſchütze und Maſchinengewehre haben erfolgreich in manches Gefecht eingegriffen und manchen Kunſtbau oder Bahnhof durch Vertreibung feindlicher Sprengpatrouillen vor der Zerſtörung gerettet. Sie haben Lorbeeren gepflückt in Weſt und Oſt. Ein beſonderes Blatt wird ihnen aber in der Geſchichte unſerer Vormärſche nach Livland und Eſtland und in die Ukraine hinein gewidmet werden müſſen.



Lokomotivwerkſtätte im Weſten.

Hosted by Google

DAS KOMMANDO DER RUMÄNISCHEN ERDÖLFELDER. / VON HAUPTMANN D. R. LUFFT.

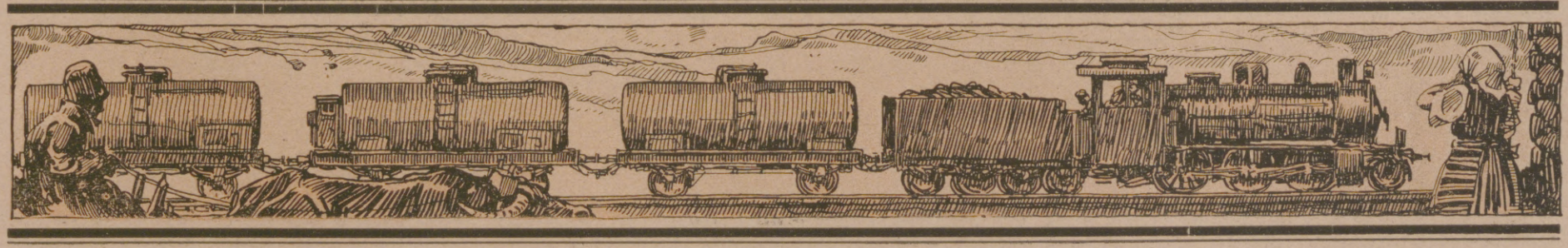
Am frühen Morgen des 12. Dezember 1916 ſtanden drei Offiziere in Stavropoleos, dem hohen Weſtteile des berühmten rumäniſchen Ölfeldes Moreni. Was ſich von dieſem erhöhten Punkte ihren Augen zeigte, war ein erſchütternder Anblick. Das ganze weite Tal, in dem ſich früher Ölturm an Ölturm gereiht hatte, war zu einem rauchenden Trümmerfeld geworden. Überall verbrannte und verſtopfte Sonden, zerſchlagene Maſchinen, ausgeglühte Tankanlagen, in Schutt und Aſche liegende Raffinerien. Und wie in Moreni, ſo ſah es damals auf allen anderen Grubenfeldern Rumäniens aus, in Baicoi und Ochiuri, in Campina, Buſtenari und Ploeſti.

Hier galt es, alle Kraft zuſammenzunehmen und zu vollbringen, was ſchier unmöglich ſchien. Die rumäniſche Erdölinduſtrie mußte wieder aufgebaut werden, koſte es, was es wolle. Denn Heimat und Heer hatten den koſtbaren Betriebsſtoff dringend nötig.

Und das Werk gelang. Eiſenbahntruppen vor allem waren es, die als erſte all ihr techniſches Können einſetzten, um dieſe vielgeſtaltige Induſtrie wiederaufzurichten. Ende Januar 1917 wurde ein Kommando der rumäniſchen Erdölfelder aufgeſtellt, an deſſen Spitze ein Hauptmann der Eiſenbahntruppe trat. Zwei Eiſenbahnbaukompagnien und Hilfskräfte aus Front und Etappe wurden ihm unterſtellt.

Anfang Februar zog das Kommando, abgekürzt Kodöl genannt, in Campina auf. Noch lag das Städtchen ſtill und ruhig in eiſiger Winterkälte, kaum, daß ein Einwohner zu ſehen war. Aber ſchon begann es da und dort lebendig zu werden. Die erſte Baukompagnie traf ein. Raſch war ſie eingeteilt, in kleinen Trupps zogen die Pioniere nach allen Seiten aus, um die Felder zu beſetzen, und bald ertönte wieder der Schlag des Hammers und der Axt. Ohne langes Beſinnen wandte man ſich der Arbeit zu, die den ſchnellſten Erfolg verſprach. Wo das Feuer einen eiſernen Turm verſchont hatte, wurde er abgebaut und dort wiederrichtet, wo nach Anſicht der Ingenieure ein Bohrloch von ſeiner Verſtopfung befreit werden konnte. Emſig wurden Antriebsmaſchine, Bohrkran und Fanggeräte herbeigeſchafft, und mit dem Inſtrumentieren konnte begonnen werden. Es war ein mühſames Zähneziehen, die zahlloſen in die engen Röhren hineingeworfenen Eiſenſtücke, Steine, Hölzer wieder an die Oberfläche zu bringen. Aber geleitet von erfahrenen Bohrmeiſtern, war bald die erſte Sonde wieder in Schöpfbetrieb. Doch nicht nur das Entnageln alter Sonden, auch das Niederbringen neuer Bohrungen wurde unverweilt begonnen. Die Eiſenbahner ſchleppten ihre Feldgerätrammen heran, und unter Anſtellung von Einwohnern, die allmählich aus ihren Winkeln hervorgekommen waren, wurden die Fundamente der erſten Kriegsſonden gerammt. Bald ſtand der erſte Turm, und der harte Schlag des Bohrmeißels machte das Erdreich erzittern. Weitere Felder wurden in Angriff genommen; Gura Ocknizei, Tiutea und Arbanaſi kamen dazu. Immer mehr Helfer brauchten die Eiſenbahner, und immer rühriger geſtaltete ſich die Arbeit auf dem weiten Erdölgebiet. Kriegsgefangene wurden angebracht, die Einwohner zur Arbeitsaufnahme veranlaßt, und bald ſtand eine Belegſchaft von zehntauſend Mann in emſiger Tätigkeit. Raſch und ſicher ſtieg die Kurve der täglichen Produktion. Schon Anfang Mai war eine Förderung von ſechzig Waggons erreicht und damit der kritiſche Punkt in der Verſorgung der Zentralmächte behoben. Generalfeldmarſchall v. Mackenſen ſandte ein Anerkennungsſchreiben, wonach dieſer bedeutſame Erfolg vor allem den beiden Eiſenbahnbaukompagnien zu verdanken ſei, die alle auftretenden techniſchen Aufgaben in kurzer Zeit zu bewältigen verſtanden hätten. Bald konnte das Feſt der hundert Waggons gefeiert werden, bis zum Herbſt erkletterte die Produktion die Zahl zweihundertfünfzig, und als längſt die Baukompagnien abgerückt und die Arbeit auf den Erdölfeldern an Privatfirmen übergegangen war, wurde eine Förderung erreicht, die ſich mit der des Friedens meſſen konnte.

Wiederherſtellung der zerſtörten Bohrtürme in Campina.



Hosted by Google

WIEDERHERSTELLUNG EINES ZERSTÖRTEN TUNNELS. / NACH EINER ORIGINALZEICHNUNG VON A. PAUL WEBER.

Hosted by Google

BETRIEB AN DER RUHIGEN FRONT.

„Morgen, Feldwebel!“ — „Morgen, Herr Leutnant! — 1574 t zur Front, 312 t von der Front.“ — „Sonſt nichts Neues?“ — „Nein, Herr Leutnant.“ — „Danke. — Na, da könnten wir ja heute einen ruhigen Tag verleben. Wie wäre es, wenn wir heute mal die Angel in die nahen Fluten hingen? Wenn mein Burſche nachher kommt, ſoll er . . .“ Prrrrrr!

„Hier Betriebskompagnie 629, Leutnant X. Morgen, Herr Kamerad. Wie, bitte? — 24 Maſchinengewehre kommen 11 Uhr 24 hier an und ſollen ſofort — natürlich — verladen und nach vorn gebracht werden. Diviſionsbefehl. — Ja, mein ſehr verehrter Herr N., vor 1 Uhr 15 dürfte eine Verladung kaum möglich ſein, und dann ſind noch einige vordringliche Sachen da für die nächſten Züge. Alſo vor 1 Uhr 15 nichts zu machen.“ — „Feldwebel M., ſorgen Sie dafür, daß der Zinnober 1 Uhr 15 mitkommt.“ — „Zu Befehl.“ — „Alſo, wenn mein Burſche kommt . . .“ Prrrrrr! — „Hier Betriebskompagnie 629, Leutnant X. Wer iſt da? Flakzug 1? Ach ſo, was gibt's? — 1000 Schuß Leuchtbahngeſchoſſe liegen in D. und ſollen ſofort nach F. Großer Fliegerangriff in Ausſicht. — Ach nee? Wirklich kein Schwindel, mein lieber B.? Wo ſollen die Hülſenfrüchte hin, nach F.? Ich will Ihnen was ſagen, wenn Sie Ihre Kolonne nach Wegeſpinne ſchicken, kann ich mit dem nächſten Zuge 1 Uhr 15 noch einen Wagen anhängen, der dort in der Ausweiche ſtehen bleibt, bis F. zieht's die Fummel nicht. Einverſtanden? — Gut, dann können Sie um 2 Uhr 30 umladen. Auf Wiederſehen. — — Sie haben gehört, Feldwebel, worum es ſich handelt. Leutnant B. lebt in Bedrängnis. Hängen Sie Zug 25 einen oder zwei Wagen bis Wegeſpinne an. — Übrigens, es ſcheint wirklich ein ruhiger Tag zu werden. Wie war das doch mit meinem Burſchen? Ach ſo, alſo wenn er kommt . . .“ Prrrrrr! — „Hier Betriebskompagnie 629, Leutnant X. Morgen Fritz, na, wie geht's, ausgeſpannt? Was gibt's ſonſt? — 3 Loks Rohrlecken, wahrſcheinlich muß Zug 1 Uhr 15 ausfallen? — — Haben Sie gehört, Feldwebel? Das kann gut werden! — — Überlaſtung geſtern? Nee, mein Freund, das tun wir nicht, überlaſten; mehr als 12 Wagen kriegt keine Lok angebammelt, genau wie vom Maſchinenamt vorgeſchrieben. — Was, eine Meldung liegt vor? Zug 9, 15 Wagen; Zug 11, 16 Wagen; Zug 13, 14 Wagen. — — Kann das ſtimmen, Feldwebel? — Ich bitte mir aus, daß derartige Klagen vom Maſchinenamt nicht wieder vorkommen.“ — „Zu Befehl, Herr Leutnant! Sollen die Wagen mit Flakmunition 1 Uhr 15 zurückbleiben?“ — „Menſch, ſind Sie des Teufels? Übrigens iſt bis Wegeſpinne ja kaum Steigung. — Was will die Ordonnanz?“ — „Der Verladeoffizier läßt Herrn Leutnant bitten, zu einer eiligen Beſprechung zum Hauptbahnhof zu kommen.“ — „Was iſt denn los, geht das nicht ohne mich?“ — „Nein, Herr Leutnant! Der Verladeoffizier ſagt, es handle ſich um größere Transporte für heute abend und morgen früh.“ — „Schöner ruhiger Tag heute, Feldwebel, nicht wahr? — Na ſchön, ſagen Sie, ich komme gleich. — Feldwebel, Sie können ja meinem Burſchen ſagen . . . Was gibt's, Unteroffizier?“

„Herr Leutnant möchten ſofort ans Streckentelephon kommen, wir haben bei km 16,8 eine Entgleiſung.“ — „Warum legen Sie denn nicht nach hierher um?“ — „Geht nicht, Herr Leutnant, die Starkſtromleute haben eben einen Leitungsſchluß gemacht, da ſind ſämtliche Sicherungen am Klappenſchrank durchgebrannt.“ — „Die Strippenzieher ſollen ſich beſſer vorſehen, ſonſt fahre ich ihnen in die Parade. Weiß der Telephonfritze Beſcheid?“ — „Iſt bereits verſtändigt.“

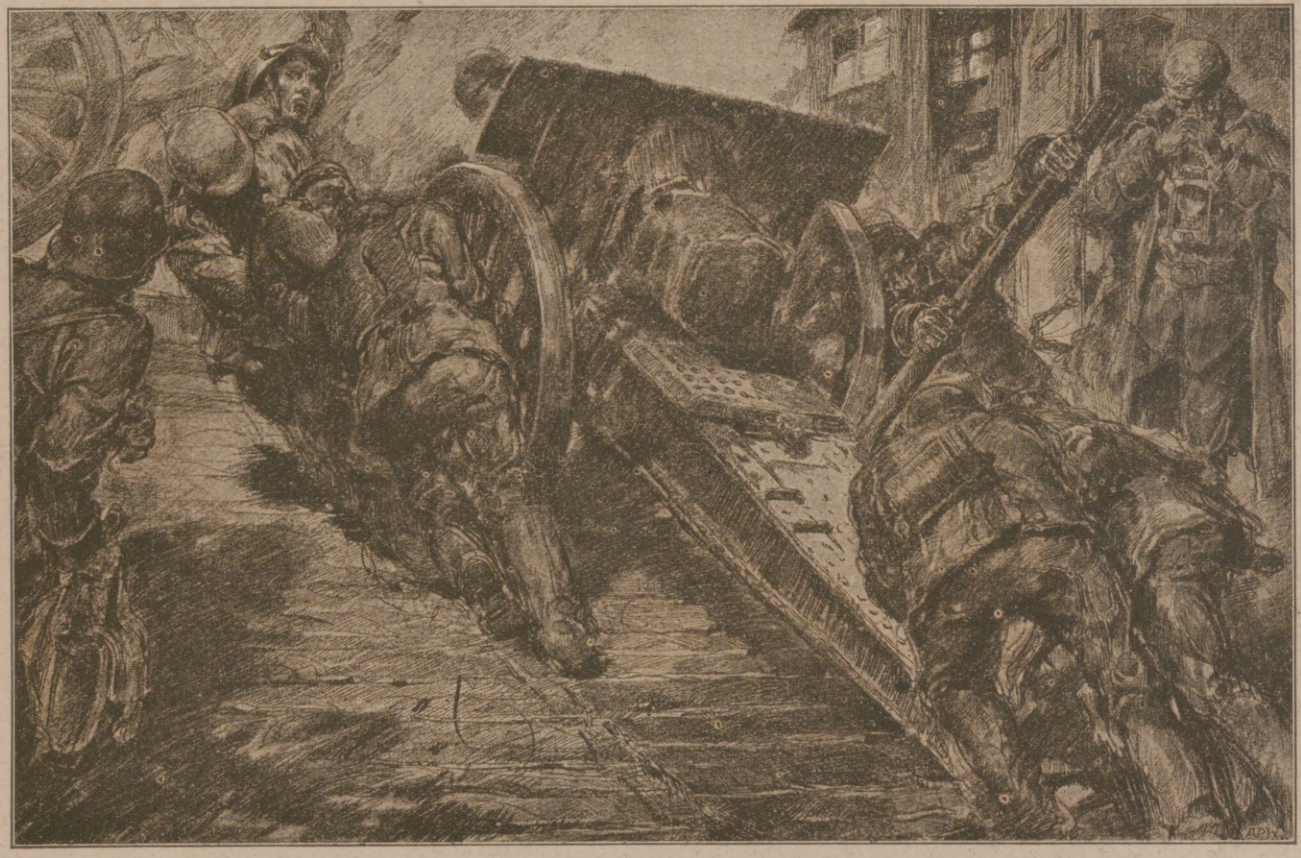
Am Streckentelephon: „Hier Leutnant X. Was iſt los? Lok 10 gegen umgeſtürzten Baumſtamm gefahren, liegt quer zum Gleis? Schöne Beſcherung. Wie ſchwer iſt der Baumſtamm? — 5 cbm? Der Bahnmeiſter 3 ſoll dafür ſorgen, daß ihm weiter nichts paſſiert. 5 mal 40 ſind 200 M. für Kantinenkaſſe. Wie lange dauert die Störung? — 3 Stunden? Mann, Sie ſind nicht geſund; in eineinhalb Stunden muß die Karre wieder laufen, das ganze Zugperſonal ſoll helfen. 11 Uhr 30 bekomme ich Meldung, verſtanden.“ — Auf dem Wege zum Verladeoffizier. Der Kompagniefeldwebel: „Herr Hauptmann läßt Herrn Leutnant bitten, bis 11 Uhr 30 den Monatsbericht im Konzept einzureichen.“ — „Mann der Akten, wir haben doch noch nicht Termin!“ — „Soeben Befehl vom Kodeis über Feba. Drahtbericht.“ — „Von mir aus.“ — „Und dann möchten Herr Leutnant ſich bereithalten zum Zuge 12 Uhr 15. Fahrt nach km 23,8 zur Beſichtigung der neuen Umſchlagſtelle. Ferner bittet Herr Hauptmann die Herren zu einer dienſtlichen Beſprechung heute abend 6 Uhr 30.“ — „Schön, was ſonſt noch?“ — „Nichts, Herr Leutnant.“ — „Morgen.“

Im Betriebsamt: „Alſo, Feldwebel, es iſt jetzt 10 Uhr 20, bis 11 Uhr 30 iſt der Monatsbericht im Konzept bei der Kompagnie.“ — „Verzeihung, Herr Leutnant, das iſt nicht möglich. Das dauert mindeſtens 3 Stunden.“ — „Nicht möglich, mein Lieber? Das gibt's beim Militär nicht, da iſt alles möglich. Übrigens wird um 11 Uhr 30 Herr Hauptmann bereits beim Mittageſſen ſein. Wir fahren 12 Uhr 15 nach km 23,8. Sind dann ſo gegen 8 Uhr zurück.“ — „Dann hat der Streckenoffizier eben noch angerufen, daß bei km 25,7 der Bahndamm ſtark unterwaſchen ſei infolge des letzten Gewitterregens. Es wäre möglich, daß der Betrieb mal einen halben Tag ruhen müßte. Ferner ließ der Flakzug fragen, ob es nicht möglich wäre, die Munition doch nach F. zu befördern, weil einige Gäule lahmten.“ — „Fehlte gerade noch! Sonſt nichts?“ — „Der Pi.-Kommandeur teilt mit, daß mit dem 11-Uhr-Schnellzug eine Stollenbohrmaſchine komme, die unbedingt auf einem beſonderen Wagen mit dem nächſten Zuge — alſo 1 Uhr 15 — nach vorne müſſe, und für das Forſtkommando ſoll mit gleichem Zuge ein Lagerbock für ein gebrochenes Vollgatter verladen werden. Um die Verladung brauchten wir uns nicht zu kümmern.“ „Na, und weiter?“ — „Dann ließ Herr Diviſionskommandeur v. P. bitten, um 1 Uhr 15 dort einen Perſonenwagen für einige Herren vom A.-O.-K. anzuhängen, das Auto hätte eine Panne.“ — „Genehmigt. Der Zug 1 Uhr 15 war ja ſo kaum ausgelaſtet.— Dann ſorgen Sie dafür, daß der Verſand des Dienſtgepäcks ordnungsgemäß geregelt wird.“ — „Zu Befehl, Herr Leutnant!“ —

„Und dann wollten Herr Leutnant noch einen Befehl für den Burſchen hinterlaſſen.“ — „Ja, alſo ſagen Sie ihm . . . Na, was gibt's, Ordonnanz?“

„Herr Hauptmann läßt Herrn Leutnant zu Tiſch bitten, es wäre die höchſte Zeit, die Suppe bereits kalt.“ — „Komme ſofort.“ — „Haben Herr Leutnant an die Beſprechung beim Verladeoffizier gedacht?“ — „Richtig. Na, da gehen Sie mal in meiner Vertretung hin. Sorgen Sie aber dafür, daß der Monatsbericht 11 Uhr 30 auf der Schreibſtube iſt.“ — „Und was befehlen Herr Leutnant, dem Burſchen zu beſtellen?“ — „Er ſoll meinen Angelſtock ſchön im Schrank ſtehen laſſen, bis der ruhige Tag kommt, auf den wir nun ſchon ſeit fünf Monaten warten.“

Schneeverwehung in Rumänien.

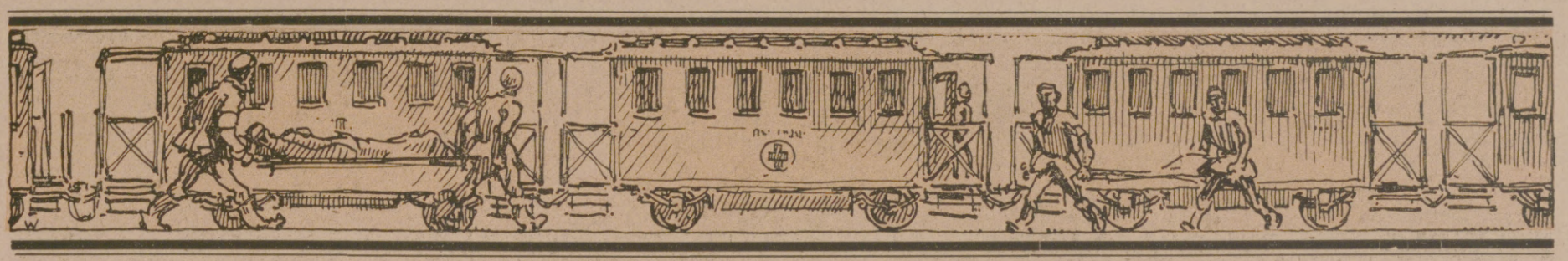


Truppenverladung.

Hosted by Google

GLEISVORBAU IM YPERNBOGEN. NACH EINER ORIGINALZEICHNUNG VON A. PAUL WEBER.

Hosted by Google



DEUTSCHE EISENBAHNTRUPPEN IN DER TÜRKEI. / VON OBERLEUTNANT V. DONAT.

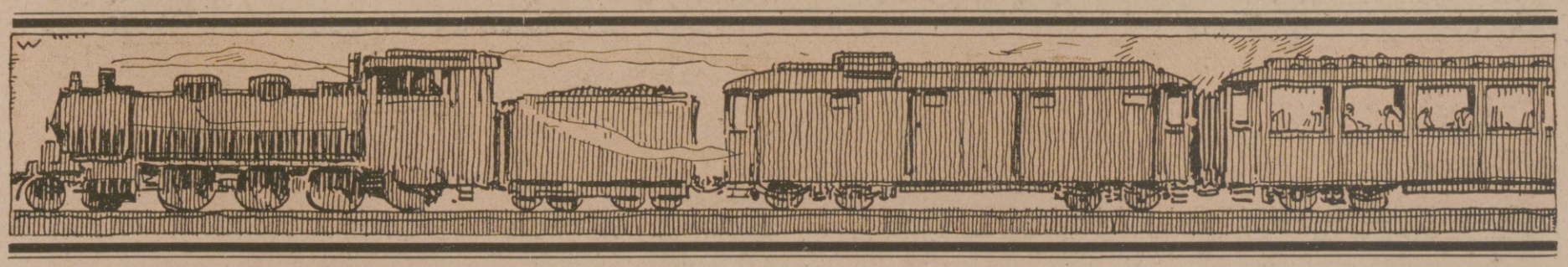
Der türkiſche Generalſtabsbericht meldete im Sommer 1915, daß die ottomaniſche Oberſte Heeresleitung von Konſtantinopel und der ägäiſchen Küſte eine Armee nach Meſopotamien geworfen habe, um dem Engländer die Luſt am Vormarſch auf die alte Kalifenſtadt Bagdad zu nehmen. Damals machte ſich wohl kaum jemand in Deutſchland eine richtige Vorſtellung von den ungeheuren Schwierigkeiten, die einer Truppenverſchiebung auf dieſem Kriegsſchauplatz entgegenſtanden. Fünf Tage und fünf Nächte dauerte die Fahrt von Konſtantinopel bis an den Fuß des Taurusgebirges. Dann ging es in vier Tagesmärſchen mit Eſeln, Pferden, Kamelen und Ochſenfuhrwerken unter der brennenden Sonne Aſiens durch die unwegſame Tauruswildnis und den alten hiſtoriſchen Paß der Kilikischen Pforte. Auf der anderen Seite des Gebirges erwartete die Müden wieder die Eiſenbahn und führte ſie in eintägiger Fahrt durch die fieberdurchſeuchte Adana-Ebene bis zum Amanusgebirge. Hier fehlte wieder ein Stück des Schienenweges, und von neuem mußten ſich die Truppen in dreitägigem Marſche durch das Gebirge ſchleppen, um dann bei Iflahie zum letzten Male die Waggons zu beſteigen. Vier Tage und vier Nächte ſangen wieder die Räder ihr eintöniges metallenes Lied, bis endlich bei Niſſibin die letzte Bahnſtation erreicht war. Von hier führten vierzig Tagemärſche durch den heißen Wüſtenſand nach Bagdad.

So wurden damals Truppen nach den entfernteſten Stellen des aſiatiſchen Kriegsſchauplatzes „geworfen", ſo kam der Nachſchub für die meſopotamiſche und ſyriſche Front nach vorn! — Unter dieſen Umſtänden ſah ſich die deutſche Oberſte Heeresleitung veranlaßt, durch Zuweiſung von Material und Entſendung von militäriſchen Eiſenbahnſonderformationen die Leiſtungsfähigkeit der türkiſchen Bahnen zu ſteigern. — Mit ausgeſuchtem Fachperſonal beſetzt, den beſonderen Aufgaben und klimatiſchen Verhältniſſen des kleinaſiatiſchen Kriegsſchauplatzes entſprechend ausgerüſtet, entſandte der deutſche Chef des Feldeiſenbahnweſens dieſe Formationen beſchleunigt nach der Türkei. Ihnen wurde die Aufgabe geſtellt, im Anſchluß an die Geſellſchaft für den Bau von Eiſenbahnen in der Türkei, die Unterbrechungen der Eiſenbahnnachſchublinie im Bereich der gewaltigen Bergmaſſive des Taurus und Amanus mit dem Schienenweg beſchleunigt überwinden zu helfen. Im Sommer 1916 traf hier die erſte deutſche Eiſenbahnformation ein. Die zugeteilte Kraftwagenkolonne erhielt im Taurusgebirge ihren Sitz, um die Verbindung über dieſen ſchienenloſen Abſchnitt zwiſchen der Vollbahnendſtation und der Kompagnie aufrechtzuerhalten. Die Hauptmaſſe der Kompagnie mit dem Maſchinenpark übernahm den Betrieb der durch das Amanusgebirge ſchon früher gelegten 60-cm-ſpurigen Behelfsfeldbahn. Gleichzeitig wurde das fehlende Vollbahnſtück mit allen Kräften ausgebaut und Ende Juli 1917 vollendet; Tauſende von Arbeitern aller türkiſchen Stämme, Tauſende von Kriegsgefangenen wurden beim Bahnbau beſchäftigt. Die Eiſenbahn-Sonderkompagnie ſtellte Leute als Aufſichts- und Anleitungsperſonal und bildete gemeinſam mit den Ingenieuren und Beamten der Baugeſellſchaft die Stütze des geſamten Baubetriebes.

Unterdeſſen wurde auch im Taurus zuſammen mit dem Bau der Vollbahn und unter teilweiſer Benutzung ihres Planums eine Feldbahn vorgeſtreckt. Das wild zerklüftete Gebirge — im nördlichen Abſchnitt z. B. wechſelten auf einer Länge von 13 km Tunnels und Brücken ununterbrochen — ſetzte dem Bau außergewöhnliche Schwierigkeiten entgegen und ſtellte an das Können der Ingenieure und der Offiziere und Mannſchaften der Eiſenbahntruppe die höchſten Anforderungen. Dieſe Feldbahn hat den Verkehr zwiſchen den Übergangsbahnhöfen Kara Bunar und Gelebek trotz mancher Betriebsunterbrechungen, die die tropiſchen Wolkenbrüche und die Sturzbäche der Schnee-

Beim Weicheneinbau.

Auf dem Umſchlagbahnhof einer Feldbahn in der Türkei.

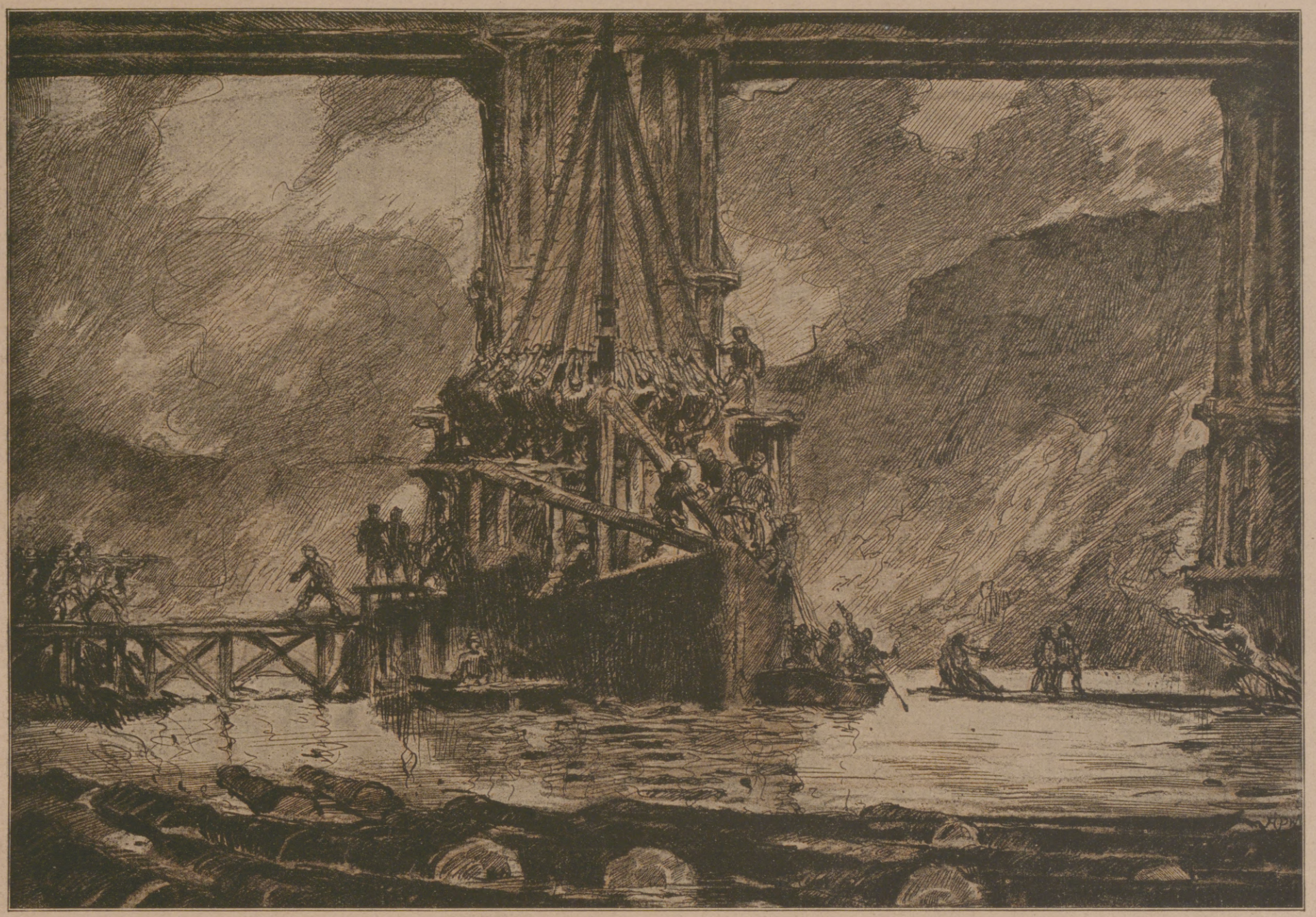


Hosted by Google

BRÜCKENSPRENGUNG VOR DER SIEGFRIEDSTELLUNG. / NACH EINER ORIGINALZEICHNUNG VON A. PAUL WEBER.

HERSTELLUNG DER ZEICHNUNGEN UND KÜNSTLERISCHE DURCHBILDUNG DIESER SONDERNUMMER ERFOLGTE DURCH A. PAUL WEBER.

Hosted by Google



Arbeiten am Eisbrecher.

Bei Rheumatismus, Gicht und Nerven-Schmerzen

helfen die von Hunderten Ärzten empfohlenen

Pinofluol

Fichtennadel-Kräuter-Bäder in Tabletten

6 Bäder Mk. 3.00 12 Bäder Mk. 5.50

Erhältlich in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien. **Nur echt in der grünen Dose.** Nachahmungen, die als ebensogut bezeichnet werden, weise man zurück.

Wer Pinofluol-Bäder noch nicht kennt, verlange sofort umsonst Muster und Gutachten durch die Pinofluol-Gesellschaft, Berlin W 57, Abt. N 6 (Bei Anforderung Abteilung genau angeben.)

Kaliklora Zahnpasta

Der Zahnstein

ebenso wie der Zahnbelag sind Schädlinge für die Zähne, die unbedingt durch regelmäßige Zahnpflege **mittels „Kaliklora" beseitigt** und ferngehalten werden müssen, und zwar geschieht das durch bestimmte Salze, die im „Kaliklora" enthalten sind, und die durch ihre auflösende Wirkung das Zahnbein vom Zahnstein und Zahnbelag befreien und den natürlichen Schmelz des Zahnes wieder zur vollen Geltung bringen. Diese Eigenschaft des „Kaliklora" ist neben der **Desinfektion der Mundhöhle und des Rachens** eine außerordentlich wichtige. Der ständige Gebrauch wird zur angenehmen Gewohnheit durch das köstliche Aroma.

Große Tube M. 1.80.
Kleine Tube M. 1.10.

Nur der Namenszug verbürgt Echtheit. Queisser

HERSTELLER: QUEISSER & CO., G. m. b. H., HAMBURG 19.

Hosted by Google

ſchmelze verurſachten, reſtlos bewältigt, bis im Herbſt 1918 der Vollbahnbau durch den Taurus beendet war.

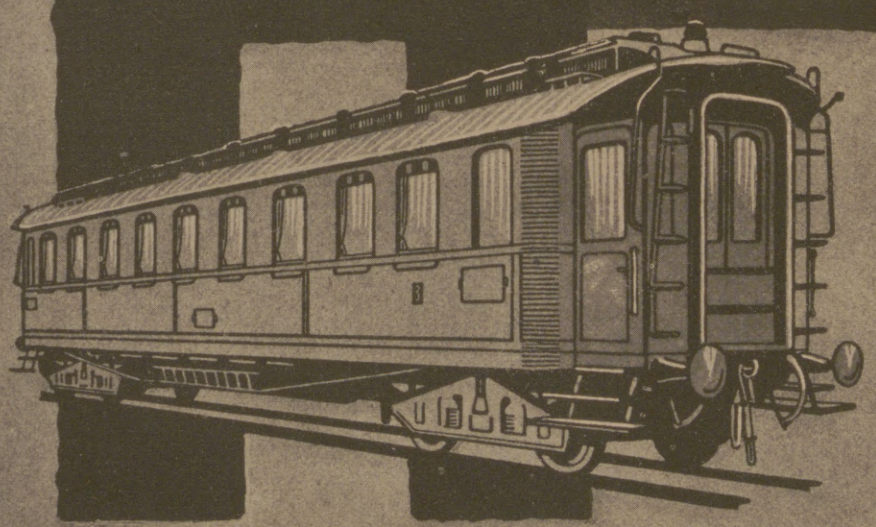
Neben den am Taurus und Amanus beſchäftigten Formationen, ja zum Teil ſchon vor deren Eintreffen in Kleinaſien, waren andere Kompagnien und Sonderkommandos in Anatolien, Meſopotamien und Syrien eingeſetzt und fanden mannigfachſte Verwendung beim Bau und Betrieb von Feld- und Seilbahnen zu kriegswirtſchaftlichen Zwecken, wie zur Kohlen- und Erzförderung und zur Holzgewinnung, bei der Einrichtung von Werkſtätten und bei der Organiſation des Betriebes auf den wichtigſten Strecken. Überall bildeten dieſe Truppen, die unter dem unmittelbaren Befehl der deutſchen Oberſten Heeresleitung blieben und Erſatz an Perſonal und Material aus der Heimat erhielten, das feſte Rückgrat des geſamten türkiſchen Eiſenbahndienſtes.

Die Bedingungen, unter denen unſere Eiſenbahnpioniere auf dieſem entlegenen Kriegsſchauplatz tätig waren, unterſchieden ſich gründlich von den bisher gewohnten Verhältniſſen. Für die Unterkunft waren vorerſt nur die mitgebrachten Zelte vorhanden, in denen die Leute auf dem nackten Boden lagen. Die Verpflegung bildeten, bis die nötigen Verbindungen angeknüpft waren, nur die mitgenommenen Fleiſchkonſerven, Dörrgemüſe und Eierzwieback. Hierzu kam das ungewohnte tropiſche Klima mit ſeinen glühend heißen Tagen und ſeinen eiskalten Nächten, dem ſchließlich auch der kräftigſte Körper nicht immer widerſtehen konnte. Malaria, Ruhr und Fleckfieber griffen um ſich und riſſen empfindliche Lücken in die Reihen unſerer Leute.

Was die Eiſenbahnformationen in der Türkei unter dieſen ſchwierigen Verhältniſſen bei ununterbrochener, verantwortungsvoller Tätigkeit geleiſtet haben, reiht ſich würdig an die Verdienſte der Truppe auf den anderen Kriegsſchauplätzen an.

Aus A. Paul Webers Skizzenbuch: Beim Schienenabladen. Studie.

HAWA



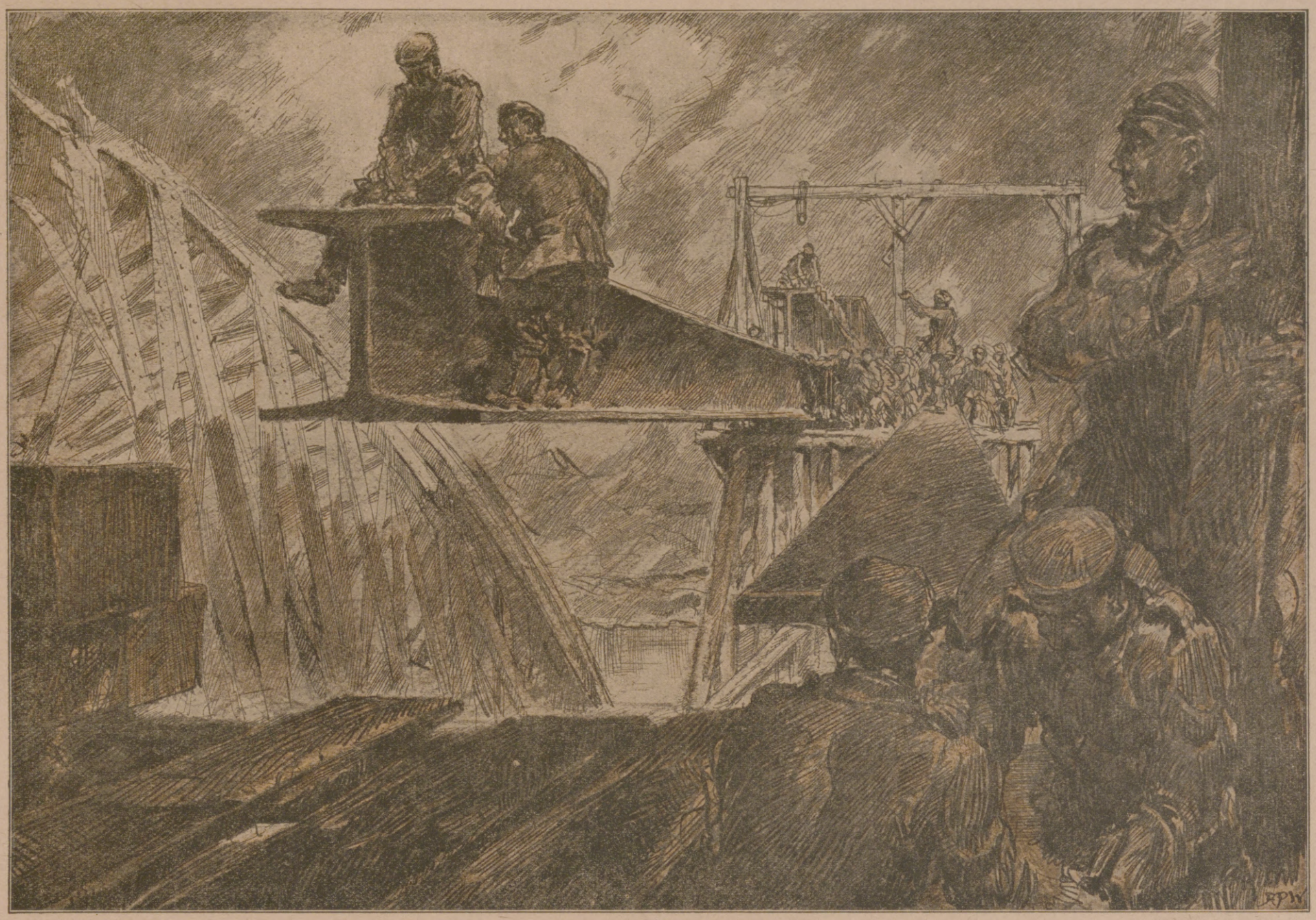
HANNOVERSCHE WAGGONFABRIK·AG
HANNOVER-LINDEN

LIEFERANTIN DER MEISTEN IN- UND AUSLÄNDISCHEN STAATS-, PRIVAT-, KLEIN- UND STRASSENBAHNEN

SPEZIALITÄTEN DER WERKE:
Personenwagen — Speisewagen — Salonwagen — Güterwagen aller Art
Spezialwagen für Hochöfen, Walz- und Stahlwerke, Bergwerksbetriebe usw.
Kübelwagen, Selbstentlader, Kesselwagen, Topf- und Kühlwagen, Straßenbahnwagen

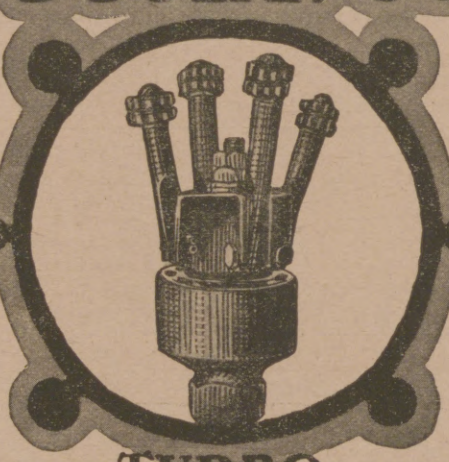
F. SCHERZ · BL.

Hosted by Google

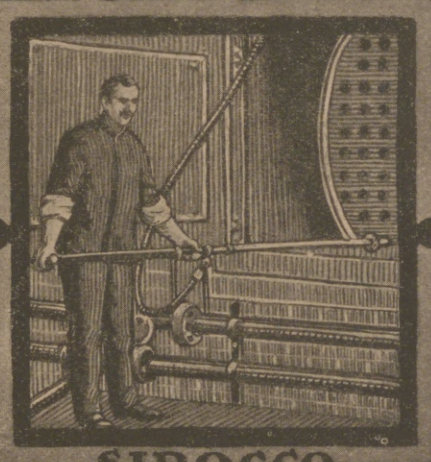


Vorbringen von Brückenträgern.

GUSTAV SCHLICK · DRESDEN 27 N 6

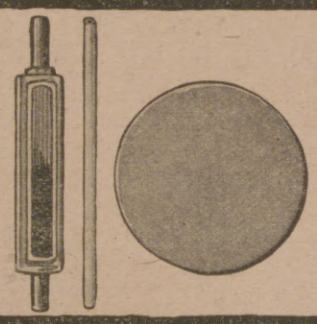


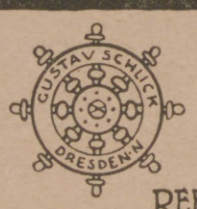
„TURBO"
KESSELROHRREINIGER

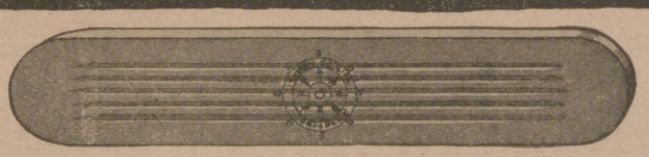


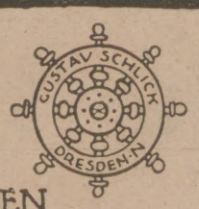
SIROCCO
DAMPF-, HEISSLUFT-, FLUG-
ASCHEN- UND RUSSREINIGER

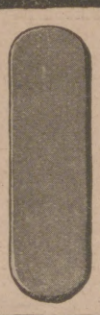
AUSBLASE-
METALLSCHLÄUCHE

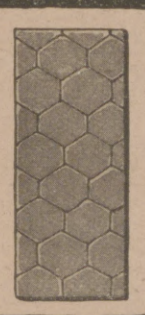




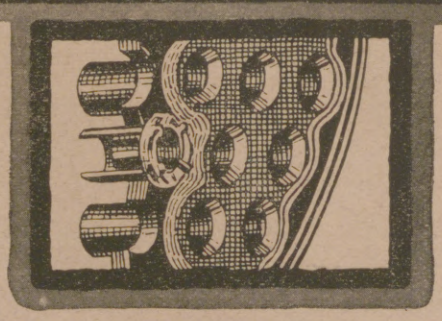




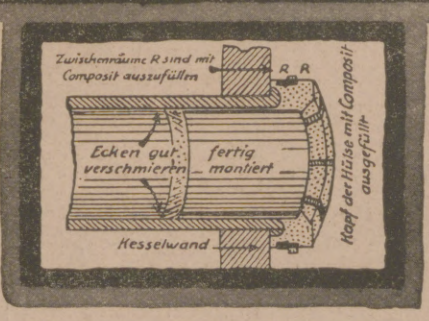




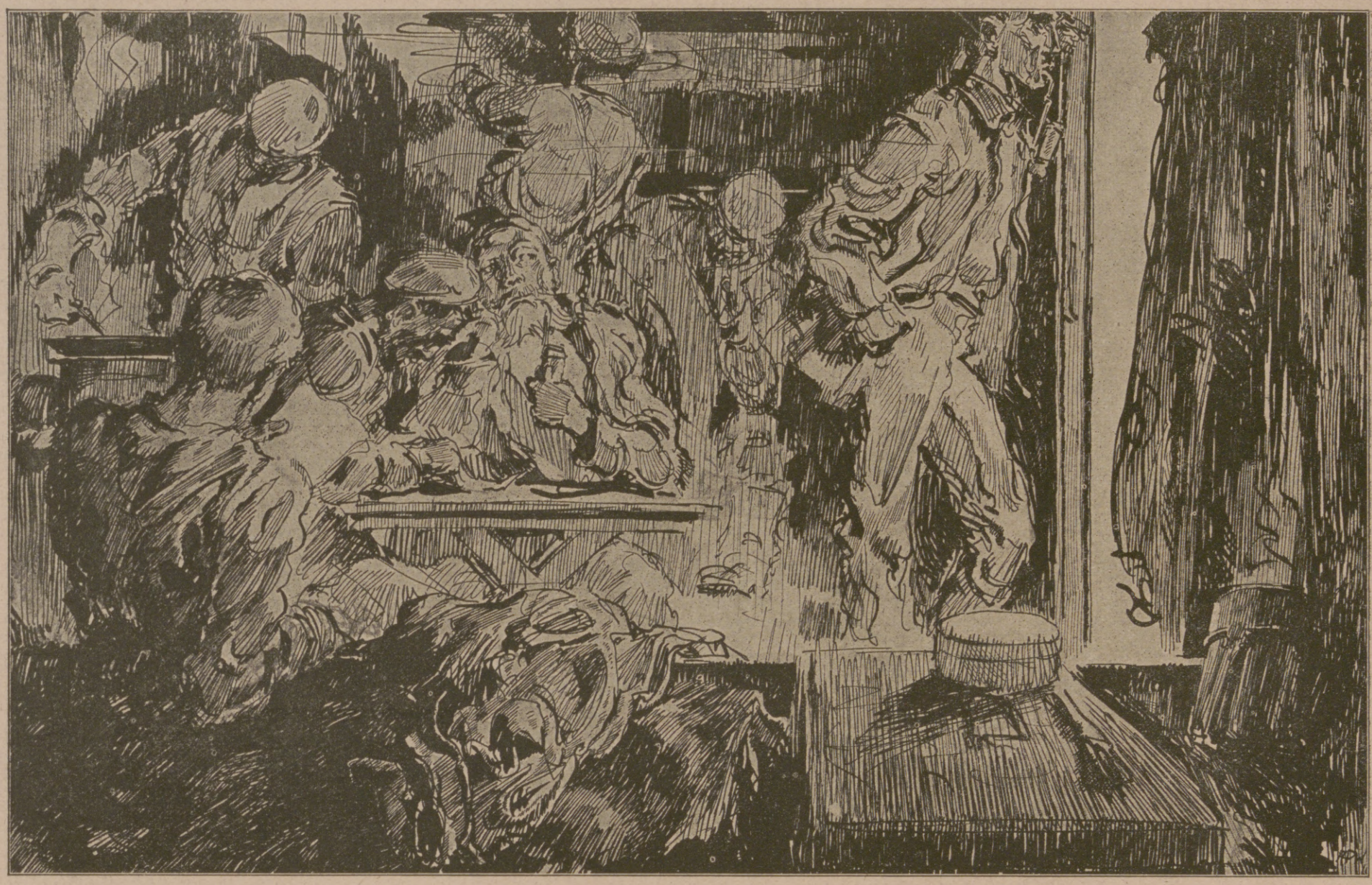
REFLEXIONS-WASSERSTANDSGLÄSER UND RÖHREN
IN UNERREICHTER GÜTE UND UNTER GARANTIE DES
NICHTZERSPRINGENS AUS HARTPRESS-KRISTALLGLAS.



SCHLICKSCHE BRANDRINGE
VERHINDERN UND BESEITIGEN
DAS LAUFEN UND UNDICHT-
WERDEN DER KESSEL-
ROHRE BEI RAUCHROHR-
KESSELN, LOKOMOBILEN usw.



Hosted by Google



Aus A. Paul Webers Skizzenbuch: Nach der Arbeit im Bauzug.

Ende des redaktionellen Teils.

MM „EXTRA" „Mostfrüh Müller" ELTVILLE

KIOS CIGARETTEN

Cigaretten-Fabrik „Kios" o E. Robert Böhme, Dresden.

— TRUSTFREI —

Beinkorrektionsapparat

Segensreiche Erfindung!

Kein Verdeckapparat. Keine Beinschienen.

Unser wissenschaftl. feinsinnig konstr. Apparat heilt nicht nur bei jüng., sond. auch bei älteren Personen unschön geformte (O- u. X-) Beine ohne Zeitverl. noch Berufsstör. b. nachweisl. Erfolg Ärztlich im Gebrauch. D. App. wird vor d. Schlafe eigenhändig angel. u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, sodaß d. Beine nach u. nach gerade werd. Bequem i. Felde zu benützen, da in 3 Sek. an- od. abgel. werd. kann. Gewicht ca. 1½ kg. Verlangen Sie geg. Einsend. v. 1 M., welche b. Bestellg. gut geschr. wird, uns. wissenschaftl.-anatom. Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfehl z. heilen. Wissenschaftl.-orthop. Versand „Ossale", Arno Hildner, Chemnitz 26, Zschopauerstr. 2.

Blendend weisse Zähne durch:

C. Schmiffner Berlin-Wilmersdorf Babelsbergerstrasse 2

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Ein neuer Frisur

mit ihren reizenden Linien entsteht ganz von selbst mit meiner gesetzl. gesch. Unterlage „Modeform". Nur 12 g schwer und von der ungeübtesten Hand anwendbar. Preis in jeder Haarfarbe M. 4.50 und 30 Pfg. Porto, dazu gratis meine lehrreichen Abbildungen zum Selbstfrisieren Nr. 85. Haar-Spezialhaus WÖRNER, München 85, Färbergraben 27.

Schutzmarke

Pflegen Sie Ihr Schuhzeug um es dauerhaft zu machen.

Verwenden Sie nur Dr. Gentner's Oelwachslederputz

Nigrin

das nur aus Oelen und Wachsen besteht und daher das Leder wasserdicht, weich und dauerhaft erhält. Nigrin färbt nicht, wie die verseiften Wasserkreme, bei nasser Witterung ab; der Glanz bleibt auch bei Regenwetter erhalten.

Alleiniger Hersteller:
Carl Gentner * Göppingen.

Wäscheleinen

10 m M. 1.50, 20 m M 2.95, 25 m M. 3.65, 30 m M. 4.45, beiders. m. Schlauf., lief Eras & Gaydoul, Berlin C 2, Burgstr. 26. Versand geg. Nachn. oder Voreins

Glück

lichster Gewinn im günstigsten Falle

800000

500000 150000
300000 100000
200000 60000 u. S.W.

Zusammen kommen zur Ausspielung 20 Millionen 801000 Mark

Jedes 2. Los gewinnt

Amtlicher Plan kostenlos

Ziehung 1. Klasse 4. u. 5. Dez. 1918

	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
Mk.	5.—	10.—	25.—	50.—

Voll-Lose, für alle 5 Klassen gültig:

Mk.	25.—	50.—	125.—	250.—

Versand nach auswärts auch ins Feld durch die Königl. Sächs. Staatslotterie Einnahme

Max & Johann Schneider Leipzig

Fernspr. 51374 Gohliserstr. 53.

Bankkonto: Allg. Deutsche Creditanstalt Postscheckkonto 51414.

MAX ERLER LEIPZIG

Königl. Sächs. Hoflieferant

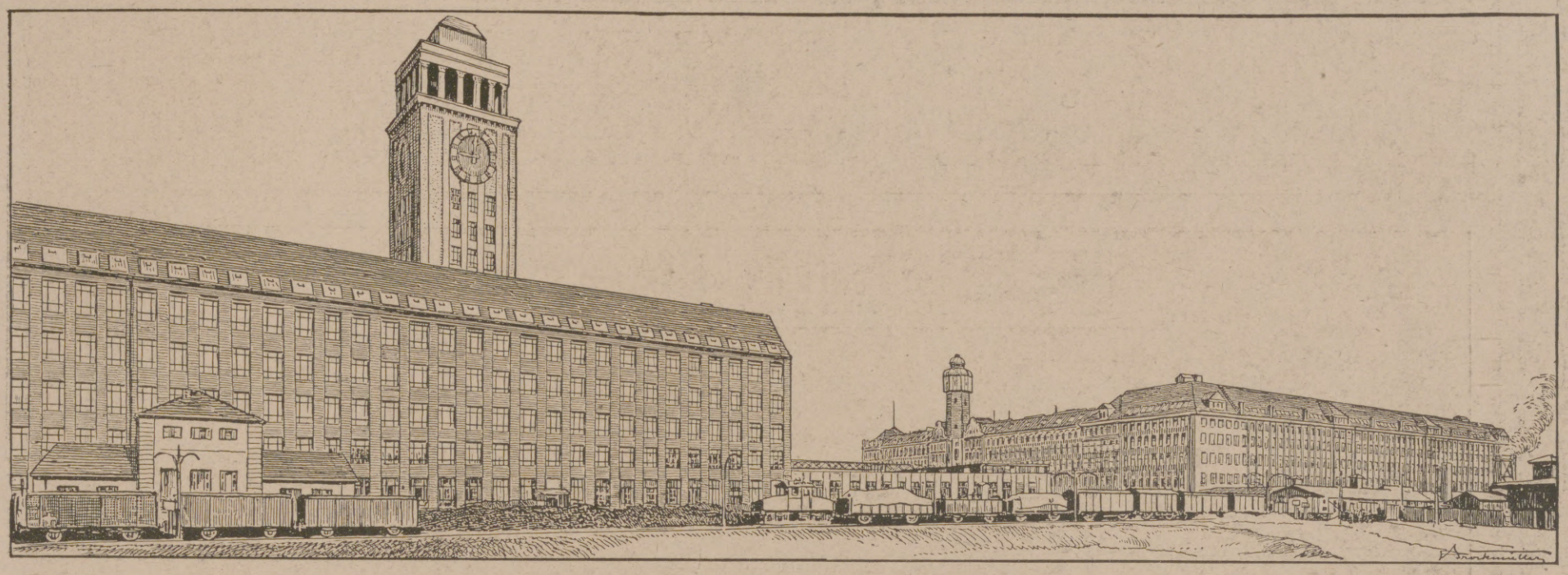
PELZWAREN-KONFEKTION

Anfragen erbeten.

Hosted by Google

Das WERNERWERK der SIEMENS & HALSKE A.-G.

im Dienste der Eisenbahn.



Eisenbahn und Telegraph sind auch für den Laien untrennbare Begriffe, schon die glatte Abwicklung des Zugverkehrs erscheint ohne die Mithilfe des Telegraphen einfach undenkbar. — Die gemeinsame Entwicklung beider Gebiete begann vor 75 Jahren und hat bis auf den heutigen Tag kaum eine Unterbrechung erfahren. War es im Anfang auf dem Gebiete der Elektrotechnik nur die eigentliche Telegraphie, die bei der Eisenbahn Verwendung fand, so wuchs infolge der damit erzielten günstigen Ergebnisse bald das Bedürfnis, die Elektrotechnik in erhöhtem Maße zur Schaffung von Betriebsmitteln mit heranzuziehen, ein Umstand, der zur vollen Entwicklung des umfangreichen Schwachstromgebietes nicht unwesentlich beigetragen hat. Die Pflege dieses wichtigen Gebietes hat das Wernerwerk, das seinen Namen nach dem Gründer der Firma Siemens & Halske, Werner von Siemens, trägt, von jeher als eine seiner vornehmsten Aufgaben betrachtet. Das Wernerwerk ist dazu um so eher in der Lage, als Werner Siemens seit Gründung der Firma im Jahre 1847 dauernd ein lebhaftes Interesse für die Schaffung und die weitere Entwicklung der für die Zwecke der Eisenbahn geeignetsten Apparate und Einrichtungen gezeigt hat, was zu einem innigen Zusammenarbeiten der Firma mit den beteiligten Bahnbehörden führte. Diese guten Beziehungen sind auch nach dem Tode des großen deutschen Elektrotechnikers von dem Wernerwerk gepflegt und die diesbezüglichen Arbeiten dafür bis auf den heutigen Tag fortgesetzt worden, mit welchem Erfolge, das zeigt die Tatsache, daß es wohl kaum eine Eisenbahn der Welt gibt, die sich nicht der einen oder anderen Einrichtung bedient, deren Ursprung in der Firma Siemens & Halske zu suchen wäre.

Weltbekannt ist auch das Siemens'sche Blocksignalsystem, dessen Einrichtungen von einer besonderen Fabrikationsstätte des Siemenskonzerns, dem Blockwerk, hergestellt und geliefert werden.

Die Firma begann ihre Tätigkeit mit der Fertigung des Siemensschen Zeigertelegraphen mit Selbstunterbrechung, dem bald Eisenbahnläutewerke folgten, mit denen die Abfahrt eines Zuges der vorliegenden Station sowohl, als auch den zur Bedienung der Schranken vorhandenen Streckenwärtern signalisiert wird.

Dank seiner Erfindung des Magnetinduktors mit Doppel-T-Anker, der dazu bestimmt war, die umfangreichen für die Auslösung der Läutewerke erforderlichen Batterien zu ersetzen, war Werner Siemens in der Lage, einen für die Praxis geeigneten Telegraphenapparat, den sog. Magnetzeiger zu schaffen, der bald bei der Bahn große Verbreitung fand.

Nachdem Werner Siemens die Bedeutung des Morseapparates für die Verkehrstelegraphie erkannt hatte, wurde in reger Zusammenarbeit mit Carl Frischen, Telegrapheningenieur in Hannover, später im Dienste der Firma, ein Eisenbahn-Morsewerk für Ruhestrombetrieb entworfen, das, bald eingeführt, den Vorläufer unseres noch heute auf allen deutschen Eisenbahnen in Gebrauch befindlichen Telegraphensystems darstellt. Daneben wurde auch der Entwicklung der Läutewerke besonderes Interesse entgegengebracht. So entstanden das Läutewerk mit Hammerauslösung und später das Läutewerk mit Stecherauslösung.

Im Jahre 1870 fand die Entwicklung des Eisenbahntelegraphen- und Läutesignalwesens ihren vorläufigen Abschluß durch die Schaffung des Normal-Morseschreibwerkes, des Universal-Strecken-Läutewerkes und des Spindelläutewerkes, alles Gegenstände, die heute noch in fast unveränderter Konstruktion auf sämtlichen Bahnen Deutschlands und der besetzten Gebiete in Verwendung stehen.

Ein großes Verdienst erwarb sich Werner Siemens um die praktische Durchbildung des Telephons, das ursprünglich von dem Deutschen Philipp Reis erfunden, dann von dem Amerikaner Bell im Jahre 1877 in verbesserter Form auf den Markt gebracht ist. Durch Werner Siemens' durchgreifende Umkonstruktion dieses anfänglich als Spielerei betrachteten Apparates gelang es, einen Fernsprecher zu schaffen, dessen Vorzüge auch die Eisenbahn bald erkannte, die ihn als wertvolles Verkehrsmittel zur Anwendung brachte. Die Wünsche der Bahnverwaltungen in vollstem Umfang berücksichtigend, hat das Wernerwerk im Laufe der Jahre eine große Zahl geeigneter Fernsprechmodelle konstruiert, vom einfachen Handtelephon mit Ruftrompete angefangen bis zu den umfangreichsten Zentral-Fernsprechanlagen. In neuester Zeit ist es dem Wernerwerk gelungen, auch bei der Eisenbahnverwaltung zentrale Fernsprechanlagen mit selbsttätiger Vermittlungsstelle mit gutem Erfolge zur Einführung zu bringen. Damit ist die Verwendung des Fernsprechers aber noch keineswegs erschöpft. Als Lautsprecher wird er zur Übermittlung von Rangiersignalen auf Bahnhöfen und zum Abrufen der Züge in den Wartesälen mit Vorteil benutzt. Auch die Lazarettzüge wurden mit Fernsprechanlagen ausgestattet, die einen schnellen mündlichen Verkehr zwischen den einzelnen Dienststellen ermöglichen.

Um die Sprachgüte langer Fernsprechleitungen zu erhöhen, liefert das Wernerwerk Pupinspulen, die, in gewissen Abständen in das Kabel bzw. in die Freileitung eingeschaltet, die Dämpfung der Sprache erheblich verringern und es dadurch ermöglichen, daß bei gleicher Leitungslänge die Sprache verbessert oder bei gleicher Sprachgüte die Reichweite vergrößert wird.

Der Mangel eines wirksamen Blitzschutzes führte zur Konstruktion des bekannten Luftleerblitzableiters, dessen große Empfindlichkeit und Sicherheit gegen Isolationsstörungen die Gefährdung sowohl der Leitungen und Apparate als auch des Betriebspersonals wesentlich vermindert.

Nach Einführung der mitteleuropäischen Zeit als Normalzeit in Deutschland, wuchs bei der Eisenbahn das Bedürfnis nach einer Einrichtung, die es ermöglicht, das Zeichen zum Uhrenrichten täglich von einer Zentralstelle aus an sämtliche Stationen geben zu können. Dieser Aufgabe unterzog sich das Wernerwerk mit gutem Erfolg und lieferte eine Zentral-Zeitsignal-Übermittlungs-Einrichtung, welche im Telegraphenzimmer auf dem Schlesischen Bahnhof zu Berlin zur Aufstellung gelangte und dort seit mehr als 20 Jahren ohne jede Störung ihren Dienst tut.

Auch die elektrischen Uhren, deren Bau ein Spezialgebiet des Wernerwerkes bildet, haben in großem Umfange Verwendung im Eisenbahnbetrieb gefunden.

Der Verschiebedienst auf großen Bahnhöfen wird erleichtert durch die Benutzung von Gleismeldern, die das Wernerwerk für den Betrieb mit Gleich- oder Wechselstrom liefert. Der Gleismelder ist ein Zeigertelegraph, dessen Zeiger über einer Skala mit den betreffenden Gleisnummern spielt. Er vermittelt den Verkehr zwischen dem Rangiermeister und dem Stellwerk. Ähnliche Apparate werden auch als Zugrichtungsweiser benutzt, um das Bahnsteigpersonal auf Bahnhöfen bei stoßweise auftretendem Verkehr in die Lage zu versetzen, die Zugrichtungsschilder rechtzeitig zu bedienen. In neuerer Zeit hat das Wernerwerk auch sogenannte Zug-Ankunfts- und Abfahrtsmelder konstruiert, deren Verwendung auf großen Bahnhöfen von Vorteil ist. Mit diesen Apparaten wird nicht nur angezeigt, auf welchem Gleise ein bestimmter Zug einläuft, sondern auch die Abfahrt des nächstfälligen Zuges, und zwar nicht nur auf dem Bahnsteig, sondern auch in den Wartesälen.

Zur Kontrolle der Fahrgeschwindigkeit dienen besondere Registrierapparate, die es ermöglichen, sowohl die Fahrgeschwindigkeit der einzelnen Züge, als auch die Zeitabstände zwischen den Zügen einwandfrei zu messen.

Der elektrische Wasserstands-Fernmelder der Siemens & Halske A.-G. findet nicht nur in den öffentlichen Wasserwerken, sondern auch in den Wasserhaltungsanlagen auf größeren Bahnhöfen mit Vorteil Verwendung.

In der Telegraphie sind auch bemerkenswerte Neuerungen zu verzeichnen. Zunächst der Morsewähler, mit dessen Hilfe es möglich ist, eine beliebige von mehreren hintereinander geschalteten Stationen durch ein Wecksignal ohne Schwierigkeit anzurufen, so daß Störungen durch Überhören des Anrufes ausgeschlossen sind.

In dem Telegraphenzimmer auf dem Schlesischen Bahnhof wurde unmittelbar vor Kriegsausbruch die Zentralisierung der Telegraphenleitungen durchgeführt. Das Wernerwerk lieferte hierfür eine umfangreiche Schaltanlage, die eine beliebige Verbindung der mit einander in Verkehr tretenden Telegraphenleitungen zuläßt. Eine Überwachungs-Einrichtung gestattet, die Beendigung der Korrespondenz zu beobachten, worauf die sofortige Trennung der Leitungen erfolgen kann. In Verbindung mit dieser Einrichtung ist noch eine größere Anzahl Übertrager im Betrieb, die die selbsttätige Übertragung der Telegramme von der einen auf die andere Leitung gestatten. Diese Anlage bestand ihre Feuerprobe bei der glatten Abwicklung des durch die eingetretene Mobilmachung im August 1914 besonders gesteigerten Telegraphenverkehrs.

Zur Sicherung unbewachter Wegübergänge liefert das Wernerwerk Läutesignal-Einrichtungen, die selbsttätig durch den herannahenden Zug in Bewegung gesetzt, die Passanten vor dem Überschreiten der Gleise warnen.

Die von der Reichstelegraphen-Verwaltung und von der Obersten Heeresleitung mit dem neuen Siemensschen Schnelltelegraphen gemachten überaus günstigen Erfahrungen haben das Ministerium der öffentlichen Arbeiten veranlaßt, der Frage der Einführung dieses Schnelltelegraphen in dem Bereich der Eisenhahn-Verwaltung ernstlich näher zu treten. Der Apparat gestattet die Übermittlung von 700 und mehr Zeichen in der Minute auf einer Leitung in der gleichen Richtung. Durch das Gegensprech-Verfahren wird die Leistung verdoppelt. Das Telegraphieren selbst geschieht auf maschinellem Wege unter Benutzung von besonders vorbereiteten Telegrammstreifen, die mit Hilfe von schreibmaschinenähnlichen Stanzapparaten hergestellt werden.

Daß dem Wernerwerk auch die Konstruktion und Lieferung der für Eisenbahnzwecke geeigneten Fernsprech-, Telegraphen- und Signalkabel obliegt, dürfte genügend bekannt sein. Nicht unerwähnt darf aber bleiben, daß daneben auch die Durchbildung des erforderlichen Installationsmaterials wie Kabelendverschlüsse, Verteilerkasten usw, von dem Wernerwerk mit gutem Erfolge durchgeführt wurde.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß auch ein Apparat des Wernerwerkes im Eisenbahnbau des öfteren Verwendung findet. Es ist der dynamoelektrische Minenzündapparat, mit dessen Hilfe die erforderlichen Sprengungen bewerkstelligt werden können. Nicht uninteressant ist die Tatsache, daß Werner Siemens in diesem Apparat das dynamoelektrische Prinzip, das den Ausgangspunkt der gesamten Starkstromtechnik bildet, zuerst zur Anwendung brachte.

Diese kurzen Ausführungen lassen erkennen, daß das Arbeiten des Wernerwerks für die Eisenbahnen für beide Teile erfolgreich gewesen ist und Fortschritte ermöglicht hat, die der Entwicklung der Elektrotechnik wie der Betriebssicherheit und Vereinfachung des Eisenbahndienstes in gleicher Weise zugute gekommen sind, Fortschritte, aus denen auch unser Militäreisenbahnwesen guten Nutzen gezogen hat und zieht.

Hosted by Google

BLEICHERT

Feldseilbahnen

Streckenbild

Stützenform

Im Walde

Mastenstütze

Endstation

Drahtseilbahnen

für ungünstiges Gelände

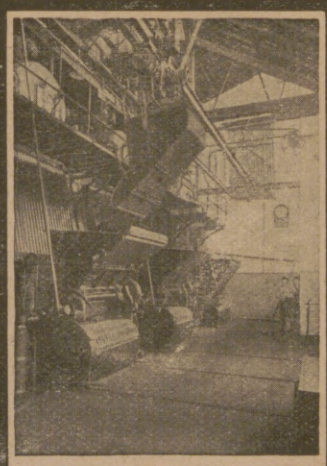
für Schiffsbeladung

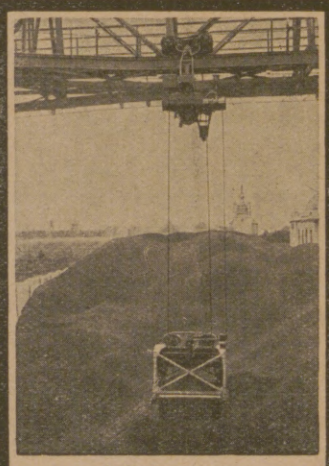
für Haldenschüttung

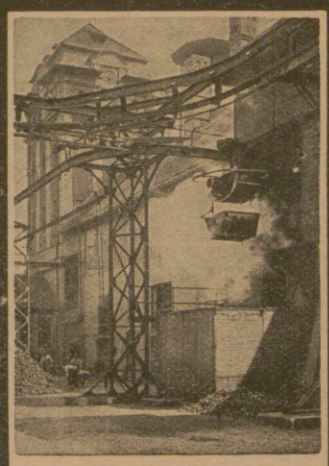
für Bergwerke

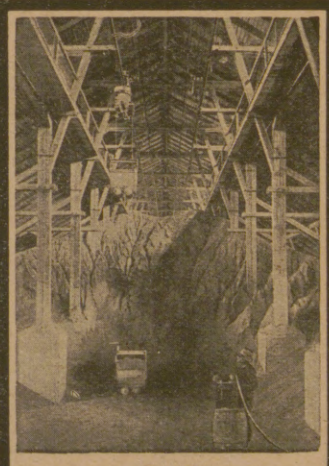
in Fabriken

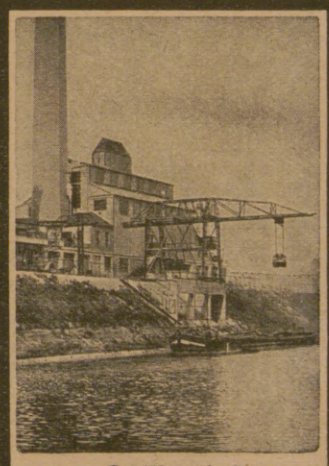
Elektrohängebahnen


für Kesselbekohlungen


mit Selbstgreifer


für Gaswerke


im Speicher


zur Schiffsentladung

ADOLF BLEICHERT & Co.

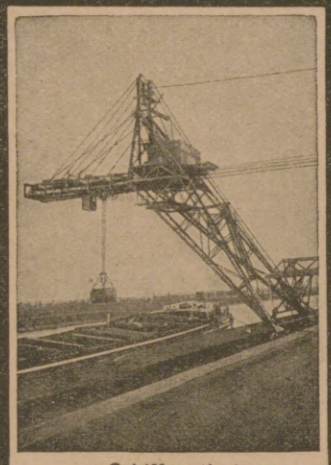
LEIPZIG · BERLIN · DÜSSELDORF · BEUTHEN O.-S.
WIEN · BUDAPEST

Werke in Leipzig-Gohlis, Neuß a. Rh. (Eisenkonstruktion), Lichtenegg in Ob.-Öst.

Hosted by Google

BLEICHERT

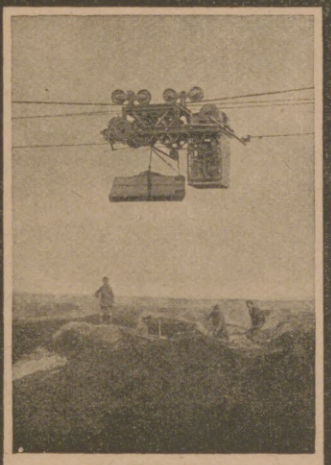
Kabelkrane



zur Schiffsentladung

für Werften und Lagerplätze

für Brücken, Talsperren



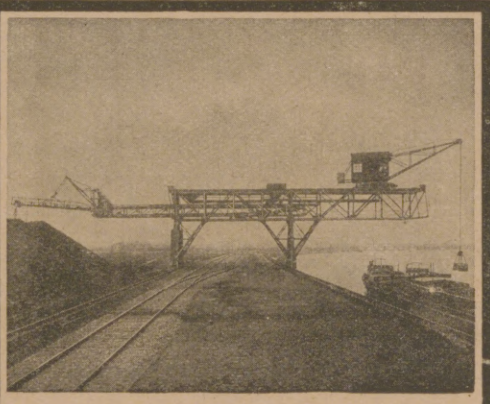
für Tagebaue

für Steinbrüche

Gurtförderer

für Kesselhäuser

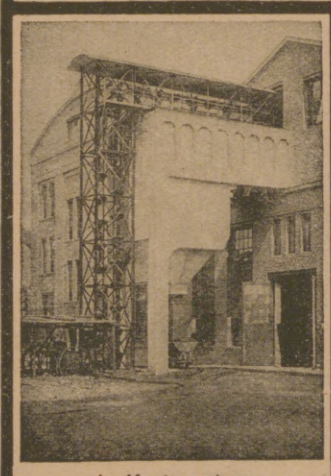
mit ausziehbaren Laufbrücken zur Schiffsbeladung. Stundenleistung 500 Tonnen



mit schwenkbarem Ausleger zur Lagerplatzbedienung. Stundenleistung 300 Tonnen

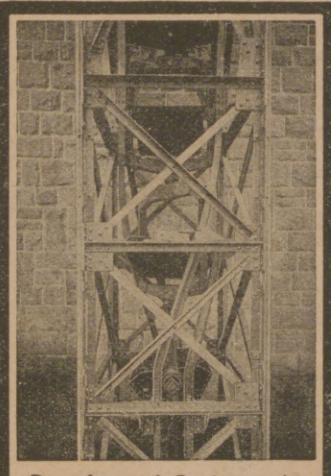
für chemische Werke

Becherwerke



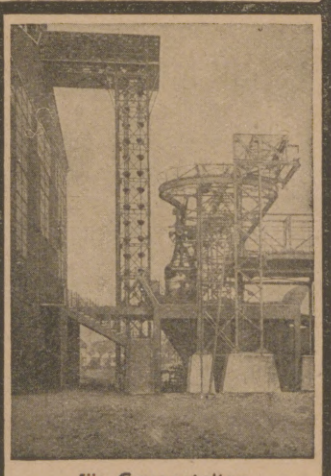
in Kraftwerken

für Karbidfabriken



Raumbewegl. Becherwerke

für chemische Werke



für Gasanstalten

ADOLF BLEICHERT & Co.

LEIPZIG · BERLIN · DÜSSELDORF · BEUTHEN O.-S.
WIEN · BUDAPEST

Werke in Leipzig-Gohlis, Neuß a. Rh. (Eisenkonstruktion), Lichtenegg in Ob.-Öst.

Hosted by Google

Specialgeschäft für Beton- u. Monierbau

FRANZ SCHLÜTER

DORTMUND

Unternehmung für Beton- Eisenbeton-Hoch-Tief-Brücken- u. Eisenbahnbau

Die Firma Franz Schlüter, Spezialgeschäft für Beton- und Monierbau, Dortmund, zählt zu den Bauunternehmungen, welche schon kurz nach Ausbruch des Krieges von der Heeresverwaltung mit der Erneuerung gesprengter Brücken, Viadukte und anderer Bauwerke zur Wiederherstellung des Verkehrs in den besetzten Gebieten herangezogen und im Laufe des Krieges mit der Ausführung zahlreicher Neubauten auf dem östlichen und westlichen Kriegsschauplatz beauftragt wurde. Von den zahlreichen Ausführungen seien nachstehend die von der Firma Franz Schlüter errichteten Bauwerke — Bugbrücke bei Wyschkow (Russisch-Polen) und die der strategischen Eisenbahn Tongern-Visé-Gemmenich (Belgien) kurz geschildert.

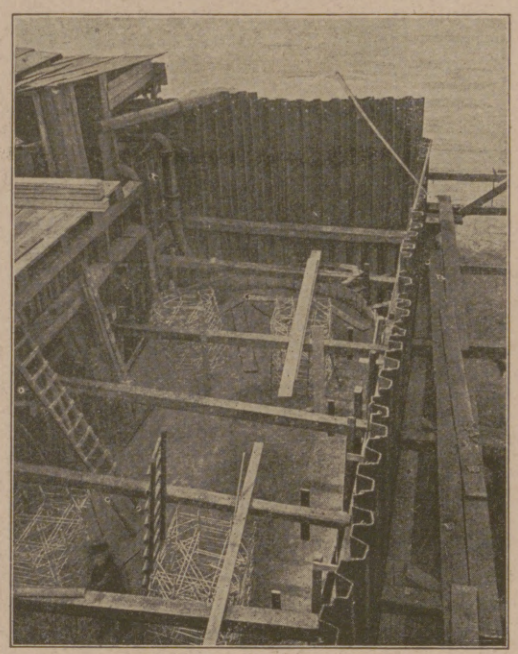


Abb. 1. Baugrube aus Larssenspundwand zur Wiederherstellung des Strompfeilers IV.

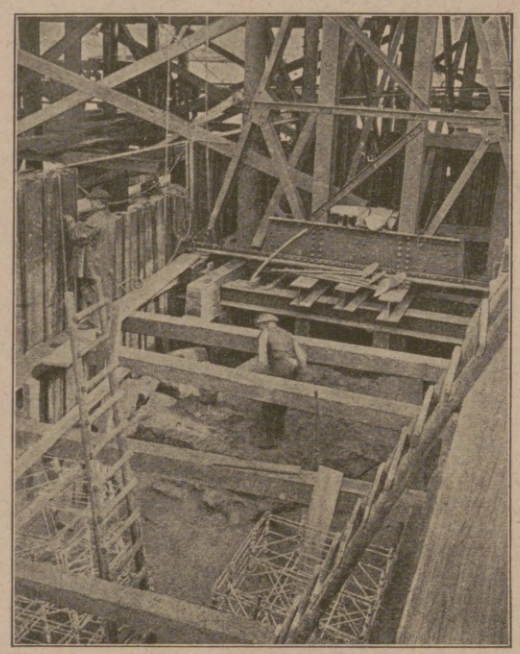


Abb. 2. Baugrube zur Wiederherstellung des Strompfeilers IV, im Hintergrunde Verschiebebock.

Die große Eisenbahnbrücke über den Bug bei Wyschkow der Bahnstrecke Ostrolenka-Pilawa, bestehend aus sechs Öffnungen, vier mittleren von je 78 m und zwei seitlichen von je 67 m Länge, war von den Russen auf dem Rückzuge 1915 durch Sprengung zweier Uferpfeiler und zweier Strompfeiler vollkommen zerstört worden, so daß eine vollständige Erneuerung der Brücke zur Wiederherstellung des Eisenbahnverkehrs erforderlich wurde. Die Gesamtausführung wurde von

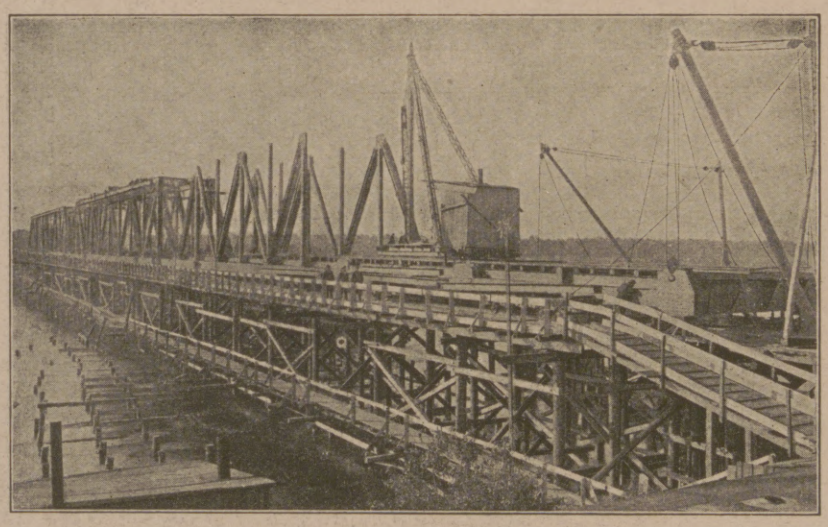


Abb. 3. Zusammenbau der sechsten Öffnung.

Abb. 4. Schwerer Eisgang vom Dezember 1915, II.

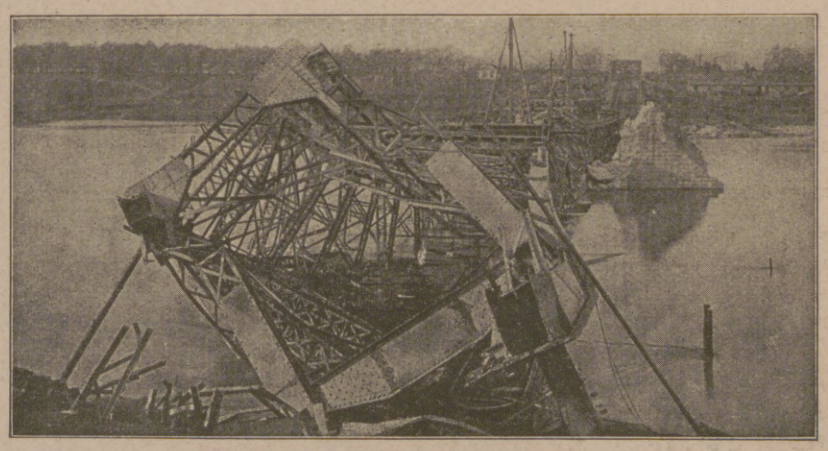


Abb. 5. Eisenbahnbrücke über den Bug in Russisch-Polen. Brücke nach der Zerstörung.

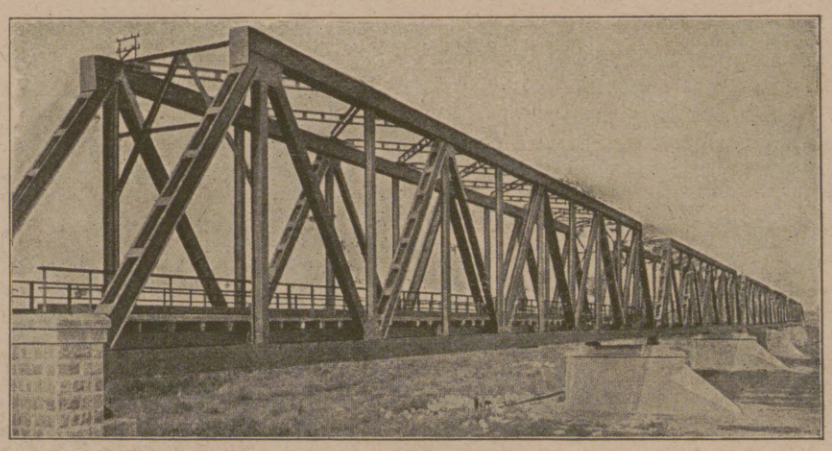


Abb. 6. Eisenbahnbrücke über den Bug in Russisch-Polen. Brücke nach Wiederherstellung.

Hosted by Google

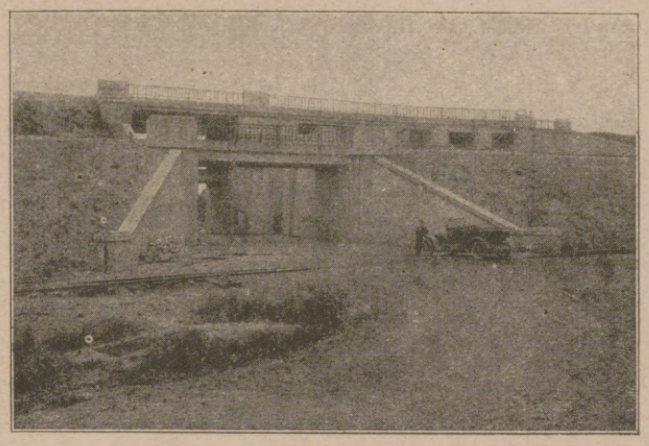


Abb. 7. Kriegsbahn Tongern-Visé-Gemmenich. Kreuzungsbauwerk.

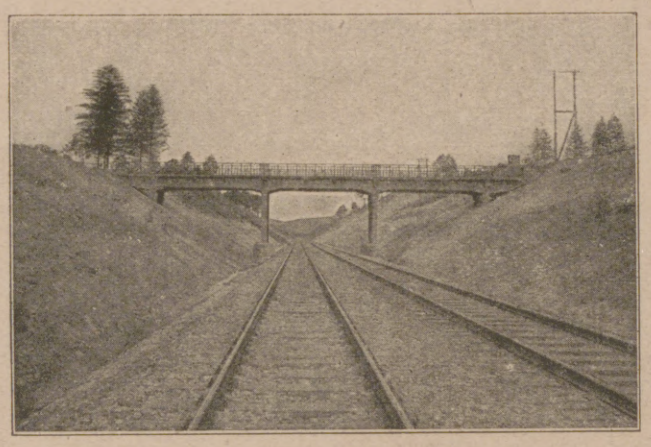


Abb. 9. Kriegsbahn Tongern-Visé-Gemmenich. Wegüberführung in km 3,2.

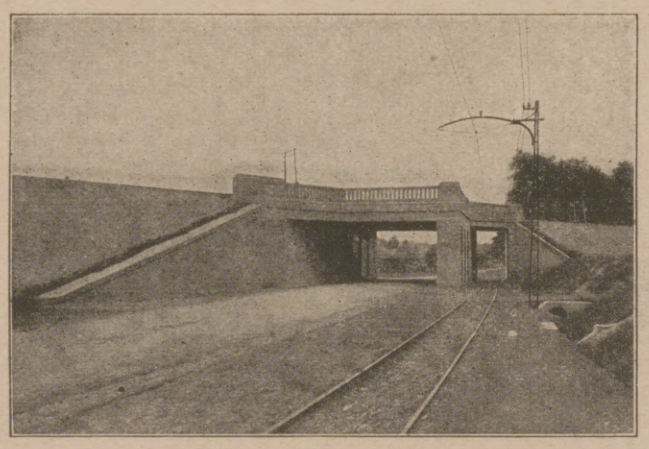


Abb 11. Unterführung der Lütticher Landstraße und Straßenbahn Aachen-Altenberg. Die Brücke dient zur Überführung eines Doppelgleises von Belg.-Moresnet-Ronheide-Aachen-Hbf. Das Bauwerk erforderte etwa 5000 cbm Aushub, 2500 cbm Beton, 4000 qm Chaussierung und 120 t Diff.-Träger.

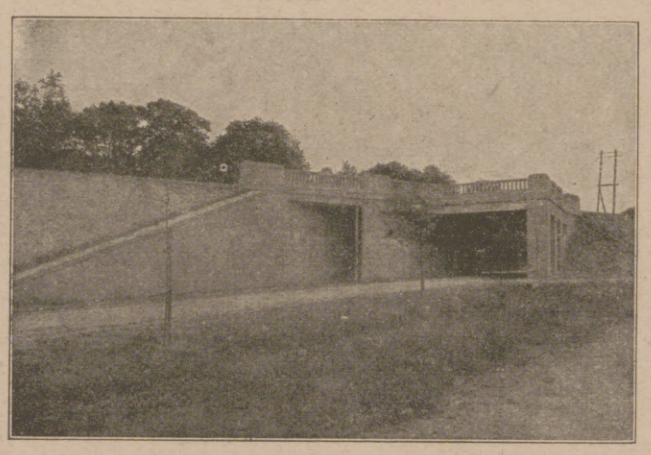


Abb. 13. Kriegsbahn Tongern-Visé-Gemmenich. Unterführung Lütticher Landstr

der Milit.-Eisenbahn-Direktion 4 Warschau, der Brückenbaufirma Hein, Lehmann & Co., A.-G., Düsseldorf, übertragen, von welcher die Firma Franz Schlüter die Ausführung der Gründungs- und Betonarbeiten erhielt.

Eine wirre Trümmerstätte bot sich bei Beginn der Arbeiten den Blicken der nach der Baustelle beorderten Ingenieure und Arbeiter dar, wie aus Abbildung 5 ersichtlich. Mit Energie wurde an die Arbeiten herangetreten, deren Schwierigkeit noch dadurch vermehrt wurde, daß nur die Beschäftigung einer begrenzten Anzahl deutscher Leute gestattet war, weil in der Hauptsache einheimische polnische Arbeitskräfte beschäftigt werden sollten. Als weiterer ungünstiger Umstand kam noch der bekannte russische Winter und die hierdurch bedingten Bauhemmungen hinzu. Es darf wohl angenommen werden, daß zum ersten Male, allen früheren Anschauungen entgegen, ein großer Brückenbau über einen breiten und stark strömenden Fluß und zumal in Rußland zu Ausgang der Herbstmonate begonnen und während der Wintermonate fertiggestellt werden sollte.

Die befürchteten Störungen blieben nicht aus. Trotz allen Sicherungsmaßregeln wurden die in der Ausführung begriffenen Arbeiten, namentlich in den Monaten Dezember 1915 und Januar 1916 mehrere Male durch Hochwasser und Eisgang derartig beschädigt, daß der Brückenbau in den Monaten Februar und März 1916 vollständig eingestellt wurde. Trotzdem wurde der gesamte Brückenbau im Juni 1916 fertiggestellt und darf die Bauzeit in Ansehung der sehr umfangreichen Arbeiten und in Berücksichtigung der wiederholten großen Behinderungen sowie der Arbeitsunterbrechung von zwei Monaten als sehr kurz bezeichnet werden.

Über die Ausführung der Arbeiten sei folgendes kurz erwähnt: Nach Errichtung einer Notbrücke wurde gleichzeitig mit den zur Freilegung der Brückentrümmer erforderlichen Aufräumungsarbeiten zirka 12 m seitlich von der alten Brückenachse ein festes Hilfsgerüst zur Montage der neuen eisernen Überbauten gerammt und sobald angängig, mit der Wiederherstellung der Brückenpfeiler begonnen. Besondere Schwierigkeiten bot hierbei die Erneuerung der bis tief unter dem Wasserspiegel zerstörten Strompfeiler. Nach Beseitigung der im Flußbette liegenden Trümmer mittels Greifer wurde eine geschlossene Baugrube aus Larssen-Spundwänden hergestellt und der Pfeiler unter Wasserhaltung hochbetoniert. Einen guten Überblick über den Brückenbau, insbesondere über die schwierigen Gründungs- und sehr umfangreichen Rammarbeiten für das Hilfsgerüst dürften die beigefügten Abbildungen 1—6 geben.

Von anderen, auf dem östlichen Kriegsschauplatz ausgeführten Eisenbahnarbeiten sei hier noch kurz auf die Erneuerung einer größeren Anzahl kleinerer Bauwerke auf verschiedenen Bahnstrecken Russ.-Polens hingewiesen.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz wurde nach Wiederherstellung verschiedener gesprengter Brücken und Viadukte in Hirson-Origny-Ohis und Fourmies, sowie an anderen Plätzen in Nordfrankreich, welche Arbeiten ebenfalls in Gemeinschaft mit der Firma Hein, Lehmann & Co., A.-G., zur Ausführung gelangten, die Firma Franz Schlüter zum Neubau der vom Feldeisenbahnchef angeordneten Bahnstrecken Tongern-Visé-Gemmenich (Belgien) mit herangezogen.

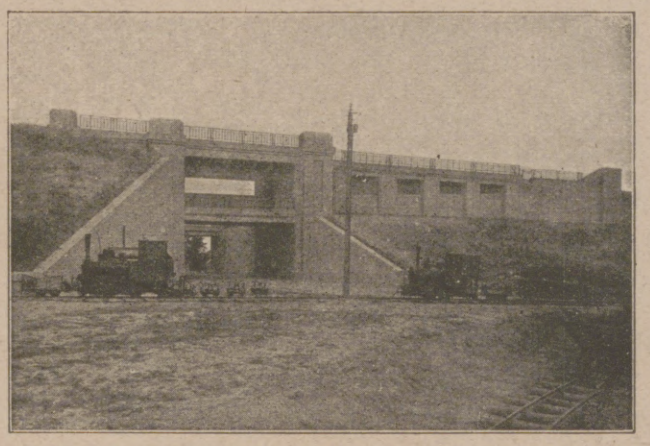


Abb. 8. Kreuzungsbauwerk bei Belg.-Moresnet zur Überführung von 4 Gleisen in 2 Höhenlagen nach Aachen-West bez. Aachen-Hbf. Das umfangreiche Bauwerk erforderte etwa: 10000 cbm Aushub, 15000 cbm Beton u. 250 Ia. Diff.-Träger.

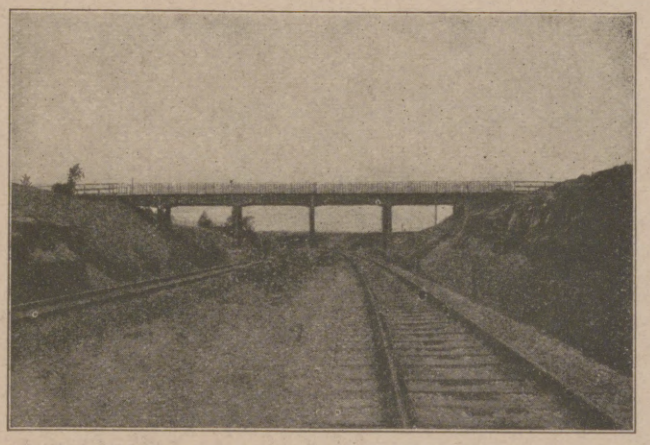


Abb. 10. Wegüberführung in km 1,2+70 zwischen Belgisch-Moresnet und Ronheide. Länge des Bauwerks 40 m. Spannweiten 11 m.

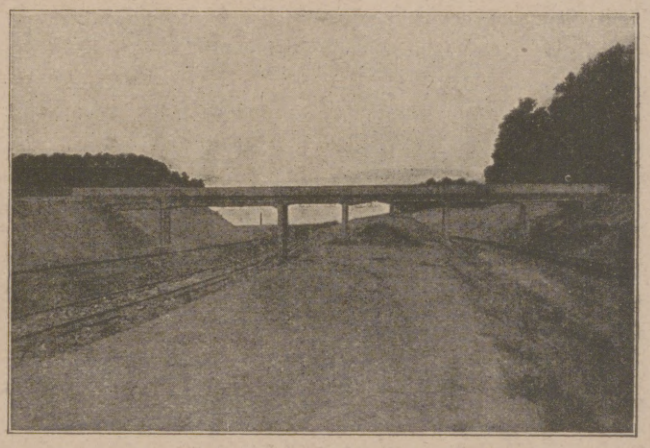


Abb. 12. Entenpfuhlbrücke zur Überführung des Landweges von der Aachener Chaussee nach dem sogenannten Entenpfuhl, ganz in Eisenbeton, desgleichen die Brückengeländer. Brückenlänge 75 m; größte Spannweite 18 m.

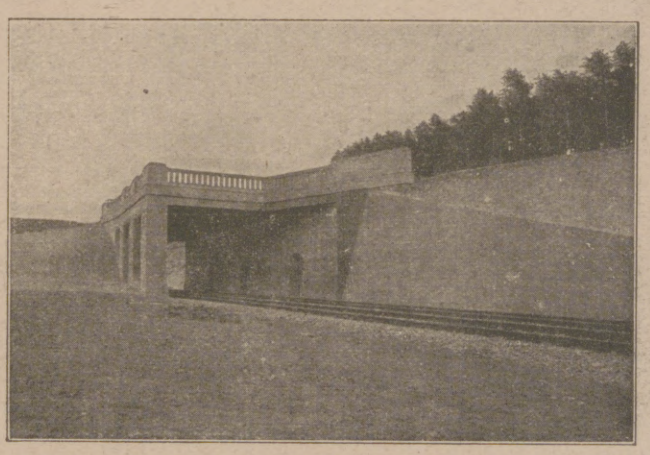
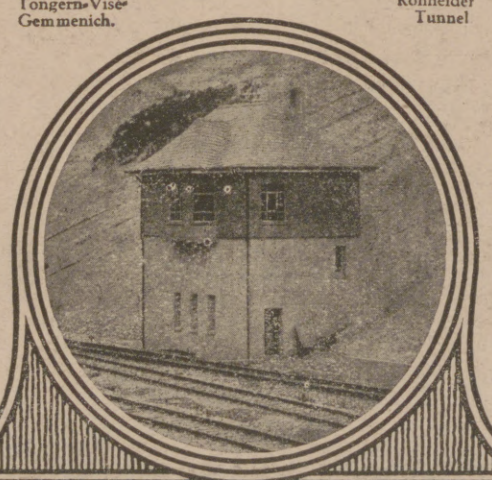


Abb. 14. Kriegsbahn Tongern-Visé-Gemmenich. Überschneidungsbauwerk.

Nr. 15. Kriegsbahn Tongern-Visé-Gemmenich. Stellwerk am Ronheider Tunnel



Außer der Ausführung bedeutender Erdbewegungen erbaute die Firma Franz Schlüter eine Reihe von größeren Bauwerken, die zum Teil in den hier beigefügten Abbildungen 7—15 dargestellt sind. Einige Angaben über Größe und Ausführung derselben sind aus dem Text unter den Abbildungen zu ersehen. Nähere nur den Fachmann interessierende Beschreibung der Anlagen liegt nicht im Rahmen des Aufsatzes dieser Zeitschrift.

In der Heimat führte während des Krieges die Firma Franz Schlüter mehrere Brücken für die heimische Industrie in Dortmund, Hamm und anderen Plätzen aus. Eine eingehende Abhandlung, in welcher diese und die in den besetzten Gebieten erbauten und im Vorstehenden nur allgemein geschilderten Bauwerke eine besondere Würdigung finden sollen, wird die Firma Franz Schlüter baldmöglichst nach Beendigung des Krieges herausgeben.

Hosted by Google

Gebr. Körting Aktiengesellschaft,

Hannover-Linden.

Mit den von maßgebender Stelle in diesem Heft der »Illustrirten Zeitung« gewürdigten Leistungen unserer Feldeisenbahntruppen im Kriege hielten die Anforderungen an die Betriebsmittel der Bahnen gleichen Schritt. — Eine der wichtigsten Aufgaben war die Steigerung der Leistungsfähigkeit der Lokomotiven und die Schaffung der für die Maschinen nötigen Hilfsapparate, die sich den durch die Kriegsführung erschwerten Arbeitsbedingungen anpassen mußten.

Abb. 1. Körting's Pulsometer im Brunnen zur direkten Wasserförderung mittels Lokomotivdampfes.

Der heimischen Industrie bot sich hier ein weites Feld der Betätigung, so vor allem auch der Gebr. Körting Aktiengesellschaft in Hannover-Linden, die durch eine fast 50jährige Erfahrung im Bau solcher Hilfsapparate in erster Linie befähigt war, den neuen Anforderungen gerecht zu werden.

Beim Betrieb der Lokomotiven spielt ihre Versorgung mit Kesselspeisewasser eine Hauptrolle. Im Inland wird dieses Wasser den bekannten Wasserstationen der Bahnhöfe entnommen, die mit eigener Wasserhebung versehen sind. Im Bahnverkehr der besetzten Gebiete, namentlich in der Etappe und hinter der Front hat man jedoch mit vielerlei Schwierigkeiten zu kämpfen; vielfach sind nur behelfsmäßige Wasserstationen ohne eigene Wasserhebeanlagen vorhanden; sehr oft muß aber das nötige Betriebswasser unmittelbar einem natürlichen Wasser-

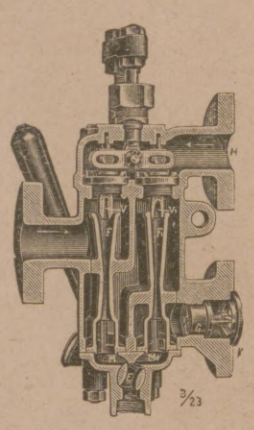


Abb. 3. Körtingscher Universal-Injektor

vorkommen, einem Bach, Fluß, Teich usw. entnommen werden. In diesen Fällen muß die Lokomotive mit einer besonderen Wasserhebevorrichtung ausgerüstet sein.

Zunächst handelt es sich darum, das Wasser in den Vorratsbehälter des Tenders zu pumpen; in zweiter Linie muß alsdann in dem Maßstab, wie das Kesselwasser in Dampf übergeht, aus dem Behälter des Tenders dieser Wasserverbrauch des Kessels ersetzt werden.

Für das Heben des Wassers in den Tender aus Wasserstationen wurden Körtingsche »Pulsometer« geliefert; dies sind ortsfeste, mit Dampf betriebene kolbenlose Pumpen. Im Bahnbetrieb wurden sie natürlich stets mit dem Dampf des Lokomotivkessels betrieben; dieser wird mittels biegsamen Metallschlauchs dem Kessel entnommen (Abb. 1). An Stelle der Pulsometer können für den gleichen Zweck auch Körting'sche Dampfstrahlpumpen, »Elevatoren« genannt, verwendet werden (Abb. 2). Für Wasserentnahme aus Flüssen, Bächen, Teichen usw. kommen meist diese Elevatoren in Betracht, die alsdann an der Lokomotive selbst angebracht werden müssen und das Wasser ebenfalls durch einen Spiralschlauch ansaugen.

In vielen Fällen handelt es sich um die Überwindung von nur geringen Saughöhen von etwa 4–6 Meter. Sehr oft liegt der Wasserspiegel aber so tief, daß größere Saughöhen bis zu 8 Meter zu überwinden sind. Zur Bewältigung dieser Aufgabe dient eine für große Saugleistung besonders gestaltete Art Körtingscher Dampfstrahlpumpen.

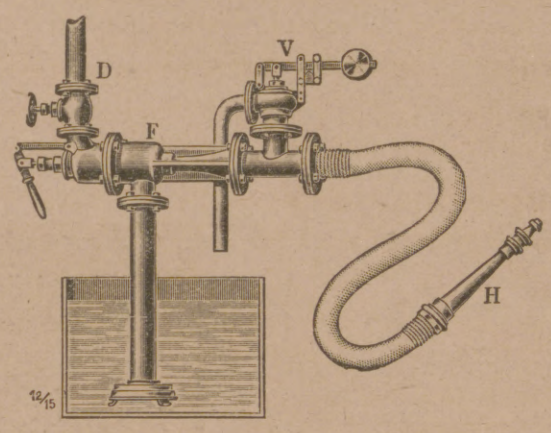


Abb. 4. Dampfstrahlspritze (saugend) in ortsfester Anordnung.

Das Einführen des Wassers in den Lokomotivkessel geschieht mittels der als Körting-Injektoren weltbekannten Dampfstrahlpumpen (Abb. 3). Da im Kessel hoher Dampfdruck herrscht, muß das Wasser diesen überwinden, um in den Kessel zu gelangen. Der Lokomotivdampf wird zu diesem Zweck durch die enge Düse des Injektors geleitet, wo sich sein Druck in so hohe Geschwindigkeit umsetzt, daß er das von ihm angesaugte Wasser mit sich in den Kessel zu reißen vermag.

Größe und Mengenleistung eines Injektors werden so gewählt, daß sie im Notfalle einer Dampferzeugung gewachsen sind, welche das Doppelte der normalen beträgt. Für das „Speisen" hocherwärmten Wassers werden Körting-Injektoren mit zweifachem Düsensystem verwendet, deren Saugvermögen und Gegendruck denen der eindüsigen Apparate weit überlegen sind.

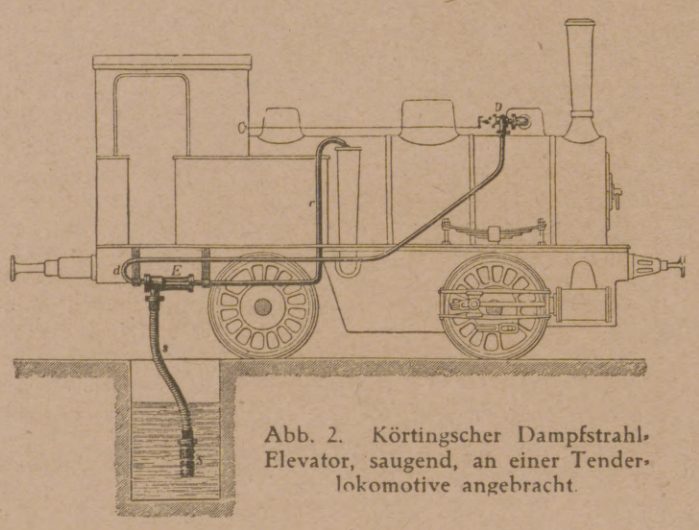


Abb. 2. Körtingscher Dampfstrahl-Elevator, saugend, an einer Tenderlokomotive angebracht.

Von Zeit zu Zeit müssen die Lokomotivkessel von angesetztem Schlamm durch Auswaschen gereinigt werden. Für diesen Zweck werden die den Injektoren ähnlichen Körtingschen Dampfstrahlspritzen geliefert, die für hohen Gegendruck und hohe Erwärmung des geförderten Wassers besonders ausgebildet und ortsfest oder fahrbar angeordnet (Abb. 4) sind, oder aber auch Körtingsche Wasser- und Dampf-Mischapparate, letztere vorzugsweise für Lokomotivschuppen, wo sie dann fest montiert werden. Diese Mischapparate erzeugen das heiße Wasser durch Einleiten von Dampf in Hochdruckleitungswasser.

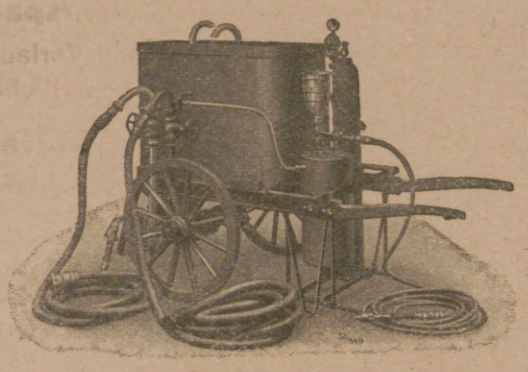


Abb. 5. Fahrbarer Körtingscher Desinfektionsapparat.

Neben dem Wasserdienst für die Lokomotiven war im Kriege die Desinfektion von Viehwagen sowie die Entlausung wichtig geworden. Für das der Desinfektion vorangehende Auswaschen der Viehwagen bedient man sich der schon erwähnten Körtingschen Dampfstrahlspritze. Die Desinfektion selbst findet dann in vollem Umfang der gesetzlichen Vorschriften vielfach mittels der fahrbaren Körtingschen Entseuchungsmaschinen (Abb. 5) statt, die mit Lokomotivdampf betrieben werden. Für verschärfte Desinfektion allein lieferte die Gebr. Körting-Aktiengesellschaft den Eisenbahnverwaltungen tragbar oder fahrbar eingerichtete Apparate, die mit einer Luftpumpe für Handbetrieb ausgerüstet sind. Für Grenzstationen an den besetzten Bahnen des Ostens führte ihre Abteilung Zentralheizungen eine Anzahl mit reduziertem Hochdruckdampf betriebene Desinfektions- sowie Entlausungsanlagen aus (Abb. 6). Erstere bestanden in der Hauptsache aus Kammern, in welche der Dampfstrom von unten her durch Brauserohre eintritt. Die Ausrüstung setzte sich aus Warmwasser-Boilern von 3000 Liter Inhalt, Rohrschlangen und Armaturen und dem Kleiderwagen zusammen.

Abb. 6. Dampfdesinfektion von Kleidern. Links Kammer im Betrieb, mittlere und rechte mit eben eingefahrenen Kleiderwagen (unreine Seite).

Wie mit ihren Unterseebootsmotoren, Flugmotoren und Ölfeuerungen, so hat die Gesellschaft auch mit obengenannten Apparaten der Kriegführung nicht unwesentliche Dienste geleistet.

Hosted by Google

Gesellschaft für Förderanlagen Ernst Heckel m. b. H., Saarbrücken

Teilstrecke einer Feld-Einseilbahn zur Beförderung von Heeresmaterial im Hochgebirge.

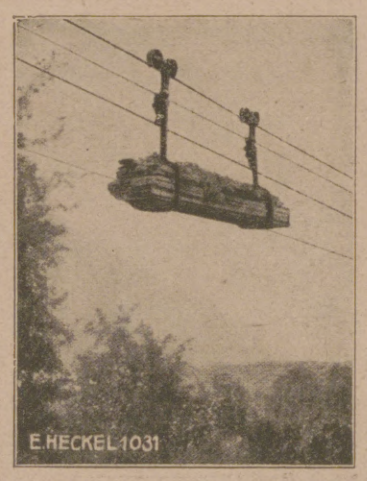
Förder- und Verladeanlagen aller Art

für Heereszwecke, Industrie, Bergbau und Landwirtschaft

Zahlreiche Förderanlagen für alle Kriegsfronten geliefert.
Für die Kriegsindustrie Förder- u. Verladeanlagen bis 750 t Stundenleistung gebaut.

Größte Arbeitsersparnis! Höchste Betriebssicherheit!

Maschinelle Förder- und Verladeanlagen „Bauart Heckel" haben sich seit vielen Jahren in zahlreichen staatlichen, städtischen u. priv. Betrieben bestens bewährt.



Langholzförderung auf Feld-Zweiseilbahn.

Haupterzeugnisse „Bauart Heckel":

Drahtseilbahnen / Elektrohängebahnen / Seilbahnkrane / Seilförderungen / Kettenförderungen Seil-Rangieranlagen / Rangierwinden und Spille / Verladeanlagen aller Art / Stapelanlagen Füllrumpfeinrichtungen / Bekohlungsanlagen usw.

Unsere Sonderabteilung

Muth-Schmidt, Berlin W 9

liefert in bewährter Ausführung:

/ Gurtförderer / Becherwerke / Stahltransportbänder / Gliederförderbänder „System Killewald" (D. R. P. a.) / Förderschnecken und andere Nahförderer sowie Braunkohlenbrecher usw. usw.

Strohballenförderung auf Einseilbahn.

Ansteigende Strecke einer Seilförderung nach einem hochgelegenen Truppenplatz.

Hosted by Google

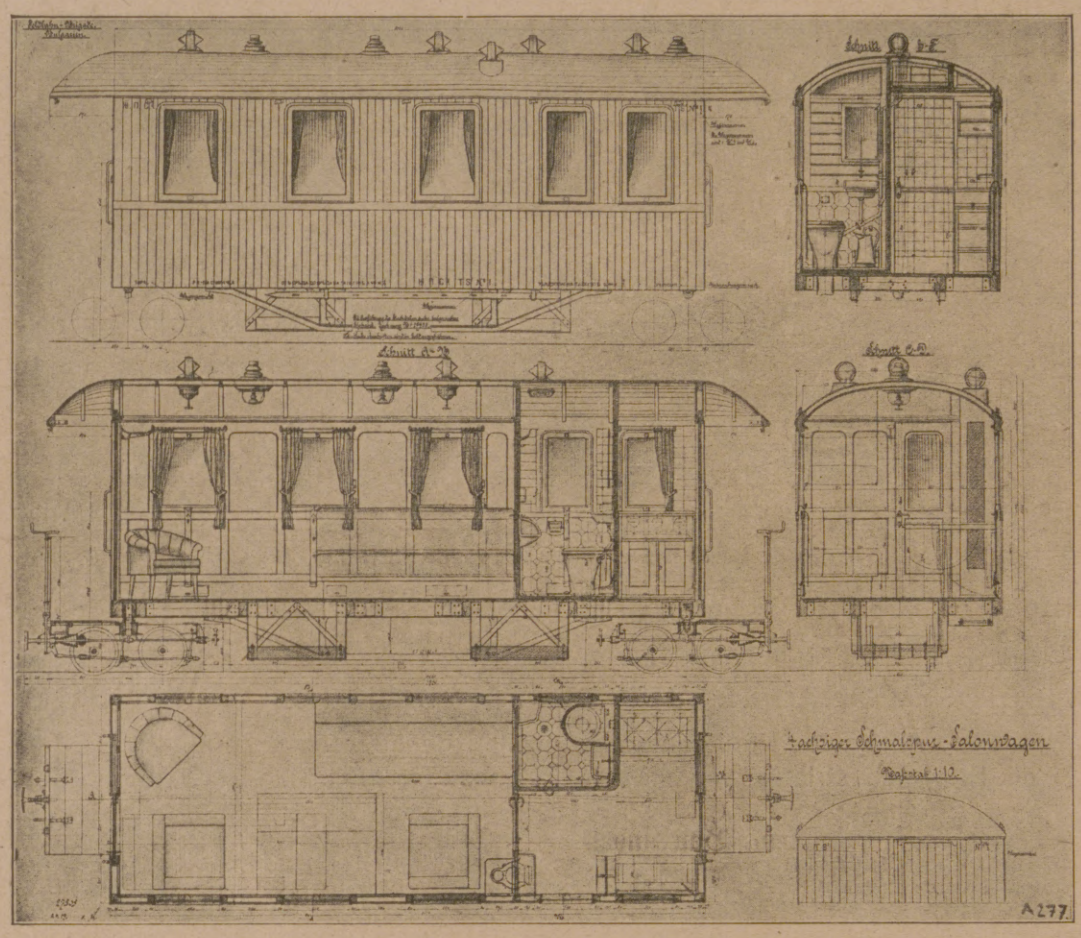
Truppenbeförderung auf Feldbahnen.

Vor dem Kriege wurden Feldbahnen zur Personenbeförderung so gut wie gar nicht benutzt. Der Grund hierfür ist darin zu suchen, daß ein wesentliches Bedürfnis hierzu nicht vorhanden war, weshalb Feldbahnpersonenwagen ganz verschwindende Ausnahmen blieben und meist nur zu Sonderzwecken, insbesondere Streckenbesichtigungen dienten, so daß von einem geregelten Personenverkehr nicht gesprochen werden konnte. Außerdem bietet der Bau von Personenwagen für 600 mm Spurweite große technische Schwierigkeiten, da die Breite des Wagenkastens mit Rücksicht auf den Aufenthalt von Personen ein bestimmtes Maß nicht unterschreiten darf, worunter bei der schmalen Spur nicht nur die Standsicherheit des Wagens und die ruhige Fahrt leidet, sondern auch die Entgleisungsgefahr vergrößert wird. Es ist daher kein Wunder, wenn die Wagenbauanstalten bisher dem Bau von Personenwagen von 600 mm Spur keine Beachtung schenkten, zumal namhafte Fachleute die Möglichkeit bezweifelten, daß man Feldbahnpersonenwagen bauen könne, die den Ansprüchen eines geregelten Betriebes genügen.

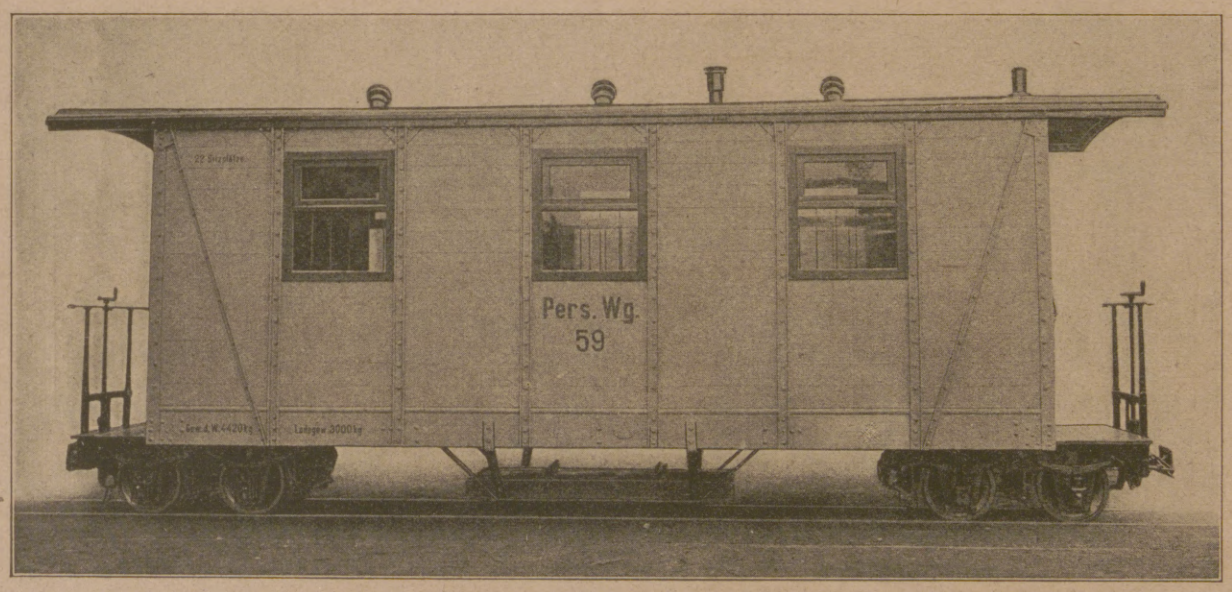
Aber auch hier sollte uns der große Lehrmeister Krieg zu einem technischen Fortschritt verhelfen. Die langandauernden Stellungskämpfe brachten das Feldbahnnetz zu einer ungeahnten Entwicklung, nachdem der empfindliche Mangel an allem Feldbahnmaterial durch die anerkennenswerten Leistungen der deutschen Industrie behoben worden war. Der ungeheure Bedarf an Holz, Eisen, Zement und anderen Stoffen zum Ausbau der Stellungen und Hindernisse brachte es mit sich, daß sich ein recht lebhafter Verkehr auf den Feld- und Förderbahnen entwickelte, die zum Teil bis auf wenige Hundert Meter an den Feind heranreichten.

Daß unsere Feldgrauen jede Fahrgelegenheit, auch auf dem unbequemsten Fahrzeug, lieber benutzen, als zu Fuß zu gehen, darf als bekannt vorausgesetzt werden. So kam es, daß die Feldbahn-Güterwagen nicht nur die Begleitmannschaften, sondern bald auch kleinere Arbeitstrupps mitnahmen, bis sie teilweise überhaupt zum Transport von Truppen benutzt wurden. Wer es nicht gesehen hat, der glaubt es nicht, wieviel Soldaten ein solcher Feldbahngüterwagen faßt. Während in der Heimat die Zivilreisenden ängstlich darüber wachen, daß ja kein Fahrgast zuviel ins Abteil kommt, nehmen unsere Feldgrauen, mitunter noch unterwegs, in die überfüllten Wagen jeden Kameraden mit, ohne Rücksicht auf die eigene Bequemlichkeit. Eine solche Fahrt im offenen Wagen bei Wind und Wetter ist natürlich kein Genuß und hat schon manche Erkrankung verschuldet. Die lange Dauer des Krieges veranlaßte daher unsere Heeresverwaltung, sich nach menschenwürdigeren Verkehrsmitteln umzusehen.

Ungefähr zur gleichen Zeit suchte nun die bulgarische Militärkommission in Berlin 20 vierachsige Personenwagen von 600 mm Spurweite, die nicht nur fürs Militär, sondern auch für beschränkten öffentlichen Verkehr bestimmt waren, bei den deutschen Wagenbauanstalten zu bestellen. Aus den oben angegebenen Gründen verspürten diese wenig Lust, das technische Risiko zu übernehmen, nur die Waggon- und Maschinenfabrik A. G. vorm. Busch in Bautzen entschloß sich hierzu trotz Abratens anderer Fachleute. Die ersten Versuchsfahrten auf dem Gelände des Eisenbahn-Nebenersatzparkes in Klausdorf mißglückten, weshalb zu einer Konstruktionsänderung geschritten werden mußte. Diese bestand in einer eigenartigen Lagerung des Wagenkastens auf den Drehgestellen und die weiteren Probefahrten ergaben, daß nicht nur die richtige Lösung gefunden worden war, sondern sogar die vertraglich gestellten Anforderungen noch übertroffen wurden.



Salonwagen für die bulgarische Militärkommission.



Feldbahnpersonenwagen für den Eisenbahn-Ersatzpark, Berlin.

Nun hielt der Königl. Preuß. Eisenbahn-Ersatzpark die Zeit für gekommen, auch für das deutsche Heer Feldbahnpersonenwagen in größerer Zahl zu beschaffen, deren Kästen 5500 mm lang und 1900 mm breit sind und 22 Sitzplätze enthalten. Sie haben ihrem Zweck entsprechend zwar eine einfachere Ausstattung als die bulgarischen Wagen, gewähren aber doch unseren Truppen eine bequeme Sitzgelegenheit, sowie Schutz gegen Kälte, Nässe und Wind, und mehr verlangt der Frontsoldat nicht von einem Fahrzeug. Trotzdem ist für einen freundlichen hellen Raum, eine gute Entlüftung und praktische Unterbringung des Gepäcks gesorgt worden. Die Beleuchtung der Wagen wurde absichtlich auf eine Notbeleuchtung beschränkt, um den Feind nicht unnötiger Weise auf die Transporte aufmerksam zu machen. Die Gefahr des Umkippens, die bei solch engspurigen Fahrzeugen bei Auftreten von starkem Seitenwind und bei schneller Fahrt durch die Kurven nicht unerheblich ist, wird durch die Mitnahme von tiefliegendem Eisenballast beseitigt. Die Drehgestelle haben der Auswechselbarkeit wegen die gleiche Bauart erhalten, wie die Drehgestelle der gewöhnlichen Feldbahngüterwagen. Der Außenanstrich der Wagen ist natürlich in Feldgrau gehalten.

Dieses neue Feldbahnverkehrsmittel erfüllt seinen Zweck so vollkommen, daß man noch einen Schritt weiter gehen konnte. Warum sollte man die Feldbahnen nicht auch zum Transport von Verwundeten benutzen? Die Krankenwagen und Krankenautos sind ja gewiß wertvolle Hilfsmittel im Sanitätsdienst, aber eine Fahrt darin auf holprigen und zerschossenen Straßen kann für schwerer Verwundete zur Qual werden.

Rasch entschlossen ließ daher der Königl. Preußische Eisenbahn-Ersatzpark weitere Personenwagen bauen, die jedoch so eingerichtet sind, daß sie im Bedarfsfall zum Transport von 8 Verwundeten dienen können. Die Grundform des Wagens blieb bestehen, jedoch sind die beiden Stirnwände zwecks Einbringens der Verwundeten auf den Krankentragen vollständig aufklappbar. Die Sitzbänke sind herausnehmbar und können in halber Höhe des Wagens derart aufgehängt werden, daß sie zum Tragen von 4 Krankenlagerstätten dienen. Die übrigen 4 Lagerstätten werden unter Zuhilfenahme des mitgeführten Sanitätsmaterials unmittelbar auf dem Fußboden aufgebaut. Ein Ofen und ein Notklosett vervollständigen die Einrichtung. Ein Schild mit rotem Kreuz auf weißem Grunde wird zur Kennzeichnung des Verwundeten-Transports an den beiden äußeren Längswänden der Kasten eingehängt.

Ein tiefliegender Kasten unterhalb des eisernen Untergestells dient zur Aufnahme der Krankenbahren samt Zubehör, sobald die Wagen als reine Personenwagen benutzt werden. In diesem Falle wird das Genfer Kreuzschild, das auf der Rückseite feldgrau gestrichen ist, umgedreht.

Hieraus kann man ersehen, daß unsere Heeresverwaltung andauernd bemüht ist, die Entbehrungen und Leiden unserer Frontsoldaten zu mildern und es ist nur bedauerlich, daß die Feldbahnpersonen- und Sanitätswagen erst gegen Ende des Krieges zur Einführung gelangen konnten, da man zu lange an die Unüberwindbarkeit der technischen Schwierigkeiten geglaubt hat.

Daß aber dieser Glaube endlich zerstört worden ist und somit unseren Truppen ihr schwerer Dienst jetzt erleichtert werden kann, ist unbestreitbar das Verdienst der Waggon- und Maschinenfabrik A. G. vorm. Busch, Bautzen, die übrigens auch im Bau anderer Kriegsfahrzeuge, eiserner Staatsbahnpersonenwagen und sonstiger Spezialitäten des Waggonbaues eine führende Rolle hat.

Hosted by Google

Jung Lokomotiven

ARN. JUNG, LOKOMOTIV-FABRIK G.m.b.H.
JUNGENTHAL, b. Kirchen a.d. Sieg, Rheinland.

1843 **Gebr. Dickertmann** 1918
Inhaber: Carl Dickertmann und Oskar Dickertmann
Bielefeld i. W.
Geschäftsgründung 1843

Windenbau

Winden aller Art, insbesondere Zahnstangenwinden mit Stahlblechmantel oder Holzschaft, Lokomotivwinden, doppelte Sicherheitswinden mit Schnecken- oder Räderantrieb, Sicherheitsbockwinden für Eisenbahnwagen usw., Gleishebewinden, Kabelwinden aller Art, Schrauben-, Schraubenschlitten-, Bauwinden aller Art, Friktionswinden, Schneckenwandwinden, Nietwinden usw.

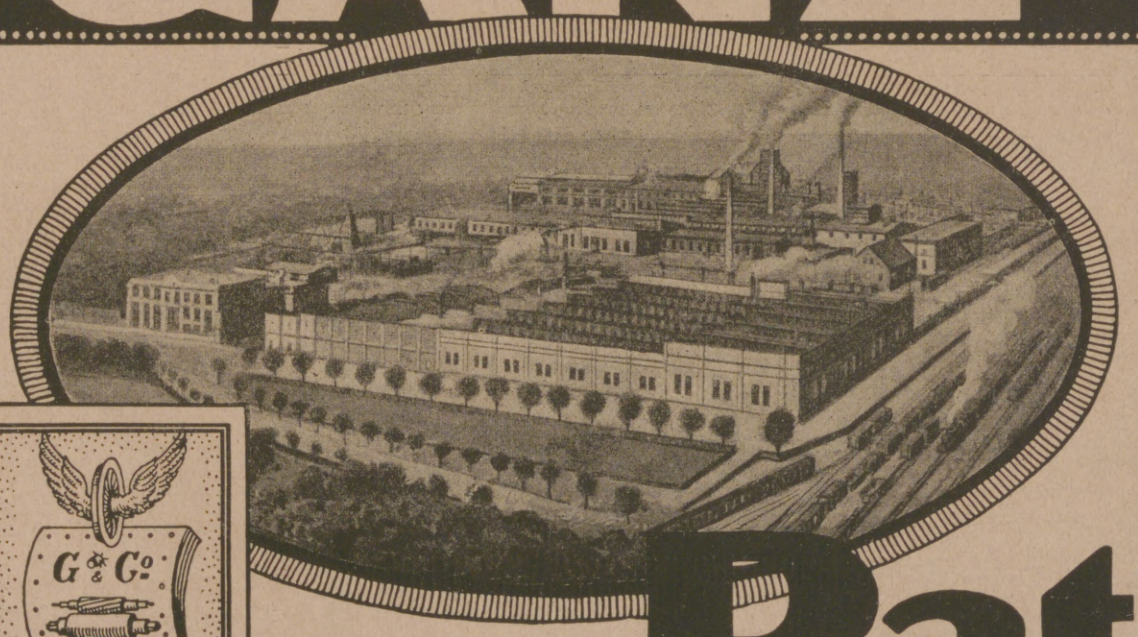
Hebebockbau

Lokomotiv- und Wagenhebeböcke normaler Bauart und für Sonderzwecke, desgleichen Bauart Kuttruff, alles für Handbetrieb, elektrischen Einzel- und Gruppenantrieb, Antrieb mittelst fahrbaren Motors usw.

Kranbau

Krane aller Art, insbesondere Laufkrane, Drehkrane, Portalkrane, Überladekrane, Kohlenladekrane, alles für Handbetrieb oder für elektrischen Betrieb mittelst ein, zwei oder mehr Motoren.

GANZ & Co.-DANUBIUS A.-G.



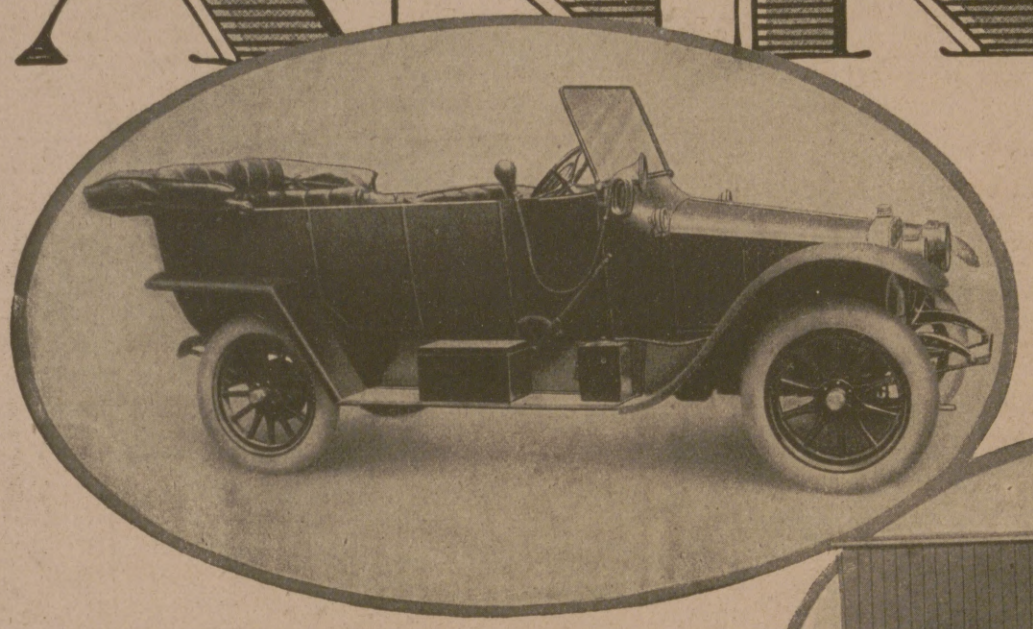
Eisenguß
aller Art, maschinen- und handgeformt.
Panzer-Kokillen-Hartguß
und Spezial-Hartguß in Sand.
Stahlformguß
für Schiffs- und Maschinenbau, Lokomotiv-, Waggon- und Brückenbau. Dünnwandigen Spezial-Autoguß.
Schmiede- und Preßteile
für Maschinen-, Waggon-, Automobil-, Lokomotiv- und Weichenbau, Militär- und Artilleriewerkzeuge.
Eisenbahnbedarf
in Eisen- u. Stahlguß, gepreßt u. geschmiedet, Waggonbeschlagteile. Kompl. Weichen.
Wasserturbinen
Oldruckregulatoren.
Zerkleinerungsmaschinen
wie Backenbrecher, Brechwalzwerke, Kugelmühlen, Kollergänge, Mahlgänge, Rundbrecher usw.
Brikettpressen
für Säge- und Hobelspäne, Hanf-, Flachs-, Torf- und sonstige Abfälle und für Futtermittel verschiedenster Art.
Transmissionen

Fabrik-Zeichen.

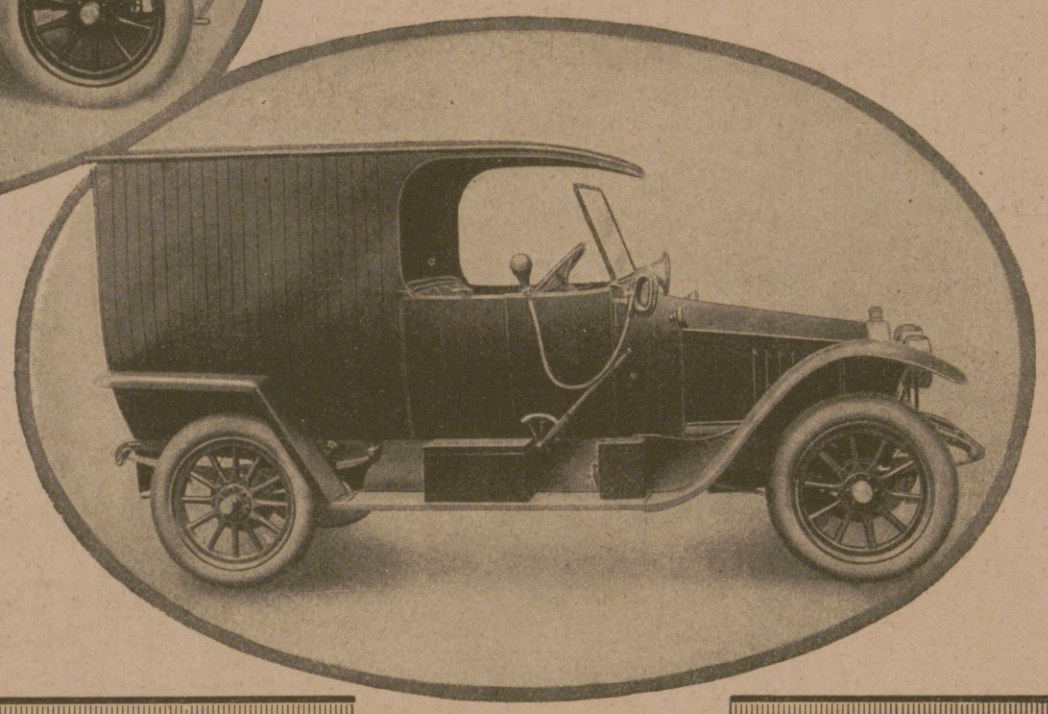
Ratibor O/S.

Hosted by Google

ANKER



NUR EIN MODELL



Elegant † Stabil
Zuverlässig
Mit spielend leicht
auswechselbaren
Karosserien.

ANKER-AUTOMOBIL-FABRIK BERLIN-TEMPELHOF.

(In Oesterreich-Ungarn verboten.)

Pelz-

Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte**

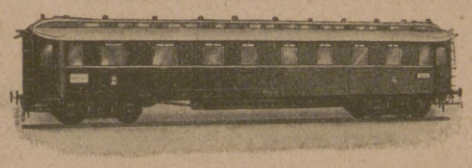
Zahlungsweise.

Bekannt. reell. Briefe erbeten.
Pelzhaus **Abuco**, Berlin SW 19

Eisenbahn-Verkehrsmittel-Aktienges.
BERLIN

Fabriken: Wismar i. M. — **Brühl** Bez. Cöln — **Liblar** Bez. Cöln — **Posen**

Vermietung **NEUBAU** **Reparatur**
von
Personen- und Güterwagen jeder Art und Spurweite,
Kessel-, Kühl-, Fisch- und

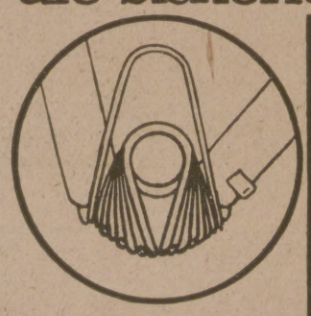


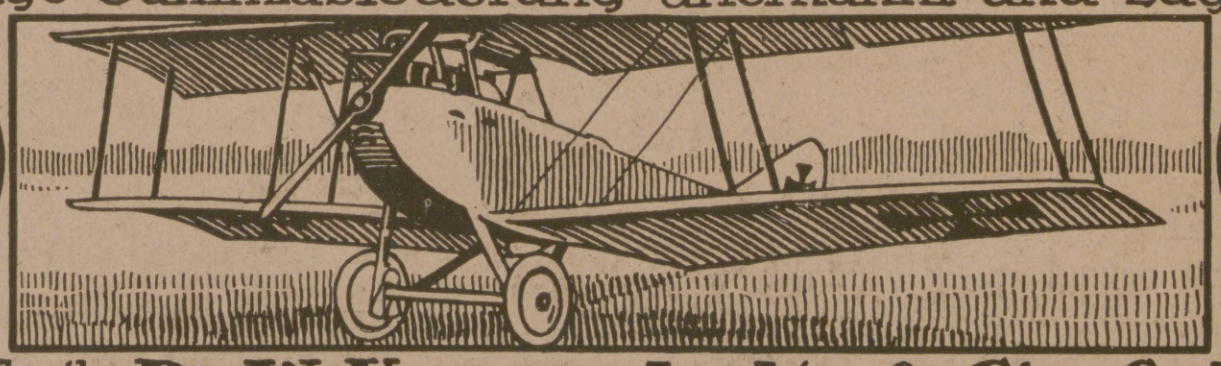
Fleischtransport-Wagen.

Feldbahn-Material.

Waggonbeschlagteile.

Flugzeugabfederung in langjährig bestbewährter Qualität.
Gummiersatzabfederung umsponnen wie Gummikabel-
D. R.-Patent. — Von der Heeresverwaltung als vollwertiger Ersatz für die bisherige Gummiabfederung anerkannt und zugelassen.





Telegramm: Kampschulte

Telephon: Nr. 147

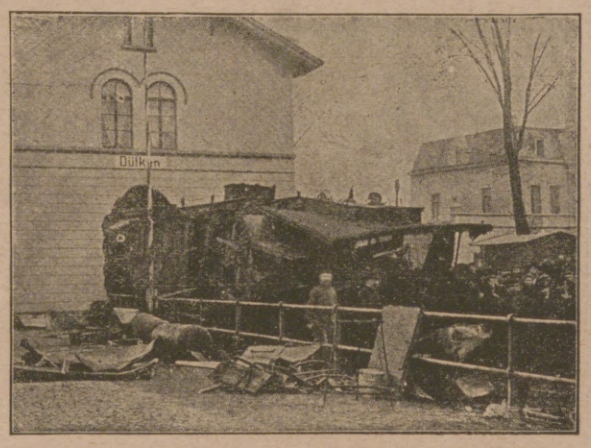
Spezialfabrik: **Dr. W. Kampschulte & Cie., Solingen.**
Industriewerke für Elektrochemie und Heilgymnastik.

Hosted by Google

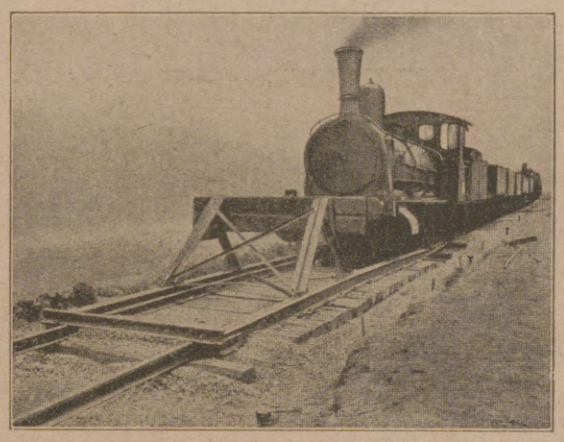
Gegen die Gefahren des Auffahrens von Eisenbahnzügen auf Prellböcke.

Von A. Rawie, Fabrik für Eisenbahnbedarf, Osnabrück.

Der fahrende Eisenbahnzug ergibt infolge der aufgespeicherten großen Stoßkraft eine ständige Gefahr für sich, den Reisenden und Gütern. Die Technik hat sie auf das geringste Maß beschränkt, durch sichere Führungen, durch gute Gleisanlagen, Sicherheits- und Signaleinrichtungen und gut wirkende Bremseinrichtungen. Wenn diese im notwendigen Augenblicke versagen, auch entlaufene Züge durch Wind, Gefälle usw. bewegt werden, — bei der ungeheuren Zahl der verkehrenden Züge sind solche Fälle unvermeidlich, — kommt die gewaltige zerstörende Kraft des Zuges zur Wirkung. Dort, wo die Gleise enden, werden zum Auffangen des Zuges Prellböcke aufgestellt. Bei geringen Stoßkräften haben diese meist ihren Zweck erfüllt, bei größeren Kräften wird entweder der Zug, oder wenn dieser über den zerstörten Prellbock hinausläuft, das Stationsgebäude oder sonstige im Wege des Zuges liegende Dinge zerstört, ebenfalls der Inhalt des Zuges, Personen, Güter usw. verletzt, beschädigt oder vernichtet. Kein Prellbock und kein Zug kann so stark gebaut werden, daß er einem solchen plötzlichen Stoß widersteht. Bei geringer Einlaufsgeschwindigkeit kommen schon Stoßkräfte bis eine Million mskkg über 10000 Pferdestärken zur Wirkung. Bild 1 zeigt eine solche Katastrophe. Es war daher nötig, um diesen Gefahren zu begegnen, neue Wege einzuschlagen. Ein plötzliches Aufhalten ist der Natur des Stoßes, der lebendigen Kraft, entgegen, weil sie aus zwei Faktoren, Gewicht und der Geschwindigkeit, besteht, und es kann diese Kraft daher nur durch Widerstand mal Widerstandsdauer resp. Bremsweg aufgehoben werden, also nicht plötzlich. Zuerst hat man zu diesem Zwecke die hydraulischen Prellböcke gebaut, deren Widerstand durch Ausfließen einer Flüssigkeit durch eine kleine Öffnung und die Dauer dieses Ausflußwiderstandes, entsprechend der Länge des Kolbens, der die Flüssigkeit vor sich herdrückt, erfolgte.



Dülken (Deutschland).



Ein Zug fährt auf einen Rawie'schen Bremsprellbock.

Diese Einrichtung hat sich nicht immer als ausreichend erwiesen, und es werden deshalb neuerdings die Rawie'schen Bremsprellböcke (Fabrik in Osnabrück) angewandt. Sie stehen auf fast sämtlichen wichtigen Bahnhöfen Deutschlands und auch des Auslandes, nicht allein auf Personenbahnhöfen, sondern auch auf Güterbahnhöfen, Privatanschlüssen usw., weil die Schonung von Wagen und Gütern, sowie die Sicherheit der Reisenden überall erforderlich ist.

Die Einrichtung ist derart getroffen, daß der Prellbock nicht fest, sondern beweglich angeordnet ist und sich der einlaufende Zug oder Wagen auf den Prellbock stellt und diesen belastet. Der auflaufende Zug setzt den Prellbock in Bewegung und beide bewegen sich gleichzeitig fort. Der Fuß des Prellbockes ist so groß, daß er von mehreren Achsen belastet wird. Die Gleitfläche, auf welchem der Fuß des Prellbockes ruht, ist daher so groß und lang, daß ein längerer Reibungswiderstand entsteht, der den Zug auf kürzestem Wege ohne wesentliche Erschütterung zum Stehen bringt. Sowohl durch probeweises Auflaufen mit Schnellzügen, Güterzügen und einzelnen Wagen, wie im Betriebe ist die sichere Wirkung erwiesen, und vielfach Unglück und Materialschaden vermieden worden. Der konstruktive Ausbau des Prellbocks ist gemäß des Aufstellungsortes und des erforderlichen Wirkungsgrades verschieden und muß für jeden Fall ermittelt werden. — Es ist mit Einführung der Rawie'schen Bremsprellböcke ein weiterer Schritt zur Sicherung des Eisenbahnverkehrs getan.

Kabelwerk Duisburg

Duisburg am Rhein

liefert alle Arten von

Fernsprech-, Telegraphen- und Signalkabeln sowie Starkstromkabeln u. Leitungen

für

Heer * Flotte Industrie

Fernsprechkabel mit allem Zubehör
Telegraphenkabel mit allem Zubehör
Signal- und Blockkabel
Schwachstromleitungen aller Art

Kabel in Hoch- und Niederspannung
für Licht- und Kraftanlagen
Kabel-Garnitur teile jeder Art

K-G-Z-Leitungen
Schnüre und Fassungsadern
Handlampenkabel, Panzeraderkabel
Säure- u. wetterbeständige Leitungen
Blanke Freileitungen
Manteldrähte mit Zubehör

Isolierrohre mit allem Zubehör

EISENBAHNSIGNAL-BAUANSTALT

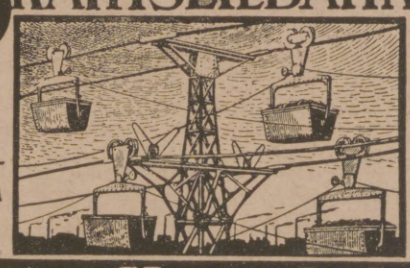
MÜLLER & MAY G. M. B. H.

Rauschwalde-Görlitz

Stellwerksanlagen — Wegeschranken

Kaiser & Co Maschinenfabrik Akt.-Ges. **Kassel** Fernspr: 379 u. 479

DRAHTSEILBAHNEN



Hand-Hängebahnen

Ketten- u. Seileisenbahnen

270

Elektro-Hängebahnen

Ludwig Heisse

Berlin-Charlottenburg 2,
Kantstraße 6.

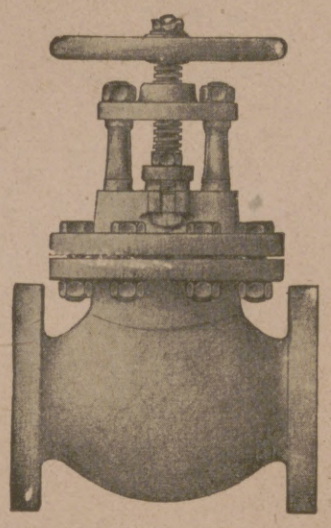
Fernruf: Steinplatz 635.
Telegramme: Heisselud, Berlin.

Eisenbahn-Oberbau-Geräte und Werkzeuge.

Einrichtung von Reparatur-Werkstätten.

Ständig große Lagervorräte.

Hosted by Google



Stoll & Elschner

Metallgießerei, Armaturen- und Maschinenfabrik

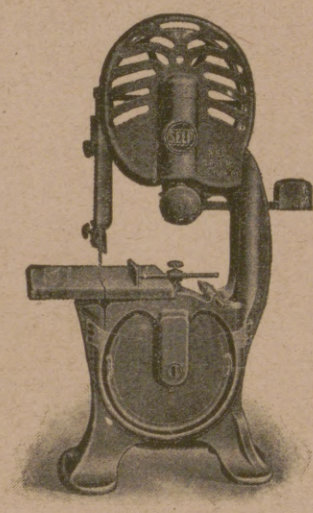
Langjährige Lieferanten sämtlicher Kaiserlichen Werften, des Eisenbahn-Zentralamtes und des Eisenbahnersatzparkes

Gegründet 1890 — **Leipzig-W** — Gegründet 1890

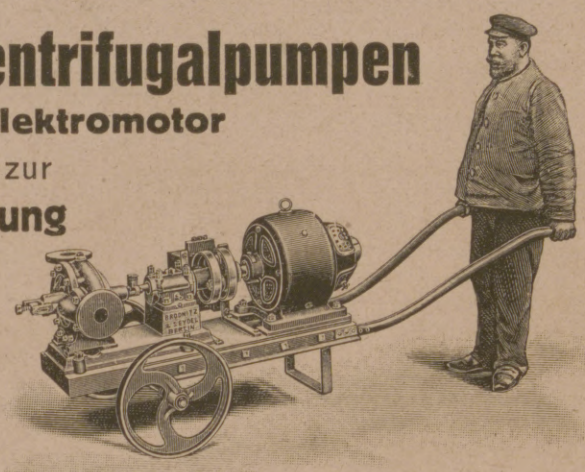
Armaturenfabrik :: Gießerstraße 18 ::
Hauptgeschäftsstelle :: Gießerstraße 18 ::
Maschinenfabrik Naumburger Straße 38

Dampfarmaturen und Schmierapparate
besonders für **Staatsbahn-, Militärbahn-** und **Kleinbahnlokomotiven, Dampfkessel** usw.

Holzbearbeitungs-Maschinen
für **Schiffswerften, Flugzeugwerften, Militärwerkstätten, Waggonfabriken, Tischlereien** usw.



Fahrbare Zentrifugalpumpen
mit Elektromotor
haben im Felde zur
Wasserversorgung
und
Entwässerung
vielfach Verwendung gefunden.



Besondere Vorzüge:

Geringes Gewicht.

Unempfindlichkeit gegen Witterungseinflüsse.

Große Betriebssicherheit bei geringer Wartung.

Brodnitz & Seydel, Maschinenfabrik, Berlin N 39 (Weddingplatz).

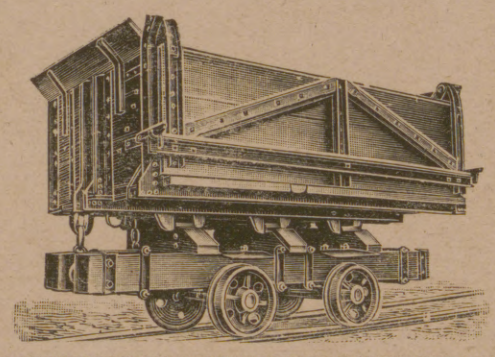
Drahtseile
erstklassig, für alle Zwecke liefert
die mechanische Seiltabrik
E. F. Ebert, Lugau (Sachsen) 1 J
seit 1862.

Leitfaden der Ornamentik
Einführung in die Geschichte, Entwicklung und charakteristischen Formen der Verzierungsstile aller Zeiten. Von **F. Kanitz.** 7. Auflage, neu bearbeitet von **Prof. Dr. Hans W. Singer,** Kustos am Kgl. Kupferstichkabinett in Dresden. Mit 145 zum Teil ganzseitigen Abbildungen.
Gebunden 3 Mark 45 Pfg.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26,
Reudnitzer Straße 1—7.

Gustav Kocks
Drahtseilerei
Mülheim-Ruhr
Broich
Drahtaufschrift:
Drahtkocks, Mülheimruhr
Fernspr. Nr. 253 u. 254

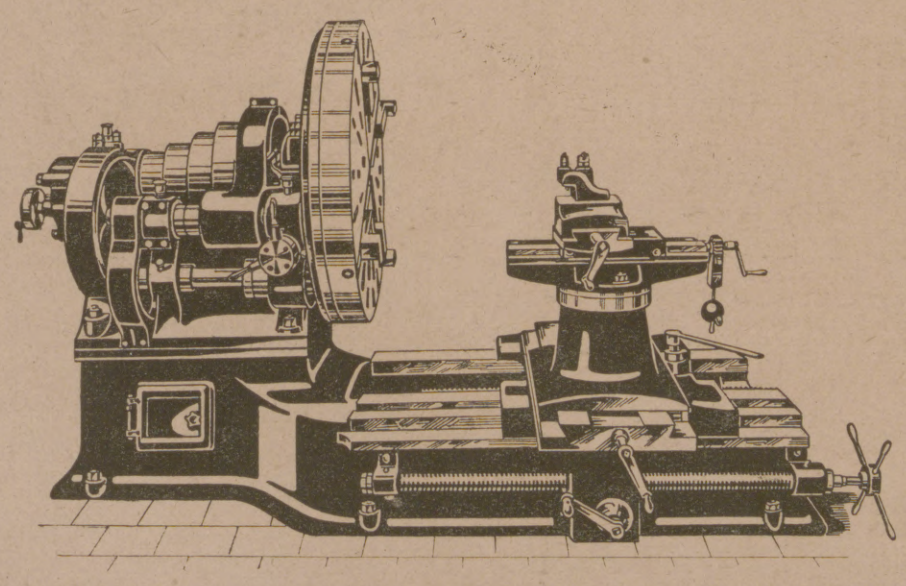
Gebrüder Mühlhäuser, Michelstadt
KLEINBAHNFABRIK

Telegrammadresse: Mühlhäuser Michelstadt



Fernsprecher: Michelstadt Nr. 48

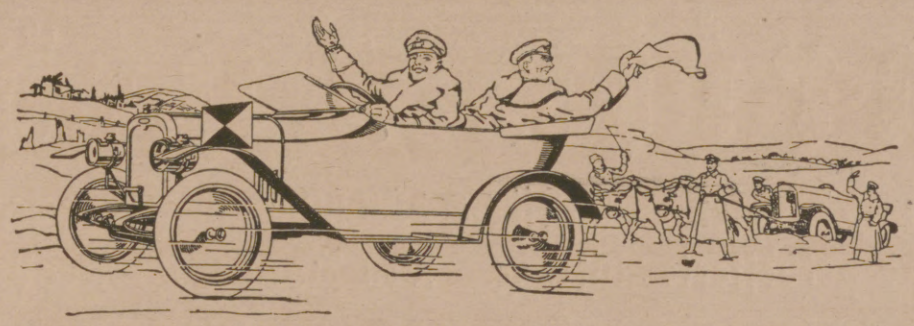
Spezialfabrik für Kastenkipper sowie Feld- und Waldbahnwagen in Holz und Eisen. Erstklassige Fabrikate.



Heyligenstaedt & Comp.
Werkzeugmaschinenfabrik und Eisengießerei
Aktiengesellschaft
GIESSEN

Herstellung neuzeitlicher
Werkzeugmaschinen
wie
Bohrmaschinen ❁ Drehbänke
Hobel- und Shapingmaschinen

Hosted by Google



WANDERER

der schnelle, kleine Wagen

5/15 PS. Zwei Sitze neben- oder hintereinander
Sparsamster Benzin- und Reifenverbrauch
In Krieg und Frieden bestens bewährt

Wanderer-Werke vorm. Winklhofer & Jaenicke A.-G., **Schönau bei Chemnitz**

EISENBAHN=

OBERBAUMATERIAL (Schienen, eiserne u. hölzerne Schwellen, Kleineisenzeug, Weichen, Drehscheiben, Prellböcke usw. usw.)

FAHRZEUGE aller Art (offene und bedeckte Güterwagen, Plateauwagen, Untergestelle, Personenwagen, Bahnmeisterwagen usw.)

für **Normal-** und **Schmalspur, neu** und **altbrauchbar,** empfiehlt

Otto Lohfing, Beuel-Bonn.

174. Kgl. Sächs. Landeslotterie

(In Oesterreich-Ungarn verboten)
mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, ferner 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000 usw.,
event. 800 000 Mark.
Ziehung 1. Klasse den 4. und 5. Dezember d. J. Lose dazu: Ganze 50 Mk., Halbe 25 Mk., Fünftel 10 Mk., Zehntel 5 Mk.; für alle 5 Klassen gültige Voll-Lose: Ganze 250 Mk., Halbe 125 Mk., Fünftel 50 Mk., Zehntel 25 Mk.
— Plan und Prospekt kostenfrei — versendet die seit 1861 bestehende Kgl. Sächs. Staats-Lott.-Einnahme von **Heinr. Schäfer in Leipzig 13,** Petersstr. 33.
Telephon 1778 — Postscheck-Konto Leipzig 51205.

4 Volt 25 Kerzen mittelst kleiner Akkumulatoren Preisliste frei.
Alfred Luscher, Akkumulatorenfabrik **Dresden,** Grüne Str. 118.

ORIZALINE

gibt grauen Haaren die Naturfarbe wieder. Apotheker **J. Gadebusch, Posen O 1,** Neuestr. 7/8, Abt. F.-P.

Kriegsbriefmarken
Auswahl ohne Kaufzwang. gar. echt, **S. Faludi, Berlin,** Friedrichstr. 47 L. Preisliste umsonst. Höchste Bezahl f. Ankauf.

Interessante Bücher!
Verlangen Sie kostenlose Prospekte von **Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.**

174. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Oesterreich-Ungarn verboten)
Ziehung 1. Klasse
4. und 5. Dezember 1918.
event. Mark
800000
Gewinne Mark
500000
300000
200000
150000
100000
usw.
Klassenlose
zu amtlichen Preisen:

1/10	1/5	1/2	1/1
Mk. 5.-	10.-	25.-	50.-

empfiehlt
unter peinlichster Wahrung der Spielerinteressen,
auch Versand durch Feldpost,
Wilhelm Kessler
Leipzig 4, Mittelstraße 10,
Postscheckkonto Leipzig 54654.

Georg Wagner

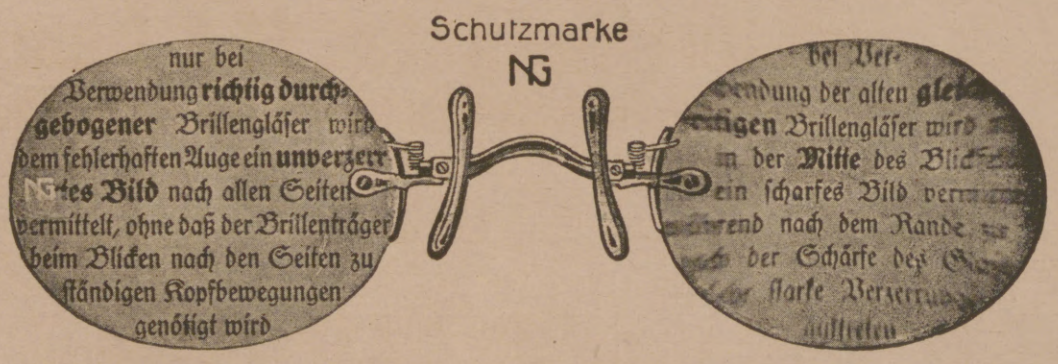
Berlin SO. 16 Köpenickerstr. 71.

Hebezeuge
für
Heer und Industrie
Pünktliche Lieferung.

NG-MENISKEN

Die vollkommenen Brillengläser

Schutzmarke NG



Blick durch NG-Menisken! Blick durch altes Glas!

Bezug durch optische Geschäfte. Belehrende Druckschriften kostenlos

NITSCHE & GÜNTHER · RATHENOW

Grösste Spezialfabrik für Brillen und Brillengläser

GOERZ DOGMAR

1:5,5 1:4,5 1:6,3

das ideale Objektiv für Amateur- und Berufsphotographen

Preisliste kostenfrei

Zu beziehen durch die Photohandlungen
Optische Anstalt C. P. Goerz A. G., Berlin-Friedenau 9

Hosted by Google

Soeben erschienen:

Martin Luther

Ein Bild seines Lebens und Wirkens. — Mit 384 Abbildungen, vorwiegend nach alten Quellen.

Zweite, durchgesehene und verbesserte Auflage. Von Paul Schreckenbach und Franz Neubert.

Preis kartoniert 16 Mark, gebunden 18 Mark.

Urteile über die erste Auflage:

„. . Das Buch, das dazu bestimmt und in hervorragender Weise geeignet ist, einen Einblick in Luthers Leben, Wesen und Wirken zu geben, und gleichzeitig durch die vielen ausgezeichneten Bilder, von denen eine große Anzahl aus der Lutherhalle in Wittenberg stammt, ein vortreffliches Anschauungsmaterial für die Geschichts- und die Religionsstunden darbietet, kann als Lehr- und Lernmittel zur Anschaffung für die Lehrerbibliotheken auf das wärmste empfohlen werden. Auch für Belohnungen an Schüler und Schülerinnen namentlich der Mittelschulen bei Gelegenheit der Reformations-Jubelfeier am 31. Oktober 1917 ist das Werk sehr passend."

Verfügung der Königl. Regierung in Merseburg.
Veröffentlicht im amtlichen Schulblatt für den Regierungsbezirk Merseburg, Februar 1917.)

„. . Die Eigenart und der große Wert dieses Buches, vor allem auch für Schule und Haus, besteht in der reichen Zahl von vortrefflichen Bildern, die es bietet. Zu jedem Bilde ist die Originalquelle angegeben . . So ist hier, trotz des im Verhältnis zu dem dargebotenen niedrigen Preises, ein Lutherbuch geschaffen, das die weiteste Verbreitung verdient. Besonders sollten die Lehrer aller Schulen es den Schülern und Schülerinnen näher bringen, für die ja gute Bilder oft viel eindrucksvoller und wertvoller sind als jedes gesprochene Wort." Literar. Zentralbl. für Deutschland.

„. . Eine mit weiser Beschränkung ausgeführte, volkstümlich gehaltene Lebensbeschreibung aus der Feder des beliebten Romandichters Schreckenbach leitet das Buch ein . . . Bei den großen Mitteln technischer wie anderer Art, die dem Verlag zu Gebote stehen, ist hier eine Bildersammlung geschaffen, die so kulturell bedeutend und großzügig ist, daß der immerhin nicht billige Preis in Anbetracht dieser Werte gering erscheint. Daß in der äußeren Ausstattung wieder Großes geleistet ist, bedarf keiner besonderen Erwähnung." Dessauer Tageblatt.

„. . Unter den zahlreichen Festschriften, die in dem gegenwärtigen Lutherjahr bereits erschienen sind oder noch erscheinen werden, ist von ganz besonderem Werte und verdient deshalb ganz besondere Beachtung die in der Überschrift angegebene . . . In dem Texte wendet sich Paul Schreckenbach an die weitesten Kreise des deutschen Volkes, nicht nur an die Theologen und die Gelehrten, nicht nur an die, die in Luther den Reformator der Kirche verehren oder ablehnen und hassen, sondern an jeden gebildeten Deutschen, auch an diejenigen, die für rein theologische Streitfragen keinen Sinn und kein Verständnis haben . . . Dieses von ihm erstrebte Ziel hat er in der Tat vortrefflich erreicht. Dieser Text bildet die Grundlage und Berechtigung für die an ihn sich anschließende Sammlung von Abbildungen zum Leben und Wirken Luthers und zur Geschichte der Reformation, wie sie in dieser Vollständigkeit bis jetzt noch nicht vorhanden war, die für jedermann, mag er nun Anhänger oder Gegner des Reformators Luther sein, von großem Interesse ist. Herr Franz Neubert, dem wir diese Bildersammlung verdanken, hat sich mit ihr ein großes Verdienst erworben . ." Wormser Zeitung.

„. . Das Werk ist eine prächtige Festgabe an das deutsche evangelische Volk." Westdeutsche Rundschau.

„. . Der Verlag veröffentlicht hiermit ein volkstümliches Werk, das bei allen, die zu Luther stehen oder ihn näher kennen lernen wollen, auf günstigste Aufnahme rechnen darf."
Lehrerzeitung für Ost- und Westpreußen.

„. . Die Wiedergabe der Bilder ist über jedes Lob erhaben und war bei diesem Verlag nicht anders zu erwarten . . das ganze Werk ist für die Familie und für die Schule von großer Bedeutung und aufs wärmste zu empfehlen."
Pastoralblätter, Dresden.

„. . Das ganze Werk verdient einen Ehrenplatz unter den vielerlei Veröffentlichungen zur vierhundertjährigen Jubelfeier der deutschen Reformation . ." Johanniter-Ordensblatt.

„. . Der Verfasser des ersten Teils hat auf 42 inhaltsreichen Folioseiten ein gewandt geschriebenes schlichtes Lebensbild des Reformators entworfen . . . Der Hauptwert des vorliegenden Werkes besteht aber in dem von Franz Neubert bearbeiteten zweiten Teil, in dem reichen Bildermaterial auf Seite 43—158 . . mich dünkt, alles wird übertroffen durch das, was hier Franz Neubert im Bunde mit der meisterhaften Reproduktionskunst des J. J. Weberschen Verlags geleistet hat. Kein Wort der Anerkennung wäre hierfür zu hoch. Ein erprobter Sachkenner schrieb mir darüber: An dem Bilderteil habe ich nichts auszusetzen, nur zu loben . . . Ein besonders warmes Wort des Lobes verdienen die farbigen Reproduktionen des Cranachschen Lutherbildes vom Jahre 1525 und des lieblichen Bildes der Magdalene Luther . . Kurz, man kann im Blick auf das vorliegende Buch nur dringend raten: Nimm, lies, schaue, halte fest!"
Theologischer Literaturbericht, Gütersloh. 1. März 1917.

„. . Das Buch wird als vortreffliches Anschauungsmaterial für die Geschichts- und Religionsstunden an evangelischen Schulen sowie als Lehrmittel für die Lehrerbüchereien empfohlen." Amtliches Schulblatt f. d. Reg.-Bezirk Allenstein. 18. März 1917.

„. . Das Werk ist geeignet für Lehrerbüchereien und als Festgeschenk für reifere Schüler und Schülerinnen gehobener Schulen." Verordnungen für das Volksschulwesen im Reg.-Bezirk Frankfurt a. O. April 1917.

„. . Zur Beschaffung als Lehr- und Lernmittel für die Lehrerbibliotheken warm empfohlen."
Amtliches Schulblatt für den Reg.-Bezirk Lüneburg. 1. 4. 17.

„. . Wir empfehlen das Buch für evangelische Schulen."
Amtliches Schulblatt für den Reg.-Bezirk Erfurt. April 1917.

Luthers Tochter Magdalene. Nach einem Luc. Cranach d. Ae. zugeschrieb. Gemälde. Papiergröße 33 cm hoch u. 22,4 cm breit. Bildgröße . . 15 cm hoch u. 10,5 cm breit.

Diese beiden in prächtigem Vierfarbendruck ausgeführten Bilder, dem Werke als Kunstbeilagen beigefügt, sind auch in der angegebenen Größe als Einzelkunstblätter zum Preise von je M. 1.— zu beziehen.

Luther. Nach dem Gemälde von Luc. Cranach d. Ae. (1525). Papiergröße 33 cm hoch und 22,4 cm breit. Bildgröße . . 15 cm hoch und 15,2 cm breit.

„. . Dieses mit 400 Abbildungen, vorwiegend nach alten Quellen prächtig geschmückte Lutherbuch ist ein hervorragendes Volksbuch, das weite Verbreitung verdient." Verbandsblätter des Verbandes Deutscher Handlungsgehilfen, Leipzig. April 1917

„. . Den Text hat der Historiker Paul Schreckenbach geschrieben . . So recht ein Lutherbild, wie es unserm Volk zu seiner Erhebung und Stärkung heilsam ist in den Tagen, da es den Entscheidungskampf um sein Deutschtum zu kämpfen hat. Der Bilderteil verdient ein besonderes Wort . . . So ist ein „Luther-Bilderbuch" zustandegekommen, das an Umfang, Vollständigkeit, Abrundung alles bisher vorhandene übertrifft . . . Das Werk hat die beste Aussicht, das Jubeljahr-Buch des deutschen evangelischen Volkes, voran des deutschen evangelischen Pfarrhauses, zu werden."
Verband-Blatt der deutschen evangelischen Pfarrvereine. März 1917.

„. . Ein eigenartiges Werk, wie wenig andere dazu geeignet, das Lutherbuch des deutschen Hauses im Reformationsjubeljahr zu werden. Ein Buch, das man immer wieder gern zur Hand nehmen wird, da es immer wieder neue Anregung bietet. Das macht vor allem der zweite Teil, der weitaus den größten Teil des Buches ausfüllt, und diese einzigartige Sammlung von Bildern aus Luthers Zeit, von denen viele hier zum ersten Male veröffentlicht werden. Sie stellen in ihrer Gesamtheit ein selbständiges Leben Luthers im Bilde dar. Daneben ist aber auch Paul Schreckenbachs Lebensbeschreibung Luthers wohl zu empfehlen." Die Wartburg, Leipzig. 6. 4. 1917.

„. . Schreckenbach hebt das Wesentliche heraus. Er benutzt die neuesten Forschungen. Er betont vor allem Luthers Deutschheit . . . Daß Schreckenbach auch den Fachgelehrten vieles Interessante bietet, nimmt bei dem Ernst seiner Untersuchungen und der Form seiner Darstellung nicht wunder. Uns interessiert hier aber in erster Linie das Bildermaterial. Es ist unendlich reich. Es gibt kaum eine ähnlich reichhaltige Zusammenstellung . . . Das ganze Werk . . . wird der Anschaffung für das deutsche Haus dringend empfohlen."
Religiöse Kunst, Berlin. Februar/März 1917.

„. . Den deutschen Mann will uns der Verfasser des Textes, der bekannte Geschichtsschreiber und Schriftsteller Paul Schreckenbach, in erster Linie vor Augen stellen, ohne darüber den kirchlichen Reformator zurücktreten zu lassen. Von Schönfärberei hat sich Schreckenbach ferngehalten . . . Die neueren Forschungen, insbesondere die Otto Scheels, sind, soweit sie gesicherte Ergebnisse gezeitigt haben, berücksichtigt. Die Darstellung ist fließend und volkstümlich. — Die Beschaffung und Beschriftung der Bilder hat Franz Neubert übernommen. Er hat mit feinem Verständnis die besten zeitgenössischen Künstler auf dem Gebiete der Zeichenkunst, des Kupferstiches, Holzschnittes und der Medaillenkunst herangezogen. . . Das durchaus wohlgelungene, vortrefflich ausgestattete Werk verdient die weiteste Verbreitung im deutschen Hause sowohl wie in den evangelischen Schulen und Vereinen.„
Evang. Kirchen-Zeitung f. Österreich, Bielitz. Nr. 6. 15. März 1917.

„. . Nach allem können wir das Lutherbuch von Schreckenbach und Neubert als ein gutes Volksbuch für weite Kreise bestens empfehlen." Dresdner Anzeiger, Dresden. 18. Februar 1917.

„. . Wohlhabende evangelische Familien sollten es sich zur Ehre rechnen, dieses Werk, in welchem man immer mit neuem Genuß blättert, anzuschaffen. Dasselbe eignet sich auch besonders zu Geschenken an Kinder und zur Belohnung an fleißige Schüler."
Mitteilungen des Evang. Bundes, Halle. 15. Februar 1917.

„. . Kurz, es ist ein wertvoller Bilderschatz für das Reformationsjubiläum, und man muß dem Herausgeber und dem rührigen Verlag allen Dank wissen."
Allgem. Evang.-Luth. Kirchenzeitung, Leipzig. 23. Februar 1917.

„. . Es ist wirklich eine Freude, in dem Buch zu studieren und das Auge weilen zu lassen auf der Fülle prächtiger Abbildungen, mit denen des Reformators Leben hier begleitet wird. Da ist nichts, was in der Wiedergabe nicht einwandfrei wäre und den Genuß störte. Mit welchem Bienenfleiß ist da gesammelt und gesichtet, authentisches Material zusammengetragen, nach Fundort und Inhalt sachlich erläutert. Nach der Seite hin dürfte dies Werk von keinem anderen übertroffen werden und zu jeder sonst vorhandenen Lutherbiographie oder Reformationsgeschichte eine vorzügliche Ergänzung bilden . . . Natürlich ist auch ein Leben Luthers geboten. Paul Schreckenbach hat es verfaßt . . . Frisch und fesselnd geschrieben, gibt es doch einen guten Überblick über Entwicklung und Lebensgang des Reformators."
Kirchliche Rundschau für die evang. Gemeinden Rheinlands u. Westfalens, Rheydt. 1. April 1917.

„. . Ein Prachtwerk, das wohl nicht übertroffen werden kann, für das evangelische Haus und wertvolles Konfirmationsgeschenk, auch als Prämie am Reformationstage vorzüglich zu brauchen."
Kriegs-Korrespondenz des Evangel. Preßverbandes für Schlesien. 14. 3. 1917.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1—7.

Hosted by Google

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die **4½% Schatzanweisungen der VIII. Kriegsanleihe** und für die **4½% Schatzanweisungen von 1918 Folge VIII** können vom

4. November d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. Juli 1919** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

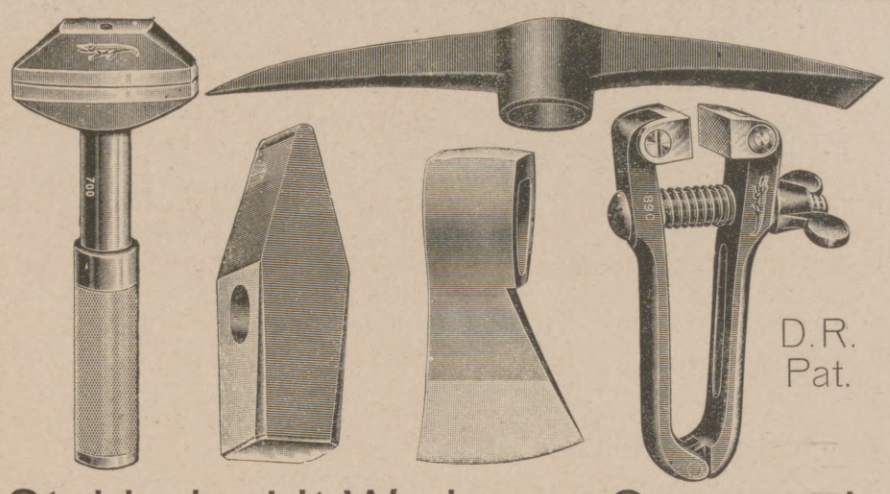
Mit dem Umtausch der **Zwischenscheine** für die **5% Schuldverschreibungen der VIII. Kriegsanleihe** in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen kann erst später begonnen werden; eine besondere Bekanntmachung hierüber folgt alsdann.

Von den Zwischenscheinen **der früheren Kriegsanleihen** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Oktober 1918.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.



Stahlschmidt-Werkzeug-Compagnie
Kommanditgesellschaft. — Werkzeugfabrik.
Cronenfeld bei Cronenberg (Rheinland).

Zur Leipziger Messe: Reichskanzlerhaus, Stand 109

JEDER FABRIKANT

Betriebsleiter Ingenieur Kaufmann

erhält gegen M 4.- unsere famose technisch-industrielle Wochenschrift ein ganzes Jahr mit vier kriegswichtigen Beiblättern geliefert!

SÜDDEUTSCHES
INDUSTRIEBLATT
Jedes Heft 48 Seiten Umfang **STUTTGART** *1500 Ausschreibungen*
Postscheckkonto 5581 Stuttgart / Verlag Eugen Wahl

Zur Leipziger Messe: Reichskanzlerhaus, Stand 109

Gewinne
der Kgl. Sächs. Landeslotterie

ev.	800000	Mk.
Prämie	300000	„
Haupt-Gewinne	500000	„
	200000	„
	150000	„
	100000	„ usw.

(In Oesterreich-Ungarn verboten)

Lose 1/10 1/5 1/2 1/1
Mk. 5.—, 10.—, 25.—, 50.— p. Klasse

Ziehung I. Klasse am 4. und 5. Dezember 1918.

Versand ins Feld, nach besetzten Gebieten und neutralem Ausland durch
Kgl. Lotterie-Einnahme
A. Zapf, Leipzig, Brühl 2.

„CENTRALMACHT"
CARBID KERZEN · LAMPEN · BRENNER · BURSTEN
Preisliste gegen Rückporto
JOS. PREGARDIEN ★ CÖLN-BRAUNSFELD 35
Man bestelle rechtzeitig, wo nicht erhältlich, direkte Zusendung
→ Beachten Sie illustr. Preisliste ← in voriger und folgender Nummer.

Zigarren (feinere Qualitäten) **für Private.**
Verlangen Sie Preisliste.
Oskar Tiemann, Bremen.

Illustrierte
Weltkriegschronik
der Leipziger Illustrirten Zeitung.

Text von Paul Schreckenbach.

Mit zahlreichen schwarzen und farbigen Abbildungen in Autotypie-, Vierfarben-, Tief- und Offsetdruck nach Photographien, Gemälden, sowie besonders Originalzeichnungen namhafter Künstler im Felde und mit vielen Karten.

Es liegen bis jetzt 2 Bände zum Preise von je 16 Mark gebunden vor.

Band I beschreibt die Ereignisse von Ausbruch des Krieges bis zum Frühjahr 1915. Er enthält auf 300 Seiten 332 Textabbildungen, 14 Kunstbeilagen und 18 Karten.

Band II reicht in der Beschreibung der Ereignisse von Frühjahr 1915 bis Ende 1916. Er enthält auf 348 Seiten 377 Textabbildungen, 10 Kunstbeilagen und 12 Karten.

Das Werk kann auch in Lieferungen zu je 60 Pfg. bezogen werden.

. . . Die Nennung dieser Firma (Verlag J. J. Weber in Leipzig) enthebt uns jedes Wortes über die hervorragende Ausstattung, die künstlerische Durchbildung des ganzen Werkes, der Text der Weltkriegschronik aber rührt von Paul Schreckenbach her, dem weltbekannten Romanschriftsteller . . . Der Charakter dieses Schriftstellers gibt denn auch der Weltkriegschronik ihr Gepräge — sie ist keine Chronik im üblichen Sinne, sondern eine fortlaufende Erzählung, unter Benützung aller Zeitdokumente und Zeitereignisse . . . Bemerkenswert ist, wie sehr der Verfasser den Anteil Österreich-Ungarns an dem Kriege betont und fortlaufend würdigt. „Westungar. Grenzbote", Preßburg, vom 2. Februar 1915.

. . . eine der hervorragendsten Erscheinungen auf ihrem Gebiete. Dieses Urteil bezieht sich sowohl auf die glänzende Ausstattung, wie auf die Reichhaltigkeit der Abbildungen, als auch auf die außerordentlich übersichtlich, klar, zusammenfassend und fließend geschriebene Darstellung der Ereignisse . . . Der berühmte Verlag J. J. Weber in Leipzig setzt sich mit diesem Unternehmen ein schönes Denkmal. S. K. v. S.

. . . Das Werk wirkt nicht nur durch die vollendete textliche Bearbeitung der Ereignisse, sondern auch durch die prachtvolle Ausstattung mit Bildschmuck. „Schlesische Schulzeitung", Breslau.

Prospekte mit weiteren glänzenden Urteilen stehen kostenfrei zur Verfügung.

Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1-7.

Karl W. Hiersemann
Antiquariat
Leipzig, Königstraße 29
kauft und verkauft:
Frühe Handschriften mit Malereien / Schöne alte Drucke mit Holzschnitten oder Kupferstichen / Moderne Luxusdrucke / Künstlerische Einbände älterer und neuerer Zeit / Frühe Erd- und Himmelsgloben
Reichhaltige Kataloge kostenlos.

Der Ziegelbrenner
ist eine Zeitschrift, die nur für politisch reife und denkende Menschen bestimmt ist, die „lesen" können.
Probeheft M. 1,—.
Ziegelbrenner Verlag München 23 / B 5.

Farbige Kunstblätter der Illustrirten Zeitung.
Prächtiger Zimmerschmuck.
Als Geschenk geeignet.
Das Verzeichnis der etwa 200 Blätter umfassenden Sammlung wird auf Verlangen kostenlos versandt.
Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber), Leipzig 26.

Hosted by Google

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure, Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-) Institut** u. allen sonstig. **therapeutischen Einrichtungen** bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.
Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler.**
Diätkuren (auch Mastkuren). **Eigene Landwirtschaft.** Man verlange Prospekt.

Dr. med. K. Schulze's
Sanatorium Am Goldberg.
Das ganze Jahr geöffnet. **Bad Blankenburg — Thüringer Wald.** Tel. 44.
Für innere, Stoffwechsel-, Magen-, Darm-, Nervenkrankheiten, Erholungsbedürftige.
Diätkuren. Leitender Arzt: **Dr. Wittkugel** (früher Bad Elster).

---

174. Königl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten).
Ziehung 1. Klasse
am 4. und 5. Dezember 1918.
110 000 Lose = 55 000 Gewinne
im Gesamtbetrag von
20,801,000 M.

Hauptgewinne: ev. 800000 „ spez. 500000 „ Pr. 300000 „ 200000 „ Plan frei.

Lose	1/10	1/5	1/2	1/1
	M. 5.-	10.-	25.-	50.-

Voll-Lose (gültig für alle Klassen)

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 25.-	50.-	125.-	250.-

empfehlen und versenden auch unter Nachnahme
Ad. Müller & Co.
Leipzig, Brühl 10/12.

Hunde an die Front!

Bei den gewaltigen Kämpfen im Westen haben die Hunde durch stärkstes Trommelfeuer die Meldungen aus vorderster Linie in die rückwärtigen Stellungen gebracht. Hunderten unserer Soldaten ist das Leben erhalten, weil Hunde ihnen den Meldegang abnahmen. Militärisch wichtige Meldungen sind durch Hunde rechtzeitig an die richtige Stelle gelangt.

Obwohl der Nutzen der Meldehunde überall bekannt ist, gibt es noch immer Besitzer kriegsbrauchbarer Hunde, welche sich nicht entschließen können, ihr Tier dem Vaterlande zu leihen!

Es eignet sich Schäferhund, Dobermann, Airedale-Terrier, Rottweiler, Jagdhunde, Leonberger, Neufundländer, Bernhardiner Doggen und Kreuzungen aus diesen Rassen, die schnell, gesund, mindest 1 Jahr alt und von über 50 cm Schulterhöhe sind. Die Hunde werden von Fachdresseuren in Hundeschulen abgerichtet und im Erlebensfalle nach dem Kriege an ihre Besitzer zurückgegeben. Sie erhalten die denkbar sorgsamste Pflege. Sie müssen kostenlos zur Verfügung gestellt werden. Die Abholung erfolgt durch Ordonnanzen.

Also Besitzer: Eure Hunde in den Dienst des Vaterlandes!

Die Anmeldungen für Kriegshund- und Meldehundschulen an Inspektion der Nachrichtentruppen, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 152, Abteilung Kriegshunde, richten.

DRESDEN. *Hotel Westminster und Astoria-Hotel*
am Hauptbahnhof. Vornehmstes Familienhaus. Alle Zimmer mit Ferntelephon, Warm- und Kaltwasser-Zufluß. Privatbäder.

Tannenhof
Dr. Bielings' Waldsanatorium Friedrichroda i. Thür.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.
Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw.
Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte.
Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Chefarzt: Dr. Loebell.

Stottern u. andere Sprachstörungen heilt Robert Ernst, Berlin, Großbeerenstraße 67. Prospekt gratis.

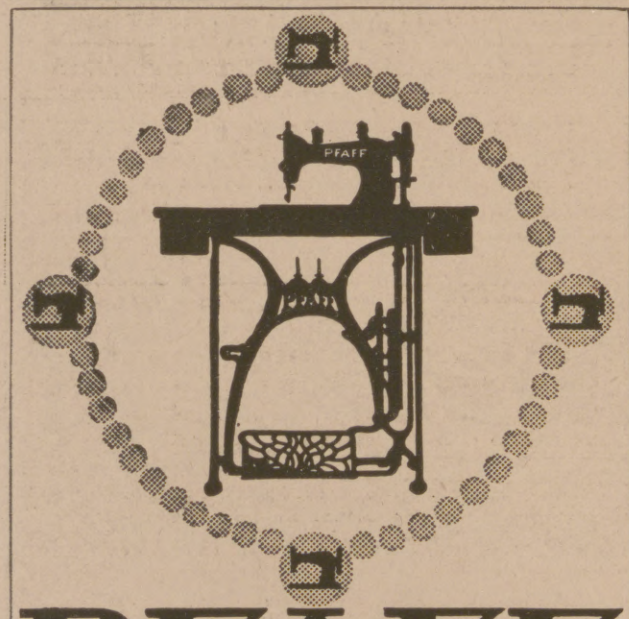
KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 20 bis 25 Mark tägl.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

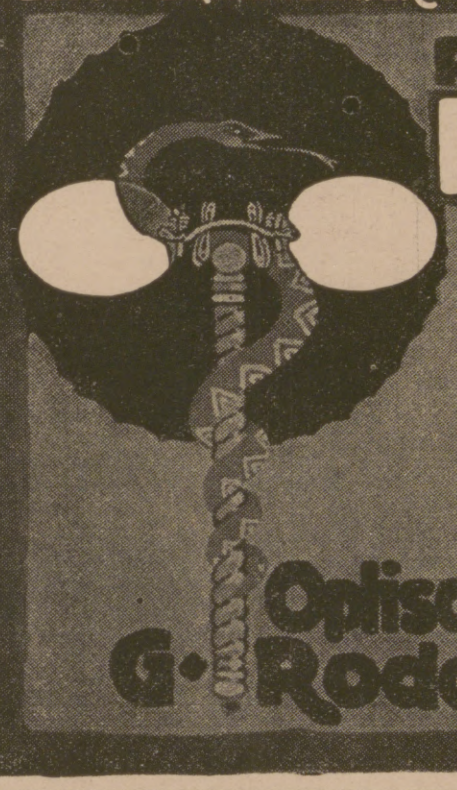
Bei Lungenerkrankungen
ist, wie wissenschaftlich nachgewiesen, **Kieselbrunnen** von hervorragend. Heilwirkung. — Prospekte und Versand durch die **Brunnenverwaltung, Doberan i. M.**

Lose zur 174. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Österr.-Ung. verbot.)
mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000, 4×15 000, 14×10 000 usw., **event. 800 000 Mark.**
Ziehung 1. Klasse findet am 4. u. 5. Dezember d. J. statt.
Lose 1. Klasse: 1/1 50.— 1/2 25.— 1/5 10.— 1/10 5.— Mk. (Listen u. Porto extra) empfiehlt
Vollose für alle 5 Kl. gültig: 250.— 125.— 50.— 25.— Mk. und versendet:
Herm. Schirmer Nachf., Königl. Sächs. Staats-Lott.-Einnahme, Leipzig I.
Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. Postscheck-Konto Leipzig Nr. 2560.



PFAFF
Nähmaschinen
für Familien-Gebrauch, gewerbliche Zwecke und Industrie.
Verkaufsstellen in allen größeren Plätzen.
G. M. Pfaff Nähmaschinen-Fabrik Kaiserslautern · Rheinpfalz Gegründet 1862.

BESTE BRILLENGLÄSER



RODENSTOCK PERPHA-GLÄSER
Mit punktueller Abbildung
Optische Werke G. Rodenstock · MÜNCHEN
LITERATUR u. PREISVERZEICHNIS KOSTENLOS.

! So hoch erfreut

ist jeder über die **Magnet Lampe**
denn da kennt man keine Batterie - durch einfachen Kettenzug bringt man sie zum Leuchten.
Preis: 20.- Mark. Nachn. u. Porto extra.
6 MONATE GARANTIE.

TELEGR.-ADR.: MAGNET-KRAUS. **Alfred Kraus,** TELEFON: KNGST. 8439.
Berlin N. 39, Lippehnerstr. 8.
Ring RAP

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Töchterheim Anna Krause, Dresden, Werderstraße 44, a. d. Lukaskirche.
Eigens erbaute moderne Villa in freier Lage. Zentralheizung, fließendes Wasser in den Schlafzimmern, Bäder, Turn- u. Tanzsaal, elektrisches Licht, Tennisplätze, großer Garten. **Lehrfächer:** Sprachen, Wissenschaften, Künste. Körperausbildung durch hygienisch-ästhetische Gymnastik, Sport. Referenzen und Prospekt. **Anna Krause,** wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Dir. Eckes Höhere Vorbereitungsanstalt, Berlin-Steglitz, Fichtestr. 24 (Fichteberg).
Alle Klassen, Einjährige, Fähnriche, Abiturienten. (Notprüf.). Gegr. 1883. Unübertroff. Erfolge. Zwei Villen inmitt. großer Gärten. Fernruf Steglitz 1562.

Stottern beseitigt **Prof. Rud. Denhardt's** Anstalt in **Eisenach.** Prospekt ü. d. wissenschaftlich anerk. u. mehrfach staatlich ausgezeichn. Heilverfahren frei.

Chemie-Schule für Damen
Dr. ing. Ulrich, Grimma b. Leipzig.
Unter Aufsicht des Königl. Sächs. Ministeriums.

Bublitz Pommern. **Pfr. Kranenbergs Einj.-, Prim.- und Fähnrichsanstalt.**
Ober-Tert. best. schon nach 5 Woch., Unt.-Tert. nach 4 Mon., Dorfschüler ohne sprachl. Vorbildung nach 1 Jahr die Einjähr.-Prüfung. Internat.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung send. kostenl. **August Marbes in Bremen.**

BADAG Schutz-Marke
Baden-Badener Pastillen gegen **Katarrh-Husten**
Schachtelpreis Mk 1.20
Pastillenfabrik B. Baden

Maler. für Postkarten suchen
Künstlerische Entwürfe Paul Bartels & Co., Dresden-N.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Kriegsanleihe-Zinsscheine als Geldersatz. Die wiederholt erörterte Maßnahme, daß zur Milderung des plötzlichen Bargeldmangels die Zinsscheine der Kriegsanleihen zeitweilig für gesetzliche Zahlungsmittel erklärt wurden, scheint in manchen Kreisen des Publikums noch immer nicht richtig verstanden zu sein. Darum sei nochmals gesagt, worum es sich handelt. Durch die sinnlose und gar nicht scharf genug zu verurteilende Banknotenhamsterei ist im Verkehr eine Knappheit an Zahlungsmitteln entstanden, die nicht schnell genug durch Neudruck von Banknoten und Darlehnskassenscheinen beseitigt werden konnte. Die Reichsschuldenverwaltung hat sich infolgedessen bereit gefunden, den Kriegsanleihebesitzern die erst am 2. Januar nächsten Jahres fällig werdenden Zinsscheine ihrer Anleihen jetzt schon einzulösen. Diese Zinsscheine, die dadurch jetzt aus den Bankdepots und aus den privaten Geldschränken herauskommen, sollen dann als Geldzeichen dem Verkehr zur Verfügung gestellt und bis zum Tage ihrer wirklichen Fälligkeit als Banknotenersatz benutzt werden. Die Besitzer der Kriegsanleihe erhalten dadurch einen neuen Vorteil, indem sie ihre Zinsen schon jetzt, also mehr als zwei Monate vor Fälligkeit, erhalten. Der Verkehr aber erfährt in seiner Kalamität eine wichtige Erleichterung. Denn es sind mehr als 800 Millionen Mark Geldzeichen, die ihm auf diese Weise zuströmen, und die zusammen mit den Geldzeichen, die verschiedene Städte, große Industriewerke usw. jetzt ebenfalls so schnell wie möglich drucken, hoffentlich dazu dienen werden, über den Bargeldmangel solange hinwegzuhelfen, bis die Vernunft und das Verantwortlichkeitsbewußtsein bei dem Publikum wieder so weit zurückgekehrt sind, daß die jämmerliche Notenhamsterei aufhört.

J. G. Irmler's 100-jähriges Jubiläum. Vor mehr als hundert Jahren schrieb der alte Kgl. Sächs. Akzisen-Einnehmer J. G. Irmler an seinen Sohn, als dieser ihm mitgeteilt hatte, daß er sich in Wien dem Instrumentenbau widmen wolle: „Mein Sohn, überleg' Dir's wohl: einen Tisch, einen Stuhl, eine Wiege braucht ein jeder, ein Klavier aber nur der Edelmann". — Dieser Sohn, Johann Christian Gottlieb Irmler, war sehr musikalisch und verstand es trotz der väterlichen Mahnung durch streng solide Arbeit und außerordentliche Tonschönheit seiner Instrumente diesen guten Absatz und baldigen Eingang in die höchsten Kreise zu verschaffen. Als er im Jahre 1857 starb, hatte er ein Unternehmen geschaffen, das sich eines ausgezeichneten Rufes erfreute und jährlich etwa 200 Flügel und Tafelform-Instrumente herstellte. Nach seinem Tode übernahmen 1858 seine beiden Söhne Otto und Oswald Irmler das Geschäft. Beide hatten sich gleich ihrem Vater in den bedeutendsten Fabriken von Wien, Paris und London umgesehen und dort gearbeitet. Um der steigenden Nachfrage zu genügen, bauten sie 1860 auf dem väterlichen Grundstück eine neue Fabrik, die mit Dampfbetrieb eingerichtet wurde. Die Irmlersche Fabrik war eine der ersten, welche die Pianofortefabrikation mit Dampfbetrieb einrichtete. Das Zusammenarbeiten der beiden Brüder dauerte leider nur kurze Zeit. Otto Irmler starb 1861, und Oswald Irmler übernahm das Geschäft für eigene Rechnung. Er stand damals im 27. Lebensjahr. Es hat ihm selbst an höchsten Auszeichnungen für seine erfolgreiche industrielle Tätigkeit nicht gefehlt. 1892 kam Oswald Irmlers ältester Sohn, Emil Irmler, der gleich dem Vater und Großvater in Deutschland, England und Amerika praktisch als Instrumentenmacher gearbeitet hatte, noch nicht 23 Jahre alt in das väterliche Geschäft zurück. Von dieser Zeit an nahm das Haus Irmler einen neuen Aufschwung. Am 1. Januar 1903

Für jeden Kunstfreund!

Hofrat Alexander Koch's Darmstädter Kunstzeitschriften

vermitteln durch ihre prachtvollen bildlichen Wiedergaben am besten einen verständnisvollen Genuß der großen und bedeutendsten Werke deutscher Kunst und deutschen Kunstgewerbes. Soeben beginnt mit einem umfangreichen Doppel-Heft der 22. Jahrgang

„DEUTSCHE KUNST UND DEKORATION"

Das Eröffnungsheft zeigt in 110 Bildern die bedeutendsten neuen Kunstschöpfungen auf den Gebieten von **Malerei – Plastik – Architektur – Wohnungskunst Kunstgewerbe und Stickereien.** Es bietet gegen 40 Gemälde, 20 plastische Arbeiten, 27 Häuser und Innenräume, dabei zahlreiche Textbeiträge und vieles andere.

Insgesamt 110 Abbildungen, dabei 17 schwarze und farbige Kunstbeilagen.

Einzel-Preis dieses Heftes **M. 3.-**

Vierteljahrsbezug M 7.50 portofrei. Jahresbände M. 44.–

Ihren 19. Jahrgang eröffnet durch ein imposantes Doppel-Heft die

„STICKEREI- UND SPITZEN-RUNDSCHAU"

Das Heft zeigt in reicher Fülle Woll- u. Seidenstickereien · Kissen · Täschchen · Decken · Bänder · Kleider · Wäsche · Spitzen · Kragen · Taschentücher u. v. a. Wertvolle erklärende Textbeiträge. **Insgesamt 50 große Bilder, Kunstbeilagen und 1 Original-Pause** zur Nacharbeit.

Wertvolle Geschenke! Künstlerische Weihnachtsgaben!

Einzelpreis d. Doppelheftes **M. 3.-** Vierteljährl. M. 4.- portofr. Prospekt gern unberechnet. Jahresbände M. 22.–

VERLAGSANSTALT ALEXANDER KOCH · DARMSTADT. N. 112.

Für kunstliebende Damen!

Katarrh u. Asthma.

Sie quälen sich vielleicht schon jahrelang mit einem chronischen Katarrh, sei es **Bronchial-, Rachen-, Nasen-, Kehlkopfkatarrh oder Asthma,** und sehen Witterungsumschlägen mit Sorge entgegen. Sie können sich schützen und dem Winter trotzen, wenn Sie eine regelrechte **Abhärtungskur** mit meinem neuen Inhalations-Apparat **Emser System** machen. Seine Vielseitigkeit (vier verschiedene Inhalations-Formen) sichert Ihnen den Erfolg, denn Sie können gerade **diejenige** Kur und **dasjenige** Medikament damit anwenden, die allein für **Ihren** speziellen Fall die einzig richtigen sind. Für Rachen-, Nasen-, Kehlkopfkatarrhe **Sprühdusche,** für Asthma und Bronchialkatarrhe allerfeinste **Vernebelung** (Wasser oder Öl, kalt oder warm), und zwar in so enormer Menge, wie sie kein anderer Hausapparat bietet. (Spez. Glycirenan.)

Spezielle Abhärtungskur,

so daß meist der **ganze Winter ohne Katarrh** bleibt. Die kühle Luftpressung wird durch eine starke, unverwüstlich dauerhafte **Tisch-Metall-Luftpumpe** erzeugt. NB. Der Apparat ist **kein Glaskugel**vernebler (für sog. Eukalypt. Präp.). Seine gediegene Ausführung ist einzigartig, ohne Konkurrenz in der ganzen Welt. Zahlreiche wissenschaftliche Versuche des Physik. Laborat. der Kgl. Techn. Hochschule in München ergaben, daß der Pump.-Appar. mit wässerig. Medik. bei (gleichem) 100 mm Druck pro 1 Min. das 6fache, pro 1 Liter Luftverbrauch fast das **20fache** vernebelte wie ein Glaskugelvernebler mit Doppelzerstäuber.

NB. Der Druck kann aber bis 600 mm gesteigert werden (bei Gummigebläse nur bis 120 mm). Nicht ermüdende, bequeme Handhabung! Ich habe größere und kleinere Inhalatorien eingerichtet (z. B. in Dr. Lahmanns Sanat. „Weißer Hirsch") und 12 Jahre lang solche geleitet. Ich stelle Ihnen meine Spezial-Erfahrung gratis zur Verfügung. Zögern Sie nicht, für Ihr Leiden endlich das zu tun, was Ihnen den besten Erfolg sichert. Sie können Vertrauen haben, Sie erleben keine Enttäuschung! Sie werden sich freuen, bald zu sehen wie der zähe, pfeifende Schleim sich löst, der Kitzelhusten verschwindet und Ihr Befinden sich von Tag zu Tag bessert. Glänzende Gutachten über ganz außerordentliche Erfolge. Preis dieses kompletten kleinen Hausinhalatoriums 30 Mark. — Prospekte mit deutlichen Abbildungen umsonst!

C. Ronkarz, Apotheker, München L. J., Romanstr. 64.

Urteile: „Der App. hat sich ganz ausgezeichnet bewährt. Ich stelle seine prakt. Leistungen denen der größten u. teuersten Einrichtungen f. Einzelinhal. gleich. Dr. K., Spezialarzt. — „Ich bin den ganzen Winter von Katarrh verschont geblieben. Die rauhesten Stürme konnten mir nichts anhaben." Frau Ritterg.-Pchtr. D. — Seit 18 Jahren habe ich alles versucht, um mir Heilung zu verschaffen, aber niemand hat mich von meinem **Asthma** befreien können. Seit zwei Monat. benütze Ihren Appar. und fühle mich wie neu geboren. Anfälle kenne ich keine mehr! R. N. — Seit 7 Jahren litt ich an hartnäck. Stirnhöhlen- u. Bronchialkatarrh. Die Leiden sind vollständig verschwunden. F. G., Zollamtsverwalter. — Ich habe m. 30jähr. Rachenkatarrh durch d. Inhalation vollständig kuriert. L. R., Kommerz.-Rat. (Adressen im Prosp. — zahllose Urteile dieser Art!)

Perhydritmundwasser-Tabletten
Perhydrol-Zahnpulver
Perhydrol-Zahnpasta
Perhydrol-Mundwasser

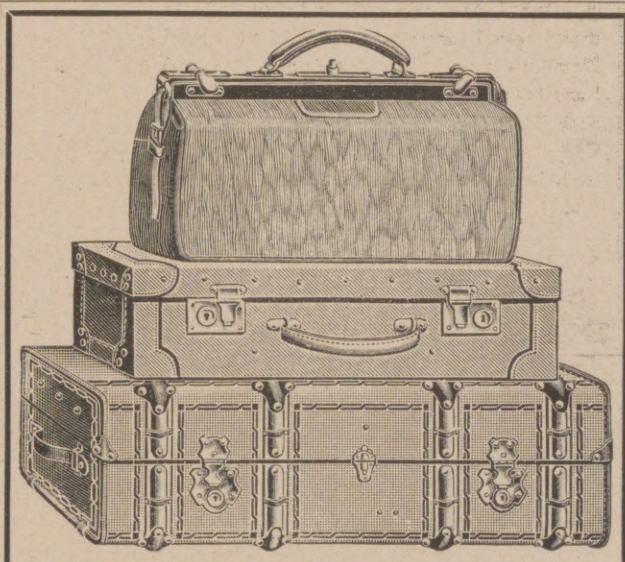
Die bekannten Ideale der Zahn- und Mundpflege. Jedermann auf das Wärmste zu empfehlen. Zu haben in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

Krewel & Co. G. m. b. H., chem. Fabrik, **Köln a. Rh.**

Stottern
Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd
Dr. Schrader's Spezialinstitut für Stotterer, Berlin W., Lützowstr. 30.
Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar.

Greif zu geschwind

Kgl. Sächsische Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten)
Die Ziehung 1. Klasse findet statt am 4. und 5. Dezember 1918.
Gewinne zu Mark
500 000 | 150 000
200 000 | 100 000
usw., sowie eine Prämie von Mark
300 000
Klassenlose für eine Klasse:
1/10 Los M. 5.- | 1/5 Los M. 10.- | 1/2 Los M. 25.- | 1/1 Los M. 50.-
Vollose für alle 5 Klassen:
1/10 Los M. 25.- | 1/5 Los M. 50.- | 1/2 Los M. 125.- | 1/1 Los M. 250.-
Versand durch die K. S. Staatslotterie-Einnahme
J. F. Dietrich, Leipzig, Löhrstraße 2.
Postscheckkonto Leipzig Nr. 3120
Reichsbank-Girokonto.



F. A. Winterstein, Leipzig, Hainstrasse 2.
Versand ohne Zwischenhandel. Angebote bereitwilligst.
Koffer- u. Lederwarenfabrik. Spezialhaus für feine Lederwaren.

Oberbrunnen
bei Katarrhen d. Atmungs- und Verdauungsorgane, Emphysem, Asthma, Folgen von Influenza u. bei Stoffwechselerkrankungen.
BAD SALZBRUNN

2 echte billige Briefmarken
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 3.—
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
18 gest. Nyassa „ 3.50 | 5 alte Sachsen „ 2.—
1000 verschied. nur „ 18.50 | 2000 versch. nur „ 65.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., **Hamburg Z.**
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

1914/1918 **Die neuesten Kriegs-Erinnerungs-Ringe** **1914/1918**
in echt 14 kar. Goldfilled. 5 Jahre Garantie für Haltbarkeit.

Weltkrieg 1914/18 Kreuz mit echt Emaill Nr. 1259 .... M. 2.90
Weltkrieg 1914/18 mit schwarz-weiß-rot Nr. 1267 .... M. 3.40
Weltkrieg 1914/18 Kreuz u. Vierbundfarben Nr. 1265 .... M. 4.90
Westfront 1914/18 mit schwarz-weiß-rot Nr. 1257 .... M. 3.40
Ostfront 1914/18 mit schwarz-weiß-rot Nr. 1258 .... M. 3.40
Weltkrieg 1914/18 mit bayr. Landesfarben Nr. 1266 .... M. 3.40

Größte Auswahl in neuestem Kriegsschmuck sowie allen Bedarfs-Artikeln fürs Feld. Tausende von Anerkennungsschreiben. Als Ringgröße genügt ein Papierstreifen.
Neuer Katalog von 1919 nebst Ringmaß vollkommen kostenlos.
Porto und Verpackung 25 Pfg. extra. Feldpost nur 10 Pfg. Einsendung des Betrages am besten per Postanweisung oder Wertbrief. Nachnahmen ins Feld sind nicht zulässig.
Sims & Mayer, Engros-Versandhaus, Berlin SW 68, Oranienstraße 117/118, Abt. 2.

ALTBERÜHMTE ERZEUGNISSE
Saedke
HAMBURG
KAKAO SCHOKOLADE KEKS
ZUR ZEIT AUSVERKAUFT

Brieflicher Unterricht: Handelskorresp., deutsch u. fremdsprachl., Kontorpraxis, Buchhaltung, Bilanzsicherheit. Prosp frei. Handelspraxis-Verlag A. Karl Jansen. Hannover Wiesenau.

Deutscher Cognac
Winkelhausen
Cognacbrennereien Preuß.-Stargard

Hosted by Google

nahm Oswald Irmler seine beiden Söhne Emil und Otto, die seit einer Reihe von Jahren seine Prokuristen und bewährten Mitarbeiter gewesen waren, als Teilhaber in die Firma auf. Das Jahr 1904 brachte aufs neue ehrenvolle Auszeichnungen. Am 30. Oktober 1905 hatte die Firma den Tod Oswald Irmlers zu beklagen. Die Firma J. G. Irmler ging nun in den alleinigen Besitz von Emil und Otto Irmler über. Im Jahre 1906 erhielten die Inhaber wieder eine Anzahl höchster Auszeichnungen; weitere glänzende Auszeichnungen brachten die Jahre 1907 bis 1909. Es sei nur erwähnt, daß nicht weniger als sechs Fürsten, der Kaiser von Österreich und König von Ungarn, der König von Schweden, der König von Württemberg, der Großherzog von Hessen, der Großherzog von Sachsen-Weimar und der Großherzog von Oldenburg die Inhaber in Anerkennung ihrer vorzüglichen Lieferungen zu Hoflieferanten ernannten. Für die technische und künstlerische Vollendung der Flügel und Pianinos der Firma J. G. Irmler in Leipzig, spricht wohl am besten, daß der Jahresumsatz heute das Fünffache des in der Mitte der 90er Jahre erreichten Durchschnittes beträgt, sowie auch die Tatsache, daß sich im Jahre 1908 ein Erweiterungsbau notwendig machte, eine neue sechsstöckige Fabrik, deren einfache, charakteristische Formen ungeteilten Beifall aller Besucher finden. Der ganze Bau ist fast nur aus Stein und Eisen ausgeführt, wie überhaupt allen zeitgemäßen Errungenschaften dabei Rechnung getragen worden ist.

Beschränkungen des Postverkehrs mit dem Auslande. Amtliche Erfahrungen haben gelehrt, daß die feindlichen Agenten, die sich noch zahlreich in Deutschland aufhalten, besonders Ansichtskarten und Photographien sowie Druckschriften verwendet haben, um ihre geheimen Nachrichten in das Ausland gelangen zu lassen. Es hat sich deshalb als notwendig erwiesen, den Versand von Ansichtspostkarten und aufgezogenen Photographien nach dem Auslande und den besetzten Gebieten zu unterbinden und von der Versendung dorthin auch Druckschriften auszuschließen, soweit sie nicht von Firmen aufgeliefert werden, die an der Beförderung solcher Druckschriften ein gewerbliches Interesse haben und zur Auflieferung besonders zugelassen sind. Auf den Gegenstand, den die Ansichtskarten und Photographien darstellen, und auf den Inhalt der Druckschriften kommt es dabei nicht an. Zeitschriften jedweden Inhalts sind von den feindlichen Agenten zur geheimen Nachrichtenübermittlung benutzt worden, und gerade auf und in Ansichtskarten mit ganz harmlosen Darstellungen haben sich geheime Meldungen befunden. Wem eine Ansichtskarte, eine Photographie oder eine Druckschrift, die er in das Ausland abgesandt hat, zurückgegeben oder nicht befördert wird, sehe darin nicht ein gegen ihn gerichtetes Mißtrauen, sondern mache sich klar, daß es sich um eine in dieser ernsten Zeit im Interesse der Reichsverteidigung notwendige allgemeine Anordnung handelt, von der zu seinen Gunsten keine Ausnahme gemacht werden kann. Andere kriegführende Staaten sind in der Beschränkung des Postverkehrs viel weiter gegangen als Deutschland.

Als Schutz gegen die Grippe wird von den Ärzten immer erneut auf Mund- und Nasenspülungen mit Chlornatrium hingewiesen. Als überaus geeignete Form dieses Mittels, und zwar in Verbindung mit dem innerlich zu gebrauchenden Chlorkalzium (Prof. Dr. Loew, München) wird ärztlicherseits das aus den heilkräftigen Quellen Wiesbadens gewonnene, in allen Apotheken erhältliche natürliche Wiesbadener Kochbrunnen-Quellsalz (echtes Naturprodukt) empfohlen, das sich als außerordentlich wirksam bewährt hat. Einfaches Auflösen in Wasser genügt.

Bad-Nauheim. Bis zum 31. Oktober 1918 sind 38448 Personen angekommen. Bäder wurden bis dahin 345458 abgegeben.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Der bedeutendste Roman des Jahres 1918 ist

Der Dämon Asmo Luzi

Eines Künstlers Höllenfahrt

von HEINR. TIADEN

Preis broschiert Mk. 5.50, gebunden Mk. 6.–

(10% Teuerungszuschlag)

Dieser Roman gehört wohl mit zu dem Kühnsten, was je erdacht wurde Staunend steht der Leser vor diesem grandiosen Phantasie-Gebilde. Er hört bei der Lektüre förmlich das grelle Hohnlachen der Hölle über die liebeshungrigen, lüsternen Menschlein, die sich in der Gier nach Genuß, Besitz und Macht verzehren. Die dämonische Gestalt des Asmo Luzi wird trotz dem Kriege und noch lange, lange nach diesem Kriege wie ein düsterer und trotzdem bestechender Spuk die Welt umfliegen.

Universal-Verlag, München 6 Briefach Nr. 57

Alle Herzen

erobert sich das

„Gramola"

Es bringt edle Musik unserer ersten Künstler in jedes deutsche Heim.

Grammophon-Spezialhaus G.m.b.H.

Berlin W. 8, nur Friedrichstr. 189.

Breslau, Gartenstr. 47 * Cöln a. Rh., Hohestr. 150
Düsseldorf, Königsallee 78 * Kiel, Holstenstr. 40
Königsberg i. Pr., Junkerstr. 12 * Nürnberg, Königstr. 14

Lichtbilder vom Weltkrieg

nach Originalen der Illustrirten Zeitung. Kostenfreie Verzeichnisse durch die Lichtbilder-Abteilung der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber), Leipzig, Reudnitzerstraße 1-7.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie

Im günstigsten Falle:

800000

Hauptgewinne:

500000
300000
200000
150000
100000

usw. (In Österreich-Ungarn verboten)

Ziehung 1. Klasse 4. u. 5. Dezember

Klassen-Lose:

1/10	1/5	1/2	1/1
5.-	10.-	25.-	50.- M.

Voll-Lose (für alle fünf Klassen gültig):

1/10	1/5	1/2	1/1
25.-	50.-	125.-	250.- M.

empfiehlt und versendet die K. S. Staatslotterie-Einnahme

Alexander Hessel

Dresden, Weissegasse 1.

Postscheckkonto Leipzig 29713.

Mäuse- u. Ratten-Plage

beseitigt „Mäusefort", Mk. 1.75, „Rattenfort", Mk. 2.–, 1 Röhrchen für 20 qm ausreichend. Unschädlich für andere Tiere.

Wanzen

vernichtet radikal „Wanzenfort". Preis Mk. 2.25, 4.25 usw. Porto u. Verpack. 50 Pfg.

Zahlreiche Anerkennungen

Apotheker L. J. Sittig & Co., Berlin W 9, Linkstraße 29

174. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Oesterreich-Ungarn verboten.)

110000 Lose, 55000 Gewinne.

Ziehung 1. Klasse am 4. und 5. Dezember 1918.

Im günstigsten Falle

800000

Hauptgewinne

500000
300000
200000
150000
100000

Klassen-Lose für jede Klasse:

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 5.-	M. 10.-	M. 25.-	M. 50.-

Voll-Lose gültig für alle Klassen:

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 25.-	M. 50.-	M. 125.-	M. 250.-

empfiehlt und versendet die Kgl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme von

Reinhold Walther, Leipzig, Pfaffendorfer-Straße 6

bestehend seit 1856.

Bankkonto: Deutsche Bank, Filiale Leipzig.

Musik-Instrumente

für unsere Krieger, für Schule und Haus. Preisliste frei!

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Briefmarken

Auswahlen an Sammler ohne Kaufzwang. Illustrierte Briefmarkenzeitung gratis. Karl Hennig, Weimar.

Webers Illustrierte Handbücher

Prospekt kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26

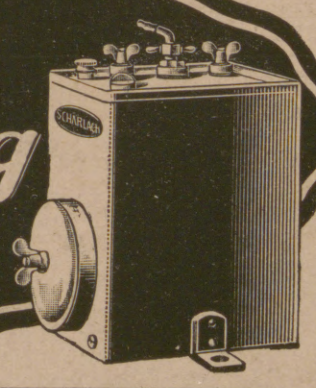
Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei. Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

Franz. Bulldoggen

Rüden u. Hündinnen jeden Alters abzugeben. Zwinger Savoy, E. Lincke, Leipzig.

Scharlach Autobeleuchtung die beste von allen

Metallwarenfabrik Otto Scharlach NÜRNBERG



Hosted by Google

Barthels

Löt·Heiz·u. Kochapparate

Gustav Barthel, Dresden 44, A. 19.

Spezialfabrik von Löt-, Heiz- und Kochapparaten für flüssige Brennstoffe.

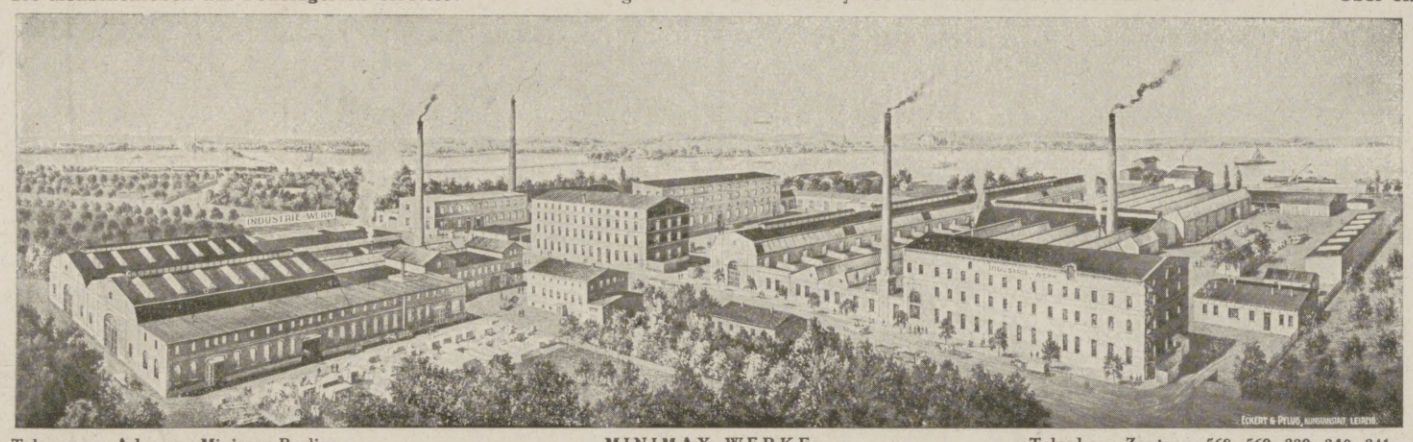
SCHUTZ-MARKE G B

R.D.

Die Minimax-Gesellschaft

liefert für jedwede Industrie alles Erforderliche, um ausbrechende Brände durch Nichtfachleute erfolgreich bekämpfen zu können. Sie gibt unentgeltlich Ratschläge, hält Vorführungen ab, organisiert Feuerschutz jeder Art und unterweist das Personal.

105 Menschenleben aus Feuersgefahr errettet! **Über eine Million Minimax-Apparate in Gebrauch!**



Erzeugnisse:

1. Minimax-Handfeuerlöscher, Type A, B und C, mit 6, 9 u. 12 Ltr. Inhalt für Brände aller Art.
2. Minimax-Handfeuerlöscher, Type G, kältewiderstandsfähig, mit 6 und 9 Liter Inhalt, für dem Frost ausgesetzte Räume.
3. Minimax-Handfeuerlöscher, Type S, mit 6 und 9 Liter Inhalt, widerstandsfähig gegen Ammoniakausdünstungen, für Stallungen.
4. Tetra-Minimax mit 2 bis 6 Liter Inhalt, für Benzin-, Benzol-, Motor-, Petroleumbrände usw.
5. Tetra-Apparate-Einrichtungen, für elektrische Betriebe, Hochspannungsanlagen usw., absoluter Nichtleiter.
6. Schaumlösch-Apparate »Stankö«, System Stanzig & König, zum Schutz von offenen Behältern mit feuergefährlichen Flüssigkeiten.
7. Automatische Kübelspritze Minimax.

Mehr als 50000 Brandlöschungen gemeldet! 1000 de monatlich ungemeldet. — 1917 durchschnittl. monatlich 8000 Nachfüllungen geliefert!

Verlangen Sie Sonderdruckschrift „M".

Telegramm-Adresse: Minimax-Berlin. MINIMAX-WERKE. Telephon: Zentrum 568, 569, 339, 340, 341.

Ausstellung und Vorführung: BERLIN W 8, Unter den Linden 2 (A. 52)

Minimax-Gesellschaft m. b. H.: Berlin / Hamburg / Cöln / Dortmund / Magdeburg / Breslau / Stuttgart / München / Zürich / Wien.

Farben-Fabriken

Berger & Wirth, Leipzig

Telegramm-Adresse: Bergerwirt Leipzig
Fernsprecher: No. 108 und 408

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam, Budapest, Florenz, New York

Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrirten Zeitung

Hosted by Google

Asbach „Uralt"

alter deutscher Cognac

Weitere beliebte Marke:

Asbach „Privatbrand"

Brennerei: Rüdesheim am Rhein.

Verkaufsstelle für Österreich: Kaiserlich Königliche Hof-Apotheke, Wien I., K. K. Hofburg.

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

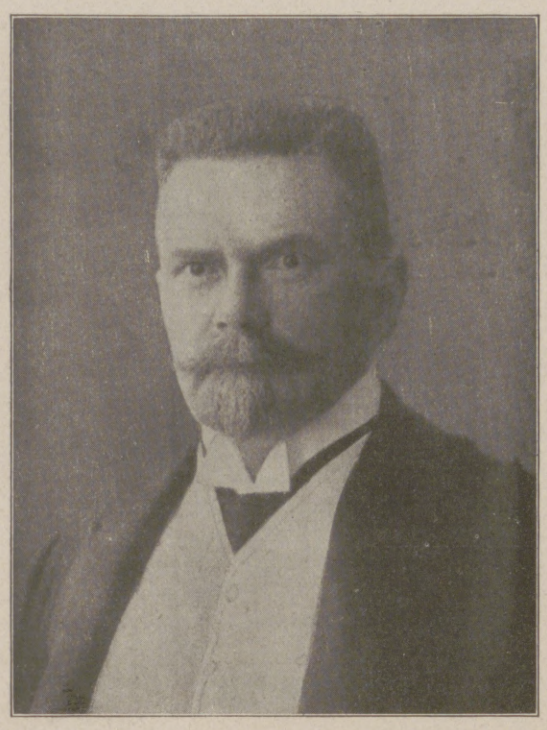
Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Auf zur Arbeit!

Nr. 3935. Verlag von J. J. Weber in Leipzig. Preis 1 Mark 30 Pf.

Hosted by Google

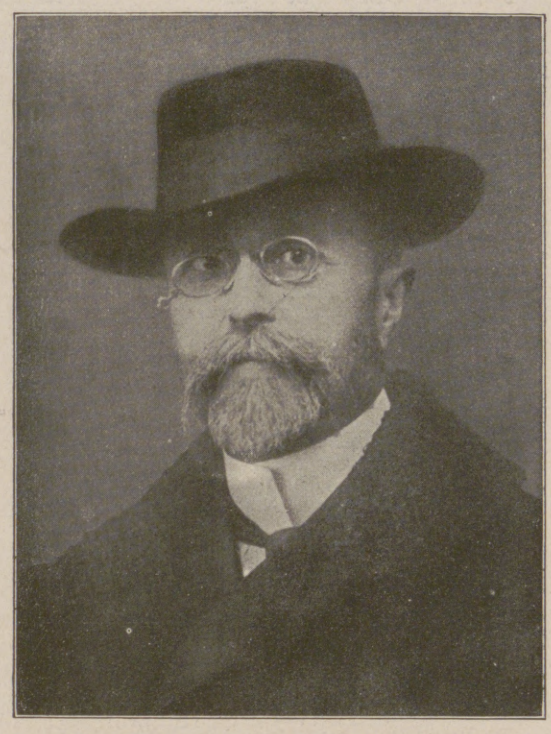


Dr. Kramarsch,

der bekannte Tschechenführer, wurde zum ersten Ministerpräsidenten der tschecho-slowakischen Republik ernannt.

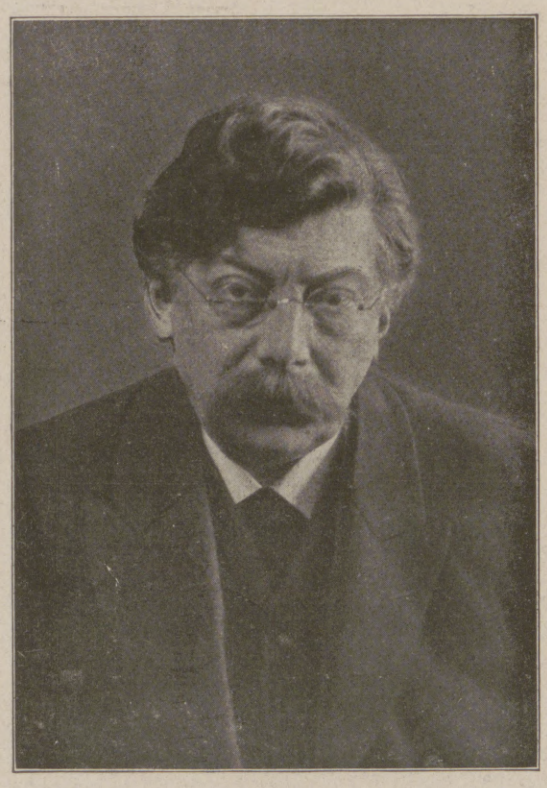
Kriegschronik.

26. Oktober (Fortsetzung). Östlich der Brenta kam es erneut zu einem erbitterten, bis in die Nacht andauernden Ringen. Brennpunkte des Kampfes waren der Monte Asolone und der Monte Pertica, die mehrmals in die Hände des Feindes fielen, um wieder durch Gegenangriffe zurückerobert zu werden. — Der Kaiser hat den General der Infanterie Ludendorff, Ersten Generalquartiermeister, in Genehmigung seines Abschiedsgesuches zur Disposition gestellt. — 27. Oktober. Südlich der Schelde wiesen wir starke feindliche Angriffe ab. In Teilangriffen drang der Gegner in Englefontaine und Hecq ein. Aus Hecq wurde er wieder vertrieben. Von der Oise bis zur Aisne setzte der Franzose seine Angriffe fort. Der Gegner, der bei Pleine-Selve in unsere Stellung eindrang, wurde auf der Höhe nordöstlich des Ortes aufgefangen; seine Versuche, von hier aus durch Angriff in nördlicher Richtung unsere Front an der Oise zu Fall zu bringen, sind unter schwersten Verlusten für den Feind gescheitert. Origny und die Höhen südöstlich davon wurden behauptet. Heftige Angriffe gegen den Soucheabschnitt zwischen Froidmont und Pierrepont wurden abgewiesen. Auf den Höhen westlich der Aisne stieß ein eigener Gegenangriff gegen den Sachsenwald mit starken Angriffen zusammen, die der Feind mit weitgesteckten Zielen zwischen Nizy-le-Comte und der Aisne angesetzt hatte. Sie waren bis zum Abend zu unseren Gunsten entschieden. — In den Gebirgen östlich der Brenta dauert die Schlacht in unverminderter Heftigkeit an. Im Bereiche des Col Caprile büßte der Feind zeitweilig errungene Vorteile wieder ein. Der Asolone wurde im Sturm genommen, auch der Pertica fiel wieder in die Hand der k. u. k. Truppen. — In Serbien ist Kragujevac dem Feinde überlassen worden. — Die deutsche Antwortnote an den Präsidenten Wilson hat folgenden Wortlaut: „Die deutsche Regierung hat von der Antwort des Präsidenten der Vereinigten Staaten Kenntnis genommen. Der Präsident kennt die tiefgreifenden Wandlungen, die sich in dem deutschen Verfassungsleben vollzogen haben und vollziehen. Die Friedensverhandlungen werden von einer Volksregierung geführt, in deren Händen die entscheidenden Machtbefugnisse tatsächlich und verfassungsmäßig ruhen. Ihr sind auch die militärischen Gewalten unterstellt. Die deutsche Regierung sieht nunmehr den Vorschlägen für einen Waffenstillstand entgegen, der einen Frieden der Gerechtigkeit einleitet, wie ihn der Präsident in seinen Kundgebungen gekennzeichnet hat.“ — 28. Oktober. Zwischen Oise und Serre nahmen wir unsere in dem vorspringenden Bogen zwischen Origny und La Ferté stehenden Truppen zurück. Ein feindlicher Angriff auf unsere neuen Linien südlich von Guise wurde abgewiesen. — Östlich der Brenta tobt auf 60 km Frontbreite eine große Schlacht. Im Gebirge zwischen der Brenta und der Piave scheiterten wieder alle Anstürme des Feindes. An der Piave hat in der Nacht zum 27. Oktober der Ententeangriff eingesetzt. Bei Valdobbiadene vermochten schwächere feindliche Abteilungen das linke Ufer zu gewinnen. Sie wurden zum größten Teil zurückgedrängt. Abwärts von Vidor gelang es dem Feinde, mit stärkeren Kräften den Übergang zu erzwingen. Von Papadopoli aus stießen die Engländer bis Tezze und San Polo di Piave vor. — In Beantwortung der an die österreichisch-ungarische Regierung gerichteten Note des Präsidenten Wilson vom 18. d. M. erklärt die österreichisch-ungarische Regierung, „daß sie ebenso den früheren Kundgebungen des Präsidenten wie auch seiner in der letzten Note enthaltenen Auffassung über die Rechte der Völker Österreich-Ungarns speziell über jene der Tschecho-Slowaken und der Jugo-Slowaken zustimmt, und weiter, daß sie bereit sei, ohne das Ergebnis anderer Verhandlungen abzuwarten, in Verhandlungen über den Frieden zwischen Österreich-Ungarn und den gegnerischen Staaten und über einen sofortigen Waffenstillstand an allen Fronten Österreich-Ungarns einzutreten, und bittet den Präsidenten, die diesbezüglichen Einleitungen treffen zu wollen.“ — An Stelle des zurückgetretenen Freiherrn v. Hussarek wurde Hofrat Professor Lammasch zum österreichischen Ministerpräsidenten ernannt. — 29. Oktober. In der Lysniederung und an der Schelde blieben englische Angriffe ohne Erfolg. Angriffe der Franzosen gegen den Oisekanal zwischen Etreux und Lesquielles scheiterten. Beiderseits der Straße Laon-Marle wurden starke Angriffe des Gegners abgewiesen. — An der Piave wurde bei Valdobbiadene, nördlich von Morago und Seraglio, nächst den Piavebrücken südlich von Susegana, bei Tezze und Polo di Piave erbittert gerungen. Es gelang den Ententetruppen nicht, die österreichisch-ungarischen Stellungen zu durchbrechen, doch mußten die am stärksten angegriffenen Abschnitte in eine hintere Linie zurückgenommen werden. — In Albanien wurde Alessio geräumt. In Serbien gelangte der Feind bis Palanka. — In Prag ist die Regierungsgewalt durch den tschechischen Nationalrat übernommen und der tschechische Staat errichtet worden. Ferner hat sich Deutsch-Böhmen konstituiert. Die Stadt Reichenberg ist der vorläufige Sitz der Landesvertretung. In Agram hat sich die Bildung des südslawischen Staates vollzogen. — 30. Oktober. In der Lysniederung, zwischen Lys und Schelde, bei Famars und Englefontaine wurde der Gegner abgewiesen. Am Oisekanal scheiterten heftige feindliche Angriffe. Zwischen Nizy-le-Comte und der Aisne schlugen wir den Feind auf der 18 km breiten Angriffsfront völlig zurück. — Zwischen Brenta und Piave wurden der Asolone und der Monte Pertica behauptet. In der venezianischen Ebene gelang es Engländern und Italienern, ihre Einbruchsstellen nördlich und südlich des Montello wesentlich zu erweitern. Die k. u. k. Oberste Heeresleitung kündigt die Räumung des besetzten Gebietes an. — 31. Oktober. Südlich der Oise wiesen wir heftige Angriffe der Franzosen ab. — Das k. u. k. Oberkommando hat am 29. Oktober früh durch einen Parlamentär die Verbindung mit der italienischen Heeresleitung hergestellt. — Generalleutnant Gröner wurde an Stelle Ludendorffs zum Ersten Generalquartiermeister ernannt. — Stephan Graf Tisza ist in Budapest ermordet worden. — Die Türkei hat mit der Entente einen Waffenstillstand abgeschlossen, wonach die Feindseligkeiten zwischen den Alliierten und der Türkei am 31. Oktober, mittags 12 Uhr, aufhören. Die Bedingungen bedeuten eine völlige Wehrlosmachung der Türkei und verlangen u. a. die Öffnung der Dardanellen und des Bosporus, sofortige Demobilisierung des türkischen Heeres, Übergabe aller Kriegsschiffe, freie Verfügung über alle Häfen sowie über alle Eisenbahnen, Abbruch aller Beziehungen zu den Zentralmächten. — Aus Bulgarien wird die Bildung einer Republik und die Abdankung des Königs Boris gemeldet. — 1. November. In Flandern wurden feindliche Großangriffe gegen die Lysfront abgewiesen. Den Hauptangriff führten Engländer und Franzosen zwischen Deinze und der Schelde. Die Kämpfe fanden ihren Abschluß 1 bis 3 km östlich unserer alten vordersten Postenlinie. Starke Angriffe nordwestlich von Herpy sind unter schwersten Verlusten für den Feind gescheitert. — Die deutschen Truppen wurden auf das nördliche Donau-Ufer beiderseits von Belgrad und Semendria zurückgenommen. — 2. November. Südlich von Deinze haben wir uns weiteren Angriffen durch Ausweichen hinter die Schelde entzogen.



Professor Dr. Thomas G. Masaryk,

führender tschechischer Nationalist, wurde zum Präsidenten der tschecho-slowakischen Republik gewählt.

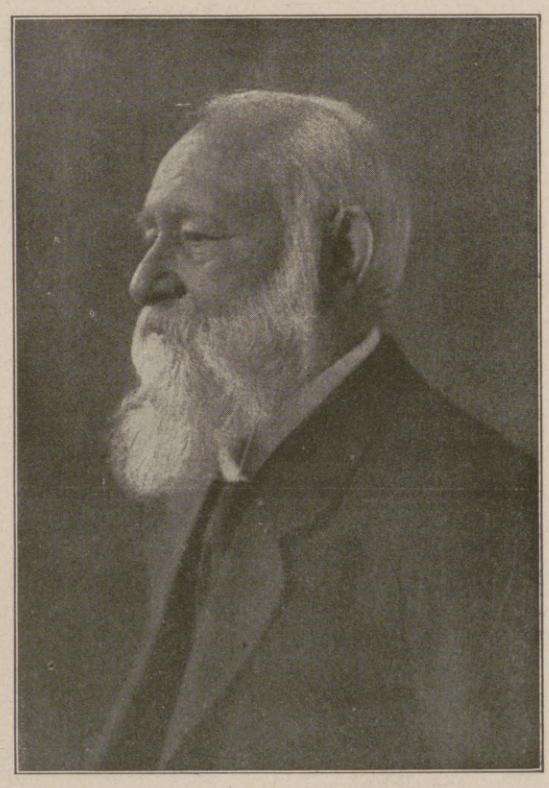


Dr. Victor Adler,

der Führer der österreichischen Sozialdemokratischen Partei, der er seit 1880 angehört, ein warmherziger Befürworter des Anschlusses von Deutsch-Österreich an das Deutsche Reich, zuletzt Staatssekretär des Auswärtigen der Republik Deutsch-Österreich, † am 11. November in Wien im Alter von 66 Jahren.

Kurt Baake,

bekannter Berliner Journalist, Mitglied der sozialistischen Mehrheitspartei, wurde zum Unterstaatssekretär in der Reichskanzlei ernannt.



Karl Friedr. Oskar Frhr. v. Gamp-Massaunen,

Mitglied des Reichstags, dem er seit 1884 angehörte, der Führer der Reichspartei, nach der im Kriege erfolgten Gründung der Deutschen Fraktion deren Vorsitzender, † am 13. November im 72. Lebensjahr. (Phot. Hänse Hermann, Berlin.)

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright November 28th 1918 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3935. 151. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3935. 151. Band. Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 13 Mark; frei ins Haus 13 Mark 25 Pfg. Preis dieser Nummer 1 Mark 30 Pfg. Anzeigenpreis für die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 1 Mark, auf Seiten mit Text 1 Mark 20 Pfg. 28. November 1918.

Haus-Konzert durch das „Gramola" in jedem deutschen Heim.

Grammophon-Spezialhaus G.m.b.H.

Berlin W 8 Friedrichstr. 189

Breslau, Gartenstr. 47
Cöln a. Rh., Hohestr. 150
Düsseldorf, Königsallee 78
Kiel, Holstenstraße 40
Königsberg Pr., Junkerstr. 12
Nürnberg, Königstr. 14

Thüringer Waldsanatorium
SCHWARZECK
Bad Blankenburg i. Thüringerwald
für Nervöse und innerlich Kranke (auch Erholung). — Schönste Umwelt. Gute Verpflegung. Jede Bequemlichkeit. Leitende Ärzte: Besitzer Sanitätsrat Dr Wiedeburg. Sanitätsrat Dr. Poensgen (früher Bad Nassau), Dr. Wichura (früher Schierke), Dr. Happich (früher St. Blasien). — Prospekte und Auskünfte kostenlos durch die Schwarzecker Verwaltung.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Weisser Hirsch bei Dresden
Sanatorium Dr. Steinkühler
14 Ärzte — erfolgreiche individuelle Kuren.
Biochem. Laboratorium. Augenkuren
Weiteres durch Prospekt.

San.-Rat Dr. Wanke, Friedrichroda i. Th.
Kuranstalt f. Nerv.- u. Seelisch-Leidende. Spezialkur bei allen Störungen des Unterbewußtseins: Zwangsvorstellungen, Angstgefühlen, Schwermut usw.

Bublitz Pommern.
Pfr. Kranenbergs Einj.-, Prim.- und Fähnrichsanstalt.
Ober-Tert. best. schon nach 5 Woch., Unt.-Tert. nach 4 Mon., Dorfschüler ohne sprachl. Vorbildung nach 1 Jahr die Einjähr.-Prüfung. Internat.

KURHAUS Tannenfeld für Nerven- u. Gemütskranke
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

CASSEL Kaufm. Ausbildung Weiterbildung Bluncks & Boehn

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 20 bis 25 Mark tägl.

Katarrhe
Natürliches Wiesbadener Kochbrunnen-Quellsalz
Bronchitis, Lungenleiden, Husten, Heiserkeit, Kehlkopf-, Luftröhr.-, Nasen-, Rachen-Katarrhe, Keuchhusten, Schnupfen, Asthma.
Beispiellose Heilerfolge! Kontrolle der Stadt Wiesbaden.
Magen- u. Darmleiden.
Tausende verdanken diesem Naturschatz v. Weltruf jährlich ihre Genesung. In Apoth. à 2.50 M., direkt 3 Fl. 7 M. fr. Aufklärende Kurschrift sowie Proben vollkommen gratis durch Brunnen-Kontor Wiesbaden L.
Warnung vor wirkungslos. Nachahmung.
Wenn nichts hilft

Kronenquelle
bei Gicht, Steinbildung, Zuckerkrankheit, Nieren- u. Blasenleiden.
BAD SALZBRUNN

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.
Unter Staatsaufsicht. — Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen bei grundsätzlicher Berücksichtigung der Eigenart eines jeden Schülers. Gutgeleitetes Familieninternat. Beschleunigte Kriegskurse. Glänzende Erfolge. Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor der Anstalt.

Barthsche Privatrealschule mit Internat in Leipzig.
Gegründet 1863. Georgiring 5.
Die Anstalt besteht aus 6 Real- und 3 Vorschulklassen. Sie hat die Berechtigung zur Ausstellung von Zeugnissen für den einjähr.-freiw. Militärdienst. Regelmäß. Arbeitsstunden, sorgfältigste Nachhilfe, gewissenh. Beaufsichtigung. Neues, modern eingericht. Schulhaus Prosp. auf Verlangen. Dir. Dr. L. Roesel.

Töchterheim Anna Krause, Dresden, Werderstraße 44, a. d. Lukaskirche.
Eigens erbaute moderne Villa in freier Lage. Zentralheizung fließendes Wasser in den Schlafzimmern, Bäder, Turn- u. Tanzsaal, elektrisches Licht, Tennisplätze, großer Garten. Lehrfächer: Sprachen, Wissenschaften, Künste. Körperausbildung durch hygienisch-ästhetische Gymnastik, Sport. Referenzen und Prospekt. Anna Krause, wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Geolin
in Pulverform
in Wasser aufgelöst
putzt alle Metalle
Allein. Fabr.: Fritz Schulz jun. A.-G., Leipzig
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

174. Kgl. Sächs. Landeslotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten)
mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, ferner 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000 usw., event. 800 000 Mark.
Ziehung 1. Klasse den 4. und 5. Dezember d. J. Lose dazu: Ganze 50 Mk., Halbe 25 Mk., Fünftel 10 Mk., Zehntel 5 Mk.; für alle 5 Klassen gültige Voll-Lose: Ganze 250 Mk., Halbe 125 Mk., Fünftel 50 Mk., Zehntel 25 Mk.
— Plan und Prospekt kostenfrei — versendet die seit 1861 bestehende Kgl. Sächs. Staats-lott.-Einnahme von Heinr. Schäfer in Leipzig 13, Peters-str. 33.
Telephon 1778 — Postscheck-Konto Leipzig 51 205.

Centralmacht"-Carbidlicht, immer das Beste!

No	1420	1421	1422	1423	1424	1425	1426	711
Mk.	4.-	8.-	8.80	10.50	11.50	3.-	14.50	3.- p. St
Verp.	0,60	0,60	0,60	1.-	1.-	0,60	1 -	0,40
Postkolli	16	4	4	4	4	6	2	25 Stück

Versand gegen Nachnahme, Porto extra. Wiederverkäufer hoher Rabatt
JOS. PREGARDIEN · Cöln-Braunsfeld 36.
Statt Nr. 711 wird 712, Preis 4 Mk., geliefert. Lieferzeit ca. 8 Tage, alle übrigen Lampen 5—6 Wochen. Lieferungsmöglichkeit vorbehalten.

Sächs. Landeslotterie
im günstigsten Falle:
800000
Hauptgewinne:
500000
300000
200000
150000
100000
usw.
(In Oesterreich-Ungarn verboten)
Ziehung 1. Klasse
4. u. 5. Dezember
Klassen-Lose:

1/10	1/5	1/2	1/1
5.-	10.-	25.-	50.- M.

Voll-Lose
(für alle fünf Klassen gültig):

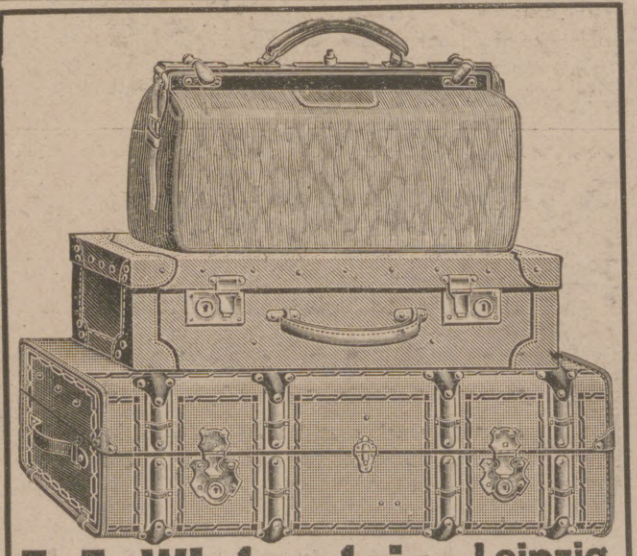
1/10	1/5	1/2	1/1
25.-	50.-	125.-	250.- M.

empfiehlt und versendet die Sächs. Staatslotterie-Einnahme
Alexander Hessel
Dresden, Weissegasse 1.
Postscheckkonto Leipzig 29 713.

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger)
Gegründet 1830 * Leipzig * Dittrichring 21
Versicherungsbestand
1 Milliarde 179 Millionen Mark
übernimmt Versicherungen unter
günstigsten Bedingungen
und gegen
billigste Beiträge

2 Echte billige Briefmarken
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 3.—
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
18 gest. Nyassa „ 3.50 | 5 alte Sachsen „ 2.—
1000 verschied. nur „ 18.50 | 2000 versch. nur „ 65.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., Hamburg Z.
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

1/10 1/5 1/2 1/1
M 5.- M 10.- M 25.- M 50.-
Versand auch ins Feld.
Martin Kaufmann
K. Sächs. Staats. Lott. Einn.
Leipzig
Windmühlenstr. 45.
(In Oesterreich-Ungarn verboten.)



F. A. Winterstein, Leipzig, Hainstrasse 2.
Versand ohne Zwischenhandel. Angebote bereitwilligst.
Koffer- u. Lederwarenfabrik. Spezialhaus für feine Lederwaren.
Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt!

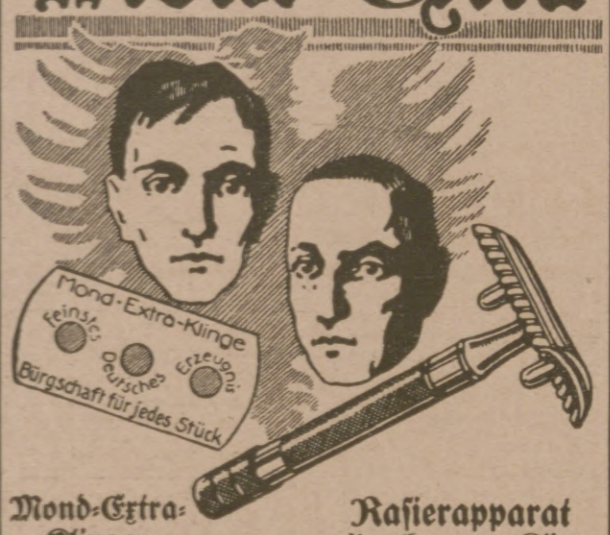
Hosted by Google

1. DEZEMBER 1818 — 100 JAHRE — 1. DEZEMBER 1918

PIANINOS **IRMLER** FLÜGEL

J. G. IRMLER, KAISERL. UND KÖNIGL. HOF-PIANOFORTE-FABRIKANT, LEIPZIG

Mond-Extra



Mond-Extra-Klingen

Rasierapparat mit gebogener Klinge

Hugo Büchner, G. m. b. H., Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Straße 92.
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Glück

Höchster Gewinn im günstigsten Falle

800000

500000 150000
300000 100000
200000 60000 u. s. w.

Ziehung verp.

zusammen kommen zur Ausspielung
20 Millionen 801000 Mark
Jedes 2. Los gewinnt — Amtlicher Plan kostenlos

	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
Mk.	5.—	10.—	25.—	50.—

Voll-Lose, für alle 5 Klassen gültig:

Mk.	25.—	50.—	125.—	250.—

Ziehung 1. Klasse 4. u. 5. Dez. 1918

Versand nach auswärts auch ins Feld durch die Königl. Sächs. Staatslotterie Einnahme

Max & Johann Schneider
Leipzig
Fernspr. 51374 — Gohliserstr. 53.
Bankkonto: Allg. Deutsche Creditanstalt — Postscheck-Konto 51414.

F. Witzleben

FEINE PELZE
für Damen und Herren
HÜTE

Fernruf: 870. *Leipzig*
Telegr.: Witzlebenpelze. *Bismarckhaus.*

! So hoch erfreut

ist jeder über die
Magnet Lampe
denn da kennt man keine Batterie - durch einfachen Kettenzug bringt man sie zum Leuchten.
Preis: 20.- Mark. Nachn. u. Porto extra.
6 MONATE GARANTIE.

TELEGR.-ADR.: MAGNET-KRAUS. **Alfred Kraus,** TELEFON: KNGST. 1410
Berlin N. 39 Lippehnerstr. 8.

---

174. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten.)
110000 Lose, 55000 Gewinne.
Ziehung 1. Klasse am 4. und 5. Dezember 1918.
Im günstigsten Falle
800000
Hauptgewinne
500000
300000
200000
150000
100000

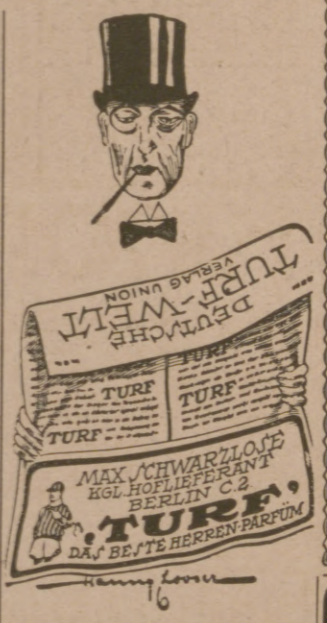
Klassen-Lose für jede Klasse

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 5.-	M. 10.-	M. 25.-	M. 50.-

Voll-Lose gültig für alle Klassen:

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 25.-	M. 50.-	M. 125.-	M. 250.-

empfiehlt und versendet die Kgl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme von
Reinhold Walther, Leipzig, Pfaffendorfer-Straße 6
bestehend seit 1856.
Bankkonto: Deutsche Bank, Filiale Leipzig



Orientalische Gesichtsemaille

„Gesetzlich geschützt"
ein wahres Wunder, macht die Haut sammetweich, glättet jede Runzel. Preis **Mark 12.—.**
Nur allein echt bei
FATMA R. BICH,
Charlottenburg, Weimarer Straße 28/3.
Tel.: Steinpl. 1534. Viele Dankschreiben!

Gewinne
der Sächs. Landeslotterie

ev. **800000** Mk.
Prämie **300000** „
Haupt-Gewinne **500000** „ **200000** „ **150000** „ **100000** „ usw.
(In Oesterreich-Ungarn verboten)

Lose	1/10	1/5	1/2	1/1
Mk.	5.—,	10.—,	25.—,	50.— p. Klasse

Ziehung I. Klasse am 4. und 5. Dezember 1918.
Versand ins Feld, nach besetzten Gebieten und neutralem Ausland durch
Lotterie-Einnahme
A. Zapf, Leipzig, Brühl 2.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4stimm. spielbare. Illustr. Katalog **frei.**
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

Briefmarken
Auswahlen an Sammler ohne Kaufzwang. Illustrierte Briefmarkenzeitung gratis. ***Karl Hennig, Weimar.***

Mir oder Mich?

Vorzügl. Lehrbuch der deutschen Sprache 2. Rechnen 3. Schönschreiben 4. Rundschrift 5. Stenographie Stolze-Schrey 6. Maschinenschreiben 7. Buchführung (einf., dopp., amerik.) 8. Rechtsanw. i. Hause 9. Briefsteller 10. Rechtschreiblehre 11. Fremdwörterbuch 12. Geographie 13. Gut Englisch 14. Gut Französisch 15. Der gute Ton 16. Aufsatzlehre. 16 vorzügl. Lehrbücher, zus. M. 21, einzeln M. 1.40 Nachn. L. Schwarz & Co., Berlin 14a. Wir liefern auch jed. and. Buch.

Greif zu geschwind

Kgl. Sächsische Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten)
Die Ziehung 1. Klasse findet statt am 4. und 5. Dezember 1918.
Gewinne zu Mark
500 000 | 150 000
200 000 | 100 000
usw., sowie eine Prämie von Mark
300 000

Klassenlose für eine Klasse:

1/10 Los	1/5 Los	1/2 Los	1/1 Los
M. 5.-	M. 10.-	M. 25.-	M. 50.-

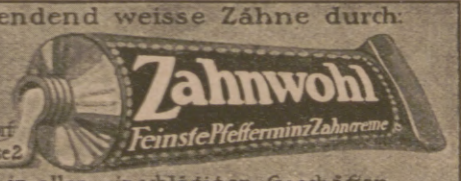
Vollose für alle 5 Klassen.

1/10 Los	1/5 Los	1/2 Los	1/1 Los
M. 25.-	M. 50.-	M. 125.-	M. 250.-

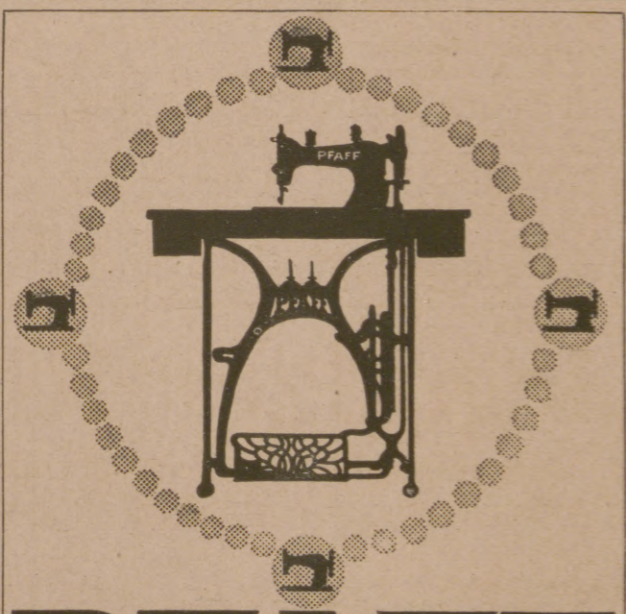
Versand durch die K. S. Staatslotterie-Einnahme
J. F. Dietrich, Leipzig,
Löhrstraße 2
Postscheckkonto Leipzig Nr. 3120.
Reichsbank-Girokonto.

Konversationslexikon
Klassikersammlungen
Hausbibliotheken
Kataloge und Vorschläge kostenlos
Reisner, Leipzig, Salomonstr. 10.

Blendend weisse Zähne durch:



C. Schmiftner
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstrasse 2
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften



PFAFF
Nähmaschinen
für Familien-Gebrauch, gewerbliche Zwecke und Industrie.
Verkaufsstellen in allen größeren Plätzen.
G. M. Pfaff Nähmaschinen-Fabrik Kaiserslautern · Rheinpfalz
Gegründet 1862.

---

174. Königl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten).
Ziehung 1. Klasse
am 4. und 5. Dezember 1918.
110 000 Lose = 55 000 Gewinne
im Gesamtbetrag von
20,801,000 M.

Hauptgewinne (Plan frei.)
ev. **800000** „
spez. **500000** „
Pr. **300000** „
200000 „

Lose	1/10	1/5	1/2	1/1
	M. 5.-	10.-	25.-	50.-

Voll-Lose (gültig für alle Klassen)

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 25.-	50.-	125.-	250.-

empfehlen und versenden auch unter Nachnahme
Ad. Müller & Co.
Leipzig, Brühl 10/12.

Sanguinal

Krewel in Pillenform

schnell und nachhaltig wirkendes appetitanregendes, wohlbekömmliches Mittel zur Unterstützung der Genesung nach Blutverlusten und Schwächezuständen. Vorzügliches Mittel gegen Blutarmut und Bleichsucht.

Zu haben in den Apotheken.

Krewel & Co. G. m. b. H., chem. Fabrik, **Köln a. Rh.**

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

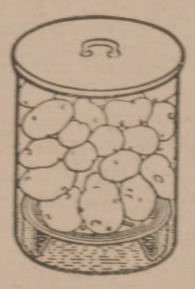
Das Endergebnis der neunten Kriegsanleihe beträgt nach den bisher vorliegenden Meldungen ohne die zum Umtausch gelangten älteren Kriegsanleihen 10 Milliarden 337 Millionen Mark. Teilzeichnungen stehen noch aus, so daß sich der Gesamtbetrag noch etwas erhöhen dürfte. Im Hinblick auf die schwierigen Verhältnisse, unter denen die Kriegsanleihe aufgelegt wurde, muß dieses Ergebnis, wenngleich es an die Resultate der vorangegangenen Anleihen erklärlicherweise nicht heranreicht, doch als höchst befriedigend bezeichnet werden.

Die Behandlung in deutschen Lazaretten. Die „Züricher Post" veröffentlicht den Protest eines Schweizer Arztes, der fast während der ganzen Kriegszeit in den deutschen Lazaretten tätig war, gegen die im englischen Unterhaus von dem Minister des Innern am 30. Oktober erhobenen Vorwürfe über schlechte Behandlung von Gefangenen in den deutschen Gefangenenlagern und Lazaretten. In dem Protest heißt es: „Diejenigen schweizerischen Ärzte, die lange Zeit in Deutschlands Lazaretten tätig gewesen sind, werden mit Entrüstung diese Anklagen lesen, in denen sie nur einen systematischen Feldzug zur Herabsetzung des heldenhaften Gegners und eine Aufpeitschung der Leidenschaften erblicken können. Der Einsender sah nie irgend etwas, was als absichtliche Verschlechterung des Loses der Gefangenen und Kranken bezeichnet werden könnte, die so behandelt wurden, wie es humanitärer nicht geschehen konnte. Wenn später die Ernährung ungenügend war, so dürfte auch der englische Minister die Gründe kennen, die in der „humanen Kriegsführung" gelegen sind. Bekanntlich erklärte auch Präsident Wilson die Hungerblockade als ungesetzlich und unvereinbar mit den internationalen Verträgen. Aus tiefster Überzeugung versichert der Schreiber, daß das deutsche Volk und die deutschen Ärzte gegenüber den Vorwürfen rein dastehen. Eine vereinzelte Ausnahme, wenn sie erwiesen würde, könnte dieses Urteil nicht ändern."

Vorbereitungen für die Leipziger Frühjahrs-Mustermesse in Leipzig sind gegenwärtig in vollem Gange und werden durch die politischen Ereignisse nicht beeinflußt. Das Meßamt verschickt die Anmeldebogen an die Ausstellerfirmen in der üblichen Weise. Die Anfragen und Anmeldungen aus den Kreisen der Meßindustrien laufen ohne merkliche Verminderung ein, die deutsche Industrie hat also volles Vertrauen in die Zukunft. Von dem Kleinmut, der zu Beginn des Krieges die Abhaltung der Leipziger Messe beinahe in Frage gestellt hätte, ist nichts zu spüren, so daß ein befriedigender Verlauf der Frühjahrs-Mustermesse, die vom 2. bis 8. März 1919 stattfindet, erhofft werden kann.

St. Blasien (bad. Schwarzwald). Die Besuchsziffer beträgt seit 1. Januar d. J. 4494, im gleichen Zeitraum des Vorjahres, darunter Durchreisende 1447.

Moha-Dämpfer (D. R. P. a.; D. R. G. M.). Die wissenschaftliche Erkenntnis, daß die Zubereitung der Speisen im Dampfbad das rationellste Kochverfahren ist,



konnte trotz der Notwendigkeit intensiver Nährwerterfassung leider nur im Großbetrieb der Volksküchen usw. praktisch zur Anwendung kommen. Zur Herstellung von Dampfkochapparaten (selbst in bescheidenster Ausführung) für den Klein-Haushalt fehlen die notwendigen Rohstoffe bezw. es stehen dieselben nicht in den nötigen Quantitäten zur Verfügung. Die glücklichste Lösung dieses hochwichtigen volkswirtschaftlichen Problems ist daher der „Moha"-Dämpfer, der jeden Topf mit Deckel in einen Dampfkochapparat verwandelt. Man lasse sich von der „Moha" G. m. b. H. in Nürnberg 2, Schließfach, die kostenlose beschreibende Broschüre kommen.

Nr. 291. Grabmal auf dem israelitischen Friedhof in Chemnitz.

AUGUST STÖSSLEIN
Werkstätten für Friedhofskunst, Dresden-A. 21.

Künstlerische Grabdenkmäler in einfacher und reicher Gestaltung — Mausoleen usw. — Lieferung einschließlich Aufstellung nach allen Plätzen, auch nach dem Auslande. Beste Empfehlungen.

Kaufmännische Kenntnisse
sind heutzutage unerläßlich für jeden, der vorwärts kommen will. Die beste und billigste Gelegenheit, sich mit allen Kontorarbeiten und geschäftlichen Angelegenheiten vertraut zu machen, bietet das soeben in 24. Auflage erschienene Buch **„Die kaufmännische Praxis." Vorzügliches Weihnachtsgeschenk! Über 200 000 Exemplare verkauft! Tausende glänzende Anerkennungen!** — Enthält in klarer, leichtverständlicher Darstellung: Einfache, doppelte und amerikanische Buchführung (einschließlich Abschluß; Kaufmännisches Rechnen; Handelskorrespondenz; Kontorarbeiten [geschäftliche Formulare]; Kaufmännische Propaganda; Geld-, Bank- und Börsenwesen; Wechsel- und Scheckkunde; Versicherungswesen; Steuern u. Zölle; Güterverkehr der Eisenbahn; Post-, Telegraphen- und Fernsprechverkehr; Kaufmännische und gewerbliche Rechtskunde; Gerichtswesen; **Kriegsrecht**; Die neuesten Steuergesetze; Die letzten Bestimmungen über Post und Verkehrswesen 2c. 2c.; Verschiedenes; Alphabetisches Sachregister.) — Das 384 Seiten starke, schön gebundene Buch wird franko geliefert gegen Einsendung von nur 6.— M. oder unter Nachnahme von 6.30 M.

Richard Oesler, Verlag, Berlin SW 29 K.

Gratis erhält die Schrift: „Bilz, Wie ich mich bis 77 Jahre kerngesund und jung erhielt", wer die zwei Bücher kauft:

Erdenelend, Tote leben! Befreiung davon durch ein neues Staatssystem. und beschreiben das Jenseits. Mit 32 Geisterphotographien. Preis je 4 Mark, geb. 6 Mark. Porto 30 Pfg.

Zu beziehen durch: **Bilz Sanatorium, Dresden-Radebeul, und alle Buchhandlungen.**

Das Leben nach dem Tode.
Tröstend, belehrend und philosophisch befriedigend auf Grund okkulter Forschung. Mk. 1.70 frei; Mk. 1.95 Nachn. Man verlange Spezial-Prospekt über einschl. Literatur. **Theos. Buchhandlung O. Schwarz, Hannover.**

In unserm Verlage erschien das nachfolgende Prachtwerk:

Der Ring des Nibelungen
Vierzehn Vielfarbendrucke (Blattgröße 42×30 cm) nach Gemälden und Pastellen von **Hermann Hendrich.** Mit einer Einleitung von **Prof. Dr. W. Golther.**

Inhalt: **Rheingold:** Rheingold. Freias Garten. Nibelheim. Walhall. **Walküre:** Hundings Haus. Der Walkürenritt. Wotans Abschied von Brünhilde. **Siegfried:** Waldweben. Der Drachenkampf. Erweckung der Brünhilde. **Götterdämmerung:** Die Nornen. Wotan, Siegfrieds Tod. Schattenzug der Mannen mit Siegfrieds Leiche.

In vornehmem, nach einem Entwurf des Künstlers hergestellten Einband **8 Mark 65 Pfennig.**

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber, Leipzig 26.

Tägliche Rundschau, Abt. Buchverlag, Berlin SW

Soeben erschien:

Die Gedichte des Properz
Deutsche Nachdichtung von Paul Mahn
Vornehmer Geschenkband in Kunstpergament
geb. M. 7.50

Goethes bevorzugter antiker Dichter! — Der leidenschaftlichste Liebesdichter des Altertums!

Paul Mahns kongeniale Übertragung bringt zum ersten Male diese leidenschaftlichsten Liebesgedichte des Altertums in modernen Rhythmen, zugleich im echtesten Geiste des alten Dichters selber. Hier ist ein Werk der Neudichtung gelungen, das sich liest wie das Urbild selber.

Australische Skizzen
von Stefan v. Kotze
Mit einem Vorwort von Eugen Zabel. Geb. M. 7.50

Hauptwerk des genialen Weltreisenden!

Durch ernsthafte Buchblätter huschen die schmunzelnden Kobolde des Frohsinns des Verfassers und erzählen von dem rauhen Boden seiner subtropischen Jugendeseleien: von wüstem Busch und sandiger Steppe, von Känguruhs und Revolverjournalisten, von sehr viel Whisky und wenig Soda.

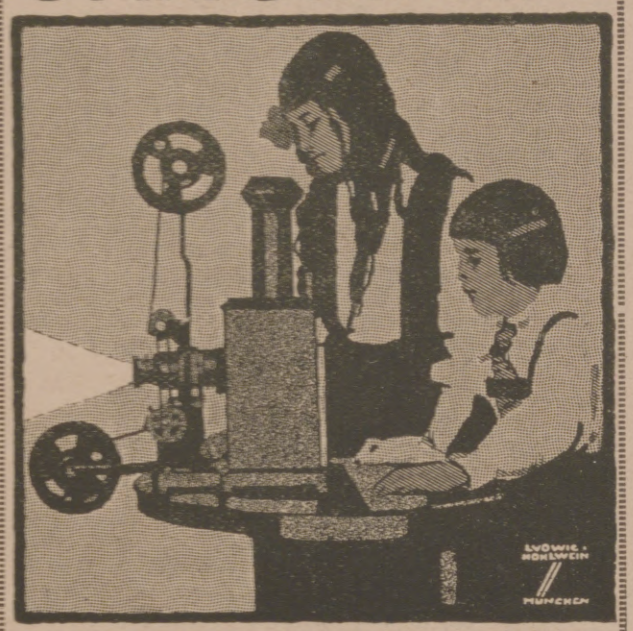
Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Der Ziegelbrenner
ist eine Zeitschrift, die nur für politisch reife und denkende Menschen bestimmt ist, die „lesen" können.
Probeheft M. 1,—.
Ziegelbrenner Verlag München 23/B 5.

„Was gedenkt der Herr Reichskanzler zu tun"
so lautet die Frage im Reichstage, wenn es sich darum handelt, einen Mangel abzustellen oder unsere Interessen zu fördern.

„Was gedenken Sie zu tun", um Ihre soziale Lage, Ihr Einkommen oder die Zukunft Ihrer Kinder zu verbessern? Ist Ihre Tätigkeit durch ein Examen oder eine Prüfung auf eine höhere Stufe zu bringen? Können Sie Ihre Stellung durch Sprachkenntnisse oder durch landwirtschaftliche oder kaufmännische Bildung heben? Liegt Ihnen daran, die Schulbildung Ihrer Kinder zu erweitern? Würden technische Kenntnisse Ihr Vorwärtskommen beschleunigen? so zögern Sie nicht, noch heute unsere 60 S. starke Broschüre R16 über die Selbstunterrichtsmethode Rustin **oder für technische Bildung die 80 S. starke Broschüre** K17 System Karneck-Hachfeld kostenlos portofrei zu verlangen. Stand und Beruf bitten wir anzugeben.
Bonness & Hachfeld, Verlagsbuchhandlung, Potsdam 284

ERNEMANN



KINOPTIKON

Preiswerter **Schüler-Kinematograph** mit Einrichtung für Laterna-Magica-Bilder. Spielend leicht zu bedienen, völlig ungefährlich im Gebrauch. Prächtiges Weihnachtsgeschenk, die beste Unterhaltung an langen Winterabenden. Preis Mk. 93.75. Preisliste kostenfrei. Bezug durch alle einschlägigen Geschäfte.

ERNEMANN-WERKE A.-G. DRESDEN 126
Photo-Kino-Werke. Optische Anstalt.

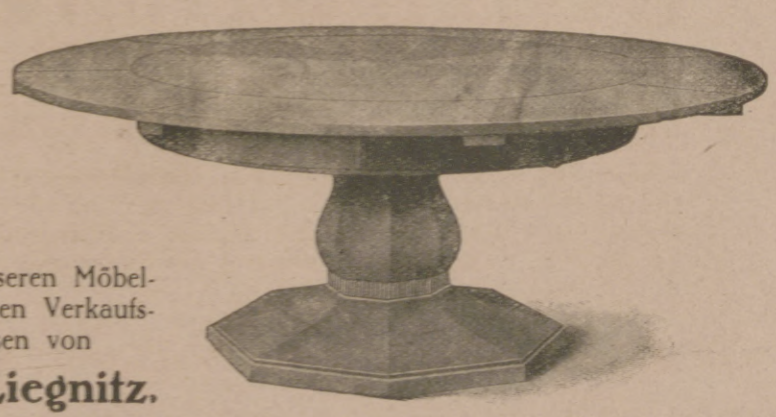
Niederlage der „Ernemann-Fabrikate" bei:
Photo-Leisegang, Berlin
Tauentzienstr. 12 Schloßplatz 4

Deutschland. Zeitschrift für Heimatkunde u. Heimatliebe.
Amtliches Organ des Bundes Deutscher Verkehrs-Vereine.
Mitbegründet durch den Internationalen Hotelbesitzer-Verein e. V., Köln.
Erscheint aller vierzehn Tage.
Jährlich 8 Mark, vierteljährlich 2 Mark.
Die Mitglieder des Bundes Deutscher Verkehrs-Vereine und des Verbandes Deutscher Gebirgs- und Wandervereine erhalten die Zeitschrift für 6 Mark jährlich, 1,50 Mark vierteljährlich.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen.
Verlag der Zeitschrift „Deutschland" (J. J. Weber) in Leipzig 26.

Liegnitzer Ringtisch D. R.-P. a.

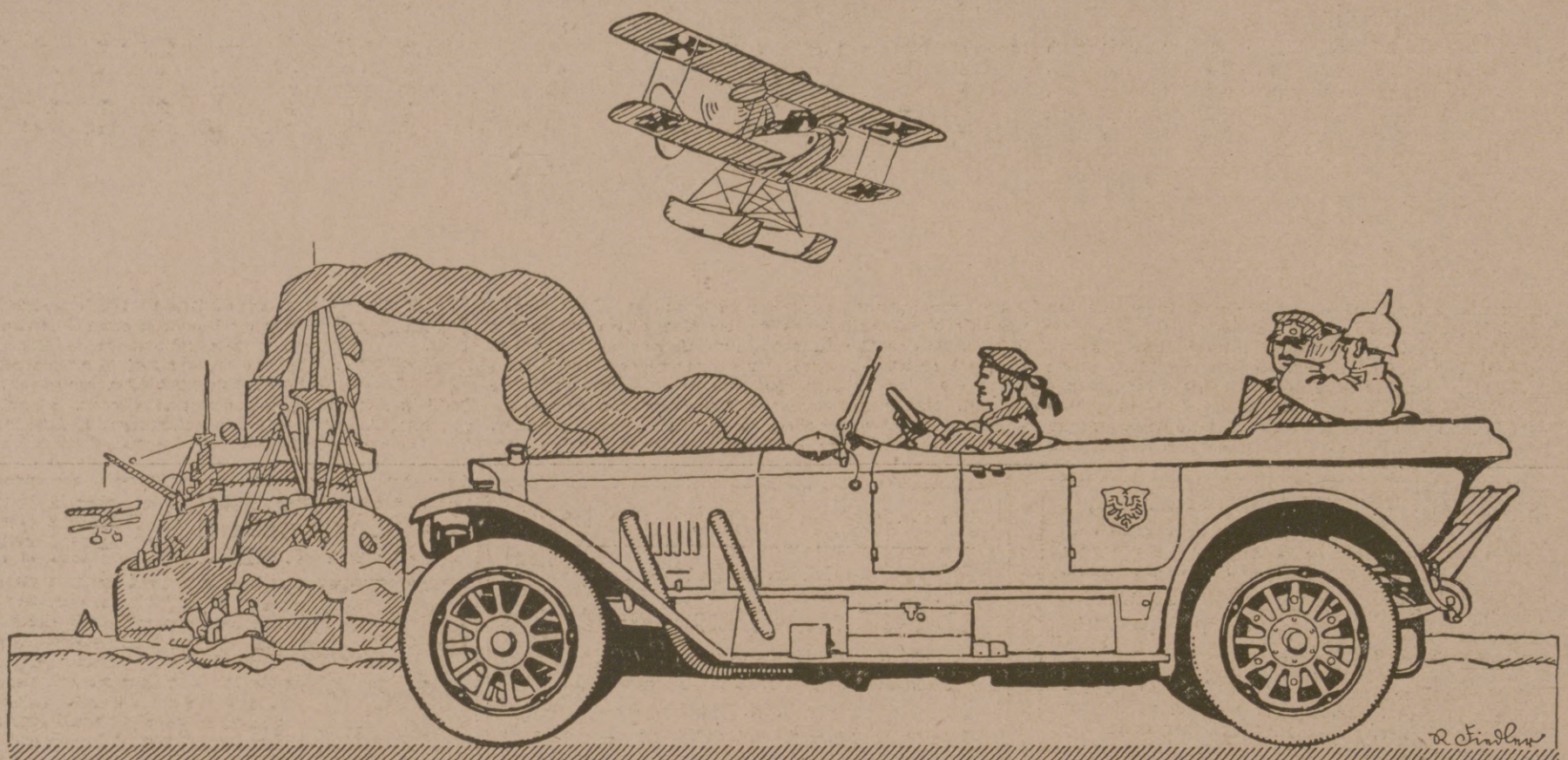
Durch drei Handgriffe selbsttätig binnen 10 Sekunden von 110 auf zirka 155, oder von 120 auf 170, und von 144 auf 206 cm Durchmesser vergrößert, gewährt dann der doppelten Zahl Tischgäste Raum.

In Eiche.
Dauerhaft, einfach, fest und gediegen.



Erhältlich in allen besseren Möbelgeschäften, sonst werden Verkaufsstellen nachgewiesen von
Josef Seiler, Liegnitz.

Hosted by Google



BENZ

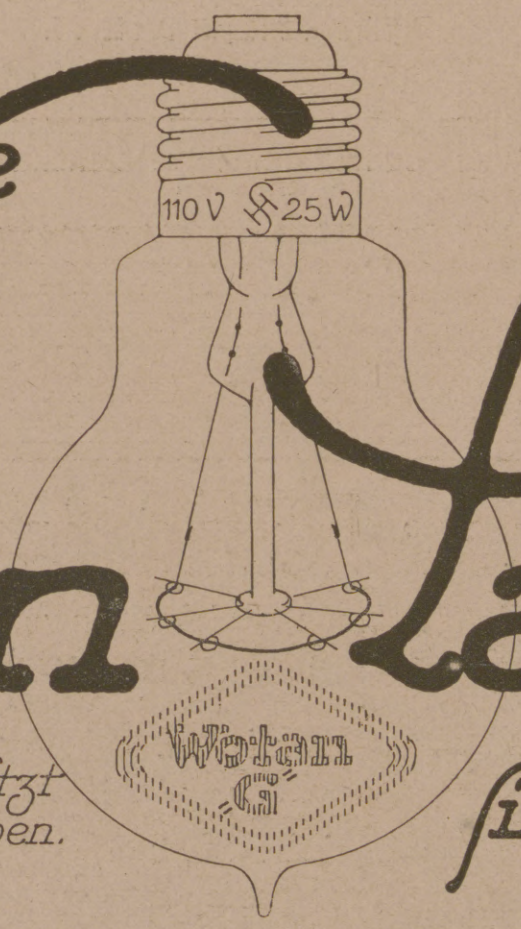
AUTOMOBILE UND FLUGMOTOREN

Benz & Cie., Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik Aktiengesellschaft, Mannheim.

Gasgefüllte

Wotan Lampen

sind zeitgemäß



Jeder Elektro-Installateur führt sie.

Eine Wotan „G" Lampe ersetzt häufig mehrere luftleere Lampen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3935. 151. Band.

Generalfeldmarschall August v. Mackensen,

der berühmte Heerführer, der seine ungeschlagenen Truppen aus Rumänien nach Ungarn geführt hat und von dort aus den Rücktransport in die Heimat leitet, tritt am 6. Dezember in sein 70. Lebensjahr ein. Nach einem Gemälde von Professor Fritz Rhein.

Hosted by Google

Der Staatsmann. / Von Dr. Paul Ernst.

Man kann sich vorstellen, wie die wilden Vorfahren der heutigen Menschheit auf den Begriff der Seele gekommen sind. Ob die Ansicht, die hier entwickelt wird, richtig ist, darauf kommt es nicht an; jedenfalls könnte sie richtig sein. Ein Mensch stirbt; seine Leiche liegt unbeweglich da. Aber wenn seine Angehörigen schlafen, dann erscheint er ihnen noch im Traum. Die Leute ziehen den Schluß: Außer dem sichtbaren und greifbaren Körper gibt es noch einen gewissermaßen luftförmigen Körper, der in dem andern wohnt, und der bewirkt, daß der andere lebt. Der Tod bedeutet, daß dieser luftförmige Körper den festen Körper verläßt und nun in irgendeiner Weise für sich bleibt, indessen der feste Körper verwest. Diesen luftförmigen Körper nennt man Seele.

Das ist eine ganz kindliche Anschauung wilder Völker.

Wenn die Menschen auf eine höhere Stufe der Entwicklung gelangt sind, dann wird ihnen klar, daß das, was man den Körper nennt, nicht aus sich verständlich ist. Wir wollen uns unphilosophisch ausdrücken mit den Worten des täglichen Lebens, die ja falsch sind, aber wir wollen unsere Untersuchung nicht verwickeln. Es wird ihnen klar, daß etwas Unbegreifliches in ihnen sein muß, das eigentlich das Wesentliche von ihnen ist. Sie finden in dem Schatz der Vorstellungen und Wörter ihrer Vorfahren die Seele; und dieses Unbegreifliche wird nun Seele genannt und in irgendwelcher verworrener Weise mit der unsinnigen Vorstellung der ältesten Vorfahren verbunden.

Wir bleiben immer in der volkstümlichen Sprechweise: Was die Seele ist, was ihre Unsterblichkeit bedeutet, das können wir nie wissen. Wir wissen nur, daß jenseits der ziemlich engen begreiflichen Welt eine ungeheuer große unbegreifliche Welt ist; und unsere Vorstellung von der Seele, die wir von Kindheit auf haben, hat mit dieser unbegreiflichen Welt so wenig zu tun, wie ein Wort mit einem Ding zu tun hat: Man hat eben dem Ding einen Namen gegeben, und damit gut, weiter ist nichts. Das ist der Stand der Dinge, wenn wir auf unsere Vernunft hören. Mit dem Gefühl kommen wir weiter. Aber da das Gefühl nur durch Mittel anderen mitzuteilen ist und diese Mittel die Neigung haben, eine selbständige Bedeutung zu beanspruchen, so werden wir mit den mystischen Zusammenhängen sehr vorsichtig sein. Die wirklichen Mystiker sind immer sehr vorsichtig gewesen und sind sehr vernünftige Leute, die sich auf den mystischen Schwindel nicht einlassen.

Wenn man das Volk begreifen will, dann wird man immer auf die Ähnlichkeit der Einzelmenschen kommen. Wir mögen uns noch so sehr klarmachen, daß die Zellen des menschlichen Körpers nicht den Einzelwesen im Volk entsprechen; wenn wir die Einheit des Volkes begreifen wollen, dann müssen wir uns „Volk“ vorstellen wie einen einzelnen Menschen. Der Ordnung der Einzelzellen zum Körper beim einzelnen entspricht dann die Ordnung des Volkes zum Staat. Und dem, was wir Einzelmenschen „Seele“ nennen, entspricht dann das — nun was wir auch im Volk „Seele“ nennen müssen.

Nochmals: wir sind uns klar, daß wir mit Hilfsvorstellungen und Hilfsbegriffen arbeiten, welche ihrerseits wieder gänzlich in der Luft hängen; aber wir können nicht anders vorgehen.

Die Seele des einzelnen Menschen führt ein selbständiges Leben und hat ihre eigene Geschichte. Sie kann sich bilden und sich entwickeln; sie kann verkümmern und sterben; sie kann schlummern und wach sein; sie kann gesund sein und krank werden. Wenn wir die Natur der Seele kennen lernen wollen, dann müssen wir die Religionssysteme und die Theologie der verschiedenen Völker studieren. Auf neunundneunzig Hundertstel Unbegreifliches finden wir vielleicht ein Hundertstel, wo wir Zusammenhänge ahnen können.

Auch die Seele der Völker führt ihr selbständiges Leben und hat ihre Geschichte. Auch hier werden wir nur sehr wenig begreifen können.

Das deutsche Volk, die Völker der europäischen Gesittung, die ganze Menschheit sind heute in einer solchen Lage, daß es notwendig ist, zu so viel Klarheit über solche Dinge zu kommen, wie wir erreichen können.

Wir müssen von vornherein wissen, daß uns unsere Betrachtung dadurch erschwert wird, daß bewußte Absichten überall im Vordergrund stehen, die doch nicht das Bewegende sind; wir müssen das Bewegende suchen; daß Menschen in hoher Stellung zu wirken scheinen, die doch nicht wirken, sondern selber bewirkt werden; wir müssen das Bewirkende suchen.

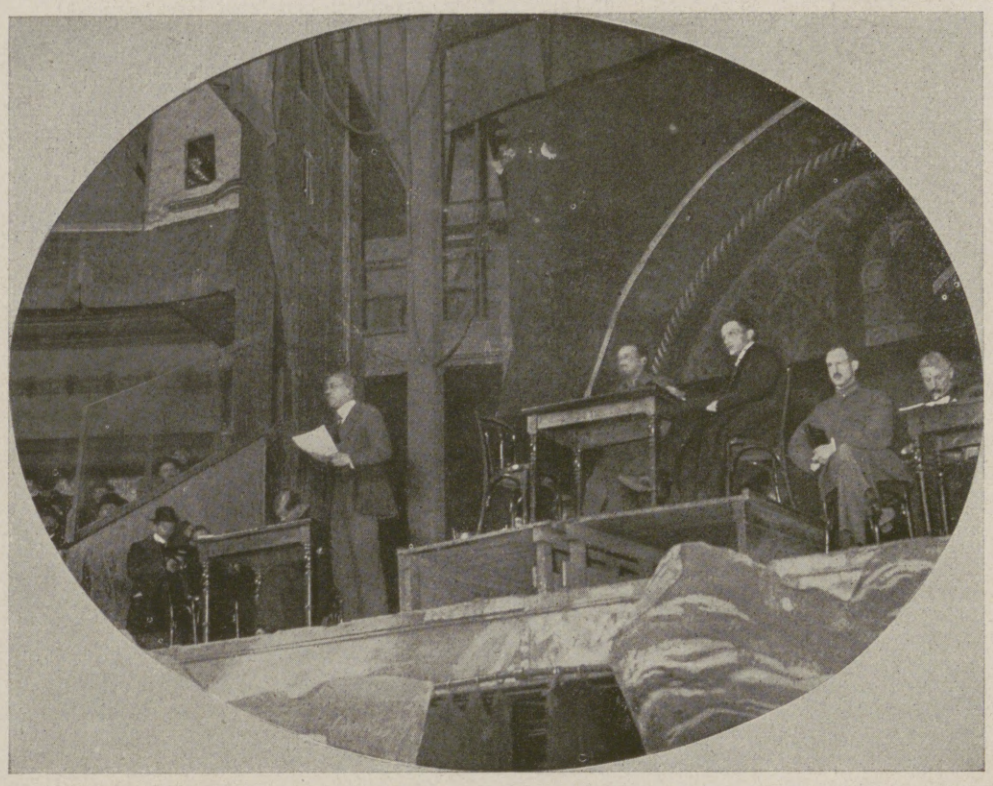
Angenommen den Staat als Einzelmenschen, dann entspricht dem bewußten Willen des Einzelnen der Staatsmann.

Unser bewußter Wille ist eine Selbsttäuschung. Wir haben dunkle Triebe, eine Außenwelt, auf welche wir wirken wollen, und die wir doch wieder selber geschaffen haben, Rückwirkung der Außenwelt, Aufsteigen des Dunklen zur Bewußtheit, bei der es sich oft mißversteht, Rückwirkung des nun Bewußten auf das Dunkle, Fassen der Ziele in Worte, bei denen sicher Mißverständnisse vorkommen, Rückwirkung der Außenwelt auf die bewußte Absicht und die Fassung in Worte, wobei wieder neue Mißverständnisse kommen, Rückwirkung auf die Rückwirkung ... und so fort, ein verwirrtes Garn, dessen Anfang wir nicht zu finden vermögen.

Auch der Glaube, daß der Staatsmann den Staat leitet, ist eine Täuschung. All das Verwickelte, das bei der Einzelseele sich fand, findet sich auch hier, gesteigert dadurch, daß die zusammensetzenden Teile des Verhältnisses schon selber wieder zusammengesetzt sind.

Auch hier kommen wir nicht weiter, wenn wir nicht eine Hilfsvorstellung gebrauchen. Wir wollen das uralte Bild anwenden, mit dem man das Verhältnis der Seele zum Körper bezeichnet hat, das Bild von Roß und Reiter. Roß und Reiter gehören zusammen; der Reiter will, und das Roß gehorcht, das Roß gibt die Kraft, der Reiter den Geist, den Willen und das Ziel; der Reiter muß wissen, was er dem Roß zumuten darf, aber er holt vielleicht mehr aus ihm heraus, als er selber denkt; das beste Roß taugt nichts unter einem schlechten Reiter und umgekehrt. Wir wollen uns klarmachen, daß das Bild falsch ist: es wäre richtig, wenn das Roß den Reiter aus sich selber geschaffen hätte.

Wir wollen einen großen geschichtlichen Vorgang nehmen. Als das Altertum zusammenbrach, da traten an die Völker, welche die damalige gebildete Welt umwohnten, staatsmännische Aufgaben. Der Trieb mußte in ihnen allen sein, sich über die reichen Länder zu stürzen, welche nun keinen Schutz mehr hatten. Die Germanen folgten dem Trieb. Sie siedelten sich im Römischen Reich an, behielten ihre alten Einrichtungen bei, ließen die römischen Einrichtungen bestehen, und es erfolgte ein allgemeiner Verfall. Die Mongolen folgten dem Trieb. In Attila hatten sie einen Staatsmann, sie ver-



Die erste Versammlung des Berliner Arbeiter- und Soldatenrates im Zirkus Busch in Berlin am 19. November: Richard Müller, der eine der beiden Vorsitzenden des Vollzugsausschusses des Berliner Arbeiter- und Soldatenrates, erklärt: „Der Weg zur Nationalversammlung geht nur über meine Leiche.“

Rechts von ihm Molkenbuhr, der andere Vorsitzende des Vollzugsrates, Stampfer, Gelberg und Däumig.

Die neue Reichsregierung: Der Rat der Volksbeauftragten.

Von links nach rechts: Barth, Landsberg, Ebert, Haase, Dittmann und Scheidemann.

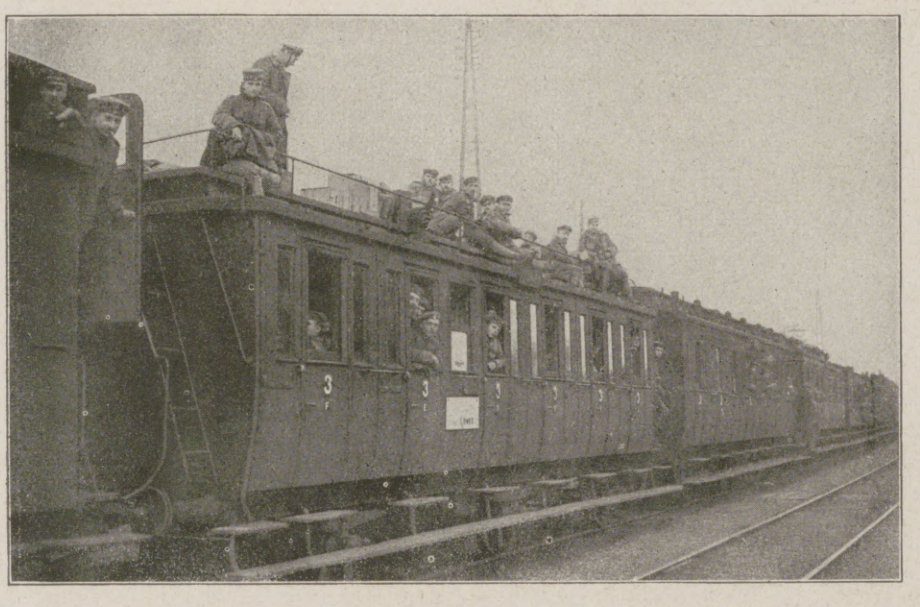
Nach einer photographischen Aufnahme für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von A. Noack, Berlin.

Die feierliche Beisetzung der Opfer der Revolution in Berlin am 20. November: Der Trauerzug am Schloß.

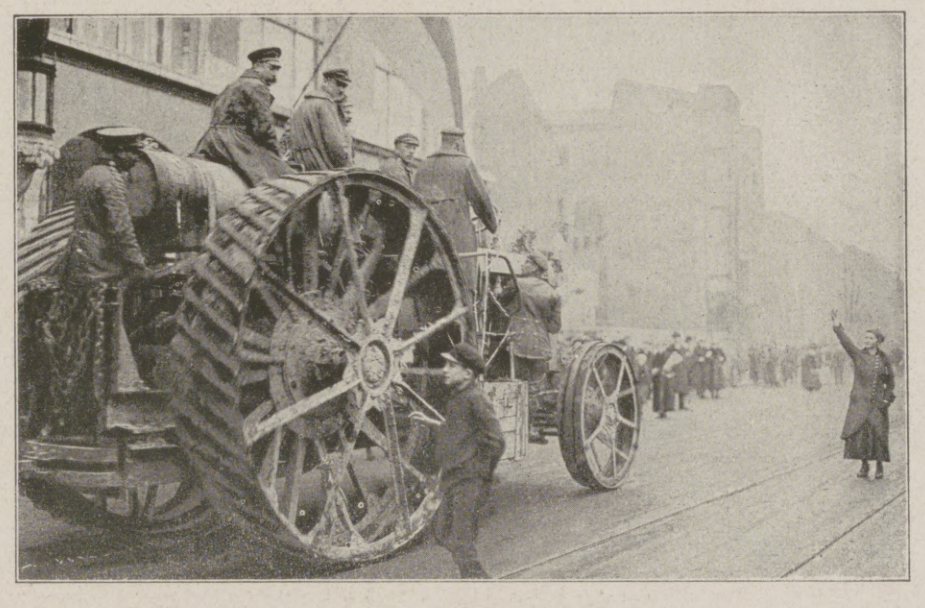
Hosted by Google

Sammelplatz der nach der Heimat fahrenden Truppen in St-Lambert bei Lüttich.

Auf dem Marsch nach der Heimat in Visé..



Abfahrt von der Front.



Automobil-Transportzug zieht durch Cöln a. Rh.

Berliner Straßenbilder: Heimkehr von der Front.

Die für den Empfang der Truppen geschmückte Hohestraße in Cöln a. Rh.

Berliner Straßenbilder: Ein frohes Wiedersehen.

Kolonne beim Passieren der Springergasse in Cöln a. Rh.

Die Jugend Cölns begleitet die Soldaten beim Passieren der Stadt.

Zur Heimkehr des Feldheeres nach Deutschland.

Hosted by Google

Typische Straßenszene nach dem Sturz der alten Regierung: „Weitergehen! — Nicht stehen bleiben! — Keine Gruppen bilden!“

suchten eine neue Form der menschlichen Gesellschaft zu schaffen, aber die staatsmännische Begabung Attilas und der Mongolen war zu gering gewesen, und der Versuch mißglückte. Im Oströmischen Reich bildete man die staatsmännischen Ideen der letzten bedeutenden Kaiser weiter und schuf ein politisches Gebilde, das alle Achtung verdient. Das Merkwürdigste aber geschah in Arabien. Dort trat ein Mann auf, der den Arabern einen ganz neuen Lebensinhalt gab, und die bis dahin gänzlich ungeschichtlichen Wüstenreiter eroberten die ganze Welt und bildeten eine neue Gesellschaftsform. Mohammed konnte nur tun, was er tat, weil die Möglichkeit in den Arabern vorhanden war. Wäre nicht auch bei den so vielseitig begabten Germanen die Möglichkeit gewesen; bei den Mongolen, welche politisch vielleicht begabter sind als die Araber; bei den hochgebildeten Byzantinern?

Mohammed hatte eine Idee gehabt, und die Idee war seinem Volk angemessen gewesen. Die Germanen hatten gar keine Idee, sie wollten Söldner werden oder Acker haben; und wenn sie zu mehr gedrängt wurden, so war das gegen ihre Absicht. Die Mongolen hatten eine zu kurze Idee. Die Byzantiner hatten die Ideen von Hadrian und Diokletian, daß man ein großes Reich verwalten muß, und daß Ordnung sein muß. Mohammed hatte den Gott der Araber gefunden. Mit ihrem Gott eroberten die Araber die Welt und schufen sie neue Staaten, neue Gesellschaften und neue Gesittungen.

Wir wollen ein kleines Beispiel wählen. Als das Deutsche Reich zerfiel, mußte irgendeiner der Teile die Herrschaft übernehmen. In dem ärmlichsten und entlegensten Teil Deutschlands fanden sich aufeinanderfolgend drei Staatsmänner: der Große Kurfürst, Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große, welche den preußischen Staat schufen. Sie hatten nicht einen Gott wie Mohammed, und deshalb trug ihr Werk nicht so weit wie das Werk Mohammeds, aber sie hatten eine Idee: das Preußentum. Wir können die Idee nicht anders nennen, es ist eine Mischung von Pflicht, Entsagung, Härte, Unterordnung und anderm. Weshalb hat nicht das viel glücklicher gelegene Kursachsen die Führung Deutschlands übernommen?

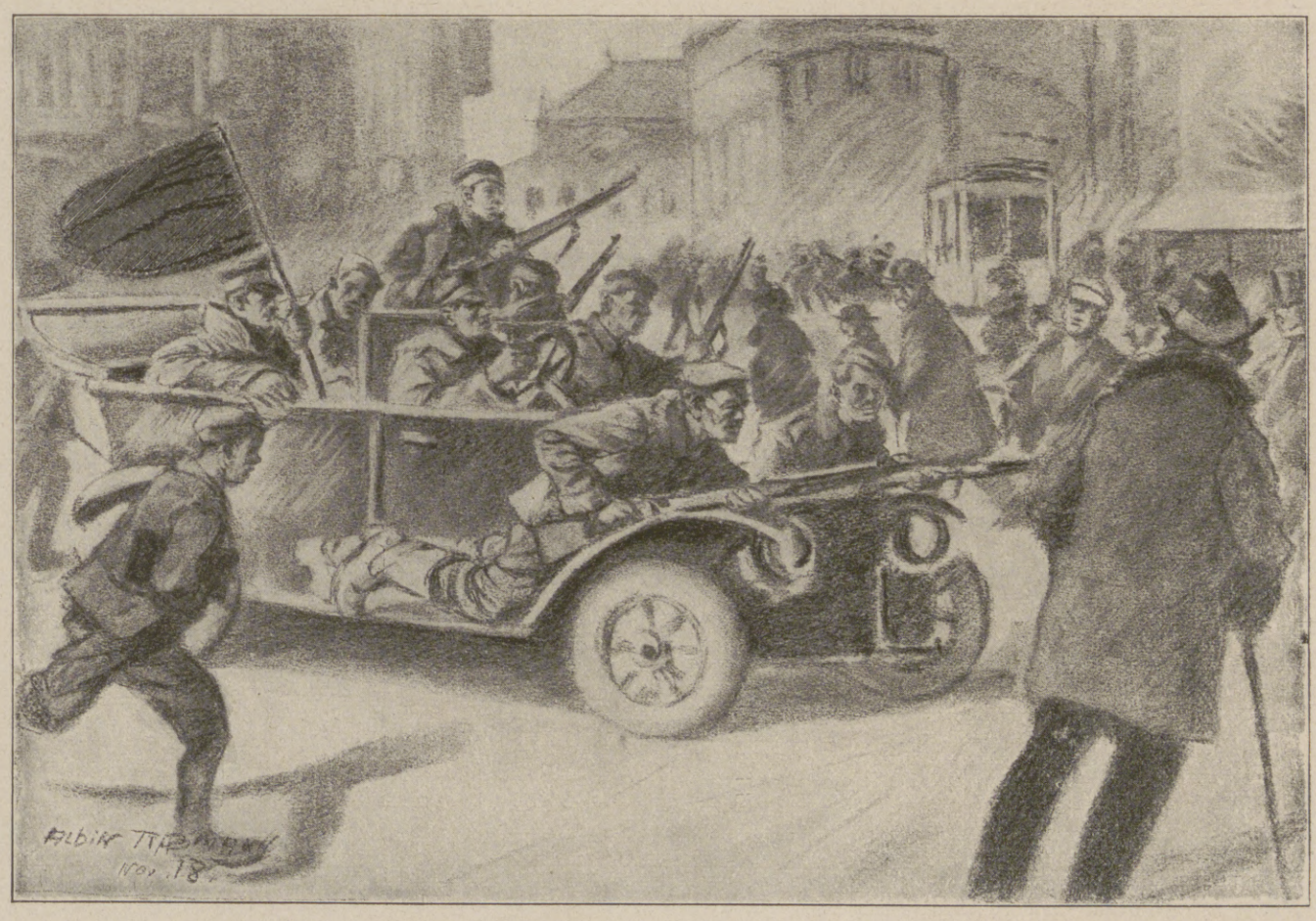
Heute bricht die ganze alte Welt zusammen. Das ist etwas Ungeheures. Es handelt sich jetzt darum, ob es ein Volk gibt, das die Welt führen kann, und ob in diesem Volk sich ein Staatsmann findet, welcher die Idee dieses Volkes darstellt, diese Idee, die ihm heute selber noch nicht bekannt ist, wie den Arabern Allah nicht bekannt war und den Preußen das Preußentum.

Alles Äußere unterliegt dem Zufall. Ein Zufall ist im letzten Grunde auch Sieg und Niederlage selbst im gewaltigsten Kriege. Worauf es heute ankommt, das sind nicht die zufälligen äußeren Ereignisse, sondern das, was jedes Volk in seiner Hand hat, was ihm kein Zufall nehmen kann: Das aus sich zu machen, was es sein soll. Das deutsche Volk hat eine große Aufgabe von Gott zugewiesen bekommen, die es noch nicht erfüllt hat. Was unsere Gegner der Welt zu geben hatten, das haben sie ihr schon gegeben, und das neue Land Amerika hat nichts Neues zu sagen: Deutschland hat noch zu geben. Das ist unsere Aufgabe, uns dazu zu bilden, daß wir das können.

Ordnungsmannschaften des Soldatenrates.

Kriegschronik.

2. November (Fortsetzung). Bei Aulnoye drang der Feind in unsere Linien ein. Ein Gegenangriff brachte uns wieder in den Besitz der Höhen südwestlich von Saultain und des Ortes Préseau. Die Stadt Valenciennes wurde von uns in der Nacht geräumt. Gewaltige Angriffe zur Öffnung der Aisnefront und zwischen den Argonnen und der Maas. Bei Voncq stieß der Franzose über die Aisne auf die Höhen auf östlichem Flußufer vor. Versuche des Gegners, den Durchbruch auf Le Chesne zu erzwingen, scheiterten. In Falaise an der Aisne faßte er Fuß. Zwischen der Aire und der Maas gelang es den in schmalen Angriffsstreifen angesetzten amerikanischen Divisionen, in unsere Stellungen zwischen Champigneulle und Aincreville einzudringen und beiderseits von Bayonville über unsere Artillerielinien hinaus Boden zu gewinnen. Versuche des Gegners, von Bayonville aus unsere Front in Richtung auf Thénorgues und auf Stenday aufzurollen, wurden vereitelt. — 3. November. In Flandern nahmen wir die an der Lys stehenden Truppen auf Gent zurück. Bei und südlich von Valenciennes setzte der Engländer seine heftigen Angriffe fort, drückte uns auf Saultain zurück und setzte sich wieder in Préseau fest. Der Einbruch der Amerikaner westlich der Maas veranlaßte uns, die Front zwischen der Aisne und Champigneulle zurückzunehmen. Westlich der Maas haben die Amerikaner Tailly und über Villers-devant-Dun etwas Boden gewonnen. — Auf dem italienischen Kriegsschauplatze haben die österreichisch-ungarischen Truppen auf Grund des geschlossenen Waffenstillstandes die Feindseligkeiten eingestellt. Die von den Italienern gestellten Waffenstillstandsbedingungen fordern gänzliche Demobilisierung. Auslieferung der Hälfte der Artillerie, Übergabe der U-Boot-Flottille und eines Teiles der Hochseeflotte, freie Bewegung der Verbündeten für ihre Truppen auf jeder Straße oder Eisenbahn des österreichisch-ungarischen Gebietes. — 4. November. Im Anschluß an die Zurückverlegung unserer Front östlich der Aisne nahmen wir auch westlich der Maas unsere Linien etwas zurück. Starke Angriffe der Amerikaner zwischen Sommauthe und Belval brachten wir im Walde nördlich von Belval zum Stehen. — 5. November. Zwischen Schelde und Oise suchten Engländer und Franzosen durch gewaltigen Einsatz an Artillerie und Panzerwagen den Durchbruch auf der mehr als 60 km breiten Front zu erzwingen. In schwerem, bis in die Dunkelheit währendem Ringen gelang es unseren an Zahl weit unterlegenen Truppen, den feindlichen Angriff aufzufangen und den Durchbruch zu verhindern. Le Quesnoy, durch beiderseitige Umfassung bedroht, wurde geräumt. Auf den Höhen südlich von Beaumont wiesen wir heftige Angriffe der Amerikaner ab. — Die deutsche Regierung hat von der russischen Regierung Bürgschaften dafür verlangt, daß in Zukunft von ihren Organen keinerlei revolutionäre Agitation und Propaganda gegen die staatlichen Einrichtungen in Deutschland betrieben werde, und daß der noch immer ungesühnte Mord an dem Gesandten Grafen Mirbach eine ausreichende Sühne finde. Die russische Regierung wurde ersucht, bis zur Erfüllung dieser Forderungen ihre sämtlichen amtlichen Vertreter aus Deutschland zurückzuziehen. Ebenso wurden die deutschen amtlichen Vertreter in Rußland abberufen.



Revolutionstruppen auf dem Stachus.

Revolutionstage in München. Nach dem Leben gezeichnet von A. Tippmann.

Hosted by Google

Das Nationalitätenprinzip. / Von Generalleutnant Meyer.

Der Gedanke, die Welt nach dem Nationalitätenprinzip, nach der Anschauung, daß Staat und Nation sich decken sollen, zu ordnen, hat viel Bestechendes und Vernünftiges, seine Übertragung in die Praxis, die volle Verwirklichung dieser Idee stößt aber auf große Schwierigkeiten, und eine vollkommen gerechte Lösung läßt sich nicht finden.

Schon der Sturz Napoleons I. war eine Folge des wiedererwachten Nationalbewußtseins in Deutschland, Rußland und Spanien. Wenn dann auch die teils absolutistisch, teils parlamentarisch regierten europäischen Staaten im neunzehnten Jahrhundert vielfach noch keine reinen Nationalstaaten waren, so gewann das Nationalitätenprinzip doch überall erhöhte Bedeutung. Es führte zur Befreiung Griechenlands, Serbiens und Rumäniens von der türkischen Herrschaft, es führte zur Einigung Italiens und Deutschlands.

Bismarck schätzte — er war eben ein Kind seiner Zeit und seiner Verhältnisse — das Nationalitätenprinzip nicht so hoch ein, wie wir es heute tun; er schloß die Deutsch-Österreicher vom Deutschen Reiche aus und überlieferte sie dem slawischen Einfluß. Eine andere Lösung der deutschen Frage war aber damals schwer möglich. Auch die Tatsache, daß Bismarck im Frankfurter Frieden den Französisch sprechenden Teil des heutigen Deutsch-Lothringens mit rund zweihunderttausend Franzosen dem Deutschen Reich angliederte, ferner die preußische Polenpolitik sind Beweise dafür, daß unsere leitenden Staatsmänner dem Nationalitätenprinzip keine allzu große Wichtigkeit beilegten.

Den schlagendsten Beweis hierfür lieferte dann der Abschluß des Bündnisses mit dem Völkerstaat Österreich-Ungarn, bei dem politische und militärische Zweckmäßigkeitsgründe, historische Zusammenhänge, geographische Rücksichten, im Gegensatz zum Nationalitätenprinzip, den Ausschlag gaben. Österreich verdankte bekanntlich seine Entstehung der von Osten her drohenden äußeren Gefahr. — Als die Türken Mitte des zweiten Jahrtausends ihre Eroberungszüge donauaufwärts begannen, schlossen sich Slawen und Magyaren, die Anrainer der Ostmark, unwillkürlich der Ostmark an, und diese übernahm, als kulturell am höchsten stehend, die Führung im Kampfe gegen den Halbmond. Prinz Eugen brach die Macht der Türken.

Sowie dem Bestande Österreichs von Osten her keine Gefahr mehr drohte, schwand bei den Völkern dieses Staates das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Das Nationalitätenprinzip erlangte im weiteren Verlauf der Zeiten immer größere Bedeutung. Wir sehen bei Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts in vielen Staaten das Bestreben, sich auch der kleinsten, scheinbar schon vergessenen Sprach- oder Rassengemeinschaft wieder bewußt zu werden und sich entweder als selbständige Staatsnation zu konstituieren oder sich innerhalb eines übergeordneten Verbandes möglichst selbständig zu machen. So hat sich Norwegen von Schweden losgesagt, und in Belgien und Irland verlangten schon vor dem Weltkriege die Flamen und Iren viel energischer als früher die gesetzliche Regelung ihrer Besonderheit gegenüber den Wallonen und Engländern. Der vollständig im Zeichen des Nationalitätenprinzips ausgefochtene Balkankrieg brachte Österreich-Ungarn ernste Erschütterungen.

Nun kam der Weltkrieg. England und dann Amerika behaupteten, für das Bestehen der kleinen Nationalitäten zu kämpfen, auf Grund des Nationalitätenprinzips fordert Frankreich Elsaß-Lothringen, Italien das Trentino und Triest, Rumänien Beßarabien. Wir versprachen den Polen Rußlands die Freiheit. Das zaristische Rußland, der hartnäckigste Feind des Nationalitätenprinzips, zerfällt vorerst in verschiedene national geschiedene Republiken. Um den Völkerstaat Österreich-Ungarn zu erhalten, der als notwendiger Flankenschutz gegen Rußland und Serbien erachtet wurde, war Deutschland in Erfüllung seiner Bundespflicht in den Krieg getreten. Als Dank hierfür bot Ende Oktober 1918 Graf Andrássy der Entente einen Sonderfrieden an. — Besonders Österreich-Ungarn mußte in Anbetracht des mehr und mehr um sich greifenden Nationalitätenprinzips mit größter Besorgnis der Entwicklung des Weltkrieges entgegensehen. Beim Heere des Völkerstaates sollte die Staatsidee die mangelnde Nationalidee ersetzen, denn eine einheitliche Nation ist nicht vorhanden, sie wird durch den Staat ersetzt, d. h. sie soll ersetzt werden, sie wird aber in der Tat nicht ersetzt. In Nationalstaaten, wie Deutschland, Frankreich, Italien, wirkt die allgemeine Wehrpflicht staatserhaltend, zentralisierend, im Völkerstaat kann sie dezentralisierend, zersetzend wirken, besonders dann, wenn, wie dies in Österreich-Ungarn der Fall war, die Hälfte der Untertanen die Stammesgenossen einer feindlichen Nachbarmacht sind, wenn zudem noch ein Teil dieser Untertanen, wie die Ruthenen und Serbokroaten die Glaubensverwandten Rußlands sind. — Mit dem „österreichischen Staatsgedanken" ist wenig Propaganda zu machen, er eignet sich nicht zur Massensuggestion. Die Vorstellung, daß Nation und Staat sich decken müssen, leuchtet jedem Arbeiter, jedem Bauernsohn ein. Die Nationalitätsidee bildet einen der wirksamsten Appelle an das Herz des gewöhnlichen Mannes, nicht aber der Staatsgedanke. Unsere Feinde hielten schon bei Beginn des Weltkrieges den Untergang der Österreichisch-Ungarischen Monarchie für besiegelt. Zunächst trat er aber noch nicht ein. In Böhmen jedoch hatte sich die tschechische Bevölkerung und ebenso auch die aus ihr hervorgegangenen Heeresteile vom Staatsgedanken losgesagt; später folgten dann die Südslawen. Österreich-Ungarn hat aufgehört zu existieren. Der Weltkrieg hat dem Nationalitätenprinzip neue große Erfolge gebracht, ganz neue Nationalstaaten, so der süd- und nordslawische, sind in der Entstehung begriffen. Deutschland, Frankreich und Italien bereiten sich vor, bisher von ihnen getrennte Volksteile sich anzugliedern. Sollte es einem Staate aber gelingen, namhafte Volksteile anderer Rasse und anderer Sprache neu zu erwerben, so wird er dies bald bereuen.

Die zur Republik Ungarn gehörigen Komitate Preßburg, Wieselbg. Ödenburg und Eisenburg mit vorherrschend deutscher Bevölkerung suchen Anschluß an Deutsch-Österreich

Hosted by Google

Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung."

Meinungsaustausch führender Geister.

Gelehrte und Volk. In unserer tief erregten Zeit erwacht auch der Wunsch, die Gelehrten möchten die Anliegen des Volkes als die eigenen betrachten. Sie schließen sich als Stand ab, und es widerstrebt ihnen wohl, sich zum Volke in seiner Gesamtheit herabzulassen. Unsere Almae matres sind gealtert, sind rückständig geworden; aber das starke Selbstbewußtsein lebt in den Hochschulen fort und vererbt sich noch immer auf den Nachwuchs. Die Gelehrten haben also und suchen keinen unmittelbaren Zusammenhang mit dem Gesamtvolke, mit dem wirklichen, gesellschaftspolitischen Leben. Dazu braucht es Liebe und Treue zum Volke, Verständnis für seine Bedürfnisse und berechtigten Bestrebungen. Das Hindernis bilden die herrschende Standesauffassung und das schwerverständliche, leidige Kauderwelsch ihrer Sprache. Sie schreiben immer nur wieder für ihresgleichen, als hätten sie deutsch zu denken wirklich verlernt. Difficile est, satiram non scribere! Die mittleren und unteren Volkskreise werden daher von lebendigem Wissen zu wenig befruchtet. Was hat Hutten, was Luther in bewegter Zeit getan? Sie schrieben statt des damals bei den Gelehrten üblichen Lateins einfach ein klares Deutsch! Wer sich des Volkes annimmt, der gewinnt es. In unserer ebenfalls hochwogenden Zeit suchen oberflächlich gebildete, aber regsame und streberische Leute Anhang im Volke und finden ihn durch eitle, schmeichlerische, leidenschaftlich kühne Schlagwörter, womit sie das Volk blenden. Die versteiften Herren Gelehrten aber bleiben meist vornehm ruhige Zuschauer. Lassen sie sich nicht herab, so überläßt sie das Volk ihrer akademischen Höhe und hängt den falschen Propheten an. Plagt jedoch politischer Ehrgeiz einen Auchgelehrten, so macht er sich die gewissen Schlagwörter stracks zu eigen und schwingt sich auf den Schultern der Menge zu einem ihr willkommenen Führer auf. Er wird für sie dann selbst „Autorität", er gewinnt Einfluß auch nach oben hin und wird eine wichtige Persönlichkeit. – Dieser Zustand erscheint ungesund. Viel wurde schon versäumt! Eine stürmische Zeit braucht ernste, umsichtige, gewandte Männer von gediegener Wesensart, die auch einen Überblick über die Zusammenhänge haben. Solche Männer sind nicht nur im Adel, sondern vornehmlich auch unter den aus dem Volke hervorgegangenen Gelehrten zu suchen.

Konrad Ettel, Wien.

Das Bestehende und der Deutsche. (Die Wurzeln des deutschen Konservativismus.) Der Deutsche sieht im Bestehenden zunächst einmal etwas, das ward. Und dem geziemt Ehrfurcht: Wir haben da das Ergebnis vor uns von Kräften, die von Ewigkeit her wirken im Menschenall, von Notwendigkeiten, die über der ganzen Menschheit lasten, seit sie die Erde bewohnt, und schließlich auch noch von Willensoffenbarungen von Mitmenschen, die innerlich beteiligt waren am allgemeinen Los. Auch kann im Gewordenen, mag es sich im einzelnen noch so sehr als unnötig geworden, ja, als bereits hemmend erweisen, dennoch unabsehbar viel vorhanden sein von solchem, wodurch unser Zusammenleben und -wirken irgendwie zusammengehalten wird, und das einstweilen noch unentbehrlich sein mag. Unsere Beziehungen zueinander werden ja so unübersehbar vielseitig, so sehr in die Tiefe gehend und so mannigfaltig, daß man da bei keiner Maßnahme, mag sie noch so sehr augenscheinlichen Übeln abhelfen, im voraus wissen kann, welche unerwünschten, ihrem eigentlichen Zweck entgegenwirkenden Einflüsse von ihr ausgehen könnten. Es gibt gar keine Einrichtung, die nur schädlich wirkt, und es gibt auch keine Neugestaltung, die nicht auch schädlich wirken könnte. Denn jede gesellschaftliche Einrichtung, jede dauernde und regelmäßige Beziehung von Menschen zueinander, muß, wenn sie eine bestimmte Zeit überdauert, sich tausend ungesehenen Notwendigkeiten des Lebens angepaßt und tausend nie genannten Bedürfnissen wenigstens eine gewisse Befriedigung nicht unmöglich gemacht haben. Keine Einrichtung des menschlichen Zusammenlebens und -wirkens stellt dabei etwas Feststehendes dar; sie ist immer nur etwas, das in ewiger Veränderung begriffen bleibt mit dem Kommen und Gehen der sie jedesmal Erlebenden und Verwirklichenden. Mithin liegen in allem Bestehenden, sofern es werden mußte, und weil es nie aufhören kann zu werden, auch alle Keime für das, was werden soll. Das Seiende, die augenblicklichen Einrichtungen und Zusammenhänge unseres Zusammenlebens und -wirkens, die wirklichen Beziehungen der Menschen zueinander sind somit für den Deutschen ein Vierfaches: ein Gewordenes (sie müssen demnach mit Ehrfurcht betrachtet und in der Notwendigkeit ihres Werdens zu ergründen gesucht werden); – etwas Notwendiges (jede Abänderung erfordert mithin die größte Vorsicht, alle Keime zu ihr müssen in dem Abzuändernden selber erkannt sein); – etwas Gewolltes (jede Abänderung verlangt mithin die Zustimmung, die Billigung aller Betroffenen) – und endlich etwas nur Vorläufiges (etwas, was abgeändert werden muß im Sinne immer weitergehender Freiheitsverwirklichung für den Menschen).

Karl Nötzel.

Zur Psychologie des modernen Menschen. In dem rasenden Tempo der jetzigen Kulturkatastrophe den Begriff des modernen Menschen zu bestimmen, scheint unmöglich, da wir uns täglich im angestrengten Prozeß des Umdenkens und seelischer Neueinstellung befinden. Dennoch glaube ich, daß es so etwas wie den „modernen Menschen" gibt, der in uns allen steckt, den Alten wie den Jungen, den im Vergangenen Wurzelnden wie den vorwärts Stürmenden. Karl Lamprecht nennt in seiner „Deutschen Geschichte" als Eigenart des Gegenwartsmenschen die „Reizsamkeit", soll heißen, die gesteigerte Eindrucksfähigkeit. Empfindlicher ist unser Auge als das unserer Väter, hellhöriger unser Ohr, feinfühliger unser Verständnis für Menschen und Dinge, mögen sie uns räumlich und zeitlich noch so fern liegen. Daher unsere Neigung zur Gerechtigkeit und Duldsamkeit gegenüber den Menschen; daher unser Stilgefühl in der Kunst; daher unsere Fähigkeit, auf einst unwahrnehmbare Welteinflüsse zu reagieren. – Freilich haben diese Tugenden auch ihre Kehrseite. Wir sind stärker im Aufnehmen als im Schaffen. Der ewige Schrei nach „Persönlichkeit" beweist doch, wie sehr sie uns fehlt. Ja, der moderne Mensch ist eine feine, aber kleine Gattung. Seinem Denken fehlt die große Linie des Metaphysischen, seinem Gefühl der Zug ins Erhabene, seinem Willen die Selbstsicherheit. Darüber darf uns die Moral der Rechte nicht täuschen, die man heute vor allem predigt. Man redet zwar auch vom kategorischen Imperativ, aber nur weil man ihn vor lauter Relativitäten nicht besitzt. – Auch unser vielgerühmter Wirklichkeitssinn ist nur ein einseitiger Vorzug. Sicherlich, kein Menschenalter hatte je ein so offenes Auge für das, was ist. Was uns in Industrie und Technik groß gemacht, was auch in den Geisteswissenschaften unsere Stärke ausmacht, ist die Kleinarbeit des Forschens. Man sieht bei diesem Worte unwillkürlich das spähende Auge, das in die Sinnenwelt einzudringen strebt. Aber dieser Wirklichkeitssinn ist nur offen für die Außendinge. Daß das Sinnenmäßige das einzig Reale sei, dieser verhängnisvolle Denkfehler hat uns theoretisch und praktisch in das Ödland des Materialismus geführt. – Wie ist dieser moderne Mensch entstanden? Als Gärungsprodukt einer Übergangszeit. Schon kündet sich eine neue Weltzeit an, wo der Pendel hinüberschlägt nach der Seite des Übersinnlichen. Der „moderne Mensch" wird sterben, und auferstehen wird ein neues Wesen, das wir nur ahnen, das aber geistiger, innerlicher, ideenmäßiger geartet sein wird als wir.

Walther Nithack-Stahn.

Die Kunst des Märchens. Obgleich vielleicht heute mehr als je für die Erziehung der Kinder geschieht, ist dennoch die Heimatlosigkeit des Kindes größer geworden. Die Frauen der arbeitenden Klasse sind durch die Not und den enormen Konkurrenzkampf gezwungen, viel außer dem Hause zu arbeiten. Und an die Frauen der oberen Klassen tritt ebenfalls eine immer mehr anwachsende Menge von Arbeit und Verpflichtungen heran. Daher sind die Kleinen oft nur auf Kinderfräulein angewiesen oder ganz einsam für sich ohne Spielgefährten. Keiner beschäftigt sich eingehend mit der Seele des Kindes. Man beobachte nur das Leben der einsamen kleinen Großstadtkinder! Darum scheinen mir vor allem feinsinnige, künstlerisch gebildete Frauen dazu berufen, den Kleinen ein Reich hervorzuzaubern, das jenseits des Lärms die Gestalt der Poesie auferstehen läßt. Eine Kinderseele muß sich hingeben können an Großes und Schönes. Not tut es, sie zuweilen vom nüchternen Alltag und lähmender Einsamkeit hinwegzuführen in ein stilles Reich der Poesie, das ihr die Seligkeit lang ausgesponnenen Märchengenusses zu gönnen versteht. Im warmen Behagen einer individuell gefärbten Wohnstatt, in heimlicher Stille, unter dem ruhigen Licht einer großen, unmodernen Hängelampe sollten gütige Frauen den Kindern Märchen erzählen. So viel reicher an Wert wirkt das Erzählen auf die Kleinen bei liebevoller Zusammengehörigkeit im geschlossenen Kreise als im glänzenden Konzertsaale zwischen festlich geputzten Kindern! Auf der dunkelgrünen Tuchdecke des Tisches liegen gefaltete Händchen, helle und dunkle Kinderköpfe wenden sich der Märchenerzählerin erwartungsvoll zu. Man lese nie vor, sondern erzähle die Märchen frei. Sie wirken ungleich tiefer dadurch, und die Fühlung mit den Kindern ist um so inniger. Auf das sorgsamste muß der Stoff gewählt werden, je nach Alter und Eigenart der Kinder. Man lasse sich die Märchen wiedererzählen, damit die Kleinen nach und nach dahingelangen, sich selbständig ausdrücken zu können und klar denken zu lernen. Ein Quell tiefer Freuden sind solche Märchennachmittage. Die Zärtlichkeit der Kinder ist frisch, nicht sentimental. Schlicht und ruhig muß man erzählen, wie es das Volksmärchen erheischt. Der Mut, sich so zu geben, wie man ist, tut den Kleinen am wohlsten. Alle die großen und kleinen Tugenden werden den Kindern durch Märchen nicht pedantisch gepredigt, sondern in einer Weise nahegebracht, die kein lehrhaftes Moment ist, wohl aber ein reiner, frisch sprudelnder Quell im lauschigen Waldesgrund. Die episch ruhige, klare Anschaulichkeit des Märchens, seine unerschütterliche Objektivität ist dem Kinde besonders anziehend. Alles, was den ruhigen Gang des Märchens stört, trifft das Kind als ein tiefes Unbehagen. Und alles, was man erzählt, muß voll von Handlung und Überraschungen sein – Ernstes wie Lustiges. Die Kleinen wollen das, was sie hören, „erleben". Die tiefe Ehrfurcht vor der Kindesseele und die große Liebe zu den Kindern sollten uns Frauen zu glücklich Gebenden für das künftige Geschlecht machen.

Emma Böhmer, Berlin.

Die gute neue Zeit. Es soll weder verwegen noch verletzend klingen, wenn in diesen schwersten Wandlungen, die Deutschland erleidet, von einer guten Zeit gesprochen wird. Zeit ist nicht nur etwas außer uns Stehendes, das als lichtes oder dunkles Verhängnis uns bestimmt. Wir Menschen sind fließende Wellen im Strom der Zeit und mitbestimmend für seine Farbe. Zeit ist in uns wie um uns. Zeit schafft am Menschen; der Mensch schafft an seiner Zeit. An seiner Zeit. Denn innerhalb des Zeitalters, in dem die Menschheit gut oder böse lebt, rechnet der einzelne nach besonderen Zeiträumen und Zeitmaßen, und seine alte und seine neue Zeit ist nicht immer die der Weltgeschichte. Die gute alte Zeit . . . Früher lächelten wir, wenn dieses Wort fiel. Eigentlich waren wir alle überzeugt, daß unsere Gegenwart mit ihren Kulturfortschritten, ihren Wundern der Technik und den hundertfachen Bequemlichkeiten, die jene dem Menschen schufen, unübertrefflich und jedenfalls den fragwürdigen Reizen minder reinlicher, minder sicherer, minder aufgeklärter Jahrhunderte vorzuziehen sei. Die gute alte Zeit des Mittelalters etwa – wer hätte tauschen mögen? Und Leute, die dennoch mit Inbrunst von der Vergangenheit schwärmten, meinten ja gar nicht eine verflossene Zeit an sich, sondern die eigene Jugend, die Zeit ihrer Kraft und ihres Glücks, in der die Welt hell war, weil sie mit hellen Augen hineinblickten. Wer jung wirken wollte, durfte nicht die gute alte Zeit preisen. Das hat der Krieg mit einem Schlage geändert. Selbst die Kinder tragen heute schon die Erinnerung an eine wirklich gute alte Zeit in sich. Das Urteil steht nicht mehr im persönlichen Ermessen; von jedem Standpunkt aus muß man sich darüber einig sein, daß – im Vergleich mit der Kriegsnot – wir vor fünf Jahren wie in einem Gottesgarten lebten. Und nun soll nach so vielen begrabenen Hoffnungen wieder eine neue Zeit kommen, und niemand zweifelt, daß es eine schlechte Zeit wird. Unser Volk, aus allen Himmeln gerissen, schmeckt die todbittere Frucht der Enttäuschung. Doch das Volk besteht aus vielen einzelnen. Jeder einzelne hat seinen Stolz, seinen Willen für sich. Der Wille kann aus bösen Zeiten gute machen. „Menschen, die eines guten Willens sind", heißt die wortgetreue Übersetzung des Weihnachtsgrußes „Und den Menschen ein Wohlgefallen". Friede den Menschen, die eines guten Willens sind! Jeder, der den Willen zu seinem eigenen Leben hat, habe auch den guten Willen zur höchsten Leistung, zur Anspannung aller Arbeitskraft, zur Hilfsbereitschaft für die Zerbrochenen, zur reinen Gesinnung, habe den Glauben an das unverwüstliche Leben, das immer neue Sonnenaufgänge entzündet – und so, vom millionenfältigen Willen zur neuen guten Zeit beseelt, wird auch das Volk als Ganzes, dieweil es lebt, der ungeahnten Überraschungen des Lebens wieder froh werden. Doch auf den einzelnen und seinen Lebenswillen kommt es an. Wer, dem Zeitlauf entgegen, in sich selber gute neue Zeit zu schaffen weiß, tut mit am Bau der Welt.

Anna Kappstein.

Selbsterziehung. Der alte Jugenderzieher Campe hat unter vielen anderen, leider heute übersehenen Büchern für die Jugend auch einen „Robinson" geschrieben, der mir von jungen Jahren her bis heute nachgeht. Man findet darin einen Niederschlag seiner Erziehungsgrundsätze, deren Wert für mich über allem Zweifel steht, in Gestalt von Berichten über seine Behandlung der ihm anvertrauten Zöglinge, mit denen er Robinsonaden aufführt mit dem einen Zweck: Selbsterziehung. Er stellt sie vorweg auf den Willen zu dieser und stellt sie weiter vor zwei Aufgaben: Selbstzucht zur vollkommenen Beherrschung über sich und Bewältigung heikler Anforderungen von außen her, wie sie das Leben typisch an Defoes schiffbrüchigen Matrosen stellt. Für mich ist in der Tat damit das letzte Wort in der Erziehungsfrage gesprochen, und es ist an der Zeit, den Finger daraufzulegen angesichts einer Periode, in der aller Wert auf die geniale Triebwelt gelegt worden, und des Weltkriegs, der uns eine so namenlose Verwilderung in unserer Jugend gebracht. Man muß wieder begreifen, daß die Triebwelt und damit auch die geniale Produktion das Rohmaterial für die Kultur liefert, niemals diese selbst, daß die Kultur mit der Herrschaft über dieses Rohmaterial gegeben ist. Der Kulturmensch ist der selbstbeherrschte und die Umwelt beherrschende Mensch. Am Verkennen dessen krankt unsere Kunst und unser gesellschaftliches wie politisches Leben von heute – das ist auch eine der Weltkriegslehren für die kommende Friedenszeit!

Victor Blüthgen.

Alle Beiträge dieser Rundschau werden von den Verfassern mit vollem Namen gezeichnet. Einsendungen erbeten unter der Anschrift: Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung".

Hosted by Google

Deutsche Städtebilder: Krämerbrücke in Erfurt. Nach einer Radierung von Paul Geißler.

Hosted by Google

Aus der Zeit der Kämpfe im Westen: Operationssaal eines Feldlazaretts. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

Gamsbrunft. Nach einem Gemälde von A. Singer.

Hosted by Google

WAHR' DIE SCHLÜSSEL, OBRIGKEIT!

ERZÄHLUNG AUS DER ALTEN WISMAR VON OTTOMAR ENKING.

(8. Fortsetzung.)

Was den friedfertigen Hinrik Jesup mit Bangen erfüllte, das ward seinem Bruder Claus zur Hoffnung: „Die lübschen Herren sitzen wackelig", sagte er zu seiner Mutter. „Und wenn es irgendwo stürzt, dann kracht es auch an anderen Stellen. Die Krötendinger wollen den Hochmögenden weisen, wer den Weg frei zu geben hat!" — Die Mutter suchte seinen Haß zu beschwichtigen: „Herr Marquard war der härteste", meinte sie. „Und der ist tot. Johann ist anders gesonnen und überdies dein Freund." — „Sie sind alle übereins," erwiderte Claus, „der eine mit Fußtritten und der andere mit Streicheln. Freundschaft zwischen denen und uns gibt es nicht, mögen sie noch so liebreich reden." — Seine Hausfrau bedrückte er nicht mit solchen Ausbrüchen, er war sogar verschlossen vor ihr, denn er traute ihr keineswegs ganz und mied es deshalb, etwas zu sprechen, was sie ihrem Vater ins Haus tragen und was der dann zuungunsten seines Schwiegersohnes auslegen konnte. Greteke war dazu da, unter seiner Mutter Obhut die Wirtschaft in Ordnung zu halten. Das tat sie, und sie gewöhnte sich auch an diesen meist finsterblickenden Mann, er war ihr nicht mehr so unheimlich wie in der ersten Zeit. So sehr er auch aus einer seltsamen und unnatürlichen Scheu gegen das ankämpfte, was ihn bei der unglücklichen Wendele fortgerissen hatte — Gretekens Gesundheit und Stattlichkeit zwangen ihn doch zu ihr; sie wehrte sich nicht, als er ihr nahte, und schenkte ihm einen Sohn. Als sie aber Mutter geworden war, trug sie ihr Los leichter: kam es ihr oft vor, daß sie auf einer grauen, eintönigen Eisesfläche dahinwandeln mußte — bei ihrem Kinde blühten die Blumen.

Claus Jesup achtete des neuen Geschöpfes, das seinen Namen trug, nicht besonders. Er ging völlig im Amte auf. Kleine Rechte erwarb er für den zweiten Stand, Rechte, die nicht nur den Wollenwebern, sondern auch den andern Handwerkern zugute kamen. So hob er sich über seine eigensten Berufsgenossen hinaus, und auch die andern Werkmeister befragten ihn, wenn ein Beschluß zu fassen oder ein Gesuch bei den Herren einzureichen war. Auf dem Hause hatte Claus Jesup jederzeit Zutritt. Herr Johann rühmte ihn oft vor dem Rat seiner Umsicht und Klugheit wegen, und wenn auch Herr Hans Tückeswert, der mit dem Düsterkopf nichts anzufangen wußte und ihm nie traute, die Augenbrauen hochzog: Johanns Einfluß war groß genug, dem Werkmeister manchen Weg zu ebnen. So ward Claus Jesup den Ämtern wertvoll und verstand es, eine Schar um sich zu sammeln, die ihm unbedingt ergeben war. Keiner von seinen Anhängern aber schwor so blind auf ihn wie Hans Hamborch, und das hatte seinen Grund, denn der Bäcker, der sein Geld vertat, bettelte häufig den Jugendfreund an, ihm das Notwendigste zu leihen. Mit dem Zurückzahlen haperte es, und der Wollenweber drängte ihn trotz seiner Habsucht nicht. Für die paar Groschen, die er einbüßte, hatte er einen Sklaven.

Immer jämmerlicher lauteten Bruder Hinriks Briefe. Es war kein Aufhalten mehr für das Verderben. Herzog Albrecht grollte den Lübeckern wegen jenes Grabens zwischen dem Elbefluß und der Steckenitz, den diese Heimtückischen geschürft hatten, während er in Frau Margaretens Gewahrsam schmachtete. Sie hielten sich damals nicht für verpflichtet, ihn im geringsten um die Sache zu befragen, obgleich der neue Wasserlauf auch am Mecklenburger Boden vorbeistrich. Die Frechheit kränkte Herzog Albrechts Stolz. Was nützte das Hin- und Herschreiben? Was nützte es, daß er die Wismar und Rostock anrief, sie sollten ihm von den Lübeckern Genüge verschaffen? Alles war zwecklos, und das Schwert in seiner Hand wackelte zu sehr im Griffe, als daß er es gegen die übermütigen Hansen schwingen konnte. Aber seine Rache blieb nicht aus. Balthasar von Werle und Barnim von Pommern-Barth waren tüchtige Stegreifritter und hatten viel Gelüste nach den reichen lübischen Fluren. Sie sagten der Stadt die Fehde an, und Herzog Albrecht machte ihnen den Angriff bequem, indem er sie durch sein Land ziehen ließ. Da plünderten sie auf lübischem Gebiete, was das Zeug halten wollte, und da waren die hinter dem Holstentor arg bedrängt und suchten ihren Frieden mit Herzog Albrecht und seinem Brudersohne Johann zu machen: sechs Pfennig Zoll standen sie ihm für jegliche auf dem Graben verfrachtete Last Salz zu. Die Mecklenburger nahmen das an und leisteten dem Feinde keinen Vorschub mehr. Deshalb konnten die Lübecker sich jetzt der räuberischen Brüder erwehren. Ihre Söldner fielen in die Werleschen Felder um die Städte Parchim und Güstrow herum ein und hausten, daß Fürst Balthasar sein und seiner Herrschaft Ende kommen sah und um gut Wetter bat.

Söldner sind die teuersten Arbeitsknechte von der Welt. Gilt ihnen ihr Leben auch nicht viel mehr, als daß sie es für jede Sache, sie sei gerecht oder ungerecht, aufs Spiel setzen, haben sie auch selbst, weil ihnen die eigene Ehre und das eigene bürgerliche Dasein zusammengebrochen sind, nur noch an Brand und Zerstörung Freude, so rechnen sie doch ihren Herren jeden in seinem Dienste vergossenen Blutstropfen hoch an und sind unersättlich im Fordern, weil sie ja die Macht besitzen. Wenn sie mitten aus dem Schlachten und Toben zu ihrem Herrn senden und sprechen lassen: „Ihr müßt uns Geld zulegen, doppelt und dreifach, sonst weichen wir dem Feinde oder gehen bei ihm in Lohn" — ja, wer soll da nein sagen? So raffen die Mietlinge der Stadt, für die sie fechten, den Säckel leer und sind fast ihre ebenso schlimmen Widersacher wie der, gegen den sie ausgeschickt wurden. Das hatte das gemeine Wesen an der Trave stöhnend erfahren. Weil aber eine Hand ohne Geld ebensowenig regieren kann, als wenn sie ganz abgehauen wäre, so half es nichts: die Bürger mußten immer wieder den Sack öffnen. Da ging das Gemurre des Volkes in helle Wut über, sie erhitzten einer den andern und fragten: „Für wen opfern wir das alles? Kaum daß wir noch ein Wams kaufen und ein Faß Mehl und 'ne Tonne Biers im Hause haben können! Und alles nur für die Herren? Damit die ungestört ihren Handel machen und immer reicher werden? Eia, liebe Freunde, das geht so nicht weiter, nimmermehr! Sollen wir die Bürden schleppen, daß uns die Schulter knackt, wollen wir zum mindesten mit darüber befinden, wohin das endlich fließt, was wir zusammenhäufen. Rechte wollen wir haben, so gut wie die Herren! Ja! Es könnte doch auch sehr gut sein, daß wir es besser verständen, was der Stadt wohltut, als die, die immer für sich und ihre Gevattern einheimsen! Auf! Jagt sie davon! Laßt uns mal probieren, ob wir nicht aus eigener Kraft und aus eigenen Gliedern eine Obrigkeit küren können, die allen gerecht wird und billige Zeiten heraufzuführen weiß." — Nicht zu dämmen noch zu löschen war mehr die Brunst, die da auffauchte.

Herr Johann war nach Hamburg auf den Hansetag gereist. Er kehrte heim, und Frau Metteke sah ihn erstaunt an. — „Schon?" fragte sie. „Ich dachte, du wolltest noch in Lübeck bleiben." — „Ich bin dort gewesen, aber ich mußte eilen, wegzufahren. Es sieht schlimm bei den Freunden aus. Sie werden den Rat räumen müssen. Die Ämter machen einen Sturm nach dem andern. Und ich fürchte, es wird bei uns bald ebenso gehen." — „Stellt euch Söldner um das Haus, daß sich jeder aufspießt, der da anrennt!" rief Frau Metteke. — Das warf Herr Johann weit weg: „Damit würde das böse Blut erst recht erregt." — „Wie wollt ihr es aber beruhigen, wenn ihr ihm nicht die Ader schlagt? Sitzen meinem Vater die Tagelöhner auf, dann hat er seine Peitsche. Die hilft." — „Ich möchte keine Peitsche schwingen, liebe Metteke, selbst wenn ich als Herr auf eigenem Grund und Boden säße. Und das tu' ich nicht mal. Wir Ratsherren sind keine Fürsten, wir sind nur verordnete Diener der Gemeinheit." — „Die Obrigkeit seid ihr und habt zu befehlen!" — „Solange es der Gemeinheit beliebt. Will sie für uns andre an ihre Spitze stellen, wo nähmen wir das Recht her, es ihr zu verbieten? Sieh, Metteke, siebzehn Jahre sitz' ich nun im Ratsstuhl, und alle wissen, daß ich immer nur der Stadt Bestes will." — „Das wollte dein Oheim auch," fiel ihm Metteke ein, „aber er war dessen gewiß, daß es nur schlechter hergehen könnte, wenn die da unten ans Ruder kommen. Für dein ganzes Leben haben sie dich nach ihren Satzungen gewählt, und deshalb darfst du auch nicht von deiner Stelle weichen." — „Satzungen sind zu ändern." — Frau Metteke fuhr auf: „Was aber wird aus einer Stadt, wenn der Rat jedem Wankelmut bei den losen Leuten nachgibt?" — Herr Johann zuckte die Achsel: „Es ist nur so schwer, zu unterscheiden, liebe Frau, ob es flüchtige Wünsche im Volke sind, die wir Ratmannen sicherlich nicht achten dürfen, oder ob das Volk nach etwas verlangt, was notwendig kommen muß. Gegen das Neue, das eine Zeit gebären will, streiten wir vergebens an. Sogar unrecht täten wir mit solchem Kämpfen!" — „Und wenn ihr an dem Grübeln nach der Gerechtigkeit zugrunde geht, was dann?" fragte Frau Metteke zornig. — „Dann geschieht es wenigstens mit gutem Gewissen vor Gott dem Herrn." — Frau Metteke lachte höhnisch auf: „Und die Stadt selbst verdirbt mit euch!" — „Wer will das voraussagen, mein Weib? Eine Stadt lebt davon, daß viele Leben darin vermauert werden." — „Mag sein — nur sage mir, warum soll es denn grade deins sein, was verschlungen wird? Brauch' andere und sei Herr!"

Sorgenschwer begab sich Herr Johann auf das Haus. Frau Mettekens Sinn wurde mit ihren wachsenden Jahren härter, ihm indessen lag, wo er schon die Fünfzig überschritten hatte, immer mehr daran, in Lauterkeit vor Gott und dem Heiland zu wandeln. Seine Gestalt war etwas gebeugt, die Schultern rundeten sich ihm nach vorn. Sein nie vollwangiges Antlitz war noch schmäler als früher, sein Bart hatte viele weiße Fäden, und seine Stirn war quergefurcht. Aber sein Mund war mädchenhaft geblieben, und aus seinen Augen strahlte die Güte. Er war recht der feine, gescheite Rats- und Richteherr, und nur, wenn es gar nicht anders ging, nahm er seine Zuflucht zur Schärfe, nie für Eigenes, immer in der Pflicht, weil er dem Ganzen dienen wollte. Die Bäcker wußten ein Lied davon zu singen. Herr Johann paßte ihnen auf die Finger, daß ihr Brot sein Gewicht bekam. Das war besonders für einen Mann wie Hans Hamborch störend. Er sparte gern ein paar Lot am Teig. Auf Herrn Johanns Weisung hatte er mehrfach Buße zahlen müssen, und darum war er mit dem gesamten Rat jetzt völlig zerfallen. — Auf dem Hause saßen die Ratsherren in der Bürgermeisterstube wie die ängstlichen Hühner beieinander. Sie hatten Gerüchte aus Lübeck vernommen, und Herr Johann mußte erzählen, wie es da stand. Herr Hans Tückeswert rief: „Das sollte unser Bruder Marquard erlebt haben! Der wüßte uns guten Rat." — „Vielleicht wäre es nützlich, wir beugten allen Wirren vor", meinte Herr Johann. „Wenn wir ein paar ehrliche Bürger in den Ratsstuhl lassen ..." Aber da erhob sich Entrüstung. Keiner wollte davon etwas wissen, denn jeder fürchtete, daß er selber seines Ratsamtes verlustig ging, wenn es erst anderen offen stand. Sie mußten unter sich bleiben, das war immer noch das Sicherste. Sie verließen sich nur nicht recht auf diese Sicherheit. Ihre Angst vor dem Volk und ihre Abneigung, dem Volke Zugeständnisse zu machen, hielten sich die Wage. Johanns Vorschlag wurde zurückgewiesen. Er sah ein: es mußte denn in der Wismar seinen Lauf haben. Dem Rate fehlte die markige Hand. Der einzige, in dem noch Geist von Herrn Marquards Geiste steckte, das war Herr Hans Tückeswert. Der fürchtete sich nicht. Aber war eine markige Hand nicht zugleich eine ungerechte? Aus diesem Zweifel kam Johann Bantzekow nicht heraus.

Sein Gemüt war traurig, denn auch daheim hatte er Kummer. Seiner Mutter, die schon lange krank lag, wurde die Lebensflamme von Tag zu Tag geringer, bis sie völlig erlosch. Herr Johann fiel dieser Abschied schwer. So wenig er sich mit der frommen Frau Ghese austauschte, sie war doch eine liebe Gewohnheit für ihn, und es kam ihm, als sie inmitten der Wachskerzen aufgebahrt lag, zum Bewußtsein: je älter einer selbst wird, bis er die Mutter verliert, desto wehvoller reißt sich das Herz von ihr. In der Jugend — ach! — da gibt es für alles Gestorbene, selbst für ein stillgehaltenes Mutterherz, noch mancherlei Ersatz, aber wer erst auf der anderen Seite seiner Mittagshöhe angelangt ist, der denkt nicht mehr daran, daß solche tiefe Lücke in seinem Leben je wieder ausgefüllt werden kann. Johann fühlte sich sehr verwaist und allein. Seinem Weibe kam er nicht näher, im Gegenteil, der Unterschied zwischen ihnen wurde größer, je länger sie miteinander hausten. Seine Söhne hatten gefreit und führten ihr eigenes rühriges Dasein, sein Töchterlein Ghese war noch daheim und bildete mit ihrer Anschmiegsamkeit an ihn seinen Trost — zur Hauptsache aber war es die Arbeit, wohinein er sich rettete, um seine Tage nicht in fruchtloser Wehmut verkümmern zu lassen. Herr Johann war der unermüdlichste Ratmann, und er war auch der ahnungsvollste. Das Gewitter braute sich zusammen.

Zum Lübschen Tore, kurz bevor es an einem schmutzigen Jännerabend geschlossen wurde, schlichen drei Männer herein. Sie drückten sich an der Mauer entlang und verschwanden schnell in einer kleinen Herberge. Da bestellten sie Nachtlager und sandten den Knecht in die Faule Grube zu Claus Jesup, dem Wollenweber. Es wären welche von auswärts da. Die hätten ihm was zu sagen. Er möge hinkommen. — Claus Jesup kam. — Die drei schlossen sich mit ihm ein, nachdem sie dafür gesorgt hatten, daß ihnen das Bier nicht alle werden konnte. — „Ich bin Kord Semmelowe", sagte der eine, ein Mensch mit hangenden Wampen, dicker Nase und fetten Händen. „Aus Lübeck sind wir, und das ist Hinrik Bloyebom" — damit wies er, reichlich in der Luft herumfuchtelnd, auf seinen Nachbar zur Linken, einen pfiffig dreinschauenden, ledergelben Gesellen mit grisem Strupphaar — „und hier haben wir den alten braven Johann Plote!" Damit schlug er seinen Nachbar zur Rechten auf die Schulter. „Sieht aus, als wenn er nicht bis drei zählen kann, und hat auch lauter fromme Sprüche auf

Hosted by Google

Lager, aber ich sage Euch, das ist einer —!“ — „Wenn der Herr dem Schwachen seine Macht gibt . . .“ sagte Johann Plote in priesterlichem Tone, „was soll man dagegen tun?“ — Hinrik Bloyebom quetschte ein Gelächter heraus und blinzelte seinen Kameraden an: „Und wenn man denn selber noch so nett versteht, im trüben zu fischen, nicht wahr, Bruder Johann?“ — „Die Einfältigen sind selig, denn das Himmelreich ist ihrer“, entgegnete Johann Plote. „Und die Engel des Herrn . . .“ — „Streng' dich bei uns nicht an, Hans“, unterbrach ihn Kord Semmelowe. „Wir haben was Besseres zu tun, als deine Predigten anzuhören.“ Er wandte sich wieder Claus Jesup zu: „Ihr müßt wissen, wir sind ehrliche Bürger, und die Unsrigen senden uns hierher und gleich zu Euch, denn wir haben vernommen, daß Ihr hier viel zu bedeuten habt.“

Claus Jesup machte eine ablehnende Bewegung, wie es einer zu tun pflegt, der bescheiden sein will, sich aber doch seines Wertes bewußt ist. — Kord Semmelowe war Menschenkenner genug, um den Wollenweber zu durchschauen. Er kannte die Eitelkeit der Welt. — „Laßt es gut sein, Nicolaus,“ meinte er, „Ihr seid der Mann, hier was durchzusetzen. Daran zweifelt Ihr selber nicht. Und es ist, Gott verdamm' mich, höchste Zeit, daß hier was durchgesetzt wird, denn“ — er lehnte sich zurück und haute auf den Tisch, daß Hinrik Bloyebom, der die lange Nase gerade in den Krug stecken wollte, das Bier ins Gesicht spritzte — „wir Lübschen haben, was wir haben wollten. Unsere Bürgermeister und viele vom Rat sind zum Tor hinaus, und was noch von dem hochmütigen Gelichter in der Stadt ist, das wagt sich nicht mehr aufs Haus. Da sitzen wir und haben unsern neuen Rat gewählt und zeigen, daß wir vom Amt nicht zu dumm geboren sind, das Stadtregiment zu betreiben. Außerdem haben wir uns sechzig treue Leute ausgesucht. So ist es eine gute Sache bei uns geworden, und wir wollen schon dafür sorgen, daß die andern uns den Kram nicht wieder in Wirrwarr bringen.“ — „Wenn wir auch arm sind, werden wir dennoch viel Güter haben, so wir Gott werden fürchten, die Sünde meiden und Gutes vollbringen,“ flocht Johann Plote feierlich ein. — Kord Semmelowe stieß ihn kräftigst in die Seite: „Hast recht, Bruder, meide du man ja die Sünde! Das wird dir ja schwerfallen, aber gut mag 's sein.“ — „Die Heiligen sollen fröhlich sein und preisen und rühmen auf ihren Lagern.“ — Hinrik Bloyebom prustete aus. — „Nun laß das verfluchte Geschwätz“, fuhr Kord Semmelowe den Salbaderer an. „Daß wir zum Stück mit Bruder Jesup kommen. Wir Lübschen brauchen Euch, und die Rostocker müssen auch mit uns gehen. Wir drei Städte zusammen: da stößt sich der Kaiser den Kopf dran zu Mus. Ihr müßt uns helfen, Nicolaus.“ — „Wie das?“ fragte Claus Jesup lauernd. — „Erklärt es ihm näher, Bruder Kord“, sagte Johann Plote, „wer antwortet, ehe er höret, dem ist es Narrheit und Schande.“ — „Was da! Erklären! Als ob er nicht Bescheid wüßte!“ rief Hinrik Bloyebom. „Ihr sollt es einfach ebenso bei euch machen, wie wir es bei uns gemacht haben. Reine Luft schaffen in den Ratsstuben. Das vermaledeite heimliche Schuldenmachen muß aufhören! Wie treiben es die Herren? Hier wird geliehen, um anderswo ein Loch zuzustopfen; da wird geliehen, und wir werden nicht gefragt. Denn sie wissen wohl: wir haben zu viel Verstand, als daß wir uns immer in überflüssige Fehden einlassen oder Bündnisse schließen, die uns noch teurer zu stehen kommen als das bloße Kriegführen. Ja, wenn ihnen mal das Messer an der Kehle sitzt, dann rücken sie 'raus mit der Beichte vor den ehrlichen Bürgern, dann sind wir gut genug, ihnen nachträglich ihre Sünden zu vergeben. Aber damit hat es nun ein Ende. Wir gehören ans Steuer, damit alles die rechte Bahn fährt!“

Claus Jesup hatte viel zu viel Eigenwillen, um sich von Kord Semmelowe und seinem Kumpanen vor den Wagen spannen zu lassen. Er ließ sie reden, was sie auch nach Kräften taten, ließ sie auf ihn eindringen, stellte sich aber so, als habe er nicht den Einfluß in den Ämtern, um etwas Entscheidendes zu vollbringen. Die Lübecker jedoch waren ihrer Sache sicher: sie hatten den rechten Mann vor sich. Großes Mißtrauen besaßen sie selbst und fanden es deshalb ganz natürlich, ja, sie achteten es sogar, wenn ihnen gleichfalls mißtraut wurde. Um Claus Jesup auf ihre Seite zu ziehen, mußten sie offen und offener werden. Der aber beharrte in seiner Verschlossenheit. Das Gespräch verlief, ohne daß die Lübecker ihn dazu bewogen hätten, hier in der Wismar den Aufrührer zu spielen. Verdrossen brach endlich Kord Semmelowe ab: „Überlegt Euch den Kram, Nicolaus. Ihr habt die Leute am Tau, wenn Ihr's auch nicht zugeben wollt. Zieht dran! Wir bleiben hier so lange, bis Ihr Euch besonnen habt. Kommt morgen wieder. Bringt ein paar Freunde mit. Dann beraten wir weiter.“ — „Oder wollt Ihr etwa gar nicht wiederkommen?“ fragte Hinrik Bloyebom und kniff schlau das eine Auge zu. „Dann können wir ja man gleich wieder unser Bündel schnüren.“ — „Wohl, ich will euch gern weiter anhören, damit ich mir genau überlege, was hier geschehen kann“, lenkte Claus Jesup ein. — „Aha! Da haben wir ihn!“ triumphierte Hinrik Bloyebom, der seine Wismarer Steinpöttischen gut kannte und durchschaute. —

An den folgenden Abenden und den ganzen Februar hindurch wurde in dem niedrigen Gemache jener Herberge viel heimlicher Rat gehalten, wie es anzustellen wäre, die alte Obrigkeit zu stürzen und eine neue für sie einzusetzen. Claus Jesup hatte seine Nächsten ins Vertrauen gezogen. Hans Hamborch war Feuer und Flamme und wollte am liebsten gleich mit Schwert und Spieß gegen das Haus anlaufen und alles zusammenprasseln. Jesup aber riet immer wieder zur Vorsicht und hütete sich, Führer zu werden. Erst mußte alles bis ins kleinste hinein durchdacht sein. Viel heimlicher Rat wurde da gesponnen, und auf dem Hause saßen die Herren und fühlten eine eigentümliche, unheildrohende Spannung unter sich in der Erde. Ein Beben kam, das war ihnen gewiß. Aber wo würde die alte Rinde ihren Riß bekommen, und wen würde die Kluft verschlucken?

Herr Nicolaus zur Wismar Bürgermeister.

Der alte Bürgermeister Hans Tückeswert saß in seinem Amtsstuhl auf dem Hause und druselte vor sich hin. Es war zwar noch früh am Morgen, aber gestern abend war es unten im Keller wieder recht spät geworden, da hatte er Schlaf nachzuholen, und das ging nirgends netter als hier in den hohen Stuhl geschmiegt, die Hände über dem Leib gefalten und die Füße auf den Schemel am Tischbein gestemmt. Die Stadt regierte sich derweil von selbst. Dann und wann fiel ein blasser Sonnenstrahl durch die kleinen grünlichen Fenster, meist aber sah es da draußen düster aus, auch ein Schneeschwaden oder ein Regenstrich fegte mal über den Markt. So der richtige, wetterwendische Vorfrühling. In der Stube war es warm, wie der alte Bürgermeister es liebte. In drei Ecken standen glühende Kohlenschüsseln. Ein paar Fliegen hatte er auf diese mollige Art mit durchgewintert, die setzten sich ihm zum Dank auf seinen kahlen Schädel, daß er ihn schütteln mußte. Seinen Schlummer aber störten diese Gäste doch nicht weiter — dafür war der Malvasier zu gut gewesen.

Und Herr Hans Tückeswert hatte ein Lächeln um den Mund, als er da so saß. Er träumte nämlich gerade, daß er mit seinem lieben Bruder Marquard eng umschlungen in der „Rose“ zechte, und daß sie einander erzählten, was sie auf ihren Reisen all für Spaß mit den drallen Deerns angefangen hatten. Ja, ja, ja! So diese Flanderschen! Tun so kalt, aber wenn sie man erst Feuer gefaßt haben — min leewe Broder! Und die auf Wisby . . . so weiß, so schier — ach, min leewe Broder, weißt noch? Das waren Zeiten! Wir wollen auf unsere Jugend anstoßen! Ein neues Stop, Knecht! . . Und denn die Engelländischen! Junge, Junge! Ein Zeugs, ziert sich, als wenn es nicht angerührt werden will, hat aber in Wahrheit weder Scham noch Schande im Leib. Na, einerlei, ein Vergnügen war es doch mit ihnen, was, min hartleewe Broder? Drink ut! Drink ut!

Höh! Stieß da Ratsdiener Eike Oldesel die Tür auf, daß der kalte Zug von der Diele hereinfuhr. — „Herr Bü'ge'meiste'! Herr Bü'ge'meiste'! rief er. „Da ist was los!“ — Herr Hans schreckte auf, wischte mit dem Handrücken über die Augen, sah verbiestert um sich, schmatzte, als habe er wirklich und nicht nur im Traum einen großen Schluck genommen, und starrte den Diener an: „Was? Was los? Was ist los?“ — „Sie machen Auflauf, Herr Bü'ge'meiste', die ganze Lübsche Straße ist voll!“ — „Denn jag' sie doch nach Hause, Schafskopf.“ — „Ja, sie haben man Piken mit, Herr Bü'ge'meiste'“, erwiderte Eike und bog den Leib ein, wie wenn ihm schon einer den Spieß darauf gesetzt hätte. — „Habt ihr vielleicht keine?“ fuhr ihn Hans Tückeswert an. „Wozu hat euch der Rat eure Hellebarden gegeben? Stecht los!“ — „Es sind man so 'ne furchtbare Menge, Herr Bü'ge'meiste'“, entgegnete der Diener. „Die halbe Wismar hat sich da ja wohl zusammengerottet.“ — „Was wollen die Hansquaste denn? Zum Deubel noch mal!“ — „Ja, Herr Bü'ge'meiste', sie brüllen, einer immer lauter als der andere, daß sie mit den Herren auf dem Hause unzufrieden sind. Das ginge nu so nicht länger.“ — Herr Hans sank beruhigt in den Stuhl zurück: „Ach, wenn's weiter nichts ist — denn laß sie man. Zu quesen muß die Rasselbande ja immer was haben.“ — Er warf einen Blick nach draußen. „Dazu brauchen sie doch nicht erst bei diesem Wetter vor die Tür zu laufen, die Dösbartels.“

Der Diener schlich ans Fenster und sagte furchtsam: „Herr Bü'ge'meiste', sie kommen all auf den Markt. Ich hör' sie schon. O Gott, o Gott, was das wohl noch wird?“ — „Auf unserm Markt haben sie alle Platz genug. Da sollen sie sich man austoben. Denn schmeckt ihnen nachher das Mittag desto besser.“ — Rufen und anderes Lärmen wurde vernehmbar. Der Haufe hatte sich getrennt. Ein Teil drängte durch die Enge beim Rathause, der andere flutete die Hege herauf und ergoß sich durch das Salzfäßchen zum Markt hinein. Hans Tückeswert war aufgestanden, wackelte gleichfalls zur Windelage und wollte sie aufreißen. Aber Eike fiel ihm in den Arm: „Bloß das nicht, Herr Bü'ge'meiste'! Wie leicht kann einer losschießen! Da sind auch welche mit Armbrüsten mang.“ — „Sind die denn ganz verrückt?“ — „Ja, das scheint bald so, Herr Bü'ge'meiste', sie wollen selber in den Rat, sagen sie, das soll hier so werden wie in Lübeck.“ — Hans Tückeswert lachte auf: „Das sollen sie man probieren! Denn setzen sie sich schön in die Nesseln. So 'n Volk! Können Gott danken, daß wir uns noch all die Mühe geben, sie in Zucht zu halten. Aber man zu!“ Er reckte sich. „Wir sind ihnen noch gewachsen. Ruf' mir mal ein paar von den Kerls herauf. Aber nicht mehr als fünf, verstehst du? Und dann soll der Stadtschreiber kommen. Das gäb' hier was aufzusetzen. Rasch.“ — „Gierne, Herr Bü'ge'meiste'!“

Eike eilte fort, Herr Hans aber setzte sich würdevoll an seinen Tisch und breitete ein Bündel Schriften einzeln vor sich aus. So recht ein bißchen unordentlich. Das gab dem Tisch ein arbeitsames Aussehen. Herr Hinrik von Balsee, der Stadtschreiber, den die Jahre zum Männlein eingetrocknet hatten, erschien, nahm am Fenstertisch Platz und prüfte sein Schreibgerät. Er war sehr ernst und erwiderte nichts auf das Geschimpfe, womit Herr Hans die aufsässigen Bürger bedachte. Das Volk da draußen wurde ruhiger. Die Aufforderung, vor die Herrschaft der Stadt zu kommen, war ja schon ein Erfolg für die Unzufriedenen. Nun erhob sich Gestampf auf dem Flur, und Eike schob fünf Männer zur Tür herein. — „Hier sind sie, Herr Bü'ge'meiste'!“ — Es waren wüste Gesellen. Das Haar klebte ihnen auf der Stirn, so viel hatten sie im Durcheinanderschreien geleistet. Sie schleppten auch allerhand Wehre mit sich. — „Die nimmst du ihnen erst ab“, befahl Herr Hans dem Diener. „Solche Moden wollen wir doch nicht einführen, daß einer hier in der Bürgermeisterstube mit Mordwerkzeugen herumtobt.“ — „Gierne, Herr Bü'ge'meiste'!“ sagte Eike dienstbeflissen, wagte sich aber doch nur mit der äußersten Vorsicht an die Männer heran.

Losgelöst von der großen Masse, waren die fünf Abgeordneten unsicher, ließen sich ohne weiteres entwaffnen und drehten verlegen die Kappen in den Händen herum. — „Na?“ fragte Hans Tückeswert, sah sich die Brüder in ihren zerrissenen Wämsern, den geflickten und abgeschabten Pluderhosen und den schmutzigen Schuhen der Reihe nach an. „Ihr gottverfluchten Rummelpötte? Ihr wollt nun alle zusammen Bürgermeister und Ratsherren werden? Wie stellt ihr euch das denn eigentlich vor, he?“ — Ja, auf dem Markt, da waren die fünf sehr beredt gewesen, und man hatte sie deshalb auch zu Sendeboten gewählt, aber hier in der Stube mit den vielen Pergamenten und angesichts des Stadtoberhauptes, dieses mächtigen Herrn, der sehr strenge blickte, lag ihnen die Zunge schwer im Mund. Einer gab dem andern einen Schubs, er sollte vortreten und was sagen, und sie stamerten allerhand, aber was Richtiges kam nicht he aus. Herr Hinrik von Balsee hatte seinen Griffel an die Unterlippe gestützt und schaute nachdenklich auf die Leute.

„Alle zusammen Bürgermeister und Ratsherren, was?“ wiederholte Herr Hans. „Das könnte euch wohl so passen! So meint ihr in eurer Dummheit. Aber ich sage: Versucht das mal, bloß mal drei Tage lang, und ihr kriegt es mit dem heiligen Grausen. Seht mal her!“ Er wühlte die Schriften, die vor ihm lagen, über- und untereinander. „Könnt ihr das vielleicht lesen? Nicht einen Buchstaben! Das hier ist an seine Kaiserliche Majestät! Da muß man sich einer anderen Sprache befleißigen, als ihr sie auf eurer Bierbank führt. Das ist von der Stadt Cöln. Die liegt ganz weit weg, am Rhein. Das is 'n Fluß! Und dies Pergament stammt von unserm allergnädigsten Landesherrn. Kuckt euch mal das Siegel an! Ja, da sperrt ihr das Maul auf, das glaub' ich! Und hier erst! Das ist sogar Latein! Was wollt ihr denn anfangen, wenn euch so was in eure dreckigen Fäuste kommt, he? Und alles will bedacht, erwogen und beantwortet sein, ihr Kindsnasen! Dazu gehört Verstand. Habt ihr den? Nein! Ihr habt ja nicht mal so viel Vernunft, bei solchem Klatschwetter ruhig zu Hause zu bleiben. Und ihr wollt eine Stadt regieren? Da stände wohl von unserer lieben Wismar bald kein Stein mehr auf dem anderen. Denn wenn ihr auf dergleichen Briefe nichts wieder zu schreiben und keine Bündnisse zu schließen wißt und es überhaupt nicht versteht, Gerechtsame zu erwerben und, na ja, andere übers Ohr zu hauen — ja, bildet ihr euch dann vielleicht ein, daß man euch einfach in Frieden läßt? Im Augenblick hättet ihr von allen Seiten die Feinde auf dem Hals! So 'ne fette Beute wie unsere Wismar käme ihnen gerade zupaß. So ist es, das merkt euch. Düwelsknäste, die ihr seid!“

(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google

Kunstgewerbliche Erzeugnisse aus dem äquatorialen Afrika.

Von Dr. med. Freiherrn v. Schrenck. (Mit 16 Abbildungen nach den im Besitz des Verfassers befindlichen Originalen.)

Der Weltkrieg, der die Grundelemente der europäischen Kultur erschüttert und ganz neue Kulturwerte geschaffen hat, legt den Gedanken nahe, auch die Kultur der Naturvölker mit neuem Maßstab zu messen. Wenn wir hierbei hauptsächlich ostafrikanische Stämme berücksichtigen, die im jetzigen Weltkrieg die Anhänglichkeit an die deutsche Sache immer von neuem erprobt haben, erfüllen wir zugleich einen Akt der Dankbarkeit.

In den Kunsterzeugnissen der Naturvölker besitzen wir leichtfaßliche und greifbare Unterlagen für die Beurteilung der verschiedenen Kulturgrade, während der richtigen Deutung psychischer Momente oft außerordentliche Schwierigkeiten im Wege stehen. Für die Kunst aller Naturvölker ist, wie Friedrich Ratzel in seiner „Völkerkunde" betont, eine große Festigkeit der Tradition bezeichnend; engbegrenzte Motive werden immer von neuem variiert. Infolge dieses zähen Festhaltens an altüberkommenen Formen aber lassen sich unter Umständen selbst aus scheinbar gleichgültigen Gebrauchsgegenständen wertvolle Schlüsse in kulturhistorischer Hinsicht ziehen. So kann, wenn vielleicht alle übrigen Merkmale längst verwischt sind, ein Stück aus dem Hausrat oder die Art der Flugsicherung der

2. Pfeile und Messer der Akka-Zwerge.

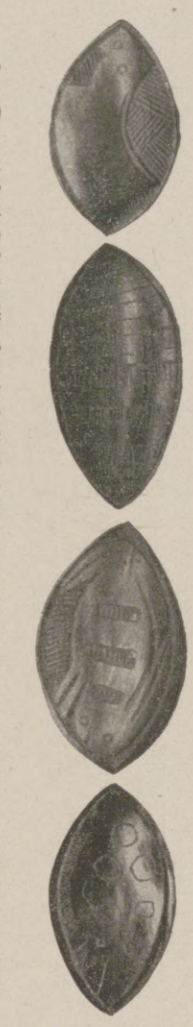
an praktischen Erfahrungen sich im ständigen schweren Kampf ums Dasein gestaltet, und wie hilflos der Europäer mit seinem ganzen theoretischen Wissen ihnen oftmals gegenübersteht.

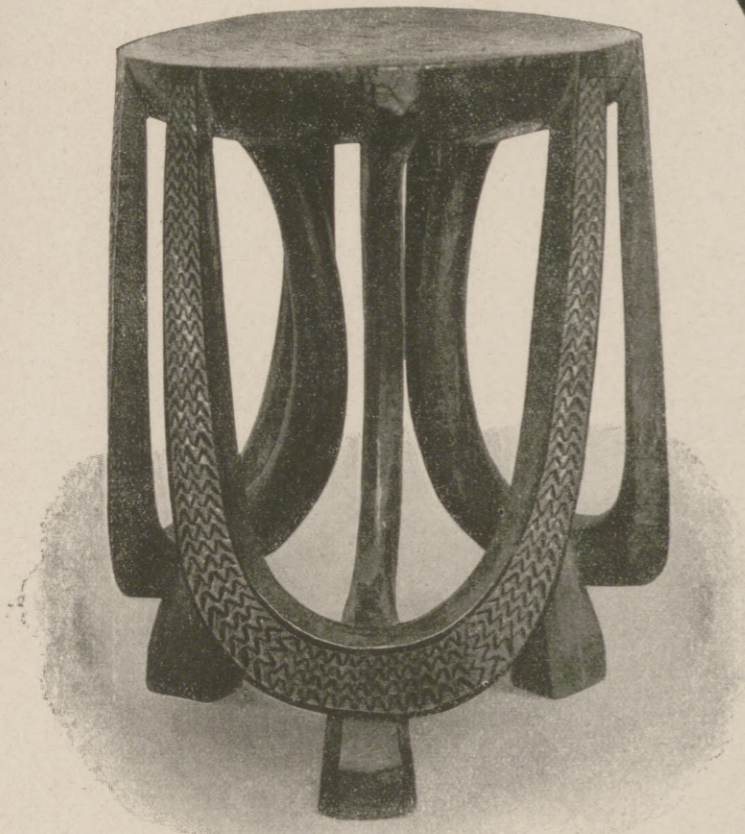
Er wird den Worten Wilhelm Wundts beipflichten: „Die Intelligenz der Primitiven ist in eine enge Sphäre gedrängt, aber innerhalb derselben nicht geringer als die des Kulturmenschen."

Aus den verschiedenen kunstgewerblichen Zweigen haben wir hier nur die zwei wichtigsten, die Holz- und die Metalltechnik, herausgegriffen. Die Holztechnik ist im äquatorialen Afrika derart verbreitet, daß man versucht sein könnte, auch heute noch von einem „Holzzeitalter" zu reden. Findet doch nicht einmal beim Wohnungsbau, mag es sich um eine winzige Zylinderhütte mit Kegeldach oder um eine flache, rechteckige „Tembe" von gewaltigen Abmessungen handeln, auch nur ein einziger Nagel Verwendung. An der Küste werden geräumige, seetüchtige Fahrzeuge, Dauen, ohne Zuhilfenahme der geringsten Metallteile gebaut. Es mag genügen, hier die von Stuhlmann in „Handwerk und Industrie in Ostafrika" erwähnte Tatsache zu wiederholen, daß die Holztechnik in einzelnen Gegenden bis zur Meisterschaft geübt wird, und daß daselbst „die künstlerische Phantasie alles mit schönen Mustern verziert, die zum Teil uns Europäern als Vorbilder dienen könnten".

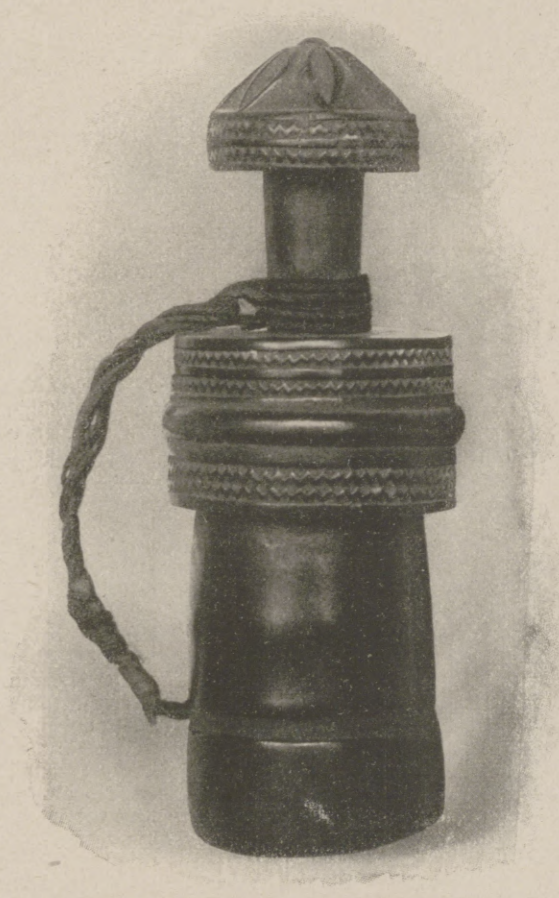
Eisen und Kupfer werden zwar im allgemeinen als Tauschartikel aus Europa bezogen, von einzelnen Stämmen aber auch durch einen primitiven Verhüttungsprozeß gewonnen. Man muß nur einen der herrlichen, schlanken Wadschagga-Speere auf einem Steinamboß mittels eines Steinhammers haben entstehen sehen, um die Schmiedekunst der Neger in vollem Maße zu würdigen. Auch Ratzel nennt die Völker des äquatorialen Ostafrika „wohl die besten Eisenschmiede", und Hoernes sagt in seiner „Natur- und Urgeschichte des Menschen" mit Bezug auf die Eisenindustrie der Neger: „Die Erzeugnisse des mit so einfachen Mitteln arbeitenden Eisengewerbes wetteifern mit den besten Leistungen europäischer Schmiedearbeit." Doch lassen wir die bildlichen Darstellungen selber zu uns reden.

Die unter Abbildung 1 zusammengefaßten, geschnitzten Kerne einer giftigen Baumfrucht stellen Spielmarken dar, stumme Zeugen des wiederum von Ratzel betonten Momentes, daß gerade die Spiele wertvolle Rückschlüsse auf die Lebensweise und Lebensauffassung der Naturvölker zulassen. Unsere Spielsteine nun, in der Einzahl mvia, in der Mehrzahl mémvia genannt, führen





3. Prunkstuhl aus Ebenholz (Hinterland von Kilwa).

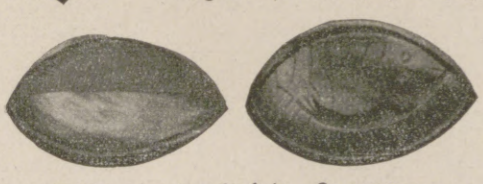


4. Pulverbüchse der Wamakúa-Elefantenjäger.

Pfeile genügen, um die Lösung des Problems der Rassenentstehung und Mischung wesentlich zu fördern.

Durch eine nicht zu überbrückende Kluft wähnt mancher weiße Kulturträger von jedem farbigen Menschen getrennt zu sein, und unbewußte psychische Hemmungen trüben daher nicht selten die Objektivität seines Urteils dem Naturmenschen gegenüber.

Wer aber unter Naturvölkern gelebt hat, wird sich kaum einer ungerechten Beurteilung derselben zu zeihen haben. Er hat erfahren, eine wie vielseitige Lehrmeisterin ihnen die Natur ist, mit der sie in engster Fühlung leben, wie reich ihr Schatz



1. Spielmarken der Jaúnde, Kamerun.

5. Stuhl (Unjamwesi).

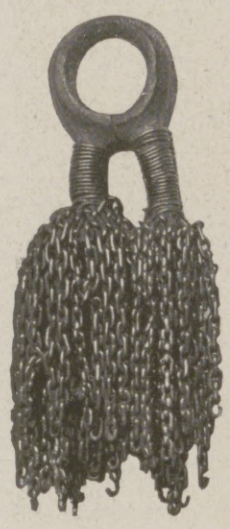
uns in das Innere von Kamerun, auf das von den Jaúnde bewohnte Hochplateau, wo Baumfarne nicht selten Bilder aus der Steinkohlenperiode vortäuschen. Hier hat sich unter einer Gruppe von Ölpalmen eine Anzahl stattlicher Jaúnde verschiedener Pigmentierung zum Glücksspiel versammelt. Die pittoreske Landschaft entbehrt für sie jeglichen Reizes. Ihre Aufmerksamkeit wird durch das Spiel gefesselt, und erwartungsvolle Spannung spiegeln die Mienen wider. Nur einer starrt in dumpfer Resignation zur Erde: er hat bereits Hab und Gut, ja, die persönliche Freiheit verloren, da er seine Leidenschaft zum

1. Spielmarken der Jaúnde, Kamerun.

Hosted by Google

6. Messer mit Griff aus einer Patronenhülse (Wadschagga, Kilimandscharo).

Spiel nicht rechtzeitig zu zügeln wußte. Das Los, das seiner harrt, besteht darin, für wenige Pfund Salz als Sklave an einen Nachbarstamm verkauft zu werden, es sei denn, daß seine Angehörigen noch rechtzeitig ein hohes Lösegeld für ihn entrichten. Der glückliche Sieger im Spiel aber bricht vielleicht eines Tages in schrillem Aufschrei zusammen, wohl wissend, wer aus dem Hinterhalt mit sicherer Hand den tödlichen Giftpfeil gesandt hat.



9. Ohrgehänge (Wadschagga, Kilimandscharo).

Dieses verhängnisvolle Glücksspiel führt, ein seltsames Paradigma von naiver Offenheit der Naturvölker, den Namen ábia (betrügen). Man sieht eben im Falschspiel keine ehrenrührige Handlung, sonst hätte man wohl einen andern Namen gewählt.

Das Spiel selber vollzieht sich in der Weise, daß die Marken sämtlicher Teilnehmer zunächst in einem flachen Deckel gesammelt werden. Dieser Deckel wird sodann von dem jeweiligen „Bankhalter" im Sinne unseres Würfelbechers gehandhabt. Da nun aber außer dem Moment, ob die Steine die verzierte oder glatte Seite zeigen, noch zahlreiche Nebenumstände zu berücksichtigen sind, bietet sich reichlich Gelegenheit zu unehrlichen Manipulationen. Vielleicht steht den Jaúnde, wenn ihnen demnächst die Segnungen der Kultur zuteil werden, auch die Bekanntschaft mit neuen Hasardarten bevor!

Wenn wir die Spielmarken als Erzeugnisse der Bildschnitzkunst betrachten und von den Strichzeichnungen oder den einfachsten geometrischen Ornamenten der wirklich primitiven Völker ausgehen, müssen wir den Jaúnde ohne weiteres einen ungleich höheren Kulturgrad einräumen. Die bildnerischen Darstellungen auf den Marken, von denen hier nur wenige Proben geboten werden konnten, pflegen von so naturalistischer Auffassung zu sein, daß wir fast immer des psychologischen Prozesses der Assimilation entraten können, um bestimmte Objekte zu erkennen. Das „gemischte Profil" aber, d. h. die Vermengung der seitlichen mit der Vorderansicht, dieses Kriterium jeder kindlichen Kunst, wie Hoernes in seiner „Natur- und Urgeschichte des Menschen" hervorhebt, lassen auch unsere Bilder nicht vermissen. So erscheinen fast regelmäßig bei Profilzeichnungen von Tieren beide Augen auf einer Seite.

12. Kamm der Suaheli-Frauen.

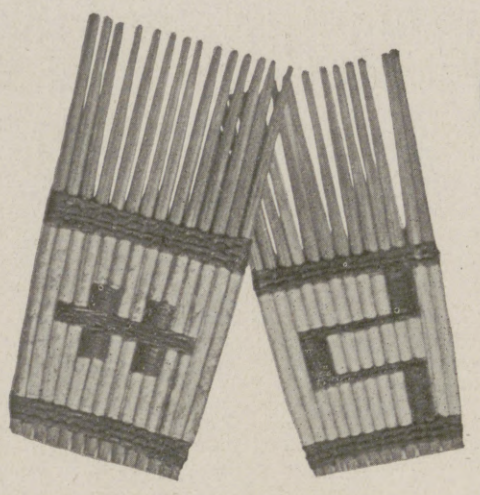
Bisweilen zeigen Spielmarken auch das Kreuzmotiv, das aber nicht etwa als Nachbildung des christlichen Symbols aufzufassen ist. Die Herstellung der Ornamente in dem äußerst harten Material, mittels primitiver Instrumente und oft in kaum makroskopischem Maßstab, hat natürlich um so beachtenswertere technische Fertigkeit zur Voraussetzung.

Die als Abbildung 2 wiedergegebenen Pfeile und ein Messer stammen von den Akka-Zwergen am oberen Aruwimi, westlich des Albertsees. Zwar besaß man schon zu Homers Zeiten eine unbestimmte Kenntnis von zentralafrikanischen Pygmäen, aber erst vor wenigen Dezennien haben Forschungsreisende, wie Schweinfurth, Stuhlmann u. a., Fühlung mit diesem noch auf primitiver Stufe stehenden Volk gewonnen, dem ein ungemein scheues und finsteres Wesen eigen ist. Während die Pfeile der übrigen Negerstämme etwa 75 cm messen, zeigen diejenigen der Zwerge nur etwa 50 cm Länge und sind daher handlicher im Urwalddickicht. Außerdem treten an Stelle der sonst fast überall in Afrika üblichen Befiederung Blattstücke als Flugsicherung. Sowohl die Eisenspitzen der Pfeile als auch das seltsam konturierte Messer bilden hervorragende Produkte der Schmiedekunst.

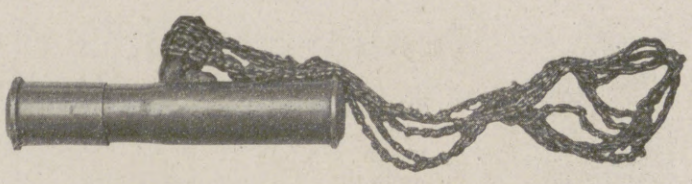
14. Schnupftabaksfläschchen (Unjamwesi).

Ein Prunkstück unter unseren bildlichen Darstellungen ist der in Abbildung 3 wiedergegebene Stuhl, der im Hinterland von Kilwa aus einem Block Ebenholz geschnitzt ist. Mit seiner schwungvollen Bogenkonstruktion und mit seinen reichen Kerbschnitzmustern würde dieser Sitz jedem modernen europäischen Salon zur Zierde gereichen.

Die Abbildungen 4 und 13 stellen Geschenke des Häuptlings Mpowato der Wamakúa-Elefantenjäger dar, deren Gebiet eine Enklave in Usagara bildet. Die Ausführung der Pulverbüchse verrät die Sorgfalt, mit welcher der Künstler für seinen Häuptling gearbeitet hat. Der sehr symmetrisch verzierte Deckel schließt so vorzüglich, daß das Pulver in der Büchse auch beim Passieren von Flußläufen oder bei tropischen Regengüssen trocken bleibt.



7. Holzkämme (Njassasee).



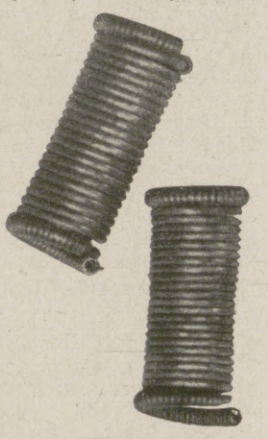
8. Schnupftabaksbehälter aus Patronenhülsen (Wadschagga, Kilimandscharo).

Die Abbildung 5 führt uns einen Negerstuhl aus Unjamwesi vor. Wie alle Erzeugnisse der Holztechnik in Afrika werden auch die Stühle aus massiven Blöcken herausgearbeitet.

Wie der Neger jedweden Gegenstand praktisch zu verwerten weiß, mögen die Abbildungen 6 und 8 andeuten, Erzeugnisse der Wadschagga am Kilimandscharo. Einmal ist unsere Mauserpatronenhülse als Messergriff (Abbild. 6), das andere Mal als Schnupftabaksbehälter (Abbild. 8) ausgenutzt. Bei den Wahehe diente dieselbe Patronenhülse nicht selten als Schuh der Wurfspeere.

Selbst die winzigsten Gebrauchsgegenstände weisen in Afrika nicht selten Verzierungen auf. So sind auf den kleinen, vom Njassasee stammenden Holzkämmen (Abbild. 7) mittels Zebrahaars und Staniols bestimmte Muster angebracht.

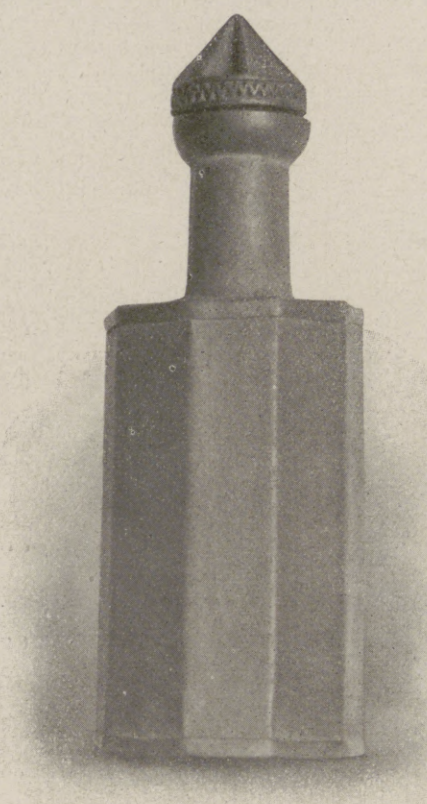
Die Abbildungen 9 und 10 zeigen den charakteristischen Ohrzierat der Wadschagga, wie ihn auch Sultan Meli von Moschi trug.



10. Ohrschmuck (Wadschagga, Kilimandscharo).

Im allgemeinen muß man dem Neger einen gewissen Schönheitssinn zuerkennen. Insbesondere pflegen seine Farbenzusammenstellungen von Geschmack zu zeugen. Nur darf man niemals etwa Schmuckgegenstände zur bleichen Europäerhaut in Beziehung bringen. Auf der Negerhaut dagegen ruft selbst ein in Dreiecksform aus dem Schlußdeckel einer Meeresschnecke geschliffener, weißer Brustschmuck, Kiwangwa, oder ein Kopfschmuck aus Kaurimuscheln überraschende Effekte hervor.

Die in den Abbildungen 11, 14, 15, 16 dargestellten Objekte sind sämtlich in Unjamwesi angefertigt. Darunter zeigt ein hölzernes Schnupftabaksfläschchen (Abbild. 11) besonders gefällige Linien. Gerade diese Tabaksbehälter zeichnen sich durch große Mannigfaltigkeit der Formen aus.



11. Hölzernes Schnupftabaksfläschchen (Unjamwesi).

In Abbildung 12 haben wir den Kamm der Wasuaheli, typische Ebenholzschnitzarbeit, vor uns. Ein häufig wiederkehrendes Straßenbild: zwei Suaheli-Frauen, sich unter Zuhilfenahme der breiten Kammseite das kurze Haupthaar in Reihen enganliegender Flechten ordnend.

Der Dolch (Abbild. 15) zeigt saubere Kerbschnitzerei auf der Holzscheide, wodurch sich auch der individuelle Charakter der Waffe offenbart.

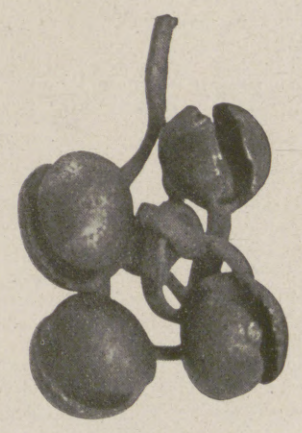
Die eisernen Beinschellen (Abbild. 16), zu deren Herstellung eine besondere Geschicklichkeit erforderlich ist, tragen neben dem dumpfen Laut der Trommel und den monotonen Gesängen wesentlich zur rhythmischen Gestaltung der Arbeit bei. Unter Umständen werden sogar Wirkungen erzielt, die als typisch in „Arbeit und Rhythmus" von Bücher Aufnahme verdienten.

13. Löffel der Wamakúa-Elefantenjäger.

Weder fortwährende Kämpfe noch immer wiederkehrende Epidemien oder Sklavenhandel haben die Naturvölker Afrikas zu vernichten vermocht. Auch gegenüber den zersetzenden Einflüssen der Kultur werden sie mit genügender Widerstandskraft gewappnet sein, obgleich nicht etwa, wie Bücher in seiner „Entstehung der Volkswirtschaft" verlangt, die kolonisatorischen Maßnahmen immer den alteingewurzelten „Wirtschaftsformen, Arbeitsweisen und Gütergebrauchssitten" der Eingeborenen angepaßt werden. Die ureingesessenen Industriezweige aber werden bei der unaufhaltsam fortschreitenden kulturellen Erschließung Afrikas in absehbarer Zeit für immer vernichtet sein, wenn es nicht noch gelingt, wirksame Vorbeugungsmaßregeln zu finden.

15. Dolch mit Holzscheide (Unjamwesi).

Möchte es Deutschland vorbehalten sein, nach Abschluß des Friedens seine hohe Kulturmission unter den Primitiven in verstärktem Maße wiederaufzunehmen und durchzuführen. Dann wird es auch Mittel und Wege finden, um dem drohenden Untergang des hochstehenden einheimischen Handwerks und Kunstgewerbes der Naturvölker wirksam zu begegnen.



16. Eiserne Beinschellen (Unjamwesi).

Kunstgewerbliche Erzeugnisse aus dem äquatorialen Afrika.

Hosted by Google

Revolution und Nationalversammlung.

Von Prof. Dr. Richard Schwemer, Frankfurt a. M.

Gustav v. Struve, Anführer der republikanischen Freischaren im badischen Seekreise.

Friedrich Hecker, Anführer der republikanischen Freischaren im badischen Seekreise.

Nationalversammlung! Das ist der Ruf, der jetzt von Hunderttausenden von Lippen schallt, Nationalversammlung! Das ist der Gedanke, der in den Nöten der Stunde als der rettende erscheint; von ihr erhofft man Lösung aller Fragen, die sich drohend vor uns erheben, die mit Bergeslast auf uns drücken; von ihr ersehnt man den Bau des neuen Deutschlands, der nötig geworden ist, nachdem in einer Umsturzbewegung von unerhörter Schnelligkeit und unerhörter Heftigkeit alles, was bisher in Reich und Staat aufrecht war, in Trümmer geworfen ist.

Umsturz! Revolution! Wie weltenfern klangen diese Worte bisher deutschen Ohren! Wohl hatten wir die Revolution in dem östlichen Nachbarreiche miterlebt, aber die große Mehrzahl der Deutschen las doch von den Dingen, die sich da zutrugen, mit dem Empfinden, mit dem man in warmer Stube draußen den Sturm heulen hört, mit dem Gefühl behaglicher Sicherheit, mit der unerschütterlichen Überzeugung, daß wir geborgen seien, ja, man rechnete befriedigt, wie sehr der Sturm da im Osten uns die Kriegsarbeit erleichtere, uns die Bahn freimache zu Sieg und Frieden. Daß der Sturm auch zu uns hereinbrausen und alles niederlegen könne, das kam wohl nur ganz wenigen in den Sinn: daß so etwas wohl bei den Russen, nun und nimmermehr aber bei uns möglich sei, das galt als ausgemacht. Es schien der Generation, die in den Zeiten des Reichsaufstiegs emporgekommen war, ganz aus dem Bewußtsein entschwunden zu sein, daß doch auch wir ruhigen Deutschen eine große Revolution gehabt hatten, daß doch also auch bei uns das gewohnte Sichfügen ein Ende haben könne: auch in den üblichen Geschichtsdarstellungen, die mit Vorliebe in den Schilderungen der großen Kriege schwelgten, und die die Einteilungsgründe gerne von den Regierungszeiten der Herrscher vernahmen, pflegte man über jene Zeit, da die großen Kämpfe mit den Waffen des Geistes ausgefochten wurden, hinwegzugleiten, nun aber, seitdem wir plötzlich auch in die Revolution geraten sind und wir mit Spannung erwarten, daß die neue Regierung das Volk zu Wahlen zu einer konstituierenden Nationalversammlung aufrufen wird, jetzt gedenken wir plötzlich alle wieder mit neuem Interesse jener Zeiten, da sich in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. zum ersten Male in der Geschichte die Vertrauensmänner der deutschen Nation versammelt hatten, um das so lange schon Ersehnte zu vollbringen und an Stelle des „elenden" Deutschen Bundes endlich einen starken und freien deutschen Einheitsstaat zu begründen. Wie lange war doch das bloße Bekenntnis zu dem Gedanken der deutschen Einheit als ein Staatsverbrechen geahndet worden! Daß es jetzt anders geworden war, das war die Folge der französischen Februar-Revolution, die auch in Deutschland so heftig an den deutschen Thronen und Thrönchen gerüttelt hatte, daß ihre Inhaber in jähem Schrecken sich von ihren alten Ratgebern getrennt hatten, daß allenthalben liberale Märzministerien ans Ruder gekommen waren, die neben Preßfreiheit, Versammlungsfreiheit, Schwurgerichten, Volksbewaffnung auch eine Nationalversammlung dem Sitze des Bundestages verhießen. Allein, schon gleich im ersten Anfange der Bewegung, sobald die positive Gestaltung der Zukunft ins Auge gefaßt wurde, zeigte sich in der Bewegungspartei ein Zwiespalt, der sich als unüberwindbar erwies, und in dem sich dem Zurückblickenden schon die Ursache des schließlichen Scheiterns der ganzen Bewegung ankündigt: während die Liberalen von Anfang an nur eine Reform des Bundes im Sinne eines konstitutionellen Bundesstaates erstrebten, trat daneben auch die Forderung der Errichtung einer einheitlichen deutschen Republik hervor. Auf der Delegiertenversammlung in Heidelberg am 5. März 1848 meldeten Hecker und Struve diese Forderung an. Sie blieben freilich damit in der Minderheit: die Mehrheit schreckte vor den Folgen zurück, und zwar sehr begreiflicherweise, denn diese Forderung bedeutete die Fortführung der Revolution bis zur völligen Zerstörung aller bestehenden Gewalten, Beseitigung aller geschichtlich gewordenen Besonderheiten. Das schien unmöglich, und das war auch unmöglich. Die Mehrheit hielt zudem diesen Radikalismus auch nicht für nötig, denn das Wesentliche, ein starkes und freies, einiges Deutschland, das glaubten sie, auch ohne weiteren Zwang erreichen zu können, einfach durch die Manifestation des Willens der deutschen Nation; sie glaubten, die einzelnen Souveräne, hinreichend gewarnt durch das bisher Geschehene, würden sich den Vertretern der Volkssouveränität unterordnen und würden freiwillig dasjenige an Rechten hergeben, was nötig war, um eine Zentralgewalt von genügender Stärke zu begründen. Das Tragische in der Geschichte der Bewegung von 1848 ist, daß dieser Glaube sich schließlich als ein Irrtum erwiesen hat: es hat sich gezeigt, daß sich die Souveräne eben nicht unterordneten, und daß ihren Widerstand mit den bloßen Mitteln des Geistes zu überwinden, nicht möglich war.

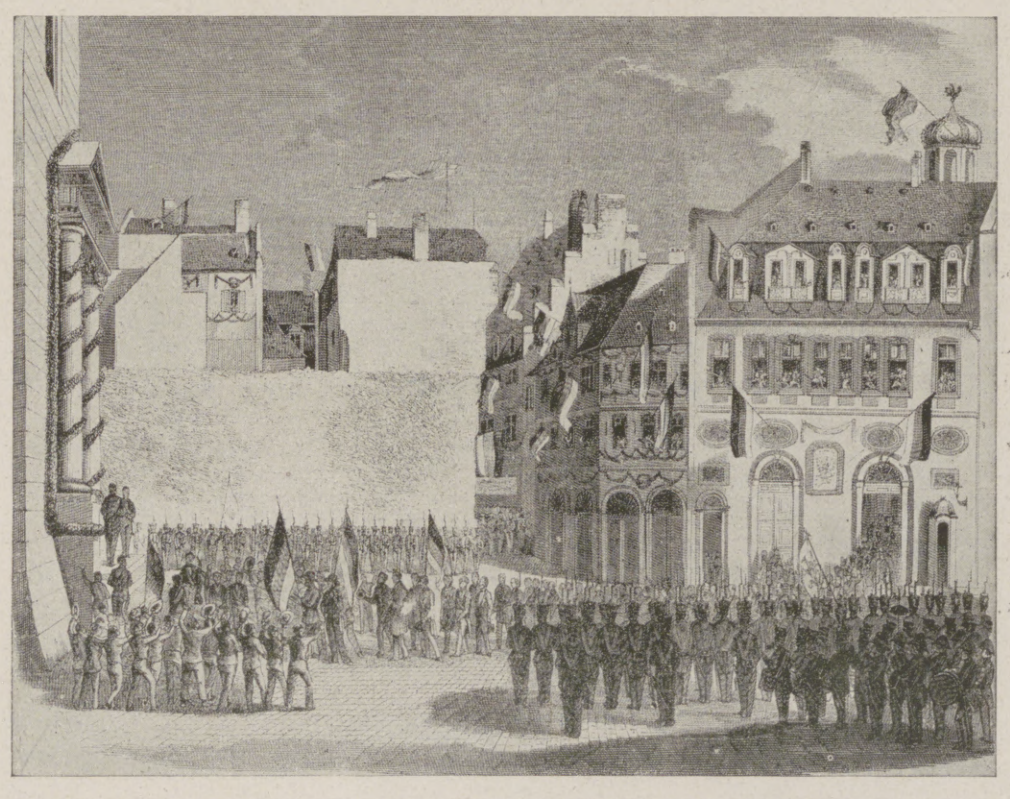
Um diese beiden Pole — Republik und Revolution auf der einen Seite, Bundesstaat und Vertrauen auf die Mehrheitsbeschlüsse der Nationalversammlung auf der andern Seite — kreist beständig der Strom des Geschehens in den beiden Bewegungsjahren 1848/49. Erst kam Ende März 1848 das Vorparlament, auch schon in der Paulskirche, mit einer Begeisterung begrüßt wie nie zuvor eine Versammlung auf deutschem Boden. Hier erneuerten Hecker und Struve ihre Forderung, stießen auf ähnlichen Widerstand, versuchten dann durch ihren und ihrer Gesinnungsgenossen Austritt die Versammlung zu sprengen, schädigten sich aber damit nur selber, indem sie die Schwäche ihrer Partei offenbar machten. Die Versammlung ließ sich durch ihr turbulentes Auftreten nicht stören; sie schritt weiter dem Ziele zu, das sie sich gesetzt hatte, die Berufung der Nationalversammlung zu sichern, und sie glaubte, das Gelingen gesichert zu haben durch die Formel, „daß die Nationalversammlung einzig und allein über die Verfassung Deutschlands zu beschließen habe", also wenn nötig, auch ohne die Einzelregierungen.

Die Republikaner versuchten jetzt das Mittel des offenen Kampfes, indem sie von Südbaden aus Deutschland zu insurgieren strebten. Sie scheiterten auch hier: ihre Scharen wurden mit leichter Mühe zerstreut. Allein die republikanischen Ideen drangen trotzdem immer tiefer ins Volk, und Friedrich Hecker wurde, trotz seines persönlichen Mißgeschickes, im südwestlichen Deutschland immer mehr der Held der unteren Schichten. Diese waren auch schon erfüllt von sozialen Umsturzideen, die mit den politischen von Frankreich herübergekommen waren; fast jeder Handwerksgeselle, der in Paris gewesen war, war als überzeugter Kommunist in die Heimat zurückgekehrt und schloß sich der auch bei uns schon beginnenden Arbeiterbewegung an, die jetzt von der Nationalversammlung die Erfüllung auch ihres Programms erhoffte. Gerade in Frankfurt war unter den zugewanderten Handwerkern eine sehr aufgeregte Stimmung; es hatte sich ein Arbeiterverein gebildet, der an demselben 18. Mai, an dem in der Paulskirche die konstituierende Nationalversammlung eröffnet wurde, in der „Reitbahn" eine Generalversammlung abhielt und hier eine sehr drohende Botschaft an die Paulskirche beschloß.

So erhielt sich und verstärkte sich der Gegensatz. Die radikale, republikanische Linke in der Paulskirche, gestützt auf die aufrührerischen Elemente in der Stadt selbst, konnte zeitweise glauben, daß es ihr gelingen werde, die Führung an sich zu reißen.

Es war im September 1848. Die Mehrheit der Paulskirche war von sich aus zur Bildung einer provisorischen Reichsgewalt fortgeschritten, indem sie, auf Heinrich v. Gagerns Anrieb, den „kühnen Griff" tat und den Erzherzog Johann von Österreich zum Reichsverweser ernannte, „nicht weil er ein Fürst sei, sondern obwohl er ein Fürst sei". Sie wiegte sich in dem frohen Glauben, daß diese Reichsgewalt von den Einzelregierungen auch anerkannt werde, da wurde sie plötzlich und unsanft aus ihrem Wahn gerissen, als die Nachricht kam, daß die preußische Regierung, die bisher die Schleswig-Holsteiner in ihrem Kampfe gegen Dänemark mit Waffengewalt unterstützt hatte, zu Malmö Waffenstillstand abgeschlossen habe. Die Unterstützung war anfangs von Friedrich Wilhelm IV. unter dem Eindrucke der Berliner Märzereignisse gewährt worden, weil die Befreiung Schleswig-Holsteins von Dänemark eine nationale Forderung ersten Ranges war. Allein, der König war doch nicht mit dem Herzen dabei gewesen, und der innere Widerstand gegen die Teilnahme preußischer Truppen an einer Unternehmung, die ihm im Grunde doch als revolutionär erschien, hatte sich im Laufe der Zeit so verstärkt,

Der Palast des Prinzen Wilhelm von Preußen, des nachmaligen Kaisers Wilhelm I., Unter den Linden zu Berlin wird am 20. März zum Nationaleigentum erklärt.



Festlicher Aufzug zur Eröffnung der Volksabgeordneten-Versammlung in der Paulskirche zu Frankfurt am Main am 30. März.

Aus den Revolutionstagen von 1848. Nach zeitgenössischen Zeichnungen aus dem Jahrgang 1848 der Leipziger „Illustrirten Zeitung".

Hosted by Google

Kampf der Republikaner und der Parlamentarier zu Frankfurt am Main am 30. März.

daß er sich zuletzt entschlossen hatte, sich ganz von ihr zurückzuziehen, schon bloß, um damit der nationalen Bewegung gegenüber die preußische Selbständigkeit kräftig zum Ausdruck zu bringen. Dieser Abfall Preußens von der nationalen Sache rief nun in der Paulskirche einen gewaltigen Sturm hervor. Man empfand den Waffenstillstand als einen Schlag gegen das Ansehen und die Sache der Nationalversammlung, als ein Attentat gegen die Sache der deutschen Einheit. Man war entschlossen, diesen Schlag nicht ruhig hinzunehmen. Die Versammlung der Paulskirche sollte sich jetzt dartun als die Trägerin der nationalen Souveränität und sollte Preußen zwingen, seine Sondergelüste aufzugeben. Man war sich wohl in weiten Kreisen klar, daß man ein schwieriges Wagnis unternähme, aber es mußte sein. „Unterwerfen wir uns", rief der feurige Dahlmann, „bei der ersten Prüfung, welche uns naht, ... dem ersten Anblick der Gefahr, dann, meine Herren, werden Sie ihr ehemals stolzes Haupt nie wieder erheben! Denken Sie an diese meine Worte: Nie!" Eine große Mehrheit nahm also den Antrag an, den Waffenstillstand zu sistieren, allein, nun begannen unüberwindliche Schwierigkeiten. Das Reichsministerium, das den Waffenstillstand gutheißen wollte, trat zurück, es kam indessen kein neues Ministerium zustande, da es sofort klar wurde, daß es zur Durchführung des Beschlusses der Anwendung des Zwanges bedürfen werde, und daß dieser Zwang nicht anders ausgeübt werden könne als durch die Barrikaden.

Davor aber schreckten die Gemäßigten natürlich zurück: eine Politik des Umsturzes konnten sie nicht wollen, und es blieb daher nichts anderes übrig, als den Beschluß des 5. Septembers am 16. September zurückzunehmen. Jetzt glaubten die Radikalen ihre Stunde gekommen. In wilder Entrüstung erhoben sie sich gegen diese Entscheidung. Auf einer großen Volksversammlung, die am 17. September auf der Pfingstweide abgehalten wurde, wurden diejenigen Mitglieder, die die neue Mehrheit bildeten, als Verräter gebrandmarkt und der Beschluß gefaßt, am nächsten Tage die Versammlung zu sprengen: es sollten die vom Volke Geächteten ausgetrieben und ein radikales Rumpfparlament gebildet werden, das dann die Republik verkünden sollte. Es war ein Moment ungeheuerster Spannung, allein im letzten Augenblick wurde der drohende Schlag noch abgewehrt: in der Nacht vom 17. zum 18. September wurden aus Mainz Truppen — es waren Preußen und Österreicher — herangezogen, die die Paulskirche selbst so ausgiebig schützten, daß der eigentliche Plan unausgeführt bleiben mußte. Zu einem Kampfe kam es freilich doch: das Volk forderte, daß die fremden Truppen die Stadt verlassen sollten; um die Forderung durchzusetzen, baute es im Zentrum und in der ganzen östlichen Stadt Straßenburgen, und die Truppen der Reichsregierung hatten den ganzen Nachmittag und teilweise bis in den Abend und die Nacht hinein zu tun, bis es gelang, des Aufstandes Herr zu werden. Es ist bekannt, daß sich unter den nicht ganz wenigen Opfern auch zwei Mitglieder der Nationalversammlung, Fürst Lichnowski und General v. Auerswald, beide Preußen, befanden; sie hatten sich unvorsichtigerweise aus der Stadt herausgewagt, um heranrückende württembergische Artillerie zu dirigieren, und sie fanden beide auf der Bornheimer Heide unter den Händen der hier herumstreichenden mord- und beutegierigen Banden ein grausiges Ende.

Der Nimbus der Nationalversammlung als eines Machtfaktors war durch diese Ereignisse zum guten Teile zerstört worden. Sie versuchte, ihn wiederherzustellen, indem sie das Verfassungswerk jetzt beeilte, und sie schwang sich zu neuer Hoffnung des Gelingens auf, als die Politik und die Lage Österreichs es mit sich brachten, daß man auf eine Teilnahme Österreichs in dem neuen Bundesstaate verzichten mußte, und daß nun nur noch die kleindeutsche Lösung mit preußischer Führung übrigblieb. Freilich widerstrebten dieser Lösung die Demokraten anfänglich aufs heftigste. Allein, seitdem Preußen am 5. Dezember 1848 bei sich selbst eine Verfassung eingeführt hatte, verminderte sich der Gegensatz um ein weniges, es wäre aber nimmermehr möglich gewesen, den Gedanken der preußischen Spitze durchzusetzen, wenn die Erbkaiserpartei nicht in der Verfassung, auf die sich der neue Kaiser verpflichten sollte, den Demokraten große Zugeständnisse gemacht hätte. So kam es denn endlich zur Wahl Friedrich Wilhelms IV. zum Kaiser, und wieder ging ein großes Jubeln durch die Versammlung und durch das Volk der Wahlstadt, meinte man doch, man sei nun am Ziele; da traf nach wenigen Tagen wie ein Donnerschlag die Nachricht ein, daß der König die Krone abgelehnt habe.

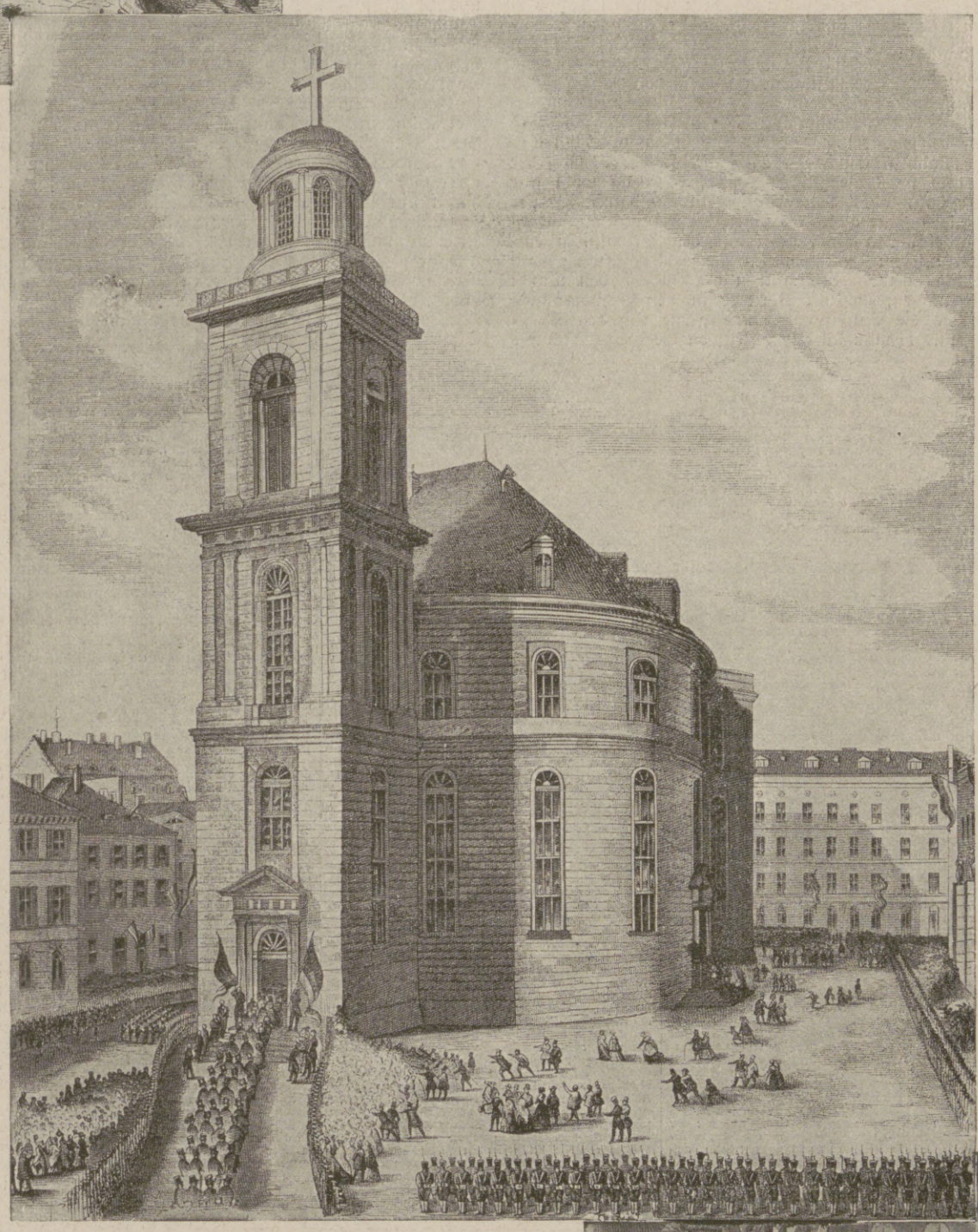
Damit war die entscheidende Krisis für die Nationalversammlung gekommen, denn nun konnten die Radikalen mit noch größerem Rechte als im September auftreten und zur Anwendung von Gewalt mahnen. Hatte die Versammlung nicht das Mandat erhalten, ein einiges Deutschland zu schaffen? Sollte die Ausführung dieses Mandates an dem Eigensinn und der Willkür einiger Fürsten scheitern? Das schien etwas ganz Unerträgliches, und so wurde denn wirklich zum Kampfe für die Reichsverfassung geschritten, der diesmal, denken wir an Dresden, an die Pfalz, an Baden, lang und blutig war — allein, die geschulten Truppen des preußischen stehenden Heeres erwiesen sich den Freischärlern gegenüber als überlegen, und der militärische Mißerfolg im Felde entschied dann auch über das Schicksal der Nationalversammlung, die als Rumpfparlament in Stuttgart ein ruhmloses Ende erfuhr*).

Die Revolution war vollkommen gescheitert, weil die Kräfte des Umsturzes nicht ausreichend waren, um die bestehenden Gewalten zu beseitigen. Der vierte Stand besaß weder Organisation noch Druckkraft. Auch das Bürgertum war nicht einheitlich bestimmt. Es war sehr allgemein von Abneigung erfüllt gegen die Bindungen des alten Systems, wünschte loszukommen von der Bevormundung durch das Beamtentum, war national stark erregt, allein, zur Erreichung von dem allen war es auf geistige Mittel angewiesen, weshalb die Bewegung von 1848 im wesentlichen einen idealistischen Charakter hatte. Sobald die alten Gewalten sich ihrer im großen und ganzen ungebrochenen Kraft wieder bewußt geworden waren, war es eigentlich aus.

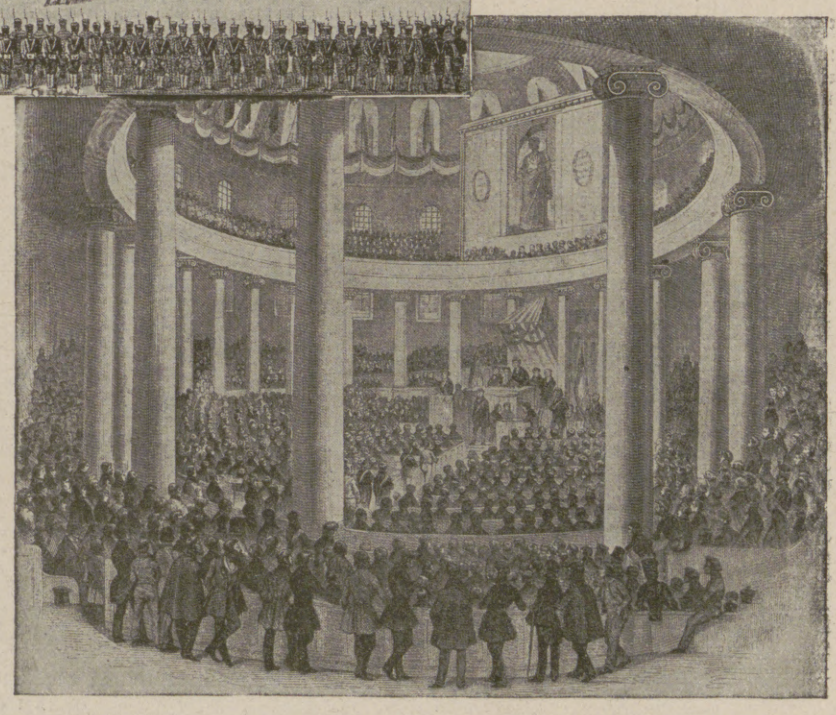
In dem, was wir heute erlebt haben, spielt das Bürgertum keine Rolle, ja, die Bewegung richtet sich auch gegen dieses, insofern es Mitträger des Bestehenden war. Die November-Revolution konnte sich so rasch und so radikal vollziehen, weil die zum Handeln Entschlossenen eine ganz überwältigende Masse bildeten, weil diese Masse, in der Arbeiterschaft, im Heer und in der Flotte organisiert war, und weil in ihr, auf der der Krieg mit der ganzen Schwere seiner vierjährigen Dauer wuchtete, der Wille, den Krieg zu beendigen, Gesamtwille geworden war. Dieser Gesamtwille richtete sich notwendig zunächst gegen die alten Gewalten, die in ihrem Wesen den Krieg zu bedeuten schienen, die für den Krieg verantwortlich schienen, und die offenbar die Kraft nicht mehr besaßen, den Frieden herbeizuführen. Unter der monarchisch-militärischen Decke war ein Lager von Explosivstoffen entstanden, das, als an einer Stelle nur eine Zündung entstand, als Ganzes in die Luft flog und jene Decke, die man für unzerstörbar gehalten hatte, vollkommen durchschlug.

Wir stehen zunächst vor einem Schuttfelde. Wir können uns aber der Hoffnung getrösten, daß es dem Ordnungssinn des deutschen Volkes, der in diesem Kriege so oft und mit Recht gepriesen worden ist, und der Tüchtigkeit des Volkes und seiner Vertreter beschieden sein wird, sich auch im Frieden bewähren zu können, und daß es der Nationalversammlung gelingen möge, einen Staatsbau zu errichten, in dem sich behaglich und sicher wohnen läßt.

*) Verfasser hat die Geschichte der Paulskirche ausführlich dargestellt in dem III. Bande seiner „Geschichte der Freien Stadt Frankfurt a. M." (Frankfurt a. M., Baer, 1910—1918.)



Zug des deutschen Parlaments nach der Paulskirche zu Frankfurt am Main am 18. Mai.



Sitzung des vorbereitenden Parlaments in der Paulskirche zu Frankfurt am Main (April).

Aus den Revolutionstagen von 1848. Nach zeitgenössischen Zeichnungen aus dem Jahrgang 1848 der Leipziger „Illustrirten Zeitung".

Hosted by Google

Erinnerungen an den Weltkrieg: Landsturmeinquartierung in der Bukowina. Nach einem Gemälde von Ludwig Karl Strauch.

Hosted by Google

Von der Räumung der besetzten Gebiete im Westen: Beim Rücktransport festgefahrener Lastkraftwagen.

Nach einer Zeichnung von Albert Reich.

Hansa Lloyd
Personenwagen Lastwagen
HANSA-LLOYD-WERKE A.G. BREMEN

Weisse Zähne durch
Chlorodont
Zahnpaste in Tuben, dauernd weich bleibend.
Dresden-N. Laboratorium »Leo« Bodenbach

Hosted by Google

Der Anfang.

Eine Groteske von Hans Reimann.

Es war kurz nach Mitternacht, als die Hebamme zu meinem Vater gepreſcht kam und ſtrahlend ſchrie: „Es iſt ein Junge, Herr Reimann!“

Papa tat einen Freudenhops und äußerte zu Onkel Anton, der ihm die Karten gelegt und treulich Geſellſchaft geleiſtet hatte: „Der muß Gymnaſialprofeſſor werden!“

Dann beſuchte er uns. Ich erinnere mich noch ganz deutlich. Man bettete mich gerade in die Wiege, und ich ſchrie Zetermordio.

Gerührt blickte er mich an, obwohl ich ſehr ſchrumpelig und unappetitlich ausſah, und gab meiner Mama einen Schmatz. Mir nicht. Aber das nahm ich nicht krumm. Ich bin nicht ſo. Doch beobachtete ich ihn genau und paßte auf alles auf, was er tat. Man intereſſiert ſich eben für ſeine nächſten Angehörigen, nicht wahr?

Ich dachte mir: „Nanu, der hat ja eine Glatze!“ Und dann dachte ich mir: „Es iſt eigentlich recht pietätlos, wie du deinem Erzeuger gegenüberliegſt.“ („Gegenüberſtehſt“ konnte ich nicht gut ſagen.)

Erfinderſtimmung. „Ja, wie ſchaut's denn bei dir aus?“ — „A Limonad mit Hofbräugeſchmack möcht i erfinden!“

Und weil ich nicht wußte, was ich ſonſt tun könnte, und weil es mir ſo gar nicht auf der Welt behagen wollte, ſchrie ich unverdroſſen fort. Und das wurde meinem Vater augenſcheinlich zu bunt, und er vertrubelte ſich, nachdem er einen flüchtigen, aber um ſo zärtlicheren Scheideblick auf mich geſenkt hatte. Dann kam auch Onkel Anton für eine Minute ins Zimmer, ſah mich mißtrauiſch an und murmelte dann auf meine Mutter ein. Er war ſehr groß und ſehr fett und hatte einen noch kahleren Schädel als Papa. Während ich emſig weiterſchrie, denn das gehört ſich ſo für Säuglinge, fuhr ich mir wie von ungefähr über die Birne und entdeckte mit Schrecken, daß auch ich haarlos war. Da ſchrie ich erſt recht. Wie Karl der Große.

Als der Onkel hinaus war, hörte ich auf zu ſchreien und wandte mich an Mama: „Wie kommt es eigentlich, daß alle männlichen Weſen oben ſo nackig ſind?“

„Das geht dich gar nichts an. Du biſt noch viel zu jung, als daß du nach ſolchen Dingen fragen dürfteſt“, antwortete Mama.

Augenblicklich fuhr ich fort zu ſchreien, bis Mama ſich teilnahmsvoll erkundigte, was ich wünſche.

Ich tat, als hörte ich nichts, und ſtrengte Lungen und Kehle gewaltig an.

„Was iſt los, Junge? Wo fehlt dir's?“

Ich unterbrach mein Geſchrei und ziſchelte gereizt: „Schreien wird doch wohl noch erloobt ſind!“

Worauf Mama ein wenig pikiert verſetzte: „Hab' dich man nicht!“

Da war ich ruhig und muckte nimmer.

Hierauf ſchlief ich ein und wachte erſt am nächſten Morgen auf, weil das Bett feucht war. Ich klingelte nach der Amme. Sie kam, und ich herrſchte ſie an: „Fräulein, ſagen Sie mal, was iſt das eigentlich für eine Schweinerei, he?“

Sie war außerordentlich erſtaunt, daß ich ihr Vorwürfe machte, und legte mich ſchweigend trocken. Kurz darauf erſchien Papa in Begleitung einer Sopraniſtin. Die Dame war ſehr ſchön. (Ich glaube, ſie hatte etwas mit Papa.) Sie ſtellte ſich an meine Wiege und ſang, daß ich Gymnaſialprofeſſor werden würde. Nachdem dies ordnungsgemäß vollzogen war, rauſchte ſie hinaus, während mein Vater ſich die Hände rieb und ſchmunzelnd zu Mama ſprach: „Nun iſt es ihm an der Wiege geſungen worden!“

Ich aber faßte im ſtillen den Vorſatz, einen Strich durch Papas Rechnung zu machen.

Über ſchlechte Behandlung kann ich mich durchaus nicht beklagen. Man war nett und lieb zu mir; ich weiß eigentlich kaum, warum.

Als ich drei Tage alt war, wurde ich getauft. In der Kirche kam es zu einem kleinen Zwiſchenfall. Die Eltern gedachten, mich „Kaſimir Ferdinand“ zu betiteln, und ich hatte es weislich vermieden, dazu Stellung zu nehmen. Als nun der Paſtor mich beſprengte und währenddeſſen kundgab, daß er mich anitzo auf die Namen „Kaſimir Ferdinand“ taufen werde, unterbrach ich ihn mit den Worten: „Wiſſen Sie, wir wollen uns lieber auf »Hans« einigen. Das iſt mir ſympathiſcher.“ Er warf einen forſchenden Blick auf meine Eltern und tat mir den Gefallen, da er beide ihr Einverſtändnis nicken ſah.

Ein Zweifler. „Allgemeinen Frieden? — Daran glaub i nit, da müßt i meine Alte nit kennen!“

Hinterher war der Teufel los. Was mir einfiele, ſchnauzte mich Papa an, und die Mutter behauptete, ich hätte ſie vor dem Pfarrer brüskiert.

Ich ſah raſch im Wörterbuche nach und ſtellte feſt, daß ſie ſich im Ausdrucke vergriffen. Wahrſcheinlich hatte ſie „blamiert“ gemeint.

Da ſie gar nicht aufhören wollten, auf mich einzuwettern, erwiderte ich, daß ich doch auch ein Wörtlein mitreden dürfe, wo es ſich um mich handele.

Sie ließen mich nun in Frieden. — Ach, meine Eltern waren ganz vernünftige Leutchen, bloß ein biſſel arg altmodiſch. Na, man denkt ſich ſein Teil und ſchweigt.

Mit vierzehn Tagen ſtand ich ſchon einigermaßen auf eigenen Füßen und wußte, was ich wollte. — Als ich endlich zur Schule durfte, war ich bereits ein fertiger Menſch.

Als ich auf das Gymnaſium kam, verachtete ich die Welt und hatte mit dem Leben abgeſchloſſen.

Als ich die Reifeprüfung beſtand, war ich ein Mümmelgreis.

Von da ab entwickelte ich mich rückwärts und fühlte, wie ich von Tag zu Tag kindlicher wurde.

Morgen iſt mein fünfzigſter Geburtstag. Ich habe mir ein Stecktiſſen und einen Nuppel gewünſcht. Aber mit den Milchmarken wird es wohl Schwierigkeiten haben.

Hosted by Google

Kunstausstellungen und Kunstauktionen.

Ausstellung bei Amsler & Ruthardt, Berlin. — In den Räumen genannter Kunsthandlung, Berlin, Behrenstr. 29a, werden im November—Dezember in einer Sonderausstellung Original-Aquarelle aus der Studienmappe des zu Leipzig geborenen, seit Jahren in Karlsruhe tätigen Künstlers Professor Hermann Krabbes gezeigt. — In Ausschnitten aus verträumten Bergwäldern, stillen Gebirgstälern mit ihren charakteristischen Wassermühlen und insbesondere in farbenfreudigen Stimmungsbildern vom Bodensee schildert der Künstler zunächst unsere süddeutsche Heimat. Er führt uns dann hinüber in das sonnige Land Italien, an das Gestade der in tiefes Blau eingebetteten Insel Capri. Hier schwelgen seine Blätter in Licht und Farben und bieten in landschaftlichen Studien sowohl als auch in der Wiedergabe historischer Bauwerke viel Interessantes. — Weiter geht dann der Flug über das Mittelmeer nach dem anderen Erdteil: Tunis, Assuan und die Wüste sind hier die Hauptstationen. Der Orient mit einer anderen Sonne, seinen schillernden Farbenwundern und anders geartetem Volksleben ersteht in diesen Arbeiten. — Letztere Reise hat der jetzt 78jährige Künstler als Begleiter der Königin von Schweden in den 90er Jahren mitgemacht. — Diese unmittelbar vor der Natur den Wasserfarben entlockten Studien sind von unvergleichlicher Frische und Unmittelbarkeit, und der Künstler hat sie als seinen größten Schatz bis heute behütet und sich stets geweigert, auch nur eines dieser Blätter zu verkaufen. Kunstfreunden, welche befähigt sind, den Unterschied zu empfinden eines vor der Natur vollendeten Aquarells gegenüber einem solchen, welches erst nach Studien im Atelier entstanden ist, dürfte diese Ausstellung eine höchst willkommene Gelegenheit zur Bereicherung ihrer eigenen Mappen sein.

Rudolf Bangel, Frankfurt a. M., Neue Börse, Börsenplatz, Telephon Hansa Nr. 547. Am 10. und 11. Dezember wird u. a. die Wohnungseinrichtung des Herrn Dr. Hans Boelcke, enthaltend Gemälde moderner und älterer Meister, Möbel, Teppiche, Stoffe, Stickereien, Spitzen, orientalische Kunstsachen, Silber und anderes, zur Versteigerung gelangen. Illustr. Katalog 969. Am 26. und 27. November wurden laut Katalog 968 Gemälde, Antiquitäten und Kunstsachen versteigert.

Freiherrlich v. Bossan'sche Kunsthandlung und Kunstauktionshaus, Leipzig, Reichsstraße 12. Ausgestellt sind zur Zeit im Oberlichtsaal Werke des Stuttgarter Malers Amandus Faure, sowie des seit etwa drei Jahren vermißten Künstlers Paul Francke. Außerdem ist Arthur Mühlberg mit einem lebensgroßen Akt vertreten. Im graphischen Kabinett Aquarelle und Zeichnungen von Paul Francke und Hermann Lenz. In den übrigen Räumen Einzelwerke verschiedener Künstler, erste alte Meister, antike Möbel und eine reiche Auswahl feiner Antiquitäten. Im Dezember veranstaltet die Galerie eine Sonderausstellung von etwa 60 Gemälden und Zeichnungen des Karlsruher Künstlers August Rumm. Für den Winter sind eine Reihe Versteigerungen von Gemälden, Antiquitäten und Orientteppichen vorgesehen.

In der Großen Kunst-Ausstellung Arthur Dahlheim, Berlin, Koch-Straße Nr. 6 bis 8 werden augenblicklich über 500 Gemälde unserer bekannten deutschen Künstler gezeigt. In der zweiten Ausstellung im Hause Potsdamerstraße 118b ist eine größere Sammlung von Gemälden von Professor Georg Burmester aus Cassel ausgestellt. Ferner finden wir Gemälde von Andreas und Oswald Achenbach, J. Adam, H. Baluschek, H. v. Bartels, H. Best, E. Bracht, A. v. Brandis, M. Buri, L. Corinth, J. Corot, G. Courbet, F. v. Defregger, L. Dettmann, W. v. Dietz, A. Feuerbach, E. v. Grützner, E. Hausmann mit einer Gedächtnis-Ausstellung, A. Hengeler, J. Israels, F. A. v. Kaulbach, A. v. Keller, L. Knaus, G. Kuehl, C. Langhammer, W. Leibl, F. v. Lenbach, M. Liebermann, H. v. Marées, C. v. Marr, G. v. Max, A. Monticelli, M. Rabes, G. Schönleber, A. Schreyer, J. Sperl, C. Spitzweg, F. v. Stuck, H. Thoma, W. Trübner, A. Wezerzick, H. v. Zügel, usw.

Das Kunstantiquariat Ernst Dannappel in Dresden-Blasewitz, Berggartenstraße 33, gibt soeben seinen Katalog Nr. 11 heraus. Enthaltend den Bestand einiger Sammlungen aus Privatbesitz, bietet er zu mäßigen Preisen Kupferstiche älterer und neuerer Meister (15.—19. Jahrhunderts), sowie Schabkunst, Lithographien, Holzschnitte, Radierungen und moderne Graphik. Besonders gut vertreten sind Chodowiecki, Menzel, Grimm, Ridinger, Ludwig Richter. Zum Schluß Handzeichnungen, Aquarelle und farbige Ansichten. An ernsthafte Sammler wird der Katalog kostenfrei oder leihweise gern versandt. — Die Firma empfiehlt sich zu Ankäufen guter Kunstblätter aller Art, auch besserer Buchwerke.

Märchenbücher, Stammbücher, Kupferstiche, Bücher, alte Briefe, Urkunden aus der Zeit vor 1870 (jedoch keine Schulbücher) lagern wohl in jedem Haushalte in Kisten, Truhen, Ecken und Winkeln und hängen an den Wänden. Obgleich vieles davon vielleicht wertlos sein mag, so gibt es ohne Zweifel darunter vielerlei Wertvolles, was vielleicht zwecklos umherliegt. Das bekannte Antiquariat Oskar Rauthe, Berlin-Friedenau, Handjerystr. 72 erwirbt bei Bewertung zu höchsten Preisen derartige Stücke und bittet um Angebote. Große Werte schlummern in dieser schweren Zeit und es dürfte willkommen sein, einzelne Stücke und ganze Nachlässe von Büchern, Kupferstichen, Antiquitäten jetzt einem reellen Geschäft verkaufen zu können. Bei größeren Objekten erfolgt Besichtigung und Ankauf an Ort und Stelle.

In der Sammlung „Farbige Kunstblätter der Illustrirten Zeitung" ist erschienen: „Luther auf dem Reichstage zu Worms 1521", nach einem für die „Illustrirte Zeitung" geschaffenen Gemälde von Felix Schwormstädt. (Papierformat: 49,5×42 cm, Bildformat 48,2×32,2 cm). Dieser prachtvolle Vierfarbendruck ist die Wiedergabe eines Gemäldes, das Schwormstädt unter genauer Beachtung historischer Quellen und auf Grund authentischen Materials unter Wiedergabe einer Fülle bildnisgetreu erscheinender Persönlichkeiten geschaffen hat. Ein derartig wahres, unmittelbar packendes und anschauliches Bild von der denkwürdigen Tagung des Wormser Reichstages gab es bisher überhaupt nicht. Der Preis dieses prächtigen Kunstblattes beträgt 2 Mark. — In der gleichen Sammlung erschien als Vierfarbendruck „Luther" nach dem Gemälde von Lucas Cranach d. Ae. 1525. Das Bild ist eine prächtige, außerordentlich originalgetreue Wiedergabe des in der Lutherhalle in Wittenberg aufbewahrten Cranach'schen Gemäldes, das wohl als das beste Bild Luthers bezeichnet werden kann. Der Preis dieses Druckes beträgt 1 Mark. — Ueber die Kunstblätter der Illustrirten Zeitung äußert sich ein bedeutendes Blatt wie folgt: „Die farbigen Kunstblätter der Leipziger „Illustrirten Zeitung" erinnern an die Künstlersteinzeichnungen der Neuzeit, sind aber in Ausführung schöner und vornehmer gehalten. Es ist erstaunlich, daß für den geringen Preis solche Leistungen möglich sind, darum sind sie für Haus und Schule besonders empfehlenswert."

M.M. „EXTRA" Mostmost Müller ELTVILLE

DAS IDEALE ABFÜHRMITTEL **PURGEN** WOHLSCHMECKEND MILDE VERLÄSSLICH

FRAGEN SIE IHREN ARZT! IN APOTHEKEN PURGEN FÜR ERWACHSENE UND KINDER.

General-Vertreter H. Goetz, Schleusenstrasse 17, Frankfurt a. M.

Hosted by Google

Interess. u. preisw. Bücher

(Rem.-Ex., Restaufl. usw.) von **Verlag Schweizer & Co., Abt. 30, Berlin NW 87** / *Neue reichhaltige Verzeichnisse mit Hunderten meist stark herabges. Werken, fast durchweg in guter Friedensausstattung, an Erwachsene auf Wunsch gratis und franko.*

11 hübsch gebundene Romane

und Erzählungen beliebter Autoren.

Wenn das Käuzchen ruft. Ergreifender Volksroman aus dem Masurenland von M. Ebhardt.

Unter der Lebensesche. Zwei Herzensgeschichten von Beate Uhse.

Der Wille zum Leben. Stimmungsvoller Heimatsroman aus den Ostseeprovinzen voll erquickenden, an Fritz Reuter gemahnenden Humors von Karl Mollenhauer.

Annemarie. Ein Lebensroman von dem bekannten Ludwig Jakobowski.

Die Courtisane Jamaica. Ein charmantes Erzählungsbuch von Hans Bethge.

Der Kaiser der Luft. Ein Zukunftsroman voll atemberaubender Spannung von George Glendon.

Adam Krafft. Künstlerroman aus dem alten Nürnberg von Otto v. Golmen.

Herrn Christian Torniers Brautfahrt. Urwüchsige Liebes- und Ehegeschichten vom Lande von Fr. Schott.

Erzählungen aus der Geschichte Englands. (Nach Kenilworth, Ivanhoe und Talisman) von L. Würdig.

Die Madonna im ewigen Schnee. — Die Geschichte einer Liebe im Hochgebirge von Georg Hirschfeld.

Das tote Herz. — Erschütternder Lebensroman eines in der Bastille Eingekerkerten von Ch. Gibbon.

Durchschnittspreis (meist stark herabgesetzt) **für den Band gebunden** . . . . . **M. 1.60.**

Alle **11** Bände zusam. bezogen franko für nur **M. 18.—**

Eine besonders in jetziger Zeit lesenswerte Schilderung vergangener Sitten und Unsitten:

Menschenjagden und Zweikämpfe

(Raubkriege, Völkerwanderungen, Kriege von Nomaden u. Ackerbauern, Sklavenkriege usw.). Kulturgeschichtliche Schilderung von Kannibalismus, Tortur, Mensur usw. von Leo Frobenius, unter Mitarbeit von Oberstleutnant H. Frobenius u. Korvettenkapitän E. Kohlhammer. Mit über 300 Abbildungen und Illustrationstafeln. Preis des stattlichen, auf holzfreiem Papier vorzüglich hergestellten Bandes in Lexikonformat in solidem Leinwandband gebunden, herabgesetzt nur . . . . . **M. 5.40**

Ein anregendes und großzügiges Geschichtswerk, dem gerade in jetziger Zeit besonderes Interesse zukommt:

Die Geschichte der Ungarn.

von Univ.-Doz. Dr. M. Csudav. Mit mehreren Bildern, genealog. Tafeln usw. **2 stattliche Bände mit über 1000 Seiten Umfang in Lexikonformat.**

Jeder Deutsche, der über Werden und Wachsen der österreichisch-ungarischen Monarchie und viele der die Gegenwart bewegenden hochpolitischen Fragen sich ein selbständiges Urteil bilden will, wird mit großem Nutzen dieses anregend geschriebene Geschichtswerk lesen. Es dürfte den Schlüssel zur Lösung mancher dunkler Fragen der Gegenwart bieten. Preis beider Bände statt M. 25.— nur **M. 6.40**

Dazu 60 Pf. Paketporto.

Geschichte der Metallkunst

von Prof. Dr. Kreutz und Dr. Luer. Über 1100 Seiten mit ca. 1000 Abbildungen aus dem Gebiet der Kunst und des Kunstgewerbes, soweit es edle und unedle Metalle betrifft. Vollständig in zwei Bänden. Preis beider Bände komplett statt M. 40.— für nur **M. 28.—**

Die Frau in der bildenden Kunst.

Gediegen ausgestattetes Prachtwerk von Museumsdirektor Anton Hirsch. Mit 12 Tafeln und 330 Abbildungen berühmter Kunstwerke, bes. schöner und anmutiger Frauengestalten. In Ganzleinen apart geb., statt M. 20.— für nur **M. 14.—**

Einer unserer Lieblingsklassiker in schmuckem Geschenkband:

Grillparzers Meisterdramen.

Die Ahnfrau. — König Ottokars Glück und Ende. — Weh' dem, der lügt. — Ein treuer Diener seines Herrn. Guter Friedensdruck auf satiniertem, holzfreiem Papier, mit Illustrationen. Preis gebunden statt M. 5.— nur . . . . . **M. 3.70**

dazu 30 Pf. Porto.

Ein wertvolles Lebensdokument aus vergangener Zeit:

Erinnerungen d. Generals Grafen Paul Ph. v. Ségur

Adjutanten Napoleons I.

Hohenlinden, Alpenfeldzug, Kopenhagen, Madrid, Herzog von Enghien, Ulm, Austerlitz, Jena, Berlin, Russische Gefangenschaft usw. Bearbeitet von Friedrich M. v. Kircheisen. Ein stattlicher, gut ausgestatteter Band mit über 470 Seiten, apart gebd. Statt M. 7.— für nur . . . . . **M. 5.80**

Das Tagebuch Napoleons I. von St. Helena.

Geführt von Las Cases. Deutsche Ausgabe von O. Marschall v. Bieberstein. Wohl das ergreifendste Dokument über den glanzvollen Aufstieg und tragischen Niedergang des großen Korsen. Preis der fr. Ausgabe **M. 11.20**, jetzt vollständig in zwei apart gebundenen Bänden mit Porträts, zus. franko gegen Einsendung von . . . . **M. 6.—**

Drei der beliebtesten Werke des bekannten Leipziger Universitäts-Professor Dr. William Marshall:

„Aus dem Reiche der Natur"

Plaudereien und Vorträge. Ein stattlicher Band auf bestem, holzfreiem Friedenspapier. 4 Teile, ca. 1000 Seiten, in einem Band zusammen gebunden mit zahlreichen Zeichnungen von Dr. Etzold, E. D. Maes, Alex. Reichert. Preis kompl. gebunden statt M. 20.— **M. 14.—** nur . . . . . .

Die deutschen Meere und ihre Bewohner.

Ein naturhistorisches Vademekum für alle Besucher deutscher Seebäder von Prof. Dr. William Marshall. (Über Pflanzen, Bernstein, Meeresleuchten und alles was in oder über dem Meere kreucht und fleucht.) Mit über 115, teilweise ganzseitigen Abbildungen. Preis apart gebunden in guter Friedensausstattung auf holzfreiem Papier gedruckt, herabgesetzt, statt M. 6.— **M. 4.65** nur . . . . . .

dazu 35 Pf. Porto.

Endlich noch ein amüsantes Tiergeschichtenbuch:

Im Wechsel der Tage.

Monatliche Tierbelustigungen von Prof. D. William Marshall. In gutem Friedensdruck statt M. 8.— geb. f. nur **M. 5.40**

Die Welt der Pflanze.

R. H. Frances bekanntes, reich illustriertes Meisterwerk. In guter Friedensausstattung und gediegenem Glanzleinenband (nicht zu verwechseln mit den, namentlich wo es sich um größere Werke handelt, wenig haltbaren Papiereinbänden.) Aus dem Inhalt: Lebensgeschichte eines Blattes — Die Tierwerdung der Pflanze — Waren die Pflanzen einstmals Tiere? — Das Geschlechtsleben der Pflanze — Die Liebesbotschaft der Bienen — Die Blumen verzauberte Urwesen — Pflanzenhaar — Das Blut der Pflanze — Die 4 Sinne der Pflanze — Pflanzennerven und Pflanzenhirn — Die Bewegungen der Pflanzen — Das Mysterium der Muskeltätigkeit der Pflanze — Pflanzen, die nachts schlafen — Seelen- und Liebesleben der Pflanze — Das Rätsel der Blumenfarbe — Blüten, die auf ihr Lebensglück verzichten — Das Geheimnis der Befruchtung und das Problem der Urzeugung — Die Selbsthilfe verlassener Blumen — Die „alte Jungfer" in der Natur — Die Pflanze als Mutter — Die Riesen der Pflanzenwelt — Lebende Edelsteine — Die Botanik der Hexenprozesse — Über Alraune usw. Preis in Ganzleinen gebunden **M. 4.50**

dazu 75 Pf. Paketporto.

Ein nationales Geschenkwerk ersten Ranges:

Die Geschichte der Befreiungskriege

vom Geheimen Archivrat Professor Dr. J. v. Pflugk-Harttung.

Mit 215 Illustrationen erster Künstler (moderne Arbeiten u. gelungene Reproduktionen alter Stiche, Holzschnitte usw.) Preis, soweit Vorrat reicht, in apart. Ausstattung, statt M. 4.— . . . nur **M. 2.50**

Ein wichtiges Quellenwerk für solche, die tiefer dringen wollen:

Der Kampf um Elsaß-Lothringen.

(Der Krieg von 1870, Ursachen u. Verantwortung.)

Mit einer übersichtlichen Karte und 3 Faksimiles. Von H. Welschinger, Mitglied des Instituts de France. Bester Friedens-Vorzugsdruck auf holzfreiem Bütten. 2 stattliche Bände in Schutzkarton. — Über 650 Seiten. — Apart gebunden statt M. 30.—, soweit der kleine Vorrat reicht . . . . . für **M. 18.—**

Eines der beliebtesten Geschenkwerke aus Friedenszeit in vornehmster Ausstattung (Ganzleinenband in großem Albumformat)

Ein Ausflug nach Italien.

600 Photographien der Hauptsehenswürdigkeiten, durchweg auf bestem Kunstdruckpapier hergestellt, mit erläuterndem Text auf besonderen Bogen. Preis, soweit der kleine Vorrat reicht, statt M. 20.— . . . nur **M. 16.—**

dazu M. 1.— f. Porto u. Verpackung.

Monumentalbrunnen

Deutschlands, Österreichs u. der Schweiz von Architekt Alfred Heubach.

60 Lichtdrucktafeln, darunter mehrere farbige Blätter m. erläuterndem Text in Großfolioformat. Gediegne Halbleinenmappe Nur kleiner Vorrat. Statt . . M. 36.— **M. 26.—** nur . . . . . .

dazu M. 1.— f. Porto u. Verpackung.

Friedrich Gerstäckers Meisterromane.

Vornehme Geschenkausgabe in apart. Bibliotheksbänden, auf holzfr. Friedenspapier gedruckt. Jeder Band reich illustriert. Umfang eines Bandes durchschnittl. ca. 600 S. in stattlichem Format. Es sind in dieser für Geschenkzwecke besonders empfehlenswerten Ausgabe, die wohl in vielen Jahren kaum je mehr so gediegen hergestellt werden dürfte, erschienen:

Gold. Roman aus Kalifornien. (Originalausgabe.)

Die Regulatoren in Arkansas. (Aus dem Waldleben Amerikas.)

Im Busch. Austral. Erzählung und Heimliche u. unheimliche Geschichten.

Die beiden Sträflinge. Austral. Rom.

Irrfahrten. (670 Seiten Umfang.)

Preis, soweit der geringe Vorrat reicht, statt M. 35.— **M. 28.—** für . . . . . nur

Wer etwas wirklich Gediegenes und Apartes schenken will, dem sei empfohlen, sich ein Exemplar dieser solide ausgestatteten Ausgabe baldigst durch Bestellung zu sichern.

Ferner noch einige wertvolle Sammelwerke für Kunstkenner u. Architekten:

Gotisches Musterbuch

von Statz und G. Ungewitter.

2. Auflage neubearbeitet von Professor K. Mohrmann. 200 Tafeln in Großfolio mit etlichen tausend Abbildungen und erläuterndem Text auf bestem holzfreien Papier in Halbleinen-Sammelmappe. — Preis statt . . . M. 60.— **M. 35.—** nur . . . . . .

dazu M. 1.— f. Porto u. Verpackung.

Von der Pflanze zum Ornament.

Ein prächtig ausgestattetes Vorlagenwerk in gediegner Friedensausstattung, durchweg mehrfarbig gedruckte Tafeln in großem Format, mit beliebtesten Motiven wie „Vergiß-mein-nicht, Glockenblume, Wicke, Gaisblatt, Hopfen, Mistel, Stechpalme, Nachtschatten, Flox" usw. Preis, statt M. 36.— **M. 14.—** nur . . . . . .

dazu M. 1.— f. Porto u. Verpackung.

Bogumil Goltz'

beliebteste Werke:

1. Buch der Kindheit. Jenes feinsinnige Werk, in dem uns der beliebte Dichter mit zarter Hand in das Paradies der Kindheit zurückführt.

2. Zur Charakteristik und Naturgeschichte der Frauen. 6. Auflage mit Porträt des Verfassers.

Preis bei bester Friedensausstattung und einem Umfang von 650 Seiten das Stück nur **M. 2.—**. Beide Bände zusammen bezogen, franko für . . **M. 3.80** dazu 80 Pfennig für Paketporto.

Fünf spannende Kriminalromane.

Gute Friedensausgaben, trotzdem im Preis stark herabgesetzt:

„Das Geheimnis der Gioconda." Das Tagebuch des Diebes der Mona Lisa. Ein eigenartiger Kriminalroman, in dem das Problem des Doppel-Ichs künstlerisch gestaltet ist.

Kriminalerzählungen von Ewald August König. Ein stattl. Band (enthält „Über Bord. — Vergiftet. — Böhmische Diamanten. — Droschke Nr. 40.")

„Im Eckfenster." Großangelegter Kriminal- u. Gesellschaftsroman von Fr. Gerstäcker. Über 500 S. Umfang.

Schwarz in Schwarz. Ein packend geschriebener Diebes- und Liebesroman von Stefan v. Kotze.

Dingleys Ruhm. Ein bizarr-phantasievoller Roman von Jerome und J. Tharaud. Preis des Bandes einzeln **M. 1.45**

Alle fünf Bände zusammen . . . . **M. 7.—**

„Ferner noch zwei großangelegte, ebenfalls kriminelle Themata in überaus spannender Weise behandelnde Meisterromane von Ewald August König:

Durch Kampf zum Frieden.

2 elegant ausgestattete Leinenbände. Preis früher M. 14.—, jetzt zusammen nur . . . **M. 7.50.**

Roderich Reinhardt.

Zwei elegante Ganzleinenbände. Statt . . . . . Mark 14.—, ebenfalls nur . . **Mark 7.50.**

Alle oben angeführten 9 Bände zusammen bezogen für franko nur . . . . . **M. 22.—**

J. J. Davids Meisterromane und Erzählungen.

4 Geschichten: Digitalis. — Schuß in der Nacht. — Wunder des heiligen Liberius und: das Königliche Spiel.

Frühschein. Geschichten aus einer verstörten Zeit.

Probleme. Erzählung.

Troika. Erzählung.

Am Wege sterben. Roman.

Das Blut. Roman.

Der Übergang. Roman.

Die Wiedergeborenen.

Preis fr. pro Bd. ca. M. 3.— bis 4.—, jetzt, soweit der Vorrat reicht, herabgesetzt, in guten Friedensausgaben, auf holzfr., teilweise büttenartigem Papier usw., z. Durchschnittspreis von Stück **M. 1.60**

Alle 8 Bände zusammen bezogen für **M. 12.—**, dazu 75 Pfg. Paketporto.

Bezug zu obigen Vorzugspreisen gegen Einsendung (Postanweisung) oder Nachnahme durch **Verlag Schweizer & Co., Abt. 30, Berlin NW 87.** *Neue Prospekte gratis und franko.*

Granol-Toilettepulver Preis M. 0,50 u. 1,25

Granol-Haarwasser Preis M. 3,50

Granol-Zahnpulver Preis M. 0,30

GRANOL

ist ein vielseitiges Kosmetikum
Es macht die Haut weich u. geschmeidig
Es sollte auf keinem Waschtisch fehlen!

Zu haben in allen Drogerien, Warenhäusern, Kolonialwaren- und Seifen-Geschäften.

Granol G. m. B. H. **Hamburg** Amol-Posthof

Weihn.- und Neujahrs-Postkarten
Kunstk. herrliche Muster
100 Stück M. 4.50 Nachn.
J. Lankes, Postk.-Großhdlg
Viersen 75 (Rhld.), Kunstanstalt

Den Grundstock einer Bibliothek

für Architekten, Ingenieure, Baumeister, Baugewerbler, Lehrer und Schüler bautechnischer Schulen **bilden** die einschlägigen Bände aus

Webers Illustrierten Handbüchern.

Behandelt wurden u. a. folgende Themen:
Bauführung, Baukonstruktionslehre, Baustile, Baustofflehre, Bildhauerei, Drechslerei, Klempnerei, Mechanik, Angew. Perspektive, Photographie, Raumberechnung, Schlosserei, Elektr. Telegraphie, Wasserbau usw.

Ausführliches Verzeichnis der einige hundert Bände umfassenden Sammlung kostenlos vom

Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Pelz-

Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte**

Zahlungsweise.

Bekannt. reell. Briefe erbeten.
Pelzhaus **Abuco,** Berlin SW 19

---

174. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Oesterreich-Ungarn verboten)

Ziehung 1. Klasse
4. und 5. Dezember 1918.
event. Mark

800000

Gewinne Mark

500000
300000
200000
150000
100000

usw.

Klassenlose
zu amtlichen Preisen:

1/10	1/5	1/2	1/1
Mk. 5.-	10.-	25.-	50.-

empfiehlt
unter peinlichster Wahrung der Spielerinteressen,
auch Versand durch Feldpost,

Wilhelm Kessler
Leipzig 4, Mittelstraße 10,
Postscheckkonto Leipzig 54654.

Farbige Kunstblätter der Illustrirten Zeitung.

Prächtiger Zimmerschmuck. :: Als Geschenk geeignet.

Vielfacher Anregung zufolge haben wir von den schönsten der in der Illustrirten Zeitung zum Abdruck gebrachten farbigen Kunstblätter ungebrochene Sonderdrucke auf Kunstdruckkarton herstellen lassen, die, auf dunkeln Karton aufgelegt, zum Preise von je 1 Mark (einer Seite der Illustrirten Zeitung entsprechend) bezw. je 2 Mark (einer Doppelseite der Illustrirten Zeitung entsprechend) durch jede Buch- und Kunsthandlung oder direkt vom unterzeichneten Verlag zu beziehen sind. — Das illustrierte Verzeichnis der etwa 200 Blätter umfassenden Sammlung wird auf Verlangen kostenlos versandt.

Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber), Leipzig 26, Reudnitzer Str. 1–7.

Exquisit

Echter alter deutscher Cognac

St Afra

Die Perle der Liköre

Cognacbrennerei **E. L. KEMPE & Co.** Aktiengesellschaft, **OPPACH i/SA.**

Hosted by Google

In unserem Verlage ist soeben erschienen:

Die Jagd geht auf!

Eine Sammlung farbiger Kunstblätter.

Mit einem Begleitwort von Ernst Ritter von Dombrowski.

Inhalt:

Eich .. Nach einem Gemälde von Richard Friese.
Rotwild zur Brunftzeit .. Nach einem Gemälde von W. Hartmann.
Damwild .. Nach einem Gemälde von W. Arnold.
Gemswild .. Nach einem Gemälde von A. Singer.
Rehbock .. Nach einem Gemälde von Carl von Dombrowski.
Schwarzwild .. Nach einem Gemälde von E. H. Frhr. von Stenglin.
Auerhahns Minnelied .. Nach einem Gemälde von Moritz Müller jun.
Birkhahnbalz .. Nach einem Aquarell von Eduard Heller.
Fuchs auf Schleichwegen .. Nach einem Aquarell von Paul Leuteritz.
Rebhühner, dem Futterplatz zustreichend .. Nach einem Gemälde von August Endlicher.
Enteneinfall .. Nach einem Aquarell von Eduard Heller.
Fasanen .. Nach einem Gemälde von F. Schönian.
Hasen im Treiben .. Nach einem Gemälde von Adolf Weczerzik.
Dachse .. Nach einem Gemälde von W. Arnold.
Griffon .. Nach einem Gemälde von Moritz Müller jun.
Dachs u. kurzhaarig. Deutsch-Brauntiger, apportierend. Nach ein. Gemälde von M. Müller jun.
Foxterrier und Dachshund einen Dachs stellend. Nach ein. Gemälde von Moritz Müller jun.
Schweißhund beim verendeten Vierzehnender. Nach ein. Gemälde von Moritz Müller jun.

Preis: 18 Mark.

Die in vollendetem Vierfarbendruck wiedergegebenen Bilder nach wahrheitsgetreuen Originalen hervorragender Tiermaler müssen nicht nur das Entzücken jedes Jägers, sondern wegen ihrer landschaftlichen Schönheit auch das jedes Naturfreundes und Kunstliebhabers hervorrufen. Die Kunstblätter sind in eine Mappe eingelegt, deren Titelseite ein in vielen Farben erglänzendes prächtiges altdeutsches Jagdwappen schmückt. Die Einleitung, ein Hohes Lied auf die weidgerechte Jagd, stammt von dem bekannten Fachschriftsteller Ernst Ritter von Dombrowski.

Verlag von J. J. Weber (Illustrirte Zeitung) Leipzig 26.

Galerie Schneider, Frankfurt a. M.
Rossmarkt 23

Meisterwerke moderner Kunst.

spec. Hans Thoma

Gemälde junger zukunftsreicher Künstler

GRAPHIK insbesond. von Hans Thoma u. selt. Boehle-Radierungen.

Angebote aus Privatbesitz möglichst mit Photo unter Angabe von Künstler, Titel, Maß und Preis erwünscht.

KUNSTPOSTKARTEN
Liebes-, Kopf-, Kinder, Spruch- u. Landschaftsk., herl. Muster in schwarzer u. kolor. Ausführung
1000 Stück 38.– Nk.
100 Stück zur Probe 4.25 Mk. Nachn.
J. Lankes Postkarten-Großh. Kunstanstalt Viersen 75 Rhld.

Buchführung
brieflich sicherer wie jeder mündliche Unterricht Bücherrevisor **M. Gey,** Dresden 6 N. 12, Königsbrückerstr. 64.

Webers Illustr. Handbücher.
Prospekt kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Zur Leipziger Messe: Reichskanzlerhaus, Stand 109

UNSER

STELLENANZEIGER

vermittelt Ihnen spielend leicht Betriebsleiter, Techniker, Kaufleute, Ingenieure, Vertreter, Agenten.

UNSERE

VERMITTLUNGSZENTRALE

übernimmt Auskünfte, Beratungen, Angebot und Nachfrage aus allen Geschäftsgebieten und sorgt für rasche und bequeme Verbindung der Interessenten untereinander.

SÜDDEUTSCHES

INDUSTRIEBLATT

Jedes Heft 40 Seiten Umfang **STUTTGART** 1500 Ausschreibungen

Gegen 1 Mark 3 Monate Probelieferung / Postscheckkonto 5581.

Zur Leipziger Messe: Reichskanzlerhaus, Stand 109

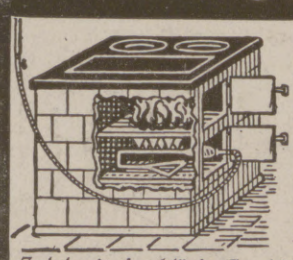
Dr. Ernst Sandow's
Künstliches
Emser Salz
bei Erkältung altbewährt. — Man verlange ausdrücklich **Sandow's** Salz.

Schriftsteller! Komponisten!
Bühnenwerke, Erzählungen, Märch., Gedichte, wissenschaftliche Arbeiten, sowie neue Komposition. übernimmt Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla

Kriegsbriefmarken
der Zentralmächte — Preisliste gratis
W. Franke, Berlin W. 8,
Unter den Linden 17/18
Ankauf von Sammlungen jeder Art.

D.R.G.M.
D.R.P.a.

Gas-Feueranzünder „Immerbereit"



Schaltet die Verwendung von Holz vollständig aus.
Schnelles und sauberes Feueranmachen.
Große Ersparnis!
Einfache Handhabung!

Zu haben in einschlägig. Geschäften, wo nicht erhältlich, versende den Apparat direkt gegen Nachnahme od. Voreinsendung des Betrages von Mk. 10.75 franko. Für Ausland 1 Mk. mehr nur gegen vorherige Kasse. Dazu passender Kellerit-Schlauch per Meter Mk. 6.–, Muffen extra pro Stück 90 Pfg. :: Wiederverkäufer Rabatt.

Hermann Zimmermann, Chemnitz 45.
Fernruf 2924 u. 2925. Gegr. 1886. Postscheckkonto Leipzig 25728.
Zur Messe in Leipzig: Meßhaus „Reichskanzler" Zimmer 507. Meßhaus „National" Zimmer 201 202.

Lose zur 174. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
(In österr.-Ung. verbot.)

mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000, 4×15 000, 14×10 000 usw., **event. 800 000 Mark.**
Ziehung 1. Klasse findet am 4. u. 5. Dezember d. J. statt.

Lose 1. Klasse:	1/1	1/2	1/5	1/10
	50.—	25.—	10.—	5.— Mk.

(Listen u. Porto extra) empfiehlt
Volllose für alle 5 Kl. gültig: 250.— 125.— 50.— 25.— Mk. und versendet:
Herm. Schirmer Nachf., Königl. Sächs. Staats-Lott.-Einnahme, Leipzig I.
Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. Postscheck-Konto Leipzig Nr. 2560.

Briefmarken
und Sammlungen kauft zu noh. Preis., Verkaufspreislisten umsonst, **S. Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L.**

GRAPHOLOGIE.
In der Handschrift offenbart sich unverfälscht der Charakter. Bei Einsendung einer Schriftprobe und 3 Mark liefert wahrheitsgetreue Charakterdeutungen
GRAPHOLOGISCHES INSTITUT
Hamburg J, Grindelallee 26.

Lichtbilder vom Weltkrieg
nach Originalen der Illustrirten Zeitung
Kostenfreie Verzeichnisse durch die Licht-bilder-Abteilung der Illustrirten Zeitung Leipzig, Reudnitzerstraße 1-7.

BLEICHERT

Kabelkrane für Steinbrüche,
Sandgruben, Lagerplätze vereinfachen u. verbilligen den Betrieb.
Ausführliche Beschreibungen stehen zur Verfügung, fordern Sie unsere Hefte 21508g, 21509g, 21510g, 21511g

Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber
Leipzig

Nr. 3936.

Preis 1 Mark 30 Pf.

Hosted by Google

Vom weihnachtlichen Büchermarkt. I.

Erhebende Bücher. — Dr. Paul Wilhelm v. Keppler: „Mehr Freude!“ Volksausgabe, 100. bis 125. Tausend. (Freiburg, Herdersche Verlagshandlung. Kart. 1,75 Mark, in Pappband 2,20 Mark.) — Ein Buch von der Freude erlebt seine Volksausgabe in der Not des Krieges! Weil es eine Volksausgabe der Freude bietet an Stelle der raffinierten kostspieligen freudlosen Freuden, an denen sich das Glücksverlangen quält. — Das Werk des Bischofs von Rottenburg steht über den Konfessionen, so wahr der Anspruch auf Freude allgemein menschlich ist. — Friedrich Niebergall: „Lebensinhalt, ein Vermächtnis deutschen Glaubens.“ (Berlin, Otto Reichl, 1918; Preis geb. 5 Mark.) — Eine verdienstvolle Sammlung von Stimmen zur Gestaltung einer Weltanschauung, die über bloße Kulturseligkeit und über den Naturalismus hinausragt, indem sie den höchsten Wert des Lebens im Geistigen sucht. Deutscher Idealismus führt das Wort von Kant bis Traub. In der Tat ein hohes Vermächtnis! — Dr. Felisch: „Neuordnung der Menschenliebe.“ 3. Auflage. 1918. (Berlin, Mittler & Sohn. 2,50 Mark.) — Das Buch, der deutschen Zukunft zugedacht, ist ein großangelegter Versuch, die Kraft der helfenden Liebe völkischen Aufgaben dienstbar zu machen, statt mit ihr eine Völkerwelt zu umwerben, die uns nicht bloß zurückstößt, sondern bewußt unseren Abstieg will. Wie diese neue Aufgabe anzufassen ist, zeigt der Verfasser in umfassender Großzügigkeit, und so wird sein Buch eine wertvolle Gabe für alle, die unser Volk liebhaben, besonders für alle Volkserzieher in Staat und Gemeinde, Kirche und Schule. — Hedwig v. Soyters: „Kraft. Das Buch einer Frau.“ (Süddeutsche Monatshefte, G. m. b. H., München. 2,60 Mark.) — Das Buch einer Frau, aber nicht bloß für Frauen! Ein Evangelium der Kraft, nicht im Protzentone, sondern in ganzer Schlichtheit gesungen und darum so wirksam: den Starken ein festlicher Gruß, den Wankenden und Ungefestigten ein verheißender Zuruf, daß sie können, wenn sie wollen. R. Mühlhausen-Leipzig.

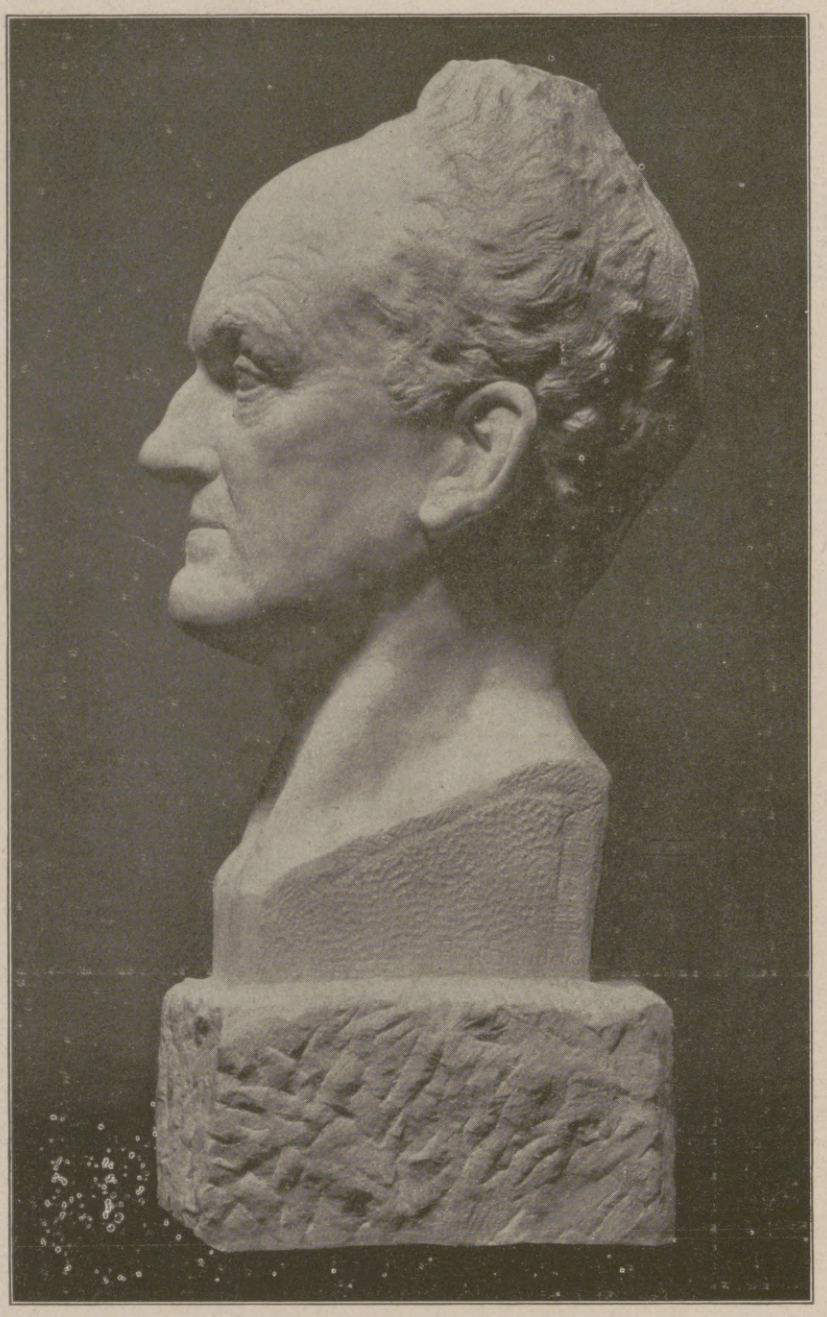
Alfred Kerr: „Gesammelte Schriften“ in zwei Reihen. Erste Reihe in 5 Bänden: „Die Welt im Drama.“ (S. Fischer, Verlag, Berlin, 1917; Preis gebunden 30 Mark.) — Unter der großen Schar bekannter reichshauptstädtischer Theaterkritiker hat sich der Verfasser dieser umfangreichen Sammlung größerer und kleinerer Rezensionen, dramaturgischer Betrachtungen, theatergeschichtlicher Plaudereien, biographischer Essays und lyrischer Schlaglichter schon längst eine vielbeachtete Sonderstellung zu schaffen gewußt. Weniger durch den wissenschaftlichen Wert des literarischen Fundaments und die stets unanfechtbare Objektivität seiner Urteile und Schilderungen oder die bestechende Logik seiner Beweisführung und die zuverlässige Konsequenz seiner ästhetischen Anschauungen, als vielmehr durch die kecke Selbstverständlichkeit seiner kritischen Kraft, durch seine reichlich versehene Rüstkammer moderner und mondäner Erfahrungen, zumeist aber durch den feuerwerksmäßigen Impressionismus seines Stils. Was die zuletzt genannte Quelle nicht immer zustimmenden Interesses angeht, so darf nicht verschwiegen werden, daß Alfred Kerr, der Ende 1917 in sein fünfzigstes Lebensjahr eintreten konnte, in den in seiner letzten Periode entstandenen Arbeiten sogar vielfach und peinlich über das Ziel hinausschießt: Wert, Wahrheit und Wirkung des Urteils wird dadurch sowohl der Kuriosität der Worte als auch der Satzbildungen zum Opfer gebracht. Die sich auch bei der Auswahl des Stoffes wie bei der Anlegung des kritischen Maßstabes selbst neuerdings häufig breitmachende Verwechslung zwischen Kunst und Künstelei lassen die mit erheblicher Betonung zum Ausdruck gebrachten Selbstbekenntnisse des Autors: „Der wahre Kritiker bleibt für mich ein Dichter, ein Gestalter!“ und „Die Kunst des Kritisierens ist hier seit Lessing am stärksten ausgebildet!“, im Lichte von verhängnisvoller und zum Teil schwer verdaulicher Äußerlichkeit erscheinen, zu deren Beseitigung eine ganze Reihe von unterhaltsamen Vorzügen erforderlich und glücklicherweise auch vorhanden ist. Letztere finden sich in dem mit einer Reproduktion der von Martin Müller geschaffenen Kerr-Büste geschmückten ersten Band, „Das neue Drama“ betitelt, dessen geistsprühende Ibsen-Aufsätze und begeistertes Eintreten für Gerhart Hauptmann, den „Erfinder des naturalistischen Dramas“, aber auch dessen scharfgewürzte Sudermann-Feldzüge bleibenden Wert beanspruchen dürfen. Ferner verdienen die Schnitzler- und Hofmannsthal-Kritiken nähere Beachtung, während die sich sehr aufdringlich gebärdende Wedekind-Verherrlichung („Eine Genialität des Schmutzigen“) und Wildenbruch-Verächtlichmachung („. . . bloß ein Trompeter“) ein Achselzucken nahelegen. — Neben der seinerzeit vielbeachteten Stellungnahme Kerrs zu den Führerrollen, die Brahm und Reinhardt im Berliner Theaterleben sich angeeignet hatten, nehmen im zweiten Band, von dem ein erheblicher Teil wiederum Kerrs Lieblingen: Wedekind und Hauptmann, gewidmet ist, die Shaw- und Eulenberg-Abschnitte gesteigertes Interesse in Anspruch, indessen die heftig schwankende Wage des seinen Standpunkt oft nervös verfechtenden Kritikers im dritten Band: „Die Sucher und die Seligen“, mehrfach zum Widerspruch herausfordert, ein Echo, das dem letzten der uns jetzt vorliegenden fünf Bände, der außer dem ehrlichen Brahm-Nekrolog nur wenig Material enthält, das unbedingt Anspruch auf dauerndes Leben in Buchform machen könnte, auch sicher ist. Otto Sonne.

„Das deutsche Buch.“ Ein gutes Buch kommt nie zu spät. Es war Sinn und Aufgabe des im Phönix-Verlag erschienenen, von Georg Gellert herausgegebenen „Deutschen Buches“ (Preis 15 Mark), der planmäßigen Verleumdung und Verächtlichmachung unserer Kultur während des Krieges zu steuern, und zwar durch eine volkstümliche, gedrängte, von namhaften Fachleuten besorgte Zusammenstellung aller Großtaten des deutschen Geistes auf allen Gebieten. Es könnte heute scheinen, als wäre dieses Buch in einer Zeit des sich anbahnenden Völkerbundes überflüssig geworden, aber ich meine, ein Werk dieser Art hat auch heute noch seine Mission. Denn es ist zu befürchten, daß — um in der Sprache der ehemaligen Heeresberichte zu reden — auch nach Friedensschluß noch etliche Franzosen- und Engländernester der Mißgunst und des Argwohns gesäubert werden müssen, und die Säuberung kann ganz gewiß am ehesten durch großzügige Schriftwerke erfolgen, die unseren ehemaligen Gegnern klar aufzeigen, was der deutsche Kaufmann und der deutsche Forscher im Laufe der Jahrhunderte leisteten, und welche Bedeutung deutsche Musik, Literatur und Baukunst für das Emporblühen der Weltkultur hatten. Der Erfolg der Bücher dieser Art wäre natürlich größer gewesen, wenn sie vor 1914 von einer weitschauenden Regierung, in zwanzig Sprachen übersetzt, auf Staatskosten vertrieben worden wären. Paul Georg Münch.

Ernst Haun: „Jugenderinnerungen eines blinden Mannes.“ Memoiren. (Bibl. Verlag Robert Lutz, Stuttgart, 1918; Preis 8 Mark.) — Im vornehmen Gewand ein feines Buch. Zur rechten Zeit erschienen, allen — wie Lhotzky in seinem Geleitworte sagt — den durch den Krieg Erblindeten und ihren Angehörigen eine Quelle des Trostes, zugleich ein Wegweiser zu sein. Aber jeder Leser wird das Buch ungern aus der Hand legen, so spannend ist es geschrieben, so viel weiß der Blinde auch dem Sehenden zu geben. Haun beschreibt oft bis zum kleinsten genau seine Erlebnisse; das Schöne an dem Buche ist das Inwortefassen der feinsten Seelenstimmungen. Wir erleben die Kinderzeit des noch Sehenden in Raguhn, die allmähliche Erblindung, die Jahre in der Blindenanstalt zu Stettin und Steglitz, schließlich das Durchringen zum Komponisten. In eine neue Welt werden wir eingeführt, in der frohes Leben herrscht, wo wir Bitternis und Verzweiflung vermuten. Humor und starker Wille sind die Überwinder des Leides. Allen, die in ihrer Jugend einen Hahnemann und Reifegerste, Originale, die dem Kindersinn so fest sich einprägen, gehabt, weht der Hauch deutschen Frohsinns und Gemüts entgegen. Dr. Mißlack.

Romanliteratur I. Mehr als in anderen Kunstbezirken haben im Roman die außerkünstlerischen Momente Geltung. Der Inhalt, nicht so sehr die Form entscheidet, zwar nicht über seinen Wert, wohl aber über sein Schicksal, die Verbreitung. Auch unsere klassischen Romane danken ihre Dauer im Grunde vor allem den in ihnen wirksamen ethischen Kräften. Dann aber gibt es eine Gattung, deren Ziel weniger die Sammlung als die Zerstreuung des Lesers ist. Felix Holländers Roman „Der Tänzer“ (Verlag S. Fischer, Berlin; Preis 8 Mark) führt in eine Sphäre von gemäßigter Abenteuerlichkeit. Anreize für die Nerven werden auch hier als Narkotikum geboten. Der Sproß einer wüsten Ehe zwischen einer jungen Gräfin, die sich an mannigfachen Lebensgenüssen bis zum Überdruß berauscht hat, und einem brutalen und körperlich überspannten Geheimrat entwickelt freundliche Hochstapelneigungen und wird hierin ausgiebig analysiert. — Peter Nansens „Eine glückliche Ehe“ liegt als wohlfeiler Band von Fischers Romanbibliothek (Preis 1 Mark) vor. Die Grazie dieses virtuosen Plauderers und Lebensphilosophen entfaltet sich hier in allen ihren Reizen. Eine intime Kenntnis des Menschlichen spricht, und insbesondere die feinen Dämonien des Erotischen wirken sich hier aus. — Karl Hans Strobls „Die Vaclavbude“ (L. Staackmann, Leipzig; Preis 4,50 Mark) ist neu erschienen. Mit Recht. Denn in dieser Studentengeschichte, deren Prager Milieu der Verfasser durchlebt hat, wurde so viel Kulturbild geformt und unter der Hand eines Jungen so farbig einprägsam, daß der beträchtliche Erfolg des Buches begreiflich erscheint. Das Chaos ununterbrochener heimlicher Kämpfe gegen Hemmungen, Jugendmut, der sie zurückwirft, Gettoromantik, eine Fülle leibhafter Figuren, all das gibt ihm Gepräge. — Adam Müller-Guttenbrunn bekundet sich in seinem Roman „Barmherziger Kaiser“ (L. Staackmann, Leipzig; Preis geb. 7 Mark) wiederum als sicherer Gestalter historischer Stoffe. Anmutig, bewegt und fein ziseliert im Charakteristischen fließt die Erzählung, in deren Mittelpunkt Maria Theresia und deren Sohn Joseph stehen. Der Krieg wird in manche Romane mit besonderer Vorliebe einbezogen und mit den Konflikten menschlicher Art verquickt. Das scheint oft äußerlich genug. — Gustav Adolf Müllers „Die Stimme der Heimat“ (Hugo Schmidt, München; Preis geb. 4 Mark). Der Roman spielt in Schwaben und ist ein Volksbuch, nicht mehr und nicht weniger. Ohne künstlerisch irgendwie anspruchsvoll zu sein, wird es seinen Zweck erfüllen. — Heimaterde feiert auch Hans Schrott-Fiechtls Tiroler Dialektroman „Sonnseitige Menschen“ (Herderscher Verlag, Freiburg i. Br.; Preis 6 Mark). Die Menschen und Schilderungen erscheinen quellfrisch und unverbraucht. Die primitiven Schicksale werden von einem Humor umlichtet, wie er nur in der Kräfte spendenden Herbheit dieser Bergluft gedeihen kann. — Das genußselige Wien vor dem Kriege wird in dem Roman Robert Nagels „Immer ist Sonntag“ (Jos. A. Kienreich, Graz; Preis 4,75 Mark) in farbenlebendiger Darstellung nicht nur geschildert, sondern auch durch Schicksale erprobt. Das Buch hat mancherlei Milieureize und liest sich gefällig. — Reformatorenwille zeichnet sich in „Der siebte Sohn“ Gustav Kohnes (Grunow, Leipzig; Preis 7 Mark). Ein Kulturkampf wird zum darstellerischen Mittel freigeistiger Gesinnungstüchtigkeit.

Friedrich Sebrecht.



Die im Erholungsraum des Leipziger Schauspielhauses jüngst aufgestellte Büste Gerhart Hauptmanns. Modelliert von Bildhauer Rudolph Saudek, Leipzig.

Eine Gerhart-Hauptmann-Büste.

Im „Leipziger Schauspielhaus“, das unter der Direktion Fritz Viehwegs für Gerhart Hauptmanns Dramen eine besonders tiefe Neigung hegt und diese in jedem Jahre durch eine Reihe wohlgelungener Aufführungen bekundet, ist, um dem Dichter auch äußerlich eine Ehrung zu erweisen, seine Büste vor kurzem zur Aufstellung gelangt. Es handelt sich um ein Werk von Rudolph Saudek, aus dessen Werkstätte in den letzten Jahren einige vorzügliche Bildnisplastiken hervorgegangen sind, die heute die Deutsche Bücherei und das Stadtgeschichtliche Museum in Leipzig schmücken. Es sei nur an die Büsten Schopenhauers, Nietzsches und die des Museumsdirektors Albert Kurzwelly erinnert. Saudeks Fähigkeiten, das Geistige einer Persönlichkeit zu erfassen und bei Beibehaltung der Porträtähnlichkeit durch stärkere Betonung charakteristischer Teile des Kopfes das Wesenseigentümliche des dargestellten Modells zum Ausdruck zu bringen, macht sich auch in seiner neuesten Schöpfung bedeutsam bemerkbar. Für Ibsen war Dichten — sich selber Richten mit freier offener Stirn; für Hauptmann ist es — Verstehen, Bemitleiden, Bewundern. Diese drei Wesenszüge hat Saudek trefflich erfaßt. Während die untere Gesichtshälfte mit ihren energischen Linien und die offenen prüfenden Augen den scharfen Beobachter und verständnisvollen Menschen verraten, während aus den gesenkten Mundwinkeln die Qual einer mitleidsvollen Seele spricht, deuten die hochgezogenen Augenbrauen kindliches Staunen und Bewundern an, und verbirgt sich hinter der mächtig erhobenen Stirn mit dem zurückgedrängten Haar der Zug ins Romantische, Weltabgewandte, Träumerische. Bewegung und Gegenbewegung laufen in maßvollem Rhythmus. Alles Abrupte, Gewaltsame ist sorgfältig vermieden; der Natur wird nur ein Kontrollrecht eingeräumt. Verklärung des Stofflichen durch eine klug erwogene Form — darin liegt das Wesentliche Saudekscher Kunst. Dr. Valerian Tornius.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright December 5th 1918 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.
Nummer 3936. 151. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.
Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3936. 151. Band. Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 13 Mark; frei ins Haus 13 Mark 25 Pfg. Preis dieser Nummer 1 Mark 30 Pfg. Anzeigenpreis für die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 1 Mark, auf Seiten mit Text 1 Mark 20 Pfg. 5. Dezember 1918.

Dr. med. K. Schulze's
Sanatorium Am Goldberg.
Das ganze Jahr geöffnet. **Bad Blankenburg — Thüringer Wald.** Tel. 44.
Für innere, Stoffwechsel-, Magen-, Darm-, Nervenkrankheiten, Erholungsbedürftige.
Diätkuren. Leitender Arzt: **Dr. Wittkugel** (früher Bad Elster).

DRESDEN. *Hotel Westminster und Astoria-Hotel*
am Hauptbahnhof. Vornehmstes Familienhaus. Alle Zimmer mit Ferntelephon, Warm- und Kaltwasser-Zufluß. Privatbäder.

Schönster Aufenthalt Deutschlands.
Mildes Klima. — Geschützte Lage.
Berühmt durch den unvergleichlichen Reiz seiner Naturschönheiten eignet sich Heidelberg besonders zum Aufenthalt für Erholungsbedürftige.
Zahlreiche Villen und schön gelegene Grundstücke für Ansiedler in grosser Auswahl vorhanden.
Weltbekannte Spezial-Ärzte und Kliniken. Erstklassige Hotels und Pensionen.
— Berühmte Universität. — Vorzügliche Schulen. —
Bergbahn auf Schloss, Molkenkur u. Königstuhl (569 m). Von dort ebene, sonnige Höhenwege mit herrlichem Blick ins Neckartal. Ausgedehnte Wälder. Hallenschwimmbad, Kurbäder, Flussbäder. Tägliche Konzerte. Theater. Städtische Sammlungen, Vorträge. Auskunft und Prospekte durch das **Städtische Verkehrsamt.**

Naumburg a. d. Saale wird als **Ruhesitz** von allen Ständen bevorzugt. Druckschriften und Wohnungsnachweis frei. Niedrige Gemeindesteuern. Gute Schulverhältnisse. Fremdenv.-Verein. — Ausk.-Stelle Steinweg 6 — Haus- u. Grundbes.-Verein.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.
Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw.
Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte. Chefarzt: Dr. Loebell.
Kriegsteilnehmern Ermäßigung.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 20 bis 25 Mark tägl.

Oberbrunnen
bei Katarrhen d. Atmungs- und Verdauungsorgane, Emphysem, Asthma, Folgen von Influenza u. bei Stoffwechselerkrankungen.
BAD SALZBRUNN

Karlsruher Lebensversicherung
auf Gegenseitigkeit.
Bisher beantragte Versicherungen 1570 Millionen Mark.
Dividenden der Versicherten für die Kriegsjahre 1914/18: 39 Millionen Mark.
Kriegsversicherung mit sofortiger Vollzahlung.
Aufnahme vom 10. Lebensjahre an.

Tannenhof Dr. Bielings Waldsanatorium Friedrichroda i. Thür.

Stottern u. andere Sprachstörungen heilt Robert Ernst, Berlin, Großbeerenstraße 67. Prospekt gratis.

Franz. Bulldoggen
Rüden u. Hündinnen jeden Alters abzugeben. Zwinger Savoy, E. Lincke, Leipzig.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensäure, Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.
Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.
Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.
Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-)Institut** u. allen sonstig. **therapeutischen Einrichtungen** bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.
Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler.**
Diätkuren. **Eigene Landwirtschaft.** Man verlange Prospekt.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Dir. Eckes Höhere Vorbereitungsanstalt, Berlin-Steglitz, Fichtestr. 24 (Fichteberg).
Alle Klassen, Einjährige, Fähnriche, Abiturienten. (Notprüf.). Gegr. 1883. Unübertroff. Erfolge. Zwei Villen inmitt. großer Gärten. Fernruf Steglitz 1562

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.
Unter Staatsaufsicht. — Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen bei grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers. Gutgeleitetes **Familieninternat. Beschleunigte Kriegskurse.** Glänzende Erfolge. Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor der Anstalt.

Töchterheim Anna Krause, Dresden, Werderstraße 44, a. d. Lukaskirche.
Eigens erbaute moderne Villa in freier Lage. Zentralheizung, fließendes Wasser in den Schlafzimmern, Bäder, Turn- u. Tanzsaal, elektrisches Licht, Tennisplätze, großer Garten. **Lehrfächer:** Sprachen, Wissenschaften, Künste. Körperausbildung durch hygienisch-ästhetische Gymnastik, Sport. Referenzen und Prospekt. **Anna Krause,** wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Brieflicher Unterricht: Handelskorresp., deutsch u. fremdsprachl., Kontorpraxis, Buchhaltung, Bilanzsicherheit. Prosp. frei. Handelspraxis-Verlag A. Karl Jansen, Hannover-Wiesenau.

Bublitz Pommern. **Pfr. Kranenbergs Einj.-, Prim.- und Fähnrichsanstalt.**
Ober-Tert. best. schon nach 5 Woch., Unt.-Tert. nach 4 Mon., Dorfschüler ohne sprachl. Vorbildung nach 1 Jahr die Einjähr.-Prüfung. Internat.

Chemie-Schule für Damen
Dr. ing. Ulrich, Grimma b. Leipzig.
Unter Aufsicht des Königl. Sächs. Ministeriums.

„Den Namen Psychographologie
bildete der Psychographologe P. P. L. Psychographologie ist nicht bloße »Schriftdeutung«. . Sie übermittelt psychisches Wissen.“ Wien. Rdschau, V. Jg., S. 300—304. Verfasser ernster Werke gibt auch brieflich ernsthafte Beurteilung. Prosp.
P. P. Liebe, München 12, West.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895: **398 Einjährige** und **235 Prima u. Obersekunda** (7./8. Kl.) **Einzelbehandlung.** Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. **Familienheim.**

Konversationslexikon Klassikersammlungen Hausbibliotheken
Kataloge und Vorschläge kostenlos
Reisner, Leipzig, Salomonstr. 10.

2 Echte billige Briefmarken Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 3.—
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
18 gest. Nyassa „ 3.50 | 5 alte Sachsen „ 2.—
1000 verschied. nur „ 18.50 | 2000 versch. nur „ 65.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., **Hamburg Z.**
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

BRIEFMARKEN Vorzugspreisliste gratis.
Paul Kohl, G. m. b. H., Chemnitz 33 Z.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung send. kostenl. **August Marbes in Bremen.**

Magen- und Darmkatarrhe
werden günstig beeinflußt durch **Kieselbrunnen.** Prospekte u. Versand durch die **Brunnenverwaltung, Doberan i. M.**

Was will der Lebensbund
Organisation der Reform des Sich-Findens?
Der „Lebensbund“ bemüht sich mit beispiellosem Erfolg seit 1914 das zu erfüllen, was Hunderte großer ernster Männer der Wissenschaft, Geistliche, Ärzte, Sozialpolitiker und Menschenfreunde, was Tausende denkender Frauen von der Kultur unserer Zeit fordern: Die Wahl eines Lebensgefährten nicht vom Zufall abhängig zu machen, nicht unter Wenigen zu treffen, die gerade den Lebensweg kreuzen, nicht die Frauen warten zu lassen, bis einer kommt und sie holt, sondern sich, alle törichten Vorurteile überwindend, in unbedingter Wahrung von Takt und Diskretion gegenseitig zu finden durch gegenseitiges Suchen unter Gleichgesinnten, ohne an irgendwelche örtliche oder persönliche Rücksichtnahme gebunden zu sein oder gesellschaftliche Rücksichten zu verletzen, ohne sich sofort jedem gänzlich Fremden gegenüber offenbaren zu müssen, und endlich auch, ohne Zeit zu verlieren! Der „Lebensbund“ verlangt keinerlei Vorschuß und Provision, er löst das schwierige Problem in einer Weise, die als „überaus genial“ gekennzeichnet wurde und hundertfache höchste Anerkennungen aus allen Kreisen fand! Jeder, der die Absicht hat, zu heiraten, fordere vertrauensvoll gegen Einsendung von 35 Pfg. unsere Bundesschriften. Zusendung erfolgt sofort unauffällig in verschlossenem Brief. Allerstrengste Verschwiegenheit wird zugesichert. Geschäftsstelle und Adresse: Verlagsbuchhändler G. Bereiter, Schkeuditz 514 bei Leipzig.

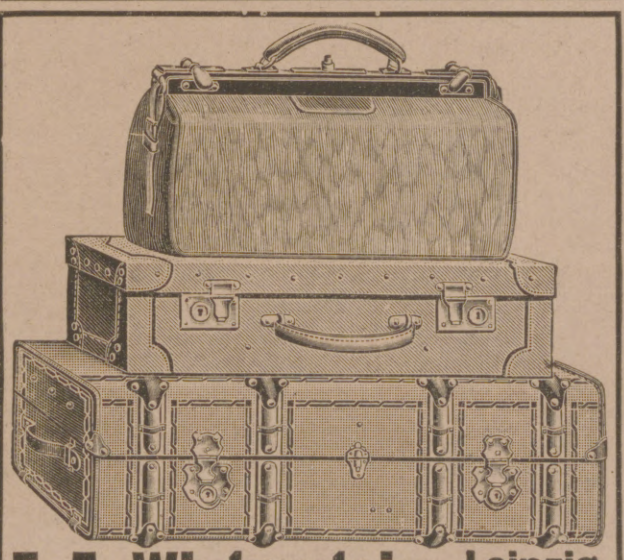
Eiserne Männer
verlangt unsere Zeit. Dazu hilft Dir die Willensschule von **Uve Jens Kruse**
Werbeblatt L kostenlos vom Felsen-Verlag, Buchenbach-Baden

Ein nützliches Weihnachtsgeschenk.
Kock's Illustr. Porzellan- und Antiquitäten- Kunst-Fibel
Praktische Einführung für jeden Freund alter Kunst. Ca. 160 Seiten mit zahlreichen **Markentafeln,** Abbild. und 700 Biographien der größten Meister der diversen Kunstzweige nebst ca. 1100 Fachadressen. Nachnahme M. 5.50. Ferner daraus die haupts. alteurop. **Porzellan-Marken-Monogramme** (ca. 350) separat in Steindruck. Für die Tasche. Praktisch. Durabel. Nachnahme M. 3.30.
Kunst-Verlag Alfred Kock, Bremen 1.
Sofort bestellen. **Auflage demnächst vergriffen.**

Kriegsbriefmarken
Auswahl ohne Kaufzwang, gar. echt, **S. Faludi, Berlin,** Friedrichstr. 47 L. Preisliste umsonst. Höchste Bezahl. f. Ankauf.

Weihn.- und Neujahrs-Postkarten
Kunstk. herrliche Muster 100 Stück M. 4.50 Nachn.
J. Lankes, Postk.-Großhdlg. Viersen 75 (Rhld.), Kunstanstalt.

MAX ERLER LEIPZIG
Königl. Sächs. Hoflieferant
PELZWAREN-KONFEKTION
Anfragen erbeten.


F. A. Winterstein, Leipzig, Hainstrasse 2.
Versand ohne Zwischenhandel. Angebote bereitwilligst.
Koffer- u. Lederwarenfabrik. Spezialhaus für feine Lederwaren.
Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt!

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Die Einzahlungen auf die neunte Kriegsanleihe, deren Zeichnungsfrist am 6. November abgelaufen war und auf die bis zum gleichen Tag die erste Rate mit 30 v. H. geleistet werden mußte, erreichten am 7. November bereits den Betrag von nominal 8990 Millionen M., das sind 87 v. H. des bisher bekannt gewordenen Zeichnungsergebnisses von 10 337 000 000 M.

Zur Fakturierung deutscher Waren in fremder Währung. Der Vereinigung der Exportfirmen ist nunmehr von der Reichsbank die Mitteilung gemacht worden, daß für Ausfuhrbewilligungen hinsichtlich der Fakturierung der Zahlung keine Bedingungen mehr gestellt werden. Bei Zugumzuggeschäften empfiehlt die Reichsbank jedoch möglichst Zahlung in fremder Währung auszubedingen.

Erleichterungen im Wertpaketverkehr. Bisher ist es aus Mangel an unbrauchbaren Verpackungsstoffen, Bindfaden, Siegellack usw. den Absendern vielfach nicht möglich gewesen, bei Postpaketen von der Wertangabe Gebrauch zu machen. Infolgedessen blieb bei den jetzigen hohen Preisen der Schadenersatz der seitens der Postverwaltung auf Grund des Postgesetzes in Verlust- und Beschädigungsfällen zu leisten war, oft hinter dem wirklichen Wert der Sendungen zurück. In entgegenkommender Weise hat nun der Staatssekretär des Reichs-Postamts verfügt, daß vom 15. November ab bei Paketen mit einer Wertangabe bis 100 M. versuchsweise keine höheren Anforderungen an Verpackung und Verschluß zu stellen sind, als an gewöhnliche Pakete ohne Wertangabe. Insbesondere wird bei den Paketen bis 100 M. keine Versiegelung mehr verlangt. Dadurch wird es jedem Absender möglich gemacht, Pakete im Werte bis 100 M. ohne weitere Schwierigkeiten unter Entrichtung der Versicherungsgebühr von 10 Pf. als Wertpakete aufzuliefern. Gehen derartige Pakete verloren oder werden sie beschädigt oder beraubt, so wird bei der Ersatzleistung die Wertangabe zugrunde gelegt, sofern nicht der angegebene Wert den gemeinen Wert der Sendung übersteigt. In diesem Falle wird nur der letztere ersetzt. Aus Betriebsrücksichten ist bei Paketen bis 100 M. der Wert nur auf der Paketkarte, nicht aber auf den Paketen selbst anzugeben.

Die Bilz'sche Naturheilanstalt, Dresden-Radebeul, gibt zu deren Büchern „Erdenelend" und „Tote leben" (je 4 M., geb. 6 M., Porto 30 Pfg.) die Schrift „Wie ich mich 77 Jahre kerngesund und jung erhielt" kostenlos.

In Bad Kissingen waren gegen Mitte November 31 778 Personen anwesend, außerdem 10 000 Passanten.

Matheus Müller
ELTVILLE

! So hoch erfreut
ist jeder über die
Magnet Lampe
denn da kennt man keine Batterie - durch einfachen Kettenzug bringt man sie zum Leuchten.
Preis: 20.- Mark. Nachn. u. Porto extra.
6 MONATE GARANTIE.
TELEGR.-ADR: MAGNET-KRAUS. Alfred Kraus, TELEFON: KNGST. 8489
Berlin N. 39, Lippehnerstr. 8.

Gothaer Lebensversicherungsbank a.G.
Bisher abgeschlossene Versicherungen:
2 Milliarden 400 Millionen Mark
Neue vorteilhafte Versicherungsformen, insbesondere:
Invaliditätsversicherung,
Gewährung der Versicherungssummen in Renten und
Mitversicherung ergänzender Witwenrente.

DIALON

Seit Jahrzehnten bewährtes, unübertroffenes Einstreupulver für kleine Kinder.
Von hervorragender, desinfizierender Wirkung geg. starken Schweiß. Unentbehrlich als hygienisches Toilettemittel, zum Einpudern der der Reibung am meisten ausgesetzten Körperstellen u. im Gebrauch von Touristen u. Sportsleuten jeder Art. Von zahlreichen Ärzten warm empfohlen. Erhältlich in den Apotheken. — Preis Mk. 1.25.

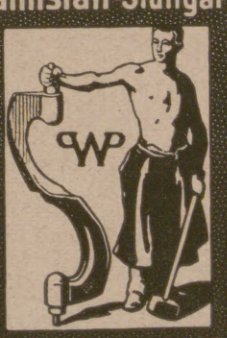
Albrecht Dürer-Haus
Berlin W. 8. / Kronenstraße 18.
Reichhaltige
Weihnachts-Ausstellung
nur ausgewählter Erzeugnisse
Lehrmittel
Bücher / Wandschmuck
Kunstgewerbe / Spielzeug.

Deutscher Verein für Schlesische Spitzenkunst, E. V. Hirschberg in Schlesien.
Protektorin: Ihre Kaiserliche und Königl. Hoheit die Frau Kronprinzessin.
Echte Schlesische Nähspitzen
aus den Schlesischen Spitzenschulen M. Hoppe-Marg. Siegert und den Spitzenschulen der Fürstin Mary Theresa von Pleß.
Musterbuch (Photogr.), auch Spitzen auf Wunsch zur Ansicht.

4 Volt
25 Kerzen
mittelst kleiner Akkumulatoren
Preisliste frei.
Alfred Luscher,
Akkumulatorenfabrik
Dresden, Grüne Str. 118.

Pelz-
Kragen, Muffen, Mäntel
gegen bar oder erleichterte
Zahlungsweise.
Bekannt. reell. Briefe erbeten.
Pelzhaus Abuco, Berlin SW 19

Lauten, Gitarren, Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart


Komplette Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

In kriegswichtigen Betrieben erlangen Sie Stellung durch den groß. Arbeitsmarkt im „Südd. Industrieblatt" Stuttgart, Sedanstr. 16
Probelieferung (1/4 Jahr) geg. Einsend. von 1 Mk.

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!
Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift" flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.50, Probestücke mit Aufklärung 60 Pfg.
Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

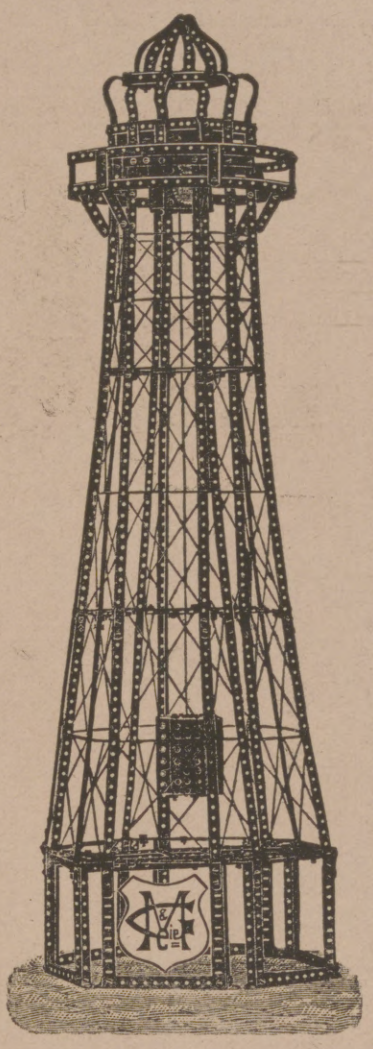
Hosted by Google

MECCANO

„MÄRKLIN“

Wollen Sie Ihren Jungen glücklich machen
ihm den schönsten und unterhaltendsten Zeitvertreib verschaffen, so schenken Sie ihm einen

MECCANO-Baukasten.



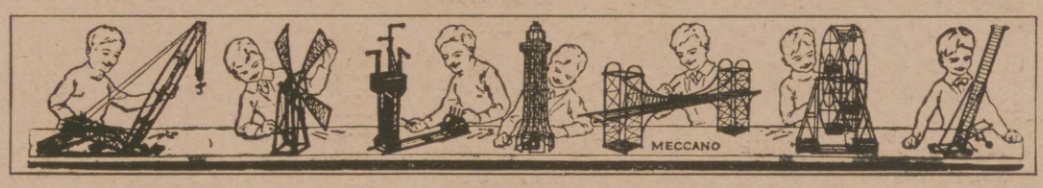
Nichts macht Kindern mehr Freude, als selbst etwas zu schaffen, Selbsterdachtes auszuführen, eigene Ideen zu verwirklichen. Mit Meccano kann jeder Junge ohne Fertigkeit, ohne Vorkenntnisse **hunderte von Modellen** bauen, **Kranen, Türme, Brücken, Signale, Flugzeuge, Kraftwagen, Maschinen** aller Art, und was dem Jungen am meisten Vergnügen bereitet, alle die vielen Modelle können in Betrieb gesetzt werden und arbeiten wie große Maschinen.

Spielend wird der Knabe mit Mechanik vertraut, lernt Dinge, die ihm später in allen Lebenslagen nützlich sein werden, denn Meccanoteile sind Wiedergaben der wichtigsten mechanischen Bestandteile, wie sie im Großen verwendet werden: Winkeleisen, Flacheisen, Wellen, Riemenscheiben, Zahnräder, Schrauben, Muttern usw.

MECCANO-Baukasten sind in Preislagen von Mk. 9.50 bis Mk. 280.—
in allen besseren einschlägigen Geschäften erhältlich.

Alleinige Fabrikanten:

GEBR. MÄRKLIN & Cie., Fabrik feiner Metallspielwaren, **GÖPPINGEN** (Wttbg.).



Webers
Universallexikon der Kochkunst.

Ein Kochbuch in alphabetischer Anordnung, ein Lehr- und Nachschlagebuch über alle in der bürgerlichen und feinen Küche und Backkunst des In- und Auslandes vorkommenden Speisen und Getränke, deren Naturgeschichte, Zubereitung, Gesundheitswert und Verfälschung, nebst einem Ergänzungsband, enthaltend die moderne Geselligkeit, Tafeldekoration und Kücheneinrichtung.
Neunte Auflage. 3 Bände in Originaleinband 34 Mark 50 Pfg.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7.

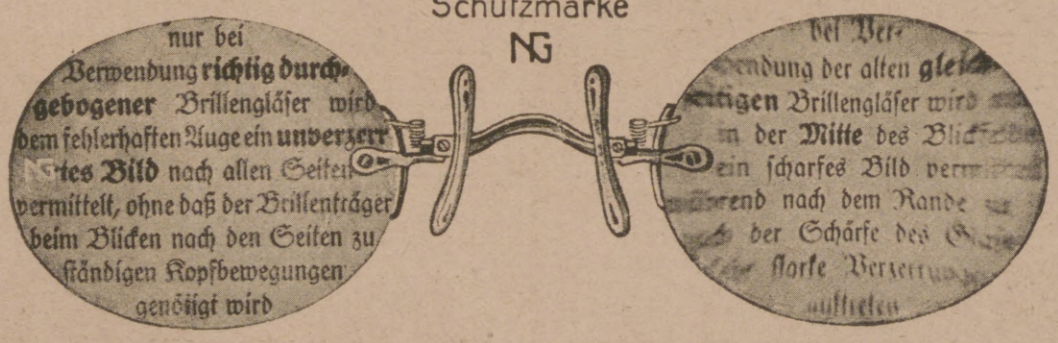
„CENTRALMACHT“
CARBID KERZEN · LAMPEN · BRENNER · BÜRSTEN
Preisliste gegen Rückporto
JOS. PREGARDIEN ♦ CÖLN-BRAUNSFELD 36
Man bestelle rechtzeitig, wo nicht erhältlich, direkte Zusendung
→ Beachten Sie illustr Preisliste ← in voriger und folgender Nummer.

KUNSTPOSTKARTEN
Liebes-, Kopf-, Kinder, Spruch- u. Landschaftsk., herrl. Muster in schwarzer u. kolor. Ausführung
1000 Stück 38.— Nk.
100 Stück zur Probe 4.25 Mk. Nachn.
J. Lankes Postkarten-Großh. Kunstanstalt Viersen 75 Rhld.

NG-MENISKEN

Die vollkommenen Brillengläser

Schutzmarke NG



Blick durch NG-Menisken! Blick durch altes Glas!

Bezug durch optische Geschäfte. Belehrende Druckschriften kostenlos

NITSCHE & GÜNTHER · RATHENOW

Grösste Spezialfabrik für Brillen und Brillengläser

GOERZ
DOGMAR

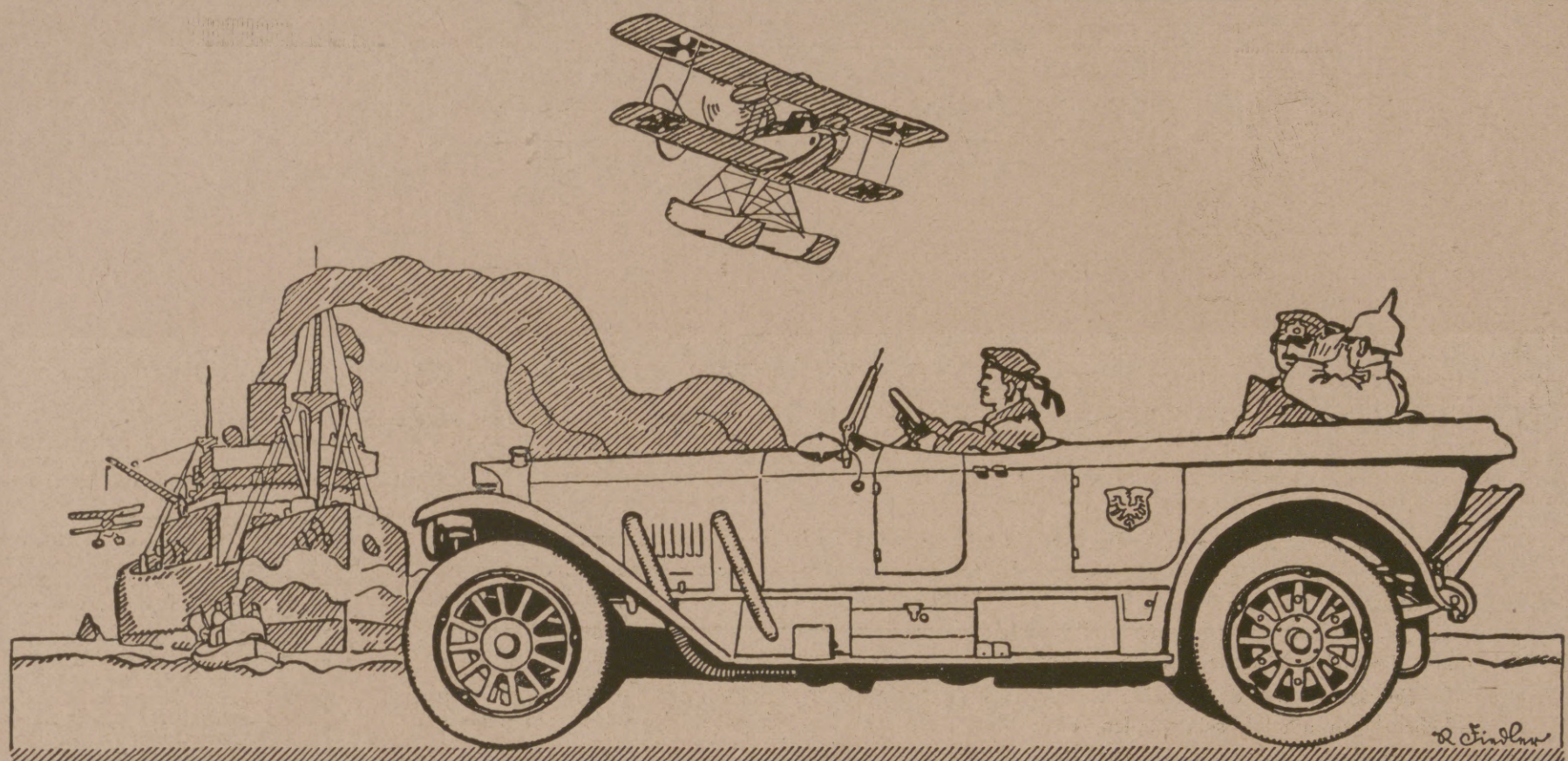
1:5,5 1:4,5 1:6,3

das ideale Objektiv für Amateur- und Berufsphotographen

Preisliste kostenfrei

Zu beziehen durch die Photohandlungen
Optische Anstalt C. P. Goerz A. G., Berlin-Friedenau 9

Hosted by Google



BENZ

AUTOMOBILE UND FLUGMOTOREN

Benz & Cie., Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik Aktiengesellschaft, Mannheim.

Wotan

Gasgefüllte

Wotan-Lampen

Die Edelgas-Füllung ermöglicht höchste Ausnutzung des Stromes.

sind zeitgemäß

Mehr Licht für gleiches Geld.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nach dem Konzert. Nach einem Gemälde von Peter Kálmán.

Hosted by Google

Die Vergeltung in der Weltgeschichte.

Von General der Infanterie Freiherrn v. Freytag-Loringhoven.

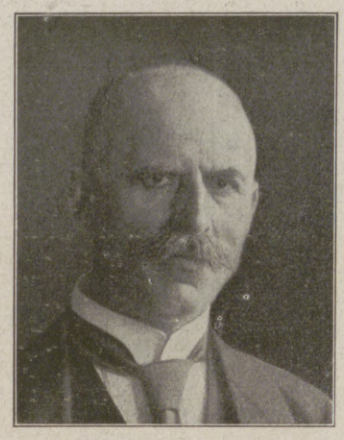
Als 1812 Napoleons großes Heer auf den Schneefeldern Rußlands verging, als von den im Siegerstolz ausgerückten Scharen des Kaisers nur elende Trümmer über die ostpreußische Grenze zurückkehrten, sahen unsere Vorväter in dieser Schicksalswende ein Gottesgericht. Der siegreich durchgekämpfte Befreiungskrieg mußte ihnen erst recht als eine wunderbare Vergeltung für die Schmach von 1806 und alle erlittenen Unbilden der Franzosenzeit erscheinen. Nicht anders wurden in Deutschland die Erfolge des Jahres 1870 betrachtet. Ranke hat damals dem allgemeinen Empfinden Ausdruck verliehen, als er Thiers auf dessen Frage, gegen wen wir denn eigentlich nach dem Sturze des zweiten Kaiserreichs noch Krieg führten, zur Antwort gab: „Gegen Ludwig XIV.“ In der Tat, es war ein ungeheures Schuldkonto, das französische Kriegslust seit Jahrhunderten angehäuft hatte.

Die Genugtuung, die unsere Feinde empfinden, nun da sie nach mehr als vierjährigem Ringen uns als Sieger die denkbar härtesten Bedingungen vorzuschreiben imstande sind, ist begreiflich. Frankreich, das, allein gelassen, uns bereits vor Jahren unterlegen wäre, sieht seinen Boden mit fremder Hilfe befreit und das 1871 verlorene Elsaß-Lothringen wieder in seiner Hand. England triumphiert. Ist doch sein vermeintliches geheiligtes Anrecht auf die Beherrschung des Meeres und das Übergewicht seines Handels so sichtbarlich bestätigt. Wir können es den Briten ebensowenig verdenken, wenn sie darin den Finger Gottes zu sehen glauben, wie den Amerikanern, wenn sie in dem Ausgange des Weltkrieges die Verwirklichung der Ideale erblicken, die ihr Präsident so oft verkündigt hat. Das alles ist verständlich, wenn wir Deutsche diese Dinge auch anders beurteilen. Wir werden geneigt sein, mit Treitschke („Politik“, I) „die Behauptung von der Vergeltung in der Weltgeschichte sehr vorsichtig aufzufassen. Diese Behauptung mag begründet sein, aber in unendlich vielen Fällen vermögen wir mit unseren menschlichen Augen eine Vergeltung nicht zu erkennen.“ Nur wenn wir das festhalten, ohne uns durch den Siegestaumel unserer Feinde beirren zu lassen, können wir uns von den bangen Zweifeln dieser schweren Tage freimachen, die Ruhe des trotz allem, das über uns hereinbricht, guten Gewissens bewahren, dann vermögen wir uns auch die Anschauung zu eigen zu machen, in der Treitschke fortfährt: „Würde sich hier auf Erden schon eine Vergeltung als erkennbare Folge unseres Handelns darstellen, so sänke ja jede Tugend zu kalter Berechnung herab und verlöre ihren ganzen Wert, der gerade in der Uneigennützigkeit und Entsagung besteht.“ So viel ist gewiß, daß die Tugendhaftigkeit der kalten Berechnung nicht auf unserer Seite zu finden ist.

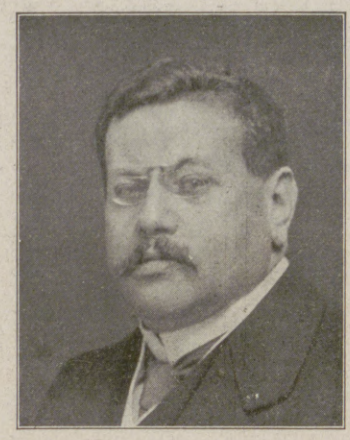
Darum sollen wir uns durch die unsagbare Bitternis, die dieses Kriegsende für uns in sich birgt, nicht über Gebühr niederdrücken lassen. Es darf uns nicht die geistige Freiheit rauben, nicht den Blick in die Zukunft auf die Dauer trüben. Nicht alles, was uns trifft, trägt den Stempel der Ungerechtigkeit, nicht eitel Glück wohnt im feindlichen Lager. Durch den Anschluß unserer deutsch-österreichischen Stammesbrüder erfährt unser Volkstum Zuwachs an Kraft. Das entvölkerte Frankreich dagegen geht weit geschwächter aus dem Kriege hervor als wir, unbeschadet der schweren Lasten, die uns aufgebürdet werden. England aber hat seine beherrschende Stellung auf den Meeren und auf dem Weltmarkt zum großen Teil an Amerika eingebüßt. So gewaltig seine Errungenschaften im Kriege, rein geopolitisch betrachtet, auch sein mögen, dieses Weltreich, das ohne Amerikas Hilfe uns gleich Frankreich erlegen wäre, geht doch materiell und vor allem an Ansehen stark geschwächt aus dem schweren Ringen hervor.

Es ist gut, wenn wir uns dieses jetzt öfter vorhalten, denn wir erkennen daran, daß die Vorteile nicht ausschließlich bei unseren Feinden sind, daß zum mindesten die Zukunft für uns nicht aussichtslos sein wird. Sie näher auszumalen, ist jetzt nicht an der Zeit, denn nicht in Zukunftsphantasien wollen wir Trost suchen, sie würden nur die Tatkraft lähmen, die der Augenblick erheischt, zu einer Zeit, wo es gilt, daß unser Volk sich ganz und gar der Arbeit hingibt, um wieder Höhenluft atmen zu können. Dahin gelangen wir nicht, wenn wir den Krieg ohne weiteres als ein Gottesgericht hinnehmen, wenn wir über das Wort Schillers nachgrübeln: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!“ und uns in Selbstanklagen ergehen. Dieses Wort bezeichnet Treitschke („Politik“, I) als wahr, doch warnt er davor, es grob materiell aufzufassen. „Oft ist“, so sagt er, „eine höhere Vergeltung gar nicht zu erkennen, wenigstens nicht in kurzen Zeiträumen, und manches schwere Unrecht erscheint ungesühnt.“ Wer denkt hier nicht an das schwere Unrecht, das man uns getan hat! Vergessen wir darüber nicht, daß „des Staates Leben nach Jahrhunderten zählt, und man nur, wenn ein relativer Abschluß erreicht ist, ein Urteil fällen kann“, um mit Treitschke fortzufahren.

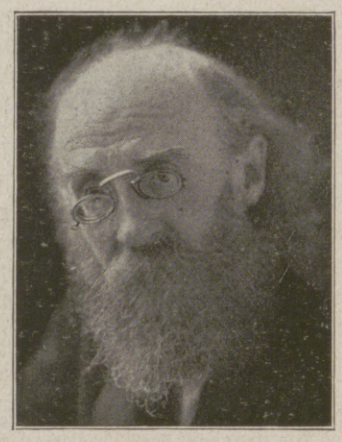
Die furchtbaren Lehren dieses Krieges und seiner Nachwirkungen fordern gewiß zu ernster Einkehr auf. Sie wird uns aber keinen Segen bringen, wenn sie überall eine im Schicksal unseres Volkes liegende Vergeltung sucht, sondern nur, wenn sie uns zu ernster Arbeit anspornt, nicht nur im Sinne materiellen Fortkommens, sondern vor allem in dem der Charakterbildung unseres Volkes. Nur wenn es gelingt, in ihm bei Wahrung der überkommenen guten Seiten deutscher Art wahrhaft politischen Sinn zu wecken, wird es aus der Bedrängnis der Zeit den Weg zur Höhe finden.



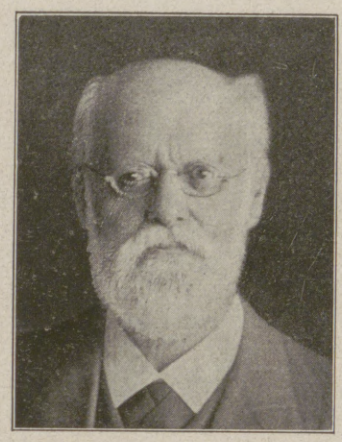
Eugen Schiffer,
Staatssekretär des Reichsschatzamtes.



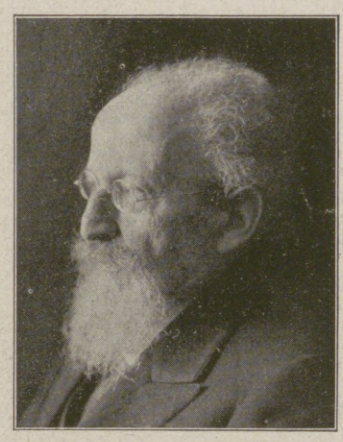
Prof. Dr. Hugo Preuß,
Staatssekretär des Reichsamts des Innern. (Phot. H. Noack, Berlin.)



Kurt Eisner,
Ministerpräsident des Volksstaates Bayern. (Phot. Krull, München.)

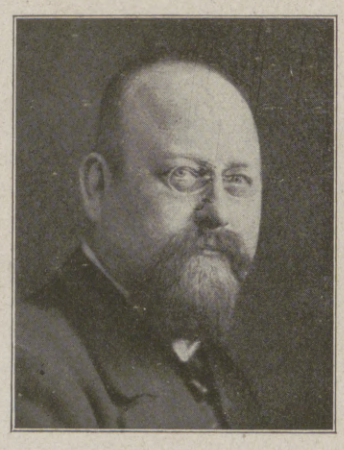


Karl Kautsky,
Beigeordneter des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes.

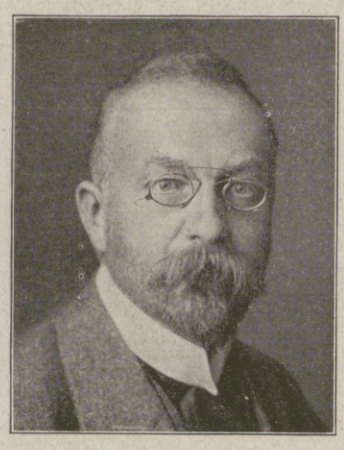


Eduard Bernstein,
Beigeordneter des Staatssekretärs des Reichsschatzamtes.

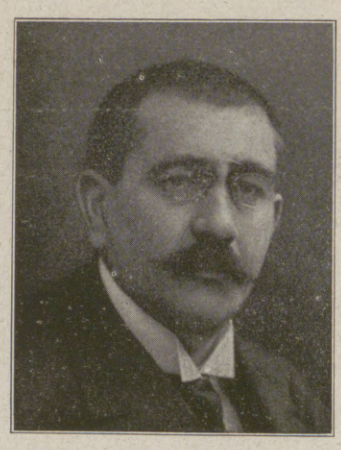
Die Tagung der Reichskonferenz in Berlin am 25. November: Blick in den Sitzungssaal des Reichskanzlerhauses mit den Vertretern der bundesstaatlichen Volksregierungen. (Phot. R. Sennecke, Berlin.)



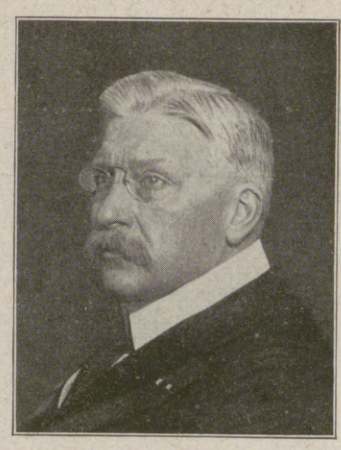
Paul Goehre,
Unterstaatssekretär im preußischen Kriegsministerium. (Phot. H. Noack, Berlin.)



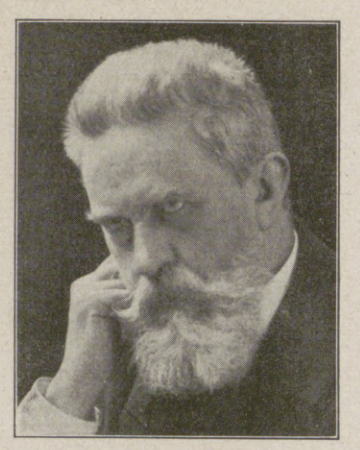
Konrad Haenisch,
neben Adolf Hoffmann preußischer Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. (Phot. H. Noack, Berlin.)



Gustav Noske,
Beigeordneter des Staatssekretärs des Reichsmarineamts, Gouverneur von Kiel. (Phot. H. Noack, Berlin.)



Dr. Albert Südekum,
der mit Simon das preußische Finanzministerium übernommen hat.



Brutus Molkenbuhr,
Vorsitzender des Vollzugsrats des Berliner Arbeiter- und Soldatenrats. (Phot. Alice Matzdorff, Berlin.)

Hosted by Google

Oben links:

Übergang der letzten, vom Elsaß kommenden, deutschen Truppen über den Rhein bei Ichenheim in Baden.

Oben rechts:

Schwere Mörserbatterie passiert Karlsruhe.

Mitte:

Begrüßung der heimkehrenden Truppen durch die Bevölkerung Cassels während des Vorbeimarsches an dem Rathaus.

(Hofphot. Eberth, Cassel.)

Unten:

Der Einzug der Truppen in Aachen: Szene am Marktplatz.

(Phot. Gerhard Mertens, Aachen.)

Die Rückkehr der deutschen Fronttruppen aus dem Felde in die Heimat.

Hosted by Google

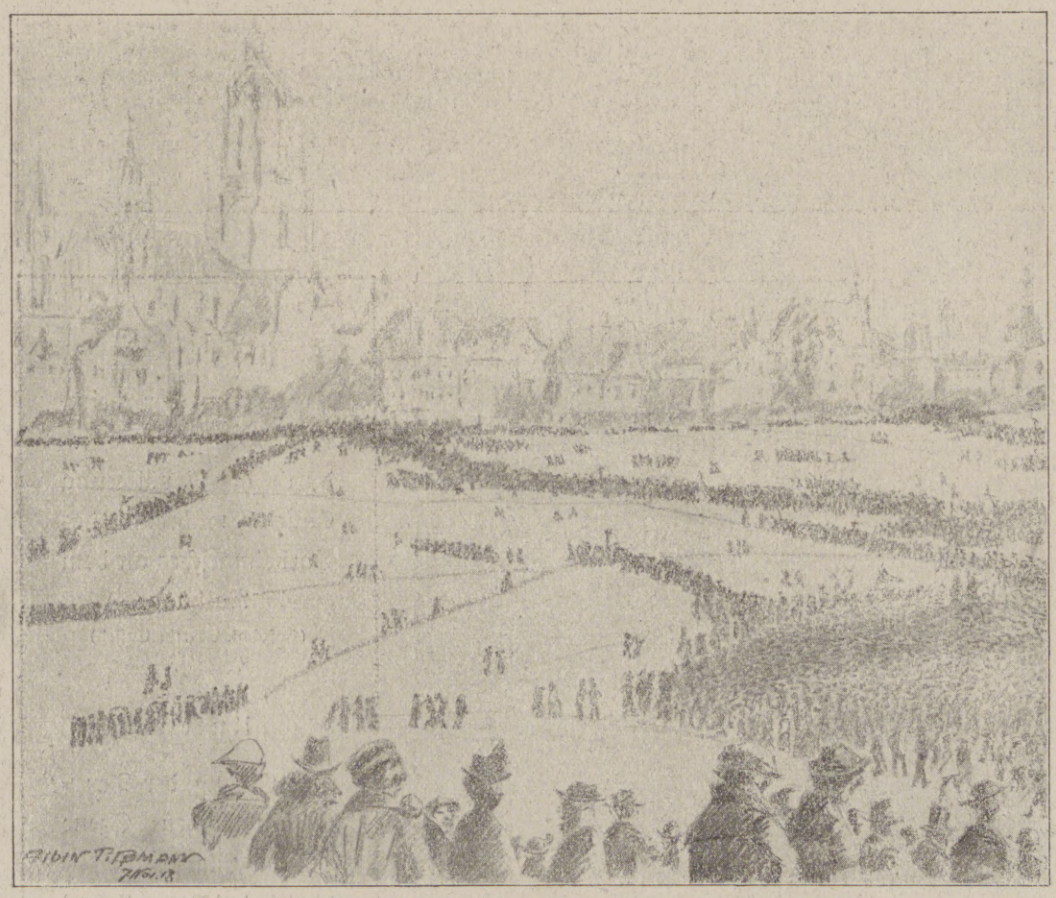
Schutzmann und Begleitungsmannschaft.

Kriegschronik.

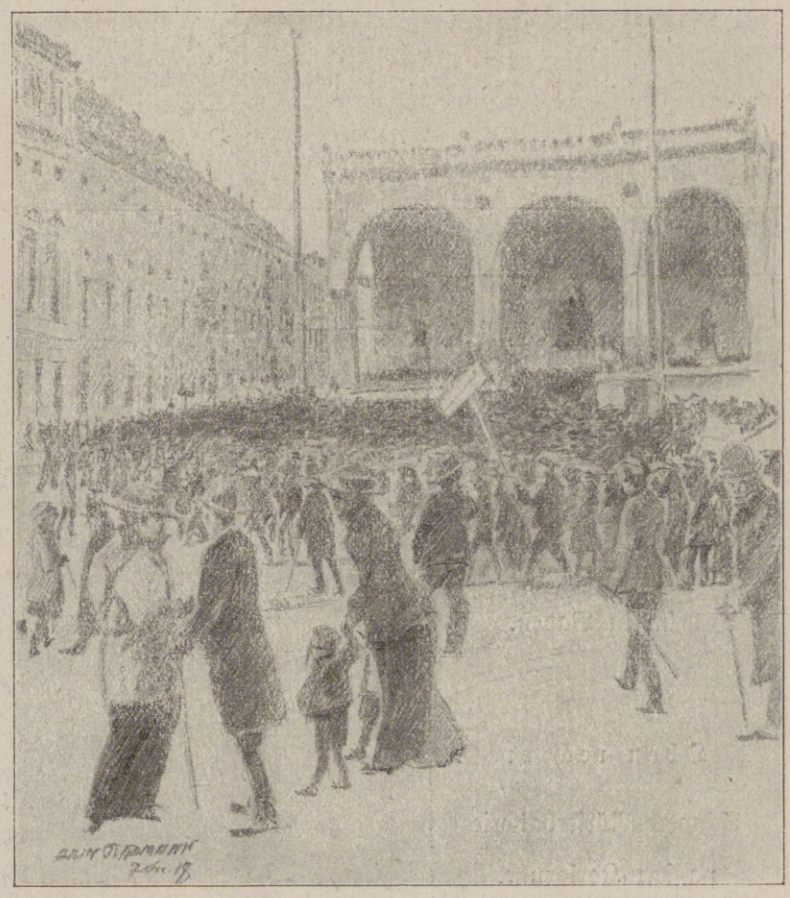
5. November (Fortsetzung). In Kiel brach unter den Matrosen eine Meuterei aus. Auf den Kriegsschiffen wurde die rote Flagge gehißt. Es hat sich ein Soldatenrat gebildet, der sich auch der Stadtverwaltung bemächtigt hat. — 6. November. Auf dem Schlachtfelde zwischen der Schelde und der Oise haben wir uns vom Gegner abgesetzt. Auch zwischen der Oise und der Maas haben wir größere Bewegungen durchgeführt. Stärkere Angriffe des Feindes bei Beaumont und Létanne wurden abgewiesen. Südlich von Dun stieß der Amerikaner über die Maas und drang in die Waldungen auf den östlichen Maashöhen zwischen Milly und Vilosnes ein. Die Kämpfe fanden auf dem Kamme der östlichen Maashöhen ihren Abschluß. — Präsident Wilson hat der deutschen Regierung eine Antwortnote zugehen lassen und bezieht sich darin auf ein Memorandum der alliierten Regierungen, in dem es heißt: „Die alliierten Regierungen haben sich mit dem Notenwechsel, der zwischen dem Präsidenten der Vereinigten Staaten und der deutschen Regierung erfolgt ist, beschäftigt, und sie erklären ihre Bereitwilligkeit, mit der deutschen Regierung Frieden zu schließen, und zwar auf Grund der Bedingungen, die der Präsident in seiner Ansprache an den Kongreß am 8. Januar 1918 dargelegt hat, und ebenso auf Grund der Prinzipien, die er in seinen folgenden Ansprachen zum Ausdruck gebracht hat. Die alliierten Regierungen weisen darauf hin, daß § 2, der sich auf die gewöhnlich als „Freiheit der Meere" bezeichnete Frage bezieht, verschiedener Auslegungen fähig ist, von denen sie einige nicht annehmen können. Sie müssen sich daher in dieser Hinsicht volle Freiheit vorbehalten, wenn sie auf der Friedenskonferenz erscheinen. Ferner hat der Präsident bei Abfassung der Friedensbedingungen, die er in seiner Botschaft vom 8. Januar 1918 niedergelegt hat, erklärt, daß die besetzten Gebiete nicht nur geräumt und befreit, sondern auch wiederhergestellt werden müssen. Die alliierten Regierungen sind der Ansicht, daß es keinem Zweifel unterliegen wird, daß sie diese Maßnahmen in sich schließen. Sie verstehen sie dahin, daß Deutschland für jeglichen Schaden, der der Zivilbevölkerung der Verbündeten und ihren Besitztümern durch den Angriff Deutschlands zu Lande, zu Wasser und in der Luft zugefügt worden ist, Entschädigung leisten muß." Der Präsident erklärt, daß er sich bezüglich der in dem Memorandum gegebenen Auslegung mit den Verbündeten in Übereinstimmung befindet und teilt mit, daß Marschall Foch von der Regierung der Vereinigten Staaten und den alliierten Regierungen den Auftrag erhalten hat, gehörig beglaubigte Vertreter der deutschen Regierung zu empfangen und ihnen die Waffenstillstandsbedingungen mitzuteilen. Die deutsche Delegation zum Abschluß des Waffenstillstandes und zur Aufnahme der Friedensverhandlungen ist daraufhin von Berlin nach dem Westen abgereist. — 7. November. Nordöstlich von Oudenaarde stießen Franzosen über die Schelde. Im Gegenangriff warfen wir sie zurück. Zwischen Schelde und Oise suchte der Feind die plangemäße Fortführung unserer Bewegungen durch heftige Angriffe zu verhindern. In schweren, wechselvollen Kämpfen hielten unsere Truppen dem feindlichen Ansturm stand. Zwischen der Oise und der Aisne hat der Gegner die Linie Vervins-Rozoy erreicht. Beiderseits von Rethel hat er die Aisne überschritten. Zwischen Aisne und Maas folgte er bis Vendresse und Mouzon. Auf dem Ostufer der Maas setzte der Amerikaner seine heftigen Angriffe fort. Es gelang ihm, seinen Brückenkopf östlich von Dun zu erweitern. — Die Parteileitung der Sozialdemokratischen Partei hat die Abdankung des Kaisers und den Thronverzicht des Kronprinzen gefordert. — Die revolutionäre Bewegung hat sich auf Hamburg, Bremen, Hannover, Wilhelmshaven ausgedehnt. — 8. November. Der Franzose, der sich nordöstlich von Oudenaarde erneut auf östlichem Schelde-Ufer festsetzte, wurde im Gegenangriff wieder über den Fluß geworfen. Zwischen der Schelde und der Maas haben wir die Bewegungen in letzter Nacht plangemäß weitergeführt. — In München hat sich ein Rat der Arbeiter, Soldaten und Bauern gebildet, der die Absetzung der Dynastie Wittelsbach beschlossen und Bayern zur Republik ausgerufen hat. — In Braunschweig ist die Revolution ausgebrochen. Der Herzog hat abgedankt. — 9. November. Zwischen der Schelde und Oise und westlich der Maas haben wir unsere Linien zurückverlegt. — Der Kaiser hat abgedankt, der Kronprinz auf den Thron verzichtet. Reichskanzler Prinz Max von Baden ist zurückgetreten. Auf dem Berliner Schlosse wurde die rote Fahne gehißt. Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Friedrich Ebert übernahm das Reichskanzleramt. — In Oldenburg und in Mecklenburg wurde die Republik ausgerufen. — 10. November. Zwischen der Schelde und der Maas ist der Feind unseren Bewegungen über Bonsee-Leuze-St-Ghislain-Maubeuge-Trélon und über die Sormonne westlich von Charleville gefolgt.

Gefangene Spaziergänger.

„Wenn Militärstoff, sofort abliefern!"



Auf der Theresienwiese nachmittags 4 Uhr.



Kundgebung an der Residenz.

Aus den Münchner Revolutionstagen. Nach Zeichnungen von Albin Tippmann.

Hosted by Google

Zur Erklärung Ungarns als Republik: Die Volksmenge während der feierlichen Proklamation vor dem Parlamentsgebäude.

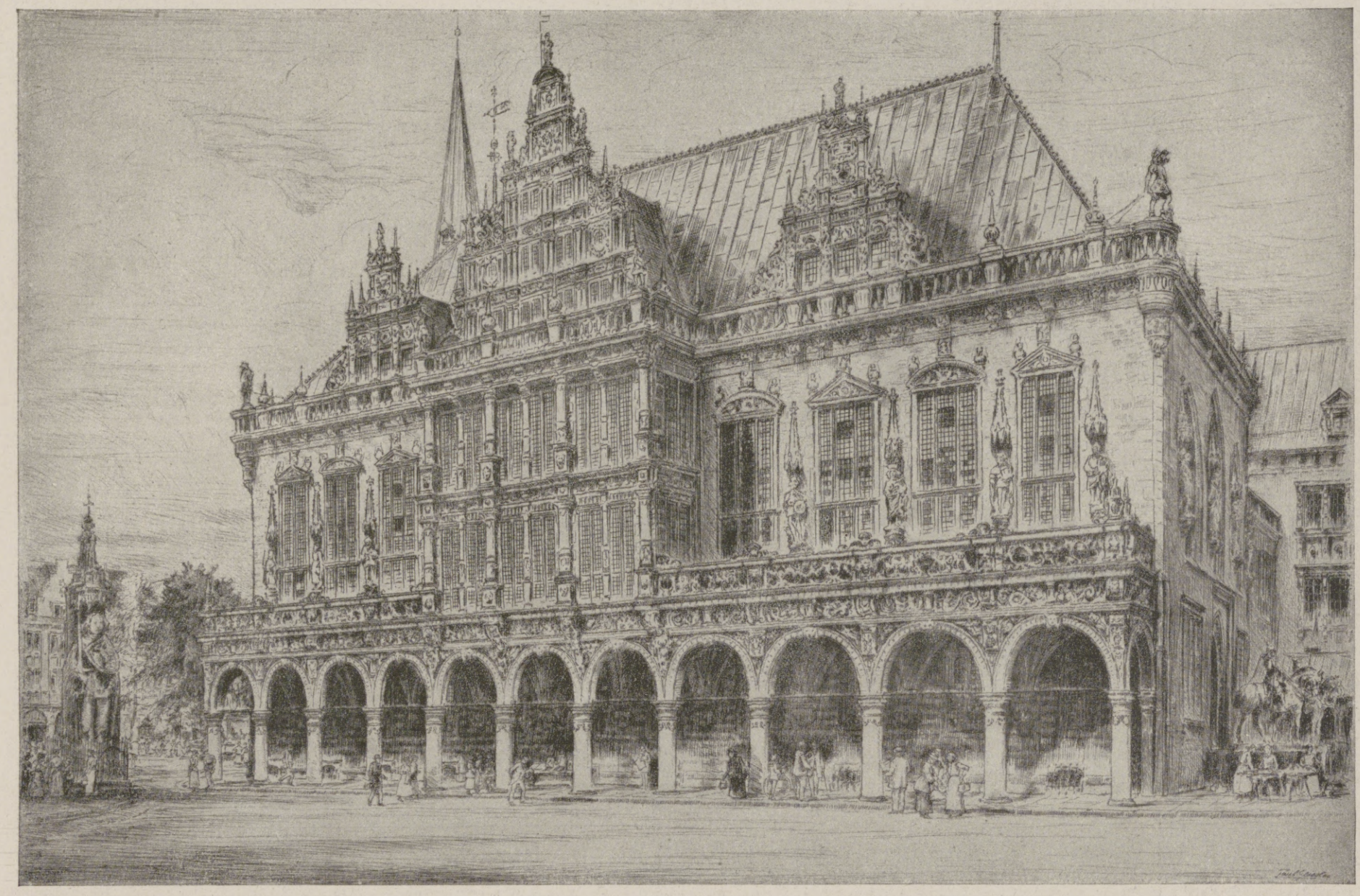
Aus einem Fenster des Parlamentsgebäudes gezeichnet von Stefan Zádor.

Hosted by Google

Zur Rückkehr der Armee Mackensen: Heimreisende deutsche demobilisierte Soldaten und Gefangene im Ostbahnhof zu Budapest.

Nach einer Zeichnung von Stefan Zádor.

Hosted by Google



Das Rathaus in Bremen.

An der Kleinen Weser in Bremen.

Deutsche Städtebilder: Aus der Freien Hansestadt Bremen.

Nach Radierungen von Paul Geißler. (Verlag Ludwig Möller, Lübeck.)

Hosted by Google

Aus der Revolution von 1830: Die Barrikade. Nach einem Gemälde von Fred Roe.

Hosted by Google

Karl XII., König von Schweden. / Von Professor Dr. Hermann Barge.

Zur zweihundertsten Wiederkehr seines Todestages am 11. Dezember.

Die Gestalt des Schwedenkönigs Karl XII., dessen Todestag am 11. Dezember zum zweihundertsten Male wiederkehrt, ist unserem Verständnisse durch die Vorgänge im östlichen Europa, die der Weltkrieg im Gefolge gehabt hat, wesentlich nähergerückt worden. Während man bislang geneigt war, die Heeresfahrten dieses Herrschers durch Livland, Polen, Litauen bis hin zur fernen Ukraine und seinen Aufenthalt in der Türkei zum guten Teil als den Ausfluß eines unbändigen Abenteuertriebes anzusehen, sind wir durch eigene Erfahrungen belehrt worden, daß der Kampf eines von dem Übergewicht Osteuropas bedrohten Staates um seine politische Selbstbehauptung mit logischer Folgerichtigkeit Unternehmungen auslösen muß, die in weit ausgestreckte und entlegene Länderstrecken führen.

Dem jugendlichen Könige, der, fünfzehnjährig, im Jahre 1697 den Thron bestieg, lag die Aufgabe ob, die europäische Großmachtstellung, zu der Schweden seit den Tagen des Dreißigjährigen Krieges rasch emporgestiegen war, gegen einen übermächtigen Staatenbund zu verteidigen. Man kann fragen, ob er nicht den Ausbruch des Nordischen Krieges, zu dem der Zusammenstoß Schwedens mit den ihm feindlichen Mächten führte, durch geschickteres Entgegenkommen hätte verhüten können. Aber die Schwäche, die ihm die ganze Zeit seines Lebens anhaftete, war seine Abneigung gegen diplomatische Verhandlungen. Körperlich wohlgestaltet und hochgewachsen, in allen Künsten des Leibes wohlerfahren, mit einer stahlharten Willenskraft ausgestattet, nüchternen Scharfsinn mit kühnem Draufgängertum verbindend, war Karl zum Kriegshelden wie geschaffen. Und der Krieg ist auch allezeit sein eigentliches Lebenselement gewesen. Als bei der im Juli des Jahres 1700 erfolgten Landung der Schweden in Seeland die Kugeln um ihn pfiffen, äußerte er: „Das wird hienach meine Musik werden."

König Karl XII. von Schweden. Nach einem Stich von Schmidt.

Die Rivalität Dänemarks und Polens gegen Schweden führte zum Vertrag von Dresden, der am 25. September 1699 zwischen dem dänischen König Friedrich IV. und August dem Starken von Polen abgeschlossen wurde. Bereits am 11. November trat ihm auch Rußland bei. Jede der drei Mächte hoffte, aus einem Zerfall oder wenigstens einer Erschütterung der schwedischen Großmacht Vorteil zu ziehen. Fast gleichzeitig fielen im Februar des Jahres 1700 sächsische Truppen in Livland und dänische in Holstein, dessen Herzog im Bunde mit Schweden stand, ein. Während die Kämpfe in Livland zunächst nicht zu einem endgültigen Ergebnisse führten, erzwang Karl XII. gegen Dänemark eine Entscheidung zu seinen Gunsten durch die kühne Landung, die er auf Seeland unternahm. Sie war unter dem Schutze der englischen und der niederländischen Flotte erfolgt, die sich mit der schwedischen vereinigt hatten. Karl XII. erschien mit einer überlegenen Truppenmacht vor Kopenhagen. Angesichts dieser Sachlage verzichtete der Dänenkönig auf eine Fortsetzung des Krieges und erkannte in dem am 8. August 1700 abgeschlossenen Frieden von Travendal die Hoheitsrechte des Gottorper Herzogs in dessen zu Schleswig gehörigen Besitzungen an.

Sieg Karls XII. (im Vordergrund links zu Pferde) in der Schlacht bei Narwa am 27. November 1700 über die Truppen Zar Peters des Großen. Nach einem Gemälde von Romeyn de Hooghe. — In dieser unter den Mauern der Festung Narwa (Ingermanland) geschlagenen Schlacht siegte Karl XII. mit etwa 8000 Schweden über das 45 000 Mann starke russische Heer.

Unmittelbar nachdem Karl XII. in seine schwedische Heimat zurückgekehrt war, überraschte ihn die Nachricht vom Einfall eines russischen Heeres in Ingermanland. Schnell entschlossen schiffte er sich nach Livland ein und landete im Oktober 1700 in Pernau. Er zog nordwärts und brachte am 27. November dem Heere des Zaren — dieser nahm selbst an der Schlacht nicht teil — bei Narwa eine entscheidende Niederlage bei. Im folgenden Jahre 1701 besiegte Karl an der Düna die aufs neue in Livland eingedrungenen Sachsen und säuberte die Ostseeprovinzen von feindlichen Truppen. Man hat es dem Schwedenkönig zum Vorwurf gemacht, daß er sich nun nicht mit ganzer Kraft auf seinen gefährlichsten Gegner, den Zaren Peter, geworfen und Rußland endgültig bezwungen habe. Doch würde ein Kriegszug in das Innere Rußlands die Schweden nach unwirtlichen Gegenden geführt und ihre Stellung im Rücken, von Polen und Litauen her, gefährdet haben. Darum ist der Entschluß Karls XII. wohlbegreiflich, zunächst mit August dem Starken abzurechnen. In geschickter Weise knüpfte er mit den dem König feindlich gesinnten Elementen des polnischen Adels Verbindungen an und erwirkte die Wahl Stanislaus Leszczynskis an Stelle des abgesetzten sächsischen Herrschers zum Könige. Die weiten polnisch-litauischen Landflächen sich militärisch zu unterwerfen, war keine leichte Aufgabe, aber in fünfjährigen Kämpfen wurde sie von Karl XII. gelöst. Den Abschluß dieses Feldzuges bildeten die Operationen gegen ein russisches Hilfsheer, das bei Grodno beinahe eingeschlossen worden wäre, aber noch in letzter Stunde über Brest-Litowsk nach Kiew entkam. Karl verfolgte es, indem er seinen Weg quer durch das Sumpfgebiet von Pinsk nahm, konnte aber seiner in Wolhynien nicht mehr habhaft werden.

Um Augusts des Starken Widerstand völlig zu brechen, entschloß sich Karl XII., ihn in seinem Stammlande Sachsen aufzusuchen. Den Zug dorthin führte er mit bemerkenswerter Entschlossenheit durch. Er scheute nicht einen Konflikt mit dem Deutschen Kaiser, der einige Tausend russische Flüchtlinge in seinen Dienst genommen hatte, und nötigte ihn zu einem Vertrage, in dem den schlesischen Protestanten Glaubensfreiheit zugesichert wurde. In Sachsen, wo Karl XII. ernstlicher Widerstand nicht mehr entgegentrat, zwang er August den Starken durch den Frieden von Altranstädt, einem unansehnlichen Dorfe bei Leipzig, auf die Königskrone zu verzichten und Stanislaus als Herrscher von Polen anzuerkennen (Ende September 1706). Von seinem Altranstädter Hauptquartier aus schaltete er dann noch ein ganzes Jahr als Herr in Sachsen, das sein Heer ernähren und ihm zwanzigtausend Rekruten stellen mußte.

Die sächsische Expedition bezeichnet den Höhepunkt der Erfolge Karls. Seitdem geht es mit seiner Sache abwärts und beginnt zugleich der an abenteuerlichen Wechselfällen reichste Teil seines Lebens. Zwei Jahre lang bemüht er sich vergebens, die Hauptmacht Peters des Großen zu fassen und zu schlagen. Der Abfall der Kosaken in der Ukraine, deren Unterstützung ihm der Hetman Mazeppa zugesagt hatte, verschlechtert seine Lage. Als er Poltawa belagert und Peter zum Entsatze der Stadt heranrückt, hofft er, wie bei Narwa, das russische Lager durch einen Sturmangriff zu nehmen, aber das Unternehmen gerät ins Stocken, und die Schlacht endet mit einer vollen Niederlage (8. Juli 1709). Das schwedische Heer wird bald darauf zur Übergabe gezwungen, der König selbst entkommt mit Mühe auf türkisches Gebiet. Auf diesem hat er — halb Gastfreund, halb Gefangener des Sultans — fünf Jahre geweilt. Die herkömmliche Meinung ist irrtümlich, daß es für ihn Jahre eines schlaffen Gehenlassens der Dinge gewesen seien. Vielmehr spannte Karl während dieser Zeit alle seine Energie an, um trotz des Umschlages des Waffenglückes doch noch eine glückliche Wendung des Krieges für Schweden herbeizuführen. Von seinem Standort in Bender aus verfolgte er sorgfältig den Gang der politischen Ereignisse und blieb mit den europäischen Mächten dauernd in Fühlung. Insbesondere rechnete er auf den alten politischen Gegensatz zwischen der Türkei und Rußland, und als 1711 der Krieg zwischen beiden Staaten wirklich ausbrach und Peters Heer am Pruth von einer ungeheuren türkischen Streitmacht umzingelt wurde, schien es, als ob Karl XII., der den Kriegsplan für die türkischen Operationen entworfen hatte, doch noch über seinen Hauptgegner triumphieren sollte. Aber aus nicht völlig aufgeklärten Gründen gewährte der Großwesir den Russen den Abzug und einen glimpflichen Frieden.

Tod Karls XII. (im Vordergrund links zu Pferd) vor der Festung Frederikshald in Norwegen am 11. Dezember 1718.

In der folgenden Zeit wurde vieles durch Karls Starrsinn verdorben. Der preußische König war nicht abgeneigt, sich mit ihm zu verbünden, und hatte schon die Zustimmung der schwedischen Minister dafür gefunden, daß er die Verteidigung des damals noch schwedischen Stettin gegen die Russen übernähme. Aber da Karl XII. diesen Vertrag nicht anerkannte, trat Friedrich Wilhelm ebenso wie der hannöversche Kurfürst Georg auf die Seite seiner Gegner. Als die Sachlage für Schweden bedrohlich wurde, kehrte Karl XII. endlich der Türkei den Rücken und traf nach vierzehntägigem Gewaltritt in Stralsund ein. Noch vier Jahre ist das schwedische Reich unter äußerster Anspannung seiner wirtschaftlichen und militärischen Kräfte von ihm gegen die feindliche Übermacht mit sinkendem Kriegsglücke verteidigt worden. Da traf ihn, den Sechsunddreißigjährigen, eine feindliche Kugel vor der norwegischen Festung Frederikshald und setzte seinem Heldenleben ein Ziel.

Hosted by Google

WAHR' DIE SCHLÜSSEL, OBRIGKEIT!

ERZÄHLUNG AUS DER ALTEN WISMAR VON OTTOMAR ENKING.

(9. Fortsetzung.)

Da ermannte sich einer: „Ja, Herr Bürgermeister," begann er stotternd und viel bescheidener mit seiner rauhen Stimme, als ihm selber lieb war, „wir wollen ja auch die hohen Herren nicht absetzen, nee, wir dachten uns bloß so, was da nicht, ja, warum es nicht auch von uns — so aus unserm Stand Ratmannen geben darf?" — „Mein Junge, das hat der liebe Herrgott selber so eingerichtet", entgegnete Herr Hans mit dem überzeugtesten Tone von der Welt. „Sag' du mal selbst, Erpe Timm — ja, ja, deine Mutter hab' ich noch gekannt, das war eine brave Frau. Wenn die wüßte, daß du hier den Aufwiegler spielst — schäm' dich! — Also sag' mal: Darfst du an den Sakramenten rütteln? Doch wohl nicht, wie?" — „Je, Herr Bürgermeister — —" — „Red' nicht! Einer Stadt Satzung ist genau so heilig wie das Sakrament in der Kirche. Verlaß dich darauf." — „Aber in Lübeck . . ." bemerkte nun ein anderer im Fistelton. — „In Lübeck?" unterbrach ihn der Bürgermeister. „Mein lieber Ove Sibern . . . übrigens gut, daß ich dich sehe. Du hast gestern wieder deine Sau mit ihren sieben Ferkeln aus dem Stall herausgelassen, daß sich das Schweinzeug auf offener Straße herumwälzte. Weißt du nicht, daß das verboten ist? Wir werden dich mal ganz gehörig in Brüche nehmen, du! — Und was schert dich Lübeck? Alle Lübecker müssen sich, so, wie es jetzt bei ihnen zugeht, am liebsten gleich elendiglich in der Trave versaufen, und das kann uns ja man recht sein, denn dann sind wir die öberste von den wendischen Städten. Mit Rostock werden wir wohl fertig. Laß sich also die Lübschen man allein umbringen und haltet die Schnut. Ihr sollt was erleben, was wir noch alles aus der Wismar machen. — Wirklich, Kinder, regt euch nicht auf. Überlaßt einer Stadt Geschäfte denen, die was davon gelernt haben, und kümmert euch um euren eigenen Kram. Dann seid ihr geborgen wie in Abrahams Schoß. Und wenn ihr nun sonst noch was wissen wollt, dann fragt mich nur. Ich sag' euch schon Bescheid. — Aber — — — ihr seht mir so durstig aus, Kerls! Ihr müßt euch die Leber begießen, dann kommt ihr auf andere Gedanken. — Eike! Die Knechte sollen Wein bringen. Von dem roten. Das Faß gleich rechts bei der Tür. Diese ehrlichen Bürger sind meine Gäste." — „Gierne, Herr Bü'ge'meiste'!"

Der Diener lief. Herr Hinrik von Balsee erhob sich mit schlecht verhehltem Unwillen: „Dann wäre für mich wohl nichts nachzuschreiben, Herr Bürgermeister?" — „Min leewe Herr Hinrik, geht in Gottes Namen! Ich und diese biederen Männer hier, wir besprechen uns in aller Gemütlichkeit eine gute Stunde, und Ihr sollt sehen, es regiert lauter selige Eintracht zwischen uns." — Herr Hinrik entfernte sich kopfschüttelnd. — Die fünf tuschelten untereinander, ob sie der Einladung folgen durften. Indessen, er wollte ja mit ihnen verhandeln, und zum Verhandeln waren sie heraufgeschickt. Wenn er ihnen dabei die Höflichkeit antat, sie mit Herrenwein zu bewirten — was sollten sie groß dagegen einwenden? — Die Knechte schleppten Kanne und Gläser herbei, Herr Hans ließ die Gesandtschaft auf der Bank niedersitzen und schenkte den fünfen, die den Wein schon im voraus mit den Augen verschlangen, voll ein, vergaß sich selber dabei nicht, und nun wurde es eine herzerfreuende Beratung. Der schöne, milde Trunk löste den Groll in der Seele der Abgeordneten, und als ihnen Herr Hans bewies, daß sie sich nur unnütz in Beschwernisse stürzten, wenn sie zum Stadtregimente hintrachteten, da waren die Sendeboten des Volkes bald überredet, und es dauerte wahrhaftig nur eine kleine Stunde, da priesen und lobsangen sie die Verfassung ihrer Vaterstadt als das herrlichste Werk, das je zustande gebracht worden war, und spuckten aus, wenn sie an die verdammten Lübecker dachten, die nicht so viel Ehrfurcht besaßen, ihre Obrigkeit zu achten.

Auf dem Markt stand indessen die Menge, gaffte nach den Fenstern hinauf, und einer raunte es dem andern zu: „Ho, ho! Die bringen aber die Herren ganz gehörig in die Klemme! Paßt mal auf, die lassen nicht los, bis wir alles haben, was wir wollen!" — Und die fünf braven Volksvertreter wurden dem alten Rat mit jedem frischen Glase freundwilliger gesonnen und wußten zuletzt nicht mehr, zu welchen hohen Zwecken sie die Ratsstiege hinaufgetrampft waren, und Herr Hans Tückeswert lobte sie, was sie für wackere, ehrliebende Bürger seien, die stets der Allgemeinheit Vorteil im Auge hätten. Es wurde Mittag, ohne daß das Beraten ein Ende nahm, die Leute da draußen traten vor Kälte von einem Bein auf das andere; Herr Hans aber ließ immer wieder Wein holen, und die Köpfe der Abgeordneten wurden immer knallroter und dicker. Der alte Bürgermeister freute sich königlich über seinen Streich und mußte an seinen lieben Bruder Marquard denken: es war ihm, als säße der mit am Tisch und nickte ihm zu: „Man düchtig, min Leewe! So stillt man einen Volksaufruhr!"

Zuletzt machte Herr Hans den fünfen noch ein großes Zugeständnis: sie dürften nach jeder neuen Ratssatzung zu ihm kommen und ihm sagen, ob sie damit einverstanden wären oder nicht. Er wollte sie gern anhören, bloß — das müßten sie ja einsehen — geändert könnte natürlich an solcher Satzung nichts werden. Da bekamen sie vor Rührung das heulende Elend und schluchzten darüber, was doch die Wismarer für schlechte und undankbare Menschen waren, daß sie sich von den Lübeckern verführen ließen, einen hochedlen Rat anzutasten; sie schworen dem Herrn Bürgermeister ewigen Gehorsam, sanken vor ihm auf die Knie und baten ihn für ihre Frechheit um Verzeihung. Es wurde ihnen sauer, wieder in die Höhe zu kommen, aber Herr Hans half ihnen leutselig und vergab ihnen gnädig und träufelte ihnen immer mehr ein, um sie zu stärken, denn heulen und knien — das sind anstrengende Bewegungen.

Die Menge auf dem Markte wurde allmählich unwirsch und brummte zu den Fenstern hinauf, aber es gab Vorsichtige darunter, die mahnten: „Pst! Pst! Man ja nicht stören! Da wird jetzt ganz was Wichtiges abgemacht, das kann man ordentlich so fühlen, nicht? Immer stilling! Was wir heute nicht durchsetzen, das kriegen wir vielleicht nie!" — Das sahen die Leute ein, allein weil Regen und Schnee dichter wurden, trollten sie sich heim. Ihre Sache war ja in den besten Händen, die fünf ließen sich erst Brief und Siegel darauf geben, daß nun in der Wismar alles grundanders werden sollte. — Als die Sendeboten zuletzt so um die Dämmerung hinausgeschwankt kamen, um dem Volke von ihrem Verhandeln Rechenschaft abzulegen, da war keine Seele mehr auf dem weiten Platz, und ihre redselige Begeisterung für die jetzige wismarsche Ratsverfassung verpuffte in die leere Luft. Oben aber saß Herr Hans und lachte, daß ihm die Tränen über die Backen kollerten und sein Bauch schütterte: „Eike! Auf den Spaß kannst mir noch 'ne Kanne holen!" — Eike kicherte: „Gierne, Herr Bü'ge'meiste'!"

Den Abgeordneten jedoch, da sie am nächsten Morgen erwachten, war jämmerlich zumute, nicht nur vom genossenen Trank, sondern vor allem, weil sie jetzt wohl einsahen, daß sie zu anderen Dingen waren erkoren worden, als um mit Herrn Hans Brüderschaft zu zechen. Sie wichen ihren Wählern möglichst aus und rückten nicht mit der Sprache heraus, was sich denn auf dem Hause ereignet hätte. Als sie schließlich zu einer Volksversammlung vorgeboten wurden, hockten sie wie die nassen Krähen beieinander und wagten nicht, ihren Psalm auf den Bürgermeister und seine Freundlichkeit anzustimmen, wagten aber erst recht nicht mehr, in das Horn der Empörung zu stoßen, das sie doch vordem mit so prallen Backen bliesen. Es sprach sich dann rund, in welcher Weise sie der Allgemeinheit Wünsche und Willen vertreten hatten, und es hagelte auf die fünf nieder: sie wären Verräter am Volk, Betrüger und Bestochene. Der Zorn der Menge erhob sich immer heftiger, und das Ende von der ganzen Gesandtschaft war, daß Herrn Hansens neugewonnene Freunde mächtig verprügelt wurden.

So ging es mit dem Anfang von dem wismarschen Aufruhr, aber es ging leider nicht so weiter. Kord Semmelowe, Johann Plote und Hinrik Bloyebom hielten sich in den Buden und Schenken verborgen, daß der Rat ihrer nicht kund wurde und sie verwies. Sie hetzten immer mehr, und Claus Jesup förderte ihr Werk in aller Heimlichkeit. Von ihm selbst hörte man nichts. Man hätte ihn nie einen Anstifter nennen können, und doch war er es. Einen Menschen, der Claus Jesup wirklich gekannt hätte, gab es nicht. Niemand drang in sein innerstes Wesen ein. Seine Mutter liebte ihn einfach und nahm all sein Tun und Gehaben als selbstverständlich hin. Und sie schenkte diesem ihrem jüngeren Sohne wohl hauptsächlich deshalb mehr von ihrem Gefühl als seinem Bruder, weil sie unter seinen Eigenschaften so viele sah, die ihr von ihrem Stamme her vertraut waren. Claus gab ihr ja auch manches von sich, aber immer wieder geschah es, daß er ihr etwas, was ihn bewegte, offenbaren wollte und dann doch plötzlich schwieg und sie verließ. Sie war das so gewohnt, und sie forderte nichts von ihm, obgleich sie seufzend dachte, daß sich seine Stirn gewiß entwölken würde, wofern er nur sein Herz vor ihr ausschüttete. Aber Claus Jesup vermochte gar nicht zu sprechen, weder zu seiner Mutter noch zu seinem Weibe noch zu sonst irgend jemand! Es drängte, wühlte und kämpfte in ihm; ein Gefühl band das andere, und so war er wie in Ketten. Was mischte sich nicht alles in diesem Manne! Der Bürgersinn, den ihm sein Vater vererbt hatte, wäre der Wismar sicherlich zugute gekommen, wenn er sich nur frei in Claus Jesups Brust entfalten durfte. Allein der gesunde Trieb, die eigenen Rechte zu wahren und zu mehren und dabei der Allgemeinheit zu nützen, war angefressen von einem bösen Wurm: alle die Demütigungen, die Milas Vorfahren von den Herren des Landes erlitten hatten, brannten in Claus Jesups Seele. Die Wenden waren Krötendinger, die man beiseitestieß, wie der großmächtige Herr Marquard einst den blassen Jungen bei der Helleporte aus dem Wege schleuderte. Es war Claus Jesup noch heute, als merke er die grobe, harte Faust zwischen seinen Schulterblättern. Der eine Augenblick hatte den in ihm ruhenden Haß gegen die hohen Herren und Gewalthaber für immer wach gemacht. Und unablässig benagte ihn der Neid auf das, was die Vornehmen und Reichen galten, ganz von selbst, nur weil sie eben aus den Giebelhäusern stammten und untereinander verschwägert und versippt waren.

Es dünkte ihn bisweilen, er solle Rache an denen nehmen, die das Volk seiner Mutter ins Elend gedrückt hatten! Er war genötigt worden, Almosen von den Bantzekows zu empfangen — das nannten die ihren Dank bezeigen — er war durch Herrn Johanns gnädige Fürsprache ins Amt gelangt — ach! er bäumte sich innerlich wider all solche Freundlichkeit auf. Die aus der Botesstraße ließen es ihn ja doch, gerade indem sie so huldvoll taten, genug spüren, daß er nicht zu ihnen gehörte. Mochte ihm der feine Ratmann noch so gütig entgegenkommen, Claus Jesup war und blieb sein geborener, geschworener Feind! In Worte ließ sich das Gefühl nicht kleiden, es war ja dumpf und unklar in ihm selber. Nur daß es da war und danach lechzte, zur Tat zu werden, das wußte der Wollenweber! Und es drängte und schmerzte ihn Tag und Nacht. Dabei — trotz allem — ein leises Rühren seines Gewissens, eine Scham wegen seines Hasses, eine Sehnsucht, sich davon zu erlösen. Indessen nur dadurch, daß er sich anderen Seelen anvertraute, wäre er frei geworden von diesen Fesseln, und er scheute sich im Mißtrauen gegen jedermann vor dem Enthüllen seiner ihn hin und her zerrenden Regungen, die ihm doch eines Mannes nicht würdig deuchten. Also blieb alles verborgen, heimlich, aufgestaut in Claus Jesup. Ein Glück kannte er nicht. Er war sehr einsam, denn er gehörte zu den unseligen Menschen, in deren Brust alle von außen kommende Liebe tot liegen bleibt, und die aus Eigenem gar keine Liebe zu verströmen haben. Ja, sie sind unselig, und sie wissen das auch, aber wenn ihnen einer hilfreiche Hand böte, um sie aus ihrer kalten Öde hinzuführen, wo es sonnig und fruchtbar ist, so würden sie ihn mit Steinen bewerfen, daß er fliehen müßte. Das ist der Widerspruch: sie tragen ihr Schicksal als Unglück, aber sie wollen gar kein anderes Schicksal. Und das rührt am Ende von ihrer unwillkürlichen Erkenntnis her, daß all ihr Sehnen nach Losgebundenheit von sich selber, alle fremde Hilfe und alle Trauer über ihre Einsamkeit doch vergeblich wäre. Denn wir Irdischen müssen erfüllen, was uns bestimmt ist, und niemals öffnet sich — mögen wir noch so wild und verzweifelt dagegen pochen — für uns das Tor zu einem anderen Geschick als dem, wohinein die große, allweise Allmacht uns gepflanzt hat, damit wir Frucht bringen oder als Unkraut wuchern, je nachdem.

Claus Jesup redete wenig über die Sachen der Stadt, er trat auch in keiner Weise hervor, um wider die Regierenden vorzugehen, aber er wob an seinem Webstuhle unaufhörlich mit seinen Laken Gedanken ineinander, die viel Aufruhrwesen bargen, und dann steckte er Hans Homborch, diesem ihm unterwürfigen Menschen, dem in seiner Stumpfheit selbst nichts einfiel, womit die Masse aufzubringen war, allerhand zu. Damit lief der Bäcker dann umher und goß seine Seele voll unbestimmter Empörung gegen alles Bestehende über die Bürger aus. Die hörten ihn nur zu genau an, wurden hitzig und immer hitziger, und der Aufläufe und Versammlungen war kein Ende. Man schickte eine neue Gesandtschaft an den Rat, und die kam öfters und ließ sich nicht mit Rheinwein tränken, sondern stand breitbeinig vor den Herren, und ihr Führer war auf Claus Jesups Rat der ungeschlachte Bäcker, der seine Mehlfäuste schwang und das, was ihm sein Freund gesagt hatte, roh herausstieß. Anteil für die Ämter am Stadtregiment! Das war die Forderung, die nicht mehr gedämpft werden konnte.

Herrn Johann war es unmöglich, solch ein Verlangen ungerecht zu schelten. Immer wieder ermahnte er die anderen Ratsverwandten, nicht zu starr zu sein, lieber dem Willen des Volkes in etwas nachzugeben, und wenn ihm auch Herr Hans zurief: „Dein Ohm dreht sich dreimal im Grab 'rum!" — er ließ sich nicht

Hosted by Google

beirren, nicht von Hans Tückeswert, der jegliches in Gemütlichkeit auflösen wollte, noch von seiner Hausfrau, die ihm die befehlende Plessenart als Beispiel vorhielt. Er sprach von einem Herrn zum andern, und da sie alle sehr in Verlegenheit waren und keinen Ausweg wußten, so bekam Herrn Johanns Meinung schließlich die Oberhand. Der Rat ließ Hans Hamborch und seine Kumpane vor den Stuhl holen, und es wurde ihnen verkündet: „Ja, ihr sollt nicht mehr fern stehen. Obgleich wir ja den ehrlichen Bürgern an allen großen und wichtigen Dingen bereits immer Anteil gegeben und nichts Erhebliches ohne euren Willen getan haben, sollt ihr von jetzt an doch noch mehr zu sagen kriegen als bisher. Wählt, wie es auch in Lübeck geschehen, sechzig aus Bürgern und Ämtern, damit sie mit uns zusammen dingen und tagen." — Da waren Hans Hamborch und die Seinen sehr vergnügt und eilten nach dem Amtshause zurück, wo ihre übrigen Leute versammelt saßen, und es erhob sich bei der Botschaft ein Siegesgetöse. Eilends setzte man einen nahen Tag fest, an dem die sechzig auserlesen werden sollten, aber als Hans Hamborch dann bei Claus Jesup gewesen war und dem mit geschwollenen Worten über sein mannhaftes Auftreten vor den Herren Bericht erstattet hatte, erschienen ihm auf einmal die zugebilligten sechzig Männer lange nicht genug; er wüstete durch die Straßen von Haus zu Haus: „Hundert müssen es sein! Zum mindesten hundert, sag' ich euch! Damit wir was bedeuten vor den Hochmögenden!" — Die aufgeregte Mente war gleich mit dem Bäcker eins. Je mehr, desto besser! Abermals stand Hans Hamborch im Ratszimmer und brachte das Heischen des Volkes vor, und wenn auch Herr Hans Tückeswert mit beiden Beinen dagegen strampelte: auf Johann Bantzekows Zuspruch bewilligte man Ämtern und Bürgern die Hundertmänner. Herr Johann selber sprach zu Hans Hamborch: „Laßt aber Nicolaus von der Faulen Grube nicht unter eurer Zahl fehlen. Er ist ein Mann, mit dem es sich gut beratschlagt, und der viel Vortreffliches für die Bürgerschaft wissen wird."

Wirklich! Herrn Johanns Schützling ließ sich auch bewegen, einer von den Hundertmännern zu werden, die mit Geschrei, Neid, Eifersucht, Hinterlistigkeiten und anderen bösen Dingen aus der Wismar erwählt wurden. Das Stromwehr, das Herr Marquard Bantzekow zeit seines Lebens so schön und fest geschlossen hatte — sein Neffe hatte es aufgezogen, und nun krachte die Flut mit Brausen herein. Die Hundertmänner durchsetzten das ganze Haus. Ratsherren, Richte-, Wedde- und Steinherren und die andern alle waren gebunden und geknebelt. In jede Schrift rochen die Vertreter des Volkes hinein, jedes Urteil wollten sie erst noch einmal sprechen, ehe es vollzogen wurde, jeden Heller drehten sie dreimal um, bevor die Stadt ihn auszahlen durfte — auf das Geringste und auf das Größte legten sie die ungeschickte Hand, und was sie beanspruchten, das konnte einen vernünftigen und erfahrenen Ratmann zur Verzweiflung bringen. Sie wollten nichts von Steuern und nichts von der Bierakzise wissen, die Reichen sollten einfach der Stadt Lasten tragen.

Herr Hans Tückeswert tobte gegen den Unsinn. Aber was nützte ihm das? Die Hundertmänner griffen nach dem Heft des Stadtschwertes, und der Rat sah sich genötigt, es ihnen zu überlassen. Befriedigt zogen Kord Semmelowe, Johann Plote und Hinrik Bloyebom nach Lübeck zurück, jetzt wußten sie ihre Sache im Gange. — „Der Herr läßt die Seele des Gerechten nicht hungern, er stürzt aber der Gottlosen Schinderei", sagte noch zum Abschied Johann Plote, als die drei Claus Jesup dankbar die Hand drückten. Ihnen war es nicht verborgen, daß sie in diesem Manne ihren besten Freund besaßen, und sie lobten ihn wegen seiner Klugheit, ein Feuer anzumachen, ohne daß man dabei seine Finger sah. Hinrik Bloyebom blinzelte den Wollenweber an: „He, he, du bist einer von den Dübelsgescheiten."

Claus Jesup blieb immer maßvoll. Er war sogar eine Stütze des Rates gegen die übrigen Hundertmänner. Herr Johann kam zu ihm, wenn ein schroffes Verlangen des Volkes abgemildert werden sollte, und er fand ihn zum Mitteln bereit. Deshalb wurde der Ratsherr dem Wollenweber immer treulicher gesinnt. Wenn er aber von diesem Gefühl zu Metteken redete, dann schüttelte die kurz das Haupt: „Mir ist er ungeheuerlich, und ich wollte, du hättst nichts mit ihm zu tun." — „Wir würden ohne ihn nicht fertig", entgegnete Herr Johann. „Du bist eine Frau, die stößt sich daran, daß er kein glattes Aussehen hat." — „Ich meine freilich, ein häßliches Gesicht deutet auch auf ein häßliches Gemüt. Hüte dich, Hanning! Denke an das Märchen von der Schlange, die der Mann an seiner Brust wärmte."

Johanns Vertrauen zu Claus Jesup war durch solche Worte nicht ins Gegenteil umzuwandeln; er hatte keinen Anlaß, daran zu zweifeln, daß unter den Hundertmännern gerade deshalb noch einige Regel herrschte, weil sie auf Claus Jesup hörten. Ja, Herr Johann glaubte, daß jetzt noch alles gut auslaufen werde, und wenn die anderen Herren über das unverschämte Gebaren der Hundertmänner klagten, so beschwichtigte er sie: „Es ist das Neue, was sie ungestüm macht — laßt sie erst zur Gewohnheit kommen, so werden sie gelassen mit uns arbeiten." — Allein diese Hoffnung erfüllte sich dann doch nicht. Die Hundertmänner rafften Recht über Recht, Befugnis auf Befugnis an sich, und der Rat ward in die Klemme gejagt. Als er Boten nach Lübeck senden mußte, die dort helfen sollten, wieder Ordnung zu stiften, da wurde den wismarschen Herren, die diese Reise zu unternehmen hatten, auf Betreiben der Hundertmänner gemessene Weisung mit auf den Weg gegeben, „dat se nenerlye wiis by des olden rades deghedinghe ghan edder ichtes don scholden, dat en tho ghude komen mochte; wor se aver dem nyen rade to Lubeke ane tho willen wesen mochten, dat se dat deden*)."

Da stieg es auch Herrn Johann zum ersten Male wie ein Schrecken auf. — „Wohin mag das noch führen, lieber Nicolaus?" fragte er den Wollenweber. „Soll der Rat aller seiner Freiheit entbehren?" — Claus Jesup antwortete: „Ihr könntet sie vielleicht rasch still kriegen, wenn Ihr ein paar von ihnen unter Euch setztet. Wer will nicht gern von seinesgleichen regiert werden?" — Und Herr Johann sprach mit gesenkter Stimme: „Es wird wohl geschehen müssen, wie du sagst. Freilich, es hat mir nicht im Sinn gelegen, daß wir so weit gehen sollten."

Herzog Albrecht sah mit Sorgen, wie der lübsche Aufruhr auf die Wismar und auf Rostock übergriff. Er entbot etliche Ratsherren vor sich, sie mußten ihm erzählen, und er brach in Zorn gegen das Volk aus. Aber so starke Hände hatten die Hundertmänner schon; sie scherten sich nicht um Herzogs Huld oder Unhuld und nötigten den Rat noch dazu, daß er einen Bund mit Rostock und Lübeck schloß: sie wollten zum neuen Rate von Lübeck halten, mochte Kaiser Ruprecht ihn auch in Acht und Bann getan haben. Wer es unternahm, den alten Rat an der Trave mit Waffengewalt zurückzuführen, dem wollten sie sich auch mit Schwert und Speer widersetzen. Wohl wurden für derlei Verschwörung die Wismarer zu Bergen und an andern Orten der Gerechtsame des ehrlichen hansischen Kaufmannes entkleidet. Das war gewiß ein Schlag, aber auf die Hundertmänner wirkte er nicht. Ihre Ratmannen mußten mehr als dies eine Mal Briefe versiegeln, die sie nicht mit freiem Willen und aus eigener Meinung verfaßt hatten. Es wurde trostloses Raten und Taten auf dem Hause. Hans Tückeswert sank völlig in sich zusammen und ließ sich kaum noch je in den Versammlungen sehen und hören. Gegen Herrn Marquards Bruderssohn aber war er Gift und Galle — der verschuldete das Elend mit seiner Sucht, dem losen Volk Genüge zu tun!

Hans Hamborchs Maulwerk wurde immer größer. Je weniger Eigenes er wußte, desto mehr plapperte er Claus Jesups Einflüsterungen nach. — „Zufrieden sein, weil wir die Hundertmänner haben? Ihr ehrlichen Bürger, meine lieben Brüder, das darf es ja nicht geben! Wir müssen die Gerechtigkeit in den Ratsstuhl setzen, daß keiner von uns mehr geplagt werden kann!" — „Und jeder Bäcker sein Brot so klein backen darf, wie er Lust hat!" warf ihm ein Spötter hin. — „Das Brot?" fragte Hans Hamborch erst verdutzt, sich dann aber langsam fassend. „Ja, ja, das Brot ist viel zu billig. Wir Bäcker hungern und dursten, damit ihr euch den Wanst für ein paar Scharfe vollpampft!" — „Vom vielen Durst ist er auch so blaß und mager!" riefen die Zuhörer dem Manne zu, der vor Ärger über die Zwischenrufe womöglich noch dunkelroter im Gesicht aussah als gewöhnlich. „Gebt ihm was, damit er nicht umkommt!" — Sie hielten dem Bäcker den Bierkrug hin. Diese ihm wohlvertraute Erscheinung brachte Hans Hamborch nicht aus der Fassung. Er leerte das Gemäß bis auf den Boden, als sei er wirklich dem Verschmachten nahe gewesen. Da hatte er die Lacher auf seiner Seite und erklärte ihnen nun stotternd, aber dafür um so heißblütiger, wie herrlich es in der Wismar werden müßte. Verworren war seine Rede, aber doch Quellsaat für den bereiteten Boden: mehr Macht und weniger Steuern, das war die Losung für das Volk. Der Mißmut unter der Allgemeinheit wuchs. Die Herren vom Rat schlichen geduckt durch die Straßen und sahen hinter sich, ob ihnen nicht ein Spieß drohte. Sie zergrübelten sich, ein Mittel ausfindig zu machen, daß der Schoß verringert werden könnte, aber der Stadtsäckel hing schlaff herab, die Schulden waren dafür um so mehr angeschwollen, und die Gläubiger draußen ringsum waren ungebärdig. Ja, hätte ein hochedler Rat einen Goldmacher unter sich gehabt! Aber so ein wertvoller Mann lebte nicht, das Geld mußte alles mühsam zusammengescharrt werden. Und woher? Dieser oder jener Brauherr stopfte wohl in aller Stille aus Eigenem ein Loch zu, aber so ein Flicken hielt nicht lange. Es blieb zuletzt, wenn der Tag kam, wo die Schuld beglichen werden mußte, doch nichts andres übrig, als daß der Rat die Bürgerschaft ins Vertrauen zog und ihr bekannte, in was für einer Klemme er saß.

Dergleichen Offenbarungen waren nicht geeignet, das Volk zu befrieden, und immer trostloser kauerten die Väter auf ihren Stühlen und wußten nicht aus noch ein. — Der alte Herzog entsandte seine Räte an die Küste, um zu erkunden, wie es in der Wismar und in Rostock stand. Und was er dann vernahm, das war niederschlagend, und auch er, der einst vier Reiche hatte regieren sollen, fand keine Hilfe. Doch irgend etwas mußte getan werden — die wismarschen Ratsherren hatten beweglich vor des Herzogs Boten darum gefleht.

Da ritten eines Tages Herzog Johann, der mit seinem Oheim gemeinsam über das Mecklenburg-Schweriner Land herrschte, und Herzog Albrechts junger Sohn, der den gleichen Namen wie sein Vater trug, mit etlichen Mannen zur Wismar, fest entschlossen, die Stadt wieder nach alter Weise zu ordnen und das Neue, das ja nur Unordnung bedeutete, ein für allemal niederzubiegen. — Hans Hamborch keuchte zu Claus Jesup: „Die Herren aus Schwerin sind auf dem Hof und haben die Ratmannen vorboten lassen. Was wollen die?" — Claus Jesup wiegte den Kopf und verzog den Mund: „Ei nun, ich denk' mir, sie sind gekommen, damit sie den alten Rat absetzen und uns Hundertmänner allzusammen zu Bürgermeistern machen." — Hans Hamborch starrte den Wollenweber unsicher an, dann meinte er: „Uns alle — zu Bürgermeistern? Das glaubst du doch wohl selber nicht, Claus. Sag' mal im Ernst!" — „Im Ernst?" fragte Claus Jesup und sah wieder finster drein: „Im Ernst glaub' ich, daß wir Hundertmänner die längste Zeit im Hause was zu befehlen gehabt haben. Die Herren werden uns wegschicken und sprechen: Kein Amt und kein Bürger hat dem Rat in seine Sache hineinzureden, und wenn ihr euch noch rührt, werdet ihr gehängt." — „So sollen sie aber nicht sprechen, oder ich will mich in meinem Backtrog ersäufen," schrie Hans Hamborch, „wir wollen den Herren zeigen, wo das Loch in der Stadtmauer ist! Sollst mal sehen, wie rasch wir mit eines hochedlen Rates Helfershelfern fertig werden!" — Claus Jesup zuckte die Achseln.

Der Bäcker rannte davon und holte seine Kumpane zusammen. Der Plan war gemacht. Noch nicht zwei Stunden dauerte es — der Abend war hereingebrochen — da füllten sich Straßen und Plätze mit Gewaffneten. Die zogen zum fürstlichen Hof, wo die Herzöge mit den Ratmannen tafelten. Das Haus wurde umringt. Lautes Gejohle. Die Diener schauten bestürzt hinaus und meldeten den Herzögen zurück, was sich begab. Herzog Johann fluchte und griff zum Schwert. Der zarte Herzog Albrecht war zaghaft und befahl seinen Rittern, dicht bei ihm zu stehen. Die Ratsherren fanden es gesunder, ihren Urlaub zu nehmen. Der Wächter des Hofes führte sie durch eine geheime Tür nach draußen, und sie zerstreuten sich schnell und priesen sich, weil sie unerkannt davongekommen waren. Herzog Johann aber bestieg sein Pferd, ließ das Haustor öffnen und sprengte in die Menge. Sein Vetter mußte ihm wohl oder übel folgen. Die Ritter taten ihr mögliches, ihre Herren zu schützen, doch ein Steinhagel — auch dicke Bolzen schwirrten dazwischen — machte in der Finsternis den Kampf ungleich und unmöglich. Herzog Johann hieb zwar wild um sich herum, doch er erkannte: das einzige, was er erreichen konnte, war, daß er sich durchschlug. Denn ließ er sich zurückdrücken, so kam er erst recht in Bedrängnis. Forderte doch von den Aufrührern einer den andern auf, man solle den fürstlichen Hof anstecken, daß die Eindringlinge, die hier nichts zu suchen hatten, zu Kohle verbrannt wurden. Da war auch schon Hans Hamborch, der größte Gröler und Tober, am Geschäft, er hatte einen Kienspan in Brand gesetzt, den hielt er an die Tür. Herzog Johann schlug ihn auf das Handgelenk, daß er wie verrückt aufheulte und das qualmende Holz fallen ließ. Es wurde dann gleich von den vielen Füßen ausgetreten, aber die Wut des Volkes war um so furchtbarer. Man zerrte an den Reitern, man haute die Pferde über den Kopf, man stach nach ihren Schenkeln, daß sie sich bäumten. Da rief Herzog Johann, der die Todesgefahr, worin sie alle schwebten, wohl sah, seinen Begleitern ein scharfes „Durch!" zu und schwang das Eisen mit solcher Wucht, daß er sich und den Seinen Bahn schuf. Blut spritzte, Weherufe erschollen. Die Empörer stoben nach beiden Seiten auseinander, Herzog Johann gab seinem Tier den Sporn, und hui! flog er vorwärts. Ihm nach, an die Pferdemähne geklammert, Herzog Albrecht und dann hinterdrein die Ritter und Mannen, mit den Schwertern immer wieder ausholend und zustoßend. So fegten die Herzoglichen die Dankmersstraße hinab, über das Schild bis zum Mecklenburger Tor. Das hatte der Wächter schon geschlossen. Er wurde überwältigt, Herzog Johann riß ihm die Schlüssel vom Leib, und nun ging's vor dem Wust nachdrängender Massen hinaus durch das sumpfige Gelände auf die Straße. Erst bei Dorf Mecklenburg machten sie halt. Herzog Albrecht weinte krampfhaft. Herzog Johann zählte seine Leute: zwei Knappen fehlten. Die lagen irgendwo erschlagen auf dem Pflaster.

(Fortsetzung folgt.)

*) Daß sie in keiner Weise mit dem alten Rate zusammen tagen oder etwas tun sollten, was ihm zugute kommen mochte; wo sie aber dem neuen Rate zu Lübeck könnten zu Willen sein, da sollten sie es tun.

Hosted by Google

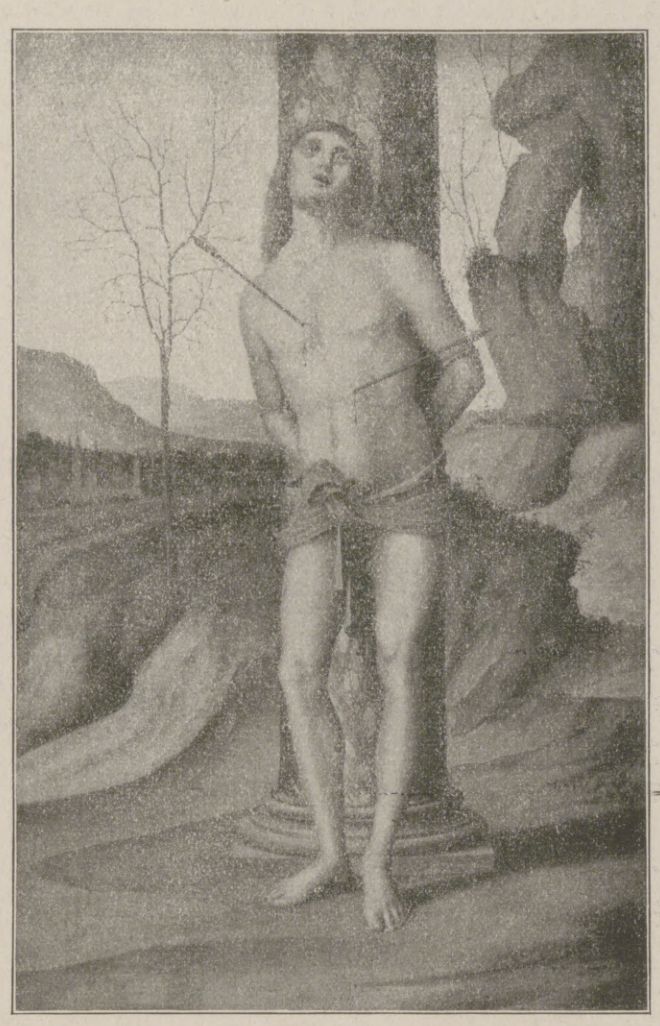
DIE GEMÄLDEGALERIE WEDELLS IN HAMBURG.

VON PROFESSOR Dr. GUSTAV LEITHÄUSER.

Dem Verkehrszentrum Hamburgs entrückt, erhebt sich unweit des Dammtors, von Gärten freundlich umgeben, ein schmucker Renaissancebau in edlen architektonischen Formen. Er birgt die Schätze eines vornehmen Sammlers und darf unter den Privatmuseen, auf welche die Hansastadt noch stolz sein kann, seitdem ihr die unvergleichliche Galerie Weber verloren ging, einen ehrenvollen Platz beanspruchen. Trotz der „amerikanischen Gefahr" und der mit ihr verbundenen Preissteigerung, trotz der Schwierigkeit, in unserer Zeit durch „Rarität" und „Qualität" hervorragende Kunstwerke vergangener Jahrhunderte zu erwerben, ist es Herrn Wedells gelungen, eine köstliche Sammlung italienischer, niederländischer und deutscher Gemälde zu begründen, die das Interesse und die Bewunderung der berufensten Fachmänner gefunden hat.

Dem schönen äußern Bilde des Kunstpalastes entspricht die künstlerische Gestaltung und Ausstattung seines Innern. Den prächtigen Sälen des Erdgeschosses geben Deckengemälde und Wandteppiche, Kronleuchter und Bronzen, feine Möbel und andere edle Erzeugnisse des Kunstgewerbes festlichen Glanz, aber ein noch höherer Genuß ist dem Kunstfreund und Kenner in den oberen Räumen vorbehalten, wo sich auserlesener Geschmack mit räumlicher Behaglichkeit paart, um den Besucher in die Stimmung zu versetzen, die dem intimen Studium von Meisterwerken der Malerei so günstig ist.

Wir überschauen die Entwicklung der Malerei, wie sie sich im Zeitraume eines halben Jahrtausends vollzog, indem der Blick von den Anfängen des Quattrocentos und den Höhepunkten des Cinquecentos bis zu der deutschen und der französischen Malerei des neunzehnten Jahrhunderts schweift. Welche Tiefe religiöser Empfindung ruht auf den kleinen, im Goldgrund schimmernden, mit miniaturartiger Feinheit ausgeführten alttoskanischen Altarbildern, von denen eins so treuherzig von der Kreuzigung und dem Tode der Maria berichtet! — In das blühende, weltfrohe Zeitalter des „prächtigen" Lorenzo versetzt uns das Tafelbild des Florentiners Mainardi (Abbild. 2), der seinem Lehrmeister und Schwager Ghirlandajo die Kunst zu erzählen verdankt und in seinen Schilderungen wie jener die Lebensfreude betont. Die Komposition im Rundbild ist von überaus glücklicher Raumwirkung. Maria im blauen Gnadenmantel, den Jesusknaben auf dem Schoße, beugt sich liebevoll zu dem kleinen Johannes und legt zärtlich die Hand unter sein Kinn. Zu einer dichtgeschlossenen Gruppe vereinigen sich drei auf die Szene herabschauende Engel, deren Lilienstäbe ihre vollen Blüten über dem Haupte der Madonna entfalten. Bewunderung verdienen die monumentale Würde des Bildes, die reliefartige Modellierung der Körper, die einer Zeit entspricht, da die Plastik noch die Führerin der Künste war, und der stolze Faltenwurf der Gewänder. Alles Kleinliche der früheren Zeit ist abgestreift. Licht und Luft dringt durch die Bogenöffnungen des Hintergrundes,



1. Marco Palmezzano (Umbrische Schule), 1456 bis 1538: Der heilige Sebastian.

2. Bastiano Mainardi (Florentinische Schule), Ende des 15. Jahrhunderts: Madonna mit Jesuskind, Johannes und Engeln.

und gern sucht der Blick die Stadt und die Landschaft in der Ferne zu erreichen.

Besonders reich ist die Galerie Wedells an venezianischen Bildern, die uns die hohe Schönheit der Architektur der Lagunenstadt und auch die verwitterte Pracht ihrer Paläste offenbaren. Paris Bordone behandelt das Thema der von David geliebten Bathseba in Tizianschem Geiste. Auf dem Rande eines Marmorbrunnens ruht die unbekleidete edle Frauengestalt, während der König von der hohen Säulenhalle seines Hauses die Schöne erblickt. Ein idyllischer Friede liegt über den Hügeln und Bergen, die den Horizont umsäumen. — Die höchste Kunst der Bildnismalerei strahlt aus einem wahrhaft giorgionesken männlichen Kopf, dessen geistige Kraft sich dem Betrachter unwiderstehlich aufdrängt. — Und in die Zeit der sinkenden Herrlichkeit Venedigs führen die romantischen Schilderungen Canalettos und Guardis. Jener zeigt uns die Piazzetta, wo Sansovinos Bauten grüßen und die Wahrzeichen der Meereskönigin aufragen; dieser preist das Wunder des schönsten Platzes Italiens, dessen Wächter der alte Kampanile war. Diese Bilder besitzen die Patina und den Goldton gut erhaltener Originale.

Besondere Erwähnung verdient auch der in deutschen Museen so seltene Palmezzano, der ein Schüler des päpstlichen Hofmalers Melozzo war. Er ist mit einem „Sebastian" (Abbild. 1) glücklich vertreten. Das große Tafelbild stellt den Lieblingsheiligen der italienischen Kunst dar, an dem sich die Künstler so oft in der Darstellung des Nackten versuchten. Der von Pfeilen getroffene Märtyrer steht gefesselt an einer mächtigen Säule mit attischer Basis, von deren buntem Marmorschaft sich der Körper wirksam abhebt. Schön ist das Lockenhaupt geformt, sieghaft hebt der jugendliche Held den Blick empor. Einsam liegt die gebirgige Landschaft; ein bizarres Felsengeschiebe schließt sie zur Rechten ab.

Wenden wir uns den Niederländern zu, so gehört an die Spitze ein vielbewundertes altflämisches Legendenbild (Abbild. 3), das wir für die Perle der Sammlung halten. Hier scheinen sich alle Vorzüge jener Meister zu kristallisieren, die in Memlings großen Tagen Wunder der Farbe und der Stimmung schufen. Hat es nur ein Meister gemalt? Wir wissen es nicht. Aber die Frage nach dem Autor verstummt vor der Schönheit und Feinheit des einzelnen, vor der Harmonie und Anmut im Ganzen. Die „Mystische Verlobung der heiligen Katharina", der das liebenswürdige Knäblein den Ring überreicht, vollzieht sich unter glücklicher Vorbedeutung. Da eilen zwei Engel in weißen Kleidern mit ihren Gaben herbei; zwei andere, ihre spitzen Flügel hoch aufrichtend, musizieren auf der Geige und Mandoline, während ein in der Höhe schwebendes Paar reizender Himmelskinder im Begriff ist, eine edelsteingeschmückte Krone auf das Haupt der Mutter Maria zu setzen. Diese, in einen blauen Mantel gehüllt, auf den die schönen Locken herabwallen,

Hosted by Google

3. Alt-Niederländische Schule, Anfang des 16. Jahrhunderts: Die Verlobung der heiligen Katharina.

holdselig in Gebärde, eine wahrhaft Memlingsche Erscheinung, läßt die zarten Finger durch die Blätter eines „illuminierten" Buches gleiten, das ihr Magdalena hinreicht. Die weiblichen Heiligen tragen kostbare, reichgestickte Gewänder; ihr Haupt ist mit „fürstlichen" Hauben geziert. Katharina hat, an ihr Martyrium erinnernd, das Schwert auf die Nabe des Rades gestellt, Magdalenas Salbgefäß steht auf dem Boden. Hinter der Madonna taucht die Gestalt eines bescheidenen Eremiten auf. Wie wohltuend wirkt der Rhythmus der Komposition, in der alles im Gleichgewicht ruht! Laubumsponnene Säulen tragen einen mit Reliefs versehenen Architrav. Helles Licht flutet durch die Öffnungen der Bogen; es scheint von sonnenbestrahlten Hügeln aus einer entzückenden fernen Landschaft zu kommen. Schon zeigt sich an den Gebäuden des linken Hintergrundes das neue Formenspiel der Renaissance; denn hier ist die Gotik überwunden.

Ein kleines, feines Triptychon des Haarlemers Isenbrant (Abbild. 4), eines Zeitgenossen Dürers, gehörte ehemals zu den Schätzen der berühmten Pariser

Hosted by Google

Sammlung Kann. Es mag einst als Hausaltärchen gedient haben. Das Mittelbild zeigt den vor einem Kruzifix knienden Einsiedler Hieronymus. Der mit einem blauen Gewand bekleidete Heilige hat seinen roten Mantel über einen Baumast geworfen und ist wohl im Begriff, die entblößte Brust mit einem Stein zu schlagen, um sich zu kasteien. Der Löwe hat sich in der Nähe gelagert. In der lieblichen und zugleich romantischen Landschaft sind, den „Einfällen" eines Kupferstechers vergleichbar, kleine Szenen mit staunenerregender Feinheit wiedergegeben. Auf den Seitenflügeln sieht man heilige Frauen mit frommer Lektüre beschäftigt, die gekrönte Katharina zur Linken, die büßende Magdalena zur Rechten. Stimmung und Handlung stehen in vollem Einklang.

Von anderen aus dem Beginn des sechzehnten Jahrhunderts stammenden niederländischen Bildern sei die „Anbetung der heiligen drei Könige", eine durch die Leuchtkraft der Farben ausgezeichnete Arbeit des um 1520 in Mecheln tätigen Hendrik Bles, ein Gegenstück zu dem Bilde der Münchner Pinakothek, erwähnt und vor allem eine „Lautenspielerin" des sogenannten „Meisters der weiblichen Halbfiguren", über dessen Persönlichkeit noch immer ein geheimnisvolles Dunkel lagert. Von den wenigen dem liebenswürdigen Unbekannten mit Sicherheit zuerkannten Gemälden ist das der Wedellsschen Galerie zweifellos eins der schönsten. Es liegt der Zauber der graziösen Kunst eines Correggio auf dieser holden Frauengestalt, die, in träumerisches Sinnen verloren, den Blick auf ein Notenblatt senkend, mit ihrer schönen, zarten Hand der Laute sanfte Töne entlockt.

4. Adriaen Isenbrant (Niederländische Schule), 16. Jahrhundert: Der heilige Hieronymus; Triptychon.

Und nun nähern wir uns der Epoche, in der die flämische und niederländische Malerei, äußerlich betrachtet, ihre glänzendsten Triumphe feierte. Eine „Himmelfahrt Mariä" von Rubens, eine „Heilige Familie" van Dycks eröffnen den Reigen. Teniers zeigt uns sein „Schloß mit den drei Türmen", Hobbema führt uns in tiefe Waldeinsamkeit, damit wir erquickende Luft am kühlen Wasser atmen. Und Jan van Goyen (Abbild. 5), der an der Meeresküste, dem Zuydersee und den Ufern der Maas zu Hause ist, schildert das Gestade eines sich seeartig erweiternden Kanals mit dem unendlichen Himmel darüber, an dem die Wolken mit wechselnder Beleuchtung ziehen. In weiter, weiter Ferne tauchen Dörfer und Gehöfte auf, bemannte Fischerboote liegen nahe am Strande, flotte Segler gleiten über die ruhige Fläche dahin.

5. Jan van Goyen (Holländische Schule), 1596 bis 1656: Seestück.

Man staunt über die Klarheit der Perspektive, die Erscheinung des atmosphärischen Lebens, die Wärme des Farbentons und die Sicherheit der Zeichnung.

Rembrandts Einfluß offenbart sich in dem Brustbild einer jungen Dame von Dirck van Santvoort (Abbild. 6), der bei der vornehmen Welt von Amsterdam in Ansehen stand und Obmann der dortigen Malergilde war. In der Beleuchtung scheint dieser Porträtist die Probleme seines unerreichten Vorbildes zu verfolgen. Schatten und Licht sollen sich durchdringen, damit das Auge alle Grade des Helldunkels durchmessen kann. Die Kostbarkeit des Schmuckes und die Farbensymphonie des Stofflichen soll dem Bildnis strahlende Herrlichkeit geben. So sehen wir, wie fürstliches Geschmeide auf der Brust glänzt, Perlen den Hals umleuchten und blendendes Licht von dem reichen Spitzenbesatz ausgeht. Nun wissen wir auch, welchen Platz in der Gesellschaft die Dame einnehmen kann.

6. Dirck van Santvoort (Holländische Schule), 1610 bis 1680: Bildnis eines jungen Mädchens.

Von wesentlich anderer Art ist eine „Lukretia" (Abbild. 7) des sächsischen Hofmalers von Wittenberg, Lukas Cranachs. Wir wissen wohl, daß die besten Werke dieses so ungleichen Meisters nicht in der Hofluft gediehen, sondern dann, wenn er sich in die deutsche Märchenwelt flüchtete und auf romantischen Pfaden wandelte. Allein man vergesse hier bei der Darstellung des Schicksals der unglücklichen Römerin, die das Leben nicht zu ertragen vermochte, als man ihr die Ehre genommen, die Unmöglichkeit der Handlung an sich und die Sentimentalität der Schilderung und gebe sich dem Gedanken hin, daß vielleicht ein sächsisches Edelfräulein des Malers Modell war, und daß dieser ein Bildnis schaffen wollte mit sympathischen Zügen, im originellen Schmuck der Brustketten und des üppigen Halsgeschmeides.

7. Lukas Cranach d. Ä. (Deutsche Schule), 1472 bis 1553: Selbstmord der Lukretia.

Hosted by Google

Wildschweine auf dem Wechsel. Nach einem Gemälde von Ernst Hugo Freiherrn v. Stenglin.

Aus der im Verlage von J. J. Weber soeben erschienenen Kunstmappe „Die Jagd geht auf".

Hosted by Google

Der Adlerhof in Kreuznach.

Der Rheingrafenstein an der Nahe bei Münster am Stein.

Deutsches Land. Nach Federzeichnungen von Wilhelm Danz.

Die grüne Dose

ist das Kennzeichen der echten von Hunderten Aerzten empfohlenen

Pinofluol

Fichtennadel-Kräuter-Bäder in Tabletten.

6 Bäder Mk. 3.00 12 Bäder Mk. 5.50

Erhältlich in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien. Nur echt in der grünen Dose. Nachahmungen, die als ebensogut bezeichnet werden, weise man zurück.

Wer Pinofluol-Bäder noch nicht kennt, verlange sofort umsonst Muster und Gutachten durch die Pinofluol-Gesellschaft, Berlin W 57, Abt. N 10 (Bei Anforderung Abteilung genau angeben.)

Original-Dose

Kaliklora Zahnpasta

Pflegt Eure Zähne!

Die Kriegskost macht dies zur dringenden Pflicht für jung und alt. Wer dauernd seine Zähne mit **Queisser's Kaliklora** reinigt, erhält sein Gebiß gesund und schützt Mund und Rachen vor Infektion. Durch kräftiges Verreiben der Kaliklora-Zahnpasta mittels der Zahnbürste werden die Speisenreste aus den Zahnlücken **entfernt und der Zahnstein aufgelöst.** Das köstliche Aroma **beseitigt üblen Mundgeruch,** erfrischt die Mundhöhle und hinterläßt im Munde das behagliche Gefühl von Frische und Sauberkeit.

Große Tube M. 1.80.
Kleine Tube M. 1.10.

Nur der Namenszug verbürgt Echtheit. Queisser

HERSTELLER: QUEISSER & CO., G. m. b. H., HAMBURG 19.

Hosted by Google

Es war einmal: „Ach, Mama, ich möcht' mal wieder Leibschmerzen haben — weißt du, solche, wo du immer sagtest: »Na, du hast wohl wieder zuviel gegessen?«"

Wandlungen. / Glossen von Paul Alexander Schettler.

Poesie und Prosa. Die Szene spielt im westlichen Deutschland zur Zeit des großen Krieges. In einer kleinen Stadt. Es ist Nacht. Die Fenster der Häuser sind abgeblendet, die Straßenlaternen haben ihre blühende Lichtkrone nicht entfaltet, sie stehen im Dunkel, doch verschwenderischen Glanz gießt der Mondschein über die stille Stadt aus. — Durch die Vorstadtgassen schlendert schweigend ein Paar, dicht aneinandergeschmiegt .... weltvergessen. — Endlich, als sie aus dem Schatten in das Mondlicht treten, beginnt er schwärmerisch: „Diese wundervolle Nacht! Ist es nicht wie ein Märchen, Liebste? Wie verwunschen alles um uns, ein Traumland, in dem wir wandeln. Sieh nur, wie der Mond alles in seinen Silberglanz taucht, wie er das holprige schmutzige Pflaster in eine Marmorstraße verwandelt, die alten Häuser zu Palästen und Märchenschlössern, die Bäume selbst und den Brunnen, aus dem flüssiges Silber sprudelt.... Und das alles uns zuliebe. Ja, er scheint nur für uns, er verwandelt in unsren Augen die Welt, weil wir mit den Augen der Liebe sehen." — „Ich verstehe nicht, daß du so reden kannst, Adalbert", seufzt sie. „Du weißt doch, wenn Mondschein ist, können jeden Augenblick die feindlichen Flieger kommen. Komm, laß uns heimgehen. Ich habe immer solche Angst bei Mondschein!"

Umschichtung. „Ach ja, die Verschiebung der Klassen —!" nickte Dr. Häberlein. „Kam da kürzlich ein Klient zu mir — vornehm, sag' ich Ihnen, Pelz, Zylinder, Lackstiefel, wildlederne Handschuhe — ein Geheimrat konnte nicht dagegen aufkommen — bittet mich um Rat in einer fetten Steuerhinterziehungsangelegenheit. »Sie kennen mir doch, Herr Doktor?« sagt er jovial, »wir sind doch gute alte Bekannte!« — »Ich soll Sie kennen, Verehrtester?« fragte ich unsicher. »Kamen Sie damals auch im — Zylinder?« — »Nö,« sagt er und lacht breit, »aber Sie haben doch damals die Sache geschoben, wissen Sie, als man mir wegen Landstreicherei verknacken wollte.« ... Und er bot mir eine Importe an — eine Importe! Was sagen Sie dazu?" — „Das ist allerdings verblüffend", lachte Amtsrichter Petersen. „Aber auch mir ist der Kriegsrutsch zum Bewußtsein gekommen, mir ganz persönlich, und noch dazu in unserem Hoftheater." — „Im Hoftheater — der Kriegsrutsch?" fragte der andere kopfschüttelnd. — „Wir hatten vor dem Krieg ein Dienstmädel, die Auguste, die schon damals eine heimliche Schwärmerei für die Kunst hegte. Nun, wir schickten sie dann und wann ins Theater. Auf die Galerie, versteht sich. Sie war immer überglücklich. Seit ein paar Jahren ist sie verheiratet. So 'nen kleinen Budiker, glaub' ich, hat sie bekommen. Nun, dem Theater ist sie trotzdem treu geblieben. Zuerst war sie Stammgast auf der Galerie. Als wir vorletzten Winter aus Sparsamkeitsrücksichten unsere Stammplätze im ersten Rang aufgaben und uns mit dem zweiten Rang begnügten, was meinen Sie, saß sie im dritten. Letzten Winter saßen wir im dritten, Auguste konnte sich bereits den zweiten Rang leisten, und in diesem Winter — — nun, sie sitzt jetzt im ersten Rang und wir — die Rollen sind halt vertauscht — wir auf der Galerie. Wedekind hat nicht so ganz unrecht, das Leben ist in der Tat bisweilen eine Rutschbahn ..."

Friedenszeichen: „Mensch, jetzt jloob' ick ooch, det bald Frieden wird; ick habe schon den ersten Zijarrenstummel jefunden!"

Ein Menschenkenner: „Mei, dös Kriegsbier is freili nix extriges — aber geben S' Obacht, wann's Friedensbier heißt, schmeckt's glei besser."

Ende des redaktionellen Teils.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Krahe'sche Heilkuren: Alle Ärzte sollten Blut-, Lungen- und Magenkranken die Krahe'schen Heilpräparate verordnen; dieselben sind frei von Arsenik und Quecksilber, vernichten die **Bakterien** und scheiden die **Toxine** aus, ohne dem Gewebe des Körpers zu schaden. **Prospekt gratis** durch **Krahe's pharm. Laboratorium, Frankfurt a. M., Börsenplatz 1.**

Keinen Tropfen Wasser
läßt Dr. Gentner's Oel-Wachslederputz
Nigrin
durch das Leder des Schuhzeugs eindringen bei fortlaufendem Gebrauch. Eine hauchdünne, hochglänzende, durch Wasser und Schnee unzerstörbare Wachsschicht bildet sich auf dem Leder, welche das Eindringen des Wassers verhindert.
Nigrin färbt nicht ab.
Fabrikant: **Carl Gentner,** chem. Fabrik, **Göppingen,** Wttbg.
Schutzmarke

O u. X Beine
Beinkorrektionsapparat
Segensreiche Erfindung!
Kein Verdeckapparat. Keine Beinschienen.
Unser wissenschaftl. feinsinnig konstr. Apparat **heilt** nicht nur bei jüng., sond. auch bei **älteren** Personen unschön geformte (O- u. X-) Beine ohne Zeitverl., noch Berufsstör. b. nachweisl. Erfolg. **Ärztlich im Gebrauch.** D. App. wird vor d. Schlafe eigenhändig angel. u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, sodaß d. Beine nach u. nach gerade werd. Bequem i. Felde zu benützen, da in 3 Sek. an- od. abgel. werd. kann. Gewicht ca. 1½ kg. Verlangen Sie geg. Einsend. v. 1 M., welche b. Bestellg. gut geschr. wird, uns. wissenschaftl.-anatom. Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfehl. z. heilen.
Wissenschaftl.-orthop. Versand „Ossale", Arno Hildner, Chemnitz 26, Zschopauerstr. 2.

Interessante Bücher!
Verlangen Sie kostenlose Prospekte von
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

Zur Erinnerung an den Weltkrieg 1914/1918

echt 14 kar. Goldfilled.
5 Jahre Garantie.
Platte gehämmert, Kreuz, Inschrift und Landesfarben schwarz-weiß-rot mit echt Email ausgelegt, mit folgenden Inschriften vorrätig:
Nr. 1257. **Westfront 1914/1918.**
Nr. 1258. **Ostfront 1914/1918.**
Nr. 1267. **Weltkrieg 1914/1918.**
Reklamepreis Mk. 3.40.
Dieselben Ringe in **echt 800 Silber** ges. gest. **Reklamepreis Mk. 3.90.** Porto und Verpackung 25 Pfg. extra, Feldpost nur 10 Pfg., Nachn. ins Feld sind nicht zulässig. Einsendung des Betrags mögl. per Postanweisung. Als Ringgröße genügt ein Papierstreifen.
Neuer Katalog von 1919 mit Ringmaß vollkommen kostenlos.
Sims & Mayer, Berlin SW. 68
Oranienstraße 1 7/118, Abt. 2.

Germania
Lebens-Versicherungs-Aktiengesellschaft zu Stettin
Sicherheitsfonds: 465 Millionen Mark.
Lebensversicherung mit ärztlicher Untersuchung mit und ohne Einschluß der Invaliditätsgefahr.
Lebensversicherung ohne ärztliche Untersuchung mit durchweg garantierten Leistungen.
Aussteuer-, Leibrenten-, Unfall-, Haftpflicht-, Frauen- und Kinder-Versicherung.
Hervorragend günstige Bedingungen in allen Geschäftszweigen der Gesellschaft. Prospekte und jede weitere Auskunft kostenfrei.

Carl Kästner, Leipzig
Actien-Gesellschaft. Gegründet 1846.
Spezialfabrik für
Panzerschränke
aller Art,
Tresor- und Schließfächer-Anlagen, Stahlkammern etc.
neuester, unübertroffener Konstruktion.
Export nach allen Ländern. Kataloge kostenlos.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Die Grenzen des Räumungsgebietes. Amtlich wird über die Begrenzung des Räumungsgebietes mitgeteilt: Brückenkopf Köln: Holthausen (einschl.) — Unterbach (ausschl.) — Haan (einschl.) — Wald (einschl.) — Solingen (einschl.) — Remscheid (ausschl.) — Wermelskirchen (ausschl.) — Lindlar (ausschl.) — Much (ausschl.) — Neunkirchen (einschl.) — Geistingen (einschl.) — Ober-Kassel (einschl.).

Brückenkopf Koblenz: Linz (ausschl.) — Dottesfeld (einschl.) — Roßbach (einschl.) — Schenkelberg (einschl.) — Obersain (einschl.) — Wallmorod (einschl.) — Diez (einschl.) — Klingelbach (einschl.) — Bornich (einschl.).

Brückenkopf Mainz: Lorch (ausschl.) — Welterod (ausschl.) — Laufenstaden (ausschl.) — Michelbach (einschl.) — Panrod (ausschl.) — Walsdorf (ausschl.) — Seelenberg (einschl.) — Ober-Ursel (ausschl.) — Steinbach (einschl.) — Westrand Frankfurt-Main — Neu-Isenburg (ausschl.) — Langen (einschl.) — Arhedgen (einschl.) — Westrand Darmstadt — Pfungstadt (ausschl.) — Gernsheim (ausschl.).

Die Ostgrenze der neutralen Zone verläuft: Westl. Anholt — westl. Hamminkeln — westl. Bucholt — Westrand Oberhausen — westl. Mülheim — östl. Ratingen — nördl. Wülfrath — nördl. Elberfeld — westl. Radevormwald — östl. Wipperfürth — östl. Hülsenbusch — östl. Marienberghausen — östl. Eitorf — östl. Elsaff — nördl. Meyerbusch — nördl. Kroppach — östl. Hachenburg — östl. Seck — westl. Runkel — Niederbrechen — westl. Usingen — östl. Friedrichsdorf — östl. Bilbel — östl. Offenbach — westl. Dieburg — westl. Modan — westl. Zwingenberg — westl. Lorsch — 6 km westl. Weinheim — 3 km westl. Heidelberg — 6 km westl. Bruchsal — 2 km westl. Durlach — westl. Ettlingen — 2 km westl. Baden — westl. Offenburg — Ostrand Lahr — Ostrand Riegel — westl. Staufen — 1 km östl. Kandern — 4 km nordöstl. Lörrach — Westrand Hagenbach.

Hochschulnachrichten. Die Privatdozenten in der juristischen Fakultät der Universität Berlin Dr. Ernst Lewy und Dr. Artur Nußbaum haben den Titel Professor erhalten. — Die einstweilige Vertretung der ordentlichen Professur für öffentliches Recht an der Universität Leipzig, die durch den Abgang des Geheimen Rates Professor Dr. Otto Mayer freigeworden ist, ist dem außerordentlichen Professor Dr. jur. Erwin Jakoby der Universität Leipzig übertragen worden. — Als Nachfolger des Professors Dr. Julius Mauthner ist der ordentliche Professor Dr. med. Hans Fischer von der Universität Innsbruck zum ordentlichen Professor und Vorstand des Instituts für angewandte medizinische Chemie an der Wiener Universität ernannt worden.

Everth & Mittelmann

Gegr. 1875. Bankgeschäft, Berlin C 19, Petriplatz 4, gegenüber der Petrikirche. Gegr. 1875.

Fernsprecher: Z. 7103, 11541 und 2373. Geschäftsstunden 10–1, 3–6, Sonnabend 9–3.

Infolge guter Verbindungen nach dem neutralen Ausland beste Verwertung

der notleidenden feindlichen Anleihen

und unbezahlten Coupons.

Galerie Schneider, Frankfurt a. M.

Rossmarkt 23

Meisterwerke moderner Kunst.

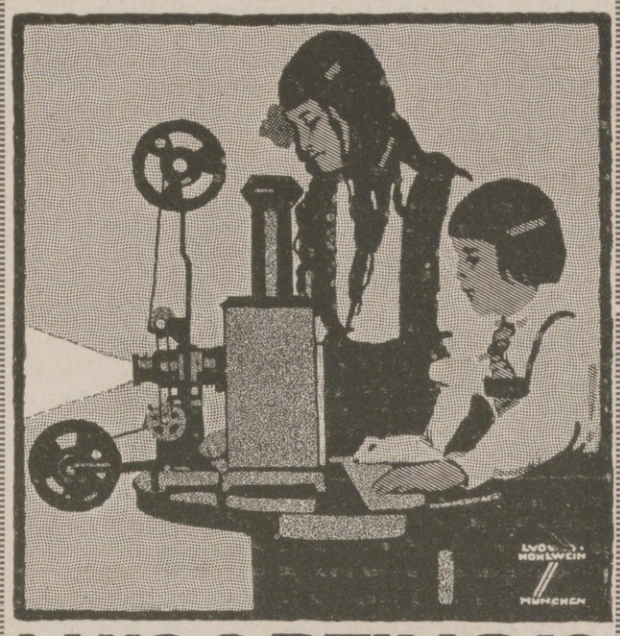
spec. Hans Thoma

Gemälde junger zukunftsreicher Künstler

GRAPHIK insbesond. von Hans Thoma u. selt. Boehle-Radierungen.

Angebote aus Privatbesitz möglichst mit Photo unter Angabe von Künstler, Titel, Maß und Preis erwünscht.

ERNEMANN



KINOPTIKON

Preiswerter **Schüler-Kinematograph** mit Einrichtung für Laterna-Magica-Bilder. Spielend leicht zu bedienen, völlig ungefährlich im Gebrauch. Prächtiges Weihnachtsgeschenk, die beste Unterhaltung an langen Winterabenden. Preis Mk. 93.75. Preisliste kostenfrei. Bezug durch alle einschlägigen Geschäfte.

ERNEMANN-WERKE A.-G. DRESDEN 126

Photo-Kino-Werke. Optische Anstalt.

Niederlage der „Ernemann-Fabrikate" bei:

Photo-Leisegang, Berlin

Tauentzienstr. 12 Schloßplatz 4

ges. gesch.
Nur echt mit dieser Schutzmarke.

Hof-Manicure Josef Reichelt's

Hand- u. Nagel-Pflege-Methode

Elegantes Manicure-Etui enthält in Ia-Ausstattung Instrumente zur Ausübung der Hand-u. Nagelpflege-Methode Hof-Manicure Josef Reichelt. M. 45.—.

Dasselbe Etui mit Präparaten M. 65.—.

In einfacherer Ausführung M. 25.-.
Anleitung liegt jedem Etui bei.

Josef Reichelt's Handbleiche gibt blendend weiße und sammetweiche Hände u. verhindert das Rissigwerden der Haut. In Rose-, Veilchen-, Maiglöckchen-, Akazie- und Flieder-Geruch vorrätig. Preis M. 4.50.

Josef Reichelt's Hand-Bleich-Creme gegen rote Hände. M. 4.-.

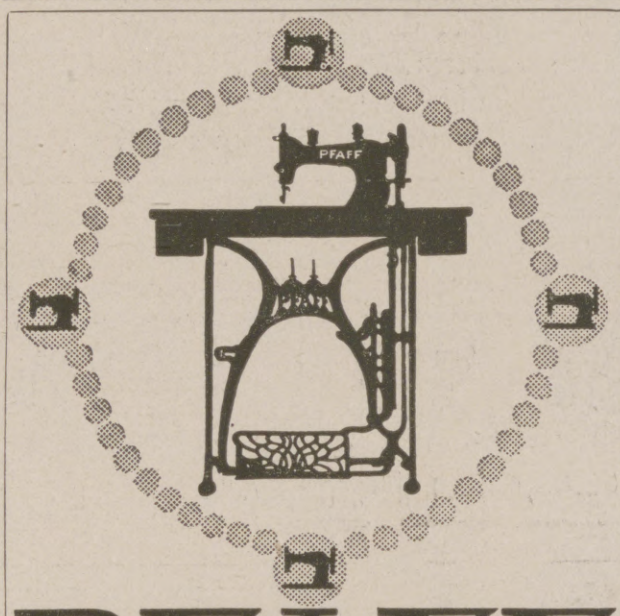
Passendes Weihnachtsgeschenk!

Der beste Zeitvertreib auch für Rekonvaleszenten.
Man bestelle frühzeitig, da nur geringe Vorräte vorhanden.

Josef Reichelt's Sauerstoffbleichwasser zum Bleichen der Nägel. M. 2.50,
Roter Nagel-Creme zum Färben der Schutzhäutchen. M. 2.50.
Wundhäutchen-Creme geg. Niednägel. M. 2.50.
Nagel-Polier-Creme. M. 2.—.
Nagelhäutchen-Entferner. Dtzd. M. 4.50. (Radierstäbchen.) — **Nagel-Polierstein.** M. 1.50.
Feilpapier. Dtzd. M. 3.50. (Langes Format.)

Illustrierte Broschüre über Josef Reichelt's Hand- u. Nagelpflege M. 1.-.

Gegründet von
Hof-Manicure Josef Reichelt
Berlin J. 35, Lützowstr. 31.



PFAFF

Nähmaschinen

für Familien-Gebrauch, gewerbliche Zwecke und Industrie.

Verkaufsstellen in allen größeren Plätzen.

G. M. Pfaff Nähmaschinen-Fabrik Kaiserslautern · Rheinpfalz Gegründet 1862.

Stottern

Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd Dr. Schrader's Spezialinstitut für Stotterer, Berlin W., Lützowstr. 30. Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar.

Türpuffer

gegen das **Zuschlagen von Zimmertüren,** tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronziert weiß u. vernickelt, durch **C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.**

Webers Illustrierte Handbücher. Verzeichnis kostenfrei von J. J. Weber in Leipzig 26.

Perhydritmundwasser-Tabletten
Perhydrol-Zahnpulver
Perhydrol-Zahnpasta
Perhydrol-Mundwasser

Die bekannten Ideale der Zahn- und Mundpflege.
Jedermann auf das Wärmste zu empfehlen.
Zu haben in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

Krewel & Co. G. m. b. H., chem. Fabrik, **Köln a. Rh.**

ORIZALINE

gibt grauen Haaren die Naturfarbe wieder. Apotheker **J. Gadebusch, Posen O I,** Neuestr. 7/8, Abt. F.-P.

Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G.

(Alte Stuttgarter)

Größte europäische Lebensvers.-Ges. auf Gegenseitigkeit

Versicherung der
Jugendlichen vom 10. Lebensjahre ab
Frauen ohne Sonderprämie

Kostenfreie Berechnungen.

KAYSER
BESTE DEUTSCHE MARKE
KAYSERFABRIK-A-G
KAISERSLAUTERN

Chr. Tauber
Photo-Haus
Wiesbaden L. 1.

Beste und billigste Bezugsquelle für solide photographische Apparate in einfacher bis feinster Ausführung und sämtliche Bedarfsartikel. Illustrierte Preisliste Nr. 1 kostenlos. Direkter Versand nach allen Weltteilen.

Deutscher Cognac

Winkelhausen

Cognacbrennereien Preuß.-Stargard

Hosted by Google

Jetzt heißt es arbeiten

und mit Verstand arbeiten, damit wir aus der mißlichen Lage, in die wir geraten sind, möglichst schnell wieder herauskommen. Dasselbe Maß von Arbeit kann ein doppelt so großes Ergebnis bringen, wenn die Arbeit richtig organisiert und richtig angefaßt wird. Um das beste Ergebnis zu zeitigen, ist es nicht nur nötig, daß jeder Führer, sei er Direktor, Gutsbesitzer, Vorstand, Geschäftsführer, Handwerksmeister, Vorarbeiter oder sonst leitend in irgend einer Weise, nachdenkt, wie sich die Arbeit noch vereinfachen bezw. verbessern läßt, sondern daß auch jeder geistige und körperliche Arbeiter, gleichviel welchen Erwerbszweiges, es sich angelegen sein läßt, die Arbeit in jeder Weise zu fördern und auf Verbesserung zu sinnen. Die selbsttätige Zufuhr von Druckerschwärze an der Buchdruckmaschine wurde von einem Druckerlehrling erfunden und so sind viele höchst wichtige Erfindungen von einfachen Arbeitern und Lehrlingen gemacht worden. Nur wenn jeder vom ersten bis zum letzten auch überall geistig mitarbeitet, wird es möglich sein, unsere Produktion durch Arbeitsersparung und Arbeitsverbesserung derart zu steigern, daß wir die schweren Lasten dieses Krieges überwinden und von neuem der Wohlfahrt entgegengehen.

Um dies zu erreichen, muß jeder Einzelne alle Fähigkeiten seines Geistes bis zum Höchstmaß ausbilden; nur ein wohlgeschulter, klar sehender und wägender Geist kann uns vorwärts bringen und uns Mißerfolge ersparen. Die beste Anleitung zu geistiger Ausbildung finden Sie in Poehlmann's Geistesschulung und Gedächtnislehre, bei deren Durchnahme Sie sich nicht selbst überlassen bleiben, sondern in ständiger Verbindung mit dem Verfasser stehen, welcher auf Ihre besonderen Bedürfnisse eingehen und Ihnen aus seiner 25jährigen, reichen Erfahrung mit praktischen Ratschlägen zur Seite stehen kann.

Hier nur einige Auszüge aus Zeugnissen: „Der Erfolg, den ich durch Ihre Geistesschulung erzielte, ist weit größer, als ich vorher ahnte. Obwohl ich erst 20 Jahre alt bin, bin ich bereits Abteilungschef in einem bedeutenden großindustriellen Unternehmen, was ich zum großen Teil neben meinem unermüdlichen Fleiß der Methode Poehlmann zu verdanken habe. E. Sch." — „Ihrer Geistesschulung verdanke ich meine jetzige Stellung... In vier Monaten habe ich an Gehaltszulage 65 M. erhalten. F. W." — „Ihre Geistesschulung hat auf allen Gebieten geistiger Fähigkeit mein Streben in hohem Maße gefördert. A. H." —

Verlangen Sie heute noch Prospekt von L. Poehlmann, Amalienstr. 3, München R 4.

---

8 neue Romane des Jahres 1918 der besten Erzähler

Adam Müller-Guttenbrunn, Meister Jakob und seine Kinder. — Rudolf Stratz, Das freie Meer. — Fedor v. Zobeltitz, Die Junker. — Richard Skowronnek, Die Liebschaften der Käte Keller. — Sophie Hoechstetter, Meine Schwester Edith. — Felix Holländer, Die Briefe des Frl. Brandt. — Ernst Zahn, Das zweite Leben. — Annemarie von Nathusius, Das törichte Herz der Julie von Voß.

Alle 8 Bände geb. zusamm. für M. 62.65, auf Wunsch gegen Monatszahlungen von nur 5 M.

Bestellschein (für 5 Pfg. in offenem Briefumschlag)

an: **A. Wollbrück & Co., Berlin,** Oranienburger Straße 59.

Unterzeichneter bestellt auf das Angebot in der Leipziger „Illustrirten Zeitung" 8 neue Romane geb. für M. 62.65. Der Betrag — ist nachzunehmen — folgt nach Empfang — wird mit monatlich fünf Mark gezahlt

Erfüllungsort ist Berlin-Mitte.

Unterschrift mit genauer Adresse .....

.....

Farben-Fabriken

Berger & Wirth, Leipzig

Telegramm-Adresse: Bergerwirt Leipzig
Fernsprecher: No. 108 und 408

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,
Budapest, Florenz, New York

Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrirten Zeitung

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Joseph Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3937. Verlag von J. J. Weber in Leipzig. Preis 1 Mark 30 Pf.

Weihnachten 1918.

Hosted by Google

Vom weihnachtlichen Büchermarkt. II.

Romanliteratur II. Der Roman „Der Anschlußstein“ von Karl Ertl (L. Staackmann, Leipzig; Preis geh. 6,50 Mark) kommt über die Linie einer sauberen Unterhaltungslektüre nicht hinaus. — Stärker ist der Roman „Das offene Tor“ von Max Glaß (L. Staackmann; Preis 7 Mark). Aus dem Frieden des Himmelhauses bei Wien wird man in das Grauen der Karpathenkämpfe gerissen. Es wird eine Entwicklung in der seelischen Einstellung zum Kriege gegeben. Die Darstellung hat sprachliche Kraft und weist packende und ergreifende Momente auf. — Ysabelle Kaisers Roman aus der Gegenwart „Vater unser ....“ (Verlag J. B. Bachem, Cöln; Preis 4 Mark) trägt in seine realistischen Schilderungen die religiös-sittliche Läuterungstendenz. Daß darum die Worte des „Vater unser ....“ der Reihe nach schematisch als Kapitalüberschriften aufgeteilt wurden, bleibt eine peinliche Geschmacklosigkeit. — Alice Fliegels „...denn es ist Erntezeit“ (Raben-Verlag, Charlottenburg; Preis geb. 5 Mark) will an romanhaften spannenden Verwicklungen die ewige Kraft des Lebens sich beweisen lassen: „Alles, was man in Schönheit tut, ist Reinheit und Segen.“ In den eigenen Roman eines jungen Mädchens, eines illegitimen Herzogskindes, klingt der Roman der Mutter ein, in tagebuchartigen Briefen übermittelt, so daß die Geschehnisse beider sich ineinander spiegeln können. Das Buch läßt einen lebhaften Gefühlsstrom spüren. — Ganz anders geartet „Alltag“ von Agnes Harder (Verlag von Seyfert, Dresden; Preis 3,50 Mark). Eine müd ausklingende Geschichte. Durchschnittsmenschen und Durchschnittsgeschicke spielen sich ab. Ein Mann mit sehr passiver Natur läßt sich durch den Egoismus seiner Verwandten, erst der Mutter und dann der Schwester, um sein Glück betrügen. Die beiden, die nach der Meinung der Verfasserin füreinander gehörten, leben freudlos an sich vorbei. Und als endlich der Weg offen scheint, ist es zu spät. Die Resignation wurde zu groß. Treffende Beobachtungen der Alltagspsyche entschädigen für die Eintönigkeit der Begebnisse. — Romantisch mutet hiergegen Karl Linzens zweibändiger Roman „Marte Schlichtegroll“ an (Kösselsche Buchhandlung, Kempten-München; Preis 6 Mark). Heimat und Abenteuerlichkeit der Fremde wirken als Motive gegeneinander. Die Geschichte einer Jugend, die, der sie erlebte, Dr. Olf Haddenbrook in Heyderup, Dona Leocudia in Alegres in Brasilien widmet. Diese Form der Erzählung ist ihr besonderer Reiz. Marte Schlichtegroll selbst erscheint wie das Symbol der „von Gesichten und Ahnungen beschwerten nordischen Küstenheimat“, die den in die Ferne Sehnenden so lange in ihrem Bann hielt. Erst Marte Schlichtegrolls Tod macht ihn frei. Die Begebnisse sind mit einer über das Gewöhnliche beträchtlich hinausgehenden epischen Kraft dargestellt. Ein Buch, das viel zu geben hat.

Friedrich Sebrecht.

„Der Heliand.“ Darstellungen aus dem Leben Jesu im Lichte altgermanischer Anschauung. Von J. E. Stöver. Mappe I. (Furche-Verlag, Berlin-Cassel; Preis 7,50 Mark.) Es war ein schöner Gedanke, die kraftvolle Eigenart des „Heliand“, dieses niederdeutschen Bibelwerks aus dem neunten Jahrhundert, durch Bilder zu beleben. Ebenso mußte man sich aber dabei bewußt sein, daß die Größe dieses Stoffes nicht allein durch ein Imperialformat bestritten werden kann, auch nicht durch eine geschickte bühnenhafte Stilisierung der Szenerie. In kleinem Format, als Illustration dem Text beigegeben, werden sie vielleicht in der angekündigten „Heliand“-Ausgabe Nutzen stiften.

Dr. Kurth.

Hans Thoma: „Die zwischen Zeit und Ewigkeit unsicher flatternde Seele.“ (Eugen Diederichs Verlag, Jena; 2 Mark.) — So schaut ein ehrwürdiger Weltweiser auf das Treiben der Menschen mit göttlich guten Augen hernieder. Er sieht ihr Irren, ohne zu schelten; ihre Fehler, ohne zu verzweifeln. Sagt ihnen freundlich die ungeschminkte Wahrheit und nimmt sie an seiner Hand mit ins reinere Leben der Sehnsucht, aus der Zeit in die Ewigkeit. Ich nenne das Büchlein: Philosophie im Märchentone. Dazu stimmen die sinnigen Bilder: Kinder und Blumen und Wunderwesen. Mit diesem Büchlein gehe in den Wald, wo er am stillsten ist ...

R. Mühlhausen, Leipzig.

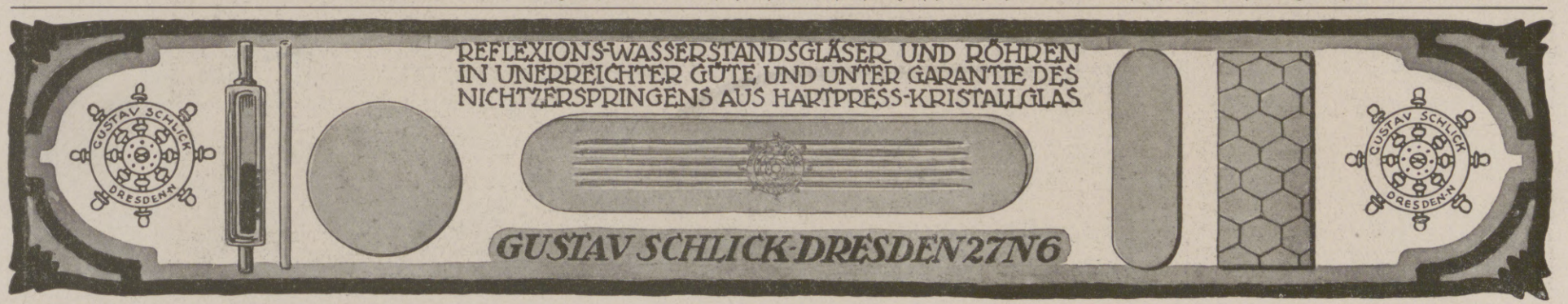
Von der Heimkehr des Feldheeres nach Deutschland: Durchmarsch der Fronttruppen durch ein bayrisches Städtchen. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Albert Reich.

Datterich. Lokalposse in sechs Bildern in der Mundart der Darmstädter von Ernst Elias Niebergall. (Insel-Verlag, Leipzig; Preis geb. 30 Mark.) — Die vorliegende Ausgabe der köstlichen Darmstädter Lokalposse wurde als achtzehntes Buch der Ernst-Ludwig-Presse zu Darmstadt gedruckt und erscheint so, zumal der Einband und die in den Text eingeschalteten Vollbilder von Emil Preetorius' Meisterhand gezeichnet sind, in einem Gewande, das selbst die verwöhntesten Ansprüche befriedigen muß. Man könnte vielleicht einwenden, daß mit einer derartigen Prachtausgabe des „Datterich“ dem „Siwwesortelumb“, wie ihn das Kellnermädchen Lisette, die „kleine Unschuldslose“, nennt, zuviel Ehre angetan werde; aber wie ein feiner Tropfen besser schmeckt, wenn er in einem edelgeschliffenen Glase kredenzt wird, so liest man auch ein Werk der Dichtkunst mit mehr Genuß in einer schönen Ausgabe. Und verdient hat der „Datterich“, diese meisterliche Urkunde lachender Menschendarstellung aus dem Jahre 1840, das schmucke Gewand doch. Denn wenn auch die Handlung sich possenhaft entwickelt, so ist das Ganze doch eine in ihrer Art glänzende Charakterkomödie. Es stünde besser um das deutsche Lustspiel, wenn unsere mit Humor begabten Dichter, ähnlich wie der früh zugrunde gegangene Hesse Niebergall, in das volle Menschenleben gegriffen und solche Originale wie Datterich, die es auch anderweit zweifellos gibt oder gegeben hat, zu Helden örtlich bestimmter, der lachenden Muse gewidmeter Bühnenstücke gemacht hätten. Der „Datterich“ könnte unseren modernen Lustspieldichtern den rechten Weg weisen. In der Lokalgeschichte so mancher Kleinstadt liegt noch viel ungemünztes Gold verborgen, aber um diese Stoffe zu meistern, muß jene Kraft vorhanden sein, dem Leben getreulich nachgebildete Charaktere zu schaffen, über die der geniale Niebergall verfügt hat.

Dr. Arthur Bloch.

„Bombenflieger“, ein Skizzenbuch vom Bombenfliegerleutnant Martin Lampel. (Verlag August Reher, Berlin; Preis 3 Mark.) — Was das Lampelsche Buch aus der Hochflut ähnlicher Aufzeichnungen heraushebt, ist die außerordentlich spannende Darstellung der Erlebnisse und die kernige Sprache. Lampel schreibt so, wie Flieger auf dem Flugplatze unter sich reden, die Fülle lustiger Ausdrücke aus der Fliegersprache macht seine Erlebnis-Sammlung zu einem köstlichen Unterhaltungsbuche.

Paul Georg Münch.



Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright December 12th 1918 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

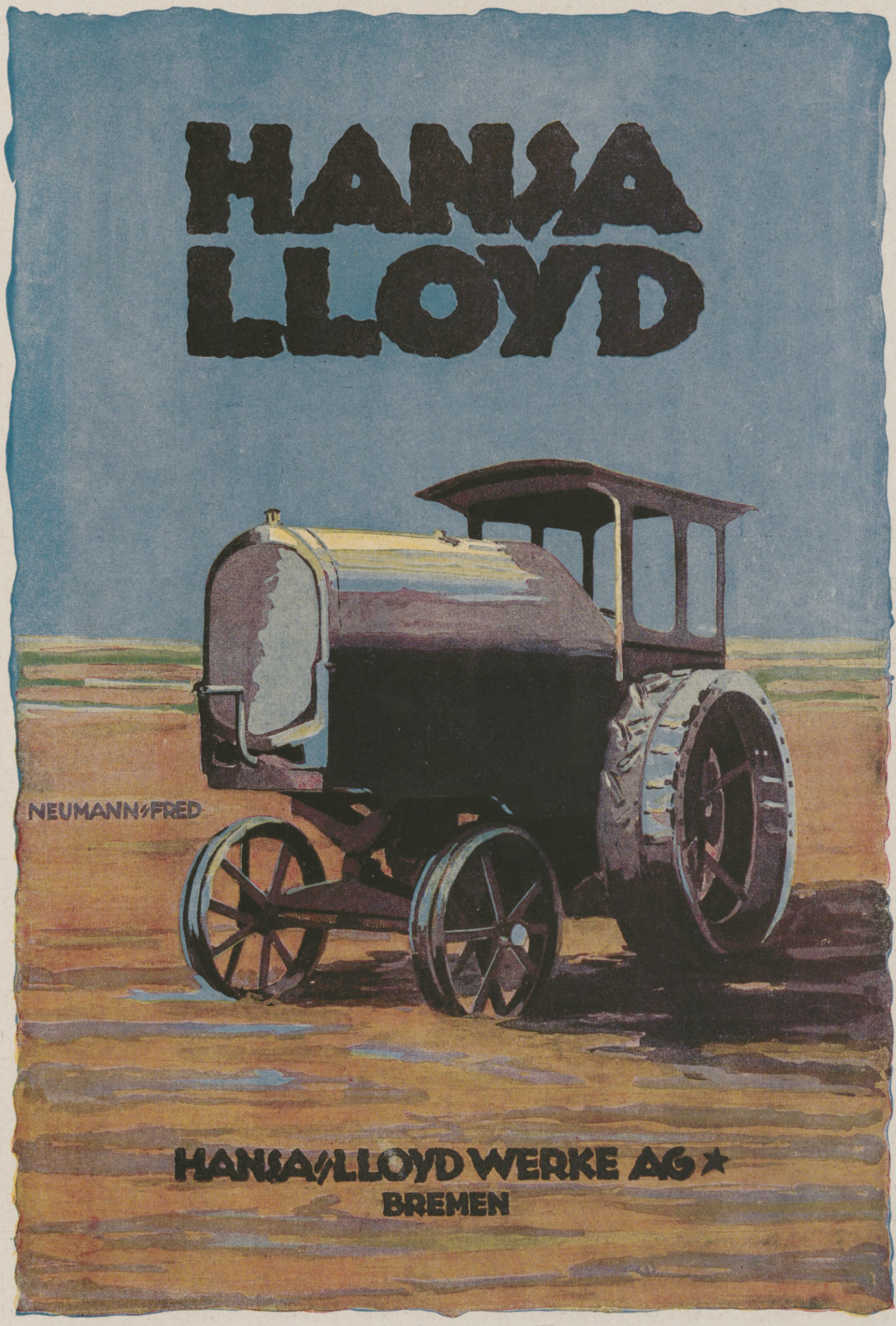
Nummer 3937. 151. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Weihnachtsnummer. Wien, Budapest.

Nr. 3937. 151. Band. Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 13 Mark; frei ins Haus 13 Mark 25 Pfg. Preis dieser Nummer 1 Mark 30 Pfg. Anzeigenpreis für die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 1 Mark, auf Seiten mit Text 1 Mark 20 Pfg. 12. Dezember 1918.



Benzinwagen, Motorpflüge, Elektromobile.

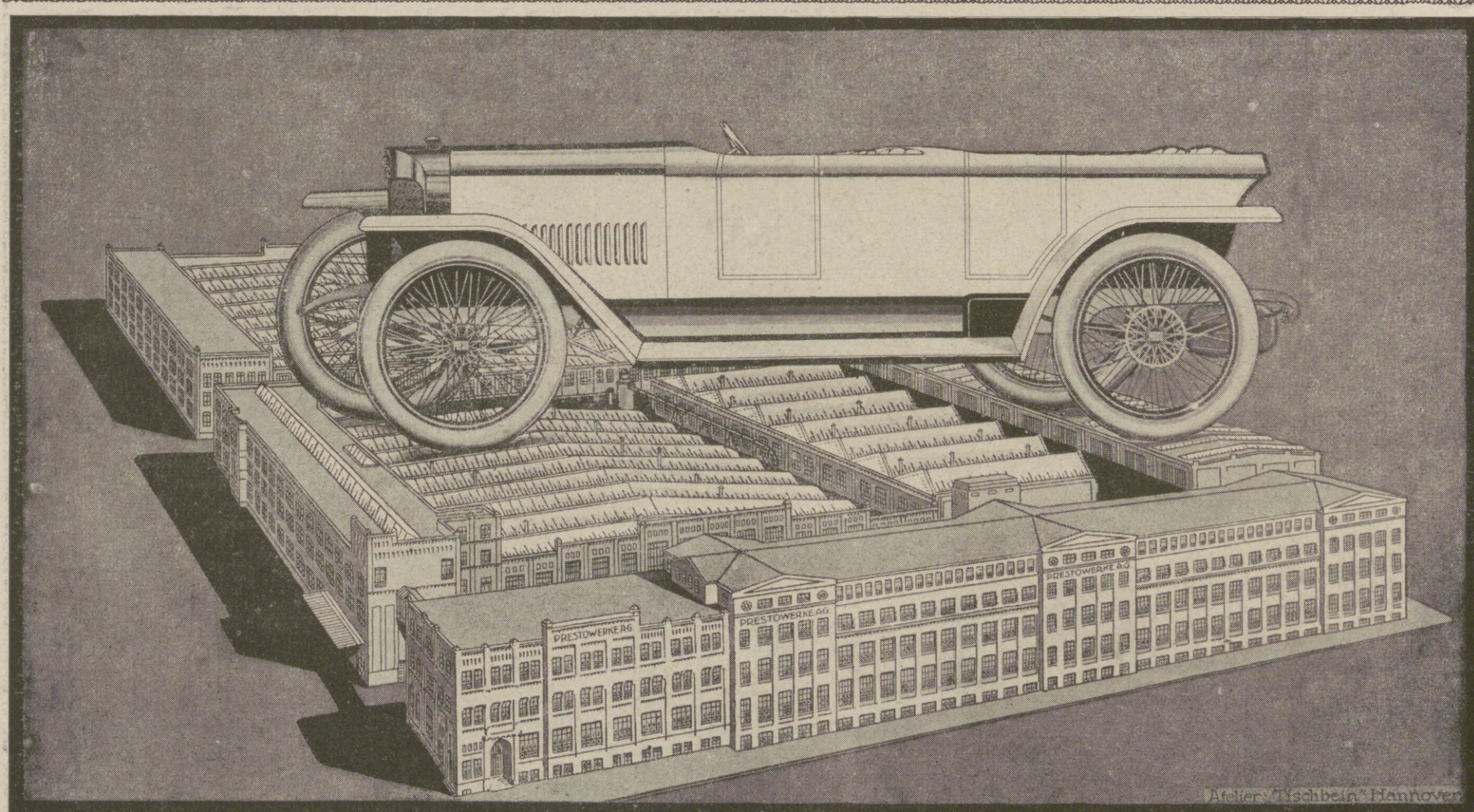
Hosted by Google

Kloß u. Foerster, Freyburg a. U.

Bekannte Sektmarken

CABINET
UND
ROTKÄPPCHEN

Preiswert, gut bekömmlich / Deutsches Erzeugnis.



PRESTO

„Prestowerke" Akt.-Ges. Chemnitz i/S.

Hosted by Google

Bergische Stahl-Industrie G.m.b.H.

Werksgründung 1854

Gußstahlfabrik Remscheid

Zentrale für Stahl:
Telegr.-Adr.:
Stahlindustrie Düsseldorf

BSJ

Düsseldorf
Uhlandstr. 3
Fernsprecher:
Nr. 8, 5957, 8756, 8757.

Hochwertiger Konstruktionsstahl

für die **Automobil-, Flugzeug-, Motorpflug-, Motoren-** und **Maschinen-Industrie** in gewalzten und geschmiedeten **Stangen, Zahnrädern** und sonstigen **Fassonstücken** gepreßt und geschmiedet in **Blechen** und **Scheiben.** Besonderheit: **Kurbelwellen,** vorgedreht und fertig bearbeitet sowie sonstige hochbeanspruchte Konstruktionsteile.

Werkzeug-Gußstahl

in altbewährten Spezial-Qualitäten für die verschiedensten Verwendungszwecke; als Besonderheiten: **Fräserscheiben** aus bestem Werkzeug-Gußstahl, sauber geschmiedet und gut geglüht, **Spezialstahl** für **Spiralbohrer, Matrizenstahl** in abgepaßten Stücken, sorgfältig geglüht. — Große Lagerbestände in Stählen für: **Spiralbohrer, Reibahlen, Gewindebohrer, Stempel, Niethämmer, Döpper, Scherenmesser, usw. usw.**

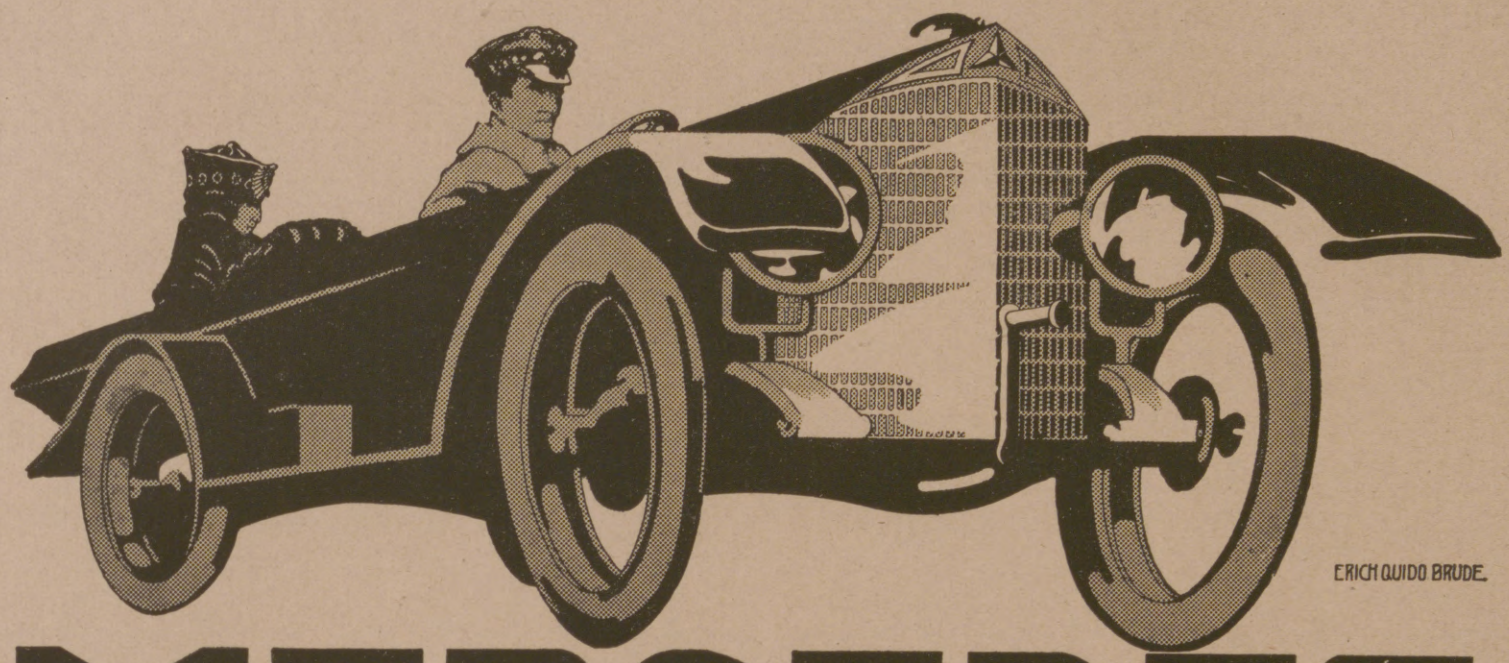
Langjährige Lieferanten der bedeutendsten Firmen.

GESCHÄFTSSTELLEN:

Berlin W.8	Frankfurt a. M.	Hamburg	Leipzig	Nürnberg	Stuttgart
Unter den Linden 16	Kaiserstraße 31	Eidelstedter Weg 21	Eutritzscher Straße 45	Rankestraße 30	Werastraße 46
Fernsprech-Anschluß: Amt Zentrum Nr. 1645	Fernsprech-Anschluß: Amt Hansa Nr. 5553	Fernsprech-Anschluß: Gruppe 5/7466	Fernsprech-Anschluß: Nr. 15333	Fernsprech-Anschluß: Nr. 10669	Fernsprech-Anschluß: Nr. 3267

General-Repräsentanz für Österreich-Ungarn: S. BAUER, behördl. autor. Maschinen-Ingenieur, Wien IX, Strudlhofgasse 13. — Tel. 12 033.

Hosted by Google



ERICH QUIDO BRUDE.

MERCEDES

DAIMLER-MOTOREN-GESELLSCHAFT
STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM

Ausstellungs- und Verkaufsräume in Berlin NW 7, Mercedeshaus, Unter den Linden 50/51

Für
die Verwundeten
in der Rekonvaleszenz!

Blutan

ohne Zusatz zur allgemeinen Stärkung
1 Originalflasche M. 2.—.

Brom-Blutan

zur Beruhigung der Nerven
1 Originalflasche M. 2.40.

Die Blutane sind
alkoholfreie Stärkungsmittel, wohlschmeckend und billig.

In allen Apotheken zu haben.

Chemische Fabrik Helfenberg A. G.
vorm. Eugen Dieterich
in Helfenberg bei Dresden,
Karl Dieterich-Straße 13,
Post Niederpoyritz.

Das beste Aufnahmematerial **für Winterlandschaften:**

„Chromo-Isolar"-Platten
resp.
„Chromo-Isorapid"-Platten

Hoch- bzw. höchstempfindlich — Farbenempfindlich — Lichthoffrei

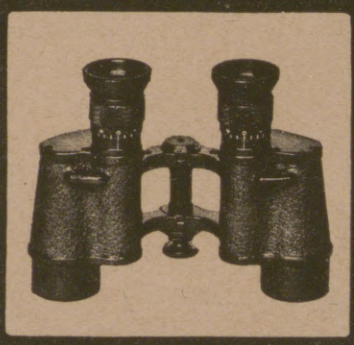
Bezug durch Photohändler

Einwandfreie Resultate gewährleistet die
„Agfa"-Belichtungstabelle Mk. 1.25.

Näheres im **„Agfa"-Photohandbuch** 181.—200. Tausend 75 Pfg.

PRISMENFERNROHRE

FÜR HEER, MARINE, GEBIRGE.



SEE, SPORT, THEATER UND JAGD

MAN VERLANGE SPEZIAL-LISTE

OPTISCHE WERKE ERNST LEITZ, WETZLAR

Hosted by Google

Hosted by Google

Soeben erschienen:

Martin Luther

Ein Bild seines Lebens und Wirkens. – Mit 384 Abbildungen, vorwiegend nach alten Quellen.

Zweite, durchgesehene und verbesserte Auflage. Von **Paul Schreckenbach** und **Franz Neubert.**

Preis kartoniert 16 Mark, gebunden 18 Mark.

Urteile über die erste Auflage:

„. . Das Buch, das dazu bestimmt und in hervorragender Weise geeignet ist, einen Einblick in Luthers Leben, Wesen und Wirken zu geben, und gleichzeitig durch die vielen ausgezeichneten Bilder, von denen eine große Anzahl aus der Lutherhalle in Wittenberg stammt, ein vortreffliches Anschauungsmaterial für die Geschichts- und die Religionsstunden darbietet, kann als Lehr- und Lernmittel zur Anschaffung für die Lehrerbibliotheken auf das wärmste empfohlen werden. Auch für Belohnungen an Schüler und Schülerinnen namentlich der Mittelschulen bei Gelegenheit der Reformations-Jubelfeier am 31. Oktober 1917 ist das Werk sehr passend."

Verfügung der Königl. Regierung in Merseburg.
(Veröffentlicht im amtlichen Schulblatt für den Regierungsbezirk Merseburg, Februar 1917.)

„. . als vortreffliches Anschauungsmaterial für die Geschichts- und Religionsstunden sowie als Lehr- und Lernmittel für die Lehrerbibliotheken empfohlen. Auch für Belohnungen an Schüler und Schülerinnen ist es passend." Amtliches Schulblatt für den Reg.-Bezirk Trier. März 1917.

„. . Das schöne vorzüglich angelegte Werk . . . Paul Schreckenbach, der Verfasser des Textes, hat es verstanden, das Wesen Luthers als das des echt deutschen Mannes und Kämpfers dem Leser lebendig vor Augen zu führen, während Franz Neubert ein außerordentlich reichhaltiges Bildermaterial zusammengestellt hat . . . So ist ein auf zuverlässigen geschichtlichen Grundlagen beruhendes wahrhaft volkstümliches Werk entstanden und aufs beste ausgestattet worden, das in keiner deutschprotestantischen Familie fehlen sollte." Reclams Universum. 12. April 1917.

„. . Die Eigenart und der große Wert dieses Buches, vor allem auch für Schule und Haus, besteht in der reichen Zahl von vortrefflichen Bildern, die es bietet. Zu jedem Bilde ist die Originalquelle angegeben . . So ist hier, trotz des im Verhältnis zu dem dargebotenen niedrigen Preises, ein Lutherbuch geschaffen, das die weiteste Verbreitung verdient. Besonders sollten die Lehrer aller Schulen es den Schülern und Schülerinnen näher bringen, für die ja gute Bilder oft viel eindrucksvoller und wertvoller sind als jedes gesprochene Wort." Literar. Zentralbl. für Deutschland.

Luthers Tochter Magdalene. Nach einem Luc. Cranach d. Ae. zugeschrieb. Gemälde. Papiergröße 33 cm hoch u. 22,4 cm breit. Bildgröße . . 15 cm hoch u. 10,5 cm breit.

„. . Dieses mit 400 Abbildungen, vorwiegend nach alten Quellen prächtig geschmückte Lutherbuch ist ein hervorragendes Volksbuch, das weite Verbreitung verdient." Verbandsblätter des Verbandes Deutscher Handlungsgehilfen, Leipzig. April 1917.

„. . Den Text hat der Historiker Paul Schreckenbach geschrieben . . . So recht ein Lutherbild, wie es unserm Volk zu seiner Erhebung und Stärkung heilsam ist in den Tagen, da es den Entscheidungskampf um sein Deutschtum zu kämpfen hat. Der Bilderteil verdient ein besonderes Wort . . . So ist ein „Luther-Bilderbuch" zustandegekommen, das an Umfang, Vollständigkeit, Abrundung alles bisher vorhandene übertrifft . . . Das Werk hat die beste Aussicht, das Jubeljahr-Buch des deutschen evangelischen Volkes, voran des deutschen evangelischen Pfarrhauses, zu werden."
Verband-Blatt der deutschen evangelischen Pfarrvereine. März 1917.

„. . Ein eigenartiges Werk, wie wenig andere dazu geeignet, das Lutherbuch des deutschen Hauses im Reformationsjubeljahr zu werden. Ein Buch, das man immer wieder gern zur Hand nehmen wird, da es immer wieder neue Anregung bietet. Das macht vor allem der zweite Teil, der weitaus den größten Teil des Buches ausfüllt, und diese einzigartige Sammlung von Bildern aus Luthers Zeit, von denen viele hier zum ersten Male veröffentlicht werden. Sie stellen in ihrer Gesamtheit ein selbständiges Leben Luthers im Bilde dar. Daneben ist aber auch Paul Schreckenbachs Lebensbeschreibung Luthers wohl zu empfehlen." Die Wartburg, Leipzig. 6. 4. 1917.

„. . Eine mit weiser Beschränkung ausgeführte, volkstümlich gehaltene Lebensbeschreibung aus der Feder des beliebten Romandichters Schreckenbach leitet das Buch ein . . . Bei den großen Mitteln technischer wie anderer Art, die dem Verlag zu Gebote stehen, ist hier eine Bildersammlung geschaffen, die so kulturell bedeutend und großzügig ist, daß der immerhin nicht billige Preis in Anbetracht dieser Werte gering erscheint. Daß in der äußeren Ausstattung wieder Großes geleistet ist, bedarf keiner besonderen Erwähnung." Dessauer Tageblatt.

„. . Unter den zahlreichen Festschriften, die in dem gegenwärtigen Lutherjahr bereits erschienen sind oder noch erscheinen werden, ist von ganz besonderem Werte und verdient deshalb ganz besondere Beachtung die in der Überschrift angegebene . . . In dem Texte wendet sich Paul Schreckenbach an die weitesten Kreise des deutschen Volkes, nicht nur an die Theologen und die Gelehrten, nicht nur an die, die in Luther den Reformator der Kirche verehren oder ablehnen und hassen, sondern an jeden gebildeten Deutschen, auch an diejenigen, die für rein theologische Streitfragen keinen Sinn und kein Verständnis haben . . . Dieses von ihm erstrebte Ziel hat er in der Tat vortrefflich erreicht. Dieser Text bildet die Grundlage und Berechtigung für die an ihn sich anschließende Sammlung von Abbildungen zum Leben und Wirken Luthers und zur Geschichte der Reformation, wie sie in dieser Vollständigkeit bis jetzt noch nicht vorhanden war, die für jedermann, mag er nun Anhänger oder Gegner des Reformators Luther sein, von großem Interesse ist. Herr Franz Neubert, dem wir diese Bildersammlung verdanken, hat sich mit ihr ein großes Verdienst erworben . ." Wormser Zeitung.

Diese beiden in prächtigem Vierfarbendruck ausgeführten Bilder, dem Werke als Kunstbeilagen beigefügt, sind auch in der angegebenen Größe als Einzelkunstblätter zum Preise von je M. 1.– zu beziehen.

Luther. Nach dem Gemälde von Luc. Cranach d. Ae. (1525). Papiergröße 33 cm hoch und 22,4 cm breit. Bildgröße . . 15 cm hoch und 15,2 cm breit.

„. . Den deutschen Mann will uns der Verfasser des Textes, der bekannte Geschichtsschreiber und Schriftsteller Paul Schreckenbach, in erster Linie vor Augen stellen, ohne darüber den kirchlichen Reformator zurücktreten zu lassen. Von Schönfärberei hat sich Schreckenbach ferngehalten . . . Die neueren Forschungen, insbesondere die Otto Scheels, sind, soweit sie gesicherte Ergebnisse gezeitigt haben, berücksichtigt. Die Darstellung ist fließend und volkstümlich. — Die Beschaffung und Beschriftung der Bilder hat Franz Neubert übernommen. Er hat mit feinem Verständnis die besten zeitgenössischen Künstler auf dem Gebiete der Zeichenkunst, des Kupferstiches, Holzschnittes und der Medaillenkunst herangezogen. . . Das durchaus wohlgelungene, vortrefflich ausgestattete Werk verdient die weiteste Verbreitung im deutschen Hause sowohl wie in den evangelischen Schulen und Vereinen."
Evang. Kirchen-Zeitung f. Österreich, Bielitz. Nr. 6. 15. März 1917.

„. . Das Werk ist eine prächtige Festgabe an das deutsche evangelische Volk." Westdeutsche Rundschau.

„. . Der Verlag veröffentlicht hiermit ein volkstümliches Werk, das bei allen, die zu Luther stehen oder ihn näher kennen lernen wollen, auf günstigste Aufnahme rechnen darf."
Lehrerzeitung für Ost- und Westpreußen.

„. . Die Wiedergabe der Bilder ist über jedes Lob erhaben und war bei diesem Verlag nicht anders zu erwarten . . das ganze Werk ist für die Familie und für die Schule von großer Bedeutung und aufs wärmste zu empfehlen."
Pastoralblätter, Dresden.

„. . Das ganze Werk verdient einen Ehrenplatz unter den vielerlei Veröffentlichungen zur vierhundertjährigen Jubelfeier der deutschen Reformation . ." Johanniter-Ordensblatt.

„. . Der Verfasser des ersten Teils hat auf 42 inhaltsreichen Folioseiten ein gewandt geschriebenes schlichtes Lebensbild des Reformators entworfen . . . Der Hauptwert des vorliegenden Werkes besteht aber in dem von Franz Neubert bearbeiteten zweiten Teil, in dem reichen Bildermaterial auf Seite 43—158 . . mich dünkt, alles wird übertroffen durch das, was hier Franz Neubert im Bunde mit der meisterhaften Reproduktionskunst des J. J. Weberschen Verlags geleistet hat. Kein Wort der Anerkennung wäre hierfür zu hoch. Ein erprobter Sachkenner schrieb mir darüber: An dem Bilderteil habe ich nichts auszusetzen, nur zu loben . . . Ein besonders warmes Wort des Lobes verdienen die farbigen Reproduktionen des Cranachschen Lutherbildes vom Jahre 1525 und des lieblichen Bildes der Magdalene Luther . . Kurz, man kann im Blick auf das vorliegende Buch nur dringend raten: Nimm, lies, schaue, halte fest!"
Theologischer Literaturbericht, Gütersloh. 1. März 1917.

„. . Das Buch wird als vortreffliches Anschauungsmaterial für die Geschichts- und Religionsstunden an evangelischen Schulen sowie als Lehrmittel für die Lehrerbüchereien empfohlen." Amtliches Schulblatt f. d. Reg.-Bezirk Allenstein. 18. März 1917.

„. . Das Werk ist geeignet für Lehrerbüchereien und als Festgeschenk für reifere Schüler und Schülerinnen gehobener Schulen." Verordnungen für das Volksschulwesen im Reg.-Bezirk Frankfurt a. O. April 1917.

„. . Zur Beschaffung als Lehr- und Lernmittel für die Lehrerbibliotheken warm empfohlen."
Amtliches Schulblatt für den Reg.-Bezirk Lüneburg. 1. 4. 17.

„. . Wir empfehlen das Buch für evangelische Schulen."
Amtliches Schulblatt für den Reg.-Bezirk Erfurt. April 1917.

„. . Kurz, es ist ein wertvoller Bilderschatz für das Reformationsjubiläum, und man muß dem Herausgeber und dem rührigen Verlag allen Dank wissen."
Allgem. Evang.-Luth. Kirchenzeitung, Leipzig. 23. Februar 1917.

„. . Es ist wirklich eine Freude, in dem Buch zu studieren und das Auge weilen zu lassen auf der Fülle prächtiger Abbildungen, mit denen des Reformators Leben hier begleitet wird. Da ist nichts, was in der Wiedergabe nicht einwandfrei wäre und den Genuß störte. Mit welchem Bienenfleiß ist da gesammelt und gesichtet, authentisches Material zusammengetragen, nach Fundort und Inhalt sachlich erläutert. Nach der Seite hin dürfte dies Werk von keinem anderen übertroffen werden und zu jeder sonst vorhandenen Lutherbiographie oder Reformationsgeschichte eine vorzügliche Ergänzung bilden . . . Natürlich ist auch ein Leben Luthers geboten. Paul Schreckenbach hat es verfaßt . . . Frisch und fesselnd geschrieben, gibt es doch einen guten Überblick über Entwicklung und Lebensgang des Reformators."
Kirchliche Rundschau für die evang. Gemeinden Rheinlands u. Westfalens, Rheydt. 1. April 1917.

„. . Ein Prachtwerk, das wohl nicht übertroffen werden kann, für das evangelische Haus und wertvolles Konfirmationsgeschenk, auch als Prämie am Reformationstage vorzüglich zu brauchen."
Kriegs-Korrespondenz des Evangel. Preßverbandes für Schlesien. 14. 3. 1917.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1—7.

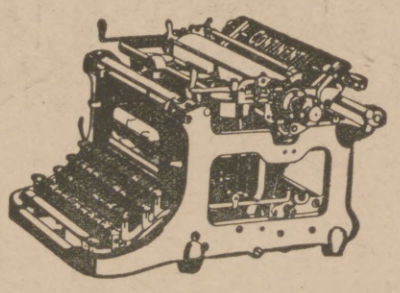
Hosted by Google

Farbige Kunstblätter der „Illustrirten Zeitung“

Die Sammlung umfaßt etwa 250 der schönsten Bilder aus der „Illustrirten Zeitung“. Die in der unübertroffenen schönen Ausstattung der „Illustrirten Zeitung“ meist in Vierfarbendruck hergestellten Blätter haben überall lebhaften Anklang gefunden. — Nachstehend nur eins von den vielen hervorragenden Urteilen:

„Die farbigen Kunstblätter der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ erinnern an die Künstlersteinzeichnungen der Neuzeit, sind aber in Ausführung schöner und vornehmer gehalten. Es ist erstaunlich, daß für den geringen Preis solche Leistungen möglich sind, darum sind sie für Haus und Schule besonders empfehlenswert.“ (Unterweser-Zeitung, Lehe.)

Die nach dem kostenlos erhältlichen Verzeichnis auszuwählenden Blätter sind durch jede Buch- und Kunsthandlung zu beziehen, wo keine am Orte, auch durch die **Geschäftsstelle der „Illustrirten Zeitung“ in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1—7.**



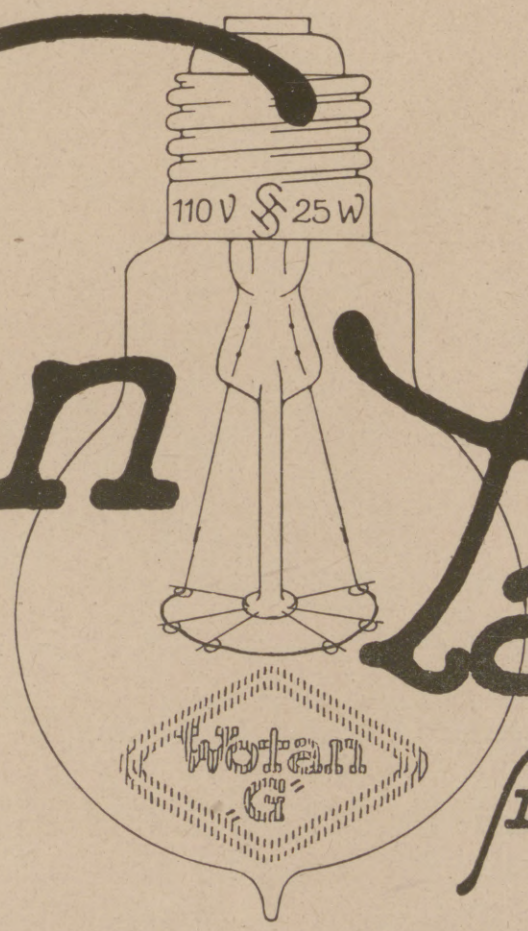
Continental-Schreibmaschinen
verdienen den Vorzug!

Wanderer-Werke vorm. Winklhofer & Jaenicke A.-G., Schönau bei Chemnitz

Hosted by Google

Die führende
deutsche Zigarette
MANOLI
In unveränderter Güte
M

Gasgefüllte
Wotan Lampen
sind zeitgemäß



Höchste Umsetzung
von
Strom in Licht.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3937. 151. Band.

Weihnachten 1918: Wieder daheim! Nach einer Zeichnung von Professor Franz Kienmayer.

Hosted by Google

Die Weihnachtsgeschichte. / Von Professor Dr Heinrich Weinel, Jena.

Die Erzählungen von der Geburt Jesu haben zu allen Zeiten die Kinder angezogen und die Künstler — und alle, die werden können wie die Kindlein, um die ganz große Poesie alter Zeiten und kindlich dichtender Menschen nachzuempfinden.

Da ist mit ihrer Lieblichkeit und Grazie die Erzählung des Lukas, in der die heiligen Gestalten und die himmlischen Heerscharen auf dunkelgoldenem Grunde stehen, den neugeborenen König zu grüßen mit Liedern und Weissagungen von seiner künftigen Größe. Da ist der elende Stall und das Königskind, in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend. Da sind die armen Hirten und die wundersamen Worte der Menschen und Engel. Und über allem schwebt jenes geheimnisvolle, nie verklungene, nie abgesungene Wort der frohen Botschaft: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden unter Menschen, die Gott wohlgefallen!“. Und im Mittelpunkt des reichen, bewegten Bildes die holdselige Mutter, die Gebenedeite unter den Weibern, die in ihrem Glücke jubelt: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder“, die aber auch schon die Weissagung hören muß: „Ein Schwert wird durch deine Seele dringen.“ Mutterglück und Mutterschmerz, wie sie gerade die Mütter der Größten allezeit zu tragen hatten. Und schon an dem Zwölfjährigen erlebt sie, wie das wundersame Kind über sie hinauswächst, seiner Aufgabe und ihrem Leiden entgegen.

In eine andere Welt versetzt uns die Geschichte des Matthäus. Kraß und unpoetisch, und darum Kindern verschwiegen und den Erwachsenen oft unbekannt, wird hier die Geschichte von der Geburt aus der Jungfrau fast wissenschaftlich erzählt. Kein Himmel öffnet sich, nur im Traum erscheint dem Joseph der Engel Gottes. Maria ist nur Weib, nicht Mutter. Aber die Geschichte von den Weisen aus dem Morgenland und dem Kindermord gibt der Erzählung des Matthäus Farbe und Größe, freilich eine Größe der Furcht und des Grauens. Später hat die Volkspoesie auch hier ins Liebliche umgestaltet, die Magier zu strahlenden Königen gemacht und die Huldigung vor dem Kindlein und dem wunderbaren Stern mehr betont als den Kindermord. Aber im Evangelium steht sie mit ihrer ganzen entsetzlichen Gewalt, die Geschichte von dem grausamen Tyrannen, aus dessen Henkershand Gott das Wunderkind rettet.

Man muß die Geschichten mit dem Auge des Künstlers schauen und mit dem Herzen hören; dann wird man jeden Versuch, sie so lange zu zerren und zu drücken, bis sie einigermaßen übereinstimmen, geradezu als eine Gewalttat empfinden. Sie sind voller Widersprüche, wenn man sie zusammenstellt, und sie widersprechen den wirklichen Begebenheiten so deutlich und so vielfach, daß die unzähligen Versuche, die vom zweiten Jahrhundert an bis auf diesen Tag gemacht worden sind, sie miteinander zu vereinigen und ihre Angaben in die wirkliche Geschichte des Herodes und des Cyrenius-Quirinius einzureihen, vergebliche Mühe waren. Dazu kommt, daß das ältere Evangelium des Markus keine Geburtsgeschichte hat, dafür aber eine Szene, in der die Mutter und die Brüder Jesu, als er öffentlich auftritt, ausgehen, ihn heimzuholen, und sagen: „Er ist von Sinnen.“ Wie weit steht diese geschichtliche Mutter Jesu von jener Maria ab, die „alle diese Worte bewahrte in ihrem Herzen“! Paulus weiß ebensowenig von einer jungfräulichen Geburt Jesu. Ihm ist Jesus, obwohl der Gottessohn, von Vaters Seite her aus Davids Stamm, „aus dem Weibe“ Mensch geworden wie jeder Mensch und unter das Gesetz getan wie jeder Jude. Man muß solche Dinge, so sehr es einem widerstreben mag, um derer willen sagen, die aus der Poesie der Weihnachtsgeschichte ein Gesetz für den Glauben machen wollen.

Die Gestalten der Dichtung sind selten neue Schöpfungen. Uralte Stoffe wandern durch die Jahrhunderte, werden von neuen Geschlechtern aufgenommen und die Träger ihres Glückes, ihrer Angst, ihrer Sehnsucht und ihres Glaubens. So ist es auch mit den schönen Weihnachtslegenden.

Das Vorbild der Lukaserzählungen war eine Geschichte, die uns dreimal im Alten Testament erzählt und von Lukas zuerst auf Johannes den Täufer übertragen worden ist. Es ist die Erzählung von der Geburt des Isaak, des Simson und des Samuel. Unerwartet, wider alles menschliche Denken wird hochbetagten oder kinderlosen Eltern unter Engelerscheinungen und göttlichen Weissagungen ein Kind geboren, und wunderbare Segensworte begleiten seinen Eintritt ins Leben. Das Kindlein aber wird der Erbe der Verheißung oder ein großer Volksheld oder der Prophet und Priester, der dem Volke den ersten König gab. Die alttestamentlichen Stellen klingen bei Lukas vielfach wörtlich an, und besonders die schönen Psalmen sind zum großen Teil dem alten heiligen Buch entlehnt.

Die Matthäusgeschichte weist uns aus der jüdischen Welt hinaus in die hellenistische Umwelt des Evangeliums. Man braucht nur die Geschichte auf ihre wesentlichen Züge zu bringen, so klingt sofort eine ganze Reihe mythischer und sagenhafter Geburtsgeschichten in ihr an: Von dem Sohn einer Jungfrau verkündigen wundersame Zeichen, ein Stern am Himmel und Orakel, an denen die Magier, d. h. die sternkundigen Priester des Ostens, beteiligt sind, daß er ein großer König werden soll, der den gegenwärtigen Herrscher vom Thron stürzen und ein neues Königreich errichten wird. Der alte König trachtet dem Kindlein mit List und Gewalt nach dem Leben; aber es wird wunderbar gerettet und für seinen großen Beruf aufbewahrt. Diese Geschichte ist sehr verwandt mit den Erzählungen von Cyrus und Romulus, auch auf Augustus ist sie übertragen worden. Aus dem Kindermord wird auch Moses gerettet, und die Mosesgeschichte hat fast wörtlich schon im dritten Jahrtausend v. Chr. ein babylonischer König, Sargon I., von sich erzählt. Aber die Geschichte hat auch schon in der Mythologie ihre Anklänge; Perseus und Ödipus sind des Zeugen. Man sieht deutlich, hier klingt uraltes, auf dem Boden des vorderen Asiens einheimisches Erbgut überall durch. Von Königen, die neue Dynastien gegründet haben, wird so am liebsten erzählt. Sie steigen aus der Tiefe auf: das erträgt die Phantasie nicht. So werden sie Kinder von Göttern und Jungfrauen und wunderbar zur Höhe hinaufgeführt durch Tod und Gefahr.

Die Weihnachtspoesie fällt mit der Geschichtlichkeit dieser Erzählungen nicht dahin, so wenig wie die Weihnachtswahrheit und die großen Hoffnungen dahingefallen sind, die sich an dies Kindlein in der Geschichte knüpfen. Sind doch diese Hoffnungen nichts anderes als die vorausgenommenen Erlebnisse, welche die Menschheit an Jesus machte. Wenn alte Zeiten das Göttliche seines Wesens sich auch in einer wunderbaren Geburt begründet vorstellen mußten, und wenn sie dabei altes Menschheitsgut umwandelten in solche gewaltigen und lieblichen Erzählungen, so werden wir uns dieser Schönheit freuen, auch wenn sie uns nur poetische Verklärung der Wahrheit ist.

Freilich, diese Poesie kann auch der Sache selbst gefährlich werden. Man hat dem einfachen Zimmermann aus Nazareth, den seine Obrigkeit als Rebell und Gotteslästerer an den Galgen hing, und den heute selbst seine Gegner als die stärkste Macht der Weltgeschichte anerkennen müssen, doch vor allem deshalb die Gloriole einer übernatürlichen Geburt geschenkt, weil man nicht verstehen konnte, was eigentlich mit ihm in die Welt gekommen war. Man ertrug die Wahrheit noch nicht, daß auch ein ganz gewöhnliches Kind, dem einfachen Zimmermann und seiner Frau im einfachen Hause geboren, ohne daß jemand seine künftige Größe ahnt, der Menschheit ihre letzte Größe schenken kann. Und doch hat gerade dieses Kind die wirkliche Umwertung aller Werte in die Welt gebracht: alle niedrigen Werte primitiver Menschlichkeit, aber auch alle hohen Werte antiker aristokratischer Lebensauffassung sind durch den armen Zimmermannssohn gerichtet worden, der der Menschheit das eine als ihren Wert in die Seele geprägt hat: die Liebe zu allem, was Menschenangesicht trägt.

Hosted by Google

Schneewittchen und die sieben Zwerge. Nach einem Gemälde von Paul Lothar Müller.

Hosted by Google

Weihnachtsgedanken. / Von Theodor Kappstein.

Seit unsere deutschen Truppen am 1. August 1914 in jener unvergeßlichen Erhebung unseres Volkes zum Schutz der heimatlichen Grenzen und zum Schirm unseres Welthandels ins Feld rückten – wie oft haben wir uns in diesen schreckhaft langen Kriegsjahren das erste Weihnachtsfest im wiedergewonnenen Frieden des ehrlichen Sieges in Deutschlands Gauen mit sehnender Seele ausgemalt! Nun ist es endlich da – und unser Auge ist umflort von Tränen, unsere Herzen sind zerrissen. Nach solchen Opfern, heilig-großen, solche Lieder; alles Heldentum draußen und drinnen erlag zuletzt der Zahlenübermacht der feindlichen Gewalten. Nacht ist es geworden über dem Deutschen Reich; Bismarck, Moltke, Hindenburg – wir zucken bei ihren Namen schmerzlich. Doch wie unentwirrbar bis zur Stunde auch Schuld und Schicksal dieser grenzenlosen Katastrophe uns erscheinen – tröstlich ist das Eine, daß das teure Menschenblut der Völker nicht mehr in die entweihte Erde strömt, daß die selbstmörderischen Waffen schweigen. Eine neue Zeit hebt sich aus den wogenden Wassern der Revolution, das Alte ist vergangen, das soziale Bürgerjahrhundert will werden. Jeder von uns, wie auch die Formen und Namen wechseln, stehe zu seinem Volk, dessen Glied er ist, dort ist sein angeborener Platz in freier Treue.

Weihnachten!

Das Licht leuchtet in der Finsternis. Die Sonne sinkt immer tiefer, kalter Nebel umhüllt ihre Strahlen – sehnsüchtig schaut der eingewinterte Mensch aus nach der Wiederkehr des Frühlings und der sommerlichen Freuden. Der kürzeste Tag tritt ein mit der Sonnenwende, von dem an jede Nacht schon um einen Hahnschrei länger wird. Kannten unsere alten Deutschen diesen astronomischen Zeitpunkt kaum aus eigener Berechnung, so saßen an den Ostseeküsten das Meer befahrende Stämme, die sichere Kunde bringen konnten aus dem höheren Norden. Drangen sie bis zur Nordspitze des Botnischen Meerbusens vor (Haparanda), so waren sie in der Nähe des Polarkreises – wenige Tagereisen weiter einwärts im Lande sinkt die Sonne völlig unter und bleibt tagelang verschwunden. Die Seefahrer brachten aus jenen Gegenden das Datum des 24. Dezember in die Heimat mit als den Zeitpunkt, da die Sonne aus Dunkelheit und Winterstarre triumphierend sich hebt und ihren Siegeslauf neu beginnt. Und sie feierten das Erstarken der unbesiegten Sonne in der Julfestzeit; zwölf Nächte hindurch wurden die Freudenfeuer entzündet, und man schmauste üppig, des kräftigen Männertrunks nach deutschem Brauch nicht vergessend. Die am Hubertustag (3. November) verscheuchten Seelen waren wieder willkommene Gäste; unsichtbar erlabten sie sich am Duft der Speisen und dankten den Lebenden durch gütige Gefälligkeiten – die von körperlichen Banden befreiten Seelen wissen um das Geheimnis des Lebens und kennen die Zukunft; so helfen sie den Erdebewohnern, die an sie gedacht haben, zu allerlei Wahrsagekünsten. Aus diesem Seelenverkehr während der zwölf heiligen Nächte – vom Weihnachtsheiligabend bis zum russischen Weihnachtsfest, dem 6. Januar, unserm Epiphaniastag (Erscheinung) – erwuchsen die noch heute auf dem Lande wie in den Städten geläufigen Bräuche: das Bleigießen am Silvesterabend, das Pantoffelwerfen, das Aushöhlen von zwölf Zwiebeln für die Jahresmonate: man versucht, den Schleier der Zukunft zu heben. Dem Geisterspuk in dieser Zeit sucht man dadurch auszuweichen, daß man die gewohnten Arbeiten des Hauses nach Möglichkeit ruhen läßt, denn die losgelassenen Kobolde verüben gern übermütige Possen. Doch auch die Schatzgräber wissen diese günstige Frist zu nützen – es haben ja die Zwerge und Drachen ihre das Jahr über gehüteten Schätze verlassen, während sie in den Menschenbehausungen sich umtreiben! Die Winternot, die langen Nächte und trüben Tage, der Mangel an dringender Beschäftigung knüpften leicht in diesen Zeiten das geheime Band mit der Geisterwelt. Waren die zwölf „heiligen" Nächte herum, so bedeutete man den Geistern, daß man ihren Besuch nicht länger wünsche, indem man mit Kreide das Kreuz an Haustor und Stall aufmalte. Der Dreikönigstag wurde mit frommem Bedacht gewählt; denn diese sogenannten „Könige" aus dem Morgenlande, die in den Sternen zu lesen wußten, waren Magier, also selber Zauberer: man scheuchte den heidnischen Zauberspuk durch den biblischen Zauber von dannen. In manchen deutschen Gegenden wird noch jetzt der Dreikönigslebkuchen so unter die Hausgenossen verteilt, daß fünf Stücke übrigbleiben: je eins für Christus, Maria und die drei Könige.

Weihnachten in meinem Atelier. Nach einem Gemälde von Richard Pietzsch.

Ein Kind ist uns geboren, so lautet, lieblich und einfältig, die altkirchliche Weihnachtsbotschaft: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend. Einen Menschen, ein armes, schwaches Menschenkind von Flüchtlingseltern unterwegs, dem Ochs und Esel im Stall in die wunderliche Wiege blicken. Weihnachten ist das Fest des Kindes; das Christentum hat mit sicherem Griff in diesem seinen jüngsten Fest die Menschen, die müde wurden im Ringen um die Kultur und im Kampf um Vorherrschaft und Futterplatz, an ihre ewige Jugend erinnert: Das Kind ist euch geboren; verjüngt euch an und mit eurer Jugend! Unschuld ist das Kind und Vergessen, eine erste Bewegung, ein aus sich rollendes Rad, ein heiliges Jasagen, ein Neubeginn. Uns Alte belastet das Erbe der Jahrhunderte; uns bindet die Vergangenheit, die fremde wie die eigene, uns zerreißt der Zwiespalt der Meinungen; uns vereinsamt das Problem, zu dem wir uns selber werden, ein ungelöstes Rätsel – unsere Kinder gehen nicht gebückt unter all diesen Lasten, mit ihnen setzt die Weltgeschichte neu ein. Unsere Jugend, deren jüngste Genossen den Frieden noch gar nicht kennen oder an ihm, wie er vordem war, noch nicht mit Bewußtsein teilgenommen haben, sie hat das Weihnachtsfest mit der rücksichtslosen Lust am Leben und Erleben mit Beschlag belegt. Wir rüsten ihnen den Gabentisch, der hoffentlich wieder so schlicht werden wird, wie es der ernsten Zeit entspricht, damit die Herbigkeit – die unechten Kulturblüten überwindend, die bei uns wucherten – sie mit erziehen helfe, und wollen in ihren hellen Augensternen voll Vertrauen und Sorge die Zukunft ergründen. Werden die Menschen als Originale geboren, um dank unsern Erziehungskünstlern leider vielfach als Kopien zu sterben, die sich und die Umwelt langweilen, weil das Leben jeden Tropfen eigenen Saftes aus ihnen herauspreßt, so lassen wir an Weihnachten die heilige Wahrheit uns wieder aufgehen, daß alles Schöpferische, wahrhaft Große in der Welt nicht gemacht, sondern geboren wird, ein Gottesgeschenk aus dem Schoß des ewigen Geheimnisses, das keine Schulweisheit ergründen mag. Die führende Persönlichkeit ist niemals erklärbar als Erzeugnis ihrer natürlichen Verhältnisse oder der Bewegung der Masse – das eigentümlich Geniale in ihr ist überraschend und wirkt sich aus, ohne daß ein sterblich Auge in ihre innerste Werkstatt schauen darf. Wir verehren den Verstand und beugen uns bedingungslos vor dem Willen. Laßt uns in diesen weihnachtlichen Tagen wieder einmal andächtig stillestehen vor der Offenbarung des unmittelbaren Gemüts und der ahnungsreichen Natur! Wir sollen uns, rät Goethe, einer jeden durch Menschen den Menschen offenbarten Weisheit zu Schülern hingeben und als Söhne Gottes ihn in uns selbst und allen seinen Kindern anbeten. Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen, die guten Willens sind – so lautet der Engelgruß der Weihnacht im Grundtext. Weihnacht verbindet Himmel und Erde, verknüpft Mensch und Mensch; an der Krippe und unter der Tanne hadern keine Konfessionen noch Parteien, schweigen Rassenhaß, Klassenhaß und Massenhaß.

Ob auch diesmal die von Truppentransporten und Güterverkehr überlasteten Eisenbahnen die Weihnachtstanne rechtzeitig in die deutschen Häuser liefern? Und ob die lieben grünen Waldesboten, wenn sie kommen, die feierlichen weißen Kerzen oder die gemütlicheren vielfarbigen Lichter tragen werden trotz dem noch nicht behobenen Warenmangel? So heilsam auch unsern Tannenwäldern die Schonung eines Jahres wäre, und wie sicher auch der wurzellose Baum nach den flüchtigen Festtagen, wenn die Nadeln fallen und er die kahlen Äste ausstreckt, in seiner reizlosen Dürre in den Ofen wandern wird: wir wollen das holde Kindheitssymbol niemals missen, und die Krieger nach vier Weihnachten im Felde haben tausendmal recht, den ersten Heiligabend daheim in ihren Familien unter dem brennenden Christbaum sich zu wünschen. Der poetische Zauber soll die rauhe Wirklichkeit verklären und das Wehmilde verhüllen. Leben, Licht, Liebe – so deuten sinnige Gemüter den grünenden, strahlenden, den gabengütigen Christbaum sich und ihren Hausgenossen. Nicht alle wissen jedoch, daß die uns ans Herz gewachsene deutsche Sitte der weihnachtlichen Tanne oder Fichte nicht älter ist als drei Jahrhunderte. Aus Straßburg, der wunderschönen Stadt im Elsaß, bei deren Gedenken unsere deutschen Herzen bluten, kam die erste sichere Nachricht von den „Dannenbäumen". Der streitbare Münsterpfarrer Johann Konrad Dannenhauer schreibt in seiner ergötzlichen „Katechismusmilch" mit frommem Unmut: „Unter andern Lappalien, damit man die heil. Weihnachtsfeste oft mehr als mit Gottes Wort begehet, ist auch der Weihnachts- oder Tannenbaum, den man zuhause aufrichtet, denselben mit Puppen und Zucker behängt und ihn hienach schüttelt und abblümen läßt. Wo die Gewohnheit herkommt, weiß ich nicht. Es ist ein Kinderspiel, doch besser als andre Phantasey, ja Abgötterei, so man mit dem Christkindlein pfleget zu treiben und also des Satans Capell neben die Kirche bauet. Viel besser wäre es, man wiese die Kinder auf den geistlichen Cedernbaum Jesum Christum." Dieser älteste uns bekannte Weihnachtsbaum blieb ohne Lichter, die auch der alemannische Poet Peter Hebel noch nicht erwähnt in seinen Gedichten; sein Weihnachtsbaum hing an der Decke. Luther hat – entgegen dem irrigen Bilde von Schwerdgeburth – in seinem Hause so wenig das Christfest bei der Tanne begangen, wie Scheffel im „Ekkehard" und Ernst von Wildenbruch im Drama „Heinrich IV." mit ihren strahlenden Weihnachtsbäumen im zehnten und zwölften Jahrhundert auf geschichtlichem Boden stehen. Nach einer rührenden Volkssage des Mittelalters empfand Jesus Mitleid mit dem zackigen Dornengeflecht, das die Feinde ihm ums Haupt gewunden hatten; der unschuldige Dornenstrauch darf seither Rosen tragen: wenn das Christkind weihnachtlich über die Erde wandelt, so streift es sacht über einen kahlen Rosenstrauch, an dem es vorbeikommt; der schmückt sich mit leuchtenden Rosen. Diese Christrosen bringen Segen und heilen.

Das Weihnachtslicht weist uns den Weg – mitten im kalten Winter, wohl zu der halben Nacht. Wir sollen jetzt, meinte jüngst der greise, weise Maler Hans Thoma, durch Demut hindurch den Hochmut überwinden, daß wir zum edlen Stolze kommen! Nun, dafür wird gesorgt werden, daß die deutschen Bäume fürder nicht in den Himmel wachsen. „Jetzt müssen wir durch großes Dunkel hindurch, in der Verworrenheit eines uns noch unbekannten Schicksals. Jetzt nicht stehen bleiben im Dunkeln! Vorsichtig tastend, wollen wir nach dem Licht suchen. Das deutsche Volk will bestehen, doch nicht sein Wille geschieht; das deutsche Volk muß bestehen, ob es will oder nicht. Dies ist von einer höheren Macht abhängig. Es wird seine Bestandsform aus sich selbst finden nach seiner Wesensart, die es sich ja auch nicht selbst gegeben hat, die es tragen und nach der es immer handeln muß." Durch Leid, Schuld und Sühne hindurch wird die unvergängliche Seele das Beständige in allem Vorübergehenden finden; denn sie ist die Schöpferin. Was notwendig, zukunftfähig, gegenwartreif ist, das wird sich um sie kristallisieren. Aus dem Chaos des unseligen Krieges gestalten wir den Kosmos neu, daß er sich erbaue zum Organismus höherer Ordnung – unter dem Segen und im Frieden der geweihten Nacht.

Hosted by Google

Bei der Waldfrau. Nach einem Gemälde von Karl Hartmann.

Hosted by Google

Das Märchen vom „sorglosen Lachen"

VON ELSE STEUP

Er war ein schmucker Bursche mit krausen hellen Haaren und lustigen braunen Augen. Der trug Winter und Sommer ein lichtgrünes Kleid aus schimmernder weicher Seide, darein waren lauter funkelnde Sterne gewebt. Die silbernen Sterne schienen auf dem lichten Grunde ordentlich zu tanzen vor lauter Fröhlichkeit, und darum paßte sein Kleid so schön zu ihm, denn er war das „sorglose Lachen". Schuhe brauchte er nicht, seine Füße glitten so leicht über den Erdboden hinweg, als berührten sie ihn gar nicht; sein Haupt war frei, damit die Sonne keinerlei Hindernis fände, wenn sie ihn treffen wollte. Und so tanzten die goldenen Strahlen auf dem blonden Haupte, und da sie merkten, wie willkommen sie waren, tanzten sie weiter in seinen Kopf und in sein Herz hinein, bis er ganz von ihnen erfüllt war. So zog er seine Straße und pfiff sich dazu ein Liedlein. Das klang wie das Lied der Amsel zur Zeit, wenn der Frühlingswind lachend über die Felder dahergejagt kommt. Wohin er kam, wurde er mit offenen Armen aufgenommen, denn die finsteren Schatten der Nacht, die Sorge, die Not, der Kummer und wie sie alle heißen, verkrochen sich, wenn seine strahlende Erscheinung auftauchte. Er tanzte Ringelreihen mit den Kindern auf der Wiese, tummelte sich auf den Arbeitsstätten der Jugend und schlüpfte gelegentlich selbst in die ernsten Stätten, die der Kunst und Wissenschaft geweiht waren. Aber weil er so unbekümmert dahinlebte, konnte es nicht ausbleiben, daß er hier und da Anstoß erregte. So hatte er einst die Fee Mißgunst, die ihm schon sowieso nicht gewogen war, schwer beleidigt. Sie war neben ihm aufgetaucht, als er gerade unter einem blühenden Rosenbusch saß und mit der Drossel um die Wette flötete. Er hatte sich zuerst nicht stören lassen und sogar versucht, krampfhaft nach der anderen Richtung zu sehen, denn sie bot keinen erfreulichen Anblick für einen jungen Burschen dar. Auf dürrem Hals saß ein grotesk häßlicher Kopf, grünliche Augen glühten unheimlich in dem gelben Gesicht, aus dem die scharfgebogene Nase über den eingekniffenen Lippen wie der Schnabel eines Raubvogels hervorragte. Ihre reizlosen Glieder waren in kostbare Gewänder gehüllt, und wo es sich nur anbringen ließ, saßen Edelsteine und Diamanten. Sie hatte eben alles zusammengerafft, was sie bekommen konnte, wenn es auch noch so schlecht zu ihrer äußeren Erscheinung paßte. „Der Herr ist wohl zu stolz, um mich anzusehen?" kreischte sie mit mißtönender Stimme. Er unterbrach sein Lied und warf ihr einen schnellen Blick zu. „Du weißt, daß wir beiden nebeneinander nicht existieren können," sagte er freundlich, „warum kreuzt du meinen Weg?" Die Alte kam näher heran, und unwillkürlich wich er ein wenig zurück. Ein ärgerlicher Blick traf ihn, aber sie beherrschte sich und bemühte sich, ihrer Stimme einen weicheren Klang zu geben, als sie sagte: „Warum können wir nicht zusammen leben? Ich sehne mich nach dir, ich will dir alles geben, was ich habe, all mein Geschmeide, aber küsse mich einmal, damit das sorglose Lachen auch mir zuteil wird." Er starrte sie ganz entsetzt an, dann sprang er auf und stürzte über die Felder weg, so schnell ihn seine flinken Beine nur trugen, so daß die kleinen Mäuse, die sich friedlich vor ihren Löchern sonnten, kopfüber zurückstürzten. Er hielt erst im Laufen inne, als er weit genug entfernt war, dann warf er sich gerade hinein in die weißen Märzbecherchen und die blauen Leberblümchen und lachte und lachte, daß es weit über Wiesen und Wald hallte. Das war auch ein zu komischer Gedanke, daß die alte Hexe Mißgunst es gerade auf ihn abgesehen hatte, auf ihn, der doch nie im Leben etwas mit ihr zu tun haben konnte. Vielleicht hätte er nicht so laut gelacht, wenn er gesehen hätte, was auf der Wiese vor sich ging. Da stand die Alte, streckte ihre dürren Arme hinter ihm her und schrie: „Deine Brüder sollen mich an dir rächen, dafür werde ich sorgen!" Und die häßliche alte Fee ging von Haus zu Haus, klopfte bei den Leuten an und brachte ihnen schlimme Gaben. Sie tat freundlich und beschenkte sie reichlich. Aber dem einen gab sie mehr als dem andern, und wenn sie gegangen war, wechselten die Menschen Blicke, die nicht mehr so freundlich waren wie vorher. Sie stritten sich und zankten sich, und wenn der hellhaarige Bursche daherkam, schickten sie ihn fort und sagten, sie hätten jetzt keine Zeit für ihn und sein sorgloses Lachen. Der Nachbar sei tüchtiger und fleißiger als sie und drohe reicher zu werden, da müßten sie alle über ihn herfallen und ihm seine Güter abnehmen. Und der Jüngling sah überall seine Feinde auftauchen. Da waren der Hochmut, die Grausamkeit und die Heuchelei, und in ihrem Gefolge brachten sie Krankheit, Not und Tod mit. Als es dann immer schlimmer wurde im Land, da sah der Jüngling auch seine Brüder, und es graute ihm. Da war das Hohnlachen des Siegers, das teuflische Lachen der Grausamkeit und das Verzweiflungslachen des Besiegten. Und als er zaudernd stand, ob er weitergehen sollte oder versuchen, die Menschen doch noch zu gewinnen, da stürzten sich seine schlimmen Brüder über ihn, fesselten ihn und warfen ihn in einen tiefen Turm. Die Menschen rührten keine Hand zu seiner Befreiung. Den einen standen die Habgier, die Grausamkeit und die Heuchelei zur Seite, und die anderen bedrückten Not und Sorgen. So verschwand das sorglose Lachen von der Erde, und die Fee Mißgunst herrschte überall und sorgte dafür, daß die Menschen sich gegenseitig zerfleischten. Dort, wo das Hohnlachen der Sieger und das teuflische Lachen der Grausamkeit erklangen, vermißte man ihn nicht, aber diejenigen, bei denen Not und Sorge zu Gaste waren, und die das Lachen der Verzweiflung kannten, die sehnten sich nach dem sorglosen Lachen, bis ihre Herzen weh taten vor lauter Sehnsucht. Sie schickten ihre Boten aus, das sorglose Lachen zu suchen. Die Boten kamen an den Turm, in dem der arme Bursche gefesselt lag, und sie versuchten, seine Ketten zu lösen, während sie ihn anflehten, zu ihnen zurückzukommen. Aber da schüttelte er den Kopf. „Ihr könnt mich nicht befreien," sagte er, „ihr seid selbst in Ketten und Banden. Sorge und Not sitzen euch im Nacken. Nur jemand, den diese dunklen Gewalten verschonten, kann mich zu euch zurückführen." Es war ein warmer Sommertag gewesen, als sie ihn gefesselt hatten, jetzt glitzerte der Rauhreif auf den Bäumen, und der Gesang der Vögel war verstummt. Die Christnacht war herangekommen, und der Gefangene dachte daran, wie er so manches Mal mit den Menschen unter dem brennenden Weihnachtsbaum gesessen hatte. Es war so still im Walde, daß er hören konnte, wenn eine Schneeflocke sich vom Aste löste, auf dem sie saß, und zu Boden fiel. Da hörte er plötzlich aus der Ferne seltsame Laute. Es klang wie das Zwitschern junger Vöglein, und dazwischen ertönte leises Klagen und Wimmern. Näher und näher kam es und tönte lauter und lauter. Eine seltsame Prozession näherte sich seinem Kerker. Kinder von allen Größen und allen Lebensaltern, Knaben und Mädchen durcheinander kamen herangezogen. Vor dem Turm hielten sie an, und er hörte ihre Bitten und Rufe. „Komm zu uns und spiele mit uns, wie du es früher getan hast. Wir wissen, daß du uns liebhast. Not und Sorge sind nicht an uns herangetreten, die haben die Eltern abgewehrt, aber das sorglose Lachen fehlt uns, und das können sie uns nicht geben mit all ihrer Liebe. Komm zu uns, komm zu uns!" Wie es drängte und bat, wie es zwitscherte und flüsterte! Es ging eine zwingende Gewalt aus von all den Kinderstimmen. Der Gefangene fühlte sich plötzlich von neuer Kraft erfüllt. Er sprang in die Höhe, zerbrach seine Fesseln und stieg heraus aus dem Turm. Nun stand er unter den Kindern, die ihn mit Jubel begrüßten. „Ich will bei euch bleiben, ihr Kinder," sagte er, „das sorglose Lachen soll euch nicht fehlen, und vielleicht, wenn ihr mir helft, gelingt es uns, Not und Sorge zu verjagen, damit ich auch wieder bei den großen Menschen herrschen kann."

Es war ein fröhlicher Zug, der sich durch die stille Winternacht bewegte, wie warmer Sonnenschein lag es auf all den glücklichen Gesichtern. Und diese Wärme und Freude fand durch die Kinder Eingang in all den traurigen Heimstätten. Wie Frühlingsahnen zog es in die Herzen der leidgebeugten Menschen. Die Hoffnung pochte an, daß es einst gelingen werde, der düsteren Gewalten Herr zu werden und von neuem eine Heimstätte zu bereiten dem „sorglosen Lachen".

Hosted by Google

Aus der Kinderstube der Tiere. / Von Professor Dr. Bastian Schmid in München.

Mit 7 Abbildungen nach Originalzeichnungen von C. D. Petersen.

Es ist nur ein geringer Bruchteil der Tierwelt, der auf eine Kinderstube Anspruch machen kann. In den weitaus meisten Fällen entbehrt das junge Tier eines Zusammenlebens mit seinen Eltern. Ja, für die meisten Tiereltern sind mit dem Zeugungsakt und der Eiablage – von den primitiven Fortpflanzungserscheinungen niederster Formen gar nicht zu reden – die Sorgen für die Nachkommenschaft abgetan. So übergeben beispielsweise Tausende von Arten ihre Eier und Larvenformen dem Wasser, wo für sie Nahrung in Hülle und Fülle vorhanden ist.

Nun wäre es in solchen Fällen schon aus dem einfachen Grunde, daß diese Tiere ungeheure Mengen von Eiern ablegen, unmöglich, in persönliche Beziehungen zu ihrer Nachkommenschaft zu treten. So kennen wir kleine Krebschen mit einer Nachkommenschaft von drei bis vier Milliarden im Jahre. Im Eierstock einer Teichmuschel kann man vierhunderttausend Eier zählen, Austern produzieren jährlich bis zu einer Million. Der Rogen des Dorsch enthält bis zu vier Millionen, jener des Hausen (Kaviar) zehn bis zwölf Millionen Eier.

Eine große Anzahl von Tierarten, so namentlich aus dem gewaltigen Heere der Insekten, Tiere, die im allgemeinen eines frühzeitigen Todes sterben und zu ihrer Nachkommenschaft nicht mehr in unmittelbare Beziehungen treten, bereitet aus merkwürdigen und uns vollständig rätselhaften Instinkten heraus dem kommenden Geschlecht einen diesem angepaßten Aufenthaltsort vor und ist darauf bedacht, daß das Kind in seiner Wiege bereits auskömmliche Nahrung vorfindet. Das Leben des alten Tieres hat, bevor es vom Tode abgelöst, durch glückliche Instinkte den Faden über diesen hinweggeführt und für Arterhaltung gesorgt, und es erscheinen uns diese Instinkte um so wunderbarer, als es sich um Tiere handelt, die eine sehr gründliche Metamorphose durchzumachen haben, also einmal (Puppenstadium) im bildlichen Sinne vollständig umgeschmolzen werden und dabei ihre erste Gestalt und Organisation vollständig verlieren.

Die Totengräber, bekannte Aaskäfer, verlegen die Kinderstuben in tote Mäuse und versenken den Kadaver, damit er nicht gefressen wird, noch fürsorglich fußtief in die Erde. Instinkte für Schutz- und Nahrungsfürsorge veranlassen manche Insektenarten, unterirdische Schächte zu bauen, und so sehen wir beispielsweise die Jungen in der Erde, in Lehmnestern in ihrer mit Lebensmitteln reichlich versehenen Wiege erwachen. Hierher gehören auch die Angewohnheiten sogenannter Dunginsekten (Mistpillenkäfer), die bis eineinhalb Meter tiefe Schächte mit Seitengängen graben, diese mit Schafsdünger einfüllen oder in eigenen Hallen Schafsmist zu großen Kuchen verarbeiten, einige Nährballen mit je einer Eikammer fertigen, um dort ein Ei abzulegen.

1. Nest des Haubentauchers – eine schwimmende Wiege. (Eine Anzahl Schilfhalme werden von dem Vogel beim Nestbau nach innen umgeknickt. Dadurch kann sich das Nest später je nach dem Wasserstand heben oder senken.)

Obgleich ausreichende Ernährungs- und Schutzverhältnisse zu den grundlegenden Existenzbedingungen des Tierlebens gehören, so ist eine von dunklen Instinkten diktierte elternlose Kinderstube nichts weiter als eine Stätte des Vegetierens, in der nicht einmal der physische Zusammenhang, geschweige denn der psychische zwischen Eltern und Kind gewahrt bleibt. Ja, wir werden auch da noch nicht von einer Kinderstube im vollendeten Sinne des Wortes sprechen können, wo zwar die Eltern nach der Eiablage weiterleben und ihre Nachkommen selbstätig ernähren und schützen, aber in keiner Weise erziehlich auf sie einzuwirken in der Lage sind.

So kennen wir namentlich unter den Gliedertieren eine Anzahl von Tieren, die, wie verschiedene Wasserwanzen, Krebse und Krabben, die Eier auf dem Rücken herumtragen. Bekannte Beispiele bieten sodann die Wabenkröte, der Taschenfrosch, unser Feßler und verschiedene andere Amphibien. Mitunter kommen auch bei männlichen Tieren solche Tragmethoden vor, wie die Seepferdchen und die Seenadeln beweisen. Nun scheint eine Art Gesetz durch die Tierwelt zu gehen, welches ungefähr besagt, daß die Fürsorge der Eltern für die Kinder mit der Beschränkung der Nachkommenschaft zunimmt. Schon bei dem uns allen mehr oder minder bekannten nestbauenden Süßwasserstichling, um nur ein Beispiel aus der Klasse der Fische herauszugreifen, zählt der Eierstock die für diese Tiere außerordentlich geringe Zahl von etwa 550 Stück. Es wäre für die Männchen, deren Aufgabe es in diesem Falle ist, die Jungen in der ersten Zeit zu bewachen, zu schützen und gegebenenfalls sogar mit dem eigenen Leben zu verteidigen, unmöglich, eine Brut mit der bei Fischen herkömmlichen Zahl zu übersehen.

Bei den höheren Wirbeltieren, den Vögeln und Säugetieren, ist ein großer Teil des Lebens von Elternpflichten ausgefüllt: Nestbauten, Brüten, Aufziehen der Jungen und womöglich im selben Jahre wiederum das gleiche Geschäft besorgen, stellt ungeheuere Anforderungen an diese Tiere. Gewiß gibt es Vögel, die auf die Ausführung einer Kinderstube nicht viel Wert legen, sondern nur ein kunstloses Grübchen in die Erde scharren, was dann gewöhnlich vom Weibchen allein geschieht; aber in vielen Fällen handelt es sich doch um mehr als dieses. Gleichgültig übrigens, ob ein kümmerliches Bauwerk oder ein von beiden Gatten ausgeführtes kunst-

2. Haubentaucher mit Jungen.

3. Eine niedliche Kinderstube. (Junge Meisen sonnen sich vor der Nisthöhle.)

4. Alte Krähe lehrt ihre flüggen Jungen das Mäusefangen.

Hosted by Google

Unsere Kleinen im Weihnachtsmärchen. Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

volles Nest in Frage kommt, ob die Kinderstube aus Reisig, Wurzeln oder Filzwerk, aus Schlamm, Haaren, Pflanzenfasern und Wollteilen hergestellt wird, ob mit oder ohne Speichel gearbeitet oder ausschließlich nur mit diesem (eßbare Vogelnester) operiert wird, ob im Falle Schneidervogel Blätter mit einem aus Spinnenweben, Woll- oder Baumwollfetzen hergestellten Faden zusammengenäht werden, immer ist das Bereiten der Wiege noch nicht die Hauptarbeit der Tiere. Geduldiges Sitzen beim Brüten und unermüdliches Hin- und Herfliegen und Suchen nach Nahrung, um die unersättlichen Mäuler der Jungen zu stopfen und ihre zarten Körper, namentlich wenn die jungen Tiere nackt aus dem Ei kommen, gegen die drohende Gefahr der Körperabkühlung zu schützen, das Nest von Unrat zu reinigen und endlich die Erziehung in die Hand zu nehmen – das erfordert die Anspannung aller Kräfte und führt nicht selten zu einer bedenklichen Abmagerung der elterlichen Tiere.

Am vollendetsten ist die Brutpflege bei den Säugetieren. Nicht, daß wir dort einer größeren Sorgfalt in der Anlage der Kinderstube begegneten. Sind doch die betreffenden Anlagen speziell bei denjenigen Säugern, die nicht gerade in geistiger Hinsicht glänzen, vielmehr eine bescheidene Mittelstelle einnehmen, aufs beste ausgestattet. So sehen wir bei den Ratten und Mäusen beispielsweise eine recht behagliche Einrichtung der Kinderstube mit Wolle, Haaren, Federn, Moos usw. ausgepolstert. Das Nest der Zwergmaus läßt sich den kunstvolleren Vogelnestern zur Seite stellen, und heute, wo in Deutschland die Kaninchenzucht so lebhaft betrieben wird, hat schon mancher von uns Gelegenheit gehabt, das mit großer Sorgfalt und Liebe gebaute Kaninchenheim der Jungen zu sehen.

Ist es nicht, als ob das weichwarme, aus Heu, Moos, Stroh und Haaren des mütterlichen Tieres bereitete Lager, auf dem die Jungen ruhen, mit feinem Seidenflaum schleierhaft bedeckt wäre?

Nun liegen bei den Säugetieren tatsächlich die Hauptmomente der Kinderstube auf anderen Gebieten. Durch den Umstand, daß diese Tiere lebendige Junge zur Welt bringen, kommen das Bebrüten von Eiern und der zu diesen Zwecken erforderliche Nestbau von vornherein in Fortfall. Dieser Teil des Brutgeschäftes ist nach dem Innern der Mutter verlegt. Die Einschränkung der Nachkommenschaft ist bei den Säugern, mit Ausnahme der schon erwähnten Nagetiere und der Schweine, weiter fortgeschritten, und zwar zugunsten einer sorgfältigen Aufzucht. Die meisten Säuger gebären nur einmal im Jahre, wobei es sich durchschnittlich um ein bis drei Junge handelt – und zwar nimmt die Zahl mit der zunehmenden Höhe der Entwicklung ab. Im übrigen gibt es eine Menge von Säugetieren ohne feste Wohnung, wie beispielsweise unsere Wiederkäuer. Ohne irgendwelche Vorbereitung ziehen sich die Mütter in ein Dickicht zurück, um dort ein Kälbchen zu setzen, das dem alten Tier bald zu folgen vermag. Es ist mit einem Haarkleid versehen und hat offene Augen wie überhaupt lebhafte Sinne. Wiederkäuer und verschiedene andere Huftiere sind beständig auf der Wanderschaft, aber auch auf der Hut vor Überfällen. Jede Minute kann ihnen Unheil bringen, und daher müssen sie schon von früher Jugend auf möglichst selbständig und beim geringsten Anlaß fluchtbereit sein. Ganz anders bei den Raubtieren. Diese kommen hilflos und meist mehrere Tage lang blind – die erwähnten Nagetiere nackt und blind – zur Welt.

Junge Löwen brauchen weit über ein Jahr, bis sie selbständig zu jagen vermögen. Während sie ihre ersten Versuche, wohl auch um die Zähne zu schärfen, an Knochen machen

5. Junge Katzen üben sich an einer verwundeten Maus.

6. Seeadler-Nest mit lebendiger Vorratskammer. (Den Beutetieren — Eidergans und Möwe — sind die Knochen gebrochen, damit sie nicht entfliehen können.)

7. Fuchsfamilie. (Die Jungen lernen Aufpassen. Sobald die Alte gegen eine Richtung verhofft, folgen die Jungen ihren Blicken.)

und diese abknabbern, begleiten sie allmählich ihre Eltern auf die Jagd. Zunächst halten sie sich aber vorsichtig im Hinterhalte, aus dem sie im entsprechenden Augenblick hervorstürzen, um das von den Alten geschlagene Tier gemeinsam zu zerreißen. Dann gehen sie auf kleines Wild, wie Schaf- und Ziegenherden, und nach einem Jahre ungefähr wagen sie sich an größere Beutetiere, wobei die Eltern im Hinterhalte liegen und im gegebenen Augenblick, so bei Gefahren, herbeikommen.

Ähnlich wie unsere Katzen, benehmen sie sich der lebenden Beute gegenüber ziemlich unbeholfen und lassen dieser schwere Mißhandlungen zuteil werden. Der Unterricht der Eltern, beginnend mit leichten Spielen, wie Haschen nach dem Schwanz der Mutter, erstreckt sich unter anderm auf Übung der Sinnesorgane. Die kleinen Räuber müssen aber auch lernen, wie man Zähne und Pranken in Scherz und Ernst gebraucht, wie man die Beute gegen den Wind beschleicht, Spuren verwischt, den Unrat vergräbt, Losungen ausgibt, wie man ausgetretene Wege meidet, Beutetiere an der Tränke beschleicht, den Sprung richtig abmißt, Zähne und Pranken vorteilhaft einschlägt, dem Menschen womöglich aus dem Wege geht u. a. m.

Unser Haubentaucher baut sich oft mitten im Wasser eine schwimmende Insel (Abbild. 1) vom Aussehen eines Klumpens abgestorbener Wasserpflanzen. Die Kinderstube ist flach und nur durch die Last des Tieres muldenförmig nach innen gedrückt. Diese zu betreten, erfordert eine gewisse Kunst, und es kann dieses nur durch ein sanftes Hineingleiten der Eigentümer geschehen, da sonst das Nest umkippen würde. Interessant ist es, zu sehen, wie die Alten ihren Jungen den Unterricht im Tauchen erteilen. Da werden beispielsweise kleine Insektenlarven auf das Wasser gelegt, um die Kinder das sinkende Wesen erhaschen zu lassen. Abbildung 2 zeigt uns unter anderm zwei junge Tiere auf dem Rücken der Alten, eine bei Vögeln und Sängern bekannte Erscheinung, die uns stets auf behagliche Zustände verweist.

Liebevolle Eltern, die mit viel Verständnis ihre Jungen unterrichten, sind unsere Meisen (Abbild. 3). Die Familie zeigt großen Zusammenhalt und legt Wert auf Behaglichkeit der Kinderstube und auf Vermeidung von Gefahren beim Verlassen des Nestes.

Mit die beste erziehliche und unterrichtliche Anleitung empfangen zweifellos die jungen Krähen. Sie lernen bald die ziemlich vielseitigen Kommandos der Krähensprache, einen Mann mit einem Gewehr von einem solchen mit einem Stock zu unterscheiden u. a. m. Unsere Abbildung 4 zeigt uns eine alte Krähe vor dem Mauseloch, wobei die Jungen genau zusehen, um allmählich selbst das Handwerk auszuüben.

Die Seeadler errichten in ihrem Horst die reinste Schlachtbank. Sie schleppen alle möglichen Tiere in die Kinderstube und lassen – eine von den vielen Grausamkeiten in der Natur – so manches schwerverletzt und zappelnd liegen (Abbild. 6).

Einen Einblick in das Erlernen des Räuberhandwerkes gibt uns unsere Hauskatze, die den Jungen eine mehr oder weniger verletzte Maus vorlegt, an der sie ihre Krallen und Zähne üben lernen (Abbild. 5). Gebärden und physiognomische Ausdrücke der Eltern sind für die Jungen von einem verblüffend suggestiven Einfluß. So zeigt uns Abbildung 7 die Mimik der alten Füchsin von bannender Wirkung auf die Kinder. Sie weiß sie psychisch für einen Augenblick, der unter Umständen von vitaler Bedeutung sein kann, zu fesseln.

Hosted by Google

Winternacht im Walde. Nach einem Gemälde von J. Schmitzberger.

(Verlag von Ludwig Möller, Lübeck.)

Hosted by Google

„Es will Abend werden." Nach einem Gemälde von Adolf Obst.

(Mit Genehmigung der Neuen Photographischen Gesellschaft, Berlin-Steglitz.)

Stille Nacht. Nach einer Radierung von E. Rogge.

(Mit Genehmigung der Gesellschaft für Deutsche Graphik, Berlin.)

Hosted by Google

Krippenkunst. / Von Mela Escherich.

Engelchen. Münchner Schnitzerei.
(Sammlung Schmederer, Nationalmuseum, München.)

Die Krippe ist ein höchst originelles Kapitel volkstümlicher Kleinplastik, freilich mit fließenden Grenzen zwischen Kunst, Handwerk und Dilettantismus; aber gerade darum wert, genauer betrachtet zu werden. Aus unmittelbarstem Herzensbedürfnis — Spieltrieb würde Hans Thoma sagen — gingen die liebenswürdigen Püppchen, Tierlein, Bäumchen, Architektur- und Gebirgsstaffagen hervor. Das ganze Jahr wurde daran gesammelt, Moos, Steinchen, Stoffreste, Rinden, Holzklötzchen, und aus diesem primitiven Material entstand dann als Frucht langer Winterabende das Wunderwerk, vor dem alt und jung in Andacht versank — das Kripperl.

„Und wer will zu dem Krippelein
Und spielen mit dem Kinde,
Der sei von Herzen keusch und rein,
Dabei auch frei von Sünde."

Die Krippenfigürlein weisen uns den Weg in das Volksgemüt. Ein Weg, der sich lohnt! Die schönsten Krippen sind die bayrischen, die tirolischen und die süditalienischen. Aber auch in Norddeutschland, und zwar vielfach auch in evangelischen Familien, fand die Krippe Eingang. Ursprünglich ihren Weg von der Kirche aus nehmend, wo sie sich aus dem von jungen Geistlichen und Klosterschülern dargestellten Weihnachtsdrama entwickelte, wurde die Krippe ein Kulturdokument der häuslichen Andacht, des christlichen Hauses. In jedem guten Hause stand von Weihnachten bis Lichtmeß die Krippe aufgestellt. Sie war ein gesellschaftliches und familiäres Ereignis. Man machte sich Krippenbesuche. Ursprünglich, besonders in Österreich, gestalteten sich diese zu kleinen religiösen Feiern mit Gesang und Deklamation, meist von den Kindern des Hauses ausgeführt. Später blieb nur noch das Beschauen und Begucken Hauptsache; aber ein nüchterner Sport wurde nie daraus. Dazu waren Thema und Aufmachung zu kindlich-ehrfürchtig. Man ging und schaute, atmete Weihnachtsduft und -poesie und gab sich dem sonderlich süßen Zauber der ins Puppenspiel übertragenen Heilslegende hin.

König mit Schleppträger. Geschnitzt und kaschiert von Matera in Sizilien, um 1700. (Sammlung Schmederer, Nationalmuseum, München.)

Einen besonderen Reiz übten die Krippen auf die Kinder aus. Ein Stück Poesie der Kindheit verwob sich unlöslich mit den feierlichen Stimmungen, die von der Krippe ausgingen. Es war ein ganz anderes Spielen mit solchen Dingen, an deren Fertigstellung man nicht selten selbst einen ruhmreichen Anteil hatte, durch Sammeln, Kleben, Schnitzen, Malen, Schneidern, als heute mit den fertig gekauften Spielwaren, die dem Kinde nichts sagen und nichts geben, und die deshalb mit einem gewissen Siegerstolz sobald wie möglich „putt" gemacht werden.

An der Krippe arbeiteten in manchen Familien Generationen von Kindern. Es hatte etwas Ehrwürdiges und zur eigenen Leistung Anfeuerndes, wenn bei den Vorbereitungen zur Aufstellung der Großvater ein Stück in die Hand nahm und sagte. „Das ist noch aus meiner Zeit", oder: „Das habe ich als Kind geschnitzt."

In wohlhabenden Familien aber übergab man die Ausführung Künstlern. In München lebte eine ganze Anzahl von Bildschnitzern, die sich im besondern mit diesem Zweig der Kleinplastik befaßten und ihn auf eine hohe Stufe hoben. Auch in Tirol und Italien sind uns zahlreiche Namen von Künstlern erhalten, die sich damit beschäftigten. Unter ihnen erhielt das Thema von der Geburt Christi natürlich die bunteste, ins Uferlose sich verlierende Ausschmückung. Es gab eigentlich nichts, was man nicht als Beiwerk einzuschmuggeln verstand. Nicht bloß der Zug der heiligen drei Könige mit prächtigem Gefolge, Pferden, Hunden, Kamelen bot Anlaß zu reicher Darstellung. Es fanden sich noch hundert andere Gelegenheiten, die Phantasie munter spielen zu lassen. Da waren die Hirten mit dem Vieh. Große Herden Rinder, Schafe, Ziegen, auf Waldwiesen lagernd, springend, fressend, Böcke oder Stiere miteinander kämpfend. Dann im Walde das Wild, Hirsche, Rehe. Ein unendliches Gebiet für den Tierbildschnitzer! Den Hirten schloß sich rasch zusammengelaufenes Volk aus den nächsten Dörfern an. Gelegenheit zur Darstellung der Volkstypen und Volkstrachten, besonders in den italienischen Krippen beliebt. Dann die Landschaft. Eine große Rolle spielte die Architektur. Jerusalem, Bethlehem, Nazareth. Ganze Städte mit Häusern, Palästen, Kirchen. Der Markt vor allem mit seinem bunten Menschengewimmel. Da lag Gemüse und Obst aufgeschichtet, da wurde Vieh aufgetrieben, da war eine Schenke mit Tanz und Musik. Dann die Umgebung. Wald, Gebirge, Wasserfälle, Wassermühlen mit gehenden Rädern. In den neapolitanischen Krippen durfte der Vesuv nie fehlen; in den deutschen ging oft merkwürdig deutsche Gebirgsgegend mit orientalischer Landschaft durcheinander. Heimische Bauernhäuser mit Lauben, Minaretten, Palmen. Die Phantasie machte die tollsten Sprünge.

Engelchen. Münchner Schnitzerei.
(Sammlung Schmederer, Nationalmuseum, München.)

Die große Zeit der Krippe war das achtzehnte und der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Dann geriet sie in Verfall. Heute ist sie Antiquität. Den Anlaß zu dem Interesse, das als solche für sie erwacht ist, gab hauptsächlich die vor einigen Jahren erfolgte hochherzige Schenkung der Krippensammlung des Kommerzienrates Schmederer an das Bayrische Nationalmuseum in München. Der bekannte Münchner Kunstmäzen hatte jahrelang Krippen gesammelt und sie jährlich dem Publikum in beschränktem Maße in seinem Hause zugänglich gemacht. Immerhin fanden sich jedes Jahr etwa 6000 bis 8000 Besucher ein. Nun aber ist der Krippensammlung, die die größte und schönste der Welt ist, das ganze Obergeschoß eines Flügels des Nationalmuseums eingeräumt, eine Fläche von etwa 1000 Quadratmetern.

Volksfiguren aus neapolitanischen Krippen. 1. Von Nicola Jamma. 2. Von Francesco Celebrano († 1814). 3—5. Von Giuseppe Sammartino (1720—1793). (Sammlung Schmederer, Nationalmuseum, München.)

Engelchen. Münchner Schnitzerei.
(Sammlung Schmederer, Nationalmuseum, München.)

Die Riesensammlung, aus der wir dank der gütigen Erlaubnis Schmederers einige Abbildungen bringen, umfaßt die ganze Geschichte dieses Gebietes, eines der wertvollsten Dokumente christlicher Volkskunst.

Schnitzerei von Niklas, München, um 1800. (Sammlung Schmederer, Nationalmuseum, München.)

Hosted by Google

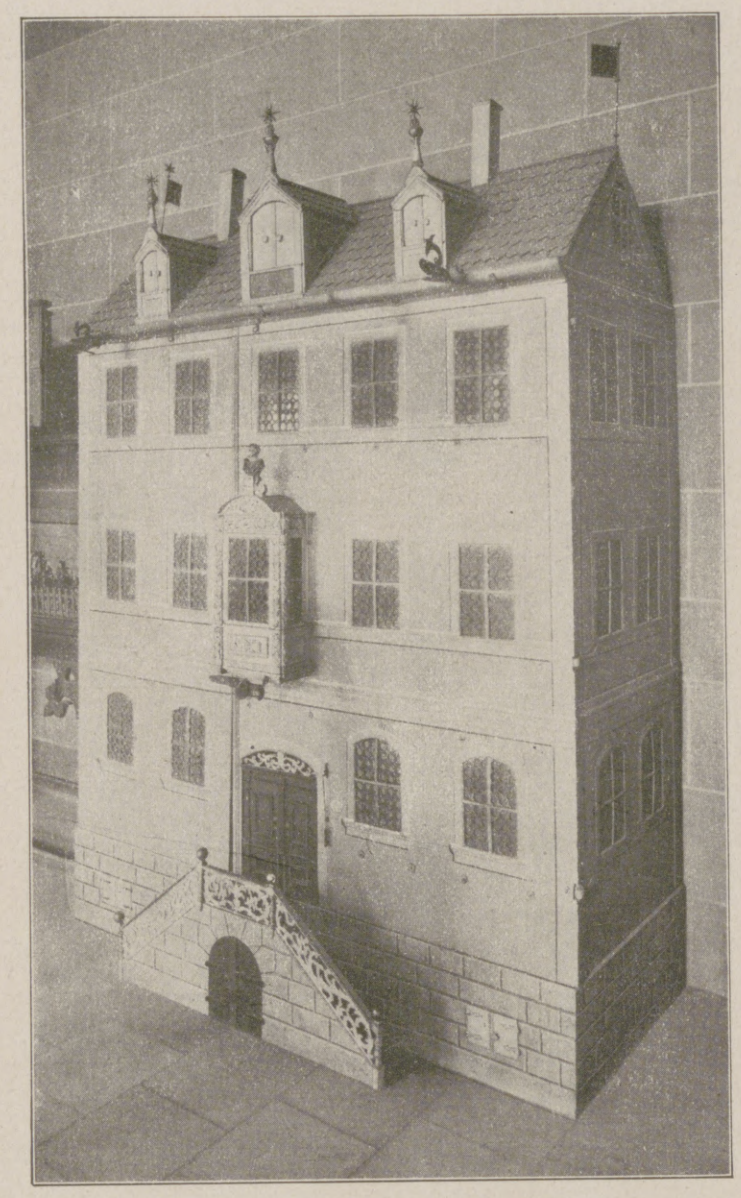
Hof der Wartburg im Winter. Nach einem Gemälde von Eduard Hartung.

Hosted by Google

Alte Puppenhäuser. / Von Minna Hartmann.

Die Geschichte des Spielzeugs ist noch nicht geschrieben worden, obschon sie uns vielleicht Einblicke von weittragender Bedeutung in die kulturhistorische Entwicklung früherer Geschlechter eröffnen würde, die auf anderem Wege als durch liebevolle Vertiefung in die Beschäftigung der Kinderwelt vielleicht überhaupt nicht zu erlangen sind. Wenn der berühmte Geschichtsforscher Gregorovius den Satz ausspricht, daß man die Archive der kleineren und kleinsten Orte mit nicht minderem Fleiß durchforschen müsse als die der Weltstädte, weil sich gerade aus ihnen so manches wichtige Streiflicht für die geschichtliche Entwicklung ganzer Völker und der großen Geschehnisse ergäbe, so gilt dies in übertragenem Sinne sicherlich auch für das Spielzeug. Über so manches, worüber uns keine andere Urkunde zugängig ist, vermag es uns Aufschluß zu geben, manche Lücke in unserm Wissen kann es – richtige Beobachtung vorausgesetzt – ausfüllen.

Jeder, der sich in die Kulturgeschichte früherer Zeiten vertieft, weiß, wie schwer es ist, insbesondere von den Wohnverhältnissen oder der Inneneinrichtung der Häuser ein vollkommen zutreffendes Bild zu gewinnen. Freilich ist uns gar vieles unversehrt erhalten geblieben, und zahlreiche Gemälde, Holzschnitte, Entwürfe von Künstlern geben uns weitgehende Aufschlüsse, aber auch all dieses ist schließlich nur Stückwerk. Das Ganze tritt uns nirgends mehr unversehrt entgegen. Wenn wir aus diesen Überresten wiederaufzubauen versuchen, so entsteht wohl hier und da eine scheinbar vollkommen getreu der Überlieferung ausgestaltete Küche oder auch ein Prunkraum – aber diese Räume sind nicht mehr vom Empfinden ihrer einstigen Bewohner erfüllt; sie atmen nicht mehr ihren Geist, und es ist uns selbst unbewußt, gar viel von unseren neuzeitlichen Anschauungen, von unseren heutigen Vorstellungen in das Einst mit hineingetragen worden, das den oberflächlichen Beschauer vielleicht nicht stört, das aber dem tiefer Empfindenden doch entgegentritt und ihm sagt, daß hier so manches anders war und vielleicht so manches fehlt, was er gern sähe. Es geht uns hier genau so wie mit dem Wiederaufbau alter Gebäude nach alten Plänen. Sie werden eben doch nicht so, wie sie ihr Meister selbst aus seiner Wesensart heraus geschaffen hätte. Wer jemals vor dem Cölner Dom stand, der doch genau nach den alten noch vorhandenen Plänen ausgeführt wurde, der vermag sofort zu empfinden, welche Teile von den alten Erbauern und welche von den neuen ausgeführt wurden. Ein unwägbares Etwas, das wir unsern Werken nicht mehr zu geben vermögen, schiebt sich trennend über die Grenze zweier Zeitalter.



Puppenhaus im Stile der Spätrenaissance aus der Zeit um 1819 mit Hofgebäude (links) und Galerie. (Die aufklappbare Vorderwand geschlossen.)

Gerade hier kann nun das Spielzeug vermittelnd eintreten. Hier beginnt seine wichtige Rolle, gewährt es uns doch Einblicke, die auf andere Weise als dadurch, daß wir uns von neuem mit ihm beschäftigen, nicht mehr zu erhalten sind. Dieser Einblick wird besonders dann zu einem vollständigen und lückenlosen, wenn es sich um die Einrichtung der Häuser aus früheren Jahrhunderten handelt. Wo hätte sich ein Haus vollständig unverändert durch die Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Tage erhalten? Freilich gibt es Schlösser und Burgen, die man liebevoll erhalten hat, aber das Bürgerhaus hat stets den jeweiligen Verhältnissen Konzessionen machen müssen. Teile des Hausrats wurden entfernt und durch neuere ersetzt. Einzelne Techniken, die mit der Einrichtung in engstem Zusammenhang stehen, haben sich geändert. Es sei nur an die Herde, die Beleuchtung usw. erinnert. Jeder neue Bewohner änderte ab, verbesserte und ersetzte unbrauchbar Gewordenes. So ergab sich ein ständiger Wandel, der den Rückblick erschwert. Nur einzig und allein das Spielzeug ist unverändert geblieben, besonders dann, wenn es kunstreich und kostbar war. Das hat auch seinen guten Grund. Es gehörte dann eigentlich nicht für den Gebrauch. Man hütete es davor, der Zerstörung anheimzufallen. Es war gewissermaßen eine Festgabe, die nur zu den Festen erschien und nachher wieder verschwand. Kleinere Puppen, Figuren usw. mochten die Kinder zerbrechen: der große Guckkasten, der Kaufladen, die Puppenstube und Puppenküche oder gar das große Puppenhaus, erschienen nur zu Weihnachten, um dann nach verhältnismäßig kurzer Frist wieder weggeräumt zu werden. Sie wurden dann das ganze Jahr über sorgfältig aufbewahrt, bis die Stunde wiedergekommen war, wo sie von neuem herbeigeholt wurden. So war es, und so ist es – wenigstens in weiten Kreisen – geblieben bis auf den heutigen Tag.

Dieser von weiser Sparsamkeit diktierten Sitte, Schönes und Kostbares auch in Form des Spielzeugs sorgfältig zu bewahren, haben wir gar viel

Puppenhaus aus dem Jahre 1639. Am Dach Kranbalken zum Aufziehen von Gütern.

Das Puppenhaus aus der Zeit um 1819 mit geöffneter Vorderwand.

Hosted by Google

Küche eines Nürnberger Puppenhauses aus dem 18. Jahrhundert.

zu verdanken. Sie ermöglicht es uns, einen Einblick in das Haus von einst zu gewinnen, wie er in gleicher Vollständigkeit auf keine andere Weise erzielt werden kann. Wenn auch in dem einen oder anderen Museum hier eine Küche, dort eine Wohnstube wieder zusammengestellt wurden, so vermögen sie uns doch über das Haus selbst nicht viel zu sagen. Wir können aus ihnen die Einrichtung der Gärten, der Keller, der Bodenräume, der Ställe usw. nicht erkennen. Wir wissen nicht, welche Blumen man pflegte, wie und wo man das Holz aufschichtete, wie das Gesinde wohnte und was dergleichen in kulturgeschichtlicher Hinsicht bemerkenswerte Fragen noch mehr sind. Hier kann nur das Spielzeug, kann nur das Puppenhaus Aufschluß geben, das uns in einzelnen, wenn auch äußerst seltenen Exemplaren aus verschiedenen Zeiten erhalten geblieben ist.

Eine besonders wertvolle und reichhaltige Sammlung derartiger alter Puppenhäuser und ihrer Einrichtungen besitzen nun insbesondere das Germanische Museum in Nürnberg sowie das Maximiliansmuseum in Augsburg. An diesen Häusern ist seit Jahrhunderten nichts berührt worden. Sie sehen noch genau so aus wie damals, als mit ihnen zur Weihnachtszeit die Töchter der reichen Nürnberger und Augsburger Patrizier spielten. All der Luxus und all die Wohlhabenheit, von denen einst die Häuslichkeit der Pirkheimer, der Welser und der Fugger umgeben war, treten uns aus ihnen in unverfälschter Form wieder entgegen. Es handelt sich hier um vollständige Häuser mit allem Zubehör, die mit einer außerordentlichen, bis ins kleinste gehenden Sorgfalt ausgearbeitet und eingerichtet sind, und in denen nichts, aber auch gar nichts fehlt. Was sich einst im Haushalt des wohlhabenden Kaufmanns befand, dessen Handelsbeziehungen vielleicht die Welt umspannten – hier tritt es uns wieder entgegen, vom Hof, Keller und Garten angefangen bis hinauf unter das Dach. Kunstsinnige Handwerker haben Monate und vielleicht Jahre gearbeitet, bis die Inneneinrichtung fertig war. Töpfer, Tischler, Zinngießer, Spinnerinnen, Näherinnen, Stickerinnen waren am Werke, bis auch das Letzte und Kleinste vorhanden, bis Spinde und Truhen gefüllt waren.

Schon das Äußere dieser Puppenhäuser, die fast durchweg aus dem siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert stammen, bietet uns eine Fülle des Interessanten dar. Die Einrichtung ist gewöhnlich so getroffen, daß das Haus ein getreues Abbild eines großen Hauses darstellt, dessen beide Vorderwände sich aufklappen lassen, worauf dann die Inneneinrichtung zutage liegt und in allen ihren Teilen zugängig ist. Da sehen wir in dem einen vorerst noch geschlossenen Haus zunächst noch die Freitreppe, die zur Tür emporführt. Das Haus dürfte, wie sich aus der am mittleren Dachfenster befindlichen Inschrift „Renoviert Anno 1819“ schließen läßt, wohl aus diesem Jahre stammen. Die Tatsache der Renovierung ist zunächst schon aus der Tür und dem neben ihr hängenden Klingelzug zu erkennen, durch die der wahrscheinlich an der früheren Tür vorhandene Klopfer ersetzt wurde. Zu beiden Seiten der Treppe sind die Kellerfenster. Über der Haustür sehen wir das für süddeutsche Städte, insbesondere für Nürnberg, charakteristische „Chörlein“, einen kleinen, nach allen Seiten mit Fenstern versehenen und gewöhnlich sehr hübsch ausgearbeiteten Vorbau, in dem vor der Reformation der Hausaltar mit der Statue des Schutzpatrons oder der Schutzpatronin aufgestellt war. Später zog hier die Hausfrau ein, die im Chörlein ihren Arbeitstisch aufstellte, hatte sie doch von dieser auf die Straßenflucht vorspringenden Warte einen guten und unterhaltsamen Überblick über alles, was unten auf der Gasse vorging. Die Fenster sind mit Butzenscheiben versehen. Das Dach ist mit Wasserspeiern ausgestattet, von denen aus sich bei Regen ein mächtiger Strahl ergoß. Von den Dachluken zeigt die mittlere gewöhnlich eine besondere Einrichtung. An ihr befindet sich ein vorn mit einer Rolle versehener wagerechter Balken, der entweder fest an dem Giebel angebracht ist oder nach dem Öffnen der Luke aus ihr herausgeschwenkt werden kann. Er dient dazu, mittels eines über die Rolle laufenden Seils das Holz in die Dachräume emporzuziehen, das der Holzhacker unten auf der Straße klein gemacht hat, oder wertvolle Kaufmannsgüter, die vielleicht über Venedig oder den Rhein hinunter aus fremden Ländern ankamen, in gleicher Weise in die Höhe zu befördern. Seitwärts am Hause ist dann noch der Hofraum zu sehen mit der im Süden Deutschlands bei solchen alten Gebäuden allgemein üblichen rings um den Hof herumlaufenden Galerie, von der aus man in die Türen der Nebengebäude gelangt, und die zu häuslichen Verrichtungen der mannigfachsten Art, zum Reinigen der Kleider, Trocknen der Wäsche usw., willkommene Gelegenheit boten.

Und nun treten wir ins Innere des Hauses, nachdem wir uns noch vorher im Garten, der einzelnen dieser Häuser gleichfalls angefügt ist, ergangen und hier botanische Studien getrieben haben. Unten finden wir gewöhnlich Wirtschaftsräume sowie wohlgefüllte Keller mit Fässern, die die Vorräte an Obst, Sauerkraut usw. aufnehmen. Wir finden hier auch den Pferdestall, in dem weder die Stallaterne noch der Striegel für die Pferde noch die Gießkanne fehlt, die dazu dient, den Boden des Stalles durch Ausschwemmen zu reinigen. Die Futterkiste ist mit Haferkörnern wohl gefüllt. Im Weinkeller lagern Fässer; Vorrichtungen zum Pressen der Trauben und zum Abfüllen des Weins lassen uns mancherlei wertvolle Einblicke in die Küferei vergangener Zeiten tun. Und nun geht es weiter durch die übrigen so zahlreichen Räume! Was tritt uns hier nicht alles entgegen! Welche Fülle von Einzelheiten, über die einen einigermaßen erschöpfenden Überblick zu gewinnen, ein oft wochenlanges Studium erfordert! Eine Fundgrube ist schon der Arbeitsplatz der Hausfrau mit seinen zuweilen recht merkwürdigen Gerätschaften, von denen die Hausfrau von heute keine blasse Ahnung mehr hat, und über deren Zweck und Verwendung sie sich gar oft den Kopf zerbrechen wird. Tiefe Einblicke in uns unbekannte Gewohnheiten und in eine uns fremd gewordene Hygiene eröffnen sich im Kinderzimmer. Jeder Raum spricht seine eigene Sprache, die wortreichste aber zweifellos führt die Küche. Was sie uns alles erzählt, ist in mehr als einer Hinsicht interessant und vielfach unseren Begriffen vollkommen fremd geworden. Das war schon keine Küche mehr, das war ein Laboratorium. Öffnen wir die Schränke, so tritt uns hier eine Fülle des bekannten „schneeigen Linnens“ entgegen, alles fein säuberlich mit Bändchen zusammengebunden und der größte Teil wohl nie benutzt, denn auch im größten und reichsten Haushalt hat sich wohl kaum Gelegenheit gegeben, diese Unmassen, zu denen dank fleißigen Spinnens immer neue hinzukamen, jemals aufzubrauchen. Es handelte sich hier mehr um Vorräte, die lediglich den Reichtum der Besitzerin künden und vielleicht den Neid ihrer Freundinnen erregen sollten.

Vergleiche zu ziehen, ist hier nicht müßig. Wir wohnen hygienischer und verfügen in unseren Wohnungen über eine ganze Anzahl von bequemen Einrichtungen, die wir nicht mehr missen möchten. Aber lehrt uns die Betrachtung des alten Puppenhauses nicht, daß es damals eine Gemütlichkeit und warme Behaglichkeit des Hauses gab, die uns kein noch so vortrefflicher Fortschritt der Technik mehr zu geben vermag? – Die beigegebenen Abbildungen sind auf Grund von Photographien des Verlags Christof Müller aus dem Germanischen Museum in Nürnberg hergestellt.

Puppenhaus mit Hausdiele und Treppenhaus, Keller, Stall usw. aus dem 18. Jahrhundert.

Altnürnberger Kinderstube aus einem Puppenhaus. (Einrichtung im Stil des 17. Jahrhunderts.)

Hosted by Google

Mutter und Kind. Nach einer farbigen Radierung von Armin Horovitz.
(Verlag von Ludwig Möller, Lübeck.)

Hosted by Google

Den deutschen Frauen das dankbare Vaterland! / Von Rudolf Mühlhausen, Leipzig.

Von allen Masten rauscht farbenwallend der Heimat Dank den wiederkehrenden Heerscharen entgegen. Recht so, mein Volk! Kämen sie siegreich, was brauchten sie deinen Dank? Um die Stirn des Siegers windet von selbst sich der Ehren goldblättriger Lorbeerkranz, und seine Schläfen leuchten im Glanze des Ruhms. Vor solchem Schmuck verblaßt der Zierat der Heimatwimpel, an solches Hochgefühl reicht kaum der Dank des erwartenden Volkes heran. Aber die da kommen aus ungekröntem Heldentum, die sehnen sich nach dem Spruch des Vaterlandes, der ihre Seele lossprechen soll vom Banne tiefinnerster Schmerzen – sehnen sich nach einem Zeichen, das ihnen verrät, daß der Heimat Herz im Mißerfolg nicht hart und treulos geworden sei. So weht, ihr Flaggen und Wimpel; grünt und grüßt, ihr Tannengewinde! Unwürdige sind's nicht, auf die ihr herniederschaut, sind Helden, die die Welt in Schach gehalten, dem Vaterlande zur Ehr' und zur Wehr, bis die Übermacht, die endlos sich neu gebärende, die Fahne des Sieges mit ungezählten Händen an sich riß! Brüder, ihr heißgeliebten, laßt euch durch unseren einmütigen Dank versöhnen mit eurem harten Geschick, daß nach Jahren übermenschlicher Heldentat der äußere Erfolg an euch vorüber zu den anderen ging! Vergeblich war dennoch nicht, was ihr gelitten und geleistet; ein Vermächtnis soll's sein, das wir den neuen Geschlechtern übergeben. Sie sollen es treulich hüten und an ihm reifen zu deutscher Kraft, die einst die Erfüllung bringt. – – –

Bergarbeiterinnen. Nach einer Radierung von Fritz Gärtner-Mallinckrodt, München.

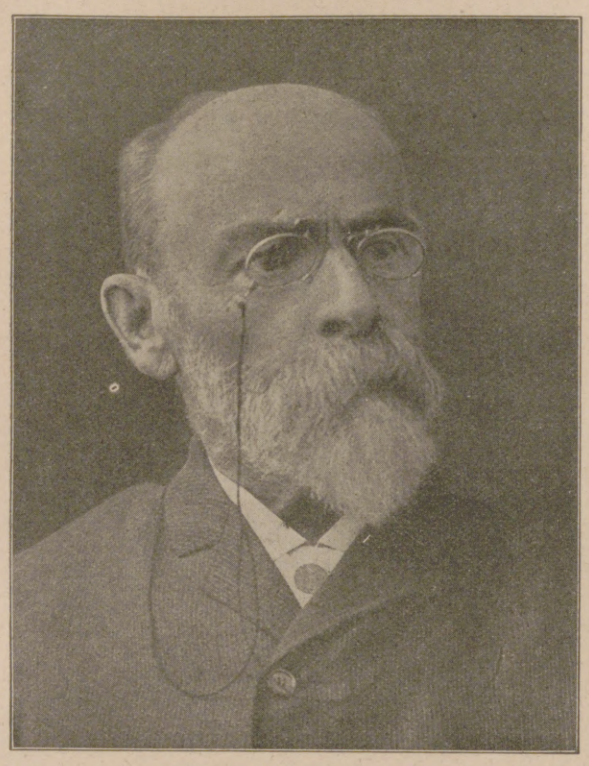
Nun aber hält zugleich ein anderes deutsches Heer seine Heimkehr. Unkriegerisch sind seine Legionen, kein furchtbares Waffengepränge blitzt durch die Reihen – und dennoch ein Heer, dienstbar den. Vaterland und ehrenvoll bestanden in harten, freudlosen Jahren. Ihr seid es, ihr deutschen Frauen und Mädchen, die ihr in ernster Zeit zu den Fahnen der heimischen Arbeit euch fandet. Ihr wißt kaum mehr, wie das geschah. Es kam wie heilige Berufung über euch: Was soll uns Lust und Gelächter unserer goldenen Jugend, was uns der Frieden der sorglosen Hütte, wenn Deutschland leidet? An die Arbeit, ihr weichen Hände! Ans Werk, ihr geschmeidigen Glieder! Wir wären uns selber ein Abscheu, wollten wir feiernd genießen, während das Ganze in Not ist. – Andere, denen der Boden unter den Füßen zu wanken begann, weil der Sorgende, Schaffende in den Kampf gezogen, stellten sich mutig an seinen Platz, um ihre Hütte zu erhalten oder die schwankend gewordene neu zu gründen. So trat die Frau, die arbeitgewohnte wie die glückverwöhnte, tapfer ins große Leben und offenbarte die verborgene Fülle der stillen Kraft. Erst spätere Tage werden uns sagen, wie viele von ihnen unter der Fahne der Arbeit marschierten, und was die vielen dem Vaterlande geleistet. Heute läßt sich nur eins behaupten: Die deutsche Frau hat dafür gesorgt, daß der Pulsschlag des heimatlichen Lebens nicht ins Stocken und Stillstehen geriet. So sind auch für euch die Ehrenpforten errichtet und die Flaggen gehißt, ihr deutschen Frauen und Mädchen; es dankt euch von Herzen das Vaterland! Es dankt den Scharen derer, die als Freiwillige eintraten in den heimischen Frontdienst wider die Not, die vieltausendfache. Was soll ich aufzählen! Unmöglich bei so vielgestaltigem Dienst. Sie sind alle ohne Ausnahme gemeint, die, des eigenen Behagens und der eigenen Not vergessend, zu der Not der anderen gingen mit Retterherzen und Helferhänden, mit jener feinen Erlöserkunst, wie sie je und je gerade dem Weibe eigen ist. Ausdrücklich muß euer gedacht werden in Tagen, da Liebesdienst leicht als „Gnade" verächtlich gemacht wird zugunsten geforderter und eroberter Rechte. Und wäre im künftigen Staate jedem sein Recht gewährleistet – wir wären doch unsäglich arm mit all unseren Rechten, wäre die helfende Liebe nicht, die der geheimen Not nachgeht und ihr abhilft mit ihren weichen und warmen Händen. – Und euch dankt das Vaterland, ihr Frauen und Mädchen, die ihr Mannesarbeit getan habt mit einem Aufgebot innerer und äußerer Kraft, vor dem uns immer wieder staunende Ehrfurcht ergriff. Wir sahen auch draußen auf weitem Feld – ihr samt Greisen und Kindern waret die Arbeitenden. Daß die Scholle im braunen Glanze, die junge Saat in der Herrlichkeit ihrer zarten Frische, die Ernte im goldenen Ährenwogen uns grüßte, wo die Mannheit an donnernden Fronten stand, das war euer Werk! Wir sahen euch im Herbststurm und Winterfrost ernst und stumm den Verkehr der Großstadt leiten, die weiche Hand am kaltglänzenden Hebel, sahen euch im Manneskleid den harten, verantwortungsreichen Dienst der Eisenbahner verrichten, der euch weit weg von Haus und Kindern führte – sahen euch an Schalter und Schreibpult, in Amtsstuben und Fabriken, in Fabriken, die euere ganze körperliche Kraft verlangten. Und das alles unter dem Druck der Sorge um den Gatten im Waffengetümmel, um die Kinder daheim und schließlich um euch selbst. Habt ihr Frauen doch die Not der Ernährung ganz anders empfunden als wir Männer! Wahrhaftig, das war weibliches Heldentum in Hingabe an die gemeinsame Sache. Anfangs hörte man wohl noch Spötter, hier und da auch recht üble Witzemacher – dann aber waret ihr uns alle verehrungswürdig geworden in euerem ernsten, pflichttreuen Tun. Und wären auch solche unter euch gewesen, denen der rechte Ernst in der Erkenntnis ihrer Pflicht fehlte – nur Wichte können das verallgemeinern. Wie es ja das traurige Vergnügen der Wichte auf allen Gebieten ist, die unschönen Ausnahmen aufzuspüren und dann zu höhnen: Seht, welch eine Komödie! – Uns anderen war's nicht Komödie, sondern Schauspiel, und eins, das uns tief ergriff! Heute rufen wir's euch zu: Ihr habt's geschafft! Dank euch allen! –

Kriegsnähstube. Nach einer Radierung von Ernst Oppler. (Verlag von Ludwig Möller, Lübeck.)

Nein – noch nicht geschafft. Ihr müßt euere Tapferkeit noch vollenden. Eine letzte Tat wird von euch gefordert, die für viele ein größtes Opfer bedeutet: Ihr sollt euer Werkzeug niederlegen, sollt zurücktreten und den Platz, den ihr innehattet, den heimgekehrten Männern wiedergeben. Viele wohl werden dieses Opfer gern bringen, von Herzen gern: sie sehnen sich, nun der Geliebte zurückkam, in ihre Frauenwelt zurück, in der sie ihres Frauentums eigentlichstes Werk tun, ihres Wesens ursprünglichste Eigenart entfalten können. Der Himmel behüt' euch das Glück euerer Stille, das lange entbehrte! Euer Vaterlandsdienst ist gewiß nicht vergebens gewesen: Tapferer, stärker, entschlossener sieht ihr an des Gefährten Seite, im Kreis euerer Kinder – ihr seid gewachsen! Aber die anderen, die nicht so sicher wie ihr geborgen sind, vor denen die Sorge aufsteht, wenn sie das Werkzeug niederlegen? Alle die jungen Witwen und die einsam gewordenen Mütter, die den Ernährer verloren, alle die Mädchen, die der alten Ungewißheit entgegengehen? Es ist kein Zweifel: sie leiden. Aber heißt denn des Vaterlands Dank nur Wort und Klang? Das wäre zu billig angesichts dessen, was jene alle geleistet. Ein Volk, das solche Unerschöpflichkeit seiner Mittel bewiesen hat wie das deutsche, muß die Treue der Frauen anders und besser lohnen als mit geschnörkelten Worten. Aber vergeßt nicht, es hat auch die Treue der Männer zu lohnen und die vor allen Dingen. Von denen, die für Deutschland gekämpft haben, darf keiner, keiner auf der Straße liegen bleiben. Hier sind sittliche Pflichten, die kein Ausweichen erlauben, von dem Gebote der Klugheit ganz abgesehen, das Arbeitslosigkeit der Männer und ihre verhängnisvollen Folgen unbedingt verbietet. Wir können aus unserem Niedergang nur dann wieder emporkommen, wenn möglichst schnell und glatt die frühere Arbeitsweise wieder in Fluß kommt. Darum, ihr Tausende braver Frauen und Mädchen, schafft Raum unseren heimgekehrten Männern! Das wäre eure letzte, höchste vaterländische Kriegstat, das wäre euerseits ein schöner, edler Dank an unsere Streiter. – Daß manche unter den jugendlichen Arbeiterinnen fortan sich wieder werden einschränken müssen, das mag ihnen schwer werden, ist aber heilsam. Die Gefahren allzu reichlichen Verdienens waren doch nachgerade nicht mehr zu übersehen. Es ist an der Zeit, daß die ungeheure Verschiebung der wirtschaftlichen Verhältnisse ausgeglichen wird, daß sich das Ungesunde nicht verewige. – –

Abtreten müssen, um anderen Platz zu machen, hat stets etwas Schmerzliches: Man fühlt sich beiseitegeschoben, nachdem man seine Schuldigkeit getan hat. Und doch – daß man seine Schuldigkeit getan hat, dies Bewußtsein erleichtert den Rücktritt. Weichen müssen von halb getaner Arbeit, von einem verstümperten Tagewerk – das ist recht eigentlich erst Leid. Das Leid ist nicht das eurige, ihr deutschen Frauen und Mädchen. Noch einmal sag' ich's: Ihr habt's geschafft. Und das Vaterland dankt euch von Herzen. Auch für euch sind die Ehrenpforten errichtet und die Flaggen gehißt, ihr friedlichen Heerscharen der stellvertretenden Arbeit!

Hosted by Google



Jakob Lorenz Rüdisühli,

einst vielgenannter schweizerischer Landschaftsmaler, † am 22. November in Basel im Alter von 83 Jahren. (Phot. A. Ditisheim, Basel.)

Jakob Lorenz Rüdisühli.

Von Dr. Albert Baur, Basel.

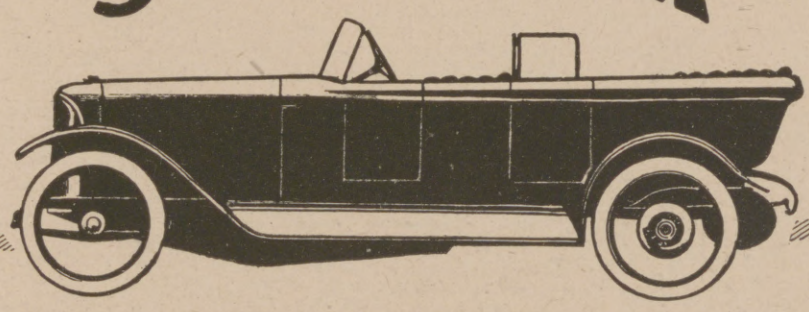
Durch tatkräftigen Kampf gegen armselige Lebensumstände gelang es dem armen Bergbauernbuben Jakob Lorenz Rüdisühli, ein gefeierter Landschaftsmaler zu werden, der in der Vollkraft seiner Jahre — diese Zeit liegt heute weit hinter all dem Lebendigen zurück, das heute den Kunstfreund bewegt — ein vernehmbares Wort in der Entwicklung der Kunst mitsprach.

Rüdisühli wuchs in bitterer Armut auf; seine Eltern waren von St. Gallen in das Rheintaler Dorf Sennwald am Ostfuß des vierschrötigen Appenzeller Berges Kamor verzogen, und dort hütete der Geisbub in großgestimmter Felseinsamkeit in den Sommermonden die Ziegen und Kühe. Die Familie verelendete gänzlich, und Lorenz wurde ins Armenhaus gesteckt, wo es der Berggewohnte bei den triefäugigen schmutzigen Greisen, den versorgten Arbeitsscheuen und Tagedieben, den verwahrlosten Kindern nur ein paar Monate aushielt. Barfuß und barhaupt, zwei ganze Batzen im Sack, von der Mildtätigkeit der Bauern lebend, floh er nach St. Gallen, wo er zuerst als Laufbursche bei einem Steindrucker unterkam. Hier entdeckte man bald seine Gabe zu zeichnerischer Darstellung und seinen angeborenen Farbensinn; er durfte Lithographien kolorieren und Stores malen. Wieder begab er sich auf die Wanderschaft, er kam nach Schaffhausen zu einem Mann, der massenhaft Schweizer Ansichten auf den Markt warf, dann zu einem kleinen Kunsthändler ins Schlößchen Laufen am Rheinfall, der mit Stichen und Bildern handelte und aus der damals großen Begeisterung für den Rheinfall Kapital schlug. Dann zog er weiter den Rhein hinunter nach Darmstadt, wo er bei dem Kupferstecher Hofmeister in Stellung kam, bei dem er eine recht tüchtige Technik erwarb und die Landschaft von einer höheren Warte als der bloßen Vedutenmalerei erkennen lernte. Daß er später nicht bei der feinpinseligen Art stehenblieb, die der lange Jahre geübte Beruf des Stechers bei ihm erzeugte, muß seiner Tatkraft und künstlerischen Einsicht hoch angerechnet werden. — Er lebte dann lange als Verleger von Stichen und

Sumpflandschaft. Nach einem Gemälde von Jakob Lorenz Rüdisühli, im Besitz des Museums in Basel.

STOEWER

STOEWER-WERKE AKTIENGESELLSCHAFT VORMALS GEBRÜDER STOEWER STETTIN



PERSONEN-UND LASTKRAFTWAGEN ALLER ART FLUGMOTOREN MOTORPFLÜGE

HEINZ NEEMANN

Eigene Verkaufs-Filialen in Berlin, Hamburg und Stettin. Vertretungen an fast allen größeren Plätzen.

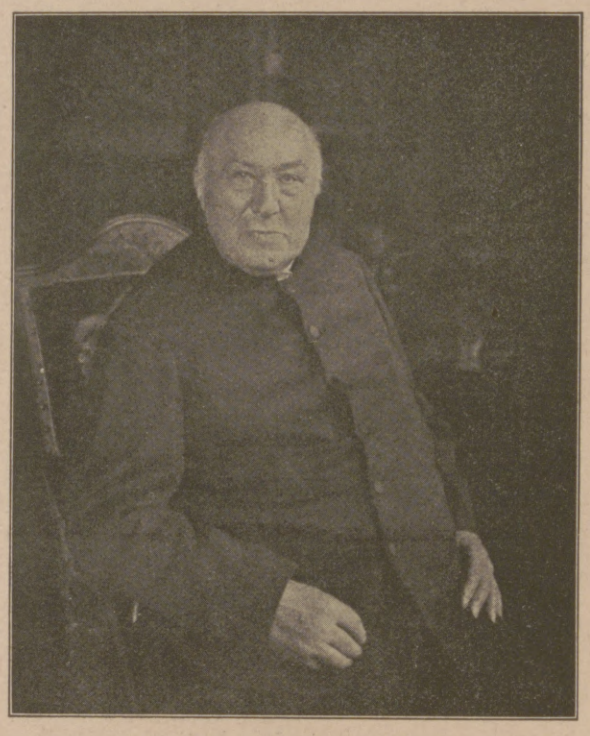
Hosted by Google

einem Künstleralbum, zuerst in Lenzburg, dann in Basel, und je weniger das Geschäft vorwärtskam, um so mehr versuchte er es in der Malerei, wobei er zuerst Hochgebirgslandschaften großen Formats mühsam zusammenstrichelte, denen man den Mangel an Schule und an Gemeinschaft mit führenden Künstlern wohl anmerkte.

Das große Ereignis seines Lebens war die Bekanntschaft des ungarischen Malers Michael Munkácsy, die er zufällig 1873 in Gottlieben am Bodensee machte. Er ging zwar nicht auf dessen feurig-dramatische und im besten Sinn realistischen religiösen Darstellungen ein, lernte aber dafür um so mehr in technischer Hinsicht. Munkácsy klärte ihn über die Wirkungslosigkeit der kleinlich befangenen Pinselei auf, unterwies ihn in seiner derb pastosen, oft den Pinsel mit der Spachtel vertauschenden Art und zeigte ihm die eindrucksvollen Effekte eines stark akzentuierten Helldunkels. „Wie der Maurer mit der Kelle das Pflaster an die Wand wirft, so müssen Sie Ihre Farben auf die Leinwand bringen.“ Das hat denn auch Rüdisühli eine Kraft der Darstellung gegeben, die ihn weit über den Durchschnitt der schweizerischen Landschafter seiner Zeit erhob, über Calame, Steffan, Fröhlicher und wie sie alle heißen, den einzigen Stäbli ausgenommen, der mit seinem wuchtigen, zu stürmischer Melancholie geneigten Temperament uns stärker anpackt als der stille elegische Rüdisühli.

Aus dem Jahre 1876 stammt die große Waldlandschaft mit Abendbeleuchtung im Basler Museum. Von einem klaren Himmel in zart gefärbtem Abenddämmer hebt sich dunkel in der Mitte die feine Silhouette einer Brücke ab; in fest gegliederter Masse steht rechts ein dichter Laubwald mit steil überragenden Pappeln, links eine Gruppe durchsichtiger Eschen. Es mag sein, daß die Asphaltfarbe mit ihrem schweren Nachdunkeln die Gegensätze zwischen hellem Himmel und schwärzlichen Baummassen noch verstärkt hat; jedenfalls wirkt das Bild mit feierlicher Lyrik auch heute noch gut und nachhaltig. Die Sumpflandschaft ist munterer und farbiger, die Felsen sind kühn gespachtelt und zeigen eine große Gewandtheit in der Darstellung des Stofflichen.

Dann kamen die Zeiten der Ernte, der Ausstellungserfolge in Paris, Florenz, Berlin, München, in den schweizerischen Ausstellungen, die goldenen Medaillen, die Erwerbungen der Museen. Rüdisühli lebte still malend in Basel, bevorzugte vor allem das nahe Kaltbrunnental mit seinem stillen Waldweben und seinem sprudelnden Bache. In den letzten Jahren wurde es stiller um ihn. Die neue Schweizer Kunst hatte schon mit Böcklin, dessen Stimmungen Rüdisühli — Figürliches hat er meines Wissens zwar kaum je verwendet — oft nahekam, Wege beschritten, die andere Morgenröten entgegenführten und schließlich mit Hodler einen gänzlich erneuten Stil brachten. Auch von den Söhnen Rüdisühlis, dem in München lebenden Hermann mit seinem vielseitigen Schaffen und dem in Basel wohnenden Eduard mit seinen grellen Herbstwäldern, war mehr die Rede als von ihm selbst. Sein wirklicher Ruhm wird aber nach seinem am 22. November plötzlich eingetretenen Tode, wie es ihm zukommt, wieder gefestigt werden und seine künstlerische Persönlichkeit klar hervortreten lassen.



Domkapitular Professor Dr. Alexander Schnütgen,

bekannt als einer der größten Kenner kirchlicher Kunst, Ehrenbürger der Stadt Cöln, der er seine wertvollen Sammlungen kirchlicher Altertümer schon zu Lebzeiten geschenkt hat, die in einem seinen Namen tragenden Museum vereinigt wurden, † am 24. November in Listernohl (Sauerland) im Alter von 75 Jahren. Schnütgen ist auch Begründer der „Zeitschrift für christliche Kunst“.

Edmond Rostand,

bekannter französischer Dichter und Dramatiker, Verfasser des „Cyrano de Bergerac“, † in Paris am 2. Dezember.

Der Klopfertag.

Eine Kindererinnerung von Sophie Kerler-Waldas.

Wenn ich auf Erinnerungsspuren in mein Kinderland zurückkehre, dann leuchtet mir besonders eine Zeit im hellsten Schimmer noch entgegen: die Adventszeit, angetan mit schneeschimmerndem Gewande, überstrahlt vom sternbesäten Himmel, die Adventszeit mit dem mystisch geheimnisvollen Rorate, mit ihrem seligen Erwartungszauber, mit dem frohernsten Nikolausbesuch, dem freudenreichen Klopfertag und der Krönung von alledem, dem einzig schönen heiligen Abend.

Nikolaus und heiliger Abend werden ja in allen deutschen Landen gefeiert, nicht aber der Klopfertag, und auch in meinem Heimatorte hat man an Stelle des Klopfertages mit all seinem Zauber eine Bescherung armer Kinder treten lassen. Ewig schade, daß dieser Klopfertag der Vergangenheit angehört. Uns Kindern war er wohl einer der inhaltsreichsten Tage des Jahres, und ich sehe uns heute noch voll seliger Erwartung die Tage zwischen Nikolaustag und Klopfertag verleben. Zwei Tage vor dem heiligen Abend war Klopfertag, und ich denke,

Barthels
Löt·Heiz·u. Kochapparate
Gustav Barthel, Dresden 44, A. 19.
Spezialfabrik von Löt-, Heiz- und Kochapparaten für flüssige Brennstoffe.
SCHUTZ-MARKE
Löflampe
Lötofen
Spiritus-Glühlichtlampe für Projektionszwecke
Lötkolben·u.· Brennstempel
Spiritus-Bunsenbrenner
Motorheizlampe
Norma
Spiritus-Gaskocher
Juwel
Petroleum-Gaskocher
R.D.

Hosted by Google

daß er gefeiert wurde zur Erinnerung daran, daß Maria und Joseph in Bethlehem von Haus zu Haus wallten, an die Türen klopften und Einlaß begehrten. Ob uns je zu Hause oder in der Schule die Bedeutung des Tages erklärt wurde, weiß ich nicht; jedenfalls machte mir das wenig Sorge. Meine und aller Kinder Hauptsorge war vielmehr die, reichgesegnet mit Geschenken vom „Klopfengehen" heimzukehren. Wir begehrten nicht wie Joseph und Maria Einlaß, sondern eine Gabe. Diese Gaben waren sehr verschieden, so verschieden die Wohlhabenheit der Gebenden oder wohl auch die Milde und Freigebigkeit ihrer Herzen und Hände waren. Ein Kinderfreund mußte ja wissen, daß ein Kinderherz in Verzückung gerät über ein Lebkuchenherz; freilich, einem verknöcherten Sparsamkeitsapostel machte das keine Bedenken, und er schätzte seine paar Hutzeln höher ein als ein anderer seine Körbe voll köstlicher Äpfel und Nüsse, Lebkuchen und Marzipan, Schokolade und Schaumkonfekt. O Klopfertag, wie warst du schön, und wie selig waren wir Kinder!

Schon am Vorabend war die Aufregung groß. Kleider, warmes Schuhzeug und Fausthandschuhe, der größte Marktkorb wurden bereitgelegt; nicht fehlen durfte in erster Linie das Wahrzeichen des Tages: der Klopfer. Das war ein größerer oder kleinerer Hammer aus Holz, auf den man besonders stolz war, wenn er einen möglichst langen Stiel hatte. Manchmal kam es auch vor, daß man den Klopfer vom vorigen Jahre nicht mehr finden konnte, und dann war die Sorge groß, ob der Vater am Abend noch einen zimmern würde, denn ohne Wahrzeichen klopfen gehen, wäre eine Unmöglichkeit gewesen, und ich glaube, man wäre ohne Klopfer ausgestoßen worden aus der Schar der Klopfergeher. Mit beschwörenden Bitten, die Mutter möge uns ja um fünf Uhr wecken, legten wir uns zeitig schlafen, um am Morgen möglichst leistungsfähig zu sein.

Und dann kam der ersehnte Tag! Noch hüllte ihn die Nacht in ihren Schleier, und die Sterne lugten auf uns nieder, als wir Schlag sechs Uhr vor die Tür traten, ein wenig fröstelnd noch angesichts der verschneiten Wege, aber voll Unternehmungsgeist und Seligkeit. Von sechs bis acht Uhr war Hauptklopferzeit; es wurde sogar das Rorate geschwänzt, um die Zeit ausnützen zu können; denn der beginnende Tag nahm den eigentlichen Zauber des Klopfengehens. Nacht mußte es sein, eisige Morgenfrühe, Schnee mußte liegen, Sterne mußten funkeln, die Glocken mußten zum Rorate rufen, die erleuchteten Kirchenfenster mußten ihr geheimnisvolles Licht in die Ferne senden: das war der unsäglich schöne Morgenzauber des Klopfertages! Und in den verschneiten Wegen und Sträßchen und Straßen liefen husch, husch! wir kleinen Menschenkinder, eingemummt, den Klopfer in kalten Händen, den Henkelkorb am Arm, Seligkeit im Herzen! Wo klopft man nun zuerst? Oh, gleich beim ersten Nachbar. Alles ist dunkel. Da ein schüchternes Klopfen am Fensterladen und ein etwas zauderndes „Hoila, hoila Klopfertag", der Ruf der Klopfer. Nichts regt sich. Hinter uns drängen andere Klopfer her; drum schnell kräftig nochmal ein paar Schläge auf den Fensterladen, und ein lautes „Hoila, hoila Klopfertag, wer it geit, der isch it brav" schreien wir alle in den Morgen. Da springt aber auch schon der Laden auf. Hinter dem erleuchteten Fenster erscheint ein freundlich lächelndes Gesicht, das Fenster öffnet sich. Wir stehen auf den Zehenspitzen und recken die Hälse, um all die Herrlichkeiten erspähen zu können, die in dem Riesenwaschkorbe unterm Fenster verborgen sind. Und eines nach dem andern kommt ans Fenster, öffnet seinen Korb und nimmt eine Gabe in Empfang: Äpfel und goldene Nüsse und Lebkuchen und Marzipan, wie sich's eben trifft. Ein „Gelt's Gott" ertönt, und weiter geht's zum nächsten Hause. Immer mehr werden der Klopfer, die eiligst durch den Schnee stapfen, immer häufiger hört man's rufen: „Hoila, hoila Klopfertag!" Hat ein Klopfer in irgendeinem Hause eine besonders vornehme Gabe in Empfang genommen, so ist er durchaus nicht egoistisch, sondern ruft das schnell im Vorübergehen den anderen zu: „Zum Schmidböck mußt gehen, da kriegst an Lebkuchen"... Ist man aber schon ein älterer, geschulter Klopfer (man läuft Klopfen, solange man Volksschüler ist), so hat man sich im Laufe der Jahre seine Erfahrungen gesammelt und kennt genau die Häuser und die Menschen, die ein Herz für die Klopfer haben und mit Lebkuchen und Schokolade nicht knausern. So läßt man stolzerhobenen Hauptes manches Haus links liegen, denn da gibt's bloß Hutzeln, und für Hutzeln hat man wenig Verständnis, ich wenigstens schätzte ein Lebkuchenherz höher ein. Und die Menschen, die derartige Herrlichkeiten in ihren Waschkörben bargen, die wußte ich alle; und ich lief fliegenden Atems, klopfenden Herzens, um ja keinen versäumen zu müssen. Da war Bürgermeisters Haus, da bekamen die Klopfer kleine, wundervoll rotbackige Äpfel, die gar so schön auf dem Christbaume aussahen, und dazu noch Nüsse und ein Stückchen Christbaumkonfekt. Da war die allzeit freundliche Frau Mögele, eine alte Dame mit immer lachenden Augen, und sie ließ in unsere Körbe Herrlichkeiten über Herrlichkeiten wandern: Marzipan mit lustigen Figuren drauf und kleine Schokoladentäfelchen, in Stanniol gewickelt und mit den buntfarbigsten Bildern beklebt; Rübezahl, Schneewittchen, Dornröschen und viele andere Helden und Heldinnen der Märchenwelt wurden da im Bild verherrlicht. Und erst die wunderschönen Nikolause, aus Lebkuchenteig gefertigt — Gewand, Mitra und Stab aus buntem Zucker, Gesicht und Hände auf Papier gemalt — das waren Kunstwerke in meinen Augen!... Der Pfarrhof war immer dicht umlagert; ich sehe noch heute im Rahmen des erleuchteten Fensters das liebe, ehrwürdige Gesicht des Pfarrers, hinter sich den immer freundlichen Kaplan. Dieser verteilte die Gaben aus verschiedenen Körben, Äpfel und Nüsse und einen heiligen Nikolaus, und der Herr Pfarrer hatte neben sich einen Stoß Bildchen liegen, und jeder Klopfer erhielt davon mit einem schönen Spruche. Und beim Bäcker Öschey bei der Kirche waren in Riesenkörben Hunderte von Schokoladeschaumringen aufgestapelt, die uns Kindern die höchsten aller Genüsse waren. Und wenn ich dann beim Konditor Crignis noch eine zuckerne „Kunstfigur", mit Farben reich und bunt bemalt, zugedacht bekam, einen Schutzengel, ein Haus, einen Kaminkehrer, einen Blumenkorb, dann war ich auf dem Gipfel der Seligkeit angelangt. Ich konnte meine Mutter nie begreifen, daß sie sich diesen Kunstgebilden gegenüber so ablehnend verhielt, dagegen sehr zufrieden war über eine erkleckliche Zahl von Hefenbackwerk, Bretzeln, Schnecken und Zöpfen, die ja ganz süß und reich mit Rosinen gespickt waren, aber sich doch recht plebejerhaft neben meinen Kunstwerken ausnahmen.

Um acht Uhr mußten wir zur Schule. Schleunigst verschwanden im Schulranzen noch mir nicht zusagende, erklopfte Geschenke, wie einzelnes Hefenbackwerk (die Mutter durfte es nicht merken!) und hauptsächlich Hutzeln, die in sehr geringer Achtung bei mir standen.

Ob unser Lehrer über unsere Aufmerksamkeit an diesem Tage recht erbaut war, weiß ich nicht; ich weiß nur, daß alle meine Gedanken auf den Schulranzeninhalt konzentriert waren, den ich in der Pause verschachern wollte. Und es gab wahrhaftig solch edle Mitschülerinnen, welchen für eine gewöhnliche Hefenteigbretzel und ein paar Hutzeln ein Kunstwerk aus farbigem Zucker feil war. Und weil ich solchen Edelmut einfach überwältigend fand, wollte ich doch auch nicht gar so unnobel sein und gab gleich drei und mehr Hefenteigbretzeln und alle meine im Ranzen untergebrachten Hutzeln, ergatterte dann dafür noch zwei Stückchen Schaumkonfekt, war einfach erdrückt von solchem Opfersinn und bedankte mich errötend vor Freude und Rührung. Ich hatte ja so gar keinen Geschäftssinn und ahnte nicht im geringsten, daß die anderen sich ins Fäustchen lachten und mich eine dumme Gans nannten. In der Freiviertelstunde, die unser Lehrer heute auf eine halbe ausdehnte, bettelten wir (der Klopfer war zu Hause geblieben) bei den beiden Buchbindern, die ganz nahe der Schule waren. Ich war innerlich höchlichst entrüstet, wenn mir eine Stahlfeder verabreicht wurde, selig dagegen, wenn ich ein Albumbild erhalten hatte, eine leuchtende Rose mit einem Junikäfer darauf, eine Hand mit einem Strauß Vergißmeinnicht, ein Rotkäppchen mit dem Wolf usw. Das wurde am nächsten Tage schon einer Freundin ins Album geklebt und der tiefsinnige Vers dazu geschrieben:

„Wenn ich einstens sterben werde,
Um von Dir getrennt zu sein,
Oh, so pflanz' auf meinem Grabe
Rosen und Vergißnichtmein."

Bis elf Uhr dauerte der Unterricht. Von elf bis zwölf Uhr durfte noch geklopft werden, um zwölf Uhr war Polizeistunde. Das Klopfen am lichten Tage aber war nicht mehr so schön, es entbehrte des geheimnisvollen Zaubers des Adventsmorgens; das Märchenhafte war ihm durch das Licht des Tages genommen. So sah man von elf bis zwölf Uhr auch nur noch sehr vereinzelt Klopfer; wir schlossen uns zusammen, und klopften bloß bei den beiden Goldarbeitern und wurden alljährlich mit den herrlichsten Bleiringen mit den edelsten Edelsteinen, Rubin, Smaragd und Saphir beschenkt. Ich war für solchen Schmuck nicht eingenommen, machte wieder herrliche Tauschgeschäfte, und meine Zuckerkunstwerke häuften sich.

Mittag zwölf Uhr! Der Klopfertag hat ein Ende — wenigstens das Klopfen — noch nicht die Freuden des Tages; die setzten sich fort und lebten neu auf am Abend,

Hosted by Google

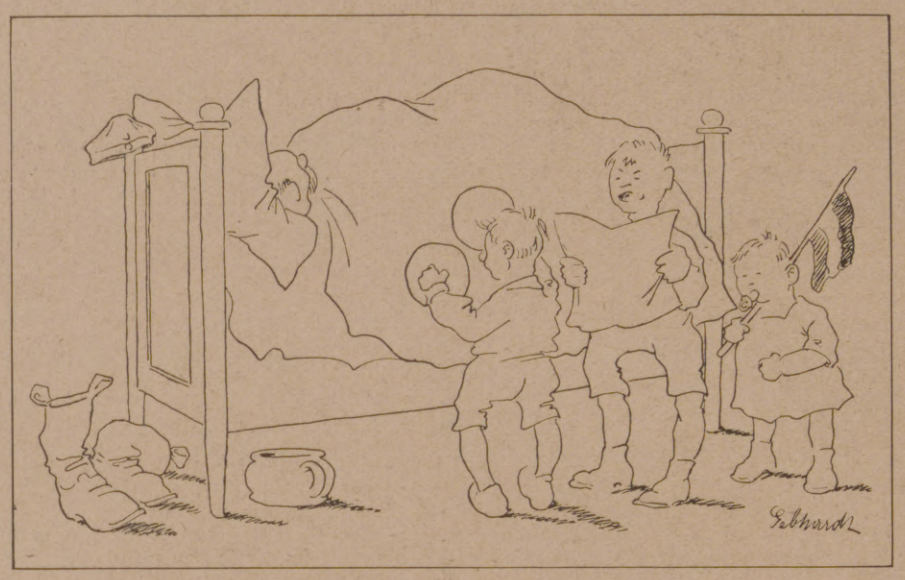
wenn die Schneeflocken ans Fenster stoben und wir bei der Lampe Schein alle unsere Herrlichkeiten sortierten. Da wurden die Schaumringe und die Kunstfiguren, die kleinen Äpfel und Nüsse an Fäden gebunden, ebenso die Marzipane und die Nikolause, denn sie alle sollten ja übermorgen am Christbaum prangen. Von den Lebkuchen wurde dabei genascht, die Schokoladetäfelchen wanderten zu unterst in mein Schubfach, die Hutzeln und Hefenteigbackwerke aber wurden gönnerhaft der Mutter zur weiteren Verwendung überlassen.

Und die Flocken fielen und hüllten den Klopfertag ein in eine schimmernde Decke, und auf weichen Sohlen kam die Nacht, und mit ihr kamen die Götter des Traumes, und wir Kinder sahen den Himmel offen, und alles war eitel Glück und Seligkeit.

Aus dem Anekdotenschrein.

Mohrenwäsche. Vor etwa hundertzwanzig Jahren amtierte in einem Nachbarort Solingens ein origineller Geistlicher, ein alter Hagestolz. Einst empfing er den nächtlichen Besuch eines Einbrechers. Auf den Hilfeschrei der alten Haushälterin sprang der Geistliche zu und hielt den Dieb fest. Dann mußte die Frau alles von innen verschließen, und während der Kerl sich unter den derben geistlichen Fäusten wand, bekam sie den Auftrag, den großen Kessel Wasser heiß zu machen. Man kann sich denken, welche Folterqualen der Festgehaltene ausstand. Es wurde aber nicht so schlimm: er sollte nicht gesotten werden, sondern der Pfarrer wollte seinen im Gesicht geschwärzten Besucher nur durch eine gründliche Mohrenwäsche für sich kenntlich machen. Aber statt des Schwammes nahm der kräftige geistliche Herr einen derben Ziegelstein und ließ sich in der Reinigungsprozedur durch keine Schmerzensschreie stören, bis unter der schwarzen Schicht ein wohlbekanntes Gesicht auftauchte. Nachdem so die Persönlichkeit festgestellt, der Tatbestand des Vergehens aber handfest erwiesen worden war, erfolgte auch sofort die Bestrafung des Täters durch eine gesalzene Tracht Prügel, womit dann alles erledigt war. Des Pfarrers Speisekammer blieb von da an unversehrt.

Treffende Antwort. Derselbe rüstige Diener Gottes ritt oft seine in weit auseinanderliegende Ansiedlungen zerstreute Gemeinde hoch zu Roß ab. Einmal begegnete ihm ein als recht spitzfindig bekanntes Gemeindeglied auf solchem Dienstwege und begrüßte den Seelenhirten mit den Worten: „Herr Pfarrer, Christus hat doch gesagt: »Gehet hin in alle Welt!«, und Sie reiten?“ Schlagfertig erteilte ihm der Geistliche die Antwort: „Hätte ich gewußt, daß mir ein Esel begegnen würde, so wäre mein Fuchs im Stall geblieben!“ Wenn wir nicht sehr irren, so war er es auch, der einen dörflichen Gemeindevorsteher auf die Anrede: „Jesus ist doch auf einem Esel geritten, und Sie reiten einen Fuchsen?“ die treffende Antwort gab: „Seitdem man Esel zu Bürgermeistern macht, sind diese Reittiere so selten geworden, daß der Priester sich eines Rosses bedienen muß.“



Für Vatern: Das erste Ständchen in der Heimat.

Vom alten Fritz. Friedrich der Große war ein Freund guten Obstes, und in Brieg konnte ihn der Kommandant v. Chauvet damit aufwarten, weil er unter den Baugefangenen einen sehr geschickten Gärtner hatte. Dieser, Bock mit Namen, hatte in den Festungswerken die schönsten Anlagen von edlen Früchten gemacht. Friedrich, dem nichts entging, erkundigte sich nach dem Gärtner, und als ihn Chauvet sehr lobte und hinzufügte, er könne auch gute Früchte aus Kernen ziehen, ließ ihn der König vor sich führen. Bock mußte ihm sein Verfahren erklären, das Friedrichs Beifall fand. „Was soll ich dir denn davor geben, was du mir gelernt hast?“ fragte jetzt der König. — Bock bat um seine Freiheit. — „Das geht nicht,“ antwortete Friedrich, „aber ich will dich nach Potsdam schicken, da kannst du deine Zeit unter Aufsicht abgärtnern und sollst es gut haben.“ Das nahm Bock gern an, kam nach Potsdam, benutzte aber die erste beste Gelegenheit und entwich über die Grenze. Als der König nächstes Jahr nach Brieg kam, sagte er zum Kommandanten: „Chauvet, hat Er etwa wieder einen Bock in seinem Garten, da behalte Er ihn, ich habe einen zum Gärtner gemacht, ich werd's aber in meinem Leben nicht mehr tun.“

Ein Reiseabenteuer Heinrich Laubes. Heinrich Laube war im Begriffe, mit der Post von Karlsbad nach Hof abzufahren, als sich herausstellte, daß die Tür des Wagens nicht zu schließen war, weil die Zunge des Schlosses abgebrochen war. Lärm, Aussteigenwollen, Ruf nach einem andern Wagen. „So, Euer Gnaden, aussteigen können S' jetzt nimmer. Der Wagen muß zugebunden werden“, meinte der Postillon. Neuer Lärm, Drohungen, Hilferuf. Der Wagenmeister erscheint mit einer Federspule und einem Gläschen Öl, um die widerspenstige Schloßzunge durch dieses sanfte Mittel hervorzulocken. Die Zunge erscheint aber nicht, weil sie überhaupt nicht da ist. Alle Beiwagen sind bereits unterwegs nach Hof, die Zeit drängt, der Postknecht macht kurzen Prozeß, und mit einem Stricke bindet er die Tür zu. Glückliche Reise! Unverzüglich sandte Beckmann, der Augenzeuge dieser Szene gewesen war, folgendes Telegramm nach Wien: „Soeben wurde Direktor Laube nach langem und vergeblichem Widerstande gegen amtliche Organe, mit Stricken gebunden, nach Hof geschafft.“

Ende des redaktionellen Teils.

Leciferrin-Tabletten

vorteilhaft im Gebrauch – angenehm zu nehmen

hervorragend begutachtet für
Bleichsucht, Blutarmut,
Geschwächte, Nervöse.

In der Rekonvaleszenz nach erschöpfenden Krankheiten
um Kräfte rasch wieder zu heben.

Preis Mk. 3 in Apotheken

Galenus Chem. Industrie G. m. b. H., Frankfurt a. Main.

Weisse Zähne durch

Chlorodont

Zahnpaste in Tuben, verhütet Ansteckungsgefahr.

Dresden-N. Laboratorium »Leo« Bodenbach

Hosted by Google

GRAMOLA

bringt beste Musik
erster Künstler in jedes deutsche Heim.

Das schönste Geschenk
zum Weihnachtsfest.

Grammophon-Spezialhaus G.m.b.H.
Berlin W. 8, **nur** Friedrichstraße **189**
Breslau, Gartenstr. 47 • Cöln a. Rh., Hohestr. 150 • Düsseldorf, Königsallee 78
Kiel, Holstenstr. 40 • Königsberg i. Pr., Junkerstr. 12 • Nürnberg, Königstr. 14

Soeben erschienen:
Die
Nervosität

Bekämpfung! Verhütung der Nervenschwäche. Auf Grund der **neuen Forschungen** der **med.** Wissenschaft **gemeinverständl.** dargest. von Dr. med. **Blatz.** Gegen Einsendung von M. 2.75 oder Nachn. 25 Pfg. mehr, zu beziehen von **J. Bauer, Hygiene-Verlag, Frankfurt am Main 14,** Mainzer Ldstr. 110.

KUNSTPOSTKARTEN
Liebes-, Kopf-, Kinder-, Spruch- u. Landschaftsk., herrl. Muster in schwarzer u. kolor. Ausführung
1000 Stück **38.–** Mk.
100 Stück zur Probe **4.25** Mk. Nachn.
J. Lankes Postkarten-Großh. Kunstanstalt **Viersen 75** Rhld.

Katarrhe
Natürliches **Wiesbadener Kochbrunnen-Quellsalz**

Bronchitis, Lungenleiden, Husten, Heiserkeit, Kehlkopf-, Luftröhr.-, Nasen-, Rachen-Katarrhe, Keuchhusten, Schnupfen, Asthma.

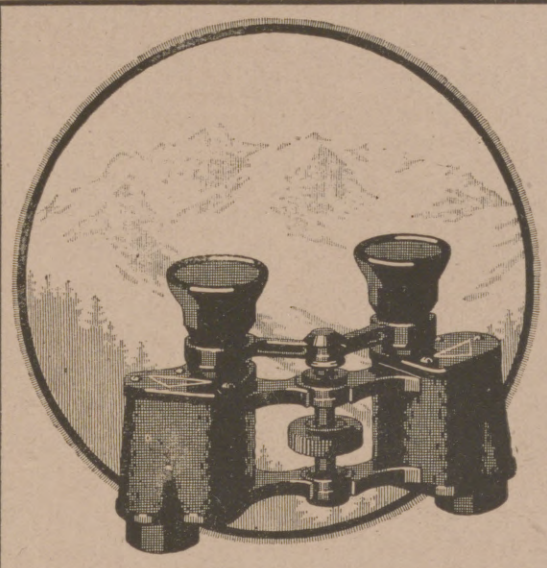
Beispiellose Heilerfolge! Kontrolle der Stadt Wiesbaden.

Magen- u. Darmleiden.

Tausende verdanken diesem Naturschatz v. Weltruf jährlich ihre Genesung. In Apoth. a 2.50 M., direkt 3 Fl. 7 M. fr. Aufklärende Kurschrift sowie **Proben vollkommen gratis** durch Brunnen-Kontor Wiesbaden L. **Warnung** vor wirkungslos. Nachahmung.

Wenn nichts hilft

Körperpflege durch Wasser, Luft und Sport.
Eine Anleitung zur Lebenskunst von Dr. Julian Marcuse. Mit 121 Abbildungen. Gebunden 6 Mark 90 Pf.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.



GOERZ
TRIEDER BINOKEL

Vergrößerungen 6, 8, 12 fach

Unübertroffene Prismengläser für Reise, Sport, Jagd

Theaterglas „Goerz Fago"
Vergrößerung $3\frac{1}{2}$ fach

Zu beziehen durch die optischen Geschäfte
Man verlange reich illustrierten Katalog

Optische Anstalt C. P. GOERZ A.-G.
Berlin-Friedenau 9

Sanguinal

Krewel in Pillenform

schnell und nachhaltig wirkendes appetitanregendes, wohlbekömmliches Mittel zur Unterstützung der Genesung nach Blutverlusten und Schwächezuständen. Vorzügliches Mittel gegen Blutarmut und Bleichsucht.

Zu haben in den Apotheken.

Krewel & Co. G. m. b. H., chem. Fabrik, **Köln a. Rh.**

KIOS
CIGARETTEN

Cigaretten-Fabrik „Kios" o E. Robert Böhme, Dresden.

—— TRUSTFREI ——

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4stimm. spielbare. Illustr. Katalog **frei.** **Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.**

Radium-Leuchtknopf

D. R. G. M. **Auslandspatente.** D. R. P. a.

Ewiges Licht! — Dauernde Leuchtkraft!

Verwendung unbegrenzt z. B für Lichtschalter, Klingeltaster, als Gasketten-Knopf, in Telefonzellen, Hotels, Fahrstühlen, nachtsleuchtenden Schildern, Hausnummern, Wegzeiger, feuergefährlichen Räumen, Bergwerken, sowie für Treppenbeleuchtung. Türen, Notausgänge, Notbremsen, militärische Zwecke usw.

Praktisch und hochinteressant für Jedermann.

Probekarton mit 12 Knöpfen in verschied. Ausführung **Mk. 46.–**
5 " " " **Mk. 19.75**
" franko Nachnahme. Für Ausland 1 Mk. mehr nur gegen vorherige Kasse. **Wiederverkäufer Rabatt!**

Hermann Zimmermann, Chemnitz 45, Uferstr. 4.
Fernruf 2924 u. 2925. Gegr. 1886. Postscheckkonto Leipzig 25728.
Zur Messe Meßhaus „Reichskanzler" Zimmer 507.
in Leipzig: Meßhaus „National" Zimmer 201/202.

Gratis erhält die Schrift: „Bilz, Wie ich mich bis 77 Jahre kerngesund und jung erhielt", wer die zwei Bücher kauft:

Erdenelend, Tote leben! Befreiung davon durch ein neues Staatssystem. und beschreiben das Jenseits. Mit 32 Geisterphotographien. Preis je 4 Mark, geb. 6 Mark. Porto 30 Pfg.

Zu beziehen durch: **Bilz Sanatorium, Dresden-Radebeul, und alle Buchhandlungen.**

PELZWAREN

Oscar Kirsten, Leipzig
Reichsstrasse 10.

Versand gegen Nachnahme; Porto extra. Wiederverkäufer hoher Rabatt

JOS. PREGARDIEN · Cöln-Braunsfeld 36.

Statt Nr. 711 wird 712, Preis 4 Mk., geliefert. Lieferzeit ca. 8 Tage, alle übrigen Lampen 5—6 Wochen. Lieferungsmöglichkeit vorbehalten.

Quält Sie der Schnupfen

so erproben Sie freundl. „Sozojodol"-Schnupfen-Pulver. Seit Jahren bestens bewährt. Ärztlich warm empfohlen. Preis: 50 und 35 Pfg. in allen Apotheken. Man achte darauf, daß H. Trommsdorff, chem. Fabrik, Aachen, auf jeder Dose steht. Zus.: „Sozojodol"-Zincum 3,5 T., Menthol u. Milchzucker.

Hosted by Google

Ein neues Paul-Keller-Buch: **Hubertus** Ein Waldroman.

1. bis 66. Tausend. Brosch. 5.50 Mk., geb. 7.50 Mk.

Dr. Gust. W. Eberlein-Zürich schreibt darüber: Paul Keller kommt nur dem Volksempfinden entgegen, wenn er in stürmischer Zeit seinen stillen, bei allen dramatischen und selbst tragischen Geschehen heiteren Waldroman erzählt .... Sein Dichtermund hat wieder, wie in allen seinen Werken, die zu Herzen gehende Weise gefunden, die so künstlerisch ist, weil sie so einfach und natürlich, ungesucht ist. In der Ichgestalt des Hubertus verkörpert er, der Deutschbesten einer, das deutsche Gemüt. Wo andere hassen, zieht er vor, zu lieben; das Schimpfen ist ihm hin und wieder ein Bedürfnis, aber den Spott aus Selbstüberhebung, den kennt er nicht. So webt und raunt es wie durch den deutschen Wald durch diesen Roman. Und darum paßt das Buch des großen Schlesiers, der in einem beschaulichen Winkel einzufangen vermag, was ein ganzes, großes Volk bewegt, so gut in die Zeit, die voll Lärm und Unrast und Größe, aber auch voll unendlicher Sehnsucht ist nach einem Heim, nach Ruhe und einem verstehenden Wort, nach einem bißchen Liebe.

Weiter liegen vor **Paul Keller:**

Ferien vom Ich. Roman. 48.—60. Aufl., brosch. 5.50, geb. 7.50 Mk.

Waldwinter. Roman aus den schlesischen Bergen. Mit Bildern. 75. bis 84. Aufl., brosch. 5.50 Mk., geb. 7.50 Mk.

Das letzte Märchen. Ein Idyll. 36. bis 42. Aufl., brosch. 5.50 Mk., geb. 7.50 Mk.

Die alte Krone. Roman aus dem Wendenland. 32. bis 37. Aufl., brosch. 5.50 Mk., geb. 7.50 Mk.

Die Insel der Einsamen. Eine romantische Geschichte. 26.—32. Aufl., brosch. 5.50, geb. 7.50 Mk.

Die Heimat. Roman aus den schlesischen Bergen. Mit Bildern. 44. bis 52. Aufl., brosch. 5.50 Mk., geb. 7.50 Mk.

Der Sohn der Hagar. Roman. Mit dem Bilde des Verfassers. 66.—71. Aufl., brosch. 5.50, geb. 7.50 Mk.

Die fünf Waldstädte. Ein Buch für Menschen, die jung sind. Mit Bildern. 28.—31. Aufl., brosch. 3.25 Mk., geb. 4.50 Mk.

Stille Straßen. Ein Buch von kleinen Leuten und großen Dingen. Mit Bildern. 24.—30. Aufl., brosch. 3.25 Mk., geb. 4.50 Mk.

Das Königl. Seminartheater und andere Erzählungen. 27.—32. Aufl., brosch 3.25 Mk., geb. 4.50 Mk.

Von Hause. Ein Paketchen Humor aus den Werken von Paul Keller. Mit Bildern. 27.—31. Aufl., brosch. 3.25 Mk., geb. 4.50 Mk.

Grünlein. Eine deutsche Kriegsgeschichte von einem Soldaten, einem Gnomen, einem Schuljungen, einem Hunde und einer Großmutter. Alten und jungen Leuten erzählt. Mit Bildern. 52.—61. Aufl., geb. 1.60 Mk.

Roland Betsch: Benedikt Patzenberger

6.—10. Auflage. **Aus der Komödie seines Lebens.** Brosch. 5.50, geb. 7.50 Mk.

... Noch ist die deutsche Kunst nicht verloren, so lange solcher Nachwuchs sich dem Treiben der herrschenden Literaturmacher entgegenzustellen den Mut hat. Hier ist ein deutsches, ein fröhliches und ein künstlerisch wertvolles Buch! Kölnische Zeitung vom 6. 1. 1918.

Marie von Hutten: Der Erbe

Roman. 3. Auflage, brosch. 5.— Mk., geb. 6.50 Mk.

... Die Verfasserin kann zu den ersten Vertreterinnen des deutschen psychologischen Romans gerechnet werden, „Der Erbe" zu den reifsten und edelsten Früchten dieser Gattung ... Köln. Volkszeitung.

Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1.

Rosige Wangen, *Liebreiz, Anmut und jugendliches Aussehen*

verschafft sich jede Dame in wenigen Minuten durch Anwendung von

Preis per Tube Mark 2.— oder Kronen 3.—.

erhältlich in allen besseren Drogerien, Parfüm- und Coiffeurgeschäften, oder, wo nicht erhältlich, auch direkt durch die alleinigen Fabrikanten

W. Reichert, G. m. b. H., Parfümeriefabriken, Berlin-Pankow und Bodenbach in Böhmen.

Ihr neuer Haarnetz

„Haubennetz" umschliesst von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis ℳ 1.40 ab 6 Stück, Einzelpreis ℳ 1.60 (garant. echt. Menschenhaar). Dazu grat. meine lehrreichen Abbildungen Nr. 85 zum Selbstfrisieren.
Haarnetz-Fabrik. Wörner, München 85, Färbergraben 27.

„Laurica" Maschinenfabrik G. m. b. H. Berlin SW. 48, Friedrichstraße 16

Die besten patent. univers. und unübertrefflichen

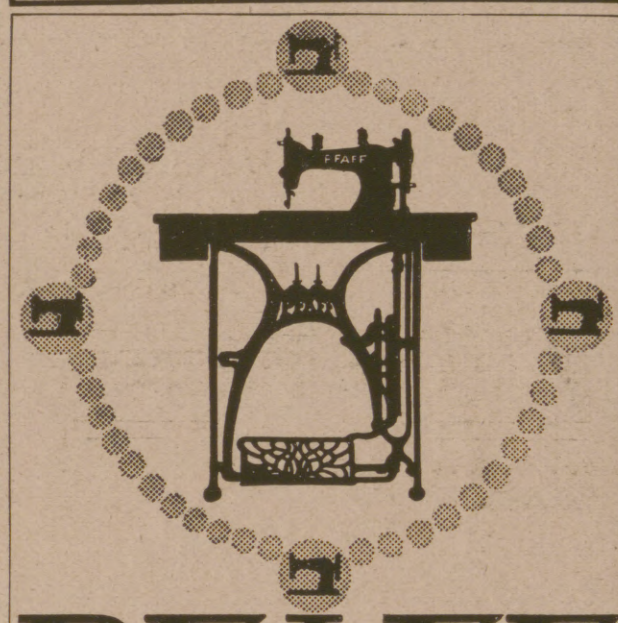
Misch- und Knetmaschinen vereinigt mit Passier- bezw. Durchreibevorrichtung.

1½–6 Lit. Inhalt für Handbetrieb, 6–30 Lit. Inhalt für Kraftbetrieb } Knetmaschine mit wenigen Handgriffen in Passier- bezw. Durchreibe-Maschine zu verwandeln.

125–1000 Lit. Inhalt für Kraftbetrieb mit rotierendem ausfahrbarem u. kippbarem Trog. — Verwendbar für Hauswirtschaft, Gewerbe und Industrie Maschinen von 1½–6 Liter Inhalt für Handbetrieb in allen besseren Eisen- und Küchengeräte-Geschäften zu haben.

Lichtbilder vom Weltkrieg

nach Originalen der Illustrirten Zeitung. Kostenfreie Verzeichnisse durch die Lichtbilder-Abteilung der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber) in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.



PFAFF Nähmaschinen

für Familien-Gebrauch, gewerbliche Zwecke und Industrie.

Verkaufsstellen in allen größeren Plätzen.

G. M. Pfaff Nähmaschinen-Fabrik Kaiserslautern · Rheinpfalz Gegründet 1862.

BAUMGÄRTNER'S BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG

Neue wertvolle Kunstmappen

Pieter de Hooch — Jan Vermeer de Delfft. 2. Aufl. 20 Tafeln 28,5 : 39,5 cm, nebst Text. In Mappe M. 12.—

Aelbert Cuijp. 2. Aufl. 20 Tafeln 28,5 : 39,5 cm, nebst Text. In Mappe M. 12.—

Jacob von Ruijsdael. 2. Aufl. 40 Tafeln 28,5 : 39,5 cm, nebst Text. In Mappe M. 16.—

Anton van Dijck. 60 Tafeln 32 : 42 cm, nebst Text. In Mappe ..... M. 30.—

Meister der Zeichnung herausgeg. von Prof. Dr. H. W. Singer. Jeder Band gegen 50 Tafeln mit Text enthaltend. Geb. je M. 12.50. Bisher erschienen Bd. I: Klinger, II: Liebermann, III: Stuck, IV: Greiner, V: Strang, VI: Besnard, VII: Orlik.

Aus einer Besprechung des bekannten Blattes „Der Kunsthandel" Es ist zweifellos ein verdienstvolles Unternehmen, die markantesten Hauptwerke der großen Künstler in Mappenform darzubieten. Wohl existieren bereits ähnliche Werke, aber der Hauptvorzug der Baumgärtner'schen Ausgaben beruht in der guten originalgetreuen Wiedergabe durch Lichtdruck und in der Wohlfeilheit der geschmackvoll und gediegen ausgestatteten Mappen.

Webers Illustrierte Handbücher

Prospekt kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Rücktransport der Kriegshunde.

Die in der Heimat und im Felde befindlichen mit Diensthunden belieferten Truppenteile haben Anweisung erhalten, die Hunde unmittelbar ihren Besitzern gegen Empfangsbescheinigung zuzuführen. Über den Zeitpunkt der Rückführung können nähere Angaben nicht gemacht werden. Es sind hier die gleichen Schwierigkeiten, wie bei dem Rücktransport der Mannschaften zu überwinden. Immerhin ist damit zu rechnen, daß in Anbetracht der schnellen Räumung der besetzten Gebiete und wie gesagt unter Berücksichtigung der Transportschwierigkeiten, dieser oder jener Hund nicht oder erst später zurückgebracht werden kann. Hunde, die von den Besitzern zur freien Verfügung gestellt wurden, auf deren Rückgabe also von vornherein verzichtet wurde, gehen in den Besitz der Heeresverwaltung über.

Es wird gebeten, Anfragen der Hundebesitzer, wann die Rückführung ihres Hundes erfolgt, wo sich das Tier befindet usw., nicht ergehen zu lassen, da die Nachrichten-Mittelprüfungs-Kommission Abteilung Kriegshunde unter den heutigen Verhältnissen selbst nichts Näheres weiß und daher bestimmte Angaben nicht zu machen vermag.

Die Nachrichten-Mittelprüfungs-Kommission spricht bei dieser Gelegenheit allen Hundebesitzern, die ihre Tiere zur Verfügung stellten, ihren besten Dank aus. Die Hunde haben viel Gutes geleistet.

Nachrichten-Mittelprüfungs-Kommission
Abteilung Kriegshunde (früher Inspektion der Nachrichtentruppen)
Charlottenburg, Suarezstraße 13, 4. Etage.

Galerie Schneider, Frankfurt a. M.

Rossmarkt 23

Meisterwerke moderner Kunst.

spec. Hans Thoma

Gemälde junger zukunftsreicher Künstler

GRAPHIK insbesond. von Hans Thoma u. selt. Boehle-Radierungen.

Angebote aus Privatbesitz möglichst mit Photo unter Angabe von Künstler, Titel, Maß und Preis erwünscht.

Was will der Lebensbund?

Der „Lebensbund" bemüht sich mit beispiellosem Erfolg seit 1914 das zu erfüllen, was Hunderte großer ernster Männer der Wissenschaft, Geistliche, Ärzte, Sozialpolitiker und Menschenfreunde, was Tausende denkender Frauen von der Kultur unserer Zeit fordern: Die Wahl eines Lebensgefährten nicht vom Zufall abhängig zu machen, nicht unter Wenigen zu treffen, die gerade den Lebensweg kreuzen, nicht die Frauen warten zu lassen, bis einer kommt und sie holt, sondern sich, alle törichten Vorurteile überwindend, in unbedingter Wahrung von Takt und Diskretion gegenseitig zu finden durch gegenseitiges Suchen unter Gleichgesinnten, ohne an irgendwelche örtliche oder persönliche Rücksichtnahme gebunden zu sein oder gesellschaftliche Rücksichten zu verletzen, ohne sich sofort jedem gänzlich Fremden gegenüber offenbaren zu müssen, und endlich auch, ohne Zeit zu verlieren! Der „Lebensbund" ist keine gewerbsmäßige Vermittlung, er löst das schwierige Problem in einer Weise, die als „überaus genial" gekennzeichnet wurde und hundertfache höchste Anerkennungen aus allen Kreisen fand! Jeder, der die Absicht hat, zu heiraten, fordere vertrauensvoll gegen Einsendung von 40 Pfg. unsere Bundesschriften. Postscheckkonto Nr. 20792. Amt Leipzig. Zusendung erfolgt sofort unauffällig in verschlossenem Brief. Allerstrengste Verschwiegenheit wird zugesichert. Geschäftsstelle und Adresse: Verlagsbuchhändler G. Bereiter, Schkeuditz 514 bei Leipzig.

Schachspielkunst

von **K. J. Portius.**

Dreizehnte, vermehrte und verbesserte Auflage von **Dr. Hermann von Gottschall.**

Gebunden 2 Mark 90 Pfg.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

In unserem Verlage ist soeben erschienen:

Die Jagd geht auf!

Eine Sammlung farb. Kunstblätter. Mit einem Begleitwort von Ernst Ritter von Dombrowski.

Inhalt:

Elch ..... Nach einem Gemälde von Richard Friese.
Rotwild zur Brunftzeit. Nach einem Gemälde von W. Hartmann.
Damwild ..... Nach einem Gemälde von W. Arnold.
Gemswild ..... Nach einem Gemälde von A. Singer.
Rehbock .... Nach einem Gemälde von Carl von Dombrowski.
Schwarzwild. Nach einem Gemälde von E. H. Frhr. von Stenglin.
Auerhahns Minnelied. Nach einem Gemälde von Moritz Müller jun.
Birkhahnbalz ..... Nach einem Aquarell von Eduard Heller.
Fuchs auf Schleichwegen. Nach einem Aquarell von Paul Leuteritz.
Rebhühner, dem Futterplatz zustreichend. Nach einem Gemälde von August Endlicher.
Enteneinfall ..... Nach einem Aquarell von Eduard Heller.
Fasanen ..... Nach einem Gemälde von F. Schönian.
Hasen im Treiben .. Nach einem Gemälde von Adolf Weczerzik.
Dachse ..... Nach einem Gemälde von W. Arnold.
Griffon ..... Nach einem Gemälde von Moritz Müller jun.
Dachs und kurzhaariger Deutsch-Brauntiger, apportierend. Nach einem Gemälde von M. Müller jun.
Foxterrier und Dachshund einen Dachs stellend. Nach einem Gemälde von M. Müller jun.
Schweißhund beim verendeten Vierzehnender. Nach einem Gemälde von M. Müller jun.

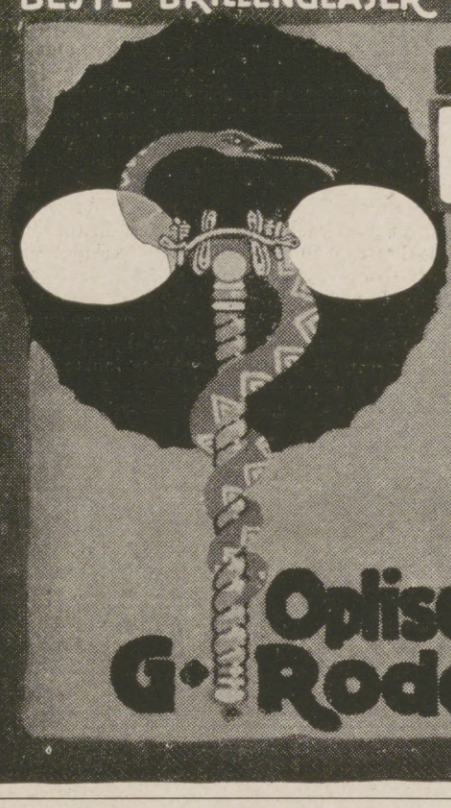
Preis 18 Mark.

Die in vollendetem Vierfarbendruck wiedergegebenen Bilder nach wahrheitsgetreuen Originalen hervorragender Tiermaler müssen nicht nur das Entzücken jedes Jägers, sondern wegen ihrer landschaftlichen Schönheit auch das jedes Naturfreundes und Kunstliebhabers hervorrufen. Die Kunstblätter sind in eine Mappe eingelegt, deren Titelseite ein in vielen Farben erglänzendes prächtiges altdeutsches Jagdwappen schmückt. Die Einleitung, ein Hohes Lied auf die weidgerechte Jagd, stammt von dem bekannten Fachschriftsteller Ernst Ritter von Dombrowski.

Verlag von J. J. Weber (Illustrirte Zeitung), Leipzig 26

Hosted by Google

BESTE BRILLENGLÄSER



RODENSTOCK
PERPHA-GLÄSER
Mit punktueller Abbildung

Optische Werke
G. Rodenstock · MÜNCHEN

LITERATUR u. PREISVERZEICHNIS KOSTENLOS.

Mampedictiner

Der deutsche Luxus-Likör

Carl Mampe, Berlin

ges. gesch.
Nur echt mit dieser Schutzmarke.

Hof-Manicure Josef Reichelt's
Hand- u. Nagel-Pflege-Methode

Elegantes Manicure-Etui enthält in Ia-Ausstattung Instrumente zur Ausübung der Hand-u. Nagelpflege-Methode Hof-Manicure Josef Reichelt. M. 45.—.

Dasselbe Etui mit Präparaten M. 65.—.

In einfacherer Ausführung M. 25.-.
Anleitung liegt jedem Etui bei.

Josef Reichelt's Handbleiche gibt blendend weiße und sammetweiche Hände u. verhindert das Rissigwerden der Haut. In Rose-, Veilchen-, Maiglöckchen-, Akazie- und Flieder-Geruch vorrätig. Preis M. 4.50.

Josef Reichelt's Hand-Bleich-Creme gegen rote Hände. M. 4.-.

Passendes Weihnachtsgeschenk!
Der beste Zeitvertreib auch für Rekonvaleszenten.
Man bestelle frühzeitig, da nur geringe Vorräte vorhanden.

Josef Reichelt's Sauerstoffbleichwasser zum Bleichen der Nägel. M. 2.50.
Roter Nagel-Creme zum Färben der Schutzhäutchen. M. 2.50.
Wundhäutchen-Creme geg Niednägel. M. 2.50.
Nagel-Polier-Creme. M. 2.—.
Nagelhäutchen-Entferner. Dtzd. M. 4.50.
(Radierstäbchen.) – Nagel-Polierstein. M. 1.50.
Feilpapier. Dtzd. M. 3.50. (Langes Format.)

Illustrierte Broschüre über Josef Reichelt's Hand- u. Nagelpflege M. 1.-.

Gegründet von
Hof-Manicure Josef Reichelt
Berlin J. 35, Lützowstr. 31.

! So hoch erfreut

ist jeder über die
Magnet Lampe
denn da kennt man keine Batterie - durch einfachen Kettenzug bringt man sie zum Leuchten.
Preis: 20.- Mark. Nachn. u. Porto extra.
6 MONATE GARANTIE.

TELEGR.-ADR: MAGNET-KRAUS. Alfred Kraus, Berlin N. 39, Lippehnerstr. 8. TELEFON: KNGST. 8489

„Was gedenkt der Herr Reichskanzler zu tun"

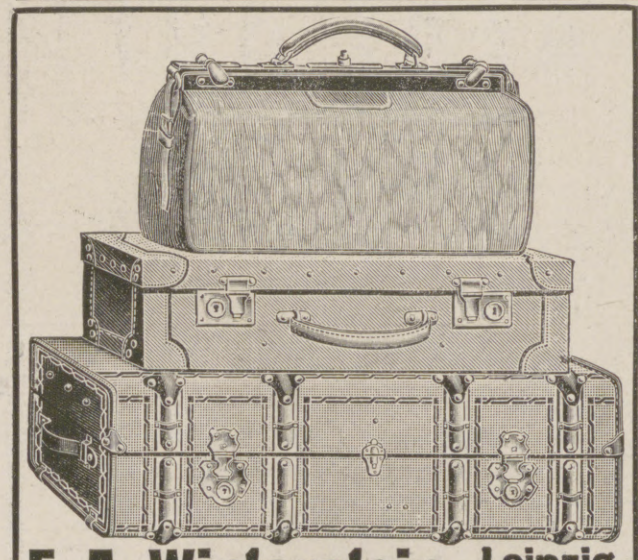
so lautet die Frage im Reichstage, wenn es sich darum handelt, einen Mangel abzustellen oder unsere Interessen zu fördern.

„Was gedenken Sie zu tun", um Ihre soziale Lage, Ihr Einkommen oder die Zukunft Ihrer Kinder zu verbessern? Ist Ihre Tätigkeit durch ein Examen oder eine Prüfung auf eine höhere Stufe zu bringen? Können Sie ihre Stellung durch Sprachkenntnisse oder durch landwirtschaftliche oder kaufmännische Bildung heben? Liegt Ihnen daran, die Schulbildung Ihrer Kinder zu erweitern? Würden technische Kenntnisse Ihr Vorwärtskommen beschleunigen? so zögern Sie nicht, noch heute unsere 60 S. starke Broschüre R16 über die Selbstunterrichtsmethode Rustin **oder für technische Bildung die 80 S. starke Broschüre K17** System Karneck-Hachfeld kostenlos portofrei zu verlangen. Stand und Beruf bitten wir anzugeben.

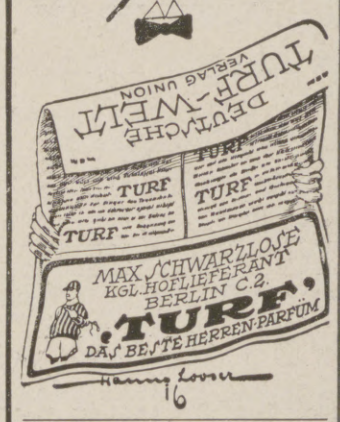
Bonness & Hachfeld, Verlagsbuchhandlung, Potsdam 284

Dr. Ernst Sandow's
Künstliches
Emser Salz
bei Erkältung altbewährt. — Man verlange ausdrücklich **Sandow's** Salz.

Die Versicherungsgesellschaft
Thuringia
in Erfurt.
Lebens-
Aussteuer-, Altersversorgungs-, Spar-, Militärdienst-, Renten-, Unfall-u. Haftpflicht-Versicherung.
Vertreter in den meisten Orten.



F. A. Winterstein, Leipzig, Hainstrasse 2.
Versand ohne Zwischenhandel. Angebote bereitwilligst.
Koffer- u. Lederwarenfabrik. Spezialhaus für feine Lederwaren.
Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt!



Personal- und Arbeitskräfte erlangen Sie durch d. großen Stellen-Anzeiger im Südd. Industrieblatt Stuttgart, Sedanstr. 18
Probelieferung (1/4 Jahr) geg. Einsend. von 1 Mk.

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.

Schleussner-
Photo-Platten
Photo-Papiere
Photo-Chemikalien

Belichtungs-Ermittler „Diskus" Preis 1 Mark.

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.

Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.

Schleussner-Photo-Hilfsbuch. 1. Teil: Das negative Bild. 2. Teil: Das positive Bild. Preis 1 Mark jeder Band.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Historisches von der Grippe. Der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ zufolge machte im Greifswalder medizinischen Verein Dr. E. Friedberger folgende interessante Mitteilungen. Er wies auf die Pandemien hin, die nachweislich von 1173 bezw. 1387 an in jedem Jahrhundert zwei- bis dreimal auftraten und die der Greifswalder Arzt Calenus (1379) „ab occulta quadam coeli influentia“ (durch eine gewisse geheimnisvolle Beeinflussung des Himmels) abhängen läßt, so dieser Krankheit zuerst den Namen gebend. Das Wort Grippe ist französischen Ursprungs und wird hergeleitet von „gripper“, erwischen, oder von einem „la grippe“ bezeichneten Insekt, das bei der Epidemie um die Mitte des 18. Jahrhunderts als die Ursache der Krankheit angesehen wurde. Hat doch auch Kant die Ansicht geäußert, daß schädliche Insekten, aus Rußland verschleppt, „jene merkwürdige und wundersame Influenza“ verbreitet hätten, die er selbst 1782 miterlebte. Jedes Jahrhundert hat zwei bis drei große Pandemien gehabt; das vorige speziell die von 1830 bis 1833 und (neben einer kleineren um 1848) die von 1889/90. Mit den früheren Pandemien stimmt die diesmalige überein in der kolossalen Ausdehnung, in der enormen Empfindlichkeit der exponierten Individuen und endlich in der schnellen, vielfach explosionsartigen Verbreitung und im schnellen Wiederverschwinden, ein Verhalten, das schon früher der Influenza den Namen „Blitzkrankheit“ eingetragen hatte. Die Schnelligkeit der Verbreitung ist jedoch nie größer gewesen als die Schnelligkeit unserer Transportmittel in der betreffenden Zeitperiode. So mag es zu erklären sein, daß dieses Mal die Seuche sich anscheinend etwas langsamer ausgebreitet hat wie 1889/90, als sie auf ihrem Wege von Rußland aus nach zwei Monaten Spanien ergriff (1830/31 brauchte sie hierfür elf Monate). Ein wesentlicher Unterschied besteht in den zeitlichen Verhältnissen und der Art der geographischen Verbreitung der jetzigen Epidemie gegen die Mehrzahl der früheren. Nach der klassischen Zusammenstellung von A. Hirsch haben von 125 von ihm aufgezählten Pandemien nur 16 im Sommer begonnen. Die Influenza ist sonst eine Krankheit des Winters. Ferner hat sie fast ausnahmslos den Weg von Osten nach Westen genommen und auf dem europäischen Kontinent immer zuletzt Spanien erreicht. Nur die Epidemie von 1510 und anscheinend teilweise die von 1847/48 (und die jetzige) sind in umgekehrter Richtung gewandert.

Von allen beschlagnahmten Beständen an Kupfer, Aluminium, Nickel, Zinn, Antimon, Blei, Zink, Chrom, Platin, Stahlhärtungsmetallen und allen Legierungen der vorstehend aufgeführten Metalle dürfen insgesamt bis zu 20 v. H. jeden Metalles ohne besondere Verwendungserlaubnis für Friedenszwecke verarbeitet, an die Weiterverarbeiter geliefert und dem Verbrauch zugeführt werden. Von jeweiliger Neuproduktion werden gleichfalls laufend 20 v. H. wie oben freigegeben. Die vertraglich an die Kriegsmetall-Aktiengesellschaft zu liefernden Mengen müssen voll zur Ablieferung gebracht werden. Es wird von der Einsicht der einschlägigen Industrie erwartet, daß Sparmetalle nur soweit Verwendung finden, als Ersatzmaterial nicht anwendbar erscheint. Weitere Maßnahmen folgen. (Reichsamt für wirtschaftliche Demobilmachung.)

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensäure, Stahl- und Moorbäder. Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

DEUTSCHER EFFEKTEN-VEREIN

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-)Institut** u allen sonstig. **therapeutischen Einrichtungen** bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung. Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler.** **Diätkuren.** **Eigene Landwirtschaft.** Man verlange Prospekt.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Fürstliches Konservatorium in Sondershausen.
Hochschule für Dirigenten, Gesang, Klavier, Komposition und Orchester, Orgel, Harfe, Kammermusik usw. Großes Schülerorchester und Opernaufführungen, dirigiert durch Schüler. Mitwirkung in der Hofkapelle Vollständige Ausbildung für Oper und Konzert. Reife-Prüfungen u. Zeugnisse. Freistellen für Bläser u. Bassisten. Aufnahme Ostern, Oktober u. jederzeit. Prospekt kostenlos. Gegründet 1883. **Hofkapellmeister Prof. Corbach.**

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen Anhalt E. 22.

Dr. Fischersche Milit.-Vorbereit.-Anstalt, Leit. Dr. Schünemann Berlin W. 57, Zietenstr. 22, auch für **Damen.** **Hervorragende Erfolge,** besonders bei **Fähnrich-, Einjähr.-, Prim.-, Notschluß- und Kriegsreifeprüf.** Bis 1. Jan. 1918 bestanden **5045 Zöglinge,** u. a. **3196 Fahnenj.,** 1917 u. a. **33 Abit. (5 Damen), 22 Prim., 144 Einjähr.**

Bublitz Pommern. **Pfr. Kranenbergs Einj.-, Prim.- und Fähnrichsanstalt.** Ober-Tert. best. schon nach 5 Woch., Unt.-Tert. nach 4 Mon., Dorfschüler ohne sprachl. Vorbildung nach 1 Jahr die Einjähr.-Prüfung. **Internat.**

Töchterheim Anna Krause, Dresden, **Werderstraße 44,** a. d. **Lukaskirche.** **Eigens erbaute moderne Villa in freier Lage.** Zentralheizung, fließendes Wasser in den Schlafzimmern, Bäder, Turn- u. Tanzsaal, elektrisches Licht, Tennisplätze, großer Garten. **Lehrfächer:** Sprachen, Wissenschaften, Künste. Körperausbildung durch hygienisch-ästhetische Gymnastik, Sport. Referenzen und Prospekt. **Anna Krause,** wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Mir oder Mich?
Vorzügl. Lehrbuch der deutschen Sprache 2. Rechnen 3. Schönschreiben 4. Rundschrift 5. Stenographie Stolze-Schrey 6. Maschinenschreiben 7. Buchführung (einf., dopp., amerik.) 8 Rechtsanw. i. Hause 9. Briefsteller 10. Rechtschreiblehre 11. Fremdwörterbuch 12. Geographie 13. Gut Englisch 14. Gut Französisch 15. Der gute Ton 16. Aufsatzlehre. 16 vorzügl. Lehrbücher, zus. M. 21, einzeln M. 1.40 Nachn. **L. Schwarz & Co.,** Berlin 14a. Wir liefern auch jed. and. Buch.

Thüringer Waldsanatorium
SCHWARZECK
Bad Blankenburg i. Thüringerwald
für Nervöse und innerlich Kranke (auch Erholung). — Schönste Umwelt. Gute Verpflegung. Jede Bequemlichkeit. Leitende Ärzte: Besitzer Sanitätsrat Dr. **Wiedeburg,** Sanitätsrat Dr. **Poensgen** (früher Bad Nassau), Dr. **Wichura** (früher Schierke), Dr. **Happich** (früher St. Blasien). — Prospekte und Auskünfte kostenlos durch die Schwarzecker Verwaltung.

Lähn i. Riesengeb. bei Hirschberg. **Pädagogium Ländliche Schulanstalt** Gegründet 1874.
Kleine Klassen, real, realgymn. und gymn. Ziel: Einjähr. und Vorbereitung auf Obersekunda. Streng gereg. Internat famil. Charakter. Beste Pflege, Unterricht und Erziehung. Ökonomie. Sport. Wandern. Bäder. Medizinische Bäder im Sanatorium. Fernruf: Lähn 4. Prospekt frei durch die Direktion.

Interessante Bücher!
Verlangen Sie kostenlose Prospekte von **Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.**

BERLIN W Kurfürstendamm 33 a, a. Untergr.-Bahnhof Uhlandstr.
Pension Kurfürsten-Eck
Neue gedieg. Einrichtung, Fahrstuhl, elektr. Licht, fließ. Warm- u. Kaltwasser u. Telefon in allen Zimmern. **Gute Verpflegung.** Höchste Referenzen. Mäßige Preise. Prospekt frei durch die Direktion. **Fernspr.: Steinplatz 9142.**

Freimaurerstiftung „Margaretenhaus“
Berlin, Lützowufer 14.
Frauenklinik und Entbindungsanstalt für Frauen aller Stände.

Aufsicht: Verein „Deutsche Volkskraft“ (e.V.). Aerztl. Leitung: Privatdozent Dr. W. Liepmann, Frauenarzt. Billige Mittelstandspreise. Nähere Auskunft gibt die Geschäftsstelle des Vereins „Deutsche Volkskraft“ (e.V.), Berlin, Lützowufer 14 (Fernspr.: Lützow 4420).

Barth sche Privatrealschule mit Internat in Leipzig. Gegründet 1863. Georgiring 5.
Die Anstalt besteht aus 6 Real- und 3 Vorschulklassen. Sie hat die **Berechtigung zur Ausstellung von Zeugnissen für den einjähr.-freiw. Militärdienst.** Regelmäß. Arbeitsstunden, sorgfältigste Nachhilfe, gewissenh. Beaufsichtigung. Neues, modern eingericht. Schulhaus. Prosp. auf Verlangen. Dir. **Dr. L. Roesel.**

Weihn.- und Neujahrs-Postkarten
Kunstk. herrliche Muster 100 Stück M. 4.50 Nachn.
J. Lankes, Postk.-Großhdlg. Viersen 75 (Rhld.), Kunstanstalt

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

CASSEL Kaufm. Ausbildung Weiterbildung Blunck & v. Boehn
Buchführung brieflich sicherer wie jeder mündliche Unterricht. Bücherrevisor **M. Gey,** Dresden 6 N. 12, Königsbrückerstr. 64.

Briefmarken und Sammlungen kauft zu hoh. Preis., Verkaufspreislisten umsonst, **S. Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L.**

San.-Rat Dr. Wanke, Friedrichroda i. Th. Kuranstalt f. Nerv.- u. Seelisch-Leidende. Spezialkur bei allen Störungen des Unterbewußtseins: Zwangsvorstellungen, Angstgefühlen, Schwermut usw.

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger)
Gegründet 1830 * Leipzig * Dittrichring 21
Versicherungsbestand 1 Milliarde 179 Millionen Mark
übernimmt Versicherungen unter
günstigsten Bedingungen
und gegen
billigste Beiträge

Kriegsbriefmarken
der Zentralmächte — Preisliste gratis **W. Franke, Berlin W. 8,** Unter den Linden 17/18 Ankauf von Sammlungen jeder Art.

Sanatorium Elsterberg für **Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke** (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige,** Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Sanatorium Erholung.
Sülzhayn i. Südharz b. Nordhausen.
Privatheilanstalt für Leichtlungenkranke und Erholungsbedürftige.
Herrliche, sehr sonnige Lage. Zimmer nur Sonnenseite. Heizb. Liegehalle. Parkliegehallen. 2 Ärzte. Mäßige Preise. Prospekte durch die Verwaltung.

Musik-Instrumente für unsere Krieger, für Schule und Haus. Preisliste frei! **Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.**

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 20 bis 25 Mark tägl.

Weisser Hirsch. bei Dresden.
Sanatorium Dr. Steinkühler.
14 Betten.
erfolgreiche individuelle Kuren.
biochem. Laboratorium. Augenkuren.
Näheres durch Prospekt.

Stottern beseitigt **Prof. Rud. Denhardt's Anstalt** in **Eisenach.** Prospekt ü. d wissenschaftlich anerk. u. mehrfach staatlich ausgezeichn. Heilverfahren frei.

Deutscher Cognac — Bingen a. Rh.
Cognac Scharlachberg Marke **Auslese**
Ein famoser Tropfen!

Hosted by Google

Aufgehobene Beschränkungen des Postverkehrs. Die militärische Überwachung des inländischen Postverkehrs der deutschen Grenzgebiete ist allgemein aufgehoben worden. Alle Briefe — einschließlich Wertbriefe und Postaufträge — nach Orten in Deutschland können verschlossen aufgeliefert werden, ebenso Briefe nach den in den Befehlsbereichen der Festungen Straßburg (Elsaß) und Neubreisach liegenden badischen Orten. Der allgemeine Fernsprechverkehr mit Deutsch-Österreich ist von jetzt ab wieder zugelassen. Die Kriegsbeschränkungen sind aufgehoben.

Der Postverkehr nach der Besetzung. Gegenüber verschiedenen Anfragen kann festgestellt werden, daß in den besetzten linksrheinischen Gebieten wie in der rechtsrheinischen neutralen Zone der Post- und Telegraphenverkehr innerhalb dieser Gebiete sowie mit dem Reiche ungestört aufrechterhalten bleibt.

Arbeitsgemeinschaft des deutschen Einzelhandels. Unter Mitwirkung von 43 Verbänden des Einzelhandels, die in Berlin ihren Sitz oder ihre Geschäftsstelle haben, wurde auf Einladung des Verbandes der Berliner Spezialgeschäfte in einer im großen Saale der Handelskammer tagenden Versammlung eine Arbeitsgemeinschaft des deutschen Einzelhandels gegründet. Zum Vorsitzenden wurde Heinrich Grünfeld gewählt. Die Geschäftsstelle befindet sich in den Geschäftsräumen des Textilreichsbundes, SW. 68, Charlottenstraße 96.

Keine Webstoffnot. Trotz der viereinhalbjährigen Blockade sind die in Deutschland vorhandenen Rohstoffe, wie wir den Mitteilungen der Reichsbekleidungsstelle entnehmen, noch ausreichend. Durch das Freiwerden der bisher für den militärischen Bedarf benötigten Mengen wird es möglich sein, den Massenbedarf der Bevölkerung an Bekleidungsstücken zu decken. Allerdings muß der größte Teil des Materials erst den Weg durch die Spinnereien, Webereien und die Konfektionswerkstätten zurücklegen, so daß die fertige Ware naturgemäß erst allmählich in die Hände der Verbraucher kommen kann. Voraussetzung für das Gelingen der Versorgung ist selbstverständlich die ungestörte Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung im ganzen Lande und das ungestörte Weiterarbeiten der Reichsbekleidungsstelle und aller Organisationen, die schon bisher mit der Erledigung der Bekleidungsregelung betraut waren.

Die Nervosität. Verhütung und Bekämpfung der Nervenschwäche. Gemeinverständlich dargestellt von Dr. med. J. Blatz. (J. Bauer, Hygiene-Verlag, Frankfurt a. M. 14.) Preis 2 M. 75. Ein sehr zeitgemäßes Unternehmen des Verfassers ist es, daß er unter Verwertung aller Erfahrungen und Fortschritte der medizinischen Wissenschaft, aber auch im besten Sinne in diesem lesenswerten Buche gemeinverständlich darstellt, wie sich die Nervosität äußert und welche Abwehrmaßregeln dagegen zu treffen sind.

Der neue Gasfeueranzünder „Immer bereit" des Fabrikanten Hermann Zimmermann in Chemnitz 45, Uferstr. 4, ist ein außerordentlich praktischer und wohlfeiler Gegenstand zum Feueranmachen in Haushaltungen sowohl als auch in Gewerbebetrieben. Näheres ist aus der von genanntem Fabrikanten erhältlichen kostenlosen Beschreibung zu ersehen. Wer ferner Interesse für einen selbstleuchtenden Klingel-Druckknopf hat, eine gleichfalls hervorragende Neuheit, wolle sich an dieselbe Adresse wenden.

LEHRBUCH
des
Selbst-Frisierens
und der Haar- und
Schönheitspflege

PAUL LANGE
BERLIN C, Königstrasse 38
TELEPHON: ALEXANDER 4008

Wichtig für Damen!

Nebenstehendes Büchlein soll vor allen den Damen empfohlen sein, die, nicht in der Großstadt wohnend, gezwungen sind, sich selbst zu frisieren. Das Inhaltsverzeichnis zeigt, daß vor allem darauf Wert gelegt ist, durch genaue Beschreibung und Abbildung die einzelnen Herstellungsphasen der modernen und meist getragenen Frisuren zu erklären. Im Anhang daran ist auch ein Verzeichnis der gebräuchlichsten Frisierhilfsmittel sowie eine Anleitung ihrer Anwendung gegeben. In den beiden letzten Kapiteln ist noch besonders der Haarpflege und Verschönerung gedacht.

Der Preis für das Lehrbuch beträgt 1.25 Mk., mit Porto 1.35 Mk., gegen Nachnahme 1.55 Mk.

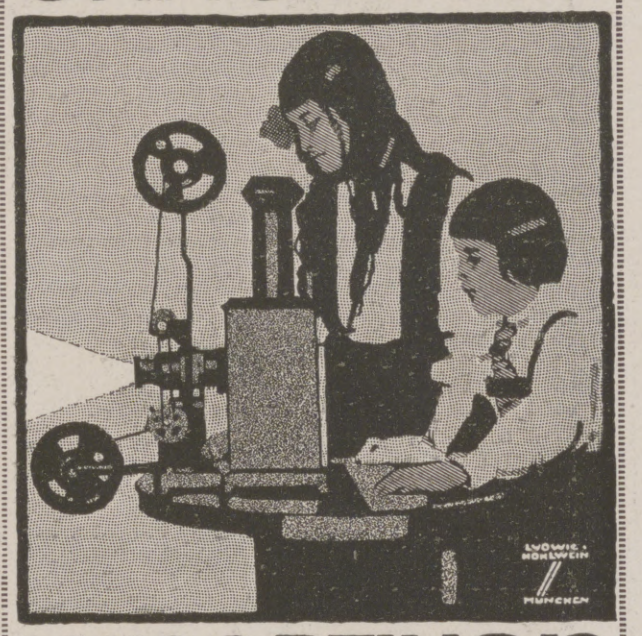
Paul Lange, Friseur, Berlin C, Königstr. 37a.

GRAPHOLOGIE.
In der Handschrift offenbart sich unverfälscht der Charakter. Bei Einsendung einer Schriftprobe und 3 Mark liefert wahrheitsgetreue Charakterdeutungen
GRAPHOLOGISCHES INSTITUT
Hoffmann, Hamburg J, Grindelallee 26.

2 echte billige **Briefmarken**
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 3.—
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
18 gest. Nyassa „ 3.50 | 5 alte Sachsen „ 2.—
1000 verschied. nur „ 18.50 | 2000 versch. nur „ 65.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., Hamburg Z.
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

Pelz-
Kragen, Muffen, Mäntel
gegen **bar** oder **erleichterte**
Zahlungsweise.
Bekannt. reell. Briefe erbeten.
Pelzhaus **Abuco**, Berlin SW 19

ERNEMANN



KINOPTIKON
Preiswerter **Schüler-Kinematograph** mit Einrichtung für Laterna-Magica-Bilder. Spielend leicht zu bedienen, völlig ungefährlich im Gebrauch. Prächtiges Weihnachtsgeschenk, die beste Unterhaltung an langen Winterabenden. Preis Mk. 93.75. Preisliste kostenfrei. Bezug durch alle einschlägigen Geschäfte.
ERNEMANN-WERKE A.-G. DRESDEN 126
Photo-Kino-Werke. Optische Anstalt.

Niederlage der „Ernemann-Fabrikate" bei:
Photo-Leisegang, Berlin
Tauentzienstr. 12 Schloßplatz 4

Kronenquelle
bei Gicht, Steinbildung,
Zuckerkrankheit,
Nieren- u. Blasenleiden.
BAD SALZBRUNN

Formamint-Tabletten
vernichten die Bakterien in Mund und Rachen und gewähren
Schutz vor Ansteckung

BLEICHERT

Drahtseilbahnen, Elektrohängebahnen zur Schiffsbeladung u. Entladung, zur Förderung u. Stapelung von Massengut
Kesselbekohlanlagen
Becherwerke
Gurtförderer
Kabelkrane
Verlangen Sie unsere einschlägigen Drucksachen, in denen dargelegt ist, wie wir auch schwierigen u. verwickelten Förderaufgaben gerecht geworden sind. 42jährige Erfahrungen, über 3500 Anlagen ausgeführt, über 200 Patente. Fabriken in Leipzig, Neuß, Wels
Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

Pumpen
jeder Art
liefere ich fahrbar und ortfest
Vollständige Wasserstationen
Kesselspeise-Pumpen
Verlangen Sie Offerte und Ingenieurbesuche!
J. E. Naeher
Spezial-Pumpenfabrik, Chemnitz, Beckerstraße
Tel.-Adr.: Naeher Pumpenfabrik Chemnitz. Tel.: 146

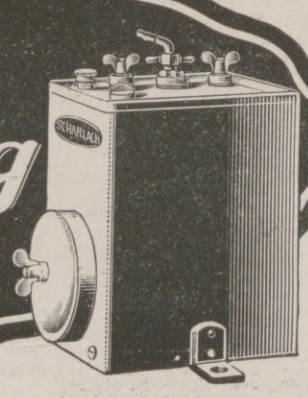
ALTBERÜHMTE ERZEUGNISSE
Gaedke
HAMBURG
KAKAO SCHOKOLADE KEKS
ZUR ZEIT AUSVERKAUFT

Konversationslexikon
Klassikersammlungen
Hausbibliotheken
Kataloge und Vorschläge kostenlos
Reisner, Leipzig, Salomonstr. 10.

Antiquarische Bücher
jeder Art.
KATALOGE FREI!
Auch Angebote erwünscht!
O. Gerschel, Stuttgart 226.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung send. kostenl. **August Marbes in Bremen.**

Scharlach
Autobeleuchtung
die beste von allen
Metallwarenfabrik Otto Scharlach
NÜRNBERG



ORIZALINE
gibt grauen Haaren **sicher** die Naturfarbe wieder. Fl. 5 Mk.
Apt. J. Gadebusch, Posen, Abt. F.-P.

GLOBUS-Putz-Extrakt
in Pulverform
zur Selbstbereitung eines guten billigen flüssigen
Metallputzmittels.
Jeder Versuch führt zu dauernder Benutzung!
Allein. Fabr. Fritz Schulz jun. A.-G., Leipzig
Überall zu haben.

Hosted by Google

Asbach „Uralt"

alter deutscher Cognac

Weitere beliebte Marke: Asbach „Privatbrand"

Brennerei: Rüdesheim am Rhein.

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32,I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

(A)

Verlag von J. J. Weber Leipzig.

Nr. 3938.

Preis 1 Mark 30 Pf.

Hosted by Google

Vom weihnachtlichen Büchermarkt. III.

Rudolf Hans Bartsch: „Lukas Rabesam.“ (L. Staackmann, Leipzig; Preis 6,50 Mark.) — Wer ginge nicht immer wieder gern an seiner warmen Hand durch die Welt, an der Hand des großen Kindes mit dem goldenen Herzen und den blanken Augen, das aller Dinge Herzschlag spürt und Seele sieht! So ist Rabesam-Bartsch: ein großes Kind mit der Fähigkeit, den eigenen seelischen Reichtum in die Wirklichkeit ringsum zu projizieren. Und diese Fähigkeit wird in dem neuen Roman der eigentliche Inhalt, sie verkündet eine neue Art religiösen Welterlebens. Freilich, so neu ist sie nicht; Naturbeseelung ist sogar uralt. Aber neu ist die Weise, wie dieser schwärmende, versonnene Rabesam von seiner Religion sich füllen und tragen läßt. Er ist kein Prophet, auch wenn er sich so gebärdet; dazu fehlt ihm das Zeug. Aber er ist ein guter, grundguter Mensch, an dem sich die anderen und die Leser wohltuend wärmen mitten im Aufruhr der friedlosen Welt. Da ist Bartsch in seinem Element, daran verschwendet er die ganze Fülle seines feinen, duftigen Schöpfertums. Und darum wollen wir nicht allzuhart ins Gericht mit ihm gehen ob der schiefen Urteile und geschichtlichen Unwahrheiten, die dem eingefleischten Österreicher unterlaufen. Das große Kind hat keine Augen für die herbe Größe norddeutschen Wesens und kein Verständnis für das Übermenschliche, was deutsche Straffheit in dieser Kriegsnot geleistet hat. Dem gefühligen Grazer ist der Preuße eine Karikatur: „der ostelbische Strammsteher“, dem die Seele verkümmert ist.

R. Mülhausen, Leipzig.

Theodor Tagger: „Der Herr in den Nebeln.“ Gedichte. — „Die Vollendung eines Herzens.“ Novelle. (Beides im Verlag H. Hochstim, Berlin, 1917; Preis brosch. je 4 Mark.) — Max Brod: „Die erste Stunde nach dem Tode.“ (Verlag Kurt Wolff, Leipzig, 1917; Preis gebunden 1,50 Mark.) — Theodor Tagger ist durchaus Produkt der heute herrschenden literarischen Atmosphäre: ohne Eigenart, aber mit dem ganzen Rüstzeug der modernen literarischen Mache und Konvention vertraut. Seine Gedichte variieren die heute üblichen Motive: Weltschmerz, Ekstase, Lust am Grauen, sinnlose Qual und plötzliche Himmelfahrt; alles das sind im Grunde Angelegenheiten kranker Nerven, keine dichterischen Werke, solange es nur gesagt, nicht durchlebt und gestaltet wird. Nimmt man hinzu, daß Tagger, wie alle jungen Literaten heute, seine Inbrünste, Qualen und Seligkeiten artistenhaft-kühl darstellt, so wird das Ganze noch unerfreulicher, viel unglaublicher. Artistentum ist Ersatz für menschliche Distanz und Überlegenheit, also schließlich ein Zeichen von Schwäche. Schwach aber ist Tagger nicht nur in den Gedichten, sondern auch in der Novelle: ein Dirnenschicksal mit viel sentimentaler Lyrik, artistisch-kühl dargestellt, hat mit Dichtung nichts zu tun. Gerade diese Mischung aus Raffinement, kühlem Kopf und als Inbrunst drapierter Schwäche und Haltlosigkeit macht Tagger zum Durchschnittstypus des modernen Literaten: ihm fehlt echte Leidenschaft, Vernunft und gestaltende Kraft — und so erstickt man in der Novelle in Lyrik und falschem Gefühl und hat in den Gedichten den Eindruck eines kühl errechneten, raffinierten Spieles mit Worten. — Max Brod ist in seinem neuen Bändchen mehr Publizist als Dichter. Ein Gespenst weiß einen Staatsmann von der Nichtigkeit des bloßen Räsonnements und von dem Wert der Liebes- und Seelenkraft zu überzeugen. Der Wert und die Würde des Geistes und der Seele in einer mechanisierten, seelenlosen Welt stehen zur Diskussion, und man freut sich der überlegenen Grazie und menschlichen Entschiedenheit, mit welcher der Publizist Brod geistreich und anschaulich nötige Wahrheiten zu sagen weiß. Gerade diese dialektische Zuspitzung der Gedanken rückt das Ganze aus der Sphäre der Dichtung in den Umkreis publizistischer Leistung, die durch ihr sicher geübtes Handwerk, durch die Durchdachtheit der Gedanken und die Durchlebtheit des Gefühls erfreulich ist.

Dr. Werner Mahrholz.

Lothar Brieger: „Das Kunstsammeln.“ Eine kurze Einführung in seine Theorie und Praxis. (Delphin-Verlag, München, 1918; Preis 3,50 Mark.) — Aus acht Hochschulvorträgen ist das kleine Büchlein entstanden, das man gern jedem wohlhabenden Laien in die Hand drücken möchte. Ein bißchen Sammlertum steckt in jedermann seit der Briefmarkenleidenschaft der mittleren Schuljahre, aber meist gelangt man nicht zu Erfolgen, weil Methode und Kenntnisse fehlen. Methode des Sammelns will das Büchlein lehren. Freilich die Methode, den einzig richtigen Weg, kann der Verfasser nicht aufweisen, das wäre zu viel verlangt; denn viele Wege führen nach Rom. Wer mit Verständnis Briegers Ausführungen aufgenommen hat, wer sammeln will, der wird sich noch nach umfangreicheren Büchern als Beratern umsehen, und auch hierfür ist in diesem Büchlein gesorgt, indem der Anhang einige gute Quellen anführt. Einem Vorwort über das Kunstsammeln überhaupt, über das Alter dieser Leidenschaft, über die Unterschiede von Museum und Privatsammlung folgen, in mehreren Kapiteln behandelt, die Gegenstände der Sammelleidenschaft. Von Gemälden und vom Restaurieren plaudert Brieger anmutig und voll Witz. Mit der Technik der Graphik beginnt die Ausführung über Graphik. Möbel und Holz werden mit einer knappen Entwicklungsgeschichte eingeführt. Keramik, Metallarbeiten, Kleinkunst und Ostasien werden behandelt, und zum Schluß wird ein Streiflicht auf die Bibliophilie geworfen. Sehr interessieren ab und zu eingestreute Vergleiche zwischen Preisen von einst und jetzt. Mit Recht erwähnt der Verfasser am Eingang die Auktionen als Börsen des Kunstmarktes. Hier werden die Wertungen geschaffen, und in den Marktpreisen spricht sich die Haltung einer Zeit Künstlern gegenüber aus. Anregungen in jeder Beziehung gibt dieses Buch, und damit erfüllt es seinen Zweck, wie es eine Lücke in unserer sonst überreichen Kunstliteratur gut ausfüllt.

Dr. Robert Corwegh.

Auf Grenzwacht im verschneiten Gebirge. Nach einer Zeichnung von Paul Leschhorn.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.
Copyright December 19th 1918 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.
Nummer 3938. 151. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3938. 151. Band. Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 13 Mark; frei ins Haus 13 Mark 25 Pfg. Preis dieser Nummer 1 Mark 30 Pfg. Anzeigenpreis für die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 1 Mark, auf Seiten mit Text 1 Mark 20 Pfg. 19. Dezember 1918.

Bekanntmachung.

1. Die **Zwischenscheine** für die **5% Schuldverschreibungen der VIII. Kriegsanleihe** können vom

2. Dezember d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. Juli 1919** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

2. **Der Umtausch der Zwischenscheine** für die **4½% Schatzanweisungen der VIII. Kriegsanleihe** und für die **4½% Schatzanweisungen von 1918 Folge VIII** findet gemäß unserer Anfang d. Mts. veröffentlichten Bekanntmachung bereits seit dem

4. November d. Js.

bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** sowie bei sämtlichen Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung statt.

Von den Zwischenscheinen **der früheren Kriegsanleihen** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im November 1918.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Dr. med. K. Schulze's
Sanatorium Am Goldberg.
Das ganze Jahr geöffnet. **Bad Blankenburg — Thüringer Wald.** Tel. 44.
Für innere, Stoffwechsel-, Magen-, Darm-, Nervenkrankheiten, Erholungsbedürftige. **Diätkuren.** Leitender Arzt: **Dr. Wittkugel** (früher Bad Elster).

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.
Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw. Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte. Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Chefarzt: Dr. Loebell.

DRESDEN. *Hotel Westminster und Astoria-Hotel*
am Hauptbahnhof. Vornehmstes Familienhaus. Alle Zimmer mit Ferntelephon, Warm- und Kaltwasser-Zufluß. Privatbäder.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Friedrichshafen am Bodensee,
Kurgarten-Hotel, Direktion: A. Huck.
Wohnsitz Sr. Exzellenz des verstorbenen Grafen von Zeppelin. Haus allerersten Ranges mit allen neuzeitlich. Einrichtungen. Unmittelbar am See, inmitten herrlichen, schattigen Parks gelegen. Das ganze Jahr geöffnet.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 20 bis 25 Mark tägl.

Lauten, Gitarren, Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Gute Hausmusik.
Neue Klavier- und Gesangskompositionen jeder Art sind in reicher Auswahl in unserem Verlag erschienen. Verlangen Sie kostenlose Prospekte!
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

Photographische Apparate
sowie Zubehörteile empfiehlt Robert Peitz, Camburg (Saale). Preisliste frei.

Pelz-
Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte Zahlungsweise.**
Bekannt. reell. Briefe erbeten. Pelzhaus **Abuco,** Berlin SW 19

Körperpflege durch Wasser, Luft und Sport. Eine Anleitung zur Lebenskunst von Dr. J. Marcuse. Mit 121 Abbildungen. Gebd. Mk. 6.90. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

Tannenhof
Dr. Bielings Waldsanatorium Friedrichroda i. Thür.

Stottern u. andere Sprachstörungen heilt Robert Ernst, Berlin, Großbeerenstraße 67. Prospekt gratis.

4 Volt 25 Kerzen mittelst kleiner Akkumulatoren Preisliste frei.
Alfred Luscher, Akkumulatorenfabrik **Dresden,** Grüne Str. 118.

Echte billige Briefmarken Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 3.—
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
18 gest. Nyassa „ 3.50 | 5 alte Sachsen „ 2.—
1000 verschied. nur „ 18.50 | 2000 versch. nur „ 65.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., **Hamburg Z.**
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

Galerie Schneider, Frankfurt a. M.
Rossmarkt 23
Meisterwerke moderner Kunst.
spec. Hans Thoma
Gemälde junger zukunftsreicher Künstler
GRAPHIK insbesond. von Hans Thoma u. selt. Boehle-Radierungen.
Angebote aus Privatbesitz möglichst mit Photo unter Angabe von Künstler, Titel, Maß und Preis erwünscht.

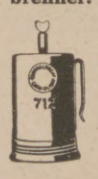
Sehr gesucht und leicht verkäuflich.

Die Carbidkerze wird pro Stunde mit 25 gr Carbid gefüllt und gibt in ein Gefäß mit Wasser gestellt, sofort ein helles Licht.

N°	1420	1421	1422	1423	1424	1425	1426	711
Mk.	4.-	8.-	8.80	10.50	11.50	3.-	14.50	3.- p.St
Verp.	0,60	0,60	0,60	1.-	1.-	0,60	1.-	0,40
Postkolli	16	4	4	4	4	6	2	25 Stück

Versand gegen Nachnahme; Porto extra. Wiederverkäufer hoher Rabatt.
JOS. PREGARDIEN · Cöln-Braunsfeld 36.
Statt Nr. 711 wird 712, Preis 4 Mk., geliefert. Lieferzeit ca. 8 Tage, alle übrigen Lampen 5—6 Wochen. Lieferungsmöglichkeit vorbehalten.

Beste Bezugsquelle für Ia Speckstein-brenner.



Vorläufig nur Postversand in 25 Stück Packungen.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung send. kostenl **August Marbes in Bremen.**

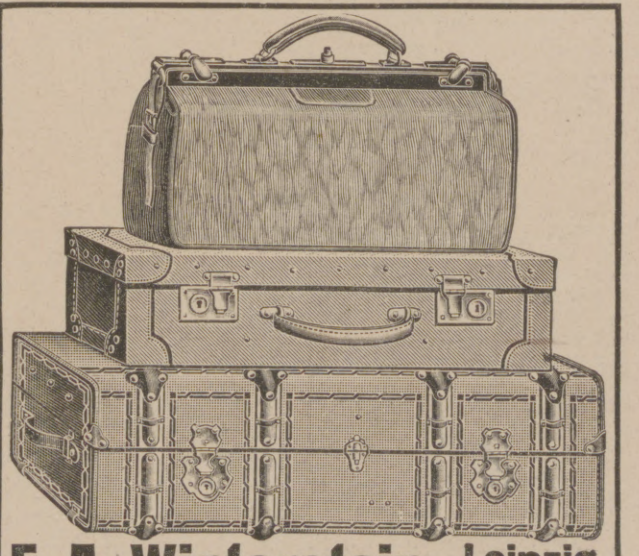
Brieflicher Unterricht: Handelskorresp., deutsch u. fremdsprachl., Kontorpraxis, Buchhaltung, Bilanzsicherheit. Prosp. frei. Handelspraxis-Verlag A. Karl Jansen, Hannover-Wiesenau.

Eisenberger Hundepark für Rassehunde-Zucht und -Handlung
Richter & Co., Eisenberg (S.-A.) 26
Lieferanten höchst. Herrschaften, f. Offiziere, Geistliche usw.

Lieferung sämtl. reiner **Rassehunde** vom größten Renommier-, Begleit- und Wachhund bis zum kleinsten Schoßhündchen. **Jagdhunde,** Polizeihunde. Versand nach allen Ländern zu jeder Jahreszeit. Garantie gesunder Ankunft. Reelle, gewissenhafte und kulante Bedienung. **Prachtalbum** mit Illustrationen u. Beschreibung der Rassen inkl. Preisl. Mk 2.50 mit Gutschrift beim Kauf. Preisverzeichnis gratis. Zahlreiche, freiwillig eingesandte Dankschreiben beweisen am besten die Vorzüglichkeit unserer Lieferungen.

Oberbrunnen
bei Katarrhen d. Atmungs- und Verdauungsorgane, Emphysem, Asthma, Folgen von Influenza u. bei Stoffwechselerkrankungen.
BAD SALZBRUNN

Dr. Hoffbauer's ges. gesch. Yohimbin-Tabletten
Anregend! Kräftigend!
Originalpackung 25 St. Mk. 5.50, 50 St. Mk. 10.50, 100 St. Mk. 20.—, 200 St. Mk. 38.50.
Literatur versendet gratis **Elefanten-Apotheke, Berlin 2, Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).**



F. A. Winterstein, Leipzig, Hainstrasse 2.
Versand ohne Zwischenhandel. Angebote bereitwilligst.
Koffer- u. Lederwarenfabrik. Spezialhaus für feine Lederwaren.
Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt!

Hosted by Google

Katarrhe und Siechtum.

Haltet Euch gesund, lautet ein guter Rat in schwerer Zeit! Unterschätzt nicht jene schleichenden Übel, die man „Katarrhe" nennt und die auch vielfach Begleit- oder Folgeerscheinungen der Grippe sein können, wie Husten, Bronchitis, Auswurf, Heiserkeit, Lungen-, Luftröhren-, Kehlkopf-, Nasen-, Rachenkatarrhe, Schnupfen, Asthma usw. Ihrer Vernachlässigung kann dauerndes Siechtum folgen. Das Brunnenkontor Wiesbaden T 66 versendet vollkommen kostenlos eine diesbezügliche aufklärende Schrift. Sie enthält außer einer Abhandlung von Geheimrat Dr. Pfeiffer (Berlin, Klinische Wochenschrift) genaue Anweisungen über die so überraschend erfolgreiche und bequeme Behandlung und Heilung der erwähnten Leiden mittels natürlichen Wiesbadener Kochbrunnen-Quellsalzes, nebst begeisterten ärztlichen Heilberichten. Seine Gewinnung aus den heißen Quellen erfolgt unter Aufsicht der Stadt Wiesbaden. Tausende verdanken bekanntlich diesem Naturschatze jährlich ihre Genesung.

So schreibt Herr J. R. in A.: „Alle meine Bekannten staunen, wie rasch ich mich nach meinem länger als zwei Jahre dauernden Lungenspitzenkatarrh erholt habe." — Dr. Alex D., Arzt in W.: „Das Quellsalz hat fast wunderbare Wirkung getan. Der alte Husten ist verschwunden. Die Kinder fühlen sofort Besänftigung bei den Keuchhustenanfällen." — Kurarzt Dr. M. in F.: „Ich halte es für meine Pflicht, das Quellsalz in den weitesten Kreisen zu verbreiten" usw. — Ähnlich lauten unzählige Kundgebungen. Erhältlich auch in Apotheken das Glas zu M. 2.50, lange reichend, direkt 3 Glas M. 7.— frei durch Brunnenkontor Wiesbaden.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Dr. Fischersche Milit.-Vorbereit.-Anstalt, Leit. Dr. Schünemann Berlin W. 57, Zietenstr. 22, auch für **Damen. Hervorragende Erfolge,** besonders bei **Reife-, Einjähr.-, Prim.-, Notschluß- und Kriegsreifeprüf.** Bis 1. Jan. 1918 bestanden **5045 Zöglinge,** 1917 u. a. **33 Abit. (5 Damen), 22 Prim., 144 Einjähr.,** bis Dez. d. Jhs. **38 Abit.**

Dir. Eckes Höhere Vorbereitungsanstalt, Berlin-Steglitz, Fichtestr. 24 (Fichteberg). Alle Klassen, Einjährige, Fähnriche, Abiturienten. (Notprüf.). Gegr. 1883. Unübertroff. Erfolge. Zwei Villen inmitt. großer Gärten. Fernruf Steglitz 1562.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.
Unter Staatsaufsicht. — Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen bei grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers. Gutgeleitetes **Familieninternat. Beschleunigte Kriegskurse.** Glänzende Erfolge. Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor der Anstalt.

Töchterheim Anna Krause, Dresden, Werderstraße 44, a. d. Lukaskirche. **Eigens erbaute moderne Villa in freier Lage.** Zentralheizung, fließendes Wasser in den Schlafzimmern, Bäder, Turn- u. Tanzsaal, elektrisches Licht, Tennisplätze, großer Garten. **Lehrfächer:** Sprachen, Wissenschaften, Künste. Körperausbildung durch hygienisch-ästhetische Gymnastik, Sport. Referenzen und Prospekt. **Anna Krause,** wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Lähn i. Riesengeb. bei Hirschberg. **Pädagogium Ländliche Schulanstalt** Gegründet 1874.
Kleine Klassen, real, realgymn. und gymn. Ziel: Einjähr. und Vorbereitung auf Obersekunda. Streng gereg. Internat famil. Charakter. Beste Pflege, Unterricht und Erziehung. Ökonomie. Sport. Wandern. Bäder. Medizinische Bäder im Sanatorium. Fernruf: Lähn 4. Prospekt frei durch die Direktion.

Pädagogium Neuenheim in Heidelberg-Neuenheim.
Gymnasial-Realklassen. Erfolgreicher Übertritt i. **Prima** u. **Sekunda** (7./8. Kl.). **Modern** bewährte Einrichtungen. Sport. Spiel. Gr. eig. Spielfeld. Wandern. Fluß- u. **Hallenbäder.** Werkstätte. Gartenarbeit. Vorzügl. empfohl. **Familienheim** i. eigener Villa. Keine Schlafsäle. Einzelbehandlung. Verkürzte Unterrichtsstunden. Förderung **körperl. Schwacher** u. **Zurückgebliebener.** Aufgaben u. Anleitung i. tägl. **Arbeitsstunden.** Prüfungsergebnisse. Prospekt d. d. Direktion. — Seit 1895: **398 Einjährige** u. **235 Prima** u. **Obersekunda** (7./8. Kl.).

Chemie-Schule für Damen
Dr. ing. Ulrich, Grimma b. Leipzig.
Unter Aufsicht des Königl. Sächs. Ministeriums.

Stottern
Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd
Dr. Schrader's Spezialinstitut für Stotterer, Berlin W., Lützowstr. 30.
Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar.

Spezialantiquariat für Bücher, Kupferstiche und Autographen.
Ankauf ganzer Bibliotheken, Einzelwerke, Handschriften und Stiche aller Art.
Neue Bücher und Zeitschriften des In- und Auslandes werden unter günstigen Bedingungen prompt besorgt. Die große Zahl der in meinen Besitz übergegangenen Bibliotheken ist der beste Beweis für die Reellität der von mir gezahlten Preise. Ich kaufte u. a. die Bibliotheken des bekannten Goethe- u. Kleistforschers Prof. Karl Siegen, Leipzig: Deutsche Literatur, Musik, Theater und Kunstgeschichte; vom Geh. Reg.-Rat Ulbrich, Charlottenburg: Romanische Philologie, engl. u. französ. Literatur u. Sprache; vom Prof. Scheer, Breslau: Klassische Philologie u. Archäologie; vom Südseeforscher Prof. Finsch, Braunschweig: Reisewerke über Australien, Ozeanien und Neuseeland; vom Chefredakteur vom Globus, Herm. Singer, Berlin: Reisewerke, Länder- und Völkerkunde.
Meine Antiquariatskataloge stehen kostenlos zu Diensten.
Antiquariatskatalog Nr. 6: Allgemeine und deutsche Geschichte vom Mittelalter bis zur Neuzeit. (Enth. u. a. die Bibliothek Prof. Wiegand, Straßburg i. Els.) Derselbe Nr. 8: Autographen, Kunst, Folklore, Kulturgeschichte, In- und ausländische Literatur, Flugschriften aller Arten, Napoleon I. u. s. Zt., Numismatik, Orientalia, Portraits, Stammbücher, Uniformwerke. Derselbe Nr. 10: Slawische Geschichte, Literatur u. Sprache. (Enth. u. a. die Bibliothek Prof. Strekj, Graz.)
In meinem Verlage erschien soeben: Hönisch-Militzer: **Schlummerlied** in **Kriegszeiten** M. 1.50, **Entsagung** M. 1.50, **Am Scheideweg** M. 1.50, **Schneeflocken** M. 1.50, für Gesang und Klavier.
Rudolph Hönisch, Buchhandlung und Antiquariat,
Leipzig-Co., Gustav Freytagstr. 40.

Nervenschwäche und ihre Heilung
von I. F. Lutjeharms, Cassel.
Ueberraschende Heilerfolge in wenigen Tagen und Wochen bei Nervenschwäche und ihren Folgeerscheinungen: Gedächtnisschwäche, Denkunfähigkeit, Zerstreutheit, Energie- und Willenlosigkeit, Angst- und Zwangszuständen, Schlaflosigkeit, Ueberreiztheit und Mattigkeit, Appetit- und Verdauungsstörungen, Kopfdruck, Nervenschmerzen usw. **durch erprobte, glänzend bewährte Methode** ohne Berufstörung, Medikamente, Wasserbehandlung, Zeitaufwand und Kosten. Fortwährend einlaufende Berichte des In- und Auslandes bestätigen die **überaus schnelle und tiefgreifende Wirkung.** Jeder lese die wertvolle, hochwichtige Schrift obigen Verfassers, jeder Tag ist verloren. **Verlangen Sie noch heute Gratisprospekt und Auszug aus Heilberichten von dem Verlag K. Lütjeharms, Heidelberg 87.**

Soeben erschienen!

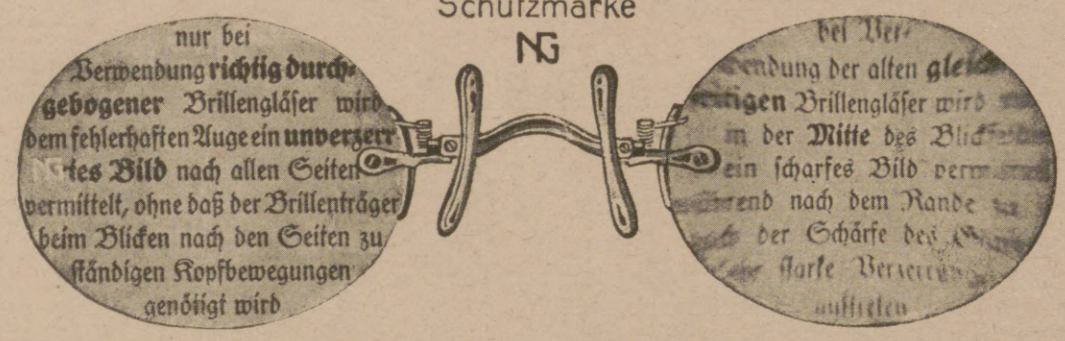
Wie verhütet, behandelt und heilt man Erkrankungen von
Nase, Rachen und Mittelohr?
Bau, Aufgaben u. Erkrankungen dieser Organe und die Gefahren naturwidriger Operationen gemeinverständlich dargestellt von **Dr. med. E. Höger.** Mit 5 Originalabbild. in natürl. Grösse. Preis geh. M. 1.25 in Leinen geb. M. 2.—. Zu beziehen durch alle Buchh. sowie vom Verlag **Hans Hedewig's Nachf., Leipzig 49,** Perthesstr. 10.

Den Grundstock einer Bibliothek
für Architekten, Ingenieure, Baumeister, Baugewerbler, Lehrer und Schüler bautechnischer Schulen **bilden**
die einschlägigen Bände aus
Webers Illustrierten Handbüchern.
Behandelt wurden u. a. folgende Themen:
Bauführung, Baukonstruktionslehre, Baustile, Baustofflehre, Bildhauerei, Drechslerei, Klempnerei, Mechanik, Angew. Perspektive, Photographie, Raumberechnung, Schlosserei, Elektr. Telegraphie, Wasserbau usw.
Ausführliches Verzeichnis der einige hundert Bände umfassenden Sammlung kostenlos vom
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

NG-MENISKEN

Die vollkommenen Brillengläser

Schutzmarke NG



Blick durch NG-Menisken! Blick durch altes Glas!

Bezug durch optische Geschäfte. Belehrende Druckschriften kostenlos

NITSCHE & GÜNTHER · RATHENOW

Grösste Spezialfabrik für Brillen und Brillengläser

! So hoch erfreut

ist jeder über die
Magnet Lampe
denn da kennt man keine Batterie - durch einfachen Kettenzug bringt man sie zum Leuchten.
Preis: 20.- Mark. Nachn. u. Porto extra.
6 MONATE GARANTIE.

TELEGR.-ADR.: MAGNET-KRAUS. **Alfred Kraus,** TELEFON: KNGST. 8439
Berlin N. 54 Lippehnerstr. 8.

JEDER FABRIKANT

Betriebsleiter Ingenieur Kaufmann
erhält gegen M 4.- unsere famose technisch-industrielle Wochenschrift ein ganzes Jahr mit vier kriegswichtigen Beiblättern geliefert.
SÜDDEUTSCHES **INDUSTRIEBLATT**
Jedes Heft 48 Seiten Umfang **STUTTGART** 1500 Ausschreibungen
Postscheckkonto 5581 Stuttgart / Verlag Eugen Wahl

Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst

Leiter: Dr. v. Grolman,
Wiesbaden, Kapellenstr. 41,
versendet gegen Portoersatz (70 Pfg. in Briefm.) aus ihrem ca. 2000 Entwürfe umfass. Vorlagematerial f. d. einzelnen Fall passend zusammengest. Auswahlkoll.; dsh. Grabgröße u. falls möglich ungef. Preisl. angeben. **Künstl. Mitarbeiter:** Prof. W. Kreis, Prof. M. H. Kühne, Prof. Haiger, Prof. G. Metzendorf, Prof. E. Körner, H. Kaletsch u. v. a. **Vertretergeschäfte** in Berlin, Hamburg, Bremen, Königsberg, Breslau, Erfurt, Halle, Düsseldorf, Köln, Essen, Dortmund, Osnabrück, Frankfurt a. M., Leipzig, Dresden, Greiz, Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim, Fürth (Generalvertreter für Bayern), Wien, Zürich und 30 weiteren Städten.
Man beziehe sich auf diese Anzeige.

Kunstfreunden
und Sammlern zur gefl. Beachtung!
Die Originalvorlagen der Illustrirten Zeitung, Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen u. s. w. sind verkäuflich. / Ständige Ausstellung im Festsaale der Illustrirten Zeitung. Wir bitten Anfragen zu richten an den Verlag der Illustrirten Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Ihr neuer Haarwuchs
„Haubennetz" umschliesst von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis ℳ 1.40 ab 6 Stück, Einzelpreis ℳ 1.60 (garant. echt. Menschenhaar). Dazu grat. meine lehrreichen Abbildungen Nr. 85 zum Selbstfrisieren.
Haarnetz-Fabrik. Wörner, München 85, Färbergraben 27.

Lichtbilder vom Weltkrieg
nach Originalen der Illustrirten Zeitung. Kostenfreie Verzeichnisse durch die Lichtbilder-Abteilung der Illustrirten Zeitung, Leipzig, Reudnitzer Str. 1-7.

Zur Leipziger Messe: Reichskanzlerhaus, Stand 109

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3938. 151. Band.

Die Rückkehr unserer ruhmreichen Fronttruppen in die Heimat: Einzug der Garde durch das Brandenburger Tor in Berlin am 10. Dezember.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Martin Frost.

Hosted by Google

Der Einzug der Fronttruppen in Berlin am 10. Dezember.

Erste Reihe links: Volksbeauftragter Ebert während der Begrüßungsansprache an die heimkehrenden Krieger auf der Tribüne am Brandenburger Tor. Im Bilde rechts von ihm General Lequis und Oberbürgermeister Wermuth.

Erste Reihe Mitte: Aus dem Felde heimkehrende Rote-Kreuz-Schwestern.

Erste Reihe rechts: Die Schwestern leisten dem Bruder beim Einzug Gesellschaft.

Zweite Reihe links: Kavallerie beim Vorbeimarsch an der Universität.

Zweite Reihe rechts: Infanterie mit kleinen Fähnchen an den Gewehren.

Mitte: Die riesige Menschenmenge am Pariser Platz; schaulustige Jugend auf den Bäumen.

Bilder vom Tage aus Cöln am Rhein.

Unten links: Bergung von Kriegsmaterial vor dem Feind: Die Cölner Schuljugend hilft leichte Geschütze und Fahrzeuge aller Art, die von unseren Truppen zurückgelassen werden mußten, über den Rhein in das unbesetzte Gebiet schaffen, ehe die feindlichen Truppen einmarschieren. (Phot. Max Joski, Cöln.)

Unten rechts: Die Trümmerstätte nach dem Brand der ehemaligen Cölner Werkbundausstellung am 7. Dezember. Die Ausstellung, die während des Krieges als Pionierpark diente, wurde infolge Brandstiftung ein Raub der Flammen. Einige Tage vorher hatte der Pöbel, dem gegenüber die Sicherheitsmannschaften machtlos waren, einen großen Teil der Bestände geplündert. (Phot. Max Wipperling, Elberfeld.)

Hosted by Google

Unsere tapferen Fronttruppen auf dem Heimmarsch: Der Rheinübergang eines Teils der V. Armee über die große Straßenbrücke zwischen Mainz und Kastel am Morgen des 29. November.

Nach an Ort und Stelle angefertigten Skizzen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" gezeichnet von dem Kriegsmaler bei der V. Armee Josef Correggio.

Hosted by Google

Dr. Karl Liebknecht spricht zu Spartakusleuten in der Siegesallee.

Der preußische Minister Stroebel spricht von der Rampe des Reichstagsgebäudes aus.

Die Massenversammlungen der Unabhängigen Sozialdemokraten Berlins unter freiem Himmel am Sonntag, dem 8. Dezember.

Der

Abtransport eines Heeres.

Von General der Infanterie Freiherrn v. Freytag-Loringhoven, Dr. h. c.

Niemand ist, der nicht durch die unsagbare Härte der uns auferlegten Waffenstillstandsbedingungen auf das peinlichste betroffen worden wäre. Insbesondere ist die unser Transportwesen auf das schwerste belastende Auslieferung von 5000 Lokomotiven und 15000 Eisenbahnwagen von der Presse allseitig als eine empfindliche Störung unseres ohnehin schwierigen Wirtschaftslebens gebührend gewürdigt worden. Der Appell an die Einsicht unserer Feinde, um in dieser Frage eine Milderung zu erzielen, ist leider vergeblich gewesen. Die Einhaltung der von ihnen festgesetzten Räumungsfristen ist, ganz abgesehen von allen sonstigen Notständen, die durch diese Bedingung hervorgerufen werden, ungemein erschwert worden. Handelt es sich doch um die Rückführung eines Heeres von drei Millionen Mann mit seinem der heutigen Entwicklung der Technik entsprechenden gewaltigen Material und seiner mächtigen Verpflegungsbestände sowie die Räumung unserer Lazarette.

Von der Kundgebung des Bundes aktiver Unteroffiziere in Berlin für die Regierung Ebert-Haase am 5. Dezember: Der Demonstrationszug in der Wilhelmstraße auf dem Wege zum Reichskanzlerpalais.

Der Rücktransport der Truppen in die Heimat konnte nur dadurch ermöglicht werden, daß man sie in ausgedehntem Maße Fußmärsche ausführen ließ, so daß die Einladung allmählich durch Staffelung von einer größeren Anzahl von Stationen der Heimat erfolgte. Auch hierbei kam in Betracht, daß nur ganz bestimmte Stationen sich zu Einladeorten eigneten, wobei Gleisentwicklung und vorhandene oder leicht herzustellende Rampen von ausschlaggebender Bedeutung waren. Bewältigt werden kann eine solche Riesenaufgabe überhaupt nur dann, wenn der Generalstab und sämtliche in Betracht kommenden Behörden ausreichend in der Anordnung von Massentransporten geschult sind. Hierzu hat der Weltkrieg in vollem Maße Gelegenheit gegeben. Organisation tut hier alles, zweckmäßige Rollenverteilung sichert ihre Wirksamkeit, vom Feldeisenbahnchef beginnend bis zum letzten Bahnbeamten.

Schon der Aufmarsch West im August 1914 war eine Meisterleistung. Als eine solche wurde bis dahin der deutsche Eisenbahnaufmarsch von 1870 angesehen, und das für die damalige geringe Entwicklung unseres Bahnnetzes mit Recht. Gleichwohl war damals noch keine halbe Million deutscher Soldaten an die Grenze zu befördern gegen rund anderthalb Millionen im Jahre 1914. Man kann daran ermessen, was es bedeutet, daß es sich jetzt darum handelt, wiederum die doppelte Zahl zurückzuführen. Dazu kommt, daß dem Aufmarsch vom August 1914 und bis zu einem gewissen Grade auch den zahlreichen Truppenverschiebungen, die der Weltkrieg mit sich brachte, selbst wenn es sich dabei um ganze Armeen handelte, immerhin gewisse Vorbereitungen vorausgegangen waren, daß insbesondere die Bereitstellung der erforderlichen Transportmittel sich unverhältnismäßig leichter vollzog als neuerdings für den Abtransport unseres gewaltigen Westheeres. Außerdem machten sich die verschiedensten Rücksichten geltend. Die Verhältnisse in der Heimat mußten Beachtung finden. Es galt, zahlreiche Formationen vorauszubefördern, desgleichen ältere Jahrgänge, die zur Entlassung kamen, und das alles bei überaus schwierigen Ernährungsverhältnissen und herrschender Kohlennot in der Heimat und der weiteren Erschwernis, die der obersten Leitung des Feldeisenbahnwesens durch die üble Lage unserer Truppen im Osten entstand. Um so unverantwortlicher haben diejenigen Mannschaften gehandelt, die sofort bei Bekanntwerden des Waffenstillstandes oder gar schon vorher einzeln und in Trupps aus dem Etappengebiet und aus dem Generalgouvernement Belgien zurückströmten und die Züge stürmten. Diesem Unwesen mußte erst durch energische Maßnahmen gesteuert werden.

Der technische Betrieb muß völlig verbürgt sein, über das Leermaterial und dessen rechtzeitige Rückführung genau verfügt, die Ernährung von Mann und Pferd während des Transports sichergestellt werden. Dazu bedarf es schärfster Disziplin der Truppe. Sämtliche Führer haben den Anordnungen der leitenden militärischen Eisenbahnbehörden unbedingt Folge zu leisten, wenn nicht die ganze Bewegung in Frage gestellt werden soll. Ohnehin bedarf es zu ihrer Durchführung der höchsten Anspannung des gesamten Eisenbahnpersonals, das solcher nun bereits viereinhalb Kriegsjahre hindurch unterworfen ist. Es hat Taten für das Vaterland aufzuweisen, die denjenigen der fechtenden Truppe in keiner Weise nachstehen. Mit vollem Recht hat daher die „Illustrirte Zeitung“ neuerdings den Leistungen unserer Eisenbahntruppen auf der verschiedenen Kriegsschauplätzen

Dr. Ludo Hartmann,

der Gesandte der Republik Deutsch-Österreich in Berlin, bekannter Historiker. Sein Hauptforschungsgebiet ist die Wirtschaftsgeschichte.

Rosa Schwimmer,

wurde von der ungarischen Nationalregierung zur Gesandtin Ungarns in der Schweiz ernannt.

Dr. Max Hermann Baege,

Dozent an der Freien Hochschule in Berlin, wurde als pädagogischer Fachbeirat in das preußische Unterrichtsministerium berufen.

Hosted by Google

in Europa und Asien ein besonderes Heft gewidmet.

Die Bedeutung der Eisenbahnen als Kriegsmittel ist einst von Moltke frühzeitig erkannt worden. Er hat ihre Ausgestaltung und Ausnutzung dauernd im Auge behalten und stetig gefördert. In einem Aufsatze „Über Strategie", den er nach dem Deutsch-Französischen Kriege niederschrieb, führt er aus, daß sich „die Anordnungen für den Aufmarsch eines Heeres lange vorher erwägen und — die Kriegsbereitschaft der Truppen, die Organisation des Transportwesens vorausgesetzt — unfehlbar zu dem beabsichtigten Resultat führen müßten". In der Tat fußt jeder Eisenbahnaufmarsch auf umfangreichen Vorarbeiten, wie sie jahraus, jahrein in der Eisenbahnabteilung des Großen Generalstabes vorgenommen wurden. Durch Bearbeitung von Schulbeispielen auf Grund angenommener Fälle ist hier zugleich eine Vorbereitung aller für den Ernstfall in Betracht kommenden Persönlichkeiten erzielt worden, die im Kriege reiche Früchte getragen hat. Das große organisatorische Talent und das hohe technische und operative Verständnis des jetzigen Ersten Generalquartiermeisters, Generalleutnants Gröner, der vor dem Kriege an der Spitze der Eisenbahnabteilung stand und in den ersten beiden Kriegsjahren die Stellung des Chefs des Feldeisenbahnwesens bekleidete, sind für die deutschen Eisenbahnerfolge im Weltkriege, wie man wohl sagen darf, von ausschlaggebender Bedeutung gewesen. Kennzeichnend war bei ihm nicht minder wie bei seinem Nachfolger, Oberst Freiherrn v. Oldershausen, die große Ruhe, mit der sie den ihnen unterstellten gewaltigen Apparat leiteten. Sie übertrug sich nach unten und hat wesentlich dazu beigetragen, daß auch bei höchster Inanspruchnahme alle Organe mit der nötigen Sicherheit arbeiteten. So ist es möglich geworden, auch den schwierigsten Anforderungen, darunter denen des Rücktransports unserer Truppen aus dem Westen, zu genügen. Die Offiziere des Feldeisenbahnchefs versagten nicht, auch wenn die Fahrtdispositionen nicht lange vorher erwogen werden konnten, wie Moltke solches für den Heeresaufmarsch vorsah.

Nur dadurch sind Zustände vermieden worden, wie sie in erschreckendem Maße im Dezember 1870 und im Januar 1871 beim Abtransport der 1. französischen Loire-Armee aus der Gegend von Bourges nach dem Südosten Frankreichs eintraten. Hierbei versagte der Transportdienst völlig. Die Beförderung ging äußerst langsam vor sich. Die Truppen waren meist zu früh bestellt und hatten stunden-, ja tagelang im Schnee bei schneidender Kälte zu warten. Die Bahnhofseinrichtungen genügten nicht für ein schnelles Verladen von Pferden und Fahrzeugen. Zwischen den abgelassenen Zügen waren keine ausreichenden Zeitabstände gelassen, die für die Ausladung erforderliche Zeit war bei der Zugfolge nicht berücksichtigt worden, ebensowenig der Rücktransport des Leermaterials, wie sich aus der Belastung einer eingleisigen Strecke mit vierundsechzig Zügen täglich ergibt. Ein völliges Wirrsal war die Folge, dessen Einfluß auf die Truppen äußerst verderblich wurde. Die Züge hielten alle Augenblicke, auf wie lange, wußte niemand. Die Mannschaften verließen die ungeheizten Wagen, machten draußen Kochfeuer an oder zerstreuten sich in die nächsten Ortschaften. Fälle von Plünderung waren nicht selten.

Wenn dergleichen beim Abtransport unseres Heeres in die Heimat nicht vorgekommen ist, wiewohl diese Bewegung eine ungleich schwierigere Leistung darstellt als die erwähnte französische von 1870/71, obwohl der Massenheimtransport ebenfalls eine Improvisation, und zwar eine solche von bisher kaum dagewesener Großartigkeit, darstellt, so offenbaren sich hierin am Schluß des Krieges nochmals deutsche Organisationsgabe, Disziplin und Pflichttreue in höchstem Maße.

Augenblicksbild aus München: Des „Leibers" Heimkehr. Nach einer Zeichnung von Albin Tippmann.

Kriegschronik.

10. November (Fortsetzung). Die Waffenstillstandsbedingungen der Entente sind eingetroffen. Sie fordern u. a.: Sofortige Räumung von Belgien, Frankreich und Elsaß-Lothringen binnen 14 Tagen. Was an Truppen nach dieser Zeit übrigbleibt, wird interniert oder kriegsgefangen. Abzugeben sind 5000 Kanonen, 30000 Maschinengewehre, 3000 Minenwerfer, 2000 Flugzeuge. Räumung des linken Rheinufers.

Abschied eines französischen Kriegsgefangenen von seinem deutschen Arbeitgeber. Nach einer Zeichnung von Albin Tippmann.

Hosted by Google

Deutsche Freiheit. / Von Geheimrat Professor Dr. Gerhard Seeliger, Leipzig.

Dichter haben die Freiheit besungen, das Herz des Volkes hat ihr entgegengeschlagen, ein Sehnen nach ihr durchweht die Geschichte aller denkenden Völker. Man glaubt sie gewonnen zu haben, man jubelt ihr zu. Man sah in ihr den Beginn eines Völkerfrühlings, eine Zeit voll sonnigen Glücks für den einzelnen, für das Volk und den Staat, für die ganze Menschheit. Aber man wußte oft nicht recht, was sie eigentlich ist, man erwartete von ihr nur unbestimmt das Glück. Was ist sie?

Es gibt zwei Arten der Freiheit, so lehrte schon der große Weise Aristoteles: die eine besteht in dem Recht der Bürger, die eigene Persönlichkeit ungehindert walten zu lassen; die andere fordert eine bürgerliche Teilnahme am Staatsregiment. Freiheit der Persönlichkeit — Selbstregierung, persönliche Freiheit und politische Freiheit stehen einander gegenüber. Sie wirken nicht immer in der gleichen Richtung, sie sind scheinbar zuzeiten nur sehr schwer miteinander in Harmonie zu bringen. Denn die persönliche Freiheit drängt nach einer möglichsten Beseitigung der beschränkenden Elemente, die politische Freiheit aber verlangt Regierungsteilnahme an einem Organismus, der mit seinen Ordnungen dem Individuellen überall Grenzen setzen muß. Gewiß, nie kann die persönliche Freiheit Schrankenlosigkeit begehren, gewiß ergibt sich aus dem Zusammenleben der Menschen an sich eine Begrenzung der persönlichen Freiheit: Schutz des einen, Zurückweisen des anderen. Und diese durch das Dasein des Staates geschaffene Begrenzung der persönlichen Freiheit wechselt nach Zeiten und Verhältnissen, wechselt nach dem Wirken der wandelbaren Gemeinschaftsidee. Nicht die Wahl der Verfassungsform ist in erster Linie maßgebend, Republik und Monarchie können Freiheit, sie können auch Knechtschaft bringen. Die Republik kann zur Pöbelherrschaft führen — und dann schützt sie nicht die wahre Freiheit; die Monarchie zum Absolutismus, ja zum Despotismus — und dann erstickt sie die Freiheit. Auf das Wesen der staatlichen Zwecke und des Grundverhältnisses von Individuum und Gemeinschaft kommt es an.

Die griechisch-römische Auffassung schuf stramme Einordnung des einzelnen in den staatlichen Organismus, die germanische gestattete ursprünglich freiestes Walten des Individuellen. Der Staat wechselte im Laufe der Geschichte bei allen abendländischen Völkern die Richtung und den Umfang seines Wirkens. Solange er nur wenige Seiten des Gemeinschaftslebens pflegte und eine geringe Tätigkeit entfaltete, gedieh die freie Entfaltung der individuellen Kräfte, freilich oft in der Art, daß sie mehr das auf der Gewalt als auf dem Recht beruhende Ausleben der Persönlichkeit gestattete. Aber auch da, wo strenges Recht gehandhabt wurde, blieb in diesen Zeiten der geringen Staatsgewalt dem freien Walten der individuellen Kräfte ein weiter Spielraum. Erst der Absolutismus des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts hat in ganz Europa eine Anspannung der staatlichen Wirksamkeit gebracht, eine staatliche Fürsorge auf allen Gebieten des öffentlichen und privaten Lebens, eine Vielregiererei, die einen Druck ausübte auf den einzelnen und die persönliche Freiheit bedrängte. Und dann stiegen im Gefolge der Aufklärungsideen, im Gefolge zugleich der französischen Revolution und ihrer Nachwehen jene Forderungen empor, die auf eine Befreiung des Individuums vom Druck der Regierung hinausliefen. Im Gegensatz zum Polizeistaat des Absolutismus wurde ein neuer Vernunftstaat ersehnt, ein Staat, der sich an enge Grenzen halten, der nicht überflüssigerweise die Machtsphäre der Einzelbürger berühren, der die persönliche Freiheit nicht stören sollte. Auf solche Gedankengänge hatte schon Kant hingewiesen, von ihnen war der junge Wilhelm v. Humboldt erfüllt, ihre Verwirklichung haben Rotteck und die Freunde des Vernunftrechts erstrebt, und sie hat der breite Strom des älteren Liberalismus bis in die Zeiten des neuen Reiches hinein bewahrt. Aber dann bereitete sich Neues vor, überall, vornehmlich in Deutschland. Eine neue gewaltige Anspannung der Staatstätigkeit setzte ein, eine Ausdehnung der Staatszwecke, wie sie niemals vorher im geschichtlichen Leben so rasch erfolgt war, ein Hinübergreifen auf alle Gebiete der menschlichen Wohlfahrt und damit notwendig ein gewaltiges Hineingreifen in solche Gebiete, die bisher als die der privaten Machtsphäre galten. Der unbeschränkt sozial wirkende Staat kam in Widerstreit mit den Forderungen der persönlichen Freiheit. Hier das unbedingt notwendige Gleichgewicht herzustellen, ist ein gewichtiges Problem unseres Zeitalters: der Staat mit seinen die Staatsbürger in die engste Gemeinschaft zwingenden Normen auf der einen Seite — der freie Bürger mit seinem Verlangen nach freier Ausbildung und Entfaltung der eigenen Persönlichkeit auf der andern. Können die Forderungen der persönlichen Freiheit mit der Wirksamkeit des sozialen Staates verbunden bleiben? Wird nicht der notwendige Individualismus, das Fundament des Fortschritts, das Fundament zugleich des erreichbaren individuellen Glückes, vernichtet?

Das eine ergibt sich von vornherein. Die Forderung der persönlichen Freiheit wird wesentlich unterstützt durch die Förderung der politischen Freiheit. Denn die Teilnahme am Staatsregiment stärkt das Bewußtsein der eigenen Persönlichkeit, läßt allen hemmenden Zwang des Staats überwinden und das Gefühl der persönlichen Freiheit bestehen, auch wenn tatsächlich diese Freiheit stark verkürzt ist. Der Staatsbürger läßt sich von der Macht, die er selbst erhoben hat, auch absolut, ja despotisch regieren, weil er die Illusion der Mitregierung hat; er sieht im straffsten Regiment seines gleichsam Bevollmächtigten das Wirken der eigenen Kraft. Er fügt sich den größten Beschränkungen seiner Persönlichkeit und bewahrt doch das Bewußtsein der persönlichen und politischen Freiheit. Und dabei ist, wie beispielsweise in Nordamerika, zumeist der Grad des tatsächlichen politischen Einflusses sehr gering, mitunter überhaupt illusorisch. So wirkt die politische Freiheit oder selbst nur die eingebildete politische Freiheit auf das Persönliche ein.

Auf der Harmonie der beiden Arten von Freiheit beruhen vielfach das Glück der Staatsbürger und die Kraft des staatlichen Gemeinwesens. Versuchen wir dieses Verhältnis im deutschen Volk zu erfassen.

Erst die deutsche Reformation hat die von der Renaissance geförderte Befreiung der Persönlichkeit vertieft, die volle sittliche Freiheit des einzelnen verlangt, eine Selbstverantwortlichkeit geschaffen und damit den wahren Individualismus begründet. Die Grundideen der Reformation wiesen auf eine innere Freiheit, auf Freiheit des inneren Bekennens und Gottfindens hin. Sie haben einen Schwung und eine Vertiefung des Seelenlebens, eine innige Pflege der Freiheit des Gewissens, des Glaubens und des geistigen Seins gebracht, sie haben ein Gefühl der Heiligkeit des Inneren erzeugt, sie haben die von äußeren Mächten unberührte eigene Individualität ausgebildet. Aber sie haben diesen Subjektivismus nicht mit dem Aktiven, dem Schaffenden, dem im Kampf der Welt sich selbst Behauptenden, auszustatten, sie haben keinen dem inneren Individualismus entsprechenden äußeren zu schaffen vermocht. Und diese ausschließliche Pflege nur der inneren Persönlichkeit bei mangelnder äußerer Wirkung ist den Deutschen eigentümlich geblieben. Deshalb haben sie sich so lange, länger als andere Völker von minder starkem Individualismus, mit der Gewissensfreiheit ohne Bekenntnisfreiheit begnügt, deshalb ist der so reich entwickelte religiöse Individualismus bei den Deutschen so wenig zu einer Mannigfaltigkeit von äußeren kirchlichen Ordnungen entwickelt worden. Deshalb konnten die Deutschen wohl einen Reichtum des Individuellen im gesamten Kulturleben entfalten wie kein anderes Volk, in Kunst und Wissenschaft, im ethischen Empfinden und im Sinnen über das Überirdische. Aber sie konnten sich nicht das verschaffen, was nach außen hin besonders wirksam war: eine den Mitmenschen gegenüber in ruhiger geschlossener Kraft unentwegt auftretende Persönlichkeit. Der Deutsche hat eine besonders feine innere, aber nicht eine dementsprechend entwickelte äußere persönliche Freiheit ausgebildet. Das war und ist ein großer Mangel. Andere, innerlich minder freie Völker sind darin den Deutschen überlegen. Besonders der Angelsachse gibt sich stets als vollbewußte Persönlichkeit, obschon er nicht entfernt jenen Reichtum an Individualität besitzt, der den Deutschen adelt. Er ist innerlich nicht allzusehr von Verantwortlichkeit beschwert, aber er fühlt sich als der durch die gesellschaftlichen Ordnungen seines Landes zum Träger der persönlichen Freiheit erhobene Bürger im freien Gemeinwesen. Beim Deutschen findet sich ein Reichtum des Innenlebens sondergleichen, ein Individualismus feinster Prägung, aber daneben vielfach eine äußere Zaghaftigkeit; beim Angelsachsen ein äußeres Kraftgefühl und ein rücksichtsloses Sichdurchsetzen.

All das beruht gewiß in erster Linie auf angeborenen Eigenschaften der Rasse, es hängt aber auch wesentlich ab von der verschiedenen politischen Entwicklung. Sehr spät ist ein wirklicher staatlicher Zusammenschluß der deutschen Stämme erfolgt, sehr spät konnte jenes kräftige Staatsgefühl zu gedeihen beginnen, das der einzelnen Persönlichkeit allein ein unerschütterlich wirkendes Selbstgefühl zu verleihen vermag. Und überdies: noch waren in den deutschen staatlichen Ordnungen nicht jene Maßnahmen getroffen, die eine kräftige Entfaltung der äußeren persönlichen Freiheit gewährleisteten. Ja, der reine Beamtenstaat, den wir aus dem Absolutismus hinübergenommen haben, dem wir als dem Träger des Staatsgedankens und einer festen Ordnung so unendlich viel für die politische Bildung unseres Volkstums verdanken, hat zweifellos in der neuesten Zeit die Entwicklung der persönlichen Freiheit wesentlich gehemmt. Ein Vielregieren, auch nach dem Zusammenbruch des alten Polizeistaates nie ganz geschwunden, hat sich wieder breitgemacht, ein Reglementieren, eine Bevormundung im großen und im kleinsten, oft an unmöglichster Stelle, hat die Bevölkerung an die behördliche Superiorität, an das stete Sichführenlassen auf allen Gebieten des Lebens gewöhnt und die äußere Selbstverantwortung des einzelnen geradezu untergraben. Und das ist durch die großartige Ausdehnung der Staatszwecke im neunzehnten Jahrhundert und durch die wunderbare soziale Wirksamkeit des Reiches nur gesteigert worden. Der einzelne Staatsbürger wurde jetzt erst recht zur Bevormundung seitens der Behörden, zur Abwälzung der eigenen Verantwortlichkeit angehalten, die allein die Grundlage des wahren Freiheitsgefühles bilden kann. Die inzwischen erlangten politischen Vorrechte aber bildeten keinen Ersatz. Denn das Wahlrecht in Gemeindevertretungen und Parlamenten, obschon mitunter sehr weitgehend und allgemein, vermochte nicht das Gefühl des Regiertwerdens zu beseitigen und das ungemein wichtige Gefühl des Mitregierens und der Mitverantwortung jedes einzelnen zu schaffen oder zu fördern. Der Gegensatz von Regierenden und Regierten, von Staat und Volk blieb. Ein Gegensatz bedenklicher Art, ein Gegensatz, der sich naturgemäß auch in der deutschen Persönlichkeit widerspiegelte. Der Deutsche zeigte sich entweder als der Zaghafte und Schmiegsame, wo er sich als Regierter, oder als der schlechthin Harte und Befehlende, wo er sich als der berufene Regierende fühlte.

Noch befinden wir uns in einem furchtbaren Chaos, noch sehen wir nicht klar vor uns den Weg zu Ruhe und Fortschritt. Noch herrschen Auflösung und brutale Gewalt. Wer wollte sagen, was uns die nächste und entferntere Zukunft bringt? Aber das wissen wir: Wir dürfen uns nicht an Schlagwörtern berauschen und nicht das einzige Heil von bestimmten Verfassungsformen erwarten. Die Geschichte zeigt, daß auch die Demokratie zum schlimmsten Despotismus hinüberleiten kann, zur Klassenherrschaft krassester Art, ja zu einer Pöbelherrschaft, die zerstört, aber nie aufbaut. Wir waren bisher nicht Knechte, die zu befreien sind, wir waren längst ein edles Volk, das sich nur allzulange in einer individuellen Innerlichkeit wohlgefühlt und nicht den Weg zur kraftvollen menschlichen und politischen freien Persönlichkeit gefunden hatte.

Die höchste Blüte der Kultur beruht auf der höchsten Pflege der Persönlichkeit. Denn im Individuellen vollzieht sich der Fortschritt der Menschheit, dem letzten Endes alle Völker dienen sollen. Freiheit ist das Ziel, Freiheit der Persönlichkeit. Des einzelnen, des Volks und Staats, schließlich der ganzen Menschheit. Mag vieles einer fernen, sehr fernen Zukunft zu lösen überlassen sein, wir müssen jetzt für unsere deutsche Freiheit sorgen Und wenn es gelingt, die innerliche, ideale und unirdische Freiheit, wie sie Luther dem Christenmenschen gab, als ein irdisches und in allen politischen Gemeinschaften wirkungsvolles Gut dem Bürger zu gewinnen, dann zieht die wahre Freiheit ein in das gequälte und gedemütigte Deutschland, dann eröffnet sich verheißungsvoll eine lichte Zukunft.

Der Stern von Bethlehem. / Von Dr. phil. Richard Hennig.

Bekanntlich erzählt uns das Neue Testament, daß die Magier aus dem Morgenlande, die nach Bethlehem kamen, um „den neugeborenen König der Juden" anzubeten, durch einen Stern an die richtige Stelle geführt worden seien. Oft genug kann die Erwähnung von auffälligen Naturereignissen in alten Geschichten und Überlieferungen uns einen Fingerzeig zur historischen Berechnung irgendeines Ereignisses geben, wie man ja auch Christi Todestag mit einiger Zuverlässigkeit hat auf den 3. April 33 oder den 6. April 30 unserer Zeitrechnung ansetzen können, weil nur an diesen Tagen eine Sonnenfinsternis stattgefunden hat, auf welche der Bericht der Bibel paßt. So hoffte man auch, Christi Geburtsjahr bestimmen zu können, wenn man die zeitgenössischen Chroniken daraufhin durchsuchte, ob sie vom plötzlichen Auftauchen eines neuen Sternes zu berichten wußten.

Alle sonstigen Angaben über Christi Geburtsjahr und -tag schweben bekanntlich im wesentlichen in der Luft. Die Feier des Geburtstags am 25. Dezember hat ja nicht die geringste historische Berechtigung, und das Datum ist nur deshalb gewählt worden, weil das heidnische Wintersonnenwendfest früher an diesem Datum gefeiert wurde, so daß der Tag für ein hohes Fest der christlichen Kirche besonders geeignet zu sein schien. Ebensowenig wie über den Geburtstag, wissen wir über das Geburtsjahr, denn daß der Anfang unserer Zeitrechnung von Eusebius willkürlich und falsch auf das Jahr 753 der Stadt Rom berechnet worden ist, unterliegt keinem Zweifel. Die Angaben der Bibel lassen uns völlig im Stich, denn die Mitteilung des Matthäus-Evangeliums, daß Jesus unter Herodes dem Großen geboren sei, ist unvereinbar mit der Notiz des Lukas-Evangeliums, daß gleichzeitig Cyrenus „Landpfleger in Syrien" war, weil Herodes schon im Jahre 4 vor Beginn der christlichen Zeitrechnung starb, Cyrenus aber erst im Jahre 7 unserer Zeitrechnung „Landpfleger" in Syrien wurde.

Der unvereinbare Widerspruch zwischen den Zeitangaben des Lukas und des Matthäus hätte nun sicher sehr leicht gelöst werden können, wenn es möglich gewesen wäre, aus den damals schon sehr genau geführten astronomischen Berichten der Römer, der Griechen, der Ägypter, der Chinesen usw. einen Anhalt zu gewinnen, wann der neue Stern auftauchte, von dem uns die Bibel zu erzählen weiß. Was hat es mit diesem „Stern von Bethlehem", diesem „Stern der heiligen drei Könige" für eine Bewandtnis? Man mag sonst noch zu sehr dazu neigen, die frommen, alten Geschichten der Bibel für unglaubhafte Legenden zu halten, einem solchen Bericht muß ein geschichtlicher Vorgang zugrunde liegen; derartiges pflegt sich die Volksphantasie niemals zu erdichten! Aber die astronomischen Schriften jener Zeit schweigen, und auch die Geschichtschreiber des Augusteischen Zeitalters tun nirgends eines neu aufflammenden Sterns Erwähnung.

Man hat auch daran gedacht, daß der „Stern von Bethlehem" ein Komet gewesen sein könne, und die Vermutung gewinnt zunächst an Wahrscheinlichkeit, wenn man hört, daß im Jahre 11 vor Beginn unserer Ära der Halleysche Komet sichtbar wurde, ohne allerdings, wie so manches Mal später, ein sehr glänzendes und auffälliges Objekt zu werden. Aber ein Komet mußte für die damaligen Magier und Sterndeuter ein wohlvertrautes Gebilde am Himmelszelt sein und konnte sie schwerlich in so ungewöhnlicher Weise erregen, wie es der „Stern von Bethlehem" getan zu haben scheint. Außerdem paßt auch der sonstige Bericht der Bibel über das Verhalten des Sternes sehr wenig auf einen Kometen. Geht doch aus II, 2 des Matthäusberichtes hervor, daß zur Zeit der Ankunft der drei Weisen in Palästina der „Stern" nicht mehr sichtbar war. („Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind gekommen ihn anzubeten.") Dann aber wurde der Stern aufs neue sichtbar. (Vgl. II, 10: „Und da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut.") So verhält sich weder ein neuer Stern noch ein Komet — es muß daher ein anderer himmlischer Vorgang stattgefunden haben, der dem Volk der Sterndeuter als etwas höchst Absonderliches, Beunruhigendes erschien, während die Menge des Volkes wenig Aufmerksamkeit dafür übrig hatte, da die Chroniken nichts davon erwähnen.

Da ist nun der Hinweis beachtenswert, daß gerade in der fraglichen Zeit in kurzen Zwischenräumen dreimal eine auffällige Annäherung, eine „Konjunktion" der drei wichtigen Planeten Mars, Jupiter und Saturn aneinander, stattfand, zuerst am 8. Mai 7 vor Christi Geburt, zuletzt genau ein Jahr später, am 8. Mai 6 vor Christi Geburt. Ein solcher Vorgang konnte allerdings wohl der Aufmerksamkeit der Menge ziemlich entgehen, während er den Sterndeutern als etwas ganz Außerordentliches erscheinen mußte, als ein Vorbote ungeheurer Ereignisse, als Geburtsanzeige eines mächtigen Herrschers und Herrn der Erde, dessen Ruhm die Welt erfüllen werde. — Sieht man sich den biblischen Bericht unter diesem Gesichtspunkt an, so paßt alles, was die Bibel uns von dem neuen Stern meldet, in ungezwungenster Weise auf die wirklichen Vorkommnisse am Himmelszelt, insbesondere das Verschwinden und Wiederauftauchen des geheimnisvollen Gestirns. Läßt man diese Annahme gelten, die sicher manches für sich hat, so wäre also der „Stern der heiligen drei Könige" nichts anderes gewesen als eine sich mehrfach rasch wiederholende Konjunktion verschiedener Planeten.

Hosted by Google

Die Deutsch-Ordensburg Busau bei Olmütz. / Von Dr. Karl Fuchs.

Im welligen Bergbereiche der Südwestgrenze des deutschen Gebietes Nordmährens streckt die Deutsch-Ordensburg Busau, malerisch auf reichbewaldeter Höhe thronend, ihre Mauern und Türme in den blauen Äther. Weit hinaus in die um Olmütz ausgedehnte fruchtbare Ebene schweift der Blick von hier aus nach Osten gegen Ungarn, indes nach der Gegenseite mächtige Wälder den stimmungsvollen Hintergrund bilden. Knapp am Fuße des Burgberges liegt der Ort Busau; in der Zeit der Entstehung der Feste und noch in jenen Tagen, da die Luxemburger die Krone trugen, von deutschen Siedlern bewohnt, ist er seit der erobernden Ausbreitung des Hussitentums tschechisch geworden und geblieben. Im Laufe der Jahrhunderte ist die einst stolze Feste zum großen Teil Ruine geworden; nur einige Trakte waren für Wohnungen, Kanzleien und Wirtschaftsräume instand gehalten worden. Unter diesen Umständen hätte der altehrwürdige Wehrbau wohl das Schicksal so vieler anderer geteilt, die durch Unbilden der Witterung und den Zahn der Zeit dem Verfall zum Opfer fielen, hätte nicht Erzherzog Eugen als Hochmeister des Deutschen Ritterordens, zu dessen Besitz Busau gehört, eine umfassende Wiederherstellung der Burg beschlossen. Er beauftragte damit Georg v. Hauberrisser aus München, den Meister altdeutscher Bauweise, mit der Ausführung der Aufgabe, woran er selbst auch persönlich den lebhaftesten Anteil nahm. Im Jahre 1896 wurde mit dem Werke begonnen, das rund fünfzehn Jahre in Anspruch nahm. Nach der Absicht des Bauherrn wurde die Burg in der typischen Art der Deutsch-Ordensburgen ausgebaut. Dieser Umstand bedingte eine nach geschichtlicher Überlieferung sinngemäße Einteilung der einzelnen Teile sowohl zu Zwecken der Wohnlichkeit für eine größere Zahl von Insassen als auch zu solchen der Verteidigung. Auch die stilgerechte Ausstattung des Innern, die mehrere Jahre nach der Vollendung des Außenbaues erforderte, mußte den Gepflogenheiten und Bedürfnissen der Gemeinschaft des Deutschens Ordens angepaßt werden, um jene vollendete Harmonie zu erzielen, welche das Gesamtbild der wiedererstandenen Burg zeigt.

Vorburg mit Wehrturm.

Busau wird zum erstenmal 1131 urkundlich genannt. Im „goldenen Zeitalter" Mährens, da der Markgraf Johann aus dem Hause Luxemburg unter der Oberherrlichkeit seines kaiserlichen Bruders Karl IV., des Königs von Böhmen, das Land regierte und eine reiche innere Blüte herbeiführte, gehörte die Burg dem mächtigen Geschlechte derer v. Wildenberg; 1384 wird Markgraf Jodok, der Neffe Karls IV., als Besitzer genannt, und hernach, da das Haus Kunstadt die Domäne kaufte und Georg v. Kunstadt-Podiebrad König von Böhmen ward (1458), hatte diese sogar einen königlichen Herrn. In den schweren Kämpfen, die dieser gegen seine Widersacher zu führen hatte, überließ er den Besitz seinem getreuen Anhänger Zdenko Kostka Grafen v. Postupitz, der die Burg zuerst in dem großen Umfange, in dem die Ruinen sich vor der Rekonstruktion befanden, herstellte. Er erhielt in den blutigen Kämpfen seines gnadenspendenden Königs wider Matthias Corvinus (1468) die Todeswunde. In der Folgezeit des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts wirft die bewegte Geschichte des ganzen Landes ihre Schlagschatten auf den Wehrbau, als deren Besitzer in stetem Wechsel hervorragende Geschlechter des landtäflichen Adels Mährens genannt werden. Seit 1696 gehören Burg und Herrschaft Busau dem Deutschen Ritterorden.

Die reiche Glücks- und Unglücksgeschichte der Burg macht erklärlich, daß deren vor ihrer Wiederherstellung vorhandene Reste die Kennzeichen verschiedener Zeitläufte zeigten. Wiederholt waren einzelne ihrer Trakte zerstört und erneut worden. Gotische und Renaissance-Motive mannigfacher Epochen, so Familienwappen früherer Besitzer und Bauteile aller Art, meist von Tür- und Fenstergewänden, Bestandteile alter Kachelöfen und dergleichen mehr, was das kundige Auge aus dem Abbruch und Schutt siebte, bildeten für die schaffende Phantasie des Architekten die Quellen gründlicher Studien und Anhaltspunkte für die Rekonstruktion, deren Absicht grundsätzlich dahin zielte, das Neue streng stilgerecht und historisch getreu nach dem Vorgefundenen auszugestalten. Daher zeigt die Burg

Der Remter mit Musikergalerie (Malereien in Temperafarben).

Hosted by Google

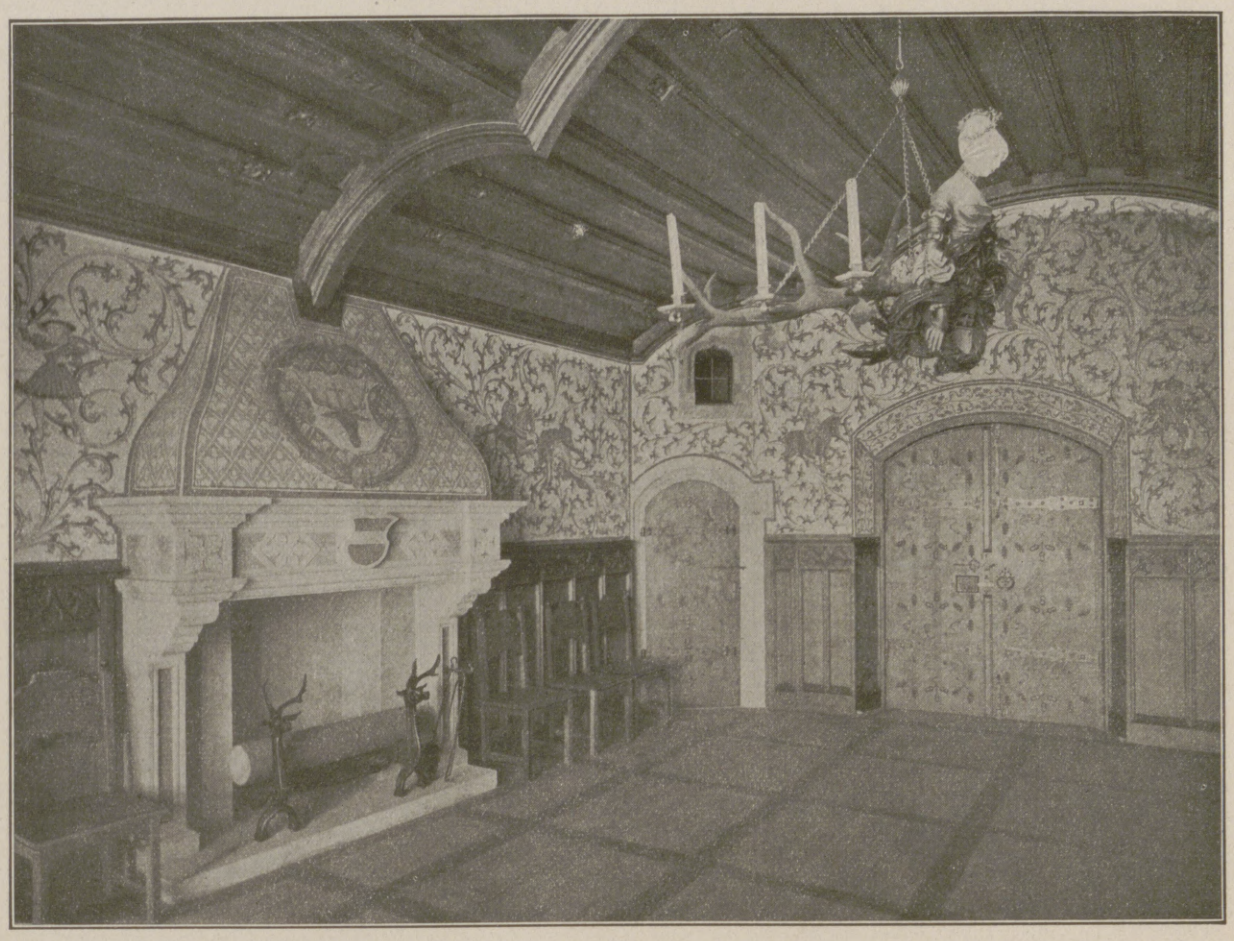
Der Willkomm der Heimat an die Fronttruppen: Die Bevölkerung Münchens begrüßt die einmarschierenden „Leiber", das volkstümliche Infanterie-Leibregiment, auf dem Marienplatz.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

Typen der gotischen Baukunst aller Zeitläufte sowie des Übergangs zur Renaissance und dieser selbst. Man beließ die vorhandenen Grundmauern und das Gemäuer über dem Boden, soweit es sich als tragfähig erwies. Genau sind an den Mauern der Hochburg und der sie umgürtenden Befestigungen, der Bastionen und Zwingermauern, die älteren Bestandteile an der dunkleren Färbung zu erkennen.

Für den Nordwestbau (Palasbau) und das Erdgeschoß im Südwestbau wurde die ernste Gotik des fünfzehnten Jahrhunderts gewählt, für den Südostbau, nach seinem vermutlichen Erbauer im siebzehnten Jahrhundert, dem Grafen Friedrich v. Oppersdorf, der Oppersdorf-Trakt genannt, die duftigeren Gestaltungen des siebzehnten Jahrhunderts, für den Ostbau und die Obergeschosse des Südwestbaues (des Elisabeth-Traktes, so genannt, weil die Mutter des Erzherzogs Eugen in ihm einst des öfteren ihren Sommeraufenthalt genommen hat) die Gotik des fünfzehnten Jahrhunderts. Der innerhalb der Hochburg in einer Höhe von



Trabantenstube.

und der Brunnen mit dem zierlichen schmiedeeisernen Brunnenhause vor der Festtreppe die augenfälligsten Schaustücke. Im Innern des geweihten, von spätgotisch ausgeteiltem Rippengewölbe gedeckten Raumes haben sechs Epitaphien von Hoch- und Deutschmeistern ihren Ehrenplatz gefunden. Ein neues Relief von Professor Bradl stellt den heiligen Eugen dar. Der herrliche gotische Flügelaltar ist mit alten Figuren und neuen von Bildhauer Korinek ausgestattet.

Da die Burg den Zweck hat, in ihrer neuen Gestalt auch Versammlungen und Festen des Deutschen Ordens zu dienen, so wurden solche Innenräume geschaffen, wie sie tatsächlich im ritterlichen Zeitalter nebst den Wohnräumen in Deutsch-Ordensburgen regelmäßig vorhanden waren; der Kapitelsaal und der Remter (refectorium, Speisesaal) im zweiten Stockwerk des Nordosttrakts, zwei nebeneinanderliegende Prunkhallen, ersterer für ernste Beratung, letzterer für feierliche Anlässe, sind die Repräsentationsräume dieser Art. Der Remter (s. Abbildung) gönnt uns durch seine historisch getreue Ausstattung einen Blick in das festliche Leben des Deutsch-Ordentums. Durch riesige Fenster mit tiefen Nischen strömt Licht in den mit einer gewölbten, hölzernen Tonnendecke versehenen Saal, an dessen Stirnseite unterhalb eines kolossalen Doppeladlers die Trompetergalerie mit gemaltem (nicht durchbrochenem) Maßwerk für die Musik angebracht ist. Über den seitlichen Vertäfelungen aus Föhrenholz, die reich mit Ornamenten ausgestattet sind, wurden allegorische Bilder in Temperafarben von Max Ritter v. Mann gemalt, der sich schon vorher im Gräflich Wilczekschen Kreuzenstein in dieser Richtung ausgezeichnet betätigt hat. In gleichem Stile ist die Trabantenstube im Nordbau gehalten. Mit Ausnahme des von der dreiteilig gebogenen Holzdecke herabhängenden Lichtweibchens wurde hier die gesamte innere Ausstattung neu hergestellt. Der Kamin wurde im gotischen Stile ausgeführt. Im zweiten Stockwerk des Südostbaues liegen die ebenso vornehm einfach wie stilvoll gehaltenen Wohnzimmer des Hoch- und Deutschmeisters, das Erker- oder Wappenzimmer, der Gadem für die Aufbewahrung des Hausrats, das unmittelbar dem Bergfried benachbarte Schlafzimmer usw. Ein offener Gang im Hofe, der sogenannte „fliegende Gang", führt von hier nach dem Elisabeth-Trakt hinüber. Die Gemächer sind, entsprechend dem Charakter des Trakts, in dem sie liegen, im heiteren Stil der Frührenaissance ausgestattet. So hat die Erkerstube Holzvertäfelungen und darüber Wappen und allegorische Malereien von M. v. Mann. Breite Stiegen und Wendeltreppen verbinden die Stockwerke in wechselreichen Formen. Neben den prunkvollen Aufgängen der gotischen, nach dem berühmten Muster im Mergentheimer Ordensschlosse hergestellten Festtreppe und der in ein mächtiges Stiegenhaus eingebauten Oppersdorf-Treppe vermitteln auch enge Wendeltreppen nach der Bauweise ältester Zeit die Zugänge. Unter den Mitarbeitern des Architekten sei noch genannt Simon Korn in München, der die Modelle der meisten Bildhauerarbeiten, Wappen und Ornamente herstellte, auf Grund deren sodann Bildhauer und Steinmetz Frank in Busau die Objekte selbst ausgestaltete. Die kunstvoll geschnitzten Totenschilde im Kapitelsaal sind Arbeiten des Bildhauers Bechtel in München. Die örtliche Bauleitung lag in den Händen des Ingenieurs Jenisch aus Müglitz.

So ist die wiederhergestellte Deutsch-Ordensburg Busau zu einem hervorragenden Muster altdeutscher Wehrbaukunst geworden; an einer der Grenzlinien der deutschen Einwanderung Nordmährens gelegen, wird es auch für alle Zeit als erhebendes Wahrzeichen der kühn nach Osten vorgedrungenen deutschen Kulturarbeit gelten.

Die Kapelle.

61 m stolz aufragende, vom Oppersdorf-Trakte nach außen umfaßte Bergfried, unzweifelhaft der älteste Teil des Wehrbaues, wurde auf den alten Grundmauern ausgeführt. An der zugänglichsten Seite der Burg, der gegen den Markt Busau gerichteten Südseite, ist ihr die Vorburg vorgelagert. Unsere Abbildung zeigt daher ein die Südostecke flankierendes festes Rondell und den im Geschmack der Gotik ausgestalteten 31 m hohen Wehrturm, der den über eine steinerne Brücke und eine daran sich anschließende Zugbrücke führenden Zugang zur Hochburg bewacht. Rechts davon winkt trotzig der Bergfried herüber. Unter dem mit einer Laterne bekrönten, mit Kupfer gedeckten Turmhelm des Vorburgturms gestattet eine ringsum laufende Galerie freien Ausblick. Wie die Vorburg den Beschauer in die jüngere Zeit des Burgenbaues versetzt, so auch die Zugbrücke, die mit allem Apparat der Maximilianischen Zeit, z. B. mit einem sinnreich angebrachten Fallgitter, versehen ist. Über diese und durch einen mächtigen Bogengang gelangt man in den inneren Burghof und damit in den Zauber der romantischen Häuslichkeit jener Zeiten, da der Minnesänger sein sehnendes Lied vor holden Frauen ertönen ließ. In der traulichen Mannigfaltigkeit der Details des Hofes bilden das Kapellenportal mit dem großen Maßfenster darüber, die zum Waffensaal führende, mit Arkaden geschmückte Freitreppe

Erkerstube (Ostbau).

Die Deutsch-Ordensburg Busau bei Olmütz.

Hosted by Google

WAHR' DIE SCHLÜSSEL, OBRIGKEIT!

ERZÄHLUNG AUS DER ALTEN WISMAR VON OTTOMAR ENKING.

(10. Fortsetzung.)

So traurig und unrühmlich verlief der Versuch der Schweriner Herren, dem wismarschen Rat sein Recht wiederherzustellen. Hans Hamborch war der Held dieser Nacht und hätte, obschon seine Hand fürchterlich dick angeschwollen war, am liebsten gleich alle Ratmannen umgebracht. Einige von den Herren, darunter Johann Bantzekow und der gebrechliche Hans Tückeswert, hatten so viel Mut gefunden, sich auf das Haus zu begeben, saßen da bei trüber Lampe und waren sich bewußt, daß sie ihres Lebens durchaus nicht sicher seien. Herr Hans stöhnte dann und wann auf und rief: „Ach, mein lieber Bruder Marquard, wie geht uns das? O je, wenn du doch man bloß bei uns wärst!" — Herr Johanns Rat war kurz und einfach: „Wir bringen die Mente nicht zur Ruhe, wenn wir ihr nicht den Willen tun. Meine Freunde, laßt uns denn in Gottes Namen den Ratsstuhl für die Ämter öffnen." — Nun, die andern Herren schrien nicht mehr Zeter und Mordio über diesen Vorschlag. Sie erblickten ja sonst nirgend ein Trostlicht. — „Laßt uns keinen Augenblick versäumen", rief Herr Johann weiter. „Noch in dieser Nacht kann und muß es geschehen. Nicolaus Jesup soll uns helfen." — „Der schwarze Deubel? Dem sollen wir uns verschreiben?" jammerte Herr Nicolaus Bukow. Aber Herr Johann ließ nicht ab. Es kam ja wahrhaftig nicht auf die Schönheit an, sondern darauf, daß sie einen Mann fanden, der dem Volk die Zügel anzulegen vermochte. — „Denn holt meinetwegen den Wollenweber her, und St. Lorenz mög' uns gnädig sein", seufzte Herr Hans und ergab sich stumpf darein, den wismarschen Ratsstuhl für ewige Zeiten geschändet zu sehen.

Durch die helle, warme Julinacht eilte Herr Johann zur Faulen Grube und pochte an Claus Jesups Tor. Er mußte lange warten; zuletzt wurde das Fenster über ihm aufgestoßen. Der Wollenweber spähte hinaus. Er dachte, sein Freund Hamborch sei da, und wollte dem keinen sanften Empfang dafür bereiten, daß er ihn im Schlafe störte, aber nun war es Herr Johann, der ihn bat: „Schließt rasch auf, Nicolaus. Ich habe was Wichtiges mit Euch zu besprechen." — Und dann stand Herr Johann vor dem Selbstherrn und begann: „Hier bin ich vor langen Jahren hergekommen, um Euch für mich und meine Frau zu danken, weil Ihr mir mein liebstes Kind gerettet hattet. Und jetzt bin ich hier, um Euch für uns alle, die wir im Rate sitzen, darum anzugehen, wieder mal ein Retter zu sein. Ihr wißt, wie es im Volke brennt. Da ist Verstand und Unverstand durcheinandergemischt. Wer wollte behaupten, daß alles in der Wismar unübertrefflich steht? Wer mag sich davor verschließen, daß nicht in Ämtern und Bürgerschaft Männer leben, die mit raten können? Wir haben beschlossen, daß Euer Stand fortan soviel zu bedeuten haben soll wie der unsrige, und meine Freunde haben mir aufgegeben, Euch zu ihnen zu führen. Setzt Euch in unsere Reihe, nennt uns noch mehr Ehrliche und Würdige, wir werden sie küren. Daraus kann das Volk dann sehen, daß wir unser Amt nicht um unsertwegen, sondern nur zu unserer Wismar Diensten verwalten. Dann wird Friede im Weichbild."

Claus Jesups Blicke flackerten auf. Indes er bezwang sich: „Ob ich 's gerade bin, den Ihr braucht?" fragte er. „Ja, Nicolaus. Ihr kennt die Mente, sie folgt Euch, und Ihr habt auch schon tüchtig mit uns gearbeitet. Zögert nicht. Laßt uns Ruhe bekommen je eher, je lieber." — Er faßte den Wollenweber bei der Hand, und immer zaudernd, als sei es ihm schwer, Herrn Johanns Bitte zu erfüllen, ließ sich Claus Jesup über die Schwelle ziehen.

Als er mit Herrn Johann in die Stube auf dem Hause trat, erhoben sich die Herren unwillkürlich; Claus Jesup aber verneigte sich fast demütig, und sein Gebaren war immer so, wie wenn er sich der Ehre, die man ihm antat, nicht recht wert fühlte. — Morgen wurde es, ehe die Diener das Haus hinter den Oberen schlossen. Eine neue Bürgersprache hatte man geschaffen. Bürger und Ämter sollten ratsfähig sein.

Claus Jesup machte, als er heimging, einen Umweg durch manche Straßen. War er jetzt nicht am Ziel? Wohl. Er war Ratmann. Er war denen gleich, die er von Jugend an mit verzehrender Mißgunst betrachtet hatte. Er konnte von der Löferung herab dem Volke gebieten und mit Kaiser und Königen verhandeln. Das war sein Ehrgeiz gewesen. Dennoch stand keine Freude in ihm auf. Vielleicht hatte er sich das Hochgefühl, einer von den Herren zu sein, zu lebhaft vorgestellt und dadurch schon im voraus so ausgekostet, daß es ihm jetzt nichts mehr galt. Ihm war zumute, als säße er jahrelang und nicht eine halbe Nacht im Rate.

Mutter und Weib harrten sorgenvoll auf ihn. Mit wenigen Worten gab er ihnen Bescheid: „Die hohen Herren brauchen mich. Ich soll ihnen Ruhe schaffen." — Mila sah mit ehrfürchtigem Staunen zu ihm empor: „Ein Ratmann bist du geworden? Einer von den Uppersten?" — Er nickte, als sei weiter nichts geschehen. — Greteke brachte dem Übernächtigen ein warmes Bier und bat ihn, er solle sich ein wenig niederlegen. Da polterte Hans Hamborch die Treppe herauf: „Ist das wahr? Sie haben dich in den Ratsstuhl gesetzt? Und wir andern kommen auch alle hinein?" — „Es kann nur nicht jeder darin sitzen, mein lieber Hans", war Claus Jesups Antwort. „Sonst gibt es ein Gedränge." — „Aber mich dürft ihr nicht vergessen! Das wär' Undank gegen einen ehrlichen Mann, der Hab und Gut für die Stadt opfert!" — Claus Jesup versprach ihm nichts, so sehr er auch drängte, der Wollenweber solle jetzt seine Freundespflicht erfüllen. —

In der Tat, es ward dem Bäcker nicht gedankt, daß er die Wismar von den Herzögen befreit hatte. Bürger und Amtsgenossen wurden in den Rat erhoben: der Knochenhauer Nicolaus Ponat, dem die Hand immer so locker saß, daß man sich gern etwas entfernt von ihm hielt, der vorsichtige und nicht immer ganz für sein Wort einstehende Ludolf Oldgeselle, Jörden der Schmied, eine Gestalt wie der leibhaftige Wieland selbst, Kort Witte, der geschäftige Werkmeister der Krämer, und andere — der Rat wurde viel größer als früher, und die einzelnen Ämter wurden reichlich besetzt, damit alle die Neuen auch was zu tun hatten, aber Hans Hamborch blieb nach wie vor ein schlichter Handwerker. Er rannte vor Wut mit dem Kopf gegen die Wand, wenn er sich jedoch gar zu toll gebärdete, hatte Claus Jesup ein Mittel, ihn zu stillen: er holte ein Pack Schriften hervor, die mit Kreuzen unterzeichnet waren. Auf jeder davon stand eine Summe Geldes, die Hans Hamborch geliehen und nicht zurückgezahlt hatte. Bei diesem Anblick schlich der Bäcker fort, aber die Hoffnung, daß man seine Verdienste doch noch mal nach Gebühr würdigen werde, ließ er nicht sinken.

Die Allgemeinheit wurde zufriedener. War auch der alte Rat geblieben: der neue hatte die Oberhand. Denn die neuen Herren durften etwas beschließen, ohne die alten zu fragen, während die alten nicht mehr für sich allein handeln durften. Die aus der Stadt verjagten Herzöge schnaubten Rache und forderten, daß die Häupter des Aufruhrs verfestet und verurteilt würden, doch auf Claus Jesups Rat gehorchten die Wismarer diesem Verlangen nicht. Denn es stand zu befürchten, daß alsbald abermals Unruhen aufloderten, wenn man Bürger für eine Tat in Ketten legte, die der Menge als Befreiung erschien. Nur seinen lieben Hans Hamborch ließ Claus Jesup am Angstangelhaken zappeln: „Wenn die Herren es immer wieder begehren," sagte er, „werden wir ihnen schließlich zu Willen sein müssen. Und wie sollten wir dann verhehlen, daß du alles angestiftet hast?" — Vor der Hechte hatte Hans Hamborch eine Heidenfurcht. Er war überzeugt, daß er in dem Loch sofort erstickte. Deshalb krümmte er sich und gab viele gute Worte, damit er nur nicht den Häschern ausgeliefert wurde!

Als nun an einem Julitage die Hanse ihre Versammlung in der Wismar hielt, da saß Herr Nicolaus Jesup als honorabilis vir und nuntius consularis mit am Tische, und als es so hin gegen Weihnacht notwendig war, um der Münze willen etwas in Lübeck zu bereden, da fuhr Herr Nicolaus mit Herrn Johann hinüber, und dieser war froh, dem Rate dies nützliche Glied zugeführt zu haben.

Hat der Mensch in seinem Gelüste nach Macht nur an sich gedacht: wenn er dem hungrigen Tier erst ein Futter vorwerfen konnte, dann sinkt das Selbstische in seiner Seele ab. Nicolaus Jesup spürte in dieser Zeit eine ehrliche Liebe zu seiner Vaterstadt. Es kam ihm vor, als sähe er sie zum ersten Male. Die hochgiebligen Häuser, die breiten und sauberen Straßen — das Gefühl, solchem schönen Gemeinwesen mit an erster Stelle förderlich und dienlich sein zu dürfen, überwog bei ihm eine Weile die eigensüchtige Genugtuung über das erreichte Ziel. Seine Erscheinung wurde heller. Greteke, in deren Antlitz sich früh der versehnte Zug einsamer Frauen eingegraben hatte, atmete auf, weil er sie nicht ganz mehr als Magd behandelte, sondern ihr Güte erwies. Mochte das auch recht ungeschickt geschehen, sie war ihm für das Geringe dankbar. Seine Mutter gedachte ihres Mannes: was dem einst am Herzen lag — Claus hatte es vollführt! Den Sproß der verachteten Wendschen grüßte männiglich als Ratsgewaltigen.

Herr Nicolaus gab sich die Mühe, nun auch wirklich zu den Uppersten zu gehören. Er trug einen verbrämten Mantel und saß nicht mehr in den niederen Schenken, sondern bei den anderen Herren im Keller. Und wer da geglaubt hatte, er würde alles gehen lassen, wie es best ging, der sah sich getäuscht. Einem Bauern, der hohle Haselnüsse verkaufte, ließ er die Ware wegnehmen und durch den Büttel verbrennen. — Hans Hamborch haute den Krug auf den Tisch: „Das ist, wie es uns der Priester aus der Heiligen Schrift vorliest. Der eine hat uns mit Peitschen gezüchtigt, der andere kommt gleich mit Skorpionen, meine lieben Brüder! Und wir Dummbärte haben selbst all den Aufstand gemacht, damit wir diesen Herrn kriegten, und die andern Neuen sind nicht besser!" — Ohne Unterschied hetzte er jetzt gegen alles, was Ratmann hieß, und er war nicht ungefährlich. Die heimlichen Versammlungen, die er abhielt, taten offen ihre Wirkung, das Volk geriet wieder in Gärung. Es zu besänftigen, wurden mehr und mehr Leute aus den Ämtern und aus der Bürgerschaft in den Rat aufgenommen. Die alten Herren mußten zu allem Ja und Amen sagen. Da überkam sie Müdigkeit. Herr Hans Tückeswert hatte es aufgegeben, das hereinbrechende Unheil zu bekämpfen, und entsagte dem Leben schwerverdrossen. Mit diesem Freunde Herrn Marquards sank die Stärke der Wismar ins Grab, und die Unfugkräfte machten sich nun breit. Eines Tages kamen die Alten in Herrn Johanns Hause zusammen. Metteke kredenzte ihnen den Trunk, und dann, nachdem die Herren eine Weile bekümmert dagesessen hatten, fing Gerold Below an: „Ist es nicht himmelschreiend, wie mit uns umgegangen wird? Wer hat die Wismar groß gemacht? Unsere Väter und wir selbst. Und jetzt sollen so üble Burschen auf den Stühlen prunken, und wir sollen uns von oben herab ansehen lassen? Liebe Freunde, wir sind leider Gottes wehrlos, und auch aus Schwerin erhoffe ich keine Hilfe. Aber wie? Wollen wir uns wahrhaftig noch länger so erniedrigen?" — „Nein! Bei allen Heiligen nicht!" nahm da Herr Bernhard Calyn das Wort. „Man soll uns nicht erst die Tür weisen. Laßt uns von selbst gehen!"

Die andern gaben ihm Beifall um den Tisch herum. Da stand von ihrem Platze am Fenster Frau Metteke auf und trat zu den Herren. „Liebe Herren," sprach sie, „ich weiß wohl, daß eine Frau unter euch nicht zu reden hat. Aber mir hämmern die Schläfen über das, was ich höre. Deshalb verzeiht mir, wenn ich meinem Herzen Luft mache. Mein seliger Vater hatte einen Wald, der war prächtig und seine Augenweide. Aber die Raupen fielen ein, setzten sich zu Klumpen an jeden Zweig und schabten alles kahl. Was tat mein Vater? Sah er vielleicht bloß zu, wie das Gewimmel fraß? Gab er sich die vergebliche Mühe, die Bäume abzuschütteln? Nicht doch, ihr Herren. Mein Vater befahl, daß Feuer an den Wald gelegt wurde. Was ihn erfreut hatte, war hin, so sollte das Ungeziefer wenigstens mit zugrunde gehen. Es war ein schauerlicher Brand, aber wir Plessens fühlten dabei, daß ein Stück Reinlichkeit geschaffen wurde. — Nehmt's als ein Gleichnis, ihr Herren." — Sie schritt wieder zum Fenster und verharrte über ihrer Stickerei, als hätte sie sich nie davon gerührt.

Nicht ohne Beklommenheit hatte Herr Johann seiner Hausfrau gelauscht. Unsicher sah er in die Runde, ob es ihr gelungen wäre, die Herren aufzustacheln. Nein. Lahm und schlaff hockten sie da. Ihre Stirnen hatten sich noch mehr gekraust als früher. Einer oder der andere machte ein Murrgesicht, daß eine Frau gewagt hatte, hier zu reden. — „Ein Wald," meinte Herr Hermann Meyer schließlich, „nun ja, das laß' ich mir noch gefallen. Aber so die Stadt an allen vier Ecken anzünden . . ." — „Was ich sagte, das solltet ihr ja eben nicht wörtlich nehmen", bemerkte Frau Metteke. Sie schaute prüfend auf ihren Mann. Unter diesem Blick raffte der sich auf. „Meine Freunde," begann er, „haben wir aber auch das Recht, grade jetzt den Rat zu verlassen? Sollten wir nicht nach unserer Pflicht ausharren, bis die Bürger wieder einsehen, was sie an uns haben?" — Frau Metteke wandte das Haupt mit verächtlicher Miene. Von Recht und Pflicht sprach ihr Mann. Das Wort, worin allein das Heil lag, das Wort: unser Wille! kam nicht über seine Lippen! —

„Ja, Recht und Pflicht!" meinte Herr Strömckendorf. „Bleib mir damit vom Leibe! Wir haben unsere Pflicht immer getan. Lohnt man uns das so schnöde, dann mögen sie zusehen, wie sie das Schiff allein in den Hafen bringen. Wird ja ein lustiges Scheitern werden." — Das war und blieb die Stimmung der Herren, und auch das Würzbier stärkte ihnen nicht das Herz. Voller tiefer

Hosted by Google

Schatten waren ihre Gesichter unter dem Lichterschein, der von dem Messingreifen über ihnen herabfiel. Zuletzt beschlossen sie in einmütiger Kleinmütigkeit, das Haus fortan zu meiden, und fanden sich erleichtert, als sie sich darauf den Handschlag gegeben hatten. Herr Johann hätte noch gern widersprochen, nicht nur aus Scham vor seinem Weibe, sondern mehr noch aus redlichster Sorge um seine Wismar. Aber er war gleichsam in einem zwar trägen, doch zähdicken Strom, da gab es kein Gegenanschwimmen. — Nicht fröhlich und lärmend wie sonst, wenn sie nach einem Umtrunk im gastlichen Bantzekowischen Hause auseinandergingen, sondern stumm und schwerfällig standen die Herren auf und drückten sich auf die Straße hinaus, meist ohne der Hauswirtin gute Nacht zu wünschen. Denn auch sie schämten sich ihrer Schwäche.

Das war ein Siegesjubeln bei Hans Hamborch und seinen Kumpanen, als am nächsten Morgen kund ward, worauf sich die Alten geeinigt hatten! Das Rathaus wurde von einer Menge Menschen umringt. Die schrien, als sei ihnen Gotts Wunder was für ein Glück widerfahren, und die neuen Herren stellten sich ans Fenster und ließen sich gnädigst zujauchzen. Gleich wurden Reinhold Pesel, Johann Hartwich und Nicolaus Jesup zu Bürgermeistern gemacht und aus der Bürgerschaft und dem Handwerk noch mancher hinzugewählt, bloß Hans Hamborchs Stern wollte immer noch nicht aufgehen. Herr Nicolaus verstand es, ihn unten zu halten. — „Was ein gutes Werkzeug ist, meine Brüder," sagte er zu seinen Mitratmannen, „das kann darum noch lange keine Hand werden." — Der abermals betrogene Bäcker schlich bei Dunkelheit in die Häuser der Alten und bot ihnen seine Dienste an. Sie möchten ihn nur rufen, wenn sie die Begier trügen, den neuen Rat abzusetzen. Er wollte das schon mit seinen Leuten machen. Von Aufruhr zu Gegenaufruhr war für Hans Hamborch ein kleiner Sprung. Aber die alten Herren waren sich denn doch zu gut, um von dem Burschen etwas wissen zu wollen, und warfen ihn vor die Tür. Von dieser Wühlerei erfuhr Nicolaus nichts. Die städtischen Geschäfte verlangten ihn ganz. Wieder einmal tagte die Hanse in der Wismar, und der Rat schloß mit den Herren von Lübeck und Rostock einen engen Bund und dachte damit, allen trotzen zu können, die etwas gegen ihn vorhatten.

In dem stillen kleinen Gadebusch, wo er so gern weilte, starb König-Herzog Albrecht, und sie brachten seinen Leib nach Doberan in die Kirche. Er, der einst außer seiner Heimat die drei nordischen Reiche unter seinem Zepter halten wollte, war längst vor allem Krieg und Zwiespalt scheu geworden. Kaum daß er zuletzt noch den Strauchrittern das Dasein versauerte. Sein Brudersohn Johann packte fest und frisch zu und ernannte sich aus eigener Gewalt zum Vormund über des König-Herzogs unmündigen Sohn Albrecht. Dessen Mutter aber, die gütige Agnes, rief die Städte an, die Wismar, Rostock und Schwerin, und Herzog Johann mußte sich des angemaßten Rechtes begeben, wofür er freilich mit einem guten Batzen, ganzen zweitausendzweihundert lübischen Mark, entschädigt wurde. Drohte sich also ein Zwist im herzoglichen Hause einzunisten, so waren doch beide Teile, die Witwe wie ihr Neffe, zu gescheit, um sich nicht miteinander ins Benehmen zu setzen. Gemeinsam planten sie Nützliches für ihre Herrschaft. Denn damit das Lüneburger Salz in Zukunft wieder durch Mecklenburg käme, gewährten sie den Lüneburgern allerhand Vorteile, und sie holten auch Männer herbei, die es verstanden, wie man einen Wasserweg durch Wald und Feld grub, damit die Fracht späterhin von neuem nach der Wismar geschafft werden konnte. Es blieb allerdings beim guten Willen. Die Zeit war nicht danach, Großes ins Werk zu setzen.

Wechsel, Wandel, Unsicherheit überall. König-Herzog Albrechts Besiegerin, die kluge Margarete, folgte ihrem Feinde bald ins Grab nach. In Flensburg hatte sie geweilt und sich an der stattlichen Burg gefreut, womit ihre Baumeister den Marienberg krönten. Zur Abfahrt nach Norden bereit lag schon das Schiff mit ihr auf der umwaldeten Reede, da raffte der Tod die Frau hin, die sonst fast jeden Widersacher zu schlagen verstand. Erich von Pommern, ihrer Schwester Enkel, des Herzogs Wartislaw von Pommern-Stolpe Sohn, durfte jetzt als längst erwählter, aber nie vom Gängelbande seiner Großmuhme freier König über die drei nordischen Reiche schalten — war es ein Wunder, daß er den Kampf um die schleswigsche Mark wiederaufnahm, dies alte dänische Kronlehn, das Margarete, so viel ihr sonst glückte, nicht hatte an sich bringen können? Die Lehnsrichter zu Nyborg erklärten die jungen Söhne des holsteinischen Herzogs Gerd der schleswigschen Gefilde für verlustig — König Erich, so lautete der Entscheid, sei des Landes rechtmäßiger Herr. Aber die Holsteiner und ihre Freunde, die Lübschen, beugten sich dem Urteil nicht, sondern erhoben die Schwerter zu der langen Fehde, deren Getöse auch an die Mauer der Wismar prallte. Was von draußen für Nachricht in diese Stadt drang, das vermehrte noch die Unruhe, die sowieso in ihr war. Mochten die neuen Herren versuchen, ein straffes Regiment aufzurichten — für die Dauer konnten sie ihre eigenen Leute nicht bändigen. Die Alten gingen mit einem schadenfrohen Lächeln durch die Straßen: es geschah der undankbaren Bürgerschaft gerade recht, daß nun Wüstenei und Zank herrschte, wohin man sah.

Die Badstuben übervoll — großes Gesaufe in den Schenken — die Musikanten bliesen sich die halbe Seele aus dem Leibe, so unmäßig war das Volk im Tanzen. Gerassel der Würfel — Hab und Gut ward elend vertan. Auch auf den Straßen des Abends ein Getrampfe — Diebe schlichen derweil in die leeren Häuser. Die armen Blinden wurden aus dem Siechenhaus herbeigeschleppt und mußten zur allgemeinen Lust auf dem Markte nach Schweinen greifen oder auf Katzen reiten, lästerliche Weihnachtsspiele schändeten das höchste Fest, zur Fastnacht war alles außer Rand und Band — vergebens eiferten die Priester gegen das Treiben.

Bürgermeister und Ratsherren — nun ja, man bedrohte sie einfach, wenn sie strenge auftreten wollten. Von der Allgemeinheit Gnaden waren sie gewählt — die Allgemeinheit konnte sie wieder stürzen. Nichts leichter als das! Das war der Geist, der in der Wismar alles verdarb. Auf dem Hause wurde weder Buch noch Rechnung geführt. Keiner wußte, wo das Geld blieb. Einer schalt den andern einen Betrüger, und sie mochten mit solcher Anklage allesamt im Rechte sein. Herr Nicolaus war wohl noch der beste unter ihnen. Er arbeitete sich ganz gehörig ab, um dem gröbsten Unwesen zu steuern, aber die andern, um ihre Würde in Angst, waren desto nachsichtiger gegen das Lotterleben. Wie sehr der Wollenweber einst die Gemüter beherrscht hatte — jetzt hatte er keine rechte Macht mehr. Ihm dämmerte es auf: es war doch ein anderes Ding, einer ganzen Stadt vorzustehen, als nur einem Gewerk. Man wurde nicht mit eins ein richtiger Bürgermeister. Er wünschte sogar manchmal, Johann Bantzekow wäre im Rate verblieben — der hätte ihm beistehen können. Aber er konnte doch nicht in die Botesstraße gehen und demütig fragen: „Was fangen wir an? Wir sehen des Elends kein Ende." — Nun, Claus Jesup hätte dort auch nicht viel erfahren. Johann lebte seine Tage zu mißmutig hin, um guten Rat zu wissen. Frau Metteke verzieh es ihm lange nicht, daß er so feige aus dem Amte gewichen war, und wem Frau Metteke böse war, den ließ sie das fühlen. Johann Bantzekow war sehr allein, denn seine Tochter, die liebe Ghese, zog nun auch aus ihrem Vaterhause. Götke Bik, der Kaufherr, hatte lange und endlich mit Glück um sie gefreit. Schwer schied sie vom Vater. Sie blieb ja in der Stadt, aber sie konnte doch nicht mehr zu allen Stunden um ihn sein und ihm um so Freundlicheres tun, je unholder ihm die Mutter begegnete. Johann Bantzekow wußte nichts mit sich anzufangen. Sein Handel mit dem Bier ging von selbst, und er grämte sich, weil seine Zeit tatenlos verlief. Wer ihn sah, mußte ihn fast schon zu den Greisen rechnen. Gebeugt schritt er einher, die Adern an seinen Schläfen traten im dunkelblauen Zickzack hervor.

Was Hans Hamborch mit seinem treulosen Hetzen nicht ausrichtete, das gelang der wahren und innigen Liebe etlicher wohlgesinnter Männer zu ihrer Heimat. Es gab ja immerhin in diesem Gomorra noch einige Gerechte, und die bangten und zitterten um ihre Stadt, die waren voll Grimmes gegen die Untüchtigen, die allerhand einander widersprechende Satzungen zutage förderten und damit die Wirrnis immer nur vergrößerten. Die wackeren Leute fanden sich zusammen und redeten mit betrübten Herzen über die jammervollen Dinge, befeuerten einander im Mute und gingen hinaus unters Volk, um ihm zu zeigen, daß an der jetzigen Niedertracht alle und alles zugrunde gehen mußten. Schleunigster Wandel tat not! Und das leichtbewegliche Volk ließ sich stutzig machen, hörte auf die Männer, fing an, des neuen Rates offenbare Fehler und Mißgriffe zu beleuchten, und es kam so weit, daß zuerst schüchtern und vereinzelt, dann immer lauter nach den alten Herren als den Rettern gerufen wurde.

Der Himmel stand denen bei, die es gut mit der Wismar meinten. Wieder einmal — es war mitten im Juni — verfinsterte die Sonne ihr Angesicht so stark, daß am frühen Morgen die Sterne blinkerten — das erfüllte die Gemüter mit Schrecken. Dies Zeichen weissagte sicherlich noch viel Schlimmeres, als man es jetzt Tag für Tag schon gewohnt war. Die Wohlgesinnten nahmen die Gelegenheit beim Schopf: „Beeilt euch, ihr ehrliebenden Bürger! Es wird hohe Zeit, zu bessern und zu heilen! Seht nach rechts und nach links! In Lübeck und in Rostock steht es genau so wie bei uns. Der neue Rat fährt den Wagen in den Sumpf. Bedenkt vor allen Dingen, daß die Herzöge, unsere Herren, unversöhnt sind. Wie nun, wenn die mit ihren Reisigen bei uns anpochen, um ihr Recht zu holen? Wer von uns will sich ihrer erwehren? Dann büßen wir blutig, das könnt ihr nur glauben! Also gebt der Vernunft die Ehre. Laßt uns zusehen, daß wir mit den Herren in Schwerin wieder auf den gleichen Weg kommen. Und das bald. Denn meint ihr vielleicht, sie warten nicht auf unsere Abbitte? Wer kann wissen, wann ihre Geduld zu Ende ist?" — „Ja, ja", schrie da das Volk. „Nach Schwerin! Nach Schwerin — daß uns die Herren nicht erst berennen!"

In seiner hilflosen und immer die Menge fürchtenden Art, und weil auch die Stadt Rostock die Herzöge gern wieder zu Freunden haben wollte, ließ sich der Rat drängen. Seine Sendeboten wurden auf dem Schlosse am blauen See sehr ungnädig empfangen, und die hohen Herren stellten harte Sühnebedingungen. Nicolaus Jesup ballte die Hand unterm Mantel, aber weder er noch die andern Ratmannen wagten, unverrichtetersache heimzukommen, und deshalb bückten sie sich vor den zornigen Herzögen und gaben alles zu, was die verlangten. Durch ihre Nachgiebigkeit, hofften sie, würden sie denn wenigstens die Herren auf dem Hause bleiben. Aber so gut wurde es ihnen nicht. Aus war's mit der neuen Wirtschaft in den Ostseestädten! In Lübeck hatte König Erich die Hand im Spiel, daß der alte Rat wieder eingesetzt wurde, und die wismarschen Ratmannen mußten wie die begossenen Pudel danebenstehen, als dieser Wechsel feierlich vollzogen wurde. Auch in Rostock ging das Wasser den Eindringlingen bis an das Kinn. Und in der Wismar selbst? Ja, an St. Pauli Tag, wo er bekehrt worden ist, ritten die Herzöge stolz in die Mauern ein, aus denen sie ehedem schmählich vertrieben waren. Der neue Rat mit vielen der Angesehensten aus Bürgerschaft und Mente tat Kniefall vor ihnen und reichte ihnen zehntausend Mark lübischer Münze als Sühne dar, und des andern Tages wurden die Neuen verstoßen, und die Alten, so viele ihrer denn noch lebten, bekamen ihre Stühle wieder.

In Herrn Johanns Hause schien wieder die Sonne, denn er trug jetzt die Bürgermeisterkette. Zwar hatte er sie sich ja nicht gerade erkämpft, aber Frau Metteke gab sich damit zufrieden, daß er wieder den ihm gebührenden Platz einnahm. Was an Alter auf ihm gelastet hatte, war wie weggeblasen. Als ob es ein Spiel sei, brachte er Ordnung auf, und er baute auch vor: Was da geschehen war, das sollte dem Rate nicht noch einmal widerfahren! Der Geist des Herrn Marquard, so schien es fast, sprach aus ihm — er wußte es bei den Hanseherren durchzusetzen, daß in Zukunft kein Knecht, der das Amt eschte, den Älterleuten seinen Eid schwören durfte, und auch seine Dienstbriefe sollte so einer nicht mehr von Älterleuten zu Älterleuten, sondern nur noch von Rat zu Rat tragen. Den wismarschen Knochenhauern, die die ärgsten Lärmbrüder gewesen waren, sah er besonders scharf auf die Finger; es wurde ihnen in ihre Rolle geschrieben: een jewelk knokenhower, deme dat ampt des knokenwerkes vorlenet wert, de schal zweren to den hilghen vor dem rade, dat he nummer vorbydinghe maken schal ieghen den rad bynnen amptes edder buten amptes edder ienigerleye upsate edder sette, de dem rade edder dem borgheren mogen ieghen wesen*). — Damit war wahrhaftig nicht zu spaßen!

Wehe überhaupt allen, die noch Aufruhr gegen den Rat schürten! Ohne Gnade verfielen sie dem Fron, damit er sie vom Leben zum Tode brachte. Und wenn da einer war, der von heimlichen Bündnissen gegen der Stadt Obrigkeit Bescheid wußte und nichts davon meldete, den traf das gleiche Schicksal. Mit nicht mehr als sechs Geleitern durfte einer vor seinen Rat hintreten, um eine Sache zu führen — eine Stadt aber, die Auflaufanstifter aus einer andern herbergte, wurde vom allgemeinen Bunde ausgeschlossen, und wenn das Volk es irgendwo noch jemals wieder wagte, den Rat abzuwerfen, dann sollte für solches Gemeinwesen der Ehrenname einer Hansestadt erlöschen.

Als diese Satzungen zu Pergament gebracht und untersiegelt waren, nickten einander unter den himmlischen Heerscharen Marquard Bantzekow und Hans Tückeswert zu und sprachen vergnügt: „Jo, jo, min leewe Broder, also mutt id sin, dit is ene gude Sate."

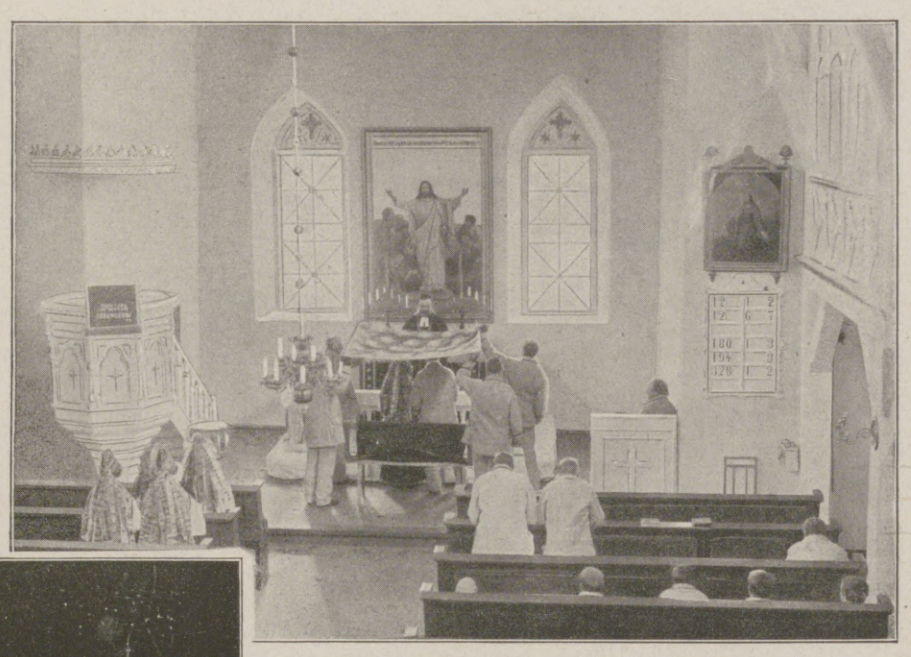
Zu neuem Leben, zu neuer Rührigkeit war Herr Johann erwacht. Er reiste weit umher, um der Hanse Bestes zu beraten, und ob er nun mit seinen feinen, weisen Worten in Laalands Ellenbogen oder in Konstanz gehört wurde — überall erwies man ihm große Ehrerbietung. Und als dann auch noch die Rostocker ihren Umsturzfrevel mit sechshundert Mark sundischen Geldes an die Herzöge gebüßt und de- und wehmütig die alten Herren wieder ins Recht geführt hatten, da war für einige Zeit Ruhe im Schatten der Türme, die so stattlich über die wendischen Städte hinausragten; Claus Jesups Bürgermeisterschaft aber hatte ein rasches Ende gefunden, denn der Rat, der jetzt zu sagen hatte, war mit seinen vierundzwanzig Herren nur aus den geborenen Uppersten genommen.

*) Jeder Knochenhauer, dem das Amt des Schlächters verliehen wird, der soll schwören zu den Heiligen vor dem Rate, daß er sich nimmer gegen den Rat verschwören will im Amte oder außerhalb des Amtes, und daß er sich auch nie gegen Rat und Bürgerschaft aufsetzen will.

(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google

Das Ausbooten.



Trauung. Während der Einsegnung halten die Trauführer über dem Paare einen Baldachin.

Mutter und Kind.

Die Insel Runö.

Von Walther Ziercke, ehemaligem Gouvernementspfarrer der baltischen Inseln.

Wer von Riga nach den baltischen Inseln gefahren ist, hat auch Runö gesehen. Auf halber Strecke pflegen alle Mitreisenden an Deck zu gehen und gespannt nach Süden auszuschauen. Da steigt aus der weiten Meeresfläche die steile Küste dieser einsamen Insel herauf, ein Robinsoneiland, ein Salas y Gomez. Geheimnisvoller Zauber liegt darüber. Ein Zauber, der keineswegs verfliegt, wenn man Land und Leute genauer kennen lernt.

Eine merkwürdige Schar hoher, grauer Gestalten ist am Strande versammelt, wenn man in kleinen Ruderbooten ausgebootet wird, und empfängt auch den Fremden mit biederem Händedruck und vertraulichem Du. Das Dorf ist eine kleine Welt für sich. Die Menschen leben in einer längst vergangenen Zeit, in Sprache und Tracht, in Sitte und Art. Eine alte Überlieferung besagt, daß die Vorfahren aus Dalekarlien eingewandert seien. Das scheint seine Bestätigung zu finden in der ohne Ausnahme getragenen Volkstracht, welche der schwedischen am meisten ähnlich ist. In der Runöer Sprache findet man freilich noch Diphthonge, die bereits in der Sprache der ältesten schwedischen Runensteine fortgefallen sind. Möglicherweise haben wir also in Runö den Rest eines noch älteren, gotischen Volksstammes vor uns. Mit rührender Treue bewahrt das jetzt lebende Geschlecht das Gedächtnis der eignen Vergangenheit. In der Sakristei sieht man die Königin Christine in natürlicher Größe, und auf dem Tische liegt eine riesige Bibel von Gustav Adolf, während an den Wänden einige Bettagsplakate von Karl XII. angenagelt sind. Man singt dort noch heute aus dem alten schwedischen Liederbuch von 1695. Auch die Zahl der Gehöfte ist seit den ältesten Zeiten dieselbe: 28, und jedes einzelne ist ein kleines Reich für sich. Die Klete für den Roggen, die Kleiderkammer für die Weiber, das Fischhaus und der Brunnen mit einbezogen in die gemeinsame Befriedigung, das Wohnhaus selber, lang gestreckt, aus schweren Balken ausgeführt und mit Stroh bedeckt. Durch die niedrige Haustür tritt man in einen schwarzen Raum. Schwarz ist die Decke, schwarz der Boden, schwarz die holzgetäfelte Wand, wie schwarze Eiszapfen hängt der Ruß von dem Balkenwerk herab, und schwarz ist auch der Rauch, der dem Besucher mit brandigem Geruch entgegenschlägt. Irgendwo findet man die Tür zum Wohnzimmer. Da geht es wirklich nach dem Liede: „Urahne, Großmutter, Mutter und Kind in dumpfer Stube beisammen sind.“ Man sieht zunächst nur Betten. Für jede Generation ein breites, hochbeiniges Bett. Vor dem einen Bett schaukelt an einem Schwebebaum die Wiege, in welcher das Jüngste liegt. „Guds Freden“ (Gottes Frieden) heißt der Gruß, mit dem man eintritt. „Guds inna“ (Gott ist drinnen) tönt es aus dem Zimmer zurück. Zum Willkomm wird Milch oder Bier geboten, und dann muß man sich zu den Einwohnern an den großen Familientisch setzen und mit ihnen plaudern. Am liebsten erzählen sie von ihren Seehundsjagden und zeigen mit Befriedigung die alte Steinschloßflinte und das Pulverhorn, mit denen schon ihre Urgroßväter auf die Jagd gegangen sind. Der Seehund liefert ihnen frisches Fleisch, dessen Geschmack dem des Wildschweins gleichkommt, den Tran verkaufen sie, und aus seinem Leder bereiten sie sich alle möglichen Hausgeräte und Kleidungsstücke. Von den hundertzweiunddreißig männlichen Bewohnern sind zweiundneunzig Seehundsjäger; schon vom dreizehnten Lebensjahre an beteiligen sie sich daran. Im Sommer streifen sie auf eigenartigen Segelschiffen bis nach Finnland hinauf, ja sogar bis Memel. Im Winter gehen sie vor Sonnenaufgang gemeinsam aufs Eis in einer langen Kette, welche sich nach zwei Kilometer Entfernung strahlenförmig teilt. Jeder muß dann seinen Kurs innehalten und darf den Hund nur schießen, wenn er ihm von allen am nächsten gekommen ist. Ist es gutes Wetter, so kehren die Jäger nicht zum Abend heim, sondern bringen die Nacht draußen zu. Aber bisweilen erhebt sich ein Sturm, und das Eis gerät ins Treiben in unvermutet entgegengesetzter Richtung, so daß hinter den Jägern offenes Wasser entsteht. Dann müssen sie, ehe es zu spät wird, so schnell als möglich heim eilen.

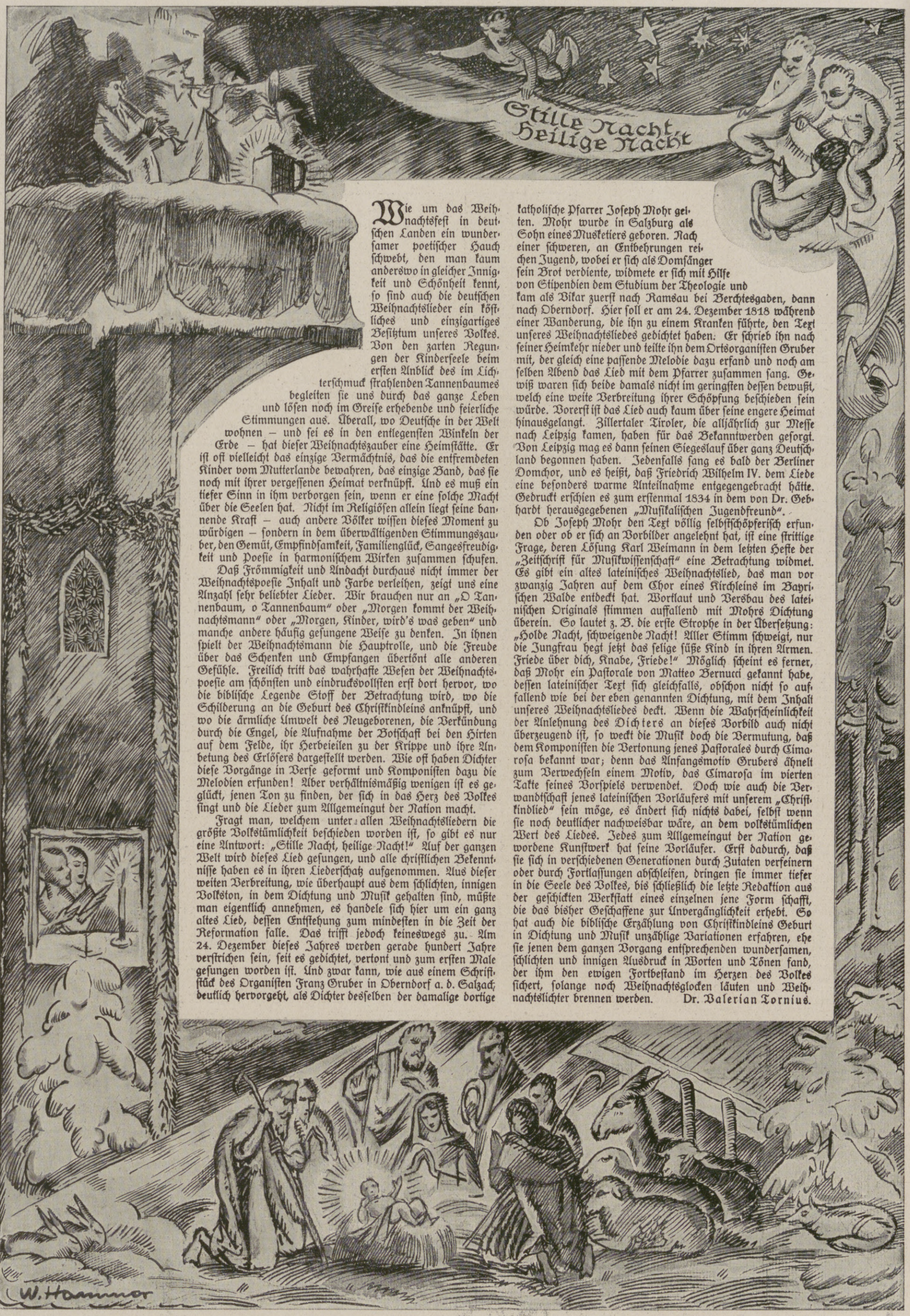
Bei der Arbeit sind die Leute fleißig, Schnaps ist fast unbekannt. Die Folge dieser sozialen Verhältnisse ist, daß zwar keiner in Runö reicher wird als der andere, aber auch keiner besonders arm, sondern daß alle gleich gut auskommen. Jeden Fremden, der in guter Absicht ihre Insel aufsucht, nehmen sie freundlich und sehr gastfrei auf. Kein Wunder, daß dies Volk, das auf Schritt und Tritt von der reichen Gotteenatur umgeben ist und sich in allen seinen Lebens- und Berufsverhältnissen täglich aufs neue seiner Abhängigkeit bewußt wird, eine kindliche Frömmigkeit bewahrt hat. Die kirchliche Sitte gibt seinem gesamten Leben das Gepräge. Kein Tag verläuft ohne gemeinsame Andacht mit Singen und Beten aller Hausbewohner.

Gemeinsames Mittagessen in einem Gesindehof.

Ein Bauerngehöft.

Die alte Holz- und die neue Steinkirche mit dem Friedhof.

Hosted by Google



Wie um das Weihnachtsfest in deutschen Landen ein wundersamer poetischer Hauch schwebt, den man kaum anderswo in gleicher Innigkeit und Schönheit kennt, so sind auch die deutschen Weihnachtslieder ein köstliches und einzigartiges Besitztum unseres Volkes. Von den zarten Regungen der Kinderseele beim ersten Anblick des im Lichterschmuck strahlenden Tannenbaumes begleiten sie uns durch das ganze Leben und lösen noch im Greise erhebende und feierliche Stimmungen aus. Überall, wo Deutsche in der Welt wohnen – und sei es in den entlegensten Winkeln der Erde – hat dieser Weihnachtszauber eine Heimstätte. Er ist oft vielleicht das einzige Vermächtnis, das die entfremdeten Kinder vom Mutterlande bewahren, das einzige Band, das sie noch mit ihrer vergessenen Heimat verknüpft. Und es muß ein tiefer Sinn in ihm verborgen sein, wenn er eine solche Macht über die Seelen hat. Nicht im Religiösen allein liegt seine bannende Kraft – auch andere Völker wissen dieses Moment zu würdigen – sondern in dem überwältigenden Stimmungszauber, den Gemüt, Empfindsamkeit, Familienglück, Sangesfreudigkeit und Poesie in harmonischem Wirken zusammen schufen.

Daß Frömmigkeit und Andacht durchaus nicht immer der Weihnachtspoesie Inhalt und Farbe verleihen, zeigt uns eine Anzahl sehr beliebter Lieder. Wir brauchen nur an „O Tannenbaum, o Tannenbaum" oder „Morgen kommt der Weihnachtsmann" oder „Morgen, Kinder, wird's was geben" und manche andere häufig gesungene Weise zu denken. In ihnen spielt der Weihnachtsmann die Hauptrolle, und die Freude über das Schenken und Empfangen übertönt alle anderen Gefühle. Freilich tritt das wahrhafte Wesen der Weihnachtspoesie am schönsten und eindrucksvollsten erst dort hervor, wo die biblische Legende Stoff der Betrachtung wird, wo die Schilderung an die Geburt des Christkindleins anknüpft, und wo die ärmliche Umwelt des Neugeborenen, die Verkündung durch die Engel, die Aufnahme der Botschaft bei den Hirten auf dem Felde, ihr Herbeieilen zu der Krippe und ihre Anbetung des Erlösers dargestellt werden. Wie oft haben Dichter diese Vorgänge in Verse geformt und Komponisten dazu die Melodien erfunden! Aber verhältnismäßig wenigen ist es geglückt, jenen Ton zu finden, der sich in das Herz des Volkes singt und die Lieder zum Allgemeingut der Nation macht.

Fragt man, welchem unter allen Weihnachtsliedern die größte Volkstümlichkeit beschieden worden ist, so gibt es nur eine Antwort: „Stille Nacht, heilige Nacht!" Auf der ganzen Welt wird dieses Lied gesungen, und alle christlichen Bekenntnisse haben es in ihren Liederschatz aufgenommen. Aus dieser weiten Verbreitung, wie überhaupt aus dem schlichten, innigen Volkston, in dem Dichtung und Musik gehalten sind, müßte man eigentlich annehmen, es handele sich hier um ein ganz altes Lied, dessen Entstehung zum mindesten in die Zeit der Reformation falle. Das trifft jedoch keineswegs zu. Am 24. Dezember dieses Jahres werden gerade hundert Jahre verstrichen sein, seit es gedichtet, vertont und zum ersten Male gesungen worden ist. Und zwar kann, wie aus einem Schriftstück des Organisten Franz Gruber in Oberndorf a. d. Salzach deutlich hervorgeht, als Dichter desselben der damalige dortige katholische Pfarrer Joseph Mohr gelten. Mohr wurde in Salzburg als Sohn eines Musketiers geboren. Nach einer schweren, an Entbehrungen reichen Jugend, wobei er sich als Domsänger sein Brot verdiente, widmete er sich mit Hilfe von Stipendien dem Studium der Theologie und kam als Vikar zuerst nach Ramsau bei Berchtesgaden, dann nach Oberndorf. Hier soll er am 24. Dezember 1818 während einer Wanderung, die ihn zu einem Kranken führte, den Text unseres Weihnachtsliedes gedichtet haben. Er schrieb ihn nach seiner Heimkehr nieder und teilte ihn dem Ortsorganisten Gruber mit, der gleich eine passende Melodie dazu erfand und noch am selben Abend das Lied mit dem Pfarrer zusammen sang. Gewiß waren sich beide damals nicht im geringsten dessen bewußt, welch eine weite Verbreitung ihrer Schöpfung beschieden sein würde. Vorerst ist das Lied auch kaum über seine engere Heimat hinausgelangt. Zillertaler Tiroler, die alljährlich zur Messe nach Leipzig kamen, haben für das Bekanntwerden gesorgt. Von Leipzig mag es dann seinen Siegeslauf über ganz Deutschland begonnen haben. Jedenfalls sang es bald der Berliner Domchor, und es heißt, daß Friedrich Wilhelm IV. dem Liede eine besonders warme Anteilnahme entgegengebracht hätte. Gedruckt erschien es zum erstenmal 1834 in dem von Dr. Gebhardt herausgegebenen „Musikalischen Jugendfreund".

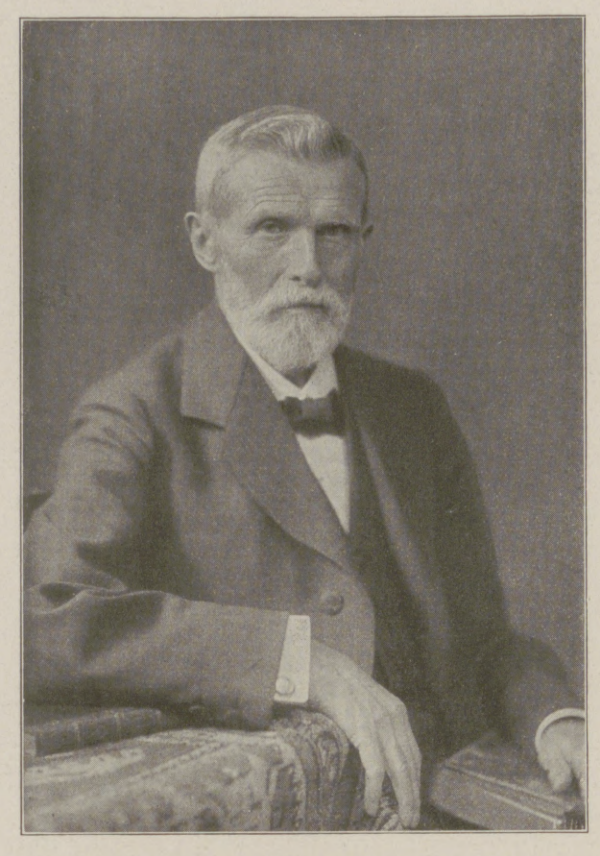
Ob Joseph Mohr den Text völlig selbstschöpferisch erfunden oder ob er sich an Vorbilder angelehnt hat, ist eine strittige Frage, deren Lösung Karl Weimann in dem letzten Hefte der „Zeitschrift für Musikwissenschaft" eine Betrachtung widmet. Es gibt ein altes lateinisches Weihnachtslied, das man vor zwanzig Jahren auf dem Chor eines Kirchleins im Bayrischen Walde entdeckt hat. Wortlaut und Versbau des lateinischen Originals stimmen auffallend mit Mohrs Dichtung überein. So lautet z. B. die erste Strophe in der Übersetzung: „Holde Nacht, schweigende Nacht! Aller Stimm schweigt, nur die Jungfrau hegt jetzt das selige süße Kind in ihren Armen. Friede über dich, Knabe, Friede!" Möglich scheint es ferner, daß Mohr ein Pastorale von Matteo Bernucci gekannt habe, dessen lateinischer Text sich gleichfalls, obschon nicht so auffallend wie bei der eben genannten Dichtung, mit dem Inhalt unseres Weihnachtsliedes deckt. Wenn die Wahrscheinlichkeit der Anlehnung des Dichters an dieses Vorbild auch nicht überzeugend ist, so weckt die Musik doch die Vermutung, daß dem Komponisten die Vertonung jenes Pastorales durch Cimarosa bekannt war; denn das Anfangsmotiv Grubers ähnelt zum Verwechseln einem Motiv, das Cimarosa im vierten Takte seines Vorspiels verwendet. Doch wie auch die Verwandtschaft jenes lateinischen Vorläufers mit unserem „Christkindlied" sein möge, es ändert sich nichts dabei, selbst wenn sie noch deutlicher nachweisbar wäre, an dem volkstümlichen Wert des Liedes. Jedes zum Allgemeingut der Nation gewordene Kunstwerk hat seine Vorläufer. Erst dadurch, daß sie sich in verschiedenen Generationen durch Zutaten verfeinern oder durch Fortlassungen abschleifen, dringen sie immer tiefer in die Seele des Volkes, bis schließlich die letzte Redaktion aus der geschickten Werkstatt eines einzelnen jene Form schafft, die das bisher Geschaffene zur Unvergänglichkeit erhebt. So hat auch die biblische Erzählung von Christkindleins Geburt in Dichtung und Musik unzählige Variationen erfahren, ehe sie jenen dem ganzen Vorgang entsprechenden wundersamen, schlichten und innigen Ausdruck in Worten und Tönen fand, der ihm den ewigen Fortbestand im Herzen des Volkes sichert, solange noch Weihnachtsglocken läuten und Weihnachtslichter brennen werden.

Dr. Valerian Tornius.

Hosted by Google

Weihnachten. Nach einer Lithographie von Heinrich Vogeler, Worpswede.

Hosted by Google



Geheimer Justizrat Prof. Dr. jur. et phil. h. c. Hermann Fitting,

berühmter Romanist und Strafrechtslehrer der Universität Halle a. S., † am 3. Dezember im Alter von 88 Jahren. Unter den zahlreichen Arbeiten des im Herbst 1902 von seinem Lehramt zurückgetretenen Gelehrten verdienen die über den Reichszivilprozeß und das Reichskonkursrecht besondere Hervorhebung. (Phot. Fritz Möller, Halle a. S.)

Sein Fest.

Weihnachtserzählung von Auguste Supper, Korntal bei Stuttgart.

Den Sommer über geht es laut und bewegt zu oben am Steinernen Kopf. Zwischen den wild getürmten, zerrissenen Felsen, die dem kahlen Gipfel des bewaldeten Berges den Namen gaben, klettern die Sommergäste aus dem Tal, die Wandervögel, die Horden Jungdeutschlands.

Singen, Jauchzen, Johlen klingt hinab in den Bergwald und hinaus in das weite, grüne Flußtal, in dem ein uraltes Kirchlein zwischen windschiefen Grabkreuzen steht und weitzerstreute Heimstätten sich mit ihren breitausladenden Dächern in die Wiesen betten.

Naht aber der Herbst mit seinen kürzeren Tagen, dann zerstiebt die laute Schar, als hätte sie ein Wind von dannen gefegt.

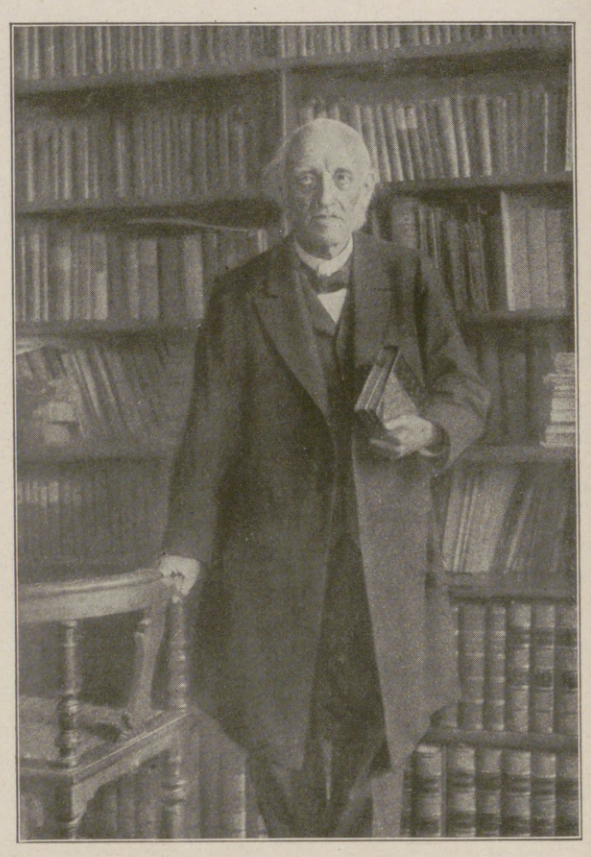
Und doch kommt dann erst die große Schönheit für den Steinernen Kopf. Die abenteuerlich getürmten Steine ragen trotziger auf ins harte Himmelsblau. Grell liegt die Sonne auf den kahlen Flanken. Aus Spalten und Schlünden flammt herbstrotes Rankenwerk auf, und der Bussard schickt seinen gellenden Schrei aus der Höhe.

Später kommen die Stürme und heulen zwischen den Felsen. Sie umrasen nächtelang die kahle Kuppe, pfeifen durch die Spalten, fauchen wild an den Schroffen empor.

Der windgepeitschte Regen schlägt klatschend an die nackten Wände, daß tausend und abertausend Tränen den

Dr. Karl Busse,

beliebter Lyriker und Novellist, † in Berlin-Zehlendorf am 4. Dezember im Alter von 46 Jahren an der Grippe. Der auch als Kritiker und Literarhistoriker („Geschichte der Weltliteratur") geschätzte Dichter war bis vor einigen Wochen im militärischen Dienst in Warschau tätig. Sein letztes, heiter gestimmtes Buch „Winkelglück" erschien ohne seinen Verfassernamen.



Geheimer Konsistorialrat Dr. theol. et phil. h. c. Gustav Kawerau,

Professor für praktische Theologie an der Berliner Universität, Propst an St. Petri in Berlin, Mitglied des Evangelischen Oberkirchenrats, einer der bedeutendsten evangelischen Kanzelredner unserer Zeit, † am 3. Dezember im 72. Lebensjahre. Kawerau war auch ein bekannter Lutherforscher und Herausgeber der Weimarer Lutherausgabe (1885—1891).

Stein entlangrieseln. Wie Schluchzen und unterdrücktes Weinen wimmert es in den Schlünden und Höhlen.

Aber es ist selten jemand da, das alles zu hören.

Der tiefer gelegene Bergwald hat mit sich selbst zu tun in diesen harten Tagen. Und die Menschen verkriechen sich scheu unter die breiten Dächer. Sie sind feig und wollen nichts wissen von den Dingen da draußen, nun sich die klingende Lust in schweren Ernst verkehrt hat. Wie schlechte Freunde sind sie, die umwenden, wenn das Glück und die Freude dahin sind.

So kommt es, daß wenige von den Leuten im Flußtal den Steinernen Kopf richtig kennen. Und von dem, was

Original-Dose

Gesunde Nerven
straffen, frischen Körper
erzielt man durch die von Hunderten Ärzten empfohlenen
Pinofluol
Fichtennadel-Kräuter-Bäder in Tabletten
6 Bäder Mk. 3.00 12 Bäder Mk. 5.50
Erhältlich in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien. Nur echt in der grünen Dose. Nachahmungen, die als ebensogut bezeichnet werden, weise man zurück
Wer Pinofluol-Bäder noch nicht kennt, verlange sofort umsonst Muster und Gutachten durch die Pinofluol-Gesellschaft, Berlin W 57, Abt. N 2 (Bei Anforderung Abteilung genau angeben.)

DAAG-LAST-AUTOMOBILE
OMNIBUSSE, FEUERWEHRFAHRZEUGE M. PAT. MOTORBREMSE
Deutsche Lastautomobilfabrik, Akt.-Ges. Düsseldorf-Ratingen.

Hosted by Google

man da oben erleben kann, lassen sie sich nichts träumen. Noch viel weniger wissen die Fremden davon, die flüchtigen Wanderer, oder gar die Sippe der Landschänder, die überall, wo sie einbrechen, wüten und wüsten wie Wanderheuschrecken. Oder jene Mörder, die die Stille erwürgen und damit all die ungeborenen Kinder, die ihr im gesegneten Schoße ruhen.

Vielleicht ein Jäger, der hinter dem Fuchs her ist, erfährt von den Sachen da oben. Er braucht weder Büchse noch Jagdschein dazu. Nur das echte, angeborene Jägerherz muß er haben, von dem die starken Fäden in die Einsamkeit und zu aller Kreatur gehen.

Ein Mann — sie sagen, er sei jetzt tot — wohnte einst unter einem der Dächer im Flußtal.

Wenn man fremd war und von oben herunter in dies Tal sah, so war es ein leichtes, dieses Mannes Heim unter den andern herauszufinden.

Nirgends flammten die Blüten im kleinen Garten so leuchtend wie bei ihm, und kein Häuslein war wie das seine eingesponnen in Grün und umschwirrt von Bienen und Vögeln.

Viele Jahre lang war der Mann nahezu taub. Aber nie hat es feinere Ohren gegeben als die seinen in dieser Zeit. Nur hörte er nicht, was jedermann hört, sondern besondere Dinge. Darum, weil sein Taubsein nur eine äußerliche, untergeordnete Sache von kaum nennenswerter Bedeutung war, wird es sich mit seinem Totsein auch nicht viel anders verhalten.

Dieser Mann war nicht feig und kein schlechter Freund.

Wenn der Reigen verhallt und die laute Lust verklungen war, dann streifte er draußen.

Manches liebe Mal war er obdachlos mit den Obdachlosen, fror mit den Frierenden, hungerte mit den Hungernden in Wald und Schlucht.

Die Leute vom Tal schüttelten den Kopf über ihn. Aber der Taube sah das nicht. Oder wußte er, daß einem der eigene Kopf von den Schultern rollt, sobald man darauf achtet, wie die andern den ihrigen schütteln?

Auf der gefrorenen Erde lag der erste dünne Schnee. An den kahlen Steinwänden am Steinernen Kopf hatte er sich nicht halten können, so hart ihn auch der pfeifende Ost in der vergangenen Nacht gegen die Schroffen geschleudert hatte. In die Klüfte und Schluchten war er hinabgetaumelt und lag da in flaumigen Haufen.

Der taube Mann saß oben in den Felsen und schaute und horchte. Vom Wind klargefegt war der bläßliche Himmel; mit gebrochener Kraft bestrahlte die Sonne die Felsenflanken. Im Stein war ein Glitzern, als wären silberne Körner und Splitter eingesprengt, und der Schnee in den seitlichen Spalten leuchtete blau aus der beschatteten Tiefe. Still, wie erschöpft nach der wilden Nacht, stand der Wald an den Berghängen. Das weite Tal trug sein weißes Gewand wie einen Schleier, der enthüllt, statt zu decken.

Mit trunkenen Augen sah der Mann über die flimmernde Schönheit hin. Es hatte ihn heraufgetrieben mit unwiderstehlicher Macht. Manchen Tag konnte er einfach nicht unten bleiben, auch wenn er wollte. Wie die Perlen, die aus dem Glase steigen müssen, war seine Seele, und sie riß dann den Leib mit empor, in den sie damals noch so innig verstrickt war.

Schweigend saß der Mann, schaute mit den äußeren Augen ins Licht und mit den inneren in die flimmernde Ewigkeit. Da hörte er um sich her ein leises Plätschern und Gurgeln wie von Wellen, die an ein Ufer schlagen.

Reglos lauschte er mit seinen tauben Ohren und ward gewahr, daß die Töne aus der Tiefe ungezählter Jahrtausende heraufkamen. Aus Zeiten, da die Erde noch wüst und leer war, und da einsam und schweigend der Geist Gottes über den Wassern schwebte. Bis zum schimmernden Horizont hin war ringsum nur Meer. Die Wellen sprudelten leise auf an dem Felsensitz des Einsamen. Wie ein Sandkorn in der Wüste, ein Vergessener in der Unendlichkeit war er.

Aber er spürte keinen Schmerz darüber. Nur leise Müdigkeit kam über ihn. Langsam und schwer schlug sein Herz. Und alle Gedanken, die sonst emsig waren wie Bienen im blühenden Lindenbaum, sie lagen zerschlagen am Boden.

Wie er hinausstarrte auf die Wasserwüste, da tanzte weit draußen etwas auf den Wellen und ward näher getragen. Zuletzt brachte es eine breite Woge ihm vor die Füße und ließ es hängen am Felsen.

Er bückte sich danach und zog es empor. Es war ein Rosenreis mit Blättern und Knospen.

Wehmütig sah er es an. „Ach," dachte er, „wenn ich dich doch einpflanzen könnte! Aber es ist kein Körnlein Erde vorhanden. Kahl ist der Fels, und du und ich, wir sind ohne Heimat, ohne Boden unter den Füßen."

Wieder über eine Weile, da er träumend saß, kam etwas einhergeschwommen. Willenlos, wie ein totes Ding ließ es sich von den Wellen tragen. Oft war es nicht mehr zu sehen, dann tanzte es wieder empor, grauweiß wie Wogenschaum.

Als es näher kam, hoben es die Wasser hoch und spien es auf den Felsen.

Und der Mann sah, daß es ein Vogel war. Er griff danach; da zuckte das Tier und flatterte. Es fehlte kein Federlein in seinem Gefieder. Nur tiefe Mattigkeit und Angst lagen in den schwarzen Augen.

„Ach," murmelte der Mann, „auch du bist hierher verschlagen, wo es so unwirtlich ist! Du wirst dir kein Nest bauen können, kein Futter finden. Wir sind zum Tode verdammt."

Und ein scharfer Schmerz um das Leiden der Schuldlosen durchzuckte ihn, ein Schmerz, wie ihn das eigene Geschick nicht hatte auslösen können.

Wieder blickte er hinaus auf die unendliche Flut, die mit der Himmelsferne in Eins zerfloß.

Da tauchte etwas auf, das ihm das Innerste erstarren machte. Es schaukelte näher und näher. Oft glänzte es auf wie leuchtender Marmor, dann sank es hinunter in wellengrüne Schatten. Ohne Laut glitt es bis an den Felsen her, bis vor des Tauben Füße.

Da sah er, daß es eines Jünglings blühender Leib war, den die Wogen niedergelegt hatten. Und er sah, daß in der nackten Brust ein Atem ging, ein Herz schlug.

Tief beugte er sich über den Fremdling. Da tat dieser die dunklen Augen auf voll Müdigkeit und schloß sie wieder wie in schwerer Ohnmacht.

Der taube Mann reckte sich auf. Wie ein Schrei brach es ihm aus der Brust: „Warum doch sind wir hier angespült? Wer hilft uns allen?" — — —

Als seine lodernde Frage verhallt war über den Wassern, da ward er gewahr, daß er oben am Steinernen Kopf saß, und daß sein inwendiger Mensch einmal wieder die alten Wege gegangen war, die er so oft ging.

Die Sonne stieg hinter den Hügeln im Südwesten hinunter, und das Leuchten des Wintertags erlosch im Abendgrau.

Auf dem schmalen Pfad, der unterhalb durch den Bergwald führt, schritt Meister Wägener, der Flur- und Waldschütz, der seinen Streifgang machte. Er rief etwas herauf. Doch der auf der Felsenkuppe verstand ihn nicht. Wie fernes Wellenrauschen lag es ihm noch in den Ohren. Das machte ihn taub für den Zuruf, mit dem ihm das Männlein im grünen Rock freundnachbarlich die Zeit bot.

Langsam schritt der Taube den Steig zwischen den Felsen hinab. Wie ein Traum, der zerfließt und entschwindet, wenn man ihn ins Auge fassen will, war ihm sein Erlebnis. Nur ein stiller Nachglanz, ein Erinnern, das nicht ins volle Bewußtsein heraufzusteigen vermochte, war noch davon vorhanden.

Auf dem gefrorenen Pfad lag Heidelbeergestrüpp und Brombeergeranke. Kinder mochten es abgerissen und dann weggeworfen haben. Nun war es zum Welken verurteilt. Warum nur? Warum?

Ein Vogel flatterte im Buschwerk und huschte mit ängstlichem Schrei über den Weg. „Was fürchtest du? Was macht dich scheu und ruhelos?"

Ein altes Weib kam durch den Wald und keuchte hart unter dem Holzbündel, das sie aufgepackt hatte. „Was plagst du dich so schwer? Muß es denn sein? Ist's immer so auf Erden?" Ganz leise, aus einer innersten Tiefe heraus kam dieses Fragen zu dem tauben Mann, und dabei suchte er mit Grübeln und Bohren, wann er schon einmal so gefragt, so gedacht und empfunden hätte. Aber nur eine Müdigkeit blieb ihm, keine Antwort auf sein Besinnen.

In den nächsten Wochen tat er seine Arbeit wie zu jeder Zeit. Den Garten setzte er instand für den tiefen Winter, den hungernden Vögeln streute er Futter, den Menschen half er mit Rat und Tat, wo er konnte.

Manchmal schaute er hinauf zu dem Steinernen Kopf, der jetzt streng und grau ins Tal herabdrohte, und er meinte dann, das Ungelöste, die verhüllte Erinnerung, die er immer in sich fühlte, hänge mit den einsamen Schroffen dort oben irgendwie zusammen. Doch ließen ihm die kurzen, arbeitsvollen Tage nicht Zeit, emporzusteigen, und er getröstete sich im stillen der nahen Weihnachtszeit, die den Menschen die Arbeit leise aus der Hand nimmt.

Und sie kam, wie sie immer wieder kommt: vertraut, und doch aus fremdem Land, mit Kinderlächeln, und doch umflossen vom Glanz weltfernen Königtums.

Im Turm des uralten Kirchleins hängt eine kleine Glocke. Sie bimmelt mehr, als daß sie schallt und hallt.

Kaum wie Bienensummen dranz ihr Ton zu dem tauben Mann. Da konnte sie nicht allzu kräftig locken.

Von der Kanzel des Kirchleins sprach ein Prediger, der immer nur aus Büchern las. Daher war ein Knistern wie von Papier in seiner Rede. Nicht des starken Lebens mitreißender Klang, der auch den Tauben in die Ohren schwillt.

Zum Steinernen Kopf empor, wo ihm schon so oft gepredigt worden war, stieg der taube Mann. Der Tag war grau gewesen und der Himmel schneeverhangen.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Ein soziales Bedürfnis
wird die Organisation „Lebensbund" genannt!

Herr Prof. Dr. L. . . . schreibt an den „Lebensbund": Ich erfahre von meiner Tochter, daß sie mit Ihnen in Verbindung getreten ist und kann diesen Schritt nur billigen, da ich nach Kenntnisnahme Ihres Unternehmens dasselbe für ein soziales Bedürfnis und für eine segensreiche Einrichtung halte. — Der „Lebensbund" erfüllt mit beispiellosem Erfolg seit 1914, was Hunderte großer ernster Männer der Wissenschaft, Geistliche, Ärzte, Sozialpolitiker und Menschenfreunde, was Tausende denkender Frauen von der Kultur unserer Zeit fordern: Die Wahl eines Lebensgefährten nicht vom Zufall abhängig zu machen, nicht unter Wenigen zu treffen, die gerade den Lebensweg kreuzen, nicht die Frau warten lassen bis einer kommt und sie holt, sondern sich, alle törichten Vorurteile überwindend, in unbedingter Wahrung von Takt und Diskretion gegenseitig zu finden durch gegenseitiges Suchen unter Gleichgesinnten, ohne an irgendwelche örtliche oder persönliche Rücksichtnahme gebunden zu sein oder gesellschaftliche Rücksichten zu verletzen, ohne sich sofort jedem gänzlich Fremden gegenüber offenbaren zu müssen und endlich auch, ohne Zeit zu verlieren! Der Lebensbund ist keine gewerbsmäßige Vermittlung, und löst das Problem in einer Weise, die als überaus „genial" gekennzeichnet wurde und hundertfache höchste Anerkennungen aus allen Kreisen fand! Man fordere vertrauensvoll gegen Einsendung von 40 Pf. (auch Marken) unsere Bundesschrift. Postscheckkonto Nr. 20792 Amt Leipzig. Zusendung erfolgt in verschlossenem Brief ohne Aufdruck. Geschäftsstelle: Verlagsbuchhändler G. Bereiter, Schkeuditz 636 bei Leipzig. Allerstrengste Verschwiegenheit wird zugesichert.

KIOS
CIGARETTEN
Cigaretten-Fabrik „Kios" o E. Robert Böhme, Dresden.
— TRUSTFREI —

Franz. Bulldoggen
Rüden u. Hündinnen jeden Alters abzugeben. Zwinger Savoy, E. Lincke, Leipzig.

Hosted by Google

Aber nun, da es gegen den Abend ging, zog eine ferne, feine Röte im Südwesten auf. Sie war wie der äußerste Rand von einem Strahlenkranz in unausdenkbaren Weiten. Und sie ward mählich tiefer, reiner, leuchtender.

Den Steinernen Kopf umschimmerte sie und den einsamen Mann auf den Felsen, der seine Augen groß dem Glanze zugewendet hatte.

Er trank es in sich hinein, das ferne, fremde Licht, und mit ihm trank er langsam ein Erinnern, ein Erkennen.

Ja, das war es, was immerzu an seiner Seele nagte: daß sich die Kreatur an allen Orten ängstigt, daß seit Jahrtausenden das Gras auf dem Felde, die Vögel unter dem Himmel, die Menschen vom Mutterleibe an dahingetragen werden von Wogen, die keine Ufer kennen. Daß alles Lebendige entwurzelt ist, heimatlos, friedlos, preisgegeben dem Ozean der Vergänglichkeit.

Klar und ohne Hülle stieg sein Erlebnis vor ihm auf, und in seine von der Taubheit scharfen Ohren drang eine Stimme: Merk' auf, wie's weitergeht!

Am goldenen Saum der Nacht, die man die heilige der Erde nennt, sah er ein Gestade aufsteigen, eine dunkelnde Flur, darauf Hirten mit ihren Herden rasteten. Ein Kripplein war da, mit Stroh gefüllt, darin ein nacktes Kind.

Und alsbald war da die Menge der himmlischen Heerscharen. Die lobeten Gott und sprachen: „Ehre sei Gott in der Höhe! und Friede auf Erden allen, die eines guten Willens sind! Denn euch ist heute der Heiland geboren!"

Hallende Glocken riefen es rings um die Erde: „Denn euch ist heute der Heiland geboren!"

In zitternder Freude streckte der einsame, taube Mann die Hände aus nach dem fernen Land.

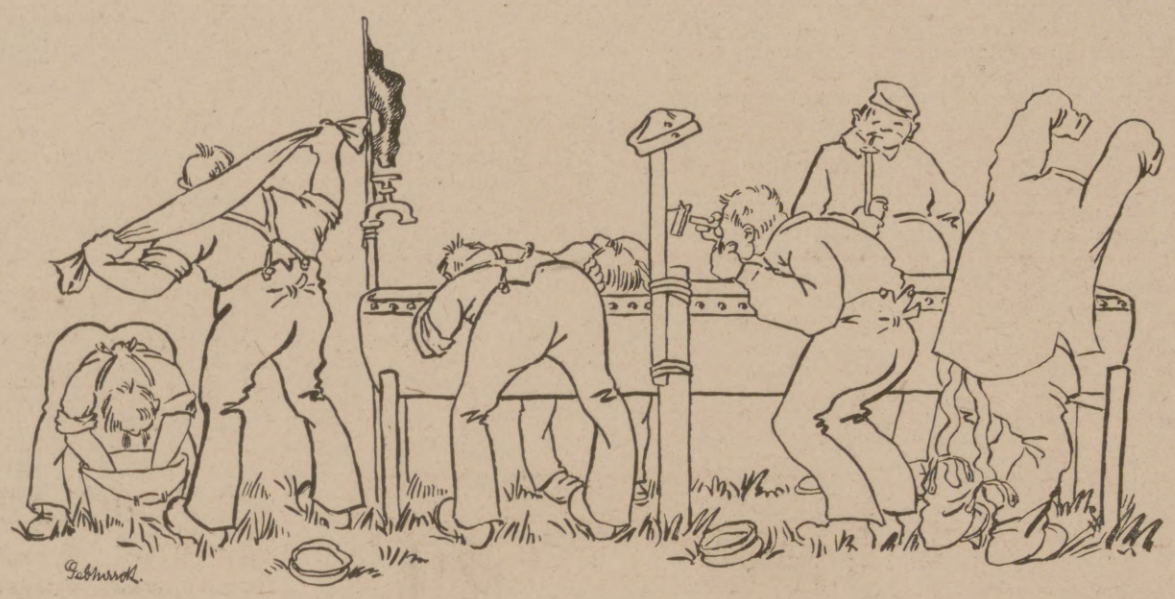
Da sah er das Kindlein zum Mann geworden. Und dieser Mann blickte den Lilien auf dem Felde in den Kelch, daß sie aufblühten in doppelter Schönheit. Die Vögel unter dem Himmel grüßte er, die Kinder nahm er ans Herz, die Siechen heilte, die Bekümmerten tröstete er, die Zöllner und Sünder nannte er Brüder.

Den Lichtreif des Heiligen, den Dornenkranz des Verspotteten, das Kreuz des Verfluchten, die Fahne des Siegers sah der Taube den Mann tragen, und immer, immerzu riefen die Glocken. Und neben dem Heiligen tauchten langvergangene Geschlechter der Menschen auf. Und auch die kamen, die den tauben Mann allein gelassen hatten in seinem Haus im Tal.

Strahlenden Blickes sahen sie alle her aus der Himmelsweite, und es klang aus ihrer Mitte: „Wahrlich, ich sage euch: die Toten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören werden, die werden leben."

Einst, als seine Ohren noch jedem Erdenlaut offen waren, hatte der Taube all das gehört, was er heute hörte.

Aber es war ihm fremd, grell, verwunderlich erschienen. Eine harte Rede, die durch die Jahrhunderte her niemand hören mag.



Großreinemachen und Verschönern vor der Heimkehr: Auf der letzten Haltestation vor der Garnison.

Nun aber klang sie weich, in schmeichelnden Lauten wie ein Mutterlied, bei dem die Kinder zum Frieden kommen und ihren heißen Kummer vergessen.

Eingehüllt in die lodernde Abendhelle, zeit- und weltvergessen stand der staunende Mann. Immer brennender wurde die ferne Glut, und seine Seele sann, wie weit oder wie nah es sei, bis hinüber an die ewigen Ufer. —

Drunten aber im Flußtal, wo nur ein Abglanz hinunterreichte, rüstete man sich in den Häusern zum Kirchgang.

Auf ihrem Weg zum altersgrauen Heiligtum blickten manche hinauf zum Steinernen Kopf, denn er war ihnen von jeher ein Wetterzeichen. Je nachdem sie ihn klar oder umdunstet sahen, machten sie ihre Pläne zur Arbeit und zum Feiern.

Die mit den schärfsten Augen erspähten den Tauben, wie er in der leuchtenden Helle stand.

„Seht," sagten sie, „der alte Heide feiert das Fest am Steinernen Kopf. Der stirbt noch einmal dort droben, der Waldläufer."

Und sie schritten aus, froh, daß sie im Tal ein Kirchlein hatten.

Der Himmelsglanz erlosch in der Dämmerung.

Und wie ein Erwachter schaute der Taube um sich und wendete still auf den Heimweg.

Durch die Schallöcher im Kirchturm unten sah er die kleine Glocke schwingen.

Die Töne drangen nicht zu ihm. Er hörte immer noch den mächtigen, hallenden Klang, der aus dem andern, dem glutumflossenen Land herüberkam und um die weite Erde rauschte, wie ein Strom von Wohllaut. „Euch ist heute der Heiland geboren!"

Nur einmal stand er still, lauschte und lächelte.

Hatte er doch geglaubt, das einsame Bimmelglöckchen da unten zu vernehmen. Und was es rief, das klang wie: „Bald, bald, bald."

Aus dem Anekdotenschrein.

Aus früheren Zeiten. In die sächsische Zweite Kammer wurden in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auch einfache Bauern gewählt, die sich aber redlich und mit Erfolg bemühten, das Wohl des Landes zu fördern. Der Landtag sollte wieder einmal geschlossen werden und Neuwahlen erfolgen. Die Abgeordneten tauschten, um ein Andenken aneinander zu haben, die Stammbücher zum Einschreiben aus. Ein biederer bäuerlicher Abgeordneter schrieb in ein solches Stammbuch ein: „Drei Worte nenn' ich euch inhaltschwer: Johann Adam Schulze."

Vor Gericht. Vorsitzender: „Sie behaupten, Hinterwaldbauer, Sie hätten vom Bestehen der Kriegsverordnung Nr. 8533c keine Ahnung gehabt ... Diese Entschuldigung kann ich nicht gelten lassen ... Sie hätten sich unbedingt sagen müssen, daß bei den durch den Weltkrieg geschaffenen wirtschaftlichen, finanziellen, politischen und sonstigen Verhältnissen eine solche Verordnung erlassen sein mußte ...!"

Unter jungen Damen. „Ach, je länger der Krieg dauert, je knapper werden die Männer." — „Ganz gewiß, liebe Rosa, ich bin froh, daß ich mir meinen Bräutigam rechtzeitig gehamstert habe ...!"

Ende des redaktionellen Teils.

MM „EXTRA" Mostnüß Müller ELTVILLE

Perhydritmundwasser-Tabletten
Perhydrol-Zahnpulver
Perhydrol-Zahnpasta
Perhydrol-Mundwasser
Die bekannten Ideale der Zahn- und Mundpflege.
Jedermann auf das Wärmste zu empfehlen.
Zu haben in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.
Krewel & Co. G. m. b. H., chem. Fabrik, **Köln a. Rh.**

Gesundung durch Sauerstoff
Ein durchaus natürliches, völlig unschädliches Heilverfahren **ohne jede Berufsstörung** bei **Nerven-** und **Stoffwechselkrankheiten** jeder Art, wie **Gicht, Rheuma, Aderverkalkung, Magen-** und **Darmleiden, Zuckerkrankheit, Leberleiden, Schwächezuständen, Herzleiden** sowie **Lungen-** und **Halsleiden.** — Verlangen Sie kostenfrei ausführliche Broschüre.
Dr. Gebhard & Cie, Berlin 110, Potsdamer Straße 104.

Feines Schuhzeug
soll nicht mit Wassercreme behandelt werden, denn sie färbt ab bei nasser Witterung.
Dr. Gentners Oel-Wachs-Lederputz
Nigrin
gibt wasserbeständigen, nichtabfärbenden Hochglanz.
Carl Gentner, chem. Fabrik, Göppingen-Wbg.

Beinkorrektionsapparat
Segensreiche Erfindung!
Kein Verdeckapparat. Keine Beinschienen. Unser wissenschaftl. feinsinnig konstr. Apparat **heilt** nicht nur bei jüng., sond. auch bei **älteren** Personen unschön geformte (O- u. X-) Beine ohne Zeitverl., noch Berufsstör. b. nachweisl. Erfolg **Ärztlich im Gebrauch.** D. App. wird vor d. Schlafe eigenhändig angel. u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, sodaß d. Beine nach u. nach gerade werd. Gewicht ca. 1½ kg. Verlangen Sie geg. Einsend. v. 1 M., welche b. Bestellg. gut geschr. wird, uns. wissenschaftl.-anatom. Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfehl. z. heilen.
Wissenschaftl.-orthop. Versand „Ossale", Arno Hildner, Chemnitz 26, Zschopauerstr. 2.

Browning Kal. 7.65 M 75.–, Mauser, Parabell. M. 85.–, Jagdwaffen, **Benekendorff, Berlin-Friedenau, Rheinstr. 47.**

ORIZALINE gibt grauen Haaren **sicher** die Naturfarbe wieder. Fl. 5 Mk. **Apt. J. Gadebusch, Posen, Abt. F.-P.**

Kriegsbriefmarken Auswahl ohne Kaufzwang, gar. echt, **S. Faludi, Berlin,** Friedrichstr. 47 L. Preisliste umsonst. Höchste Bezahl. f. Ankauf.

PELZWAREN

Oscar Kirsten, Leipzig
Reichsstrasse 10.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Die Zwischenscheine der Achten Kriegsanleihe sind in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umzutauschen. Näheres ist in der Anzeige des Reichsbank-Direktoriums auf Seite 699 der vorliegenden Nummer nachzulesen.

Stiftung. Fürst Günther von Schönburg-Waldenburg hat zum Gedächtnis seines in Frankreich gefallenen Bruders Feist Otto Viktor eine Stiftung von 100 000 M. zugunsten bedürftiger Witwen und Waisen deutscher Krieger errichtet.

Die Kosten des Weltkrieges. Der Finanzrat der Vereinigten Staaten hat die Kriegskosten des Weltkrieges für alle Kriegführenden bis vergangenen 1. Mai auf insgesamt 175 Milliarden Dollar veranschlagt. In seiner Berechnung wird festgestellt, daß voraussichtlich die gesamte Summe bis Ende dieses Jahres etwa 200 Milliarden Dollar (= 840 Milliarden Mark) betragen wird. Von dieser Totalsumme sind etwa 150 Milliarden Dollar durch Kriegsanleihen der verschiedenen Staaten gedeckt.

Das Ende der Kriegsgebührnisse. Das „Armee-Verordnungsblatt" vom 28. November enthält die folgende Bekanntmachung der Reichsregierung über die Abfindung der Offiziere und Beamten. Im Bereich der Heeresverwaltung endigt hinsichtlich der Abfindung der Offiziere und Beamten die Zuständigkeit der Kriegsgebührnisse a) für alle Formationen des Besatzungsheeres und für die Formationen des Feldheeres, die bis Ende November 1918 in ihren Stand- oder Entlassungsorten eintreffen, mit dem 30. November 1918; b) für alle übrigen Formationen des Feldheeres mit dem letzten Tage des Kalendermonates, in dem sie in ihren Stand- oder Entlassungsorten eintreffen. Offiziere und Beamte, die nicht dem Friedensstand angehören, werden mit Friedensgebührnissen gemäß § 24 der Friedensbesoldungsvorschrift abgefunden mit der Maßgabe, daß an Offiziere — soweit sie nicht als ehemalige Offiziere des Friedensstandes vor dem Kriege in eine höhere Dienstaltersstufe eingerückt sind und dementsprechend das Gehalt dieser Stufe beziehen — stets das niedrigste Dienstgradgehalt, an Beamte das Friedensgehalt bezahlt wird, das in ihrer Kriegsbesoldung enthalten war. Offiziere, die unter laufende Nr. 1, 2 und 5 der Besoldungsordnung III fallen, beziehen, wenn sie verheiratet sind oder nach den Grundsätzen für Verheiratete abgefunden werden dürfen und mindestens 25 Jahre alt sind, ein Mindestgehalt von 2100 M.

Errichtung einer Fleischeinfuhr-Gesellschaft in Hamburg. Die Hamburg-Amerika-Linie, die Großeinkaufs-Gesellschaft deutscher Konsumvereine und der Konsum-Bau- und -Sparverein „Produktion" in Hamburg haben gemeinsam eine Fleischeinfuhr-Gesellschaft m. b. H. errichtet, um lebendes Vieh, Gefrierfleisch und Fleischkonserven in überseeischen Produktionsländern einzukaufen und in Deutschland einzuführen. Die Einfuhr von lebendem Vieh aus den La Plata-Staaten stellt schiffstechnisch für Deutschland ein Novum dar. Das einzuführende Fleisch in gefrorenem Zustande zu transportieren, wäre an sich rationeller, erfordert aber besonders eingerichtete Dampfer, deren Bau sehr lange Zeit in Anspruch nimmt, während der Transport von lebendem Vieh sofort durchgeführt werden kann.

Luftpostdienst in Amerika. Das amerikanische Kriegsamt hat mehrere Hundert Flugzeuge dem Postdienst zur Verfügung gestellt. Demnächst soll ein Luftpostnetz über das ganze Land eingerichtet werden.

Das künftige Groß-Berlin. Über die künftige Gestaltung Groß-Berlins haben im Ministerium des Innern eingehende Verhandlungen stattgefunden, zu welchen auch Vertreter der beteiligten Gemeinden und Kreise sowie der Provinzialverwaltung zugezogen wurden. Dabei hat sich ergeben, daß unter den veränderten Verhältnissen eine befriedigende Lösung der durch die jetzige Zersplitterung hervorgerufenen Unzuträglichkeiten nur durch die volle Vereinigung sämtlicher in wirtschaftlichem Zusammenhange mit Berlin stehender Gemeinden zu einer Gemeinde Groß-Berlins erreichbar ist. Die Vorarbeiten werden in enger Fühlungnahme mit den beteiligten Körperschaften unverzüglich ausgeführt werden, so daß die gesetzliche Erledigung sofort nach dem Zusammentritt der hierfür zuständigen gesetzlichen Körperschaft vollzogen werden kann.

Forschungen über den Grippe-Erreger. In der Berliner medizinischen Gesellschaft berichtete der Privatdozent Dr. med. Erich Leschke (Berlin) über Versuche, den Grippe-Erreger zu züchten und die Krankheit mit den Kulturen zu übertragen. Der Erreger gehört nicht zu den bisher bekannten Bakterien, sondern ist ein viel kleineres Lebewesen, das noch durch Filter hindurchgeht, die Bakterien zurückhalten. Er gehört also zur Gruppe der sogenannten „filtrierbaren Virusarten". Seine außerordentliche Kleinheit erklärt auch die enorme Ansteckungsfähigkeit. Mit den Kulturen läßt sich typische Grippe erzeugen.

Viele wackere Kämpfer haben in der Verteidigung des Vaterlandes ihr Leben lassen müssen. Eine bleibende Erinnerung an sie ist vonnöten. Die allbekannte Firma Chr. Tauber in Wiesbaden L. 1, Kirchgasse, liefert Abzüge von einzusendenden Photographien, wie auch prachtvolle Vergrößerungen, auch übernimmt sie wieder sämtliche andere Amateurarbeiten. Durch die Rückkehr ihrer langjährigen bewährten Arbeitskräfte aus dem Felde ist prompte und beste Ausführung gewährleistet. Das reichhaltige Lager dieser Firma in photographischen Apparaten und Bedarfsartikeln bietet außerdem praktische Weihnachtsgeschenke, insbesondere kann auch Lieferung von Platten, Papieren und Postkarten in Zelloidin, Gaslicht und Bromsilber, Roll- und Packfilme, Albums aller Art umgehend erfolgen. Interessenten erhalten auf Wunsch illustrierte Preisliste Nr. 1 kostenlos.

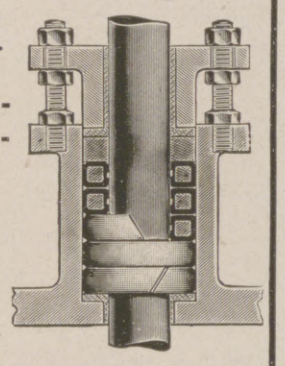
Ein passendes Weihnachtsgeschenk für Damen ist Paul Lange's „Lehrbuch des Selbstfrisierens, der Haar- und Schönheitspflege". Das nützliche Buch ist gegen Einsendung von 1 M. 35 Pf. oder gegen Nachnahme von 1 M. 55 Pf. zu beziehen von Friseur Paul Lange in Berlin C, Königstraße 37 a.

Goetze-Metall-Dichtungsringe
Goetze-Metall-Packungen

für alle Zwecke.

Goetze-Kolbenringe

in Präzisionsausführung bis über 2000 mm Durchm.

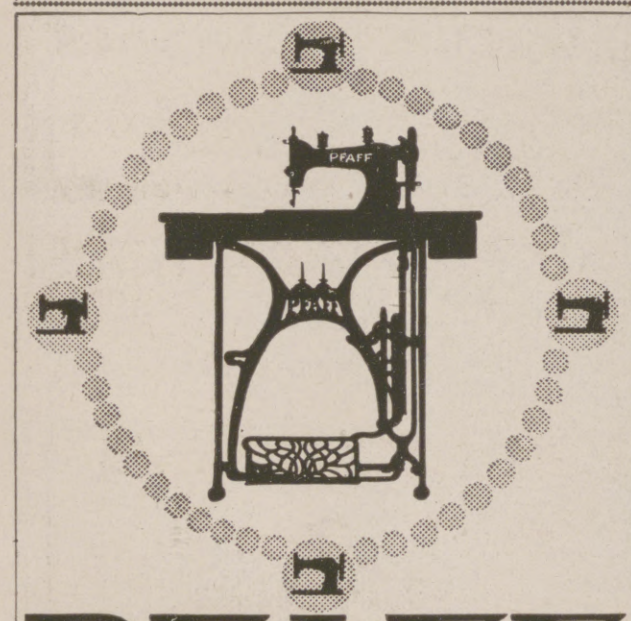


Goetze's quadratische Metall-Hohlring-Packung.

Anfertigung von Maschinenteilen nach einzusendenden Zeichnungen oder Modellen aus jedem gewünschten Metall.

Friedr. Goetze, Burscheid b. Cöln a. Rh.
Fabrik f. Maschinen- u. Hochdruckarmaturen
Metall-Dichtungsringe u. Metall-Packungen
Fasson-Dreherei. Eisen- u. Metall-Gießerei

Webers Illustrierte Handbücher. Verzeichnis kostenfrei von J. J. Weber in Leipzig 26.

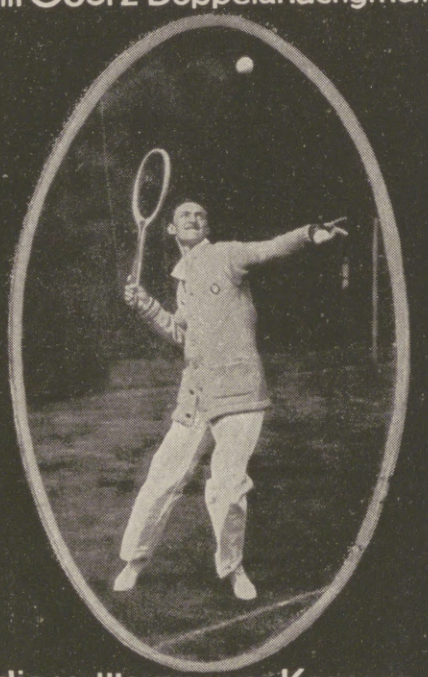


PFAFF
Nähmaschinen
für Familien-Gebrauch, gewerbliche Zwecke und Industrie
Verkaufsstellen in allen größeren Plätzen.
G. M. Pfaff Nähmaschinen-Fabrik Kaiserslautern · Rheinpfalz Gegründet 1862

Der
5. Band
der Bücherei
der Münchner „Jugend"
ist soeben erschienen; er bringt
300 vortreffliche „Jugend"-Witze
und ist für 2 Mark in allen Buchhandlungen zu haben.
Verlag der „Jugend"
München, Lessingstr. 1.
★

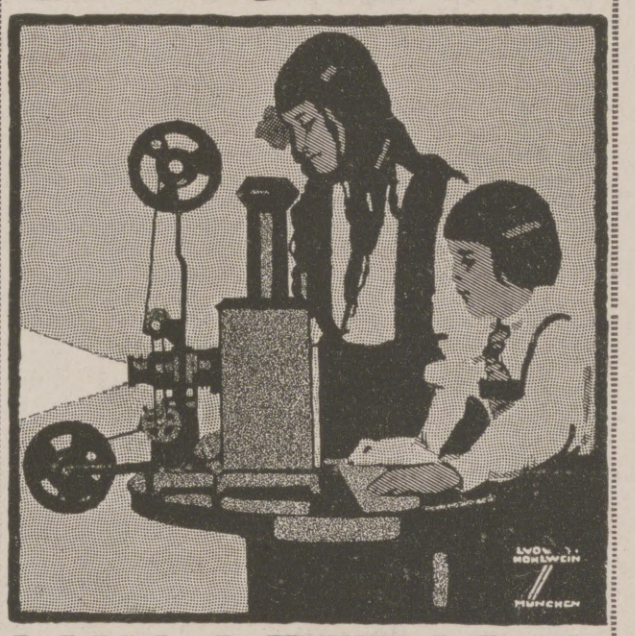
Furunkulose und **Hauterkrankungen** werden durch den Genuß von **Kieselbrunnen** in Vernarbung und Heilung gefördert. — Prospekte und Versand durch die **Brunnenverwaltung, Doberan i. M.**

GOERZ TENAX
mit Goerz-Doppelanastigmat,



die vollkommene Kamera, wie sie sein soll: leicht, handlich, zuverlässig
Durch die Photohandlungen
+ Preisliste kostenfrei +
Opt. Anst. C. P. GOERZ A.G. Berlin-Friedenau 9

ERNEMANN



KINOPTIKON

Preiswerter **Schüler-Kinematograph** mit Einrichtung für Laterna-Magica-Bilder. Spielend leicht zu bedienen, völlig ungefährlich im Gebrauch. Prächtiges Weihnachtsgeschenk, die beste Unterhaltung an langen Winterabenden. Preis Mk. 93.75. Preisliste kostenfrei. Bezug durch alle einschlägigen Geschäfte.

ERNEMANN-WERKE A.G. DRESDEN 126
Photo-Kino-Werke. Optische Anstalt.

Niederlage der „Ernemann-Fabrikate" bei:
Photo-Leisegang, Berlin
Tauentzienstr. 12 Schloßplatz 4

Farbige
Kunstblätter
der Illustrirten Zeitung
Prächtiger Zimmerschmuck
Als Geschenk geeignet

Vielfacher Anregung zufolge haben wir von den schönsten der in der Illustrirten Zeitung zum Abdruck gebrachten farbigen Kunstblätter ungebrochene Sonderdrucke auf Kunstdruckpapier herstellen lassen, die, auf dunkeln Karton aufgelegt, zum Preise von je 1 Mark, (einer Seite der Illustrirten Zeitung entsprechend) bezw. je 2 Mark (einer Doppelseite der Illustrirten Zeitung entsprechend) durch jede Buch- und Kunsthandlung oder direkt vom unterzeichneten Verlag zu beziehen sind. — Das Verzeichnis der etwa 200 Blätter umfassenden Sammlung wird auf Verlangen kostenlos zugesandt.

Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber) in Leipzig 26.

Hosted by Google

Deutscher Cognac

Winkelhausen

Cognacbrennereien Preuß.-Stargard

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber Leipzig.

Nr. 3939. Preis 1 Mark 30 Pf.

Hosted by Google

Der erste weibliche Gemeinderat in Deutsch-Österreich, Frau Maria Brunner,

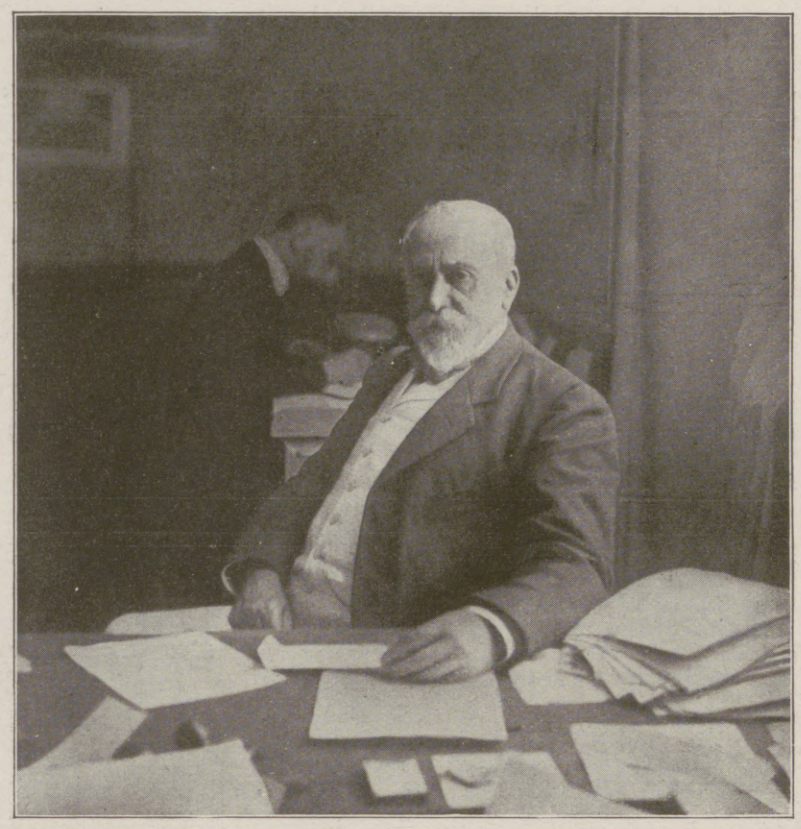
die bei den letzten Wahlen zum Gemeinderat in Baden bei Wien gewählt wurde.

Kriegschronik.

10. November (Fortsetzung). Mainz, Coblenz, Cöln besetzt vom Feinde auf Radius von 30 km Tiefe. Auf rechtem Rheinufer 30 bis 40 km Tiefe neutrale Zone. 5000 Lokomotiven, 150000 Waggons, 10000 Kraftwagen abzugeben. Unterhalt der feindlichen Besatzungstruppen durch Deutschland. Verzicht auf Verträge von Brest-Litowsk und Bukarest. Bedingungslose Kapitulation von Ostafrika. Übergabe der Kriegsgefangenen ohne Gegenseitigkeit. Abgabe von 100 U-Booten, 8 leichten Kreuzern, 6 Dreadnoughts, die übrigen Schiffe desarmiert und überwacht von Alliierten in neutralen oder alliierten Häfen. Sicherheit der freien Durchfahrt durch Kattegatt, Besetzung aller Forts und Batterien, von denen aus diese Durchfahrt gehindert werden könnte. Blockade bleibt bestehen, deutsche Schiffe dürfen weiter gekapert werden. Die Bedingungen wurden von der deutschen Regierung angenommen. — Der Dresdner Arbeiter- und Soldatenrat hat Sachsen zur Republik erklärt. — Der Großherzog von Sachsen-Weimar hat auf den Thron verzichtet, ebenso der Großherzog von Hessen. — 11. November. Infolge Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages wurden heute mittag an allen Fronten die Feindseligkeiten eingestellt. — Auch in Württemberg und Baden hat die revolutionäre Bewegung gesiegt. — Kaiser Karl von Österreich hat den Verzicht auf jeden Anteil an den Regierungsgeschäften ausgesprochen. — Staatssekretär Solf hat in einem Telegramm den Präsidenten Wilson um Milderung der Waffenstillstandsbedingungen ersucht, da sonst Deutschland von der Hungersnot bedroht sei. — Der ehemalige Deutsche Kaiser ist in Holland angekommen. — Das englische Kriegsschiff „Britannia" (18000 t) ist am 9. November in der Meerenge von Gibraltar torpediert und versenkt worden. — 12. November. Die Entente will die Versorgung Deutschlands mit Lebensmitteln in beschränktem Maße zulassen. — Der Prinzregent von Anhalt hat für den minderjährigen Herzog Joachim Ernst auf den Thron sowie für das herzogliche Haus auf das Thronfolgerecht verzichtet und seinerseits die Regentschaft des Herzogtums niedergelegt. — Fürst Leopold IV. zur Lippe hat dem Throne entsagt. — Der deutsch-österreichische Staatsrat nahm einen Gesetzentwurf an, worin Deutsch-Österreich als Republik und als Bestandteil der deutschen Republik erklärt wird. — Staatssekretär Solf hat an den Präsidenten Wilson eine Note zwecks Abschlusses eines Präliminarfriedens gerichtet. — Der ehemalige Deutsche Kronprinz ist in Holland eingetroffen. — Der Großherzog von Oldenburg hat für sich und die Dynastie auf den Thron verzichtet. — 13. November. Der Rat der Volksbeauftragten hat mit Gesetzeskraft verkündet: Der Belagerungszustand wird aufgehoben. Das Vereins- und Versammlungsrecht unterliegt keiner Beschränkung, auch nicht für Beamte und Staatsarbeiter. Eine Zensur findet nicht statt. Die Theaterzensur wird aufgehoben. Meinungsäußerungen in Wort und Schrift sind frei. Die Freiheit der Religionsausübung wird gewährleistet. Niemand darf zu einer religiösen Handlung gezwungen werden. Für alle politischen Straftaten wird Amnestie gewährt. Das Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst wird aufgehoben. Die Gesindeordnung wird außer Kraft gesetzt. Die bei Beginn des Krieges aufgehobenen Arbeiterschutzbestimmungen werden wieder in Kraft gesetzt. — Rumänien hat Deutschland den Krieg erklärt. Die Armee Mackensen befindet sich auf dem Rücktransport durch Ungarn. — Die Könige von Bayern und Sachsen haben auf den Thron verzichtet, ebenso der Fürst von Waldeck. — Das Ergebnis der neunten Kriegsanleihe beträgt 10 Milliarden 337 Millionen Mark. — 14. November. Der Herzog von Altenburg hat dem Throne entsagt, ebenso der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin und der Herzog von Koburg und Gotha. — Der Großherzog von Baden hat auf die Ausübung der Regierungsgewalt verzichtet. Die badische vorläufige Volksregierung hat Baden für eine freie Volksrepublik erklärt. — 15. November. In Übereinstimmung mit den Beschlüssen des Vollzugsrates des Arbeiter- und Soldatenrates hat die neue preußische Regierung verordnet: Das Haus der Abgeordneten wird hierdurch aufgelöst. Das Herrenhaus wird beseitigt. — 16. November. In Budapest ist heute die Republik Ungarn feierlich verkündet worden. — 17. November. Der deutsche Oberbefehlshaber in Ostafrika, General v. Lettow-Vorbeck, hat nach einer Reutermeldung kapituliert. — 18. November. In Berlin hat sich eine neue große demokratische Partei unter dem Namen „Deutsche demokratische Partei" gebildet. — 19. November. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben dem tschecho-slowakischen Staate eine Anleihe von 7 Millionen und England eine solche von 20 Millionen Pfd. Sterl. bewilligt. — 20. November. Auf Grund zuverlässiger Unterlagen können die Verluste Deutschlands bis zum 31. Oktober 1918 genau angegeben werden. Deutschland hat 1580000 Tote zu beklagen. Als vermißt werden 260000 Mann gemeldet, wovon aber ebenfalls ein großer Teil nicht mehr unter den Lebenden weilen wird. Die Zahl der in Feindeshand befindlichen deutschen Gefangenen beträgt 490000. Verwundet wurden 4 Millionen Soldaten, wobei aber eine wiederholte Zählung in den Fällen vorgekommen ist, wo ein Soldat mehrmals verwundet worden ist. — 21. November. Die ersten heimkehrenden Fronttruppen sind in Aachen eingetroffen. — Die britischen Gesamtverluste im Weltkriege betragen an Toten, Verwundeten, Vermißten und Gefangenen ausschließlich der Luftstreitkräfte, aber mit Einschluß der Dominions und Indiens, 3049991 Mann. — 22. November. Der frühere Deutsche Kronprinz, der nach Holland geflüchtet ist, wurde auf der Insel Wieringen interniert. — Gegen die Ablehnung von Vorschlägen zur Erleichterung der Waffenstillstandsbedingungen durch General Foch hat die deutsche Waffenstillstandskommission erneuten Einspruch erhoben. — 23. November. Vizepräsident des Heeresausschusses im früheren Senat Domerguet erklärte, daß die Verluste Frankreichs an Toten 1½ Million betragen. — Die gesamten Kriegskosten der Vereinigten Staaten von Amerika bis zur Unterzeichnung des Waffenstillstandes betrugen 22083680722 Dollar. — 24. November. Staatssekretär Solf hat in einer an die gegnerischen Regierungen gerichteten Note gegen den dem deutschen Volke auferlegten Waffenstillstand der Vergewaltigung und der Vernichtung protestiert und weiter erklärt: „Die deutsche Regierung muß den von dem Präsidenten Wilson aufgestellten Grundsätzen gegenüber feststellen, daß die von der französischen Regierung in Elsaß-Lothringen getroffenen Maßnahmen, ebenso wie das Verfahren der Polen in den östlichen Grenzgebieten Deutschlands und einzelne Maßnahmen der nichtdeutschen Landesteile des ehemaligen Österreich-Ungarns gegen die Deutschen, nichts anderes sind als Versuche, den Entscheidungen der Friedenskonferenz mit Gewalt vorzugreifen."

Hermione v. Preuschen-Telmann,

die Witwe des im Jahre 1897 verstorbenen bekannten Romanschriftstellers Konrad Zitelmann, genannt Telmann, deren exzentrische Lebensführung in früheren Jahren die Öffentlichkeit viel beschäftigte, als Malerin und Dichterin Vertreterin einer eigenartigen, ins Maßlose strebenden Kunstrichtung, † am 12. Dezember in Lichtenrade im Alter von 64 Jahren.

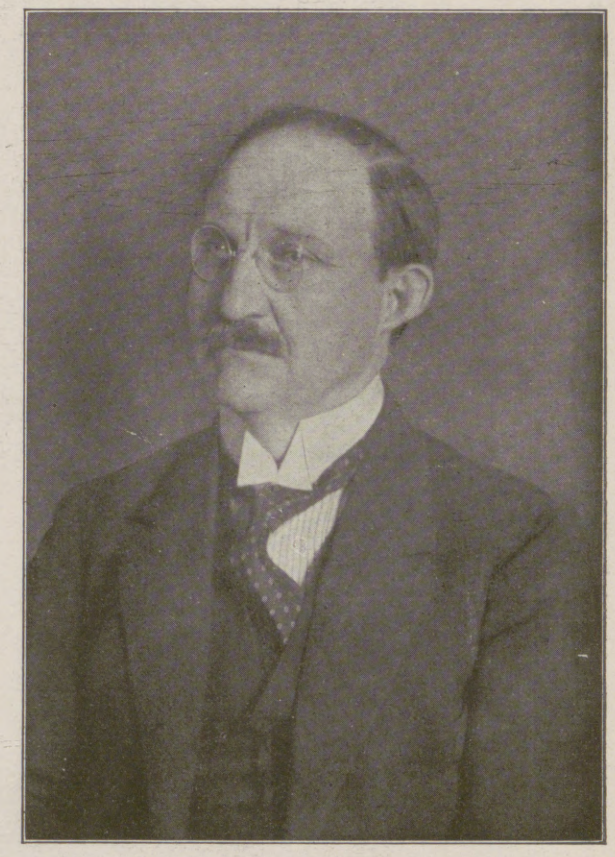


Bundesrat Ador,

der neue Bundespräsident der Schweiz für das Jahr 1919.

Dr. Kurt Herrfurth,

der neue Oberbürgermeister von Gera.



August Euler,

der bekannte Flieger und Industrielle, wurde zum Unterstaatssekretär und Leiter des Reichsluftamts ernannt.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright December 26th 1918 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3939. 151. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3939. 151. Band. Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 13 Mark; frei ins Haus 13 Mark 25 Pfg. Preis dieser Nummer 1 Mark 30 Pfg. Anzeigenpreis für die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 1 Mark, auf Seiten mit Text 1 Mark 20 Pfg. 26. Dezember 1918.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure, Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Deutscher Offizier-Verein

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-)Institut** u. allen sonstig. **therapeutischen Einrichtungen** bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.
Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler.** **Diätkuren.** **Eigene Landwirtschaft.** Man verlange Prospekt.

Thüringer Waldsanatorium
SCHWARZECK
Bad Blankenburg i. Thüringerwald
für Nervöse und innerlich Kranke (auch Erholung). — Schönste Umwelt. Gute Verpflegung. Jede Bequemlichkeit. Leitende Ärzte: Besitzer Sanitätsrat Dr. **Wiedeburg**, Sanitätsrat Dr. **Poensgen** (früher Bad Nassau), Dr. **Wichura** (früher Schierke), Dr. **Happich** (früher St. Blasien). — Prospekte und Auskünfte kostenlos durch die Schwarzecker Verwaltung.

Dr. Wigger's Kurheim, Partenkirchen
(Bayerisches Hochgebirge)
Sanatorium
für Innere, Stoffwechsel-, Nervenkranke, Kurbedürftige, durch Klima und Einrichtung besonders auch geeignet zur **Nachbehandlung** von **Kriegsschäden** aller Art.
Auskunftsbuch.

„Den Namen Psychographologie
bildete der Psychographologe P. P. L. Psychographologie ist nicht bloße »Schriftdeutung«. . Sie übermittelt psychisches Wissen.“ Wien. Rdschau, V. Jg., S. 300—304. Verfasser ernster Werke gibt auch brieflich ernsthafte Beurteilung. Prosp.
P. P. Liebe, München 12, West.

Interessante Bücher!
Verlangen Sie kostenlose Prospekte von
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Weisser Hirsch. bei Dresden.
Sanatorium Dr. Steinkühler.
14 Betten.
erfolgreiche individuelle Kuren.
biochem. Laboratorium. Augenkuren.
Weiteres durch Prospekt.

San.-Rat Dr. Wanke, Friedrichroda i. Th.
Kuranstalt f. Nerv.- u. Seelisch-Leidende. Spezialkur bei allen Störungen des Unterbewußtseins: Zwangsvorstellungen, Angstgefühlen, Schwermut usw.

174. Sächs. Landeslotterie (in Oesterreich-Ungarn verbot.)
mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000 usw., **event. 800 000 Mark.**
Ziehung 2. Klasse den 8. und 9. Januar 1919. Lose dazu: Ganze 100 Mk., Halbe 50 Mk., Fünftel 20 Mk., Zehntel 10 Mk.; für alle 5 Klassen gültige Voll-Lose: Ganze 250 Mk., Halbe 125 Mk., Fünftel 50 Mk., Zehntel 25 Mk.
— **Plan und Prospekt kostenfrei** — versendet die **seit 1861 bestehende** Sächs. Staatslotterie-Einnahme von
Heinr. Schäfer in Leipzig 13, Petersstr. 33.
Telephon 1778 — Postscheck-Konto Leipzig 51205.

Geolin
in Pulverform
in Wasser aufgelöst
putzt alle Metalle
Allein. Fabr.: Fritz Schulz jun. A.-G., Leipzig
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Sanatorium Erholung.
Sülzhayn i. Südharz b. Nordhausen.
Privatheilanstalt für **Leichtlungenkranke und Erholungsbedürftige.**
Herrliche, sehr sonnige Lage. Zimmer nur Sonnenseite. Heizb. Liegehalle. Parkliegehallen. 2 Ärzte. Mäßige Preise. Prospekte durch die Verwaltung.

Kronenquelle
bei Gicht, Steinbildung, Zuckerkrankheit, Nieren- u. Blasenleiden.
Bad Salzbrunn

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 20 bis 25 Mark tägl.

ORIZALINE
gibt grauen Haaren **sicher** die Naturfarbe wieder. Fl. 5 Mk.
Apt. **J. Gadebusch, Posen,** Abt. F.-P.

Hosted by Google

Die Leipziger
Illustrirte Zeitung

als erste deutsche illustrierte Wochenschrift großen Stils am 1. Juli 1843 von Johann Jakob Weber begründet, ist seit Jahrzehnten über die ganze Welt verbreitet. Als jederzeit getreue Chronik ihrer Zeit trugen während des beendeten Weltkrieges die einzelnen Hefte vorwiegend den Charakter von Kriegsnummern. Seit Beendigung der Feindseligkeiten ist der Inhalt der Illustrirten Zeitung wieder erweitert worden. Sie ist zu ihrer überlieferten Aufgabe zurückgekehrt. Wie von jeher ist ihr Programm die Vermittlung ausführlicher illustrierter Berichte über Vorkommnisse auf allen Gebieten des politischen und sozialen Lebens, der Kunst und des Kunstgewerbes, der Wissenschaft, der Mode, des Sportes und der Technik. So vereint die Illustrirte Zeitung in sich eine aktuelle Wochenschrift, ein belletristisches Unterhaltungsblatt, eine Kunstzeitschrift, eine belehrende Umschau und ein allgemein verständliches wissenschaftliches Organ. — Neben der seit längerer Zeit eingeführten „Kulturrundschau der Illustrirten Zeitung", in der regelmäßig allen Gebildeten Gelegenheit geboten wird, zu allgemein interessierenden kulturellen Fragen Stellung zu nehmen, wird vom Januar 1919 an eine regelmäßig erscheinende neue Rubrik unter dem Titel „Aus Wissenschaft und Technik" eingeführt werden. Diese Umschau soll in kurzen Aufsätzen und Notizen über interessante Fragen, über Neuerungen und Fortschritte auf allen Gebieten der Natur- und Geisteswissenschaften und der Technik unterrichten. — Wie es die Illustrirte Zeitung unter Aufbietung großer Kosten und Überwindung vieler Schwierigkeiten verstanden hat, selbst in Kriegszeiten hervorragend ausgestattete Nummern zu bieten, so wird sie auch weiterhin ihrem alten Grundsatz treu bleiben, nicht nur inhaltlich, sondern auch in Druck und Ausstattung jederzeit auf der Höhe ihrer Zeit zu stehen. Eine große Zahl bedeutender Künstler, namhafter Schriftsteller und viele Gelehrte sind ihre Mitarbeiter. Ihr reichhaltiger Bilderschmuck ist unübertroffen.

Die Leipziger Illustrirte Zeitung kostet vierteljährlich 13 Mark. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen.

Probenummern und Prospekte kostenfrei.

Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber), Leipzig 26.

Hosted by Google

Hosted by Google

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Technikum Mittweida (Sachsen). Die **Nachholungs- und Sonderkurse** für aus dem Felde Zurückkehrende beginnen am **2. Januar 1919.** Näh. Auskunft erteilt d. Sekretariat.

Barthsche Privatrealschule mit Internat in Leipzig. Gegründet 1863. Georgiring 5.
Die Anstalt besteht aus 6 Real- und 3 Vorschulklassen. Sie hat die **Berechtigung zur Ausstellung von Zeugnissen für den einjähr.-freiw. Militärdienst.** Regelmäß. Arbeitsstunden, sorgfältigste Nachhilfe, gewissenh. Beaufsichtigung. Neues, modern eingericht. Schulhaus. Prosp. auf Verlangen. Dir. **Dr. L. Roesel.**

Töchterheim Anna Krause, Dresden, Werderstraße 44, a. d. Lukaskirche.
Eigens erbaute moderne Villa in freier Lage. Zentralheizung, fließendes Wasser in den Schlafzimmern, Bäder, Turn- u. Tanzsaal, elektrisches Licht, Tennisplätze, großer Garten. **Lehrfächer:** Sprachen, Wissenschaften, Künste. Körperausbildung durch hygienisch-ästhetische Gymnastik, Sport. Referenzen und Prospekt. **Anna Krause,** wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Pädagogium Ostrau bei Filehne. Von Sexta an. Ostern- und Michaelis-Klassen. Erteilt Einj.-Zgn.

Lähn i. Riesengeb. bei Hirschberg. **Pädagogium Ländliche Schulanstalt** Gegründet 1874.
Kleine Klassen, real, realgymn. und gymn. Ziel: Einjähr. und Vorbereitung auf Obersekunda. Streng gereg. Internat famil. Charakter. Beste Pflege, Unterricht und Erziehung. Ökonomie. Sport. Wandern. Bäder. Medizinische Bäder im Sanatorium. Fernruf: Lähn 4. Prospekt frei durch die Direktion.

Cassel Kaufm. Ausbildung Weiterbildung Blunck & v. Boehn

Buchführung brieflich sicherer wie jeder mündliche Unterricht. Bücherrevisor **M. Gey,** Dresden 6 N. 12, Königsbrückerstr. 64.

„Was gedenkt der Herr Reichskanzler zu tun"

so lautet die Frage im Reichstage, wenn es sich darum handelt, einen Mangel abzustellen oder unsere Interessen zu fördern.
„Was gedenken Sie zu tun", um Ihre soziale Lage, Ihr Einkommen oder die Zukunft Ihrer Kinder zu verbessern? Ist Ihre Tätigkeit durch ein Examen oder eine Prüfung auf eine höhere Stufe zu bringen? Können Sie Ihre Stellung durch Sprachkenntnisse oder durch landwirtschaftliche oder kaufmännische Bildung heben? Liegt Ihnen daran, die Schulbildung Ihrer Kinder zu erweitern? Würden technische Kenntnisse Ihr Vorwärtskommen beschleunigen? so zögern Sie nicht, noch heute unsere 60 S. starke Broschüre R16 über die Selbstunterrichtsmethode Rustin **oder für technische Bildung die 80 S. starke Broschüre K17** System Karneck-Hachfeld kostenlos portofrei zu verlangen. Stand und Beruf bitten wir anzugeben.
Bonness & Hachfeld, Verlagsbuchhandlung, Potsdam 284

Gratis erhält die Schrift: „Bilz, Wie ich mich bis 77 Jahre ferngesund und jung erhielt", wer die zwei Bücher kauft:
Erdenelend, Befreiung davon durch ein neues Staatssystem.
Tote leben! und beschreiben das Jenseits. Mit 32 Geisterphotographien. Preis je 4 Mark, geb. 6 Mark. Porto 30 Pfg.
Zu beziehen durch: Bilz Sanatorium, Dresden-Radebeul, und alle Buchhandlungen.

Heiraten Sie nicht, ohne..

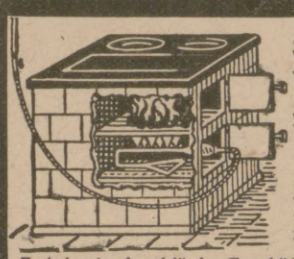
die **„Aerztlichen Ratschläge über die Ehe"** von **Dr. Bergner** gelesen zu haben. 12. Auflage mit **Abbildungen und zwei zerlegbaren Modellen des männlichen und weiblichen Körpers,** über 300 Teile darstellend, mit genauer Erklärung. Das Buch enthält Aufklärung über das gesamte Liebes- und Geschlechtsleben von Mann und Weib die von der größten Wichtigkeit für die Erhaltung der Gesundheit, der Jugendfrische des Liebesglücks und **die Regelung der Kinderfrage** sind. Gegen Voreinsendung von Mark **5.—,** Nachnahme Mark **5.40. Verlag Sophus, Charlottenburg 1,** Schließfach 16/46.

Das Leben nach dem Tode.
Tröstend, belehrend und philosophisch befriedigend auf Grund okkulter Forschung. Mk. 1.70 frei; Mk. 1.95 Nachn. Man verlange Spezial-Prospekt über einschl. Literatur. **Theos. Buchhandlung O. Schwarz, Hannover.**

Galerie Schneider, Frankfurt a. M.
Rossmarkt 23
Meisterwerke moderner Kunst.
spec. Grund Honour
Gemälde junger zukunftsreicher Künstler
GRAPHIK insbesond. von Hans Thoma u. selt. Boehle-Radierungen.
Angebote aus Privatbesitz möglichst mit Photo unter Angabe von Künstler, Titel, Maß und Preis erwünscht.

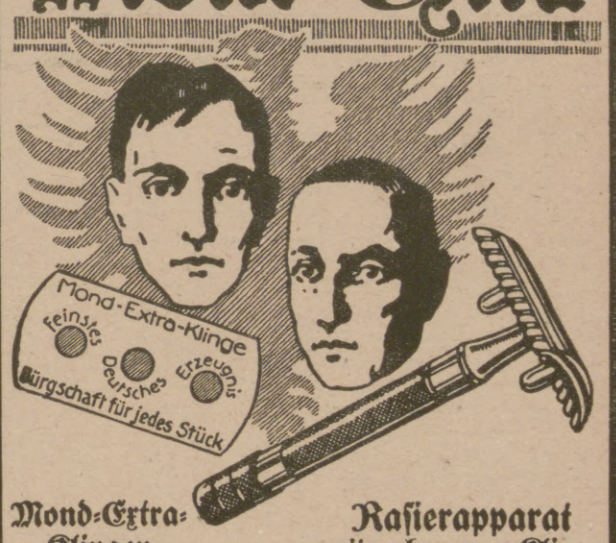
Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung send. kostenl. **August Marbes in Bremen.**

Wie bisher im Weltkrieg
nimmt die Münchner Jugend auch beim
Wiederaufbau des Friedens
ihre ausgeprägte Stellung unter den deutschen illustrierten Zeitschriften ein. Sie ist nach wie vor die
Lieblingslektüre eines Jeden,
der ernst und vorurteilslos den Zeitgeist verfolgt.
Bezugspreis vierteljährlich Mk. 7.50 (Buchhandel oder Post)
Unmittelbar vom Verlag in Rollen verpackt mit Porto, in Deutschland Mk. 10.–
im Ausland Mk. 10.50
Probebände 4 Nummern enthaltend Mk. 1.50
Einzelne Nummern Mk. –.70
Verlag der „Jugend"
München,
Lessingstr. 1

Gas-Feueranzünder „Immerbereit"

Schaltet die Verwendung von Holz vollständig aus.
Schnelles und sauberes Feueranmachen.
Große Ersparnis!
Einfache Handhabung!
Zu haben in **einschlägig. Geschäften,** wo nicht erhältlich, versende den Apparat direkt gegen Nachnahme od. Voreinsendung des Betrages von **Mk. 10.75 franko.** Für Ausland 1 Mk. mehr nur gegen vorherige Kasse. Dazu passender **Kellerit-Schlauch** per Meter **Mk. 6.–. Muffen** extra pro Stück 90 Pfg. :: **Wiederverkäufer Rabatt.**
Hermann Zimmermann, Chemnitz 45.
Fernruf 2924 u. 2925. Gegr. 1886. Postscheckkonto Leipzig 25728.
Zur Messe Meßhaus „Reichskanzler" Zimmer 507.
in Leipzig: Meßhaus „National" Zimmer 201/202.

Die
Leipziger Neujahrsmesse
beginnt **Freitag,** den **3. Januar**
und endet
Donnerstag, den **16. Januar 1919.**
Die **Ledermesse** findet
Sonnabend, den **4. Januar 1919**
statt; die **Messbörse** für die **Lederindustrie** wird an **demselben Tage** nachmittags 3 bis 6 Uhr im Saale der Neuen Börse am Blücherplatz abgehalten.
Leipzig, am 6. Dezember 1918.
Der Rat der Stadt Leipzig.

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger)
Gegründet 1830 * Leipzig * Dittrichring 21
Versicherungsbestand 1 Milliarde 179 Millionen Mark
übernimmt Versicherungen unter
günstigsten Bedingungen
und gegen
billigste Beiträge

Mond-Extra


Mond-Extra-Klingen **Rasierapparat mit gebogener Klinge**
Die deutschen Marken
Hugo Büchner, G. m. b. H., Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Straße 92.
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Lichtbilder vom Weltkrieg nach Originalen der Illustrirten Zeitung. Kostenfreie Verzeichnisse durch die Lichtbilder-Abteilung der Illustrirten Zeitung in Leipzig.

Zahnwohl
feinste Pfeffermünz Zahncreme
macht alle Zähne weiß
Zahnsteinlösend, zahnbleichend und antiseptisch wirkend
Überall zu haben Zahnwohl-Fabrik C. Schmittner, Berlin-Wilmersdorf. Telegramm-Adr.: Zahnwohl-Berlin

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung
Nr. 3939. 151. Band.

Damenbildnis. Nach einem Gemälde von B. Szańkowski.

Hosted by Google

Bürgerrechte und Bürgerpflichten. – Zur Jahreswende. / Von Willy Pastor.

Gibt es in Deutschland heute überhaupt noch Bürger mit eigenen Rechten und Pflichten? Seit dem großen Umsturz scheint dieser Stand wie vom Erdboden verschlungen. Bis dahin war er die bestimmende Macht gewesen. Er organisierte die großen Betriebe und hielt sie in Gang, seiner Kräfte bediente sich das Heer für den überwiegenden Teil seiner Führerschaft, und im Beamtentum verzweigte er sich durch alle Glieder des Staatskörpers, sie mit seinem Blutumlauf belebend. Seit hundert Jahren hatte er so gewirkt, hatte er sich so bewährt. Daß solche Verhältnisse in absehbarer Zeit sich ändern könnten, ja, daß von einem Tag zum andern das gesamte Bürgertum als leitende und regelnde Gewalt plötzlich ausgeschaltet und durch die Kräfte einer anderen Gesellschaftsschicht ersetzt werde, dieser Gedanke schien einfach ungeheuerlich. Wir alle sind aufgewachsen im Glauben an das Gesetz einer ruhig steten Entwicklung, die wie in der Natur, so auch im Gesellschaftsleben die Dinge langsam ineinander gleiten läßt. Wohl konnte man sich vorstellen, daß das Bürgertum als Gesellschaftsform mit der Zeit sich überlebte, und daß dann aus der Tiefe neue, frische Kräfte emporstiegen, das Abgetane zu verdrängen. Aber natürlich konnte das alles sich nur ganz allmählich vollziehen, wenn nicht ein plötzlicher Zusammenbruch das Ganze in Trümmer legen sollte.

Das alles schien mit einem Schlage widerlegt durch die jäh hereinbrechenden Novemberereignisse. Noch am Vormittag des 9. November war das äußere Bild der Reichshauptstadt unverändert das gleiche, wie man es von Kind auf kannte. Wenige Stunden später war über dem alten Königsschloß die rote Fahne gehißt, und dasselbe Sinnbild der neuen Macht stand über den Gebäuden der Ministerien, des Generalstabs, des Polizeipräsidiums, der Rathäuser Großberlins. Die Republik war ausgerufen! Durch die Straßen ratterten Heereskraftwagen, auch sie mit roten Fahnen, und von ihnen herab warfen Feldgraue mit roten Kokarden Flugblätter in die Menge. Auf diesen Flugblättern aber stand zu lesen, daß das Proletariat nunmehr allein im Besitze der Macht sei, und daß mit der entschwundenen Kaiserherrlichkeit auch die Gewalt des Bürgertums erledigt sei.

Generalfeldmarschall v. Hindenburg begrüßt in Wilhelmshöhe, dem Sitz der deutschen Obersten Heeresleitung, die aus dem Felde zurückkehrenden Truppen vor ihrem Einmarsch in Cassel.

Wenn irgend etwas nicht nach ruhiger Entwicklung aussah, sondern nach gewaltsamstem Umsturz, der nur eine allgemeine Verwirrung und Zuchtlosigkeit zur Folge haben konnte, dann war es diese über das Bürgertum so jäh hereingebrochene Katastrophe. Nun aber kam das Wunderbare. Aus Abend und Morgen ward ein neuer Tag — und die Ordnung der Dinge bestand noch immer. Ein zweiter Tag kam und ein dritter, eine zweite und eine dritte Woche, und alles ging wie vorher seinen regelrechten Gang. Wie war das möglich?

Wir kennen heute des Rätsels Lösung. Wenn das, was als ein wirklicher Umsturz nach blutig russischem Muster geplant war, dennoch zu einer gelassen ruhigen Entwicklung wurde, so ist es einzig und allein zu verdanken der unbeirrten und unbeirrbaren Haltung unseres Bürgertums. Auf den öffentlichen Gebäuden wehte die rote Flagge, und zum Teil recht fragwürdige Naturen, die emporgespült waren von der großen Welle, nannten sich jetzt Minister, Exzellenzen, Kommandanten usw. und saßen in den Amtsstuben der früheren Machthaber. Aber in diesen Stuben saßen auch noch andere Leute, nämlich die Beamten der alten Zeit. Mochte über ihren Häuptern der rote Fetzen flattern, mochten sich an verschiedenen Pulten Leute breitmachen mit mangelhaften Sprach- und Umgangsformen: die Beamten ließen sich nicht stören, sie taten weiter, was ihre Pflicht gewesen war bisher. Und wie die bürgerlichen Beamten, so hielten es die militärischen, so die Verantwortlichen der Fabriken und sonstigen Betriebe, so die Schulmänner und andere geistige Arbeiter. Diese Haltung hat es bewirkt, daß die große Maschine nicht auf einen Augenblick ins Stocken kam, und daß Deutschland wieder einmal die Welt überraschte mit einer Unbegreiflichkeit.

Wie aber: ist es nicht eitel Feigheit, unter einer Herrschaft, an deren Gesinnung man nicht teilhat, stillschweigend weiterzuwirken, als sei nichts geschehen? Können wir den einmütigen Entschluß des deutschen Bürgertums, auch unter dem neuen Regiment bei seiner Arbeit zu verharren, wirklich anerkennen als eine rühmenswerte Tat?

Es läßt sich nicht bestreiten, daß nie in einem Volke Gesinnungslumperei und schlicht sachliche Würde so dicht beieinander wohnen wie in Zeiten jähen politischen Übergangs. Bestimmend sind in solchen Augenblicken die führenden Männer mit ihrem guten oder schlechten Beispiel. Da hat denn Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung doch das eine hehre Glück, zu einem Mann emporblicken zu können, der ihm den rechten Weg weist. Es ist die größte und verehrungswürdigste Gestalt des ganzen Weltkriegs, Feldmarschall Hindenburg. Er hat gewaltige Siege erfochten seit dem August 1914, sein gewaltigster aber war die Selbstüberwindung im November des Jahres der Schmach. Es stand ihm frei, mit einer großen Gebärde beiseitezutreten und die Verantwortung denen zu lassen, die sich vermaßen, Führende zu sein. Er tat es nicht, er hielt aus auf verlorenem Posten, und seiner Haltung und redlichen Gesinnung müssen wir uns nunmehr würdig zeigen.

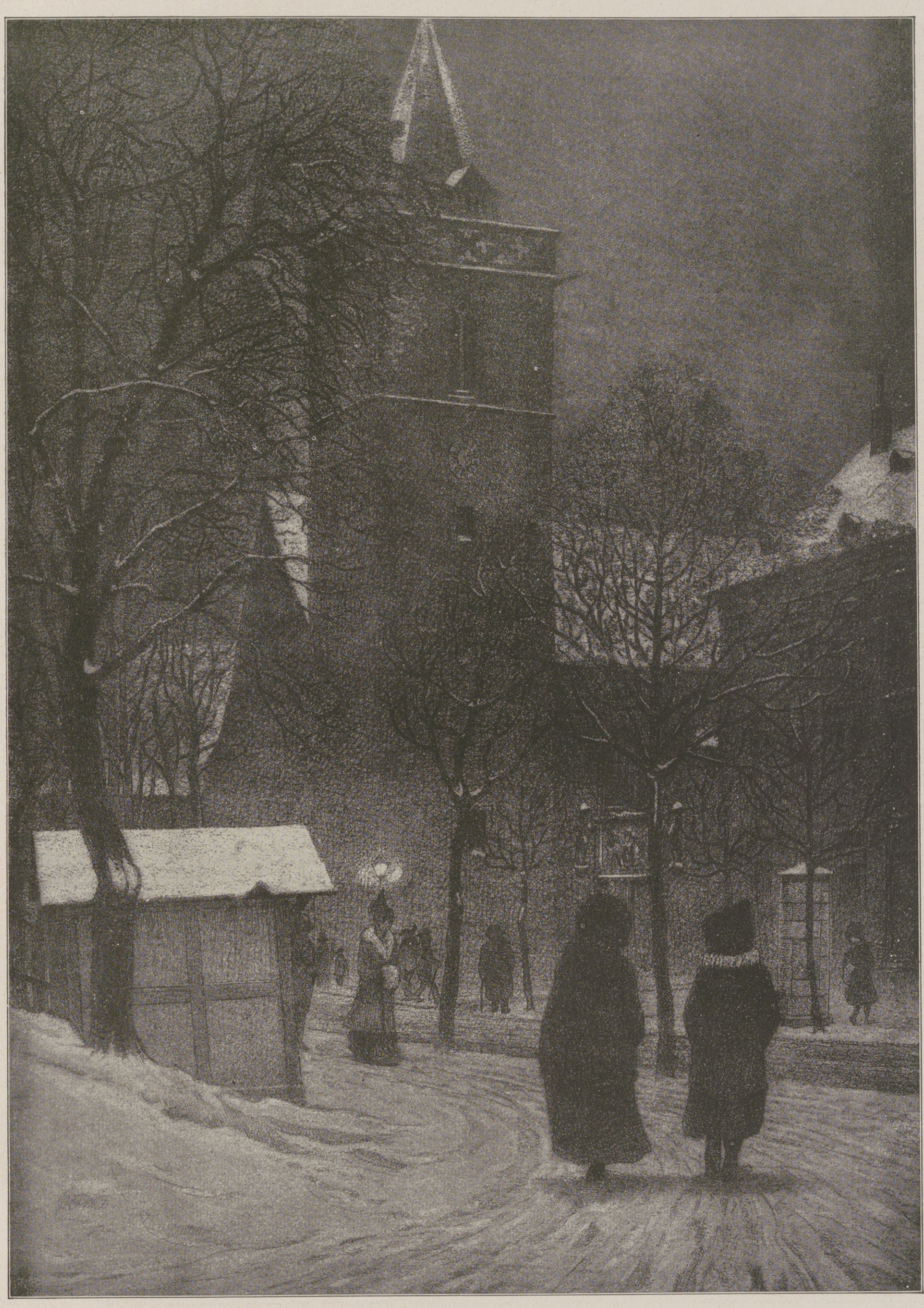
Der jetzige Kanzler, Genosse Ebert, meinte bei seinem Amtsantritt, es werde vielen schwerfallen, mit den neuen Männern zusammenzuarbeiten, aber um der Sache willen müsse es doch sein. Das war ein ehrliches Wort der Verständigung und, im Augenblick des Sieges statt eines billigen Triumphes ausgesprochen, das Zeugnis einer anständigen Gesinnung. Schwer, furchtbar schwer ist es, sich mit einer Bewegung abzufinden, an deren Anfang gemeine Meuterei steht, die sich der Landesfarben der Kokarde schämt und in ihrer Organisation die plumpe Erfindung armer Russenhirne nachäfft. Aber keiner kann das tiefer empfunden haben als Hindenburg, der ein alter Soldat ist, groß geworden unter dem alten Kaiser, Moltke und Bismarck, und der durchhielt. Er wußte, daß der Bürgerkrieg da war, wenn er widerstrebte und dabei die Oberschicht mit sich fortriß. Unsagbar viel mußte es ihn kosten, noch heute zu den Truppen zu sprechen wie ehedem, aber er hat es über sich gebracht und damit Deutschland ein zweites Mal gerettet.

Treue Pflichterfüllung trotz allem: das ist es, was das hehre Beispiel Hindenburgs vom deutschen Bürgertum verlangt, und bisher hat der Bürger sein Bestes getan, dem Gebot der Stunde nachzukommen. Es ist unendliches Unheil verhütet worden durch sein selbstloses Handeln, das allen persönlichen Erfolges sich begab. In den Kriegsministerien haben sich die Stabsoffiziere nicht gesperrt vor dem „kameradschaftlichen" Zusammenarbeiten mit Soldatenräten, und wenn die Riesenaufgabe des Truppenrückmarsches bis zur Auflösung des Heeres glatt vonstatten ging, so ist das nicht das Werk der roten Kokardenträger, sondern das der trotz aller Demütigung im stillen pflichtgetreu wirkenden Offiziere. Und ganz so haben die Leiter der Fabriken gehandelt, der staatlichen wie der eigenen Betriebe, denen die Arbeiterräte kamen, so die Magistrate, die Direktoren der Erziehungsanstalten und wo sonst das Bürgertum seine Vertreter an verantwortlichen Stellen hatte.

Die schlimmste Zeit der Prüfung, so dürfen wir wohl hoffen, liegt hinter uns, und der Bürger hat seinen Mann gestanden. Nun aber, da er seine Pflicht getan und in schwerster Stunde sich bewährte, darf er es auch aussprechen, daß jeder Pflicht ein Recht gebührt. Zugegeben wird von allen Seiten, auch von der äußersten Linken, daß Deutschland zur Zeit unter einer Diktatur steht, und außer katilinarischen Naturen, die überhaupt nichts zu verlieren haben, ist es keinem Denkenden heute eine Frage, daß Deutschland zugrunde gehen müßte, sollte diese Diktatur, die Gewaltherrschaft einer Partei, die Vertreterin einseitigster Interessen, von Dauer sein. Das Bürgertum sieht sich zur Stunde ausgeschlossen von jedem Anteil an der politischen Bestimmung seiner Geschicke. Es war nicht etwa ein Bürgerlicher, sondern einer der links stehenden Sozialisten, Genosse Barth, der die Arbeiter mahnte, sie sollten Einsicht nehmen in die inneren Geschäftsbetriebe großer Unternehmungen, um sich zu überzeugen, daß die rein geistige Arbeit die Grundlage ihres Wohlergehens sei. Die Gewalthaber der Stunde sähen am liebsten bei der jetzt fälligen Bestimmung über den Neuaufbau Deutschlands das Bürgertum, die Quelle unserer geistigen Kräfte, überhaupt nicht befragt. Das wäre die Entrechtung einer wichtigsten Gesellschaftsklasse von so unerhörter Brutalität, wie sie in der neueren Geschichte ohne Beispiel dastünde. Dagegen uns aufzulehnen mit allen Mitteln, ist unser gutes Recht, das wir uns nicht nehmen lassen. Die Nationalversammlung, gegen die man links noch immer Einwände hat, muß kommen, und sie muß die Vollmacht haben, über die einstweilen verfügten Neuanordnungen das letzte Wort der Bestätigung oder der Ablehnung auszusprechen. Das ist das wohlerworbene Recht des Bürgers, das er nicht preisgibt, unter keinen Umständen. Möge Deutschland vor der Schmach bewahrt bleiben, daß die baldige Durchsetzung dieses Rechtes erst ermöglicht würde durch den Einmarsch unserer Feinde!

Von der Reichsversammlung der Arbeiter- und Soldatenräte Deutschlands im Sitzungssaal des Abgeordnetenhauses in Berlin: Die Eröffnungssitzung am 16. Dezember.

Hosted by Google

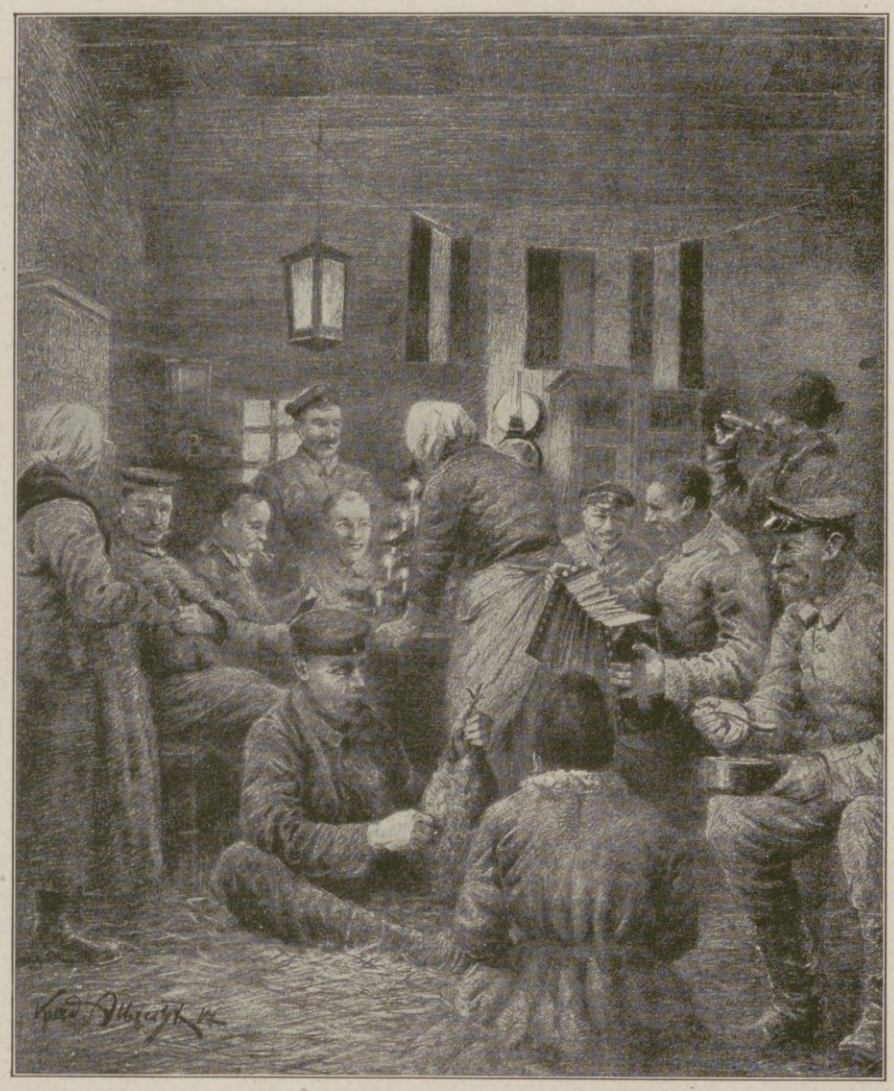


Die Andreaskirche zu Erfurt im Schnee. Nach einer Zeichnung von Professor Hans Tilsen.

Hosted by Google

Kriegschronik.

25. November. Nach Meldungen aus Washington teilte General March mit, daß die Verluste der amerikanischen Truppen bis zur Unterschreibung des Waffenstillstandes betragen an Toten 52169 Mann, an Verwundeten 179665 Mann und an Gefangenen und Vermißten 33230 Mann. Die Amerikaner machten 44000 deutsche Gefangene und erbeuteten 1400 Geschütze. — Der bayrische Ministerpräsident Kurt Eisner hat Dokumente über den Ursprung des Krieges veröffentlicht, aus denen hervorgeht, daß die deutsche Regierung den Inhalt des von Österreich-Ungarn an Serbien gerichteten Ultimatums gekannt hat. — 26. November. Die in Berlin zusammengetretene Reichskonferenz der bundesstaatlichen Vertreter hat der baldigen Berufung einer konstituierenden Nationalversammlung zugestimmt. — Marschall Pétain hat, begleitet von General Castelnau, an der Spitze der Armee Gouraud am 25. November seinen Einzug in Straßburg gehalten. — Rumänische Truppen sind in Siebenbürgen einmarschiert. — 27. November. Der Arbeiter-, Soldaten- und Bauernrat des provisorischen bayrischen Nationalrates fordert schleunigste Einsetzung eines Staatsgerichtshofes für das Deutsche Reich zur Untersuchung und Aburteilung derjenigen Personen, die durch ihr verbrecherisches Treiben den Weltkrieg herbeigeführt sowie die Beendigung des Krieges durch einen Verständigungsfrieden vereitelt und somit den Zusammenbruch Deutschlands verschuldet haben. Ferner verlangt er strengste Bestrafung aller jener, die auf betrügerische Weise sich während des Krieges bereichert haben. — In der italienischen Kammer erklärte der Kriegsminister, daß die Gesamtzahl der österreichischen Kriegsgefangenen über 700000 betrage. — Die parlamentarische Konferenz veröffentlicht auf Grund der amtlichen Verlustlisten eine Zusammenstellung der Verluste Österreichs im Kriege. Danach betragen die Gesamtverluste an Toten und Verwundeten bis zum Mai 1918 4 Millionen Mann, an Gefangenen werden genannt 800000 Mann und etwa 17000 Offiziere. — 28. November. Die englische Admiralität veröffentlicht die Verlustzahlen der englischen Marine seit Kriegsausbruch bis November 1918. Danach sind tot 2476 Offiziere und 30895 Mannschaften. Die Gesamtverluste betragen 39766. Außerdem haben bei der Ausübung ihres gewöhnlichen Berufes 14661 Offiziere und Mannschaften der Handelsflotte durch kriegerische Handlungen ihr Leben eingebüßt. — Vom preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung ist folgende Verfügung erlassen worden: 1. Die geistliche Ortsschulaufsicht in Preußen ist von heute ab aufgehoben. 2. Die bisherigen Inhaber bleiben so lange im Amte, bis ihre Befugnisse durch die Kreisschulinspektoren übernommen sein werden. 3. Die Übernahme ist unverzüglich in die Wege zu leiten und muß am 31. Dezember abgeschlossen sein. — 29. November. Der frühere Kaiser Wilhelm II. hat in einer staatsrechtlich einwandfreien Urkunde, gegeben zu Amerongen, den 28. November 1918, für alle Zukunft auf die Rechte an der Krone Preußens und das damit verbundene Recht an der deutschen Kaiserkrone verzichtet. — Der Rat der Volksbeauftragten hat in seiner heutigen Sitzung die Verordnung über die Wahlen zur verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung (Reichswahlgesetz) angenommen. Das Reich wird in dem Gebietsumfang vom 1. August 1914, ohne daß damit der Entscheidung der Friedensverträge vorgegriffen wird, in achtunddreißig Verhältniskreise eingeteilt, in denen nach der Einwohnerzahl je sechs bis sechzehn Abgeordnete zu wählen sein werden. — 30. November. König Wilhelm von Württemberg hat eine Kundgebung an das Württemberger Volk erlassen, in der er erklärt, seine Person solle niemals ein Hindernis sein für die Verhältnisse des Landes und für dessen Wohlergehen. Geleitet von diesem Gedanken, lege er mit dem heutigen Tage die Krone nieder. — Die Abgabe von Kriegsschiffen zur Internierung ist zu Ende, bis auf das Linienschiff „König", den Kleinen Kreuzer „Dresden" und ein Torpedoboot. Letztere werden Anfang Dezember nach England übergeführt werden. Die letzte (6.) U-Bootsstaffel ist am 20. November von Helgoland in See gegangen.



Weihnachten 1917: Weihnachtsabend im kurländischen Quartier.
Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von Kurd Albrecht.

Soldatenrat vor dem Kriegsministerium in München.
Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Albin Tippmann.

Hosted by Google

Von der Rückkehr des Feldheeres nach Deutschland: Einzug heimkehrender Truppen in München.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Albert Reich.

Hosted by Google

Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung."

Meinungsaustausch führender Geister.

Zum Parteiwesen. Die Ungleichartigkeit der Menschen bewirkt, daß die über eine Sache gleich oder ähnlich Denkenden eine Partei bilden, um eine Angelegenheit in ihrem Sinne zu betreiben, um bestimmte Vorteile sich zu- oder Nachteile von sich abzuwenden. Stände oder Berufe bilden wirtschaftliche Parteien; dann gibt es rein kulturelle, freiheitliche Parteien und solche nach dem Bekenntnis. Gewöhnlich vermischen sich alle Anliegen zu politischen Fragen überhaupt. Die große Gemeinschaft, der Staat, hat mit allen Parteien zu rechnen, zwischen allen zu vermitteln; denn sein Zweck ist die Förderung der Wohlfahrt aller. Zweck der Partei ist die Wahrnehmung der Wohlfahrt eines Teiles der Gemeinschaft. Daraus ergibt sich die Stellung der Partei zum Staat und umgekehrt. Verläßt eine Partei den Boden der Staatsgemeinschaft, so darf nach der sittlichen Berechtigung der Partei gefragt und die entsprechende Folgerung gezogen werden. Alle Parteiforderungen müssen sich mit dem Staatswohl irgendwie vereinbaren lassen, so daß die Gesamtheit nicht zu Schaden kommt. Das ist bestimmend dafür, ob die Forderungen vernünftig, also auch gerecht sind oder nicht. Darüber könnte der gesunde Verstand, das Gemeingefühl entscheiden, wenn das Urteil nicht durch die Leidenschaften getrübt würde. Übereifrige Anwälte blicken immer nur starr auf ihre Partei, die ihnen alles ist, und sie übersehen dann meist die Zusammenhänge mit dem großen Ganzen. Durch Anlehnung an gleichartige Parteien bei den anderen Völkern suchen sie zur Verstärkung des eigenen Druckes ein noch größeres Ganzes, vergessen aber, daß mit dem Kampffeld auch die Widerstände wachsen. – Der Fehler ist, daß wir zu wenig in die Natur blicken und aus ihr nicht lernen wollen. In der ganzen Natur, in der Sternenwelt, im Pflanzen- und Tierreiche, finden wir die größte Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit. Die Menschen selbst sind nach Artung und Entwicklung wieder sehr verschieden. Wer möchte vernünftigerweise sie alle für gleich und gleichwertig erklären? Das Glück der Menschen hängt auch nicht von einer naturwidrigen Gleichmacherei ab, sondern von der vernünftigen Einordnung der einzelnen in die Gesamtheit und von der Anpassung an die Lebensverhältnisse, die allerdings durch verständiges Zusammenwirken aller gebessert und erhöht werden können. – Solange die Parteien auf dem staatlichen und volksgemeinschaftlichen Boden stehen und Maß halten, können sie durch Berichtigung und Klärung der Anschauungen kulturfördernd wirken; wenn sie aber eigensüchtige Sonderzwecke verfolgen, die Gründe der Gegner mißachten, Haß und Zwist säen oder gar das staatliche Gefüge bedrohen und dem eigenen Volk in den Rücken fallen, dann erweisen sie sich als kulturhemmend. Die Staatsleitung als berufene Vermittlerin zwischen den Parteien muß es verstehen, über alle Gegensätze hinweg eine Brücke zu schlagen, um den Gemeingeist, das Zusammengehörigkeitsgefühl lebendig zu erhalten. Privilegien dürften nur spärlich erteilt werden. Kartelle (Trusts), geschäftliche Verabredungen bereichern nur einzelne und untergraben den Wohlstand der Gesamtheit, sind also unsittlich und verwerflich. Nur jener Reichtum ist gesellschaftlich gesund, der auch die unteren Schichten befruchtet und zum Wohlstand hebt. – Es erscheint nur natürlich, daß ein Staatswesen sich in Parteien gliedert; da aber alles Parteimäßige trennend wirkt, so darf es nicht ausarten, das Gefühl der Gemeinsamkeit nicht ersticken und den Staat nicht zerklüften. Das Einigende, Staat und Volkstum, muß als Rahmen unangetastet bleiben.

Konrad Ettel, Wien.

Von der Suggestion. Ich behalte ruhig das Fremdwort bei, statt etwa geistige Zwangsbeeinflussung zu sagen. Das Fremdwort hat ein Gewicht, die deutsche Deutung nicht ohne weiteres, bis sie nicht vom Allgemeingebrauch gestempelt ist. Es gehen Kraftströme von Willensnaturen auf mehr passiv veranlagte aus, unmittelbar oder durchs Wort vermittelt, das gesprochene wie das geschriebene und gedruckte, in welchem Falle offenbar Autosuggestion die Brücke schlägt. Denn es gibt außer der Empfangsuggestion auch eine Autosuggestion. Im Grunde ist jede Willensbestimmung durch einen Denkvorgang eine solche, dafern man sich selbst zuvor willensmäßig auf diesen Denkvorgang eingestellt hat; herkömmlich aber setzt man bei der Bezeichnung voraus, daß man sich fremdartig bestimmt. Man kann sich etwas einreden, daran glauben und danach handeln. Die Suggestion ist die erste Großmacht im Zusammenleben der Menschheit. Wer das bisher nicht bedacht hat, mag es als Weltkriegslehre hinnehmen. Die Willenssuggestion von ein paar Führern auf widerstandsschwache Mengen, persönlich, durch Wort und Tat, hat den Krieg vorbereitet, entzündet, geführt. Mit der Autosuggestion der Führer durch Ideen fing es an: Eduard und die englischen Machtziele, in Frankreich Elsaß-Lothringen, in Rußland das Testament Peters des Großen, in Italien die Irredenta, der großserbische Traum – Träger dieser Ideen suggerierten sie ihren Völkern. Das Zerrbild Deutschland eine englische Zeitungssuggestion in aller Welt, weiter mit den suggestiven Schlagwörtern Boches und Hunnen. Die suggestiven Kräfte unseres Widerstandes Bündnistreue, unsere heroische Vergangenheit, unsere Waffenrüstung, Bismarck und Hindenburg. Schließlich Wilson und die demokratische, im Rußland der Revolution die sozialistische des Bolschewismus; die Träger dieser Suggestionen haben sie zu Autokraten gemacht, die Völker zu ihren Werkzeugen. Dieser Großbetrieb der Suggestion ist nur die Gipfelung eines Kleinbetriebes in Suggestion und Autosuggestion, auf dem die gesamte Gestaltung des bürgerlichen Zusammenlebens und letzten Endes der Kultur beruht. Vom Liebesleben angefangen; Erziehung, Handel und Wandel. Suggestive Kräfte bestimmend für eine Gefolgschaft von mehr oder weniger Empfänglichen. Das Geheimnis strömender Energie, die von der Fernwirkung elektrischer Wellen nicht spezifisch verschieden ist. Man muß daraus seine Folgerungen bewußter ziehen als bisher. Man wird sich mit den Trägern suggestiver Kraft weit intensiver als bisher beschäftigen müssen, sie überwachen und sie verwerten: fördern und an die richtige Stelle bringen. Der Bureaukratismus und das Examenwesen müssen aufhören, das letzte Wort zu sprechen. Das würde, wenn irgend etwas, Kulturförderung bedeuten.

Victor Blüthgen.

Weltbürgertum und Völkerbund. Es herrscht zwischen den Völkern ein bedenkliches Mißverständnis über den Sinn des Kosmopolitismus, der bei uns wieder ein öffentliches Schlagwort zu werden beginnt. Ich will hier nur vom geistigen Weltbürgertum sprechen. Der Franzose versteht darunter, auch wo er sich dessen nicht bewußt ist: Aufnahme des Ausländers in die eigene, romanische Kultur, Ausdehnung des französischen Geistes über die Erde. Denn der Mensch ist für ihn der Franzose, und der Nichtfranzose ein zurückgebliebener Mensch, der günstigenfalls einmal menschlich, das heißt französisch werden kann. Dem Deutschen dagegen heißt Weltbürgertum nur allzuoft: Aufgabe des eigenen Wesens, Eingehen in der Fremde. Wenn unser gebildeter Mittelstand nicht ohne den jüngsten französischen Roman auskommen zu können meint, und wenn deutsche revolutionäre Arbeiter die Marseillaise singen, so ließe sich dagegen nichts einwenden, wäre die Liebesmüh' eine gegenseitige. Aber statt den Austausch geistiger Güter zu fördern, einseitig das Fremde einführen, das heißt das Wesen des Weltbürgertums tief verkennen. Wie nur festgefügte, auf sich selber stehende Persönlichkeiten der Gesamtheit des eigenen Volkes nützen, so kann nur ein Volk, das eine gesicherte Mitgift ureigenen Kulturbestandes hinzubringt, dem künftigen Verein der Völker willkommen sein. Denn jedes Volk hat anders gerichtete geistige Augen, mit denen es etwas anderes aus Natur- und Geistesleben herausholt, und nur durch das Zusammenwirken aller kann ein vollkommenes Weltbild entstehen. Das ist der tiefe Sinn und Zweck völkischer Individualitäten. Der echte Weltbürger wird seinen Geist allen Völkerseelen öffnen, aber er wird dabei fest im eigenen Kulturboden haften, denn nur so kann er den weiten Umfang geistiger Möglichkeiten, den er gewahr wird, fruchtbar verwerten. Wer aber seine eigenen Schätze wegwirft und mit leeren Händen an die Völkertafel tritt, der wird von den anderen, selber zahlenden Gästen als Bettler und Schmarotzer behandelt. Ein solches Volk läuft Gefahr, allmählich kulturell und politisch von den Nachbarvölkern aufgesogen zu werden. Der Haushalt der Vorsehung könnte alsdann seine wertvollsten Eigenschaften nur noch so verwenden, wie er schon wiederholt versprengte Teile unseres Volkstums verwendet hat, die er zur Auffrischung anderer Volkskörper benützte, ohne von der eigenen Gestalt etwas übrigzulassen.

Isolde Kurz.

Die Menschheitsorganisation und der Deutsche. Zur Menschheitsorganisation, zur freiwilligen, gewollten und bewußt geregelten Einigung aller Menschen, fehlt heute schon nicht mehr das Wissen, wie das zu machen sei, vielmehr nur der Wagemut, das heißt eigentlich nur die Opferbereitschaft. Der Deutsche ist heute schon bereit, sich geistig zu einigen mit allen Menschen: die geistige Gleichachtung aller lebt ganz ursprünglich in ihm. Persönliche Opfer halten ihn nicht zurück: die könnten auch kaum größer sein als die, die er heute mit Würde um seines Vaterlandes Rettung trägt. Fern hält ihn nur das offenbare Übelwollen der andern. Nach wie vor will er auch für sie sein: Sie müssen nur jetzt zu *ihm* kommen. Sonst kann er ja nicht gewiß sein der Annahme seiner Willigkeit. Denn der Haß, den eine halbe Welt nach ihm speit und schreit, lehrt ihn, daß er dem Mißverstandenwerden von sich aus – seinem eigentlichen Wesen getreu – gar nicht entgehen kann. Ihm bleibt mithin in seinem Wunsche nach Völkerversöhnung nur die eine Hoffnung, daß noch einmal *sein* Geist zum Siege gelangen wird unter den Völkern: Denn von dem *weiß* er, daß es der Geist der Weltoffenheit, und das heißt der All-Liebe, ist. Wenn er ihm zum Siege verhilft durch reines Beispiel und Unablenkbarkeit, ist er gewiß, alle Völker zu einigen im Geiste und in der Wahrheit.

Karl Rötzel.

Religiöses Gefühl im Expressionismus. Die Schwierigkeiten sind nicht zu verkennen, die eine ganz in anschaulicher Kunstbetrachtung herangebildete Generation den technischen Eigentümlichkeiten jüngster Kunst gegenüber hat. Die Betrachtung fühlt sich auf schwankendem Boden; sie soll alles aufgeben, was ihr Jahrzehnte hindurch als Grundgesetzliches der Kunst gepredigt wurde, und das Neuland, das möglicherweise hier winken mag, ist dem beschreitenden Fuße noch völlig fremd und ungewohnt. Es mag vielleicht leichter sein, sich der neuen Kunst rein von der gefühlsmäßigen Seite her zu nähern, um auf diese Weise Anhaltspunkte zu geschichtlicher Verbindung des Neuen mit Altem zu finden. Da ist es denn im Gegensatze zum Impressionismus eine sehr eigentümliche Auffälligkeit der neuen Kunstbestrebungen, daß sie wieder Religiöses mit einer Inbrunst ausdrücken, wie solche seit den großen Tagen der italienischen Kunst eigentlich kaum wieder so elementar nach Ausdruck suchte. Wohl verstanden, nicht Religiöses als Stoff und Form, sondern Religiöses als menschliches Grundgefühl, Religiöses als Formung schöpferischer Instinkte. Es hat mit der Richtung an sich nichts zu tun, wenn z. B. einer der jüngeren Maler wie Erich Heckel mitten im Schützengrabenleben Belgiens den Zwang empfindet, sein bisheriges Können in einer Madonna zu monumentalisieren, oder wenn ein Maler wie Heckendorff für sein erstes mehrere Meter großes Monumentalbild Christi Auferstehung zum Thema wählt, freilich, ohne es zu bewältigen. Wir finden unter den Skizzen Kokoschkas einige, deren religiöses Gefühl mit der Art seines Ausdrucks auffällig an frühe oberitalienische Kunst erinnert. Und so zeigt sich überall in der jungen Kunst ein religiöses Moment, das eine tiefe Gefühlsangelegenheit um so mehr ist, als den Künstlern formalistisch oder konfessionell bestimmte Aufgaben wohl durchaus fernliegen. Die Menschheit verlangt nach einer neuen seelischen Inbrunst, nicht nur im Leben, sondern auch in der Kunst.

Lothar Brieger.

Sozialer Idealismus. Zum Leben gehört nicht nur Methode, Organisation, Energie und Kühnheit, allein ethische Gesundheit gestattet einen männlichen Gebrauch der Kräfte und deren gerechtes Gleichgewicht, außerdem ein sicheres Erfassen der individuellen Freiheit und des Rechtes der Gesamtheit, die für den einzelnen wie für das Volk ihr wahres Soll und Haben feststellen. Das Recht zum Leben enthält nicht das Recht zum Leben auf Kosten anderer. Daher erklärt es sich, daß gewisse Gegensätze nichts anderes sind als instinktive Verteidigungsmittel, aber gewisse Äußerungen des Ehrgeizes sind unbewußte Angriffe. Unter den Ergebnissen einer Zeit stecken ihre Ursachen, alle sehen die Ergebnisse, wenige nur die Ursachen. So sehen wir den Sozialismus meistens unter falschem Gesichtswinkel. Er soll nicht gemeinsamen Besitz, sondern harmonischen Ausgleich bedeuten. Deshalb unterscheidet er zwischen dem Recht und den Rechten und setzt der Gesellschaft keine anderen Schranken als die der Menschlichkeit. Dies ist sein Idealismus, während die Politik der Rechte und die Rechte der Politik Völker und Menschen spalten, daß sie einander hassen und töten.

Alexander v. Gleichen-Rußwurm.

Der hohe Beruf der Kritik. Die oberflächliche Meinung stellt sich unter dem Kritiker wohl immer noch etwas wie einen Lehrer vor, der Fehler anzustreichen und Zensuren über Kunst und Künstler auszuteilen hat. Es soll ja solche Kritiker auch noch geben, die geschwellt von dem Bewußtsein zur Feder greifen, sie müßten „tadeln", „loben", „anerkennen" und dergleichen. Der rechte Kritiker wird bescheidener und stolzer zugleich sein; nicht als Magister artium fühlt er sich, er sieht seinen Beruf darin, den Kern des gehörten, geschauten und gelesenen Kunstwerkes herauszuschälen, es gleichsam in eine verkürzte, knappste Form umzugießen, die Essenz, Duft und Luft einer Musik, eines Gedichtes oder Bildes in den paar Zeilen einer Kritik aufzufangen. Der rechte Kritiker ist selber Künstler, Künstler im kleinen vielleicht, aber manchmal ein größerer als der Urheber des bewerteten Kunstwerkes – sooft nämlich dieses weniger Kunstgehalt hat als die künstlerisch geformte Kritik. Dann wird der Kritiker freilich auch wenig Freude an seiner Arbeit haben, denn er braucht wie der Künstler einen Stoff, der ihn lockt. Nur mit Widerwillen geht er an laue, gleichgültige Werke, die weder gut noch so gründlich mißraten sind, daß es sich zum mindesten lohnte, ihre Schwächen und Gebrechen zu enthüllen. Man sollte, in diesen Zeiten der Papiernot zumal, solche Überflüssigkeiten mit völligem Schweigen begraben dürfen. Ein grundschlechtes Werk kann immerhin noch Anlaß einer guten, aufschlußreichen Kritik sein, und man lasse dem Kritiker diese gewiß nicht unedle Rache für eine Stückwerk gebliebene Arbeit, nicht: sie zu „verreißen", sondern sie zu zerbrechen und aus ihren Stücken sein Musterbild eines vollkommenen Kunstwerkes zu zimmern, mögen auch die Späne des Spottes dabei um so reichlicher fliegen, je mehr es zu hobeln gibt. Aber erst wenn er sich begeistern darf, schafft der wahre, der Künstlerkritiker ganz aus dem Herzen. Und er hat dann keinen anderen Wunsch als diesen: was von einem Werke Schönes in ihm nachklingt, leuchtet und bebt, so eindringlich in wenige Worte zusammenzudrängen, daß es weiterwirkt und andere treibt, aus demselben Kunstquell zu trinken. Dies wird immer das vornehmste Ziel und der schönste Erfolg des Kritikers sein: auch die durch seine Kritik zu einem Kunstwerke hinzuführen, die ihm noch ganz fernstanden. Und dies bleibt immer der sicherste Prüfstein für die gute Kritik: daß sie, noch nach Jahren gelesen, die Gipfel eines versunkenen Theaterabends wieder in Glanz und Farbe emporzuheben, das Glück eines längst verrauschten Symphoniekonzertes gedämpft, aber deutlich wieder aufklingen zu lassen vermag.

Carl Weichardt.

Alle Beiträge dieser Rundschau werden von den Verfassern mit vollem Namen gezeichnet. Einsendungen erbeten unter der Anschrift: Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung".

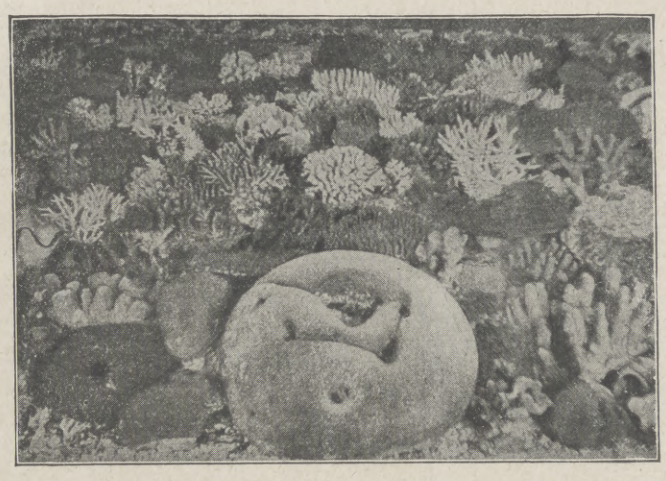
Hosted by Google

Die Wanderungen des Kalkes.

Von R. H. Francé, Direktor des Biologischen Institutes in München. Mit sechs Abbildungen.

1. Korallenstrauch von einem lebenden Korallenriff im Roten Meer.

2. Foraminiferen aus dem Meeressand. Nach dem Original von H. Iseli.



3. Saum eines Korallenriffes in der Südsee bei Ebbe. Nach S. Kent.

„Scha' ab el Haddid!" Mein alter Mohammed rief es mit seiner Inbrunst, als wäre er der Kolumbus eines neuen Weltteils, und zeigte hinaus auf die dunkle Flut, auf der weit draußen im schimmernden Glast ein weißer Schaumstreifen schwamm. Und ich schaute mit dem heimlichen Erzittern unter dem Sturm einer inneren Rührung darauf — denn es war das erste Korallenriff meines Lebens und der Augenblick der Verwirklichung eines Kindertraums.

Eine halbe Stunde später saß ich auf dem schneeweißen schmalen Block, der sich zur Ebbe kaum wenige Meter über den Meeresspiegel erhebt, und schaute — und schaute auf Wunder, weit farbenprächtiger und phantastischer, als es sich Phantasie und wissenschaftsberatene Erwartung je ausgemalt hatten.

Es war nicht auf einmal und überwältigend gekommen, sondern sah zuerst wie eine Enttäuschung aus, dieses Korallenriff. Wie eine Flußsandbank dehnte es sich von ferne im hellgrünen Wasser, darüber ragten einige tanggrüne Blöcke, ganz oben eine schneeweiße Tafel, weiß vom Guano der zahllosen Alke, die nur schwerfällig ins Wasser sprangen, als wir nahe kamen. Auf einmal stand im durchsichtigen Wasser ein Korallenstrauch da, braun wie irgendein Hornschwamm, dann fluteten gelbgrüne Tange, dort lag ein hellorangeroter Schwamm. Und dann erschien ein Wald von braunen Beerentangen und dahinter ganze Dickichte von Madreporen, die einen goldfarben, andere schneeweiß, blaugrün und orangerot. Dazwischen Lippfische, papageigrün mit brennend blutroten Flecken, unten ganze Rudel von schwarzen Seeigeln. Ihre Stacheln sind ein halbes Meter lang. Dann Felsblöcke, völlig überzogen mit Moostierchen, orangegelbe Schwämme. Große Krabben schreiten, Garnelen huschen wie Sonnenkringel, jetzt Korallen, Korallen, grüne Rasen, lila Becher, ein purpurner Sternenhimmel, Gebüsche, braun, goldig, tiefste Herbstfarben bis in violette Dämmerungen. Zweige, Bäume, Wülste, Pelzformen, Köpfe, Stämme — hundert Formen. Ich schreibe diese Erinnerung in der ganzen Atemlosigkeit meines Tagebuches nieder, das die ersten Eindrücke festhielt und daher ganz unverfälscht ist, frei von den Suggestionen des Wissens und der Literatur, ein reines Dokument einer reinen, ungestörten und ewig unzerstörbaren Natur.

Später kamen die Enttäuschungen. Als man registrierte, genau zählte, bestimmte und maß, sah man den optischen Irrtum aller Forscher, die bisher über Korallenriffe schritten. Man glaubt auf einer Korallenbank zu stehen, ist überwältigt von der Fülle der Formen und merkt erst bei genauer Nachprüfung, daß man ein Stück Land betreten hatte, in dem die Korallen nur die in Beeten beisammenstehenden Blumen sind, so wie die Pfleglinge in einem Garten. Die Hauptmasse des Riffs bilden nicht sie, sondern ein unscheinbarer grauweißer, feinkörniger oder auch samtweicher Kalkschlamm, auf dem alles andere sitzt.

In stillen, seichten Buchten liegt dieser Kalksand leer und offen ausgebreitet. Und wenn man ihn durch die Finger rieseln läßt, enthüllt er seine Zusammensetzung aus lauter kleinen, feinsten Körnchen.

Mit Herzklopfen sah ich auf sie nieder, denn ich wußte, hier war ich vor einen der köstlichsten Juwelenschreine der Natur getreten, dessen Schönheiten und Bedeutung unausschöpfbar sind.

Foraminiferen waren es (Abbild. 2), jene entzückenden Kleinwesen auf dem Grunde des Meeres, die in den südlichen Ozeanen so massenhaft leben, daß man in einer Handvoll dieses Sandes an dreißigtausend solcher Kalktierchen umfassen kann (Abbild. 5). Unter dem Vergrößerungsglas enthüllen sie Formenreize ungeahnter Art und eine Mannigfaltigkeit, die ein Leben lang das künstlerische Ergötzen eines Menschen bilden kann.

Sie füllen mit feinstem lebenden Staub alle Poren und Winkel aus zwischen den zahllosen knolligen, unförmlichen Wucherungen, die den ganzen Saum des Riffes besetzen. Diese plumpen Gebilde, an Zahl den Korallen weit überlegen, sind Pflanzen, sogenannte Korallinenalgen, welche die Fähigkeit besitzen, in ihrer Haut so lange Kalk zu speichern, bis sie selbst zu Stein werden.

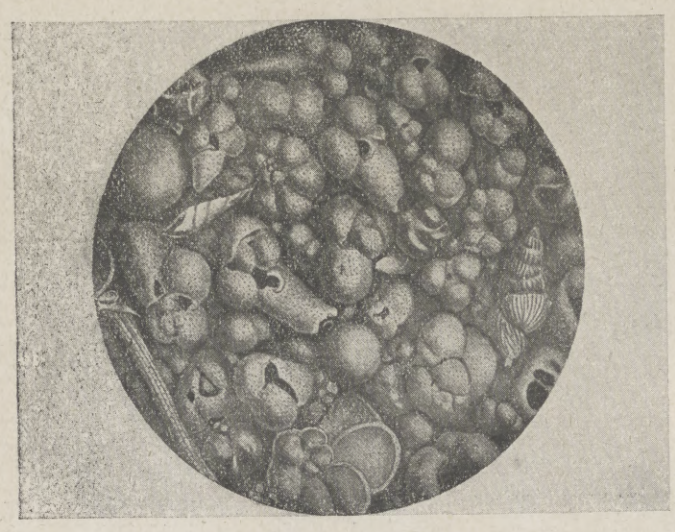
Der Kalkschlamm und die Kalkalgen machen die weitaus überwiegende Masse der großen Korallenriffe aus, denen die Korallen nur da und dort in relativ schmalen Säumen und kleinen Gruppen im Verhältnis zur Gesamtmasse angeheftet sind. Dies ist nicht nur meine eigene Erfahrung, sondern auch die von der neuesten Forschung vertretene Ansicht über die Entstehung der ungeheuren Korallenbänke und Inseln, welche durch alle tropischen Meere in solcher Zahl zerstreut sind, daß diese durch Zahlen gar nicht auszudrückende Kalkproduktion ganz sicher einst zu den wesentlichen Merkmalen des Erdzeitalters gehören wird, in dem wir leben.

Und genau die gleiche Erfahrung, wie sie so deutlich ausgesprochen im Korallenmeer der Gegenwart zu uns dringt, spricht den Naturkenner in der kühlen, reinen Luft des Hochgebirges an, dort, wo der Erwartung wirklich nichts ferner liegt als die exotische Tierwelt indischer Meere.

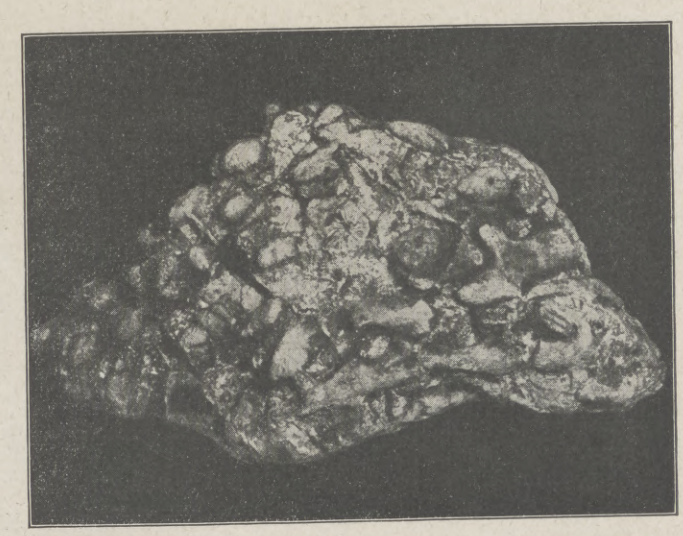
Geblendet von der Größe und Pracht der Berge, steigt der Wanderer hinan und achtet kaum des schneeweißen Gerölls, das seinen Steig immer wieder verschüttet. Und doch steckt auch hier im kleinen die ganze Größe der Natur, in einem ergreifenden Kontrast, wie er unvermittelter gar nicht gedacht werden kann. Wer sich die Mühe nimmt, auf einem der Kalkberge etwa der Bayrischen Alpen oder der Dolomiten ab und zu auf die Struktur der Geröllblöcke zu seinen Füßen zu achten, wird bald den einen oder anderen Stein aufheben nach Art dessen, wie er auf Abbildung 6 abgebildet ist. Er stammt von der Spitze des Brünnsteins an den bayrisch-tirolischen Grenzbergen, wo der ganze Gipfel übersät ist mit den Resten vorweltlicher Korallen, als Zeichen dessen, daß diese stolzen, himmelsnahen Bergeshäupter nichts

4. Die Abtragung der Kalkwände im Hochgebirge: Das Stadelhorn (2286 m) vom Wagendrischelhorn (Oberbayern). Nach einer photographischen Aufnahme von Dr. F. Benesch.

Der sich am Fuße der Wand ansammelnde Schutt wird durch die Bergbäche talwärts befördert.

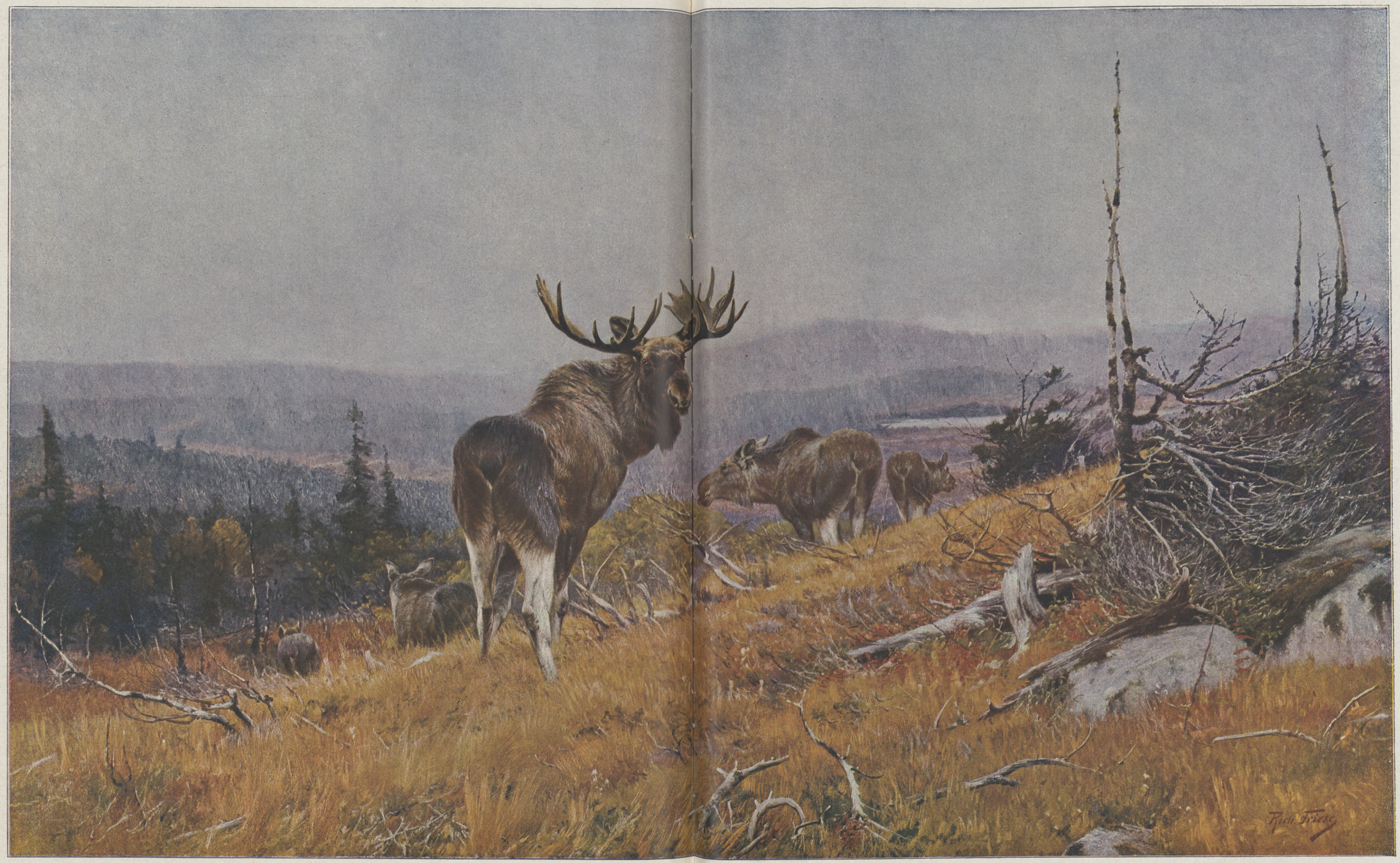


5. Kalkschlamm aus der Tiefsee, mit zahllosen Kalkorganismen.



6. Fossile Korallenbank aus den Alpen. Zwischen den strauchartigen Enden des Korallenriffes lagert Kalkschlamm.

Hosted by Google



Elchwild im norwegischen Hochgebirge. Nach einem Gemälde von Professor Richard Friese.

Hosted by Google

anderes denn uralter, wieder an das Sonnenlicht getretener Meeresgrund sind. Ganz deutlich erkennt man an der Versteinerung die Verzweigung des Korallenstockes selbst, der auch hier ebenso eingebacken ist in den schlohweißen Kalkschlamm wie im Korallenmeer die Madreporen von heute. In ungeheuren Höhen, zweitausend und fast dreitausend Meter über dem Meeresspiegel, stehen an der Zugspitze in Bayern oder in den Dolomiten in Südtirol überall die Korallennester an, und unglaublich dünkt es unserer Vorstellung, daß die gebirgsbildende Kraft alten Meeresboden so wie ein Tuch in Falten zu legen und hoch ins Blaue hinaufzuschieben vermocht hat. Um so unglaublicher aber klingt die ältere Auffassung, daß wenigstens ein Teil dieser Berge, so z. B. der jedem Besucher Südtirols wohlbekannte Schlern bei Bozen gar nicht in seiner Lage verändert, sondern einfach ein stehen gebliebenes, wenn auch gehobenes Korallenriff, ein Stück unveränderten Meeresbodens sein sollte, von dem nur die Wasser abgeflossen sind, als sich die ganze Scholle Erde, der er angehört, in jahrtausendlanger, leiser Bewegung hob. Die neuere Forschung, namentlich unter der Führung des Heidelberger Professors Salomon, bezweifelt auch das. Nicht die unbestreitbare Tatsache, daß hier ein alter Meeresgrund als Bergzinne ins Blaue ragt, sondern den Glauben, daß solche Berge wie der Schlern oder die Zugspitze in den Deutschen Alpen, deren Gipfel auch Korallen tragen, nur durch die emsigstille Arbeit der Korallentiere aufgebaut sein könnten. Diese Berge werden von dieser Auffassung vielmehr als zusammengeschwemmte Massen von Kalkschlamm erklärt. Dem bloßen Naturfreund ist allerdings das eine ebenso wunderbar wie das andere, und seine Bergandacht ist nicht geringer, ob nun der Riese, der ihn trägt, von Tieren oder Kalkalgen erbaut ist.

Im weiten Rund stehen die Bergketten gleich sich überstürzenden und mächtig heranrollenden Wellen, wie wenn sie in versteinerter Bewegung sagen wollten und erzählen von der langen und sehr romantischen Geschichte, die dazu gehört, bis aus sonnigem blauen Meer sich blauduftig sonnende Bergeshäupter erheben können.

Und das ist das eigentliche Problem, das jeden gefangennimmt, der sich auf einer Wanderung durch unsere deutsche Heimat, wo ja fast überall Kalkstein den Schritt hemmt, dem Zauber des Nachsinnens über die ganz großen Zusammenhänge der Natur hingibt. Wie wandert eigentlich der Kalk, wie ist es möglich, daß der Bergesgipfel und der Meeresgrund aus gleichem Stoff bestehen können? Welchem Weltgesetz folgt denn dieses seltsame Element, das man Kalk nennt, daß es einzudringen vermag ins Heiligtum des Lebens, obgleich es das Starrste und absolut Tote im ganzen Reich der Elemente zu sein scheint?

Erst diese Frage schließt die lange Kette der ewigen Wanderung des Kalkes, denn sie zwingt zur Besinnung und Beobachtung der feinen Beziehungen, die sich zwischen dem Schweigen der Hochgipfel und der ewigen Nacht der Meerestiefen knüpfen. Der ganzen tiefen Frage befriedigende Antwort lautet nicht anders, als daß die Felswände sich mit Hilfe der Kohlensäure im Wasser auflösen und ohne sie sich niederschlagen, in der Zwischenzeit aber mit den rauschenden Wassern ins Meer geflossen sind.

Kein Märchen erzählt so Phantastisches, wie diese nüchterne Wirklichkeit, um die aller Glanz größter Natur gebreitet ist.

Die eisenharte, glatte Kalkwand des Berges erlebt ungemessene Folgen heißer Tage und kalter Nächte, bis ihr Gefüge im steten Wechsel der Ausdehnung und Zusammenziehung bricht. Ein Riß klafft, und ein Stein harrt lose des Sturmwindes oder eines sonnigen Morgens, an dem ihn ein Ungefähr herabwerfen wird von seiner hellen Zinne. „Steinschlag poltert zu Tal", sagt der Bergkundige, wenn er den Block stürzen hört. Der abgesprengte Block am Fuße der Wand wartet, bis Gefährten nachfolgen. Der eisgraue Berg hat Zeit. Völker kommen und legen sich nieder zum Sterben, bis sich am Fuße der Wand ein nennenswerter Schuttkegel häuft: In dem aber arbeitet vom ersten Tag an das lebendige Wasser (Abbild. 4).

Jeder Regentropfen bringt eine Anzahl Atome des Kalksteins ins Wandern. Denn Regenwasser ist kohlensäurereich, und jede Säure läßt den Kalk aufschäumen. Sie löst ihn. So wäscht der Regen in die steinernen Kalkwände tiefe Furchen. „Karren" nennt sie der Alpler und weiß, daß sie breit die Berge zerklüften.

Aus Regentropfen aber sickert am Fuße der Felswand die Quelle zusammen. Sie durchspült den Schuttkegel und rollt die scharfkantigen Trümmer. Alles, was das Wasser an ihnen glatt und rund leckt, hat es gelöst in sich. Und sprudelt damit fort, als silberheller Bergbach; dann, zusammengeflossen aus vielen Bächen, als graugrüner Bergstrom, an dessen Grunde ein heimliches Knirschen und dumpfes Rollen ist, weil er Kalkgerölle mit sich treibt, sie immer mehr schleift und immer mehr davon löst. „Das Wasser ist zu hart, es hinterläßt weißen Kaltbelag im Kochtopf", sagen mißbilligend die Leute an seinem Ufer, die sein Wasser benutzen.

Längst schon sind die Steinschlagblöcke zu Kalksand zerrieben, hinausgetragen ins Vorland, und unermeßliche Mengen des Kalkes wandern als fein verdünnte „Kalkmilch" Tag und Nacht im Rauschen der Ströme hinaus ins Weite, bis in das Meer.

Das malerische Rothenburg: Weiden am Bach. Nach einer Radierung von Paul Geißler.
(Verlag von Ludwig Möller, Lübeck.)

Die Begriffe „Gebirgsabtragung" und „Erosion" sind inhaltslos und unlebendig. Wirklich und farbig, unvergeßlich ist dagegen dieser stumme Zug des Kalkes, wie er als leichte Trübung der Flüsse ununterbrochen von den Bergen zu den Meeren wallt. Kalkmilch rinnt an ihren Flanken nieder und bleibt im Weltmeer stehen. Im Ozean sind ganze Berge von Kalkstein aufgelöst.

Wenn man dem Wasser die zarten Perlen seines Luftgehaltes entzieht, vermag es die gelösten Stoffe nicht zu halten, und sie schlagen sich nieder. Ständig sinkt auf den Meeresgrund eine hauchzarte Decke von Kalkschlamm zu Boden. Zahllose Pflanzen und Tiere benutzen die „Luft" im Meerwasser. Und deshalb schlägt sich an ihnen der Kalk dort nieder, wo sein „Lösungsmittel" entzogen wird. Und nun bauen sich die Kalkalgen ihre steinerne Hülle, die Korallen ihr Haus, die Muschelschalen entstehen, die Foraminiferengehäuse, und alles bäckt mit dem feinen Kalkschlamm zusammen, dessen Ursprung uns jetzt nicht mehr unklar ist.

Und nun verschmelzen auch die bunten Bilder, die ich hier ausgestreut habe, zur großen Einheit. Korallenriff und Dolomitenberg sind nur zwei Seiten derselben Naturerscheinung; aus dem zugrunde gegangenen Berg formt sich wieder allmählich die neue Felswand; das Gebirge von gestern wird das Gebirge von morgen, wenn die Kräfte der Erde die Massen in ihre mächtigen Arme nehmen und sie emportragen zum Himmelsblau kommender Aonen. Aber an dem ersten Tag, an dem die Gebirge, die heute noch verrauschen im Wellenschlag der See, wieder starr der Unendlichkeit trotzen, wird auch wieder der erste Regenschauer und der erste Steinschlag das große Räderwerk in Bewegung setzen, das sich von Ewigkeit zu Ewigkeit dreht.

In dieser ungeheuren Weltmaschine der Kalkwandlungen ist das Leben eingebaut wie ein Motor, um die Materie im Fluß zu halten. Wie ein Blitz in großer Finsternis erhellt dieser Satz für den Augenblick alles, was uns an dem Begriff „Leben" dunkel erscheint. Aber dann wallen wieder die Schleier, und der staunende Blick der Eintagsfliege Mensch sieht wieder nur die starren Gebirge des großen Gesetzes, das hinter allem Wechsel und Werden steht. Und wenn es auch der Mund kaum zu sprechen wagt, der Geist ahnt es doch in köstlichen Sonnenblicken seiner Befreiung: Nichts vergeht, nichts entsteht, nur das Ewigeine dreht sich ganz langsam und feierlich im Kreise.

Hosted by Google

WAHR' DIE SCHLÜSSEL, OBRIGKEIT!

ERZÄHLUNG AUS DER ALTEN WISMAR VON OTTOMAR ENKING.

(11. Fortsetzung.)

Zwischen den Stürmen.

Um das Jahr, wo Herzog Johann seines Oheims, des einstigen Schwedenkönigs, Sohn Albrecht zum Mitverweser des Schweriner Landes zu sich auf den Thron nahm, packte Hinrik Jesup in Lübeck sein Hab und Gut auf einen Wagen und fuhr mit Weib und Kind nach der Wismar. Denn obgleich es ihm an der Trave nicht übel gelungen war — Heimat blieb doch Heimat! In der Baustraße erwarb er sich Buden und richtete sich traulich ein. Bald fand er auch in seiner Vaterstadt sein gutes Auskommen, denn er war fleißig, ruhig und geschickt und kannte keine größere Freude, als wenn ein Laken untadelig aus seiner Werkstatt hervorging. Seine Webstühle schienen die Liebe, die ihn für seinen Beruf erfüllte, zu fühlen. Sie klapperten nirgend anderswo so lustig wie bei ihm. Blitzblank war seine Wohnung, weil sein Weib nichts versäumte oder verkommen ließ, und sein Sohn war wohlgeraten. Mila, die nun schon vom Alter gedrückt ward, erinnerte sich in ihres Ältesten Hause oftmals ferner Zeiten: so friedsam war es einst auch bei ihr gewesen, bevor die Pest ihr Glück zerstörte. Ihr jüngerer Sohn verstand es nicht, was es hieß, ein freundliches Heim zu haben; es verlangte ihn auch nicht danach, und er hörte nicht, wie hart, gleichsam unwillig seine Webstühle hin und her arbeiteten. Seine Mutter und seine Frau waren wieder nur dafür da, ihm Nahrung und Bettstatt zu bereiten und zu sorgen, daß es mit der Weberei nicht allzusehr rückwärtsging, denn Claus Jesup brütete nach seinem Sturze ungesellig vor sich hin und schloß sich häufig in der dunklen Kammer neben seinem Hofe ein. Trat er heraus, dann scheuchte seine Miene alle seine Hausgenossen von ihm fort.

Hinrik versuchte wohl, ihm das Gemüt leichter zu machen. — „Sei doch froh," sagte er, „daß du es nicht mit verantworten mußt, ob Krieg oder Frieden sein soll. Freu' dich, daß du eine liebe, gute Hausfrau und einen gesunden Knaben hast, und gönn' unserer Mutter auch mal ein freundliches Gesicht. Kannst ja im Amt deinen Mann stehen — das übrige, ach nein, lieber Bruder, häng' dein Herz doch nicht so daran!" — Das war eine gute Rede, aber für Claus hatte sie nichts zu bedeuten. Was in ihm brannte, davon ahnte dem zahmen Hinrik nichts. Er blieb in sich verkrochen. Zwar dachte er nicht daran, jetzt von neuem offen oder geheim gegen den Rat zu arbeiten, wie der ruchlose Hans Hamborch, der immer was zum Zerstören haben mußte, es ihm dringend empfahl, aber der alle seine Säfte aufsaugende Trieb nach Macht verdorrte deshalb nicht. Er sah rückwärts. Die Fehler seiner Ratsjahre lagen vor ihm. Warum hatte er sich nicht zum wirklichen Herrn aufgeworfen und dem Volk die Faust gezeigt? Warum hatte er nicht alle Bürger, die von einer Aussöhnung der Herzöge redeten, als Verräter an der Stadt Obrigkeit ins Gefängnis geworfen? Er war auf dem Rathause unbeholfen gewesen, hatte oft daneben gegriffen und sich nicht so zu handeln getraut, daß ihn niemand anzutasten wagte. Das büßte er nun: er war in seine Niedrigkeit zurückgeschleudert worden, und dem da an der Botesstraße fiel wieder die Ehre zu, als gehöre es sich einfach, daß die Wismar von den Bantzekows und ihren Gefreundeten regiert werde.

Man gehorchte dem alten Rat, die üble Kumpanei zerstreute sich, das Leben wurde reiner und besser, ganz von selbst, nur weil die zu sagen hatten, die sich einbildeten und auch einem großen Teile des Volkes einbildeten, sie seien die natürlichen Herren. Kam einer in der Faulen Grube als Weberssohn zur Welt — mochte er noch so nützliche Pläne für das Gemeinwesen in sich tragen, mochte ihn auch das Glück eine Weile begünstigen: er wurde doch nichts, wenn er nicht zuletzt ...

Es war ein böser Blick, der bei dem fast ungedachten Gedanken aus Claus Jesups Augen brach. — Doch was half ihm seine Rachsucht für die ihm angetane Schmach? Er mußte unten bleiben. Freilich war der Aufruhr nicht ohne Folgen gewesen. Die Reihen derer, die sonst allein im Rate zu sitzen gewürdigt waren, wurden nach und nach durchbrochen. Es kamen auch Leute als Herren auf das Haus, die man früher nicht hineingelassen hätte, aber Herr Johann erschien nicht zum zweitenmal, um Claus Jesup zu holen. Der hatte sich nicht so bewährt, daß man ihn nötig zu haben glaubte.

Und da überkam diesen Mann, der wortkarg und verschlossen einherging, doch immer stärker die Sehnsucht nach etwas, was ihm weich und wohl tat. Die Mutter grämte sich seinetwegen. Sie wußte, was in ihm fraß, und litt seine Niederlage mit ihm durch. Er ließ es sich gefallen, daß sie ihn streichelte; wollte sie ihn aber nach betulicher Art alter Frauen trösten: „Das ist ja doch ganz und gar nicht schlimm, mein lieber Junge!"— so stieß er sie weg. Mitleid war die ärgste Kränkung, die ihm einer zufügen konnte. Allein der unbestimmte, ihm durchaus nicht liebe Drang nach einer Seele, die ihm etwas von dem ersetzte, was er da draußen wieder eingebüßt, ließ sich nicht beschwichtigen. Es war beinahe ein Anschmiegebedürfnis, nur sollte man es ihm nicht anmerken und noch weniger ihm sagen, daß man es bemerkte. Er versuchte wieder, sich seinem Weibe zu nähern. Sie übersah, in welch plumper, schier tölpelhafter Weise das geschah. Sie versagte sich ihm nicht, aber dankbar war sie ihm keineswegs. Zu einem Glauben daran, daß er sie wirklich liebhatte, konnte er sie nicht bringen. Vielleicht war er im nächsten Augenblick wieder voll Finsternis und Kälte. Für die Minne war ein Claus Jesup nicht geschaffen. Vom Werben um das Frauenherz, vom Zarttun um die Erworbene herum ahnte er gar nichts. Er wäre sich läppisch vorgekommen, wenn er um eine Gunst hätte bitten oder gar betteln wollen. Das Weib war für ihn dazu da, seinen Sinnen die Ruhe zu verleihen, die er brauchte, um über Wichtiges nachzudenken.

War ihm also seine Frau mehr ein willenloses Ding als ein Mensch, so vermochte er sich dennoch — und das war auch einer der Widersprüche in Claus Jesup — einer Achtung vor ihr nicht zu erwehren. Diese Achtung legte seiner Sinnenbegier den Zaum an. Was Wendele einst, selig vergehend, von ihm erlebt hatte, das erfuhr Greteke niemals. Ihre Keuschheit wäre ja auch nur davor zurückgeprallt, und darum hätte sie ihm doch nicht zur Erlöserin werden können. Er hemmte sich, weil er sich seiner innersten Natur schämte, aber er grollte zugleich seinem Weibe, weil es ihm zu hoch stand, als daß er es zwingen mochte, seinen tiefsten Gelüsten zu willfahren. Sein eigentliches Wesen blieb Greteken unbekannt und fern.

Gab es andere Frauen als seine eigene, denen er sich hätte offenbaren können, und die ihm das heimlich Erschmachtete gegönnt hätten? Claus Jesup sah in der Befangenheit, die ihn vor allem Weiblichen beherrschte, überhaupt kaum nach den Frauen hin, selbst wenn denn eine unter ihnen war, die den merkwürdigen Geschmack besaß, den hageren Mann mit seinen eingefallenen Wangen und tiefliegenden Augen begehrenswert zu finden. So eine seltsam Gesonnene, allerdings nur für eine kurze Weile, war die üppige Frau Heileke, eine Jugendgespielin Gretekens, wie diese eines Handwerkers Tochter, aber in den ersten Stand aufgerückt, denn der vornehme Gewürzkrämer Herr Hinrik van Haren aus bremischem Geschlechte, der viel älter war als sie, hatte sich von ihrem hübschen Gesicht verlocken lassen und sie zur Frau genommen.

Er war in sie vernarrt, und man erzählte sich lächelnd, daß sie ihn deshalb auch tüchtig zum Narren hielt. Von den fremden Kaufherren, die in die wismarsche Bucht einliefen und Herrn Hinrik van Haren ihre kostbaren Waren brachten, sollte sie mehr als einem erholungsreiche Stunden nach langer Reise Mühe und Beschwer bereitet haben. Greteke, die in ihrer eigenen Reinheit auch anderen nichts Schlechtes zutrauen konnte, glaubte nicht an diese Gerüchte und sah es gern, wenn Frau Heileke über ihre Schwelle trat. Die war immer lustig und wußte viel von der Welt — das tat Greteken wohl. Auch wurde Frau Heileke gar nicht stolz, als ihr Hausherr nach der Vertreibung der Neuen zum Ratsverwandten erwählt worden war.

Diese Frau war das einzige Menschenkind, das sich nicht vor Claus Jesup fürchtete. Immer, wenn sie ihn sah, warf sie ihm kecke Scherzworte zu, und er mußte darüber lachen, ob er wollte oder nicht. — „Sei doch heiter, Nicolaus!" rief sie, „komm, willst du mit mir tanzen?" — Sie hatte die Kühnheit, ihn bei der Hand zu ergreifen und ihm trällernd den Arm zu schwingen, als begänne der Reigen, und Claus Jesup, der gegen jeden sonst bei solchem Unterfangen aufgefahren wäre, nahm das Spaßen zu Gretekens Verwunderung nicht übel. Nach und nach wurde aber Frau Heileke, wenn sie mit Claus Jesup zusammen war, ernster. Sie betrachtete ihn forschend, und es huschte bisweilen etwas über ihr Gesicht hin, was auf absonderliche Gedanken hinter ihrer glatten Stirn schließen ließ.

Eines Tages, da sie den Wollenweber allein traf, trat sie dicht vor ihn und sprach: „Ich will dir was sagen, Nicolaus, ich durchschaue dich wohl. Du bist gar kein solcher Stock, wie du dich zeigst. Du hast es inwendig. Ein ganz heimlicher Gast bist du, ein Heuchler, weißt du das?" — Claus Jesup wurde rot und antwortete verlegen: „Da siehst du selbst mehr als ich. Und überdies, was geht dich das an? Muß ich vielleicht aller Welt auf die Nase binden, wer ich bin?" — „Aller Welt?" entgegnete die anmutige Frau und hatte den verheißenden Blick, womit sie manchen betörte. „Nein. Aber ich, ja, Nicolaus, ich möchte mir's selber und dir beweisen, daß ich recht habe mit dem, was ich behaupte: du hast es inwendig." — „Wie sollte das geschehen?" fragte Claus Jesup. — Da lachte sie auf: „Ach, der liebe Nicolaus! Was ist er für ein argloses Kindlein."

Wie so vielen Männern, erging es auch Claus Jesup; er geriet, ohne daß er und sein eigenes Weib etwas davon merkten, in Frau Heilekens Bann, und sie verstand es, ihm Geschäfte aufzuerlegen, so daß er ihr Haus an der Krämerstraße betreten mußte. Und einst kam er zu ihr, um ihr ein Laken hinzubringen, ein ausnehmend fein gewebtes Stück, wie sie es bei ihm bestellt hatte. Herr Hinrik van Haren saß mit etlichen flandrischen Kaufherren in der Stube und mochte sich nicht stören lassen. Dafür führte die Magd den Wollenweber zu Frau Heilekens Kemenate hinauf.

Er blieb nicht lange oben, sondern kam bald eilends, heiß und zitterig, wieder heraus, und als er halbwegs auf der Wendeltreppe war, flog ihm ein Frauenschuh nach und klatschte ihm an den Kopf, daß ihm die Kappe vor die Füße rollte. Heileke jedoch, die treffliche, hier aber trotzdem enttäuschte Menschenkennerin, ließ sich, wieder zu Gretekens Verwunderung, lange nicht mehr in der Faulen Grube sehen und bestellte auch keine Laken wieder.

Nein, seine Abenteuer erlebte Claus Jesup nicht auf dem Felde der Liebe. So sehr ihn das Verlangen peinigte, sich schrankenlos erdreisten zu dürfen: wenn sich ihm ein Weg zu diesem Ziele bot, wich er zur Seite. Die Scheu vor der eigenen Leidenschaftsschwüle entmannte ihn.

Weil ihm das Frauliche, weder das bei ihm daheim noch das da draußen, nicht die Leere ausfüllte, die er in dieser Zeit empfand, so wandte sich Claus Jesup unwillkürlich seinem Kinde zu. Er hatte den kleinen Niclas bisher so gut wie ganz übersehen. Der Knabe schlachtete nach der Krassowschen Familie und hatte dasselbe runde, weiche Gesicht, dasselbe geduldige, friedfertige und dabei doch feste Gemüt wie Greteke. Sein Liebstes war es, mit der Mutter in die Kirche zu gehen. Da schaute er andächtig hin, wenn die Priester ihres heiligen Amtes walteten, und wenn ihn der Weihrauchduft umwogte, glaubte er, das sei hier ebenso wie oben in den Wolken, wo die Engel und die Heiligen ihre schönen Lieder sangen. Er liebte den Heiland, von dem ihm Greteke die herrlichen Legenden erzählte, und im übrigen war das Mutterherz seine Welt. Vor dem Vater war er ängstlich; weil aber Greteke nie klagte und erst recht nie böse von ihrem Hausherrn redete, blieb die Seele des Kindes frei vom Abscheu gegen den Mann, von dem es bisher nie Güte empfangen hatte, und als nun Claus Jesup, immer ungeschickt tastend, den Versuch machte, den kleinen Niclas an sich zu ziehen, da hatte er Glück. Von dem noch unenttäuschten Herzen des Knaben wich ein Druck. Für einen freundlichen Blick war er bereit, dem Vater Kindesliebe zu schenken, und es spann sich zwischen den beiden ein Band, das des einsamen Mannes einziges reines Glück bedeutete. Vor dem Kinde brauchte er nichts zu verhehlen. Was er dem Kinde gab, und was das Kind ihm wiedergab, das war alles einfach. Er, der sonst mit Geld geizte, hatte offene Hände, wenn für Niclas etwas zu beschaffen war — er, der sonst keinerlei Nächstenliebe übte, saß die Nächte über an des bisweilen vom Fieber geplagten Kleinen Bette.

Er war sogar eifersüchtig auf seine Frau. Nicht bei ihr, sondern bei ihm in der Werkstelle sollte der Junge spielen, und Greteke wäre die letzte gewesen, die ihn daran gehindert hätte, dem Kinde Gutes zu tun. Die Milde, die er da zeigte, söhnte sie etwas mit seinen vielen Härten aus. Claus Jesup, dem es auf eine Lüge nicht ankam, hütete sich davor, dem Knaben die geringste Unwahrheit zu sagen — er, dessen Glaube an eine Welt außerhalb des Sichtbaren nur sehr verschwommen war, und der auch wohl mal über die Worte der Priester spottete, hörte von seinem Sohne ruhig die Heiligengeschichten an. Kein Zweifel kam ihm dabei über die Lippen. Frühzeitig brachte er Niclas zu den Schulgesellen, und es wurde sein Traum, dem gelehrigen Sohne das Leben zu schaffen, das ihm selber für immer versagt schien.

Hosted by Google

Niclas sollte nicht an den Webstuhl, Niclas sollte auf hohe Schulen ziehen und dann nach der Wismar zurückkehren, um hier einen Platz unter den Ersten einzunehmen, als sei er dafür geboren. So leistete er seinem Kinde Vorschub in allen Dingen, und was er bei seiner Frau nicht über sich brachte — bei Niclas vermochte er es: er warb um seine Neigung, und sein Werben war nicht vergeblich. Niclas milderte die Art seines Vaters, der allerdings seinem eigenen Ehrgeiz doch nicht zugunsten seines Sohnes entsagte. Denn obgleich er seine Kraft jetzt dem Handwerk widmete, lugte und horchte er auch nach draußen hinaus und achtete wohl auf das, was sich dort ereignete.

Ruhig war es nicht rings an den hohen, buchengeschmückten Ufern der östlichen See. Die holsteinischen Grafen haderten Südjütlands wegen mit König Erich, und wie derartige Unordnung immer letzten Endes den Schlechten zugute kommt, geschah es auch jetzt: Die Vitalienbrüder, denen auf eine Weile ihr Treiben ziemlich gelegt gewesen war, segelten aus ihren Unterschlüpfen hervor und wagten es sogar, die Wismar zu bedrohen, mußten aber mit blutigen Köpfen abziehen, ohne der Stadt Brandschatzung zugefügt zu haben. Die wendischen Städte waren um ihrer angefochtenen Handelsprivilegien willen mit dem Reiche jenseit der Pyrenäen zerfallen, und die Spanier taten ihnen auf dem Meere mancherlei Übles. Auch sonst: Streit nach allen Himmelsrichtungen und stets die Gefahr, daß es mit den Dänen zum offenen Kriege kam.

Zwar wurde mit des Heiligen Vaters Erlaubnis in diesem Norden das Licht der Wissenschaft angezündet, denn die Herzöge gründeten zu Rostock ein Studium generale, dem nur die Sitze für die Gottesgelahrtheit ermangelten, aber mochte dies Licht bald hell brennen — die Gespenster der Zwietracht und der Habsucht ließen sich nicht dadurch verbannen. Es blieb friedlos im Lande Mecklenburg, und Johann Bantzekow war viel unterwegs, nach Lübeck, Schleswig, Schwerin, Stralsund, Flensburg und anderen Städten, um seiner Heimat Gerechtsame zu vertreten und mancherlei wichtige, alle Städte gemeinsam angehende Fragen zu beraten.

Es wurde langsam anders in der Welt. Die Sitten wandelten sich, weil die Menschen selbst nicht mehr die früheren waren. Auch in der Wismar nicht, so sehr man dort im allgemeinen am Alten hing. Die neuen Herren, mit denen der Rat durchsprenkelt war, brachten aus dem Volke heraus Gedanken auf, wie man das Schwerfällige, Verschnörkelte abtun und leichter leben konnte. Die Satzungen der Obrigkeit mischten sich in die kleinsten Dinge, aber als Zeichen der Zeit hatten sie dennoch viel zu bedeuten.

Nur für eine Weile waren Ämter und Bürgerschaft damit zufrieden, wie es jetzt im Rathause aussah. Dann dampfte das Gift des Unmuts wieder aus dem Boden auf. Die paar Neuen, die man mit ans Ruder gesetzt hatte — das waren lange nicht genug. Die Reichen, diese Verschwägerten, hielten ja doch die Hand über allem. Die Niederen lauerten, wo und wie sie wieder den Sturm gegen die Uppersten beginnen konnten. Johann Bantzekow war ein höflicher Mann, aber Feinde hatte er trotzdem. Es lief ein Geraune durch das Volk, er habe auf seinen Reisen Bündnisse geschlossen, von denen die Mente nichts wußte, geschweige denn, daß sie um ihre Zusage gebeten worden sei. Ja, Hinrik von Rampe, einer von denen, die ihres angemaßten Ratsamtes verlustig gegangen waren und im Groll dahinlebten, entblödete sich nicht, den ersten Bürgermeister des Verrats zu zeihen, womit er freilich nichts anderes erreichte, als selbst verfestet zu werden, denn als es zum Beweisen kommen sollte, stand er mit leeren Händen da. Aber einerlei, wenn man auch nichts Genaues über die Sache erfuhr, die Menge nahm das Gerücht und die Anklage für bare Münze, und die empfindsame Volksseele fühlte sich beleidigt. „Uns werden sie die geheimen Schriften schon nicht zeigen!“ sagte Hans Hamborch. „Und haben wir vielleicht die Schlüssel zu den Schränken? Da können die viel drin verstecken.“

Claus Jesup war jetzt nicht mehr abgeneigt, den Bäcker anzuhören, wenn er sich an ihn heranmachte, obgleich ihm nicht der erwartete Freundesdienst von dem Wollenweber zuteil geworden war. Überall strich Hans Hamborch herum und berichtete dann in der Faulen Grube, was er an Unzufriedenheit im Volke aufgeschnappt hatte, und nach und nach scharten sich auch wieder andere Umsturzlüsterne um ihren einstigen Führer. Was war das für ein Zusammenschleppen von aller möglichen Klatscherei, für ein böswilliges Ausdeuten der Geschehnisse in Stadt und Land, was für ein Gewisper und Getuschel, daß es ihnen doch noch mal glücken müsse, die Gewalt zu kriegen! In Claus Jesup saß die Machtgier zum Sprung bereit. Was er das erste Mal falsch gemacht hatte, dessen war er sicher, zum zweiten Male würde es richtig gehen! Es hieß aufpassen!

Die beiden Schweriner Herren waren nicht mehr zu fürchten. Herzog Johann hatte das Zeitliche gesegnet, nachdem er von den Schweden, die König Erichs überdrüssig waren, zum Herrscher gewählt worden war, und sein Vetter Albrecht folgte ihm bald in die Fürstengruft nach. Nun lag des Landes Regiment in den Händen einer Frau, die gar nicht begriff, warum die Menschen zwieträchtig gegeneinander sein mochten. Herzog Johanns Witwe war es, Katharina, die Frau mit den freundlichen, verträumten Augen, die gegen die Straßenräuber und die äußeren Feinde ankämpfen sollte. Ach, ihr Herz verlangte nach anderen Dingen! Viel Leid hatte sie durchgekostet, mit vielem Seufzen war sie ihres Weges gewandelt, diese Herrin, die ihre Lieblichkeit bewahrte, obgleich sie längst nicht mehr jung war. Als Herzog Erichs von Sachsen-Lauenburg sorglich gehütete Tochter war sie aufgewachsen und erlebte ihr Glück an der Seite Herzog Johanns von Werle-Güstrow, bis der Tod ihr den Gemahl entriß. Dann war sie, von neuer Liebe entflammt, die Gattin Johanns von Mecklenburg-Schwerin geworden. Aber es wurde ihr Unbill wegen dieses Bundes zuteil. Sie sei zu nahe mit dem Herzog verwandt, um ihm als Frau angehören zu dürfen, hatte die Kirche gesprochen, und der Bann war auf die hohen Eheleute geschleudert worden. Sie seien nicht vermählt. Der Herzog lebe nur mit einer Kebse. Unsägliche Schmerzen erduldete die edle Katharina in dieser Schmach, bis sich endlich Papst Martin auf vieles Flehen hin und für mancherlei seiner Priesterschaft zugebilligte Vorteile herbeiließ, den Bann zu lösen und das Bündnis der beiden gottwohlgefällig zu nennen. Jetzt wollte Frau Katharina ein fröhliches Dasein führen, da wurde sie zum zweiten Male des ehelichen Genossen beraubt. Statt der Freuden türmten sich wieder lauter Sorgen vor ihr auf: Wie sollte sie alle die adligen, hochangesehenen Räuber, so den Marschall Herrn Hinrik Maltzahn, den Wredenhagener Vogt Herrn Boban Flotow, die Herren aus dem Geschlechte der Hahn, Bargenfleet, Fineke, Dessin, Drake, Restorff, die das Land bis zum Schweriner See, ja bis dicht vor der Wismar verwüsteten, in Schach halten? Auch die Vormundschaft für ihre beiden kleinen Söhne Heinrich und Johann war keine geringe Bürde für die Herzogin. Sie fühlte sich auf ihrem Throne sehr allein, und da verstand es Ritter Matthias Axekow, der Vogt von Schwerin, sich an die recht hilflose Fürstin heranzuschmeicheln. Herr Matthias war einer von den glatten Gewalttätigen, die das Herz der Frauen schnell gewinnen. Er lebte wild drauflos, hätte in seinen Schulden ertrinken können, blieb aber, schlau wie er war, doch immer über Wasser. Sobald er spürte, daß Frau Katharina nach jemand umherschaute, dem sie vertrauen konnte, richtete er alle Kraft darauf, der Herrin unentbehrlich zu werden, und das gelang ihm rasch, zumal da alles, was er ihr riet, des Landes Wohlfahrt und ihre eigene Ruhe wirklich förderte. Sie gab ihr Gebiet in die Obhut ritterschaftlicher Räte, zu denen noch Ratmannen aus der Wismar — Herr Johann Bantzekow war gleichfalls auserwählt — und Rostock traten: die sollten ein jeder seinen Bezirk befrieden, beschützen und beschirmen, Mannen und Städte sollten ihnen dabei helfen, Ungehorsame zum Gehorsam gezwungen werden. Als sie diese Hauptleute und Amtmänner eingesetzt hatte, atmete Frau Katharina auf und war Herrn Matthias dankbar — vielleicht sogar ein wenig dankbarer, als für gewöhnlich eine Fürstin einem noch so wohlverdienten Bediensteten zu sein pflegt . . .

Dort, wo einst die Scharen der Zimbern und Teutonen aufbrachen, um fern im Süden fruchtbarere Äcker, müheloseres Leben zu suchen, kam das Blutvergießen nicht zum Stillstand. Holsten und Dänen stritten immer noch um den Schleswiger Gau, und die Hansen gaben sich zu Lübeck die Hand darauf, sie wollten dem König, wenn er es forderte und es nicht gegen ihre eigene Herrschaft ging, mit tausend Mannen Hilfe leisten, wovon denn die Wismar hundert zu entsenden hatte. König Erich stand nach solchen Versprechen der Mut hoch, und sein Stolz wurde immer größer, denn auch König Sigismund erkannte ihm — Schande genug für einen deutschen Herrscher! — die umstrittenen Fluren für erb- und eigentümlich zu. Als aber Erich, um die Holstenherren für immer zu unterwerfen, das bedungene Heer wirklich von den Städten verlangte, ging denen doch ein Licht auf, und sie erkannten, wie tief sie sich ins eigene Fleisch schneiden würden, wenn sie die Grafen südwärts der Eider niederrangen. Durften die Dänen etwa über den ganzen Norden herrschen? War es nicht schon unerträglich, daß sie den deutschen Handel schädigten, wo sie nur konnten, und daß sie die Schuld hatten, wenn man für ein Stück deutschen Geldes immer weniger Ware bekam?

Das Blatt wandte sich: die Städte traten zu den Holsten, die klug sprachen: „Ihr ehrlichen Herren, entscheidet selbst darüber, wem Schleswig gehören soll.“ — Daraufhin heischten die Städte vom König Erich: „Entsage dem Lande um die Schlei herum!“ — Der aber antwortete: „Ich will euch was!“ — „So ist das Bündnis, das wir mit dir beschworen haben, null und nichtig!“ ließen sich die Städte vernehmen. „Und du bist unser Feind zu Lande und zu Wasser!“

Eine große und starke Flotte wurde in der wismarschen Bucht zusammengezogen, und das Geschick wollte es, daß der Rat zu Wismar an die Spitze seiner Mannen Herrn Hinrik van Haren stellte. Der hatte wohl vordem das Schwert zu schwingen und den Gegner mit List zu fangen verstanden, jetzt aber war er trotz seiner Verliebtheit in Frau Heileken schon ein ziemlich gebrechlicher Mann, aus dessen trüben Augen kein Feldherrnblick mehr blitzte. Indessen, ihm haftete nun einmal von seinen einstigen Streifzügen her ein kriegerischer Ruf an, und er war ein überall beliebter Mann, darum steckte man ihn in eine prachtvolle Rüstung, die ihm viel Ansehen und auch den Ehrgeiz verlieh, wie ein junger Held einherzuschreiten.

Trompeten bliesen — der Hauptmann schiffte sich nach einem zärtlichen Abschied von der nicht gar so sehr ergriffenen Frau Heileke auf seinen Koggen ein. Segel hoch — los! Aber da sauste plötzlich solch ein widriger Spätherbststurm über Poel heran, daß die Schiffe wie Spielbälle gegeneinander geschleudert wurden und viel Bruch und Reißen an Wanten und Zeug erduldeten. An ein Auslaufen war nicht zu denken, und Herr Hinrik war vergnügt, mit heiler Haut wieder von Bord zu steigen. Alsbald, nachdem man Holz und Tauwerk eben aufs neue in gute Verfassung gebracht hatte, fiel der Frost ein. Die Schiffe lagen den Winter über gefesselt, und erst, als der Frühling das Eis landfrei ließ, brausten die Hansen von dannen, um den Sieg über die Dänen zu erringen. Doch es ging übel für sie aus.

Bei Flensburg sprangen sie ans Land und bestürmten die Stadt vor dem Berge — der hamburgische Führer, Herr Johann Kletze, meinte, zur Nachtzeit sei alles mit einem Handstreich zu erlangen — aber er täuschte sich arg. Herzog Heinrich von Holstein wurde zu Tode getroffen, und durch das Heer rann das Gerücht, König Erich marschiere mit starker Macht herbei. Vergebens flehte des getöteten Herzogs Bruder die Städter an: „Verlaßt mich nicht! Haltet doch mit mir stand!“ — Die sagten: „Nein! Nein!“, entwichen zu ihren Schiffen und segelten schleunigst heimwärts. Und als sie dann zum zweiten Male nach Norden fuhren, holten sie sich erst recht ein nasses Jahr.

Der Lübecker Bürgermeister, Herr Tiedemann Steen, sollte sie alle befehligen. Er galt viel! Die von Frankreichs Küste herannahende salzbeladene Baienflotte mußte durch den Sund geleitet werden, und die gleichfalls kostbare Fracht bergende Flotte von der Weichsel her durfte nicht den Dänen zur Beute fallen. Das wäre ja auch vielleicht beides geglückt, aber die Stralsunder fehlten zur rechten Stunde. Als sich die Dänen, mit schwedischen, englischen und holländischen Schiffen verstärkt, an den Feind heranpirschten, da nahm Herr Hinrik Hoyer, der diesmal über die Hamburger zu sagen hatte, kühnen Mutes den Kampf auf. Doch der Däne machte aus seiner Flotte einen spitzen Keil und schnitt damit die Hamburger von ihren Bundesgenossen ab. Dabei rammte er schon etliche von ihren Schiffen, daß die armen Männer, wenn sie sich nicht auf Balken retten konnten, elend ertranken — dann drängte er die von der Elbe auf untiefe Stellen. Ihre Kiele schrammten über den hellen Boden und saßen bald ganz fest, während der kleine, flinke Gegner sich noch gut zu regen vermochte. Ein Hagel von Bolzen und Steinen — nun kam es zum Entern — die Nordländer schwangen sich mit blitzenden Schwertern über Bord, und damit nur nicht allzu viel Blut vergossen werde, ergab sich Herr Hinrik Hoyer mit fünfhundert der Seinigen.

Die übrigen Hauptleute, die das Unglück der Hamburger Brüder sahen, ließen sich eiligst zu ihrem Obersten auf den Koggen rudern und hielten sorgenvollen Kriegsrat ab. —

„Meine Freunde,“ begann Herr Hinrik van Haren, „ich fürchte schwer, der Däne wird es am Ende mit uns allen machen, wie er es mit den Hamburgern gemacht hat: uns umzingeln und einzeln zugrunde richten. Seht doch mal hin und zählt! Da segelt er mit drei — sechs — zehn — — ja das sind dreiunddreißig Kasten, die er hat!“ — „Haben wir immer noch drei mehr“, meinte ein anderer dagegen. — „Wohl,“ sagte Herr Hinrik, „aber was sind bei uns für Nußschalen dazwischen! Glaubt mir, meine Freunde, wenn wir länger hier verharren, so begeben wir uns in die böseste Gefahr und kommen drin um!“ — Sie redeten noch dies und jenes, aber Mut hatte keiner von ihnen. — „Gut denn!“ entschied der Oberste zuletzt, „so laßt uns das bessere Teil erwählen. Ruder herum! Nach Bornholm! Damit wir die verdammten Stralsunder erwischen!“

(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google

Der Hexe Lied. Nach einem Gemälde von Heinrich Wettig.

Hosted by Google

Verleumdete Bilder. / Von Prof. Dr. E. W. Bredt.

Wie jene frohe Botschaft die Hirten einst schreckte, so hat gar manch neue Schönheit erst viele Verkenner und Feinde überwinden müssen. Das gilt von Natur und Kunst, von Form und Geist, von Zwang, Freiheit und Weltanschauung. — Und so unschätzbar das Glück des allmählichen Vergessens alles Häßlichen und Schmerzlichen, so viel Ursache ist es doch auch von neuer Glücklosigkeit und Blindheit für uns selber, ist Ursache von Unrecht und Leid für andere.

Wie viel von solchem Leid könnte uns einer erzählen, der ganz vertraut mit all den Lebenserfahrungen jener Maler und Musiker, jener Dichter und Bildner wäre, deren Werke jetzt in jedem Hause fast bewundert werden, Werke, die uns heute sicherer und leichter als irgend etwas sonst weit weg von allem Elend des Tages in reine Gefilde führen weltfernen Glücks und seliger, herrlicher Schönheit!

Nicht reines Glück ist's also, daß wir so rasch vergessen die Hemmungen, die Widerstände, die Verleumdungen gar, denen die Mehrzahl jener Künstler ausgesetzt war, als sie das schufen, was wir nun alltäglich bewundern. Denn immer noch gingen die Dichter und Künstler den Menschen voran als Überwinder und Helden. Sie holten ihre Schönheit aus einer Welt, die anderen verschlossen schien. Die andere nicht kannten. Und vielen ging es so wie Entdeckern neuer Erdschätze, die unscheinbar von Form und die wertlos noch für die Unwissenden, die also darben müssen, obwohl sie reich sein könnten.

Denn so geht's uns wahrhaftig immer wieder. Immer wieder führen junge, starke Künstler neue Sonnen empor, bieten uns neue Schätze — wir aber versäumen die Morgenröte und rufen die großen Toten an als Zeugen gegen die Neuen, die jenen doch nur nacheifern. Inzwischen ziehen im Konzertsaal, im Schauspiel, in den Galerien die Werke der Großen und Alten an uns vorüber in stolzer Reihe, und die Gestalten ihrer Schöpfer vermeinen wir zu sehen wie Sieger, glücklich vom ersten Tage ihres Schaffens an.

Und wie irren wir doch! Wie viel haben wir doch vergessen — wie viel erfahren wir nicht einmal zur Korrektur unseres Vorurteils gegen alles, was jung und stark und anders als das Gewohnte aus den Kunstgeschichten! Denn in den Kunstgeschichten der Toten und der Alten, da wird ein Meister nach dem andern gerühmt, so seltsam entgegen auch ihre Formen und Farben, ihre Ideale und Absichten. Wir sind genau belehrt, sind überzeugt, weshalb und weil wir die Böcklin rühmen und die Feuerbach, Uhde, Menzel, Whistler, Liebermann, Manet, Monet, Courbet, Millet, Lenbach, Turner, Trübner, Rodin, Klinger, Leibl, Thoma, Spitzweg. Und alle erscheinen sie uns festgefügt im Rechtsbuch der Ästhetik, unanfechtbar erscheinen sie uns jetzt fast alle — und alle als Glückliche während ihres ganzen Schaffens.

Jetzt!

Doch vor zehn, zwanzig, fünfzig Jahren, wie war da das Urteil über jene Meister? Wurde ein einziger von ihnen von Anfang an anerkannt? Wurden nicht fast alle wie Revolutionäre, wie Umstürzler der guten, alten, sicheren Zeit und Schönheit behandelt? Wer von ihnen wurde nicht verleumdet als Gernegroß von kleiner Tat und schlechter Haltung, als Irreführer und Tempelschänder und als Reklameheld, wenn einiger Erfolg sich zeigte, oder als gerecht Bestrafter, wenn die Menge unisono auf ihn loszog? — Ich habe einmal fünfzig Bilder stärkster und herrlichster Kunstwerke in einer Mappe vereint als Werke „häßlicher Kunst", nicht um wieder eine neue Ästhetik aufzustellen, nein, nur um unser Gedächtnis zu stärken, um zu erinnern an unsere so regelmäßig abweisende Haltung dem Besten gegenüber, was uns unsere Kultur und Kunst gegeben. Wir brauchen einen solchen Spiegel auf allen Gebieten, aber nirgends zeichnet er uns unsere Haltung drastischer und unterhaltlicher, überzeugender und eindringlicher ab als auf dem der bildenden Kunst. Denn nichts trennt die Tat des Künstlers, der uns neue Schönheit bringt, von der Tat der großen Führer der Menschheit, die alle Revolutionäre einst waren durch Forderung und ihre Tat. Es war noch kein großer Künstler ohne Charakter und Ausdauer, ohne Überzeugung von eigener Welt und Bedeutung, ohne Energie, Können und Wissen von dem, was sein Walten bedingte und schuf.

Und wie wenige ganz Glückliche wurden groß und wurden anerkannt, wurden gefeiert und geliebt ohne Widerstand und Widerspruch der Kollegen und der Zuschauenden! Auch die Weltgeschichte der Kunst ist ein Drama. Sie muß freilich als ein solches erst geschrieben werden. Bis jetzt gab man uns nur die Fertigen, die Sieger. Man gab uns kein Bild davon, wie sie alle, die Dürer und Rembrandt, die Michelangelo und Puget, die Breughel und Turner, kämpften und siegten, wie der Kampf sie geschwächt und gestärkt, und wie viel unterging, wie vieles nie aufging von all ihrem Schaffen, wie viele vortreffliche Künstler überhaupt unterlagen dem Kampf mit Vorurteil, Theorie, Schulmeisterei und Verleumdung, während alle die Unbedeutenden, welche Älteren nur folgten, vom Volke verhätschelt wurden, um dann freilich für immer vergessen zu sein.

Nur einige Erinnerungen an den alten dramatischen Kampf starker neu schaffender Künstler mit der Menge, die unter der Trägheit der Augen leidet und unter dem Wahne nie wandelnder Anschauung von Welt und Schönheit. Ich wähle heute fast nur Beispiele aus den letzten Jahrzehnten, die noch manche unter uns erlebt mit ihrem Wechsel an Moden wie Urteilen, an Bildern wie Vorurteilen. Anklagen sollen sie sich selbst und andere als Spötter der jungen Menzel und Feuerbach, der jungen Spitzweg und Uhde. Denn nicht Verdienst ist's, jetzt anzuerkennen, was sie damals am liebsten verbrannt hätten. Vielleicht aber könnten doch die lebhaften Erinnerungen der Alten an häßliche Kämpfe gegen Häßlichkeiten der Jungen von damals die Jungen von heute vorurteilsloser anschauen lehren, schärfer und liebevoller.

Rembrandt: Susanne und die beiden Alten.
(Photographieverlag der Photographischen Gesellschaft, Berlin-Charlottenburg.)

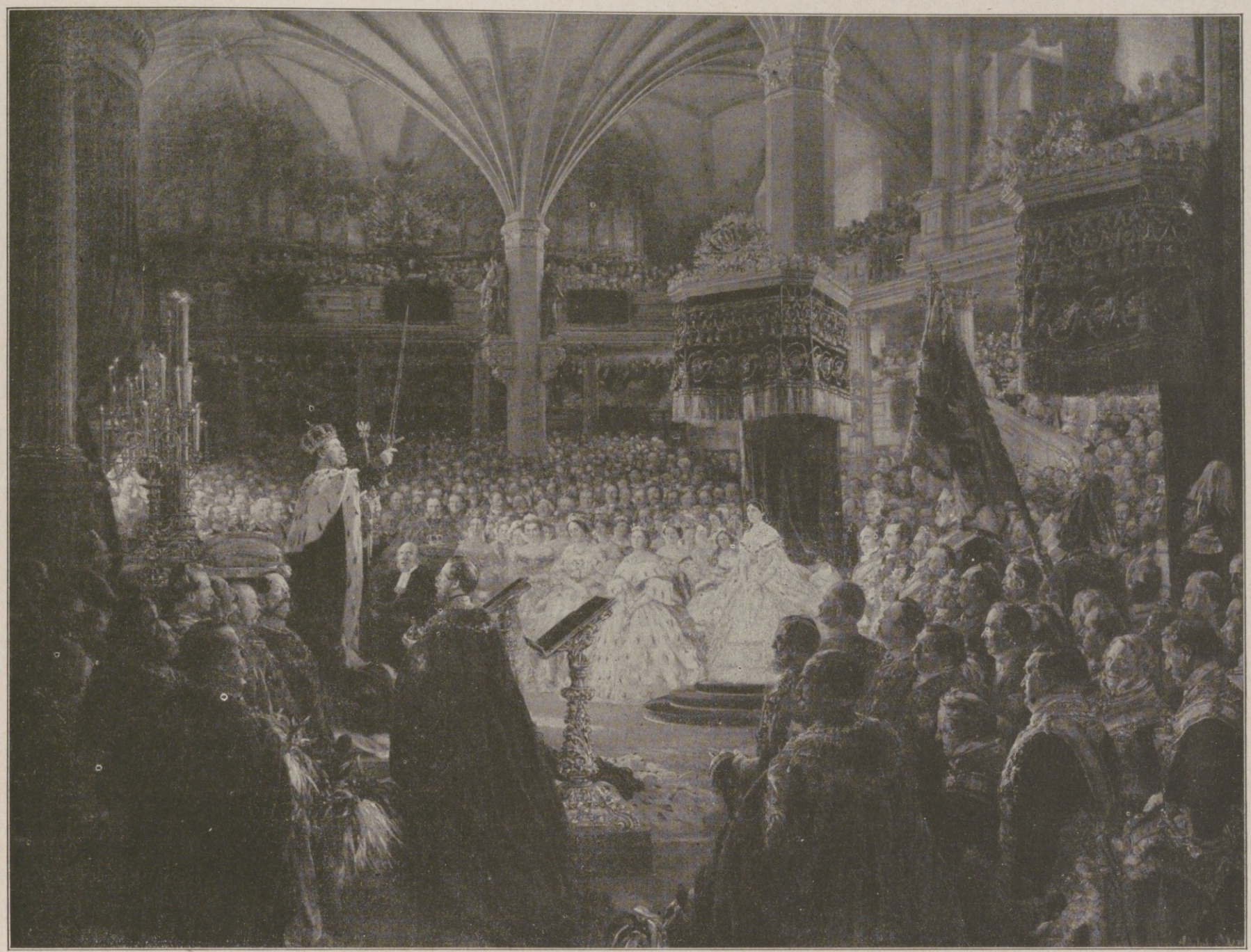
Max Liebermann: Christus als Knabe im Tempel, 1879.

Anselm Feuerbach: Medea auf der Flucht, 1870. (Photographieverlag von Franz Hanfstaengl, München.)

Von den Alten aber sei heute nur einer genannt: Rembrandt. Denn noch immer, trotz der vielen und überzeugten Verehrer seiner Kunst, ist er nicht der Sieger, der er, der unvergleichliche Bildner und Erzähler, sein sollte auf der ganzen Linie, vom reichsten Palast bis zur elendesten Hütte. Im Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin hängt das berühmte Bild, wie die keusche Frau Susanna von den lüsternen beiden Alten belauscht und in Versuchung geführt wird. Ein Bild, das wie so viele noch immer mehr verteidigt als gerühmt werden muß. Denn noch immer gilt die nackte weibliche Gestalt als Zeuge einer Rembrandtschen Kunst, die die Häßlichkeit der Schönheit, die das Triviale dem Edlen absichtlich vorgezogen habe — Susanna zeigt freilich nicht das Ebenmaß der Glieder, nicht das Ausgeglichene der Haltung, nicht die kühle Glätte des Fleisches einer Aphrodite von Melos oder eines Tizian. Denn Rembrandt ist ein Shakespeare der Malerei. Das erschütternde Erlebnis, das ist seine Kunst, gibt die zeugende Kraft all seiner Formen und Farben. Keuscher also ist seine Susanna als die jener anerkannten Meister der Form. Das Fleisch seiner Frauen zittert und leuchtet, es ist voll Glut und Leben. — Etwas Heiliges ist ihm der Leib, nichts Gewöhnliches; er macht ihn lebend mit der ganzen Zauberkraft seiner Malerei. Freilich, es gibt kein stärkeres Mittel, Italien und Deutschland zu vergleichen, als Raffael und Rembrandt. Doch wenn beide Welten noch so fremd — das Recht, die Schönheit, die Tat ist auf beiden Seiten. — Rembrandt aber war Kämpfer, war nicht glücklich wie jener, bewußt blieb er allen Regeln damaliger Kunsterziehung entgegen daheim in Holland. Daß er anders war, das fiel bei ihm am ehesten auf — aber wer hat glänzender bewiesen als dieser Unsterbliche, daß anders zu sein, das Recht aller Starken, aller großen Künstler zumal?

Wenn das gar so kluge, vielbelesene und ach! so blinde neunzehnte Jahrhundert mehr von Rembrandt gesehen, weniger über ihn gelesen hätte, hätte es wenigstens jenen Künstlern von vornherein verständnisvoller begegnen müssen, die im Streben nach lebendiger Naturerfassung immerhin als Folger Rembrandts erscheinen konnten: Man denke an Maler wie Liebermann oder Menzel! Wie ging es Liebermann, als er 1879 in München sein Bild „Christus als Knabe im Tempel" ausgestellt hatte? Hat man damals — was doch nahelag — von Rembrandt gesprochen? Oder war auch der

Hosted by Google



Adolf v. Menzel: Krönung König Wilhelms I. in Königsberg im Jahre 1861; Entstehungsjahr des Gemäldes 1865.
(Mit Genehmigung von F. Bruckmann A.-G., München.)

Gustave Courbet: Das Begräbnis in Ornans, 1850.

Hosted by Google

vergessen? Hat man die lebendige Auffassung des Knaben und der alten Juden um ihn gelobt? Hat man wenigstens, wenn nicht das Werk, so doch den Mut des damals erst dreißigjährigen Liebermann bewundert, wieder einmal ein biblisches Thema frei vom hohlen italienisierenden Pathos anzupacken? — Weit gefehlt! Ein damals sehr anerkannter, gelehrter Kunstschriftsteller schrieb über das Bild: „Die heilige Geschichte ist für die Kunst des neunzehnten Jahrhunderts ein für allemal aus dem Dogmatischen und Übersinnlichen in das rein Menschliche übersetzt worden, doch ist das Gefühl der großen Menge noch nicht so weit abgestumpft, die Achtung vor Gegenständen und Personen der religiösen Verehrung noch nicht so weit herabgemindert worden, als daß das schmähliche Pasquill des Münchener Rhyparographen Max Liebermann „Christus im Tempel", welches das Komitee der internationalen Kunstausstellung in unbegreiflicher Verblendung den Besuchern zu bieten wagte, nicht allseitig mit Entrüstung zurückgewiesen worden wäre." — Konnte glänzender das Vorurteil, die künstlerische Erfahrungslosigkeit des Publikums bestätigt, die mutige Tat, das ernste Werk eines zur Führung Begabten häßlicher verleumdet werden? — Bei Liebermann verletzte das Thema — da konnte Menzel, der anerkannte Maler der Zeit Friedrichs des Großen, schon eher auf Anerkennung rechnen — Menzel, der vom Hofe bestellte Maler der Krönung des Königs Wilhelm I. in Königsberg. Aber die Aufnahme des Bildes versagte. Sie war fühl gerade der künstlerischen Lösung gegenüber. Man sagte ihm geradezu, er habe überhaupt keinen feineren Sinn für Farbe; Kunst und Schönheit hätten für Menzel nicht das geringste miteinander zu tun, denn er leiste auf alles Verzicht, was künstlerische Anordnung, Form und Idee dem Künstler an die Hand geben. Er habe die Sorglosigkeit auch auf die Ausführung ausgedehnt, bei der es ihm weder auf Richtigkeit und Bestimmtheit der Zeichnung und Verhältnisse noch auf Kleinheit und Sorgfalt der Behandlung ankomme. — Also, Menzel wurde getadelt, er könne nicht zeichnen!

Hatte Menzel in den sechziger Jahren noch nicht den größten Feind, das Publikum, sich gewonnen, so durfte das wohl von einem Maler angenommen werden, der auf die reine, große, klare Form ausging, der frei war vom aufkommenden Impressionismus, der nicht Naturalist sein wollte, sondern das Monumentale und Große mit ganzer Seele liebte: Feuerbach. Er muß doch schon damals durch den Formenadel, den vornehmen Stimmungsgehalt seiner Gestalten diejenigen entzückt haben, die von Menzel nicht viel wissen wollten. Und doch war ein Werk nach dem andern fast für ihn eine Enttäuschung, durch die Aufnahme, die es fand. In der „Medea" sah man ein bedenkliches Schwanken zwischen idealer und realistischer Kunstweise. Überdies unterschob man auch Feuerbach Originalitätssucht, man prophezeite ihm, daß er bald ganz jede „Position verlieren werde". So wurde sein ganzes Leben verbittert.

Nun, wenn's die Maler des bösen Naturalismus, wenn's Maler großer, ruhiger Formen dem Publikum damals nicht recht machen konnten, da muß freilich ein Maler wie Spitzweg, dem wir kaum einen an die Seite zu stellen wüßten von leicht ansprechendem Humor, von Anfang an der erklärte Liebling aller Kunstvereinsmitglieder gewesen sein! War er erfolgreich von Anfang? Im Gegenteil. Die Aufnahme des Bildchens „Der arme Poet" war in München eine derartige, daß sich Spitzweg lange scheute, wieder auszustellen, daß er dann unter anderm Namen erst mal sein Glück wieder versuchte. Damals galt die „Schönheit" der Nazarener als alleinseligmachend; so mußte Spitzweg sich anklagen lassen der Trivialität. Noch mehr, dem harmlosesten der harmlosen deutschen Maler sagte man geradezu, „er streife nicht nur leise, sondern wirklich an das Frivole" (1840 über ein Bild: „Bauernmädchen und Mönch").

Courbet, der französische Zeitgenosse Spitzwegs, war freilich kein Harmloser. Er wußte, daß er ein Revolutionär der damaligen Malerei, obwohl er den alten Meistern folgte wie nur einer. Und was er ausstellte, wurde verworfen. Seine „Badenden Frauen" nannte man Hottentotten. Gautier fragte: „Ist denn das Häßliche allein wahr?" Aber welchen Skandal machte 1850 das große Bild „Das Begräbnis in Ornans"! „Soll man lachen oder weinen", hieß es davor, die Köpfe (in Wahrheit Bildnisse von Freunden Courbets in der Heimat) seien solche von Karaiben nach Zeichnung und Farbe. Das Bild sei die Glorifikation des Gemeinen und Häßlichen. Es sei eine Karikatur voll Gottlosigkeit und Frevel. — Nun ist es längst eine Zierde des „Louvre", es bleibt ein Zeugnis glühenden Einsetzens der ganzen malerischen Kraft, der ganzen Anbetung der großen Maler und der Natur durch einen Künstler von dreißig Jahren.

Einige Jahrzehnte später ging es unserem Fritz v. Uhde ähnlich. Wie viele brauchen nicht erst daran erinnert zu werden, welche Entrüstung Uhdes Gemälde „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" ursprünglich hervorrief! Es gehörte Mut dazu von einer Galeriedirektion, bald darauf ein solches Bild zu erwerben — denn hier wurde nicht nur — trotz Rembrandt — die Trivialisierung Christi getadelt, welche Entrüstung erregte die lichte Malerei! „Bei diesem Vertreter des extremen Realismus ist von einem Streben nach dem Idealen auch nicht eine Spur zu finden, ebensowenig irgendein Festhalten an der alten begründeten bewährten Tradition." — Hier war übrigens wiederum nicht nur das kunstfremde Volk der Feind des tapferen Einzelgängers und Einzelkämpfers. Auch Uhde fand heftigste Gegner unter seinen Kollegen. Böcklin hat sich Floerke gegenüber mehrfach äußerst drastisch gegen Uhde ausgesprochen. „Ich möchte seinen Aposteln nicht wünschen, daß sie mal denen von Dürer in der Alten Pinakothek begegneten. Was würden sie da für Haue kriegen!"

Was hätte und wie hätte eigentlich der Maler des neunzehnten Jahrhunderts malen sollen, um Beifall zu finden — ohne etwas vom Ernst des Wollens, der Überzeugung eigenen Schauens aufzugeben? Ging doch nicht einmal mit den neuen großen Landschaftern das Publikum gnädig um.

Einer, der zu den größten aber auch zu den mächtigsten Bauernmalern Frankreichs gehört, François Millet, ein echter Schwärmer des Landes und der Schöpfung Gottes in der Natur, hat Mißachtung, Verkennung, Verleumdung als Umstürzler sogar, in bitterster Not kennen gelernt.

Aber welch glänzende, felsenfeste Versicherung des endlichen Sieges alles fest in sich gefügten Schaffens auch auf dem so schwankenden Gebiete der Kunst gibt das Schicksal von Millets Hauptwerk „Angelus" (das Gebet beim Abendläuten auf den Feldern)! — Der Gönner Millets, für den das Bild bestimmt war, lehnte es ab, dem kranken, in Not und Sorge lebenden Künstler das Bild abzukaufen für 2000 Frank. Der es später kaufte, tauschte es bald ein gegen ein anderes. Dann blieb es lange vergeblich bei einem Händler in London. Aber das Ansehen des Künstlers stieg unaufhörlich. Er setzte sich durch. Zwanzig Jahre später kostete es schon 128 000 Mark, bald fast das Doppelte, um endlich den Preis von 640 000 Frank zu erreichen. — Freilich, nicht die Zahlen des Kunsthandels sollen uns Gradmesser sein des Werkes irgendeines Künstlers, irgendeiner Schöpfung. Aber wenn auch auf jedem Markte die Mode als Zahlenbildnerin herrscht — alle jene Meisterwerke, die einst verlacht und verleumdet, sie haben nicht zufällig gesiegt. Die Revolutionäre der Kunst von 1830, 1840, 1850, 1860, 1870 — sie sind jetzt die Meister einer ehrfürchtigen Tradition.

Lernen wir nur eines davon: die Augen aufmachen auch für die Werke, die uns jetzt fremd anmuten und häßlich. Je liebevoller wir uns in diese versenken, um so früher werden wir sie erkennen. Wir wollen auch hier die Ersten sein im Erkennen und im Genießen. Wir wollen am Schönen teilnehmen vom frühesten Morgen.

Fritz v. Uhde: Lasset die Kindlein zu mir kommen!, 1884. (Mit Genehmigung der Photographischen Union, München.)

Karl Spitzweg: Der arme Poet. (Photographieverlag von Franz Hanfstaengl, München.)

Jean François Millet: Das „Angelus". (Photographieverlag von Franz Hanfstaengl, München.)

Hosted by Google

Die Parteien im alten Deutschland. / Von Dr. Hermann Diez.

Als der Deutsche Reichstag im Dezember 1914 zum ersten Male nach den unvergeßlichen Augustsitzungen wieder zusammentrat, meinte ein französisches Hetzblatt spöttisch, es würde das letztemal sein. Diese Prophezeiung ist nicht in Erfüllung gegangen, aber einen unmittelbaren Nachfolger hat der im Januar 1912 gewählte Reichstag der dreizehnten Legislaturperiode nicht mehr gefunden, und zur Zeit gibt es einen Reichstag im staatsrechtlichen Sinne nicht. Wenn Präsident Fehrenbach gegen die stillschweigende Beiseitesetzung des Reichstages leidenschaftliche Verwahrung einlegt und sich als Jurist zu der Ansicht bekennt, die Revolutionsregierung könne ebensogut eine Bestimmung des Bürgerlichen Gesetzbuches oder des Prozeßrechts aufheben wie den Abgeordneten ihre Tagegelder und Eisenbahnfahrkarten entziehen, so erscheint es wohl denkbar, daß dieser Standpunkt auf dem Wege des bürgerlichen Rechtsstreits erfolgreich sich verfechten läßt; staatsrechtliche Befugnisse wird der Reichstag aber nicht mehr ausüben können, selbst wenn es gelingen sollte, ihn nochmals zusammenzurufen. An seine Stelle wird die Nationalversammlung treten, die am 16. Februar gewählt werden soll, wenn nicht etwa noch dem immer lauter und allgemeiner sich erhebenden Rufe nach Beschleunigung des Wahltermins stattgegeben wird. Ihre Sache wird es sein, im Rahmen des großen Verfassungswerkes, das sie aufzubauen hat, auch den neuen Reichstag zu schaffen.

Ist demnach der alte Reichstag politisch abgetan, so mag es angezeigt erscheinen, die Geschichte dieses Reichstags, soweit sie Geschichte der Volksvertretung und der politischen Volksströmungen ist, in großen Linien nachzuzeichnen. Der Deutsche Reichstag, der, am 3. März 1871 gewählt, am 21. März zum ersten Male zusammentrat, ist bekanntlich unmittelbar aus dem Reichstag des Norddeutschen Bundes hervorgegangen, von dem er auch das allgemeine, gleiche, unmittelbare Wahlrecht mit geheimer Stimmabgabe übernommen hat. Die Zahl der Abgeordneten erhöhte sich durch den Hinzutritt Süddeutschlands auf 382, durch den der elsaß-lothringischen Abgeordneten von der zweiten Legislaturperiode, d. h. von 1874, ab auf 397. Dabei ist es geblieben. Die in dem jetzt zur Küste gehenden großen Schicksalsjahr noch beschlossene weitere Erhöhung auf 411 Abgeordnete durch Vermehrung der großstädtischen Mandate, mit der auch die Einführung der Verhältniswahl für die Großstädte verbunden war, hat keine praktische Bedeutung mehr gewonnen. Aus der Form des für die Nationalversammlung „oktroyierten" Wahlrechts läßt sich aber schließen, daß dieses Wahlsystem künftighin ganz allgemeine Anwendung finden wird, und daß somit mit dem alten Reichstag auch das System der reinen Mehrheitswahl in Einzelwahlkreisen verschwinden wird, das von nicht unerheblicher Bedeutung für das politische Leben des Reiches gewesen ist, und das als gewolltes Korrektiv an der kühnen staatsmännischen Tat der Einführung dieses liberalsten aller Wahlrechte gewirkt hat, sofern es die schwachbevölkerten ländlichen Wahlkreise und insbesondere auch die kleinsten Bundesstaaten zugunsten der ins Riesenhafte wachsenden großstädtischen Wahlkreise begünstigte.

Bismarck hat das Reich gegründet, indem er die liberalen Ideen zu Gehilfen, nicht zu Herren seines Baues machte. Dabei schwebte ihm der Gedanke vor, dem bürgerlichen Fortschrittlertum, das ihm lange Zeit, wo nicht immer, der eigentliche politische Gegner blieb, den Wind aus den Segeln zu nehmen. Der Ausbau des Reichshauses im Innern, der im wesentlichen in die Hände Rudolf v. Delbrücks lag, erfolgte indes zunächst in durchaus liberalem Geiste. All die grundlegenden Reichsgesetze der ersten Jahre atmen diesen Geist, der in der überragenden Stellung der Nationalliberalen Partei seinen Ausdruck findet. Sie hatte in der ersten Legislaturperiode 125 Sitze inne, was zusammen mit den 30 Sitzen der während der beiden ersten Perioden noch erscheinenden „Liberalen Reichspartei" und den 47 der linksliberalen Gruppen eine stattliche liberale Mehrheit ausmachte. Diese Mehrheit war noch etwas größer in der zweiten Legislaturperiode, wo zwar die Liberale Reichspartei bis auf 3 Mitglieder verschwunden ist, die Nationalliberalen aber mit der Rekordzahl von 155 Abgeordneten auftreten neben 50 Vertretern der Linksliberalen. Die konservativen Gruppen zeigen von der ersten zur zweiten Legislaturperiode einen nicht unerheblichen Rückgang um insgesamt 39, wogegen das Zentrum einen Gewinn von 28 aufweist. Diese Partei, im Dezember 1870 im Zusammenhang mit der Annahme des Unfehlbarkeitsdogmas durch das Vatikanische Konzil und dem drohenden Zusammenstoß zwischen Kirche und Staatsgewalt zunächst auf dem Boden des Preußischen Abgeordnetenhauses gegründet, war gleich bei Eröffnung des ersten Reichstags mit zunächst 67 Abgeordneten fertig auf den Plan getreten und hat stärker und dauernder als irgendeine andere Partei in der Folge den Gang der inneren Reichsentwicklung bestimmt. Ihr erster Standpunkt war der der scharfen Opposition. Nachdem der Kardinalstaatssekretär Antonelli eine Einwirkung auf das politische Verhalten der neuen Fraktion abgelehnt hatte, begann im Juli 1871 mit der Aufhebung der katholischen Abteilung im preußischen Kultusministerium der zwei Jahre später von Rudolf Virchow „Kulturkampf" getaufte kirchenpolitische Streit, der bis gegen das Ende des Jahrzehnts das deutsche Volk in seinen Tiefen aufwühlte.

Die Bedeutung der Reichstagswahlen zur dritten Legislaturperiode im Jahre 1877 lag darin, daß die Möglichkeit einer rein liberalen Mehrheitsbildung fortan nicht mehr vorhanden war, wenn die liberalen Parteien auch weitaus die stärkste Gruppe blieben. Die Vorzeichen eines Umschwungs hatten sich aber schon vorher erkennen lassen. Bismarck war bei der Schaffung der Reichsjustizgesetze, in der Frage der Gewerbeordnung, bei der Geld- und Münzreform usw. gern mit den Liberalen zusammengegangen. Aber an Reibungen und Zusammenstößen hat es nie ganz gefehlt, so in den Jahren 1873 und 1874 bei den Debatten über die Festlegung der Heeresstärke. Selbst in den Zeiten seines schärfsten Zerwürfnisses mit seinen alten Parteifreunden, das in dem Deklarantenkampfe von 1876 noch einmal einen Höhepunkt erreichte, war der Kanzler im Grunde seines Herzens ein konservativer Staatsmann geblieben, und der Kaiser wie der Kriegsminister und zeitweilige preußische Ministerpräsident v. Roon waren dem Bündnisse mit den Liberalen immer abhold, während andererseits Vorgänge innerhalb der Konservativen Partei, wie das Ausscheiden der altkonservativen Gruppe und die Gründung der Deutsch-Konservativen Partei, die einen gewissen Verzicht auf den preußischen Partikularismus bedeutete, im Sinne der Annäherung zwischen Bismarck und den Konservativen wirkten. Dazu kamen die wirtschaftspolitischen Momente, das immer lebhafter werdende Verlangen der Schwerindustrie nach Schutzzöllen und der Übergang der Landwirtschaft von dem freihändlerischen ins schutzzöllnerische Lager. Allerdings bot Bismarck noch im Jahre 1877 dem nationalliberalen Führer v. Bennigsen den Eintritt ins Ministerium an, stieß aber schon damit auf den Widerstand des Kaisers und war auch seinerseits schlechterdings nicht geneigt, die erheblich weitergehenden Forderungen der Nationalliberalen zu erfüllen. So kam es im Februar 1878 zum Bruch, der seine äußere Vollendung durch die beiden Attentate auf den Kaiser erfuhr. Das erste führte zur Einbringung des Ausnahmegesetzes gegen die Sozialdemokratie, dem die Nationalliberalen widerstrebten, das zweite zur Auflösung des Reichstags am 11. Juni 1878. Damit war der erste Abschnitt der parlamentarischen Reichsgeschichte abgeschlossen und der zweite, der unter dem Einfluß der Konservativen und des Zentrums stand, begann. Die Zusammensetzung des neuen Reichstags war derart, daß an und für sich drei verschiedene Mehrheitsbildungen möglich gewesen wären; die konservativ-liberale war aber durch die scharfen Gegensätze in den wirtschaftlichen Fragen ausgeschlossen, und damit war das Zentrum in die ausschlaggebende Stellung gelangt. Die Nationalliberalen stimmten zwar dem wieder vorgelegten Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie zu, verharrten jedoch mit Ausnahme einer kleinen Gruppe, die nach rechts ausschied, im Widerstand gegen den neuen Zolltarif, der am 17. Oktober 1878 durch eine schutzzöllnerische Erklärung von 204 Mitgliedern des neuen Reichstags gefordert worden war. Eine andere grundsätzliche Wandlung betraf den Charakter der Reichsverfassung. Die Nationalliberalen hatten immer unitarische Neigungen gehabt; das Zentrum stand fest auf föderalistischem Standpunkt und sorgte auch finanzpolitisch für die Erhaltung des Einflusses der Bundesstaaten durch die sogenannte Franckensteinsche Klausel, als im übrigen das Reich durch die Erträgnisse der Zölle, der Tabaksteuer usw. auf eigene Füße gestellt wurde. Der Abbau der kulturkämpferischen Maigesetze besiegelte die veränderte Stellung des Zentrums zum Reich und zur Reichsleitung.

Zwischen der dritten und vierten Legislaturperiode im Sommer 1881 vollzog sich eine folgenschwere Scheidung der Nationalliberalen Partei durch die sogenannte Sezession. 19 Abgeordnete, unter ihnen Führer wie Forckenbeck, Lasker und Bamberger, trennten sich von der Partei und errangen bei den Neuwahlen im Oktober 1881 für die Liberale Vereinigung 47 Mandate, ebensoviel wie die alte Partei. Damit war nun der entschiedene Liberalismus, vertreten außerdem durch die Fortschrittspartei und die wesentlich aus Württemberg entsandte Deutsche Volkspartei, mit 115 Mandaten zur stärksten Reichstagsgruppe geworden, während das Zentrum sich auf seiner alten Höhe hielt und die konservativen Gruppen, insbesondere durch einen starken Rückgang der Reichspartei, geschwächt wurden. Das bedeutete wiederum einen erheblichen Wandel. Eine Mehrheit lediglich aus dem Zentrum und den Konservativen war nicht mehr möglich; es bedurfte dazu der Mithilfe der Nationalliberalen, die nun in der Tat unter der Führung Miquels eine Annäherung an Bismarck vollzogen, insbesondere in der Sorge um die Landwirtschaft, aber auch in den Fragen der Arbeiterversicherung und des Arbeiterschutzes, die durch die berühmte kaiserliche Botschaft vom 17. November 1881 in den Mittelpunkt des politischen Lebens gerückt war. Gegen Ende der Legislaturperiode schloß sich die Liberale Vereinigung mit der Fortschrittspartei zur Deutschen Freisinnigen Partei zusammen, und dem entschiedenen Liberalismus hätte nun der Anspruch auf die Führung im Reichstag zugestanden,

Deutsch-Konservative Partei.

Wahljahr	Stimmenzahl	% der abgegeb. gült. Stimmen	Zahl der Abgeordneten
1871	548877	14,12	57
1874	359959	6,94	22
1877	526039	9,74	40
1878	749494	13,01	59
1881	830807	16,30	50
1884	861063	15,20	78
1887	1147200	15,21	80
1890	895103	12,38	73
1893	1038353	13,53	72
1898	859222	11,08	56
1903	948448	9,99	54
1907	1060209	9,41	60
1912	1126270	9,23	43

Reichspartei.

Wahljahr	Stimmenzahl	% der abgegeb. gült. Stimmen	Zahl der Abgeordneten
1871	345753	8,89	37
1874	375523	7,23	33
1877	426637	7,90	38
1878	785855	13,64	57
1881	379347	7,44	28
1884	387687	6,85	28
1887	736389	9,77	41
1890	482314	6,67	20
1893	438435	5,71	28
1898	343642	4,43	23
1903	333404	3,51	21
1907	471863	4,19	24
1912	367156	3,01	14

Zentrum.

Wahljahr	Stimmenzahl	% der abgegeb. gült. Stimmen	Zahl der Abgeordneten
1871	724179	18,62	63
1874	1445948	27,86	91
1877	1341295	24,83	93
1878	1328073	23,05	94
1881	1182873	23,20	100
1884	1282006	22,64	99
1887	1516222	20,11	98
1890	1342113	18,57	106
1893	1468501	19,14	96
1898	1455139	18,77	102
1903	1875273	19,75	100
1907	2179743	19,35	105
1912	1996848	16,36	91

Nationalliberale Partei.

Wahljahr	Stimmenzahl	% der abgegeb. gült. Stimmen	Zahl der Abgeordneten
1871	1171087	30,12	125
1874	1542501	29,72	155
1877	1469527	27,21	128
1878	1330643	23,10	99
1881	746575	14,65	47
1884	997033	17,61	51
1887	1677979	22,25	99
1890	1177807	16,29	42
1893	996980	12,99	53
1898	971302	12,53	46
1903	1317401	13,87	51
1907	1630581	14,48	54
1912	1662670	13,62	45

Linksliberale Parteien.

Wahljahr	Stimmenzahl	% der abgegeb. gült. Stimmen	Zahl der Abgeordneten
1871	361150	9,29	47
1874	469277	9,04	50
1877	597529	11,06	52
1878	607339	10,54	39
1881	1181865	23,18	115
1884	1092895	19,30	74
1887	1061922	14,08	32
1890	1307485	18,09	76
1893	1091677	14,23	48
1898	862524	11,13	49
1903	872653	9,19	36
1907	1233933	10,95	49
1912	1497041	12,26	42

Sozialdemokraten.

Wahljahr	Stimmenzahl	% der abgegeb. gült. Stimmen	Zahl der Abgeordneten
1871	123975	3,19	2
1874	351952	6,78	9
1877	493288	9,13	12
1878	437158	7,59	9
1881	311961	6,12	12
1884	549990	9,71	24
1887	763128	10,12	11
1890	1427298	19,75	35
1893	1786738	23,28	44
1898	2107076	27,18	56
1903	3010771	31,71	81
1907	3259029	28,94	43
1912	4250399	34,82	110

Hosted by Google

Lustige Nachrichten. Nach einer Zeichnung von Professor Franz Kienmayer.

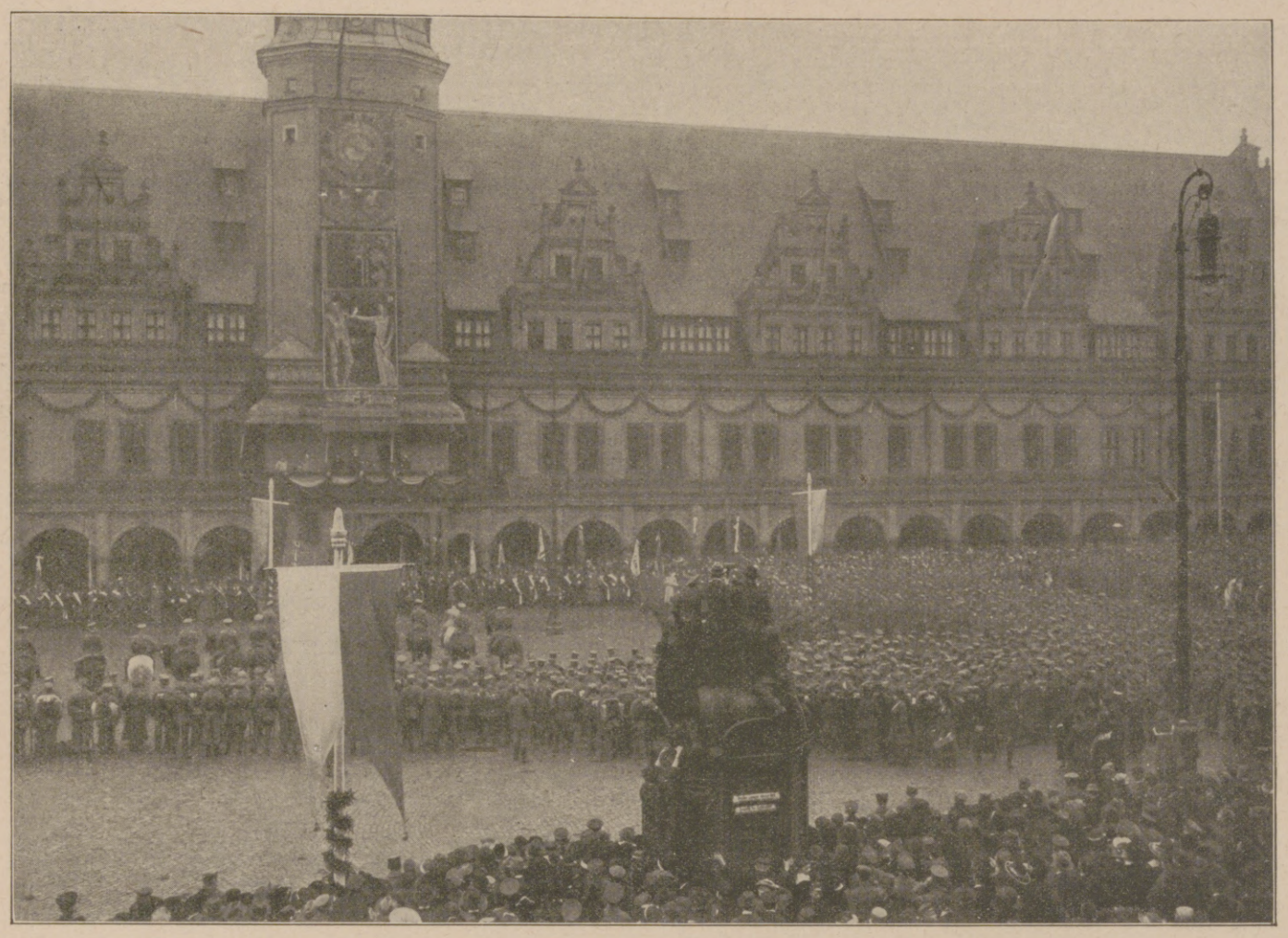
Hosted by Google

wenn nicht die eigenartige Persönlichkeit Eugen Richters, insbesondere seine schroffe Ablehnung aller Sozialpolitik, die Entwicklungsmöglichkeiten der Partei stark eingedämmt hätte. So brachten die Wahlen von 1884 der freisinnigen Gesamtpartei einen starken Rückgang, während die Konservativen wieder erheblich gewannen. Mit der Kolonialpolitik und den Dampfersubventionen traten neue Aufgaben an den Reichstag heran, die von den Nationalliberalen mit besonderem Eifer in Angriff genommen wurden. Am vorzeitigen Ende der Legislaturperiode stand das neue Septennat, das zu einer abermaligen Auflösung und zu dem Zwischenspiel des sogenannten Kartellreichstags führte.

Die Wahlbewegung und die neue Legislaturperiode wurden beherrscht von dem Wahl-„Kartell“ der beiden konservativen Parteien und der Nationalliberalen, die zusammen 210 Sitze errangen. Das Zentrum blieb fast unberührt, die vereinigten linksliberalen Parteien aber fielen auf 32, die Sozialdemokraten von 24 auf 11 Mandate. Der Kartellreichstag beschloß unter anderm die Verlängerung der Legislaturperiode auf fünf Jahre, natürlich ohne seine eigene Lebensdauer zu strecken, die durch die tiefeinschneidenden Ereignisse des Dreikaiserjahres gekennzeichnet wird. Dann kam der große Rückschlag der Wahlen vom 20. Februar 1890, dem genau einen Monat später der Rücktritt des Reichskanzlers Fürsten Bismarck folgte. Die Verluste der konservativen Gruppen waren sehr erheblich, noch viel größer die der Nationalliberalen, während der Freisinn und die Sozialdemokratie einen starken Zuwachs an Mandaten erzielten.

Das Zentrum erreichte mit 106 Mandaten seinen Höhepunkt und konnte seine Stellung aufs neue befestigen und je nach Neigung und Bedarf eine „positive“ oder Abwehr-Mehrheit bilden. Die wichtigste Arbeit des neuen Reichstags, die Erledigung der von dem neuen Reichskanzler v. Caprivi eingebrachten Handelsverträge, die eine Revision und Milderung der Schutzzollpolitik bedeuteten und auf der äußersten Rechten den Bund der Landwirte ins Leben riefen, sah allerdings das Zentrum in sich selbst gespalten. Auch der Militärvorlage von 1893 stand die Partei nicht einheitlich gegenüber. Der Reichstag verfiel wiederum der Auflösung, und die Neuwahlen brachten eine Mehrheit für die Heeresverstärkung, ohne im übrigen an der Zusammensetzung des Hauses etwas Wesentliches zu ändern. Die Deutsche Freisinnige Partei, die sich am Tage der Auflösung in die Freisinnige Volkspartei und die Freisinnige Vereinigung gespalten hatte, in welch letzterer die der Regierung näher stehenden Elemente sich sammelten, trug die Kosten. Eine innere Krisis des Reichstags, die den Präsidentensitz von den Konservativen auf das Zentrum übergehen ließ, brachte die Frage der Beglückwünschung des Altreichskanzlers zum achtzigsten Geburtstag. Im übrigen vollzog das Zentrum in diesen Jahren, unter dem Einfluß des Abgeordneten Dr. Lieber, eine starke Annäherung an die Regierung, vornehmlich auch in den Fragen der Flottenpolitik, die bis dahin immer den Gegenstand lebhafter Kämpfe im Reichstag gebildet hatte.

Die folgenden Legislaturperioden zeigen als Besonderheit noch die sogenannten „Block“-Wahlen von 1907, durch die der Reichskanzler Fürst Bülow infolge eines Konfliktes



Der feierliche Einzug des 107. Infanterieregiments aus dem Felde in Leipzig am 15. Dezember: Ansprache des Oberbürgermeisters Dr. Rothe vom Balkon des Alten Rathauses aus.

Am Rathaus hängt der von Leipziger Frauen während des Krieges gestickte Ehrenteppich. (Vgl. Nr. 3893 der „Illustrirten Zeitung“ vom 7. Februar 1918.)

Personenwagen Hansa Lloyd Lastwagen
HANSA-LLOYD-WERKE A.G. BREMEN

Weisse Zähne durch
Chlorodont
Zahnpaste in Tuben, verhütet Ansteckungsgefahr.
Dresden-N. Laboratorium »Leo« Bodenbach

Hosted by Google

über Kolonialfragen die herrschende Stellung des Zentrums, und zwar unter dem Zeichen einer Paarung konservativ-liberalen Geistes, zu brechen sucht, was insofern gelang, als die konservativen Gruppen, die Nationalliberalen und die Fortschrittliche Volkspartei, in der sich sämtliche linksliberalen Fraktionen zusammengeschlossen hatten, zusammen mit einigen Wilden eine notdürftige Mehrheit ohne das Zentrum zu bilden vermochten. In der Frage der Erbschaftssteuer sprengten die Konservativen jedoch den Block, und Fürst Bülow trat zurück, um dem Reichskanzler Dr. v. Bethmann Hollweg Platz zu machen. Die Reichstagswahlen von 1912, die einzigen, die unter seiner Kanzlerschaft stattfanden, brachten das gewaltige Anschwellen der Sozialdemokratie von 43 auf 110 Mandate. Damit wurde die Frage des Zusammenarbeitens mit der Sozialdemokratie zur brennendsten Frage des Tages, und diese Frage ist glücklich gelöst worden. Der Ausbruch des Weltkriegs brachte mit dem 4. August 1914 den leuchtenden Höhepunkt der Reichstagsgeschichte, aber zugleich den Anfang vom Ende. Wehrt dieses schmerzvolle Ende jeden hochgemuten Rückblick auf die Vergangenheit, so bildet es doch keinen Grund zu einer Geringschätzung dessen, was die Parteien des Reichstags und in ihnen das deutsche Volk in 44 Friedensjahren und dann vollends in den Jahren der schwersten Prüfung geleistet haben.

Die Konservativen haben das geschichtliche Verdienst, die Bedeutung der Landwirtschaft für unser Wirtschaftsleben erfolgreich vertreten und dem Reich eine trotz mancher Einseitigkeiten ausgezeichnete Beamtenschaft gegeben zu haben, die unserer Verwaltung in der ganzen Welt zu Ansehen verholfen hat; die Reichspartei hat mit die getreuesten Mitarbeiter und Helfer Bismarcks gestellt; das Zentrum hat seine Stellung als ausschlaggebende Partei insbesondere zu warmherziger Förderung der sozialen Gesetzgebung benutzt und in vorsichtiger Mäßigung allezeit dem Reich gegeben, was des Reiches war; die Nationalliberalen haben den Grundgesetzen des Reiches ihren freiheitlichen Charakter gegeben und sind nachher immer die eifrigsten Hüter der deutschen Wehrmacht gewesen; die Freisinnigen haben jene freiheitlichen Errungenschaften wahren helfen und gegenüber rückschrittlichen Strömungen mit Nachdruck die Rechte des Bürgertums verfochten; die Sozialdemokraten endlich haben sich wohl der positiven Mitarbeit im allgemeinen versagt, selbst bei denjenigen Gesetzen, die der Wohlfahrt der Arbeiterklasse dienen sollten und in hohem Maße dienten, sie haben aber meistens die Politik der Handelsverträge gestützt und im übrigen durch ihr bloßes Dasein zur Vertiefung und Versittlichung des Staatsbegriffs mächtig beigetragen. Und ist es trotzdem so ganz anders gekommen, als wir hoffen und wünschen durften, so können wir inmitten all dieses unerhörten Unglücks unserem Volke und seiner Vertretung im Reichstag das Zeugnis geben, daß ihre Arbeit eines besseren Schicksals wert gewesen wäre, und daß sie unserer Zukunft nicht verloren sein kann. In der Arbeit sind wir groß geworden, auf der Arbeit darf auch heute der Glaube an unsere Zukunft ruhen.

Was die Neugestaltung des deutschen Parteiwesens anlangt, so stehen vorläufig die Gegensätze innerhalb der Sozialdemokratie im Vordergrund des Interesses. Die Verschiedenheit der Stellung zum Krieg und zur Bewilligung der Kriegskredite hat im Laufe der letzten Legislaturperiode zur Absplitterung einer kleinen Minderheit von der sozialdemokratischen Fraktion geführt, aus der sich die Partei der Unabhängigen Sozialdemokratie entwickelt hat. Am 9. November, dem Berliner Revolutionstage, ist eine oberflächliche Einigung der beiden Parteien erfolgt, die je drei Männer in den Rat der Volksbeauftragten entsandten. Links von ihnen löste sich nun die sogenannte Spartakus-Gruppe ab, die die Revolution mit Hilfe einer Diktatur des Proletariats zu Ende führen will. Das Bürgertum hat sich bisher in vier Parteien gegliedert: in die Deutsche demokratische Partei, die sich aus der entschiedenen bürgerlichen Linken einschließlich des linken Flügels der Nationalliberalen gebildet hat; in die rechts von ihr stehende Deutsche Volkspartei, deren Stamm die Mehrheit der früheren Nationalliberalen Partei ausmacht; in das Zentrum, das seinem Namen den Zusatz „Christliche Volkspartei" beigefügt hat, und in die Deutschnationale Volkspartei, in der die Konservativen, die Reichspartei und die kleineren ihnen nahestehenden Gruppen sich zusammenzuschließen, im Begriffe sind. Ein durchgreifender Wandel ist, wie man sieht, in den Parteiverhältnissen bisher nicht erfolgt, aber die Revolution bedeutet für alle bürgerlichen Parteien unzweifelhaft einen starken Ruck nach links. Die große Frage der nächsten Zukunft ist, ob die Wahlen zur Nationalversammlung eine sozialdemokratische Mehrheit bringen werden oder nicht.

Der einsame Steuermann.

Humoreske von Erdmann Graeser.

Jens Lorensen, der alte, verwitwete Steuermann, saß an dem blanken Fensterchen seines blaugestrichenen Hauses und rasierte sich. Er tat das mit einer kleinen Schere, indem er versuchte, die harten, weißen Stoppeln am Kinn dicht über der Haut abzuknipsen. Und als er endlich damit fertig war, fädelte er Zwirn in ein außergewöhnlich großes Nadelöhr und begann den obersten, blanken Knopf an seiner blauen Jacke festzunähen. Die Arme hielt er dabei ausgestreckt, denn er war weitsichtig, aber eine Brille, zu der man ihm geraten hatte, wollte er sich nicht anschaffen. „Denn ich bin doch kein Schribifax nich" — pflegte er zu sagen.

Da kam Antje vorüber, die der Frau Konsul ihren neuen Hut gebracht hatte. Sie blieb stehen und sagte: „'n Tag, Herr Lorensen, soll ich Ihnen den Knopf annähen — es geht rascher."

„Rascher geht's woll, wenn ihr Frugensmenscher was annäht, aber es hält nur von elwe bis zwölwe, denn ihr könnt keinen ordentlichen Knoten machen und nehmt den Faden nicht doppelt."

„Na, lassen Sie mich mal probieren", sagte Antje, langte in das Fensterchen hinein und begann flink und geschickt zu sticheln.

Steuermann Lorensen sah ihr wohlgefällig zu. „Bist du nicht die Tochter von dem Leichtmatrosen Aßmussen, der damals aus dem Mastkorb stürzte und das Genick brach?"

Und als Antje nickte, sagte er: „Düwel und Doria — wie die Zeit vergeht! Damals, beim Begräbnis, warst du nur so groß wie eine Rumbuddel, und was bist du jetzt schon für eine lange Rakete geworden! Nun wirst du woll nächstens auf die Freite gehen und dir einen Liebsten angeln?"

„Damit hat's Zeit", sagte Antje und biß den Faden ab. „Aber warum haben Sie denn nicht noch einmal geheiratet, Herr Steuermann. Dann hätten Sie doch jetzt eine Frau, die Ihnen ordentlich kochte und Ihnen Ihr Zeug instand hielte."

„Willst du mir haben?" fragte der Alte. „Dann kann übermorgen Hochzeit sein, meine Papiere sind all in Ordnung."

„Danke — adjes! Herr Lorensen, nehmen Sie sich eine andere." Antje wippte wie eine Bachstelze davon, und der Alte sah ihr grinsend nach.

Aber plötzlich wurde ihm ganz weh ums Herz, und als er dann nachher die Runde um das Häuschen gemacht, nach der Windfahne und dem Barometer gesehen hatte, setzte er sich mit seiner Stummelpfeife an das Fenster, in der Hoffnung, wieder vergnügter zu werden.

Doch — es wurde nur noch schlimmer. So verloren und verlassen wie heute war er sich nicht einmal nach dem Tode seiner treuen Kathrine vorgekommen.

In der Dämmerung kam ihm dann ein rettender Gedanke: Er wollte nach dem „Seegespenst" und dort ein Glas heißen Grog trinken. Das war das beste Mittel gegen solche verflixten Anwandlungen. Vielleicht traf er dort Kap'tein Gundermann, und sie konnten ein vernünftiges Wort miteinander reden.

Nein, der Kapitän war nicht da, die Gaststube leer, nur Hanne Ströhlen, die Köchin, saß auf der Ofenbank und stopfte Strümpfe. Sie war einmal — wie Jens Lorensen dachte — ein höllisch-fixes Weibsbild in ihren

Kaliklora Zahnpasta

Das behagliche Gefühl von Frische und Sauberkeit

hinterläßt nach dem Gebrauch die Zahnpasta „Kaliklora". Zähne, Mundhöhle und Rachen werden durch wirksame Salze desinfiziert und durch köstliches Aroma erfrischt.

Große Tuben und kleine Tuben. Vorsicht vor Nachahmungen.

Nur der Namenszug Queisser verbürgt Echtheit.

Queisser & Co., G.m.b.H., Hamburg 19.

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.

Schleussner-Photo-Platten

Schleussner-Photo-Papiere

Schleussner-Photo-Chemikalien

Belichtungs-Ermittler „Diskus" Preis 1 Mark.

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.

Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.

Schleussner-Photo-Hilfsbuch. 1. Teil: Das negative Bild. 2. Teil: Das positive Bild. Preis 1 Mark jeder Band.

Sanguinal

Krewel in Pillenform

schnell und nachhaltig wirkendes appetitanregendes, wohlbekömmliches Mittel zur Unterstützung der Genesung nach Blutverlusten und Schwächezuständen. Vorzügliches Mittel gegen Blutarmut und Bleichsucht.

Zu haben in den Apotheken.

Krewel & Co. G. m. b. H., chem. Fabrik, Köln a. Rh.

Dr. Ernst Sandow's Künstliches Emser Salz

bei Erkältung altbewährt. — Man verlange ausdrücklich Sandow's Salz.

Musik-Instrumente für unsere Krieger, für Schule und Haus. Preisliste frei! Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Kriegsbriefmarken der Zentralmächte — Preisliste gratis W. Franke, Berlin W. 8, Unter den Linden 17/18 Ankauf von Sammlungen jeder Art.

Hosted by Google

jungen Jahren gewesen. Tanzen hatte sie können, daß selbst den stärksten Matrosen die Puste ausgegangen war — aber nun war sie auch leck geworden und hatte abtakeln müssen.

Immerhin — wie sie da so breit und behäbig saß, bot sie ein Bild von hausfraulicher Betulichkeit. Und als sie dann den dampfenden Grog auf die weißgescheuerte Tischplatte stellte, konnte es Jens Lorensen nicht unterlassen, sie in den dicken, roten Arm zu kneifen. „Na, Hanne, wie is dat nu mit uns beide?“

Sie sah ihn ganz erstaunt an. Ohne ein Wort zu sagen, ging sie wieder an den Ofenplatz und griff zu den Stopfstrümpfen. Aber während sie da so saß und den Wollfaden ein- und auszog, sah sie hin und wieder zu Jens Lorensen hinüber. Und der saß da, trank einen Schluck nach dem andern, rauchte seine Stummelpfeife und glotzte Hanne Ströhlen an.

Schließlich war das Glas leer. Da sagte er: „Noch eins und für dich auch eins — ich spendier' es.“

Schweigend nahm Hanne noch ein zweites Glas vom Bord, goß auch da hinein einen tüchtigen Schuß Rum, füllte aus dem brodelnden Kessel, der über dem Feuer hing, heißes Wasser nach, schnitt ein paar neue Zitronenscheiben hinein und gab einen Löffel Zucker hinzu.

„Prost, Jens Lorensen, weil wir noch so jung sind“, sagte sie und trank.

„Sind wir noch so jung?“ fragte er. „Dann kann ich mich wohl zu dir auf die Bank setzen, denn das gehört sich so für Liebesleute!“

„Sind wir Liebesleute?“ fragte Hanne Ströhlen und schob die Strümpfe ein Stück fort, daß Platz neben ihr wurde.

„Das kommt ganz auf dich an“, meinte Jens.

„An mir soll's nicht fehlen“, sagte Hanne und gab ihm einen Knuff in die Seite.

Lorensen wurde plötzlich kleinlaut. „Düwel nochmal, wat bist du noch wild, Hanne“, sagte er und sah sie von der Seite an.

„Jä — wat denkst du dir eigentlich, Jens?“ fragte sie und rückte ihm näher.

„Wo ist der Wirt und die anderen?“ erkundigte er sich und suchte unbemerkt ein bißchen fortzurücken.

„Am Strande — der Dampfer kommt doch“, sagte Hanne. „Aber wenn du so weiterrückst, wirst du dir in die Luft setzen. Oder hast du Angst vor mir?“

„Ich hab' nie nich im Leben Angst gehabt vor einem Frauenzimmer!“

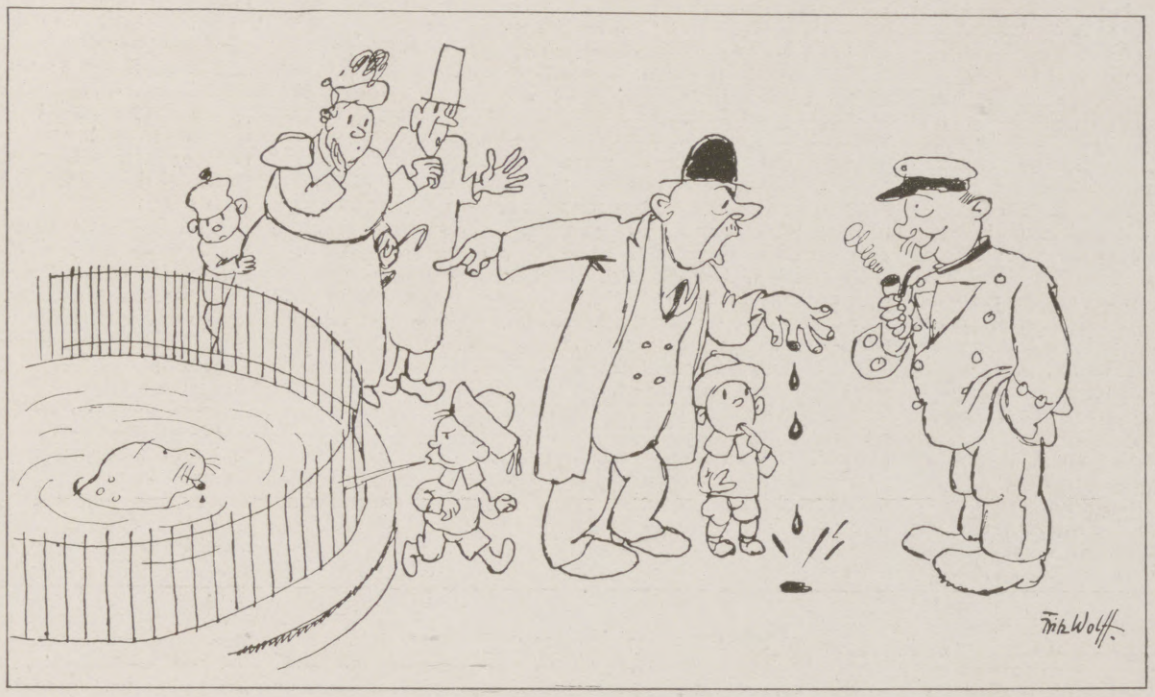
Hanne legte den Kopf auf seine Schulter. „Wat seit ihr Mannslüt' doch komisch! Du bibberst ja!“

„Bibbre ich — dann kommt es nur daher, weil es mich kitzelt, wenn du mich so in die Ohren sprichst!“

Hanne nahm ihm mit einem raschen Griff den Kalkstummel aus dem Munde und legte ihn auf den Tisch.

„Gib mich meine Pipe wieder!“ sagte Jens.

Aber Hanne lachte nur und schob die Tabakspfeife so weit fort, daß er sie nicht fassen konnte.



Ein Gemütsmensch. Herr: „Sie, Wärter! Ihr Seehund hat mir eben den halben Finger abgebissen!“ — Wärter: „Jawoll, lieber Herr, det tut er.“

„Gib mich meine Pipe wieder!“ wiederholte Jens tückisch.

„Wat willst du jetzt damit, wo du mich hast?“ sagte Hanne. „Erst gib mich einen Schmatz!“

„Der Düwel soll dich einen Schmatz geben“, sagte Jens wütend und stand auf.

Hanne sah ihn ganz erstaunt an. Dann schob sie ihm den Kalkstummel zu und sagte: „Und von meinswegen kann dich der Düwel ganz und gar holen!“ Sie stand nun auch auf, nahm ihr halb geleertes Glas und goß den Rest in das Kohlenbecken.

Jens ergriff gleichfalls sein Glas und setzte sich an seinen alten Platz. Bedächtig trank er Schluck nach Schluck, zündete sich die Pfeife an und glotzte zu Hanne hinüber. Kein Wort mehr wurde gesprochen.

Und so fand sie der Wirt und die anderen, die jetzt vom Hafenplatz kamen.

* * *

Jens Lorensen trank noch ein drittes und viertes Glas, bezahlte aber fünf, zur Verwunderung des Wirtes. Dann torkelte er heim, und unterwegs philosophierte er laut zum blanken Sternenhimmel hinauf: „Es is nix mit das Frugensvolk — sie fressen einem die Ohrpuscheln ab, wenn sie was sagen wollen, und brechen einem die Zähne mit der Pipe aus. Und dafür wollen sie Schmatze haben — der Düwel soll sie holen, allesamt — die jungen und die alten...“

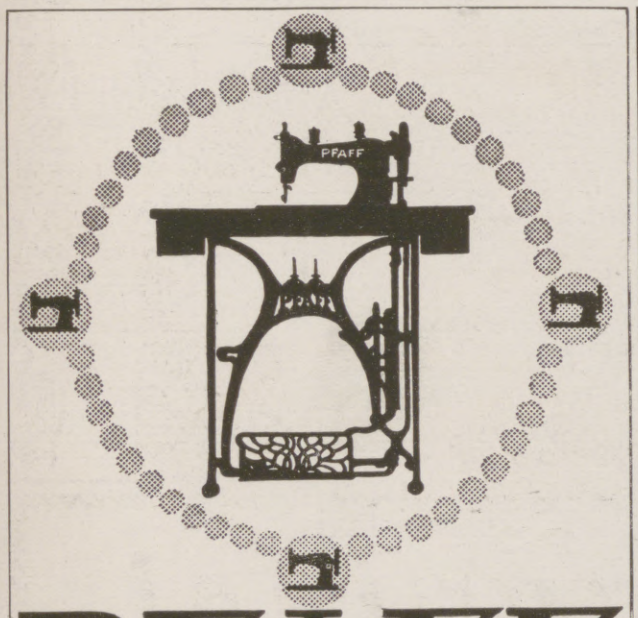
Und dann landete er vor seinem Häuschen, kletterte die Treppe hinauf und brummte, während er sich auszog: „Und je älter sie werden, desto wilder sind sie. Nu möcht' ich wahrhaftig wissen, wat den Düwel seine Großmutter in die Hölle allens anstellt?“

Aus dem Anekdotenschrein.

Liliencron und Bierbaum. Detlev v. Liliencron erwischte Otto Julius Bierbaum beim Ärmel und — pumpte ihn an. — „Nee,“ sagte Bierbaum, „heute will ich dir nicht pumpen, sondern dir die fünfzig Mark zurückgeben, die du mir vor acht Wochen geliehen hast.“ — „Was,“ schrie Liliencron, „zurückgeben willst du mir und nicht pumpen?! Geh, du bist ein schlechter Kerl...!“ — „Halt, Freundchen, dann will ich dir zehn Mark pumpen und vierzig zurückgeben“, lenkte Bierbaum ein, und die Freundschaft war wiederhergestellt...

Rubinstein als Gast. Bei einem Diner im feinsten Berlin spielte einst Rubinstein sehr schön, laut und lange, so daß das Kartenspiel der Harrenden hinausgeschoben werden mußte. Selbst der Wirt war ärgerlich. Alles klatschte zwar rasend Beifall, aber Spieler kann kein Klavierspiel trösten. Der Hausherr wollte gar nicht selbst danken. Er bat seinen Freund, den Geheimrat G., das für ihn zu tun. Der ging denn auch zu dem berühmten Russen, klopfte ihm vertraulich auf die Schulter und sprach: „Kleiner Lärmmacher!“

Ende des redaktionellen Teils.



PFAFF
Nähmaschinen
für Familien-Gebrauch, gewerbliche Zwecke und Industrie.
Verkaufsstellen in allen größeren Plätzen.
G.M.Pfaff Nähmaschinen-Fabrik Kaiserslautern · Rheinpfalz Gegründet 1862.

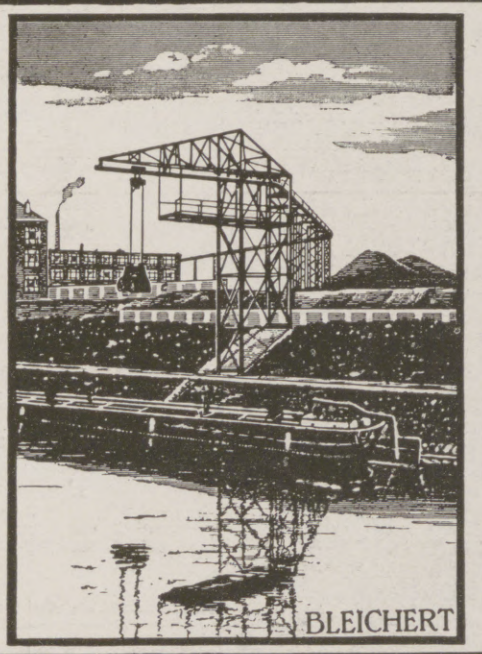
Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei. Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

Browning Kal. 7.65 M 75.—, Mauser, Parabell. M. 85.—, Jagdwaffen, Benekendorff, Berlin-Friedenau, Rheinstr. 47.

2 echte billige **Briefmarken** Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 3.—
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
18 gest. Nyassa „ 3.50 | 5 alte Sachsen „ 2.—
1000 verschied. nur „ 18.50 | 2000 versch. nur „ 65.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., **Hamburg Z.**
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme
Friedr. Otto Kunze
Chemnitz

In Österreich-Ungarn verboten



Uferentlader System Bleichert mit anschließender selbsttätiger Weiterförderung der Güter
Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

L.P. & L.P.P.
sind wichtig für die Rückeroberung unseres lahmgelegten Außenhandels

Wer daher Vorkenntnisse in der englischen oder französischen Sprache hat, lasse sie nicht einrosten, sondern lese die **illustrierten Fortbildungs-Zeitschriften:**

„Little Puck“ u. „Le Petit Parisien“.

Unentbehrlich für Kaufleute, Fabrikanten, Techniker, Ingenieure, Beamte, Offiziere, Lehrer, Schüler höherer Lehranstalten, kurz für jeden Gebildeten daheim und an der Front.

Inhalt: Plaudereien, Anekdoten, Witze mit lustigen Bildern, Erzählungen und Gedichte erster englischer bezw. französischer Schriftsteller, zeitgemäße Geschäfts- und Privatbriefe, Gesprächsübungen für Soldaten, Auszüge aus englischen und französischen Tageszeitungen, Streifzüge durch die Grammatik u. a. m.

Alles mit Vokabeln, **Anmerkungen und Aussprache-Bezeichnung, so daß das lästige Nachschlagen im Wörterbuch fortfällt.** Vornehmer, leicht verständlicher Inhalt; hervorragende Mitarbeiter. Mehr als 23 000 Abonnenten!

Bestellen Sie **Little Puck** oder **Le Petit Parisien** für 1/4 Jahr, um sich selbst von ihrem vielseitigen Inhalt zu überzeugen.

Bezugsbedingungen: „Little Puck“ und „Le Petit Parisien“ erscheinen abwechselnd Donnerstags und können einzeln bestellt werden. Jede Zeitschrift kostet vierteljährlich, durch eine Buchhandlung oder Postanstalt bezogen, M. 2.— (= Kr. 3.—); vom Verlag als Drucksache M. 2.40 (= Kr. 3.60), als Feldpostsendung M. 2.20, nach dem Ausland M. 2.50. Man verlange Nachlieferung der im laufenden Vierteljahr bereits erschienenen Nummern. Probeseiten frei.

Gebrüder Paustian, Verlag, Hamburg 51, Alsterdamm 7. Postscheckkonten: Hamburg 189, Wien 105 274, Budapest 25 126.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Zur Förderung der Leipziger Messe äußerte sich Ministerialdirektor Dr. Müller vom Reichswirtschaftsamt wie folgt: Das Reichswirtschaftsamt hat selbstverständlich das größte Interesse an der Aufrechterhaltung der Leipziger Messe, die besonders in den letzten Jahren der wichtigste Faktor unseres Wirtschaftslebens in bezug auf den Export von Waren nach dem neutralen und verbündeten Auslande gewesen ist. Soweit ich die Stimmung der jetzigen Regierung kenne, dürfte diese auch keinen andern Standpunkt vertreten; wenn sie überhaupt den Export aufrecht erhalten will, so muß sie eben auch die Leipziger Messe fördern. Wir sind auf den Export von Waren ganz besonders angewiesen, denn wie sollte wohl unsere Valuta im Auslande hochgehalten werden ohne den Export, und wie sollten wir die Rohstoffe bezahlen, die wir aus dem Auslande erhalten, wenn wir nicht dorthin exportieren! Als besondere Exportländer kommen für uns Amerika, England und Rußland in Frage, während wir auf Frankreich vorläufig wohl kaum rechnen können. Amerika und Rußland stellen ja in Friedenszeiten stets das größte Kontingent ausländischer Einkäufer, und besonders baut man auch jetzt wieder auf Amerika als den größten Einkäufer der zukünftigen Messen. Die Tätigkeit des Meßamtes für die Mustermesse in Leipzig wird in Zukunft noch eine weit umfangreichere werden müssen, als sie bisher gewesen ist, denn es gilt nunmehr das Ausland viel intensiver zu bearbeiten. Der Grund dafür ist, daß es zunächst kaum möglich sein wird, wie früher Handlungsreisende in das feindliche Ausland zu senden. Infolgedessen werden auch die 700 000 Mark Reichsunterstützung, die das Meßamt jetzt jährlich bekam, weitergezahlt werden müssen. Für dieses Jahr ist der Betrag ja noch durch den Reichstag mit dem Etat genehmigt worden. Für die Zukunft muß er natürlich von der Nationalversammlung oder der Körperschaft, die dieser folgt, genehmigt werden. Jedenfalls wird das Reichswirtschaftsamt alles versuchen, um dem Meßamt den Reichsbeitrag zu erhalten, damit auch die Messen erhalten werden können.

Zehn Jahre deutschen Flugwesens. So schnell wie das Flugwesen hat sich in Deutschland noch kein Industriezweig entwickelt; auch nicht der Automobilismus. Es bringt uns dies das zehnjährige Bestehen der Rumpler-Werke in Berlin-Johannisthal so recht zum Bewußtsein. Das zu großer Berühmtheit gelangte Werk des Ingenieurs Edmund Rumpler-Berlin wuchs sich in diesen zehn Jahren so rasch und unaufhaltsam unter der beständigen, energischen und zielbewußten Leitung Rumplers aus, daß wir heute vor einem gewaltigen Werke mit $3^1/_2$ Millionen Mark Kapital stehen! Was die Rumpler-Flugzeuge, -Aufklärungs- und -Kampfapparate im Felde geleistet haben, wissen insbesondere unsre tapferen Militärflieger, wissen aber auch unsre Gegner, die oft genug die siegreiche Überlegenheit der Rumpler-Maschinen über ihre Flugzeuge anerkennen mußten.

Warum ist es sinnlos, Kassenscheine zu hamstern? 1. Bares Geld in Noten, Kassenscheinen usw. verbürgt keine höhere Sicherheit als Guthaben bei Geldinstituten. Ein Mißtrauen gegen die deutschen Banken, Sparkassen und Genossenschaften besteht nicht. 2. Wer Wertpapiere verkauft, um den Erlös in bar aufzubewahren, verliert Zinsen. Bargeld frißt Zinsen, Wertpapiere und Guthaben bei den Geldinstituten bringen Zinsen. Kassenscheine und Noten sind zinslose Schuldverschreibungen des Reiches oder der Reichsbank, ihnen stehen die verzinslichen Schuldverschreibungen des Reiches — die Reichsanleihen — an Sicherheit nicht nach. 3. Wer sein Geld mit sich herumträgt oder zu Hause aufbewahrt, setzt sich der Gefahr aus, es zu verlieren oder durch Diebstahl oder Brand einzubüßen. 4. Verlorengegangene Banknoten sind kaum ersetzbar, während beim Abhandenkommen anderer Wertpapiere durch ein Aufgebotsverfahren der Schaden zum größten Teil gutgemacht werden kann. 5. Die Zahlungen auf bargeldlosem Wege durch Überweisung oder Scheck können bequem erfolgen. Bargeldlose Zahlungen lassen sich auch noch nach Jahren aus den Büchern der Banken usw. nachweisen. 6. Die Sorge vor einer Beschlagnahme der Guthaben bei Banken, Sparkassen, Genossenschaften, Postscheckämtern ist jetzt und in Zukunft völlig unbegründet. Von maßgebender Seite gegebene Erklärungen weisen eine derartige Annahme in nicht mißzuverstehender Weise ein für allemal zurück. Daran wird sich jede Regierung gebunden halten. Außerdem sollte sich doch jeder überlegen, daß eine solche Beschlagnahme der Guthaben praktisch ganz undurchführbar wäre. Denn die Guthaben der Kunden sind ja gar nicht voll in bar vorhanden, sondern, abgesehen von dem nötigen Kassenbestand, in Hypotheken, Darlehen, Wertpapieren usw. angelegt. 7. Die gegenwärtige Zahlungsmittelknappheit wird um so eher verschwinden, je mehr die Mahnung zur Besonnenheit Beachtung findet. 8. Eine weitere Ausdehnung des Papiergeldumlaufs, welche sich als Folgeerscheinung der Banknotenhamsterei ergeben muß, hemmt und verzögert den Rückgang der Preise, wie ihn die langsam sich entspannende Lage mit sich bringen wird. 9. Die Noten- und Geldhamsterei erschwert die Abwickelung der Lohn- und Gehaltsauszahlungen und setzt das Reich der Gefahr von inneren Unruhen aus. 10. Ein übermäßiger Notenumlauf setzt das finanzielle Ansehen des Reiches im Auslande herab, erschwert die Wiederherstellung des normalen Standes des Geldwertes und gefährdet den Wiederaufbau der Volkswirtschaft in hohem Maße.

Die Weltkriegsbücherei in Berlin hat die beiden Mappenwerke „Feld und Heimat" sowie „Heer und Volk", zusammen 65 Original-Radierungen des Malers und Bildhauers Fritz Gärtner, (Mallinckrodt-München) für die Sammlung angekauft.

Postsperre nach Rußland. Postsendungen nach Rußland können wegen Unterbrechung der Eisenbahnverbindungen auf russischem Gebiet bis auf weiteres nicht befördert werden. Im Gegensatz hierzu sei bemerkt, daß der Postverkehr zum Ostheere nicht unterbrochen ist. Nur eine vorübergehende Päckchensperre besteht. Nach den östlichen Gebieten (Kurland, Estland, Livland, Litauen, Großrußland, Ukraine) sind wie vordem Feldpostsendungen (außer Päckchen) zugelassen.

Bad-Nauheim. Bis zum 5. Dezember 1918 sind 39 176 Personen angekommen. Bäder wurden bis dahin 357 889 abgegeben.

Ansteckung und Mundpflege. Die Mundhöhle ist in den meisten Fällen die Eingangspforte für Infektionskeime, insbesondere für die Verbreitung der Influenza und Grippe. Eine gründliche, öftere Reinigung der Zähne mit einer sekretionsfördernden und antiseptisch wirkenden Zahnpaste wie Chlorodont ist die beste Vorbeugungsmaßregel gegen Ansteckungsgefahr. — Krankheiten verhüten ist leichter, als sie heilen.

Für das Gesicht bediene man sich erprobter milder Emulsionen, z. B. der rühmlichst bekannten Rosen- oder Gurken-Emulsionen. (Bezugsquelle: Frau Elise Bock, G. m. b. H. Charlottenburg 38, Kantstraße 158, am Zoo).

! So hoch erfreut

ist jeder über die
Magnet Lampe
denn da kennt man keine Batterie - durch einfachen Kettenzug bringt man sie zum Leuchten.
Preis: 20.- Mark. Nachn. u. Porto extra.
6 MONATE GARANTIE.

TELEGR.-ADR.: MAGNET-KRAUS. **Alfred Kraus,** TELEFON: KNOST 8480
Berlin N. 54, Lippehnerstr. 8.

Zur Leipziger Messe: Reichskanzlerhaus, Stand 109

UNSER
STELLENANZEIGER
vermittelt Ihnen spielend leicht Betriebsleiter, Techniker, Kaufleute, Ingenieure, Vertreter, Agenten.
UNSERE
VERMITTLUNGSZENTRALE
übernimmt Auskünfte, Beratungen, Angebot und Nachfrage aus allen Geschäftsgebieten und sorgt für rasche und bequeme Verbindung der Interessenten untereinander.
SÜDDEUTSCHES
INDUSTRIEBLATT
Jedes Heft 40 Seiten Umfang **STUTTGART** 1500 Ausschreibungen
Gegen 1 Mark 3 Monate Probelieferung • Postscheckkonto 5581.

Zur Leipziger Messe: Reichskanzlerhaus, Stand 109

Mir oder Mich?
Vorzügl. Lehrbuch der deutschen Sprache 2. Rechnen 3. Schönschreiben 4. Rundschrift 5. Stenographie Stolze-Schrey 6. Maschinenschreiben 7. Buchführung (einf., dopp., amerik.) 8. Rechtsanw. i. Hause 9. Briefsteller 10. Rechtschreiblehre 11. Fremdwörterbuch 12. Geographie 13. Gut Englisch 14. Gut Französisch 15. Der gute Ton 16. Aufsatzlehre. 16 vorzügl. Lehrbücher, zus. M. 21, einzeln M. 1.40 Nachn. L. Schwarz & Co., Berlin 14a. Wir liefern auch jed. and. Buch.

Wunderbar ist Astrologie.
Ich gebe Damen u. Herren Aufklärung über das ganze Leben, Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, Eheleben, Charakter, Heirat, Glück, Reichtum. — Man verlange Gratisprospekt. —
R. M. Curt, Hamburg 19.

Briefmarken
und Sammlungen kauft zu hoh. Preis., Verkaufspreislisten umsonst, **S. Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L.**

Hautjucken
beseitigt in einigen Tagen Hautcreme **„Radikal".** Sproedt, Bochum 73, Postfach 199. — Mäßige Preise.

Wie ein Wunder
beseitigt
San.-Rat Dr. Strahls **Haussalbe**
jeden Hautausschlag, Flechten, Hautjucken, bes. Beinschäden, Krampfadern der Frauen und dergl., Originaldosen zu M. 2.25, 4.25 u. 7.50 versendet **portofrei**
Elefanten-Apotheke Berlin 2, Leipzigerstr. 74 (a. Dönhoffplatz).

Greif zu geschwind
Jedes zweite Los gewinnt.
Sächsische Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten)
Die Ziehung 2. Klasse findet statt am 8. und 9. Januar 1919.
Gewinne zu Mark
500 000 | 150 000
200 000 | 100 000
usw., sowie eine Prämie von Mark
300 000
Klassenlose für die zweite Klasse:
1/10 Los 1/5 Los 1/2 Los 1/1 Los
M. 10.- M. 20.- M. 50.- M. 100.-
Vollose für alle 5 Klassen:
1/10 Los 1/5 Los 1/2 Los 1/1 Los
M. 25.- M. 50.- M. 125.- M. 250.-
Versand durch die Sächs. Staats-lotterie-Einnahme
J. F. Dietrich, Leipzig,
Löhrstraße 2.
Postscheckkonto Leipzig Nr. 3120.
Reichsbank-Girokonto.

Das neue Haubennetz
„Haubennetz" umschliesst von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis M 1.40 ab 6 Stück, Einzelpreis M 1.60 (garant. echt. Menschenhaar). Dazu grat. meine lehrreichen Abbildungen Nr. 85 zum Selbstfrisieren.
Haarnetz-Fabrik. Wörner, München 85, Färbergraben 27.

Pelz-
Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte**
Zahlungsweise.
Bekannt. reell. Briefe erbeten.
Pelzhaus **Abuco,** Berlin SW 19

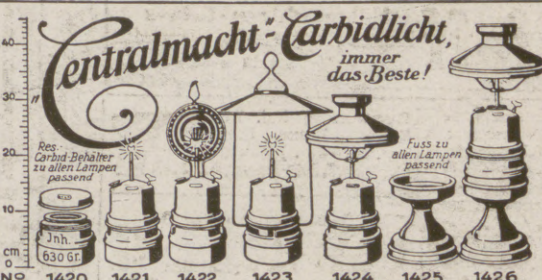
GRAPHOLOGIE.
In der Handschrift offenbart sich unverfälscht der Charakter. Bei Einsendung einer Schriftprobe und 3 Mark liefert wahrheitsgetreue Charakterdeutungen
GRAPHOLOGISCHES INSTITUT
Hoffmann, Hamburg J, Grindelallee 26.

Der gute Ton und die feine Sitte.
Von Eufemia von Adlersfeld.
6. Auflage. Preis geb. 2 Mark 90 Pf.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Kunstfreunden
und Sammlern zur gefl. Beachtung!
Die Originalvorlagen der Illustrirten Zeitung, Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen u.s.w. sind verkäuflich. / Ständige Ausstellung im Festsaale der Illustrirten Zeitung. Wir bitten Anfragen zu richten an den Verlag der Illustrirten Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Sehr gesucht und leicht verkäuflich.

Die Carbidkerze wird p. Std. mit 25 gr Carbid gefüllt u. gibt in ein Gefäß m. Wasser gestellt, sofort ein helles Licht.

Centralmacht-Carbidlicht, immer das Beste!


No	1420	1421	1422	1423	1424	1425	1426
Mk.	4.-	8.-	8.80	10.50	11.50	3.-	14.50
Verp.	0,60	0,60	0,60	1.-	1.-	0,60	1.-
Postkolli	16	4	4	4	4	6	2

Versand gegen Nachnahme; Porto extra. Wiederverkäufer hoher Rabatt.
JOS. PRÉGARDIEN, Cöln-Braunsfeld 36
Nr. 712 wird bis auf weiteres ohne Griff geliefert.
Nr. 1421—1426 prompt lieferbar.

Billigste Bezugsquelle für Ia Speckstein-brenner.

Nr. 712
nur Postversand in 25 Stück Packungen.

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32. I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Hosted by Google

Hosted by Google

Hosted by Google

Hosted by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 04645 1129

BOUND
JAN 14 1922
UNIV. OF MICH.
LIBRARY

Hosted by Google

Hosted by Google